Digitized by Google

720.

Per. 3977 d. 139
1823(4)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1823.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER
dieſes Jahrgangs
enthaltend.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs - Expedition.
1823.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA · BODLEIANA ·

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Ueber das baurechtliche Verfahren bey Verbeſſerungen der Flüſſe, inſonderheit der ſehr verkrümmten, mit vorzüglicher Hinſicht auf Beförderung der Fluſsſchifffarth.* Ein Verſuch zum deutſchen Fluſsrechte etwas beyzutragen. Von *R. Woltmann*, mit zwey Steintafeln gezeichnet und erklärt vom Waſſerbau-Conducteur *Schuback*. 1820. XII u. 128 S. 8. (20 Gr.)

Bisher hat noch kein Staat ein ganz zeitgemäſses Fluſsrecht, obgleich nach Erfindung der Dampfſchifffart und wohlfeiler gewordner Sprengung der Felſen unterm Waſſer u. ſ. w., ein den jetzigen Kenntniſſen angemeſſenes Fluſsrecht beſonders unſerm deutſchen Vaterlande ſehr zu wünſchen wäre. So lange die Flüſſe wenig zur Schifffart benutzt wurden, ſo lange erlaubte der Eigennutz des erſten Beſitzergreifers ſich vieles, was die Oberhoheit nur unter Modificationen zur ausſchlieſsenden Privatbenutzung hätte einräumen müſſen. In Deutſchland nahmen zuerſt Geiſtliche und dann die Gutsherren die Flüſſe zum ausſchlieſsenden Fiſchfang und dann zur Anlegung von Waſſermühlen im Beſitz, die der verfeinerte Eigennutz zu Bannmühlen erhob. Als die Flüſſe anfingen zur Schifffart benutzt zu werden, legte man ſolchen den Waſſerzoll auf. Dabey lieſsen die Regierungen den Strömen ihren wilden Lauf, zumal viele nahe Ufer Gemeinheit geblieben waren. Die Bäche zwiſchen den Seen die ſich am Ende in Flüſſe ergoſſen, lieſsen nach den Aufſtauungen der Mühlen die Wieſen faſt überall verſauern. Da wo ſich Seen wegen geringen Falls der Gewäſſer, am Fuſse der Gebirge bilden, oder die Flüſſe ſich ins Meer ſtürzen, da bedarf man beſonders der Waſſerbaukundigen. Deutſchland benutzte in erſterer Oertlichkeit *Wiebeking* und in letzterer *Woltmann*. Der Vf. geht von dem Satze aus, daſs in der Regel jeder Fluſs in einem Thale läuft und zwiſchen Bergen ſeinen Lauf nimmt. Er ſoll bewäſſern und entwäſſern. Zur Erreichung dieſes Zwecks pflegt er ſich häufig zu krümmen, und ſo lange er durch Kunſt nicht bedeicht wird, muſs man ihn nicht gleich einem Canal in gerader Linie laufen laſſen, denn bey beträchtlichen Strömen bricht die krumme Linie den Fall des Waſſers, wenn entweder ſtarke Winde, oder ſchmelzender Schnee, oder Eisgang, oder ungewöhnliche Fluth ein ſchnelles Austreten des Stroms aus ſeinem gewöhnlichen Bette veranlaſſen. Ein zu enges Fluſsbette bricht ſich gemeiniglich einen ziemlich geraden Lauf. Napoleon hatte in den für ihn ſo unglücklichen Tagen der Vereinigung Oldenburgs und der drey Hanſeeſtädte mit Frankreich beſchloſſen, daſs der Lauf des Grenzfluſſes zwiſchen dem damaligen Frankreich und Italien durch eine dazu ernannte Commiſſion von den Quellen bis zur Mündung in das adriatiſche Meer durch Deiche eingeſchloſſen, gehörig ausgetieft und von allen Hinderniſſen der ſichern Schifffart befreyt werden ſolle. Dieſs verſtändige Decret Napoleons blieb unausgeführt. Es wird aber die Zeit kommen, wo man im Intereſſe der Schifffart, der Bewäſſerung und der Entwäſſerung alle irgend bedeutende Ströme ſo behandeln und dadurch den Segen der Nachkommen einärnten wird. Welche ganz andere Vegetation wird dann z. B. Baiern erhalten?

Richtig räth der Verf. nicht den Thalweg, deren es mehrere geben kann, ſondern die Mitte des Stroms zur Grenze zwiſchen zwey Staaten anzunehmen. — Daſs bey Durchſtichen der Krümmungen, wenn das Thal ſehr breit iſt, der eine Nachbar etwas Land mehr erhalten kann, muſs man zugeben, man kann ja aber den Staat, der dabey an Oberfläche verliert, durch die Werthſchätzung entſchädigen. Solche Durchſtiche müſſen aber ganz vollendet und nicht bloſs zur Hälfte ausgegraben werden, da es ungewiſs iſt, ob der Strom das neue Fluſsbette nach ſeinem Bedürfniſs ausbreiten und vertiefen wird. Uebrigens behaupten wir gegen den Vf., daſs es oft Fälle geben kann, wo die einen Durchſtich verfügende Behörde, wenn er auch wenig neues Land koſtet, dennoch dieſs Land mit Fug und Recht theurer bezahlen muſs, als das etwa zum Tauſch angebotene verlaſſene lange Zeit ſumpfige Bette werth ſeyn mag. Deſto zweckmäſsiger iſt das Auswerfen der Erde aus ſolchen Durchſtichen zur Einfaſſung als Deich, oder das Ueberwerfen deſſelben über eine Fläche Wieſenanſchuſs ohne Entſchädigung, denn der Grundeigenthümer gewinnt in jedem Falle bey der Erhöhung ſeines Wieſengrundes. Es iſt alſo keine Servitut ſondern ein Vortheil. Nur ein Pächter kann dabey in dem Jahre einbüſsen, wo der Durchſtich ſtatt fand, dann muſs aber nicht die Behörde, ſondern der Verpächter dieſen entſchädigen, der aber auch im zweyten Jahre nachher ſchon einen Erſatz durch beſſeres Gras erhalten dürfte.

Digitized by Google

dürfte. Nur wenn hohes Land durchſtochen wird, läſst ſich ein Verluſt gedenken. — Befeſtigung des Ufers muſs Jedem frey ſtehen, aber jeder Einbau in den Strom muſs vom Privaten nur mit Zuſtimmung der Oberfluſsbehörde ausgehen. Zwar meynt der Vf., man könne Einbaue in den Strom die bis ⅓ der Breite ſich erſtrecken, allenfalls dem Privaten geſtatten, wir finden dieſs aber ſchon zu viel. Nur die polizeyliche Oberfluſsbehörde bedarf bisweilen Einbaue zu Einſchifffungen und Ausladungen, aber wenn ſie ſolche Gemeinden, oder Privaten geſtattet: ſo muſs ſie ſich jederzeit vorbehalten, das was ſie zum Vortheil des Privaten zugeſtand, zum Vortheil des Allgemeinen zu modificiren oder gänzlich aufzuheben. Vormals gab freylich jede Privilegirung ohne Reſervat ein erbliches Recht; und da viele dieſen Glauben noch jetzt hegen, ſo iſt es conſequent, daſs die Behörde ſich die Aufhebung der Conceſſion zu jeder Zeit vorbehält. — Gerade groſse Flüſſe verſanden am leichteſten, wegen zu groſser Breite und zu langſamen Stroms, in ſolchem Falle ſollte billig der Strom eingeenget werden; läuft aber der Strom an einer Seite neben ſteilen Sandufern: ſo iſt es beſſer ihm ein andres Bette zu graben. — Nirgends müſſen Bekleidungen der Bepflanzungen der Ufer, dem Fluſſe in ſeiner normirten Breite oder Tiefe hinderlich ſeyn. Tritt der Fall aber ein; ſo muſs die Oberfluſsbehörde das nöthige polizeylich verfügen. — Jedes Ufer gehört ſeinem Fluſs an, denn die Natur wirft an der Stelle wo der äuſserſte Niederſchlag verſchwindet, allmälig einen Deich auf. Im uncultivirten America ſieht man dieſs deutlicher als an den europäiſchen längſt als Eigenthum vertheilten Ufern. *Ulpian* definirt dieſen Naturdeich *(ripa)* ganz richtig „*id quod flumen continet naturalem rigorem curſus ſui tenens.*" Der Vf. ſchlägt vor bey Flüſſen die 6 bis 72 Fuſs Breite haben, dem Uferrecht die halbe Strombreite an jeder Seite des Fluſſes zu geben. Aber alle irgend breite Ströme brauchen zum nöthigen Ueberſtrömen weit mehr Raum, wenn aus Gebirgen oder aus der doppelten Ebbe die Waſſermaſſe ſich ſchnell vermehrt, oder an einer Seite ſich ſtark aufſtauet. — Nach unſrer Meinung ſind öffentliche Flüſſe alle die, die kein Privatmann in ſein Intereſſe gezogen hat; denn jeder Fluſs, der noch jetzt nicht zur öffentlichen Benutzung dient, kann bey vermehrter Bevölkerung dazu in Anſpruch genommen werden müſſen, und der Staat ſollte doch nicht für Geld kaufen, was er freylich lange die Privatbeſitzer, bis er es requirirte, benutzen lieſs. Dieſs Princip iſt wichtig, denn eine groſse Zahl Flüſſe ſind jetzt idealiſch durch die Benutzung zu Mühlenwehren Privateigenthum geworden, und verſauern dadurch viele tauſend Morgen urbarer Wieſen. Dieſes Verſaurungsrecht zu feucht gewordner Wieſen muſs der Staat bey der Möglichkeit künftig mehr Menſchen als bisher ernähren zu müſſen, allmälig aufheben, ſey es auch gegen billige Entſchädigung, damit endlich einmal das lange Unrecht aufhöre Recht zu heiſsen.

Ob ein Fluſs beſtändig flieſst, oder nicht, das kann keinen Unterſchied machen. Wären die Berge bewaldet, die *einſt* beholzet waren, wo er ſeine Quellen hat: ſo würde vielleicht der nämliche Bach beſtändig flieſsen. Der an Waſſer ärmſte Waldbach kann, wenn die Natur oder die Hand des Menſchen ihn tiefer ausgräbt, ein beſtändiges Waſſer erhalten. Auch giebt es ſolcher Flüſſe die im Sommer austrocknen, in Südeuropa viele, im Norden wenige.

Alle tiefe Bäche werden einſt zur Schifffarth und zur Bewäſſerung benutzt werden. Jeder Bach ſogar hat ſein Fluſsgebiet. Das Naturrecht, Waſſer dem Bache zuzuleiten, iſt klar, die Ableitung des Waſſers bedarf aber einer Sanction des Staats. Der augenblickliche Gebrauch des Waſſers iſt naturrechtlich.

S. 81 findet ſich eine notoriſche Unrichtigkeit. Der Rhein iſt in ſeiner Mündung nicht verſandet, weil die Bewohner ſein Waſſer ableiteten, ſondern weil er ſein Gewäſſer in der Mündung verſandet hatte, ſo ſuchte er ſich ſeitwärts neue Canäle zur Ableitung zu graben. Das nämliche fand bey der Ems, der Weſer und Elbe ſtatt, aber als ſich eine zahlreiche Bevölkerung in dem Delta dieſer Flüſſe niederlieſs, und der Bewohner die hohe Fruchtbarkeit der Marſch kennen gelernt hatte, da verſtopfte er die Nebenmündungen und bedeichte den ſich ſehr verſtärkenden einzigen Stromcanal.

Ungeachtet der in der wiener Congreſsacte bedungenen freyen Fluſsſchifffarth, iſt doch bisher nur erſt die Elbe mit einer geregelten Schifffartsoctroy verſehen worden. Obgleich der durch Wüſteneyen ſtrömende Miſſiſippi bereits 310 Dampfſchifffe zum Perſonen- und Gütertransport hat; ſo hat doch die Elbe nur bloſs ein Dampfboot von Hamburg nach Cuxhaven und quer über die Elbe nach Haarburg. So langſam geht es mit den deutſchen Verbeſſerungen. Sehr practiſch ſind des Vfs. Bemerkungen über einen Tarif für die deutſchen Fluſszölle. Die Wohlfeilheit der Landfracht in Niederdeutſchland verdanken wir der bedachtſamen preuſſiſchen Regierung, die in ihren neuen Erwerbungen gegen mäſsige Straſsenabgabe, die trefflichſten Kunſtſtraſsen anlegte. Wie viel theurer iſt der Transport da, wo die Wegepolizey noch ſchläft, und vielleicht gar noch Geleite da ärnten, wo ſie nicht geſäet haben. Unter den gröſseren Staaten hat Hannover die wenigſten Kunſtſtraſsen und Mecklenburg, Holſtein und Oldenburg noch gar keine, die den Namen verdienen. Die Unterhaltung kann allenthalben reichlich aus den Chauſſeegeldern beſtritten werden. — Auf dem Rhein iſt der Zoll für 66 Meilen von Straſsburg bis an die Grenze der Niederlande *pr.* Centner thalweiſe (mit dem Strom) 40 Xr. weil ausgeführt wird (bergwärts) weil eingeführt wird 60 Xr. dieſs macht *pr.* Laſt für jede Meile 36 und 24 Xr. mit Einſchluſs des *droit de reconnoiſſance* der Rheinſchifffartsoctroy von 4 Fr. für jede der 12 Zollſtätten und Schiffe von 25 bis 37½ Laſten. Die Fahrt auf dem langen Canal von Languedoc mit der Fracht welche die Canalintereſ-

ſenten

Digitized by Google

ſenten ſtehen, indem ſie den Transport mit übernommen haben, koſtet *pr.* Laſt nur 1 Fr. 20 C. Die beſten engliſchen Canäle beziehen *pr.* Laſt 20 Pence für die deutſche Meile. Richtig hat daher die Elbſchiffſartsoctroy gewiſſe ſchwere Güter geringen Werths, auf eine niedrige Taxe tarifirt. — Wo Canäle benutzt werden, da giebt es auch Schleuſengelder zu zahlen, und wer in Häfen ausladet oder Güter einnimmt, muſs Hafengeld erlegen.

Freye Flüſſe nennt die Congreſsacte alle Flüſſe an deren Ufer mehrere Landeshoheiten ſich begrenzen. Solche ſind hauptſächlich die Donau, der Mayn, der Neckar, der Rhein, die Ems, die Weſer, die Elbe, die Trawe. Es ſchien ein Fehler, daſs man zur Berathung der Weſerſchifffart nur die Deputirten der Staaten berief, welche von hannövriſch Münden an, die Ufer der Weſer beherrſchen, und bey den Verhandlungen über die Elbſchifffart Lübeck ausſchloſs. Die Flut in den deutſchen Flüſſen der Nordſee giebt ein natürliches Stapelrecht den Orten, bis zu welchen aufs äuſserſte Seeſchiffe mit der Flut hinauf ſeegeln können. Mit den Vortheilen dieſes natürlichen Stapelrechts, das aber die Fluſsſchiffe nicht hindert, weiter hinab zu ſeegeln, werden ſich aber künftig die vormals privilegirten Stapelſtädte begnügen müſſen. Auch die Stapelprivilegien lieſsen ſich in der Periode ihrer Entſtehung allerdings rechtfertigen, jetzt ſind ſie nachtheilig und warum ſoll ein auf dem Oberſtrom beladenes Dampfſchiff, wenn es dazu Stärke genug hat, nicht von Dresden z. B. zu gut nach London oder Amſterdam fahren dürfen, als dieſs ſchon von London nach Paris auf der Seine, dem Canal und der Themſe der Fall iſt.

Jeder richtig nivellirte und ausgetiefte Fluſs muſs ſich zwiſchen den beiden nächſten Einſtrömungen in ungefähr gleicher Tiefe verhalten, und nach jeder neuen Einſtrömung, tiefer werden.

In Hinſicht der Münze ſchlägt der Vf. vor, auf allen Zollſtätten deutſcher Flüſſe, den Conventionsfuſs einzuführen, bey allen Maaſsen den rheinländiſchen Fuſs, bey allen Gewichten das cölniſche Gewicht. Bekanntlich hat die Rheinſchifffartsoctroy andere Beſtimmungen, und eben ſo diejenige der Elbſchifffart.

Zelle, b. Schulze: *Verbeſſerungen und Zuſätze zum Hagemannſchen Commentar über das Zelleſche Stadtrecht.* (Vom Canzleydirector, Ritter Dr. *Hagemann.*) 1822. 47 S. gr. 8.

Im J. 1301 ertheilte der Herzog Otto von Braunſchweig - Lüneburg der Stadt Zelle, oder, wie ſie auch ſonſt geſchrieben wird, *Celle*, im Fürſtenthum Lüneburg ein eignes Stadtrecht, welches aus 37 Artikeln beſteht, und meiſtens nach dem alten Braunſchweigſchen Stadtrechte eingerichtet iſt. Es iſt abgedruckt in *Leibnitii Scriptt. Rer. Brunſwicenſ. T. III. p.* 483. *ſqq.* Vom Herzog Friedrich ſollen hienächſt dieſe alten Stadtgeſetze im J. 1447 abermals erneuert und beſtätigt ſeyn; indeſſen hat ſich dieſes revidirte Statut noch nicht auffinden laſſen. Unvollſtändig, wie das erſte, muſs auch dieſes geweſen ſeyn; denn ſchon im Jahr 1537 ſah ſich Rath und Bürgerſchaft genöthigt, ein neues Statut zu entwerfen, in welchem die alten Statuten gänzlich umgeformt, verbeſſert, erweitert, und alles dasjenige entfernt wurde, was ſchon nach dem Geiſte, und den Geſetzen der damaligen Zeit, längſt veraltet war. Verſchiedne alte Gewohnheitsrechte behielt man bey, einiges nahm man aus andern benachbarten Stadtrechten und aus den damals in groſsem Anſehen ſtehenden ſächſiſchen Rechten auf; aber auch ein ſehr groſser Theil der darin enthaltenen Verordnungen und Vorſchriften wurde aus den römiſchen Rechten entlehnt, und dieſen neuern Statuten einverleibt. Dieſes neue Statut, wurde von den Gebrüdern Herzog Ernſt und Herzog Franz in dem gedachten Jahre landesherrlich beſtätigt, und iſt bis auf dieſen Augenblick in gültiger Kraft. Es umfaſst ſo ziemlich den ganzen Umfang des Proceſſes und des Civilrechts, und enthält in zwanzig Titeln, die in Paragraphen zerfallen, folgende Lehren: Von gerichtlichen Proceſſen, und erſtiich vom Richter, vom Verheiſchen, Ungehorſam, Klagen und Antworten, von Urtheilen, von ſchriftlichen Urkunden und derſelben Belohnung, von Vorſprachen, von Zeugen, von Schuld und Pfande, von Kummer und Beſatze, von Erb- und Güterveränderung, von Teſtamenten und Giften, von Erben und Erbnehmen, von Kindern und aufſteigender Linien Erben, von aufſteigenden Erben allein, von aufſteigenden und Seitenerben ſämmtlich, von Seitenerben allein, von Ehefrauen und ihrer Succeſſion, auch Weib und Mannen, die ſich wieder verehlichen wollen, von auswendigen Erben, vom Heergewette, von Schulden der Erbſchaft und von Vormündern. Das Anſehen deſſelben iſt bedeutend, wenn es auch gleich nicht von andern Städten des Fürſtenthums Lüneburg angenommen iſt. In der Stadt Soltau hat zwar das ältere Statut eine Zeitlang gegolten, und auch noch jetzt findet ſich in dem dortigen Stadtarchive eine Abſchrift des neuern, indeſſen wird nicht auf daſſelbe erkannt; in dem Städtchen Giffhorn war es einmal Plan der Bürgerſchaft, das neuere einzuführen, und wird noch jetzt eine ſaubere Abſchrift deſſelben dort aufbewahrt, allein auch dieſer Plan iſt nicht vollzogen worden. Was nun den materiellen Inhalt dieſes Statuts anbetrifft, ſo iſt bereits oben angedeutet worden, daſs er aus einheimiſchen, ſächſiſchen und römiſchen Rechtsgrundſätzen auf eine ſehr heterogene Art zuſammengeſetzt iſt, woraus dann nothwendig folgt, daſs über die richtige Auslegung einzelner Artikel, ſo wie über deren Anwendung manche Schwierigkeiten ſtatt finden. Wenn nun gleich der ehemalige Rath und Syndicus der lüneburgiſchen Landſtände, *Chriſt. Laurent. Bilderbeck*, in ſeiner Ausgabe des Statuts, Zelle 1712. 1739. 4. einige derſelben, durch Bezugnahme auf Präjudizien zu heben ſuchte, ſo verdanken wir doch erſt dem jetzigen Canzleydirector, Dr. *Hagemann*, eine Ausgabe

Digitized by Google

gabe mit einem fortlaufenden und befriedigenden Commentar. Dieſe erſchien zu Hannover 1808. 8. und, wenn ſich gleich der Vf. auch durch ſeine: „Miſcellaneen zur Erläuterung des Zelleſchen Stadt- und Bürgerrechts.“ Zelle 1798. 4. um das Statut verdient gemacht hat, ſo müſſen denn doch die obenaufgeführten Verbeſſerungen und Zuſätze ganz vorzüglich den Beſitzern des Commentars willkommen ſeyn, da ſie denſelben an mehreren Stellen erläutern, berichtigen und weiter ausführen. Auch findet ſich in denſelben das von dem Vf. entworfene Einquartirungsreglement für die Stadt und deren Vorſtädte, welches, wegen Billigkeit des Princips der Einquartirungsvertheilung auch von andern Städten nachgeahmt zu werden verdient.

Darmstadt, b. Heyer: *Theorie des Beweiſes im peinlichen Proceſſe* nach den gemeinen poſitiven Geſetzen und den Beſtimmungen der franzöſiſchen Criminalgeſetzgebung. Von Dr. *Joſeph Mittermaier*, Prof. in Bonn (jetzt Geh. Hofrath in Heidelberg). *Zwey* Theile. 1821. 503 S. gr. 8.

Ein eigenes Schickſal hat das vorliegende Werk betroffen, welches nur zu ſehr an das bekannte: *Et habent ſua fata libelli* erinnert. Es war ſchon im J. 1809 abgedruckt, und ſollte alſo bereits vor 12 Jahren in den Händen des Publicums ſeyn. Unverſchuldete Unglücksfälle des Verlegers, des Buchhändlers Kaufmann in Mannheim, verhinderten denſelben, die Schrift in den literariſchen Verkehr kommen zu laſſen, und ſo haben jene Hinderniſſe erſt durch den jetzigen Verleger gehoben werden können, wodurch dann die verſpätete Erſcheinung der Schrift veranlaſst worden iſt. Sie kann daher nur nach dem Standpuncte des J. 1809 beurtheilt werden; und darum bittet der hochverdiente Vf. ſelbſt in der Vorrede. Die Erfahrung von ein Dutzend Jahren, bemerkt er, hat freylich manche Anſichten geläutert, vieles berichtigt, während die groſsen Fortſchritte der Geſetzgebung in dieſer Zeit eine Veränderung vieler Stellen der Schrift verlangten. Ich habe gewünſcht, fährt er fort, dieſe von mir, als nothwendig erachteten Zuſätze und Verbeſſerungen ſchon jetzt mit der Schrift ſelbſt bekannt machen zu können, allein gehäufte Berufsgeſchäfte machen die Erfüllung meines Wunſches mir unmöglich, und veranlaſſen das Verſprechen, noch im Laufe dieſes Jahrs die Verbeſſerungen nachzuliefern. — Was bis dahin, als gänzlich veraltet zu betrachten ſeyn dürfte, möchte die Darſtellung der Beſtimmungen der franzöſiſchen Criminalgeſetzgebung über das Beweisverfahren ſeyn, dagegen behält das Werk, in ſofern es nur die Beſtimmungen des gemeinen Rechts über dieſen Gegenſtand abhandelt, einen dauernden und bleibenden Werth, ſo daſs es ganz vorzüglich den Geſchäftsmännern in den Ländern, wo noch nach dem gemeinen Rechte der Criminalproceſs gehandhabt wird, von Nutzen iſt. Denn ſchwerlich wird derſelbe in einem andern Werke den Gegenſtand des vorliegenden ſo vollſtändig, klar und genau abgehandelt finden, wie in dem vorliegenden, und was daſſelbe vor ähnlichen Büchern dieſes Inhalts ganz vorzüglich auszeichnet, iſt das Streben des Verfs., alle Geſetzſtellen, welche über die Lehre vom Beweiſe vorhanden ſind, treu und gewiſſenhaft zu prüfen, die verſchiedenen möglichen Fälle vorzutragen und die Controverſen nach den Geſetzen zu entſcheiden. Schade iſt es, daſs dem Buche ein Inhaltsverzeichniſs und ein Regiſter abgeht; der Gebrauch deſſelben wird dadurch erſchwert. Es enthält ſieben Abſchnitte, nämlich: I. Ueber den Beweis im peinlichen Proceſſe überhaupt, wo zuvor das Weſen des Anklage- und Unterſuchungsproceſſes mit Vorliebe für den letztern, dargeſtellt, von der für jeden Bürger ſprechenden Vermuthung der Rechtlichkeit gehandelt, und gezeigt wird, wie der Strafproceſs als Verletzung dieſer Vermuthung gerechtfertigt werden könne, dann aber auch, daſs es auf die Herſtellung eines *vollen* Beweiſes gegen den Angeſchuldigten ankomme. Geſchildert wird ſodann, wie und durch welche Geſetze die deutſche Beweistheorie entſtanden ſey, die Verſchiedenheit des Beweiſes in bürgerlichen Sachen gezeigt, und dargethan, daſs ſinnliche Evidenz die Grundquelle ſey, durch welche wir die Ueberzeugung von etwas Factiſchem erlangen. Endlich wird von den einzelnen Beweismitteln im allgemeinen, von dem Gegenbeweiſe und deſſen Verhältniſs gehandelt. Die folgenden Abſchnitte bis VII. enthalten eine Erläuterung der einzelnen Beweismittel; namentlich handelt Abſchnitt II. vom Beweiſe durch Augenſchein und Kunſtverſtändige; Abſchnitt III. die Lehre vom Geſtändniſſe ab; Abſchn. IV. vom Zeugenbeweiſe; Abſchn. V. von dem Beweiſe durch Urkunden; und Abſchn. VI. von den Indicien. Abſchnitt VII endlich handelt noch von den Wirkungen des ſogenannten unvollkommenen Beweiſes, und hier erklärt ſich der Verf. nicht nur gegen das Erkennen auſserordentlicher Strafen gegen nicht überführte Verbrecher, ſondern auch gegen die polizeylichen Sicherheitsmaaſsregeln, die in ſolchen Fällen oft empfohlen worden ſind, um den Nachtheilen von Freyſprechungen ſolcher Verbrecher zu begegnen. Das Buch ſchlieſst daher mit der Vorſchrift der *L. 5. D. de poenis: Satius eſt, impunitum relinqui facinus nocentis, quam innocentem damnare.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Brockhaus: *Das Venenſyſtem in ſeinen krankhaften Verhältniſſen* dargeſtellt vom Dr. *F. A. B. Puchelt*, auſserordentlichem Profeſſor der Medicin an der Univerſität Leipzig. 1818. XXIV und 405 S. 8. (2 Thlr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. ein Werk an, deſſen klaſſiſcher Werth bereits ſo allgemein anerkannt iſt, daſs es durch den Tadel ſo wenig verlieren, als durch Lob noch gewinnen kann; deſto freyer wird daher auch Rec. ſein Urtheil über daſſelbe äuſsern.

In der Einleitung (S. 1—6) ſpricht der Vf. von der Nothwendigkeit dem erkrankten Venenleben eine gröſsere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und führt die Schriftſteller an, welche vor ihm über die Krankheiten des Venenſyſtems im Allgemeinen geſchrieben haben, deren Zahl im Ganzen freylich ſehr klein iſt.

Das *erſte* Capitel handelt *von dem Weſen der Krankheiten des Venenſyſtems.* (S. 7—14). Ueber das Weſen einer Krankheit erklärt ſich der Vf. folgendermaaſsen: Das Erſte, was wir an einer Krankheit wahrnehmen, ſind ihre mannichfaltigen Symptome; keine Mannichfaltigkeit iſt ohne Einheit; wir ſuchen das Mannichfaltige auf die Einheit zurückzuführen; ſo präſumirt man auch eine Einheit in jeder Krankheit; man ſucht für dieſe Einheit einen Sitz, und findet ein Organ im Organismus als ſolchen, die Function dieſes Organs iſt geſtört. Das Weſen einer Krankheit iſt die veränderte Function eines Organs, durch welche manche andere auch verändert wird. Das Weſen der Krankheiten des Venenſyſtems iſt daher die veränderte Function dieſes Syſtems. Die Venen bilden im ganzen Körper, nebſt dem in ihnen enthaltenen Blute ein Ganzes, welches der Vf. mit dem Namen der Venoſität bezeichnet. Dieſe Venoſität kann in verſchiedenem Verhältniſs zum Organismus ſtehen; namentlich iſt ſie in Krankheiten in einem zu hohem oder zu niedrigem Grade vorhanden. Bey der verminderten Venoſität ſind die Venen zu eng, und das venöſe Blut iſt in zu geringer Menge vorhanden. Bey der erhöhten Venoſität finden wir das Venenblut in zu groſser Menge, oder es zeigt die Eigenſchaften der Venoſität in einem zu hohen Grade, es enthält zu viel Kohlenſtoff und Waſſerſtoff. Beſonders nimmt der Vf. an, daſs bey der erhöhten Venoſität ein Theil des Haargefäſsſyſtems zu Venen, bey der erhöhten Arterialität zu Arterien werde. Dieſer Meinung ſtimmt Rec. vollkommen bey, wenn man nur nicht den Ausdruck Haargefäſsſyſtem in *Bichat*ſchem (oder gar *Alard*ſchem) Sinne nimmt, ſondern ſich für die richtigern Anſichten Meckels, Gruithuiſens, Döllingers u. a. erklärt. Dann hat aber der Vf. ein ſehr wichtiges Moment überſehen, nämlich es kann ja nicht allein die Venoſität und die Arterialität überwiegen, ſondern das Uebergewicht kann auch auf Seiten des Haargefäſsſyſtems, oder vielmehr des zwiſchen den Arterien und Venen liegenden, indifferenten Stoffs (des Schleimgewebes, Zellſtoffs, Bildungsgewebes) ſich befinden, und dieſes iſt in ſehr vielen Krankheiten ganz ſicher der Fall.

Im *zweyten* Kapitel ſpricht der Vf. *von den Urſachen der Krankheiten des Venenſyſtems*, und vorzüglich der erhöhten Venoſität. (S. 15—17). Als Umſtände, welche die Venoſität erhöhen, führt der Vf. an a) *die Koſt*, vorzüglich zu reichlich genoſſene ſtark nährende Speiſen, und Getränke; unter den letzteren wird das Bier mit Recht als oben anſtehend angeführt. b) *Die Luft*. Sauerſtoffarme Luft, feuchte Luft, zu groſse Wärme und Abweſenheit des Lichts begünſtigen beſonders die Venoſität. Daher überwiegt die Venoſität beſonders bey den Städtebewohnern, viel ſeltener bey Land- und vorzüglich Bergbewohnern. (Vorzüglich hätte der Vf. die Bewohner ſumpfigter Gegenden anführen können; denn die in dieſen Gegenden herrſchenden Krankheiten tragen ganz beſonders den Charakter der erhöhten Venoſität. Beſonders der Aufenthalt in heiſsen Ländern gehört hierher, die Schriften von Cleghorn und Chalmers enthalten vorzüglich treffliche Bemerkungen in dieſer Beziehung.) c) Auch manche *Contagien* ſcheinen unmittelbar und zunächſt in die Venoſität einzuwirken, und namentlich von dem Faulfieber möchte dieſes der Vf. vermuthen. (Eine ſehr wohl begründete Vermuthung. Vor allen andern hätte wohl das gelbe Fieber angeführt werden können.) d) *Mechaniſche Urſachen, Verletzungen der Venen.* e) *Mangel an Bewegung.* f) *Deprimirend wirkende Affekte und Leidenſchaften.* g) *Zu vieles Schlafen.* h) *Uebertriebener, oder gegen die Gewohnheit unterlaſſener Beyſchlaf.* i) *Unordnung der Catamenien.* k) Endlich haben nach dem Vf. manche Krank-

Krankheiten, vorzüglich der Reſpiration, der Abſonderung, insbeſondere der Gallabſonderung, Verengerungen der Arterien und des Herzens, die Fehler der letzteren Organe, wobey die blaue Krankheit ſich bildet, und manche andere dieſelbe Wirkung, und wir erhalten eine ſecundär erhöhte Venoſität (S. 24). Dieſe Urſachen können entweder Gelegenheitsurſachen oder nur prädisponirende Urſachen ſeyn. Das weibliche Geſchlecht iſt zur erhöhten Venoſität mehr diſponirt, als das männliche. Unter den Temperamenten begünſtigt vorzüglich das melancholiſche und das phlegmatiſche die erhöhte Venoſität. (Das erſtere ſicher, aber von dem letzteren möchte Rec. mehr glauben, daſs es die Capillarität erhöhe, daſs es das Vorwalten des indifferenten Stoffs begünſtige.) In Hinſicht des Alters finden wir die Venoſität vorherrſchen kurz vor dem Eintritte der Pubertät und am Ende des Mannesalters.

Das *dritte* Kapitel handelt *von den Wirkungen der erkrankten Venoſität.* (S. 27—343). Dieſes Kapitel theilt der Vf. in vier Abſchnitte: *Erſter* Abſchnitt. *Von den Wirkungen der erhöhten Venoſität in dem Venenſyſteme und von den örtlichen Fehlern deſſelben.* 1) *Von der Congeſtion* (S. 30). Die Congeſtion oder der erſchwerte Rückfluſs des Bluts kann entweder Folge der erhöhten Arterialität (doch wohl ſelten?) oder aber der erhöhten Venoſität ſeyn, die weitere Erklärung der letzteren muſs man in der Schrift ſelbſt nachleſen. 2) *Anhäufung in den Stämmen* (S. 37). 3) *Von den Blutungen* (S. 41). Die Blutungen werden eingetheilt in ſolche mit Zerreiſsung oder Verletzung der Venen, und ſolche ohne Verletzung der Venen. Die letzteren erfolgen auf dieſelbe Art, als wie die gewöhnlichen Abſonderungen. 4) *Von der venöſen Entzündung* (S. 59). Venöſe Entzündung nennt der Vf. den Zuſtand, in welchem die Haargefäſse eines Theils zu Venen werden. Ohne die, vielleicht zu Miſsverſtändniſſen Veranlaſſung gebende Benennung ganz zu billigen, theilt doch Rec. die Anſichten des Vfs. von dieſem Zuſtande; ob man aber die wahre Entzündung der Venenſtämme (die erhöhte Arterialität der Venenhäute?) mit Recht hierher rechnen könne, bezweifelt Rec. ſehr. Von S. 70—148 theilt der Vf. zwölf ſehr intereſſante Krankheitsgeſchichten mit, denen ſehr lehrreiche Bemerkungen beygefügt werden, die ſich zu keinem Auszuge eignen, die aber einen eben ſo gelehrten, als gewandten praktiſchen Arzt verrathen, und deren Lectüre gewiſs einem jeden Arzte ſehr viele Freude gewähren wird. 5) *Von der Erweiterung der Venen* (S. 148). Die Erweiterung iſt vorübergehend oder andauernd. Werden die Venen von zu vielem Blute ausgedehnt, ſo ſind im Anfange die Häute unverändert, dauert aber die Ausdehnung nur einige Zeit, ſo tritt auch eine Veränderung in den Häuten ein; dieſe werden aufgelockert und nehmen einen gröſseren Umfang ein. Wird die Vene in gröſsere Thätigkeit verſetzt, ſo dehnt ſie ſich von ſelbſt aus, ohne mechaniſch von dem Blute allein ausgedehnt zu werden. Wo die Venoſität geſteigert iſt, da läſst ſich auch dieſer Zuſtand der Venen vorausſetzen. Aus dieſem Zuſtande können aber die mannichfaltigſten krankhaften Veränderungen der Venenhäute hervorgehen. Die Arten der Venenerweiterung ſind nun folgende: a) *Die allgemeine Erweiterung.* Nur angedeutet. b) *Partielle Erweiterung einer Vene.* Es werden eine bedeutende Anzahl von Beobachtungen aus andern Schriftſtellern angeführt, denen der Vf. mehrere eigene hinzugefügt. Erweiterte Venen ſcheinen ſehr geneigt ſich zu entzünden; Zerreiſsung derſelben findet höchſt ſelten, vielleicht nie Statt. c) *Varix aneurysmaticus (aneurysma varicoſum).* Eine Krankheit, welche bereits ſeit längerer Zeit von den Aerzten gekannt und genau unterſucht iſt. d) *Die ſackartige Erweiterung.* Bisweilen erweitert ſich nach dem Vf. ein Venenſtamm nicht in ſeiner ganzen Länge, ſondern an einer kleinern Stelle in der Breite, und es bildet ſich nach einer oder nach allen Seiten hin ein Sack, der auſserhalb der Direktion des Blutſtroms liegt. Die Häute verdicken ſich und die Höle enthält eine Menge Schichten coagulirten Blutes. Der Sack wird nach und nach immer gröſser, bis er endlich berſtet und eine tödtliche Blutung veranlaſst. Es werden einige von Cline, Portal und Morgagni beobachtete, hierher gehörige Fälle angeführt. e) *Aderknoten, varices.* Die Zeichen, durch welche ſich dieſe Knoten von den Erweiterungen unterſcheiden ſollen, müſſen wir die Leſer bitten in der Schrift ſelbſt (S. 174—177) nachzuleſen; der Vf. findet es ſehr wahrſcheinlich, daſs ihr eigenthümliches Weſen, in einer Entzündung der Venen-Enden beſtehe, welche mit Erweiterung derſelben verbunden iſt. In einzelnen Fällen ſoll bald die Entzündung, bald die Erweiterung vorherrſchen, die Zeichen für beide Fälle werden von dem Vf. S. 177 angegeben. Die Entſtehung dieſer Geſchwülſte leitet der Vf., wir glauben mit Recht, von erhöhter Venoſität ab. 6) *Venenwunden und Geſchwüre.* 7) *Verſchlieſsung und Verſtopfung der Venen.* Enthält eine ſehr fleiſsige Zuſammenſtellung der hierher gehörigen Beobachtungen. 8) *Varietäten im Verlauf der Venen.*

Zweyter Abſchnitt. *Von der Einwirkung der erhöhten Venoſität auf andre Thätigkeiten und Theile des Organismus.* Wirkt die Venoſität peripheriſch im Organismus, ſo iſt es nach dem Vf. die Ernährung der Organe, die Abſonderung, das Athmen, der Kopf u. ſ. w., welche ihre Wirkung erfahren; wirkt ſie dagegen central, dann iſt es vorzüglich das Gemeingefühl und das Gemüth, welche leiden; und als Einwirkungen, welche in die Mitte des Kreiſes fallen, können die Arterien aufgeſtellt werden? 1) *Veränderung des Gemeingefühls und Gemüths.* Mit Recht macht der Vf. darauf aufmerkſam, daſs ſich Gemüth und Gemeingefühl ſehr nahe ſtehen. Uns hat die Annahme des Gemeingefühls, als eines beſonderen innern Sinns, immer unzweckmäſsig geſchienen; die Erſcheinungen, welche man durch

daſ-

Digitized by Google

daſſelbe erklären will, laſſen ſich viel ungezwungener auf die Sinnen-Empfindung und Anſchauung zurückführen; erkrankte Organe und Syſteme werden von dem Sinn (dem allgemeinen, von dem die einzelnen Sinne nur beſondere Fractionen ſind) als in Disharmonie mit dem Organismus, zum Theil als auſser ihm befindlich wahrgenommen; daher das Gefühl des Unwohlſeyns, welches allerdings der Gemüthsſeite vorzüglich angehört. Die erhöhte Venoſität wirkt, wie der Vf. gewiſs ſehr richtig bemerkt, immer ſehr verſtimmend auf das Gemüth, während die erhöhte Arterialität eine ganz entgegengeſetzte Wirkung äuſsert. Sehr richtig bemerkt der Vf. (S. 219), daſs dieſe krankhaften Gefühle nicht in einem Erkranktſeyn des Gemeingefühls zu ſuchen ſeyen, da ja dieſes einen wirklich vorhandenen Zuſtand des Organismus zum Bewuſstſeyn bringe; nur das Gemeingefühl könne man krank nennen, welches unwahre Eindrücke dem Bewuſstſeyn überliefere. Aus dieſen Sätzen leitet der Vf. ſehr beherzigenswerthe Bemerkungen über die Behandlung ſogenannter eingebildeter Kranken ab. Denn bey der geſteigerten Venoſität werden in dem Gemeingefühle Zufälle beiderley Art beobachtet. Dieſe Bemerkungen ſind indeſſen keines Auszugs fähig. 2) *Veränderung der Cerebralfunctionen.* Dieſe und die von ihnen abhängenden Sinne leiden nach dem Vf. gewöhnlich nur dann von der Venoſität, wenn dieſe nach der Peripherie hinwirkt und ſich anhäuft. 3) *Veränderung der äuſsern Sinne* (S. 237). Dieſer Abſchnitt wäre vieler Bereicherungen fähig. 4) *Die Muskelthätigkeit.* Sie wird durch erhöhte Venoſität geſchwächt. 5) *Veränderung der Herzfunction.* Man kann zuweilen verleitet werden, ſtatt der erhöhten Venoſität eine idiopathiſche Herzkrankheit anzunehmen, was der Vf. durch zwey Beobachtungen zu beweiſen ſucht. 6) *Veränderungen des Athemholens und Krankheiten der Reſpirationsorgane.* Enthält ſehr intereſſante Bemerkungen, die aber noch ſehr vermehrt werden könnten, beſonders verdient die erhöhte Venoſität der Schleimhaut der Lungen berückſichtigt zu werden. 7) *Veränderung der arteriellen Thätigkeit.* 8) *Veränderung der Nutrition.* 9) *Veränderung der Abſonderungen.* Vermehrte Gallabſonderung und Fettabſonderung ſind leicht zu erweiſende Folgen der erhöhten Venoſität; nach dem Vf. gilt aber auch daſſelbe von der Schleimabſonderung und der Abſonderung des Darmſafts? 10) *Veränderung der Ausſonderung.* 11) *Störung der Verdauung.* 12) *Störung der Thätigkeit des lymphatiſchen Gefäſsſyſtems.*

Dritter Abſchnitt. *Von der venöſen Conſtitution und einigen zuſammengeſetzten Krankheiten, in welchen das Venenſyſtem eine Rolle ſpielt.* Der Vf. unterſcheidet zweyerley venöſe Conſtitutionen, die *phlegmatiſch-venöſe* und die *atrabiläre;* deren Annahme die Beobachtung vollkommen rechtfertigt. Die Krankheiten, in denen die erhöhte Venoſität eine wichtige Rolle ſpielt, und auf die der Vf. in dieſem Abſchnitte noch aufmerkſam macht, ſind: 1) Hypochondrie und Hyſterie, 2) Gicht, 3) Gaſtriſche und Schleimfieber, 4) Hämorrhoiden, 5) Blutbrechen und ſchwarze Krankheit, 6) Skorbut, Fleckkrankheit, Faulfieber, gelbes Fieber, Typhus.

Vierter Abſchnitt. *Von dem Ausgange der erhöhten Venoſität.* Die Krankheiten von erhöhter Venoſität gehören zu den langwierigſten. Als beſonders häufige Ausgangskrankheiten der erhöhten Venoſität betrachtet der Vf.: 1) die Gelbſucht, 2) die Bleichſucht, 3) die Waſſerſucht, 4) die Ab- oder Auszehrung.

Viertes Capitel. *Von der Kur der Krankheiten des Venenſyſtems.* A. *Berückſichtigung der Urſachen.* B. *Berückſichtigung des Weſens.* a) *Von der Blutentziehung,* b) *Beförderung der Abſonderungen und Ausſonderungen,* c) *Behandlung der kritiſchen Beſtrebungen und der Entſcheidungskrankheiten,* d) *Antiphlogiſtiſche Mittel,* e) *Narkotiſche Mittel,* f) *Stärkende und adſtringirende Mittel.* C. *Berückſichtigung der Zuſammenſetzung und der Complication der venöſen Krankheiten.* D. *Berückſichtigung der einzelnen Zufälle.* E. *Chirurgiſche Behandlung.* Wir geben nur die Ueberſchriften der Abſchnitte, da ſich der Inhalt dieſes Capitels zu keinem Auszuge eignet.

Mit inniger Freude wird jeder deutſche Arzt dieſe Schrift aus der Hand legen, in der, leider eine ſeltene Erſcheinung in dieſer Zeit phantaſtiſcher Theorieen, der Geiſt des echten Erfahrungswiſſens weht. Vieles iſt allerdings noch hypothetiſch, aber der Vf. dringt uns keine Hypotheſe als ausgemachte Wahrheit auf. Bey einer neuen Ausgabe wünſchten wir wohl etwas mehr Sorgfalt auf den Stil verwandt zu ſehen, der etwas ſchwerfällig iſt.

STAATSWISSENSCHAFT.

ALTENBURG, b. Hahn: *Aphorismen und Notizen über wichtige Zweige des Finanzweſens* von *Joſeph Marx Freyherrn von Liechtenſtern.* 1821. 80 S. 8.

Es iſt dieſes der Anfang zu den Abhandlungen, welche der Vf. bey der Herausgabe ſeiner *Andeutungen wichtiger Momente bey Steuercataſtervermeſſungen* (A. L. Z. 1821. No. 160) nach und nach zu liefern ſich vorgeſetzt hatte, um ſeine Anſichten über die Gegenſtände mitzutheilen, die mit den dort abgehandelten in Verwandſchaft ſtehen. Insbeſondere hatte er verſprochen, ſich mehr über die Mittel zu erklären, die ihm die geeignetſten ſchienen, ein Steuercataſter in der möglichſt kürzeſten Zeit einzurichten, ohne daſs der Zeitgewinn dem Gelingen deſſelben nachtheilig würde. — Des Vfs. Abſicht iſt die Finanzgegenſtände empiriſch zu erläutern und er will deshalb weder eine Wiſſenſchaft

feſter

Digitized by Google

feſter begründen noch ihr Gebiet erweitern. In dieſer Abhandlung wird nun erſtlich hiſtoriſch gezeigt, wie die Idee eines Grundcataſters ſchon in frühen Zeiten entſtanden, aber erſt nach und nach bis zu denjenigen Beſtimmungen gelangt iſt, die man heut zu Tage mit dem Begriffe eines ſolchen Cataſters verbindet. Es iſt bekannt, daſs man in den neuern Zeiten den Gedanken feſthielt, als ob ohne ein vollkommnes Grundcataſter zu einer gerechten und gleichen Vertheilung der Grundſteuer gar nicht zu gelangen wäre. Indeſſen haben die neueſten Erfahrungen und Beobachtungen gezeigt, daſs nicht allein die Schwierigkeiten und Koſten der Ausführung eines vollkommnen Cataſters ſehr groſs ſind, ſondern daſs es auch ſehr zweifelhaft iſt, ob wirklich vermittelſt deſſelben eine ſo vollkommne Steuervertheilung ſich auf eine dauerhafte Art begründen laſſe. Dieſe Entdeckung hat in vielen den glühenden Eifer für eine möglichſt ſchnelle Cataſtrirung ganzer Länder wieder abgekühlt. — Der Vf. beſtätigt gleichfalls dieſe Bemerkung, daſs ein vollkommnes allgemeines Cataſter zur Einführung einer leidlichen Steuerordnung nicht ſo ſehr nothwendig ſey, und widerräth deshalb aus ſehr triftigen Gründen, ſich wenigſtens nicht damit zu übereilen. Wie nun, ohne ſogleich auch ein ſo vollkommnes Landescataſter anzulegen, verfahren werden könne, um die Beſteuerung des Bodens in eine recht gute Ordnung zu bringen, darüber macht der Vf. S. 97 u. ſ. w. ſehr gute und praktiſche Bemerkungen.

Im übrigen erklärt er ſich gegen eine einzige Steuer, will aber doch, daſs der Staat ſich bloſs auf directe Steuern beſchränken ſolle, indem er die indirecten bis auf ſehr wenige gänzlich verwirft. Was er indeſſen dagegen ſagt, paſst freylich auf viele der üblichen indirecten Abgaben. Es iſt aber hierdurch die Materie bey weitem nicht erſchöpft und der Vf. folgt bloſs den Vorurtheilen der neuern Theoretiker, wenn er ſich ſo ſtark gegen ſie ausſpricht. — Daſs aber alle praktiſche Staatsmänner ohne Ausnahme auf ihrer Beybehaltung beſtehen, und daſs wenn es zur Beſteurung kommt, Niemand als die neuern Theoretiker etwas von der Beſchränkung auf directe Steuern wiſſen will, ſondern alle auf Beybehaltung oder Wiedereinführung der indirecten Beſteuerung beſtehen, ſollte doch wohl einigen Verdacht gegen die Declamationen wider alle und jede indirecte Steuer erregen. Da man im Allgemeinen ſich lieber der unvollkommnen indirecten Steuer und allen ihren Plackereyen unterwirft; ſo entſteht die Frage: ob nicht den indirecten Steuern eine ſolche Form zu ertheilen ſeyn möchte, welche die an ihr mit Recht gerügten Fehler möglichſt entfernt und ihr alle die Tugenden ertheilt, die eine zweckmäſsige Abgabe empfehlen? Die Mühe dieſes Problem zu löſen, wird nicht vergeblich ſeyn, wenn ſie mit gehöriger theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſs unternommen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Erzählungen und kleine Romane*, von *Friedrich Kind*. *Zweytes* Bändchen. 1822. 333 S. 8.

Das erſte Bändchen dieſer anziehenden Sammlung haben wir in unſrer A. L. Z. v. 1822. No. 123. mit dem gebührenden Lobe angezeigt. Alles Gute, was wir von jenem erſten ſagten, gilt auch von dieſem zweyten, welches folgende 5 Aufſätze enthält: I. *Der Weingarten*. Rec. hat dieſe, durch Inhalt und Vortrag ausgezeichnete Darſtellung hier zum zweyten Male mit gleichem Intereſſe geleſen. Der junge Rathmann *Albrecht Dörring*, die liebliche *Blanda* und die ſchöne *Armgard* ſind trefflich gezeichnet. Die Entwickelung dieſer Erzählung läſst wehmüthige Gefühle in der Bruſt des Leſers zurück. *Blanda*, aus ihren ſüſsen Träumen geweckt, nahm das Nonnengewand. „Sie ſah nach ihrer Einkleidung *Albrecht* nie wieder, ward aber von *Armgard* oft im Kloſter beſucht. Mit wiederkehrendem Lenze vertauſchte ſie den Kloſterſchleyer mit der Brautkrone des Himmels." II. *Märchen*. Erzählung. Ein ſchönes und liebenswürdiges Schiffermädchen erzählt mit anmuthiger Naivität ſeine Lebens- und Liebesgeſchichte bis zu ſeiner, anfangs durch mancherley Verhältniſſe und Schickſale gehinderten Verbindung mit dem braven und gefühlvollen Organiſten *Bernhard*, und man fühlt ſich wohl in der Nähe ſo lieber Menſchen. Auch dem finſtern *braunen Manne* muſs man recht gut ſeyn. Die in die Geſchichte verflochtenen zweydeutigen oder ſchlechten Charaktere, wie der des eitlen und ſelbſtſüchtigen *Heinrichs* und der bösartigen *Georgine*, ſind gleichfalls nach dem Leben gezeichnet. Rührend und ſchön ſind die eigemiſchten Geſänge, und befriedigend iſt der Ausgang der Erzählung. — Recht ergetzlich iſt auch die folgende Erzählung, III. *Der Birnbaum*; und man freut ſich recht herzlich, daſs *Gundchen* und *Freywald* ein Pärchen werden. IV. *Die Faſtnachtsträume*. Nachtſtück. Rec. las dieſe, von *Guido* erzählten, und nur zu ſehr in die traumartige Wirklichkeit verwebten Faſtnachtsträume nicht ohne Rührung, und iſt überzeugt, daſs ſie dem Glauben manches zarten Gemüthes an eine gewiſſe unerklärliche Sympathie, an ein geheimniſsvolles, unzertrennliches Band, das gleichgeſtimmte Seelen an einander feſſelt und ihr Ich gleichſam vertauſcht und in einander ſchmilzt, ſüſse Nahrung geben werden. Der Schluſs macht einen ſchmerzlichen Eindruck. V. *Der Leihbibliothekar*. Ein Scherz. Hier zum erſten Mal mitgetheilt. Der alte Geck, Herr *Buchsbaum*, erzählt in einem treuherzigen Tone ſein unglücklich abgelaufenes Verlieben in zwey junge Frauenzimmer, wovon das eine ihn zum beſten hat, und das andere ihn kalt abfertigt, und wie ein junger Lieutenant *Weller* ihn als einen gutmüthigen Schwachkopf behandelt. Es fehlt dieſer kleinen Erzählung nicht an manchen komiſchen Stellen. — Möge uns Herr K. recht bald mit einer neuen Fortſetzung dieſer anziehenden Sammlung beſchenken!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

OEKONOMIE.

Erfurt u. Gotha, b. Hennings: *Die Forſt- und Jagdwiſſenſchaft nach allen ihren Theilen* für angehende und ausübende Forſtmänner und Jäger. Ausgearbeitet von einer Geſellſchaft und herausgegeben von Dr. *J. M. Bechſtein*, 9ter Theil, *Jagdwiſſenſchaft*. 1ter Band, Jagdzoologie. XXIV u. 990 S. 2ter Band, Jagdtechnologie. XII u. 368 S. mit vielen Kupf. 1820. 8.

Auch unter dem Titel:

Die *Jagdwiſſenſchaft* nach allen ihren Theilen für Jäger und Jagdfreunde von Dr. J. M. *Bechſtein*. 1ter u. 2ter Band mit Kupf. u. ſ. w.

Bechſteins groſses Unternehmen der Bearbeitung eines, alle Theile der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft umfaſſenden Werkes für den öffentlichen Lehrunterricht ſowohl als zum Selbſtſtudium, welches er mit einigen ausgezeichneten Forſtmännern vor einigen Jahren begonnen, iſt bereits in der A. L. Z. 1819. No. 180. gewürdigt worden. Es wurden dem unlängſt verſtorbenen Herausgeber dort einige Wünſche nahe gelegt, auf welche er nach den vorliegenden zwey Bänden ſeines Werkes jetzt ſchon zum Theil Rückſicht genommen hat. In demſelben Blatte wurde zugleich der 4te Theil des ganzen Werkes, welcher in zwey Bänden die Lehre des *Forſtſchutzes*, nämlich im 1ten Bande die *Waldbeſchützungslehre* im Allgemeinen, und im 2ten die *Forſtentomologie* abhandelt, beurtheilt und dabey angezeigt, daſs jede Abtheilung des Ganzen allein und zwar nicht gerade in der, von dem Herausgeber vorgezeichneten Ordnung erſcheine, damit den verſchiedenen Bearbeitern kein Zwang und keine Eile, den Intereſſenten einzelner Theile aber nicht der Ankauf des ganzen Werkes auferlegt werde. Aus dieſer Urſache erhält das Publikum gegenwärtig den neunten Theil, *die Jagdwiſſenſchaft* und zwar ausſchlieſslich aus der Feder des als Naturforſcher und Weidmann hochgeachteten Herausgebers. Er hat ſeinen Plan ſo eingerichtet, daſs die letzten Theile dieſer beſondern Wiſſenſchaft zugleich als Fortſetzung ſeines gröſseren, bey Monath und Kuſsler in Nürnberg erſchienenen Werkes gelten können, und ſein dermaliger Verleger hat daher auch einige hundert Exemplare in Quart drucken laſſen.

Der 1ſte Band dieſes 9ten Theils, die *Jagdzoologie* hilft einem groſsen Bedürfniſs der jetzigen Zeit ab, denn wir beſitzen gegenwärtig darüber kein vollſtändiges zweckmäſsiges Handbuch. Die vorhandenen Lehrbücher ſind entweder unvollſtändig, wie z. B. der 1ſte Theil von *Hartigs* Lehrbuch für Jäger, in deſſen Jagdzoologie ein Abriſs der *allgemeinen Zoologie* und die ſpecielle Beſchreibung verſchiedener Jagdthiere fehlt; oder ſie faſſen die neueren Fortſchritte und Entdeckungen in der allgemeinen und ſpeciellen Zoologie nicht in ſich, wie das ältere Werk des Herrn *Bechſtein* und die neueſte Auflage des eben genannten Hartigſchen Lehrbuchs. Beiden Mängeln iſt hier von dem Vf. abgeholfen. Da die Jagdzoologie als die Pforte zur geſammten Jagdkunde anzuſehen iſt, ſo darf es nicht befremden, ſie hier mit einer allgemeinen Einleitung in die Jagdkunde geöffnet, und hier in der Zoologie ſchon den Begriff der Jagd aufgeſtellt, ihre Entſtehung erzählt, die Jagd- und Jäger-Eintheilungen, die nöthigen Jäger-Eigenſchaften und Kenntniſſe, die bisherigen Jägergebräuche und die vorzüglichſten Jagdſchriften nachgewieſen zu finden. In gedrängter Kürze hat der Vf. das Nöthige und Wiſſenswerthe über die benannten Einleitungsgegenſtände, (auf 26 Seiten) zuſammengeſtellt. Es fehlt hier zwar eine Jagdterminologie oder ein alphabetiſches Regiſter über die Jagdkunſtwörter, welches einige Schriftſteller ihren Lehrbüchern vorangehen laſſen, und man vermiſst auch die Angabe einiger Jägergebräuche: z. B. des Weidmeſſergebens u. ſ. w.; allein der Vf. hat jene Terminologie ſehr zweckmäſsig nachgetragen, und ſie in der Beſchreibung jedes einzelnen Jagdthieres angeführt, wie dieſes *Döbels* trefflicher Nachfolger, Herr *aus dem Winckell* in ſeinem werthvollen Jagdhandbuche ebenfalls gethan hat. Die Angabe der hier fehlenden Jägergebräuche werden wir in einem der folgenden Theile zu erwarten haben.

Die Jagdzoologie ſelbſt zerlegt der Vf., wie es allgemein geſchieht, in zwey Theile, in den allgemeinen und beſondern. In dem erſtern macht er mit dem Begriff der Naturgeſchichte, dem Unterſchiede zwiſchen organiſirten und unorganiſirten Körpern, zwiſchen Thieren und Pflanzen, ſodann mit der weitern Eintheilung der Naturkörper in drey Reiche, mit den Entſtehungstheorieen,

Digitized by Google

Ernährung und Wachsthum, Fortpflanzung und Tod der organiſchen Körper überhaupt und endlich auch mit der Ernährung, willkürlichen Bewegung, dem Empfindungsvermögen der Thiere insbeſondere, nebſt der Eintheilung des Thierreichs nach *Linne*, *Cuvier*, *Tiedemann*, *Lamark*, und *Oken* in zweckmäſsiger Kürze bekannt. Der zweyte Abſchnitt zieht die Grenze der Jagdzoologie um den Cyclus der warmblütigen Thiere, der *Säugthiere* und *Vögel* — und eröffnet die Einſicht in ihre Zergliederung und Phyſiologie. Die zwey übrigen Abſchnitte betrachten jede Klaſſe dieſer Thiere nach ihrem äuſserlichen und innern Bau, ihrer Lebensdauer, Verbreitung, Aufenthalt, nach ihrer zoologiſchen ſyſtematiſchen Zerlegung in Ordnungen, ſo wie nach ihrer weidmänniſchen Eintheilung, wozu der Vf. das Ausſtopfen und Aufbewahren in Kabinetten bey jeder Klaſſe beygefügt hat. Die Beſchreibung der Organiſation iſt ebenfalls mit Rückſicht auf die neueſten zoologiſchen Schriften abgefaſst; zu wünſchen wäre jedoch geweſen, daſs der Vf. manches durch eine Kupfertafel oder einen Steindruck anſchaulich erläutert und lieber an den beygefügten colorirten Abbildungen geſpart hätte, von welchen wir weiter unten ſprechen. Doch ſcheint es in dem Plane des Vfs. zu liegen, eine ſolche anſchaulichere Erklärung noch nachzuholen, da er zum Schluſſe der Jagdwiſſenſchaft eine ausgedehntere Anatomie der Jagdthiere liefern will, wozu die Lehre von der Zerlegung oder dem Zerwirken des Wildes in dem Theil der Jagdbenutzung Anlaſs giebt. Die Beſchreibung des Ausſtopfens und Aufbewahrens animaliſcher Körper iſt etwas ſpärlich ausgefallen, wahrſcheinlich weil der Vf. die Ueberzeugung hegt, daſs durch die beſte ſchriftliche Anleitung das Präpariren dieſer Körper nicht ſo leicht erlernt werden kann. Rec. kann ihm hierin nicht unrecht geben, und deswegen hätte ſchon die noch kürzere Hinweiſung auf die vorzüglichern Schriften eines *Piſtorius (Beckers in Darmſtadt) Naumann*, *Stein* u. ſ. w. genügt, die zum Theil in der Literatur (S. 26.) angeführt werden. Von den ſyſtematiſchen Eintheilungen der Säugthiere in Ordnungen giebt der Vf. der *Pennantiſchen*, welche er auch in ſeinen übrigen Schriften aufſtellte, den Vorzug vor jenen des berühmten Cuvier, Tiedemann, Blumenbach und Linne, die er jedoch anführt. Es wäre nicht zweckwidrig geweſen, wenn der Vf. dem ſo wohl begründeten Syſteme unſeres *Tiedemann*, oder allenfalls auch der neuen Eintheilung gefolgt wäre, welche *Cuvier* in ſeinem neueren Werke über das Thierreich, das *Schinz* in Zürich zu überſetzen angefangen hat, aufſtellt. In der Eintheilung der Vögel zieht er auf gleiche Weiſe den Klaſſificationen Cuviers, Blumenbachs und Linnes, die von ihm verbeſſerte Eintheilung des Britten *Latham* vor, welche übrigens mit der vorzüglichen, wohlbegründeten Eintheilung des berühmten Ornithologen *Temminck* hinſichtlich der deutſchen Vögel nahe übereinſtimmt.

Nach den beiden gewählten Claſſificationen giebt der Vf. in jedem der zwey Abſchnitte eine gedrängte Ueberſicht der deutſchen Jagd-Säugthiere und Vögel mit ihren Gattungs- und Artkennzeichen, wie dieſs auch in ſeiner Forſtentomologie geſchehen iſt. Dieſe kurze Ueberſicht iſt für den Lehrling oder Leſer ſehr bequem, weil ſie ihn auf kurzem Wege mit den Arten, welche zu einer Gattung und zu derſelben Ordnung gehören, ſo wie mit den ſämmtlichen Jagdthieren der ganzen Klaſſe, welche die deutſchen Jagdreviere bewohnen, bekannt macht und zur Beſtimmung einer nicht gekannten Species geſchwinde Hülfe leiſtet. Zu dieſem Behufe hat der Vf. die Unterſcheidungsmerkmale der Art nach dem Bedürfniſs ſeiner Leſer ausführlich, immer aber genau und beſtimmt, angegeben. Nicht unzweckmäſsig wäre es jedoch geweſen, wenn der Vf. die bekannten kurzen Hauptkennzeichen der Art allzeit mit gröſsern Lettern hätte beydrucken laſſen. Die Gröſse der Thiere, welche bey ihrem Aufſuchen und Beſtimmen nützliche Dienſte leiſtet, hat er hierbey nicht angeführt; ſie iſt aber in der zweyten Abtheilung bey der ſpeciellen ausführlichen Beſchreibung jeder Thierart richtig verzeichnet. Rec. vermiſste in den gedachten zwey Ueberſichten einige deutſche Jagdthiere, z. B. von Säugthieren *Arctomys Citellus*, verſchiedene Fledermäuſe, *Mus amphibius etc.* von Vögeln *Falco cineraceus*, *Falco tinnunculoides*, *Tringa Temminckii*, *Larus argentatus (glaucus)* dahingegen fand er einige, die inzwiſchen ihr Bürgerrecht verloren haben z. B. *Limoſa Meyeri*, die das alte Weibchen von *Limoſa rufa* iſt und *Larus crepidatus* die zu *Larus (Leſtris) paraſiticus* gehört.

Am Ende eines jeden der beiden oft genannten Abſchnitte ſtellt der Vf. endlich eine *jägermäſsige Claſſification* der Jagd-Säugthiere und Vögel, jede in einem beſondern Kapitel auf. Er theilt jede der zwey Klaſſen in 3 Ordnungen; die erſte Ordnung enthält die eſsbaren, die zweyte die uneſsbaren wilden Thiere der Klaſſe und die dritte Ordnung endlich die zahmen zur Jagd dienlichen Thiere. Jede Ordnung zerfällt in die zwey Unterabtheilungen 1) *mehr wichtige*, 2) *minder wichtige Thiere*: und es iſt hierbey als Merkmal der mindern Wichtigkeit auch die Seltenheit des Thieres in Deutſchland aufgenommen. Eine ſolche Eintheilung hat ihre Schwierigkeiten, weil die Begriffe *eſsbar* und *ſelten* relativ ſind. Manche Thiere werden in einer Gegend Deutſchlands für uneſsbar angeſehen, in der andern als Leckerbiſſen verſpeiſt; ſie ſind in einer Gegend ſelten, in der andern aber gemein. Rec. will für ſeine Behauptung ſogleich einen Beweis beybringen. Der *Gänſeſäger Mergus merganſer. L.* und der langſchnäbliche *S. Mergus ſerrator L.* werden nach dieſer Klaſſification unter die *uneſsbaren Vögel* verſetzt und in manchen Gegenden auch als ſolche wirklich angeſehen. Herr *aus dem Winkell*, der bewährte Jäger, nimmt dieſe Vögel gegen die Ungenieſsbarkeit in dem 2ten Theil ſeines Handbu-

Digitized by Google

buches S. 804. ſehr in Schutz, und zieht das Mergus-Ragout einer Auerhahnspaſtete vor. Rec. tritt aus langjähriger Erfahrung demſelben mit der Bemerkung bey, daſs in ſeinem Wohnorte jährlich einige hundert der drey Mergusarten ſo gerne wie die wilden Strichenten verſpeiſt werden. Beide werden zugleich den minder wichtigen Jagdvögeln zugezählt, weil ſie an einigen Orten ſeltener ſind, als der kleine *Mergus albellus*, der bey halber Gröſse als wichtiger angeſehen wird. In der Gegend des Rec. iſt aber jede der 3 Arten zur Strichzeit ſo gemein als die andere, und es iſt alſo hier kein Grund eines Vorzugs vorhanden. Wenn ferner ein Forſteleve *Motacilla alba* und *Numenius ſubarquata* oder *Tringa variabilis* auf einen Schuſs erlegt, wovon Rec. ſchon Augenzeuge war, muſs dieſer nicht ſtutzen, wenn man ihm ſagt, daſs erſtere wichtiger als die beiden letztern, wichtiger auch, als *Anas acuta, marila*, und ſo viele andere intereſſante, nicht ſehr ſeltene, und dabey ſehr nutzbare Jagdvögel ſind, welche von Hrn. *B.* als unwichtig claſſificirt wurden. Ohne Anmaſsung wird daher die Kritik Hrn. B. Nachfolger empfehlen dürfen, dieſe Klaſſification bey einer zweiten Ausgabe des Lehrbuches einer genauen Reviſion zu unterwerfen, und wenn die Eintheilung: in *eſsbar mehr oder minder wichtig* u. ſ. w. beybehalten werden ſoll, zu den unesſbaren und nicht nutzbaren Thieren, lediglich die Raubthiere, und zu den minder wichtigen, jene Thiere beſonders die kleinen Vögel zu theilen, die der Jäger von Metier weder des Schuſſes noch Fanges, die Köchin nicht des Rupfens werth hält. Thiere, die für den Haushalt der Natur wichtig ſind und in dieſe Kategorie fallen könnten, ſind vom Vf. ohnehin in der Ueberſicht mit einem Zeichen verſehen, und könnten auch in einer beſondern Ueberſicht für den Forſtmann zuſammengereihet werden.

Die zweyte Abtheilung des Lehrbuches, die *beſondere Jagdzoologie* umfaſst nun in zwey Abſchnitten die ſpecielle Beſchreibung eines jeden in der allgemeinen Ueberſicht aufgeführten Jagd-Säugthieres und Vogels, nach der eben angeführten jägermäſsigen Eintheilung. Die Beſchreibungen ſind eines *Bechſteins* würdig. Sie enthalten gedrängt, ohne Mangel eines charakteriſtiſchen Zuges, zuerſt die Synonymen und die Literatur, ſodann eine genaue Schilderung beider Geſchlechter mit ihren Jungen und Abänderungen, die Angabe der merkwürdigen Eigenſchaften, Verbreitung, des Aufenthalts, der Nahrung, Fortpflanzung, Krankheiten, Feinde, die kurze Benennung der Jagd, des Nutzens und Schadens und die Jagdterminologie, woraus man erſehen wird, daſs der Vf. hierin dem Plane ſeiner groſsen gemeinnützigen Naturgeſchichte Deutſchlands gefolgt iſt. In jeder Ordnung iſt wenigſtens eine ganz ausführliche Beſchreibung des darin vorkommenden wichtigeren Jagdthieres.

Ein Anhang beſchreibt die giftige *Kreuz-Otter*, oder Kupferſchlange *Coluber Berus Lin.* und fodert den Jäger zu ihrer Vertilgung auf. In einem zweyten Anhang wird die Claſſification des für die Naturgeſchichte zu früh verſtorbenen *Illigers*, die von den Naturforſchern bey der Bildung neuer Gattungen und Arten ſo oft wieder hervorgeſucht wird, mitgetheilt und in einem dritten Anhang wird endlich das Meiningiſche Reglement des Schuſsgeldes für die Raubthiere dem Leſer bekannt gemacht. Die vier Kupfertafeln ſollen zur Erläuterung der ſpeciellen Beſchreibungen dienen; ſie erfüllen aber nicht durchgängig dieſen Zweck. Manche Figuren ſind viel zu klein, als daſs die Gattungs- und Artkennzeichen oder das Kleid erkannt werden könnten und Hr. *B.* hätte daher beſſer gethan, wenn er ſtatt deren die ſchöne Kupfertafel aus dem dritten Theil ſeines ornithologiſchen Taſchenbuches über die Gattungskennzeichen hier eingeſchaltet hätte.

Der *zweyte* Band des neunten Theiles behandelt die *Jagdtechnologie*. Der Vf. bezeichnet mit dieſem Worte *die Lehre von der Kenntniſs, der Ferdigung und von dem Nutzen der, zu den verſchiedenen Jagd- und Fangarten der Jagdthiere nothwendigen, Werkzeuge, Geräthſchaften und Jägerkleidungen*. Dieſe Lehre wird nun in folgenden ſechs Abtheilungen entwickelt. I. Technologie der Jagdzeuge, nämlich der Blendzeuge, dunkeln und lichten Zeuge nebſt dazu gehörigen Geräthſchaften. II. T. der *Vogelgarne* und zwar der Kleb-, Steck-, Deck-, Sack-, und Schlaggarne. III. T. der verſchiedenen Fänge, wozu alle übrige Fangapparate gerechnet werden. IV. T. der Jagdgewehre und der dazu gehörigen Erfoderniſſe. V. T. der Jagdgeräthſchaften, unter welcher, etwas allgemeinen Benennung der Vf. die Laut gebenden Inſtrumente, manche Schieſsgeräthſchaften, die in die 4te Abtheilung hätten untergebracht werden können, und die Geräthſchaften für die zahmen Jagdthiere verſteht; VI. T. der Jägerbekleidung. Was Rec. im Allgemeinen ſchon an dieſer Jagdtechnologie gefiel, iſt, daſs der Vf. ſeine Leſer und Zuhörer, nicht wie ſo mancher andere Jagdſchriftſteller zu moderniſiren ſtrebt, und ſie nur mit einigen Jagd- und Fanggeräthſchaften bekannt macht, mit welchen ſich ein weichlicher, ſtädtiſcher Jagddilettant begnügen kann. Mit gründlicher Ausführlichkeit hat er alle Werkzeuge, die unſere weidmänniſchen Altvordern mit Erfolg gebrauchten, und die ſich noch jetzt anwenden laſſen, wenn der Jäger irgend einigen Eifer für ſeine Kunſt, Zeit und Gelegenheit zum Gebrauch hat, beſchrieben und zum Theil abgebildet. Dieſes ziemt ſich für ein ſolches Lehrbuch; denn dem Jäger im Norden Deutſchlandes kann oft die trefflichſten Dienſte leiſten, was ſeinem Mitbruder im Süden und Weſten unbrauchbar iſt. So beſchreibt der Vf. z. B. von dem Blendzeuge neben den Tuch- und Federkappen, die in manchen Waldgegenden gebräuchlichen *Holzflintern*, von dem *dunkeln Zeuge* die beliebten däniſchen Mitteltücher, nebſt einem gut geordneten Zeughauſe; von den *Vogelgarnen*, das Hühner-Hochgarn, den Baumfalkenſtoſs, die Schneehaube, das Glockengarn, die Bömſche,

Tränk-

Tränkheerde; u. ſ. w. von den *Sperrfängen* die Wolfs- und Bärengruben, die Feldhühnerſteigen; *von den Schlagfallen* die Wolfs- Fiſchotter- u. ſ. w. Schlagbäume, welche ſämmtlich einige moderne Jagdſchriftſteller übergehen, vielleicht nicht kennen, und daher für unanwendbar in unſern Tagen halten. Er führt ſogar die Vogelfänge mit Vogelleim, mit Kloben und Sperrfallen an. Der Vf. beſchreibt aber nur dieſes Jagdgeräthe, ohne die Anwendung derſelben zu erläutern, welches in einem der nächſten Theile über die eigentliche Wildjagd und die beſtehenden Jagd- und Fangmethoden geſchehen wird. Lobenswerth iſt es aber, daſs in dieſer Jagdtechnologie nicht nur die Verfertigung jener Jagdrequiſiten angegeben iſt, welche der Jäger ſelbſt vornehmen kann z. B. das Stricken der Netze, der Bau der hölzernen Fänge und Fallen, ſondern auch jener, welche eine künſtliche mechaniſche oder chemiſche Zubereitung erfordern, wie die Fabrikation der Jagdgewehre, des Schieſspulvers, des Hagels oder der Schrote u. ſ. w. Der Vf. entwickelt hierbey ausgebreitete Kenntniſſe der abgehandelten Gegenſtände; er bezeichnet die meiſten ältern und neuern Künſtler und Fabriken, welche gute Feuergewehre geliefert haben; er beſchränkt ſich jedoch mehr auf das nördliche Deutſchland und auf wenige Städte in Frankreich und Belgien, übergeht mithin Süddeutſchland und manche Fabrikorte Frankreichs, die in der neueſten Zeit Ruf in der Gewehrfabrikation erworben haben, wie *St. Etienne*, *Verſailles* u. ſ. w. Er legt dabey den älteren Feuergewehren von berühmten Meiſtern einen zu groſsen Werth bey; denn unſere neuern vorzüglichen Künſtler können ſich mit jenen immerhin meſſen. Von den Gewehren, welche mit Knallpulver entzündet werden, giebt er nur die frühere Art an, welche auf der Seite mit einem Schloſs und Hahn in Form der älteren Schlöſſer entzündet werden. Es giebt aber noch andere, welche einen verſchiedenen Entzündungs-Mechanismus haben z. B. den Stoſs von hinten, welche zur Vollſtändigkeit ebenfalls hätten erwähnt werden können, da dieſe Jagdflinten hier und dort Eingang gefunden haben, und der Jäger wenigſtens ihre Behandlung verſtehen ſoll. Die Beſchreibung verſchiedener anderer Jagdanſtalten und Erforderniſſe z. B. der Krähen- und anderer Schieſshütten, der Hochſtände, Wildſetzen oder Salzlacken iſt wahrſcheinlich für die folgenden Theile der Jagdwiſſenſchaft aufbehalten worden; ſie hätte aber in dieſer Jagdtechnologie ihre Stelle nicht am unſchicklichen Ort gefunden.

Der Vf. hat ſeine Beſchreibungen ſehr zweckmäſsig mit Abbildungen der Jagdgeräthſchaften auf fünf Kupfertafeln erläutert; er hat auch über die Jagduniformen eine Kupfertafel beygefügt, auf welcher ein Meiningiſcher Oberforſtmeiſter und Oberförſter in ihrer Staatsuniform abgebildet ſind. Dieſe Uniformen findet Rec. nicht geſchmackvoll und daher nicht als Muſter zu empfehlen. Mit dem Wechſel der Mode ſinken die abgebildeten Figuren nach einigen Jahren gleich den Jägerfiguren auf den Riedingeriſchen Kupfern zu Carrikaturen herab, und es iſt daher zu wünſchen, daſs ſie dereinſt bey einer zweyten Auflage nützlicheren Gegenſtänden Platz machen mögen.

Die zwey folgenden Bände der *Jagdwiſſenſchaft* ſind von dem verſtorbenen ſehr verdienten Bechſtein bis zum Schluſſe bearbeitet und es wird der letzte Band demnächſt erſcheinen und mit dem in Verbindung ſtehenden 3ten Band angezeigt werden. Das ganze, groſse Werk aber wird von dem Oberforſtrath *Laurop* in Carlsruhe fortgeſetzt.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Werther: *Dr. Joh. Lhotzky, über Aufklärung, Bildung, Entwicklung als Höchſtes im Leben der Menſchheit.* Eine Phantaſie. Den Jünglingen gegenwärtigen Zeitalters, beſonders deutſcher Nation gewidmet. 1820. X u. 67 S. 8.

Die Phantaſie iſt gerichtet an diejenigen, welche im Blühen des eigenen Lebens noch an dem ewigen Blühen der Menſchheit nicht verzweifelt haben von einem Vf., dem man die Fichteſche Schule gleich anſieht. Wir haben geleſen daſs Bildung das Höchſte im Leben der Menſchheit iſt, daſs ferner die Bildung die Grundidee der Menſchengeſchichte iſt, Andeutungen zur Bildung einer künftigen Zeit; Natur iſt nach dem dieſsfälligen Gebrauch, die nichtmenſchliche Objectivwelt im Groſsen, geſellſchaftliche Vereine der Familien, Religion, Staaten; dem Menſchen ſey in einem Staat ſeine Würde und Hoheit garantirt, Rechtspflege, Medicin als Geſtaltendes und Regelndes der Menſchenorganiſation, Wiſſenſchaften, Muſik als Repräſentirendes der ſchönen Künſte. — Eine wahre *Olla potrida*, der wir aufmerkſame Leſung gewidmet haben. Viele der Rathſchläge benutzt ſchon jeder Staat, wie der Vf. ſelber wohl auf ſeiner Reiſe wahrgenommen, zwar auch viel Menſchenelend, das geben wir gerne zu, aber auch viele Ermannung zum Beſſern und das namentlich in den höheren Sphären, die unſre Ideologen ſo ſelten kennen und gegen die ſie dennoch ſchreiben, denen ſie aufs mildeſte den geſunden Menſchenverſtand abſtreiten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

STATISTIK.

Zürich, b. Orell Füſsli und Comp.: *Helvetiſcher Almanach* für das Jahr 1822. 272 S. 18. Mit 5 Kupfern und 1 Karte. Gebunden in Futteral.

Schon die Jahrgänge 1819 und 1821 des Helvetiſchen Almanachs hatten den Canton *Bern*, von welchem auch der vorliegende handelt, zum Gegenſtande. Erſterer hatte ſich mit den allgemeinen geographiſch-topographiſchen Beſtimmungen des Cantons, ſeinem Boden, ſeiner Naturgeſchichte, Bevölkerung, Eintheilung und was dergleichen mehr iſt, beſchäftigt, letzterer neben einer kurzen Geſchichte des Cantons und ſeiner Hauptſtadt einen ſtatiſtiſchen Umriſs eben deſſelben geliefert. Aus der Menge und Mannigfaltigkeit des zu verarbeitenden Stoffes war die Nothwendigkeit hervor gegangen, einen Theil der Darſtellung auf einen dritten Jahrgang zurück zu legen. In dieſem wird nun unter den fünf Hauptrubriken das Beſondere über Juſtiz- und Polizey-, Kirchen- und Schulen-, Finanz- und Kriegsweſen und die Verhältniſſe *Berns* zu dem geſammten Schweizeriſchen Bundesvereine das zur Vervollſtändigung des Gemäldes noch Fehlende nachgeliefert. Der kenntniſsreiche Verf. dieſer Aufſätze, dem Vernehmen nach Hr. *J. R. Wyſs* d. j. in *Bern*, ein fruchtbarer, längſt nicht unrühmlich bekannter Schriftſteller, erklärt unumwunden, daſs mehr als eine ſonſt in einem Gemälde wohl geordneter Staaten nicht unbedeutende Rubrik in ſeiner Darſtellung unausgefüllt geblieben, und führt als Grund hiervon einerſeits den Mangel an zweckmäſsigen Vorarbeiten für die Statiſtik des heutigen *Bern* und die (den Rec. befremdende) Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit an, ſchriftlich oder mündlich dienliche Mittheilungen zu erhalten. Er meint, es ſey vielleicht (welches nicht alſo ſeyn ſollte) die Art der Republiken, daſs nicht leicht ein Einzelner, ſelbſt nicht einer von den Gewalthabenden unter den Bürgern das Ganze durchaus überſehe; und vollends er, als ein mit keiner Gewalt oder Theilnahme an den höhern Staatsintereſſen Beauftragter, hätte, ohne den Schein eines neugierigen Vorwitzes auf ſich zu laden, den Zutritt zu weſentlichen Aufſchlüſſen nicht verlangen können. Dieſer letztern Aeuſserung halber muſs Rec., welcher das Weſen einer Republik, zumal einer von ſo beſchränktem Umfange, lieber in einem auf gegenſeitige Achtung gegründeten Wohlwollen zwiſchen Regierenden und Regierten, als in einem geheimniſsvollen Weſen und *grande ſupercilium* auf der einen, und in geſchmeidigem Hofmachen und demüthigem Kriechen vor ſtolzen Herrſchermienen auf der andern Seite geſetzt wiſſen möchte, den Vf., ſelbſt einen Republikaner, von Herzen bedauern. Inzwiſchen ſind ſolcher Erſchwerungen ungeachtet mehrere Abſchnitte dieſes ſtatiſtiſchen Abriſſes doch noch ausführlich genug, ja für den Nicht-Berner etwas allzu umſtändlich ausgefallen. Davon zeugt unter andern die Aufzählung der im Canton dermal geltenden Geſetze (Es ſind ihrer, manche einzelne Statuten und Ordnungen nicht mit in Anſchlag gebracht, nicht weniger als *eilf* verſchiedene Sammlungen oder Codices, unter denen die Geſetze und Decrete der Groſsen und Kleinen Räthe von 1803—1815 allein fünf Octavbände füllen, und in den vormaligen Biſchöflich-Baſelſchen Landen gelten noch gröſsten Theils die Franzöſiſchen Kaiſergeſetze); der Anhang über Wapen, Titel, Adels-Diplome und Auszeichnungen. (Der Schultheiſs von Bern als Präſident der Tagſatzung führt den Titel „Excellenz"; iſt er dieſs noch nicht geweſen: „Hochwohlgeborner, Hochgeachteter Herr", Schultheiſs, Klein und Groſse Räthe der Stadt Bern nennt man in den Anreden: „Gnädige" oder „Meine gnädigen Herrn und Obern"; die Anrede an den Kleinen Rath iſt: „Hochwohlgeborne, Hochgeachtete, Gnädige Herrn") u. ſ. w. Auch die Titel: Vom Kriegsweſen und von den Behörden ſind weitläuftig genug abgehandelt. (Eine aus dem regierenden Schultheiſs, dem Altſchultheiſs, dem Seckelmeiſter und vier Mitgliedern der Kleinen und Groſsen Räthe beſtehende Behörde, der neben anderm die beſondere Aufmerkſamkeit und ſtete Wachſamkeit auf die höhern Intereſſen des Staats im Ganzen anvertraut iſt, hatte zur Zeit der Mediationsacte der *Staatsrath* geheiſsen: — ein Titel, den ähnliche Behörden in andern Städten der Eidgenoſſenſchaft auch angenommen haben, der uns jedoch für beſcheidene Schweizerregierungen etwas zu hoch tönt — iſt aber ſeither, mit Vorliebe für das Alte, wieder zu der auch nicht allzu republikaniſch klingenden Benennung eines *Geheimen Rathes* zurück gekehrt.) Vorzüglich reich an anziehenden und belehrenden Notizen von mancherley Art iſt der Abſchnitt über

Digitized by Google

Kirchen- und Schulweſen, Cultus und Nationalbildung. Auſser den Reformirten und den 69 Pfarreyen ausmachenden Katholiken giebt es in der Hauptſtadt eine Anzahl Juden, die einen Rabbiner und ein eigenes gottesdienſtliches Local haben. An anderweitigen Abweichungen von dem von Staatswegen anerkannten und ſanctionirten Cultus, und an Solchen, die, wie Leſſing ſagt, bemüht ſind, *den Saamen der Vernunft mit des Landes Unkraut auf verſchiedene Arten zu miſchen*, fehlt es keineswegs. Beträchtlich iſt die Zahl der Wiedertäufer, die, vor 200 Jahren aus dem Canton *Bern* vertrieben, durch die neuerliche Einverleibung des Bisthums *Baſel* in jenen Canton, nunmehr zum zweyten Mal Bürger derſelben geworden ſind, und die man als arbeitſame, rechtliche und eingezogene Leute, ſo wie auch ihre ebenfalls einen Kern biederer Menſchen enthaltenden Glaubensgenoſſen im *Emmenthal*, ungeſtört und ohne daſs ihnen von der Obrigkeit etwas in den Weg gelegt wird, ihr Weſen treiben läſst. Nach der neueſten Zählung belief ſich ihre Geſammtzahl im Canton auf 366 Seelen. Ganz kürzlich ſind ſie der Verbindlichkeit, ihre Kinder taufen zu laſſen, enthoben, und ihren Lehrern die Lehrfreyheit unter ihnen ſelbſt, ſo lange ſie nicht Proſelyten machen, geſtattet worden. Eine Herrenhuther-Gemeinde hat ſich ſeit etwa 30 Jahren ungefähr in demſelben Beſtande erhalten. In der letzten Zeit iſt durch die Geſellſchaften für Bibelverbreitung, *deren jeder wir noch eine zweyte*, *ein beſſeres Verſtändniſs der heiligen Bücher bezweckende*, *zur Seite ſehn möchten*, und durch die Vereine zur Verbreitung andächtiger, Rec. möchte lieber ſagen *andächtelnder* und zum Theil höchſt abgeſchmackter, der wahren Religioſität verderblichen, Geſchichten und Abhandlungen, insgemein Tractaten-Geſellſchaften genannt, auch das Pietiſten- und Stündleinweſen geweckt worden. In Betraff dieſer zu Bern bekannter Maaſsen ſeit einiger Zeit ſtark überhand nehmenden Pietiſterey und Conventikelſucht hätte Hr. *Wyſs* ſich füglich etwas ſtärker und umſtändlicher äuſsern können. Es läſst ſich jedoch begreifen, warum er es nicht gethan und ſich bloſs auf die Aeuſserung beſchränkt hat, daſs dieſe Geſellſchaften zwar, nach dem höhern oder geringern Grade der Bildung ihrer Mitglieder und beſonders ihrer Führer mehr oder minder Achtung verdienen, übrigens aber mehr eine ſchwächliche und ephemere Geburt der Zeit und ihres vorübergehenden Treibens, als in dem ernſten Streben des Menſchen nach dem Höhern und Göttlichen gegründet zu ſeyn ſcheinen, auf jeden Fall aber lange nicht ſo gefährlich ſeyen, als die tollen Schwärmergeſellſchaften zu *Amſoldingen*, *Rapperswyl*, *Rueggiſperg* und *Gſteig*, die aus der Bibel und ihren verkehrt verſtandenen Ausſprüchen die tollſten Vorſtellungen herleiten und ſelbſt für unſittliche und gefährliche Handlungen in denſelben Entſchuldigung ſuchen. Dieſe letztere Claſſe von Sectirern hat mehrmals ſo ärgerliche Auftritte veranlaſst, daſs die Regierung eine gedruckte Ueberſicht ihrer verderblichen Grundlehren an die Pfarrer und Oberbeamten, als Leitfaden bey der Behandlung ſo gefährlicher Leute, hat austheilen laſſen.

Mit geziemender Rückſicht auf den beſchränkten Raum dieſer Blätter muſs Rec., des übrigen Inhalts dieſes Gemäldes halber, auf die Arbeit des Hrn. *Wyſs* ſelbſt verweiſen, und bemerkt einzig noch, daſs die dieſsjährigen Kupfer des Almanachs, nebſt einem bärtigen Wiedertäufer in ſeiner Landestracht, vier von *Juillerat* gezeichnete und von *Hegi* geſtochene Proſpecte von dem an romantiſch reizenden ſowohl als groſsen und erhabenen, auch ſehr originellen Anſichten aller Art unerſchöpflichen Berner-Oberlande liefern, und unter dieſen eine Abbildung des durch Wildheit, Kühnheit und Höhe ſich auszeichnenden oberſten Falles des *Reichenbachs*, — und daſs eine von *Schauermann* geſtochene Karte vom Canton *Luzern* ſich um ſo zweckmäſsiger beygelegt findet, als durch ſie eine ältere und mangelhafte des genannten Cantons erſetzt wird, vom Canton *Bern* aber die Jahrgänge 1819 u. 1821 des Almanachs bereits genügende Karten geliefert haben.

Und ſomit wäre dieſe in den Stürmen der ſpätern Neunziger-Jahre begonnene Unternehmung, Trotz den unruhigen Zeiten, glücklich und dem gröſsern Theile nach durch geſchickte Hände, zum Ziele geführt, und der Helvetiſche Almanach hätte die integrirenden Theile des in ſeiner neuen Geſtalt noch vielfacher als vor Alters zuſammengeſetzten Schweizeriſchen Bundesſtaates der Reihe nach abgehandelt und in oftmals ſehr gelungenen Darſtellungen den Freunden der Geſchichte und Geographie das gefeierte Land der Alpen vor Augen gelegt. Nicht als ob dieſe Sammlung in *der* Geſtalt, in welcher ſie jetzt vorliegt, als ein in ſich abgeſchloſſenes, vollendetes Ganzes zu betrachten wäre, deſſen einzelne Abſchnitte ſich insgeſammt in eben dem Werthe erhalten werden, der ihnen bey ihrer erſten Erſcheinung groſsen Theils mit Recht konnte beygelegt werden. Denn es hat ſich in den letzt verfloſſenen Decennien in der Schweiz gar manches nicht Unwichtige theils weſentlich verändert, oder ganz umgewandelt, theils neu geſchaffen, und überhaupt das „*Poſt fata reſurget*" ſich, wenn irgendwo, in der Eidsgenoſſenſchaft herrlich bewährt. Die Volksaufklärung hat, wenn auch hier und da in Verbildung und Ueberbildung ausartend, merkliche Fortſchritte gemacht, der Unterricht namentlich in den Volksſchulen und in höhern Anſtalten ſich bedeutend gehoben, der Hülfsmittel ſind mehrere und beſſere geworden, die Wiſſenſchaften werden wieder in einer ernſtern und gründlichern, durch die Revolution und ihre gröſsten Theils unwiſſenſchaftlichen Führer ſo viel als verdrängten Form betrieben. Das „*Vos, exemplaria Graeca*" iſt nicht mehr ein Ruf, der in der Wüſte verhallt, und

Digitized by Google

und dem Berufe des Staatsmannes, des Geiſtlichen und eines jeden nach höherer Bildung Strebenden wird neuerdings häufig das Studium der Alten, als die beſte Vorbereitung, zum Grunde gelegt. Manche gemeinnützige Inſtitutionen und Vereine, welche Bürger aus allen Cantonen, hier ältere dort jüngere, zu nützlichen Zwecken verbinden, ſind ebenfalls neuern Urſprungs. Für das Kriegsweſen ſind zum Behufe der bewaffneten Neutralität groſse, vor Anfang des XIX. Jahrhunderts unbekannte Anſtrengungen, wenn auch hier und da mit zu viel Aufwand und etwas unfreyer Nachahmung desjenigen im Kleinen, was nahe und fern im Groſsen zu ſehn iſt, gemacht und ein Kriegsvolk gebildet worden, von deſſen Gewandtheit, Disciplin und Waffengeübtheit ſich für etwaige Zeiten der Noth viel Gutes und dem Vaterlande Erſprieſsliches erwarten läſst. Auch in der Landescultur haben die Zeiten der Unruhen und der aufgeregten Gemüther den veralteten Schlendrian verſchiedentlich zu zweckmäſsigen Verbeſſerungen zu entwegen vermocht. An nicht zu bändigende Ströme, Seen und Gletſcher hat man die Kraft des kleinen Landes auf mancherley Art, zuweilen mit glänzendem Erfolge, ſich wagen und verwenden geſehn. Der Beharrlichkeit fremder und einheimiſcher Reiſenden haben ſich die unzugänglichſten Reviere der Alpen bis auf die höchſten Bergſpitzen geöffnet, und durch ihre Beſchreibung die Kenntniſs des Landes ſich bedeutend vervollſtändigt und erweitert. Hemmung des Verkehrs und Störung des Handels in den einen Zweigen hat für die Betreibung und Vervollkommnung anderer deſto thätiger und erfinderiſcher gemacht. Die innern Verwaltungen und Rechtspflegen ſind dem Chaos jener Umwälzung der Dinge in preiswürdigere Formen entſtiegen, und fangen bald überall an, feſtern Ganges einher zu ſchreiten. Mit einem Worte, der Schweizeriſche Bundesſtaat iſt ein ganz anderar geworden, als derjanige war, von deſſen Schilderung jene Sammlung ſelber Hand- und Jahrbücher ausging. Es könnten daher ergänzende Berichte zu derſelben oder auch rückſichtlich auf einige, deſſen ganz vorzügliche bedürfende Cantone erneuerte Bearbeitungen einer groſsen Anzahl derer, die ſich für das kleine Land intereſſiren, nicht anders als ſehr willkommen ſeyn. Sachkundige Redactoren müſsten die Verleger mit leichter Mühe zu finden wiſſen; denn gründliche und ausgebreitete Kenntniſs des Vaterlandes iſt in der Schweiz zu Hauſe, und auch für neue oder additionelle Kupferverzierungen fände ſich bey dem überſchwänglichen Reichthume ſchöner und ergetzlicher Naturgegenſtände, welche das Schweizerland überall darbietet, Stoff genug zur freyeſten Auswahl an die Hand gegeben.

JUGENDSCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Schulgeſangbuch von C. C. G. Zerrenner*, Königl. Preuſs. Conſiſtorial- und Schulrathe u. ſ. w. 1820. 146 S. 8. (7 Gr. b. 50 Exempl. 4 Gr.)

Wenn ein *Geſangbuch* die beſondre Bezeichnung eines *Schulgeſangbuchs* erhält: ſo ſollte es ſich nach des Rec. Anſicht nicht bloſs durch einige eigne Abſchnitte, ſondern überall von andern Geſangbüchern unterſcheiden; es ſollten alle darin aufgenommene Lieder auf Schulen und Schüler ſich beziehen. Wie die Glaubens- und Sittenlehren für die Jugend in einem Katechismus dargeſtellt werden, ſo ſollten auch alle Lieder darüber in einem Schulgeſangbuche dieſe Rückſicht nehmen. Fehlt es an ſolchen Liedern, ſo daſs man in dieſe Abtheilung nur Lieder bringen kann, die in jedem andern Geſangbuche ſtehen: ſo könnte man lieber Schulen und Schülern die groſse Ausgabe erſparen und ſich mit einer kleinen Sammlung für das eigentliche Schulleben, die einen Anhang zu dem eingeführten Geſangbuche jedes Landes bildete, begnügen.

So ſollte es wenigſtens bey den Geſangbüchern für ſolche Schulen ſeyn, welche eine eigne Gottesverehrung haben. Für ſie hat der um die Jugend und Erziehungswiſſenſchaft vielfach verdiente Vf. nicht geſammelt, ſondern nur für Schulen, die den Unterricht mit Geſang beginnen und ſchlieſsen und bey beſondern Schulfeyerlichkeiten paſſender Lieder bedürfen. Vorzüglich iſt es alſo wohl Volksſchulen beſtimmt, für die es auch der ſehr billige Preis empfiehlt.

Es zerfällt in 6 Abtheilungen: I. *Morgenlieder* Nr. 1—61; S. 1—23. — II. *Anfangslieder allgemeinern Inhalts* Nr. 62—114; S. 24—40 „theils damit, ſagt der Vf. in dem Vorwort, der Lehrer beym Anfange der Vormittagsſtunden nicht immer an Morgenlieder gewieſen ſeyn möchte; theils um *auch* für die Schulen zu ſorgen, welche *auch* den nachmittägigen Unterricht mit Geſang beginnen." Den Schaden des erſten ſieht Rec. nicht ein, und der letzte Grund ſcheint keine Rückſicht zu verdienen, weil durch den Geſang dann zu viel Zeit verloren und er auch zu gewöhnlich wird. Rec. würde ſie unter I. und II. vertheilt haben und hätte I. lieber: *allgemeine Anfangslieder* betitelt. Iſt in Erziehungsanſtalten ſchon ein Morgenlied geſungen, ſo wäre ein Anfangslied vor den Stunden zu viel. — III. *Vor dem Religionsunterrichte* Nr. 115—193; S. 40—68, Liederverſe bloſs aus dem Magdeburger Geſangbuch gewählt, weil dieſes *Geſangbuch* vorzüglich für die *Magdeburgiſchen Schulen* beſtimmt iſt. Eine, nach des Rec. Anſicht, vorzüglich nöthige Abtheilung, die er wohl mit mehr Liedern ausgeſtattet wünſchte, weil, wenn Gebet des Lehrers und Geſang der Schüler ſich genau auf die in der Stunde vorzutragenden Wahrheiten beziehen, beide gewiſs am wirkſamſten ſind. Darum wäre es wohl gut, wenn für jede Lehre — die Lieder folgen nach der Ordnung eines Katechismus — mehr als ein Lied wäre, da über manche wohl mehr als eine Stunde muſs geredet werden. Auch wäre hier eine Reihe allge-

Digitized by Google

gemeiner Lieder ſehr paſſend. — IV. *Nach dem Unterrichte* Nr. 194—233; S. 68—78. — V. *Abendlieder* Nr. 234—270; S. 78—94, ſind wieder eigentlich nicht für Schulen und ſcheinen ſelbſt in Erziehungsanſtalten dem Rec. neben und nach Nr. IV. zu viel. Bey naher Mitternacht S. 78 iſt es wohl für Kinder in keiner Hinſicht gut zu ſingen, und in welchen Schulen ſoll das geſchehen können? — VI. *Lieder bey beſondern Veranlaſſungen* Nr. 271—368; S. 95—142, war ein durchaus nöthiger Abſchnitt. Meiſtens beziehen ſie ſich auf Schulfeyerlichkeiten, wie billig; doch wird gewiſs Niemand tadeln, daſs auch auf vaterländiſche Feſte und das Abendmahl dabey Rückſicht genommen iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Trautwein, Cöln a. R., b. Verf.: *Calligraphiſche Vorſchriften für Militär-Schulen*, von *Joh. Heinrigs.* *1ſtes* Heft, Deutſche Schrift. *2tes* Heft, Engliſche Schrift, nebſt 2 Blättern mit deutſcher Schrift. (16 u. 14 Blätter, einſchlieſslich der geſtochenen Titel) (1 Thlr. 8 gGr.)

Dieſes iſt nun ſeit wenigen Jahren, ſo viel wir wiſſen, das fünfte kalligraphiſche Werk des Vfs., welches, um vollſtändig zu werden, der Fortſetzung entgegen ſieht. Die „Vorlegeblätter", der „Kaufmänniſche Schreibmeiſter", die „Schulvorſchriften", die „Muſterblätter für Liebhaber der höhern Kalligraphie", alles iſt unvollendet, und wenn der Käufer eines oder des andern dieſer Werke in den Kunſt- und Buchhandlungen nach den erwarteten Folgelieferungen derſelben frägt, wird ihm dafür das Anfangsheft eines neuen Unternehmens angeprieſen. Ob Herr H. bey dieſer Verfahrungsweiſe in kaufmänniſcher Hinſicht ſeine Rechnung finde, müſſen wir dahingeſtellt ſeyn laſſen; auch wollen wir nicht in Abrede ſeyn, daſs ihm Niemand wehren kann, dabey ſeinen eigenen Anſichten oder — Launen zu folgen; lobenswerth aber können wir ſolch einen Hang zu regelloſem Wechſel, ſolch ein unſtätes und flüchtiges Treiben, durchaus nicht nennen; im Gegentheil finden wir darin von Seiten des Vfs. eine Art von Herabwürdigung der Kunſt, und einen Beweis der Nichtachtung gegen ſeine Freunde, die Käufer ſeiner frühern unvollendeten Werke, und ſind der Meinung, daſs ein jeder Künſtler oder Schriftſteller die moraliſche Verpflichtung auf ſich hat, ſeine angefangenen und fragmentariſch, unter der ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden Bedingung einer weitern Fortſetzung, zum Verkauf geſtellten Werke, nach beſten Kräften fortzuführen und zu vollenden.

In Bezug auf die vorliegenden beiden Hefte ſind wir übrigens Herrn H. das Zeugniſs ſchuldig, daſs ſie nicht allein in jeder Hinſicht ſeinen ſämmtlichen frühern Leiſtungen der Art würdig zur Seite ſtehen, ſondern auch, in manchem Betracht, ſein unabläſſiges Fortſchreiten beurkunden. Namentlich haben die deutſche, wie die engliſche Currentſchrift, worauf ſich dieſe Vorſchriften faſt ausſchlieſslich beſchränken, aufs Neue an Feſtigkeit und folgerechter Gleichförmigkeit, beſonders aber dadurch gewonnen, daſs ſie nicht mehr, wie ehemals, mit willkürlichen, unmotivirten Schnörkeleyen und Auswüchſen überladen ſind; und auch die Zugverzierungen der Titelblätter, beſonders des zweyten, ſind in einem ungleich reinern Stil und Geſchmack angelegt und ausgeführt, als wir es ſonſt an Herrn H's. Arbeiten in dieſem Fache gewohnt waren.

Eine kleine Unangemeſſenheit iſt es wohl, daſs den deutſchen Vorſchriften ein Titel in engliſcher Schrift, und den Engliſchen ein deutſcher Titel vorgeſetzt iſt; wie es uns denn auch auf einer bloſsen Willkür zu beruhen ſcheint, daſs dem engliſchen Hefte zwey Blätter mit deutſcher Schrift beygefügt ſind, die ihren Platz weit angemeſſener in dem deutſchen Hefte gefunden hätten.

Auf dem einen Titel ſteht „*Militair*", und auf dem andern „*Militär*", und auf dem letzten Blatte des deutſchen Heftes, Zeile 4, regiert die Präpoſition „*durch*" den Dativ; zwey Nachläſſigkeiten, die Herr H. dem Kupferſtecher nicht hätte nachſehen ſollen.

Die Beſtimmung des Werks „für Militair-Schulen", hat, wie ſich wohl von ſelbſt verſteht, nur auf die Wahl des Textes Einfluſs haben können.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in Comm. b. Herbig: Dr. *Joh. Lhotsky*, *Beyträge zu einer Politik oder Geſtaltungslehre der Menſchheit in und nach der Idee.* 1820. VIII u. 32 S. 8.

Gewidmet den Manen des verſtorbenen däniſchen Staatsminiſters Grafen *v. Bernstorff*. Der Verf. dreht ſich in lauter Ideen herum, und will nach dieſen die Staatslehre geſtalten. Wozu können aber ſolche Speculationen helfen, denen man doch die Einführung ins practiſche Leben verſagen wird? Wenige dürften auch errathen, wo der Vf. eigentlich hinaus will.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Verf. und in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1825, *nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten;* mit Genehmhaltung der königl. Acad. der Wiſſenſch. berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode*, königl. Aſtronomen, Ritter Preuſsiſcher u. Ruſſiſcher Orden u. ſ. w. *Funfzigſter* Band. Mit einer Kupfertafel u. Mondskarte. 1822. 260 S. 8. (1½ Thlr.)

Dem ehrwürdigen Veteran deutſcher Aſtronomen, Verfaſſer und Herausgeber des aſtronomiſchen Jahrbuchs, (geb. in Hamburg 1747) ward das Glück, im Julius 1822 das Jubiläum ſeiner Berufung nach Berlin in die Dienſte der Aſtronomie zu feyern, und zugleich im October deſſelben Jahrs mit dem *funfzigſten* Bande ſeiner Jahrbücher hervorzutreten. Es iſt allgemein bekannt, welch ein Reichthum aſtronomiſcher Wiſſenſchaft in der langen Reihenfolge der zuerſt 1776 nach einem Plane des verewigten *Lambert* angelegten Berliner Jahrbücher aufbewahrt iſt. Die ununterbrochene Sammlung aſtronomiſcher Beobachtungen und Abhandlungen, welche mit der jährlichen Ephemeride des Himmelslaufes verbunden iſt, giebt jenen Jahrbüchern auch für die Zukunft einen bleibenden Werth: möchten ſie nur auch bald ein von den Aſtronomen längſt gewünſchtes vollſtändiges Regiſter erhalten, das ihre Brauchbarkeit um vieles erhöhen würde. Der verdiente Verf. hat nun bey funfzig Bänden, in den erſteren Jahrgängen gemeinſchaftlich mit andern, bey weitem aber in den meiſten allein die nicht wenig mühſame, und mit der Verfeinerung der Aſtronomie immer mühſamer werdende Berechnung der Ephemeriden übernommen, und auch mit mehreren eigenen Aufſätzen das Jahrbuch bereichert. Möge er noch lange zur Förderung und Verbreitung aſtronomiſcher Kenntniſſe bey ungeſchwächter Geſundheit mitwirken können!

Im Jahre 1825 fällt Oſtern am 3. April. Die Sonne wird zweymal, und zweymal der Mond verfinſtert; nur die beiden kleinen Mondsfinſterniſſe ſind in Europa ſichtbar. Saturn geht dem Monde mehrmalen nahe vorbey, und wird am 30. October von ihm bedeckt. Die Beyträge von aſtronomiſchen Beobachtungen und Abhandlungen ſind dieſsmal folgende. 1) Berechnung geographiſcher Längen aus 80 Beobachtungen der Sonnenfinſterniſs vom 7. September 1820 (zugleich achtzehente Fortſetzung der Beyträge zu geographiſchen Längenbeſtimmungen) von Prof. *Wurm* in Stuttgart. Der Vf. ſcheint ſo ziemlich alle bis zum Ende des J. 1821 öffentlich bekannt gewordenen Beobachtungen dieſer merkwürdigen, an vielen Orten ringförmigen Finſterniſs in Rechnung genommen zu haben; mehrere Engliſche und Irländiſche Beobachtungen ſind ihm von *Francis Baily* in London mitgetheilt worden. (Noch einige bey dem Vf. fehlende Beobachtungen theilt *Schumacher* in ſeinen aſtronomiſchen Nachrichten von 1822 mit.) Die Tafel, welche die Reſultate der Berechnungen des Vf. in ſich begreift, läſst zugleich den ganzen Umfang Europäiſcher Orte von Weſten nach Oſten, an welchen die Sonnenfinſterniſs beobachtet wurde, mit einemmal überſehen; die weſtlichſten Orte ſind hier Cork und Waterford (in Irland) und San Fernando (auf der Inſel Leon), die öſtlichſten Lemberg, Wilna und Moskau; für den letzteren Ort findet der Vf. aus dem Anfange der Finſterniſs die Länge $2^{St.}\,21'\,20''$ in Zeit öſtlich von Paris. Nicht alle in der Tafel aufgeführten Beobachtungen gaben ein ſicheres Längenreſultat; bey mehreren fehlte es an der Hauptſache, einer richtigen Zeitbeſtimmung. Wichtig in aſtronomiſcher Hinſicht iſt die Sonnenfinſterniſs von 1820 auch deſswegen, weil die Beobachtungen derſelben es auſser Zweifel geſetzt hatten, was ſchon frühere Unterſuchungen des Vfs. und anderer Aſtronomen wahrſcheinlich machten, daſs die Halbmeſſer der Sonne und des Monds nach den neueſten Tafeln einer Verbeſſerung, wenigſtens einer optiſchen für die Finſterniſſe, bedürfen. Um die Erſcheinungen der Finſterniſs von 1820 darzuſtellen, muſs, wie der Vf. findet, vom Delambreſchen Sonnenhalbmeſſer 3",37 und vom Bürgſchen Mondshalbmeſſer 2",38 abgezogen werden. 2) Erfindung eines Heliotrop's, Beobachtungen und Berechnungen des Kometen von 1821 vom Hofrath, Ritter *Gauſs* in Göttingen. Nicht nur für aſtronomiſche Zwecke und ins beſondere für geodätiſche Meſſungen, ſondern auch für telegraphiſche Signaliſirung iſt das von *Gauſs* erfundene *Heliotrop* von der gröſsten Wichtigkeit. Der Wunſch, bey einer Triangulation im Hannöverſchen die Dreyecke ſo groſs als möglich zu machen, gab dem Vf. den erſten Anlaſs zur Ausführung einer höchſt fruchtbaren

Digitized by Google

baren und folgereichen Idee. Photometriſche Gründe hätten ihn überzeugt, daſs das Sonnenlicht, auch nur von ſehr kleinen Planſpiegeln zurückgeworfen, ſelbſt in den allergröſsten, bey einer Triangulirung vorkommenden Entfernungen noch Kraft genug haben müſſe, um einen ſchönen, mit hinreichender Deutlichkeit bemerkbaren Zielpunct darzubieten. Dazu war bloſs ein Inſtrument nöthig, mit deſſen Hülfe das Sonnenlicht in jede beliebige Richtung gelenkt, und bey der fortrückenden Sonne der Mittelpunct des Spiegels ſtets in Ruhe erhalten wird. Ein ſolches Inſtrument nennt der Vf. Heliotrop; es beſteht, der Hauptſache nach, aus einem kleinen Planſpiegel, der in horizontaler und verticaler Richtung gedreht werden kann, und das reflectirte Sonnenlicht durch das kleine Loch einer Diopter dem entfernten Beobachter in Geſtalt eines ſchönen Sternes zuwirft. Der Reflex war (was Anfangs zum Erſtaunen ſcheint) bey einem Spiegel von 2 Zoll Breite und $1\frac{1}{2}$ Zoll Höhe noch auf $5\frac{1}{4}$ ja ſelbſt bis auf 9 geographiſche Meilen mit bloſsem Auge zu ſehen. Durch ein Fernrohr erſchien das in die Weite verſandte Sonnenlicht ſogar in einem Abſtande von $11\frac{1}{3}$ geographiſche Meilen. Für die Gröſse der Dreyecke bey geodätiſchen Operationen giebt es alſo jetzt keine Grenze mehr, als die von der Rundung der Erde abhängt. — Den am 21. Januar 1821 zu Paris von *Nicolet*, und am 30. Januar zu Bremen von *Olbers* im Pegaſus entdeckten Kometen, der am Ende Februar auch dem bloſsen Auge mit einem kleinen Schweiſe ſichtbar war, hat *Gauſs* vom 30. Januar bis zum 5. März beobachtet; aus ſeinen hier mitgetheilten Beobachtungen hat *von Staudt* die paraboliſchen Elemente des Kometen berechnet, und mit allen bekannt gewordenen Beobachtungen verglichen. 3) Ueber die Berichtigung eines Mittagsfernrohres in Mitau, neue Darſtellungsart der Aberrationstheorie, und Behandlung des Falles nicht ganz genau correſpondirender Sonnenhöhen, von Prof. *D. Paucker* in Mitau. Der Vf. giebt Rechenſchaft von der Methode, deren er ſich bedient hat, ſein Mittagsfernrohr, mit dem er künftig nach Vollendung einiger nöthigen Reparationen brauchbare Beobachtungen anzuſtellen hofft, zu berichtigen. Auf dem Wege einfacher Geometrie entwickelt der Vf. die Formeln der ſchon ſo vielfach behandelten Aberrationstheorie für Fixſterne, Planeten und Kometen, und legt dabey die Vorausſetzung zum Grunde, daſs der geometriſche Ort der Geſchwindigkeit eines um die Sonne laufenden Weltkörpers immer ein Kreis iſt, in welchem ſich der Weltkörper excentriſch befindet, bey der Ellipſe innerhalb des Kreiſes, bey der Parabel im Umfange deſſelben, bey der Hyperbel auſserhalb. Auſserdem zeigt der Vf, was zu beobachten iſt, wenn man Nachmittags nicht genau correſpondirende, ſondern den vormittägigen bloſs nahe kommende Höhen nehmen kann. (Derſelbe Fall iſt längſt ſchon von andern Aſtronomen auf verſchiedene Art behandelt worden. Vergl. I. Supplementband zu den Berliner aſtronomiſchen Jahrbüchern S. 214 und aſtronomiſchen Jahrb. für 1809 S. 182). 4) Aſtronomiſche Bemerkungen vom K. K. Aſtronomen, Ritter *Bürg* in Wien. Auffallend ſind die beträchtlichen Fehler, welche bey Sonnenlängen nach *Delambre's* und *Carlini's* Tafeln zuweilen noch vorkommen; nach *Beſſel's* Beobachtungen betrug z. B. am 7. September 1820 der Fehler 9 Secunden. (Gleich groſse Fehler fand auch *Encke* aus Beobachtungen in der erſten Hälfte Junius 1822. Vergl. S. 182 des Jahrbuchs). Sehr ungewiſs müſſen daher auch mehrere auf Sonnenlängen, die aus den Tafeln entlehnt werden, gegründete Reſultate ſeyn. Ob eine Verminderung des Halbmeſſers der Mondstafeln, die bey Sonnenfinſterniſſen als nothwendig erſcheint, auch bey Reduction der geraden Aufſteigungen und Abweichungen des Monds ſtatt hat, ſcheint dem Vf. noch zweifelhaft. Der Vf. iſt immer noch mit einer neuen Vergleichung aller von 1765 bis 1793 in Greenwich angeſtellten Beobachtungen des Monds beſchäftigt, und hofft, nach Beendigung dieſes groſsen mühevollen Werkes, neben andern Elementen, auch das des Mondhalbmeſſers genauer feſtſetzen zu können. 5) Beobachtung und mit den Tafeln verglichene Berechnung der Gegenſcheine der Planeten Ceres, Pallas und Juno, des Uranus, Saturns und Jupiters, auch beobachtete Sternbedeckungen im J. 1821 von *Sniadecki*, Director der K. Univerſitäts Sternwarte in Wilna. 6) Aſtronomiſche Beobachtungen auf der K. Sternwarte in Prag, angeſtellt im J. 1821, von Prof. Aſtronom *David*, und Adjunct *Bittner*. Es ſind Verfinſterungen der Jupiterstrabanten, Sternbedeckungen (auch mehrerer kleineren unbenannten Sterne), Scheitelabſtände von Fixſternen mit einem 12zölligen Reichenbachſchen Kreiſe genommen, Beobachtungen der Sonne, dieſe aber noch nicht reducirt. 7) Beobachtungen der Veſta im Januar und Februar 1821, von eben dieſem Jahre Gegenſcheine des Uranus, Saturn und Jupiter, von Prof. *Bittner* in Prag beobachtet, berechnet, und mit den Tafeln verglichen. Bey Saturn iſt der Fehler der Delambreſchen Tafeln ſehr beträchtlich, und fällt für die heliocentriſche Länge zwiſchen 1 und 2 Minuten; der Fehler der neueren Bouvardſchen Tafeln geht, nach *Sniadecki's* Berechnungen (No. 5.) für heliocentriſche Länge und Breite nicht viel über 2 Secunden. 8) Sternbedeckungen und Verfinſterung der Jupiterstrabanten im J. 1821 beobachtet, ſammt einer Gleichungstafel für correſpondirende Sonnenhöhen von Prof. *Hallaſchka* in Prag. Man nimmt zwar ſonſt nicht gerne correſpondirende Sonnenhöhen, die der Mittagsſtunde zu nahe liegen. Indeſs erlaubt es oft die Beſchaffenheit des Orts nicht, die Sonne anders als kurz vor und nach dem Mittage zu ſehen; auch laſſen ſich nach Erfahrungen, die mehrere Aſtronomen gemacht haben, zumal in dem Abſtande einer halben bis ganzen Stunde von Mittag, mit Sextanten noch ſehr brauchbare correſpondirende Sonnenhöhen nehmen. In dieſer Hinſicht, hat der Vf. die gewöhnlichen Tafeln der Mittagsgleichung

Digitized by Google

gleichung erweitert, und dieſe Gleichung auch für nähere Abſtände vom Mittage, von 5′ bis 60′ Zeit berechnet. 9) Geographiſche Lage von Bremen, von Dr. *Olbers*. Die Polhöhe des Ansgariusthurms in Bremen iſt nach unmittelbaren Beobachtungen des Senator *Gildemeiſter* 53° 4′ 50″ nach den Dreyecken des Oberſten *Epailly* und der Breite von Jever .... 46″,15 nach eben denſelben und der Breite von Göttingen 49″,25 nach der von *Harding* beſtimmten Breite von Lilienthal 47″,2. (Das Mittel hieraus 53° 4′ 48″,1 dürfte ſich wenig von der Wahrheit entfernen.) Für die Länge des Ansg. Th. findet der Vf. im Mittel aus den ſicherſten Beſtimmungen 25′ 52″,4 öſtlich in Zeit von Paris. Des Vfs. Beobachtungszimmer liegt um 12″ ſüdlicher, und 1″,6 in Zeit öſtlicher. 10) Beobachtung und Berechnung der Gegenſcheine des Mars und Jupiter im J. 1820 und Sternbedeckungen im J. 1821 beobachtet von Profeſſor und Aſtronom *Derfflinger* in Kremsmünſter. 11) Beobachtungen des im May 1822 erſchienenen Kometen, mit den Tafeln verglichene Beobachtungen der Juno, und daraus hergeleiteter Gegenſchein dieſes Planeten im Jul. 1822, Beobachtungen des Mars um die Zeit ſeiner Oppoſition im Februar 1822, von Prof. *Nicolai* in Mannheim. Der Komet war am 17. May 1822 von *Gombard* in Marſeille im Fuhrmann entdeckt worden. 12) Marſeiller und Prager Beobachtungen eben dieſes Kometen und paraboliſche Elemente ſeiner Bahn, berechnet von Prof. *Encke*, Vicedirector der Sternwarte Seeberg. Eine Ellipticität der Bahn konnte der Vf. nicht wahrnehmen; ſchon deſswegen, und noch mehr wegen gänzlicher Verſchiedenheit der Elemente ſcheint dem Vf. eine Vermuthung *von Biela's*, die kurze Umlaufszeit dieſes Kometen, und ſeine Identität mit den Kometen von 1590, 1780 und 1797 betreffend, ganz ungegründet. 13) Beobachtungen deſſelben Kometen von Prof. *Hallaſchka* in Prag. 14) Aſtronomiſche Beobachtungen auf der Königl. Sternwarte in Berlin im J. 1821 angeſtellt von *Bode*. Wegen bewölkten Himmels konnte von 15 angekündigten Sternbedeckungen nur Eine beobachtet werden. Der Barometer hatte einen ungewöhnlich hohen Stand 1821 am 22. Januar von 28 Z. 8 Lin. am 8 Februar von 28 Z. 9 Lin. 15) Bemerkungen über die angebliche Photoſphäre um Venus und Jupiter (S. No. 30.), über den (ſogenannten) Schneefleck am Nordpol des Mars, beobachtete Sternbedeckungen und Verfinſterungen der Jupiterstrabanten von Dr. *Raſchig*, Generalſtabs-Medicus in Dresden. 16) Der (obenerwähnte) Komet vom May und Junius 1822 beobachtet von *David* in Prag. 17) Gerade Aufſteigung und Abweichung von 46 der vornehmſten Sterne für den 1. Januar 1820, nach den Beobachtungen des Königl. Aſtronomen *Pond* in Greenwich. (Aus dem Nautical Almanac von 1824 gezogen.) 18) Neue und genaue Methode, durch Höhen des Polarſterns, auſser dem Meridian beobachtet, die Polhöhe zu finden, von Prof. *Littrow*, Director der K. Sternwarte zu Wien. Dieſe auf feſten Sternwarten wie auf Reiſen anwendbare Methode vereinigt Bequemlichkeit der Beobachtung mit Genauigkeit. Wenn h = beobachtete Höhe des Polarſterns, t = Stundenwinkel, p = ſcheinbare Polardiſtanz, φ = Polhöhe, ſo iſt, wenn $x = h - \varphi$ geſetzt wird, $\text{Sin.}\, h = \text{Cos.}\, p\ \text{Sin}\ (h - x) + \text{Sin.}\, p\ \text{Cos.}\ (h - x)\ \text{Cos.}\, t$. Sucht man nun x durch p, h, und t, und werden die vierten und höheren Potenzen von p vernachläſſiget, ſo erhält man $\varphi = h - p\ \text{Cos.}\ t + A\ \text{tang.}\ h - B$. wobey $A = \frac{1}{2} p^2\ \text{Sin}^2 t$, $\text{Sin.}\ 1''$ und $B = \frac{1}{3} A. p. \text{Cos.}\ t. \text{Sin}\ 1''$ geſetzt wird. Um die Anwendung der Formel zu erleichtern, laſſen ſich Hülfstafeln für einen fixen Beobachtungsort entwerfen; eine allgemeine Hülfstafel für alle Polhöhen überhaupt, welche A und B durch das Argument t giebt, theilt der Vf. am Schluſſe ſeines Aufſatzes mit. 19) Sternbedeckungen und Verfinſterungen der Jubiterstrabanten, von Prof. *Leſky* in Cracau beobachtet. Der Vf. meldet, daſs von *Bode's* Kenntniſs des geſtirnten Himmels ein Auszug ins Polniſche überſetzt worden. 20) Beobachtungen der Veſta um die Zeit ihres Gegenſcheins im Jun. 1822, berechnet und mit den Tafeln verglichen, ſammt neu beſtimmten Elementen der Veſtabahn, von Prof. *Encke* in Gotha. Die nächſte Oppoſition der Veſta fällt am 7. November 1823; die Lichtſtärke der Veſta wird alsdann mehr als drittehalbmal geringer ſeyn als im J. 1822. 21) Ueber den Kometen vom May 1822, von Oberlieutenant *von Biela* in Prag. Der Vf. geſteht, daſs durch die ihm gemachten Einwendungen ſein Glaube an die Identität des Kometen mit mehreren älteren (S. No. 12.) ſich zwar vermindert, daſs er aber dennoch die Hoffnung, ſeine Vermuthung künftig beſtätigt zu ſehen, nicht aufgegeben habe. Bey paraboliſchen Elementen müſſe man nicht zu ſcrupulös ſeyn; auch bey unzweifelhaft identiſchen Kometen bemerke man Verſchiedenheit der Elemente, wie z. B. bey dem Enckeſchen. (Hier laſſen ſich indeſs die Gründe der Verſchiedenheit zum Theil durch Rechnung nachweiſen). Rückläufige Kometen mögen wohl auch in der weit ausgedehnten Sonnenatmoſphäre manche Störungen leiden. (Dafür giebt es wenigſtens bis jetzt keine ſicheren Erfahrungsbeweiſe). 22) Ueber die Berührung des Erdballs von den Sonnenſtrahlen, von *Bode*. Aeuſserſt gering iſt im Verhältniſs der Gröſse der Sonne die Quantität von Sonnenſtrahlen, die unſer Erdball jedesmal unmittelbar auffängt, oder die ihn in jedem Augenblicke berühren. Da der ſcheinbare Durchmeſſer der Erde, aus der Sonne geſehen, 17″, der mittlere ſcheinbare Sonnendurchmeſſer bey uns 1923″ iſt, ſo kann man ſich vorſtellen, daſs die auf einmal auf die ganze Erde nach paralleler Richtung (wie ſich wohl annehmen läſst) fallende Menge Sonnenſtrahlen einen cylindriſchen Stralenbüſchel bilden, deſſen Kreisfläche auf der Sonnenſcheibe 17 Sec. im ſcheinbaren und 1720 Meilen, oder den Erddiameter, im wahren Durchmeſſer enthält. Dieſs iſt aber nur der 113te Theil des

Digitized by Google

des ganzen Sonnendurchmeſſers, und im Bogen der 177te Theil vom Umfang ihrer Halbkugel. Und dieſer kleine Theil von Sonnenlicht iſt es doch, der, in unſerer niedrigen Atmoſphäre chemiſch verarbeitet, ſo groſse ſegensreiche Wirkungen auf unſerer Erde hervorbringt! Auch ſeitwärts von der Mitte der Sonnenſcheibe und nach den Rändern zu liegende Strahlen treffen die Erde, aber in immer ſchieferer Richtung, und minder wirkſam. Wegen der Rotation der Sonne um ihre Axe berühren indeſs den Erdball nicht immer dieſelben Centralſtrahlen der Sonne, ſondern ſie nützt durch das ganze Jahr eine ſchmale Zone der Sonnenoberfläche, die für uns gegen 4 Min. Breite hat; alle übrigen Strahlen des unermeſslichen Sonnenkörpers ſind divergirend, treffen uns nicht in parallelen Richtungen, und können alſo nichts bey uns bewirken. Da von unſerer Sonne bloſs Luft und Wolken, aber nicht auch der Aether, den man in den weiten Räumen zwiſchen den Weltkörpern ſich denken kann (oder wenn man will, der leere Raum) erleuchtet wird — (denn, wäre es anders, wie könnten wir eine geſtirnte *Nacht* haben?) ſo folgt daraus, daſs ein zwiſchen die Planetenbahnen geſtellter Beobachter zwar vor ſich die Sonne, die ihn beſcheint, aber ſonſt kein *erleuchtetes* Himmelsgewölbe, ſondern bloſs Sterne durch die dunkle Nacht erblicken würde. Denn nur da, wo in unſerem Sonnengebiete feſte Weltkörper ſind, z. B. am Monde, den Planeten, Kometen, ſehen wir Sonnenlicht, auſserdem überall nichts als Nacht, und leuchtende Puncte aus *anderen* Sonnengebieten. — Noch könnte man fragen: was würde erfolgen, wenn ein groſser dunkler Sonnenfleck, etwa von 1 Min. gerade im Mittelpuncte der Sonne, und demnach auch des oben erwähnten Strahlencylinders uns erſchiene? Ein ſeltener Fall, der allerdings einige Dunkelheit bey uns verurſachen würde: allein fürs erſte erhält die Erde doch auch noch Licht von andern Theilen der Sonnenhalbkugel, und nicht bloſs von jenen Centralſtrahlen, und dann hat die Erde den geringen Raum von 1 Min. im ſcheinbaren Durchmeſſer bereits in 24 Min. Zeit durchlaufen. 23) Aſtronomiſche Nachrichten von Prof. *Encke*. Sie beziehen ſich auf des Vfs. Arbeit über den (zweyten) Venusdurchgang von 1769: auch dieſer Durchgang ſcheint für die Sonnenparallaxe nicht ſo entſcheidend, als man erwarten ſollte. 24) Geocentriſcher Lauf der Veſta vom 28. Auguſt 1823 bis zum 19. Januar 1824, berechnet von *Encke*. 25) Sternbedeckungen 1821 in Nicolajef am ſchwarzen Meere, beobachtet von Profeſſor und Aſtronom *Knorre* (aus Sewaſtopel in der Krimm eingeſandt). Auch der Admiral *Greig* hat Antheil an dieſen Beobachtungen, den erſten Früchten der neugegründeten Sternwarte in Nicolajef. 26) Hülfstafeln zur Berechnung der Länge und Breite aus gemeſſenen Meridian- und Perpendikel-Abſtänden von Prof. *Oltmanns* in Aurich. Die Tafeln ſind nach genauen Orianiſchen Formeln berechnet, und für Rheinländiſche Ruthen eingerichtet. 27) Ueber die dieſem Bande des Jahrbuchs beygefügte Mondskarte, von Dr. *Gruithuiſen* in München. Der Vf. überlieſs eine Anzahl Exemplare ſeiner ſehr ſchön lithographirten Mondskarte, die eigentlich zu einer Selenographiſchen Abhandlung gehört, als Beylage für das Aſtronomiſche Jahrbuch 1825. Die Tob. Mayerſche Karte liegt der Zeichnung zum Grunde; mehreres iſt aus *Schröter's* Werk aufgenommen, und die in dieſem falſch gezeichneten Stellen ſind nach des Vfs. eigenen Beobachtungen verbeſſert. Zum Angedenken von Schröter's groſsen Verdienſten hat übrigens der Verf. dem Mare Adriaticum des Hevelius, oder Riccioli's Sin. Aeſt. ſeu Medius den Namen *Schröter* beygelegt. Der Vf. hat an eben dieſem Fleck ſehr viel merkwürdiges beobachtet; müſste er in den Mond fahren, hier, im Schröter, würde er abſteigen. 28) Aſtronomiſche Beobachtungen und Nachrichten, geograph. Ortsbeſtimmungen, Neigung und Abweichung der Magnetnadel auf der See beobachtet, aus Neu-Südwallis am 24. Jan. 1822 eingeſandt von Prof. *Rümker*. Man hat Hoffnung, von dem für Aſtronomie ſehr thätigen Vf., welcher den General *Briſbane* nach Neuholland begleitet hat, künftig noch mehrere intereſſante Beobachtungen zu erhalten. Was er hier einſendet, ſind zum Theil Sternbedeckungen und Jupiterstrabanten-Verfinſterungen, auch Sonnenhöhen im Winterſolſtitz 1821 in Paramatta beobachtet, Beſtimmung der Länge von Paramatta und Sidney, wie auch von Rio Janeiro durch Zeitmeſſer und Mondsdiſtanzen. Breite von Paramatta aus den Höhen im Winterſolſtiz 33° 48′ 46″,5 ſüdlich. 29) Ueber die Abweichungen der Fixſterne, von Prof. Ritter *Beſſel* in Königsberg. Die Sterndeclinationen, welche der Vf. mit dem Caryſchen Kreiſe gefunden hatte, ſtimmten nicht ganz genau mit andern neueren Beobachtungen überein. Der Vf. beobachtete ſpäterhin eben dieſe Declinationen mit einem trefflichen Reichenbach'ſchen Meridiankreiſe, und ſuchte auch bey dieſen Beobachtungen das Inſtrument, ſo vollkommen es ſonſt gebaut ſeyn mochte, zu *eliminiren*. Nachdem er aber mit der ſorgfältigſten Umſicht alle etwa möglichen Fehler unterſucht, und auſser den Theilungsfehlern, auch den Einfluſs der Biegung des Fernrohrs verbeſſert hatte, ſo blieben doch noch in den Abweichungen der Sterne Unterſchiede, und zwar conſtante, von einigen Secunden übrig, um welche des Vf.s neueſtes Verzeichniſs, von dem älteren wenig abweichend, die Sterne ſüdlicher giebt, als die neueſten Verzeichniſſe von *Piazzi*, *Oriani*, *Brinkley* und *Pond*. Ob dieſe Unterſchiede fort beſtehen werden, oder ob künftig noch eine Vereinigung möglich iſt, ſteht zu erwarten.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Verf. und in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1825, *nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten;* mit Genehmhaltung der königl. Akad. der Wiſſenſchaft berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

30) Einige phyſiſche Beobachtungen über den Mond, Saturn, Jupiter und Mars, und über Doppelſterne, mit einem 6füſsigen Frauenhoferſchen Fernrohr von 4¼ Zoll Oeffnung angeſtellt von *Kunowsky*, Juſtizcommiſſarius in Berlin. Durch ſein vortreffliches Inſtrument erkannte der Vf. mit Beſtimmtheit die Duplicität des Saturnrings in beiden Henkeln; die beiden Ringe ſchienen ihm aber nicht, wie man ſonſt glaubte, ganz in Einer Ebene zu liegen. Von Saturnstrabanten gelang es ihm am 7. December 1820 mit Gewiſsheit ſechs, und zwar die ſechs innerſten zu ſehen. Auſserordentlich viel neues, was *Schröter's* Wahrnehmung bey ſchwächeren Werkzeugen entgehen muſste, erblickte der Vf. auf dem Monde; die kleinen Krater ſind in einigen Stellen ſo zahlreich, daſs ſie ſo wenig, als Sterne der Milchſtraſse, genau verzeichnet werden können. Mit 212maliger Vergröſserung unterſchied der Vf. Unebenheiten der Mondfläche, die ſich durch Schatten oder Licht hervorheben, bis zur Gröſse von ½ Sec. Wirkliche Veränderungen, die ſeit *Schröter* an einigen Stellen im Monde vorgefallen wären, hat er nirgends finden können; er hat ſich übrigens vorgenommen, die Schröterſchen Specialkarten genau zu revidiren, und alles darin fehlende einzutragen. Nach dem Aſtronomiſchen Jahrbuche 1823 hatte der Geheimerath *Paſtorff* in Buchholz mit einem guten Frauenhofer ſowohl Venus als Jupiter mit einer Photoſphäre (einem dieſen Planeten eigenthümlichen Licht) umgeben gefunden. *Kunowsky* bemerkte eine ſolche Lichtſphäre nicht nur um Jupiter, ſondern auch um den Saturn, und ſelbſt um den Sirius, und zwar überall von einem gleich groſsen Halbmeſſer 50‴ in Zeit: er hält daher *Paſtorff's* Entdeckung für eine optiſche Täuſchung. Eben dieſer Meinung iſt auch *Raſchig* (No. 15.), weil er, auch bey verſtellten Ocularen, wenn das Bild der Venus ganz verworren erſchien, dennoch die Photoſphäre derſelben ſo deutlich, als zuvor, wahrnehmen konnte. Dagegen verwahrt ſich *Paſtorff* No. 31) durch eine „fernere Beſtätigung, daſs Venus, Jupiter und Saturn mit auffallend ſichtbaren Lichtſphären umgeben ſind." Er behauptet beſtimmt, daſs, nach ſeinen Erfahrungen, die mindeſte Verrückung der Oculare oder des Objectivs jene Lichtſphäre der Planeten verſchwinden mache. (Mehrere Beobachter mit guten Werkzeugen befinden ſich hier miteinander in offenbarem Widerſpruche. Da es aber an trefflichen Fernröhren in Deutſchland jetzt nicht fehlt, ſo dürfte unparteyiſche Prüfung die ſtreitige Frage vielleicht bald zur Entſcheidung bringen). 32) Nachricht von der Bereicherung der K. Sternwarte zu Dorpat mit einem Meridianinſtrument von Reichenbach, einem 18zölligen Verticalwiederholungskreiſe von eben dieſem Künſtler, und andern neuen Werkzeugen, auch Bemerkungen über einige Doppelſterne, von Prof. *Struve*, Director der Sternwarte in Dorpat. Bekanntlich iſt unter den Doppelſternen mit bemerkbarer eigener Bewegung 61 Cygni der merkwürdigſte, da ſeine jährliche Bewegung in der Rectaſcenſion 5″ in der Declination 3″ beträgt. Die Dauer der Bewegung des kleinern um den gröſsern bey zwey einen Doppelſtern bildenden Sternen iſt verſchieden; dieſe Umlaufszeit ſcheint für 61 Cygni und für Caſtor 400 Jahre zu ſeyn. Auffallend ſchnell, und merklich ſchon nach einem Jahre, ändert ſich die Stellung des kleinen Sterns gegen den gröſsern bey ξ Urs. maj. und bey 70 *p* Ophiuchi. Der Vf. hat von ihm ſelbſt beobachtete Stellungswinkel, welche die einzelnen Sterne dieſer beiden Doppelſterne bilden, mit den früher von *Herſchel* beobachteten Stellungswinkeln verglichen. In 40 Jahren zeigten ſich ſehr groſse Verſchiedenheiten, welche auf die Geſchwindigkeit der relativen Bewegung des kleinern Sterns um den gröſseren ſchlieſsen laſſen. 33) Aſtronomiſche Beobachtungen von Prediger *Luthmer* in Hannover. Der Vf. beobachtete häufig ſehr nahe Zuſammenkünfte, die zwiſchen zwey Jupiterstrabanten ſtatt hatten, auch wirkliche Bedeckungen des einen durch den andern. Der wandelbare Stern Mira Ceti erſchien 1821 am 7. Septemb. etwas heller als δ Ceti; am 12. September, wo er im gröſsten Lichte ſich zeigen ſollte, war es trübe; am 23. Octob. hatte er ſchon wieder an Licht abgenommen, und war von 6, am 14. Decemb. von 9 Gröſse.

Digitized by Google

Mit dieſen Beobachtungen ſtimmen die von *Bode* angeſtellten (S. 166 des Jahrb.) im Weſentlichen überein. 34) Verſchiedene andere aſtronomiſche Beobachtungen, Nachrichten und Bemerkungen. — Kurze Notizen von mehreren ſeit der Ausgabe des letzten Bandes erſchienenen aſtronomiſchen oder mit Aſtronomie verwandter neuen Schriften. — Der Akademiker von *Wisniewsky* hat mit einem Troughtonſchen Wiederholungskreiſe im Auguſt und September 1816 neue Beobachtungen zu genauerer Beſtimmung der Polhöhe der K. Sternwarte in St Petersburg angeſtellt: vier Sterne gaben im Mittel aus 158 Beobachtungen 59° 56′ 31″,1. Man hatte bisher dieſe Polhöhe nach älteren Beſtimmungen um 8″,1 kleiner angenommen. Von eben dieſem Aſtronomen wurde im J. 1813 durch geometriſche wiederholte Vermeſſungen die Höhe des Bergs *Elbrus* über der Meeresfläche beſtimmt, und deſſen öſtlicher Gipfel 2878, der weſtliche 2898 Toiſen hoch gefunden. Dieſer immer mit Schnee bedeckte Berg liegt im weſtlichen Theil der Gebirgskette des Caucaſus, und iſt hiernach noch 2500 Fuſs höher als der Montblanc. Nach andern Meſſungen liegt Aſtrakan 37,8 Toiſen unter dem Niveau des Oceans, und die Wolga noch 5 Toiſen tiefer. — Von dem 1821 im Pegaſus entdeckten Kometen (S. oben No. 2.) hat man nun auch Beobachtungen aus der ſüdlichen Hemiſphäre, zu Valparaiſo in Chili von Capitän *Hall* angeſtellt, erhalten: das Jahrbuch theilt einige derſelben mit. — Am 19. Auguſt 1822 hat *von Biela* aus Prag einen zweyten mit bloſsem Auge ſichtbaren Kometen (vom erſten S. oben No. 11.) am Kopfe des Drachen entdeckt. — Aus Verſuchen, früher durch *Maskelyne* und *Hutton* in Schottland, und ſpäterhin durch *Cavendiſh* angeſtellt, ergiebt ſich die mittlere Dichtigkeit der Erde etwa fünfmal gröſser als die des Waſſers. — Im J. 1822 gingen zwey mit Ruhm bekannte Aſtronomen mit Tod ab; am 19. Auguſt ſtarb *Delambre* in Paris (geb. zu Amiens den 19. September 1749), und am 27. Auguſt in einem Alter von beynahe 84 Jahren *Julius Friedrich Wilhelm Herſchel* auf ſeinem Landſitze Slough, geb. in Hannover am 15. November 1738.

STAATSWISSENSCHAFT.

Stuttgart, in der Metzlerſchen Buchh.: *Nachſchrift zu Dr. Troxlers „Fürſt und Volk." Thatſächliche Darſtellung der Schickſale dieſes Buches und ſeines Verfaſſers unter Schweizer-Regenten,* mit intereſſanten Belegen. Herausgegeben von Freunden von Fürſt und Volk. 1822. 80 S. kl. 8.

In No. 68. des vorigen Jahrgangs der A. L. Z. haben unſere Leſer von der über Verdienſt viel beſprochenen *Troxleriſchen* Schrift: *Fürſt und Volk* — Kenntniſs erhalten, welche, wie bekannt, einer königsmörderiſchen Tendenz bezüchtigt, als die Schweiz gegen die Mächte des Auslandes compromittirend, und die Ruhe und Ordnung des unmittelbaren Vaterlandes gefährdend, ausgeſchrieen, auch von der Mehrheit des täglichen Rathes zu Luzern als Grund aufgeſtellt worden, um den Verfaſſer, ohne ihm eine Vertheidigung geſtattet oder ihn vorher über die Sache vernommen zu haben, ſeiner Stelle als Profeſſor der Philoſophie und Geſchichte zu entlaſſen. Zugleich iſt auch des Geſchichtlichen jenes Buches nach ſeinen Hauptmomenten Erwähnung geſchehn. — Was nun die vorliegende Nachſchrift betrifft, ſo ging ihre Beſtimmung urſprünglich dahin, der zweyten, bey *Beck* in *Arau* wirklich erſchienenen Auflage von „*Fürſt und Volk*" als Anhang beygefügt zu werden. Nachdem jedoch die Polizey des Standes *Argau* in Erfahrung gebracht, daſs dieſer Anhang von ſolcher Beſchaffenheit ſey, daſs die der *Luzerner* Regierung gebührende Achtung durch denſelben verletzt werden könnte, ſo wurde, unter Anwendung eines Artikels des Geſetzes über die Preſsfreyheit, welcher verordnet, daſs alle Klagen über Schriften, die Aeuſserungen wider Moralität und Religion oder Ehrenverletzungen enthalten, vor den Richter zu bringen und von dieſem nach Inhalt der Geſetze zu beſtrafen ſeyn, der Druck deſſelben unterſagt, und die Herausgabe der zweyten Auflage von „*Fürſt und Volk*" nicht anders als unter Bedingung der Zurücknahme des Nachwortes bewilligt. Letzteres muſste demnach beſonders und auſserhalb der Eidgenoſſenſchaft gedruckt werden, und wird nun, ſelbſt auch zu einem kleinen Buche erwachſen, unter dem angeführten Titel dem Publikum vor Augen gelegt. Es iſt aber dieſe Nachſchrift dem Weſentlichen nach nichts anderes, als eine Rechtfertigung des Herrn Dr. *Troxler* und ſeines Benehmens, und eine mit einem fortlaufenden Commentar, ja mit mehr Noten als Text begleitete Kritik der gegen ihn verhängten Maaſsnahme.

Den Anfang macht eine Parallele zwiſchen den Schriften des *Herrn v. Haller* und des Hrn. *Troxler* und ihrer beiderſeitigen Schickſale, in welcher gezeigt wird, wie der *erſtere*, nachdem er in ſeiner mit Cenſur-Bewilligung zu *Winterthur* (Canton Zürich) gedruckten *Reſtauration der Staatswiſſenſchaft* Sätze und Behauptungen aufgeſtellt, wie folgende: Daſs Freyheit Keim und Frucht des Böſen, Verfaſſungen und geſetzliche Staatseinrichtungen thörichte, verwerfliche Formen, Verſprechungen und Eidſchwüre von Regenten für dieſe nicht verpflichtend, Republiken nichts als Almenden (Gemeinheiten) groſser, gnädiger Erbherrn, die Völker zu blindem Glauben und duldſamen Gehorſam gegen ihre Obern verdammt, die Nichtkatholiken alle Abtrünnige und Ketzer, nur die ganz unumſchränkten Alleinherrſcher wahre Fürſten, der Papſt der eigentliche Weltmonarch und Souverän aller Souveräne, die Türken rechtmäſsige Herrn, die Griechen Aufrührer, Spanien und ſeine Cortes-Verfaſſung eine politiſche Miſsgeburt, die Jeſuiten das Heil der Chriſtenheit, die Deutſchen noch immer viel zu

frey,

frey, Tell ein Meuchelmörder und Winkelried ein Rebellenhauptmann ſey u. ſ. w., — wie er nach dieſem allem *Staatsrath* in *Bern* und *Profeſſor* geblieben, ohne daſs er bis zu ſeinem Uebertritt zur Römiſch-Katholiſchen Kirche je gerichtlich wäre belangt oder entſetzt worden; während hingegen der *letztere*, deſſen Schrift ihrem Haupt- und Kerninhalt nach nichts lehre als geſetzliche Volksfreyheit, als das einzige Mittel, Unheil und Vernichtung von Regenten und Völkern abzuwenden, geſicherte Freyheit auf Seite der letztern und geordnete Herrſchaft auf Seite der erſtern, folglich eine gerechte und weiſe Verbindung von Geſetz und Freyheit als das höchſte Gut der Regenten und Völker aufſtelle u. ſ. w., — unverdienter Weiſe das bekannte Schickſal habe erfahren müſſen. Auf dieſe Parallele folgt eine Darſtellung der von dem Hrn. Altſchultheiſs *Rüttimann* gegen *Troxler* vor dem täglichen Rath zu Luzern erhobene Klage; der Erfolg derſelben vor der genannten Behörde, der Beſchluſs, welcher die Entlaſſung des Dr. *Troxler* ausſpricht, die Gegenvorſtellung des Letztern an den täglichen Rath, und endlich eine angeblich von Luzern vom 18. Sept. v. J. datirte Darſtellung der fraglichen Ereigniſſe aus dem *Drapeau blanc* mit einer über die Maaſsen weitläuftigen Beleuchtung, auch einer deutſchen Ueberſetzung begleitet.

So viel in Betreff der Materie dieſer Nachſchrift; aber auch die Form kann Rec. um ſo weniger unbeachtet laſſen, als er dieſe höchſt ungeziemend und in jeder Beziehung verwerflich findet. Die Schrift iſt nämlich von Anfang bis zu Ende ungemein leidenſchaftlich und ohne alle Mäſsigung abgefaſst, und voll bitterer Invectiven gegen die Regierung des Cantons Luzern und mehrere einzelne, mit Namen aufgeführte Mitglieder derſelben. Ton und Ausdruck ſind ſo, wie man ſie etwa an den Kreuzwegen und Straſsenecken zu hören pflegt, wo ein muthwilliger Pöbel ſein Weſen treibt, und Einer den Andern an ſchlechtem Witze, gemeinen Späſsen, plumpen Redensarten und zuchtloſer Verhöhnung des Anſtandes zu überbieten ſucht. Dieſs alles iſt um ſo mehr zu miſsbilligen, als es zuweilen Gegenſtände giebt, die, obſchon ſie weder *Maaſs noch Regel haben*, gleichwohl mit *Vernunft und Maaſs behandelt ſeyn wollen*, und zu dieſen ſcheint gerade der vorliegende zu gehören, und von dem

Quae res
Nec modum habet neque conſilium, ratione modoque
Tractari non vult,

hier am allerwenigſten eine Anwendung ſtatt zu finden.

Und in der That, wenn auch Rec. für ſeine Perſon überzeugt ſeyn ſollte, daſs in der *Troxler'ſchen* Sache leidenſchaftlich und willkürlich zu Werke gegangen worden, wenn er jedes Richten ohne vorhergegangenes Verhör, ſo wie die Identität von Kläger und Richter gar ſehr miſsbilligen, wenn er ſich ſogar geneigt fühlen ſollte, das Schlimmſte anzunehmen, nämlich daſs man den Dr. *Troxler* ohnehin habe entfernen wollen, daſs ſein „*Fürſt und Volk*" hierzu bloſs als Vorwand und Vehikel habe dienen müſſen, und daſs die im Nachtrage aufgeführten Thatſachen in der Wahrheit gegründet, und alles, ſelbſt bis auf die Orthographie des Schultheiſs-*Rüttimanniſchen* Bewillkommungsbriefes vom 9ten September 1819 an ſeinen damaligen *Freund Troxler* bey ſeiner Beförderung zum Profeſſorate, (worin man unter anderm lieſt: „Faſt baneide ich Ihnen ihre ſtelle, die philoſophie zu lehren, die zur Quelle aller Weisheit, zu gott! hinführt", ferner: „an Tage leggen", „nach langem zwiſchen Raum" u. ſ. w.), mit diplomatiſcher Genauigkeit gegeben ſey: — ſo iſt und bleibt es ihm nichts deſto weniger ausgemacht, daſs Schriften, wie die vorliegende, die gute Sache und einen auf die Grundlage der Beſcheidenheit, Sittlichkeit und Liebe zur bürgerlichen Ordnung ſich ſtützenden Liberalismus keineswegs fördern, ſondern beiden vielmehr im höchſten Grade nachtheilig ſind. Fehlt es doch nicht an dienſtbaren Geiſtern, die ſich ſolchen Machwerkes nur gar zu gern bedienen, um eine in unſern bald überall demagogiſche Umtriebe und carbonariſche Regungen witternden Zeiten ohnehin, und gröſsten Theils unverſchuldet, eben nicht bey jedermann am beſten berüchtigte Claſſe der bürgerlichen Geſellſchaft in noch übleres Geſchrey zu bringen, und als rohe, der Sittigung ermangelnde Leute zu bezeichnen; deſſen nicht zu gedenken, daſs oftmals wenigſtens ein Theil desjenigen, was der Schüler durch ſolch ungeziemendes Benehmen verſchuldet, ſich nur allzu leicht auf den Lehrer ſelbſt, deſſen Sache jener verfechten will, als auf das Hauptwerkzeug ſeiner Bildung zurück ſchiebt. Demnach erwächſt ein ſolches Pamphlet oder Libell zu einer brauchbaren Waffe, die man wider ſich ſelbſt dem Gegner dadurch an die Hand giebt, daſs, wo die Form ſo viel Tadelhaftes und Anſtöſsiges mit ſich führt, es deſto leichter werden muſs, die Aufmerkſamkeit eines Jeden, der an ſolchen Dingen Theil nimmt, ausſchlieſslich auf ſie hinüber und dadurch von der Hauptſache, der *Materie*, über die man vielleicht weniger gern eintreten würde, abzuziehn. Auf dergleichen Angriffe wird denn auch vor dem klügern Feinde wenig oder gar keine Rückſicht genommen. Wie denn wirklich in dem vorliegenden Falle die Regierung des Cantons *Luzern* es nicht einmal für nothwendig erachtete, dieſe Nachſchrift, was ſie ſelbſt doch ſeiner Zeit gegen „*Fürſt und Volk*" gethan hatte, in ihrem Lande zu verbieten, ſondern ſich begnügt hat, bey dem *Würtembergſchen* Miniſterium um Namensangabe der Verfaſſer anzuſuchen, und nachdem ihr von dort her zwey junge Leute in Lenzburg als Herausgeber genannt worden, an die *Aargauiſche* Regierung von dem Vorgefallenen eine einfache Anzeige zu machen.

Noch iſt dieſer Nachſchrift eine von einem Studirenden zu Luzern, *Ferdinand Curti* von Rappersweyl im Namen der Zuhörer des philoſophiſchen

und

Digitized by Google

und hiſtoriſchen Unterrichts des Hrn. Dr. *Troxler*, in den Schuljahren 1819 und 1820, in der Angelegenheit ſeiner Entlaſſung abgefaſste, durch wahre Liebe für einen hochgeachteten Lehrer begründete Bittſchrift an die Regierung angehängt, weſentlich des Inhalts, daſs dieſe ſich bewegen laſſen möchte, die Schluſsnahme gegen Hrn. *Troxler* entweder nur als eine unter beſondern Umſtänden von ihrer Mehrheit über ihn verhängte Suſpenſion wegen Schriftſtellerey, oder aber bloſs als eine partielle, die Fortſetzung von wenigſtens noch einem Theil ſeiner Vorleſungen geſtattende Entlaſſung zu betrachten, mit beygefügter Bitte an die geliebten Väter des Vaterlandes, daſs, wenn zu Folge höherer Anſichten dieſer ihnen kindlich eröffnete Wunſch nicht ſollte erhört werden können, wenigſtens nicht als einen Fehltritt von Seite der Bittſteller zu erklären, was dieſen bloſsen die Erfüllung einer heiligen Pflicht geſchienen habe. Dieſe Supplik an die Regierung trägt, mit dem übrigen Theile der Schrift einen ſtarken Gegenſatz bildend, durchgehends das Gepräge der Beſcheidenheit und des Anſtandes an ſich und iſt mit aller der Achtung und Ehrerbietung abgefaſst, die jeder wohldenkende Bürger ſeiner Landesregierung ſchuldig iſt. Daſs dieſer Verſuch den Dr. Troxler dem Lyceum zu erhalten, ohne Erfolg bleiben würde, lieſs ſich unter den vorwaltenden Umſtänden gar wohl erwarten; nicht aber, was noch weiter geſchah. Nachdem nämlich die Bittſchrift nach dem Willen der Mehrheit des Groſsen Rathes durch einfache Zuweiſung (die Minderheit hatte auf Ueberweiſung mit Empfehlung angetragen) vor den Täglichen Rath gelangt war, ſo wurde unter'm 15. März d. J. dem Koſtherrn des Supplikanten, eines ſeiner Sitten und ſeines Fleiſses halber in einem guten Leumunde ſtehenden Jünglings, durch ein Schreiben des Präſidenten des Erziehungsrathes, die amtliche Anzeige gemacht, daſs die Regierung, wie ſie darin heiſst: die *Räth und Hundert*, gegen Hrn. *Curti* die Excluſion von den Luzerner höhern Anſtalten und mit dieſer ſeine Verbannung aus dem Canton beſchloſſen habe, und ihm zugleich bey perſönlicher Verantwortlichkeit befehle, ſeinen Koſtgänger noch denſelben Abend von dieſer obrigkeitlichen Schluſsnahme in Kenntniſs zu ſetzen, und zugleich zu veranſtalten, daſs dem Delinquenten von dieſem Augenblicke an alle Verbindung mit Fremden jeglicher Art, zumal mit ſeinen Studiengenoſſen abgeſchnitten bleibe, und daſs er, in der Stille und ohne Aufſehen zu erregen, den andern Morgen in aller Frühe Stadt und Canton Luzern verlaſſe. Dieſem Befehl wurde ſtrenge Folge geleiſtet. *Curti* muſste ungeſäumt von Luzern ſcheiden, und wer von ſeinen Commilitonen, deren Geſammtheit noch vorher durch eine öffentliche Erklärung die Bittſchrift nach Form und Inhalt als ihrer aller gemeinſchaftliches Werk und das ganze Corps der Studirenden als Theilhaber an des Verbannten Schuld oder Verdienſt angegeben hatte, unabhängig und ſelbſtſtändig war, folgte ihm freywillig.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, a. K. d. Verf. (von der 11ten Lieferung an, in der Lechner'ſchen Buchh.): *Vögel aus Aſien, Africa, America, und Neuholland* in Abbildungen nach der Natur mit Beſchreibungen von Dr. *Carl Wilhelm Hahn*. VII. VIII. *Liefr.* 1820. IX. X. *Liefr.* 1821. XI. XII. *Liefr.* 1822. Jede Lieferung mit 6 illum. Steindrücken und 1 Blatt Text in Quart. (Subſcriptionspreis jeder Liefr. 20 Ggr.)

Daſſelbe Urtheil, welches Rec. in der A. L. Z. (1821. No. 260.) über die Abbildungen in den ſechs erſten Lieferungen dieſes Werkes fällte, läſst ſich auch gröſstentheils auf die gegenwärtigen anwenden; nur ſind viele Vögel, welche in natürlicher Gröſse dargeſtellt ſeyn ſollen, bey weitem zu groſs, und die Illumination minder ſorgfältig als in den erſten Heften; beſonders iſt das Rothe gewöhnlich ganz verfehlt, und beſonders da, wo zur Illumination ein dunkler Zinnober oder Carmin hätte angewendet werden ſollen, iſt wie es ſcheint, Mennig gebraucht. Wenn man ſie nicht an der Form erkennte, ſo würde man manche für ganz andre Arten halten, als ſie darſtellen ſollen, z. B. *Ibis rubra*, *Tanagra criſtata etc.* Rec. kann dieſs mit ſo viel mehr Gewiſsheit ſagen, da er einen groſsen Theil der Abbildungen mit den Vögeln ſelbſt zu vergleichen im Stande iſt. Der Text enthält bloſs den lateiniſchen und deutſchen Namen, das Vaterland, die Sammluug, worin ſich das abgebildete Exemplar befindet, und die Länge des Vogels. Die ausführlichern, bey der zwölften Lieferung mitzutheilenden Beſchreibungen fehlen noch. Wir begnügen uns daher hier bloſs die abgebildeten Vögel zu nennen. VII. *Ampelis nigrogularis* (als neue Art angegeben. Es ſcheint indeſs eine bloſse Verſchiedenheit von *A. maynana* zu ſeyn). *Procnias ventralis. Trogon. Curucui. Cinniris zeylonica. Loxia cucullata. L. rufobarbata* (ſoll eine neue Art ſeyn, iſt aber wohl nichts anders als das Männchen von *L. violacea.*) VIII. *Hirundo leucoptera. Fringilla ſurinama. Nectarinia cyanea. N. varia. Emberiza oryzyvora. Bucco barbiculus.* IX. *Tyrannus Pitangua. Muscipeta leucocilla* (eine, auch nach des Rec. Anſicht, neue Art mit einer kleinen Holle und ſehr langen, keulenförmigen zwey mittleren Ruderfedern.) *Ampelis Pompadora. Turdus felivox. Trochilus Pella. Alcedo tridactyla.* X. *Tanagra mexicana. Pipra leucocilla. Loxia oryzivora. L. Orix. Emberiza Ciris. Anſer canadenſis.* XI. *Pſittacus pullarius. Tanagra violacea. Corvina rubricollis. Nectarina flaveola. Ibis rubra. Cancroma Cochlearia.* XII. *Tanagra ſilens. T. atra. T. magna. T. miſſiſipenſis. T. criſtata. Crotophaga Ani.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Lindauer: *Neueſte Erdbeſchreibung des Königreichs Baiern nach ſeinen acht Kreiſen*, von *Joſeph Anton Eiſenmann*, Doctor der Philoſophie und Profeſſor der Erdbeſchreibung und Geſchichte im königlichen Kadetten-Corps zu München. *Dritte*, verbeſſerte Auflage. 1822. 212 S. gr. 8.

Die neueſte Auflage dieſer in unſern Blättern bisher nicht angezeigten Geographie, welche ſeit ihrem erſten Erſcheinen den nachfolgenden Geographen Baierns als Muſter und Quelle diente, hat viele Berichtigungen und Verbeſſerungen erhalten, die zum Theile aus der immer veränderten Geſtaltung und Organiſirung dieſes neuen Staates entſtanden. Die Grundlage und Anordnung des Stoffes blieben bey dieſer 3ten Auflage die nämlichen. Der *erſte* Abſchnitt handelt von Baiern überhaupt in folgenden §§: 1) Lage, Grenzen, Gröſse. 2) Eintheilung. 3) Berge. 4) Gröſste Waldungen. 5) Gröſste Ebenen. 6) Gewäſſer. 7) Mooſe oder Moore, Sümpfe (dieſer §. iſt neu hinzugekommen). 8) Klima. 9) Producte, Handel. 10) Einwohner. 11) Verfaſſung, Regierung und Verwaltung des Reichs (neu und ſehr zweckmäſsig bearbeitet). Im *zweyten* Abſchnitt werden (nach veränderter Ordnung) die 8 Kreiſe angegeben, in die Baiern getheilt iſt. Bey jedem Kreiſe bilden in beſonderen §§. folgende Gegenſtände den Stoff der Behandlung: 1) Lage, Grenzen, Gröſse; 2) Eintheilung; 3) Berge; 4) gröſste Waldungen; 5) Gewäſſer; 6) Boden, Klima; 7) Natur- und Kunſtproducte; nur im 8ten §. gieng der Verf. von dem in der 2ten Auflage befolgten Plane ab, indem er nicht mehr, wie dort, die vorzüglichſten Städte jedes einzelnen Kreiſes in die Reihe der übrigen merkwürdigen Orte nach dem Gebiete der Flüſſe ſetzte, ſondern ſie den minder wichtigen vorangehen lieſs. Wir finden dieſe Veränderung zweckmäſsig, und wünſchen, daſs in der künftigen Auflage die Aufführung der Orte nach den Flüſſen, die ältern Werken abgeborgt zu ſeyn ſcheint, als ganz zwecklos wegfallen, und dagegen nach den Landgerichten ſämmtliche Orte mit ihren Merkwürdigkeiten angegeben werden. Dadurch würde der Unterricht mehr ins practiſche Leben eingreifen, und der Gebrauch der Karte bey der Ueberſicht der Landgerichte keine Schwierigkeit für den Schüler haben.

Der ganze Flächenraum des Königreichs umfaſst 1,372 Q. M.; die Bevölkerung 3,566,344 Einw. in 790,521 Familien, unter welchen 2,511,075 Katholiken, 1,007,269 Evangeliſche (nach der eingeführten Vereinigung der Lutheraner und Reformirten) und gegen 48,000 Juden. Die Katholiken zählen 192 Dekanate, 2517 Pfarreyen, und die evangeliſche Kirche 1 unmittelbares Dekanat in München, 87 Dekanate und 985 Pfarreyen; der Volksſchulen ſind gegen 5000, Lyceen 7 (gewöhnlich mit einer philoſophiſchen und theologiſchen Section), Gymnaſien 20. Die Einkünfte und Schulden des Staates ſind nicht angegeben, aber die ſtändige Armee zu etwa 54000 Mann und das Bundescontingent zu 35,600 Mann, (letzteres ſoll nach der neueſten Beſtimmung der Bundes-Militär-Commiſſion, das 7te Armeekorps bildend, aus 26,315 Mann Linien-Infanterie, 1380 M. Jäger, 5086 M. Kavallerie, 3563 Mann Artillerie und Train, 356 M. Pionniers und Pontonniers nebſt 72 Stück Geſchütz, worunter 18 Haubitzen, 36 ſechspfündige und 18 zwölfpfündige Kanonen, beſtehen), und die Gensd'armerie zu 1693 M. mit 398 Pferden.

I. Der *Iſarkreis* umfaſst einen Flächenraum von 282 Q. M. mit 489,252 Einw. (nach *Höcks* ſtatiſtiſchen Tabellen 520738) in 109054 Familien; die Waldungen 530,000 Morgen. München zählt *ſechs* Vorſtädte, 3,370 Häuſer, 60,000 Einw. In *Schleiſsheim* iſt zugleich eine Landwirthſchaftsſchule in 3 Klaſſen: *Dachau* mit einer Briefſammlung. (Die häufige Angabe dieſer im Auslande ganz unbekannten Briefſammlungen, ſo wie der Poſtexpeditionen könnte in der Folge als überflüſsig wegfallen). Bey *Salzburghofen* dürfte angemerkt werden, daſs es ehemals ein deutſcher Königshof war; bey *Laufen*, daſs die zwey Vorſtädte *Altach* und *Oberdorf* jenſeits der Salza gelegen, nicht mehr zu Baiern, ſondern zu Oeſterreich gehören. II. Der *Oberdonaukreis* enthält auf 184 Q. M. 487,941 E. in 111,126 Familien. III. Der *Unterdonaukreis* auf 145 Q. M. 389,509 Seelen in 83,439 Familien. Die Stadt *Vilshofen* „iſt wegen des Vergleiches merkwürdig, den Herzog Heinrich von Landshut und Ludwig, der Strenge von München daſelbſt geſchloſſen haben." Unmöglich! Beide lebten der Zeit nach zu weit auseinander, als daſs ein Vergleich zwiſchen *dieſen* Herzogen möglich geweſen wäre. Ludwig, der Strenge ſtarb im J. 1294. Heinrich, der Reiche, Herzog von Landshut, war Ludwigs *Ur-Urenkel*, und kam erſt

Digitized by Google

erſt im J. 1392 jung zur Regierung. Da war Ludwig der *Strenge* ſchon 98 Jahre todt. Ludwig der *Strenge* kann alſo mit Heinrich keinen Vergleich abgeſchloſſen haben. Dagegen lebten Ludwig der *Gebartete*, Herzog von Baiern-Ingolſtadt, und Heinrich, Herzog von Baiern-Landshut, gleichzeitig. Dieſer Ludwig war mit ſeinen Vettern, den Herzogen von Baiern-München und mit Heinrich, Herzog von Baiern-Landshut in beſtändigen Fehden. Dieſe Vettern errichteten daher Bündniſſe wider ihn. Lang wurde gekämpft, vieles Land verwüſtet. Der Kaiſer Sigmund und das Concilium zu Baſel zwangen endlich den ungeſtümen Ludwig zu einem für ihn ſehr nachtheiligen Frieden. Dieſer Friede hatte jedoch nicht Beſtand. Ludwig kam endlich in die Gefangenſchaft ſeines Sohnes und des Herzogs von Landshut, welcher ihn im Schloſſe zu Burghauſen einſperrte, wo Ludwig 1447 (100 Jahre nach Kaiſer Ludwig, dem Baiern, Sohne Ludwigs des Strengen) ſtarb, worauf er im benachbarten Kloſter zu Raitenhaſslach begraben wurde. Unweit Paſſau hätte auch *Frauendorf* erwähnt werden ſollen wegen ſeiner ausgezeichneten Obſtbaumſchule, welche für die ganze, meiſtens durch die Vorurtheile ihrer Bewohner ſonſt ſo obſtarme Gegend von den wohlthätigſten Folgen ſeyn wird. In der neueſten Zeit ward dort auch eine *Gartengeſellſchaft* geſtiftet. IV. Der *Rezatkreis* enthält 149 Q. M. mit 488,441 Einw. in 115,409 Familien. Beſteht wohl in Erlangen noch die ökonomiſch-kameraliſtiſche Societät? Die ehemals markgräfliche, zum Theile abgebrannte Reſidenz daſelbſt wird gegenwärtig zum Univerſitätsgebäude eingerichtet. Zu *Schwabach* iſt die Brillenglasſchleiferey eingegangen, und die Kattun- und Strumpffabriken ſind ſehr herabgekommen. Bey *Herrieden* (S. 102.) hätten die anſehnlichen Bierbrauereyen nicht übergangen werden ſollen. *Gunzenhauſen* S. 102, hat keinen Weinbau. V. Der *Regenkreis* zählt auf 167 Q. M. 361,677 Einw. in 79,422 Familien; die Staatswaldungen allein decken eine Fläche von etwa 255,000 Morgen (ſind aber durch die frühere ſchlechte Wirthſchaft ſehr heruntergekommen). Bey *Abensberg* wird noch die durch den Ritter v. *Lang* mit Spott und Ernſt hinlänglich widerlegte Fabel von den 32 Söhnen und 8 Töchtern des erſten Grafen *Babo*, von Abensberg ungern geleſen. Mit dieſen Grafen wurden öfters die von *Abenberg* verwechſelt, welche zu *Abenberg* (S. 106.) ihren Stammſitz hatten, und Gaugrafen vom Rangau, auch Vögte des Hochſtiftes *Bamberg*, und im Beſondern des Kloſters *Banz* waren. VI. Der *Ober-Mainkreis* enthält 153 Q. M., bewohnt von 459,920 Menſchen in 103,484 Familien. Sehr geſegnet iſt bekanntlich hier auch der Obſtbau. Die Kirſchen allein bringen (S. 137. Not.) im ſüdlichen Theile des Jahres gewöhnlich 50,000 Fl. ein. Im Dorfe *Leutenbach* mit 64 Häuſern, am Fuſse der *Ehrenburg*, warfen ſie im J. 1818 gegen 8000 Fl. ab. Die Beſitzer der Kirſchenbäume geben ſich die Mühe nicht, die Früchte von den Bäumen ſelbſt zu nehmen, ſondern ſie überlaſſen dieſe Arbeit gewöhnlich den Käufern, die aus der Gegend von Eger und Regensburg kommen, und die Kirſchen entweder nach Böhmen oder auf der Donau nach Wien bringen. Im Landgerichte *Gräfenberg* (13414 Einw. auf 5½ Q. M.) wurde im genannten Jahre der Ertrag des Obſtes auf 30,000 Fl. angegeben. Im Miſsjahre 1816 löſete das Dorf *Langenſendelbach* über 1000 Fl. aus Katteln. Bey *Kronach* hätte das vor 2 Jahren daſelbſt neu errichteter Progymnaſium eine Erwähnung verdient, da die fleiſsigen Einwohner das Bedürfniſs einer beſſern Erziehung ihrer Kinder, beſonders in einem conſtitutionellen Staate lebhaft fühlten, und die Glieder des neu geſchaffenen Magiſtrates auf ihren Jahresgehalt zum Beſten der Anſtalt Verzicht leiſteten. Statt des (S. 142.) angeführten *Burggrub* iſt jenes unter dem Schloſſe *Greifenſtein* (S. 152.) ehemals Beſitzung der *Schlüſſelberge*, jetzt der Familie von *Staufenberg*, mit einem Patrimonial-Gerichte in jeder Hinſicht bemerkenswerther. (S. 152.) *Pfertsfeld* ſoll heiſsen: *Pretzfeld*, Patrimonial-Gericht des Grafen v. Seinsheim. VII. Das Areal des *Unter-Mainkreiſes* umfaſst 167 Q. M. mit 480,012 Einw. in 105,733 Familien. Die Staatswaldungen allein nehmen 323000 Morgen ein. Der *eine* Thurm des ehemaligen Kloſters *Schwarzach* (S. 171.) ward am 19ten März 1821 vom Blitze zerſtört. Bey *Zell* (S. 174.) hätte der durch *Bauer* und *König* erfundenen, höchſt merkwürdigen Druckerpreſſen, als einer vaterländiſchen Erfindung, Erwähnung geſchehen ſollen. Auf dem *Kreuzberge* (S. 179.) ſteht ein Obſervatorium, das mit andern Warten auf den höchſten Bergen, dem Landsberge, Zabelſteine u. ſ. w. in Verbindung ſteht. S. 179. die Salzquelle bey *Neuſtadt an der Saale*, nach öffentlichen Nachrichten ergiebiger, als die zu *Kiſſingen*, ſcheint aus Furcht vor Holzmangel wieder ins Stocken gerathen zu ſeyn. Das Dorf *Salz*, S. 179, hat kein Schloſs; eine Stunde davon ſind die Ruinen der hiſtoriſch merkwürdigen *Salzburg* (Saalburg), wo ſich unter andern Karl der Groſse gern aufgehalten hat. Zu *Ebersbach* (S. 179.) werfen die *rothen* Thongruben reichen Gewinn für die arme Gegend, und den Zehent für den Staat ab. *Gersfeld* (S. 182.) hat beträchtliche Leinwebereyen, und vor einigen Jahren durch Brand ſehr gelitten. VIII. Der *Rheinkreis* enthält auf 123 Q. M., 429695 Einw. in 87815 Familien. Ungern vermiſst Rec. das *neue* Dorf *Maxdorf* bey *Frankenthal*, weil es den Namen des von allen Patrioten angebeteten Königs trägt. Hiemit verbinden wir die Anzeige folgender Schrift des nämlichen Verfaſſers:

München, in d. Fleiſchmann. Buchh.: *Topographiſches Lexicon von dem Königreiche Baiern*, oder *alphabetiſches Verzeichniſs* aller (?) in dem Königreiche Baiern enthaltenen Städte, Märkte, Dörfer, Weiler, Schlöſſer, Höfe, Einöden, Mühlen, vorzüglichen Gebirge, Berge, Flüſſe, Seen, Wälder und der Gerichtsbehörden, in deren

Digitized by Google

deren Bezirke dieſelben begriffen ſind, *mit einem Verzeichniſſe* der Kreiſe und ſämmtlicher darin enthaltenen Land - Herrſchafts - und Untergerichte und Kantone, nebſt Angabe der Entfernungen ihrer Sitze von den Hauptſtädten ihrer Kreiſe. *Erſter* Theil. 550 S. *Zweyter* Theil. 650 S. 1819. gr. 8.

Der thätige Verf. hatte ſchon vor mehrern Jahren die Herausgabe eines topographiſch - ſtatiſtiſchen Lexicons von dem Königreiche Baiern angekündigt, und war mit Bearbeitung deſſelben ziemlich weit vorgerückt, als er an der Herausgabe deſſelben von Auſsen unangenehm verhindert wurde. Um nicht Alles, was er zu dieſem Zwecke aus guten Quellen mit Zeit - und Geldaufwand mühſam geſammelt hatte, unbenutzt zu laſſen, lieferte er dieſe Nomenklatur, welche allerdings dem Patrioten, Gelehrten und Geſchäftsmanne willkommen ſeyn würde, wenn ſie (was freylich bey mühſamen Arbeiten dieſer Art faſt unmöglich iſt) vollſtändiger wäre. Der Verf. giebt als Einleitung in der *tabellariſchen Ueberſicht* des *erſten* Theiles Baierns Lage, Grenzen, Gröſse und die Landgerichte mit den Herrſchafts- und Untergerichten, oder die Kantone der 8 Kreiſe an; in der des *zweyten* Theils die Zahl der Kreis-Stadt-Friedens-Wechſelgerichte u. ſ. w., der Rent-Forſt- und Poſtämter u. ſ. w., der Biſthümer, Unterrichtsanſtalten u. ſ. w. Am Ende ſtehen Verbeſſerungen und Nachträge der Veränderungen, die ſich während des Druckes ereigneten. Wir wollen, um dem Vf. unſre Achtung zu bezeugen, und ihn auf die vielen Lücken in ſeinem Buche aufmerkſam zu machen, bloſs von *wenigen* Landgerichten ſprechen. Vom Landgerichte *Kelheim* fehlen die Dörfer, Weiler und Einöden: *Aiermühl, Au, Donaumühl, Fraunbrünnel, Hochſtetten, Peiſingkofen, Weill, Dünzling, Gottersberg, Pokhenberg, Ried* u. ſ. w. vom Landgericht *Abensberg: Dürenbuch, Gadenhof, Harrlanden, Schwaighauſen, Weierhaus* u. ſ. w.; vom Landgericht *Viechtach: Finkenſchlag, Hienhart, Hochpaint, Kiſlmühl, Kogel, Kottingrub* u. ſ. w.; vom Landgericht *Landshut: Aige, Brand, Dirnau, Eichelmais, Fältern, Federwoden, Harsberg, Gredismühl, Grem, Sedall, Semmelberg, Thuniwang, Unterkichbuch*, u. ſ. w.; vom Landgericht *Vilsbiburg: Schwarzkofen, Dürrwimb, Langwart, Michelbach, Niederhilling, Oberhilling, Seubelsdorf* u. ſ. w.; vom Landgericht *Hemau: Altmannsdorf, Bellendorf, Eckertshof, Günsbügl* u. ſ. w.; vom Landgericht *Eggenfelden: Ainlehen, Aſenſchuſter, Abaned, Adtsberg, Bruming, Bauernding, Dorner, Eggerting, Ederroſsl, Elſtenansdorf; Einberg, Fehlner, Fingerer, Fiding, Gemeinbauer, Gemeindjodl, Gemeindſchuſter, Gemeindſtimmerl, Gemeindſtricker, Griesberg, Gitzlmühl, Grimel: Grubenwiſs, Hausleithen; Hammersbach, Holzau, Holzner* u. ſ. w. Auch ſind, was der Vf. damals nicht wiſſen konnte, die Ortſchaften *Pörndorf* und *Bachhorn* vom Landger. *Moosburg*, die Ortſchaft *Oſterhaun* vom Landger. *Pfaffenberg*, und der Diſtrikt *Rimbach* vom Landgericht *Landau* zur Jurisdiction des Landgerichts *Landshut*, dagegen die Ortſchaft *Gerasbach* vom Landger. *Landshut* dem Landger. *Pfaffenberg* zugetheilt worden u. ſ. w.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gleditſch: *Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen auf das Jahr* 1823. VI und 428 S. 12.

Dieſes ſchon ſo lange beſtehende, und ſeinen Zweck, die Unterhaltung geſellſchaftlicher Kreiſe zu beleben, wohl erreichende Taſchenbuch, behauptet auch in dieſem Jahrgange ſeinen ehrenvollen Platz in der Almanachsliteratur, und die Redaction hat Alles gethan um daſſelbe reich auszuſtatten, während der Verleger nichts unterlaſſen hat, es zierlich zu ſchmücken. Der Umſchlag, um bey dem Aeuſsern anzufangen, führt uns vor zwey ſchöne gothiſche Fenſterbogen, auf der Rückſeite zu einem Knaben, der ein Vöglein an einem Faden in das Freye flattern läſſet, und auf der Vorderſeite zu einem Manne, der ſehnſüchtig oder gedankenvoll in die Ferne blickt. Die inneren Kupfer ſind ſchön ausgewählt. Eine Madonna nach Raphael, von Müller, ein Chriſtus nach Carlo Docce, von Schwerdtgeburth beginnen den Reihen; dann folgen drey Anſichten von altdeutſchen Bauwerken nach Gemälden von Quaglio, von Aubert ſehr ſauber geſtochen; und die zu dem Inhalte gehörigen Scenen, von Ramberg gezeichnet, und von Jury, Böhm und Schwerdtgeburth geſtochen, machen den Beſchluſs. Sie ſind ſämmtlich anſprechend und ausſprechend; nur möchte das Geſicht der Mutter auf dem zu Palmerio gehörigen Bilde gegen das der Tochter etwas zu jugendlich gerathen ſeyn. Nun zum Innern:

Von Erzählungen leſen wir dieſsmal vier. Jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge, und wird an und für ſich den Zweck der geſelligen Erheiterung erfüllen. *Palmerio*, eine neu griechiſche Novelle, von *Leop. Schefer*, für welche die Redaction in einer Anmerkung das Wort nimmt, macht den Anfang; und iſt reich an eigenthümlichen Zügen, Scenen und Schilderungen. Es iſt ein warmer ſüdlicher Hauch über das Ganze verbreitet, die Sprache iſt wohlklingend und edel, die Charaktere ſind gehalten, es fehlt nicht an tiefen Blicken in das menſchliche Herz, und an ergreifenden Darſtellungen. Beſonders verſpricht der Anfang viel. Allein Rec. muſs doch geſtehen, daſs ihn das Ganze nicht befriedigt hat. Nicht als ob er Anſtoſs nähme an der hier und da geſchilderten üppigen und anſtöſsigen Sitte; aber des Gräſslichen iſt zu viel im Tragiſchen. Wenn auch die wahre Geſchichte den Stoff hergab, ſo wäre die Pflicht des Dichters geweſen, hier zu mildern, ſtatt noch ſtärker aufzutragen. Dadurch

durch würde die Novelle gewonnen haben, ſo macht ſie keinen angenehmen Eindruck. Das Tragiſche iſt nicht gehoben, nicht veredelt genug. Um deutlicher zu werden, ſey beſonders auf die Ermordung des alten ehrlichen Apothekers hingewieſen. — *Die Reiſenden*, eine Novelle von *Ludw. Tieck*, unſerm würdigen Veteran in der Romantik, dem trefflichen Meiſter Phantaſus, wie wir ihn wohl nennen möchten, folgt darauf, eigenthümlich, reich, voll Kraft, Schwung und Leben, durchdrungen von dem glühenden Hauche einer hochpoetiſchen Natur, auf jedem Blatte mit Schätzen einer bald tiefern bald heiteren Weisheit ausgeſtattet, aber auch mit ſcharfen ſatiriſchen und epigrammatiſchen Nadeln gegen Thorheiten und Verkehrtheiten des Lebens gewaffnet. Ein Bild davon zu geben, iſt ſchwer, aber die Hauptabſicht des Dichters ſcheint zu ſeyn, zu zeigen, wie nahe im menſchlichen Leben die Narrheit, die eingeſperrt wird, und die welche frey und ungehindert ihr Weſen treibt, ſich berühren. — *Die Salamanderinn* von *Eliſa von Hohenhauſen*, ſchlieſst ſich an; ein erklärendes Seitenſtück zu Hoffmanns Elementargeiſt im vorjährigen Taſchenbuche z. g. V. Die Verfaſſerin ſcheint ſich in dem Geiſt und Ton jener Erzählung des verewigten Hoffmanns (dem auch hier ein kleines Denkmal von Förſter geſetzt worden) leicht und angenehm fort zu bewegen, und ihr Talent zu dieſer Art der Darſtellung läſst ſich nicht leugnen. Warum greifen doch aber Frauen ſo nach dem Seltſamen und Wunderlichen? Wir hätten Fr. v. H. einen beſſern Stoff gewünſcht, als dieſen nicht erfreulichen Gegenſtand. Möchten dieſe Zerrbilder der Phantaſie, mit dem Meiſter, der ſie hervorgerufen, auch wieder verſchwinden.

Den Beſchluſs macht die *Groſsmutter*, von *H. Clauren*, mit der von dem Verf. ſchon gewohnten Laune und Ergetzlichkeit dargeſtellt; in einem ſehr lebendigen Fluſſe der Rede, und reich an anziehenden Situationen. Man folgt ihm gern in die Kreiſe, die er um den Leſer, oder vielmehr um ſeine Helden verſammelt, und in denen es höchſt originelle Figuren giebt. Aber möchte doch ein ſo gewandter, glücklicher und talentvoller Erzähler, als Herr Clauren iſt, es einmal recht einſehen lernen, daſs er mit ſolchen Scenen, die durch ihre Zweydeutigkeit an dem Schmutzigen hinſtreifen, und allemal dem geringſten und am wenigſten achtungswerthen Theile der Leſewelt gefallen kann, und daſs er ſeiner Wirkung auf die Herzen weit ſicherer gewiſs iſt, wenn er ſich auf dem Gebiete des Edeln, Gefühlvollen und Rührenden zeigt, oder auf dem Felde des eigentlichen und echt komiſchen. — Was die Gedichte, die dieſer Almanach enthält, anbetrifft, ſo bieten die verſchiedenen Sänger verſchiedene dankenswerthe Gaben. Ausgezeichnet zu werden verdienen: Der König im Bade, eine anziehend dargeſtellte Legende von Hrn. Profeſſor *Wendt*; der ewige Jude, von *W. Müller*; der Sieg des Frühlings, von *O. v. Löben*; dein Glück, von *Förſter*; Nachtwache, von *Fr. Rückert*. Auch unter den übrigen poetiſchen Beyträgen iſt viel Gutes, und wenigſtens nichts ganz Schlechtes. — Der Räthſel und Charaden ſind acht, ihre Auflöſungen leicht.

OEKONOMIE.

STUTTGART, b. Metzler: *Bericht über die landwirthſchaftliche Anſtalt zu Hohenheim*, nebſt *dem vergleichenden Fruchtwechſel derſelben*, vorgetragen am 24ſten Auguſt 1820 in Gegenwart des Königs vom Director *J. N. Schwerz*, nebſt einem Vorwort des Freyherrn v. *Varnbühler*. 1821. 42 S. 8.

Wie bey den Chineſen iſt das jährliche Aernteſeſt, für die Könige von Würtemberg und Baiern, ein Hoffeſt. Der Landbau iſt die wichtigſte Nahrungsart in jedem Staat. Der Regent muſs dieſer und ihrer Verbeſſerung die allerhöchſte Aufmerkſamkeit ſchenken. Wirklich iſt man in Nordbaiern und in Nordwürtemberg ſehr weit gelangt, und das in kleine Güter vertheilte Würtemberg ernährt faſt 4000 Menſchen auf der Q. M. und kann unter ſeinem ſanften Himmel und bey ſtarkem Getreideabſatz nach der Schweitz leicht 6000 ernähren. Die Muſterwirthſchaft zu Hohenheim auf der Domaine Carlshoff hat den Naturfehler niedrig zu liegen, den jetzt die Kunſt des Directors durch ſchmale Beete und tiefe Abzugsgräben verbeſſert. Er fand viel Unkraut wie natürlich auf einem ſolche Boden vor. Die Oberfläche des Ackers beſteht aus 12 Schlägen jeder à 18 Würtemb. Morg. = 216 M. und aus 25 M. überher. Das Inſtitut hat jetzt 20 junge Lehrlinge und 10 Waiſenknaben die dort den Ackerbau lernen und ein Seminar guter Oberknechte auf mäſsigen Landwirthſchaften liefern werden. Unter einem ſo denkenden practiſchen Director als der jetzige iſt, darf man hoffen, daſs dieſe Muſterwirthſchaft als Beyſpiel zur Nachahmung im Vaterlande viel Gutes ſtiften wird, es ſey in der Bodenverbeſſerung, in der Wechſelwirthſchaft, in der Kreutzung der Raſſen, oder in der Einführung beſſerer Inſtrumente.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Oswald: *Sophronizon* oder *unparteyiſch freymüthige Beyträge zur neuern Geſchichte, Geſetzgebung und Statiſtik von Staaten und Kirchen;* herausgegeben von Dr. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus* (Groſsherz. Badenſchem geh. Kirchenrathe u. Prof. d. Theol. u. Philoſ.) Mit dem Motto: Hauptfrage: Wie ſoll es *beſſer* werden? Antw. Werden *wir* beſſer; bald wird *alles* beſſer ſeyn! *Vierter* Jahrg. oder *vierter* Band, *erſtes* Heft 124 S., *zweytes* Heft 124 S., *drittes* Heft. 116 S. 1822. 8.

So viel der *Sophronizon*, wie von einem nun verſtorbenen Recenſenten gezeigt worden iſt, ſtets Aller Aufmerkſamkeit verdient, und ſchon länger für Recht und richtige Einſicht in die Bedürfniſſe der Zeit gewirkt hat, indem hier gerader Sinn die Lage der evangeliſchen und der katholiſchen Kirche auf das treueſte darſtellt, und unermüdlicher Eifer des würdigen Herausgebers und anderer Wahrheitsfreunde zweckdienliche Materialien zu treffenden Urtheilen über jene Lage ſammelt: ſo zeichnet ſich doch, ſelbſt vor den vorhergehenden dieſer neue Jahrgang durch die Mannigfaltigkeit der intereſſanteſten Beiträge aus.

Nicht in der nächſten Umgebung, in welcher dieſe gehaltvolle Zeitſchrift erſcheint, nicht in dem ſüdweſtlichen Deutſchland, wo in der katholiſchen Kirche ſelbſt (Dank ſey den dortigen wackern Lehrern und Decanen derſelben auch hier dafür geſagt!) durch das Intereſſe an dem Weſen der Religion, der Gottesverehrung und ſittlichen Selbſtbearbeitung, das Intereſſe für Prieſterherrſchaft und für die Hierarchie, welche dem Heiligen ſowohl als der Fürſten - Gewalt eiſerne Feſſeln anzulegen ſtrebt, überwogen worden iſt; aber ſonſt überall thut es Noth, daſs durch Actenſtücke und ſonnenklare Beweiſe die Augen derer geöffnet werden, welche für das Wohl der Menſchheit wirken können.

Zwar ſteht ſie unter des Allweiſen und Allheiligen hoher Leitung, und wird bewahrt werden vor Rückſchritten, welche unſerer erfolgreichen Zeit drohen. Aber die Menſchen ſollen nicht müſsig unmittelbares Wirken Gottes erwarten. Eingreifen müſſen diejenigen, denen Gott Kraft und Einfluſs gegeben hat, in das, was dem Ewigen wohlgefallen kann, und es fördern. Eben dazu hat ſie Gott auf ihren Platz geſtellt. Das Zeitalter iſt überall vorgeſchritten genug, um hell einzuſehen und tief zu fühlen, was zum Weſen der Gottesverehrung und Moralität gehört. Von den Religionslehrern, und den Staatsmännern wird Gott es fordern, wenn wir es zurückſchreiten laſſen in Wahn und Aberglauben; wenn wir es zugeben, daſs die Römiſche Curie den Fürſten und den chriſtlichen Unterthanen wieder ihr hartes Joch über den Nacken werfe; daſs dieſe Römiſche Curie, deren Gewalt nur eben auf der ſtarrſten Unnachgiebigkeit (auch wenn durch Nachgeben die heiligſten Zwecke der Religion befördert würden,) und durch trügliche Vorſpiegelungen beruht: als ob ihr der Allvater der geſammten Menſchheit eine kräftigere Abſolution der Sünden (die ſie ja wenigſtens ſchon längſt durch den ſchreyendſten Miſsbrauch derſelben für Schandthaten und Fürſtenmörder verwirkt hätte,) und einen ſicherern Einlaſs in das Himmelsreich, (obwohl nur Rechtthun zu dem Reiche Gottes führt, wie dieſes Chriſtus ausdrücklich lehrte,) verliehen habe; daſs dieſe Curie, im Stillen und offenbar zum Nachtheil der Staatsſicherheit und der Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit, wieder eben ſo um ſich greife, als ehemals in den finſterſten Zeiten ihrer Unterdrückung der Fürſten und Staaten. Wer jüngſt Italien und Frankreich und ihre Angrenzungen geſehen hat — kann er es leugnen, daſs dieſe Curie durchaus nirgends, auch wo augenſcheinlich zu beſſern iſt, beſſern will; daſs ſie die Prieſter - Willkür durch Aberglauben und jedes Mittel (ihre Jeſuiten haben ja unter ihrem Schutze längſt ſogar ſyſtematiſch gelehrt, daſs auch das ſchändlichſte Mittel durch den angeblichen Zweck geheiligt werde,) durchſetzen, und von Stufe zu Stufe Alles in den Zuſtand der Vorzeit zurückverſetzt wiſſen will? Kann, wer mit offenem Auge in die Zeit blickt, es leugnen, daſs das engverſchränkte Syſtem dieſer Römiſchen Curie eben dann zu nichts Anderm führt, als dazu: daſs die Kirche nicht für die Zwecke des Stifters der chr. Religion, nicht etwa für Menſchen- und Fürſtenwohl, ſondern für ein ſouveraines Oberhaupt da ſey, welches ſeinen Fuſs ſchon oft auf den Nacken der Könige und Kaiſer geſetzt hat; und wenn es wieder möglich wäre, unleugbar wenigſtens nach dem Syſtem dieſer Curie, wieder ſetzte?

Digitized by Google

ſetzte? Iſt nicht in der in Nr. 103. dieſer Ergänz. Bl. 1822 angezeigten Schrift (wie es jetzt heiſst, des verſtorbenen Grafen *le Maiſtre*, der auch genug Muſe und Anlaſs der Verſtimmung für die Gegenwart hatte, um pfaffiſche Hirngeſpinnſte des Mittelalters fortzuſpinnen) eines Predigers ſolcher Souverainetät des Papſtes, auch über die Fürſten, dieſs ſo gut als mit dürren Worten geſagt?

Glaube doch keiner unſerer Leſer, daſs damit irgend einem der Tauſende der redlichſten Religionsfreunde in der Römiſchkatholiſchen Kirche etwas Anzügliches geſagt werden ſolle. Wie überhaupt, unter Gottes Walten, die Menſchen oft beſſer ſind, als ihre Grundſätze: ſo mögen es ſelbſt Einige unter den Beförderern jenes Umgreifens der Römiſchen Curie ſeyn, und alle die redlichen Verehrer Jeſu, welche Religion um ihrer ſelbſt, nicht um der Hierarchie willen, lieben, ſind es gewiſs. Wir kämpfen nur gegen jene Grundſätze der Römiſchen Curie, welche ſo gewiſs unheilig und das Werk menſchlicher Selbſtſucht ſind, als Religion heilig iſt und das Werk des Heilands und ſeines himmliſchen Vaters.

Auch in der Griechiſch-Ruſſiſchen Kirche führte der Zar am Palmſonntage den Eſel, auf welchem der Patriarch, den Einzug Jeſu in Jeruſalem nachahmend, ritt, von dem groſsen Schloſsplatze zu Moskwa bis vor die Thüre der Hauptkirche an einem rothen Bande; aber dieſs war Theilnahme an einer kirchlichen Feyerlichkeit, nicht ein Steigbügelhalten, wie es die Päpſte gefodert haben. Dort iſt es nie zu dem Grundſatze gekommen: daſs durch die vorgeſpiegelte Nothwendigkeit einer Einheit der Kirche Einem Kirchenoberhaupt ein Recht zu völliger Willkür über alles Heilige und Weltliche werde; und daſs dieſer Papſt mit ſolcher Infallibilität (denn nur eben zu völligem Abweiſen jedes Einſpruchs in Willkür konnte ſolche nöthig gefunden werden) über Religionsübung, über die Synodal-Verſammlung der an Ort und Stelle für Seelenwohl ſorgenden Geiſtlichen, über das Collegium der Cardinäle, welche ja gar keine conſtitutive Gewalt gegen einen ſelbſtſtändigen, ſich nicht an die Stimmung ſeiner Römer und an Furcht vor Gift kehrenden Papſtes haben,) wie es ihm einfallt, ſchalten und walten könne. Es wäre ja ſogar ein Wunder, wenn der Menſch, welcher ein ſolcher, angebliche Statthalter Gottes auch bey jenem Syſtem der Prieſtergewalt (welches ſich von dem des oſtaſiatiſchen Papſtes *Dalai Lama* hauptſächlich dadurch unterſcheidet, daſs dieſem noch conſequenter eben das Göttliche ſelbſt einwohnen ſoll) doch zugeſtändlich immer bleibt; wenn alſo der Menſch, als ſolcher, nicht eben durch jene ungemeſſene Willkür zum Miſsbrauche, wo nicht aus Abſicht, doch aus Leidenſchaft, verführt würde, und manche von den Päpſten vor und nach *Gerbert*, dem nachmaligen Papſt *Sylveſter* II, ſolche Ungeheuer zu ſeyn, wie dieſer die vor ihm vorhergehenden ſelbſt genannt hat.

Nicht die Sorge für Religion macht die Römiſche Curie zur Feindin aller andern Chriſten: denn auch die Bekenner anderer Kirchen müſſen innig wünſchen, daſs das, was ihnen als religiöſe Wahrheit theuer iſt, es auch allen ihren Mitmenſchen ſey. Die Ruſſiſche Kirche hat beſonders mancherley Anſtalten ihrer Erweiterung, und z. B. auch dieſe, daſs im Ruſſiſchen Reiche alle Kinder gemiſchter Ehen, ſobald ein Glied derſelben zur Ruſſiſchen Kirche gehört, in dieſer erzogen werden müſſen; aber dort iſt dieſs nicht Grundſatz, der auch auſserhalb des Ruſſiſchen Reiches zur Beunruhigung der Gemüther und gegen die Geſetze anderer Staaten gemiſsbraucht würde; nicht eigentlicher Theil des Glaubensſyſtems, denn ſonſt wäre jenes Geſetz nicht erſt nach Peters des Groſsen eingeführt. In dieſer auch groſsen und in Vielem urſprünglichern Kirche iſt ſolches nicht Kirchengebot eines dort vielmehr weislich abgeſchafften allgemeinen Kirchen-Oberhauptes, ſondern Geſetz der Staatsgewalt, innerhalb ihres Gebietes, zum Vortheil ihrer Kirche, aber nicht zur Zerſtörung aller andern chriſtlichen Kirchen. Das, mit jener Infallibilität zuſammenhängende Anſtreben der Römiſchen Curie: auf ſolche Zerſtörung ihre Alleinherrſchaft (denn dieſs eben iſt ihre Einheit) zu gründen, dieſs allein macht ſie zu der gebornen Feindin aller andern Chriſten; mögen noch ſo glatte Worte fallen, wie in der Fabel die der Katze zur unerfahrnen Maus lauten; mögen ſie von den Beſſeren wirklich redlicher gemeynt ſeyn; dieſe Beſſeren müſſen, wenn ſie die Grundſätze dieſer Curie, dieſes feſtzuſammenhängende Syſtem wirklich kennen, es wehmüthig ſelbſt geſtehen: daſs dieſes Syſtem ſo beſchaffen ſey, daſs es ein grauſames iſt. Dieſe beſſeren Glieder der Römiſchen Kirche müſſen, zur Sicherung und Förderung des Wohls ihres Vaterlandes, mit ihren redlichen Fürſten zuſammenhalten; und müſſen in der, durch Geſchichte der Kirche in der mittleren und neueſten Zeit feſt begründeten Ueberzeugung: daſs nur von der weltlichen Regierung (durchaus nicht von der Curie, welche auch den ſelbſt das Beſte wollenden Papſt umſtrickt) heilbringende Einrichtungen des Religionsweſens zu erwarten ſind, welche die Verehrung Gottes und des Weltheilandes im Geiſt und in der Wahrheit fördern.

Daſs nun aber theils dieſe Ueberzeugung verbreiteter werde; theils ſich nicht Unerfahrne durch glatte Worte täuſchen laſſen zu meynen, als ob die an der Römiſchen Curie allein hängende Kirche jetzt etwa eine andere ſey, als ehemals; theils endlich, damit die weltlichen Regierungen ihre herrlichen und religiöſen Abſichten ſelbſt und mit Kraft, vereint mit ihren, ſie bey beförderter Einſicht anerkennenden Unterthanen und ihren, die Religion höher als Hierarchie ſchätzenden Geiſtlichen, letztere ernſtlich unterſtützend, verfolgen: dazu

Digitized by Google

dazu eben dient der *Sophronizon*. Vertrauen müſſen die weltlichen Regierungen zu ſolchen Geiſtlichen faſſen; nie zu der Curie, die immer nur mit Clauſeln abſchlieſst, welche, ſo wie die Umſtände es möglich machen, zu ihrem Vortheile gedeutet werden können; die Regierungen müſſen unverdroſſen und mit feſter Hand ſolchem Miſsbrauche begegnen, und dem, was der Sophronizon vor Augen legt.

Sogleich der erſte Aufſatz dieſes reichhaltigen Jahrganges enthält *Themata zu einer Preisaufgabe aus der neueſten Kirchen- und Staatskunde*, nämlich: *da nur in römiſchgläubigen und meiſt in ſtreng-römiſchgehaltenen Gebieten die Furcht vor dem Revolutioniren in Wirklichkeit übergegangen iſt; aus welchen Urſachen ſind* (wie vor Augen liegt,) *die Staaten, in welchen der Proteſtantismus auf das geiſtigſte und religiöſeſte wirkt, gegen gewaltſame Staatsumwälzung die geſichertſten geweſen?* oder kürzer: *warum liefert die neueſte, wie die frühere, Geſchichte kein Beyſpiel, daſs in einem proteſtantiſchen Staate eine Revolution von Unten herauf entſtanden wäre?* Schätzbare Beyträge ähnlicher Art ſind Abweiſungen der Angriffe eines *Henry de Bouald* H. I. S. 122. *Barruel* H. III. S. 114. durch die ſchlichte Hinſtellung der unverſchämten Behauptungen ſolcher curialiſtiſchen Streiter, die keiner weitern Widerlegung bedürfen, ebendaſ. S. 72—86. ein Bruchſtück aus des Grafen *le Maiſtre* erwähntem Werke mit Noten des Herausgebers.

Aus dem II. H. zeichnen wir hier den trefflichen Aufſatz: *Kirche nur durch Religion, nicht: ſelbſt Religion* (zum Theil Auszug aus den ſo wahren als empfehlungswürdig eingreifenden Predigten zur Reformationsfeyer zu Speier von Dr. *Schulz* und *Müller*, mit Anmerkungen, welcher hier unter der Aufſchrift ſteht: Evangeliſch proteſtantiſche Anſichten und Notizen aus Rheinbaiern, mit Belegen neuer Anmaaſsungen in Betreff der Abſchwörung der Secte Luthers,) dort heiſst es S. 116: „zur Zeit der Reformation ſchrieen Tauſende und Abertauſende: *Die Religion ſey in Verfall und Gefahr*, aber *Sie war es nicht, ſondern die damalige Kirche.* — Dieſe ſtürzte nach einem groſsen Theile zuſammen, allein die Religion erbaute auf den Ruinen derſelben eine hellere und freundlichere Wohnung.„

Wichtigen, zeitgemäſsen Gegenſtänden aus der evangeliſchen Kirche ſind andere Aufſätze gewidmet, H. I. S. 22—32. Die Freyheit der evangeliſchen Kirche nach *Krummacher* und über *Kirchenbann und Symbolherrſcherey*; H. II. S. 103 ff. *Ev. Proteſtantiſche Notizen aus Rheinbaiern, Reformations- und Unionsfeyer* u. ſ. w. H. III. S. 87. *Die Bevölkerung Frankreichs durch Proteſtanten; iſt ſie ſo unbedeutend, daſs man ſich Alles gegen ſie erlauben darf?*

Enge verbunden ſind Kirche und Staat. Der Geſichtskreis dieſer nützlichen und freymüthigen Aufſätze beſchränkt ſich nicht bloſs auf jene. Des Guten von mancherley Art umfaſst er.

Dieſs zeigt H. I. S. 32—72. *Gründe für Ablöſung der Zehenden und Theilgebühren*, aus der Zeitſchrift des Hrn. v. Seemann, S. 73. ff. zum *Leben des Gr. Friedr. Sam. v. Montmartin* mit des Herausgebers dadurch veranlaſsten Schreiben von dem *unveräuſserlichen Menſchenrecht auf Wahrheit durch Wahrhaftigkeit*. H. III. S. 1—20. *Gefahr und frühzeitige Sicherung der für Deutſchland wichtigen Feſtung Landau*. S. 93—104. *Neuer Verſuch über das Monopol mit alleingeltender Staatsweisheit.*

Aberglaube und Ueberſpannung behält der Sophronizon im Auge. H. II. S. 17. ff. iſt von *pſychiſch-religiöſen Wundern überhaupt*, dann von den *Prinz Hohelohiſchen Gotteswundern nach Acten* über ein religiöſes plötzliches Geſundwerden eines acht Jahre lang contracten Mädchens, gehandelt und gezeigt: „der Wunderglaube, nur auf Macht, nicht auf die Heiligkeits-Idee in der Gottheit bezogen, iſt nicht reinreligiös.„ S. 49 ff. *Aſtronomiſche und a. hohe Entdeckungen eines Somnambulismus*; S. 66 ff. Mehreres zur richtigen Würdigung des Somnambulismus und *animaliſchen Magnetismus*. Darauf S. 95. Dr. *v. Eſchenmeyer als Wahrheits-Unterſucher* u. H. III. S. 21. die von *Eſchenmeyerſche Crone* des thieriſchen Magnetismus *in vollem, halben und ganz verlöſchenden Glanze*, Sacherzählung, Belege, Reſultate.

Die groſse Mannigfaltigkeit dieſer Hefte erhellt noch aus einer Auswahl der vielen übrigen groſsen und kleinern Gaben: H. I. *drey Anekdoten von König Friedrich* II; *der Vater des Vaterlands durch Cardinal George d'Amboiſe*; H. II. *zur Ergänzung des erſten Hirtenbriefs von dem Biſch. zu Speyer* (wo nun nach öffentlichen Blättern ein ſehr freundliches Verhältniſs zwiſchen dieſem und der evangeliſchen Geiſtlichkeit — möge es wahr und ſo dauernd ſeyn, als es gewiſs bleibt, wenn es ernſtlich gemeynt iſt — herrſchen ſoll;) *wie Shakespeare ſich an Römiſchen Katholicismus anſchloſs*, nebſt Proben aus K. Johann III. (von dem nun leider verſtorbenen Prof. *J. H. Voſs.*) H. III. *Zur richtigern Beurtheilung Hulderichs von Hutten, und Erasmus; Neue Vorſchläge gegen die Proceſsſucht*, letztere in den, jedem Hefte zugegebenen *Zeitbemerkungen und Gedankenſpielen*. Möge dieſe Zeitſchrift immerfort gedeihen und nützen!

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Gerſtenberg an Karl von Villers über ein gemeinſchaftliches Princip der theoretiſchen und practiſchen Philoſophie.* Aus ſeinen vermiſchten Schriften beſonders und mit Zuſätzen abgedruckt. Nebſt einem Vorberichte des Herausgebers. 1821. XII u. 51 S. 8. (6 Gr.)

Der Herausgeber iſt zum neuen Abdruck deſſen, was ſchon im Jahr 1815 im dritten Theile der Gerſtenbergiſchen Schriften gedruckt geweſen, veranlaſst worden, durch die geringe Aufmerkſamkeit wel

welche man bisher auf die philoſophiſchen Abhandlungen des Hrn. v. G. gewandt zu haben ſcheint, indem ſie doch wichtige Beyträge zur Erörterung der Kantiſchen Philoſophie geben. Ein löblicher Gedanke, wenn nur zu erwarten ſtände, daſs Druckenlaſſen hinreichte, um geleſen zu werden. Das Leſen in Deutſchland iſt ſo abhängig von der jedesmaligen Neuheit und deſſen reicher Fluth, um Schriften eines früheren Jahrzehndes im darauf folgenden verſchwinden zu laſſen, und ſie erſcheinen dem in friſcher Welt ſich herumtreibenden Geſchlecht als fremdgewordene Dinge alter Zeit, die etwa bloſs ein Antiquitätenliebhaber achtet und ſammelt. Sind gar unſre friſchen philoſophiſchen Syſteme, wie der Herausgeber anmerkt, von vorherrſchender Einbildungskraft geleitet, ſo wird Alles, was ihr keine Nahrung giebt, leicht überſehen oder verſchmäht.

Hr. v. G. gehört zu den ſcharfſinnigſten Kennern und Anhängern des Kantiſchen Syſtems, und bemüht ſich, in vorliegendem Briefe daſſelbe von einem durch Gegner und Anhänger gerügten Mangel zu befreyen, nämlich von dem Mangel eines gemeinſchaftlichen Princips der theoretiſchen und practiſchen Vernunft. Dieſes aber iſt ihm die Syntheſis *a priori*, als Bedingung für die wiſſenſchaftliche Erkenntniſs jedes phyſiſchen oder moraliſchen Gegenſtandes; ein transſcendentales oder überſinnliches durch bloſse Darſtellung unleugbar gewiſſes Factum der Vernunft, über welches ſie, um etwa noch ein anderes und höheres Princip des menſchlichen Wiſſens und Handelns zu ergründen, nicht hinausgehen kann, und das alſo für ſie als das oberſte Criterium aller Wahrheit gelten muſs. Er entwickelt in dieſer Beziehung zuerſt den Sinn des Wortes *Erfahrung*, als ein Wiſſen des nothwendigen Zuſammenhanges zwiſchen Thatſachen nach dem Cauſalitätverhältniſſe, deren Möglichkeit auf einer Idee von Einheit beruht, welche für alle Objecte geſetzgebend iſt. Raum und Zeit geben dieſe Einheit für Sinnengegenſtände und einen ſichern Maaſsſtab anſchaulicher Objecte. Das Schema der Syntheſis *a priori* iſt als Begriffeinheit allgemeiner Erfahrung und Verſtandesgeſetz. Verſuche werden nur zur Erfahrung, wenn die Reſultate derſelben dem Schema nach allen Kategorien überhaupt, und jeder derſelben insbeſondere, entſprechen. Praktiſch iſt das Factum der Freyheit *a priori* gegeben. Handlungen erhalten dadurch ihre Zurechnungsfähigkeit. Aus der Möglichkeit der Vernunft, *a priori* geſetzgebend für den freyen Willen zu ſeyn, entſpringt eine andre, die architektoniſche eines Weltganzen, das zugleich nach einer phyſiſchen und moraliſchen Weltordnung exiſtirt. Wenn in der theoretiſchen Philoſophie alle empiriſche Verknüpfung auf Syntheſis *a priori* zwiſchen dem Verſtandesgeſetze und der urſprünglichen Anſchauung des Raums und der Zeit zurückgeführt wird, ſo muſs in der praktiſchen Philoſophie alles auf Syntheſis *a priori* zwiſchen der geſetzgebenden Vernunft und der urſprünglichen Thatſache der Freyheit nach eigner wohl oder übel berathner Einſicht zwiſchen Vernunft und Leidenſchaft zu wählen, reducirt werden. Wohl möchte alſo die Vernunftkritik ihr lehrreiches Geſchäft mit der originalen Aufgabe anfangen: Wie ſind ſynthetiſche Urtheile *a priori* möglich?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Meier: *Unſer Dank und unſre Hoffnung am heutigen Siegesfeſte.* Pred. geh. a. 18. Oct. 1822. im Dom zu Bremen von A. G. *Kottmeier*, Dompaſtor. 15 S. 8. (Der Ertrag iſt den lutheriſchen Waiſen beſtimmt.)

Obgleich in der Regel, von einzelnen Predigten in dieſen Blättern nicht leicht Erwähnung geſchieht, ſo glauben wir uns doch eine Ausnahme bey der Arbeit eines Mannes erlauben zu dürfen, der ſchon ſeit vielen Jahren unter den vorzüglichern Kanzelrednern Deutſchlands einen ſehr ehrenvollen Rang behauptet. So einfach das auf dem Titel angegebene Thema dieſer über Pſalm 29, 1. 2 und 11 gehaltenen Predigt lautet, ſo einfach iſt auch die Vertheilung des geſammten in jenem Hauptſatz dargebotenen Stoffes. Zum *Danke* nämlich wird ermuntert durch den zwiefachen Gedanken, daſs der Tag *des Dankes werth* ſey, daſs aber dieſer Dank *dem Herrn gebühre*. Die *Hoffnung* dagegen wird mit den Worten des Textes ſelbſt ausgeſprochen, nämlich: der Herr wird ſeinem Volke *Kraft* geben; er wird ſein Volk ſegnen mit *Frieden*. Schwerlich mag es einen Prediger geben, der ſich es nicht zutrauen ſollte, wie geringe auch ſeine Erfindungsgabe ſeyn möge, ähnlichen Stoff zu wählen und ähnliche Anordnung zu treffen. Aber was ſich aus einer ganz gewöhnlichen Materie machen, und wie trefflich ſich eine auch ganz ſimple Diſpoſition bearbeiten läſst, das mögen angehende Prediger von dem würdigen Vf. lernen, wenn ſie beſonders den erſten Theil dieſes ſchönen Vortrages ſorgfältig ſtudiren wollen. Nicht, als käme hier bis dahin durchaus nicht Vernommenes zur Sprache; aber in der meiſterhaften Zuſammenſtellung des Bekannten, in der freimüthigen und doch durchaus unanſtöſsigen Sprache, in dem ſchönen, ungekünſtelten, wahrhaft begeiſterten Ausdruck, in der Menge feiner Bemerkungen, die dem gewöhnlichen Beobachter ſich ſchwerlich von ſelbſt darbieten, und hauptſächlich in der gerechten Würdigung ſowohl des Mannes, deſſen Schickſal ſich auf Leipzigs Ebenen entſchied, als der Folgen, die ſich aus jener ewig denkwürdigen Schlacht entwickelt haben, darin liegt das Meiſterhafte. Wollte Rec. darüber die nöthigen Belege beybringen, ſo würde er die ganze Bearbeitung von der Mitte S. 5 an bis zu Ende S. 10 hierherſetzen müſſen. Wiewohl des Vfs. würdig, doch weniger gelungen iſt der zweyte Theil, der die Hoffung ausſpricht, was wohl ſeinen Grund darin haben mag, daſs der Vf. wegen der Ausführlichkeit des erſten Theils ſchnell zu Ende eilen und darüber das Ebenmaaſs aus den Augen ſetzen muſste.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

ALTERTHUMSKUNDE.

Leipzig u. Darmstadt, b. Leske: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen*, von Dr. *Friedrich Creuzer*, Prof. der alten Literatur zu Heidelberg. *Dritter* Theil. XI u. 579 S. *Vierter* Theil. XXII u. 614 S. nebſt Namen- und Sach-Reg. 120 S. gr. 8.

Seit der Zeit, wo Rec. die beiden *erſten* Theile der neuen Ausgabe des vorliegenden Werks in der A. L. Z. 1821. Nr. 21. einer ausführlichen Beurtheilung unterwarf, ſind auch die *zwey* letzten Theile deſſelben erſchienen, deren Würdigung ihn jetzt beſchäftigen wird. Mit gleicher Umſicht, wie in den *zwey* früher erſchienenen Theilen, behandeln der *dritte* und *vierte* nunmehr in acht Capiteln die griechiſche Lehre von den Heroen und Dämonen, die Bacchiſche Religion, die Orphiſchen Kosmogonien und Weltalter, die Bacchiſchen Myſterien nebſt der Lehre von den Myſterien überhaupt, die Lehre von Amor und Pſyche und den Weihen von Theſpiae, von der Ceres und Proſerpina und deren Myſterien, von Eleuſis mit ſeinen Tempeln, Prieſtern und Traditionen, nebſt Rückblicken und Hinweiſungen auf das Chriſtenthum. Als Anhang findet man noch: 1) einen andeutenden Verſuch über die Frage: wie die Apoſtel den Rathſchluſs Gottes bey Erſchaffung des Menſchengeſchlechts in der Erſcheinung des Chriſtus enthüllt gefunden haben? von Hrn. Kirchenrath *J. F. Abegg*; 2) eine vergleichende Zuſammenſtellung des chriſtlichen Feſtcyclus mit vorchriſtlichen Feſten, von Hrn. Doctor *C. Ullmann*. Schon aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige wird erhellen, wie wichtig die Gegenſtände ſind, mit deren möglichſten Aufhellung der Vf. ſich hier beſchäftigt hat, und eine genauere Betrachtung deſſen, was in dieſer Hinſicht von ihm wirklich geleiſtet worden iſt, wird jedem uneingenommenen Prüfer die Ueberzeugung verſchaffen, daſs, wenn auch die dargelegten Anſichten nicht überall als annehmlich befunden werden dürften, in ihnen doch auf dem dermaligen Standpuncte der höheren Alterthumskunde ſehr viel neues und gründlich Belehrendes enthalten ſey, ſo daſs ihrem, durch umfaſſende Gelehrſamkeit, Scharfſinn und tiefen Forſcherblick trefflich unterſtützten Urheber unſre volle Hochachtung, die nur kleinliche Scheelſucht in den Schatten zu ſtellen ſuchen mag, keineswegs verſagt werden kann. Der Vf. eröffnet das aus 8 §§. beſtehende erſte Cap. mit der Aeuſserung: „daſs, bey dem Uebergange zu der gebildeten Myſtik der Griechen, die Lehre von den Dämonen und Heroen hier ihre paſſendſte Stelle gefunden, weil dieſe nirgends ſo entſchieden hervortreten, als im Geheimdienſt und in den damit befreundeten Syſtemen alter Philoſophen. Nirgends möchte auch die nach Griechenland verpflanzte ausländiſche Prieſterlehre von der öffentlichen Volkspoeſie der Griechen ſich ſo deutlich unterſcheiden und ſo ſichtbar trennen, als in dieſem Capitel von den Mittelweſen. Homer habe auf den Vollgehalt dieſes Dogma verzichtet und im leichteren Sinne eines Glaubens geſungen, der die Götter ſelbſt ſich nahe und menſchlich hülfreich wähnte, welchem homeriſchen Geſetz auch hierin faſt alle nachfolgenden Poeten gehuldigt hätten." Dieſe Aeuſserung wird freylich von allen denen, welche ſowohl leugnen, daſs die Lehre von den Dämonen von auſsen her nach Griechenland gebracht worden ſey, als auch, daſs es vor den Gedichten des Homers ſchon einen Geheimdienſt in Griechenland gegeben habe, immer beſtritten werden: denn den unmittelbaren Beweis ſowohl für das Eine wie für das Andere iſt uns der Verf. bis jetzt immer noch ſchuldig geblieben und wird ihn, dafern er aus dem Homer ſelbſt geliefert werden ſoll, auch immer ſchuldig bleiben. Allein, da jede Beweisführung auch das Mittelbare zuläſst, da beſonders, wo zu dem Unmittelbaren zu gelangen, es an den nöthigen Wegen fehlt, ſo ſind allerdings noch Gründe genug vorhanden, die des Vfs. Behauptung nicht allein gegen Angriffe ſchützen, ſondern ſie auch ſogar ſehr wahrſcheinlich machen können; und von dieſer Art ſind von dem Vf. auch in der That ſchon manche ſehr gehaltvolle beygebracht worden. Scheiden muſs man nur von dem Irrthum, als ob in den Dichtungen Homer's das wirkliche Seyn und Weſen der älteſten griechiſchen Welt in allen ihren religiöſen, politiſchen und häuslichen Beziehungen theils erſchöpfend vorgeſtellt, theils genugſam angedeutet worden; erheben ſich hingegen zu dem wahren Zweck und der Abſicht dieſer Geſänge, die ſowohl aus ihnen ſelbſt, als auch aus des Herodots altem und vollgewichtigen Worte über ſie und Heſiodus deutlich genug erkennbar ſind. Trennen muſs man ſich von der vorgefaſsten Idee, daſs das Wahrſte und Richtigſte immer nur von dem Früheren erzählt werden könne, und daſs deſshalb die ſpäteren Berichterſtatter faſt unbedingt zu ver-

Digitized by Google

werfen wären. Eine Kritik, auf dieſe Idee ſich ſtützend, iſt ſo gut wie *keine*, und zeigt, ſo oft ſie damit in das Feld rückt, dem Kundigeren nichts mehr als eigenes, zum Urtheil und gediegenen Forſchen nicht gemachtes, Unvermögen, das hinter dem Autoritätsglauben nur ſeine ſichernde Schanze ſucht. Losreiſsen muſs man ſich von dem Wahn, Griechenland ſey mit allem, was in und an ihm war, hervorgetreten wie ein Pilz aus dem Sumpfe; von dem Wahn, der alle Einflüſſe auf Griechenland von Auſsen her, in religiöſer und ſittlicher Hinſicht beſonders, ganz beſtimmt verwirft, der dem würdigſten Hiſtoriker von Hellas deshalb, daſs er ihn nicht genährt, mit allem ihm ſo eignen Ungeſtüm zu Leibe geht und ſelbſt unter den Todten den gewaltigen Pritſchmeiſter zu ſpielen nicht den mindeſten Anſtand nimmt. Kann man aber dieſes nicht; nun, dann iſt es auf jeden Fall ungleich beſſer, nicht allein die Creuzeriſchen, ſondern überhaupt alle neueren, beſſeren Forſchungen aus der Hand zu legen und auf der breiten Heerſtraſse, wie bisher, gemächlich mit dem Troſſe fortzuſchlendern. Doch, wir begleiten den Vf. weiter. In §. 2. fragt er nunmehr: in welcher Bedeutung Homer den Begriff der Dämonen und Heroen gefaſst habe? Seine Antwort darauf iſt: „In einer ſolchen, die wenig oder keine Spuren von jenem genaueren Sprachgebrauche zeigt, der durch die Geheimlehre und philoſophiſche Schulen eingeführt ward;" in der Regel hätten bey ihm, wie auch bey den übrigen Dichtern, von Aeſchylus an bis zu den Alexandriniſchen, und noch ſpäter herab, δαίμονες *Götter*, δαιμόνιον das *Göttliche* bedeutet, ohne alle Spur jener beziehungsreichen Bedeutſamkeit, die das Dogma der Prieſter und Philoſophen und, im Einzelnen, zum Theil ſelbſt das Volk kannte." Indeſſen wird als *ſehr ſprechend* (?) — doch wohl nicht für die eben angegebene unbedingte Bedeutung — in der Anm. 1) die Stelle Odyſſ. 2, 134. ἄλλα δὲ δαίμων angeführt, wo Voſs richtig überſetzt habe: „und andres der Dämon;" wozu als gleich ſprechend für die Bedeutung im weiteren Sinne Rec. hier noch die Stellen Odyſſ. 4, 64. und 5, 396. anführen will, wohin auch Od. 14, 386. vielleicht noch gehören möchte. Ebendaſ. ſind dem Vf., nach homer. Begriff, die Ἥρωες die *Herren*, d. h. jene Kämpfer und ihre Gefährten, die, in der griech. Nationalſage durch die Zeitferne mehr und mehr verherrlicht, als eine gehobene Menſchenklaſſe geprieſen wurden; nach der Natur aller Volksſagen wachſe aber die Gröſse der Stammhelden mit zunehmender Zeitferne; ſie entſchwinde den Grenzen der Körperwelt und gehe in die göttlichen Kreiſe über, was auch in den homeriſchen Gedichten durchſchimmere, indem unter denen, die vor Troja fielen, ein Geſchlecht von *Halbgöttern* (Jl. 12, 23.) genannt werde. In §. 3. wird gut entwickelt, daſs im Heſiodus (in deſſen Haustafel) einzelne unzweydeutige Sätze einer ganz ausgebildeten Dämonologie liegen, und als Beleg die Stellen Ἔργ. 122. 148. 231. und über die Heroen, als Halbgötter, v. 142. ff. angeführt. In §. 4. wird die Volksvorſtellung der Lehre von den Dämonen und Heroen näher unterſucht, darin in den §. 5. und 6. fortgefahren, und hieraus Vieles in den griechiſchen Myſterien nebſt der römiſchen Apotheoſe ſcharfſinnig erläutert. In der Anführung der bekannten Erzählung von den Gebeinen des Oreſtes, welche die Lacedämonier als Unterpfand des künftigen Siegs von Tegea nach Sparta auf Geheiſs des delphiſchen Orakels (nach Herodot. 1, 68. und Pauſan. 3, 3.) zu bringen hatten, die der Vf. als einen Zug der griechiſchen Heroenſage anführt, liegt, nach des Rec. Anſicht, auſserdem auch noch ein ſehr merkwürdiger Beweis für die Unterſtützung derſelben durch die *griechiſchen Orakel ſelbſt*; folglich auch für deren hohes Alter. Im Ganzen aber findet Rec. darin zugleich ein höchſt merkwürdiges Beyſpiel von Accommodation der delphiſchen Prieſter nach den Volksbegriffen, während ſie dadurch den Hauptgedanken des erbetenen Raths, oder Orakelſpruchs vorſichtig umhüllten. Dieſer Hauptgedanke war, wie hier leicht erkennbar vorliegt, kein anderer: „als daſs die Lacedämonier nur dann aus dem Kampfe mit den Tegeaten und anderen benachbarten Völkern ſiegreich hervorgehen und ſich von der allgemeinen Noth befreyen würden, wenn ſie das *Eiſen* zu *ſchmieden* und *eiſerne* Waffen, anſtatt der ehernen, deren ſie ſich bis dahin bedient, zu verfertigen gelernt hätten;" worüber Pauſanias ſelbſt a. a. O. ſich ausführlich ausgeſprochen hat. Daher dann die ganz im räthſelhaften Orakelſtil gegebene Beſchreibung einer Schmiedewerkſtätte, unter welcher des Oreſtes Gebeine begraben lägen, und woraus der kluge Lichas, den wahren Sinn des Orakels völlig ergreifend, als ihm der Schmid zu Tegea das Mährchen von dem rieſenhaften Leichnam im Sarge unter der Werkſtätte erzählt, ſogleich erkennt, daſs er den *wahren* Oreſtes des Agamemnons Sohn, nebſt der, die Lacedämonier zum Kampfe ſtärkenden Kraft, wirklich aufgefunden habe. Dem Lichas erſchien die Kunſt, das *Eiſen* mit Hülfe des *Glühfeuers* durch *Blaſebälge zu ſchmieden*, als bewundernswerth; natürlich, da die Lacedämonier ſie *vorher* noch nicht gekannt und zur Verfertigung von Kriegswaffen noch nicht gebraucht. Da fand er in dem *Eiſenſchmied* den *Horeſch* und in dem durch Blaſebälge unterhaltenen *Glühofen* oder *Glühkeſſel* den *Agmon*, welche Worte das Orakel accommodirend durch die Heroennamen *Oreſtes* und *Agamemnon* hätte andeuten wollen, und in den *Rieſengebeinen* erblickte er die *Azamoth*, d. i. die mit der Schmiedekunſt des Eiſens zur Verfertigung eiſerner Waffen nach Sparta zu bringende *Stärke* und *Kräfte*, zum Behuf glücklich zu führenden Kampfes. Die Verſetzung der Gebeine des Oreſtes aus der Schmiedewerkſtätte von Tegea nach Sparta erfolgte glücklich; und nun beſiegten die Lacedämonier nicht allein die Tegeaten, ſondern auch, wie ausdrücklich verſichert wird, faſt alle übrigen Völker des Peloponneſus zunächſt um ſie her; was deutlich bezeugt,

daſs

Digitized by Google

daſs die Verfertigung von *eiſernen* Waffen, vermöge der *Eiſenſchmiedekunſt*, in Sparta der *Hauptſinn* des Raths geweſen war, welchen das Orakel zu Delphi ganz im Geiſte der älteſten Orakelſprache gegeben hatte, die mit den Heroennamen Worte der Urſprache ausgedrückt hatte, welche noch in den ſemitiſchen Dialecten, im Hebräiſchen beſonders, ſich finden. Der Zuſammenhang der ganzen Erzählung mit der Bedeutung dieſer Worte liegt zu deutlich vor, als daſs über jenen angegeben Sinn des Orakels noch ein Zweifel ſtatt finden könnte. Der gemeine Volksglaube ward aber vom Orakel hiebey gut benutzt. Aehnliche Beyſpiele derſelben Art hat Rec. bey ſeinen Forſchungen häufig gefunden, und wenn man dieſelben bisher überſehen, ſo bleiben ſie um nichts weniger unbezweifelt und wenigſtens beachtenswerth. In §. 7. wird über den Urſprung der Dämonenlehre aus den Religionen des Orients verſchiedenes nachgewieſen, der Gang, den ſie im Groſsen genommen und ihr Zuſammenhang mit der Lehre von den Myſterien bemerkt. Scharfſinnig wird durch die Deutung des νομίζειν bey Herodot der Einwurf entkräftet, den einſt Meiners dem Altvater der Geſchichte in Betreff der Heroen bey den Aegyptiern machte, indem er denſelben eines Widerſpruchs mit ſich ſelbſt beſchuldigte, und ſomit, wie auch durch andere Bemerkungen dargethan, daſs die alten Aegyptier allerdings Weſen anerkannten, die man nach griechiſchem Begriffe Heroen nennen konnte. In §. 8. wird als die Hauptquelle für die geordnete, höhere *Daemonologie* der Griechen *Aegypten* angegeben, was der Verf. vorzüglich aus demjenigen ſich zu erweiſen getraut, was von ihm über die Orphiſchen Schulen geſagt worden iſt. Sollte aber wohl die von ihm angezogene Stelle aus Plutarch (*de Iſid. p.* 360. *D. p.* 478. *Wytt.*) hier die gehörige und völlig zuläſsige Beweiskraft beſitzen; ſollte ferner der Ausdruck: alte Philoſophen, auch hier unmittelbar auf die Orphiker gedeutet und hiemit der Zuſammenhang mit Aegypten allein nachgewieſen zu werden vermögen? Unfehlbar gehören Unterſuchungen dieſer Art zu den ſchwierigſten unter allen, worüber, bey dem Mangel an vollkommen ſichern Gewährsmännern, zur Zeit noch nicht abzuſehen iſt, wie wir zu einer möglichſt feſten und klaren Einſicht gelangen werden. Nur ſo viel ſcheint ausgemacht, daſs der Glaube an Dämonen aus den Religionen des Orients mit mancherley weſentlichen Beſtimmungen nach Griechenland übergegangen und daſelbſt ſchon in ſehr frühen Zeiten verſchiedentlich modificirt worden ſey.

Das zweyte Cap. handelt in 16 §§. von der Bacchiſchen Religion. Da dieſe Unterſuchung mit der ſo ſchwierigen Dämonenlehre in genaueſte Verbindung geſetzt ward, ſo iſt ſie natürlich auch eine der klippenvollſten in dem ganzen Werke, und deſshalb von denen, welche ſowohl das Einwirken orientaliſcher und ägyptiſcher Religionen auf Griechenlands Religionen, als auch das Vorhandenſeyn der Myſterien in Griechenland in den älteſten, vorhomeriſchen Zeiten, beſtimmt abzuleugnen ſich vorgenommen haben, bekanntlich am heftigſten beſtritten worden. Indeſſen iſt es, zugegeben auch daſs der Vf. hier öfters aus manchen von ihm aufgeſtellten Prämiſſen zu viel gefolgert und manche ſeiner Annahmen nicht ſcharf genug beſehen, oder ſie nicht feſt genug aufgeſtellt, dennoch offenbar, daſs die Gründe ſeiner Gegner, und zwar da, wo ſie am feſteſten zu ſtehen vermeinten und vor allem abſprechend auftreten, um nichts ſicherer begründet ſind. Auch ſie bauen auf Vorausſetzungen, nur anderer Art; auch ſie trauen gewiſſen Annahmen nur zu viel; die aber keinen andern Vorzug als den beſitzen, daſs ſie ſich in einer gewiſſen halsſtarrigen Beſchränktheit gar zu wohl gefallen, weil ihnen dieſe bisher am beſten zuzuſagen geſchienen, und daſs ſie dieſe ihre Beſchränktheit Andersdenkenden mit Fauſt- und Schwertſchlag aufzudrigen ſich gar zu viel unnütze Mühe gegeben. Wer im Polemiſiren freylich ſo weit gehen kann, daſs er den Wein durch Setzlinge vermittelſt phöniciſcher Schiffer aus Thracien nach Aſien ſpediren läſst, und dieſe Weinverbreitungsmethode für ſo völlig ſicher und ausgemacht hält, als habe er ſelbſt bey dieſem Handel die kritiſchen Hände mit im Spiele gehabt; wer dieſer ſo luſtigen Annahme zu Liebe die gar ergetzliche etymologiſche Phantaſie öffentlich auszuſtellen für gerathen findet, nach welcher das hebr. *Jaja* von dem griechiſchen *Oinos*, und dieſes von *On - In*, *Oinao* u. ſ. w. abſtammen ſoll; wer den Altvater der Geſchichte, den unglücklichen Herodot, kurz und gut für einen, von ägyptiſchen Pfaffen Geweihten und deſshalb Verwerflichen erklärt, u. ſ. w, der mag ſich wohl in jener Beſchränktheit nicht wenig erhaben und glücklich dünken. Für dieſen ſind alle anderen, ihm entgegenſtehenden Berichte, der Griechen ſowohl, als Anderer, nichts als ein Gewebe von Lug und Trug. Das weiſs ein ſolcher Mann, gleichſam *a priori*, ungleich ſicherer und beſſer; und dabey hat er zugleich alles gar bequem, und keine mühvolle Forſchung vermag es, ihn in ſeiner Behaglichkeit im mindeſten zu ſtören. Einen gleichen Gang wird aber ſicherlich nie eine nur etwas umſichtige und beſcheidene Kritik je verfolgen mögen. Rec. iſt weit entfernt, die Creuzerſchen Unterſuchungen über den bey weitem gröſsten Theil der in dieſem Werke berührten Gegenſtände für erſchöpfend, für abgeſchloſſen oder für durchaus annehmbar zu halten; allein kann denn dieſes hindern, daſs er ſie nicht mit denſelben Rückſichten behandle, die jedes mühſame Forſchen, beſonders über gleich ſchwierige Gegenſtände, überall in Anſpruch zu nehmen ein Recht hat. Und wenn dieſs mit ſo vielem Geiſte, mit ſo vielen hellen Blicken, mit ſolcher Gelehrſamkeit, wie hier der Fall iſt, geſchehen; wie könnte er deſſen Urheber die gebührende Achtung, und ſich ſelbſt, zu deren gehörigen Würdigung, die ſo nöthige Ruhe und Vorſicht verſagen.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAU-

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Schünemann: *Predigten mit einem Schluſsgebete über Heinrich von Zütphen* am 3ten und 10ten Nov. 1822. im Dom gehalten. 79 S. 8.

Wie es nach dem Vorbericht des ehrwürdigen *Nicolai* ſchon früher zu mehren Malen geſchehen war, daſs dem erſten lutheriſchen Prediger in Bremen, dem *Heinr. v. Zütphen* Gedächtniſspredigten in der dortigen Domkirche gehalten worden ſind, ſo vereinigten ſich auch dieſes Mal bey der Wiederkehr des 300jährigen Gedächtniſsfeſtes jenes merkwürdigen Mannes die jetzigen verdienten Prediger der dortigen Domgemeinde zu gleichem Geſchäft. Und gewiſs trefflich haben ſie alle ſich deſſelben entlediget. Zuerſt ſprach Hr. Dr. *Rotermund* am 22ſten Sonnt. nach Trin. in der Nachmittagspredigt über Apoſtelg. 17, 11. ſich in *dankbarer Erinnerung an die Wohlthaten* aus, *welche die Stadt Bremen dem Hrn. v. Zütphen für die Verkündigung der evangeliſchen Lehre ſchuldig iſt.* Nachdem in einem kurzen Eingange das Nöthige von der Lebensgeſchichte des Mannes bis zum Antritt ſeines Lehramtes in der Anſchariikirche zu Bremen mitgetheilt worden, beſchäftigt ſich der Vortrag ſelbſt theils mit der Erinnerung an einige der vornehmſten Wohlthaten, welche Bremen demſelben, als erſtem evangeliſchen Prediger, verdankt, theils mit jener Anweiſung, wie eine ſolche Erinnerung zu einer dankbaren zu machen ſey. Alles iſt in lichtvoller Ordnung, in einem planen und faſslichen Ausdruck, nicht ohne andringende und herzgewinnende Wärme dargeſtellt; und eine ſehr ſchätzbare Zugabe ſind die S. 25 - 32. befindlichen Anmerkungen, die dem in der Predigt Geſagten theils zum Beweiſe, theils zur Erörterung dienen, und von der ſchon längſt bekannten hiſtoriſchen Beleſenheit und Gelehrſamkeit des berühmten Hrn. Vfs. ein neues ſchönes Zeugniſs ablegen. Am nächſtfolgenden Sonntage, als am *Martin Luthers* Tage, den 10ten Nov. trug der ehrwürdige Veteran Hr. Dr. *Nicolai*, über Pſ. 9, 12. 13. *die Geſchichte des Ordensbruders Heinr. v. Zütphen*, und zwar 1) nach ſeinem in Bremen geführten Lehramte, 2) nach ſeinem zu Heide im Dithmarſiſchen erlittenen Märtyrertode, vor; und ſtellte in dieſer ſeines berühmten Namens durchaus würdigen Arbeit den ſprechendſten Beweis auf, daſs auch ein rein *hiſtoriſcher* Stoff ſich auf eine der Kanzel angemeſſene, höchſt intereſſante und erbauliche Weiſe bearbeiten laſſe, wenn man nur nicht gewohnt iſt, das Erbauliche einzig und allein in den Floskeln zu ſuchen, an welchen unſre neu myſtiſche und poetiſche Religion ſo überreich iſt. In einem höheren Schwunge der Beredſamkeit erbauete der würdige *Kottmeier* an demſelben Tage in der Mittagspredigt ſeine Gemeine, indem er über Hebr. 13, 7. zum Gedächtniſs *Heinrichs v. Zütphen* die Frage aufwarf: *Was ſind wir dieſem Zeugen der Wahrheit ſchuldig?* und dieſe Frage mit Paulus dahin beantwortete: 1) daſs wir ſein Gedächtniſs in Ehren halten, 2) daſs wir ſeinem Glauben nachfolgen. Gleich der Anfang des Vortrags muſste wohl dem Redner die Aufmerkſamkeit der Zuhörer gewinnen. Er führt auf die erſte Gründung des *Chriſtenthums* in Bremen zurück, und bahnt ſich durch einen geſchickten Uebergang auf die erſte evangeliſche Predigt und den erſten evangeliſchen Prediger in Bremen (Nov. 9, 1522.) den Weg zu ſeinem eigentlichen Vortrage, der in Wahrheit ſo gehaltvoll iſt, daſs es nicht befremden kann, wenn die Gemeinde den Druck derſelben verlangte. Das *Schluſsgebet* zu der von Hrn. Pr. *Franke* gehaltenen Nachmittagspredigt iſt, (wenn wir die harten Reime *„woll'n"* und *„soll'n"* abrechnen, die ſich wohl leicht hätten vermeiden laſſen) ſehr wohl gerathen, und es iſt faſt zu bedauern, daſs es dem Vf. nicht gefallen hat, die Predigt ſelbſt, welche über Phil. 3, 8—21. *die innere Kraft* enthüllte, *wodurch die frommen Helden des Evangelii ihrem Bekenntniſse ſo treu waren*, dieſer ſchönen Sammlung gleichfalls beyzufügen. Höchſt intereſſant iſt es durch Vergleichung dieſer verſchiedenen Vorträge unter ſich zu bemerken, wie jeder von den vier geſchätzen Rednern ſich in ſeinem ihm eigenthümlichen Geiſte, und doch jeder dem intereſſanten Gegenſtande ſowohl, als dem Zweck der gemeinſamen Erbauung angemeſſen ſich ausſprach; und ſchwerlich kann jemand von dem Leſen dieſer Predigten ſcheiden, ohne die *Domgemeinde in Bremen* in dem Beſitze ſo trefflicher Lehrer glücklich zu ſchätzen.

OEKONOMIE.

Altona, in Comm. b. Hammerich: *Landwirthſchafliche Hefte*, herausgegeben von der *Central - Adminiſtration der Schleswig - Holſteiniſchen patriotiſchen Geſellſchaft. Erſtes* Heft. 1821. 8.

Zuerſt holſteinſche Aernteberichte die im Ganzen das Bekannte wiederholen, dann einer aus England von einem denkenden Oeconomen der uns wenig Ausfuhrhoffnungen von Getreide nach England giebt, dann von Dr. *Gerke* zu Frauenwert, wie alles was aus dieſer Feder kommt, über die Aernte Meklenburgs von 1820., mit vielen practiſchen Bemerkungen — über die Wucherblume, eine neue aber wahre Bemerkung, daſs ſie nach der Bemergelung von jedem Boden weicht, der dadurch einen groſsen Kalkgehalt in der Ackerkrume erhält; über den Cartoffelhafer aus Südſchottland, der ſich jetzt auch in Holſtein als ſehr nützlich bewährt. Er entſtand zuerſt im Maulwurfhügeln eines Cartoffelfeldes, war ergiebig in kurzen und faſt runden Körnern und obendrein mehlreich. Dieſs veranlaſste ſeine allgemeine Einführung als vorzüglicherer Futterhafer, (die Schotten fanden ihn trefflich in ihrem Haferbrod) vor dem früher beliebten polniſchen Hafer.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

ALTERTHUMSKUNDE.

Leipzig und Darmstadt, b. Leske: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen*, von Dr. *Friedrich Creuzer*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In der §. 1. enthaltenen Einleitung ſucht der Vf. zuerſt den Satz aufzuſtellen, daſs auch Dionyſus dem Griechen der *Heroen* und *Dämonen* einer geweſen ſey; für einen Heros habe ihn das Volk genommen und ſo hätten auch die Dichter erzählt; für einen Daemon habe er in der Ueberzeugung ſyſtematiſcher Theoretiker gegolten, die den alten vaterländiſchen Glauben mit der höheren Würde in Einklang bringen wollten, worin nach den morgenländiſchen Religionen jenes Wunderweſen erſchien. Will man den Plutarch nicht ganz als Zeugen in letzterer Hinſicht verwerfen, ſo hätte unſer Vf. dieſen Satz wenigſtens in ſo weit bewieſen, als dieſer Schriftſteller den Dionyſus in ſeiner Schrift (*de Iſ. p.* 360 *D. ſqq. p.* 477 *Wyttenb.*) ausdrücklich einen *Dämon* genannt hat. Nach dieſem war er ein Dämon, gleich dem Oſiris und der Iſis. Ob er aber auch in den ungleich früheren Zeiten, und zwar in demſelben hier von ihm aufgeſtellten Begriffe, bey den Griechen für einen ſolchen gegolten; dieſs bleibt freylich immer noch die Frage, und zwar die, worauf es hier vorzüglich ankommt, welche aber keineswegs weder bejahend noch verneinend ſo leicht zu entſcheiden iſt, als manche glauben. Der §. 2, 3, 4. behandelt den Dionyſus von Theben. Nachdem der Vf. hier zuerſt die aus Apollodor ſattſam bekannte Stammtafel des Dionyſus angegeben, bemerkt er, als einen Hauptpunct der Unterſuchung, folgendes: „Auch dieſe Helleniſche Geſchlechtstafel, ſo ſehr ſie dem Griechiſchen Vaterlande die Götterſöhne zueignet, weiſet doch durch den *Morgenländer* Cadmus bedeutend genug nach dem Orient und namentlich nach Phönicien und Aegypten, durch Agenor aber nach Libyen, dem alten Heiligthum des Ammon hin." Mit allem Recht hat der Vf. *dieſe* orientaliſche Abſtammung des Dämon und Heros Dionyſos ſo beſtimmt herausgehoben. Wo directe Beweiſe nicht vorhanden ſind, dürfen die indirecten wenigſtens nicht übergangen oder in Schatten geſtellt werden; und auffallend iſt es doch wohl auf jeden Fall, daſs der griechiſche Mytholog den *ausländiſchen* Urſprung beſtimmt angegeben hat. Wäre es wohl erlaubt, auch dieſes Zeugniſs kurz zu verwerfen, oder künſtlich zu verdrehen? Die Kühnheit, mit der die ſogenannte höhere Kritik in gewiſſen Händen heut zu Tage hie und da zu verfahren pflegt, mahnt nicht ſelten an das Unweſen einer allzuleichtfertigen Conjecturalkritik, das noch vor Kurzem mit dem Texte der alten Schriftſteller getrieben ward, wo ebenfalls nach Gefallen abgeſprochen, gedreht und bis zum Ueberdruſs verdreht worden iſt. In jenen indirecten Beweiſen gehört nun das, was der Vf. in Hinſicht auf die Art anführt, *wie* der Götterſohn geboren wird, wo dann in jedem Zuge beinahe des Ausländiſchen genug gefunden werde, worüber die §. 3. 4. genügend verhandeln, und deren Zulaſſung nur derjenige beſtreiten wird, der in ſeiner Beſchränktheit auf dasjenige entweder nicht geſehen hat, oder nicht ſehen will, was unter andern z. B. Aegyptens heut zu Tage in gröſserer Vollſtändigkeit als je vor Augen gebrachte, auf den Geheimdienſt des Oſiris ſich beziehende Denkmale, was die griechiſchen, obgleich ſpäteren, jedoch zu einer helleren Anſicht über dieſe Puncte gelangten Schriftſteller hierüber berichten. In §. 6. wird eine mit eben ſo viel Scharfſinn, als Umſicht angeſtellte Unterſuchung über den Aegyptiſchen Dionyſus durchgeführt, welche ebenfalls nur der verwerflich finden wird, welcher den eigenen Phantaſieen mehr zu trauen geneigt iſt, als den Herodoteiſchen Berichten, die hier trefflich benutzt und mit Nachrichten aus anderen Schriftſtellern ſehr befriedigend zuſammengeſtellt ſind. Nicht weniger umſichtig wird für den uneingenommenen Alterthumskenner §. 7. der Satz aufgeſtellt und möglichſt wahrſcheinlich gemacht — denn nur dieſes dürfte für jetzt noch möglich ſeyn, — daſs Herodotus allerdings theologiſche Dogmen, Geheimlehren und zwar Bacchiſche Lehren aus der vorhomeriſchen Periode, die weit in die Griechiſche Vorzeit zurückgehen, gekannt habe. Es iſt dieſes ein Hauptſatz, der durchaus ungleich mehr für, als gegen ſich hat; wenigſtens haben die neueſten Bekämpfungen deſſelben bis jetzt nicht das Mindeſte über ihn gewinnen können, geſetzt auch, daſs manches Einzelne, was der Vf. in den darauf folgenden §§. bis zum Schluſs dieſes Cap. daran gereihet, mit guten Gründen beſtritten werden könnte. Am wenigſten freylich wird dasjenige, was der Vf. früher §. 5. von dem Indiſchen Bacchus vorgetragen, auch nach des Rec. Einſicht, als

Digitized by Google

als probehaltig erſcheinen. Schon vorher, ehe noch die bekannten Angriffe auf das darin Vorgetragene bekannt gemacht waren, hatte Rec. bey der Beurtheilung der beiden erſten Theile dieſes Werks ſeine Zweifel an den Nachweiſungen aus dem Indiſchen laut genug ausgeſprochen. Daſs hier des Werks ſchwächſte Seite ſich finde, daſs ſein Vf. hier mit zu vieler Kühnheit verfahren, hatte er daſelbſt ſchon angedeutet: denn kühn muſs er den Verſuch nennen, ſchon jetzt, bey der groſsen Jugend des Studiums von Indiens Literatur und Alterthümern unter uns, hier irgendwo, wo wir noch auf durchaus unſicherm Boden wandeln, den Fuſs mit nur einigem Anſpruch auf Feſtigkeit aufſetzen zu wollen. Um hierüber irgend ein beſtimmtes Urtheil bilden zu können, werden ſicher noch mehrere Decennien unter den angeſtrengteſten ſprachlichen und kritiſchen Vorarbeiten abgewartet werden müſſen. Allein eben ſo wenig iſt die Art zu billigen, mit welcher der Nutzen der Indiſchen Literatur, und beſonders bey Nachweiſungen ähnlicher Art, von Einigen unter uns, deren Streben zumal von dieſen Studien bisher gänzlich abgelegen, beſtritten und zum voraus verdammt zu werden pflegt. Uebrigens ſcheinen wenigſtens manche Andeutungen von jener Vorwelt herüber anziehend genug zu ſeyn, um dem würdigen Vf. des vorliegenden Werks ſelbſt da, wo er ähnliche mit zu vieler Kühnheit in ſeinen Geſichtskreis gezogen, vor dem billigen Beurtheiler zur Entſchuldigung zu dienen. Worin die eine, wie die andere Partey wirklich gefehlt, das wird, das kann nur die Folgezeit gründlich entſcheiden. Ob der Wortführer der Gegenpartey hierin ſo ganz ohne Logik verfahren, wie Herr Niklas Müller ihm in ſeiner jüngſt erſt erſchienenen Schrift: Glauben, Wiſſen und Kunſt der alten Hindus B. 1. S. 79 ziemlich derb vorgeworfen, das wird die Zeit ebenfalls noch mehr enthüllen. Doch dagegen wird Herr Voſs ſich wohl ſchon zu vertheidigen wiſſen. Das dritte Cap. enthält in 4 §§. Unterſuchungen über Orphiſche Kosmogonien, über bildliche Vorſtellungen Orphiſcher Urweſen und über die Orphiſchen Weltalter, worin allerdings manches Beachtungswerthe vorgetragen worden iſt, wenn auch die Natur ſelbſt der hier behandelten Gegenſtände nicht erlaubt, viele Folgerungen und Annahmen des Vfs. ſchon für völlig ausgemacht zu nehmen. Mangel an Zuſammenhang in den hierüber uns zugekommenen Berichten gebietet uns durchaus, ſowohl bey der Annahme, wie bey dem Gebrauch derſelben mit der gröſsten Vorſicht zu verfahren; allein eben deshalb findet auch eine geradezu abſprechende Kritik hier ihre Grenzen. Ein gleiches Urtheil dürfte ferner über das vierte und fünfte Cap. dieſes Buches gelten, wo die Vorſtellungen des Vfs. von den Bacchiſchen Myſterien in 15 §§. (von S. 319 bis 535, folglich auf 216 Seiten) eine ſehr ausführliche Darſtellung erhalten haben. Den Schluſs dieſes Theils macht das ſechſte Cap., wo die Anſichten des Vfs. über Narciſſus, Eros und Anteros, Amor und Pſyche, und die Weihen von Theſpiä in 6 §. von S. 536 bis 579 mit ſehr vielen lichten Blicken entwickelt worden ſind.

Der *vierte* Theil des Werks beſchäftigt ſich im ſiebenten Cap. mit der Ceres und Proſerpina, und mit deren Myſterien. Daſs die Griechiſche Religion mit Myſterien angefangen habe, iſt und bleibt hier der vom Vf. immer feſtgehaltene Hauptſatz, und ſicher wird niemand, der den Sinn wohl begriffen, in dem der Vf. ihn gegeben, ihn beſtreiten mögen. Vollkommne Anerkennung des beharrlichſten Fleiſses, wodurch in dieſem Theile ſeines Werks eine möglichſt hellere Anſicht über die hier behandelten Myſterien vermittelt ward, kann und muſs ihm von jedem gerechten Beurtheiler werden. Iſt es doch gerade nicht nöthig, überall in dieſelben Folgerungen einzugehen, die hier aus dem mit Umſicht geſammelten Vorrath von alterthümlichen Nachrichten allerhand Art gezogen ſind! Wie vieles wird ſich hier nicht, ſelbſt von den erklärteſten Freunden der Creuzeriſchen Anſicht, gegen Einzelnes erinnern laſſen können: allein wer möchte wohl leugnen, daſs die Alterthumswiſſenſchaft durch dieſelbe ſo ſorgſame Behandlung Creuzers im Ganzen nicht bedeutend gewonnen habe? Der §. 1. oder die Einleitung beginnt mit dem aus Pauſan. IX. 31. hervorgehobenen Satze: „Wie die Götter über den Heroen — ſo ſtehen die Eleuſinien über allen Religionsanſtalten, die von Menſchen geordnet ſind," und beſchäftigt ſich mit Aufſtellung des Standpunctes für die Unterſuchung und mit den Quellen der cerealiſchen Myſterien. Dem gemäſs glaubte der Vf. die Entwickelung dieſer Lehre §. 2. 3. 4. mit Unterſuchungen über die Pontiſche Ceres und die Sonnenkinder von Colchis und Creta beginnen zu müſſen, um von hier aus den Weg zu überblicken, den die Religion von Eleuſis urſprünglich genommen, und die Entſtehung des myſteriöſen Dogma's der Athener von *Einem* Gotte in dem Dogma der Demeter-Perſephone beſſer bemerken zu können. Unſtreitig iſt dieſer Weg mit vieler Kunſt gebahnt worden, und dieſe Kunſt hat ſehr viel, vielleicht zu viel, ſehr weit Entlegenes herbeyführen müſſen, als daſs man mit vollem Vertrauen auf ſeine Richtigkeit ſich ihm überlaſſen dürfte: doch zeigt ſich Vieles auf ihm, was unſre Aufmerkſamkeit ſehr in Anſpruch nimmt und unſre Blicke dem, vom Vf. gewählten Gange gern zuwenden läſst. Die Fortſetzung dieſes Weges von Colchis aus führt nun in den §. 5. 6. 7. zu Unterſuchungen über den Perſeus und Perſephone, wie auch über den Ceresdienſt in Argolis und in Vorderaſien u. ſ. w., ferner §. 8. u. 9. über Hercules und Paſiphae, oder die Proſerpina-Venus und den Ceresdienſt im Peloponnes und in Boeotien, und gelangt endlich, vermöge der cretiſchen Paſiphae, Minos und beider Kinder, über Creta zu Theſeus, den Nationalhelden von Athen, von dem an erſt er ſich durch wenigſtens etwas näher bekannten Boden bewegt. Dem gemäſs wird §. 10. 11. 12. vorzüglich von

von Theſeus in allen ſeinen Beziehungen gehandelt. Darauf folgen die Unterſuchungen §. 13. über Eryſichthon, §. 14. und 15. über Proſerpina-Dione im Stammlande der Hellenen, Aidoneus u. ſ. w. §. 16. und 17. über Ceres und Proſerpina-Diana, den Raub der Cora u. ſ. w., §. 18. über Proſerpina-Minerva, oder Victoria und Vollenderin, §. 19. über Proſerpina-Fortuna, die Erſtgeborne, §. 20. bis 22. über Ceres-Proſerpina, das erſte aller Weſen, mit Rückblicken auf die Aegyptiſche, Babyloniſche und Perſiſche Lehre, §. 23 bis 25. über die Epiphanie der Ceres; Materie und Geiſt, oder den ewigen Krieg zu Eleuſis, §. 26. über die Stierkämpfe zu Eleuſis, endlich §. 27. u. 28. über die Namen und Beynamen der Ceres und Proſerpina. Dieſe Unterſuchungen nehmen einen Raum von 330 enggedruckten Seiten ein, woraus, bey möglichſt gedrängter Darſtellung, die Ausführlichkeit ſich leicht beurtheilen laſſen wird, mit welcher die hier angezeigten Gegenſtände behandelt worden ſind. Das achte und letzte Cap. hat in 25 §§. zuerſt Eleuſis mit ſeinen Tempeln, Prieſtern und Traditionen, ſodann die Thesmophorien der Athener, darauf eine Ueberſicht der Eleuſinien, endlich Rückblicke und Hinweiſungen auf das Chriſtenthum zum Gegenſtand. Rec. möchte wünſchen, daſs die gar zu groſse Ausführlichkeit in dieſem Capitel etwas beſchränkt worden wäre, leichter würde dann die Ueberſicht des Ganzen geworden ſeyn. Es füllen dieſe Unterſuchungen nicht weniger als 230 Seiten. So ſchildert §. 1. Eleuſis in Hinſicht auf das Oertliche, ſeine Tempel u. ſ. w.; §. 2. den Krieg der Athener mit den Eleuſiniern, der Minerva mit Neptunus, als einen Krieg des Eumolpus und der Eleuſinier gegen den Erechtheus, wo mehreren Folgerungen wohl zu viel Raum gegeben ward; §. 3. die Attiſchen Prieſtergeſchlechter, die Eumolpiden, die Keryken und Eteobutaden, deren höhere und allgemeinere Bedeutung der Vf. auszumitteln verſucht, und, um die Natur und Würde dieſer Attiſchen Prieſterſchaften genauer zu faſſen, §. 4. einen Blick auf die Aſiatiſchen Religionen wirft, und §. 5. bis 9. die wichtige Lehre von den Meliſſen, oder Bienen, bis zu den Eſſenern und den Jüdiſchen Eſſaeern verfolgt, deren Zuſammenhang mit dem Orient allerdings ſehr bündig erwieſen worden iſt. Darauf folgen zwey Excurſe, über den guten Hirten, wie über Jupiter, als ſeeligen Patriarchen, den Wahrſager u. ſ. w. Bey dieſer Gelegenheit verſäumt der Vf. S. 305 es nicht, Herrn Böttiger's bekannten euhemeriſtiſchen Anſichten, denen beſonders, die derſelbe in der Amalthea B. 1. über die Kureten und den von Creta ausgehenden Jupitersdienſt vorgetragen hat, auf das beſtimmteſte zu widerſprechen. — Mit §. 13. beginnt die Unterſuchung der Thesmophorien der Athener, wo zuerſt das Geſchichtliche und darauf das Feſt ſelbſt nebſt deſſen Bedeutung §. 14. und 15. entwickelt wird. Daſs hier nicht Weniges auf noch nicht ganz erforſchtem Boden beruhe, manches hier mehr vermuthet, als erwieſen worden, wird dem Blick der Prüfer ſchwerlich entgehen können. Und eben dieſs iſt auch mit der darauf folgenden Abhandlung, welche von §. 16. an bis §. 21. die Ueberſicht der Eleuſinien zum Gegenſtande hat, der Fall, womit jedoch des Vfs. redliches Bemühen, hierüber zu klarern Anſichten verhelfen zu wollen, weder irgend einer Miſsdeutung unterworfen, noch auch die Anerkennung mehrerer glücklich aufgeſtellten einzelnen Erläuterungen verweigert werden dürfte. Wenn durch Lobeck's allerdings annehmbare Beleuchtung des Κὸγξ Ὄμπαξ die ſehr gewagten Verſuche Wilfords und v. Hammers über dieſe Worte paralyſirt worden ſind, ſo kann Rec. wenigſtens nicht finden, daſs hierdurch auch die ganze Anſicht Creuzers über die Eleuſiniſchen Myſterien mit Grund verdächtig gemacht worden wäre; indeſs wird es dem Ganzen ſehr frommen, wenn alles Einzelne im Werke auf gleich ſcharfſinnige Weiſe beleuchtet wird. Ernſte Berückſichtigung verdienen noch die Rückblicke und Hinweiſungen auf das Chriſtenthum, wo jedoch die Ideen mehr angedeutet als beſtimmt herausgehoben erſcheinen. — Doch ſoviel hier zur allgemeinen Würdigung eines Werks, das in Deutſchlands Literatur immer einen ehrenvollen Platz einnehmen und auf das tiefere Studium des Alterthums, bey gehöriger Benutzung ſicherlich noch lange Zeit ſehr vortheilhaft wirken wird! Mag man auch über die Ausführung manches Einzelnen darin denken wie man wolle; möge hier auch noch ſehr Vieles zu berichtigen ſeyn: immer wird dieſes Werk durch den Reichthum der in demſelben aufgeſtellten erhebenden Anſichten wichtig bleiben und zu künftiger, ausführlicher Behandlung derſelben den lebhafteſten Anſtoſs geben. Und etwas Anderes hat wohl ſein hochachtungswerther Urheber, dem das Fortſchreiten der Wiſſenſchaft unfehlbar mehr am Herzen liegt, als jede perſönliche Rückſicht dabey, damit nicht bewirken, am wenigſten auf das lächerliche Prädicat der Untrüglichkeit, zumal bey Forſchungen über Gegenſtände der Art Anſpruch machen wollen, die ihrer Natur nach zu den dunkelſten und ſchwierigſten gehören. Die beiden ſehr empfehlungswerthen, oben ſchon angezeigten Nachträge von Hrn. Kirchenrath *Abegg* und Hrn. Dr. *Ullmann* (S. 560—614) entſprechen übrigens auf eine ſehr erfreuliche Weiſe der Aufmunterung des Rec., die er am Schluſſe ſeiner Recenſion der beiden erſten Theile geäuſsert hatte, und widerlegen zum Theil mit am beſten die ungereimten Widerſprüche und lächerlichen Inſinuationen, die ein gewiſſer leidenſchaftlicher Kritiker ſich bekanntlich gegen erſtere erlaubte, worauf hier zu antworten Rec. für eben ſo unnöthig, als unter ſeiner Würde hält. — Ein ſehr brauchbares, vollſtändiges Namen- und Sachregiſter macht den Beſchluſs.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, in der Meyeriſchen Hofbuchh.: *Bemerkungen über die Mineralquellen zu Meinberg* von

Digitized by Google

von Dr. *Ferd. Friedr. Gellhaus*, Fürſtl. Lippiſchem Brunnenarzt zu Meinberg. 1820. 104 S. 8.

Bekanntlich iſt *Meinberg* eine Quelle von gutem Rufe, die *Weſtrumb* unterſucht, und zu deren Aufnahme der würdige *Scherf* ungemein viel beygetragen hat. Herr *Gellhaus* zeigt in dieſer Schrift das löbliche Streben, dieſe Quelle dem Publikum in Erinnerung zu bringen, was, nach unſerm Dafürhalten, bey der Menge wetteifernder Schweſtern, keineswegs überflüſſig ſeyn mag. Im 1. Abſchnitte wird die Gegend und Umgebung von Meinberg beſchrieben; gelegentlich auch dabey die Nachbarſchaft des Ortes angedeutet, wo die „*Herrmannsſchlacht*" vorgefallen ſeyn ſoll; ſo wie die Stelle, wo die berühmte *Irmenſäule*, die *Karl der Groſse* auf ſeinem Feldzuge im Jahr 772 zerſtörte, *wahrſcheinlich* geſtanden hat. Intereſſanter iſt für den Arzt und den kranken Brunnengaſt der 2. Abſchnitt: „Von den Brunnen - und Bade - Einrichtungen zu Meinberg." — In der Mittagszeit und bey der Nacht iſt das Brunnenhaus wegen des ſtarken Ausſtrömens des kohlenſauren Gaſes verſchloſſen; weil dieſes, wenn jeder ohne Aufſicht in das Badehaus gehen dürfte, leicht zu Erſtickungen Veranlaſſung geben könnte. — Mangel an Badewaſſer, welches ehedem, bey groſser Frequenz, zuweilen ſtatt gefunden haben ſoll, kann jetzt, wie Herr G. verſichert, nicht mehr eintreten; da man im verfloſſenen Jahre eine neue Mineralquelle aufgefunden habe, welche hinreichend Waſſer liefre. — In der Apotheke befindet ſich eine Electriſirmaſchine und ein galvaniſches Apparat, die beide ganz zu ärztlichen Zwecken eingerichtet ſind. Der 3. Abſchnitt hat Logis und Bewirthung in Meinberg zum Gegenſtande. Die Preiſe der Wohnzimmer, ſo wie des Mittags - und Abendtiſches ſind — für einen Badeort — ungemein billig und doch, wie der Vf. verſichert, gut und zweckmäſsig. 4. Abſchnitt: Vergleichung der Meinberger Mineralquelle mit andern, beſonders benachbarten Quellen. — Hr. G. ſieht Meinberg als ein *Vorbereitungsbad* für Pyrmont und Driburg an; wie dieſs auch ſchon von mehrern Aerzten früher geſchehen iſt. Gerade deshalb hielt es ſchon *Scherf*, trotz ſeiner Nähe bey Pyrmont und Driburg, nicht für überflüſſig. — Uebrigens kann Rec. das in dieſem Abſchnitte aufgeſtellte Räſonnement in gar vielen Puncten nicht zu dem ſeinigen machen. Nur darin ſtimmen wir mit Hrn. G. gern ein: daſs Reichthum an materiellen Beſtandtheilen nicht die Wirkſamkeit eines Mineralwaſſers begründet; wie die Erfahrung dem Arzte deutlich genug zeigt. — Diejenigen Krankheiten, worin ſich das Meinberger Waſſer als Bad *ganz vorzüglich* wirkſam beweiſt, ſind Rheumatismus, Gicht und alle die Uebel, welche in dieſen Krankheiten ihren Grund haben. 5. Abſchnitt: Ueber die Anwendung des kohlenſauren Gaſes in Meinberg. — Die Ausſtrömung des kohlenſauren Gaſes iſt höchſt merkwürdig und in der dort vorhandenen Menge ganz ungewöhnlich. Obſchon ſie nicht mehr ſo groſs iſt, als im Jahre 1801, wo man den neuen Brunnen vertiefte; ſo iſt ſie doch immer *höchſt bedeutend*, und wird zu Gasbädern und Gasduſchen ſehr zweckmäſsig benutzt. Dieſes Gas iſt, hinſichtlich der Quantität, nicht zu allen Zeiten gleich. Am Morgen und Abend iſt ſie beträchtlicher, als am Mittage. Auch die Witterungsbeſchaffenheit hat Einfluſs auf die Ausſtrömung des kohlenſauren Gaſes; alſo ſehr ähnlich der *Luftquelle* des ſogenannten *Rogozi-Brunnens* bey Kiſſingen (*Wurzer in Trommsdorff's* N. Journ. d. Pharm. 2. B. 1. St. S. 344). Vielleicht liegt in dieſer Wandelbarkeit der ausſtrömenden Menge, die bey einer *Luftquelle* ſo leicht wahrnehmbar iſt, der Grund, warum nicht bloſs verſchiedene Chemiker, ſondern auch derſelbe, zu verſchiedenen Zeiten in einem und demſelben Mineralwaſſer die Menge der Gasarten oft *ſo ſehr verſchieden* antreffen! — Hr. G. läſst ſich in dieſem Abſchnitte weitläufig über die Wirkung des kohlenſauren Gaſes auf unſern Organismus aus. Ueber dieſe theoretiſchen Anſichten des Vfs. zu rechten, liegt hier nicht in unſerm Plane; aber intereſſanter als die Mittheilung jener, waren uns die Notizen über die Krankheitsformen, in welchen die kohlenſauren Gasbäder ſich vorzüglich heilſam gezeigt haben; als da ſind: Verhalten der monatlichen Reinigung; Augenliederdrüſen - Entzündung und Flecken auf der Hornhaut; mancherley Gehörfehler. — Die beſchriebenen Vorrichtungen, um das kohlenſaure Gas auf den menſchlichen Körper einwirken zu laſſen, ſo wie die Gasduſche ſcheinen uns ſehr zweckmäſsig. — Letzter Abſchnitt: Ueber die Schwefelquelle, Schwefelſchlamm und die Schlammbäder. Die Schwefelquelle iſt nur ¼ Stunde von Meinberg entfernt, und ſteht mit dem eigentlichen Brunnen in keiner unmittelbaren Verbindung. Eine ſchöne Einrichtung iſt es, daſs in Meinberg jeder, der Schlammbäder braucht, ſeine eigene Schlammbadewanne erhält, und alſo nicht in denſelben Schlamm zu gehen braucht, worin ſchon ein Anderer (oder gar ſchon Mehrere?) gebadet hat. Dieſs iſt offenbar nicht bloſs ekelhaft, ſondern gewiſs auch zuweilen gefährlich. Dieſe Einrichtung verdient daher überall, wo die jetzt ſo ſehr zur Mode gewordenen Schlammbäder angewendet werden, Nachahmung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte, mit beſonderer Berückſichtigung des Magnetismus.* In Verbindung mit den Herren *Ennemoſer, v. Eſchenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaſs, Pienitz, Ruer, Schelver, Vering, Weiſs und Windiſchmann,* herausgegeben von *Fr. Naſſe.* Jahrgang 1820, *Vier* Hefte. 904 S. gr. 8.

(Vergl. die Recenſion d. J. 1819 in der A. L. Z. 1822 Nr. 196.)

Vereintſeyn an Seele und Leib oder Einsſeyn? von *Naſſe.* Ohne eigentliches Geſpräch läſst der Vf. einen Alt- und Neugläubigen über dieſe groſse Frage ſich äuſsern und ſich gegenſeitig Einwürfe und Vertheidigungen vortragen. Gedrängt und geiſtvoll wird vieles berührt; Forſchungen der Art verlangen aber wohl eine mehr wiſſenſchaftliche und eindringende Entwickelung. Doch dieſe hat bey ſeinem eigenen Nachdenken ſicherlich ein Schriftſteller nicht vernachläſſigt, der viel Gründe und Zweifel beider Parteyen ſo raſch und anziehend kann folgen laſſen. Mit Recht wird auf Vernunftglauben und religiöſe Anſichten am Ende ſo viel Gewicht gelegt. Für die Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit der Seele finden wir in den pſychologiſchen Erörterungen der geiſtigen Thätigkeiten, ſelbſt der Art wie vermittelſt der Sinne Darſtellungen äuſserer Gegenſtände veranlaſst werden, viel Befriedigendes in der Schrift von Hartmann: der Geiſt des Menſchen u. ſ. w. Wien 1820, welches um ſo günſtigern Eindruck macht, da dieſes nur gelegentlich herausgehoben wird. Rec. bemerkt indeſs, daſs was Hr. Prof. Hartmann über das Gedächtniſs und andre Gegenſtände ſagt, ihn weniger befriedigt. *Phyſiologiſche Momente, welche die Unfreyheit des Willens in verbrecheriſchen Handlungen beſtimmen.* 1te und letzte Fortſetzung von Prof. *Grohmann.* Hier kömmt derſelbe endlich auf den metaphyſiſchen Streit über Freyheit und Nothwendigkeit. Er bekämpft den Satz, weil ich ſoll, ſo kann ich auch und frägt ſogar, wozu das Gebot des Sollens, wenn ich kann? Als phyſiologiſch ſtellt er die ſtärkern oder ſchwächern Grade der Willenskraft dar, die verſchiedenen Individuen eigen ſind, und daſs manche Menſchen, wie wilde Thiere, von Natur reiſsend, bösartig, zerſtörend ſind. Was er hierüber anführt, iſt zum Theil einzeln für ſich wahr und lebhaft vorgetragen. Aber iſt denn der Moral und Religion alle Kraft abzuſprechen, einige günſtige Umänderungen zu bewirken? Kann, wenn heftige Leidenſchaften und ſchlechte Neigungen ihre höchſte Stufe erreichen, nicht durch die Vernunft die Obermacht über ihre Aeuſserungen und Ausbruch behaupten? was iſt es denn, was ſo oft Menſchen von Mord, Diebſtahl, Schlägereyen, ſchlechten und gewöhnlichen Unternehmungen jeder Art, bey höchſt aufgeregtem Gemüth, bey den ſtärkſten Begierden u. ſ. w. abhält, als die Ueberlegung der Folgen ſolcher Handlungen, ihre Entdeckung, die darauf folgende Herunterletzung in der öffentlichen Meinung, die Schande und Criminalſtrafe? allerdings ſinken manche ſo tief, daſs ſie alle Herrſchaft über ihr Temperament und ihre Leidenſchaften verlieren, aber dann fällt ihnen zur Laſt, daſs ſie von frühe an ſelbſt den geringern Verſuchungen und Anleitungen zum Tadelswerthen und Böſen nicht Widerſtand leiſteten. Die ſchreckliche That, welche ſie endlich vor Gericht ſtellt, war nunmehr unter allen Umſtänden für ſie vielleicht unvermeidlich, aber doch nur weil ſie bey unzähligen frühern Veranlaſſungen, die es geſtattet hätten, ſich zu mäſsigen, Zwang anzulegen und Schranken zu ſetzen, unterlieſsen. Muſs nicht die Geſetzgebung bedacht ſeyn, gerade ſolche Menſchen zu bändigen und in Zaum zu halten, und leiſten das nicht weiſe angeordnete und ſtreng vollzogene Strafen? Man denke noch ſo gering von allen Bemühungen, eingewurzelte Characterfehler und tief begründete böſe Neigungen zu tilgen. Die Geſinnungen mögen denn immerhin nicht zu beſſern, eine edle Denkart nicht einzuflöſsen ſeyen. Aber die Erfahrung lehrt doch, daſs Furcht vor Schande und ſchwerer Beſtrafung die Begehung von Verbrechen und Schlechtigkeiten, unter den ſtärkſten Reitzungen und Affecten häufig verhindert. Man hält, ſagt der Vf., nach allen äuſsern Kennzeichen den für wahn- oder blödſinnig, der in ſeinem Handeln ſolche Mittel und Zwecke ergreift, die nicht zuſammenpaſſen, oder der überhaupt nach einem Zwecke handelt, wo der Zweck ſich ſelbſt vernichtet. Man findet aber nun bey ſehr vielen ſelbſt ausgezeichneten, hellen Köpfen eine ſolche Inconſequenz und einen ſolchen Mangel an Beurtheilung, nicht ſelten in den

Digitized by Google

wichtigſten Beziehungen ihres Lebens. Es kann daher nicht das Characteriſtiſche des Wahnſinns ſeyn. Und Blödſinnige vermögen überall ſich nicht mit Zwecken und der Auswahl von Mitteln, um dieſe zu erreichen, zu befaſſen. Das Weſen des Wahn – und Blödſinnes beſteht in ganz andern Eigenthümlichkeiten. Wo dieſe ſich darſtellen, nicht wo jenes Kennzeichen ſich zeigt, (das er irrig ein conſtantes nennt, findet ſich, wie er ſich ausdrückt, ein Beweis für die Unfreyheit und für die phyſiologiſche Bedingtheit der Vollführung eines Verbrechens, der Character der Nothwendigkeit und des inſtinctartigen Handelns. Sollte man wirklich unverkennbare Beweiſe, nicht bloſs Volksſagen anführen können, daſs ein im trunkenen Zuſtande erzeugtes Kind dumm werde, und ein in der Geilheit gemeiner Lüſte gewecktes Weſen, wie hier behauptet wird, den Keim (?) der Unfreyheit mit ſich bringe? Eine Frau träumte, daſs ſie ihre Kinder vergiften wolle, und hört ihren 12jährigen Sohn ſtöhnen und ſich unruhig bewegen. Auf Befragen äuſsert derſelbe, er habe geträumt, ſie habe ihn und ſeine Geſchwiſter vergiften wollen. Die Mutter konnte nichts angeben, was zu dieſen Träumen habe Veranlaſſung geben können. Vielleicht fand eine ſolche doch ſtatt, oder das Zuſammentreffen war zufällig, wird ſich ein beſonnener Denker ſagen. Der Vf. aber findet es ſehr merkwürdig, und frägt: iſt dieſes Magnetismus des Traums? iſt dieſs ein Beyſpiel von den pſychiſch-magnetiſchen Einwirkungen der einen Seele in die andere? Er fügt hinzu: wenn es dieſs iſt und ſich uns hier ein ganz neues Feld der Phyſiologie und eine höhere und weitere Anſicht derſelben eröffnet, ſo frägt es ſich nun, wie ſteht es mit Freyheit und Unfreyheit bey ſolchen phyſiologiſchen und pſychologiſchen Momenten? Wir aber erlauben uns Hrn. Prof. Grohmann zu fragen, iſt er frey oder unfrey, einem ſolchen Geſchichtchen ſo viel Bedeutung beyzulegen und ſolche Anſichten daran zu knüpfen?

Beyträge zur Seelenkunde der Thiere, von Prof. *Ennemoſer.* Der vorliegende Band enthält nur 2 Abſchnitte dieſer ſchätzbaren Abhandlung, welche beachtungswerthe Thatſachen, zum Theil aus eigener Beobachtung anführt, und den äuſsern Bau und die Phyſiognomie der Thiere trefflich darſtellt. Zu viel Gewicht wird indeſs auf die Künſte gelegt, zu denen manche Thiere durch die grauſamſte Behandlung gezwungen werden, und überhaupt dem Benehmen derſelben oft zu viel Gefühl und Verſtand zugeſchrieben. Daſs die Thiere durch Töne ihre Empfindungen äuſsern und zu erkennen geben, iſt nicht zu bezweifeln. Leidet das aber Vergleichung mit der Sprache der Menſchen? In Tyrol ſey es eine allgemein anerkannte Thatſache, daſs die Kühe vor allen Hausthieren eine beſondere Gelehrigkeit und Veredlungsfähigkeit zeigen, wenn Menſchen ihnen viel Aufmerkſamkeit widmen. *Ueber die pſychiſche Beziehung des Athmens*, von *Naſſe.* Die Bemerkungen über das ſeltenere und ſchwächere Athmen beym tieferen Denken ſind vorzüglich beachtungswerth. Die angeführten Thatſachen, von ſehr verſchiedener Genauigkeit und Zuverläſſigkeit, welche darthun ſollen, daſs bey völliger Hemmung des Athmens in Fällen vom Scheintode durch Ertrinken, Erhängen u. ſ. w. noch deutliches Denken und ſpäteres Erinnern ſtatt finden könne, ſcheinen uns nicht ſo klar und ſicher als dem Vf. Seit Bichat wiſſen wir, wie ſchnell und vollſtändig gerade das Gehirn erliegt, wenn das Blut nicht unausgeſetzt die erfoderliche Veränderung durch das Athmen erhält. Zu Zeiten mag ein ſchwaches Athmen fortgedauert haben. Der häufigere Fall ſcheint indeſs zu ſeyn, daſs die ins Leben Zurückgerufenen ſich ihres Seyns bey den erſten Anfängen der Aſphyxie, ehe dieſelbe ganz zu Stande kam, und bey ihrer Verminderung, beym allmäligen, langſamen Erwachen aus derſelben erinnerten, während ſie noch oder wiedarum athmeten. Es iſt dann begreiflich, wie der Glaube bey ihnen entſtehen kann, ſie hätten auch in der Zwiſchenzeit, während des vollſtändigen Scheintodes und bey offenbar unterbrochenem Athmen ihr Bewuſstſeyn behalten. Was gegen zuverläſſige Wahrheiten ſtreitet, kann nie ſtrenge genug geprüft werden. Das langſamere Athmen während des Schlafes muſs in Verbindung mit allen andern organiſchen Verrichtungen, die im Allgemeinen im Schlafe zaudernder, aber nicht unkräftiger werden, erwogen werden. Des Schnarchens wird nicht erwähnt. Nicht viel bedeutende *Beobachtungen über Irre* von Vering zu Liesborn. Intereſſanter iſt *glückliche* (?) *Heilung einiger Wahnſinnigen durch ganz einfache* (?) *Mittel*, vom Medicinalrath Ulrich zu Coblenz. Die Geneſung erfolgte durch die gewöhnliche ärztliche Einwirkung. *Fieberloſes Irreden mit Zittern*, von Dr. Graff zu Trarbach. Dieſen Fall behandelte der Vf., ehe ihm die Suttonſche Abhandlung über das durch übermäſsigen Genuſs geiſtiger Getränke veranlaſste *Delirium tremens* bekannt war, deren wiederholte Ueberſetzung im 2ten Jahrgange dieſer Zeitſchrift bey deſſen Anzeige zufällig unerwähnt blieb. Schlaf bewirkte auch hier die Geneſung; er wurde aber durch andere Mittel als Mohnſaft eingeleitet.

Vom Irreſeyn der Thiere, von *Naſſe.* Man ſieht hier gern aus bewährten Schriften von Thierärzten einige Krankheiten geſchildert und erläutert, in welchen ein ſolches Irreſeyn ſtatt zu finden ſcheint, als 1) die Drehkrankheit der Schaafe, 2) der Koller der Pferde und zwar a) ſtiller Koller, Schlafkoller, b) Dummkoller, Schieber, c) raſender Koller, Springkoller, 3) die Wuth (*Rabies*) und zwar der Hunde, der pflanzenfreſſenden Thiere. Wir erlauben uns einige allgemeine Bemerkungen. Was den mit den Seelenthätigkeiten der Thiere zunächſt in Verbindung ſtehenden Organismus zerrüttet, muſs allerdings auch ihre Vorſtellungen, Gefühle, Triebe und Begehrungen in einen verkehrten Zuſtand zu verſetzen vermögen. Sie werden dann in ihrer Art

blöd-

Digitized by Google

blödſinnig werden, wenn ſie ihre dringendſten Bedürfniſſe und Triebe nicht fühlen oder ihnen gemäſs ſich nicht benehmen können, aus Betäubung, wegen Mangels der ihnen ſonſt eigenen Vorſtellung oder aus Tilgung des Inſtincts. Ein kranker körperlicher Zuſtand kann die Folge haben, daſs die Triebe der Thiere zu ſehr das naturgemäſse Maaſs überſchreiten, oder eine verkehrte Richtung erhalten; eine ſolche kann ihr Gemeingefühl trüben oder verſtimmen und dann ein trauriges, niederſchlagendes Seyn, in etwas der Melancholie analog, ſich ihrer bemächtigen. Daſs Thiere der höchſten Grade von Wuth fähig ſind, dann wüthend und zerſtörend auf alles losgehen, ohne Veranlaſſung, Unterſcheidung und Zweck, wiſſen wir. Dieſes entſteht gewiſs zu Zeiten aus Krankheiten, nicht immer aus zufälligen äuſsern Reizungen. Genaue Beobachter der Thiere werden ohne Zweifel, auſser den vom Vf. erwähnten Krankheiten, viele andere Beyſpiele zur Erläuterung dieſer Sätze anführen können. Immerhin mag man dieſes Irreſeyn der Thiere nennen. Es iſt aber nicht das menſchliche Irreſeyn. Mit dieſem kann es theils nur in Fällen des vollſtändigen Blödſinns, in welchem das geiſtige Seyn gröſstentheils vernichtet, aber nicht in einem irrenden Zuſtande iſt, theils in Fällen der höchſten Manie einige Aehnlichkeit haben. Zukunft und Vergangenheit ſind für die Thiere in dem Sinne nicht da, in welchem ſie den menſchlichen Geiſt in Thätigkeit erhalten, und nach ihrem Zuſammenhange unter ſich und mit der Gegenwart von ihm erforſcht werden. Ihnen fehlt daher die reichſte Quelle unſrer Betrübniſſe und Beſorgniſſe, die volle Erinnerung ehemaliger Leiden und Freuden, die Erwartung und Hoffnung nahe bevorſtehender Begebenheiten. Bey einer gewiſſen Art von Erkranken mögen ſie wohl, was einzeln auf ihre Sinne einwirkt, verkennen, aber nie ihr Ich, wie der wahnſinnige Menſch ſeine Perſönlichkeit; es mag ſich oft dann ein einzelnes, ſelbſt erzeugtes Bild ihres Vorſtellungsvermögens fälſchlich als gegenwärtig und wirklich darſtellen, aber ſie ermangeln ſtets der täuſchenden umfaſſenden Vorſtellungen und Empfindungen, welche den wahnſinnigen Menſchen in eine ganz andre Welt verſetzen, welche er ſich ſelbſt aus ſeiner Phantaſie ſchafft und fruchtbar und conſequent ausbildet, mit einem nur zu feſten Glauben an ihrer Wirklichkeit. Das iſt das Eigenthümliche des menſchlichen Irreſeyns, in welchem ſo oft die Tiefe der Gedanken, der Schwung der Einbildungskraft und der innere Zuſammenhang dieſer Täuſchungen, die ſogenannte Methode in der Verrücktheit, mit Erſtaunen erfüllen. So ragt der Menſch, obgleich nicht erfreulich, ſelbſt im ſchrecklichſten Erkranken, in der Verrücktheit, mit ſeinen groſsen Fähigkeiten vor den Thieren hervor. — *Schillers academiſche Streitſchrift über den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen*, vom Jahr 1780. Hr. Dr. Romberg hat dieſen neuen Abdruck einer jugendlichen Abhandlung des groſsen Dichters veranlaſst, welche das einzige Ueberbleibſel ſeiner frühern mediciniſchen Beſtimmung und der ihr gemäſs getriebenen Studien iſt. *Phyſiologie des menſchlichen Geiſtes nach allgemeinen Naturgeſetzen. Allgemeiner Entwurf zu einer künftigen Pſychologie und Pathologie*, von Profeſſor *Grohmann*. Dieſer Aufſatz enthält nichts, was die Aufſchrift verkündigt, ſondern nach des Vfs. Weiſe Allerley über anatomiſche, phyſiologiſche, biologiſche, botaniſche u. ſ. w. Gegenſtände. 12 *Krankheitsgeſchichten*, von Dr. Schneider zu Ettlingen. Alle 12 Kranke bis auf einen, welche der Behandlung entzogen wurde, wurden geheilt. Das Heilverfahren iſt verſtändig und kräftig. Dem Vf. iſt indeſs zu empfehlen, mehr Aufmerkſamkeit auf die Entſtehungsweiſe des Wahnſinns in den einzelnen Fällen zu wenden. Solche Krankheitsgeſchichten ſollten aber nicht in Druck gegeben werden, wenn ſie nicht lehrreiche Beſonderheiten darbieten oder wichtige Aufſchlüſſe gewähren. S. 338 verwirft der Vf. den Gebrauch metalliſcher Mittel im Allgemeinen aus ſehr ſeichten Gründen. Er leiſtete viel mit Aderlaſſen, Abführungen, Ekelkur durch Ipecacuanha, mit Campfer und Belladonna. *Irreſeyn in Tönen*, von Oberm. Rath *Hohnbaum*. Ein paar Verrückte verriethen ihre Krankheit nicht in ihren muſikaliſchen Uebungen. Es fand ſich hier gewiſſermaaſsen eine geſunde Tonſeele neben einer kranken Wortſeele. Sollte nun nicht auch umgekehrt, meint Hr. H. ein Menſch ſcheinbar geſund an Verſtand ſeyn können, während ſeine Phantaſie in Tönen herum irre? Der Profector Dr. Weber zu Bonn verſichert von mehr als 30 Leichen aus der Zuchtanſtalt zu München, die er zu Landshut ſecirte, und deren Lebenswandel daher nicht viel getaugt haben mag, abnorme Zuſtände des Herzens faſt jeder Art, ſo wie auch der groſsen Gefäſse beobachtet zu haben. Von 6 Fällen ſchildert er die nähere Beſchaffenheit. Krankhafte Zuſtände der Lungen waren oft damit verbunden.

Ein magnetiſches Erzeugniſs der böſen Art, beobachtet von *Naſſe*. Böſer Art iſt allerdings, was uns hier von einer vermeinten Somnambule berichtet wird; ein Gewebe von Lügen und verſchmitzten Betrügereyen, das ſie ſich zu Schulden kommen lieſs. Dem thieriſchen Magnetismus fällt es aber nicht zur Laſt und kann nicht als ein magnetiſches Erzeugniſs geltend gemacht werden, da die Perſon ſchon früher S. 409 des Lügens beſchuldigt wurde und alles, was ſie ihrem Arzt anfänglich von dem Urſprung und der Beſchaffenheit ihrer Krankheit erzählte, nachmals von ihr als Unwahrheit widerrufen werden muſste. Sie behauptete ſpäter, ihre Krankheit ſey davon entſtanden, daſs ſie von einem Unbekannten überfallen und gewaltſam geſchändet worden ſey. Dem Magnetiſeur wird mit derſelben Offenheit geſagt, er habe eine beträchtliche Gabe jugendlichen Leichtſinns und das Streben nach auffallenden magnetiſchen Wirkungen gehabt. Begreift der wahre und einfache thieriſche Magnetis-

mus,

mus, wie Rec. noch immer überzeugt iſt, eine gröſsere oder kleinere Reihe eigenthümlicher Wirkungen, die aber, beſonders in ihren höhern Graden aus zahlloſen Täuſchungen und ſchlechten Zumiſchungen jeder Art mit Zuverläſſigkeit nicht herauszuſcheiden ſind, ſo verſündigen ſich an ſeiner Wahrheit, Würde und Wohlthätigkeit vorzüglich die Magnetiſeurs, welche ihn im echten Geiſt der Unterſuchung und der bloſs ärztlichen Beziehung nicht zu behandeln verſtehen, oder ihre Eitelkeit, Sinnlichkeit und ſonſtige verwerfliche Abſichten durch dieſe Manipulationen befriedigen wollen, beſonders wenn ſie mit Perſonen, wie die Heldin dieſer Geſchichte erſcheint, in ſo engen Bund treten. Dieſelbe verkündigte den Verſuch von gewaltſamen Einbruch, Diebſtahl und Mordbrennerey, und legte dann an Orte, auf die ſie hinwies, einen Brief, Dieteriche und Feuermaterialen, um ihren Prophezeihungen den Anſchein von Wahrheit zu geben. Die umſtändliche Erzählung hat nur Werth, wenn dargethan werden kann, was vorausgeſetzt wird, daſs in wirklichen Anfällen von Somnambulismus dieſe Schlechtigkeiten ausgedacht und vollzogen wurden, und in den Zwiſchenzeiten von Machen keine Erinnerung, kein Bewuſstſeyn dieſer Handlungen ſtatt fand. Aber iſt dieſes bey der ſo weit gehenden Lügenhaftigkeit der Magnetiſirten erweisbar oder nur glaublich zu machen?

Der Titel dieſer Zeitſchrift hat mit dieſem Jahrg. den Zuſatz erhalten: mit beſondrer Berückſichtigung des (thieriſchen) Magnetismus. Wenn derſelbe ſo unbefangener und umfaſſender Unterſuchung unterzogen wird, als die Vorrede verſpricht und Anweiſung ertheilt, ſo wird das die beſte Rechtfertigung dieſer hinzugefügten Worte ſeyn, derer es eigentlich nicht bedurft hätte, um dahin gehörige gehaltvolle Aufſätze aufzunehmen. Der Herausgeber verkennt nicht, wie unwiſſenſchaftlich und ungenügend die bisherige Behandlungsweiſe dieſes Gegenſtandes war. Er ſagt: „es giebt einen Lebenszuſtand, wie den des magnetiſchen Schlafmachens; aber was von einer Menge Erfahrungen, die über dieſes Verhältniſs, über dieſen Zuſtand angeblich angeſtellt worden, wahr, was davon falſch ſey, iſt noch lange nicht ſo ausgemacht, wie Manche es zu glauben ſcheinen. Widerſprüche die Menge, ſelbſt in den Erzählungen eines und deſſelben Erzählenden, Beobachtungen, in denen dem Beobachtenden faſt allein ſeine vorgefaſste Lehre oder das von Anderen Vernommene wiedertönt, Erfahrungsberichte, in denen uns ſtets nur die eine Seite gezeigt wird, die der Berichtende gerade im Auge hatte." Wir fügen hinzu: was vorzüglich der Erörterung und Aufklärung bedarf, entzieht ſich ſtets mehr der Aufmerkſamkeit der neueren Magnetiſeurs. Die erſten und weſentlichen Einwirkungen, welche den eigenthümlichen Schlaf einleiten, ihm vorangehen und bey ſtattfindender Empfänglichkeit ſelbſt dann nicht fehlen, wenn derſelbe nicht zu Stande kömmt, oder nicht mit der Gabe zu ſprechen ſich darſtellt, bedürfen in Hinſicht ihrer wahren Beſchaffenheit und Entſtehung noch vor allem mehrerer Beachtung und Gewiſsheit. Die einzige Art, Licht über dieſe dunklen Forſchungen zu verbreiten, kann nur ſeyn, die Erſcheinungen, welche gleich im Anfange hervortreten und bey jedem Magnetiſiren, das ſich von groſsem oder kleinem Erfolg zeigt, ſtattfinden müſſen, aufzuhalten, und auszumitteln, wodurch der Magnetiſeur einwirkt und was beym Magnetiſirten in urſprüngliche ungewöhnliche Bewegung geſetzt wird. Da offenbar bey letztrem das Nervenſyſtem vorzüglich ergriffen und in eine beſondre eigenthümliche Spannung verſetzt wird, ſo iſt von ſelbſt einleuchtend, daſs die ſpätern Vorfälle, die ſogenannten höhern Grade des thieriſchen Magnetismus mehr ſecundäre, als primäre Folgen der magnetiſchen Einwirkung ſind, daſs vieles ſie verwickelter und dunkler macht, ja daſs endlich eine eigenthümliche Krankheit der Nerven entſtehen kann, auf deren Entwickelung ganz andre Beziehungen von Einfluſs ſind. Wird der bezeichnete Weg eingeſchlagen, ſo läſst ſich die Unterſuchung ganz nach der Weiſe anſtellen, wie andre wichtige und dunkle Gegenſtände der Biologie behandelt werden. Die Schriften, welche während des letzten Jahrzehends uns die wärmſten und thätigſten Anhänger des thieriſchen Magnetismus geliefert haben, nehmen ſelten oder wenig Notiz von dem, was Rec. das Wichtigſte ſcheint. Ihr Bemühen geht einzig dahin, in eine Feen- und Geſpenſterwelt zu verſetzen, weniger Aufſchluſs über den thieriſchen Magnetismus zu ertheilen, und vor allem ſeine noch von der bey weitem gröſseren Mehrheit der gelehrten, gebildeten und verſtändigen Männer bezweifelte Wirklichkeit und eigenthümliche Beſchaffenheit darzuthun, als vielmehr vermeinte Principe aufzuſtellen, vermittelſt derer ſie die Erſchaffung und Erhaltung des Weltgebäudes, die Verbindung des Menſchen mit höhern Geiſtern, die Fabeln und Mythen der heidniſchen Religionen, die abergläubiſchen und ſympathetiſchen Heilungen von Krankheiten durch Zauberworte und Amulette u. ſ. w. zu erklären ſich anheiſchig machen. Ihrem Aberglauben, ihren Schwärmereyen jeder Art, ihren Schriften und Handlungen hat es der thieriſche Magnetismus zu verdanken, daſs ein ſo tiefer und wahrheitsliebender Forſcher wie Rudolphi (S. deſſen Vorrede zu ſeinem Grundriſs der Phyſiologie B. 1. Berlin 1821) indem er ſich gegen alles Wunderbare, das man darin ſucht und glaubt, erklärt, und verſichert, bey der unbefangſten Prüfung, in Gemeinſchaft mit vielen achtungswerthen Gelehrten Berlins, die er zum Theil namhaft macht, bisher nichts als Irrthum oder Betrug geſehn zu haben, ſagen durfte: „durch den Magnetismus, ſo wie er in das Leben tritt, wird jeder Schlechtigkeit der Weg gebahnt, denn er tödtet gar zu leicht die Wiſſenſchaft in ihrer Wurzel und geht gewöhnlich mit der Myſtik und mit der Lüge Hand in Hand."

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte, mit beſonderer Berückſichtigung des Magnetismus.* — — Herausgegeben von *Fr. Naſſe* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Ueber *die pſychiſche Behandlung der Trunkſüchtigen*, von Oberm. Rath *Hohnbaum*. Die erfahrungswidrigen Behauptungen, welche ſich in der Schrift von Brühl-Cramer über die Trunkſucht und eine rationelle Heilmethode derſelben, Berlin 1819 finden, werden gründlich widerlegt, namentlich daſs dieſem Laſter körperliche Uebel zum Grunde liegen, und daſſelbe den Typus von Fiebern halte. Alles geſchieht hier, ſagt Hr. H. ſehr ſchön, auf geiſtigem Wege und vor dem Richterſtuhl des innern Richters, den die Vorſehung in das Herz des Menſchen geſetzt hat, auf daſs er hören könne, wenn die Stimme der Verſuchung in ihm laut wird. Es werden vortreffliche Bemerkungen über dieſes Laſter mitgetheilt. Die Seelenkranken ſollte man wie Trunkſüchtige behandeln und in Irrenhäuſern aufnehmen. *Vergleichung des anatomiſchen Baues eines Mörders mit deſſen Gemüthszuſtande*, nach der 1807 zu Tübingen erſchienenen Diſſertation: *Tentamen ex hominis anatomia animi phaenomena eruendi, Praeſide Autenrieth defendet Auctor G. P. Cleſs*, mitgetheilt von Oberm. Rath *Hohnbaum*. Die Zergliederung ſelbſt iſt mit höchſter Genauigkeit und Feinheit angeſtellt. Alles wird beſchrieben, verglichen, gewogen, gemeſſen; faſt von jedem Theile wird geſagt, ob er den männlichen oder weiblichen Character habe, zu expandirt oder contrahirt ſey und ſelbſt unterſchieden, ob letztres in der Breite oder Länge ſtatt finde, wo das Oxygen oder Hydrogen vorherrſchend ſey u. ſ. w. Nicht bloſs das Gehirn, jeder Theil des Körpers, Füſse und Hände, faſt jedes Knöchelchen, jede Flechſe werden in Beziehung auf Geiſt und Character erwogen. Die Ausſprüche und Urtheile werden mit einer Zuverſicht gefällt, als ſtützten ſie ſich auf die gröſste Induction und feſte Erfahrungsſätze. Es ſind indeſs nur Luftgebilde und unerwieſene Hypotheſen eines phantaſiereichen Kopfes. Sieben *Leichenöffnungen von Irren, nebſt ihren Krankheitsgeſchichten, wo der Queergrimmdarm ſenkrecht und deſſen linkes Ende hinter den Schaambeinen lag*, von *Eſquirol*. Aus dem Franzöſiſchen. Dieſe Lage dieſes Darms finde ſich häufig in den Leichen von Irren, bald ſchief, bald ſenkrecht, ſo daſs ſein linkes Ende ſich hinter den Schaambeinen finde; bisweilen ſteige er auch bogenförmig bis unter die Schaambeine, ſelbſt bis in das Becken hinab. Dieſe Veränderung der Lage dieſes Darms könne keiner mechaniſchen, von der Verdickung ſeiner Wände abhängenden Urſache zugeſchrieben werden, und eben ſo wenig einer Anhäufung von Koth in ihm da er ihn in den meiſten Fällen leer und immer geſund beſchaffen fand. Die Irren, vorzüglich die Melancholiſchen klagen dann oft über Schmerzen in der Oberbauchgegend; es iſt ihnen, als wenn ihnen ein Band oben in den Hypochondrien den Leib zuſammenſchnüre. Ihre Leibesöffnung iſt in der Regel in Unordnung. Von demſelben: *Beobachtungen über das Irreſeyn in Folge der Niederkunft.* Neun nicht anziehende und belehrende Krankheitsgeſchichten. Aus dieſen und anderen Fällen werden einige Folgerungen gezogen. Unter 1119 irren Frauen, die von 1811 bis 1814 in der Salpetriere aufgenommen wurden, befanden ſich 92, bey denen die Krankheit theils nach der Entbindung, theils unter oder gleich nach dem Stillen ausbrach. Es fand alſo ein Verhältniſs wie 1 zu 13½ ſtatt. Der 7te Theil der Kranken war aus den höhern Ständen. 8 litten an Demence, 35 an Melancholie oder Monomanie, 49 an Manie. Die pſychiſchen Urſachen verhalten ſich zu den phyſiſchen wie 4 zu 1. Von den 92 Kranken wurden 55 geheilt, 38 genaſen in den ſechs erſten Monaten nach dem Eintritt des Irreſeyns, von allen ſtarben nur 6 innerhalb 4 Jahre. Dieſe Art Irreſeyn entſcheidet ſich durch die Wiederherſtellung der Lochien, durch den Eintritt der Milch in die Brüſte, durch reichliche ſchleimige Stuhlgänge, durch die Rückkehr der Reglen, zuweilen durch einen ſehr ſtarken weiſsen Fluſs, ſehr ſelten durch Schwangerſchaft. Die Leichenöffnungen zeigten nichts beſonderes. Gelinde und lange Zeit fortgeſetzte Abführungen, Zugmittel, Clyſtiere und laue Bäder waren von gutem Erfolg. Aderläſſe wurden ſelten zu Hülfe genommen. *Eine ſehr ſonderbare Nervenkrankheit durch den Biſs einer Tarandel verurſacht*, von Dr. J. *Comſtock* zu South-Kingſton in Amerika. Schon in Deutſchland bekannt. Dr. Haldat, Sekretair der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte zu Nancy, ſchildert ein gröſstentheils religiöſes Verfahren, wel-

Digitized by Google

welches ſeit dem 14ten Jahrhundert und wahrſcheinlich ſchon früher in einer Kirche zu Bonnet im Maas-Departement zur Heilung von Irren, mit Ausſchlieſsung der Blödſinnigen 9 Tage durch angewendet wird und daher die Neuvaine heiſst. Ehemals wurde dieſe Hülfe dort häufig geſucht, jetzt ſeltener. Der Volksglaube, ſo wenig er in ſolchen Fällen beweiſet, hat ſich alſo nicht erhalten. Der jetzige Kirchendiener ſagt aus, daſs von 12 Irren, welche während der nicht weiter beſtimmten Zeit, daſs er dieſe Stelle bekleidet, aufgenommen wurden, 10 in den 9 Tagen geheilt wurden, 2 aber ſtarben, 1 im Verlaufe der Behandlung, der 2te kurz nachher. Es wird auf dieſes Reſultat groſses Gewicht gelegt. Waren es aber wirklich Irre, die genaſen und wurden ſie in der That hergeſtellt? Was glaubt und ſagt ein ſolcher Kirchendiener nicht von ſeinen Reliquien u. ſ. w.? Die Erzählung: *ein ganzes Bataillon auf einmal vom Alp befallen*, von *Laurent*, Oberchirurgus der franzöſiſchen Garde, iſt unbedeutend. Unter beſondern Umſtänden wurde die Mannſchaft, welche in einer unbewohnten Abtey in Calabrien einquartirt war, zwey Nächte hindurch von einer Geſpenſterfurcht um Mitternacht ergriffen. Es war ſicherlich nicht der Alp. Aus *Tooke's Deſcription of the Retreat* iſt die Geſchichte aufgenommen, daſs ein blödſinnig gewordenes Mädchen unter dem Verdacht eines Typhus verſtändig ſprach, aber nach Geneſung von demſelben wieder in die vorige Krankheit zurückfiel. Eine mit guter Beurtheilung erzählte *Geſchichte einer Manie* vom Kreisphyſicus *Velten* zu Ahrweiler. Die *aqua amygdalina amara concentrata* zu 50, ſteigend bis zu 150 Tropfen, 3mal täglich, wurde mit groſsem Erfolge gegeben. Dieſe ungewöhnlich groſse Gabe dieſes Mittels war zwar hier heilſam; die höchſt bedenkliche Arzney muſs aber in gewöhnlichen Fällen in viel, viel kleinerer Menge gereicht werden. *Von der Irren-Anſtalt zu Marsberg* erhalten wir von ihrem Director und Arzt *Ruer* eine Ueberſicht der im Jahr 1819 und in der erſten Hälfte des Jahrs 1820 dort befindlichen Kranken. Einige Fälle werden lehrreich erzählt. Nur ſollten die Anzeigen nach denen die Arzneyen, die wir oft zu gemiſcht finden, gereicht wurden, mehr angedeutet ſeyn. Die Irren werden auch magnetiſirt, ſelbſt von Boquet. *Ueber Traumbildungen und Magnetismus*, vom Regierungsaſſeſſor und Oberwegeinſpector *Weſermann* zu Düſſeldorf. Hr. W. glaubt die groſse Entdeckung gemacht zu haben, daſs einer den andern, er mag noch ſo entfernt ſeyn, nach Willkür träumen laſſen kann, was ihm beliebt, und ſelbſt beſtimmte Erſcheinungen, die als Wirklichkeit ſich darſtellen, einen Wachenden verführen können, und ſtellt ſich im Beſitze dieſes Vermögens dar. Des Nachts 11 Uhr faſste einſt Hr. W. den Wunſch, daſs ein 5 Meilen von ihm wohnender Freund ihn im Traum ſehen und ſeine bevorſtehende Ankunft bey ihm erfahren möge. Als er bey demſelben eintraf, waren deſſen erſte Worte, er habe ihn in der vergangnen Nacht im Traum geſehen und geſprochen. Einem 9 Meilen von ihm wohnenden Lieutenant ſollte Nachts gegen 11 Uhr nach ſeiner Abſicht eine verſtorbene Frau im Traum erſcheinen und ihn zu einer guten Handlung bewegen. Dieſer Officier war aber an einem eine Stunde noch weiter liegenden Ort zu einem Beſuche bey einem Oberſtlieutenant. Beide ſitzen um dieſe Stunde bey verſchloſſenen Thüren in der Stube eines fremden Hauſes und unterhalten ſich über den franzöſiſchen Krieg. Plötzlich öffnet ſich die Stubenthür, eine Dame tritt herein, grüſst zuerſt den Oberſtlieutenant mit der Hand, giebt dann dem Lieutenant 3mal mit der Hand ein Zeichen ihr zu folgen und geht dann zur Stube wieder hinaus. Beide folgen ſchnell nach, rufen die in der Küche ſitzende zwey Mann Wache, die nichts geſehen haben, unterſuchen dann die Hausthüre, welche verſchloſſen iſt, finden aber weiter keine Spur von der Erſcheinung. Merkwürdig ſey bey dieſem Verſuche (?) ſagt Hr. W., daſs die von ihm geſandte Erſcheinung an Gröſse, Form und Kleidung der verſtorbenen Frau vollkommen ähnlich war, daſs jene den fremden Ort, wo er noch nie geweſen ſey, zu finden wuſste, und auch von einem Dritten, den er nicht kannte, geſehen wurde. Er meint, nicht der Geiſt der verſtorbenen Frau, ſondern nur ein täuſchendes Traumbild derſelben ſey hier (Wachenden) erſchienen. Dieſes gehe daraus hervor, daſs die Stubenthüre zweymal ohne Geräuſch und Knarren geöffnet worden ſey. (Schade, daſs Leſſing als er in ſeiner Dramaturgie ſo witzig darüber ſich äuſserte, unter welchen Umſtänden man Geſpenſter auf der Bühne auftreten laſſen könne, nicht wuſste, daſs ſie in keine Stube durch die Thür kommen können, ohne daſs dieſe knarren muſs.) Es werden nun auch andre merkwürdige Vorfälle mitgetheilt. Ein Prediger ſahe bey ſeiner Abreiſe nach einer benachbarten Stadt des Morgens ſehr frühe ein Haus in ſeiner Gemeinde in Feuer aufgehen, bey ſeiner Rückkunft erfuhr er erſt von ſeiner Frau, daſs das Haus erſt des Abends abgebrannt ſey. (Entfernt ſich ein Dorfgeiſtlicher von ſeinem Ort, wenn daſelbſt ein Feuer ausbricht? Aeuſsert er ſich nicht gegen andre darüber, die ihn verſichern können, daſs er ſich täuſcht? erfährt er bey ſeiner Rückkunft erſt von ſeiner Frau die viel ſpätere Zeit des Ausbruches u. ſ. w., ſieht er nicht aus dem Zuſammenlauf der Menſchen, wie ſich alles verhält und hat er nicht das Intereſſe früher bey dieſen Erkundigung einzuziehen?) 25 Menſchen ſollen denſelben abendlichen Brand auch des Morgens ſchon geſehen haben. Wenn an dem Geſchichtchen etwas Wahres iſt, ſo iſt zu vermuthen, daſs es des Morgens wirklich gebrannt habe. Hr. W. erkundige ſich nur genauer. Dr. Hindrichs zu Remſcheid magnetiſirte einen Roſenſtrauch, ſtarb aber bald darauf und nun vertrocknete der Roſenſtock! Dieſe märchenhaften Vorfälle, die unzuſammenhängend und un-

Digitized by Google

unvollſtändig erzählt ſind, werden nach Theorien, die Somnambulen mitgetheilt haben, nach Mesmers Syſtem und nach Anſichten des Agrippa von Nettesheim und Athanaſius Kircher leicht zu erklären gefunden. Welche Schwärmereyen, die noch mehr als lächerlich ſind, müſſen ſich deutſche Aerzte jetzt vortragen laſſen! Würde der Herausg. einer wiſſenſchaftlichen oder medicinischen Zeitſchrift, die in England oder Frankreich erſcheint, zu bewegen ſeyn einen ſolchen Aufſatz aufzunehmen? *Merkwürdiger Traum und Sehen von Phantasmen*, erzählt von Dr. *Bird* zu Weſel. Ein ſehr genaues Eintreffen eines ſehr verwickelten und von mancherley auffallenden Zufällen ſehr reichen Traums. Man weiſs, wie ſolche Träume, ſelbſt wenn ſie ſonſt verſtändige und zuverläſſige Perſonen mittheilen, ihnen ſelbſt oft unbewuſst, immer entſtellter und wunderbarer werden. In die oft halbe und dunkle Erinnerung eines Traums trägt ſich vieles hinein, was erſt ſpätere Ereigniſſe ergeben. Wer kann für ſich ſelbſt, geſchweige für einen anderen, wie Hr. Dr. Bird hier übernimmt, die Gewähr leiſten, daſs eine ſichere Beobachtung ſtatt fand? Solche Erzähler führen nicht an, wie unzählig oft ſie die Erfüllung eines Traums vergeblich erwarteten, und bemerken und erwähnen noch ſeltener, welche Vorfälle der vorigen Tage auf die Entſtehung und Ausbildung des Traums Einfluſs haben konnten, welcher gerade durch die Verbindung mit jenen einiges aufnimmt, was ſpäter Wirklichkeit erhält.

Iſt die Religion eine Urſache oder Wirkung des Wahnſinns? von G. M. *Burrow*, aus dem Engliſchen mitgetheilt von Dr. *Hymanns*. Die Aufſchrift dieſes Aufſatzes muſste heiſsen: wenn und wie veranlaſſen falſche, ſchwärmeriſche und zu herrſchend werdenden religiöſe Anſichten und Gefühle den Wahnſinn, und unter welchen Umſtänden ſind ſie erſt eine Folge deſſelben? Dieſe Abhandlung dringt nicht tief genug ein, enthält aber einige beachtenswerthe Thatſachen. Unter Katholiken und Quäkern fänden ſich Irre aus religiöſem Fanatismus ſeltener. Die Lehren und Gebräuche haben für dieſelben, wenn ſie als ſolche geboren und erzogen wurden, einen feſten, geſchloſſenen Kreis. Zweifel und beunruhigende Grübeleyen dringen ſich ihnen ſeltener auf. Der häufige Uebertritt zur methodiſtiſchen Kirche und zu anderen Secten in England führe beſonders oft zur Verirrung des Verſtandes. Von demſelben Verfaſſer und Ueberſetzer: *von der Wirkſamkeit des Religions-Unterrichts bey Irren*. Die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten religiöſer Erbauung für Irre werden gut erörtert, und verdienen ſorgfältige Erwägung der Vorſteher und Geiſtlichen der Irren-Anſtalten. *Veitstanz bey einer ſäugenden Frau*, von *Kinder Wood*. Aus dem Engliſchen. Ein beſondrer Hang zum Tanzen nach einer Melodie trat in den Anfällen hervor. Trommeln gewann vielen Einfluſs darauf und vermochte, wenn es in Wirbeln geſchahe, die Anfälle zu unterbrechen und ſo die Geneſung herbeyzuführen, welcher aber ein Rückfall folgte. Es folgen einige andere überſetzte Aufſätze von Roux, Larrey und aus dem Engliſchen.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile des mit der Bemergelung verbundenen Rapſaatbaues*, mit Bezug auf die dadurch bewirkte Erhöhung des Ertrags und Verminderung der Fruchtbarkeit des Bodens, vom Freyherrn v. *Voght*, veranlaſst durch Herrn *Martens* Abhandlung über den Rapsbau und deſſen Anwendbarkeit auf der Geeſt. 52 S. 8.

Mit der *Martens*ſchen Abhandlung fängt das kleine Buch an und ſchlieſst mit den Bemerkungen des Freyherrn v. V. Hr. *Martens* widerräth den ſtarken Rapſaatbau auf der holſteinſchen Geeſt und der Freyherr ſcheint im Ganzen ſeiner Meinung beyzutreten. Bey der jetzigen Schwierigkeit eine reiche Aernte an Getreide zu verkaufen und da der Mergel das Strohproduct der gemergelten Landſtellen ſehr vermehrt hat: ſo bauet jetzt mit Recht dort jeder geſcheite Landmann eine Koppel mit Rapſaat. Wir geben indeſs gerne zu, daſs man eigentlich nur dann Rapſaat bauen ſollte, wenn man ſo viel Dünger hat, um 25 ſtatt ſonſt nöthigen 15 Fuder, auf 1 Strecke Land (61440 □ Fuſs Oberfläche) bringen zu können. In der Nachſchrift giebt der Freyherr eine Berechnung des Kraftverluſtes des Bodens durch die Aernten einer Rotation. Solche Hypotheſen, wenn ſie auch ein Thaer ſanctionirte, ſollte der Vf. nicht als *richtig*, nachahmen. Die Pflanzen beſonders breitblättrige ſaugen *ſehr viel* Nahrung aus der Atmoſphäre, und um ſo mehr je üppigere Blätter ſie haben, das Quantum läſst ſich aber nicht berechnen, wie manche andre Operationen der Natur, folglich ſind ſolche Wirthſchaftstabellen für den Practiker von keinem Werthe.

TECHNOLOGIE.

ESSEN und DUISBURG, bey Bädecker: *Wilhelm Tappe's*, vormals Fürſtl. Lippiſchen Landbaumeiſters, *Darſtellung einer neuen äuſſerſt wenig Holz erfordernden höchſtfeuerſichern Bauart*, in 4 Heften mit Steindrucken. 1819—21.

Die Schönheit der runden Form, die Theurung des Holzes und Brennmaterials, das Bedürfniſs warmer und wohlfeiler Gebäude für Tagelöhnerfamilien, bewog den Vf., der jetzt in Dortmund privatiſirt, in den vor uns liegenden 4 Heften, ſein Ideal von Gebäuden vielfacher Art bildlich mit Erklärungen darzuſtellen. Das erſte Heft iſt wie billig der warmen dichten und bequemen Hütte gewidmet; das Zweyte den Landgebäuden für die Landwirthſchaft und dem Mittelſtand; das Dritte landwirthſchaftlichen Gebäuden; das Vierte deutſchen Baumeiſtern. Seine Vorſchläge neuer Gebäudeformen ſcheinen ſehr zweckmäſsig. Das Weſentliche iſt, daſs

Digitized by Google

daſs der Vf. die Beybehaltung der ländlichen Strohdächer über ſeine Gewölbe auf dem Lande wünſcht, da ſie, wenn auch dieſe verbrennen, ſonſt keiner Gefahr ausgeſetzt ſind. Die Ziegel werden überall in Norddeutſchland auſser von Lippern ſo ſchlecht gebrannt aus Schonung des Feuermaterials, daſs man wünſchen muſs, daſs man der Grille allgemeiner Einführung der Ziegeldächer auf dem Lande entſage, dagegen aber lieber in Sachſen nach Franken art, die Dorfgemeinden in Weiler auf groſsen Feldmarken abtheile, damit endlich der Landmann ſporadiſch zu wohnen lerne und nur der Tagelöhner die Schule, die Obrigkeit, der Handwerker u. ſ. w. bey der Kirche bleibe. — Viel ähnliches hat die Hundt'ſche Bauart mit dichtgeſchlagener Erde mit der Tappi'ſchen, die letztere iſt aber kunſtgemäſser und Beide beeifern ſich wohlfeil und warm mit Holzerſparung für unſer Clima zu bauen und dauerhaft. In Gebirgen müſſen die Gebäudemauern, bis unſre Flüſſe eine freye Schifffahrt erlangt haben, von Bruchſteinen, nahe bey Mündungen der Flüſſe von Backſteinen gebauet werden. Beide ſind auf dem Platze bey guter Benutzung des örtlichen Baumaterials am angemeſſenſten, aber eine recht warme und wohlfeile Wohnung und warme Ställe für wenig Thiere, die bey feuchten Mauern nicht geſund bleiben können, liefern nur die Baumeiſter Hund und Tappe und es wundert uns daher, daſs ihre Vorſchläge nicht allgemein angewandt werden, wie ſie es verdienen. In Tappes Vaterlande war dieſe Verbeſſerung um ſo nothwendiger, da bis zur jetzigen groſsen allgemeinen Gemeinheitstheilung durch Preuſsens Betrieb in ſeinen weſtphäliſchen Staaten, der weſtphäliſche Tagelöhner ſelbſt viel Raum bedarf, da er ein oder zwey Kühe, Schweine, Schaafe, Gänſe, Hühner, einen Bienenhäger zu haben pflegt. Dieſs wird er nach der Gemeinheitstheilung einſchränken müſſen, aber dafür wird die weiſe Regierung, die Vaterlands Vertheidiger bedarf, gewiſs ſorgen, daſs von dieſen kleinen Eigenthümern in der ſtädtiſchen Nähe ſich eine möglichſt groſse Zahl von Landſtellen bilde, jedoch ohne Heuerlinge.

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Fleiſchmann: *Reiſe eines Lehrers mit ſeinen Zöglingen aus Iſſerten in einige romantiſche Gegenden der Schweiz.* Ein nützliches und unterhaltendes Leſebuch für die heranwachſende Jugend. *Zweytes* Bändchen. Mit Steinabdrücken. 1823. XII u. 370 S. 8.

Dieſs iſt die Fortſetzung des nützlichen und unterhaltenden Leſebuchs, deſſen erſter Band in dieſen Blättern (Allg. Lit. Zeit. 1822. No. 28.) angezeigt ward. Auch dieſsmal dürfen wir an dem ungenannten Vf. rühmen, nicht nur für die heranwachſende Jugend, ſondern ſelbſt für Erwachſene eine belehrende und zugleich anziehende Schrift geliefert zu haben. Uns ſcheint ſelbſt dieſer Band den vorigen an Intereſſe zu übertreffen. Vielleicht tragen die beſuchten und beſchriebenen Gegenden das ihrige dazu bey, da ſie die Erwähnung einiger allgemeinen, die Schweiz beſonders bezeichnenden Gegenſtände herbeyführen. Wir rechnen dahin was angeführt wird über die Gemſenjagd, die Gletſcher, die Schneelauwinen, die Sennwirthſchaft, die Schwingübungen, die Cretins, das Murmelthier, das ehrwürdige und menſchenfreundliche Kloſter auf dem St. Bernhard u. dergl. m. Mit Recht iſt an paſſender Stelle die Geſchichte der Begründung der ſchweizeriſchen Freyheit ausführlich vorgetragen. Bey dieſer Gelegenheit wird auf eine ſeltſame Entſtellung eines Moments derſelben aufmerkſam gemacht. Ein M. *Morgenroth* läſst nämlich in einem Werke betitelt: *Zwey und funfzig intereſſante Erzählungen*, *Leipzig* 1802. den Wilhelm Tell ſtatt auch dem Vier-Waldſtätter — auf dem *Genfer-See* einſchiffen!! Dieſs iſt ſo arg, daſs Rec. es nur für einen freylich höchſt auffallenden *Druckfehler* erklären möchte. Es hat uns die Freymüthigkeit gefallen mit der einige offenbare Miſsbräuche ſcharf gerügt werden, als z. B. die in mehreren Cantonen noch ſo häufigen Beweiſe von religiöſer Unduldſamkeit, der ſcheuſsliche Kinderhandel aus der Schweiz in's Findelhaus zu Mayland und die unerhörten Prellereyen der Gaſtwirthe, denen die Fremden ausgeſetzt ſind. Möchten doch die ſchweizeriſchen Bundesſtaaten dieſe gerechten Klagen beachten! Seine Reiſegeſellſchaft führt der Verf. über den Thunerſee, Unterſeen, Interlacken, Habkern, Lauterbrunnen, Grindelwald, die Scheideck, die Schwarzwaldalpe, Meyringen, Guttannen, die Grimſel, Oberwald, Obergeſtellen, den Rhonegletſcher, die Simplonſtraſse, Räalp, das Urſerthal, Altorf, Flühlen nach Tells-Kapelle und der Grütli-Matte. Die illuminirten Steindrücke ſind in der That unter aller Kritik. Die „Einnahme des Schloſſes Rotzberg“ und „Wilhelm Tell rettet ſich auf die Tellsplatte“ ſind zwar Bilder, aber keine Abbildungen; ſie gehören mithin nicht hierher. Auch verdiente die Abbildung des völlig werthloſen Denkmals, das Raynal mehr ſeiner Eitelkeit als der Schweizer Freyheit errichten lieſs, und glücklicher Weiſe nicht mehr vorhanden iſt, eben ſo wenig eine Aufnahme als deſſen gelieferte ausführliche Beſchreibung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

THEOLOGIE.

Köln, b. Imhoff-Schwarz: *Unterricht von dem Weihwaſſer* von *Ignanz Steur*. 1818. 63 S. 8.

Je lauter von den modernen Apologeten des Katholicismus die Klage geführt wird, daſs die Evangeliſchen den Katholiken vernunftwidrige Lehren andichteten, welche dieſe nie gehabt hätten: deſto nöthiger iſt es, ſich mit den Schriften bekannter zu machen, welche mit Approbation der geiſtlichen Obern zur Belehrung und Erbauung des katholiſchen Publikums erſcheinen, um aus dieſen die von der heutigen katholiſchen Kirche anerkannten Lehrſätze kennen zu lernen. Denn würde auch die kirchliche Geltung der dort vorgetragenen Lehren abgeleugnet, ſo müſste man daran verzweifeln, die echte Lehre der katholiſchen Kirche ausfindig zu machen und die geprieſene Einheit derſelben würde gar zu problematiſch werden. Sieht man aber die gewöhnlichen Lehr- und Erbauungsbücher, welche in der katholiſchen Kirche mit Approbation der Obern für das Volk erſcheinen, an: ſo dringt ſich nicht ſelten die Bemerkung auf, daſs in dieſen Schriften dieſelben Lehren, welche man in den für Akatholiken berechneten Büchern am meiſten zu verkleiſtern und zu rationaliſiren ſucht, noch immer in dem kraſſen Gewande des 15ten Jahrhunderts vorgetragen werden. Zum Beweiſe dient oben genanntes Schriftchen, welches, obgleich aus dem J. 1818, doch vollkommen in dem Geiſte des *tractatus de efficacia aquae benedictae von Torquemada*, von welchem Luther 1539 einen Auszug mittheilte (S. Walchs Ausg. von Luthers Werken Th. 19. S. 1244 ff.), geſchrieben iſt. Wir glauben durch einen kurzen Auszug genug zur Beurtheilung des Büchleins zu thun, und beziehen uns übrigens auf die Verſe:

Den Brief man nicht vergeſſen ſoll u. ſ. w.

welche Luther ſeinem Auszuge hinzugefügt hat. Im *erſten Hauptſtücke: „Von der Weihung des Weihwaſſers."* (S. 1—6) unterſcheidet der Vf. daſſelbe zuerſt ſorgfältig von andern geweihten Waſſern, und erklärt dann, wie daſſelbe, und warum es mit dergleichen Ceremonien geweihet werde. Sodann ſucht er im *zweyten Hauptſtücke: „Von dem Alterthume des Weihwaſſers"* (S. 7—13) zu zeigen, daſs es weder aus dem Heidenthume noch aus dem Judenthume ſtamme, vielleicht ſchon von den Apoſteln, gewiſs aber im ſechſten Jahrhunderte, oder doch im Anfange des ſiebenten eingeführt worden ſey." Ausführlicher iſt ſchon das *dritte Hauptſtück: „Von dem Gebrauche des Weihwaſſers."* (S. 13—24.) Man ſoll ſich, wenn man in eine Kirche hineingeht, mit Weihwaſſer beſprengen *„um ſich von läſslichen Sünden zu reinigen, und von Gott die Gnade der Aufmerkſamkeit auf das Gebet, das man verrichten, und beſonders auf das heilige Meſsopfer, dem man beywohnen will, zu erlangen (!!): um ſich an dieſem heiligen Orte ſo ſittſamlich und ſo ehrerbietig zu verhalten, als es die Heiligkeit deſſelben erfordert: um endlich jene ganze Zeit über, da man ſich daſelbſt aufhält, die Vorſtellungen und Eingebungen der Feinde unſers Heils abzuwenden, und uns würdig zu machen, daſs uns der heilige Geiſt beyſtehe, und mit ſeiner Gnade ſtärke."* (S. 17.) Bey den Umgängen, die man anſtellt, kann man ein Weihwaſſer ausſpritzen, um Gott zu bitten: „daſs er die Erdfrüchte ſegnen, und die Erdfrüchte ſowohl vermehren als erhalten, die Behauſungen aber vor allen Unheilen bewahren wolle u. ſ. w." Ferner kann man ein Weihwaſſer nehmen, wenn man aufſteht, und wenn man ſich niederlegt, wenn man verſucht wird, *wann es von ferne donnert*, wenn ein Ungewitter da iſt, wann man etwas unternimmt: man kann Hausgeräth, Felder und Früchte, das Vieh und ſein Futter damit beſprengen, um es vor Unglück zu bewahren, ſeine eigene Nahrung, um dieſelbe zu heiligen und die Nachſtellungen des böſen Feindes davon zu entfernen, endlich Kranke, Todte und Kirchhöfe, um ſie zu ſegnen. *Kranke können auch ein Weihwaſſer trinken.*

Am ausführlichſten iſt aber der Vf. in dem *vierten Hauptſtücke: „Von der Kraft des Weihwaſſers."* (S. 25—63.) Er belegt hier jede der wunderbaren Wirkungen, die er demſelben zuſchreibt, mit Beyſpielen, und bezieht ſich zur Gewährleiſtung für deren Wahrheit auf *„verſtändige Kritiker,"* welche dieſe Erzählungen von minder glaubwürdigen ſchon zu unterſcheiden wiſſen würden. Indeſs dürften dieſe verſtändigen Kritiker ſchon dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit kommen, daſs ein groſser Theil der Beyſpiele für die Kraft des Weihwaſſers in die Zeiten eines Epiphanius, Theodoretus u. A., alſo in das 4te und 5te Jahrhundert geſetzt iſt, während doch der Vf. S. 13 lehrt „das Weihwaſſer ſey im ſechſten Jahrhunderte, oder doch im Anfange des ſiebenten eingeführt worden." Doch hören wir den Vf. weiter über die „mannigfaltige, ſehr

Digitized by Google

ſehr groſse, und auch wunderbare Kraft" ſeines Weihwaſſers. Zuerſt hat es „*die Kraft die läſslichen Sünden zu tilgen. Dieſs iſt die allgemeine Meinung der Katholiken (ſic!).*" Nachdem dieſs aus dem h. Thomas von Aquin erwieſen iſt, heiſst es (S. 26): „Verſteht ſich, in ſoweit der andächtige Gebrauch deſſelben von der Reue über dieſe Sünden begleitet wird" (alſo liegt die entſündigende Kraft doch immer in dem Weihwaſſer, und die Reue iſt nur eine Bedingung, an welche die Aeuſserung derſelben geknüpft iſt) „*oder die dem Gebrauch deſſelben begleitende Andacht ſelbſt eine Art von Reue über dieſelben iſt*" (ein feiner Fingerzeig *ad modum Revv. pp. S. J.*) Um indeſs ja keinen beunruhigenden Zweifel zurückzulaſſen wird S. 58 noch ausdrücklich verſichert, „das Weihwaſſer habe die Kraft, die läſslichen Sünden zu tilgen *nicht allein* von der Andacht desjenigen, welcher es gebrauche, nicht allein von der Bereuung derſelben, von der Liebe und Ehrerbietung gegen Gott u. ſ. w., ſondern zum Theile von dem Gebete der Kirche, und zum Theile von einer *gewiſſen (ſic!!)* Buſsfertigkeit desjenigen, welcher es gebrauche." Zweytens hat das Weihwaſſer die Kraft, *den Teufel zu verjagen* (Beyſpiele davon ſ. S. 27—35), 3) *allerhand leibliche Krankheiten und Schwachheiten zu heilen*, nämlich ungenannte Krankheiten, Augenkrankheiten, Ausſatz, Fieber, Krebs, Nierenwehe, tödtliche Schwachheiten, Peſt, Wahnſinn, Waſſerſucht und Wunden (alles durch Beyſpiele erwieſen S. 37—48), 4) *eine glückliche Niederkunft zu verſchaffen*, 5) *Feſſeln zu zerbrechen*, 6) *Todte zu erwecken*, 7) *die zahmen Thiere geſund zu machen*, 8) *die Schlangen und andere wilde Thiere zu vertreiben*, 9) *Gärten und Felder von Heuſchrecken zu befreyen*, 10) *Feuersbrünſte auszulöſchen*, und endlich 11) *die Ungewitter abzutreiben (ſic)*. Der Vf. erklärt dann, daſs das Weihwaſſer nicht *ex opere operato* wie die Sacramente, ſondern *ex opere operantis et ex fide operantis eccleſiae* dieſe Wirkungen habe, und ſetzt dadurch daſſelbe allerdings den Sacramenten nach. Wir dächten indeſs, daſs die Art und Weiſe, wie eine heilige Handlung wirkt, den Gläubigen gleichgültiger ſeyn könnte, als die Wirkung ſelbſt, welche durch dieſelbe hervorgebracht wird. Sieht man nun aber auf das *utile*, ſo hat nach des Vfs. Nachweiſungen das Weihwaſſer noch Vorzüge vor den Sacramenten, denn es hat nicht nur ſündentilgende Kraft, ſondern iſt auch in allen äuſsern Verlegenheiten des Lebens von Nutzen, und hilft in Küche und Keller, in Viehſtällen und Feldern aus, wie wir dieſs von einem Sacramente geleſen zu haben uns nicht erinnern. Zuletzt giebt der Vf. die *ſieben Tugenden* an, welche erfordert werden, um dieſe wunderbare Kraft des Weihwaſſers zu erfahren. Es ſind: 1) ein *lebhafter Glaube*, daſs das Weihwaſſer die verlangte Kraft hat, 2) ein *ſteifes Vertrauen (ſic!)* nicht zwar auf die Geſchöpfe des Salzes und des Waſſers an ſich betrachtet, ſondern auf die Macht und Güte Gottes, der dieſe Kraft an das Weihwaſſer gebunden hat, 3) eine *gewiſſe Ehrerbietung* gegen das Weihwaſſer, und nun endlich, nachdem zuvor dem Weihwaſſer ſeine Ehre geſchehen iſt, auch 4) eine *herzliche Bereuung unſerer Sünden*, 5) eine *tiefe Demuth*, 6) eine *kindliche Dankbarkeit gegen Gott* und, was vielleicht am meiſten Noth thut, 7) eine *langmüthige Beharrlichkeit*, wann man die Kraft des Weihwaſſers nicht ſogleich erfährt.

So weit dieſs Büchlein, nach deſſen Leſung wir wenigſtens den Vorwurf nicht mehr verdienen, welchen die Vorrede den Irrgläubigen in Beziehung auf das Weihwaſſer macht: Sie läſtern, was ſie *nicht verſtehen.* Nachdem wir es nun aber verſtehen, fragen wir allen Ernſtes die katholiſchen Schriftſteller, welche immerfort über abſichtliches Miſsverſtehen der katholiſchen Kirchenlehre klagen, ob dieſs denn wirklich Lehre ihrer Kirche ſey. Iſt dieſs der Fall, ſo mögen ſie ihre Bemühungen, ſolche Sächelchen für uns zu vergolden oder zu überzuckern nur aufgeben, denn der bittere Geſchmack wird ſich ſchwerlich ganz vertreiben laſſen: finden ſich aber in dieſer Schrift Widerſprüche gegen die Kirchenlehre, ſo ſprechen ſie dieſs öffentlich aus und beweiſen es dem Ordinariate, welches die Schrift approbirt hat. Die Ausflucht aber mögen ſie nie nehmen, daſs ſolche tief in die Sittlichkeit eingreifende Lehren indifferente theologiſche Meinungen ſeyen, über welche die Kirche noch nicht entſchieden habe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART und TÜBINGEN, in der Cotta'ſchen Buchh.: *Hesperus.* Encyklopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer. Herausgegeben von *Chriſtian Karl André.* Jahrgang 1822. Jan. bis Dec. No. 1 bis 312. 1822. 1248 S. 4.

Die früheren Jahrgänge dieſer ſchätzbaren Zeitſchrift, welche zuerſt im Jahre 1809 unter dem Titel: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des Oeſterreichiſchen Staates*, vom Jahre 1811 an, aber als *Hesperus*, anfänglich zu *Brünn* bey *Gaſtl*, dann im Verlag der *Calve*ſchen Buchhandlung zu *Prag* erſchien; ſind bereits in unſrer A. L. Z. (Ergänzungsbl. Jahrg. 1810. Nr. 56. 116 und 144. Jahrg. 1811. Nr. 20. 52. 61 und 68. Jahrg. 1812. Nr. 113 u. 114. Jahrg. 1813. Nr. 52 u. 52. Jahrg. 1816. Nr. 97. Jahrg. 1817. Nr. 102. 118. 119. 120 u. 128.) ausführlich und mit gebührendem Lobe angezeigt worden. Der verdienſtvolle Herausgeber, Hr. Hofrath *André*, welcher früher zu *Eiſenach*, wo er mehrere Jahre lang ein muſterhaft von ihm eingerichtetes Erziehungsinſtitut leitete und ſeine gemeinnützige Encyklopädiſche Bibliothek unternahm; dann aber zu *Brünn*, wo er den Hesperus begann, ſeine Oekonomiſchen Neuigkeiten und den Oeſtreichiſchen Volkskalender herausgab, einen faſt eben ſo langen Zeitraum hindurch, mit unermüdlicher Thätigkeit an-

ge-

Digitized by Google

geſtrengteſter Kraft und beharrlichſtem Muthe, als Schriftſteller wie praktiſcher Arbeiter, unſre vaterländiſche Volkskultur auf das Vielſeitigſte befördert hat; wählte ſich im Jahr 1821 zu einem abermals völlig veränderten Standpunkt ſeines, ſich dadurch in immer weiteren Kreiſen verbreitenden, wahrhaft patriotiſchen Wirkens, *Stuttgard* zum Wohnort, und ſo erſcheint denn nun ſein *Hesperus*, ſeit Anfang des verfloſsnen Jahres im Verlag der *Cotta*'ſchen Buchhandlung.

Dieſer neue, *dritte* Wirkungskreis des trefflichen Mannes, der längſt eine deutſche Bürgerkrone verdient hätte, zeigt ihn uns nun ſchon wieder in voller raſtloſer Thätigkeit für die groſsen philanthropiſchen Zwecke, denen er ſein Leben von Jugend auf weihte, und hat namentlich auf dieſes, ſein litterariſch-volksthümliches Inſtitut unverkennbar bereits den erfreulichſten Einfluſs gehabt. *Stuttgard* iſt ein ungleich günſtigerer Mittelpunkt dafür als *Brünn*, und mithin hat dieſe Zeitſchrift ſchon im erſten Jahre ihres Erſcheinens daſelbſt, eine bedeutende Erweiterung ihres Horizontes gewonnen. Aber auch das Publikum hat durch dieſe Verlegung derſelben gar ſehr gevortheilt. Denn wie ſie bisher, ihrem *Inhalt* nach, hauptſächlich nur auf die Oeſterreichſche Monarchie berechnet war; ſo fand ſie auch dort nur, den Hauptkreis ihrer Leſer. Jetzt aber hat ſich mit der Sphäre ihres *innern* Intereſſes, zugleich die ihre *äuſsern* Verhältniſſe dahin ausgedehnt, daſs ſie nunmehr, in beiden Beziehungen, eine Zeitſchrift geworden iſt, die dem ganzen Deutſchland angehört.

Der Geiſt, mit dem ſie der Herausgeber leitet, ſpricht ſich ſowohl in ſeinen eignen Aufſätzen als in ſeiner Wahl der von ihm aufgenommnen Beyträge der zahlreichen andern Mitarbeiter, durchgängig als ein echt vaterländiſch geſinnter, für alles Wahre, Rechte, Gute und Schöne lebhaft empfänglicher, und es nach allen Seiten hin, zur immer höhern Fortſchreitung der allgemeinen Volksbildung regſam befördernder aus. Dem zu Folge empfiehlt ſich denn auch dieſes Blatt, eben ſo ſehr durch die Freymüthigkeit ſeines Charakters, womit es ſich überall für die in unſrer Zeit (namentlich in Beziehung auf Religion, Philoſophie und Aeſthetik, wie Politik und Staatsverwaltung) leider ſo oft gekränkten Rechte des geſunden Menſchenverſtandes erklärt, als durch den Sachreichthum und die Vielſeitigkeit ſeines Inhalts, die es zu einem ſehr nützlichen und in gleichem Maaſse belehrenden wie unterhaltendem Archiv, für die neueſte Tagesgeſchichte unſrer bürgerlichen Verfaſſungen wie unſrer Kultur in der Wiſſenſchaft, der Kunſt, den Gewerben und unſern religiöſen und ſittlichen Verhältniſſen machen. Da uns jedoch der Raum nicht geſtattet, unſre Leſer hier den ganzen Reichthum dieſer, nach ihrem Inhalt wie nach der Form ihrer Darſtellung ſo mannigfaltigen und verſchiedenartigen Gegenſtände überſchauen zu laſſen, ſo müſſen wir uns darauf beſchränken, ſie nur auf einige der bedeutendſten und intereſſanteſten des Jahrganges 1822 aufmerkſam zu machen, um ihnen die Richtigkeit unſers Urtheils zu beſtätigen und diejenigen unter ihnen, die bisher noch nicht zu den Leſern des *Hesperus* gehörten, zur Theilnahme an dieſer ſo gemeinnützigen Zeitſchrift, einzuladen. Wir folgen dabey der Ordnung nach welcher in den monatlichen Inhaltsregiſtern des Hesperus ſelbſt, die verſchiednen Rubriken ſeines Stoffes verzeichnet ſind.

1) *Auswärtige Landes- und Staatskunde.* Beſchreibung der Inſel *Hydra*, nach *Corays* Memoire mit einer Abbildung. Mehrere Artikel über die *Türkey* und *Türken*, über *Griechenland*, *Nordamerika*, *Sicilien*, *Ruſsland*, *Venedig*, *England*, *und der Niederlande.* 2) *Natur- und Vaterlandskunde.* Geognoſtiſche Bemerkungen über Neuſtadt in Mähren. Ueber die Vulkane, von Prechtl. Mineralogiſche Notizen über Böhmen. Des Dichters Cowper Haſen. Chladny's Theorie und Inſtrumente. Geognoſie von Nordamerika. Ueber das Meerwaſſer. Ueber die heiſsen Quellen Deutſchlands von *Keferſtein.* Die Rieſenſchlange in St. Vincent. Ueber den Bernſtein. Die verſteinerten Teiche in Perſien. Geologie der Inſel Barbados. Mineralogie Corſika's. Leuchtende Menſchen. 3) *Länder-, Staaten- und Völkerkunde.* Neue Gefährdung des Intereſſes Süddeutſchlands und der Schweiz durch Frankreich. Neueſte Kirchen- und Schulenſtatiſtik Wirtembergs. Ueber die Erziehung des Schottiſchen Volks nach *Blot.* Griechiſches Seminar in St. Petersburg. Oſtindien. Englands Seemacht. Norwegen. Nordamerika. Das Innere von Afrika. Rheinſchifffahrt. Fort- und Rückſchritte in Oeſtreich. Verkaufte böhmiſche Staatsgüter. Grönland von Scoresby beſucht. 4) *Staatswiſſenſchaft.* Oeffentliche und verborgne Gerichtsbarkeit. Elemente des Staats-Organismus von *Koch von Sternfeld. Filangieri. Benjamin Conſtant*, und *Spanien.* Abgabenverhältniſſe zwiſchen conſtitutionellen u. a. Staaten. Geheime Policeyumtriebe. 5) *Literatur.* Recenſionen von *Nettelbecks* Leben, *Harl's* deutſche Geſetzgebung, *Graſers* Schulverbeſſerung, *Hazzi's* Islamismus. *Küſters* Theorie der Parallelen. *Nova acta reg. Societat: Upſalienſis. Lamarr hiſt. naturelle. Biographie nouvelle des Contemporains. Revue bibliographie du royaume des Pays bas. André* Nationalkalender. Der Dichterin *Huber* Ellen Percy. Des Profeſſor *Schütz* Schrift über die beiden Wanderjahre und *Prokeſch* Leben des Fürſten Schwarzenberg. 6) *Kunſt.* Ueber die Einführung des alten Chors in die neue Tragödie. Walter Scott. Würdigung der gründlich deutſchen Muſik. 7) *Moral.* Fürſtenfreundſchaft. 8) *Geſchichte.* Feldzug gegen Neapel 1821. *Katt's* Unternehmen auf Magdeburg 1809. *Düsmenil* Urtheil über die Jeſuiten. Türkenſchätzung von Juſtus Jonas. Untergang von Pompeji. 9) *Biographie und Nekrolog. Paliſot de Beauvais.* Graf v. *Colloredo Mannsfeld. Las Caſas. Juſt* in Tenn-

Digitized by Google

Tenſtädt. Herzog v. *Richelieu. Racagni.* 10) *Bibliographie.* Seltenheit des Frhn. v. *Ulmenſtein* in Wetzlar. 11) *Preiſe.* Der Societäten und Akademien zu Utrecht, Göttingen, Amſterdam, Paris, London, Berlin u. ſ. w. 12) *Technologie.* Fortſchritte der Gasbeleuchtung. Waſſerleitungen die nach 10 Jahren nichts mehr koſten, von *Albin* 13) *Correſpondenz und Neuigkeiten.* Ein Hauptartikel, ausgezeichnet durch den auſserordentlichen Umfang und Reichthum des literariſchen Briefverkehrs, den ſich der thätige Herausgeber, in die Hauptſtädte aller Welttheile, und faſt jeden nur namhaften Ort Deutſchlands hin, zu eröffnen gewuſst hat. Man findet hier die zahlreichſten mehr oder minder intereſſanten ſchriftlichen Nachrichten, aus Moskau, St. Petersburg, Riga, Reval, Stockholm, Copenhagen, London, Madrid, Liſſabon, Paris, Zürich, Bern, Wien, Prag, Rom, Venedig, Neapel, wie aus Ungarn, Dalmatien und Iſtrien, der Türkey, Aſien, Afrika, Amerika, und aus Deutſchland, von Berlin, Königsberg, Breslau, Halle, Dresden, Leipzig, Bamberg, Salzburg, Augsburg, München, Heidelberg, Carlsruhe, Frankfurt a. M., Erfurt, Langenſalze, Gotha, Caſſel, Göttingen, Hannover, Braunſchweig, Hamburg u. ſ. w. 14) *Erzählungen, Anekdoten und Gedichte.* Die Steingruben in Paris. Welfings Jugendgeſchichte. Das Kamäleon. Rule Brittannia. Tobias Kaiſer. Der Mahler. Die Niſche des Kloſters St. Clara. Erinnerungen aus meinem bergmänniſchen Leben, Sonette, Gloſſen, Charaden, Epigramme u. ſ. w. 15) *Debatten und Berichtigungen;* den Geh. Rath *Wiebeking* Grafen v. *Herberſtein*, Profeſſor van *Eſs*, Dr. *Kölle*, Hofrath *Müllner* und Prof. *Schütz* gegen den Buchhändler Brockhaus zu Leipzig, u. A. m. betreffend. 16) *Kurze Notizen und Miscellen* aller Art, beſonders mehrere erbaulich merkwürdige Nachrichten von den Wunderkuren des Fürſten *Hohenlohe* zu *Wien*, wobey *Friedrich Schlegel* (der Herausgeber von *Leſſings* Gedanken!!) und ſeine Frau (eine Tochter *Mendelsſohnes!!*) „eine groſse Rolle als *Miſſionäre* ſpielten." 17) *Anfragen und Antworten.* 18) *Gemeinnützige Vorſchläge und Wünſche* u. dergl. m.

Dieſe Ueberſicht wird hinreichen, unſern Leſern die Reichhaltigkeit dieſer Zeitſchrift darzuthun, von deren immer ſteigender Verbeſſerung unter der ſorgfältigen Hand ihres wackern Herausgebers, wir eben ſo vollkommen überzeugt ſind, als wir ihr eine von Jahr zu Jahr zunehmende Theilnahme des Publikums, nach Würden und von Herzen wünſchen.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cottaſchen Buchh.: *Nationalkalender für die deutſchen Bundesſtaaten*, auf das J. 1823. Für Katholiken, Proteſtanten, Griechen, Ruſſen, zum Unterricht und Vergnügen für Geiſtliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute, faſslich eingerichtet von *Chriſtian Karl André. Erſter* Jahrgang, mit 4 Abbildungen und Muſikblättern. 1823. XVI und 144 S. 4.

Auch dieſes ungemein nützliche Unternehmen des Hrn. Hofrath *André*, hat wie ſeine Zeitſchrift Hesperus, in eben den Beziehungen die wir oben angegeben haben, durch die Veränderung ſeines Wohnortes gewonnen. Sein *Nationalkalender für die Oeſterreichiſche Monarchie*, den er ſeit dem J. 1810 zu *Brünn* bey Gaſtl herausgab, und den wir gleichfalls ſchon in unſrer A. L. Z. (Ergänzungsbl. 1811. Nr. 47.) angezeigt haben, erſcheint nun in ſeinem vierzehnten Jahrgang, als einer für die geſammten *deutſchen Bundesſtaaten*, und übertrifft gleich bey ſeinem erſten Auftreten in dieſer neuen Geſtalt, an Reichthum des Gehalts wie Gefälligkeit der Form, alle ſeine Vorgänger, ja jeden andern aller diesjährigen deutſchen Volkskalender überhaupt. Auf den Kalender ſelbſt, der hier noch mit einem beſondern, ſehr belehrenden Feld- und Wieſenkalender verbunden iſt, folgt ein überaus zweckmäſsig eingerichtetes *Gedenkbuch*, beſtehend in einem ökonomiſchen Tagebuch, einer Sittlichen Gedächtniſstafel, einem Geſchichts- und Correſpondenz-Journal, einem Mnemoniſchen Magazin und einer Addreſſen- und Büchererinnerungstafel, von 24 Blättern auf ſtarkem Schreibpapier. Dann kommt der eigentliche Inhalt unter dem Titel: *Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen*, die aus nicht weniger als 60, eben ſo lehrreichen als unterhaltenden, religiöſen und moraliſch-wiſſenſchaftlichen, wie poetiſchen, ernſthaften und komiſchen, erzählenden und raiſonnirenden Artikeln beſtehen, in denen der Herausgeber ſeinem in der Vorrede ausgeſprochnen trefflichen Zweck: „Mit Vermeidung der Schulform, dem Aberglauben und Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, dagegen echte Wirthſchaftlichkeit zu befördern, wahre Lebensphiloſophie zu verbreiten, und auf Veredlung der Sinnesart und des Geſchmacks einzuwirken," auf das Beyfallswertheſte nachgekommen iſt; daher wir denn auch von dieſem für unſre Volksbildung ſo erſprieſslichem Werke wünſchen, daſs es die lebhafteſte Unterſtützung in allen unſern groſsen und kleinen Bundesſtaaten finden möge.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schleswig, in Taubſtummen-Inſtitut u. Leipzig, in Commiſſ. b. Tauchnitz: *E. M. Arndt, Ein Wort über die Pflegung und Erhaltung der Forſten und der Bauern, im Sinn einer höhern d. h. menſchlichen Geſetzgebung.* 1820. 147 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf., bekanntlich ein Schwediſch-Pommeraner, hat die Eigenthümlichkeit, nach ſeinen perſönlichen Erfahrungen, oft in ſehr enger Sphäre, die ganze Welt zu meſſen, darum muſste er bisweilen Anſtoſs geben. Den Bauernſtand betrachtet er mit dem Auge eines Pommeraners, vermuthlich weil er keinen andern als den pommerſchen Landmann kennt. Weil er früher kein anderes Volk ſo gut, als die Schweden kannte, ſtellte er die Schweden, wie er ſich ſolche dachte, über alle andere Völker der Erde. — *Arndt* erklärt ſich in dieſer Schrift entſchieden für Majorate; die Güter des Edelmanns und des Bauern ſollen gleich unveränderlich und unveräuſserlich ſeyn. Den Letzteren wünſcht er, daſs ſie ½ bis ¾ des Grunds und Bodens beſitzen mögen, und daſs von der übrigen Hälfte oder ¼, die Majorate des Adels die Hälfte erhalten. Auf Gewerbſamkeit auſser Landbau hält er nicht viel. — Wir haben dagegen zu erinnern, daſs in dieſen Majoraten, jede Bodenverbeſſerung und Veredlung der Landwirthſchaft gemeiniglich langſam geht. Die Grunderben befinden ſich dann gar wohl und die Geſchwiſter mögen terminiren, bis ſie ohne ein Stammcapital *ex providentia majorum* einen Broderwerb finden. Dabey klingt es denn freylich ſchön, daſs das Erbe der Väter immer unverſchuldet bleibt, und daſs die Nachgebornen, wenn ſie für die Stelle arbeiten, auch dafür ſtets den Tiſch *ex providentia majorum* für ſich gedeckt finden. So eine Einrichtung heftet die Menſchen an die Scholle. Dem guten *Möſer* in Osnabrück, den *Arndt* für ſich anführt, gieng es übrigens gerade ſo wie *Arndt*. Er kannte von Hauſe aus, ſein Osnabrück, und bildete ſich darnach das ſonderbare Ideal, daſs es, um trefflich zu ſeyn, überall ſo ausſehen müſſe, als in Osnabrück. Uebrigens ſtellt der Vf. auch hier die Antitheſen einer gewiſſen Partey aus, z. B. daſs, wenn der Menſch ſchlecht und erbärmlich wird, die Natur auch ſchlecht und erbärmlich werde, und ſich ausbaue. Freylich behauptete das Letztere auch der Staatsrath *Thaer* in Hinſicht Siciliens; es iſt aber einer der argen Irrthümer Thaer's, die er den Engländern in der Periode nachſchrieb, als er ein groſser Landmann hieſs, und noch nicht war. Jetzt ſeitdem er in Mögelin wirthſchaftet, iſt das freylich anders. Die Erde hat ſich niemals eher ausgebauet, als wenn der Menſch aufgehört hat, ſie vernünftig zu cultiviren. So lange im fruchtbaren Sicilien die Erde durch Paſtination tief gerührt wurde, ſo lange gab ſelbſt das flach wurzelnde Getreide dort reiche Aernten. Als aber die kleinen Landgüter verſchwanden, fing man an zur Koſten-Erſparung flach zu pflügen, und armen Leuten die Aecker zu verpachten, und Sicilien das Korn ausführte, als es 10 Millionen Einwohner hatte, kann dieſes nicht in jedem Jahre, ſeitdem es deren nur 1,600,000 ernährt. In unſerm Norden kann zur Noth die Erde den flachen Pflug ertragen, und noch ziemliche Aernten liefern. In heiſsen Himmelsſtrichen ſind aber alle Ackerculturen bey groſsen Landgütern ohne die tiefſte Erdrührung ſehr uneinträglich.

Ueber die Wälder, wo ſie nutzen und wo ſie ſchaden, ſpricht der Vf. nach ſeiner Manier. Gehörig nachgedacht hat er ſelten über das, was er ſagt, ehe er ſeine Meinung niederſchrieb; wir wollen ihm alſo helfen. Auf allen Bergen iſt auf der Spitze der Wald eine Zierde und nothwendig; denn er zieht die Wolken an und ſammelt die Quellen, die das Thal bewäſſern ſollen; aber man kann zu viel Wald haben. Dann wird die Atmoſphäre feucht und in heiſsen Climaten ſo gar ſchwanger von Stickluft und daher ungeſund, beſonders an den groſsen Abzugscanälen d. h. der Flüſſen und Bergſtrömen. Medicinalpolizey haben die Nordamerikaner nicht; daher fangen ſie immer ihre erſten Culturen in den Urwäldern längſt den Flüſſen an, und hauen ſich oder brennen ſich vom Waſſer ab, einen Culturraum in den Wald hinein. Dieſer anfangs ſchmale freye Raum wird nun ein Abzugsweg der ſchweren Stickluft nach der Hauptabzugslinie der Flüſſe, und die erſten Anbauer plagen ſich natürlich mit Fiebern und ſterben daran wie die Fliegen. Statt die erſten Colonien nach dem Waſſer hin anzulegen, müſſen vielmehr diejenigen die Waldſtrecken urbar machen, die Höhen und Berglehnen *zuerſt* in Cultur ſetzen; und erſt dann nach den Flüſſen hin die Bäume ausbrennen, wenn ſie bereits einen weiten Raum von allen Seiten gelichtet und ſich auſser der Gefahr geſetzt haben, ſich in der Linie des Abzugs der Stickluft

Digitized by Google

luft anzubauen. — Auch in Europa ſollte man die Spitzen der Berghöhen, beſonders aber die Waldflächen an der Nordſeite niemals entholzen, oder man opfert wie in Südfrankreich die Quellen im Thale auf, und da iſt des Bergwaſſers zur Wäſſerung immer zu wenig, wo die Natur der Ebnen im Kalk- und Sandboden des Waſſers viel bedarf. — Die Jeremiade über die Ausrottung der Weinberge im Norden iſt im Object gerecht, aber der Vf. trifft wie gemeiniglich den Fleck nicht ganz. Man hörte auf, dort fruchttragende Reben zu pflanzen und beſonders rothe Sorten, die ein paar Grad nördlicher trinkbarern Wein geben, als weiſse Reben. Man pflanzte ſie nicht mehr an ſonnigen Bergterraſſen, man zwang ſie nicht durch Biegung zur Seite mehr Trauben und weniger Holz zu liefern, um früher zu zeitigen, man hielt, was der Norden durchaus bedarf, den Stock nicht kurz, und war nicht ſorgfältig, möglichſt lange die Trauben am Stamm reifen zu laſſen, auch ihr die Spitzen der jungen Seitenſchüſſe frühe im Herbſt zu nehmen und den Stamm zu entblättern, damit die Schüſſe Zeit gewinnen, ſich zu verholzen und einen kalten Winter ertragen können. —

Wahrheit geht den Bildern des guten Pommeraner ab. So (S. 58.) ſollen die Bergſchotten ſo rüſtige Menſchen geworden ſeyn, weil ſie in Wäldern lebten, da doch ſeit Jahrhunderten Hochſchottland ſehr baumlos war, und erſt der Geiz der groſsen Landherren, um den kahlen Boden höher zu nutzen, als durch die kleinen Pachtgelder und Productenlieferungen der Herrſchafts-Hörigen, Erſtere antrieb, allmählich das nebliche Hochſchottland in Wald und in Schaafgüter in der Landesmitte zu verwandeln, und die groſse Menſchenmaſſe in Bauern von wenigen Aeckern zur halben Nahrung vom Boden und von der Viehzucht, und zur andern Hälfte von der See und der Fiſcherey umzuſchaffen. Was kein Souverain in unſeren Tagen mit ſeinen Kammerbauern wagen würde, und die Adligen einiger deutſchen Länder wohl wünſchen, aber nicht ausſprechen, ihre Hörigen mit möglichſt wenig Land nach gegebener Freyheit von der Scholle zu verbannen, die ihr Schweiſs befruchtet hatte, das durften im gerühmten Lande der Freyheit und des Rechts die ſchottiſchen Gutsherren einführen, indem ſie bey Tauſenden die Hörigen nach Canada, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und nach Auſtralien trieben, um mit mehr Gewinn Bäume zu pflanzen und Schaaftriften anzulegen, ſtatt kleine Landpächter mit vieler Gemeinheit wie vor Alters her fortdauern zu laſſen. Freylich brandmarkte die öffentliche Meinung ſolche Unternehmungen, *aber in Groſsbritannien vermag nur das Recht ſich zu behaupten, was der Ariſtokratie des Reichthums nützlich und der Armuth der Kleinbeſitzer feindlich iſt.* —

Die groſsen Seen und Ströme behagten wohl den Menſchen Aſiens (was wir S. 60. Hrn. *Arndt* zugeben wollen), aber ſie behagen wirklich nicht den Naturmenſchen unſrer Zeit, die darum nicht ſchlechter ſind, als Aſiens Wilde. Andere Schriftſteller haben ſogar den Küſtenbewohnern der Marſchen (eben ſo unwahr) ein *pingue ingenium* zuſchreiben wollen. — S. 61. treffen wir auf ein wahres rein menſchliches Wort, „daſs die Regierungen ungebürliche Hinderniſſe der Bevölkerung eines Landes wegräumen ſollen, daſs ſie Glück und Freyheit der Menſchen befördern; aber zugleich wieder unrichtig iſt es, daſs ſie das Einzelne ihnen ſelbſt und der Natur überlaſſen ſollen; denn *ſie müſſen die Hinderniſſe der Ernährung einer Menſchenmenge durch weiſere Geſetze, als die Vorfahren gaben, wegſchaffen.* Unſere Vorfahren legten die Bauerſtellen an, für die Arbeit von ſo und ſo viel Paar Pferden mit ſo und ſo viel Frohnden an Menſchen und Vieh, zum Behuf der Rittergutsbeſitzer, als letztere anfingen, ſich zu berechnen, daſs die Feldarbeit der Hörigen den Ritter beſſer ernähre, als ſeine Streitkolbe im Waffengefolge des Ritterthums auf Koſten des Hörigen. Bis dahin hatte der Ackerhof nicht mehr Land, als was 2 Ochſen oder Pferde im Pfluge zu beſtellen vermochten. Damals waren die Wälder groſs, der Bauern viel, aber die Rittergüter eigner Bewirthſchaftung klein. Das alles verkehrte der ritterliche Sinn von fremder Arbeit im Frieden, von der Fehde im Kriege zu leben und übrig zu haben für das Alter. In unſern Tagen der häufigen Niederlegung groſser Bauerſtellen, berechnet man, was eine Landſtelle einbringen kann, deren Nutzer ein oder zwey Kühe ernährt, mit denen er ein paar Tonnen Landes Saat pflügt, um etwas Getreide zum Hausbedarf zu erzielen und einen Garten zu düngen, der durch ſeinen verkäuflichen Ueberfluſs Wochengeld im Sommer liefert, indem der Nutzer nebenher tagelöhnert oder ein Handwerk treibt. Solche ſiedelten die Gutsherren am liebſten an, um wohlfeile Tagelöhner zu haben, und ſchlugen das übrige Land gerne zu neuen Meyerhöfen; es kam aber die wohlfeile Zeit der Ackerproducte und der Guthsherr wuſste nicht mehr durch eigne Bewirthſchaftung oder Verpachtung der groſsen Landgüter ſich Gewinn zu machen. Nun ſchwankte er, ob er vererbpachten ſolle oder nicht, da der kleine Beſitzer ſich eher zu ernähren verſteht, und dabey dennoch Pacht geben kann, ſobald er nur nicht viele Tagelöhner ernährt, weil kein untreuer Verwalter (die Landplage der Bodenverbeſſerung), bey den kleinen Landſtellen das verringerte Einkommen decimirt.

S. 62. vermuthet der Vf. ſchon Ueberbevölkerung in Italien und im Erzgebirge. Sie iſt aber nirgends vorhanden, als durch verkehrte Staatseinrichtung, die den Boden in wenigen Händen von Eigenthümern hält, dagegen die andern Pächter und Tagelöhner ſind. Da regnet es Eigenthumloſe, deren man freylich leicht zu viel hat, das iſt aber nicht Schuld der Ueberbevölkerung, ſondern des Feſthaltens der Staatsgeſetze an alter Gewohnheit, in groſsen Ritter- und Landgütern die Stärke des Landes

des zu ſuchen, alſo im Reichthume Weniger, und in der Armuth Vieler.

S. 63 beweiſt wieder, wie wenig Hr. *A.* den Landbau auſser Pommerns Ebenen kennt. Er fürchtet Nachtfröſte, Dürre und Hagelſchlag an terraſſirten Bergen; allein dort ſind *alle* dieſe Plagen nicht zu Hauſe, wohl aber in den Ebenen bey vielen Seen, Sümpfen und Tannenwäldern. An der Sonnenſeite der Berge gehören keine Wälder, da iſt die Sphäre des höchſten Landwirthſchafts- und Gärtnerbetriebs, da ſchlägt der Nachtfroſt und Nebel in die Tiefe, und verſchont der Höhen. Häufiger Hagelſchlag iſt nothwendige Folge der Harzbäume in den Ebenen zwiſchen Seen und ſelbſt an Gebirgen.

Wohl iſt es wahr, wenn der Vf. behauptet, daſs der Oſt- und Nordoſtwind in Nord- und Mitteldeutſchland Kälte bringt und Krankheiten dazu, aber dieſe Winde ſind in Süddeutſchland, das ſich den Alpen nähert, ſogar wohlthätiger, als der von den Alpen Kälte bringende Südwind, der im alten Bayern nicht einmal Wein wachſen läſst; wenigſtens glaubt das der Südbayer; denn der Nordbayer iſt ein ganz andrer Ackersmann und verſucht fleiſsig, was ihm nützlich ſcheint, ehe er ſich überzeugt, daſs bey dem jetzigen Stande menſchlicher Kenntniſſe, ein fernerer Verſuch unnütz ſey.

Auch von Freyheit und Geſetzen leſen wir S. 89 ein goldnes Wort: „Höchſte und ausnahmenloſe Herrſchaft des Geſetzes iſt der kurze Begriff politiſcher Freyheit. Der Herrſcher muſs nichts vermögen *über oder neben dem Geſetze*," und S. 93 „wahre Freyheit iſt Herrſchaft des Geſetzes" ſo wie S. 95 „die weiſeſten und berühmteſten Volkerſtifter des Alterthums haben ihre Geſetze auf Ackergeſetze begründet." S. 103. aber verfällt der Vf. wieder in Irrthümer. Unrichtig behauptet er, daſs die Slaven die Unfreyheit des deutſchen Bauerſtandes, da wo ſie hauſeten, eingeführt hätten, dagegen behaupten wir in Uebereinſtimmung mit der Geſchichte der damaligen Zeit, daſs die Slaven *keine* Dienſtbarkeit kannten, wohl aber, daſs die deutſchen Ritter, die ſich die Slaven und Wenden unterwarfen, bald Leibeigenſchaft, bald Hörigkeit einführten. Der Vf. leſe die Eroberungsgeſchichte des Herzogs Heinrichs des Löwen in den Quellen und die Urkunden ſeiner Dotationen an Geiſtliche; (die andern ſind meiſt verlohren gegangen); er wird finden, daſs die Ureinwohner der vormals ſlaviſchen Lande die Freyen waren, und daſs die *homines teutonici* die neuen armen Coloniſten waren, welche auf den Landſtellen der Erſchlagenen angeſiedelt wurden, denen man immer mehr auferlegte, was man wollte und die Ureinwohner von den Landſtellen vertrieb. In Heinrich des Löwen Verordnungen lieſt man herrliche Sachen zur Geſchichtskunde der Vorzeit. Der Slave gab ſeinem Grundherrn einen Woywodenzins, aber der war *ſehr mäſsig.* Heinrich ſchlug die meiſten todt, und die, welche er leben lieſs, belegte er *ob eorum nequitiam* mit Zehnten und verdoppelten Auflagen vom Pfluge, in Gelde und in Früchten, und dieſen Zins zog der Herzog oder ſein Graf oder ſein Ritter. In Holſtein war die Leibeigenſchaft ſo arg als in Mecklenburg. Sie entſtand aber erſt, als König Friedrich I. von Dänemark, den eine Adelsinſurrection auf den Thron hob, wider den legitimen Chriſtian II, der 28 Jahre auf dem Schloſſe zu Sonderburg feſt ſaſs und erſt als hochbetagter Greis ſeine Freyheit wieder erhielt, dem Adel Schleswigs und Holſteins die Patrimonialjurisdiction gegeben hatte. Aus des Statthalters Heinrichs von Rantzau Beſchreibung des cimbriſchen Cherſoneſus vom J. 1597 ſehen wir, daſs damals *noch keine* Leibeigenſchaft in jenen Herzogthümern war, aber wohl dort keimte, haben aber geſchichtliche Beweiſe, daſs von 1690 an eine groſse Guts-Bauerſchaft frey, und 1738 ſchon wieder *durch Verjährung* leibeigen ſeyn konnte.

S. 105. kommen dem Vf. Cäſars und Tacitus deutſche Leibeigene in den Sinn; die ſtanden ſich aber gar nicht ſchlimm, und in Weſtphalen kaufte ſich der Freye gern eigenbehörig im Schutze der trefflichen Eigenthumsordnungen Weſtphalens. Schlimmer waren Hannovers Meyerordnungen, am ſchlimmſten die Rechtloſigkeit des Bauernſtandes am Baltiſchen Meere, von der Eyder bis zum Peupus-See; denn da wüthete das deutſche Ritterthum und gründete auf der langen Linie am Ende, ſeltene Beyſpiele ausgenommen, ein allgemeines Syſtem der Eigenbehörigkeit des Bauernſtandes.

S. 107. zeigt ſich wieder beym Vf. die Schweden-Liebe ſo, daſs er die Lage der Bauern anders darſtellt, als ſie iſt. Unſers Wiſſens beſteht der Bauerſtand Schwedens in 3 Claſſen, eine die dem Staat und dem Adel ſchwer dienſtpflichtig iſt und Abgabe zahlt, die zweyte beſteht aus den Bauern, auf alten Freyheiten ſitzend, die auf ihrem Hemmann, Heimath, Allodialhofe, oft andere Hörige anſiedelten, die es nicht beſſer haben, als der Hörige des ſchwediſchen Edelmanns. Die alten Freybauern, *aber auch nur dieſe* wählten ihre Repräſentanten auf dem Reichstage, ſie ſind die Bonden im däniſchen Rechte und die andern die ſogenannten feſten Bauern. *Letztere* haben kein ſchönes Loos, Feldarbeit verrichten ſie nicht viel im Frohnde, aber Bergwerksarbeit und Fuhren für deren Betrieb an Holz, Erz u. ſ. w. Eine *dritte* Claſſe ſteht in der wahren däniſchen Hörigkeit in Schonen, der Edelmann wurde freyer nach der Union mit Schweden, *aber nicht ſein Bauer*, der keine Reichstagsmänner wählte. Indeſs hat der jetzige König viele verſchuldete Güter in Schonen mit Privatvermögen gekauft, und den leibeigenen Bauer in Erbpachter verwandelt. In Norwegen wirkte er weniger ſelbſt; denn da war das Werk der Verfaſſung ſchon hinreichend, den Bauerzwang durchaus zu löſen. Ganz ſchlecht hatte der Landbeſitzende Bauer es hier nie, wohl aber der Fiſcher, der Bergwerksmann um Lohn wohnend in einem Miethhauſe gegen etwas Geld und etwas Dienſte; der hat es dort nicht ſonderlich gut.

Daſs

Digitized by Google

Daſs S. 111. unter den Galliern, die Cäſar bezwang, ſo viel Unfreye waren, als der Vf. erzählt, glaubt man gern. Darum ſchlugen aber auch Römer und Germanen die Gallier ſo leicht; denn die vielen Eigenthumloſen hatten *kein Intereſſe* ihr Vaterland zu vertheidigen, eben ſo wenig, als in Italien die Völkerwanderung eindrang, und darum eroberten die Barbaren *Italien ſo leicht*, nicht bloſs wegen ihrer Tapferkeit und beſſeren Disciplin. Wo ein freyer Mittelſtand fehlt, da iſt es dem Eroberer leicht zu erobern.

S. 113 giebt der Vf. eine wahre Thatſache aus Vorpommerns Zeitgeſchichte unſers Jahrhunderts. „Ein Ehrengedächtniſs ſtiftete der Exkönig Guſtav IV. von Schweden ſich in Pommern, als er beſchloſs ſeine Domainen an lauter mäſsige Erbpächter zu vertheilen. Von 1768—1790 geſchah ein Gleiches mit den Domainen in Holſtein und Schleswig und ſeitdem wuchs der Wohlſtand dieſer Landleute und der kleinen Städte bis zu der Periode niedriger Productenpreiſe der letzten 3 Jahre. Leider ſinken Hunderte und Tauſende unter dieſem neuen Druck im fruchtbaren Holſtein, aber noch mehr ſank der Adel, und doch war die Regierung bey kleinerer Steuer und langſamer Nachzahlung gegen ihn nachſichtiger wegen ſeines groſsen Landbeſitzes, als gegen den Landmann."

Der Plan des Vfs. über Domainenvertheilung in viele kleine Parcelen zu Bauerlehn, verdient vollen Beyfall, und iſt ausführbar, nur müſſen viele ſolche Lehne nicht über vier Kühe halten, und deren Belehnte damit pflügen und ackern lernen. Die Pferde freſſen ſonſt den Ertrag der kleinen Landſtellen auf, und das Geſinde das übrige. Daher billigen wir die Landſtellen, die eine Familie ganz allein bey der Stallfütterung ohne einen Arbeitstagelöhner bebauet. Im Kurfürſtenthum Heſſen giebt es ſolcher Stellen die Menge, ſie gedeihen gut und ſie ſind die Pflanzſchule des tapfern Heers. — Eben ſo ausführbar iſt das Verbot des Schuldenmachens, die mäſsige Abfindung der Geſchwiſter des Grunderben. Solcher mäſsigen Landſtellen kann neben einigen gröſsern und bloſsen Landbeſitzungen mit Haus und groſsem Garten, eine Quadratmeile 800 und mehr enthalten und dabey noch an Feuerung keinen Mangel leiden. Gegen eine ſolche Zahl Eigenthümer im Intereſſe der Regierung kann kein angreifender Feind aufkommen, und da jeder ſolcher Beſitzer ſich vorzüglich an Landſtraſsen anſiedelt, und ſein Gehöfte befriedigt nutzt, ſo kann kein Feind in ſolchem Lande mit groſsen Haufen eindringen, das erfuhren die Alliirten 1814 bey Sehſtedt am holſteiniſchen Canal; ſtebt hinter Zäunen, Erdwällen und Mauern, eine leichte Infanterie unangreifbar und ihre Schüſſe treffen immer einen Mann bis in den feindlichen Reihen die Unordnung allgemein wird. Ein ſo vertheilter Boden, bevölkert mit braver Landwehr iſt eine Feſtung, in die der Feind wohl eindringen kann, aber auch ſeinen Untergang finden wird, wenn er nicht ſo glücklich iſt, mit Verluſt ſeinen Rückweg noch zu erlangen. — S. 142 verlangt der Verf. „daſs der Edelmann ein Landherr ſeyn müſſe, und der Bauer ein Landmann." Dagegen hat keiner Etwas, nur ſeyen der Edelleute nicht zu viel; ſonſt haben ſie zu groſse Bedürfniſſe. — Daſs in Frankreich die Grundſtücke zu ſehr zerſchlagen worden ſeyen, behauptet Hr. *A.*, wie ſo manches ohne Unterſuchung; denn die neuen Wahlgeſetze und die vorhergegangenen Debatten darüber, haben bewieſen, daſs gerade durch die Revolution in den unfruchtbareren Provinzen, wo wenige Edelleute auswanderten, der Adel ſogar noch reicher geworden iſt, als er vor der Revolution war, weil er, um Freund der Revolution zu ſcheinen, viele Nationalgüter kaufen und dadurch und durch Sparſamkeit, die ſich fand, weil er keinen Aufwand machen konnte, natürlich reicher werden muſste, ſelbſt bey der faſt gleichen Kindertheilung des *Code civil.*

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Mag. für Ind.: *Die Schutzpockenimpfung*, das ſicherſte Mittel gegen die Menſchenblattern. Jungen Aerzten und liebenden Aeltern gewidmet. Aus dem Franz. des Dr. *Bergeron.* Herausgegeben von Dr. *L. Cerutti*, auſserordentl. Prof. in Leipzig. (ohne Jahrz.) Mit 8 lithogr. Abb. VI und 92 S. 8.

Eine ganz unbedeutende Broſchüre von einem unbekannten franzöſiſchen Arzte, deren Verpflanzung auf deutſchen Boden ſehr füglich hätte unterbleiben können, wenn nicht unſre Ueberſetzer jetzt ohne alle Auswahl nach Allem griffen, was nur jenſeits des Rheins und Kanals gedruckt wird. „Junge Aerzte" werden aus einer ſo oberflächlichen Abhandlung ſchwerlich einen ſo wichtigen Gegenſtand ſtudiren wollen, und "liebende Aeltern" finden wohl in der vaterländiſchen Literatur über ihn Gediegeneres und Anſprechenderes. Unter den acht Abbildungen ſind die beiden erſten reine Spielereyen; ſie ſtellen ein Frauenzimmer, auf deſſen Geſichte die Spuren der Pocken ſind, und ein andres Vaccinirtes zum erfreulichen Gegenſatz dar — ein Gegenſatz, den Jeder in jeder Straſse alle Augenblick viel lebendiger ſehen kann. Die übrigen Tafeln mit Abbildungen der Hautausſchläge u. ſ. w., haben eben ſo wenig Werth, da ſie für den Laien eben ſo überflüſſig als für den Arzt ungenügend ſind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm und Enke: *Handbuch der chirurgiſchen Verbandlehre*, von D. *Bernhard Gottlob Schreger*, königl. Baierſchem Hofrathe, der Chirurgie und Medicin ordentlichem Lehrer an der Univerſität zu Erlangen, des chirurgiſchen Clinicum Director, und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. *Zweyter* Theil, *erſte* Abtheilung. 1822. 212 S. 8. Mit 3 Kpftafeln.

Die Anordnung und Bearbeitungsmethode des geiſtreichen und erfahrnen Vfs iſt ſchon aus der Rec. des erſten Theiles dieſes trefflichen Werkes (1821. A L Z. N 124.) unſern Leſern bekannt und wir haben uns daher bey dieſer und den folgenden Fortſetzungen nur mit der Angabe dar Gegenſtände zu beſchäftigen, welche nach und nach an die Reihe kommen. Wir kennen wohl die Schwierigkeiten, welche eine Arbeit dieſer Art hat, und es wäre zu wünſchen, daſs mehrere neuere Schriftſteller über Zweige der Wundarzneykunſt Alles, was ſie dem Druck übergeben, ſo reiflich durchdenken, in der Praxis prüfen und das *nonum prematur in annum* wie der Vf. dieſer Schrift, nicht vergeſſen möchten; allein blicken wir auf die groſse Maſſe der Materien hin, welche noch zu verarbeiten iſt, ſo können wir den Wunſch und die Bitte nicht unterdrücken: es möge der achtungswürdige Vf. ſeine ganze Muſse dieſem Werke widmen und die Fortſetzungen ſchneller und viel umfaſſend auf einander folgen laſſen, damit die Wundärzte das Ganze in ſeinem vollen Werthe bald überſehen und für alle Fälle Rath in demſelben finden können. — Mit der ſchon gerühmten Gründlichkeit, genauere Beachtung und ſcharfſinnigen Kritik des Vorhandenen, und zahlreichen Vorſchlägen zu Verbeſſerungen der bekannten Kunſtmethoden ſchreitet Hr *S.* fort und lehrt in dieſem Theile, wie die *Verbände der Haut- und Muskelwunden, der Flechſenwunden und der Aponeuroſen an mehreren einzelnen Theilen des Körpers anzuordnen ſind*, in folgender Ordnung. IVte Unterabtheilung des erſten Kapitels, Verband der Wunden der Lippen und des Kinns. 1) Verband der Oberlippe. Eine Verbeſſerung der Methode *Galens* Oberlippenſchleuder anzulegen und eine eigene vom Vf. entworfene Vorrichtung, die vierfache T Binde der Oberlippe oder die H Binde wird beſchrieben und durch eine Abbildung erläutert. Es iſt dieſer Verband bey Verletzungen an der angegebenen Stelle und an noch andern Stellen der untern Hälfte des Geſichtes recht brauchbar. 2) Verband der Unterlippe und des Kinns. 3) Gemeinſamer Verband der Ober- und Unterlippengegend. — V Verband der Wunden des Ohres; wie überall ſo wird auch hier die Form des Organs genau berückſichtigt und die Modification des Verbandes dem gemäſs beſtimmt. VI. Verband der Wunden der Wange. Sorgfältig werden die verſchiedenen Richtungen der Wunden beachtet, welche eine beſondere Anlegungsweiſe der Heftpflaſter und der auch für dieſe Fälle paſſenden T Binden heiſchen. — *Zweytes Kapitel.* Von dem Verbande zur Vereinigung der Haut- und Muskelwunden des Halſes. Nachdem der Vf. den Bau des Halſes und der benachbarten Theile, an welchen die vorwärts oder rückwärts ziehenden Bänder zu befeſtigen ſind, in Beziehung auf ſeinen Zweck betrachtet hat, ſo giebt er die verſchiedenen Techniciſmen an, welche bey ruhigen Kranken nach der Lage der Wunde am vordern, hintern oder Seitentheil des Halſes, und nach ihrer Richtung zu wählen ſind. Damit genügt es aber noch nicht, es giebt auch ſehr unruhige Kranke, Wahnſinnige und Menſchen, die man gegen den Trieb zum Selbſtmord ſchützen muſs; und Hr. S. hat durch ſeinen Entwurf zu einem vereinigenden Zwangverband für Wahnſinnige und Selbſtmordluſtige einem wahren Bedürfniſſe der chirurgiſchen Heilapparate ſo gut abgeholfen, als es nur die Schwierigkeit der Aufgabe möglich macht. Ohne die beygefügte Abbildung (Taf. II. fig. 2.) würde dia Beſchreibung unverſtändlich ſeyn, wir können daher nur im Allgameinen bemerken, daſs bey der Zuſammenfügung der Schienen, Stäbchen und Quote in dieſem Apparate Kraft und Gegenkraft recht gut berechnet ſind. *Drittes Kapitel* Von dem Verbande der Haut- und Muskelwunden der Bruſt. *Viertes Kapitel.* Von dem Verbande der Haut und Muskelwunden des Unterleibes. Wir kennen keine Verbandlehre, in welcher der Bau dieſer Haupttheile des Organismus, das dynamiſche Verhältniſs derſelben im geſunden Zuſtand und die Bedürfniſſe des dynamiſch, nicht bloſs des mechaniſch pathologiſchen Zuſtandes ſo gut berückſichtigt und Alles zu einer gründlich wiſſenſchaftlichen

Digitized by Google

chen Bearbeitung des Gegenſtandes und Erweckung des eigenen Nachdenkens über denſelben bey dem Schüler benutzt worden iſt. Und gewiſs kann man die trefflichen Regeln, welche über die Verbandweiſen in dieſen Gegenden angegeben ſind, alles erſchöpfend nennen. *Fünftes Kapitel.* Von dem Verbande der Haut- und Muskelwunden der Extremitäten. Zuerſt von den obern, dann von den untern Gliedmaſsen, nach der gewöhnlichen Ordnung ihrer Theile und mit ſteter Rückſicht auf die verſchiedene Wirkung der Muskeln, welche die Verletzung getroffen hat. Hierauf folgen in einem zweyten mit B. bezeichneten Hauptabſchnitte die Verbände zur Vereinigung der Flechſenwunden und der Aponeuroſen; welcher in drey Abtheilungen den vereinigenden Verband der zuvorgetrennten Streckflechſen der obern und untern Extremitäten und den vereinigenden Verband der zuvorgetrennten Beugeflechſen der genannten Gliedmaſsen umfaſst. — Eigene nicht beſchränkte Erfahrung, ſondern zahlreichere, wie ſie Krankenanſtalten durch mehrere Jahre gewähren, haben uns davon überzeugt, daſs der einfache Schienenverband in den meiſten Fällen zur Vereinigung der zuvor getrennten Flechſen der Streck- und Beugemuskeln der Finger hinreicht, wir billigen es daher vollkommen, daſs Hr. *S.* dieſe Verbandart gegen diejenigen in Schutz nimmt, welche nur die Winkelſtreckung durch den Wundlodenverband als zweckmäſsig anerkennen wollen, und daſs er den Wundlodenverband auf die Fälle beſchränkt, wenn der weitere Abſtand den Flechſenenden nur durch ſtärkere Streckung mittelſt Aufbeugung des *Carpus* gehoben oder beträchtlich verkleinert werden könnte. — Iſt eine Wundlode zu wählen, ſo würde die ſo ſehr gerühmte *Everſche*, wie Hr. *S.* ganz richtig bemerkt, gewiſs die am wenigſten zu empfehlende Vorrichtung; den verſchiedenen Foderungen bey ſolchen Verletzungen ganz entſprechend ſcheint uns dagegen ſowohl der von dem Vf. in Vorſchlag gebrachte einfache zurückziehende Verband (S. 155. Tab. III. Fig. 5.), als der Lodenverband (S. 150. Tab. III. Fig. 4.) zu ſeyn. — Die genaue und vollſtändige Prüfung der zahlreichen Verbandarten bey getrennter Achillesflechſe, nehmen einen beträchtlichen Theil der zweyten Hälfte dieſer Abtheilung des Werkes ein (S. 163 bis 200.) Der Vf. ſetzt zuerſt die Aufgaben eines Einigungsverbandes für jene Verletzung in folgendem feſt: 1) die Inſertionspunkte des Muskels ſind einander zu nähern, daher, theils das Knie in angemeſſener Biegung zu bringen, als wodurch die erſchlaffte Muskel für die Reduction nachgiebiger wird; theils den Fuſs in Streckung zu verſetzen; 2) den in ſich zurückgezogenen Vordermuskel herabzuziehen und herabgezogen zu erhalten, um dadurch das obere Flechſenende dem untern entgegen zu bringen; 3) ſoll er dieſe Functionen ununterbrochen und 4) ohne Beeinträchtigung der Gebilde, auf welche er wirkt, vollbringen. Nach dieſen Foderungen an einen zweckmäſsigen Verband dieſer Art prüft er die bis jetzt bekannten Vorrichtungen und zeigt, daſs keine derſelben am wenigſten der Pantoffelverband, und die Verbandarten, bey denen man die Wade mit der Rollbinde einwickelt, als vollkommen gelungen angeſehen werden kann. Er macht daher neue Vorſchläge zur Ausbildung jener Apparate, welche er, was die Foderung den Plattfuſs zu ſtrecken, anbetrifft, bey einem Bruche des Ferſenbeins ſchon mit glücklichem Erfolge angewendet hat, und die wir praktiſchen Wundärzten bey der Krankheit ſelbſt, für welche ſie beſtimmt ſind, angelegentlich empfehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Kleine Reiſen eines Naturforſchers* von *M. F. S. von Uechtritz*, der Regensburger bot. Geſellſchaft Ehrenmitglied. 1820. 354 S. 8.

Der Vf., der ſich (S. 329.) einen „invaliden Cavalleriſten„ nennt, und laut Einleitung, erſt ſeit zwey Jahren in Schleſien lebte, als er dieſs ſchrieb, giebt hiernach dem Leſer wie dem Rec. einen Standpunkt zur Beurtheilung dieſer kleinen elftägigen Reiſe, durch das ſüdliche preuſsiſche und öſterreichiſche Schleſien dieſſeits der Oder, im Juni 1810 unternommen — Mit wenig Worten der Vorrede beſcheidet er ſich ſelbſt „bedeutende neue Entdeckungen und glänzende Bereicherungen der Wiſſenſchaft" hier zu liefern; und wir müſſen eingeſtehen, daſs dieſer auch nur ſehr wenige ſind. Der Bericht iſt überdem zu reichlich, oft ganze Seiten hindurch, mit bloſsen Pflanzen- und Inſectennamen angefüllt, um nicht andre als botaniſche Leſer zu langweilen; und jene botaniſchen Angaben enthalten wiederum viel zu viel der gemeinſten Dinge, um nicht auch den Naturforſcher durchgreifendere Betrachtungen wünſchen zu laſſen. Beyſpiele geben S. 183, oder S. 151, wo, um den Schlüſs einer ſolchen Liſte mitzutheilen, es heiſst: „unter dem Getreide *Centaurea Cyanus* L. ſehr ſparſam; nur etwas *Delphinium Conſolida* L. In den Dörfern blühte auf Mauern *Sedum acre* L. Auf den Dorfauen einzeln *Roſa villoſa* L. aber ſehr häufig *Chenopodium bonus Henricus* L." u. ſ. w. und ſo öfter.

Indeſs würde man dem Vf. Unrecht thun, wenn man ihm hiernach alle wiſſenſchaftliche Anſichten der Botanik abſprechen wollte. Er erſcheint als redlicher Pflanzenfreund, von genauen Kenntniſſen ſeiner Flor, und wir lernen wenigſtens aus mehreren dieſer Verzeichniſſe, daſs es in den beſagten Theilen Schleſiens mit der Vegetation gerade ſo ausſehen müſſe, wie weit und breit anderwärts. Auch kommen allerdings hie und da intereſſantere Angaben und manche ſeltnere Pflanze vor. Wir heben daher folgendes aus dem Buche aus.

Am 17ten Juni verlieſs Hr. v. *U.* Breslau in Begleitung der treuen Gefährtin ſeines Lebens, die den Kränklichen perſönlich pflegen wollte. Die Reiſe-

Digitized by Google

Reiſebeſchreibung handelt anfangs etwas ausführlich vom Geſtank Breslau's und der Unreinlichkeit ſeiner Bewohner. Man ſieht es dem Vf. an, daſs er noch nicht recht eingewohnt iſt, denn öfter kommt er auf dieſes Lieblingsthema zurück, auch am letzten Tage der Rückreiſe, wo er ſogleich wieder der mürriſchen Geſichter der Wirthe gedenkt, dagegen in der Zwiſchenzeit nur Heiterkeit und Frohſinn athmet, botaniſche Bemerkungen beginnen bald. Vor dem Ohlauer Thore ſtand *Peplis portula* L., und der Vf. hält die in *Leſke's* Reiſe durch Sachſen abgebildete *Corrigiola litoralis* L. für die nämliche Pflanze *Potentilla argentea* L. war häufig. Er will *Wahlenberg. Potent impolita* (*Flor. Carpath. p.* 155) nicht gelten laſſen, aber Wahlenberg giebt doch l. c. ſehr bedeutende Unterſchiede an. *Potentilla caneſcens Beſs* ſey die *hirta;* das läſst ſich eher denken. *Juncus glaucus* findet ſich ſicher nicht im Rieſengebirge. Ueberhaupt wird *Krocker* als ſehr unzuverläſſig getadelt; *Hoffmann* hatte ſich in ſeiner Flor zu oft durch ihn verführen laſſen. *Kr.* lebt noch, aber alt und blind. Zu Tſchirna im Fürſtenthum Glogau lebt der Botaniker *Starke* als Geiſtlicher; ein Zeitgenoſſe *Ehrhardts*. *Matricaria chamomilla* iſt im Breslauer Fürſtenthum ſehr gemein, in der öſtlichen Oberlauſitz wird ſie von *Anthemis Cotula* und theilweiſe *A. arvenſis* erſetzt; im ſüdlichen Schleſien faſt ganz von *Pyrethrum inodorum* verdrängt. *Matric. ſuaveolens* entſtehe aus der *Chamomilla*, wo ſie auf magerem Boden wächſt, M. *maritima Krock.* wenn auf Miſtſtätten. In dieſen Bemerkungen iſt der Vf. intereſſant, und man kann ihm in der Regel beypflichten. *Veronica auſtriaca* hat auſser Krocker kein Menſch in Schleſien gefunden. S. 24 wird *Temmingk* berichtigt und gezeigt, daſs der Feldſperling, *Fr. montana* (nach *Schrank* beſſer *Fring. campeſtris*) allerdings in Dörfern lebe, zumal wo hohe Linden ſind. Um *Ohlau* nichts Merkwürdiges. Die Bewirthſchaftung der Wieſen findet der Vf. ſchlecht, wie in ganz Schleſien, Moos und *Carices* wuchern darauf. Die ungeheuren Brachfelder bey *Molwitz* ärgern ihn gleichfalls, dagegen lobt er die Schafzucht der ſchleſiſchen Oekonomen. Hinter *Grotkau* die erſten quergewundenen Zäune, weit vorzüglicher als die längs gewundenen Sachſens und der Lauſitz. Bey *Neiſſe* der geſchmackvolle eiſerne Obeliſk für die im Befreyungskriege ruhmvoll Gefallenen, der an 11000 Thlr gekoſtet. Das Innere der Feſtung Neiſſe iſt reinlich, die Häuſer maſſiv und groſsſtädtiſch. Breslau kommt abermals im Vergleich ſchlecht weg. Doch wird auch hier über die höchſt langſame und nachläſſige Bedienung im Gaſthof, wie in allen ſchleſiſchen Wirthshäuſern, geklagt. Die nun folgenden botaniſchen Liſten S. 63 bis 70 bieten doch wenig Intereſſe, die an der Feſtung wachſenden Pflanzen ſind die gemeinſten von der Welt. Weiterhin, im Walde, zeigte ſich nunmehr *Cytiſus capitatus Jacq.*, an Waldexemplaren mit Seitenblüthen. *Lotus major*, dem *uliginoſus* verwandt, ellenhoch. Ein *Hieracium*, vielleicht *glauceſcens Beſſer.* Späterhin *Spartium ſcoparium* und *Cytiſus nigricans.* An der Landſtraſse *Achillea Millefolium flore rubro*, beſonders im Fürſtenthum Schweidnitz gemein. *Neuſtadt* ſchien dem Vf. düſter und übel gebaut. Hinter *Filſtein*, im öſterreichiſchen Gebiet, erſchienen die erſten Lerchenbäume. Um Jägerndorf und Troppau bilden ſie ganze Wälder und ſind das gewöhnliche Bauholz. In Jägerndorf kündigte ein Schauſpieler für den folgenden Tag die *Entführung aus döhm Sörelch*" an. Auf dem Meldezettel eine Rubrik: „Religion des Reiſenden." Der Vf. beſtieg den Burgberg, mit einer zauberiſchen Ausſicht nach den Carpathen hin, und einer Capelle für Wallfahrten, deren Lage glücklich gewählt iſt. Die Flor auf dieſem Berge bot 78 Species, doch finden wir nichts Ausgezeichnetes darunter. S. 145 zollt der Vf. dem erhabenen Kaiſer Franz und ſeinen erlauchten Brüdern Verehrung für die überall ſo ſichtbare Beförderung der Landeskultur in Mähren. Doch was ſoll folgender Nachſatz? „Der Geiſt unſerer Literatur, der ſchon längſt durch Kant und Fichte, Schiller, Herder und Göthe, den Culminationspunkt ſeiner höchſten Vollkommenheit (?) erreichte, hat ſich ſelbſt überlebt, und wankt als ein abergläubiſcher (?) aberwitziger Geiſt träumend umher. Wie kann ein ſolcher ſich mit Nutzen Oeſterreichs jugendlich friſchem Genius, der ſo eben in der poetiſchen (?) Periode ſeines Lebens ſteht, belehrend nahen?" Iſt etwa die oben erwähnte „Entführung" die poetiſche Periode bezeichnend?

Mit dem Eintritt ins Troppau'ſche ſchenkten die Wirthshäuſer Wein, und das Bier hörte auf. An trockenen Wegſtellen hatte *Euphorbia Eſula* L. die Stelle von *Euphorbia Cypariſſias* erſetzt, die zwiſchen Jägerndorf und Troppau fehlte. Die Cypreſſeneuphorbia verliert ſich in der Gegend des Rieſengebirges, wogegen ſie bis zum Hochgeſenke vordringt. In der Oberlauſitz ſey gleichfalls keine Spur von ihr zu treffen, wo ſie *E. Chala* auf den Brachfeldern ablöſt. — *Troppau* fehlt es, wie den meiſten öſterreichiſchen Städten an Thürmen. Die Häuſer ſind hier ſchon halb italieniſch, ohne Giebel. Eine ſchöne breite Straſse, mit pallaſtähnlichen Häuſern verbindet zwey regelmäſsige Plätze, und der Vf. glaubte ſich nach Wien verſetzt. Auch die Troppauerinnen ahmen täuſchend und glücklich in Luxus, Anſtand und Sitte die Bewohnerinnen der über 30 Meilen entfernten Kaiſerſtadt nach. Die Dienſtmädchen waren in langen feinen Kleidern, ſelbſt wochentags, auf den Straſsen ſichtbar, worüber ſich der Freyherr in Klagen ergieſst, daſs Knechte und Mägde jetzt den Herrn und die Dame ſpielen wollen, und die Küchenprinzeſſinnen in ſeidenen Kleidern einhergehen. Hieraus werde nur der Vortheil entſtehen, daſs ſich *die Honoratioren* zuletzt ſelbſt würden bedienen müſſen! Sollte unſer Naturfreund wirklich ein Vertheidiger der Barbarey ſeyn? Bedenklich genug kommen wenigſtens auf der nächſten Seite folgende Worte vor: „nicht immer iſt

Digitized by Google

iſt es gut, wenn man laut denkt, und der naturhiſtoriſche Leſer würde es mir noch oben drein ſchlechten Dank wiſſen." — In Troppau ſteht der Stab eines ungariſchen Nationalhuſarenregiments. Der Vf. bewundert es. Er beſuchte einen hier lebenden Botaniker, Hauptmann *von Mükuſch*, 69 Jahr alt, der ihm nachmals ſehr angenehme Dienſte leiſtete. Auch der Polizeydirector war ein Mineralog und ſehr artiger Mann. Im Buchladen war ein ſtarkes Lager Schriften vorräthig, zumal das äſthetiſche, philoſophiſche und mediciniſche Fach gut beſetzt. Es ſoll auch ein naturhiſtoriſches Muſeum vorhanden ſeyn. Das *Geſenke* (das Hochgebirge der Gegend) enthält mehrere ſeltene, von *Krocker* und *Mattuſchka* übergangene Pflanzen, als *Phlomis pungens W. K., Polygala auſtriaca, Dondia Epipactis, Carduus marianus, Aſter alpinus, Antirrhium majus, Chryſocoma Linoſyris, Delphinium intermedium, Carex paradoxa L.* Hr. v. Mükuſch ſpürt ihnen mit eiſernem Fleiſse nach, und gedenkt ſeine botaniſchen Schätze bekannt zu machen. Am ſüdlichſten Punkte des preuſsiſchen Schleſiens hatte Apotheker *Grabowsky Dentaria glandulifera* W. K. (mit purpurrother Blühte) und *Dondia Epipactis*, häufig gefunden. Auf einer Excurſion mit Hrn. v. M. wurde viel botaniſirt, die Angaben (doch auch in Mehrzahl nur Bekanntes enthaltend) leiden keinen Auszug. *Euphorbia amygdaloides* war erfreulich, zu finden. Von hier begann die Rückreiſe, über *Carlsbrunn*. Der Vf. paſſirte ein Dorf mit anſehnlichem Schloſſe, einem Baron *Skrbnski* (ſic?) gehörig. Auf den Wieſen unter andern *Veratrum lobelianum*. Die Arbeiter im Eiſenhammer bey Carlsbrunn ſagten dem Vf. *Thalictrum aquilegifolium* ſey ein köſtliches, von ihnen in zweifelhaften Fällen angewendetes Theekraut. Auf dem Altvater häufig *Uvularia amplexifolia*. Auf ſeiner Abendſeite eine wahre Alpenflor. S. 233 bis 276 enthält botaniſche Beyträge zur Flora des Hochgeſenkes. Ausführliche Beſchreibung einer *Cineraria criſpa* mit mehreren Rheinſpecies. Von den gefundenen Thieren wird ſelbſt *oniscus aſellus* und *phalangium opilio* nicht vergeſſen. Der Reiſebericht ſchlieſst mit Pflanzenverzeichniſſen.

GESCHICHTE.

Darmstadt, b. Leske: *Verſuch einer Geſchichte der Reſidenzſtadt Darmſtadt*, von **Philipp Diefenbach.** 1821. 87 S. 8.

Allerdings nur ein Verſuch und zwar ein ſchwacher Verſuch einer Geſchichte, welche in einem Auszuge aus Wenks und Teuthorns Heſſ. Geſchichte beſteht; daher ſich auch der Verfaſſer, wie er ſelbſt S. 86 geſteht, an die Regenten gehalten, und aus der Geſchichte derſelben die Geſchichte der Reſidenz geformt hat. Letztere hört auf, ſobald die gedruckten Quellen fehlen; daher auch von dem gegenwärtigen Regenten, der ſo erſtaunend vieles für die Reſidenz gethan hat, nur weniges geſagt wird. — Rec. muſs ſich wundern, daſs der Verfaſſer dem Fehdebrief von Sickingen (S. 21 und 22) die Jahrzahl nicht beygeſetzt hat (1518); ſo wie man aus ſeiner Erzählung gar nicht abnehmen kann, in welchem Jahre Darmſtadt belagert worden ſey. Nur in der erſten Note, (S. 24.) hat er etwas vom Jahre 1516 fragweiſe hingeworfen. Recenſent wird ſich bemühen, dieſe Anſtöſse zu heben. Franz von Sickingen ſtellte den Fehdebrief an den Landgrafen Philipp von Heſſen auf Mariä Geburt (8ten September) 1518 in dem Feldlager vor Metz aus. Gleich darauf begehrte derſelbe von dem Domkapitel zu Mainz den Uebergang zu Weiſſenau, bey Mainz, über den Rhein. Das Domkapitel hielt desfalls eine Berathſchlagung, am 13ten September deſſelben Jahres. Es wurde beſchloſſen, dem gedachten Franz eine anſehnliche Verehrung in Geld zu geben, um ihn zu bewegen, auſserhalb der Stadt und den Grenzen des Erzſtiftes Mainz über den Rhein zu gehen. Ob ſolches geſchehen, iſt nicht bekannt, ſo viel aber gewiſs, daſs bald darauf Franz von Sickingen vor Darmſtadt rückte und ſolches belagerte. Der Vergleich, welcher hierauf mit Franz geſchloſſen wurde, *iſt vſt Donnerstag nach St. Mathäus*, 1518, dadirt (23ſten September). Die Belagerung von Darmſtadt dauerte alſo höchſtens acht bis neun Tage. Der aus achtzehn Artikeln beſtehende Vertrag wurde hierauf dem Kaiſer Maximilian auf dem Reichstage zu *Augsburg* (nicht zu Mainz) zur Beſtätigung vorgelegt, aber von demſelben nicht genehmigt. — So hängt die Sache zuſammen, wie Rec. aus Originalacten und Joannis R. M. T. I, pag. 826 und 827 erſehen hat. Im Jahre 1517 war in Mainz ein Kurfürſten - Convent, aber kein Reichstag; Kaiſer Max. war dabey nicht zugegen, und im Jahre 1518 war abermals kein Reichstag in Mainz, ſondern in Augsburg, und Kaiſer Maximilian war anweſend. Dieſemnach haben alle unrecht, welche die Belagerung Darmſtadts auf 1516 ſetzen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, in d. Vfs. Verl.: *Dagbog paa en Reiſe i Sverrig, af* (Tagebuch auf einer Reiſe in Schweden,) von *J. L. Beeken*, Hofbuchhändler. 1820. XXXII und 371 S. 8. (2 Thlr. 16 gGr.)

Mit *Molbechs* bekannten Briefen über Schweden hält dieſes Tagebuch die Vergleichung nicht aus. Aber ob ſich gleich Rec. darüber verwunderte, nach jener Schrift eines Dänen ſobald die Schrift eines andern Dänen von faſt gleichlautendem Titel erſcheinen zu ſehen, und in der jüngeren die ältere kaum erwähnt, vielweniger bemerkt zu finden, warum es dieſer Vf. für nöthig oder nützlich hielt, ſeine Schrift der des Vorgängers ſo ſchnell folgen zu laſſen: ſo muſs er doch bekennen, daſs er ſie des Druckes nicht unwerth hält und auf Bemerkungen über manche Gegenſtände geſtoſsen iſt, die *Molbech* entweder ganz übergangen, oder nur ſehr kurz berührt hat, und die es gleichwohl verdienen in einem ſolchen Reiſetagebuche mit einiger Ausführlichkeit zur Sprache gebracht zu werden. Wie unverhältniſsmäſsig übrigens der Raum in dieſem Tagebuche vertheilt iſt, zeigt ſchon dieſes: S. 1—39 beſchreibt Hr. B. die Reiſe von Kopenhagen bis Stockholm; S. 40—270 ſeinen Aufenthalt in letzterer Stadt; S. 271 bis faſt an das Ende das, was ihm zu *Upſala* Bemerkenswerthes vorkam; von der ganzen Rückreiſe wird nur auf 2 Seiten gehandelt. — Des Vfs. in der Vorrede geäuſserter Hauptzweck bey ſeiner Reiſe verdient die Achtung aller Freunde der nordiſchen Literatur. Er wünſchte etwas zu einer nähern Verbindung zwiſchen der däniſchen und ſchwediſchen Literatur beyzutragen. Deſshalb begleitete er im J. 1818 den Prof. *R. Caſtberg*, dem es um eine nähere Prüfung und Vervollkommnung der neuerrichteten Lehranſtalt für Taubſtumme *und* Blinde (dieſe Verbindung iſt nicht eben paſſend) zu *Stockholm* zu thun war, in dieſe königl. Reſidenz. Hr. B. rühmt die zuvorkommende gute Aufnahme, die er allenthalben in Schweden fand, ſcheint ſich aber für die Erreichung ſeines Hauptzweckes von ſeiner Reiſe wenig zu verſprechen, wovon er als Urſachen angiebt: theils mancherley ökonomiſche Einrichtungen beym Publikum (das iſt dunkel, ſoll aber vielleicht auf Mangel an Sinn für Wiſſenſchaftlichkeit und dazu erfoderlichen Aufwand deuten); theils die geringe Bekanntſchaft der Dänen mit der ſchwediſchen Literatur; theils die verſagte Unterſtützung ſeines Unternehmens von Seiten der bedeutendſten däniſchen Verleger (das macht ihnen keine Ehre und läſst auf einen Eigennutz ſchlieſsen, der nur für die jedesmalige Aernte des Augenblicks, aber nicht für eine belohnende Ausſaat für die Zukunft, thätig iſt). Doch glaubt Hr. B., daſs die beabſichtigte nähere Verbindung leicht und bald zu Stande kommen würde, wenn nur, was man ſich mit Recht von der humanen ſchwediſchen Regierung verſprechen dürfe, der alte Wunſch endlich in Erfüllung ginge, nämlich: *die Errichtung einer ordentlichen Pack* - oder fahrenden *Poſt* (Diligence) *durch ganz Schweden.* (S. IX.) König *Karl Johann*, dem Schweden und Norwegen ſchon jetzt ſo viel Gutes zu verdanken hat, wird gewiſs auch noch für die Befriedigung dieſes, in literariſcher, wie in ſo mancher andern Hinſicht dringenden Bedürfniſſes Sorge tragen. Dem Ueberſetzer däniſcher Bücher ins Schwediſche iſt der Vf. (eben ſo, wie Rec. dem Ueberſetzer deutſcher Schriften ins Däniſche oder Schwediſche) mit Grund gram; mehr noch der Errichtung von Leſegeſellſchaften, wodurch oft für den Bedarf von mehreren Hundert Leſern nur Ein Exemplar einer Schrift gekauft wird. Es ſchadet dem Buchhandel und hiermit zuletzt der Literatur ſelbſt; denn was wäre dieſe ohne ihn? Aber freylich ſollten auch die Hrn. Verleger, namentlich die meiſten *däniſchen* und *ſchwediſchen*, einen billigern *Ladenpreis* einführen: denn auch deſſen Uebertreibung ſchadet der Literatur, und mit ihr dem Buchhandel. — Uebrigens bemerkt der Vf., daſs im Ganzen doch weit mehr däniſche Bücher in Schweden, als ſchwediſche Dänemark geleſen würden: welches den Schweden hinſichtlich ihrer gröſseren Sprachkenntniſs und Wiſsbegierde, den Dänen aber hinſichtlich der vorzüglicheren Höhe, wozu ihre Literatur im Vergleich mit der Schwediſchen unleugbar ſich erhoben hat, zur Empfehlung gereicht. Auch mehrere deutſche Gelehrte ſollten ſich der ſchwediſchen und däniſchen Sprachen befleiſsigen, und ſich nicht mit Ueberſetzungen, die ſelten oder nie die Urſchrift völlig erſetzen, und oft einem, wenigſtens entfernten oder indirekten, Eingriff in das fremde Eigenthum gleichen, behelfen. — Von *Malmöe*, der erſten ſchwed. Stadt, welche der Vf. beſuchte, nimmt derſelbe Anlaſs zu der Bemerkung, daſs überhaupt für das Volksſchulweſen in Schweden nur ſehr wenig

Digitized by Google

nig gethan ſey, indem man an vielen Orten gar keine Volksſchulen findet, und wo es deren giebt, da ſind unwiſſende und ungeſchickte Lehrer angeſtellt, die ſelbſt kaum leſen und ſchreiben können: in Seminarien gebildete Lehrer kennt man in Schweden nicht. „Sogar von gebildeten (?) Männern erhielt ich auf meine Erkundigung nach dem Zuſtande des Schulweſens zuweilen die Antwort: wer weiſs, ob auch dem groſsen Haufen die Aufklärung nützlich iſt!“ (S. 5.) Die Stadt *Malmöe*, die doch ihre 600 Häuſer und gegen 6000 Einwohner zählt, hat nur 1 Schulgebäude zu einer Schule, welches inwendig dunkel und zur Schule unbequem eingerichtet iſt. Zu *Jönköping* bey einer Kirche, und nachher noch bey mehreren ſchwediſchen Kirchen, fielen dem Vf. 2 Halbtheile eines Holzklotzes auf, welcher ſo ausgehöhlt iſt, daſs, wenn beide Theile zuſammengefügt werden, ein Cirkelausſchnitt ſich zeigt, „wodurch die armen Sünder ihre Beine ſtecken müſſen, welche die in Schweden noch übliche *Kirchenſtrafe leiden* (öffentlich Buſse thun) müſſen; das nennt man *im Blocke ſtehn;* ein Holzſchemel befindet ſich dabey, auf welchem die Sünder nach ausgeſtandner Strafe in den Kirchenverein knieend wieder aufgenommen werden, wenn ſie Buſse und Beſſerung verſprochen haben.“ (S. 22.) Das Landſtädtchen *Söder-Telje*, das letzte auf der Straſse nach Stockholm, verurſachte dem Vf. dadurch einen unangenehmen Aufenthalt, daſs man beym Suchen nach Conterbande auf ſeine „Flora danica mit *botaniſchen Kupfern*“ ſtieſs und von dieſem „ausländiſchen *Kupfer*“ in allem Ernſte die geſetzliche Zollabgabe foderte. Der Vf. erinnert bey dieſer Gelegenheit an das drollige Lied des muthwilligen ſchwediſchen Dichters *Bellmann*, welches die Ueberſchrift hat: „*Der Rathsherr in Söder-Telje.*“ Der Inhalt iſt ungefähr dieſer: In die Rathsverſammlung, welche in dem unterſten Stockwerke des Rathhauſes dicht an der Straſse gehalten wurde, verirrete ſich einſt ein *Schöps* (nach einer Variante ſetzt Hr. B. dafür: ein *Schwein*). Der Präſes, entrüſtet über dieſen ungebetenen Beſuch, ſtöſst in ſeinem Zorne den Tiſch mit Federn, Dinte, Papier, allen Magiſtratsakten u. ſ. w. über den Haufen und es entſteht ein allgemeiner fürchterlicher Lärm, der ſtundenlang dauert und allen weiſen Berathſchlagungen ein Ende macht, weil der fatale Gaſt den Weg hinein, aber nicht wieder heraus finden konnte; woraus denn der Dichter zuletzt den Schluſs herleitet: ſeit der Welt Schöpfung bis auf den heutigen Tag ſey es leichter geweſen, „einen Schöps *in* die Magiſtratsverſammlung zu bringen, als wieder *heraus.*“ (S. 35.) Auch über die groſse Menge von Bettlern, welche den Vf. bey der Hin- und Rückreiſe gerade in dieſem Städtchen, und ſonſt nirgends in ganz Schweden, umringten, klagt er, fügt aber die etwas ſtarke Bemerkung hinzu, „ſo, daſs man wohl mit Grund annehmen darf, daſs von den *Bellmann*ſchen Schweinen (Schöpſen, wollte Hr. B. ohne Zweifel ſagen), oder doch wenigſtens von einer Raſſe derſelben, noch immer welche in *Söder-Telje* angetroffen werden.“ (S. 37). Das Aeuſsere der Stadt *Stockholm* wird nach ihren drey Hauptabtheilungen und allen ihren Vor- oder Nebenſtädten und den zu ihr gehörigen Inſeln, von S. 40 an ſehr ausführlich beſchrieben; ein der Schrift beygefügter, ſoweit Rec. durch Vergleichung ſich erinnert, treuer und ſorgfältig entworfener Plan der königl. Reſidenz und ihrer nächſten Umgebungen, dient zur deſto gröſseren Veranſchaulichung dieſer, auch was ihren Bau und ihr ganzes Aeuſsere betrifft, bemerkenswerthen Stadt. Rec. hält ſich dabey, ſo wie bey dem, was der Vf. über das Schloſs, die Bank, die *Engeſtröm*ſche Bibliothek, die Hauptkirchen u. ſ. w. ſagt, nicht auf, weil das Meiſte aus andern Reiſebeſchreibungen bekannt iſt. Von dem groſsen Markte neben der Börſe, welches ein Viereck bildet, führt der Vf. an: „jeder Schwede erinnert ſichs, als ob es eine der allerneueſten Begebenheiten wäre, daſs *Chriſtian* II. auf dieſem Platze den vornehmſten ſchwediſchen Adel hinrichten lieſs.“ (S. 69). In Schweden ſcheint man demnach ein treueres Gedächtniſs für dieſer Art Gegenſtände zu haben, als hier und da in Deutſchland, wo man nur wenig Jahre nach Zerbrechung des franzöſiſchen Joches im Jahre 1813 kaum noch die Plätze zu zeigen vermochte, wo während der Zwangherrſchaft ſo mancher Brave für ſeine Vaterlandstreue den Lohn auf dem Richtplatze erhalten hatte. Die ermunternde Aufmerkſamkeit, welche der jetzige König *Karl Johann* den Werken der vorzüglichſten ſchwediſchen Künſtler, eines *Sandberg*, *Vogelberg*, *Sergell* u. ſ. w. widmet, veranlaſst den Vf. zu folgender Aeuſserung: „Ueber dieſes Königs Wohlwollen und thätigen Eifer für Alles, was zur Wiſſenſchaft und Kunſt gehört, giebt es in Schweden nur Eine Stimme. Unter Anderen wird erzählt, daſs Er, noch als Kronprinz, den nun verewigten Architekten *Sergell*, *Schwedens Wiedeweldt* beſuchte, um deſſen Arbeiten zu beſehen, und daſs dieſer nach Landes Sitte, die Hand ihm küſſen wollte; aber der Kronprinz umarmte ihn nur zutraulich und drückte ihm mit den Worten: *ſo* pflege ich verdienten Wiſſenſchaftsmännern zu begegnen, einen Kuſs auf die Stirne. Die Summen, welche aufgewendet werden, um Wiſſenſchaften und Künſte zu unterſtützen, ſind ſehr bedeutend und erſcheinen deſto gröſser, wenn man die Armuth dieſes Landes in Betrachtung zieht; aber des Königs Privatvermögen kommt auch faſt jeder Unternehmung von Wichtigkeit zu gut.“ (S. 77). (*Dänemarks Wiedeweldt* leuchtete bekanntlich nicht der hellſte Glücksſtern!) Das Haus, worin an *Guſtav* III. der Meuchelmord verübt wurde, ſollte Anfangs niedergeriſſen werden; aber „der Sturm legte ſich, und 6 Monate ſpäter führte man in demſelben Hauſe noch wie vor, Schauſpiele auf.“ (S. 86). „Während man darüber ſtritt, welche Strafe für *Ankarſtröm* die paſſendſte ſey? ſoll der Bauernſtand“ (?doch wohl nur Einzelne rohe Bauern?)

„es

Digitized by Google

„es für das Richtigſte gehalten haben, den Verbrecher in Theer zu kochen." In dem S. 94 ff. eingerückten Dictamen des freymüthigen und beſonnenen Grafen *C. A. Ankarſvärd* zu dem Protokolle der Ritterſchaft und des Adels auf dem ſchwediſchen Reichstage 1818 befinden ſich Stellen über das Zwecklofe und Schädliche eines übertriebenen Koſtenaufwandes auf das Militär für ein Königreich, wie Schweden, und zu einer Friedenszeit, wie die ſeit *Napoleons* Sturz eingetretene, aber freylich wurde ihm auch ein S. 111 ff. mitgetheiltes — ſehr wortreiches — Dictamen von dem Freyherrn, Staatsrath und *Generallieutenannt Skjöldebrand* entgegengeſetzt. — Es war auffallend, daſs den Vf. in dem Gedränge, worin er den Leichnam des damals eben verſtorbenen Königs *Carl* XIII. auf dem Paradebette liegen ſahe, ein ihm ganz fremder Mann, deſſen Kleidung ihm aber einen *Königl. Hofbedienten* verrieth, ſobald dieſer an Hrn. Bs. Ausſprache hörete, er ſey kein Schwede, ſondern etwa ein Norrmann, bey der Hand nahm, ſie ihm treuherzig ſchüttelte, und mit naſſen Augen in Beziehung auf den verſtorbenen Kronprinzen *Carl Auguſt*, Herzogen v. *Auguſtenburg* die Worte ſprach: „Ach! wie würde ſich nicht jeder Schwede freuen, wenn dieſer heute noch lebte! Aber, Herr! man konnte es ihm, da er in der Todenlade lag, wohl anſehn, daſs er — zuviel bekommen hatte." — worauf der Fremde unter der Menge verſchwand. „Das Volk in Schweden, ſetzt der Vf. hinzu, glaubt noch immer nicht anders, als daſs dieſer Prinz eines unnatürlichen Todes geſtorben ſey." (S. 126). Nach einem weitläufigen Verzeichniſſe der in- und auſserhalb Stockholm jetzt lebenden, ſchwediſchen Dichter, von dem man nicht einſieht, wie ſolches in dieſes Tagebuch paſst, folgt S. 177 ff. eben ſo unerwartet die vollſtändige däniſche Ueberſetzung einer ſchwediſchen Schrift „*Poliſen utan ſtöia*" (die entſchleierte Polizey), worin dem *Juſtizbevollmächtigten (Ombudsmandt)* der ſchwediſchen Reichsſtände (d. h. dem Juſtizbeamten, welchen die Stände auf jedem Reichstage wählen, damit er, während die Stände nicht mehr verſammelt ſind, gleichſam als ihr Repräſentant, nach der Rechtspflege im ganzen Reiche ſich erkundige, jeden ungerechten Richter ſuspendire und auf dem nächſten Reichstage über ſein Verfahren ſich rechtfertige) ein Beyſpiel von der Eigenmacht und Gewaltthätigkeit der Stockholmer Polizey erzählt wird, das allerdings ſtark iſt. Drey junge Schlittenfahrknechte wurden im J. 1816 auf den leiſen Verdacht ihrer thätigen Theilnahme an einem vorgeblich verübten Mord von der Polizey gefangen genommen und auf eine ſchreckliche Weiſe behandelt, ob ſich es gleich hinterher ergab, daſs wahrſcheinlich gar kein Mord begangen worden, und daſs jeden Falls dieſe jungen Burſche an dem vorgeblich begangenen Verbrechen durchaus unſchuldig waren. Der Erfolg war, daſs der Unterſtatthalter (Polizeymeiſter) in einer gleichfalls durch den Druck bekannt gemachten Schrift „bald bewies, daſs er *gültige Gründe* zu ſeinem Verfahren ſowohl in dieſer, als in einer andern Sache" (in einer ſpäteren Schrift: „*Poliſen utan Stöia Nr.* 2." war nämlich die Angabe gegen die Polizey wegen einer andern, an einem Frauenzimmer verübten Gewaltthätigkeit, welches in dem Augenblicke, wo ſolches Audienz beym *Kronprinzen* ſuchte, von der Polizey verhaftet worden war, enthalten) „gehabt habe." Welches dieſe „gültigen Gründe" waren, wird nicht geſagt; die Unparteylichkeit hätte erfodert, daſs Hr. B., da er einmal *jene* Schrift vollſtändig mittheilte, auch des Polizeymeiſters „Rechtfertigung" vollſtändig hätte abdrucken laſſen. Eben ſo wenig erfährt man, welcher Erſatz jenen unſchuldig Gemarterten zu Theil geworden; denn das bloſse „in Freyheit ſetzen" iſt doch wahrhaftig keine Genugthuung für einen mehrere Wochen lang gedauerten Aufenthalt in dem ſchändlichſten Gefängniſs, verbunden mit der Erduldung der fürchterlichſten Ochſenziemerprügel auf den Hintern! (Der Fall trug ſich noch unter der Regierung des *alten* Königes zu). — Der Ausbruch einer Feuersbrunſt am 13. März gab dem V. Gelegenheit, die Löſchanſtalten zu Stockholm in Augenſchein zu nehmen. Ein ganzes Haus war bereits abgebrannt; von den *zwey* (!) gegenwärtigen Sprützen benutzte man die Eine, in die brennenden Ueberreſte, die Andre in das anſtoſsende, ſchon brennende Haus zu ſprützen. Das 3te Haus wurde nieder geriſſen. „An Ordnung war nicht zu denken; jeder lief zu, ſtand den Arbeitenden im Wege, verurſachte ohne Widerſtand zu finden, allerley Unordnungen; zwar waren von der Königl. Leibgarde *ſechs* (!) Mann angeſtellt: aber zu welchem Geſchäfte konnte ich nicht entdecken" u. ſ. w. (S. 231). Mit Fug und Recht behauptet Hr. B., daſs in dieſer Hinſicht die Stockholmer Anſtalten tief, tief unter den Kopenhagener ſtehn: aber — welches Lehrgeld hat man auch rückſichtlich des Löſchweſens ſeit ungefähr 30 Jahren in Kopenhagen geben müſſen! — Mit ermüdender Weitſchweifigkeit werden im Verfolge alle die Feyerlichkeiten beſchrieben, welche die eben damals ſtatthabende Beyſetzung *Carls* XIII. auszeichneten; worauf der Vf. zu ſpät für jeden Leſer, der ſich mit einem ſolchen Reiſetagebuche nicht bloſs die Langeweile vertreiben will, von ſeinem Aufenthalte zu *Upſala* handelt. Schön und zweckmäſsig iſt das daſelbſt 1814 errichtete *Invaliden-Arbeits-* und *Correktionshaus* (S. 277 ff.) Der doppelte Zweck dieſer Stiftung iſt: dem Vaterlandsvertheidiger, der im Dienſte unfähig geworden iſt, ſich ſelbſt zu ernähren, ein ſorgenfreyes Auskommen zu verſchaffen, und: der Betteley und dem Müſſiggange Einhalt zu thun, um dadurch Unſittlichkeit zu verhüten und den Arbeitsſcheuen zur Sittlichkeit, zum Fleiſs und Streben für ſein eigenes Wohl anzuhalten. Die Behandlung der Letzten in dieſer Verbeſſerungsanſtalt hat Aehnlichkeit mit der, wie ſie in dergleichen Anſtalten in Amerika beobachtet wird. — Die *Univerſitätsbibliothek*, wozu *Guſtav Adolph* 1621 den erſten

Digitized by Google

ſten Grund mit Büchern legte, welche die Schweden in Deutſchland und Polen erbeuteten, hat jetzt 80,000 Bände. Der darin befindliche *Codex argenteus*, oder *Ulphilas* Ueberſetzung der 4 Evangelien, wird nicht mit der Sorgfalt behandelt, die er verdient: ganze Zeilen ſind dadurch unleſerlich geworden. Die Schickſale dieſes *Codex* ſind bemerkenswerth. *Königsmark* brachte ihn als eine Kriegsbeute 1648 mit aus *Prag*. Nachher kam er wieder ins Ausland und wanderte von Ort zu Ort, bis ihn der ſchwed. Graf *de la Gardie* für 2000 fl. in Holland kaufen lieſs und er ſo wieder nach Schweden kam. Eine andere literariſche Merkwürdigkeit auf dieſer Bibliothek iſt das *erſte* in Schweden gedruckte Buch unter dem Titel: *dialogus creaturarum;* ein Deutſcher, Namens *Snell*, ein „*artis impreſſoriae magiſter*," druckte ſolches im J. 1487. Doch hat die Bibliothek ein noch älteres, zu Maynz 1467 gedrucktes Buch: *Thomas de Aquino Secunda Secundae*. Die Schriften der neueren Literatur ſind nicht ſehr zahlreich; *Aurivillius* hat darüber ein Verzeichniſs: *Catal. libror. impreſſorum Bibliothecae reg. Acad. Upſalienſis*, drucken laſſen: über den groſsen Reichthum an Handſchriften hat man nicht einmal einen geſchriebenen Catalog. Von dem Inhalte einer Menge Papiere, die *Guſtav* III. in 2 ſtark verwahrten und verſiegelten Kiſten mit dem Befehle, ſie erſt 50 Jahre nach ſeinem Tode (folglich 1842) zu öffnen, der Bibliothek anvertraut hat, verſpricht man ſich manche wichtige Aufklärung über die neuere ſchwediſche Geſchichte. Ein ähnliches Geſchenk erhielt ſie von dem 1793 verſtorbenen Prof. *Lidén:* nämlich eine Sammlung von Briefſchaften und Dokumenten, welche nach ſeinem Willen nicht früher, als im J. 1830 unterſucht werden ſollen. — Die Frequenz der Hochſchule hält ſich gewöhnlich zwiſchen 1000—1200 Studirenden. Sie ſind nach den verſchiedenen Provinzen ihrer Geburt in *Landsmannſchaften* vertheilt, deren jede ihre *Curatoren* und *Aelteſte* hat, welche unter andern über den Fleiſs und die gute Aufführung der jüngern Studenten wachen und auf eine ähnliche Art, wie ſolches früher auf mehreren deutſchen Univerſitäten der Fall war, zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe dieſes Muſenſitzes vieles beytragen. Es iſt ſchlimm, daſs zu *Upſala*, eben ſo, wie zu *Lund*, die Ferien allzu lang dauern. Es wird nur vom 1. October bis 27. November und vom 1. Februar bis 27. May — alſo nicht volle 6 Monate im ganzen Jahre, geleſen! Daher dauert insgemein der Aufenthalt des Theologen auf der Univerſität 6 Jahre, der des Juriſten oder Mediciners 4 Jahre; wenn nun, wie S. 297 angeführt wird, ein Student nicht wohl unter 600 Thaler Reichsgeld jährlich leben kann und zum Erwerb durch Hausinformation ſelten Gelegenheit hat: wie vieles gehört dann nicht dazu, um nur Einen, geſchweige mehrere Söhne zu *Upſala* ſtudiren zu laſſen! In dieſem Stücke haben doch die deutſchen Univerſitäten groſse Vorzüge vor den ſchwediſchen und es iſt augenſcheinlich, daſs das Zurückſtehen der Schweden hinter dem Geiſte der Zeit hinſichtlich der Theologie u. a. Wiſſenſchaften einen Hauptgrund in der fehlerhaften Verfaſſung der dortigen Hochſchulen hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Dresden, b. Arnold: *Untrügliches Heilmittel wider den Biſs toller Hunde.* Aus dem Ruſſiſchen des Herrn *Paul von Swinjin*, überſetzt von Dr. *Auguſt Wilhelm Tappe.* 1821. 20 S. gr. 8. und eine Kupfert.

Dieſe kleine Schrift iſt bereits im Originale 1817 bey Pluchart in St. Petersburg erſchienen, der Ueberſetzer hat ſie aber nun einer thätigen Buchhandlung Deutſchlands in Verlag gegeben, ohne Zweifel, um ihre Verbreitung zu befördern. — Das Mittel, welches der Hofrath und Ritter von Swinjin wider den Biſs toller Hunde empfiehlt, iſt die Wurzel des Waſſerwegerich (*Alisma plantago, Lin.*); deſſen Wirkſamkeit gegen jene Krankheit Herr v. Turgeniew, in der ruſſiſchen Kriegszeitung zuerſt bekannt gemacht hat. Als ſich dieſer nämlich Geſchäfte halber im Gouvernement Tula befand, war er zu wiederholten Malen Zeuge, wie ein verabſchiedeter Soldat mit einem Geheimmittel die Heilung vom Biſs der tollen Hunde bewirkt hatte. Durch Geld und Vorſtellung theilte ihm derſelbe ſein Geheimniſs mit, welches in dem obengenannten Mittel beſtand. Die Wurzel des Waſſerwegerichs wird im Septemb. am zweckmäſsigſten eingeſammelt, gereinigt und nachdem ſie im Schatten getrocknet worden iſt, zum Gebrauch aufbewahrt. Will man ſie anwenden, ſo ſtöſst man eine Zwiebel, oder im Fall ſie klein iſt, zwey, drey oder mehrere derſelben zu Pulver, ſtreut ſie auf Butterbrod, und giebt dieſes dem Kranken zu eſſen. Auch die von einem tollen Hunde gebiſſenen Thiere werden mittelſt dieſer Wurzel geheilt. Fünf und zwanzig jährige Erfahrungen und mehrere merkwürdige Beyſpiele ſprechen, nach der Verſicherung des Vfs. dafür, daſs alle diejenigen, bey welchen man von dieſer Pflanze Gebrauch machte, auch in Zukunft nicht die geringſten weiteren Folgen verſpürten. — Da ſich aber bald nachdem dieſes Mittel durch Turgeniew und Swingin bekannt geworden war, von Ruſsland aus Stimmen erhoben haben, die nicht zu Gunſten deſſelben ſprechen, ſo würde Hr. Tappe eine verdienſtliche Arbeit übernehmen, wenn er in einem Nachtrag zu dieſer zweyten Ausgabe ſeiner Schrift, alles mittheilen wollte, was er für oder gegen die Wirkſamkeit des Waſſerwegerichs wider den Biſs toller Hunde in Erfahrung bringen konnte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, in d. Vfs. Verl.: *Dagbog paa en Reiſe i Sverrig, af* (Tagebuch auf einer Reiſe in Schweden,) von *J. L. Beeken*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Vernachläſſigung des Schulweſens, die ſogar in Upſala einer *Univerſitätsſtadt* nicht zu verkennen iſt, und hier, wie überall in Schweden, eine Menge privater Penſionsanſtalten veranlaſst, führt den Vf. zu der Aeuſserung: „Jede Familie von Stand oder Vermögen hält ihren Kindern einen Hauslehrer," und der übrige groſse Haufe lernt, mit weniger Ausnahme, — nichts. Kurz: das *ſtockholmiſche*" (ſoll ohne Zweifel heiſsen: das *ſchwediſche*) „Volksſchulweſen iſt in einem höchſt elenden Zuſtand, oder richtiger geſagt, es giebt hier eigentlich gar keine Schulen dieſer Art. Man genieſst in Schweden entweder *gelehrten* Unterricht, oder beynahe *gar keinen*." (S. 304.) Mit wie vielem Rechte beklagt doch *Ankerſwärt* in dem oben angezogenen Dictamen einen Staat, in welchem man es an dem, was allein Noth thut, an den rechten Mitteln der Volksbildung und Volksveredlung, fehlen läſst, und faſt alles durch ein zahlreiches und reichbezahltes Militär glaubt ausrichten zu können! Der Vf. hofft, daſs durch die Einführung der *Bell-Lancaſter*ſchen Lehrmethode mit Hülfe eines zu Kopenhagen bey einer Probeſchule angeſtellt geweſenen Hr. *Suell*, der deſshalb nach *Stockholm* reiſen wird, dem Uebel werde geſteuert werden; Rec. zweifelt, ob hier, und irgendwo, dieſe Methode zum Ziele führen wird, ſolange man noch nicht einmal zwiſchen gelehrten und eigentlichen Volksſchulen die rechte Grenzlinie zu ziehen weiſs, ſo lange es an einem durchgreifenden und paſſenden Schulplane gebricht, und ſo lange der Staat zwar das Schulweſen reguliren und dirigiren, aber doch wenig oder nichts zur Unterhaltung der Schullehrer u. a. Schulbedürfniſſen hergeben will. — Zurückgekehrt nach *Stockholm* redet der Vf. noch (S. 311 f.) von dem ſogenannten *Sabbatsberger* Armenhauſe daſelbſt, der gröſseſten unter den Anſtalten zur Linderung der Noth verarmter Mitbürger, deren zu Stockholm mehrere errichtet ſind, als vergleichungsweiſe in jeder andern Stadt. Auch an *Arbeitshäuſern* fehlt es nicht und ihre Einrichtung wird als vorzüglich beſchrieben. Aber bey aller ſonſtigen Sorgfalt für den Flor der Wiſſenſchaften und Künſten in dieſer Reſidenz befindet ſich doch der *Buchhandel*, auf welchen Hr. B. (S. 323) zurückkommt, in einem höchſt mittelmäſsigen, um nicht zu ſagen, jämmerlichen Zuſtande. Zwar ſteht er immer noch auf einer hohen Stufe im Vergleich mit dem, was er in allen andern ſchwediſchen Städten, *Upſala* und *Lund* mit eingeſchloſſen iſt: aber das will nicht viel ſagen, wenn man weiſs, daſs es hier, auſser dem Vertrieb mit Compendien, Schulbüchern, Bibeln und Geſangbüchern, nebſt elenden Volkshiſtorien, z. B. *von den Martern der Hölle* u. ſ. w. eigentlich gar keinen Buchhandel giebt. „Die einzige Art, wie man ein Buch von einem Orte zum andern bringen kann, iſt, in Ermangelung der Packpoſten, *durch die Güte eines Reiſenden*, oder *durch Verſendung zur See*." Dieſem Uebel weiſs Rec. nur ein einziges anderer Art an die Seite zu ſetzen, dieſes nämlich: daſs man das *Porto* von Briefen, kleinere und gröſseren Päckchen, trotz deſſen, daſs ſie nur *gedruckte Sachen* enthalten, ſo unverhältniſsmäſsig erhöhet, daſs daſſelbe den Preis des Gedruckten um das 3te und mehrfache überſteigt und man ſich doch zuletzt genöthigt ſieht, dem Vortheile der Poſteinrichtung zu entſagen und von der Gelegenheit, Güte, Freundſchaft eines Reiſenden Gebrauch zu machen. Wie ſehr verkennen hierin nicht diejenigen, von denen es abhängt, ihren eigenen und des Publikums Vortheil! Die Zahl der Buchdruckereyen in ganz Stockholm beläuft ſich nur auf 16; aber auch dieſe befinden ſich gröſstentheils in einem ſo mittelmäſsigen Zuſtande, daſs ſie ſelten mehr, als Eine Preſſe beſitzen und daſs faſt Alles, was gedruckt wird, zu halben Bogen aus der Preſſe kommt. Ausgezeichnete Ordnung und Feinheit findet man in keiner Officin (*Haeggſtröm* möchte doch Rec. hier, als Ausnahme anführen). Die *Buchdrucker-Societät*, wovon ſämmtliche Buchdrucker Glieder ſind, und die einen von der Regierung ernannten Beamten zum Vorſteher hat, iſt eine beyfallswerthe Einrichtung. Ihr Hauptzweck beſteht zwar in der Sorge für die Befolgung der Druckverordnungen; doch trägt ſie auch auſserdem dazu bey, um unter den Druckern Einheit und gutes Vernehmen zu befördern. Wöchentlich wird eine Verſammlung gehalten, welcher auch Buchhändler beyzuwohnen pflegen. Die *Preſsfreyheit* iſt hier zwar nicht ſo uneingeſchränkt, wie insgemein behauptet wird; doch iſt ſie auch keinem ſo harten Zwange unterworfen,

Digitized by Google

worfen, wie in manchem andern Lande. Eine "*Nidſkrift*," wie die, wodurch ſich Hr. Paſtor *Wergeland* in Norwegen einen *Namen* (!) gemacht hat und die Er, der bisherige *däniſche* Staats- und Kirchendiener, ſo bald Norwegen an Schweden gekommen war, *über Dänemarks* (vorgebliche) *politiſche Verbrechen gegen Norwegen*, Chriſtianſand 1816, (deren letztes vielleicht die Stiftung einer Univerſität zu *Chriſtiana* war?!) herausgab, würde doch, meint Hr. B., nach ſchwediſchen Druckgeſetzen nicht haben gedruckt werden dürfen. — Die Stockholmer Polizey hat ein vorzüglich wachſames Auge auf die ſogenannten *Freudenmädchen*. „Niemals trifft man hier die Frechheit an, welche dieſe Menſchenklaſſe anderwärts auszeichnet; ſie ſollen ſelbſt eine Beſcheidenheit zeigen, welche ſich übrigens ſo ſchwer mit ihrem Gewerbe vereinigen läſst, und ſich es z. B. nie erlauben, den Vorbeygehenden auf der Straſse zuzuſprechen." S. 336. (Für Manchen werden ſie dadurch deſto gefährlicher!) In Anſehung der Juden herrſcht hier die weiſe Einrichtung, daſs ſie ſich nur bedingter Weiſe im Lande aufhalten dürfen, und daſs es ihnen gänzlich verboten iſt, des Schacherns wegen von Ort zu Ort zu reiſen. — Als ein ſeltenes Beyſpiel von der Scharlatanerie, Betrügerey und Unverſchämtheit eines Pädagogen wird S. 351 erzählt, daſs ein gewiſſer Hr. *Pär Aron Borg*, erſter Lehrer an dem von der verwittweten Königin *Hederig Eliſabeth Charlotte* 1818 geſtifteten Lehrinſtitute für Taubſtumme, bey einer öffentlichen Prüfung die Dreiſtigkeit gehabt habe, einen zwar Schwerhörigen, deſſen Gehör aber doch ſo war, daſs er mit einem Lautredenden zuſammenhängend reden konnte, „als einen Taubſtummen" (?ohne Zweifel: als einen *Taubgebornen*) „darſtellte und ihn, um die Kenntniſſe zu zeigen, die er ſich als ſolcher bey Hrn. *Borg* erworben, *mehrere Verſe aufſagen lieſs*." Ueber die bekannte blutgierige Miſshandlung und Ermordung, welche am 10. Jun. 1810 bey Gelegenheit des feyerlichen Leichenbegängniſſes des Kronprinzen *Carl Auguſt*, Herzog v. Auguſtenburg, an dem alten Grafen *Ferſen* verübt wurde, erhält man (S. 362 ff.) einigen, aber doch noch keinen befriedigenden Aufſchluſs. Das Volk liebte den Kronprinzen; abſichtlich hatte man den Bürgerſtand glauben gemacht, *Ferſen* ſey einzig und allein die Haupturſache, an des Prinzen unnatürlichem Tode. Der Vf. glaubt dieſes Letzte nicht und ſagt: „über dieſer ganzen wunderlichen und ſchreckenvollen Begebenheit liegt ein Schleyer, welchen ich, für meine Perſon, niemals aufgehoben zu ſehn wünſche; Nutzen würde es nicht haben, aber gewiſs viel Schaden thun." Nach der Erzählung beſchuldigte man *Ferſen*, daſs er noch auf der Grenze von Norwegen dem Prinzen angemuthet habe, nicht ſo freundlich zum Volke zu reden, daſs aber *Carl Auguſts* Antwort geweſen: „es iſt nun einmal ſo meine Art, in dieſer Sprache mit Untergebenen zu reden und ich werde ſuchen, dieſen Ton in Schweden einzuführen." Dieſes allein, wenn die Erzählung auch wahr iſt, könnte den Grafen unmöglich dahin gebracht haben, den Tod des Prinzen zu beſchleunigen. Der Tod des Einen und des Andern hat etwas Räthſelhaftes, welches vielleicht nicht einmal der ſpäten Nachwelt wird aufgeklärt werden. Redet man in Schweden über *Ferſens* Mord (der vor dem ſchwediſchen Militär und im Angeſicht von Tauſenden auf die ſchauderhafteſte Weiſe vollbracht wurde, ohne daſs dem Opfer der Volkswuth ein Einziger zu Hülfe kam); ſo heiſsts gewöhnlich: es war höchſt nöthig, daſs einer büſste; und das Loos fiel einmal auf *Ferſen*, einen beym Publikum übel angeſchriebenen Mann!" (Auch hier alſo wirkt die ſogenannte Volksſtimme!) Statt des vorgeſetzten trockenen Namenverzeichniſſes über Perſonen und Orte würde die Schrift durch eine paſſende Anzeige des Hauptinhaltes gewonnen haben.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Paris, b. Magimel, Anſelin u. Pachard: *Hiſtoire critique et militaire des guerres de Frédéric* II., *comparées au ſyſteme moderne*, avec un Recueil des *principes les plus importans de l'art de la guerre*. Par le Lieutenant-Général *Jomini* etc. *Troiſieme* édition. 1818. Tome 1. XII u. 323 S. Tome 2. 467 S. Tome 3. 367 S. gr. 8. (Mit einem Atlas, Karten und Pläne.)

Es iſt dieſs die erſte und dem Inhalte nach bedeutendere Hälfte des *Traité des grandes opérations militaires*, die zweyte voluminöſere — die kritiſche Geſchichte des Revolutionskriegs nämlich — liefert in den kritiſchen Excurſen meiſt nur die Anwendung der hier aufgeſtellten Grundſätze. Wir laſſen den hiſtoriſchen Theil ganz auf ſich beruhen, er iſt meiſt wörtlich nach *Tempelhof*, mit Benutzung von *Tielke*, *Retzow* u. a. Dieſe Werke ſind in Deutſchland hinlänglich bekannt, und es kann ſonach keinem Deutſchen einfallen, die Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs nach Jomini zu ſtudieren. Der Raum, welcher zu dieſer Anzeige freyſteht, ſey vielmehr gänzlich der Theorie und damit auch den Kritiken des Vfs. gewidmet. Ein Hauptübelſtand, welcher ſogleich in die Augen fällt, iſt: daſs die geſammte Theorie nicht in ein Syſtem gefaſst und im Zuſammenhange, ſondern rhapſodiſch in einzelnen Abhandlungen gegeben wird; nicht allein daſs dadurch Wiederholungen nöthig werden, erſchwert dieſe Einrichtung auch die klare Ueberſicht, auf welche es doch ſo ſehr ankommt. Wollten wir dem Vf. in dieſer Behandlungsweiſe, zu allen einzelnen Grundſätzen folgen, müſste ſich die Anzeige ganz ungebührlich ausdehnen, um dieſs zu vermeiden, bleibt nichts übrig, als die Wurzel des ganzen Syſtems zu faſſen und zu beleuchten, und nur dann eine Bemerkung über Einzelnes hinzuzufügen, wenn der Vf. in der Kritik der Ereigniſſe ſich zu verirren ſcheint. Wir glauben Jenes auf folgendem Wege zu erreichen.

Der

Der Erzherzog Karl gründet ſein Syſtem der Strategie im Weſentlichen auf die Magazinverpflegung; es enthält daher auch alle die Rückſichten, die man als jene Verpflegungsweiſe noch im vollen Umfange galt, nothwendig nehmen muſste, und welche auch von den Feldherren jener Zeit genommen worden ſind; jetzt wo das allgemein angenommene Requiſitionsſyſtem in allen angebauten Ländern eine viel freyere ſchnellere und rückſichtsloſere Verwendung der Streitkräfte geſtattet, und die ungeheure Vermehrung der Armeen die Beybehaltung dieſes in mehrfacher Hinſicht ſo unſeligen Syſtems nothwendig macht, können jene Regeln nicht mehr allgemeine Anwendbarkeit finden, und wenn die Thorie wirklich Einfluſs auf die Praxis gewonnen hat, ſo ſollte die Erfahrung des entſcheidend unglücklichen Feldzugs in Bayern im J. 1809, am beſten als Prüfſtein dienen. — Im geraden Gegenſatze davon, begründet Jomini ſeine Theorie auf das Requiſitionsſyſtem. Was er als Regel aufſtellt, iſt nur bey dieſer Verpflegungsweiſe möglich, und dieſer Fundamentalwiderſpruch ſollte allein ſchon hinreichen, den Glauben an eine Wiſſenſchaft zu erſchüttern, welche als ſolche nicht füglich exiſtiren kann.

Sondert man alle Regeln und Grundſätze unſers Autors, welche ſich auf die höhere Taktik oder Gefechtslehre (wie man es nennen will) beziehen, verfolgt man ihn durch alle ſeine einfachen und doppelten innern und äuſsern Operations-Linien, ſo ergiebt ſich als Summe der ganzen Theorie der höchſt einfache Satz: mit *concentrirter Kraft auf einen Theil des Gegners zu fallen*, weiter enthält die Theorie der hochgeprieſenen inneren Operations-Linie, im Weſentlichen durchaus nichts. Dieſe Regel wird in mannichfachem Gewande überall wiederholt, was noch dabey geſagt iſt, bleibt immer ihr untergeordnet, und man kann wohl behaupten, mit ihm den Grundbegriff der ganzen Jominiſchen Strategie erfaſst zu haben. Daſs ſie *an ſich* richtig ſey, iſt nicht zu leugnen, nur als Generalrecept wie ſie der Vf. giebt, können wir ſie nicht anerkennen. Einmal hat die Verpflegung einer concentrirten nur auf die Requiſition hingewieſenen Heeresmaſſe immer ihre bedeutenden Schwierigkeiten, indeſs hier hilft ſich der Vf., indem er die Anleitung giebt, in getrennten Haufen bis zu einem beſtimmten *vor* dem Feinde liegenden Punkte zu marſchieren, ſehr weit darf dieſer Punkt nicht vom Feinde entfernt ſeyn, denn ſonſt tritt der zu vermeidende Uebelſtand doch ein, was aber zu thun, wenn der Gegner — der doch das *Traité* u. ſ. w. eben ſo gut ſtudiert haben kann — raſch mit vereinter Macht auf dieſen ſtrategiſchen Punct vorrückt und ſich anſchickt die Colonnen einzeln zu ſchlagen, dieſs iſt im Buche nirgend zu finden. — Das vom Vf. ſo oft angezogne Beyſpiel der Schlacht bey Abensberg, zeigt bloſs, daſs ein ſo gewagtes Manöver allerdings gelingt, wenn nichts dagegen gethan wird, Napoleon würde daſſelbe bitter haben bereuen müſſen, wenn die Oeſterreicher, was ſie recht füglich konnten, am 18. oder 19. April mit den 72000 Mann, die noch bey Rohr ſtanden, raſch nach Saal vorrückten. Zweytens und hauptſächlich iſt die Regel nur für den brauchbar, welcher ein Uebergewicht in der offenen Feldſchlacht hat; ſie iſt aus Friedrich II. und Napoleons Feldzügen abgeleitet, und dieſe beiden Feldherrn hatten, wie kein andrer der neueren Zeit, ein Uebergewicht in dieſer Hinſicht, welches am unzweydeutigſten durch das Benehmen ihrer Gegner anerkannt wird. Wie aber ein General, der dieſe ſeltne Ueberlegenheit nicht, dagegen aber ſonſt durch Zeit, Localität und andere Elemente andere Vorzüge beſitzt oder zu erwarten hat, mit dieſer innern Operationslinie fahren würde, iſt leicht zu begreifen; als Beyſpiel denke man ſich im J. 1812 die ruſſiſchen Seitencorps von Wittgenſtein und Tſchitſchagow mit der Hauptarmee vereinigt.

Unverkennbar enthalten die übrigen Grundſätze des Vfs. — wie es denn von einem ſo klugen und kriegserfahrnen Mann gar nicht anders zu erwarten — eine Menge richtiger und vorzüglicher Sachen, aber die eben erörterte Fundamentalidee erſcheint durchaus einſeitig, und daher keineswegs geeignet ein Syſtem der Feldherrnwiſſenſchaft darauf zu gründen; wollte man anführen, daſs dieſe Theorie eben nur für ſo ausgezeichnete Talente beſtimmt ſey, ſo iſt mit Recht zu entgegnen, daſs *ſolche* wahrhaftig keine Theorie bedürfen, um auf ſo einfache Wahrheiten geführt zu werden, und von ihnen den richtigen wie den möglichen Gebrauch zu machen.

Wir wenden uns nun zu einigen Puncten der Critik, welche unſer Vf. den von ihm beſchriebenen Ereigniſſen widmet. Um Wiederholungen zu vermeiden werde im Voraus im Allgemeinen bemerkt, daſs er dabey ſowohl in Bezug auf Kriegführung als auf Taktik ſtets die gegenwärtigen Verhältniſſe zum Maasſtabe nimmt; den Bewegungen, welche ſich nach der Magazinverpflegung richteten, ſtellt er die auf dem Requiſitionsſyſtem beruhenden (Abensberg und Regensburg, Conato und Caſtiglione ſind das Schiboleth) der Fechtart in langen geſchloſſenen Linien die in Bataillonscolonnen entgegen. Wenn er ſich die Mühe genommen hätte die vormalige Taktik genau zu erwägen, hätte es ihm nicht entgehen können, daſs das Letztere ganz unſtatthaft iſt, wenn er aber die Brodwagen-Berechnungen Tempelhofs beſpöttelt, und dagegen die flugartigen Bewegungen der neufranzöſiſchen Heere anſtaunt, ſo hätte er doch vorher bedenken ſollen, daſs ſein Spott etwas höchſt ehrenwerthes trifft. Friedrichs II. Talente konnte ein ſo einfaches Mittel beweglicher zu werden, wohl keinen Augenblick entgehen, aber das Gefühl: daſs er neben dem Feldherrn auch König ſey, hieſs ihn eine Maaſsregel verſchmähen, die wahrlich *nur* von den aller Ehre und Rechtlichkeit entſagenden Machthabern des revolutionairen Frankreichs angeordnet werden konnte;

Digitized by Google

te; lange und zu ihrem weſentlichen Nachtheil haben ſich die Beherrſcher andrer Länder geſträubt, dieſe Maaſsregel auch bey ihren Heeren aufzunehmen, und nur unabweisliche Nothwendigkeit konnte ſie endlich dazu zwingen.

Erſter Theil. Die erſten Feldzüge Friedrich II. von 1740—45 werden nur ganz kurz erzählt und ohne Betrachtungen, im übrigen enthält dieſer Band noch die Feldzüge von 1756 und 57. In den Betrachtungen über erſteren ſchlägt der Vf. eine Operation durch Mähren nach Wien vor, unbekümmert darum, daſs der König auf dieſer ganzen Linie nicht einen einzigen feſten Platz hatte, ja ſogar Olmütz erſt erobern muſste, aber freylich, er ſoll den Marſch mit 110 Bataillons, 180 Escadrons ohne Magazine machen, und die Rückſicht auf dieſe ſoll beweiſen: *que l'art avait fait un pas retrograde* (S. 87), wir führen nur dieſen einzigen Fall an, obwohl er ſich öfter wiederholt. Wenn der Vf. S. 111 bey Gelegenheit eines in der Schlacht von Prag in Linie mit dem Bajonet gemachten Angriffes bemerkt, daſs man hätte 20 Bataillonscolonnen nach der Mitte formiren ſollen, ſo iſt dieſs ziemlich daſſelbe, als wenn man Gottfried von Bouillon tadelt, daſs er nicht in die Befeſtigung von Jeruſalem mit Vierundzwanzigpfündern Breſche gelegt hat. Nach dieſem können wir um ſo weniger begreifen, wie er als Grundſatz aufſtellen mag: immer einen Flügel anzugreifen und den übrigen Theil der feindlichen Linie bloſs zu beſchäftigen; — der Grundſatz iſt richtig bey der *ſonſtigen* Taktik und beruht weſentlich auf derſelben, bey der heutigen, wo die Unterſtützung jedes bedrohten Punctes unendlich ſchneller als ſonſt erfolgen kann, entſcheidet wohl nur das Tarrain über den Angriffspunct und die Attake auf einen Flügel wird nur bey bedeutender Ueberlegenheit des Angreifenden entſcheidende Reſultate gewähren, wie z. B. bey Wagram und Bautzen.

Zweyter Theil die Feldzüge von 1758 und 59 enthaltend. Mit dem von Vf. ausgeſprochenen Tadel *Dauns:* daſs er die Belagerung von Olmütz lieber durch Aufhebung des groſsen Transports als durch eine Schlacht beendet, können wir auf keine Weiſe einverſtanden ſeyn. Die Folgen einer verlornen Schlacht ſind nicht zu berechnen, hier war eine der nächſten gewiſs der Verluſt jener überaus wichtigen Feſtung; was der öſtreichiſche Feldherr gethan haben würde, wenn Laudons Unternehmen miſsglückte, wiſſen wir nicht, daſs er aber bey dieſem nicht viel, wenigſtens bey weitem nicht ſo viel wagte als der Vf. meint, iſt klar, die gröſstentheils dazu verwendeten leichten Truppen, konnten in dieſem Terrain niemals aufgerieben werden, wenn ſie nur irgend ihr Metier verſtanden. Aber dieſer Tadel folgt ganz natürlich aus dem Syſtem des Vfs., und muſste daher erwähnt werden.

Dritter Theil die Feldzüge von 1760—62 enthaltend. Es wird für viele Leſer intereſſant ſeyn, wenn wir hier eine Aeuſserung Napoleons (S. 129) herſetzen, er kenne bloſs drey Dinge im Kriege: *faire dix lieues par jour, combattre, et cantonner enſuite;* darf man ſich aber nach einer ſolchen Autorität über die Einſeitigkeit des Vfs. bey Beurtheilung früherer Ereigniſſe wundern, und kann es befremden, wenn er gleich darauf für das bey Sagan ſtehende Corps des Prinz Heinrich und das bey Landshut ſtehende des General Fouquet eine Operation gegen Laudon an der mähriſchen Grenze proponirt, und ſolche mit den Ereigniſſen bey Conato und Caſtiglione vergleicht? (NB. beide lezten Punkte waren von Napoleons Aufſtellung von Mantua etwa $3\frac{1}{2}$ und 5 Meilen, alſo *einen* ſtarken Marſch entfernt). — Doch es ſey auch mit dieſen wenigen Bemerkungen genug, welche bey mehrern Raume wohl hätten beträchtlich vermehrt werden können. Als allgemeines Reſultat möchte ſich ergeben, daſs man die Critiken des Vfs. nicht ohne groſse Vorſicht leſen darf, um nicht ungerecht gegen die Vergangenheit zu ſeyn, und daſs ſeine Theorie abſtrahirt aus ganz eigenthümlichen Verhältniſſen nimmer als allgemein gültig betrachtet werden kann. Er verwahrt ſich zwar ausdrücklich gegen die Syſtemmacherey und will bloſs *Grundſätze* geben, aber dem Weſen nach ſtellt er doch ein Syſtem des groſsen Krieges auf. Und dieſs wird ſo lange vergeblich bleiben, als das Höchſte der Kriegführung eine *Kunſt* iſt, welche nicht aus Büchern erlernt werden kann, ſondern dem Talente anheimfällt, ſo lange blitzſchnelles Durchſchauen des Gegners, eben ſo ſchneller Entſchluſs und nicht minder raſche und kräftige Ausführung, die weder zu lehrenden noch zu lernenden Elemente dieſer Kunſt bilden.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, bey Kummer: *Naturgeſchichte für Kinder.* Verfaſſet von *C. Ph. Funke*, herausgegeben von *G. H. C. Lippold. Fünfte*, ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Mit Kupfern. 1820. VIII u. 639 S. 8. (Mit ſchwarzen Kupfern 2 Thlr., mit illuminirten Kupfern 3 Thlr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Blätter 1817. Nr. 107.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

LITERATURGESCHICHTE.

Landshut, b. Thomann: *Gelehrten- und Schriftſteller-Lexicon der deutſchen katholiſchen Geiſtlichkeit.* Herausgegeben von *Franz Karl Felder*, biſchöfl. geiſtlichem Rathe und Pfarrer zu Waltershofen. *Erſter* Band. A — Men. 1817. 488 S. *Zweyter* Band. Men — Z. Herausgegeben von *Franz Joſeph Waitzenegger*, Seelenſorger im Kloſter Thalbach bey Bregenz. 1820. 548 S. *Dritter* Band. A. Ganze Biographieen von A — Z. B. Nachträge zu den Biographieen und Schriftenverzeichniſſen des I u. IIten Bandes. 1822. 591 S. gr. 8.

Es iſt allerdings ein ſehr gemeinnütziges Unternehmen, daſs ein ſachkundiger Mann der Mühe ſich unterzog, von der katholiſchen Geiſtlichkeit Deutſchlands und der Schweiz, wie noch ein zweyter Titel des iſten Bds lautet — vollſtändige Nachrichten in das gröſsere Publicum gelangen zu laſſen. Auch hat der verſtorb. geiſtl. Rath Felder es an dem erforderlichen Fleiſse in Ausarbeitung der Lebensbeſchreibungen und gröſstentheils auch der Schriftenverzeichniſſe nicht fehlen laſſen, obſchon hier und da mannigfache Lücken vorhanden ſind; keineswegs aber mag dieſes Lob unbedingt dem Fortſetzer des Werks ertheilt werden. Von einem literariſchen Werke verlangt man möglichſte Sorgfalt in chronologiſcher Aufzählung der erſchienenen Schriften, des Druckjahres, des Formates und der ſpätern Auflagen, Bezeichnung der anonym erſchienenen Schriften und endlich eine Sichtung der gröſsern Werke von den in Flugblättern und gelehrten Zeitſchriften zerſtreuten Aufſätzen. Vergleicht man nun die beiden letzten Bände mit dem erſten Theile; ſo offenbart ſich bald, wie wenig Herr Waitzenegger dieſen Erfoderniſſen nachgekommen iſt, und es muſs dieſe Nachläſſigkeit um ſo mehr befremden, da in den neueſten Zeiten durch Jäck, Czikann, Raſsmann, Winklern und Scherſchnick ſchon ſo viel vorbearbeitet worden iſt, daſs aus dieſen Provinciel-Lexicis ſich ſehr viele vorhandene Lücken mit leichter Mühe ergänzen laſſen. Uebrigens erforderte auch der bibliographiſche Theil des Werkes um ſo mehr eine genaue und ſorgfältige Bearbeitung, je weniger eigentlich die meiſten Producte der katholiſchen Literatur in den Buchhandel kommen, folglich auch ſelten oder gar nicht zur Kenntniſs des geſammten Deutſchlands gelangen.

Was zuvörderſt den Plan des Werks anlangt, ſo ſollten bloſs Männer, die dem geiſtlichen Stande zugehören, hier aufgenommen werden; allein dieſer Maasſtab ſcheint uns nicht durchgängig befolgt zu ſeyn: denn ſo gehören z. B. *Geo. Ant. Dätzl* und *Joſ. v. Maffei*, die ſchon ſeit geraumer Zeit in den weltlichen Stand übergetreten ſind, nicht mehr in dieſe Kategorie. Dagegen haben wir bey einer genauen Reviſion dieſes Werkes und der — nicht im ſtrengſten Alphabete — fortgeführten Nachträge, eine groſse Anzahl achtbarer Gelehrte vermiſst, von welchen wir, unter Beziehung auf das gel. Deutſchland folgende, noch jetzt thätig wirkende, nahmhaft machen wollen: Albert Lor. Albler, (zu Vorau in Steyermark) Joh. Baptiſt. Kaspar Ant. Auer, (in Römerſchwyl,) Chriſt. Baumann (zu Keltſch in Mähren) Heinr. Bernh. Boll, (Profeſſor in Freyburg) A. Bolzmann, (zu Aſsen im Münſterſchen) ... Eythau, (im Salzburg.) Auguſt. Fiſcher, (zu Lohr,) ... Ghiringelli, (zu Bellenz) J. B. Graſer, (Schul- und Studienrath zu Baireuth) Franz v. Günter, (zu Landshut,) Domin. Heilmeier, (zu Kremsmünſter) Wilh. Hüſſer, (Prof. der Theologie zu Münſter) Rom. Hugger, (jetzt in Delmenſingen) Joſ. Ant. Janiſch, (zu Hniewtſchowes in Böhmen) Ign. Kautſch, (zu Leutomiſch in Böhmen) Wilh. Kraus, (ſonſt Benediktiner zu Ensdorf) Daniel Krüger, (zu Breslau, wo er am 7. November 1763 geboren ward) Joh. Nep. Lock, (in Bautzen) Wolfg. Lorenzer, (in Bang,) Ferd. Greg. Mayer, (in Linz,) Joſ. Meintl, (in Wien) Joſ. Muth, (in Hadamar) Ren. Münſter, A. J. G. Provence, (zu Linz,) Joſ. Leonh. Rüf, (zu Rennhartsweiller im Königr. Würtenberg,) Fr. Salom. Schäffler, (in Augsburg) Joſ. Mich. Schellhorn, (in München) J. G. Schwarz, (in Stierhöſtſtellen,) Hieron. Stöhr, (zu Mirwitz, beide im Würzburg.) Odo Staab, (in Fulda) Konr. Tanner, (zu Einſiedeln in der Schweiz) Ign. Wagner, (zu Regensburg) Joh. Heinr. Waldeck, (Prof. in Münſter) Joſ. Wendel, (in Leutmeritz) Auguſt. Winkelhofer, (in Altenhofen) Rup. Wocher, (zu Rotweil) Sebaſt. Wochinger, (zu Reutern bey Paſſau), und Joſ. Zängl, (in Eichſtädt.) Auſser dieſen hätten auch billig nachſtehende eine Stelle verdient: Joh. Adler, (in Wien) Franz Aug. Bauer (zu Weiſsmann im Bamberg.) Joſ. Glatz, (in Siegmaringen) Nicol. Nowack, (im

Digitized by Google

(im Schloſs Annaburg) L. Pfaff, (geiſtl. Rath im Fuldaiſchen) Dav. Popp. (zu Ingolſtadt) Ant. Jarosl. Puchmayer, (unweit Prag) P. Sauer, (in Bamberg) Joh. Proſper Seyfferdt, (in Altbrünn) E. St. Fr. Sittig, (zu Eſchenau im Würzb.) Joſ. Bernh. Ben. Venuſi, (zu Oſsegg in Böhmen) Joh. Bapt. Weber, (zu Feldheim im Königr. Baiern) ſo wie die uns unbekannten Aloys Klar, P. Leiter, Th. Schmiedel, J. V. Stickl und F. B. Strack. Hiernächſt maſsen wir uns zwar über den Inhalt der Biographieen, welche zum Theil gedrängter ausfallen konnten, kein Urtheil an, können aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daſs bey mehrern Individuen das Colorit wohl etwas zu ſtark aufgetragen iſt, und daſs einige Zeloten, die gegen fremde Glaubensgenoſſen ihr Anathema ohne Scheu ausgeſprochen haben, ſehr glimpflich weggekommen ſind. Ueberhaupt dünkt es uns, als habe der neuere Herausgeber die Grenzlinie, nach welcher auch unlängſt verſtorbene Gelehrte mit aufgeführt ſind, nicht gehörig abgeſteckt; denn in jeder Hinſicht gehörten auch *Joh. Joſ. Batz*, *Joh. Lor. Iſenbiel*, *Ven. Nic. Kindlinger*, *V. A. Winter* und *Rom. Zirngibl* hierher.

Nachdem wir nun die Tendenz und Bearbeitung dieſes Literaturwerkes im Allgemeinen gewürdigt haben, wollen wir noch einiges Einzelne bemerken, und, mit Ausſchluſs aller bereits in Meuſels Gel. Teutſchland enthaltenen Notizen, die wichtigſten Nachträge und Berichtigungen geben. *Franz Berg* ſtarb den 6. April 1821. *Bern. Bolzano* ward 1819 ſeiner Profeſſur entlaſſen. Bey *Fr. Xav. Dom. Brandenberg* iſt noch eine Predigt über die Berufung der Heiligen (180.) nachzutragen, wegen welcher er viel Gehäſſigkeiten zu erdulden hatte. *Ph. Joſ. Brunner* hat an dem neuen kathol. Gebetbuch, welches 1815 die 11te Auflage erlebte, nur ſehr geringen Antheil; das Meiſte davon gehört B. M. v. Werkmeiſter zu, wo auch dieſe Schrift mit verzeichnet iſt. Bey *Andr. Buchner* iſt zu erinnern, daſs No. 1 und 5 identiſch ſind, und Letztere bloſs die neue Auflage ausmacht. *Fr. Xav. Chriſtmann* ſtarb am 24. Octbr. 1819. Bey *K. Thdr. Freyhrn v. Dalberg* iſt aus Meuſel noch manches nachzutragen; auch iſt No. 25 von J. J. Hoffmann (Frankf. a. M. 1812) ins Deutſche überſetzt, und von ihm in Winkopps Zeitſchrift für den rhein. Bund Bd. I. Heft 17. ein merkwürdiger Aufſatz eingerückt worden. Bey *Theod. Ant. Dereſer* vermiſſen wir ein groſses bibliſches Erbauungsbuch, (Heilbronn, 1810. III.) auch ſind von No. 32 und 34 im J. 1815 und 1817 neuere Auflagen erſchienen. *Joſ. Dobrowsky* hat beynahe noch einmal ſo viel geſchrieben, als hier angegeben iſt. Von *Joh. Lor. Doller* hat man noch: die neueſten Ereigniſſe von 1812 - 1820; ein Nachtrag zu dem Abriſſe der allgemeinen Weltgeſchichte, (Leipz. 1821.) Bey *Karl v. Eſs* vermiſſen wir noch einige kleine Schriften, unter andern den Entwurf einer kurzen Geſchichte der Religion, (Halberſtadt 1817) welcher von den daſigen Domſchülern öffentlich verbrannt wurde. *Fr. Ser. Joſ. Freindaller* hat noch eine theologiſch - praktiſche Monatſchrift, ſo wie *Ant. Furthner* im J. 1818 noch einiges in Druck gegeben. Bey *Fr. Xav. Geiger* fehlen die im 13n Bde des Gel. Deutſchl. verzeichneten Schriften; auch erſchien von No. 2. 1811 die neueſte Auflage. Von *Fr. Grundmayr's* Schriften haben mehrere wie No. 5. 8. 10 neue Auflagen erlebt. Daſſelbe iſt der Fall mit *Joh. Aloys. Haſsl* und *Ludw. Ant. Haſsler*, welcher Letztere überdies Predigten über die chriſtliche Glaubens - und Sittenlehre, (Freyburg und Conſtanz, (1811. 1812 IV) eine Chronik von Rottenburg und Ehingen. (Rottenburg 1819) und von *Chateaubriand* Reiſe von Paris nach Jeruſalem, (Freyburg 1817 III) eine deutſche Ueberſetzung herausgegeben hat. *Joh. Geo. Held* iſt am 16. Februar 1821 geſtorben. *Frid. Huber's* und *Joach. Heinr. Jäcks* Schriften ſtehen vollſtändiger im 18. Bde des gel. Deutſchl. Gleiche Bewandniſs hat es auch mit *Joh. Jahn*, deſſen Schriften mehrere neue Auflagen erlebten, und von welchem (Tübing. 1821) Nachträge zu ſeinen theologiſchen Werken erſchienen. Von *Fr. Xav. Jann's* Schauſpielen und Gedichten kam 1821 noch ein 7tes Bdchen heraus. *Joh. Phil. Kirch's* Gelegenheitsreden erſchienen zuerſt 1803, und wurden 1810 und 1816 neu aufgelegt. *Joh. Geo. Krämer*, hat im J. 1810 und 1814 geiſtliche Lieder und einige Predigten herausgegeben. Von *Fr. Xav. Mayers* katechetiſchen Predigten erſchien (1810 — 1821) der 3 — 6. Bd. der 2ten Auflage. *Edilb. Menne's* Schriften ſind faſt durchgehends in Augsburg gedruckt; das höchſt mangelhafte Schriftenverzeichniſs kann gröſstentheils aus der vorangehenden Biographie ergänzt werden. *Wilh. Mercy* reſignirte ſeine Pfarre im J. 1819, und beantwortete anonym die Frage: wie kann dem katholiſchen Schwaben das Kriegs-Ungemach zum gröſsten Vortheil für die Religion vergütet werden? (Ulm 1801 3 Hefte.) *Plac. Muth* ſtarb am 20 März 1821. *Karl Aloys. Nack* iſt jetzt Domherr zu Augsburg und hat (1811 – 1814) noch Einiges in Druck gegeben. Von *Ign. Caj. Nuſſer* haben wir noch: ſechs kurze Predigten zum Frühgottesdienſte auf alle Sonntage gehalten (Linz. 1809. 2te Aufl. 1817); desgleichen von *Fr. Oberthür*, Gebete für junge reiſende Künſtler und Handwerker, (Bamberg und Würzburg 1813) die Minne- und Meiſterſänger aus Franken, als Entwurf zu einem Geiſterdrama. (Würzburg 1818.) *Ad. Joſ. Onymus* ward 1809 penſionirt, aber 1815 wieder als ordentl. Profeſſor angeſtellt. *Fr. Chr. Pitroffs* Schriften ſtehen vollſtändiger bey Meuſel im 6ten Bde. *Beda Pracher* ward allerdings zu Hollenſtein am 24 Juny 1750 geboren; No. 7. wurde in den J. 1809 und 1820 wieder aufgelegt. *Maxim. Prechtl* gab noch anonym heraus Friedensbenehmen zwiſchen Boſſuet, Leibnitz und Molan, für die Wiedervereinigung der Katholiken und Proteſtanten, (Sulzbach 1815) Gutachten der Helmſtädter Univerſität bey der einer proteſtant. Prinzeſſin angeſonnenen Annahme der

katho-

Digitized by Google

katholiſchen Religion, (Salzburg 1815) Nr. 9. ward 1818 wieder aufgelegt. Der k. k. geheime Rath *Joh. Ladisl. Pyrker* hat noch hiſtoriſche Schauſpiele, (Wien 1810) und Perlen der heiligen Vorzeit, (Ofen 1820) herausgegeben. Bey *Andr. Reichenberger* iſt zu erinnern, daſs Nr. 6. aus 5 Theilen beſteht, deren letzter 1813 herauskam. *D. Fr. v. P. Reithofer* ſchrieb 1816 auch die Geſchichte der Stadt Waſſerburg. *Thom. Ried* iſt bloſs Herausgeber, nicht Verfaſſer der unter Nr. 6. genannten Schrift. *Joſ. Aloys. Rink* hat in den J. 1805—1809 anonym noch Eines und das Andre geſchrieben. Bey *Joh. Mich. Sailer* hat es ſich Hr. W. doch wahrlich zu leicht gemacht, und bloſse Büchertitel, ohne Angabe der Druckjahre, der Verleger und ſpätern Auflagen mitgetheilt, ja kaum die Hälfte ſeiner Schriften nahmhaft gemacht; man ſucht ſogar vergebens die neueſten, ſeit 1817 herausgekommenen Werke. Auch bey *Jak. Salat* ſind noch einige neuere Schriften nachzutragen. *Andr. Schellhorn* iſt gegenwärtig Pfarrer zu Neuſtadt an der Aiſch. Bey *Johann Chriſt. Schmid* bemerken wir, daſs No. 2. auch zu München (1819) und Innsbruck (1820) herausgekommen, und von Heinr. Preſſer, (Ellwangen 1819) ſogar für Proteſtanten bearbeitet worden iſt. Uebrigens ward No. 7. zuerſt 1810, und zuletzt 1818 gedruckt. *Franz Schmid*, (welcher nach handſchriftlichen Notizen, am 24. Februar 1759 geboren ward,) hat 1814 noch eine latein. Bibelüberſetzung veranſtaltet, auch zu der theolog. Zeitſchrift, die Biographieen würdiger Geiſtlichen, Beiträge geliefert. *Joh. Nepom. Schmid* iſt jetzt Pfarrer zu Straſskirchen bey Paſſau. *Bon. Mart. Schnappinger*, (welcher den Ordensnamen Bonifaz Wunibald führte) gieng erſt 1807 nach Freyburg; No. 7 ward 1817 zu Grätz in 4 Bänden nachgedruckt. Sehr dürftig und mangelhaft iſt *Joh. Aloys Schneiders* Schriftenverzeichniſs, wo wir beſonders ungern ſeine Faſtenpredigten (Prag 1819. I., 1820. II.) vermiſſen. *Fr. Xav. Schönberger* hat noch einige Handausgaben lateiniſcher Claſſiker veranſtaltet. Von *Fr. v. P. Schrank* kennen wir noch: Sammlung kleiner Abhandlungen zur Erweiterung der Naturgeſchichte, (Landshut, 1809 II.) *Plantae rariores horti academici monachenſis deſcriptae et obſervationibus illuſtratae*, 2 faſcic. *Monach.* 1817. *Joſ. Socher* lieferte noch: Hauptzüge aus dem Leben D. Sam. Rottmanners, (Landsh. 1815.) *Joſ. Bon. Socher* hat auch über die Nothwendigkeit und das Recht, Hülfsprieſter anzunehmen und wieder zu entlaſſen, (Freiburg 1819) geſchrieben. Bey *Fr. Stapf* iſt zu erinnern, daſs No. 8. im 3ten Bde auch dem verſtorb. Karl Klein beygelegt wird. *A. Leop. Stöhr's* Beſchreibung vom Karlsbad erſchien zuerſt 1810 und ward 1817 zum drittenmal aufgelegt. *Gabr. Straſser's* Geſchichte des Stifts Kremsmünſter kam 1810 in Steyer heraus. *Joſ. Wilh. Straſser* gab noch (1793) ein Leſe-, Gebet- und Erbauungsbuch heraus, das drey Auflagen erlebt hat, ſo wie (1817) eine Elementar-, Leſe-, Denk- und Sprachlehre für Bürgerſchulen. *Fr. Sturmlerner's* Schriften ſtehen weit richtiger und chronologiſcher bey Meuſel und Gradmann; ſehr häufig iſt bloſs die 2te Auflage genannt, ohne der frühern zu erwähnen, und es fehlen einige Schriften aus den Jahren 1813—1820. *Ignaz Thanner* hat im J. 1816 noch zwey Schriften in Druck gegeben. *Joh. Bapt. Vogler* iſt am 26. Juny 1820 geſtorben. Von *Joh. Thom. Vogt's* kathol. Gebetbuch ſind bis 1821 drey Auflagen erſchienen. Bey *Joſ. Weber* iſt zu erinnern, daſs von No. 10. 28. 64. 74. 75. neuere Auflagen heraus gekommen, auch No. 23 und 92, ſo wie 25 und 79 identiſch ſind. *Mich. Wecklein* ward 1819 ordentl. Profeſſor der Theologie und Bibliothekar zu Bonn. Bey *Kajet. v. Weiller* erinnern wir bloſs, daſs No. 12. aus 3 Theilen beſtehet, und No. 13 und 15. identiſch ſind. *Ben. Mar. v. Werkmeiſter* (welcher im J. 1816 Doctor der Theologie ward, und im Octbr. 1819 ſein 50jähriges Prieſter Jubiläum feyerte) hat noch in den J. 1815 und 1816 einige anonyme Schriften herausgegeben. Von No. 18 erſchien 1818 die 11te Auflage und No. 36. ward noch ſpäter fortgeſetzt. Bey *Ign. Heinr. Karl v. Weſſenberg* vermiſſen wir deſſen chriſtlich katholiſches Geſang- und Andachtsbuch für das Biſthum Conſtanz, (Conſtanz, 1812 II.) und die namenloſe Ueberſetzung von Coopers Briefen über den Zuſtand der Katholiken in England. Dagegen iſt No. 1 auszuſtreichen, weil ſolches den geheimen Rath *Aloys Freyherrn v. Weſſenberg* in Dresden zum Verfaſſer hat. Bey *Joh. Bapt. v. Winklern* ſind einige neuere Schriften nachzutragen. Unter *Lor. Wolf's* neueſten Schriften iſt grade die ausgelaſſene: die gerettete Ehre der römiſch-katholiſchen Kirche gegen die wiederholten Aufwärmungen eines der katholiſchen Kirche angedichteten ſchändlichen Glaubensbekenntniſſes, (Würzburg 1821) von beſonderm Intereſſe. Von *Joſ. Rud. Zappe* kennen wir noch: der lehr- und thatenreiche Wandel Jeſu, (Wien 1810). *Joſ. Zenger* lieſs 1819 unter den Namen *Jeremias Schwarzrock* Theſes wider *Heinr. Tzſchokke's* bayeriſche Geſchichten in Druck folgen. *Gr. Thom. v. Aq. Ziegler* ward 1821 zum Biſchoff von Tyviec in Gallizien ernannt.

Bey dem im 3ten Bde genannten *Joh. Babor* fehlen einige ältere Schriften. Auch ſteht *Joſ. Gotth. Baumgarten* zum Theil vollſtändiger im 17ten Bande des Gel. Deutſchl. *Joh. Heinr. Brockmann* hat *Ferd. Uiberwaſſers* Moralphiloſophie, (Münſter 1820. II) herausgegeben. *Ign. Cornova's* Schriften ſind ungleich vollſtändiger bey Meuſel aufgeführt. Daſſelbe iſt der Fall mit *Karl Giſtſchütz*. *Math. Häfer* kommt ſchon im 1ſten Bde vor. *Joh. Hyacinth Kiſtemaker* legte 1818 ſein Amt als Conſiſtorialrath und 1819 das Directoriat am Gymnaſio nieder; von 3. und 6. giebt es neuere Auflagen. *Joſ. Ant. Klaiber* hat (1810) noch eine Kreuzwegandacht geſchrieben. *Ign. Kunitz*, (welcher, nach ſeiner eignen Angabe, zu Sobochleben bey Graupen am 24. März 1770 geboren ward,) iſt auch Ritter des Sächſ. Civil-Verd. Ordens, No. 1. 2. kamen ohne ſeinen Namen 1812 und 1813 in Dresden heraus. *Joſ. Lang* iſt nicht 1816, ſon-

Digitized by Google

ſondern ſchon am 28. Decbr. 1806. geſtorben. Bey *Heinr. Lichtenſteiner* iſt zu bemerken, daſs ſeine Ueberſetzung von *Racine's* allgemeiner Kirchengeſchichte, zu Wien 1784—1789 in 20 Bden erſchien. Bey *K. H. Mücke* iſt noch Ein und das andere nachzutragen. Bey *Bernh. Overbeck* hätten deſſen ſämmtliche Schriften für Schulen, (die zu Münſter 1808 in 6 Bden neu aufgelegt worden ſind,) wohl einer Erwähnung verdient. Sehr auffallend iſt es, daſs *Fr. Joſ. Waitzenegger* die früheren Auflagen von No. 5 und 6 gar nicht angegeben hat. *Fr. Ludw. Zach. Werner* war ſeit 1817 ein thätiger Mitarbeiter an Geo. Paſsys Oelzweigen. *Joſ. Wismayr* ward auch 1820 zum Ritter des Groſsherzogl. Heſſiſchen Hausordens erſter Klaſſe ernannt; das Schriften - Verzeichniſs konnte genauer ſeyn. *Joh. Chriſt. Zabuesnig's* Schriften ſind aus dem 8ten Bande des Gel. Deutſchl. zu ergänzen, wo auch die erſten Auflagen angezeigt ſind.

MATHEMATIK.

Potsdam, b. Horvath u. S.: ***Auswahl von angenehmen und nützlichen Beyſpielen für den mathematiſchen Unterricht***, nicht ſowohl für Arithmetik, (allgemeine und auch gemeine) mit Einſchluſs der Algebra, ſondern auch für Geometrie (Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie). Von Dr. *Heinrich Rockſtroh.* Mit vielen Figuren. 182 S. 8.

Die hier vorliegenden „angenehmen und nützlichen Beyſpiele für den mathematiſchen Unterricht" erſcheinen in Begleitung eines verſtändigen Vortrags der Lehrſätze und Aufgaben dieſer Wiſſenſchaft. — Der Vf. beginnt die Schrift mit den Elementen der Combinatorik, welche die erſten 12 Seiten einnehmen. Zu bedauern iſt es, daſs man hier nicht Beyſpiele aus dem Geſchäftsleben und der Technologie findet, die den intereſſanten Lehrſätzen entſprechend bearbeitet wären; denn wen kümmert es ſehr, wie viel Arten von Würfen mit einer gegebenen Menge von Würfeln möglich ſind; oder wie eine gewiſſe Anzahl in einer Geſellſchaft befindlicher Perſonen in abwechſelnder Rangordnung zu einander geſtellt werden können? — Hierauf geht der Vf. zu den Eigenſchaften der geraden und ungeraden Zahlen und dann zu den Verhältniſſen und Gleichungen über. Hier wären manche Beyſpiele aus der einfachen und zuſammengeſetzten Regel de tri wohl an ihrem rechten Platze geweſen. Das Zuſammenflieſsen der ſogenannten geraden und verkehrten Regel de tri, geſtützt auf die Lehre der ſteigenden und fallenden Verhältniſſe, iſt ganz unerwähnt geblieben. S. 18. kommt dann der Vf. zu den Gleichungen, erklärt, worin der Unterſchied einer algebraiſchen und einer gemein arithmetiſchen Auflöſung einer algebraiſchen Aufgabe beſtehe, und erläutert dann dieſen Gegenſtand ſehr reichlich mit Beyſpielen; die meiſten derſelben ſind jedoch ſchon auf ähnliche Weiſe gekannt, neue, den Scharfſinn in Anſpruch nehmende Beyſpiele ſind Rec. nicht vorgekommen. — S. 59 beginnt die Lehre der Potenzen, und die Auffindung der Wurzeln aus denſelben, wobey denn auch die cardaniſche Regel erklärt und in Anwendung gebracht wird. — Von Logarithmen findet man nur beyſpielsweiſe an wenigen Stellen einiges erwähnt. — Es folgt nun die Lehre von den Rechnungen, ſowohl der arithmetiſchen als auch der geometriſchen, und dann die Zinſenrechnung. Hiermit ſchlieſst ſich der arithmetiſche Theil.

Die Geometrie iſt beſonders noch unterſchieden in Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie. Weshalb die Longimetrie nicht erwähnt iſt, findet man nicht angegeben. Mit der Lehre der Vielecke, von denen im Buche ſehr ausführlich gehandelt wird, beginnt dieſer Abſchnitt, der dann verſchiedene Aufgaben zur Erläuterung der Conſtruction der Figuren, und dann die Verwandlung derſelben nach gegebenen Bedingungen, ihre Vergröſserungen und Verkleinerungen, und die Theilung ihres Flächenraumes folgt. S. 135. findet man die Formel entwickelt, aus den drey gekannten Seiten eines Dreyecks, deſſen Inhalt zu beſtimmen; und hieraus wird der Beweis abgeleitet, daſs das gleichſeitige Dreyeck unter allen Dreyecken von gleichem Umfange den gröſsten Inhalt habe. Der Vf. zeigt dann ähnliche Flächenbeſtimmungen beym Quadrate, Oblong, den andern Vielecken und dem Kreiſe. Bey dieſen letzten Betrachtungen findet der Vf. Gelegenheit, die Eigenſchaften der Kreiſe, und beſonders des Verhältniſſes des Diameters zur Peripherie zu entwickeln. — Die trigonometriſchen Lehren ſind von S. 150 an auseinandergeſetzt, wo man dann einige intereſſante Lehren abgehandelt findet. Einiges Wenige aus der Stereometrie findet man S. 172 bis 182. Den Schluſs macht ein Anhang, der nachträglich ſowohl einiges aus der Algebra, als auch aus der Geometrie enthält.

Rec. hat von dem Büchelchen die Anſicht, daſs der Vortrag in demſelben klar, bündig und verſtändlich iſt: jedoch darf man nicht etwa ſuchen, was nicht ſchon in hundert und mehreren Werken abgehandelt iſt. Auch eine gewiſſe Gleichheit in den abgehandelten Materien vermiſst man; denn über einige Lehren hat ſich der Vf. ſehr weitläuftig, und über andere kurz ausgeſprochen; manches ſonſt Intereſſante, z. B. in der Geometrie die Lehre von den Parallellinien, ganz unerwähnt gelaſſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

GESCHICHTE.

Regensburg, b. dem Verf., Stadtamhof, b. Eggensperger, und Wien, b. Heubner: *Geſchichte von Baiern aus den Quellen bearbeitet von Andreas Buchner*, Profeſſor der Geſchichte am K. B. Lyceum zu Regensburg. *Erſtes* Buch. *Aelteſte Geſchichte Baierns vom Jahre v. Chr. Geburt* 600 *bis nach Chr. Geb* 788. Mit zwey Landkarten. 1820. 302 S. *Zweytes* Buch. *Baiern unter den Karolingern vom Jahre* 788 *bis* 911. Mit einer Tabelle. 1821. 238 S. 8.

Bey Vermehrung der überſchwenglichen Zahl der Geſchichten von Baiern, die wir bereits beſitzen, durch andere neue, darf man billig erwarten, gewiſs aber mit allem Rechte fodern, daſs dieſe ſich durch weſentliche Vorzüge in Hinſicht auf ihren Inhalt wie auf ihre Form vortheilhaft auszeichnen. Beſonders von der gegenwärtigen Geſchichte hat Rec. ſolche Vorzüge erwartet. Nach einer ganz dunkeln Erinnerung an eine, vor mehreren Jahren verbreitete, Ankündigung dieſer Geſchichte ſah er nur der Erſcheinung eines zweckmäſsigen Auszugs aus den vorzüglicheren, bereits vorhandenen Geſchichtsbüchern von Bayern entgegen, wurde aber jetzt durch die Erſcheinung eines Werks, „*aus den Quellen bearbeitet*," und überdieſs noch mit der Ausſicht auf einen ſo groſsen Umfang deſſelben, überraſcht. Der Vf. bekennt (S. III.) daſs er den gröſsten Theil ſeines Vermögens ſchon für Anſchaffung der Quellen und Aufſuchung der im Lande zerſtreuten Alterthümer aufgeopfert habe, und führt (S. IV.) zur vorläufigen Empfehlung ſeines Products, das von der hiſtoriſchen Klaſſe der bayerſchen Akademie der Wiſſenſchaften, welcher er das Manuſcript vor dem Abdrucke zur Einſicht vorgelegt hat, erhaltene Schreiben an, worin dieſe „dem ausnehmenden Eifer und Fleiſs, womit Alles, was in das Gebiet dieſer alten, ſehr häufig nur auf Muthmaſsungen beruhenden, Geſchichtsperiode gehört, geſammelt worden, das gebührende Lob ertheilt," — freylich nur ein Lob, das dem individuellen Fleiſse des Vfs., nicht aber dem Inhalte, der Gründlichkeit und Wahrheit des Werks, hier der Hauptſache, gilt. Indeſs muſs Rec. behaupten und wird es auch genügend beweiſen, daſs dieſe Geſchichte ſich nicht über die Mittelmäſsigkeit erhebe. Sie iſt eigentlich eine Geſchichte nicht ſowohl des geſammten, als vielmehr des alten Herzogthum Bayern; indem in ihr nichts Merkwürdiges, was während dieſer Zeit in dem fränkiſchen und Rhein-Baiern ſich begeben, gehörig gewürdigt, oder in dem Maaſse hervorgehoben worden, wie es bey jeder denkwürdigen Begebenheit in Altbaiern der Fall iſt. Auch ſieht man deutlich, wie der Vf., ungeachtet der vielen bezifferten Beweisſtellen, die erſt ſpäter, wenn's Glück gut iſt, im Druck erſcheinen ſollen, Manches mit falſcher Critik nach Art der *Urgeſchichte der Bayern* von *Vincenz von Pallhauſen* (München b. Lentner 1810.), zwar nicht ſo poetiſch, jedoch meiſtens ſehr weitläufig, öfters mit Parteylichkeit oder zu groſser Vorliebe, erzählet, wobey ſich aber eine ausgebreitete Beleſenheit kund thut, die dem Fleiſse und den Kenntniſſen deſſelben wirklich Ehre macht.

Das *erſte Buch*, welches die *älteſte Geſchichte von Bayern v. Jahre v. Chr.* 600 *bis zum Jahre n. Chr.* 788. umfaſst, iſt in *drey Abtheilungen* geſchieden, deren *erſte Bruchſtücke einer Geſchichte der alten Bojer*, *der Stammväter des bayerſchen Volks v. Chr.* 600 *bis v. Chr.* 8. enthält (S. 1—44.). Da die Bayern (ſagt der Vf.) von den Bajoariern, dieſe aber von den alten *Bojern* herſtammen, ſo kann in einer bayeriſchen Geſchichte von dieſem alten und weltberühmten Volke nicht geſchwiegen werden. Hier nimmt alſo der Vf. die Abſtammung der heutigen Baiern von den alten *Bojern* für gewiſs an, obgleich die Wahrheit dieſer Behauptung noch nicht erwieſen und auch nicht ſtreng zu erweiſen iſt, wie die gründlichen Forſcher in der baieriſchen Geſchichte *Mannert (älteſte Geſchichte Bajoariens* u. ſ. w. Nürnberg 1807.), *von Lang (Bemerkungen zu Heinrich Zſchokke's baier. Geſchichten und Betrachtungen über Pallhauſens Garibaldiſche Geſchichten.* München 1813 und 1815.) u. a. ſchon längſt dargethan haben. Hierauf erzählt der Vf. ſehr ausführlich die fragmentariſche Geſchichte der zwiſchen 617 und 578 v. Chr. aus Gallien, unter Anführung der beiden Brüder Bellowes und Sigowes, nach Italien und Deutſchland wandernden Kelten, wobey auch (wohl nicht bey Sigowes) *Bojer* waren. In Italien muſsten die *Gallier* heftige Kämpfe mit den Römern um den Beſitz von Oberitalien beſtehen, und der Vf. zweifelt nicht, daſs auch *Bojer* bey jenen Galliern geweſen, die Brennus, den er ſelbſt für einen *Bojer* halten möchte, gegen Rom geführt, dieſe Stadt eingenommen und verbrannt hat. Des Namens *Bojer* erwähnt die Geſchichte in dem Kampfe der Gallier mit

Digitized by Google

mit den Römern oft und ehrenvoll, und die Bojer ſcheinen auch bey allen Kriegen, wo Livius und andere Hiſtoriker nur im Allgemeinen von Galliern oder Kelten ſprechen, mitgefochten zu haben und zwar voran (!) geweſen zu ſeyn. Dann werden die Heldenthaten der Bojer erzählt, die ſie in Verbindung mit Hannibal gegen die Römer verrichtet, ihre Theilnahme an den ſiegreichen Schlachten am Teſſino, am Traſimen - See, bey Canä (Cannä) u. a. Ueberhaupt iſt dieſer Krieg hier zu weitläuftig beſchrieben. S. 18. behauptet der Vf., daſs Hannibal bey den Bojern in ihren fortwährenden Kämpfen mit den Römern Hoffnung zu Siegen erweckt und unterhalten habe, ohne auch nur den geringſten Beweis dafür anzuführen. Im Laufe des J. 195 und des folgenden, wurden von den Römern die Bojer, aber nicht die *Spanier*, wie S. 18. behauptet wird, beſiegt. Dieſe wurden damals ſo wenig beſiegt, daſs ſie von 195 bis 133 faſt fortwährend Kriege mit den Römern führten, und die Bürger von Numantia, ſelbſt nach dem Untergange des furchtbaren Viriathus 140, noch den hartnäckigſten Widerſtand leiſteten, ein römiſches Heer nach dem andern ſchlugen und ſich zuletzt mit einer ſchauervollen Tapferkeit gegen die ganze Kriegskunſt des jüngern Scipio wehrten. — Die Bojer waren nach ihrer Beſiegung gezwungen, entweder dem Sieger ſich gänzlich zu unterwerfen, oder eine Freyheit nnd Unabhängigkeit, welche ſie ſeit 400 Jahren in mehr als hundert *Schlachten* (gröſstentheils nur Treffen) aufrecht erhalten hatten, auswärts zu ſuchen. Der gröſste Theil von ihnen ſcheint das Letztere gewählt, ſich durch das venetiſche Gebiet der Donau zu gezogen und im Lande Noricum niedergelaſſen zu haben. — Von den *Galliern*, welche Sigowes in die herzyniſchen Wälder geführt, ſchweigt (wie der Vf. S. 25. ſagt) die Geſchichte ganz, und doch wird hier von ihnen ſehr viel erzählt: *von ihren Zügen nach dem Orient, von dem Bojerſtamme in Böhmen, von ihrem Widerſtande gegen die Cimbern, von dem Zuge der Toliſtobojer nach Aſien, von Gründung des Reichs Galatien* u. ſ. w. Die Erzählungen der biographiſchen, an das Romanhafte grenzenden, Fragmente von *Kama* (S. 32.) und *Chiomara* (S. 34.) nehmen hier keine paſſende Stelle ein. Die Bojer in Böhmen wurden, nach tapferem Widerſtande, von Marbod, Anführer der Markomanen, aus ihrem bisherigen Wohnſitze verdrängt, und ſuchten ſich 8 v. Chr. ein neues Vaterland im heutigen Bayern und Oberöſtreich, in der Nachbarſchaft ihrer Brüder, der italiſchen Bojer, welche ein ähnliches Miſsgeſchick einige Jahre früher ſchon in dieſes Land einzuwandern gezwungen hatte.

Zweyte Abtheilung. Die Bojer unter der Herrſchaft der Römer und Oſtgothen, vom J. v. Chr. 8 bis n. Chr. 554 (S. 45 — 146.). Beide Bojer-Stämme waren nun nach einer faſt 600 jährigen Trennung wieder vereinigt. Das *Lund* aber, *wo ſie wohnten; war* eine weite, *menſchenleere Wüſte* (wie ſonderbar!), vom Bodenſee bis Pannonien hinunter. Unter dem Schutze und unter Anleitung der Römer ſollten ſich nun die Bojer aus der ungeheuren Wüſte ein neues Vaterland geſtalten, ſollten das Land vom Lech bis Panonien (Pannonien), von den Rhätiſchen und Noriſchen Gebürgen (Gebirgen) bis zur Donau bevölkern, anbauen, in Menſchenwohnungen verwandeln (mit Menſchenwohnungen beſetzen). Und wirklich kamen auch im Laufe von 400 Jahren durch ihre und der Römer vereinte Bemühungen alle Städte und Orte empor, welche im heutigen Oeſtreich und Bayern ihre Anfänge bis auf die Römerzeiten zurückführen, und es erhoben ſich über Sümpfen und Gebirgen jene breiten, aus Stein gemauerten Heerſtraſsen, deren Reſte wir heut zu Tag noch bewundern. Eine *Geſchichte* dieſes Volkes aber, während der nun folgenden vier hundert Jahre, giebt es nicht. Statt derſelben liefert der Vf. in den nachfolgenden Blättern (S. 47 — 75.) eine Beſchreibung der Städte, Schlöſſer, Lager und anderer Schutzwehren, welche die Römer während dieſer Zeit, den Ufern der Donau entlang, durch Rhätien und Noricum bis an die Grenze Pannoniens, dann an den Heerſtraſsen erbaut haben, die von ihnen zuerſt durch dieſe Länder geführt worden ſind. Der Vf. hat bekanntlich in dieſen Ländern Reiſen gemacht, um an Ort und Stelle die Reſte der Heerſtraſsen und Lagerplätze ſelbſt anzuſehen und zu unterſuchen, und unſtreitig gebührt ihm dafür Dank, in dieſen Theil der alten Geographie, welcher noch ſehr dunkel iſt, einiges Licht gebracht, manches Unbekannte entdeckt, manche irrige Anſichten und Behauptungen berichtigt zu haben. Daher gefällt er ſich denn auch ſo wohl in dieſer ungemein ausführlichen Beſchreibung, welche er in folgenden Paragraphen liefert: *Colonialſtädte, Auguſta Vindelicum, Heerſtraſsen; Heerſtraſsen zwiſchen Italien und Augsburg; römiſche Bollwerke längſt der Donau und damit in Verbindung ſtehende Heerſtraſsen; Fortifications - Linie der Römer am linken Donauufer, die Teufelsmauer, Colonien daſelbſt; Straſsen von Augsburg nach Salzburg, durch das innere Bayern, innere Noricum und nach Gallien.* So weit umfaſſend dieſe Beſchreibung iſt, ſo kömmt darin doch nichts von den römiſchen Anlagen am Rheine vor, von welchen noch ſehr intereſſante Reſte anzutreffen ſind. Auch der Völker und ihrer Thaten in dieſer Gegend, ſo wie jener in Franken, iſt nicht, wie es ſich geziemte, Erwähnung geſchehen, als ob der Rheinkreis und die meiſten fränkiſchen Provinzen nicht zu Bayern gehörten. — Mehr als vier hundert Jahre ſtanden die Bojer in Rhätien und Noricum unter der Herrſchaft der Römer; ſie ſind während dieſer Zeit nicht untergegangen, ſondern haben ſich wieder ſo erholet, daſs ſie, als im fünften Jahrhunderte das Römerreich zuſammenſtürzte, mit einer Bevölkerung auftreten konnten, welche ihnen die Selbſtſtändigkeit ihres Namens, wie den Beſitz ihres Landes, geſichert hat. Die Begebenheiten, welche während dieſer Zeit in oben gedachten Ländern vorgefallen, und ganz nach Folge der

Digitized by Google

der Jahrhunderte vom Vf. erzählt werden, gehören mehr der äuſsern Geſchichte des römiſchen Staates an; die Thaten der Bojer werden nur nebenbey berührt. Im Ganzen iſt hier Weitläuftigkeit vorherrſchend. Wenn Rec. manche lehrreiche Darſtellung, wie z. B. des *markomanniſchen Krieges*, der *Thaten des Kaiſers M. Aur. Probus* u. a., anerkennt; ſo kann er doch nicht unerwähnt laſſen, daſs die Behauptung des Vfs. S. 84: *dem Kaiſer Septimius Severus habe der ſchnelle Marſch ſeiner Legionen nach Rom die kaiſerliche Würde bis zu ſeinem Tod mit geſichert*, falſch ſey; denn nicht dieſem ſchnellen Marſche (der nur die *alsbaldige Anerkennung* dieſer Würde bewirkt hat), ſondern der groſsen fortdauernden Anhänglichkeit der mächtigen Heere, die Sep. Severus parteyiſch begünſtigte, hatte er die lange Sicherheit ſeiner Würde zum Theile zu verdanken. Eben ſo unrichtig iſt, was S. 97. geſagt wird: daſs *die Verleugnung der chriſtlichen Religion von Julian wahrſcheinlich die Urſache von deſſen Tode geweſen;* da es doch auſser Zweifel iſt, daſs derſelbe auf einem Feldzuge gegen die Perſer, wo er würdig der alten Helden gekämpft hatte, an der Wunde, die ihm ein Feind im Treffen durch einen Wurfſpieſs beybrachte, geſtorben iſt. Wie konnte der Vf. S. 100. behaupten: „*daſs die Tapferkeit der germaniſchen Völker immer (!) an der römiſchen Kriegskunſt geſcheitert habe*," da er doch ſelbſt vorher mehrerer groſsen Siege germaniſcher Völker über die Römer, z. B. der Cimbern über das Kriegsheer des römiſchen Conſuls Papirius Carbo bey Noreja, der Germanen unter Hermann über die Legionen des Varus im teutoburger Walde u. a., erwähnet hat? — S. 100. und folgend erzählt der Vf. mit groſser Ausführlichkeit, die groſse Völkerwanderung, veranlaſst durch das Vordringen der Hunnen im J. 375, welche ihm als einerley Volk mit den *Hiongnu*, (nicht Hiognu) der Chineſen gelten, obgleich dieſs bey weitem noch nicht entſchieden iſt. Die Hunnen gingen über die Wolga, überwältigten die Alanen und fielen, durch dieſe verſtärkt, auf die Oſtgothen her. Die Oſtgothen zogen ſich, vom Völkerſturme fortgeriſſen, gegen die Weſtgothen hin, welche ſich nachher in Thracien niederlieſsen. Später ſetzten auch die Oſtgothen mit Hunnen und Alanen über die Donau, verbanden ſich mit den Weſtgothen und ſchlugen den Kaiſer Valens bey Adrianopel 378. Darauf zogen ſie ſich nach Italien, wo ihnen der Kaiſer Theodoſius Widerſtand leiſtete, dann aber Thracien als Wohnſitz anwies. Dieſer Kaiſer that überhaupt ſehr viel nicht nur dadurch, daſs er die Macht der Gothen brach, ſondern auch mit Anſtrengung und Glück die Grenzen des Reiches ſchützte. Er ſtarb 395, nachdem er ſeinem jüngern Sohne Honorius die Verwaltung des abendländiſchen und dem älteren Arkadius die des morgenländiſchen Reichs übertragen hatte. Unrichtig iſt, was der Vf. S. 103 ſagt: *die im Noricum wohnenden Bojer gehörten zum orientaliſchen Reiche: die in Rhätien zum occidentaliſchen; der Inn machte die Grenzſcheide.* Die im Noricum ſowohl, als die in Rhätien wohnenden Bojer gehörten zum occidentaliſchen Reiche; der Inn machte zwar die Grenzſcheide zwiſchen Noricum und Rhätien, aber nicht zwiſchen dem orientaliſchen und occidentaliſchen Römerreiche, deren Grenze vielmehr weit öſtlicher hinzog. Von 109 bis 111 giebt ſich der Vf. alle Mühe zu beweiſen, daſs von den alten Bojern die heutigen Bayern abſtammen, wobey Rec. nur bedauern muſs, daſs die bezeichneten Beweisſtellen nicht angeführt ſind. — Die Lebensbeſchreibung des *h. Severin* iſt von 113 bis 117 ziemlich ausführlich; aber wiſſen möchte Rec., woher dem Verf. bekannt iſt, daſs *auf Gebet und Flehen dieſes Heiligen der Herr der Natur die Eisdecke*, *welche die Proviantſchiffe auf dem Innfluſſe eingeſchloſſen hielt*, *gelöſet*, mithin mitten im Winter die Zufuhr aus Rhätien nach Wien erleichtert habe. Nach Untergang des weſtrömiſchen Reiches kamen die Bojoarier unter die Herrſchaft der Oſtgothen; nachher entſtand ein ſelbſtſtändiger bojoariſcher Staat. Daſs aber die *Longobarden* nicht germaniſcher, ſondern (nach S. 122) *keltiſcher* Abkunft, und die Franken (nach S. 103), aus Furcht, die Griechen und Longobarden möchten noch weiter in Noricum und Rhätien ſich ausbreiten, mit den Bojoariern in *heimliche Unterhandlungen* getreten ſind, den *Abfall derſelben von den Gothen begünſtigt* und dem Heerführer Garibald *geſchmeichelt* haben, der ſich unter dieſen Umſtänden ſofort von der Herrſchaft der Gothen losgemacht und das Volk der Bojoarier in die Reihe *ſelbſtändiger Nationen* erhoben hat — darüber bleibt der Vf. noch genügende Beweiſe ſchuldig. Ein eigenes Hauptſtück macht die Beſchreibung der *religiöſen Einrichtungen, Kultur, Künſte, Wiſſenſchaften, Sprache* u. ſ. w. *der alten Bojer* von 134 — 146 aus, wobey manche intereſſante Anſichten und lehrreiche Bemerkungen, z. B. über die *Religion*, *Prieſter* und *Götter*, über die *Beſchäftigungen* der alten Bojer, vorkommen. Indeſs iſt Rec. begierig auf den Beweis, daſs (nach S. 140) *die Nationalfarbe der Bayern blau und weiſs und die Rauten uralt und ſchon in den Zeiten der Merovingiſchen Könige das bajoariſche Kriegsvolk ausgezeichnet haben.*

Dritte Abtheilung: Bayern unter den Agilolfingern vom J. 554 — 788 (S. 147 — 302). Zu Anfang dieſes Zeitraums erſcheint ein Herzog, Namens *Garibald*, als *König* der *Bajoarier*. Ueber ſeine Abkunft ſind keine beſtimmten Zeugniſſe vorhanden; nur läſst ein Artikel des baieriſchen Geſetzbuches ſchlieſsen, daſs auch er, gleich ſeinen Nachfolgern, aus dem Geſchlechte der *Agilolfinger* ſey, welche der Vf. nicht für Franken hält, ſondern für *Eingeborne des Landes* auszugeben ſich bemüht. Im J. 568 zogen die Longobarden aus Pannonien nach Italien, um dort ſich Wohnſitze zu erobern. Ohne hinreichenden Grund glaubt der Vf., daſs die Longobarden hiebey die *Abſicht* gehabt hätten, *Italien durch die Einſchiebung einer Mittelmacht vor den, nach dieſem Lande ſtets lüſternen, Franken zu ſchützen;* da

es

Digitized by Google

es doch nach Ausſagen mehrerer, ſelbſt longobardiſcher Schriftſteller wahrſcheinlich iſt, daſs der ohnehin nach dem Beſitze des ſchönen Italiens lüſterne Alboin, Anführer der Longobarden, von dem unzufriedenen, beleidigten Narſes zu dieſem Zuge eingeladen worden, wofür auch die Stelle S. 151: *Narſes habe abſichtlich das Land von Truppen entblöſst*, beſtimmt ſpricht. — Authar, König der Longobarden, wählte Theodelinda, Tochter des Königs Garibald, zu ſeiner Gemahlin. Das freundſchaftliche Verhältniſs zwiſchen den Bayern und Longobarden reizte den fränkiſchen König Childebert zum Zorne. Ein heftiger Krieg entbrannte zwiſchen den Franken und Longobarden, und während ein fränkiſches Heer in Baiern einbrach, gingen 20 fränkiſche Heerführer mit ihren Armeekorps über die Alpen. Nach groſser Verwüſtung des Landes muſsten die Franken den Longobarden den Frieden geben; den Bayern ordnete Childebert einen Herzog, Namens *Thaſſilo*, an. S. 158 bemüht ſich der Vf. zu beweiſen, daſs dieſer Thaſſilo ſo wie überhaupt die baieriſchen Herzoge von den fränkiſchen Königen *ganz unabhängig*, und im vollkommenen Beſitze der *Souveränität* geweſen, obgleich ſchon der Umſtand, daſs jene von dieſen eingeſetzt, beſtellt wurden und ſelbſt die Geſetzgebung, deutlich dagegen ſprechen. Die bayeriſchen Herzoge waren, wenn gleich nicht ſo ſehr als jene von Sachſen, Alemannien und Aquitanien, dennoch von den fränkiſchen Königen gewiſſer Maaſsen abhängig; ſie durften auch nie Krieg mit den Franken führen, oder mit deren Feinden in ein Bündniſs treten. Auf Thaſſilo I. folgte *Garibald* II. Weſentliche Erſcheinungen in Bayern während ſeiner Regierung waren: die Ankunft der Religionslehrer *Euſtaſius* und *Agilus* zur Verkündigung und Ausbreitung des wahren chriſtlichen Glaubens, und die Erhaltung eines geſchriebenen Geſetzbuches durch Zuthun des Frankenkönigs Dagobert. In nachfolgenden §§. iſt die Rede vom Herzog *Theodo* I., von der Fortdauer des Slavenkrieges und dem h. *Emmeram*; vom Herzog *Theodo* II.; von Grenzſtreitigkeiten der Bayern und Longobarden; von der Eintheilung des baieriſchen Staates in Provinzen und Gauen, der Theilnahme der Söhne des Herzogs, *Theodobert*, *Grimoald* und *Theodoald* an der Regierung, vom h. *Rupert*; vom Herzog *Theodoald* und von deſſen Verbindung mit den Franken; von der neuen Einrichtung Bayerns; vom Herzog *Grimoald*, von ſeiner Gemahlin *Pilitrude*, dem h. *Korbinian* u. ſ. w.; von den Herzogen *Theodebert*, *Hugibert*, *Odilo*, u. ſ. w.; von den älteſten baieriſchen Klöſtern. Bey der Stiftung des Biſthums Eichſtädt heiſst es S. 204: daſs den h. *Wilibald* an den *Hof des Herzogs Odilo* gegangen, um daſelbſt die *Beſtätigung* der *Donation Suitgars*, eines Grafen von Hirſchberg, *nachzuſuchen*, obgleich aus unwiderlegbaren Gründen dargethan iſt, daſs dieſe Stiftung ohne Einfluſs der bayeriſchen Herzoge geſchehen. Die Stifter des Kloſters *Tegernſee*, (deſſen prächtige Gebäude dem bayeriſchen Hofe gegenwärtig zur Sommerreſidenz dienen) hält der Vf. S. 208 für Söhne des von den Franken 741 erſchlagenen Schwaben-Herzogs *Theobald*; dagegen hat Freyherr v. *Freyberg* (älteſte Geſchichte von Tegernſee. München 1822.) faſt bis zur Gewiſsheit dargethan, daſs dieſe Stifter Söhne des Herzogs Grimoald, alſo Abkömmlinge des Agilolfingiſchen Stammes, ſind. Vergebens ſucht man hier, wo die Kloſter-Stiftungen in Altbayern ſo vollſtändig aufgezählt erſcheinen, gehörige Notizen über die Klöſter in Franken und in den bayeriſchen Rheingegenden. — Odilo lieſs ſich in den Succeſſionsſtreit von Karl Martells Söhnen ein, bekömmt Krieg mit den Franken, wird geſchlagen und gefangen, und erhält ſein Herzogthum, jedoch nur mit Bedingung ſeiner Unterwerfung unter fränkiſche Hoheit wieder zurück. Ihm folgte *Thaſſilo* II., deſſen Geſchichte (S. 217—246) in ſteter Verbindung mit der fränkiſchen Geſchichte, mit belehrender Ausführlichkeit erzählt wird. Den Beſchluſs des *erſten Buchs* macht eine *Darſtellung der Beſchaffenheit des Landes und des Volkes der Bajoarier*, *Verfaſſung des Staates und der Kirche während der Herrſchaft der Agilolfinger* (S. 247—302).

(Der Beſchluſs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hartleben: *Die Zeugungsunfähigkeit beider Geſchlechter* und die ſicherſten Mittel ſie zu heilen. Aus dem Fr. des Hr. *V. Mondat*. 1821. IV und 102 S. 8.

Rec. hat in der kleinen Schrift ganz und gar Nichts gefunden, wodurch ſie ſich vor den Tauſenden ihrer Schweſtern auszeichnete, es müſste denn die Vorſchrift von einem Syrup (S. 54) ſeyn, von welchem der Vf. einige glückliche Erfolge preiſt. Sachkenner wiſſen ſchon, was ſie von ſolchen Kuren zu halten haben, die hier noch verdächtiger werden durch die Art und Weiſe, wie der Vf. ſich ausdrückt, der übrigens ſeine Kuren meiſt an „Grafen" und „Prinzen" gemacht zu haben verſichert! Die Ueberſetzung iſt ungelenk: „Wenn der Vorfall der Gebärmutter noch neu, die Frau aber *noch jünger* iſt" (als der Vorfall oder die Gebärmutter?) — „die Weiber auf dem Lande, aus der arbeitenden Klaſſe, *in den Städten, die* heftigen Anſtrengungen preisgegeben ſind." — „Der Unterſchied, der zwiſchen guter Geſundheit und *darin* beſteht, „daſs man eine Beute krankhafter Verletzungen iſt" (!) u. ſ. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

GESCHICHTE.

Regensburg, b. d. Verf. Stadtamhof, b. Eggensperger, und Wien, b. Heubner: *Geſchichte von Bayern aus den Quellen bearbeitet* von *Andreas Buchner* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Das *zweyte Buch*, welches die *Geſchichte von Bayern unter den Karolingern* v. J. 788—911 umfaſst, iſt in *zwey Abtheilungen* geſchieden, deren *erſte* die *Geſchichte des Volks und ſeiner Regenten enthält* (S. 1—160). Nachdem König *Karl* Bayern im J. 788 zu einer Provinz des fränkiſchen Reichs gemacht hatte, traf er in Regensburg, der damaligen Hauptſtadt von Bajoarien, diejenigen Einrichtungen, welche für die innere - und äuſsere Sicherheit dieſer Provinz die zweckmäſsigſten waren. Nachher beſchäfftigte ſich Karl hauptſächlich mit Kriegen. Die Bayern nahmen vorzüglichen Antheil an dem Avaren - Kriege, welcher, den Sachſen - Krieg ausgenommen, der blutigſte von allen war, die Karl geführt hat. Nach acht Feldzügen (heiſst es S. 14) hatte Karl das Vergnügen, *ſeine Fahnen, wie an den Ufern der Weichſel und Oder, ſo auch am Strande der Sau und ſelbſt der Theiſs wehen zu ſehen.* — Wie trefflich auch der Plan Karls des Groſsen zur Beförderung der Kultur der europäiſchen Menſchheit (S. 19 und folg.) und ſeine groſsen — weiſen Anordnungen (S. 30 und folg., hauptſächlich in der *zweyten* Abtheilung) geſchildert werden; ſo muſs Rec. doch miſsbilligen, daſs die Fehler dieſes verehrten Mannes, inſonderheit ſeine Eroberungsſucht, faſt wie übergangen, geſtellt ſind. — Karl dem Groſsen folgte ſein Sohn *Ludwig* der *Fromme*. Nach einer zweyten Vermählung deſſelben und nach der Geburt eines vierten Prinzen, Namens *Karl*, dem ſeine Mutter auch einen Ländertheil verſchaffen wollte, wütheten die Brüder durch Kriege gegen ſich und ihren ſchwachen Vater, bis endlich der Vertrag zu Verdun 843 das *fränkiſche Reich* in *Frankreich, Italien und Deutſchland zerriſs. Ludwig* bekam zu Bayern hinzu alle Länder am rechten Rheinufer und am linken die durch guten Wein berühmten Städte Mainz, Worms, Speyer ſammt der umliegenden Landſchaft unter dem Namen *Oſtfranken*. Die Geſchichte *Bayerns unter Herrſchaft König Ludwigs II, oder des Deutſchen, ſeiner Söhne und Enkel*, von 843—911, macht ein beſonderes Hauptſtück aus. *Ludwig* der Deutſche lebte in beſtändigen Kriegen, hauptſächlich mit den Sorben, Böhmen und Mähren. Während derſelben war er einmal im J. 869 in groſser Noth; er lag ſchwer krank in Regensburg darnieder; die Aerzte verzweifelten an ſeinem Aufkommen; indeſs (wird S. 85 verſichert) *bewirkten Gebet und Allmoſen, was der Menſchenkunſt nicht vermochte:* Ludwig genas. Immerwährende, heftige Hauszwiſte waren zum Theil Hinderniſs an einer baldigen Beendigung dieſer Kriege, und führten wiederholte Theilungen und Länderzerſtückelungen herbey. Unter *Karl* dem *dicken*, von welchem ein (S. 88) ausführlich erzähltes *Märchen*, das wohl hätte wegbleiben dürfen, vorkommt, wurden die Hauptländer faſt wie unter Karl dem Groſsen, wieder vereinigt. Allein Karl der Dicke, dem das groſse Talent, mit welchem Karl der Groſse dieſes umfaſſende Reich beherrſcht hatte, fehlte, wurde 887 ſeiner Würde entſetzt, und *Arnulf*, Herzog von Kärnthen, zum Könige von Deutſchland erklärt. Arnulf beſiegte die Normannen; die Böhmen aber empörten ſich gegen den ihnen vorgeſetzten mähriſchen Fürſten Zwentibold, welcher ſelbſt wieder durch ſeinen Ungehorſam gegen Arnulf dieſen zum Kriege reizte, in welchem zum Unglücke Bayerns die Ungern herbeygerufen wurden. Nach Arnulfs Tode wurde im J. 900 ſein Sohn, *Ludwig* das *Kind*, zum deutſchen Könige gewählt, unter deſſen Regierung die Ungern ihre verheerenden Züge nach Deutſchland begannen. Herzog *Luitpold*, oberſter Befehlshaber der königlichen Truppen, blieb in einem unglücklichen Treffen gegen die Ungern, welche über den Raabfluſs gegangen waren. Bayern wurde darauf ſchrecklich verwüſtet. Ludwig, nachdem er Luitpolds Sohne *Arnulph* das Herzogthum über Bayern und die angrenzenden Länder ertheilt hatte, ſtarb 911 und mit ihm erloſch der Karolinger Mannsſtamm in Deutſchland. Oben genannter *Luitpold* iſt der Stammvater der nachmaligen Grafen von Scheyern und Wittelsbach, und des königlichen Hauſes, das gegenwärtig über Bayern regiert. Abweichend von der gewöhnlichen Meinung der bisherigen Hiſtoriker, ſucht der Verf. die Abſtammung Luitpolds vom Grafen *Engildeo* herzuleiten, wovon aber Rec. die Wahrſcheinlichkeit nicht begreifen kann, da hierfür die Beweiſsſtellen noch vermiſst werden.

Zweyte Abtheilung: Zuſtand des Landes, der Staats- und Kirchen-Verfaſſung, der Kultur, von (S. 161 — 238). Dieſe Abtheilung iſt mit ungemein groſser Ausführlichkeit behandelt; vergütet ſich aber zum Theil durch neue Anſichten und richtige Bemerkungen. Wegen Unmöglichkeit, davon einen kurzen Auszug zu geben, will Rec. nur die Ueberſchriften der Parapraphen hierher ſetzen. Bayern ein Königreich, Erweiterung der Grenzen, Bayeriſche Send-, Mark- und Gaugrafſchaften, Veränderungen in der Staatsverfaſſung und Geſetzgebung während der Herrſchaft der Karolinger, allgemeine Landtage. Veränderung im Heerbann, Abnahme der freyen Landeigenthümer. Urſprung der privilegirten Gerichtsbarkeit der Stift- und Kloſter-Vögte. Verfall des Heerbanns, Entſtehung der Dienſtmannſchaft, Anfänge des Feudalismus. Einrichtungen im Juſtizweſen, Verbeſſerung und Vermehrung der Geſetze. Cent-Gau-Miſſatiſche-gerichte, Hofgerichte. Die Gerichtsordnung, Staatswirthſchaft. Veränderungen im Kirchenweſen, Erhebung der chriſtlichen Geiſtlichkeit zu einem ſelbſtſtändigen Inſtitut. Errichtung eines Erzbisthums in Bayern, Ausdehnung deſſelben. Ausdehnung und Zuſtand der bayeriſchen Bisthümer während dieſem Zeitraume: Eintheilung in Dekanate, Pfarreyen; Präſentationsrecht, Urſprung der Domkapitel; Vermehrung der Klöſter. Weltlicher Staat der bayeriſchen Bisthümer und deſſen Verwaltung. Dotation der Pfarreyen, Einführung des Zehents. Fortſchritte des Kirchenrechts, Recurſe nach Rom, Erſcheinung der falſchen Decretalen, Sittengerichte. Zuſtand des gemeinen Volks, verſchiedene Arten der dienenden Menſchenklaſſe, deren Beſchäftigung und Lebensunterhalt, Leibeigene, Handwerker. Urſprung der Leibzinsbarkeit, der Leib- und Erbrechtsgüter, der Lehen. Fortſchritte in Wiſſenſchaften und Künſten, Errichtung von Stifts- und Kloſterſchulen, Künſte, Gewerbe, Handel.

Gegen die Reinheit der deutſchen Schreibart trifft man viele Fehler an, als: *Poſto* faſſen, *paſſiren*, *parates* Mittel, *geniren*, *vigiliren*, *vigilant*, *evitiren*, *convenient*, *ſpeculiren*, *produciren* u. a.; ferner eine Menge anderer, vielleicht gröſstentheils Fehler des Setzers, als: *inner*halb *die* Linie ſtehen, *Trümer*, *abtretten*, gegen *dem*, *coloſal*, *Malchelmord*, *ſchiret*, *Stromm*, *verſchafen*, *andauernſt*, *zweener*; *Insbruck* ſtatt Innsbruck, *Dejoratus* ſtatt Dejotarus, *Sebem* ſt. Seben, *Achen* ſt. Aachen, *Mein* ſt. Main, *Irtitſch* ſt. Irtiſch. Als Beyſpiel, wie viele Fehler nur in einem Satze vorkommen, diene die Stelle S. 112 im erſten Buche: „Allein es huldigten *ihn* nicht die fremden Truppen im römiſchen *Dienſt*, ſondern erhoben *ihrem* Feldherr Odoacher, *einer* Rugier."

Von den zwey Charten, die dem erſten Bande beygegeben ſind, ſtellt die eine *Bayerns Gauen unter den Agilolfingern*, die andere *Bayern unter den Römern* vor. Daſs hiebey wieder nicht auf den gegenwärtigen Umfang des Königreichs Bayern Rückſicht genommen worden, läſst ſich leicht begreifen. Indeſs ſind aber auch viele Ortsnamen in der einen Charte anders geſchrieben, als in dem, dem zweyten Buche beygefügten Ortsverzeichniſſe, wie z. B.: *Brantananum* ſtatt *Brantananium*, *Cermanicum* ſt. *Germanicum*, *Laciacis* ſt. *Laciaca*, *Vacerium* ſt. *Vocarium*, *Tarnanton* ſt. *Tarnantum*, *Sublavis* ſt. *Sublavio* u. ſ. w.

Gemäſs des Umfangs dieſer zwey Bände kann man wenigſtens noch auf ſieben bis acht gleichſtarke Bände, die zur Vollendung des ganzen Werks erſcheinen werden, rechnen, und zwar um ſo gewiſſer, je mehr der Verf. ſeinen groſsen Fleiſs bereits beurkundet und von der Groſsmuth ſeines Königs eine bedeutende Geld-Unterſtützung empfangen hat. Aber eine Warnung, daſs der Verf. bey ſteigendem Zuwachſe des Stoffes in den ſpäteren Zeiten ſich nicht zu ſehr in das Weitſchichtige verliere, dürfte vielleicht hier nothwendig ſeyn. Vor Allem iſt jedoch zu wünſchen, daſs die häufig bezifferten Beweiſeſtellen, das Wichtigſte für den hiſtoriſchen Forſcher, bald im Drucke erſcheinen mögen.

NATURGESCHICHTE.

Gotha, in d. Becker. Buchh.: *Nachträge zur Petrefactenkunde*, von *E. F. Baron von Schlotheim.* Herzogl. S. Gothaiſ. Geheimenrath und Cammerpräſidenten. Mit XXI Kupfertafeln. 100 S. 8.

Dieſe Nachträge erſcheinen raſch auf das in dieſen Blättern (A. L. Z. 1822. Nr. 11.) angezeigte gröſsere Werk deſſelben Verf., ergänzen mehreres in demſelben, und ſind nicht minder intereſſant. Es ſind fünf Abhandlungen, von denen wir das Nähere hier ausheben wollen. — I. *Nachträge zur Beſchreibung der foſſilen Knochen und ihrer Lagerſtätte in der Gegend von Köſtritz.* „Das höchſt merkwürdige Vorkommen der foſſilen Knochen von ſo ſehr verſchiedenen Thierarten", ſagt der Vf., „erforderte um ſo mehr eine recht ſorgfältige Prüfung, weil ſich, ganz regellos unter einander geworfen, *urweltliche*," (das Wort *Urwelt* jetzt ein Lieblingsausdruck der Geologen, wird häufig und auch hier vom Vf. gebraucht, ſtatt *Vorwelt*), „nebſt *Menſchen* und *neueren*, der gegenwärtigen Schöpfung angehörigen Thierknochen in den dortigen Lehmausfüllungen des älteren Gypſes vorfanden." Dieſe Menſchenknochen wurden daher zuerſt oſteologiſch genauer beſtimmt, und ein Stirnbein, Maxillen mit Zähnen, Ober- und Unterarmknochen, u. ſ. w. vollkommen ausgemittelt. Geognoſtiſch fand ſich, daſs einige, wie die dazwiſchen vorkommenden *Rhinoceroskaochen* von Gyps durchdrungen, andre nur wenig calcinirt und verändert waren. Vom *Nas-*

Digitized by Google

horn fanden ſich vielerley Theile, aber nichts von Elefantenartigen Thieren. Die Knochen von foſſilen *Hirſcharten* in dieſen köſtritzer Brüchen ſind ſämmtlich auf gleiche Weiſe ſtark verkalkt. Ein Schulterblatt wird von *Rieſenelenn* vermuthet. Vom *Pferde* ſind viele Fragmente gefunden, theils dem jetzigen Pferde gleich, theils auch von längeren und gebogenen Zähnen. Die *Ochſenknochen* unterſcheiden ſich von den jetzigen nicht. Von Raubthieren ſind *Hyänenkinnladen*, Kinnladen und Fangzähne eines *katzenartigen* groſsen *Raubthieres*, dabey aber auch Halswirbel vom *Fuchs*, *Hund*, *Wieſel*, *Spitzmaus*, dann von *Maulwürfen*, *Haſen*, *Hamſter*, *Eichhorn*, *Erdmaus*, *Ratte*, *Schenkelknochen* eines *Huhnes*, *Eulen*- und *Froſchknochen*. Alles Erſcheinungen wie ſie ſich auch anderwärts auf ähnliche Weiſe gezeigt haben. Die hieraus zu ziehende Schlüſſe ſind nicht leicht, da wir eben willkürlich eine Vor- und Jetztwelt annehmen, ohne noch gewiſs zu ſeyn, wenn alle jene Thiere, und wo, zuerſt erſchienen. Der Gedanke liegt nahe, daſs dieſe Knochen hier *zuſammengeſchwemmt* ſeyn können, und daher ihre Lagerſtätte keine Criterien abgebe. Die Hauptfrage aber, ob *der Menſch*, dieſen Erſcheinungen nach, *mit jenen Rhinocern in unſerem Lande zugleich gelebt*, geſteht der Verf. ebenfalls, mit groſser Vorſicht, noch nicht entſcheiten zu wollen. Es iſt ihm das Wahrſcheinlichſte, daſs dieſe, aus ſehr verſchiedenen Epochen ſtammenden Thierüberreſte auf dieſem tieferen, keſſelartigen Punct ſucceſſiv zuſammengekommen, da ſich ſelbſt beträchliche, der Gegend ganz fremde *Granitgeſchiebe* in dieſen köſtritzer Gypsklüften und Lehmlagern vorfinden. — II. *Beyträge zur näheren Beſtimmung der verſteinerten und foſſilen Krebsarten.* Krebspetrefacte finden ſich hauptſächlich in dem Kalkſteine der ſogenannten Jureformation nebſt ſeinem untergeordneten Lager. Hieher gehören die Sohlenhofer, Pappenheimer, und Aichſtätter Schiefer, ein Theil des Kalkſteines der Gegend von Verona, die Kalkbrüche in der Gegend von Kairo, woraus ein groſser Theil der Bauſteine zu den Pyramiden genommen worden iſt, und höchſtwahrſcheinlich auch die Eiſenſteinlager am Burgberge bey Sonthofen und in der Gegend von Bergen und Kreſſenberg, worin man durchgängig zuweilen Krebsverſteinerungen antrifft. Die foſſilen Taſchenkrebſe an der Küſte von Trankebar ſind theils nur calcinirt, theils wirklich verſteinert. Sie ſcheinen dem Vf. jetzt nicht mehr von denen im dortigen Meer lebenden verſchieden, daher auch der Name *Brachyurites maeandrinus* (Petrefactenk. S. 36.) geſtrichen werden muſs. Die eine Art gehöre zu *Cancer craniolaris L.*, die andere zu *Cancer anatum Herbſt.* — Andre, z. B. aus den däniſchen Kreitelagern, ſind auf den beygefügten Tafeln abgebildet. Wir finden keine Angabe, daſs Hr. GR. v. *S.* dieſe Petrefacte mit wirklichen Krebſen in Sammlungen verglichen habe, ſondern nur die Benutzung der Kupfer von *Herbſt* und *Seba*. Ein herrliches vollſtändiges Exemplar eines verſt. Krebſes, vom Vf. *Macrourites tipularius* genannt, iſt Taf. II. f. 1. abgebildet. Im ganzen Werke 16 Arten beſchrieben. — III. *Beſchreibung einiger verſteinerten Tangarten, und einiger andern räthſelhaften Verſteinerungen, welche entweder gleichfalls zu den Pflanzen, oder zu den Corallen gehören.* Unter dem Namen *Algaciten* führt Herr GR. v. *S.* hier einige Verſteinerungen an, aus Böhmen, der Schweiz, und dem ſüdlichen Deutſchland, im Alpenkalkſtein, den Braunkohlenlagern und älteren Steinkohlenformationen, auch Muſchelflötzkalk, ohne jedoch, wegen Mangelhaftigkeit der Exemplare, etwas Genaneres darüber ausmitteln zu können. Rec. erinnert ſich ähnliche Petrefacte, zumal dichotomiſchen Baues, in andern Sammlungen geſehen zu haben. Auch hier werden gewiſs dem Vf. Vergleichung mit getrockneten Algen ſtatt mit bloſsen Abbildungen noch manchen Aufſchluſs gewähren. Auch *Conſervenverſteinerungen* glaubt er zu beſitzen. In dem gröſseren Werke waren S. 419 zwey Petrefacte als *Carpolithen* beſchrieben, und Taf. XXVII. abgebildet worden, aus den Ilmenauer Schwülen des Kupferſchiefers, woran Rec. ſchon bey der Anzeige der Petrefactenkunde zweifelte. Hr. GR. v. *S.* nimmt nunmehr auch ſeine frühere Meinung zurück, und hält ſie dagegen für *Fucus*. Allein auch dieſes will uns noch nicht einleuchten. Der Abbildung nach wäre Nr. 1. eher einer *Protea* oder einem *Pinus* vergleichbar, doch läſst ſich freylich ohne Anſicht des Stückes ſelbſt nichts Näheres ausſprechen. Deſto entſchiedener zeigt ſich Taf. IV. F. 1. auf einem bolartigen Schieferthon der böhmiſchen Braunkohlen, als Fucus. Taf. V und VI liefert noch Abbildungen ähnlicher Vegetabilien. Aber die groſsen blattartigen Körper Taf. VII ſind völlig räthſelhaft, und gewiſs nicht Palmen, noch weniger Huflattich, als wofür man ſie hat nehmen wollen. Eher noch Farrenkraut ähnlich, wie z. B. am *Acroſtichum alcicorne* u. d. — IV. *Muſchel- und Schneckenverſteinerungen der Uebergangsformation und des dazu gehörigen Kalkſteines.* Eigentlich der Anfang einer Reihe von ſolchen Conchylien-Verſteinerungen aus des Vfs. Sammlung, welche noch gar nicht, oder doch nicht gut abgebildet vorhanden ſind. Ein dankenswerthes Unternehmen. Er ſagt, Corallen und Orthoceratiten bleiben die characteriſtiſchen Verſteinerungen des ſogenannten Ueberganskalkſteines, einer übrigens noch nicht ſcharf genug beſtimmten Formation. Taf. VIII enthält *Orthoceratiten*. Taf. IX ſaubere *Ammoniten*, Taf. X und XI ſchöne *Heliciten*, Taf. XII *Petelliten*, *Bucarditen* u. ſ. w. Ein neuer *Anomites*, *thecarius* genannt, aus dem Uebergangskalk von Namur. Taf. XIV. F. 1. Ein *Anom. anomalus*, von ſonderbarer Form, ebendaſ. F. 2. aus Norwegen. Gern hätten wir auch hier, wie bey mehreren Gelegenheiten, eine ausführliche Beſchreibung gewünſcht, wo der Vf. nur auf die Abbildung ver-

Digitized by Google

verweiſt. Viele *Anomien* auf den folgenden Tafeln. — Auf Taf. XIII. F. 4. iſt zugabsweiſe ein höchſt ſonderbares Petrefact aus den Mergellagern bey Bochum in der Mark abgebildet, was der Verf. für einen *hintern Kieferzahn eines groſsen Fiſches* hält. Auf Taf. XII. F. 6. ein gleichfalls problematiſches Petrefact, aus Oberbayern, eine Mittelgeſtalt zwiſchen einem Seeſchild und einer Patelle. Das Exemplar ſoll mehr eine hautartige, den Seeſternen ähnliche, Beſchaffenhei haben. Die letzte (XXI.) Tafel enthält ſeltene *Carpolithen*. — V. *Nachträge zur Naturgeſchichte und richtigern Beſtimmung der Encriniten und Pentacriniten.* Vorzüglich veranlaſst durch das Werk *Miller's, Crinoidea, os lily-shaped animals etc.*, wodurch nicht nur mehrere Abbildungen und Angaben in der Petrefactenkunde berichtigt, ſondern auch neue von M. erhaltene Exemplare bekannt gemacht werden. Es folgt eine Art Auszug aus jener Schrift, und eine ſyſtematiſche Zuſammenſtellung der dort beſchriebenen und abgebildeten Seelilien, was denen, die das Werk nicht ſelbſt beſitzen, willkommen ſeyn wird. S. 90 führt der Vf. eine Bemerkung an den Exemplaren des *Encrinites lilii formis* und *ramoſus* ſeiner Sammlung an, die Kruſte am Stiel ſcheine nämlich feine Seitenarme ausgeſchickt zu haben. Wir glauben, daſs dieſs nichts andres als *Ambulakren* ſeyen, die allen lebenden Strahlthieren eigen ſind. Die Erklärung der Kupfertafeln macht den Beſchluſs.

SCHÖNE KÜNSTE.

Danzig, b. Alberti: *Philippine Welſer.* Ein dramatiſches Gemälde in einem Acte, von *W. F. Zernecke.* 1821. 79 S. 16.

Eine ſehr wohlgelungene dramatiſche Kleinigkeit, die neben dem Guten und Beſten ihrer Art mit Ehren ſtehen mag. Es wäre ein Leichtes geweſen, den reizenden Stoff dieſes Einen Actes zu erweitern, und ſo aus demſelben ein gröſseres Gebilde zu geſtalten; dennoch hat der Vf. ſich in dieſen engen Kreis gefügt, ſey es aus Schüchternheit, durch eine gröſsere Erſtlingsgabe vor dem Publikum mit gröſserer Prätenſion auftreten zu ſcheinen, oder aus Mangel an Vertrauen zu ſich ſelbſt, ob er ein gröſseres Werk zu gleichem Grade der Vollendung bringen könnte; er verdient darum nicht geringern Dank, und nicht minder Anerkennung deſſen, was er geleiſtet. Die äuſsere Gröſse iſt es nicht, die einer Gabe den Werth giebt, es iſt der innere Gehalt, und wenn auch in dieſer kleinen Dichtung ſich nicht eine ausgezeichnete Tiefe des Gemüthes, gewichtige Kraft der Gedanken, und im Ganzen wahrhaft dichteriſche Genialität offenbaren; ſo iſt doch das rühmenswerth, daſs, was der Verf. aus der lauteren Quelle ſeines, das Rechte und Schickliche ahnenden Gefühles ſchöpfend, zur Darſtellung gebracht, vollkommen rein und harmoniſch ausgebildet iſt. Die Sprache hat der Vf. durchaus in ſeiner Gewalt, ſie iſt überall rein, edel, einfach, und dem Charakter der handelnden Perſonen, wie dem Weſen des darzuſtellenden Gedankens angemeſſen, die Verſification iſt leicht und flieſsend, die Einfachheit und Natürlichkeit der Diction gefällig. Dieſs Urtheil könnten wir durch manche Probeſtellen belegen. Doch theilen wir hier nur ohne vieles Wählen einige Verſe aus der Rede Philippinens an den Kaiſer Ferdinand mit, in welcher ſie dieſen auf die Entdeckung, ſie ſelbſt ſey die Gattin des von ihm eben ſeiner Miſsheirath wegen verſtoſsenen Sohnes, vorbereitet: S. 38.

„Habt ihr der Liebe Göttermacht gekannt;
Hat euer Herz für ein verwandtes Herz
Je in des Lenzes Blüthenzeit geſchlagen,
So werdet ihr verzeih'n. Auch ich hab' einſt
In meiner Jugend Wonnetagen feſt
Mich angeſchloſſen an des Freundes Seele
Und wohl erkenn' ich, daſs an Rang und Stand
Der Liebende den Wunſch nicht feſſeln kann,
Daſs, wenn die Pulſe laut und feurig ſchlagen,
Den Blicken ſchnell die Wirklichkeit entflieht,
Und hell und golden ſich das Reich der Träume
Vor des Gemüth's begeiſtert Auge ſtellt, u. ſ. w.“

NEUE AUFLAGE.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung: *Rundgemälde der Gegend von Dresden.* Ein neuer Wegweiſer durch das meiſsniſche Hochland, oder die ſächſiſche Schweiz und das böhmiſche Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königſtein und Gieſshübel, bis Teplitz, von Dohna, Altenberg, Freyberg, Chemnitz, Meiſsen, Groſsenhain, Elſterwerda, Camenz, Bauzen, Herrnhut und Zittau. Von *W. A. Lindau. Zweyte* verb. Aufl. Mit einer genauen Reiſekarte von *J. G. Lehmann* und 70 maleriſchen An- und Ausſichten vom Prof. *C. A. Richter.* 1822. XII und 382 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Dresden und die Umgegend. Von *W. A. Lindau. Zweyter* Theil u. ſ. w. (Eingebunden mit der Reiſekarte 1 Thlr. 16 Gr. Die 70 Kupferblätter in 4, mit Erklärung, eingebunden 5 Thlr. Einzeln fein colorirt jedes Blatt 8 Gr.) (Siehe die Recenſ. Ergänz. Bl. 1821. Nr. 81.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London: *A Diſſertation on the treatment of morbid local affections of nerves*, to which the Jackſonian prize was adjuged by the royal college of ſurgeons. By *Joſeph Swan*, member to the royal college of ſurgeons, and ſurgeon to the Lincoln county Hoſpital. 1820. 169 S. 8. mit 3 Kupf. (3 Thlr 18 gGr.).

Der Vf. iſt bereits durch mehrere Aufſätze über die Phyſiologie und Pathologie des Nervenſyſtems, in den Medico-chirurgical Transactions, rühmlich bekannt, die deutſche Leſer auch aus dem Meckelſchen Archive für die Phyſiologie kennen. Das gegenwärtige Werk iſt beſonders auch wegen einer nicht unbedeutenden Anzahl neuer Beobachtungen ein ſchätzbarer Beytrag zu der Lehre von den örtlichen Krankheiten der Nerven. Der Vf. hat ſeine Schrift in funfzehn Capitel getheilt, deren Inhalt wir hier kurz angeben. Cap. I. handelt von den *Krankheiten und Verletzungen der Sinnennerven*. 1) *Von den Krankheiten und Verletzungen des Geruchsnerven.* Die Verrichtung der Geruchsnerven wird geſtört durch zu häufiges Anbringen ſtarker Gerüche an die Naſe, durch Entzündung der Schneiderſchen Haut, durch Druck von Hydatiden auf die Geruchsnerven im Schädel, oder durch Anhäufung von Waſſer in den Hölen des Gehirns, oder von einer Verengerung der Löcher im Siebbeine. In einem von dem Vf. mitgetheiltem Falle (S. 3) leitete derſelbe den erfolgten Verluſt des Geruchs von einer Entzündung in der Gegend des Oſſis ethmoidei her, und ſtellte ihn durch Anwendung antiphlogiſtiſcher Mittel glücklich wieder her. 2) *Von den Krankheiten und Verletzungen der Sehnerven.* Enthält das Bekannte über die Urſachen des ſchwarzen Staars. 3) *Von den Krankheiten und Verletzungen der Geſchmacksnerven.* 4) *Von den Krankheiten und Verletzungen der Gehörnerven.* S. 10 erzählt der Vf. einen Fall, in dem ein Menſch nach einem Falle auf den Kopf mit wahrſcheinlichen Verletzungen in den Felſenbeinen taub wurde. In zwey folgenden Fällen leiſteten abführende Mittel ſehr gute Dienſte. Dann folgen S. 17 und S. 23 die den Leſern bereits aus dem 5ten und 7ten Bande des Meckelſchen Archivs bekannten Abhandlungen des Vfs. über das Hören. Cap. II. *Von den Krankheiten und Verletzungen der Nerven der willkürlichen Bewegung im Allgemeinen.* Nerven können unfähig werden die willkürliche Bewegung zu veranlaſſen, und der Sinn des Gefühls kann in ihnen fortbeſtehen, umgekehrt dieſer kann verloren gehen und jene kann fortbeſtehen. Der Vf. meint aber, wenn das Gefühl allein verloren ginge, ſo wäre die Urſache nicht in den Nerven, ſondern in der geſtörten Organiſation der Haut zu ſuchen; eine Meinung, die wohl ſchwerlich vielen Beyfall finden wird. Cap. III. *Von den Krankheiten der Nerven der willkürlichen Bewegung.* Cap. IV. *Von den ſchmerzhaften Affectionen der Nerven des Kopfs und des Geſichts.* Intermittirende Kopfſchmerzen, Hemicranie, Fothergilliſcher Geſichtsſchmerz u. ſ. w. (Neuroſen). Der Vf. theilt einige Fälle mit, in welchen dieſe ſchmerzhaften Zufälle Folgen örtlicher Verletzungen der Nerven waren. Zur Beſeitigung dieſer Uebel empfielt der Vf. vorzüglich Chinarinde, bey gleichzeitiger örtlicher Anwendung von Blutigeln. Wenn das Uebel allen Mitteln widerſteht, ſo empfiehlt der Vf. den Stamm des Nerven, welcher der Sitz des Schmerzes iſt, zu durchſchneiden; eine Operation, die auch der Rec. mehrmals mit dem glücklichſten Erfolg hat machen ſehen. Cap. V. *Von ſchmerzvollen Affectionen anderer Nerven.* Dieſelben Leiden, die ſo häufig in den Nerven des Kopfs und Geſichts beobachtet werden, kommen auch in andern Nerven des Körpers vor, wovon der Vf. im Folgenden mehrere Beyſpiele mittheilt. Cap. VI. *Von der Entzündung der Nerven.* Der Vf. glaubt, daſs bey der Iſchias die Nerven oft entzündet ſind. Einen Fall erzählt der Vf. als Beyſpiel. Cap. VII. *Von den Geſchwüren der Nerven*, enthält eine intereſſante Beobachtung von einer Desorganiſation der mehrſten Nerven der unteren Extremität (S. 77). Cap. VIII. *Von den Knoten in den Nerven.* Auch von dieſer äuſserſt ſchmerzhaften Krankheit, welche wir in neuern Zeiten beſonders aus den Beobachtungen engliſcher Wundärzte kennen gelernt haben, theilt der Vf. S. 81 eine eigene Beobachtung mit. Er iſt wie Abernethy, Home, Denmark, Bell, der Meinung, daſs nur die Ausrottung gegen dieſe Krankheit Hülfe bringen kann. Cap. IX. *Von den Verwundungen der Nerven der willkürlichen Bewegung.* Cap. X. *Von der Behandlung verwundeter Nerven.* Wenn eine Nerv getrennt wird, und die Wunde wird durch ſchnelle Vereinigung geheilt, ſo entſtehen we

Digitized by Google

wenig Schmerzen in den Nerven, wie das auch ein vom Vf. erzählten Fall beweiſt. Befindet ſich aber ein Nerv in einer eiternden Fläche, ſo entſtehen die heftigſten Schmerzen. Wenn daher ein Nerv getrennt iſt, ſo muſs man die Wunde ſchnell zu vereinigen und die Eiterung zu verhüten ſuchen. Oft zeigt ſich nach der Vernarbung der Wunde noch Entzündung des Nerven, dann entſtehen heftige Schmerzen, welche durch örtliche Blutausleerungen beſeitigt werden. Cap. XI. *Von der Behandlung von Stichwunden und theilweiſen Trennungen der Nerven.* Eine ſolche Verletzung eines Nerven giebt ſich bald durch heftige Schmerzen, die dem Laufe des Nerven folgen, zu erkennen; zuweilen laſſen dieſe Schmerzen gleich nach der Verwundung nach, und kehren erſt zwey bis drey Tage darauf mit verſtärkter Heftigkeit zurück. Wenn ein Nerv ganz zerſchnitten wird, ſo ziehen ſich beide Enden eine bedeutende Strecke zurück; wird nur ein Theil des Nerven zerſchnitten, ſo zieht ſich der durchſchnittene Theil, doch nicht ſo ſtark zurück; da nun die Nervenfäden mannichfaltig mit einander in Verbindung ſtehen, ſo verurſacht das Zurückziehen eines Theils dieſer Fäden ein fortwährendes Ziehen und einen Reiz in den nicht durchſchnittenen Fäden; dieſes ſucht der Vf. durch eine Zeichnung zu erläutern S. 110. Indeſſen glaubt der Vf. doch, daſs die theilweiſe Durchſchneidung der Nerven nicht immer mit ſo heftigen Zufällen verbunden ſey. Zuweilen erfolgen aber Krämpfe, und wahrer Tetanus. Beſonders in dieſem Capitel werden mehrere bemerkenswerthe Krankheitsgeſchichten vom Vf. mitgetheilt. Cap. XII. *Von der Wirkung von Unterbindungen auf die Nerven.* Unterbindungen der Nerven ſind nie ohne Gefahr, und haben oft ſehr nachtheilige Folgen gehabt, es wurde Tetanus durch dieſelbe veranlaſst. Cap. XIII. *Von der Compreſſion der Nerven.* Druck auf einen Nerven, wenn er eine kurze Zeit nur dauert, hat das ſogenannte Einſchlafen deſſelben zur Folge, länger fortgeſetzt gehen aber Empfindung und Bewegung in dem Theile, zu welchen er ſich begiebt, verloren. Auch in dieſem Capitel erzählt der Vf. mehrere intereſſante, dahin gehörige Krankheitsfälle. Cap. XIV. Enthält Verſuche angeſtellt, um die Art wie Nervenwunden heilen, kennen zu lernen. Der Vf. ſtellte 22 Verſuche an Kaninchen an. Cap. XV. Enthält die Reſultate dieſer Verſuche; dieſe ſind 1) die getrennten Enden werden dicker und reicher an Gefäſsen, vorzüglich aber das obere Ende; aus dieſen Enden wird eine eyweiſsähnliche, coagulable Lymphe abgeſondert, in welcher viele Gefäſse entſtehen; in wenigen Tagen flieſst die coagulable Lymphe beider Enden zuſammen, und es bilden ſich Anaſtomoſen zwiſchen den beiderſeitigen Blutgefäſsen; die ſo gebildete Maſſe wird dicker und weniger reich an Gefäſsen, ſie zieht ſich zuſammen, wodurch die getrennten Nervenenden einander mehr genähert werden. Acht Wochen nach der Durchſchneidung des iſchiadiſchen Nerven fing ein Kaninchen an, den Schenkel wieder zu gebrauchen, aber nach Verlauf von 18 Wochen war der Gebrauch deſſelben doch nicht vollkommen. Stiche und theilweiſe Trennungen der Nerven heilen auf dieſelbe Art, wie gänzliche Trennungen. Wenn ein Stück aus einem Nerven herausgeſchnitten wird, ſo erfolgt der Wiedererſatz auf dieſelbe Art, als wie nach einer einfachen Trennung. Zuweilen wird auch die Verrichtung des Nerven wieder hergeſtellt, nachdem ein ſolches herausgeſchnittenes Nervenſtück durch die oben erwähnte Subſtanz erſetzt iſt, wie ein S. 185 vom Vf. mitgetheilter Verſuch an einem Pferde beweiſt. In einem Verſuche des Vfs. ſollen ſogar ganz neue Nerven erzeugt worden ſeyn, nach Durchſchneidung des Hauptnerven, wodurch das Glied wieder in Verbindung mit dem Gehirn geſetzt wurde; dieſe neuen Nerven ſollen auch nicht das Anſehen der gewöhnlichen Vereinigungsſubſtanz, ſondern das wahrer Nerven gehabt haben; eine Behauptung, die aber wohl noch ſehr der Beſtätigung bedarf.

Von den beygefügten drey Kupfertafeln ſtellt die Erſte die Verbreitung der Nerven in den Geſichtsmuskeln dar. Die zweyte Tafel ſtellt die in einem Kaninchen erfolgte Wiedererzeugung von wahren (?) Nerven dar. Die dritte Tafel ſtellt die in eigenen Hölen unter der Schneiderſchen Haut liegenden groſsen Venen aus der Naſe des Pferdes dar, von denen der Vf. glaubt, daſs ſie einen beſondern Einfluſs auf die Verrichtung des Riechens haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altona, b. Hammerich: *Schriften der Schleswig-Holſteiniſchen patriotiſchen Geſellſchaft.* B. 1. Heft 1. 1817. XII u. 200 S. Heft 2 u. 3. 259 S. auſser Tabellen.

Band 1. *Heft* 1. enthält des bekannten Dr. *Tobieſsen* Preisſchrift über das im Holſteiniſchen gebräuchliche *Mergeln.* Man findet faſt allenthalben zweckmäſsigen Mergel, der den Boden verbeſſert und die Vegetation erhöhet. In der ſandigen Mark Brandenburg und auch auf deren zahlreiche Niederungen müſste man allenthalben Mergel auffahren, der dortige Sandmergel iſt ſehr grobkörnig und nicht arm an Kalk. In der Nähe groſser Städte die Straſsen- und animaliſchen Dung in Maſſen liefern, iſt die damit verbundne Mergelung gewiſs ſehr zu empfehlen und eben ſo dem Bremiſchen und Lüneburgſchen, womit dort freylich eine ſchnelle Gemeinheitstheilung verbunden ſeyn müſste. — Heft 2 und 3. enthalten merkwürdige Nachrichten über das *Armenweſen der Herzogthümer Schleswig und Holſtein.* Beide Herzogthümer haben bey einer Bevölkerung von faſt 670,000 Köpfen, 18 bis 20,000 Arme, und nirgends faſt Zwangsarbeitsanſtalten. Eine der Hauptklagen iſt, daſs die ewigen Exercitien der Reſerven und aufs Land entlaſſenen verbei-

rathe-

Digitized by Google

ratheten Männer aus der Arbeitsklaſſe, ihren Erwerb ſtören und temporär ſie zur Kirchſpielshülfe qualificiren. In keinem andern Staat in Deutſchland iſt auf dem platten Lande der Militairzwang weiter getrieben. Er entvölkert das Land an der Grenze von faſt aller geſunden jungen Mannſchaft aus der Klaſſe der Tagelöhner, die nichts beſitzend gemeiniglich über die Grenze flieht um dem Zwange zu entgehen. Die Bankzettel, welche werthlos wurden, wohlfeile Zeit, ſchwere Abgaben und die Reiſen der reichen Gutsherren in Bäder und zum Spiel, von denen manche verarmt heimkehren, haben die Production zwar nicht vermindert, aber den Verbrauch der Producte deren Werth unerhört niedrig ſteht. Bisher vermehrt ſich die Kriegerzahl noch immer eher als daſs ſie ſich vermindert. Wenig Armuth hat die Spitzen für Südamerika klöppelnde Umgegend von Tondern, faſt die meiſten haben die Seeſtädte deren Reichthum der Krieg vernichtete und manche Gegend, welche die Gutshoheit aushängt, ohne einmal deren Armen zu ernähren, ſo wie gerade mehrere fette Marſchgegend, wo der Tagelöhner kein Handwerk neben der Feldarbeit lernt, üppig zu leben gewohnt iſt und dem Marſchfieber bey ſchlechter Nahrung faſt nie entrinnt, das für die Armenkaſſen koſtbar iſt. Wo viele Matroſen leben, da fehlt es nicht an vaterloſen Waiſen. Einſt konnte auf der Inſel Köhr eine Witwe bey ſtockendem Erwerbe auf die Hypothek ihres Sohnes, war er auch ein Säugling, Credit finden. Der Jüngling der ſich weigerte, den erſten Verdienſt zur Tilgung der mütterlichen Schuld herzugeben, war beſchimpft, und wer Vater und Mutter in der Noth verlieſs, der muſste das Land räumen. Die Zwangsernährung der Armen zerſtörte dieſe edle Denkungsart und vernichtete dieſe Ehrenſchuld der Söhne. Wo die kleinen Leute etwas Vieh halten können, Schaafe, Schweine, Federvieh, 1 Kuh u. ſ. w., da verarmen *wenige*, ſo daſs ſie den Mitbürgern zur Laſt fallen und verſagen ſich lieber und den Ihrigen wahre Bedürfniſſe. Wo viel Weberey für Haustücher, die der Landmann aus im Lande geſponnener Wolle trägt, da giebt es viel Fleiſs der Tagelöhner in Feyerſtunden und wenig Arme. Wo die Armenbeyträge Zwangsſache ſind, da verſchwindet die teſtamentariſche Mildthätigkeit für die Armen. Mehrere denkende Prediger klagten, daſs die Sittlichkeit durch Verführung und Einquartierung geſchmälert, darauf Gleichgültigkeit gegen Religion und dann Faulheit und dadurch Armuth ſich gezeigt habe. Durch Arbeitſamkeit und Sparſamkeit hofften ſie, ſolle die alte gute Sitte ſich herſtellen und der Anſchein ſchien dieſe Hoffnung zu beſtätigen. Auch hier wie in England, wollten manche Geiſtliche lieber überflüſsige Kirchen beybehalten, als daraus Arbeitshäuſer und Schulen bilden, als wenn Letztere nicht auch ein *pium corpus* wären. Man ſah bisweilen mehr Einſchränkung unter den Verſorgern als unter den Verſorgten. Jede Armenverſorgung wird koſtbar, ſobald das chriſtliche Gebot der Liebe in eine poſitive Pflicht verwandelt wird. Ehrenhafte Gutsbeſitzer verſorgen ihre Armen ganz wohl, zum Theil aus anſehnlichen Legaten der Vorzeit. Einige geben Jedem Dürftigen, der Arbeit ſucht, gutes Tagelohn und erlauben dem Alter und der Schwäche Wahl der Arbeit, haben Armenhäuſer und Armenſchulen angelegt, aber ſelten ſind ſie ſo glücklich, wenn der Gutsherr abweſend iſt. In ſeinen holſteiniſchen Fideicommiſsgütern verwendet der Herzog von Oldenburg für die Armen faſt 5500 Thaler jährlich, beſoldet für ſich ſolchen auſserdem einen Arzt und dotirte 17 Dorfſchulen. Jede hat nach eine Abendſchule für die weibliche Jugend. Beſſer und wohlfeiler verſorgt ſeine nothleidenden Unterthanen der Gutsherr, der ſeine für ſchwere Arbeit untauglich gewordnen Gutshörigen in der Tagelöhnerklaſſe, zu der dieſen beliebigen Arbeit anhält. Faſt alle holſteiniſche Guthsherrn haben fürſtliche Parks oder ſonſtige Lieblingsanlagen und wollte der Himmel, ſie lieſsen alle ihre Güter verwalten und hätten nicht den Eigenſinn, bloſs durch junge Mannſchaft die Arbeiten verrichten zu laſſen, und beym Verding mancher Arbeit die Männer ohne hübſche Weiber oder Töchter auszuſchlieſsen. Die Bataillone, die in Dänemark den Mann der einmal Soldat wurde, nicht aufhören laſſen Soldat zu ſeyn, die ihn ſo oft zur ungelegenen Zeit aus dem Dienſt rufen und aus angenommener Arbeit, um wieder und wieder zu exerciren, indeſs der Gutsherr oder die Gemeinde über Uebervölkerung ſchreiet, wenn der junge Mann ſich ein Weib nimmt und jene indeſs er exercirt, und ſelten zum beſten Erwerbe der Soldatenpflicht halber gelangen kann, vom Guthsherrn oder der Gemeinde mit den Kindern ernährt werden muſs. Die Folgen dieſes Soldatenzwangs ſind die wahre und Haupturſache der vielen Armuth. Der kräftige Sohn inländiſcher Geburt ſcheuet nicht den Wehrſtand, aber die Qual ſich nicht herausfinden zu können aus dieſem Stande; deſswegen, wenn ſeine Aeltern oder er unvermögend ſind, geht er über die Grenze. Vagabonden des Auslandes ſtrömen dafür wieder herein; ſelten iſt dieſe Klaſſe in Sitten unſträflich, den beſſern Menſchen heftet ſo vieles an ſeine Heymath, wenn ihn nicht faſt unweiſe Geſetze oder Willkürhandlungen der Obrigkeiten verbannen. Dieſe Ausländer ſucht man aber als Geſinde und ſelbſt als Tagelöhner *vorzugsweiſe*, denn ſie ſtehen nicht im Militairbuch. Ueber 3 Jahre leidet man in dieſem Lande keinen Heuerling auf demſelben Platze, damit er ſich nicht feſtwohne. Heirathsbedürfniſs hat er; ein reiches Mädchen ſucht er ſelten und dieſe ſucht noch ſeltener ihn, deſſen Schickſal iſt von 2 zu 2 Jahr zu wandern. Nun heirathet er eine Geſchwächte, die etwas Geld und irgend eine Protection von früherer Zeit her hat und ihm zu einem beſtändigern Sitz mit Ausſicht für die Nahrung, welche er treibt, Hoffnung machte. Vortheil ſchuf die Ehe von beiden Seiten. Das Sittenver-

derb-

Digitized by Google

derbniſs der Geſchwächten erſtreckt ſich leider gemeiniglich weiter als anfangs die Verführung zum erſten unehlichen Beyſchlaf ahnden läſst. Sie liebt den Mann nicht, der ihr Gatte wurde, er ſie nicht, die ſeine Frau wurde. Der Verführer ſetzt oft die erſte Bekanntſchaft fort. Die Jungfern und ehelichen Kinder werden ſchlecht verpflegt, der Hochzeitsvater wird in dieſer Branntweinszeit Säufer, an eine zur Arbeit gewöhnende Erziehung der Kinder wird eben ſo wenig als an einen Handwerksfleiſs gedacht, der jeden müſſigen Augenblick zum Erwerben, oder Erſparen benutzt, man lebt von leichter Arbeit, mitunter von kleiner und groſser Untreue, nähert ſich dem Alter und iſt oft vor grauem Haar zur Armenkaſſe geflüchtet. So iſt die wahre Lage, die Herren Pröbſte haben aus Reſpect vor der Landesgeſetzgebung und der Militaireinrichtung der Geſellſchaft nicht reinen Wein eingeſchenkt. Daher entſteht in Holſtein der groſse Ueberfluſs unverehlichter Mädchen und dieſer Ueberfluſs führt andre Unſittlichkeit und zu langes Geſindeleben herbey. Das Geſinde kennt bey gutem Lohn Luxus, den der Tagelöhner und ſein treues Weib nur ſehen, aber nicht mitmachen können. Eine andere Klage erſchallt im Bericht der Centraladminiſtration, wegen der vielen Geſchwängerten, deren Mütter davon laufen und die Kinder den Gemeindekaſſen zur Verſorgung zurücklaſſen. Sonderbar genug ſoll daran Schuld ſeyn, die abgeſchaffte alte Kirchenbuſse und die langſame Unterſuchung, wer der Schwängerer geweſen ſey. Gewiſs ſind aber andere Dinge daran ſchuld, das viele Dienen der Holſteinerinnen, die im Vaterlande keine Nahrung und keine Männer finden konnten, in Hamburg, Lübeck und Altona. Eheloſer leben die Menſchen in groſsen Städten als vormals, daher giebt es der Verführten mehrere. Je *beſſer* die Natur der Verführten noch war, als ſie Mütter wurden, deſto mehr wurden ſie ein Raub unbemittelter Verführer; daher tragen die unſchuldigeren Mädchen weniger Geld mit der Mutterbürde ins Vaterland zurück, als diejenigen, die aus der gröſseren Ferne in den groſsen Städten einen Dienſt als Mägde aufſuchten und mit ſolchem ihr Unglück fanden. An die Kirchenbuſse der Geſchwächten denkt ihr Verführer nicht und oft verſchwindet dieſer vom Platze, wo er die Arme verleitete. Da iſt dann an eine Entſchädigung nicht zu denken, und kann die Unterſuchung nichts fruchten.

Die angehängten vier Berichte der Herren *Pöhl*, *Lowätz*, *Riſt* und Baron *Voght* enthalten manche ſpecielle Vorſchläge, wie die Armuth in den Herzogthümern vermindert werden könne und nicht mehr wie bisher den Herzogthümern 300,000 Thaler zu koſten brauche. Ueber die Quellen der zahlreichen Verarmung ſprechen ſich aber die eingegangenen tabellariſchen Nachrichten der Einſender aufrichtiger aus, und jene ehrlich geſagt, reden nicht ganz freymüthig. Unerwartet war uns, daſs der Baron v. Voght bey der ſehr kleinen Bevölkerung Schleswig-Holſteins auch von Ueberbevölkerung ſpricht und dabey die Sehnſucht ausdrückt, das alte Zunftweſen mit den Heiraths- und Gewerbeſchränkungen wiederhergeſtellt zu ſehen, der Herr Baron vergiſst aber, daſs man niemals veraltete Inſtitute herſtellen, wohl aber rationalere ſtatt derer aufbauen muſs. Auch iſt die Zahl der Zunftgenoſſen in Holſtein nicht im Ueberfluſſe und ſie befinden ſich ſelten in Noth, wohl aber die der nahrungsloſen Tagelöhnerfamilien. Nahrungsloſer ſind ſie, weil in den Seeſtädten der Handel ſtockt, weil alle Landleute bey geringem Preiſe der Erzeugniſſe die Tagelöhner zu erſparen ſuchen, und weil dieſe Tagelöhner bisher niemals einen Nebenerwerb an Feyertagen und in den Feyerſtunden ſuchten, wozu andere bemerkte Urſachen mitwirkten. Neu war Rec. die Nachricht von der ſogenannten Dithmarſiſchen Krankheit, die in der Nähe dieſes Landes herrſchen und ein veneriſcher ſehr allgemeiner Scorbut ſeyn ſoll. Man möchte fragen, wie kommt der unter die Landleute, und wie war es möglich, daſs ſo viele Amtmänner und Gerichtshalter ein ſolches eingeſchlichenes Uebel nicht durch polizeyliche Medicinalanſtalten wegſchafften? Ein ähnlicher, aber noch empörenderer Fall wurde im J. 1811 vom Rec. in der Gegend von Bremen bemerkt, wo bey Gelegenheit einer Conſcription ſich ergab, daſs beynahe die ganze ländliche Jugend veneriſch war, in Folge einer winterlichen Einquartierung eines Emigrantencorps, das nach Pichegrus Einfall in Holland dem Britten-Heer, das ſich ins Hannöveriſche zurückzog, gefolgt war.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Croullebois: *Du Bégaiement. Ses Cauſes, ſes différens Degrès etc. par M. Félix Voiſin.* Dr. 1821. 48 S. 8.

LEIPZIG, im Mag. f. Ind.: *Ueber das Stammeln*, ſeine Urſache und verſchiednen Grade, nebſt den Mitteln, dieſem Fehler der Ausſprache vorzubeugen, und ihn zu hindern. Aus dem Franz. von Dr. *Gottlob Wendt.* (ohne Jahrsz.) 56 S. 8.

Der Vf. unterſcheidet zwey Grade des Stotterns; der Eine iſt Folge der Organiſation, der Andre Folge übler Gewohnheit. Die Urſache dieſer Beſchwerde ſucht Hr. V. in der unvollkommenen, unregelmäſsigen Reaction des Gehirns auf die Muskeln der Ausſprache. Beym Weibe ſoll das Stammeln nicht ſo häufig vorkommen, als beym Manne, und mit dem Alter ſich mehr und mehr verlieren. Zur Kur ſchlägt Hr. V. ganz ernſtlich die alte, berühmte *Demoſtheniſche* mit den Kieſelſteinen vor, die er an ſich ſelber erprobt zu haben verſichert. Das Schriftchen iſt ſo lange brauchbar, als eine beſsre Monographie (die freylich leicht möglich iſt) über den noch ziemlich dunkeln Gegenſtand es einſt erſetzt. Man findet unter Andern darin einige geiſtreiche Bemerkungen über die Erziehung der Kinder hinſichtlich auf das Sprechen-Lernen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Venedig, b. Alviſopoli: *Guida per la Citta di Padova all' amico delle belle arti (dell' Abb. Gian. Antonio Moſchini.)* 1817. XXV u. 318 S. 8.

2) Padua, in d. Seminariumsdr., auf Koſten des Vfs. *P. Faccio*: *Nouva Guida per Foreſtieri amatori delle belle arti* per conoſcere facilmente le coſe piu notabili che ſi troyano in Padova. 1818. VIII u. 144 S. 8.

Abbé *Moſchini* hat ſich durch die (von uns bereits A. L. Z. 1822 Nr. 312 angezeigte) Beſchreibung der Stadt Venedig in franzöſiſcher und italieniſcher Sprache einen zu groſsen Ruhm erworben, als daſs man nicht ſchon ein günſtiges Vorurtheil für deſſen Beſchreibung von Padua hegen dürfte. Auch hier beurkundete er ſeinen Beruf dazu auf die ehrenvollſte Weiſe, wie das Detail zeigen wird. Die Stadt Padua hat als Lehranſtalt und als Aſyl der Kunſt ſchon ſeit Jahrhunderten ein ſo groſses Intereſſe erregt, daſs wir auf den Dank unſrer Leſer für eine umfaſſende Anzeige dieſes vortrefflichen Werkes, wobey wir unſere Wünſche für gröſsere Vollſtändigkeit deſſelben nicht mit Stillſchweigen übergehen werden, hoffen dürfen.

Es iſt dem Grafen Girolomo da Rio als vorzüglichen Kunſtfreunde zugeeignet, mit welchem der Vf. einen vieljährigen Umgang hatte. Sein Werk über Venedig hatte ihm ſo viele Mühe verurſacht, daſs er wohl jedes fernere Unternehmen der Art unterlaſſen haben würde, wenn nicht Buchhändler und Kunſtfreude wegen des drückenden Mangels eines gleichartigen Leitfadens über Padua ihn zur Abfaſſung deſſelben bewogen hätten. Er durchgeht als gewandter Literarhiſtoriker der ehemaligen Venezianiſchen Republik mit bekanntlich ſcharfer und richtiger Kritik die gedruckten und handſchriftlichen Arbeiten ſeiner Vorgänger, unter welchen der edle Brandoleſi ihn mit ungemeiner Literalität ſowohl durch Mittheilung aller dienlichen Bücher, als durch mündliche Belehrungen am meiſten unterſtützte, obgleich er in der Darſtellung der Gegenſtände eine ganz andere Ordnung befolgte, als jener. Er zählt nämlich zuerſt die geiſtlichen, dann die profanen Orte, beide in alphabetiſcher Ordnung auf. Er eröffnet ſeine Beſchreibung mit der Kirche der heil. Agnes, und führt deren einzelne Altäre und Gemälde mit Angabe der Meiſter, und nach Möglichkeit auch der Jahreszahl auf Der ehemaligen Kirche des heil. Auguſtins erwähnt er unter Beziehung auf zwey Beſchreibungen von 1585 und 1805; obgleich dieſelbe jetzt zu ganz andern Zwecken dient. Jener des heil. Andreas welche reich an Gemälden des XVI. Jahrhunderts iſt, fügt er eine Erinnerung an eine benachbarte Säule bey, welche die Wuth der Demokraten 1796 zerſtörte. Mit der Kirche der Mariä - Verkündigung verbindet er die nahen Spuren eines Amphitheaters. Die groſse Antonikirche iſt ihm ein reiches Feld zu hiſtoriſch antiquariſchen, und artiſtiſchen Bemerkungen; keine Kleinigkeit an den Altären und Grabmälern iſt ihm entgangen, und doch findet der Leſer nichts überflüſſig; vielmehr hätten wir noch eine genauere Bezeichnung der prächtigen Bildhauer - Arbeit im Basrelifs der Kapelle del Santo gewünſcht, eben weil der Vf. dieſelbe durch einen herrlichen Kupferſtich dem entfernten Leſer zu verſinnlichen ſuchte. Wäre ſonſt nichts Merkwürdiges zu Padua, ſo verdiente dieſer einzige Altar mit ſeiner Umgebung für die Kunſtkenner eine Reiſe dahin. An die Kirche ſchlieſst ſich die berühmte Schule oder Brüderſchaft dieſes Heiligen, worin viele Malereyen von Titian und deſſen Schülern ſich befinden. Auch die Kirche S. Bovo enthält deren, nebſt Werken von Stephan dall' Arzere, D. Campagnola, und andern berühmten Meiſtern. Die Kirche des heil. Kanzian iſt mit neuerer Bildhauer - Arbeit, und älteren Gemälden verſehen. Die Kirche I. Carmini bietet Werke von Padovanino, Squarcione, Palma, Steph. dall' Arzere, Zanella, Cromer und Bonazza dar, in der gleichnamigen Schule herrſcht nur Titian und Padovanino. So unbedeutend die Kapellen Katharina, Carita, Clemente, heil. Kreuz, Daniel und Dimeſſi ausſehen, ſo berührt er doch alle innern Vorzüge derſelben. Der Reichthum der Domkirche an Gemälden und vortrefflicher Bildhauer - Arbeit bietet unſerm Vf. Stoff zu vielen Betrachtungen dar. Wo Titian, Buonarotti, Palma, Campagnola, Padovanino, Baſſano, Saſſoferrato, Domini, Mengardi, Foraboſco, Julius Lombardus, Steph. dall' Azere und Lucas von Reggio aufgeſtellt ſind, laſſen ſich auch geringere Meiſter zur Erhöhung ihres Werthes anreihen. Die anſtoſsende Taufkapelle, und Dom - Bibliothek ſind nach ihren Vorzügen gewürdigt. Im biſchöflichen Pallaſte findet man Arbeiten von D. Cerato J. Montagnana, Gr. Schiavone, Squarcione Dami-

ni, Fr. Alberi, und Lucas von Reggio. Bey der Kirche Eremitani macht er vorzüglich auf die Arbeiten von Padovanino, Steph. dall' Arzere, Monlegna, Buono und Anſuino aufmerkſam, während er die vielen andern Alterthümer derſelben umſtändlich aufzählt. S. Fermo enthält nur Arbeiten der zwey letzten Jahrhunderte, reicher iſt die Kirche des heil. Thomas von Canterbury, und jene des heil. Franz, woſelbſt ſogar Kunſtproben des XV. Jahrhunderts ſind. Dieſer nähern ſich die Kirchen des heil. Kajetan und Johann von Verdara an innerem Werthe. Der prächtige Tempel der heil. Juſtina wetteifert mit den vorzüglichſten von ganz Italien an Umfang und künſtlicher Bauart; die Leſer werden daher dem Vf. für die Beyfügung einer Abbildung danken. Schon unter dem Portale gewinnt man eine Ueberſicht des Ganzen, obgleich das Langhaus 368, das Kreuz 252, und jedes der zwey Nebenſchiffe 290 geometriſche Fuſse lang iſt. Deſſen ungeachtet ſieht man darin weniger Gemälde und Bildhauer-Arbeit, als in einer kleinen Kirche, aber faſt Alles iſt vorzüglich. An die Kirchen des Waiſenhauſes, der heil. Lucas und Luzia reihte der Vf. die Schule des heil. Rochus und die Kapelle der heil. Margareth. Mit der Kirche der heil. Maria in Vanzo, wo Gemälde von Baſſano, B. Montagna, St. Alienſe, Damini, Lombardo und Campagnola ſich befinden, verband er das durch ſeine Buchdruckerey berühmte biſchöfliche Seminar. Die Kirchen der heil. Maximus, Matthäus, Nicolaus, Allerheiligen, Peter, und der Serviten ſind nach allen Rückſichten gewürdigt, obgleich die meiſten Kunſtwerke der letzteren aus dem XV. und XVI. Jahrhunderte ſtammen; auch die Kapellen der heil. Sophie und Torreſino ſind nicht mit Stillſchweigen übergangen.

Die *zweyte* Abtheilung der ſogenannten *profanen Orte* beginnt er mit dem Gebäude der Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte, worin Gemälde von Guariento, Jac. Avanzi, und Al. Maganza ſich befinden, ohne von der Organiſation und den Mitgliedern auch nur ein Wort zu erwähnen. Sehr gründlich und beſcheiden widerlegt er die irrige Meinung, die für den Capitanio L. Valareſſo 1632 errichtete Ehrenpforte ſey ein Werk Palladios. In der alphabetiſchen Aufzählung vorzüglicher Privatgebäude, deren wir noch einige bedeutende vermiſſen, ſchenkte er beſondere Aufmerkſamkeit den Kunſtſchätzen der Palläſte Giuſtiniani al Santo, Lazara S. Franceſco, Molin, Rio inſtra, Trento und Venezza. Auch die bloſs von Auſsen in Freſco von Guariento, Pizzolo, Zinello und Liberi übermalten 4 Gebäude ſind nicht übergangen. Die öffentliche Bibliothek, welche Rec. vor kurzem in einem erbärmlichen Zuſtande antraf, beſchreibt unſer Vf. ſo intereſſant, als möglich, in artiſtiſcher Hinſicht; ihren literariſchen Gehalt übergeht er ganz mit Stillſchweigen. Die durch Abbildungen verſinnlichte Hauptwache, die beiden Inſtitute der Barmherzigen, der botaniſche Garten, und das neue Spital erſcheinen auf den Kupferſtichen weit vorzüglicher, als wir ſie antrafen. Die Palläſte des Capitanio, Podeſtà und des Saalbaues, welcher letztere nach Verdienſt auch abgebildet erſcheint, ſind nicht nur nach ihrem architektoniſchen Werthe hinlänglich gewürdigt, ſondern auch die ungleich erhaltenen Gemälde derſelben von Campagnola, Damini, Palma, Orbetto, Liberi, Padovanino, Tintoretto u. a. nebſt den Monumenten im groſsen Saale genau beſchrieben. Daſs alle öffentlichen Plätze mit Gras überwachſen, alle Gaſſen höchſt ſchmutzig und ſchlecht gepflaſtert ſind, hat der Verf. unerwähnt gelaſſen. Die Anſicht der Häuſer hinter der Brücke Molino möchte den Leſern dieſes Werkes weniger intereſſant vorkommen, als jene des Pallaſtes der ehemaligen Herrn von Carrara mit dem dazwiſchen befindlichen hohen Uhrthurme, und den zur Seite ſtehenden Säulen, welche über den Pallaſt hinaufreichen. Eben ſo intereſſant ſind die Abbildungen der beiden Stadtthore Savonarola und Portello, aus der blühendſten Bau-Periode im Anfange des XVI. Jahrhunderts, welche er bey Gelegenheit der Beſchreibung aller übrigen vorlegt. Das herrliche Wieſenthal nächſt dem Juſtinentempel iſt ſchon als Landſchaft an ſich, noch mehr aber durch die daſelbſt aufgeſtellten Statüen groſser Patrioten und Gelehrten von berühmten Meiſtern zu intereſſant, als daſs nicht die Verſinnlichung dieſer Gruppirung durch einen hübſchen Kupferſtich willkommen wäre. Ein groſser alter Gefängniſsthurm wurde erſt vor einigen Jahrzehenten zu aſtronomiſchen Beobachtungen ſo eingerichtet, wie er hier abgebildet iſt. Das maſſive alle Hörſäle vereinigende, 1493 begonnene, 1552 vollendete Univerſitätsgebäude zeigt ſich von der Vorderſeite in einem noch einfacheren Stile, als die Abbildung ſchlieſsen läſst.

Die Brauchbarkeit dieſes Buches iſt ſehr erhöht durch einen von Rizzi, Zanoni neu verbeſſerten Grundriſs der Stadt, worauf auſser den 7 Thoren noch 47 Gegenſtände genau bezeichnet ſind. — Ferner durch ein alphabetiſches Verzeichniſs aller darin vorkommenden Künſtler mit Angabe ihrer Lebenszeit und der Literaturquellen, worin ausführlichere Nachrichten von ihnen zu finden ſind; und endlich noch durch ein zweytes Verzeichniſs aller erwähnten merkwürdigen Perſonen und Oerter. Ungern vermiſsten wir eine kurze Aufzählung aller Regierungs- und Juſtizbehörden, wie der Profeſſoren der Sicherheits- und Bequemlichkeitsanſtalten, eine Beſchreibung der inneren Einrichtung der Wohlthätigkeits- und Krankenanſtalten, der religiöſen Verhältniſſe überhaupt, und des Paduaniſchen Kirchenſprengels beſonders; des Handels und der Gewerbe, des Militärſtandes und Befeſtigungsbaues, der Volksbeluſtigungen und nächſten Umgebungen. Alle dieſe Gegenſtände wenigſtens im Allgemeinen zu kennen, frommt jedem Einheimiſchen ſo gut als allen Reiſenden.

Nr. 2. Iſt keine ſo mühſame Bearbeitung des ſchon vorhandenen Stoffes als Nr. 1., vielmehr iſt

iſt es bloſs ein kurzer Auszug der von *Moſchini* früher gefertigten Beſchreibung Paduas, unter bloſser Berührung der an den Gebäuden unterdeſſen ſtatt gefundenen Veränderungen. Der Verfaſſer *Paolo Faccio* widmet ſeine Arbeit dem Podeſta Venturini, weil dieſer die Straſsen verbeſſerte, und einige Gemälde von Damini, Campagnola, und Varotari aus dem Saale des Gemeinde-Rathes in den Munizipalitäts-Pallaſt verſetzen lieſs. In der Vorrede ſagt er, daſs ungeachtet der vielen Vorarbeiten, und beſonders des kurz vorausgegangenen Werkes Moſchini's, doch noch ein kurzer Leitfaden für Reiſende mangle, aus welchem dieſe die intereſſanteſten Gegenſtände ſchnell erſehen könnten. Er legte daher die Beſchreibung Brandoleſi's ſeiner Arbeit zum Grunde, nach welcher er die Stadt in 6 Theile abtheilte, in welche man von einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte aus ohne Grundriſs, wie er glaubt, gelangen kann. Er beſchränkte ſich nur auf Andeutung wichtiger Bauwerke, Gemälde und Bildhauer-Arbeiten. Die erſte Wanderung beginnt mit dem Gemüſen-Markte und den zunächſt befindlichen Pallaſten della Ragione und des Podeſta, wovon er das Weſentlichſte aus *Moſchini's* Werke wiederholt. Hierauf folgt das pathologiſche Kabinet, die Kirche des heil. Kanzian, die Lorenz-Brücke, der Saal Zabarella, der Pallaſt Lion, die Bibliothek Piazza, die Kirche, Bibliothek und Schule des heil. Anton nebſt dem botaniſchen Garten. Der zweyte Ausflug geſchieht vom Pallaſte Trenta nach der Serviten-Kirche zu jener des biſchöflichen Seminars, Torreſino, Dimeſſe, Eremite und Daniele, über den Pallaſt Emo in das Wieſenthal zur Juſtinen-Kirche in das Waiſenhaus und die Ackerbau-Schule, in die Kirchen des Erlöſers und heil. Kreuzes. Der 3te Ausgang hebt mit dem Hauſe der Barmherzigen an; von hier begiebt man ſich in die Kirche des heil. Sebaſtian, und neben der Ehrenpforte Valareſſo in das Dom, in deſſen Taufhaus und Bibliothek, in den biſchöflichen Pallaſt, in jene Fr. Sorgato's, in die Kirchen Philippini, Hieronymus, Lucas, Michael, in das aſtronomiſche Obſervatorium, in die Kirchen des heil. Auguſtin, Peter, Johannes und Benedikt, und endlich in das Haus Abriani. Der Ausflug vom Platze der Herren von Carrara führt in die Kirche des heil. Klemens, in das Rathhaus, an die alte Säule, in den Pallaſt des Capitanio, in die Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte, in die öffentliche Bibliothek, in die Kirchen des heil. Peter, Nikolaus Agnes, Fermo, Carmini und Johannes di Verdara, in das chemiſche Laboratorium, in die thierärztliche Schule, und an das Thor Savonarola. Die 5te Wanderung geht aus vom Früchten-Markte zu den Kirchen der heil. Luzia, Andreas, Matthäus an die Schule des heiligen Rochus, auf die alte Fiſcherey, auf die Arena, in die Kirche der Mariä-Verkündigung, in den Pallaſt Aldringhetti, in die Pfarrkirche Eremitani, in den Pallaſt Venezza, in die Kirche des heil. Kajetan, in den Pallaſt Peſaro, in die Probſtey der heil. Sophie, in das Waiſenhaus, in die Kirchen des heil. Maximus und Allerheiligen, und an das venezianiſche Thor. Der 6te Gang eröffnet ſich mit dem Beſuche der Univerſität, der Bauſchule, zieht ſich in die Kirchen der heil. Margareth und Franz, in den Pallaſt Giuſtinian, in das neue Krankenhaus, in die Armen-Stiftung Lando und in die Kirche der heil. Katharina. Aus dieſer treuen Herzählung der vom Vf. beobachteten Ordnung mag jeder Leſer ſich überzeugen, daſs dieſes Buch ungeachtet ſeiner gedrängten Kürze bey weitem nicht ſo dienlich iſt als erſteres, um die literariſchen und artiſtiſchen Merkwürdigkeiten von Padua bemerklich zu machen, obgleich der Inhalt dieſem gröſstentheils gleich lautet. Von allen ſtatiſtiſchen Verhältniſſen ſchweigt *P. Faccio*, wie *Moſchini*. Zum Schluſſe des Buches iſt eine kurze Skizze der Geſchichte von Padua, und eine alphabetiſche Inhaltsanzeige angehängt, wodurch es doch etwas brauchbarer geworden iſt, wenn man auch die vom Vf. vorgeſchriebene etwas ſonderbare Ordnung im Herumwandern nicht beobachten will. Von Abbildungen findet ſich nur eine ſchlechte, nämlich jene der Kirche des heil. Anton; daher iſt auch der Ladenpreis äuſserſt gering.

GESCHICHTE.

Marburg u. Cassel, b. Krieger: *Die Vorzeit.* Ein Taſchenbuch für das Jahr 1823. Mit 4 Kupf. u. 1 Steindr. XII u. 324 S. (1½ Thlr.)

Wie ſehr der würdige Herausgeber dieſes beliebten Taſchenbuches auch für dieſen Jahrgang den Dank des Publikums verdient: das möge eine kurze Anzeige der vorzüglichſten Stücke deſſelben beweiſen. Von Ihm, Superint. Dr. *Juſti* zu Marburg, ſind folgende Arbeiten: *Der Frauenberg*, unweit Marburg (S. 1—32). Mit einer Abbildung deſſelben, gez. von *M. Müller*, lithographiert von *C. P. Müller* in Carlsruhe. So trefflich ſie als Zeichnung und als Steindruck betrachtet iſt und ſo richtig ſie den Berg ſelbſt und deſſen nächſten Umgebungen darſtellt; ſo zeigte ſie es doch dem Rec. gleich auf den erſten Anblick derſelben, daſs ſich die Ruine des alten Schloſſes während der langen Jahrenreihe, ſeitdem er ſie zum letzten Male unmittelbar ſah, gar ſehr verändert haben müſſe. Und das fällt, wie aus der Beſchreibung erhellt, zum gröſseſten Theile auf Rechnung des *Steinhungers*, wie ihn Recenſent nennen möchte, womit man ſeine Hände nach den ehrwürdigen Denkmälern des Alterthums ausſtreckt — um nur die Kunſtſtraſse nach Frankfurt hin mit Steinen zu verſehen. Eben als ob es in dem, aus Steinen faſt zuſammengeſetzten Kurheſſen, keine andern Steine zu dieſem Bedarf gäbe! — Anziehend und gehaltvoll iſt die Beſchreibung, und deſto verdienſtlicher, da die Nachrichten von dem alten Frauenberge nur ſo äuſserſt ſparſam ſind

ſind (berühren ihn doch ſogar die neueſten heſs. Topo - und Geographen *Höck*, *Nöding*, *Wiegand*, kaum dem Namen nach!); der Vf. ſelbſt theilte im 5ten Jahrg. des *Journals v. u. f. Deutſchland* in ſ. Aufſatze: *die Ruinen vom Frauenberg unweit Marburg* die erſten öffentlichen Nachrichten von dieſer merkwürdigen Burgfeſte mit; der verſt. Oberbergrath *Ullmann* beſchrieb den Berg in den *heſs. Denkwürdigkeiten* Th. 2. in *mineralogiſcher* Hinſicht; und aus beiden Aufſätzen lieferte *Gottſchalk* einen Auszug in ſ. *Bergſchlöſſern und Ritterburgen Deutſchlands*, Bd. 2. Aufl. 2.: Dieſs iſt Alles, was bisher darüber gedruckt erſchien. Aber vollſtändiger und gründlicher als dieſe wenigen Skizzen, iſt des Vfs. hier mitgetheilte Beſchreibung. — *Vollſtändige Reihenfolge aller Landkommenthure der deutſchen Ordens - Balley Heſſen vom Jahr 1236 bis zur Auflöſung des Ordens.* (S. 120 — 135.) Aehnlich der von demſelben Vf. im 2ten Jahrg. der *Vorzeit* aufgeſtellten Reihenfolge aller Hochmeiſter, Hoch - und Deutſchmeiſter des deutſchen Ordens, und eines gleichen Beyfalls, wie dieſe, vollkommen werth. Was in *Eſtors* in ſ. *Marburg. Beyträgen zur Gelehrſamkeit* Bd. 4. gegebenen *Verzeichniſſe* theils unvollſtändig (es reicht nur bis 1744), theils mangelhaft (es fehlen darin nicht weniger als 5 Landkommenthure von 1261. 85. 1331. 48. u. 79.), theils unbeſtimmt angegeben iſt: das findet man hier ergänzt und berichtigt, indem die Reihenfolge mit *Winricus* vom J. 1236 beginnt und bis zu dem vortrefflichen 1814 verſt. *Al. Fr. W. Freyhrn. v. Seckendorf*, der den Sturz des Ordens durch die Hand des Zerſtörers ſo vieles Guten, *Napoleons*, am 24. Apr. 1809 erlebte, fortgeführt wird. — *Züge aus dem Leben der heiligen Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen* (S. 254 — 313). Hierzu das Titelkupfer, welches die fromme Dulderin und enthuſiaſtiſche Wohlthäterin der Armen nach einem auf der *Wartburg* befindlichen alten Gemälde derſelben, gezeichnet von *W. Böttner*, geſtochen von *G. Böttger ſen.* vorſtellt. *Eliſabeth* erſcheint hier in dem Augenblicke, wo ſie, kommend von der Wartburg mit einem Korbe voll Nahrungsmittel für die Armen von ihrem Gemahle unfreundlich nach dem Inhalte des Korbes befragt wird, ängſtlich die Antwort; *Blumen*, herausſtöſst, und — ſo ſagt die Legende — bey Eröffnung des Korbes die Nahrungsmittel in Blumen verwandelt findet. Bey der Legende, ſo ſehr ſie ihrem Zeitalter entſpricht, ſcheint doch mehr der Charakter der menſchenfreundlichen *Eliſabeth*, als der ihres wirklich braven Gatten berückſichtigt worden zu ſeyn. Auch nach dem, was der Vf. in ſ. *Eliſabeth, die Heilige, Landgräfin v. Thüringen* (Zürich 1767) ausführlicher beſchrieben hat, wird man doch dieſe Hauptſcenen ihres Lebens bis zu ihrem frühen Tode mit groſser Theilnahme leſen. — Auſserdem enthält dieſer Jahrgang: *Geſchichte der Entſtehung und erſten Begründung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft*, von Dr. *Rauſchnik* (S. 33 — 84). Sowohl *Joh. v. Müller*, als *Schiller*, jener in ſ. *Geſchichte*, dieſer in ſ. *Wilhelm Tell*, benutzten *Tſchudis Chron. Helvetic.*: beide aber nur in Abkürzungen und Auszügen, ſo wie ſie zu eines jeden Zweck paſſend waren. Der Vf. erwirbt ſich alſo ein Verdienſt, indem er *Tſchudis* Erzählung, bis auf wenig veraltete Ausdrücke und einige Verbeſſerung in der Rechtſchreibung, wörtlich treu wiedergiebt. Die Uebertragung erſcheint zur rechten Zeit und am guten Orte. *Das alte kaiſerliche Palatium zu Seligenſtadt*, von *Dahl* (S. 85 — 103). Hierzu ein von *H. Schilbach* gezeichnetes und geätzter Kupferſtich, welcher die Ruinen, die trefflich erhaltenen Ruinen, des in der groſsherzoglich heſſiſchen Amtsſtadt *Seligenſtadt*, dicht am Maine und nahe bey dem berühmten Kloſter daſelbſt, alten und weitläufigen Gebäudes, das *rothe Schloſs* in den Flurbüchern, und in einer Handſchrift vom J. 1629 das *Kaiſerhaus* genannt, vorſtellt. Die aus guten Quellen geſchöpfte Beſchreibung des Palatiums, das in einem groſsen Brande 1646 ſeinen völligen Untergang fand, iſt anziehend. — *Gero, erſter Markgraf der Lauſitz*, von dem königl. preuſs. Major und Johanniter - Ritter *v. Gersdorf* zu Berlin (S. 136 — 208). Mit einem das Titelblatt zierenden Steindrucke, welcher den heldenmüthigen *Gero* nach einem ſehr alten, jetzt längſt zerſtörten Grabſteinen, deſſen Abbildung aus *Groſſers Lauſitziſchen Merkwürdigkeiten*, Th. 3. entlehnt iſt, vorſtellt. Die Erzählung iſt ausführlich, gründlich, allenthalben mit Hinweiſung auf die Quellen und benutzten Hülfsmittel belegt; aber keines Auszuges fähig. Sie ſchlieſst mit einem Gedichte von *Meibom* (Lib. II. p. 425), welches 600 Jahre nach *Geros* im Jahr 1546 an ſeiner Gedächtniſsfeyer ausgegeben wurde. — Auch das *Grabdenkmal des Pfalzgrafen Siegfried v. Orlamünde*, von *Dahl* (S. 226 — 255), mit einem gelungenen Steindruck, welcher das Denkmal abbildet, verdient eine ehrenvolle Erwähnung; und unter den *Miscellen* enthält Landgraf *Wilhelms* IV. eine treffliche Correction für junge Edelleute, wie ſie zu des Landgrafen Zeit in Heſſen geweſen und hier und da zum Theile noch ſeyn ſollen. Auf dem Umſchlage erblickt man die ſchöne Ruine *Sonnenberg* bey *Wiesbaden*, und das berühmte *Heidelberger Schloſs.* Herausgeber und Verleger haben auch dieſes Mal für Auge, Kopf und Herz recht wohl geſorgt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Friedr. Guil. Wallroth* Med. et Chirurg. Doct. Heringenſis ditionis Phyſici etc. *Schedulae criticae de plantis Florae Halenſis ſelectis, corollarium novum ad C. Sprengelii Floram Halenſem.* Accedunt generum quorundam ſpecierumque omnium definitiones novae, excurſus in ſtirpes difficiliores et *Icones quinque.* Tom. I. *Phanerogamia.* 1822. 516 S. 8.

Die Erwartungen, welche Rec. bey der Anzeige des frühern Werks: *Annus botanicus* (Allg. Lit. Zeit. 1815. EB. No. 138.) in Hinſicht auf Hrn. W. äuſserte, ſind in dieſem Werke völlig beſtätigt. Es enthält einen Reichthum kritiſcher Bemerkungen, die von deſſen Scharfblicke und glücklichem Beobachtungsgeiſte zeugen. Mehrere, zum Theil bisher zweifelhafte Pflanzen der halliſchen Gegend, die vorzüglich von den ältern Floriſten, als *Buxbaum*, *Ruppius* beobachtet waren, ſind hier genauer beſtimmt, die vorkommenden Abarten ſehr vollſtändig aufgeführt und ihre Synonymie berichtigt. Die ſchon ohnehin ſo äuſserſt pflanzenreiche halliſche Flora hat aber auch einen ſchätzbaren Zuwachs an neuen Pflanzen erhalten, wovon einige hier kaum zu erwarten geweſen wären.

In dieſem Werke hat der Vf. gleichſam eine neue Bahn gebrochen, und zu zeigen geſucht, welche mannigfaltige Formen die Natur von einer und derſelben Art hervorbringe und wie weit die Grenzlinien einer Art zu ziehen ſeyen. Leider haben wir aber noch keine feſten Geſetze, nach welchen die Grenzlinien einer Art zu beſtimmen ſind. Der eine ſteckt ſie willkürlich zu weit hinaus, der andre zu nahe und daher rühren noch immer die vielen Unbeſtimmtheiten, zwiſchen wahrer Art und Abart. Sehr viel wird dadurch gewonnen werden, wenn man allgemein bey den Diagnoſen aller Arten einer Gattung, nach feſtzuſetzenden Normen, nur auf ſich einander ausſchlieſsende Unterſcheidungszeichen Rückſicht nimmt und nicht ſo willkürlich verfährt, als *Linné* und deſſen frühere Nachfolger. Freylich wird es Manchem ſehr auffallend ſeyn, daſs hier verſchiedene Pflanzen, die vorzüglich in den neuern botaniſchen Werken als beſondere Arten aufgeführt ſind, nur als Abarten einer älteren Art erſcheinen; aber Hr. W. fand die Zwiſchenglieder alle in der halliſchen Gegend und kann ſie einem Jeden in ſeinem Herbario vor Augen legen. So werden z. B. hier *Veronica dentata Schrader*, *Veronica proſtrata Lin. Ver. Schmidtii Roem.* et *Schult.* und *Ver. auſtriaca* der Schriftſteller als Abarten unter *Ver. Teucrium* geſtellt. Dagegen werden verſchiedene Pflanzen, die bisher nur für Abarten gehalten wurden, genauer beſtimmt und zu beſondern Arten erhoben. Rec. könnte mehrere Beyſpiele anführen, er muſs ſich aber damit begnügen, um Raum für die Anzeige der neuen Beyträge zur halliſchen Flora und der hier beſchriebenen neuen Arten zu behalten.

Mit beſonderm Fleiſse und Scharfſinn iſt die Linneiſche funfzehnte Claſſe *Tetradynamia* von S. 321 — 379 bearbeitet und verdient hier eine beſondere Anzeige. Zuerſt geht Hr. W. die verſchiedenen Schriftſteller durch, welche es verſucht haben, die Pflanzen dieſer Claſſe nach ihren verſchiedenen Blumen- und Fruchttheilen unter gewiſſe Gattungen zu vertheilen, und zeigt zugleich, wie unzulänglich zum Theil die von ihnen gewählten Eintheilungsgründe waren. Er legt bey ſeiner Eintheilung lediglich die Frucht zum Grunde, die ſich in dieſer Familie durch ihre verſchiedene Geſtalt, Zuſammenſetzung, die Art des Aufplatzens und ihre Fächer unterſcheidet. Unter dieſen Pflanzen finden ſich verſchiedene, deren Frucht nicht, wie bey den übrigen, mit Klappen aufplatzt, ſondern gleichſam nuſsartig iſt. Einige derſelben ſind kurz und gleichen einem Schötchen, andere ſind lang und gleichen einer Schote, theils ſind ſie dicht, theils ſind ſie gegliedert und ihre Saamen finden ſich in beſondern Fächern eingeſchloſſen. Eine ſolche Frucht nennt Hr. W. *Naucus* und theilt daher dieſe Claſſe in drey Ordnungen, nämlich I. *Nauciferae.* II. *Siliculoſae.* III. *Siliquoſae.* Die Gattungen der erſten Ordnung werden unter drey Abtheilungen gebracht. † *Naucis ſimplicibus. (Rapiſtrum Raj.)* †† *Naucis concatenatis. (Cakile Gaertn. Raphaniſtrum Tournef.).* ††† *Naucis conjugatis (Coronopus Haller. Biſcutella Lin.).* Die zweyte Ordnung enthält zwey Abtheilungen. † *Valvis oligoſpermis. (Cardiolepis Wallr. (Cochlearia Draba L.). Iberis Linn. Lepidium Lin. Alyſſum. Lin.* †† *Valvis polyſpermis. (Farſetia R. Brown. Cochlearia Lin. Camelina Dodon. Thlaſpi, Lin. Draba, Lin.).* Die *dritte* Ordnung hat gleichfalls zwey Abtheilungen. † *Valvis diſſepimentum aequantibus ſeu ſubaequantibus.* (*Cardamine*

Digitized by Google

damine Lin. Arabis Linn. Eryſimum Lin. Naſturtium R. Brown. Siſymbrium Linn. Chamaeplium Wallr. Heſperis Lin. Barbarea A. Brown.) ++ *Valvis roſtratis. (Sinapis Lin.).* Alle Gattungen ſind mit neuen Charactern verſehen.

Von den in dieſem Werke beſchriebenen neuen Arten will Rec. nur einige der Merkwürdigſten anführen. S. 27. *Scirpus bifolius culmo tereti glauco, vaginis foliiferis, foliis canaliculato-teretiuſculis junceis, ſpiculis ovatis ſolitariis ſeſſilibus lateralibus involucro diphyllo ſuffultis, ſtigmatibus duobus.* Am Kölmiſchen See und an den Teichen bey *Wansleben*. Dem äuſsern Anſehn nach iſt dieſe Binſe dem *Carex chordorrhiza* ſo ähnlich, daſs man ſie für eine Art halten könnte, wenn man nicht auf die Hüllblättchen achtet. — S. 57. *Galium gracile foliis reflexis antrorſum hiſpidis: inferioribus ovalibus ſubquaternis; ſuperioribus ſenis lanceolatis duplo majoribus, corollis germine minoribus, pedunculis communibus bracteatis patentibus, partialibus inaequalibus bifidis aphyllis fructu anguloſo duplo longioribus.* Auf den Aeckern zwiſchen *Teutſchenthal* und *Opphauſen*, zwiſchen *Gleine* und *Lauchſtädt*. Die Blumen ſind gemeiniglich hell purpurfarben, zuweilen aber auch gelb. Hr. W. iſt ſelbſt zweifelhaft, ob dieſe Pflanze vom *Galio anglico* weſentlich verſchieden ſey. Hr. Prof. *Mertens* hält ſie für eine Mittelart zwiſchen *Galium anglicum* und *uliginoſum*. Rec., der dieſe Pflanze vor ſich hat, findet ſie vom *Gal. anglicum*, nach den Exemplaren aus England, nicht weſentlich verſchieden. — S. 81 wird ein *Verbaſcum* ohne ſpecifiſchen Namen beſchrieben, welches bey *Wendelſtein* auf dem Hügel der Steinklippe wächſt und in dem *Annus botanicus* S. 29 für *Verbaſcum phoeniceum* gehalten wurde, von dem es ſich aber vorzüglich auch von *Verb. Blattaria*, dem es am nächſten kommt, ſehr weſentlich unterſcheidet. *Willdenow's* Diagnoſe des *V. phoeniceum* in der *Enum. Fl. Horti Berol.* ſcheint dieſer Pflanze zu entſprechen. — S. 87. *Campanula Thaliana caule ſimplici folioſo baſi foliisque ſubtus incano-pubeſcentibus inaequaliter dentatis: inferioribus ovato-oblongis cordatis longe petiolatis; caulinis conſertioribus amplexicaulibus; ſummis ſenſim minoribus, pedunculis in racemum longiſſimum digeſtis, dentibus calycinis linearibus brevibus denticulatis. Cervaria media. Thal. Hercyn.* 32. Die deutſchen Floriſten hielten ſie für eine Abart der *Camp. bononienſis Linn.* — S. 115. *Atriplex ruderalis: foliis haſtato-deltoideis dentatis oppoſitis omnibus conformibus: ſummis ſenſim minoribus, valvulis ovatis integerrimis ſemen aequantibus, in paniculam ſubramoſam congeſtis.* Sie kommt der *Atrip. patula* am nächſten, unterſcheidet ſich aber ſehr auffallend durch den Blüthenſtand und durch die eyförmigen, etwas ſpitzigen, viel kleineren, ganzrandigen, denen Saamen an Gröſse gleichenden Klappen, die bey jener faſt hautartig, ſchildförmig, oberhalb der Seitenecken gezähnt ſind und die Saamen an Länge weit übertreffen. — S. 135. *Allium reticulatum caule inferne in bulbum reticulo fibroſo compactili obtectum intumeſcente, vaginis rotundato-exciſis teretibus foliiferis induto, foliis linearibus, umbella ſubgloboſa, radice ſeneſcente in appendicem lignoſam protenſa.* Dieſes iſt *Allium alpinum. caule maculato. Rupp. Jen. p.* 153. Auf dem *Kifhausberge* wo es ſchon *Rupp* beobachtete. — Es kann leicht mit *All. anguloſum* verwechſelt werden. Die weſentlichſten Verſchiedenheiten ſind hier genau angegeben. — S. 161. *Rumex ſylveſtris valvulis oblongo-triangularibus ſubintegris obſolete nervoſis, omnibus callo inſcriptis, foliis primordialibus ovato-oblongis baſi cordatis obtuſiſſimis; caulinis inferioribus obtuſiuſculis; ſummis lanceolatis utrinque attenuatis cauleque glaberrimis.* Dieſe Art iſt bisher mit *Rum. obtuſifolius* verwechſelt worden, von dem ſie hier genauer unterſchieden wird. — S. 163. *Rumex criſtatus valvulis inaequalibus nervoſis: exteriore ampliſſima a baſi dilatata ſubquadrata inciſo-dentata in apicem triangularem integerrimum producta, callo ovato; interioribus minoribus complicatis obſolete calloſis dentatisque, verticillis diſtinctis aphyllis, foliis radicalibus oblongo-lanceolatis acuminatis baſi ſubcordatis, caule ramoſo.* Dem äuſsern Habitus nach kommt auch dieſe Art dem *Rum obtuſifolius* ſehr nahe. — S. 191. *Monotropa Hypophegea racemo paucifloro, nubili nutante, fructifero ſurrecto laxo, floribus ovatis eroſo-laceris, ſtaminibus ſtiloque conico tereti glabris, ſtigmate infundibuliformi ſubtetragono capſulaque ſubrotunda glaberrimis.* *Roth* führte in der *Fl. Germ.* dieſe Pflanze als *Monotr. Hypopitys α glabra* an, ſie iſt aber mit Recht als eine beſondere Art zu betrachten, wie hier deutlich gezeigt wird. — S. 273. *Adonis anomala floribus tripetalis, petalis oblongis planis obtuſiuſculis patentibus ungue concoloribus, calycibus ovatis acutiuſculis extus piloſis, carpellis ovatis ſexfariis ſtilo apice ſphacelato baſi in gibbum internum inclinato coronatis, demum in ſpicam oblongam laxe irregulariterque diſpoſitis, caule ramoſo.* Dieſe führt *Schkuhr* in ſeinem Handbuche als *Var.* 3. der *Adonis autumnalis* an. Auſser mehreren weſentlichen Verſchiedenheiten zeichnet ſie ſich beym erſten Anſehn durch die ganz gleichfarbigen; am Grunde nicht gefleckten Kronblätter und durch die verlängerte Fruchtähre aus. — S. 307 — 315 hat die Gattung *Orobanche* einen Zuwachs von fünf neuen Arten, die ſich in der Gegend um Halle finden, erhalten, nämlich *Orob. rubens, ſparſiflora, apiculata, nudiflora* und *comoſa*. Hier muſs Rec. der Kürze wegen auf das Werk ſelbſt verweiſen. — S. 359. *Arabis longiſiliqua foliis radicalibus ovato-oblongis in baſin attenuatis repando-dentatis; caulinis lanceolatis acutis baſi auriculato-haſtatis ſubintegerrimis glabriuſculis, ſiliquis ſtrictis compreſſis pedicello decies longioribus, ſtigmate ſubexſerto coronatis.* Dieſe Art ſteht gleichſam zwiſchen *Turritis hirſuta* und *glabra*, welche Hr. W. gleichfalls zur *Arabis* bringt, in der Mitte. Jener gleicht

Digitized by Google

gleicht ſie im Habitus und in der Geſtalt der Blätter, dieſer in der Länge und ſonſtigen Beſchaffenheit der Schoten. — S. 367. *Eryſimum cheiranthiflorum foliis inferioribus oblongis obtuſis remote-ſinuatoque dentatis utrinque pube tripartita hirſutis, petalis ſubrotundis (ſpecioſis) etc.* Hr. W. erhielt dieſe Pflanze auch aus der Gegend um Jena und von andern Orten und hielt ſie anfänglich für *Eryſ. odoratum Ehrh.* Von dieſem unterſcheidet ſie ſich aber durch kürzere Blumenſtielchen, durch gedrängtere, aufrechtſtehende Schoten in eine kleinere kopfförmige Narbe. — S. 466. *Artemiſia Mertenſiana foliis demum glabriusculis eglandulosis, inferioribus bipinnatifidis: pinnis ovato-oblongis obluſis ſubdivaricatis in lacinias oblongas integras trifidasque acuminatas diviſis, caulinis ſimplicibus linearibus, floribus globoſis racemoſis breviſſime pedunculatis nutantibus, receptaculo nudo, caule ſimpliciſſimo.* Sie iſt auf Tab. V. abgebildet und gleicht gewiſſermaſsen der *Artem. tanacetifolia*, unterſcheidet ſich aber in mehreren Stücken. Sie wächſt in Geſellſchaft der *Art. rupeſtris*, jedoch weit ſeltener, bey *Borkleben.*

Von den bekannteren Pflanzen, womit die halliſche Flora durch unſern Vf. wiederum bereichert worden iſt, will Rec. nur einige der ſeltenern anführen. S. 66. *Potamogeton denſus β anguſtifolius* iſt *Linné's Potam. ſetaceum* und *C. Bauh. Potamogeton ramoſum anguſtifolium prodr. p. 101. n. 1.*, deſſen Beſchreibung ſehr gut daraufpaſst, hätte hier mit angeführt werden können. Die hier angeführte Abbildung des *Chabraei* iſt äuſserſt roh. S. 117. *Halimus pedunculatus (Atriplex pedunculata).* Hr. W. hat dieſe Pflanze mit Recht zu einer beſondern Gattung erhoben, die ſich durch das *Perigonium femineum integrum demum in capſulam undique clauſam effiguratum*, von allen verwandten Gattungen unterſcheidet. S. 141. *Ornithogalum minimum Lin. (Ornith. Sternbergii Hopp bot. Taſchenb.).* S. 201. *Arenaria media Lin.* Hier wird die Gattung *Spergula* mit *Arenaria* verbunden. S. 250. *Aconitum Bernhardianum (Acon. roſtratum Bernh. Acon. Neomontanum Sprengel. Fl. Halenſ.).* Hiervon iſt auf Tab. II. eine ſchöne Abbildung geliefert. S. 253—267 ſind einige Arten der Gattung *Thalictrum* genauer beſtimmt und ihre Synonymie berichtigt. S. 349. *Thlaſpi procumbens, (Lepidium procumbens Lin.).* Dieſe gehört mit zu den ſeltenern Pflanzen Deutſchlands. Tab. III. liefert eine Abbildung davon. S. 468. *Artemiſia rupeſtris Lin.* Hierzu eine ſchöne Abbildung auf Tab. IV. Auf Tab. I. iſt *Papaver trilobum* abgebildet, wovon ſich aber nirgends eine Anzeige findet. Nach dem Regiſter folgt ein Verzeichniſs von der erſten Centurie getrockneter thüringiſcher Pflanzen, wovon der Vf. fünf liefern und jede für einen Louisd'or abſtehen will. Es finden ſich darunter verſchiedene neue und ſeltene Pflanzen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG: *Michaelis Jäger* med. et chirurg. Doct. *Tractatus anatomico-phyſiologicus de Arteriarum pulſu.* 1820. 60 S. 8.

Der Vf. theilt ſeine Schrift in drey Abſchnitte: der erſte handelt von dem Bau der Arterien (*de Anatomia arteriarum p. 1—28*); der zweyte von dem Leben der Arterien (*de vita arteriarum p. 29—37*); der dritte von dem Pulſe (*de pulſu p. 38—60*).

Sect. I. *De Anatomia arteriarum.* Cap. I. *Von den Arterien im Allgemeinen.* §. 1. *Definition der Arterien.* §. 2. *Allgemeine Eigenſchaften der Arterien.* Das Bekannte über die Lage, den Lauf, die Geſtalt, die Vertheilung der Arterien wird kurz mitgetheilt. §. 3. *Von den beſonderen Eigenſchaften der Arterien.* Beſonders nach Bichat und Sömmerring ſpricht der Vf. von der Farbe, der ſpecifiſchen Schwere, der Stärke, der Elaſticität, und der in den verſchiedenen Artérien verſchiedenen Dicke der Arterienhäute. §. 4. *Von dem Unterſchiede der Arterien und Venen.* Die Häute der Arterien ſind viel dicker, als die Häute der Venen. (Es hätte angeführt werden müſſen, daſs die Venen keine Kreisfaſern beſitzen, die ſich dagegen in der Haut der Arterien finden). Die Venen ſind ſpeciſiſch ſchwerer, als die Arterien. Die Arterien haben keine Klappen. Die Vertheilung der Arterien iſt weniger regelmäſsig, als wie die der Venen. Die Venen ſind gröſser, weiter und in gröſserer Anzahl vorhanden, als wie die Arterien. Cap. II. *Von der Struktur der Arterien.* §. 5. *Verſchiedenheit der Meinungen der Anatomen über die Anzahl der Häute der Arterien.* Der Vf. nimmt mit den neuern Anatomen 3 Häute an. §. 6. *Von der Zellhaut.* Wird richtig beſchrieben, als eine von vielen Gefäſsen durchzogene Schicht von Bildungsgewebe (*gluten animale*), welches nach dem Tode gerinnt und dann unter der Geſtalt von Fäden und Blättchen erſcheint, die aber während des Lebens nicht vorhanden waren. §. 7. *Von der Faſerhaut.* Sie wird von dem Vf. als die weſentliche Haut der Arterien betrachtet. Sie kann beſonders in gröſseren Arterien in mehrere Schichten getheilt werden, doch nur künſtlich, in der lebenden Arterie ſind ſie feſt mit einander vereinigt. Der Vf. nimmt Kreisfaſern und Längsfaſern in dieſer Haut an; die letzteren hat indeſſen der Rec. noch nie mit Beſtimmtheit auffinden können. §. 8. *Ob die Faſern den Muskelfaſern gleichen?* Der Vf. giebt die Merkmale an, durch welche ſie ſich ſowohl von den Muskelfaſern, als wie von den Sehnenfaſern unterſcheiden, er glaubt daher, daſs man dieſe Haut als eine eigenthümliche Faſerhaut zu betrachten habe. §. 9. *Von der innerſten oder ſeröſen Haut.* §. 10. *Von den Gefäſsen der Arterienhäute.* Nach Bidloo, Sömmerring, Meckel. §. 11. *Von den Nerven der Arterienhäute.* Nach Wrisberg, Meckel, Lucae, Bock. Cap. III. *Von dem Verlaufe und den Enden der Arterien.* §. 12. *Von dem Laufe der Arterien.* §. 13. *Von*

Digitized by Google

Von den Anaſtomoſen. §. 14. *Von der Vertheilungsart der feinſten Arterien* (arteriellen Haargefäſse). §. 15. *Von den Enden der Arterien.* Die Arterien endigen ſich a) unmittelbar in die Anfänge der Venen, welches Injectionen ſowohl, als wie die Beobachtung des Blutlaufs in lebenden Thieren beweiſen, b) aber endigen ſich die Arterien auch durch offene Mündungen in das Bildungsgewebe, eine Meinung für welche die Beobachtungen von Leeuwenhoek, Spallanzani, Gruithuiſen und Döllinger angeführt werden. Zu den angeblichen Endigungsarten der Arterien rechnet der Vf. a) die von der Boerhaaviſchen Schule angenommene Endigungsart in aushauchende Gefäſse, b) die von Wilbrand angenommene Auflöſung der Arterien in das Parenchym der Organe.

Sect. II. *De vita arteriarum.* §. 16. *Einleitung.* §. 17. *Von der Reproduktion der Arterien.* Die genaueſten Beobachtungen beweiſen, daſs bey der Entſtehung von Arterien zuerſt die enthaltene Flüſſigkeit, und aus dieſer erſt die Arterienhäute gebildet werden, in den entſtandenen Arterien muſs aber eine Wechſelwirkung zwiſchen Blut und Arterienwänden angenommen werden. §. 18. *Von der Irritabilität der Arterien.* Nach einer, nicht genügenden Definition und Darſtellung der Erſcheinungen der Irritabilität im Allgemeinen, geht der Vf. zu der Beſchreibung der an den Arterien beobachteten Irritabilitätserſcheinungen über, wobey die Verſuche von Verſchuir, Hunter, Parry u. ſ. w. benutzt worden ſind, (die Haſtingsſchen ſcheinen dem Vf. unbekannt geblieben zu ſeyn. §. 19. *Von der Senſibilität der Arterien.* Es werden nur die entgegengeſetzten Beobachtungen Hallers und Bichats angeführt.

Sect. III. *De pulſu.* §. 20. *Definition des Pulſes.* Puls iſt die Empfindung, welche der die Arterie eines lebenden Thiers betaſtende Finger erhält. §. 21. *Von der Urſache des Pulſes.* Die Meinungen der Phyſiologen von der Urſache des Pulſes theilt der Vf. in zwey Claſſen: 1) Die mehrſten Phyſiologen nahmen an, daſs die abwechſelnde Contraction und Expanſion der Arterie die Urſache des Pulſes ſey; jedoch mit dem Unterſchiede, daſs a) einige die Expanſion von der mechaniſchen Kraft des in die Arterie ſtürzenden Blutes, die Contraktion aber von der Hallerſchen Irritabilität ableiteten, b) andre aber die Arterien als dem Herzen gleich gebildet betrachteten, und die Pulsbewegungen von einer Muskelbewegung der Arterien herrührend annahmen; c) andere betrachten die Elaſticität der Arterienhäute als den einzigen Grund ihrer Bewegungen; d) andere endlich leiten ſie eben ſowohl von lebendigen Kräften, als von der Elaſticität der Häute ab. 2) Dagegen fanden mehrere Phyſiologen, daſs ſich der Umfang der Arterie während des Pulſirens in der That nicht ändere, daher glaubten Weitbrecht und de la Mure die Urſache des Pulſes in der Verſchiebung und Ortsbewegung der Arterie zu finden; eine Meinung, gegen welche Arthaud, Jadelot, Bichat und Parry gegründete Einwendungen machten; die genannten Phyſiologen leiteten die Erſcheinungen des Pulſes von dem Drucke des Fingers auf die Arterie ab. Der Vf. ſtellte, mit einem Freunde, unter Leitung des Herrn Hofraths Döllinger Verſuche an, und fand, daſs ſich die entblöſste Arterie weder erweiterte, noch verengerte; berührte er aber die Arterie nur ganz gelinde, ſo fühlte er ſchon den Puls, und er fühlte ihn um ſo ſtärker, je ſtärker er auf die Arterie drückte. Der Vf. glaubt der Puls rühre von der Fortpflanzung der Erſchütterung her, welche die Arterie in ihren Wänden erleidet, wenn das Blut von dem Herzen in ſie geſtoſsen wird. Dieſer Meinung kann indeſſen der Rec. nicht beyſtimmen; der Verf. ſucht ſeine Meinung durch das Beyſpiel einer angeſtoſsenen Reihe harter Kugeln zu beweiſen, aber die Arterienhäute beſtehen ja nicht aus harten Kugeln, ſondern aus weichen Theilen, in denen ſich ſchwerlich eine Erſchütterung fortpflanzen wird. §. 22. *Von dem Sitze des Pulſes.* §. 23. *Geſchichte des Pulſes.* Kurz, aber mit ſehr guter Auswahl. §. 24. *Eintheilung der Arten des Pulſes.* §. 25. *Wahre Unterſchiede in dem Pulſe.* §. 26. *Verſchiedenheit des Pulſes nach der Anzahl ſeiner Schläge.* §. 27. *Verſchiedenheit des Pulſes nach der Art, wie ſich das Herz zuſammenzieht.* §. 28. *Verſchiedenheiten des Pulſes nach der Empfindung, welche der fühlende Finger erhält.* §. 29. *Verſchiedenheiten des Pulſes, welche ſich aus einer Vergleichung einer Anzahl von Schlägen ergeben.* Dieſe kleine Schrift liefert einen ſehr vortheilhaften Beweis von dem Fleiſse, den Kenntniſſen und dem Scharfſinne ihres jungen Verfaſſers.

NEUE AUFLAGE.

Dresden, in der Walther. Hofbuchh.: *Verſuch über die combinatoriſche Methode*, ein Beytrag zur angewandten Logik und allgemeinen Methodik, von *Chriſtian Auguſt Semler. Zweyte*, mit einer Abhandlung über den Unterricht in den praktiſchen Wiſſenſchaften vermehrte Auflage. 1822. XXVIII und 200 S. 8. (1 Thlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1814. Nr. 30.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Oſiander: *Handbuch der theoretiſchen Philoſophie.* Ein Beytrag für Philoſophie und Geſchichte der Philoſophie, von *H. C. W. Sigwart.* 1820. VI und 442 S. 8.

Vorreden entſchuldigen oft die Bücher, nämlich daſs dieſe da ſind, daſs ſie in ihrer Mangelhaftigkeit wagen vor das Publikum zu treten, u. ſ. w., ſo macht es auch unſer Vf., und zwar in einer wunderlich ſcheinenden Weiſe. „Vielen", ſagt er, „wird der Vortrag gar zu *einfach* und populair ſcheinen; der Vf. hat ſich aber nie überzeugen können, daſs *ein ſolcher* Vortrag für philoſophiſche Gegenſtände *nicht tauge;* vielmehr mit Vergnügen wahrgenommen, daſs auch andere Philoſophen ſich *nicht ſchämen*, die — meiſtens überflüſsige — lateiniſche und griechiſche Terminologie immer mehr abzulegen und *einfach deutſch* zu reden." Ums Himmels willen, was ſetzt denn der Vf. voraus? Er ſetzt voraus: ein verſtändlicher einfacher Vortrag tauge nicht für philoſophiſche Gegenſtände, am wenigſten ein einfach deutſcher, und wer ſich dazu entſchlieſse, habe Schaam zu überwinden vor Leſern und Kunſtrichtern. Leider hat er Anlaſs zu ſeiner Vorausſetzung; denn viele deutſche Philoſophen und Leſer lieben weder das Einfache, noch das Verſtändliche, noch das Deutſche, und meſſen das Verdienſt des philoſophiſchen Vortrags gerade nach den entgegengeſetzten Eigenſchaften, ſo wie überhaupt den Werth einer philoſophiſchen Schrift. Sie wollen am kunſtreich Verworrenen ſich abarbeiten, und je mehr Mühe ihnen dieſes koſtet, deſto höher ſchätzen ſie den Autor. Immerhin, — Rec. gehört nicht zu den Vielen, und will ſeinerſeits an der lobenswerthen Einfachheit und Deutlichkeit des Vortrags gegenwärtiger Schrift keinen Anſtoſs nehmen, auch nebenher das Geſunde und Tüchtige des kritiſchen Urtheils gern anerkennen.

Statt des thetiſchen Verfahrens, welches eine fertige Realdefinition an die Spitze ſtellt, wählt der Vf. lieber den genetiſchen Weg, der darin beſteht, daſs man von irgend einem *klaren* Puncte ausgeht, und von da aus den Begriff der Philoſophie allmählig entſtehen läſst. Man muſs im menſchlichen Geiſte nachweiſen, wie ſich vermöge der urſprünglichen und nothwendigen Richtungen des menſchlichen Geiſtes Inhalt und Form der Philoſophie ergeben. Gelingt dieſes, dann erſcheint die Philoſophie als eine nothwendig gefoderte Wiſſenſchaft, gewährt eine Ueberſicht ihrer Theile, und die verſchiedenen Definitionen, welche von ihr gegeben werden, laſſen ſich nach ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit und nach ihrem Verhältniſſe zu einander prüfen. Selbſtbewuſstſeyn, und mit ihm Anſchauung der Welt, bedingt alles menſchliche Nachdenken. Indem der Menſch zum Selbſtbewuſstſeyn gelangt, gelangt er zur Perſönlichkeit, das Selbſtbewuſstſeyn ward nur durch einen Akt der Freyheit gewonnen. Auf Erkenntniſs der Welt wird ein geiſtiger Grundtrieb gerichtet ſeyn — den Plato im Phädrus ſchön darſtellt — und auf Wirkſamkeit in derſelben und auf ſie, um beſtimmte Zwecke zu realiſiren. Daher die Eintheilung in theoretiſche und practiſche Philoſophie. Im Theoretiſchen unterſucht man die wahre, vollſtändige und geordnete Entwickelung der Richtungen und Geſetze des menſchlichen Geiſtes und des menſchlichen Erkennens. Zuvor muſs man die Aeuſserungen des Geiſtes beobachten, der Inbegriff dieſes Wiſſens iſt die empiriſche Pſychologie, verfolgt man das Empiriſche in ſeine Gründe und Geſetze, dann erwächſt die pſychiſche Naturlehre. Der Vf. handelt demnächſt von dem Anſchauungsvermögen, von der Einbildungskraft, von der Denkkraft oder dem Verſtande, von der Vernunft. In der Einbildungskraft iſt ſchon ungebundnere Selbſtthätigkeit, als im Anſchauungsvermögen, der Begriff iſt ein Product der Selbſtthätigkeit des menſchlichen Verſtandes, eine von den individuellen Merkmalen entkleidete Anſchauung, (S. 44.) und dadurch daſs der Verſtand an das Geſetz des Grundes gebunden iſt, unterſcheidet er ſich eben ſowohl von dem Anſchauungsvermögen, als von der Einbildungskraft. Das Streben des Verſtandes geht zunächſt dahin, das in der Geſamtheit der ſinnlichen Gegenſtände Allgemeine, Weſentliche und Beharrliche zu erkennen, ſonach alle ſinnliche Gegenſtände als verſchiedene Modificationen Eines (unſinnlichen) ſubſtantiellen Daſeyns. (Der Vf. verweiſt hiebey S. 55. auf den Platoniſchen Phädrus und deſſen Wiedererinnerung der Seele aus einem früheren Zuſtande, uns ſcheint gleichwohl irrig, dieſe Anſicht auf bloſse Verſtandesallgemeinheit zu beziehen, was die meiſten Ausleger des Griechen thun, und wozu Plato ſelbſt in manchen Ausdrücken Gelegenheit gegeben.) Es geſtaltet ſich für den Verſtand die Welt zu einer Gemeinſchaft von Kräften, zu

Digitized by Google

zu einem organiſchen zweckmäſsigen Ganzen. In ihm wird jedes Einzelne gemäſs der Cauſalität und Wechſelwirkung, mit bedingter Nothwendigkeit geſetzt. Gegenſtand der Vernunft iſt das Unbedingte, durch ſich Nothwendige, dieſe Idee gehört dem Verſtande nicht an, aber er ſucht ſie als Ruhepunct alles Forſchens. Hieraus geht hervor eine Reihe von Fragen, welche den Inhalt theoretiſcher Philoſophie ausmachen, in Bezug auf Urſprung und Wahrheit der menſchlichen Erkenntniſs die *Kritik des menſchlichen Erkenntniſsvermögens*, in Bezug auf das unſinnliche Weſen der Dinge und ſeine Geſetze die *rationale Phyſiologie*, in Bezug des Abſoluten und ſeines Verhältniſſes zum Endlichen die *rationale Theologie*, in Bezug der Welt, d. h. der Einheit des Unendlichen und Endlichen, Unbedingten und Bedingten, die *rationale Kosmologie*. Skepticismus nimmt zwar an die formalen Principien des Denkens, leugnet aber die Wahrheiten eines poſitiven materiellen Princips; der Dogmatismus behauptet die Wahrheit beider und geſtaltet ſich als *Ontologie, Kritik*, oder Wiſſenſchaftslehre, oder Transſcendentalphiloſophie, endlich als *Metaphyſik;* doch iſt der Gebrauch dieſer Ausdrücke ſchwankend.

In der Kritik des Erkenntniſsvermögens betrachtet man die Vorſtellung entweder als *reines* Erzeugniſs von der Einwirkung eines Objectes auf das Subject, oder als *reines* Erzeugniſs von der Thätigkeit des vorſtellenden Subjects, oder als *gemeinſchaftliches* Product des wirkenden Objectes und des thätigen Subjects. Nach dieſen Hauptformen entwickelt ſich 1) Empirismus oder Senſualismus. Ariſtoteles, Stoiker und Epikurer, Locke. Der Vf. zeigt das Ungenügende dieſer Lehre, und wie dadurch die Theorien des Malebranche und Barkeley als Gegenſatz hervorgerufen worden. Dieſe leiteten wieder auf die Theorie von Leibnitz. Auch ſie iſt idealiſtiſch, ſofern das ideale Princip das herrſchende iſt, und realiſtiſch, ſofern die objective Wirklichkeit der Welt und des abſoluten Princips derſelben behauptet wird, aber gerade als ſolche nicht mit ſich ſelbſt übereinſtimmt. Dieſs führt den Vf. auf die neuern Verſuche von Kant, Fichte, Schelling. Er giebt eine faſsliche Ueberſicht derſelben, macht ihre Schwierigkeiten bemerklich, und ſagt unter andern von der Identitätslehre, ihr Princip ſey auf reinem empiriſchen Wege gefunden (S. 161.). Es iſt unmöglich, das Daſeyn in einen bloſsen Gedanken aufzulöſen, dieſs beweiſt die Geſchichte der Philoſophie, insbeſondre der neueſten; weswegen Andre (Jacobi) die Ueberzeugung von dem Daſeyn der Welt einen Glauben, eine unmittelbare Offenbarung, genannt haben. Unmittelbar nimmt der Menſch die Welt wahr, durch die Vorſtellungskraft und Vernunft, durch jene das Einzelne und Endliche, durch dieſe das Unendliche, Ewige, Abſolute; der Verſtand bezieht ſich auf beide. Bedenkt man, wie auf Verſchiedene das Univerſum auf verſchiedne Weiſe wirken kann und muſs, aus ſubjectiven und objectiven Urſachen, und daſs bey Verſchiednen eine verſchiedene Fähigkeit iſt, jene Richtungen, Geſetze und Wahrnehmungen zu entwickeln, ſo begreift man leicht, wie Verſchiedenheit der Anſichten und Irrthum möglich iſt.

Der Lehre vom Abſoluten iſt ein eigner, und zwar der gröſste Abſchnitt der Schrift gewidmet. Es wird die Idee des Abſoluten und deſſen Bedeutung für die Philoſophie beſtimmt, und daſs es unter verſchiednen Formen gedacht werden könne. In Bezug auf das Verhältniſs des Abſoluten zum Endlichen wird bemerkt, daſs es ein Unterſchied ſey, ob man das Abſolute als das urſprüngliche Weſen, die Einheit und Allheit des Endlichen und Zeitlichen, oder als den ewigen ſelbſtſtändigen Grund alles Endlichen und Zeitlichen, von welchem die Welt zwar abhängig iſt, aber doch verſchieden, denkt. Im Streite des Idealismus und Realismus gelten gegen beide dieſelben Einwendungen. Die realiſtiſchen Anſichten ſind nach §. 340. dreyerley, 1) Materialismus, 2) Spinozismus, 3) Theismus, im engern Sinne des Worts. Der Vf. erörtert ſie näher, und hält die naturphiloſophiſche Lehre vom Abſoluten für eine höhere und weitere Fortbildung des Spinozismus. Ob dieſes ſo entſchieden geſagt werden könne, ſteht dahin, wenigſtens ſcheint das Sinnenbild der Entwickelung oder Einwickelung, welches man auf die ſcharfe Verſtandesanſicht des Spinoza überträgt, keinen Gewinn zu verſprechen. Auch findet der Vf. allenthalben Anſtoſs und will zeigen: (§. 457.) das Verhältniſs, welches zwiſchen der Natur und Gott als dem perſönlich geiſtigen Weſen gedacht werde, habe keinen Grund, ebenſowenig werde durch Gründe bewieſen, daſs eine Evolution, Entwickelung Gottes gedacht werden müſſe, und wolle man jene Evolution von einer fortſchreitenden Offenbarung Gottes verſtehen, ſo verwickle ſich dadurch die Lehre in Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Der Geiſt dieſer Lehre beſtehe darin, daſs ſie Gott, das göttliche Weſen und Leben, mit dem Weſen und Leben der Natur identificirt, und daher Gott, das göttliche Weſen und Leben, nach denſelben Principien und Geſetzen conſtruirt, wie das Leben und Weſen der Natur. Des Vf. poſitive Lehre vom Abſoluten lautet platoniſcher: das Eine Princip iſt als das abſolut beſtimmende, Geſetz und Maaſsgebende geſetzt, und in ſofern als das in ſich *a priori* beſtimmte; das andere als das auf unendliche Weiſe Beſtimmbare und in ſofern an ſich Unbeſtimmte und Leidende, das Eine als das Uebergeordnete (*ſuperius*) Beherrſchende, das Andere als das abhängige, untergeordnete, (*inferius*). Es iſt zwar 1) das Beſtimmbare nicht Bedingung von der *Exiſtenz* des Beſtimmenden, dieſes *beſteht* nicht durch jenes, und das Beſtimmbare gehört nicht zum Weſen des Beſtimmenden, iſt alſo in ſofern ein *äuſseres*, 2) aber das Beſtimmbare iſt doch Bedingung davon, daſs das Beſtimmende als ſolches ſich *manifeſtiren, äuſsern* kann, denn wo kein Beſtimmbares iſt, iſt auch keine *wirkliche* Beſtimmung, alſo keine Aeuſserung des Beſtimmenden möglich. Diejenigen, welche das Beſtimmbare aus dem Beſtimmenden *entſtehen*

Digitized by Google

ſtehen laſſen, oder beide aus einem höheren tieferen Grunde; wollen etwas erklären, was unerklärlich iſt (S. 257.). Zwiſchen Geiſt und Materie iſt ein wirklicher und urſprünglicher Gegenſatz (S. 258). Nach weiter vom Vf. angeführten Gründen muſs man ſagen: Gott ſey die höchſte und einzige Perſon, (*ſenſu eminenti*). (S. 268.). — Uns hat gewundert bey den übrigen hiſtoriſchen Anführungen aus der neuern Philoſophie des rationalen Realismus nicht erwähnt zu finden, den Bardili zuerſt entwarf und Reinhold weiter ausführte, und in welchem der Begriff der Manifeſtation Gottes am Endlichen (Einheit an Vielheit) vorkommt. — Einer Prüfung ſogenannter Beweiſe für das Daſeyn Gottes widmet der Vf. mehrere Paragraphen, kommt, in wiefern Gott als Schöpfer der Natur betrachtet wird, auf die rationale Naturlehre, worin dann der Gegenſatz zwiſchen Geiſt und Materie, als weſentlicher oder ſcheinbarer, wiederum auftritt, und überhaupt die ſchon erwähnten Anſichten aufs Neue in Frage kommen, beſonders aber die Atomiſtik und Dynamik beurtheilt werden, wobey der Vf. mit Recht für die letztere entſcheidet und die beiden Principien des Geiſtigen und Materiellen in ihrem Gegenſatz, für nothwendig hält, die Natur zu erklären (S. 343.). Hierauf folgt die rationale Pſychologie mit der Lehre von Unſterblichkeit, und endlich die rationale Kosmologie. In jener wird die Lehre von der menſchlichen Freyheit gerechtfertigt gegen ihre Unbegreiflichkeit: „in jeder wahren Philoſophie, die ſich nicht in Widerſprüche oder in vollendeten Skepticismus endiget, muſs doch immer das Unbegreifliche dem Begreiflichen zum Grunde gelegt werden." (S. 357.). So wahr Rec. dieſen Satz hält, wundert er ſich ſtets, wenn ihn ein Fachgelehrter ausſpricht, und das geſchieht gewiſs höchſt ſelten. Moraliſches Bewuſstſeyn muſs über Determinismus und deſſen Gegentheil entſcheiden (S. 384.). Die Kosmologie beſchäftigt ſich mit dem Böſen und dem phyſiſchen Uebel, welche mit der Vollkommenheit, als einem Charakter der göttlichen Selbſtoffenbarung, im Widerſpruch ſtehen, und wo nun die Aufgabe iſt zu zeigen, daſs gerade in demjenigen, was Widerſpruch zu ſeyn ſcheint, die Vollkommenheit ſey, d. h. eine Offenbarung des göttlichen Weſens nach ſeinen ſittlichen Eigenſchaften und Attributen (S. 415.). —

Zur bequemeren Ueberſicht der verhandelten Gegenſtände und zum leichteren Gebrauch akademiſcher Jünglinge, denen der Vf. insbeſondre ſeine Schrift beſtimmt, hätte ein Inhaltsverzeichniſs beygefügt werden ſollen. Unſtreitig werden diejenigen Zuhörer, welche mit Ernſt der darin gegebnen Anleitung folgen, Fertigkeit in der Kunſt zu entwickeln gewinnen, die allerdings zunächſt als Zweck philoſophiſcher Vorträge betrachtet werden darf. Hiefür genügen denn auch die Rückſichten auf neuere philoſophiſche Lehren, welche in anderer Beziehung — für ein Handbuch — vollſtändiger hätten ausfallen mögen.

München, b. Thienemann: *Lehrbuch der höheren Seelenkunde.* Oder: Die pſychiſche Anthropologie. Von Dr. *J. Salat*, königl. Geiſtl. Rath und ord. Prof. der Phil. zu Landshut. 1820. XVI und 430 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Rec. kann durchaus den Plan und die Ausführung des Ganzen nicht ſo billigen, wie einzelne Behauptungen und einige ſehr löbliche Eigenſchaften des Vfs., wohin Rec. beſonders ſeine offene und unbefangene Oppoſition gegen Naturphiloſophie, Myſticismus und Materialismus, unter welcher Geſtalt er auch immer erſcheinen mag, ſeine kräftige Vertheidigung der Menſchenwürde, ſein ſtetes Hinwirken auf Sittlichkeit, ſeine Freymüthigkeit in Hinſicht auf politiſche Uebelſtände, und den löblichen Eifer, zum Selbſtdenken und eigenen Philoſophiren aufzumuntern, rechnet. Allein die Abſicht des Vfs., eine, von der empiriſchen Pſychologie verſchiedene, höhere Seelenlehre, die er mit Schulze pſychiſche Anthropologie genannt wiſſen will, zu begründen, kann geradezu als miſslungen angeſehen werden; ja es lieſse ſich ſogar beweiſen, daſs jeder ähnliche Verſuch nothwendig ſcheitern müſſe, ſo allgemein auch das Streben jetzt ſeyn mag, ſtatt der früherhin gewöhnlichen Namenerklärungen pſychologiſcher Zuſtände, tiefer in die Sache ſelbſt einzugehen, und ſo ſehr ſich auch von einem ſolchen gemeinſchaflichen Streben etwas Beſſeres erwarten läſst, wovon mehrere neuere Pſychologieen bereits unverkennbare Spuren tragen. Auch tadelt Rec. dieſes Bemühen gar nicht; aber er leugnet nur, daſs man auf einem andern Wege zu richtigen Reſultaten gelangen werde, als auf dem aller nüchternen Forſchung, welche es nicht verſchmäht, auf dem Wege der Erfahrung und Induction vorwärts zu gehen, und ſich die Mühe nicht verdrieſsen läſst, nach langen und vielſeitigen Beobachtungen vielleicht nun erſt zu unbedeutenden, aber deſto gegründetern Ergebniſſen zu gelangen. Dieſem Verfahren iſt jedoch unſer Vf. ſo abhold, daſs er eine ſolche Behandlung der Seelenlehre, obwohl er ſie als eine Propädeutik zur Philoſophie anſieht, doch für unphiloſophiſch ausgiebt, ſie dem Pädagogiker anheim ſtellt, und eben darum, von ihrer aufſteigenden Methode, die *pädagogiſche*, im Gegenſatze der *höheren*, nennt, welche demnach, auf einem metaphyſiſchen Standpuncte ſtehend, von der Idee des Geiſtes ausgeht, und auf dem Wege der Deduction, welcher allein ihm ein philoſophiſcher iſt, herabſteigt zu den einzelnen Erſcheinungen. Zu einer ſolchen pſychiſchen Anthropologie, philoſophiſchen, reinen oder rationalen Seelenlehre, von welcher auch die Pneumatologie nicht trennbar ſeyn ſoll, verhalte ſich die empiriſche, wie das Gymnaſium zur Univerſität, (ſolche Spielereyen kommen öftrer vor, z. B. folgende: Steigt man mit Ariſtoteles auf, ſo erſcheint das Metaphyſiſche als *nach*phyſiſch, was beym Herabſteigen als *über*phyſiſch erſcheint); ſie gehe aus von dem Satze: Leib und Seele, die höhere von der Satzung: Geiſt und Körper.

Digitized by Google

Körper. Allein, wo in aller Welt iſt es möglich, vom Ueberſinnlichen zum ſinnlich Wahrnehmbaren herabzuſteigen, um dieſe unphiloſophiſche Metapher des Vfs. beyzubehalten, wenn man nicht zuvor aufgeſtiegen iſt? Weder der Phyſiker, noch der Philoſoph, wie der Vf. beiden zumuthet, darf etwas vorausſetzen; wenigſtens darf er nicht glauben, auf eine ſolche Vorausſetzung ſichere Schlüſſe bauen zu können. Und Beweiſe, wie der, daſs das Sinnliche ohne Ueberſinnliches als nichtig erſcheine — Nihilismus, werden ſo wenig, als die, an ſich richtige, obwohl nicht allgemein angenommene und noch manchen Zweifeln ausgeſetzte, am wenigſten in den daraus gemachten Folgerungen anzuerkennende, Unterſcheidung des Realen und Formalen vom Materiellen und Idealen, der zufolge das Ideale real, ja das einzige Reale, und die Pſyche unbedingt, abſolut, obwohl beſchränkt ſeyn ſoll, jemals hinreichen, durch Zergliederung der Idee *Geiſt*, eine brauchbare pſychiſche Anthropologie zu begründen. Verfällt der Vf. auf dieſe Weiſe nicht in denſelben Fehler, den die von ihm ſo ſehr angefochtenen Naturphiloſophen ſo häufig begehen, daſs ſie uns nämlich ihre, im Abſoluten conſtruirten, Hirngeſpinnſte für die baare und unfehlbare Wirklichkeit ausgeben? Ja der Verf. ereifert ſich, beſonders in polemiſchen Stellen, oft ſo, daſs es ſeinen Gegnern, ſelbſt den Materialiſten, nicht ſchwer werden dürfte, zu beweiſen, daſs er ihre Anſichten mehr oder weniger ſelbſt theile; denn ſelbſt ſein oberſtes Fundament, eigentlich der, die Realität der Ideen ſtatuirende Platonismus führt, wie jedes dogmatiſche Syſtem, das in der Philoſophie demonſtriren will, conſequenter Weiſe entweder zum Materialismus, oder zum Idealismus, oder zur Identitätslehre, mit denen der Vf. doch insgeſammt nicht einverſtanden iſt. — Was die Ausführung betrifft, ſo handelt der Vf. im 1ſten Theile vom Pſychiſchen, in ſeinem Unterſchiede von dem Phyſiſchen betrachtet, und zwar in 3 Abſchnitten, vom Menſchen oder dem Menſchlichen überhaupt; von Geiſt, Seele und Gemüth; von den Vermögen, Kräften und dem Leben des Geiſtes; und im 2ten Theile vom Pſychiſchen, in ſeinem Verhältniſs zum Phyſiſchen betrachtet, und zwar wiederum in 3 Abſchnitten, von dem Verhältniſſe des Vernünftigen zum Sinnlichen, als ſolchem, — zum Sinnlichen in deſſen Verbindung mit dem Verſtändigen, und — zum Sinnlichen in deſſen Verbindung mit dem Schönen. Da er aber vom Geiſte, als Subſtanz, ausgehen zu müſſen glaubt, jedoch von dieſem, natürlicher Weiſe, nicht mehr weiſs, als andere Pſychologen von ihm; ſo thut er es den Meiſten darin gleich, daſs er, über Thatſachen hinwegſchlüpfend, eigentlich nur Begriffserklärungen giebt, doch mit dem Unterſchiede, daſs er es mehr polemiſch thut, was dieſer Schrift zwar das Anſehen einer ephemeren Streitſchrift giebt, denn es wimmelt alles von offenen und verſteckten Angriffen auf genannte und ungenannte Schriftſteller, Recenſionen und andere literariſche Erſcheinungen, dabey von Logomachien und ſpitzfindigen Unterſcheidungen; was aber im Ganzen eine der beſſern Seiten derſelben ausmacht; denn eben da, wo der Vf. kritiſch zu Werke geht, wird er auch eigentlich philoſophiſch. So iſt auch ſein Sprachgebrauch ebenfalls nicht immer der richtigſte und beſtimmteſte, aber er macht treffende Bemerkungen über den gewöhnlichen, und ſo iſt auch in dieſer Hinſicht die negative Seite des Buches die beſſere, die ſehr viel zur Berichtigung der pſychologiſchen Begriffe beytragen, künftige Pſychologen auf viele, von ihnen zu vermeidende Fehler aufmerkſam machen kann, und dem Verf. ſelbſt den Dank des Publikums zuſichern muſs.

STAATSWISSENSCHAFT.

Königsberg, in d. Univerſitätsbuchh.: *Sendſchreiben an Hrn. David Friedländer in Berlin, über ſeinen Beytrag zur Geſchichte der Verfolgung der Juden im 19ten Jahrhundert durch Schriftſteller* vom Prof. *Voigt* in Königsberg. 1820. 32 S. 8.

Es wird der Zeugenbeweis geführt, daſs Kraus wirklich den Hrn. David Friedländer unausſtehlich gefunden habe; und es wird glaublich gemacht, daſs Hr. Fr. wegen dieſes Wörtchens: unausſtehlich, ſeine öffentliche Anklage: über die Judenverfolgung durch Schriftſteller, gemacht habe: denn er mache nur vier Juden verfolgende Schriftſteller namhaft, wovon wiederum zwey: Borowsky und Waſiansky, als ältere Schriftſteller ausfallen, und von denen Theremin der dritte nur aushelfen müſſe, damit Kraus als der vierte nicht ganz allein bleibe, und Hr. F. ſich nicht bloſs über ſeine beſprochene Unausſtehlichkeit, ſondern über Judenverfolgung beklagen könne. Aber wer hat ſich das bey der Anklage nicht ſelbſt geſagt? Es ſcheint, daſs der Vf. nicht nöthig hatte, zu antworten, und daſs er ſich auf das handſchriftliche Zeugniſs von Bieſter über die Unausſtehlichkeit von Hr. F. in Kraus Augen ganz kurz, in einer Zeitung etwa berufen konnte. Der Ankläger hat ſeinerſeits von Glück zu ſagen, daſs der Ernſt oder Scherz nicht in vollem Maaſs mit ihm getrieben iſt; denn wie weit die Juden mit ihrem Geldreich gekommen ſeyn mögen, und wie ſehr ſie begünſtigt und geſchmeichelt werden, ſo haben ſie doch es dahin noch nicht gebracht, daſs ſie es zu einem Staatsverbrechen der verletzten Ehrerbietung gegen ſie machen dürfen, wenn ihnen die Wahrheit und über ſie die Meinung geſagt wird. Und wahrlich in der Meinung, daſs ſie nur Fremdenrecht haben ſollen, liegt keine Verfolgung, ſondern vielmehr die Gewähr vor wirklicher Verfolgung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris: *Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires, redigé ſous la ſurveillance de MM. les Inſpecteurs généraux du ſervice de Santé; par* Biron, *Medecin en chef d'armée, et* Fournier, *Medecin Secretaire de l'inſpection de ſanté.* Vol. 1. 1815. 435 S. Vol. 2. 1816. 417 S. 8.

Paris: *Recueil de Mémoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires, faiſant ſuite au Journal, qui paroiſſait ſous le même titre, redigé etc. par* Biron *et* Fournier (vom 4. Bande an von *Fournier* allein). Vol. 3—11. 1817—1822. 8.

Unter obigen Titeln liegen die eilf erſten Bände, einer ſo viel uns bekannt, gewöhnlich nicht in den Buchhandel kommenden, mediciniſchen Zeitſchrift vor uns, die aber gewiſs zu den reichhaltigſten der in Frankreich erſcheinenden gehört; und die gewiſſermaaſsen als eine Fortſetzung der früher von Richard de Hauteſierk und Dehorne herausgegebenen Arbeiten franzöſiſcher Militärärzte zu betrachten iſt. Wir übergehen alle bibliographiſchen und biographiſchen Notizen, die vorzüglichſten eigenthümlichen Abhandlungen, deren Hauptinhalt wir unſern Leſern mitzutheilen verſuchen wollen, bringen wir unter mehrere Abtheilungen.

I. *Mediciniſche Topographieen.* Die hierher gehörigen Abhandlungen ſind zahlreich, doch von ſehr ungleichem Werthe. 1) *Verſuch einer phyſiſch-mediciniſchen Topographie der Stadt Dünkirchen, von Gigot, ancien chirurgien en chef d'armée et de l'hôpital militaire de Dunkerque.* Vol. I. (p. 73.) Angabe der Lage der Stadt. Canäle und Sümpfe in der Stadt und in den Umgebungen verurſachen im Winter Ueberſchwemmungen und trockenen im Sommer aus, verbreiten dann eine ungeſunde Luft, welche den Garniſonen einiger Forts hartnäckige Wechſelfieber zuzieht. Das Trinkwaſſer iſt im Sommer oft ſchlecht. Die Einwohner gut gebaut, ſind blaſs, von ſchlaffer Conſtitution, zum Fettwerden geneigt. Die Lebensmittel ſind gut und reichlich, das gewöhnliche Getränk iſt Bier, von verſchiedener Stärke (es iſt ſtark und ſehr gut, ſetzt Rec. hinzu), man trinkt viel Rum, Genièvre, Caffee und Thee (die letztern drey Getränke vorzüglich auf dem Lande im Uebermaaſs. Rec.) Der Verf. tadelt das häufige Waſchen und Scheuern der Häuſer. (Allerdings zeichnet ſich Dünkirchen und andre benachbarte Städte durch Reinlichkeit der Straſsen und Wohnungen vor dem gröſsten Theile Frankreichs aus, aber der Rec. findet darin nichts Tadelnswerthes.) Das Wetter iſt ſehr unbeſtändig, wie gewöhnlich in Seegegenden. Die herrſchenden Krankheiten werden ſehr kurz angegeben, und es ſcheint das Charakteriſtiſche keineswegs hervorgehoben. 2) *Abriſs einer Topographie der Haute Maurienne, nebſt einer Ueberſicht der Krankheiten, welche im Jahr 1793 unter den franzöſiſchen Truppen in dieſer Gegend herrſchten, von Fuzet-Pouget, medecin employé à l'armée des Alpes.* Vol. I. (p. 200). Die Haute-Maurienne iſt ein enges Thal, welches gegen Oſten den Mont-Cenis, gegen Weſten Gebirge, welche Aiguilles d'Arves heiſsen, gegen Norden mit dem Mont-Blanc in Verbindung ſtehende Gletſcher, und gegen Süden die Gebirge von Piemont hat. Es iſt 600 bis 700 Toiſen über die Meeresfläche erhoben; ſeine Flor iſt Alpenflor. Wenige Dammerde, Clima dem Fortkommen von Fruchtbäumen nicht günſtig. Dichte Wälder von Tannen, Lerchen und Birken bedecken die Berge und umſchlieſsen zahlreiche Wieſen. Die Gebirge gehören zu den Urgebirgen. Kurzer Sommer, häufige Nebel. Die Einwohner ſind klein und plump, haben gröſsten Theils ungeheure Kröpfe, Cretins ſind häufig. Krätze, Flechten und Skropheln ſind endemiſch, Skorbut und Drüſenkrankheiten herrſchten unter den Truppen; auch Maſern und Scharlach, Lungenentzündungen waren häufig, eben ſo auch Dyſenterieen, die entzündlich oder catarrhaliſch waren, Blutſpucken wurde ebenfalls beobachtet, ſelten dagegen Wechſelfieber. 3) *Verſuch einer mediciniſchen Topographie des Mont-Cénis, von Ph. Desgaultière, ancien medecin de l'armée des Alpes, Dirigent des Militärhoſpitals des Mont-Cénis im Winter des Jahres* 1796. Lage und Beſchreibung des Mont-Cénis, zu dem man von Frankreich aus, durch das Maurienne-Thal gelangt, deſſen Topographie in der vorigen Abhandlung gegeben wurde. Höhe des Mont-Cénis. Oberflächliche Beſchreibung ſeiner Gebirgsſchichten, Gewäſſer, welche auf ihm entſpringen. Meteorologiſche Beobachtungen, die der Vf. während des Winters auf dem Mont-Cénis machte, doch ohne Ther-

Digitized by Google

Thermometer, die ihm zerbrachen. Die Temperatur ſoll doch nicht ſo ſehr kalt ſeyn, das Thermometer ſelten unter 10 Grade herabſinken. Lage und Beſchaffenheit der Wohnungen auf dem Mont-Cénis, die zum Theil beſtändig bewohnt, zum Theil nur im Sommer zum Aufenhaltsort dienen. Zur Zeit des Vfs. waren alle vom Militär eingenommen. Für Wachtpoſten waren Barraken auf mehreren Punkten erbaut. Vegetation des Mont-Cénis. Unterhaltung der Wieſen auf dem Mont-Cénis. Thiere, welche auf dem Mont-Cénis gefunden werden. Einfluſs des Clima's auf das Leben der Pflanzen, der Thiere und des Menſchen. Häufig ſind die hitzigen Affectionen der Reſpirations- und Verdauungsorgane; auch die Augen leiden häufig; im Frühjahre entſtanden häufiger Wechſelfieber und Ruhren. Die Krankheiten, an welchen die Truppen des Vfs. litten, werden genauer beſchrieben und ihre Behandlung angegeben. In den Jahren 1802—1812 hat das franzöſiſche Gouvernement nach Zuſätzen des Herausgebers eine Anzahl Wohnungen, eine Kirche, eine Caſerne für 1200 Mann Infanterie und eine Brigade Gensdarmen erbauen laſſen, den Mont Cénis aber 1814 an Sardinien abgetreten. 4) *Mediciniſche Topographie von Digne, im Departement der Nieder-Alpen; und über die Mineralwäſſer dieſer Stadt von J. Bardol, ancien medecin en chef des hôpitaux militaires, ex-inſpecteur des hôpitaux de la 21e diviſion militaire.* Vol. IV. (p. 1). Angabe der geographiſchen Lage. Digne liegt in einem Thale, welches von Hügeln umgeben iſt, die der Beſchreibung nach dem älteren Flötzgebirge angehören. Der Boden iſt ſehr fruchtbar und mit einer reichen Vegetation bedeckt, man erblickt aber von allen Seiten hohe den Horizont begrenzende Berge. Die Stadt iſt ſehr alt von Cäſar beſchrieben („*Digna, indigna, inter montes poſita, gens agreſtis et barbara, ſpelunca latronum*"). Das Waſſer iſt äuſserſt ſchlecht, incruſtirt alle fremden Körper ſchnell mit einer Kalkkruſte; ihm ſchreibt der Vf. die häufig vorkommenden Skropheln und Kröpfe zu. Von der geiſtigen Cultur der Einwohner wird ein ſehr ungünſtiges Gemälde entworfen. Digne hat gegenwärtig nur 3000 Einwohner, vor der fürchterlichen Peſt des Jahres 1629 hatte es deren 10,000. Drey Viertel Stunden von Digne entſpringen unter hohen Felſen die heiſsen Schwefelquellen. Auch um dieſe Quellen herum ſoll die in ſo vielen Schwefelquellen einheimiſche Coluber-Art ſehr häufig ſeyn. Von den Gebäuden und Bädern wird eine ſehr ſchlechte Schilderung gegeben, es ſoll alle Reinlichkeit mangeln; es wird nichts zur Verſchönerung der Gegend gethan. Die Bäder ſind Privateigenthum. Das Waſſer ſoll dem Achener ähnlich ſeyn, aber die mitgetheilte Analyſe eines Herrn Clarion iſt höchſt unvollkommen. Die Bäder ſind unmittelbar im Felſen und die Kunſt hat ſehr wenig gethan um ihren Gebrauch bequemer zu machen. Alle Geſchlechter, alle Stände baden unter einander, und nur ein Bad wird alle 8 Tage gereinigt, die übrigen nie! Die Hitze der heiſseſten Quellen beträgt über 36 Grade (Centigr.?). Der Verf. beſchreibt die einzelnen Quellen. Die Quellen ſcheinen in geologiſcher, chemiſcher und ärztlicher Hinſicht äuſserſt wichtig, und es wäre zu wünſchen, daſs wir genauere Unterſuchungen von Sachkundigen erhielten. (Auch eine organiſche Maſſe beſchreibt der Vf., die der von Gimbernat aus italieniſchen Bädern beſchriebenen ähnlich zu ſeyn ſcheint.) 5) *Topographiſche Notiz über Saint-Vaaſt, die Inſeln Saint-Marcouf, Tatihou, und das Fort la Hougue im Departement de la Manche von A. Corpon.* Die erwähnten Orte an der Küſte der Normandie, ſind zum Theil von Fiſchern bewohnt, zum Theil als feſte Plätze vom Gouvernement unterhalten. Die gegebenen Notizen über den Boden, die Vegetation, die Einwohner und die herrſchenden Krankheiten ſind kurz, doch immer dankenswerth. 6) *Rapport über den Geſundheitszuſtand des Regiments der Dragoner der Loire, mit vorausgeſchickten Notizen über die phyſiſche und mediciniſche Topographie der Stadt Gray im Departement de la Haute-Saone, von Dr. Raymond, Chirurgien-major.* Vol. III. (p. 256). Angabe der geographiſchen Lage, allgemeine Beſchreibung und hiſtoriſche Notizen über die Stadt, welche an dem Punkte liegt, wo die Saone anfängt ſchiffbar zu werden. Beſchreibung der Caſernen, Hoſpitäler, Armenhäuſer, Gefängniſſe. Wenige Bemerkungen über den Boden und die Vegetation. Nur ein paar Bemerkungen über Krankheiten, die der Vf. beobachtete, werden hinzugefügt. Im erſten Stadium des anſteckenden Trippers wendet der Vf. folgende Injection an: Olivenöl 3 Unzen, graue Queckſilberſalbe 1 Unze, Laudan. liquid. 1 Drachme! 7) *Phyſiſche und mediciniſche Topographie der Stadt Veſoul, Hauptſtadt des Departements de la Haute-Saone, von Dr. Cuynat, Chirurgien-major.* Geographiſche Lage der Stadt, welche 16 Lieues vom Jura entfernt iſt. Allgemeine Witterungsbeſchaffenheit. Witterung während des Jahres 1816. Allgemeine Angabe der Krankheiten, die in dieſem Jahre herrſchten. Beſchaffenheit des Bodens. Vegetation, Cultur des Bodens (doch ohne Kenntniſs der Botanik). Vorkommende Mineralien (aber ohne Kenntniſs der Mineralogie). Es giebt in der Gegend von Veſoul mehrere Heilquellen, die Quelle zu Repès enthält kohlenſauren Kalk und ſchwefelſaure Magneſia, ſie wirkt abführend; die Quelle zu Fodrey enthält kohlenſaures Eiſen, kohlenſauren Kalk, und ſchwefelſauren Kalk; die Quelle zu Suy-ſur-Saone enthält ſalzſaures Natrum, und ſchwefelſaure Magneſia. Die Krankheiten, in denen man dieſe Wäſſer wirkſam gefunden hat, werden näher angeführt. Das Waſſer der verſchiedenen Brunnen der Stadt wird auch feinen allgemeinſten Eigenſchaften nach beſchrieben. Beſchreibung des Hoſpitals, in dem ein Saal mit 30 Betten zur Aufnahme der kranken Militärs beſtimmt iſt. Beſchreibung der Caſernen und ihres

Zu-

Digitized by Google

Zubehörs. Armenhaus. Gefängniſſe. Schule. Spaziergänge. Oeffentliche Bäder. Gottesacker. Handel des Orts. Lebensart der Einwohner. Endemiſche Krankheiten werden zu kurz abgefertigt. Die Gewohnheit die Zimmer durch Oefen und nicht durch Kamine zu heizen, wird von dem Vf. als Urſache von vielen Krankheiten angeführt: Dieſe Meinung herrſcht unter den franzöſiſchen Aerzten ſehr allgemein; es iſt wahr die Ofenheizung geſtattet die Erneuerung der Luft viel weniger, die Zimmer werden mit Dünſten erfüllt; aber bey der Kaminheizung wird der Körper gewöhnlich nur auf einer Seite erwärmt, und es werden dadurch nicht ſelten Rheumatismen erzeugt, ſo wie die Augen häufig leiden. Die in Frankreich gebräuchlichen Oefen mit Deckeln, durch welche das Brennmaterial hineingeworfen wird, ſind freylich ganz verwerflich. 8) *Phyſiſche und mediciniſche Topographie der Inſel Queſſant von Beaufils, Chirurgien aide-major.* Vol. VI. (p. 1). Dieſe Inſel nebſt einigen kleineren, iſt ein wichtiger militäriſcher Poſten an der Spitze der Bretagne in der Nähe von Breſt. Ihr Boden beſteht aus Granit, und iſt mit weniger Dammerde bedeckt. Das Wetter iſt ſehr unbeſtändig und unfreundlich. Die Vegetation iſt ſchlecht, und Fruchtbäume können nur unter dem Schutze von Mauern gezogen werden. Zum Düngen der Länder bedient man ſich des Tangs. Der Verf. theilt eine Liſte der auf der Inſel wachſenden officinellen Pflanzen mit. Die Viehzucht iſt ſchlecht. Die gewöhnlichern wilden Thiere, welche vorkommen, werden aufgezählt. Es giebt auf den ſämmtlichen Inſeln, deren gröſste 2000 Einwohner zählt, *keine einzige Schule!* Doch das iſt, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, in Frankreich auf dem Lande ſo ſehr ſelten nicht. Die Adminiſtrationsart der Inſel wird angegeben. Die Einwohner ſind ſtark und wohl gebaut. Fiſche ſind faſt das einzige Nahrungsmittel der Einwohner. Die Einwohner ſind Fiſcher oder Matroſen; mehrere ſehr ſonderbare Gebräuche, die unter ihnen herrſchen, werden beſchrieben. Das Volk iſt äuſserſt unreinlich, die Krätze iſt allgemein unter ihnen verbreitet. Die Garniſon leidet ſehr vom Clima, beſonders, da nicht einmal eine Caſerne vorhanden iſt. Am häufigſten werden gaſtriſche Krankheiten beobachtet. 9) *Blick auf die Topographie von Aſturien, von Dr. Bobillier.* Vol. VI. (p. 238). Der Vf. ſtand mehrere Jahre als Militärarzt in dieſer Provinz Spaniens, und hat dieſes benutzt einige Bemerkungen über das Land und die Einwohner deſſelben mitzutheilen. Es giebt dort noch Ausſatzhäuſer, in denen aber keine Ausſätzigen mehr aufgenommen werden, deren es aber noch in der Provinz giebt (nämlich die unter dem Namen *mal di roſa* bekannte Form des Ausſatzes). 10) *Verſuch einer phyſiſchen und mediciniſchen Topographie der Stadt Lille, von Brault, Pharmacien aide-major des Hôpital militaire d'inſtruction zu Lille.* Vol. VII. (p. 1). Geographiſche Lage und Erhebung der Stadt über das Meer. Das Wetter iſt im Allgemeinen kühl, trübe, feucht, nebeligt und ſehr abwechſelnd. Der Boden um Lille iſt fruchtbar und ſehr gut bebaut (doch, nach des Rec. Beobachtung nicht ſo gut, wie um Gent, beſonders aber um Lockeren und St. Nicolas, im ſogenannten *pays de Waes*). Pferde- und Rindviehzucht iſt ſehr im Flor; Wildpret iſt ſelten, Fiſche dagegen ſind häufig. Der Verf. theilt eine Liſte der um Lille wild wachſenden Pflanzen, in der aber ſehr viele Pflanzen fehlen, während dagegen viele nur cultivirte aufgenommen ſind, der Verf. hätte von den vielen Freunden der Botanik in Lille und in den benachbarten Städten ein viel vollſtändigeres Verzeichniſs erhalten können. Angabe der Flüſſe und Canäle in und um Lille. Eine eiſenhaltige Mineralquelle entſpringt in der Citadelle, deren Beſtandtheile angegeben werden. Es folgt darauf die allgemeine Beſchreibung der Stadt und der vorzüglichſten Gebäude in derſelben. Auſser dem Militärhoſpitale enthält Lille 6 Spitäler und Verſorgungshäuſer: 1) Das allgemeine Spital. Es iſt zugleich Verſorgungshaus, Krankenhaus, Findelhaus und zum Theil ſelbſt Correctionshaus, und iſt daher immer von mehr als 1500 Perſonen bewohnt. Die Ordnung und Reinlichkeit iſt muſterhaft, wovon ſich der Rec. im J. 1814 ſelbſt überzeugt hat. 2) Das Hôpital St. Sauveur mit 160 Betten, ein alterthümliches Gebäude, in dem J. 1818 wurden in demſelben 1188 Kranke aufgenommen. 3) Das Bicêtre hat Raum für 150 Kranke. 4) Das Hôpital Gantois, Verſorgungshaus für alte Weiber, deren ſich als der Vf. ſchrieb, 61 darin befanden. 5) *Hoſpices des vieux hommes et Bleuets réunis* mit 127 Betten in zwey Sälen, von denen der eine nur für Kinder beſtimmt iſt, die darin erzogen und unterrichtet werden. 6) *Hoſpice des Stappaert et Bonnes filles réunis.* Ein vorzügliches Verſorgungshaus für in Lille geborene weibliche Waiſen, die hier bis in ihr zwanzigſtes Jahr erzogen werden, als der Vf. ſchrieb, befanden ſich deren 49 in der Anſtalt. Das groſse Militärhoſpital, welches jährlich 1100 bis 1600 Kranke aufnimmt, iſt gegenwärtig eine von den Bildungsanſtalten der franzöſiſchen Militärärzte. Der Verf. tadelt manche Einrichtungen, doch muſs Recenſ. geſtehen, daſs es immer eins der ſchönſten Hoſpitäler iſt, die er in Frankreich ſah, das ſchöne Metzer-Unterrichtshoſpital hat freylich eine viel vortheilhaftere Lage. Es giebt in Lille 7 zum Theil groſse Caſernen, in denen die zahlreiche Garniſon liegt. Die 3 Gefängniſſe ſollen zum Theil ſehr mangelhaft ſeyn. Die Schule (*le Collège*) wird als gut geſchildert, die Bibliothek enthält 18000 Bände; und in der Gallerie ſollen ſich unter 109 Gemälden mehrere vorzügliche befinden. Der botaniſche Garten unter Prof. Heſtiboudois enthält über 3000 Pflanzen. Einige Bemerkungen über die Conſtitution und den Charakter der Einwohner, über die Erziehung der Kinder, Beſchäftigungen, Vergnügungen der Einwohner. Es ſollen nur 100 öffentliche Mädchen eingeſchrieben ſeyn. Gutes Bier iſt das gewöhnliche Getränk. Als endemiſche Krankheiten werden angeführt:

Digitized by Google

führt: Augentzündungen, Skropheln und Skorbut. Den Beſchluſs der Abhandlung machen Ueberſichten der Geſtorbenen, Geborenen, Getrauten in Lille während des Jahres 1818. 11) *Verſuch einer phyſiſch-mediciniſchen Topographie des Departements des Cher, von Carré.* Vol. VII. (p. 133). Auch dieſe Abhandlung enthält mehrere intereſſante Beyträge zur phyſiſchen und mediciniſchen Topographie Frankreichs. 12) *Ueber die Lage des Fort von Salces, über die Urſachen ſeiner Ungeſundheit, und über die Mittel es bewohnbar zu machen, von Roudiere.* Vol. XI. (p. 1). Die Provinz Rouſſillon, in welcher das Dorf und Fort Salces liegt, war wegen der Hitze ihres Clima's und ihrer ſehr eingeſchloſsenen Lage ehedem ſehr ungeſund, vorzüglich von Wechſelfiebern heimgeſucht; groſse Weidenpflanzungen, deren Anlage durch eine in der Nähe von Perpignan etablirte Pulverfabrik veranlaſst wurde, ſollen dieſe Krankheiten verſcheucht haben, nur Salces iſt von jenen Krankheiten noch heimgeſucht, weil es von einem groſsen, mit ungeſundem Waſſer angefülltem Teiche umgeben iſt; der Vf. giebt Vorſchläge, wie dieſer auszutrocknen, und dadurch der Geſundheitszuſtand zu verbeſſern, und der Wohlſtand des Ortes zu vermehren ſey. 13) *Phyſiſche und mediciniſche Topographie der Stadt Toul im Departement der Meurthe, von Cuynat, Chirurgien-major.* Vol. XI. (p. 42). Toul liegt an der Moſel in einer der reizendſten Gegenden Lothringens, und überhaupt des nördlichen Frankreichs. Die hier gegebene Skizze einer Topographie iſt etwas dürftig, beſonders bey den mancherley Quellen, die der Vf. hätte nutzen können, aber nicht genutzt hat. 14) *Ueber die phyſiſche und mediciniſche Topographie von Calai, in Corſika, von Gaſté.* Vol. XI. (p. 19). Mehrere intereſſante Bemerkungen über die Lage, ſo wie über den Charakter und die Krankheiten der Einwohner, und des Militärs in dieſer Hauptfeſtung Corſika's, die aber ſeit der Belagerung von 1794 ſehr im Verfall iſt.

II. *Anatomie und Phyſiologie.* Die vorzüglichſten zu dieſer Abtheilung zuzählenden Aufſätze ſind folgende: 1) *Abhandlung über die Frage: Iſt ein gänzlich von dem Körper getrennter lebender Theil im Stande ſich wieder mit demſelben zu vereinigen? vom Baron Percy.* Vol. I. (p. 85—145). Der Gegenſtand dieſes Aufſatzes, welcher beſonders in den neueſten Zeiten ſehr vieles Aufſehen erregt hat, iſt mit vieler Gründlichkeit behandelt, und enthält eine Maſſe der ſchätzenswertheſten Erfahrungen und Verſuche. 2) *Beobachtung über Haare, welche ihren Sitz deutlich unter der Kopfhaut hatten, von N. J. Denis.* Vol. II. (p. 357). Haare ſollen ſich in der Muskelſubſtanz entwickelt und einen Abſceſs veranlaſst haben. 3) *Auszug einer Abhandlung des Hrn. van Derbach über eine ſpaniſche Familie in der Gemeinde San Martin de Valdecleſia im Gebirge Guadarrama.* Vol. V. (p. 176). Dieſe ſehr zahlreiche Familie iſt ausgezeichnet durch eine erbliche Miſsbildung, indem mehrere Finger und Zehen mit einander verwachſen ſind. 4) *Beobachtung eines Menſchen, welcher blau wurde, von Fardeau.* Vol. VIII. (p. 237). Nach heftigem Gram wurde die Haut eines Menſchen, ſo wohl, wie das Innere der Mundhöle ganz blau, der Kranke war dabey ſchwach u. ſ. w., ſtarke Blutausleerungen ſtellten den Kranken her. Die Beobachtung möchte unter die ſehr ſeltenen gehören. 5) *Beobachtung einer Hydrocele, welche von einer gallertartigen Maſſe gebildet wurde von Fardeau.* Vol. VIII. (p. 247). Eigentlich keine Hydrocele, die ſonderbare Maſſe war in dem Bildungsgewebe des Hodenſacks enthalten. 6) *Beobachtung einer Balggeſchwulſt, welche Haare enthielt, von Tainturier.* Vol. XI. (p. 271). 7) *Eine der vorigen ähnliche Beobachtung von Bobillier.* Daſ. (p. 273). 8) *Anatomiſch-pathologiſche Unterſuchung eines Menſchen, welcher ein Aneurysma der Aorta und eine Waſſerſucht des linken Kniegelenkes trug, von Bobilier.* Vol. XI. (p. 300). Alle Theile des Kniegelenks waren geſund, nur die Synovialhaut war verdickt und auf ihrer *innern* Fläche ſehr roth, und mit geſtielten Excreſcenzen beſetzt, ihre Höle eine ſehr groſse Menge, einer ſehr zähen Synovia. Schade, daſs die geſtielten Excreſcenzen nicht näher beſchrieben worden ſind, vielleicht wären daraus die bekannten Gelenkknorpelchen entſtanden, welche keinesweges ſo häufig, als man gewöhnlich glaubt, auf der äuſsern Fläche der Synovialhaut gebildet werden. 9) *Pathologiſch-anatomiſche Unterſuchung eines Aneurysma's des Aortenbogens von Bobilier.* Vol. XI. (p. 306). 10) *Beobachtung eines 7 Unzen ſchweren Steins, von der Gröſse einer Pfirſche, welcher zwiſchen der Vorhaut und der Eichel des männlichen Glieds lag, von Levaſſeur.* Vol. XI. (p. 367). Eine natürliche Phimoſe war die Urſache, daſs der Urin unter der Vorhaut verweilte, und dort den beſchriebenen Stein bildete, der eine ſehr heftige Entzündung verurſachte, welche das Leben des Mannes in groſse Gefahr brachte. 11) *Beobachtung eines Steins zwiſchen den Backenmuskeln, von demſelben.* Daſ. (p. 372). Wahrſcheinlich ein Speichelſtein. 12) *Betrachtungen über die Entwickelung des Gewebes des Herzens beym activen Aneurysma, in Vergleichung mit der Entwickelung des Gewebes der Gebärmutter in der Schwangerſchaft, von A. H. J. Rouſſeau.* Vol. X. (p. 366). Eine geiſtreiche Zuſammenſtellung.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris: *Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires*, redigé — par *Biron* et *Fournier* u. ſ. w.

Ebend.: *Recueil de Mémoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires*, — par *Biron* et *Fournier* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

III. *Praktiſche Medicin.* Von den zahlreichen, zu dieſer Abtheilung gehörigen Abhandlungen heben wir nur diejenigen aus, die der Aufmerkſamkeit deutſcher Leſer nicht unwerth zu ſeyn ſcheinen. 1) *Mediciniſche Geſchichte der Ruſſiſchen Compagne im J. 1812. Von Lemazurier, Medecin ordinaire des Hauptquartiers der franzöſiſchen Armee in Ruſsland u. ſ. w.* Vol. III. (p. 161). Unter den vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen, finden wir die Behauptung, daſs alle andern Nationen die Strapazen beſſer ertragen hätten, als wie die Deutſchen. Sollte dieſe Behauptung wahr ſeyn? hat ſich der Vf. nicht durch *einzelne*, aus lauter jungen, und beſonders ungern kämpfenden Soldaten beſtehende Armeecorps (wie z. B. das Weſtphäliſche) täuſchen laſſen? Zuerſt giebt der Vf. die Standquartiere der verſchiedenen Armeecorps im J. 1811 an. Nur in Holland litten die Truppen viel an intermittirenden Fiebern. Während ihres Marſches durch Deutſchland bis zur Weichſel war die Geſundheit der Armee ſehr gut; nur die im Groſsherzogthum Warſchau ſtehenden Sachſen und Polen, litten während des Monats May 1812 am Skorbut. Während der gröſsten Hitze des Sommers verurſachte der ſchnelle Marſch an den Niemen viele Krankheiten, doch war der Geſundheitszuſtand der Armee im Allgemeinen ſehr gut, und bey Inſterburg wurde am 17ten Juni die ſchönſte Armee gemuſtert, die Frankreich je beſaſs. Am 23ſten Juni gingen 300,000 Mann bey Kowno über den Niemen, und 200,000 Mann rückten an andern Orten in Ruſsland ein. Von Kowno bis Wilna litt die Armee ſchon ſehr durch Mangel und Wetter, und beſonders fielen viele Pferde, deren Cadaver die Luft verpeſteten. Bey der Ankunft in Wilna hatte die Armee bereits ſo viele Kranke, daſs man ſie nicht alle unterzubringen wuſste, den Hoſpitälern fehlten Lebensmittel, Arzneymittel und Wäſche. Durch die Opfer der Stadt wurde das Fehlende herbeygeſchafft. Die Krankheiten nahmen jetzt einen ernſthafteren Charakter an, die Sterblichkeit nahm bedeutend zu. Unter 5000 Kranken in Wilna, litt wenigſtens die Hälfte entweder an einer galligten Ruhr, oder am Typhus. Häufig waren Durchfälle, gaſtriſche und catarrhaliſche Fieber. Marſch der Armee durch Litthauen und Curland. In Witepsk häuften ſich die Kranken und Bleſſirten ſehr, und der Mangel in den Hoſpitälern war noch viel gröſser als in Wilna. Die Krankheiten hatten denſelben Charakter wie dort. Nach der Einnahme von Smolensk wurden 6000 Bleſſirte in den nicht verbrannten Häuſern aufgehäuft, die mehrſten blieben lange unverbunden, lagen auf Stroh in den ſchlechteſten Wohnungen, litten Mangel an Allem. Noch viel ſchlechter ging es natürlich den gefangenen ruſſiſchen Bleſſirten. Hier beobachtete man zuerſt den eigentlichen Typhus, der ſich indeſſen noch nicht ſo ſehr anſteckend zeigte, als wie in der Folge. Auf ihrem Marſche nach Moskau litt die Armee den gröſsten Mangel, und man dachte nicht einmal an Anlegung von Magazinen. Nach der Schlacht an der Moskwa war das Loos der Bleſſirten noch viel trauriger, als nach den früheren Schlachten, dieſelben blieben mehrere Tage ohne Lebensmittel. Die Hoffnung ſich in Moskau zu erholen hatte bis dahin die Truppen noch aufrecht erhalten, die Täuſchung derſelben hatte den nachtheiligſten Einfluſs auf die Geſundheit der Truppen. Doch fand man in Moskau noch mehrere nicht zerſtörte, mit Allem verſehene Hoſpitäler. Der Vf. ſchlägt die Zahl der in Moskau aufgehäuften Kranken und Bleſſirten auf 15000 an. Bey der beginnenden Retirade konnten nur wenige Kranke fortgebracht werden. Wie ſehr die Krankheiten während der unglücklichen Retirade zunahmen, wie ſehr ſich ihr Charakter verſchlimmerte, kann man ſich denken. Als die Armee nach Smolensk zurückkam, befanden ſich die dortigen Hoſpitäler in ziemlich gutem Stande. Der Verf. beobachtete hier den Typhus ſchon ganz ſo, wie er ſich in der Folge zeigte. Beſonders äuſserten aber ſchwächende pſychiſche Einflüſſe ihre nachtheilige Wirkung auf den Charakter der Krankheiten. Jammerſcene an der Bereſina. Die Armee litt nun weniger von Mangel und Wetter, aber die frühern Leiden hatten den Keim der Krankheiten in ihr zurückgelaſſen. Schreckliche Schilderung phyſiſchen und geiſtigen Zuſtandes der Armee.

Digitized by Google

Beſchreibung der Wirkungen der Kälte auf den Körper. In Wilna blieben 30,000 Menſchen in den Hoſpitälern zurück; vorzüglich nachtheilig wirkte hier der reichliche Genuſs der Lebensmittel nach dem langen Faſten. Dieſe Hoſpitäler wurden von den Ruſſen ganz vernachläſſigt, und der mörderiſchſte Typhus herrſchte allgemein, und ſteckte bald den gröſsten Theil der Einwohner an. Beſchreibung des Typhus in Wilna; von 25000 im December aufgenommenen Kranken lebten am Ende des Monats Januar 1813 noch 3000! Vom Anfange der Campagne bis zum Anfange des Jahres 1813 hatte man in Wilna und der Umgegend ungefähr 55,000 Menſchen begraben! 2) *Ueberſicht der Krankheiten im Unterrichtshoſpital zu Strasburg im erſten Semeſter des Jahres* 1817. Vol. III. (p. 339). In einem Falle von Bauchwaſſerſucht in dem kein anderes Mittel half, wurde die Krankheit ſchnell gehoben durch täglich dreymal gegebene Digitalisklyſtiere. 3) *Ueberſicht des Dienſtes in den Militärhoſpitälern zu Mainz und Caſſel vom 1ſten November des Jahres* 1813 *bis zum 1ſten May* 1814. *Von Bartoli, Medecin principal.* Vol. V. (p. 131). Beym Beginnen der Belagerung befanden ſich 9000 Kranke in den Hoſpitälern. Man machte häufig Gebrauch von Pferdefleiſch, die Zunge des Pferdes iſt nach dem Vf. eine Delicateſſe, auch Leber und Herz ſollen ſehr gut ſchmecken. Typhus und Schleimfieber herrſchten allgemein. Es wurden in dem oben angegebenen Zeitraum in den Hoſpitälern zu Mainz aufgenommene 45,627 Kranke geheilt 17,708, evacuirt 14,500, es ſtarben 12,800! 4) *Geſchichte des gelben Fiebers, welches im Jahr* 1812 *unter den Franzöſiſchen Truppen in Spanien beobachtet wurde. Von Peyſſon, Medecin des Armées.* Vol. V. (p. 304). Durch Anſteckung in einer kleinen Truppenabtheilung. 5) *Ueberſicht der Krankheiten, welche während des Frühjahrs und Herbſts des Jahres* 1819 *in dem Militärhoſpital zu Bareges beobachtet wurden. Von Delpit.* Vol. VIII. (p. 157). Kurze Geſchichte und Beſchreibung dieſes Bades. In dem Militärhoſpital wurden in dieſem Jahre 462 Militärs von allen Graden behandelt. Am häufigſten waren rheumatiſche Krankheiten von allen Formen. Gegen Flechten zeigte ſich das Bad beſonders wirkſam. 6) *Ueberſicht der Vorfälle in der mediciniſchen Clinik in dem Militär-Unterrichts-Lazareth zu Lille, im erſten Semeſter des Jahres* 1820. *Von Vaidy, Medecin en chef.* Vol. VIII. (p. 117). Eine gute Ueberſicht von dem hinlänglich bekannten Verfaſſer. Das Verhältniſs der Geſtorbenen zu den Geheilten war, wie 1 : 18½; für ein Militärſpital im Frieden eine bedeutende Sterblichkeit. Nach einer allgemeinen Ueberſicht der Krankheiten giebt der Verf. einige Bemerkungen über Lungenentzündungen, Typhus, Darmentzündung, Wechſelfieber, deren 124 beobachtet wurden, (gröſstentheils dreytägige, ein Drittheil wurde durch bloſs diätetiſche Mittel beſeitigt, 29 mit Salmiak geheilt, 43 wurden mit China behandelt), allgemeine entzündliche Fieber (*Synocha*, die der Vf. *Inflammations univerſelles* nennt), *Otitis* u. ſ. w. 7) *Beobachtung eines durch Brechmittel geheilten Tetanus. Von Gaſſier.* Vol. III. (p. 415). Ein Soldat hatte eine Schuſswunde an der äuſsern Seite des rechten Arms, in der Nähe des Olecranums. Derſelbe bekam zweymal Anfälle vom gaſtriſchen Fieber, das zweytemal war der Typhus intermittirend. Beide Anfälle wurden bald beſeitigt. Nach der Vernarbung der Wunde trat plötzlich Tetanus ein. Herr Gaſſier brachte durch ein Holz die Zähne aus einander und gab ein Brechmittel, welches die fürchterlichſten Anſtrengungen zur Folge hatte; aber die Krankheit wurde beſeitigt. 8) *Beobachtung eines durch den Gebrauch des kohlenſauren Kalis geheilten Tetanus traumaticus. Von Chevreau.* Vol. V. (p. 257). 9) *Hiſtoriſche und praktiſche Unterſuchungen über die Hydrophobie von Gorcy.* Vol. IX. (p. 1—243) und Vol. X. (p. 1—207). Dieſe einen ganzen Band füllende Abhandlung giebt einen Beweis von der Gelehrſamkeit des würdigen, vielerfahrnen Vfs., der (wie mehrere ſeiner trefflichen Collegen) eine Zierde des Militär-Unterrichts-Hoſpitals zu Metz iſt. Wir können hier den Inhalt nur ganz im Allgemeinen angeben. Zuerſt eine Beſchreibung der durch Anſteckung von einem wüthenden Thiere mitgetheilten Wuth, nebſt Bemerkungen über ihre Diagnoſe. Verſchiedenheit der Symptome der Wuth des Menſchen und der Thiere. Von den Wirkungen des Wuthgifts auf den Menſchen. Die Frage, ob ſich die Wuth ohne Anſteckung in dem Menſchen entwickeln könne? wagt der Vf. nicht zu entſcheiden, doch werden eine Anzahl von Beobachtungen dafür angeführt. Die ſymptomatiſche Hydrophobie, welche oft Nervenkrankheiten begleitet, will der Vf. von der vorigen Krankheit ganz getrennt wiſſen. Der Vf. theilt aus ältern Beobachtern eine groſse Anzahl von Beobachtungen mit, in denen dieſe ſymptomatiſche Hydrophobie entſtand 1) nach Schrecken, 2) Aerger, 3) Schaam, 4) Zorn, 5) zu lebhafte Einbildungskraft, 6) Inſolation, 7) Kopfwunden, 8) Epilepſie, 9) kaltes Getränke, 10) als Symptom bösartiger, ſelbſt epidemiſcher Fieber und mehrerer anderer Krankheiten. Die Art der Anſteckung wird weitläuftig angegeben. Sodann ſpricht der Vf. weitläuftig von den Veränderungen, welche die feſten und flüſſigen Theile des Körpers in dieſer Krankheit erleiden; und endlich von der Behandlung der Krankheit. Der Vf. hat ſehr viele ältere Schriften benutzt; doch iſt an Vollſtändigkeit in keiner Hinſicht zu denken. 10) *Beobachtung einer organiſchen Verletzung des kleinen Gehirns, als Folge der Noſtalgie, von Laugier.* Vol. VIII. (p. 179). Ein früher geſunder Soldat bekam Noſtalgie mit Kopfſchmerz und Schlafloſigkeit, und ſtarb nach einigen Monaten; bey der Leichenöffnung wurde ein Abſceſs in der linken Hemiſphäre des kleinen Gehirns gefunden. Sehr merkwürdig iſt es aber, daſs der Kranke zugleich an ſehr bedeutenden Verdauungsbe-

Digitized by Google

beſchwerden litt, und daſs man nach dem Tode auch die Schleimhaut des Magens entzündet fand!! 11) *Beobachtung einer Krankheit des Gehirns, welche Urſache der Noſtalgie zu ſeyn ſcheint, von Devaux.* Vol. XI. (p. 248). Die Krankheitsſymptome waren den in der vorigen Beobachtung beſchriebenen ſehr ähnlich, aber — bey der Leichenöffnung fand man das kleine Gehirn geſund, in dem rechten Seiten-Ventrikel des groſsen Gehirns eine Hydatide. 12) *Beobachtung einer intermittirenden Neuralgie, als Folge eines Lungencatarrhs, von Peyſſan.* Vol. VII. (p. 193). 13) *Ueber die Vorherſagung der Criſen in acuten Krankheiten aus dem Zuſtande des Pulſes, aus den Schriften Solano's ausgezogen von Guillon.* Vol. V. (p. 90). 14) *Allgemeine Bemerkungen über einige Krankheiten der Arterien vom Herausgeber.* Vol. XI. (p. 118). Eine groſse Anzahl anderer Beobachtungen müſſen wir übergehen.

IV. *Chirurgie und Geburtshülfe.* Auch aus dieſer Abtheilung können wir nur einige Beobachtungen und Abhandlungen auswählen, um ihren Inhalt kurz anzugeben: 1) *Ueber die Wirkung der Kugeln, welche den menſchlichen Körper treffen, von F. Trachez.* Vol. II. (p. 227). Vorzüglich über ſogenannte Luftſtreifſchüſſe. 2) *Auszug aus Betrachtungen über verſchiedene Gegenſtände der Chirurgie von Larrey.* Vol. I. (p. 130). Enthält beſonders eine Beſchreibung von Larreys Operationsmethode bey der Exſtirpation des Operarms mit guten Abbildungen. 3) *Beobachtung einer Exſtirpation des Schenkels von Dénéchaud.* Vol. VIII. (p. 190). Betrifft ein vom engliſchen Wundarzt Guthrie operirtes Individuum, ohne Zweifel daſſelbe, welches Larrey ſpäter dem Inſtitute vorſtellte. 4) *Beobachtung eines Ohrenſchmerzes mit Hämorrhagie, veranlaſst durch die Gegenwart von drey Würmern im Ohre, von Camperat.* Vol. IV. (p. 342). Drey Fliegenlarven, die der Vf. in dem Ohre eines Kindes fand, ſollen die Urſache einer Otalgie geweſen ſeyn, an der das Kind litt. 5) *Zwey Beobachtungen von Operationen der Necroſe, von Godelier.* Vol. IV. (p. 326). 6) *Beobachtung einer Necroſe der untern Kinnlade, von Fardeau.* Vol. VIII. (p. 240). Ein 5 Jahre altes Kind bekam eine Puſtel an der linken Backe, die gangrenös wurde, wodurch die untere Kinnlade auf der linken Seite entblöſst wurde; ein Stück Kinnlade von der Symphyſe bis zum zweyten Backenzahn war abgeſtorben und wurde abgeſägt. Das abgeſägte Stück wurde vollkommen regenerirt. Nach 5 Jahren hatten ſich ſogar zwey Schneidezähne und ein Backenzahn in der regenerirten Kinnlade erzeugt! Eine Deformität der weichen Theile des Mundes, die dem Kinde ein häſsliches Anſehen gab, und den Speichel ausflieſsen lieſs, hob der Vf. durch eine ſpätere Operation. Auſserdem gehören zu dieſer Abtheilung noch eine groſse Anzahl Beobachtungen von Wunden, Brüchen, Luxationen u. ſ. w.

V. *Chemie und Pharmacie.* 1) *Ueberſicht der Mineralwäſſer Frankreichs und Eintheilung derſelben nach ihren Beſtandtheilen, von Bidot.* Vol. X. (p. 208). Schwefelwaſſerſtoffhaltige warme Wäſſer in Barèges, St. Sauveur, Cauterets, Bonnes, Eaux Chaudes, Cambo, Capuer, Barbotan, Bagneres-Luchon, Saint-Amand, Acqs, Digne, Greoulx, Bagnols, Evaux, Loèche, Bagnoles, Preſte, Biette, Vernet, Molitz, Mont-Louis, Noſſa, Nyer (die mehrſten in den Pyrenäen); Schwefelwaſſerſtoffhaltige, kalte Wäſſer in Enghien, Roche-Poſay; Säuerlinge in Néris, Chaudes-Aigues, Mont d'Or, Dax, Chatel-Guyon, Clermont-Ferrand, Saint-Maſt, Encauſſe, Uſſat; Chateldon, Bar, Saint-Myon, Medagne, Vic-le-Comte, Mont-Briſon, Saint-Galmier, Langeac, Pougues; Eiſenwäſſer in Vichy, Bourbon l'Anchambauld, Rennes, Forges, Aumale, Saint-Pardoux, Chapelle-Geoffroy, Ruſſang, Saint-Goudon, Noyers, Contreſceville, Fontenelle, Paſſy, Mont-Lignon, Boulogne, Provins, Ferriares, Segray, Alais, Cranſac, Sermaiſe, Vals; Saliniſche Wäſſer in Plombières, Luxeuil, Sylvanès, Bain, Lamotte, Aix, Rouillon, Jauhe, Balaruc, Bagneres-Bigorre, Bourbonnes les Bains, Merlange, Gabian, Yeuzet, Saint-Martin, Sainte Reine. Die Beſtandtheile und Eigenſchaften der Wäſſer werden im Allgemeinen angegeben. Die Liſte iſt nichts weniger als vollſtändig. 2) *Phyſiſch-mediciniſche Abhandlung über das Mineralwaſſer zu Montefalcone in Friaul, von Gorcy.* Vol. III. (p. 221). Geſchichte, Beſchreibung und Analyſe dieſer merkwürdigen Schwefelquelle. 3) *Analyſe des (Schwefel) Waſſers und des Schlammes zu Saint-Amand, von Pallas.* Vol. VI. (p. 284). Genaue Analyſe des Waſſers mehrerer Quellen und des Schlammes dieſer merkwürdigen Quellen. 4) *Analyſe des Waſſers der warmen Quellen zu Pietra-Polla in Corſika, von Vacher und Caſtagnoux.* Vol. VIII. (p. 1). Dieſe genaue mediciniſche und chemiſche Abhandlung über dieſe Quelle Corſika's wurde zwar ſchon im J. 1777 geſchrieben; doch wird man ſie nicht ohne Intereſſe leſen. 5) *Analyſe der eiſenhaltigen Wäſſer zu Orezza in Corſika, von Demſelben.* Vol. VIII. (p. 51). Nach mehreren beygefügten Beobachtungen wirken ſie beſonders günſtig bey Obſtructionen der Milz, die in Corſika ſelbſt ſehr häufig ſind. 6) *Betrachtungen über künſtliche und natürliche Mineralwäſſer, nebſt einer Analyſe der Quelle zu Sermaiſe im Departement der Marne, von Lefebure.* Vol. XI. (p. 375). 7) *Analyſe des Mineralwaſſers in der Citadelle zu Lille, von Pallas.* Vol. V. (p. 59). 8) *Botaniſche, chemiſche und pharmaceutiſche Unterſuchungen über die China. Von Laubert, Pharmacien en chef des armées.* Vol. II. (p. 145) und Vol. V. (p. 339). Eine ſehr umfaſſende, gründliche, aber keines Auszugs fähige, zum Theil auch ſchon

aus

Digitized by Google

aus andern Blättern bekannte Abhandlung. 9) *Beobachtungen über die Umwandlung des Traubenſyrups in Alkohol. Von Serullas, pharmacien en chef, premier profeſſeur à l'hopital mil. d'inſtruction de Metz.* Vol. III. (p. 303). Störung der Gährung durch Steinkohlendampf, der ſchwefſlichte Säure enthielt. Vortheilhafteſtes Verhältniſs der Hefe in der Gährungsflüſſigkeit. Vermuthliche Gegenwart hydrocyaniſcher Säure in einem Alkohol aus Traubenſyrup (intereſſant). Entfernung des empyreumatiſchen Oels aus dem Alkohol durch Deſtillation mit Schwefelſäure. 10) *Verſuche mit der Subſtanz, welche der Aether aus den Galläpfeln auszieht, von Laubert.* Vol. III. (p. 329). Die Subſtanz beſteht aus Gallusſäure, Tannin, einer grünen Subſtanz und einem Pigment. 11) *Einige chemiſche Unterſuchungen über die Wurzel von Bunium Bulbocaſtanum, von Judas und Pallas.* Vol. V. (p. 283). Sie beſteht aus Amylum, Parenchyme (?), Zucker, einem riechenden Oel, einer eigenthümlichen Subſtanz, ähnlich der, welche Vauquelin in den Kartoffeln gefunden hat, Aepfelſäure, einer Subſtanz, die der Aſparagine ähnlich iſt. 12) *Ueber das Cichorium Intybus, von Bertrand.* Vol. VI. (p. 363). 13) *Derſelbe über die Columbo-Wurzel.* Vol. VI. (p. 369). 14) *Ueber einige in der Provence einheimiſche Pflanzen, welche exotiſche Mittel erſetzen können, von Peyre.* Vol. IX. (p. 295). Es werden *Smilax aſpera, Globularia alypum*, und *papaver ſomniferum*, als Stellvertreter von *Smilax Salſaparilla, Senna* und *Opium* empfohlen. 15) *Bemerkungen über die Präparate der ſcharfſtoffig-narcotiſchen Pflanzen, von Bertrand.* Vol. IX. (p. 300) u. ſ. w.

Auſserdem enthält dieſe Zeitſchrift noch eine groſse Anzahl von Reglements das franzöſiſche Militärmedicinalweſen betreffend, Reden der Profeſſoren in den Unterrichtshoſpitälern, biographiſche Notizen, Recenſionen u. ſ. w. Sie giebt ein rühmliches Zeugniſs von den Kenntniſſen und der Thätigkeit der franzöſiſchen Militärärzte.

NATURGESCHICHTE.

1) Göttingen, b. Bayer: *Iunci generis Monographiae ſpecimen*, auctore *Erneſto* (Henrico Frider.) *Meyer*, Med. Doct. 1819. IV u. 48 S. 8.

2) *Ebend.*, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Synopſis Iuncorum rite cognitorum* adinaugurandam ejusdem plantarum generis monographiam. Edidit *Erneſtus Henric. Frider. Meyer*, M. D. Acad. Caeſ. Leopold. Carolin. Nat. Cur. Sodalis. 1822. VI u. 66 S. 8.

Dieſe beiden kleinen Schriften verdienen ſchon deswegen eine Anzeige, weil ſie die Vorläufer eines gröſsern Werks ſind, woran der beſcheidene und fleiſsige Vf. arbeitet, nämlich einer vollſtändigen Monographie der Gattung *Iuncus*, mit Ausnahme der Gattung *Luzula* De Cand. *Cephalopſis* Desveaux und des *Iuncus ſerratus Thunb.*

No. 1. die Inaugural-Schrift des Verfs. handelt Cap. I. *De Iunci generis fructificatione.* Cap. II. *De Iunci generis vegetatione.* Hier werden zugleich ein paar Kunſtausdrücke erklärt, deren ſich der Vf. in der Folge bey der Beſchreibung dieſer Pflanzen bedient, nämlich *Anthela (Spirre Mert.)* wird der Blüthenſtand genannt, der dieſer Familie vorzüglich eigen iſt und der Riſpe am nächſten kommt, deren Spindel *(Rhachis)* aber ſo kurz iſt, daſs die mehreſten Aeſte ſie an Länge übertreffen. Unter *Bractea ſpathacea* wird das Hüllblatt verſtanden, welches den *nodum anthelophorum* mit der Spirre am Grunde umfaſst und von den mehreſten Botanikern als der oberſte verlängerte Theil des Halms angeſehen wurde. Cap. III. *Iuncorum diſtributio.* Cap. IV. *Iuncorum aphyllorum expoſitio.* Hier werden fünf Arten beſchrieben und ihre Synonymie berichtigt. Was von S. 33—36 vom *Iuncus inflexus Lin.* geſagt wird, verdient alle Aufmerkſamkeit. Sollte ſich dieſe ſo höchſt zweifelhafte Art nicht in dem Linneiſchen Herbarium befinden? Den Schluſs macht ein *Excurſus de plantarum caudice intermedio.*

No. 2. liefert eine Ueberſicht aller Arten dieſer Gattung, welche Hr. M. in ſeinem gröſseren Werke ausführlicher abhandeln und zum Theil abbilden laſſen wird. *Roſtkovius* zählte in ſeiner Monographie nur 52 Arten, wovon nach Abgang der Arten, die zu andern Gattungen gerechnet oder mit andern Arten verbunden werden müſſen, nur 32 Arten bleiben. Hr. M. hat 62 Arten bis auf eine oder die andere, ſelbſt geſehn und unterſucht und durch dieſe bedeutende Vermehrung der Arten, welche in den neuern Zeiten entdeckt worden ſind, ermuntert, entſchloſs er ſich, eine neue Monographie dieſer Gattung zu bearbeiten. Er wünſcht daher, dieſes Werkchen als eine Bittſchrift an alle Botaniker, welche gröſsere Sammlungen vorzüglich ausländiſcher Arten beſitzen, anzuſehen, daſs ſie ihn bey dieſer Arbeit gefälligſt mit neuen Arten unterſtützen mögen.

In dieſer Synopſis ſind nur die Diagnoſen und die vorzüglichſten Synonyme der Schriftſteller neuerer Zeit angegeben, aber hin und wieder auch Bemerkungen eingeſtreut. Die bis jetzt bekannten drey und ſechzig Arten dieſer Gattung werden unter folgende Abtheilungen gebracht. I. *Iuncus: Teſta ſeminis nucleo conformi.* 1) *Foliis nullis, rarius corneis teretibus.* 2) *Foliis teretibus caulinis (plerumque nodulofis).* † *Hexandri.* †† *Triandri.* 3) *Foliis canaliculatis planisve.* † *Triandri.* †† *Hexandri.* II. *Marſippoſpermum: Teſta ſeminis utrinque in ſacculum relaxata.* — Wir wünſchen herzlich, daſs der würdige Vf. recht viele Aufmunterung und Unterſtützung bey dieſer Arbeit finden möge!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Hannover, b. Kius: *Sammlung der Geſetze, Verordnungen und Ausſchreiben für das Königreich Hannover, vom Jahre* 1821. *Erſte* Abtheilung X u. 259 S. *Zweyte* Abtheilung V u. 38 S. *Dritte* Abtheilung XV u. 162 Seiten; ſo wie ein allgemeines Regiſter, in Quart.

2) *Ebendaſ.* b. Hahn: *Sammlung der Verordnungen und Ausſchreiben*, welche für ſämmtliche Provinzen des Hannöverſchen Staats, jedoch, was den Calenbergſchen, Lüneburgiſchen und Bremen und Verdenſchen Theil betrifft, ſeit dem Schluſſe der in demſelben vorhandenen Geſetzſammlungen, bis zur Zeit der feindlichen Uſurpation ergangen ſind. Mit Genehmigung des Königl. Cabinetsminiſterii herausgegeben von *Ernſt Spangenberg*, Dr. b. R. u. Königl. Groſsbr. Hann. Hof - und Canzleyrathe in der Juſtizcanzley zu Zelle. *Vierter* Theil; *zweyte* Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Corpus conſtitutionum ducatus Lauenburgici, oder Sammlung der für das Herzogthum Lauenburg ergangenen Verordnungen und Ausſchreiben, 1822. IV u. 638 S. 4.

Was Nr. 1. betrifft, ſo hat Rec., um einen Ueberblick über die Fortſchritte der Hannöverſchen Geſetzgebung zu gewähren, ſich bemüht, den Hauptinhalt der angeführten Geſetzſammlung, in ſofern ſie Verfügungen von dauerndem und allgemeinem Intereſſe enthält, nach folgenden Rubriken anzugeben. I. *Kirchen - und Schulweſen.* Allgemeine Verfügungen über Gegenſtände des Kirchen - und Schulweſens, ſind in dem verfloſſenen Jahre nicht erlaſſen, ſondern nur ſolche, welche einzelne Provinzen betreffen. A. In Hinſicht der ſogenannten Nebenſchulen iſt durch das Conſiſtorium in Aurich am 8ten März 1821 (Geſetzſammlung. Abth. III. Nr. 3.) folgendes angeordnet: Für die Zukunft darf von den Intereſſenten der Nebenſchulen, ohne Vorkenntniſs und Genehmigung des Conſiſtorii weder ein Nebenſchullehrer gewählt, noch entlaſſen werden. Nach erhaltener Bewilligung muſs das auf die Wahl zu bringende Subject zuvor dem Superintendenten zur Prüfung vorgeſtellt, und von demſelben die Prüfung auf die Kenntniſs der deutſchen Sprache, auf eine leſerliche Hand, Orthographie und fertiges Rechnen gerichtet werden. Beſteht der Geprüfte, und hat er beglaubigte Zeugniſſe über ſein tadelloſes Betragen, ſo iſt er wahlfähig. Die Wahl geſchieht in der Nebenſchule ſelbſt, unter Leitung des Ortspredigers, der darüber an den Superintendenten, und dieſer an das Conſiſtorium zur Beſtätigung der Wahl berichtet. B. Umfaſſender iſt, was die Provinzialregierung zu Osnabrück, im Auftrage des Königs, über die Anordnung von Superintenduren oder Inſpectionen für das ganze Fürſtenthum, unter dem 11ten May 1821 (G. S. Abth. III. Nr. 9.) bekannt gemacht hat.

II. *Juſtizweſen.* Durch ein Geſetz vom 13ten März (G. S. Abth. I. Nr. 9.) iſt eine durchgreifende Reform der *Verfaſſung der Patrimonial - Gerichte*, und zwar auf eine ſo zweckmäſsige, gerechte und billige Art ausgeführt, daſs dieſes Geſetz auch im Auslande den unbedingten Beyfall gefunden, und andern Staaten zum Muſter aufgeſtellt worden iſt. Zwar bezieht ſich daſſelbe zunächſt auf die alten Provinzen des Königreichs, indeſſen iſt durch eine Verfügung vom gleichen Datum die Anwendbarkeit deſſelben auch für die neuen Provinzen beſtimmt. Dieſe Verordnung ſtellt nicht nur unter gewiſſen Modificationen die ungeſchloſſenen Patrimonialgerichte wieder her, ſondern enthält auch Beſtimmungen über die Verwaltung der geſchloſſenen. In erſterer Hinſicht verfügt ſie Folgendes: Alle gemiſchte Gerichtsbarkeiten ſind aufgehoben, und zwar dergeſtalt, daſs nach der Zahl der Feuerſtellen, der ganze Ort entweder einem der zuſammentreffenden landesherrlichen oder Patrimonialgerichte untergeben worden iſt. Concurriren mehrere Patrimonialgerichte, ohne landesherrliche, ſo wird der Ort nur *einem* derſelben untergeben. Aufgehoben ſind daher die Gerichtsbarkeiten über einzelne Höfe und Grundſtücke, alle Zaun - und Pfahlgerichte und die Hägergerichte. Werden die Güter, nebſt dem Wohnſitze des Gutsherren, vereinzelt, ſo hört die Gerichtsbarkeit auf, und die vereinzelten Güter gehen in die Gerichtsbarkeit über, in deren obrigkeitlichem Bezirk die vereinzelten Grundſtücke belegen ſind. Kleinere Patrimonialgerichte verſchiedener Gutsbeſitzer werden in Geſammt - Patrimonialgerichte verwandelt. Es ſteht den Gutsherren frey, auf ihre Gerichtsbarkeit Verzicht zu leiſten, wenn ſie darüber binnen ſechs Monaten ſich erklären. Die Gerichtsbarkeit der ſolchergeſtalt wieder hergeſtellten Patrimonialgerichte bezieht

Digitized by Google

bezieht ſich aber nur auf Civiljuſtiz und Polizey; die Criminalgerichtsbarkeit derſelben iſt auf die Landesherrlichen Gerichte übergegangen. — In letzterer Hinſicht iſt beſtimmt, daſs die Patrimonialgerichte nur durch Einheimiſche verwaltet werden können, und zwar entweder durch den Gerichtsherrn ſelbſt, nach erlangter Genehmigung des Miniſterii, oder durch einen Gerichshalter, wobey denn jede Einmiſchung des Gerichtsherrn ſtreng unterſagt iſt. Beide haben ſich jedoch im erſten Falle den ordnungsmäſsigen Prüfungen zu unterwerfen, und ſind dann als *wirkliche Staatsdiener* anzuſehen. Der Gerichtshalter darf kündigen, ihm darf aber ohne Genehmigung des Cabinetsminiſterii nicht gekündigt werden. Der Wohnſitz des Gerichtshalters darf nicht auſser Landes, und nicht über 3 Meilen von den entlegenſten Gerichtsſaſſen genommen werden. Dem Gerichtsherren ſteht eine allgemeine Aufſicht über die Verwaltung der Gerichtsbarkeit zu; auſserdem aber, iſt der Gerichtshalter, wie jeder andere Staatsdiener der Oberaufſicht der Landes Collegien in jeder Hinſicht unterworfen. Auch ſind ordentliche feſte Gerichtstage abzuhalten, feſte Sporteltaxen zu entwerfen, und dem Cabinetsminiſterio zur Genehmigung einzuſenden, u. ſ. w. — Endlich iſt noch über die Gerichtsbarkeit der Städte und Flecken Folgendes verfügt: Die Gerichtsbarkeit der kleinen Städte und Flecken ohne rechtskundige Magiſtrate hört auf. Gleichfalls hört aber auch die Appellation von den Erkenntniſſen der Städte, an die Aemter auf, und wird ſogleich an die Juſtiz - Canzleyen ſtatt finden. Die Städte, welche Criminalgerichtsbarkeit haben, und deren Criminalgerichte wenigſtens mit drey rechtskundigen Mitgliedern beſetzt ſind, ſollen die Criminalerkenntniſſe ſelbſt fällen, oder die Acten zum Spruch an die Juriſtenfacultät zu Göttingen ſenden; die übrigen aber die Acten zum Spruch an die Juſtizcanzleyen. Haben die Magiſtrate ſelbſt das Urtheil gefällt, oder durch die Facultät fällen laſſen, ſo müſſen ſie, in ſofern über 8wöchiges Gefängniſs erkannt iſt, die Acten nebſt dem Urtheile zur Reviſion und Beſtätigung an das Cabinetsminiſterium einſenden. — Ein Circular-Reſcript des Cabinetsminiſterii vom 15ten November (G. S. Abth. II. Nr. 13.) hat die Art der Prüfung der Gerichtshalter den Juſtizcanzleyen vorgeſchrieben. — Bemerkenswerth iſt auſserdem: 1) Das Ausſchreiben des Cabinetsminiſterii vom 29ſten Oct. 1821, wegen Aufſtellung von Characteriſtiken der Inquiſiten, nach einem vorgeſchriebenen Formulare, um in den Strafanſtalten die allgemeine Behandlung der Sträflinge zweckmäſsiger einrichten, und zweckmäſsigere Beſchäftigungen und Arbeiten für ſie anordnen zu können. 2) Die Verordnung vom 25ſten Sept. 1821 (G. S. Abth. I. Nr. 29.), die Sportelfreye Verwaltung der den Vormündern oder den obervormundſchaftlichen Gerichten, aus den Fonds der Militairwittwen - und Waiſen - Unterſtützungsgeſellſchaft, ausgehändigten Geldern betreffend. Provincielle Verhältniſſe berückſichtigen dagegen: 1) Die Verordnung vom 13ten April (G. S. Abth. I. Nr. 13.), über die Wiederherſtellung der Fideicommiſſe im Fürſtenthum Oſtfriesland, der niedern Graffſchaft Lingen und den vormals Eichsfeldiſchen Landestheilen. — Die durch den Code Napoléon aufgehobenen Fideicommiſſe ſind in ſofern wieder hergeſtellt, als am Tage der Verkündigung dieſer Verordnung noch ein oder mehrere Anwarter vorhanden ſind, welche, wenn der *Code* nicht dazwiſchen getreten wäre, zur Fideicommiſsfolge würde berufen geweſen ſeyn, und wenn zugleich das Fideicommiſs ſich in den Händen eines ſolchen Inhabers befindet, der den Beſitz noch vermöge der von der fremden Geſetzgebung geltend geweſenen Succeſſionsordnung, oder, nach derſelben, als *premier appellé* erlangt hat. Dagegen bleiben die übrigen erloſchen. 2) Die Verordnung vom 23ſten May (G. S. Abth. I. Nr. 16.), wodurch unter Aufhebung des Heſſiſchen Territorialrechts, die Aufnahme der Teſtamente in den abgetretenen Kurheſſiſchen Landestheilen, nach gemeinem Rechte geſchehen, und die dort bereits aufgenommen nach ſolchen beurtheilt werden ſollen. 3) Die Verordnung vom 13ten Jun. (G. S. Abth. I. Nr. 19), daſs unter den in der O. A. G. O. Th. II. Tit. 2. Z. 1. befindlichen Ausdrücke, bey Beſtimmung der Appellationsſumme — jedesmalige Currentmünze — der Caſſen- oder 18 Fl. Fuſs zu verſtehen ſey. 4) Die Verordnung von 29ſten Jun. (G. S. Abth. I. Nr. 20.), wodurch das Heergewette und die Gerade im Flecken Uchte aufgehoben wird.

III. *Adminiſtration.* A. Für die *Poſtanſtalten* iſt ſeit Wiederherſtellung der vaterländiſchen Verfaſſung unleugbar viel geſchehen, und eben ſo unſtreitig gehören die Hannoveriſchen Poſtanſtalten gegenwärtig zu den allerbeſten in Deutſchland. Auf deren Vervollkommnung bezieht ſich denn auch das ſehr ausführliche Reglement vom 9ten April (G. S. Abth. I. Nr. 12.), wegen Beförderung der Couriere und Extrapoſten, welches aber hier keinen Auszug verſtattet. Nur Folgendes möge bemerkt werden. Die Abfertigung der Reiſenden, welche ihre eigenen Wagen haben, muſs in 5 Minuten geſchehen, wenn die Pferde wenigſtens 4 Stunden vor der Ankunft beſtellt ſind, ſonſt auf den Hauptrouten in ¼- auf Nebenrouten in ½ Stunde. Extrapoſten müſſen in jeder Stunde eine Meile zurücklegen. Ohne Erlaubniſs der Reiſenden dürfen die Poſtillons die Pferde nicht wechſeln. Bey Stationen, welche nicht länger als 3 Meilen ſind, iſt den Poſtillons unterſagt, bey den Wirthshäuſern anzuhalten; ſind ſie länger, ſo darf nur Brod gefüttert werden, und es darf nicht über 10 Minuten dauern. Eine andere Verordnung vom 12ten Apr. (Ebendaſ.) trifft Beſtimmungen über die Courier- Eſtafetten- und Extrapoſttaxe, das Nebenpoſtiren und Stationsgeld. B. Provincielle Verhältniſſe berührt die Bekanntmachung der Provinzialregierung zu Hannover, vom 24ſten Sept. (G. S. Abth. III. Nr. 9.), die Anlegung von *Obſtbaumpflanzungen* und Anziehung nutzbarer Bäume, in den

den vormals Eichsfeldiſchen Landestheilen, worin zugleich über die Cultur der Obſtbäume nach Anleitung der Churmainziſchen Verordnung vom 5ten November 1781, mehrere Rathſchläge gegeben werden. — Ferner die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Osnabrück, vom 29ſten May (G. S. Abthl. III. Nr. 5.), die Sicherſtellung der zur Schiffbarmachung der Ems an den Ufern derſelben, und des Meppenſchen Canals, ſtattfindenden Strombauten gegen äuſsere Beſchädigungen betreffend.

IV. *Finanzen.* Durch ein Patent vom 2ten Jan. (G. S. Abth. I. Nr. 2.) iſt wegen der, während der feindlichen Occupation des Landes unbezahlt gebliebenen Zinſen auf Landesſchulden, feſtgeſetzt, daſs erſtlich jedem Gläubiger der Landescaſſen die obligationsmäſsigen Zinſen, in ſofern ſie vor dem 17ten Sept. 1807, als dem Tage, an welchem die Landesverfaſſung von den feindlichen Autoritäten aufgehoben, und die Verwaltung der Einkünfte den einheimiſchen Behörden entzogen worden, fällig geweſen, ſo wie zweytens die auf ſämmtliche ſtändiſche Schuldcapitalien bis zu der Mitte Septembers aufgelaufenen Rückzinſen, mit 75 Procent baar ausgezahl werden ſollen. Gleichfalls ſollen die Zinſen vom 1ſten Jan. 1811 bis den 1ſten Jan. 1813, als dem Tage der Wiederherſtellung des Landes, mit 75 Procent baar ausgezahlt werden. Was dagegen die Zinſen von Mitte September 1807 bis 1ſten Januar 1811 betrifft, ſo ſind ſolche auf 75 Procent capitaliſirt, und dafür drey procentige Obligationen ausgeſtellt, welche bis zum 1ſten Jan. 1832 unaufkündbar ſind. Ein Gleiches iſt, mittelſt Patents vom ſelbigen Tage, in Hinſicht der Cammerſchulden verfügt. Durch eine Verordnung vom 26ſten Jul. (G. S. Abth. I. Nr. 23.) wurde die Erhebung einer auſserordentlichen Zulage zur Perſonenſteuer für das Jahr vom 1ſten Jul. 1821 bis dahin 1822 verfügt (S. oben S. 161.), auch unter demſelben Datum Zuſätze zu der Eingangs - Conſumtions - Steuer - Verordnung erlaſſen.

V. *Militair.* Die Gerichtsbarkeit über das Militair war in den letztern Jahren bereits gröſstentheils den ordentlichen bürgerlichen Gerichten übertragen worden. Nachdem die Hauptgrundſätze über den Gerichtsſtand des Militairs durch die Verordnung vom 14ten Jul. 1820, die Verpflichtung der Unterthanen zu dem Militairdienſte betreffend, bleibend feſtgeſtellt ſind: ſo iſt unter dem 20ſten Jul. (G. S. Abth. I. Nr. 25.) eine aus 94 Paragraphen beſtehende, ausführliche Verordnung über die Gerichtsbarkeit und das Verfahren der bürgerlichen Gerichte in Rechtsſachen der Militairperſonen erlaſſen, welche jedoch wegen ihrer groſsen Reichhaltigkeit, und der engen Grenzen dieſer Blätter nicht ausgezogen werden kann. Allgemeines Intereſſe dürfte auſserdem die verbeſſerte Einrichtung des Generalkriegsgerichts haben, ſo wie ſolche in der Verordnung vom 24ſten November (G. S. Abth. I. Nr. 32.) vorgeſchrieben iſt. Dieſer gemäſs, beſteht von nun an das Generalkriegsgericht aus dem commandirenden General als Präſidenten, zwey Generälen oder Staabsofficieren, einem Rathe aus der Juſtizcanzley zu Hannover, und dem General - Auditeur oder Oberauditeur, als ſtimmführenden Beyſitzern. Dieſer letztere iſt als beſtändiger Referent zu betrachten, wogegen der Rath aus der Canzley, wenn auf den Tod oder eine ſchwere Leibesſtrafe zu erkennen iſt, der beſtändige Correferent ſeyn ſoll. Die Defenſion und das *remedium ulterioris defenſionis* iſt unbedingt geſtattet; *transmiſſio actorum* an eine Juriſtenfacultät in der Regel nicht. Die landesherrliche Beſtätigung des Erkenntniſſes iſt nur dann erfoderlich, wenn gegen einen Officier auf Todesſtrafe, Feſtungsarreſt über ein Jahr, Caſſation, oder Dimiſſion erkannt worden iſt. Uebrigens bleibt das Generalkriegsgericht die höhere Inſtanz in Betreff der Beſtätigungsbefugniſſe der demſelben zu dem Ende vorgelegten Kriegsraths - Ausſprüche.

VI. *Polizey.* A Die Geſundheitspolizey hat durch die Verordnung vom 24ſten April (G. S. Abth. I. Nr. 14.) die allgemein einzuführende Vaccination und die ſonſtigen Sicherheitsmittel gegen die Verbreitung der natürlichen Blattern betreffend, ſehr bedeutende Fortſchritte gemacht. Von dem Anfange des Jahrs 1821 an iſt jeder der Unterthanen verpflichtet worden, die ſeiner Gewalt und Obſorge anvertraueten Kinder mit Kuhpocken impfen zu laſſen. Zu dieſem Ende ſind beſtimmte Impfdiſtricte gebildet, und Impfärzte angeſtellt, welche alljährlich allgemeine Vaccinationen vorzunehmen haben, und zwar nach Verzeichniſſen, welche hinſichtlich der Kinder der chriſtlichen Glaubensgenoſſen von den Predigern der drey Confeſſionen und in Anſehung der Kinder jüdiſcher Einwohner, von den Ortsobrigkeiten aufgeſtellt werden. Bey der öffentlichen Vaccination, in deren Hinſicht der Impfarzt Zeit und Ort zu beſtimmen hat, findet ſich in den Städten ein Mitglied des Magiſtrats, auf dem platten Lande einer der Gemeindevorſteher und ein Amtsunterbediente ein. Von dem Erſcheinen bey derſelben ſind diſpenſirt: Die Kinder, welche ein Alter von ¾ Jahren noch nicht erreicht haben, welche zu jener Zeit an einer Fieberkrankheit oder an Krätze und Flechten leiden, oder in deren Hinſicht beſcheinigt wird, daſs ſie ſchon geimpft ſind, oder in den nächſten acht Wochen geimpft werden ſollen. Ueber die geimpften Kinder ſendet der Impfarzt jährlich eine Tabelle an die Obrigkeit ein. Jeder, der die ſeiner Obhut und Gewalt anvertrauten Kinder bey der öffentlichen Vaccination nicht dargeſtellt, der die Befreyungsgründe nicht genügend darthut, oder die Zuſage der Impfung nicht hält, verfällt dafür in 1 Rthlr. Strafe, die bey fernerem Ungehorſam verdoppelt wird.

Brechen in einem Orte die natürlichen Blattern aus, ſo darf der Kranke nicht an einen andern Ort gebracht werden. Das Haus, oder, nach dem Ermeſſen des Arztes, der Theil des Hauſes, wo der Kranke liegt, wird auf 3 Wochen geſperrt, und mit einer Tafel bezeichnet, worauf die Worte natürliche Blattern aufgezeichnet ſind. Die Sperre wird erſt

Digitized by Google

erſt dann gänzlich aufgehoben, wenn das Innere des Hauſes gewaſchen und überweiſst iſt. Die Betten und Kleidungsſtücke ſind durch mehrmaliges Waſchen und Aushängen in die freye Luft von dem anſteckenden Stoffe zu befreyen. Verbreiten ſich deſſen ungeachtet die natürlichen Blattern auſser dem Hauſe, ſo wird die Sperrung den Umſtänden nach von der betreffenden Provincialregierung auf die Straſse oder den ganzen Ort ausgedehnt. Auſserdem iſt eine beſondere Inſtruction für die Diſtrictsimpfärzte von dem Cabinetsminiſterio unter dem 21ſten May (G. S. Abth. I. Nr. 18.) ausgelaſſen worden. B. In Hinſicht der Forſtpolizey ſind zwiſchen der Königl. Groſsbr. Hannöverſchen und der Königl. Preuſſiſchen Regierung, zur Verhütung der Forſtfrevel in den Grenzwaltungen, Maaſsregeln verabredet, welche unter dem 31ſten Dec. (G. S. Abth. I. Nr. 1.) publicirt ſind, nach welchem ſich die beiderſeitigen Regierungen verpflichtet haben, die Forſtfrevel, welche ihre Unterthanen in den Waldungen des andern Gebiets verübt haben möchten, nach denſelben Geſetzen zu unterſuchen und zu beſtrafen, nach welchen ſie unterſucht und beſtraft worden wären, wenn ſie in inländiſchen Forſten begangen worden wären. C. Provincielle Beziehungen haben: 1) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Osnabrück, vom 7ten Decemb. (G. S. Abth. III. Nr. 12.) wegen der bey Verfertigung des Lowend-Linnens entdeckten Contraventionen und ſonſtiger ungebührlicher Verarbeitung. 2) Das Ausſchreiben der Provincialregierung zu Stade, vom 29ſten Decemb. (Ebendaſ.), betreffend die gegen die Ausbreitung des Rotzes und anderer gefährlicher Pferdekrankheiten anzuwendenden Vorſichtsmaaſsregeln. 3) Mehrere Ausſchreiben der Provincialregierungen zu Stade und Aurich, wegen der Quarantaine der Schiffe, und Maaſsregeln gegen Verbreitung des gelben Fiebers. 4) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Osnabrück vom 18ten Jun. (G. S. Abth. III. Nr. 6.), die Ausübung der Jagd und Fiſcherey betreffend. 5) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Aurich vom 22ſten Sept. (G. S. Abth. III. Nr. 10.), wodurch eine Taxe für ſämmtliche Wirthe, Gaſtgeber oder Krüger im Fürſtenthume Oſtfriesland bekannt gemacht wird. 6) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Osnabrück, vom 13ten Nov. (G. S. Abth. III. Nr. 11.), wegen der bey dem Sprengen von Steinen und Gemäuern durch Schieſspulver, zu beobachtenden Vorſichtsmaaſsregeln. 7) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Aurich, vom 3ten Nov. (G. S. Abth. III. Nr. 11.), wodurch den Zwirnfabricanten aufgegeben wird, ſich gewählter Zeichen zur Stempelung ihrer Garne zu bedienen. — Mittelſt Verordnung vom 21ſten December 1821. (G. S. 1822. Abth. I. Nr. 1.) iſt eine Hannoverſche Nationalcocarde als Ehrenzeichen eingeführt. Sie iſt von ſchwarzer Farbe, mit einer gelben und weiſsen Einfaſſung, und wird von allen Hannoveranern getragen, die das 20ſte Lebensjahr zurückgelegt haben. Das Recht, ſie zu tragen, wird durch Feigheit vor dem Feinde, durch geſetzwidriges Austreten aus dem Dienſte, und durch Begehung eines infamirenden Verbrechens verwirkt, und iſt demnach in den in ſolchen Fällen ergehenden Straferkenntniſſen das Erkenntniſs auf den Verluſt des gedachten Rechts mit zu richten.

Nr. 2. ſtellt zum erſten Male eine Sammlung der für das Herzogthum Lauenburg ergangenen Verordnungen auf, indem bereits zwey projectirte Sammlungen, nämlich die von dem Kanzler *Hieronymus Schultz* (1585) und dem Landdroſten Grafen *von Kielmannsegge* (1748 folg.) projectirten geſcheitert ſind. Da die folgende Abtheilung eine ähnliche Sammlung für das Land *Hadeln* enthalten ſoll, ſo wird mit deren Erſcheinung der Cyclus der geſammten Hannoverſchen Legislation als geſchloſſen betrachtet werden können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Augsburg, in d. Hamm'ſchen Buchdr.: *Das conſtitutionelle Bayern.* Von *G. Gerſtner*, Königl. Polizeycommiſſär. 1821. 52 S. 8.

In dieſer kleinen Schrift will der Vf. den allmähligen Entwickelungsgang Bayerns von ſeinem erſten Erwachen zum bürgerlichen Daſeyn an bis zum Standpuncte jener Reife, wo es mit einer Conſtitution beglückt wurde, hiſtoriſch kurz darſtellen, und dann die Vortheile ſchildern, welche dieſer conſtitutionelle Zuſtand in Vergleich mit dem frühern den Bürgern Bayerns gebracht hat. Die Löſung dieſer doppelten Aufgabe hat Rec. keineswegs befriedigt. Die Geſchichte des Entwickelungsganges, den Bayern während der bezeichneten, weit umfaſſenden Periode machte, iſt bey ihrer Allgemeinheit zu unbeſtimmt; das Geſagte läſst ſich beynah auf jeden deutſchen Staat anwenden; dabey vermiſst man mehrere, in jeder Verfaſſung weſentliche Puncte, wie z. B. Beſtimmungen in Hinſicht auf den Regenten, das Staatsgut, die allgemeinen Rechte und Pflichten der Staatsbürger, die Rechtspflege u. a.; nur die ſtändiſche Verfaſſung hat der Vf. berückſichtiget. Schon hieraus kann man ſchlieſsen, daſs auch die Aufzählung der Vortheile der bayeriſchen Verfaſſung ſehr dürftig ſeyn werde. Das Wenige, deſſen der Verf. hier Erwähnung thut, iſt ſehr unzuſammenhängend und ganz aus den Landtagsverhandlungen und dem königl. Abſchiede für die bayeriſche Ständeverſammlung vom J. 1819 nicht nur geſchöpft, ſondern gröſstentheils wörtlich abgeſchrieben. Als Zugabe erſcheint auch die Verfaſſungsurkunde Bayerns vom J. 1818 nach ihren Hauptmomenten hier abgeſchrieben. Solche Wiederholungen, zu deren Anfertigung mehr ſchreibfertige Hände, als ein prüfender Verſtand erfodert werden, ſollten für immer ungedruckt bleiben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Fleiſchmann: *Lehrbuch der allgemeinen Geographie* nach den *neueſten Beſtimmungen.* Von *Joſ. Ant. Eiſenmann*, Doctor der Philoſophie und Profeſſor der Geographie und Geſchichte im königl. Kadetten-Corps zu München. *Zweyte* berichtigte Auflage. 352 S. 1822. (ohne Vorrede und — ſehr mangelhaftes — Regiſter) gr. 8.

Nach einer etwas kurzen Einleitung über die mathematiſche, phyſikaliſche und politiſche Geographie folgen die Beſchreibungen der 5 Erdtheile, und die *meiſten* Länder werden nach folgender Ordnung behandelt: 1) *Lage*, *Grenzen*, *Gröſse*; 2) *Eintheilung*; 3) *Berge* (*Hauptgebirge* und *höchſte einzelne Berge*); 4) *Gewäſſer*; 5) *Naturbeſchaffenheit*, *Klima*; 6) *Naturproducte*, *Gewerbfleiſs*; 7) *Einwohner*, *Regierung*; 8) *Vorzügliche Orte*. Wir folgen dem Verf. in ſeinen Beſchreibungen, ſo weit es die Grenzen einer Recenſion geſtatten, und erlauben uns einzelne Bemerkungen.

Die *erſte Abtheilung* enthält die Darſtellung von *Europa*, welches nach der dreyfachen Abtheilung: A) *Weſt*- B) *Mittel*- und C) *Nord*- und *Oſteuropa* beſchrieben, und wobey die jedem Lande eigenthümliche Phyſiognomie kurz, aber ziemlich vollſtändig, jedoch die Volkszahl nicht immer richtig angegeben wird, und die von andern Geographen aufgeführten ſtatiſtiſchen Momente der Staatsausgaben, Einnahmen und Schulden weggelaſſen ſind. A) *Weſteuropa. Portugal.* Die Geſammtbevölkerung dieſes Königreichs wird zu gering auf 7,660,000 Einw. angegeben. Nach officiellen Nachrichten beläuft ſie ſich auf 9,100,000 Einw., ſo daſs im (wahrſcheinlichen) Falle der gänzlichen Trennung Braſiliens von Portugal doch noch dem Mutterlande eine Bevölkerung von 5,000,000 Einw. bleibt. Die Landmacht beträgt 60,000 Mann (von denen aber im J. 1821 nur 21,000 Dienſt thaten), 4 Linienſchiffe und 9 Fregatten. Ueberdieſs beſtehen 48 Regimenter Milizen, und eine Art Aufgebot. *Spanien.* Die Volksmenge in 51 (nicht 31) Provinzen ſteigt auf 11,248,070 Seelen. Die Kolonien in Amerika S. 26. ſind bekanntlich gröſsten Theils für das Mutterland verloren. Auſser dem ſtehenden Heere (89,441 M. Infanterie und 13,643 M. Kavallerie nach dem neueſten Beſchluſſe der Cortes) zählt man 100,000 M. activer Milizen, ohne die freywillige und Lokalmiliz. In den Pyrenäen hätte das Thal *Andora* (welches in den neueſten Zeiten beiden Parteien als Aſyl diente) erwähnt werden ſollen. Es iſt 9 Meilen groſs mit 15,000 Einw., die theils dem Biſchofe *von Urgel*, theils *Frankreich* verpflichtet ſind. Bey der Inſel *Leon* S. 32 hätte der Militär-Revolution im J. 1820 gedacht werden ſollen. *Frankreichs* Volkszahl iſt nach der neueſten officiellen Zählung auf 30 Mill. 465,290 Seelen geſtiegen. Die Induſtrie wird von 300 Dampfmaſchinen unterſtützt. Die Katholiken haben nach der neueſten Beſtimmung 14 Erzbiſchöfe (zu Paris, Lyon, Rouen, Sens, Rheims, Tours, Bourges, Alby, Bordeaux, Auch, Toulouſe, und Narbonne, Aix, Beſançon, Avignon) und 66 Biſchöfe. Die Seemacht beſteht aus 200 Kriegsſchiffen, 48 Linienſchiffen und 30 Fregatten. Der auf Befehl des Königs neu zu errichtende Quarantainehafen *Port Dieu donne* zwiſchen den Inſeln *Ratonneau* und *Pomegue*, das neue Spital auf der erſtern, und der zwiſchen beiden Inſeln aufzuführende Teich: *Bigne Berri* ſind bey künftiger Auflage zu bemerken. Das *Königreich der Niederlande* zählt 6,861,400 Einw., unter denen 80,000 Juden. Die Seemacht enthält unter andern 20 Linienſchiffe. Ferner iſt zu bemerken, daſs der König die Statuten einer in *Brüſſel* neu errichteten, allgemeinen Geſellſchaft zur Beförderung des Kunſtfleiſses genehmigt, und den Unternehmern 5 Procent jährlicher Intereſſen aus ihrem zu dieſem Zwecke vorgeſchoſſenen Kapital verſichert hat, wenn die jährliche Dividende dieſe Summe nicht erreichen ſollte. *Der Brittiſche Staat.* Die Bevölkerung beträgt über 21 Mill., wovon über 2 Mill. auf Schottland, und 6 Mill. 500,000 auf Irland kommen. Die Seelenzahl in den Kolonien wird über 75 Mill. geſchätzt. Hiernach ſind die Angaben S. 55 und 56 zu berichtigen, ſo wie S. 59 die Angabe der Marine, welche gegenwärtig in Europa aus 46 Linienſchiffen, 34 Fregatten, 11 Korvetten, 24 Briggs, 19 Göletten, 5 Brandern, 38 Kanonier-Schaluppen, 15 Flütten, 34 Gebarren, 19 Transportſchiffen beſteht. Im Bau befinden ſich 9 Linienſchiffe, 6 Fregatten, 1 Korvette, 3 Briggs, 1 Gölette; zuſammen 265 Schiffe. Die regulirte Armee ſowohl im In- als Auslande (ohne die kön. Garde) zählt: in England 7 Kavallerie- und 11 Infanterie-Regimenter; in Schottland 3 Kavallerie- und 11 Infanterie-Regimenter; in Irland 7 Kavallerie- und 29 Infanterie-Regimenter; in Jerſey 1 Infanterie-Re-

Digitized by Google

giment; in Gibraltar 4 Infanterie-Regimenter; auf Malta 3 Infanterie-Regimenter; auf St. Mauritius 2 Infanterie-Regimenter; in Neu-Süd-Wallis 1 Infanterie-Regiment; auf Ceylon 4 Infanterie-Regimenter; in Oſtindien 6 Kavallerie- und 20 Infanterie-Regimenter; in Neu-Schottland 3 Infanterie-Regimenter; und in Weſtindien 11 Infanterie-Reg. Die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ausgehobenen Kavallerie- und Infanterie-Corps ſind in dieſer Liſte nicht mitbegriffen. Die Regimenter, nur zu 2 Bataillonen ſtark, ſo wie die Riefle-Brigade, wovon jedes Bataillon, wenn es aus England auszieht, als ein beſonderes Regiment betrachtet wird, haben Abtheilungen zu Guernſey, Sierra-Leone, Honduras, Bahama, auf den Bermudiſchen Inſeln, zu Neu-Braunſchweig und Terre Neuve. Der Gewerbfleiſs wird durch 2500 Dampfmaſchinen unterſtützt, deren Arbeit der Anſtrengung von ungefähr 1 Mill. Menſchen gleichkömmt.

B) *Mittel-Europa. Deutſchland.* Die Einwohnerzahl beträgt nebſt den angegebenen 30 Millionen noch 320,600 Seelen (mit 250,000 Juden). Die Einführung der neuen ſo vortheilhaft auf den Verkehr wirkenden *Schnellpoſten* hätte nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen, ſo wie der *Elberfelder* Handelsverein, unter dem Namen der *Rheiniſch-Weſtindiſchen Compagnie*, die ſich ſchon glücklicher Reſultate zu erfreuen hat. *Bayern.* Die Armee zählt nach der neueſten officiellen Beſtimmung 58,319 Mann. In Bayern befinden ſich 10,663 iſraelitiſche Familien mit einer Seelenzahl von 53,402. Von dieſen Familien treiben 254 Ackerbau, 169 Gewerbe, 839 Judenſöhne arbeiten als Lehrlinge oder Geſellen bey Handwerkern. Die Zahl der 1821 an Iſraeliten noch ausgeſtellt geweſen Hauſir-Handels-Patente war 2505. S. 75 wird das induſtriöſe *Fürth* mit 12,700 Einw, als *Marktflecken* aufgeführt, da es doch ſich eines Stadtgerichts erfreut: *Ansbach* und oft andere Kreishauptſtädte ſind zu kurz behandelt, *Nürnberg* zählte ſchon vor 6 Jahren 30,000 Einw., jetzt 31,665, und hat eine Bibelanſtalt. Das vormals markgräfl. Schloſs zu *Erlangen* iſt der Univerſität geſchenkt, und bereits eines Theils nach dem Brande zum zweckmäſsigen Gebrauche für ſie hergerichtet. Der Rheinkreis hebt ſich unter dem braven Präſidenten *Freyh. v. Stichaner* immer mehr. Die Zahl der unter ihm errichteten Schulhäuſer beläuft ſich auf 170. Das durch die franz. Zwingherrſchaft verlorne Vertrauen auf die milden Stiftungen iſt wieder wohlthätig zurückgekehrt. *Speyer* hat nach der neueſten Zählung (1823) 7568 Einw. *Königreich Sachſen.* Die Zahl der Einwohner beträgt 1,200,000. Neues Denkmal zwiſchen *Grünhain* und *Schwarzenberg* (im Erzgebirge) zum Andenken des 1455 durch Kunz v. Kaufungen aus dem Schloſſe zu Altenburg geraubten, und durch den Köhler Schmidt wieder befreiten Prinzen Albert, Stammvater des jetzigen königl. Hauſes. *Hannover* zählt 1,337,700 Einwohner; *Würtemberg* (im J. 1821) 1,452,241 Einwohner; bey letzterm hat alſo die Bevölkerung um 52,251 zugenommen. Der Bezirk der Stadtdirection *Stuttgart* mit 22,686 Einwohnern gehört jetzt auch zum Neckarkreis. *Baden.* Die neue Ludwigs Saline bey *Dürrheim* hätte Erwähnung verdient, da ſie fortwährend die erfreulichſten Reſultate darbietet. Die Sohle, 27—28 Grad haltend, iſt reichhaltiger, als die bey *Wimpfen.* *Kurheſſen* hat nach der neueſten Zählung 570,958 Einw.; das Militär (ohne die Landwehr) iſt auf 8000 Mann reducirt. In *Weimar* iſt eine neu errichtete höhere Bürgerſchule; in *Gotha* das Friedrichs-Muſeum und die Bibliothek von wenigſtens 150,000 Bänden. Die *Schweiz.* Die neue Straſse über den *Splügenberg* von Chiavenna über Graubündten bis zum Dorfe *Splügen*, und jene am *St. Gotthard* bis *Goſchenen* durch den Kanton *Uri* ſind bemerkenswerth. *Italien.* Einer neuern Zählung zu Folge beträgt gegenwärtig die Bevölkerung *Roms* 136,085 Seelen. Der Begräbniſsplatz der Proteſtanten iſt auf Befehl der Regierung gegen den Frevel des Pöbels durch einen Graben geſichert. Bey *Quisquina* (in Sizilien), der berühmten Eremitage in der Nähe der Stadt *S. Roſalia* wurde der Naturforſcher *Schweigger* gemeuchelmordet. Zu *Lucca* iſt eine Statue des Königs Karl III. von Spanien aufgerichtet worden. Von *Vorno* nach Lucca, in einer Entfernung von 5 Meilen, beſteht eine neue Waſſerleitung. Der *öſterreichiſche Kaiſerſtaat* enthält 29,184,600 Einw.; das geſammte *Erzherzogthum Oeſterreich* 1906,036 Einw. auf $677\frac{1}{18}$ Q. M.; nämlich das Viertel unter W. W. 447,879 Einw.; das Viertel ober W. W. 210,196; das Viertel unter M. B. 248,013; das Viertel ober M. B. 211,666; das Mühl-Viertel 183,134; das Traun-Viertel 168,493; das Hausruck-Viertel 167,532; das Innviertel 132,731; der Salzburg-Kreis 136,371 Einwohner. Auf 1 Q. M. kommen 2813 Seelen. *Böhmen.* Die mit nachbarlichem Einverſtändniſſe mit Bayern neu errichtete Straſse von *Klentſch* durch den Böhmerwald nach *Waldmünchen* iſt wichtig für die Anſtalt der fahrenden und reitenden Poſten; für das Kommerz und den Verkehr jeder Art, und ſelbſt in militairiſcher Hinſicht von einem höhern Intereſſe, als daſs ſie nicht einer Erwähnung werth ſeyn ſollte. *Mähren.* Nach den neueſten Nachrichten *ſoll* dieſe Markgrafſchaft und die Fürſtenthümer des öſter. Schleſiens mit dem Königr. Böhmen unter einem und dem nämlichen Generalkapitain — gegenwärtig unter dem Erzherzog Karl — vereinigt werden, der in Prag ſeinen Sitz hat. *Ungern.* Die bey Errichtung des Königr. Illyrien losgeriſſenen Diſtricte wurden an erſteres zurückgegeben, weswegen eine Deputation dem Kaiſer zu Verona dankte. — Der neue Kanal zu *Pavia* in Verbindung mit dem *Ticino* hätte eine Erwähnung verdient. *Der preuſſiſche Staat.* Die Zahl der Einwohner beträgt nach der neueſten Zählung 11,024,800; die Bevölkerung *Berlins* mit Einſchluſs des Militärs, 192,616 Menſchen, die in 6540 Häuſern wohnen. In *Poſen* iſt eine neu errichtete Schule für Handwerker, in *Brühl* ein

Digitized by Google

Schullehrer - Seminar. Neue Kunſtſtraſse zwiſchen *Halle* und *Merſeburg*.

C) *Nord* - und *Oſteuropa*. *Dänemark*. Volkszahl nach der neueſten Beſtimmung 1,900,000 Einw. Jährlich werden 2 Mill. Tonnen Kartoffeln gebaut, die 700,000 Tonnen Korn erſetzen. Unter den Producten hätte auch das *Seegras*, als häufig gebrauchtes Surrogat der Pferdehaare bey Seſſeln, Sophas u. ſ. w., aufgezählt werden ſollen. *Schwedens* Volksmenge beträgt 3½ Mill. *Europäiſches Ruſsland*. Die Seemacht beſteht zuſammen aus 335 Segeln mit 4,428 Kanonen, 33,500 Seeleuten, 4000 See-Artilleriſten, und 8,260 See - Soldaten. *St. Petersburg* enthält nach der neueſten Zählung 7275 Häuſer, wovon 268 der Krone gehören, und 570,000 Einw. (im Winter 40,000 Einw. mehr); 10 Hauptkirchen, 75 andere der griech. Confeſſion, 2 der Altgläubigen, 12 evangeliſche, 3 katholiſche, 2 armeniſche, (auſser dem Alexander Newskykloſter), nebſt der Univerſität, 4 Akademien, 5 gelehrte Geſellſchaften, 21 Civil - und 10 Militär - Unterrichts - Anſtalten. In *Mietau* iſt der *Jakobs* Kanal zu bemerken, und am ſchwarzen Meere der neue Seehafen *Kertſch*. Unter den ruſsiſchen Handelsſtädten am ſchwarzen Meere behauptet (das vom Vf. nicht angegebene) *Taganrog* ſeines blühenden Handels wegen, nächſt Odeſſa, den erſten Rang. Man findet dort 170 ſteinerne Magazine, eine Wechſelbank und 20 Kaufmanns - Comptoirs. Auch reſidiren daſelbſt 5 fremde Conſuln, nämlich der von Oeſterreich, England, Spanien, Neapel und Sardinien. Bey *Archangel* iſt ferner der *Warwazz'ſche* Kanal zu bemerken, vom Hrn. v. Warwazzi auf eigene Koſten gegraben, welcher auch bey Taganrog eine Steppengegend in fruchtbare Felder umgewandelt, in Taganrog ſelbſt ein griech. Kloſter gebaut, ein groſses Haus zur Armenanſtalt eingeräumt, und ſich durch andere patriotiſche Handlungen ausgezeichnet hat. Im Gouvern. *Liefland* hat mit dem 10ten Oct. v. J. der vierte Theil der Leibeigenen, laut des Beſchluſses einer deshalb errichteten Committee, ſeine perſönliche Freyheit erhalten. In den nächſten Jahren treten auch die übrigen drey Viertel ein, ſo, daſs mit 1825 die Leibeigenſchaft in Liefland völlig ihr Ende erreicht. *Polen*. In der Nähe von *Warſchau*, zu *Mariemont*, iſt das agronomiſche Inſtitut nicht zu vergeſſen.

Das aſiatiſche Ruſsland. Das Gouvern. *Kaukaſus* iſt unter dem Namen einer Provinz in 4 Diſtricte getheilt; die Hauptſtadt iſt nicht mehr *Alexandrow*, ſondern *Stawropol*. *Siberien* hat 2 Hauptverwaltungen, eine die Statthalterſchaften von *Tobolsk*, *Tomsk* und die Provinz *Omsk*; die andere die Statthalterſch. *Irkutzk*, *Jeniſeisk*, *Jakutzk* nebſt *Kamtſchatka* und *Ocholtzk*, erhalten. In dem Tobolskiſchen Bezirk iſt das bisherige Dorf *Tiukalinsk* zu einer Stadt beſtimmt. Die *Aſiatiſche Türkey*. *Chios* zählte vor den neueſten grauſamen Ereigniſſen 120,000 Einwohner, jetzt kaum 1000 Katholiken. Exploſion des türk. Admiralſchiffes im Jun. 1822 durch die griech. Brander bewirkt, und im Nov. im Hafen von *Tenedos* wiederholt; ein bleibendes Denkmal griech. Tapferkeit. *Metelino* und *Suſam*, Seeſchlachten 1821 zum Vortheil der Griechen. *Aleppo*, *Antiochia*, *Armenao* und mehrere Ortſchaften dieſes Paſchaliks ſind im J. 1822 durch Erdbeben zerſtört, wobey 20,000 Menſchen ihr Grab fanden oder verſtümmelt wurden. Zwiſchen *Kalkutta* S. 250 und *Chunar*, einer Feſtung am Ganges, iſt die von den Briten errichtete Telegraph - Linie zu bemerken. In *Peking* S. 261 erſcheint wöchentlich auf Seidenzeug eine Zeitung im ungeheuerſten Formate, die als das Jahrbuch des chineſiſchen Reichs, und das einzige Geſetzbuch betrachtet werden kann. Der Kaiſer ſelbſt übernimmt oft die Cenſur.

Afrika. *Aegypten*. Die Landmacht zählt nur 45,000 Mann, die Marine 22 Fahrzeuge nebſt mehrern Kanonier - Schaluppen zur Beſchützung der Nil-Schifffahrt. Das Land iſt durch franz. Ingenieurs vermeſſen, und der Vicekönig wird als Mäcenas der Gelehrten aller Nationen geprieſen. Man zählt 2496 Städte und Dörfer, nämlich 957 in Oberägypten und 1539 im Delta. *Damiette*; aus dem Hafen haben 1822 die Griechen 14 türkiſche Schiffe geholt. *Amerika*. Die Vereinigung der Staaten am *La Plata-Strome* S. 328 beſteht nicht mehr in der Wirklichkeit, ſondern in der Zukunft vorbehalten: denn *Entre Rios* hat ſich am 6ten Dec. 1821 als einen unabhängigen Staat erklärt, und ſein Gebiet im 2 Departements *Parana* und *Urucuai* getheilt, wovon jedes 4 Kreiſe zählt. *Parana* und *Conception* ſind die Hauptſtädte. *Braſilien*, (nach *Spix* zwiſchen 310—42° 35′ Länge, und 4° 20′ nördl. und 34° 40′ ſüdl. Breite; ſeit dem 12ten Oct. 1822 ein conſtitutionelles Kaiſerreich) hat eine Bevölkerung von 3 Mill. 617,000 Seelen, unter denen 843,000 Weiſse, 250,000 Indier, 426,000 freye Mulatten, 202,000 Mulatten - Sklaven, 150,500 freye Neger, 1 Mill. 728,000 Neger - Sklaven. *Maranhon*, *Para* und *St. Paolo* erkennen bis jetzt nur die Regierung des Königs und der Cortes zu Liſſabon; aber die *Banda oriental*, die Provinz am öſtlichen Plata - Ufer, hat ihre Vereinigung mit dem Braſiliſchen Kaiſerreiche erklärt. S. 341. Die Bevölkerung der Britiſchen Niederlaſſung auf *Van Diemensland* iſt bedeutend geſtiegen; ſie zählt gegenwärtig 7400 Menſchen. Noch bemerken wir den neuen *Freyſtaat von Poyais*, an deſſen Spitze der Kazike Mac Gregor ſteht, an der gebirgigen Seite der Hondurasbay in Nord - Amerika, 8 Tagreiſen von Neu - Orleans. Die Spanier haben oft, aber vergebens, die tapfern Einwohner zu unterjochen geſucht. Das Klima iſt äuſserſt geſund, und der ſehr fruchtbare Boden bringt dreymal im Jahre indiſches Korn zur Reife, liefert Südfrüchte, ſo wie einige Flüſſe Goldſand, und die Goldminen werden als reich geſchildert.

SCHÖ.

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

Brünn, b. Traſsler: *Friedrich Weiſſers neueſte poetiſche und proſaiſche Werke. Dritter* Theil. 1822. 358 S. 8.

Auch dieſer Theil hat dieſelbe Einrichtung, wie die vorangegangene, von uns in dieſen Blättern ſchon angezeigten, und behauptet denſelben Werth. Unter den poetiſchen Aufſätzen die wieder aus gröſsern und kleinern Erzählungen, Epigrammen, ſatiriſchen Gedichten und Liedern, auch einigen dramatiſchen Scenen (aus dem erneuerten Peter Squenz des Andreas Gryphius S. 194—205) beſtehen, verdient beſonders ausgezeichnet zu werden: *das Gaſtmahl. Ein Mährchen aus: Tauſend und Einer Nacht*, womit die Sammlung ſich eröffnet. Das ſchwierige Problem, in vierzeiligen trochäiſchen Strophen, wo weiblicher und männlicher Reim in akalektiſchen und katalektiſchen trochäiſchen Dimetern ſich durchſchlingen ſollen, in einer ziemlich langen (S. 1—15) Erzählung durchzuführen, iſt hier unbeſchadet der Leichtigkeit, Anmuth und Laune, die man zumal von dieſem Mährchen fodern kann, mit vielem Glücke gelöſt. Von den vielen epigrammatiſchen oder epigrammatiſch gerundeten kleinen Gedichten die dem Vf. ſo ſehr gelingen, werden wir am Schluſſe dieſer Anzeige dem Leſer einige mittheilen. Die Satiren ſind durch Zufall, oder wie es kam, ſchon früher in einer andern Sammlung gedruckt. Der Vf. hat treffliche Anlage für dieſe Versgattung und weiſs beſonders den Alexandriner dafür ſehr glücklick zu handhaben. Allein eine gewiſſe Idioſynkraſie beraubt ihn oft der heitern Freyheit, in der dieſe Gedichtart, wenn ſie reines Vergnügen gewähren ſoll, ſich bewegen muſs. Wir wünſchten indeſs, daſs er ſich entſchlöſſe, mehrere Satiren Rahels zu bearbeiten, damit er dieſem wackern nur oft zu rauhen Dichter würde, was Pope ſeinem Landsmanne John Donne. Auch die neue Bearbeitung der dramatiſchen Scenen nach Gryphius verdient viele Empfehlung, und unter den Liedern iſt beſonders das Frühlingslied S. 333—35 ſehr anmuthig. Wir wenden uns zu den proſaiſchen Beyträgen. Von den gröſsern nennen wir hier: *Züge aus dem Leben des italieniſchen Schauſpieldichters Goldoni* S. 74—93. Sie ſind aus den eignen Memoires des Dichters nach der Schatziſchen Ueberſetzung (Gotha 1788. *Goldoni über ſich ſelbſt und die Geſchichte ſeines Theaters*) geſchöpft, und mit der unſerm Vf. eignen Leichtigkeit und Laune erzählt. Dieſem Aufſatze folgt: *Abulkaſem oder der Groſsmüthige. Eine Erzählung des Morgenlandes.* S. 97 bis 179, anziehend an ſich und durch die blühende lebhafte Darſtellung welche ſich oft auch neckiſche Anſpielungen auf die Gegenwart erlaubt, die wie Blitze durch die phantaſtiſchen Maſſen leicht hinſpielen, noch anziehender. Auch Nr. VII. *die Scenen aus einer neuen, nicht fürs Theater beſtimmten Bearbeitung des Holbergſchen Luſtſpiels: Das arabiſche Pulver* S. 268—284 empfehlen ſich durch lebendigen ſchönen Vortrag und gewandten treffenden Witz. Sie erwecken den Wunſch, der Verf. möchte nicht nur dieſe ganze Komödie, ſondern noch mehrere der beſſern Stücke des wackern Dänen auf ähnliche Weiſe bearbeiten. Unter den kleineren Aufſätzen namentlich den *Blättern aus einem Gedenkbuche* S. 227—237, wird man ebenfalls manches der Aufmerkſamkeit Würdige finden. Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit der Mittheilung einiger der kleinern und epigrammatiſchen Gedichte: S. 19. *Die Schauſpielerin in Verhaft:*

Zum Commiſſar, der in Verhaft ſie führte,
Weil ſie nicht that, was ihr zu thun gebührte,
Sprach eine Bühnenheldin, ſtolz und keck:
Der König, der mich ſtraft, erreicht nicht ſeinen Zweck.
Die *Freyheit* zwar, und ihr entſag' ich ohne Grämen,
Doch nicht die Ehre kann ſein Machtgebot mir nehmen.
Der Commiſſar verſetzt: Wahr iſt es, was ihr ſprecht.
Der Kaiſer ja verliert, wo Nichts iſt, ja ſein Recht

Freundeswahl.

(morgenländiſche Lehre. S. 367.)

Soll dich des Freundes Wahl erfreun,
Darf ſie nicht einerley dir ſeyn,
Wie du ſie triffſt, vertraue mir!
So bringt ſie Heil und Unheil dir.

Ein Regentröpfchen warne dich!
Auf heiſſes Eiſen ſenkt es ſich
Und — unerbittliches Geſchick
Vernichtet iſts im Augenblick.

Es fällt und ſchöner iſt ſein *Loos*,
Es fällt in eines Königs Schoos.
Und glänzt als Perl' im Sonnenlicht,
Doch mehr als Waſſer iſt es nicht.

Es fällt und — glücklicher Verein!
In eine Muſchel ſenkt ſichs ein,
Und ändernd Weſen und Geſtalt,
Wird es zur echten Perle bald.

Von den Epigrammen wählen wir mit Uebergehung derer auf Poeten und Kritiker, die von ihren Lorbern eben nicht ſehr gedrückt werden, und die Lorbern, die ihnen Herr W. hier pflanzt, ſelber hier pflücken mögen, folgende zwey.

Die eitle Dorilis. S. 27.

Verliebt in ihre Reize, weiht
Dem Spiegel Dorilis faſt ihre ganze Zeit.
Gottlob! dacht' ich an ihres Mannes Statt,
Daſs ſie wie Janus nicht gar zwey Geſichter hat.

Blindheit des Glücks. S. 44.

Blind ſey Fortuna? Wohl? Ich räum' es willig ein,
Doch iſts dem Klugen leicht ihr Augenarzt zu ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

THEOLOGIE.

Bamberg u. Würzburg, in den Göbhardtſchen Buchh.: *Freye Darſtellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs. Oder: Neueſte katholiſche Dogmatik nach den Bedürfniſſen unſerer Zeiten.* Von Dr. *Friedrich Brenner.* *Erſter* Band. 1815. XVI u. 697 S. *Zweyter* Band. 1816. XXIV u. 574 S. *Dritter* Band. 1818. XX u. 595 S. gr. 8.

Es muſs gewiſs jedem Freunde des reinen Chriſtenthums höchſt intereſſant ſeyn, zu bemerken, daſs unter manchen Theologen des katholiſchen Deutſchlandes ein ganz neuer, dem Chriſtenthum weſentlicher Geiſt erwacht, der um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdient, da er aus der Mitternacht des Papſtthumes, deſſen Grundgeſetz ewige Geiſtesſklaverey iſt, ſcheinbar hervorbrechend, und ausgerüſtet mit den Waffen der Kritik, Hermeneutik, Philoſophie und Geſchichte, die Feſſeln des blinden Glaubens mit chriſtlich weiſer Kühnheit abwirft, bey der Prüfung jedes Gegenſtandes, alſo auch der göttlichen Offenbarung, die Vernunft in ihre heiligen, ewig unveräuſserlichen Rechte wieder einzuſetzen, und ſomit die katholiſchen Dogmen, wiewohl noch oft mit verfehltem Erfolge, einigermaaſsen zu rationaliſiren verſucht.

In dieſer Hinſicht verdient vorliegendes Werk, nicht nur allen katholiſchen Theologen, ſondern auch den proteſtantiſchen empfohlen zu werden, welchen letzteren die Fortſchritte einer eben ſo lichtvollen, als fruchtbaren Religionserkenntniſs auch in der katholiſchen Kirche nicht gleichgültig ſeyn können, wenn ſie einen richtigen Begriff nicht ſowohl vom Papſtthume (dieſen hat ſchon Luther in ein ſchauerlich helles Licht geſetzt), als vielmehr von dem echten Katholicismus, der ſelbſt ewig Proteſtantismus wider das Papſtthum iſt, ſich machen wollen.

Rec., der dieſe Schrift nicht nur öfters geleſen, ſondern mit groſsem Fleiſse ſtudiert hat, wird bey der Anzeige derſelben ſo zu Werke gehen, daſs er zuerſt den Geiſt, nach welchem das Ganze bearbeitet iſt, mit möglichſter Treue darſtellt, ſodann die Methode und den Inhalt deſſelben auseinander ſetzt, und zuletzt einiges, was ihm beſonders mangelhaft zu ſeyn ſcheint, bemerkt und kurz zu berichtigen ſucht.

I. *Geiſt des Werkes.* Was den Vf. nebſt ſeiner kritiſchen und philoſophiſchen Gelehrſamkeit und ausgebreiteten Beleſenheit vorzüglich unter allen Religionsparteyen empfehlen muſs, iſt der ruhige, von Parteyſucht entfernte und nur von Wahrheitsliebe beſeelte Forſchungsgeiſt, der ſich meiſtens mit Würde und Anmuth ausſpricht, und nicht bloſs bey der Auseinanderſetzung der zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche Statt habenden Unterſcheidungslehren, ſondern auch bey der Widerlegung mancher neuern theologiſchen kühnen Hypotheſen ſich gleich bleibt.

Da der Vf. durchgehends von dem ſchon ſo oft miſslungenen Streben geleitet wird, Vernunft und Offenbarung, Philoſophie und Chriſtenthum mit einander auszugleichen, ſo geht er von einer Vernunftidee, als der Grundlage aller Offenbarung, nämlich der Idee vom *Himmelreiche*, oder dem *Reiche Gottes* aus. Dieſe iſt dem Vf. das gemeinſchaftliche Band zwiſchen Vernunft und Offenbarung, wodurch Alles zu einem Ganzen vereint wird, was je Religiöſes und Heiliges auf Erden erſchienen iſt, und wodurch ſelbſt das Göttliche menſchlich, und das Menſchliche göttlich wird. Da die einzige Quelle dieſer Idee in der Vernunft liegt, ſo muſs ſie auch ihrem allgemeinen Abriſſe nach erkennbar ſeyn; aber die Art, wie ſie durch beſondere Veranſtaltung Gottes in der Erſcheinung theils bereits ſchon dargeſtellt worden iſt, theils noch ferner für die ganze Ewigkeit in einer immer göttlicheren Verklärung ausgeführt werden wird, kann, weil der Gegenſtand rein geſchichtlich iſt, keine endliche Vernunft *a priori* wiſſen. Alle Erkenntniſs in dieſer Rückſicht kann nur aus einer höheren Offenbarung geſchöpft werden. Nach dieſen Anſichten beſtimmt der Vf. den Begriff der Theologie, welche ihm in engerem Sinne genommen, nichts anders ſeyn kann, als die ſyſtematiſche Entwickelung dieſer Idee, oder die wiſſenſchaftlich fortſchreitende Darlegung deſſen, was das Himmelreich in ſich begreift, und durch welche auſserordentliche Veranſtaltungen Gottes es in der Welt erſchienen iſt, ſo daſs der Menſch die deutlichſte und beſtimmteſte Erkenntniſs erhält, wie er den durch jene Idee beſtimmten höchſten Zweck erreichen kann. Daher iſt ihm die Theologie *zugleich Philoſophie* und *Geſchichte*. Sie iſt Philoſophie in wiefern ſie das Reich Gottes aufſtellt, wie es in der Vernunftidee ſich vorfindet und auf ſolche Art das Reich Gottes *in uns* anſchaulich

Digitized by Google

auf *Elbing* und *Marienburg*. Hier, ſo wie in *Konitz* unterſtützten katholiſche Schullehrer das Sängerchor. Daſs dieſs in der letztgedachten Stadt von einigen katholiſchen Geiſtlichen gemiſsbilligt ward, ſcheint den Vf. zu befremden; Rec. aber findet dieſe Miſsbilligung ſehr natürlich, und würde auch als Proteſtant ſich gegen eine ſolche Theilnahme erklären, weil der, welchen nicht die Bedeutung des Feſtes ergreift, d. h. wer nicht im Herzen ein Proteſtant iſt, darin kaum etwas mehr als ein Schauſpiel erblicken kann. Es folgen Nachrichten von *Graudenz, Rieſenburg*, wo die am Charfreytage des folgenden Jahres zu Stande gekommene evangeliſche Kirchenunion am Jubelfeſte der Reformation eingeleitet ward, *Mewe*, wo ein vierzigjähriger Katholik zur evangeliſchen Kirche feyerlich übertrat, *Schloppe, Dranow, Gollien*, einem Dorfe, deſſen erſte evangeliſche Kirche an dieſem Feſte eingeweihet ward, *Grunau, Schlochau*, deſſen proteſtantiſche Einwohner die Erlaubniſs erhielten ſich des Glockengeläutes der katholiſchen Kirche zu bedienen, *Stargardt, Flatow*, wo ein katholiſcher Polemiker heftig gegen Luther und die Reformation wüthete, *Kulm*, wo die beiden proteſtantiſchen Kirchen ſich vereinigten, *Thorn*, wo dieſe Union mindeſtens vorbereitet ward, *Putzig* und *Preuſsiſch Mark*, wo ſie zu Stande kam, *Marienwerder* und *Roſenberg*. Die mannichfachen Winke und Notizen, welche der würdige Vf. überall einſtreut, konnten in dieſem trocknen Auszuge nicht ſichtbar werden; aber gereuen wird es wahrlich keinen, ſie ſelbſt einzuſammeln. Sehr intereſſant iſt unter andern die Blumenleſe aus alten und neuen Schriftſtellern, von denen die Vernunft als erſte Quelle aller Religionserkenntniſs dargeſtellt wird, S. 56—66.

Nun folgt eine leſenswerthe Ueberſicht des kirchlichen und wiſſenſchaftlichen Culturſtandes der Provinz Weſtpreuſsen; Rec., der an Ort und Stelle ſelbſt Beobachtungen über dieſen Gegenſtand anzuſtellen Gelegenheit gehabt hat, muſs dem Urtheil des Vfs. beynahe überall beytreten; die Punkte, in Anſehung welcher er etwa in ſeinen Anſichten abweicht, ſind zu unwichtig, als daſs ſie hier bemerklich gemacht werden dürften. Nur Eins will Rec. nachträglich bemerken. S. 26. äuſsert Hr. P. ſein Befremden darüber, daſs die Kinder mennonitiſcher Aeltern in Marienburg ſich dem feyerlichen Aufzuge der dortigen Schuljugend am Jubelfeſte der Reformation nicht angeſchloſſen haben. Das mag allerdings auffallend und befremdlich ſeyn, wenn auch Localverhältniſſe es vielleicht in einem mildern Lichte erblicken laſſen; aber der Tadel, den Hr. P. bey dieſer Gelegenheit über die ganze mennonitiſche Kirchenpartey ausſpricht, iſt doch zu hart. Neben dem Tadelhaften, was ſich in ihrer Verfaſſung zu Tage legen mag, verdiente doch auch das Rühmliche eine Erwähnung, wohin unſtreitig ihre ſtrenge Kirchenzucht und der nur in kleinen Gemeinen ſo wirkſame *Eſprit de corps* gehört. Auch hat es ja nicht an braven mennonitiſchen Männern und Jünglingen gefehlt, die der übel verſtandenen Lehre ihrer Secte zum Trotz für König und Vaterland in den Kampf gezogen ſind, und die allerneueſte Zeit hat ganze Familien freywillig die Pflicht der Vertheidigung des Vaterlandes übernehmen geſehn.

Die Beylagen, denen ein *Threnus ad poetas aliosque aevi noſtri apoſtatas*, und eine alcäiſche Ode: Luther's und Zwingli's Geiſt, beide vermuthlich von Hrn. P. vorausgehen, kann Rec. nur noch aufzählen. Es ſind folgende: 1) Jubelpredigt des Hrn. D. *Böckel*, damals Prediger in Danzig, jetzt ord. Prof. d. Theol. in Greifswald: ermunternde Betrachtungen über die gewiſſe Fortdauer der proteſtantiſchen Kirchen. 2) Jubelpredigt des Hrn. Superint. *Mutzell* in Elbing: ein feyerlicher Aufruf der evangeliſchen Kirche bey ihrem Siegesfeſte an alle ihre Mitglieder: wachet! ſtehet feſt im Glauben! ſeyd männlich und ſtark! 3) Jubelpredigt des Hrn. Conſiſt. Direktor D. *Röckner* zu Marienwerder: über die Segnungen, die durch das groſse Werk der Kirchenverbeſſerung uns bereitet ſind. 4) Jubelpredigt eines reformirten Geiſtlichen (des Hrn. Pred. *Bellair* in Danzig): über den ſegensvollen Einfluſs der Reformation auf das äuſsere und innere Glück der Menſchheit. 5) Jubelrede des Herausgebers, mit intereſſanten Erläuterungen und Belegen, und einer freymüthigen Würdigung einer Inſtruction für die preuſsiſchen Gymnaſien. 6) Ueber einige Charakterzüge Luther's, ſo fern ſich dieſelben in ſeinen Briefen darſtellen; eine Vorleſung des Hrn. Reg. Aſſ. und Prorektor *Fiſcher* zu Marienwerder. — Zum Beſchluſs: die Erſcheinung auf der Wartburg; Nachklang beym Scheiden des evangeliſchen Jubeljahres; muthmaaſslich von Hrn. P.

Möge dieſe verſpätete Anzeige Alle, die das Buch noch nicht kennen, durch die vorläufige Bekanntſchaft mit dem Inhalte recht begierig auf die Lectüre ſelbſt machen, und ſo auch zur Beförderung der edlen Abſicht des Herausgebers beytragen helfen, der den Ertrag zum Beſten hülfsbedürftiger vorſtrebender Jünglinge in weſtpreuſsiſchen Gymnaſien anwenden will.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

THEOLOGIE.

Bamberg u. Würzburg, in den Göbhardtiſchen Buchh.: *Freye Darſtellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs. Oder: Neueſte katholiſche Dogmatik nach den Bedürfniſſen unſerer Zeiten.* Von Dr. *Friedrich Brenner* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

III. **I***nhalt.* Der erſte Band dieſes Werkes enthält vorzüglich die Unterſuchung über die in der Geſchichte der Offenbarung vorkommenden, und bey der Darſtellung des Himmelreiches zu beobachtenden Weſen, und zwar theils *diejenigen*, deren ſich Gott *als Organe bediente*, um ſeine ewigen Rathſchlüſſe auszuführen, theils *die, zu deren Heile*, theils endlich *die, zu deren Herrſchaftszerſtörung* ſie ausgeführt worden ſind. Zu der erſten Klaſſe zählt der Verf.: *Jeſus Chriſtus, den heiligen Geiſt, die Apoſtel, Moſes, die Propheten, die Engel*, zu der zweyten *den Menſchen*, und zu der dritten *den Teufel und die Dämonen.*

Jeſus Chriſtus brachte das wahrhaftige Himmelreich auf Erden; er war das heiligſte und vorzüglichſte Organ, durch welches Gott zum Heile der Menſchen wirkte, und jenes groſse Werk vollendete, das er gleich im Anfange der Welt eingeleitet, und Jahrhunderte hindurch fortgeſetzt hatte. Die Lehre von Jeſus Chriſtus aus den Schriften des n. B. zerfällt in folgende Abſchnitte. 1) *Jeſus Chriſtus der Logos und Gott.* 2) *Jeſus Chriſtus ein Geſandter Gottes.* 3) *Jeſus Chriſtus, ein wahrer Menſch*, oder *der Menſch gewordene Logos.* 4) *J. Chr. ein Wunderthäter.* 5) *J. Chr. ein Prophet.* 6) *J. Chr. der Meſſias.* Die Wahrheit dieſer Sätze wird aus dem n. T., dann durch die Lehre der älteſten und berühmteſten Kirchenväter, und die Entſcheidungen der chriſtlichen Kirche beleuchtet und beſtätigt. In dem Abſchnitte, der die Lehre von Chriſtus, geſchöpft aus den Schriften des a. T., zum Gegenſtande hat, werden die vorzüglichſten Weiſſagungen, die ſich auf ihn, nach der Verſicherung Jeſu ſelbſt und ſeiner Apoſtel beziehen, ſo behandelt, daſs dabey immer Rückſicht genommen wird auf die neueſten Erklärungen der Gegner.

Da in der Schrift häufig die Rede iſt von einem *heiligen Geiſte*, als einem ſolchen Weſen, das kräftigen Antheil an der Errichtung und Erhaltung des Reiches Gottes auf Erden habe, ſo wird auch die Lehre von demſelben ſehr beſtimmt hier auseinander geſetzt. An dieſe Lehre ſchlieſsen ſich die Anſichten, die der Vf. von den Apoſteln, von Moſes den übrigen Propheten und den Engeln hat. Dieſe ganze Lehre von den Organen Gottes wird noch beleuchtet durch die religiöſen Mythen des heidniſchen Alterthums.

Das Weſen, zu deſſen Heile das Reich Gottes errichtet worden, iſt der Menſch. Daher macht die Lehre von dem Menſchen in der Theologie einen Hauptgegenſtand aus. In Beziehung auf dieſe Lehre ſetzt der Vf. vorzüglich folgende Punkte ins Licht. 1) Der Menſch, ein unmittelbares Geſchöpf Gottes. 2) Beſchaffenheit des erſten Menſchen. 3) Sünde deſſelben und ihre Folge. 4) Wegen dieſer Sünde wurden Alle geſtraft, weil Alle, wie Adam Sünder wurden. Die ſogenannte Erbſünde iſt dem Verf. nichts anders, als die von Gott in der Sünde Adams geſchaute Verſündigung des ganzen Menſchengeſchlechtes. „Da man eine Sünde als freye Willenshandlung ſchlechterdings nicht erben kann," ſagt er S. 515, „ſo würde man beſſer von einer erſten ewigen und allgemeinen Sünde des Menſchengeſchlechts ſprechen." Es wäre zu wünſchen, daſs der Vf. nicht ſo leicht und eilfertig über dieſen höchſt wichtigen Gegenſtand, worüber von jeher ſo viele Miſsverſtändniſſe herrſchten, und ſo groſse Verwirrungen und Streitigkeiten in der Kirche entſtanden, hinweggegangen wäre, ſondern aus den Tiefen der Pſychologie den Beweis geführt hätte.

Der erſte Band wird beſchloſſen durch die Auseinanderſetzung der Lehre von dem Teufel und den Dämonen, als ſolchen Weſen, wider deren Herrſchaftszerſtörung das Reich Gottes errichtet worden ſeyn ſoll.

Nach dieſen vorläufigen Unterſuchungen gehet nun der Vf. zur Darſtellung des Reiches Gottes ſelbſt über, und zwar in doppelter Rückſicht, nämlich in *ideeller* und *reeller*, ſo daſs Vernunft und Offenbarung immer Hand in Hand gehen, und beide als das herrlichſte Geſchenk der Gottheit hervorgehoben werden. Das Reich Gottes in der Idee enthält aber zwey Hauptbeſtandtheile. Dieſe ſind *Erleuchtung* in Rückſicht auf alle die Gegenſtände, die unmittelbar zur höchſten Beſtimmung des Menſchen gehören, und von deren deutlicher, beſtimmter und jeden Zweifel ausſchlieſsender Erkenntniſs die ganze Würde, Ruhe und Glückſelig-

Google

keit des Menſchen hienieden und in der zukünftigen Lebensperiode abhängt, und dann *Heiligung*, oder eine, jener Erkenntniſs gemäſse Geſinnung und Handlungsweiſe. Die *Erleuchtung* bezieht ſich vorzüglich nach der Vernunſtidee auf folgende Gegenſtände, nämlich auf *Gott*, den *Menſchen* und die *Welt*. Und gerade dieſe Gegenſtände ſind es, worüber die Offenbarung die befriedigendſten Aufſchlüſſe giebt, und der nicht anmaſsenden Vernunft auf das vollkommenſte entſpricht. Daher die Lehre von Gott und ſeinen Eigenſchaften aus den Schriften des n. T., aus den Kirchenvätern, nach den Beſtimmungen der Kirche, aus den Schriften des a. T., aus den der religiöſen Mythen des Alterthumes erläutert wird. Nach denſelben Erkenntniſsquellen und derſelben Ordnung wird auch die Lehre von dem Menſchen, von ſeiner Beſtimmung hienieden und ſeinem Zuſtand jenſeits, die Lehre von der Welt, von ihrem Urſprunge, ihrer Erhaltung und Regierung und ihrem Ende behandelt. Dieſes Alles macht den Inhalt des zweyten Bandes aus.

Die *Heiligung* des Menſchen begreift der Vernunftidee gemäſs folgende Hauptmomente, nämlich eine *allgemeine Erlöſung* des Menſchengeſchlechtes, und dann *beſtimmte Mittel zur Entſündigung* und *zur Erreichung der höchſten moraliſchen Veredlung* nach dem Muſter des Menſch gewordenen ewigen Gottesſohnes, der durch Lehre, Beyſpiel und Tod die Welt vom Irrthum und Sünde erlöſet hat. Zu den Mitteln der Entſündigung rechnet der Vf. vorzüglich die ſieben Sacramente, welche die lateiniſche ſo wie die griechiſche Kirche annimmt. Daher die ausführliche Lehre nicht nur von den Sacramenten überhaupt, ſondern auch von jedem einzelnen. Das iſt der Inhalt des dritten Bandes.

IV. *Berichtigung.* Ohne hier auf die Art und Weiſe Rückſicht zu nehmen, nach welcher der Vf. die katholiſchen Unterſcheidungslehren moraliſch zu deuten ſucht, bemerkt Rec. nur im Allgemeinen folgendes:

Was ihm gleich beym erſten Blicke des Werkes miſsfiel, war der Titel. Sind die Sätze: *Freye Darſtellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs*, und: *Neueſte katholiſche Dogmatik*, identiſch, daſs ſie ſich mit *oder* verbinden laſſen? Kann den erſten Theil des Titels nicht jeder Theolog aus irgend einer Kirchenpartey ſeiner Dogmatik vorſetzen? Und wäre es denn *neueſte katholiſche Dogmatik* in dem Sinne des Vfs.? Iſt die Erkenntniſs der Idee des Himmelreiches und die Art und Weiſe, wie dieſelbe durch das Chriſtenthum verwirklichet worden iſt, nur der katholiſchen Kirche ausſchlieſslich eigen? — Die für jede Dogmatik höchſt wichtige und unerläſsliche Materie von der Offenbarung überhaupt, von ihrer Möglichkeit, Erkenntbarkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, ohne deren Erweis die Grundanſicht des Vfs. völlig unhaltbar erſcheint, iſt ganz vernachläſſiget worden. Wenn auch dieſer Gegenſtand von dem Vf. in einer andern Schrift abgehandelt iſt, ſo hätte doch das Weſentliche davon hier kurz auseinander geſetzt werden ſollen. S. 50 des erſten Bandes wird der heilige Geiſt unter die Organe gezählt, deren ſich Gott bediente, um ſeine ewigen Rathſchläge in Beziehung auf die Gründung des Himmelreiches auszuführen. Aber der heil. Geiſt iſt ja das göttliche Weſen ſelbſt, welches jene Organe zur Erreichung jenes erhabenen Zweckes beſeelt hat; kann alſo nicht zu jenen Organen gerechnet werden. Selbſt Jeſus Chriſtus iſt nicht als *ewiger* Logos, ſondern nur als *Menſchgewordener* das erſte Organ der Gottheit. Die Lehre vom heil. Geiſte alſo S. 320 — 352 gehört nicht in den erſten Band. S. 58 wird die Stelle: *In ihm war das Leben*, ſo erklärt, daſs behauptet wird, hier ſey *nur* die Rede von dem *geiſtigen*, nicht aber von dem *phyſiſchen* Leben. Da aber Johannes den Logos als Schöpfer aller Dinge charakteriſirt, ſo iſt er nach dieſer Vorausſetzung die Urquelle alles, alſo auch des phyſiſchen Lebens. Ja, das geiſtige Leben könnte ohne das phyſiſche gar nicht ſtatt haben. S. 162 ſagt der Vf. von Wundern: „Man hat verſchiedene Unterſuchungen über den Begriff der Wunder und ihre Möglichkeit angeſtellt; *uns iſt ein Wunder eine auffallende Wirkung einer überſinnlichen Kraft in der Sinnenwelt*. Dieſe Definition iſt höchſt unbeſtimmt und daher fehlerhaft. Nach derſelben wird man nie ein Wunder von andern Erſcheinungen, welche der Menſch hervorbringt, unterſcheiden können. Wodurch wirkt der Menſch als ſolcher? Nicht durch die Geiſteskraft? Und iſt dieſe nicht überſinnlich? Fällt ihre Wirkung nicht in die Sinnenwelt, ſobald ſie wahrnehmbar ſeyn ſoll? Und kann der Menſch nicht auffallende und bewunderungswürdige Erſcheinungen hervorbringen? Kann man alſo nach dieſer Anſicht nicht z. B. auch die ausgezeichneten Siege eines Heerführers für Wunder erklären? Will man aber die Geiſteskraft in moraliſcher Rückſicht nehmen, ſo kann man nach jener Definition ſagen, daſs jede auffallende Tugendhandlung, z. B. wenn ſich jemand durch wahren moraliſchen Heldenmuth getrieben, zur Rettung anderer aufopfert, wie ein Held im Kriege für das Vaterland, ein Wunder ſey. Der Begriff einer überſinnlichen Kraft zur Hervorbringung einer auffallenden Wirkung iſt viel zu vag und allgemein, als daſs dadurch ein Wunder hinreichend bezeichnet werden könnte. Die Lehre von dem Satan S. 564 — 598 und von den Dämonen S. 602 — 679 ſcheint dem Rec. ganz miſslungen zu ſeyn. Der Buchſtabe der Schrift ſpricht freylich für die Anſichten des Vfs.; allein wenn es je nöthig iſt, durch Philoſophie dem todten Buchſtaben einen vernünftigen Geiſt einzuhauchen, und den wahren Sinn des Geſchichtlichen in der Offenbarung durch Vernunftideen zu beſtimmen, ſo iſt es hier. Nach der Anſicht des Vfs. hat der Teufel das Reich der Hölle auf die Erde gebracht, und

Chri-

Digitized by Google

Chriſtus erſchien, daſſelbe zu zertrümmern, und an deſſen Stelle das Himmelreich aufzubauen. Der Teufel iſt durchaus keiner Beſſerung fähig, und daher abſolut böſe. Er hat keine andere Neigung als ohne Aufhören, folglich in Ewigkeit fort Böſes zu thun, und andere Vernunftweſen, beſonders die Menſchen zum Böſen zu reizen, und in Rückſicht auf Geiſt und Körper höchſt unglücklich zu machen. Daher iſt auch ſeine Strafe ewig. Mit der Herrſchaft des Teufels und ſeinem Reiche verbindet der Vf. einen doppelten Begriff: erſtens die Verwerfung des Menſchengeſchlechtes von Gott und ſeine Hingabe in den ewigen Tod; dann die moraliſche Verdorbenheit der Menſchen und die böſe Welt. Im erſten Falle hat das Menſchengeſchlecht gleiche Strafe mit dem Teufel, im zweyten gleichen Charakter. Dieſe Herrſchaft fing mit dem Falle des erſten Menſchen an, und dauerte ganz beſonders bis auf Chriſtus, der den ewigen Tod wegnahm, und durch ſeine Lehre und Anſtalten die Menſchheit in den Stand ſetzte, ſich dem moraliſchen Verderben zu entwinden und nicht mehr in der Form des Teufels, ſondern in der Form Gottes zu leben. Das iſt in Kurzem die Anſicht des Vfs. von dem Satan als dem Fürſten der Dämonen, die mit ihm gleicher Natur auch das Schickſal der ewigen Verdammniſs mit ihm theilen.

Der Urſprung des Böſen iſt freylich wie ſchon Plato bekennt, eines der ſchwierigſten Probleme, welche die Vernunft zu löſen hat. Denſelben bloſs dem Satan zuſchreiben, heiſst den Knoten gewaltſam zerhauen, ihn aber nicht löſen, nebſt dem daſs man ſich dadurch in ein Labyrinth von abſoluten Widerſprüchen verwickelt. Geſetzt, der Satan als ein Weſen von perſönlicher Exiſtenz und ausgerüſtet mit den fürchterlichen Eigenſchaften, die ihm der Vf. zuſchreibt, ſey durch Verführung des Menſchengeſchlechtes der Urheber des Böſen: wo iſt denn der Urſprung des Böſen zu ſuchen, wodurch der erhabenſte Geiſt zum Satan wurde? Muſs man, um den Urſprung des Böſen im Satan zu erklären, nicht ſeine Zuflucht zu einem höheren Satan, und um auch dieſen begreiflich zu finden, wieder zu einem höheren bis ins Unendliche fort ſeine Zuflucht nehmen, und da dieſer unendliche Progreſſus der Teufeley nicht angeht, endlich die abſurde, das Weſen Gottes durchaus vernichtende Behauptung aufſtellen, daſs Gott entweder ein abſolut böſes Weſen zur Verführung und zum ewigen Verderben der Menſchheit geſchaffen, oder daſs jenes Weſen ſeiner Exiſtenz nach unabhängig von Gott, und folglich ewig neben Gott beſtanden habe, durch welche letztere Annahme aber auch zugleich die abſolute Unmöglichkeit, daſs das Reich eines ſolchen Weſens durch irgend eine Kraft zerſtörbar ſey, feſtgeſetzt wird. Gott und Satan ſtehen ſich dann, jeder in ſeinem Gebiete mit Allmacht ausgerüſtet, einander gegenüber und heben einander auf. Um dieſem unauflöslichen Widerſpruche auszuweichen, wird behauptet, daſs der Satan, urſprünglich der vortrefflichſte Geiſt durch Miſsbrauch ſeiner Freyheit ſich ſelbſt zum Satan gemacht habe, wie auch der Vf. behauptet. Gut, hier bleibe man ſtehen; denn hier liegt der Schlüſſel zur Löſung jenes wichtigen Problemes. Kann man den Grund des Böſen in einem ſo vortrefflichen Geiſte ſuchen, deſsgleichen man ſich urſprünglich den Satan denkt, wie ſollte nicht vielmehr derſelbe Grund in der menſchlichen Natur, die ſich erſt aus dem Zuſtande der Thierheit zu einem anfangs höchſt ſchwachen Vernunftgebrauche erhebt, liegen, ſo daſs man ſich die Sünde des erſten Menſchen ſowohl, als aller übrigen ohne alle Dazwiſchenkunft des Satans und bloſs aus der Natur des Menſchen vollkommen erklären kann? Geſetzt, es exiſtirte auſser dem Menſchen durchaus kein anderes beſchränktes Vernunftweſen, alſo auch kein Satan, würde dann das ſittliche Verderben des Menſchengeſchlechts durchaus unerklärbar ſeyn? Würde nicht die Natur des Menſchen ſchon hinreichend ſeyn, darüber vollkommenen Aufſchluſs zu geben? Würde ſich der Zuſtand des Menſchengeſchlechts nicht gerade ſo verhalten, wie bey der Annahme des Satans als vorgeblichen Urhebers des Böſen in der Welt? Wozu alſo das in einer allen Geſetzen der Vernunft widerſprechenden Dichtung, in der Perſon des Satans als einem ſchlechthin unmöglichen Weſen aufſuchen, was uns ſo nahe liegt und in der menſchlichen Natur ſeinen unmittelbaren nothwendigen Grund hat? Dieſer iſt nun kein *perſönliches*, ſondern ein *ideales* Weſen; es iſt die von jedem endlichen Vernunftweſen unzertrennliche, und ſelbſt durch die Allmacht Gottes nicht zu verhindernde, oder vertilgbare Eigenſchaft der Beſchränktheit und der daraus hervorgehenden Sündhaftigkeit, die in der ſynthetiſchen Vereinigung der ſinnlichen und vernünftigen Natur, und der zwiſchen beiden ſchwebenden Freyheit ihren Grund hat, und die dadurch in wirkliche Sünde übergehet, daſs jedes ſolches Weſen die Beſtimmung hat, ſich erſt die Herrſchaft der Vernunft über die Sinnlichkeit zu erkämpfen, welcher Kampf nicht ohne allerley gefährliche Verſuchungen auf Seiten der Sinnlichkeit, und folglich nicht ohne Gefahr der Verletzung des Sittengeſetzes geführt werden kann. — In dem zweyten und dritten Theile hat dem Rec. vorzüglich die Rolle miſsfallen, die dem *opus operatum* bey der Lehre von der Verſöhnung und von den Sacramenten eingeräumt wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., gedr. b. Wenner: *Die Entführung* oder *der alte Bürger-Capitain.* Ein Frankforter heroiſch-borjerlich Luſtſpiel in zwey Aufzügen. Nebſt erläuterndem Anhang. Zweyte Auflage. 1821. XII u. 128 S. kl. 8.

In mehrfacher Hinſicht verdient dieſs kleine, im Frankfurter Volksdialekt geſchriebene Local-Luſtſpiel

ſpiel einem gröſseren Publicum auch auſserhalb des Kreiſes, aus welchem es hervorgegangen und auf den es zunächſt berechnet iſt, bekannter zu werden. Daſs es *in* dieſem Kreiſe längſt gebührende Anerkennung gefunden, beweiſt nicht nur gegenwärtige zweyte Auflage, ſondern auch die oft wiederholte mit ungetheiltem Beyfall aufgenommene Darſtellung auf dem Frankfurter Theater. Rec. trägt kein Bedenken, das mit echtem Volkswitz reich ausgeſtattete Luſtſpiel dem 1816 erſchienenen *Pfingſtmontag* in Straſsburger Mundart an die Seite zu ſtellen, welches *Goethe* einer ausführlichen empfehlenden Beurtheilung gewürdigt hat. An Lebendigkeit und anſchaulicher Darſtellung des Volkscharakters wenigſtens giebt daſſelbe jenem nichts nach, ſollte es auch an kunſtmäſsiger Anlage und Geſtaltung von ihm übertroffen werden. Die Entführung iſt nämlich ganz in Proſa geſchrieben und dadurch dem Volk um ein Beträchtliches näher gerückt, indem die Darſtellungsweiſe unmittelbar aus dem Leben gegriffen iſt. Als die Zeit der Handlung beſtimmt der ungenannte Vf. das Jahr 1814, und in der That konnte nicht leicht ein günſtigerer Zeitpunkt gewählt werden, da bey den weſentlichen Veränderungen, welche die alte Verfaſſung durch die neuen Zeitumſtände damals erlitten hatte und fortwährend erlitt, ſo manche alte Einrichtung nur als leere, oder doch von ihrer urſprünglichen Bedeutung groſsentheils verlaſſene Form ſtehen geblieben war, wodurch denn der Komik ein weiter Spielraum ſich öffnet.

Die handelnden Perſonen nahm der Vf. vorzugsweiſe aus der Mittelclaſſe, „da in ihr ſich die Originalität eines Frankfurter Bürgers von altem Schrot und Korn noch jetzt am meiſten erhalten hat." (S. IV). Bey der allgemeinen nationalen und localen Färbung, unter welcher alle Perſonen (nur zwey ausgenommen) erſcheinen, treten doch die im Vorgrund der Handlung ſich bewegenden Hauptfiguren zugleich als individuelle Charaktere hervor: vor allen der Gaſtwirth und Bürger-Capitain *Kimmelmeier* und deſſen Leibſchütz *Miller*, oder, wie ihn ſein Capitain gewöhnlich mit einem vertraulichen Diminutiv benennt: *Millerche*. Auch die beiden weiblichen Perſonen, *Lieschen*, des Gaſtwirths Tochter, und *Gretchen*, deſſen Nichte, ſind mit beſtimmten weſentlich von einander verſchiedenen Umriſſen gezeichnet. Daſs aber der Vf. in dieſem echt Niederländiſchen Gemälde die *Hausfrau* fehlen lieſs, nimmt Rec. um ſo mehr Wunder, da dieſe Figur ihm unumgänglich nothwendig ſcheint, um den Kreis vollſtändig abzuſchlieſsen und der Vf. um eigenthümliche Charakterzüge für dieſelbe unmöglich verlegen ſeyn konnte. Nur zwey Perſonen treten in einen dem Ganzen günſtigen Gegenſatz mit den übrigen: der junge Doctorand *Weigenand*, Lieschens rechtſchaffener Liebhaber, der reines Hochdeutſch redet und überhaupt durch ſeine Bildung über den Standpunkt der Anderen ſich erhebt; und der leichtfertige Verführer *v. Daxowitz*, Cornet bey einem Freycorps, deſſen Sprache die eines halbgebildeten Berliners ſeyn ſoll, welche der Vf. zwar nicht ganz verfehlt, doch nicht mit gleicher Leichtigkeit und Sicherheit handhabt, wie die Mundart ſeiner Landsleute. So iſt uns mehrmals das ganz falſch als leeres Flickwort angebrachte *man* (für *nur*) aufgefallen, z. B. „das Quartieramt wird's *man* bleiben laſſen"; vergl. S. 20, 23, 26.

In einem dramatiſchen Erzeugniſs, wie das vorliegende, iſt natürlich nächſter Zweck: die lebendige, mit epiſcher Ausführlichkeit und Anſchaulichkeit ſich entfaltende Darſtellung der nationalen Eigenthümlichkeit. Dieſem Zwecke dient die Fabel des Stückes nur als Einkleidung oder als Faden, der die einzelnen Bilder an einander reiht und verknüpft. Dem gemäſs iſt die Handlung, deren nähere Auseinanderlegung uns der beſchränkte Raum verbietet, einfach und ohne künſtliche Verwickelung, wiewohl das Stück eine Doppel-Intrigue enthält. Mitunter ſteht ſie ganz ſtill, wie in der langen Scene der Bürgergeſellſchaft im Wirthshauſe (S. 38—58), die jedoch keinesweges langweilig iſt, vielmehr dadurch höchſt ergetzlich wird, daſs durchgängig lebhafter Volkston und echte *vis comica* in dem über ihre mancherley Zuſtände, Angelegenheiten und Intereſſen ſich verbreitenden Geſpräche der Bürger herrſcht. Uebrigens fehlt es der Handlung im Ganzen nicht an raſchem Fortſchritt, nirgends an Intereſſe; die Situationen ſind dem angedeuteten Hauptzwecke durchaus angemeſſen gewählt, und gut geordnet und aus einander entwickelt. — Auf einzelne beſonders komiſche Scenen und Stellen aufmerkſam zu machen, muſs Rec. ſich verſagen. Er erwähnt hier nur noch den ebenfalls im Frankfurter Dialekt geſchriebenen gereimten *Prolog* (S. VII—XII), der in ſeiner einfachen naiven Weiſe manches treffende Wort zu ſeiner Zeit ſagt; und den *erläuternden Anhang*, beſtehend in *allgemeinen Bemerkungen* (S. 113 ff.), welche die Eigenheiten des Frankfurter Dialekts, beſonders hinſichtlich der Ausſprache betreffen, und *Worterklärungen* (S. 116 ff.), die alphabetiſch zu einem kleinen Gloſſarium geordnet ſind. Dieſe beiden Zugaben beurkunden des Vfs. glückliche Beobachtungsgabe in Unterſcheidung der feinſten Schattirungen in dem Laute der Buchſtaben und Wörter und in deren Bedeutung, ſo wie ſeine überaus genaue Bekanntſchaft mit den Sitten, der Denk- und Lebensweiſe ſeiner Landsleute, wovon freylich das kleine Drama ſelbſt ein noch ſprechenderes Zeugniſs giebt. Dem Sprachforſcher werden jene Beyträge beſonders ſchätzbar ſeyn; der nur Unterhaltung ſuchende Leſer, der kein Frankfurter iſt, wird vieles daraus zum vollſtändigen Verſtändniſs der Komödie unentbehrlich finden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Verſuch einer philoſophiſch juriſtiſchen Darſtellung des Erbrechts* nach Anleitung des römiſchen Rechts neuerer Geſetzbücher und mehrerer Landesſtatuten mit Geſetzesvorſchlägen von Dr. *C. Fr. von Dalvigk*, Präſidenten des naſſauiſchen Oberappellationsgerichts, mehrerer hohen Orden Commandeur und Ritter. *Dritter* Theil. 1822. 176 S. 8.

Rec. darf vorausſetzen, daſs die erſten Bändchen der wegen einer zweckmäſsigen Zuſammenſtellung und wegen vieler praktiſchen und legislativen Bemerkungen ſehr ſchätzbaren Schrift eines durch mehrere treffliche juriſtiſche Shriften dem literariſchen Publikum rühmlich bekannten Staatsmanns ſchon hinreichend in den Händen der Leſer ſich befinden; er wählt zur Anzeige den vorliegenden dritten Theil, weil er einen in neuerer Zeit höchſt wichtigen und zugleich ſehr beſtrittenen Gegenſtand, die Lehre von den Familienfideicommiſſen behandelt, und als eine geſchloſſene ſelbſtſtändige Darſtellung dieſer Lehre zu betrachten iſt. Der Vf. behandelt den Gegenſtand in 6 Abſchnitten. I. von Familienfideicommiſſen überhaupt. II. Beſtimmung der Erbfolge. III. Bedingungen zur Errichtung eines Familienfideicommiſſes. IV. Widerruf des Fideicommiſſes. V. Rechte des Fideicommiſsbeſitzers und der Anwärter. VI. Auflöſung des Fideicommiſsverbandes. Beygefügt iſt (S. 125—136) der Entwurf eines Geſetzes über Familienfideicommiſſe, und (S. 139.) ein bey dem ehemaligen Reichskammergerichte 1801 entſchiedener merkwürdiger Rechtsfall über ein Familienfideicommiſs. Der Vf. nennt S. 13 ein Famil. Fideicommiſs eine Anordnung, kraft welcher ein Vermögen für alle künftige oder doch für mehrere Geſchlechtsfolgen als ein unveräuſserliches Gut der Familie erklärt wird. Sollte es nicht nöthig ſeyn, in den Begriff auch das Merkmal aufzunehmen, daſs der Genuſs ohne ein Dispoſitionsrecht über die Subſtanz den Geſchlechtsnachfolgern nach einer gewiſſen vom Stifter beſtimmten Ordnung eingeräumt iſt? Rec. hält wenigſtens dieſs Merkmal für nothwendig, ſtimmt aber dem Vf. in ſo ferne bey, als das von den Schriftſtellern gewöhnlich angegebene Merkmal: zur Erhaltung des Glanzes der Familie nicht in den Begriff aufgenommen zu werden braucht. Sehr richtig nimmt der Vf. S. 14. an, daſs das röm. Recht keine Famil. Fideicommiſſe im heutigen Sinne kenne, in Anſehung des Urſprungs und der Geſchichte der Famil. Fideicommiſſe hätte Rec. ein tieferes Eingehen gewünſcht. Die Natur des Inſtituts kann ohne die hiſtoriſche Behandlung gar nicht aufgefunden werden, und zwar kömmt es darauf an, nachzuweiſen, welche Veranlaſſung zuerſt dem Inſtitute ſein Daſeyn gab, hier müſste gezeigt werden, wie und warum die Idee des deutſchen Stammguts bey dem Adel ſich erhalten hat, wie der Adel dieſe Idee und den Grundſatz der beſchränkten Erbfähigkeit der Weiber benützend einer römiſchen Form und eines römiſchen Ausdrucks ſich bediente, um ſeine Zwecke zu erreichen. Vorzüglich müſste aus den älteſten Urkunden, welche ſolche Fideicommiſſe enthalten, die Meynung und Abſicht der Stifter dieſer Fideicommiſſe und die Rechtsanſicht abgeleitet werden, mit welcher die Intereſſenten und Standesgenoſſen das Inſtitut betrachteten und in welchen Zuſammenhang ſie es mit dem Adel ſtellten. Nur auf dieſem Wege wäre es möglich, ſo viele Controverſen über das Eigenthum am Fideicommiſſe über die Rechte Nachgeborner u. ſ. w. zu entſcheiden. Nicht weniger müſsten aus den Hausgeſetzen der adligen Familien, aus den verſchiedenen deutſchen Ritterrechten und den Erblandesvergleichen die Schickſale des Inſtituts und die Fortbildung der Rechtsanſichten entwickelt werden. Für dieſe Vorarbeiten iſt noch nicht hinreichend geſorgt, und es iſt bey der Vergleichung der Schriften über Famil. Fid. nur zu oft zu bedauern, daſs durch allgemeines Räſonnement, durch Hereinziehen politiſcher Gründe und ungeeigneter Anwendung des römiſchen Rechts ſo viele Verwirrung der Anſichten herbeygeführt worden iſt, während die hiſtoriſche Entwickelung der Natur des Inſtituts die beſten Aufſchlüſſe gegeben haben würde. Der Vf. der vorliegenden Schrift liefert manche intereſſante hiſtoriſche Betrachtung, eine ausführliche hiſtor. Darſtellung lag freylich auſser ſeinem Plane; überall aber iſt tiefes Eingehen in die Rechtsquellen erſichtlich. — In Anſehung des Gegenſtandes der Famil. Fid. erklärt ſich der Vf. S. 35. gegen die Annahme von Fam. Fid. von bloſsen Kapitalien, weil dabey das Geldvermögen zu unſicher und wechſelnd ſey. Nimmt man aber an, daſs z. B. ein Kapital in eine Bank gelegt iſt und daſs der zeitliche Fideicommiſsbeſitzer nur die Zinſen genieſst, während das Kapital als unaufkündbar erklärt iſt, ſo ſcheint doch dem

Digitized by Google

Rec. ein Geldfideicommiſs mit groſser Sicherheit beſtehen zu können. — Bey der Frage, zu weſſen Vortheil ein Fam. Fideicommiſs errichtet werden kann, erklärt ſich der Vf. (S. 39) dafür, daſs nur zum Vortheil adeliger Familien das Fideicommiſs beſtehen könne und ſoll. Sehr wichtig wird aber die Frage, welche Verhältniſſe bey den von Bürgern und Bauern errichteten Famil. Fideic. eintreten? Es iſt nach der Entſtehung der Famil. Fideic. nach dem Umſtande, daſs ſie eine vom gemeinen Rechte ganz abweichende, die Rechte Dritter vielfach verletzende *lex perpetua* für alle Familienglieder enthalten, und daher nur ein Ausfluſs der dem Adel zugeſtandenen Autonomie ſind, ſo wie nach dem Inhalte der Erblandesvergleiche und älterer Privilegien z. B. in Meklenburg, als entſchieden anzuſehen, daſs nur dem Adel dieſs Recht der Stiftung eines Fam. Fideic. mit dem Character der Ausſchlieſsung der Weiber und einer Erbfolge nach dem Willen des Stifters zuſtehe; allein es iſt eben ſo gewiſs, daſs Bürger und Bauern gleichfalls zum Beſten ihrer Nachkommen Fideicommiſſe beſtellen können; allein wenn ſie es thun, ſo iſt die Folge, daſs ſolche Fideicommiſſe ganz nach den Grundſätzen des römiſchen Rechts zu beurtheilen ſind. Intereſſant iſt der vom Vf. mitgetheilte Rechtsfall, in welchem das Reichskammergericht 1801 wirklich nach dem Vortrage des Vfs. als Referenten den eben aufgeſtellten Satz beſtätigte. Im Abſchnitt II. durchgeht der Vf. S. 43. die verſchiedenen Arten der Famil. Fideicommiſſe z. B. Primogenitur, Majorat, u. A. und verweilt (S. 47.) bey der Frage: ob bey zweifelhafter Anordnung die Vermuthung des preuſsiſchen und öſterreichiſchen Geſetzbuchs für die Primogenitur ſich annehmen laſſe, und ob geſetzlich beſtimmt werden ſoll, daſs bey künftig zu errichtenden Fam. Fideicommiſſen nur die Erſtgeburtsfolgen Statt finden könne? Der Vf. bejaht mit überzeugenden Gründen die erſte Frage, und erklärt ſich auch legislativ für die Primogenitur. — Man muſs bedauern, daſs der Vf. nicht tiefer in die Materie der Succeſſion in Fam. Fideic. eingegangen iſt. So hätte die Natur dieſer Succeſſion als einer *ſucceſſio ſingularis* gehörig hervorgehoben werden ſollen: ſo hätte über das Succeſſionsrecht der durch nachfolgende Ehe legitimirten mehr geſagt werden ſollen. Ueber die weibliche Succeſſion hat ſich der Vf. S. 56. zwar kurz, aber ſehr richtig erklärt, in ſo ferne er annimmt, daſs nach Erlöſchung des Mannsſtamms das Fideicommiſs vom letzten Beſitzer mit Allodialeigenſchaft auf die weiblichen Nachkommen übergehe, und im Falle einer ausdrücklichen Verordnung des Stifters, daſs nach dem erloſchenen Mannsſtamm das Fideicommiſs mit fortdauerndem fideicommiſſariſchen Verbande übergehen ſoll, es unter den weiblichen Abkömmlingen bey der Lineal- und Erſtgeburtsfolge mit Vorzug der männlichen Nachkommen es bleibe. Hier hätte der Vf. auch auf Pfeiffers (in ſeinen verm. Aufſätzen S. 60 – 84) ſcharfſinnige Bemerkungen über dieſen Punkt Rückſicht nehmen ſollen. Auch wäre es in der ganzen Lehre nothwendig geweſen, ſcharf die Lehensſucceſſion von der Succeſſion in Fam. Fideic. zu trennen und die Unterſchiede beider zu zeigen (worüber in neuerer Zeit ſehr gut *Vollgraf* in ſeinen verm. Abhandlungen S. 106. gehandelt hat). Bey den Rechten des Fideicommiſsbeſitzers und der Anwärter nimmt der Vf. S. 67. an, daſs das Eigenthum des Fideicommiſsvermögens zwiſchen allen Anwärtern und dem jedesmaligen Fideicommiſsinhaber getheilt iſt; in dieſer Vorausſetzung werden ſehr vollſtändig und klar die beſondern Rechte der Anwärter und des Fideicommiſsbeſitzers dargeſtellt. (S. 68 — 80) Rec. kann aber mit dieſer freylich ſehr gewönlichen und durch Landesgeſetze beſtätigten Meynung nicht einverſtanden ſeyn. Man weiſs, wie viel Verwirrung ſchon die Unterſcheidung des Ober- und Nutzeigenthum erzeugt hat, angewendet auf die Familienfideicommiſſe aber macht ſie die gründliche Einſicht in die Natur des Fam. Fideic. faſt unmöglich; was ſoll das für eine Art von Eigenthume ſeyn, bey welchem der angebliche Eigenthümer auch kein im Eigenthume liegendes Recht hat z. B. der Alienation oder Diſpoſition über die Subſtanz? Wie kann man von einem Obereigenthume der Anwärter ſprechen; da jeder nur eventuelle Rechte, und keiner irgend eine Befugniſs hat, ſeine Rechte an andere zu übertragen? Bey der Aufhebung der Fam. Fideicommiſſe wird auch die Anſicht ſehr practiſch. Sollte nicht an *Pfeiffers* Meinung: daſs beym Fm. Fideic. gar Niemand ein wahres Eigenthum hat, irgend etwas Wahres ſeyn? Nur darin, daſs Pfeiffer (in den verm. Aufſätzen S. 7.) den Staat als interimiſtiſchen Eigenthümer betrachtet, geht er zu weit; am einfachſten entſcheidet die Analogie des Verhältniſſes bey Stammgütern, aus welchen die Fam. Fideicommiſſe hervorgegangen ſind; die ungeeignete Anwendung der römiſchen Rechtsbegriffe z. B. vom Eigenthume auf deutſche, völlig eigenthümlich ausgebildete Rechtsinſtitute kann nur in der Rechtsübung Nachtheile haben; ſo wenig man auf den deutſchen Buchhandelvertrag, auf das Meierrecht und dergl. römiſches Recht anwenden kann, eben ſo wenig ſollte man bey Familienfideicommiſſen ihre rein deutſche Natur verkennen. — Das Recht des Fideicommiſsbeſitzers zur Verwandlung, Verpachtung oder Veräuſserung entwickelt der Verf. S. 74 — 81 ſehr gut; er nimmt an, daſs der Veräuſserer, weil ihm die *exceptio rei vend. et trad.* entgegenſtehen würde, kein Widerrufsrecht der Veräuſserung habe; die Natur der der Singularſucceſſion nimmt der Vf. S. 81 richtig zur Entſcheidung der Frage an: ob der von den Aeltern geſetzlich Enterbte als Fideicommiſsanwärter auch von dem Fideicommiſs ausgeſchloſſen ſey. Die Frage über das Recht Schulden auf das Fideicommiſs zu machen, wird vorzüglich mit Rückſicht auf neuere Geſetzgebung beantwortet (S. 84 — 88).

Es

Digitized by Google

Es iſt zu bedauern, daſs der Verf. die treffliche Abhandlung *Gärtners* in Pratobevera's Materialien der Geſetzkunde in Oeſterreich II. Bd. Nr. IV. S. 199 nicht gekannt hat. — In der Lehre von der Auflöſung des Fideicommiſſes erklärt ſich der Vf. S. 102 für das Recht der Aufhebung mit Einverſtändniſs aller Intereſſenten, und er giebt den *naſcituris* kein Recht der Revocation einer ſolchen Veräuſserung; allerdings ſprechen für die Meinung des Vf. groſse Autoritäten; zu den vom Vf. angeführten Schriftſtellern S. 103 hätte vorzüglich noch *Gönner* in ſeinen Rechtsfällen und in den Beyträgen zur Jurisprudenz der Deutſchen angeführt werden können, auch hat das Cammergericht öfters dieſe Anſicht ausgeſprochen, allein theils ungeeignete Anwendung des römiſchen Rechts, deſſen Analogie gar nicht paſst, und der Lehnrechtsgrundſätze, theils allgemeine Raiſonnements über das Eigenthumsrecht der Anwärter haben die Ausſchlieſsung der Nachgebornen von der Revocation erzeugt, und *Weſtphals* Gründe erhalten durch die Inductionen Pfeifers und Vollgrafs eine groſse Beſtätigung. Betrachte man nur die Compendien und Urtheilsſammlungen, und man wird ſich bald überzeugen, daſs ſie gewöhnlich von dem Revocationsrechte bey *Lehen- und Stammgütern* ſprechen, ungeachtet die Natur beider höchſt verſchieden iſt; was ſoll durch einen ſogenannten *Curator naſciturorum* geholfen werden, welchen man zuweilen bey der Veräuſserung aufſtellt; ſeine Aufſtellung iſt eine zweckloſe Formalität, wie dieſs auch in neuerer Zeit anerkannt iſt. (Kapf Würtenberg. Rechtsſprüche S. 13). — Der Vf. nimmt auch S. 105 an, daſs der letzte Beſitzer, wenn er keine Nachkommen hat, das freye Recht der Diſpoſition über das Fideicommiſs, wie über freyes Eigenthum hat, es hätten hier manche Fragen noch berührt werden ſollen, z. B. ob dieſs Recht auch durch Akt unter Lebenden dem letzten Beſitzer zuſtehe. Behauptet man dieſs, ſo frägt man billig: welche Verhältniſſe treten ein, wenn es dem Beſitzer doch nach der Alienation einfällt, wieder zu heirathen, und wenn er ein Kind erzeugt? Der Ediktalentwurf iſt nach den bisher angeführten Anſichten des Vfs. geliefert, und zeichnet ſich durch Deutlichkeit und Vollſtändigkeit aus. Die ganze Schrift iſt ein verdienſtlicher Beytrag zu einer richtigen Lehre, und die eingeſtreuten Bemerkungen beweiſen überall den eben ſo wiſſenſchaftlich gebildeten als practiſch gewandten Geſchäftsmann.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Kaulfuſs u. Armbruſter: gedr. b. Anton Strauſs: *Schriften von Joh. Anton Leiſewitz.* 1816. 192 S. 8.

Dieſe Sammlung ſcheint zwar eigenmächtig von den auf dem Titelblatte genannten Wieneſchen Buchhändlern, die durch ähnliche Abdrücke um die Verbreitung der deutſchen Literatur ſich das erwerbsfleiſsige Verdienſt zu machen bemüht ſind, unternommen zu ſeyn. Auch wird ſie wirklich noch unter einem zweyten Schilde „der Meiſterwerke deutſcher Dichter und Proſaiſten. Zwölftes Bändchen" ausgegeben. Da indeſſen die wenigen dem Fache der ſchönen Kunſt angehörigen Schriften des verewigten vortrefflichen Leiſewitz bisher nicht zuſammengedruckt waren, und auch die Ausgaben ſeines Julius von Tarent, der ihm vorzüglich Fortdauer ſeines Namens bey der Nachwelt ſichern wird, allgemach ſeltner zu werden anfangen, ſo verdient auch dieſe Sammlung, ſollten auch die Herausgeber weniger dazu berufen geweſen ſeyn, um des Inhaltes willen Nennung in unſern Blättern. Sie umfaſst nach einer kurzen aus andern öffentlichen Nachrichten gezognen anziehenden Biographie des als Menſch und Schriftſteller gleich achtungswürdigen Leiſewitz (geb. 1752. 2 May zu Hannover, geſt. 1806 10ten Sept. als geheimer Juſtizrath zu Braunſchweig, wo er ſich als Geſchäftsmann und thätiger Menſchenfreund, beſonders durch eine neue durch eine beſondere Darſtellung (1804) bekannte Organiſirung des Armenweſens, unſterbliche Verdienſte erworben hat) ein Todtenopfer, den Manen des deutſchen Mannes und Dichters bey ſeiner Gedächtniſsfeyer dargebracht durch Ol. Klingemann (einen Verwandten von Leiſewitz). Es iſt ſchon in Klingemanns Theater Th. II. gedruckt, ein dramatiſcher Prolog eigentlich vor der Aufführung des Julius von Tarent, und des Gefeyerten wie des Feyernden gleich würdig. Dann finden wir die Leiſewitziſchen Werke I. Julius von Tarent (S. 1 — 158.) — Mag es auch wahr ſeyn, daſs dieſe Tragoedie nach ihrer Erſcheinung bey dem Publikum und auf den Theatern, wo es ſich bis auf den heutigen Tag erhielt, überſchätzt ward, mag ſie immer in der Anlage und in manchen Situationen zu viel Geſpanntes, Gewaltſames haben, und mögen die Vorwürfe gegründet ſeyn, die man der Koſtbarkeit des Ausdruckes ſchon gemacht hat, der wirklich vielleicht in Folge einer Nachahmung ähnlichen Stils in der Leſſingſchen Emilia Galotti oft geſchraubter und witziger iſt, als es ſich mit der Wahrheit der Leidenſchaft verträgt — immer bleiben im Ganzen und Einzelnen ein ſo feiner auch hoher Geiſt der Compoſition und ſo manche glänzende Schönheiten und echt geniale Züge zurück, daſs dieſs Trauerſpiel, zumal als Erſtlingsverſuch eines jungen Dichters zu groſsen Erwartungen noch vollendeterer mehr gereifter dramatiſcher Erzeugniſſe berechtigte. Zu bedauern iſt allerdings, daſs dieſe nicht erfüllt wurden. Möge nun die Urſache davon in der bekannten, auch in der kurzen Biographie enthaltnen Anekdote liegen, Leiſewitz habe ſich durch den Vorzug, den bey der Schröderſchen Preisaufgabe die Klingerſchen Zwillinge erhalten, zu tief gekränkt gefühlt; die wir ungern glauben, da ſich nur ein Zweifel an dem urſprünglichen Berufe des Dichters zum Dramatiſchen begründete; oder waren Ls. ſpätere Amtsverhältniſſe und ſeine hypochondriſche Stimmung und Kränklichkeit Schuld, daſs

Digitized by Google

daſs er jetzt der Schaubühne ſein treffliches Talent ganz entzog; wie es ſey, dieſe Eine Production verdient in der deutſchen Literatur nicht vergeſſen zu werden, ſchon auch wegen der Wirkungen, die ſie hervorbrachte. Unverkennbar z. B. iſt auch der Einfluſs derſelben auf die Entwicklung des herrlichen Schillerſchen Genius, ſchon in den Räubern, in einigen ſeiner frühern Gedichte und in einem angefangenen philoſoph. Roman Julius (in Briefen) wovon das ehmals zu Stuttgard erſchienene Würtembergiſche Repertorium Bruchſtücke enthält, ſpäter dann noch in der Braut von Meſſina.

Was in der gegenwärtigen Sammlung auf den Julius von Tarent folgt, ſind ein paar Dialogen, ehemals ins d. Muſ., wo wir nicht irren, auch 1775 in den Boje'ſchen Almanach eingerückt. *Der Fürſt und der Geiſt;* der *Kammerherr* oder der *Beſuch um Mitternacht* und: die *Pfändung*. Beide hat auch Eſchenburg als Muſter guter Dialoge in ſeine Beyſpielſammlung VI. S. 172. mit Recht aufgenommen. Die letzte Situation vorzüglich iſt wegen der ergreifenden Wahrheit in der Schilderung, zumal wenn man ſich in gewiſſe Gegenden Deutſchlands, die der Vf. vor Augen gehabt zu haben ſcheint, hineindenkt — wiewohl wir der Hoffnung leben, ein liberaler Zeitgeiſt habe auch dort jetzt alte Miſsbräuche abgeſchafft, die nur Kränkungen der erſten Menſchenrechte ſind, vollkommen würdig. Ferner finden wir noch die vortreffliche ſatiriſche *Rede in einer Geſellſchaft von Gelehrten* voll kauſtiſchen Witzes, die ebenfalls zuvor im Muſeum und im Füllebornſchen Lehrbuche der Beredtſamkeit als Muſter ſatiriſcher Schreibart abgedruckt war. Wir erinnern uns noch, daſs man, weil ſie ohne den Namen des Vfs. zuerſt gedruckt ward, lange Lichtenberg für ihren Urheber hielt. Allerdings ehrenhaft für den Urheber; aber nähere und ſchärfere Vergleichung muſste doch bald auf einen Unterſchied in der Art und Weiſe der beiden ausgezeichneten Männer ſchlieſsen laſſen. Die Raketen ſind bey Leiſew. eben ſo fein aber künſtlicher noch, dünkt uns, gearbeitet, ſie mahnen an ähnliche Fulgurationen im Julius von Tarent, nur daſs, um ohne Bild zu reden, das zugeſpitzte, Antithetiſche auch Gelehrte des Witzes hier in dieſer Rede vor Gelehrten (ja wohl, da die Thorheit, was ſie auch ſich ändern mag in Farbe und Geſtalt, unausſterblich iſt, trifft vieles in dieſer Rede noch heute eben ſo, als wäre ſie erſt geſtern gehalten worden) weit mehr an ſeiner Stelle iſt.

Den Schluſs bildet eine Nachricht von *Leſſings* Tode an *Lichtenberg* gerichtet und in deſſen Magazin zuvor abgedruckt. — Einfache würdige Worte der Erzählung. Ein Verluſt für unſre Literatur iſt es allerdings, daſs ein ſo reich und feinbegabtes vortreffliches Talent, durch was immer für Umſtände nun verhindert wurde, uns Mehreres mitzutheilen, wo der jüngere Nachwuchs unſrer Schriftſtellerwelt nur gar zu freygebig iſt gegen das Publikum. Auch iſt zu bedauern, daſs Leiſewitz den angefangenen Plan, eine Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges zu ſchreiben, wieder aufgab. Waren doch die trefflichſten Zurüſtungen ſchon dazu gemacht, und die reichſte Sammlung aller dahin gehörigen Schriften, wie man weiſs, von dem Vf. angelegt. Ja auch das davon fertig gewordene — Jeruſalem machte begierig darauf, muſste dem letzten Willen des Verſtorbenen zufolge verbrannt werden. Wer möchte nicht ſo viel Anderes aus dem immer mehr ſich anhäufenden Papiermagazin unſrer Literatur dafür hingeben!

KIRCHENGESCHICHTE.

Hamburg, gedr. b. Langhoffs Wittwe: *Erſter Bericht des evangeliſchen Miſſionsvereins in Hamburg. Entſtehung — Fortgang. Allgemeine Verſammlung* den 28. Nov. 1822. 41 S. 1823. gr. 8.

Dieſer Titel ſagt bey ſeiner affectirten Kürze ganz etwas anderes aus, als was die Schrift giebt, und paſst nur auf Nr. III. der fünf Aufſätze, die auf dieſen drittehalb Bogen zu leſen ſind. Es ſind nämlich *Vorträge*, die *bey der erſten allgemeinen Verſ. d. M. V. zu H.* gehalten wurden. Die Redenden waren die Herren Paſtoren *Strauch*, *Führer* und *Hübbe* und ein junger Mann, Namens *Wulff*, der nach *Baſel* zur dortigen Miſſionsſchule abging. Herr *Strauch* eröffnet die Verſammlung mit einer Anrede und beſchlieſst ſie mit einem Gebete. Hr. *Führer* trägt geſchichtliche Thatſachen zuſammen, um den *Gang*, *Umfang* und *Segen des ev. Miſſionswerkes* auseinander zu ſetzen. Hr. *Hübbe* berichtet über die *Entſtehung* und die *bisherigen Leiſtungen* des *Hamb. M. V.* und entläſst am Ende dieſes Berichts den angehenden Miſſionar mit Ermahnungen und Segenswünſchen. Hr. *Wulff* bezeugt ſeine Dankbarkeit gegen den Verein und ſeine Vorſätze für die Zukunft. Sämmtliche Herren ſprechen ſich, wie natürlich, zum Vortheil der Miſſionsgeſellſchaften, aber ſie ſprechen ſich auch zum Theil, was ſie nicht ſollten, ſo aus, als ob man ohne einer ſolchen Geſellſchaft beyzutreten, kein Chriſt ſeyn könne. Wir wollen ſie in ihrer Meynung nicht ſtören, obgleich wir des Glaubens leben, daſs vor der Hand noch gar viel im lieben Vaterlande ſelbſt für die Förderung des *echten* Chriſtenthums zu thun ſey.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London: *A Treatiſe on Diſeaſes of the nervous ſyſtem.* Part the firſt compriſing convulſive and maniacal affections by *J. C. Prichard*. Late of Trinity College, Oxford; fellow of the Linnean and Wernerian ſocieties etc. Phyſician to St. Peter's Hoſpital and the Briſtol Infirmary. 1822. 425 S. 8. (12 Sh.)

Der durch ſeine anthropologiſchen Schriften bereits rühmlichſt bekannte Vf. iſt zehn Jahre lang Arzt an einem groſsen Londner Hoſpital geweſen; das Reſultat ſeiner über die Nervenkrankheiten gemachten Erfahrungen legt er dem Publico in dieſer Schrift vor, deren vorliegender Erſter Band die convulſiviſchen Krankheiten und Geiſteszerrüttungen (*convulſive affections and mania*) enthält; ein folgender ſoll der Hyſterie, *Chorea* und den comatoſen Zufällen gewidmet werden.

Der vorliegende Band iſt in zehn Capitel getheilt, deren Inhalt wir unſern Leſern ſo vollſtändig, als möglich mitzutheilen verſuchen wollen.

Cap. 1. *Phyſiologiſche Betrachtung der Verrichtungen des Nervenſyſtems.* Sect. 1. Mit Recht ſchildert der Vf. die Schwierigkeiten dieſer phyſiologiſchen Unterſuchungen als ſehr groſs; aber jeder Deutſche Phyſiolog möchte wohl dem Vf. Unrecht geben, wenn er meint, die Anatomie habe durch die Zergliederung des Nervenſyſtems noch gar kein Licht über die Verrichtungen deſſelben verbreitet; aber freylich ſind ihm auch die Arbeiten nicht Engliſcher Anatomen, vorzüglich die ſchönen Unterſuchungen unſers trefflichen *Treviranus*, unbekannt geblieben. — Sect. 2. Aus pathologiſchen Erſcheinungen nach Verletzungen des Gehirns u. ſ. w. zeigt der Vf., daſs Empfindung, Wahrnehmung und Gedächtniſs von der Struktur des Gehirns abhängig ſind. Warum ging denn aber der Vf. nicht weiter, und ſuchte auszumitteln, welche Seelenfähigkeiten bey der Verletzung beſtimmter Theile des Gehirns leiden? Die Bemerkungen, welche der Vf. macht über Ideenaſſociation, Einbildungskraft, Verſtand und Vernunft ſind ſehr unbefriedigend. — Sect. 3 enthält Unterſuchungen über Affekte, Neigungen, Leidenſchaften, den Willen; die indeſſen wohl auch wenige deutſche Leſer befriedigen dürften. — Sect. 4. faſst der Vf. die Reſultate ſeiner Unterſuchungen zuſammen; er glaubt, daſs bey den Seelenverrichtungen organiſche (chemiſche und mechaniſche) Veränderungen im Gehirn vorgehen; aber er glaubt, daſs wir nicht im Stande wären, zu entſcheiden, ob ein Schwingen ſtraffer Faſern, eine Zuſammenziehung von Faſern, eine Abſonderung eines Nervenſaftes, oder eine Leitung eines elektriſchen Fluidums erfolge!!! Die organiſchen Verrichtungen (Abſonderung, thieriſche Wärme u. ſ. w.) ſind nach dem Vf. unabhängig von den Verrichtungen des Gehirns. Dieſes ganze erſte Capitel wird ſich wohl ſchwerlich den Beyfall irgend eines Deutſchen Phyſiologen erwerben.

Cap. II. *Pathologiſche Ueberſicht der Krankheiten, welche das Nervenſyſtem treffen.* (S. 56 — 85.) Wir geben die Grundſätze von denen der Vf. ausgeht, mit deſſen eigenen Worten: *Da wir die Theorie der Proceſſe, durch die, die das Nervenſyſtem zuſammenſetzenden Theile, die ihnen übertragenen Verrichtuugen ausüben, durchaus nicht kennen, und daher nicht wiſſen, worin die gewöhnliche, geſunde Thätigkeit dieſer Organe beſteht, ſo werden wir auch nie im Stande ſeyn, uns eine beſtimmte und deutliche Vorſtellung zu machen von den Veränderungen und Abweichungen vom geſunden Zuſtande, welche die Krankheiten des Nervenſyſtems conſtituiren. Es iſt für uns unmöglich, die nächſte Urſache dieſer Krankheiten zu entdecken. Alles, was wir thun können, könnte man vergleichen mit den täppiſchen und unſichern Verſuchen, welche ein Künſtler machen würde, der es unternähme, eine Maſchine auszubeſſern, deren Mechanismus er nicht kennte. Wir müſſen uns darauf beſchränken, die Thatſachen, welche uns die Zergliederung liefert, ſorgfältig zu ſammeln, und ſie mit den vollſtändig und genau bemerkten Symptomen, und der Geſchichte der Krankheiten, ſo wie mit den Reſultaten der Verſuche ihrer Behandlung zu vergleichen. Unſer Verfahren muſs, mit einem Worte, gröſstentheils, auf empiriſche Grundſätze gebaut ſeyn.*" Die Quellen, welche uns bey dieſer Unterſuchung zu Gebote ſtehen, bringt der Vf. unter 3 Abtheilungen: 1) die pathologiſche Anatomie; 2) die Beobachtung des gegenſeitigen Einfluſſes dieſer Krankheiten und der Krankheiten andrer Verrichtungen. 3) die Beobachtung der Wirkung der Mittel, welche nützen oder ſchaden. Sect. 2. In dieſem Abſchnitte ſpricht der Vf. von der Verwandſchaft und dem Zuſammenhange verſchiedener Krankheiten des Nervenſyſtems. Eine ſolche Verwandſchaft zeigt

Digitized by Google

zeigt ſich zwiſchen Apoplexie und Epilepſie, die eine dieſer Krankheiten folgt oft auf die andre, beide gehen in einander über. Eben ſo ſind Apoplexie und Manie mit einander verwand, Manie und Epilepſie, Epilepſie und Schwindel, Veitstanz, Schlafwandeln, und Hyſterie. Die pathologiſche Anatomie zeigt, daſs allen dieſen Krankheiten oft ähnliche Verletzungen zum Grunde liegen. Sect. 3. Von dem Zuſtande des Gefäſsſyſtems des Gehirns in verſchiedenen Krankheiten dieſer Claſſe. Abweichungen des Gefäſsſyſtems vom normalen Zuſtande werden in verſchiedenen dieſer Krankheiten häufig beobachtet, entweder werden die Gefäſse im Zuſtande der Entzündung gefunden, oder in dem Zuſtande, den wir die erhöhete Gefäſsthätigkeit (*increaſed vaſcular action*) nennen, oder in dem Zuſtande einfacher Congeſtion. Der Vf. giebt nun den Zuſtand an, in welchem man das Gefäſsſyſtem nach dem Tode in Apoplektiſchen, in an Hydrocephalus Leidenden u. ſ. w. gefunden hat. Derſelbe glaubt, da man in mehrern dieſer Krankheiten jene Abnormitäten des Gefäſsſyſtems des Gehirns gefunden habe, ſo ſey man berechtigt, anzunehmen, daſs in allen derſelbe Zuſtand zugegen ſeyn werde. Daher giebt es auch, nach dem Vf., wenige Fälle dieſer Krankheiten, in denen Ableitung des Blutes von dem Kopfe und Blutentziehungen nicht angezeigt ſeyn ſollten!! Der Vf. nimmt an, daſs die mehrſten dieſer Nervenkrankheiten nur dem Grade der ſtatt findenden Desorganiſation nach von einander verſchieden wären. Nur am Ende des Abſchnittes macht er die Bemerkung, daſs *vielleicht* (?) die verſchiedene Art der Gefäſsthätigkeit einen Unterſchied in dieſen Krankheiten begründen könne, daſs eine venöſe Congeſtion andere Zufälle hervorbringen möge, als eine Entzündung!! Sect. 4 In dieſem Abſchnitte wendet ſich der Vf. zu der Betrachtung der Verwandſchaft und des Zuſammenhangs der Nervenkrankheiten mit den Krankheiten der Reproduktionsverrichtungen. Der Zuſammenhang der Krankheiten des Nervenſyſtems mit Krankheiten der Eingeweide, beſonders des Unterleibes, iſt von alten Zeiten her bekannt; es ſterben Perſonen an der Apoplexie, oder mit Epilepſie behaftet u. ſ. w., in deren Gehirn ſich keine Spur einer Abweichung vom geſunden Zuſtande findet; doch meint der Vf. dieſe Fälle wären als ſeltene, wenig bekannte Ausnahmen von der Regel zu betrachten, und im Allgemeinen könne man annehmen, daſs immer (?) organiſche Fehler im Nervenſyſteme zugegen wären; doch nimmt er an, daſs dieſe die Folgen einer fehlerhaften Beſchaffenheit von Eingeweiden ſeyn können. Unter dieſen Eingeweiden führt der Vf. auch das Herz auf, deſſen anomaler Zuſtand nach ſeinen eigenen Beobachtungen ebenfalls Urſache von Nervenkrankheiten ſeyn kann.

Cap. III. *Allgemeine Beſchreibung der Epilepſie.* (S. 86 — 112) Sect. 1. Definition und noſologiſche Diſtinctionen der Epilepſie. Es werden die Definitionen von *Sauvages*, *Cullen* und unſerm *F. Hofmann* beygebracht, und der des letzteren der Vorzug gegeben. Die Epilepſie zeigt ſich unter ſo verſchiedenen Formen, daſs es der Vf. nothwendig findet, dieſe wenigſtens unter 3 Abtheilungen zu bringen: 1) die gewöhnlichſte Form, die er auch die convulſiviſche Epilepſie nennt, kann, nach ihm, definirt werden „*eine Krankheit, welche ſich in plötzlichen Anfällen zeigt, in denen ein gänzlicher oder theilweiſer Verluſt der Empfindung und des Bewuſstſeyns, und eine allgemeine convulſiviſche Bewegung der der Willkür unterworfenen Muskeln zugegen ſind.*" 2) die weniger häufige, oder tetanusartige Form unterſcheidet ſich durch plötzliche Anfälle von Schlafſucht (*coma*), oder Verluſt von Empfindung und Bewuſstſeyn, ohne Convulſionen, aber mit einem toniſchen Krampf der der Willkür unterworfenen Muskeln, indem der ganze Körper während des Anfalles ſtarr und unbiegſam wird. 3) Zu dieſen kömmt noch eine dritte Form, in welcher die Anfälle von *Coma*, zuweilen plötzlich eintretend, zuweilen von Schwindel angekündigt, von keinen Krämpfen begleitet ſind; ſondern das ganze Muskelſyſtem bleibt erſchlafft. Sect. 2. Beſchreibung der Krankheit. Die gewöhnlichen Symptome, und die Ausgänge der Epilepſie werden genau und vollſtändig angegeben. Sect. 3. Bemerkungen über die Pathologie der Epilepſie. „*Die unmittelbare Urſache eines epileptiſchen Anfalls, oder diejenige phyſiſche Veränderung, welche (in einer durch Prädiſpoſition vorbereiteten Conſtitution, oder durch die Einwirkung krankhafter Einflüſſe) dem Anfalle unmittelbar vorangeht, und denſelben veranlaſst, ſcheint dem Verfaſſer ein widernatürliches Eindringen des Bluts in die Gefäſse des Gehirns, oder eine widernatürliche Vollheit eines Theils des Gefäſsſyſtems dieſes Organs zu ſeyn.*" (S. 101.) Folgende Gründe ſprechen nach dem Vf. für dieſe Anſicht: 1) die Verwandſchaft, und der öftere gegenſeitige Uebergang der Epilepſie, und ſolcher Nervenkrankheiten, von denen wir beſtimmt wiſſen, daſs ſie mit Störungen in der Circulation des Bluts im Gehirn verbunden ſind; 2) eine Vergleichung der Umſtände, von welchen wir wiſſen, daſs ſie ſehr oft epileptiſche Anfälle verurſachen; die aber von der Art ſind, daſs ſie eine krankhafte Plethora im Gehirn verurſachen. (Dieſes wird mit Beyſpielen belegt). 3) Die Erſcheinungen während des Paroxysmus ſelbſt ſind von der Art, daſs ſie auf einen Andrang des Bluts nach dem Kopfe hinweiſen. (Das aufgetriebene Geſicht, Schlagen der Carotiden, erweiterte Pupillen u. ſ. w.). 4) Die Folgen der Epilepſie, ſowohl während des Lebens der Kranken, als wie die nach dem Tode in dem Leichname gefundenen, führen zu einem ähnlichen Schluſſe. In einem Anhange theilt der Vf. 4 Krankheitsgeſchichten mit, in denen der Keichhuſten, an welchem die Patienten litten, die Epilepſie herbeygeführt zu haben ſcheint (nach der Meinung des Vfs. durch eine im Gehirn entſtandene Plethora). Der

kurz

Digitized by Google

kurz mitgetheilte vierte Fall dürfte indeſſen, wie es dem Rec. ſcheint, wohl auch auf *Bronchitis* ſchlieſsen laſſen.

Cap. IV. *Allgemeine Beſchreibung der Verrücktheit.* (S. 112 — 140.) Sect. 1. Kurze Beſchreibung dieſer Krankheit. Sehr kurz und unbefriedigend. Sect. 2. Bemerkungen über die Erſcheinungen und das Weſen der Verrücktheit. Sect. 3. Eintheilung der Verrücktheit. Beide Abſchnitte ſind keines vollſtändigen Auszugs fähig; ſie enthalten gar manche ſcharfſinnige Bemerkung; aber im Ganzen ſind die abgehandelten Gegenſtände auf keine Weiſe befriedigend behandelt. — Sect. 4. Ueber die Pathologie (die krankhaften Veränderungen) des Gehirns in der Verrücktheit. Wird nur mit wenigen Worten berührt, und auf die folgenden Capitel verwieſen.

Cap. V. *Ueber Epilepſie und Manie, welche von Störungen in den Verrichtungen der Gebärmutter herrühren.* (S. 141 — 214.) Sect. 1. Bemerkungen über die Pathologie derjenigen Nervenkrankheiten, welche mit dem Zuſtande der Verrichtungen der Gebärmutter in Verbindung ſtehen. Sect. 2. Beſchreibung der von einem krankhaften Zuſtande der Gebärmutter abhängenden Epilepſie. Die Krankheit befällt beſonders blonde Mädchen, von ſanguiniſchem Temperament, gegen die Zeit des erſten Ausbruchs der Menſtruation; zuweilen aber auch in ſpäteren Perioden des Lebens, wenn die *Menſes* unterdrückt werden. Sect. 3. enthält 15 Krankheitsgeſchichten von *epilepſia uterina*, deren Behandlung zugleich genau angegeben wird, und den unglücklich abgelaufenen Fällen iſt die Leichenöffnung beygefügt. Sect. 4. Von der Behandlung der *epilepſia uterina.* Iſt die Menſtruation gänzlich unterdrückt, ſo iſt Ableitung des Bluts vom Kopfe die erſte Indication, dieſe wird erfüllt durch Aderlaſſen, zugleich empfiehlt der Vf. die Anwendung warmer Halbbäder, und reizende Klyſtiere, zu denen der Vf. eine Unze Terpentinöl und eine Unze Ricinusöl empfiehlt. (Dieſs Mittel möchte indeſſen zu allgemein empfohlen ſeyn, möglich, daſs es bey den blonden, ſchlaffen Engländerinnen häufiger anwendbar iſt, als wie bey unſern Deutſchen; dieſe Verſchiedenheit der Engliſchen und Deutſchen Conſtitutionen wird gewöhnlich von Deutſchen Leſern zu wenig berückſichtigt. Die eben gemachte Bemerkung möchte auch in Betreff der von dem Vf. zum innern Gebrauch empfohlenen *emmenagoga* gelten, unter denen der Vf. das Terpentinöl oben an ſtellt. Zuweilen ſah der Vf., beſonders nach dem Blutlaſſen, eine Krankheit der unteren Extremitäten entſtehen, die der *phlegmatia dolens* glich, zuweilen Rheumatismen, oder Hautausſchläge; dieſe Krankheiten milderten das Hauptübel; daher empfiehlt der Vf. auch künſtliche Geſchwüre, Haarſeile, Fontanellen, die er beſonders auf das *os ſacrum* zu legen empfiehlt; bey reizbaren Conſtitutionen würde indeſſen dieſes, nach des Rec. dafür halten, ein ſehr gewagtes Mittel ſeyn. Iſt die Menſtruation nicht ganz unterdrückt, ſondern nur zu ſchwach, ſo müſſen natürlich mildere Mittel angewendet werden. Sect. 5. Seelenſtörungen, welche mit den Zuſtänden der Verrichtungen der Gebärmutter in Verbindung ſtehen. Mit 4 Krankheitsgeſchichten. Sect. 6. Von dem Weſen und der Behandlung der *mania uterina.* Die Behandlung iſt der der *epilepſia uterina* ähnlich, und der Rec. hat auch dieſelben Bemerkungen zu machen, die er dort machte. Sect. 7. *Mania puerperalis* mit zwey Krankheitsgeſchichten. Sect. 8. Von den Seelenſtörungen, welche in dem Alter eintreten, in welchem die Catamenien aufhören zu flieſsen. Mit 3 Krankheitsgeſchichten.

Cap. VI. *Von der Epilepſie und den Seelenſtörungen, welche durch Metaſtaſe entſtehen, oder durch Uebertragung einer krankhaften Thätigkeit von andern Theilen auf das Gehirn.* (S. 215 — 241.) Sect. 1. Allgemeine Bemerkungen. Sect. 2. Metaſtaſe auf das Gehirn nach der Heilung alter Geſchwüre; und nach dem Verſchwinden von Exanthemen. Nebſt einer Krankengeſchichte, in der *delirium* ſogleich auf Unterdrückung des Maſernausſchlags folgte. Der Abſchnitt enthält nichts Neues. Sect. 3. Metaſtaſen der Gicht, des Rheumatismus und der Entzündung der ſeröſen Häute nach dem Kopfe, welche Manie und Convulſionen erregen. Mit einer Krankengeſchichte und Leichenöffnung. Der Vf. ſah auch Veitstanz auf einen verſchwundenen acuten Rheumatismus folgen. Sect. 4. Metaſtaſen von Waſſerſuchten (*dropſical Inflammation*) auf das Gehirn, welche Convulſionen und Manie zur Folge haben. Mit einer Krankengeſchichte und Leichenöffnung. Sect. 5. Metaſtatiſche Krankheiten des Gehirns, welche auf die Ausrottung von Geſchwülſten folgen. Sect. 6. Andere Thatſachen, welche die Pathologie dieſer Fälle erläutern. In dieſem Abſchnitte theilt der Vf. beſonders einige intereſſante Fälle mit, in denen die Geiſteszerrüttung durch andere Krankheiten, welche entſtanden, gehoben wurde. Sect. 7. Ueber die Behandlung der durch Metaſtaſe entſtandenen Manie und Epilepſie.

Cap. VII. *Ueber Epilepſie und Manie, welche von einem krankhaften Zuſtande des Darmkanals herrühren.* (S. 242 — 322.) Sect. 1 Einleitung. Die genannten Krankheiten ſollen vorzüglich häufig bey chroniſcher Entzündung des Darmkanals beobachtet werden. Sect. 2. Beſchreibung und Pathologie der *mania enterica*. Es iſt dieſes, nach dem Vf., eine der häufigſten Formen, unter der ſich die Geiſteszerrüttung zeigt. Die die Krankheit charakteriſirenden Symptome giebt der Vf. weitläuftig nach ſeinen Beobachtungen an. Sect. 3. Beſchreibung der *Epilepſia enterica.* Sect. IV. Behandlung der *Epilepſia enterica.* Beide Abſchnitte enthalten im Ganzen wenig Neues; Terpentinöl iſt auch hier ein Lieblingsmittel des Vfs., und er empfielt auch hier oft ſehr heftig reizende Mittel wohl zu ſehr. Sect. 5. Enthält 17 Beobachtungen von *Epilepſia ente-*

Digitized by Google

enterica. Sect. 6. Behandlung der *mania enterica.* Sect. 7. Neun Krankengeſchichten von an *mania enterica* Leidenden, nebſt einigen Leichenöffnungen.

Cap. VIII. *Fälle von Epilepſie und Manie, in Verbindung mit Krankheiten der Leber und anderer Unterleibseingeweide.* (S. 323 — 344.) Sect. 1. Epilepſie in Verbindnng mit Krankheit der Leber u. ſ. w. Der Vf. beobachtete Epilepſie mehrmals in Verbindung mit Leberleiden, und Mittel, die das Leberleiden entfernten, heilten auch zugleich die Epilepſie. Sechs Krankengeſchichten werden mitgetheilt. Sect. 2. Manie in Verbindung mit Krankheiten der Leber, Milz. *Tadd's* und *Cheyne's* Angaben von der Häufigkeit der Leberleiden bey Geiſteskranken findet der Vf. übertrieben.

Cap. IX. *Manie und Epilepſie erregt durch die unmittelbare Einwirkung ſchädlicher Einflüſſe auf das Gehirn und Nervenſyſtem.* (S. 345 — 384.) Sect. 1. Einleitung. Sect. 2. Verwundungen als Urſachen obiger Krankheiten. Mit 4 Krankheitsgeſchichten. Sect. 3. Krankheiten des Gehirns, die Epilepſie und Manie zur Folge haben, erregt durch phyſiſche Einflüſſe, welche unmittelbar auf das Gehirn und Nervenſyſtem wirken. Dieſe Einflüſſe ſind nach dem Vf.: 1) die Entwickelung von Geſchwülſten, vorzüglich ſkrophulöſer Art, und von chroniſchen Entzündungen im Gehirn; 2) Krankhafte Veränderungen der Struktur des Gehirns ohne ſkrophulöſe Diatheſe; 3) Verſchiedene ſchädliche Stoffe, wie Gifte u. ſ. w., die mit den Nahrungsmitteln genoſſen werden. Beſonders rechnet der Vf. dahin den zu reichlichen Genuſs des Weins und des Branntweins; 4) Wo eine groſse natürliche Anlage zu den bemerkten Krankheiten vorhanden ist, werden ſie auch ſchon durch eine zu reichliche, zu nahrhafte Diät erregt. 5) Endlich iſt äuſsere Hitze oft eine Urſache der erwähnten Krankheiten. Sechs lehrreiche Krankengeſchichten dienen zum Beleg des Geſagten. Sect. 4. Behandlung der in dem letzten Abſchnitt beſchriebenen Fälle. Die Behandlung muſs natürlich in ſo verſchiedenen Fällen ſehr verſchieden ſeyn, im Allgemeinen empſiehlt aber der Vf. immer Blutentziehungen, und beſonders auch künſtliche Geſchwüre. Sect. 5. Von den Nervenkrankheiten, welche von Gemüthsbewegungen erregt werden. Sect. 6. Behandlung und Beyſpiele der letztgenannten Arten von Epilepſie und Manie.

Cap. X. *Von localen Convulſionen, oder der partiellen Epilepſie.* (S. 385 — 392.) Enthält wenig Neues.

Cap. XI. *Ueber convulſiviſches Zittern.* (S. 393 — 398.) Blutlaſſen, abführende Mittel, China, kalte Uebergieſsungen werden vorzüglich empfohlen gegen dieſes Uebel.

Cap. XII. *Von dem Schlafwandeln oder der Ekſtaſe.* (S. 399 — 425.) Sect. 1. Erſcheinungen und Pathologie des gewöhnlichen Schlafwandelns. Im Schlafwandeln befindet ſich, nach dem Vf., das Gehirn immer in einem kranken Zuſtande, und dieſer ſoll der Epilepſie ſehr nahe ſtehen. Die Erſcheinungen des Schlafwandelns werden an die Erſcheinungen des Traums und des Alpdrückens angereihet. Schlafwandler werden leicht epileptiſch. Sect. 2. Von der Ekſtaſe. Ekſtaſe nennt der Vf. einen dem Schlafwandeln ganz ähnlichen Zuſtand, der aber während des Wachens eintritt. Auch die Ekſtaſe geht leicht in Epilepſie über. Der Vf. betrachtet ſie als ein Mittelglied zwiſchen Epilepſie und Manie. Ein Paar ſehr intereſſante, von dem Vf. beobachtete Fälle werden mitgetheilt. Sect. 3. Von der Pathologie und der Behandlung des Schlafwandelns und der Ekſtaſe. Nebſt einigen Beyſpielen.

Allenthalben verräth ſich in dieſer Schrift ein gründlich gebildeter, genau beobachtender, ſcharfſinniger und vielerfahrener, praktiſcher Arzt; die Schrift enthält ein reiches Material, für jeden künftigen Schriftſteller über Nervenkrankheiten unentbehrlich; dieſes iſt jedoch nicht immer gehörig verarbeitet, und in ihrer gegenwärtigen Geſtalt möchte die Schrift wohl ſchwerlich dem Deutſchen ärztlichen Publico ſo zuſagen, daſs eine Ueberſetzung der ganzen Schrift anzurathen wäre, aber Auszüge daraus würden gewiſs einem jeden Arzte willkommen ſeyn.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Parchim, gedr. b. Zimmermann: *Die Proſelyten-Taufe in Lübz.* 1823. 31 S. 8.

Titel und Motto laſſen eine Beſchreibung der mit der Proſelyten-Taufe in L. verbunden geweſenen Feyerlichkeiten und der dadurch bey den Zuhörern bewirkten Eindrücke, etwa von einem Augenzeugen, erwarten. Statt deſſen finden ſich hier die bey jener Handlung gehaltenen Reden ſelbſt, die ihrem Vf. dem Hrn Präpoſitus *Schmidt* zu L. allerdings zu groſser Ehre gereichen und den erfreulichen Beweis geben, daſs es im lieben Vaterlande, ſelbſt in weniger berühmten Städten und Flecken, noch immer an würdigen Religionslehrern nicht fehlt, die im Geiſte des vernünftigen Chriſtenthums ihr wichtiges Amt zu führen wiſſen, ſo wie denn dieſe Proſelytentaufe zugleich einen Beweis von der humanen Geſinnung des Groſsherzogs zu Meklenburg-Schwerin abgiebt, der, da der Proſelyt dürftig war, die Koſten des Unterrichts u. ſ. w. übernahm. Wie eindringend und rührend übrigens die Reden auch abgefaſst ſind, und wie ſicher es ſich auch annehmen läſst, daſs die dadurch bewirkte Rührung allgemein und ungetheilt werde geweſen ſeyn, ſo ſcheint dennoch das vorgeſetzte Motto: *the biſhop baptized them and every eye was bedewed with tears. Percy Pulp. Anecd.* in der Wahl verfehlt, was des Vfs. eigenes Zartgefühl wohl leicht eingeſtehen wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

GESCHICHTE.

1) Bamberg, b. Verf.: *Die Burg Streitberg*, geſchichtlich dargeſtellt von *Paul Oeſterreicher*, G. Archivar u. ſ. w., mit 1 Kupf. 1819. VIII u. 77 S. (Subſcr. Pr. 24 Kr.)

2) *Ebendaſ.*: *Die Burg Neudeck*, geſchichtlich dargeſtellt von *Paul Oeſterreicher* u. ſ. w., mit 1 Kupf. 1819. XVI, 46, u. XXIV S. 8.

3) *Ebendaſ.*: *Die zwey Burgen Tüchersfeld*, von *Paul Oeſterreicher* u. ſ. w., m. 1 K. 1820. VIII 64 u. 23 S. 8.

4) *Ebendaſ.*: *Kunde der Druckſchriften von alten Burgen und Schlöſſern. Erſte* Lieferung, herausgegeben v. *Paul Oeſterreicher*. 1820. 8.

5) *Ebendaſ.*: *Frankenthal oder Vierzehnheiligen im Obermainkreiſe des Königreichs Bayern.* Ein geſchichtlicher Abriſs, m. 1 K. von *Paul Oeſterreicher*. 1820. 1 Bog. Fol.

6) *Ebendaſ.*: *Der Reichsherr Gottfried v. Schlüſſelberg.* Ein geſchichtlicher Abriſs. Mit den Geſchlechtstafeln der Reichsherren v. Schlüſſelberg und Weiſchenfeld, von *Paul Oeſterreicher* u. ſ. w. 1821. 4½ Bog. in Fol. m. 1 K.

7) *Ebendaſ.*: *Die Altenburg bey Bamberg*, Geſchichtlich dargeſtellt. *Erſte* Abtheilung, von *Paul Oeſterreicher* u. ſ. w. 1821. VIII und 69 S. 8. (Dazu gehört noch) *Urkunden Sammlung zur geſchichtlichen Darſtellung der Altenburg bey Bamberg*, Mit 1 K. Babenberg 1493. vorſtellend. 1821. XXXX S. 8. (Subſcr. Preis 48 Kr.)

8) *Ebendaſ.* im Comptoir des fränk. Merkurs: *Der erſte May auf der Altenburg*, von *Paul Oeſterreicher*. 1821. ½ Bog. 8. (6 Kr.)

9) Erlangen, b. Kunſtmann: *Inhalt einiger noch nicht bekannten Geſetze des ehemaligen deutſchen Reiches.* Mit Bemerkungen herausgegeben v. *Paul Oeſterreicher*, u. ſ. w. 1809. 32 S. 8.

10) Bamberg, b. Verf.: *Beyträge zur Geſchichte.* Band I. 1820. 8.

Je gröſser die Wichtigkeit iſt, zu welcher viele deutſche Burgen während des Mittelalters durch ihren politiſchen Einfluſs auf ihre allſeitigen Umgebungen gelangten, deſto angenehmer wurde das Publikum durch die Ankündigung überraſcht, daſs aus den bayeriſchen Archiven *möglichſt vollſtändige* Beſchreibungen mehrerer wichtigen Burgen erfolgen würden. Ein günſtiges Vorurtheil für Hrn. *O.* wurde noch durch die Notorietät geweckt, daſs die von Preuſsen hinterlaſſenen Reſte in dem Archive zu Plaſſenburg mit den geſchichtlichen Materialien der unſterblichen Archivare Spieſs und Lange daſelbſt, in das Archivs-Conſervatorium zu Bamberg gebracht, und von unſerm Vf. benutzt worden waren. In wie weit die Hoffnungen und Erwartungen des Publikums erfüllt wurden, wird ſich im Verfolg dieſer Anzeige kund geben.

Nr. 1. In der Vorrede begründet der Vf. die gute Wahl ſeines Gegenſtandes dadurch, „daſs alle Burgen entweder unmittelbar oder mittelbar zum Lande worin ſie liegen, gehören, und gewöhnlich von Herzogen, Markgrafen, Grafen und Reichsfreyen beſeſſen wurden, nach deren Ausſterben dieſelben zum Theile an Stifter und Klöſter gelangten, woher ſie zuletzt mit dem groſsherzogl. Landesgebiete wieder gereinigt wurden." Er hofft daher durch die Geſchichte aller (?!) Burgen groſsen Theils die Geſchichte des ganzen Landes zu umfaſſen, und vielleicht gar zu erſetzen, wenn mehrere Gelehrte in ganz Bayern ſich mit ihm vereinigen. Er verſpricht vorerſt 6 Burgen geſchichtlich darzuſtellen. — Er leitet den Namen *Streitberg* von *Streitigkeiten* und *Berg* ab, vor Alters ſoll es *Buhel* geheiſsen haben. Er glaubt deſswegen ſogar annehmen zu können, daſs Karl *von* (?!) Streitbuhel 1109 Glied des Beſitzſtammes war, obgleich er nur die Edlen von Schlüſſelberg als die erſten Eigenthümer der Burg anführen, von Walther *von* (?!) Streitberg, aus dem Jahr 1124 nichts als den Namen auffinden, und die Streitberg nur als Dienſtmänner der Schlüſſelberg ihren Namen gewinnen laſſen kann. Die erſte ſichere Nachricht ergiebt ſich aus einem Darlehen des Bamberger Biſchofs Leupold von Egloffſtein an Heinrich von Streitberg, im J. 1342, wodurch dieſer Dienſtmann des Biſthums wurde. Zuverläſſig iſt der vom K. Ludwig IV. 1344 geſtiftete Burgfrieden zwiſchen Konrad von Schlüſſelberg und einem von Streitberg, die Abtretung ſeines Burgtheiles von Seiten des letzteren an erſteren 1347, und nach deſſen Tode 1349 die Theilung der Burg zwiſchen Bamberg und Würzburg, wovon 1350 ſchon ein Theil wieder an Ejanns von Streiberg verliehen wurde. Im Verlaufe eines Jahrzehntes verkauften mehrere Glieder des Stammes

nen; deswegen will er in geſonderten Heften *ſeine* 7 Literaturquellen mit (höchſt ſeichten) Urtheilen dazu aufzählen. (Wir bedauern, daſs der Vf. nicht einmal eines der bibliographiſchen Werke kennt, worin er ſo viele ihm dienliche Druckſchriften über Burgen hätte finden können.)

Nr. 5. Keiner der bisher von unſerm Vf. behandelten Gegenſtände hat ſo fortdauerndes Intereſſe für das ganze Publikum, als der Wallfarthsort Frankenthal (oder Vierzehnheiligen). Er glaubt, ohne Gründe anzuführen, daſs der Ort oder Hof im 14ten Jahrhunderte Eigenthum des Biſchofs von Bamberg geweſen ſey, welcher ihn mit Menſchen beſetzt, und dem Marſchall Wolfram von Kunſtatt zu Lehen gegeben habe, welcher ihn 1344 an das Kloſter Langheim verkaufte. Im J. 1450 ſoll die erſte Kapelle, unter Abtretung des Zehnds an die Pfarrey Staffelſtein, gebaut worden ſeyn, ohne daſs die Abtey etwas dazu gab, und doch ſoll Bamberg die Aufſtellung eines klöſterlichen Propſtes zugeſtanden haben. Im J. 1525 wurde ſie verwüſtet. Ob und wann ſie von dem Kloſter wieder hergeſtellt wurde, weiſs der Vf. nicht. Daſs aber die jetzige Kirche von ihr in einem Zeitraume von 40 Jahren erbaut und ausgeſtattet wurde, giebt er zu. (Auffallend iſt, daſs auch nicht eine der vielen über Frankenthal ſeit 300 Jahren erſchienenen Druckſchriften, worin ſo viele hier übergangene und für das Publikum intereſſante Thatſachen aufgezählt ſind, angeführt worden iſt.)

Nr. 6. erzählt der Vf. vom Reichsherrn Gottfried von Schlüſſelberg, daſs er zweymal verehelicht geweſen ſey, mehrere Schweſtern und Schwäger gehabt habe, welche Wenk und andere Schriftſteller nicht angeben. Dadurch glaubte er eine erſchöpfende Darſtellung der Lebensverhältniſſe deſſelben geliefert zu haben, und nun zu deſſen Beſitzungen, Handlungen und Lebensende übergehen zu können. Die Beſitzungen deſſelben waren die Burgen Senftenberg, Neideck, Göſsweinſtein, Stirberg bey Nürnberg, und Prozelden bey Wertheim, ganz oder zum Theile, mit vielen Zugehörungen. Unter den beſonders aufgeführten Handlungen iſt die Stiftung des ehemaligen Nonnenkloſters Schlüſſelau, welche unſer Vf. aber bloſs aus einem Grabſteine daſelbſt, nicht aus Dokumenten, beweiſen kann. Zum Schluſſe folgen 6 Geſchlechstafeln aller Reichsherren von Schlüſſelberg, welche von den bisherigen ſehr abweichen. Der Vf. läſst uns hoffen, daſs er die Beweiſe davon in der ausführlichen Geſchichte dieſes Geſchlechtes einſt liefern werde. Je verſchiedener die bisherigen Aeuſserungen der Schriftſteller über die Schlüſſelberge waren, deſto begieriger mag das Publikum auf die urkundliche Arbeit des Vfs. werden, da er in vorliegender Schrift von ſeinem frühern Vorhaben die über den nämlichen Gegenſtand bereits erſchienenen Druckſchriften vorher nicht zu leſen, abgewichen iſt, und dieſelbe mit Literaturquellen reichlich ausgeſtattet hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Brünn, b. Traſsler: *Zweyhundert Hyperbeln auf Herrn Wahls ungeheure Naſe, in erbauliche hochdeutſche Reime gebracht* von *Friedrich Hophthalmos*, der ſieben freyen Künſte Magiſter. 214 S. 16.

Zur Hälfte, wie auch der Titel noch angiebt, waren dieſe Hyperbeln ſchon gedruckt. (S. A. L. Z. 1812. Nr. 97.) Die neu hinzugekommenen ſtehen ihren älteren Brüdern an Komus nichts nach. Man weiſs, es ſind ſämmtlich Abkömmlinge oder Urenkelchen jenes berühmten griechiſchen Naſen-Epigramms, das Leſſing nach ſeiner Weiſe mit eigenthümlicher Wendung ſo verdolmetſcht:

O aller Naſen Naſ'! man möchte ſchwören,
Das Ohr kann ſie nicht ſchnauben hören.

Aber man muſs den Reichthum der Variationen und der manichfaltigſten Beziehungen auf denſelbigen Stoff bewundern. Wollte man ſagen, der Verf. der unter dem Namen Hophthalmos hier nur wenigen wird verborgen ſeyn, hätte ſich geſchadet, daſs er zuviel der Epigramme hintereinander auf gleichen Gegenſtand zumal mitgetheilt, weil zu viel Würze, zu gleicher Zeit genoſſen, nicht gut bekomme, ſo könnte man ja doch auch andern Epigrammenſammlungen dieſs vorwerfen, und hat es auch ſchon öfterer gethan, wenn ſie ſchon auch die reichſte Abwechſelung der Gegenſtände haben; allein es gilt in einem wie dem andern Falle die Antwort: Wer eine Doſe Bolongaro vor ſich hat, wird ſeiner kleinen oder groſsen Naſe nicht zumuthen, die Doſe auf einmal auszuſchnupfen, ſondern Priſe für Prieſe nehmen, und ſo möchten wir auch hier die Befolgung dieſes Rathes empfehlen. Voran iſt das ergetzliche Karrikaturbildniſs des angeblichen Herrn Wahls, der in einer eigenen launiſchen Vorrede als Stahlfabrikant in Hayti aufgeführt wird, mit der wirklich ſehr reſpectabeln Naſe des Inhabers ſchaugeſtellt. Sie ſteht in der That der abenteuerlichen Naſe des berühmten Reiſenden, der vom Vorgebirge der Naſen her vor dan Thoren von Augsburg ankam (S. den Schwank nach *Haſen Slawken bergius de Naſis* im *Triſtram Shandy — the life and opinions Vol. III. and IV. (Vienn.)* (189 fgg.) im geringſten nichts nach. Was im Erasmus'ſchen Dialog über den Nutzen der groſsen Naſen (S. ebend. *Triſtr. Sh.* S. 121. Vol. III.). Pamphagus ſagt: „*nihil me poenitet hujus naſi*" und Cocles darauf antwortet: „*nec eſt cur poeniteat*, glauben wir, kann der Vf. mit Grund auch für ſich auf ſeine *Naſenepigramme* anwenden, beſonders da ſie, wie die Lateiner das Wort tropiſch gebrauchen, *non ſine naſo* verfaſst ſind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

GESCHICHTE.

1) Bamberg, b. d. Verf.: *Die Burg Streitberg* — von *Paul Oeſterreicher* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*: *Die Burg Neudeck* — von *Ebendemſ.* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*: *Die zwey Burgen Tüchersfeld* — von *Ebendemſ.* u. ſ. w.

4) *Ebendaſ.*: *Kunde der Druckſchriften von alten Burgen und Schlöſſern* — von *Ebendemſ.* u. ſ. w.

5) *Ebendaſ.*: *Frankenthal oder Vierzehnheiligen* — von *Ebendemſ.* u. ſ. w.

6) *Ebendaſ.*: *Der Reichsherr Gottfried von Schlüſſelberg* — von *Ebendemſ.* u. ſ. w.

7) *Ebendaſ.*: *Die Altenburg bey Bamberg* — von *Ebendemſ.* u. ſ. w.

8) *Ebendaſ.* im Compt. des fränk. Merkurs: *Der erſte May auf der Altenburg* von *Ebendemſ.* u. ſ. w.

9) Erlangen, b. Kunſtmann: *Inhalt einiger noch nicht bekannten Geſetze des ehemal. deutſchen Reiches* — von *Ebendemſ.* u. ſ. w.

10) Bamberg, b. d. Verf.: *Beyträge zur Geſchichte* — von *Demſ.* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nr. 7. Nachdem ſchon vor mehreren Jahren eine Beſchreibung der Altenburg, zu deren Beſuch die Reiſenden durch den fränkiſchen Merkur ſchon ſo oft eingeladen worden, erſchienen iſt, war man um ſo mehr zur Erwartung berechtigt, daſs der Vf. eine in jeder Hinſicht befriedigende Belehrung über die Verhältniſſe dieſer Burg liefern würde. Mit Unterdrückung einiger Bemerkungen über das Kupfer und deſſen Quellen gehen wir ſogleich zu der Abhandlung ſelbſt über. In der Vorrede ſagt der Vf., daſs die Nachkommen des angeſehenen Grafengeſchlechts von Babenberg die Markgrafſchaft Oeſterreich erlangt haben *ſollen* (als wenn *ein* Geſchichtsforſcher daran zweifelte). — Ferner, K. Heinrich II. habe die Altenburg ſeiner Gemahlin zum Wittume gegeben: ſie aber nachher nebſt der von ihm erbauten Stadt zum Sitze eines Biſthums gemacht, welchem ſie ihren Namen gab. (Und doch ſteht in der erſten hier wieder abgedruckten Urkunde vom 27ſten Jun. 975: *quoddam juris noſtri prodium; civitatem videlicet Papinberc:* da zu dieſer Zeit K. Heinreich II. erſt geboren war, ſo kann er Bamberg nicht gebaut haben.) — Im Eingange der Abhandlung ſelbſt behauptet der Vf., daſs der Name *Altenburg*, weil *er* ihn vor 1251 nicht gefunden habe, nicht exiſtirte. — Daſs der Name der *neuen* Burg vor dem 13ten Jahrh. nicht bekannt geweſen ſey, weil dieſe ſelbſt in einer Urkunde von 1154 noch nicht genannt wurde. Auch findet er in den Unruhen der Bürger am Ende des 12ten Jahrh. erſt eine Veranlaſſung, die Wohnung des Biſchofs und der Domherrn zu befeſtigen, woraus die *neue* Burg entſtand. Indem er zur Beſchreibung des Gaues Volkfeld übergeht, worin die Stadt Bamberg liegt, identificirt er die Namen der Rednitz (*Radiantia*) mit jenem der Regnitz (*Regniſus*); berichtet weitläufig den Streit früherer Schriftſteller über die Grenzen des Nordgaues; über die urkundliche Benennung des Waldes Speſſart und Speinshart, womit er die erſten 30 Seiten, als die Hälfte der Schrift ausfüllt. Darauf kommt er erſt auf das Jahr 902 zurück, in welchem alle Chroniſten die Burg Babenberg als Sitz des Markgrafen Adalbert bezeichnen, welcher nächſt ſeiner Burg Theres 906 enthauptet wurde. Eben ſo behauptet er aus den gleichzeitigen, von unſerm Vf. ſehr verächtlich ſeinen Urkunden nachgeſetzen, einſtimmigen Chroniſten, daſs der gefangene König Berengar in die Burg Babenberg 964 gebracht worden, und daſelbſt geſtorben ſey. Endlich erwähnt er die 973 erfolgte Schenkung des ſeit Adelberts Tode verwalteten kaiſerlichen Kammergutes Babenberg als eines Privatgutes, an den Herzog Hezzilo von Bayern; nur glaubt er unter dem Worte *Civitas* nichts als die Burg, oder ein daranſtoſsendes kleines Dorf am Fuſse des Berges, aber keine Stadt verſtehen zu dürfen, welche ſchlechthin erſt vom K. Heinrich II. erbaut (ſtatt erweitert) worden ſeyn ſoll; dieſer ſchenkte ſeiner Gemahlin Kunegund 1002 das Gut Babenberg als Wittum; er zog ſich dahin 1004 nach dem Siege über den Oſtfränkiſchen Markgrafen Hezzilo zur Feyer des Feſtes Mariä Geburt zurück, und faſste 1005 den Entſchluſs, daſſelbe zum Sitze des Biſthums zu erheben. Am Schluſſe folgen noch 19 gröſstentheils ſchon abgedruckte Urkunden vom J. 973 bis 1467, wovon aber keine als die erſte zum Texte dieſer Abhandlung paſſet; folglich müſſen die übrigen bey dem Leſen der nächſten Abhandlung erſt wieder vor-

Digitized by Google

den Nenner darein zu verwandeln, um einen rationalen Diviſor zu erhalten. —

Cap. 4. Von den Verhältniſſen, Proportionen und Progreſſionen. — Daſs die Summe einer arithmetiſchen Progreſſion $= [2a + (n-1)d]\frac{n}{2}$ ſey; leitet der Vf. aus einem bloſsen Beyſpiele ab, ohne es allgemein zu beweiſen. Eben ſo ſind die Veränderungen der geometriſchen Proportionen alle ohne Beweis hingeſtellt, ſo auch die Formel für die Summe der geometriſchen Progreſſionen. Die übrigen bey den Progreſſionen vorkommenden Formeln werden nur zum Theil entwickelt. —

Cap. 5. Allgemeine Betrachtungen über Potenzen und die Rechnung mit ihnen. Hier kommt der Vf. auf die Potenzen mit negativen und gebrochenen Exponenten. Der allgemeine Begriff vom Potenziren wird nun, ziemlich undeutlich, ſo ausgedrückt: „durch Setzen und Zuſammenſetzen von gleichen Factoren ein Product bilden auf eben die Art, wie der Exponent durch Zuſammenſetzen der Einheit als Theil entſtanden iſt." Dieſe Erklärung (?) bedarf nun (§ 26.) wieder einer Erklärung, worauf dann die Regeln der Potenzenrechnung ohne genügenden Beweis ihrer Richtigkeit folgen. S. 158 ſteht „die Rechnung mit Potenzen kann nur in ſofern Statt finden, als man es mit poſitiven Gröſsen zu thun hat." (?? —).

Cap. 6. Von den Logarithmen und ihrem Gebrauche. Hr. Muhlert ſtellt wie es noch gewöhnlich in den Elementarbüchern geſchieht, die Logarithmen als eine arithmetiſche Reihe dar, wo dann die zugehörigen Zahlen als eine geometriſche Reihe anzuſehen ſind. Die Interpolation der Glieder in beiden Reihen lehrt der Verf., wie gewöhnlich, durch Aufſuchung des arithmetiſchen Mittels in der einen und des geometriſchen Mittels in der andern Reihe zwiſchen jeden zwey einander zunächſt liegenden Gliedern vornehmen. Bey dieſer Berechnung habe man, ſagt Hr. M., zwar ſowohl für das arithmetiſche als geometriſche Mittel 10 Decimalſtellen aufgeſucht, aber die letzten 3 als unzuverläſsig weggelaſſen. — Eine andere Berechnungsart der Logarithmen kannte alſo Hr. M. nicht? Kannte er eine andere bequemere, ſo hätte er ihrer, wenn er ſie auch hier nicht wohl vortragen konnte, doch billiger Weiſe erwähnen ſollen. Und die achte Decimalſtelle der berechneten Logarithmen iſt ſeiner Meinung nach ſchon unzuverläſsig? Wie ſchlecht würde es dann um die groſsen Tafeln *Sharp's*, *Sherwin's*, *Wolfram's*, *Vega's* ſtehen, und wie unnütz wäre das erſt in der neueſten Zeit ausgeführte Unternehmen der Franzoſen die Logarithmen der Zahlen von 1 bis 10000 auf 19 Decimalſtellen, und die der Zahlen von 10000 bis 200,000 auf 14 Decimalſtellen mit 5 Differenzreihen zu berechnen! — Daſs die Charakteriſtik der Logarithmen für Zahlen unter 10 im Briggſchen Syſteme Null ſey, drückt Hr. M. (S. 165.) ſo aus: „Die einfachen *Ziffern* haben als Potenzen von 10 betrachtet zum Exponenten 0 Ganze; *ſie* [wer? die Zahlen unter 10?] ſind alſo nur echte Brüche." — S. 181 u. ff. fehlt der Vf. wieder gegen die von ihm in der Vorrede zur Schau getragenen Grundſätze; indem er nach Formeln in der Zins - auf Zinsrechnung rechnen lehrt, deren Richtigkeit er gar nicht bewieſen hat. Es wird dort auch unter andern „ein *verzinſender Factor (ſic)* auf die Potenz der gegebenen Anzahl Jahre erhoben."

Cap. 7. Von den quadratiſchen Gleichungen; giebt eine von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche abweichende Erklärung der reinen quadratiſchen Gleichung, die indeſs hingehen mag. — Die ſo leichte allgemeine Auflöſung quadratiſcher Gleichungen wird nicht vorgetragen. An Verſtöſsen wider die deutſche Sprachlehre fehlt es in dieſem Buche nicht, indeſſen ſind ſo auffallende Fehler doch nicht häufig wie (S. 85): „Es kann keine arithmetiſche Operation gedacht werden, *ohne nicht* zugleich eine zweyte jener gerade entgegengeſetzte anzunehmen" was gerade das Gegentheil von dem ausſagt, was der Vf. ausdrücken will.

SCHÖNE KÜNSTE.

Liegnitz, b. Kuhlmey: *Das Jagdſchloſs Diana und Wallys Garten.* Zwey Erzählungen von der *Verfaſſerin der Pflegetöchter* u. ſ. w. 1822. 299 S. 8.

Rec. muſs der zweyten dieſer Erzählung unbedingt den Vorzug vor der erſten ertheilen, obwohl die Unwahrſcheinlichkeit in Verkettung der Umſtände darin noch gröſser iſt. Sie bewegt ſich leichter und gewandter, und regt die Empfindung mannichfaltiger an. Die Vfn. — daſs es eben eine Verfaſſerin iſt, hätte Rec., auch wenn es nicht auf dem Titel ſtände, daraus erſehen, daſs ſie Elwiren nicht bloſs ſchlechthin *den Mantel* ſondern *den blaſsgrauſeidenen* Mantel ablegen läſſet, — die Vfn. beſitzt das Talent glücklicher Erfindung und anmuthiger Darſtellung; doch iſt ſie nicht frey von falſchem Prunk mit Worten, und ſucht durch Aufhäufung und Zierlichkeit der Beyworte einen Reiz zu gewinnen, der nicht gefallen kann, weil er nicht natürlich iſt. Wenn es z. B. heiſst: „Bey dieſem Worte zitterte der Schmerz wie ein ſcharfer Lufthauch um die zarte Roſe ihres Mundes," ſo iſt dieſes Bild zum Theil zu geſucht, zum Theil ohne Sinn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

März 1823.

NATURGESCHICHTE.

Hamm, im Verl. der Schultz-Wundermann'ſchen Buchh.: *J. W. Meigen's ſyſtematiſche Beſchreibung der bekannten Europäiſchen zweyflügeligen Inſekten. Dritter* Theil mit 11 Kupfertafeln. 1822. X u. 416 S. 8.

Es iſt ſehr erfreulich den verhältniſsmäſsig raſchen Fortgang dieſes klaſſiſchen Werks über eine noch ſo wenig geachtete und gekannte Ordnung der Inſekten zu bemerken. Da der vorliegende Theil die Familien *Empidiae, Tachydromiae, Inſlatae, Stratiomydae* und *Syrphici* enthält, ſo bleiben jetzt nur noch die *Dolichopodes, Conopſariae, Muſcides* und *Eproboſcidea* übrig, ſo daſs das Werk mit dem nächſten Theile geſchloſſen ſeyn und ein etwaniger fünfter Theil nur noch die Nachträge von neuen Arten liefern wird. Da wie wir ſehen der Verlag jetzt von einer Buchhandlung übernommen iſt, ſo wird auch für Verbreitung beſſer geſorgt werden können, und wir auf keinen Fall mehr zu beſorgen ſeyn, daſs das Werk in's Stecken gerathe, wie es leider öfter bey ſo koſtbaren Unternehmungen der Fall iſt. Die Liebe und der Fleiſs, womit der Vf. auch dieſen dritten Theil bearbeitet hat, iſt unverkennbar. Die Gattungsmerkmale ſind in den Abbildungen trefflich auseinandergeſetzt. Was in Rückſicht auf Vervielfältigung der Gattungen hin und wieder zu bemerken ſeyn dürfte, will Rec. bey der Aufzählung der einzelnen Gattungen ſelbſt anführen: ſie ſind namentlich folgende *Zehnte Familie: Empidiae.* Gattung 76. *Hilara* unterſcheidet ſich von *Erupis* bloſs durch den viel kürzern dicken Rüſſel und eine ſchräger laufende Queerader der Flügelſpitze; bey den Männchen der meiſten ſind die Vorderferſen kolbig. 21 Arten, bei Zweyen die Vorderferſen nicht kolbig, bey einer Art kennt der Vf. noch das Männchen nicht. 77. *Brachyſtoma*, 2 Arten worunter *Baccha veſiculoſa F.* 78. *Gloma* mit kugelförmigen Endglieder der Fühler, welches mit dem zweyten gleichſam in eins zuſammenflieſst. 79. *Empis* 47 Arten. 80. *Rhamphomyia* 37 Arten, da ſich dieſe Gattung von *Empis* durchaus in nichts unterſcheidet, als daſs ſie keine Queerader an der Flügelſpitze und einen kürzern Spitzengriffel der Fühler hat, ſo hätte ſie nur eine Unterabtheilung der vorigen bilden ſollen. *Elfte Familie: Tachydromiae:* 81. *Hemerodromia* begreift die Tachydromien mit verlängerten Hüften der vorderſten Füſse, wo Schenkel und Schienen eine Art Fangzange bilden. 9 Arten, worunter *melanocephala Fbr.* In den Flügeladern findet ſich faſt bey allen einige Verſchiedenheit; deren der Vf. acht gezeichnet hat. 82. *Tachydromia* 54 Arten, bey denen die Flügeladern gleich, in den Fühlern hingegen und Taſtern einige Verſchiedenheit, die zu zwey Unterabtheilungen Anlaſs giebt. 83. *Drapetis*, auſser linſenförmigem Endgliede der Fühler und am Ende ſtärkerem Aufwartsgebogenſeyn der zwey erſten Flügeladern kein Unterſchied der einzigen ½ bis ¾ Linien groſser Art, ſo daſs ſie wohl hätte mögen mit *Tachydromia* vereinigt werden, wo die Fühler Tab. 23. F. 18. auch ſchon ſehr nahe kommen. *Zwölfte Familie: Inſlatae:* 84. *Cyrtus*, eine Art *Acrocera gibba Fbr.* 85. *Acrocera.* 5 Arten, worunter *Henops orbiculus F.* 86. *Henops.* 5 Arten. *Dreyzehnte Familie: Stratiomydae.* 87. *Pachygaſter.* 1 Art. Rec. würde doch den kürzern Namen *Vappo* den *Latreille* ſchon im *Dict. d'hiſt. nat.* gegeben hatte, vorgezogen haben. 88. *Sargus.* 10 Arten unter drey Abtheilungen, I. ohne Taſter, a) Ocellen auf der Stirn das vorderſte entfernt, z B. *S. cuprarius*, b) Ocellen auf dem Scheitel und in gleicher Entfernung; II. mit Taſtern die Augen der Männchen zuſammenſtoſsend, z. B. *S. politus.* 89. *Nemotelus* 6 Arten. 90. *Clitellaria (Ephippium Latr.)* hieher auch *Nemotelus villoſus F.* 4 Arten. 91. *Oxycera.* 10 Arten, wovon aber *pardalina* gewiſs mit *formoſa Wied.*, die der Vf. mit einem Kreuze bezeichnet, alſo nicht geſehen hat, eins iſt. Sonſt gehören hieher: *Stratiomys trilineata* und *hypoleon.* 92. *Stratiomys.* 25 Arten, wobey zu bemerken iſt, daſs der Vf. die Gattung *Odontomyia* ſeines früheren Werks mit Recht hat eingehen laſſen, da ſie bloſs auf minderer Länge des erſten Fühlergliedes und ſchlankerem Rüſſel beruhete, welches hier nun zu einer Unterabtheilung Veranlaſſung giebt. *Vierzehnte Familie: Syrphici.* Dieſe ſchwierige Familie ſcheint dem Rec. bis auf einige Gattungen, welche nur Unterabtheilungen hätten bilden ſollen, ſehr gut bearbeitet, mit den Namen giebt es freylich wieder ſeit *Latreille* und *Fallén* Umänderungen, die aber nach dem, was in der Einleitung zum erſten Theile S. XVI geſagt iſt, hinlänglich gerechtfertigt ſcheinen. Der Name *Syr-*

Digitized by Google

phus iſt nämlich jetzt der *Fabriciſchen* Gattung *Scaeva Syſt. Antliat.* beygelegt, weil von den Syrphen der *Fabriciſchen Entomologia ſyſtematica IV.* die meiſten Arten zu dieſer Gattung gehören. Die wenigen Arten hingegen, welche Fabr. im *Syſt. Antliatorum* mit dem Namen *Syrphus* gelaſſen hat, ſchon längſt von *Geoffroy* und *Schäffer (Icon. inſect. Ratisbon.)* unter der Benennung *Volucella*, welche auch *Latreille* dafür angenommen hat, aufgeführt waren. 93. *Callicera* eine Art; daſs *Fabricius* ſie noch im *Syſt. Antl.* als *Bibio aenea* aufgeführt, iſt faſt unbegreiflich; er hat ſie wahrſcheinlich nicht wieder geſehen, nachdem er ſie zuerſt beſchrieb. 94. *Ceria* 3 Arten, worunter Fabr. *C. clavicornis* aber mit dem Trivialnamen *conopſoides*, da es *Musca conopſoides Lin.* iſt. 95. *Microdon.* 4 Arten, dieſs iſt das *Genus Aphritis Latr.*, welches *Fabricius* mit ſeinen Mulionen der folgenden Meigenſchen Gattung, zuſammenwirft. 96. *Chryſotoxum.* 9 Arten. 97. *Pſarus.* 1 Art, auch *Fabricius* hat dieſe Gattung, ſpricht ihr aber mit Unrecht die Kinnbacken *(ſetae exteriores)* ab. 98. *Paragus.* 14 Arten, worunter *Mulio bicolor F.* und *Pipiza albifrons* und *tibialis Fallén.* 99. *Ascia.* 10 Arten, darunter *Merodon podagricus F.* das etwas ängliche dritte Fühlerglied, das eingedrückte ebene unten vorſtehende *hypoſtoma* der vorn verengte Hinterleib und die verdickten unten ſtacheligen Hinterſchenkel unterſcheiden die Gattung leicht von *Merodon*, wo überdieſs noch ein breiter Zahn der Hinterſchenkel ſich findet. 100. *Sphegina.* 2 Arten, ſie unterſcheidet ſich nur wenig und hätte können mit der vorigen vereinigt eine Unterabtheilung bilden. 101. *Baccha.* 8 Arten. 102. *Eumerus.* 12 Arten, worunter *Eriſtalis tricolor* und *micans Fabr.* und *Pipiza ſtrigata Fall.* Die *Pipiza lateralis Fall.* hält der Vf. doch zweifelnd für ſeinen *Eum. grandis.* 103. *Xylota* früher vom Vf. unter dem Namen *Heliophilus* aufgeführt; wir hätten ſie lieber als Unterabtheilung von *Mileſia* mit verdickten Hinterſchenkeln zu ſehen gewünſcht, denn dieſs iſt das einzige ſtandhafte Kennzeichen. 19 Arten, worunter *Mil. pipiens*, *vara* (nicht wie Fabr. als Druckfehler hat *rara*) *Merod. femoratus F. (Syrph. valgus Panz.) Scaeva florum*, *Mil. nemorum*, *ſegnis*, *pigra*, *volvulus*, *ſylvarum* und *Thereva dubia. Fabr.* 104. *Mileſia.* 16 Arten, worunter auch *Eriſtalis fulminans*, *berberinus Fbr.* 105. *Pipiza.* 29 Arten. Die Gattung hat *Fallén Dipt. Suec.* gebildet. Die Fühler zeigen eine zwiefache Verſchiedenheit entweder mit eyrundem oder länglichem Endgliede. Die meiſten Arten haben gelbe oder rothe etwas durchſcheinende Flekken am Hinterleibe, wozu *Eriſtal. noctiluca F.*; unter den einfarbigen ſtehen *Eriſt. lugubris* und *Mulio virens Fabr.*, letztere von *Fallén* als *Pip. campeſtris* aufgeführt. 106. *Pſilota*, eine einzige Art, die ſich nur durch das *hypoſtoma* von *Pipiza* unterſcheidet, und bis weiter wohl hätte mit dieſen verbunden bleiben mögen. 107. *Rhingia F.*, 2 Arten. 108. *Brachyopa.* 6 Arten. Sie waren bisher von *Fallén* zur vorigen Gattung gezählt, von der ſie ſich aber nicht allein durch behaarte Fühlerborſte, ſondern auch durch viel weniger vorragendes und am Ende geſtutztes *Hypoſtom* und Verſchiedenheit der Mundtheile auszeichnen. *Brach. conica (Musca c. Panz.)* iſt *Falléns Rhingia teſtacea*, auch *Musca arcuata Panz.* gehört als eigne Art hieher; dagegen iſt *Oscinis oleae Fbr.* obwohl offenbar zur Syrphiden-Familie gehörig, unter *dieſer* Gattung nur mit Zweifel aufgeführt. 109. *Chryſogaſter.* 14 Arten. Dieſs ſind die kleineren Syrphiden, deren Weibchen eine an beiden Seiten queerfaltige Stirn haben, bey allen iſt der Hinterleib entweder ganz oder doch am Rande metalliſch; Taſter länger als die Lefze. In den Fühlern und Flügeladern iſt eine zwiefache Verſchiedenheit. *Eriſtalis metallicus*, *coemiteriorum F. viduatus Lin.* und *nobilis Fall.* gehören hieher. Die Endigung der Trivialnamen hätte ſollen männlich ſeyn. 110. *Syrphus.* 96 Arten; auſser den hieher gehörigen Arten der Fabriciſchen Gattung *Scaeva (Thymiaſtri* und *florum F.* gehören nicht dazu) kommen auch viele *Eriſtalis*-Arten hieher, nämlich: *ruficornis*, *oeſtraceus auratus (canicularis Panz.) ater* und *nigrita* eine und dieſelbe Art *(variabilis Panz.) flavicornis*, *feſtivus*, *lucorum*, *aſiliformis*, *glaucus F.*, ferner *Mileſia conopſea* und *means F.* Sämmtliche Arten zeichnen ſich durch eine feinhaarige Fühlerborſte, einen Hocker des Hypoſtoms und einfache dünne Beine aus. Die erſten 34 Arten haben ein kreisrundes letztes Fühlerglied, und ein Stirn-Gröbchen dicht über den Fühlern. Bey andern iſt das letzte Fühlerglied länglichrund, in den Flügeladern findet ſich kein erheblicher Unterſchied. 111. *Pelecocera Hffgg.* Zwey Arten mit ausgezeichneter Fühlerbildung, nämlich das Endglied faſt tellerförmig mit dicker kurzer dreygliedriger Borſte an der Spitze oder vielmehr an der oberen Ecke des Endrandes. 112. *Sericomyia.* 4 Arten, worunter *Syrphus Lapponum* und *muſſitans*, die von *de Geer* als *M. lapponum* abgebildete Art iſt etwas gröſser und hat breitere Querbinden des Hinterleibs; *Fallén* hat ſie *Syrphus borealis* getauſt. 113. *Tropidia.* 2 Arten. Form der Fühler wie *Pelecocera*, aber die Borſte wie gewöhnlich dünn, lang, unbefiedert. Hypoſtom kielförmig, Hinterſchenkel verdickt, unten an der Spitze mit einem Zahne. Dieſe Gattung hätte immerhin können als Unterabtheilung von der folgenden aufgeführt werden. 114. *Merodon.* 27 Arten, letztes Fühlerglied länglich oder elliptiſch, Augen behaart, Hinterſchenkel verdickt mit einem Zahne. Hieher gehören auch *Eriſtalis Narciſſi*, *ferrugineus*, *flavicans*, *cinereus*, *melancholicus*, *funeſtus* und *Mileſia natans F.* 115. *Helophilus.* 8 Arten. Letztes Fühlerglied tellerförmig, Augen nackt, Hinterſchenkel verdickt, wehrlos. Untergeſicht *(Hypoſtoma)* kegelförmig *Rhingia lineata* und *muſcaria F.*, eine und dieſelbe Art; oder faſt ſenkrecht *Eriſt. pendulus*, *trivittatus*, *frutetorum* und *verſicolor F.* (beide letztere zu derſelben Art gehörig). Die

Digitized by Google

Die Augen ſind in beiden Geſchlechtern an der Stirn getrennt. 116. *Mallota.* 3 Arten, worunter *Eriſt. fuciformis F.* und *Syrphus megilliformis Fall.* Letztes Fühlerglied faſt viereckig mit nackter Borſte auf der Mitte, Untergeſicht und Flügel haarig; Augen in beiden Geſchlechtern getrennt. 117. *Eriſtalis.* 21 Arten. Letztes Fühlerglied tellerförmig, Borſte nackt oder gefiedert, Augen haarig, Flügel hingegen nackt, auſser bey *E. floreus Lin.*, der ſonſt nirgends recht hinpaſst. Hieher gehören *E. ſepulcralis*, *aeneus*, *tenax*, *cryptarum*, *intricarius* (wovon *Syrph. bombyliformis F.* das Männchen iſt) *nemorum*, *arbuſtorum*, *flavicinctus* und *rupium Fall.* 118. *Volucella.* 6 Arten. *Syrphus bombylans*, *myſtaceus*, *pellucens*, *inflatus inanis (zenaria Schrank) micans (inanis Lin.) F.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Konstanz, b. Wallis: *Jeſus, der göttliche Kinderfreund.* Ein Angebinde guter Aeltern für gute Kinder, beym Austritt aus der Schule, von *J. H. v. Weſſenberg.* 1820. 54 S. kl. 8.

2) *Ebendaſ.: Johannes, der Vorläufer unſers Herrn und Erlöſers*, von *J. H. v. Weſſenberg.* 1821. 68 S. kl. 8.

3) *Ebendaſ.: Das heilige Abendmahl. Ein Angebinde für die Jugend*, von *J. H. v. Weſſenberg.* 1822. 96 S. kl. 8.

Das Aeuſsere dieſer drey Jugendſchriften eines mit Recht geachteten Vfs. iſt ſehr geſchmackvoll; Kupfer, Vignetten, Druck und Papier machen dem Verleger Ehre, aber auch durch ihren Inhalt eignen ſich dieſe kleinen Schriften zu einer ſehr nützlichen und empfehlenswerthen Lektüre für die Jugend. Wir wollen von jeder beſonders reden. Die erſte Schrift iſt mit dem ſchönen Chriſtuskopfe, nach *Dannecker's* koloſſalem Standbilde geziert, und die an der Spitze der Schrift ſtehende Vignette, welche *Jeſum* vorſtellt, *wie er die Kinder ſegnet*, iſt von einem Altarblatt entlehnt. Voran ſtehen einige treffende Bemerkungen über die künſtleriſchen Darſtellungen von Jeſu unter Kindern oder neben Phariſäern, über den dem himmliſchen ſo nahe verwandten Kinderſinn u. ſ. w. Die Schrift ſelbſt iſt ein geiſt- und gemüthvoller Commentar über Matth. 18, 1 fg., vergl. mit Mark. 9. 33 fg. „Jeſu eignes Beyſpiel, ſein ganzes Leben voll hoher Einfalt war die unzweydeutige Auslegung ſeiner Worte", die Parallele zwiſchen dem *Kindesſinn* und *Weltſinn* enthält manche kräftige Stelle; manches gediegene Wort, insbeſondere von Aeltern, den natürlichen Pflegern der Unſchuld ihrer Kinder zu beherzigen! Unter andern apoſtrophirt der Vf. S. 19 an die Aeltern und Lehrer folgendermaaſsen: „Eurer Sorge iſt die Pflege und Bewahrung der Unſchuld, des frommen Tugendſinnes der Kinder anvertraut. Ueber euch werden ihre Engel vor Gott Weh' rufen, wenn durch eure Schuld, durch eure Fahrläſſigkeit oder euer Beyſpiel eines dieſer Kleinen zu Grunde geht. Von euch wird ſie der göttliche Kinderfreund am groſsen Gerichtstage zurückfodern. Wie ein Felsgebirg wird euch dort das Bewuſstſeyn eures Leichtſinns das Herz erdrücken; ihr werdet vergeblich nach Worten ringen, um die Schuld auf die arge Welt zu wälzen, die euer Abgott geweſen; mit abgewandtem Angeſichte werdet ihr verzweifelnd verſtummen" u. ſ. w. Schön ausgeführt hat der Vf. den Gedanken, daſs der Kinderſinn ſeinen Getreuen täglich neue Feſte gebe, deren Freuden wenig koſten, die keine Reue zurücklaſſen, ſondern das Herz aufheitern und die Lebenskraft erhöhen, weil die Liebe die Seele dieſer Freuden ſey. Eben ſo geſchickt iſt der Inhalt der Parabel vom verlornen Sohne in die Ermahnung des Verfs. eingeflochten. Den Beſchluſs dieſes Schriftchens macht ein gefühlvolles Lied. Hat nun gleich der würdige Vf. nicht ſchulgerecht demonſtrirt, ſo hat er doch in gefühlvoller Rede den Kindern Liebe zu Jeſu, dem göttlichen Kinderfreunde eingeflöſst, den reinen Kinderſinn nach Verdienſt geprieſen, vor dem damit ſtreitenden Weltſinne gewarnt, und auf die der Jugend drohenden Gefahren mit Nachdruck hingewieſen.

2) Die *zweyte* Schrift iſt mit einem ſchönen Titelkupfer nach *Guido Reni*, geſtochen von *Eſslinger*, den *Johannes den Täufer* vorſtellend, und mit einer feingeſtochenen Vignette von *Lips* geziert. An der Spitze der Schrift ſteht ein gehaltvolles Gedicht des Vfs., und der Anfang der Schrift commentirt ernſt und nachdrucksvoll die Vignette, auf der eine weibliche Geſtalt, mit allem Zauber aufblühender jugendlicher Schönheit geſchmückt — *Salome*, der verabſcheuungswürdigen *Herodias* Tochter — vorgeſtellt iſt, wie ſie auf einer Schüſſel das Haupt des muthvollen Propheten trägt. Beherzigungswerthe Wahrheiten legt der Vf. dem weiblichen Herze nahe. Sobald ein Mädchen ſeine Unbefangenheit verloren, ſobald die Eitelkeit ſich ſeines ganzen Herzens bemächtigt hat, und es dieſem Götzen alles zu opfern bereit iſt, ſobald wird dadurch auch ſein Gewiſſen zum Schweigen gebracht, und es iſt nun zu allem Böſen fähig. Der Gifthauch der Eitelkeit vermag auch das Beſte zu verderben! S. 13 in der Anmerkung, erzählt der Vf. die merkwürdige Todesart der oben erwähnten *Salome.* „Als ſie zur Winterszeit über einen Fluſs ging, der gefroren war, brach das Eis unter ihr, und die Eisſtücke ſchnitten ihr den Kopf ab. *Nicephorus, hiſt. L. I. c.* 20." Die *Herodias* wurde in der Folge mit dem *Herodes* vom Kaiſer *Kajus* nach Lyon in Frankreich verwieſen. *Joſeph. antiq. iud.* Der muthmaaſsliche Gemüthszuſtand des *Herodes* beym Anblicke des abgehauenen Haupts des kühnen Wahrheitspredigers *Johannes*

wird

Digitized by Google

wird mit lebendigen Farben geſchildert. Einige geſchichtliche Umſtände werden aus dem *Joſephus* entlehnt. Wenn es jedoch unter andern S. 21 heiſst: „*Kein Operngeſang* u. ſ. w. habe die Angſt des *Herodes* zu beſchwichtigen vermocht", ſo iſt dieſs ein kleiner Anachronismus, da bekanntlich die Oper zu des *Herodes* Zeit noch gar nicht exiſtirte, und dieſe Schauſpielgattung erſt gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt in Italien ihren Anfang nahm. *Angelo Politiano* (1454—1594) ſcheint den erſten Verſuch eines muſikaliſchen Schauſpiels in ſeinem *Orféo* gemacht zu haben. Treffend wird der Charakter des *Johannes* geſchildert, und mit Nachdruck redet der Vf. von der groſsen Wirkſamkeit ſeines Lehramtes. Unter andern ſagt er S. 38 von ihm: „Haben ſeine feurigen Worte auch in mancher Bruſt nicht gleich eine Umwälzung bewirkt, ſo lieſsen ſie doch in ihr einen Stachel zurück, der dem Gewiſſen keine Ruhe und kein Einſchlummern mehr erlaubte. Wie ſehr beſchämt *Johannes* die moraliſchen Marktſchreyer, die ſtets für jedes Laſter ein weiches Kopfkiſſen, für jeden Zweifel oder Vorwurf des Gewiſſens einen Schlaftrank in Bereitſchaft haben! Keiner ging von ihm, ohne wenigſtens eine Mahnung zur Beſſerung in ſich zu verſpüren" u. ſ. w. S. 50 heiſst es: „Hohn und Läſterung waren gewöhnlich die Ehrenkränze, womit ſchlaftrunkene Machthaber und die Schaar ihrer feigen Söldlinge die von Gott Berufenen empfingen; Verfolgungen die Feuerprobe, die ihr Verdienſt, wie geläutertes Gold bewähren muſste". Der würdige Vf. beſchlieſst ſeine erhebenden Betrachtungen mit folgenden Worten: „O ewige Liebe! Wer vermag deine Wege zu ergründen? Das Blut der Herolde deiner Weisheit iſt die Ausſaat, welcher auf Erden mit himmliſcher Schönheit und Kraft dein Reich entblühte, das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens!"

3) Das Titelkupfer, *das heil. Abendmahl*, nach *Leon. da Vinci*, geſtochen v. *Lips*, iſt zwar gut ausgeführt, ſtellt aber nur Jeſum und ſechs Apoſtel vor, was uns nicht gefällt; die beiden Vignetten ſind nicht übel gerathen. Auf eine ſinnvolle Art führt der Verf. ſeine jungen Leſer auf die Bedeutung des „unausſprechlich - erhabenen und geheimniſsvollen *Abendmahls*" hin, „bey deſſen Anordnung Jeſus uns alle, als Brüder und Freunde im Auge hatte; welches wir daher noch jetzt beſtändig mit dankbarer Rührung und Andacht *abhalten* (feyern), zum ſtets erneuerten Andenken an ſeinen Tod, durch den er das Opfer der unbegrenzteſten Liebe zu uns beſiegelte, als ein ſinnvolles Merkmal ſeiner fortdauernden wahren und vollkommenen, höchſt beſeligenden Vereinigung mit uns, als ein freudenvolles Gaſtmal der Bruderliebe unſterblicher Weſen". Schön und rührend iſt die weitere Ausführung dieſer Ideen, um ſo mehr hätten wir den einen leicht miſszudeutenden Ausdruck vom heil. Abendmal, als einer „*Wegzehrung fürs künftige Leben*", (auch S. 63 heiſst das heil. Abendmal geradezu *die heilige Wegzehrung*;) weggewünſcht, da leider! unter Katholiken und Proteſtanten dieſe heil. Handlung noch in der Stunde des Todes von ängſtlichen Sündern vorgenommen, als *ein Viaticum für den Himmel* angeſehen wird, das alle vorhergegangene Sünden wie mit Zaubermacht hinwegnehmen könne. (Auf derſelben Seite 17 iſt auch ſtatt: *Zweien*, *die* er begegnete, zu leſen: *Zweien*, *denen* er begegnete.) Die Verſetzung der Hauptſcene nach *Antiochien*, die eingeflochtenen Geſpräche, beſonders die Stelle aus einer Rede des berühmten *Chryſoſtomus*, geben der Erzählung und den Betrachtungen friſches Leben. Auch bereitet die Rede des Chryſoſtomus zum würdigen Genuſſe des heil. Abendmahls trefflich vor. Eben ſo rührend iſt die eingeflochtene Erzählung von der Bekehrung des *Phanias* und ſeiner Tochter *Felicitas* zum Chriſtenthume. Gerne vergiebt man dem Vf. den kleinen Anachronismus, daſs er die Kinder des *Baſilius* eine bildliche Darſtellung des heil. Abendmahls im Speiſeſaal der Mönche betrachten und von *Macedonius* erklären läſst, wozu das Urbild *das heil. Abendmahl des Leon. da Vinci* iſt. Die ſegensreichen Wirkungen des heil. Abendmahls in dem frommen Gemüthe werden ſo trefflich und rührend entwickelt, daſs jeder Proteſtant dieſe Stellen mit eben der Erbauung, wie der Katholik leſen kann. Ein gefühlvoller Geſang beſchlieſst dieſe empfehlenswerthe kleine Schrift.

NEUE AUFLAGE.

Erlangen, b. Palm und Enke: *Syſtem der Pandekten*, oder Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung des Juſtinianeiſchen Privatrechts. Von Dr. *Karl Bucher*, Kön. Baieriſchem Hofrathe, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Rechte und Beyſitzer des Spruchcollegiums auf der Univerſität zu Erlangen. *Dritte* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1822. XVI u. 600 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1812. Nr. 286—288).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Meiningen, gedr. b. Hartmann: *Erſte Fortſetzung der kurzen Nachrichten die Erbfolgeordnung im Herzogl. Hauſe Sachſen betreffend.* 1822. 32 S. 8.

2) Coburg, b. Ahl: *Unterſuchung über die Natur der Nachfolge der Seitenverwandten in dem herzogl. Hauſe Sachſen überhaupt, und in dem herzogl. Sachſen-Gothaiſchen Geſammthauſe insbeſondere.* 1822. XXXII u. 237 S. 8.

3) Ilmenau, b. Voigt: *Kurze Nachrichten und Entwickelung der Gründe für die Lineal-Erbfolge in Stämmen in dem Herzoglichen Hauſe Sachſen.* Mit einem Anhange. Ein wichtiger Succeſſions-Receſs der neuern Zeit. 1823. 31 S. 8.

Nr. 1. iſt die Fortſetzung der in dieſen Blättern (Ergänz. Bl. 1822. Nr. 135.) angezeigten Schrift: *Kurze Nachrichten* u. ſ. w. Nr. 2 aber enthält gegen jene erſte Schrift eine ausführliche Vertheidigung des Satzes, daſs die Erbfolge nach Stämmen (Linealſucceſſion) ſowohl dem älteren Herkommen im ganzen Hauſe Sachſen angemeſſen, als auch durch die neueren und neueſten Verträge in dem Geſammthauſe Sachſen Gotha geſetzlich eingeführt ſey; und daſs von einer Erbfolge nach der Nähe des Grades in demſelben nicht die Rede ſeyn könne. Da in der Anzeige der erſten Schrift der Stand der ſtreitigen Frage von einem andern Mitarbeiter genügend dargelegt worden iſt; ſo beſchränken wir uns hier darauf, eine kurze Anzeige des Inhalts der neueren Schriften über dieſelbe zu geben; und einige Bemerkungen über die Weiſe, wie ihre Verfaſſer den Gegenſtand behandelt haben, hinzuzufügen.

Nr. 1. — Die Fortſetzung der *kurzen Nachrichten* — iſt von gröſserem Umfang als das Schriftchen, welches ſie fortſetzt ſelbſt. Der Vf. ſcheint gefühlt zu haben, daſs der in dem erſten von ihm gemachte Verſuch, die Ungültigkeit des im Geſammthauſe Gotha am 28. Julius 1791. errichteten Vertrags zu beweiſen, miſslungen, und daſs ein ſolcher Beweis von ihm nur mangelhaft oder eigentlich gar nicht geführt worden war, weil beweiſende Thatſachen darin gänzlich fehlten; er möchte daher in der Fortſetzung gern das in ſeiner erſten flüchtigen Arbeit vergeſſene nachtragen. Da wird man denn natürlicherweiſe erwarten, neue Thatſachen angeführt zu finden, aus denen ſich ergiebt, daſs die in den früheren dem Vertrage von 1791 zur Grundlage dienenden Verträgen enthaltenen Anordnungen wegen der Erbfolge als zurückgenommen oder abgeändert betrachtet werden müſſen. Denn der ganze Beweisgrund des Vfs. beruht einzig auf dem Satze: daſs der Vertrag von 1791 ſich auf ein Unding ſtütze, und daſs er wirklich eine neue der altgeſetzlichen widerſprechende Ordnung einführe, indem er doch betrüglich die irrige Vorausſetzung hinſtelle, die in ihm feſtgeſetzte Ordnung ſey nicht neu, ſondern nur das ſchon früher beſtehende Hausgeſetz beſtätigend; daſs alſo der neue Vertrag ſchon um deswillen ungültig, ja null und nichtig ſey; daſs er aber ferner auch darum nicht gelten könne, weil ihm die kaiſerliche Beſtätigung mangele; und daſs er endlich insbeſondere von dem jetzigen Herzoge von Meiningen nicht anerkannt zu werden brauche, weil dieſer bey deſſen Errichtung noch nicht geboren geweſen ſey, und ſein Vater, der mitpaciſcirende damalige Herzog *Georg* unterlaſſen habe, die *Naſcituros* ſeines Hauſes durch Vormundſchaftsbeſtellung vertreten zu laſſen, und ſie durch Einwilligung in ihrem Namen, zur künftigen Aufrechthaltung des Vertrags zu binden.

Man ſucht indeſſen in dieſer Fortſetzung vergebens nach ſolchen neuen Thatſachen, aus denen der Beweis, daſs in dem Vertrage von 1791 eine Neuerung liege, entnommen werden könnte. Der Vf. hat ſich vielmehr hier, ſo wie in der erſten Schrift, mit dem zwar nicht ungewöhnlichen aber in der That armſeligen ſachwalteriſchen Kunſtgriffe zu helfen geſucht, daſs er den Hauptumſtand in der ganzen faktiſchen Lage der Sache — die beſtimmten Vorſchriften der Theilungs- und Erbfolgereceſſe von den Jahren 1680 und 1681 u. ſ. w. welche gleich bey der erſten Entſtehung der Nebenlinien des Hauſes Gotha, die Lineal-Erbfolge nach Stämmen zwiſchen ihnen feſtſetzen — verſchweigt oder verkennt. Sollte er dabey gar nicht bedacht haben, daſs dieſer einzige Umſtand, ſo wie er aufgedeckt wird, ſogleich ſeine ganze Schluſsfolge umwirft; und daſs der Vertrag von 1791, ſobald er nichts weiter gethan hat, als ein bereits vorhandenes Hausgeſetz, welches ſchon die Kaiſerliche Beſtätigung erhalten hatte, erneuern und noch-

Digitized by Google

nochmals beſtätigen, nicht auch nochmals vom Keiſer beſtätigt zu werden brauchte; auch eben ſo wenig von den zur Zeit ſeiner Errichtung noch nicht gebornen Prinzen des Hauſes angefochten werden kann, da er ihre verfaſſungsmäſsigen Verhältniſſe in keinem Stücke ändert, folglich ihren Rechten nicht präjudicirt. Ueberdieſs befand ſich in dem Zeitpunkte des Abſchluſſes dieſes Vertrags im Hauſe Meiningen nicht einmal ein *Naſciturus* (Kind in Mutterleibe); auf alle künftig geboren werdende Prinzen eines Hauſes wird man aber die Befugniſs, die Hausgeſetze, die von ihren Vorfahren errichtet worden ſind, anzufechten oder umzuſtoſsen doch wohl nicht ausdehnen wollen?

Was enthält aber eigentlich dieſe Fortſetzung, wenn ſie die vermiſsten Beweiſe nicht enthält? Eine ſophiſtiſch - rabuliſtiſche Entwickelung, oder vielmehr Verwickelung von nichts zur Sache beytragenden Umſtänden, die theils aus den Vertragshandlungen von 1791 ſelbſt, theils aus älteren Vorfällen, theils aus nicht hieher gehörigen Geſetzſtellen, Lehenbriefen, einſeitigen Aeuſserungen u. ſ. w. ängſtlich zuſammengeſucht ſind, und die Nullität eines genau auf die beſtehende Hausverfaſſung gegründeten, von hinlänglich legitimirten Bevollmächtigten geſchloſſenen, und von allen ihren Committenten in der legalſten Form ratificirten Vertrags darthun ſollen. Der Vf. ſucht ſeine und ſeiner Sache Schwäche bald durch gelehrte aber übelpaſſende Citate, bald durch barocke an Unſinn grenzende Sätze zu verſtecken, wie z. B. S. 8. „daſs die *Succeſſio linealis in Stirpes* das Princip der Gradual-Erbfolge in ſich enthalte." Er ſucht die Begriffe zu verwirren, und ſtellt ſogar Unwahrheiten als Thatſachen auf, wie S. 19. wo er behauptet: die Coburgiſche Ratification des Vertrags v. 1791. ſey erſt mehrere Jahre nach Errichtung deſſelben erfolgt; da doch aus dem der Schrift Nr. 2. beygefügten wörtlichen Abdruck dieſer Coburgiſchen Ratifications - Urkunde ſich ergiebt, daſs ſie vom 7. December deſſelben Jahres datirt iſt. Er nimmt auch die Verleumdung mit zu Hülfe, und beſchuldigt die Bevollmächtigten, die den Vertrag ſchloſſen, der Simulation, alſo des Betrugs (weſſen? vermuthlich ihrer Höfe und Miniſterien!) ja er läſst ſich durch ſeine in der Fortſetzung noch weniger als in der erſten Schrift verborgene Bitterkeit und Heftigkeit ſogar zu unanſtändiger Verunglimpfung des ruhmvollen Andenkens des Herzogs Georg von Meiningen hinreiſsen; und zeigt überhaupt durchgehends ſeine Unfähigkeit eine ſtaatsrechtliche Deduction zu ſchreiben.

Nr. 2. die Schrift des Gegners zeichnet ſich dagegen durch eine ſehr gründliche Entwickelung ihres Gegenſtandes eben ſo vortheilhaft aus, als durch ruhige, anſtändige und würdige Schreibart. Betrachteten wir ſie bloſs als Parteyſchrift, und als Widerlegung der erſten Schrift des Vfs. von Nr. 1. ſo würden wir ſie etwas zu weitläuſtig finden, und glauben, daſs ihr Vf. eben nicht nöthig gehabt hätte, zu Unterſtützung ſeiner Meynung viele, zum Theil ſehr entfernt liegende Gründe herbeyzuholen, da die entſcheidenderen ihm ſo nahe lagen; und da durch Ueberfüllung der Deduction mit Ausführungen, welche der eigentlich vorliegenden Frage beynahe fremd ſind, derjenige Punct, auf welchen es bey Entſcheidung der Frage eigentlich und allein ankommt, zu ſehr umhüllt wird. Betrachten wir aber dieſe Schrift als eine — unabhängig von Zeitereigniſſen und Parteyenſichten — verſuchte rechtliche und hiſtoriſche Darſtellung der Grundſätze der Erbfolge unter Seitenverwandten im Hauſe Sachſen; ſo müſſen wir ſie für eine intereſſante und gelungene Arbeit erklären, bey welcher der Vf. wahre Gründlichkeit und groſsen Scharfſinn an den Tag gelegt hat.

Nach vorausgeſchickten Betrachtungen über den eigentlichen Charakter der deutſchen Erbfolge, entwickelt er aus der früheren Geſchichte des Hauſes Sachſen die Grundſätze, welche ſich aus den wirklich vorgekommenen Theilungen und Erbfällen ergeben. Er bemüht ſich dabey vorzüglich, zu zeigen, daſs das Princip der Gradual-Erbfolge mit dem im Hauſe Sachſen bis in ſehr ſpäte Zeiten herab aufrecht erhaltenen Grundſatze einer Gemeinſchaft der Beſitzungen, und des völlig gleichen Rechtes aller Stammesglieder an denſelben gänzlich unvereinbar ſey; daſs man daher in jenen früheren Zeiten, in denen wirkliche und vollkommene Theilungen der Sächſiſchen Lande gar nicht, ſondern nur Abſonderungen in Anſehung der Nutzung ſtatt fanden, und bis in die neuere Zeit herab, da man anfieng, jenen Grundſatz durch wirkliche Theilungen, Primogenitur-Conſtitutionen und dergl. zu modificiren, ohne ihn doch aufzugeben — daſs man da ganz vergebens nach Beweiſen für die Gültigkeit des Princips der Gradual-Erbfolge im Hauſe Sachſen, ja auch nur nach Andeutungen von derſelben ſuchen werde. Ueberaus ſcharfſinnig und auch der hiſtoriſchen Wahrheit angemeſſen finden wir die Erläuterung, welche der Vf. über den Erbanfall der Coburg-Eiſenachiſchen Lande im J. 1638. und über die zwiſchen den Herzogen der Linien Weimar und Altenburg im voraus verabredete ungleiche Theilung dieſes Anfalles, gegeben hat, und welche die Behauptung derer widerlegt, die in dieſer Theilung eine Spur des Princips der Gradualerbfolge zu finden, mit Unrecht geglaubt haben.

Weniger hat uns die Art befriedigt, in welcher der Vf. ſich über die Succeſſion in die Lande der im J. 1672. erloſchenen Altenburgiſchen Linie äuſsert. Hier iſt es wohl nicht zu bezweifeln, daſs die beiden damals übrig gebliebenen Linien Weimar und Gotha ſich über das Erbfolge-Princip nicht ſogleich vereinigen konnten, daſs der Herzog Ernſt I. von Gotha allerdings das Gradual-Princip geltend zu machen ſuchte, und als nächſter Agnat den ganzen Anfall für ſich in Anſpruch nahm, von welchem die Weimariſche Linie, das Linealprincip

ver-

Digitized by Google

vertheidigend, die Hälfte foderte; daſs man hierauf die ſtreitige Hälfte des Anfalls durch Vergleich in zwey gleiche Theile theilte; und daſs endlich zwiſchen den damaligen beiden Hauptlinien Weimar und Gotha ſogar das Princip der Gradual-Erbfolge bey Succeſſionen, welche dieſen beiden Linien künftig von auſsen anfallen würden, durch einen beſondern Vertrag angenommen wurde.

Dagegen iſt Nichts einzuwenden; aber es bleibt eben ſo factiſch ausgemacht, daſs dieſer Vertrag welcher die beiden Hauptlinien gegeneinander bindet, eine jede einzelne derſelben in demjenigen, was ſie in ihrer inneren Verfaſſung annehmen wollte, nicht beſchränken konnte; und daſs jede der beiden Hauptlinien die Erbfolge ihrer Glieder unter ſich, oder der etwa aus ihr entſpringenden Seitenlinien unter ſich, nach jedem andern und beliebigen Princip zu beſtimmen befugt war. Dieſes hat auch jede derſelben in der Folge wirklich und öffentlich gethan, ohne dabey von der andern den mindeſten Widerſpruch zu erfahren; namentlich die Linie Gotha in den 1680 und 81. u. ſ. w. errichteten Verträgen, auf welchen die ganze Verfaſſung des Hauſes dieſes Namens und ſeine jetzt noch beſtehende Erbfolge-Ordnung beruht. — Dieſer Meynung pflichtet auch der Vf. von Nr. 2. bey, und ſeine Behauptung, daſs in dieſen Verträgen die Linealerbfolge nach Stämmen *ausdrücklich* feſtgeſetzt ſey, dürfte von ſeinem Gegner ſchwerlich widerlegt werden können. Deſtomehr aber müſſen wir uns wundern, daſs der Vf., nachdem er dieſe Behauptung mit den erfoderlichen Beweisgründen unterſtützt und mit Beſtimmtheit ausgeſprochen hat, in der Vorrede S. VIII. das Princip der Linealerbfolge im Geſammthauſe Sachſen Gotha nur *ein ſchon längſt als ungeſchriebenes Recht geltendes Gewohnheits-Recht nennt;* was es wenigſtens für dieſes Haus nicht iſt, welches es zum geſchriebenen Rechte erhoben hat, und was es für das ganze Haus (Weimar in Gotha) nicht mehr iſt, da es der Vertrag von 1672 aufgehoben hat.

In Nr. 3. findet man, was der undeutſche Titel nicht errathen läſst, auſser einem kurzen Vorwort, die erſte Schrift „*Kurze Nachrichten*" betreffend, einen Auszug aus *R. C. L. B. de Senkenberg Meditat. de Succ. lin. in ſtirpes in domo Saxon.* (in ſeinen *Meditatt. Wetzlar* 1769.), dann einen Auszug aus *Joh. Gerh. Gruner's* Vorrede zu ſeiner Geſchichte Johann Caſimirs Herzogs zu Sachſen, und zuletzt einen Auszug aus dem Vertrag von 1791. Da der Vf. oder Redacteur dieſes Schriftchens einmal ſo beſcheiden geweſen iſt, den darin abgedruckten fremden Arbeiten nichts von dem Seinigen beyzugeben; ſo hätte er wohl gethan, ſtatt der mangelhaften Epitome des Vertrags, lieber einen wörtlichen Abdruck davon zu geben, denn er wuſste wohl noch nicht, daſs dieſes von dem Vf. von Nr. 2. geſchehen war; der in den Beylagen zuerſt einen öffentlichen Abdruck dieſes Vertrags geliefert hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART u. TÜBINGEN: *Palnatoke. Ein Trauerſpiel* von *Oehlenſchläger.* 1819. 160 S. 8.

Da die merkwürdige Begebenheit mit dem Apfel den Geſsler dem Schweizer Tell von dem Haupte ſeines Sohnes herunterzuſchieſsen befahl, — ein Ereigniſs, dem die helvetiſchen Kantone ihre Freyheit, und unſre Literatur das unſterbliche Denkmal des Schiller'ſchen Genius, das Drama *Tell* zu danken hat — einige Jahrhunderte früher auch in Dänemark, ſey es in einer Art Vorbildes, oder was es immer mit ſolchen verwandten hiſtoriſchen Sagen für eine Beſchaffenheit haben mag, ſich ſoll zugetragen haben; ſo begeiſterte eben dieſer Umſtand den Vf. der gegenwärtigen Tragödie, ſich ebenfalls an dem gleichen Stoffe der ſeinem Vaterlande einheimiſchen Sagen dichteriſch zu verſuchen. Indeſſen erwarte man hier keine ängſtliche Nachahmung von Schillern. Der urſprüngliche aus andern Productionen ſchon hinlänglich bekannte, eines eigenen kräftigen Lebens ſich erfreuende Charakter des Däniſchen Dichters läſst ſchon voraus dieſes nicht beſorgen. Aber auch der Stoff der geſchichtlichen Ueberlieferung ſelbſt, wie ihn Oehlenſchläger vor ſich hatte und befolgte, iſt an ſich ſchon ſo beſchaffen, daſs er eine ganz verſchiedene Behandlung von dem Schiller'ſchen erfoderte. Die Scene mit dem Apfel, den Palnatoke — längſt als mächtiger Held und Jarl in *Fühnen*, *Wendſüſsel* u. ſ. w., ein Gegenſtand eiferſüchtiger Beſorgniſs für den ſchwachen Alten, durch Bruder- und Verwandtenmord auf Dänemarks Thron erhobenen *Harald Blauzahn* — auf Haralds Befehl vom Haupte ſeines Sohnes Palmir glücklich herunterſchieſst, iſt hier nur eine Nebenſcene und ſogleich unter die Expoſitionsſcenen des erſten Aktes verlegt; indeſs ſie motivirt mit dem ſie begleitenden Gut den weitern Gang, ſo wie die Verwicklung und Entwicklung der intereſſanten Fabel; d. i. die Verſchwörung Palnatok's mit mehreren Groſsen gegen Harald, wobey am Ende doch der groſsartige Held, einer (vielleicht mehr poetiſchen) *Schuld*, die über ihm laſtet, erliegt. — Wir glauben, da vermuthlich wenigen unſrer Leſer das Drama, wovon wir reden, unbekannt ſeyn wird, nicht nöthig zu haben einen Auszug deſſelben hier mitzutheilen. Der ganze Gang und Verlauf der raſch ſich bewegenden Handlung iſt anziehend, der Entwurf des Ganzen meiſt gut, nur im Verfolge ſtöſst man auf Situationen und Charaktere, die mehr abſtoſsend als anlockend ſeyn dürften und doch gerade nicht nothwendig bedingt ſcheinen von der Geſammtanordnung und der Hauptkataſtrophe des Stücks. So iſt der ans Tolle grenzende Charakter Buë des Dicken, Schwäher des Palnatoke, offenbar übertrieben und die nordiſch-bärenhafte Natur deſſelben wird nur weniger zuſagen, da ſie zu weit über das Maaſs der Schönheit hinausſchweift; ſo wenig, als die erſte Scene im zweyten Akte, wo eben dieſer Buë den kräftigen zwölfjährigen *Wage*, Palnatoke's Enkel, nur

Digitized by Google

nur ſo gleichſam zum Scherze als ſpaſshafte Züchtigung für ſeinen den Jahren voreilenden Heldendienſt vom zweyten Stocke des Fenſters auf die Straſse hinunterwirft, ohne daſs ſich dieſer beſchädiget. S. 47.

Thorwald.

Hat ihn getödtet.

Buë.

Ei warum nicht gar!

Er kann wohl mehr vertragen. Dieſes Spiel
Haben wir öfter ſchon geprüft. Er fällt
Wie eine Katze immer auf die Beine u. ſ. w.

Zwar erklärt dieſer Zug allerdings, wie eben dieſer Buë ſeinen beſten Freund, Palnatoke, der ihn von *Swend's* Ermordung zurückhalten will, in der tollen Wuth (der Streiter - oder Beſekerwuth) mit einmal anfällt und niederſtöſst, und ſo das Werkzeug des Schickſals oder der Vorſehung? (denn dem heidniſchen *Schickſal* hat doch der Vf. *chriſtliche* Augen eingeſetzt) wird, wodurch Haralds, des alten Königes Tod gerächt wird. Allerdings hatte Palnatoke dieſen auf ſeinem Gewiſſen. Er hatte ihn im Königspallaſte niedergeſchoſſen, aber erſt bitter gereizt nach dreymaligen niederträchtigen Angriffen des Königes auf ſein eigenes Leben; und faſt möchten wir ſagen, die poetiſche Gerechtigkeit geht hier etwas zu weit, was der Vf. auch gefühlt zu haben ſcheint, und darum noch Einen *Schuldflecken* darin erkünſtelte, daſs der übermächtige Krieger des ſterbenden Königes Antrag auf Zweykampf, mehr doch aus Edelmuth als anderer Rückſicht nicht annahm. — Wir bergen nicht, daſs uns die ganze Kataſtrophe etwas zu gewaltſam herbeygeführt ſcheint, und, was den Tod Palnatoke's durch ſeinen Freund betrifft, durch die vielleicht noch gewaltſamer vorbereitenden Mittel wenig entſchuldigt wird.

Auch iſt der Charakter des alten Haralds doch gar zu niedrig ſchlecht, ſchwach, ja erbärmlich gezeichnet, als daſs man Mitleiden mit ſeinem verdienten Tode haben kann. Der lange Monolog (beſonders S. 117 — 122.) ſtellt ihn in einer ſolchen Jämmerlichkeit dar, daſs wir froh ſind, ihn durch des rüſtigen Rächers Palnatoke's Ankunft — auf die Seite geſchafft zu ſehen. Eine der ſchönſten Scenen iſt die vor dem Schlangenthurm und der Charakter des Gefängniſsvogtes herrlich gezeichnet. Der Conflikt des Chriſtenthums mit dem Heidenthum macht das Stück gleichfalls anziehend; nur wünſchten wir dieſen beſtimmter durchgeführt. Der Biſchoff Poppo iſt ein heilloſer Pfaffe, an deſſen Intriguen, da ſie zum Stücke gehören, man doch nicht ungern Theil nimmt; nur wünſchte man, da er mit dem dritten Akte ganz verſchwindet, doch nach dem Zuſammenhange des Ganzen gemäſs, Erwähnung von ihm. Der Gebrauch der nordiſchen Mythologie wird den gelehrten Nordländern wohl noch beſſer behagen, als uns Deutſchen. Die Sprache ſelbſt iſt lebendig, oft einfach, und verliert ſich mit Recht ſelten ins Rhetoriſche. Nur der Ausdruck und die Jamben ſollten jener mehr deutſch, dieſe rhythmiſch beſſer ſeyn. Hier nur eine Probe: S. 50. wo Palnatoke zu Thorwald ſagte:

„Ich kann an eurem Bunde Theil nicht nehmen,
Zu dieſem Bund *ghört* ſeltne Kriegerſtärke,
Das gab Natur mir nicht. Verſchieden hat
Sie ihre guten Gaben ausgeſpendet,
Andre entbehren dieſen beſſern Theil;
Ihnen gab zur Vergeltung oft der Himmel
Ein treues Herz, der Andern That zu fühlen
und ſchätzen, und von dieſem Schlag bin ich.

wie leicht wäre das Fehlerhafte hier zu ändern gewesen.

Z. B. Ich kann — — — — — — — —
Ein ſolcher Bund will ſeltne —
— — — — — — —
Sie ausgeſpendet ihre guten Gaben.
Wohl manch' entbehren — —
Doch zum Entgelt' oft gab der Himmel ihnen
Ein treues Herz, das bey der fremden That
Heiſsfühlend ſchlägt. — — —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Lepetit: *L'aſtrologue pariſien* ou le *Mathieu Laensbergh reformé* à l'uſage des habitans de la France; contenant un dialogue entre un Neologue, paradoxologue hériſiologue et Aſtrologue; l'hiſtorique des douze mois de l'année, des prédictions ſur les ſciences, la litterature et les arts; des notices diverſes ſur les bibliotheques, les voitures, les enſeignes des ſecrets ſur l'économie domeſtique, des obſervations meteoroliques; la reponſe à tout; des remarques ſur le nombre Sept et ſur la converſation; le journal de la librairie pour 1823, des melanges, anecdotes etc. l'horoſcope des grands et des petits théâtres; l'allée des Veuves ou une journée aux champs-Elyſés, nouvelle anecdotique oubliée dans les prédictions de 1822, orné de figure; par J. R. L. pour l'Année 1823. 12.

Den Inhalt giebt der lange Titel deutlich. Den leichten ſpottenden franz. Witz vermiſst man nicht, ſieht die verderbte Hauptſtadt mit vielen Müſsigen, die wegen ihrer Nichtbeſchäftigung Böſes thun, oder thun wollen. Einige nützliche Kenntniſſe verbreitet zugleich dieſer Almanach. Ein ähnlicher für die 3 gröſsten Städte Deutſchlands könnte vielleicht eine nützliche Buchhändlerſpeculation werden, wenn ein van der Velde ihn bearbeitete, nur müſste es kein Dichterling ohne Witz und ohne Weltkenntniſs ſeyn. Auf jeden Fall müſste aber das Theater einen weit kleinern Raum einnehmen. Wenn der Deutſche den Ausländer nachahmt, muſs er niemals vergeſſen, nur mit Modificationen die Ideen der Ausländer für ſeine Mitbürger zu benutzen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Haeggſtröm: *Skandinaviſka Fornäldarns Hjetteſagor u. ſ. w.* (Heldenſagen der ſkandinaviſchen Vorzeit;) zur Unterhaltung der ſchwediſchen Jugend, nach isländiſchen Handſchriften, mit hiſtoriſchen Erläuterungen, herausgegeben von *Joh. G. Liljegren. Erſter* Theil. 1818. LVIII u. 338 S. *Zweyter* Theil. 1819. XXXII u. 314 u. 76 S. 8. (3 Thlr.)

Ueber die Erſcheinung dieſer Schrift, welche ſich, nach des Rec. Anſicht, weniger zur unterhaltenden Leſung für die Jugend, als vielmehr zum Unterrichte für den bejahrteren Geſchichtsforſcher, beſonders für den Freund der alten Geſchichte, eignet, erklärt ſich der Herausgeber in dem Vorworte zum 1ſten Th. ungefähr ſo: Die Schwierigkeiten, welche ihn von der Herausgabe hätten abhalten können, ſeyen ihm bekannt; nicht nur in der Sprache der Urſchriften, in deren Varianten, in dem Genius und den Sitten der entflohenen Zeit: ſondern zugleich in dem Publicum, für welches dieſer Verſuch anfänglich beſtimmt geweſen, hätten ſich ihm Hinderniſſe gezeigt. Seit etwa einem halben Jahrhunderte habe die nähere Kenntniſs der Literatur und des Lebens der Altvordern je mehr und mehr in Schweden ſich verloren, ohne daſs die edeln Bemühungen, die man nun ſeit einem Jahrzehend auf die Wiederbelebung der Liebe zur Erinnerung der nordiſchen Vorzeit gewendet habe, den vorgeſetzten Zweck völlig erreicht hätten. Der Pflichten eines Ueberſetzers, die Urſchrift nicht nur ihrem Sinne, ſondern eben ſowohl ihrer Form nach, getreu wiederzugeben, erinnerte ſich Hr. L.; zweifelnd aber, ob es wohlgethan ſey, bey einer allzugenauen Nachbildung des Originals Gefahr zu laufen, nicht verſtanden, oder wenigſtens von *den* Leſern, für welche man vorzüglich arbeite, nicht gehörig gefaſst zu werden: hielt er's für gerathener, zum Anfang eine Ueberſetzung zu geben, welche, ohne untreu zu ſeyn, dennoch die Freyheit nicht verſchmähet, die alte Sage in einer Tracht vorzuführen, die von dem modernen Gewande bey einem des archäiſchen Stiles ungewohnten Leſer nicht allzu ſehr abweicht. Sobald die Schwierigkeiten, welche bisher der Herausgabe des isländiſchen Textes im Wege ſtanden, beſeitigt ſeyn werden, verſpricht der Vf. dieſe mit einer wortgerechten Ueberſetzung zu begleiten und dabey die Bedürfniſſe der Wiſſenſchaftsliebe und der gelehrten Forſchung zu berückſichtigen. Die Vorliegende hingegen iſt dazu beſtimmt, „durch das Intereſſe, welches ſie beym gröſsern Publicum wecken kann, zur Belebung eines mehr allgemeinen Sinnes für die einfache Gröſse der nordiſchen Vorwelt beyzutragen." Mit *dieſer* Beſtimmung der Schrift iſt Rec. mehr einverſtanden, als mit *der*, welche der Titel zu erkennen giebt. Wirklich findet man weder in dieſem Vorworte, noch in der ausführlichen Einleitung, noch in der dem 2ten Th. vorgeſetzten Apologie gegen einige von dem däniſchen Gelehrten, Prof. *Rask*, ihm gemachte Einwürfe, irgend eine Bemerkung darüber, in wiefern der Vf. mit einer Schrift, wie dieſe, der *Jugend* beſonders nützlich zu werden glaubt? Auch möchte es ihm ſchwer werden, darzuthun, daſs dergleichen Erzählungen aus dem Alterthume der Jugend — er müſste denn darunter ausſchlieſsender Weiſe die ſtudierenden Jünglinge verſtehn — eine geſunde Nahrung für Kopf und Herz gewährten. Ueberall läſst ſich gegen die von Hrn. L. befolgte *Ueberſetzerfreyheit*, die nach gerade immer allgemeiner ſcheint Gebrauch werden zu wollen, gar vieles ſagen. Hier nur, in Beziehung auf die Heldengeſchichten der nordiſchen Vorzeit, dieſes: hat man Eine ſolche Geſchichtserzählung geleſen, ſo hat man (gleich den Romanen der fruchtbarſten Romanenſchreiber heutiger Zeit) ſie faſt Alle geleſen; immer wieder dieſelben Darſtellungen von Fehden, Raufereyen, Mordplanen, Verſtümmelungen, Todſchlägen, Banketen, Humpenausleerungen, wochenlangen Gelagen, Abenteuern, Geſpenſter- und Geiſtererſcheinungen, Hexereyen und aller Art Wunderbegebenheiten u. ſ. w. So wichtig nun auch dieſe Sagen in anderm Betrachte ſind, indem ſie z. B. den Geſchichtsforſcher in die Zeiten des grauen Alterthums führen, ihn mit dem Geiſte, der eigenthümlichen Denk- und Sinnesart, den Sitten und Gebräuchen, den Lieblingsbeſchäftigungen, den Unternehmungen und Thaten der Altvordern bekannt machen, und über dieſes viele Fingerzeige zur Kenntniſs der alten Vaterlandsgeſchichte, zur Aufklärung über manche Runen, Figuren u. a. Denkmäler des Alterthums, zum Verſtändniſs vieler aus ihm herrührender Benennungen von Ländern, Orten und Plätzen, von Perſonen und ihren Beſtimmungen und Verhältniſſen im verwandtſchaftlichen und

Digitized by Google

und gröſsern Geſellſchaftsleben und dergl. ihm geben können; und ſo nothwendig es auch in dieſer Hinſicht iſt, ſich nicht nur mit wenig einzelnen dieſer Sagen, ſondern mit recht vielen, wo möglich, mit allen, deren man habhaft werden kann, bekannt zu machen, ſie unter einander zu vergleichen, die Eine zur Erläuterung, Ergänzung und Berichtigung der Andern zu benutzen, und ſo, ſo weit es geſchehen kann, zur Anſchauung der Vorwelt, wie ſie war, ein Ganzes zu bilden, oder ein Hülfsmittel zu verſchaffen, welches auf den gerechten Dank der Mit- und Nachwelt gegen den oder die, welche dieſes Verdienſt ſich erwerben, Anſpruch machen könnte: ſo wenig glaubt doch Rec., daſs dieſes Ziel auf *dem* Wege erreichbar iſt, den man ſeit einigen Jahrzehenden betreten hat und noch immer verfolgt. Die groſse *Menge* dieſer gedruckten und überſetzten Sagen macht es zuverläſſig nicht aus; für das groſse Publicum, d. h. für das Volk gehören ſie, und würden ſie mit noch ſo vielen hiſtoriſchen, etymologiſchen u. a. gelehrten Anmerkungen herausgegeben, nicht, am wenigſten für den minderjährigen Theil deſſelben: genug, daſs dieſer die Eine oder die Andere derſelben, wenn ſie ſonſt unſchuldig und unanſtändig, dabey belehrend und unterhaltend, und ſo eingerichtet ſind, daſs ſie ihm ein einigermaaſsen befriedigendes Bild von den Eigenthümlichkeiten der Vorwelt, und von den Vorzügen ſeines Zeitalters vor jedem früheren geben, lieſet. Der letzte und höchſte Zweck derſelben: Licht über das Alterthum, über die alte Vaterlandsgeſchichte, und über „die einfache Gröſse der Vorwelt," wie ſich der Verf. ausdrückt, zu verbreiten, würde, nach des Rec. Dafürhalten, viel ſicherer, dabey auch für Volk und Jugend gefahrloſer, dadurch erreicht, daſs etwa die Regierungen der nordiſchen Staaten da, wo ſich die Schätze zur Aufklärung der nordiſchen Vorzeit handſchriftlich und in altſkandinaviſcher Sprache vorfinden, eine Anzahl tüchtiger, mit den erfoderlichen Sprach-, Sach- und Geſchichtskenntniſſen verſehener, vorurtheilsfreyer Männer dazu beauftragten, jene Schätze aufzuſuchen, ſie zu dem angegebenen Zwecke zu benutzen und die Reſultate ihrer Nachforſchungen in der vaterländiſchen Sprache, populär und unterhaltend, mit kurzer Hinweiſung zwar auf die Quellen, woraus ſie geſchöpft, jedoch völlig entkleidet von den fabelhaften und albernen Erzählungen, die ihnen zum Vehikel dienen und deren Vff. wohl eher alles geglaubt hätten, als daſs man ſie nach vielen Jahrhunderten hervorſuchen und dem Volke und den Kindern zum Beſten geben würde, dem Publicum mitzutheilen. Welchen Gewinn dürfte man ſich davon für Geſchichte und Archäologie überhaupt, und für die Verbreitung richtiger Kenntniſſe des Alterthums und ſeiner Eigenheiten ſelbſt unter dem Volke insbeſondere verſprechen! und welchem Nachtheile in Hinſicht der Erhaltung des Aberglaubens und der Wunderſucht, der Rohheit und des Verderbens der Sitten, würde dadurch vorgebeugt! Solche Ueberbleibſel des Alterthums aber wahr und treu der Sache nach, craſs und grell den Ideen nach, ſo ungeſchliffen und rohe, wie die isländiſchen Handſchriften ſie geben, jedoch in ein modernes Gewand gekleidet, mit Redensarten und Sprichwörtern der heutigen Welt vermiſcht, unter dem Schutzmantel einer ſogenannten Ueberſetzerfreyheit dem groſsen Publicum als eine belehrende und angenehme Lektüre mitzutheilen: das kommt dem Rec. ungefähr ſo vor, als wollte Einer ſeinen Gäſten ein Gericht Eicheln, mit einer feinen und pikanten Sauçe zubereitet vorſetzen, meynend die Unverdaulichkeit jener würde bey der Schmackhaftigkeit von dieſer nichts zu bedeuten haben. Aber die Eichel wird dem Magen heutiger Gäſte nicht zuſagen, wie man ſie auch zubereitet; und eben ſo wenig wird eine Sage, die allenthalben die Spuren eines frühern Zeitalters an ſich trägt, durch die Kunſt und Mühe, die der freye Ueberſetzer darauf wendet, ſie für Leſer heutiger Zeit angenehm und weniger anſtöſsig zu machen, das Gefährliche und Schädliche verlieren, welches ſie ihrer Natur nach für dieſe hat. Es wäre doch der Unterſuchung werth, ob nicht die Wunderſucht, die gerade jetzt wieder ihr böſes Spiel treibt, und nicht etwa nur in Süddeutſchland unter dem Schilde eines Fürſten von *Hohenlohe* und ſeines Gehülfen *Martin Michel*, ſondern auch im Norden faſt allenthalben ihren verderblichen Einfluſs zeigt, einen bedeutenden Vorſchub durch die unſägliche Mühe erhält, die man ſich eben nun giebt, dem Volke und den Kindern ſo viele Wundergeſchichten, wie möglich, in die Hände zu bringen. Schon die Hexen- und Geſpenſterromane und Schauſpiele, ob man gleich vorausſetzen kann, jeder weiſs, daſs hier Alles erdichtet iſt — wie viele Köpfe und Herzen verderben ſie nicht! Aber viel nachtheiliger müſſen in dieſem Betrachte Sagen der Vorzeit ſeyn, von denen es bekannt iſt, daſs Wahrheit und Geſchichte ihnen zum Grunde liegt, und die gleichwohl mit den unverdaulichſten Fabeln und Mährchen allenthalben durchflochten ſind!

Der *Inhalt* dieſer beiden Theile iſt kürzlich folgender: In der *Einleitung* zum 1ſten Th. führt der Vf. ſeine Leſer in das 9te Jahrhundert, wo die vielen ſelbſtſtändigen kleinen Regenten von *Norwegen* ſich genöthigt ſahen, der Oberherrſchaft Königs *Harald Hårfager* ſich zu unterwerfen und wo eine Menge ihrer freyſinnigen Anhänger, um der Fremdenherrſchaft ſich zu entziehen, ihre Zuflucht nach *Island* nahmen. Hier regte ſich eben damals allgemein der Sinn für Geſchichte und Dichtkunſt, der ſich in ſo vielen aus jener Zeit herrührenden Sagen und Liedern ausſpricht, worin gleich bey der erſten Bekanntſchaft mit der Schreibekunſt die Thaten und das Geſellſchaftsleben der vaterländiſchen Altvordern den Hauptgegenſtand ausmachten. Bald ſtimmten in dieſen Ton der Eingebornen die norwegenſchen Auswanderer ein, verfertigten eigne Sagen und Lieder und nahmen den Stoff dazu aus ihrer eigenen vaterländiſchen Geſchichte. Der Vf.

macht

macht auf den Werth der Einen und der Andern derſelben aufmerkſam, zeigt, welches Licht ſie, ſo wie überhaupt die isländiſche Literatur über die altnordiſche Geſchichte verbreitet haben und noch verbreiten können, handelt von den bisherigen Bemühungen, dieſe Ueberbleibſel des Alterthums mittelſt der Preſſe und guter Ueberſetzungen allgemeiner bekannt zu machen, und giebt den ganzen Schatz der isländiſchen Literatur, ſo wie ſolcher auf der kön. Bibliothek zu Stockholm aufbewahrt wird, in folgenden XII. Abtheilungen: 1) *Die mythiſchen Geſänge* in dem ſogenannten *Fornyrdalag*, deren meiſte aus *Saemunds Edda* bekannt ſind; 2) *Die isländiſchen Geſetze*; 3) *Die theils annaliſtiſchen, theils geneglogiſchen Aufzeichnungen* von Islands erſter Anbauung, von gewiſſen ausgezeichneten Männern unter den Coloniſten, von merkwürdigen Perſonen unter ihren Nachkommen; 4) *Hiſtoriſche Lieder*, welche die isländiſchen Sänger den Fürſten zu Ehren erſchallen lieſsen, an deren Hofe ſie mit Achtung und Wohlwollen aufgenommen wurden; 5) *Hiſtoriſche Sagen* von Begebenheiten, welche auſserhalb Island ſich zugetragen und an denen Ausländer Theil genommen haben, z. B. *Snorro Sturleſons Heims Kringla*, obgleich nicht die älteſte, aber doch wegen ihrer vortrefflichen Darſtellung und ihrem echthiſtoriſchen Geiſte, die vorzüglichſte in ihrer Art; 6) *Die Legenden der römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit*, die zum Theile in das Isländiſche überſetzt, zum Theile auf Island ſelbſt verfaſst wurden und bey der Vorliebe des Volkes zu allem Wunderbaren den ſchnellſten Eingang fanden; 7) *Diejenigen Sagen*, welche die Isländer bey ihrer durch das Chriſtenthum erleichterten nähern Bekanntſchaft mit dem übrigen Europa von da mit herüberbrachten, ſie naturaliſirten und durch eigene originelle Produkte vermehrten und die unſtreitig den reichſten Schacht in der Goldgrube der isländiſchen Literatur darbieten. Dahin gehört a) der engliſche Romancyklus, vom König *Artus* ff., b) der deutſche Romancyklus, z. B. das *Niebelungenlied*, das *Heldenbuch* u. ſ. w., c) der franzöſiſche, von *Karl dem Groſsen* u. ſ. w., d) der italieniſche, von *Virgilius* u. a. m. Die folgenden Numern betreffen Gegenſtände aus der *katholiſchen Glaubenslehre*, z. B. das bekannte *Lilium*, Commentare und Auszüge von ältern literariſchen Schätzen, wie *Snorro Sturleſons Edda*, kurze Novellen, zuſammengezogen aus längeren Relationen, genannt *Aeventyr*, die isländiſche Bibelüberſetzung u. a. Andachts- und Geſangbücher in *Luthers* Geiſte u. ſ. w. (S. I – XXXIII). Es folgt hierauf ein ausführliches Verzeichniſs ſämmtlicher isländiſchen Handſchriften, welche auf der Stockholmer kön. Bibliothek aufbewahrt werden, unter dieſen Rubriken: Mythiſche Lieder; Geſetze; Sagen von Island, den Orken- und Färrinſeln, Grönland; hiſtoriſche Lieder; Sagen, betreffend die Geſchichte von Skandinavien; Legenden; Romantiſche Sagen, und zwar engliſche, deutſche, franzöſiſche, italieniſche, nordiſche; Lieder aus ſpäteren Zeiten; Commentatoren und Exegeten; Abenteuer; Religionsſchriften; Excerpte und isländiſche Sammlungen von Ueberſetzern und Antiquarien (S. XXXIV – LVIII). Mit dieſem Verzeichniſſe hat ſich Hr. *Liljegren*, jetzt Profeſſor und Bibliothekar in Stockholm, ein wahres Verdienſt um jeden Reiſenden erworben, der etwa dieſe Stadt hauptſächlich deſswegen beſucht, um den Reichthum an isländiſchen Handſchriften, welchen die dortige Bibliothek beſitzt, zu benutzen, und der hier einen ſichern Leitfaden zu ſeinem Ziele findet. Auch begegnet, wie Rec. ſo eben in einer neuen, Schweden betreffenden Schrift ausdrücklich angemerkt ſieht, „jeder Reiſende bey dieſem würdigen Gelehrten und ſeltenen Bibliothekar einer Freundlichkeit und Sorgfalt, welche man leider! nicht allezeit antrifft." Der Vf. läſst hierauf von S. 1 — 202 die Ueberſetzung der Sage von *Hrolf Sturlögſon*, ſonſt *Gånge Hrolf* genannt, in 60 Abſchnitten folgen, über deren Werth als Volksbuch oder gar als Kinderſchrift betrachtet, Rec. ſeine Meynung oben ſchon geäuſsert hat. Er ſetzt nur noch hinzu, daſs ihn in dieſer Meynung die verſtädliche, flieſsende, ſchöne ſchwediſche Sprache, worin Hr. L. die Sage mittheilt, nicht hat wankend machen können. Es kommen Scenen darin vor, die der Jugend nicht anders als anſtöſsig ſeyn können, und andere, die das Volk nothwendig in ſeinem Glauben an die Einwirkung böſer oder guter Geiſter auf den Menſchen und ſeine Unternehmungen beſtärken müſſen. Und wenn man jener und dieſem hundert Mal ſagt: gerade in der Darſtellung ſolcher Scenen beſteht das Kriterium des hohen Alterthums der ganzen Sage, und man muſs es damit nicht ſo genau nehmen: dadurch wird keinesweges verhindert, daſs nicht die Phantaſie mit unreinen Bildern und der Verſtand mit den albernſten Vorſtellungen erfüllt wird; der Schaden iſt unvermeidlich und insgemein unerſetzlich. Um den Sinn „für die einfache Gröſse der nordiſchen Vorwelt zu beleben: dazu giebt es andere Mittel für die Jugend und ſelbſt für den gröſsern Theil des Volkes." Deſshalb hat aber die Ueberſetzung ſelbſt für Gelehrte, denen die isländiſchen Handſchriften auf der kön. Bibliothek nicht immer zugänglich ſind, und für andere gebildete Freunde des Alterthums, dennoch ihren entſchiedenen Werth; auf welchen Rec. gleichfalls oben ſchon hingedeutet hat. Dieſer Werth wird nicht wenig erhöht durch die gehaltvollen Anmerkungen, womit der Vf. die Ueberſetzung von S. 203 ff. an begleitet. Sie ſind dem gröſseſten Theile nach hiſtoriſchen, zum Theile auch geographiſchen, ſeltener etymologiſchen Inhaltes und werden jungen Studierenden, welche die Geſchichte des alten Nordens, die Sitten und Gebräuche, die Beſchäftigungen, die Lebensart, die freund- und feindſchaftlichen Verhältniſſe der alten Skandinavier zum Gegenſtande ihres Studiums machen, die beſten Dienſte leiſten. Rec. hat ſeiner Seits dieſe

Erläu-

Digitized by Google

Erläuterungen, die, in ſofern ſie zur Aufklärung der Geſchichte dienen, faſt allenthalben durch Hinweiſungen auf echte und gute Quellen, woraus ſie der Vf. geſchöpft hat, unterſtützt ſind, ſo befriedigend und zum Theile ſo lehrreich gefunden, daſs es für ihn der Entſchuldigung über die Ausführlichkeit derſelben, indem ſie faſt die Hälfte der Schrift füllen, nicht bedurft hätte. Der Vf. beabſichtigt dabey, wie er ſagt, „die Belehrung derer, welche in unſere alten Sitten weniger bewandert ſind"; er hofft zugleich, wenn ein hinlänglicher Abſatz die Fortſetzung dieſer Arbeit erleichtert, „dadurch in den Stand geſetzt zu werden, ein einigermaaſsen reichhaltiges Repertorium für die nordiſche Archäologie zu liefern, und, ſeinem Zwecke gemäſs, deſto mehr Licht über dieſen Theil der nordiſchen Antiquitäten zu verbreiten, je mehr das Leſen der Anmerkungen durch die angenehme Veranlaſſung, welche die Sagen ſelbſt dazu geben, erleichtert und allgemein werden ſoll." Unter der Menge dieſer Erläuterungen hebt Rec. nur Eine der kürzeren aus, weil ſie die Art, wie der Vf. zu Werke geht, bezeichnet, und zugleich zu einem klaren Beweiſe dient, daſs der witzige *Muſäus* in Weimar ſchon vor 1000 Jahren, wenn er damals gelebt und ſeine Beobachtungen angeſtellt hätte, Stoff zu ſeinen *phyſiognomiſchen Reiſen* gefunden haben würde. Im 30. Cap. S. 104 wird nämlich erzählt, daſs die Königstochter *Ingeborg*, da ſie unter *Rolfs* ſchützender Begleitung *Gardarike* (oder *Holmgard*, das Holmgardiſche Reich, jenes uralte Königreich im Oſten der ſkandinaviſchen Halbinſel) verlieſs, dieſen ihren Reiſebegleiter gegen den gefährlichen *Wilhelm*, als dieſer ſich zu ihnen geſellte und *Rolf* ihm unvorſichtiger Weiſe trauete, mit den Worten gewarnt habe: „er hat ein *böſes*, *widerliches Angeſicht" (en elak uppſyn, vultum pravum)* „und wird dir gewiſs übel lohnen." Hierzu giebt Hr. L. S. 254 f. folgende hiſtoriſche Erklärung: „Die Kunſt, aus den Geſichtszügen der Menſchen auf deren Charakter, Sinnesart und Stand zu ſchlieſsen, war bey den alten Nordländern ſehr im Gebrauche; und, ohne mich übrigens hier in irgend eine phyſiognomiſche Unterſuchung einzulaſſen, will ich nur als hiſtoriſch gewiſs anmerken, daſs unſere Vorfahren in dieſem Betrachte oft einen vorzüglichen Scharfſinn bewieſen haben." (Aus den Schriften der däniſchen Gelehrten *Thorlacius* und *Engelſtoft* werden Beweiſe angeführt). „Der Totalcharakter der Geſichtszüge, wonach man ſeine Vermuthungen oder Schluſsfolgerungen machte, wurde *Yſirbragd* oder *Svipur* genannt. Daſs auch Frauenzimmer, zumal die Vornehmern, eben ſo wohl als Mannsperſonen, dieſe Kunſt ſehr weit trieben, zeigt uns die Geſchichte an mehreren Orten. Die Prinzeſſin *Aſa* oder *Eſa* pflegte mit dem Lichte in der Hand die Augen der angekommenen Gäſte genau zu betrachten, um über Sitten und Verhalten derſelben urtheilen zu können. Die Geſchichtſchreiber führen auch an, daſs ſie aus den bloſsen Geſichtszügen eines jeden Herkunft und Temperament zu berechnen verſtand. Die Prinzeſſin *Svanhvita* betrachtete den *Ragnar* mit einem forſchenden Blicke und äuſsert" (nach des *Saxo Grammaticus* Zeugniſſe, *Libr.* 1 u. 2.) „ihr Urtheil in folgenden Worten: daſs du ein Königszweig und kein Sklavenabkömmling biſt, verräth mir dein ſtrahlender Blick. Deine Geſtalt zeugt von deiner hohen Geburt, und das Feuer, welches aus deinen Augen blitzt, iſt der Wiederſchein von deinem dir angebornen Glanze; und niemals kann der von geringer Geburt ſeyn, aus deſſen Blicke etwas ſo Edles und Groſses hervorleuchtet. Nein! ein ſo männliches und edles Ausſehen verkündigt des innern Weſens Hoheit. Dein Geſicht bürgt für deinen guten Stamm; deine Geburt giebt ſich auf deiner Stirne zu erkennen; dein Stand leuchtet aus der Majeſtät hervor, welche ſich über dein Angeſicht verbreitet" u. ſ. w. Soviel iſt wohl einleuchtend, daſs der gute *Lavater* im alten Norden keine ſo muthwilligen Gegner ſeiner Phyſiognomik gefunden haben würde, als er ſich zu ſeiner Zeit gefallen laſſen muſste. Bey weitem die meiſten der übrigen Erläuterungen ſind von wichtigerem Inhalte und weſentlicherm Gewinne für Geſchichte und Archäologie.

(Die Fortſetzung folgt.)

NEUE AUFLAGEN.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte.* Von *Karl Friedrich Eichhorn.* *Dritte* Ausgabe. *Erſter* Theil. XVI u. 480 S. *Zweyter* Theil. XVIII u. 638 S. 1821. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Bl. 1819. Nr. 82 u. 83.)

Schleswig, im Taubſtummen-Inſtitut: *Inſtitutiones Juris Romani.* In uſum praelectionum nova ratione compoſuit *Henricus Rudolphus Brinkmannus,* Oſteroda-Hercynius, juris utriusque Doctor ac Profeſſor Kilienſis. Editio *altera.* 1822. XXXIV und 398 S. 8. (2 Thlr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1818. Nr. 83).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Haeggſtröm: *Skandinaviska Fornälderns Hjettesagor* — von *Joh. G. Liljegren.* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Dem *zweyten* Theile iſt eine lange Vertheidigung gegen zwey tadelnde Anzeigen des iſten Theiles, welche ſich in der *Svensk Literatur Tidning* f. 1819. Nr. 9. und Nr. 14 — 16. befinden, vorgeſetzt. Rec. ohne ſich in dieſe Fehden (wovon die Eine einem Hrn *R. v. S.*, die Andere dem oben berührten Prof. *Rask* zu Kopenhagen gilt) ſelbſt einzumiſchen, bemerkt nur aus dieſer *Antikritik*, was der Vf. gegen den vom Prof. *Rask* ihm gemachten Vorwurf der Unvollſtändigkeit ſeiner in der Einleitung gegebenen Ueberſicht der auf der kön. Bibliothek zu Stockholm befindlichen isländiſchen Literatur zu ſeiner Rechtfertigung S. XIV. ſagt. Es fehlen nämlich darin 1. „die in *Lateiniſcher* oder *Däniſcher Sprache* geſchriebenen Arbeiten gelehrter isländiſcher Philologen" 2. „die *ökonomiſchen gedruckten Aufſätze* auf *Däniſch*" (aber gerade, weil ſie nicht original *Isländiſch* geſchrieben ſind, lieſs ſie Hr *L.* weg); 3 „Verordnungen, gedruckte *Tingböker*, Gerichts- oder Geſetzbücher" (in welchem Lande, fragt Hr. *L.*, werden dergleichen Literalien zu dem Umfang der *Literatur* gerechnet? Vermuthlich nur da, wo die Briefe beſcheidener Mädchen aufgefangen und in Leſebüchern eingeführt werden); 4. „wiſſenſchaftliche, oder Lehrbücher, dem gröſseſten Theile nach *Ueberſetzungen*" (welche alſo ſich ſelbſt von der *Originalliteratur* ausſchlieſsen); 5. „hiſtoriſche Arbeiten" (die aber alle, ſoweit ſie auf *Isländiſch* geſchrieben ſind, in der getadelten Ueberſicht ihren Platz gefunden haben). Uebrigens erhält Hr *Rask* von dem Vf. das Zeugniſs, daſs er „in Allem, was die grammatikaliſche und Lexikographiſche Kenntniſs der altſkandinaviſchen Sprache berührt, ein Meiſter ſey, mit welchem ſich nur wenig jetzt lebende Gelehrte meſſen können, wogegen er, zur Beſtätigung der alten Sentenz: *non omnia poſſumus omnes*, in den übrigen Zweigen der Literatur keine Autorität habe und ſie, aus dieſer ſeiner Anzeige zu ſchlieſſen, auch ſchwerlich je erlangen werde." (S. IV.) — In ſeinem *Vorwort* S. XIX. ff. handelt der Vf. von den bisherigen Ausgaben der in dieſem Bande mitgetheilten Sage von *Oervar Odd.* Die von *Rudbeck* beſorgte Ausgabe (1697.) iſt jetzt ſelten. Einen Auszug aus dieſer Sage gab *Biörner* auf Lateiniſch heraus (1743). Der berühmte *Suhm* redet in ſeiner *däniſchen Geſchichte* von einem *Oervar Odd*, dem älteren, der ſchon im Anfange des 5ten Jahrh. n. Chr. lebte (Bd. 1. S. 239. f.), und von dem ſpätern, deſſen Leben in das 9te und den Anfang des 10 Jahrh. fällt und der mit dem in der ruſsiſchen Geſchichte ſo berühmten *Oleg* dieſelbe Perſonen geweſen ſeyn ſoll. Der Letzte iſts, von welchem die vorliegende Sage, die zwar, gleich der von *Rolf*, romantiſirt iſt, welcher aber doch unleugbar mehrere hiſtoriſche Fakta zum Grunde liegen, handelt. Der Vf. hat ſich bey ſeiner ſchwed. Ueberſetzung hauptſächlich an die Redaktion des Textes, welche Prof. *Rask* in ſeinem *isländiſchen Leſebuche* hat abdrucken laſſen, gehalten: doch verſtattete es ihm ſein Zutritt zu den Handſchriften ſelbſt, dieſe Redaktion mit dem Grundtexte zu vergleichen; wo er dann auf eine Menge, zum Theil nicht unbedeutender Abweichungen ſtieſs, die er S. XXXII. ff. aufdeckt. Dem Rec. ſteht der Zugang zu den Handſchriften nicht zu; er darf es aber einem ſo würdigen und verdienten Gelehrten, wie Hr. *L.* iſt, auf ſein Wort glauben, daſs die beygebrachten Verſchiedenheiten ſorgfältig und treu mitgetheilt ſind: und dieſes erhöht natürlich den Werth ſeiner eigenen Ueberſetzung. Die Sage ſelbſt, welche S. 1 — 217. in 42 Capp. mitgetheilt wird, iſt nicht allerdings ſo abentheuerlich und wundervoll, als die von *Rolf*, eignet ſich doch aber eben ſo wenig, als dieſe, zu einer bloſsen Jugendſchrift; ob ſie ſich gleich im Schwediſchen mit Leichtigkeit und Annehmlichkeit leſen läſst. Rec. hebt zur Probe das 20ſte Cap., als Eins der Kürzeſten, aus. „*Odds Fahrt nach Schweden.*" „Gegen den Herbſt ſchlug *Hjalmar* dem *Odd* einen Zug nach Schweden vor, und dieſes nahm er an; aber *Asmund*, *Gudmund* und *Sigurd* fuhren mit ihrer Mannſchaft gegen Norden nach *Roſniſza* und ladeten ſie ein, im Frühlinge gegen Oſten am Fluſſe mit ihnen zuſammen zu kommen. *Hjalmar* und *Odd* kamen nun nach Schweden, und darauf an des Königs *Ingialds* Hof: wo ſie prächtig empfangen wurden und ſich den Winter über aufhielten. Hier bewies man ſo viele Achtung für *Odds* Verſtand und Unternehmungen, als keiner von geringer Herkunft jemals daſelbſt genoſſen hat. *Hjalmar* ſchenkte *Odd* 3 Städte."

Digitized by Google

(Nach einer Variante: Ein kurze Zeit war *Odd* daſelbſt geweſen, ſo gab ihm der König 2 Städte und 2 groſse Höfe dazu.) „Der König hatte eine Tochter, welche *Ingeborg* hieſs (man ſagt, ſie war) Eins der lieblichſten Mädchen und in faſt allen Theilen wacker und brav. Einſt redete *Odd* den *Hjalmar* ſo an: warum begehrſt du nicht die Königstochter? Ich ſehe, daſs ihr euch wohl für einander ſchicket" (*att eder hāg faller vāl tillſammen*, daſs euere Neigungen mit einander übereinſtimmen). „*Hjalmar* ſagt: ich habe ſie begehrt; aber der König will ſie mit keinem Manne von geringer Geburt verheirathen" (der den Königsnamen nicht führt). „So wollen wir, ſprach *Odd*, im Sommer unſere Leute zuſammenziehen und dem Könige zwey Vorſchläge zur Wahl laſſen: entweder, er ſoll ſich mit uns ſchlagen, oder, er ſoll ſeine Tochter *Ingeborg* mit dir verheirathen. Das will ich durchaus nicht, erwiedert *Hjalmar;* ich habe hier lange im Frieden gelebt". (viel Gutes genoſſen). — „Nun blieben ſie den Winter über daſelbſt." Beſonders anziehend findet Rec. das 41te Cap. welches in 71 achtſtrophen langen Verſen unter der Aufſchrift *Odds Lebenslied* eine zuſammengedrängte Ueberſicht von *Odds* Thaten und Schickſalen enthält und worin die im 31ten Cap. mit den Worten: „*Odd* iſt nun nach dem gelobten Lande gekommen; er richtet ſeine Fahrt nach dem *Jordan*; hier legt er alle ſeine Kleider ab, ſelbſt ſein koſtbares Hemd" (*ſkiorta*, *ſubucula*, Unterkleidung), „und entledigt ſich aller ſeiner Koſtbarkeiten: worauf er gen Oſten zu dem Meere nach Syrien ſich wendet, mit ſeinem Pfeilköcher auf dem Rücken" kurz beſchriebene *Jeruſalems Fahrt* im 56 u. 57ſten Verſe ſo dargeſtellt wird: „*Hierauf eile ich — fern vom Streitgetümmel — zu ſuchen die groſse — Jorſalas Stadt* (*Jeruſalem*): — *ſtandhaft entſchloſſen — zu fahren, dahin — ſobald ich lernte — Chriſto zu dienen. — Ferne von Griechenland — lieſs ich auch da — Jordans Fluſs — über mich ſtrömen. — Späterhin taugte — wie jedermann weiſs — nicht ſchlechter, als früher — das köſtliche Hemd.*" (S. 211.) Auch dieſe Sage hat der Vf. mit vielen, zum Theile recht intereſſanten, Anmerkungen begleitet, die über die Denkart, die Sitten und gewöhnlichſten Beſchäftigungen der alten Skandinavier manche ſchätzbare Erläuterung geben; ſie ſind aber zu ausführlich (v. S. 218 — 313.), als daſs die Eine oder die Andere hier vollſtändig mitgetheilt werden könnte. Nur im Auszuge ſtehe hier des Vfs. Bemerkung über den Sinn des Wortes *Viking*, weil ſolches nicht ſelten in deutſchen Ueberſetzungen entweder ohne Grund beybehalten, oder auch wohl unrichtig ausgelegt und umſchrieben wird. „*Viking* bedeutet nicht eigentlich *Seeräuber*, oder ehrvergeſsene Friedensſtöhrer; ob es gleich nicht zu leugnen iſt, daſs das Wort auch in dieſer harten Bedeutung vorkommt: welches jedoch nicht in den älteſten Zeiten der Fall iſt. Der erſte Sinn deſſelben iſt *Krieger*, von *vig* oder *vik*, Krieg; und von der Zeit an, daſs man im Norden anfing, Schiffe auszurüſten und ſich zur See zu ſchlagen, erhielt das Wort die Bedeutung *Seekrieger*, Seeleute. So lange der Norden unter ſeine vielen und kleinen Herrſcher getheilt war, war wohl die See das gewöhnlichſte, wo nicht das eigentliche Schlachtfeld und die *Vikingsfärder* (Seekriegszüge) gehörten zu den ehrenvollen Beſchäftigungen der jungen Helden, weil ſie dadurch die friedlichen Mitbürger beſchützten. Daher iſt auch *Viking* in der *Edda* ein Ehrentitel für des *Sigurd Fofnisbane* und des *Helge Hundisbane* Krieger. Seitdem aber im Norden gröſsere Reiche entſtanden, wurden die *Vikinger* theils gefährlich für deren Verbindung, inſofern ihr Beſtand, bis ſie zu einiger Feſtigkeit gediehen waren, von den Heeren derſelben gefährdet wurde; theils überflüſſig, weil mehrere kleinere Staaten zu Einem groſsen zuſammenſchmolzen, und alle Einwohner derſelben aus Fremdlingen und Feinden Mitbürger und Freunde wurden, wie auch die unter ungleiche kleinere Regierungen vertheilten vielen ſtreitigen Verhältniſſe nun mehr vereinigt wurden, um einem einzigen ganzen Reiche Stärke zu geben. König *Harald Hårfager*, der Fürſt *Erich* und König *Olof*, der Heilige, verboten daher im Norden die Seekriegszüge (*Vikingsfärder*) und erklärten die *Vikinger* für friedlos; dieſe wurden ſpäterhin als gewaltthätige Landfriedensſtöhrer betrachtet und mit jedem andern Räuber und Miſſethäter in Eine Reihe geſtellt." (S. 304.) (So ging es damals, wie es noch immer geht; was urſprünglich einen unſchuldigen, gerechten und wohlthuenden Zweck hatte und in ſeiner erſten Entſtehung heilſam war, das artete zum Theil wohl durch Miſsbrauch der Kräfte und Mittel, zum Theil aber auch unleugbar durch Veränderung der Staatsverfaſſung, in etwas Gefährliches, Geſetzwidriges und Verderbliches aus!) Der Schluſs dieſes Theils enthält noch unter beſonderm Titel: *die Sage von Jarlman und Herman* S. 1 — 62., worauf S. 63 — 76. erläuternde Anmerkungen folgen. Von dieſer Sage iſt keine frühere Ueberſetzung bekannt; nach einer andern Handſchrift aber, als deren der Vf. ſich bediente, heiſst ſie auch Sage von *Thorborg Digra;* übrigens gilt von ihrer Beſtimmung daſſelbe, was von den andern Erzählungen geſagt worden. Jedem der beiden Bände iſt ein ſchönes Titelkupfer vorgeſetzt. Das zum 1ten B. ſtellt die innere Beſchaffenheit eines Gaſtzimmers dar, wie die altnordiſchen Könige dergleichen hatten. Die nähere Beſchreibung davon findet ſich S. 241. In einem ſolchen königlichen Gaſtzimmer, *Weitsloſtofvor* genannt, unterſchied man vor etwa 800 Jahren zwey oberſte Plätze zur Rechten und Linken, *Ondvégi*, für den König und die Königin, welches bequeme Seſſel waren; den Männerſitz auf der obern und untern Bank; den Fuſsſchämel, die Plätze für das Frauenzimmer auf der obern und deſſen Gegenſtück auf der niedern Bank; den Querſchämel oder die Giebelbank; die Kopfküſſen für bedeutende Perſonen; Tapeten und aufgehängte Schilde u. ſ. w. Auſſer

Digitized by Google

ſer einem gröſseren Tiſche, auf welchem die Mahlzeit ſtand, ſindet man auch, daſs ein kleinerer Tiſch aufgedeckt wurde, auf welchen die Getränke und dazu gehörigen Gefäſse geſetzt wurden. — Den 2ten Bd. ziert ein Kupfer, welches die innere Beſchaffenheit eines Alltagszimmers, wie man ſie im 10ten Jahrhunderte auf Island hatte, darſtellt. Zufolge der Beſchreibung S. 314. befand ſich in demſelben *a.* die Feuerſtelle mitten auf dem Aeſtriche des Fuſsbodens, *b — e* die obere und niedere Bank, jede mit ihrem ausgezeichneten, oder oberſten, Platze; *f.* Schämel oder Vorſitze; *g.* Offene Bette zu beiden Seiten hinter den Bänken; *h.* Schämel, oder niedrige Bänke vor den Betten; *i. Lockreckiur*, oder Bette, welche mit Thüren verſchloſſen werden konnten; *k.* neben den Betten aufgehängte Waffen; *l.* Seitenthüren und *M.* Windlöcher oder Fenſter. — Mit dieſer Anzeige verbinden wir:

Kopenhagen, b. Popp.: *Konning Hrolf Krakes Saga, efter islandske Haandſkrifter fordansket med Anmaerkninger og militaer antiquariske Afhandlinger* (Sage v. König Hrolf Krake, nach isl. Handſchr.);

Auch unter dem Titel:

Nordiske Kaempe-Hiſtorier (Nordiſche Helden-Geſchichten) u. ſ. w. *Erſter* Theil. Von *Carl Chriſtian Rafn*, Sekund-Lieutenant, Lehrer b. d. k. Landkadettenakademie u. ſ. w. 1821. IV u. 192 S. 8. (1 Thlr.)

In Dänemark iſt man bekanntlich noch weit thätiger dafür beſorgt, die Sagen der isländiſchen Vorwelt zur allgemeinen Kunde der Mitwelt zu bringen, als ſelbſt in Schweden; gewiſſermaaſsen haben die Schriftſteller beider Länder in dieſem Betrachte mit einander gewechſelt: indem der Eifer für die Verbreitung jener Sagen, welcher in Schweden zu Anfang des 18ten Jahrhunderts ſo viele beſeelte, jetzt dorten ſehr abgenommen hat, dagegen er in Dänemark ſeit Anfang des 19ten Jahrhund. mit Wärme und Lebhaftigkeit erwacht iſt. Worüber ſich aber Rec. in Beziehung auf Dänemark ſehr freut, das iſt, daſs man hier bey den Ueberſetzungen dieſer ehrwürdigen Denkmale des Alterthums keines Weges die Abſicht hat, dieſelben zur allgemeinen Volkslektüre, oder gar zur Kinderlektüre, zu machen, daſs man vielmehr, welches der einzige vernünftige Zweck iſt, der dadurch erreicht werden kann, der Wiſſenſchaft damit dienen, die vaterländiſche Geſchichte ſo hoch, wie möglich, in das Alterthum hinauf verfolgen, die Mit- und Nachwelt mit den Sitten und Gewohnheiten, den Einrichtungen, Unternehmungen und Beſchäftigungen der nordiſchen Altvordern bekannt machen will. Mögen *Grundtvig*, und wenige andere, ſich die Mühe geben, die neue Menſchenwelt, wenn Rec. ſich ſo ausdrücken darf, zu veraltern, oder ihr die Wunderſucht, den Geſpenſterglauben u. a. Thorheiten und Untugenden der Alten gleichſam einzuimpfen; womit dann das Gute, die Redlichkeit in Wort und That, was ſie ihnen allerdings ablernen kann, ſehr theuer erkauft wird: ſo iſt das doch bey keinem der wirklich Gelehrten und helldenkenden Geſchichtsforſcher in Dänemark der Fall, die vielmehr bey ihren Arbeiten von einem rühmlicheren Standpunkte ausgehen und das richtige Ziel nicht aus den Augen verlieren. Trefflich angelegt und bisher ausgeführt iſt in dieſer Hinſicht z. B. des gelehrten *P. E. Müller* zu Kopenhagen ſeit 1817 in mehreren Bänden erſchienene *Sagabibliothek, med Anmaerkninger og indledende Afhandlinger*. Rec., der ſich nur durch überhäufte Arbeiten und durch die Erwägung, daſs dieſe gehaltreiche Schrift, da ſie ins Deutſche überſetzt zu werden angefangen, auch ſchon in andern kritiſchen Blättern beurtheilt worden iſt, von einer Anzeige derſelben in dieſen Blättern hat abhalten laſſen, beruft ſich nur, zum Beweiſe des richtigen Geſichtspunktes, aus welchem dieſer echte Archäologe dergleichen Arbeiten betrachtet, auf die dem 1ten Theile vorgeſetzten Abhandlungen deſſelben *über die isländiſche Landökonomie; Beſchreibung eines isländiſchen Opferhauſes; von den Gaſtgeboten der Alten; von ihren Begräbniſsfeyerlichkeiten; über die Sklaverey;* u. ſ. w. Auch Hr Lieutenant *Rafn*, der mit ſeinem Militairdienſte den Dienſt der Wiſſenſchaften löblich verbindet und daher auch die Ehre genieſst, zweyer gelehrter Geſellſchaften, der Fyenſchen und der isländiſchen Literar-Geſellſchaften, Mitglied zu ſeyn, ſcheint in die Reihe der beſſern Schriftſteller dieſes Faches treten zu wollen. Er erklärt ſich in dem *Vorworte* zu dieſer Schrift über die Herausgabe derſelben auf folgende Art: „Ein liebliches Denkmal von den glänzenden Thaten der Altvordern und der Gröſse des Königes, der vor mehr, als 1000 Wintern den *Lejre*-Thron zierte, iſt die Sage von König *Hrolf* und ſeinen Helden. Hat ſie gleich nicht die ſtrengſte hiſtoriſche Wahrheit in den einzelnen Zügen der Begebenheiten: für die unumſtöſsliche Grundlage der Haupterzählung finden ſich doch faſt immer ſprechende Beweiſe; und ſelbſt der abenteuerliche Anſtrich, welcher der Erzählung gegeben iſt, worin ſich der Geiſt des alten Nordens doch in unverkennbarer Geſtalt offenbaret, ſpricht uns freundlich an: denn er zaubert uns gleichſam, gehüllt in den Schleier der Vorzeit, mit Geiſt und Herz unmittelbar hin in das Alter der Begebenheiten ſelbſt. Nun ſtellt aber die Sage unſerem Blicke kräftig zeugende Denkmale dar von den prunkloſen Tugenden der Vorfahren, von ihrem edlen Groſsmuthe, ihrer felſenfeſten Treue: darum verdient ſie es auch vollkommen, in der Sprache der Mitwelt vorgetragen zu werden; und dieſer Arbeit habe ich mich, nach eingeſchränktem Vermögen, unterzogen" u. ſ. w. Altnordiſchen Sinn fürs Groſse und Edle zu wecken, überzeugt, daſs mit dieſem Sinne und wahrem Seelenadel gemeinnützige Handlungen im Frieden, Heldenthaten im Kriege, innige Treue und Liebe zu

König

Digitized by Google

König und Vaterland verbunden ſind: dieſs erklärt Hr. *R* für das höchſte Ziel ſeiner Wünſche und Beſtrebungen bey ſeiner Arbeit. Wie weit der Vf. ſeinen angetretenen Weg verfolgen, bis zu welcher Zahl von Bänden er ſeine Arbeit anwachſen laſſen, und welche von der Menge isländiſcher Sagen er noch mittheilen will: davon ſagt er in der Vorrede nichts. Daſs aber die Ueberſetzung flieſsend und nicht unangenehm zu leſen iſt: dieſs möge eine Stelle beweiſen, welche Rec. abſichtlich aushebt, weil ſie einen von den wenigen Umſtänden aus *Hrolfs* Leben betrifft, deren *Holberg* in ſeiner dän. Geſchichte Erwähnung thut, obgleich dieſer die Sache ganz anders erzählt, als ſie in der isländ. Handſchrift, deren Hr *R.* ſich bedient hat, dargeſtellt iſt. „Cap. 42. *Voggör* giebt dem König *Hrolf* den Beynamen *Krake*. Die Königin *Yrſa* ging nun dem K. *Hrolf* entgegen und empfing ihn freundlich; auch nahm der König ihren Gruſs wohl auf. Sie befahl „(*beordrede*, ein zu moderner Ausdruck für eine ſo alte Sage)" einem Manne, ihnen aufzuwarten und alle mögliche Hülfe ihnen zu leiſten. Als er aber vor *Hrolf* kam, ſprach er: dieſer Mann iſt mager von Geſicht und es iſt etwas *Rauhes* „(*Krake;* Hr *R.* überſetzt dieſes Wort: *Nichtalltägliches*)" in ſeinem Angeſichte; iſt *der* euer König? Der K. *Hrolf* ſagte hierauf: Einen *Namen* haſt du mir gegeben, der mir ſtets anhängen wird; („*faeſtes vedmig*)" aber was giebſt du mir zum *Namengebinde*" (*i Navnefaeſte*, allenfalls: Pathengeſchenke)? „*Vöggör*, ſo hieſs er, antwortete: Dazu habe ich gar nichts, indem ich ein armer Mann bin. Da nahm der König das Wort: So iſt die Reihe, Andern zu geben, an dem der Mittel dazu hat; worauf er einen goldenen Ring von ſeiner Hand nahm und ihn dem Manne gab. Dieſer ſagte: möchteſt du der Glücklichſte von allen Männern werden! Das iſt ja das gröſseſte Kleinod! Da der König ſahe, wie hoch er den Ring ſchätzte, ſagte er: durch Weniges wird *Vöggör* vergnügt. *Vöggör*, indem er den einen Fuſs auf die Bank ſtellte, ſprach: dieſs feyerliche Gelübde thue ich hier, daſs, wenn ich länger lebe, als du, und du von Menſchen beſiegt werden ſollteſt, ich dich rächen werde. Der König erwiederte: das iſt ſchön von dir; aber es giebt Andere, denen in dieſer Hinſicht nicht ſo zu trauen iſt, als dir. So viel ſahen ſie daſs dieſer Mann brav und treu in dem Wenigen war, was er vermochte; aber ſie meynten, es ſey auch nur Weniges, was er ausrichten könne; denn dem Scheine nach war er nur ein geringer Burſch „(*Karl*, Kerl)." Nun verbargen ſie nicht länger ihren Namen vor ihm und ſchickten ſich darauf an zu ſchlafen; indem ſie dachten, daſs ſie ohne Bedenken in der Herberge, welche die Königin ihnen anwies, ihre Lagerſtätte nehmen könnten." u. ſ. w.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

RÖMISCHE LITERATUR.

Tübingen, b. Oſiander: *Q. Horatii Flacci opera curavit Auguſtus Pauly.* 1823. 261 S. 8.

Die gegenwärtige Handausgabe, bloſser Text ohne alle Anmerkungen, iſt nach der ſchätzbaren Vanderburgiſchen beſorgt worden. Bekanntlich hat Vanderburg 18 Pariſer cod., deren 5 dem 10ten Jahrhunderte, einer dem 11ten angehören, für ſeine Bearbeitung verglichen und wenn ſchon, wie er ſelbſt ſagt, die Varianten-Ausbeute gering war, ſo muſste ihn doch gerade dieſe Uebereinkunft ſo guter Handſchriften, die bisher nicht verglichen waren, mit andern längſt verglichenen und den Ausgaben die ihnen gefolgt, in der Ueberzeugung von der Güte der ältern Textrecenſionen gegen die Bentleyiſchen, Cuningham'ſchen, Sanadonſchen u. a. ſonſt auch noch ſo ſchätzbare Emendationsverſuche gröſstentheils beſtätigen. Der ſorgfältige Herausgeber hat jedoch nicht überall den Vanderburgſchen Text angenommen und die Abweichungen zum Theil in der Vorrede (S. 4 – 6.) angegeben. Beygegeben ſind dieſer für die Schulen ſehr empfehlungswerthen Ausgabe auſser der alten *Vita Horatii* ein *conſpectus metricorum Horat. ſyſtematum* und am Schluſſe die beiden unechten Hor. Oden *ad Julium Flor.* und *ad librum ſuum*, die in einigen *cod.* am Ende des erſten Buches ſich finden, ſo wie noch ein *index od. chronologicus* mit muthmaſslich beſtimmender Abtheilung derjenigen von denen ſich keine beſtimmte Zeit nachweiſen läſst; und ein *index odarum*, *ſermonum*, *epiſtolarum*, *alphabeticus*. Der Druck iſt deutlich, das Papier gut, nur vielleicht etwas zu grau. Unter den am Ende bemerkten Druckfehlern vermiſſen wir doch noch einige die nicht angezeigt wurden z. B. S. 227. V. 67. *dicere cadit eos* für *cedit*.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, bey Hahn: *Franciſci Vigeri Rotomagenſis de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber.* Cum animadverſionibus *Henrici Hoogeveeni*, *Joannis Caroli Zeunii* et *Godofredi Hermanni.* Editio *tertia* auctior et emendatior. 1822. XXXVI und 1010 S. 8. (3 Thlr) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1815. Nr. 50.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Popp: *Konning Hrolf Krakes Saga, efter islandske Haandſkrifter* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Nordiske Kaempe-Hiſtorier — von C. Ch. Rafn u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In den erläuternden und literariſchen Anmerkungen S. 151 f. und S. 154 f. würde es, um Verwechſelung zu verhüten, nicht überflüſſig geweſen ſeyn, wenn der Verf. auf die Verſchiedenheit zwiſchen dieſem *Hrolf Krake*, und jenem *Rollo*, *Rolf* oder *Hrolf*, *Gänge* genannt, welchen der Schwede, Hr. *Liljegren* bearbeitet hat, kurz hingedeutet hätte. Der Letzte iſt bekanntlich derſelbe, welcher im 9ten Jahrhunderte den König *Carl*, *den Einfältigen*, von Frankreich zwang, ihm die Provinz *Neuſtrien* abzutreten, welche denn nach ihm und ſeinem normanniſchen Heere den Namen *Normandie* erhielt. Uebrigens folgt Hr. *Rafn* in ſeinen Erläuterungen mehrentheils Hr. Prof *P. E. Müller*, welcher in ſeiner *Sagabibliothek* das Leben des *Hrolf Krake* in den Schluſs des 6ten und den Anfang des 7ten Jahrhundertes, die Entſtehung der Sage von ihm, in ihrer gegenwärtigen Geſtalt aber erſt in das 14te Jahrhundert fallen läſst. Von der Sage ſelbſt wird, nach *Müller* angeführt, daſs ſie aus völlig ungleichartigen Beſtandtheilen zuſammen geſetzt ſey, daſs von dieſen z. B. die Erzählung von *Bjarke* gewiſs eine Fabel, die von *Svipdag* wahrſcheinlich erdichtet, die von *Hjalte* ohne Zweifel eine alte Sage, alles das Uebrige aber urſprünglich auf ſehr alte Denkmale, welche in einem ſpätern Zeitalter ausgeſchmückt worden, gegründet ſey. *Müller* benutzte zu ſeiner Bibliothek den lat. Text von *Björner*, in welchem ſich aber nach ſeiner Bemerkung, viele Zuſätze befinden, die der Feder eines ſpäteren Abſchreibers unwillkürlich entſchlüpft ſind. Auf einige dieſer Abweichungen und Zuſätze macht Hr. *Rafn*, der bey ſeiner Ueberſetzung nicht die von *Björner*, ſondern vielmehr das Manuſkript Nr. 9. aus der *Arnae-Magnaeani*ſchen Sammlung in Folio zum Grund legte, S. 156 f. aufmerkſam. Bey der Benennung der auf dem Titel verſprochenen *militäriſch*-antiquariſchen Abhandlungen (S. 164 ff.) ſcheint der Vf. mehr ſeinen eignen Stand, als das Eigenthümliche der Sache berückſichtigt zu haben; denn *Sattel* und *Fuſsangel*, von deren verſchiedener Beſchaffenheit, hohem Alter und wahrſcheinlichem Urſprunge hier gehandelt wird, ſind eben ſo wenig jetzt bloſs zum Militär, oder zur Armatur gehörige Gegenſtände als das, was man heutiges Tages *Militär* nennt, in dem Zeitalter, aus welchem man den erſten Gebrauch derſelben kennt, der Sache oder der Geſtalt nach ſtatt fand. Für das ſehr hohe Alter des *Sattels* bürgt übrigens ſchon der Umſtand, daſs das Wort, welches die Sache bezeichnet faſt in allen europäiſchen Sprachen (der Vf. führt ihrer 18 an) den Selbſtlautern nach, ſo verſchieden auch die durch die Ausſprache veränderten Mitlauter ſind, ſich ſo ſehr ähnlich iſt; z. B. Sadel, Saddle, Satal, Sattel, Sitl, Sauthul, Söthul u. ſ. w. Mit Recht wird es von Saede, Sedes, Sitzen, Sitz u. ſ. w. abgeleitet; aber unrichtig bedient ſich *Luther* 3. Moſ. 15, 9. dieſes Wortes: „und der *Sattel*, darauf er reitet, wird unrein werden;" denn מרכב heiſst eben ſo wenig, als *ἐφίππιον* ein Sattel, ſondern nur eine zum Reiten gehörige Sache, etwa eine *Pferdedecke*. Von den *Perſern* weiſs man zuerſt, daſs ſie ſich der Reitedecken bedienten, aus denen dann nach und nach das geworden zu ſeyn ſcheint, was man nachher Sattel nannte. *Niebuhr*, *Münter*, *Beckmann*, *P. E. Müller* u. a. ſetzen die Zeit der allmäligen Ausbildung oder Veränderung der Decken in Sättel zwiſchen das 6te und 4te Jahrhundert vor Chriſto. Der Letztgenannte fand ſelbſt auf einem der beiden im 17ten und 18ten Jahrhundert in Dänemark ausgegrabenen bekannten goldenen Horne den Sattel abgebildet; er ſchlieſst daraus auf den frühzeitigen Gebrauch deſſelben in Spanien, wohin ihn die den Perſern ſo nahe wohnenden Phönicier zuerſt gebracht haben mögen. Im Norden, wo nicht etwa nur aus dem 10ten Jahrhundert des Gebrauches der Sättel häufige Erwähnung geſchieht, ſondern, wo in Grabhügeln gefundene Alterthümer auf eine weit ältere Bekanntſchaft mit denſelben unverkennbar hindeuten, haben nach dem Verf. die *Aſen* den Sattel zuerſt eingeführt, und dieſe haben ihn den Perſern zu verdanken. Der Verf. belegt in dieſer Abhandlung ſo wie in der folgenden über den Gebrauch und das Alter der Fuſsangeln, ſeine Vermuthungen und Behauptungen allenthalben mit Stellen aus hierhin gehörigen Schriften, und beweiſet hiermit eine für einen Militär ſeltenen, aber deſto rühmlichere Kenntniſs der alten und neuen Literatur.

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, b. Brünnich: *Bemaerkninger paa en Reiſe i Normandiet i Efteraaret* 1819. *Af* (Bemerkungen auf einer Reiſe in der Normandie im Herbſte 1819. Von) *H. F. J. Eſtrup*, Dr. d. Philoſophie u. Mitglied d. Skandin. Liter. Geſellſch. 1821. XVI u. 160 S. 8. (1 Thlr. 8 gGr.)

Eine kleine, aber gehaltreiche Schrift, die Rec. in das Deutſche, oder was vielleicht noch beſſer wäre, in das Franzöſiſche überſetzt zu ſehen wünſchen möchte, damit ihr Inhalt, der eine mehrſeitige hiſtoriſchkritiſche Unterſuchung verdient und erfodert, in ſeiner ganzen Ausführlichkeit allgemeiner bekannt würde, als es ſonſt möglich iſt. Schade, daſs dem Vf., der ſeine Reiſe nach der Normandie von Italien aus anſtellte und die Beſchreibung derſelben zu Paris ausarbeitete (S. III.), die ſchwediſche Schrift: *Gånge Hrolfs Saga*, Stockholm 1818 von *Liljegren*, und in derſelben die hiſtoriſche Anmerkung zum 5ten Cap. S. 216—232 im 1ſten Theile, bey ſeiner Arbeit unbekannt geblieben zu ſeyn ſcheint; er hätte hier ohne Zweifel Manches gefunden, was ihm den Weg bey ſeinen Nachforſchungen erleichtert und ihn ſein vorgeſtecktes Ziel mit gröſserer Sicherheit zu finden in den Stand geſetzt haben würde. Ueber den Geſichtspunkt, woraus Hr. Dr. E. die *Normandie* bey ſeiner Reiſe dahin betrachtete, erklärt er ſich in der *Einleitung* ungefähr ſo: „Dieſe in politiſcher Hinſicht bemerkenswertheſte Provinz der franzöſiſchen Monarchie hat zwar viele Geſchichtsſchreiber, z. B. einen *Dumoulin* gefunden; aber keiner betrachtete die ältere Geſchichte derſelben aus dem Geſichtspunkt, welcher die Bewohner des *Nordens* am meiſten intereſſirt. Weniger wie die Geſchichte eines ſkandinaviſchen Colonienlandes, als wie die eines Reichslebens wurde ſie angeſehen; und berührte man jene Seite, ſo berathſchlagte man ſich nicht gehörig mit den nordiſchen Geſchichtsbüchern." Der Vf., ohne die inländiſchen Chroniken zu überſehen, benutzte zur Berichtigung der Irrthümer, die ſie enthalten, ſeine Kenntniſs der altnordiſchen Geſchichte: wovon die S. 135 ff. hinzugefügten *Anmerkungen* viele befriedigende Belege enthalten. Uebrigens war ihm die Geſchichte der Normandie, wie er ſagt, ein Feld, worauf er nur aus Liebe zu ſeinem Vaterlande hoſpitirte; eine Reiſebeſchreibung ſchien ihm aber ein bequemes Mittel zu ſeyn, einzelne Winke hinzuwerfen, die, ohne ein Ganzes zu bilden, doch zur Auffoderung für andere dienen können, um mit noch reiferer Frucht die Gegenden zu beſuchen, die mit dem Norden in ſo enger Verbindung ſtehen. Um ſeine ſkandinaviſchen Halbbrüder (in Schweden und Norwegen) darüber zufrieden zu ſtellen, daſs er in dem Gange ſeiner Unterſuchungen ſo oft Dänemark berührt, und Schweden und Norwegen ſcheinbar vorbeygeht, die doch, wie manche glauben, eben ſo groſsen Antheil an den normänniſchen Zügen nach Frankreich gehabt haben, als Dänemark; ſo entwickelt er in der Einleitung kürzlich die Gründe zu ſeiner Ueberzeugung, daſs der Hauptſchwarm der franzöſiſchen Normänner von keinen andern Küſten, als den däniſchen ausgegangen ſey. (Der Vf. ſcheint hier wie überall, zwiſchen den beiden *Gånge Rolf's*, dem *Aeltern* und dem *Jüngern*, nicht zu unterſcheiden. Der jüngere, der ein Sohn *Ragnvalds* und der *Hild*, des ältern *Rolfs* Tochter war, hat ohne Zweifel bey ſeinen Zügen nach Frankreich ſo viele, wo nicht noch mehrere Dänen unter ſeinen Leuten gehabt, als Norweger; und daher die Namen und andern Spuren däniſcher Coloniſten, die der Vf. faſt allenthalben in der Normandie gefunden hat: der ältere *Rolf* hingegen, der den erſten Zug nach Frankreich machte, hatte wohl hauptſächlich nur norwegiſche und ſchwediſche Krieger in ſeinem Gefolge; und da er ſelbſt ein Normann war, und zwar der Erſte, den man in Frankreich kennen lernte und dem man *Neuſtrien* abtrat: ſo erhielt dieſe Provinz nach ihm den Namen *Normandie*. Doch verdient der Gegenſtand, wie geſagt, eine ſorgfältigere Prüfung). Zur Entſchädigung dafür, daſs der Vf. hauptſächlich ſeinen Landsleuten, den Dänen den Vorzug, Frankreich zuerſt heimgeſucht zu haben, zuſchreibt, räumt er willig ein, daſs der gröſseſte Theil der Skandinavier, welche in jenen Zeiten Schottland, Irland und Ruſsland beſuchten, aus Norwegen und Schweden gekommen ſey. Der übrige Inhalt der Einleitung beſteht nun in Auszügen, theils aus altnordiſchen Chroniken, die der Hypotheſe des Vfs. mehr oder weniger Wahrſcheinlichkeit geben, theils aus Stellen, welche in normänniſchen Chroniken von *Rolf* und ſeiner Colonie handeln. Auch die vielen Ortsnamen, welche mit *Bye* oder mit *Torp*, *Trup* zuſammengeſetzt ſind, laſſen allerdings eher vermuthen, daſs ſie däniſchen, als daſs ſie norwegiſchen Urſprungs ſind, z. B. *Tournebu*, *Longbu*, *Clitorp*, *Torfville* u. ſ. w. In 9 §§. theilt hierauf Hr. E. die verſchiedenen Beobachtungen mit, die er auf ſeiner zu dem angegebenen Zwecke veranſtalteten Reiſe zu machen Gelegenheit fand. Reiſe von *Paris* nach *Rouen*, S. 1—6. Aufenthalt in dieſer normänniſchen Hauptſtadt ſelbſt, S. 7—39. Reiſe von *Rouen* nach *Cäen*, S. 39—46. Aufenthalt daſelbſt, S. 64 und Auswanderungen in ihre Umgebungen, S. 64—81. *Bayeux* und deſſen nächſte Umgebungen, S. 81 ff. Reiſe von *Cäen* nach *Rouen* über *Honfleur*, S. 99—105. Wanderungen in *Pays de Caux*, S. 105—128. Rückreiſe von *Rouen* nach *Paris*, S. 129 ff. Rec. hebt einige Stellen aus, in der Hoffnung, ſie werden unſern Leſern nicht unwillkommen ſeyn und dazu dienen, ſie für den Mangel des Ganzen bis ſie dieſes etwa in einer deutſchen oder franzöſiſchen Ueberſetzung im Zuſammenhang leſen können, zu entſchädigen. „Ich hatte nicht ſobald den Fuſs in die *Normandie* geſetzt, als ich auch anfing, Gleichheiten zwiſchen ihr und dem Norden auszuſpähen; und da man leicht ſieht, was man ſehen

hen will, ſo entdeckte ich recht oft die Natur von Seeland auf den weiten Flächen und die von Jütland auf den Hügeln. Die kleinen Anhöhen fand ich nirgends. Die Bauernhäuſer beſtanden aus Fachwerk, geklebt mit Lehm und gedeckt mit Stroh. — Noch bemerkte ich nichts Eigenthümliches, vielweniger etwas Nordiſches in den Phyſiognomien und Kleidertrachten der Bauern. Sobald ich auf die andere Seite des Simplon kam, ſahe ich die Arbeitsburſche in ihre langen hellblauen, linnenen Oberkittel, die gewöhnlich über Schulter und Bruſt weiſs durchbrochen ſind, gekleidet. — In *Dudos* Zeiten war der ganze Strich zwiſchen dem Eptfluſs und Rouen mit Wald bewachſen und voll von Räubern. Daſs das nicht mehr ſo iſt, war das Einzige, was ich gewahr wurde; wie auch, daſs Rouen eine häſslich gebauete alte Stadt, ihre Lage aber auf beiden Seiten der Leine vortheilhaft und ſchön iſt." S. 5. „Noch habe ich keine Stadt geſehn, deren Aeuſseres mich ſo in das Mittelalter verſetzt hat, als Rouen. Bey jedem Schritte ſtöſst man auf ein Gebäude, das ein halbes Jahrtauſend unverändert geblieben iſt, oder auf Ruinen, die den Stürmen der neueren Zeit getrotzt haben. Die Domkirche iſt in architektoniſcher, wie in hiſtoriſcher Hinſicht das ſehenswertheſte Denkmal der Stadt. Auf ihrer Stelle ſoll ſchon im J. 260 (?) eine Kirche geweſen und dieſe im J. 623 erweitert worden ſeyn; und noch zeigt man einen vierſeitigen Thurm als das Ueberbleibſel dieſer Kirche. Da *Rolf* die Normandie erhielt, nannte ihm der Erzbiſchof *Franco* dieſen der Jungfrau Maria geweiheten Tempel als einen der vorzüglichſten in ſeinem Lande. In den 7 Tagen, wo er die Taufkleidung trug, opferte er an jedem Einer der 7 erſten Kirchen der Normandie reiche Gaben; erſt am 8ten Tage, wo er die Taufkleider abgelegt hatte, theilte er ſein Land unter ſeinen Gefährten." (S. 11). Die Aufſchrift, welche man ſonſt auf *Rollos* oder *Rolfs* Grabmal las, fing ſo an:

„Dux Normannorum, cunctorum norma bonorum,
Rollo ferus, fortis, quem gens Normannica portis
Invocat articulo, hic jacet in tumulo" etc.

Aus einer von *Du Monſtier* aufbewahrten Handſchrift in ſeiner *Neuſtria pia* S. 200 theilt der Vf. eine Erzählung mit, die einen Fürſten ſchildert, „in deſſen Adern rein nordiſches Blut floſs." Der Herzog *Richard*, *Rolfs* Enkel, bemerkte einſt aus einem Fenſter ſeines Pallaſtes in *Fekamp* eine Kloſterkirche am Fuſse der Burg. Auf ſeine Frage: was das für eine Kirche ſey? bedeutete man ihn: es ſey die von ſeinem Vater erbauete *Dreyeinigkeitskirche*. Die Thränen rollten ihm über die rothen Wangen und den weiſsen Bart. Nach langem Schweigen und Kopfſchütteln rief er endlich aus: „wie geziemt ſich's, daſs ein Menſch ein ſo prächtiges Haus, aber Gott eine ſolche Hütte bewohnt?" Sogleich wurde die Erbauung einer der anſehnlichſten Kirchen im ganzen Herzogthume an der Stelle jener Kloſterkirche angefangen (S. 16). Die Proteſtanten haben ſo wenig Kirchen in der Normandie, daſs man mit der reformirten Conſiſtorialkirche in Calvados, die ihren Hauptſitz in *Caen* hat, alle Reformirte des benachbarten Departements *Orne* vereinigte. Doch haben ſie der Sache nach viele Glaubensgenoſſen, die ſich aber Katholiken nennen, weil es der Staat ſo will. „Im Geſpräche analyſirte ich den Glauben von einigen Normännern; ſie kennen weder Calvins Katechismus, noch die Augsburgiſche Confeſſion; und doch waren wir ganz einig. Die Bauern hangen noch ein wenig am alten katholiſchen Aberglauben, nähert man ſich aber den höhern Volksklaſſen: ſo bekommt die Religion ihre heidniſche Beteutung vom Geſetze des Gewiſſens (?), und der Nachfolger des Proteſtantismus iſt der Indifferentismus" (S. 52). „In *Caën* ſahe ich Bauernburſche und Bauernmädchen mit gelbem Haare und blauem Auge; unter den Letzten wirklich glänzende Schönheiten. In Paris und dem ſüdlichen Europa iſt es ſeltener, Frauenzimmer mit feiner weiſser Haut, mit der nordiſchen gebogenen Stirn und der Habichtsnaſe zu finden: hier war es häufig. Das Frauenzimmer zeichnet ſich beſonders durch jenen Kopfputz aus, welchen man in den normanniſchen Coſtümegemälden unter der Benennung *Cauchoiſes* (von der Landſchaft *Caux*) abgebildet ſieht. Derſelbe iſt eine ſolche Auszeichnung der normanniſchen Mädchen vom Bauernſtande, daſs man ſie zu Paris nächſt ihrer Sprache am meiſten hieran erkennt. In der Unter-Normandie zwiſchen *Caën* und *Bayeux* iſt dieſer Kopfputz am allgemeinſten und er heiſst *Cornette*; auch hat er in der That das Anſehn eines langes Hornes. Ich erinnere mich nicht, irgendwo einen ähnlichen Kopfſchmuck geſehen zu haben." S. 59 *f.* (Iſt gleich die Kopfbekleidung der Bauernmädchen auf der Inſel *Amack* nicht ſo koſtbar, als er es in der Normandie ſeyn mag; ſo wird man doch beym Anblick deſſelben, zumalen in einiger Entfernung, an ein hinten überliegendes Horn, an eine *Cornette* unwillkürlich erinnert. — Eben ſo ruft die weiſse Hautfarbe der weiblichen Abkömmlinge der alten Normänner die blendend weiſse Farbe der Norwegerinnen, beſonders aus der Gegend von *Dronthjem* dem Rec. in das Andenken. Dieſe Farbe verliert ſich bekanntlich je weiter man nach Süden kommt, ſo daſs hierin das norwegiſche und ſchwediſche Frauenzimmer das däniſche und deutſche, dieſes aber das franzöſiſche und italieniſche merklich übertrifft. Sollten die in der Vergleichung weiſseren Frauenzimmer in der Normandie gegen die übrigen Franzöſinnen nicht auch einen Grund ihrer Abſtammung aus Norwegen enthalten?) „Zum Schluſſe muſs ich von *Cäen* bemerken, daſs ich nirgends ſo viele Bettler angetroffen habe, als hier, mitten in dieſem induſtrieuſen, geſegneten und übrigens wohl regierten Lande. Sie zeigen ſich unter den verſchiedenſten Geſtalten. Es könnte ein intereſſantes Studium für einen ſcharfſinnigen Reiſenden werden, Europa's Bettler zu beobachten und zu beſchreiben;

Digitized by Google

die verſchiedenen Arten und ſinnreichen Bettlermanieren würden Stoff genug hierzu geben." (S. 63). „Die Einwohner der Normandie hängen vielleicht mehr an alten Formen und ſind ſinniger und ſtandhafter, als alle übrige Franzoſen. Man erinnere ſich aus der Geſchichte der Revolution des Widerſtandes, den Rouen leiſtete gegen das, was im geſetzgebenden Körper vorging; daſs es *Larochefoucault-Liancourts* Plan war, *Ludwig* XVI. nach Rouen zu führen; daſs Rouen der Zufluchtsort für die war, welche bey der Ankunft der raſenden Marſeillaner nach Paris Rettung ſuchten; daſs nur fürchterliche Drohungen die Einwohner von Rouen bewegen konnten, dem Willen der Pariſer ſich zu fügen, als der unglückliche König ſuſpendirt und in den Tempelthurm geſetzt wurde; daſs die vom Convente proſkribirten *Girondiſten* Schutz und Hülfe in Caën fanden; daſs *Charlotte Corday*, welche den Dolch nicht ohne Ueberlegung ergriff, von Caën ausging u. ſ. w. Kurz, ſtehen die Normandier den andern Franzoſen an Feuer, Leichtigkeit und Beweglichkeit nach: ſo erſetzen ſie dieſes durch einen höhern Grad jener Beſonnenheit, Stärke und Ausdauer, welche wohl ſpäter, aber ſicherer zum Ziele führt." (S. 76). Bemerkenswerth ſind die Aeuſserungen eines Normandiers über *Buonaparte*. Er hatte ihn zu verſchiedenen Zeiten beobachtet, war ein Vertrauter des Generals *Cambrone*, der dem *B.* nach und von *Elba* folgte, und kannte in dem Nationalmuſeum die groſse Sammlung von *Nero*-köpfen von *Senecas* hoffnungsvollem Zöglinge bis zum Tyrannen und Mörder; und er „war überraſcht durch die Gleichheit in und die ähnliche Entwickelung von beiden Phyſiognomien. *Buonapartes* Kopf war ſehr groſs; als Jüngling hatte er eine weniger finſtere Stirn, aber ein unruhiges Auge, niemals ſahe er gerade aus; eben als ob er ein Ziel ſuchen, oder ſeinen Zweck, wenn er es gefunden, verbergen wollte. Im J. 1807 war ſein *Nero*kopf ſchon ausgebildet, die Mienen finſterer, das Auge ruhig, aber zugleich ſo ſtier, daſs nur wenige vermochten, ihm gerade hinein zu ſehen. Nach der Rückkehr von *Elba* hatte ſich in allen ſeinen Geſichtszügen das Miſstrauen mit dem Rauhen gepaaret. — Ehre und Hochmuth mehr als Ergebenheit, riefen nach der Rückkehr von *Elba* die alten Krieger zurück zu *Bs.* Fahne. In der Schlacht bey *Waterloo* hatte ſein Miſstrauen den höchſten Grad erreicht" u. ſ. w. (S. 119). Ein anderer Normann ſagte noch im J. 1819 zu dem Vf.: „Die *Dänen* und *Sachſen* ſind unſere Freunde; nie werden wir ihrer vergeſſen, wir warten nur auf Rache für ſie und uns ſelbſt." „Den *Buonaparte* trage ich im Herzen; mein Leib iſt voll von Wunden: aber er hat Raum zum mehreren für ihn und für ſeinen Sohn" (S. 117).

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamm u. Münster, b. Schulz u. Wundermann: *Weſtdeutſcher Muſenalmanach auf das Jahr* 1823, herausgegeben von *Joh. Bapt. Rouſſeau*. 284 S. (Pr. 16 Gr.).

Was wir von den Poeſien des Hrn. *J. B. Rouſſeau* halten, haben wir in Nr. 47. S. 375 der diesjährigen Literatur-Zeitung bereits ausgeſprochen; und für dieſes Urtheil zeugt auch dieſer ſogenannte Muſenalmanach, inſofern er Poeſien des Herausgebers enthält. Von den Beyträgen ſeiner Mitarbeiter ſind die meiſten ziemlich gerathen und nicht ganz zu verwerfen; von ſeinen eigenen können wir dieſes aber nicht ſagen. Er iſt matt in ſeinen Ausdrücken, abbrevirt allerwärts, um nur das Sylbenmaaſs zu erzwingen, und bedient ſich zum Reimen Wörter, die nicht paſſen und oft keinen Sinn geben. Im folgenden theilen wir einige Beyſpiele mit.

S. 1:

Blumen ſah (,) ich ſie verpflegen,
Sie der Blumen *Königinn*,
Und mein Herz in bangen Schlägen
Fühlt' ich beben und *erglühn*.

S. 19:

Dreymal ſey geſegnet, Stund' des Glückes,
Wo der Liebſten Lipp' auf meiner ruhte,
Mich durchwogt' ein heilig ſüſs *Gefluthe*. —

S. 43:

Mit *wirrem Gaukeln*
Auf dieſen Glocken
Sie anzulocken,
Will ich mich ſchaukeln.

S. 67:

Der Frühling machet fröhlich,
Und fröhlich macht der Wein.
Drum wär' ich bey der Liebſten,
Wie fröhlich wollt' ich ſeyn.
Vor Jahren konnt' ich's haben,
Da labt' ich an dem Rhein —
Nun hab' ich keinen Frühling,
Nun hab' ich keinen Wein.
Und hätt' ich beides wieder,
Mein Liebchen fänd' ich nie:
Durchzög' ich alle Lande,
Wo fänd' ich *Meieli?*

S. 201:

Ewig, ewig ſoll ſie währen,
Marternd gleich den ſcheuen Sinn,
Meine Liebe zu der *hehren*
Anmuthreichen Königinn.

Dieſe Proben mögen unſer Urtheil und den Wunſch rechtfertigen, daſs Hr. R. ſeine Zeit beſſer, als zum Dichten anwenden möge.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

Königsberg, gedr. in der Hartungſchen Hof-Buchdruckerey: *Hephäſtion* oder *Anfangsgründe der griechiſchen, römiſchen* und *deutſchen Verskunſt* von F. A. *Gotthold*, Director des Friedrichscollegiums zu Königsberg in Preuſsen. *Erſter und zweyter Lehrgang.* 1820. VIII und 56 S. 8.

Ein kleines, aber gehaltreiches und empfehlenswerthes Büchlein, deſſen Anzeige Rec. nicht ſo lange würde aufgeſchoben haben, wäre er nicht dazu durch den Vf. ſelbſt veranlaſst worden, der in der Vorrede ein Urtheil über dieſe beiden Lehrgänge, wenigſtens über ihre Anordnung und Vollſtändigkeit bis zum Erſcheinen des dritten zu verſchieben bittet. Auf dieſen aber hat Rec. bis jetzt vergebens gewartet, und beſchränkt ſich daher für jetzt auf Angabe des Inhalts und einige Bemerkungen über die von Hrn G. aufgeſtellten Grundſätze und deren Darſtellung ſelbſt, welche nach deſſen eigener Aeuſserung ihm auch ſchon jetzt willkommen ſeyn werden.

Ueber den Nutzen und die Wichtigkeit der Verskunſt für den Gebildeten überhaupt, insbeſondere aber als Lehrgegenſtand auf Gelehrtenſchulen iſt bey verſtändigen Schulmännern wohl nur *eine* Stimme. Wird aber das Bedürfniſs des Unterrichts in der Verskunſt allgemein gefühlt, ſo vermiſſen gewiſs viele, trotz mancher brauchbaren Hülfsmittel, die jedoch ſämmtlich mehr den ſyſtematiſchen Zuſammenhang, als die methodiſche Stufenfolge berückſichtigen, ein zweckmäſsig geordnetes praktiſches Lehrbuch der Verskunſt, das vom Leichtern zum Schwereren, vom Einfachen zum Verwickelten fortſchreitend, als Leitfaden beym Unterricht dienen könne. Ein ſolches nun beabſichtigte der Vf., und hat nach unſerm Ermeſſen bis zu dem hier vorgeſteckten Ziele ſeinen Zweck im Ganzen glücklich erreicht. Das Büchlein iſt von dem Vf. beſtimmt, den Schülern ſelbſt in die Hände gegeben zu werden, um ihnen das allenthalben, beſonders aber bey dieſem Gegenſtande, unzuverläſſige Nachſchreiben, wie dem Lehrer, auſser der eigenen Ausarbeitung eines Lehrheftes, die Zeit und Mühe des Dictirens zu erſparen. Der erſte Lehrgang, welcher nur die Vorbereitung enthält, wird, wie der Vf. meynt, für Quartaner eines Gymnaſiums, ja ſelbſt für Quintaner nicht zu ſchwer ſeyn. Der zweyte wird hinreichen, Tertianer und Secundaner in der deutſchen Verskunſt zu üben. — Der dritte Lehrgang wird, nach einer die Grundbegriffe der Verskunſt entwickelnden Einleitung, von den Versmaaſsen und Strophen der Griechen, Römer und Deutſchen handeln, und iſt im Ganzen für Prima und Secunda beſtimmt. — Rec. hält es jedoch nicht für rathſam, in den untern Gymnaſial-Claſſen, namentlich Quarta oder gar Quinta, durch eine beſondere Unterrichtsſtunde in der Verskunſt andern für dieſe Schulſtufe wichtigeren Lehrgegenſtänden Zeit zu entziehen. Es ſcheint ihm zweckmäſsiger, wenn in jenen Klaſſen beym grammatiſchen Unterricht die der Verskunſt zu Grunde zu legenden richtigen Begriffe von Wortbildung, Accentuation u. ſ. w. beygebracht, und das rhythmiſche Gefühl durch Leſen oder Recitiren von Gedichten praktiſch gebildet wird, der theoretiſche Unterricht in der Metrik aber den beiden obern Klaſſen vorbehalten bleibt, oder doch auf keinen Fall früher, als in Tertia beginnt, wo das Leſen eines oder des andern lateiniſchen Dichters ſchon eine genauere Kenntniſs des Metriſchen nöthig macht. — Uebrigens kann Rec. mit Ueberzeugung dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er ſich überall als einſichtigen, feinhörenden Metriker, ja in den eingeſtreuten Probeverſen hier und da ſelbſt als Dichter zeigt. Wie hübſch gedacht und anmuthig ausgedrückt iſt z. B. folgendes kleine Epigramm (S. 51):

> Immer zu wandeln allein! rief einſt der Hexameter klagend
> Echo tönte zurück: Immer zu wandeln allein!
> Und, von der Nymphe belehrt, erzeugt er ſich ſelbſt den Gefährten,
> Zweymal ſprechend das Wort: Immer zu wandeln allein!

Der *erſte oder vorbereitende Lehrgang* handelt I. *von echtdeutſchen, fremden und gemiſchten Wörtern, von Wurzelwörtern, abgeleiteten und zuſammengeſetzten Wörtern und ihren Beſtandtheilen.* Hier wünſchten wir den Unterſchied zwiſchen Derivation und Flexion beſtimmter angegeben zu ſehen; und S. 3. hieſse es ſtatt: „Nachſilben — *vermöge* deren Subſtantive gebildet werden", wohl richtiger: *vermittelſt* deren, oder *durch* welche u. ſ. w. II. *Von der Betonung.* Sehr faſslich wird der Begriff des Sylbentones erläutert. Nur hätte gleich hier (§. 21.) bemerkt werden ſollen, daſs im Deutſchen jedesmal die *Stammſylbe* betont wird. Es heiſst

Digitized by Google

Veranſtaltungen, welche eben ſo möglich als erfolgreich ſind; 4) nicht Uebereinſtimmung in allen ihren Anſichten und Meynungen, wohl aber feſte Eintracht da, wo es der Hauptſache gilt." Bey der genau zuſammenhängenden, durchgehends bibliſch begründeten Ausführung der einzelnen Theile iſt es nicht leicht, durch Aushebung einzelner Stellen des gediegenen Ganzen die Darſtellung deſſelben näher zu bezeichnen. Doch mag Folgendes wenigſtens hier Platz finden. Nachdem der Vf. gezeigt hat, wie äuſseres Wohl eines Volks auch von innen heraus zu ſchaffen ſey, ſetzt er S. 21 hinzu: „Und in der That, wie könnten Sie chriſtl. Vertreter eines chriſtl. Volkes heiſsen, wenn es ihnen nicht vorzüglich um Beglückung deſſelben durch ſittliche Veredlung zu thun wäre, wenn ſie nicht in dem Sinne deſſen wirken wollten, welcher ſprach: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit. — Den nennen wir ſelbſt einen Unbeſonnenen, welcher von Ihnen begehrt, daſs ſie in dieſer bedrängten Zeit der Hütte des Armen Ueberfluſs, der feiernden Hand Verdienſt, dem geſunkenen Handel neues Leben, dem unergiebigen Ackerbau Lohn und Segen mit mächtigem Arme zuführen und die Quellen des Elendes, welches uns mit andern Völkern gleichmäſsig drücket, mit Einem Winke verſtopfen ſollen. Aber das werden Sie uns nicht als Thorheit anrechnen, daſs wir der Zuverſicht ſind, in dem Laufe ihrer mehrjährigen Wirkſamkeit die Macht der Sittenloſigkeit, der Gleichgültigkeit gegen Religion und Gottesfurcht, des Hanges zu üppigen und laſterhaften Ausſchweifungen in unſrer Mitte kräftig gebrochen und Kirchen und Schulen, welche chriſtlichen Sinn und Wandel wecken, pflegen und beleben ſollen, durch Ihre edelmüthige Unterſtützung denjenigen Einfluſs auf die Gemüther gegeben zu ſehn, welcher dieſe Anſtalten zu unſchätzbaren Kleinodien jedes chriſtlichen Staates macht. An Anlaſs dazu wird es Ihnen nicht fehlen. Unſer erhabener Fürſt und ſeine treuen Räthe werden Ihnen während Ihrer Thätigkeit mancherley Wünſche mitzutheilen haben, welche ſich auf eine beſſere Erziehung unſerer Jugend, auf eine beſſere Geſittung unſerer Dienſtboten, auf eine beſſere Geſtalt unſrer ehlichen Verhältniſſe, auf eine beſſere Feyer unſerer heiligen Tage, auf eine beſſere Einrichtung unſers kirchlichen Gemeinweſens und auf eine gründliche Abſtellung vieler Miſsbräuche und Unordnungen beziehen, welche ein chriſtliches Volk nicht unter ſich dulden darf, wenn es nur einigermaſsen bürgerlich glücklich ſeyn will." (S. 21.) Welcher Vaterlandsfreund möchte nicht ſo edelm Streben den ſegensreichen Erfolg und die allgemeinſte Nacheiferung wünſchen, insbeſondere auch in der Hinſicht, daſs der unchriſtlichen Ueppigkeit und Schwelgerey mit ausländiſchen Erzeugniſſen, die wie ein unheilbarer Krebsſchaden phyſiſch und moraliſch an dem Marke des geſammten deutſchen Volks zehrt, überall nach Kräften gewehrt werde. Zum Schluſſe fügen wir noch folgende Aeuſserung aus dem letzten Theile bey: — „da vorzüglich, wo es gilt, dieſem Vaterlande die *Grundlage ſeiner ganzen Wohlfahrt* und ſomit ſein heiligſtes und gröſstes Gut zu bewahren, die *Verfaſſung*, welche ihm ſein groſsherziger Fürſt und Herr gab, — da, hoffen wir, werden Sie Alle für Einen und Einer für Alle ſtehen, da wird ein edler Unwille Sie Alle zu entſchloſſenem Widerſtande gegen diejenigen treiben, welche die Wohlthaten derſelben zu beeinträchtigen oder nur zu verdächtigen geneigt ſeyn dürften, da wird jeder Mund, welcher in Ihrer Mitte zu ſprechen berufen iſt, das Schwert des Geiſtes handhaben, um ſolchem Frevel kräftig zu wehren und dem ſchönſten Vermächtniſſe Karl Auguſt's an die noch ungebornen Geſchlechter ſeines glücklichen Volkes völlige Unverletzbarkeit zu erhalten." (S. 25.)

ÄRZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Chriſtiani: *G. J. Guthrie, über Schuſswunden in den Extremitäten und die dadurch bedingten verſchiedenen Operationen der Amputation und deren Nachbehandlung;* aus dem Engliſchen mit Anmerkungen von Dr. *G. Spangenberg*, Königl. Hannöverſcher Ober-Staabs-Chirurg u. ſ. w. Mit 4 Kupfertafeln. 1821. 8.

Rec. zeigte den Inhalt dieſes klaſſiſchen Werks über Amputationen bereits in der Grundſprache in der A. L. Z. Ergänz. Bl. Nro. 64. 1821. mit dem gebührenden Lobe an und freut ſich gegenwärtig auch dieſer Ueberſetzung mit gleichem Lobe erwähnen zu dürfen. Sie iſt treu, flieſsend und mit trefflichen literariſchen und hiſtoriſchen Notizen und praktiſchen Bemerkungen, zu welchen dem Hrn. Ueberſetzer die letzten Feldzüge in Deutſchland und den Niederlanden vielfache Gelegenheit gaben, verſehen, ſo daſs ſie das Originalwerk an Brauchbarkeit übertrifft. Die deutſchen Wundärzte erhalten daher in ihr ein Werk über Amputationen, welches Rec. ſich nicht ſcheut für das lehrreichſte und vollſtändigſte der über dieſen Gegenſtand verfaſsten neuern Werke zu erklären. Druck und Papier tragen zur gröſsern Empfehlung deſſelben bey, welches hoffentlich bald in den Händen eines jeden gebildeten deutſchen Wundarztes ſeyn und ohne Zweifel ſeinen Erwartungen in vollem Maaſse entſprechen wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

COBLENZ, b. Heriot: *Taſchenbuch für Rheinreiſende.* Hiſtoriſch, topographiſch und poetiſch bearbeitet von *W. Smets.* Mit einer Karte. 1818. IV u. 134 S. gr. 12. (1 Fl. 24 Kr.)

Die Reize der ſchönen Natur am Rhein ſind ſchon ſo oft beſchrieben und zart ausgemahlt worden, daſs man bey ſo vielen Vorgängern mit Recht erwarten darf, daſs ein neuer Verſuch der Art wenigſtens das Vorhandene benutzen und das Neueſte darſtellen werde. Hr. S. ſcheint aber bloſs überall nur ſeiner Phantaſie gefolgt zu ſeyn, und das Hiſtoriſche und Topographiſche nicht feſt im Auge behalten zu haben. Dieſs Taſchenbuch zerfällt in 3 Abtheilungen. Erſtere enthält die Einleitung vom Urſprunge des Rheinſtromes bis nach Maynz (S. 1—10); die zweyte die Rheinreiſe von Maynz bis Düſſeldorf (S. 10—116); und die dritte behandelt den Lauf des Rheins von Düſſeldorf bis zu ſeinen Mündungen (S. 116—118), und hierauf folgen Beylagen, enthaltend Lieder auf den Rhein, die Weinleſe, den Rheinwein u. ſ. w., die niemand vermiſst haben würde, wenn ſie ungedruckt geblieben wären. Gleich in der Einleitung vergiſst ſchon der Verf., daſs er verſprach, nur das Originellſte, Merkwürdigſte und allgemein Nützlichſte im engen Raume liefern zu wollen, denn weit ausholend läſst er kaum ahnen, daſs er von den Quellen des Rheins ſpreche, und die detaillirte Aufzählung aller Orte und Städtchen die der Rhein im Schweizerlande begrüſst, die Bezeichnung aller kleinen Gewäſſer und Bäche die er aufnimmt, das Verweilen beym Anſchauen alter Thürme, zerfallener Burgen u. ſ. w., deuten auf einen Maaſsſtab der nicht zu einem Taſchenbuche paſst, das ſich durch Kürze und Gediegenheit auszeichnen ſoll. — Endlich erreicht er den Bodenſee, und hier lernen wir, daſs die Stadt Conſtanz das linke Rheinufer verlaſſen habe und ſich, wie Hr. S. lehrt, in der Mitte des See's befinde; als das Merkwürdigſte von Schafhauſen aber zeigt er uns eine gewiſſe Glocke, ihres Motto wegen, und verſchweigt lieber den Namen des deutſchen *Tacitus*, der hier geboren wurde, und deſſen Bibliothek und Mſcpte. die nicht unbedeutende Stadtbibliothek beſitzt. Die Beſchreibung des Rheinfalls bey Laufen iſt indeſſen poetiſch und ſchön, und ſo ermüdend auch zuweilen das Didactiſche dem Leſer wird, ſo unverkennbar ſind doch des Vfs. Verdienſte in dieſem Felde. Wer aber möchte ihm wohl auf ſein Wort glauben, daſs das Dorf Baſel - Augſt die Hauptſtadt der Rauracher war, und von Attila zerſtört worden ſey? Hr. S. ſcheint nicht zu wiſſen, daſs man den Sagen des ſchweizer Volkes nicht vollen Glauben beymeſſen dürfe, da ſie bekanntlich alle Verwüſtungen in ihrem Lande dem Fürſten der Hunnen ſo wie alle ihre Thürme und Schanzen dem Cäſar und ihre religiöſen Anſtalten Carl d. G. zuſchreiben. Gleiches thun ja auch die Trierer, die alle Gebäude für Werke Conſtantins d. G. ausgeben, desgleichen die Perſer, die alle Ruinen Alexander d. G. zur Laſt legen. Von Strasburg lernt der Reiſende nur den Münſter und ſeinen Thurm kennen. Aber warum verſchweigt Hr. S. ſo viele andre ausgezeichnete Inſtitute? Merkwürdigkeiten, die Strasburg einen Namen geben, und führt nicht einmal das herrliche Grabmal des Marſchalls von Sachſen an, wenn er es doch der Mühe werth hielt, kaum vorher in Schlettſtadt des Grabmals von Beatus Rhenanus Erwähnung zu thun? Wir müſſen überhaupt tadeln, daſs die Erinnerung an die Vergangenheit und das hiſtoriſch Wichtige ganz ohne Auswahl geſchehen iſt, und daſs der Vf. das Wichtige und Intereſſante von dem geringer Merkwürdigen gar nicht gehörig unterſchieden hat. So verdiente gewiſs der Dom in Speyer eine ehrenvolle Erwähnung, wo 8 Kaiſer und 3 Kaiſerinnen ruhen, mit deren Namen die Geſchichte ſo merkwürdige Zeiten ins Andenken zurückruft. — Auch Mannheim behandelt der Vf. äuſserſt oberflächlich. Der Reiſende lernt zwar, daſs die Brautkammer im Schloſs *delicat bedeutungsvoll (!)* eingerichtet iſt, aber von der 70,000 Bd. ſtarken Bibliothek, von der Antiquen-Sammlung u. ſ. w. erfährt er kein Wort. — Eben ſo ſchnell fliegt er an Worms vorbey, das zu groſsen Erinnerungen ſo reichen Stoff darbietet. Hier war es ja, wo der berühmte Reichstag gehalten wurde, der den Landfrieden von 1495 vorbereitete, wodurch Deutſchland zur glücklichen innern Ruhe und den wahren Wohlſtand gelangte; hier wurde ja zwiſchen dem Kaiſer Heinrich V. und dem Papſte 1122 jenes berühmte ſo genannte Wormſer Concordat über die Inveſtitur der Biſchöfe abgeſchloſſen, wodurch dem unſeligen Streite zwiſchen dem Papſte und den Kaiſern ein Ende gemacht wurde. — Schnell bringt uns nun der Verf. nach Maynz, doch erſt ergreift ihn Angſt und Schrecken über die groſs angelegten Heerſtraſsen, deren Feſte ihm andeutet,

Digitized by Google

daſs er ſich einer Feſtung nahe, d. i., „*dem Damme gegen Menſcheneigennutz, Menſchenfeindſeligkeit und Wuth.*" So wüſsten wir alſo, wie eine Feſtung zu definiren ſey. „*Gleich Kerkern für die Mörder eines Brudergeſchlechts empfängt den Hinzunahenden das koloſſale Mauerwerk die Thore und Gänge in die Stadt hinein, dumpf und ſchrecklich hallt jeder Tritt des Geſchreckten an den abgelaſſenen Brücken und moosumbrämten Gewölben zurück, er iſt endlich in die Stadt eingeſchritten, nachdem ihm an den verſchiedenen Zwingwerkern (!) einzeln die Söldner der verſchiednen Verbündeten ins Auge fielen;*" ſo ſchildert der Verf. ſeinen Eintritt in die Stadt Maynz, er fühlt ſich beengt, alles eckelt ihn an, und wie ein milzſüchtiger von Spleen geplagter Engländer ſieht er Alles in ſchwarzer Farbe. Aber warum gefallen ihm denn die Raubſchlöſſer beſſer, deren Ruinen er mit Thränen im Auge ſieht, und wobey er vergiſst, daſs von da aus Mord, Raub, Ungerechtigkeit, Druck und Knechtſchaft für den friedlichen Wanderer oder induſtriöſen Kaufmann ausgieng, und daſs eben in Maynz und unter den groſsen Dynaſten des Rheinſtroms der Barbarey jener Zeit entgegengearbeitet, und durch kräftige Mittel der Segen und das Glück der Rheinbewohner verbreitet wurde! Viel Unwahres und Falſches berichtet nun Hr. S. von Maynz. Unpaſſend für ein kurzes Taſchenbuch iſt die Anführung von Maynz Erbauung durch Ninus oder Magus. Nicht 1482 ſondern 1476 wurde die Univerſität vom Churfürſten Diether von Iſenburg geſtiftet. Die Brücke beſteht nicht aus faſt 100 ſondern nur aus 47 Pontons. Dergleichen Fehler ſind doch gar zu auffallend. Nur jene Straſsen ſind eng, die zunächſt am Rheine ſich befinden; wer wollte aber wohl die Thiermarktſtraſse, Weihergartenſtraſse, vordere Präſenzſtraſse, die groſse Bleiche u. ſ. w., eng und ſchmutzig nennen? Der freyen Plätze zählt Maynz gegen 27 und zu den angeführten 3, hätten noch der neue Fruchtmarkt, Heumarkt, Schloſsplatz, Münſterplatz u. ſ. w., hinzugefügt werden können, Nicht 20,000 ſondern 25000, und mit Einſchluſs der Truppen, 31500 Einwohner zählt die Stadt. Höchſt ſeltſam klingt der Satz: „*durch die Erfindung des Pulvers* u. ſ. w. *iſt Maynz beſonders berühmt.*" Der Vf. meynt doch wohl Schieſspulver, allein iſt ihm denn gar nicht der Streit bekannt, der über dieſe Erfindung geführt wird? Schon Roger Bacon ſoll es ja im 13ten Jahrhundert gekannt haben, und weit früher ſoll es ja ſchon den Chineſen und Indiern bekannt geweſen ſeyn. Auch bey den Ruſſen kömmt es ſchon im 13ten Jahrh. vor. Freylich lernen wir aus den Urkunden des Rheingau's, daſs 1344 auf der Burg Ehrenfels bey Bingen des *erſten* Feuerſchützen (*ignis ſagittarius*) in Deutſchland Erwähnung geſchieht, und aus *Brow Annal. Trev. II.* 255. erſehen wir, daſs der Erzbiſchof Werner 1389 mit einem *neuen* Belagerungsgeräth von Erz, Bombarden genannt, Oberweſel belagert habe, dient dieſs vielleicht dem Verf. zum Grunde, nun Maynz dieſe Erfindung zuzuſchreiben? Eben ſo ſtreitig iſt auch noch die Erfindung der Buchdruckerkunſt. Daſs man in Maynz noch das Haus zeige, wo das erſte Buch gedruckt worden ſeyn ſoll, wird doch niemand für einen Beweis, daſs auch hier die Buchdruckerkunſt erfunden ſey worden, annehmen. Wenn nun Hr. S. auf die Wiener Congreſsacte in Betreff der freyen Schiffahrt auf dem Rhein und auf die namentliche Aufhebung der Stapelrechte von Maynz und Cöln und die wichtigen Folgen davon für den Handel aufmerkſam gemacht hätte, würde er ſich gewiſs kein geringes Verdienſt erworben haben. — Die Meinung des Vfs. über den Eichelſtein, der ein Ueberreſt der Feſtungswerke und nicht ein Denkmal des Druſus ſeyn ſoll, ſcheint wenig haltbar, denn man darf nur in die Zeit zurückgehen, wenn dieſe Feſtungswerke angelegt worden, und ſeit wie lange ſchon von dieſem alten Römerwerke die Geſchichte ſpricht. Durch Eutrop's VII. 13. Worte *qui (Druſus) apud Moguntiacum monumentum habet* und durch die Bauart erhält daſſelbe aber alle Wahrſcheinlichkeit eines römiſchen Denkmals für ſich. Neben Frauenlob's Grabmale verdienten wohl auch das der Kaiſerin Faſtrada, der Gemahlin Carls d. G., und die metallenen Thüren der Domkirche eine ehrenvolle Erwähnung. Letztere ſind freylich nicht von der Art wie die in der Cathedralkirche in Florenz oder in Petersburg in der Kaſaniſchen Mutter Gottes Kirche oder wie jene Korſſungſchen Thüren in der Kirche der heil. Sophia zu Groſs-Novgorod, aber doch hiſtoriſch merkwürdig wegen des 1135 den Maynzer Bürgern ertheilten Freyheitsbriefes, der darauf eingegraben iſt. Die vielen Denkmäler aus der Römer Zeit, die Maynz mit Trier und Cöln ſo ſehr vor allen andern Städten Deutſchlands auszeichnen, werden mit Stillſchweigen übergangen, und der Freund des Alterthums erfährt es nicht, daſs hier die Ruinen eines römiſchen Aquaducts, und einer römiſchen Heerſtraſse noch ſichtbar ſind, und daſs der Begräbniſsplatz der Legionen ſchon viele intereſſante Grabſteine geliefert hat.

Von Maynz führt uns Hr. S. nach Wiesbaden, wo er dem Kurſaale die Ehre erzeigt, ihn Kurpallaſt zu nennen, ihn auch vom (Land) Baumeiſter Zais errichten läſst, dabey aber den Hrn. v. Wangenheim aus Weimar vergiſst, der doch den Plan dazu gemacht hat. — Nieder-Ingelheim wurde von den Franzoſen 1689 vom Grunde aus zerſtört. — Vom Johannisberge und deſſen frühern Schickſalen, von dem jährlichen Ertrage und andern ſtatiſtiſchen Merkwürdigkeiten erfährt der Leſer kein Wort; dagegen lieſt er *von klingendem Bächlein, Blumenkränzen die die Natur auf die Triften warf, dickbuſchigen Eichenwäldern, ſchimmernden Rebhügeln die ſich brünſtig dem treibenden Sonnenſtrahle entgegenheben*, und dergl. geziertes mehr als er wünſcht. — Die Einleitung zur Beſchreibung von Bingen füllt 5 Seiten. Das Ruppertskloſter bot dem Vf. eine ſchöne Gelegenheit von den groſsen Verdienſten der Klöſter um Aufklärung, Acker und Wein-

Digitized by Google

Weinbau am Rheine, ſo wie von dem Verfalle der Kirchenzucht, dem Haſſe der Ritter des Nahegaues gegen alles Mönchiſche u. ſ. w. zu ſprechen, wovon das *Chronicon Spanheim. ad annum* 1492 ein ſo merkwürdiges Beyſpiel liefert. — Asmanshauſen mit ſeinem edlen Gewächſe, entgeht der Aufmerkſamkeit des Hrn. S., dagegen feſſelt ſeine Blicke ſtets das alte Gemäuer zerfallener oder zerſtorter Burgen und Raubneſter. Wie konnte er aber die ſeinem fühlenden Herzen gewiſs ſo theuere Sage vom ſteilen *Kederich* oberhalb Lorch unberührt laſſen, und ſo unwahr von Bacharach berichten, daſs hier ein ſo vortrefflicher Wein wachſe, daſs Papſt Pius II. und Kaiſer Wenzel keinen andern gewollt hätten! S. ſcheint nicht zu wiſſen, daſs die edlen Rheingauer Weine, die gröſst theils aus Bacharach, das im Mittelalter der Stapelplatz für die Rheingauer Weine war, verſchickt wurden, unter dem Namen *Bacharacher* Weine bekannt waren. Die Ableitung des Namens Bacharach von *Bacchi ara* rührt gewiſs nur von den Mönchen her. — Wir erfahren ferner, daſs vor 200 Jahren eine Pfalzgräfin wirklich in der mitten im Rheine befindlichen Pfalzburg niedergekommen ſey. Aber keine Geſchichte ſagt hiervon ein Wort, und Rec. weiſs nicht, worauf der Vf. dieſe Erzählung gründet; denn das kaum 8 Schuh lange und 4 Fuſs breite Kämmerlein, was als Wochenzimmer gezeigt wird, iſt für eine Pfalzgräfin, die im Range der Herzogin gleich kam und die Gräfin weit übertraf, doch gar zu unanſtändig. — Auch die Sage vom Schloſſe Gutenfels erzählt der Verf. ganz gutmüthig nach, und ruft dabey aus: *„durch Gutenfels war der Rheinzoll von Caub geſicherter"*, er bedenkt aber nicht, daſs Richard 1269 auf dem Reichstage zu Worms gegen die Abſchaffung der Rheinzölle und deren ſchreckliche Miſsbräuche die kräftigſten Maaſsregeln nahm. — Oberweſel heiſst nicht *Foecelia*, in den Urkunden, ſondern *Ficelia*, in *tabula Peutinger*, *Voſavia*, in *Rabani Martyrolog*, *Waſalia*, im *Itinerario Ptolom. Saliſſo* u. ſ. w. — Den bedeutenden Salm - Fang zwiſchen Oberweſel und St. Goar, der im Mittelalter ſo häufig Gelegenheit zu Streitigkeiten zwiſchen den groſsen Dynaſten gab, übergeht der Vf. mit Stillſchweigen. — Doch Rec. müſste ein zweytes Buch ſchreiben, wenn er die hier ſich vorfindenden Irrthümer und Mängel berichtigen und ergänzen wollte. Beſonders mangelhaft ſind die Darſtellungen von Coblenz, Bonn, Cöln, Düſſeldorf, Aachen, Elberfeld, Duisburg und den in Holland gelegenen Städten, die der Verf. nur im Fluge berührt, kaum nennt und von denen er oft auſser dem Namen nichts zu ſagen weiſs. — Einzelne Darſtellungen ſind allerdings dem Verf. geglückt, ſie verrathen poetiſches Gefühl und Bekanntſchaft mit der deutſchen Sprache, andere hingegen ſind ſchwülſtig, hart, geziert, verwirrt, wie dieſs gleich aus den erſten Zeilen der Vorrede deutlich hervorgeht. — Die beygefügte unbedeutende Karte iſt eine Copie der alten bekannten Lanzerſchen Stromkarte des Rheins, und zeichnet ſich durch Nichts zu ihrem Vortheile aus. — Rec. glaubt wohl nun nicht weiter auf die Entbehrlichkeit dieſes Taſchenbuches aufmerkſam machen zu müſſen, über das wohl auch ſchon die Zeit gerichtet haben mag; er wünſcht nur, daſs dergleichen Leitfaden frey von aller Ziererey das Factiſche rein und wahr darſtellen und es dem Gefühle jedes Reiſenden ſelbſt überlaſſen möchten, ob er hier mit dem Autor weinen und klagen, oder froh ſeyn und heiter ſcherzen ſolle.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris: *Recueil de memoires de medecine, chirurgie et Pharmacie militaires, redigé ſous la ſurveillance du conſeil de ſante, par* **Fournier - Peſcay** etc. Tom. XII. 1822. 8.

Vom Tom. 1 — 11 iſt in der A. L. Z. 1823 Nr. 25 und 26. der Erg. Bl. Bericht erſtattet. Auch dieſer Band zeichnet ſich durch die Reichhaltigkeit ſeines Inhalts aus. Er enthält folgende Abhandlungen: 1) *Unterſuchungen und Bemerkungen über die natürlichen Beſtandtheile des Mineralwaſſers zu Bourbonne - les - Bains von* **Athénas** (S. 1 — 60.). Eine ſehr genaue Analyſe dieſes berühmten Mineralwaſſers, die die früher bekannten, namentlich die von *Bezu* und *Boſc* zuletzt angeſtellte als unrichtig nachweiſt. Hr. *Athenas* entdeckte Eiſen in dieſem Waſſer, welches nach ihm beſteht aus: Kohlenſaurem Gas 0,36000 Grammen, kohlenſaurem Eiſen 0,03125, ſchwefelſaurem Magneſia 0,35775, ſchwefelſaurem Kalk 1,02750, hydrochlorſaure Magneſia 0,13925, hydrochlorſaurem Kalk 0,81075, hydrochlorſaurem Natrum 4,76325, Verluſt 0,02650 Grammen im Litre. — 2) *Topographiſche Notiz über das Fort Barraux und das Thal von Greſivaudan von Dupin.* (S. 60 — 79.). Ein Fort an der Grenze von Savoien, 9 Lieues von Grenoble. Den endemiſchen Kropf behandelte der Vf. glücklich mit Jode. — 3) *Phyſiſchmediciniſche Topographie der Stadt Pfalzburg, von* **Cheron.** (S. 79 — 134.). Ein dankenswerther Beytrag zur Vervollſtändigung der mediciniſchen Geſchichte Frankreichs. Auch hier iſt der Kropf endemiſch, und viele Soldaten der Garniſon bekommen ihn; auch hier wurde gegen denſelben die Jode mit Vortheil gebraucht. — 4) *Ueberſicht der Vorfälle in der ärztlichen Clinik des Militär - Unterrichtsſpitals zu Lille im zweyten Semeſter des Jahres* 1820 von *J. V. F. Vaidy* (S. 134 — 163.). Der Vf. behandelte in den erſten ſechs Monaten des Jahrs 1820, 384 Kranke, das Verhältniſs der Todten zu den Geheilten war wie 1 : 18. Unter den Krankheiten zeichnen ſich viele Entzündungen des Darmkanals (nach *Brouſſais*) aus, die beſonders durch örtliche Blutentziehungen behandelt wurden. Bey heftigen Schmerzen brauchte der Verf. *Extr. Lactucae vir.* ſtatt des Opiums. Unter 4 Regimentern kam die Ruhr nur in einem, und zwar neunmal vor.

Der

Digitized by Google

Der Vf. wünſcht, daſs man in den franzöſiſchen Hoſpitälern eine tragbare Badewanne einrichten möge um Kranke in ihrem Saale baden zu können, was in den Preuſsiſchen Hoſpitälern ſchon längſt der Fall iſt. — 5) *Beobachtung einer beſonderen Bildung des Thorax in einem an der Schwindſucht Verſtorbenen*, von *Tenieres*. (S. 163—167.) Das Bruſtbein war ſehr kurz und deswegen die Bruſthöle ſehr wenig ausgebildet. — 6) *Beobachtung einer Desorganiſation der rechten Lunge und Entzündung und Vereiterung des Herzens.* Von *Demſelben*. (S. 167—177.). — 7) *Beobachtung einer penetrirenden Bruſtwunde*, von *Gama*. (S. 177 bis 188.) 8) *Beobachtung eines Aneurysma's der Arteria cruralis*, bey welchem die *arteria iliaca externa* unterbunden werden muſste, von *Traſtour*. (S. 188—205.) Lief tödlich ab. — 9) *Beobachtung eines Beinfraſses an der tuberoſitas oſſis iſchii*, von *Behr*. (S. 105—209.) — 10) *Beobachtung eines Oſteoſteatoms des rechten Ellenbogengelenks*, von *Demſelbe*. (S. 209—212.) Unbedeutend. — 10) *Beobachtung einer Wunde des Magens*, von *Tandif*. (S. 212—221.). Eine ſehr bedeutende Verwundung des Magens wurde durch die aufmerkſame, ſtreng antiphlogiſtiſche Behandlung des Vfs. glücklich geheilt. — 11) *Beobachtung eines fremden Körpers, welcher 17 Monate im Gehirn liegen blieb*, von *Zinck*. (S. 221—231.) Ein Soldat wurde bey einem Manöver an der linken Seite des Kopfs verwundet, mit Bruch der Schädelknochen. Wodurch die Schuſswunde bewirkt worden, war unbekannt. Nach der Heilung blieb eine Fiſtelöffnung auf dem linken Scheitelbeine. Der Kranke befand ſich mehrere Monate lang wohl; endlich traten aber Schmerzen ein, und dann epileptiſche Anfälle, denen eine *aura epileptica* voranging. Nach mehrern Unterſuchungen überzeugte man ſich, daſs ein in einer Kapſel eingeſchloſſener fremder Körper in dem Gehirn liege. Die Trepanation wurde gemacht, die harte Hirnhaut durchſchnitten, und es zeigte ſich der fremde Körper 1½ Zoll tief im Gehirn. Der Vf. wagte es aber nicht ihn auszuziehen, und der Kranke ſtarb bald darauf. In dem linken vorderen Hirnlappen fand man einen Kieſelſtein in einem Balge. Der Vf. iſt offenbar zu ängſtlich geweſen, und hat die Operation zu ſpät gemacht. — 12) *Beobachtung einer Verrenkung des Sternalendes des rechten Schlüſſelbeins mit Bruch des Oberarmbeins derſelben Seite*, von *Collart*. (S. 231—239.) Glücklich geheilt. — 13) *Beobachtung einer geheilten Geiſteszerrüttung*, von *Gaſté*. (S. 239—244.) — 14) *Beobachtung der Wirkungen des Hungers*, von *Egron*. (S. 244—261.) Der Vf. muſste bey dem Aufſtande der Neger in St. Domingo die gröſsten Gefahren ausſtehen, und die ſchrecklichſten Entbehrungen ertragen, die ihn zu wiederholten Malen in Verſuchung brachten ſeinen Cameraden abzuſchlachten und ſich von ſeinem Fleiſche zu nähren, bis er endlich gerettet wurde. — 15) *Verfahren um den Saft aus den Borretſchartigen Pflanzen zu erhalten*, von *Gallnier*. (S. 261—265.) Man ſoll die gequetſchten Pflanzen mit wenigem Waſſer etwas erwärmen und dann ausspreſſen. — 16) *Bemerkungen über das hydriodeſaure Kali, die Hydriodeſäure, und eine dreyfache Verbindung von Jode, Waſſerſtoff, und Kohlenſtoff, nebſt Angabe eines Verfahrens, dieſe dreyfache Verbindung augenblicklich zu erhalten vom Prof. Serullas in Metz.* (S. 265 bis 301.) Aus ſeinen Unterſuchungen zieht der Vf. die Reſultate: 1) daſs die Verbindungen den Jode mit Potaſſium nach den gegenwärtig gewöhnlichen Bereitungsarten unrein ſind, daſs alle Chlore-, ſchwefelſaure, und zum Theil jodeſaure Verbindungen enthalten; 2) daſs man künftig zur Bereitung des hydriodſauren Potaſſiums das Verfahren anwenden muſs, die Jode mit Alkohol von 25° zu behandeln, und das Potaſſium mit Antimonium zu amalgamiren, da dieſes Verfahren wenigſtens eben ſo wohlfeil iſt, als wie die bisher gewöhnlichen, und ein vollkommen reines Product giebt; 3) daſs es eine von der Faradayſchen in mehrerer Hinſicht verſchiedene Tripleverbindung von Jode, Waſſerſtoff, und Kohlenſtoff gebe, welche man leicht erhält, wenn man Potaſſium in eine Auflöſung der Jode in Alkohol wirft; 4) daſs die Entſtehung dieſer Verbindung beweiſt, daſs das Potaſſium nicht allein auf das Waſſer des Alkohols, ſondern auf den Alkohol ſelbſt wirkt, daſs alſo das Potaſſium kein Mittel iſt, abſoluten Alkohol zu erhalten u. ſ. w. — 17) *Ueber die Anwendung von Bädern von Kalkſchwefelleber gegen das Hüftweh von den Aerzten des Hoſpitals zu Colmar.* (S. 304.) — 18) *Bemerkungen über die Anwendung der ſpaniſchen Fliegenpflaſter bey der Behandlung der Roſe, von Rouſſeau.* (S. 305.) Beſtimmung der Fälle, in welchen die Anwendung eines ſpaniſchen Fliegenpflaſters, als rothmachendes Mittel, auf den Sitz der Roſe ſelbſt indicirt iſt; beſonders empfiehlt der Vf. dieſes Verfahren bey ſehr phlegmatiſchen Menſchen. Drey Beobachtungen werden als Beweiſe des guten Erfolgs dieſes Verfahrens angeführt. — 19) *Beobachtung einer Necroſe der Tibia* u. ſ. w., von *Latour*. (S. 317—320.) 20) *Beobachtung eines eingeklemmten Bruchs*, von *Meunier*. (S. 325.) 21) *Beobachtung einer Gangren des Hautorgans*, von *Moulié*. (S. 338.) Die beſchriebene Krankheit, an welcher ein Regimentshufſchmidt am 8ten Tage ſtarb, war offenbar nichts anders, als der Carbunkel (*puſtula maligna*). — 22) *Beobachtung eines faſt plötzlichen Todes durch Lungenſucht und eine Herzkrankheit*, von *Demſelben*. (S. 343.) Tuberkel des Herzbeutels und Verwachſung deſſelben mit dem Herzen. — 23) *Beobachtung einer ſehr groſsen Geſchwulſt auf der linken Seite der Bruſt*, von *Lezart*. (S. 346.) Exſtirpation eines groſsen Steatoms, welche den Tod des Kranken nach ſich zog. — 24) *Biographie von Fouquet*, von *Desgenettes*. (S. 362.) — 25) *Audouards Bericht über die Epidemie des gelben Fiebers im Jahr 1821.* (S. 375—438.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Köln, bey Du Mont-Schauberg: *Peter Anton Fonk und ſeine Vertheidiger*, zur Rechtfertigung der Oeffentlichkeit der Gerichte und der Geſchwornen-Anſtalt, gewürdiget von *Johann Paul Brewer*, Profeſſor zu Düſſeldorf. 1823. XI u. 187 S. gr. 8.

Es wäre zu verwundern geweſen, wenn der Verf. in dieſer Sache ſtill geſchwiegen hätte, durch welche ſein Steckenpferd ſo ſchwer angegriffen, und ziemlich allgemein eine Anſtalt *a poſteriori* für gefährlich erkannt wurde, die jener *a priori* zu erheben ſich hatte angelegen ſeyn laſſen. Entweder der Verf. muſste, wenn auch nicht ausdrücklich, doch ſtillſchweigend bekennen, daſs ſeine abſprechende Weisheit Seifenblaſen geweſen wären, oder er muſste darthun, daſs man unrichtigerweiſe den *Fonk*ſchen Proceſs ſeinen früheren Lobpreiſungen entgegenſtelle. Daſs der Einwand: man dürfe von dieſem einzelnen Falle keine allgemeine Folgerung ziehen, hier nicht Stich halte, konnte dem Vf. nicht entgehen; daſs die Urſache des Erfolges nicht in dem Weſen der dadurch in Schatten geſtellten Juſtizeinrichtung, ſondern nur in der Art ihrer Ausführung beruhe, konnte derſelbe eben ſo wenig zugeben, weil er ſie gerade in dieſer beſtehenden Art lobgeprieſen hatte, und weil die Beſorgniſs allzunahe lag, daſs wenn einmal Unterſuchungen über die Mängel der Art aufs Tapet kämen, dieſe unvermeidlich tiefer in die Sache eindringen möchten. Es blieb alſo nur übrig, geradezu in Abrede zu ſtellen, daſs durch *Fonks* Verurtheilung die Geſchwornen-Anſtalt gebrechlich erſchienen ſey, und vielmehr das gerade Gegentheil zu behaupten. Die Erörterung über *Fonks* Schuld oder Unſchuld iſt ihm daher nur Nebenſache; die Hauptſache hingegen iſt die Rechtfertigung der Jury, welche er ohne den Erweis, daſs dieſelbe auch in dieſer merkwürdigen Sache ihren ganzen Ruhm bewährt habe, nicht durchführen zu können anerkannt hat. Er vermeint, „daſs dieſer Proceſs ſelbſt den unumſtöſslichſten Beweis liefere, wie ſehr bey Beurtheilung von Criminalfällen ein zufällig aus den Beſſeren des Volks zuſammengeſetztes Gericht allen beſtändigen Richtercollegien vorzuziehen ſey." (Man möge hier zufällig auf die Beſſeren oder auf die Zuſammenſetzung beziehen; ſo wird man wünſchen müſſen, daſs der Zufall in ernſten Dingen, wie die Rechtspflege iſt, nicht ſein Spiel treiben möge.) „Der Ausſpruch der Geſchwornen, fährt der Vf. fort, verdient ein gröſseres Zutrauen, als der eines beſtändigen Gerichtshofes, aus demſelben Grunde, aus welchem der Beſchluſs einer Ständeverſammlung den Vorzug vor dem der Miniſter und ihrer Räthe verdient. — Durch die beſtändige Erneuerung der Geſchwornen wird der Eifer zum Guten immer rege erhalten, und beſtimmte Fehler können unmöglich Wurzel faſſen." Das Letztere iſt nicht einmal wahr; denn Obſervanzen bilden ſich in wechſelnden Korporationen eben ſo gut aus, als in ſtetigen. Den Beweis hiervon liefern die alten Rechte aller deutſchen Völker, die ganz und gar eine Sammlung von Obſervanzen ſind. Allein die erſte Hälfte des Satzes heiſst nichts andres, als Geſchworne ſind gewiſſenhafter, treuer und gerechter, als ſtändige Richter. Da indeſſen es ein bekanntes Geſetz iſt, daſs jede Kraft durch Uebung zunehme, ſo ſollte man meinen, daſs ſowohl von Seiten der Fähigkeit als der Bereitwilligkeit gerecht zu richten, die fortgeſetzte Uebung den ſtändigen Richtern nicht zum Nachtheil, noch der Mangel der Uebung den Geſchwornen zum Vortheil gereichen könne. Allein der Vf. erklärt ſich weiter: „Die Irrthümer einer Jury ſind durchaus ungefährlich, indem diejenige, welche ſie begangen, ſogleich verſchwindet und keine (?) Spur hinter ſich zurückläſst. Iſt eine Jury z. B. in einem Falle zu nachſichtig geweſen; ſo erhebt ſich die öffentliche Meinung ſogleich und wirkt auf die nachfolgende Jury ein. Aber welches Mittel giebt es, um aus einem Juſtizcollegium die durch Schlendrian eingeriſsnen Fehler zu verbannen? Kein anderes, als die Einwirkung von oben, wodurch das ſicherſte Unterpfand der Freyheit, die Unabhängigkeit der Gerichte gefährdet wird." Durch Reformationen eingeſchlichener Miſsbräuche leidet indeſſen die Unabhängigkeit der Gerichtshöfe auf keine Weiſe; ſondern nur durch Einwirkungen auf deren Abſtimmung in den einzelnen Fällen. Wenn die öffentliche Meinung für den Ausſpruch der Geſchwornen beſtimmend ſeyn kann und iſt; ſo ſind jene von dieſer abhängig. Die Abhängigkeit der Gerichtshöfe vom Volke iſt aber ein noch weit gröſseres Uebel, als deren Abhängigkeit von der Regierung. Volksfreyheit beſteht nicht darin, daſs geſchehe, was das Volk will, meint und verlangt; ſondern was es ver-

Digitized by Google

nünftigerweiſe wünſchen ſollte. Unter allen Tyrannen iſt der furchtbarſte, launenhafteſte, verblendetſte und grauſamſte die Volksmaſſe. Die Gerechtigkeit der Volksmeinung unterwerfen, heiſst auf ſie Verzicht thun. Gleichwohl geſteht der Vf. unumwunden, daſs die Verſetzung *Fonks* in den Anklageſtand, nachdem er zweymal frey geſprochen worden war (S. 118), lediglich ein Triumph geweſen ſey, den die Volksmeinung über die Einſicht der Gerichtshöfe davon getragen habe, „indem die Richter eilen muſsten, die öffentliche Meinung zu verſöhnen und auch den gröſseren Sünder zur Rechenſchaft zu fordern, nachdem der von ihm verführte Küfer verurtheilt worden war. Rückſichten dieſer Art überwanden alle Zweifel und Bedenklichkeiten der Richter." Das iſt Gerechtigkeitspflege? In der That geſteht der Vf. offenherzig, daſs die neuen Anzeigen, welche ſeit der zweyten Freyſprechung *Fonks* zum Vorſchein gekommen waren, nämlich einige Aeuſserungen ſeiner Mägde und das Auffinden eines Huts, von dem auf keine Weiſe zu ermitteln war, wem er gehörte, in dem Brunnen des Nachbars, nicht von der Art waren, ihn verdächtiger zu machen, als er zur Zeit ſeiner Freyſprechung geweſen war, und daſs ſeine dennoch erfolgte Arretirung nur allein als ein Opfer anzuſehen ſey, das von der herrſchenden Meinung erzwungen wurde. Die Proceſsordnung beſagt aber mit keinem Worte, daſs dieſe Stimme von der Juſtiz beachtet werden dürfe. Sie geſtattet einen Freygeſprochnen nur wegen neuer, an ſich erheblicher Anzeigen von Neuem anzufechten, und verheiſst ihm auſserdem Sicherheit. Waren hier keine neuen trifftigen Anzeigen vorhanden, wie mag das Verfahren vor dem Geſetze beſtehen? Nach dem Vf. aber iſt daſſelbe gerechtfertiget, weil es das Volk wollte; und die beiden erſten Freyſprechungen ſind darum tadelnswerth und von weniger Würde, als die nachherige Verurtheilung, weil dieſelben die ſchon damals ſämmtlich vorhandenen Gründe, um derentwillen *Fonk* in der öffentlichen Meinung für ſchuldig geachtet wurde, nicht einmal für hinreichend hielten, einen nahen Verdacht gegen ihn zu begründen. Dieſe Erklärung des Vfs iſt von der gröſsten Wichtigkeit. Sie zeigt ſonnenklar, worauf es der Vf. und mit ihm die Verfechter der Jury abgeſehen haben. Die Souveränität des Volks iſt es, welche ſie damit erzielen. Denn weſſen Botmäſsigkeit die Gerichtshöfe eines Landes untergeben ſind, deſſen Unterthanen ſind die Eingeſeſsnen. Demokratie in ihrer gröſsten Gewalt und Unumſchränktheit, iſt es, was durch dieſe Art der Gerichtspflege beabzweckt wird. Weil aber die unumſchränkte Gewalt nirgends leichter ihr Weſen treiben kann, weil der Despotismus nirgends beſſer verkappt auftreten kann, als unter der Hülle der demokratiſchen Formen; ſo ſieht man überall die Anhänger der abſoluten Gewalt und der Demokratie ſich in dem Lobe und in der Beförderung der Jury die Hand bieten. Wie ſehr dieſer Geiſt den Vf. durchdrungen habe, iſt ſchon an der ganzen Form ſeiner Darſtellung abzunehmen. Stets haben Demagogen ihren Gegenſtand mit Zeloteneifer verfolgt; ſtets haben ſie auf diejenigen geſchimpft und geſchmäht, die ihren Abſichten in den Weg traten; ſtets haben ſie ſtatt mit nüchternen Gründen auf den Verſtand zu wirken, die Leidenſchaften, die Eigenliebe und die Eitelkeit des Volkes zu entflammen und zu gewinnen geſucht. Tiraden, wie S. 103: „noch nie iſt die Stimme der wahren Unſchuld vor einem Geſchwornen-Gerichte unerhört verſchollen," kommen zu Dutzenden vor. Alle hingegen, die andrer Meinung geweſen ſind, als der Vf. werden entweder von Seiten ihres Kopfes oder Herzens gröblich geſchmäht. *Zachariae* findet keine Gnade; (S. 176) und *Benzenberg* ſoll nur die Maske des unparteyiſchen Berichterſtatters vorgenommen haben, (S. 139) um als ein heimlicher Vertheidiger *Fonks* unter dieſem Titel die Geſchwornen und das Publicum zu täuſchen. Wir überlaſſen es dem Beleidigten, dieſen Vorwurf vor Gericht oder vor dem Publicum aufzunehmen, aber wir können unſres Ortes nicht umhin, es für eine Verleumdung und Petulanz zu erklären, wenn der Vf. (S. 184) behauptet: „*die* Halliſche Lit. Zeit. hat ſich mit der Vertheidigung dieſes Meuchelmörders befleckt. Sie führt nicht allein durchaus falſche Thatſachen zu ſeiner Vertheidigung an; ſondern ſie giebt noch ſo ziemlich deutlich zu verſtehen, wie es doch nicht ſo ganz unmöglich ſey, daſs die Unterſuchungsbeamten den *Hamacher* zu ſeinem Geſtändniſſe verleitet hätten. Iſt es der Redaction dieſer Zeitung unbekannt, daſs die rheiniſchen Unterſuchungsbeamten auch königl. preuſsiſche Beamte ſind, und daſs die rheiniſchen Gerichtshöfe auch im Namen des Königes von Preuſsen Recht ſprechen?" Daſs doch alle Demagogen die Freyheit, die ſie für ſich verlangen, nie Andren gönnen wollen! Daſs ſie, wo ſie den Oſtracismus nicht in Bewegung ſetzen können, doch immer die Gewalt anrufen, denjenigen den Mund zu ſchlieſsen, deren Reden ihnen ärgerlich ſind, ſo ungebärdig ſie ſich benehmen, wenn ihnen der mindeſte Zwang auferlegt wird. Die Redaction weiſs, daſs es in Preuſsen, wie in jedem aufgeklärten Lande erlaubt iſt, ein geſittetes Urtheil über alle Staatseinrichtungen auszuſprechen. Sie weiſs noch mehr, daſs es keine Form der Rechtspflege giebt, die nicht gemiſsbraucht werden könnte; noch daſs es möglich iſt, alle Richter eines Landes von Pflichtverletzungen abzuhalten. Die Behauptung, daſs aus angeführten Gründen irgend ein Proceſs nicht richtig entſchieden ſey, und daſs darin Fehler oder Ungebürniſſe vorgekommen ſind, kann um deswillen nur von dem für ſtrafbar ausgegeben werden, der auf vernünftige Gründe nur durch den Büttel zu antworten verſteht. Daſs eine der von uns angeführten Thatſachen unrichtig ſey, ſoll der verleumdende Vf. beweiſen. Unwahr iſt es, daſs es unſre Abſicht geweſen ſey, den *Fonk* zu vertheidigen. Wir haben vielmehr ausdrücklich erklärt und erklären

noch

nochmals: daſs wir die Sache keineswegs ſchon ſo aufgeklärt finden, um darüber einen endlichen Ausſpruch thun zu können; daſs vielmehr eine weitere, aber gründlichere und vorwurfsfreyere Unterſuchung derſelben im höchſten Grade dringend erſcheine, damit entweder die der Juſtizverwaltung gemachten Anſchuldigungen entkräftet, oder die Schuld des von ihr Verfolgten ins klare Licht geſetzt werde. Wir beſtreiten auf keine Weiſe, daſs gegen *Fonk* Verdachtgründe vorhanden ſind, namentlich ſeine Berufung auf *Kox* zu einer Zeit, wo ihm ſchon bekannt war, daſs dieſer ſeine Ausſage widerrufen hatte, obgleich die Zeugen, welche dieſs bekunden, wegen ihrer Verhältniſſe und unverholnen Leidenſchaftlichkeit höchſt verdächtig ſind; ferner die Bemühungen des Advocaten *Claiſen* und des *Adam Hamacher*, des letzteren *Alibi* zu beweiſen. Allein dieſe wenigen, nur entfernten Anzeigen ſind nach unſrer mit zwey Urtheilen der Appellationshöfe übereinſtimmenden Ueberzeugung nicht hinreichend zur Verſetzung in den Anklageſtand, geſchweige denn zur Verurtheilung. Ob *Fonk* in Folge einer weiteren Unterſuchung zur Verurtheilung reif werden werde, oder nicht, kümmert uns nicht. Unbedingt aber erklären wir, daſs nach der jetzigen Lage der Sache, deſſen Verurtheilung nach den Geſetzen des richtigen Denkens und der materiellen Gerechtigkeit auf keine Weiſe uns gerechtfertiget erſcheint, vielmehr dagegen entſchieden verſtöſst. Eben ſo wenig haben wir unſre Anſicht über das obgewaltete Verfahren bloſs angedeutet, ſondern wir haben geradezu geäuſsert, daſs, da eine Menge unleugbarer Unregelmäſsigkeiten und Verſtöſse gegen das Geſetz in dieſem Proceſſe begangen worden, da für dieſe Handlungsweiſe noch keine glaubhaften Bewegungsgründe ermittelt worden ſind, da dieſe Handlungen in ihrer Verbindung einen ſehr erheblichen Verdacht gegen die Pflichttreue der Beamten und gegen die Freyheit des *Hamacher*ſchen Geſtändniſſes zu Wege bringen, und da endlich der Widerruf dieſes Geſtändniſſes nur dadurch entkräftet werden kann, wenn alle für denſelben angeführte Umſtände völlig widerlegt werden, ein auf ſolche Unregelmäſsigkeiten gebautes Verfahren nicht für legal, und ein dadurch herausgebrachtes Geſtändniſs nicht für glaubwürdig zu halten ſey, folglich der Beweis der Schuld der Angeklagten erſt noch auf andre Weiſe geführt werden müſſe, bevor deren Verurtheilung mit Beſtande Rechtens ausgeſprochen werden könne. Die vorgefallnen Geſetzübertretungen leugnet der Vf. ſelbſt nicht, obgleich er nicht alle, ſondern nur einige davon anführt. So leicht aber dieſelben zu entſchuldigen oder ſie für ſo unbedeutend aus‑ugeben, als der Vf thut, vermögen wir nicht. Es würde zu weit führen, alle dieſe Fälle hier zu wiederholen. Beyſpielsweiſe genüge es, die Vertheidigungskunſt des Vfs. durch folgende Stelle zu belegen: (S. 58). „Der Staatsprocurator (der NB. Hr. v. Sandt nicht einmal war) darf eigentlich den Angeklagten nur auf friſcher That, oder wenn er durch öffentliches Nachrufen verfolgt wird, verhaften laſſen. Herr v. Sandt glaubte, daſs nach Entdeckung der Leiche, (4 Wochen nach dem Tode) da die Züge derſelben noch kenntlich waren und einige Wunden noch bluteten, das Verbrechen als ganz friſch begangen anzunehmen ſey." Welch eine Dreiſtigkeit gehört dazu, ſolche Dinge in die Welt hinein zu ſchreiben! Aber Unwiſſenheit und Anmaaſsung ſind immer treue Gefährten.

Man würde ſehr irren, wenn man glaubte, der Verf. habe auf den Grund eines ganz vollſtändigen und getreuen Actenauszuges ſeine Rechtfertigung unternommen. Im Gegentheil iſt die, von einer im Voraus erklärten An- und Abſicht geleitete Ausführung das Thema, welches nur hin und wieder durch einzelne, meiſtens aus dem Zuſammenhange geriſſene und mangelhafte Anführungen aus der Prozeſsgeſchichte belegt wird, wie ſolche eben in den Plan des Vfs. paſsten, und wobey Alles übergangen wird, was für denſelben ſchädlich, oder wenigſtens nicht brauchbar war. Das Ganze iſt ein Roman, welchen die Phantaſie des Vfs. auf Veranlaſſung des *Fonk*ſchen Proceſſes zuſammengeſetzt hat, bey weitem mit weniger hiſtoriſcher Treue, als Schillers Maria Stuart oder Kotzebu's Huſſiten vor Naumburg. Selbſt die einzelnen Vorgänge des Drama ſind oft ſo entſtellt, daſs ſie nicht wieder zu erkennen ſind. Der Vf. verſichert zwar, wie zu erwarten war, daſs er mit aller ihm möglichen Ruhe und Unparteylichkeit zu Werke gehen werde. Gleichwohl nimmt er ſchon in der Einleitung entſchieden Partey, und gleich im Anfange ſeiner Darſtellung, wo von dem Geſchäftsverhältniſſe zwiſchen *Fonk* und *Coenen* die Rede iſt, findet man Stellen, wie folgende: „Dieſer ſchuldbewuſste Böſewicht zwang ſich, öffentlich die unanſtändige Begegnung *Coenens* zu ertragen, um ſich bey dunkler Nacht durch Meuchelmord zu rächen." Die Schuld *Fonks* ſteht alſo von vorne herein feſt, und es iſt dem Vf. nur darum zu thun, alle Thaten zu ſammeln und ſo zuſammenzuſtellen, daſs ſie eine Beſtätigung dieſes Thema abgeben, nicht aber durch nüchterne Prüfung erſt ausfindig zu machen, was erwieſen oder wenigſtens wahrſcheinlich gemacht worden ſey. Welche Farbe daher alle Einkleidungen des Vfs. tragen müſſen, bedarf keiner Schilderung. Die im Societätscontracte von *Fonk* übernommene Verpflichtung, die Fonds zum Geſchäfte anzuſchaffen, überſetzt er z. B. dahin, ſolche aus eignem Vermögen herzugeben; und obgleich derſelbe in das Geſchäft bereits 16732 Thlr. geſteckt hatte, ſo ſoll doch ſein Unvermögen die einzige Urſache der ſtatt gefundenen Finanznoth geweſen ſeyn. Daſs *Schröder* ſolche durch Nichtlieferung von Waaren und durch ſeine Verſchwendung der Caſſengelder, worin der Vf. keinen Betrug zu finden vermag, hauptſächlich veranlaſst und eben dadurch ſeinen

Com-

Digitized by Google

Compagnon in die Beſorgniſs verſetzt habe, bey dem Geſchäfte um das Seinige zu kommen, wird verſchwiegen. Actenwidrig iſt es, daſs *Schröder* die an ſich genommenen Gelder berechnet habe, denn ſeine Bücher muſsten erſt nachgetragen werden, und der daraus ſich ergebende Beſtand war von ihm vergriffen. Das Berechnen würde aber auch noch nicht die Veruntreuung aufheben. Nach dem Vf. ſoll *Fonk* allein gefliſſentlich die Abrechnung verzögert, *Schröder* hingegen immer darauf gedrungen haben, obgleich vielmehr aus der in den Acten befindlichen Correſpondenz erhellet, daſs beide Theile ihre contractmäſsigen Verpflichtungen nicht gehörig erfüllt haben, daſs aber *Fonk* durch zwey Beſtimmungsgründe geleitet wurde, einmal das einträgliche Geſchäft nicht aufzugeben, und zweytens ſich doch gegen *Schröders* Malverſationen zu decken. Ihm iſt es eine ausgemachte Thatſache (S. 8), daſs *Fonk* den *Schröder* nach Cöln locken wollen, um ihn zu betrügen. Das abgedroſchene und in ſeiner ganzen Blöſse längſt anerkannte Vorgeben von Verfälſchungen der *Fonk*ſchen Bücher und intendirtem Betruge wird auch hier wieder aufgewärmt, und unendlich oft wiederholt, doch augenſcheinlich nur, damit es durch die Wiederholung endlich haften bleibe, und weil das innere Gefühl ſagte, daſs auſserdem gar keine Urſache des Mordes ſichtbar ſey. Denn ſo gern man Haſs und Rache zum Bewegungsgrunde genommen hat; ſo konnte man ſich nicht verbergen, daſs zu einer mörderiſchen Rache keine Veranlaſſung exiſtirte. Der Mord muſs alſo in der Abſicht geſchehen ſeyn, um Zeit zur Bücherverfälſchung zu gewinnen. Aus der Möglichkeit der Nichtübereinſtimmung des Hauptbuches mit den andern Büchern (S. 49), die Niemand beſtreiten kann, folgert der Vf. die Wirklichkeit, welche *Fonk* bewogen habe, die Einſicht ſeines Hauptbuches zu verweigern, obgleich es ganz klar iſt, daſs dieſe Weigerung in der Vorausſetzung geſchah, das Verlangen der Offenlegung geſchehe bloſs aus Chikane. Da das Reſultat der ſchiedsrichterlichen Abrechnungen ganz zu Gunſten des *Fonk* ausgefallen iſt; ſo wendet der Vf. dagegen ein: (S. 44) „man müſſe dieſen Ziffernkrieg bey einer Unterſuchung, von deren Ausgang Freyheit und Leben abhängt, umgehen." Er wirft den Vertheidigern *Fonks* vor: „daſs ſie alle Beweiſe ſeiner Schuld für nichts gelten laſſen wollen, bevor man in deſſen Büchern die Ziffern nachgewieſen habe, aus denen erhelle, wie viel ihm das Verbrechen wohl werth geweſen ſey." Dieſer giftige Witz, der zugleich den Angeklagten und ſeine Vertheidiger ſtechen ſoll, verräth den Wolf im Schaafspelze und ergiebt, wie es mit der Moralität ſtehe, deren ſich der Vf. ſo überlaut rühmt. Wären Beweiſe des begangenen Mordes vorhanden; ſo käme es auf die Bewegungsgründe dazu nicht weiter an. Da aber keine directen Beweiſe vorhanden ſind, ſondern die Ankläger einen künſtlichen Beweis aus einem vorgegebnen Betruge führen wollen; ſo muſs jeder vernünftige Menſch fragen, wie es mit dieſem Betruge ſtehe, und deſſen Erweis verlangen, weil kein Verbrechen zu präſumiren iſt. Nun iſt aber nicht das Mindeſte beygebracht worden, was dieſen Beweis lieferte; denn bloſse Möglichkeiten oder Beſchuldigungen ſind kein Beweis. Aus den Büchern des *Fonk* und *Schröder* hat ſich ſogar das Gegentheil ergeben. Die Glaubwürdigkeit dieſer Bücher iſt für die Sache ganz gleichgültig, weil der Abſchluſs der Abrechnung nicht bloſs aus den Büchern, ſondern in Folge der gegenſeitigen Anerkenntniſſe und Ausſtellungen gegen die vorgelegten Rechnungen gefertiget worden iſt. Allein die Beſchuldigung der Unrichtigkeit in *Fonks* Büchern gehört zu den boshafteſten Verleumdungen, da dieſe Bücher im Laufe des Proceſſes einer überaus genauen und peinlichen Unterſuchung unterworfen worden ſind, und rechtskräftig feſtſteht, daſs nur in dem Brouillon aus unſchuldiger Urſache einige Zahlen verändert, aber nicht in die eigentlichen Bücher übertragen worden ſind, daſs ferner das Hauptbuch nicht zu den beweiſenden Handlungsbüchern gehöre, aber auch hiervon abgeſehen, damit nichts vorgenommen ſey, was Verdacht erregen könnte, und daſs nirgends eine Spur einer unternommenen Verfälſchung zu entdecken geweſen ſey. In welchem Lichte erſcheint ein Referent, der einen ſolchen Umſtand verſchweigt, und dreiſt das Gegentheil behauptet? (S. 148) Es kommt indeſſen kaum ein Umſtand vor, der nicht entſtellt vorgetragen wäre. So wird bey der Auffindung der Leiche (S. 26) nicht vergeſſen, zu bemerken, daſs die Brieftaſche fehlte, obgleich nicht abzuſehen iſt, woher damals ſchon nach dieſer Brieftaſche zu fragen, Veranlaſſung war, und dieſe Nachfrage uns von Anfang an ſehr ſtutzig gemacht hat. Denn gerade dieſe Brieftaſche war die erſte Angel, um welche ſich die Anklage gegen *Fonk* drehte, die aber nicht Stich hielt und ſich in der Folge als ganz unbrauchbar zeigte, da ſich nichts entdecken lieſs, was in dieſer Taſche ſeyn und zur Ermordung ihres Beſitzers bewegen konnte. (S. 63) Die Unruhe eines Menſchen, der ziemlich öffentlich eines Mordes bezüchtiget wird, weiſs der Vf. nicht anders zu erklären, als daſs ſie der Ausdruck eines böſen Gewiſſens ſey. (S. 32) Ja der letztere ſinnt dem erſteren ſogar an, daſs er hätte die gerichtliche Unterſuchung gegen ſich in Gang bringen ſollen, und folgert aus dieſer Unterlaſſung ebenfalls das Bewuſstſeyn der Schuld. (S. 57) Wenn doch dem Vf. gefällig geweſen wäre, anzuzeigen, wie es *Fonk* wohl hätte anfangen ſollen, ſeinem Rathe zu genügen! Würde nicht jeder Richter, zu dem er gekommen wäre, ihm geantwortet haben: wenn Sie ſich unſchuldig wiſſen, ſo warten Sie es ab, wenn die Juſtiz, die von Amtswegen in der Sache vorſchreiten muſs, Sie vorzuladen für gut finden wird?

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Köln, b. Du Mont-Schauberg: *Peter Anton Fonk und ſeine Vertheidiger*, — von *Johann Paul Brewer* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Das Treiben des Generalprocurators bis zur Arretirung *Fonks* erzählt der Vf. (S. 41) alſo: „Es entſtand ein kleiner Conflict zwiſchen dieſen Behörden, bis endlich der Verhafts-Befehl erlaſſen wurde." Die Arretirungsgeſchichte *Hamachers* im Kümpchen leitet er mit den Worten ein: „*Hamacher* befand ſich an dem Abend(e) dieſes Tages mit einem gewiſſen Leven u. ſ. w. in derſelben Weinſchenke." Daſs er dahin gelockt worden, daſs die übrige Geſellſchaft abſichtlich ſich da zuſammengefunden, daſs die Gensdarmerie inſtruirt worden, ſind Umſtände, die er ignorirt. Eſser, der in der Sache eine ſo wichtige Rolle ſpielt, befand ſich zufällig im Arreſthauſe (S. 55), blieb zufällig mit dem *Hamacher* dort zuſammen (S. 61), kam zufällig mit ihm in die nächſte Verbindung und begleitete ihn dann wieder zufällig ins Criminalgefängniſs, wo er wahrſcheinlich auch zufällig, wie die Gefangenwärter berichtet haben, faſt mehr zu ſagen hatte als ſie. Eben ſo zufällig war es, daſs *Hamacher* ins Cachôt geſetzt wurde. Obgleich er ſelbſt ſich verſchiedentlich über ſeine Behandlung und Entbehrungen beſchwert hat; ſo verſichert doch der Vf., daſs es ihm daſelbſt recht wohl gegangen ſey. „Ihm iſt es im mindeſten nicht zweifelhaft (S. 72), daſs *Fonk* auf *Hamachers* Widerruf mit eingewirkt habe, obſchon der Weg, durch welchen die Mittheilungen gingen, noch nicht völlig bekannt iſt" — ſoll heiſsen, völlig unbekannt iſt. Der Einwurf, daſs *Coenen* höchſt unwahrſcheinlich noch des Abends 10 Uhr zu *Fonk* gegangen ſey, iſt (S. 95) „bey allen Beweiſen die wir haben, daſs *Coenen* wirklich zu *Fonk* gegangen ſey, ſehr ſchwach, und gleicht dem Zweifel eines Menſchen, der nicht glauben will, daſs derjenige, den er vor ſich ſieht wirklich da ſey, weil er nicht weiſs, zu welchem Zwecke er gekommen ſey." Bis jetzt haben wir noch nicht einen einzigen Beweis erfahren, daſs *Coenen* zu *Fonk* gegangen ſey. Wenn er freylich dort todtgeſchlagen worden iſt, muſs er wohl da geweſen ſeyn. Allein jenes wiſſen wir nicht und haben es bloſs von *Hamacher* gehört, deſſen Ausſage verdächtig iſt und voller inneren Unwahrſcheinlichkeiten, zu welchen vorzüglich der nächtliche Gang zu *Fonk* gehört. Wer in dieſem Cirkel mit dem Vf. ſich herum drehen kann, mit dem iſt über die Sache nicht weiter zu reden; und wer fähig iſt, einen Satz zu ſchreiben, wie den (S. 131): „durch *Hamachers* Geſtändniſs ward dasjenige, was durch das Gutachten der Aerzte nur höchſt wahrſcheinlich gemacht war, zur vollendeten Gewiſsheit," der muſs weder einen Begriff von dem, was *Petitio principii*, noch was *Corpus delicti* iſt, haben. Man ſieht, daſs die fixe Idee, welche den Verf. ganz und gar beherrſcht, und um die er ſich ewig dreht, der Gedanke iſt: daſs des Kiefer *Hamacher* Geſtändniſs ausgemacht wahr ſey, und zur Ueberführung *Fonks* hinreichend. Beides behauptet er auch mit dürren Worten. Die erſte Frage indeſſen, ob überhaupt ein Verbrechen, und namentlich ein Mord begangen worden ſey, welche zur Gewiſsheit gebracht werden muſs, bevor überall von einem Criminal-Proceſſe die Rede ſeyn kann, hält der Vf. ſelbſt für unentſchieden, und er bekennt, daſs er ſo wenig als die Geſchwornen, im Stande geweſen wäre, einzuſehen, welche von den vor den Aſſiſen vertheidigten ärztlichen Meinungen die richtige ſey, folglich ob die Wunden an *Coenens* Leiche im Leben oder nach dem Tode zugefügt worden, ob ſolche tödtlich ſeyen oder nicht, und ob *Coenen* ermordet ſey oder nicht? Gleichwohl lautet der Ausſpruch der Jury: „*Coenen* iſt ermordet!" Dieſe furchtbare Beſtimmung einer Angelegenheit, über welche man kein Urtheil fällen zu können eingeſtehen muſs, und dennoch die Anwendung der Mittel verabſäumt, wodurch mögliche Gewiſsheit zu erlangen wäre, iſt einer der hauptſächlichſten Beſtimmungsgründe unſres Urtheiles über den Werth der Jury. Das Zweifeln und beſcheidene Zurückhalten ſeines Urtheiles in Dingen, die man nicht ganz überſieht, iſt nur dem Weiſen eigen; je unwiſſender und unverſtändiger der Menſch iſt, deſto mehr hält er ſich für fähig, über Alles abzuſprechen. Der Vf. erzählt, „daſs unter den Aerzten, welche dem Hrn. v. *Walther* widerſprachen, ſich einige fanden, die mit den Grundſätzen der gerichtlichen Arzneykunde völlig vertraut, dabey aber in der Kunſt, ihre Gründe darzuſtellen und zu entwickeln, ihm überlegen waren" (S. 126). Alſo nicht die Gründe ſelbſt, ſon-

Digitized by Google

dern die Art ihres Vortrages, nicht die Sache, ſondern die Perſönlichkeit derer, die ſie behandelten, hat die Ueberzeugung der Richter geleitet. Was wir an der Jury ausgeſetzt haben, daſs die Qualität der Sachen unter der Form der Behandlung erliege und aus dem Geſichte verſchwinde, beſtätiget der Vf. hier ſelbſt. Indeſſen tröſtet er ſich damit, daſs nichts darauf ankomme, die Tödtlichkeit der Wunden und ihren Cauſalverband mit dem darauf erfolgten Tode zur ausgemachten Gewiſsheit zu bringen. „Die Puncte, worüber der Geſchworne nur Rechenſchaft und Gewiſsheit verlangt, ſind nach ihm, 1) hat der Thäter in böſer Abſicht geſchlagen? 2) hat er mit einem lebensgefährlichen Werkzeuge geſchlagen? 3) iſt der Tod wirklich erfolgt? Stehen dieſe Puncte feſt, ſo nennen die Geſchwornen die That einen Mord, unbekümmert" um alles Uebrige. Wenn es wahr iſt, daſs die Geſchwornen ſo urtheilen, ſo iſt es auch gewiſs, daſs ihr Urtheil kein vernünftiges und gerechtes ſey, ſo gewiſs es iſt, daſs der, der die Sprünge in dieſem Urtheile nicht auf den erſten Blick gewahr wird und davor erbebt, nicht Bücher ſchreiben, ſondern vor allen Dingen Logik ſtudieren ſollte. Vollkommen wahr iſt es (S. 134) „daſs ſich Vieles ſchriftlich ausführen laſſe, das, wenn es mündlich vor tauſend Menſchen behauptet wird, eine ſchlechte Wirkung hervorbringt." Je gediegener, gründlicher und gelehrter ein Vortrag über irgend einen zweifelhaften Rechtspunct iſt, deſto ſchwieriger wird es ſeyn, ihn dem Ohre gefällig zu machen, deſto unentbehrlicher wird die ſchriftliche Abfaſſung. Deshalb iſt eben unſre Meinung, daſs da die Juſtiz nicht darum gehegt wird, den Richtern einen Ohrenſchmaus und dem Publicum ein Schauſpiel zu geben, ſondern um gründlich zu erörtern, was wahr und recht iſt, das ſchriftliche Verfahren dem mündlichen vorzuziehen ſey. Aber auch umgekehrt iſt jener Satz richtig. Es kann mündlich viel albernes Zeug geſchwatzt werden, ohne daſs ſeine Albernheit im Fluſſe der Rede bemerkt wird, deſſen Wahrnehmung unausbleiblich iſt, wenn die Rede der Schrift übergeben wird. Den Thatbeſtand dergeſtalt ohne weitere Prüfung für ausgemacht annehmend, iſt der Vf. in Anſehung des Erweiſes der That mit uns darin einverſtanden, daſs nicht ein einziges directes Beweismittel gegen *Fonk* vorgekommen ſey — als das *Hamacher*ſche Geſtändniſs, von dem er inzwiſchen der Meinung iſt, daſs es für ſich allein vollkommen ausreiche. „Der innere Zuſammenhang des Geſtändniſſes, die Art, wie *Hamacher* es ablegte, unter Thränen und Verwünſchungen gegen *Fonk* bürgen für die Wahrheit des Ganzen." Auch für die Wahrheit der Verſicherung der Florentinerin bürgten ihre Thränen. Vielleicht ſtände es ſonach um *Fonk* beſſer, wenn er ſich hätte zum Weinen bequemen wollen. Die Thränen des auf jeden Fall, er möge die Wahrheit geſagt haben oder nicht, in ſeinem Gewiſſen geängſteten *Hamacher* bürgen inzwiſchen ſo wenig, als ſein gegen *Fonk* durch unwahre Vorſpiegelungen erzeugter Haſs. Die ganze Erzählung des Vfs. von der Geſchichte dieſes Geſtändniſſes iſt darum grundfalſch, weil er Alles, was vorher zwiſchen und nach der Ablegung deſſelben vorgefallen, und für die Würdigung der Freyheit und Aufrichtigkeit deſſelben von der höchſten Bedeutung iſt, aus der Erzählung ſelbſt wegläſst, nur ſpäterhin einiges davon anführend, um es zu entkräften. So erſcheint bey dem Vf. dieſes Geſtändniſs allerdings als eine überlegte und freye Handlung, wogegen, wenn Alles chronologiſch zuſammengeſtellt wird, *Hamacher* ſtets im Schwanken, Ungewiſsheit, Angſt und Furcht erſcheint, und ſeine Ausſagen alle Zuverläſſigkeit verlieren. Daſs dieſelben in einzelnen Umſtänden erwieſen falſch ſind, kann der Vf. auch nicht leugnen, hat aber von Hrn. *Hartmann* gelernt (S. 94), (deſſen Schrift und ihn ſelbſt, den nahen Geiſtesverwandten, er mit Lobeserhebungen überſchüttet,) „daſs es um die Handhabung der Gerechtigkeit ſchlecht ſtehen würde, wenn wegen irgend eines nicht gehörig aufgeklärten Umſtandes oder eines kleinen Irrthumes, der mituntergelaufen iſt, ein Geſtändniſs ſogleich ganz verworfen werden ſollte." Vergeſſend indeſſen, daſs in Bezug auf *Fonk* dieſes Geſtändniſs nur ein Zeugniſs iſt, ruft er bey den *Fonk*ſchen Mägden, welche nicht hatten zugeſtehen wollen, daſs ſie in Geſellſchaft eines Handlungsdieners des Hrn. *Foveaux* die Reiſe nach Trier gemacht hätten, was doch gewiſs auch ein Nebenumſtand iſt, aus: (S. 153) „Was nun aus den Ausſagen dieſer offenbar ertappten Lügnerinnen zu *Fonks* Gunſten folgen ſoll, iſt ſchwer einzuſehen." Der Ehefrau des letztern läſst er alle Gerechtigkeit wiederfahren, vermeint aber, daſs deren Betheurung der Unſchuld ihres Mannes eine ſehr zu entſchuldigende Selbſttäuſchung ſeyn könne. Allein ſie betheuert nicht bloſs die Unſchuld, ſondern bezeugt beſtimmte Thatſachen, die mit der Schuld unverträglich ſind. Wenn der Vf. (S. 150) ſagt: „Mit Weisheit verordnen die Geſetze, um die menſchliche Tugend nicht auf eine zu ſchwere Probe zu ſtellen, daſs die nächſten Angehörigen des Angeklagten nicht als Zeugen vernommen werden können; ſo ſagt er einmal etwas Unrichtiges — denn das Geſetz verbietet nur deren Nöthigung zum Zeugniſſe, – und zweytens widerſpricht er ſich ſelbſt, da die Aufſtellung geſetzlicher Beweisregeln ihm überhaupt das thörichteſte Beginnen zu ſeyn ſcheint. Bedarf die Tugend der Verwandten eines Wächters, ſo ſind auch alle andren Fälle gerechtfertiget, in denen die Geſetze verhüten, daſs nicht durch Fehler des Herzens und des Kopfes der Zeugen und der Richter Fehler im Beweiſe entſpringen. Doch der Vf. zeigt durch Alles, was er ſchreibt, daſs er nicht die allermindeſte klare Vorſtellung von dem habe, was eine Beweistheorie ſey und was dazu gehöre. Unmöglich hätte er ſonſt (S. 192) behaupten können, daſs *in civilibus* der Beweis allemal vorzubereiten ſey, und daſs eine anderweitig erwieſene That darnach den-

Digitized by Google

dennoch nicht erwieſen zu achten ſey, wenn ſie nicht durch Zeugen erwieſen würde. Daſs aber, wenn auch die Leiche am Tage nach *Cönens* Verſchwinden in *Fonks* Packkammer gefunden worden und *Hamachers* Geſtändniſs hinzugekommen wäre, dadurch immer noch nicht erwieſen ſeyn würde, daſs *Fonk* der Mörder ſey, das zu begreifen, dazu gehört wahrlich wenig Verſtand. Die beiden Hauptgründe für die Glaubwürdigkeit des *Hamacher*ſchen Geſtändniſſes ſetzt der Vf. darin, daſs *Fonk* ſich zum Vertheidiger ſeines Küfers aufgeworfen habe, und daſs daſſelbe durch die Ausſagen des Bauern *Adam Hamacher* beſtätiget worden ſey. Sonderbar kommt uns die Frage vor (S. 101), woher *Fonk* die Thatſachen wiſſen konnte, aus denen er folgert, daſs *Hamacher* durch Hrn. *v. Sandt* zu ſeinem Geſtändniſſe verleitet worden ſey? Waren dieſe Thatſachen etwa nicht actenkundig? konnten ſie dem Defenſor unbekannt bleiben? war dieſer etwa nicht befugt, weitere Erkundigungen darüber anzuſtellen? Aber, meint der Vf., da Niemand mehr als *Fonk*, wenn er unſchuldig war, von *Hamachers* Lügen überzeugt ſeyn muſste, ſo durfte er dieſem abſcheulichen Lügner auch nicht glauben, als dieſer den Generalprocurator für den Urheber ſeiner Lügen ausgab; er hätte ſich alſo mit Hrn. *v. Sandt* verbinden müſſen, um *Hamachern* zu überführen, daſs er der alleinige Mörder ſey, nicht mit dem letztern, um jenen eines ſchrecklichen Verbrechens zu zeihen. Dieſs Räſonnement iſt uns, wir geſtehen es gern, zu ſublim. Fürs erſte begreifen wir nicht, wie *Fonk* hätte auf den Gedanken kommen ſollen, ſeinen Küfer einer That überführen zu wollen, von der er gewiſs wuſste, daſs er ſie in der angegebenen Art nicht begangen haben konnte, und keine Spur hatte, daſs ſie auf andre Art von ihm verübt worden ſey. Sodann iſt von einer Verbindung zwiſchen *Fonk* und *Hamacher* zu unſrer Kenntniſs nichts gekommen; noch will uns einleuchten, daſs der erſtere dem letzteren blinden Glauben in ſeiner Anſchuldigung des Hrn. *v. Sandt* beygemeſſen habe. Im Gegentheil ſind es eine Menge verſchiedener unleugbarer Thatſachen, aus denen er den Schluſs zieht, daſs *Hamachers* Geſtändniſs falſch ſey, ſeine Angabe über die Entſtehung deſſelben hingegen wahrſcheinlich gegründet. Ob dieſer Schluſs vollkommen richtig ſey oder nicht, iſt *altioris indaginis*. Allein offenbar folgt daraus, daſs er unrichtig ſey, noch nicht, daſs *Fonk* der Mörder ſeyn müſſe. Wenn ein falſcher Schluſs dieſe Folge hätte, ſo würde unſtreitig der Vf., um des eben in Rede ſtehenden Schluſſes willen, die Anwendung auf ſich ſelbſt leiden müſſen. Bisher hat man dem Hrn. Advocat *Aldenhoven* vorgeworfen, daſs er zu Gunſten *Fonks* den Küfer nicht ſo vertheidiget hätte, wie es möglich geweſen wäre. Der Vf. findet umgekehrt einen Beweis der Schuld *Fonks* darin, daſs ſein Advocat den Küfer vertheidiget habe. Man ſieht, daſs wie auch *Fonk* handeln mochte, es denen, die einmal ihn zum Mörder zu ſtempeln entſchieden waren, nicht an Witz gebrach, aus ſeiner Handlungsweiſe Gift zu ſaugen. Ausgemacht aber würde Hr. *Aldenhoven* ſich gegen *Fonk* ſo ſehr, als gegen *Hamacher* und überhaupt gegen die Juſtiz verſündiget haben, wenn er den Widerruf *Hamachers* nicht mit allen den Gründen, die ihm dieſer und die Acten an die Hand gaben, und mit allem Fleiſse hätte vertheidigen wollen. Der Erfolg ſtand nicht in ſeiner Hand. Wenn gleich es ihm nicht entgehen konnte, wie viel Leidenſchaften er durch ſeine Ausführung in Harniſch bringen würde, wovon die *v. Sandt*ſche und *Hartmanni*ſche Schrift u. ſ. w. Zeugniſs geben; ſo hatte er darum noch nicht Urſache zu fürchten, das Feld zu verlieren. Sein Hauptfehler beſteht vielmehr darin, nach unſerm Ermeſſen, daſs er eine zu hohe Meinung von der Jury hatte, und ſich zu ſehr auf deren Unbefangenheit und Scharfſinn verlieſs, worüber er verabſäumt hat, die beiden Hauptpräjudicialfragen vorher ins Reine zu bringen: 1) ob der Thatbeſtand feſtſtehe? 2) ob bey den vorgefallnen Geſetzwidrigkeiten nicht das ganze Verfahren zu caſſiren oder doch die Beamten, denen ſie zur Laſt fielen, davon zu removiren wären? Der Vf. iſt, ſoviel uns bekannt, der erſte, der auf ein bald widerrufnes Geſtändniſs des *Adam Hamacher* vom 23ſten July 1817 irgend ein Gewicht legt, da es notoriſch iſt, daſs eben derſelbe im Gefängniſſe todt krank und wahnſinnig geworden iſt; da er ſelbſt angiebt, daſs er dieſe Ausſage gethan habe, weil man ihm zugeſetzt habe, ein Geſtändniſs zu machen; und da endlich dieſe Ausſage, nach der *Adam* ſeinen Karren am Tage *quaeſt.* einem unbekannten Manne geliehen und von dieſem gehört haben will, er habe ein Faſs von Cöln an den Rhein bey Mühlheim gefahren, jeden Falls eine Lüge iſt. Man kann nicht umhin zu bemerken, wie ſehr dieſs ganze Geſtändniſs nach Suggeſtionen ſchmeckt, die von einer guten Juſtiz verabſcheut werden. Uebrigens kann dieſer *Adam Hamacher* gerade darum, weil er ſich als ein unzuverläſſiger und lügenhafter Menſch gezeigt hat, weder für noch wider den Angeklagten ein geltender Beweiszeuge ſeyn. Am allerwenigſten können ſeine angeblichen auſser gerichtlichen Geſtändniſſe etwas entſcheiden, theils weil ſie insgeſammt zweydeutig ſind und die Auslegung zulaſſen, daſs er den Fragern die Thatſache zugeſtanden, um mit deſto gröſserem Nachdrucke ihnen begreiflich zu machen, daſs ihn nichts deſto weniger kein Vorwurf treffe, theils weil die Zeugen, die ſie bekunden, auf eine Art darin variirt haben, die ihre Glaubwürdigkeit zweifelhaft macht. Weder das eine, noch das andere angezeigt zu haben, iſt unredlich von dem Vf. gehandelt, welcher treu zu berichten verſprochen hat. Wie wir immer der Meinung geweſen ſind, daſs die allzueifrigen Vertheidiger *Fonks* ihm am meiſten geſchadet haben; ſo möchte vielleicht ihm Niemand mehr nutzen als der Vf., indem aus ſeiner Rechtfertigung des Ausſpruches der Jury am allerdeutlichſten hervorgeht, wie wenig er zu recht-

rechtfertigen ſey, und auf welche Ungereimtheiten der Verſuch dazu führt. Was nicht zu bezweifeln iſt, iſt, daſs gewiſs viele Geſchworne eben ſo deräſonnirt haben werden, als der Vf., und daſs man von ihm *in concreto* und *in abſtracto* lernen kann, auf welche Art die Geſchwornen in der Regel ihre Urtheile machen. Denn, ſich über Herrn *Benzenberg* luſtig machend, der die einzelnen Beſtandtheile des Proceſſes zergliedert hat, um die Beſtändigkeit eines jeden einzeln zu prüfen und nur aus den bewährten ſein Endurtheil zu ziehen, lehrt er (S. 145), daſs „die Geſchwornen nicht aus den einzelnen Umſtänden, ſondern daraus, wie ſich dieſe Umſtände wechſelſeitig unterſtützen und zu einem Ganzen verbinden, die Wahrheit des Ganzen beurtheilen." Eine wichtige Thatſache müſſe freylich feſtſtehen; die übrigen Umſtände, wenn ſie nur mit jener in einem natürlichen Zuſammenhange ſtehen, brauchten eben nicht auſser allem Zweifel zu ſeyn. „Eine ſolche Thatſache nun, die unabhängig von allen früheren Vermuthungen unerſchütterlich feſtſteht, bildet in dieſem Proceſſe *Hamachers* Geſtändniſs; denn *Hamacher* ſelbſt geſteht noch jetzt, daſs er daſſelbe wirklich abgelegt habe." Man lache nicht! eher traure man, daſs ein Profeſſor der Andre unterrichten ſoll, ſolch Zeug ſchreiben konnte. „Wo das Geſetz die Ueberzeugung der Richter nicht an beſtimmte Gründe gefeſſelt hat, fährt er fort (S. 179), wäre es ohne allen Nutzen, die Gründe für dieſe Ueberzeugung ausſprechen zu laſſen. Die Geſchwornen, wenn man ſie dazu verpflichtete, würden ihr Urtheil nicht nach freyer Ueberzeugung, nicht nach den Gründen, deren Gewicht ſie fühlten, ſondern nach denjenigen, die ſie in Worte zu faſſen verſtänden, einrichten." Da eben ſitzt es. Wer ſonſt reden kann, muſs auch jeden Gedanken, zu welchem er durch Gründe beſtimmt wird, die er erkennt, leicht in Worten ausdrücken können. Dahingegen können Gefühle bloſs beſchrieben werden, und oft fehlt das Vergleichungsmittel. Geſchworne, die hingeriſſen von irgend einem Eindrucke, ſich dem dadurch erweckten Gefühle überlaſſen, empfinden nun alles Uebrige in dem Colorit des herrſchenden Gefühles, und ſind deshalb auſser Stande, die Gründe ihrer Entſchlieſsung anzugeben. Ein dadurch erzeugter Ausſpruch iſt aber kein Urtheil, noch eine Ueberzeugung, ſondern das Begehrniſs eines erregten Affectes, obgleich weil der Affect die Aufmerkſamkeit ganz beſchäftiget, es den Leuten gerade ſo vorkommt, als wären ſie überzeugt. Daher wiſſen ſie nicht einmal anzugeben, was Ueberzeugung ſey, und vermeinen (S. 173): „ſie laſſe ſich, weil ſich das was ſie iſt, nur fühlen und nicht beſchreiben laſſe, nicht an gewiſſe Geſetze binden." Und dieſer geſetzloſe Wille ſoll Freyheit ſeyn? Vernunft, Freyheit, Geſetz ſchlieſsen eins das andre ein. Ein Wille, ein Urtheil, das ſich nach keinem Geſetze richtet oder vorgiebt, das Geſetz in ſich zu tragen aber es nicht erkennen zu können, iſt Willkür. Willkür aber und Gerechtigkeit ſchlieſsen einander aus. Eine Juſtiz, welche ihre Urtheile durch das Gefühl dictiren läſst, und nicht über die Gründe derſelben ſtrenge Rechenſchaft hält, iſt keine Juſtiz.

Sollen wir dem Vf. einen guten Rath geben, ſo möge er ſich ſagen laſſen, daſs es übel klingt, von ſich ſelber zu ſagen (S. 138): „Man habe ſich einzig den ſtrengen Wiſſenſchaften gewidmet, und vertrauend, daſs die Betrachtung der ewigen Geſetze der Natur den Geiſt ſtark mache, werde man auch in den Geſetzen und Einrichtungen der Menſchen das Zweckmäſsigere und Beſſere nicht verkennen;" wenn man die Geſetze, nach welchen der denkende Geiſt ſich richten muſs, um ſich ſelbſt zu erkennen, ſo wenig kennt, daſs auf jeder Seite dagegen Verſtöſse vorkommen. Möge der Verf. vor allem andern ſich befleiſsigen, Seelenkunde und Logik ſich anzueignen, damit es ihm immer gegenwärtig ſey, daſs widerſprechende Merkmale ſich nicht in einen Begriff vereinigen laſſen, daſs Urtheile nur aus der Verbindung von Begriffen gebildet werden können, daſs die Schlüſſe durch Sprünge, *Petitiones principii* und Cirkel fehlerhaft werden, endlich daſs die Wahrheit und Gewiſsheit eines zuſammengeſetzten Ganzen nur einzig und allein aus der Wahrheit und Gewiſsheit aller ſeiner Theile ſich behaupten laſſe, folglich jeder Richter, der von der Wahrheit ſeines Urtheiles ſich ſelbſt überzeugen will, daſſelbe zergliedern und die Gründe einzeln prüfen muſs. Dann wird er auch einſehen, welch ein groſser Unterſchied zwiſchen dem geſunden und natürlichen Verſtande ſey, daſs der natürliche Verſtand gar häufig ungeſund iſt, und daſs es Anmaaſsung genannt werden müſſe, immer von dem geſunden Menſchenverſtande der Geſchwornen zu ſprechen, wo nur von ihrem natürlichen Verſtande die Rede ſeyn ſollte. Der geiſtige Menſch muſs ſo gut erſt gehen lernen als der phyſiſche, und jener lernt es nur durch Uebung wie dieſer; aber die Fehltritte des erſteren ſind häufiger und dauern länger als die des letzteren. Der Grund hiervon iſt, daſs die Denkkraft im Menſchen mit dem ſinnlichen Erkenntniſsvermögen vereiniget iſt, daſs beide nach ſehr verſchiedenen Geſetzen zu Werke gehen, daſs aber von Natur die letztere ſtärker iſt als die erſtere, und daſs dieſe von jener alſo mit fortgeriſſen wird, ſo lange ſie durch fortgeſetzte Uebung noch nicht erſtarkt iſt, ſich von jener losmachen und ihren eignen Geſetzen frey folgen kann, was nur dadurch möglich iſt, daſs ſie die Geſetze beider Geiſtesthätigkeiten genau kennen lernt und mit Freyheit diejenigen befolgt, auf deren Beobachtung es ankommt. Mit Leuten die richtig denken, iſt gut zu diſputiren, und es kann nicht lange dauern, ſo müſſen ſie mit einander übereinkommen. Die Vernunft in ihrer objectiven Erkenntniſs nöthiget zur Eintracht; aber die Subjectivität der Sinnlichkeit entzweyt die Menſchen und verewiget den Streit.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunſt*, welches die theoretiſche und praktiſche Darſtellung aller Grundſätze und Lehren des Feſtungsbaues, des Angriffs und der Vertheidigung befeſtigter Orte und des Minenkriegs enthält. Von J. G. *v. Hoyer*. 1815 — 17. 3 Bände in 8 mit XXVI Kupfertafeln.

Ein Wörterbuch der Fortification, ähnlich dem *der Artillerie* und nach gleichen Grundſätzen verfaſst, war ſchon längſt ein in Deutſchland allgemein gefühltes Bedürfniſs, welchem der Vf. nach den letzten Kriegsjahren auf eine gröſstentheils genügende Art abhalf. — Daſſelbe nach ſeiner ganzen Ausdehnung und ſeinen einzelnen Artikeln beurtheilen zu wollen, würde zu weit führen, und dem Zwecke dieſer Blätter entgegen ſeyn. Rec., der es aufmerkſam durchgeleſen hat, hält es für zweckmäſsiger, ſein Urtheil im Allgemeinen auszuſprechen, und nur auffallende Stellen anzuführen.

Der 1ſte Band des Wörterbuchs enthält die Buchſtaben A bis E nebſt VII Kupfertafeln, welche zur Verdeutlichung der abgehandelten Artikel weſentlich nothwendig ſind. Unter die vorzüglich und ausführlich bearbeiteten Artikel des Buchſtabens A ſcheinen dem Rec. folgende zu gehören. *Abſchnitt*, *Abſtecken der Feſtungen*, obwohl dieſer Artikel mit zu vielen Betrachtungen über die Auswahl des Platzes vermiſcht iſt, *Angriff der Feſtungen*, *Auftritt Ausrüſtung der Feſtungen*, wobey jedoch der franz. Ausdruck fehlt, welchen der Vf. bey den übrigen Artikeln gröſstentheils beygeſetzt hat. Zu den minder fleiſsig bearbeiteten gehören: *Abdachung*, wo in der Bezeichnung der Buchſtaben gefehlt iſt, was dem Anfänger das Studium ſehr erſchwert. Dem Artikel: *Anlagen der Arbeiten* fehlt der franzöſiſche Kunſtausdruck, auch ſind entweder die Buchſtaben in der Figur oder im Texte fehlerhaft. Der Artikel: *Aufzugbrücken* iſt zu kurz bearbeitet und ohne Abbildung dem angehenden Ingenieur nicht wohl verſtändlich. In den Artikeln *Bär*, *bedeckter Weg*, *Befeſtigung*, *Belagerung*, *Belagerungsentwurf*, *Belagerungszuſtand*, *Behagung*, *Böſchung*, *Bollwerk*, *Bruſtwehr*, hat der Vf. ſeine Beleſenheit ſowohl als auch einen Schatz eigener Kenntniſſe zu entwickeln Gelegenheit genommen. In den Berechnungen haben wir der häufigen Fehler wegen nicht überall folgen können, und da dem erſten Band kein Druckfehlerverzeichniſs angehängt iſt, ſo iſt ſchwer zu beſtimmen, auf weſſen Rechnung dieſe Fehler geſchrieben werden müſſen. Im C iſt beſonders gut bearbeitet: *Caponninen*, *Citadelle*, *Contregarde*, *Couronement*, wobey jedoch die deutſche Erklärung fehlt; bey dem Artikel *Courtine* kommt eine Berechnung vor, wo öfters kleine Buchſtaben an der Stelle der groſsen ſtehen, wodurch die Rechnung wo nicht unmöglich, doch ſehr erſchwert wird. Im D verdienen beſonders herausgehoben zu werden, die Artikel: *Damm*, welchem ſehr gründliche Berechnungen, über Höhe, Stärke und Abdachung angehängt ſind. *Defilement*, wobey abermals die deutſche Erklärung unterblieben iſt. Das Wort *Depreſſionslaffette* ſcheint in dieſem Wörterbuche nicht an ſeiner Stelle zu ſeyn, da es der Artillerie angehört. Der Artikel *Druckkugel* iſt zu kurz behandelt. — Im E findet Rec. den Artikel *Eindringen der Kugeln* und *Granaten* in *Erde, Stein und Holz*, nach den heutigen Verſuchen der Artillerie etwas unvollſtändig. Von den Hauptentfernungen auf 150 — 300 Schritte, iſt gar nichts geſagt; und doch kann nur hieraus die Wirkung des Geſchützes zum Breſche-Schieſsen entnommen werden. Die Angaben über den Artikel *Eiſen*, wären zweckmäſsiger unter den beſondern Rubriken, *Bolzen*, *Nägel*, angeführt worden. Sehr gut bearbeitet iſt der Artikel: *Erd Abdachung*; weniger gut *der: Erdarten*; vollſtändig *der Erdbau*. Wie der Name *Evrard de Bar le Duc* als ſtehender beſonderer Artikel hierher kam, will Rec. nicht recht einleuchten. Der Artikel: *Exercierhaus* iſt überflüſsig, indem heutzutage auch im Winter der Soldat recht gut im Freyen geübt wird.

2ter Band. F bis Q. 316 Seiten mit IX Kupfertafeln. Die Artikel: *Flanke* und *Futtermauern* ſind gut ausgeführt, nur ſind in den Berechnungen des letztern Artikels entweder Druck- oder Rechnungsfehler, welche dem Gang des Kalkuls durchaus nicht zu folgen geſtatten, ſo wird z. B. S. 34. der Ausdruck:

$$P = \frac{\frac{1}{2} ph^2 . \mathrm{Tang}\,\beta . \mathrm{Cos}\,\beta - \frac{1}{2}\beta fh^2 . \mathrm{Tang}\,\beta . \mathrm{Sin}\,\beta - gh . \mathrm{Sec}\,\beta}{\mathrm{Sin}\,\beta},$$

Digitized by Google

weil $\frac{\text{Cos}\,\beta}{\text{Sin}\,\beta}=\frac{1}{\text{Tang}\,\beta}$ iſt, in folgenden verwandelt,

$$P=\frac{ph^2}{2}\cdot(1-f.\,\text{Tang}\,\beta)-\frac{gh.\,\text{Sec}\,\beta}{\text{Sin}\,\beta};$$ was Rec. auf keinerley Weiſe erhalten kann. Sehr vollſtändig und mit Benutzung aller neuern Erfindungen iſt der Artikel: *Gegenminen* bearbeitet. Gleiches gilt von den *Globes de Compreſſion*, und dem *Graben*. Ueber die Artikel: *halbe Kehle* und *Halbmeſſer* giebt der Vf. zu viele Formeln, dagegen zu wenig Erklärung. Der Artikel *Holz* iſt dem Zweck entſprechend; in der Hauptſache bezieht ſich der Vf. auf ſein Wörterbuch der Artillerie. Ob in dem Artikel *Hoſpitäler*, die Aufzählung des verſchiedenen daſelbſt für Kranke nöthigen Geräths nothwendig war, ſtellt Rec. dahin, weil *Cormontaigne* in ſeinem *Memorial pour la defenſe des places* deſſelben auch erwähnt; wahrſcheinlich iſt indeſſen, daſs auch er dieſen Bedarf nach der Angabe eines Arztes feſtſetzte, und ſo bleibt man lieber nöthigenfalls bey der Quelle ſelbſt. Auf jeden Fall hätte, Behufs eines allgemeinen Ueberſchlags, der Koſtenbetrag der verſchiedenen Artikel angegeben ſeyn ſollen. In dem Artikel *Ingenieur*, wäre eine Aufzählung der demſelben in unſerer Zeit nöthigen Kenntniſſe um ſo mehr wünſchenswerth geweſen, da der Vf. ſie wohl aus eigner Erfahrung am vollſtändigſten geben konnte. Ueber *irreguläre Befeſtigung* äuſsert ſich der Vf. ſehr richtig, und es wäre zu wünſchen, daſs ſeine Anſichten beſonders von den pedantiſchen Ingenieuren, deren dieſes Fach ſo viele beſitzt, gewürdigt werden möchten. Der Artikel *Kaſematte*, iſt vollſtändig abgehandelt; nicht gleiches läſst ſich von den *Kaſernen* ſagen. Der Artikel *Koſtenanſchlag* giebt eine deutliche Ueberſicht deſſen, was der Ingenieur dabey zu berückſichtigen hat, ohne zu ſehr ins Detail zu gehen. Mit beſonderer Umſicht ſind die Artikel, *Laden der Minen*, *Ladungen der Minen*, und weiter unten der Artikel *Mine* bearbeitet. Der Vf. hat dabey die neueſten Verſuche der Franzoſen berückſichtigt, wer jedoch nicht ſehr geübt im Kalkul iſt, dürfte ihm in den langwierigen äuſserſt complicirten Formeln, die indeſſen nicht wohl kürzer gegeben werden können, nicht leicht folgen. — Der Buchſtabe N, enthält keinen wichtigen Artikel. Im P ſind die Artikel *Palliſaden* und *Parallelen* ſehr gut bearbeitet. Noch iſt in gleicher Eigenſchaft der Artikel *Polygon Winkel*, *Poſten* und *Profil der Feſtungswerke* zu erwähnen. Der Buchſtabe Q enthält nur 2 unbedeutende Artikel und mit dieſen ſchlieſst ſich der 2te Band.

III. *Band*. *R* bis *Z*. 266 und X Kupfertafeln. Die Artikel *Ravelin*, *Rikoſchell Batterien*, *Roſtwerke*, *Rundung der Contrescarpe* ſind ſehr befriedigend, obwohl ſich in den Berechnungen, namentlich S. 34. mehrere Druck- oder Rechenfehler eingeſchlichen haben. Der Artikel *Säulen-Ordnungen* ſcheint nicht in ein Wörterbuch der Kriegsbaukunſt zu gehören. Dagegen ſind die Artikel *Schieſsſcharten* und *Schleuſsen* ſehr gelungen zu nennen. Unter dem Artikel *Schriftſteller* führt der Vf. alle diejenigen Autoren auf, welche über die Kriegsbaukunſt geſchrieben haben; durch kritiſche Winke hätte es ſehr gewinnen können. — Bey Gelegenheit des Artikels: *Schuſsweiten* ſagt der Vf.; man könne gegen ein 6 Fuſs hohes Ziel bey ſonſt günſtigen Umſtänden auf 500 bis 600 Schritte ⅔ der Kugeln als treffend anſehen. Hier hätte ſollen die *Breite* des Zieles angegeben ſeyn, denn gegen ein 6 *Fuſs hohes* Ziel ohne Breiten fällt die Wahrſcheinlichkeit des Treffens viel geringer aus. Der Artikel *Strebepfeiler* iſt umfaſſend bearbeitet, und mit verſchiedenen intereſſanten Tabellen, die aus der Erfahrung genommen ſind, verſehen. Die Formeln für die verſchiedenen Erdarten ſind gleichfalls von Nutzen. Ueber *Tenaillen*- oder *Zangenwerke* hat der Vf. alles beygebracht, was die Neuern darüber geſagt haben. Minder befriedigend ſind die Artikel: *Todte Winkel*, *Toiſé*, bearbeitet, wo es an den nöthigen Erklärungen fehlt. Bey dem Artikel *überhöhen* der *Feſtungswerke* vermiſst Rec. die nöthigen Erklärungen. Dagegegen enthält der Artikel: *Umfang des Polygons*, eine geſchichtliche Tabelle über die Anwendung der ſtumpfen und ſpitzen Bollwerke, und der Zangenwerke. Die *Vertheidigung der Feſtungen* iſt ſehr ausführlich behandelt; und es wäre zu wünſchen, daſs jeder Commandant, erfoderlichen Falls die Regeln des Vfs. ſtreng erfüllen möchte. S. 236. ſtehen mehrere Artikel ohne Angabe der franzöſiſchen Namen. Ausführlich ſind die Angaben über Ziegel oder Bakſteine, und ſchätzbar die Anführung derjenigen Werke, wo man ſich in den Details darüber Raths erholen kann.

Beym Schluſſe dieſer Anzeige kann Rec. nicht umhin, ſein Bedauern darüber anzudeuten, daſs der Vf. die Feldbefeſtigung in dieſem Wörterbuche gänzlich unberückſichtigt gelaſſen hat. Wäre dieſe mit in daſſelbe aufgenommen, ſo könnte man das vorliegende Wörterbuch der Kriegsbaukunſt ein ſeinen Gegenſtand erſchöpfendes Werk nennen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Naumburg, b. Wild: *Abhandlung über die ſtillſchweigende Willenserklärung bey rechtlichen Geſchäften*, mit Beziehung auf die in Deutſchland recipirten fremden, ingleichen auf die Preuſsiſchen und königl. Sächſiſchen Rechte; von D. *A. S. Kori*, kön Preuſs. Oberlandesgerichtsrathe zu Naumburg. 1817. VI und 78 S. 8.

Zur Berichtigung der Begriffe in dieſer Rechtsmaterie wird dieſe Schrift unſtreitig weſentlich beytragen, obgleich ſie weder dieſelbe ganz erſchöpft, noch in allen Theilen gebilliget werden kann.

kann. Der Vf. hat aber das Verdienſt, die Kennzeichen und Merkmale der ſtillſchweigenden Willenserklärungen deutlicher gemacht, und ſeine Auseinanderſetzung durch eine Menge meiſtentheils ſehr paſſender Beyſpiele aus den Geſetzgebungen belegt zu haben. Dagegen ſchadet es, daſs er in der Begriffsentwickelung nicht bis auf die erſten Elemente zurückgegangen iſt, und das Ganze nicht in einer ſtreng logiſchen Ordnung behandelt hat, wodurch in die Ausführung ſelbſt einige Unbeſtimmtheit, Dunkelheit und Unrichtigkeit gekommen iſt. Zuförderſt unterſcheidet er ganz richtig, die geſetzlichen Beſtimmungen, denen man ſich freywillig oder unausweichbar unterwirft, von der ſt. W., und rechnet zu den erſteren nicht bloſs die im § 21. angeführten, aus dem Geſetze ſelbſt entſpringenden, Rechtsverhältniſſe, ſondern auch die geſetzlich beſtimmten Folgen abgegebener oder unterlaſſener Willenserklärungen, wovon er bey mehreren Gelegenheiten Beyſpiele angiebt. Da jede Willenserklärung die Aeuſserung einer Willensbeſtimmung iſt, ſo muſs die letztere immer der erſteren vorausgehen, und die Exiſtenz dieſer, als nun äuſserlich erkennbare Thatſache, durch jene erwieſen werden. Wo dieſe Gewiſsheit mangelt, ſelbſt wenn ſie wahrſcheinlich und bey einem vernünftigen Menſchen vorauszuſetzen iſt, läſst ſich doch nicht behaupten, daſs irgend eine Aeuſserung oder Handlung deſſelben im Cauſal-Zuſammenhange mit einer Beſtimmung ſeines Willens ſtehen müſſe, daſs ſie folglich eine ſtillſchweigende Willenserklärung in ſich enthalte. Hierin beruht der weſentliche Unterſchied der abgegebenen und vermutheten Willenserklärung, von denen die erſtere wiederum entweder eine ausdrückliche oder ſtillſchweigende ſeyn kann. Es iſt deſshalb unrichtig die ſtillſchweigende und vermuthete W., als Unterabtheilungen, der ausdrücklichen entgegen zu ſtellen; (§. 20.) ſondern die bloſs vermuthete und abgegebene W. machen eine Eintheilungsſtufe, und die ausdrückliche und ſtillſchweigende ſind Glieder einer Unterabtheilung der abgegebenen W. Aus der Nothwendigkeit der Gewiſsheit des Daſeyns einer Willensbeſtimmung folgt denn von ſelbſt, daſs eine ſtillſchweigende Willenserklärung allemal zugleich beſtimmt ſeyn muſs, (S. 17) wogegen die Gewiſsheit und Beſtimmtheit bey einer ausdrücklichen Willenserklärung getrennte Eigenſchaften ſind. Denn nur aus der Beſtimmtheit des Gewollten iſt mit Gewiſsheit das, durch Schlüſſe erſt zu folgernde und herauszubringende, Daſeyn einer Willensbeſtimmung zu erkennen. Sehr ſchön giebt der Vf. den charakteriſtiſchen Unterſchied zwiſchen der ausdrücklichen und ſtillſchweigenden Willenserklärung dahin an, (S. 3.) daſs die erſtere unmittelbar, die letztere nur erſt vermittelſt eines Schluſſes als Zweck einer äuſserlichen Handlung des Erklärenden erkennbar ſey, woraus von ſelbſt folgt, daſs die eine, wie die andre, ſowohl durch Worte, als durch Zeichen und Handlungen abgegeben werden kann. (S. 8.) Denn man ſpricht nicht bloſs mit Worten, und kann auf der andern Seite über Etwas ſchweigen, obgleich man von etwas damit in Verbindung Stehenden redet. Die §. 3. aufgeſtellten Regeln für die Folgerung der ſt. W. dürften noch nicht vollſtändig ſeyn, da der Vf. (S. 9 ſqq.) ſelbſt mehrere Beyſpiele anführt, für welche ſie nicht ausreichen, und es möchten wohl noch die Regeln hinzukommen: daſs in dem Ganzen der Theil, und in dem Gröſseren das Geringere derſelben Art, mit eingeſchloſſen ſey; ferner daſs die geſetzlich oder nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur anklebenden Umſtände und Nebenverhältniſſe von einer Sache nicht zu trennen ſind. Logiſch unrichtig iſt die nun folgende Eintheilung der ſt. W. bey einſeitigen und doppelſeitigen Handlungen, mit der Unterabtheilung der letzteren in ſolche, welche durch bloſses Dulden, oder durch beſondre Handlungen, vollbracht werden. Denn einmal iſt das bloſse Dulden an ſich noch gar keine ſt. W.; und zweytens werden nicht bloſs zweyſeitige, ſondern auch einſeitige Rechtsgeſchäfte, und gerade die letztern mehr als die erſteren, durch Stillſchweigen vollzogen. In dieſer unrichtigen Eintheilung liegt der Grund zu den weiter unrichtigen Behauptungen, daſs es überall einen weſentlichen Unterſchied mache, ob der Duldende perſönlich gegenwärtig bey einer unternommenen Rechtsverletzung ſey, oder nicht; daſs Jedermann ſeine Rechte wahrnehmen oder dulden müſſe, ſein Stillſchweigen für eine erklärte Aufgebung ſeines Rechtes und für eine Einwilligung in das ihm widerſprechende Anſinnen ausgelegt zu ſehen. Endlich kommt das Stillſchweigen nicht bloſs bey der Beeinträchtigung ſchon beſtehender Rechte in Betracht, ſondern auch in wiefern es Veranlaſſung zur Entſtehung und Uebernehmung neuer Verpflichtungen ſeyn könne. Aus der allgemeinen Rechtsregel: daſs Niemand, der von ſeinem Rechte Gebrauch macht, dem Andern für die Folgen verantwortlich ſey, dafern er nicht abſichtlich einen nachtheiligeren Gebrauch erwählt, als die Ausübung des Rechts erfodert, folgt ganz von ſelbſt, daſs Jedermann reden oder ſchweigen, folglich auch einer Rechtsbeeinträchtigung widerſprechen oder ſie dulden kann, ohne dadurch in ſeinem Rechtszuſtande etwas zu verändern, oder einen Andern zu berechtigen, ſein Stillſchweigen für Einwilligung zu nehmen, dafern nicht der letztere ſchon ein Recht beſaſs, von Jenem Red und Antwort zu verlangen, oder dafern der Erſtere nicht durch ſein Stillſchweigen andre Pflichten verletzte, oder demjenigen entgegen handelte, was im Geſetze für die Abſicht einer Handlung oder Erklärung ausgeſprochen iſt. Das bloſse Stillſchweigen oder Dulden iſt daher gar keine Willenserklärung; es begründet wohl die Entſtehung der *Quaſi-poſſeſſio* einer Anmaaſsung, keinesweges enthält es die Begründung des Eigenthumes des angemaaſsten Rechtes. Erſt dadurch, daſs das Stillſchweigen

eine

Digitized by Google

eine negative Handlung, d. h. die Unterlaſſung einer Pflicht wird, kommt es in die Kategorie der ſt. W.; nur wer reden konnte und muſste, und dennoch ſchweigt, muſs für einwilligend angeſehen werden, wie das A. L. R. §. 61. l. c. ausdrücklich ſagt. Die Vermuthung, daſs Niemand ſtillſchweigen werde, wenn es nicht ſeine Abſicht ſey, einzuwilligen, (S. 41.) iſt nicht allgemein richtig, iſt jedenfalls nur eine *Praeſumtio hominis*, *nec juris*; und würde daher nur einer vermutheten, nicht einer ſt. W. Raum geben. Aus der perſönlichen Gegenwart des Beeinträchtigten folgt nur die Gewiſsheit der Wiſſenſchaft der Beeinträchtigung, keineswegs das Daſeyn irgend einer dadurch erzeugten Willensbeſtimmung. Verbunden zu reden iſt aber ein Jeder, wenn es auf den Widerſpruch gegen eine *praeſumtio juris* ankommt, ſo wie wenn ſein Stillſchweigen der Verpflichtung eines rechtſchaffenen Mannes entgegenlaufen würde, indem dadurch Andre getäuſcht werden würden, d. h. indem er durch ſeine negative Handlung einen Betrug begehen würde, wobey jedoch zwiſchen der bloſsen Nichtaufhebung der Täuſchung eines Andern, und zwiſchen der Veranlaſſung und Beſtärkung derſelben, ſey es auch nur wegen ſchuldiger Liebespflichten, wohl zu unterſcheiden bleibt. Dieſs erheiſcht eine weit genauere Auseinanderſetzung, als die vorliegende iſt; nicht minder verlangt die ſchwierige Lehre von der ſtillſchweigenden Entſagung der Einwendungen, die (S. 64.) nur ganz obenhin berührt iſt, eine genaue Erörterung. Zu den Geſchäften, welche durch ſt. W. nicht vollzogen werden können, (S. 58.) weil das Geſetz dazu namentlich eine ausdrückliche Erklärung erfodert, (A. L. R. §. 60. l. c.) gehören alle diejenigen, deren Gültigkeit von einer beſtimmt vorgeſchriebenen Form abhängig iſt, jedoch wiederum mit Unterſcheidung der blos unvollkommnen und der ganz ungültigen Geſchäfte.

NEUERE SPRACHKUNDE.

WARSCHAU, bey den Piariſten: *O języka dawnych Prusakow rozbior dzieła Profeſſora Vatera* przez *Sam. Bogum. Linde.* 1822. 116 S. 8.

Dieſe wichtige Schrift über die Sprache der alten Preuſsen iſt der beſondere Abdruck einer Abhandlung, welche der gelehrte Rector des Warſchauer Lyceums Samuel Gottl. Linde in der Verſammlung der Warſchauer Geſellſ. der Freunde der Wiſſenſchaften den 26. Nov. 1821 vorgeleſen. Sie iſt dem Hrn. Profeſſor Vater mit dem Motto dedicirt: *diverſum ſentire duos de rebus iisdem*, *incolumi licuit ſemper amicitia*, denn die Veranlaſſung dazu iſt *Joh. Sev. Vater's* Schrift: die Sprache der alten Preuſsen u. ſ. w. (A.L.Z. 1821. Nr. 94) Linde vergleicht ſehr genau die drey altpreuſsiſchen Catechismen, zwey von 1545, den dritten von *Abel Will* 1561, wovon nur noch ein Exemplar in Königsberg exiſtirt und zeigt: daſs wir von der altpreuſsiſchen Sprache zu wenig Denkmäler übrig haben, als daſs wir ganz genau von ihr unterrichtet ſeyn könnten. Rec. ſetzt hinzu: daſs bey manchen alten ausgeſtorbenen Sprachen doch immer noch eine Tradition übrig bleibt, die ſich durch mündlichen Unterricht fortpflanzt. So iſt es der Fall im Hebräiſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen. Anders bey dem zwiſchen 1397 bis 1561 ausgeſtorbenen altpreuſsiſchen, wovon auch nicht die geringſte mündliche Tradition von der Ausſprache, von der Form und Grammatik übrig geblieben und auch von den Lebenden gar nicht mehr mündlich empfangen oder geſucht werden kann. Es iſt alſo eine ſehr miſsliche Sache darüber zu urtheilen, dennoch verdienen beide Gelehrte *Vater* und *Linde* allen Dank, daſs ſie auch mit den wenigen Fragmenten der Sprache ſo viel haben leiſten können. Das Reſultat von Linde's Unterſuchung iſt: das Altpreuſsiſche iſt nicht einerley weder mit dem Preuſsiſch-Lithauiſchen, noch mit dem Polniſch Lithauiſchen, noch mit dem Kuriſchen noch Lettiſchen; eine Schweſter dieſer Sprachen iſt es, aber keine Tochter. Mit dem Slawiſchen iſt mehr Verwandtſchaft, als mit dem Deutſchen. Eine Maſſe Wörter aus dem Latein ſchon früh mit der Sprache amalgamirt iſt auch darin. Am Ende (S. 115.) ſagt Hr. Linde: hätte der Vf. der Schrift: die Sprache der alten Preuſsen u. ſ. w. nicht beſſer gethan, ſeinem gelehrten und ſo mühſamen Werke lieber folgenden Titel zu geben? „Analyſe des preuſsiſchen Catechismus, welchen Abel Will herausgegeben 1561 mit Bemerkungen über den Bau der Sprache der alten Preuſsen." Rec. meynt, daſs auch Vater's mehr verſprechender Titel nichts zur Sache thut, denn die Bedingung, daſs man nichts mehr leiſten kann, als ſo weit die Materialen langen, liegt in der Sache ſelbſt. Aber allerdings iſt es wahr, was Linde weiter ſagt: „Aber auch unter dieſem Titel war es Pflicht, alle drey Katechismen genau zu vergleichen, alle Nachrichten des Grunau, Prätorius und des unvergleichlichen Hartknoch, Lilienthals u. ſ. w. zu benutzen, ferner was Mosvidius und Vilentus (über das Lithauiſche) geſchrieben und alle Spuren der Geſchichte und des geheimen Archivs in Königsberg. Sodann (war es auch Pflicht) auf die Epoche Preuſsens vor dem Chriſtenthum Rückſicht zu nehmen, um ſagen zu können, daſs man alles geſammelt hat, was uns über die ausgeſtorbene Sprache der alten Preuſsen belehren kann." Rec. hat gegen dieſe hohen Foderungen nichts einzuwenden, nur muſs er bemerken, daſs zu ihrer Erfüllung viel Zeit und Glück durchaus nöthig ſey, und daſs nur beide Vater und Linde hiermit die Bahn gebrochen und ſich ein bleibendes Verdienſt erworben, ſey es, daſs ſie ſelbſt dieſe Foderungen erfüllen wollen oder es andern überlaſſen es zu thun. Aber bey Brechung der erſten Bahn alles dieſes zu leiſten, geht wohl über die Kräfte eines Menſchen, wenn er nicht ſein ganzes Leben dazu aufopfern will und die Gelegenheit ihn begünſtigt, das zu finden, was er braucht, denn auch die gröſste Anſtrengung und das glücklichſte Genie würde vergebens ſuchen, was nur Glück und Zufall nicht auf einmal, ſondern nur nach und nach finden laſſen kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Handbuch der Staatswirthſchaftslehre.* Von *Joh. Friedr. Euſebius Lotz*, Herz. Sachſen Coburg. Regierungsrathe zu Coburg. *Dritter* und *letzter* Band. 1822. 460 S. 8.

Mit dieſem Theile ſchlieſst ſich das verdienſtliche Werk des Vfs., deſſen beide erſten Theile in dieſen Blättern (A. L. Z. 1821. Nr. 296. 297. und 1822. Ergänzbl. Nr. 94. 95.) angezeigt ſind. Der gegenwärtige Band enthält, dem Plane deſſelben gemäſs, die Lehre von der Conſumtion der Güter, und zerfällt in zwey Hauptabſchnitte, wovon der eine die Privat-, der andere die öffentliche Conſumtion abhandelt, alles unter dem Einfluſſe des Staats. Der Abſchnitt über die Privat-Conſumtion iſt nur kurz. Möglichſte Freyheit bey derſelben wird empfohlen, und die Luxusgeſetze werden, ſo wie überhaupt jede Beſchränkung der Conſumtion, als unzweckmäſsig verworfen. Rec. möchte ſelbſt dem Gedanken nicht beytreten, der S. 21 geäuſsert wird, daſs nämlich die Regierung der Verſchwendung durch Geſetze ſteuern, und daſs ihr Eingreifen da eintreten ſolle, „wo die Sinnlichkeit ſich von der Herrſchaft des Verſtandes losreiſst und allein ihr heilloſes Spiel treibt." Der Staat kann die Menſchen nicht zwingen vernünftig und verſtändig zu handeln, dieſes liegt auſser den Grenzen ſeiner Macht, und deshalb ſoll er ſich dieſes Ziel nicht vorſetzen. Auch wird jedes Geſetz, das dergleichen Beſchränkungen anordnen will, in Gefahr gerathen, ganz heterogene Handlungen zu verbieten, wovon dieſelbe Handlung von dem einen begangen, unter das Geſetz paſst, aber von einem andern begangen, ſich durchaus nicht zum Verbot eignet. Ein Aufwand, der bey dem einen offenbare Unvernunft verräth, kann bey dem andern ſehr wohl verſtändig und erlaubt ſeyn. Insbeſondere wird S. 30 ein Excurs über die Conſumtion des Holzes gegeben, und das Einmiſchen der Regierung in die Privatforſtwirthſchaft geprüft. Der Vf. ſtimmt mit denen Schriftſtellern zuſammen, welche jede Beſchränkung der freyen Waldnutzung für überflüſſig und im allgemeinen für ſchädlich erklären.

Das Hauptſtück von der öffentlichen Conſumtion füllt den gröſsten Theil dieſes Bandes an, und begreift alle Grundlehren der Finanzwiſſenſchaft in ſich. Der Anfang wird mit der Zergliederung des Weſens der öffentlichen Conſumtion gemacht, und dabey der immer noch hier und da herrſchende Irrthum widerlegt, als ob der öffentliche Aufwand ein Volk reicher machen könne. Es wird gezeigt, daſs jeder öffentliche Aufwand vielmehr dem Volke etwas koſte, und was der Staat verthut dem Volke entzogen werde, und deshalb die Richtigkeit des Grundſatzes erwieſen und gerechtfertiget, daſs alle öffentlichen Zwecke mit ſo wenig Koſten als möglich erreicht werden ſollen, und daſs inſonderheit bey den entbehrlichen vor allen Dingen überlegt werden müſſe, ob nicht durch deren Realiſirung das Unentbehrliche oder das weniger Entbehrliche des Volks ſelbſt angegriffen werden müſſe. Welche Schwierigkeiten es aber habe, die Proportion der öffentlichen Conſumtion zu dem reinen Volkseinkommen zu beſtimmen, und hierüber eine Regel anzugeben, wird S. 72 u. ſ. w. erörtert.

Hierauf werden die Quellen des öffentlichen Einkommens nach der gewöhnlichen Ordnung, nämlich die *Domainen*, *Regalien* und *Abgaben* betrachtet. — In Anſehung der Domainen räthet der Vf. unter den jetzigen Umſtänden der civiliſirten Staaten zur Veräuſserung aus den bekannten Gründen, weil ſie der Regierung ein dem öffentlichen widerſtrebendes Privatintereſſe geben, und in ihren Händen weniger produciren als wenn ſie Privateigenthum ſind. Selbſt die Erbverpachtung oder Erbzinsverleihung mit allen den vorſichtigen Modificationen, unter welchen ſie z. B. in v. Jakobs Finanzwiſſenſchaft vorgeſchlagen wird, verwirft er, und läſst ſie allenfalls nur als interimiſtiſches Mittel gelten, um nach und nach zur gänzlichen Veräuſserung zu gelangen, weil das volle Privateigenthum doch vortheilhafter auf die Benutzung ſolcher Güter wirken müſſe, als jeder beſchränkte Beſitz. Bloſs die Staatsforſten will er in den Staatshänden ſo lange erhalten wiſſen, als noch nicht genug Privat-Capitale vorhanden ſind, um deren Bewirthſchaftung ohne den übrigen nützlichen Gewerben Abbruch zu thun. Derſelbige Grund würde aber auch gegen die Veräuſserung der Domainen-Ländereyen unter gleichen Umſtänden ſprechen. Die Veräuſserung derſelben aber gegen einen Canon oder eine Rente hebt denſelben, und ſcheint den Vortheil der beſſeren Benutzung ſowohl der Aecker als der Wälder früher zu erreichen; und dabey bleibt ja die Ablöſung des Canons bey ſteigendem Wohlſtande immer noch

Digitized by Google

noch möglich, wenn der Uebergang ins volle Privateigenthum für vortheilhafter gefunden werden ſollte.

Die *Regalien*, inwiefern ſie als Finanzmittel oder als Methoden betrachtet werden, dem Staate ein Einkommen zu verſchaffen, werden gänzlich verworfen. Nur diejenigen, welche durch höhere Zwecke geboten werden, laſſen ſich durch dieſe rechtfertigen. Wenn jedoch der Vf. die Betreibung gewiſſer Gewerbe durch den Staat dadurch gerechtfertigt hält, wenn Privatleute noch nicht Capital und Geſchicklichkeit genug haben, daſſelbe zu betreiben und es doch gut ſey, daſs ein ſolches Gewerbe getrieben werde; ſo ſcheint dem Rec. dieſe Behauptung ſo vielen Einſchränkungen zu unterliegen, daſs ſie ihm faſt ganz nichtig erſcheint. Denn da die Regierung die Capitalien, welche ſie zu Betreibung ſolcher Gewerbe nöthig hat, doch aus den Händen des Volks nehmen muſs; ſo muſs die Production des Volks gerade um ſo viel geſchwächt werden, als jene Capitale in ſeiner Hand möglich gemacht hätten. Iſt es nun richtig, daſs Capitale in Privathänden beſſer wuchern als in den Händen der Regierung, wenn ſie einem von von beiden auf Gewerbe verwandt werden; ſo iſt offenbar, daſs der Nationalreichthum mehr gewachſen ſeyn würde, wenn die Capitale, welche die Regierung zur Betreibung eines Gewerbes aus Privathänden ſammelt, in letzteren geblieben und von dieſen angewandt worden wären. Möchte immer das Product, welches die Regierung durch ihre Gewerbe hervorbringen will nicht im Lande hervorgebracht worden ſeyn! die Privatinduſtrie würde mit jenen Capitalen Mittel geſchafft haben, es wohlfeiler im Auslande zu kaufen als es der Regierung zu ſtehen kommt. Reichen z. B. die Privatcapitale noch nicht hin, den Bergbau zu treiben; ſo iſt es gewiſs für das Land vortheilhafter, daſs er vors erſte noch liegen bleibt, und die Nation das producirt, was ihr mehr einbringt als der Bergbau, als daſs die Regierung den Nationalgewerben ein Capital entzieht, um daſſelbe auf den weniger vortheilhaften Bergbau anzulegen. Auch ſcheint dem Rec. die Behauptung etwas Schielendes in ſich zu ſchlieſsen, daſs manche Gewerbe von Privatleuten gar nicht betrieben ſeyn würden, wenn ſie der Hof nicht betriebe, und es doch gut fürs Land ſey, daſs ſie getrieben würden. Wenn der Hof daſſelbe Capital an Privatleute liehe, das ihm eine dergleichen Production koſtet, und ihnen zugleich den Debit ſicherte, ſo leidet es keinen Zweifel, daſs der Privatmann die Waare noch wohlfeiler liefern würde, als ſie dem Hofe zu ſtehen kommt. Und warum ſollte er dann die Production nicht übernehmen? Aus freyer Hand würde z. B. freylich kein Privatmann die Gobelins-Manufactur errichtet haben. Hätte aber der Hof von Verſailles einem Sachverſtändigen das gegeben, was dieſe Manufactur ihm koſtet, und ihm zugleich dieſelben Preiſe und denſelben Debit geſichert, den ſie er verſchafft hat; ſo würde ſich wohl einer zu dieſer Unternehmung gefunden haben. Wenn eine Poſtanſtalt durch ein ganzes Reich eingeführt werden ſoll, worin noch Provinzen ſind, in welchen die Koſten des regelmäſsigen Ganges der Poſten nicht herausgebracht werden können; ſo können freylich Privatleute die Poſten in ſolchen Provinzen nicht unternehmen. Wenn aber die Regierung die Veranſtaltung träfe, daſs aus den Ueberſchüſſen des Verpachtungsgeldes der Poſten in frequenten Provinzen, Zuſchüſſe an die Unternehmer derſelben in den unbevölkerten Theilen an den Mindeſtfodernden ertheilt würden; ſo könnten auch in einem ſolchen Lande die Poſtanſtalten in Privathände vortheilhaft gebracht werden.

Am ausführlichſten läſst ſich der Vf. über die Lehre von den *Abgaben* und *Staatslaſten* aus (S. 144—441). Nachdem von deren Nothwendigkeit und Quellen im allgemeinen gehandelt, und gezeigt iſt, daſs nichts als das reine Einkommen ſich zum richtigen Maaſsſtabe eigne und nur durch ihn eine möglichſte Gleichheit in die Vertheilung gebracht werden könne, wird §. 133 erwieſen, daſs die Steuer jedes reine Einkommen treffen müſſe, es möge ein urſprüngliches oder abgeleitetes ſeyn, es möge von den ſogenannten productiven oder ſterilen Claſſen gezogen werden. Nach dieſen richtigen Behauptungen iſt es auffallend, daſs der Vf. in einer Note S. 167 andeutet, daſs er jedoch Capitaliſten und Staatsbeamten inwiefern ihr Einkommen aus Zinſen und Beſoldungen beſteht, ausnehme, und S. 269, wo von den Abgaben auf Erwerb geredet wird, in der That die Nothwendigkeit der Abgabenfreyheit nicht nur für die Beſoldungen und Capitalzinſen, ſondern ſogar für die Landrente zu erweiſen ſucht. Sein Hauptgrund in Anſehung der erſteren iſt, weil der Pächter ſchon die Grundſteuer bezahle und der Grundherr alſo doppelt zahlen würde, wenn er auch noch von ſeiner Pachtrente Abgaben bezahlen ſollte. Allein hierin liegt ein gänzlicher Miſsverſtand, denn eine Grundſteuer iſt und ſoll nichts anders als Grundrentenſteuer ſeyn; ſie trifft allemal die Rente, es mag ſie der Pächter oder der Grundherr bezahlen. Denn im erſten Falle richtet der Pächter das Pachtgeld darnach ein. Ueberhaupt iſt der Begriff des *abgeleiteten* Einkommens, im Gegenſatz des *urſprünglichen* S. 269 in einem unrichtigen Sinne gebraucht, welches von der S. 161 unvollſtändig gegebenen Erörterung der Begriffe des *urſprünglichen* und *abgeleiteten* Einkommens herzurühren ſcheint. Der Grund dieſer Eintheilung liegt nämlich nicht in der Perſon des Erhebers, wo ihn der Vf. ſucht, ſondern in der *Quelle*, woraus es flieſst und in den *Urſachen*, welche dieſes Flieſsen fördern, und denen deshalb die Producte eigenthümlich zukommen. Demnach iſt ſowohl die Grundrente als der Pächter- und Capitalgewinnſt als das Arbeitslohn, welches der Ackerarbeiter erhält ein *urſprüngliches* Einkommen, weil ſie darin die Vergütung dafür erhalten, daſs ſie die Ackerproducte haben hervorbringen helfen. Der Umſtand, daſs der Pächter das durch jene Theilnehmer verurſach-

ten

Digitized by Google

ten Product vorſchuſsweiſe oder unmittelbar vertheilt, macht ihr Einkommen nicht zum abgeleiteten. Der Umſtand, daſs der Pächter die Producte ſämmtlich einſammelt, macht ſie nicht zu ſeinem alleinigen Einkommen. Der Grundherr, der Capitaliſt und die Arbeiter haben ihren Antheil des urſprünglichen Einkommens des Bodens ſchon in dem ihnen vom Pächter gezahlten Gelde vorſchuſsweiſe empfangen, und überlaſſen nun dem Pächter ihren Antheil als Erſatz des ihnen geleiſteten Vorſchuſses deſſelben. Wenn zehn Bauern ein Kümmelfeld beſtellen, und am Ende das erzielte Product unter ſich theilen, ſo ziehen ſie ihr urſprüngliches Einkommen unmittelbar. Schöſſe einer unter ihnen den übrigen ihren zu erwartenden Antheil vor, und nähme dafür die ganze Aernte des Kümmels an ſich; wäre deshalb das Einkommen der übrigen ein weniger urſprüngliches geweſen? Sie haben ja wirklich ihren Kümmel nur vorſchuſsweiſe eingenommen. Wenn aber dieſe urſprünglichen Erzeuger von ihren ſo gewonnenen Producten oder deren Werthe Dienſte bezahlen, erſt dann entſteht für die Dienſtthuer ein abgeleitetes Einkommen, denn ihre Dienſte haben weder das Product noch den Werth deſſelben erzeugen helfen. So wenig man ſagen kann, daſs ein Gutsherr, der einen Verwalter auf ſein Gut ſetzt, und dieſen ſich alle Einnahmen berechnen und alle Gelder von ihm auszahlen läſst, deshalb, weil der Verwalter der erſte und er nur der zweyte Einnehmer iſt, nur ein vom Einkommen des Verwalter abgeleitetes Einkommen habe; ſo wenig iſt auch das Einkommen des Grundherrn von dem Einkommen ſeines Pächters abgeleitet. — Der Grund, wodurch die Befreyung der Capitaliſten in Anſehung der Zinſen gerechtfertigt wird, beſteht darin, daſs dieſe die Steuer auf die Borgenden wälzen, und ſie ſich durch höhere Zinſen erſetzen laſſen würden. Allein der Zinsfuſs wird nur durch das Verhältniſs des Angebots und der Nachfrage der Capitale beſtimmt, und der Capitaliſt hat es nicht in ſeiner Gewalt die Zinſen um deswillen zu ſteigern, wenn ihm eine Abgabe aufgelegt wird; er könnte dieſes nur, wenn die Capitale dadurch vermindert würden. Wenn aber die Abgabe dieſe Folge hätte, ſo würde ſie fehlerhaft angelegt ſeyn. Ein anderer Grund, die Zinſen zu verſchonen beſteht allerdings, wie auch der Vf. anführt, in den Schwierigkeiten die Capitale zu erforſchen. Allein dieſer fodert nur auf, Mittel zu erfinnen dieſe Schwierigkeiten zu überwinden; ein Steuerſyſtem, das aus Verzweiflung dieſes zu können, die Zinſen frey läſst, bleibt immer unvollkommen.

Eben ſo unzureichend ſcheinen dem Rec. die S. 274 angeführten Gründen für die Steuerfreyheit der Beſoldungen der Staatsbeamten zu ſeyn, ob jene Gründe gleich von den Staatsbeamten für wichtig gehalten werden. Der Staat, ſagt man nämlich, wird doch in dem Falle, daſs er die Beamten beſteuert, ihnen ſo viel geben müſſen, daſs ſie die Steuer von ihrer Beſoldung zahlen können. Er zahlt ihnen alſo um ſo viel weniger als die auf ſie fallende Steuer betragen würde, und er erſpart die Koſten des Hin- und Herzahlens. Dieſes Argument würde bündig ſeyn, wenn wirklich alle Beſoldungen ganz genau nach dem Werthe der erfoderlichen Geſchicklichkeiten und Dienſte der Beamten eingerichtet wären, oder eingerichtet werden könnten. Allein jeder weiſs ja, daſs die Dienſteinnahmen in allen Staaten nach ganz andern Regeln ſich formiren, als nach den wirklichen Verdienſten und Geſchicklichkeiten. Was für Contraſte würden ſich ergeben, wenn ein Biſchof von Irland, der ſeine 18000 Pfund Sterling jährlich als Beſoldung erhält, freyausgehen ſoll, während ſein Sekretär, dem er 150 Pfund bezahlt und der vielleicht mehr Verſtand, mehr Einſicht hat und dem öffentlichen Weſen gröſsere Dienſte leiſtet, beſteuert werden ſoll. Ein Profeſſor in Oxford, der ſeine 6000 Pfund jährlich zieht, ſoll frey ſeyn, während der Privatlehrer daſelbſt, der ſtatt ſeiner die Studenten mühſam unterrichtet und vielleicht mehr Geſchicklichkeiten zum Profeſſor beſitzt, als der Pfründner, von ſeinen ſauer verdienten Schillingen eine Abgabe zahlen ſolle. Und iſt es in andern Ländern anders? Warum ſoll der Dorfpfarrer, welcher 2000 Thlr. einnimmt oder gar der catholiſche Biſchof, der 12000 Thlr. jährlich empfängt und dafür nicht mehr thut, als ſein College, der ſich mit 300 Thlr. begnügen muſs, ſteuerfrey ſeyn? und warum ſoll der Mann, der dem Gemeinweſen eben ſo wichtige Dienſte leiſtet, als jener Pfarrer oder Biſchof, und mit weit mehr Arbeit von gleicher oder wohl noch beſſerer Qualität, kaum 500 Thlr. jährlich erwirbt, Abgaben zahlen; damit der Pfründner deſto herrlicher leben könne?

Es ſcheint daher gerechter und billiger zu ſeyn, daſs alle Staatsglieder ohne Unterſchied nach dem Maaſse ihres reinen Einkommens beſteuert werden; ſie mögen ihr Einkommen aus einer Quelle ziehen, aus welcher es ſey. Es macht auch einen gar zu übeln Eindruck auf das Volk, wenn es ſieht, daſs der geſchickte fleiſsige Gewerbsmann, der alle ſeine Kräfte anſtrengt um ſich ſein Brot zu erwerben, hart beſteuert iſt, während der mit viel leichterer Arbeit Beamte, der weder mehr Verſtand noch mehr Kenntniſſe beſitzt als er, von allen öffentlichen Koſten verſchont bleibt. Lieſse ſich die Steuer auch wirklich durch Abmeſſung der Beſoldungen ausgleichen; ſo würde es doch ſchon um jenes böſen Eindrucks willen beſſer ſeyn, auf dieſen geringen Vortheil Verzicht zu leiſten, und den Beamten gleichen Steuern wie alle übrigen Bürger zu unterwerfen.

Im 135ſten §. ſetzt der Vf. den Unterſchied zwiſchen *directen* und *indirecten* Steuern auseinander, und erklärt ſich für die erſteren. Gegen die letzteren wird alles zuſammengeſtellt, was gegen ſie geſagt worden iſt und geſagt werden kann. Da Rec. dieſelben unter den Umſtänden, unter welchen ſich jetzt unſre meiſten Staaten finden, für unentbehrlich hält und glaubt, daſs ſie auf eine ſolche Art modificirt und eingerichtet werden können, daſs die

Digitized by Google

die meiſten der Vorwürfe, welche ihnen gemacht werden, wegfallen, und daſs ſie ihren Wirkungen nach einer Einkommenſteuer nahe gebracht werden können, und er die Gründe dieſer Meinung in ſeiner Staatsfinanzwiſſenſchaft dargelegt hat; ſo überläſst er billig die Entſcheidung über das *für* und *gegen*, andern. Nur einige Bemerkungen erlaubt er ſich gegen einige, gewöhnlich gegen die indirecten Steuern überhaupt vorgebrachten und vom Verf. in ihrer ganzen Stärke vorgetragenen Gründe. Man macht nämlich 1) den indirecten Steuern überhaupt den Vorwurf zu groſser Erhebungskoſten. Dieſes gilt aber nur von ſchlecht angelegten indirecten Steuern. In England machen die Erhebungskoſten des Zolles nur 5, und der Acciſe 8 jetzt nur 6 Procent; die Erhebung einer einzigen Einkommenſteuer würde gewiſs viel höher zu ſtehen kommen, wenn man die jährliche Erneuerung der Rollen bezahlen ſoll, und auch das noch in Rechnung bringt, was die Bürger durch die Arbeit der Schätzung u. ſ. w. verſäumen, welches letztere gewöhnlich gar nicht in Anſchlag gebracht wird; es trifft alſo der Vorwurf der zu hohen Erhebungskoſten die indirecte Beſteuerung nicht allgemein, ſondern nur die unvollkommene Beſteuerung dieſer Art; 2) daſs der Unſittlichkeit des Volks durch Gelegenheit zum Schleichhandel und Contrebande Gelegenheit gegeben werde, gilt gleichfalls nur von einer ſchlechten Beſteuerung dieſer Art, wenn nämlich die Hebeſätze ſo hoch ſind, daſs ſie das *Gewerbe* des Contrebandirens unterhalten können. Sind die Sätze niedrig und die Wahl der zu beſteuernden Conſumtionsartikel gut getroffen; ſo wird dieſes Uebel ſehr vermindert und kann nicht in Betrachtung kommen; 3) wird behauptet, daſs das Volk eine Abneigung gegen die indirecte Beſteuerung habe, und die directe unbedingt vorziehe. Dieſes muſs Rec. nach allen ſeinen Erfahrungen geradezu leugnen. Abneigung von Steuern, welche Arten es auch ſeyn, hat freylich jeder. Wenn es aber darauf ankommt zu entſcheiden, welche Art vorzuziehen ſey, wenn doch eine ſeyn ſoll; ſo fallen gewiſs die meiſten Stimmen für die indirecten Steuern aus. In der Stadt, wo Rec. lebt, wurden ſonſt die Communalkoſten durch eine Octroi indirecte zuſammengebracht; es war keine Waare über 2 Procent beſteuert, viele nur ½ oder gar ¼ Proc., und doch kamen dadurch bey einer Bevölkerung von etwa 20000 Köpfen gegen 10000 Thlr., in einigen Jahren, wo der Getreidehandel lebhaft war, gar einige tauſend Thaler mehr zuſammen, und nie iſt über dieſe Beſteuerungsart eine Beſchwerde vernommen worden. Ein verändertes Abgabenſyſtem des Landes hat gemacht, daſs die Octroi aufgehoben und ſtatt derſelben eine Einkommenſteuer eingeführt werden muſste. Die Klage über den Druck derſelben von Armen und Reichen iſt allgemein; es iſt nur Ein Sehnen nach der Wiederherſtellung der Octroi, und ſchon viele Bittſchriften des Raths und der Gemeinde ſind abgegangen, um die Wiederherſtellung der indirecten Steuer zu bewirken. Rec. iſt nach allen Datis, die er von England hat, überzeugt, daſs eine Verwandlung der indirecten Steuern in directe dort dieſelbe Wirkung hervorbringen würde, und dieſes wird in allen Ländern der Fall ſeyn, wo das ſteuerbare Einkommen mit 30 ja vielleicht 50 Procent beſteuert werden müſste, um die ganze Summe zu erheben, welche ſie jetzt durch die gemiſchten Steuern ziehen. Nur wo der directe Beytrag gering zu ſeyn braucht, um die öffentlichen Koſten zu beſtreiten, wird die directe Steuer der indirecten vorgezogen werden. An die Schwierigkeiten, hohe directe Steuern zu erheben, wird von den Vertheidigern derſelben wenig gedacht. Wenn aber die Erfahrung lehrt, wie ſie wirklich thut, daſs ſchon bey den jetzigen geringen directen Steuern jährlich gewöhnlich ⅛ davon im *nie beyzutreibenden* Rückſtande bleiben, und dieſe Reſte oft ¼ ja ⅓ betragen; was würde erſt geſchehen, wenn die ganze Summe der jetzt erhobenen indirecten Beſteuerung noch der directen zugelegt werden ſollte? – Dieſes ſind unſtreitig zubeachtende Gründe, welche machen, daſs alle Einwürfe gegen die indirecten Steuern noch keinen einzigen die Praxis kennenden Finanzminiſter haben beſtimmen können, an eine gänzliche Reduction aller indirekten Steuern zu denken. – Auch würde das gemeine Volk, wenn die indirecten Steuern verſtändig angelegt ſind, durch Verwandlung derſelben in eine directe gar keine Erleichterung erhalten. Denn geſetzt, das Einkommen eines Tagelöhners ſey ſo beſchaffen, daſs man ſein ſteuerbares Einkommen nur zu 20 Thaler anſchlagen könnte, und es ſey Princip des Finanzminiſteriums 20 Proc. vom reinen Einkommen eines jeden zu erheben; ſo würde der Tagelöhner mit 4 Thlr. jährlich beſteuert werden müſſen, es möchte dieſes directe oder indirecte geſchehen. Führt der Finanzminiſter eine indirecte Steuer ein, durch welche der Tagelöhner mehr als 4 Thlr. beytragen muſs; ſo verdient er Tadel, er verſteht ſeine Finanzkunſt nicht. Dieſes iſt dann aber nicht die Schuld der indirecten Beſteuerung, ſondern der Unwiſſenheit oder Unbedachtſamkeit derer, welche das Syſtem ausführen ſollen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, bey Palm u. Enke: *Handbuch der Staatswirthſchaftslehre.* Von *Joh. Fried. Euſebius Lotz* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Im 136ſten §. geht die Abhandlung über die einzelnen Steuern an. Der Anfang wird mit der *Grundſteuer* gemacht. Was der Vf. darüber ſagt, verdient die gröſste Aufmerkſamkeit; es iſt nichts was bey dieſer wichtigen Materie Erwägung verdient, überſehen worden. Mit Recht wird darauf gedrungen, daſs nur der reine Ertrag der Grundſtücke zum Maaſsſtabe ihrer Beſteuerung genommen werden ſolle, und erwieſen, daſs die Steuer ſich mit demſelben auch verändern müſſe. Die Gründe für die Unveränderlichkeit der Grundſteuer werden, nach des Rec. Meinung, richtig gewürdiget und das Unzureichende in denſelben gründlich gezeigt. Nur ſcheint es, daſs theils der Begriff des reinen Ertrags nicht ganz feſt gehalten, theils die Beurtheilung deſſelben in zu enge Schranken gebannt iſt. Der Hr. Vf. hat nämlich den reinen Ertrag mit der Grundrente für identiſch genommen. Es beſteht aber der reine Ertrag in dem Ueberſchuſſe der nothwendigen Koſten der Erzeugung des auf einem Grundſtücke gewonnenen Products; dieſer aber fällt nicht ganz dem Grundherrn zu. In America zieht der Arbeiter den gröſsten Theil davon, indem der Antheil, den er von dem Producte als Lohn erhält, die Summe weit überſteigt, die zur Erhaltung ſeiner und ſeiner Familie Arbeitskraft nothwendig iſt. In manchen Ländern zieht der Unternehmer einen gröſsern Theil als der Grundherr und der Arbeiter. Wenn daher in ſolchen Ländern der Arbeitslohn der Ackerarbeiter und der Unternehmer beſteuert wird; ſo trifft dieſe Steuer in der That den reinen Ertrag der Ländereyen, und die Steuerregulirung muſs daher auch in ſolchen Ländern den reinen Ertrag auf dieſen Wegen aufſuchen. Wenn man aber die Grundſteuer auch nur auf die Landrente (den Theil des reinen Ertrags, den der Grundherr zieht) beſchränken will; ſo würde doch die Erforſchung deſſelben unendliche Weitläuftigkeiten verurſachen, wenn man die Rente jedes einzelnen Grundſtücks in ſpecie erforſchen wollte, und doch würde man nicht zu dem erwünſchten Ziele, nämlich der gröſseren Gleichheit der Beſteuerung gelangen. Die Claſſeneintheilung der Felder und die Einſchätzung der einzelnen in dieſelben durch ſachverſtändige, mit der Localität bekannte Männer iſt das einzige Mittel, in ſolche Schätzungen die möglichſte Gewiſsheit und die nothwendige Einfachheit zu bringen. Daſs ſowohl der Ertrag als die Steuerquota in den Producten beſtimmt werden ſoll, die der Boden gewöhnlich erzeugt, obgleich die Abgabe auf Geld reducirt und darin geleiſtet werden muſs, iſt als richtiges Princip vom Vf. angenommen und die Nothwendigkeit davon gründlich erwieſen. Da es aber doch ſchwerlich die Meinung ſeyn kann, daſs die jedesmaligen Jahrespreiſe die Geldſumme der Abgabe beſtimmen; ſo hätten wir gewünſcht, der Vf. hätte ſich über die Methode erklärt, wie die Durchſchnittspreiſe gefunden werden ſollen, welche für die Periode von einer Reviſion zur andern angenommen werden ſollen. Das Problem dabey iſt: zu finden, daſs die *Summe* der Abgaben, welche in einem beſtimmten Zeitraume z. B. 10 Jahren bezahlt wird, der Summe der wirklichen in den vorhergehenden 10 Jahren ſtatt gefundenen Preiſe gleich kommt. Daſs auf ein vollſtändiges Kadaſter zur guten Regulirung der Grundſteuer von mehreren ein zu groſser Werth geſetzt worden iſt, und ſich eine gute Grundſteuerregulirung auch ohne daſſelbe erreichen läſst, wird gründlich bewieſen.

Der 137ſte §. handelt von der *Gewerbeſteuer.* Soviel Wahres und Richtiges Rec. auch in demſelben gefunden hat; ſo ſcheinen ihm doch viele Vorſchläge des Vfs. dieſe Art von Steuer zu ordnen, theils auf zu feinen Betrachtungen zu beruhen, deren Anwendung nicht auf das Praktiſche berechnet iſt, theils ſcheinen ihm auch manche Vorſchläge nicht durch hinreichende Gründe gerechtfertiget werden zu können.

Der Verf. theilt die Gewerbe überhaupt zum Behuf der Steuervertheilung in die producirenden oder ſolche, die materielle Güter liefern und in die dienſtthuende, und beurtheilt beide nach verſchiedenen Grundſätzen. Das reine Einkommen der erſteren beſteht nach ihm, aus dem Ueberſchuſſe der Güter, welcher bleibt, nachdem die Erzeugungskoſten von der rohen Maſſe abgezogen oder vergütet ſind. Dieſer Ueberſchuſs bildet den Maaſsſtab zur Vertheilung der Beſteuerung der Ge-

Digitized by Google

werbe, jedoch ſoll er nicht im Gelde, ſondern in den Gütern ſelbſt, wie bey den Ackerproducten geſucht werden. Rec. geſteht, daſs er den Vortheil in der Reducirung oder Schätzung des reinen Ertrags der Kunſtgewerbe, nach dem Ueberſchuſſe der Productenmaſſe über die Erzeugungskoſten nicht finden kann, den der Vf. darin ſucht. Daſs bey der Ausmittelung der Bodenrente und der darauf gelegten Steuer auf die Productenmaſſe Rückſicht genommen, und der Werth beider nach den Durchſchnittspreiſen derſelben auf eine beſtimmte Zahl Jahre geſucht wird, iſt hauptſächlich deshalb nothwendig, weil der jedesmalige Preis dieſer Producte zugleich in ſo hohem Maaſse von der Natur abhängt, daſs die menſchliche Willkür das Schwanken deſſelben von einem Jahre zum andern nicht verhüten kann. Ganz anders iſt dieſes bey Kunſt- und Manufacturproducten, wo die Maſſe der Erzeugniſſe *hauptſächlich* durch die Willkür der Menſchen beſtimmt wird, und dieſe die Regulirung des Vortheils der Producenten ſehr in ihrer Gewalt hat. Kennt man daher bey dieſen Gewerben, das auf ſie angelegte Capital, den Zinsfuſs und den regelmäſsigen Capitalgewinnſt; ſo hat man alle Data den Gewerbsgewinnſt ſo ſicher zu berechnen, als es zur Beſtimmung einer mäſsigen Gewerbsſteuer nöthig iſt. Denn der Capitalgewinnſt iſt ſich in allen Arten von Gewerben ſo ziemlich gleich, und wo ſich ein Unterſchied zeigt, da rührt er nur von den verſchiedenen Arten und Graden der Geſchicklichkeit der Unternehmer her. Dann gehört aber das Mehr oder Weniger nicht dem Capitalgewinnſte an, ſondern muſs als Arbeits- oder Induſtrielohn betrachtet werden. — Die Methode, den Gewinnſt nach dem Umfange des wirkſamen Capitales und des Induſtrielohnes zu ſchätzen, iſt auch viel einfacher, als die complicirte und ſchwierige Erforſchung der Producte und des daraus zuberechneten Geldertrages. Bey dem Finanzweſen aber iſt alles zu vermeiden, wozu eine groſse Geſchicklichkeit, Wiſſenſchaft und Genauigkeit in einer groſsen Anzahl von Beamten erfodert wird. Die Preiſe der Manufacturſachen haben nicht nur eine viel gröſsere und dauerhaftere Gleichförmigkeit als die der Naturproducte; ſondern ſie ſind auch gar nicht einmal tauglich, um den Gewerbsgewinn zu finden. Denn es kann ein Manufacturiſt bey niedrigen und fallenden Preiſen oft einen gröſseren Gewinn haben, als bey höheren und ſteigenden, da das Fallen und Steigen der Preiſe häufig von Umſtänden abhängt, die den Unternehmergewinnſt nicht berühren, oder wohl gar die entgegengeſetzte Wirkung auf ihn haben.

Völlig unfruchtbar ſcheint dem Rec. die Unterſcheidung und Berückſichtigung der Quelle des Einkommens bey der Beſteuerung zu ſeyn, ob es nämlich ein *urſprüngliches* oder *abgeleitetes* ſey. Der Staat, ſo ſcheint es ihm, hat ſich bloſs darum zu bekümmern, was ein Menſch für ein Einkommen habe, woher er es habe, kann ihm in Rückſicht auf die Beſteuerung ganz gleichgültig ſeyn. *Steuerbares* Einkommen iſt ihm das, was das Individuum über die *nothwendigen* Bedürfniſſe ſeines Standes übrig hat, das und das allein ſieht er als *reines* Einkommen an. Hat alſo ein reicher Mann 20000 Thaler jährliche Revenüen, und geſteht er ihm 2000 davon zu ſeinem nothwendigen Auskommen zu, ſo wird er die übrigen 18000 beſteuern; giebt dieſer reiche Mann ſeinem Sohne 4000 jährliche Revenüen auf der Univerſität, und rechnet der Staat 500 Thlr. als hinreichendes Auskommen für einen Studenten; ſo wird er 3500 noch einmal beſteuern, unbekümmert, ob der Student ſein Jahrgeld aus eignen Gütern oder aus dem Beutel ſeines Vaters zieht, genug er hat ein reines Einkommen für ſich, u. ſ. w. Ueber die Meinung S. 269, daſs gewiſſe Arten des (abgeleiteten) Einkommens mit allen Abgaben zu verſchonen, haben wir ſchon oben unſer Urtheil ausgeſprochen. Sie beruht in Anſehung der Staatsdiener hauptſächlich auf der Meinung, als ob der Gehalt nach den *nothwendigen* Bedürfniſſen eines jeden Beamten abgemeſſen werde, und als ob es in der Gewalt der letzteren ſtehe, um der Abgabe willen jedesmal einen höheren Gehalt vom Staate zu erzwingen. Beide Vorausſetzungen ſcheinen dem Rec. unrichtig zu ſeyn.

Wenn Rec. nicht ganz in die Methoden einſtimmen kann, welche der Vf. zur Ausmittelung des reinen Einkommens der Individuen in Vorſchlag bringt; ſo iſt er mit ihm in deſto mehreren Punkten der Critik einig, welche §. 139 — §. 144 angeſtellt wird. Nur in die Beurtheilung der Hausſteuer, die §. 139 verworfen wird, kann er nicht mit eingehen. Denn daſs der Miethzins durch die Beſteuerung der Häuſer erhöhet und alſo zuletzt von den Miethern getragen werde, iſt nur in einem ſehr beſchränktem Sinne richtig. Nur inwiefern die Abgabe auf Verminderung der Häuſer oder Wohngelegenheiten wirkt, hat ſie Einfluſs auf Erhöhung der Miethpreiſe. Wo aber dieſes, wie häufig, nicht iſt, da afficirt ſie den Miethzins ganz und gar nicht. Wenn man die Häuſer in einer in Stillſtand oder gar in Abnahme gerathenen Stadt auch noch ſo hoch belegte, der Hauswirth würde nicht einen Heller Miethe für ſein Haus mehr empfangen; und wenn man in Leipzig und Hamburg die Häuſer gänzlich von den Abgaben befreyete; die Miethen würden deshalb nicht niedriger gehen. Ob aber jemand ein Haus ſelbſt bewohne oder es vermiethe, iſt in Anſehung der Beſteuerungsfähigkeit vollkommen einerley. Denn was der Hausbeſitzer als Miethe für ſeine Wohnung bezahlen müſste, wenn er in einem fremden Hauſe wohnte, erſpart er in ſeinem eignen Hauſe oder zahlt die Einnahme und Ausgabe des Miethzinſes an ſich ſelbſt. — Es werden die Rauchfangs-, Fenſter-, Thürenſteuer, die Viehſteuer, Gerichtsſporteln, Stempel- und Einregiſtrirungsgebühren, Erbſchaftsſteuern, Abzugsgelder, Kopf- und Perſonenſteuern nach richtigen Principien gewürdiget. Auch an den indirecten Steuern wird vieles mit guten Gründen gerügt, obgleich Rec.

Digitized by Google

Rec. der Verwerflichkeit aller indirecten Steuern nicht beyſtimmen kann, da er dafür hält, daſs ſich deren Fehler vermeiden laſſen. Die Barbarey der Einquartirungslaſt wird auch hier S. 378 geahndet. Endlich wird doch die vernünftige Einſicht bis zu den Behörden gelangen, in deren Gewalt die Abſchaffung der Unbilde liegt.

Ueber die Mittel zur Deckung auſserordentlicher Staatsbedürfniſſe — Erhöhung der Abgaben, Staatsſchatz, Anticipationen, öffentliches Schuldenweſen, über Tilgungsfonds, Caſſen- und Rechnungsweſen lieſet man S. 387 bis zu Ende intereſſante Betrachtungen, welche im allgemeinen die Reſultate der aufgeklärteſten Schriftſteller über dieſe Gegenſtände bekräftigen.

Auf dieſe Weiſe iſt alſo ein Werk vollendet, das der deutſchen Nation Ehre macht und von Niemanden ungeleſen bleiben darf, der über die wichtigſten öffentlichen Intereſſen als Schriftſteller auftreten will.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Düsseldorf, b. Arnz u. Comp.: *Vollſtändige Sammlung officineller Pflanzen.* — *Vierte* Lieferung. — *Fünfte* Lieferung. — *Sechſte* Lieferung. — *Siebente* Lieferung. 1822. gr. Fol.

Im Laufe des Jahres 1822 ſind wiederum vier Lieferungen dieſer officinellen Pflanzen erſchienen. (Vgl. A. L. Z. 1822. Erg. Bl. Nr. 38. S. 300.) Dadurch iſt die Anzahl der bis jetzt herausgekommenen Abbildungen auf 168 geſtiegen; die nicht weniger als acht und zwanzig Thaler koſten; ein unerhörter Preis für ein Werk dieſer Art, das zunächſt für Apotheker beſtimmt iſt und auch die allergemeinſten officinellen Gewächſe mit abbildet und beſchreibt. Dieſs ſey hier nur mit Bezug auf das dem Titel beygefügte Wort *Vollſtändige!!* Sammlung geſagt, was freylich noch auf eine nicht unbedeutende Menge neuer Hefte deutet. Die vorliegenden wollen wir einzeln durchgehen. *Vierte* Lieferung: 73. *Alcea roſea Linn.* die Abart mit dunkelrother Blume. Bey dem erſten Synonym *Althaea roſea* muſste *Cavanil.* zugeſetzt werden, da ſonſt die Benennung unverſtändlich iſt. — 74. *Juglans regia L.* — 75. *Carduus Marianus L.* — 76. *Ledum paluſtre L.* Viel zu elegant, wahrſcheinlich nach einem cultivirten Exemplar. Wie elend iſt nicht der roſtfarbige Filz auf der untern Fläche der Blätter gerathen. Kurz, eine ſchlechte Abbildung. — 77. *Saponaria officinalis L.* — 78. *Euphorbia Lathyris L.* — 79 *Arbutus Uva Urſi L.* heiſst auf Italieniſch *Uva d'urſo* oder auch *Uva orſina.* Der hier angegebene Nahme *Corbezzolo* wird in Italien dem *Arbutus Unedo* beygelegt. Siehe *Targioni-Tozzetti Iſtituzioni botaniche. Firenze* 1813. *Tomo* II. p. 378, ein Buch, das rückſichtlich der italieniſchen Pflanzenbenennungen die Herausgeber unbedenklich als Norm befolgen könnten. — 80. *Hypericum perforatum L.* Warum iſt das Charakteriſtiſche der Art, nämlich die durchſichtig punktirten Blätter (*folia pellucido-punctata*) in der Abbildung nicht einmal angedeutet? — 81. *Inula Helenium L.* Die Abbildung gehört zu den beſſern. — 82. *Polygonum Biſtorta L.* Die Blumen-Aehre hätte einzeln vergröſsert dargeſtellt werden ſollen, denn ſo iſt es nicht möglich, ſich von dem Bau derſelben einen richtigen Begriff zu verſchaffen. — 83. *Salvia officinalis L.* Die Darſtellung des eigenthümlichen Staubfädenſitzes, worin bekanntlich mit das Kennzeichen der Gattung liegt, iſt verfehlt. — 84 *Solanum Dulcamara L.* nicht *dulcamara.* Die Pflanze heiſst auch nicht auf Italieniſch *Solatro dolce amaro,* ſondern *Erba vitina* oder *Corallini.* — 85. *Ficus Carica L.* Die Abbildung iſt gut gerathen, mit Ausnahme der der Länge nach durchſchnittenen, völlig undeutlichen Frucht. — 86. *Conium maculatum L.* Sehr ſchlecht. — 87. *Pinus Abies L.* — 88. *Pinus canadenſis L.* — 89. *Prunus ſpinoſa L.* Hier iſt die *Flora danica* als *Flor. Dan.* richtig citirt, anderwärts iſt dem Titel des Buches bald der Name *Pauli*, bald *Oeder* vorgeſetzt, woraus Anfänger und wohl auch mancher Apotheker verleitet wird zu glauben, daſs es drey verſchiedene Kupferwerke über die däniſche Flora giebt. — 90. *Tilia europaea L.* Unter dieſer Aufſchrift ſind abgebildet *T. platyphyllos Scopol.* u. *T. microphylla*, die uns doch nicht bloſse Varietäten zu ſeyn ſcheinen. Die *Folia axillis venarum piloſiuſculis* hätten in der Abbildung nicht fehlen ſollen. — 91. *Ceratonia Siliqua L.* Die trockene Frucht ſieht freylich ganz anders aus als ſie hier abgebildet iſt. — 92. *Acorus Calamus L.* — 93. *Teucrium Marum L.* — 94. *Lactuca viroſa L.* *Forskael* muſs *Forskål* geſchrieben werden. 95. *Pyrus Cydonia L.* An dem Zweige hängt eine Frucht von der Birnquitte, da neben ſtehet eine Frucht von der Apfelquitte abgebildet. — 96. *Origanum vulgare L.* — *Fünfte* Lieferung: 97. *Laurus Caſſia L.* — 98. *Spigelia Anthelmia L.* Schlecht, die Blüthen ganz undeutlich. — 99 *Morus nigra L.* Die Blätter gut, die Früchte nicht beſonders. — 100. *Thuja articulata L.* Sehr ſchlecht. — 101. *Ulmus campeſtris L.* — 102. *Spiraea Ulmaria L.* Sehr mittelmäſsig. Die Blüthen ganz verfehlt. Wer vermag wohl aus der gelieferten Abbildung die eigenthümliche Geſtalt der Blätter zu enträthſeln? — 103. *Malva rotundifolia L.* — 104. *Althaea officinalis L.* — 105. *Prunus Ceraſus L.* nicht *ceraſus*, wie im Text ſtehet. — 106. *Prunus domeſtica L.* — 107. *Aeſculus Hippocaſtanum L.* Die Abbildung iſt ſauber, die Illuminirung gut. — 108. *Convallaria Polygonatum L.* nicht *polygonatum* wie unter der Abbildung geſchrieben iſt. — 109. *Laurus nobilis L.* Eine verfehlte Abbildung; wir wollen nur an das Steife, Lederartige der Blätter erinnern, die hier erſcheinen, als gehörten ſie und der ganze Zweig zu einem krautartigen Gewächſe. — 110. *Vaccinium Vitis Idaea L.* nicht *idaea.* Schlecht; vieles idealiſirt z. B.

die

die Wurzeln und die Punkte auf der Unterfläche der Blätter. Sie gleichen hier Blutstropfen, die von den Blättern herunterfallen. — 111. *Fraxinus Ornus L.* Wäre gut, verwiſche nicht die Farbe die Umriſſe der Blätter, die in der Natur ſehr beſtimmt *ſerrata* ſind. — 112. *Antirrhinum Linaria L.* Die Abbildung dieſer gemeinen Pflanze entſpricht der Beſchreibung nicht. Auch hätte wohl die im Text erwähnte *Peloria* mit abgebildet werden können. — 113. *Sambucus nigra L.* — 114. *Veronica officinalis L.* verfehlt. — 115. *Hycopodium clavatum L.* Warum ſind die Einzelnheiten der Fructification nicht mit berückſichtiget worden? — 116. *Rubus Idaeus L.* nicht *idaeus.* — 117 und 118. *Agave americana L.* Abbildung und Beſchreibung ſind nach einer Pflanze entworfen, die im Sommer 1821 in den Gewächshäuſern des Fürſten von Salm-Dyck auf dem Schloſſe Dyck geblühet hat. Dieſs erhebt beides zur erſten Zierde des Werkes, denn hier hat man doch einmal etwas Eigenthümliches vor ſich, was nicht bloſs aus andern Schriften entlehnt ward. Auf der einen Platte ſtehet die ganze Pflanze, die Wurzel abgeſondert und die Umriſſe eines der koloſſalen Blätter, auf der andern ein einzelner Blüthenaſt, eine geöffnete Blumenkrone und eine unreife Frucht abgebildet. Der Blüthenaſt iſt illuminirt. Beide Platten ſind mit Liebe gearbeitet. — 119. *Polypodium Filix mas L.* Die Illuminirung der Wedel hat die Umriſſe derſelben ganz verwiſcht. — 120. *Polypodium vulgare L.* Der von der Seite geſehene Wedel iſt ein wahres Zerrbild. — *Sechſte* Lieferung: 121. *Styrax officinalis L.* Der Kelch mehrentheils verfehlt. Weit beſſer iſt die Abbildung dieſer Pflanze in des Grafen *Caſtiglioni's Storia delle piante foraſtiere le più importanti nell' uſo medico.* (*Milano* 1794 in 4to) *Tomo* IV. *t.* XCI. Auch des höchſt belehrenden Textes wegen empfehlen wir den Herausgebern die Berückſichtigung dieſes in Deutſchland viel zu wenig gekannten Werkes. — 122. *Tormentilla erecta L.* Das umgekehrt-herzförmige der Blumenblätter nirgend angedeutet. Die Analyſe ſehr ſchlecht. — 123. *Prunus Lauro-Ceraſus L.* nicht wie unter der Abbildung, *lauro-ceraſus.* — 124. *Rheum compactum L.* Die Blumen verfehlt. Solche Klumpen, wie hier abgebildet ſind, helfen in der That zu gar nichts. — 125. *Rhamnus Frangula L.* Die ſchlechte Analyſe veranlaſst uns die Herausgeber daran zu erinnern, daſs ſolche einzelne Blumen- und Fruchttheile, eben der Analyſe wegen, gröſser als ſie in der Natur ſind, abgebildet werden müſſen. Nur muſs alsdann der Maaſsſtab genau angegeben werden, wie es bey der *Agave americana* geſchehen iſt. — 126. *Lonicera Diervilla L.* — 127. *Clematis erecta L.* — 128. *Anogallis arvenſis L.* Abgebildet iſt nur die *flore phoeniceo*, im Text aber die *flore coeruleo* auch mit erwähnt. Der *habitus* iſt gut getroffen. Auf Italieniſch heiſst die Pflanze *Mordigallina.* — 129. *Aſtragalus exſcapus L.* Nicht übel. — 130. *Marubium vulgare L.* — 131. *Orchis bifolia L.* — 132. *Cannabis ſativa L.* — 133. *Aconitum Napellus L.* (?) wozu *Reichenbach's A. rectum tab.* 17. *f.* 1. gezogen wird. — 134. *Aconitum taurinum L.* von *Reichenbach* beſſer *tauericum* genannt. — 135. *Vaccinium Myrtillus.* — 136. *Liguſticum Leviſticum L.* — 137. *Sorbus aucuparia L.* — 138. *Valeriana officinalis L.* — 139. *Geum urbanum L.* Sonderbar, daſs gerade das Hauptkennzeichen *Flores erecti* hier in *Flores penduli* verwandelt worden iſt. — 140. *Gentiana Centaurium L.* Im Text ſind ganz zweckmäſsig die vielen neuern Namen dieſer Pflanze mit aufgeführt. — 141. *Lithoſpermum officinale L.* — 142. *Siſymbrium Naſturtium L.* — 143. *Lythrum Salicaria L.* — 144. *Pinus Larix L.* — *Siebente* Lieferung: 145. *Thea viridis L.* — 146. *Thea Bohea L.* — 147. *Thea ſtricta Hayne.* Bey *Linné* eine Varietät der vorhergehenden. Die drey Abbildungen der Theeſtaude ſind reinlich zu nennen. Der Text lieſse ſich nach Caſtiglioni's Werke noch ſehr vermehren. — 148. *Coffea arabica L.* Nichts undeutlicheres als die Analyſe dieſer jedermann bekannten Frucht. Auch ſind mehrere Schriften nicht angeführt, die weit beſſere Abbildungen des Koffee's liefern. — 149. *Amomum Zerumbet L.* — 150. *Amomum Zingiber L. Schwartz obſ. bot.* ſoll heiſsen *Swartz obſ. bot.* — 151. *Amomum Curcuma Jacq.* oder *Curcuma longa L.* Eine zweyte Abbildung hätte den *Habitus* der ganzen Pflanzen verſinnlichen ſollen, deren Haupttheile hier einzeln ohne Zuſammenhang dargeſtellt ſind. Was heiſst eine *umgebogene Wurzel?* — wir verſtehen dieſen Ausdruck nicht, können aber verſichern, daſs die von Caſtiglioni a. a. O. gegebene Abbildung und Beſchreibung der *Curcuma* der hier gelieferten weit vorzuziehen ſey. — 152. *Strychnos Nux Vomica L.* — 153. *Sium Ninſi L.* von den Neuern bekanntlich als bloſse Varietät zu *Sium Siſarum* gezogen. — 154. *Bubon Galbanum L.* — 155. *Tamarindus indica L.* Zur Abbildung des Saamens war mehr als hinreichender Platz. Der Text in Caſtiglioni's Werk iſt trefflich ausgearbeitet. — 156. *Caſſia Senna L.* — 157. *Trifolium Melilotus officinalis L.* mit Recht von Perſoon vom Klee getrennt unter der Benennung *Melilotus officinalis.* — 158. *Cychorium Intybus L.* — 159. *Eryngium campeſtre L.* Schlecht ausgeführt, was bey einer ſo gemeinen Pflanze doppelt getadelt zu werden verdient. — 160. *Rumex Acetoſa L.* — 161. *Chenopodium Vulvaria L.* Die Blumen mit Farbe bekleckſt, völlig unkenntlich. Bey der Menge der vorhandenen Schriften über pharmaceutiſche Botanik hätte der Vf. des unter den Abbildungen aufgeführten Handb. d. pharm. Bot. genannt werden müſſen. — 162. *Rubia tinctorum L.* Die Blumen faſt unkenntlich. — 163. *Ononis ſpinoſa L.* Schlecht. — 164. *Scabioſa Succiſa L.* nicht *ſucciſa*, wie im Text ſtehet. — 165. *Teucrium Scordium L.* — 166. *Dracocephalum Moldavica L.* Die Blumen gänzlich verfehlt. — 167. *Malva ſylveſtris L.* — 168. *Papaver ſomniferum L.* Ein Querdurchſchnitt der Kapſel hätte dargeſtellt werden ſollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

OEKONOMIE.

Altona, b. Hammerich: *Vaterländiſche Waldberichte* nebſt *Blicken in die allgemeine Wälderkunde und in die Geſchichte und Literatur der Forſtwirthſchaft*, herausgegeben von *Auguſt Niemann*. *Zweyter* Band. 1—4 Stück. 1821 und 1822. zuſammen 664 S. 8. (4 Fl. 48 Kr.)

Der *erſte* Band iſt A. L. Z. 1821 Nr. 213. von einem andern, ſeitdem verſtorbnen Mitarbeiter angezeigt. Von dieſem *zweyten* Bande enthält das *erſte* Stück: I. *Vaterländiſche Waldberichte.* 1) *Baumplätze in Dörfern.* 2) *Die Schwanenjagd im Amte Cismar.* Eine ſeltene und eigene Art von Jagdvergnügen. 3) *Holzverkohlung in den Aemtern Flensburg* und *Gottorf.* Dieſer Aufſatz enthält nichts Neues. 4) *Holzungen des Amts Trittau.* Dieſe ſind von ziemlich groſsem Umfange, in dem gröſsten Theil derſelben ſtehen den Unterthanen Gerechtſame an Weide - Weichholz - und Maſtnutzung zu. Dieſs hindert ihre regelmäſsige Bewirthſchaftung bis ſolche abgefunden ſind, wobey aber auch ein groſser Theil der Waldfläche aufgeopfert werden muſs. Ueberhaupt waren und ſind die Waldungen in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein mit ſehr vielen Gerechtſamen der Unterthanen belaſtet, die gröſstentheils abgelöſst ſind und es nach und nach werden. Das Areal wird aber dadurch ſehr geſchmälert und die Waldungen zum Theil auſser Verbindung mit einander gebracht, indeſſen lieſse ſich ohne dieſe Ablöſung nie eine ordnungsmäſsige Forſtwirthſchaft führen. 5) *Merkwürdigkeiten vaterländiſcher Waldvegetation.* Auſser mehreren ausgezeichnet ſtarken Eichen wird hier auch einer merkwürdigen *Hülſe* von 3 Fuſs Stammumfang erwähnt. 6) *Ueber das Vorkommen, die Natur und Behandlung der Buche.* 7) *Forſte der Grafſchaft Fryſenborg in Jütland.* Dieſe Grafſchaft die einen Flächeninhalt von 8 □ Meilen umfaſst, hat 9150 Tonnen à 14000 □ Ellen Waldungen. Der durch eine ſchlechte Behandlung der Waldungen derſelben drohende Ruin, wurde in der neueſten Zeit durch eine zweckmäſsigere Bewirthſchaftung Einhalt gethan und bedeutende Eichen- und Nadelholz Anſaaten auf öden Waldflächen vorgenommen. Der Holzwuchs in dieſen Waldungen, worin Buchen und Eichen den Hauptbeſtand ausmachen, iſt vorzüglich, wozu der faſt aller Orten 1—4 Fuſs tiefe Dammerdenboden beyträgt, indem das ſo ſchädliche Laubrechen hier ſo wie überhaupt in den Waldungen dieſes Landes nicht im Gebrauch und eine ganz unbekannte Nutzung iſt und darin wohl ein Grund mehr zu dem allenthalben ſo vorzüglichem Holzwuchſe liegen mag. 8) *Vermiſchte Nachrichten.* II. *Die Blicke in die allgemeine Wälderkunde* enthalten, auſser mehreren aus Reiſebeſchreibungen entlehnten Bemerkungen über die Wälder und Baumzucht in Schottland und die Türkey, einen ſchätzbaren Aufſatz des Herausg.: *über den Schiffbau im Verhältniſs zur Waldkultur.* Dieſe auch in dem folgenden Stücke fortgeſetzte Abhandlung enthält ſehr intereſſante Nachrichten über die von verſchiedenen Nationen zum Schiffbau angewendeten Holzarten, und beſonders wird der bekannten *rigiſchen Maſten* gedacht. Ueber die geringe Dauer der in den neuern Zeiten erbauten Schiffe und die öfterer als ehemals wahrgenommene Beſchädigung derſelben vom Schiffswurm, werden manche, beſonders von den Engländern dagegen angewendete Mittel angegeben. Auſserdem werden hier Vergleichungen des Vorraths und Verbrauchs an Schiffbauholz von verſchiedenen Ländern, beſonders von England angeſtellt, woraus für alle Länder das Reſultat hervorgeht, daſs das Schiffbauholz von Jahr zu Jahr abnimmt und daſs in manchen Ländern nur noch ein Vorrath für wenige Jahre vorhanden iſt.

Zweytes Stück. I. *Vaterländiſche Waldberichte.* 1) *Ueber Holzdiebſtähle, ihre Entſtehung, Abwehrung und Verhütung.* Der Vf. ſchildert die Nachtheile derſelben für den Waldbeſtand, den Forſtbeamten, die Landbewohner und für die Holzdiebe ſelbſt und folgert hieraus die Nothwendigkeit auf die Abwehrung und Verhütung des Holsdiebſtahls ernſtlich bedacht zu ſeyn. Die Urſachen der Holzdiebereyen ſucht er zunächſt und vorzüglich in der *Holztheurung*, wovon er die verſchiedenen Gründe entwickelt und Mittel angiebt, wie dem abzuhelfen iſt. Neben der Entfernung der Urſachen des Holzdiebſtahls, will er auch die Veranlaſſung dazu entfernt wiſſen. Dieſe ſucht er in offenen uneingefriedigten Holzungen, in dem Holzverkauf auf dem Stamme, in der Anſiedelung in der Nähe der Holzungen. Auſser der Wegräumung der Entſtehungsurſachen iſt aber auch noch eine unermüdete Aufſicht und ſtrenger Dienſteifer von Seiten der Forſtbedienten nothwendig. In letzterer Hinſicht entwickelt der Verf. alle die Erfoderniſſe welche zu einer guten und ſtrengen Aufſicht ſowohl in Hinſicht der Gröſse und Lage

Lage des Auffichtsdiſtrikts, als auch des auffehenden Perſonale, verlangt werden können. 2) *Ueber die Seltenheit der Holzdiebſtähle in den Forſten der Baronie Brahetrolleburg und deren Urſachen.* Dieſe liegen in den reichen Holzvorrath und den übrigen zweckmäſsigen Anſtalten zur Verhinderung derſelben. Sie ſind ſo ſelten, daſs z. B. in 2½ Jahren nur im Ganzen *drey* unbedeutende Frevel ſtatt fanden. 3 *Ueberſicht der in den Herzogthümern Schleswig. Holſtein und Lauenburg üblichen Fadenmaaſse.* 4) *Die Ameiſe als Frevlerin im Forſte auf der That betroffen.* Einmal zeigten ſich die Ameiſen in einem ungefähr 40jährigen Fichtenbeſtand in ſolcher Menge um die einjährigen Triebe und am ganzen Stamme, daſs viele Stämme erkrankten und ſtarben. Sodann wurden ſie auch in einem jungen 5 – 10 Fuſs hohen Buchen-Anwachs und ſelbſt auf alten Buchen in ſolcher Menge angetroffen, daſs erſtere im zweyten Jahre ganz, letztere aber an ihren Aeſten abſtarben. Alſo ein ſchädliches Wald-Inſekt mehr deren mit jedem Jahre ſich zeigen. 5) *Holzungen des Gräſl Bernſtorffſchen Lehnguths Woterſen im Herzogthum Lauenburg.* 6 *Zeugniſs für die frühere Bewaldung Islands.* 7) *Merkwürdigkeiten vaterländiſcher Waldvegetation* 8) *Friedrichsburger Forſtdiſtrikt.* Dieſe Abtheilung umfaſst die Naturbeſchreibung deſſelben und enthält manche lehrreiche Bemerkungen, beſonders über das Nachwachſen des Torfs. Die Anzeige neuer Schriften und die Lehranſtalt in Kiel beſchlieſsen dieſe erſte Hauptabtheilung. II. *Die Blicke in die allgemeine Wälderkunde* geben unter andern eine Ueberſicht von den Waldbäumen und Wäldern der pyrenäiſchen Halbinſel, von Sicilien und Canada zuſammengeſtellt aus Reiſebeſchreibungen die für die Forſtgeographie immer von Intereſſe ſind. Die Bruchſtücke zur Beſchreibung der Forſte der Stadt Lübek zeugen von einer ſehr zweckmäſsigen Forſtverfaſſung und Forſtwirthſchaft. Einige Recenſionen und die Nachrich von der Königl. Forſtlehranſtalt in Kiel, machen den Schluſs dieſes Heftes aus.

Drittes Stück. I. *Vaterländiſche Waldberichte.* 1) *Kurzgefaſste Nachrichten über die Bewirthſchaftung der Gehäge im 1ſten Schleswigſchen Jägermeiſter-Diſtrict.* Was der 85jährige beynahe 50 Jahre auf dieſen Poſten geſtandene Oberforſtbeamte für die Kultur und Benutzung der Waldungen, ſo wie für die Beſſerſtellung der Unterforſtbeamten und dafür, daſs dieſe Stellen mit beſſeren Subjecten als früher geſchehen, beſetzt wurden, gethan hat, wird hier von ihm ſelbſt angegeben und beweiſt, daſs dieſer im Dienſt ergrauete Forſtbeamte mit der Zeit fortgeſchritten und nicht wie es gewöhnlich bey dergleichen alten Forſtmännern der Fall iſt, ſtehen geblieben iſt. 2) *Berichtigungen, Bemerkungen und Zuſätze zu dem erſten Bande der vaterländiſchen Waldberichte.* Dieſe ſchätzbaren Berichtigungen ſind von denſelben Verf des vorhergehenden Aufſatzes und beweiſen die Luſt und Liebe welche dieſer alte Forſtbeamte noch für ſein Fach und ſeinen Beruf hat. 3) *Ueber den Umfang des im Rendsburger Forſt ſtatt findenden Einſammlens der Bik- oder Heidelbeeren.* Die ärmern Landbewohner der Umgegend haben im Sommer 1821 für mit Erlaubniſsſcheinen geſammelte Heidelbeeren 4267 Thlr. eingenommen. 4) *Alterthümliche Nachrichten von Wäldern und Wild.* 5) *Merkwürdigkeiten vaterländiſcher Baumvegetation.* Hier werden mehrere Eichen von 20 Fuſs und drüber im Umfang und einer verhältniſsmäſsigen Höhe; ein Weisdorn von 4 Fuſs 4 Zoll Umfang und 25 Fuſs Höhe und eine Hülſe 8 Zoll Durchmeſſer und 30 Fuſs hoch angeführt 6) *Bemerkungen zur vaterländiſchen Vögelkunde.* Sehr intereſſante Nachrichten über einige Vögel von *Boie*, für *Naumanns* Werk beſtimmt. 7) *Geſammelte Nachrichten über das Vorkommen und die Verbreitung des Haar- und Federwildes in Dänemark, Schleswig, Holſtein und Lauenburg.* Sie dienen vorzüglich zur Berichtigung der von dem Herausg. in ſeiner Forſtſtatiſtik darüber gegebenen Nachrichten. Der Wildſtand im Freyen iſt wenig bedeutend, und hat ſeitdem die Waldungen zerſtückelt, die Bevölkerung mehr zugenommen und in der Landwirthſchaft gröſsere Fortſchritte gemacht worden, ſehr abgenommen. Das meiſte Wild iſt auf Thiergärten beſchränkt. Damm- und Rehwild kommt am häufigſten, Edelwild weniger und ſelten vor. 8) *Friedrichsburger Forſtdiſtrikt* (Fortſetzung). Dieſe Abtheilung begreift die Verfaſſung und Verwaltung deſſelben. Die hier gegebene Darſtellung der Dienſt- und Beſoldungs-Verhältniſſe der Unterforſtbeamten, läſst eine beſſere und zweckmäſsigere Einrichtung, nicht bloſs hier, ſondern auch in ganz Dänemark, wo im Ganzen genommen dieſelben Verhältniſſe ſtatt finden, ſehr wünſchen. Ungeachtet der groſsen Schwierigkeiten und Weitläuftigkeiten welche bey der Beſtrafung der Forſtfrevler ſtatt finden, werden dennoch verhältniſsmäſsig wenige Frevel begangen. 9) *Vermiſchte Nachrichten von Wäldern, Bäumen und Baumzucht.* Intereſſante Beyträge zur forſtlichen Vaterlandskunde. II. *Blicke in die allgemeine Wälderkunde.* 1) *Ueber den Zuſtand der Waldungen in Norwegen.* An das Strothing. Der Vf. giebt als Hauptſurſache des ſchlechten Zuſtandes und der Abnahme der Privatwaldungen an, daſs ſolche in Anſehung der Hauungen nicht unter einer Forſtaufſicht ſtehen, was wohl allerdings viel dazu beytragen mag. 2) *Würtembergiſches Forſtweſen.* Dieſer Aufſatz enthält im Auszuge dasjenige was ſchon aus andern Schriften bekannt iſt, nämlich bis zu der neueſten Forſtorganiſation im Jahr 1822. 3) *Forſtwiſſenſchaftliche Bildungsanſtalten im preuſsiſchen Staat.* Die in dieſer Hinſicht in den preuſsiſchen Staaten beſtehenden und hier kurz angegebenen Einrichtungen, können als Beyſpiel für andere deutſche Staaten empfohlen werden. 4) *Vermiſchte Nachrichten und Nachweiſungen.* Zum Theil für den Forſtwirth intereſſante Nachrichten aus fremden Ländern, die aus gröſsern dem Forſtmanne ſelten zu Geſichte kommenden Schriften entlehnt worden ſind. 5) *Rennthiere in England.* Hier werden mehrere

Digitized by Google

Verſuche erwähnt, die Rennthiere nach England zu bringen und dort einheimiſch zu machen, die aber zum Theil nicht gelungen ſind. 6) *Nachtrag zu dem im Archiv der deutſchen Landwirthſchaft mitgetheilten Nachrichten von dem Leben von Langens und von Zanthiers.* 7) *John Evelyn.* Dieſer Engländer iſt durch ſeine im Jahr 1664 erſchienene Schrift: *Silva*, als das erſte Werk über Baumzucht und Waldbau ſowohl als auch durch ſein eigenes Bemühen Eichen in England anzuziehen, berühmt geworden. 8) *Verzeichniſs der im Jahr 1821 erſchienenen Forſtſchriften.* 9) *Königliche Forſtlehranſtalt in Kiel.*

Viertes Stück. I. *Vaterländiſche Waldberichte.* 1) *Verſuch einer land- und forſtwirthſchaftlichen Beſchreibung des Lindauer Hegereiterberitts im Amte Gottorf.* Dieſe ausführliche Beſchreibung iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur Forſtſtatiſtik des Herzogthums Schleswig. 2) *Beyträge zur Forſtbeſchreibung des zweyten Kronenburger Forſt- und Jagddiſtrikts in Seeland.* Dieſe ſchätzbare Abhandlung giebt zuerſt eine allgemeine Anſicht der Bewaldung Seelands, ſodann eine beſondere Anſicht der Bewaldung und Forſtverfaſſung Nordſeelands; endlich werden Nachträge zur generellen Beſchreibung des 2ten Kronenburger Diſtrikts und Notizen für die ſpeciellern Diſtriktsbeſchreibungen geliefert. Wenn auf dieſe Art nach und nach von allen Forſtdiſtrikten und von denen der Sache und den Verhältniſſen ganz kundigen Männern, Beſchreibungen geliefert werden; ſo werden dadurch in kurzer Zeit alle Lücken in der Forſtſtatiſtik der Däniſchen Staaten, die der würdige Vf. anfänglich nicht ſo vollſtändig als er es wünſchte liefern, indem er nur beym Allgemeinen ſtehen bleiben und ſich nicht in das Beſondere einlaſſen konnte, ausgefüllt werden und dieſs Werk als ein Muſter für ähnliche Arbeiten aufgeſtellt werden können. 3) *Ueber den Feldfrieden.* Der Herausg. rechtfertigt die Aufnahme dieſes eigentlich nicht hierher gehörigen Aufſatzes, mit dem nahen Intereſſe dieſer Angelegenheit auch für die Forſtwirthſchaft. 4) *Geſammelte Erfahrungen über die Ausdauer des abendländiſchen Platanus in unſerm Klima.* Dieſelben Erfahrungen, welche über das Abſtehen des abendländiſchen Platanus in Dänemark und Holſtein im Frühjahr 1821, gemacht wurden, hat man auch zu derſelben Zeit im ſüdlichen Deutſchlande wahrgenommen. Der Herausg. glaubt, daſs dieſe Erſcheinung nicht ſowohl in der Strenge des Forſtes, als in der Art der Winterkälte zu ſuchen ſey. Es wäre wünſchenswerth, wenn von Botanikern über dieſe Erſcheinung nähere Unterſuchungen angeſtellt, und die zum Grunde liegenden Urſachen bekannt gemacht würden. 5) *Friedrichsburger Forſtdiſtrikt.* (Fortſetzung) Dieſe Abtheilung der Beſchreibung enthält die Forſtbewirthſchaftung deſſelben. Ueber die Bewirthſchaftungsart der Hochwaldungen und über die Kulturen macht der Vf. ſehr wichtige Bemerkungen. 6) *Vermiſchte Nachrichten.* Intereſſante Notizen aus andern Schriften gezogen. 7) *Neuerrichteter forſt- und landwirthſchaftlicher Leſeverein im Holſteiniſchen Antheil, des ſchleswig-holſteiniſchen Forſtdiſtrikts.* Dieſer von den vorgeſetzten Oberforſtbeamten errichtete Verein, um die Unterforſtbeamten immer mehr auszubilden, verdient zur Nachahmung allenthalben empfohlen zu werden. 8) *Beförderungen und Veränderungen im Forſt- und Jagdperſonal im Jahr 1821.* Es waren nicht weniger als 23 characteriſirte Hofjägermeiſter und 30 Jagdjunker in dem Jahre 1821 in Dänemark vorhanden! — II. *Blicke in die allgemeine Wälderkunde.* 1) *Bruchſtücke zur Kunde des Forſtweſens in Frankreich.* Die hier zuſammengeſtellten Nachrichten über den Zuſtand des Forſtweſens von der frühern Zeit her, ſind um ſo intereſſanter als bisher von dem Forſtweſen in Frankreich noch ſehr wenig bekannt war. 2) *Bäume und Wälder in Braſilien.* Ein Auszug aus John Luccot's Bemerkungen über Braſilien während eines 10jährigen Aufenthalts von 1808 — 1818. Der Ueberfluſs an Waldungen iſt ſo groſs, daſs oft Wälder von halben □ Meilen groſs verbrennen, ohne daſs man darauf achtet. 3) *Nachricht von den Holzungen der Stadt Hamburg.* Sie ſind von keinem groſsen Umfang, allein in einem recht guten Zuſtande. 4) *Bemerkungen über Meklenburg aus dem Schreiben eines holſteiniſchen Forſtmannes auf der Durchreiſe.* Der Verf. ſcheint, mit unrecht, es zu tadeln, daſs man hier einen Zuſammenhang der Waldflächen durch Anbau dazwiſchen liegender Gründe zu bewirken ſucht. Sonſt meint er habe in manchen Stücken das Forſtweſen hier Vorzüge vor dem in Holſtein. — 5) *Dühamel.* Eine ausführliche Lebensbeſchreibung dieſes beſonders durch ſeine Schriften, um die Forſtwiſſenſchaft und die Verbeſſerung des Forſtweſens überhaupt ſo ſehr verdienten Mannes. 6) *Vermiſchte Nachrichten, Bemerkungen und Nachweiſungen.* 7) *Anzeige neuer Schriften.* 8) *Verzeichniſs der herausgekommenen Schriften für Forſtmänner* und 9) *Die königl. Forſtlehranſtalt zu Kiel* machen den Schluſs dieſes 2ten Bandes aus.

Möge dieſe lehrreiche Sammlung noch lange fortgeſetzt und der würdige Herausgeber dazu ferner mit ſo zweckmäſsigen Beyträgen als es bisher geſchehen iſt, unterſtützt werden. Wünſchenswerth wäre es, wenn in andern deutſchen Ländern ähnliche Berichte geſammelt und herausgegeben würden, die Bearbeiter der ſchon längſt entbehrten Forſtſtatiſtik der deutſchen Staaten würden dadurch ſchätzbare Materialien erhalten, und überhaupt die Forſtwiſſenſchaft auf mannichfaltige Art bereichert werden. —

NATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füſsly u. Comp.: *Flora helvetica* exhibens plantas Helvetiae phanerogamas. *Editionem primam* curavit *Joh. Rodolf Suter* Med. et Phil. Doctor, *alteram* edidit et auxit *Joh.*

Digitized by Google

Joh. Hegetſchweiler Med. Doct. Pl. S. L. S. MDCCCXXII. Vol. I. CXXII und 408 S. Vol. II. 504 S. 18.

Auch unter dem Titel:

Helvetiens Flora enthaltend die Phanerogamiſchen Gewächſe Helvetiens. Zuerſt bearbeitet von *Joh. Rudolf Suter* Med. et Phil. Doctor, vermehrt herausgegeben von *Joh. Hegetſchweiler* Med. Doct. M. G. G. M. *Erſtes* Bändchen. *Zweytes* Bändchen.

In ſeinem Archiv für die Botanik III. S. 185. hat der verſt. Römer ausführlich dargethan, wie unzuverläſsig Suter's *Flora helvetica* ſey; ein Urtheil, dem Rec. nach einem mehrjährigen Gebrauche des Buches im Lande ſelbſt aus voller Ueberzeugung beytreten muſs. Hienach wäre durch eine kritiſche Sichtung der Suterſchen Schrift ſchon viel gewonnen worden; denn dadurch muſsten die gerügten Fehler derſelben verſchwinden und gleich eitig die etwannigen Bereicherungen aufgezeichnet werden, die, nach Verlaufe von zwanzig Jahren, ſich gleichſam von ſelbſt dem neuen Herausg. aufdrangen. Dieſs überſteigt wohl keinesweges die Foderungen, die man an denſelben zu machen berechtiget war. Folgende Mittel hätten ihn ſicher das Ziel erreichen laſſen. 1) Muſste jene ſehr weitläuftige Römerſche Recenſion Punct für Punct beachtet oder widerlegt werden. 2) Damit hing die Identität der Hallerſchen Numern zuſammen. Sie auſser Zweifel zu ſtellen, wird ohnehin für einen jeden Florenſchreiber der Schweiz erſte und unerlaſsliche Pflicht bleiben, weil ſie zu allen Zeiten die Grundlage eines ſolchen Werkes ausmachen dürften. 3) Wäre es nöthig geweſen, die einheimiſchen Herbarien von Haller, Haller dem Sohne, *la Chenal*, *Bouchin*, *de Candolle*, *Chaillet*, *Gaudin*, *Römer* u. m. A. zu vergleichen und nicht, wie das hier ſo oft geſchehen, Pflanzen auf das bloſse Zeugniſs von ſogenannten Pflanzentrödlern aufzunehmen. Rec. glaubt ſogar, daſs man weder Schleicher noch Thomas noch irgend einen Pflanzenhändler dieſes Gelichters nennen durfte. 4) War ein gründliches Studium der Schriften nöthig, die ſeit Haller über die ſchweizeriſchen Pflanzen in nicht geringer Anzahl erſchienen ſind. Dieſes Studium durfte ſich aber nicht bloſs auf einige gröſsere Werke beſchränken, die in der Einleitung p. XCIII. genannt ſind, ſondern Alles, auch das Kleinſte, umfaſſen, was, ſey es als eigene Schrift oder als bloſse Abhandlung, Notiz u. ſ. w. irgendwo gedruckt worden iſt. 5) Dadurch hätte man insbeſondere eine Berichtigung der Standörter herbeygeführt, deren wohl keine Flora mehr bedarf als gerade die helvetiſche. Hier ſind ſie gröſstentheils aus Haller entlehnt, oft unrichtig abgeſchrieben und wie zuſammengewürfelt. Sie gewähren keinerley Art von geographiſcher Ueberſicht. Auch hätte bey dem ſpeciellen Standort jedesmal der Finder genannt werden ſollen, wie Roth und Schrader es thaten. Dieſs iſt die einzige Weiſe, die ſonſt werthloſe Angabe zu beglaubigen. Waren ſolcher Geſtalt die Fehler der vorigen Auflage verſchwunden, und das Fehlende ergänzt, ſo blieb noch die ſyſtematiſche Anordnung des Ganzen übrig. Dieſe war indeſſen durch die Fortſchritte der Wiſſenſchaft ſelbſt gegeben. Auffallend iſt es daher, daſs der alte Text gleichſam wörtlich wieder abgedruckt worden, beynahe ohne Rückſicht auf den jetzigen Stand der Botanik. So ſtehen, um nur einige wenige Beyſpiele anzuführen, *Viola*, *Jaſione*, *Impatiens* noch in der Syngeneſie, ſo ſind die Gräſer, die Dolden u. m. A. noch in den alten Gattungen vertheilt, ſo wird noch immer eine und dieſelbe Pflanze einmal I. p. 94. als *Lappago racemoſa* und II. p. 374. als *Cenchrus racemoſus* aufgeführt. Auch *Euphorbia Paralias* nebſt vielen andern, die Suter verwechſelt hatte, ſtehen noch hier. In dem, dem *zweyten* Bande S. 381 angehängten *Appendix I. ad Florae helveticae edit. ſecundam auctore Editore* ſind viele im Buche genannte Pflanzen mit dem *deleatur* belegt, andere aus den durchaus unzuverläſsigen Schleicherſchen Katalogen entlehnt, ja ſogar einige ganz zweifelhafte und einige befindlich, die bis jetzt noch Niemand in der Schweiz gefunden hat. Daſs ein ſolcher Appendix den Gebrauch des ſo äuſserſt fehlerhaften Textes ſehr erſchwert, bedarf wohl kaum eines Beweiſes. Auch vermiſst man einen *Index Synonymorum* und den in der erſten Auflage II. S. 318. gegebenen eigenthümlichen *Index* nach der Reihefolge der Hallerſchen Numern. Endlich verunſtaltet eine Anzahl von Druckfehlern, die bey weitem nicht alle in dem ſechs Seiten langen *Errata* bemerkt ſind, ein faſt niedliches und des Taſchenformats wegen auf Excurſionen bequemes Buch. Werfen wir nun noch einen Blick auf daſſelbe, ſo ſcheint es uns in ſeiner jetzigen Geſtalt eine beynahe durchgängig verfehlte Arbeit zu ſeyn. Die Kunde der ſchweizer Pflanzen iſt durch ſie nicht um einen Schritt weiter gefördert, ja man könnte ſagen, daſs mit ihr die Ungewiſsheit und die Zweifel ſich eher vermehrt hätten. Rec. iſt weit entfernt die Schuld allein dem Hrn. Hegetſchweiler beymeſſen zu wollen, deſſen Beſcheidenheit Anerkennung verdient. Nach ſeiner Ueberzeugung findet er es vielmehr jetzt noch gar nicht an der Zeit, eine allgemeine Flora der Schweiz herauszugeben. Dieſe wird erſt eintreten, wenn man mehrere Spezialfloren erhält, wie z. B. die Hagenbachſche von Baſel. Wie viel Kantone beſitzen ſchon eigene Werke über ihre Pflanzen? Sind nicht manche faſt wie unbekannte Länder in botaniſcher Rückſicht zu betrachten? Es giebt noch eine Menge Thäler in der Schweiz, die noch niemals ein Botaniker betrat, geſchweige denn durchſuchte. Auch überſteigt jedenfalls eine Flora der geſammten Schweiz die Kräfte eines Einzelnen. Nur ein vaterländiſcher Verein, etwa die allgemeine ſchweizeriſche Geſellſchaft für die geſammten Naturwiſſenſchaften, mag ſich dem Rieſenwerke mit Erfolg unterziehen. Für jetzt können wir alſo noch immer mit *Sprengel* (Geſchichte der Botanik) ſagen: „Auch die Flora Helvetiens hat nach Haller keinen würdigen Bearbeiter gefunden."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Oehmigke: *Berliniſches Jahrbuch für die Pharmacie und für die damit verwandten Wiſſenſchaften. — Vier und zwanzigſter* Jahrgang. *Erſte* Abtheilung. Herausgegeben von Dr. *G. H. Stoltze*, Privatdocenten an der Univerſität zu Halle, Vorſteher der Apotheke und der Medicamenten-Expedition des Waiſenhauſes daſelbſt, Mitgl. mehr. gelehrten Geſellſch.

Auch unter dem Titel:

Deutſches Jahrbuch für die Pharmacie. — Neunter Band *erſte* Abtheilung 1822. XII u. 275 S. 8. m. einer Pflanzenplatte. (1 Thlr. 6 gr.)

Die Hoffnungen, zu welchen der Herausg. dieſer Zeitſchrift berechtigte, haben ſich erfüllt, und durch die neue Abtheilung derſelben in zwey Jahreshälften, wie Rec. in der Anzeige des vorigen Bandes (Erg. Bl. 1822 No. 69) erwähnte iſt eine ſehr zweckmäſsige Einrichtung getroffen, durch welche nun das Jahrbuch ſchneller wie ſonſt, den Kreis ſeiner Leſer von den neuen Gegenſtänden der Chemie und Pharmacie in Kenntniſs ſetzen kann. Die Darlegung des Inhaltes wird beurkunden wie ſorgfältig der Herausg. bemühet iſt, das in das Jahrbuch aufzunehmen, wovon man ſich reellen Nutzen für die Wiſſenſchaft verſprechen darf.

I. *Abhandlungen. A. Abhandlungen die Verhältniſſe und Pflichten der Apotheker im bürgerlichen Leben betreffend. Ein Wunſch zur Beherzigung bey der Ausarbeitung der neu zu erwartenden preuſsiſchen Apothekertaxe.* Die Wichtigkeit und der Nutzen einer geſetzlichen Arzneitaxe unterliegt keinem Zweifel. Eben ſo wenig der Richtigkeit der Anſicht; daſs durch den Gewinn welchen die Taxe vorſchreibt, der Apotheker indirekt beſoldet werde vom Staate. Es iſt alſo beſtimmt von der gröſseſten Wichtigkeit für dieſe ganze Klaſſe der Staatsdiener, daſs zur Taxe Grundſätze angenommen werden, deren Befolgung bey allem Wechſel der Preiſe dem Apotheker ſein Einkommen ſichern; ſo daſs er nicht fürchten darf, durch Handelsconjuncturen ſeinen billigen und rechtmäſsigen Sold geſchmälert zu ſehen. Die Grundſätze der Preuſs. Taxe wird jedermann billig finden und in den erſten Jahren ihrer Einführung konnten die Apotheker damit zufrieden ſeyn; aber als in den letzteren Zeiten ſo viel Droguen ſo auſserordentlich im Preiſe ſanken, wurde der Nutzen, welcher ſich nach dem Ankaufs-Preiſe richtet ſo geſchmälert, daſs gewiſs — ſo iſt Rec. (ſelbſt Apotheker) überzeugt — dem Apotheker wenig oder nichts übrig blieb. Der Vf. räth daher, und Rec. iſt ganz dieſer Meinung, die Vorſchläge von *Geiger*, *Hänle* und *Razen*, den Nutzen auf das Gewicht zu ſetzen, ohne Rückſicht auf den Einkaufspreis vor allen genau zu berückſichtigen. Die genannten Herren, ſo wie kürzlich noch *Steimmig* haben hierüber werthvolle Vorarbeiten geliefert deren Berückſichtigung gewiſs der Wunſch aller Apotheker iſt, welche der neuen Preuſs. Taxe mit Erwartung entgegen ſehen. B. *Abhandlungen naturgeſchichtlichen Inhalts. Ueber die Narden der Alten, vom Herrn Profeſſor Sprengel in Halle. Nebſt einer Tafel.* Unter dem Namen der Narden wurden ſchon im Alterthum verſchiedene Pflanzen begriffen. Der gelehrte Botaniker, unterſtützt durch ſeine umfaſſende Sprachkunde, bezeichnet die Indiſche Narde als *Valeriana* Jatamanſi (nach *W. Jones* wächſt ſie in Japan und Butan, und wird dort Jatamanſi genannt); die Bergnarde als *Valeriana tuberoſa Linn;* die Celtiſche, welche mit der Kretiſchen einerley war, iſt die *Valeriana Celtica.* Auf der Kupfertafel iſt die *Valeriana Jatamanſi* abgebildet. H. S. zeigt daſs *Dioſcorides* die *Valeriana Saliunca Allion.* verwechſelt habe, wenn er ſagt, die celtiſche Narde wachſe auf den liguriſchen Alpen und werde von den Eingeborenen αλιουγγια genannt. C. *Abhandlungen chemiſch-pharmaceutiſchen Inhaltes. Ueber die Jodine mit beſonderer Berückſichtigung ihrer Verbindungen, welche bis jetzt in der Arzneikunde angewandt werden, vom Herausgeber.* Eine lehrreiche Ueberſicht und Zuſammenſtellung desjenigen, welches dem Apotheker über dieſe merkwürdige Subſtanz zu wiſſen nöthig iſt, wobey Rec. beſonders auf den Vortheil der Darſtellung der Hydrojodinſäure aufmerkſam macht, welche der Vf. beſchreibt, man löſe nämlich Jodin in Waſſer, laſſe durch die helle Auflöſung Hydrothionſäure ſtrömen, bis ſie entfärbt iſt, filtrire ſie, um den ausgeſchiedenen Schwefel abzuſondern, löſe in der Flüſſigkeit wieder Jodin auf, behandele ſie aufs neue mit Schwefel u. ſ. w., wodurch man das Unangenehme, welches die Bildung von Schwefeljodin nach der gewöhnlichen Methode mit ſich führt, vermeidet. Sehr ſchnell und leicht erfolgt die Darſtellung der Hydrojodinſäure auch nach dem Verfahren welches

Digitized by Google

ches kürzlich *Brandes* in ſeinem Archive mitgetheilt hat. 2) *Die Chinarinden und ihre Beſtandtheile, ſo wie die einiger ihrer Surrogate nach den neuern Unterſuchungen dargeſtellt, vom Herausgeber.* Die wichtige Arbeit der Herren *Pelletier* und *Caventou* über die Chinarinden, und die ſchönen Erfolge welche die Entdeckung des Cenchonius und Chinius, (der Chinalkaloide) hatten, finden die Leſer hier auf eine belehrende Weiſe zuſammengeſtellt. 3) *Ueber die Verunreinigung mehrerer officinellen weinſteinſauren Salze mit weinſteinſaurem Kalk, vom Herrn G. L. Hornemann.* Hr H. fand daſs die weinſteinſauren Salze, als neutrales weinſteinſaures Kali, Seignettſalz, Tartarus ammoniatus und boraxatus eine bemerkliche Menge weinſteinſauren Kalk enthalten können, beſonders wenn die Löſungen concentrirt und kochend mit dem weinſteinſauren Kalk in Berührung waren, daſs ſich aber der gröſste Theil beym Verdünnen der Löſungen mit Waſſer wieder abſcheide. 4) *Chemiſche Unterſuchung der Sennesblätter von den Herren J. L. Laſſaigne* und *H. Feneulle* (Auszug einer Abhandl. in d. *Annales de Chimie et de Phyſique* T. XVI.). Die Vff. fanden in den Sennesblättern grünes Pflanzenharz, fettes Oel, flüchtiges Oel, Eyweiſs, Cathartin, gelben Farbeſtoff, Schleim, Aepfelſäure, aepfel- und weinſteinſauren Kalk und eſſigſaures Kali. Das Cathartin iſt der eigentlich wirkſame Beſtandtheil, und eine Subſtanz welche nach ihrem chemiſchen Verbindungswerthe mehr ſaurer Natur zu ſeyn ſcheint, indem ſie mit Bleioxidul ſich verbindet und damit einen unlöslichen Niederſchlag bildet, auch durch Galläpfeltinctur wird dieſelbe gefällt. 5) *Chemiſche Unterſuchung des ſchwarzen Pfeffers, vom Herrn Pelletier. H. Oerſtedt* entdeckte im Pfeffer eine eigenthümliche Subſtanz, das *Piperin*, von welchem er ſagte, daſs dieſelbe alkaliſche Eigenſchaften beſitze, da *Vauquelin* bey ſeiner Unterſuchung der Cubeben (zu einer mit dem Pfeffer gleichen Gattung gehörig) kein Alkalcid fand, ſo unterwarf Hr. P. den Pfeffer einer neuen Unterſuchung durch welche das Reſultat hervorging, daſs der Pfeffer allerdings eine eigenthümliche Subſtanz, das Piperin, enthalte, daſs dieſes aber kein Alkaloid ſey, und ſich darſtellen laſſe, wenn man das geiſtige Extrakt des Pfeffers mit Waſſer auskocht und den Rückſtand in Weingeiſt löſt, aus welchem das *Piperin* kryſtalliſirt. Auſser dem *Piperin* fand H. *P.* im *Pfeffer* noch ein fettes ſcharfes Oel, ein ätheriſches Oel, Gummi, Extractivſtoff, Baſſorin, Stärkmehl, Pflanzenfaſer, Aepfel- u. Weinſteinſäure. H. *Poutet* zu Marſeille, welcher Gleichzeitig den Pfeffer unterſuchte, erhielt dieſelben Reſultate. 6) *Unterſuchung der gelben Enzianwurzel, von Henry und Caventon* (Auszug aus dem Journ. d. Pharmac. 1821 Avril.) Die genannten Chemiker fanden in der Gentianwurzel, *Gentianin*, eine vogelleimartige Materie, fette Materie, Zucker, Gummi, eine unkryſtalliſirbare Säure, gelbe färbende Materie und Faſer. Das Gentianin iſt der wirkſame bittere Beſtandtheil der Wurzel. Dieſer Beſtandtheil iſt aromatiſch bitter, wirkt nicht alkaliſch und nicht ſaurer, iſt löslich in Alkohol und Aether ſo wie in Säuren. 7) *Unterſuchung des narkotiſchen Princips des ſchwarzen Nachtſchattens, Solanum nigrum, von Desfoſſes,* Apotheker zu Beſançon. Durch die Unterſuchung des Saftes der Beeren dieſer Pflanze erhielt H. *D.* ein neues Alkaloid, welches er *Solanin* nannte, welches ſchon in der geringſten Menge einen ſtarken Reiz im Halſe bewirkt. Es wird dargeſtellt auf die bey Gewinnung der Alkaloide bekannte Weiſe, iſt unlöslich in kaltem Waſſer, löslich in ſiedendem und in Weingeiſt, mit den Säuren bildet es neutrale Salze. Auch in den Blättern, Stielen und Beeren von *Solanum Dulcamara* fand H. *D.* das *Solanin*. Der zuckerige Geſchmack dieſer letzteren Pflanze rührt von einer beſondern zuckerigen Materie her, welche mit dem Glycyrrhizin Aehnlichkeit hat und *Dulcarin* genannt iſt. *Pfaff* hat ebenfalls in neueren Zeiten die Bitterſüſsſtengel unterſucht, und auch dieſe Subſtanz, welche er *Picro-Glycion* nennt, bemerkt, aber nicht das Alkaloid.

II. *Jahresbericht der wichtigſten Entdeckungen in der Chemie und Botanik vom Herausgeber.* S. 113—213. In dieſem Berichte giebt der Vf. von allen wichtigen Entdeckungen und Berichtigungen im Gebiete genannter Wiſſenſchaften, ſo fern ſie die Pharmacie berühren, in gedrängter Kürze Nachricht. Wir wüſsten nicht daſs etwas Weſentliches überſehen wäre und glauben, daſs jeder Leſer des Jahrbuches denſelben mit dem Vergnügen leſen werde, wie Rec. III. *Verfügungen Königl. Preuſsiſchen Medicinalbehörden, das Apothekerweſen betreffend.* (S. 213—230.). IV. *Briefauszüge und vermiſchte Nachrichten,* (S. 231—235.). V. *Büecherkunde.*

Deſſelben Werkes zweyte Abtheilung. Mit einem Bildniſs des Medicinalraths und Ritters Dr. *Niemann* in Merſeburg und einer Tafel in Steindruck. XII u. 275 S. (1 Thlr. 6 gr.)

I. *Abhandlungen.* A. *Abhandlungen die pharmaceutiſchen Geſetzbücher betreffend. Hiſtoriſche Anzeige der erſten National-Pharmakopöe für die nordamerikaniſchen Freyſtaaten. Vom Herrn Regierungs-Medicinalrath D. Niemann in Merſeburg.* Bis zum Ende des J. 1820 hatten die nordamerikaniſchen Freyſtaaten noch keine Nationalpharmacopoë. Dieſem weſentlichen Mangel iſt jetzt abgeholfen durch die Veranſtaltung einer ſolchen, wovon der verdiente H. Dr. *Niemann* Nachricht ertheilt. Sie iſt um ſo intereſſanter, da H. *N.* eine Menge Gegenſtände daraus angeführt hat, welche man in einer europäiſchen Pharmacopoë nicht findet. B. *Abhandlungen phyſikaliſchen Inhalts. Darſtellung der vom Herrn Profeſſor Oerſtädt entdeckten Einwirkung der geſchloſſenen galvaniſchen Säule auf die Magnetnadel. Vom Herrn Apotheker F. P. Dulk*

Dulk in Königsberg. (S. 81 — 68.). Eine ſehr belehrende und faſsliche Darſtellung für welche alle Leſer des Jahrbuchs dem Vf. Dank wiſſen werden. C. *Abhandlungen chemiſch-pharmaceutiſchen Inhalts.* 1) *Verſuche zur Beſtimmung der Löslichkeit des ſchwefelſauren Kaliumoxydes in Waſſer.* Vom Herrn Dr. *Rudolph Brandes* und *Herrn E. F. Firnhaber aus Northorn. Nebſt einer Tafel in Steindruck.* Die Art und Weiſe wie vom Herrn Dr. *Brandes* ſeit einiger Zeit die Verſuche über die Löslichkeit der Körper in Waſſer behandelt werden, und die genaue Berückſichtigung der Temperaturverhältniſſe bey dieſen Verſuchen verdient alle Aufmerkſamkeit. Es ergiebt ſich hieraus deutlich, wie groſse Unterſchiede durch die Wärme in den Löſungscapacitäten hervorgebracht werden, und daſs was ſehr ſonderbar iſt, die Wärmezunahme wenn ſie auch in der Regel die Löſungscapacität erhöhet, doch bey gewiſſen Temperaturen dieſelbe wiederum ſchwächt. Die Verſuche über das ſchwefelſaure Kali zeigten, daſs dieſes Salz löslicher iſt in Waſſer als die früheren Angaben zeigen. 2) *Ueber das Zinkoxyd. Vom Herrn Apotheker F. P. Dulk in Königsberg.* Hr. *D.* bemerkt, daſs zur Darſtellung des Zinkoxydes die Anwendung einer reinen ſchwefelſauren Zinklöſung zu benutzen ſey, daſs aber auch, wenn dieſe vollkommen rein ſey, das mit derſelben dargeſtellte Zinkoxyd nach dem Glühen gelblich erſcheinen könne. 3) *Analytiſche Unterſuchung der Simaruba-Rinde (Quaſſia-Simaruba L). Vom Herrn Morin* (Auszug aus dem *Journal de Pharmacie* 1822 Fevrier.) H. *M.* fand in der Simaruba-Rinde eine harzige Materie, aetheriſches benzoeartig riechendes Oel, eſſigſaures Kali, Ammoniakſalz, Aepfelſäure, Galläpfelſäure, Ulmin Faſer, einige Salze und Quaſſin, die eigenthümlich bittere Subſtanz, welche ſich in der Quaſſia befindet. Es werden ferner noch mitgetheilt 4) *die Unterſuchung der Turbithwurzel* (Convolvulus Turpethum) *von Herrn Boutron-Charlards*, 5) *die Unterſuchung der weiſsen Canneel-Rinde von den Herren Petroz und Robinet*, 6) *Callaud's Verfahren zur Scheidung des Chinins von Cinchonin*, 7) *die wichtige Abhandlung über die Entfärbungskraft der Kohlen, nach den gekrönten Preisſchriften von Buſſy, Payen und Desfoſſe.* 8. u. 9) *Robiquet's Verſuche über das ſchwefelſaure Chinin und das flüchtige Oel der bittern Mandeln und* 10) *Ueber die Veränderungen, welche in einer Miſchung von Aetzſublimat, Kalkwaſſer und Mohnſafttinctur entſtehen. Vom Herrn Apotheker Griſchow in Stavenhagen.* Eine ausführlichere Anzeige vergönnt uns der Raum nicht. II. *Jahresbericht der wichtigſten Entdeckungen in der Chemie und Botanik. Vom Herausgeber* (Fortſetzung des in der erſten Abtheilung abgebrochenen) (S. 158 — 240). Lehrreich und umfaſſend bey gedrängter Kürze. III. *Verfügungen Königl. Preuſs. Medicinalbehörden, das Apothekerweſen betreffend.* IV. *Bücherkunde*, und die Anzeige der *Bucholz'ſchen Stiftung*, als eine jährliche Preisaufgabe für angehende Apotheker, ein Denkmal des Verewigten, zu deſſen Gründung *Bucholzens* Verehrer, insbeſondere die Apotheker Deutſchlands eingeladen werden von *Rud. Brandes* und *Wilh. Meiſsner.* Möge die ſchöne Abſicht der beiden Schüler des verewigten *Bucholz* thätige Theilnahme finden.

Wir wünſchen, daſs der Herausgeber uns noch lange mit der Fortſetzung dieſes Jahrbuchs erfreuen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schmalkalden, b. Varnhagen: *Goldkörner für jeden Gebildeten. Ein Beytrag zur praktiſchen Lebensphiloſophie*, von *Dr. C. A. Roſe.* Ein Weihnachts- u. Neujahrsgeſchenk für Alt und Jung, Mann und Frau, Jüngling und Mädchen. (ohne Jahrszahl.) VIII u. 240 S. 8.

Der ſchon durch ähnliche Sammlungen bekannte Vf. will durch dieſe neue „die Gedanken und Empfindungen erheben, das Herz weich und empfänglich für jedes edle Gefühl machen, die Sitten mildern, Munterkeit und frohe Laune erwecken, und die geſelligen Tugenden befördern helfen." Das alles aber hofft er „durch eine Sammlung von kurzen Sätzen nach Art der Alten" eher erreichen zu können, „als durch eine zuſammenhängende moraliſche Schrift." Sein Buch ſoll darum „kein Syſtem" aber doch „eine Moralphiloſophie für alle Stände ſeyn", und „den heutigen, Geiſt und Herz verderbenden Romanen entgegenarbeiten!" Aus dieſen Geſichtspunkten wünſcht der Vf. ſeine Schrift gewürdigt zu ſehen; und dagegen läſst ſich nichts einwenden, zumal, da er ſich beſcheidet, dadurch „die ſittliche Umbildung der Menſchen, das groſse Bedürfniſs der Zeit," befördern zu wollen. Aber wenn ſich auch der Annahme, daſs durch kurze Sprüche dieſer Zweck beſſer erreicht werden könne, als durch eine zuſammenhängende moraliſche Schrift, welche doch auch in das anmuthige Gewand der Erzählung gekleidet ſeyn kann, nichts entgegenſtellen lieſse, ſo möchte doch an der Auswahl und Anordnung des in dieſem Buche Befindlichen Manches zu tadeln ſeyn. Der Leſer findet hier zwar einen groſsen Reichthum von Sittenſprüchen, Lebens- und Klugheitsregeln, Erfahrungsſätzen u. ſ. w., über alle Gegenſtände des innern und äuſsern Seyns und Wirkens, über Religion, Tugend und Lebensglück, und unter dieſen viel Treffliches, Wahres, Gedachtes, Anſprechendes, aber damit verbindet ſich auch eine Menge von unwahren und halbwahren, mehr ſtechenden und glänzenden als überzeugenden, von trivialen, alltäglichen und bedeutungsloſen Ausſprüchen. Von vielen derſelben begreift man nicht, wie der Zweck des Vfs. dadurch befördert werden ſoll; denn auch „Munterkeit und frohe Laune" zu erwecken ſind ſie nicht eben geeignet. Dahin gehören eine groſse Anzahl von

von feindſeligen Bemerkungen über das weibliche Geſchlecht, und die ehelichen Verhältniſſe: z. B. „In der Ehe wird oft Blindekuh geſpielt, aber dem Manne ſind gewöhnlich die Augen verbunden" oder: „wo Weiber im Spiele ſind, da iſt Widerſpruch!" Auf der andern Seite iſt das eigentlich höhere im Menſchen, ſeine ſchönſte Beſtimmung und ſeine ſeligſte Hoffnung zu wenig berückſichtigt, und alſo für die Erhebung der Gedanken und Gefühle, die doch der Vf. ſeinen übrigen Zwecken voranſtellt, nicht genug gegeben. Das Hauptſächlichſte, was Rec. an dieſem Buche zu tadeln hat, iſt alſo *die geringe Sorgfalt in der Auswahl.* Man muſs die *Goldkörner* unter dieſen Goldkörnern noch ſuchen, denn es iſt nicht Alles Gold, was da glänzet. Dieſem Uebel wäre vielleicht abzuhelfen geweſen, wenn der Vf. auſser den Schriftſtellern, aus denen er geſchöpft, und die wohl billig, wenn nicht unter ihren Worten, doch in einem Regiſter, hätten angezeigt werden ſollen, auch noch andere benutzt hätte. Da ſelbſt *Kotzebue* ſeinen Beytrag geliefert, möchte wohl *Jean Paul* mit ſeiner groſsen Fülle, und unter den dramatiſchen Schriftſtellern der ſentenzenreiche *Schiller* nicht zu ferne geſtanden haben. Uebrigens wird auch die Anordnung des Ganzen dem Gebrauch des Buches ſehr hinderlich ſeyn. Niemand iſt im Stande hintereinander eine Anzahl von Sittenſprüchen, bedeutend und unbedeutend, zu leſen und zu beherzigen. Wäre aber Alles in beſtimmte Fächer geſondert, wären die einzelnen Gegenſtände gehörig von einander geſchieden, ſo hätte dieſs die Ueberſicht erleichtert, und Jeder könnte dann nach ſeinem Bedürfniſs und ſeiner Stimmung, was ihm gerade noth thut, aufſuchen. Das hätte den Werth und die Brauchbarkeit des Buches erhöht. So wie es vor uns liegt fehlt ihm noch ſehr viel, um ein Haus- und Herzensbuch zu werden, was es ſeyn könnte, wenn es die Quinteſſenz von allem dem, was über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen herrliches gedacht und geſchrieben iſt, enthielte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., in der Hermannſchen Buchh.: *Wie ſoll man, nach den bisherigen Erfahrungen, die angeblichen Wunderthaten der neuern Zeit beurtheilen, und wie ſoll man ſich in Rückſicht derſelben verhalten?* Eine Predigt über 1 Kor. 3, 13. von *C. Bode*, Kirchenrathe und Pfarrer zu Mottgers im Fürſtenthum Hanau. 1821. 16 S. 8.

Die angeblichen Wunderkuren des bekannten *Fürſten von Hohenlohe*, der im Sommer des Jahres 1821 ſeine Schaubühne zu *Brückenau* aufſchlug, in deſſen Nähe ſich das Kirchſpiel des Vfs befindet, veranlaſsten denſelben zu dieſer Zeitgemäſsen und wohlgelungenen Predigt. Tauſende von Hülfeſuchenden ſtrömten nach dem Wunderthäter hin, und manche behaupteten, der Fürſt thue eben ſo Wunder, wie *Jeſus*, und zwar in noch gröſserer Anzahl. Der Vf. lieſs den erſten Rauſch vorüber gehen; auch nicht eine einzige Kur war von Dauer, — alle Kranke aus den fünf zum Kirchſpiele des Vf. gehörigen Dörfern und der ganzen Umgegend blieben ungeheilt, — jetzt erſt hielt es der Religionslehrer für zweckmäſsig, die Sache zum Gegenſtande einer öffentlichen Erörterung zu machen, und wir müſſen ihm das Zeugniſs geben, daſs er ſeine Aufgabe in Anſehung des Hauptgedankens und der ſachgemäſsen Ausführung glücklich gelöſst habe. Der Text 1 Kor. 3, 13 iſt ſehr wohl gewählt: „So wird eines jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird's klar machen." Der Vf. beantwortet die auf dem Titel angegebene Frage mit den Worten des erwähnten Textes, und zeigt ſeinen Zuhörern, um ihnen das Urtheil zu erleichtern, 1) worauf ſie bey den vorliegenden Erfahrungen vornehmlich zu achten hätten, und um ihr Verhalten zu leiten, giebt er ihnen 2) einige Vorſchriften, was ſie in Gemäſsheit derſelben thun ſollten. Wenn nun gleich Thema und Theile vielleicht etwas kürzer und deutlicher hätte ausgedrückt ſeyn können, ſo iſt dagegen die Ausführung deſto mehr zu loben. Die Parallele zwiſchen dem Charakter Jeſu und dem der Wunderthäter der neuern Zeit iſt treffend, die beſchränkte Kraft des Wunderthäters, die wirkliche Beſchaffenheit der einzelnen Thatſachen und die Folgen der angeblichen Wunderkuren machen einen traurigen Kontraſt mit den Wundern Jeſu. Die Zeit hat über Jeſum gerichtet, zu ſeiner Ehre. Der Tag, die Erfahrung ſo vieler Jahrhunderte hat es klar gemacht, von welcher Art ſein Werk war. Die gewaltigen Wirkungen des Chriſtenthums zeugen für ſeinen Stifter. Von wahrer Paſtoralklugheit zeugen die Verhaltungsregeln, welche der Vf. im 2ten Theile gibt. Gut iſt unter andern der Gedanke ausgeführt, daſs von dem Aufſehen, das die angeblichen Wunder des Fürſten v. Hohenlohe erregt haben, für die evangeliſche Kirche und noch weniger für die Ehre Jeſu nichts zu fürchten ſey. Als eine Probe des Vortrags, ſetzen wir noch die ſchöne Schluſsſtelle dieſer Predigt hierher: „Ja einzig und unerreicht ſtehſt du da, du Göttlicher; bis zu deiner Gröſse erhebt ſich kein ſterblicher Menſch. Du warſt ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk. Dich preiſet der Erdkreis, und, ſo lange er ſtehet, wird dein Ruhm auf demſelben erſchallen. Dein groſses Werk hat die Zeit ſchon enthüllt, und ſie wird es immer mehr an's Licht bringen, ausbreiten und verherrlichen. Himmel und Erde werden vergehen, aber dein Wort und deine Ehre wird bleiben!" —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Neues vaterländiſches Archiv* oder *Beyträge zur allſeitigen Kenntniſs des Königreichs Hannover wie es war und iſt.* Begründet von *G. H. G. Spiel*, weil. Stadtſecretair und Juſtiz-Canzley-Procurator zu Zelle, fortgeſetzt von *Ernſt Spangenberg*, Dr. der Rechte und königl. Groſsbr. Hannoverſchen Hof- und Canzleyrathe in der Juſtiz-Canzley zu Zelle. *Erſter* und *zweyter* Band, in 4 Heften. 1822. 8. (2 Thlr.)

Der verewigte Spiel begann im J. 1819 die Herausgabe eines vaterländiſchen Archivs, ein um ſo mehr zu rühmendes Unternehmen, da es dem Lande, ſeitdem Kraut's und Jacobi's Annalen 1795 aufhörten, an einer ſolchen Zeitſchrift gefehlt hatte, und das Hannöveriſche Magazin, obgleich manche verdienſtliche Aufſätze enthaltend, dieſem Mangel nicht abhelfen konnte. Spiel ſtarb am 5ten Februar 1821 im 35ſten Lebensjahre, zum tiefen Schmerze Aller die ihn näher kannten und vermiſst von jedem Freunde des Vaterlandes. Was in ihm war, was wir an ihm verloren, hat in dieſer Zeitſchrift ſein Biograph den Leſern dargelegt. Der in der literariſchen Welt ausgezeichnete Hofrath Spangenberg, bis dahin ſchon thätiger Mitarbeiter an Spiels Archiv, hat ſich ein neues Verdienſt durch dieſe Fortſetzung erworben, um ſo dankbarer zu erkennen, da vor andern deutſchen Ländern das Königreich Hannover ſo ſehr in Wirken und Sinn für Vaterlandskunde und Geſchichte zurück war und es Noth iſt, ein erwachendes Gefühl dafür zu nähren. — Wir finden im 1ſten Bande Nr. 2. eine Nachricht über den Feldzug der Braunſchw. Lüneb. Truppen in Morea 1685—89. nach der Handſchrift eines Unterofficiers, der zum Officier befördert ward, mit einer hiſtoriſchen Einleitung über die Veranlaſſung der Expedition. Aus der nämlichen Handſchrift hatte ſchon *v. Wiſſel* in ſeiner Geſchichte der Braunſchw. Lüneb. Truppen geſchöpft. Die Söhne des Herzogs Georg hatten ſich immer als thätige Freunde von Venedig gezeigt. Ernſt Auguſt verlor zwey Söhne in dieſem Türkenkriege; beſonders zeichnete ſein Prinz Maximilian ſich aus. Höchſt intereſſant ſind beſonders für unſere Tage die Nachrichten über dieſen Krieg, vorzüglich über die Belagerung von Athen. Wie kamen aber (S. 35.) die 5000 Mann *franzöſiſcher* Hülfstruppen zur Armee und wie konnte Athen damals noch 14000 Häuſer gezählt haben? Nr. 3. Nachricht von der Lehranſtalt und den Geſetzen der Johannisſchule in Lüneburg 1570, durch Dr. *Rotermund*, wichtig für Cultur und Sittengeſchichte. Nr. 4. Nachrichten von Amt und Stadt Gifhorn durch Hrn. Amtmann von *Uslar* (ſ. Band IV. des Spielſchen Archivs). Gifhorn wurde bis 1428 zu Braunſchweig gerechnet, auf kurze Zeit, bis 1549 war hier ein eigener Hof. Man findet hier Notizen über den dreyſsigjährigen und über den ſiebenjährigen Krieg, über Schills Zug und Davouſts Zeit, ferner über die Herzogin Clara, die hier für Kranke ein ſehr beliebtes Kräuterbier ſtiftete, welches erſt in dieſem Jahrhundert als unwirkſam und ſchädlich verboten wurde. Ueber die nämliche Herzogin handelt Hoffmann von Fallersleben in dem Aufſatze Nr. 10. — Nr. 4. Ueber die muſterhafte Armenanſtalt in Zelle, 1820 wieder hergeſtellt. Nr. 5. Hr. *Klinkhardt* über die Eimbecker in Erfurt. Es beſtand wegen der geiſtlichen Verhältniſſe immer eine ſehr genaue Verbindung mit Erfurt, welche hohe Schule beſonders von den Domcapitularen beſucht ward, wie Wolf deren 300 im Laufe von zwey Jahrhunderten anführt. Der Aufſatz iſt Beytrag zur Cultur und Reformationsgeſchichte. Nr. 6. Es beſtand nur eine Waſſerſtraſse in Oſtfriesland zwiſchen Aurich und Emden und mehrere Entwürfe zur Verbeſſerung geriethen ins Stocken. Von einem jetzt durch den landſchaftlichen Secretair Ihering neu angeregten Plan, der nicht allein eine Verbindung der Ems und Nordſee, ſondern auch des Innern bezweckt, liefert der Herausg. Hr. Hofr. *Spangenberg*, eine Nachricht und verweiſet auf eine 1821 zu Emden darüber erſchienene Schrift. Nr. 8. Hr. Dr. v. *Duve* giebt Nachträge zu den früheren Aufſätzen über Eſtorfs Landesconſtitutionen, worüber auch noch eine nähere Notiz von anderer Hand Bd. 2. S. 405. folgt. Eſtorfs Werk entſtand in der Zeit, da die letzten Spuren der Gewalt des Biſchofs von Verden, namentlich Beſtätigung der Pröpſte zu Bardowyk und St. Johannis und des Abts zu St. Michaelis im Lüneburgiſchen, unterdrückt wurden. Der Abt oder Landhofmeiſter zu St. Michaelis erlangte erſt 1635 die Erlaubniſs zu heirathen. Nr. 9. *Rotermund* theilt Lebensnachrichten von Joh. Georg Boeving mit, einem Märker, früher bey der Univerſität in Kiel, unter Friedrich IV. (nicht Chri- ſtian

Digitized by Google

ſtian IV.) Miſſionair in Tranquebar, in der däniſchen Zeit zum Prediger im Bremiſchen befördert (ſtarb 1728), wo ſeine Nachkommen noch blühen. Nr. 10. Hr. *Maneke* giebt eine Geſchichte des Amts Neuhaus, einen wichtigen Beytrag zur Lauenburgiſchen Geſchichte. Aus einer Verbindung des dort reſidirenden Herzogs Franz Carl von Lauenburg († 1669) mit einem Waſchmädchen, entſpross eine Nachkommenſchaft, welche ſich von Rautenkranz nannte, in erſter Generation aber ſchon das *von* ablegte und noch jetzt einen Meierhof daſelbſt zu Darchau beſitzt. Nr. 11. Geh. Rath v. *Spilcker* über ein altes Echteding zu Neuſtadt am Rübenberge, ein Beytrag zur Geſchichte des polizeylichen Weſens. In den Miſcellen Nr. 12. finden wir den Entwurf einer Predigerchronik von Paſtor *Schläger* angezeigt, wozu der verſtorbene Hauptmann von Ramdohr nebſt einem Prediger im Göttingiſchen lange geſammelt hat. Nr. 16. Ueber das Meierding bey Wittenburg im Homburgiſchen vom Obercommiſſär *Weſtfeld*, nebſt Bemerkungen über die einſtige Zweckmäſsigkeit und jetzige Unzuläſsigkeit des Meierweſens, da die Rechte der Intereſſenten auch ohne dieſe Inſtitute geſichert ſind und ihr Fortbeſtehen nur der Vereinfachung der Landesverfaſſung hinderlich ſeyn würde. (Der Verf. ſtarb zu Weende bey Göttingen am 24ſten März d. J.) Nr. 17. Ueber Münzrecht der Stadt Verden von Hr. v. *Spilcker*, zu vergleichen mit Bd 2. n. 25. Nr. 18. Hr. *Hoffmann* von Fallersleben theilt nun das (Vaterl. Archiv. Bd. 3. n 18. beſprochene) Gedicht der Dransfelder Haſenjagd mit, welches ſich auf eine Fehde des Herzogs Erich mit den Göttingern, wegen der angelegten Zolle vom J. 1305 bezieht. Nr. 19. Chronik von Göttingen 1821 — 1822. Nr. 20. Tabellariſche Ueberſicht der bis 1821 geſchehenen Vertheilungen und Verkoppelungen. Nr. 21. Dr. *Behnes* über die 1818 in Drenthe, in der Nähe des Kreiſes Meppen aufgedeckte Römiſche Brücke, mit Bemerkungen über Germanicus Züge. Die Vermuthung wird ausgeſprochen, daſs die Orte Suſtrum, Walchum und Dorſum römiſchen Urſprungs ſind, und daſs auch innerhalb der hannöveriſchen Grenze eine Fortſetzung des Werks unter der Erde ſeyn müſſe. Eine Abbildung der Drenther Brücke wird im 2ten Bande geliefert. Nr. 22. Ueber die Meierverfaſſung in Herzberg, dem gröſsten Amte im Fürſtenthum Grubenhaben, wo ſich das Meierweſen im Allgemeinen ſehr verloren hat. Es gelten hier Lüneburgiſche Ordnungen von 1618 und Herkommen. Eine eigenthümliche Laſt iſt die Einquartierung der Reiterey; die Abmeierung iſt durch keine Geſetze gehemmt, aber die Sitte kennt keine Beyſpiele. Nr. 23. Der thätige und vielſeitige Herausg. liefert eine Skizze einer *Fauna Goettingenſis*, für welche derſelbe während ſeiner Studienjahre von 1803 — 6 ſehr fleiſsig geſammelt hatte. Durch ein zufälliges Verſehen iſt in der ſonſt ſo vollſtändigen Literatur, Blumenbachs Aufſatz über die Federbuſch-Polypen in den Göttinger Gewäſſern u. ſ. w. (Götting. Magazin von Lichtenberg und Forſter 1. 4. 1780. S. 117 — 27.) nicht mit aufgeführt. Da die Thiere genannt ſind, welche nur ſelten vorkommen, ſo hätte bey den Fiſchen erwähnt werden dürfen, daſs zuweilen in der Leine Störe gefangen worden ſind (Götting. gelehrte Beyträge 1768. 3tes Stück S. 18.). Nr. 24. Geſchichte des 1646 gegründeten Ulrichs Gymnaſiums zu Aurich. Nr. 25. Als 1819 eine Univerſitätskirche gegründet werden ſollte, kam die Franciskaner- und Nicolaikirche in Vorſchlag. Erſtere ward abgebrochen, und man fand hier die Gräber mehrerer fürſtlichen Perſonen und mehrere Alterthümer, die Herr Regierungsrath *Blumenbach* hier beſchreibt. — S. 335. finden wir die Notiz, das ſpringende Pferd im Braunſchweig-Lüneburgiſchen Wappen ſey erſt nach 1689 hinſichtlich Lauenburgs aufgenommen. Im Lauenburgiſchen Wappen kommt kein Pferd vor, die Meinung es ſey das Alt Sächſiſche Wappen, iſt längſt widerlegt, aber ſeit der Mitte des 14ten Jahrhunderts findet man das Pferd ſchon in Grubenhagenſchen Siegeln, ſ. Scheidt zu Moſer S. 30. Nr. 26. Anzeige von vaterländiſchen Schriften.

Zweyter Band. Nr. 1. *Rotermund* liefert das Leben des 175? verſtorbenen Predigers Ernſt Conrad von Brinken zu Gr. Schwülpſtedt, einem Conringſchen Gute. Brinken erfand mehrere Inſtrumente durch welche er die Meereslänge beſtimmen zu können glaubte, ein trauriges und belehrendes Beyſpiel eines in fruchtloſen Beſtrebungen und ſtetem Irrthum verlorenen Menſchenlebens. Nr. 2. Heinrich Brün, Prediger in Emden, erſter Reformator in Oſtfriesland, ein Aufſatz des Dr. *Gittermann*, um ſo ſchätzbarer, da wenig Nachrichten von dieſem Manne bekannt und dieſelben ſchwer aufzufinden waren. Nr 3. Von *Demſelben*, Erinnerungen an die Denkmale, welche noch vom König Radbod vorhanden zu ſeyn ſcheinen. — Dieſer König ſoll zuerſt öffentliche Heerwege angelegt haben, für deren Unterhaltung die Einwohner dann Sorge tragen muſsten. Vor ſeiner Zeit gab es nur bey den bewohnten Dörfern Landwege, die unbewohnten Gegenden waren ganz unwegſam. Ein ſolcher Heerweg nun iſt wahrſcheinlich der Konrebber Weg im Amte Emden. Auch der Hügel Rabbelsbry und das Dorf Rapshölt ſcheinen ihre Benennung von Radbod zu führen. Nr. 4. Juſtizweſen der Stadt Buxtehude von Hrn. Stadtſecretair *Meyer*. Erzählung und Erläuterung eines merkwürdigen Criminalfalles aus den letzten Zeiten der erzbiſchöflichen Herrſchaft, in welchem die Stadt Exemtion von den erzbiſchöflichen Gerichten verlangte, ein wichtiges Document der Ohnmacht geiſtlicher Wahlherrſchaft, und Begünſtigung des dagegen geübten Widerſtandes durch den kaiſerlichen Hof. Von Reichsunmittelbarkeit der Stadt war nie die Rede. Nr. 5. Hr. Juſtizcanzleydirector von *Vangerow* liefert die Beſchreibung und Abbildung eines in Oſtfriesland gefundenen ſehr alten

Leich-

Digitized by Google

Leichnams. Nr. 6. Hr. v. *Spilcker* macht auf die Groſsvögte in Calenberg aufmerkſam, die bis um die Mitte des 17ten Jahrhunders beſtanden. Es ſcheint dieſs etwas mehr als bloſser Titel geweſen zu ſeyn, obgleich keine ſolche Vorrechte wie bey dem Celler Groſsvogte gefunden werden und nur die Unterordnung des Vogts zu Langenhagen als etwas Ungewöhnliches erſcheint. Nr. 7. *Manecke's* Kunde des Aberglaubens in Lüneburg. Nr. 8. Einige Beyträge zur Geſchichte des Amts und der Stadt Nienburg, von Hrn. Cammerſecretair *Dommes.* Das mitgetheilte Epitaphium des letzten Grafen von Hoya entſcheidet die Streitfrage über deſſen Todesjahr (1582.) Nr. 9. Erinnerung an den Lüneburgiſchen Maler George Brandt im 17ten Jahrhundert von Hrn. *Georg Haake.* Nr. 10. Hr. Paſtor *Schläger* giebt eine Kirchen- und Schulgeſchichte von Münden, fortgeſetzt Nr. 28. In der älteren Zeit folgt der Vf. Willigerod zu ſehr und würdigt Fabeln, die beſonders von Wolf widerlegt worden ſind, einer zu groſsen Aufmerkſamkeit, z. B. über den Urſprung der Stadt Göttingen, von dem Ritter Balduin von Phalmünden, vom Götzen Stuffo. Der Gau Goottinga war nicht hier, ſondern in der Grafſchaft Hallermund. Schlacht bey Sievershauſen, unweit *Hannover*, iſt eine nicht paſſende Bezeichnung. Die ſpätere Zeit, beſonders die der Reformation, iſt verdienſtlich dargeſtellt. Nr. 11. Leben des Statthalters Friedrich Schenk von Winterſtett, geboren 1603, der ſein ſchon unter den Minneſängern bekanntes Geſchlecht, aus Schwaben hieher verpflanzte. Nr. 12. Lauf der Weſer mit einer Karte. Nr. 13. Das Bulzenbette mit einem Steindrucke. Ein höchſt wichtiges Alterthum im Amte Bederkeſa aus der Zeit Karolingiſcher Eroberung. Es beſteht aus drey groſsen Steinen, deren jeder auf drey andern in Form eines Tiſches ruht, um dieſe herum liegen im länglichten Vierecke 32 Steine. Höchſt wahrſcheinlich diente die Stätte zum Opfern, vielleicht zugleich zum Gerichte. Nahe dabey liegt die Pipinsburg und die Heidenſtätte. Nähere Nachrichten werden S. 404. gegeben. Nr. 14. Sehr verdienſtlich iſt ein Auszug der Verhandlungen in dritter Sitzung der Ständeverſammlung. Der Punct wegen der Exemtionen iſt durch ein landesherrliches Reſcript vom 18ten Jan. 1822 entſchieden. Die Grundſteuer beträgt gegen $1\frac{1}{4}$ Million Thaler, die Perſonenſteuer $6\frac{1}{2}$, die Einkommenſteuer 60—70000 Thaler jährlich, die indirecten Steuern reichlich 1 Million. Nr. 15. In den Miſcellen finden wir das Andenken des Samuel Chriſtian Pape erneut, der 1817 im 43ſten Jahre als Prediger im Lande Hadeln ſtarb. Fouqué gab 1821 ſeine Gedichte heraus. Nr. 16 und 17. Ueber die ſeit 1ſten Oct. 1821 erfolgten Veränderungen in der Verfaſſung des Univerſitätsgerichts und über die Badeanſtalt in Göttingen von Hrn. Rath *Oeſterley.* Nr. 19, *v. Spilcker* über ein ſonderbares Denkmal in Brüſſel, welches dreyer 1774, 1767 und 1770 dort verſtorbenen Schweſten gedenkt, die dem Namen und Wappen nach, Braunſchweigiſche Prinzeſſinnen geweſen ſeyn müſſen. Der Sage nach, ſollen die drey Schweſtern, die im geiſtlichen Stande verſtarben, Töchter eines Prinzen Alberts und einer Mutter von dunkler Herkunft geweſen ſeyn, ihr väterlicher Groſsvater wird als Oeſterreichiſcher Cavallerie-General genannt. Vielleicht war dieſs eine Nachkommenſchaft des Prinzen Max. Wilhelm, Sohn Ernſt Auguſts, geboren 1666, der nachdem ſeine Unzufriedenheit mit dem Primogenitur-Geſetze die bekannte Molkſche Verſchwörung 1692 veranlaſst hatte (Beſch. Lüneb. Annalen Jahrg. 3. S. 165.), katholiſch ward, in kaiſerliche Dienſte ging, und 1726 als General Feldmarſchal Lieutenant ſtarb. Nr. 20. Geſchichte und Verfaſſung des 1595 zu Osnabrück gegründeten evangeliſchen Gymnaſiums. Nr. 21. Vom Lüneburgiſchen Wendlande. Eine ſorgfältige Zuſammenſtellung deſſen, was über dieſs merkwürdige Ueberbleibſel der Slaviſchen Zeit und Nation zu ſagen iſt. Nr. 22. *v. Uslar* über ältere Rechtspflege in Gifhorn. Nr. 23. Gerichtsverwalter *Dannenberg's* Skizze der Geſchichte von Hadeln, ſonſt den Herzogen von Lauenburg gehörig. Das Land Hadeln wird als eigene Hannöveriſche Provinz und in Juſtiz und Adminiſtrationsſachen bloſs Hannöverſchen Collegien untergeordnet dargeſtellt, dagegen ſpricht aber das Reſcript vom 22ſten Jul. 1816, wodurch die Appellationen an die Stader Juſtizkanzley verwieſen wurden. Die *Hadeleriologia* des Dr. B. (Bideckau) 1726 iſt nicht benutzt. Daſs die Erbverbrüderung mit der ſächſiſchen Herzogin zu *Lauenburg* 1389 geſchloſſen ſey, ſcheint mehr als Druckfehler zu ſeyn, wenigſtens findet man dieſe irrige Angabe in mehreren Geſchichtsbüchern. 1389 wurde mit der Sächſiſchen Herzogin zu *Lüneburg* ein Erbvergleich und eine Erbverbrüderung geſchloſſen, wodurch der Lüneburgiſche Succeſſionsſtreit beendet ward, der Vertrag mit den Lauenburgiſchen Askanien iſt von 1369, dem Anfangsjahre jenes Krieges, in welchem die Lauenburgiſchen Askanier, gegen ihre Stammvettern zu Wittenberg auftreten. Nr. 24. Ueberſicht der Geſetzgebung (1821—1822 von *Spangenberg.* Nr. 25. Ueber Verdens Reichsfreyheit, vom Hrn. Senator *Pfannkuche.* Moſer ſagt S. 405: „Verden galt vormals für Reichsſtadt und wird im Reichsmatricul-Anſchlag gefunden, auch iſt deſshalb ein fiscaliſcher Proceſs beym Reichskammergericht anhängig." Scheidt dagegen ſagt S. 385: „Verden ſey nie Reichsſtadt, ſondern höchſtens *civitas mixta* d. h. eine nicht völlig unterworfene Municipalſtadt geweſen." Er richtet ſeine Gründe allein gegen die bey Vogt abgedruckten Urkunden, wo ſie ſeiner Anſicht widerſprechen, nimmt er Irrthümer an oder beſchuldigt die Reichscanzley ungerechter Anſprüche. Zu Scheidts Zeit war die Sache noch immer practiſch und die Stadt legte damals noch vielen Werth auf ihre unter den Biſchöfen genoſſenen Freyheit. Als das Bisthum errichtet ward, ſiedelte der Biſchof mit ſeinem Capitel ſich ſüdlich an, und es entſtanden zwey Beſtand-

theile

theile des Orts. Das Süderende umfaſste mehrere Jahrhunderte bloſs die geiſtlichen Wohnungen und ward auch *villa episcopalis* genannt. Auf dieſen Theil allein beziehen ſich die Ottoniſchen Schenkungen und die Gerechtſamen aus der Billingiſchen Zeit. 1180 gingen Heinrich des Löwen Hoheitsrechte im Gau Sturmi auf die Askanier über, allein dieſe konnten bey dem precären Beſitze und der ſchon ſtatt findenden Concurrenz biſchöflicher Hoheitsrechte keinen unmittelbaren Nutzen davon ziehen. Mit dieſem Wechſel hängt die Gerechſame der Grafen von Hoya auf die krumme Grafſchaft zuſammen, (worunter ein Freygericht, nicht aber ein Vehmgericht zu verſtehen iſt, wie denn auch die biſchöfliche Burg Rotenburg nicht den Namen von einem Verſuche des B. Rudolfs 1195 haben wird, hier eine Burg zur Ausübung des Blutbanns anzulegen, ſondern von der Rodanwieſe). Das Norderende ſtärkte ſich durch Bund mit Bremen und durch Ringmauern, blieb 1281 neutral, als die Bremer das Süderende abbrannten, gab ſich 1330 eigene Statute. In einer 1405 von König Ruprecht ausgeſprochenen Acht wird Verden als Reichsſtadt genannt. Die Stadt ſchloſs bald nachher Bündniſſe mit den Herzogen von Braunſchweig, ja ſogar Biſchof und Capitel gingen 1449 ein Bündniſs mit der Stadt ein. Nachher ſank zwar Verdens Anſehen, beſonders ſeitdem die Biſchöfe gewöhnlich mehrere Stifte auſserdem erhielten. 1521 wurde Verden neben dem Biſthume als reichsfrey angeſchlagen. Der Anſchlag war aber ſo hoch, daſs die Stadt ſich demſelben zu entziehen ſuchte, welches auf der andern Seite der Biſchof zu nutzen verſtand. So entſtand 1549 der Reichsproceſs, in welchem der Biſchof behauptete, die Stadt ſeit Menſchengedenken auf Reichstagen vertreten zu haben. Während des Proceſſes veramte die Stadt immer mehr, ſie nahm Appellation an die Reichsgerichte an, beſuchte aber die Landtage, wollte weder ihre Unmittelbarkeit aufgeben, noch dieſelbe durch Zahlung der vielen Rückſtände befeſtigen, die ſich 1612 auf 26358 Gulden belieſen. Bey ſo bewandten Umſtänden erkannte Verden im dreyſsigjährigen Kriege die Exemtion von der Matricul an, und huldigte dem Biſchofe, benutzte aber wiederum ein Schwediſches Einladungsſchreiben an den Weſtphäliſchen Unterhandlungen Theil zu nehmen, welches aus Feindſeligkeit der Schweden gegen den Däniſchen Biſchof Friedrich geſchah. Als das Stift Schwediſch ward, war weder in Frieden, noch ſpäter, von der Reichsfreyheit die Rede. Die Verſuche des Reichsfiscals den Exemtionsproceſs fortzuſetzen, blieben erfolglos. — So iſt in dieſer höchſt verdienſtlichen Abhandlung Moſers Anſehen wirklich gegen Scheidt gerechtfertigt, von dem oft gilt, was Johannes Müller im Fürſtenbunde gegen Geſchichtſchreiber und Staatsmänner ſagt, die ihre Beſtimmung vergeſſen, um den Rechtsbeyſtand ihrer Partey zu machen. Nr. 26. Leben des deutſchen Condottiere Georg von Halle aus dem 16ten Jahrhundert, von einem Nachkommen beſchrieben. Nr. 27. Von dem ſchon ſehr belebten Hiddinger Bade im A. Rotenburg. Nr. 30. Im Necrolog finden wir die Namen Fiorillo, Oſiander, Stöver (geboren zu Verden), Herſchel und v. Ramdohr (der 1822. 26ſten Jul. als Preuſsiſcher Geſandter zu Neapel ſtarb.). Nr. 31. Die Anzeige von 24 vaterländiſchen Schriften. Nr. 32. Den Schluſs bilden Miſcellen und Berichtigungen früherer Aufſätze.

Dieſe Anzeige wird genügen, Kenntniſs von der Abſicht in den Leiſtungen dieſer Zeitſchrift zu geben, die nicht allein für Hannover, ſondern auch für das übrige Deutſchland und insbeſondere für die angrenzenden Länder von Intereſſe ſeyn wird, und die mit den Männern näher bekannt macht, welche den verehrten Herausgeber in ſeinen patriotiſchen Bemühungen unterſtützen.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, b. Rubach: *Veilchen* von *Karoline Behrends.* 1820. 135 S. 8.

Ein edler Zweck hat dieſe Lieder dem gröſsern Publikum in die Hand gegeben, nicht die dünkelvolle Anmaſsung mancher Dichter und Dichterinnen der neuern Zeit; die gefühlvolle beſcheidene Vfn. hat darin die Empfindungen ihres bald froh, bald ſchmerzlich bewegten Innern ausgeſprochen, und wenn ſie gerade nicht von hoher dichteriſcher Vollendung zeugen, ſo iſt doch an denſelben eine glückliche Gabe der Erfindung und Bezeichnung, und eine nicht geringe Gewandheit in dem Gebrauche der Sprache unverkennbar. Mehrere derſelben ſchlieſsen ſich an Begebenheiten der jüngſt verwichenen groſsen Zeit an, und athmen vaterländiſche Gefühle, welche der deutſchen Jungfrau ſo ſchön anſtehen; damit geben Hand in Hand die Huldigungen der Freundſchaft und Verehrung in den zartern Verhältniſſen des Lebens; und der höhern Erhebung des Herzens durch Glaube und Hoffnung iſt nicht weniger eine würdige Sprache gegeben. Wir empfehlen dieſe Sammlung gleichempfindenden Seelen, damit ſie ſich in ihren ſchönern Stunden darin wiederfinden und ſich erquicken an dem reinen und natürlichen Erguſs eines edeln Herzens. Es ſind eigentliche *Veilchen* dieſe beſcheidenen, ſinnigen, zartduftenden Blüthen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

THEOLOGIE.

Hannover, b. Hahn: *Des heiligen Abendmahls urſprüngliche, bedeutſame und würdige Feyer*, dargeſtellt von *Ge. Alex. Ruperti*, Dr. der Theol., Generalſup. des Herzogth. Bremen und Verden und Conſiſt.-Rath zu Stade. — 1821. XII u. 368 S. gr. 8.

Die bey Gelegenheit des Reformationsjubelfeſtes in Anregung gebrachte Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Hauptparteyen hatte die Aufmerkſamkeit des theol. Publikums auch wieder auf die beiden Hauptunterſcheidungslehren derſelben gelenkt, und es wurde über die jetzige Stellung derſelben viel geredet und geſchrieben. Dieſe Unterſuchungen waren indeſſen mehr dogmatiſch; und ſo muſs dann eine Schrift, welche, auch ohne in dogmatiſcher Hinſicht der einen oder andern Partey ganz beyzutreten, ihren wichtigen Gegenſtand das Abendmahl, mehr vom hiſtoriſchen Standpunct aus mit gelehrter Forſchung beleuchtet, ein erfreuliches Geſchenk für alle ſeyn, welche ſich für wiſſenſchaftliche Unterſuchungen der Art intereſſiren.

In der *Vorrede* ſagt der Vf., er habe ſich zur Herausgabe dieſer Schrift veranlaſst gefühlt, weil er den Gegenſtand und die Entſcheidung über die verſchiedenen möglichen Anſichten deſſelben nicht ſo vollkommen für erledigt halte, wie dieſs hin und wieder behauptet iſt. Die Inhaltsanzeige (S. IX—XII) geht dann ſehr genau in die Einzelnheiten der abgehandelten Gegenſtände ein, und macht ſo ein ſonſt wünſchenswerthes Regiſter der Sachen und Schriftſtellen einigermaſsen entbehrlich. Die *Abhandlung* ſelbſt (S. 1 — 214) umfaſst in 20 Paragraphen hauptſächlich folgendes. Da der Vf. §. 1. von dem Hauptſatze ausgeht, daſs das Abendmahl durch das Paſſahmahl veranlaſst ſey, und mithin aus dieſem zum Theil erklärt werden müſſe, ſo redet er §. 2. von dem Urſprung und der Anordnung, §. 3. von dem Namen des Paſſahfeſtes, ſchildert §. 4. die ältere und neuere Art der Paſſahfeyer (vor und nach der Zerſtörung Jeruſalems), §. 5. die Auswahl und das Schlachten der Paſſahlämmer; ſagt dann §. 6. und §. 7. unter der verbindenden Aufſchrift: *Paſſahmahl der Hebräer und Juden*, (welche Benennungen er indeſs nicht erläutert, ſo daſs man nur vermuthen kann, er verſtehe darunter nicht, wie *de Wette* u. a. das Iſraelitiſche Volk vor und nach dem Exil, ſondern nenne die in Paläſtina wohnenden Iſraeliten *Hebräer*, die Auswärtigen aber (und auch die Proſelyten) *Juden*, eine Bezeichnung, welche nicht ganz paſſend ſeyn möchte), welche Perſonen zum Eſſen des Paſſah berechtigt waren, und ſtellt §. 8. die verſchiedenen Meynungen über den Anfang des Paſſahfeſtes und Paſſahmahles auf, worauf er dann §. 9. die Mahlzeiten der Hebräer überhaupt und §. 10. das Paſſahmahl ſelbſt ſchildert. Bevor der Vf. nun zu der eigentlichen Darſtellung des letzten Paſſahmahls Jeſu ſelbſt fortſchreitet, unterſucht er (§. 11), wie viel Paſſahfeſte Jeſu Lehrperiode umfaſſe? giebt §. 12 die Begebenheiten aus Jeſu Leben, welche dem letzten Paſſahfeſte zunächſt vorhergingen und folgten, vergleicht die bibliſchen Nachrichten über die Zubereitungen zu dieſem Mahle (§ 13), und ſtellt §. 14 ſechs verſchiedne Meynungen über den Tag auf, an welchem Jeſus das Paſſah gehalten haben könne, wobey er ſich jedoch endlich für die gewöhnliche entſcheidet. „Jeſus habe zugleich mit allen Juden am 14. Niſan (Donnerſtags) das Paſſahlamm in Geſellſchaft ſeiner Jünger genoſſen." Nun folgt (§. 15.) eine ausführliche Prüfung und Vergleichung aller bibliſchen Stellen, die auf das Abendmahl Bezug haben, wobey nach einem Vorwort über den Plan Jeſu und ſeine damalige Gemüthsſtimmung, die von dem Vf. auf den Gegenſtand bezogenen Stellen aus den vier Evangelien überſetzt und in den Anmerkungen erläutert werden. Im 16ten Paragr. prüft der Vf. noch beſonders die Berichte der Schrift über das bedeutſame Austheilen und Genieſsen des Brotes und Weins bey dieſem Paſſahmahl Jeſu, wobey er ſelbſt (S. 136.) ſich dafür entſcheidet, daſs Matthäus allein den richtigen und vollſtändigen Text gebe; worauf er dann §. 17. zu einer Darſtellung des tieferen Sinns jener Worte, ſo wie dieſer ihm erſcheint, übergeht, eine Anſicht, deren Eigenthümlichkeit noch einige prüfende Worte fodern wird. Im 18ten Paragraph hat er ſie durch mannigfache Gründe zu vertheidigen geſucht, worauf er §. 19. die Meynungen anderer Theologen beleuchtet, und §. 20. Wünſche und Vorſchläge über eine zweckmäſsige Abendmahlsfeyer vorträgt. Dieſem Haupttheile der Schrift ſchlieſsen ſich S. 217 — 366 die Anmerkungen hintereinander fortlaufend an, eine Einrichtung, welche für den Leſer ihr Unbequemes hat,

Digitized by Google

hat, dadurch indeſs einiger Maaſsen entſchuldigt wird, daſs manche dieſer Erklärungen ſich zu Excurſen über einzelne Gegenſtände ausdehnen, weſshalb denn auch der Vf. in der erwähnten Inhaltsanzeige die wichtigſten derſelben hervorgehoben hat.

Wenn nun der Vf. in der Vorrede ſein Werk die Frucht eines vieljährigen und angeſtrengten Nachdenkens nennt, ſo iſt uns leicht klar geworden, daſs er damit nicht zu viel ſagt, indem er den durch dieſen Ausdruck erregten Anfoderungen nicht nur auf jeder Seite durch ſeine vertraute Bekanntſchaft mit der Schriftforſchung entſpricht, ſondern auch nicht ſelten ſeine Beleſenheit in den Schriften der Talmudiſten und Rabbinen (S. 31 ff.) der Kirchenväter (S. 68 f.) der Reformatoren (S 159 f.) und neuern Theologen (S 188 ff.) trefflich beurkundet. Seine Gegner beſtreitet er ſtets mit beſcheidener Würde, und wer ſeinen Anſichten auch nicht beypflichtet, wird ihm doch den Scharſſinn und die Umſicht, womit er ſie vertheidigt, nicht abſprechen. Kurz dieſe Schrift muſs in vieler Hinſicht, insbeſondre aber in hiſtoriſch kritiſcher und antiquariſcher, das Intereſſe der Theologen in Anſpruch nehmen und befriedigen, und ſchon die Wichtigkeit des Gegenſtandes und die Vielſeitigkeit ſeiner Behandlung wird einzelnes weniger Wünſchenswerthe, z. B. die hin und wieder zu beſchränkende Ausführlichkeit der Darſtellung überſehn laſſen. Unter demjenigen, wobey Rec. indeſs einigen Anſtoſs gefunden hat, bemerkt er zunächſt folgendes:

Wenn der Vf. S. 104 (im 13ten Paragr.) von Jeſu ſagt: er habe den Entſchluſs gefaſst, ſein ſchuldloſes Leben ſeinem groſsen Plane und Werke, der Sache Gottes und der Menſchheit aufzuopfern, — ſo iſt dieſs allerdings wohl nicht zu bezweifeln; deſtomehr wird man aber Bedenken tragen, dem Vf. beyzuſtimmen, wenn er auf der folgenden Seite behauptet: Jeſus habe ſeine Auferſtehung vorhergewuſst, und dieſs ſey für ihn ſelbſt einer der kräftigſten Beruhigungsgründe geweſen; — denn dadurch ſcheint er ſich ohne Noth in unauflösbare Schwierigkeiten zu verwickeln. Nicht zu erwähnen, daſs Manche doch, nicht ohne Grund, fragen könnten: Woher weiſs der Vf., daſs Jeſus dieſe Ueberzeugung gehabt und ſich mit derſelben getröſtet habe? — ſo werden durch dieſe Annahme mehrere ſchwer zu löſende Zweifel erregt, von denen wir nur einige anführen wollen. Sollte es mit der Wahrheit und Gröſse des Charakters Jeſu beſtehen können, daſs er zu ſeinen Jüngern von den ihm bevorſtehenden Leiden als von einem Hingange zum Vater redete, wenn er wuſste, er werde noch nicht von der Erde ſcheiden? Sollte nicht ſein Sterben für die Wahrheit an Werth verlieren, wenn er wuſste, er werde nach kurzem Grabesſchlummer wieder auf Erden wandeln? Und dann: wuſste er ſeine Auferſtehung vorher, — hatte er dann ſeinen Jüngern auch dieſen Troſt gegeben oder nicht? Sagen wir: er hatte ſie in Irrthum gelaſſen, — ſo läſst ſich das nicht wohl mit ſeiner Liebe zu ihnen vereinen, und ſo könnte er ſelbſt nicht das Abendmahl als ein Gedächtniſsmahl ſeines Todes betrachtet wiſſen wollen; — ſagen wir: er hatte es ihnen offenbart; — wie ſind ſie dann ſo muthlos, und halten nach der Kreuzigung alles für verloren, und glauben ſein Erſtehen nicht, bis ſie ihn lebend erblicken? — Da der Vf. an vielen andern Stellen ſeiner Schrift mit gebührender Vorſicht anerkennt, wie ſchwierig es ſey, aus den Worten der Schriftſteller des N. T. mit Sicherheit herauszubringen, was Jeſus wirklich geſagt und gemeynt haben möge, ſo iſt es auffallend, daſs er gerade hier nur buchſtäblich aufgefaſste Aeuſserungen Jeſu beygebracht findet.

In der Ueberſetzung aller auf das letzte Paſſahmahl Jeſu Bezug habender Stellen (S. 109 — 128.), welche zuweilen paraphraſtiſch iſt und durch die Anmerkungen 167 — 319. (S. 280 — 361.) weiter erläutert wird, hat der Vf. jene gleichſam zu einem Ganzen zu vereinen geſucht. Doch wird in der Ueberſetzung hin und wieder die einfache Kraft des Originals durch die Umſchreibung geſchwächt, z. B. S. 115 „Sobald indeſſen Judas den Biſſen genoſſen hatte, ging er weg, wie (als) ſchon die Nacht angebrochen war (*ἦν δε νυξ*). S. 116. Joh. XIV, 2. In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen. Wäre das auch nicht, ſo habe ich euch ja geſagt: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten;" auch zuweilen durch Moderniſirung z. B. S. 114. „Nachdem Jeſus dies geſagt hatte, betheuerte er feyerlich, von tiefer Traurigkeit und von Schauer durchdrungen u. ſ. w. S. 115. 117. Aufſchlüſſe über meine Sache. S. 121. mein Schickſal nähert ſich ſeiner Entwickelung. S. 126. Sie haben mit Ueberzeugung anerkannt," — u. ſ. w. Auch manche neue Erklärungen einzelner Stellen, die ſich unter andern auf ſehr willkürliche Verſetzungen einzelner Verſe ſtützen (vergl. Anm. 225. 229. 235. 250.) möchten ſchwerlich Beyfall finden. Rec. wendet ſich jetzt zu dem Hauptgegenſtande des ganzen Werkes, nämlich zu der, wie der Vf. ſelbſt ſagt, nicht neuen, aber eigenthümlich dargeſtellten Erklärung der Einſetzungsworte des Abendmahls, wie man ſie gewöhnlich nennt. Wir ſetzen die eignen Worte des Vfs. her, damit ſie zugleich eine Probe ſeiner Vortragsweiſe geben. S. 139. ſagt er: „die Gedanken, die Jeſus durch ſeine bedeutſamen Handlungen und Worte ausſprechen und ſeinen Lehrjüngern beym Scheiden tief einprägen wollte, waren dieſe: Indem ich euch dieſe Stücke des Paſſah- oder Brotkuchens mit den Worten, λαβετε, φαγετε, und den Kelch mit den Worten *πιετε ἐξ αὐτου παντες* darreiche, ſo theile *ich mich euch ſelbſt mit*, und ihr nehmet mich *gleichſam* in euch auf; ſo verſinnliche ich dadurch den Wunſch und die Nothwendigkeit, daſs wir ganz eins werden, und einen Leib und eine Seele, die innigſte (geiſtige und moraliſche) Gemeinſchaft bilden; denn Τουτο, dieſes, was ich euch reiche (*δεικτικως* geſprochen, indem Jeſus mit einem Finger auf jedes Brodſtück und den Wein zeigte) *ἐστι το σωμα και το αἱμα μου*, iſt *gleichſam* mein Leib und mein Blut, meine Perſon, ich ſelbſt,

mein

Digitized by Google

mein Ich mein *Geiſt* und *Sinn*. Indem ich euch den Kelch mit den Worten überreiche, *πιετε ἐξ αὐτου παντες*, ſo rufe ich euch etwas *Vieldeutiges* (?) und für euch alle Hochwichtiges zu; denn *τουτο*, dieſes, was ich euch jetzt zu trinken gebe, (das *τουτο* ebenfalls *δειϰτιϰως* geſagt) iſt mein Blut, *durch deſſen Genuſs* ich und mein Geiſt euch mitgetheilt, und eine geiſtige Gemeinſchaft, von welcher ſich keiner von euch ausſchlieſsen darf (*πιετε ἐξ αὐτου παντες*) verſinnbildet wird; es iſt ferner Blut, mit dem, mit deſſen Vergieſsung, ich dem neuen Bunde der Liebe (*καινη διαθηκη*) den ihr nun ſchlieſsen ſollt, und an dem Alle Theil nehmen müſſen (*πιετε ἐξ αὐτου παντες*) die Sanction und Weihe geben will; es iſt endlich Blut, welches ich bald aus Liebe zu euch und zu den Menſchen vergieſsen werde (vergl. Joh. XV, 13.), damit ihr alle (*πιετε ἐξ αὐτου παντες*) und mit und durch euch viele (die jüdiſche Nation und die ganze Menſchheit) nicht von einer leiblichen Knechtſchaft, wie einſt eure Vorfahren in dieſen Feſttagen, ſondern von einer weit ſchimpflicheren, drückenderen und traurigeren, der geiſtigen und moraliſchen Sclaverey, von der Herrſchaft des Irrthums, des Unglaubens und der Sünde, befreyt werden, und dann Gott und mich, das Wahre und Gute kennen, lieben und ſchätzen lernen." Wie viel und mancherley der Vf. hier in die wenigen Worte Jeſu (den er ja ſelbſt ſagen läſst, ſie ſeyen vieldeutig) hineinträgt, liegt vor Augen. Nicht auf alles Einzelne können wir uns einlaſſen, z. B. nicht auf die dem bibliſchen Sprachgebrauch völlig widerſtreitende Annahme, daſs *καινη διαθηκη* ſich auf den neuen Freundſchaftsbund unter den Apoſteln beziehe, daſs *ἀφεσις των ἁμαρτιων* Befreyung von Irrthümern bezeichne —; nur die beiden Hauptpuncte ſey es erlaubt, näher zu betrachten, nämlich was von der Deutung der Worte Jeſu und von der Wirkung des Abendmahls geſagt wird. Der Vf. behauptet eine Mittheilung der moraliſchen Perſönlichkeit Jeſu im Abendmahl, — und ungeachtet ſeiner Aeuſserung: „ihr nehmet mich *gleichſam* in euch auf," will er doch, wie aus allem übrigen erhellt, daſs dieſe Vereinigung der moraliſchen Perſon Jeſu mit dem Empfänger der Symbole wirklich und augenblicklich, indem das Abendmahl genoſſen wird, bewirkt werde. Daſs der Vf. §. 18. (S. 140.) dieſen von ihm gefundenen Sinn einen geiſtigen oder ſymboliſch-moraliſchen, oder myſtiſch-allegoriſchen genannt wiſſen will, könnte nur dem Befangenen ein Vorurtheil gegen dieſe Anſicht geben, doch glaubt Rec. weder ſeinen Gründen noch der Sache ſelbſt ganz beyſtimmen zu können. Was des Vfs. Gründe betrifft: ſo findet ſich hier S. 147 die Bemerkung angewandt, daſs, wie im Hebr. נפש und בשר auch פנים für *Perſon* ſteht, ſo auch im Chaldäiſchen, Syriſchen, (Rabbiniſchen) גף, גרמה, in der nämlichen Bedeutung vorkomme, und דם damit parallel ſey; weſshalb denn Jeſus, wenn er ſagte: הוא גרמי und הוא דמי darunter ſeine (moraliſche) Perſönlichkeit verſtanden haben *könne*. Aber, nur die *Möglichkeit* wird dadurch ausgemacht, da in dieſem Argument nichts weiter liegt, als: die Analogie der Sprache verſtattet, bey den Worten Jeſu jenen Sinn zu vermuthen, der doch durch andere Umſtände ſo ſehr zweifelhaft gemacht wird. Wenn S. 146. geſagt wird, daſs ſymboliſche Handlungen im Geiſt des Orients ſind, ſo folgt daraus doch nicht, daſs der Sinn *dieſer* ſymboliſchen Handlung kein andrer ſeyn könne, als der, welchen der Vf. hier findet; dennoch behauptet er S. 145. ohne weitern Beweis, daſs gerade dieſer nur vorliege. S. 153. beruft ſich der Vf. auf die Anſicht des Apoſtels Paulus, als mit der ſeinigen übereinſtimmend, geſteht aber, daſs man an dieſer Identität zweifeln könne, die, auch wenn ſie unumſtöſslich erwieſen wäre, in einer *wiſſenſchaftlichen* Unterſuchung, wo keine Autorität gelten darf, eben ſo wenig als die Anſicht der älteſten Kirche (S. 155.) oder unſerer (der Lutheriſchen) Kirchenlehre, oder Luthers ſelbſt (S. 163.) etwas für die Wahrheit jener Deutung bewieſe; zumal da ſo viele der angeführten Kirchenlehrer und Luther ſelbſt ſich oft dunkel und inconſequent, und eben ſo oft *gegen* den Vf. als für ihn erklärt haben. Am meiſten möchte aber der Vf. ſeiner Anſicht dadurch ſchaden, daſs er ſie S. 142 f. mit der bekannten, von Keſtner aufgeſtellten Hypotheſe vom Agapenbunde in Verbindung ſetzt, indem er von der Aehnlichkeit der myſtiſchen Tendenz dieſes vorgeblichen Bundes mit manchen Aeuſserungen bey Johannes die ſehr unwahrſcheinliche Behauptung herleitet, Johannes habe ſich nicht nur am meiſten den Charakter Jeſu und ſeine Art zu reden zu eigen gemacht (S. 145), ſondern durch die Agape habe ſich auch die richtige Anſicht vom Abendmahl, welche der Vf. dem Johannes zuſchreibt, unter den erſten Chriſten erhalten. Dieſe Demonſtration möchte aber wohl mit der, von den ſcharfſinnigſten Kritikern als ganz unhiſtoriſch dargeſtellten Hypotheſe von der Agape zugleich fallen. Indaſs ſteht bey dem Vf. damit auch der Gedanke in Verbindung, welchen er S. 141. äuſsert, daſs die ganze Einſetzung des Abendmahls nach dem Geiſt der von Johannes aufbewahrten Abſchiedsreden Jeſu zu beurtheilen, und eben ſo myſtiſch allegoriſch aufzufaſſen ſey. Hier leuchtet aber von ſelbſt ein, daſs der Vf. dadurch nur den für ſeine Anſicht gewinnt, welcher früher ſchon die Meynung mit ihm theilte, daſs Johannes, im Gegenſatz der andern Evangeliſten, Jeſum und ſeinen Charakter am richtigſten (myſtiſch) geſchildert habe, was unter andern ja ſchon die Länge der (nicht leicht nachzuſchreibenden) Reden Jeſu, und die dem Johannes eigenthümlichen Wendungen darin um ſo zweifelhafter machen, da Johannes von dem Abendmahl ſelbſt ganz ſchweigt.

Rec. muſs geſtehen, daſs er hier weniger hypothetiſche, und dagegen andre Gründe erwartet hätte; nämlich ſolche, die aus der Lage und dem Gemüthszuſtande Jeſu an jenem verhängniſsvollen Abende, welche der Vf. S. 101 f. ſo treffend geſchildert hat, entlehnt wären. Doch ſcheint es, als ſey ſei-

nem

nem Scharfſinne nicht verborgen geblieben, daſs darin mehr Gründe wider als für ihn liegen möchten; — weil aber der Raum nicht erlaubt, dieſe Vermuthung hier zu begründen, ſo berührt Rec. nur noch kurz folgende Hauptſchwierigkeiten bey der Anſicht des Vfs. Der Vf. tadelt es, S. 191 ff. daſs Vielen das Abendmahl ein *bloſses* Gedächtniſsmahl des ſterbenden Weltheilands ſey. Das mag der Fall ſeyn, und auch Tadel verdienen, aber dagegen iſt es auch dem Vf., wenn man nicht einen doppelten oder gar dreyfachen Sinn der ſogenannten Einſetzungsworte annehmen will, vorzuwerfen, daſs nach ſeiner Anſicht dabey ganz und gar nicht vom Tode Jeſu die Rede ſeyn kann. Wenn Jeſus unter ſeinem Leibe und Blute nicht dieſe ſelbſt, ſondern ſeine moraliſche Perſönlichkeit verſtanden wiſſen, wollte, ſo deutete er damit gar nicht auf ſeine nahe bevorſtehende Aufopferung hin, und konnte dieſes feyerliche ſymboliſche Mahl auch zu jeder andern Zeit mit ſeinen Jüngern halten. Unter den Umſtänden aber, wo er es jetzt hielt, da er doch (auch nach Johannes) von ſeinem nahen Hingange, zu ihnen geredet hatte, iſt doch wohl nichts wahrſcheinlicher, als daſs ſie eher an dieſen, als an die tiefſinnige myſtiſche Allegorie des Vfs dachten, wozu keine Erklärung Jeſu ſie veranlaſste. Ferner: der Vf. glaubt (S. 167 ff.) eine Deutung des Abendmahls gefunden zu haben, welche dieſem mehr Würde und Wichtigkeit gebe, als wenn man an ein bloſses Gedächtniſsmahl denkt. Zunächſt müſste nun freylich die *objective* Wahrheit der Deutung erwieſen werden können; aber auch davon abgeſehn, ſo hat der Vf. nirgends deutlich gezeigt, worin jene höhere Würde und Wirkſamkeit zu ſuchen ſey.

GESCHICHTE.

Breslau, b. Graſs, Barth u. C.: *Chronologiſches Taſchenbuch* oder *Erinnerungen an die merkwürdigſten Begebenheiten aller Zeiten*, fortgeſetzt bis Anfang May 1821, von *J. C. D. Geiſer*, Archidiaconus u. Senior an der Haupt- u. Pfarrkirche zu St. Bernhardin in Breslau. *Zweyte* völlig umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. (ohne Jahrz.) VII u. 276 S. 12. (20 Gr.)

Die erſte Auflage erſchien 1815. und war nur 124 S. ſtark. (S. ALZ. 1816. N. 156.) Rec. hat jene Auflage nicht zur Hand und betrachtet dieſe neue ohne Rückſicht auf jene. Bekanntlich iſt es ungemein ſchwierig, die ältern Begebenheiten der Zeit nach gehörig einzureihen und bey der ungeheuern Menge derſelben in den neuern Zeiten die richtige Wahl zu treffen, daſs die unbedeutendern, die kein *welthiſtoriſches* Intereſſe haben, nicht den wichtigern den Raum wegnehmen. Beide Klippen hat auch der Vf. nicht immer vermieden. Mit Recht läſst er z. B. die *Schöpfung der Welt* unbeſtimmt; dagegen iſt es wieder zu genau beſtimmt, wenn der *Anfang der Erde* mit 3984 v. Chr. angegeben wird; denn beide wären wohl in eine Kategorie zu bringen. Daſſelbe würde mit der *groſsen Ueberſchwemmung* der Fall ſeyn, die aufs Jahr 3000 angeſetzt iſt. Gilt dieſe Bemerkung von *Jahren*, ſo läſst ſie ſich auch öfters auf die *Sachen* ſelbſt anwenden. So wird S. 37 unter d. J. 1144 die Empörung *gegen die Macht der Päpſte bis* 1188 angeſetzt. Dieſs iſt aber offenbar unbeſtimmt; denn die Römer hatten *gar oft* den Papſt genöthigt, *aus* ihrer Stadt zu entweichen, wenn er ihnen den Schein der bürgerlichen Freyheit rauben wollte. Eben ſo ſind die 1157 angegebenen *Leipziger Meſſen* nur als *Märkte* zu bezeichnen. Erſt 1466 wurden ſie dazu vom Kaiſer erhoben. 1198 *ſoll Innocenz* III. *die Herrſchaft über den Kirchenſtaat* gegründet haben. Wie dies zu deuten iſt, verſteht Rec. nicht, da die Päpſte ſchon ſeit Jahrhunderten als weltliche Fürſten deſſelben angeſehn werden konnten, die Kriege geführt, Städte angelegt hatten u. ſ. w. Dagegen könnte geſagt werden, er *erweiterte* bis zur Ungebühr, die geiſtliche Macht, was beyweitem nicht in höherm Grade von *Innocenz* IV 1243 bemerkt werden kann. Eben ſo läſst ſich *die Gründung des Bürgerſtandes* gewiſs nicht aufs Jahr 1330 anſetzen. 1090 — 1095 hatten die *Leipziger* Bürger ſchon den Markgraf Dietrich aus der Stadt gejagt. Eher würde die Gründung des Bürgerſtandes in die Zeit Heinrichs I. zu ſtellen ſeyn. Das *Mährchen*, wie Bajazid in einen Käfig geſperrt wurde, als er 1402 bey Ancyra geſchlagen war, konnte wohl eben ſo wie die *erſte Apotheke* in Leipz. 1409, wegbleiben. Iſt das letztere ein nur einigermaſsen welthiſtoriſches Ereigniſs? Wenn S. 65. geſagt wird, Leo X. habe den *Grund zur Peterskirche* (1513) gelegt, ſo müſste dabey ſtehn: *in ihrer jetzigen Geſtalt*. Denn eine Peterskirche exiſtirte ſchon lange. Die Erwähnung der reichen *Fuggers* in Augsburg im Jahr 1520 iſt erſtlich willkürlich auf dieſes Jahr verwieſen und hätte dann auch die Erwähnung der faſt gleichzeitigen reichen Kaufleute in *Cracau* und *Danzig* bedingen ſollen. Ein Krakauer Bürger bewirthete um jene Zeit 4 Könige und einen Kaiſer und beſchenkte ſie mit 300000 Gulden. In der neueſten Zeit verdienten wohl neue Edicte über Abgabenweſen, wie z. B. das vom 27. Septbr. 1810 u. ſ. f. in Preuſsen, der Brand eines Theaters, (in Petersburg 1810,) der Uebergang Thielemanns zu den Verbündeten bey der Menge von Begebenheiten, als zu unwichtig, keine Erwähnung, da ſonſt *alle* ähnlichen Dinge aufgenommen werden muſsten. — Rec. macht übrigens dieſe Bemerkungen mehr um dem Vf. bey einer etwaigen neuen Auflage zu zeigen, wie der Geſichtspunkt bey ſo einer Arbeit feſter zu halten ſey, als daſs er die nützliche, mühſam ausgearbeitete Schrift ſelbſt dadurch tadeln wollte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Direkt. P. Sohm: *Biographiska Minnen af Konung Karl XIIs Krigare, ſamt u. ſ. w. Med Bilagor af* (Biographiſche Denkmäler von des K. *Karls XII.* Kriegern und andern Beamten und Perſonen, welche zur Zeit dieſes Königes in Ruſsland gefangen genommen, in die Türkey geflüchtet, oder im Felde getödtet worden ſind. Mit Beilagen, von) *B. A. Ennes*, Major und Ritter des Schwertordens. *Erſter* Band. 1818. XXIV u. 702 S. *Zweyter* (u. letzter) Band. 1819. XVI u. 462 S. gr. 8. (8½ dän. Rthlr. od. 1 Fried. d'or.)

In der Vorrede zu dieſer dem Kronprinzen *Joſeph Franz Oscar* gewidmeten Schrift (Bd 1.) heiſst es: „dem Zeitalter *Karls des XIVten* geziemt es, mit der Erhebung desſelben zur Selbſtſtändigkeit und den Heldenthaten der Vorzeit, aus einer unverdienten Vergeſſenheit die Helden, welche unter *Karls XII.* Fahnen fochten, hervorzuziehen. Ohne einen Schatten auf unſere nächſten Vorfahren zu werfen, kann man doch ſagen: eine ſolche Liebe zu König, Vaterland und Ehre, welche *Karls XII.* Krieger unter ihren mühſamen Heldenthaten, ihrer langen Gefangenſchaft, ihren harten Schickſalen belebte, iſt nachher eine lange Zeit eine Seltenheit geweſen." Das Letzte kann man dem Vf. einräumen, aber auch hinzufügen: Der Menſch *iſt Menſch* und bleibt ſolches auch als Militair. Wenn aber Erfahrungen, wie ſie *dieſe* Krieger unter ihrem unruhigen Könige gemacht, keine Eindrücke auf ſie hinterlaſſen, nichts in der Stimmung ihrer ſelbſt und der Nation, welcher ſie angehörten, verändert hätten: ſo müſsten ſie ihre Menſchlichkeit verleugnet haben. Auch *Napoleon* fand bekanntlich nach ſeinen ſogenannten Heldenthaten und furchtbaren Kriegszügen in Spanien und beſonders in Ruſsland und nach der Rückkehr über die *Beresina* einen groſsen Theil des Militairs und alle Nationen, die ihm bisher gehuldigt hatten, verſtimmt — aus Urſachen, welche wenigſtens ihnen nicht zur Laſt fielen. Mit Recht ſetzt aber der Vf. hinzu: „unſere Jahrbücher haben das Andenken an *Karls XII.* Siege und Unglücksfälle aufbewahrt, und ganz Europa hat über ein Jahrhundert lang die überlegene Tapferkeit der Schweden unter ſeiner Anführung bewundert; aber Niemand kannte bisher, und Niemand verlangte zu wiſſen, die denkwürdigen Namen *der Krieger*, welche durch ihren Muth und ihre Beharrlichkeit zu ſeinen Siegen beytrugen; welche an dieſen merkwürdigen Kriegsbegebenheiten thätigen Theil nahmen; und welche zuletzt das für Krieger härteſte aller Schickſale hatten, bey *Pultawa*, beym *Dniperſtrom*, in den Feſtungen von *Liefland* und *Finnland* gefangen genommen und nach *Siberien* in eine ſchwere und langwierige Gefangenſchaft abgeführt zu werden. Gleich unbekannt ſind uns die weniger unglücklichen Streiter geblieben, welche mit ihrem geliebten Könige ſich genöthiget ſahen, vor der feindlichen Uebermacht in die Türkei zu flüchten; und eben ſo wenig Kenntniſs hatten wir bisher von den Helden, welche auf dem Kampfplatze fielen und mit den Waffen in der Hand eines ehrenvollen Todes ſtarben." Das Andenken an alle dieſe, ſo weit es dem Vf. unter nicht ungünſtigen Umſtänden möglich war, zu ſtiften und zu wecken; biographiſche Nachrichten von ihnen, in ſo fern es der Abſtand eines Zeitraumes von 100 Jahren zulieſs, zu ſammeln; hiermit eine Gallerie der Helden *Karls XII.* für die Nachwelt aufzuſtellen und zugleich einen Beytrag zur älteren Kriegsgeſchichte der Schweden zu liefern: dieſes iſt der Zweck des Vfs. bey ſeiner übrigens ganz anſpruchloſen Arbeit. Der Inhalt der Schrift beſteht alſo in Folgendem: Eine von Wahrheitsliebe und Unparteylichkeit zeugende Schilderung des Königes *Karl XII.* und deſſen Regierung, welche aus *G. A. Silfwerſtolpes Lehrbuche der ſchwediſchen Geſchichte Norrköpping* u. *Stockholm* 1811 — 1813. 2 Theile entlehnt iſt, eröffnet (S. 1 — 52.) das Ganze. Die Schrift ſelbſt zerfällt ſodann in folgende 3 Hauptabtheilungen: I. *Von den in Ruſsland gefangen genommenen.* 1) Verzeichniſs der 49 Regimenter und Korps, mit ihren Chefs, woraus die Armee am Hauptſchlachttag bey *Pultawa*, den 28 Jun. 1709 beſtand und die am 1 Jul. am Dniper gefangen genommen wurde. Hier ſtöſst man auf manche bisher unbekannt geweſene Umſtände, welche über den unglücklichen Ausgang der Hauptſchlacht vieles Licht verbreiten. Das Verzeichniſs iſt aus des ehemaligen Rittmeiſters *B. Ennes's* hinterlaſſenen Aufzeichnungen entlehnt und mit Anmerkungen aus *Nordbergs* bekannter *Geſchichte K. Karls XII.* vermehrt. 2) Sämmtliche in Ruſsland in Gefangenſchaft gerathene Generale, Officiere von allen Graden, Feldprediger und Civilbeamten, Regi-

Digitized by Google

Regimentsweiſe aufgeſtellt; und zwar von 18 Cavallerieregimentern, 24 Dragoner- und 73 Infanterieregimentern, wie auch von der Admiralität. 3) Die Gefangenen von der kön. Feldkanzley, dem Kriegskommiſſariate, der ſchwed. Geſandtſchaft in *Moskaw*, den Hof- und Stalletats, den geiſt- und weltlichen Beamten von den Stadt- und Landetats in Liefland und Finnland, nebſt über 100 Frauen, Wittwen und Töchtern gefangener Officiere u. a. Dienſtmänner. Dieſe Abtheilung enthält allein über 2400 Perſonen, begleitet groſsentheils mit kurzen biographiſchen und genealogiſchen Bemerkungen. Bey allen vaterländiſchen und einem Theile von den geworbenen Regimentern werden ihre Chefs, ihre Kriegsverrichtungen, Unternehmungen und Verluſte während des Krieges von 1700 bis 1718. hinzugefügt, welche bisher ganz oder zum Theile unbekannt waren. Hiermit ſchlieſst der *erſte* Band. Im *zweyten* erhält man die beiden andern Hauptabtheilungen folgenden Inhaltes: II. *Von denen, welche Karl den XII. auf ſeiner Flucht von Pultawa bis Bender* 1709 *begleiteten*. Es waren dieſes: 5 Generale, 7 Oberſten, 10 Oberſtlieutenants und eben ſo viel Majors, 40 Rittmeiſter und Capitains, 2 Trabanten, 12 Lieutenants, 3 Cornette und Fähndrichs, 29 Civilbeamten, 19 Hof- und Feldprediger, 2 Unterofficier und 30 Soldaten. Mit Ausnahme der Letzten theilt Hr. *E.* von allen übrigen die Namen und mehr oder weniger ausführliche biographiſche Nachrichten mit. III. *Von denen, welche vom J.* 1700 *bis* 1718 *den Tod der Ehre auf dem Kampfplatze fanden.* Es waren dieſes überhaupt: 8 Generale, 2 Admirale, 31 Oberſten, 6 (alle) Generaladjutanten, 28 Oberſtlieutenants, 31 Majors, 119 Rittmeiſter und Capitains, 17 Leibtrabanten, 93 Lieutenants, Cornette und Fähndrichs, nebſt 8 Civilbeamten. Die Zahl der gebliebenen Unterofficiere, Gemeinen und Pferde iſt nicht bemerkt; ihre Gröſse läſst ſich aber ſchon aus obigem Verzeichniſſe abnehmen. Von jenen iſt eines jeden Tag und Ort, wo er den Tod fand, angegeben, von vielen derſelben auch andere Lebensumſtände. Dieſe letzte Abtheilung giebt der Vf. für die unvollſtändigſte, beſonders in Anſehung der Perſonen von den geringern Militairgraden, an; von den beiden erſten bemerkt er, daſs in ihnen nur ſehr wenig dahin gehörige Perſonen fehlen. Die Quellen, woraus Hr. *E.* ſchöpfte, ſind theils des obenerwähnten *Barthold Ennes's*, des Vfs. väterlicher Groſsvater, während ſeiner 13 jährigen Gefangenſchaft in Siberien geſammelte Nachrichten (viele andere ſeiner Aufzeichnungen während des Krieges und der Gefangenſchaft ſind leider! bald nach ſeinem Tode in einer Feuersbrunſt vernichtet worden); theils des Feldmarſchalls Gr. *C. G. Rehnſkjolds* dem ſchwed. Kriegskollegium 1718 übergebene Verzeichniſſe der ſchwed. Kriegsgefangenen in Ruſsland, vermehrt mit Zugaben, biographiſchen, hiſtoriſchen u. genealogiſchen Bemerkungen aus *Norbergs* Geſchichte K. *Karls XII.*; theils die ſchwed. adligen Matrikel, *Stjernmans*, *Rehbinders* u. a. Schriften, wie auch mehrere einzelne Lebensbeſchreibungen berühmter ſchwed. Krieger. Als Beylagen ſind im 2ten Bd. S. 225. f. enthalten: Das Verzeichniſs der Officiere vom Schopenſchen Cavallerieregimente, von 1704 — 1709, nebſt dem Verzeichniſſe der Officiere der Landskrona-Compagnie von demſelben Regimente, im J. 1708 und 1709. Ferner: Auszüge aus den eigenhändigen Lebensbeſchreibungen verſchiedener verdienter und berühmter ſchwed. Officiere, des Obriſtlieut. *O. M. Krebs*, des Generalmajors *G. A. Piper*, des Provincialpräfekten, Grafen *N. Bonde*; nebſt einigen andern die für Schweden ſo unglückliche Zeit von 1700 bis 1720. betreffenden Dokumenten. Sämmtliche nach der verlornen Schlacht bey *Pultawa* in Gefangenſchaft Gerathenen wurden 8 Tage ſpäter in 3 Abtheilungen nach den Städten *Tſchernigow*, *Smolensk* und den umliegenden Orten abgeführt, von da brachte man ſie nach *Moskau*, wo ſie am 22 Dec. 1709. dem Triumpheinzuge des *Czars* beywohnen muſsten. Die 3te u. 4te Beylagen geben über dieſen Triumphzug und die Spöttereien, denen die braven Schweden dabey ſich ausgeſetzt ſahen, manche bemerkenswerthe Nachricht. So erzählt z. B. *O. M. Krebs* (der von ſeinem 15ten Lebensjahre an gedient hatte) in ſeiner Biographie S. 251. f.: „Am 3ten Tage nach unſerer Ankunft in *Moskau* war der Triumphtag mit allen ſchwed. Gefangenen. Nach Rang und Ordnung eingetheilt gingen erſt die Gemeinen, dann die Unterofficiere, nun die Officiere nach ihren Graden, zuletzt die Oberſten und Generale. Alsdann folgte die Artillerie mit allen uns abgenommenen Trophäen. Der Marſch ging durch einige Ehrenpforten (7 Triumphbogen) welche geziert waren mit anſpielenden Bildern und Deviſen zur Ehre der Sieger, zur Verhöhnung der Beſiegten. Unter andern ſah man auch einen Löwen, der, gefeſſelt an ſeinen 4 Füſsen mit eiſernen Ketten, von einem Ruſſen geführt wurde. Dieſe Zeichnung fand den vorzüglichſten Beyfall vieler Ruſſen und unter ihnen auch eines Holländers, welcher bey unſerm Durchzug dicht neben dem Lieutenant *Pfeiff* vom *Taubik*ſchen Regimente ging und ihn fragte: ob er wohl ſähe, wie die Ruſſen dem Löwen mitgeſpielt hätten? und was er davon denke? Das ſehe ich freylich, antwortete der Schwede; aber es gefällt mir doch, daſs der Löwe wenigſtens noch Etwas frey und ungefeſſelt hat. Neugierig fragte der Holländer, was das denn wäre? und erhielt zur Antwort: der Schwanz, mit welchem er die Ruſſen noch immer auf das Maul ſchlagen könne — worauf ihn der Holländer beſchämt verlieſs." Nach eines Monats Aufenthalte in *Moskaw* wurden die Officiere hundertweiſe abgeführt und in die Städte des Gouvernements von Archangel, Kaſan und Aſtrakan zerſtreut, wo ſie bis in den Apr. 1711. blieben und nun, in Folge eines Fluchtverſuches (der in der 3ten Beylage ausführlich beſchrieben wird), gröſsten Theils nach Siberien geſchickt. Nach *To-*

bolsk

bolsk kamen allein gegen 8 — 900 Officiere, mit mehreren Liefländiſchen Bauern. Auf der Grafen *Rehnſkjold* und *Piper* Begehren, muſsten die Feldprediger theilweiſe bey ihnen bleiben, um ihre Religionsangelegenheiten zu beſorgen. Die Generale und höheren Officiere, die mehrentheils in *Moskaw* geblieben waren, würden 1712 auf des *Czars* Befehl entleibt worden ſeyn, wenn nicht der Gouverneur ihrer ſich angenommen hätte. — Die ruſsiſche Löhnung war für dieſe Unglücklichen ſo gering, daſs die Officiere durch allerley Handarbeiten und Künſte ihr Leben friſten muſsten, weſshalb ihnen die unwiſſenden Ruſſen in Siberien manche Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten zu verdanken hatten. Am ſchlimmſten waren Unterofficiere und Gemeine daran; ſie wurden zu den ſchwerſten Arbeiten in den Siberiſchen Bergwerken und bey der Anlegung von *Petersburg* angehalten: ſo, daſs die meiſten von ihnen elend umkamen, oder, um ihr Elend zu verkürzen, die griechiſche Religion annahmen und in ruſsiſche Dienſte gingen. Nicht völlig 600 Mann kamen beym Friedensſchluſſe 1721. von den 20,000 Mann, die ſich noch im Jahre 1711 in Ruſsland zerſtreut befanden, in ihr Vaterland zurück! Aus Liefland und Ingermannland wurden überdieſs ſämmtliche Gattinnen und Kinder, adeligen und bürgerlichen Standes, der in den Feſtungen gefangen genommenen Officiere und Beamten mit nach Siberien geſchleppt; ſo daſs die Kinder und Enkel derſelben während der langwierigen Gefangenſchaft in den Siberiſchen Wüſteneyen in der mitleidswürdigſten Unwiſſenheit, Sittenloſigkeit und Hülfsbedürftigkeit aufwuchſen. Ihrer nahm ſich der edle Menſchenfreund, Capitain *Curt Fredrik von Wreech* an, indem er, unterſtützt von braven Predigern und Officieren, 1713 eine Schule in *Tobolsk* anlegte und ſie mit guten Lehrern aus dem Prediger und Militärſtande verſahe. Der Vf. rühmt dabey die Unterſtützung, deren ſich *Wreech*, mittelſt eines Briefwechſels, von Seiten des berühmten Dr. *Franke* in Halle und des Paſtors Dr. *Michaëlis* in Archangel, an Geld und Büchern zu erfreuen hatte. Auch anderwärts in Ruſsland und in Deutſchland geſchahen Sammlungen zum Beſten der zum Unterrichte im Chriſtenthum, Sittenlehre, Sprachen u. ſ. w. beſtimmten Schule zu *Tobolsk*: und man ſieht daraus, daſs milde Sammlungen, dergleichen jetzt hier und da in Deutſchland u. ſ. w. zum Vortheile der unglücklichen Griechen mit gewünſchtem Erfolge geſchehen, nichts in der Geſchichte ſo ganz unerhörtes ſind und daſs vor hundert Jahren ähnliche Sammlungen zum Beſten einer Nation, ſelbſt während ſie noch mit Ruſsland in offenbarem Kriege lebte, ohne irgend einen Verdacht zu erregen, geſchehn durften. Im J. 1717. befanden ſich in dieſer Schule ſchon 33 Knaben und 17 Mädchen.

Hat nun gleich dieſe bogenreiche Schrift hauptſächlich für die Nation, welcher die Krieger, zu deren Ehre ſie verfaſst iſt, angehörten, ein Intereſſe: ſo iſt doch auch vieles von ihrem Inhalte nicht unintereſſant für das groſse Publikum des Auslandes; beſonders auch um deſswillen, weil Ruſsland das, was ihm in den erſten 20 Jahren des 18ten Jahrhunderts begegnete, in machem Betrachte auf eine ähnliche Weiſe in den erſten 20 Jahren des 19ten Jahrhunderts wieder erfuhr und weil es damals, wie jetzt, ſeine Rettung nächſt ſeiner Tapferkeit, vorzüglich der Unklugheit und Tollkühnheit ſeiner beiden Feinde und Umſtänden, die es nicht ſelbſt herbeyführte, zu verdanken hatte. Es möchte ſich der Mühe lohnen, zwiſchen den Begebenheiten beider Zeitperioden in ihrer Veranlaſſung, ihrer Beſchaffenheit und ihrem Erfolge eine Parallele zu ziehen; und man würde, bey allen unleugbaren und weſentlichen Verſchiedenheiten, doch auch auf manche überraſchende Aehnlichkeit ſtoſsen: es iſt aber hier nicht der Ort dazu. — Mit Uebergehung von allen den Tauſenden, deren Namen hier aufgezeichnet ſind, obgleich von ihnen insgemein nicht viel mehr erzählt wird, als entweder ihr Tod auf dem Felde, oder ihre vieljährige Gefangenſchaft, oder ihre Flucht mit dem Könige nach der Türkey, verweilt Rec. nur bey wenig Einzelnen derſelben, die ſich durch ihre Perſon, oder ihre Schickſale, oder ihre Verdienſte und in anderer Rückſicht beſonders auszeichneten. Aus der „*unbefangenen Zeichnung von Karl XII. und deſſen Regierung*, mit welcher der 1ſte Bd. eröffnet wird, ſtehe hier ein Theil der Charakteriſtik des Königs. „Unverkennbar hatte er Genie, einen tiefen Verſtand, eine ungemeine Sinnesſtärke, einen Muth, der an Verwegenheit grenzte, eine Kraſt und Wirkſamkeit, vor welcher alle Hinderniſſe ſchwanden. Seine offene Natur zeigte ſtets zwey Haupteigenſchaften: Wohlwollen und Redlichkeit. Die erſte entwickelte ſich zur Vaterlandsliebe, die letzte wurde die höchſte Regel ſeiner Politik, von welcher er niemals wich. Streng gegen ſich ſelbſt, lieſs er auch von ſeinen Foderungen an andere nichts nach; Hinderniſſe und Schwierigkeiten verdoppelten nur ſeine Kräfte zu deren Beſiegung. Körper und Seele ſtanden bey ihm in harmoniſchem Vereine. — Selbſtſtändig in des Wortes höchſter Bedeutung, lieſs er ſich, um überwunden zu werden, brechen, aber nicht beugen." (Nach einer entlegenen Inſel, um Ruhe zu halten, hätte er ſich ſchwerlich führen laſſen). „Aber er war ſchwer zu brechen; denn ſein Genie zeigte ihm ſo viele Mittel, als ſeine andern Anlagen Kräfte zu ihrer Anwendung ihm boten. Immer zum Auſserordentlichen angetrieben, war ihm die Regel der Mittelſtraſse insgemein zu beſchränkt; und wo er ſelbſt handeln konnte, fand er alles nachgiebig gegen ſeinen feſten und unbiegſamen Willen u. ſ. w. — Bey dieſen ſeinen Vorbildern (*Guſtav Adolph* und *Alexander d. Gr.*) entdeckte er ein Ideal von Seelengröſse, gegründet auf ihre Erhebung über alles eigene Intereſſe; und weil er ſich im ausgedehnteſten Umfange ſeinen Begriff von Gerechtigkeit geſchaffen hatte: ſo hielt er ſich in ſeinen Handlungen an den Grundſatz: *Fiat juſti-*

tia

Digitized by Google

tia et pereat mundus u. ſ. w. S. 47. ff. Genaue Nachricht von dem oben berührten Verſuche zur Flucht lieſet man, auſser in der 3ten Beylage, auch S. 92. f. Der Urheber des Planes war Korporal im kön. Leibtrabantenkorps und hieſs *Joh. Friedr. Rühl.* Ueber 150 ſchwed. Officiere und 3 ganze deutſche Dragonerregimenter hatten ſich zur Flucht durch die Ukraine nach Polen, wo ſie zur ſchwed. Armee unter dem General *Marſchal* ſtoſsen wollten, vereinigt. Der Plan war ſo klug ausgedacht, Zeit und Umſtände ſo günſtig, die ruſs. Beſatzungen in *Kaſan Swiäshski*, wo *Rühl* und die meiſten Schweden in Gefangenſchaft waren, ſo gering: daſs an deſſen Gelingen kaum zu zweifeln war. Aber ein ſchwed. Adjutant, Namens *Brink*, verrieth treulos den Tag vor der Ausführung den ganzen Plan an den ruſs. Commandanten von *Swiäshski*. Die Knute brachte die Officiere bald zum Bekenntniſs und die Folge war, daſs 10 von *Rühls* Kameraden erſchoſſen, er und ſein Miturheber *Kurſell* in Ketten in ein unterirdiſches Gefängniſs geworfen und Tauſende der ſchwed. Gefangenen nach Siberien verwieſen wurden. *Rühl* überſtand ſein hartes 9 jähriges Gefängniſs, meiſt bey Waſſer und Brod, kam 1722 aus der Gefangenſchaft und ſtarb zuletzt in *Finnland* als Oberſter der Adelsfahne 1740 im 66ſten Lebensjahre. — Der Trabantenprediger *Göran Nordberg* lebte von 1709 — 1715, wo er ausgewechſelt wurde, zu *Moſkaw* in der Gefangenſchaft. Er, der zugleich das Feldconſiſtorium dirigirte, trug Alles dazu bey, daſs die Schweden freyen Gottesdienſt nach den Grundſätzen ihrer Landesconfeſſion übten; wobey ihnen ruſsiſcher Seits keine Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden. Selbſt die 4 jährlichen ſchwed. Buſstage, wo der Text vom Grafen *Rehnſkjold*, und nach deſſen Auswechſelung, von den älteſten Generalen, gewählt wurde, hielten ſie ungeſtört. *Nordberg* lebte nachher als Prediger zu *Stockholm*, war bey den ſchwed. Reichstagen Sprecher ſeines Standes und erhielt 1731 den Auftrag, *Karls XII.* Geſchichte auszuarbeiten, welche 1740 in 2 Thlen Fol. zuerſt erſchien und als klaſſiſch ins Deutſche u. Franz. überſetzt wurde. Er ſtarb, 67 J. alt, 1744. (S. 100. f.) Als Beyſpiel von den guten Früchten, welche die von Dr. *Franke* und *Michaëlis* zu *Archangel* geſtiftete Schule für die Kinder der gefangenen ſchwed. Officiere hervorbrachte, verdient die kurze Geſchichte des Stiefſohnes von dem Freyherrn *Knut Sparre*, Namens *Jac. Eggers* ausgezogen zu werden. Dieſer wurde als 4 jähriges Kind, nebſt ſeiner Mutter, gefangen nach Archangel geführt, wo er Ruſſiſch, Lateiniſch, Franzöſiſch, Italieniſch, nebſt der Rechenkunſt und Geometrie u. ſ. w. lernte. Im 16ten Lebensjahre bekleidete er ſchon einen Dienſt bey der ruſsiſchen Canzley zu *Wologda*; nachher diente er abwechſelnd beym ſchwediſchen und franzöſiſchen Militair, wurde 1758 Ober-Commandant zu *Danzig* und ſtarb daſelbſt im 69 Lebensjahre als Freyherr, Commandeur des Schwertordens und Generalmajor. Auch als Schriftſteller hat er ſich durch ſein *Dictionnaire Militaire* und ein *Kriegs-Ingenieur- und Artillerielexikon* vortheilhaft bekannt gemacht. (S. 380.) Eine andere Frucht von eben dieſer Schule war der ausgebreitete und mannichfache Segen, welchen der Feldprediger *Anders Weſtermann* ſtiftete. Er machte nämlich 1714 aus *Solwytſchegodsk*, wo er ſeine Gefangenſchaft litte, eigends eine Reiſe nach *Archangel* um den Direktor der Schule und ſie ſelbſt kennen zu lernen, wurde nun Lehrer der Kinder des ruſſiſchen Gouverneurs und erwarb ſich, von dieſem dazu in den Stand geſetzt, ſolche ausgezeichnete Verdienſte um ſeine Mitgefangenen, daſs ihm nach der Rückkehr ins Vaterland das Officierkorps einen groſsen Silberpokal, geziert mit den Wappen und Namen ſämmtlicher Officiere, zum Denkmal ihrer Dankbarkeit und Freundſchaft verehrte. Er ſtarb, 67 Jahre alt, als Probſt und Dr. d. Theol. 1739. zu *Gefle*. Einer ſeiner Söhne, die nachher in den Freyherrnſtand erhoben wurden und den Namen *Lilljencranz* annahmen, war der erſt 1815. verſtorbene Reichsrath, Graf *Johann Lilljencranz*. (S. 392.). *Georg Bogislav* Freyherr *Stoll de Holſtein*, ohne Zweifel zu der Familie des ſchwediſchen Geſandten in *Paris*, gleiches Namens, gehörig, der bis 1798 der Gatte der berühmteſten Schriftſtellerin neuerer Zeit war, lebte von 1704 — 1711 in der Gefangenſchaft, hatte ſich während dieſer in *Moſkaw* verheirathet, verlobte ſich aber, nachdem er ausgewechſelt worden und noch eine Geſchäftsreiſe nach *Bernder* zu ſeinem Könige gemacht hatte, in Schweden mit einem andern Fräulein. Das Schickſal fügte es aber, daſs ſeine Gattin inzwiſchen auch Ruſsland verlaſſen konnte und an demſelben Tage bey ihm eintraf, wo er eben zum 2ten Mahle ſich kopuliren laſſen wollte. Sie ſchenkte ihm ihre ältern Rechte keinesweges, lebte noch 49 Jahre mit ihm in der Ehe und ſtarb 1761. Jetzt erneuerten ſich bey ihm die Gefühle der alten Liebe zu jenem Fräulein, welches er als 75 jähriger Greis heirathete und bis zu ſeinem Tode behielt. Er ſtarb 1763 als Generalfeldmarſchall zu *Malmöe*. (S. 626.) (Die Jahreszahlen ſind hier, wie in andern Erzählungen, oft verdruckt und können nur aus der dem 2ten Bd. angehängten Verbeſſerungsliſte berichtigt werden).

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

1. May, 1823.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Direkt. P. Sohm: *Biographiska Minnen af Konung Karl XIIs Krigare, ſamt u. ſ. w. Med Bilagor af B. A. Ennes* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Den 2ten Band eröffnet der Verf. mit einer ins Kurze gezogenen Erzählung der Abenteuer, welche der König mit ſeiner Begleitung vom Tage der verlornen Schlacht bey *Pultawa* den 28. Juni 1709 bis zu der ſogenannten *Calabalique* und der Flucht des Königes aus dem türkiſchen Luſtſchloſſe *Timuſtaſch* bey *Adrianopel* im J. 1713 beſtand. Neben den Hülfsmitteln, deren ſich Hr. *E.* ſchon beym 1ſten Bande bedient hatte, benutzte derſelbe noch die von dem vormaligen General-Lieutenant *C. S O. Fr. Axel Roos* herrührenden *Berichte von der Calabalique in Bender* 1713 nebſt andern von zuverläſſigen Perſonen ihm mitgetheilten Aufklärungen, deren zahlreiches Verzeichniſs am Schluſſe des Bandes S. 463 f. abgedruckt iſt. Unter ihnen rühmt er beſonders die Beyträge des Biſchofs Fr. *Mörner*, Oberſten *Stålhammer*, *Wegener* und einiger Pröpſte, welche ſich für dieſe Schrift beſonders intereſſirten. Bloſs durch des Commandeurs *v. Hauswolff* Gefälligkeit erhielt er aus den Regiſtraturen der Kriegsexpedition die Nachrichten über nicht weniger, als 700 hierher gehörige Perſonen. Uebrigens iſt dieſe 2te Abtheilung der ganzen Schrift bereits vorhin in ſchwediſcher Sprache erſchienen, nämlich zu *Jönköping* 1808 unter dem Titel *Svenskarna i Bender.* Der Vf. ſahe ſich aber durch obige Mittheilungen dazu in den Stand geſetzt, ſein Werk mit mehr als 20 Biographien zu bereichern und überdieſs mehrere bisher unbekannt geweſenen Nachrichten hinzu zu fügen; ſo, daſs die ganze hier vorkommende Geſellſchaft *Karls XII.* in Bender aus 112 Officieren, 28 Civilbeamten, 20 Geiſtlichen, 3 Unterofficieren, 30 Soldaten und 3 Officianten beſteht. Nur von Perſonen der untern Grade glaubt der Vf., daſs deren mehrere geweſen, über welche er aber keine Nachrichten habe erhalten können. Auſserdem oben ſchon angegebenen Inhalte der zwey Abtheilungen, welche dieſen Band ausmachen, erhält man hier auch noch als Zugabe zu der im 1ſten Bande aufgeſtellten Liſte der in Ruſsland gefangenen Schweden: 1) die Angabe des Verluſtes an Seemacht, welchen Schweden in dem fortgeſetzten Kriege mit Ruſsland in den J. 1714—1720 erlitt. Er beſtand in 2 Linienſchiffen, 6 Fregatten, 1 Blockſchiff, 5 Briggs und andern kleinen Fahrzeugen, 8 Galeeren: welche zuſammen 342 Kanonen und 182 kleineres Geſchütze führten. 2) Die Namen und Schickſale von 4 Artillerie-Regiments-Chefs, welche während dieſes Krieges gegen Ruſsland dienten. (S. 212—222). Auch dieſem Bande fehlt es, neben vielen bloſsen Namenregiſtern und trocknen Angaben der Schickſale von *Karls XII.* Unglücksgefährten, nicht an einzelnen Aufzeichnungen, welche für jeden Freund der Geſchichte dieſes unbiegſamen Königes anziehend ſind. Dahin gehört die kurze Geſchichte des Hofpredigers *Peter Brenner*, S. 117 ff. Er war noch am 1. Febr. 1713 in ſeiner vor dem Könige gehaltenen Predigt durch den Anfall unterbrochen worden, welchen die Türken auf die Verſchanzungen und die Wohnung des Königes in *Bender* thaten. Nach ſeiner Rückkehr nach Schweden wurde er Propſt und machte 1717 dem Feldmarſchall, Gr. *C. G. Mörner* zu *Medevi* die Anzeige von geheimen Unterhandlungen, welche mehrere ſchwediſche Groſse des Reiches während des Königes Anweſenheit in der Türkey mit den Feinden Schwedens gepflogen hätten. Aber weder *Mörner*, noch der Prinz *Friedrich v. Heſſen*, welcher auch zu Medevi war, wollte Kenntniſs von der *mündlichen* Anzeige nehmen; zu einer *ſchriftlichen* wollte *Brenner* ſich nicht verſtehn. Um ſicher zu gehen, folgte er dem Könige nach Norwegen bis in die Gegend von *Fredrikshald* und überlieferte ihm perſönlich ein Memorial, begleitet von verſchiedenen eigenhändigen Briefen ſchwediſcher Groſsen, aus deren Inhalt die Unſicherheit des Königes erhellte. Dieſer gab aber alle Papiere in die Hände des inzwiſchen auch in Norwegen angekommenen Gr. *Mörner*, mit den Worten: „es iſt jetzt nicht die Zeit dazu, dergleichen zu unterſuchen, das muſs bis in die Friedenszeiten verſchoben werden." Dieſer durchſah die Briefe, erkannte die Handſchrift eines jeden, und gab *Brennern* Alles zurück, mit dem Befehle des Königes, ſich ſofort wieder nach Schweden zu verfügen. „Bald nachher fand es doch der König gerathen, mehrere hohe Reichsbeamten von ihren Stellen zu entlaſſen; worüber der Reichsrath *Axel Horn* höchlichſt erſchrack: *deſſen Sorgen aber durch des Königes in eben dieſen Tagen eintreffenden Tod gehoben wurden.*" Gleich auf dem nächſten Reichstage (1719) wurde der brave Propſt *Brenner* beſchul-

ſchuldiget, er habe *Karln XII.* die Reichsräthe, Gr. *G. Cronhjelm, Arv. Horn, Cl. Bonde* und *G. Cederhjelm*, nebſt dem Staatsſekretär *D. N. Höpker*, als übelgeſinnte gegen den König angezeigt. Man machte ihm den Proceſs, verurtheilte ihn „wegen Briefwechſels mit Ruſsland" zum Tode, und er ſtarb auf dem öffentlichen Richtplatz den 4. Jul. 1719 den Tod des Märtyrers; indem ſelbſt deſſen vorgebliche Correſpondenz mit Ruſsland, wie der Vf. S. 119 bemerkt, dem Könige nicht nachtheilig ſeyn konnte, weil ſie in die Zeit fiel, wo ſchon die Friedensunterhandlungen eröffnet waren." Mit jenem Briefwechſel (den *Brenner* dem Könige anzeigte) ſcheint man nicht vorſichtiger geweſen zu ſeyn, als mit den offenen Verhandlungen, wobey man ſchon auf dem Reichstage 1714 die Thronentſetzung des Königes öffentlich vorſchlug. Nach des Königes Rückkehr geſchah dergleichen freylich nicht mehr öffentlich; aber heimliche Umtriebe fanden gleichwohl im Stillen ſtatt, bis zum Entwurfe einer neuen Regierungsform von *T. Gyllenkreutz* und dem Landesverweſer *P. Ribbing*, *unter des Arv. Horn* (bemerkenswerth, daſs die Namen *Horn* und *Ribbing* auch in der Geſchichte der Ermordung *Guſtavs III.* bekanntlich oft vorkommen) Zutritt; und eine Verſchwörung ahneten alle, welche ihrem Könige ergeben waren." (S. 120). Unter Anführung von *Fants Rikshiſtoria*, Th. 5. und *Nya Poſten* 1811 S. 46 f. ſchlieſst der Vf. ſeine Erzählung mit den Worten: „die Rache leitete die Aktion gegen *Brenner* und er wurde als Verräther zum Tode verurtheilt von eben denen, welche mit den Feinden des Reiches gegen ihren König ſelbſt einen verrätheriſchen Briefwechſel geführt hatten." (Wie Manches kann aus dieſer kurzen Geſchichte *Brenners* berichtiget und zu gröſserer Gewiſsheit geſteigert werden, was *Voltaire*, *Rühs*, (der letzte in ſ. *Geſchichte Schwedens*, Th. 5. S. 601 f.) u. a. ausländiſche Geſchichtſchreiber über Schweden von dem an *Karl XII.* geſchehenen Morde Unvollſtändiges und Zweideutiges ſagen!) — Aus der 4ten Beylage zu dieſem Bande hebt Rec. eine Stelle aus, welche als ein kleiner Beytrag zur Charakteriſtik des Königes bemerkenswerth iſt. Sie iſt aus des Generalmajors *G. A. Pipers* kurzer Lebensbeſchreibung entlehnt und lautet im Auszuge ſo: „Ich lieſs mich beym Anzuge gegen *Pultawa* in meinen Rüſtwagen tragen, indem ich auf keinen Fuſs (die er beide erfroren hatte) treten konnte. Der König bemerkte in der Reihe von Wagen den Meinigen und fragte den Oberſt *Appelgren*: wer in dieſem Wagen liege? und erhielt zur Antwort: „es iſt der unglückliche Fähndrich *Piper*, welcher ſeine Füſse erfroren hat." Der König ritt näher und fragte den Fuhrknecht: ob ich ſchliefe? Auf die Antwort: daſs ich noch eben gewacht habe, kam der König ganz dicht an den Wagen und fragte mich: „wie ſteht es mit Euch?" „Noch recht ſchlecht; denn ich kann auf keinen Fuſs treten." „Iſt denn von Euern Füſsen etwas verloren gegangen?" „Ferſen und Zehen ſind fort!" „Ha, Lappri! Lappri! (Kleinigkeit! Kleinigkeit!)" — worauf Se. Majeſtät Ihren eignen Fuſs auf den Sattelknopf hob, mit der Hand die Hälfte des Fuſsblattes bezeichnete, und fortfuhr: „ich habe Leute geſehen, welche ihren Fuſs bis hierhin verloren hatten; da ſie aber den Stiefel ausſtopften, konnten ſie damit eben ſo gut gehen, als vorher." Der König fragte nun den Oberſten: „was ſagt der Feldſcheer von ihm?" „Er meint, daſs er einſt ſeine Füſse wieder werde brauchen können." „Ob er wohl noch wird ſpringen können?" „Er wird Gott danken, wenn er jemals wird gehen lernen; aber an das Springen iſt nicht weiter zu denken." Im Fortreiten ſagte der König noch zu dem Oberſten: „es iſt Schade für ihn; denn er iſt noch ſo jung" (S. 280 ff.). Auch die S. 418 u. ſ. w. erzählten Begebenheiten des Volontär-Capitäns *Hans Dumky* an dem damaligen herzoglich ſchleſiſchen Hofe u. ſ. w. ſind nicht ohne Intereſſe. Als 16jähriger Jüngling wurde er das Opfer der Verführung von Seiten ſeiner eigenen Fürſtin! Ueberhaupt enthalten beide Bände, neben einer Menge trockener Namenliſten, doch auch Vieles, welches für den Freund der Geſchichte von Ruſsland und Schweden in jenen Zeiten anziehend iſt und manches Licht über Gegenſtände verbreitet, die noch gar ſehr der Beleuchtung bedürfen. Durch ein genaues Namen- und Sachregiſter, worin mit Uebergehung der Nebendinge auf das Wichtigſte des Inhaltes der ganzen Schrift hingewieſen worden wäre, würde der Gebrauch derſelben erleichtert worden ſeyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, gedruckt b. Hopfer de l'Orme, und zu haben bey dem Verf.: *Schillers Lied von der Glocke, und Schubarts Ode: die Fürſtengruft, in lateiniſche Verſe überſetzt* von *J. B. Niethammer*, Pfarrer in Oppenweiler. 49 S. 8.

Es ſind in neueren Zeiten mehrere Verſuche gemacht worden, einzelne poetiſche, gröſsere oder kleinere Erzeugniſſe unſerer beſſern Dichter in römiſcher Verſart nachzubilden. Solche immer etwas miſsliche Kämpfe ſind vorzüglich dann zu billigen, wenn der Unternehmer nicht nur die gehörige Geſchicklichkeit und Gewandtheit dazu bringt, ſondern ſeine Wahl auch ſolche Gegenſtände trifft, wo die Schwierigkeit wegen gröſserer Verwandtſchaft des deutſchen Genius der in dieſer weht mit dem der römiſchen Sprache geringer und die Arbeit ſonach dankbarer iſt. Hr. N. hat ſich beſonders in dem erſten Geſang, dem Schillerſchen Lied von der Glocke einen Stoff auserſehen, der keineswegs leicht war, zumal da er ſich das Geſchäft dadurch noch zu erſchweren ſchien, daſs er ſich es zur Aufgabe machte, daſſelbe bekanntlich oft abwechſelnde Metrum nicht nur, ſondern auch die Reimform im Lateiniſchen gröſstentheils treu nachzubilden.

den. Aber eben dadurch hat er, da dieſes bey dieſem Stücke namentlich die einzig richtige Auffaſſung war, ſeiner Sache auch am beſten gerathen: die vortreffliche Schillerſche Compoſition, von ihrem Gegenſtande aus alle Kreiſe des Lebens durchlaufend, und an dieſelben mit der dem Vf. eigenthümlichen Macht der Rede die erhebendſten und ergreifendſten Empfindungen knüpfend, eben daher auch der Mannigfaltigkeit der Scenen, an denen wir vorüber geführt werden zu folgen, Ton und Form der Versart wie der Diktion ſelbſt öfters abwechſelnd, würde in jeder anderen Versart, Diſtichen z. B. oder was immer für einen lyriſchen Metrum alles verloren haben und bey der geübteſten Sprachkunſt, ſo behandelt, nur ein ſchullöbliches *Exercitium ſtili* geworden ſeyn. Lebendigkeit und ein nicht unkräftiger Widerſchein und Nachhall der Farben und Anklänge dieſes lyriſchen Geſanges konnte nur erwartet werden durch die getroffene Wahl, beſonders da dieſe an die beſſern lateiniſchen Mönchsgeſänge und die groſsartige Form des alten Kirchenſtils mahnende Reimform der Schillerſchen Darſtellung am meiſten und um ſo eher zuſagt, als ſie dem Verf., wie ſchon das Motto *vivos voco, mortuos plongo, fulgora frango*, von vornen herein zeigt, und die Ausführung theilweiſe und im Ganzen beweiſt, bey ſeiner ganzen Behandlung als eine Art Muſterbild vorgeſchwebt zu ſeyn ſcheint. Zum Glücke iſt denn auch die Ueberſetzung nach einer ſolchen richtigen, aber ſtrengern Norm in Hände gefallen, die der Schwierigkeit einer ſolchen Arbeit vollkommen gewachſen waren. Mit Sinn, Geiſt, Gefühl und gründlicher Kenntniſs der lateiniſchen Sprache, ſo daſs nie auf Koſten derſelben oder gar des Priſcians, wie es freylich oft in Mönchsgeſänge der Fall iſt, nur ihre Sonorität herausgehoben wäre, hat der Vf. ſeine Aufgabe faſt bis zur Muſterhaftigkeit gelöſt. Man vergleiche nur ſchon den Eingang!

Humo ſolida inhaeret	Feſt gemauert in der Erden.
Forma luto coctili.	Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Hodie campana ſonet,	Heute muſs die Glocke werden,
Prompti eſte ſocii!	Friſch, Geſellen! ſeyd zur Hand,
Opus caleat!	Von der Stirne heiſs
Sudor defluat!	Rinnen muſs der Schweiſs,
Artifex ut celebretur,	Soll das Werk den Meiſter loben,
At ſucceſſus Dis debetur.	Doch der Segen kommt von oben.

Nicht leicht war es beſonders da zu folgen, wo manche techniſche Ausdrücke und ein abſichtlich gewählter ehrbarer Handwerksmeiſterton im Deutſchen vorherrſcht. Auch ſolche Schwierigkeiten wuſste der Vf. geſchickt zu beſiegen:

Furva aera en bullita!	Wie ſich ſchon die Pfeifen bräunen!
Inſero jam virgulam,	Dieſes Stäbchen tauch ich ein,
Ut ſit vitro oblinita,	Sehn wir's überglaſt erſcheinen,
Fundimus materiam,	Wirds zum Guſſe zeitig ſeyn.
Tempus, pueri,	Jetzt, Geſellen, friſch!
Eſt periculi;	Prüft mir das Gemiſch,
Fauſtone cum molli durum	Ob das Spröde mit dem Weichen
Omine eſt coiturum.	Sich vereint zum guten Zeichen.

Daſs in dieſer Strophe nicht alles gleich buchſtäblich ausgedruckt iſt, wie z. B. — *zum Guſſe zeitig ſeyn — prüft mir das Gemiſch*, wo der Begriff *Gemiſch* im Lateiniſchen ganz fehlt — dieſes wird kein Billiger bey einer ſolchen Compoſition tadeln. Vornehmlich gelangen aber die rein poetiſchen Stellen dem Vf., auch diejenigen, wo wie es bey Sch. häufig der Fall iſt, der Reflexionston in den lyriſchen übergeht oder umgekehrt. Wir können uns nicht entbrechen, mit einer längeren Stelle dieſer Art die Anzeige zu ſchlieſsen. Es iſt die jener obigen ſogleich folgende.

Nam ubi grave cum venuſto	Denn wo das Strenge mit dem Zarten
Miſcetur, mite cum robuſto,	Wo Starkes ſich mit Mildem paarten,
Egregie res conſonant.	Da giebt es einen guten Klang.
Hinc foedus ſtabile qui jureat,	Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Explorent, mores an conſpirent:	Ob ſich das Herz zum Herzen findet!
Spes vanae diu cruciant.	Der Wahn iſt kurz, die Reu iſt lang.
Serta rident in ſponſarum	Lieblich in der Bräute Locken
Comis nuptialia,	Spielt der jungfräuliche Kranz,
Cum ſonores campanarum	Wenn die hellen Kirchenglocken
Vocant ad ſolemnia.	Laden zu des Feſtes Glanz.
Heu quod cum feſtiva luce	Ach! des Lebens ſchönſte Feier
Verni occidunt dies,	Endigt auch den Lebens-May,
Cingulo ſoluto caſtae,	Mit dem Gürtel, mit dem Schleyer
Fugiunt imagines.	Reiſst der ſchöne Wahn entzwey.
Aeſtus deferveat,	Die Leidenſchaft flieht,
Amor reſideat;	Die Liebe muſs bleiben,
Floſculus marcet,	Die Blume verblüht,
Foetus ut vigeat.	Die Frucht muſs treiben.
In aſpera vitae	Der Mann muſs hinaus
Eſt viro ruendum,	In's feindliche Leben,
Solerter tendendum	Muſs wirken und ſtreben
Ut plantet, fabricetur,	Und pflanzen und ſchaffen,
Machinetur, praedetur,	Erliſten, erraffen,
Fortunam fatiget,	Muſs wetten und wagen,
Quae auſis adſpiret.	Das Glück zu erjagen.
Hinc confluit copia larga bonorum,	Da ſtrömet herbey die unendliche Gabe,
Expleatur divitiis ſpatia domorum,	Es füllt ſich der Speicher mit köſtlicher Habe,
Rumpuntur horrea, turgent aedes.	Die Räume wachſen, es dehnt ſich das Haus.
Et intra regnat	Und drinnen waltet
Verecunda hera,	Die züchtige Hausfrau,
Natorum mater,	Die Mutter der Kinder,
Prudens domeſtico	Und herrſchet weiſe
Praeeſt imperio,	Im häuslichen Kreiſe,
Virgines inſtruens,	Und lehret die Mädchen,
Pueros prohibens	Und wehret den Knaben,
Invicta ſerie	Und reget ohn' Ende
Utilis operae,	Die fleiſsigen Hände,
Diligens fovet	Und mehrt den Gewinn
Parta et providet.	Mit ordnendem Sinn.
Et bonis fragrantia ſcrinia replet,	Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Fuſoque in ſtridulo ſtamina torquet,	Und dreht um die ſchnurrende Spindel den Faden,
Niveasque lanae, lina candida	Und ſammelt im reinlich geglätteten Schrein
Reponit in arcula nitida,	Die ſchimmernde Welle, den ſchneeigten Lein,
Eleganti, quae proſunt, concinnat ſplendore,	Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Nec ceſſat labore.	Und ruhet nimmer.

Kaum

Kaum ein paar Einzelnheiten möchte man in dieſer langen gar nicht leichten Stelle anders ausgedruckt wünſchen. Auch iſt das Metrum bis auf einige minder bedeutende Zeilen gleich gehalten. — Weniger hat uns das nach derſelben Norm überſetzte Schubartſche Gedicht *die Fürſtengruft* angeſprochen, wiewohl die ſorgfältige Bearbeitung ebenfalls viel Gutes hat. Vielleicht liegt die Schuld im Urbilde ſelbſt. Das Gedicht gehört zwar zu den beſſeren des geiſtvollen nur nicht genug ausgebildeten verſtorbenen Dichters, der das freylich nicht ganz ungewöhnliche Geſchick hatte in ſeinen Poeſieen oft, wo er Einfachheit anſtrebte (einzelne in dieſer Art, die in den Volkston einſtimmen, ſind treffſlich) zu matt, und wo ihm das Erhabne anlag, zu ſchwülſtig zu werden: allein was ſie ſich auch durch Kraft und Lebendigkeit auszeichnet dieſe Ode, von Schwulſt und einiger zu grellen Ausmahlung z. B. in den Strophen: „*Da liegen Schädel, Nun iſt die Hand herabgefault, Vertrocknet und verſchrumpft*" u. ſ. w. iſt ſie doch nicht ganz freyzuſprechen. Es iſt wahr, der Vf. hat die zu grellen Farben etwas abgeblaſst, und das Ueberkräftige da und dort gemildert: aber ob die Eigenthümlichkeit des Originals nicht darunter verlor. So iſt z. B. folgende Strophe:

Entſetzen packt den Wandrer hier am Haare
Geuſst Schauer über ſeine Haut,
Wo Eitelkeit gelehnt an eine Bahre
Aus hohlen Augen ſchaut,

milder ſo gegeben:

Attonitus viator ſtat, pavore
Artus comasque concutit,
Quum faſtus, loculo porrectus, ore
Exeſo proſpicit.

wo wir uns ohnehin in die Conſtruction der geſperrten Worte nicht finden können, auch drükken die beiden letzten Verſe das Bild des Vfs. nur ſchwach aus; ähnliche Bemerkungen wird man öfters machen können. — Wir wünſchten, der gewandte Vf. verſuchte ſich auch an einigen Götheſchen lyriſchen Poeſieen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

München, bey Züngl: *Univerſal - Repertorium zu den Jahrgängen* 1801, 1802, 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817, 1818, 1819, 1820 *und zu den Ergänzungsbänden V bis XXIV (einſchlüſſig) der mediciniſch-chirurgiſchen Zeitung.* Herausgegeben von Dr. *Johann Nepomuk Ehrhart. Erſter* und *zweyter* Band 1823. XII u. 1 — 492 u. 493 — 1269 fortl. Seit. in 8. (Preis 8 Gulden rheiniſch).

Die mediciniſch-chirurgiſche Zeitung, welche von 1790 bis jetzt ununterbrochen fortgeſetzt wird, enthält eine ſo groſse Maſſe von naturwiſſenſchaftlichen und mediciniſch-chirurgiſchen Bemerkungen und Notizen, daſs ſie dem Arzte, zumal in kleinen Städten und auf dem Lande, beynahe unentbehrlich iſt, wenn er anders mit der Wiſſenſchaft und Kunſt fortzuſchreiten Willen und Bedürfniſs fühlt. Das bändereiche Werk dürfte aber, ungeachtet des bey jedem Jahrgange befindlichen Inhaltsverzeichniſſes, wenig Nutzen bringen, wenn ihm nicht Repertorien beygegeben wären, wodurch das Nachſuchen in dieſer kleinen Bibliothek erleichtert würde. Im J. 1795 gab deſshalb der verſtorbene Herausgeber, Hr. Hofr. *Hartenkeil* in Salzburg, das erſte Univerſal - Repertorium heraus, welches auf 528 Seiten die Jahrgänge 1790 bis einſchl. 1794 enthält, welchem im Jahre 1801 das zweyte Univerſal-Repertorium über die Jahrgänge 1795 bis einſchl. 1800 und über die vier erſten Ergänzungsbände auf 681 Seiten folgte. Seitdem ward der Wunſch zur Fortſetzung dieſes Werks oft geäuſsert, bis es der jetzige Herausgeber, Hr. Gubernialrath *Ehrhart* in Insbruck unternahm, den Inhalt von 20 Jahrgängen und eben ſo vielen Ergänzungsbänden in zwey Bänden, die nicht viel ſtärker, als die beiden frühern Repertorien ſind, zuſammenzudrängen. Ein ſolches mit ſo auffallender Uneigennützigkeit unternommenes Werk verdient gewiſs von den zahlreichen Leſern der med. chir. Zeitung mit dem gröſsten Danke aufgenommen zu werden, und Rec. würde ſich um ſo mehr freuen, durch dieſe Anzeige etwas zur Schadloshaltung des Hrn. Herausgebers beytragen zu können, je zweckmäſsiger jeder gelehrte Arzt die Einrichtung, hinſichtlich des Gebrauchs dieſes Werks, finden wird. Der erſte Band enthält in alphabetiſcher Ordnung I. Angezeigte Schriften, II. Neuigkeiten und zwar A. Preisfragen, B. Anſtalten, Einrichtungen, Errichtungen, Nachrichten und Verordnungen, C. Anerbietungen, Anfragen, Ankündigungen, Aufforderungen, Beantwortungen, Bitten, Concurſe und Erklärungen, D. Entdeckungen, Erfindungen und Verbeſſerungen, E. Mediciniſche und chirurgiſche Vorleſungen, F. Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, G. Todesfälle, H. Biographien, I. Antikritiken, Berichtigungen, Erinnerungen, Erklärungen, Streitigkeiten, Warnungen u. ſ. w., K. Eigene Aufſätze und Beobachtungen, L. Anekdoten. Der zweyte mit vieler Sorgfalt und Mühe bearbeitete Band enthält III. abgehandelte Materien.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

THEOLOGIE.

Halle, Waiſenhausbuchh.: *Populäre und praktiſche Theologie*, oder *Methodik und Materialien des chriſtlichen Volksunterrichts.*

Auch unter dem Titel:

Handbuch für chriſtliche Religionslehrer. Erſter Theil. Von *D. Aug. Herm. Niemeyer. Sechſte* neu bearbeitete Auflage. 1823. LIV u. 600. gr. 8.

Bey der Anzeige der neueſten Auflage dieſes trefflichen, während des langen Zeitraums von mehr als 30 Jahren in weiten Kreiſen bekannt gewordenen und freundlich aufgenommenen Buches kann es natürlich weder um eine Darſtellung ſeines Inhalts und ſeiner Einrichtung, noch auch um irgend eine Empfehlung zu thun ſeyn, wie ſehr die letztere ihm auch gebührt. Es trägt ſeine beſte Empfehlung in ſich ſelber und in ſeinem hohen, von allen Unparteyiſchen längſt anerkannten Werth, denn es hat ſeit ſeiner erſten Erſcheinung (1792) in ſchnell auf einander gefolgten und ſtets verbeſſerten Auflagen (1794. 1795. 1799. 1805.) vielfachen Nutzen und groſsen Segen in einem nicht zu berechnenden Umfange geſtiftet und auf die Beförderung einer würdigen und zweckmäſsigen Führung des chriſtlichen Lehramtes höchſtwohlthätig eingewirkt, wie dann Rec. für ſeinen Theil recht dankbar bekennt, gerade durch dieſes Buch, als es zuerſt erſchien, für den Zweck und die Würde und die rechte Führung ſeines damals noch nicht lange angetretenen Amtes nicht nur kräftig angeregt, ſondern darüber auch recht gründlich belehrt worden zu ſeyn. Um ſo herzlicher freuet er ſich auch dieſer neueſten, abermals nothwendig gewordenen Auflage, weil er darin nur den Beweis zu finden meint, wie werth dieſes Buch fort und fort ſeinen Amtsgenoſſen geworden und geblieben und wie brauchbar für ſeinen Zweck es müſſe anerkannt worden ſeyn. Das konnte zwar auch kaum anders erfolgen bey der Umſicht, mit welcher der ehrwürdige Verf. in der Scheidung des Weſentlichen von dem Auſserweſentlichen in der Religionswiſſenſchaft verfuhr, bey der trefflichen Anleitung, die er in der Methodik (ſeit der 3ten Ausgabe zweckmäſsig von den Materialien völlig getrennt) zur Behandlung der Religionswahrheiten ertheilte, bey der lichtvollen Darſtellung der Materialien ſelbſt, und vor allen Dingen bey der unerſchütterlichen Feſtigkeit, womit er ſeit Beginn dieſes Werkes ſeinen Grundſätzen, ohne ſich weder durch die wechſelnden Lehrmeinungen, noch durch manche wohlbekannte Machinationen, die der Zeitgeiſt und das Zeitverhältniſs gebahr, darin auch nur im geringſten wankend machen zu laſſen, getreu geblieben iſt, und bey dem milden und ſchonenden Geiſt, den er gegen Andersdenkende, wiewohl dieſe ſich oft bitter und kränkend genug ausſprachen, ſich ſtets zu bewahren wuſste. Eben dieſe Feſtigkeit mit Milde gepaart, bemerken wir denn auch in dieſer neuen Ausgabe, und bemerken ſie mit einer um ſo gröſseren Freude, da die ſeit der letzten, 1805 erſchienenen Auflage in der theologiſchen Welt entſtandenen Bewegungen ſo manche andre, auch berühmte und verdiente Männer wirklich zu einem heilloſen Schwanken, andre hingegen wieder zu einer Art von bitterm Unmuth gebracht hat, beides gewiſs zu nicht geringem Nachtheil der Wiſſenſchaft und ihrer Bearbeitung nicht nur, ſondern auch der praktiſchen Religion ſelbſt. Je herzlicher die Verehrung iſt, zu welcher ſich gegen den trefflichen Vf. dadurch Rec. erweckt fühlt, und je mehr er glaubt, daſs es von Nutzen ſeyn könne angehende Theologen darauf aufmerkſam zu machen, um ſo weniger kann er es ſich verſagen, einen Blick auf die nächſt vorhergehende Auflage von 1805 zurück zu werfen und die Erwartungen, mit welchen der Vf. jene ſchloſs, vergleichend mit den treffenden und höchſt beherzigungswerthen Bemerkungen zuſammenzuſtellen, welche in der Einleitung zu gegenwärtiger Auflage als goldene Worte zu leſen ſind. Im Jahre 1805 nämlich überlieſs ſich der Vf. als er die damalige Auflage beendigte, ſchönen Hoffnungen und *Ausſichten auf eine mehrere Reinigung der Religion*, und gewiſs theilten mit ihm eben dieſe heitern Erwartungen alle Unbefangene, die auf die Zeichen der Zeit mit regem Sinn und freyem Geiſte merkten, und die Nacht nicht ahnen konnten, die bald hereinbrechen ſollte und wirklich hereingebrochen iſt. Schön und erhebend — Rec. glaubt den Leſern durch Anführung der eigenen Worte des Vfs. einen Dienſt zu erweiſen — lautet es §. 289. S. 514 ff. der damaligen Auflage: „das Beſtreben, immer mehr an einer Religionserkenntniſs zu wachſen, je allgemeiner es wird, deſto frohere Ausſichten eröffnet es in die Zukunft, und daher müſſen ſowohl die Lehrer der Religion, als alle — beſonders geübtere — Chri-

Digitized by Google

Chriſten nicht müde werden, unabläſſig daran zu arbeiten, daſs das *Reich Gottes*, das *Reich* der *Wahrheit*, *Tugend* und wahrer *Glückſeligkeit* immer mehr zu uns komme. Es fehlt dazu nicht an Hoffnungsgründen. Der *religiöſe Sectengeiſt*, der Jahrhunderte die Anerkennung deſſen, worauf es eigentlich in der Religion ankommt, aufgehalten hat, verſchwindet doch immer mehr. — (Er iſt leider gar mächtig wieder aufgelebt, ungeachtet alles Unionsweſens.) — Man entfernt ſich von dem ärgerlichen *Schulgezänk* und von der todten *Formelntheologie*" (man iſt mehr wie jemals 1823 darin befangen), „welche, wenn ſich gleich auch daran manche Kräfte des menſchlichen Geiſtes geübt haben, doch weit mehr geſchadet hat, als ſie für das Praktiſche nützlich geworden iſt. Es iſt alſo Hoffnung, daſs ſich die getrennten Heerden nach und nach unter ihrem einen Hirten vereinigen werden. — Die Angriffe des *Leichtſinns* und der *Spötterey* finden ſchon jetzt *weniger* Beyfall" (wenn nur nicht *Andächteley* und *Frömmeley* an ihre Stelle getreten wären!), „weil des Anlaſſes zum Spotten von Seiten der Vertheidiger der Religion weniger" (leider jetzt aufs neue gar viel!) „gegeben wird. — Groſse unvergeſsliche *Zeitbegebenheiten* haben groſse Kräfte in dem Menſchen entwickelt" (ſie haben aber auch manches Gemüth in einen Zuſtand der Verwirrung hineingeführt, der einen traurigen Uebergang zu Extremen veranlaſst hat!) „und wenngleich ſchrecklicher Miſsbrauch daraus entſtanden iſt, ſo ſind doch auch unaustilgbare Keime groſser und vielumfaſſender Wahrheiten dadurch ausgeſtreut, höchſtſchädliche, der Moralität und Glückſeligkeit gleich gefährliche aber ſehr verjährte Vorurtheile über Menſchenwerth und Menſchenbeſtimmung in ihrem tiefſten Grunde erſchüttert, und in der allgemeinen Stimmung zeigt ſich eine *Tendenz zum Wahren* u. *zum Guten*, ſo wie eine Verachtung des Eigennutzes, der Unterdrückung und der Geiſtesſclaverey — An der *Erziehung* wird thätig fortgearbeitet. — Die *Foderungen* an den Stand der *Religionslehrer* werden ſtrenger, und wenn ihm an ſeiner Erhaltung und ſeinem Anſehen etwas liegt, unerläſslicher. Durch das alles muſs die Schätzung des *Geiſtes* einer *Religion*" (ſie hat ſich leider gar ſehr in ſtarre *Buchſtäblerey* verwandelt) „gewinnen, die auf alle dieſe Zwecke hinwirkt, wenn auch ihre *Hülle*" (dieſe iſt's eben, die jetzt wieder alles gilt) „für viele immer mehr verlieren ſollte." — — So der Vf. 1805 und ſo gewiſs damals mit ihm viele Gleichgeſinnte. Wie viel und wie wenig von dieſen Hoffnungen und Ausſichten in Erfüllung gegangen oder vielmehr ausgeblieben iſt und ſich gar anders geſtaltet hat, iſt in den eingeklammerten Worten oben ſchon angedeutet worden. Eben dieſem an ſich ſehr unerfreulichen Umſtande, daſs „auf dem Gebiete der theologiſchen Wiſſenſchaft gar manches zum Theil ſehr Unerwartete ſich ereignet hat," verdanken wir jedoch etwas ſehr Erfreuliches, nämlich die treffliche Einleitung, mit welcher der würdige *Niemeyer* die gegenwärtige Auflage ausgeſtattet hat, und die wahrlich keiner ungeleſen und unbeherziget laſſen darf, der durch ſo manches unreife Urtheil, das über die hier beſprochenen Gegenſtände gefället wird, ſich nicht will irre leiten laſſen. Beſagte Einleitung führt, auf daſs der Leſer ſogleich wiſſe, was er in ihr zu ſuchen hat, die Aufſchrift: *Ueber die Beſtimmung und den Gebrauch dieſer Schrift*, *nebſt offnen Aeuſſerungen über die Bildung und den gegenwärtigen Stand der Theologie.* Dieſe offnen Aeuſserungen beginnen auf S. XVIII. und ziehen ſich bis zu S. XLVI. hin, wiewohl auch das Vorhergehende, namentlich die ausgezeichnet ſchöne Zueignungsſchrift an den Herrn Superintendenten und Oberprediger zu Pirna, D. *Krehl* — zugleich Glückwünſchungsſchreiben zu deſſen Jubelfeier — und das Nachfolgende, das den eigentlichen Geſichtspunkt, aus welchem die Schrift zu betrachten, näher angiebt, mit ihnen, als in demſelben Geiſt und zu demſelben Zweck gearbeitet, ſehr nahe zuſammenhängt. An der Hand der Geſchichte, dieſer treuen und ſichern Führerin, verfolgt der Vf. den Gang, den die Ausbildung der Religion zur Theologie und den dieſe beſonders in den letzten Decennien nahm. „Eine dreyfache Auffaſſung des Chriſtenthums fand ſeit der erſten Ausbreitung deſſelben ſtatt, nämlich entweder mit dem *Verſtande* oder mit dem *Gefühl* oder mit *Beiden zugleich.* Schon *Paulus* und *Johannes*, wie verſchieden in der Behandlung der chriſtlichen Lehre? der Eintritt gelehrter *Griechen* und *Römer* in die chriſtliche Kirche und der Gebrauch, den dieſe von den Ideen oder wenigſtens Formen ihrer Philoſophie u. ſ. w. bey dem Lehrvortrage und bey der Schrifterklärung machen, legt den Grund zur *gelehrten Theologie*; Folge davon iſt eine *gedoppelte Lehrart* — die *populäre* und die *wiſſenſchaftliche*, ſelbſt nach apoſtol. Andeutung 1 Kor. 3, 2. u. a. Gut, wenn es dabey geblieben wäre. So aber ſollt' es nicht ſeyn. Die *Geſchichte des chriſtl. Lehrbegriffs* zeigt, in wie künſtlich aufgeführte und ausgeſchmückte Lehrgebäude die einfache Lehre des Chriſtenth. umgeſtaltet ward. Die zum Theil ſehr unklare Theologie der Kirchenväter, die Dekrete der Concilien, die Dialektik der *Scholaſtiker* verdrängte das Studium der heiligen Urkunde. Noch ein Glück, daſs in allen Perioden neben der *Schultheologie* ſich eine dem Gefühl wohlthuende *Myſtik* erhielt; dieſer warf ſich in die Arme, wer durch jene ſich nicht befriediget fand. Die *Reformatoren* führten eine beſſere Lehrmethode herbey, abſonderud von dem, was der *Scholaſtik* angehört, dasjenige, was *Allen* frommt. Bald ward aber des Muſters wieder vergeſſen. Die *Bergiſche Concordienformel* inſonderheit öffnet der ſcholaſtiſchen Dogmatik abermals den Eingang. *Spener* und ſeine Freunde, dem kirchlichen Lehrbegriff getreu, wirken indeſs wohlthätig, wenn gleich in einer gewiſſen Einſeitigkeit, auf das praktiſche Chriſtenthum hin. Zwar erhält ſich noch

noch in vielen Predigten der ſtarre Dogmatiſmus und der Eifer für die ſogenannte *reine Lehre*. Doch wird die Ueberzeugung nach und nach allgemeiner, daſs für den Jugend- und Volksunterricht das Meiſte in dem *Dogmatiſchen Syſtem* nicht paſſe. Eine ſchöne Periode beginnt mit *Mosheim*, ſpäter mit *Spalding*, *Zollikofer*, *Heſs*, *Hermes*, *Koppe*, *Nöſſelt*, *Morus*; aber der *Bahrdtiſche* Leichtſinn verdirbt die gute Sache, und mancher Rec. in d. *A. deutſch. Bibl.* ſtürmt erbittert gegen die kirchliche Orthodoxie an. Sehr begreiflich, daſs eine an gewiſſe Denkformen gewöhnte Partei Gefahr wittert, und ſelbſt in ſolchen Lehrbüchern, die im Allgemeinen noch den Charakter der kirchlichen Rechtgläubigkeit behaupten, wird doch von denen, die von ſolcher Gefahr ſich einſchüchtern laſſen, die alte Strenge ſchmerzlich vermiſst. Die Periode des darüber entſtandenen Streites geht vorüber. Das *Intereſſe* an dem Gegenſtand des Streites verliert ſich. Mancherley Urſachen tragen dazu bey, daſs die Zweifel an aller *poſitiven Religion* immer herrſchender werden und der kalt prüfende *Verſtand* über den *Glauben* ein immer gröſseres Uebergewicht erhält. *Religionsedicte* und *Glaubenscommiſſionen* helfen dagegen nichts, verſchlimmern die Sache vielmehr. Aber was jene nicht vermögen, wirkt die Noth der Zeit; unter den erſchütternden *Begebenheiten der Zeit* entwickelt ſich ein neues religiöſes Leben, nur leider nicht ohne neue Verirrungen. *Unbedingte* Rückkehr zu dem *kirchlichen Lehrbegriff* und den alten *kirchlichen Formen* fängt an als Rückkehr zur Religion ſelbſt zu gelten. Selbſt gelehrte Theologen, früherhin anderer Meinung und andern Beſtrebens, ſuchen durch Philoſopheme, Symbole, Mythen zu retten, was auf dem Wege der Beweisführung nicht zu retten iſt. Auch die neueſten philoſophiſchen Schulen ergreifen die Partey des *Glaubens*, wenn auch nicht an die *Autorität der Schrift*, doch an die *Ahndung* und an die *unmittelbare Gottesidee*. Das *einzig wahre* und *haltbare* und *mögliche Kantiſche* Syſtem weicht dem, was *Fichte*, *Schelling*, *Frieſs* u. a. *Einzig Haltbares und Wahres* verkünden. Darin jedoch kommen dieſe philoſophierenden Dogmatiker überein, daſs *die ſchriftlichen Urkunden des Chriſtenthums*, wie alles was ſich für *Offenbarung* giebt, an der Vernunft und mit Anwendung der Vernunft geprüft werden müſſe, einige, ohne ſich zu einer beſondern philoſophiſchen Schule zu bekennen, mit den Ausſprüchen des geſunden, durch Nachdenken gebildeten Menſchenverſtandes und mit den Erfahrungen, die Jedermann zu machen fähig iſt, ſich begnügend (*Rationaliſten*); andre die den Namen des *Rationalismus* verbitten," alles, was in den *Symbolen der Kirche* enthalten iſt, ſelbſt das Geheimniſsvollſte als übereinſtimmend *mit der ewigen Idee Gottes, die nicht aus der Vernunft iſt!!* beweiſend und vertheidigend.

Wie ſich nun der hochverdiente Vf. von S. XXXIII. an über alle dieſe Erſcheinungen erklärt, das leidet eigentlich keinen Auszug; auch würde ſich Rec. einen ſolchen zu geben ſchon darum enthalten, weil das lehrreiche Wort aufmerkſam von Allen ganz geleſen zu werden verdient, die für den gegenwärtigen Zuſtand der Theologie ſich intereſſiren. Um indeſſen einen Vorgenuſs zu bereiten, mögen hier einige ausgehobene Stellen folgen. S. XXXIV: „Ich geſtehe offen, daſs ich am allerwenigſten jene *ewige Idee Gottes* zu faſſen, oder irgend einen Begriff damit zu verbinden vermag, wodurch man in die Tiefen der Gottheit einzudringen, die innerſten Verhältniſſe derſelben zu ergründen, ja ſelbſt alle Myſterien der chriſtlichen Religion, Dreyeinigkeit und Menſchwerdung, die ganze Dämonologie, mit Auferſtehung und Weltgericht daraus wiſſenſchaftlich zu deduciren verſucht, und erſt *darum* auch die h. S. als göttl. Offenb. anerkennen will, weil ſie eben dieſs lehre. Solche Anmaſsung muſs beynah Jeden mit einem geheimen Schauer erfüllen, der die bibliſchen Ausſprüche ſo wahr und würdig von jeher gefunden hat, „daſs Gott niemand geſehen habe u. ſ. w. Daher auch der groſse Gottgeſandte keine Offenb. *mataphyſiſcher Wahrheiten* von dem *Weſen Gottes*, ſondern nur das gelehrt hat, was der menſchliche Verſtand faſſen, woraus das Herz Troſt und Ruhe ſchöpfen, und der göttl. Wille als die Richtſchnur des Lebens erkannt werden kann." S. XXXIX. über die Einigung zwiſchen dem Rationalismus und dem kirchlichen Dogmatismus. „Iſt denn am Ende an dieſer Einigung ſo ſehr viel gelegen? Wenn es ſo hoch wichtig wäre, die *Art* und *Weiſe*, wie den Menſchen von jeher reinere Religionsbegriffe zugekommen ſind, genau zu erkennen und zu beſtimmen, würde nicht die alles leitende Vorſehung dafür geſorgt haben, auch die Menſchen darüber in einer noch höheren und vernehmlichern Sprache als die menſchliche zu belehren, die doch immer einer verſchiedenen Deutung und Auffaſſung ausgeſetzt iſt, indem ſie nur in *ſinnlichen* Bildern von *überſinnlichen* Dingen reden kann?" u. ſ. w. — Wie gerecht und zugleich wie human der Vf. Andersdenkende beurtheilt, iſt S. XL. ff. zu leſen, und es wird Rec. ſchwer, die ſchöne Stelle nicht hieher zu ſetzen; aber ſie iſt zu ausführlich und läſst ſich, ohne Verluſt für den Leſer nicht wohl abkürzen. Gar Manches hat ſich auch Rec. aus dem Buche ſelbſt notirt; muſs ſich aber begnügen auf die Seiten 41. 47. 54. 68. 109. 131 f. 138. 139. 165. 169. 196. 199 — 201. 205. 210. 222. 223. 304. als auf ſolche zu verweiſen, die über zeitgemäſse Gegenſtände ſich offen und weiſe erklären und der Beherzigung angehender Theologen vorzüglich würdig ſind; deren es aber auſserdem noch gar viele andre, nicht minder bemerkenswerthe giebt.

RÖMISCHE LITERATUR.

Hadamar, in d. n. gel. Buchh.: *Cornelii Nepotis vitae excellentium Imperatorum cum notis ſelectis* Boſii, Lambini, van Staveren, Cellarii, Fiſcheri

Fiſcheri aliorumque, quibus ſuas addidit *Chr. H. Hänle*, Profeſſor, Paedagogiique Illsteinenſis Rector. 1819. IV u. 232 S. gr. 8. (15 gr.)

Rec., der des Verfs ſchriftſtelleriſchen Werth bereits aus einigen Programmen und einem Paar gröſsern Schriften hinreichend erkannt zu haben glaubte, freuete ſich, wie über ein gutes *Omen*, beim Anblicke des Namens *Freiherr von Liebenſtein* in den Dedicationsworten, fand ſich aber ſelbſt in mäſsigen Erwartungen betrogen. Rec. iſt keinesweges der hier und da wohl ausgeſprochenen Meinung, als ſeyen praktiſche Schulmänner weniger berufen zur Herausgabe klaſſiſcher Schriftſteller; vielmehr glaubt er, daſs ſo wie die reinwiſſenſchaftlichen, zumal kritiſchen Ausgaben zunächſt in die Sphäre der Univerſitätsgelehrten und Academiker gehörig, ſo die beſten Schulausgaben klaſſiſcher Schriftſteller, unter gleichen oder nur ähnlichen Bedingungen, allemal am erſten von Schulmännern geliefert werden können. Aber zur unerlaſslichen Bedingung ſetzen wir tüchtige Kenntniſs, beſtimmten Zweck, weiſe Mäſsigung und, überhaupt jene wahre *virtus didactica*, welche eben der hochehrende Vorzug tüchtiger, erfahrener und ihres Amtes mächtiger Schulmänner iſt. Wo dieſe Bedingungen fehlen, da iſt es auf jeden Fall beſſer, die Zeit einzig dem praktiſchen Berufe zu widmen und da durch Fleiſs und Treue nach Kräften nützlich zu ſeyn. Dieſen Rath muſs Rec. ſeiner Pflicht gemäſs auch dem Beſorger dieſer Ausgabe des *Corn. Nepos* geben, da ſich auf jeder Seite wiederholt und mannichfaltig eine völlige Untüchtigkeit zu dieſer Art von Wirkſamkeit offenbart, nirgends aber Beweiſe gründlicher, ſey es grammatiſcher, oder hiſtoriſcher oder kritiſcher Kenntniſs und Fertigkeit, nirgends ſicheres Urtheil oder verſtändige Auswahl zur Erreichung eines beſtimmten Zweckes giebt. Dieſes ſtrenge Urtheil nöhigt Rec. dieſe Ausgabe des *Nepos* etwas näher zu charakteriſiren und eine hinreichende Anzahl beweiſender Beiſpiele anzuführen.

Auf das Dedicationsblatt folgt — ohne Angabe der benutzten Quellen oder Hülfsmittel — auf einer halben Seite ein magerer Auszug aus *J. Voſſ. de Hiſt. Lat. I, 13.*, *Fabric. Biblioth. Lat. I*, 16, oder wohl eigentlich aus den Vorreden zur Heuſingeriſchen und andern Ausgaben, über das Leben und die Schriften des *Corn. N.*, dem in einer Parentheſe das *Praenomen Caius* beigelegt wird. Sonſt giebt kein Vorwort des Vfs die Veranlaſſung zur Herausgabe oder irgend einen Maaſsſtab zur Beurtheilung an. Es folgen nun ſogleich *Praefatio Corneliana* und dann (ohne Summarien und §§ Abtheilung der Capitel) die einzelnen Feldherrn in gewöhnlicher Ordnung. Der Text iſt nur hin und wieder durch einige der im Buche äuſserſt zahlreichen und nirgends angezeigten Druckfehler von dem gewöhnlichen verſchieden. Auch ein oder ein Paar Regiſter vermiſst Rec. ſelbſt bey Schulausgaben ſehr ungern. Des Vfs. alleinige Arbeit beſchränkt ſich ſonach auf die Noten, die wenigſtens in der Art und Auswahl, wie ſie da ſtehen, für des Vfs. ganzes Eigenthum gelten müſſen. Rec. will die Bemerkungen zum 1ſten Cap. des *Miltiades* wörtlich mittheilen mit der Verſicherung, daſs dieſelben, zum Beſten gehören, was dieſe Ausgabe enthält: mögen die Leſer ſich daraus ihr eigenes Urtheil bilden. — 1. *Cimonis* — *πολέμου* i. e. *amentis, al. Cypſeli fil. Herod. VI, 34.* — 2. *adolescens* — *patruus ejus Miltiades ab Aeaco originem generis repetebat, atque Aeacis filio.* *Nobilitate.* — 3. *gloria maj.* *propter Codrum, Kellidi, u. ejusque poſteros.* 4. *Modeſtia* — *Moderatio civilis ingenii virtus eſt, oppoſita ſuperbiae* — 5. *ſtirner; translatio a floribus ducta; eſſet clarus.* — 6. *Cherſones. ortum ex χερσος, terra, et νησος, inſula; al. χειρ, manus, qs. inſula manu continenti juncta. Thracicam intelligis; nam ſunt et aliae.* — 7. *Delphos Δελφοι, Boeotiae (!) civitas juxta Parnaſſum, ubi Apoll. templ.* — 8. *deliberatum* — *conſultum.* — *Verba „qui conſulerent" adventitia eſſe videntur.* — *Juſtin. VIII, 2.* — 9. *nominatim* — *cum alias per flexuoſas ambages reſpondere Oraculum ſolebat.* — 10. *Pythia* — *femina quinquagenaria major, oracula ex tripode nuntians.* — *Sic dicta ab Apoll. Pythio* — *vel a verbo πυνθάνομαι conſulo.* — 11. *Oracul. abore (ab ore) dicitur, quod inest ei dei oratio.* — 12. *Lemnum Graeci (!) Maris inſula, Thraciae objecta ex Auſtro.* — 13. *Aquilone* — *borea. Aliter narrat Herod. VI. fin.* — *Attica ad Auſtrum vergit.* — 14. *adverſ. vente* — *ex adverſo flat. Translatio a militia, in qua directa acies contra alteram adverſum tenere i. e. oppoſita eſſe dicitur.* — *Aquilones obvii (!!). Tacit. (1 ?) XI, 54.* — 15. *morandi.* — *ne Cherſoneſi incolae arma pararent; pertinet hoc ad prudentiam Milt.* — 16. *curſum* — *navigationem, τον πορον. Mariſima eſt profectio; currere, i. e. navigare „τρεχειν."* — Rec. wagt durchaus nicht, ein Wort hinzuzufügen oder noch einige der vielen von ihm angezeichneten Stellen anzuführen! — Leider muſs aber Rec. noch der ſchlechten und oft höchſt fehlerhaften eigenen oder abgeſchriebenen Latinität des Vfs. tadelnd erwähnen. Man denke z. B. *Pauſ. IV, 7.* „*omnia templa non fuerunt olim aſyla.*" — *Cim IV. 1. in πρωτος, qui quoque pallium ſui heri portabant*" u. ſ. w. Es iſt wahrlich Schade, daſs Viele auch gar zu wenig Mühe auf einen richtigen und guten lateiniſchen Stil verwenden, mehr Schade freilich, daſs Manche, ſelbſt ſolche, denen die Direction Lateiniſcher Schulen anvertrauet iſt, es nicht beſſer machen zu können ſcheinen. — Neben dieſer Unkenntniſs oder Nachläſſigkeit zeigt ſich beim Vf. endlich noch eine unzeitige Eitelkeit in Producirung Griechiſcher Phraſen, und eine höchſt tadelnswerthe Art zu citiren. Kurz — der Vf. mag ein achtungswürdiger Mann, treu und fleiſsig in ſeinem Amte ſeyn; aber dieſer Art von öffentlicher Wirkſamkeit möge er ſich zu ſeinem und Anderer Beſten künftig enthalten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May, 1823.

MATHEMATIK.

Königsberg, in d. Univerſ. Buchh.: *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der Königlichen Univerſitäts-Sternwarte in Königsberg*, von *F. W. Beſſel*, Prof. der Aſtronomie, Ritter vom Dannebrog u. ſ. w. *Fünfte* Abtheilung, vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1818. XVIII S. Einleit. und 102 S. 1820. in Fol. (4 Th.).

Ebendaſ.: Aſtronomiſche Beobachtungen auf der K. Univ. Sternw. in Königsberg, von *F. W. Beſſel*, u. ſ. w. *Sechſte* Abtheilung, vom 1. Jan. 1819 bis 31. Dec. 1820 XXIV S. Einleit. und 174 S. 1821. in Fol. (5½ Th.)

Die vierte Abtheilung der ſchätzbaren Beobachtungen, die der Vf. ſeit 1814 ohne bedeutende Unterbrechungen auf der neuen Sternwarte in Königsberg angeſtellt, und in ihrer urſprünglichen Geſtalt öffentlich bekannt gemacht hat, iſt A. L. Z. 1821. Erg. Bl. No. 99. angezeigt worden. Rec. beſchränkt ſich darauf, hier einiges aus den lehrreichen Einleitungen, die der Vf. den neu erſchienenen Abtheilungen vorangeſchickt hat, auszuheben.

Fünfte Abtheilung; Beobachtungen des J. 1818. Eine zweymonatliche Krankheit des Aſtronomen brachte die Beobachtungen auf einige Zeit zum Stillſtande; gleichzeitig richtete ein ſtarker Sturm an den Auſsenſeiten der Sternwarte Verheerungen an, ohne jedoch an den Inſtrumenten etwas zu beſchädigen. Der Vf. bringt in Erinnerung, daſs er ſeinen Caryſchen Kreis vom Anfang an, und das Mittagsfernrohr vom 15. März 1816 an vor den Sonnenſtrahlen ſorgfältig geſchirmt habe, und empfielt dringend ähnliche Vorſicht auch andern Aſtronomen. Zum Beweis, wie ſchädlich die Unterlaſſung dieſer Vorſichtsmaaſsregel den Beobachtungen ſelbſt werden könne, führt er eigene, zu dieſem Zwecke ausdrücklich im J. 1819 angeſtellte Erfahrungen an. An drey Tagen des Maimonats hatte er 1 bis 2 Minuten vor der Berührung des erſten Fadens die Dachklappe des Mittagsrohrs geöffnet, und bis zur vollendeten ſechſten Berührung das Inſtrument der Sonne ausgeſetzt; die Pfeiler blieben im Schatten. Die Vergleichung mit den folgenden und vorhergehenden Tagen, wo das Inſtrument beſchirmt war, gab einen Fehler in der Culminationszeit von — 0″,55 von — 0″,66 und — 0″,74, oder einen Fehler von — 10″ in der *Rectaſcenſion* der Sonne. Wenn auch unter veränderten Umſtänden dieſer Fehler ſich ändern muſs; ſo iſt doch ſo viel klar, daſs *Rectaſcenſions*-Beobachtungen in den Sonnenſtrahlen keinen Anſpruch auf Sicherheit machen können. Noch ſtärker wirkten dieſe Strahlen auf den Kreis. Das Bleiloth blieb immer unruhig, und ſichtbar verſchoben ſich die Theilſtriche unter den Mikroſkopen. Der Fehler der Summe der Angaben bey den Mikroſkopen war am 5. May — 11″,2 und — 10″1 und in der entgegengeſetzten Lage des Kreiſes + 6,″0 und + 7,9. die Collimation änderte ſich nicht; die Zenitdiſtanz fand ſich um 5″ zu klein. Am 21 May gab die dritte und vierte Beobachtung den enormen Unterſchied von 40″: auch am 23. May ſtieg der Fehler der Summe beider Ableſungen bis auf 18 und 19″ und der Fehler der Zenitdiſtanz bis auf 21″. Der Vf. hält es für wünſchenswerth, wenn ausgemittelt werden könnte, welche Maaſsregeln etwa in Greenwich in frühern Zeiten zur Sicherſtellung der Werkzeuge vor den Sonnenſtrahlen genommen worden ſeyn möchten? (Beobachtungen mit und ohne Schirm werden alſo wohl künftig mit Unterſchied gebraucht und genau geſondert werden müſſen, wenn man unſere Sonnentafeln gründlich verbeſſern, und ihnen nicht Anomalieen aufdringen will, aus denen die Theorie vergebens ſtreben würde ſich loszuwickeln). Der Vf. macht ferner auf einen Fehler des Objectivmikrometers an ſeinem Dollondſchen Aequatoreal und auf die Folgen deſſelben aufmerkſam; der Einfluſs ſolcher Fehler, die vielleicht auch bey andern ähnlichen Werkzeugen ſich finden mögen, ſcheint bisher noch nicht zur Sprache gekommen zu ſeyn. Sucht man den Punct der Scale, wo beide Bilder ſich decken, ſo zeigt er ſich in verſchieden Lagen der Durchſchnittslinie der Objectivhälften verſchieden; dieſs kann von der Lage dieſer Linie gegen das Objectivglas, und von einer Unregelmäſsigkeit des letztern herrühren. Der Vf. lieſs, um den Gang des Fehlers zu beobachten, auch, um den Gebrauch des Inſtruments weiter auszudehnen, nach *Gauſs* Vorſchlag, am Objectivrande des Fernrohrs einen Ring anbringen, um daran die Drehung der vorgeſchobenen durchſchnittenen Objective zu meſſen: mit dieſem Kreiſe laſſen ſich die Winkel der Durchſchnittslinie mit dem Declinationskreiſe des Inſtruments, und ſo die Verbeſſerungen beſtimmen, welche die gemeſſenen Entfernungen fodern. Vielleicht hat *Bugge* (wie der Vf. vermuthet) das Axenverhältniſs des Saturns deſswegen ſo fehlerhaft und von an-

Digitized by Google

andern Beſtimmungen ganz abweichend gefunden, weil ihm ein ähnlicher Fehler ſeines Objectivs unbekannt blieb. — In der Einleitung theilt der Vf. noch die von ihm neubeſtimmten geraden Aufſteigungen der 36 Hauptſterne für 1815, eine koſtbare Frucht von fünf Beobachtungsjahren, mit, nebſt den jährlichen von der Präceſſion herrührenden Aenderungen, der Säcularänderung, dem wahrſcheinlichen Fehler des Unterſchieds zwiſchen Athair und jedem der übrigen Sterne, und dem Fehler der abſoluten Rectaſcenſionen, endlich mit Beyfügung der Differenzen, die in Vergleichung mit dieſem neuen Catalog bey *Maſkelyne* für 1805 und bey *Piazzi* für 1805 und 1800 ſich finden — Die Polhöhe der Königsberger Sternwarte hat durch *Argelander's* Berechnung aller vorher noch nicht berechneten Sterne, die bey der Culmination über und unter dem Pole vom Vf. beobachtet worden waren, eine neue Beſtätigung erhalten: 48 ſolcher Sterne gaben im Mittel die Polhöhe 54° 42′ 49″ 47. Beide Culminationen von 34 andern Sternen hatten 49,″71 gegeben, Polarſternculminationen 50″,23 Zenitdiſtanzen des Polarſterns von 36 Graden 50″,28 und 290 Sonnenculminationen 49″,58. Eine ſeltene Uebereinſtimmung, deren wohl wenig andere Breitenbeſtimmungen ſich rühmen dürften, und wonach die Polhöhe zu 54° 42′ 50″ angenommen, von der Wahrheit nur wenig ſich entfernen kann. — In ſeinen *Fundam. Aſtron. pro* 1755 hatte der Vf. angeführt, daſs in *Bradley's* Verzeichniſſe 67 Sterne ſich finden, die ſonſt nirgends anderswo, als in Königsberg, beobachtet worden ſind. Aus den Beobachtungen des Vfs. hat nun *Argelander* die Oerter jener Sterne ſehr genau berechnet, und mit den Bradleyſchen Poſitionen verglichen. Bekanntlich haben die Bradleyſchen Sternörter auch für uns noch einen entſchiedenen Werth. — Seine im J. 1818 angeſtellte Polarſternbeobachtungen vergleicht der Vf. mit den früher von ihm ausgearbeiten Tafeln; dann theilt er eine zum täglichen Gebrauch äuſserſt bequem eingerichtete Tafel für die ſcheinbaren Rectaſcenſionen der 36 Hauptſterne mit; ſie iſt bis 1825 fortgeführt, und enthält für das Moment der Culmination alles kurz zuſammengedrängt, was zur ſchnellen Beſtimmung des mittlern und ſcheinbaren Ortes für jeden Stern mit Rückſicht auf Präceſſion, Aberration, und die zweyfache Nutation auf jeden Tag erfoderlich iſt; für den mittlern Ort der Sterne ſind kleine Verbeſſerungen der Angabe derjenigen Tafel, die der Vf. in der erſten Abtheilung bekannt machte, beygefügt. Es erhellt von ſelbſt, wie ſehr durch ſolche Tafeln Rechnungen, die dem ausübenden Aſtronomen alle Augenblicke vorkommen, abgekürzt werden. — Der Vf. ſchlieſst die Bemerkungen, welche er den Beobachtungen ſelbſt vorangeſchickt, mit den im J. 1818 von ihm beobachteten Solſtitien. Das Sommerſolſtiz gab, mit der oben angeführten Polhöhe der Sternwarte, die mittlere Schiefe der Ecliptik 23° 27′ 45″, 75 für den 22. Jun. das Winterſolſtiz gab 23° 27′ 43″, 76 für den 22. Dec. Aus zehen Solſtitien, in fünf Jahren vom Vf. beobachtet, würde für die Mitte des J. 1818 folgen; mittlere Schiefe = 23° 27′ 47″, 56. Bey der Berechnung dieſer zehen Solſtitien liegt übrigens die Formel zum Grunde: — 8″, 977 coſ K — 0″, 088 coſ. 2 K + 0″, 580 coſ 2 S. wo K den aufſteigenden Knoten und S die Länge der Sonne bezeichnet.

Sechſte Abtheilung; Beobachtungen in den Jahren 1819 *und* 1820. Durch einen zufälligen Grund finden ſich in dieſer Abtheilung zwey Jahrgänge von Beobachtungen vereinigt. Im J. 1819 wurde ein neuer Meridiankreis erwartet. Die Vorbereitungen zur Aufſtellung des neuen Inſtruments verurſachten, daſs mit Ende May's deſſelben Jahrs die Beobachtungen eingeſtellt werden muſsten. Jenes kam aber doch nicht vor Ende November's in Königsberg an, und konnte, da einige weſentliche Theile erſt nachgeliefert wurden, nicht vor dem 22. Febr. 1822. gebraucht werden; wodurch eine Lücke von 9 Monaten in den Beobachtungen entſtand. Der neue *Meridiankreis* ſelbſt, ein Meiſterſtück von *Reichenbach*, und, wie der Vf. ſagt, dazu gemacht, die Wiſſenſchaft zu erweitern, iſt eine unſchätzbare Acquiſition, welche die Sternwarte der Liberalität der K. Preuſs Regierung verdankt, ein Werkzeug, von dem ſich, in den Händen eines ſolchen Aſtronomen, groſses erwarten läſst. Das Inſtrument hat die gedoppelte Beſtimmung, theils als Mittagsfernrohr, theils als Höhenmeſſer zu dienen; Rectaſcenſionen und Declinationen der Sterne laſſen ſich mit gleicher Vollkommenheit damit beobachten. Der Vf. giebt eine für Kenner hinreichende allgemeine Beſchreibung des Werkzeugs, ſo wie der Mittel, die er angewandt hat, um jeden etwa möglichen Fehler deſſelben zu entdecken und zu verbeſſern; Rec. begnügt ſich, hier nur einige davon anzuführen. Das Inſtrument ſteht eben ſo, wie ein Mittagsfernrohr, zwiſchen zwey Pfeilern. Die horizontale Axe wird durch eine ſchöne Waſſerwage mit der gröſsten Sicherheit nivellirt. Auf dieſer Axe ſind die beiden Hälften des fünf Fuſs langen Fernrohrs angeſchraubt, und mit einem Hebelapparat gegen Biegung geſichert. Das Fernrohr hat 48, 2 Par. Linien Oeffnung, und vier Oculare; im Brennpunct ſind fünf horizontale und zwey verticale Fäden, nur 8″ von einander entfernt. Die Umlegung (denn auch dieſen wichtigen Vortheil beſitzt das Inſtrument) geſchieht durch eine eben ſo einfache als ſichere, an der Collimation nichts ändernden Vorrichtung, vermöge welcher die Gegengewichte ihre Wirkung bereits äuſsern, wenn die Zapfen noch nicht das Lager berühren. Zu Höhenmeſſungen dient der am einen Ende der Axe befeſtigte gegoſſene Kreis von drey Fuſs Durchmeſſer von 3 zu 3 Minuten auf Silber getheilt. Der Alhidadenkreis iſt an demſelben Ende der Axe angebracht, ſo daſs dieſe durch deſſen Centrum durchgeht; er trägt, in einer Ebene mit dem Hauptkreiſe vier Nonien, die unmittelbar von zwey zu zwey Secunden theilen; er trägt ferner eine Waſſerwage, mit einer in Linien getheilten Scale zur Abmeſſung

der

der Veränderungen der Horizontallage; ein ſehr ſtarker von ſeinem Centrum ausgehender Arm, und eine Stellſchraube an demſelben befeſtigen ihn an den Pfeiler um den unverrückten Stand der Waſſerwage zu ſichern. Auf eine kunſtſinnige Art iſt dafür geſorgt, daſs auf die Peripherie beider Kreiſe gar keine Kraft wirkt, ein Umſtand, der für eine weſentliche Verbeſſerung gelten kann, und manche bedeutende Fehler vermeiden hilft. Die Beleuchtung der Fäden geſchieht durch die am einen Ende durchbohrte Axe, und läſst ſich, wie es Noth thut, ſchwächen, oder verſtärken. Wenn indeſs wirklich ſchon der Künſtler alles mögliche gethan hatte, um dem Werkzeuge die gröſste Feſtigkeit und Unveränderlichkeit zu geben; ſo wetteiferte mit ihm der Aſtronom, bey der Aufſtellung deſſelben zum nämlichen Zwecke mitzuwirken. Eben ſo blieb auch der Vf. darin ſeinen Grundſätzen getreu, daſs er es nicht für überflüſsig hielt, ein auch noch ſo ſehr vollendetes Inſtrument, wenn anders gute Beobachtungen damit gemacht werden ſollen, einer genauen und ſtrengen Prüfung zu unterwerfen. In Beziehung auf den neuen Meridiankreis findet eine gedoppelte Prüfung ſtatt, theils über die Curve, welche die Abſehenslinie an der Himmelskugel beſchreibt, theils über die Puncte dieſer Curve, welche verſchiedenen Polar- oder Zenitabſtänden entſprechen. Nur den erſten Theil, die Prüfung nämlich, welche die geraden Aufſteigungen betrifft, konnte der Vf. bey Herausgabe dieſes Bandes beendigen, und wirklich glaubt er auch, ſeiner Rectaſcenſionen ſchon ganz gut verſichert zu ſeyn. Was mit jenem erſten Theile der Prüfung zuſammenhängt, iſt: 1) *Beſtimmung der Vergröſserungen.* Dieſe Beſtimmung gründete der Vf. auf das Princip des Ramsdenſchen Dynameters; nur bediente er ſich, um den Durchmeſſer des Bildes der Objectiveinfaſſung zu meſſen, der Theilungen des Kreiſes. So fand er die Vergröſserungen der vier Oculare des Fernrohrs am Meridiankreiſe 66, 107, 129 und 182. Meiſt mit der letzten Vergröſserung wurden indeſs die Beobachtungen angeſtellt. 2) *Waſſerwage der horizontalen Axe.* Dieſe giebt für eine Aenderung der Luftblaſe von 1 Par. Linie einen Ausſchlag von 2″, 164. 3) *Figur der Zapfen.* Die Umlegung zeigte eine kleine Abweichung der Zapfen von der regelmäſsigen Geſtalt, woraus ein wahrſcheinlicher Fehler von 0″, 243 für die Nivellirung der Axe entſteht, dem ſich aber durch wiederholtes Nivelliren begegnen läſst. 4) *Unveränderlichkeit des Inſtruments während der Drehung.* Eine daher rührende Aenderung hat *Pond* bey dem Greenwicher Mittagsfernrohre bemerkt. Die Unterſuchung hat indeſs nicht geringe Schwierigkeit, wenn auch kleine beſtändige Fehler erkannt und berichtigt werden ſollen. In der Vorausſetzung, daſs die aus einer ſolchen Veränderung des Inſtruments entſpringenden Abweichungen vom Meridian im gröſsten Kreiſe vor ſich gehen, giebt der Vf. Formeln, um die Abweichungen in entgegengeſetzten Lagen des Kreiſes nach Oſten und Weſten zu beſtimmen. Die eine dieſer Abweichungen beſtimmt er hiernach durch ein Mittel, das er auch ſonſt mit Vortheil anzuwenden gewohnt iſt, und das er überhaupt den Aſtronomen zu häufigerem Gebrauch empfiehlt, nämlich durch Vergleichung des von einer Horizontalebene reflectirten Bildes des Polarſterns mit dem direct geſehenen Bilde. Zur Auffindung einer andern Gattung von Rectaſcenſionsfehlern, die ſich dadurch verrathen, wenn die geraden Aufſteigungen der Fixſterne durch die Culmination ſowohl über als unter dem Pole, und in der einen ſowohl als in der andern Lage des Inſtruments beſtimmt werden, diente dem Vf. als Vorbereitung. 5) *Die Verbeſſerung der Durchgangszeit durch den mittlern Faden.* Die Abweichung des Inſtruments vom Pole findet der Vf. durch Beobachtungen des Polarſterns; da aber in gewiſſen Jahrszeiten eine von den Culminationen dieſes Sterns nicht bequem beobachtet werden kann, ſo ergänzte er dieſe Lücke durch einen zweyten dem Pole ſehr nahe ſtehenden Stern, der etwa 6 Stunden vor und nach jenem culminirt, durch δ im kleinen Bären, für welchen *Struve* bereits eigene Tafeln berechnet hat. Die Collimation kann durch Umlegung des Inſtruments entweder am Meridianzeichen, oder aus Beobachtungen der beiden Polarſterne abgeleitet werden; da aber die erſte Methode kein ſehr genaues Reſultat gab; die zweyte bey der Zeit fodernden Umlegung groſse Schwierigkeiten hat, ſo verfiel der Vf. auf eine dritte Methode, bey der alle während zweyer Perioden beobachteten Abweichungen der Axe vom Horizonte, des mittlern Fadens vom Zeichen, und des Inſtruments vom Pole zuſammengenommen werden. 6) *Wirkliche Beobachtungen von 58 Circumpolarſternen.* Sie ſind alle von *Argelander* reducirt. Eine Tafel giebt die Rectaſcenſionen jener Sterne für 1820, ſammt den Abweichungen vom Mittel in den obern und untern Culminationen ſowohl in der öſtlichen als weſtlichen Lage des Inſtruments, mit Bemerkung der Anzahl der Beobachtungen in jeder Lage, und des wahrſcheinlichen Fehlers der Rectaſcenſion eines jeden Sterns für die obere und untere Culmination. Die einzelnen Beobachtungen für denſelben Stern ſtimmen trefflich miteinander überein; Unterſchiede auch nur von 1 Sec. im Bogen ſind eine Seltenheit. Alles berechtigt daher zu dem Schluſſe, daſs die Abweichung der Abſehenslinie von einem Kreiſe, wenn je eine Statt findet, zu klein iſt, um aus den Beobachtungen erkannt zu werden, und daſs alſo, als Mittagsfernrohr betrachtet, das Inſtrument das äuſserſte leiſtet, was man ihm anmuthen kann. 7) *Lage des Meridianzeichens.* Die einzelnen Reſultate der Abweichung dieſes Zeichens vom Meridian in verſchiedenen Perioden hat der Vf. auch deſswegen namentlich angeführt, inſofern ſie zur Beantwortung der Frage, ob die Drehungsaxe der Erde mit einer Hauptaxe zuſammenfällt, beytragen können. Der Vf. findet, daſs der Winkel der beiden Axen eine Viertelſecunde nicht überſchreiten dürfte. Der Vf. ſchlieſst noch mit einigen allgemeinen Bemer-

Digitized by Google

Bemerkungen über den von ihm beobachteten Ort des Pols auf dem Aequator, über den er ſehr gleichförmige Reſultate erhielt, ſo wie mit andern praktiſchen auf das neue Inſtrument ſich beziehenden Bemerkungen. Der Einleitung angehängt ſind die ſchon erwähnten Tafeln für den Stern δ im kleinen Bären, inſofern er als zweyter Polarſtern Dienſte leiſtet.

ERDBESCHREIBUNG.

Triest, gedr. b. Weis: *Perigrafia dell' origine dei nomi impoſti alle androne, contrade e piazze di Trieſte, che ſervir puo d'aggiunta alla cronica del P. Ireneo della Croce* pubblicata nell' anno 1808 da *Ant. Cratey*, Patrizio Trieſtino, effettivo Segretario e Direttore dell'offizio di Speditura dell'Imp. Reg. Giudizio civico provinciale. XII u. 298 S. 4. (4 Fl.)

Ohne Vorrede beginnt das Werk nach dem Titel ſogleich mit der Inhalts-Anzeige; mit einer Tabelle der Namen, Geburts- und Sterbezeit, und Titel der 17 Regenten vom Herzoge Leopold im J. 1386 an bis auf K. Franz I.; mit dem Verzeichniſſe der bekannten 83 Biſchöfe von Hyacinth I. im J. 50 nach Chriſti Geburt bis auf unſere Zeit; und endlich mit dem Verzeichniſſe der bekannten 56 Kapitaine, Präſidenten und Gouverneurs in Trieſt v. J. 1383 bis zu unſerer Zeit. (Tadelswürdig finden wir, daſs er die Gewalthaber der franzöſiſchen Zwiſchen-Regierung hier mit Stillſchweigen überging.) In der Einleitung zur kurzen Geſchichte der Stadt entſchuldigt ſich der Vf., daſs er ſich auf die geſchichtliche Vorarbeit ſeines Mitbürgers, *Ireneus della Croce* über die Entſtehung der Namen aller alten Gäschen, Gaſſen und Plätze berufen könne. Er glaubt, die Stadt Trieſt ſey ſchon im J. 1934 nach Erſchaffung der Welt, 278 Jahre nach der Sündfluth, 1364 vor Rom's Erbauung, und 2121 vor Chriſti Geburt gebaut worden. Ueber die Ableitung des Namens *Trieſt* konnte er noch nicht mit ſich einig werden; es ſoll unabhängig bis zur Unterjochung durch die Römer geweſen ſeyn, welche es befeſtigten, unter Kaiſer Octavian Auguſtus mit Mauern umgaben, und zur Militär-Kolonie erhoben. Attila äſcherte es ein; nachher nahmen es die Patriarchen von Aquileja in Beſitz. K. Lothar I. eroberte und trat es an den Biſchof Johann II. ab, deſſen Nachfolger daſſelbe an die Gemeinde wieder verkaufte, wodurch die frühere Unabhängigkeit hergeſtellt wurde. Allein von den Veneziaņern ſtets geneckt, unterwarf die Stadt ſich endlich dem Hauſe Oeſterreich. Trieſt hat ſchon das dritte Wapen. Der Proſpect der Stadt iſt ein Amphitheater; ſie liegt eben; im Hintergrunde wird ſie von einer Burg beherrſcht, im Vorgrunde iſt das adriatiſche Meer, und ringsherum liegen Berge. Bis dieſelbe vom K. Karl VI. zum Freyhafen erklärt wurde, war ſie klein; ſeit dieſer Zeit aber hat ſie ſich ſo erweitert, daſs die Neuſtadt ſchon weit gröſser iſt, als die Altſtadt, und doch zugleich letztere an allen Bequemlichkeiten für das Leben, für den inneren Handel und für die Schifffahrt noch weit übertrifft. Die Stadt hat jetzt 37 Gäſschen, 178 Gaſſen, und 30 Plätze. Unſer Vf. beſchreibt dieſe Gegenſtände in einem einzigen Alphabet, welches mit *Contrada delle Acque* beginnt, und mit *Contrada del Vauxhall* endigt. Von jeder einzelnen Gaſſe liefert er die Entſtehung, Erweiterung und den neueſten Zuſtand; beſchreibt die in jeder liegenden Kirchen, Inſtitute, Monumente und Palläſte mit allen Inſchriften, fügt gelegentlich, wie bey der Börſe, Domkirche, Jeſuiten Kirche u. ſ. w. den geſchichtlichen Werth hinzu, unterſucht mühſam die römiſchen Denkmäler und die einzelnen Altäre jeder Kirche. (Von letzteren übergeht er bloſs die Gemälde, obgleich mehrere ſehr ſchätzbare ſich daſelbſt befinden.) Manchmal webt der Vf. etwas ein, was man hier nicht erwartet; ſo z. B. nimmt er, aus dem Falle einer Kugel auf das Jeſuiten-Kollegium bey dem Ueberfalle der republikaniſchen Franzoſen, Veranlaſſung alle feindlichen Einfälle ſeit 300 Jahren zu erzählen, und ſogar die Deviſen beyzufügen, welche in den Illuminationen für die Wiederbefreyung von den Franzoſen zu leſen waren. — So eröffnet er die Beſchreibung der *Contrada commerciale* mit einem Sonett auf den Trieſter Handel, mit den Patenten K. Karls VI. in teutſcher, lateiniſcher und italieniſcher Sprache, mit den Inſtructionen für die Kommandanten und Beamten der beiden Freihafen Trieſt und Fiume in allen Berührungen zu Handelsleuten, Manufacturiſten, Künſtlern und andern Perſonen, mit den verſchiedenen Tariffen, und endlich mit den K. K. Dekreten des vorigen Jahrhunderts für den Handel. So fügt er zur *Contrada dell' Oſpitale* eine Reihe lateiniſcher Urkunden vom J. 848 an hinzu; ſo folgt der *Contrada del Pane* eine ſtatiſtiſche Beſchreibung der zum Trieſter Gebiete gehörigen 12 Ortſchaften; ſo verbindet er mit der Gaſſe und dem Platze *Tauner*, wegen deren Abſtammung von der Patricier Familie gleiches Namens, die Geſchichte aller noch lebenden Trieſter Patricier-Familien, wobey der Vf. der ſeinigen mit ungemeiner Beſcheidenheit bloſs erwähnt. Dem gründlichen Werke geht nichts Weſentliches ab, als ein ſchöner Grundriſs und eine vollſtändige alphabetiſche Inhalts-Anzeige, damit man durch erſteren die vielfach durchkreuzten Gaſſen ſich vorſtellen, und mittelſt letzterer die wechſelſeitige Beziehung hiſtoriſch politiſcher Merkwürdigkeiten leichter wieder finden könnte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhöck: *Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte.* Von *Karl Friedrich Eichhorn. Vierter* Theil. 1823. XVIII u. 830 S. 8.

Der vorliegende Band fängt mit der Kirchenverbeſſerung an und ſchlieſst mit der Stiftung des deutſchen Bundes. Die ſchriftlichen Hülfsmittel für die Geſchichte dieſes Zeitraums ſtehen mit denen aus den früheren Zeiten in umgekehrtem Verhältniſs. Die ſämmtlichen deutſchen Geſchichtsbücher und Urkundenſammlungen, aus den Zeiten vor der Buchdruckerey und Kirchenverbeſſerung, oder vor der allgemein verbreiteten Luſt zu ſchreiben und zu leſen, ſind nicht ſo zahlreich, daſs ſie nicht von einem fleiſsigen Geſchichtsforſcher durchgeſehen werden könnten, um Beweisſtellen daraus zu entnehmen, und zum Abſchreiben vorzuſtreichen; aber ſie ſind zugleich ſo lückenhaft, daſs die Bruchſtücke künſtlich verbunden werden müſſen, und weſentliche Umſtände ſelbſt bey den gröſsten und wichtigſten Begebenheiten ſich nur aus Zuſammenſtellung und Vergleichung erkennen laſſen. Es iſt dagegen völlig unmöglich, daſs irgend ein Mann alles durchſehen kann, was uns die drey letzten Jahrhunderte über ihre Geſchichte in Deutſchland ſchriftlich hinterlaſſen haben, wenn er auch Tag und Nacht in einem fort bis in ſein ſpäteſtes Alter läſe. Kaum würde er durch die Reichstagsverhandlungen, die Streitſchriften, und alle das allgemeine deutſche Staatsrecht betreffende Bücher kommen, da Pütter's Schriften allein ſchon eine beträchtliche Bücherſammlung machen. Käme er noch durch, ſo gelangte er an die groſsen Berge der Verordnungen in den einzelnen Landen, und keines derſelben weiſs recht, wie viele es hat. Auſserdem müſste er noch durch die Landes- und Stadtarchive, durch die Landſchaftlichen Papiere, die Acten der Gerichts- und Verwaltungsbehörden, um dann endlich mit einigen hunderttauſend kleinen und groſsen hiſtoriſchen Schriften ſich abzugeben. Es iſt alſo nicht möglich, daſs ein Geſchichtsſchreiber dieſes Zeitraums aus den Quellen ſo ſchöpfe, wie er es nothwendig thun muſs, wenn er die griechiſche oder römiſche Zeit, oder das Mittelalter ſchildern will. Wohl lieſsen ſich hier Vorſchläge geben, über die Vorbereitung der nöthigen Materialien, beſonders durch Gehülfen bey groſsen Bibliotheken, ſie würden uns aber hier zu weit führen.

Die Leſer ſollen nun den Vf. über den Plan ſeiner Arbeit, und über die beſprochenſten Sachen ſelbſt hören, ohne dabey durch Meinungen des Rec. geſtört zu werden, wenn es auch nur Beyfallsbezeugungen wären.

Der Vf. hat ſich bemüht, durch ſtrenge Auswahl der reichhaltigen Materialien welche die Quellen darbieten, die Ausführung dem urſprünglichen Plan getreu zu erhalten, nur ſolche Thatſachen auszuzeichnen, in welchen ſich die Richtung ausſpricht, der die Handlungsweiſe der jedesmaligen Zeit folgte und ſo ein Bild zu entwerfen, aus welchem ſich in Rückſicht aller Verhältniſſe unſers geſellſchaftlichen Zuſtandes erkennen läſst, wie ſie ihre gegenwärtige Geſtalt erhalten haben. Bey der neueſten Zeit ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden konnte der Inhalt des jetzt geltenden Rechts nicht wohl in eine ſolche Ueberſicht gebracht werden, wie ſie bey den frühern Perioden entworfen iſt, ohne in das Gebit einer dogmatiſchen Darſtellung hinüber zu ſchweifen, und den Umfang dieſes Buchs übermäſsig auszudehnen. Der Zweck deſſelben iſt, zur Grundlage der Darſtellung des heutigen Rechts zu dienen, dieſem gemäſs ſollte nicht der Inhalt des Letzteren ſelbſt, ſondern der Inbegriff der Thatſachen zuſammengeſtellt werden, an welche die Theorie des heutigen Rechts ihre Lehrſätze anknüpfen muſs, die ſie, da es zunächſt nur der Erörterung des Letzeren gilt, nicht erſt entwickeln kann, ohne ſich in eine Rechtsgeſchichte zu verlieren.

In einem beträchtlichen Theile des ſüdlichen Deutſchlands verloren ſelbſt die gröſseren Territorien durch die Entſtehung der Reichsritterſchaft ihren *Landadel*, während im nördlichen deſſen Verbindung mit dem Landesherrn und dem Lande ſich mehr befeſtigte. Noch bis zu Ende dieſes Zeitraums 1517 — 1648 blieb die Ritterſchaft allenthalben der ältern Sitte in Lebensweiſe und Verwaltung ihres Eigenthums getreu; ihr Ritterdienſt wurde ſelbſt während des dreyſsigjährigen Krieges noch zuweilen geleiſtet, und bey allen öffentlichen Einrichtungen noch auf ihre Verpflichtung dazu Rückſicht genommen. Sie betrachtete inſonderheit den Kriegsdienſt fortwährend als ihren eigentlichen Beruf, ſprach es daher als ein Recht an, nach alter Sitte, in Zeiten wo ihr Ritterdienſt und Reiterdienſt entbehrt werden konnte, fremden Dienſt ſuchen zu dürfen und bewarb ſich weniger um die Stellen im Rath und in den Gerichten des Landes als vordem, da man jetzt in

Digitized by Google

in der Regel Gelehrte zu jenen Functionen verlangte, ohne jedoch ihr Recht auch zu dieſen gezogen zu werden, aufzugeben; ihre politiſche Bedeutung blieb daher unverändert, ſo viel ſich auch ſonſt in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen anders geſtaltet hatte. Weniger war dieſes bey dem *Bürgerſtande* der Fall. Freylich durfte dieſen in der Betreibung ſeines bürgerlichen Gewerbes kein Hinterſaſſe des Adels oder des Landesherrn ſelbſt beeinträchtigen, der Stand der Gelehrten, deren Einfluſs auf die Regierung des Landes fortwährend ſtieg, ergänzte ſich vornehmlich aus den Einwohnern der Städte, und in den landſchaftlichen Corporationen gab der Reichthum von jenen ihren Abgeordneten das Gewicht, das ſich der Adel durch feſteres Aneinanderſchlieſsen der Einzelnen und ſeinen gröſsern Einfluſs auf den Hof zu verſchaffen wuſste. Allein die Selbſtſtändigkeit der ſtädtiſchen Corporationen litt ſchon durch den erweiterten Umfang der landesherrlichen Geſetzgebung und die vermehrte Thätigkeit der Regierung, die ihren Rath zu einer Obrigkeit herabſetzte, welche als eine vom Landesherrn angeordnete Landesbehörde angeſehen wurde, die ſich ſeinen Polizeyanordnungen unbedingt fügen müſſen; es war eine Ausnahme wenn noch einzelne Städte das alte freyere Verhältniſs behaupteten, die daher auch den Publiciſten als eine Mittelgattung zwiſchen Reichs- und Landſtädten galten. Ueberdem drohte die Veränderung des Kriegsſyſtems allen Städten mit dem Verluſt des Rechts der Selbſtvertheidigung, denn nur mit Hülfe der neuen Befeſtigungsart, die beſonders ſeit den Niederländiſchen Kriegen ſehr ſchnelle Fortſchritte machte, deren Koſten aber die Kräfte der meiſten Städte überſtiegen, und nur mit zahlreichen Beſatzungen durfte man hoffen dem geübteren, kriegskundigen Feinde zu widerſtehen, wodurch von ſelbſt alle Landſtädte dem landesherrlichen Beſatzungsrecht unterworfen wurden, ob es gleich vor dem dreyſsigjährigen Kriege noch nicht ausgeübt wurde, weil es noch keine ſtehende Heere gab. Die Rechte an Sachen deren echtes Eigenthum einem Andern zuſtand, waren in Deutſchland viel mannichfaltiger als die Formen derſelben, welche das römiſche Recht als ſelbſtſtändige, getrennte Beſtandtheile des Eigenthums kannte; dennoch muſsten die letztern zur Beurtheilung aller vorkommenden Fälle ausreichen. — Schon die Gloſſatoren begriffen alle vom Eigenthum getrennte Nutzungsrechte, die nicht in die römiſchen Formen der Servituten paſſen wollten, unter den Namen des getheilten Eigenthums, wovon ſie auch im römiſchen Recht ſelbſt Beyſpiele anzutreffen glaubten. Als das Characteriſtiſche dabey betrachteten die Juriſten bey dem Untereigenthümer, auſser dem Vindicationsrecht, die Befugniſs einer *beſchränkten* Diſpoſition über die Sache ſelbſt, und in der Regel auch das Erbliche des Verhältniſſes, bey dem Obereigenthümer aber das für gewiſſe Fälle vorbehaltene Recht des Rückfalls der Sache namentlich zur Strafe der nicht erfüllten Bedingungen des zum Grunde liegenden Vertrages, mit der Vindication für dieſe Fälle; die bloſse Verpflichtung zu immerwährenden Leiſtungen galt hingegen für kein Kennzeichen eines vorbehaltenen Obereigenthums, Zins- und Dienſtpflichtige Grundſtücke ſollten alſo auch zu vollſtändigem Eigenthum beſeſſen werden können. Ein allgemeines ſicheres Kennzeichen des vorbehaltenen Obereigenthums anzugeben, war man weder im Stande, noch konnte man das Materielle der dem Ober- und Untereigenthümer zuſtehenden Rechte nach der Natur des Lehens oder der Emphyteuſe beurtheilen, ſofern ſich nicht zeigen lieſs, daſs die Güter als wahre Lehen oder nach den Regeln der Emphyteuſe verliehen werden. Noch ſchwieriger wurde es aus römiſchen Inſtituten eine Theorie abzuleiten, wo es die Beurtheilung der Laſten und Gerechtſame galt, die aus dem Geſammteigenthum der Gemeinen, den Hofrechten, der Vogtey, und aus der Landeshoheit entſtanden waren. Daſs ſie wie *Servituten* mit den berechtigten und belaſteten Grundſtücken auf jeden Beſitzer übergingen, wurde als entſchieden betrachtet; die Anſicht aber, daſs die auf einem Grundſtück haftende Verpflichtung etwas zu geben oder zu thun überhaupt nichts als eine eigenthümlich deutſche Art von Dienſtbarkeit ſey, ſcheint erſt dem folgenden Zeitraume anzugehören. — Die Merkmale des Erblehens und des Stammlehens (in jenem ſollte der Sohn die Schulden des Vaters übernehmen, aber nicht in dieſem) wurden ſehr verſchieden und lediglich nach den vorgefaſsten Begriffen des Schriftſtellers angegeben, und paſsten auf die in den deutſchen Lehnbriefen vorkommenden Formeln gar nicht, weil man, bevor dieſe neue Weisheit im 16ten Jahrhundert den Vaſallen kund gethan wurde, in den Lehenshöfen von dem ganzen Unterſchiede nichts gewuſst hatte. Als die Juriſten ſie wirklich in die Praxis überzutragen verſuchten, erklärten in vielen Ländern geſetzliche Beſtimmungen den Sohn für die Schulden des Vaters zu haften verbunden. Ohne allen Zweifel war dieſs ſchon *entſchiedene Gewohnheit*, indem man die Lehnsfolge die ſich von der Succeſſion in das echte Eigenthum nie unterſchieden hatte, ſeit der Anwendung der römiſchen *Succeſſio univerſalis* auf die Erbfolge überhaupt nothwendig, jeder anderen Erbfolge gleich ſtellen muſste, und vor dem 16ten Jahrhundert von einer Lehnsfolge der Seitenverwandten und ihrer Eigenthümlichkeit nach, Longobardiſchem Lehnrecht nichts wuſste. Jene Geſetzgebungen haben auch wohl das meiſte beygetragen einer richtigeren, auf die deutlichen Beſtimmungen des Longobardiſchen Lehnrechts gegründeten Theorie Eingang zu verſchaffen, die zur gemeinen Meinung wurde und erſt in der neueſten Zeit zwar beſtritten, aber nicht widerlegt iſt. — Zu dem urſprünglichen deutſchen Ritterſtande kam durch Standeserhöhung eine neue Claſſe von Perſonen, welche mit jenem gleiche Rechte anſprach, ohne durch ritterliche Lebensart und Grundeigenthum zugleich die politiſchen Eigenſchaften zu beſitzen, welche aus jenen entſtanden waren. Doch zeigten ſich die Nachtheile davon erſt im folgenden Zeitraum, als der Ritterdienſt ganz aufhörte und der zahlreiche neue Adel ſich zugleich in die Aemter eindrängte, welche bisher der Bürger-

ſtand

Digitized by Google

ſtand inne hatte, weil dadurch erſt der Adel den Charakter eines durch die Natur der Verhältniſſe gebildeten Standes verlor, und ſich in eine *privilegirte Claſſe* verwandelte, deren Vorrechte dem Bürgerſtande als etwas Drückendes erſcheinen muſste, weil ſich für die Ehrenvorzüge die ſie genoſs, kein anderer Grund als perſönliche Begünſtigung angeben lieſs; in dieſem Zeitraum, worin der gelehrte Adel noch ſeine Bedeutung behauptete, erſchien der Unterſchied der Stände noch nicht ſo ſcharf abgeſchnitten. Ein ähnliches Miſsverhältniſs entſtand durch die Ertheilung der Titel des hohen Adels an Perſonen, welche keine reichsunmittelbare Beſitzungen hatten, und die Verwirrung der Lehre von den Miſsheirathen, welche man ſeit dieſer Periode wahrnimmt, hatte wohl gröſstentheils ihren Grund in dieſen Thatſachen. Den alten Grundſatz, daſs der Herrenſtand und alle Rechte die von der Ebenbürtigkeit abhingen, namentlich die Succeſſion im Territorio durch Geburt nur dem zu Theil werde, deſſen beide Aeltern immerfrey geweſen, beſtritten zwar ſchon Juriſten im 16ten Jahrh., allein eine Lehre, welcher das Herkommen des Herrenſtandes ſo entſchieden entgegenſtand, hätte dieſes niemals erſchüttern können, wenn nicht jene Titel, die Perſonen vom landſäſſigen Adel zu Theil wurden, die Grenzen verwiſcht hätten, welche dieſen vom Herrenſtande ſo beſtimmt geſchieden hatten.

Für die Landesherren war durch den weſtphäliſchen Frieden zwar eigentlich kein neues Recht erworben worden, aber der Sinn in welchem man das Hergebrachte anerkennen lieſs, bezeichnete deſto deutlicher die Entwickelungsſtufe auf welcher ſich die Landeshoheit befand, von der ſie nun in den *gröſseren Ländern* allmählig zur vollſtändigen *Unabhängigkeit* überging. Das Bündniſsrecht, auf welches man eben darum ein ſo groſses Gewicht gelegt hatte, benutzten alle gröſsern Reichsſtände ſich Subſidien von den europäiſchen Mächten zu verſchaffen, die für ihre Kriege Hülfsvölker ſuchten und jene muſsten einen Theil der Laſt tragen helfen, welche die Unterhaltung eines *ſtehenden Heers* veranlaſste. Die Truppen des 30jährigen Krieges wurden der Stamm, zu welchem nach und nach immer neue Regimenter hinzukamen. Zur Vermehrung diente Theils Werbung, theils Aushebung, der man vor dem Anfang des 18ten Jahrhunderts keine regelmäſsige Einrichtung zu geben wagte; ſie war mehr eine gewaltſame Werbung die unter dem Vorwande gerechtfertigt wurde, daſs nur Perſonen eingeſtellt würden, die dem Gewerbe entbehrlich ſeyen. König Friederich Wilhelm I. von Preuſſen wies 1733 zuerſt die geſammte dienſtfähige Mannſchaft (mit Ausnahme der höheren Stände) den Regimentern zur Ergänzung an. Neben dieſen ſtehenden Truppen wurde in vielen Ländern auch noch eine Landmiliz eingerichtet. Der Ritterdienſt kam durch die Reiterregimenter gegen das Ende des 17ten Jahrh. ganz auſser Gebrauch, und die Steuerfreyheit des Adels wurde nun für die übrigen Stände deſto drückender. Zwar erleichterte es die übrigen Unterthanen, daſs die Steuerfreyen ſich den indirecten Steuern nicht ganz entziehen konnten; hie und da wurde auch für den Roſsdienſt ein Aequivalent übernommen oder ein Lehnscanon. Deſſen ungeachtet wurde die Ungleichheit des Verhältniſſes ſolcher Eximirten und der contribuabeln Unterthanen mit jedem Jahrzehent gröſser. Zu Beyträgen für die Unterhaltung des Militairs waren zwar die Unterthanen nicht mehr ſchuldig als die Beſtimmungen der Reichsgeſetze mit ſich brachten; es war aber eine natürliche Folge der unaufhörlichen Kriege, daſs immer mehr Truppen gehalten wurden. Auf dieſe Weiſe wurde es daher weit mehr Gegenſtand eines freyen Vergleichs zwiſchen Landesherrn und Ständen, was die letzteren übernehmen ſollten, wobey es ſo manche Mittel gab beträchtliche Verwilligungen zu erlangen, daſs ſelbſt wo die Landſtände noch ihre alte Bedeutung hatten, die Gröſse des Militairs hauptſächlich von dem kriegsluſtigen Sinn des Landesherrn abhing. Dieſe Bedeutung zu behaupten, wurde aber den Landſtänden ſehr ſchwer, weil ſich viele Umſtände vereinigten, den Charakter der Regierungen in den meiſten Ländern deſpotiſch zu machen, wenn er auch der Perſönlichkeit des Regenten gar nicht eigen war.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, in Comm. b. Heubner: *Abhandlung über die kräftige, ſichere und ſchnelle Wirkung der Uebergieſsungen oder der Bäder von kaltem oder lauwarmem Waſſer, in Faul-, Nerven-, Gall-, Brenn und Scharlachfiebern, den Maſern, und einigen andern langwierigen Krankheiten.* Durch eine Sammlung von eigenen und mehreren tauſend Erfahrungen berühmter Aerzte beſtätiget. Von *Anton Frölich*, k. k. wirklichem Hof-Medicus, Mitgliede der mediciniſchen Facultät und Societät, auch Senior als emeritirter Decan derſelben. 1820. VI und 294 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

So dankbar wir es auch anerkennen müſſen, wenn ein alter, in der Praxis ergrauter Arzt ſeine ſeit vielen Jahren über ein und daſſelbe Mittel gemachte Erfahrungen öffentlich bekannt macht, ſo hält es Rec. doch für beſſer, wenn ein ſolcher alter Practiker den Schatz ſeiner Erfahrungen allein, ohne ſie mit denen von einigen tauſend Anderen zuſammenzumiſchen, niederlegt; auf dieſe Art hat er mehr Gelegenheit, ſich in ſeinem eigenthümlichen Lichte zu zeigen; man kann ſo ſeine Erfahrungen und Behauptungen nicht leicht mit denen Anderer verwechſeln, und endlich entgeht man auch ſo vielfältigen Wiederholungen. Daſs die vorliegende Schrift der eben erwähnte Tadel trifft, iſt ſchon aus dem Titel derſelben zu erſehen, und dieſs noch um deſto mehr, da die meiſten von dem Verf. angeführten Beyſpiele aus dem allgemein bekannten Werke von *Currie* entlehnt ſind, was füglich hätte un-

Digitized by Google

unterbleiben können, da ſich dieſs Werk gewiſs in den Händen aller wiſſenſchaftlichen Aerzte befindet. Beſteht aber einmal ein Werk gröſstentheils aus Compilationen, ſo iſt es nicht mehr als billig, daſs die Quellen gewiſſenhaft angeführt ſind; allein auch hierin hat der Vf. gefehlt, denn nur ſelten findet man ein citirtes Buch, und iſt das ja der Fall, ſo iſt es noch obendrein gemeiniglich ein völlig bekanntes; genaue Citate aus ſeltenen Werken, zumahl ausländiſchen, fehlen ganz. Endlich wäre die Brauchbarkeit dieſer Schrift gewiſs um Vieles erhöht worden, wenn es dem Verf. gefällig geweſen wäre, ein Regiſter hinzuzufügen, was um ſo nothwendiger war, da ſo viele Namen und Thatſachen darin vorkommen, die man ſogar nicht auffinden kann, da nicht einmal ein Inhaltsverzeichniſs vorhanden iſt.

Von S. 1—136 handelt der Vf. *von dem Nutzen des kalten und warmen Waſſers in den verſchiedenen Arten von Fiebern*, und führt für ſeine Meinung eine Menge Beyſpiele aus den Schriften von *Wright*, *Currie*, *Dimsdale*, *Gregory*, *Marſchall*, *Farghuar*, *Simpſon*, *Gomez*, *Robertſon*, *Brandis*, *Hubertus*, *Milius*, *Horn*, *Reuſs*, *Hildenbrand*, *Hahn* an, meiſtens Krankengeſchichten, die ihrer Natur nach keines Auszugs fähig ſind. — S. 136. kommt der Vf. zum *Scharlachfieber*, und giebt erſt eine kurze Beſchreibung der Symptome und des Verlaufs deſſelben. Er nimmt fünf Perioden an, nämlich 1) vom Umfange des Uebelbefindens bis zum Ausbruche des Fiebers; 2) vom Ausbruche des Fiebers bis zum Ausbruche des Exanthems; 3) vom Verblaſſen des Exanthems bis zur Abſchuppung der Oberhaut; 4) von der Abſchuppung bis zur Periode der Anſchwellung, und endlich 5) die Waſſerſucht. Die letzten beiden Perioden kann Rec. durchaus nicht annehmen; denn ſie gehören eigentlich nicht zum regelmäſsigen Verlauf des Scharlachs; das Auftreten derſelben iſt nur eine Regelwidrigkeit, eine zum Glück ſeltene Nachkrankheit; eben ſo wenig als auf die Maſern Lungenſchwindſucht folgen muſs, eben ſo wenig muſs auch auf Scharlach Waſſerſucht folgen. Sie gehört alſo gar nicht hieher, und dieſs um ſo weniger, da doch gewiſs Niemand auf den Einfall kommen wird, ſie durch Begieſsungen von kaltem Waſſer heilen zu wollen. So wie in dem vorigen Kapitel der Verf. auſser den ſelbſt erlebten und von ihm erzählten Fällen eine Menge Beyſpiele von andern Aerzten anführte, ſo thut er es auch hier in dieſem Abſchnitt, ſo wie in den folgenden über *Manie*, *Wechſelfieber* und *Maſern*.

S. 226 finden wir einen *Rückblick auf Syſteme, Theorieen* und *Heil-Methoden* von *Pythagoras* an bis auf *Brown* herab; dieſer Rückblick iſt aber bisweilen ſo kurz, daſs er eben durch ſeine Kürze undeutlich wird. Der Vf. hätte wohl beſſer gethan, wenn er ihn ganz weggelaſſen hätte, da er ihm doch wohl bloſs dazu zu dienen geſchienen haben mag, um zu beweiſen, daſs es mit allen Syſtemen, mit allen Theorien nichts iſt, und daſs man ſich bloſs von der Erfahrung allein leiten laſſen muſs. Dieſs hätte er aber ohne jenen Rückblick eben ſo gut durchführen können. In der S. 247 angegebnen *Folgerung der aufgeſtellten Syſteme und Theorieen* folgert der Vf., wie Rec. eben angegeben hat; ſo ſagt er unter andern: „Der Zuſammenhang der nächſten Urſachen, die Veränderung in dem Organismus nach den kalten Begieſsungen, die darauf folgende Hülfe, iſt uns eben ſo unbekannt, als bey andern Arzneymitteln.“ Sich bloſs auf die Theorie verlaſſen wollen, wäre einſeitig, allein eben ſo wenig darf der rationelle Arzt alle Theorie verbannen, und bloſs der anſchaulich daſtehenden Erfahrung huldigen, ſie iſt es zwar, welche die vorzügliche Führerin des Arztes durch das Labyrinth der Krankheiten ſeyn muſs, allein um vieles lieber ergreift er gewiſs ihre Hand, wenn ihm auch von der andern Seite eine vernünftige Theorie zulächelt. Wollten wir alle Theorie, und mithin alles Streben nach höherer, geiſtiger Ausbildung verdammen, ſo würde unſre Wiſſenſchaft bald zum Handwerk herab ſinken, und das wieder werden, was ſie war, ehe ſie ſich auf den Gipfel, auf dem ſie jetzt ſteht, emporſchwang.

S. 267 führt der Vf. *Regeln und Grundſätze über die Fälle, wo die kalten oder lauwarmen Begieſsungen die Krankheiten ſchnell heilen, und wie dieſe vorzügliche Heilmethode anzuwenden iſt*, an. Er folgt auch hierin gröſstentheils den Vorſchriften Currie's. Es giebt nach ihm kein hitziges Fieber, wo die Uebergieſsungen mit kaltem Waſſer nicht mit voller Sicherheit gebraucht werden könnten, wenn nur anhaltende trockne Hitze der Haut, inneres heiſses Gefühl des Kranken, ſchnelle Pulsſchläge, (?) Kopfweh, und Delirium vorhanden ſind. In den ſpäteren Perioden der hitzigen Krankheiten helfen die Abkühlungen nie mehr ſo ſchnell, als in den erſteren, weil die Symptome ſchon mehr um ſich gegriffen, und die ſämmtlichen Organe in gröſseres Mitleiden gezogen haben. Wo kalte Begieſsungen angezeigt ſind, taugen alle Reizmittel nichts; wo aber lauwarme Bäder oder Waſchungen mit Waſſer oder Eſſig angezeigt ſind, werden leichte, flüchtige Reizmittel allerdings von guter Wirkung ſeyn. Ob man ſich zu den Abkühlungen Brunnen- oder Fluſswaſſers, mit oder ohne Salz, bedient, iſt nach dem Vf. einerley. Den Schluſs des Werkes machen endlich einige nachträgliche eigne Erfahrungen über die kalten Waſchungen im Scharlachfieber; der Vf. führt hier eine ſehr intereſſante Krankengeſchichte an, die aber keines Auszugs fähig iſt. — Neueren Erfahrungen zufolge bedient man ſich jetzt auch der kalten Begieſsungen beym Croup und bey Opiumvergiftungen; auch hat man gefunden, daſs das Trinken, die Umſchläge und Klyſtire von kaltem Waſſer bey Unterleibsentzündungen gute Dienſte thun. Gewundert hat ſich Rec., daſs der Vf. mit keiner Sylbe des ausgezeichneten Nutzens erwähnt, den die kalten Begieſsungen bey der acuten Hirnwaſſerſucht der Kinder gewähren.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck: *Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte. Von Karl Friedrich Eichhorn* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Mit dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts beginnt die Einwirkung der Theorien, die ſich ſchon ſeit längerer Zeit über die Bedeutung des Staats und des poſitiven Rechts gebildet hatten, auf die Geſetzgebung über alle Gegenſtände des öffentlichen und Privatrechts. Durch die mancherley Revolutionen, welche den geſellſchaftlichen Zuſtand ſeit der Reformation betroffen hatten, war auch die Richtung der Erörterungen über die Natur des Staats und des Rechts beſtimmt worden. Jene Revolutionen waren durch eine Reaction herbeygeführt worden, welche das Feſthalten der oberſten Gewalthaber auf verjährten Miſsbräuchen gegen beſſere Einſicht und veränderte Natur der Verhältniſſe hervorrief; die Reſultate jener Revolutionen wurden daher bey Unterſuchungen die keinen höhern Standpunkt zu gewinnen wuſsten, aus welchem ſie auch wieder nur als das Product einer andern Zeit erſchienen, gerade ſo wie die Einrichtungen, welche man umgeſtoſsen hatte, der Eigenthümlichkeit einer frühern Periode angehört hatten, lediglich als das Reſultat ſteigender Einſicht der mündig gewordenen Menſchheit und als das Werk völlig freyer Wahl betrachtet, zu der man ſich aus Gründen der Vernunft beſtimmt habe. Dieſs führte von ſelbſt auf den Grundſatz, daſs alles Recht und mithin auch der Staat ein Product reiner Willkür ſey; doch neigten ſich allmählig die meiſten zu der Anſicht, daſs der Staat durch einen Vertrag entſtehe, vermittelſt deſſen das Volk die höchſte Gewalt übertrage. Die Einrichtung des geſellſchaftlichen Zuſtandes, mithin auch das Daſeyn eines poſitiven Rechts betrachtete man lediglich als ein Product der Willkür der höchſten Gewalt, ohne zu bedenken, daſs ein Staat ohne ein hiſtoriſch gegebenes und folglich von jener Willkür unabhängiges Recht, ohne eine hiſtoriſch gegebene Verfaſſung nicht gedacht werden kann. Eben darum wurde auch die Nothwendigkeit einer Veränderung des Beſtehenden weit weniger auf unmittelbar empfundenes, durch Veränderung der individuellen Verhältniſſe des Staats herbeygeführtes Bedürfniſs gegründet, als darauf, daſs durch die Vernunft ſelbſt Regeln gegeben ſeyen, nach welchen jede bürgerliche Geſellſchaft eingerichtet werden müſſe, weil ihr Zuſtand ſonſt nicht vernunftgemäſs ſey. Dieſe Regeln ſollten aber ganz allgemein für jede bürgerliche Geſellſchaft die nämlichen ſeyn, indem die Bildner dieſer Theorien immer vergaſsen, daſs ſie ſelbſt bey der Begründung ihrer Regeln von einem gegebenen Zuſtande ausgegangen waren, den ſie aber darum für einen allgemeinen Typus der bürgerlichen Geſellſchaft hielten, weil ſie ihn nicht von einer in der Erfahrung ſchon wirklich vorhandenen Individualität abſtrahirten, oder daſs dieſs deſſen ungeachtet theilweiſe der Fall geweſen ſey, ſich wenigſtens nicht bewuſst waren. Dieſe Anſichten äuſserten ſich in Deutſchland beſonders in der Geſtalt, welche die Philoſophie des Rechts unter dem Namen des Naturrechts annahm. Zu den praktiſchen Maximen gehörte vornehmlich, daſs der Staat eine von der höchſten Gewalt eingerichtete Maſchine ſey, und der vollkommenſte der, welcher als eine höchſt einfache Maſchine durch eine höchſte Gewalt bewegt werde. Ueber die rechte Einrichtung der letztern ſelbſt war man nicht einig; die welche für die Vertheidiger liberaler Grundſätze gelten wollten, dachten ſich eine Theilung der oberſten Gewalt nach den verſchiedenen Formen ihrer Thätigkeit möglich, und in einer monarchiſchen Verfaſſung die Geſetzgebung von der vollziehenden Gewalt abgeſondert die ſie als Prärogative des Regenten betrachtet wiſſen wollten; ſo daſs die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte ganz allein in den Händen der Regierung und ihrer Beamten wäre, die durch keine bey ihren Beſchlüſſen oder deren Ausführung mitwirkende Thätigkeit beſonderer Corporationen gehemmt würde. Verſchiedenartige Verfaſſung einzelner Theile des Staats und alle Unterſcheidung der verſchiedenen Claſſen des Volks durch eigenthümliche Rechtsverhältniſſe und Rechte erſchienen als Gebrechen, und in dem vollkommenſten Staate muſsten die Unterthanen nur der Zahl nach in Betracht kommen und niemals nach Individualitäten. Einerley Geſetze für einen Staat durch den ausgeſprochenen Willen der höchſten Gewalt, wobey die Beybehaltung des Beſtehenden die letzte Rückſicht ſeyn müſste, galten als erſte Bedingung eines erträglichen Rechtszuſtandes. Man brandmarkte vorläufig alles was aus früheren Zeiten herſtammte, mit dem Namen des Feudalſyſtems. Das Auffallendſte ſcheint zu ſeyn, daſs dieſe Anſichten, beſonders ſeit ſie durch die franzöſiſche Revolution

Digitized by Google

in der ſtrengſten Conſequenz ohne alle Schonung angewendet wurden, ſo viele Anhänger bekam, daſs ihnen zu Anfang des 19ten Jahrhunderts beynahe allgemein gehuldigt wurde. Wenige ſahen ein, wie weit das Zerſtören führen werde, bey welchem man gar kein beſtimmtes practiſches Ziel als die Auflöſung des vorhandenen hatte. Denn was man nach hohlen Theorien an deſſen Stelle aufführen wollte, konnte nur durch die neuen individuellen Verhältniſſe, die ſich dann bilden muſsten, wirkliche Bedeutung erhalten, welche die höchſte Gewalt eben ſo wenig vorherſehen konnte, als ſie den Gang der Begebenheiten, aus welchen ſie ſich entwickeln muſsten, zu beherrſchen vermochte. Wenn auch die ruhig fortſchreitende Entwickelung der deutſchen Verfaſſungen ſeit Errichtung des deutſchen Bundes, als die ſicherſte Garantie betrachtet werden darf, daſs die Weisheit der Herrſcher ſich nicht hindern laſſen werde, die wirklichen Rechte ihrer Völker anzuerkennen, ſo darf ſich doch der unbefangene Beobachter nicht verbergen, daſs die nachtheiligen Folgen der Verbreitung trügeriſcher politiſcher Syſteme nach geraumer Zeit ſichtbar bleiben werden. Eine allgemeine Geſetzgebung für Deutſchland war in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, vermöge der damaligen Verhältniſſe des Reichs ſchon nicht mehr ausführbar; die Landesgeſetzgebung konnte aber überdieſs deſto nützlicher werden, je genauer ſie ſich zugleich an die Eigenthümlichkeiten des particulären Rechts anſchlieſsen mochte, und in gröſseren Ländern die Verſchiedenheit des Rechts auszugleichen im Stande war. Von den Vortheilen, welche auf dieſem Wege zu erreichen ſtanden, ging aber in der Reform des bürgerlichen Rechts die in Preuſſen und Oeſtreich unternommen, vieles verloren, weil man Geſetzbücher im Sinn der gangbaren Theorie der Geſetzgebung verfaſſen zu müſſen glaubte, welche mit Aufhebung der Gültigkeit der bisherigen Rechtsquellen, alles geltende Recht ausſchlieſslich in ſich faſſen ſollten. Das preuſſiſche Landrecht entlehnte bey den meiſten Inſtituten ſeinen Inhalt aus der Theorie des gemeinen Rechts, ohne Rückſicht auf die vorhandenen Provinzialrechte. Ueberdieſs hob das Publikationspatent die als gemeinrechtlich betrachteten Rechtsquellen auf, und gab dadurch dem Richter eine ſehr ausführliche Geſetzgebung in die Hände, ohne ihm hiſtoriſche Hülfsmittel der Interpretation zu laſſen. Der Grundſatz der franz. Civilgeſetzgebung, daſs ſie für Inſtitute, welche ſie berühre, das allein geltende Geſetz ſey, fand bey den herrſchenden Anſichten beſondern Beyfall, und wurde auch bey dem neuen öſterreichiſchen Geſetzbuch befolgt. Eben darum konnte dieſes auch nur einen Theil der Inſtitute des bürgerlichen Rechts umfaſſen, und wurde nach der Meinung der Juriſten, welche eine Geſetzgebung dieſer Art für nothwendig hielten, beſonders tauglich die Grundlage bey Bearbeitung ſolcher Geſetzbücher zu werden. Es läſst ſich aber ſchwerlich bezweifeln, daſs die Beybehaltung der bisherigen Quellen des gemeinen Rechts beſonders in kleineren Staaten nicht wohl entbehrt werden könne, wenn man nicht einen Verfall der Rechtswiſſenſchaf herbeyführen will, welcher viel nachtheiliger werden muſs, als die Unſicherheit des Rechts und die Unzulänglichkeit der vorhandenen geſetzlichen Beſtimmungen über viele Inſtitute des Rechts, welche ſich allerdings zumal nach den Erſchütterungen der letzten Zeit nicht in Abrede ſtellen laſſen, während ohne ſich jener Gefahr auszuſetzen, dem einen wie dem andern jener Gebrechen durch wirkliche organiſche einzelne Geſetze und durch die Entſcheidung der wichtigſten Controverſen des gemeinen Rechts eben ſo vollſtändig als durch neue Geſetzbücher abgeholfen werden kann. Auch die franzöſiſche Gerichtsverfaſſung ſollte für ein Muſter gelten. Zum Glück iſt es unverkennbar, daſs bey dem franz. Proceſs der Richter gerade die Thätigkeit einbüſst, welche ihm durch die deutſchen Geſetzgebungen der neueſten Zeit mit ſichtbarſtem Erfolge überlaſſen worden, und die Vortheile jenes Verfahrens ſelbſt nur in der gewinnreichen Stellung der Sachwalter geſucht werden können, an welchen es auch ſeine eifrigſten Anhänger gefunden; dadurch ſcheint wenigſtens eine allzuraſche Entſchlieſsung das Gute welches gewonnen, mit fremden Formen zu vertauſchen, ziemlich abgewendet, und die Frage auf welchem Wege der deutſche Proceſs von überflüſsigem Gebrauch der Schrift befreit und ein öffentliches Verfahren bey der gegenwärtigen Beſchaffenheit des Rechts eine wirkliche Bedeutung erhalten könne, zu einem Gegenſtand beſonnener Unterſuchung geworden zu ſeyn, vor welcher ſich die deutſche Juſtiz nicht zu ſcheuen braucht. Mit noch gröſserem Eifer iſt bey dem Criminalverfahren die Annahme der Einrichtungen gefodert, welche ſeit der Revolution aus dem engliſchen Recht, jedoch in weſentlichen Punkten verändert, auf franz. Boden verpflanzt worden. Seitdem man das Princip verwarf, daſs unvollſtändiger Beweis ein verurtheilendes Erkenntniſs zur Folge haben könne, und unter Anerkennung der Zuläſſigkeit indirecter Beweiſe in einem vorher unbekannten Umfange, die ſubjective Ueberzeugung des Richters an die Stelle eines förmlichen Beweiſes ſetzte, wobey die Nothwendigkeit der Angabe der Gründe derſelben nur als eine ſchwache Sicherheit des Urtheils gelten kann, fühlte man die Gefahr der Vereinigung des Richteramtes mit der Function des Eidhelfers, welche der alte deutſche Proceſs weislich von einander getrennt hatte. Dieſes Inſtitut im engliſchen Recht erhalten, wie ſo viele andere die wir in thörichtem Wahn und ſklaviſcher Verehrung des römiſchen Rechts verworfen haben, ſtatt ſie zeitgemäſs fortzubilden, hatte dort eine veränderte Geſtalt bekommen und war beynah allein an die Stelle der übrigen directen Beweismittel getreten. Es kann keinen Zweifel leiden, daſs es dem Beweis in England feſte Haltung giebt, eben ſo gewiſs iſt aber, daſs es in Frankreich mit einem inquiſitoriſchen Verfahren verbunden, das die Tortur an Grauſamkeit

und

Digitized by Google

und Trüglichkeit weit hinter ſich läſst, und nicht ſelten in ein Schauſpiel ausartet, wodurch man überreden will, daſs die Sentenz auf einer wirklichen innern Ueberzeugung der Geſchwornen beruhe, deren Stelle eine Mehrheit der Stimmen nach dem Geiſt des Inſtituts überhaupt *nie* vertreten kann. Nur ein unverantwortlicher Leichtſinn kann rathen ein Inſtitut dieſer Art auf deutſchen Boden zu verpflanzen, und wer von der Nothwendigkeit der Geſchwornen ſpricht, ſollte wenigſtens wiſſen, daſs ihr Ausſpruch nur ein Beweismittel iſt, und die Bedeutung deſſelben im engliſchen Sinn zu erklären im Stande ſeyn, was noch keine der phantaſiereichen Erörterungen darüber in Deutſchland geleiſtet hat.

Dresden, b. Hilſcher: *Napoleon in der Verbannung.* Von *Barry E. O'Meara.* Esq. *Zweyter* Theil. 1822. 192 S. 8.

Die Anzeige des *erſten* Theils in der Allg. Lit. Z. 1822. Nr. 307. ſchloſs fragend: was Napoleon gewirkt haben würde, wenn er ſtatt eines Kaiſers einen ehrlichen Mann aus ſich gemacht hätte. Die Leſer ſollen aus dem *2ten* Theile eine Erklärung von ihm ſelbſt in dieſem Bezug haben, worin ſie folgenden Kettenſchluſs erkennen werden: Ich handelte nach und unter dem Geſetz der Naturnothwendigkeit, was ich that, erſchien mir nothwendig, und war recht und nicht ſchlecht, weil man nun thun darf, was man nicht unterlaſſen kann, und weil nur ſchlecht iſt, was dumm iſt, oder was Schaden bringt, ohne als nothwendig erkannt zu ſeyn. Denn in der Erkenntniſs der Naturnothwendigkeit liegt die Richtſchnur und der Maaſsſtab unſerer Handlungen; und ohne ſie treibt man ſich wild und blind umher, und lehnt ſich wider das unvermeidliche Schickſal auf: „Man wird ſagen, daſs ich den höchſten Gipfel erſtiegen habe; *mais pour y arriver, il commit beaucoup de crimes.* Die Sache iſt, daſs ich immer mit der Meinung des gröſsen Haufens und der Begebenheiten gegangen bin; *j'ai marché toujours avec l'opinion de cinq ou ſix millions d'hommes.* Wozu alſo Verbrechen? Ich habe mir immer wenig aus der Meinung einzelner Menſchen gemacht, aber viel aus der Meinung des Publikums. Und dann bin ich zu ſehr Fataliſt, und habe die Menſchen zu ſehr verachtet, um zu Verbrechen meine Zuflucht zu nehmen, um ihre Verſuche zu vereiteln. — Die Nachwelt wird mir Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Man wird die Wahrheit erfahren, und das Gute, was ich gethan, wird mit den Fehlern, die ich begangen, verglichen werden. Ich fürchte nicht das Reſultat. Wäre ich glücklich geweſen, ich wäre mit dem Ruhme des gröſsten Mannes geſtorben; aber auch unglücklich, werde ich immer noch als ein auſserordentlicher Mann betrachtet werden. — Mein Ehrgeiz war groſs, ich gebe es zu, aber er war von kalter Natur und durch die Ereigniſſe wie durch die Meinung groſser Maſſen veranlaſst. — Durch die Stimme des Volks an die Spitze geſtellt, war es mein Grundſatz den Talenten eine freye Laufbahn zu eröffnen, ohne Anſehen der Geburt und des Vermögens, und dieſes Syſtem der Gleichheit iſt der Grund, daſs ihre Oligarchen mich haſſen. Wenn jemals die Politik einen Mann berechtigte, ein Verbrechen zu begehen und andere zu ermorden, ſo berechtigte ſie mich Ferdinand und die Bourbon von ſeiner Familie als ſie in Frankreich waren, zu tödten. — Ja, hätte ich einen Hang zu Verbrechen gehabt, ich wäre jetzt nicht hier. Gäbe es noch einen franzöſiſchen Bourbon, wenn ich in ihre Ermordung gewilligt hätte? Ich verſagte nicht allein meine Einwilligung, ſondern verbot es ausdrücklich, einen Verſuch dieſer Art zu machen. — Niemand als ich ſelbſt ſchadete mir jemals, ich darf ſagen, ich allein war mein eigener Feind; meine eigenen Entwürfe, die Expedition nach Moskau und die Unfälle, die ſich dort ereigneten, waren die Urſachen meines Falles. Ich kann jedoch ſagen, daſs diejenigen, die ſich mir nicht widerſetzten, gleich mit mir übereinſtimmten, alle meine Plane billigten und ſich in alles ſchmiegten (das kam gerade von dem Kaiſerwerden) mir am meiſten ſchadeten und meine gröſsten Feinde waren; weil ſie mich durch die Leichtigkeit der Eroberungen die ſie darthaten, zu weit zu gehen antrieben. Sie waren gröſsere Feinde, als diejenigen, welche Ränke gegen mich ſchmiedeten, weil die letzten mich auf meiner Hut ſeyn lieſsen, und mich vorſichtiger machten. — Ich war damals ein zu mächtiger Mann, als daſs ein Anderer als ich ſelbſt mir hätte ſchaden können. — Ein Menſch kann ſeinem Schickſale nicht entgehen."

Mit der Landung in England ſcheint es doch Ernſt geweſen zu ſeyn. Zwey Flotten ſollten nach Weſtindien ſegeln, aber ſchnell zurückkommen, die Sperre von Ferrol aufheben, und mit den dortigen Schiffen nach Breſt gehen, um dann 70 Linienſchiffe ſtark den Canal zu ſäubern und 200,000 Mann in England zu landen. Mit dieſen gedachte Napoleon von Chatham binnen vier Tagen in Londen zu ſeyn, wo er einen Freyſtaat, die Aufhebung des Adels, und die Vertheilung ſeiner Güter verkündigen, die Peitſche bey dem Heer abſchaffen, und den Seeleuten groſse Verſprechen machen wollte. In dem Beſitz der Hauptſtadt, der Bank, der Reichthümer und der Themſe mit Hülfe der Miſsvergnügten und des Pöbels, auch eines Irländiſchen Aufſtandes hoffte er das Land zu überwältigen. — Er tadelt die Engländer, daſs ſie Alexandrien nicht behalten haben. In Aegypten wollte er zwey Schiffsgraben ziehen laſſen, den einen von dem rothen Meere in den Nil bey Kairo und den andern ins Mittelländiſche. Die Arbeitszeit ward auf 2 Jahr. Die Ausgabe auf 18 Millionen Franken berechnet. Der niedrigſte Waſſerſtand des rothen Meeres iſt 24' höher als im Mittelmeer, und der höchſte 30 Fuſs. — Weiterhin ſpricht er von dem Plane, den er gehabt habe, alle Italieniſche Lande in ein Reich zu vereinigen.

Er

Digitized by Google

Er behauptet Lord Whitworth ſey mit der Art, wie er ihn bey dem Abſchiede behandelt, wohl zufrieden gewesen, habe ſich auch gegen andere Geſandte ſo geäuſsert, und ihnen nach der Bekanntmachung von jener Unterredung in England, auf die Frage: ob Napoleon in Wuth gerathen, und ob ſeine Erzählung oder der Bericht wahr ſey, geantwortet: Er wiſſe nicht was er darauf antworten ſolle; aber der Bericht ſey auch wahr — die engliſchen Miniſter, ſagte Napoleon ferner, machen nie die Thatſachen bekannt; ſie haben immer im Fall einer Unterſuchung von Seiten des Parlements eine Menge Documente in den Archiven, die ſie aufzuweiſen bereit ſind, aus welchen man Schlüſſe zieht und Entſcheidungen macht. Auf dieſe Weiſe können die Miniſter obgleich der Inhalt der Dokumente falſch iſt, von dem Parlemente der Verfälſchung nicht angeklagt werden, weil ſie officiell vorgelegt worden ſind; und das Publikum und das Parlement ſind zufrieden geſtellt. — In keinem andern Miniſterium giebt es ſo viel Machiavelismus, weil ſie ſo viel zu vertheidigen und manche wichtige Punkte gegen das übrige Europa zu verſtreiten haben, und weil ſie genöthigt ſind, ſich mit der Nation in Erklärungen einzulaſſen. Zu Paris will er indeſs einen ganzen Apparat zur Verfälſchung von Papieren nach ſeiner Rückkehr von Elba vorgefunden haben. Bl** hatte die Leitung des Ganzen, ein Prieſter die Ausführung. Man zeigte die Fabrikation einigen Engländern. — Er iſt auf viele Staatsmänner ſchlimm und auf Talleyrand am ſchlimmſten zu ſprechen, welcher als der allzeit fertige Rathgeber zu ſchlechten Streichen bis zum Meuchelmorde wider die Bourbons erſcheint; und zugleich lächerlich. So bittet er Denon zu Tiſche, weil Napoleon ihn oft bey ſich ſieht, und räth ſeiner Frau, dieſen berühmten Reiſenden auszuzeichnen. Sie kennt keinen andern Reiſenden als Robinſon, hält Denon dafür, und erkundigt ſich nach ſeinem *Freytag*.

Napoleon verſicherte auch, daſs er mit Betrachtungen über die Führung des ſiebenjährigen Krieges von Friedrich II. ſich beſchäftige, und wohl davon 5 bis 6 Octavbände ſchreiben werde. Es gab Morgen, wo er ſchon um 3 Uhr an die Arbeit ging, und er gewöhnte ſich leſerlicher zu ſchreiben. Früher blieben die Worte halb im Laut, und die Geſchäftsbriefe ſagte er 4 bis 5 Secretären auf einmal in die Feder. Nun ſollen die Leſer zum Schluſs etwas hören, das ſie gewiſs nicht geahndet haben. Der Verf. traf ihn, daſs er im Neuen Teſtamente las, und bezeugte darüber ſeine Verwunderung. Napoleon lachte: „Ich bin weit davon entfernt, ein Atheiſt zu ſeyn. Trotz aller Ungerechtigkeiten und Betrügereyen der Religionslehrer, die ewig fortpredigen, daſs ihr Reich nicht von dieſer Welt iſt, und doch alles ergreifen, was ſie ſich anmaſsen können, that ich, ſeit der Zeit, wo ich zu der Regierung gelangte, alles was ich konnte, um die Religion wieder herzuſtellen. Aber ich wünſchte ſie zur Grundlage und Stütze der Moralität zu machen, und ihr nicht den Schwung über die menſchlichen Geſetze nehmen zu laſſen. Der Menſch bedarf etwas Wunderbares. Es iſt beſſer für ihn dieſes in der Religion zu ſuchen, als bey Mademoiſelle Normand. Ueberdieſs iſt die Religion ein groſser Troſt und eine Zuflucht für diejenigen, welche ſie beſitzen, und kein Menſch kann ſagen, was er in ſeinen letzten Augenblicken thun will."

NATURGESCHICHTE.

PRAG, b. Calve: *Conſpectus fungorum esculentorum, qui per decurſum anni* 1820 *Pragae publice vendebantur.* Momentum topographicum. Programma in collegia medicinae publicae primi ſemeſtris in Univerſitate Carolo-Ferdinandea auctore *J. V. Krombholz*, M. Dr. et Prof. — *Ueberſicht der eſsbaren Schwämme, welche im Verlaufe des Jahres* 1820 *in Prag zu Markte gebracht wurden.* Eine topographiſche Notiz als Programm zur Eröffnung der Vorleſungen über Staatsarzneykunde an der Karl-Ferdinands-Univerſität im Schuljahre 18$\frac{21}{22}$, verfaſst von *J. Vinz. Krombholz*, Dr. Med. und Profeſſor. 1821. 40 S. gr. 8.

Wie der Titel, ſo iſt auch der Text in lateiniſcher und deutſcher Sprache. Er läuft in geſpaltenen Columnen neben einander fort. Nicht ſelten wird indeſſen in dem einen etwas geſagt, wovon in dem andern nichts ſteht; deſſen ungeachtet kann man im Weſentlichen den einen als eine Ueberſetzung des andern betrachten. Auſser der eigentlichen Beſchreibung von vier und dreyſsig bekannten Arten aus den Gattungen *Agaricus* (14), *Boletus* (18), *Clavaria* (5), *Helvella* (2), *Hydnum* (1), *Morchella* (1), und *Tuber* (2), werden bey jeder derſelben einige Synonymen, die beſſern Abbildungen, der Name in deutſcher, italieniſcher und böhmiſcher Sprache angegeben, ſo wie endlich Bemerkungen über den natürlichen Standort und das Vorkommen der beſchriebenen eſsbaren Schwämme auf dem Markte zu Prag beygefügt. Schon hieraus erſieht man, wie es des Verf's Zweck nicht ſeyn konnte, die Mykologie als Wiſſenſchaft zu bereichern. Er beabſichtigte vielmehr dem Mykologen zu ſagen, welche Schwämme in Prag's Umgegend und zu welcher Zeit ſie vorkommen; diejenigen, welche Schwämme zu genieſsen pflegen, vor ſchädlichen Verwechſelungen zu ſichern, dem künftigen Bearbeiter einer mediciniſchen Topographie der Hauptſtadt von Böhmen einen Beytrag und endlich ſeinen Zuhörern einen Leitfaden bey dem ſchwierigen Studio der täglich ſie umgebenden Schwämme zu liefern. Die in der Vorrede aufgeſtellte Behauptung als wären die Schwämme der am wenigſten bearbeitete Theil kryptogamiſcher Pflanzen, ſcheint uns nicht richtig und ſchon längſt durch zahlreiche gröſsere und kleinere Werke widerlegt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

RÖMISCHE LITERATUR.

Braunschweig, b. Vieweg: *Des Publius Virgilius Maro Werke* von *Johann Heinrich Voſs* in *drey* Bänden. 1821. *Erſter* Band. *Ländliche Gedichte* und *Anhang*. *Zweite* verbeſſerte Ausgabe 372 S. *Zweiter* Band. *Aeneis* I — VI. 420 S. *Dritter* Band. *Aeneis* VII — XII. 452 S. gr. 8.

Es iſt ein erfreuliches Geſchenk, daſs Hr *Voſs* dem Literariſchen Publicum mit dieſer neuen Ausgabe ſeines deutſchen Virgils macht. Eben ſo wie ſeine neue Ueberarbeitung des Horaz, die zu gleicher Zeit erſchien, ein ſchöner Beweis iſt von des Vfs. raſtloſer Beſtrebung nach Vollendung ſeiner ſchon von vorne herein ſo muſterhaft gelungenen, und daher auch mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Verdeutſchungen, ſo iſt es auch dieſe, und dadurch ein nachahmungswerthes Zeichen der Achtung gegen das Publicum zugleich, die am beſten in der leider! jetzt ſeltenen Strenge der Schriftſteller gegen ſich ſelbſt und in der Anwendung immer erneueter Feile ihrer (was immer für welcher) Erzeugniſſe ſich kund thut. Den Werth der Voſs'ſchen Ueberſetzung des Virgils im allgemeinen können wir hier vorausſetzen und es iſt auch zu ſeiner Zeit in dieſen Blättern davon Rechenſchaft gegeben worden. Jetzt liegt uns hauptſächlich nur ob, vom Verhältniſſe der neuen Ausgabe zu den ältern und von der Art und Weiſe der Veränderungen, die jene erfahren, in der Kürze zu reden. Man würde ſich ſehr täuſchen, wenn man glauben wollte dieſe ſeyen nur flüchtig und minder bedeutend; Vielmehr, wie wir es als das Ergebniſs einer nicht unſorgfältigen Vergleichung können getroſt verſichern, greifen ſie, des Vf. immer gröſsere Vervollkommung ſeiner Theorie der Ueberſetzungskunſt ſelbſt, die wir ihm doch als Gründer durch Lehre und That vorzüglich danken, und dann auf ſein Beſtreben mit der eigenen Regel die That ſelbſt in Uebereinſtimmung zu bringen, ſchön beurkundend, überall durch das Ganze. Nicht leicht wird man auch nur Eine Seite durchleſen wo man nicht mehrern Veränderungen, und zwar nicht nur in Beziehung einzelner Ausdrücke und Wendungen, ſondern oft ſtellenweiſe in Hinſicht des ganzen poetiſchen Periodenbaues begegnen dürfte.

Im allgemeinen betreffen dieſe Veränderungen noch gröſsere Richtigkeit und Beſtimmtheit der Rede, lebendigere Kraft oder Feinheit auch in Stellung der Worte und der rhythmiſchen Füſse, ſo wie noch gröſsere Rundung und Glätte des Stils, um jeden etwanigen Abgang an der herrlichen Muſik des Virgiliſchen Versbaues zu erſetzen und das Nachbild ſo immer dem Urbilde ähnlicher und ſeiner würdiger zu machen. Es wird am gerathenſten ſeyn, wenn wir aus den verſchiedenen Virgilſchen Gedichten, da jedes nach der Natur ſeines Stoffes ſeine eigene Weiſe hat und erfodert, Proben hier ausheben. Schon in der erſten Idylle finden ſich folgende. V. 3. *nos patriae fines et dulcia linquimus arva; nos patriam fugimus* — wo die alte Ausgabe hat: *Wir der Heimat Bezirk und liebliche Fluren verlaſſend, wir fliehn Heimat und Land:* lieſ't nun die neue: *Wir des Vaterbezirks anmuthige Fluren verlaſſend, wir fliehn väterlich Land!* — Der Grund der Aenderung ſcheint in der früher mehr römiſchen Umſtellung der Conſtruction, die dort auch einige Undeutlichkeit zuläſst und vielleicht auch darin zu liegen, daſs Voſs das Wort *Heimat* eher jetzt für einen Spondeus erkennt; wenigſtens braucht er auch einmal das abgeleitete Beywort *heimatlich* 11. 25. nicht als Daktylus, ſondern als Palimbacchius — — ∪. V. 5. *formoſam reſonare — ſylvas* — wo die frühere Ausgabe hatte: *lehrſt das Gehölz nachhallen die ſchöne Geſtalt Amaryllis* — leſen wir jetzt für richtiger, da eine *Geſtalt* nicht *nachgehallt* werden kann, ohnehin auch das Wort: *Geſtalt* nicht im Texte vorkommt, alſo:

„Lehrſt, wie ſchön Amaryllis! mit Hall antworten die Wälder."

V. 7. für: „*denn forthin iſt jener ein Gott mir*" — *namque erit ille mihi ſemper deus — denn mir ſeyn wird jener ein Gott ſtets.* V. 8. Bezeichnender und deutlicher jetzt für *beſprengen* (*imbuet aram agnus*) *bepurpern*. Im 14. V. iſt der Hiatus in dem Zuſammenſtoſse zweyer e *Zwillinge eben* geblieben. Wir hätten ihn doch gehoben gewünſcht, da er im Ausgange zumal dem Ohre läſtig wird. — Im 24. V. iſt die jetzige Stellung der Worte in dem Hexameter: *doch ſo weit hob jene vor andern Städten das Haupt auf*, beſſer und poetiſchmaleriſcher, als in der früheren Ausgabe:

Doch ſo weit hob jene das Haupt vor anderen Städten

wo die Wortfolge von der proſaiſchen Rede ſich gar nicht entfernt. V. 28. iſt beſſer *kraftloſeren* jetzt geſetzt für das ehmalige *entkräfteten*: der Begriff

iners iſt richtiger ausgedrückt. V. 30. *dum me Galatea tenebat* iſt das alte *hatte* (*Galatea* mich) genauer jetzt in *feſthielt* umgeſetzt. V. 32. *cura peculi* ebenfalls beſtimmter und mehr deutſch: *Sorge für Spargut* ſt. *des Spargutes.* V. 34. — *pinguis ut ingratae premeretur caſeus urbi* beſſer jetzt: *noch ſo fett für der Stadt Undank mein Käſe gepreſst ward:* ſt. — *dänkloſe Stadt der* — das *pronomen poſſeſſ. mein* konnte nicht wohl fehlen; auch iſt der Bau des Hexameters jetzt gerundeter und proſaiſch beſſer. V. 36. *mirabar, quid moeſta deos, Amarylli, vocares* — *Wundert' ich doch, wie die Götter vergrämt, Amaryllis, du anriefſt* ſt. *wie traurig d. G. du riefſt A.* — und in fg. v. *cui pendere ſua paterers in arbore poma* ſt. *und wem hangen das Obſt an ſeinen Bäumen du lieſseſt*, was amphiboliſch ausgedrückt war, richtiger nun: *und wem hangen du lieſseſt das Obſt an jeglichem Fruchtbaum.* V. 40. *ipſa haec arbuſta vocabant* deutlicher jetzt: *und ſelbſt das Rebengehölz dir* ſt. *und ſelbſt die Bäume voll Weines.* V. 40. *Quid facerem? neque ſervitio me exire licebat: Was zu thun? Nicht konnt' ich heraus ja gehn aus der Knechtſchaft.* Poetiſcher gerundet als der frühere Hexameter; — *ich konnte ja nicht aus der Knechtſchaft herausgehn.* Auch ſind im fg 41. V. die *tam praeſentes divi* nach Sinn und Rhythmus beſſer hervorgehoben durch: *ſo nah obwaltende Götter* denn früher durch: *ſo gegenwärtige.* V. 45. *Weidet wie ſonſt die Rinder* umgewandelt nun in: *weidet wie ehmals.* V. 49. das zu wörtliche *Verſucht* (nicht ungewohntere Weide) — *tentabunt pabula* — iſt beſſer jetzt durch *beſchwert* gegeben. V. 68. *congeſtum ceſpite culmen* ſt. *Gipfel* jetzt *Obdach* (mit Raſen bekleidetes) V. 70. *impius haec tam culta novalia miles habebit: dieſe ſo fleiſsige Brach' hat nun der verruchteſte Krieger* ſt. *beſitzt der freveinde Krieger.* V. 72. *uns unglückliches Volk* ſt. unſer *zerrüttetes* — *produxit miſeros.* V. 75. beſſer in *umgrüneter* ſt. *in umlaubeter Höle* (*viridi in antro*) V. 77. *Nie auch* ſt. nimmer (*ertönt m. Geſang.*)

Der Ueberſetzung des Virgilſchen Gedichts *der Landbau* hatte Voſs offenbar früher ſchon die gröſste Liebe und Sorgfalt zugewendet, daſs man glauben ſollte, er würde nur wenig jetzt nachzubeſſern gefunden haben; dennoch gilt, was wir oben im Allgemeinen von der neuen Ueberarbeitung der Verdeutſchung der Virgilſchen Gedichte ſagten, auch von dieſer. Wir begnügen uns hier nur die fünf Verſe des Einganges nach den verſchiedenen Ausgaben beyzuſetzen mit Weglaſſung des Textes.

	N. Ausg.	A. A.
Was mit Gedeihn	Saatfelder erfreut, und welches Geſtirn uns	— — — — —
Kehren die Erd',	o Mecänas, und hoch an die Ulme den Weinſtock	— und hoch die Reb' an den Ulmbaum
Fügen heiſst;	was Farren an Pfleg' und welcherlei Wartung	— was Rindern an Pfleg' —
Schafen gebührt,	wie erfahrner Betrieb haushälteriſchen Bienen:	— wie erfahrener Fleiſs den ſparſamen Bienen:
Hievon rede mein Lied.		

Es iſt übrig, daſs wir auch aus der Aeneide einige Proben von Verbeſſerungen liefern. Wir wählen dazu einige Verſe aus dem erſten Geſange:

Im 5 u. 6. V. ward die Stelle: *multa quoque et bello paſſus, dum conderet urbem, inferretque Deos Latio* — in der älteren Ausgabe überſetzt: *Viel auch ertrug er im Kampf, bis die Stadt er gegründet, und endlich Latium Götter empfing.* — Nach dieſer Verdeutſchung konnte man glauben, es habe noch gar kein religiöſer Kult vor Ankunft der Trojer in den Bezirken Latiums geherrſcht: Dieſs iſt aber der Sinn des Dichters nicht: Er will ſagen, wie auch Heyne ſchon richtig paraphraſirt — *inferret penates Troja advectos* — bis er ſeine Götter einführte in Latium: und ſo leſen wir jetzt nun in der neuen Ausgabe:

> Viel auch trug er im Kampf, bis die Stadt er gründet', und Trojas
> Götter in Latium führte. — —

Vom 8 — 11 V. *Muſa mihi cauſas memora* — *coeleſtibus irae?* finden wir den ganzen poetiſchen Perioden umgeändert: Vorher war die Stelle gegeben:

> Muſe, des Grolls Urſache verkünde mir, welches Gebotes
> Kränkung gereizt der Königin Schmerz, daſs zu ſchweifen durch Unheil
> Sie den frömmſten der Männer, und ſo zu ringen mit Drangſal
> Nöthigte? glüht ſo heftig in himmliſchen Seelen der Unmuth?

Das etwas Unbehülfliche und Schleppende der letzten Verſe beſonders iſt nun gehoben durch folgende Aenderungen:

> — — — — — — welches Gebotes

Kränkung (*quo numine laeſo* - wo *numen* für *voluntas, decretum* genommen, in beiden Ausgaben beibehalten iſt) die Königin reizte, daſs ſo viel kreiſendes Unheil,

> Sie den frömmeſten Mann, ſo viel zu erdulden der Mühſal,
> Drängte mit Zwang (*impulerit* —?) So groſs glüht himmliſchen Seelen der Zorn auf.

Gegen die Ueberſetzung des Wortes *impulerit* könnte vielleicht Einrede gemacht werden, als ob ſie pleonaſtiſch wäre: Im Ganzen hat aber die Stelle an Rundung und Wohllaut auch in Rückſicht auf die Versabſchnitte gewonnen. Im 14. V. ſind die Worte *Studiisque aſperrima belli* nun gegeben: *und zu Kriegsanſtrengungen trozig* ſt. — *entbrannt zu Geſchäften des Krieges.* Vom 16 — 21 V. findet man in jedem Verſe faſt ſchon wieder Aenderungen, *hic illius arma* ſt. *hier war der Herrſcherin Rüſtung* iſt nun gegeben: *Hier ruhete jener* (Juno) *die Rüſtung:* dann lauft die Ueberſetzung in der n. A. folgendergeſtalt fort:

„Hier

Digitized by Google

„Hier das Geſpann; daſs hier Obherrſchaft throne den Völkern,
Werd' es vom Schickſal vergönnt, ſchon jetzo ſtrebt ſie und hegt ſie.
Aber ein fernes Geſchlecht, aus Troiſchem Blute geleitet,
Hörete ſie, werd' einſt umkehren die tyriſchen Burghöh'n;
Dorther ſtammendes Volk, weitherrſchend, und ſtolz der Bekriegung
Komme zu Libyas Sturz: ſo roll' es die Spindel der Parcen.

Die alte Ausgabe lieſt:

Hier das Geſpann; daſs dort Gebot ausgehe den Völkern (*hoc regnum dea gentibus eſſe — tenditque fovetque* — was beſtimmter und nachdrücklicher durch die neue Ueberſetzung gegeben iſt:)

Gönn es vielleicht das Geſchick, ſchon jetzo betreibt und verlangt ſies
Doch ſie vernahm ein Geſchlecht — — — —
Hebe ſich einſt, um in Schutt die tyriſche Veſte zu ſtürzen;
Dorther — — — — — — — —
Tilg' einſt Libyas Macht: — — — — —

Auch vom 29 — 32 V. finden ſich wieder nicht unbedeutende Veränderungen:

A. A.	N. A.
Durch dies alles entbrannt, erſtürmte ſie, was von den Trojern	— — warf über die Flut ſie die Troer,
Blieb, den Reſt der Danaerwuth und des herben Achilles,	Was von der Danaerwuth nachblieb und dem —
Ueber die Flut, von Latium fern, und viele der Jahre,	Daſs ſie von Latium ferne ſie hielt; — —
Umgeſcheucht vom Geſchick, durchirrten ſie alle Gewäſſer.	Irrten vom Schickſal gejagt ſie umher durch —

Mit dieſen Belegen wird es genug ſeyn, um zu zeigen wie ſorgfältig der Vf. bey dieſer neuen Ueberarbeitung überall zu Werke gegangen. Daſs er trochäiſche Versfüſse in den Hexametern noch beybehält, auch einſylbige Worte wie *ſein*, *mein* als mittelzeitig gegen die ſtrengeren Regeln die andere hierin, Thierſch z. B. jetzt wollen aufgeſtellt wiſſen, ohne Bedenken gebraucht, wiewohl *ſeiner*, *meiner* als Pyrrichien jetzt nicht mehr, was zuvor einigemale der Fall war, von ihm angewendet werden, ſondern als Trochaeen — darüber wird mit dem trefflichen Veteran, dem die Verskunſt wie die geſammte alterthümliche u. a. Literatur ſo Vieles dankt, niemand rechten wollen, der die Ueberzeugung mit uns theilt, das ſo ſchwierige Ueberſetzergeſchäft müſſe ohne Noth nicht noch durch Anhäufung neuer Geſetze immer mehr erſchwert werden, was am Ende nur zu noch ſteiferen Nachbildungen als wir ſie bereits von manchen die übertriebenſte Strenge anſtrebenden Verskünſtlern beſitzen, mit der Zeit führen würde.

OEKONOMIE.

1) Prag, b. Calve: *Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniſs und Cur der Darmentzündung der Pferde*, für Pferdeärzte, Cur- und Fahnenſchmiede, von *Seyffert von Tennecker*. 1820. 44 S. 8.

2) Altenburg, in Lit. Compt.: *Lehrbuch der Erkenntniſs und Cur der Sattel- und Geſchirrdrucke von Demſelben*. 1823. LX u. 176 S. 8. Mit dem Bildniſſe des Verf. und einer Selbſtbiographie.

3) *Ebendaſ.*: *Thierärztliche Krankheitsgeſchichten*, oder *Beyträge für die ſpecielle Therapie und Chirurgie der Thierarzneikunſt von Demſelben*. 1 Bdchn 1823. 8.

Wir faſſen hier mehrere Schriften des fleiſsigen Verfs zuſammen.

Nr. 1. Man kann von dieſer Schrift nicht ſagen, daſs ſie eben ſo lichtvoll ſey als ſie klein iſt. Die Zeichen der Darmentzündung ſollen ganz mit denen der Kolik übereinkommen, die Kolik ſoll immer der Darmentzündung vorausgehn. Wie ſoll man ſie nun unterſcheiden? dieſs findet man in dem Buche nicht angegeben, ob gleich der Vf. auf eine dreyſsig jährige Praxis deſſen Werth gründen will. Hätte er die angegebenen Symptome der Unterleibskrankheit, worunter ſelbſt ein hypokratiſches Geſicht verzeichnet iſt, gehörig ſtudirt, ſo würde er den Unterſchied gefunden haben. Der Grenzpunkt, wenn die Kolik in Entzündung des Darmkanals übergeht, welchen er nicht für erkennbar hält, iſt wohl aufzufinden. Chroniſche Entzündungen ſollen bey Pferden nicht vorkommen. Hieran muſs man zweifeln. Daſs oft eine reizende Curmethode bloſse Koliken zu Darmentzündungen umwandelt, iſt eine ſehr richtige Bemerkung. Daſs jede Kolik, die über 24 Stunden anhält, entzündlich werde, kann nicht bewieſen werden. Nicht planmäſsig iſt es, wenn der Vf. lehrt, daſs das Leinöl ein vorzügliches Mittel ſey, und dann hinzuſetzt „zugleich verſäume man das Aderlaſſen nicht." Der Aderlaſs iſt ja das Hauptmittel, wenn die Entzündung nicht mehr zweifelhaft iſt. Der Vf. gedenkt auch der Darmentzündung nach Arſenik. Dieſe kommt gewiſs ſelten vor, wenn man ſich erinnert, daſs Pferde dieſes Gift in ziemlicher Menge ohne Nachtheil verſchlucken können. Zu der glücklichen Repoſition eines eingeklemmten Bruchs nach der angegebenen Art iſt dem Veterinärarzt Glück zu wünſchen.

Bey der Schrift Nr. 2. liegt eine Reihe von Beobachtungen ſeit faſt vierzig Jahren zum Grunde. Um das Buch ſo weit auszudehnen, als wir es vorfinden, belehrt der Vf. erſt die Leſer über den Bau der Sattel, der Kumte, und der Sielzeuge. Bey Errichtung einer reitenden Batterie im Königreich Sachſen 1806, die der Vf. hinſichts der Beſchirrung des Fahrens und des Reitens zu organiſiren hatte, waren im Anfange ſo wie auch bey der Fuſsartillerie, beym Belagerungsgeſchütz, den Munitionswagen und dem ganzen Armeefuhrweſen alle Kumte hoch und nach teutſcher Art gebaut. Man ſah die wenigſten Pferde gedrückt. In den Campagnen 1813.

1814

Digitized by Google

1814 und 1815 wurde eine Art engliſcher Kumte, vorzüglich bey der Artillerie eingeführt, damit der Mann die Fauſt tiefer führen konnte und die gedruckten Zugpferde machten faſt die Mehrzahl der maroden und verletzten Pferde aus. Die Art und Weiſe, wie der Vf. lehrt die Sattel aufzuklopfen, zu reinigen, den Druck mit Strohcylindern zu verhüten, iſt beſonders zu beobachten, eben ſo ſind die Regeln bey der Beſchirrung ſehr zweckmäſsig. Ueberhaupt iſt als ein Vorzug dieſer Schrift anzuſehn, daſs ſie mehr zeigt, wie der Sattel- und Geſchirrdruck zu verhüten als wie er zu heilen iſt. Unter den Heilmitteln werden beſonders angegeben 1. das kalte Waſſer, vorzüglich mit Thon und Lehm, 2. ein friſch ausgeſtochener Raſen 3. ein Anſtrich von Miſtjauchenſchlamm, 4. Kochſalz, 5. Eſſig, 6. Goulardſches Waſſer u. ſ. f. Es dürfte hier der Salmiak mit Eſſig noch anzuführen ſeyn. Nachher wird die Behandlung des etwa ſchon entſtandenen Abſceſſes und Geſchwürs gelehrt, ſo wie noch das Verfahren bey Verhärtungen dem Brandſchorfe und der wäſsrichten Geſchwulſt. Die Schrift iſt in aller Hinſicht zu empfehlen. Die von dem H. v. T. abgefaſste Geſchichte ſeines Lebens wird man mit Vergnügen leſen. Reine Neigung zu ſeiner Wiſſenſchaft hat ihn ſtets belebt, und ſein Andenken wird bey den Veterinärärzten nicht verlöſchen. — Es hätten jedoch bey den Hauptperioden ſeines Lebens die Jahre genauer angegeben werden ſollen, auch vermiſst man ungern das Geburtsjahr. (1770.)

Es iſt eine glückliche Idee, welche H. v. T. in Nr. 3. ausführt, nämlich einzelne Krankheitsgeſchichten den Thierärzten vorzulegen; denn nur mittelſt ſolcher, wenn ſie gut gegeben ſind, kann die Veterinärpathologie an Beſtimmtheit und Umfang gewinnen. Da es den Veterinärärzten daran liegen muſs, den Inhalt ſolcher Sammlungen zeitig kennen zu lernen, ſo laſſen wir ihn mit einigen Anmerkungen begleitet folgen. 1. Heilung einer Maſtdarmzerreiſsung vom Thierarzt *Böhme* in Dahle bey Oſchatz. Fall einer wahren Nothzucht durch einen Ochſen bey einem jungen Rinde. 2. Operation eines Nabelbruchs bey einem Stiere von *demſelben*. 3. Harnröhrenſteinſchnitt bey einem Ochſen von *demſ.* 4. Operation und Heilung einer Zahnfiſtel bey einem fünfjährigen Pferde vom Curſchmied *Weber* in Mitteloderwitz bey Löbau. Der Curſchmied *Weber* lieſs ſich eine Art engliſchen Schlüſſel ſchmieden, womit er den ſchadhaften Zahn, nach einem gemachten Einſchnitt in den Hinterkiefer entfernte. 5. Krankengeſchichte eines Hauers, bey welchem die Wunden nach der Caſtration brandig geworden waren vom Thierarzt *Wilde* in Schönfeld bei Leipzig. 6. Krankengeſchichte eines Pferdes, das an einem ganz beſondern Krampf der Halsmuskeln litt, von *demſ.* Dampfbäder aus groſsen Kübeln mit Heuſaamendekokt hoben den Krampf. 7. Erfahrungen über die Trabekrankheit bey den Schaafen vom *Herausg.* Das Glüheiſen war von Wirkung. 8. Geburtshülfliche Operation bey der Rückenlage eines Kalbes und dem Ausfall des Tragefacks vom Thierarzt *Breitling* in Naunhof bey Groſsenhain. 9. Unheilbare Lähmung nach Epilepſie bey einem Pferde, vom Curſchmied *Weber*. 10. Ueber die Klauenſeuche der Schaafe vom Thierarzt *Welde*. 11. Schreiben des Thierarztes *Welde*, die Klauenſeuche der Schaafe betreffend. 12. Von einer in Naundorf und benachbarten Ortſchaften ausgebrochenen Klauen- und Maulſeuche unter dem Rind- und Schaafvieh, vom Penſionär-Thierarzt *Hartmann*. 13. Von einer längere Zeit verkannten Stichwunde bey einem kranken Pferde vom Thierarzt *Weber*. 14. Von einer Stichwunde durch die Beugeflechſe des linken Vorderſchenkels bey einem Fohlen von *demſ.* 15. Von der Behandlung einer veralteten Klauenſeuche auf der gräfl. Einſiedelſchen Schäferei zu Berthelsdorf von *demſ.* 16. Etwas über die Verletzung der Hörner bey dem Rindvieh. Vorzüglich merkwürdig ſind Nr. 10 und 11. Der Thierarzt *Welde* ſetzt die anſteckende Natur der ſpaniſchen Klauenſeuche auſser allem Zweifel. Höchſt beachtungswerth iſt es, daſs die Impfung des Krankheitsſtoffs nur an den Klauen der Schaafe haftet, ſo daſs alſo eine Verwandtſchaft mancher Thierſtoffe zu gewiſſen Organen wohl nicht zu bezweifeln ſeyn dürfte, welches auch für die Phyſiologie ſehr wichtig iſt, und von neuem einen Beweis giebt, daſs die pathologiſchen Erſcheinungen auch zur Erklärung von den naturgemäſsen organiſchen Thätigkeiten benutzt werden können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, gedr. b. Hartung: *Obſervationum oeconomico-politicarum in Aeſchinis Dialogum*, qui *Eryxias* inſcribitur. Pars I. Diſſert., quam — publ. def. auctor *Carolus Henricus Hagen* u. ſ. w. 1822. 36 S. Pars II. 29 S. 8.

Zwey Diſſertationen, welche der Herr Regierungsrath und Profeſſor *Hagen* bey Aufnahme in die philoſophiſche Facultät und Uebernahme der ihm übertragenen ordentlichen Profeſſur der Staatswirthſchaft, dem Herkommen gemäſs vertheidigt hat.

Nachdem der Vf. im erſten Theile die Begriffe von *Gütern*, von ihrer *Entſtehungs-* und ihrer *Erwerbungsart*, ſo wie ſie in unſern Tagen entwickelt worden ſind, theils hiſtoriſch theils kritiſch auseinander geſetzt hat, — worin er eben ſo viel Kenntniſs der neueren Schriften, als eignes Nachdenken zeigt, — geht er im zweiten Theile zu ſeinem eigentlichen Gegenſtande, dem oben genannten Dialog des Aeſchines über, und zeigt mit rühmlicher Sprachkenntniſs und Gelehrſamkeit, was dieſer und andere Alte ſich für Begriffe von Gütern, Reichthume u. ſ. w. gemacht haben. Aus den Unterſuchungen des Vfs. über dieſe Art von Kenntniſſen der Alten ergiebt ſich, daſs daraus für uns nichts zu lernen iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

RÖMISCHE LITERATUR.

Braunschweig, b. Vieweg: *Elegieen des Propertius.* Ueberſetzt und erklärt von *Friedrich Karl von Strombeck. Zweyte*, ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. XXII und 332 S. 1822. 8.

Bekanntlich hat ſchon vor 25 Jahren Hr. v. *Knebel* eine Ueberſetzung in Verſen von einer beträchtlichen Anzahl Elegieen des Propertius geliefert, deren Verdienſte Allg. Lit. Zt. 1798. Nr. 384. entwickelt worden. In ſeine Fuſstapfen trat der gegenwärtige gelehrte und fleiſsige Ueberſetzer, der, wiewohl das Gericht, dem er vorſteht, den leichten Muſen ziemlich abhold und fremd iſt, dennoch zu ſeiner Erheiterung ſich gern in ihren Kreiſen einfindet und ihnen ſchon manche holde Gabe zum Opfer gebracht hat. Dieſen zogen zuerſt die freundlichen Elegieen des Tibull an, deren Uebertragung er im J. 1799 mittheilte. Bald nachher im J. 1801 gab er die Ueberſetzung der letzten der Properziſchen Elegieen, der ſogenannten Königin oder *Cornelia* heraus, und machte ſchon damals Hoffnung zu einer vollſtändigen Ueberſetzung. Der Anfang erſchien auch im J. 1803, indem er das erſte Buch überſetzt herausgab. Lange ſchwieg nun ſeine elegiſche Muſe und ſchien auf immer zu verſtummen; denn nun zogen ihn die ernſten Muſen der Geſchichte an, und er gab ſehr gelungene Beweiſe ſeiner Ueberſetzungskunſt in ſeinem verdeutſchten Tacitus und Salluſt. Die ruhige und friedliche Zeit, die jenen ſtürmiſchen Kriegsjahren, in welchen ſeine heitere leichte Muſe verſtummte, folgte, und den ernſten von Kummer und Sorgen umſchleierten Sinn wieder erheiterte, führte ihn zur Leyer zurück, und von Neuem begann er das unterbrochene Werk. Indeſs war auch eine neue Ausgabe des erſten Theiles, der nur *Ein* Buch der Elegieen enthielt, nothwendig geworden. Daher ſetzte er nun ſeine Arbeit fort und verdeutſchte noch das zweite Buch. Dieſe Ueberſetzung der zwei Bücher der Elegieen mit der am Ende angehängten Cornelia iſt nun jetzt als *Zweite* ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe erſchienen. Warum aber auf dem Titel nicht bemerkt wurde, daſs es nur die Hälfte der Properziſchen Elegieen, alſo nur der erſte Theil ſey, wiſſen wir uns nicht zu erklären.

Wir finden alſo hier nur die zwey erſten Bücher nebſt der letzten des vierten Buches neu verdeutſcht, mit Inhaltsanzeigen verſehen und mit einigen, ſelbſt kritiſchen Anmerkungen begleitet.

Hr. v. *Str.* bemerkt ſelbſt in der Vorrede, daſs ſeit zwanzig Jahren die Kunſt Sylbenmaaſse der Alten nach zu bilden groſse Fortſchritte gemacht habe, und er hoffe, daſs, wenn man ſeine frühere *Cornelia* mit der jetzt erſchienenen vergliche, man die Ueberzeugung erhalten werde, daſs ihm dieſe Fortſchritte nicht fremd geblieben wären, und daſs er geſucht habe den groſsen Meiſtern etwas abzulernen. Zu dieſen Fortſchritten im ſchönern Versbau kann nur die ſorgfältige Abmeſſung der Vers- und Worteinſchnitte und der verminderte Gebrauch des allzu ſauften Trochäus gerechnet werden, weil nur dadurch dem Verſe Wohllaut und Harmonie, und wo es gilt, Stärke und Kraft zu Theil wird. Es ſcheint auch Hr. *von Str.* jene Fortſchritte in der deutſchen Verskunſt nur in eine ſolche Technik des Verſes zu ſetzen, indem er die kühnen Verſetzungen der Wörter, welche ſich einige Meiſter erlaubt hätten, für ſprachwidrig erklärt, und ſich ihrer enthalten zu haben verſichert. Hat ſich denn aber wirklich der Ueberſetzer ſo ganz rein von einer ſolchen dem Geiſte der deutſchen Sprache zuwider laufenden Stellung erhalten? Sprechen nicht folgende Verſe gegen ihn:

II, 10, 5. Schlachtengewühl und den Muth will ſingen ich ſtreitender Schaaren.
II, 5, 1. Wahr iſt's alſo, daſs ſchon im ganzen Rom man von dir ſpricht
I, 7, 24. Hier liegſt, unſerer Gluth trefflicher Sänger, du nun.
I, 1, 5. Aber nun ſchlug er den Stolz mir der trotzenden Blicke zu Boden.

Im erſten und vierten dieſer Verſe ſind unerträgliche Trennungen abhängiger Genitiven von ihren ſie regierenden Subſtantiven. Von ganz andrer Art, was jeden ſein Gefühl lehren wird, wenn ein ſolcher Genitiv nur wie ein Beyſatz dazu tritt; z. B.

I, 6, 5. Aber mich halten die Worte zurück des umſchlungenen Mädchens

gegen welche Stellung ſich unſer Gefühl nicht ſträubt. Was ſollen wir aber von der Stellung der Wörter im dritten Verſe ſagen, die gewiſs jedes empfindliche deutſche Ohr beleidigt? Solche Wörterfügungen und Verſetzungen ſollte Hr. v. *Str.* immerhin

Digitized by Google

bin den kühnern Verskünſtlern überlaſſen, von denen er ſagt, daſs ſie dergleichen wagen zu dürfen achteten. Jeder trage da ſeine Schuld.

Ebendaſelbſt in der Vorrede ſagt Hr. v. *Str.*: Den Trochäus in deutſchen Hexametern und im erſten Abſchnitte des Pentameters *gänzlich* zu vermeiden, halt' ich gegen den Genius unſrer Sprache. Jedoch giebt er zugleich zu erkennen, daſs er es für unrecht halte ihn dem Spondeus gleich zu brauchen. Zulaſſig findet er ihn in den natürlichen gemeinen Aeuſserungen der Seele: *Groſser Gott, guter Vater, liebe Mutter, holdes Mädchen*, wogegen: *Gröſster der Götter, beſter der Väter, liebſte der Mütter, holdeſtes der Mädchen* — der edlen Einfachheit, ja ſelbſt der Richtigkeit des Ausdrucks zu nahe treten würde. Wir ſtimmen dieſer Meinung gänzlich bey, und wären wohl begierig zu hören, wie die Feinde der Trochäen in dactyliſchen Sylbenmaſsen jene zutraulichen Aeuſserungen mit Spondeen oder Dactylen ausdrücken würden, ohne das Einfache und Natürliche zu zerſtören. — "Dagegen finden wir aber auch, daſs der Trochäe noch immer auch von den beſſern Verskünſtlern oft da gebraucht werde, wo der kräftigere Spondee oder der leichte flüchtige Dactyl dem Verſe mehr Kraft oder mehr Eile geben, dem Ausdrucke aber nichts an ſeiner Einfachheit ſchaden würde. Gegen ſolchen Miſsbrauch kämpfte ſchon vor ein paar Jahren *F. A. Wolf* an, indem er uns in ſeinen Analekten die hundert erſten Verſe der Homeriſchen Odyſſe ohne Trochäen überſetzte, und den Verſen ſogar die Einſchnitte des Originals zu geben bemüht war. So ſpannte er den Odyſſeus-Bogen glücklich, den Andere vor ihm zu ſpannen umſonſt bemüht waren. Wir hätten daher ſehr gewünſcht, daſs Hr. v. Str. alle ſolche matte Trochäen aus ſeiner Ueberſetzung vertilgt hätte, da es ihm ja in ſo vielen hundert Verſen wirklich gelungen iſt, und ſie wirklich nur ſelten erſcheinen.

Dahingegen, fährt er in der Vorrede fort, habe er ſich im Pentameter eine Feſſel aufgelegt, welche groſse Meiſter in der Verskunſt für unnöthig erachtet hätten; es falle nämlich der Abſchnitt deſſelben ſtets hinter das Ende eines Wortes; nur eine einzige Ausnahme habe er ſich in der letzten Elegie *Cornelia* erlaubt, wo er in dem Worte *Stiefmutter* die erſte Sylbe durch den Einſchnitt trennt. Sollten ſich, was wir nicht wiſſen, wirklich groſse Verskünſtler erlauben, einfache oder mit Präpoſitionen zuſammengeſetzte Wörter durch den Abſchnitt des Pentameters zu trennen, ſo fehlen ſie gegen alle geſunde und vernünftige Melodie und erregen dem Hörer des Verſes Lachen; erlauben ſie es ſich aber in Wörtern, die mit Subſtantiven oder Adjectiven zuſammengeſetzt ſind, ſo haben wir nichts dagegen, und können es daher nicht miſsbilligen, wenn Hr. *v. Str.* in jenem Worte einen Einſchnitt zulieſs, oder wenn *J. H. Voſs* die Wörter *buntſchildige, graundrohende* durch den Abſchnitt trennt, mögen auch die elegiſchen Dichter der Römer ſich eine ſolche Trennung nie erlaubt haben.

So ſehr wir im Allgemeinen dieſer neuen Ueberſetzung unſern ganzen Beifall ſchenken und ſie für ein ſchönes Erzeugniſs der noch friſchen lebendigen Muſe des Vfs. halten, ſo können wir es doch nicht verbergen, daſs uns in einem dichteriſchen Werke, da es durchaus auf Wohllaut hineinarbeiten muſs, um den Leſer zu erfreuen, einige Miſsklänge unangenehm begegnet ſind, z. B. 1, 10, 10. *entflieh'nd*; 1, 2, 28 und öfter *Ley'r*; 1, 5, 5. *Feu'r*; 1, 8, 31. *theu'r*; 1, 8, 36. *Ausſteu'r* — und ſo noch andere anderwärts. Zu eben dieſen Miſsklängen rechnen wir mehre auf einander folgende einſylbige Wörter, die unmöglich durch das fortdauernde tanzende Gehüpf dem Ohre behagen können. Daher wird ſchwerlich folgender Vers wohl gefallen:

1, 7, 23. *Seufzend wird auch mein Grab mit dem Ruf der Jüngling begrüſsen.*

Was die Frage betrifft, ob der Sinn des Originals immer richtig gefaſst ſey, ſo bezeugt Rec. nach ſeiner Einſicht, daſs er die Ueberſetzung gröſsten Theils mit den Erklärungen der beſſern Ausleger übereinſtimmend gefunden habe, und daſs die Anmerkungen ſogar ſchätzbare Beiträge zur Erklärung dieſes Dichters enthalten. Damit aber leugnet er nicht, daſs der Hr. Ueberſ. nicht ſelten auch mit ſeinen Vorgängern ſich geirrt habe. Dieſes weitläuftig darzuthun hieſse ſich in eine Kritik der Auslegungen des Propertius einlaſſen, was eine Recenſion nicht wohl zu thun befugt iſt, wenn ſie nicht Alles beurtheilen will. Wollten wir z. B. gleich bey den erſten ſechs Verſen der erſten Elegie zu kritteln anfangen, ſo würden wir es tadeln, daſs Hr. *v. Str.* im erſten Verſe *ſuis* ausgelaſſen, welches doch der Sinn auszudrücken fodert. Im zweyten Verſe ſpricht Hr. *v. Str.* nur von einem Cupido, da doch Propertius die Mehrzahl *nullis Cupidinibus* hat. Im vierten Verſe ſagt Propertius: Amor demüthigte und ſenkte mit ſeinen Füſsen mein ſonſt ſtolz aufgerichtetes Haupt nieder. Etwas anders läſst ihn die Ueberſetzung ſagen: Und den drückenden Fuſs ſetzte er mir liegend aufs Haupt. Und endlich im ſechsten Verſe überſetzt Hr. v. *Str. et nullo vivere conſilio* und *ganz jeglichen Roth zu verſchmähn*, da doch *nullo vivere conſilio*, wie Ruhnken zu Rutil. Lup. p. 38 erwieſen hat, bedeutet, ohne Ueberlegung, unbeſonnen, thöricht, in den Tag hinein leben. Der Dichter ſagt: Freiheit im Lieben, Liebe, die an keine Einzelne gebunden iſt, macht glücklicher, als das Lieben keuſcher Mädchen, welche unſre Liebe nicht erwiedern.

Doch das ſind Kleinigkeiten gegen das viele Schöne und Gute, was ſich ſonſt in dieſer Ueberſetzung und in den Anmerkungen dem Leſer darbietet. Möchte es dem Herrn Ueberſetzer recht bald gefallen, den zweiten Theil folgen zu laſſen, und

Digitized by Google

und uns ſo endlich mit einer vollſtändigen Ueberſetzung zu erfreuen!

Druck und Papier machen der Verlagshandlung groſse Ehre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gmünd, b. Ritter: *Neue Nationalchronik der Deutſchen, von J. G. Pahl.* 1822. 4.

Pahls Chronik hat zwar nur wenig Correſpondenz, und eine wahre *National*chronik iſt das Blatt *nicht*, da es wenig aus Mittel- und Norddeutſchland, dagegen mehr ausländiſches im Fache der Verfaſſungsangelegenheiten enthält; doch liefert ſie viel leſenswerthes. Alles für Deutſchland *allein* geeignete heben wir heraus, und laſſen groſsentheils weg, was eigentlich in die Nationalchronik nicht gehörte. — Das Reſultat der Haupt-Mittheilungen der Chronik iſt, daſs ins innere Staatsleben in Baiern die Verfaſſung nur langſam eindringt, daſs in Würtemberg das Leben der Verfaſſung ſchon ſichtbarer iſt, und in Baden an einigen Staatsdienern heimliche Gegner zu haben ſcheint. Wir durchlaufen alle Hefte: Nr. 1. Ernſt der Zeit, neben manchem Unrichtigen die Volksſtimmung auſser Deutſchland betreffend. No. 2. einiges über Illyrien. No. 3. u. 4. einen gedachten Aufſatz über Baiern, daſs es als Zwiſchenmacht groſser Staaten, ſich nicht mit einem dieſer Staaten zur Unterdrückung des andern gebrauchen laſſen muſs, die Erweiterung des eigenen Gebiets ſcheint uns nicht gerade ein weiſes Streben zu ſeyn und die Baſis ſolcher Zwiſchenſtaaten *Unabhängigkeit von der Politik der gröſseren Staaten zu erſchüttern*. No. 5. über das Treiben der Ligorianer, ein intereſſanter Aufſatz, über die Gefahr der Herſtellung der calmarſchen Union durch die Dalekarlier, welche den Kronprinzen Friedrich von Dänemark zum Kronprinzen von Schweden ausriefen, durch den 14 tägigen Rauſch einer Autocratie, über die wahre Urſache des Entſatzes von Wien (1683) durch die Polen unter Johann Sobiesky. Nationaler iſt die kleine Abhandlung „über die Folgen der Einführung der Landräthe in Rheinbaiern." No. 6. „ein Wort über die Klöſter." No. 7. „über das würtembergiſche Adelsſtatut und fromme Wünſche aus Baiern." (Sie ſtellen den gutmüthigen Monarchen im ſchönſten Lichte dar.) Auch erfahren wir, daſs ſich ein baierſcher Reviersförſter jährlich auf 120. bis 1500 Fl. ſteht, dagegen aber ein mit Geſchäften ſchwerer belaſteter Landgerichtsaſſeſſor auf 611 Fl. No. 8. „über die Kirchenſcheu, über das deutſche Abgabenweſen, über Lübecks Verfall." No. 9. „über Irland in welchem $\frac{49}{50}$ des Grund- und $\frac{19}{20}$ des beweglichen Eigenthums Proteſtanten gehören. Die Verwaltung in der Hand der dortigen Proteſtanten iſt die barbariſchſte in ganz Europa. Beſſer und menſchlicher behandelt die oſtindiſche Compagnie die Hindus als das Mutterland Irland. No. 10. „über das würtembergſche Kirchengut, das Herzog Chriſtoph für Kirchen, Schulen und allerhand Noth gründete." Die wichtige Frage iſt, wie dotirt Neuwürtemberg ſeine proteſtantiſchen Kirchen? No. 11. „Oeſterreich und das gelehrte Deutſchland" (mit vieler Namenwitzeley) „Die Erziehungsanſtalt zu Keilhau bei Rudolſtadt." No. 12. „Tübingens Univerſität." No. 12. „Kanzelpublicationen" (ſie ſind bey den vielen örtlichen wöchentlichen Nachrichten überflüſſig, machen aber im nördlichen Deutſchland, wo Patronen, Ritterthum und Fürſten ſich das katholiſche Kirchengut aneigneten, einen beträchtlichen Theil des Pfarreinkommens aus, welches manche, aber nicht alle Pfarrer entbehren können. Uebrigens ſieht Rec. in ſolchen Kleinigkeiten keine Herabwürdigung des Predigerſtandes. No. 13. „Hülfe in der Steuernoth, Görres" Erlanger Studenten - Unruhen." No. 14. „Profeſſor Troxler" (etwas überſpannt iſt der Mann, aber es iſt ein Symptom des Zeitgeiſtes, daſs ihn die lucerner Regierung ungehört, *als Hallers Gegner*, des Landes verwies.) No. 15. „das monarchiſche Princip" „die baierſche Nationalbank" (der Vf. ſchreibt dagegen, ſie fiel durch, lieſs ſich aber allerdings ſehr zweckmäſsig organiſiren, nur muſste ſie freylich ein gutes Muſter nehmen.) No. 16. „wer macht die Revolutionen?" (Hrn. v. Gentz wird einiges vorgehalten) „deutſcher Bund" ein bemerkenswerther eingeſandter Aufſatz; „Berichtigung eines Miſsverſtändniſſes in der baierſchen Kammer" (eingeſandt, ſelten ſind in dieſer Chronik die Einſendungen der ſchlechtere Theil) No. 17. die deutſchen Landſtände, (ſehr wahr iſt, daſs jetzt das Volk, nicht die alte Landſchaft Repräſentation bedarf.) No. 18. „die proteſtantiſche Kirche" (Viel gedachtes liegt in dem Aufſatz, aber es iſt *noch nicht an der Zeit* von der Beſchränkung der landesherrlichen biſchöflichen Gewalt und dem Bedürfniſs der Generalſynode viel zu reden). No. 19. „das Recht des Einzelnen" No. 20. „Ideen über das Steuerweſen" (der Vf. will eine Perſonen- und Vermögensſteuer organiſirt wiſſen. (So wie der Aufſatz vorliegt, iſt er nicht reif genug zur Berückſichtigung), Nothwehr gegen Frankreichs Handelsbedrückungen (die Klagen ſind wahr, aber in Darmſtadt und durch Retorſionen nachher, wurde der Verluſt dem kleinen deutſchen Landeigenthum nicht erſetzt, uns will die Nutzbarkeit der bloſsen Schein-Rache, die ſich nicht durchführen läſst, nicht einleuchten, wir würden aber nicht tadeln, wenn ein groſser Gemeinſinn der Retorquenten z. B. dem Tragen aller Seidenwaaren entſagt hätte.) No. 21. „das Recht der preuſsiſchen Kirchendiener und Jugendlehrer" „Finanzweſen in conſtitutionellen Staaten." No. 22. „Kirchenrechtliche Bemerkungen eines Catholiken" (Einer der beſten Aufſätze). No. 23. „die 400 Pforzheimer." No. 24. „das politiſche Syſtem von Europa, die alten Verfaſſungen" (In Lüttich nannte man die Stände, *le ſens du pays*.) No. 25. „der deutſche Bund (mit manchem wahren Wort.) Der Artikel „Ragusa" enthält *nicht* die Schattenſeite dieſes Freiſtaats,

Digitized by Google

ſtaats, der einen ſteten wüthenden Haſs gegen Venedigs Oligarchie behauptete. „Die Schweden ein Vorbild für die deutſchen Proteſtanten, da das Episcopat mit der Staatsgewalt dort nicht verbunden iſt." (Schweden hat kein Oberconſiſtorium, den Erzbiſchof ernennt der König aus 3 von ſämmtlichen Conſiſtorien der Biſchofe ihm vorgeſchlagenen Subjecten. Zu den Biſchöfen machen die Propſte und Paſtoren den Vorſchlag. Man kennt nur die allgemeine Beichte. Sehr bedeutungsvoll ſind dort alle Kirchenceremonien. (Der Artikel würde eher in die Chronik gehören, wenn er die Einführungsmöglichkeit der ſchwediſchen Kirchengeſetze in Deutſchland nachgewieſen hätte.) No. 26. „Landgerichtsaſſeſſoren und Juſtiz in Baiern." No. 27. „Noch mehr vom deutſchen Bunde." No. 28. „die Schreiber in Baiern„ (das Schreiber- oder Handlangerunweſen in den Verwaltungskanzleien bedarf einer Einſchränkung) und ihr Verhältniſs zu den Landgerichtsaſſeſſoren", auch anderswo zu beherzigen, No. 29. „Dankſagung der Rentenirer für die Erfindung der würtembergſchen Leibrentenbank (ſichtbar aus parteyiſcher Feder). No. 30. „Waldeck" aus dem erſten Adreſsbuch Waldecks von 1822 geſchöpft, „Züge zu einem Sittengemälde der Bewohner des Herzogthums Krain" (das freilich ſehr unerfreulich iſt, und unter andern erzählt, daſs in der Gegend von Fiume unter etwa 30,000 Menſchen, das veneriſche Uebel allgemein wüthete, bis man vor 4 Jahren Spitäler errichten muſste um allmählig die ganze dortige Bevölkerung durchzucuriren. Etwas ähnliches entdeckte man bey Gelegenheit der Conſcription in den bremiſchen Mooren nicht weit von Lilienthal zu franz. Zeit, doch hatten die vielen Behafteten noch Naſen und Ohren, die dem Krainer ſchon fehlen ſollen. Die bremiſche Präfektur traf ſchnell Heilungsmaaſsregeln und die reſtaurirte Regierung Hannovers fand in dieſem Erdenwinkel eine geſundere Menſchheit wieder, als ſie ſolche bey der franz. Occupation verlaſſen hatte. No. 31. „Blicke in die Zeit und über den letzten bairiſchen Landtag." Wichtige Dinge wurden da erörtert, die aber der Landtagsabſchied mit Stillſchweigen überging. (Der Aufſatz iſt einer der ſehr gutgerathenen.) Laute aus dem Leben eines chriſtlichen Denkers (viel zu rhetoriſch). No. 32. „die preuſsiſchen Helden." No. 33. „Teutſchland, die Hanſeſtädte und die freie Stadt Frankfurt" die Betriebſamkeit in letzterer kämpſt mit manchen Hinderniſſen mehr als in den Schweſterſtädten. No. 34. „die Richtungspuncte der neueſten Politik, noch mehr über die Volksnoth in Deutſchland und deren Abhülfe, der Kaiſer Alexander nach von Gagern." No. 35. „die Juden in Baiern. (eine Stimme der Caſſandra). No. 36. „Würtembergſche Leibrentenbank" der den Aufſatz No. 29. gründlich widerlegt. No. 37. „der Fürſt Alexander von Hohenlohe." (wieder ein Aufſatz, der ſeine Wunderkraſt beweiſen ſoll). No. 38. „die Kirche und *Joh. Valentin Andreae*, die Centraluntersuchungscommiſſion in Maynz." No. 39. „Eberhardt erſter Herzog von Würtemberg, der den Münſinger-Vertrag mit ſeinem Volke ſchloſs. Erinnerung an die Univerſitat Altorf." No. 40. „die Burg Hohenzollern" der Scherz einem Juden in den Mund gelegt, er reſpectire die Land- und Waſſermächte, aber die erſte Geldmacht bleibe das Haus Rothſchild, wird manchem ein Lächeln abnöthigen, Luthers Nachkömmlinge, „der Congreſs." No. 41. „der Rechberger; Anrede an die bremiſche Bürgerſchaft durch den Senator *Smidt* bey der Einführung des Bürgermeiſters *Nonne*." No. 43. „die academiſche Jugend in Deutſchland, die Staatsdiener" (der manche Berichtigungen bedarf.) No. 44. „die Weilerburg" auf der Rudolphs v. Habsburg Gemalin Gräſin v. Hohenberg geboren wurde. No. 45. „die Pflanzſchule des Prieſterthums." Von 38 katholiſchen in Tübingen neu hinzugekommenen Convictoriſten, war nur einer ein Sohn eines Honoratioren; das erklärt ſich aber durch das Cölibat und durch die verlornen Sinecuren in der kath. deutſchen Kirche. No. 46. „der conſtitutionelle Geiſt in Baiern." No. 47. „über die oſt- und weſtindiſche Continentale Handelscompagnie." (Alles kommt darauf an, liefern die Actionaire ſelbſt die Waaren für das Ausland und herrſcht Ehrlichkeit beim Einkauf? — ſonſt wird ſie untergehen). No. 48. „von dem Rechte der Intervention." Bekanntlich hatte England über die Qualification des Zugs wider Neapel andere Anſichten als Oeſterreich, Preuſsen und Ruſsland. Was aber Sardinien anlangt: ſo hatte Oeſterreich unſtreitig damals das Recht der Intervention, weil die Inſurgenten ſelbſt nach ihrer Verjagung geſtänden, daſs ſie Oeſterreich angreifen und Neapel Beyſtand leiſten wollten. —

NEUE AUFLAGE.

Halle, in der Waiſenhaus-Buchh.: Ξενοφῶντος Ἀνάβασις Κύρου. *Xenophontis de Cyri expeditione* commentarii in uſum ſcholarum recognovit et indice copioſo inſtruxit *Guil. Lange*, philoſophiae Doctor et Profeſſor, academiae bibliothecarius, et ſcholae in orphanotropheo latinae collega. Editio *tertia* auctior et emendatior. Cum animadverſionibus et tabula geographica. 1823. XVI u. 452 S. 8. (S. die Recenſ. Ergänz. Bl. 1820. Nr. 51.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Verona, b. d. typogr. Societät: *Deſcrizzione di Verona e della ſua Provincia* (dal Conte *Giambatiſta da Perſico*). Parte *prima e ſecoda*, con appendice. 1820—22. VI u. 268 S. XXVI u. 348 S. 8. (14 Lire).

2) *Ebendaſ.*, b. Giuliari: *Relazione degli eſcavamenti fatti nell' Anfiteatro di Verona* l'anno 1818 preſentata alla Commiſſione al publico Ornato da Bart. C. *Giuliari* Membro della medeſima. 1818. 32 S. 8. mit 1 Kupf.

3) *Ebendaſ.*, b. d. typogr. Societät: *Relazione degli ſcavi fatti nell' Anfiteatro di Verona* l'anno 1819 preſentata alla Commiſſione al pubbl. Ornato da Bart. *C. Giuliari* etc. 1821. 39 S. 8. mit 3 Kupf.

4) *Ebendaſ.*, b. Biſeſti: *Della origine dell' Anfiteatro di Verona* (da *Saverio dalla Roſa* Profeſſore di pittura). 1821. 100 S. 12. m. 2 Kupf. (1 Lire. 30 Cent.)

Verona hat ſchon vor 2000 Jahren unter der Herrſchaft der Römer die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich gezogen; auch im Mittelalter, und während der letzen Jahrhunderte behauptete es noch groſse Anſprüche; und obgleich es in jeder Hinſicht ſehr viele ſeiner früheren Vorzüge verloren hat, behielt es doch an ſeinen Pallästen, Kirchen, Kunſt- und Alterthums-Sammlungen noch ſo viel Werth, daſs *Maffei* durch ſeine Beſchreibung unter dem Titel: *Verona illuſtrata*, die gelehrte Welt in Staunen verſetzte. Jenes koſtbare Werk ſowohl, als der daraus 1771 in 2 Octavbänden gefertigte Auszug, iſt in Privathänden ſelten geworden; und während des franzöſiſchen Krieges an dieſer groſsen Stadt ſo viel umgeſtaltet worden, daſs jeder Eingeweihte, welcher 30 Jahre ſie nicht mehr ſah, kaum die nämliche zu finden glauben würde. Es war daher ein ſehr verdienſtliches Unternehmen des Vfs. von N. 1. Verona nach ſeinem gegenwärtigen literariſchen und artiſtiſchen Verhältniſſe genau zu beſchreiben. Der glückliche Zufall, daſs ein europäiſcher Congreſs daſelbſt gehalten wurde, erwarb dem Vf. noch ein beſonderes Verdienſt. Wir dürfen uns deswegen um ſo eher erlauben, etwas ausführlicher von dem Werke zu ſprechen, als wir uns durch perſönliche Anweſenheit daſelbſt zu überzeugen Gelegenheit hatten, in wieweit derſelbe der Wahrheit treu geweſen iſt. Bedauern müſſen wir nur, daſs er einer ganz ſonderbaren Ordnung in der Beſchreibung gefolgt iſt, welcher weder ein Einheimiſcher, noch weniger ein Fremder aus eignem Antriebe beobachten kann. — Noch mehr aber iſt zu bedauern, daſs er die politiſchen Einrichtungen der Stadt und Umgebung in der Einleitung nur kurz berührt hat.

In der Vorrede wendet er ſich an ſeine Mitbürger, welchen er Wahrheit verſpricht. Als Beweggrund ſeiner Arbeit giebt er den Mangel eines wahren Wegweiſers an, zu deſſen Erſatze ihn Patriotismus ermunterte, ſo ſchmerzlich ihm auch die Erinnerung vieler Monumente war, auf welche die ſpäteſte Nachwelt noch hätte ſtolz ſeyn können. Ueber ſeine nicht gefällige Schreibart entſchuldigt er ſich nach Möglichkeit. Gegen Vorurtheile und ungegründete Meynungen, wie ſie ſich durch Tradition, und üble Kritik der Schriftſteller verbreiten, ſuchte er ſich zu verwahren. In der Einleitung verbreitet er ſich über Verona's Länge, Breite und Temperatur, giebt die Durchſchnittszahl der heitern, neblichten und regnigten Tage, den Umfang und Flächen-Inhalt der Stadt, die Zahl der Einwohner im Jahre 1820 auf 45,680 an, und klagt über die Unregelmäſsigkeit der ſchlechten Straſsen. Die Stadt iſt in 14, das Biſthum in 234 Pfarreyen eingetheilt; der Biſchof mit ſeinen 13 Domherren ſteht unter dem Patriarchen von Venedig. Eine kaiſerliche Commiſſion, eine Provincialverwaltung, ein Gemeinde-Rath, eine Municipalität, eine erſte und eine oberſte Inſtanz der Civil- und Criminal-Angelegenheiten, eine Finanzkammer, ein Armen-Pflegſchafts-Rath und eine Handlungs-Kammer ſind die Behörden der Stadt; Prätoren und Diſtricts-Commiſſäre verwalten die Provinz. Der Seiden- und Weinbau wird nicht ſo betrieben, wie er ſeyn ſollte, deſswegen iſt auch der Handel mehr paſſiv als activ.

Die eigentliche Beſchreibung des auf dem rechten Etſchufer liegenden gröſsern Theiles der Stadt beginnt mit der Kirche der heil. Anaſtaſia, deren Urſprung, gothiſche Bauart, Verzierungen, Altäre und allſeitige Gemälde mit Meiſtern aufgezählt werden. Das herrliche Portal iſt durch ein geätztes Blatt verſinnlicht, wie alle übrige 35 Abbildungen geätzet ſind. Die vorzüglichen Gemälde ſind von *Doneſe*, *Catanea*, *Caroto*, *Ceſſis*, *Liberale*, *Torelli*, *Bruſaſorzi*, *Moro*, *Falonetto*, *Orbetto*, *Ridolfi*, *Giolfino*; auch mehrere groſse Bildhauer erwarben ſich

Digitized by Google

ſich hier Ruhm. Das zunächſt befindliche Lyceum iſt ein Bauwerk des 13ten Jahrhunderts, zählt ungefähr 500 Studenten, wovon 170—180 zugleich Koſtgänger ſind; dieſes Convict wurde erſt 1807 von der franzöſiſchen Regierung geſtiftet. Unter der jetzigen Regierung kam das Lehramt der Religion an die Stelle des Lehramtes des öffentlichen Rechts, und der Unterricht der franzöſiſchen wurde durch den Unterricht in der deutſchen und griechiſchen Sprache verdrängt. — Die damit verbundene St. Peterskirche hat keine beſondere Kunſtwerke. — Zwiſchen dieſer und der Domkirche ſind die Palläſte *Emili*, *Rotari*, *Manuelli*, und die Wohnung der *Aecoliti*. Die Domkirche ſtammt ſchon aus dem 9ten Jahrhunderte; ihre vorzüglichſten Gemälde ſind von *Baleſtra*, *Giolfino*, *Burato*, *Giulio Romano*, *Ridolfi*, *Farinati*; von Auſsen ſieht man noch alte Bildhauer-Arbeiten. — Nächſt derſelben iſt das Militär Spital in das ehemalige Kloſter des heil Geiſtes verſetzt worden, wie jenes der Benediktiner-Nonnen in ein Armen-Verſorgungs Haus, womit ein Arbeitshaus verbunden iſt, verwandelt wurde; um beide machte der Ritter *A. Gianella* in den letzten Jahren ſich beſonders verdient. Das benachbarte Bürger-Spital im Antoni Kloſter iſt gleichfalls ein Werk der franzöſiſchen Regierung, wozu der jetzige Kaiſer noch das Silveſter Kloſter für die Herſtellung eines Weiber Spitals ſchenkte. — *Fr Caldana* hat in der Nähe während der letzten Jahre eine Gallerie von mehr als 400 der vorzüglichſten Veroneſer Gemälde aufgeſtellt. — Das neue Thor, deſſen maſſive Form durch eine Abbildung verſinnlicht iſt, hat *Sammicheli* errichtet. — Die Mädchen-Erziehungs-Anſtalt iſt die letzte Stiftung der Franzoſen, für deren Unterweiſung in Religion, franzöſiſcher und italieniſcher Sprache, Schönſchreiben, Muſik, und weiblichen Arbeit, wofür jährlich 600 Liren, nebſt 300 L. Eintritts-Gebühren entrichtet werden. — Die Dreyeinigkeits Kirche hat alte Fresko-Gemälde. — Der nahe Garten Gazola war 1794 der Zufluchtsort des jetzigen K. Ludwigs XVIII, von Frankreich. — Das ehemalige Kapuziner Kloſter iſt in eine Beherbergung der Pontoniers verwandelt. — Das Waiſenhaus im ehemaligen Kloſter der Franziskaner-Nonnen iſt in einem ſchlechten Zuſtande. — Im Pallaſte Veritas ſind Münzen und Alterthümer geſammelt. — Das Theatiner-Kloſter iſt in Privateigenthum von Geſchäftsmännern übergegangen. — Die Kirche des heil. Lukas hat gute Gemälde mehrerer alter Meiſter; an dieſelbe ſtöſst das Gebäude der Muſelli, aus welchem einſt um 22,000 Dukaten 122 vortreffliche Gemälde nach England geſendet werden ſollten, welche im Meere zu Grunde giengen. — Der offne Platz Bra mag urſprünglich von *Prodium* abgeleitet worden ſeyn; er dient jetzt zum Waffenplatze, und iſt ringsherum vom Amphitheater, Antiken-Kabinet, von der Hauptwache und vom Palazzo umgeben, welcher letztere nach ſeinem Aeuſsern und Innern beſchrieben iſt. Vom Antiken-Kabinet ſind die vorzüglichſten Gegenſtände aufgezählt. Die erſte Beſtimmung der filarmoniſchen Geſellſchaft wurde leider in der Folge nicht erfüllt, obgleich die franzöſiſche Regierung auch die Vereinigung derſelben mit dem Athenäum im J. 1810 angeordnet hatte. — Die Palläſte *Ottolini*, *Guglienzi*, mit der darin befindlichen *Societa letteraria*, *Guaſtavera*, *Bevilacqua-Laciſe* und *Alcenago* ſind vor dem Amphitheater beſchrieben, welches zwiſchen dem Texte, nach ſeiner Anſicht und nach dem Grundriſſe, abgebildet iſt; über die Höhlungen und erſte Beſtimmung der Waſſerleitungen deſſelben, welche in den letzten Jahren ſorgfältig unterſucht und ausgebeſſert wurden, iſt der unter den Gelehrten herrſchende Streit auch durch dieſes Werk noch nicht beygelegt worden. — Die Kirche des heil. Nicolaus hat gute Gemälde von *Preti*, *Orbetto*, *Baſetti*, *Brentano*, *Baleſtra* u. a; auch gute Bildhauer Arbeiten. Unter den benachbarten Palläſten *Guarienti*, *Giamboni*, *Orti*, *Maffei* und *Ridolfi* iſt letzterer nach ſeinem mannichfaltigen Vorzuge gewürdigt. Die Kirche des heil. Peters in *Cornario* hat zwar einige Gemälde von *Giolfino*, *Moro*, und *Bruſaſorzi*, aber übrigens blos neuere. — Die der *Filippini*, genannt *Fermo* in *Braida*, zeichnet ſich durch mehrere alte aus. — Die innere *Dogana* iſt ein ſo vortreflliches Gebäude mit hohen Säulen und offnenen Gängen, daſs wenige andere Zollgebäude mit ihm verglichen werden können. — Die gröſsere Kirche des heil. *Fermo* iſt von ſehr hohem Alter und enthält viele Gemälde aus den erſten Zeiten der Kunſt. Z. B. von *Stephan* aus *Zevio*, v. *Piſanello*, *Benaglio*, *Monſignori* u. a. — Zunächſt dieſer ſind die Palläſte und Sammlungen von *della Torre*, *Palmerini*, *Gianfilippi*, *Sagromoſo* und *Malaſpina*, und das alte Löwen-Thor, deſſen Bauart und Inſchriften die Gelehrten ſchon vielfach beſchäftigten. — Die ſtädtiſche Bibliothek exiſtirt erſt 30 Jahre in dem Gymnaſialgebäude nächſt der Kirche St. Sebaſtian. — Die Kirche der Maria *della Scala* iſt der Begräbniſsort berühmter Gelehrten, und enthält ſehr alte Gemälde; ihr zunächſt wohnen die Juden. — Am Gemüſe Markt iſt das Gericht erſter Inſtanz, ein ſehr hoher Thurm v. J. 1172, das Handlungs-Gebäude, ein Springbrunnen mit einer alten Statue, welche im Jahre 380 dahin verſetzt wurde, die Palläſte *Maffei* und *Pellegrini*. — Am Platze *de' Signori* iſt die vortreffliche ſtädtiſche Gemälde-Sammlung, welche chronologiſch geordnet, ſehr viele einheimiſche Meiſterwerke enthält, und aus den aufgehobenen Kirchen und Klöſtern vorzüglich bereichert wurde, — in den beiden öffentlichen Palläſten daſelbſt ſind die meiſten ſtädtiſchen Behörden mit dem Oberappellations Gerichte, zunächſt auch der botaniſche Garten, Fiſchmarkt, und das Schlachthaus. — Sehr merkwürdig ſind die Gräber der Scaliger und die Naturalien-Sammlung des berühmten J. B. *Gazola*, mit deren Erwähnung der Hauptinhalt dieſes erſten Bandes ſich ſchlieſst. Die zuletzt noch beygefügten 70 Noten hätten am gehörigen Orte gleich unter den Text geſetzt werden ſollen. Von den

Digitized by Google

den 21 auf geätztem Kupfer abgezogenen Abbildungen ſind auſser den bereits erwähnten noch die Proſpecte der Thore und mehrere Pallaſte, der Hofraum des Zollhauſes, der Platz *de' Signori* und die Grabmäler der *Scaliger* intereſſant.

Der zweyte Band umfaſst alle Merkwürdigkeiten des Stadtbezirkes auf dem linken Etſchufer ſowohl als der ganzen Provinz. Der Vf. beginnt mit der neuen Brücke, welche 1539 nach *Sammichelis* Zeichnung erbaut, und 1802 zur Grenze zwiſchen dem öſterreichiſchen Kaiſerthume und der italieniſchen Republik beſtimmt worden war. Er ſchreitet zum Pallaſte *Fiorio dalla Seta*, worin ausgezeichnete Gemälde von *Bruſaſorzi* ſich befinden, an welchen *Campoſtrini's* Wohnung und vortreffliche Bücherſammlung ſich anſchlieſst. Die Kirche des heil. Thomas enthält mehrere ſehr alte Gemälde. Die Brücke *delle navi* iſt ein Werk *Criſtofoli's*. Im Pallaſte *Pompei's* hängt ein angebliches Gemälde von Albrecht *Dürer* neben ſehr ſchönen Kupferſtichen. — Die 4 Kirchen des heil. Franz v. Paula, der heil. *Maria della Vittoria nuova evecchia*, und des heil. Chriſtophs wurden unter der franzöſiſchen Regierung zu Militär-Bedürfniſſen eingerichtet, und ſeit dem auch das Märzfeld blos zum Exercieren verwendet. Der Pallaſt *Giuliari* enthält nebſt einer vortrefflichen Bibliothek auch zugleich die beſte Druckerey. — Die Kirche des heil. Paul am Märzfelde ſchöne Gemälde von Paul *Veroneſe*, *Bruſaſorzi*, *Farinati*, *Ridolfi*. — Von hohem Werthe ſind jene, womit 6 Zimmer im Pallaſte *Sambonifazio* ausgeſtattet ſind. — Iſt gleichwohl *S. Maria del Paradiſo* nur eine Filialkirche; ſo findet man doch Grabmäler berühmter Männer, koſtbare Gemälde und Bildhauer-Arbeiten. — Das Biſchofsthor wurde ſchon 1520 von *Sammicheli* erbaut. Die Kirche der heil. *Toſcana* bietet dem Kunſtforſcher gar nichts dar; deſtomehr der Tempel der heil. *Nazarus* und *Celſus*, welcher Gemälde von *Badile*, *Monſignori*, *Bellino*, *Stephan* aus *Zwio*, *Roſa*, *Moro*, *Farinati* und andern alten Meiſtern enthält. Ausgezeichnet ſind die Gallerieen *Balbi* und *Giuſti*. Das biſchöfliche Prieſterhaus hat ſeine Entſtehung dem Kirchenrathe zu Trient zu verdanken. Der Tempel der heil. *Maria in Organo* macht ſchon groſsen Eindruck durch Höhe und Umfang, noch mehr aber durch ſeine vielen Kunſtſchätze von *Bittoni*, *Baleſtra*, *Brentano*, *Giolfino*, *Farinati*, *Bruſaſorzi*, und andern. Durch Alter iſt die Kirche des heil. Johannes im Thale merkwürdig. Das alte Theater war nur wegen der Nachahmung des Amphitheaters intereſſant. Die Hügel der heil. Peter und Felix mit den Kirchen gleiches Namens ſind als militäriſche Stützpuncte im letzten Kriege wichtig geworden. Die Stephans-Kirche zeichnet ſich durch ihren Urſprung im 11ten Jahrhunderte und durch Kunſt-Denkmäler aller Zeiten aus; noch weit mehr aber der Tempel des heil. Georgs in Braida, wo eines der ſchönſten Altar-Gemälde v. *Paul Veroneſe* ſich befindet. — Die Baſtei *delle Boccare* wurde durch einen glücklichen Zufall von der Zerſtörungswuth der Franzoſen gerettet.

Die Beſchreibung der Provinz iſt durch eine genaue Karta, welche am 8ten Febr. 1818 auf Befehl der Regierung erſchien, ſehr verſtändlich gemacht. Unſer Vf. eröffnet ſeine Wanderung gegen Südoſt bey dem Peſthauſe auf die äuſsert ſchöne runde Kirche *St Maria della Pace* zu, welche im letzten Kriege den Generalen öfters zum Standorte diente, ohne daſs ſie beſchädigt wurde. Nicht weit davon erhebt ſich auf der Seite der Goldberg in gereder Richtung, aber an der Landſtraſse ſind die warmen Bäder von *Caldiero* zu beſuchen. Bezaubernd iſt das Thal Illaſi, hinter welchem einſame Gebirge ſich erheben, welche nur zuweilen durch bewohnte Schluchten unterbrochen werden, in denen herrliche Villen anzutreffen ſind. Das einzige nicht unterbrochne Thal zieht ſich längs der Tyroler Straſse neben der Etſch über *Belluno* gegen *Roveredo* hin; jenſeits derſelben iſt der Garda-See mit ſeinen ſchönen Villen, Dörfern und Flecken. Zu *Ponton* wurde nach dem Wiedererwachen der Wiſſenſchaften der erſte botaniſche Garten angelegt. Das *Santuario della B. V. della Corona* iſt eine Kapelle, wohin man faſt über 800 Stufen zu ſteigen hat. Auf dem Berge *Baldo* hat man eine vortreffliche Ausſicht über die ganze Länge des Garda Sees. *Affi* iſt der entzückende Aufenthalt unſeres Vfs., wo neben vortrefflichen Anſtalten für Literatur und Kunſt auch die höchſte Induſtrie in ſeiner Seiden Fabrik ſtatt findet. Der Garda-See iſt 17½ Stunden lang und 7 breit; der Sitz des See-Kapitains iſt zu *Malſeſine*, wo ein Hafen und gutes Schloſs zu ſehen iſt. *Peſchiera* und *Sermione* ſind die Grenzorte gegen Süden, und deswegen im franzöſiſchen Kriege ſehr berühmt geworden.

Von hier durchſtreift unſer Vf. erſt den fruchtbaren und ſumpfigen Theil des ſüdlichen Veroneſer Gebietes, über das durch Petrarcha berühmt gewordene *Paſtrengo*, dann *Chievo*, *S. Lucia*, *Villafranca*, *Grezzan*, *Povegliano*, *Bovolone*, *Caſtagnaro*, *Legnago*, *Cologna*, *Arcole* und *Zevio*. Vierzehn geätzte Abbildungen merkwürdiger Gegenſtände dienen zur Verſinnlichung. Wie am Schluſſe des erſten Bandes viele Noten hiſtoriſch-antiquariſchen Inhalts ſtehen, ſo iſt auch der zweyte ſowohl am Ende der Stadt als Provinz-Beſchreibung reichlich damit ausgeſtattet. Zuletzt folgt noch ein ſogenanntes Inhalts-Verzeichniſs beider Bände unter dem Titel *Le coſe piu notabili di Verona, e della provincia ad uſo del viaggiatore*, in der nämlichen ſonderbaren Ordnung, als das ganze Werk.

Nachdem beide Bände geraume Zeit erſchienen waren, wurde der Vf. von mehreren Freunden auf verſchiedene Irrthümer aufmerkſam gemacht. Von Wahrheitsliebe durchdrungen zeigte er dieſe in einem Nachtrage an, lieferte zugleich ein Verzeichniſs der vielen vortrefflichen Gemälde im Pallaſte *Alcenago*, und fügte auch ein äuſserſt genaues und vollſtändiges Regiſter über das ganze Werk bey, wo durch

Digitized by Google

durch deſſen Brauchbarkeit ſehr viel gewonnen hat, und ohne welches nur höchſt mühſam etwas zu finden geweſen wäre. Es iſt zu hoffen, daſs der Vf. durch ſein ſelbſt gefühltes Bedürfniſs eines Regiſters auch auf den Gedanken kommt, daſs die Beſchreibung ſeiner Vaterſtadt, um eine angenehmere und nützlichere Lectüre zu werden, eine ſyſtematiſche Form erhalten müſſe.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Baireuth, b. d. Verfaſſer: *Taſchenbuch für Freunde der vaterländiſchen Geſchichte mit ſtatiſtiſchen Notizen*, zugleich *Schematismus vom Ober-Mainkreiſe*. (Von *J. G. Heinritz*, Regierungs-Regiſtrator.) 1823. 186 S. 8. Mit 4 Kupf. (Stein-Abdrücken) und 1 Stammtafel.

Der Vf. unterlieſs, ſeine Leſer durch eine Vorrede oder Einleitung von der Veranlaſſung zu dieſem Buche zu unterrichten; ſtatt deſſen ſetzte er bloſs auf die Kehrſeite: „den gütigen Beförderern meines früheren Unternehmens dankbar gewidmet." Der Inhalt beſchäftigt ſich mit Charakterzügen und Anekdoten von des hieſigen(?) Landes älteren Fürſten u. ſ. w. Dann folgen gedrängte Lobreden auf die Markgrafen Chriſtian, Chriſt. Ernſt, Georg Wilhelm, Georg Friedrich Karl, Friedrich, Friedrich Chriſtian, und deren Gemahlinnen. Daſs alle hiezu nöthigen Zahlen in die Noten geworfen wurden, möchte undeutlich und unſchicklich ſeyn. — Der zweyte Abſchnitt hat die Ueberſchrift: „Unſerer Vorfahren Sitten, Weiſe u. ſ. w., unter welcher die folgenden Rubriken vorkommen: Bücher der Alten, Volumina, (Rollen), Schrift, Schriftſtab, Buchſtab, Incunabel, Papier, Schreibfedern, Siegelwachs, Kütt, Siegelerde, Siegellack, Wapen, Tinte, Kalender, eigene Art von Kritik der Druckſchriften, Gerichts Polizey, (wer würde unter dieſer Rubrik nichts als „die Worte: Ein Wort, ein Mann, ſagte man bey Verträgen, und keiner brach dieſes" ſuchen!), einen Blick auf die Zeiten des Fauſtrechts, Landgericht B. (vermuthlich Burggräfliches) Nürnberg, Hofgericht, Ritter-Lehen-Gericht, ſonderbare Abgaben aus dem Lehens-Verbande, Lehens Heimfall, die weſtphäliſchen Gerichte, Gerichts-Gebrauch, Sühne-Verſuch, Criminalfälle, Execution zur Eintreibung der Gefälle, Geiſtliche als Sekretäre, ſonderbare Emolumente der Kanzley in Baireuth, freyen Trunk bey Amtsgeſchäften, Hochzeit Geſchenke an Wein, Trinkgelder in die Küche, Geſchenke dem Rath („der kann ſeinen Stiefel vertragen") Advocatur-Gebühren, Schreiber Lohn, Kirchen Polizey, Handwerks-Gebräuche u. ſ. w. — Nach einem kurzen Alphabet altdeutſcher Ausdrücke folgt: Baireuth, ſchon früher mit Baiern verwandt, nebſt Stammtafeln. Den Eingang bildet die Neuigkeit, daſs „Baiern es geweſen ſeyn werden, welche die Waldung der Gegend, die ſich von dem benachbarten Fichtelgebirge gegen Baireuth erſtreckt, ausreuteten, und *Baierreuth?!* anbauten. Auch von freundſchaftlichen Einverſtändniſſen der baireuthiſchen Fürſten mit den Baierſchen haben wir viele Beyſpiele. Für die hier beygefügte Stammtafel des Baieriſchen Fürſtenhauſes von Otto dem Wittelsbacher bis auf unſere Zeiten wird das Publikum dem Vf. ſehr verbunden ſeyn. Der biographiſchen Notiz K. Ludwigs des Baiern hätte wohl beygefügt werden ſollen, daſs er mit dem päpſtlichen Banne belegt war. — Geſchichtliche Denkwürdigkeiten von den Ortſchaften des Ober-Mainkreiſes; den Geſchäftsmännern zugleich neues compendiöſes Adreſſe-Handbuch. Vom Herzoge Otto II. von Meran wird das alte Mährchen wiederholt, daſs er auf dem Schloſſe Nieſter erſtochen worden ſey, ſtatt daſs er entweder daſelbſt, oder im alten Schloſſe (der jetzigen Pfarrkirche) zu Miſtelfeld ganz ruhig geſtorben iſt. Auffallend kommen manche Mängel und Fehler im Perſonal Status vor, wenn man in Erwägung zieht, daſs der Vf. die Quelle ſelbſt zu bewachen hat. Daſs K. Heinrich II. die Stadt Bamberg erſt erbaut habe, daſs erſt im 13. Jahrhunderte innerhalb der Stadt eine neue Burg auf dem Domberg errichtet worden ſey, und daſs die urſprünglichen Bewohner Bambergs zum Theile Baiern waren, ſind Neuigkeiten. Die Veränderungen im Perſonale des Appellations-Gerichts und des Prieſterhauſes hätten in einem Nachtrage dieſes Buches, wie im Forſt Perſonale, ſchon angezeigt ſeyn können. Der aufgeführte Advocat Merx iſt ſchon 2 Jahre todt, Künell heiſst nicht Kündell; auch die praktiſchen Aerzte Dr. Steinlein und Feuſt ſind ſchon viele Jahre entfernt, erſterer als Phyſicus zu Hollfeld, letzterer als practiſcher Arzt der Juden zu Fürth. — Unter den Stiftungs-Adminiſtratoren fehlt der Bürgermeiſter Hollfelder. Unter den Profeſſoren der philoſophiſchen Section fehlt Burach, dagegen ſind hier irrig Prof. Steinrück und Huſcher aufgeführt, welche doch beide am Gymnaſium ſind. Unter den Bibliothekaren kommt Wunder noch vor, der ſchon vor ½ Jahren zum Pfarrer ernannt worden iſt, dagegen fehlen die zwey Sekretäre Reinhard und Eder. Sehr willkommen ſind dem Publikum die aus officieller Quelle flieſsenden kurzen ſtatiſtiſchen Notizen von allen Ortſchaften jedes Land- und Herrſchafts-Gerichts des ganzen Kreiſes, womit man bisher ſo geheim geweſen iſt — ein Artikel, welcher an der Spitze des Ganzen hätte ſtehen ſollen. Zum Schluſſe iſt noch die Tabelle der neuen Forſt-Organiſation angehängt. Daſs ein Local und Perſonal-Regiſter, wie im früheren ſich fand, auch dieſem Buche ſehr dienlich geweſen wäre, mag jedem einleuchten. Möchte der Vf. unſere wohlmeinenden Erinnerungen beherzigen, ſie nur als Beweis unſerer Achtung anſehen, auf ſeiner Bahn muthig fortſchreiten, und von Zeit zu Zeit ähnliche Arbeiten liefern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Verona, b. d. typogr. Societät: *Deſcrizzione di Verona e della ſua Provincia* — Parte *prima* e *ſeconda* etc.

2) *Ebendaſ.*, b. Giuliari: *Relazione degli eſcavamenti fatti nell' Anfiteatro di Verona* l'anno 1818 preſentata da Bart. *C. Giuliari* etc.

3) *Ebendaſ.*, b. d. typogr. Societät: *Relazione degli ſcavi fatti nell' Anfiteatro di Verona* l'anno 1819 preſentata da Bart. C. *Giuliari* etc.

4) *Ebendaſ.*, b. Biſeſti: *Della origine dell' Anfiteatro di Verona* (da *Saverio dalla Roſa* Profeſſore di Pittura) etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nr. 2 — 3 ſind zwey umſtändliche Berichte, welche über die 1818 — 19 im Amphitheater geſchehenen Nachgrabungen, der ſtädtiſchen Verſchönerungs-Commiſſion vom Grafen *Giuliari* als Mitglied derſelben, vorgelegt wurde. Er nahm dieſe Nachgrabungen in Geſellſchaft von Ludwig *Trezza* und Joh. *Barbieri* vor. Die Waſſerleitungen ſind gewöhnlich 4 Veroneſer Schuhe 6 Zoll breit, und 6 Schuhe 8 Zoll hoch, haben in der *Arena* eine Vertiefung, und ziehen ſich unter den Bogen der Sitze des Amphitheaters herum. Aus dieſen Berichten geht hervor, daſs die kaiſerlich-königliche Delegation, die ſtädtiſche Verſchönerungs Commiſſion, der Gemeinde-Rath und der *Podeſtà* von gleich guter Geſinnung für die Wiederherſtellung des Amphitheaters beſeelt, die Erhaltung eines ſo wichtigen Monuments dem kleinlichen Vortheile vorzogen, welcher der ſtädtiſchen Kaſſe aus den demſelben nachtheiligen Krambuden zukamen, welche bis dahin, in mehreren Theilen des Amphitheaters ſich befanden. Die den beiden Berichten angehängten drey ſchönen Kupferſtiche dienen: a) zur Verſinnlichung aller inneren und unterirdiſchen Theile deſſelben, wie man ſie im Jahre 1817, 18, 19 kennen gelernt und aufgenommen hat. b) Der zweyte und dritte Kupferſtich erklärt die Denkmäler, welche man theils bey dem Aufgraben hier und da entdeckt, theils aus dem Pallaſte *Pindemonte* 1818 geſchenkt erhalten hat.

Nr. 4. Der Vf. ſagt in der Vorrede zu ſeinen Mitbürgern, daſs er die langen Winter-Abende dem trocknen Nachforſchen über den Urſprung des Amphitheaters gewidmet habe, weil es das wichtigſte Denkmal ihrer Stadt ſey. Er habe viele Hinderniſſe gefunden, doch ſey ſein Muth deswegen nicht erloſchen. *Marco Guarnacci* habe in ſeinem zu Rom in drey Quartbänden erſchienenen Werke *delle Origini Italiche* behauptet, das Amphitheater zu Verona ſey kein römiſches, ſondern ein etruſciſches Werk, und dieſe Meinung durch Beziehung auf viele alte etruſciſche Denkmäler, wahrſcheinlich zu machen geſucht. Er beweiſt aus *Strabo*, *Quintilian* und *Plinius*, daſs die Kultur der Etrusker 4 – 500 Jahrhunderte vor *Homer* ſtatt fand. Es iſt gewiſs, daſs die Römer von den Etruskern die Götter, Wahrſager, Opfer-Feſte und Triumphzüge, Toga, das Schild, die Adler, alle Künſte, und ſogar die Buchſtaben entlehnten. Es iſt gewiſs, daſs *Tarquinius Priſcus* zur Erbauung des Tempels des Jupiters und des Cirkus aus Etrurien Baumeiſter nach Rom kommen lieſs; ſogar in Schauſpielen ahmten die Römer bloſs die Etrusker nach. Es iſt gewiſs, daſs die erſten Amphitheater zu Capua, Caſſino, Volterra, Florenz, Lucca von den Etruskern für öffentliche Wettkämpfe erbaut wurden; — daſs jene in Spanien, Griechenland, Paläſtina und Alexandrien vor jenem zu Rom exiſtirten; — daſs dieſes zur Zeit der Verbindung mit der etruſciſchen Regierung, in der Periode der Freyheit, vor der Regierung der Kaiſer erbaut worden ſeyn muſs, weil der Luxus der letzteren den Aufwand für ein ſo koſtſpieliges Bauwerk unmöglich gemacht hätte. Unſer Vf. durchgeht die verſchiedenen Meynungen der älteſten Schriftſteller bis auf den neueſten *da Perſico*, und zeigt, daſs man durch alle ihre Widerſprüche noch nicht zum Ziele gelangt iſt. Die vorzüglichſten römiſchen und einheimiſchen Schriftſteller behaupten, daſs die Etrusker nicht allein den Bezirk von Verona bis an den Po inne hatten, ſondern auch die erſten Begründer dieſer Stadt waren, wo ſie nach dem Einfalle der Gallier die *Arena* erbauten. Daſs die etruſciſchen Schriftſteller nichts davon erwähnten, entkräftet die Hypotheſe gar nicht, indem auch wichtige Thaten anderer Nationen von ihren eigenen Geſchichtſchreibern unerwähnt geblieben ſind. Das Stillſchweigen der römiſchen läſst ſchlieſsen, daſs das Amphitheater von keinem Kaiſer zu Schauſpielen benutzt worden iſt, und daſs die Bücher, worin davon Erwähnung von gleichzeitigen Schriftſtellern geſchehen konnte, zu Grunde gegan-

Digitized by Google

gangen ſind. Letztere erwähnten ſolcher und noch kleinerer Bauwerke nur dann, wenn irgend eine Veranlaſſung zum Lobe der Römer daraus zu entnehmen war. Weder eine Münze, noch eine Stein-Inſchrift wurde bis jetzt bekannt, welche auf eine Mitwirkung eines römiſchen Kaiſers zur Arena folgern lieſse. Es bleibt alſo nichts anders übrig, als den Etruſkern die Ehre der Erbauung einzuräumen. Ein fernerer Beweis iſt noch aus den groſsen Steinmaſſen und maſſiven Bogen zu entnehmen, welche Bauart nur ihnen eigen war. Auf der andern Seite iſt gewiſs, daſs K. *Gallienus* im J. 260. die nördlichen Feinde hier auf der Grenze ſeines Reiches aufzuhalten ſuchte; von dieſer Zeit iſt erſt die Inſchrift im Thore *del Borſari*, welches zuverläſſig auch viel früher exiſtirte. In ſpätern Zeiten wird erſt bey Gelegenheit eines Brandes oder Erdbebens das Amphitheater erwähnt. Wäre daſſelbe von einem ſeiner Vorgänger erbaut worden, ſo würde er es gewiſs wieder herzuſtellen geſucht haben, wie andere Kaiſer ein Gleiches gethan haben. Vielmehr iſt anzunehmen, daſs im J. 471. oder 474 nach Roms Erbauung, als die Etruſker beſiegt waren, dieſes Werk zerſtört wurde.

Obgleich nach Urkunden des Domkapitelſchen Archivs ſchon im 13ten Jahrhunderte Befehl gegeben war, daſſelbe zu unterhalten, ſo blieb es doch im verwahrloſten Zuſtande bis auf die neueſten Zeiten, und von innen waren mehr als zwey Stufen mit Sand und Schutt zugedeckt. Alles dieſes wurde in den letzten Jahren beſeitigt; die 44 Thierlager, welche in Waaren-Magazine aller Art verwandelt waren, ſind ausgeräumt; die Haupt- und Neben-Stiegen ſind wieder zugänglich. Es gab eine Zeit, in welcher vom Papſte harte Kirchenſtrafen jenen angedrohet waren, welche ſich dem Niederreiſsen baufälliger Werke widerſetzen wollten; man wundere ſich daher nicht, daſs unſere VoräItern das Amphitheater nicht unterhielten, ſondern an den Auſsentheilen ſogar einfallen lieſsen. Daſs daſſelbe jemals zu Thierhetzen gedient habe, iſt auf keine Art zu beweiſen, wohl aber wurde es im Mittelalter zu Zweikämpfen benutzt. Es war bloſs zu Volks-Verſammlungen bey Beluſtigungen urſprünglich beſtimmt, man mag es nach ſeiner Erfindung oder nach ſeiner Bauart, oder nach ſeiner Verzierung betrachten. Rückſichtlich der Erfindung iſt keine Form denkbar, als die in aufſteigender Höhe erweiterte elliptiſche, in welcher jeder Zuſchauer alles ſehen kann, ohne von einem Andern beſchränkt oder gehindert zu werden. Im Betreff der Bauart zeichnet es ſich durch unzerſtörbare Feſtigkeit, und durch Räumlichkeit ſo aus, daſs Jedermann ab und zugehen kann, ohne den Andern im Geringſten zu beläſtigen, und daſs das Ganze eine auſserordentliche Menſchen-Menge in einem kleinen Raume faſst. 72 Bogen ſtehen nur mit dem inneren Kreiſe unten in Verbindung, eben ſo viele oben, und 12 Stiegen bieten Gelegenheit zum bequemen Ab- und Zugange dar; Einfachheit mit Reinlichkeit und Dauerhaftigkeit iſt ſtreng verbunden. Endlich die einfache äuſsere Verzierung liegt darin, daſs das Ganze aus nichts als Pfeilern und Bogen beſteht, welches die herrſchende Bauart der Etrurier war, ſpäter die toſkaniſche genannt, nach welcher alle folgenden modificirt wurden. Wenn nach einſtimmiger Ausſage aller Baukundigen die Idee des Amphitheaters nur von Etruſkern ſtammen kann, ſo iſt nicht zu zweifeln, daſs ſie auch von denſelben ausgeführt wurde. Hätten die römiſchen Kaiſer daſſelbe errichtet, oder eine bedeutende Verbeſſerung nur daran vorgenommen, ſo würden ihre Geſchichtſchreiber davon nicht geſchwiegen haben.

Uebrigens iſt dieſer Diſcorſo über das Amphitheater wegen des engen Druckes und Mangels an Abtheilungen zwar ſehr ermüdend zu leſen, die einfach blühende und rein flieſsende Schreibart unſers *Profeſſore di Muſica* übertrifft jedoch jene der beiden Vorgänger *Giambattiſta da Perſico* und *Giuliari* in der Beſchreibung Veronas ungemein, wodurch das Unangenehme des ununterbrochenen Textes vergleichsweiſe wieder beſeitigt wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hartmann: *Das Verfahren bey Fertigung der Ertragsanſchläge über Landgüter*, nebſt dazu gehörigen techniſchen Nutzungen, durch Beyſpiele erläutert. *Zweyter* Theil der Anleitung zur Fertigung der Ertragsanſchläge über Landgüter. Von *Guſtav von Flotow*, königl. ſächſ. Geh. Finanz-Rathe. 1822. XIV u. 234 S. gr. 8.

Das Verdienſt, welches ſich der Vf. durch die Ausarbeitung ſeiner Taxprincipien erworben hat, und welches auch von ſeinem Landesherrn inzwiſchen durch Beförderung geehrt worden iſt, hat die A. L. Z. des v. J. Nr. 31. der Erg. Bl. gebührend anerkannt. Hatte derſelbe früherhin nur die Grundſätze ſelbſt feſtzuſtellen geſucht; ſo liefert er nun noch zur Verdeutlichung ein Muſter zur practiſchen Anwendung derſelben. Daſs hierbey jene Grundſätze überall der vorgenommenen Abſchätzung zum Grunde gelegt worden ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Der Vf. hat zwar S. VI. der Vorrede angeführt, daſs er in dem Anhange dieſes 2ten Theiles einen kleinen Nachtrag von Zuſätzen und Berichtigungen derſelben zu liefern für nöthig gehalten habe; und am Schluſſe des Inhaltsverzeichniſſes iſt derſelbe auch mit der Seitenzahl 234 angezeigt. Allein mit eben dieſer Seite beſchlieſst das Buch, und der Nachtrag fehlt, was ſehr zu bedauern iſt. Die im Anhange befindlichen zwey mehrjährigen Schäfereyregiſter von königlichen Stammſchäfereyen in Sachſen, ſind eine ſehr angenehme Zugabe. Der gelieferte Anſchlag ſelbſt iſt in dem meiſten Betrachte ſehr brauchbar. Er enthält nicht nur die ſämmtlichen Poſitionen der Acker-, und der verſchiedenen Arten von

Digitized by Google

Viehwirthſchaft, einſchlieſslich einer groſsen Teichwirthſchaft, ſondern auch die gewöhnlich mit der Landwirthſchaft verbundenen Gewerbe der Brauerey, Brandteweinbrennerey, und Ziegel- und Kalkbrennerey. Ein Mahl-, Oel- und Schneidemühlen-Anſchlag iſt beſonders beygefügt. So wie daher das aufgeſtellte Beyſpiel ſeines Umfanges wegen ſchätzbar iſt, ſo gilt daſſelbe auch in Betreff der Behandlung ſelbſt, beſonders darum, weil die vollſtändigen Informationsverhandlungen und die verſchiedenen Berechnungen, die der Fertigung des Anſchlages vorangehen müſſen und auf deren Grund er zuſammenzuſetzen iſt, hier geliefert ſind. Dadurch gewinnt dieſe Anleitung ſehr viel vor andern ähnlichen Muſtern, bey denen die Information weggelaſſen worden iſt. Denn mit Recht ſagt der Vf., daſs damit ein *referens absque relato*, eine Rechnung ohne Beläge geliefert worden ſey. Unter den voranzuſchickenden Berechnungen vermiſst Rec. jedoch eine detaillirte Ermittelung des Weide-Futter-Ertrages, wofür weder der oberflächliche Ueberſchlag (S. 147.) noch das in der Tafel VII enthaltene Verzeichniſs der Abſchriften gelten kann. Erſt dadurch würde in Gewiſsheit geſetzt worden ſeyn, wie viel Vieh auf der Weide zu ernähren iſt; und es iſt dieſe Berechnung in einem Muſteranſchlage um ſo unentbehrlicher, je ſchwieriger ſie, zumal mit Einrechnung der Acker-, Stoppel-, Brach- und Saatweide, iſt. Bey einzelnen Theilen hat der Vf. die Ueberſicht dadurch erſchwert, daſs er zuſammengehörige Dinge getrennt hat, z. B. die Zinſen des im Superinventario ſteckenden Kapitales; (wobey die Zahl 450 Thlr. S. 145 ein Druckfehler iſt, und 540 heiſsen ſoll) der Reparaturkoſten, des Deputatgetreides und der Koſt, welche nicht nur bey jedem verſchiedenen Wirthſchaftszweige, ſondern ſogar bey jeder Viehart beſonders in Anſatz gebracht ſind. Der dabey im Auge gehabte Zweck iſt offenbar geweſen, auf dieſe Weiſe den Netto-Ertrag jeder einzelnen Wirthſchaftsrubrik zu ermitteln. Allein dieſe Abſicht iſt nicht zu erreichen. Eine Landwirthſchaft iſt ein Ganzes, wobey eins dem andern hülfreiche Hand leiſtet, und oft nur betrieben wird, um einem andern Wirthſchaftszweige zu Hülfe zu kommen. Es iſt ganz gleichgültig, wo der endliche Ertrag gewonnen wird, wenn er nur bezogen wird. Aus der Brauerey und Brennerey z. B. wird Bier und Koſent, Träber und Spülicht für die Wirthſchaft gewonnen, wogegen das Geſinde und das Hofegeſpann für dieſelbe Arbeiten verrichten müſſen. Bey der Viehnutzung iſt Stroh, Ueberkehr, Klee, Grünfutter, Kartoffeln und Rüben, welche der Acker für daſſelbe liefert, dem Acker nicht zu Gute geſchrieben worden; warum denn das Getreide, das aus ſeinem Ertrage zum Futter verbraucht wird, oder zur Geſindebeköſtigung und zum Deputat? Es iſt ein Andres, einen Nutzungsanſchlag eines Gutes zu machen, wobey ein groſser Vortheil in der Vertheilung der Arbeit, in dem Vorrathe der Bedürfniſſe zum Selbſtkoſtenpreiſe und in der Benutzung der Abgänge, die anderwärts keinen Werth haben, beſteht, und ein Andres, durch ſpecielle Anſchläge den Netto-Ertrag einzelner Rubriken zu ermitteln, um zu beurtheilen, ob ſie fortzuſetzen ſind, oder es beſſer iſt, ſie eingehen zu laſſen, oder weil ſie abgeſondert bewirthſchaftet werden ſollen. Im erſteren Falle muſs der Anſchlag mit der Wirthſchaft *in natura* genau übereinſtimmen; es muſs alſo, was *in natura* in der Wirthſchaft verbraucht wird, nirgends in Gelde angeſetzt, ſondern von allen gleichnamigen Artikeln allgemeine Nachweiſungen gefertiget und deren Ergebniſs in Einnahme und Ausgabe gebracht werden, z. B. von allem Getreide zu Zinſen, Deputaten, Koſt und Futter. Es iſt alsdann leicht, bey der ſpeciellen Veranſchlagung der einzelnen Rubriken, nachträglich in einer Bemerkung anzuführen, was für dieſelben anderwärts bereits in Naturalien ſich angeſetzt findet, ſolchergeſtalt alſo auch den Netto-Ertrag jeder einzelnen nachzuweiſen. Die Wiederholung einzelner Anſatzpoſten führt auſserdem zuweilen zu Rechnungsirrthümern, wie z. B. S. 149, wo es heiſsen ſollte: der Brutto-Ertrag der Schäferey iſt . . . . . . 1402 thl. 23 gr. 9 pf; die gemeinſchaftl. Unkoſten ſind; 197 - 8 - 1 -, folglich des Schäfers Antheil von 1205 - 15 - 9 - mit $\frac{1}{10}$ . . . . 120 thl. 13 gr. 7 pf., wogegen der Verf. demſelben 141 thl. 23 gr. 2 pf. beſonders in Einnahme, und . 19 - 17 - 7 - wieder in Ausgabe ſtellt, mithin auf 122 thl. 5 gl. 7 pf. ſein Lohn berechnet. Die Richtigkeit einer ſchon gegen den erſten Theil dieſes Werkes gemachten Bemerkung, legt ſich hier nun recht klar vor Augen, und begründet die wichtigſte Ausſtellung gegen dieſes Taxationsverfahren. Der Vf. fängt nämlich ſeine Operation damit an, zu berechnen, wie viel bey einer angenommenen Bewirthſchaftungsmethode an Futtervorräthen aller Art gewonnen werde, und wie viel Dünger davon abfalle, der denn auf das Feld vertheilt und darnach deſſen Tragbarkeit ermittelt wird. So bekommt er hier z. B. auf den Acker 18 zweyſpännige Fuder Miſt, ohne weiter zu unterſuchen, ob nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Bodens ſowohl, als der zu bauenden Früchte, ſolches hinreiche oder des Guten zu viel ſey, und wobey es ganz willkürlich iſt, daſs in der Brache 5 Acker mit Hafer, 14 Acker zu Kartoffeln, Kraut und Rüben, und 31 Acker zu reiner Brache verwendet werden. Ueberhaupt ſetzt der ganze Anſchlag voraus, daſs der bisher ſtattgefundene Wirthſchaftsbetrieb im Weſentlichen unverändert fortgeſetzt werde, ohne in die Unterſuchung ſeiner Zweckmäſsigkeit einzugehen; bey welchen jedoch die vorhandene Dreyfelderwirthſchaft groſse Zweifel erregt, für deren Beybehaltung keine ausreichenden Gründe erſichtlich ſind. Um deswillen iſt denn auch das Hauptbeſtreben der Information dahin gerichtet, die bisherigen Reſultate der Wirthſchaftsführung in Erfahrung zu bringen, und dieſe ſind meiſtentheils Norm für den Anſchlag ſelbſt genommen. Auf die Er-

Digitized by Google

Ermittelung der Beſchaffenheit des Bodens ſelbſt, und auf die Folgerung der hierdurch bedingten Benutzungsarten iſt weniger geachtet worden. Bey einem Pachtanſchlage kann jenes Verfahren in dem Falle richtig und löblich ſeyn, wenn nämlich die Fortſetzung des bisherigen Wirthſchaftsbetriebes bereits ausgeſprochen iſt und dem Pachter zur Pflicht gemacht werden ſoll. Bey einem Anſchlage hingegen zur Erforſchung des wahren Werthes ſeines Landgutes iſt daſſelbe immer fehlerhaft. Denn dieſer ſoll nicht angeben; wie viel es bey irgend einer beliebigen Bewirthſchaftung einbringe, ſondern was es bey der zweckmäſsigen Benutzung der in ihm enthaltenen Productionskraft nachhaltig zu ertragen vermöge. Die erſte Frage hier iſt alſo: wie iſt der Boden am vortheilhafteſten zu benutzen, als Dreſch- oder beſaamte Weide, oder als Acker, oder als beides in Verbindung? Im letztern Falle iſt das Verhältniſs beider Benutzungsarten feſtzuſtellen, demnächſt aber zugleich zu unterſuchen, ob das Ackerland nach der Beſchaffenheit des Bodens zu Zeiten brach liegen müſſe oder nicht? Iſt endlich noch ausgemacht worden, zu welchen Fruchtarten und zu welcher Fruchtfolge der Boden am tauglichſten iſt; ſo läſst ſich nun die Quantität des Düngerbedürfniſſes und des Arbeitsviehes berechnen, wodurch einmal die Anzahl des Nutzviehes, und zugleich die Menge des auf dem Lande zu erbauenden Futters, genau beſtimmt wird. Auf dieſe Weiſe bekommt der ganze Anſchlag einen feſten und für immer beſtändigen Grund. Nichts deſto weniger glaubt der Vf., ſeinen Pachtanſchlag bloſs dadurch in einen Werthsanſchlag umwandeln zu können, daſs er die Zinſen des auf die Errichtung der noch fehlenden oder ſchadhaften Gebäude zu verwendenden, und des auf die Anſchaffung des bereits im Gute vorhandenen Vieh- und Feldinventarii, wozu er ganz richtig auch den Teichbeſatz rechnet, bereits verwendeten Capitales, noch vom Ertragsanſchlage abrechnet, und dann erſt denſelben zu Capital bringt. Beides enthält einen offenbaren Widerſpruch. Die Gebäude gehören ſo gut zum Inventarium, als Vieh, Schiff und Geſchirr; und beide können als Zubehör zur Hauptſache nicht in verſchiedenem Verhältniſſe ſtehen. Daſs auch Saat und Brodtung zum Inventario gehöre, darin ſtimmt Rec. dem Vf. ganz bey, obgleich dagegen nicht ganz unerhebliche Einwendungen zu machen ſind. (S. 173). Wenn aber dieſe bey der Veranſchlagung vorausgeſetzt werden müſſen, ſo muſs daſſelbe auch beym übrigen Inventarium Statt finden. Der Vf. will (S. 172.) den Werth des Bodens und des Wirthſchaftsinventarii unterſchieden wiſſen, und thut daran wohl, weil es in manchen Fällen, z. B. beym Grundſteuer-Cataſter, nöthig iſt, die reine Bodenrente zu wiſſen. Darum handelt es ſich aber nicht bey einer Kauf-Werths-Taxe. Dieſe ſoll nicht den rohen Ertrag des Bodens ohne Cultur, ſondern ſeinen Ertrag bey gehöriger Cultur angeben, wobey das Daſeyn alles deſſen, was zur Cultur nöthig iſt, vorausgeſetzt werden muſs, und als ein unzertrennbares Zubehör des Bodens angeſehen wird. Der Werth des ganzen Wirthſchaftsinventarii an Gebäuden, Vieh, Geſchirr und Saat, iſt alſo ein Pertinenz des Bodens und unter deſſen Kaufwerthe einbegriffen. Nur das Superinventarium iſt Gegenſtand einer abgeſonderten Werthſchätzung, ſo wie umgekehrt die Anſchaffungskoſten aller fehlenden Inventarienſtücke natürlich von dem, unter Vorausſetzung ihres Daſeyns ermittelten, nach dem Ertrage berechneten, Werthe abgezogen werden müſſen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

VERONA, b. Ramanzini: *Notizie ſtoriche intorno al tifo carcerale di Verona dell'anno 1817 con alcune conſiderazioni ſull' uſo de' bagni freddi nel tifo e ſul modo ond' eſſo ſi communica dei dottori in medicina Giovambatiſta Berti, et Tommaſo Gagerotti Fracaſtor.* 1818. 8.

Der anſteckende Typhus, welcher 1817 in verſchiedenen Gegenden Italiens und in der Nähe von Verona herrſchte, drang auch in die Gefängniſſe dieſer Stadt. Die beiden Vff. theilen, da ſie den Auftrag erhalten hatten, die kranken Gefangenen zu behandeln, in vorſtehender Schrift ihre Beobachtungen mit, und liefern zugleich einen ſchätzbaren Beytrag zu der Anwendung des kalten Waſſers bey dieſem Fieber. Die Krankheit wurde vorzüglich in den Gefängniſſen entwickelt, weil ſie von vielen aufgegriffenen Vagabonden überfüllt waren. Sie brach im Januar aus und endigte im Auguſt. Die Hälfte der Gefangenen erkrankte am Typhus. Von 303 ſtarben 64, und 11 an Nachkrankheiten. Bey 156 zeigte ſich das gewöhnliche Exanthem, bey mehrern mit wahren Petechien. Die Vff. gebrauchten nicht die Begieſsungen mit kaltem Waſſer, ſondern belegten zu gleicher Zeit zwar, aber doch nach und nach Arme und Schenkel, Bruſt und Unterleib mit mehrfach zuſammengelegten flanellenen Tüchern, welche in kaltes auch wohl mit Eis gemiſchtes Waſſer getaucht waren. Bey ſchwächlichen oder ſchon ſehr entkräfteten wurde lauwarmes Waſſer aufgelegt, ſo wie andern, wo der höchſte Grad Kälte nicht angezeigt ſchien, bloſs kaltes Waſſer. Bey groſser Schwäche, bey ſtarkem Schweiſse, bey Fröſteln, bey dem Austritt von Blutſtreifen (vibices) auf der Haut widerrathen ſie die kalten Umſchläge. Vorzüglich rühmen ſie ſolche im erſten Stadio des Fiebers. Oft erfolgte nach der Anwendung ein erleichterndes Naſenbluten, auch ein wohlthätiger Schweiſs. Auch innerlich wurde neben dem Gebrauche kalter Aufſchläge kaltes und mit Eis gemiſchtes Waſſer zum Getränk gegeben. Unſtreitig laſſen ſich die von Berti und Fracaſtor mit Nutzen gebrauchten kalten Umſchläge bey dem contagiöſen Typhus in der Privatpraxis beſſer anbringen als kalte Begieſsungen. Die Kranken bleiben dabey in ihrem Bette, und die Behandlung derſelben verliert den Anſtrich von Rohheit und Härte. Im letzten Abſchnitt wird noch aus einander geſetzt, wie nöthig es ſey, den von Macquart vorgeſchlagenen Unterſchied zwiſchen contagiöſen und miasmatiſchen Krankheiten recht feſt zu halten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Schmalkalden, b. Varnhagen: *Pharmaceutiſche Monatsblätter.* Herausgegeben von *Th. G. Fr. Varnhagen.* *Erſter* und *zweyter* Band. 1821. 252 und 214 S. 8.

Da der Herausgeber dieſer Monatsblätter glaubte, daſs die Tendenz der bisherigen pharmaceutiſchen Zeitſchriften zu wenig für das praktiſche Leben berechnet, und daſs denſelben, der einen mehr der andern weniger, eine gewiſſe Popularität abgehe, welche grade für die Pharmacie nöthig ſey, ſo unternahm derſelbe um dieſem vermeintlichen Mangel abzuhelfen die Herausgabe dieſer neuen Zeitſchrift. Rec. geſteht, daſs er in dieſer Rückſicht anderer Meynung iſt; denn er hält es grade für eine der ausgezeichneten Seiten der deutſchen pharmaceutiſchen Zeitſchriften, daſs keine derſelben bloſs der Praxis oder dem lucrativen Theile der Pharmacie fröhnt, ſondern daſs ſie ſämmtlich dahin ſtreben, ihre Leſer eben ſowohl von demjenigen in Kenntniſs zu ſetzen, was für die Theorie, als auch von dem was für die Praxis der Pharmacie von Wichtigkeit iſt. Nur ſolche Zeitſchriften können auch wahrhaft nützen; denn die Pharmacie iſt ja keinesweges eine für ſich abgeſchloſſene Kunſt oder Wiſſenſchaft, ſondern nur der angewandte Theil mehrerer anderer Wiſſenſchaften zu einem beſtimmten Zwecke. Nicht allein in dem practiſchen Theile ſeiner Kunſt muſs daher der Pharmaceut ſtets fortſchreiten, ſondern auch im theoretiſchen, wenn er ganz das leiſten will, was das Publicum zu fordern berechtigt iſt. Was nun die Ausführung des gedachten Plans betrifft, ſo leuchtet allerdings aus dem Ganzen ein lobenswerther Eifer hervor, die mancherley Gebrechen, woran die Pharmacie leidet, mit Freymüthigkeit aufzuſuchen, und Vorſchläge zu ihrer Verbeſſerung an die Hand zu geben, aber dieſes Thema iſt ſchon ſo oft behandelt, daſs das Mitgetheilte zum groſsen Theile nur eine Wiederholung ſchon früher gethaner Vorſchläge iſt, und gründliche wiſſenſchaftliche Abhandlungen finden ſich nur ſparſam vor. Erfreulich war es daher, daſs der Herausgeber ſich entſchloſs, die Redaction vom 3ten Bande an, den Herren *Brandes, Du Menil* und *Witting* zu übergeben, die ſie nach einem ſehr verbeſſerten und erweiterten Plane fortſetzen, von wo an ſie auch noch den 2ten Titel: *Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutſchland* führt. Rec. geht jetzt zu der Beurtheilung der wichtigeren Original-Abhandlungen über, welche in den zwey von Hrn. *Varnhagen* redigirten Bänden enthalten ſind.

Gedanken über das pharmaceutiſche Erziehungsweſen. Dieſer Aufſatz enthält recht gute Bemerkungen, die zwar gröſstentheils ſchon oft erörtert, aber noch immer nicht hinlänglich gewürdigt worden ſind. Unſtreitig hat aber der Vf. das Ziel, welches der Lehrherr bey der Ausbildung ſeines Zöglings vor Augen haben ſoll, zu kurz geſteckt; denn nach ihm hat er ſeiner Pflicht vollkommen genügt, wenn er den Zöglingen einen richtigen Begriff ſeines Berufs, und die Elemente der pharmaceutiſchen Chemie und der Botanik theoretiſch und practiſch beygebracht hat. Bloſs mit dieſen Kenntniſſen verſehen iſt der Ausgelernte noch kein brauchbarer Gehülfe, bis zu welchem Zeitpuncte doch die Lehre dauern ſollte, und man kann auch von einer 4 bis 5jährigen Lehrzeit eine gröſsere Ausbildung mit Recht erwarten, ohne dem Lehrherrn zu groſse Pflichten auflegen zu wollen.

Zwey Aufſätze beſchäftigen ſich mit der Frage, *ob es Recht ſey von den Apothekern Gewerbeſteuer zu erheben?*, und verneinen dieſelbe. Der eine tadelt beſonders das Preuſsiſche Gewerbeſteuergeſetz, wornach die Apotheker, ſo lange ſie ſich bloſs auf Verfertigung von ärztlich den Patienten verordneten Medicamenten beſchränken, von der Gewerbeſteuer frey bleiben, ſie derſelben jedoch unterliegen, in ſofern ſie Präparate anders als auf Recepte abſetzen, oder Droguerien, Oele u. ſ. w., wie gewöhnlich der Fall iſt, verkaufen, und daſs die Gewerbeſteuer dann nach dem geſammten Gewerbe, das eigentliche Apothekergeſchäft alſo mitgerechnet, abgemeſſen werde. Er zieht daraus den Schluſs, daſs im Preuſs. Staate keiner angeſtellt ſey, der die Pharmacie gehörig vertrete, und bemerkt, daſs dieſes zur Zeit des ſel. *Roſe* im Preuſsiſchen im Aufblühen ſich befindende Fach jetzt verwelke, da es ſo wenig gepflegt würde. Rec. hält es für unnöthig, dieſe wahrheitswidrigen und falſchen Schlüſſe umſtändlich zu widerlegen, da das Gegentheil klar am Tage liegt; aber die Frage: ob es gerecht ſey die Apotheker mit Gewerbeſteuer zu belegen, will derſelbe hier näher prüfen. Die Vff. beider Aufſätze haben ganz überſehen

ſehen, daſs, da der Apotheker nach einer feſtgeſetzten Taxe verkaufen muſs, es blofs auf die Beantwortung der Frage ankommt, ob bey der Entwerfung der Taxe auf die Gewerbeſteuer Rückſicht genommen iſt? denn iſt dieſes der Fall; ſo ziehet der Apotheker ſeine Gewerbeſteuer eben ſo gut wieder von ſeinen Kunden ein, wie dieſes der freye Gewerbsmann von ſeinen Abnehmern thut. Bey der Preuſsiſchen Arzneytaxe iſt aber darauf Rückſicht genommen worden, denn im Preuſsiſchen iſt eine Gewerbeſteuer, wenn auch unter andern Namen, ſchon ſeit langer Zeit vorhanden, der die Apotheker ſtets mit unterworfen waren, und wie die der Preuſs. Arzneytaxe im Auszuge beygegebene Denkſchrift zeigt, ſind ſämmtliche Nebenkoſten, worunter auch die Gewerbeſteuer gehört, mit in Rechnung gebracht worden. Anſtatt alſo daſs die Apotheker im Preuſsiſchen ein Recht hätten ſich zu beklagen, würden es eher die übrigen Stände wegen der dem Apotheker zugeſtandenen Begünſtigung haben, nach welcher er in dem Falle von der Gewerbeſteuer befreyt ſeyn ſoll, wenn er ſich auf den Verkauf blofs von ärztlich verordneten Arzeneyen beſchränkt. Da aber dieſer hier angenommene Fall bey Privatapotheken wohl nie ſtatt findet, ſo iſt er unerheblich.

Von Hrn. Apoth. *Witting* in Höxter rühren folgende vier Abhandlungen her. *Pharmaceutiſch-chemiſche Unterſuchung des Inhaltes vom Magen und den Eingeweiden eines plötzlich verſtorbenen Menſchen.* Es fand ſich Brechweinſtein vor, der aber nicht böslich beygebracht, ſondern vom Arzte dem Kranken kurz vor dem Abſterben, ohne Wirkung zu verurſachen, gereicht war. Das *Chamaeleon minerale* zeigte ſich auch hier als ein Prüfungsmittel, das nur mit groſser Umſicht zu gebrauchen iſt; denn die geprüfte Flüſsigkeit gab damit einen ſolchen Niederſchlag, als wenn Arſenik vorhanden ſey, deſſen gänzliche Abweſenheit durch die andern Reagentien erwieſen wurde. *Verſuche über die Entdeckung der Echtheit des Olivenöls oder des entgegengeſetzten Falles, ob nämlich eine Beymiſchung irgend eines andern Saamenöls ſtatt findet, mit Hindeutung auf die Poutetſche Unterſuchung.* Sie beſtätigen im Allgemeinen die Poutetſchen Erfahrungen, und vervollſtändigen dieſelben in mehrfacher Rückſicht. Nach Rec. Erfahrungen, iſt das Poutetſche Prüfungsmittel nur mit Vorſicht und ſtets nur vergleichend anzuwenden, denn mehrere Nebenumſtände, namentlich das Alter der Oele, haben einen groſsen Einfluſs auf den Erfolg, und können leicht zu falſchen Schlüſſen die Veranlaſſung geben. *Ueberſicht der Erklärungen, die Bildung des Aethers betreffend, nebſt Sertürners neueſten Beobachtungen über die Schwefelweinſäure.* Dieſe Verſuche über die Schwefelweinſäuren hat Hr. W. ſpäter noch weiter fortgeſetzt, und in ſeinen Beyträgen zur pharmaceutiſchen und analytiſchen Chemie mitgetheilt. *Ueber die Einwirkung verſchiedener organiſcher Körper auf Metallſalze, mit beſonderer Berückſichtigung der Taddeiſchen Verſuche.* Zuerſt erwähnt Hr. W. ſeine Verſuche über die Zerſetzung der Kupferverbindungen mittelſt Pflanzenkörper, welche derſelbe in Trommsdorffs Taſchenbuch Jahrgang 1821 ſchon mitgetheilt hat. Die Verſuche, den Queckſilberſublimat durch Kleber zu zerſetzen, waren ohne Erfolg, und es iſt daher noch ſehr zu bezweifeln, ob der Kleber wirklich ein Gegengift des Sublimats ſey, wie *Taddei* behauptet.

Der Aufſatz, *Beyträge zur Verbeſſerung der pharmaceutiſchen Polizey*, iſt auch für ſich abgedruckt, im Buchhandel zu haben. Er iſt unſtreitig von einem Manne verfaſst, der das gewerbliche Verhältniſs des Apothekers genau kennt, und über dieſes auch in der Regel richtig und unbefangen urtheilt. Weit weniger treffend, ja oft ganz irrig ſind dagegen ſeine Urtheile über andere namentlich die wiſſenſchaftlichen Verhältniſſe des Apothekers, weſshalb auch Rec. länger dabey verweilen zu müſſen glaubt. Einverſtanden iſt Rec. mit dem Vf. ſowohl über die Schwierigkeiten, welche ſich der mediciniſchen Polizey, wenn man keine tyranniſche Maſsregeln empfehlen will, entgegenſtellen, als auch darüber, daſs auch die obere Leitung der pharmaceutiſchen Angelegenheiten in der Regel nicht von Aerzten, ſondern nur von ausgezeichneten Pharmaceuten gut geführt werden könne. Er tadelt auch mit demſelben die leidenſchaftlichen und bittern Rügen ſolcher angeblicher Gebrechen der Medicinalpolizey, die nach ihrem eigentlichen Sinne nichts weiter bezwecken, als eine Erweiterung des Wirkungskreiſes des Apothekers zum Nachtheile anderer Berufsgenoſſen, denn dieſelbe Gerechtigkeit und Billigkeit, welche der Apotheker für ſich in Anſpruch nimmt, muſs er auch andern gewähren. — Ueber die Prüfung der Apotheker und über die Abhängigkeit, in welcher der zu Prüfende vom Prüfer ſteht, und welchen groſsen Spielraum der Letztere habe, um ſeiner Nachſicht oder Strenge freien Lauf zu laſſen, bringt der Vf. ſehr gute Bemerkungen bey; aber darin irrt er unſtreitig, wenn er glaubt, daſs dieſes durch ein Geſetz, welches genau beſtimmt, was jeder bey der Prüfung von Rechtswegen wiſſen ſolle, verhindert werden könne. Die Pharmacie iſt keine ſo abgeſchloſſene Kunſt, daſs eine ſolche beſtimmte und dabey zweckmäſsige Vorſchrift möglich wäre. Immer wird dieſelbe, wie dieſes auch bey dem von dem Vf. gegebenen höchſt einſeitigen Vorſchlage der Fall iſt, nur im Allgemeinen feſtgeſetzt werden können, und ſo allerdings noch der Gunſt oder dem Haſſe des Prüfers ein Spielraum bleiben; aber eine allgemeine Vorſchrift darüber ſollte billig jede Apothekerordnung enthalten, die auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen will. Das beſte Mittel gegen Parteylichkeit beſteht in der Oeffentlichkeit der Prüfung, die der Vf. auch empfiehlt; denn ſie dient allerdings dem Prüfenden zum Schutz gegen die Willkühr des Prüfers, dieſen letzteren zur Rechtfertigung gegen ungerechte oder unwahre Beſchuldigungen

Digitized by Google

gen des erſteren, und allen anweſenden Berufsgenoſſen zum Maaſsſtabe; was man als geſetzliches Erfordernifs zu leiſten habe, um in dieſem Lande als Apotheker die Erlaubniſs zur Ausübung ſeines Berufs zu erlangen. Im Preuſsiſchen ſind bis jetzt nur die Staatsprüfungen der Apotheker öffentlich, nicht aber die Prüfungen, welche von den Provinzial-Medicinal-Collegien vorgenommen werden. Den erſteren unterliegen geſetzlich nur diejenigen, welche Apotheken in den gröſseren Städten übernehmen, den letzteren die Apotheker der kleinern Städte und die Proviſoren. Es iſt gewiſs wünſchenswerth, daſs auch die letzteren öffentlich vorgenommen werden. — Ueber die Vorrechte der Apotheker äuſsert ſich der Vf. mit vieler Beſonnenheit, und tadelt die unrichtigen und übertriebenen Vorſtellungen, die manche Apotheker davon haben, die auf nichts weniger deuten als auf den Grundſatz, die Apotheken wären zum Beſten der Apotheker vorhanden. Er empfiehlt daher ebenſowohl die Anlegung neuer Apotheken an Orten, deren Einwohnerzahl und Reichthum ſich beträchtlich vermehrt hat, als die allmählige Einziehung einer oder mehrerer an ſolchen Orten, wo das Gegentheil ſtattfindet. Rec., der eine groſse Anzahl von Apotheken genau zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, fand in der Regel, daſs die Apotheken, welche 2 bis 5 Perſonen hinlänglich beſchäftigen, die beſten waren. Bey den kleineren findet in der Regel eine Kargheit in der ganzen Ausſtattung ſtatt, die auf manche Art verderblich einwirkt, und bey den gröſseren eine fabrikmäſsige Betreibung der Geſchäfte, die andere Unvollkommenheiten in ihrem Gefolge hat. Der in ſolchen Apotheken oft vorkommende groſse Drang der Geſchäfte bewirkt, daſs ſolche Arbeiten die Aufmerkſamkeit und eine geraume Zeit zu ihrer Beſorgung erfodern, wie Diſpenſirpulver, Sublimatpillen u. ſ. w. mit Uebereilung verfertigt, und daſs nur die einfacheren pharmaceutiſchen Zubereitungen ſelbſt bereitet, hingegen die eine weitläuftigere Behandlung erfodernden chemiſchen Präparate aus Fabriken angekauft werden. Hiezu kommt noch, daſs die darin angeſtellten Perſonen gewöhnlich ſo mit Arbeiten überhäuft ſind, daſs es ihnen an Zeit und Kraft zum weiteren Fortſchreiten in ihrer Kunſt gebricht, und ſolche Apotheken dadurch zu Pflanzſchulen gewöhnlicher Routiniers werden. So ſehr alſo die Medicinal-Collegien die Einrichtung zu kleiner Apotheken verhindern müſſen, eben ſo ſehr müſſen ſie auch dahin ſtreben die Vermehrung von Apotheken dort eintreten zu laſſen, wo das allgemeine Beſte es verlangt. — Ueber die Einrichtung einer Pharmacopöe hegt der Vf. eine ganz irrige Meynung; denn nach den gethanen Vorſchlägen und dem beygefügten Muſter würde es ein weitläuftiges und geſchwätziges Lehrbuch der Pharmacie ſeyn. Pharmacopöen ſollen bloſs geſetzlich die Eigenſchaften beſtimmen, welche ein rohes oder zubereitetes Arzeneymittel haben muſs, um zum Arzeneygebrauche zugelaſſen zu werden, und von dem letzteren zugleich die Art der Zubereitung kurz angeben. Jede Erklärung des Vorganges iſt da am unrechten Orte, und muſs den Hand- und Lehrbüchern vorbehalten bleiben. Bis jetzt hat aber nach Rec. Meynung keine der bisherigen Pharmacopöen die naturhiſtoriſchen, phyſikaliſchen und chemiſchen Eigenſchaften jedes rohen oder zubereiteten Arzneymittels, wohin auch die Prüfung mit Reagentien gehört, genügend angegeben, was doch, wenn man ſie als Geſetzbücher, welche die Güte jedes einzelnen Arzneymittels feſtſtellen ſollen, betrachtet, unerläſslich iſt. — Auch rückſichtlich der Entwerfung einer Arzneytaxe hegt Rec. eine ganz andere Meynung wie der Vf., der ſie auf den Durchſchnitt der bisherigen Preiſe begründet haben will; denn dieſes hieſse die bisherigen Unvollkommenheiten verewigen. *Hänle*, *Geiger* und *Rhazen* haben dieſe Materie ſo gut behandelt, daſs die Entwerfung einer auf feſten Grundſätzen beruhenden Taxe ausführbar iſt. — Mit Recht verlangt der Vf., daſs die Viſitationen der Apotheken einen geſetzlichen Charakter annehmen ſollen, und daſs alle Willkür bey derſelben verbannt werde; denn es iſt allerdings wahr, daſs Gunſt oder Haſs auf den Erfolg derſelben bisher ſehr einzuwirken vermochten. Dieſen iſt aber nach Rec. Meynung recht gut abzuhelfen; denn wenn, wie derſelbe oben verlangt hat, die Pharmacopöe geſetzlich die Eigenſchaften jedes einzelnen Arzneymittels feſtgeſtellt hat, ſo kann ſelbſt über die relative Güte derjenigen Mittel, worüber in der Wiſſenſchaft noch Zweifel obwaltet, kein Streit ſtattfinden, da die Pharmacopoe als Geſetzbuch entſcheidet. Ueber die Einrichtung und den Geſchäftsgang einer Apotheke aber, ſo wie über die Art wie die Viſitation derſelben vorgenommen, und wie weit dabey die Befugniſſe der Viſitatoren gehen, laſſen ſich recht gut beſtimmte Vorſchriften geben, die jede Willkür abwehren. So lange ein Apotheker noch unverdächtig iſt, muſs nach der Anſicht des Rec. die Viſitation ſich auf die zu dem Apothekergeſchäfte beſtimmten verſchiedenen Räume und die darin aufbewahrten Mittel beſchränken, denn jede weiter gehende Unterſuchung jedes Eindringen in die Privatverhältniſſe des Apothekers, z. B. ſeines Vermögenszuſtandes, ſeiner Correſpondenz mit Handelshäuſern u. ſ. w. kann erſt bey einer wirklichen fiskaliſchen Unterſuchung, was eine Apotheken-Viſitation nicht iſt, ſtattfinden. Unſtreitig hat der Ausdruck Viſitation zu mancher irrigen Anſicht derſelben Anlaſs gegeben, und es wäre daher wohl gut, wenn man den ſchon häufig angewandten Ausdruck Reviſion in Zukunft beſtändig dafür gebrauchte. Das Recht aber wegen ſchweren und begründeten Verdachts eine fiscaliſche Unterſuchung gegen den Apotheker zu erkennen, darf nie ein Einzelner haben, ſondern es kann nur den höheren Collegien zuſtehen, und gegen die Einleitung derſelben müſſen dem Apotheker die geſetzlichen, auch andern Staatsbürgern in gleichen Fällen offen gelaſſenen Wege zur Benutzung frey ſtehen. Hat ſich der Verdacht bey einer Reviſion der Apotheke

theke ergeben, ſo kann die fiscaliſche Unterſuchung, der Unparteylichkeit wegen, auch nicht durch dieſelben Perſonen geleitet werden, welche die erſte beſorgten. — Ganz unrichtige Anſichten hat der Vf. von dem Nutzen, den ein gründliches Studium der Wiſſenſchaften, worauf die Pharmacie beruhet, für den Apotheker habe, die daher zu rühren ſcheinen, daſs er gründliches Studium mit einer faden Liebhaberey für dieſen oder jenen einzelnen Theil einer Wiſſenſchaft verwechſelt. Ganz falſch ſind die Aeuſserungen, daſs es im menſchlichen Geiſte läge, daſs ſo wie die Ausbildung im Wiſſen zunähme, der Trieb zur Vollbringung des Könnens in Abnehmen gerathe; daſs dasjenige, was eine gangbare Apotheke von chemiſchen Präparaten in einem Jahre bedürfe, von einem geübten Arbeiter mit den nötigen Einrichtungen verſehen in 10 Tagen verfertigt werden könne, ſo wie auch die, daſs ein Apotheker, der nicht die mindeſte Theorie der Wiſſenſchaft habe, mittelſt einer groſsen mechaniſchen Fertigkeit ein ſehr brauchbarer, nur nicht ein vollſtändiger, Apotheker ſey, während dem der geſchickteſte Theoretiker mehr zur Plage als zum Nutzen eines Geſchäftes diene, denn nach Rec. Meynung iſt der eine ſo unbrauchbar wie der andere. Höchſt ſchädlich ſind aber ſolche Aeuſserungen; denn ſie werden von der Trägheit zum Deckmantel benutzt, um der Unbequemlichkeit des Nachdenkens und Forſchens überhoben zu ſeyn. Einſeitig iſt auch was der Vf. eine groſse Wahrheit nennt, daſs ein geſchickter Receptarius die Hauptperſon in den Geſchäften der Apotheke ſey, denn er iſt es nicht mehr als der Defectarius. Hat jener einen bedeutenderen Einfluſs auf den mercantiliſchen Theil, ſo hat ihn der letztere auf den der inneren Güte der Präparate. Mit Recht dringt aber der Vf. darauf, der Receptur mehr Wichtigkeit zu geben, und nicht zu früh die Lehrlinge dabey anzuſtellen; aber eine gleiche Sorgfalt verlangt auch die Defectur.

Auſser den vorſtehend beurtheilten Original-Aufſätzen ſind noch einige in dieſen 2 Bänden enthalten, die aber Sachen betreffen, die ſchon ſo oft hinlänglich gewürdigt worden ſind, daſs Rec. ihre Beurtheilung für überflüſſig hält; auch befinden ſich noch darin Auszüge aus bekannten Werken, Journalen und Medicinalordnungen, deren Prüfung der Recenſion ihrer Quellen vorbehalten bleiben muſs.

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Riegel u. Wieſsner: *Tabelle über die alte allgemeine Weltgeſchichte. Von Erſchaffung d. W. bis auf Chriſti Geb.* — Zur erſten allgemeinen Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten aus der alten Geſch. entworfen von *Carl Friedrich Michahelles*. 1821. — 1 Bog. Fol. und *Tabelle über die neue allgem. Weltgeſchichte. Von Chr. Geb. bis auf unſre Zeiten* u. ſ. w. 1 Bog. Fol.

Wenn der Nutzen und Zweck ſolcher Tabellen nur in der möglichſt leichten Ueberſicht und in einem verſtändig geordneten Fachwerke, welches entweder der Lehrer oder eigenes Studium leicht ausfüllen mag, beſtehen kann; wenn es vor allem dabey auf richtige Zeitangaben und auf eine beſonnene Auswahl der Thatſachen ankommt, und eigentlich erſt der Synchronismus die wahre Anſchaulichkeit gewährt; ſo muſs Rec. geſtehen, daſs dieſe Tabellen ſeinen Wünſchen *nicht* entſprochen haben. Auf den Synchronismus iſt ſchon der Anlage nach keine Rückſicht genommen, ſondern nur jedesmal in ſechs Hauptſpalten wichtige Ereigniſſe aus 6 Zeiträumen untereinander geſtellt. Adam — Noah — Moſes — Romulus — Cyrus — Alexander — Chriſtus. Dabey herrſcht aber eine groſse Unbeſtimmtheit der Chronologie. Die zweyte Hauptſpalte geht z. B. Noah bis Moſes (1532) und doch ſteht die Moſaiſche Staatsverfaſſung zwiſchen 1800 und 1900. Viele Facta ſind ohne Zahlen und ganz unbeſtimmt angegeben z. B. *Emporkommung der Schiffahrt* (ſic). Noch verwirrter wird die Chronologie im 6ten Zeitraum. Wo nach dem Cymbern und Teutonenkriege (114?) die Catilinariſche Verſchwörung (64 — 62) dann Syllas, Marius und Cinnasbürgerkriege (88 — 81) dann das 1ſte Triumvirat (50?) dann das 2te (46?) und darauf erſt die Pharſaliſche Schlacht (45?) folgt; Ordnung und Zahlen, die jeder Anfänger ſchon beſſer wiſſen muſs. Den griechiſchen Namen wird bald die Endung in os, bald in us gegeben z. B Herodotos und Polybius. Auch lieſt man Archonthen und Demoſtenes.

Nicht viel beſſer gehts in der *zweyten Tabelle*. Die Abſchnitte ſind: Chriſtus bis Theodoſius (400?) — Muhamed bis Karl dem Gr. — Gregor VII und Gottfr. von Bouillon — Columb und Luther — Franz I, Alex. I. Fr. Wilh. III. 1815. dann noch neueſte Ereigniſſe bis 1820. Die Kirchenverſammlung zu Nicäa wird 326, K. Heinrich I 920 — 930, der Rheinbund 1805 angeſetzt. Vom Krieg 1812 iſt gar nicht die Rede, dagegen heiſst es bey 1813: „Neuer Krieg Frankreichs mit Preuſsen und Ruſsland. Unglücklicher Feldzug der Franzoſen nach Ruſsland. Moskaus Brand. Rückzug der Franzoſen aus Ruſsland. Auflöſung des Rheinbundes. Der Wiener Congreſs wird eröffnet"!!! und 1815 durch die Schlacht von *Hohenlinden* wird Napoleon's Herrſchaft ein Ende gemacht! — Als Probe des Stils: die *guldene Bulle* (von ihrer Capſel den Namen führend) wird *verfertigt*. Durch dieſelbe *werden* vom K. Karl IV. *gewiſſe* Reichsgrundgeſetze gegeben und beſonders wegen der Chur- oder Wahlfürſten die nähere Beſtimmung *aus einander geſetzt*"!!. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Paris, b. Bachelier: *Force militaire de la Grande-Bretagne*, par *Ch. Dupin*, membre de l'inſtitut de France etc. Tome II. (Etudes et travaux.) 274 S. gr. 4.

In Nr. 120. der A. L. Z. 1822. haben wir den *1ſten* Band dieſes intereſſanten Werks angezeigt und beurtheilt. Wir geben hier von dem *2ten* Bande, zu welchem jetzt erſt die vollſtändigen Kupfer erſchienen ſind, eine Anzeige nebſt unſerer Anſicht darüber. Der *zweyte* Band iſt in 6 Bücher getheilt, deren jedes 6 Kapitel enthält. Das erſte Buch handelt von der moraliſchen Kraft der Armee und zwar beſchreibt das 1ſte Kapitel den Charakter des engliſchen Stldaten. Dieſer, meint der Vf., ſey *nach* dem franzöſiſchen der thätigſte in ganz Europa, und an Ausdauer den Franzoſen vorzuziehen. Dadurch, daſs der britiſche Soldat eine minder bewegliche Einbildungskraft als der franzöſiſche habe, und mit weniger Umſicht, als dieſer, der Gefahr entgegen gehe, ſey die moraliſche Kraft in den engliſchen Heeren durch keinen Unglücksfall zu zerſtören. Nach den Bemerkungen, welche der Vf. an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit hatte, herrſcht unter den engliſchen Truppen immer noch das Laſter des Trunks; und um dieſe Behauptung zu belegen, führt er mehrere Beyſpiele aus dem ſpaniſchen Feldzuge an, wo Wellington genöthigt war, Corpsbefehle dagegen zu erlaſſen. Die Officiere ſind in neuern Zeiten von demſelben zurückgekommen. 2tes Kapitel. *Religiöſe Begriffe und Uebungen.* Es iſt auffallend, daſs die Engländer bey ihrem regen Sinne für Religion, ſich ſo wenig daraus machen, den dem König und Vaterlande geleiſteten Eid der Treue durch Deſertion zu brechen, obgleich von Seiten der Regierung alles gethan wurde, um im Innern der Regimenter die Religion aufrecht zu halten. Die den Brigaden beygegebnen Capläne werden mit der gröſsten Sorgfalt von den Biſchöffen ausgewählt; ſie müſſen 2mal in der Woche die Kranken der Brigade beſuchen, alle Sonntage den durch die engliſche Kirche vorgeſchriebenen Gottesdienſt verrichten, und jeder Befehls haber eines Corps muſs bey einem Garniſonswechſel ein Zeugniſs von dem vornehmſten Geiſtlichen darüber ſich ausſtellen laſſen, daſs die unter ſeinem Befehl ſtehenden Truppen dem Gottesdienſt beygewohnt haben. In den Spitälern werden ſogar auf Koſten der Regierung Gebetbücher für die kranken Soldaten angeſchafft. 3tes Kapitel. *Von den Ehren-Belohnungen.* Im erſten Bande ſind die Geldbelohnungen angeführt worden, mit denen die engliſche Regierung freygebiger iſt, als jede andere. Hier wird der Ehren-Belohnungen erwähnt. England beſitzt nur einen Militairorden, der zugleicher Zeit auch Civilorden iſt, — den Bathorden. Von 1815 ſah man nur ſehr wenig Dekorationen desſelben im engliſchen Heere; im J. 1816 dagegen zählte er 68 militairiſche und 12 Civil-Groſskreuze, 196 Commandeurs, und 520 Compagnons. Der engliſche Soldat kann keine andere Auszeichnung für ſeine Tapferkeit erhalten, als 2 Fahnen kreuzweiſe auf den rechten Aermel geſtickt. Das Schlimme dieſer Einrichtung iſt jedoch, daſs jeder Korpschef nach Willkür dieſes Zeichen dem Soldaten abnehmen kann. Für die Schlacht bey Waterloo, trägt jeder engliſche Soldat, der dieſelbe mitmachte, eine ſilberne Medaille, am rothen Band, welche Nachahmung der ruſſiſchen Medaillen dem Vf. nicht gefällt. 4tes Kapitel. *Strafen und körperliche Züchtigungen.* Erſchieſsen und Hängen ſind die Todesſtrafen, welche in dem engliſchen Heere eingeführt ſind. Mit erſterer Todesart werden Deſertion, Seelenverkauf, Empörung, mit letzterer Spione beſtraft. Die körperlichen Züchtignngen beſtehen in Einkerkerung, Peitſchenhieben und in Brandmarken. Sehr leichte Vergehen werden mit Peitſchenhieben beſtraft, und es kann den engliſchen Heeren nicht zur Ehre gereichen, wenn ſie beynahe unter allen europäiſchen Heeren die einzigen ſind, welche heutzutage durch körperliche Züchtigungen die Disciplin zu erhalten ſuchen. In den Sitzungen des Unterhauſes kam dieſer Gegenſtand öfters zur Sprache, allein ſonderbarer weiſe fand er ſeine Vertheidiger, welche ungeſtraft die Meinung aufzuſtellen wagen durften, ohne körperliche Züchtigungen würde das engliſche Heer nimmermehr *das* geleiſtet haben, was es in den letzten Kriegsjahren leiſtete! 5tes Kapitel. *Innere Mannszucht der Korps.* Die gute Mannszucht in den engliſchen Heeren will der Vf. in der ungeheuern Kluft finden, welche zwiſchen dem Officier und dem Unterofficier und zwiſchen dem Unterofficier und dem Soldaten herrſcht. Rec. ſelbſt hat indeſſen durch eine Reihe von Dienſtjahren die Erfahrung gemacht, daſs gerade dieſe Kluft nur nachtheilig auf die Disciplin wirkt; denn die erſte Folge, welche ſie nothwendigerweiſe hat, iſt, daſs die Vor-

Digitized by Google

Vorgeſetzten ihre Untergebenen nie kennen lernen, und daher auch die letztern keine Liebe und kein Vertrauen zu erſtern haben können. Auf die Leiſtung der Ehrenbezeugungen, welche der Untergebene dem Vorgeſetzten ſchuldig iſt, wird mit der gewiſſenhafteſten Strenge gehalten; die Reglements ſchreiben die kleinſten Details derſelben vor, und beſtimmen harte Strafen im Unterlaſſungsfall. Jedes Jahr wird dem commandirenden General ein ausführlicher Bericht von allen Korps über die Fortſchritte in der Disciplin eingereicht, in welchem die beſondern Bemühungen eines jeden Officiers insbeſondere aufgeführt ſind. 6tes Kapitel. *Mannszucht des Heers in ſeinen Verhältniſſen zu den Bürgern.* In dieſer Beziehung verdient das engliſche Heer jedem andern europäiſchen als Muſter aufgeſtellt zu werden. Der engliſche Soldat, ſo wie auch der Officier trägt die Uniform nur ſo lange er in Dienſten iſt; und auch im Dienſte ſieht man nie eine engliſche Schildwache an öffentlichen Orten ſich im Gedränge mit Gewehrkolben Reſpect verſchaffen. Der Vf. ſah ganze Compagnien auf dem Wege durch London den Bürgern auf der Straſse durch Trennung der Glieder ausweichen. Erſt mit dem Friedensrichter an der Spitze erhält die bewaffnete Macht, den Aufrührern gegenüber, Gewicht; eine Stunde nachdem die Aufruhrbill verleſen iſt, iſt es ihr erlaubt die Verirrten mit Gewalt aus einander zu treiben, und es verdient Bewunderung, mit welcher Ruhe und Gelaſſenheit die Truppen während dieſer Zeit die Schmähungen und thätlichen Angriffe des gereizten Pöbels ertragen, ohne im geringſten auf ihre Vertheidigung zu denken. Anders indeſſen als im Mutterland, iſt das Betragen der engliſchen Truppen in den Colonien und in Feindesland; doch haben ſie ſich trotz des Nationalhaſſes gegen die Franzoſen in den letzten Kriegen mit vieler Mäſsigung betragen.

II. *Buch. Militairiſche Schulen.* 1ſtes Kapitel. *Regimentsſchulen.* Um der Tapferkeit und dem guten Benehmen der Soldaten neue Aufmunterung zu verleihen, hat die engliſche Regierung zur Erziehung der Soldatenkinder Regimentsſchulen errichtet. Die Methode des gegenſeitigen Unterrichts, von *Bell* und *Lancaſter* ſelbſt angeordnet, iſt in denſelben eingeführt. Ein Sergent iſt bey jedem Regiment mit der Aufſicht und dem Unterricht über die Schulen beauftragt. Hinſichtlich des letztern ſteht er unter der Leitung des Regimentskaplans. Im Jahr 1811 wurden allein bey dem ſchottiſchen Regiment im Lauf von 2 Jahren 800 Kinder gebildet, die ſpäter als Unterofficiere in die Linie vertheilt wurden. Im J. 1812 erlieſs die Regierung einen Befehl an ſämmtliche Commandeurs, worin dieſen beſondere Sorgfalt auf dieſe Regimentsſchulen zu verwenden empfohlen ward. Es war in dieſem Befehl die Abſicht der Regierung ausgedrückt, jedem braven Soldaten die beruhigende Ausſicht zu eröffnen, ſeine Kinder zu treuen Unterthanen und guten Chriſten erzogen zu ſehen. Auch für Mädchen beſteht ein ähnliches Inſtitut bey jedem Regiment, unter der Aufſicht einer Unterofficiersfrau. 2tes Kapitel. *Königliches Militair-Aſyl.* Das königliche Militair-Aſyl, eine Erziehungsanſtalt für verwaiſte Unterofficiers- und Soldatenkinder beſteht ſeit 1801 in der Nähe des Invalidenhauſes bey Chelſea. Im J. 1819 enthielt es, obgleich es ſeit dem Frieden Reductionen erlitten hatte, 850 Knaben und 400 Mädchen. Ueberdieſs befinden ſich zu Southampton in einer ähnlichen Anſtalt noch 400 Knaben. Dieſe Kinder werden hier mit aller Sorgfalt auf Koſten des Staats erzogen. Sie werden im 4ten Jahr aufgenommen, und verlaſſen das Inſtitut im 14ten, nachdem ſie leſen, ſchreiben und das Schneider- oder Schuſter-Handwerk erlernt haben. Bey ihrem Austritt ſteht es ihnen frey die militairiſche oder die bürgerliche Laufbahn zu ergreifen. Gewöhnlich ziehen ſie erſtere vor. Der Koſtenbetrag, den das ganze Etabliſſement zu Chelſea, Southampton und der Inſel Carynt, veranlaſst, wo diejenigen Kinder, die noch in den Windeln ihre Aeltern verlieren, aufgenommen und bis ins 4te Jahr erzogen werden, ſteigt jährlich etwa auf 912000 Franken. Nach Verhältniſs der Wohlthätigkeit dieſer Einrichtung eine unbedeutende Summe. Die Koſten, welche den Ankauf und Aufbau der Gebäude verurſachten, beläuft ſich auf 2561000 Franken. 3tes Kapitel. *Militair-Collegium.* Dieſes wurde 1799 in der Abſicht errichtet, tüchtige Linien-Officiere und geſchickte Officiere des Generalſtaabes darin zu bilden. Es zerfält in das Senior-Departement, in welchem nur Generalſtabs-Officiere gebildet werden, und in das Junior-Departement, in welches jüngere Zöglinge aufgenommen werden. In letzteres nimmt man Söhne von activen, gebliebenen und geſtorbenen Officiren Adligen und Bürgerlichen im 13 bis 14 Jahre auf. Die Väter bezahlen eine ihren Vermögensverhältniſſen angemeſſene Summe. Ein fehlerfreyer geſunder Körper und eine gewiſse Maſſe von Elementarkenntniſſen ſind unerläſsliche Bedingungen zur Aufnahme. Wer nach dreyjährigem Unterricht in dem Examen nicht beſteht, wird zurückgeſendet. Im J. 1819 befanden ſich in dieſem Junior-Departement 320 Zöglinge. Der Geſammtaufwand, den dieſes Inſtitut veranlaſste, betrug 46431 Pfund Sterling. In dem Senior-Departement ſollen die Officiere, welche zum Generalſtabsdienſt beſtimmt ſind, den wiſſenſchaftlichen Theil der Kriegskunſt erlernen. Es ſteht unter der Leitung des Oberſten Howard Douglas. Um in dieſes Inſtitut aufgenommen zu werden, muſs der Candidat 21 Jahre alt ſeyn, 3 Jahre in einem Regiment gedient haben, und von ſeinen Stabsofficieren Zeugniſſe ſeiner guten Aufführung und ſeiner Kenntniſſe beybringen, worauf auf den Bericht des betreffenden Regimentschefs die königliche Einwilligung erfolgt. Der ſehr zweckmäſsig angeordnete Curſus dauert in dieſem Inſtitut $2\frac{1}{2}$ Jahre, und für diejenigen, welche ſich beſonders auszeichnen, zu gröſserer Vervollkommnung 3 Jahre. Im Jahr 1819 befanden ſich 30 Officiere in dem Senior-Departewent. Der Koſtenaufwand deſſelben belief ſich in dieſem Jahr, nach Abzug von 30 Guineen

für

Digitized by Google

für jeden Officier, auf 3923 Pfund Sterling. 4tes Kapitel. *Practiſche Schule des militairiſchen Genie-Corps zu Chatham.* Dieſe Schule wurde im J. 1812 errichtet. Der durch mehrere Schriften bekannte Obriſt *Pasley* iſt ihr Director. Die Militärs, welche hier ihre Ausbildung erhalten, ſind in Compagnien eingetheilt und ſtehen unter den Befehlen von Genie Officieren. Die Zeit welche auf die Arbeiten verwendet wird, iſt ſehr zweckmäſsig eingetheilt. Sommers fangen dieſe um 6½ Uhr, Winters um 7½ Uhr an. Bis 9½ Uhr wird Unterricht ertheilt, die übrige Zeit mit Arbeiten im Freyen zugebracht. Jeder Militär des Geniecorps lernt auſser Leſen und Schreiben, Geometrie, Zeichnen und Aufnehmen, Arithmetik, and endlich die Anfangsgründe der Fortification. Der gröſsere Theil dieſes Unterrichts wird nach *Bell - Lancaſters* Methode gelehrt. Die Lehre über den Angriff und die Vertheidigung feſter Plätze wird an ſehr groſsen Modellen gezeigt. Ebendaſſelbe iſt auch hinſichtlich des Brückenweſens der Fall. Es befindet ſich zu Chatham durch die Freygebigkeit des Ordonanzdepartements eine ſehr ſchöne Bibliothek, welche ſowohl Officiere als auch Unterofficiere des Geniecorps zu benutzen die Erlaubniſs haben. Zum Exerciren iſt Sommers und Winters in der Woche ein Tag beſtimmt. An dieſem Tage werden zugleich auch die Uebungen der Sapeurs und Mineurs vorgenommen, wozu zwiſchen den Kaſernen und der Medway ein weites Feld angewieſen iſt. Ueber dieſen Fluſs werden von den Pontonieren Brücken geſchlagen. Anfangs wird alles langſam betrieben; ſpäter, wenn die Leute mehr geübt ſind, geſchehen dieſe Arbeiten mit der gröſst möglichſten Genauigkeit, und in der kürzeſten Zeit. 5tes Kapitel. *Conſervatorium der Artillerie.* Das zu Woolwick befindliche Conſervatorium der Artillerie kann als eine Sammlung von Modellen und als eine practiſche Schule der Manöuver der Artillerie betrachtet werden. Seit die ältere Sammlung von Modellen durch eine Feuersbrunſt zerſtört wurde, hat ſich dieſes Inſtitut noch nicht recht wieder erhohlen können. Die Truppen der Artillerie lernen hier von beſonders zu dieſem Zwecke angeſtellten Sergenten diejenigen Arbeiten, welche man in der Artillerie mit dem Namen *Manoeuvres de force* bezeichnet. Auffallend iſt es dabey, daſs die Officiere an dieſen Arbeiten auf keinerley Weiſe Theil nehmen, vielmehr ſich einzig und allein darauf beſchränken, ihre Truppen auf den Platz und von demſelben wieder in die Kaſerne zu führen. Der General Congrève iſt Director dieſer Anſtalt. 6tes Kapitel. *Königl. Academie der Artillerie und des Genieweſens.* Dieſe beſteht ſeit 1776, hat ſich aber ſeither nach folgendem Verhältniſs vermehrt. Im Jahr 1776 befanden ſich 48 Zöglinge in derſelben. Im J. 1786 60; im J. 1796. 90; im J. 1806. 188. Der gegenwärtige Gouverneur dieſer Academie zu Woolwick iſt der gelehrte General William Mudge. Die Zöglinge kommen im 14ten bis 16ten Jahr in dieſelbe, und werden vom Adel, von den erſten bürgerlichen Ständen und aus dem Officiercorps genommen. Das erſte Jahr bringen ſie mit Vorbereitungsarbeiten zu; wer nach Verfluſs derſelben beſteht, wird als Cadet aufgenommen, und geht in die höhere Schule über. In dieſer bilden die Zöglinge 4 Klaſſen in denen ſie 4 Jahre bleiben. Für jeden derſelben zahlt der Staat etwa 3 Franken, womit ſie ihre Bedürfniſſe zu beſtreiten haben. Auf dieſer Schule wird die Mathematik, Phyſik, Chemie, die Fortification, alle Arten der Zeichnungslehre, Franzöſiſch, die Führung der Waffen, und das Tanzen gelehrt. Die Zöglinge werden 2mal im Jahr je auf 4 Wochen beurlaubt. Am Ende des Jahrs iſt Examen über alle Theile des genoſſenen Unterrichts.

III. Buch. *Exercierübungen.* 1ſtes Kapitel. *Vom Exerciren überhaupt: Reiterey.* Die im J. 1792 für die Infanterie und 1796 für die Reiterey eingeführten Reglements wurden durch alle neueren Kriege beybehalten. Zu den Uebungen im Frühjahr werden auf jeden Reiter 10 ſcharfe Patronen, 30 blinde, 2 Feuerſteine; und im Spätjahr 20 blinde Patronen, 1 Feuerſtein abgegeben. Der Verf. giebt bey dieſer Gelegenheit ſehr intereſſante Verſuche über die Geſchwindigkeit, die Angriffs- und Widerſtandskraft der Reiterey, Infanterie und Artillerie an, von denen ſowohl die Art, wie ſie angeſtellt wurden, als auch die Reſultate bekannt gemacht zu werden verdienten. 2tes Kapitel. *Exercierübungen der Infanterie.* Dieſe werden wie es ſcheint, noch nach der alten Methode betrieben, indem der Rekrut nach abgemeſſenen Pflöcken Schritte machen lernt, und das Tempo mit einem tragbaren Pendel beſtimmt wird. Auch iſt es in den Reglements ausdrücklich verboten auf dem Exercierplatz ſich zu Erhaltung des Takts der Muſik zu bedienen. Die Stellung des engliſchen Soldaten iſt bequem und ungeniert. In der Regel ſoll er 3 Mann hoch ſtehen; häufig aber ſieht man die engliſche Infanterie nur in 2 Gliedern, was jedoch durch ihr vortreffliches Feuer, das dem der Franzoſen weit vorzuziehen iſt, entſchuldigt wird. Folgendes iſt der Munitionsverbrauch der engliſchen Infanterie im Frieden:

	Linien Inf.	leichte Inf.	Schützen.
Scharfe Patronen	30	50	60
blinde	70	60	—
Feuerſteine	3	3	3

Ihr gutes Feuer verdanken die Engländer hauptſächlich ihrer vortrefflichen Munition und ihren guten Gewehren. 3tes Kapitel. *Musketiere.* Der engliſche Kaliber iſt gröſser als der franzöſiſche, gleichwohl iſt das engliſche Gewehr nicht ſchwerer. Indeſſen ſcheint nach einer Vergleichung der franzöſiſchen Artillerieobriſten Cotty das franzöſiſche Gewehr den Vorzug vor dem engliſchen zu verdienen. Das engliſche Flintenpulver gleicht an Feinheit und Kraft unſerm Jagdpulver, die ganze Anfertigung der Infanterie - Patronen geſchieht mit einer Genauigkeit, von der man auswärts keinen Begriff hat. Um das immerwährende Putzen der Gewehre zu vermeiden, wodurch ſie zu Grunde gerichtet werden, haben

Digitized by Google

haben die Engländer dieſelben ſchwarz anlaufen laſſen, was in mehr als einer Beziehung von Vortheil iſt. Der engliſche Soldat hat keinen Säbel, weil man dieſe Waffe in den neueſten Kriegen für überflüſſig gefunden hat. Die Unterofficiere tragen Piken anſtatt der Gewehre. Die Proben, welche die engliſchen Infanterie Waffen auszuſtehen haben, ehe ſie angenommen werden, ſind nirgends ſchärfer und genauer angeordnet, als in England. Sie werden zu dieſem Behuf mit doppelter Ladung und 2 Kugeln, in beſonders hiezu erbauten Häuſern abgefeuert, 24 Stunden darauf unterſucht, und alle nur im geringſten beſchädigten, zerbrochen. 4tes Kapitel. *Von der Lieferung der Waffen.* Die Art der Anſchaffung und Einlieferung der Waffen ward in England erſt ſeit 1799 durch ein Reglement feſtgeſetzt. — Im Jahr 1817 wurde eine Commiſſion beauftragt, der Kammer der Gemeinen einen Bericht über den Vorrath an Waffen darzulegen. Das Hauptreſultat war folgendes:

		Ankaufspreis.
Gewehre in gutem Stande	743000	1,757800 Pf. Sterl.
- - reparable - -	75000	
Karabiner - - - - - -	14000	- 10500 - -
Musketons - - - - - -	36000	- 64000 - -
	868000	1,832300 Pf. Sterl.

Das vorräthige Pulver wurde auf 3302300 Pfund Sterling berechnet. England, das Waffendepot des Continents, hatte vom Jahr 1803 bis 1816 folgende Vorſchüſſe an Waffen gethan:

den Verbündeten - - - - - -	2,143643
den regelmäſsigen Truppen -	349882
der regelmäſsigen Miliz - -	59405
der Lokal-Miliz - - - -	151969
den Freywilligen - - - - -	307583
der Marine - - - - - - -	215233
	3,227715 Pf. Sterl.

Dieſs giebt einen Begriff von den unermeſslichen Koſten in welche England durch die letzten Kriegsjahre geſtürzt wurde. 5tes Capitel. *Von der Aufbewahrung, dem Verbrauch und der Verfertigung des Pulvers.* Die Mittelzahl des Verbrauchs an Pulver in den neuern Kriegen bis 1812 betrug jährlich 80000 Centner. Im Jahr 1817 war eine Menge von 294000 Centner Pulver in den engliſchen Magazinen vorräthig. Dieſes Pulver wurde zum gröſsten Nachtheil deſſelben auf Pontons aufbewahrt, was bey der durchgängig ökonomiſchen Einrichtung des engliſchen Materials unbegreiflich iſt.

Das engliſche Pulver iſt an Kraft dem franzöſiſchen vorzuziehen. Es unterſcheidet ſich dadurch von dem franzöſiſchen, daſs es nicht, wie dieſes, für alle Waffen daſſelbe, ſondern zweyerley, nämlich grobkörnigtes für die Artillerie, und feinkörnigtes für die leichten Schuſswaffen iſt. Die engliſche Regierung beſitzt nur 2 Pulverfabriken, die eine zu Feversham, die andere in der alten Abtey zu Waltham. Der gröſsere Theil des Pulverbedarfs wird durch Privatfabriken geliefert. Das engliſche Pulver beſteht aus 75 Theilen Salpeter, 15 Theilen Schwefel, und 10 Theilen Kohle. Die Zubereitung der Kohle vermittelſt der hydrauliſchen Preſſe iſt der in Frankreich und Deutſchland üblichen Methode weit vorzuziehen. Zur Erzielung einer innigen Vermiſchung der 3 Beſtandtheile hat General Congreve eine Maſchine erfunden, auf welche er ein Patent erhalten hat. Die Beſchreibung dieſer Maſchine wird von dem Vf. mitgetheilt. — Um das Pulver vor Feuchtigkeit bey der Aufbewahrung und beym Transport zu ſichern, wird es in kupferne Fäſſer eingeſpundet. 6tes Kapitel. *Congrevſche Brandraketen.* Seit 1813 beſteht in der engliſchen Armee eine Raketen-Batterie zu Pferd, von deren Wirkung jedoch Rec. der jenen Feldzug mitmachte, nichts bekannt wurde. Der Vf. beſchreibt die Anfertigung der Congreveſchen Raketen, ihren Gebrauch, und die Bedienung derſelben als Geſchütz. Er theilt ferner über den verſchiedenen Satz einige Tabellen mit, die nicht unintereſſant, doch auch nicht neu ſind, denn bekanntlich wurden in Sachſen und Oeſterreich ſchon ſeit mehreren Jahren befriedigende Verſuche hierüber gemacht. Daſs übrigens dieſe Art von Raketen lange vor der Erfindung des Generals Congreve bekannt war, und bey Leringapatnam ſogar von den Indiern gegen die Engländer gebraucht wurden, iſt längſt bekannt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

BIBLISCHE LITERATUR.

Schleswig, im Taubſtummen-Inſtitut: *Kurze Anweiſungen älterer Gottesgelehrten für chriſtliche Bibelleſer, wie ſie Lehre, Ermunterung und Troſt aus der Bibel ziehen mögen.* 1820. (?) 72 S. 8.

Wie dieſe kurzen Anweiſungen in dem M. M. C. von 1822 als neu aufgeführt werden konnten, iſt ein Räthſel. Es iſt aber auch, ſelbſt wenn ſie 1822 wirklich neu ſollten wieder aufgelegt ſeyn, von ihnen gar wenig zu ſagen. Sie enthalten bloſs die Abdrücke von 1 — 3. D. *M. Luther's* Vorreden zum A. und N. T. wie auch zur Epiſtel an die Römer. 4 *Joh. Arndt's Informatorium biblicum.* 5 — 7. D. *Johann Gerhardts* Erklärung des kleinen Catechismus Lutheri in auserleſenen Sprüchen der h. S.; ferner deſſen Troſtbüchlein aus der h. S. verfaſſet, und endlich eben deſſelben Abtheilung der Pſalmen Davids. So gewiſs nun die genannten Männer ſämmtlich ihre groſsen und anerkannten Verdienſte haben und die chriſtliche Welt dieſen und ähnlichen Schriften in Abſicht auf die Beförderung eines zweckmäſsigen und fruchtbaren Bibelgebrauchs gar Manches zu verdanken hat, ſo läſst ſich doch ſehr zweifeln, ob noch gegenwärtig, wo ſo viele brauchbare und verſtändlichere Anweiſungen zu jenem Zweck vorhanden ſind, ein neuer Abdruck der genannten Schriften zu wünſchen war.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Paris, bey Bachelier: *Force militaire de la Grande-Bretagne, par Ch. Dupin* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

IV. *Buch.* *Geſchützweſen.* 1ſtes und 2tes Kapitel. *Feldartillerie.* Der Vf., obgleich ein eifriger Franzoſe, räumt doch der engliſchen Artillerie den Vorzug vor der Franzöſiſchen ein, und ſetzt denſelben 1) in die Einfachheit der Vorrathsſtücke, 2) in die Möglichkeit ſehr ſchnell abzuprotzen, 3) in zweckmäſsigeres Räderwerk, und zweckmäſsigeres Zuggeſchirr, das erſt kürzlich nach einem neuen Syſtem daſelbſt eingeführt wurde. Zeichnungen, nach einem hinreichend groſsen Maasſtabe dienen dazu, dieſe Vorzüge der engliſchen Artillerie herauszuheben. Aus einer Vergleichung geht hervor, daſs der engliſche 6Pfünder der leichteſte von allen europäiſchen iſt. In neuſter Zeit wurde dieſer Caliber abgeſchafft und der reitenden Artillerie 9Pfünder Kanonen dafür gegeben, deren gröſsere Wirkſamkeit ſich insbeſondere in der Schlacht bey Waterloo zeigte. Die Bedienung dieſer Geſchütze geſchieht durch 9 Mann. Die übrige Feldartillerie bedient 12Pfünder, 9Pfünder, 6Pfünder, 3Pfünder, und die 5½ zöllige Haubitze, deren es leichte und ſchwere giebt. Dieſe beiden Kapitel enthalten intereſſante Angaben über die Beſtandtheile der engliſchen Batterien in perſoneller und materieller Hinſicht, über die Ladungen und über die Zuſammenſetzung der Batterien und Brigaden. 3tes Kapitel. *Belagerungs-Artillerie.* Zum Belagerungsgeſchütz gehört bey den Engländern der 18Pfünder und der 24Pfünder. Um die Länge derſelben in Kalibern zu beſtimmen, wurden im J. 1813 vor Ciodad-Rodrigo ſehr intereſſante Verſuche angeſtellt, deren Reſultate der Verf. ſehr genau in Tabellen mittheilt. An Wurfgeſchütz ſind die 13 zölligen, 10 zölligen und 8 zölligen Mörſer eingeführt, deren Dimenſionen, in Metall und Eiſen, ſo wie auch ihr Gewicht in Tabellen angegeben ſind. Die Unterſuchung dieſer Geſchütze, wenn ſie aus der Gieſserey kommen, wird mit äuſserſter Strenge und Genauigkeit vorgenommen, und eine Abweichung von einem halben Millimètre iſt hinreichend, das ganze Geſchütz für verwerflich anzuerkennen. 4tes Kapitel. *Neue zu Woolwich angeſtellte Verſuche mit dem balliſtiſchen Pendel.* Zu den zu Woolwich angeſtellten Verſuchen hat der engliſche Obriſt Miller einen neuen balliſtiſchen Pendel erfunden, der in der Anwendung allen billigen Foderungen entſpricht. Der Vf. giebt in dieſem Kapitel auſser der Zeichnung, auch eine umſtändliche Beſchreibung deſſelben und ſeines Gebrauchs, ſo wie mehrere Verſuche, denen er ſelbſt beywohnte. Dieſe Verſuche, bey denen ſtets mehrere ausgezeichnete Profeſſoren der Mathematik zugegen ſind, werden mit einer bisher unerhörten Gewiſſenhaftigkeit und Genauigkeit geleitet, wodurch der beabſichtigte Zweck allerdings am richtigſten erreicht wird. Am Ende dieſes Kapitels, des lehrreichſten des ganzen Bandes, theilt der Verf. die Methode mit, nach welcher die Engländer ihr Pulver probiren. Auch hierin weichen ſie von allen europäiſchen Artillerien ab, und es verdient anerkannt zu werden, daſs die Methode der älteren, nach welcher noch allenthalben das Pulver probirt wird, ungleich vorzuziehen iſt. Eine Zeichnung der Einrichtung der Probe-Kanonen erläutert die ſehr gründliche Beſchreibung zur Gnüge. 5tes Kapitel. *Betrachtungen über die mit dem balliſtiſchen Pendel angeſtellten Verſuche.* Nach dem der Vf. ſeine Bemerkungen über die Verſuche, denen er beywohnte, aufgeſetzt und ſie dem Profeſſor Gregory und dem General Mudge mitgetheilt hatte, nahmen ſich dieſe die Mühe, ſeine Anmerkungen zu widerlegen und zu berichtigen. Der Vf. theilt die von dieſen Männern an ihn geſchriebenen Briefe mit; Rec. bemerkt jedoch bey dieſer Gelegenheit, daſs dieſe nicht hieher paſsten, und als ein wiſſenſchaftlicher Streit, der zu keinem End-Reſultate führt, überhaupt ſich nicht zur Bekanntmachung eigneten. 6tes Kapitel. *Meſſung der anfänglichen Geſchwindigkeit, vermittelſt des Durchgangs der Kugeln durch 2 ſich drehende Scheiben.* Die längſt durch Robins erfundene Maſchine zur Meſſung der anfänglichen Geſchwindigkeit, wurde ihrer mannigfachen Mängel wegen, in England durch eine neue zweckmäſsigere erſetzt, von welcher der Vf. eine Zeichnung und eine Beſchreibung giebt. Die Verſuche welche mit dieſer neuen Maſchine zu Woolwich gemacht wurden, gaben ſehr genügende Reſultate; und es iſt zu erwarten, daſs man auch in andern Artillerien dieſen bis jetzt mit Unrecht vernachläſsigten Theil der Balliſtik cultiviren werde. Die Verſuche mit dieſen Scheiben und die mit dem balliſtiſchen Pendel ergänzen und bewahrheiten ſich gegenſeitig, ſo daſs dieſe beiden Maſchinen

die

Digitized by Google

die erſte Grundlage bey Entwerfung neuer richtiger Wurf- und Schieſstabellen ſind.

V. *Buch. Arbeiten in den Parks und Arſenalen der Artillerie.* 1tes Kapitel. *Artilleriepark zu Chatham.* Zu Chatham befindet ſich ein Vorrath von Waffen, der für den unmittelbaren Bedarf des Heers und der Marine hinreicht. Beſonders zweckmäſsig iſt die Art wie die Gewehre auf den kleinſtmöglichen Raum, unbeſchadet ihrer Erhaltung aufbewahrt werden. Der Vf. beſchreibt zwey Maſchinen, die in keinem Zeughaus fehlen ſollten, und die vermöge ihrer Einfachheit und der geringen Koſten die ſie verurſachen, empfehlenswerth ſind. Die eine dient, die Kugeln vom Roſt zu befreyen; die andere iſt ein Hebezeug von eben ſo einfacher Erfindung als kräftiger Wirkung. Die Beſchreibung wird durch eine Zeichnung erläutert. Die Verwaltung des Parks zu Chatham wird durch einen Garde-Major, einen Inſpector, einen Hauptrechnungsführer und einige Commis beſorgt, welche dem Staat jährlich 1445 Pfund Sterling koſten. 2tes Kapitel. *Park von Portsmouth.* Dieſer Park iſt, nach dem Zeughaus von Woolwich der gröſste und reichſte in England. Die vorräthigen Geſchütze liegen daſelbſt in einer Linie auf Unterlagen von gegoſſenem Eiſen, die ſo glatt ſind, daſs 2 Mann jedes Geſchütz vom ſchwerſten Caliber handhaben können. Die Wände, welche das Wurfgeſchütz von dem übrigen Geſchütz trennen, ſind von gegoſſenem Eiſen, damit, wenn etwa Feuer auskommt, daſſelbe ſich nicht weiter ausbreiten kann.

Alle vorräthigen Artikel liegen ſo bereit, daſs man ſie ſogleich einſchiffen könnte. In dem Saal der Projektile befindet ſich ein unermeſslicher Vorrath von Kugeln, die durch blecherne Kreuze auf die Spiegel genagelt ſind. Die Pferde-Geſchirre ſind in Fäſſer eingepackt. Die Artikel für das Geniecorps ſind bis auf die Sturmleitern hinaus vollſtändig vorräthig. Nur durch die gröſste, auch bis in das geringfügigſte Detail eindringende Ordnung war es den Engländern möglich, im Lauf von wenigen Tagen den gröſsten Foderungen an Waffen zu genügen. Die Adminiſtration geſchieht durch ein ähnliches Perſonal, wie das zu Chatham, das jedoch der gröſsern Geſchäfte wegen etwas gröſsere Ausgaben verurſacht. 3tes Kapitel. *Das Zeughaus zu Woolwich.* Dieſes Zeughaus zerfällt in 4 Hauptzweige: 1) in das königliche Laboratorium; 2) in das Militair-Conſervatorium, wo alle Modelle und Zeichnungen gefertigt werden; 3) in die Artillerie-Inſpection, welche die Oberaufſicht über alle nach Contracten auswärts gefertigten Artikel des Materials hat; und 4) in das Departement der Laffeten und Wagen. Einen Begriff von der Thätigkeit der Werkſtätten giebt die Angabe des Vfs., daſs in den letzten Kriegen jährlich 2400 Achſen und eben ſo viele Paar Räder für die Artillerie geliefert wurden. Die Ausgaben, welche der Stab dieſer 4 Hauptzweige jährlich veranlaſst, betragen 10495 Pfund Sterling. Aus der topographiſchen Beſchreibung dieſes Etabliſſements geht hervor, daſs dieſes das erſte ſeiner Art in Europa iſt. 4tes Kapitel. *Arbeiten des Zeughauſes zu Woolwich. Bewegende Kräfte.* Die Bohrmaſchinen werden, was in England kaum glaublich iſt, noch nach der alten Methode durch Pferde in Bewegung geſetzt. Dagegen fand der Verf. in den Werkſtätten der Holzarbeiter allenthalben die hydrauliſche Preſſe von der Erfindung Bramahs auf das ſinnreichſte angewendet. Er beſchreibt zuerſt die hydrauliſche Preſſe nach allen ihren Maaſsen und Theilen, und giebt eine genaue Zeichnung derſelben. Hierauf beſchreibt er die Anwendung dieſer Preſſe auf die Anfertigung des Pulvers und auf das Zuſammenpreſſen von Fourage, Kleidungsſtücken und andern elaſtiſchen Artikeln, welche von den Engländern zu Schiffe verſendet werden. Das 5te Kapitel beſchreibt die Anwendung der hydrauliſchen Preſſe auf das Abhobeln der zum Schiffsbau und zu Laffeten beſtimmten Hölzer, vermittelſt der Planning-Maſchine. Obgleich dieſe Maſchine bey ihrem erſten Ankauf etwas koſtſpielig iſt, ſo bezahlt ſie ſich dennoch in groſsen Werkſtätten durch die Schnelligkeit und Genauigkeit, mit der ſie arbeitet, in kurzer Zeit. Jede Laffetenwand vom ſchwerſten Kaliber wird vermittelſt derſelben in 1½ Minute aufs feinſte abgehobelt. Der Preis einer von dem Erfinder verfertigten hydrauliſchen Preſſe nebſt allen dazu gehörigen Inſtrumenten und den zur Verſtändigung nothwendigen Zeichnungen beträgt 400 Pfd. Sterling, um welche dieſelbe von dem Erfinder abgegeben wird. 6tes Kapitel. *Fortſetzung der Arbeiten zu Woolwich.* Hier wird von dem Vf. die Anwendung der Dampfmaſchinen auf alle Dreherarbeiten beſchrieben. Gleiche Anwendung findet dieſe Maſchine auf alle Säge-Arbeiten. So intereſſant dieſes Kapitel ſeinem Inhalte nach iſt, ſo fehlen ihn doch die ſonſt von dem Vf. überall beygebrachten Zeichnungen; und aus der Beſchreibung allein, iſt der Text, wie deutlich dieſer auch iſt, etwas dunkel.

VI. *Buch. Arbeiten des Geniekorps.* 1ſtes Kapitel. *Defenſiv-Macht von England.* Eine Landung in England iſt, ſchon nach Lloyd's Anſichten nur bey Plymouth oder Portsmouth möglich. Der Vf. führt in dieſem Kapitel Lloyd's Betrachtungen über dieſen Gegenſtand aus, die wohl wegbleiben konnten, da dieſer Schriftſteller dem militairiſchen Publikum längſt bekannt iſt. Von gröſserem Intereſſe iſt der Schluſs dieſes Kapitels, wo der Vf. nach den von der Regierung bekannt gemachten Militairetats ſämmtliche feſten Plätze in England, Irland und Schottland mittheilt, und die Art ihrer Befeſtigung flüchtig beſchreibt. 2tes Kapitel. *Werke von Dover und von Chatham.* Dieſe beiden Punkte nebſt Portsmuth, decken London von Seiten eines franzöſiſchen Angriffs am meiſten, daher beſchränkt ſich der Vf. auf die Beſchreibung derſelben. Dover, welches nach dieſer Beſchreibung am beſten befeſtigt iſt, kann einer zahlreichen Armee zum Waffenplatz dienen. Chatham iſt eben ſo reichlich mit Ca-

ſernen

Digitized by Google

fernen und Magazinen verſehen und ſehr gut befeſtigt. Die Hauptbefeſtigung bildet die Medway, welche als der Waſſergraben von Chatham betrachtet werden kann. Es wäre zu wünſchen gewesen, der Verf. hätte von dieſen beiden wichtigen Punkten Zeichnungen geben können. 3tes Kapitel. *Militair Etabliſſements und Werke von Portsmouth.* Portsmouth, das nur etwa 7000 Einwohner zählt, iſt mit feſten Werken umgeben. Nördlich von Portsmouth liegt die Stadt Portſea, in welcher ſich ein Seearſenal, ein Artilleriepark und ein Magazin von Lebensmitteln befindet. Portſea iſt mit Werken eingeſchloſſen, die mit denen von Portsmuth in Verbindung ſtehen. Eine 3te Stadt Gosport bildet mit den beiden erſten ein Ganzes und hängt gleichfalls durch Werke mit demſelben zuſammen. Die Werke dieſer drey feſten Städte ſind wohl mit Geſchütz verſehen, das auf Laffeten von gegoſſenem Eiſen liegt. 4tes Kapitel. *Vertheidigung der Küſten.* Die Küſtenbatterien, welche eine etwanige Landung zu vereiteln beſtimmt ſind, hängen durch mit Schieſsſcharten verſehene Mauern, durch Schanzen und durch feſte Caſernen zuſammen. Im Jahr 1794 ſtaunten die Engländer über die Vertheidigung eines auf der weſtlichen Küſte von Corſica erbauten runden Thurms, der nur mit einem Geſchütz ausgerüſtet, zwey Linienſchiffe zum Schweigen brachte, ohne ſelbſt viel gelitten zu haben. Sogleich faſsten die Engländer den Plan, zur Vertheidigung ihrer Küſten ähnliche Thürme zu erbauen, denen ſie, nach jener Corſicaniſchen Küſte den Namen Martello beylegten. Der Verf. beſchreibt dieſe Thürme nach ihren Maaſsen, und giebt eine genaue Zeichnung derſelben, ſo daſs man dadurch in den Stand geſetzt iſt, nach derſelben ein Modell zu einem ähnlichen Thurm zu bauen. 5tes Kapitel. *Ueber die Kaſematten und Pulvermagazine.* Um das Eindringen der Feuchtigkeit in die Kaſematten zu verhindern, wird das Gewölbe in England, da, wo es nöthig iſt, immer mit Bley überzogen. Die neueſten Kaſematten zu Dover, deren Maaſse der Vf. mittheilt, haben paraboliſche Gewölbe. Die Pulvermagazine, deren Maaſse gleichfalls angegeben ſind, haben eine geringere Breite als die franzöſiſchen, dagegen beſtehen ſie aus mehrern paarweiſen Schwibbögen, die genaue Verbindung mit einander haben. Bey dem Bau dieſer Magazine wird zur Vermeidung aller Gefahr weder Eiſen noch Stahl verbraucht. Zu gröſserer Sicherheit iſt jedes Magazin mit einer hohen dicken Mauer umzogen. 6tes Kapitel. *Von den Pontons.* Die Engländer benutzen als Pontons: 1) Kähne von Blech; 2) gewöhnliche Fäſſer; und 3) cylindriſche Fäſſer, welche ſich an jedem Ende koniſch zuſpitzen. Die blechernen Pontons haben den Nachtheil, daſs ſie in Flüſſen, auf welche die Flut wirkt, durch das Salzwaſſer ſchleunig zu Grunde gerichtet werden. Vorzüglicher wegen ihrer allgemeinen Anwendung ſind die Faſsbrücken, 7 Fäſſer, deren jedes einen Kubik Mètre faſst, erſetzen ein groſses engliſches Pontonſchiff. Der Verf. theilt die Art ihrer Verbindung zu einer Brücke mit, und nach Verſuchen, die auf der Schelde gemacht wurden, hat eine ſolche Brücke einen vollkommen beſpannten und ausgerüſteten 24Pfünder getragen.

Den Schluſs dieſes Bandes macht eine Erklärung der in dem Atlas angehängten ſchön gezeichneten Kupfer, die in X Tafeln beſtehen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt am Main, b. Boſelli: *Repertorium zu den Verhandlungen der deutſchen Bundesverſammlung* u. ſ. w. von *Guido von Meyer*, Groſsherzogl. Meckl. Legationsſecretair. *Drittes* Heft. 1821. *Viertes* Heft. 1822. 278—558 S. 8.

Es muſs nun wohl gerade herausgeſagt werden, was die frühere Anzeige Nr. 166. der Allg. Lit. Z. v. 1821 nur andeutete, daſs dieſes Repertorium ein Muſter ſey, wie es nicht ſeyn ſolle: verwirrend ſtatt wiſſenſchaftlich zu ordnen, Hauptſachen übergehend, ausführlich in Nebenſachen, feyerlich bey den gewöhnlichſten Geſchäftsformen, fehlerhaft, und dazu die Sprache unbeholfen, barbariſch! Von der unwiſſenſchaftlichen Eintheilung, von der Verwirrung ſind ſchon in der früheren Anzeige Beweiſe gegeben. In dem vorliegenden dritten Heft werden die Leſer mit Erſtaunen einen „*Anhang* zu I Bund nach Innen" finden, und weder einen deutſchen Bund nach Innen kennen, weil er ja eben in und über ganz Deutſchland beſteht, und nicht auswärts wie etwa die ſpaniſche Regentſchaft, noch werden ſie errathen, wie es einen Anhang dabey geben könne. Es ſind die Gegenſtände gemeint, welche Art. 15. der B. U. benennt, die auf die Rheinzölle 1803 angewieſenen Renten, ſtatt deren aber von dem Elsfletherzoll die Rede iſt; die damaligen Verfügungen über das Schuldenweſen, und die Penſionen; ferner die dem Bundestage aufgetragene Berathung über die Verſorgung der überrheiniſchen Geiſtlichen; für letztere und die Kammergerichtsangehörigen übernahm der Bundestag die Leitung des Caſſenweſens. Von dieſen beiden Geſchäften war als beſondern Verwaltungsſachen des Bundestages, von dem übrigen als Vermittelungsſachen oder Austragsſachen (wie theilweis auch geſchahe) zu handeln, und ſollte durchaus ein Anhang gemacht werden; ſo gehörte das Judenrecht dahin, welches Eichhorn auch in ſeiner Staats- und Rechtsgeſchichte als Verhältniſs von Schutzverwandten, und von noch nicht völlig verbürgerten Landeseinwohnern in einer Anmerkung erörtert. Das Militairweſen iſt in den Bund nach auſsen gerathen, obgleich er mit aller Welt in tiefem Frieden lebt, und Niemanden in ſeiner Ruhe ſtören, ſondern ſich nur vertheidigen will, auch für den möglichen Fall des Kriegszuſtandes nur einige allgemeine Beſtimmungen gemacht hat, während die Militairverfaſſung des Bundes in die Verhältniſſe der Staaten unterein-

Digitized by Google

einander, der Regierungen mit den Ständen, und der Bundeslande überhaupt tief eingreift. Zu den Hauptſachen in den Verhandlungen der Bundestage gehören doch wohl die Gründe für die verſchiedenen Meinungen. Das Weſentliche davon auszuheben, die gegeneinander gerichteten Spitzen klar zu halten, und die Gruppen der gegenſeitigen Anhänger zu zeigen, iſt eine deſto ſchwerere Kunſt, je künſtlicher die Verhandlungen geführt werden, jemehr ſie ſich dialectiſch verwickeln, und je häufiger Scheinmeinungen der Willensmeinung Einleitung und Vorbereitung oder Friſt und Ruhe geben. Wie ſchwer ward es nicht bey den landſtändiſchen Verhandlungen den Präſidenten das Reſultat in Fragſätzen richtig aufzugliedern. Der Vf. hat dieſe Schwierigkeit ohne Mühe beſeitigt, er verweiſt die Leſer auf die Bundesprotokolle, da mögen ſie nachleſen, z. B. die meiſterhafteſte Arbeit welche an den Bundestag gelangt iſt: Martin's Vorſtellung über das Rheinpfälziſche Schuldenweſen; und den Hauptbericht, die Grundlage der Kriegsverfaſſung, von welchem nur das Allgemeinſte angeführt worden, ohne Erläuterungen aus ſeinen Anlagen, worauf es ankam. Wo nicht wörtlich abgeſchrieben iſt, bleiben die Sachen gewöhnlich dunkel, und ihr Geiſt, ſelbſt die beſtändige Uebereinſtimmung von Preuſſen mit Oeſtreich immer. Dagegen erzählt der Vf. den Leſern jedesmahl die Eintheilung, wonach er ſeine Erzählung machen will, führt jeden Beſchluſs über die Annahme eines auswärtigen Geſandten wörtlich an, auch bey dem franzöſiſchen, daſs die Abſchrift ſeines Beglaubigungsſchreibens verleſen worden. Bey dieſer diplomatiſchen Genauigkeit begegnet ihm dennoch, daſs er Weſtphalen mit Frankreich verwechſelt, indem er die Kurheſſiſchen Foderungen an Waldeck, worauf Frankreich Zahlung empfangen hatte, zu den „Anſprüchen und Verbindlichkeiten aus dem Königreich Weſtphalen" rechnet, welches damit nicht das mindeſte zu thun hatte. Die unbeholfene Sprache erinnert an den Reichscanzleyſtil, wie die Leſer gleich aus den Anfangsworten ſehen werden, die ſich auf die oben angeführten Reichsſachen in dem Art. 15. der B. U. beziehen: „Der deutſche Bund hat ſich einzelner (das ſchielt ſchon) Rechtsverhältniſſe, welche der Verfaſſung und dem politiſchen Zuſtande (iſt der politiſche Zuſtand der Gegenſatz der Verfaſſung, ſo bildet er keine Rechtsverhältniſſe; und iſt er es nicht, ſo wird aus *allen* Rechtsverhältniſſen wider die *einzelnen* ein bedenklicher Gegenſatz) Deutſchlandes in den letzt verfloſſenen Zeiten (die laufen ins Ungewiſſe hin) angehörten, theils ausdrücklich ſchon in der Bundesacte, theils ſpäterhin im Laufe der erſten Verhandlungen (nur in den erſten Verhandlungen und dann nicht weiter?) bey der Bundesverſammlung — angenommen (der Gedankenſtrich ſoll wahrſcheinlich die Miſsdeutung vermeiden, der Bund habe der einzelnen Rechtsverhältniſſe ſich *bey* der Bundesverſammlung angenommen; er kann aber ſelbſt noch ärger gemiſsdeutet werden) und in dieſer Hinſicht (was für eine?) zu Gunſten einzelner Unterthanen und von Klaſſen derſelben Verfügungen getroffen, um ſie für das in Umſchwunge der Zeitereigniſſe erlittene Unrecht (endlich kommt der Vf. der Sache etwas näher, aber wer gelitten, und wodurch, bleibt ſein Geheimniſs) ſchadlos zu halten (das iſt unrichtig, der Bund hat nicht ſchadlos gehalten, ſondern nur darauf eingewirkt) oder daſſelbe wenigſtens zu mildern." Auch Coexiſtential, vorhypotheciren, und dergleichen barbariſche Wörter mehr, fallen dem Vf. zur Laſt.

In die Bundesverhandlungen ſich einzulaſſen, bleibt der ferneren Anzeige der Bundes-Protokolle vorbehalten, weil letztere dabey doch auch hier zum Grunde gelegt werden müſsten, um ſicher zu gehen.

NÜRNBERG, b. Bauer u. Raspe: *Hugonis Donelli Commentarii de jure civili.* Editio *ſexta*, quam poſt obitum *Joann. Chriſtophori König*, in acad. Altorf. quondam Prof. celeberr. continuavit D. *Carolus Bucher*, auguſt. Bavar. regi ab aulae conſ. et Prof. p. o. in academ. Frid. Alex. Erlangenſi. *Volumen quintum.* 1822. XXIV und 481 S. 8. Mit Doneau's Bildniſs.

Daſs die von dem ſel. *König* veranſtaltete neue Ausgabe von Doneau's herrlichen Commentarien, durch deſſen Tod ins Stocken gerieth, iſt von allen Civiliſten ſchmerzlich beklagt, und dieſes um ſo mehr, da jene Ausgabe alle gerechten und billigen Wünſche befriedigte, wie ſolches auch in Hinſicht der frühern Theile durch einen andern Recenſenten in dieſen Blättern (Jahrg. 1806. Nr. 307 Ergänz. Bl. 1811. Nr. 85.) bezeugt worden iſt. Hr. Hofr. *Bucher* hat ſich daher ein ſehr groſses Verdienſt dadurch erworben, daſs er ſich zur Fortſetzung dieſes gemeinnützigen Unternehmens entſchloſſen hat, und es iſt weiter nichts zu wünſchen, als daſs daſſelbe eben ſo trefflich beendet werden möge, als die vorliegende Fortſetzung begonnen hat. Der Plan iſt, wie billig, derſelbe geblieben; die Vorrede des jetzigen Herausgebers giebt darüber die nöthige Kunde, ſo wie eine kurze Skizze des von Doneau in dieſem Werke befolgten Syſtems; das Ganze ſoll dermaaſſen beendet werden, daſs etwa noch vier bis fünf Bände nachfolgen ſollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Handbuch der theologiſchen Literatur* oder Anleitung zur theologiſchen Bücherkenntniſs für Studirende, Candidaten des Predigtamts und für Stadt- u. Landprediger in der proteſtantiſchen Kirche; abgefaſst und bis auf die neueſten Zeiten fortgeführt von *Wilhelm David Fuhrmann*, evang. Prediger zu Hamm in der Graffſchaft Mark. *Erſter Band.* 1818. 590 S. *Zweyten Bandes erſte Hälfte.* 1819. 656 S. *Zweyte* Hälfte. 1821. 1054 S. 8.

Schon früher (1801) gab Herr Prediger *Fuhrmann* eine *Anleitung zur Kenntniſs der den Theologie Studirenden, den Candidaten des Predigtamts und den Religionslehrern in den Städten und auf dem Lande weſentlich nothwendigen und geprüft nützlichſten Bücher*, nebſt einem *Anhange* (1802), heraus. Das vorliegende *Handbuch* iſt eine, nach einem veränderten Plane, doch mit ſteter Berückſichtigung der genannten Leſer, gemachte Umarbeitung, und zugleich eine durch die neueſte Literatur bewirkte Erweiterung und Fortſetzung (bis 1819 und im letzten Theil bis 1820) jener *Anleitung* und ihres *Anhangs*, und enthält im *erſten Theil* die zu den Vorbereitungswiſſenſchaften für junge Theologen gehörigen Bücher, und im *zweyten Theil* die der einzelnen Theile der Theologie. Ueberall iſt auch hier, ſo wie in der *Anleitung*, der Hauptinhalt und Werth der Bücher, theils nach eigenen Anſichten, theils nach Recenſionen in Zeitſchriften, die genannt ſind, angegeben, und man kann nicht leugnen, daſs Hr. *F.* einen ziemlich guten kritiſchen Tact hat, und daſs er die Vorzüge und Mängel der aufgeſtellten Bücher faſt überall richtig beſtimmte, welches er ſich dadurch erleichterte, daſs er mehrere Recenſionen unter ſich verglich, die abweichenden Beurtheilungen mit einander zu verſchmelzen ſuchte, und häufig nur das aushob, worin ſie übereinſtimmten, was ſie gemeinſchaftlich an dem Buche lobten oder tadelten. Auch die Auswahl iſt im Allgemeinen, wenn gleich nicht überall, zur Zufriedenheit getroffen, ob ſchon das, wie jeder Literator gern geſtehen wird, einer der ſchwierigſten Puncte ſeyn möchte, da die Bedürfniſſe ſo verſchieden ſind und jedes Buch nach verſchiedenen Geſichtspuncten beurtheilt werden kann. Werke von Schriftſtellern der katholiſchen Kirche, ſind, ſo wie die ganz ins Specielle gehende, der Kürze wegen, übergangen; nur im Predigtfach hat Hr. *F.* bisweilen eine Ausnahme gemacht. Die Stärke und der Ladenpreis der Bücher, der Charakter oder das etwa ſchon erfolgte Todesjahr ihrer Verfaſſer, iſt angegeben, und ein Sach-, Autoren- und Schriftenregiſter iſt dem Werke angehängt.

Daſs der Vf. überall viel Fleiſs bewieſen, iſt unleugbar, und man würde ungerecht ſeyn, wenn man das Buch nach Nöſſelt und Simon, nach Niemeyer und Wagnitz, nach Erſch, Degen und Winer für völlig überflüſſig erklären wollte. Die Niemeyer-Wagnitziſche Bibliothek geht nur bis 1810, das Degenſche Jahrbuch überſpringt die Jahre 1810 bis 1816 und der im erſten und zweyten Bändchen deſſelben befindliche Blick auf die deutſche theologiſche Literatur von 1811—15, ſo ſcharf und ſchön er auch iſt, füllt nicht die Lücke vollſtändig aus, und Erſch und Winer würdigen die Bücher nicht näher. Was Rec. an dem Buche, und namentlich an dem Theile, der die theologiſchen Schriften aufſtellt, tadeln zu können glaubt, möchte ungefähr folgendes ſeyn: 1) Uebergeht Hr. *F.* faſt alle ältere Schriften, auch die, die noch gar nicht überflüſſig, unbrauchbar und unnütz geworden ſind, ſondern vielmehr auch für den gegenwärtig Studirenden, Candidaten und Prediger noch immer ein bedeutendes Intereſſe haben, und in mehr als einer Hinſicht werth ſind, von dieſen gekannt und ſtudirt zu werden, mehr, als manche der hier aufgeſtellten neuern. Rec. erinnert nur an Erasmus und an ſo manche andere Männer aus der Reformations- und auch wohl ſpätern Periode, als: Camerarius, Rüdinger, Grotius u. m. deren Schriften, wenigſtens manche, wohl hätten genannt werden können. Es würde dieſs um ſo nützlicher geweſen ſeyn, da es in der That zu unſerer Zeit Noth thut, auf das Gute, das in jenen Schriften enthalten iſt, und ſo oft undankbar verkannt wird, aufmerkſam zu machen. Rec. weiſs es aus den ihm, nach ſeiner Stellung, obliegenden Prüfungen der Candidaten, wie ſelten dieſe mit den ältern, noch immer achtungswerthen Werken bekannt ſind, und wie ſie ſo manches für neu halten, was ſchon vor 300 Jahren gedruckt zu leſen iſt. Oder gehörte es in den Plan des Verfaſſers, ſie ganz zu übergehen, ſo muſste er ſich deutlicher darüber ausſprechen, oder es gleich, wie Erſch in ſeinem Handbuch gethan hat, auf dem Titel bemerken. In der Vorrede zur *Anleitung* verwies er in Hinſicht

Digitized by Google

ſicht auf ältere Schriften ſeine Leſer auf Walchs theol. Bibliothek. Aber er wollte ja jetzt dieſe *Anleitung*, nach einem veränderten Plan umgearbeitet herausgeben und ſagte ſelbſt in der gegenwärtigen Vorrede, daſs er zugleich die Abſicht gehabt, ſeine Leſer mit wichtigen Werken, die man auch wohl ſich leihen könnte, bekannt und auch auf manche ältere Schriften aufmerkſam zu machen, wie er denn auch bisweilen, beſonders, wenn ſie aufs neue herausgegeben ſind, z. B. Turretin *de interpretatione S. S.* gethan hat. Doch vielleicht giebt er uns einen *Nachtrag* zu dem vorliegenden Handbuch, der ältere Schriften enthält und ſie beurtheilt, ob ihm gleich dieſer Nachtrag mehr Mühe machen würde, als das Buch ſelbſt. D. Wagnitz hat uns ſchon längſt ein ſolch kritiſches Verzeichniſs älterer theol. Schriften verſprochen, aber leider ſein Verſprechen bis jetzt nicht erfüllt. 2) Selbſt Schriften aus neuerer Zeit, deren Studium ſich dem Candidaten und Prediger gar ſehr empfiehlt, ſind übergangen, wie z. B. die Braſtbergerſchen Verſuche über Religion und Dogmatik, Duttenhofer über Orthodoxie und Pietismus, die Beyträge zum vernünftigen Denken, und viele andere ſchätzbare Schriften, die, wenn ſie auch nicht ganz neu ſind, doch durch ihre ihnen in neuerer Zeit beygefügten Zuſätze ein noch gröſseres Intereſſe erhalten haben, wie z. B. Burnet *de fide et officiis Chriſtianorum ed. Teller* u. ſ. w. Bisweilen hat er es gethan, wie ſchon bemerkt worden iſt. Im exegetiſchen Fach hätte ihm in dieſer und in der unter Nr. 1. angedeuteten Hinſicht Roſenmüllers Handbuch der Literatur, welches doch Hr. *F.* kennt und gewürdiget hat, nützliche Dienſte leiſten können. Was Schriften aus den Jahren 1785 fgg. betrifft, ſo findet ſich manche hier nicht genannte angezeigt und recenſirt in dem zu Leipzig bey Göſchen herausgekommenen Repertorium der theol. Literatur. Dafür hätte 3) wie Rec. ſchon bemerkt hat, ſo manche andere Schrift weggelaſſen werden können, beſonders aus dem Predigtfach. Mag es ſeyn, daſs der Vf. zunächſt für Prediger ſchrieb, und daſs er dieſe vorzüglich berückſichtigte, und ihnen für ihr eigentliches Fach nützlich werden wollte, ſo konnte doch hier bey dem allen eine ſtrengere Auswahl ſtatt finden, da Hr. *F.* nach der Vorrede eine *ausgewählte* theol. Literatur geben und nur die *wichtigſten*, *vortrefflichſten* und *nützlichſten* Schriften nennen wollte. Dann würde er auch Raum für jene vermiſsten ältern Schriften gewonnen haben, und das Buch würde vielleicht nicht einmal ſo corpulent geworden ſeyn. Dieſe Corpulenz iſt auch dadurch vermehrt, daſs 4) der Vf. ſich in ſeinen Darſtellungen und Kritiken nicht überall der edeln Präciſion befliſſen, wenn er auch nicht, wie Lawätz in ſeiner Bibliographie, die Recenſionen, ſo wie ſie mit ihren unnützen, nichts ſagenden Complimenten da ſtehn, wörtlich abgeſchrieben hat. Der Inhalt der Bücher konnte oft mit weit weniger Worten dargeſtellt ſeyn, ohne daſs etwas, was zur Sache gehörte, verloren gegangen wäre, wovon man ſich, wenn man einen Verſuch machen will, leicht überzeugen kann. — Uebrigens vermeidet Rec. kleine Ausſtellungen, die er ſonſt ſehr leicht machen könnte. Aber bey welchem Buch, beſonders bey welchem literariſchen, lieſsen ſich nicht dergleichen Ausſtellungen machen?

Recenſent verbindet mit dieſer Anzeige die des *Deegenſchen Jahrbüchleins:*

Essen u. Duisburg, b. Bädeker: *Jahrbüchlein der deutſchen theologiſchen Literatur.* Verfaſst und herausgegeben von *J. M. D. L. Deegen.* Paſtor der evangel. Gemeinde zu Kettwig. *Erſtes Bändchen* 1819. 183 S. *Zweytes Bändchen* 1820. 298 S. *Drittes Bändchen* 243 S. *Viertes Bändchen* 232 S. 8.

Herr Paſtor Deegen wollte mit dieſem Büchlein, wie er es nennt, und deſſen Fortſetzungen eine Chronik der neueſten theol. Literatur vom Jahre 1816 an u. ſ. w. liefern. Dieſe Chronik ſollte alljährlich eine geordnete, möglichſt vollſtändige, Ueberſicht, nicht nur der ſämmlichen im Laufe eines Jahrs erſchienenen theol. Schriften, ſo fern ſie dem deutſchen Vaterlande und den Ländern deutſcher Zunge angehören, ſondern auch der von der Kritik über ſie gefällten Urtheile, geben, und dieſer Ueberſicht, zwar durch kurze Andeutungen über den Inhalt und Werth der bedeutendern Werke, durch Vergleichung neuer Schriften mit frühern oder gleichzeitigen Bearbeitungen deſſelben Gegenſtandes, durch eingeſtreuete Bemerkungen über den Gang der theol. Literatur im Allgemeinen u. ſ. w. einen höhern Grad von Intereſſe und mehr Brauchbarkeit verſchaffen, als ein trockenes Bücherregiſter haben würde, alles jedoch auf eine kleine Anzahl von Bogen zuſammendrängen, damit auch dem Unbegüterten der Ankauf nicht ſchwer falle. In der That ein lobenswerther Zweck, den der Vf. erzielte, und wofür er den Dank aller Literatoren verdient. Und dieſs um deſto mehr, da ſich das Büchlein an Erſch Literatur der Theologie, freylich nach der erſten Ausgabe von 1812 (denn die zweyte, von Böckel fortgeſetzt, iſt erſt im vorigen Jahr erſchienen), und an die Niemeyer-Wagnitziſche Predigerbibliothek anſchlieſst, indem es die Lücke, die zwiſchen dieſer und dem Jahre 1816 da iſt, durch die dem erſten und zweyten Bändchen vorgeſetzten Blicke auf die deutſche theol. Literatur vom J. 1811 — 1815 ausfüllt, worauf erſt die kritiſche Ueberſicht der deutſchen theol. Literatur des Jahres 1816 und dann der folgenden Jahre bis 1821 folgt.

Was nun zuerſt dieſe *Blicke* betrifft, ſo lenken ſie ſich zwar auf Jahre hin, wo für die Literatur in Deutſchland eine ungünſtige Witterung herrſchte, wo doch aber auch, beſonders im theologiſchen, von dem damaligen Beherrſcher Deutſchlands weniger beachteten Fach manches ſchöne Product hervorgebracht wurde, welches alle Achtung ver-

verdiente und die Gegenwart an die Vergangenheit knüpfte. Herr Deegen erinnert uns an dieſe, und nennt und recenſirt im *erſten* Bändchen die in dieſem Zeitraum erſchienene Encyklopädien und Methodologien, literariſchen Werke, kritiſche Zeitſchriften, Schriften der exegetiſchen, ſyſtematiſchen Theologie u. ſ. w. Im *zweyten* Bändchen die Schriften der praktiſchen Theologie. Die Urtheile über die aufgeſtellten Bücher ſind mild und gediegen, und enthalten bald das auf eigene Anſicht und Prüfung gegründete Urtheil des Hrn. Deegen, bald das aus ſorgfältiger Vergleichung der vorhandenen Recenſionen entſtandene. Mag auch das Verzeichniſs der Schriften dieſes Zeitraums nicht ganz vollſtändig ſeyn, ſo hat doch Rec., der nicht unbekannt iſt mit deſſen Literatur, kein nur etwas bedeutendes Buch vermiſst. Eher hätte er manches ſeiner Unbedeutſamkeit wegen geſtrichen oder nicht erwähnt. Nur die Reſultate, welche der Blick auf das aufgeſtellte Fach und die für daſſelbe in dieſem Zeitraum gelieferten Arbeiten giebt, hätte Rec. gern noch beſtimmter angedeutet geleſen. Nöſſelt iſt in ſeiner Bücherkunde im Allgemeinen, wenn auch nicht für beſtimmte Jahre rühmlich vorangegangen und noch mehr der Verfaſſer der Reviſion der theol. Literatur, in der Allgem. Literaturzeitung. Recenſent würde damit dieſe Ueberſicht beendet haben; dafür ſchlieſst der Vf. mit dem Verzeichniſs der vorzüglichſten Arbeiter, welche in den Jahren 1811—15 für Theologie und deren einzelne Theile gewirkt haben, und während dieſes Zeitraums ſtarben, wohin Reinhard, Griesbach, Roſenmüller, Münſcher u. m. gehören. Herr *D.* hat die Verdienſte der von ihm genannten Männer zwar kurz, aber richtig gewürdiget.

Hierauf folgt die *kritiſche Ueberſicht der deutſchen theol. Literatur.* Im *erſten* Bändchen die des Jahres 1816, im *zweyten* des Jahres 1817, im *dritten* des J. 1818, im *vierten* des J. 1819. Ein zweckdienliches *Regiſter*, ſowohl ein ſyſtematiſches, als ein alphabetiſches der genannten und ungenannten Autoren, iſt, nebſt einer tabellariſchen Ueberſicht der bekanntern theol. Schriftſteller, welche in dieſen Jahren ihren Wohnort verändert haben oder geſtorben ſind, jedem Bändchen angehängt. Bey einigen Geſtorbenen fehlt das Alter, welches ſich aber, wenigſtens bey manchen, nach dem Meuſel oder dem Predigerjournal wohl hätte angeben laſſen. Doch erſchienen freylich die Notizen in dem letztern ſpäter. — Was die Klaſſification der Schriften betrifft, ſo iſt dieſe zwar, in gewiſſer Hinſicht, ſehr willkürlich und faſt jeder Literator geht dabey ſeinen eigenen Gang, wenn ſie denn nur logiſch richtig gemacht, leicht überſehbar und alſo nicht zu ſehr zerſplittert, und jedem Buch der Platz angewieſen iſt, wohin es ſeiner Haupttendenz nach gehört. Hr. *D.* hat dieſen Foderungen faſt überall Gnüge geleiſtet. Doch ſollte Rec. ſie geordnet haben, ſo würde er vielleicht den abhandelnden Schriften, welche Hr. *D.* mit den hiſtoriſch-literariſchen Schriften in Einem Fach zuſammenſtellt, ein eigenes Fach angewieſen, und ihm die Ueberſchrift gegeben haben: vermiſchte theol. Schriften, Abhandlungen und Auszüge aus ältern und neuern theol. Schriften, wohin denn auch die Sammlungen ſämmtlicher Werke gehören. Die Stellung dieſes Fachs wäre denn willkürlich geweſen. Dem erſten Fach hätte Rec. mit Krug den Titel: Propädeutiſche Schriften gegeben, und die hiſtoriſch-literariſchen, nebſt den theol. Encyklopädieen und Methodologien dieſen untergeordnet. Ins zweyte Fach hätte er, faſt eben ſo wie Krug, die Schriften über Religion und Theologie überhaupt geſtellt, und wäre dann im dritten Fach zu den einzelnen Theilen der Theologie übergegangen. Einzelne Nachträge von einem etwa hie und da nicht genannten Buche zu geben, würde nicht frommen, da es Rec. nur darum zu thun geweſen, das Ganze nach ſeiner Einrichtung, und nach ſeinem Werth zu charakteriſiren.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Gotha, b. Becker: *Neue evangeliſche Kirchenagende.* Oder was zu gründlicher Verbeſſerung des proteſtantiſchen Cultus *in* der Kirche und *für* die Kirche billig zu dieſer Zeit geſchehen ſollte. Ein aus mehrjähriger Erfahrung hervorgegangener Verſuch von *Georg Jakob Ludwig Reuſs*, Pfarrer zu Craſdorf bey Gieſsen. 1821. XVI und 206 S. 8.

Es iſt nicht zu leugnen, daſs der Vf. der vorliegenden Agende ein Mann iſt, der von dem Wunſche, unſern Cultus zu heben und dieſen ſeinen wahren Zwecken näher zu bringen, durchdrungen iſt; auch fehlt es ihm gar nicht an Einſicht und Muth, aufzuſuchen und zu geben, was er zur Erreichung ſeines Wunſches für dienlich hält. Nur ſcheint es ihm eben ſo zu gehen, wie ſo vielen, die das Gute wollen und für deſſen Förderung Wärme fühlen — ſie erwarten oft von ihren Anſichten und gutgemeinten Planen, an welchen nicht ſelten die Phantaſie vielen Antheil nimmt, und die oft, um deſto ſchneller das ihnen vorſchwebende ſchöne Ziel zu erreichen, gigantiſch werden, einzig und allein das wahre Heil, oder ketten dieſes an jene, prüfen nicht immer unbefangen genug, ob ſich auch wohl das, was vielleicht an ſich, oder abgeſehen von den vorhandenen Umſtänden, ſehr gut ſeyn möchte, wirklich ausführen laſſe, und beurtheilen von ihrem Standpuncte das Ganze. Hr. Pfarrer *Reuſs* hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, daſs die Menſchen eines Cultus bedürfen und zwar eines zeitgemäſsen, ihren Bedürfniſſen angemeſſenen, und eines ſolchen, der ihnen Achtung einflöſst, und nicht bloſs die kalte Vernunft, ſondern auch das Gemüth anſpricht. Aber, wenn er, freylich mit vielen, beſonders ſeit Salzmann, glaubt, daſs dieſes das Gemüth Anſprechende hauptſächlich, wenn auch nicht allein, in den Symbolen und Sinnbildern liege, und durch eine Gefühl und Sinnlichkeit mehr ins Inter-

Digitized by Google

eſſe ziehende Einrichtung des Cultus, bewirkt und befördert werde, ſo ſcheint es doch Rec., als wenn er davon zu viel erwarte, ſelbſt dann, wenn das Symboliſche und Bildliche auch nicht in eigentliche Spielereyen ausartet, und ſtets eine Art von Würde und Einfachheit behauptet. Hr. R. verlangt ſelbſt Würde, Einfacheit und Harmonie, und erinnert ſich und ſeine Leſer öfter an das: *Eſt modus in rebus!* Aber bey dem Allen ſcheint doch Rec. manches, wenigſtens angrenzend ans Spielende, auch manches nach den von ihm gemachten Erfahrungen — die vielleicht weiter reichen, als die, auf welche ſich Hr. *R.* beruft — nicht wohl ausführbar, und manche Foderung überſpannt zu ſeyn. Oder ſollten nicht die verſchiedenen Vaſen, Kränze, Kronen, Roſen, Transparente u. ſ. w. etwas Spielendes mit ſich führen? ſollten nicht die oft abwechſelnden Stimmen, wo Baſsſänger und Mädchen mit einander wechſeln oder nur die weibliche Gemeinde unter ſanfter Beyſtimmung der männlichen ſingt u. m. Foderungen enthalten, die gewiſs nur an wenigen Orten ausführbar ſeyn möchten? Will der Vf. die Gemeinde dazu jedesmal vorher eingeübt wiſſen, ſo erinnert dieſs nur gar zu leicht an die Theaterproben und Einübungen der Sänger. Auch haben wohl mehrere der übrigen Ideen manches wider ſich und beſtätigen das oben vom Rec. gefällte Urtheil, wiewohl andere der Beachtung ſehr werth ſind, wenn ſie auch nicht ganz neu ſeyn ſollten. Denn man findet die meiſten in liturgiſchen Schriften angedeutet und in Wagnitz leider zu früh geſchloſſenem liturgiſchem Journal näher geprüft. Warum Hr. R., der doch nicht überall das Gewöhnliche ſagen und fodern wollte, bey ſeinen liturgiſchen Vorſchlägen und Entwürfen das Neujahrsfeſt nicht mehr berückſichtigt, nicht manche Sonn- und Feſttage z. B. den 2ten Oſtertag, das Trinitatisfeſt, und bey gröſsern Gemeinden mehrere Sonntage, zu Tauffeſten gemacht, kann ſich Rec. nicht vollkommen erklären. Für den Sologeſang des Predigers (wenn er nämlich gut ſingen kann), mit ſanfter Begleitung der Orgel, ſtimmt Rec. gar ſehr, und hat ihn ſelbſt bey feyerlichen Gelegenheiten eingeführt. Weniger hold iſt er den ſtillen Gebeten, ob er gleich wohl weiſs, daſs es ein ſehr bedeutſames Schweigen giebt, und deſswegen die Idee in *abſtracto* ſehr billiget und mit Jean Paul das: „laſſet uns beten" und dann ein darauf folgendes Schweigen, für tief eingreifend hält. Aber man lerne unſere Gemeinden nach ihren Beſtandtheilen kennen — ſie wiſſen ſich nicht in ſtiller Andacht zu beſchäftigen. Iſt doch das ſtille V. U. unter der Predigt auch nur ein Nothbehelf, weil man dieſs Gebet nicht zu oft wiederholen will. Man überläſst es alſo dem Zuhörer ein anderes zweckmäſsigeres zu ſubſtituiren — aber in der Regel ſubſtituirt er keins. Der Prediger bete dafür lieber ſelbſt laut ein paſſendes Gebet. Von den Gebetsformeln iſt Hr. R. kein Freund, und die geſchriebenen Gebete kommen ihm als etwas Widerſinniges vor. Aber wenn nur die Prediger immer gut zu beten wüſsten! — Hr. *R.* konnte deſswegen auch nicht umhin, Gebete aufzuſtellen. Doch dann will er ſie nicht aus dem Buche hergeleſen wiſſen. Der Prediger ſoll ſie frey recitiren. Gut, wenn ers kann und ſein Gedächtniſs es zuläſst! Die Abwechſelung zwiſchen dem betenden oder ſingenden Liturgen und der Gemeinde, hat mehr für ſich, als die Abwechſelung zwiſchen dem Liturgen und dem Chor, theils weil die Gemeinde nur ſelten deſſen Geſang verſteht, theils weil dieſe Beſchäftigung verlangt und das Mithandeln ihre Andacht befördert und hebt, theils weil das Chor, beſonders in Kirchen auf dem platten Lande, gewöhnlich ſehr ſchlecht beſetzt iſt, wie das auch Hr. R. ſelbſt anerkennt. Uebrigens ſind die Geſänge und Verſe, welche die Agende vorſchreibt, ſehr gut gewählt. Vornehmlich hat Rec. auch die muſikaliſche Liturgie am Feſte des Vollendeten gefallen, ſo wie auch die gegebenen Formulare ſeinen Beyfall haben. Nur den Variationen des V. U. iſt er nicht hold. Wilmſen ſagt ſehr wahr: Weil das Gebet von Jeſu kommt, ſo ſcheint es dem Zuhörer, als wolle der Prediger den Heiland meiſtern und an ſeinem Werthe etwas verbeſſern. Die natürlichſte Wirkung eines ſolchen variirten V. U. iſt die, daſs der Zuhörer aufhört ein Andächtiger zu ſeyn und ſich in einen Prüfenden und Urtheilenden verwandelt, daſs alſo nur noch ſein Verſtand thätig iſt, das Gefühl aber in Schlummer ſinkt. Auch behagt es Rec. nicht, daſs Hr. R. das „Unſer" weglaſst und es mit: Vater im Himmel angefangen wiſſen will. Warum nicht lieber: Vater unſer Aller oder: Vater von uns Allen, der du biſt im Himmel? Das Unſer iſt ſehr bedeutend.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Sühring: *De Publiciana in rem actione ac de juris Romani ſententia, unde bonae fidei poſſeſſor fructus conſumtos ſuos faciat.* Diſſertatio quam — in academia Halenſi — ad ſummos honores in utroque jure capeſſendos eruditorum ſubmittit examini *Ferd. Theophil. Eckenberg*, Nebra — Saxo. 1821. X u. 71 S. 8.

Eine wohlgerathene Abhandlung, die eine willkommene Monographie über die Publicianiſche Klage enthält. Die Entſtehung, ſo wie die Gründe derſelben, die Veränderungen, welche ſie bey veränderten Rechtszuſtande erlitten, die Eigenthümlichkeiten der Klage u. ſ. w. werden mit Zuratheziehung des neuentdeckten Gajus genau und ſorgfältig beſchrieben und erörtert; es iſt zu hoffen, daſs der Vf. auf dem betretenen Wege fortſchreiten, und uns bald mehrere Früchte ſeines Studiums mittheilen werde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

GESCHICHTE.

Aschaffenburg: *Alterthümer und Geſchichte des Bachgaues im alten Maingau*, von J. W. Chr. *Steiner*, Groſsherzogl. - Heſſiſchem Hofgerichts-Advokaten und öffentlichem Notar. *Erſter Theil.*

Auch unter dem Titel:

Geſchichte und Topographie der alten Grafſchaft und Cent Oſtheim und der Stadt Obernburg am Main, von J. W. C. *Steiner*. 1821. 353 S. 8. nebſt XII Seiten Vorrede und Inhaltsanzeige.

Herr St. iſt ein ſehr fleiſsiger Alterthums- und Geſchichtsforſcher, dieſs hat er durch ſeine ſchon im Drucke herausgegebene Werke bewieſen. Dieſe ſind: a) Geſchichte und Beſchreibung der Stadt und ehemaligen Abtei *Seligenſtadt* in der Groſsherzogl. Heſſ. Provinz Starkenburg, mit 3 Kupfern, Aſchaffenburg, 1820, 8. — b) Geſchichte und Topographie des Freigerichts Wilmundsheim vor dem Berge oder Freigerichts Alzenau; Geſchichte der Grafſchaft Geiſelbach; Beſchreibung der Schlacht bey Dettingen, 1743, mit einem Plane. Aſchaffenburg, 1820. 8; endlich c) das obenbezeichnete Werk. — In allen dieſen Werken giebt ſich der Vf. viele Mühe, das Richtige auszuforſchen; allein es fehlen ihm, beſonders für die älteren Zeiten gar oft die nöthigen Hülfsquellen, auch hat er nicht immer die richtige Kritik, das Geleſene zu beurtheilen, endlich fehlen ihm auch die für dieſes Fach nöthigen Vorkenntniſſe. Wir beſchränken uns hier auf ſein neueſtes obenangezeigtes Werk: und bemerken hier, was wir darin zu rügen gefunden haben.

S. 7. *Trajani furtum* iſt kein echtlateiniſches Wort, ſondern muſs heiſsen: Trajani vadum. Im Mittelalter wurde das altdeutſche Wort *Furt* für Vadum eingeführt, und ſelbſt lateiniſirt; daher findet man in ſpäterer Zeit Trennfurt, Franconofurtum und Frankenfort, Frankfurt. Eine ſeichte Stelle des Fluſses zum Ueberſetzen, vorzüglich der Reiterey, hieſs nämlich bey den Römern *Vadum* (daher ohne Zweifel noch das Wort *durchwaden*), bey den alten Deutſchen aber *Furt*. S. 11. Die Erklärung der Inſchrift des Votivſteines zu *Obernburg* ſcheint auf folgende Art richtiger zu ſeyn:

Jovi optimo maximo.
Lucius Petronius
Florentinus, e (ex)
Domo Saldaſia,
Praefectus cohortis quartae
Aquitanorum equitum, curatus, reconvaleſcens,
Votum ſolvit laetus lubens merito.

S. 12. glaubt Rec. in der Erklärung der Votivſchrift Aeſculapio Salutis — Aeſculapio Salutari (et) Fortunae Sacrum — Sodann ſtatt: curato reconvaleſcente, wie oben, curatus reconvaleſcens leſen zu müſſen. Endlich heiſst auch Oſtiaii ... gewiſs nicht Oſtiae. S. 111. Et ſibi VIV S in der Steinſchrift kann weder Et ſibi vivius, noch viviis, wie hinten in der Verbeſſerung der Druckfehler ſteht, geleſen werden, ſondern es heiſst VIVVS (vivus, noch lebend). S. 21. Daſs in der Abſchrift von der Inſchrift, welche *Heim* (in der Abhandlung über die zu Aſchaffenburg neu entdeckten römiſchen Alterthümer, S. 24) zuerſt geliefert hat, bey der Legio XXIII allerdings ein Schreibfehler vorgefallen, und die Zahl etwa XVIII oder XXII ſeyn ſoll, glauben wir, aber für die eilfte Legion ſpricht die Inſchrift zu deutlich, als daſs man eine andere dafür annehmen könnte. S. 47. Zu dem groſsen *Maingaue* rechnet der Vf. als Untergauen den *Plumgau*, *Rodgau*, *Bachgau* und *Kinzichgau*. Rec. iſt mit ihm in Anſehung des letzteren Gaues nicht einverſtanden. *Kremer*, in dem Rhein. Franzien, und *Wenk* in dem 2ten Bande der heſſiſchen Geſchichte, zählen ihn zur *Wetterau*, und — wie Rec. glaubt, mit Recht. Wenn auch der *Rodgau* und *Kinzichgau* (nach einem Viſitationsprotokoll bey Guden. I, 308.) nur ein Kapitel oder Decanat bildeten, ſo giebt dieſs noch lange keinen Beweis, daſs ſie immer zuſammen, und mithin zum groſsen *Maingau* gehört haben. Nach den Synodalregiſtern von *Würdtwein* (Diöceſis Moguntina, T. I, p. 549 ſeq.) macht der ganze Maingau nur ein Kapitel aus, mit Namen *Montat*, und es wird der ganze Archidiaconat von Aſchaffenburg nur in zwey Kapitel: *Montat* und *Taubergau* abgetheilt. In neueren Zeiten, und noch jetzt, gehört der Kinziggau, nämlich die Pfarrei *Wirtheim* mit ihren Filialen *Höchſt* und *Kaſſel* nicht in das Rodgauer, ſondern in das Lohrer Landkapitel. Hr. St. wird nun hieraus ſelbſt einſehen, daſs man ſich auf die alte Kapitelseintheilung nicht überall verlaſſen kann, weil gar mancherley Veränderungen damit vorgegangen ſind, wie der gelehrte Wenk ſehr gut eingeſehen hat. — Bey dieſer Gelegenheit kann Rec. ſeine Verwunderung darüber nicht bergen, daſs Hr. Geh. Rath *Schmidt* zu Gieſsen (in ſeiner heſſiſchen Geſchich-

ſchichte, II. Band, S. 408.) behauptet, die Villa Hurſten (Hörrſtein) und das ganze *Freigericht* müſse) ten zum *Kinziggau* gerechnet werden, worin ihm auch *Steiner* (in der Geſchichte des Freigerichtes, S. 28, f.) gefolgt iſt. Man hat für dieſe Meynung nur einen Grund; und dieſer iſt ſehr ſeicht, und ſelbſt nach *Schmidt*, l. c. *räthſelhaft*. In einer Urkunde vom J. 1011 heiſst es: in villa vulgo dicta *Berhebuobingon* pro rivo Sunninbach in pago *Cunziugouvi* in comitatu uero *Adalberti* comitis (Wenk, Urk. Buch, II B. S. 41). Man hat unter dieſem barbariſchen Berhebuobingon den Ort *Berbach* im Freigerichte verſtanden, und daraus geſchloſſen, daſs das ganze Freigericht noch zum Kinziggaue gehöre. Aber es iſt noch lange nicht bewieſen, ja ſelbſt nicht wahrſcheinlich, daſs unter Berhebuobingon der Ort Berbach zu verſtehen ſey. Erſteres gehörte zur Grafſchaft eines *Adalberts*, der als Graf in der Wetterau ſattſam bekannt iſt. Berbach aber war der Stammſitz der Grafen von *Berbach*, welche im *Maingau* die Amtsgrafen waren, und nicht in der Wetterau, nicht im Kinziggaue. Berhebuobingon iſt demnach ein früh ausgegangener Ort, der im Kinziggau lag, aber nicht an der Somborner oder Somborner — ſondern an einer andern Bach, die Summbach genannt. S. 59. Der Pfarrer *Severus*, welcher die geiſtliche Verfaſſung des Mainzer Erzſtiftes *ſehr gut* kannte, behauptet mit Recht, die meiſten Pfarreien des Kapitels Muntat hätten intra *immunitatem* eccleſiae Aſchaffenburgenſis gelegen. Wenn Steiner ihn desfalls, l. c. berichtigen will, ſo beweiſt er, daſs er von der alten *Immunität* der Stifter im Mainzer Erzſtifte keine richtige Begriffe hatte. Die *ſtiftiſche* Immunität, als wovon hier allein die Rede iſt, kann und muſs im verſchiedenen Sinne genommen werden. In älteren Zeiten war der Bezirk, worin die Stiftskirche ſammt dem Monaſterium (dem Wohngebäude der Stiftsgeiſtlichen in Communi viventium) lag, und welcher ganz geſchloſſen geweſen, *immunis* von aller weltlichen Gerichtsbarkeit; und hieſs daher die Immunität oder Muntat im engeren Sinne. Dieſer Immunitätsbezirk erhielt ſich am längſten bey dem Peterſtifte, dem h. Kreuzſtifte und dem Morizſtifte in Mainz. Bey den übrigen hatten die Stiftsglieder ſchon früher ihre Wohnungen auſserhalb des Monaſterii genommen; es wurden aber dieſe Wohnungen noch immer zur Immunität gerechnet, und die Stifter hatten auch für dieſelben ihre eignen Pfarrer. Mehrere Mainzer Stifter hatten aber noch andere und weiter ausgedehnte Immunitäten. Vom Peterſtifte namentlich kennt man urkundlich eine Immunitatem *civitatenſem* und eine *campeſtrem*. Hiervon hat *Severus* (*in Parochiis Mogunt.* p. 204.) einen Auszug der Grenzbeſchreibung geliefert. Vollſtändig beſitzt Rec. dieſelbe. Zu der Feldmuntat gehörte ein eigenes *Muntatgericht*, wovon Rec. ebenfalls eine Urkunde de ao. 1368 in Händen hat. Das Siegel an derſelben hat die Umſchrift: ✝ *Sigillum eccleſie ſ. Petri Mog. ad judicium campi*. Unter dieſes gehörte nicht allein das ganze Gartenfeld bey Mainz, ſondern auch das Dorf *Mombach* (1 Stunde v. Mainz). Ausgedehnter noch war die Immunität des St. Victorſtifts zu Weiſſenau, bey Mainz, wie Steiner, aus Joannis K. M. T. II, S. 612, richtig bemerkt hat. — Im dritten und ausgedehnteſten Sinne wird die ſtiftiſche Immunität für die geiſtliche Jurisdiction des Archidiakons genommen, wie ſolches namentlich der Fall bey dem Kollegiatſtifte zu *Aſchaffenburg* geweſen iſt. Unter die Immunität oder geiſtliche Gerichtsbarkeit des Propſtes deſſelben Stiftes gehörte der ganze *Maingau*, oder das Landkapitel *Muntat*, im weiteſten Sinne, wie ſolches bey Würdtwein, l. c. bezeichnet iſt, oder aber die beiden Kapitel (Dekanate) *Muntat* und *Rodun* (bey Guden. I, 308). Aus dieſer Anſicht erhellet nun, daſs der Vf. von der geiſtl. Immunität oder Muntat im Mittelalter nicht die richtigen Begriffe hat. Höchſt ſonderbar klingt es aber, wenn *Schmidt*, l. c. p. 406, ſagt: Der Name *Muntat* ſcheint übrigens von einem Orte herzurühren, der Cod. Lauresh. T. I, p. 49, Munitat genannt wird." — An der citirten Stelle wird die Grenze der Michelſtadter Mark unter andern *ad quercum inter Graſcapht et Munitat* (von der Eiche zwiſchen der *Groſſchaft* und *Muntat*) gezogen. So wenig nun erſteres Wort einen Ort bezeichnet, ſo wenig gilt auch dieſs von letzterm. Das Ganze ſoll ſo viel heiſsen: Die Grenz lief bey jener Eiche vorbey, welche die Grafſchaft (heut zu Tage Erbach) von der geiſtlichen Muntat ausſchied oder abſchnitt. Hieraus ſcheint zu erhellen, daſs damals nicht die ganze Grafſchaft (Erbach) zur Muntat gerechnet wurde. S. 49 u. f. Die Grenzen des *Buchgaues* werden von dem Vf., ohne Noth, zu weit ausgedehnt. Mehreres davon gehört gewiſs zum *Plumgau* oder dem *ſpeciellen Maingau*. Von letzterm will derſelbe gar nichts wiſſen, wie er ſich in der Beſchreibung des Freygerichtes (S. 31) beſtimmt erklärt hatte. Rec. fragt: wohin gehörten denn die Stadt Aſchaffenburg, der Speſſart und das Landgericht Klingenberg? Etwa in den Plumgau? Der Vf. hat zwar ſo etwas (in der Bachgauer Beſchreibung, S. 62, not. 12) vermuthet, aber es wird wohl Niemand ſeiner Meynung beyſtimmen. An letztbezeichneter Stelle not. 26 ſagt der Vf.: „Die Gegend von Umſtadt insbeſondere wurde *Muntat* genannt." — Warum *insbeſondere?* Nicht die Gegend von Umſtadt allein, ſondern der ganze Maingau wurde Muntat genannt, wie ſolches aus dem bereits Geſagten erhellt. Der Schluſs, welchen Steiner in bemeldter Note zieht, iſt alſo gewiſs unrichtig. S. 63. „Die Grafen von *Berbach*, welche ſeit dem Anfange des 11ten Jahrhunderts im *Kinzichgau* angeſeſſen waren u. ſ. w. — ſchreibt der Vf. mit Unrecht: der Stammſitz dieſer Grafen lag nicht im Kinzig- ſondern im Maingau, die Grafen von Berbach kommen als Grafen im Maingau und Bachgau öfters vor, niemals aber als ſolche im Kinzichgau. S. 65 u. f. erſcheint die Abſtammung der Grafen von *Nuringen* und von *Berbach* völlig unrichtig. Erſtere Grafen ſtammen

nicht

Digitized by Google

nicht von dem Grafen Adalbero oder Adalbert v. Oppershofen, ſondern von dem Grafen *Berthold* in der Wetterau, welcher des Niedgauiſchen Grafen Richberts Tochter zur Gemahlin hatte. Der verſtorbene groſse Diplomatiker und Geſchichtsforſcher *Bodmann* zu Mainz hat die Sache beſſer verſtanden. Die von ihm (in ſeinem Rheingau, S. 576) aufgeſtellte Nuringenſche Stammtafel iſt die ſchönſte und richtigſte, die man hat. Auf dieſe muſs Rec. der Kürze wegen verweiſen. — Mit den Grafen von Nuringen haben die Grafen von *Berbach* gar nichts gemein. Letztere ſtammen aus dem Maingau. Ihr (bekannter) Stammvater war vermuthlich der Graf *Gerhard*, welcher im 11ten Jahrhundert Güter zu *Oſtheim* und *Berbach* dem Kloſter Fuld, und zu *Bibinkheim* dem Kloſter Amorbach ſchenkt (von einem Graf Gerhard von d. J. 1040 iſt Rec. nichts bekannt). Er iſt vermuthlich der nämliche, der im J. 1013 als Graf im Maingau vorkömmt. Deſſen Enkel oder Urenkel war, aller Wahrſcheinlichkeit nach *Gerhard Comes de Berenbach*, der im J. 1108 unter dieſer Benennung erſcheint, 1143 noch lebte und einen Bruder *Heinrich* hatte. Letzterer hatte wahrſcheinlich eine Tochter *Arnolds* von Hagenowe (Hanau) zur Gemahlin. Gedachte Brüder hatten vermuthlich auch zwey Schweſtern, wovon die eine an *Gerhard* v. Hagenhauſen (Hainhauſen), die andere aber an *Gerhard* v. Kälberau vermählt war; denn nur hieraus läſst ſich der Antheil der Herrn v. Eppenſtein und Kälberau an Berbachiſchen Gütern erklären, welches jedoch näher darzuſtellen hier der Ort nicht iſt. Nur dies muſs Rec. noch bemerken, daſs *Rupert*, der letzte Graf v. Berbach eine *Udelhild* zur Schweſter hatte, welche die Gemahlin des Grafen *Gerhards* v. *Nuringen* wurde. — S. 78. Es iſt durchaus nicht zu beweiſen, daſs *Umſtadt* jemals unter die Gerichtsbarkeit der Grafen v. Berbach gehörte, oder daſs dieſe Fuldiſchen Vögte daſelbſt waren. Umſtadt gehörte auch nicht zum Bachgau, ſondern zum Plumgau oder ſpeciellen Maingau. Was S. 80. von *Kleeſtadt* vermuthet wird, iſt unrichtig. Dieſer Ort kam aus Münzenberg - Falkenſteiniſcher — und nicht aus Berbachiſcher Erbſchaft an das Haus Eppenſtein. *Babenhauſen* und *Dieburg* werden von dem Verf. auch zum Bachgau gerechnet, aber es iſt keine Spur eines urkundlichen Beweiſes dazu vorhanden. Der Bachau im engeren und weiteren Sinne, wie es S. 81 angegeben wird, iſt ohne Beweis, eben ſo was S. 86. abermals von der Fuldiſchen Gerichtsbarkeit über den *Bachgau* geſagt wird. Der *Bachgau* im *engeren* Sinne, wovon S. 93. die Rede iſt, kann wohl nichts anders ſeyn, als der eigentliche und alte Bachgau; ein gröſserer exiſtirt doch wohl nur auf dem Papier. S. 111. wird die Pfarrkirche zu Babenhauſen unrichtig eine *Stiftskirche* genannt. S. 147. not. 9. *Wildbahn* und *Wildbann* können füglich neben einander beſtehen. Erſteres Wort zeigt vorzüglich die Jagdgerechtigkeit, letzteres aber die Forſtgerechtigkeit, meiſtens verbunden mit der Jagdgerechtigkeit, an. Dazu gehörten nun freylich auch die Forſtgerichte. S. 198. not. 8. Ein Dorf *Marienſtatthauſen* wie hier der Name ausgedrückt wird, hat noch nie exiſtirt. Hier und in der Urkunde I., S. 311 muſs es heiſsen: *Marienſtatt*, *Hauſen*, *Dorndiel*. Es waren dieſs drey Dörfer, welche im J. 1654 urkundlich noch vorkommen. Marienſtadt iſt in der Folge ausgegangen; das Dorf Hauſen wurde mit Mömlingen vereinigt, der *Häuſerhof*, bey Radheim, iſt davon noch übrig. Dieſem nach hätte der Vf. das Frag - oder Verwunderungszeichen bey den Worten: *dreyer obgedachter Dörfer* — in der Urkunde, S. 311., nicht nöthig gehabt. — S. 275. not. 12. Die *Wertheimiſche* Stammtafel könnte noch weiter verbeſſert, und höher hinauf getrieben werden. Schon im J. 1132 und ſo weiter bis 1144 findet man einen Grafen *Wolfram* v. Wertheim und ſeiner Gemahlin *Adela*. Ihre ungenannte Tochter war an Sibodo von Zimmern verheirathet. Ein *Diether* Graf v. W. erſcheint 1144—1147. In den J. 1165 u. 1173 erſcheinen die Brüder *Wolfram* und *Diether* Grafen v. W. mit ihrer Schweſter *Adela*. Weiters findet man 1143 und 1167 einen Grafen *Gerhard* v. W. — Die Gemahlin *Boppos* IV., *Mathildis* war eine Tochter *Gerhards* III. v. Eppenſtein und deſſen Gemahlin Eliſabeth, Gräfin v. Naſſau. Die Gemahlin *Rudolfs* v. W. war gleichfalls eine *Mechtild* oder *Mathilde*, und Schweſter der vorigen. Sie kömmt noch bis 1285 vor. Nach ihrem Tode heirathete Rudolf *Kunigunden*, eine Tochter des Grafen *Ruperts* v. *Durne* (Düren oder Walddüren).

Rec. könnte ſeine Bemerkungen noch viel weiter ausdehnen, allein — er glaubt ſchon genug bewieſen zu haben, daſs an dem angezeigten Buche noch gar Manches vermiſst wird. Uebrigens kann man dem Vf. das Lob nicht verſagen, daſs er mit vielem Fleiſse geſammelt und gearbeitet hat. Beſonders vollſtändig iſt er in den neueren Zeiten, und liefert viele noch völlig unbekannte Notizen, daher man auch dem zweyten Bändchen mit Vergnügen entgegen ſieht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lüneburg, b. Herold und Wahlſtab: *Predigten über epiſtoliſche Texte vor verſchiedenen Gemeinden der Stadt Lübeck gehalten von M. Heinrich Kunhardt*, Profeſſor a.(m) G.(ymnaſio. 1822. 182 S. 8.

Der Vf., ein ſehr verdienter Schulmann, auch als philoſophiſcher Schriftſteller nicht unrühmlich bekannt, tritt mit dieſen Predigten in einem Fache hervor, das doch auch ſeine frühbegonnene und ſorgfältig fortgeſetzte Uebung fodert, wenn darin etwas in ſeiner Art Vorzügliches geleiſtet werden ſoll, und man merkt es allerdings dieſen Vorträgen bey

Digitized by Google

bey allen ihrem ſonſtigen Werth nur zu deutlich an, daſs ſie aus der Feder eines Mannes gefloſſen ſind, der bisher mehr dem Katheder als der Kanzel angehört hat. Hauptſätze z. B. wie der am Sonnt. Reminiſc. über 1 Theſſ. 4, 1—7 *die Unkunde des göttlichen Weſens oder das Nichtwiſſen von Gott, als das gröſste Hinderniſs der menſchlichen Heiligung,* ſind dem ungebildeten Zuhörer — und aus ſolchen beſtehen doch unleugbar in der Mehrzahl unſre gewöhnlichen Kirchen Auditorien — nicht verſtändlich. Eben ſo am Sonnt. Cant. über Jac. 1, 16 ff.: *die Vortrefflichkeit des durch das Wort der Wahrheit gezeugten oder neugeſchaffenen Menſchen.* Solche, theils in philoſophiſcher, theils in bildlicher Sprache abgefaſste Themen führen gleichſam von ſelbſt den, auch von unſerm Vf. nicht vermiedenen Fehler herbey, daſs ſtatt nun zugleich zu der eigentlichen im Hauptſatz angedeuteten Abhandlung zu ſchreiten, die entweder philoſophiſchen oder auch die bildlichen Ausdrücke weitläuftig erörtert werden müſſen, woraus denn ſehr unlogiſch ganze Haupttheile entſtehen, die im Grunde nichts anders als Vorreden und Einleitungen zur Hauptſache ſind. So iſt es auch hier. Die Predigt über *die Unkunde des göttlichen Weſens* u. ſ. w. hat bey unſerm Vf. folgende Abth.: 1) Was iſt des Menſchen Heiligung? 2) Was heiſst Unkunde des göttlichen Weſens? 3) Warum kann mit derſelben die Heiligung nicht beſtehen? Eben ſo in der Predigt *über die Vortrefflichkeit* u. ſ. w. 1) Was heiſst durch das Wort der Wahrheit gezeugt werden? 2) Die Vortrefflichkeit der ſo gezeugten Menſchen. Offenbar ſind ſolche Eintheilungen ſehr ermüdende Umwege, die ſich ſehr wohl vermeiden laſſen, wenn man in einer Einleitung den Sinn des Textes kurz und gut erklärt. Die bildlichen Ausdrücke und ungewohnten Redensarten deſſelben in andre faſslichere und jetzt gewöhnlichere umſetzt, und den ſo gefundenen Satz ohne weiteres Bild und philoſophiſchen Anſtrich zum Hauptſatz macht, wodurch viel Zeit und Raum erſpart wird. Ueberdieſs aber, um bey der erſten von dieſen beiden Predigten zu verweilen, ſollte No. 2. dem No. 1. billig vorangegangen ſeyn, ſchon darum weil die *Unkunde* u. ſ. w. im Thema offenbar als der Hauptgedanke erſcheint, an welchen das Uebrige ſich anknüpft, und in No. 3. hatte der Vf. nicht bloſs zu zeigen, daſs die Heiligung mit der Unkunde nicht *beſtehen* könne, ſondern, was er ja dem Thema zu folge zeigen wollte, daſs jene Unkunde das *Hinderniſs*, ja noch dazu das *gröſste* Hinderniſs dieſer Heiligung ſey. Wie in der Anlage zu dieſer Predigt ſo auch in der Ausführung kommt manches vor, das entweder an ſich oder wenigſtens in Rückſicht auf das Auditorium einer Stadtkirche — es wäre denn, daſs die Lübecker Kirchen darin eine Ausnahme machten — fehlerhaft iſt. So z. B. wird im erſten Theil ziemlich weitläuftig, was doch eigentlich überflüſſig, dargethan, daſs der Menſch, wenn gleich zur *Heiligung* berufen, ſich dennoch keiner *Heiligkeit* rühmen dürfe, und dann gefragt: „Und die Anmaſsung des unverſchämteſten Dünkels konnte ſo weit gehen, ſich den Namen eines heiligen Vaters der Chriſtenheit bey den gröbſten Ausbrüchen des Eigennutzes der Selbſt- und Herrſucht beyzulegen? Und trügeriſche Jeſuiten konnten heilige Väter ſich nennen?“ — Fragen, die auf keinen Fall hierher gehören. So im 2ten Th.: „Wie? ſie alle (die Heiden) ſollten von Gott nicht gewuſst haben? — Auch du nicht, trefflicher Socrates, der du — den Giftbecher leerteſt? Auch du nicht, groſser Mark Aurel, der du milder Vater warſt deiner Völker u. ſ. w.? Solche Rhetoricationen ſind in Vorträgen ans Volk gehalten, wohl geeignet ein gewiſſes Erſtaunen zu erregen, aber zur wahren Erbauung tragen ſie doch wenig bey.

Wir haben uns bey dieſem einzelnen Vortrage ſchon zu lange aufgehalten, um uns näher auf die Würdigung der übrigen, die allerdings meiſtens ſehr viel beſſer gerathen ſind, einlaſſen zu können. Wir begnügen uns daher die Hauptſätze anzuführen. Sie ſind folgende: 1) über den groſsen Zweck der Sendung Jeſu. 2) Das kindliche Verhältniſs des Menſchen zur Gottheit. 4) Der Sieg des Glaubens über die Welt. 6) Vom chriſtlichen Verhalten bey unerforſchlichen Rathſchlüſſen Gottes. 7) Ueber das Leben im Geiſte und den Wandel des Chriſten in ſolchem Leben. 8) Ueber das Vertrauen des Chriſten auf die Mitwirkung Gottes. 9) Die den Tod des Weltheilandes begleitenden Wunder. 10) Des Chriſtenthums unvergängliche Würde. Wenn nun in manchen dieſer Vorträge allerdings Aeuſserungen vorkommen, die mit den in früheren Schriften von unſerm Vf. aufgeſtellten philoſophiſchen Anſichten nicht in Einklang zu bringen ſeyn möchten, ſo erfahren wir aus der Zueignungsſchrift an den Hrn. Dr. *Dräſeke*, womit der Vf. dieſe Vorträge begleitet hat, daſs ihm „das Hohe und Heilige der wahrhaft fruchtbaren Chriſtuslehre von jeher theuer geweſen“ — ferner, daſs „was kein Verſtand ſich getrauen darf, als begreiflich darzuſtellen — dennoch dem in Demuth hinnehmenden Glauben heilig bleiben könne, und daſs *ſo* (?) der ſcheinbare Widerſpruch zu heben ſey, in welchem die Reſultate der *Grübelei* — dafür alſo erkennt der Vf. was er in frühern Schriften niederlegte? — mit dem freudigen Bekenntniſſe einer wunderbaren göttlichen Veranſtaltung zum Heil der Menſchheit ſtehen.“ — „Was er nicht *be*greifen kann, das ſucht er wenigſtens zu *er*greifen.“ *Habeat ſibi!* möchte man hier dem Vf. zurufen. Und möge er ſich ja hüten, ſeinen Zuhörern ein bloſses *Er*greifen ohne klare und deutliche Begriffe zuzumuthen. Denn wohin ein ſolches führt, zeigt ja die Geſchichte aller Zeit, ſo wie insbeſondere der neueſten, mit furchtbaren Farben. Wie lange aber predigt die Geſchichte leider ſchon vergebens!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Hannover, b. Hahn: *Collectionis notabiliorum deciſionum ſupremi tribunalis appellationum Haſſo-Caſſellani*, inde ab ejus conſtitutione emanatarum, cura et reviſione *Burchardi Guilielmi Pfeifferi* J. U. D. ac hujus judicii conſiliarii jam editae. Tomus XVI.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung bemerkenswerther Entſcheidungen des Oberappellationsgerichts zu Caſſel. Herausgegeben u. ſ. w. *Vierter* Band. 1820. 184 S. 4.

2) Cassel, auf Koſten des Herausg.: *Collectionis* etc. cura et reviſione D. *Bernhardi Chriſtiani Duyſing*, hujus judicii conſiliarii, jam editae. Tomus XVII.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung u. ſ. w. *Fünfter* Band. 1821. 100 S. und 40 S. Hauptregiſter über die erſchienenen *fünf* Bände dieſer neuen Sammlung.

Mit dieſen beiden Bänden iſt die Fortſetzung der *Cannegieſſerſchen* Deciſionen beſchloſſen; denn das letzte mitgetheilte Erkenntniſs des Caſſelſchen Oberappellationsgerichts iſt vom J. 1817 datirt. In der Redaction derſelben iſt in ſo fern eine Veränderung eingetreten, daſs, wahrſcheinlich, wegen der temporairen Verſetzung des Hrn. OAR. *Pfeiffer* nach Lübeck, der Hr. OAR. *Duyſing* ſich des verwaiſeten Werks angenommen hat. Der Abſatz deſſelben muſs nicht erfreulich geweſen ſeyn; denn abgeſehen davon, daſs die vorige Verlagshandlung das Unternehmen mit dem *vierten* Bande aufgegeben hat, und der *fünfte* auf Koſten des jetzigen Herausgebers erſchienen iſt, ſo iſt auch die Anzahl der mitgetheilten Entſcheidungen in dem *fünften* Bande bedeutend beſchränkt worden. Die erſten *vier* Bände enthalten Entſcheidungen aus den J. 1771 — 1777; wogegen der *fünfte*, den Zeitraum von 1778 – 1817, auf nur 100 Seiten mittheilt. Nach dem, was Rec. über die Anlage der Sammlung in den Ergänzungsbl. 1820. Nr. 40 und 110. bemerkt hat, lieſs ſich dieſes ziemlich gewiſs vorausſehen; er darf ſich aber auch bey Beurtheilung der vorliegenden Bände, da der Plan derſelben nicht im mindeſten verändert worden iſt, auf jene allgemeinen Bemerkungen beziehen, und begnügt ſich daher dabey, den Inhalt dieſer beiden letzten Bände anzugeben: 1) Bey den *juramento in litem*, iſt zuerſt der Werth der abhanden gebrachten Sachen, nicht im allgemeinen, ſondern ſpecificirt anzugeben, denn aber durch den Richter oder Sachverſtändige zu ermäſsigen, bevor der Schwörende zu dieſem Eide zugelaſſen werden kann (Dec. 108.), 2) Kinder können, ſo lange ſie noch in der väterlichen Gewalt ſtehen, und von den Aeltern in allem unterhalten werden, für die geleiſteten *operae artificiales* keinen Geſellenlohn verlangen. (Dec. 109.) 3) Bey einem Bauerlehen darf der brüderliche Erbtheil, nicht gegen des Lehnsherrn Willen, durch eine Verlooſung oder Licitation unter den ſämmtlichen Brüdern, ausgemittelt werden, ſondern die Brüder müſſen ſich mit einer taxationsmäſsigen Abfindung begnügen (Dec. 110.). 4) *Dominus directus, ſimul princeps, quoad regalia in feudum conceſſa, citra caſum expreſſae reſervationis, aut ſpecialis obſervantiae, jus cumulativum ratione dominii utilis, ne ex titulo quidem ſuperioritatis territorialis, ſibi arrogare nequit.* (Dec. 111.) Provinciell. 5) *Obligatio filialiſtarum ad ſumtus refectionis eccleſiae matris pro quarta parte contribuendi, ordinatione eccleſiaſtica de anno 1766 ſtabilita, copulative ſupponit: illos eccleſia matre uti tam ad cultum divinum ordinarium, vel certis diebus dominicis vel ſupplicationum diebus* (monatlichen Bettagen) *in ea peragendum, quam ad actus miniſteriales quoscunque ibi exercendos* (Dec. 112.). Desſgleichen: 6) *Contra tenorem ordinationis, qua princeps onerum civiatis communium inaequali diſtributioni medetur, nulla prorſus, ne immemorialis quidem valere poteſt praeſcriptio* (Dec. 113.) Desſgleichen: 7) Derjenige, welcher einen Manifeſtationseid abzulegen hat, kann, den Umſtänden nach, auch angewieſen werden, zu ſchwören, daſs er nicht wiſſe, wer ſonſt das Gefoderte in Händen habe, oder wo ſolches hingekommen ſey (Dec. 114.). 8) Hat eine Ehefrau in eigenen Namen Geld aufgeliehen, um einen Rechnungsdefect ihres Mannes zu decken, und demſelben dadurch ſeinen Dienſt zu erhalten, ſo kann ſie ſich nicht auf die *Authentica: ſi qua mulier* berufen (Dec. 115.). 9) Kinder, denen der Vater Grundſtücke zu einem beſtimmten Preiſe angerechnet hat, ſind nicht gehalten, ſolche zu denſelben anzunehmen (Dec. 116.). 10) Iſt einem Gläubiger ein Lehnsſtück ſpeciell, das übrige Vermögen aber generell verpfändet, ſo iſt er auch in dem Concurſe über das Allodium eventuell zu claſſificiren (Dec. 117.). 11) *De adulterio praeſumto cauſam dante*

Digitized by Google

dante divortio atque coelibatus impoſitioni (Dec. 118.). 12) *Ovium jus in Haſſia ad regalia minora refertur; hinc abſque conceſſione aut poſſeſſione immemoriali privatis haud competit* (Dec. 119.). 13) *Replicae, in priori inſtantia neglectae, in appellationis inſtantia non admittuntur, nec eo beneficium appellationis eſt extendendum* (Dec. 120.). Provinciell. 14) *Pactum mutuo; in vilioribus nummis ſoluto, adjectum, de illo reſtituendo in ea moneta, quae tempora reſtitutionis ſit valitura, tanquam foeneratitium nullius habetur momenti. Quoad negotia inter ſubditos atque exteros communia, in caſu diverſitatis legum utriusque territorii, ea lex, quae jure communi maxime conſentit, eſt applicanda.* (Dec. 121.) Provinciell. 15) Haben die Aeltern, bey Uebertragung der Güter an ihre Kinder, ſich einen ſogenannten Auszug, d. h. beſtimmte Einkünfte vorbehalten, ſo können ſie ſolchen immer verlangen, wenn auch die Kinder ihr Domicil anders wohin verlegen, und ſind nicht ſchuldig, in jenes Domicil zu folgen. (Dec. 122.). 16) *Quodſi inter viduam vaſalli defuncti, ejusque heredes atque ſucceſſorem feudalem disceptatur de retinenda ab illis feudi poſſeſſione, cognitio ad judicem rei ſitae ſpectat, licet feudum ab alia eaque extera curia feudali dependeat* (Dec. 123.). Provinciell. 17) Die wiederholte Beerdigung eines Familiengliedes in der Kirche, beweiſet noch nicht das Daſeyn einer Familiengruft (Dec. 124.). Höchſt unbedeutend. 18) *Cognitio in cauſis nundinarum ei, qui jurisdictione civili praeditus eſt, hinc in quarta rotenburgica officialibus domus rotenburgicae, competit.* (Dec. 125.) Provinciell. 19) Der Beweis einer Obſervanz kann nicht durch eine auf das Daſeyn derſelben gerichtete Eidesdelation geführt werden (Dec. 126.). 20) Der Käufer muſs von der Zeit, daſs er den Beſitz der gekauften Sache erhielt, Zinſen des Kaufpreiſes bezahlen, wenn gleich die Bezahlung des Kaufgelds, wegen mangelnder Sicherheit derſelben an den Verkäufer nicht geſchehen konnte (Dec. 127.). 21) *Aſſignatio bonorum parentalis, qua in unum liberorum praedium integrum transfertur, pro caſu alienationis, retractui locum dantis, haberi nequit.* (Dec. 128.) Provinciell. 22) Ein Vaſall kann nicht auf das *beneficium competentiae* Anſpruch machen, wenn er eine Beſoldung als Staatsdiener hat (Dec. 129.). 23) Auch der väterliche Groſsvater muſs die unehelichen Enkel des Sohns alimentiren, wenn er reich iſt; er kann aber ſeinem Sohne das dafür Ausgelegte in Rechnung bringen (Dec. 130.). 24) *Homagii ſpecies, quam ſubditi in quarta rotenburgica degentes principibus rotenburgicis praeſtare ſecundum pacta domus tenentur, exigi tamen a ſcholarum magiſtris non poteſt.* (Dec. 131.) Provinciell. 25) *Creditor, ante concurſum judicialiter immiſſus, eo durante ex poſſeſſione cedere haud obligatur.* (Dec. 132.) Provinciell. 26) *Legum prohibitio, ne creditor uſuras ſortem ſuperantes accipiat, tenet quoque ceſſionarium, qui ipſe uſuras reſiduas cedenti ſolvit; ceſſat tamen illa prohibitio a momento actionis adverſus debitorem inſtitutae.* (Dec. 133.) Desſgleichen. 27) Die Erzeugung von Kindern zernichtet das gegenſeitige vertragsmäſsige Lobrecht der Ehegatten, ſelbſt, wenn in der Eheſtiftung beſagt ſeyn ſollte, daſs Kinderzeugen nicht die Eheſtiftung brechen ſolle. (Dec. 134.) 28) Der agnatiſche Lehnsfolger muſs das Witthum, wenn er in deſſen Verſprechen conſentirt hat, dennoch auszahlen, wenn es gleich an einem geſetzlichen Fundamente deſſelben, nämlich der Illation der Mitgift, und der Verwendung derſelben in das Lehn, gebricht. (Dec. 135.) 29) *Judicia domus Rotenburgicae a cognitione ſuper controverſiis de obligatione ad refectionem templorum contribuendi, licet inter ſolos privatos, abſtinere, eamque conſiſtorio relinquere tenentur.* (Dec. 136.) Provinciell. 30) *Officialis publicus dimiſſionem honeſtam, qua retento ſalaris integro, ab exercitio officii diſpenſatur, invitus quoque accipere debet.* (Dec. 137.). 31) *In computanda ſumma appellabili ad ſortem tantum reſpicitur, nulla uſurarum habita ratione.* (Dec. 138.) Provinciell. 32) Von der Verletzung über die Hälfte und der Gewährleiſtung beym Pachtcontract. (Dec. 139.) 33) *Diſtributor ſortium* (Lotteriecollecteur), *qui partem pretii accepit et de reliqua fidem habuit, ſortem vero non tradidit, pro bonae fidei ſortis poſſeſſore, in quem lucri inde provenientis ſolutio fieri queat, non eſt habendus; conveniri potius ab emtore, ut ſortem ipſi tradat, eruti actione poteſt.* (Dec. 140.) Provinciell. 34) Der *Senior Familiae* hat das Recht der Aufbewahrung der gemeinſchaftlichen Lehnsbriefe (Dec. 141.). 35) Ueber anticipirten Beyſchlaf u. ſ. w. (Dec. 142.). 36) *Conceſſio jurium regalium, domui rotenburgicae a principe regente facta, facultatem, ab illorum uſu privatos eo gaudentes excludendi, haud tribuit.* (Dec. 143.) Provinciell. 37) Bloſse archivaliſche alte Copieen ſind Beweistüchtig, falls ihr Inhalt durch andere Umſtände unterſtützt wird. (Dec. 144.) 38) In wie fern die Klage auf Gewährleiſtung verjähren könne? (Dec. 145.) 39) *In bonis landſiedeliacis, quae colono ad vitae tempus ita quidem data ſunt, ut, poſt mortem ejus, heredibus quoque, inveſtiturae renovationem petentibus, concedantur, hi omiſſione renovationis omne jus ſuum amittunt. Forum privilegiatum circa bona equeſtria conceſſum, locum, habere non poteſt, ſi ea per locationem hereditariam aut jure landſiedeliaco in ruſticum fuerint translata, atque de hujus juribus lis oriatur.* (Dec. 146.) Provinciell. 40) Iſt eine Mitgift der Tochter aus dem Lehen gegeben, ſo kehrt ſolche nicht wieder zum Lehen zurück, falls auch die Tochter, ihren Ehemann, ohne Kinder mit ihm erzeugt zu haben, überlebt hat. (Dec. 147.) 41) *Domui rotenburgicae non competit jus aſſignandi arbores caedendas in ſilvis parochorum atque eccleſiarum, nec puniendi delicta foreſtalia ibi commiſſa.* (Dec. 148.) Provinciell. 42) *Exemtio inferiorum domus regentis officialium a jurisdictione rotenburgica ad perſonam atque officium illorum eſt adſtricta.* (Dec. 149.) desgleichen. 43) Hier *Cautio judicatum ſolvi* kann

Digitized by Google

kann nur dann gefodert werden, wenn gegründeter Verdacht vorhanden iſt, daſs das Erkenntniſs eludirt werden werde. (Dec. 150.) 44) In wiefern der Vater ſeine Töchter ungleich ausſteuern könne? (Dec. 151.) 45) Die Klage auf Anerkennung und Alimentation eines unehlichen Kindes, findet ihre Erledigung, wenn der Ehemann der Klägerin *interveniendo* behauptet, er ſelbſt ſey Vater deſſelben. (Dec. 152.) 46) Baudienſte können aus dem Grunde nicht verweigert werden, weil das neuaufzubauende Gebäude gröſser werden ſoll, als das abgebrannte frühere; oder weil das letztere in der Brandcaſſe geſtanden. (Dec. 153.) 47) Ein Anlehn zum Spiel kann auch von dem mitſpielenden Gläubiger eingeklagt werden, falls er nur das dargeliehene Geld ſeinem Schuldner nicht wieder abgewonnen hat. (Dec. 154.) 48) Die Grundſätze des R. Rechts *de his quae ut indignis auferuntur*, finden auch bey der vertragsmäſsigen Erbfolge ſtatt. (Dec. 155.) 48) Die Gründe zur Eheſcheidung ſind dem Ermeſſen des Richters vorzüglich anheimzuſtellen. (Dec. 156.) 49) *Ludimagiſtri ſcholae matris Lutheranae et ab incolis religioni catholicae addictis, ut et reformatis, lignum pro calefacienda ſchola recte petunt.* (Dec. 157.) Provinciell. 50) *Cauſſae commerciales vel quae in commercium influunt, ad jurisdictionem rotenburgicam non pertinent.* (Dec. 158.) Provinciell. 51) Von Walddienſten und deren Verjährung. (Dec. 159.) 52) *Declaratio coram judice ad protocollum facta a partibus de contractu alienationis immobilium ab illis celebrato, confirmationem illius judicialem, ad validitatem contractus inter partes, reddit ſuperfluam.* (Dec. 160.) Provinciell. 53) Bey dem Verkauf von Gemeindegrundſtücken iſt eine Subhaſtation nicht weſentlich erfoderlich. (Dec. 161.) 54) *Vindicatio pertinentiarum boni Landſiedelici per praeſcriptionem excluſa.* (Dec. 162.) Provinciell. 55) *Fidejuſſor judicatum ſolvi, exceptionibus quas debitor actori opponere potuiſſet, non amplius admittitur.* (Dec. 163.) 56) Von der Servitut, den Rauch des Nachbars in ſeinen Hof aufzunehmen. (Dec. 164.) 57) Beyſpiel der *Cautela Socini.* (Dec. 165.) 58) *Executio onerum publicorum non ad judices patrimoniales, ſed ad praefectos a ſummo imperante conſtitutos pertinet.* (Dec. 166.) Provinciell. 59) Ueber den Executivproceſs im Fürſtenthum Hanau. (Dec. 167.) 60) Ob auch bey einem referirten Eide die Gewiſſenvertretung zuläſſig ſey? (Dec. 168.) 61) Von der Pflicht des Richters bey Beſtimmung der Eidesformel (Dec. 169.) 62) *Mulieri indotatae, divortio a marito ob ejus adulterium decreto, quarta pars bonorum ejusdem adjudicatur.* (Dec. 170.) 63) Ueber den Beweis, wenn eine Prodigalitätserklärung nachgeſucht wird. (Dec. 171.) 64) *Caducitas boni Landſiedelici, ob rem judicatam excluſa.* (Dec. 172.) Provinciell. 65) Zur Landgerichtsordnung vom 21ſten April 1786. §. 6. (Dec. 113.) Provinciell. 66) Zur Bauordnung von 1784. §. 28. 29. (Dec. 174.) 66) Die Regel, *quod propriam turpitudinem confitenti in praejudicium tertii non credatur*, findet bey einem eidlich vernommenen Zeugen nicht ſtatt. (Dec. 175.) 67) Beyſpiel einer Klage aus einem unbeſtimmten Verſprechen. (Dec. 176.) 68) *Actio ex teſtamento; contra maritum ſuperſtitem teſtatricis inſtituta, per exceptionem ex pactis dotalibus ſimplicibus ſumtam eliditur, nec prodeſt actori replica fractae a reo fidei conjugatis.* (Dec. 177.) 69) Jede proceſshindernde Einrede iſt ſofort zu erweiſen, ohne daſs ein beſſerer Beweis auferlegt werden kann. (Dec. 178.) — Was bey der Recenſion des *erſten* und *zweyten* Bandes gewünſcht wurde, die Zugabe eines Regiſters, iſt zu Ende des *fünften*, den ein Hauptregiſter über alle *fünf* Bände beſchlieſst, erfüllt.

Köln, b. Bachem: *Urtheil der Trierſchen Raths-(Berathſchlagungs-) Kammer vom 6ten Jan. 1820, über die Handlungsbücher*, von *P. A. Fonk* in Köln. 1823. 70. S. gr. 8.

Es iſt im höchſten Grade zu verwundern, daſs dieſes Erkenntniſs, mit dem dazu gehörigen Berichte des Unterſuchungsrichters, welches ſoviel Licht über das Verhältniſs zwiſchen Schröder und Fonk, über die Geſchäfts- und Bücherführung des letzteren, und über die Beſchuldigung, den erſteren betrogen und die Bücher oder Belege verfälſcht zu haben, verbreitet, nicht längſt gedruckt und dadurch zur allgemeinen Kenntniſs gebracht worden iſt. Denn dieſes Urtheil enthält die beſte Rechtfertigung des Angeklagten, und iſt ein unverwerfliches Document. Alle Ankläger Fonks muſsten immer auf die Behauptung zurückkommen: derſelbe habe eine Urſache zu Cönens Ermordung haben müſſen, und dieſe ſey keine andre geweſen, als dadurch die Entdeckung verübter Betrügereyen und Fälſchungen zu verhüten. Mit einer Frechheit ſondergleichen iſt die Exiſtenz des Betruges und der Fälſchung, die Selbſtvertheidigung des Hrn. v. Sandt hier nicht zu erwähnen, fortgeſetzt von den Feinden des Angeſchuldigten, als ausgemacht, behauptet worden, ſelbſt nachdem der Ungrund dieſes Vorgebens ſchon gerichtlich dargethan war, wovon die Schriften von Stark, Hartmann und Brewer, Zeugniſs geben. Beſonders hatte Stark dieſe Behauptung aufgeſtellt, in der doppelten Eigenſchaft als Bevollmächtigter Schröders und als nichts deſtoweniger vom Unterſuchungsrichter Effertz gebrauchter gerichtlicher Experte dieſelbe zu erweiſen ſich die gröſste Mühe gegeben, und den gelungenen Erfolg ſeiner Anſtrengung öffentlich verkündet. Aus dem vorliegenden Erkenntniſſe erhellet, daſs Alles, was er aufgeſtochen hat, nichtsſagende Schikanen geweſen ſind, wobey ihm entweder ſelbſt Mangel an Sachkenntniſs zur Laſt fällt, oder die Vorausſetzung ſtatt findet, er habe gemeint, daſs ihm Jedermann auf ſein Wort glauben müſſe. In welchem Lichte das

Digitized by Google

das Verfahren des Hrn. Generaladvocaten von Sandt erſcheint, iſt daraus abzunehmen, daſs derſelbe am 20ſten Jan. 1817 in der Eigenſchaft als von Schröder erwählter Schiedsrichter das Urtheil ſprach: Fonks Rechnung ſey nach ſorgfältiger Prüfung und Vergleichung mit deſſen Büchern richtig befunden und keine Spur von Betrug oder Unrichtigkeiten entdeckt worden; und daſs ebenderſelbe unmittelbar darauf, in der Eigenſchaft als Generaladvocat, den Antrag machte, den Fonk wegen dringenden Verdachtes des an Schröder verübten Betruges und deshalb an Cönen begangenen Mordes zu verhaften; daſs derſelbe ferner, nachdem Fonk durch das Erkenntniſs vom 21ſten Juny 1818 von der Anklage dieſes Mordes frey geſprochen worden war, weil das Erkenntniſs nicht ausdrücklich die Nichtexiſtenz des Betruges erklärt hatte, eine deſsfallſige beſondere Denunciation einbrachte; aber erſt am 30ſten März 1819, nach erfolgter Excitation, den zur Verfolgung der Unterſuchung nothwendigen Act vornahm; und auch alsdann ſeine Beſchuldigung durch keine beſtimmte Angaben begründete, ſondern lediglich auf eine allgemeine Bezugnahme auf die früheren Unterſuchungsacten ſtützte. Um nun, was daran ſey oder nicht, in das höchſte Licht und auſser allem Zweifel zu ſetzen, unterzog ſich der Richter der Mühe, aus dieſen Acten alle und jede Anzeigen zu extrahiren, welche darin irgendwo über angeblichen Betrug, Fälſchung oder Unrichtigkeiten in den Büchern und Rechnungen vorkamen. Es wurden daraus 41 Anklagepuncte gebildet, und deren Thatbeſtand auf das genauſte unterſucht, worauf bey 40 die Staatsbehörde ſelbſt die Anſchuldigung, als unſtatthaft, zurücknehmen muſste. Nur bey dem 6ten verfolgte ſie ihren Antrag, welcher eine von Fonk, jedoch erſt nach Cönens Verſchwinden, in ſeiner Schmutz - Kladde vorgenommene Vorſetzung von Zahlen bey 6 Rechnungspoſten betraf; und bey dieſem Puncte konnte unmöglich anders erkannt werden, als erkannt worden iſt, daſs nämlich die Anklage ebenfalls völlig unſtatthaft ſey, indem „dieſes Brouillon gar nicht zu den, einen Beweis abgebenden, Handlungsbüchern gehört, auch erwieſen worden iſt, daſs die zugeſetzten Ziffern in keines der übrigen Handlungsbücher übertragen worden ſind, in denen ſich vielmehr der echte Betrag unverändert notirt findet, alſo, daſs die zugeſetzten Ziffern eine bloſse Privatnotiz ſind, von der nirgends ein Gebrauch gemacht worden iſt."

NATURGESCHICHTE.

Königsberg, b. d. Gebr. Bornträger: *Zwey Worte über den jetzigen Zuſtand der Naturgeſchichte.* Vorträge bey Errichtung eines zoologiſchen Muſeums zu Königsberg, von Dr. *C. v. Bär*, ordentlichem Profeſſor. 1822. 47 S. 4.

Zu einer Eröffnungsrede, für das gröſsere Publikum Königsberg beſtimmt, und als ſolche auch gehalten, wurden dieſe Bogen nachmals für Freunde der N. G. dem Druck übergeben, und dabey vom Vf. die verdienſtliche Mühe übernommen, das Geſagte mit Citaten zu belegen. So entſtand eine, auch für den Eingeweiheten unterhaltende Darſtellung, wenn auch manches Wichtige, und manche Autoren gefliſſentlich oder ungefliſſentlich übergangen ſind. Auch hat wohl manche hier berührte Sache ihre zwey Seiten. Der groſse Zuwachs an Species in unſrer Zeit, den der Vf. rühmt, iſt oft ſehr zweydeutig; wie viele Pflanzenvarietäten ſind nicht zu Species erhoben, die wieder eingehen werden. Daſs ſich jede Seite von Linne's *Syſtema naturae* jetzt in 700 Seiten vergröſsert habe, iſt auch deſswegen nicht ganz genau geſprochen, weil Linné in jener Ausgabe vieles ihm doch bekannte wegließs, was die neueſten mit aufgenommen haben. Allein gern hören wir den Redner, wo er ausruft: „Was helfen hundert Riedgräſer, wenn man über ihre Benutzung nichts angeben kann? Wozu frommt es, eine Fliege mit perlfarbenem Steiſsflecke von einer ähnlichen mit kreiteweiſsem Fleck auf demſelben edlen Körpertheil ſorgſam zu unterſcheiden? — — So wollte Pyrrhus zuerſt ein Land nach dem andern erobern, und dann ausruhen, und die Länder durch wohlthätige Regierung beglücken." Nicht minder zufrieden ſind wir mit dem polemiſchen Urtheil über die willkürlichen und grenzenloſen Namenſchmiede, deren Verfahren gut geſchildert und mit Beyſpiel belegt wird.

Die zweyte Vorleſung iſt minder intereſſant, und enthält nur allgemeine Betrachtungen.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, in der Maurer. Buchh.: *Der Zimmer- und Fenſter - Garten*, oder kurze und deutliche Anleitung die beliebteſten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenſtern ziehen, pflegen und überwintern zu können. Nebſt einer Anweiſung zur Blumentreiberey und zu einer für alle Monate geordneten Behandlung der in dieſem Werke vorkommenden Gewächſe. Vermehrt durch einen Anhang: *Betrachtungen über den Stadtgarten*, oder Anweiſung zur möglichſten Benutzung der Räume hinter und zwiſchen Gebäuden in Städten. Von *Carl Paul Bouché*, Kunſtgärtner in Berlin. *Fünfte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1822. VIII und 399 S. 8. (1 Thlr.) (S. die Receuſ. der *zweyten* verb. u. verm. Aufl. Ergänz. Bl. 1813. Nr. 124.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Freyberg, b. Cratz u. Gerlach: *Ueber Volksnahrung und die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer unmittelbaren Vermehrung.* Von *Joſeph Karl Bayrhammer*, der Philoſ. Doctor, des K. S. Waſa-OrdensRitter. 1822. 115 S. 4.

Der Verfaſſer dieſes Werks ſtarb vor deſſen Vollendung im Auguſt 1822. Der Druck von 12 Bogen war geendigt, als der Tod ihn übereilte. — „Ehrfurchtsvolle Rückſichten — Liebe zu dieſem Nachlaſs des Verewigten beſtimmten die zurückgebliebenen Freunde des Verſtorbenen, wo möglich, das angefangene Werk aus den vorgefundenen Materialien und Notizen zu ergänzen."

Dieſe Freunde finden einen genialen Flug in den Ideen des Verſtorbenen, und glauben, daſs die Welt dadurch, daſs ihm nicht Zeit gelaſſen wurde, ſein Syſtem zu vollenden, viel eingebüſst hat. Daſſelbe ſollte zeigen: wie das unbebaute Land zu ſeinem wahren Werthe gelange: 1) als Bedingung der Wohnbarkeit und Cultur überhaupt; 2) als Bedingung der *nationalen* Production im Gegenſatz des *rationellen* Erwerbes. Dann ſollte die Vereinbarkeit allen dieſen Werthverhältniſſen (?) gezeigt werden; a) mit dem möglichſt gröſsten Holzertrag der uncultivirten Wälder, alſo mit der bloſsen Waldnutzung, wie auch b) mit der eigentlichen Waldcultur, und ſchlieſsen ſollte die ganze Abhandlung mit einer ſtatiſtiſchen Nachweiſung des groſsen Umfanges, welchen das unbebauete Land ſelbſt in den cultivirteſten Ländern unſeres Welttheils einnehmen und hiermit den unermeſslichen und gröſstentheils unbenutzten Fond zur Deduction eines unabhängigen Ackerbaues und der unentbehrlichſten Gewerbe aus dem Continent nachweiſen. Dabey ſollte von dem Einfluſſe aller jener oben erwähnten Werthverhältniſſe auf die Unabhängigkeit des Continents und namentlich der Scandinaviſchen Halbinſel — von der Gründung oder Vermehrung des Gemeindevermögens *(fonciere commune)* durch die dienenden Verhältniſſe der unveräuſserlichen Staatswälder *(par les ſervitudes des forets inſeparable, de l'intérêt des Communes et de l'Etat)* gehandelt werden.

Rec. muſs geſtehen, daſs er weder in dieſen Andeutungen noch in dem Probeſtücke der Talente des Vfs. das vor ihn liegt, irgend etwas gefunden hat, was ihm der Bedaurung werth ſcheint, wenn es dem Publicum entzogen worden wäre, und er kann daher den Grund des groſsen Intereſſe, womit ſich die Freunde beeilen, den *torſo* ihres Freundes der Welt vorzulegen nur in der ſubjectiven Anhänglichkeit an denſelben finden.

Die hier vorliegende Abhandlung iſt eigentlich überſchrieben: *Ueber die allgemeine Aufgabe der Forſtcultur beſtimmt von dem politiſchen Werthe des Ertrags der unbebaueten Ländereyen.* — Eine Dedication an den König von Schweden, 40, ſage vierzig Seiten lang, iſt eine etwas ſtarke Zumuthung an einen König. Noch dazu wird der König von Schweden wohl ſchwerlich mehr davon verſtehen, als der Rec., und dieſer hat darin nichts gefunden, als ein metaphyſiſches Adam Müllerisch-Myſtiſches Helldunkel, das manche unſerer Zeitgenoſſen für genialiſch oder wohl gar prophetiſch halten, weil ſie nur im Unverſtändlichen Kraft und Genie zu finden glauben. Der Vf. gehört zu denen, die es für ein Unglück halten, daſs ſich der Verſtand in die Dinge miſcht. Die *rationelle* Wald- und Landwirthſchaft wird der *nationalen* entgegengeſetzt. Da nun dem rationellen nur das irrationale, das vernünftige dem unvernünftigen entgegenſteht, ſo müſste die nationale Wirthſchaft die unvernünftige ſeyn. — Da nun aber doch der Vf. unter einer nationalen Wirthſchaft keine andere verſtanden wiſſen will, als eine ſolche, die aufs Wohl des Volkes berechnet iſt, ſo begreift man nicht, wie ſie einer mit Vernunft betriebenen (rationalen) entgegengeſetzt werden kann, und wie das einzige Princip, wodurch dieſer Zweck von Menſchen gefördert und zu erreichen iſt, zu einem Object des Tadels und der Ironie wird. Indeſſen iſt man von der Schule, zu welcher der Vf. gehört, ſchon gewohnt, auf das Verderben unſerer Zeit, auf Aufklärung, Licht und Vernunft ſchimpfen zu hören. Nach ihnen muſs man, um im Dunkeln ſehen zu lernen, das Licht auslöſchen, und ſo wie Tireſias erſt blind gemacht werden muſste, um ein Seher zu ſeyn, ſo muſs man, nach der Meynung dieſer Herren, die Vernunft ablegen, um ſich zu einem Genie ihrer Art zu erheben. Unterdeſſen hat dieſe Schule doch bisher ſich den Weg hauptſächlich nur in das überſinnliche und metaphyſiſche Feld auf dieſe Weiſe bahnen wollen. Der Vf. aber wagt einen ganz neuen Verſuch, indem er nach dieſer Methode auch die Landwirthſchaft und die Wald-Cultur zur gröſsten Höhe der Vollkommenheit bringen will. Dieſe ſoll im

Digitized by Google

im allgemeinen darin beſtehen, daſs man nicht, wie die dem Vf. ſo widrige vernünftige (rationelle) Wirthſchaft räth, dem Lande durch Arbeit und Fleiſs ſo viel Produkte als möglich abzugewinnen ſucht, ſondern daſs man das Land möglichſt uncultivirt läſst, und die Früchte benutzt, die es freywillig giebt. — Die Wälder ſind nach unſerm Vf. dadurch verdorben worden, daſs man die Gemeinheitsrechte der Hutung, das gemeinſame Recht Holz für ſein Bedürfniſs zu holen, aufgehoben, kurz das gethan hat, was die rationelle Waldwirthſchaft geboten u. ſ. w.; daſs man das Vieh als Mittel angeſehen hat, den Ertrag zu vermehren. Die ſublime Manier des Vfs. Behauptungen zu beweiſen, mag folgende Stelle, die bey dieſer Gelegenheit angewandt wird, dienen:

„Bey dieſen einfachen Bemerkungen, (ſie ſind nichts weniger als einfach, ſondern durch lauter metaphoriſche Ausdrücke, gerade wie das, was wir hier anführen, verdunkelt) wird es jedem denkenden Beobachter klar, (?) wie die ganze rationelle Cultur ausgeht von dem Wahn: durch vermehrte Arbeit und ihren neuen Viehſtand die productiven Kräfte des *unbebaueten Landes* zu erſetzen — das einerſeits als Weid- und Brachland vermindert; andererſeits als Waldboden von jedem nutzbaren und dienenden Verhältniſſen (den Servituten) zu den Fluren losgeriſſen (purificirt) wird."

„Der neue Viehſtand fodert nun gleich jedem andern *Stande* neues *Land* zu ſeinem Beſtehen, weil alle Stände, welche in der That beſtehen ſollen, auf nichts anderes geſtellt ſeyn können, und daher ihrem Grunde nach *Landſtände* ſind. — Es muſste ihm alſo bey jeder Beſchränkung des unbebaueten Landes gröſstentheils mit Futterkräutern bebauetes oder Ackerland eingeräumt werden, wodurch nicht weniger als die Hälfte des Servitutenfreyen Ackers in die *Dienſtbarkeit* des neuen Viehſtandes überging. Dabey hätte deutlich werden ſollen, daſs die ſogenannte rationelle Landwirthſchaft bereits *cultivirtes* Land als *Grundbedingung* ihres Beſtehens *vorausſetzt* — folglich nicht als *Landcultur* beſtehen könne, ſondern eine Art Gartencultur ſey, welche einen weit verbreiteten Feldbau eben ſo wohl als unbeſchränkte Gartenrechte zu ihrer Begründung fodert; daher denn auch ihr Muſter, die ſogenannte engliſche Landwirthſchaft in keinem *Lande* beſteht, ſondern in jener *Stadt*, welche „*England*" heiſst." Solche Wortwitzſpiele ſind des Vfs. Begriffe. Wie wird ſich der Monarch wundern, wenn er durch den Doctor der Philoſophie erfährt, daſs England kein Land, ſondern eine bloſse Stadt ſey, und welche Belehrung iſt uns geworden, daſs wir hier erfahren, daſs Landſtände nicht ſeyn können, wenn kein Land vorhanden iſt auf dem ſie ſtehen können! Um uns jedoch nicht das Anſehen zu geben, als ob wir die Weisheit des Vfs. entſtellen wollten, mögen die Herausgeber ſelbſt unſern Leſern den Bericht abſtatten, was in dieſer Schrift zu ſuchen iſt. Sie geben die Hauptideen und die Abſicht des Werkchens mit folgenden Worten an:

„Der Anlaſs zu dieſer Schrift iſt ein *Gottes-Urtheil*. Die berühmte Cultur unſerer Zeit kann *den Segen des Himmels nicht ertragen*. Er iſt ein Fluch für ſie geworden, der ihren Reinertrag vermindert, indem er ihre Produkte vermehrt." An dieſem unverkennbaren Zuſtande erkennt der Vf. die völlige Verkehrtheit des mercantiliſirten Ackerbaues, der für den verſtändigen gilt, weil ſeine Meiſter hinlänglich anmaſsend waren ihn den *rationellen* zu nennen. (Auf 10 Morgen erbauet die Arbeit von 30 Erwachſenen und Kindern 600 Centner ſolider Lebensmittel auf gut cultivirtem Lande, die, uncultivirt, noch nicht hundert Centner ſchlechtes Viehfutter hervorbringen. Von jenem leben bequem 60 bis 100 Menſchen, von dieſem kaum Einer, und das letztere iſt die Wirthſchaft, welche dieſe Herren anpreiſen). „Vielmehr auf den *Erwerb*" im angeführten Falle (der 600 Centner gute Menſchennahrung giebt) „als auf den *gegebenen* Ertrag" (der von 10 Morgen 100 Centner ſchlechtes Viehfutter giebt) „des Bodens gegründet, empfängt die rationelle Landwirthſchaft ihre Geſetze von den Marktpreiſen und ihrem Betriebskapital;" (unverſtändlich); „und vernachläſſigt den Gebrauch der Naturkräfte, weil ſie dadurch in ihrer Diſpoſition und auf örtliche Productionen und Bedürfniſſe beſchränkt würde; während ſie auf die Gewinnſte des Weltmarkts ſpeculiren und daher ein für allemahl keinen andern als den Geldwerth, alſo den Preis ihrer Produkte vermehren will." (Fudge! ſagt der Landprieſter von Wakefield, bey dergleichen hohlen Worten).

„Die vernachläſſigten Naturkräfte des unbebaueten Landes ſtrebt ſie bey allen ihren Productionen durch *Arbeit* und einen *neuen Viehſtand zu erſetzen*" (zu verſtärken muſs es heiſsen) „der von dem Nutzen, welchen er ſchaffen ſoll, der *Nutzviehſtand* heiſst. Dieſer Erſatz iſt aber unmöglich — weil die Vermehrung der Arbeiter und des Viehſtandes bereits *cultivirtes* Land zu ihrem Unterhalte vorausſetzen;" (Fudge!) — „folglich" (?) „das *Reſultat* ihrer Ertragserhöhung — den Ueberſchuſs an Nahrungsmitteln, welchen ſie erzeugen ſollen, ſchon vor ihrer Production als ihren Fond in Anſpruch nehmen." (Die vernünftige Landwirthſchaft begründet dadurch die vollkommnere Bearbeitung für immer, daſs ſie die Quantität Nahrungsmittel, welche ſie anfangs vom vorhandenen Vorrathe nimmt, um Arbeiter und Vieh ein Jahr lang zu ernähren, nicht nur durchs erzeugte Product erſtattet, ſondern auch aus dieſer Mehrerzeugung die Vorſchüſſe für alle künftige Zeiten beſtreitet. Ueberſchuſs d. i. Capital, ſetzt freylich jede vollkommene Wirthſchaft voraus. — Hier ſoll aber, wie man ſieht, die Kunſt gelehrt werden, ohne Capital vollkommen zu wirthſchaften).

„Aber wäre auch dieſe Ertragserhöhung in der That möglich, ſo würde ſie der *Mehrzahl* im Volke nicht

Digitized by Google

nicht nützen, ihren erſten Unterhalt nicht erträglicher machen: weil die Producte des Landbaues erſt durch Tauſch auf die andern Volksklaſſen übergehen, alſo von ihnen durch Tauſchmittel (in den Preiſen) erſetzt; d. h. bezahlt werden müſſen. Nun muſs aber dieſer von den andern Ständen zu leiſtende Erſatz (Preis) der Producte dem Aufwande auf ihre Hervorbringung (Production) angemeſſen ſeyn, folglich mit den Productionskoſten, die er zu decken hat, *ſteigen*. Es iſt alſo einleuchtend, daſs die ganze öconomiſche Production deſto theurer wird, je mehr Geldvermögen an die Stelle der unbenutzten und unentgeldlichen Naturkräfte dabey in Anwendung kommt, indem alle Capitalien und am höchſten das ſogenannte Betriebs-Capital nicht bloſs erſetzt, ſondern auch *verzinſt* werden müſſen." (Dieſes will, ſo weit es wahr iſt, ſo viel ſagen, als: Hundert Ackerleute und Viehhirten, die eine Quadratmeile allein bewohnen, und kein oder geringes Capital beſitzen, bringen mit der Natur durch Hinzufügung mühſamer Arbeit ſo viel Producte hervor, daſs ſie ſich in Brod und Fleiſch ſatt eſſen und allenfalls ärmlich kleiden und wohnen können. Dreyhundert Ackerleute, deren Arbeit durch ein Capital und gehörigen Viehſtand in Bewegung geſetzt wird, bringen für 1000 Perſonen Nahrungsmittel, welche auf dieſem Raume wohnen, hervor; wovon 1) ſie ſelbſt, die übrigen 700 leben; und 2) für den Ueberſchuſs, welchen ſie den 700 Nichtackerbauern geben, eine Menge Kleidungsſtücke, Meubles, Geräthſchaften und andere Bequemlichkeiten und Dienſte empfangen; während letztere auſser ihren Erſatzmitteln für die eingetauſchten Ackerproducte, noch eine Menge überflüſſiger nützlicher Dinge verfertigen, die ſie gegenſeitig unter einander oder mit Ausländern vertauſchen. Das iſt nun die rationale Wirthſchaft, welche unſer Vf. für das gröſste Uebel in der Welt hält, und die er mit der Nomadenwirthſchaft jener hundert zu vertauſchen anräth. Er erwägt nicht, daſs alle Koſten, die für den künſtlichen Ackerbau und die vermehrte Arbeit bezahlt werden, allein aus den vermehrten Producten deſſelben flieſsen und eben dadurch mehr Menſchen und dieſe beſſer nähren als es ſonſt geſchehen könnte, wenn anders dabey nur allen Gewerben und allem Handel Freyheit gelaſſen wird).

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., in der Herrmannſchen Buchh.: *Phantaſiegemälde* von Dr. *Georg Döring*. *Erſter* Theil. Mit 12 Kupfern. *Zweyter* Theil. 1822. 8. Mit 11 Kupfern.

„Die Verlagshandlung hatte die vier erſten Jahrgänge des Taſchenbuchs *Cornelia* käuflich an ſich gebracht. Nachdem dieſe vergriffen worden, faſste ſie den Gedanken, die Kupfer dem Publicum in der Ausſtattung eines neuen literariſchen Erzeugniſſes anderweitig vorzulegen. Zu dieſem Zwecke wurden die Platten von einem geſchickten Künſtler (J. Felſing in Darmſtadt) nochmals bearbeitet (wodurch ſie eben nicht gewonnen haben!), und der Vf. war bemüht, dieſen Phantaſiegemälden eine der Abſicht entſprechende Richtung zu geben." — Hätte Hr. *D.* dieſe Notiz dem Buche vorangeſtellt, ſtatt ſie als *Nachwort* mitzutheilen, ſo würde wohl Mancher, trotz des eleganten Aeuſseren und des ſauberen Papiers und Druckes von der Leſung eines Buches abgeſchreckt worden ſeyn, das hiernach als eine beſtellte Lohnarbeit zum Behuf einer Buchhändler-Speculation erſcheint. Dadurch aber wäre dem Vf. Unrecht widerfahren, dem man das Zeugniſs nicht verſagen kann, daſs er ſeine Aufgabe im Ganzen gelöſt und ein Buch geliefert hat, das unter den zahlreichen neueſten Unterhaltungsſchriften einen ehrenvollen Platz einnimmt, und, wenn es auch höheren äſthetiſchen Forderungen nicht ganz entſprechen ſollte, doch ein rühmliches Beſtreben nach Erhebung über das Gewöhnliche, Alltägliche verräth, das in unſern Tagen, wo ſo viele Romanſchreiber ihre flüchtig zuſammengeſchriebenen Producte nur auf momentane Unterhaltung eines heiſshungrigen Leihbibliotheken-Publicums berechnen, gewiſs Anerkennung verdient. — Die Idee und Anlage des Buches iſt kürzlich folgende: Eine deutſche Dame (*Freyfrau*, denn der Vf. huldigt der in unſern neueſten Romanen faſt durchgängig herrſchenden Mode, die Begebenheiten nur in die höheren Kreiſe der ſogenannten vornehmen Welt zu verlegen, in denen doch in der That gerade die gröſste Leere zu herrſchen pflegt; und ſo ahnet man auch ſehr bald, daſs der junge Maler *Berthold* ein verkappter *Graf* iſt, wodurch eine häſsliche Mésalliance verhindert wird) — jene Dame alſo begiebt ſich nach einem in Italien zugebrachten Winter mit ihrer Tochter auf ein Landgut, wo ſich mehrere Bekannte zu ihr geſellen, um den Sommer bey ihr zuzubringen. Eine junge Gräfin, die liebenswürdigſte des Kreiſes, hat zufällig mehrere Jahrgänge eines beliebten Taſchenbuchs mitgebracht, aus welchem die Kupfer ausgeſchnitten und durchs Loos unter die Geſellſchaft vertheilt, einem Jeden die Pflicht auferlegen, zur Abendunterhaltung eine zu dem erhaltenen Bilde paſſende Geſchichte zu erzählen. Durch dieſen Faden werden 9 kleine Romane und Mährchen (4 im erſten, 5 im zweyten Theile) an einander gereiht, und dazwiſchen läuft nun der die erzählenden Mitglieder der Geſellſchaft ſelbſt betreffende Hauptroman fort, über den wir zunächſt einiges bemerken wollen. Es enthält derſelbe zwar keine alltäglichen, doch in der Romanenwelt ſchon ziemlich abgebrauchte Motive und Verwickelungen. Die Zeichnung der Charaktere iſt theils ſchwach und unſicher, theils grell und unwahr, wie der Hoforganiſt *Lämmle* (ein zu deutliches Nachbild von *Hoffmann's Kreisler*), mit deſſen Erſcheinen plötzlich der Humor, aber kein echter, ſondern ein erkünſtelter, als ein ganz fremder, mit dem bis dahin herrſchenden Tone ganz disharmonirender Gaſt in die Geſellſchaft tritt; und

Digitized by Google

und der *Marquis*, der allzu unbedeutend erſcheint, wieder einmal die leidige Caricatur eines Hofmanns; Ein bloſser Lückenbüſser iſt der *Oberforſtmeiſter*, der gar nicht in die Geſchichte eingreift. — Die Sprache iſt, beſonders in den hierher gehörigen Partieen ſchwülſtig, ohne reich zu ſeyn, prunkend ohne Geſchmack, und der Gedanke oft in der Fluth der Worte erſäuft. So lautet gleich der Anfang des Buches: „die Erde hatte den ſchimmernden Kriſtall (Kryſtall) des Winters geſprengt, (;) die Fluthen, welche der rachſüchtige Alte im letzten *Grimme der abgenöthigten Flucht* (über die abgenöthigte Flucht) auf die Siegerin ſtrömte, waren verlaufen, und ſie ſelbſt trat hervor, eine jugendliche Braut, geſchmückt mit luſtigem Grün und glänzenden Blumen" u. ſ. w. — Herr *D.* könnte recht gut ſchreiben, wenn er weniger vortrefflich ſchreiben *wollte*. — Auch das Raiſonnement, das der Vf. ſeinen Perſonen hie und da in den Mund legt, leidet an einiger Breite, zeugt aber doch von richtigen Anſichten, beſonders über Kunſtgegenſtände, lieſse ſich gleich über manche einzelne Behauptung ſtreiten, z. B. wenn (S. 78. Th. I.) behauptet wird: daſs „die Kunſt der Italiäner (auch Raphaels) nur ein Product der in ihnen zur lebendigſten Anſchauung gewordenen Kunſtwerke des Alterthums ſey."

Viel mehr Gutes, ſowohl in Hinſicht auf Erfindung und Anlage, als auf Darſtellung, läſst ſich von den kleinen Romanen im Roman ſagen, die gröſstentheils unterhaltend ſind, und weniger an Schwulſt und Putz der Sprache leiden. Nur muſs im Allgemeinen getadelt werden, daſs die Darſtellungsweiſe der Erzähler zu wenig charakteriſtiſch für dieſe iſt, und die meiſten dieſer Erzählungen eben ſo gut von jedem andern Mitgliede der Geſellſchaft, als von dem vorgetragen werden könnten, dem der Vf. ſie zuſchreibt. Alle reden ſo ziemlich *eine* Sprache, die des Vfs. — Nur *Lämmle's* Mährchen „*Ritter Lancelot und Schön Yblis*" (S. 157 — 221 des 2ten Theils) macht hier eine Ausnahme, indem die Diction darin über die Maaſsen geſucht und mit Gewalt zum Humor hinaufgeſchraubt iſt. Die Idee dieſes Mährchens, worin die fabelhafte Heldenzeit des Königs *Artus* mit dem 19ten Jahrhundert in einen ergetzlichen Contraſt tritt, iſt übrigens nicht übel, und hätte dem echten Humoriſten reichen Stoff zu originellen Darſtellungen bieten können, ſtatt daſs ſie dem Vf. unter der Hand zu einer gewöhnlichen Lebensgeſchichte mit allen herkömmlichen Intriguen wird. — *Alma*, die ſentimentale Tochter der Freyfrau, die in dem Hauptromane die Heldin iſt, eröffnet die Reihe der Erzählungen mit ihrer eigenen Geſchichte, die mithin in genauem Zuſammenhange mit dem Ganzen ſteht. Auch in der 4ten Erzählung (S. 263 ff. des 1ſten Theils), *Malfriede und ihre Beſchützer*," eine Sage, worin das Todtenreich eine Hauptrolle ſpielt und auf eine ziemlich unzarte Weiſe die ohnehin krankhaft reizbare Alma durch ihren Liebhaber ſelbſt aufgeregt wird, und in der 8ten (Theil 2. S. 231 ff.), „*die Geſchwiſter*," eine recht anmuthige Nordlandsſage, die unſtreitig zu den gelungenſten gehört, iſt die Beziehung auf den Hauptroman unverkennbar. Die übrigen verſchwinden gar zu ſpurlos, und der Leſer würde in ihnen ſchwerlich einen Zuſammenhang mit demſelben entdecken, machte nicht der Vf. ſelbſt durch die Gräfin (Th. 2. S. 313) auf eine ſolche „ahnungsvolle Beziehung" aufmerkſam. Unter dieſen zeichnen wir aus: *die weiſse Frau auf Horneck* (Th. 1. S. 89), eine ſich natürlich aufklärende Spukgeſchichte, der es jedoch nicht an Unwahrſcheinlichkeiten fehlt; *der Liebe Schmerz und Luſt* (Theil 2. S: 78 ff.), eine recht artige Erzählung ohne ſehr künſtliche Anlage, aber angenehm unterhaltend und gut erzählt, bis auf die ſtörende alterthümelnde Sprache, die für die Geſchichte nicht nöthig war, wenn ſie gleich im Mittelalter ſpielt. Auch *Sängerliebe und Weltluſt* (Th. 2. S. 317 ff.) iſt eine kurze und einfache, aber rührende Geſchichte; wäre nur die Sprache dieſem Charakter angemeſſen; aber der Vf. überbietet ſich hier in geziertem Ausdruck. Verwickelter, reicher an Begebenheiten und weiter ausgeſponnen iſt „*der Barnabit*" (Theil 1. S. 173 — 242), ein Roman aus der Zeit des Freyheitskrieges der Spanier gegen die Franzoſen, der beſonders dem Hang zum Grauſenhaften reichliche Nahrung giebt und die Spannung bis zum Schluſs lebhaft erhält, aber keinen ſo angenehmen Eindruck hinterläſst, wie die genannten. *Die Offenbarung des Kreuzes* (Theil 2. S. 107 ff.) verſetzt den Leſer in Karls d. Gr. Zeit unter die noch heidniſchen Sachſen, und ſoll den Triumph des Kreuzes über den alten Götzendienſt darſtellen. Allein die rohe Barbarey der Sitten und Charaktere, der Mangel an Individualiſirung der letzteren, die bey einer ſolchen Vorſtellung von jener Zeit *freylich* unmöglich wird, laſſen den Leſer kalt, und vermögen ihm nur Widerwillen auf der einen, und Mitleid auf der andern Seite, aber keine reine Theilnahme einzuflöſsen.

Bey allem, was Rec. im Einzelnen auszuſtellen fand, darf er doch verſichern, daſs gegenwärtiges Buch bey einmaliger Leſung angenehme Unterhaltung gewährt, und den Vf. zum Fortſchreiten auf der betretenen Bahn ermuntern. Möge er nur vor Allem nach gröſserer Gediegenheit der Sprache und Entfernung alles falſchen Redeſchmucks ſtreben, und ſeinen gebildeten Kunſtſinn auch dadurch bewähren, daſs er ſich nicht wieder geneigt finden läſst, mit ſeinem Talent eine Buchhändler-Speculation zu unterſtützen, welche die dem Publicum gebührende Achtung verletzt; denn die Kupfer beider Bände ſind, wie ſie hier erſcheinen, gröſstentheils wahre Verſündigungen an der Kunſt, und können dem Eindrucke, den Herrn *D's* Darſtellungen machen, nur ſchaden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

STAATSWISSENSCHAFT.

Freyberg, b. Cratz u. Gerlach: *Ueber Volksnahrung und die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer unmittelbaren Vermehrung.* Von *Joſeph Karl Bayrhammer* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Dieſen noch viel zu wenig beachteten Umſtand „hebt der Vf. beſonders hervor, um zu beweiſen, daſs die rationellen Land- und Staatswirthe insgeſammt beſchäftigt ſind, ihre Rechnungen ſtets ohne *Gaſt* zu ſchlieſsen — und daſs ſich der Geldertrag des Landbaues nicht ſteigern laſſe, bevor das Geldvermögen und der Gelderwerb aller übrigen Stände gleichmäſsig geſtiegen oder dem Landwirthe durch Handelsverbindungen mit dem Auslande Gelegenheit gegeben iſt, ſich den erfoderlichen Erſatz und Zins für einen Geldaufwand zu verſchaffen." Der vollkommene Landbau iſt ja eine *Wirkung* des Vorhandenſeyns der Mittel, mehr Arbeit und Vorſchüſſe für die Landproducte zu bezahlen, und es können in einem Lande nicht mehr Ackerfrüchte erzeugt werden, als das Volk bezahlen kann. Daher hat ein Volk immer ſo viel Geld (oder welches daſſelbe iſt, ſo viel Kunſtproducte, Arbeit oder Dienſte, welche die vermehrte Feldarbeit vergüten), daſs es nicht nur die Ackerproducte, ſondern noch vieles andere zu bezahlen im Stande iſt. (Wenn aber der Preis der Ackerproducte über den Preis, den gewiſſe Stände durch ihren Fleiſs erſchwingen können, in die Höhe getrieben wird; ſo iſt nicht die rationelle Ackerwirthſchaft, ſondern die Geſetzgebung daran Schuld, welche dem Ackerbau ein *Monopol* gegen die übrigen Gewerbe giebt).

„Wie ſehr aber auch dieſes Unternehmen durch Naturgeſetze beſchränkt und über menſchliches Machwerk erhaben ſey, und wie viel Elend eine Regierung durch das Mercantiliſiren der Urproduction über die Mehrzahl des Volks verbreitet — beurkundet der Vf. auf hiſtoriſche Weiſe durch die empörenden Wirkungen, welche der gegenwärtige Zuſtand von England kund giebt. In dieſem Muſterſtaate der rationellen Cultur, ſagt er, iſt es am deutlichſten geworden, daſs jenes unſelige Unternehmen in keinem Staate auf die Dauer gelingen — ſelbſt dann nicht, wenn die der Geldherrſchaft dienſtbar gewordene Regierung bey dem Miſsbrauch ihrer geſetzlichen Gewalt unterſtützt iſt von den unermeſslichen Kräften des Welthandels, der dort den Tribut aller Welttheile anhäuft — von dem Raube beider Indien, von der Knechtſchaft ſeiner halben Bevölkerung — und von 40 Millionen auswärtigen Sclaven." Dieſe Diatribe enthält nichts als hohle Declamation! — Daſs die Engliſche Regierung einen Fehler begangen hat, indem ſie den Ackerbau zum Monopol gemacht, ſehen jetzt alle vernünftige Engländer ein; nur iſt es ſchwer, den Fehler ohne neuen Schaden gut zu machen. Aber an dieſen böſen Folgen iſt nicht die rationale Landwirthſchaft Schuld. Dieſe hilft ihn vielmehr verbeſſern, indem die, welche ſo hohe Pachtgelder, Monopole und Gewinnſte ziehen, die dadurch leidenden Claſſen von ihrem Ueberfluſſe unterſtützen können und müſſen. — Und dieſe leidenden Claſſen ſind dennoch glücklich zu ſchätzen, wenn man die Arbeiter ſolcher Länder mit jenen vergleicht, wo des Verfaſſers angeprieſenes Syſtem herrſcht, wo man ſich mehr auf die freywilligen productiven Kräfte der Natur als auf den Fleiſs der Menſchen verläſst, und wo man das Heil des Volks, wie der Vf. anräth von den Producten des uncultivirten Landes erwartet. Der ſchlechteſte Tagelöhner in England iſt immer noch ein Cröſus gegen den jetzt ſogenannten freyen Eſthen oder Letten, obgleich in dem Lande der letzteren das Ackerſyſtem, welches der Verf. anpreiſet, in vollkommner Kraft iſt. Noch vollkommner herrſcht es in Polen, in Gallizien, in vielen Theilen von Ruſsland. Und doch vergeht kein Jahr, wo nicht in dem einen oder andern Diſtrict dieſer Länder die bitterſte Hungersnoth unter den arbeitenden Claſſen wüthet. Der ärmſte engliſche Bettler könnte noch zwey bis drey ſolcher Elenden von ſeiner Garderobe kleiden, und von ſeinem Tiſche ernähren, wenn er gleich keinen Quadratfuſs Land, und dieſe oft eine groſse Fläche uncultivirtes Land inne haben. Wenn der Engländer über Noth ſchreit; ſo iſt es, weil er kein Rindfleiſch, keinen Porter, keinen Genever hat; wenn aber der Bauer in des Vfs. gelobtem Lande klagt; ſo geſchieht es, weil er nackt und bloſs geht, und nichts als Baumrinde zu eſſen hat.

Zwey Irrthümer ſollen die vermeintlich falſche rationale Theorie der Landwirthſchaft unterſtützen. Der erſte iſt: "die Vorausſetzung, daſs der Aufwand auf die Production der erſten Lebensmittel von den Conſumenten erſtattet werden *müſſe*," — der zweyte nimmt an, daſs der Landmann, ſobald er

Digitized by Google

er bey ſeinem Aufwande den gewöhnlichen Erſatz und Zins (in den Preiſen ſeiner Producte) nicht mehr vorausſieht, — ſogleich den Landbau aufgeben und Capital und Arbeit zu einem andern Erwerb anwenden könne."

„Wenn die *erſte* Vorausſetzung wahr wäre (bemerkt der Vf.); ſo würden Mangel und Entbehrungen unter der arbeitenden Klaſſe am ſeltenſten ſeyn;" — (das folgt nicht, denn da die arbeitende Klaſſe nur *Theil* an der Production nimmt; ſo fällt ihr freylich auch nur ein Theil des Preiſes des Products zu, und wie groſs dieſer ſey, und die nothwendigen Bedingungen ihrer Fortdauer übertreffen ſolle, hängt nur von der Concurrenz der Nachfrage und des Angebots ihrer Arbeit ab.) „Die auf den Landbau verwendeten Capitalien würden nicht die niedrigſten Zinſen tragen, und namentlich würde der Ertrag für die Production des Holzhandels nicht ſo gering ſeyn, daſs ſie ſelbſt in *gewerbreichen Ländern* gröſstentheils der Natur überlaſſen werden muſs." (Es behauptet ja niemand, daſs die Conſumenten einen hohen Preis bezahlen ſollen, wenn das Product denſelben nicht *nothwendig* zu ſeiner Exiſtenz fodert. Was freywillig und ohne groſse Koſten erzeugt wird, dafür bezahlt der Conſument auch wenig oder nichts. Brächte alſo die Erde freywillig ſo viel Nahrungsmittel hervor, als die Europäer bedürfen; ſo würden ſie gar nichts dafür zu bezahlen brauchen. Aber eben weil der Boden freywillig nichts oder wenig Nahrung für Menſchen erzeugt, müſſen die Conſumenten die Arbeit bezahlen, welche nöthig iſt, ihren Bedarf hervorzubringen. Mit den niedrigen oder hohen Kapitalzinſen hat dieſer Umſtand gar keinen Zuſammenhang.)

„Eben ſo würde der Landbau, wenn er nach der *zweyten* Annahme eine *willkührliche* Beſchäftigung wäre — nur von den Einfältigen oder den Heloten betrieben werden, die zu einem beſſeren Erwerb entweder nicht befähiget oder nicht berechtiget wären: — dann aber müſste noch überdieſs die Mehrzahl im Volke ihr Grundvermögen aufgeben, und mit einem andern vertauſchen können, ohne bey dieſem Unternehmen das *Vaterland* zu verlieren — und zu gleicher Zeit, man weiſs nicht wo? — eine ähnliche Anzahl Käufer finden, welche ſämmtlich über den rationellen Zweck des Landbaues unaufgeklärt wären; weil ſie durch die gleiche Aufklärung von dieſem Geſchäfte gleichfalls nur entfernt werden könnten." (In dieſer Stelle ſcheint uns eine völlige Sinnloſigkeit zu herrſchen. Denn in einem freyen Lande iſt der Vortheil der einzige Bewegungsgrund Land zu bebauen, zu kaufen und zu verkaufen. Und da das Land die nothwendigen Lebensmitteln liefert; ſo werden die Bedürftigen, denen die Geſchicke und Luſt haben, Land zu bauen oder zu erwerben, immer den Vortheil gewähren müſſen, der jene dazu antreibt. Und wenn der eine oder der andre ſeinen Vortheil beym Landbau nicht mehr findet: ſo werden ſtets andere vorhanden ſeyn, welche Neigung dazu haben und ihm den Werth des Landes bezahlen oder ihm für andere Arbeit, wozu er beſſeres Geſchick hat, Platz machen.)

„Durch das Beyſpiel Englands, ihres Unrechts und ihrer Ohnmacht überwieſen, dürften die aufgeklärten Regierungen unſrer Zeit wohl nicht länger Anſtand nehmen, die Unabhängigkeit des Landbaues von dem Erwerb der Erſatzmittel durch den erweiterten Gebrauch der unbenutzten und unentgeldlich gegebenen Naturkräfte, zu vermehren!" (alſo wohl durch Veränderung der cultivirten Felder in Anger, Brache und Viehweiden, in Jagdſtrecken, Schaaftriften *à la Stafford?*)" denn was iſt natürlicher als darauf zu denken, wie man wohlfeil produciren könne, wenn es unmöglich iſt, *theuer* zu verkaufen — und der Mehrzahl des Volks auf dem Continent eben ſo unmöglich den Erwerb (das Gewerbe) des Landbaues mit einem andern einträglicheren zu vertauſchen." (Erſteres wird ſchon von ſelbſt erfolgen, wenn es an Debit fehlt, und letzteres wird immer möglich ſeyn; ſobald jeder ſeine Beſchäftigungen frey ſuchen kann, wo und wie er will. Es wird aber in einem freyen Lande der Landbau gerade am wenigſten mit Arbeitern überfüllt werden.) „Auf dieſe Einſicht" (die aber wohl ſchwerlich jemand dafür erkennen kann) „gründet der Verf. ſeine allgemeine Aufgabe der Forſt-Cultur, die er nach dem politiſchen Werthe des Ertrags der unbebaueten Ländereyen beſtimmt. Dieſer Cultur iſt es vorbehalten, die ganze Urproduction und namentlich den Ackerbau wieder unabhängiger vom Gelderwerb" (kann doch nur heiſsen: von der Erzeugung anderer nützlichen Producte, welche die den Ackerbauern überflüſſigen Producte vergüten — und ſo entdeckt ſich das Falſche ſogleich) „zu machen; indem ſie die unbenutzten Naturkräfte" (werden denn die Naturkräfte bey einem vollkommenen Ackerbau etwa nicht benutzt?) „an die Stelle des Kapitalvermögens" (das ja bloſs dient die rohen Naturkräfte zu verſtärken, wenn es nicht ohne Vernunft angewandt wird) „in Anwendung bringt, und dadurch die Kräfte und Ertragniſſe des unbebaueten Landes" (der Anger und Steppen) „wieder zur Grundlage der Bodencultur erhält."

Wir würden uns bey dieſem Galimathias nicht ſo lange aufgehalten haben, wenn das Buch nicht ein Beyſpiel lieferte, wie man den Unſinn methodiſch vortragen und wie man ſich bey ſolchen, die ſich an den Wortſchall halten, den Anſchein von Weisheit erwerben kann, weil man das Schmähen auf andere zwar verſtändlich ſagt, was aber an die Stelle der vermeintlichen Thorheit treten ſoll, in eine unverſtändliche, aber eben dadurch ſich ſeichten Köpfen empfehlende Myſtik hüllt.

Die Stände des Vaterlandes des Vfs. (Bayern) denen er ſein Syſtem des Ackerbaues vorgelegt hat, haben gar keine Notiz davon genommen, wovon des Vfs. Eitelkeit (S. 49) die Urſache bloſs in dem Umſtande findet, daſs unſer Zeitalter noch nicht fähig iſt,

Digitized by Google

iſt, die Vorträge des Vfs. zu würdigen, worüber er ſich denn ſehr ſatiriſch ausläſst und den Staub über die undankbaren Ignoranten ſchüttelt. — Was übrigens auf den letzten Bogen über England geurtheilt wird, beruhet auf demſelben ſchiefen Geſichtspuncte, welchen die Stände von Bayern nicht der Mühe werth fanden, zu beachten.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Rücker: *Gemeinnütziges Rechenbuch* von *S. Sachs*, Kön. Preuſs. Regierungs-Bau-Inſpector. *Zweyte* unveränderte Ausg. 1822. 438 S. 8.

Dieſes Rechenbuch, für die Anfänger im Rechnen beſtimmt, trägt die Grundbegriffe und allgemeinen Regeln mit groſser Klarheit, Ausführlichkeit und Beſtimmtheit vor. Die Art des Vortrags ſelbſt iſt ſo, wie ein Lehrer mit ſeinen Schülern zu reden pflegt, wenn er ihre Aufmerkſamkeit auf den vorliegenden Gegenſtand feſt halten will; es ſind deswegen auch alle Zwiſchenreden von Seiten der Schüler vermieden. Nachdem das Allgemeine in einer Einleitung vorausgegangen iſt, folgt das Numeriren, wo auſser unſerm decadiſchen Zahlenſyſtem auch das dyadiſche, tetractiſche und dodecadiſche mit erwähnt wird. Eben ſo das Nöthige von den römiſchen Ziffern, wo füglich auch der Einrichtung und des Gebrauchs des Rechentiſches hätte erwähnt werden können. Zum Gebrauch der in dieſem Werke vorkommenden Berechnungen mit benannten Zahlen, ſind der Numeration einige Tabellen von den gebräuchlichſten Münzen, Maaſsen und Gewichten angehängt worden. Der Vf. hat ſie nach alphabetiſcher Ordnung der Städte, wo ſie im Gebrauche ſind, aufgeſtellt und auſser der bequemen Ueberſicht die ſie gewähren, dienen ſie zugleich als gute Uebungsbeyſpiele in den Rechnungen mit benannten Zahlen, indem ſich immer aus der erſten Reihe die übrigen berechnen laſſen, wozu auch eine beſondere Anleitung gegeben wird. Es folgen nun die einzelnen Rechnungsarten mit Hülfstäfelchen z. B. bey der Addition ein *Eins zu Eins* u. ſ. w. Dem Lehrer werden gelegentlich gute Winke zu einer zweckmäſsigen Methode beym Unterricht und für die Einübung der Schüler gegeben. An Beyſpielen, Rechnungsproben und practiſchen Vortheilen hat es der Vf. eben ſo wenig fehlen laſſen. Zur Bearbeitung des Gedächtniſſes und der Urtheilskraft werden die ſogenannten arithmetiſchen *Kunſtſtückchen* als zweckmäſsig empfohlen, wodurch zugleich die zu groſse Trockenheit vermieden wird. Es befindet ſich daher hinter mehreren Kapiteln ein *Anhang* zu dieſem Behufe. Gleichergeſtalt iſt in der *zweyten Abtheilung* eine Sammlung von Aufgaben enthalten, die eine ähnliche Abſicht hat. Am Ende der Subtraction hat der Vf. die gewöhnlichen allgemeinen Grundſätze: Gleiches zu Gleichem u. ſ. w. eingeſchaltet. Bey der Multiplication macht der Vf. auf eine Verſchiedenheit aufmerkſam, die ſich bey zwey, für ganz gleichbedeutend gehaltenen Ausdrücken findet Z. B., 4 *iſt 2mal ſo groſs*, als 2; aber nur 1mal *gröſser*, als 2. — Oder: 8 iſt 4 mal *ſo groſs*, als 2, aber nur 3mal *gröſser als* 2; (indem hier die 2 ſelbſt noch dazu kommt). Eben ſo bey der Verkleinerung. Es ſteht dahin, ob dieſe Verſchiedenheit allgemein anerkannt werden wird. Bey den beiden Factoren einer Multiplication hätte der Vf mit *Käſtner*, den benannten Multiplicand und den unbenannten Multiplicator ſo beſtimmen können, daſs erſterer als eine *Gröſse* und letzterer als eine *Zahl* anzuſehen ſey. Statt eines *groſsen* Einmal Eins, iſt es dem Vf. aus von ihm angegebenen Urſachen genügend, wenn man bloſs die Producte aller einzifferigen Zahlen mit 12, 16, 24, 25, 32 in eine Tafel bringt und dieſe dem Gedächtniſs einprägt. Es kommen hier auch Anläſſe zum Rechnen im Kopfe vor. Im Anhange zur Multiplication werden die Begriffe von Quadrat- und Kubikmaaſs erläutert. Bey den zur Diviſion gegebenen Beyſpielen kommen Fälle für Auflöſungen von Aufgaben vor, die oft im gemeinen Leben und Geſchäftskreiſe wichtig ſind, und ihre Anzahl iſt daher auch gröſser, als bey den früheren Rechnungsarten. Ein Anhang zur Diviſion handelt die Lehre von den Decimalbrüchen, die aus dem decadiſchen Zahlengeſetze hergeleitet werden, kurz und bündig ab. Von den allgemeinen Eigenſchaften der Zahlen wird im 6ten Kapitel gehandelt. Primzahlen, zuſammengeſetzte, gerade, ungerade. Theilbarkeit der Zahlen; Andeutungen für die Eigenſchaften der Quadratzahlen; Erfindung des gröſsten gemeinen Theilers zweyer Zahlen; Kennzeichen für die Theilbarkeit der Zahlen. 7tes Kapitel von den *Brüchen* Auch hier hofft man auf manche nützliche Bemerkung, die man in den gewöhnlichen Anleitungen dieſer Art nicht findet: z. B. daſs bey der Diviſion mit Brüchen, allemal eine wahre *Theilung* bezweckt wird, wenn der Diviſor eine ganze Zahl, und der Dividend ein Bruch iſt; dagegen im umgekehrten Falle, wo der Diviſor ein Bruch iſt, es auf die Erfindung eines Exponenten ankommt, wo man beſtimmen will, wie vielmal der Diviſor im Dividend enthaltend ſey? Am Ende auch etwas von gebrochenen Brüchen, wo einiges über deren Bedeutung zugleich mit hätte beygebracht werden können 8tes Kapitel von den benannten Zahlen: ihrer Reduction, wo auch noch einiges nachgeholt wird, was ſonſt bey der Bruchrechnung vorkommt. Es ſind hier wieder Tabellen und Beyſpiele von Bau- und Haushaltungsrechnungen beygefügt und mancherley Vortheile beym practiſchen Rechnen mitgetheilt. 9tes Kapitel, Regel de tri. Mit Recht erklärt ſich hier der Vf. gegen die vielen übertriebenen Künſteleyen der ſogenannten wälſchen Practik. II. *Abtheilung. Arithmetiſche Auflöſungen.* Die hier vorkommenden Aufgaben ſind denen, welche man bey den algebraiſchen Gleichungen vom erſten Grade vorzutragen pflegt, ſehr ähnlich; bey der Auflöſung bedient ſich der Vf.

aber

Digitized by Google

aber nicht der gewöhnlichen Methode das Geſuchte durch aufgelöſte Gleichungen zu finden, ſondern bringt das Facit durch eine Art von Raiſonnement heraus. Zuweilen kommen freylich hierbey auch phyſiſche Umſtände in Betracht, die der Vf. nicht immer berückſichtigt hat. Z. B. bey der 45ſten Aufgabe. „An einem vollen Weinfaſſe befinden ſich 3 Spund (Zapfen) Löcher von verſchiedener Gröſse: durch das 1ſte könnte der Wein in 2; durch das 2te in 3; und durch das 3te in 4 Stunden abgezapft werden. Wie viel Zeit wird erfordert, wenn alle 3 Löcher zugleich geöffnet werden?" — Sein Facit giebt $55\frac{5}{13}$ Minuten an. Er hat aber nicht darauf Rückſicht genommen, daſs, wenn bey dem erſten offnen Zapfenloch allein, in 1 Minute $\frac{1}{120}$ des ganzen Weins ausflieſst, nicht mehr ſo viel auslaufen wird, wenn zugleich das Zweyte, und noch weniger, wenn zugleich das Dritte offen iſt; indem der Druck des Weins im Faſſe, bey 2 oder 3 Oeffnungen in derſelben Zeit mehr abnimmt, als wenn nur Eine Oeffnung vorhanden iſt. Man müſste die Querſchnitte der einzelnen Oeffnungen addiren und darauf die Rechnung ſtellen; oder, bey des Vfs. Berechnung vorausſetzen, daſs das Faſs ſo lange beſtändig voll erhalten würde, bis ſo viel als es in ſich faſst, ausgelaufen wäre. Manche Aufgaben ſind von der Art, daſs ſie nicht bloſs arithmetiſche Curioſitäten betreffen, ſondern auch nützliche Anwendungen bey wirklichen Vorfällen finden.

DEUTSCHE SPRACHE.

Bonn, bey Büſchler: *Muſterſaal aller deutſchen Mundarten*, enthaltend Gedichte, proſaiſche Aufſätze und kleine Luſtſpiele in den verſchiedenen Mundarten aufgeſetzt; und mit kurzen Erläuterungen verſehen, von Dr. *Joh. Gottl. Radlof*, öffentlichem Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät an der Königl. Preuſsiſchen Rhein-Univerſität zu Bonn u. ſ. w. *Zweyter* Band. 1822. XII u. 371 S. 8.

Der erſte, im J. 1821 erſchienene Band der vorliegenden Sammlung iſt von einem andern Rec. in unſrer Allgem. Literatur-Zeitung 1822. No. 33. angezeigt worden. Der zweyte, welcher das reichhaltige Werk beſchlieſst, enthält Muſterſtücke aus folgenden Mundarten: *Schwäbiſche Mundart;* (14 Stücke, meiſtentheils Gedichte) *Schweizeriſche Mundarten*, und zwar *aus dem Immenthal, Graubünden, Murten, Zürich, Luzern*, dem *Aargau, Schafhauſen, Baſel:* Alsdann folgen die verſchiedenen *rheiniſchen Mundarten*, und zwar zuerſt die zum oberdeutſchen Sprachzweige gehörigen aus dem *Breisgau* und dem *Elſaſs*; die *weſtlich rheiniſchen Mundarten* zu *Trier, Achen, Köln, Bonn* u. ſ. w. bilden den Uebergang zu den *niederdeutſchen Mundarten.* Zwiſchen dem *Rhein* und der *Elbe* liefern *Düſſeldorf* und *Elberfeld*, die Grafſchaft *Mark, Elſen* und die weſtphäliſchen Diſtrikte von *Attendorn, Osnabrück, Paderborn, Braunſchweig, Hildesheim, Herford, Hannover* und *Bremen* Probeſtücke. Die *frieſiſche Mundart* zerfällt in zwey Abtheilungen, die *bataviſche* oder *weſtfrieſiſche* und die *nordfrieſiſche*, welche zwiſchen der *Elbe* und *Eider* im Herzogthum *Schleswig* lebt. Von *niederſächſiſchen Mundarten* lernen wir die *Hamburgiſche, Magdeburgiſche, Nordharziſche, Goſslariſche* und *Halberſtädtiſche* kennen. Die *Mundarten im Oſten* der Elbe waren wenig ergiebig. Die *Mark* liefert nur *einen* Schwank, *Pommern* nur Inſchriften, die Inſel *Rügen* einige Lieder. Den Beſchluſs machen *Holſtein* und *Schleswig*, und einen Anhang bilden die verderbten Mundarten, das *Nordamerikaniſche Deutſch*, das *Judendeutſch*, die *Gaunerſprache* und ein *ſavojardiſches Schattenſpielerdeutſch.*

Wir zollen mit Freuden dem gelehrten und fleiſsigen Sammler dieſes Muſterſaals unſern Dank für ſeine verdienſtvolle Arbeit, die uns, wenn auch, wie bey jedem erſten Verſuch ſolcher Art, in Einzelheiten noch manche kleine Lücke und Unvollkommenheit auszufüllen und zu ergänzen iſt, doch im Ganzen einen klaren Ueberblick aller deutſchen Mundarten giebt, und zwar nicht bloſs in Worten, Formen und Redensarten, ſondern in ihrem innerſten Geiſt und Weſen. Dadurch unterſcheidet ſich dieſer *Muſterſaal* von einem früheren Werke deſſelben Vfs. „*die Sprachen der Germanen*" in welchem nur zwey Gleichniſsreden in den verſchiedenen Mundarten neben einander geſtellt ſind. In ſolchen Ueberſetzungen kann man nun zwar die Struktur, den Klang und überhaupt die äuſsere Form einer Mundart erkennen, nicht aber das Charakteriſtiſche ihres inneren Geiſtes, in dem ſich eben der Geiſt des Volks, der ſie ſpricht, abſpiegelt. Dieſer lebt nur in Sprichwörtern, Liedern und Scherzſpielen, die, je volksthümlicher, deſto ſchwerer in die allgemeine Schriftſprache überzutragen ſind. Es iſt zu bedauern, daſs Hr. R. aus Mangel originaler Volkslieder, auch in dieſer Sammlung hier und da zu Ueberſetzungen aus dem Hochdeutſchen ſeine Zuflucht hat nehmen müſſen. Denn, wie das Hochdeutſche nicht im Stande iſt, in einer Ueberſetzung das Charakteriſtiſche eines mundartlichen Stückes ganz wiederzugeben; ſo iſt auch eine Mundart nicht leicht dazu geeignet, ſich mit voller Freyheit und Behaglichkeit in einer Ueberſetzung aus dem Hochdeutſchen zu bewegen. Gewiſs wird ein Nachtragsbändchen, das uns verheiſsen wird, alle unſre Wünſche befriedigen, und bis zu Erſcheinung deſſelben halten wir mit dem, was wir vermiſſen, zurück. Möge der thätige Sammler eifrige Unterſtützung in allen deutſchen Provinzen finden, in denen noch Klänge echter mundartlicher Volkspoeſie zu erlauſchen ſind. Denn eine Arbeit, wie die ſeinige, muſs immer durch liebevolle Mitwirkung Vieler gewinnen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

GESCHICHTE.

Mainz, b. Kupferberg: *Die Religion der alten Deutſchen.* In einer kurzen Darſtellung beſonders für höhere Schulen bearbeitet von *Georg Chriſtian Braun.* (Profeſſor in Mainz) 1819. 2 und 100 S. 8.

Im J. 1819 gab H. Pr. B. ein Heldengedicht: *Hermann der Cherusker* (ſ. A. L. Z. 1821. Nr. 144 u. f.) heraus, und dazu einen erklärenden Aufſatz über die Religion der alten Deutſchen. Dieſen (in jener Rec. nur angedeuteten) Aufſatz bildet das vorliegende kleine Schriftchen als beſondern Abdruck jener Darſtellung, und der Vf. hatte dabey die Abſicht, theils den Lehrern an Gymnaſien darin einen Leitfaden zu geben, an den ſie die weitläuftigere Erzählung der Götterſagen des Nordens anreihen könnten, theils den Sinn für die Germaniſche Vorwelt zur Erweckung der Liebe für's Vaterland zu lenken, theils auch die Wiſsbegierde der Jugend durch Darſtellung der Hauptelemente der Religion der Germanen zu befriedigen. Er wählte gerade dieſen Theil der deutſchen Alterthumskunde, weil er am nachläſsigſten in den gewöhnlichen Lehrbüchern behandelt iſt: begnügte ſich aber, eine Art Syſtem hinzuſtellen, wie dieſs für ein Lehrbuch das zweckmäſsſte iſt, und die Ausführung dem Fleiſse der Vortragenden zu überlaſſen. Für den, der es ohne Lehrer gebraucht, wollte er wenigſtens die Quellen angeben, wo er ſich weiter Raths erholen könnte, und zu deren Prüfung er jeden ermuntert. Denn „tauſend Irrthümer bemerkt er ganz richtig, flieſsen aus bloſsem Nachſchreiben, indem der erſte Miſsverſtand, die zehn folgenden hervorbringt."

Dieſes genügt über die Entſtehung und den Plan der vorliegenden kleinen, aber im Ganzen ſchätzenswerthen Schrift, zu deren näheren Charakteriſirung wir jetzt übergehen.

Sie zerfällt in 2 Hauptabſchnitte. Der Iſte umfaſst die Götterlehre, der IIte die Verehrung der Götter oder den Götterdienſt. Jener iſt in Paragraphen nach Röſſigs Methode eingetheilt, dieſer bloſs durch Ueberſchriften in kleinere Kapitel oder Aufſätze getheilt, und nur das erſte Kapitel iſt mit der 1. bezeichnet, ohne daſs die andern durch 2, 3, 4 u. ſ. w. numerirt wären. Es zeigt dieſes allerdings einige Eilfertigkeit in der Darſtellung des Stoffes an, allein der wahrhaft Lernbegierige, dem es mehr um die Sache als um die Form zu thun iſt, wird ſich dadurch nicht ſtören laſſen. Der Iſte Hauptabſchnitt enthält 39 Paragraphen, theils mit theils ohne Ueberſchriften des Inhalts. Zuerſt ſind (§. 1.) einige Vorerinnerungen gegeben, daſs man die Darſtellung der Religion der alten Deutſchen nach verſchiedenen Zeitaltern, worin ſie ſich ausbildete und veränderte, ſondern müſſe, daſs man ſchon im Voraus die Naturgottheiten den Donnergott, die Erde als perſönliche Gottheit gedacht, die ſie befruchtende und ſich mit ihr vermählende Sonne, die Gottheiten des Feuers und des Mondes, und der andern Geſtirne als die vornehmſten Gottheiten der Deutſchen annehmen könne, da dieſe in den früheſten Mythologien überall hervorragten. Später erſt entſtanden Götter aus perſonificirten Begriffen und geiſtigen Vorſtellungen (z. B. des Krieges, des Friedens, der Dichtkunſt, der Weisheit, der Liebe u. ſ. w.) und örtliche Gottheiten, die meiſt aus Wohlthätern der Völker oder einzelnen Gegenden hinanſtiegen. Nach dieſen allgemeinen Erinnerungen geht der Vf. §. 2. zu den Naturgottheiten, welche Cäſar den Deutſchen giebt über, Sonne, Mond und Vulkane, d. i. das Elementarfeuer. Der Dienſt der Sonne war in Perſien beſonders herrſchend. Die Griechen ſprechen von einem Hyperboreiſchen Apoll, „der wohl nichts anders ſeyn kann, als die von den nordiſchen Völkern verehrte Sonne." Der Name Helios ſcheint mit *hell* zuſammen zu hängen. Das groſse jährliche Feſt des Hyperb. Apolls, welches *Pindar Ol.* 3. 8. (ſoll heiſsen 3, 28.) und *Pyth.* 10, 47. (+ 47 – 56.) andeutet, ſoll das Juel - Feſt des Nordens geweſen ſeyn; allein wenn der Vf. ſagt, daſs man Pferde und Eber darauf geopfert habe: ſo ſtimmt wenigſtens Pindars Beſchreibung nicht ganz damit überein, indem dieſer Hecatomben von Eſeln (*κλειτὰς ὄνων ἑκατόμβας*) darauf opfern läſst. Die Verehrung des Mondes war nach dem Vf. beſonders bey den Phöniciern einheimiſch, was wir nicht leugnen wollen, wenn wir auch nicht gern annehmen möchten, daſs der deutſche Name deſſelben Oſtera und dieſer von der Aſtarte abgeleitet geweſen ſey. Bey den Aſiaten war der Mond auch männlichen Geſchlechts ein *Deus Lunus*, wie in der Vor - Odiniſchen Religion der Mondgott Freyer. Von dem *Feuerdienſt* ſagt der Vf. er habe vorzüglich in den Gegenden, (von) wo die Deutſchen urſprünglich ausgegangen wären, nämlich am Caucaſus geherrſcht und herrſche noch daſelbſt.

Digitized by Google

ſelbſt. Wenn er aber den Caucaſus nicht in der weiten Bedeutung nimmt, wonach das ganze Gebirge welches ſich von dem heutiges Tages ſogenannten Caucaſus bis zu den Quellen des Indus, Oxus und Jaxartes erſtreckt, dazu gerechnet wird, ſo beſchränkt er den Feuerdienſt offenbar zu ſehr und auch ſo noch möchte dieſer Ausdruck mit Recht getadelt werden können.

Darauf geht der Vf. §. 3 — 11. zu den Gottheiten über, welche Tacitus den Deutſchen giebt. Er ſchränkt mit Recht die Meinung, die aus einer oft miſsverſtandenen Stelle des Tacitus, daſs die Deutſchen ihre Gottheit nicht in Tempeln verehrten und in menſchlicher Form bildeten, ſehr ein, und findet in dem Mercur (§. 5.) den Odin oder Wodan, im Hercules der Deutſchen den Hercules Ogmius der Gallier, der dort der Gott der Wohlredenheit war, im Mars den Tyr der nordiſchen Mythologie. Die Iſis des Tacitus iſt die Muth (oder Mutter) oder Iſis der Aegypter, und eins mit der Hertha und der Luna des Cäſar. — Zu kühn iſt wohl der Gedanke, daſs die Sagen von der Einwanderung des Aegypt. Cultus, den Tacitus nicht erklären konnte, und von denen des Hercules und Ulyſſes, dadurch begreiflich würde, wenn man mit Delille Deſale in ſeinem *Origine du monde primitif* annehme, daſs das ſchwarze Meer ehemals mit dem nördlichen, wovon das deutſche noch ein Ueberreſt ſey, zuſammengehangen habe. Dergleichen Ideen werden Hiſtoriker lieber Herrn Ballenſtädt überlaſſen, auch läſst ſich eine ſolche Fahrt des Odyſſeus wenigſtens dadurch widerlegen, daſs ſein Schiff noch zu Procop's Zeiten (*Procop. d. bello Gothico IV*, 14.) auf Corcyra der Inſel der Colypſo gezeigt wurde. — Es war von *Steinen* zuſammengeſetzt, und ein ſolches Schiff läſst ſich nicht ſogleich verſchlagen. Um jedoch den Scherz nicht zu weit zu treiben, bemerken wir, daſs der Vf. dieſe Idee nur ſo hinwirft, ohne Gewicht darauf zu legen, und ſelbſt erklärt, daſs ſich dieſelbe geſchichtlich nicht erweiſen lieſse, daſs er ferner in ſeinem ganzen übrigen Werke den ruhigen Ton eines gründlich-forſchenden Gelehrten nicht verläſst, und keinesweges zu denen gehört, welche vagen Hypotheſen nur nachjagen, um durch aufgetiſchte Unbegreiflichkeiten Grauen und Erſtaunen in den Gemüthern der Leſer zu erwecken. Die Doppelgottheit welche Tacitus Alcis nennt, behandelt er kurz und führt mehr die bekannten Meinungen anderer darüber an, als daſs er ſeine eigene Erklärung gäbe. Eigen iſt ihm die Meinung, daſs es als Singular wahrſcheinlich collectiv „Zwilling" bedeute. Er hätte noch bemerken können, daſs dieſe Gottheit nicht nur auf den Tunderſchen Horne ſondern auch als kleine Idole unter den Rhetriſchen Alterthümern als Brüderpaar dargeſtellt gefunden, und bey Maſch und Woge abgebildet ſind. Was man alles daraus gemacht hat, iſt unglaublich So bewies Benjamin Leupold in ſeiner *diſſ. de Lygiis et Quadis Ethnicismi falſo ſuſpectis Magdeb.* 1757. aus dem Namen Alcis, der „*Alles iſt*" bedeuten ſollte, daſs die Lygier, die dieſes Brüderpaar verehrten, Chriſten geweſen wären. §. 9. Die *Hertha* oder Herthus, ſo wie ihre Verehrung auf der *Inſula Herthae* wird ebenfalls ſehr kurz behandelt. Ihr Feſt war nach dem Vf. ſicher nichts anders als das Frühlingsfeſt. Daſs dieſe Feyer menſchlich ſchön war, wie der Vf. ſich ausdrückt, beweiſet eben der Umſtand nicht, daſs man die Sclaven, die den Dienſt bey der Abwaſchung der Göttin hatten, in den See ſtürzte. Der *Thuiſt* oder Thuiſto (§. 10.) der erdgeborne Stammvater der Deutſchen, iſt nach des Vfs. wahrſcheinlicher Meinung der Theut der Aegypter, der Dis welchen Cäſar bey den Galliern fand. Es ſey der Name des höchſten Gottes überhaupt. Die Tradition daſs von ſeinen Sohn Man die Deutſchen abſtammten, iſt der Jüdiſchen von der Schöpf. analog. Als höchſter Gott iſt er auch der Wodan oder Odin. Hier ſcheint ſich aber der Vf. ſelbſt zu widerſprechen, indem er vorher den Hercules der Deutſchen zum Wodan machte. Die Söhne des Mann, von denen die Herminonen, Iſtaevonen und Ingaevonen ihren Namen haben ſollen, nennt der Vf. Herminon, Iſtaevon und Ingaevon, gewöhnlicher iſt es, daſs man die nordiſchen Namen Hermin, Eiſten und Inge dafür nimmt, doch wollen wir uns über eine genealogiſche Tabelle dieſer Art nicht ſtreiten. Mit §. 11. fängt der Vf. an, die Periode nach Tacitus darzuſtellen, und giebt die Gründe der folgenden Veränderungen in den German. Relig. Syſtemen an. Sie waren 1) Nähere Bekanntſchaft mit Römern und Griechen durch Handel und Krieg; 2) Anſiedelungen der Römer in Deutſchland ſelbſt; 3) Dichterphantaſie; 4) Einmiſchung des Chriſtenthums; 5) Romantiſche Abenteuer des Südens nach Norden übertragen. Dann iſt die Lehre der Edda, nach unſerm Dafürhalten, in Verhältniſs zu der alt-germaniſchen Religion etwas zu weitläufig dargeſtellt, und es wäre zu wünſchen, wenn der Vf., bey einer neuen Auflage auch die Stellen beſſer citirte, woraus er ſeine Darſtellung geſchöpft hat. Im allgemeinen iſt dieſes zwar die Edda ſelbſt; aber doch nicht in jedem einzelnen Punkte, deſshalb möchten wir ihn an das Verſprechen in ſeiner Vorrede um ſo dringender erinnern, je mehr in dieſen nordiſchen Mythen neue Mythen hineingetragen zu werden pflegen. Den Namen Odin hält er (§. 16.) für einen allgemeinen Namen, der den Höchſten bedeute. Die Aſäen des Ptolemäus (*Bert. Ed. p.* 150.) haben die Suardeni am obern Tanais zu Nachbarn, was merkwürdig iſt, weil die Suardones nach Tacitus auch im nördl. Deutſchland wohnten, wohin zu Pompejus Zeit die neuen Eroberer des nördlichen Europa's gezogen ſey ſollen. Die Aſpurgianer welche Strabo an der Palus Mäotis neben den Sindern zwiſchen Phanagoria und Gorippia anſetzt, nennt der Vf. Aſpurgiaren (S. 29.) und führt die Stellen nicht an, wo ſie vorkommen. Zu Ptolemäus Zeit finden ſich dieſelben dort nicht mehr, ſondern weiter nördlich zwiſchen der Wolga oder Rha-Fluſs. Uebrigens gewinnt man aus des Vfs. einfacher Zuſammen-

Digitized by Google

menſtellung eine recht gute Ueberſicht über die Aſa - Lehre, was auch nur ſeine Hauptabſicht war, nur iſt es Schade, daſs er nicht auch die Rhetriſchen Alterthümer dabey benutzt hat, da aus dieſen die Bildung vieler nordiſchen Gottheiten, auf denen die Namen mit Runenſchrift eingeſchnitten ſind, genau bekannt wird.

Der IIte Hauptabſchnitt: Götterdienſt oder Verehrung, handelt zuerſt von den Opfern. Der Vf. leitet das Wort wallfahrten (was er waldfahrten ſchreibt) davon her, daſs dieſe Opfer, zu denen viel gewallfahrtet wurde, in heiligen Hainen gehalten wurden. Wir möchten das Wort lieber von *wallen* ableiten, als von *Wald*. Ueber die Altäre auf Hügeln mit Steingehegen wird manche intereſſante Bemerkung gemacht, ſo wie über die verſchiedenen Arten der Opfer bey mehrern Völkern Germaniens, und den verſchiedenen Zweck bey denſelben. Die Opfermahle werden S. 60—62 angeführt. Der Aberglaube von der Bocksreiterey entſtand daraus, daſs bey Todtenmahlen Stiere und Böcke den Göttern geopfert wurden (*Othlo S. Bonif. lat. c. 2.*). Die Abhandlung über die deutſchen Prieſter S. 60—63. und über die Druiden S. 63—72 iſt trotz ihres geringen Umfanges, ſehr genügend, nur möchten wir daraus, daſs der Prieſter der Catten Libys vom Germanicus im Triumphe aufgeführt wurde, die von andern beſtrittene Meinung des Vfs., daſs die Prieſter einen eigenen Stand gebildet hätten, noch nicht für begründet anſehen. Das Kapitel über die Druiden iſt nur zur Vergleichung mit den deutſchen Prieſtern eingewebt, da der Vf. dieſe den Deutſchen abſpricht. Die *Wahrſagung* behandelt der Vf. in mehrern Capiteln unter den Ueberſchriften Alrune (S. 73.), Velleda oder Veleda (S. 74.), Ganna (S. 75.), Aurinia (S. 75—78.), Reiſerlegung (S. 78 und 79.), und ſpricht zuletzt noch von den Wahrſagungen aus den Wiehern und Schnauben der *weiſsen Roſſe* und der *Zweykampfprobe* als dem Gottesurtheile (S. 80.) Alle dieſe Kapitel hätten, wie der Vf. ſelbſt eingeſtehen wird, ſelbſt als Ueberſicht noch bedeutend erweitert werden können; aber wir nehmen mit Dank an, was er uns gab, und hoffen, daſs er uns einſt dieſes Fachwerk noch weiter ausfüllen werde. Als einen zu der Religion gehörigen Gebrauch handelt er dann von der Leichenbeſtattung, in welchem Kapitel er die veränderten Gebräuche in verſchiedenen Zeiten ſehr gut ſondert, und manches, was ſich in den alten Gräbern findet, beſſer als es gewöhnlich iſt, erklärt. So hält er gewiſs mit Recht, die ſogenannten Streithämmer, die man gewöhnlich für eine Waffe der alten Deutſchen ausgieht, (obgleich kein alter Schriftſteller dafür ſpricht) für Thors Hammer, ein Prieſter-Geräth. Wenn er aber daraus, daſs im *Edicto Theod* §. CX. die Beraubung beerdigter Todten verboten wird, folgern will, daſs die Weſtgothen ihre Todten ſchon unter Theodorich nicht mehr verbrannt, ſondern beerdigt haben; ſo möge er bedenken, daſs hier nicht von Gothiſchen Gräbern ſondern von denen der ältern Einwohner Italiens die Rede iſt, wie aus mehrern Stellen des Caſſiodor deutlich erhellt (*Caſſiod. Var. ep. XIIX.* wo überdieſs auch von *effoſſis cineribus* die Rede iſt) und XV, XXXIV (wo die *cinera mortuorum* auch vorkommen). Dann folgt ein Kapitel über die Barden, oder die Sänger bey den Celten und alten Deutſchen (S. 88—94.), deren Geſchichte bis zu den Kreuzzügen fortgeführt wird, obgleich der Name ſich im Mittelalter veränderte. Bey einer neuen Auflage möge der Vf. Rühs nicht überſehen, der in ſeiner, erſt nach ſeinem Tode herausgegebenen Schrift: ausführliche Erläuterung der 10 erſten Kapitel des Tacitus, treffliche Unterſuchungen über dieſen Punkt angeſtellt hat. Wie das luſtige Volk der Alfen dazu kommt, den langen Zug der ernſten Götter, Prieſter und Barden, die der Vf. uns vorgeführt hat, mit ſeinen nächtlichen neckenden Reigen gerade zu beſchlieſsen, und unter das Kapitel vom Götter*dienſte* zu kommen, ſehen wir nicht recht ein, und denken, daſs ſie ihren Platz wohl in Zukunft verändern werden, was bey ihrer Beweglichkeit nicht ſchwer zu bewirken ſeyn muſs. Doch ſollte es uns leid thun, wenn ſie ganz verſchwinden ſollten. Nur den ſchwerfälligen Alp möchten wir auch aus der leichtfüſsigen Geſellſchaft der Elfen verbannen. Das fürchterliche Weltende, ein Aufſatz, den der Vf. zuletzt noch, nicht *ex propriis*, ſondern „als Muſter eines gedrängten lebhaften Vortrages" aus Görres Mythengeſchichte der aſiatiſchen Welt (2ter Bd. S. 520.) giebt (S. 97—100.), hätten wir lieber in des Vfs. natürlicher Sprache und mit Angabe der Quellen (die hier gänzlich fehlen) geſchildert geſehen, als mit den Farben eines fremden Pinſels, da es in der Geſchichte mehr auf Treue und Beweis als auf kunſtreiche Ausmahlung des Gegenſtandes ankommt.

Wir wünſchen, daſs es dem Vf. gefallen möge, mit Benutzung auch der neuen und neueſten Entdeckungen, im Fache der deutſchen Alterthümer in Schleſien, der Lauſitz, der Mark, Mecklenburg, Sachſen, Weſtphalen, Thüringen, den Rheingegenden, Böhmen, Franken, Wirtemberg und Baden, beſonders nicht ohne Rückſicht auf die vielen neuerlich entdeckten Götterbilder, ſein Syſtem weiter auszubilden, und, wo möglich alles noch mehr mit Citaten zu belegen. Er hat jetzt ſchon zwar nicht *multa* aber *multum* geliefert, und in dem kleinen Buche liegt der Keim zu vielem Guten. Darum können wir nichts thun, als ihn zu weiterer Thätigkeit ermuntern. So ſchlieſsen wir mit ſeinen Worten: „Da der Trieb einmal rege iſt: — ſo können aus dieſem ſchönen Streben nur gute Früchte hervorkommen."

SCHÖNE

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE und VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Dresden, b. Arnold: *Gedichte* von *Richard Roos. Erſtes* Bändchen. 1820. IV u. 200 S. *Zweytes* Bändchen. 1823. VI u. 236 S. 8.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Bunte Steine*, gefunden auf dem Wege der Phantaſie und Geſchichte, von *Richard Roos. Erſtes* Bändchen. 1821. X u. 259 S. *Zweytes* Bändchen. 231 S. 8.

Der Vf. dieſer Schriften, rühmlich bekannt als Mitarbeiter an mehrern belletriſtiſchen Tagesblättern und Jahrbüchlein, im Fache der leichtern ſcherzhaften Poeſie und gemüthlichen Erzählung, erſcheint hier vor dem Leſer mit einer doppelten Gabe, und verdient wohl, daſs dieſelbe dankbar empfangen und aufgenommen werde.

Was zuvörderſt Nr. 1. die Gedichte betrifft, ſo wollen wir ihn ſelbſt darüber hören, wenn er ſich in einer handſchriftlichen Epiſtel, welche dem Rec. durch die Herausgeber der A. L. Z. zugekommen iſt, ausſpricht:

An den Herrn Recenſenten meiner Gedichte.

Nicht fleh' ich für mein Liederbuch
Um einen *ſanften* Richterſpruch; —
Nur — ſoll er Billiges erreichen —
Wollſt, *unbekannter Richter!* nicht
Mein *einfach ſcherzendes* Gedicht
Mit Muſtern *hohen Styls* vergleichen! —
Noch weniger mich unters Richtſcheid bringen
Der Herrn, die nur von *Kreuz* und *Liebſte* ſingen.

Ein Jeder leiſtet, was er kann —
Und Jeder hat ſo ſeine Weiſe —
Ich bin ein hochbeglückter Mann
Wenn meinen Brüdern dann und wann
Auf ihrer ſchweren Lebensreiſe
Durch meiner Lieder *ſchlichte* Weiſe
Die Faltenſtirn ich glätten kann.

Nach dieſem offenen, beſcheidenen und fröhlichen Bekenntniſs, welches durch die beiden Vorreden noch erläutert wird, bleibt uns eigentlich nichts hinzuzufügen, als daſs wir Alles ſo gefunden haben, wie der Vf. es ſelbſt ankündigt. Denn dieſe Gedichte ſind leichtere, lyriſche Ergieſsungen, Schilderungen verſchiedener, doch faſt immer heiterer Seelenzuſtände des Dichters. Sie nehmen oft eine epigrammatiſche oder ſatiriſche Wendung; oft aber ſchweifen ſie in das Gebiet des Naiv - Kindlichen oder Sanft - Rührenden. Sie ſind, wie der Dichter es geſteht, von Schwächen und Fehlern in Hinſicht des Vers - und Reimbaus nicht frey; auch gegen die Richtigkeit in Gedanken und Ausdruck iſt zuweilen gefehlt. Sie haben nicht alle gleichen Werth, ziehen nicht alle gleich an. Häufig iſt der Stoff gegeben und dann bald mehr bald weniger edel; ſelbſt alte und neue, bekannte und unbekannte Anekdoten ſind nicht verſchmäht, und in das Gewand des Reims gekleidet. Der Vf. hat ſich zwar kein hohes, aber doch ein ſchönes Ziel, in der Erheiterung ſeiner Leſer geſetzt, und wird daſſelbe gewiſs bey allen Unbefangenen erreichen, wie er es bey dem Rec. erreicht hat. Doch ſollte er bedenken, daſs, wenn auch die Poeſie, leicht ausſehen ſoll, ſie doch nimmermehr leicht genommen, noch weniger leicht gehandhabt werden dürfe, und daſs der Vf. daher Unrecht thut, ſich über Mängel in Sprache und Vers damit zu tröſten, daſs dergleichen bey andern geprieſenen Dichtern auch vorkommen. Auf das Beſte ſoll man ſinnen, um das Gute zu gewinnen! — Auch das iſt ein Irrthum: „daſs der Dichter ſich in Hinſicht des Wortklanges und nach ſeinem (beſondern) Vaterlande richten könne." — Dem *gebildeten Deutſchen* ſoll man die Provinz nicht anhören, in welcher er lebt, alſo dem *Dichter* noch viel weniger, und das harte *ſ* (*s*) und *g* (*k*) des Leipzigers, wird auf dem gemeinſchaftlichen Parnaſs deutſcher Zunge eben ſo wenig geduldet, als das weiche wie *j* klingende *g* des Märkers.

Einen gleichen Zweck wie die Gedichte hat die unter Nr. 2. genannte Sammlung von Curioſis gröſsern und geringern Umfanges. Es ſind hiſtoriſche Skizzen, Charakterzüge, biographiſche Notizen, witzige und launige Aufſätze, Anekdoten, Späſse und dergl., gröſstentheils ſind ſie ſchon in Zeitſchriften mitgetheilt. Und wie natürlich iſt bey der Menge derſelben, unter vielem Guten, Belehrenden, Ergetzlichen, Treffenden und Beiſsenden auch manches Mittelmäſsige, Leere, Matte und ſelbſt Platte. Zu den erfreulichſten Gaben rechnen wir Nr. 11. des *erſten* Bändchens: „Beyträge zur Charakterſchilderung von *Rabner*" und Nr. 16. des *zweyten* Bändchens: „*Ehrenfried Walther von Tſchirnhauſen*." Um auch vom Gegentheile etwas anzuführen, zählen wir Nr. 13. des 2ten Bds. zu dem, was wir gern entbehrt hätten.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher: *Vollſtändiger und gründlicher Gartenunterricht*, oder Anweiſung für den Obſt - Küchen - und Blumen - Garten, mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächſe, von Obſtwein und Obſteſſig und mit einem Monatsgärtner verſehen, von *Carl Friedrich Schmidt*. *Neunte* verbeſſerte und mit vielen Zuſätzen bereicherte Auflage. 1823. XX und 394 S. 8. (1 Thlr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1799. Nr. 107.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Altona, b. Buſch: *Drey Reformationspredigten*, gehalten an den jährlichen Reformationsfeſten 1820, 1821, 1822, *von Claus Harms*, Archidiakonus in Kiel. 1823. XIV u. 82 S. gr. 8.

Herr *Claus Harms*, der auch in dieſem neueſten Produkte ſeiner ſchreibſeligen Feder als ganz derſelbe und nirgend ſich ſelbſt verleugnend erſcheint, beginnt in der That nach gerade mit ſeinem Thun und Treiben *Mitleid* zu erregen, weil ſich leider, namentlich in vorliegender Schrift nur zu deutliche Spuren von einer, wenn nicht ſchon eingetretenen, doch ſehr nahe zu beſorgenden gänzlichen Gedankenverwirrung verrathen. Denn ſchwerlich kann inſonderheit das Vorwort S. I — XIV mit ſeinen Plattheiten und Gemeinheiten, mit den chaotiſchen Gedankenſprüngen und Nebelworten, mit den abenteuerlichen Vorſtellungen, die ſich der Vf. vom Rationalismus und deſſen Freunden bildet, und mit den verleumderiſchen Anklagen, die gegen dieſe ausgeſprudelt werden, aus einem geſunden Kopfe hervorgegangen und in dem Zuſtande ruhiger Beſonnenheit abgefaſst worden ſeyn, es wäre denn, was wir aber gerne nicht glauben wollen, daſs dieſs alles ſeinen Grund in etwas noch viel Schlimmern, als in einer früher gänzlich vernachläſſigten wiſſenſchaftl. Bildung, in einem wüſten und kranken Gehirn und in einer durchaus verſchrobenen Einbildungskraft hätte.

Vier Puncte ſind es, um welche in dieſem Vorworte ſich das Ganze dreht, oder, wie der Vf. es ausdrückt, „die er daſſelbe berühren läſst." Der *erſte* iſt, *daſs* Predigten gedruckt werden. H. H. ſucht dieſes aus dem Grunde zu rechtfertigen, weil die Gemeinden aus gedruckten Predigten erſehen, „wie ihren Brüdern und Schweſtern das Chriſtenthum geprediget wird, ob die oder ſie werden treu erhalten in dem gemeinſchaftlichen Glauben" u. ſ. w. „Das bischen Papier, das dazu verbraucht werde, ſey nicht in Anſchlag zu bringen, ſelbſt wenn ſchlechte Predigten zum Vorſchein kommen. Der Chriſtenheit aber ſey alles daran gelegen, daſs gut geprediget werde." Das letzte inſonderheit geben wir gern und unbedingterweiſe zu, glauben aber, daſs gerade nicht viel pſychologiſcher Tact erfodert werde, um die Aeuſserung des Vfs. in folgender getreuen Ueberſetzung wieder zu geben: „Ich *Claus Harms*, laſſe meine Predigten drucken, damit die Gemeinden anderswo ſehen, daſs in *Kiel* und *nur* in Kiel das reine lautere Gotteswort (craſſe Lutherthum) verkündiget und der gemeinſchaftliche Glaube treu bewahret wird, als welches im übrigen Deutſchland, vgl. die Anmerkk. zur 3ten Pr., nicht alſo geſchieht. Der Chriſtenheit liegt alles daran, daſs *gut*, d. i. gerade ſo und nicht anders, als wie in K. und daſelbſt von mir Cl. H. gepred̈iget wird." Ein *zweyter* Punct betrifft die Wichtigkeit *gedruckter Reformationspredigten*. Dieſe Wichtigkeit leitet der Vf. zuvörderſt davon ab, daſs dieſe Art von Predigten mehr kirchengeſchichtlichen Stoff als andre enthalten, was wir gerne zugeben; ſodann aber auch davon, daſs in ſolcher Predigt, wenn irgendwo, es hervortritt, „was der Prediger ſelbſt glaubt und wie es um den Glauben ſeiner Gemeinde ſteht," was wiederum nichts anders ſagen will, als: „Schauet her, und ſehet, wie rechtgläubig es in K. zugeht, wenigſtens ſo weit die Gemeinde daſelbſt zu dem Archidiakonus H. und deſſen Predigten hält." Kaum wäre, da jene Aeuſserungen ſchon an ſich ohne allen Zweifel verſtändlich genug ſind, es nun nöthig geweſen, daſs H. H. von ſeinen eigenen Reformationspredigten noch beſondere Erwähnung that. Gleichwohl ſind gerade dieſe der *dritte* Punct, den er ſein Vorwort berühren läſst. *Acht* Reformationspredigten, die drey mitgezählt, ſind von Hn H. im Druck vorhanden. Da will er dann bloſs fragen (S. VII.): „Lieber Leſer, habe ich denn noch nicht, in acht Predigten noch nicht, es überzeugend genug ausgeſprochen, *daſs ich Luthern hinlänglich kenne, wie mich ſelbſt*, um es mir nicht einfallen laſſen zu wollen, Er zu ſeyn für unſre Zeit? und daſs es doch etwas Anders, etwas Beſſers ſey, was mich erfülle, bewege und treibe? Es iſt mir daran gelegen, daſs ich es bringe dahin. Nicht wegen meiner Perſönlichkeit liegt mir ſonderlich daran, obwohl es mir doch eben auch keine Freude macht, in Recenſionen und an Viſitationstiſchen für den Narren angeſtrichen zu werden, der *ein zweyter Luther* ſeyn wolle; aber deswegen wünſche ich vornehmlich, dieſe Rede hörte endlich einmal auf, weil ſie meinen Arbeiten (Anſtrengungen oder Bemühungen?), den lutheriſchen Lehrbegriff oben zu erhalten und den Offenbarungsglauben wider den Vernunftglauben zu vertheidigen, bey Unſtudirten, bei Nichttheologen, und viele von ihnen auch laſſen ſich wahrlich bevorurtheilen, bey vielen Predigern hin-

Digitized by Google

hinderlich in den Weg tritt. Man ſagt vielleicht: So ſchweige ganz ſtill. Antwort: Gerne, wenn man mir Predigten nennt, die reiner Lehre ſind, wie von mir man dieſs Wort „reine Lehre" verſteht, welche ſo viel geleſen werden in den verſchiedenen Ständen, wie bisher die meinigen." Rec. hat mit Bedacht den Vf. ununterbrochen fortreden laſſen, um dem Leſer den etwanigen Genuſs, den er aus dieſer merkwürdigen Stelle ſchöpfen könnte, nicht zur Unzeit durch dieſe oder jene eingeſchobene Bemerkung zu verkümmern. Er erlaubt ſich jedoch nun nachzuholen, was ihm im Leſen ſich aufgedrungen hat. Zuerſt nämlich will doch gar viel dazu gehören, „Luthern zu kennen, wie ſich ſelbſt" ſchon darum, weil Luther's Individualität der Art war, daſs, wenn ſich auch die Hauptzüge ſeines Charakters leicht auffaſſen laſſen und die Haupttendenz ſeines Unternehmens und Wirkens offen genug vorliegen mag, dennoch in ſeiner Geſchichte und in ſeinen Schriften ſo viel, wenigſtens ſcheinbar, ſich Widerſprechendes anzutreffen iſt, daſs, je nachdem man dieſes oder jenes ins Auge faſst, man immer wieder einen andern Luther zu ſehen glaubt, ſodann aber auch, weil es ja bekanntlich die ſchwierigſte Aufgabe iſt, ſich ſelbſt recht kennen zu lernen, und dieſe Aufgabe ſchwerlich von Hn. H. ſelbſt vollkommen gelöſet ſeyn mag. Wie aber die genaue Kenntniſs, die Hr H. von Luther zu haben behauptet, ſich aus den acht gedruckten Reformationspredigten ergeben ſoll, iſt um ſo weniger abzuſehen, da ſelbſt 20, 30 und mehr Predigten, wenn ſie nämlich gleichen Schlages, wie die vorliegenden, ſind, dazu nicht hinreichen würden. Gern will indeſs Rec. dem Vf. auf ſein Wort glauben, daſs ihn etwas „Anderes" als die thörichte Einbildung „Luther zu ſeyn für unſre Zeit" erfülle, bewege und treibe; auch nach der Liebe hoffen, daſs dieſes Andre auch wirklich ein „Beſſeres" ſey. Sehen wir indeſs auf das Jahr 1817 und die 95 Theſes zurück, wo ſich der Vf. völlig als ein neuer Pſeudoluther gebärdet hat, ſo können wir uns doch kaum des Gedankens entſchlagen, daſs die Recc. und die Viſitationstiſche (worauf ſich dieſs letztere bezieht, wiſſen wir nicht) ſo ganz Unrecht nicht haben mögen. Daſs Hr. H. den luth. Lehrbegriff oben zu erhalten ſucht u. ſ. w. wird ihm kein Menſch verargen, ſobald eine wirkliche Ueberzeugung dabey zum Grunde liegt; aber daſs er mit ſolchen Waffen kämpft, als deren er ſich in ſeinen Theſen, Briefen, in dem Beweiſe, daſs es mit der Vernunftreligion nichts ſey, und auch in dieſen Ref. Predigten bedient, eben dadurch hat er das verſchuldet, was er hier von ſich ablehnen will „Ganz zu ſchweigen": warum ſollte man das von Hn H. verlangen, da einem Jeden die Freiheit der Rede ungekränkt und unverkümmert bleiben muſs? Aber daſs er beſonnener, ruhiger, mit wahren klaren Gründen reden lerne, iſt ihm recht ſehr zu wünſchen. Zu dem Selbſtlobe, welches Hr. H. in dieſer merkwürdigen Stelle über ſeine eigenen Predigten ausſpricht, hat er nur vergeſſen hinzuzuſetzen: „Ich rede wohl thöricht." Der *vierte* Punct endlich betrifft die dritte der vorliegenden Ref. Pr. Da aber die Herzensergieſsung darüber durch 6½ Seiten hindurch, bis zu Ende des Vorwortes fortläuft, ſo können wir hier nur das Weſentlichſte ausheben. „Aufgeben kann Hr. H. nach ſeiner Verſicherung ſeine Arbeiten nicht, er würde ſich (*sic*) dünken, die Sache aufzugeben. „Die Cyther zu ſpielen, wie *David*, verſteht er nicht, hingegen auf die *Schleuder!* (ja wohl, ja wohl, wie Figura zeigt) verſteht er ſich beſſer." Und gegen wen ſchwingt er dieſe Schleuder? Wider die groſsen Hohnſprecher, die dem Zeuge (?) Iſrael Hohn ſprechen." Wer ſind die? Antw. „die Rationaliſten." Und nun geht es S. IX — XIV über dieſe, welche doch eigentlich die wahren Nachfolger Luthers ſind, in Einem Zuge auf das unbarmherzigſte her, wo denn wunderherrliche und mitunter recht ſeltſame Dinge zu leſen ſind, wovon ſich bisher unſre Philoſophie nichts hat träumen laſſen, z. B. daſs die Rationaliſten vom Chriſtenth. nichts aufzuweiſen haben als den Taufſchein, daſs ſie in ihren Schriften nichts als Wechſelbälge zu Tage fördern, daſs die chriſtl. Schulen faſt überall — wenigſtens behauptet es Hr. *Menken* in Bremen, und *Harms* beſtätigt und erläutert es in einer langen Anmerkung — auf heidniſchen Fuſs geſetzt werden, daſs Harms und Conſorten nicht Urſache haben vor Doctortiteln, Profeſſuren, Superintendenturen und dem Journalbanne ſichs bange ſeyn zu laſſen (wer erſchrickt auch wohl vor bloſsen Titeln und Amtsnamen?), daſs die heil. Schrift und die Augsburgiſche Confeſſion eins und daſſelbe enthalten, (was freylich auch auſser H. noch neuerlich Andre eben ſo unwiſſenſchaftlich behauptet haben), daſs es hohe Frechheit (!) ſey, ſolches zu bezweifeln, (Rec. iſt wirklich ſo kühn, einige beſcheidene Zweifel zu hegen, wenigſtens in Anſehung einiger Puncte), daſs betitelte und beamtete Conſiſtorialräthe (H. H. hat einen Collegen, der C. R. iſt), die öffentliche und Privatreligion, ja die Kirche und den Staat ſelbſt in ominöſen Zwieſpalt bringen, welches alles zum Beweiſe (wäre doch der Beweis ſelbſt nur erſt bewieſen!) dienen ſoll, daſs die Rationaliſten dem Chriſtenthum Hohn ſprechen. Ferner wird behauptet, daſs die rationaliſt. Prediger kein Menſch hören mag (Es ſoll doch gar viele Erfahrungen vom Gegentheil geben). Und endlich — der letzte Stein aus des neuen Davids Taſche! — „Die Rationaliſten ſchlieſsen den Himmel zu!" (die Allgewaltigen!!) — Deſſen nun, was in dieſem Vorworte zu leſen iſt, wie auch deſſen, was am Ende in den Anmerkungen geſchrieben ſteht, wollte „das gepreſste Herz des Vfs. ſich Luft machen in der 3ten Pr. Denn wie es jetzt geht, alſo kann es nun und nimmer mehr lange gut gehen, und *Hamburg* (??) — [illegible] — dürfte das erſte Exempel geben, ob das Chriſtenth. ſiegen werde, oder der Rationalismus, der Abfall?" — — Alſo und auf ſolche Weiſe hat (zu groſser Freude des Al-

tonaer Merkur und des Hamburgiſchen *unpartheyiſchen* Correſpondenten) der Archidiakonus *Harms* in K. ſein gepreſstes Herz erleichtert. Verberget euch dann vor ſeiner mächtigen Schleuder, — denn wer mag wiſſen, wie viele Steine in ſeiner Taſche der Mann noch führt, der am Steinwerfen eine ſo ſichtbare und verholene Freude äuſsert — verberget euch demüthig und zitternd, ihr rationaliſtiſchen Doctoren d. Theol., Profeſſoren, Superintendenten, betitelte und beamtete Conſiſt. Räthe, auch Herausgeber gelehrter Zeitſchriften und Mitarbeiten daran. Wie könntet ihr forthin aufkommen gegen den Kieler Schleuderer, der zwar nicht *Narr* genug ſeyn will, um ein zweyter Luther, aber doch verkehrt und arrogant genug, um ein zweyter Papſt, oder bosbaft genug, um zugleich ein Groſs-Inquiſitor ſeyn zu wollen.

Nach dieſer Beleuchtung des Vorwortes bleibt uns für die Anzeige der Predigten ſelbſt gar wenig Raum. Die *erſte* behauptet daſs *die Reformation eine Wirkung des Gebetes* ſey, und zwar aus folgenden Gründen, weil zur Zeit der Ref. viel gebetet worden iſt — weil Luther ſelbſt ſich darüber erklärt hat — weil er mit hohen Gaben reformirte — weil die Ref. unerwartete Siege davon getragen hat. Daſs nun das Gebet allerdings auch bey dem Werke der Ref. ſeine wohlthätige Kraft auf manchfache Weiſe geäuſsert habe, wird ſchwerlich jemand leugnen oder auch nur bezweifeln; daſs aber *aus* dem Gebete die Ref. als Wirkung hervorgegangen ſey, oder daſs *in* dem Gebet die Ref. ihren Grund in Abſicht auf Entſtehung, Fortgang u. ſ. w. gleichſam einzig und allein gehabt habe, was doch ſeyn müſste, wenn ſie als *Wirkung* des Gebets angeſehen werden ſollte, werden alle von dem Vf. aufgeſtellten und gar unlogiſch zuſammengeſtellten Gründe nicht beweiſen. Die 2te Pr. ſtellt *das Zeugniſs eines rechtſchaffenen Weſens in Jeſu Ch. als das beſte Zeugniſs* dar, *das ein luth. Chriſt. von ſeinem Glauben ablegen kann.* Sehr wohl. Nur daſs dem Vf. „das rechtſchaffene W. in Chr." etwas ganz beſonders zu ſeyn ſcheint, wie er ſich nämlich zu Anfang darüber auslälst, am Ende aber doch nur darauf hinausläuft, daſs es durchaus nicht Schein, ſondern nur Wahrheit ſeyn darf, da denn alſo mit vielen Worten eigentlich nichts, wenigſtens nichts anders geſagt iſt, als was von jedem Rationaliſten eben ſo gut geſagt werden kann und wirklich geſagt wird. Wir halten uns bey dieſem ſehr trivialen und nur von der Würze der Polemik piquant gewordenen Vortrag nicht länger auf, wenden uns vielmehr zu der 3ten Pr. die nach dem eigenen Geſtändniſs des Vfs. (S. oben das Vorw.) die merkwürdigſte iſt. Sie iſt im J. 1822 über Eph. 3, 14 — 19 gehalten und betrachtet die Texteswörte als *Wehrworte gegen eingedrungene falſche Lehren.* Vertheidigen will er nämlich durch ſie und mit ihnen unſre Lehren (die Lehren des chriſtlutheriſchen Bekenntniſſes, wie es hernach heiſst) 1. von der Erhörung des Gebets, 2. von der Dreieinigkeit Gottes, 3. von unſerm natürlichen Unvermögen, 4. von dem verborgenen Chriſtenthum; u. 5. wie man zu demſelben komme. Der gute Ap. Paulus hat ſich wahrſcheinlich nicht träumen laſſen, daſs ſeine ſchöne fromme Herzensergieſsung noch einmal zu Kiel in Holſtein von einem dortigen Archidiak. dazu werde gemiſsbraucht werden, dem Gebete eine Zauberkraft beyzulegen und auſserdem einem Syſtem das Wort zu reden, in welches die einfache Bibellehre im Fortgange der Jahrhunderte ſich hat müſſen einzwängen laſſen. Ob Luther, der freyſinnige Mann, dem Vf. dieſs danken würde, ſtehet dahin. Eher vielleicht dankten es ihm Athanaſius und die heil. Väter zu Nicäa und Auguſtin. In No. 4. ſteht durch einen ominöſen Druckfehler ſt. verborgenen, *verbogenen* Chriſtenthum, wovon ein Spötter gar leicht Gebrauch zu Ehren der Athanaſe, Nicäiſchen Kvv., Auguſtine und — Harmſe machen könnte. Wir enthalten uns deſſen, ſo wie auch des Urtheils über den Schluſs der Predigt, der auf eine Abnahme der Zuhörerſchaft des Hrn H. deutet, und eben ſo des Urtheils über die dieſer Pr. hinzugefügten Anmerkungen, in welchen der Vf. einige der geachtetſten theologiſchen Schriftſteller, deren Ruhm zum Theil bereits ein halbes Jahrhundert bey unterrichteten Zeitgenoſſen bewährt hat, mit ſeiner unwiſſenſchaftlichen, oft in der That lächerlichen, Polemik anfällt, und von denen man Alles geſagt hat, wenn man ſie ihres Vfs. vollkommen würdig nennt. Wir können uns um ſo mehr hiebey aller wiſſenſchaftlichen Kritik enthalten, da der Vf. ſich ſelbſt alles Anſpruchs auf eine ſolche begiebt, indem er nach S. 52. in ſeinem unverſtändigen Eifer ſich ſo weit verirrt, das (richtig: *ſein*) Chriſtenthum geradezu für vernunftwidrig zu erklären und die Behauptung auszuſprechen, daſs es *nimmer* vernunftmäſsig ſeyn ſolle, noch werden könne. (*Sic!*) Wir beneiden dem Vf. ſeine Anſicht nicht, nach welcher es der göttlichen Weisheit gefallen haben ſoll, auf eine übernatürliche Weiſe vernünftige Weſen mit einer vernunftwidrigen Religionslehre zu beſchenken, und erinnern zum Schluſs nur noch an die von den neuen Finſterlingen ſo gröblich verkannten Worte des erhabenſten Wahrheitsfreundes: „Wenn das Licht, das in dir iſt, Finſterniſs iſt, wie groſs wird dann die Finſterniſs ſelber ſeyn!"

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, (ohne Verleger): *Gedichte von Auguſt Gebauer.* Neue Auflage. 1821. IX S. (Zueignung und Inhaltsverzeichniſs) und 131 S. 8.

Wenn, wie in unſerer Zeit, ſowohl durch groſse vaterländiſche Muſter, als durch immer umfaſſender werdende Kenntniſs der Dichterwerke anderer Nationen geweckt, der Trieb zum poetiſchen Schaffen in einem Volke mehr und mehr Raum gewinnt: ſo muſs in eben dem Grade, wie die Anzahl der Dichter wächſt, auch die Menge ſolcher Gedichte zu-

Digitized by Google

zunehmen, die, ohne ſchlecht zu ſeyn, d. h. ohne bedeutende poſitive Fehler an ſich zu tragen, doch auch nicht als wahrhaft originale Productionen angeſehen werden können. Zu dieſer Zahl ſind nun auch die Poeſien zu rechnen, welche in 4 Abtheilungen unter den Ueberſchriften: *Religion*, *Natur*, *Liebe*, *Vermiſchte Gedichte* geſondert, in vorliegendem Bändchen uns dargeboten werden. Warmes Gefühl für Religion, für die Schönheiten der Natur, für Liebe und Freundſchaft u. ſ. w. ſpricht ſich hier in gröſstentheils wohl abgerundeten Formen aus. Selten finden ſich Härten, wie

S. 6. Auf ſchwinge dich, mein trunkner Sinn
Zu'n Hirten auf dem Felde hin.

S. 58. Von den Bergen *jauchzt's* herunter —

S. 60. Das iſt ein Veilchen, *kennſt's* noch nicht?
Hat *gar'n liebfreundlich* Angeſicht.

S. 68. *'S tritt* eine dämmernde Geſtalt u. ſ. w.;

ſelten unreine Reime, wie *Bergen*, *Lerchen* (S. 36.), *Augen*, *brauchen* (S. 91.); *Auge*, *Roſenſtrauche* (S. 96.);

S. 59. Was iſt das für ein *Odem*,
Daſs alles von *dem Toden* (!)
Zum Leben auferſteht? —

häufiger ſchon Reimzwang, und dadurch veranlaſste ſeltſame Bilder oder proſaiſche Wendungen. So heiſst es S. 3:

Was iſt der Menſch doch für ein Thor,
Da Weisheit ſuchen (zu) wollen,
Wo ſie nie ſtärker, als ein *Rohr*
Und kaum ſo ſtark *gequollen!*

S. 8. Wie ſollt' ich auch nach Dingen trachten,
Die flüchtig und vergänglich ſind:
Und keinem noch *ein Mittel brachten*,
Wodurch *ſich* ew'ges Heil *gewinnt?* —

S. 74. Ein feiner Duft, der *keine Schild'rung leidet*,
Iſt aufgeſtiegen aus dem ſchönen Thal u. ſ. w.

und am Schluſs dieſes Sonetts (*die Siebenberge*):

O wer euch ſieht in ſolchem ſanften Scheine —
Die alte Burg, das muntre Rebenreich —
der wird ja unwillkührlich angezogen.

Auf ähnliche Weiſe ſinkt auch manches andere Gedicht am Schluſſe zur Proſa hinab; der Vf. weiſs ſich auf der Höhe der innigen Empfindung, mit welcher er gewöhnlich beginnt, nicht immer zu erhalten. Zuweilen auch wird ſeine Poeſie zur leeren Reimerey in hergebrachten Phraſen; ſo beſonders häufig in den religiöſen Gedichten, z. B. S. 22:

Was ſind wir Menſchenkinder,
Daſs du dich ſo erbarmſt?
Ach! nichts als arme Sünder,
Die du *dennoch* umarmſt u. ſ. w.

Auch macht ſich Hr. G. die Wahl der Reime zu bequem, indem er ganz verbrauchte, wie *Sonne*, *Wonne*; *Leben*, *geben*; *Herzen*, *Schmerzen* u. dergl., die freylich leicht zu finden ſind, und ziemlich überall hinpaſſen, zu wenig vermeidet. — Wo er dagegen in Gedanken und Ausdruck eigenthümlich erſcheint, findet ſich manches Spielende und Geſuchte. So heiſst es S. 57:

Und die Blumenſchaaren heben
Da die *kleinen*, *kleinen* Augen
Zu der *groſsen*, *groſsen* Sonne,
Ihrem Mutterauge auf —

Und der Menſch zerflieſst in Wonne;
Ja, *dem Himmel ſelber treten*
Warme Thränen ins Geſicht — (!)
Und ein Tuch, gewebt aus Wolken
Hat er ſich von Gott erbeten,
Seine Thränen zu verbergen: (;)
Aber er vermag es nicht. — (!)

Trotz dieſer Flecken aber zeigt ſich Hr. G. in den gelungeneren Gedichten nicht ohne Talent zur lyriſchen Poeſie, und wird durch den innigen Ausdruck zarter, gemüthlicher Empfindung, der in vielen herrſcht, Leſer, die Sinn dafür haben, angenehm anſprechen. Rec. zeichnet in dieſer Hinſicht beſonders aus: unter den religiöſen Gedichten Nr. III.; ferner *Frühlingsſinn* (S. 34.), die *Frühlingshymnen* (S. 39 — 56.); das kurze Gedicht: *die Berge* (S. 58.); *Ferne und Nähe* (S. 89.); die „*Liebesluſt und Liebesleid*" überſchriebenen kleinen Gedichte, groſsentheils Sonette (S. 94 ff.); und unter den *Vermiſchten Gedichten* das heitere, jugendlich-friſchen Lebensſinn athmende: *Von Cölln nach Bonn* (S. 114.), welches als eines der gelungenſten der ganzen Sammlung zur Probe hier ſtehen möge:

Hinter mir den alten Dom,
Linker Hand den freyen Strom,
Vor mir Berge, groſs und hehr,
Um mich Saaten ſegenſchwer,
In mir friſchen Lebensſinn,
Zieh' ich froh und leicht dahin.

Bald den Bergen zugewandt,
Bald dem reichbebauten Land,
Bald der grünen Wogenfluth,
Die beweglich nimmer ruht,
Bald dem blauen Himmelsmeer,
Schweift das Auge gern umher.

Durch die *Kehren* geht der Wind,
Jetzt bedächtig, dann geſchwind,
Legt die eine voller Luſt
Liebend an der andern Bruſt,
Daſs ſich, Mund mit Mund vereint,
Halm und Halm zu küſſen ſcheint.

Liebe hier und Hoffnung dort,
Zieht der Sänger luſtig fort,
Bald den Bergen, bald dem Dom,
Bald dem Himmel, bald dem Strom,
Bald dem reichbebauten Land
Herz und Auge zugewandt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Vogel: *Lehrbuch der Apothekerkunſt*, nach den neueſten und bewährteſten Erfahrungen, Entdeckungen, Berichtigungen und Grundſätzen bearbeitet, zu vollſtändigem Selbſtunterrichte für angehende Aerzte, Apotheker und Materialiſten, von *Georg Friedrich Hänle*, Doctor der Philoſophie, Apotheker in Lahr, u. ſ. w. 1ſter Band Pharmaceutiſche Naturkunde. Erſten Bandes 1ſte Abtheilung. Pharmaceutiſche Foſſilienkunde. VI und 312 S. 8. 2te Abtheilung. Pharmaceutiſche Pflanzenkunde. VIII u. 765 S. 8. 3te Abtheilung. Pharmaceutiſche Thierkunde. 196 S. 8. 2ter Band. Praktiſche Pharmacie. 1ſte Abtheilung. Pharmaceutiſche Grundlehren. VI und 360 S. 1820—22. 8.

Nach der Vorrede geht der Plan des Vfs. dahin, dem jungen Pharmaceuten ein ſowohl möglichſt *vollſtändiges* als auch möglichſt *wohlfeiles* Lehrbuch an die Hand zu geben, und ihnen jedes andere Buch, — Journale ausgenommen, welche die künftigen Fortſchritte in der Chemie und Pharmacie bezwecken, — für dieſen Unterricht entbehrlich zu machen. Ob der Vf. dieſen Zweck erreicht habe, und ob ſein Werk wirklich nach den neueſten und bewährteſten Erfahrungen, Entdeckungen, Berichtigungen und Grundſätzen, wie der Titel beſagt, bearbeitet ſey, darüber wird eine kurze Darlegung deſſen was der Vf. gegeben, am beſten entſcheiden.

Eine *Einleitung* eröffnet das Werk, worin Rec. eine gründliche Darſtellung des ganzen Umfanges der Naturwiſſenſchaften, und der Art wie ihr Studium am beſten zu betreiben ſey, erwartete. Statt deſſen befinden ſich auf 10 Seiten einige abgeriſſene allgemeine Sätze über die Eintheilung der Stoffe in Beziehung auf das Leben organiſirter Weſen, über den Begriff der pharmaceutiſchen Naturgeſchichte, über natürliche und künſtliche ſo wie über organiſche und unorganiſche Körper u. ſ. w., die in dieſer Geſtalt dem angehenden Pharmaceuten weder eine allgemeine Anſicht der ganzen Natur und ihrer mannichfachen Verkettung gewähren, noch ihn über die beſte Art, wie er ſich eine gründliche Kenntniſs davon zu erwerben im Stande ſey, belehren. Auf dieſe folgt nun unmittelbar die *pharmaceutiſche Foſſilienkunde*, der eine Ueberſicht des Wernerſchen Syſtems, wie ſie Okens Iſis 1818 H. 6. enthielt, voranſtehet. Der 1ſte Abſchnitt, *von dem Mineralreiche überhaupt*, enthält zuvörderſt die Eintheilung der Foſſilienkunde in mehrere ſpecielle Doctrinen, dann einige allgemeine Sätze aus der Geologie, und geht hierauf zur näheren Erörterung ſowohl den allgemeinen als den beſonderen äuſseren Kennzeichen der Foſſilien über. Der 2te Abſchnitt, *von den Mineralien insbeſondere*, enthält die nähere Beſchreibung der einzelnen Foſſilien, ſo weit ſie in dem Plane des Vfs. lagen. Die Kennzeichenlehre, ſo wie die Beſchreibung der einzelnen Foſſilien iſt demſelben ſehr gut gelungen, und es läſst ſich gegen ihre Treue und Deutlichkeit nur ſelten etwas erinnern. Deſto fragmentariſcher iſt aber das Uebrige, und einen gedrängten Abriſs jeder einzelnen mineralogiſchen Doctrin, der den angehenden Pharmaceuten ein deutliches Bild und eine fruchtbare Ueberſicht der ganzen Foſſilienkunde gegeben haben würde, vermiſst man ganz. Die Berzeliusſche Anordnung der Foſſilien iſt nicht einmal angedeutet, obgleich ſie gerade für Pharmaceuten die wichtigſte und lehrreichſte von allen iſt, und dasjenige was über den Gebrauch des Löthrohrs beygebracht worden, iſt ganz ungenügend, obgleich eine genaue Bekanntſchaft mit dieſem Inſtrumente, in der Ausbreitung wie es uns Gahn und Berzelius zu benutzen gelehrt haben, für den Pharmaceuten von hohem Werthe iſt. Auch glaubt Rec., daſs eine ausführlichere Anzeige der deutſchen Fundorte der Mineralien dem Zwecke des Vfs. ſehr entſprochen haben würde, denn eine ſolche ſpecielle Angabe reizt junge Phamaceuten am leichteſten zum Selbſtaufſuchen der Foſſilien, was doch ſtets das beſte Bildungsmittel iſt.

Die 2te Abtheilung welche der *pharmaceutiſchen Pflanzenkunde* gewidmet iſt, zerfällt wieder in 2 Abſchnitte, in dem *vom Pflanzenreiche überhaupt*, und dem *von den Pflanzen insbeſondere*. In dem erſten folgen auf die Feſtſtellung des Begriffs einer Pflanze mehrere allgemeine phyſiologiſche Sätze, die aber durchaus nicht hinlänglich ſind, den angehenden Pharmaceuten die Grundlehren der Pflanzenphyſiologie in ihrem jetzigen Zuſtande darzulegen. Der Vf. ſagt in der Vorrede: „Eben ſo konnte und wollte ich mich auch über die Phyſiologie der Pflanzen nicht tief einlaſſen, die überhaupt nach *friſchen Anſichten* und nach einer andern Betrachtungsweiſe des Lebens in der Pflanzenwelt *ganz neu* behandelt werden muſs," und hält die Verſuche von Runge in dieſer Hinſicht für wichtig, aber damit iſt Rec. nur theil-

Digitized by Google

theilweiſe einverſtanden. Er glaubt, daſs ein Lehrbuch der Apothekerkunſt, welches das leiſten ſoll, was der Vf. ſich zum Ziele nahm, durchaus einen gründlichen Abriſs der Pflanzenphyſiologie enthalten müſſe, daſs zu deſſen Ausführung feſte und begründete Materialien genug vorhanden ſind, und daſs die ſo höchſt mangelhaft angeſtellten und einſeitigen Rungenſchen Verſuche der Wiſſenſchaft ſchwerlich je einen wirklichen Gewinn bringen werden. Nachdem der Vf. noch etwas, aber ebenfalls nicht hinlänglich genügendes, über das Syſtem und die Eintheilung der Pflanzen beygebracht hat, geht er zur Erörterung der botaniſchen Kunſtſprache über, die deutlich und dem Zwecke vollkommen entſprechend ausgeführt iſt. Hierauf folgt eine Darſtellung des Linneiſchen Sexualſyſtems, bey der aber die eben gerühmte Deutlichkeit weniger ſtatt findet; denn es wird z. B. dem Anfänger gewiſs ſchwer werden den eigentlichen Sinne des §. 56. ſich deutlich zu machen, und in der Ueberſicht des Syſtems ſind alle 24 Claſſen unter einander geſetzt, ohne dabey die bekannten Eintheilungen in Phanerogamen und Cryptogamen und demnächſt wieder in Monokliniſten und Dikliniſten u. ſ. w. zu benutzen. Rec. weiſs aus Erfahrung, daſs eine möglichſt klar und deutlich dargeſtellte tabellariſche Ueberſicht des Syſtems dem Anfänger am leichteſten eine gründliche Einſicht in deſſen Eintheilung giebt, und vermiſst ſie deſshalb hier ſehr ungern. Was der Vf. über die Claſſification der Pflanzen nach einem natürlichen Syſteme beybringt, iſt zu abgeriſſen, um den Anfänger eine deutliche Vorſtellung von einer ſo wichtigen Materie zu geben, dahingegen dasjenige was über das Botaniſiren und über die Regeln welche bey Anlegung eines lebendigen Kräuterbuchs angewandt werden müſſen geſagt iſt, ſeinen Zweck recht gut erfüllt. Im 2ten Abſchnitte, *von den Pflanzen insbeſondere*, liefert der Vf. eine Beſchreibung der officinellen Pflanzen und ihrer einzelnen Theile. Er ſagt in einer Vorbemerkung, daſs er den anfänglichen Plan eine vollſtändige Synonymik der Arzeneygewächſe zu liefern aufgegeben habe, weil ſein Buch ſonſt zu dickleibig geworden ſeyn würde. Rec. iſt damit einverſtanden; und wer bedenkt was es in jetzigen Zeiten heiſsen will eine *vollſtändige* Synonymik der Arzeneygewächſe zu liefern, wird ſie auch vom Vf. nicht erwarten, da dazu Hülfsmittel gehören, die unſtreitig dem Vf. nicht zu Gebote ſtanden; aber auf jeden Fall hätte derſelbe auſser den Linneiſchen oder Willdenowſchen Namen auch noch den neueſten und wichtigſten mit Angabe des Autors aufführen müſſen, was aber ſehr häufig nicht geſchehen iſt, z. B. gleich bey der erſten Gattung *Amomum*, bey den meiſten *Umbellaten* u. ſ. w. Was die deutſchen Pflanzen betrifft, ſo iſt faſt immer die Beſchreibung richtig und deutlich, aber bey den ausländiſchen iſt ſehr häufig die neuere Literatur gar nicht benutzt. So iſt z. B. ſehr vieles was über die Abſtammung der Chinaſorten geſagt iſt, ganz unrichtig, da die Humboldſchen und Hayneſchen Unterſuchungen vom Vf. nicht benutzt worden ſind. Der Name *Cinchona officinalis L.* ſteht noch voran, da es doch längſt bekannt iſt, daſs Linné unter dieſen Namen zwey Pflanzen mit einander verwechſelte, und die nothwendig gewordene Theilung der alten Gattung *Cinchona* in *Cinchona* und *Exoſtemma* ſcheint dem Vf. ganz unbekannt zu ſeyn. Die graue geringelte Ipecacuanha wird noch von *Pſychotria emetica L.* abgeleitet, da doch dieſe Pflanze die in Deutſchland gar nicht officinelle ſchwarze geſtreifte Ipecacnanha liefert, und die Abſtammung der erſteren von *Cephaelis Ipecacuanha Sw. Willd* beſtimmt erwieſen iſt. Bey der Angabe der wahrſcheinlichen Mutterpflanze von *Ammoniacum* und *Galbanum* fehlen die neueren Beſtimmungen ebenfalls, und ein gleiches findet noch bey mehreren ausländiſchen Droguen ſtatt. Bey Angabe der Autoren iſt der Vf ebenfalls nicht genau; ſo wird z. B. das *Aconitum tauricum Willdenow* ſtatt *Wulffen* zugeſchrieben. Die Beſchreibung der einzelnen officinellen Theile hingegen iſt faſt immer deutlich und richtig entworfen, und die Bearbeitung in dieſer Rückſicht lobenswerth.

Die 3te Abtheilung enthält *die pharmaceutiſche Thierkunde* nach gleichem Plane bearbeitet, und ſie zerfällt daher wieder in zwey Abſchnitte, in den *vom Thierreiche überhaupt*, und den *vom Thierreiche insbeſondere*. Der erſte Abſchnitt enthält eine Reihe loſe aneinander gereihte Sätze aus der Phyſiologie, Anatomie u. ſ. w. der Thiere, die aber keine genügende Ueberſicht dem Anfänger zu geben im Stande ſind, und ſchlieſst mit einer Ueberſicht des Linneiſchen Thierſyſtems, jedoch mit den Abänderungen die Blumenbach damit vorgenommen hat. Im 2ten Abſchnitte werden die einzelnen Thiere welche officinelle Materien liefern und dieſe letzteren ſelbſt einzeln abgehandelt, und genau und deutlich beſchrieben.

Die 1ſte Abtheilung des 2ten Bandes beginnt mit einer Einleitung, die eine *kurze Ueberſicht des Urſprungs und periodiſchen Fortgangs der Geſchichte der Pharmacie, den Beruf und die Pflichten des Apothekers*, ſo wie den *allgemeinen Begriff der Apothekerkunſt* mittheilt. Rec. hat dabey nur zu erinnern, daſs die neueſte Geſchichtsperiode der Pharmacie zu kurz und oberflächlich behandelt iſt. Hierauf folgen nun die *pharmaceutiſchen Grundlehren*, die wieder in die *phyſikaliſchen Grundlehren* und in die *chemiſchen Grundlehren* zerfallen. Leicht bemerkt man hiebey, daſs der Vf. ſich hier weit mehr auf dem Boden eigener Erfahrung und Forſchung befindet, als dieſes im 1ſten Bande der Fall war; denn die ganze Darſtellung iſt klarer und eigenthümlicher ſelbſt auch da, wo derſelbe anderen z. B. beym Wärmeſtoff, der Verwandtſchaftslehre u. ſ. w. *P. T. Meisnern* folgt. Waſſerſtoffſäuren nimmt der Vf. nicht an, und zwar aus den Urſachen, die derſelbe ſchon 1813 im Schweiggerſchen Journal mitgetheilt hat. Rec. geſteht gern, daſs auch ihm die dort angeführten Gründe keines-

weges

weges bis jetzt widerlegt zu ſeyn ſcheinen. Unrichtigkeiten ſind dem Rec. nur einige aufgeſtoſsen z. B. S. 240, wo um Kälte hervorzubringen die Miſchung von Schnee und ſalzſaurem Kalk empfohlen, und dabey abgerathen wird, den letztern damit man ihn pulvern könne, vorher zu ſchmelzen. Hiedurch wird aber der gewünſchte Erfolg Kälte hervorzubringen, je nachdem das Schmelzen längere oder kürzere Zeit gewährt hat, theilweiſe oder ganz vereitelt werden.

Aus dem Obigen gehet nach der Meinung des Rec. hervor, daſs der erſte der pharmaceutiſchen Naturkunde gewidmete Band nur theilweiſe, keinesweges aber durchgängig, gut bearbeitet worden, daſs hingegen die 1ſte Abtheilung des 2ten die practiſche Pharmacie abhandelnden Bandes die gröſste Hoffnung giebt, daſs dieſer letztere den erſteren an Gehalt weit übertreffen werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Hinrichsſchen Buchh.: *Frühlingsklänge, von Georg Döring.* 1822. *Ites* Bändchen. Mit 1 Titelkupfer. 255 S. *IItes* Bändchen. 254 S. 8.

Wer obigen Titel lieſt, wird gewiſs mit Rec. eine Sammlung lyriſcher Gedichte erwarten, die irgend eine Beziehung auf den Frühling haben, z. B. zum Preiſe des Frühlings oder doch im Frühling gedichtet ſind. Wie aber eine Sammlung planlos durch einander gemiſchter, nach Inhalt und Form ſehr verſchiedener Erzählungen und Gedichte, in denen ſich nirgends nur der entfernteſte Zuſammenhang mit der genannten Jahreszeit erkennen läſst, zu der obigen Benennung kommt, das wollte uns nicht einleuchten. Doch wir wollen darüber mit dem Vf. um ſo weniger rechten, da es heut zu Tage in der ſogenannten ſchönen Literatur Mode zu ſeyn ſcheint, den erſten beſten Titel zu wählen, möge er immer unpaſſend ſeyn, wenn er nur neu iſt und poetiſch klingt, „*Erzählungen und Gedichte*" wäre freylich gar zu proſaiſch geweſen; alſo: — *Frühlingsklänge*, oder was man ſonſt Klingendes, Blühendes, Duftendes u. ſ. w. wählen will.

Das *1ſte* Bändchen eröffnet: *Die Liebesprobe in den vier Elementen,* ein Roman in zwey Büchern, der eben nicht geeignet war, uns eine günſtige Meinung von dem Vf. einzuflöſsen. Der junge Held, der ſchon früh an Frechheit und Ungezogenheit ſeines Gleichen ſucht, rettet ſeine Geliebte, mit der er als ihr Milchbruder „ſchon im früheſten Alter die ungemeſſene gegenſeitige Liebe in ſich geſogen hatte, die keine Gewalt auf Erden in der Folge zu trennen vermochte," viermal aus der Todesgefahr, die ihr ſucceſſive alle vier Elemente drohen. Feuer- und Waſſersnoth ſind nun freylich leicht zu haben: Wie aber auch Luft und Erde der Schönen etwas anhaben konnten, möchte weniger begreiflich ſeyn. Der Vf. weiſs aber auch das auf eine höchſt ſinnreiche Weiſe zu bewerkſtelligen. Die ſchöne Adolphine reiſet nach Frankreich während der Schreckenszeit der Revolution, und ſoll hier in einer kleinen Stadt, denn man findet, daſs ſie keinen Paſs hat, aufgeknüpft werden. Zur rechten Zeit, als man ihr eben den Strick um den Hals legt, kommt ihr Geliebter hinzu, und rettet ſie vom Galgen. Das iſt denn freylich eine luſtige Lebensgefahr!! — Darauf verläſst der Geliebte ſie wieder; ſie ſtirbt an einem Nervenfieber in einem Dorfe am Rhein; ſchon iſt der Sarg in die Gruft geſenkt; da kommt *er* hinzu, läſst ihn wieder herausheben und öffnen; ſie erwacht, und — ſie werden glücklich. Welche laxe Moral in dieſem Romane herrſcht, welche Gemeinheiten mit unterlaufen, davon nur ein paar Beyſpiele: S. 35 wird das Verhältniſs der beiden jungen Leute wider Willen und Wiſſen der Aeltern, die freylich mit ihrem eignen ſaubern Exempel ihnen vorleuchten, „*die ſchuldloſeſte Verbindung*" genannt. S. 36 beſäuft ſich der edle Held in *Rum* (!) und „das Rumfeuer leuchtet (S. 38.) aus den hochroth glühenden Wangen *gar lieblich* hervor." S. 20 heiſst die Aebtiſſin, die den ganzen Convent belügt und hintergeht, indem ſie Adolphine für die entflohene Nonne Cöleſtine ausgiebt: „eine *würdige* (nicht etwa *hochwürdige*) Frau," u. ſ. w. — Auf dieſen uns durchaus ungenieſsbaren Roman folgt (S. 94.) ein Gedicht: *Clemence Iſaure von Toulouſe*, das nicht übel verſificirt iſt, doch viel zu lang für den einfachen Stoff; und warum muſs die Heldin ihre Geſchichte gerade *Schillern* im Elyſium erzählen? — S. 102. *Launen des Schickſals*, eine deutſche Novelle aus dem Anfange des 16ten Jahrh., leicht das Beſte in dieſer ganzen Sammlung. Der Vf. beurkundet hier genaue Kenntniſs des Koſtums und der Sitten der Zeit in ihrem ganzen Umfange. Der Ton der Erzählung iſt etwas alterthümlich, doch ohne eben geſucht zu ſeyn, und durchaus gehalten, (nur die *Nemeſis* (S. 212.) paſst nicht recht hinein); bey dem Intereſſe, welches das Ganze erregt und lebhaft erhält, überſieht man gern einzelne zu ſeltſame und faſt wunderbare Abenteuerlichkeiten. Nur eine Frage erlaubt ſich Rec.: Wie kommt *Ciprian*, der in Nürnberg aus dem Gefängniſs ſich unmittelbar auf den Weg nach Augsburg gemacht hat, ohne irgend etwas an Gepäck mitnehmen zu können, dort (S. 158.) zu der „ſtattlichen Kleidung, die er bey den Liederſtreiten in der Nürnberger Singſchule zu tragen pflegte?" Uebrigens kann man ſich nicht genug wundern, wie der Vf. dieſer Erzählung etwas ſo Schlechtes ſchreiben konnte, als die erſte. — S. 226. *Die weiſse Frau im Schloſſe zu Berlin*, auf eine bekannte Sage bezüglich, die hier gläubig vorgetragen wird, wie ſie der Vf. aus dem Munde ſeiner Mutter, „einer durch aufgeklärten (?) Geiſt ausgezeichneten Frau;" erhielt. — S. 236. *das bezauberte Marmorbild.* Eine altdeutſche Novelle, die gewiſs keine Volksſage iſt, und dem Rec. nicht zuſagen wollte. Man urtheile ſelbſt. Ein Ritter *Hugo* fühlt auf ſeiner Burg am Rhein eine ſeltſame Sehnſucht

nach

Digitized by Google

nach dem fernen Italien. Ihm erſcheint ein Rothmantel, der ihn auf wunderbare Weiſe im Nu durch die Luft dorthin führt. Nach einem Jahre kehrt er zu ſeiner ihn todt glaubenden Familie zurück, und bringt unter vielen andern alten Kunſtdenkmälern auch eine Venus-Statue mit, in die er ſich förmlich verliebt. Von der Gattin, den Kindern, dem Chriſtenthum hat ſein Sinn ſich abgewandt, und er läſst ſich durch den Rothmantel am Ende bereden, durch Gottesläugnung und Abſchwörung ſeines Glaubens das geliebte Marmorbild zu beleben, aus deſſen gräſslicher Umarmung ihn nur ſeine Gattin durch frommes Gebet rettet. Dieſe ſtirbt aber bald darauf, und der Ritter kann, ein zweyter ewiger Jude, nicht ſterben, ſondern iſt ewig verdammt, ſeine Geſchichte Vorüberreiſenden zu erzählen.

Bey der Beurtheilung des *2ten* Bändchens, deſſen Inhalt bey gedrängterem, dem Auge weniger bequemen Drucke viel mannichfaltiger iſt, muſs Rec. ſich kürzer faſſen. *Zufall und Beſtimmung*, eine gut angelegte Erzählung, in der es aber ziemlich wild und wunderbar hergeht. S. 41 heiſst es: „die Sonne ging unter *in Weſten*; das ſchien dem Jüngling ein günſtiges Zeichen" (!) Sah er denn die Sonne ſonſt in einer andern Himmelsgegend untergehen? — S. 59. *Ein Abend aus dem Leben des Kapellmeiſters Theodor* (aus den Papieren des braunen Zwerges). Die Probe-Oper, womit ein junger Kapellmeiſter am Hofe eines Herzogs debutirt, fällt durch die Cabalen des Orcheſters und des Publicums; doch zieht er ſich wieder „*aus der Patſche*, (ein ſehr edler Ausdruck!! S. 68.), indem der Herzog ſelbſt „nach dem Muſter des Kalifen *Aroun* (*ſic*) *el Raſchid* und *Joſeph II.*" des Kapellmeiſters Gegner im Wirthshauſe behorcht (!), und dieſen darauf zu hohen Gnaden annimmt. Die Darſtellung ſoll humoriſtiſch ſeyn; man kann aber nicht recht zum Lachen kommen. Uebrigens wird hier, nach dem edlen Kernſpruch *cantores amant humores* gewaltig viel Burgunder und Champagner genoſſen. — Ganz unbedeutend iſt (S. 83) *des Minneſängers Liebe und Sieg*; beſſer erfunden und anziehender (S. 100): *Ein Reiſeabenteuer Heinrichs von Oſterdingen*, wäre nur hier die Sprache weniger ſchwülſtig. — S. 116. *Fee Dramatelle und Spinnebein. Ein Fresko-Mährchen.* Der dem Schauſpieldirector *Peterle* in der Stadt *Brrrr* (!) von einer alten Hexe ſtatt ſeines Sohnes untergeſchobene *Malchus* iſt eigentlich — eine Kreuzſpinne, und wird am Schluſs der erbaulichen Hiſtorie durch Fee Dramatelle wieder in ſeine natürliche Geſtalt umgewandelt. Rec. bekennt, die Brücke, die von dem geſunden Geſchmack in das krankhaft-phantaſtiſche Gebiet ſolchen Unſinns hinüberführen könnte, bis jetzt nicht finden können, und fühlt weder Neigung noch Anlage, den gefährlichen Sprung über die weite Kluft zu wagen, da ihm das Jenſeits nur als ein groſses Tollhaus erſcheint. Solche Producte ſind die traurigen Folgen der Verirrung des nun verſtorbenen *Hoffmann*, der unleugbar von der Natur mit Geiſt und Talent reich ausgeſtattet war, aber durch den Miſsbrauch ſeiner Gaben nicht nur ſeinem eignen literäriſchen Namen geſchadet, ſondern auch auf ſchwächere Geiſter anſteckend gewirkt hat. — S. 133. *Briefe*, ganz gehaltloſe, auf Stelzen einherſchreitende Phraſen. Der „Stiefelputzer!" hat wohl Recht, wenn er in der Nachſchrift „lauter dummes Zeug" in dieſen Briefen ſindet; ſehr Unrecht aber hat er, dieſs „dumme Zeug" drucken zu laſſen. — S. 141. Die *Teufelskanzel*, gut erfunden und hübſch erzählt. — S. 159. *Treue ſiegt.* Der *Tambour*, der Lottches Herz erobert hat, und ſie nachher als Hauptmann heirathet, „war gewachſen, wie der Apollo von Belvedere, dem Antinous hatte er *die Aehnlichkeit der Geſichtszüge* geſtohlen (?) und in ſeinem Gange erkannte man den Anſtand eines Veſtris." Welch ein äſthetiſcher Tambour!! — So iſt körperliche Schönheit bey Hrn. *D.* durchgängig ein weſentliches Requiſit zur Liebe, die mithin zur ganz ſinnlichen Fleiſchesluſt wird. — S. 167. *Zeitloſen*, unbedeutende Aphorismen, die füglich ungedruckt bleiben konnten. — S. 125. *Zwey merkwürdige Entweichungen* (des Herzogs von Guiſe, und des Grafen von Soiſſons), intereſſant. — S. 185. *des Teufels Macht. Eine ſpaniſche Novelle*; ganz abgeſchmackt. — S. 195. *Blicke in die Schweiz*; ſtatt einfacher anſchaulich-treuer Naturſchilderung viel leere Rhetorik. — S. 200 macht der Vfr den groſsen und kleinen *Axen* (am Vierwaldſtädterſee) zum „groſsen und kleinen *Ochſen*." S. 203 heiſst das Dorf *Amſtäg* im Reuſsthal wohl durch einen Druckfehler: „*am-Stay*." Die Kirche des Dorfes *Waſen* erſchien dem Vf. (S. 204.) wohl nur durch ſeine poetiſche Brille als „*eine ſchöne.*" Es iſt eine ganz gewöhnliche weiſs getünchte Dorfkirche auf einer Anhöhe. „*Ewige* Eiszacken" hat Rec. an den Felswänden der *Schöllenen* nicht geſehn. Es ſind nackte Granitfelſen im Reuſsthal, welche die Schneelinie nicht erreichen.

Einige kürzere proſaiſche Beyträge übergeht Rec. als kaum erwähnenswerth. Unter den in dieſem Bändchen zahlreich eingeſtreuten Gedichten hat Rec. wenig gefunden, was ſich über die Mittelmäſsigkeit erhöbe. Recht artig ſind die „*Alpenroſen*" (S. 235 ff.). *Der Sonettenkranz* (S. 211 ff.) (aus Goetheſchen Blüthen) zu *Goethe's ſieben und ſiebenzigſtem* Geburtstage (alſo *praenumerando?*) zeugt eben nicht von tiefem Erfaſſen des Goetheſchen Dichtergeiſtes und ſeiner Productionen. Gelungen iſt die *Gloſſe* (S. 97) zu nennen. — Die nicht ſeltenen Verſtöſse gegen grammatiſche und metriſche Correctheit, die hie und da vorkommenden Prunk-Phraſen des mitunter ſehr rhetoriſchen Stils hier einzeln anzuführen, enthält ſich Rec., und ſpricht nur noch den Wunſch aus, der Vf. möge ſich in Zukunft gröſserer Reinheit und Einfachheit der Diction ernſtlich befleiſsigen, da es ihm im Ganzen weder an Erfindungsgabe, noch an Sprachgewandheit fehlt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Otto u. Altenburg, in der Hahnſchen Buchh.: *Landwirthſchaftskunde für Prediger.* Von D. *Joh. Friedr. Heinr. Schwabe*, Groſsherz. Sächſ. Superintend. u. Oberpfarrer zu Neuſtadt a. d. O. u. ſ. w. *Zweyte* ſehr vermehrte und durchgehends verbeſſerte Ausgabe. 1822. XII u. 276 S. 8.

Dieſe intereſſante Schrift erſchien zuerſt Stückweis in dem von *Putſche* herausgegebenen Journal, der Landwirth, und wurde mit verdientem Beyfall aufgenommen. Der deſshalb von mehrern Seiten, beſonders von geiſtlichen Behörden ausgeſprochene Wunſch, dieſe Anweiſung zur Einrichtung und Führung der Predigerwirthſchaften im Zuſammenhange zu beſitzen, veranlaſste den Vf., ſie aus jenem Journal beſonders abdrucken zu laſſen, und alle angehende Prediger werden ihm dafür den aufrichtigſten Danck zollen. Es iſt überhaupt ein Buch, das in keiner Predigerbibliothek fehlen ſollte; auch wird es Kirchen-Commiſſarien, welche zwiſchen abgehenden und antretenden Predigern Vergleiche zu ſtiften haben, treffliche Dienſte leiſten. Das eigentliche Thema dieſer Schrift iſt dieſes: „Wie kann und ſoll der Prediger ſeine Landwirthſchaft einrichten und führen, ohne das Intereſſe ſeines Amtes und Standes dadurch zu beeinträchtigen?" oder: „Wie iſt das amtliche und ökonomiſche Intereſſe des Predigers zweckmäſsig zu verbinden, und im Einklange zu erhalten?" — Dieſe Aufgabe hat der Vf. ſehr gut gelöſet, obgleich zu wünſchen wäre, daſs er hier und da etwas ausführlicher geweſen ſeyn möchte.

In der vorangehenden Einleitung wird zuerſt der Beweis geführt: daſs es dem Staatswohl, der Kirche, der Geiſtlichkeit höchſt nachtheilig ſeyn würde, die Pfarrgüter zu ſekulariſiren. Dieſer Beweis war gerade damals, wo er ins Publicum gebracht wurde, ein Wort zu ſeiner Zeit: Denn es war ſowohl von unzufriedenen Landgeiſtlichen ſelbſt, als von ſpeculirenden Denkern aus andern Ständen, die unbekannt mit den eigenthümlichen Verhältniſſen des Landlebens und des Predigerſtandes, von theoretiſchen Anſichten verleitet, Predigtamt und Landwirthſchaft für unvereinbar hielten, inſonderheit aber von ſogenannten Finanziers, welche das Einkommen des Staats, bey den vermehrten Bedürfniſſen deſſelben durch die Seculariſation und Beſteuerung der Pfarrgüter bedeutend zu vermehren hofften, ohne auf der andern Seite zu erwägen, welche unheilbare Wunde durch ſolche Finanzoperation dem Staate geſchlagen werden würde, die Frage aufgeworfen worden: Ob es rathſam ſey, den Geiſtlichen auf dem Lande die Wirthſchaft zu nehmen? — Nun hat ſich zwar der Vf. nicht darauf eingelaſſen, zu zeigen, welch ein unerſetzlicher Nachtheil für den Staat und die Kirche unmittelbar daraus erwachſen müſste, wenn die vorgeſchlagene Seculariſation realiſirt würde, ſondern den viel ſicherern Weg erwählt, daſs er zuvörderſt obige Frage zergliedert und dadurch ihren wahren Inhalt ins Licht geſetzt, ſodann aber aufs bündigſte gezeigt hat, daſs dem Staate aus der Freylaſſung der geiſtlichen Grundſtücke von Steuern kein wahrer Verluſt entſtehe, daſs die Grundſtücke der Landprediger in andern Händen keinen höhern Ertrag geben würden, und daſs der Staat ſogar durch die Predigerwirthſchaften gewinne, indem nicht nur eine ſehr zahlreiche und unentbehrliche Klaſſe öffentlicher Beamten ungemein wohlfeil damit beſoldet werde, ſondern auch der wiſſenſchaftlichen Cultur durch den Predigerſtand ungemeiner Vorſchub geſchehe. — Die Gründe, warum ſo viele Pfarrgüter im Ertrage den Gütern der Eigenthumsbeſitzer nachſtehen, hat der Vf. vortrefflich ins Licht geſetzt. Er findet ſie nämlich 1) in dem groſsen Verluſt an Futter und Stroh, welchen die Pfarrgüter beym Wechſel ihrer Inhaber oft erleiden; indem der Abgehende es als Privateigenthum wegnehmen und verwenden darf; und der Nachfolger von ſeinem Vorkaufsrechte, aus Mangel an baaren Hülfsmitteln, keinen Gebrauch macht; 2) in dem Schaden, welcher den Aeckern durch die Verpachtungen erwächſt, indem gewinnſüchtige Abpachter, die gewöhnlich ſelbſt Grundſtücke beſitzen, die auf den Pfarrfeldern gewonnenen Düngemittel dazu benutzen, ihre eigenen Felder in beſſern Stand zu ſetzen; 3) in der Armuth, und zum Theil auch in der Gewinnſucht vieler Prediger, die auf die Verbeſſerung ihrer Felder nicht nur nichts wenden können und wollen; ſondern vielmehr um den möglichſt höchſten Ertrag ſogleich zu gewinnen, eine unmäſsige Sömmerung eintreten laſſen, und ſo dem augenblicklichen Gewinne, die Tragbarkeit ihrer Felder opfern, und endlich auch 4) darin, daſs die Pfarr-

Digitized by Google

Pfarrfelder ſchon ihrer Lage und ihrem Boden nach häufig ſchlechter ſind, als beſonders die der Kammer- und Ritter-Güter. — Die Mittel, welche der Vf. vorſchlägt, dieſem allen zu begegnen und abzuhelfen, zeugen von Scharfſinn und Einſicht, und es iſt zu wünſchen, daſs die Conſiſtorien davon Gebrauch machen mögen. — Im Folgenden kommt der Vf. auf die Verdienſte des geiſtlichen Standes um die Landwirthſchaft, und ſo kurz er ſich auch hier — aus Beſcheidenheit gefaſst hat, ſo zeigt doch das Geſagte hinreichend, daſs es höchſt nachtheilig für den Staat wäre, wenn ein Stand, wie der geiſtliche, der bey weitem die meiſten landwirthſchaftlichen Verbeſſerungen ausgedacht, befördert und ins Leben gerufen hat, mit einem male durch eine Verfügung des Regenten oder der Stände unfähig gemacht würde, von dieſer Seite für die Beförderung des Wohlſtandes der producirenden Klaſſe zu wirken und ferner eine Wiſſenſchaft zu bearbeiten, die für den Staat von der höchſten Wichtigkeit iſt. — Hierauf zeigt der Vf. den Nutzen der Predigerwirthſchaft für die Kirche, indem er die Frage aufwirft: ob die Kirche es zulaſſe, daſs ihre Diener das landwirthſchaftliche Gewerbe treiben? Dieſe Frage wird zergliedert und der Einfluſs der Landwirthſchaft 1) auf die Studien 2) den ſittlichen Charakter und 3) das zeitliche Glück des Predigers gezeigt. Jeder unbefangene, von allen Vorurtheilen entfeſſelte Mann wird ſich gewiſs nach dem, was der Vf. in dem Folgenden ſo ſchön und klar entwickelt, überzeugt fühlen, daſs die Landwirthſchaft die Studien des Predigers nicht nur nicht hindere, ſondern ſogar fördere, daſs ſie ſeiner Achtung keinesweges ſchade, indem ſie weder ſeinem Berufe geradezu widerſtrebe oder die Beobachtung deſſelben und was dazu gehört hindere, noch ein entehrendes Geſchäft ſey, noch auch Veranlaſſung zur Selbſtentehrung gebe, ſondern im Gegentheil dieſelbe befördere, indem ſie ihn dem Landmanne näher bringe und Gelegenheit gebe, ihm ſeine Kenntniſſe und ſein Herz zu entfalten, ihn von manchen Sonderbarkeiten heile, und vor Mangel ſchütze. Eben ſo vortrefflich iſt endlich der wohlthätige Einfluſs der Landwirthſchaft auf den ſittlichen Charakter und das zeitliche Glück d. h. auf die Geſundheit, den Lebensgenuſs und das häusliche Glück des Predigers ins Licht geſetzt. Zuletzt werden noch einige Einwürfe die man der Behauptung, daſs die Landwirthſchaft dem Prediger vortheilhaft ſey, entgegengeſtellt hat, entkräftet, und damit der ganze Beweis, der nicht bündiger und klarer geführt werden konnte, beſchloſſen.

Auf dieſe Einleitung folgt nun die Abhandlung der vorangezeigten Aufgabe ſelbſt. Sie iſt in ſechs Abſchnitte vertheilt. Der *erſte* enthält eine *Anweiſung zur Uebernahme der Pfarrwirthſchaften*, oder *über Pfarrvergleiche.* Dieſer überaus wichtige Gegenſtand iſt mit möglichſter Umſicht behandelt und durchaus nichts unberührt gelaſſen worden, was für die vergleichenden Parteyen nur einigermaſsen Intereſſe haben kann, ſo wie auch dabey das Beſte des Pfarrgutes billigermaſsen berückſichtiget iſt. Im Allgemeinen ſind wir auch mit dem Vf. über die Grundſätze, nach welchen ſolche Vergleiche abzuſchlieſsen ſind, vollkommen einverſtanden. Die Meliorationen, beſonders diejenigen, von welchen der Nutzen erſt in der Folge zu erwarten iſt, verurſachen freylich, wenn zumal das Aerarium zur Uebernahme derſelben unvermögend iſt, die meiſten Differenzen; aber eben darum ſollte nach einer unveränderlichen Norm entſchieden werden. Manche Kirchen-Commiſſarien verfahren hier ganz eigenmächtig und werden dadurch gegen einen oder den andern Theil ungerecht. Rec. ſind Fälle bekannt, wo den abgehenden Predigern die Vergütung der Anpflanzungen, die ſie mit vielen Koſten bewerkſtelliget hatten, geradezu abgeſprochen wurden, ungeachtet der Nutzen, den ſie davon geärntet hatten, noch nicht den zehnten Theil ihres gemachten Aufwandes betrug. Solche Ungerechtigkeiten aber würden vermieden werden, wenn z. B. alle Bäume eines Obſtgartens in gewiſſe Klaſſen — (als 1) in voller Tragbarkeit ſtehende 2) tragbare und 3) untragbare) — getheilt, gezählt und nach einem mäſsigen Anſchlage dem neuangehenden Prediger als ein Capital übergeben würden, das er bey ſeinem Abgange wieder überliefern, die Verminderung deſſelben — wenn ſie nicht von Unfällen und gewaltſamen Wirkungen der Natur herrührte — erſetzen müſste, die Vermehrung aber vergütet erhielte. Durch dieſe Vorkehrung haben wenigſtens mehrere Rittergutsbeſitzer ihre Obſtgärten und freyen Plantagen immer im beſten Stande erhalten, und warum ſollte dieſe Maasregel nicht auch bey Pfarrgütern angewendet werden können? — Uebrigens müſſen wir den ganzen Abſchnitt Kirchen-Commiſſarien recht dringend empfehlen. Als Anhang ſind ihm noch 1) die nöthigen Bemerkungen über das Gnadenhalbejahr, und 2) eine Apologie der Dreyfelderwirthſchaft beygefügt. So viel Mühe ſich aber auch der Vf. gegeben hat, die Vortheile der gemiſchten Dreyfelderwirthſchaft hervorzuheben, und ihr, wo möglich, den Rang vor jeder andern Wirthſchaftsart zu vindiciren; ſo dürfte ihm dennoch der Fruchtwechſelwirth durchaus nicht beyſtimmen. Ueberhaupt ſcheint er mit dem Weſen der Fruchtwechſelwirthſchaft nicht völlig bekannt zu ſeyn; denn es iſt durchaus irrig, wenn er glaubt, bey der Fruchtwechſelwirthſchaft leide der Körnerertrag. Die Erfahrung beweiſet das Gegentheil. Gute Wechſelwirthe werden immer mehr Getreide erbauen als Dreyfelderwirthe. Eben ſo irrig iſt die Behauptung: daſs die Schaafzucht ohne Trift nicht recht gedeihen wolle. Auſser dem Herrn Grafen von Rochsburg könnten wir noch eine Menge Landwirthe aufführen, die ſeit 15 bis 20 Jahren die Schaafzucht ohne Trift mit dem gedeihlichſten Erfolge betrieben haben.

Der

Digitized by Google

Der 2te *Abſchnitt* handelt *von der zweckmäſsigſten Einrichtung der Pfarrwirthſchaft.* Hier ſind die verſchiedenen Bewirthſchaftungsarten, nämlich 1) Bearbeitung mit eigener Anſpannung und Dienſtperſonal 2) Bearbeitung ums Lohn und zur Frohne 3) Verpachtung um Geld oder Naturalien 4) Austhuung auf Laſszins und 5) Halbpacht, nach ihren Vortheilen und Nachtheilen dargeſtellt. Die überwiegenden Vortheile des Halbpachts geben dieſem vor allen andern Bewirthſchaftungsarten den Vorzug; doch finden ſich nicht in allen Gemeinden Landwirthe, die darauf eingehen. Die Einwürfe, welche dagegen gemacht werden können, hat der Vf. recht gut widerlegt. Angehenden Predigern wird dieſer Abſchnitt um ſo willkommner ſeyn, da ihm der Vf. zugleich einige — mit möglichſter Umſicht entworfene — Schemata beygefügt hat.

Im 3ten Abſchnitte kommt der Vf. auf *das Dienſtperſonal bey Predigerwirthſchaften*, nämlich auf Ackerleute, Schnitter, Dreſcher, Handarbeiter und Geſinde, und zeigt bey jeder Art, worauf bey ihrer Annahme, Behandlung und Verlohnung hauptſächlich zu ſehen iſt. Die Regeln, welche er über das Verhalten gegen das Geſinde, ſowohl im Allgemeinen, als inſonderheit im Pfarrhauſe ertheilt, zeugen von echter Humanität. Dennoch wird dieſe empfohlne liebevolle Behandlung in unſern Tagen der dienenden Klaſſe noch lange nicht genug ſeyn, da ſie ſich gegen die vorigen Zeiten ſo auſſerordentlich verſchlimmert hat. Der Vf. leugnet auch dieſe Verſchlimmerung nicht, und hat das Uebel in ſeinen Quellen aufgeſucht, ſo wie er auch Winke zur Abhülfe deſſelben gegeben hat. Möchten ſie nur zur Kunde der Geſetzgeber und Vorſteherinnen der Frauenvereine gelangen!

Im *4ten Abſchnitte* wird *das Verhältniſs des Predigers zu andern Wirthſchafttreibenden Perſonen* abgehandelt, und über Gerechtſame, Immunitäten, Privilegien, Servitute, Trift u. dergl. lauter Wahres und Vortreffliches geſagt. Auch der Anhang vom Zinsweſen enthält ſehr richtige Bemerkungen und billige ausführbare Vorſchläge zur Abſtellung deſſelben.

Der *5te Abſchnitt* faſst die nöthigen *Klugheitslehren* und *Vorſichtsregeln bey Betreibung des ökonomiſchen Handels* in ſich. Ein kurzer Anhang enthält ſehr wahre und treffende Urtheile über die Beſchränkung des ökonomiſchen Handels, von denen zu wünſchen wäre, daſs alle hohe Behörden ſich dieſelben aneignen möchten.

Endlich im *6ten Abſchnitte* theilt der Vf. *ſeine Anſichten der verſchiedenen ökonomiſchen Liebhabereyen* mit, die er in relative und abſolute eintheilt. Zu jenen werden die Federviehzucht, der Gartenbau, die Bienenzucht, der Seidenbau, die Fiſcherey gerechnet; die abſoluten aber werden wieder in problematiſche, gleichgültige und ſchädliche eingetheilt. Man lieſt auch hierüber des Vfs. Meinungen und Urtheile gern, zumal da ſie in einem gefälligen Stile vorgetragen ſind. Wir wünſchen übrigens, daſs dieſs Buch auch in die Hände recht vieler Beamten und Landwirthe kommen möge!

ERDBESCHREIBUNG.

Bern, b. Burgdorfer: *Kleine Reiſen in der Schweiz*, für die Jugend beſchrieben von *Fr(iedrich) Meisner*, Prof. der Naturgeſchichte in Bern. *Zweytes* Bändchen. Mit (3) Kupfern. 1822. II u. 251 S. 8.

Im vorjährigen Jahrgang unſerer A. L. Z. 1822. Ergänz. Bl. Nr. 105. haben wir das erſte Bändchen dieſer höchſt anziehenden Reiſen angezeigt. Das jetzt vor uns liegende zweyte führt auch den beſondern in Kupfer geſtochenen Titel: *Reiſe durch das Berner Oberland nach Unterwalden.* Man kann ſie als eine neue Ausgabe der von dem Hrn. M. im J. 1801. herausgegebenen Alpenreiſe anſehen, da ſie den Leſer durch dieſelben Gegenden führt und die meiſten der dort beſchriebenen Gegenſtände auch hier wiederum beſchrieben werden. Eine genaue Vergleichung beider Schriften zeigt indeſſen bald eine bedeutende Verſchiedenheit zwiſchen ihnen; denn in dem Zeitraume von zwanzig Jahren iſt vieles anders geworden und dann blieb auch des Vfs. Zweck, jungen Leuten eine lehrreiche und angenehme Lectüre zu verſchaffen, der nämliche, ſo wird derſelbe hier doch beſtimmter darauf gerichtet, die jungen Schweizer mit den Naturſchönheiten ihres unvergleichlichen Vaterlandes bekannt zu machen und zugleich ihre Aufmerkſamkeit auf einige Umſtände zu lenken, die vielfache Noth und groſses Verderben veranlaſst haben und noch künftig bewirken können. Dahin gehören, um nur einige Beyſpiele anzuführen, der unregelmäſsige Lauf der Aar, die Nothwendigkeit nationaler Volksfeſte, das unverantwortliche Ausroden der Alpenwälder, die Kämpfe der Oberländer und Emmenthaler zu Bern bloſs um des ſchnöden Geldgewinnſtes willen u. d. m. Es iſt höchſt verdienſtlich ſeine Stimme über dieſe und ähnliche Dinge laut zu erheben und mit Kraft und Herzlichkeit Mahnungen an die Jugend zu richten, damit ſie bey Zeiten vor der Gleichgültigkeit eines ſorgloſen Geſchlechts gewarnt werde. Wir ſagen bey Zeiten, denn der Vf. bemerkt S. 110. treffend: „Es iſt ſchön, eingetretenes Verderben durch geſcheidte (geſcheite), zweckmäſsige Anſtalten *aufzuheben*; aber noch weit ſchöner iſt es, künftigem Unglücke durch vernünftige Vorkehrungen und Sicherungsmaaſsnahmen *vorzubeugen*!" Schon hieraus geht hervor, daſs dieſes zweyte Bändchen reifere Leſer fordert als das erſte. Mit wahrem Intereſſe folgt man dem Vf. in ſeiner höchſt anziehenden Schilderung, bey der jeder Anlaſs zur Belehrung benutzt wird, ohne daſs es möglich wäre, irgendwo eine erzwungene Herbeyführung oft ganz fremdartiger Gegenſtände zu bemerken. Dieſe Belehrung flieſst

Digitized by Google

fließt in ſo reicher Fülle, daſs wir bey jedem Bande ein Regiſter wünſchen möchten; denn bald iſt es eine bloſse Notiz, bald eine umſtändlichere Darlegung von Gegenſtänden, die nur mittelſt eines alphabetiſchen Nachweiſes ſchnell wieder aufgefunden werden können. Dahin rechnen wir, auſser der Erwähnung einer Menge einzelner Naturkörper, was angeführt wird über den wilden Jäger oder das wüthende Heer, wie das Volk, in ſeinem Aberglauben, das Getöſe nennt, welches Nachteulen nicht ſelten in Waldgegenden erregen, die Bildungsgeſchichte unſeres Erdkörpers, die Verfertigung der Töpferwaaren, den Nutzen der Seen überhaupt und derjenigen insbeſondere, die am Ausgange von Alpenquerthälern liegen, die ſchweizer Bauerwohnungen, die Linthunternehmung des ehrwürdigen erſt vor wenigen Monaten verblichenen Staatsraths *Eſcher*, deſſen Namen ein Schweizer nicht anders als mit Dankgefühl ausſprechen kann, den Stollenwurm, die verſchiedenen Vegetationsſtufen oder ſogenannten Regionen, die Lauinen, die Einrichtung der Sennhütten und die Käſebereitung, die Entſtehung und Beſchaffenheit der Gletſcher u. d. m. Die Reiſe iſt wiederum gleichſam in Tagewerke eingetheilt. Den erſten Tag wandert die Geſellſchaft von *Bern* bis *Thun* über *Münſingen*, in deſſen Nähe verſteinerte längliche Schraubenſchnecken (*Turriliten*) gefunden werden, die in einem ſehr mürben grünlich grauen Sand liegen, — *Heutligen*, *Kieſen*, die Waldgegend von *Heimberg*, in deren einzeln gelegenen Häuſern mehrentheils Hafner oder Töpfer wohnen, die eine ſehr einträgliche Nahrung haben. Der bekannten herrlichen Ausſicht auf der Terraſſe vor der Kirche zu Thun wird mit erwähnt, wie ſich das von ſelbſt verſteht. Am zweyten Tage geht die Reiſe über den *Thunerſee*, deſſen Ufer beſchrieben werden mit der Warnung ihn nicht, wie es manchem ergangen iſt, mit einem *lacus Dunenſis* zu verwechſeln, von der eine alte franzöſiſche Chronik erzählt: er ſey ins Kochen gerathen und habe eine Menge geſottener Fiſche ans Land geworfen, — *Interlachen* nach *Unterſeen*, einem ſchlecht gebauten, elenden Städtchen, deſſen beide Vorſtädte den Ort ſelbſt an Ausdehnung weit übertreffen. Dabey liegt der *Hohbühl*, der eine reizende Fernſicht darbietet. Am dritten Tage dringt man über *Wilderswyl*, den *Saxetenbach*, das wilde Thal der tobenden *Lütſchine*, das Dorf *Zwerglütſchinen* in das herrliche *Lauterbrunnenthal*. Die vornehmſten Merkwürdigkeiten deſſelben ſind die *Hunnenfluh*, eine wunderbare Felſenmaſſe, der *Sausbach*, der von Felſen zu Felſen herabſchäumt, der 925 Fuſs hohe Sturz des *Pletſchbaches*, der allgemein unter der Benennung *Staubbach* bekannt iſt u. d. m. Am vierten Tage ward auf ſehr beſchwerlichem Pfade die *Wengenalp* überſchritten und zwar über die *Wengelalp-Scheideck*, die *Wergiſtalalp*, den untern oder kleinern Gletſcher, der zwiſchen dem *Eiger* und dem *Mettenberg* bis in den fruchtbaren Thalboden des *Grindelwaldes* herunter hängt. Bey Anlaſs dieſes Gletſchers, deſſen Anſicht das Titelkupfer liefert, wird das bekannte Abenteuer des ehemaligen Wirths J. Bohren in Grindelwald vorgetragen und der 1821. im Grindelwald vorgekommene Unfall, der einem hier nur mit dem Buchſtaben M.. bezeichneten Mann das Leben koſtete. (In dem diesjährigen *Almanach hiſtorique nommé le Meſſager boit. Verey*, bey Lötſcher findet der Vf. ihn noch umſtändlicher erzählt. Der Verunglückte hieſs *Mouron* und war Pfarrer in *Chardonne* in der Waadt.) Die fünfte Tagereiſe erſtreckt ſich über die *Scheideck* nach *Meyringen*. Der Uebergang über den *Bergelbach* unweit des groſsen oder obern Grindelwaldgletſcher über eine ſchauerliche aus zwey unbehauenen Tannenſtämmen beſtehende Brücke iſt auf der Titelvignette abgebildet. *Meyringen*, der Hauptort des Oberhasli, konnte erſt erreicht werden, nachdem man die *Hütten des Schwarzwaldes*, den unterſten Theil der breiten *Bodenalp*, den *Reichenbach* und den letzten Abſatz der Scheideckſtraſse, das *Zwirgi* genannt, berührt hatte. Den letzten Tag gelangt man ſanft anſteigend über den langen, bewaldeten *Hasliberg* auf den höchſten Punkt des *Brünigberges* und bald darauf auf das Gebiet von *Unterwalden*, wo Alles die Katholicität ſeiner Einwohner andeutet. Ein jäher Weg führt nach dem Dorfe *Lungern* nahe am Fuſse des überſtiegenen *Brünigs*. Das Thal von Lungern iſt höchſt maleriſch und man geht von da dicht am *Saarnerſee* fort nach *Saxeln*, dem Geburtsort des *Niklaus von der Flue*. Ueber den Bruder Klaus, wie der Heilige in Unterwalden genannt wird, und deſſen Lebenswandel verbreitet ſich der Vf. mit Recht, da es einer der gröſsten Männer iſt, welche die Schweiz hervorgebracht hat. In der Kirche ſteht ſein ſteinernes Grab, auf deſſen Deckel man ihn in Lebensgröſse eingehauen ſieht. Dieſer ſchauerliche Ort wird ſelten von andächtigen Betenden leer. Rings umher iſt die Gruft mit einer Reihe Bilder behangen, welche allerley Wundergeſchichten des Heiligen darſtellen. Auſserdem enthält ſie eine Menge hölzerner Arme und Beine, wie auch eine Sammlung von Krücken aller Art, lauter *ex voto*. Höchſt gelungen muſs die Darſtellung der Gruft mit dem ſteinernen Sarge genannt werden. Dieſes ſchöne Kupfer, in einer ganz eigenen Manier gearbeitet, iſt von C. G. was unſtreitig *Charles Girardet* heiſst. Möge Hr. M. das Verſprechen recht bald erfüllen, einen dritten Band zu liefern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

MATHEMATIK.

Tübingen, b. Oſiander: *Der aſtronomiſche Jugendfreund*, oder faſsliche und unterhaltende Darſtellung der *Sternkunde* für die Jugend und Gebildete beiderley Geſchlechts, von D. *J. H. M. Poppe*, Hofr. u. ord. Prof. zu Tübingen. 1r Theil.

Auch unter dem Titel:

Die *Mathematiſche Erdbeſchreibung* für die Jugend u. ſ. w. Mit 6 Steintafeln u. einer Vignette, welche den Aufriſs der neuen Göttinger Sternwarte darſtellt. 1822. 314 S. 8.

Es ließs ſich erwarten, daſs der Vf. durch den Beyfall, den ſeine frühern Jugendſchriften fanden, auch einen *aſtronomiſchen* Jugendfreund zu geben, ermuthiget werden würde. Er hat ſich in demſelben eben ſo, wie in jenem beſtrebt, gleich entfernt von der gelehrten Erklärungsweiſe und der nichts nützenden Oberflächlichkeit, zu bleiben. Uebrigens hat er hier ſein Material nicht, wie in dem phyſikaliſchen Jugendfreunde, in Erzählungen eingekleidet, weil einige Kunſtrichter in den Erzählungen manche unnöthige Wiederholungen gefunden haben wollten; wodurch jedoch die Darſtellungsweiſe nicht trockner geworden iſt. Da der 1te Theil die Gegenſtände der *mathematiſchen Geographie* abhandelt, ſo hat er ihn auch noch mit dem oben erwähnten zweyten Titel, für diejenigen die ihn etwa allein kaufen möchten, verſehen. In 16 Kapiteln trägt der Vf. in einer ſyſtematiſchen Reihenfolge vor: die Betrachtung des Weltgebäudes im Allgemeinen. Die Geſtalt und Gröſse der Erde nebſt deren Bewegung um ihre Axe; die mathematiſche Eintheilung des Erdballs überhaupt und des Horizonts insbeſondere. Dem *wahren* Horizonte wird hier bloſs der *ſcheinbare* entgegengeſetzt; den *natürlichen* den man vom letztern wieder unterſcheidet, hat der Vf. nicht erwähnt. Von den Weltgegenden. Wenn der Vf. die Punkte des Horizontes wo an den Aequinoctialtagen die Sonne auf- oder untergeht, den wahren Oſt- und *Weſt*punct nennt, ſo hätte doch noch beyläufig dabey bemerkt werden können, daſs hier ſo wie bey vielen andern Angaben z. B. daſs die Frühlingsnachtgleiche auf den 21ten März und die des Herbſtes auf den 21ten Sept. falle, — nicht von einer aſtronomiſchen Genauigkeit, ſondern nur von einer im gemeinen Leben gebräuchlichen, die Rede ſey. Aequator, Meridian und Ekliptik. Auſser dem angeführten Benennungsgrund des Aequators hätte auch noch beygefügt werden können, daſs die unter dem Aequator wohnenden nicht bloſs an den Aequinoctialtagen, ſondern das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht gleich hätten. Daſs der Winkel, den Aequator und Ekliptik mit einander machen, jetzt alljährlich um ungefähr 44 Sek. abnimmt, berechtigt wohl nicht zu dem Schluſſe, daſs er, in der Wirklichkeit in 192045 Jahren ganz aufhören werde — indem ſich in einem gewiſſen Zeitpunkte ſeine Abnahme wohl wieder in eine Zunahme verwandeln kann. Die geographiſche Breite und Länge, hierbey auch von den Landkarten und ihren Abtheilungen. Mittel, Breite und Länge, — letztere beſonders auf der See, für jeden Ort zu beſtimmen. S. 133, ſteht durch einen Schreibfehler Mars, ſtatt Mercur. Aequinoctial- und Solſtitialpuncte. Der Grund ihrer Benennung, mit Hinweiſung auf den Globus. Abweichungen der phyſiſchen Jahreszeiten von den aſtronomiſchen; die Koluren, Wende- und Polarcirkel. Vornehmſte Oerter der Erde welche unter den letzteren liegen. Jährliche Bewegung der Erde um die Sonne und die daraus entſpringenden Erſcheinungen im Jahre. Nähere Nachweiſung wie der ſcheinbare Lauf der Sonne aus der wahren Bewegung der Erde ſich ergeben muſs; mit Zuziehung inſtructiver Figuren an der Ringkugel. Beyläufig Bemerkungen was erfolgen würde, wenn ſich die Erde anders bewegte, als es wirklich der Fall iſt und was ſich dabey für Vortheile zeigen. Gelegentlich auch von den Eigenſchaften der Ellipſe und den daraus hervorgehenden Erſcheinungen bey der Bewegung der Erde in derſelben. Die dreyerley Halbkugeln der Erde: nordliche, ſüdliche: obere, untere, öſtliche und weſtliche. Die dreyerley Sphären: gerade, parallele, ſchiefe und was davon abhängt. Dämmerung. Die Zonen der Erde mit ihren Eigenthümlichkeiten und den vornehmſten darum liegenden Ländern. Verſchiedenheit der Erdbewohner in Hinſicht ihres Schattens ſowohl, als ihrer Lage gegen einander. Vom Erdglobus. Sein Gebrauch, erſtlich zu ſolchen Aufgaben welche keine beſondere Stellung deſſelben erfodern, und dann wo eine eigne Stellung nöthig iſt.

Der *zweyte Theil*, oder der *eigentliche aſtronomiſche Jugendfreund* hat 9 Steintafeln und ebenfalls eine Vignette auf einem beſondern Titelblatt in

Digitized by Google

in Steindruck. 308 S. Die Behandlungsart iſt der vorigen ganz ähnlich und enthält, wie ſich verſteht, bloſs dasjenige was im 1ſten von aſtronomiſchen Gegenſtänden nicht vorgekommen iſt, in 27 Kapiteln. Den Anfang macht die Gröſse und Geſtalt des Mondes. Sogleich mit Hindeutung auf die Finſterniſſe. Nun die Beſchaffenheit des Mondkörpers ins beſondere. Wahrſcheinlich iſt es dem Vf. daſs faſt alle groſse Berge des Mondes ausgebrannte Vulkane ſind. Vieles citirt er zum Behuf ſeiner hier zu gebenden Erläuterungen und zu führenden Beweiſen, aus ſeinem phyſikaliſchen Jugendfreunde. Sehr paſſend wird eine im finſtern Zimmer von einem Bündel Sonnenſtrahlen erleuchtete Oberfläche einer Erzſtufe betrachtet. Dieſe wird, wie die Mondfläche, am hellſten erſcheinen, wenn ſie den Sonnenſtrahlen ſenkrecht entgegengeſtellt wird; matt hingegen wird ſie ſich bey einer ſchiefen Lage darſtellen. Auch bey einem und demſelben Winkel den ſie mit den Sonnenſtrahlen bildet, werden an den verſchiedenen Stellen der gegen die Sonne gekehrten Fläche wegen der Unebenheiten derſelben, verſchiedene Grade der Erleuchtung ſtatt finden und vorzüglich die nach unſerm Auge hingewandten Punkte die meiſte Helligkeit zeigen u. ſ. w. Mondkarten. Aehnlichkeit mancher ſchönen Mondgegend mit Landſchaften unſerer Erde, beſonders den Schweizeriſchen. Abbildung der Mondfläche und Aufſtellung der vornehmſten Berge, nach *Schröters* genauen Meſſungen, zur Vergleichung der vornehmſten Berge auf der Erde, mittelſt eines beygefügten Maasſtabes. Gründe eines nicht Daſeyns merklicher Gewäſſer auf dem Monde und die davon abhängende gröſsere Feinheit der Mondsatmosphäre im Vergleich mit der unſrigen. — Bewegung des Mondes im Allgemeinen; Sonnen- und Mondfinſterniſſe. Gleichfalls durch Figuren hinlänglich erläutert. Die verſchiedenen Lichtgeſtalten oder Phaſen des Mondes und die Gröſse der Monde. Gelegentlich auch von den Urſachen der Benennungen: Drachenkopf, Drachenſchwanz, draconitiſcher Mond. Auch hier thun die inſtructiven Figuren gute Dienſte, zumal in Verbindung mit den angegebenen Darſtellungen durch aufgeſteckte Kugeln, Lichtflammen u. ſ. w. Axendrehung und Schwankung des Mondes; ſeine Erleuchtung von unſerer Erde. Das aſchfarbige Licht. Urſachen von deſſen verſchiedener Wahrnehmbarkeit. Den Mond- und Sonnenfinſterniſſen ſind zwey beſondere Kapitel: das 7te und 8te gewidmet. Geſtalt und Gröſse der Sonne; Beſchaffenheit ihres Körpers insbeſondere. Gelegentlich allerley intereſſante Vergleichungen und Beziehungen. In *Abſicht* der Sonnenflecken hält der Vf. die von *Wünſch* aufgeſtellte Anſicht, zwar für wahrſcheinlicher als andere, und trägt ſie deshalb umſtändlich vor, findet ſie aber doch weniger genügend, als eine ihm ſelbſt eigne, jedoch ſchon von *Bode* angedeutete, nach welcher die Sonne eine urſprünglich dunkle Kugel iſt, die wie unſere Erde auch auf ihrer Oberfläche Länder, Meere und wahrſcheinlich alles in einem weit ſchönern und vollkommenern Zuſtande, als unſere Erde hat. Auch möchten die auf denſelben wohnenden lebendigen Weſen von höherer Art ſeyn, als wir Menſchen. So wie unſere Erde eine Atmoſphäre von *Luft* hat, ſo umgiebt die Sonne eine Hülle von einer noch edlern und feinern Materie, nämlich von *Lichtmaterie* (von Bode *Photoſphäre* genannt). So, daſs die Sonnenflecken nun weiter nichts als kleine, zuweilen von der Lichtmaterie entblöſste Länder oder Meere ſind. Die ſonderbaren Schattirungen, welche ſich bisweilen durch gute Fernröhre zeigen, könnten landſchaftliche Gegenden ſeyn. Die Natur der lebenden Weſen auf der Sonne wäre übrigens von der Art, daſs ſie in der Lichtmaterie eben ſo ausdauren, auch wohl ſie eben ſo ſehr nöthig haben, wie wir unſere atmoſphäriſche Luft. Daſs übrigens auch die Wärme zugleich mit dem Licht von der Sonne herab komme, iſt der Vf. nicht geneigt anzunehmen; man würde dadurch wieder auf ein Feuermeer zurück geführt. Es trifft nach ihm das von der Sonne mit erſtaunlicher Schnelligkeit herbey ſchieſsende Licht unſere atmoſphäriſche Luft und andere irdiſche Körper mit ſolcher Gewalt, daſs dadurch auf ähnliche Art Wärme erregt wird, als wir dieſelbe gar oft durch ſtarkes Reiben und Drücken zu erregen im Stande ſind. Die Bewegung der Sonne um ihre Axe. Von dem Planetenſyſteme. Ptolomäiſches, Kopernicaniſches, Tychoniſches. Würdigung eines jeden. Mehrere Täfelchen für die Abſtände ſcheinbarer Gröſsen, Umlaufszeiten, Neigungen der Bahnen, Durchmeſſer, körperliche Räume, der Planeten. Sehr bequem zur Ueberſicht eingerichtet. Von hieher gehörigen Berechnungen wird freylich nichts beygebracht, aber doch die Möglichkeit gezeigt und ſo viel man von Maſſenverhältniſſen und Fallräumen durch die Schwerkraft herausgefunden hat, ebenfalls in einigen Täfelchen mitgetheilt. Lauf der Planeten am Himmel. Beſondere Beſchaffenheit der Planeten. Hier, wie man denken kann, viel Hypothetiſches. Beſondere Betrachtung des Mercur, der Venus und der übrigen Planeten auch die vier kleinen, neuerlich entdeckten, nicht ausgenommen, in einzelnen Kapiteln. S. 196 ſteht, daſs man den 8n Dec. 1769 den Durchgang der Venus durch die Sonne beobachtet habe; — dieſer Vorübergang geſchah aber am 3n Jun. deſſelben Jahres, womit auch das S. 201 Geſagte übereinſtimmt. S. 206 iſt Secunden, ſtatt Minuten, zu leſen. Das 20 Kap. iſt den Trabanten des Jupiters und den durch ſie erzeugten Finſterniſſen gewidmet. Nachweiſung wie man durch Beobachtung derſelben die allmählige Fortpflanzung des Lichts und deren Schnelligkeit entdeckt hat. Die Aeuſserung S. 232: „So gelangt nun zu uns das Licht der Sonne (die gegen 21 Mill. Meilen von der Erde entfernt iſt) allemal nach Verlauf von 8 Minuten. Dieſs würde z. B. der Fall ſeyn, wenn die Sonne, die unter dem Horizonte war, in einem gewiſſen Augenblicke über den Horizont tritt („die Däm-

Digitized by Google

Dämmerung, welche ſchon früher mehrere Strahlen in unſer Auge brachte, bey dieſen Betrachtung zur Seite geſetzt") — iſt dem Rec. nicht recht deutlich, und kann leicht miſsverſtanden und für irrig gehalten werden. S. 267. hat der Vf. wohl „von Morgen gegen Abend" ſchreiben wollen. 26. Kap. Die Kometen. Sehr ausführlich. Ebenfalls durch Figuren erläutert und das geſchichtliche mit eingewebt. Bekanntlich ſchlieſst man von den geringen Störungen eines Kometen auf eine groſse Lockerheit ihrer Maſſen; dabey bemerkt der Vf. ſehr ſinnreich, daſs vielleicht die Anziehungskraft der Erde auf die Kometen und übrigen Planeten eben ſo wenig wirke, als der Magnet auf Holz eine Wirkung äuſsert; die vornehmſten Anſichten der Natur der Kometen und die Kritiken darüber. Beſeitigung der Beſorgniſſe wegen Gefährlichkeit der Kometen für die Erde. Neueſte Berechnung von D. *Olbers.* Im letzten 27. Kap. die Perturbationen der Himmelskörper.

STATISTIK.

1) Basel, b. Schweighäuſer: *Verzeichniſs der Regierungs-Behörden und Beamten des Kantons Baſel auf das Jahr* 1823. 6 Bogen. 8.

2) Bern, b. Stämpfli: *Erneuertes Regimentsbuch über des löblichen Standes und Republik Bern weltliche und geiſtliche Verfaſſung auf das Jahr* 1822. Mit Hochobrigkeitlicher Freyheit. 116 S. 8.

3) Neuchatel, b. Wolfrath: *Almanach de Neuchatel en Suiſe*, pour l'an de grace 1823. 93 S. 8.

Nr. 1. An der Spitze ſtehen und das mit Recht, die Herren Häupter löblichen Standes Baſel Ihro Weisheiten der Amtsburgermeiſter J. H. *Wieland* und der zweyte Burgermeiſter M. *Wenck*, deren Wappen, von einem alten Schweizer gehalten, auch abgebildet ſind. Auch die Wappen der funfzehn Zünfte der mehrern Stadt (Groſsbaſel) und der drey Geſellſchaften der mindern Stadt (Kleinbaſel) ſind an dem gehörigen Ort dargeſtellt, wodurch dieſer Staatskalender ſich nicht weniger auszeichnet als durch das treffliche Papier. Wir können unmöglich die vielen Rubriken, in welche er zerfällt, einzeln aufzählen und bemerken nur im Allgemeinen, daſs auf die eigentlichen Kantonalbehörden als den Kleinen- und den Groſsen-Rath, die Kanzley, den Staatsrath, verſchiedene Commiſſionen und „geordnete" Kommunen in alphabetiſcher Ordnung, die Gerichtsſtellen, die Bezirksbeamten, die öffentlichen Lehr- und Schulanſtalten, das Ehrwürdige Miniſterium (d. i. die Geiſtlichkeit), das Officier-Korps, die Behörden der Stadt Baſel und die „Gemeinds-Vorſteher" der Landbezirke folgen; eine Anordnung, die allerdings Manches zu wünſchen übrig läſst. Die Bücher Cenſores ſind der jeweilige (jedesmalige) Rector der Univerſität, die Herren Decani der vier löbl. Facultäten und der Staatsſchreiber. Von der Univerſität ward in unſern Blättern (A. L. Z. 1820. Erg. Bl. Nr. 63. S. 502) geſagt: „die Kranke kann weder geneſen noch ſterben." Wir freuen uns deren völlige Geneſung hiermit verkündigen zu können; denn das Lehrerperſonal hat jetzt in allen vier Facultäten ausgezeichnete Namen aufzuweiſen. Sonderbar, daſs das in unſerer A. L. L. 1823. Nr. 98. S. 777 abgedruckte Verzeichniſs der Vorleſungen, welche im Sommerhalbjahre 1823 auf der Univerſität Baſel gehalten werden, *acht* Profeſſoren nahmhaft macht, deren der vorliegende Staatskalender noch nicht erwähnt; ein neuer Beweis der fortſchreitenden Geneſung der ehrwürdigen Anſtalt. Ihr vorgeſetzt iſt eine Curatel beſtehend aus dem Kanzler Herrn Bürgermeiſter *Wieland* J. U. D., einem Appellationsrathe und dem Staatsſchreiber. Rector für das laufende Jahr iſt der Prof. Dr. *de Wette.*

Nr. 2. wird ſehr ſchicklich mit den eidgenöſſiſchen Bundesbehörden eröffnet. Die „gnädigen Herren des kleinen Raths" haben alle vor ihren Namen die Buchſtaben *Mnhghr* (Mein Hochgeacht Gnädiger Herr), eine Ehre, die den, wenigſtens in ihrer Geſammtheit, ſo geheiſsenen „gnädigen Herren" des groſsen Raths nicht zu Theil ward. Der Amtsſchultheiſs, jetzt der als Geſchichtsforſcher bekannte Nic. Fr. *von Mülinen*, und der alt-Schultheiſs heiſsen auſserdem noch „Ihro Gnaden." Beynahe in derſelben Ordnung als in Nr. 1. doch mit näherer Berückſichtigung der alphabetiſchen und was in der Natur der Sache liegt, oft unter völlig verſchiedenen Benennungen folgen die einzelnen Juſtiz- und Kameralbehörden auf einander, worunter die Oberämter (d. i. die ehemaligen Landvoigteyen), 27 an der Zahl, eine bedeutende Rolle ſpielen. Der Militär-Etat der Stadt und Republik Bern nimmt 29 enger gedruckte Seiten ein. Das Militär beſteht aus einem Artillerie-Regiment, dem Dragoner-Corps, das Scharfſchützen-Corps, acht Infanteriebataillonen, einer Stadt-Compagnie und einer Landwehr, die in acht Militär-Kreiſe eingetheilt iſt. Die unter einer beſondern Curatel ſtehende Akademie zerfällt in fünf Abtheilungen, 1. die der Theologie mit drey Profeſſoren: G. *Hünerwadel*, Fr. *Stapfer*, Sam. *Studer;* 2. der Rechtsgelehrſamkeit mit zwey Profeſſoren: Ed. *Henke*, Sam. L. *Schnell;* 3. der Medicin mit ſechs Profeſſoren: Rud. *Ith*, Albr. *Tribolet*, K. Fr. *Emmert*, Albr. *Meckel*, der auch M. D. iſt, obgleich ihm hier das Prädikat nicht, wie ſeinen übrigen Kollegen, gegeben wird, K. *Brunner*, K. Fr. Aug. *Meiſsner;* 4. der philologiſchen Wiſſenſchaften mit vier Profeſſoren: K. *Jahn*, J. Rud. *Wyſs*, Rud. *Suter*, Fr. *Trechſel;* und 5. der Thierarzneykunſt mit drey Lehrern: K. Fr. *Emmert*, Matth. *Anker* und *von Hochſtetter.* Der Letzte, ein bekannter Schriftſteller, iſt auch Stallmeiſter der Republik. An der Spitze der reformirten Geiſtlichkeit ſteht *Mnhhr.* Gottlieb *Riſold*, Dekan, und an der der katholiſchen, der biſchöfliche General-Provicar und Official Seiner Hochwürden Herr Aloyſius *von Billieux.* Das Ganze beſchlieſsen die Behörden der Stadt Bern, wovon einige eigenthümliche Benennungen führen. Da-

Digitized by Google

Dahin rechnen wir die *Ohmgeld-Commiſſion*, den *Kirchmeyer*, den Director des *Berichthauſes*, den *Schwellemeiſter*, den *Müsfecker* und den *Ankenwäger*.

Nr. 3. Es darf nicht auffallen, daſs der Neuenburger Staatskalender mit „*Maiſon royale de Pruſſe*" beginnt und die preuſsiſchen diplomatiſchen Agenten nennt, was ſelbſt für einen Neuchateller als Preuſse nicht unwichtig iſt. Von den *Autorités fédérales de la Suiſe* iſt immittelſt der unvergeſsliche *Johann Conrad Eſcher von der Linth* heimgegangen; auch der als ſpaniſcher Miniſtre-reſident près la Confédération genannte Chevalier *de Viergol* geſtorben. Dieſs iſt auch der Fall mit Son Excellence le Baron *de Chambrier d'Oleires* Statthalter des Fürſtenthums. Er ſtarb im Januar d. J. und daſs er noch genannt wird, rührt davon her, daſs dieſer Staatskalender ſchon im December ausgegeben wird, worauf die auf dem Titel des vorliegenden befindlichen Worte „*Decembre* 1822" deuten. Mit dem Almanach für 1820 verglichen, ſind neu hinzugekommen eine *Commiſſion militaire*, eine *Commiſſion de Police centrale* aus drey Staatsräthen und einem Secretar beſtehend, und ein *Etat militaire de la Principauté*, an deſſen Spitze der Statthalter als *Lieutenant-Général* ſtehet. Uebrigens zerfällt dieſer Etat in ein *Corps d'Artillerie* von drey Compagnien, ein *Corps de Carabiniérs* von vier Compagnien und die *Infanterie*, vertheilt in ſechs Departements, wovon ein jedes ſechs Compagnien zählt. Ein *Colonel-Inſpecteur* war um ſo nöthiger als der König von Preuſsen oft einen Civiliſten zum Statthalter ernennt, was namentlich der Herr von Chambrier war. Es ſcheint uns auch ſchicklich, daſs *le Clergé catholique* nicht mehr bey der Rubrik „*Landeron*" aufgeführt wird, da er durch den Zutritt eines *Curé* in der Stadt Neuenburg ſelbſt und eines *Curé* in Carneux-Péquinot, einem Dorfe, das Frankreich 1815 an Neuchatel abgetreten, eine Art von Selbſtſtändigkeit erlangt hat. Dieſer *Clergé catholique* ſteht jetzt an dem rechten Ort, nämlich unmittelbar nach der *Vénérable Claſſe*. So wird die reformirte Geiſtlichkeit genannt, die einen eigenen Staatskörper bildet. Sie zählt jetzt nur einige wenige Schriftſteller unter ihren Mitgliedern, z. B. *Jonas de Gélieu* (geb. 1740), *Henry David de Chaillet* (geb. 1751.), *Abr. Franç. Pettavel*, „Docteur en Philoſophie" (geb. 1791.). Der Letzte hat in Berlin promovirt. In Neuchatel beſteht eine thätige Nacheiferungsgeſellſchaft (*Société d'Emulation patriotique*), deren Preisſchriften gedruckt werden; eine zahlreiche *Commiſſion d'Education*, die den öffentlichen Unterricht in der Hauptſtadt beaufſichtigt, eine *Commiſſion littéraire*, welcher unter andern die Verwaltung der Stadtbibliothek obliegt, und eine ſogenannte *Commiſſion des bâtimens et embelliſſemens*, von welcher der Stadtrath *Maximilien de Meuron*, einer der berühmteſten ſchweizeriſchen Landſchaftsmaler, Mitglied iſt.

GESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Auszug aus der vaterländiſchen Geſchichte von Baiern.* Zum Gebrauche für Volksſchulen herausg. von *Karl Friedr. Michaheller*, Pfarrer in der Vorſtadt St. Johannis bey Nürnberg. (Ohne Anzeige des Jahrs. Das Vorwort iſt vom Mon. Oct. 1821.) VIII u. 80 S. 8. (Pr. 24 Kr.)

Der Unterricht in der vaterländiſchen Geſchichte iſt in den Lehrplan, ſo wie überhaupt aller beſſeren, auch der baieriſchen Volksſchulen aufgenommen, um dadurch in den jugendlichen Gemüthern hauptſächlich Vaterlandsliebe, einen edlen Volksſinn, ein Gefühl für alles Gute und Schöne im Menſchenleben zu erwecken. Soll dieſer Unterricht den beabſichtigten Nutzen gewähren: ſo iſt ein zweckmäſsiger Leitfaden, der das, was für die Volksſchule gehört, aus dem groſsen Umfange der Geſchichte heraushebt, planmäſsig ordnet und deutlich darſtellt, unentbehrlich. Ein ſolcher Leitfaden für die baieriſchen Volksſchulen fehlte bisher (das Lehrbuch der kurzen Geſchichte von Baiern, von *J. Waas*, München b. Lindauer 1819, kann ſeiner Einſeitigkeit und Befangenheit wegen nicht hierher gerechnet werden), obgleich wir mehrere, und unter dieſen einige ſehr zweckmäſsige Auszüge aus der baieriſchen Geſchichte beſitzen, die aber mehr zum Gebrauche in höheren Schulen geeignet ſind. Zur Abhülfe dieſes Bedürfniſſes ſchrieb der Vf. vorliegenden Auszug, und benutzte hierzu, wie er S. VII. erklärt, hauptſächlich die Lehrbücher der Hn. *Milbiller*, *Eiſenmann* und *von Weſtenrieder*. Kürze, im Ganzen verſtändlicher Vortrag, auch Wohlfeilheit des Preiſes, die das Anſchaffen den Schülern ſehr erleichtert, dienen dieſem Auszuge allerdings zur Empfehlung; aber in Hinſicht auf einzelne Behauptungen und die Auswahl des Stoffes läſst ſich in demſelben Manches tadeln, und man ſieht hieraus abermal, daſs zur Fertigung eines zweckmäſsigen, brauchbaren Auszuges eine fertigere Hand erfordert werde, als zur Bearbeitung eines gröſseren Werkes. Die ſogenannte junge Pfalz erhielten des Pfalzgrafen Ruprecht unmündige Söhne, Otto Heinrich und Philipp vermöge eines Vertrags zu Cöln 1505 und eines kaiſerlichen Ausſpruches zu Coſtnitz 1507, und nicht, wie es S. 38 heiſst, Pfalzgraf Ruprecht, welcher damals ſchon geſtorben war. Auch wird S. 42 die Erbauung der Burg, der gegenwärtigen königl. Reſidenz, dem Herzoge Wilhelm V. fälſchlich zugeſchrieben; ſie verdankt ihr Daſeyn dem Kurfürſten Maximilian I., und durch jenen wurde der ſogenannte Herzog-Max.-Pallaſt erbaut. Sehr ungern vermiſst man S. 44 und 45 eine Erwähnung von der Ernennung des baieriſchen Prinzen Joſeph Ferdinands zum Erben der ſpaniſchen Monarchie, und S. 48 iſt die Stiftung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften durch den Kurfürſten Maximilian Joſeph III. nicht genannt, welche doch eine ungleich wichtigere Schöpfung als die Maler- und Zeichner-Akademie iſt, deren Erwähnung geſchieht. Bey einer zweyten Auflage, die wir dieſem Auszuge wünſchen, laſſen ſich die Fehler leicht verbeſſern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

NATURGESCHICHTE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Flora der Gegend um Dresden*, von Dr. *H. Ficinus*, Prof. der Phyſik und Chemie, auch der Naturkunde u. ſ. w., zu Dresden: *Erſte* Abtheilung, *Phanerogamie*. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1821. XII und 542 S. 8.

Special- und Lokalfloren der unterſuchteſten europäiſchen Länder werden allmählich immer weniger im Stande ſeyn, neue Einwohner ihrer Gegend bekannt zu machen, aber darin werden ſie ſich immerfort neues Verdienſt erwerben können, daſs ſie ihren Diſtrikt botaniſch-geographiſch geiſtvoll und zweckmäſsig darſtellen; neue Bemerkungen und Angaben liefern; und zumal, daſs ſie auf mannichfältige Weiſe unmittelbar auf das Publikum ihrer Gegend wirken. Für dieſen letzteren Zweck behält auch die Anwendung der deutſchen Sprache ihren entſchiedenen Vorzug.

Der Vf. gegenwärtiger Flor hat dieſe Punkte nicht aus dem Auge gelaſſen, nur hie und da nicht ſo vollſtändig auf ſie Rückſicht genommen, als wohl zu wünſchen geweſen wäre. Eine kleine Literaturgeſchichte der Dresdner, die ſich um ihr Flor vorzüglich verdient gemacht haben, und eine, nur etwas zu kurze, geognoſtiſche Beſchreibung des Landes gehen voran. Dann folgt eine Erläuterung der botaniſchen Kunſtſprache, die lieber einer gröſseren Erweiterung des vorhergehenden Artikels hätte Platz machen ſollen. Die Ausführung des Einzelnen kann vorzüglich genannt werden. Jeder Bewohner von Dresden wird das Buch bey ſeinen Studien mit Nutzen gebrauchen. Die wenigen Ausſtellungen, die wir im Folgenden zu machen haben, verdunkeln den Werth des Ganzen nicht. Ueberhaupt iſt unſer Tadel mehr gegen die Mängel der Einrichtung, als gegen den realen Inhalt gerichtet, eine Kürze mit Vernachläſsigung mancher bequemen Einrichtung, die den Werth beym Gebrauche erhöht haben würde, und Veränderungen, die nicht immer zweckmäſsig ſind. Wir wollen uns genauer darüber äuſsern.

Fürs erſte könnte man die auf dreyſsig Seiten abgehandelte Kunſtſprache als überflüſsig erklären, da ſie weder erſchöpfend für Anfänger, noch bequem genug für geübtere iſt; denn mit dieſem Abriſs allein iſt man noch nicht im Stande, das Buch mit Sicherheit und Gründlichkeit zu gebrauchen. So fehlt z. B. beym Artikel *pedunculus* der einzelne Blumenſtiel, *pedicellus*. Es wird der *terminalis*, der *endſtändige*, aber nicht der *lateralis* erwähnt. „Iſt der Blumenſtiel" (ſo heiſst es weiter), „dicht unter der Blume dicker, und nimmt noch unten an Dicke ab: verdickt, *incraſſatus*. Steht er auf der Wurzel, Schaft, *Scapus*." — Erſteres war überflüſſig, letzteres iſt unrichtig, denn der Schaft iſt ein blätterloſer blüthentragender Stengel, und kann auch viele Blumen haben (vergl. S. 16, wo es der Verf. auch ſo angiebt), jenes unterſchied ſchon *Willdenow* als *pedunculus radicalis*. Die Titel der benutzten Schriften ſcheinen bloſs aus dem Gedächtniſs hingeſchrieben, da überall Druckort und Jahreszahl fehlt. Die eigentliche Flor hat weder *clavis*, oder *Conſpectus generum*, noch Marginalien noch Columnentitel, wodurch das Auffinden der *Genera* gewiſs ſehr erſchwert wird. Dazu kommt noch die böſe Verſchmelzung der linneiſchen Claſſen 11. 18. 21. 22. 23, zumal der vorletzten zwey, mit den vorderen. Wer würde z. B. ohne vorher ſchon darüber unterrichtet zu ſeyn, darauf fallen, *Pinus* in der *Monandria* zu ſuchen? Wenn ſchon ſich hiefür einige Gründe der Rechtfertigung anführen laſſen, ſo ſteht ſolcher Annahme doch noch vielerley entgegen, und ſie würde wenigſtens nicht in ein künſtlichs Syſtem paſſen, ſo wenig wie die angebliche Monöni der Euphorbia. — Linné ſcheint ſolche Fälle gekannt und wohl in Erwägung gezogen zu haben, er vermied die Anwendung eines zu abſtrakten Charakters, dieſs bezeugt unter andern ſein Ausſpruch bey Gelegenheit der *Tormentilla*, wo er ſagt: *genus hoc artificiale magis quam naturale eſſe ipſe agnosco*. Alle Verſuche des Einziehens einiger ſeiner Klaſſen, wie ſie ſchon ſo oft ſind gemacht worden, entſpringen nur aus einem Miſsverſtehen des Linneiſchen Planes. Man behalte dann nur lieber gleich die zwölf, *Monandria — Decandria*, *Polyandria* und *Cryptogamia*, und ordne die andern unter, oder laſſe es gänzlich gut ſeyn.

Die Aufzählung der Species findet ſich in dieſer Flor, ſo weit wir verglichen haben, ſehr vollſtändig und ſorgfältig in deutſcher Sprache verfaſst. Das *Genus* mit lateiniſchen und deutſchen Namen (jener accentuirt, dieſer nicht immer mit den gäng und gäben übereinſtimmend, alſo wohl bisweilen provinciell) Definition und Angabe der natürlichen Familie nach Sprengels Buche. Die Species etwas ausführlicher beſchrieben, eine Abbildung (meiſt Sturm

Digitized by Google

Sturm oder Schkuhr) citirt, Dauer, Blühezeit, und ſehr vollſtändig, Fundörter. Der officinelle Nutzen (leider der einzige angeführte) nur zu kurz. Es heiſst überall bloſs z. B. *off. Pinus. Turiones.* — *Off. Sanicula. Herba.* Nichts von der Art der Kräfte.

Die erſte Klaſſe begreiſt *Callitriche* mit 4 Arten, worunter C. *minima* bemerkenswerth, und *Pinus*. Unter *Venorica* kommen mehr ſchöne Species vor. Bey einer V. *Cluſii* (V. *ſpicata*) heiſst es: „mit drüſigen Haaren, über 1 Fuſs." Dieſs iſt unverſtändlich. V. *latifolia* und *Teucrium* hätten nicht getrennt zu werden verdient, da ſie durch Uebergänge ganz zuſammenfallen. — *Gratiola*, *Pinguicula*, und drey *Utricularia* kommen hier vor. — Bey *Empetrum* iſt die Familie vergeſſen; *Gladiolus communis* wird unter den einheimiſchen aufgeführt, möchte aber doch, wie das ebenfalls aufgenommene *Phalaris canariensis* ſich aus Gärten ins Freye, mit oder ohne Abſicht, verſetzt gefunden haben. Indeſs billigen wir im Ganzen gar ſehr, daſs jede Pflanze, die von einem Botaniſirenden einmal wirklich gefunden worden, eingereihet wird, zumal da der Verf. es jedesmal anzeigt: auch ſind hie und da die angebauten Gewächſe, mit Bemerkung dieſes Umſtandes, einverleibt worden. Die Cyperoideen ſind mit beſonderer Genauigkeit abgehandelt. S. 141 vermiſſen wir *Scabioſa Columbaria*. Sollte ſie wirklich fehlen? *Möſsler* nennt ſie in ſeinem Verzeichniſs der um Meiſsen wildwachſenden Pflanzen, das er ſeinem Handbuche angehängt hat. *Viſcum album* wird zumal auf Linden und Pappeln wachſend angegeben. *Omphalodes ſcorpioides* findet ſich; unter *Myoſotis* ſind die vielen Arten, zumal nach Reichenbach, beſchrieben. *Hyoſcyamus agreſtis* iſt einmal gefunden worden. Bey *Verbaſcum* iſt Schrader benutzt, es werden 12 Arten aufgeführt. *Phyteuma nigrum* verdient Auszeichnung. Bey *Rhamnus cathartica* heiſst es: „die kurzgeſtielten Blumen mit 4 Kronen;" was iſt das? — *Salſola Kali* auf Sandplätzen. *Bupleurum falcatum* ſcheint zu fehlen. *Droſera anglica* findet ſich ſparſam auf Sumpfwieſen. Von den Liliengewächſen ſind offenbar mehrere Fremdlinge. *Calla paluſtris* aber gemein. *Erica tetralix* vorhanden. — *Juniperus* ſteht nicht gut unter *Octandria*. — Bey *Euphorbia* befindet ſich ein ſtarker Miſsgriff. Der Verf. ſetzt ſie in die Familie *Sapindeae!* da er doch, wenn er anders die natürlichen Familien genauer ſtudirt hat, leicht wiſſen konnte, daſs ſchon Linne und Juſſieu ſie zum Muſter der Familie *Tricoccae* nehmen, wo ſie auch noch heutiges Tages ſteht. Wahrſcheinlich hat er aber aus Verſehen *Euphoria* bey Sprengel nachgeſchlagen, die allerdings zu den Sapinden gehört. — *Andromeda polifolia* und *Arbutus Uva Urſi* ſollen bey Dresden gefunden worden ſeyn. Auch *Fragaria elatior* wird als wild angeführt. Es überraſcht uns, *Clematis Vitalba* nicht zu finden, dagegen ſteht *Cl. erecta* hier. Bey *Tilia* hätten *Hayne's* genaue Unterſcheidungen benutzt zu werden verdient. — *Anemone vernalis* iſt eine Seltenheit, auch viele *Thalictra* ſind bemerkenswerth. — Der Vf. fand in den Jahren 1807 und 1808 an einer Stelle *Ranunculas illyricus.* — Warum der Vf. *Korydalis* ſchreibt, da er nicht andremale das C verbannt, iſt uns aufgefallen. C. *lutea* iſt wohl ein Fremdling. — *Polygala amara* ſcheint Dresden zu fehlen, Reichenbach führt ſie in ſeiner *Fl. pharmaceutica Lipſienſis* p. 165. noch an, hat auch *Cl. Vitalba.* — Auch *Coronilla coronata* fehlt, dagegen iſt *Ornithopus perpuſillus* gemein. — *Jaſione Montana* (⊙) und *perennis* werden unterſchieden. — Von den Orchiden iſt nur etwa *Liparis Löſelii* der Auszeichnung werth. — Von *Ariſtolochia Clematitis* wird hier Julius und Auguſt als Blühezeit angegeben, anderwärts blüht ſie im May.

Dieſe wenigen Bemerkungen mögen dem Verf. beweiſen, daſs wir ſeine ſchätzbare Arbeit mit Vergnügen durchgegangen ſind. Dem *zweyten* Band ſehen wir mit Verlangen entgegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PADUA, im Seminar: *Giornale dell' Italiana Letteratura*, compilato da una Società di Letterati italiani ſotto la direzione ed a ſpeſe degli ſignori *Niccolò* e *Girolamo* fratelli Conti *da Rio.* Tom. I — L. 1802 — 1819. gr. 8.

Ausgezeichnet iſt dieſs Journal, das mit dem 32ſten T. eine neue Reihe von beſſer gedruckten Bänden eröffnet, durch ſeinen innern Gehalt, die umſichtige, ſtets anſtändige und erſchöpfende Kritik aller ſeit ſeinem Beginnen erſchienenen Schriften in italieniſcher Sprache, die vielen darin befindlichen literariſchen und biographiſchen Notizen über italieniſche Gelehrte und italieniſche zur Förderung der Wiſſenſchaft und Kunſt errichteten Anſtalten, endlich die ſchätzbaren eigenthümlichen Abhandlungen über einzelne literariſche oder artiſtiſche Gegenſtände. Es giebt über die neuere italieniſche Literatur kein umfaſſenderes Werk als dieſes, das ohnehin derſelben ausſchlieſslich gewidmet iſt. Manche Recenſionen machen durch ihre Ausführlichkeit die Schriften ſelbſt faſt entbehrlich. Wie es ſich von ſelbſt verſteht, liefert es auch zuweilen einzelne poetiſche Verſuche. Vielleicht bedurfte es ſogar eines ſolchen Schmuckes um mehr Eingang zu finden bey einer Nation, die, ſo zu ſagen, ohne Verſe nicht leben kann. Die Mitarbeiter ſind zahlreich, und deren Auswahl macht dem Geſchmacke und den Kenntniſſen der Gebrüder Grafen *da Rio* zu Padua, alle Ehre. Mit ſichtbarer Liebe für vaterländiſche Literatur leiten ſie das Ganze, indem ſie ſelbſt die dazu erfoderlichen Koſten hergeben. Ihr Eifer erkaltete nicht als das zerſtückelte Italien unter fremder Herrſchaft ſeufzte oder unter den Drangſalen des Krieges. Zwar konnten damals die einzelnen Numern nicht mit derſelben Regelmäſsigkeit erſchei-

Digitized by Google

ſcheinen; doch wurden ſie ſtets nachgeliefert, ſo daſs man auf jeden Jahrgang drey Bände rechnen kann, oder, was daſſelbe ſagt, einen für jedes Vierteljahr ſeit 1802. Mit dem XIVten Bande erſt wurden dem Haupttitel die Worte zugeſetzt: „*compilato ſotto la direzione ed a ſpeſe della ſignori Niccolò e Girolamo fratelli da Rio.*" Vom XVIten Bande an ward mehrere Bände hindurch eine ſogenannte *Bibliografia italiana* nachgeliefert, die Titel ſolcher Schriften enthaltend, die im *Giornale* nicht angezeigt werden konnten. Mit dem Bande VIII. begann ſchon das Regiſter nicht mehr nach den Materien eingetheilt, ſondern weit zweckmäſsiger alphabetiſch aufgeſtellt zu werden. Endlich Tomo XXXI. S. 295. befindet ſich ein höchſt bequemes *Indice generale de nomi degli autori e delle lori opere contenute nelli tomi XXX. della ſeria intiera.* So viel vom Inhalt und der äuſsern Geſtalt des *Giornale* in Allgemeinen. Es ſey uns nur noch geſtattet auf einzelne gehaltreiche Original-Aufſätze zu verweiſen. Dahin rechnen wir unter andern: Tomo I. p. 97. *Illuſtrazione di un antico ſigillo di piombo, memoria di Vincenzo Malacarne*, wo mit einem groſsen Aufwande von Gelehrſamkeit dargethan wird, daſs dieſes Siegel, das die Aufſchrift führt: *SALESINE FILIE MARCHIŌIS MOOTIS FERRATI UXORIS NEAPOLEŌIS DE FILIIS URSI*, von *Aleſina* Prinzeſſin von Montferrat, Tochter des Marcheſe Bonifaz IV. dem Rieſen, Schweſter des Prinzen Wilhelm, deſſen *Dante* im *Purgatorio, Canto VII.* erwähnt, herrührt. Sie war die Frau von Napoleon Neffen des Papſtes Nicolaus III. und lebte in den Jahren 55 — 88. des XIII. Jahrh., und hinterlieſs eine ſehr zahlreiche Nachkommenſchaft. Dieſe Abhandlung berichtiget die von *Zanetti, Chieſa, Sangiorgio* und *Guichenon* gelieferten Genealogien der Häuſer Montferrat und Orſini; Tomo II. p. 3. *Sull' alzamento del livello del Mare* von *Angelo Zendrini*; und *Chiminellòs Relazione di una pioggia roſſa* (rother Regen) *caduta in Padua nel giorno 6 e 7 dimarzò del* 1803; Tomo III. p. 34. *Anton von Zach's* Abhandlung über die Geſtalt der Erde; Tomo IV. p. 3, und XII. p. 72 *Mancini* über einen römiſchen bis jetzt unbekannten Conſul (M. Silano Coſ.) und alte römiſche Ziegel; Tomo IX. p. 3. *Diſſertazione ſopra una moneta Fenicia del ab. Simone Aſſemanni* und S. 99. Das Tagebuch einer 1502 unternommenen Reiſe nach Cairo in Aegypten von *Giovanni Daneſe*; Tomo XIV. *G. Melandri Sui muriati di mercurio detti inſolubili e ſulle differenze loro;* Tomo XV. p. 31. *G. Poleaſtro nuovo Acciarino pneumatico;* Tomo XV und XVII. mehrere Artikel über die berühmte *Mappamonda di fra Mauro;* Tomo XVI *Scortigagna's* Beſchreibung einer Fiſchverſteinerung; Tomo XVII. *Indice regionato dei diplomi contenuti nel codice Treviſanſo;* höchſt wichtig für die Geſchichte der Republik Venedig; Tomo XVIIII. *Analiſi chimica dell' Atropa Belladonna* von *Melandri;* Tomo XX. p. 97. *Pellegrini prima origine della ſtamperia in Germania*, ein leſenswerther Aufſatz über die Erfindung der Buchdruckerkunſt in Deutſchland; Tomo XXII. p. 3. *Pellegrini Diſſertazione previa al ſommario dell' accademia veneta della Fama*, ein reicher Nachtrag zur bekannten Schrift unſeres *Lunze Academia Veneta ſeu della Fama in diſquiſitionem vocata. Lipſiae* MDCCCI; Tomo XXIII. p. 97. Die Ideen des Grafen *Niccolò da Rio* über das Entſtehen der ſogenannten Gerölle; Tomo XXV. p. 3. *Maraſchini oſſervazioni litologiche intorno ad alcuni monti del diſtretto di Schio*, das zu den damaligen *dipartimento del Bacchiglione* gehörte; Tomo XXVI. *Scortigagna diſtribuzione metodica per un Gabinetto di Minerali;* Tomo XXIX. *Filiaſi riſfleſſioni ſopra la correntia litorale o radente dell' Adriadico e del Mediterraneo;* Tomo XXVIII. *Menegazzi ſtoria d'una ſtraordinario produzione e ſeparazione di Oſſa*, intereſſant für den Arzt und endlich Tomo XXXI. p. 172. *Proſſalendi*, über die bey Corcira entdeckten Alterthümer. Wo es der Gegenſtand erfoderte, ward er jedesmal durch Kupfertafeln erläutert.

In der neuen Folge T. I — XXI. zeichnen wie folgende Aufſätze aus: T. I. p. 70. *Annotazione all' articolo XII. capo 8. delle iſtituzioni diplomatiche di Angelo Fumagalli circa il conformare un cataſtico*, ein wichtiger durch lehrreiche Beyſpiele erläuterter Beytrag zur Archivwiſſenſchaft. T. I. p. 261. *Riſleſſioni medico-meteorologiche ſulla qualunque poſſibile influenza che può aver avuto la cometa comparſa l'anno* 1811. *tanto ſulla particolare indole ſtravagante delle ſtagioni occorſe in queſt' anno, quanto ſullo ſtato buono o cattivo, coſi degli nomini come degli animali e dei prodotti ſteſſi della terra.* Es iſt vom Schweifſtern die Rede, den Flaugergues in Viviers den 25ſten May 1811 wahrnahm. Der Vf. Dr. *Jacopo Penada* zeigt weitläuftig den Einfluſs deſſelben insbeſondere auf die Gegend von Padua, gleichſam als Commentar zu den Worten des Dichters: *nunquam vidi impune cometam!* — T. I. p. 356. *Proſpetto dell' Accademia Veneziana ſeconda.* Dem gelehrten Bibliothekar *della Zeniana, Maria Domenico Pellegrini* verdankt dieſes Journal bereits eine erſchöpfende Geſchichte der *erſten Accademia veneziana* genannt *della Fama.* Mit gleicher Gründlichkeit erzählt er hier die Schickſale der zweyten, geſtiftet den 21ſten Juny 1593. — T. II. p. 14. *Sopra un' antica lapide ſcoperta in Verona* 1805. beym Abtragen des bekannten *Arco dei Gavi*, ein Beytrag zu *Maffei's Verona illuſtrata.* — T. II. p. 348. *Notizia del gabinetto mineralogico del ſignor Nicolò da Rio*, als Brief, den der Herausgeber, einer der vorzüglichſten jetzt lebenden italieniſchen Mineralogen, an den ſeel. *Amoretti* gerichtet hat. Er verdiente in *v. Leonhards* Taſchenbuche aufgenommen zu werden. — T. III. p. 332. *Notizia ſulla ſcoperta Arduiniana dello Zucchero tratto dalle canne d' Oleo cafro, e ſallo ſtabilimento glicotecnico eretto in Padova* 1812. Dem Profeſſor

Luigi

Digitized by Google

Luigi **Arduino** in Padua verdankt man bekanntlich die Entdeckung aus dem *Holcus cafer Ard.* (nicht *H. Cafrorum!*) Zucker zu ziehen. Mit erſchöpfender Ausführlichkeit wird hier Alles vorgetragen, was dieſe Entdeckung betrifft, die zur Zeit des ſogenannten Continentalſyſtems für ein Frankreich unmittelbat untergeordnetes Land von groſser Wichtigkeit ſeyn muſste. — T. IV. p. 67. *Sull' Arenaria del Belluneſe. Memoria mineralogica di T. A.* **Catullo**, ſpäter als eigenes Werk erſchienen. — T. V. p. 37. *Lettera di Troilo* **Malipier** *ſopra il ballo mitologico il* Prometro *datoſi al teatro della Scala in Milano dal ſignor Salvator Viganò.* Ausführlich und mit vieler Kunſtkritik. — T. VI. p. 71. *Oppoſizioni di Giove e di Urano oſſervate nella Specola aſtronomica di Padova da Giovanne* **Santini**, dem das Journal mehrere andere ſchätzbare aſtronomiſche Beyträge verdankt. — T. VII. *Al divino Dante Allighieri. Ippofilo Lariſco ſalute ed onore.* Unter dieſer ſonderbaren Auffſchrift giebt ein ſcharfſinniger Kenner kritiſche Bemerkungen über einzelne Stellen des *Dante* und einiger ſeiner Commentatoren. — T. VII. p. 60. *Sopra le vile urbane de' Romani.* Memoria di *Francesco* **Traverſa** *padovano*, eine ſehr anziehende Schilderung dieſes intereſſanten Kapitels der römiſchen Archaeologie oder, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, der *Villeggiatura* der alten Römer. — T. VII. p. 57. *Opinione dell' abate L. R. ſopra un preteſo ſondo d'un vaſo antichiſſimo diſſotterrato in Adria nell' autumno del* 1811. mit einer Abbildung dieſes etruskiſchen Gefäſses. — T. IX. *Lettera mineralogica ſopra le rovine accadute nella comune di Borca nel Cadore di Tommaſio Antonio* **Catullo**. Iſt ſpäter mehrmals als eigene Schrift erſchienen, auch in der A. L. Z. angezeigt. — T. X. p. 142. *Deſcrizione della porzione d'una colonna antichiſſima ritrovata in Padova nell' occaſione di erigere la nuova fabbrica municipale ad uſo di pubbliche ſcuole* mit Abbildungen — T. XII. p. 3. *Conſiderazioni del dott. Giuſeppe* **Menegazzi** *ſull' eccitamento e ſulla diateſi irritativa*, ein in Italien gleichſam unerſchöpfliches Kapitel, ſeitdem Razzori mit der Lehre des Contraſtimolo auftrat. — T. XII. p. 300. *Le matrone romane imputate di veneficio, e difeſe con illuſtrazioni al racconto che ne fa Tito Livio.* In dieſem Briefe commentirt *Filippo* **Scolari** eine der dunkleren Stellen des Livius (VIII. 18.) und rechtfertiget die Römerinnen in Anſehung der ihnen Schuld gegebenen Unthat. — T. XIII. p. 3. *Sull' origine dei Ciottoli*, worin der Profeſſor *Tommaſſo Antonio* **Catullo**, jetzt Profeſſor in Vicenza, eine andere Anſicht über die Entſtehung der Gerölle entwickelt, als der Graf **da Rio** in einem frühern Bande ſeiner Zeitſchrift aufgeſtellt hatte. — T. XVI. p. 335. *Jo e Don Paolo. Dialogo ſopra un argomento di lingua* in der Form eines Geſprächs. Damit iſt zu verbinden die Tomo XIX. p. 162. abgedruckte *Lettera delle cauſe per le quali à noſtri giorni da pochi dirittamente ſi adopera la belliſſima italiana favella* von Dr. *Pieraleſſandro* **Paravia** und die *Ripoſta* des Ab. *Autonio de* **Rosmini** Tomo XXI. p. 193. Alle drey Aufſätze verdanken ihre Entſtehung dem in Italien ſeit wenigen Jahren erwachten Eifer für die Vervollkommnung der Mutterſprache. — T. XVIII. p. 271. *Intorno un antico epitafio conſervato in Manerba preſſo il Benaco. Lettera del dott. Giovanni* **Labus**, mit einer am Verf. gewohnten, unglaublichen Beleſenheit ausgeſtattet. — T. XVIII. p. 333. *Memoria ſulla Polenta roſſa.* Eine eigene Erſcheinung, die D. *Pietro* **Melo** einer genauen Erörterung unterwirft. Auch wir glauben mit dem Vf., daſs ſie „*dipenda da un' alterazione chimica di alcuni principi componenti le ſoſtenze organiche, e particolarmente della mucillagine.*" Dieſe Erklärung iſt wenigſtens viel natürlicher, als den Grund in der kalten und naſſen Witterung oder gar in der Anweſenheit eigener kleiner Pilze zu ſuchen. — T. XIX. p. 106. *Lettera epigrafica dell' ab Giuſeppe* **Furlanetto**, über einige in Padua ausgegrabene Alterthümer. — T. XIX. p. 215. *Giovanni* **Santine** *Lettera* über die Barometermeſſungen, durch welche die Höhe einiger Berge beſtimmt worden ſind, die zu der Euganeiſchen Kette gehören. — T. XX. p. 336. *Lettera mineralogica* des Grafen *Niccolò* **da Rio** über einige ſeltene Mineralien, die er dem Kaiſerl. Ruſſiſchen Staatsminiſter Grafen Capodiſtria verdankt. Lehrreich, wie Alles was der Verf. ſchreibt.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, bey Wienbrack: מודע לבני בינה. Ein Lehr- und Leſe-Buch für Liebhaber der hebräiſchen Sprache. Zunächſt der Iſraelitiſchen Jugend beſtimmt. Von *Moſes Philippsſohn. Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. *Erſter* Theil.

Auch unter dem Titel:

Hebräiſches Elementarwerk, oder gründliche Anweiſung das Hebräiſche zu erlernen. Für künftige Theologen und zunächſt für die iſraelitiſchen Schulen bearbeitet von *Moſes Philippsſohn. Zweyte*, verbeſſerte und ſtark vermehrte Auflage. *Erſter* Theil, den erſten Curſus im Hebräiſchen enthaltend. 1823. XVI und 182 S. 8. (20 Gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1811. Nr. 283.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

THEOLOGIE.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Kritiſche Prediger-Bibliothek.* Herausgegeben von D. *Johann Friedrich Röhr*, Groſsh. Sachſ. Weim. Oberhofprediger, Oberconſiſt. und Kirchen-Rath und Generalſuperint. *Dritter* Band. *Erſtes* bis *viertes* Heft. 1822. 740 S. gr. 8. (Pr. 3 Rthl.)

Da dieſe Zeitſchrift, welche von keinem Freunde der theologiſchen Wiſſenſchaften, dem ſeine theoretiſche und praktiſche Fortbildung in denſelben wichtig iſt, ungeleſen bleiben ſollte, bereits in frühern Anzeigen ausführlicher charakteriſirt worden, ſo bemerken wir nur im Allgemeinen, daſs auch vorliegender Band derſelben den frühern Bänden aufs vollkommenſte entſpricht, ſie aber zugleich an Bogenzahl, ungeachtet des nicht erhöhten Preiſes, bey weitem übertrifft. Je mehr neuerdings neben dem craſſeſten Myſticismus ein neuer Gnoſticismus und Scholaſticismus ſich hervorzudrängen ſtrebt, der, ſich einer höhern Erleuchtung rühmend, mit vornehmem Dünkel auf Andersdenkende herabſieht und unter dem falſchen Scheine der Altgläubigkeit veraltete Formeln und Floskeln mit neuen unverſtändlichen Sophismen aufzuſtutzen ſich bemüht; deſto mehr iſt eine Schrift zu empfehlen, welche, geſtützt auf die Reſultate gründlicher wiſſenſchaftlicher theologiſcher Forſchung und vielfältig bewährter Erfahrung, mit (leider! jetzt ſeltener) Klarheit der Anſicht und des Ausdrucks zugleich, die wichtigſten Erzeugniſſe auf dem Gebiet der theologiſchen Welt ihrer Kritik unterwirft, und in dem jedem Heft beygefügten theologiſchen Quartalblatt höchſt intereſſante, Theologie und Religion betreffende Notizen, oft aus den entfernteſten Weltgegenden, beybringt. Da der Raum nicht geſtattet, die wichtigſten und ausführlichſten gelieferten Beurtheilungen neuer Schriften, hier namhaft zu machen, ſo begnügt ſich Rec., nur auf einzelne beſonders merkwürdige Aufſätze des theol. Quartalblatts hinzuweiſen, z. B. aus dem erſten Heft: „Kirchliche Nachrichten, Wünſche und Hoffnungen aus dem proteſtantiſchen Baiern; Schulnachrichten aus dem Ober-Mainkreiſe; Conventikel Dogmen aus der Schweiz (aus denen klärlich erhellt, daſs ſich die moraliſchen Giftmiſchereyen der neuen Frömmler aller Orten völlig gleich ſind, wenn ſie gleich glücklicherweiſe noch nicht überall ſolche Ausbrüche des frommen Wahnſinns hervorgebracht haben, als jüngſt in der Schweiz); aus einem Schreiben aus Nordamerika (merkwürdige Aeuſserung eines Nordamerikaniſchen Theologen über „eine neue Auflage von *myſtiſch-kabbaliſtiſch-gnoſtiſcher* Philoſophie und Kritik" in Norddeutſchland); Eine neue Art Wunderheilungen (durch vom F. von Hohenlohe dirigirte, von mehrern Orten zu gleicher Zeit abgehaltene Gebete); *Et olim ſic erat!* (eine aus *Grimm's* und *Diderot's* Correſpondenz, aus den ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, entlehnte Erzählung von ganz ähnlichen thaumaturgiſchen Umtrieben, wie ſie die neuere Zeit wieder hervorgebracht hat); Nachrichten aus der Schweiz über Lojola's Jünger (ein trauriger Beweis, wie die Finſterniſs, durch die Jeſuiten verbreitet, dort um ſich greift). Nicht minder intereſſant iſt das zweyte und die folgenden Hefte ausgeſtattet. Die Erzählung: „Der apokalyptiſche Schwärmer Johann Tobias Gregorius Biening zu Weimar", der ſich durch die fixe Idee, daſs er nach Stellen der Bibel zu einem groſsen Propheten beſtimmt ſey, verleiten lieſs, Drohbriefe gegen die Obrigkeit und einzelne Perſonen auszuſtreuen, hat das Merkwürdige, daſs der genannte Schwärmer, trotz ſeinen fanatiſchen Religionsanſichten, keinen Geiſtlichen in den Verdacht der Irrlehre zog. Ueber die folgende: „Ein merkwürdiger Beytrag zur Geſchichte der Toleranz (?!) und Preſsfreyheit (?!) im conſtitutionellen Königreiche Baiern" möchten bald weitere Aufſchlüſſe zu wünſchen ſeyn; eben ſo über den Aufſatz: „Die pommerſchen Sectirer", deren Umtriebe auch nach den ſpäter im vierten H. beygebrachten Notizen, eine die bürgerlichen Verhältniſſe ſowohl, als das Kirchenthum bedrohende Geſtalt zeigen. — „Chriſtliche Kirche auf Otaheiti und Taufe des dortigen Königs (Pomare, im Jahr 1819); „Stimme aus der katholiſchen" Kirche über das geiſtliche Cölibat" (aus der Müncher Lit. Zeitung. Nr. 2. 1822.); „Empfehlungsbrief für die Janitſcharen des heil. Vaters zu Rom aus der beglaubigten und allbekannten Geſchichte ihres Daſeyns und Wirkens gezogen. (Zur Beherzigung für alle die *Hohen* und *Niedern*, die ſie nicht kennen oder nicht kennen — wollen); der Aufſatz „Geiſt und Weſen der gegenwärtigen gemeinen Hindu-Religion" zeigt mit furchtbaren, aus den neueſten Schriften über dieſen Gegenſtand entlehnten Farben, was in ſchlauen Prieſterhänden, welche auf die Geiſtesunterjochung des groſsen Haufens bedacht waren, und ſich und ihre Kaſte zum Selecte der

Digitized by Google

der zu Einem bürgerlichen Vereine verſchlungenen Menſchenmaſſe zu erheben ſuchten, aus einer urſprünglich auf Licht, Vernunft und Wahrheit ausſchlieſslich gegründeten Religion werden könne." Merkwürdige Lebensumſtände eines neapolitaniſchen Geiſtlichen aus der neueſten Zeit; Er hieſs *Ciro Annichiarico* und ward nach Verübung vieler Gräuelthaten, nach welchen er nicht ſelten Meſſe las, den 8ten Febr. 1818 als Räuberhauptmann hingerichtet." „Ueber eine neue Wundertheorie an den Herausgeber." Dieſe Wundertheorie war in einer Recenſion über einiges die allerneueſten Wundercuren Betreffende in dem *literariſchen Converſationsblatt*, Jul. 1822. aufgeſtellt und ſuchte nach einer beliebten naturphiloſophiſchen und pantheiſtiſchen Afterweisheit Wunderkraft und Naturkraft wunderlich mit einander zu indifferenziren, um das Fortdauern der Wunder darzuthun. Sie wird hier aber mit Scharfſinn in ihrer gänzlichen Unhaltbarkeit dargeſtellt. Sehr beherzigungswerthe Winke und Warnungen für unſre Zeit enthalten die „Gedanken Luthers über Predigen und Predigtweſen;" eben ſo die Aufſätze: „Anſichten über den Religionszuſtand in Frankreich" und „Römiſcher Prieſterſinn." Wir beſchlieſsen die Anzeige der Fortſetzung dieſer intereſſanten Zeitſchrift mit dem Wunſche, daſs die wiederholte Benutzung derſelben durch ein auch dieſem Bande, wie dieſs den früheren gleich beygefügt iſt, noch nachzulieferndes vollſtändiges Regiſter erleichtert werden möge.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M. gedr. b. Andreae: *Darſtellung der im Herzogthum Holſtein in anerkannter Wirkſamkeit beſtehenden landſtändiſchen Verfaſſung, insbeſondere des dem Landtage zuſtehenden Steuerbewilligungsrechts.* — Denkſchrift der Prälaten und Ritterſchaft des Herzogthums Holſtein enthaltend die Darſtellung ihrer in anerkannter Wirkſamkeit beſtehenden landſtändiſchen Verfaſſung, insbeſondere ihrer Steuergerechtſame. — Der hohen deutſchen Bundesverſammlung mit dem Antrage auf Hochgeneigte Vermittelung der praktiſchen Wiederherſtellung derſelben ehrerbietigſt überreicht. 1822. VI u. 88 S. fol.

Das Ganze enthält ein Vorwort; dann folgen: *Erſter Abſchnitt:* Thatbeſtand oder hiſtoriſch rechtliche Darſtellung der Holſteiniſchen Landesverfaſſung, wie ſolche durch Jahrhunderte und bis auf dieſen Tag in anerkannter Wirkſamkeit beſtehend ſeit dem J. 1802 factiſch vielfach verletzt und unberückſichtigt gelaſſen worden. *Zweyter Abſchnitt.* Rechtliche Entwicklung nebſt Erklärungen und Anträgen, in 30 §. mit 9 Anlagen.

Die Competenz des Bundestages zur Herſtellung der holſteiniſchen Landtagsverfaſſung iſt klar für Holſtein, unklar für Schleswig, das nicht dem deutſchen Reiche, wohl aber Dänemark angehörte. Als Dänemarks Regierung die Souverainetät 1660 übernahm, da wurde dieſe nicht auf Schleswig angewandt, deſſen Prälaten, Adel und einige Städte mit den nämlichen Körpern in Holſtein in anerkannter Verbindung ſtanden. Als Dänemark durch den nordiſchen Frieden Schleswig ganz erwarb, da zerriſs dennoch nicht die Union jener Corporation und als es ſeit 1712 keine Landtage weiter berief, dehnten die beiden regierenden Landesherren zu Holſtein-Glückſtadt und Gottorp, ihre Rechte über die vormaligen Landtagsſtädte ihrer Souverainetät immer mehr aus, diejenigen der *privilegirten* Prälaten und Ritterſchaft erhielten aber die höchſte Anerkennung in den Conventen, denen der Hof ihre Real- und Perſonalvorrechte mit vieler Treue erhielt. — Seit 1712 kannte Holſtein, was auch die Denkſchrift dagegen anführen mag, keine Verfaſſung mehr, wohl aber Prälaten und recipirte und unrecipirte Gutsbeſitzer mit überaus groſsen Vorrechten, die ihnen die Regierung nicht als Ständen; ſondern als einem von den Thronvorfahren privilegirten Körper lieſs. So lange dieſe ungekränkt blieben, haben Prälaten und Ritterſchaft den Hof in ſeiner Finanz und ſonſtigen Geſetzgebung keinesweges geſtört und ſich damit begnügt, daſs man ſie bisweilen conſultirte, aber ſelten ihrem Rath folgte. Als der Hof die Leibeigenſchaft in beiden Herzogthümern am Schluſs des 18ten Jahrhunderts aufhob, verfuhr er dabey höchſt gnädig für die Ritterſchaft, der er eine ungeheure Laſt, die Verſorgung der 100,000 oder mehr Leibeigenen mit Arbeit an der Scholle übernahm, *und die Scholle ganz zur ritterſchaftlichen Dispoſition ſtellte, die auch über das bäuerliche Inventar willkürlich verfügte* und nach Belieben die Bauern zu Pächtern und Erbpächtern machte. Sobald die Menſchen ſich in einem Lande organiſirter Leibeigenſchaft einigermaſsen vermehrt haben, iſt derſelben Fortdauer eine Laſt und kein Vortheil der Gutsherren. Alle welche irgend wahrſcheinlich machten, daſs ſie die neue Einrichtung drücke, erhielten vom Staate groſse Anleihen. Schon vorher hatten manche menſchenfreundliche Gutsherren, im eigenen und Unterthanenintereſſe die Leibeigenſchaft aufgehoben. Daſs die recipirten und unrecipirten Gutsherren groſse Vorrechte verloren haben, iſt gewiſs, aber immer ſtanden ſie nur den übrigen Unterthanen gleich in den neuen Laſten; in den alten Laſten ſie den übrigen Unterthanen gleich zu ſtellen, hat der Hof niemals beſchloſſen oder vollzogen. Ihre alte Landescontribution von 120,000 Rthlr. jährlich für beide Herzogthümer in Klöſtern und Rittergütern iſt noch immer die nämliche. Sie bezahlen noch jetzt bey Ein- und Ausfuhr keinen Zoll oder Licent. Sie und ihre Unterthanen ſind ſtempelpapierfrey. Die neuen freylich *drückenden* generalen Auflagen wurden *viel ſpäter* von den privilegirten als von den unprivilegirten Unterthanen executiviſch beygetrieben. Dieſs iſt der wahre Stand der Dinge.

Als

Als 1806 der Reichsverband aufgelöset wurde, unirte der König Schleswig und Holſtein mit Dänemark. Die Ritterſchaft befand ſich unter dem Schutze des Hofes damals *zu wohl*, um gegen dieſen Schritt eine Gegenrede zu wagen. Der Hof und der Adel betrachteten die Ritterſchaft nicht mehr als einen ganz Holſtein und Schleswig *vertretenden Körper*, ſondern als einen ſehr bevorrechteten Stand, den der Hof bis heute noch in vielen Stücken groſse Vorrechte fortgenieſsen läſst, von dem es aber keine Einſprüche in die künftige Ordnung der Dinge erwartet.

Indem der Hof dem Bundestage für Holſtein ſich anſchloſs, vernichtete er freylich die Union Holſteins mit Dänemark materialiter, aber die förmliche Aufhebung iſt noch nicht ausgeſprochen worden. Dieſs muſste vor allen Dingen der Ritterſchaftsſyndicus zu bewirken ſuchen. Ehe dieſs geſchehen iſt, wird der Bundestag nicht weiter in die Beſchwerden der Ritterſchaft hineingehen, als den däniſchen Hof zur förmlichen Aufhebung der Union zu vermögen.

Allein wenn dieſe ausgeſprochen worden: ſo folgt daraus keinesweges die Fortdauer der Union der Privilegirten in beiden Herzogthümern mit weiterem Erfolg *als etwa Concurrenz zur Beſetzung des Landgerichts, der Klöſterrechte und der Reception oder Nichtreception Qualificirter in ihren Körper.* Dieſs alles kann fortdauern für die klagenden Privilegirten ohne Gemeinſchaft der neuen Verfaſſung für beide Herzogthümer, da der Hof ſolche nur Holſtein bewilligen zu wollen ſcheint und auch wirklich ohne Unbequemlichkeit für das übrige däniſche Territorium nur mit Bedenken bewilligen kann. Die Bundeslaſten ſind ſchon im Frieden überaus groſs und der König muſs für Holſtein und Lauenburg künftig gewiſs 4000 Mann ſtellen und ſich den allgemeinen Bundestagsverfügungen conformiren. Soll der Hof ohne Noth für Schleswig gleiche Laſten übernehmen? Der ſouveraine König von Dänemark erhält jetzt ungeachtet ſeinen Beſitz auch nicht die kleinſte Gefahr droht, ein ſehr zahlreiches Militär. Vermuthlich wird der Hof dieſe Nothwendigkeit nicht immer finden. Sobald aber Schleswig Holſtein incorporirt wird; ſo begiebt ſich der Monarch eines Theiſs ſeiner Souverainetät in Schleswig und dieſs ſcheint bedenklich, je mehr auf den Congreſſen ſich das Syſtem der allgemeinen Fürſorge der hohen Congreſsmächte für die Erhaltung der von den Congreſsmächten anerkannten ſocialen Ordnung weiter verbreitet.

Der Monarch hat 1816 Aug. 17. die Vorrechte der Prälaten (der Civilobrigkeit der Holſtein-Schleswigſchen adligen Klöſter) und Ritterſchaft (etwa 30 Familien, die ⅓ der Rittergüter beſitzen mögen) beſtätigt. Das iſt klar, aber auch nicht dagegen gehandelt, denn ſeit dem Landtage von 1675 haben die Herren nicht mehr landſtändiſch gehandelt, *ſondern nur für ihre Perſon und ihre Kaſte zu wirken geſucht.* Die Confirmation befaſste natürlich keine Prätenſionen, welche die Ritterſchaft nicht mehr beſaſs und keine der vielen neuen Steuern drückte Prälaten und Ritterſchaft *im mindeſten ſchwerer* als die weniger begüterten Mitbürger. In der erfolglos verbliebenen Decemviralcommiſſion zur Entwerfung einer Verfaſſung ſaſsen Männer aller Kaſten, auch ein Prälat; damit nicht zufrieden, verlangten die Herren der recipirten Ritterſchaft, daſs ein Ausſchuſs derſelben bey der Projectirung der Verfaſſung zugezogen werden möchte. Wahrſcheinlich verdarb dieſer Antrag den anfänglichen guten Willen des Hofes, welcher der Ritterſchaft keine Reviſion und dem Lande die ſo ſehnlich erwünſchte Verfaſſung nicht bewilligte, die der privilegirte Körper auf Schleswig hinüberziehen wollte, *ſtatt daſs er bloſs ſuchen muſste, die Unionsrechte der Privilegirten auf gewiſſe Bevorrechtungen ferner in Anſpruch und Beſitz zu behaupten.* Von einer ſogenannten Volksvertretung des ſchleswig-holſteiniſchen Landtags finden wir keine weitere Spur *in ſeinen langjährigen Acten*, als daſs man ſich einiger magiſtratiſchen und Innungsvorrechte lau genug bisweilen annahm. Für ſich foderte der Landtag bisweilen verbeſſerte Geſetze, deren Wirkung für alle Mitunterthanen vom Regenten abhieng. Sehr conſequent dringt daher auch die recipirte Ritterſchaft mit Prälaten auf die Herſtellung ihres Steuerbewilligungsrechts. Unſer Urtheil iſt, daſs wenn die Prälaten und die Ritterſchaft nicht ſo unzeitgemäſse Anträge gewagt hätten, *ſie und ganz Holſtein längſt die erſehnte Verfaſſung haben würden.* Wenn es zu reden Zeit war, *ſchwiegen* die Syndici, wenn zu ſchweigen weiſer war, *redeten ſie.* Jede Verfaſſung die ſie künftig erhalten werden, dürfte manche übergroſse Vorrechte *noch mehr* als bisher zum gemeinen Wohl einſchränken müſſen. Was ſeitdem an neuen Steuerermäſsigungen der Hof bewilligt hat, blieb unerwähnt. Wie auch die Finanzen verwaltet ſeyn mögen, kein andrer königlicher Hof in Europa hat ſich freywillig auf eine kleinere Civilliſte eingeſchränkt. Die einzige Zögerung des Hofes, Holſtein ſeit lange eine Verfaſſung zu geben, liegt nicht darin, daſs der Hof die Fortſetzung der Autocratie bis an die Eyder wünſcht, ſondern in der Verlegenheit den recipirten Adel einer Seits ganz in den Herzogthümern zu befriedigen und ſicher zu ſeyn, daſs die übrigen Staaten der Monarchie, ſich dann nicht gleiche Verfaſſung wünſchen. In Lauenburg fühlt nach der Abtretung an Dänemark Jedermann die treueſte Vollziehnng der beſtehenden Verfaſſung und zahlt kleinere Abgaben als irgend eine der hannöveriſchen Provinzen, von denen es getrennt wurde.

Vielleicht wünſchen endlich einige Leſer über den wahren Zuſtand der politiſchen Socialverfaſſung in Holſtein mehr zu erfahren, als dieſe Parteyſchrift der Prälaten und der Ritterſchaft giebt. Folgendes iſt kurz die Lage der Sachen und Perſonen. — Als Hol-

Digitized by Google

Holſteins Prälaten, Ritterſchaft und Städte 1460 die jetzige oldenburgſche Dynaſtie zu Grafen von Holſtein erwählten, und ſich in jeder Thronfolge die Wahl aus den gleich nahen Deſcendenten zum Throne bedingten, — da gehörte zu dieſem Senat noch Hamburg, aber noch nicht Pinnenberg Rantzau und Dithmarſchen. Vorſtand der Stände war des Landes Oberlehnsherr Kraft kaiſerlicher Vollmacht, der Biſchof von Lübeck. Die Wahlcapitulation band den Souverain recht ſehr an die Zuſtimmung der Stände. Sie lieſs ihn aber frey mit den Kammerhörigen ſchalten und walten, jedoch ſollten keine Domainen veräuſsert oder verpfändet werden und zwang den neuen Regenten das den Bauern günſtige *Holliſche* Recht aufzuheben. Die Städte haben ihre privilegirte zweyte Inſtanz verloren und gelangten immer mehr unter einſeitige landeshoheitliche Diſpoſition. Nicht ſo Prälaten und recipirte Ritterſchaft, die ſich bis in dieſes Jahrhundert im Vorrecht erhielten, keine unbewilligte Steuern zu zahlen, jedoch nicht als Stände; *ſondern Kraft ihrer Privilegien.* Eine dritte Inſtanz hat Holſtein noch nicht, ſeit Aufhebung der Reichsgerichte, im Sinne der Bundestagsgeſetze. Auch darüber u. ſ. w. brachte der Etatsrath Heintze ſchon früher eine Beſchwerde an den Bundestag, die keine Erfolge hatte. — Privilegien herrſchen hier noch mehr als allgemeine Geſetze. Die altköniglichen Aemter und Städte zahlen z. B. Kopfſchatz, die vormals holſteingottorpſchen und alles gemeinſchaftliche vormalige (Prälaten und Ritterſchaft) zahlen dieſe Abgabe nicht. Das platte Land mit Ausnahme der Privilegirten iſt allein dem Militärzwang unterworfen, der hier ſehr drückend iſt, die Städte und Flekken ſind davon frey. — Der recipirte Adel hat noch immer groſse Vorrechte vor ſeinen Mitbürgern, die er wirklich beſitzt. Er genieſst viel Nachſicht in der Bezahlung der Steuern. Die Execution trifft ihn immer *zuletzt.* Er verzollt und verlicentet nichts was er in und ausführt; die Ausfuhr mancher Landesproducte iſt aber hoch beſteuert. Er beſetzt die Inſtanz vor der er ſein Recht nimmt, (das Landgericht) zum groſsen Theil ſelbſt. Er und ſeine Hörigen ſind vom Stempelpapier frey. Er hat manche eigenthümliche Erbfolgerechte und nimmt in ſeinen Schooſs nur diejenigen Familien auf, die er will. Dieſe wenigen recipirten Familien, die zum Theil nicht mehr Rittergüter beſitzen, genieſsen allein die Pfründen der vier adligen Klöſter, deren Convente ihre Beamten wählen und unter dieſen den Propſt oder Verbitter (d. h. den Erſten) immer aus dem Körper der recipirten Schleswig-Holſteinſchen Ritterſchaft. In der Regel werden noch immer die Amtmannsſtellen, wie es die erſte Wahlcapitulation wollte, aus den recipirten Adelsfamilien beſetzt. In ſolcher Lage iſt es etwas merkwürdiges, daſs nicht die Unprivilegirten in Holſtein, ſondern die dortigen Höchſtprivilegirten beym Bundestage eine Beſchwerde über die verzögerte Einführung der Verfaſſung einbrachten.

MATHEMATIK.

Mainz, b. Kupferberg: *Leichtfaſsliches Lehrbuch der Arithmetik für die erſten Anfänger zum Selbſtunterricht.* Herausgegeben von *Georg Wilhelm Horn,* vormals Lehrer des kurfürſtl. evangel. Campe'ſchen Waiſeninſtituts in Hanau. 1822. 216 S. 8.

Auch dieſer Verf. iſt, wie die meiſten ſeiner Collegen, der Meynung, daſs es für die Jugend auf dem Lande noch kein ſo leicht faſsliches Lehrbuch der Arithmetik gebe, daſs ſie dadurch recht in das Innere derſelben eingeführt werde; beſonders ſchien ihm für die erſten Anfänger ein ſolches noch zu fehlen. Ob man nun gleich dem Vf. eine Menge dergleichen nennen könnte, ſo wird ſich doch das ſeinige auf mancherley Art von ſelbigen unterſcheiden, ohne daſs man ſie deshalb für weniger zweckdienlich erklären dürfte. Der Vf. hat hier die Methode gewählt, die man bey Unterredungen über wiſſenſchaftliche Gegenſtände zum Behuf der dahin gehörenden Belehrung zu gebrauchen pflegt und es iſt deshalb hier nicht von einem ſtreng ſyſtematiſchen Vortrage, von einzeln aufgeſtellten Definitionen, Axiomen, Theoremen, Problemen, Beweiſen, die Rede, ſondern der Vf. bringt ſeine Gegenſtände ſo vor, wie ſie ihm nach ſeiner individuellen Denkart ſich eben darbieten, und Rec. muſs ſagen, daſs dieſes mit vieler Klarheit und Gründlichkeit geſchiehet. Die 1ſte Abtheilung theilt als Einleitung die nöthigen Vorkenntniſſe mit; zeigt den weit umfaſſenden Gebrauch der Arithmetik und die Nothwendigkeit, bey den Rechnungsgröſsen immer genau auf ihren Werth Rückſicht zu nehmen und ſich das Unentbehrliche davon bekannt zu machen; zu dieſem Behuf wird von den hier gebrauchten Münzen, Maaſsen und Gewichten Kenntniſs gegeben. Die 2te Abtheilung enthält die Erlernung der Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen; bey der Numeration auch Etwas von den römiſchen Ziffern. Die zur Einübung gebrauchten Beyſpiele verbreiten beyläufig noch eine Menge anderer nützlicher Kenntniſſe und gewähren dabey eine angenehme Unterhaltung. Gelegentlich auch Anleitung zum Rechnen im Kopfe. Die bekannten arithmetiſchen Grundſätze ſind da, wo der Vf. ihrer bedurfte, mit angeführt. Die Rechnung mit unbenannten Zahlen wird ſogleich auch mit auf die benannten angewandt. Am vollſtändigſten und gründlichſten iſt die Bruchrechnung vorgetragen. Decimalbrüche. Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln, auch etwas weniges von Irrationalzahlen. 4te Abth., Verhältniſſe und Proportionen. Hier hat Rec. den Vf. nicht immer ſo klar und beſtimmt gefunden, wie ſonſt im Werke. Bey der Anwendung dieſer Lehre auf die Regel de tri, iſt die gerade von der verkehrten deutlich unterſchieden und alles was beym Gebrauch erfodert wird, ausführlich berückſichtigt. Eben ſo bey der Kettenregel, Geſellſchafts- Vermiſchungs- Zinsrechnung. Die 5te Abth. enthält vermiſchte Aufgaben, wo aber die Auflöſungen ganz dem Lehrer überlaſſen geblieben ſind; in der letzten Abth. ſind indeſſen die *Facits* angegeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, b. Fleiſchmann: *Verhandlungen der zweyten Kammer der Ständeverſammlung des Königreichs Baiern im Jahre* 1822. Amtlich bekannt gemacht. I *Band* 404, II. *Band* 392, III. *Band* 414, IV. *Band* 398, V. *Band* 376, VI. *Band* 446, VII. *Band* 342, VIII. *Band* 376, IX. *Band* 413, X. *Band* 366, XI. *Band* 360, XII. *Band* 158 S. 1822. gr. 8. (Pr. 15 fl.)

Der erſten Verſammlung der baieriſchen Stände im J. 1819 folgte gemäſs der Zuſicherung des Königs in der Verfaſſungs-Urkunde *wenigſtens alle drei Jahre die Stände des Reichs zuſammenzurufen*, im J. 1822 die zweyte, deren Eröffnungstag auf den 20 Januar feſtgeſetzt wurde. Wie damals, ſo bewieſen die Abgeordneten des baieriſchen Volks auch jetzt, daſs es ihnen um die treueſte Erfüllung ihrer Pflichten wahrer Ernſt war. Geleitet von den reinſten, beſten Abſichten, erfüllt von edelm Patriotismus und vom Geiſte des Rechts, der Eintracht und des Friedens, ſprachen ſie mit Kraft, Ueberlegung und Freymüthigkeit über die wichtigſten Angelegenheiten der Nation, gleich ehrend die Unverletzbarkeit der Verfaſſung, wie die Würde des Thrones. Viele derſelben glänzten durch ihre Rednertalente; mehrere zeichneten ſich durch umfaſſende Sach-Kunde, durch Tiefe der Gründe, durch Scharfſinn und Geſchäfts-Gewandtheit aus. Indeſs läſst ſich nicht leugnen, daſs öfters über einen und denſelben, manchmal nicht beſonders wichtigen Gegenſtand von zu Vielen, ſey es aus Eifer für die gute Sache oder aus bloſser Oſtentation, weitläuftige Reden gehalten wurden, in welchen das Nämliche wiederholt vorkommt. Dieſe Wiederholung muſs dem Zuhörer wie dem Leſer Langeweile machen und, was das Schlimmſte iſt, die koſtbare Zeit ſo ſehr rauben, daſs andere wichtigere Gegenſtände entweder gar nicht zur Sprache gebracht, oder nicht der gehörigen Aufmerkſamkeit gewürdiget werden können. Wie bey der erſten, ſo ſah das baieriſche Volk auch bey der zweyten Periode der Kraftäuſserung ſeiner Abgeordneten mit erneuertem Lebensmuthe, mit freudigen Hoffnungen der Zukunft entgegen; und gewiſs iſt Niemand, wenn er nicht zu überſpannte Erwartungen hegte, getäuſcht worden. Die glücklichen Reſultate der zweyten Verſammlung der baieriſchen Stände, die unſtreitig zu den gelungenſten in Deutſchland gehört, werden ſich aus Nachfolgendem erſehen laſſen. — Und wie viele, der Kammer ſchriftlich mitgetheilte Anträge und Wünſche der Deputirten ſind nicht einmal zur Deliberation und zu Beſchlüſſen gekommen? Wirft man einen, auch nur flüchtigen Blick auf dieſe Anträge und Wünſche, ſo kann man ſich leicht überzeugen, daſs die Deputirten ihre Aufmerkſamkeit auf alle Zweige der Staatsverwaltung ausgedehnt und ihrerſeits nichts unterlaſſen haben, um die Regierung auf dasjenige aufmerkſam zu machen, was ihnen einer Abhülfe oder Verbeſſerung zu bedürfen ſchien. In den zwölf Bänden der Verhandlungen dieſer Verſammlung ſind die der Kammer übergebenen ſchriftlichen Anträge, Wünſche und Beſchwerden, die von der Bühne aus gehaltenen Reden, ſo wie die vom Platze aus gemachten Bemerkungen der Deputirten vollſtändig enthalten; die Geſetzentwürfe aber, welche von der königl. Regierung vorgelegt wurden und die Vorträge der Ausſchüſſe darüber, in die Beylage-Bände aufgenommen. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie groſs und mannigfaltig die Zahl der vorgebrachten Gegenſtände, wie häufig die Reden und Bemerkungen darüber von mehr als hundert Deputirten, wie vielfältig die Unterbrechungen der Deliberation über einen beſtimmten Gegenſtand durch Mittheilungen von der Regierung, wie häufig die Erörterung und Berathungen in dieſen Bänden, wo Alles der Zeitfolge nach geordnet iſt, unzuſammenhängend ſeyn müſſen. Daher wollen wir dieſe Verhandlungen, zum Behuf eines deutlichen Ueberblicks über dieſelben, nach ihren Hauptgegenſtänden, in einer beſtimmten Ordnung und nach ihrem Zuſammenhange, betrachten.

I. *Verhandlungen in Bezug auf die Anwendung der Verfaſſungsgrundſätze bey der Ständeverſammlung.* Nach den Wahlen des Präſidenten, der 2 Sekretäre und der 5 Ausſchüſſe, nach Fertigung einer Dankadreſſe der Deputirten für die vom Throne gehaltene Rede des Königs, hielt der erſte Sekretär, Hr. *Häcker*, einen ſehr ausführlichen, tief durchdachten Vortrag über die Art der ſchnellen *amtlichen Bekanntmachung der Verhandlungen der zweyten Kammer durch den Druck*, als eine zur Oeffentlichkeit nothwendige Maaſsregel, welcher, einiger über Nebenpunkte erhobenen Anſtände ungeachtet, genehmigt wurde (I. S. 50 — 59). Gleichfalls in Bezug auf Oeffentlichkeit tadelte Hr. *von Horn-*

Digitized by Google

Hornthal die vom Präſidenten angeordnete *Vertheilung der Einlaſskarten zu den Gallerien des Ständeſaals*, indem er behauptete: daſs dadurch der Grundſatz der vollen Oeffentlichkeit verletzt und die Kammer wie eine geſchloſſene Geſellſchaft behandelt werde. Er ſtellte den Antrag, daſs zwar ein Theil der Plätze für den Hof, das diplomatiſche Corps u. ſ. w. vorbehalten, aber wenigſtens eine Seite der Tribune ohne Einlaſskarten ganz frey gelaſſen werde. Einige Deputirten gaben dieſem Antrage mehr oder weniger ihre Zuſtimmung; die meiſten aber waren dagegen, beſonders der zweyte Präſident, Hr. *von Seuffert*, welcher, den nicht geziemenden Ausdruck gegen Hr. *von Hornthal* „*Sie ſchweigen, wenn ich ſpreche*" abgerechnet, den vorgebrachten Tadel genügend widerlegte. Nach der Verfaſſungsurkunde iſt nämlich einer angemeſſenen Anzahl von Zuhörern der Eintritt auf die Tribune geſtattet. Nun iſt die Vertheilung der Einlaſskarten durch den Präſidenten, der die Polizei der Kammer während der Dauer der Ständeverſammlung ausübt, das einzige Mittel dieſer Vorſchrift gemäſs einer Anzahl von Zuhörern den Zutritt zu verſchaffen, damit keine ſtörende Ueberfüllung und ſonſt keine Unordnungen eintreten. Eine mehr als hinlängliche Zahl von Karten war ausgetheilt; jeder Durchreiſende, jeder Bürger, überhaupt Jedermann, der wollte, konnte, auch für einzelne Sitzungen, in der Kanzlei Einlaſskarten erhalten. Die Oeffentlichkeit war daher nicht gefährdet. (II. S. 97 — 110). So ſehr die Deputirten auf vollkommene Oeffentlichkeit drangen, ſo genau hielten ſie auf *Verſchwiegenheit der Reſultate bey geheimen Abſtimmungen*, damit jeder Abgeordnete deſto freyer ſeine Anſicht nach ſeiner Ueberzeugung ausſprechen könne. Daher äuſserten alle Deputirten über die Anzeige des *Präſidenten*, daſs in einem Falle dieſs Geheimhalten durch öffentliche Bekanntmachung in der Neckarzeitung verletzt worden, ihre Indignation, während nur ein Mitglied das Recht, die geheimen Abſtimmungen der Kammer bekannt zu machen, durch Berufung auf den Mangel eines ausdrücklichen Verbots, lebhaft zu vertheidigen ſuchte. Sehr wichtig in Bezug auf die Kenntniſs und Beſchleunigung des Geſchäftsgangs war die Debatte über *Verleſung der Anträge von Mitgliedern der Kammer vor der Prüfung derſelben durch den Ausſchuſs*. Nach den Beſtimmungen der Verfaſſungsurkunde ſind die Anträge der Mitglieder der Kammer ſchriftlich dem Präſidenten zu übergeben und von dieſem vor allem an den Prüfungsausſchuſs zu weiſen, welcher darüber, ob ſie der Kammer vorgelegt werden dürfen oder nicht, zu entſcheiden hat. Deſſen ungeachtet wurde vor drey Jahren in der Kammer der Abgeordneten der ſehr wichtige Beſchluſs gefaſst, daſs Anträge ihrer Mitglieder, auch vor der Prüfung durch den Prüfungs-Ausſchuſs, in der Kammer verleſen werden dürfen, und in der erſten Verſammlung darnach verfahren. Als nun in der zweyten Verſammlung die Verleſung des Antrags des Deput. Hr. *Stephani* in Betreff der Rechenſchaft über das Stiftungs-Vermögen verlangt und die Kammer vom *Präſidenten* hierüber befragt wurde: ſo erhoben ſich mehrere Stimmen dafür und dagegen. Selbſt der anweſende Finanzminiſter, Hr. Baron *von Lerchenfeld*, miſchte ſich lebhaft in dieſe Debatte. Nach heiſsem Kampfe, worin ſich vorzüglich der, die Rechte der Kammer mit unerſchütterlichem Muthe verfechtende, Hr. *von Hornthal* hervorthat, wurde zwar das Unterbleiben des verlangten Ableſens des gedachten Antrags beſchloſſen, aber der früher über das Verleſen gefaſste Kammerbeſchluſs blieb feſt ſtehen (II. S. 65 — 91), und es kam in der Folge öfters der Fall vor, daſs Anträge von Deputirten ſogleich bey ihrer erſten Anzeige verleſen wurden. Gegen die Einmiſchung des Finanzminiſters in dieſe Diskuſſion erhob aber Hr. *von Hornthal* die Einwendung „daſs die Hrn. Miniſter nicht befugt ſeyen, ſich in die Diskuſſionen der Kammer zu miſchen; Erläuterungen, Aufklärungen über Thatſachen hätten ſie zu geben, nicht aber zu diskutiren." Hr. Baron *von Lerchenfeld* beſtand aber auf dem Rechte der Miniſter, in der Kammer zu ſprechen; und da der Gegner von Niemand unterſtützt und vom Präſidenten um Ruhe erſucht wurde: ſo blieb dieſe Anregung ohne weitere Erörterung und Entſcheidung (II. 86.). — Da nach den Beſtimmungen der Verfaſſungs-Urkunde nur den Staatsminiſtern, königl. Commiſſarien und Berichtserſtattern das Recht zuſteht, ihre niedergeſchriebenen Reden abzuleſen: ſo wurde in der Verſammlung jeder Verſuch der Deputirten, die *geſchriebene Rede abzuleſen*, ſogleich beym erſten Bemerken gerügt und unterdrückt (I. S. 280. IV. S. 9. 13. 17 u. f.).

Zu ehren iſt das pflichtmäſsige Verfahren der Abgeordneten bey Prüfung und Entſcheidung über Gegenſtände, welche nachgeſuchten *Urlaub*, die *Einberufung*, das *Verbleiben* oder der *Austritt* der *Deputirten* betreffen. Auf ihre mit legalen Zeugniſſen verſehene Geſuche wurden 3 Abgeordnete wegen Harthörigkeit entlaſſen, einigen der nachgeſuchte Urlaub wegen häuslicher Geſchäfte abgeſchlagen, mehreren dieſer wegen Krankheit und Alter ganz und 1 Mitgliede wegen Krankheit nur auf unbeſtimmte Zeit und mit der Bedingung ertheilt, alle vier Wochen ſich durch legale Zeugniſſe über die Fortdauer ſeiner Krankheit auszuweiſen; 1 Abgeordneten für die Claſſe der Städte, welchem zur Ergänzung ſeines vorgeſchriebenen Steuerquantums nur ⅞ Kreutzer fehlten, die Eigenſchaft zu einem Deputirten abgeſprochen u. ſ. w. (I. S 120. 121. 124. 126. 129. u. ſ. w). Eine erhöhte Thätigkeit der Abgeordneten wurde beſonders durch die Prüfung und Entſcheidung darüber angeregt, ob Hr. *Egger, bisher Deputirten aus der Claſſe der Geiſtlichkeit, welcher inzwiſchen mit Beybehaltung ſeiner Pfarrey Domherr geworden, ſeinen Sitz in der Kammer behalten könne.* Nach Vorſchrift der Verfaſſungsurkunde wird zur Wahlfähigkeit eines Abgeord-

geordneten aus der Claſſe der Geiſtlichen erfodert, daſs dieſer ein wirklicher, ſelbſtſtändiger, ſeine Pfarrey ſelbſt verſehender Pfarrer ſey, und der Austritt eines bereits ernannten Mitglieds aus der Kammer erfolgt während der Dauer der Verſammlung alsdann, wenn daſſelbe die Realität, das Gericht, Gewerbe oder die geiſtliche Pfründe, welche ſeine Wahl für den betreffenden Regierungsbezirk, oder die Claſſe beſonders begründeten, aus was immer für Veranlaſſungen zu beſitzen aufhört, ohne einen gleichen Erſatz in demſelben Bezirke, Orte, oder in derſelben Claſſe zu erwerben. Hr. *Egger* von der Regierung zur Ständeverſammlung einberufen, hatte der Einweiſungs-Commiſſion ein Zeugniſs ſeines Biſchofes vorgelegt, daſs er noch wirklicher Pfarrer ſey, ſeine Pfarrey mit Beyhülfe ſeines Kaplans verſehen habe, noch verſehe, und hierbey mehr leiſte, als mehrere, auch eifrige Pfarrer, leiſten; ferner ein Zeugniſs ſeiner Pfarrgemeinde, daſs er die Pfarrey zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit verſehen habe, und eine päpſtliche Dispens, nach welcher ihm erlaubt worden ſey, zwey Beneficien zugleich zu beſitzen. Dieſer Fall wurde von der Einweiſungs-Commiſſion wegen der Anſtände, die mehrere ihrer Mitglieder erhoben hatten, der Kammer der Abgeordneten zur Entſcheidung vorgelegt. Der Betheiligte trat nun, um die Fortdauer ſeines Rechts zum Sitze in der Kammer zu beweiſen, zuerſt auf und hielt eine ſehr ausführliche, gründlich durchdachte, hier und dort aber, beſonders bey Anführung ganzer Geſetzes-Stellen in lateiniſcher Sprache, zu weitſchweifende Rede. Viele Deputirten, faſt nur derſelben Gründe ſich bedienend, ſprachen für, mehrere aber gegen ihn; die Kammer, ſich competent zur Entſcheidung dieſes Falles erklärend, erkannte mit einer Mehrheit der Stimmen die *Nothwendigkeit des Austritts des Hrn. Egger aus ihrer Mitte und die Einberufung des Erſatzmanns* (I. S. 137 — 340). Ob es gleich ſchwer iſt, in dieſem Falle dem Papſte das Dispenſations-Recht abzuſprechen, da ſelbſt die Regierung ſolches faktiſch anerkannt hat, auch andere Individuen, notoriſch mit päpſtlichen Dispenſen und Anerkennung derſelben von der Regierung, mehrere Beneficien, wie z. B. der Biſchof von Eichſtädt, dem in Folge einer Dispens ein Sitz in der erſten Kammer zuſteht, vereinigt beſitzen: ſo war es doch ſowohl den Formen legaler Prüfung entgegen, als auch überhaupt präjudicirlich, daſs Hr. *Egger* die erwähnte Dispenſations-Bulle den Richtern, d. i. den Mitgliedern der Kammer, nicht vorzeigte. Den Grund hiervon glaubte man leicht zu errathen. Allgemein hielt man dafür, daſs in dieſer Bulle wohl papiſtiſche Tendenzen, eine *captatio benevolentiae*, enthalten ſeyn dürften, welche mit den Abſichten der übrigen Deputirten nicht übereinſtimmen konnten; und daher war es der Wunſch aller Unbefangenen, daſs Hr. *Egger* aus der Kammer trete. Aus den nehmlichen Gründen wurde auch der *Austritt des Domherrn und Pfarrers*, Hr. *Abbt*, der aber in ſeinem Pfarrorte ſelbſt wohnet, ohne weitere Debatten, die er auch nicht verlangte, *entſchieden* (I. S. 346 — 351). Gleiches Loos widerfuhr dem Profeſſor und Bürgermeiſter, *Hrn. Behr*. Dieſer war nämlich als ordentlicher Profeſſor zum Abgeordneten der Univerſität Würzburg gewählt; wurde aber inzwiſchen in zeitliche Quieſcenz mit Vorbehalt des Rücktritts in einen, ſeinen vorigen Verhältniſſen angemeſſenen, Staatsdienſt verſetzt, auch als erſter Bürgermeiſter der Stadt Würzburg gewählt und von der Regierung beſtätigt. Die Kammer ſollte nun entſcheiden, *ob er oder ſein Erſatzmann einzuberufen ſey*. Dieſer Entſcheidung ging gemäſs der beſtimmten Vorſchrift in der Verfaſſungsurkunde: *den Betheiligten zu vernehmen*, erſt die Frage: *ob Hr. Behr zu vernehmen ſey?* vorher, welche nach vielfältigen, lebhaften Debatten bejahet wurde, obgleich die Hrn. *von Cloſen*, *Dangel*, *Mehmel* und *Häcker* mit mancherley Gründen dagegen geſprochen hatten (I. S. 359 — 404. II. S. 4 — 52). Nach erhaltener ſchriftlicher Vernehmlaſſung des Hrn. *Behr* wurden die Debatten über dieſen Gegenſtand wieder angeknüpft. Hofrath *Behr* war durch ſeinen, vor drey Jahren in der Ständeverſammlung bewieſenen, hohen Eifer für das Volkswohl, durch ſeine ſtrenge Rechtlichkeit und rückſichtsloſe Freymüthigkeit noch in zu lebhaftem, ehrenvollem Andenken, als daſs die Entſcheidung über ſeine Einberufung nicht der Gegenſtand eines allgemeinen Intereſſe hätte ſeyn ſollen. Und dieſes Intereſſe wurde in dem Maaſse erhöhet, als das Gerücht verbreitet war, daſs *Behrs* Quieſcirung eine Folge ſeiner freymüthigen Reden in der Kammer oder auf ſeinem Lehrſtuhle ſey. Deshalb ſprach Hr. *Stephani* mit hoher Kraft und inniger Wärme für den Betheiligten, bemerkend: „daſs hier von nichts Geringerem die Rede ſey, als davon, welches künftig die Stellung der Abgeordneten des Volks zu der Miniſterialmacht ſeyn wird; ob die zweyte Kammer ferner ihre Selbſtſtändigkeit, die bisher von ihr ſo rühmlich ausgeübte Redefreyheit zum Heile des Thrones wird behaupten können oder nicht. Wo wird die Selbſtſtändigkeit unſerer Kammer bleiben, wenn wir den Miniſtern die Gewalt einräumen, über die Mitglieder derſelben, auch während der Standſchaft unumſchränkt zu verfügen? Könnte man ſich nicht vorſtellen, als wenn die Miniſter den Deputirten zuriefen: Fühlt euere Abhängigkeit von uns; wir können euch quieſciren und des vom Volke euch übertragenen Rechts, es hier zu repräſentiren, augenblicklich berauben. Hat das Miniſterium nicht ſchon Mittel genug, durch Titel, Bänder, Schlüſſel, Beſoldungszulagen, Beförderungen, Einzelne für ſich zu gewinnen? Wollen wir, daſs zur Hoffnung ſich auch noch die Furcht geſelle (quieſcirt zu werden) — dann möchte unſere Selbſtſtändigkeit bald in ein bloſses Schatten- und Poſſenſpiel conſtitutioneller Freyheit ausarten." Ueber den Grund der Quieſcirung des Profeſſors *Behr* iſt zwar im Publikum nichts

Digitized by Google

nichts Zuverläſsiges bekannt; aber gewiſs iſts, daſs dadurch der Univerſität Würzburg einer ſeiner geiſtreichſten und thätigſten Lehrer entzogen worden. Nach vielen und lebhaften Debatten, wobey beſonders von den Gegnern, v. *Seuffert*, *Häcker*, *Socher* u. a., die geſuchteſten Wendungen und Drehungen, und alle Waffen der Sophiſtik, nicht immer wie es ſcheint, mit der gehörigen Unbefangenheit, gebraucht wurden, und welche, auch nur kurz, anzuführen, der Raum dieſer Blätter nicht geſtattet, wurde der Austritt des Hrn. *Behr* aus der Kammer und die Einberufung ſeines Erſatzmannes beſchloſſen. (II. S. 243 — 392). Die Wahrheit iſt einfach; richtig verſtanden, läſst ſie ſich auch immer kurz und beſtimmt ausdrücken. Hr. *Behr*, mit Vorbehalt ſeines Rangs, Titels, Gehalts und ſeines Rücktritts in einen, ſeinen vorigen Verhältniſſen angemeſſenen, Staatsdienſt, iſt, obgleich Bürgermeiſter, doch noch Profeſſor; nirgends in der Verfaſſungs-Urkunde, an die man ſich hier zu halten hat, beſteht ein ausdrückliches Geſetz, daſs ein Profeſſor, der zugleich Deputirter iſt, durch ſeine, und zwar ſolche, Quieſcirung ſeine Standſchaft verliere; es war der Wunſch ſeiner Committenten, daſs er ſie noch ferner repräſentire; er wollte und konnte dieſs, und hat es auch vor drey Jahren auf eine höchſt rühmliche Weiſe gethan. In der That — Rec. muſs geſtehen, er findet hier keinen genügenden Grund zur Ausſchlieſsung aus der Kammer, und wäre in der baieriſchen Verfaſſungs-Urkunde der Grundſatz: *daſs ein Mitglied der Stände-Verſammlung, welches das Grundvermögen, den Stand oder das Amt, worauf deſſen Befähigung beruht, zu beſitzen aufhört, aus der Kammer treten müſſe*, eben ſo enthalten wie in der würtembergiſchen: ſo würden in dieſem Falle die vielen zeitraubenden Debatten unterblieben ſeyn. — Glücklicher kam Hr. *Häcker*, obgleich auf kurze Zeit in Verlegenheit geſetzt, durch. Er hatte in dem Landgerichte Rothenburg, deſſen Vorſtand er iſt, ein Gut erworben. Gemäſs einem Edikt in der 1818 erſchienenen Verfaſſungs-Urkunde, wodurch jedem äuſseren Juſtiz- und Polizey-Beamten der Erwerb einer Guts-Realität in ſeinem Amtsbezirke unterſagt iſt, erhielt er von der Regierung den Befehl, daſſelbe binnen zwey Jahren zu veräuſsern; ſodann aber auf den amtlichen Bericht, daſs ſich bis dahin keine Colliſion mit ſeinen Amtspflichten ergeben habe, auch wegen der gänzlich geſonderten Lage des Gutes keine wohl möglich war u. ſ. w., die Erlaubniſs, daſſelbe auch ferner zu beſitzen, ſo lange ſich nicht Colliſionen mit den Amtspflichten ergeben würden. Obſchon die Einweiſungs-Commiſſion weder bey der erſten, noch bey der zweyten Sitzung hierin einen Anſtand gefunden: ſo wurde die Sache dennoch durch eine Eingabe des Pfarrers *Wolf*, deſſen frühere Eingabe wegen Mangel einer verlangten Formalität in der Kammer *öffentlich zerriſſen* worden war, in Anregung gebracht, mit Hinweiſung auf die Unwirkſamkeit der Diſpenſation und die Conſequenz der Kammer. Mehr erhitzt als beſonnen ſuchte Hr. *Häcker* ſich zu vertheidigen; einige ungeziemende Ausdrücke ſeiner Rede gegen ſeinen Ankläger wurden von *Hrn. von Hornthal* mit Würde gerügt. Da aber dieſer wichtige Gegenſtand nicht hinlänglich vorbereitet und die Zeit zu kurz war: ſo entſchied die Kammer bloſs über den *Beſitzſtand* zu Gunſten des Landrichters *Häcker*. (XI. S. 20 — 46.).

(Die Fortſetzung folgt.)

GESCHICHTE.

Sulzbach, b. Seidel: *Memorabilien aus der Geſchichte auf alle Tage im Jahre*, von *C. J. Wagenſeil*; königl. Baieriſchem Regierungsrath zu Augsburg. *Erſten* Bandes *erſte* Abtheilung. Januar bis Junius. 1820. XVI u. 271 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Neues hiſtoriſches Handbuch auf alle Tage im Jahre, mit beſonderer Rückſicht auf die Ereigniſſe der neueſten Zeiten von *C. J. Wagenſeil*, u. ſ. w. des 4ten Bandes 1ſte Abth.

Der letztere Titel bezieht ſich darauf, daſs der Vf. ſchon *„ein hiſtoriſches Handbuch auf alle Tage im Jahre"* in drey Bänden herausgab, wovon dieſe *Memorabilien* eine Fortſetzung ſeyn ſollen. Auch ſie ſollen wieder drey Bände, aber jeder aus zwey Abtheilungen beſtehend, bilden. Der Leſer, der ſich ſelbſt fragt, was mag wohl einmal am heutigen Tage auf der Erde vorgefallen ſeyn? findet in dieſem Werkchen oft eine befriedigende, oft freylich auch wohl nicht anſprechende Antwort, und wird entweder mit einem — öfters nicht bedeutendem — *Ereigniſſe*, z. B. der Einnahme einer Stadt, oder einem mehr oder weniger *merkwürdigen Manne* bekannt gemacht, der an dieſem Tage *geboren* wurde oder *ſtarb*. So finden ſich im Januar *ſiebzehn* merkwürdige Männer geſchildert, welche in dieſem Monate ſtarben und *vier*, die *geboren* wurden, wo alſo noch Raum für *neue* Ereigniſſe übrig blieb. Ungefähr gleiches Verhältniſs iſt im Februar u. ſ. w. Freylich werden Männer, wie *Johann Phil. Murray*, *Joh. Fried. Jugler* u. ſ. f. das *groſse* Publikum ſo wenig anziehen, als das Gefecht bey *Bevilaqua*, bey St. Giorgio, u. ſ. f.; es iſt aber allerdings ſchwierig, gerade auf jeden Tag etwas intereſſantes ausfindig zu machen, zumal wenn ſchon *drey* ſolche Sammlungen von einem und demſelben Vf. herausgegeben worden ſind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, b. Fleiſchmann: *Verhandlungen der zweyten Kammer der Ständeverſammlung des Königreichs Baiern im Jahre* 1822. I bis XII Band u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

II. *Verhandlungen über Gegenſtände, welche die Civil- und Criminal-Geſetzgebung betreffen.* Der erſte Gegenſtand, welcher in dieſer Rückſicht von der Regierung an die Ständeverſammlung gebracht wurde, iſt der *Entwurf* des *Hypotheken-Geſetzes*, verbunden mit dem *Entwurfe* der *Prioritäts-Ordnung* und des *Geſetzes* über die *Einführung der beiden Geſetze*. Bekanntlich war ſchon bey der erſten Ständeverſammlung von dem Juſtizminiſterium ein, das Hypotheken-Weſen betreffender, Geſetzesentwurf der Kammer zur Berathung übergeben worden; hatte aber durch zu langes Verzögern eines Vortrags darüber nicht zur Berathung und zum Beſchluſſe gedeihen können. Deſto erfreulicher für die Deputirten, wie für das ganze baieriſche Volk war jetzt die wiederholte Mittheilung dieſes Gegenſtandes, der eine Einrichtung betrifft, welche, indem ſie die wohlthätigſten Wirkungen für Erhaltung des Credits, für Sicherheit des Gläubigers, für Belebung des Verkehrs, für Beförderung der Induſtrie, für Verminderung und Abkürzung der Proceſſe verſpricht, als ein dringendes Bedürfniſs gefühlt wird. Der *Entwurf* des *Hypotheken-Geſetzes* beruht auf folgenden Grundſätzen: 1) zur Erwerbung einer Hypothek werden erfodert ein Rechtstitel, welcher entweder in einer Beſtimmung des Geſetzes ſelber, oder in dem erklärten Privatwillen liegen kann, und die Eintragung der Foderung, die nur auf eine beſtimmte Summe geſchehen kann, in das Hypothekenbuch; 2) nur auf unbewegliche Sachen können Hypotheken beſtellt werden; 3) es muſs jedes unbewegliche Gut, auf welchem eine Hypothek haftet, und bey jedem unbeweglichen Gute die darauf haftende Hypothek in das Hypothekenbuch eingetragen werden; jedoch iſt es geſtattet, eine und dieſelbe Foderung auf alle Immobilien des Schuldners einſchreiben zu laſſen; 4) der Umfang der Hypothek erſtreckt ſich nur auf das Gut, auf welches ſie eingetragen iſt, weshalb die Generalhypotheken aufgehoben ſind; 5) das Vorzugsrecht der Hypothekgläubiger unter einander richtet ſich genau nach dem Zeitpunkte der Einſchreibung; 6) der Hypothekgläubiger iſt durch ſtrenge Execution, beſonders für die Zinszahlung, durch das Einlöſungsrecht der älteren Hypotheken-Foderungen und des Einlöſungsrechts des verſteigerten Guts geſichert; 7) die Hypothekenbücher ſind öffentliche Urkunden, nicht nur in dem Sinne, daſs ſie unter amtlichen Glauben geführt werden, ſondern auch in dem Sinne, daſs jeder Betheiligte davon Einſicht nehmen kann; 8) die Einſchreibung findet nicht von Amtswegen, ſondern nur auf gegebene Veranlaſſung eines Betheiligten ſtatt. Der *Entwurf* der *Prioritäts-Ordnung* ſtellt folgende Grundſätze und Claſſen auf: Diejenigen, deren Eigenthum im Gewahrſam des Gemeinſchuldners ſich befindet, können deſſen Abſonderung vom Vermögen des Schuldners verlangen, ohne Unterſchied, ob dieſes fremde Eigenthum in unbeweglichen oder beweglichen Sachen beſteht. Dieſes Separationsrecht findet ſtatt in Anſehung der Lehen und des, zu einem immatrikulirten Familien-Fideicommiſſe gehörenden Vermögens; dann in Anſehung derjenigen Sachen, welche dem Schuldner aus einem, das Eigenthum nicht übertragenden Rechtstitel übergeben wurden; in Anſehung derjenigen Sachen, die der Ehefrau des Schuldners eigenthümlich zuſtehen, oder die Kinder deſſelben von andern Perſonen geerbt und geſchenkt erhalten haben; in Anſehung desjenigen Vermögens, auf deſſen Eigenthum dritte Perſonen aus einem bedingten oder künftigen Rechte einen Anſpruch haben, und endlich des in München geltenden Ewiggeldes. Iſt das, dem Schuldner eigenthümlich gehörende Vermögen rein hergeſtellt: ſo kömmt die Claſſification der Gläubiger, welche ihre Bezahlung aus dem Vermögen des Schuldners zu fodern haben, in Anwendung. Zur *erſten Claſſe* gehören: die Krankheits- und Begräbniſs-Koſten des Schuldners, ſeiner Ehegattin und Kinder, die Koſten wegen Erhaltung, Aufbewahrung, Verwaltung der zur Concursmaſſe gehörigen Sachen, directe und indirecte, ordentliche und auſserordentliche Staatsabgaben, alle von dem Vermögen des Gemeinſchuldners zu entrichtenden Real- oder öffentlichen Laſten u. a.; zur *zweyten Claſſe:* die Foderungen, welchen eine Hypothek auf eine, im Vermögen des Schuldners vorhandene Sache zuſteht; in die *dritte Claſſe* kommen diejenigen, welche ein Fauſt- oder Nutzpfand erhalten, oder zur Erzielung der Früchte Vorſchuſs gegeben,

Digitized by Google

geben, oder Feldarbeit geleiſtet haben; Vermiether von Wohnungen wegen des Miethzinſes, Verpächter von Landgütern oder andern fruchtbringenden Sachen wegen des Pachtgeldes, Wirthe wegen Foderungen an Fremde, Spediteurs, Commiſſionärs, Fuhrleute u. a. wegen des Frachtlohnes und der Auslagen; in die *vierte Claſſe* ſind eingereiht die Foderungen der, von den Geſetzen beſonders begünſtigten Perſonen, als: der Ehefrauen für ihr Heirathsgut, der Kinder für Vater- und Muttergut, des Staats, der Minderjährigen, Stiftungen, Gemeinden und Gutsherrn aus der Verwaltung ihrer Beamten, der Vormünder u. a.; alle übrigen Foderungen ſind Foderungen ohne Verzug, — gemeine oder Current-Foderungen, ſie machen die *fünfte Claſſe* aus; in die *ſechſte* und letzte *Claſſe* ſind die Foderungen aus Strafen, Inſeration, Titeln, Zins-Rückſtänden gewieſen. Die Hypotheken- und Prioritäts-Ordnung treten mit dem Ende des dritten Jahres, von dem Tage der Verkündigung im J. 1822 an gerechnet, in Wirkſamkeit (I. Beyl. S. 1 — 109.). Der Geſetzgebungs-Ausſchuſs hatte dieſe Gegenſtände vorerſt einer genauen Prüfung unterworfen, mit den Regierungs-Commiſſarien wiederholt Rückſprache genommen und dann der Kammer zur Berathung übergeben. Hierauf hielten fünf Abgeordnete von der Bühne aus ſehr ausführliche Reden, nämlich *von Seuffert*, *Socher*, Baron *v. Cloſen*, *von Hornthal* (welcher lebhaft auf Beybehaltung des Bamberger Lehen-Conſensweſens drang) und *Häcker* (welcher gegen die Beybehaltung dieſes Conſensweſens wie auch der Kempter Landtafel ſprach); an ſie ſchloſſen ſich die Bemerkungen der Deputirten über dieſe Gegenſtände von den Sitzen aus. In Bezug auf den Entwurf der Hypotheken-Ordnung wurden bey der Abſtimmung die Hauptſätze deſſelben, beſonders die Aufhebung *aller* ſtillſchweigenden Hypotheken ohne Ausnahme angenommen; aber verlangt, daſs die Eintragung für eine Foderung nur auf einen, dieſe dreymal deckenden Güterwerth zuzulaſſen ſey und die an einem Tage eingetragenen Foderungen gleichen Vorzug genieſsen ſollen; ferner wurden die Einlöſung der Foderung eines älteren Hypothekengläubigers durch einen ſpäteren, im Falle der Schuldner eingewilligt oder der ältere Gläubiger die Schuld eingeklagt hat, zugegeben, und für Erwirkung der Eintragung der Hypotheken der Minderjährigen und Ehefrauen, die Verbindlichkeiten der Vormünder und Rechte der Verwandten und aller Staatsbürger, die Belehrung der Ehefrauen durch die Gerichte bey eigener Haftung, als Maaſsregeln vorgeſchlagen. Im Entworfe der Geſetze über Prioritäts-Ordnung änderten beide Kammern nichts ab; beſtimmten aber, daſs die Bamberger Lehenconſenſe und die Kempter Landtafeln, nach Einführung der neuen Hypotheken und Prioritätsordnung, aufhören ſollen. Auf Verbeſſerung des Hypotheken-Weſens im Rheinkreiſe, welches von obigem unabhängig exiſtirt, wurde ein Antrag gemacht. (III. S. 20 — 414. IV. S. 3 — 295.) — Die übrigen Anträge über Geſetze betrafen die *Zwangsveräuſserungen unbeweglicher Güter im Rhein-Kreiſe* (VI. S. 181 — 252. VII. S. 124 — 126 u. S. 185 — 191. XI. S. 159 — 161.), die *Einführung der baieriſchen Gerichtsordnung, des baieriſchen Straf-Geſetzbuches und der im Untermainkreiſe geltenden Polizey- und Verwaltungs-Geſetze in dem ehemals badiſchen* (und von Baiern den 1ſten Octob. 1819 in Beſitz genommenen) *Amte Steinfeld* (I. S. 33. II. S. 145. S. 148 — 182 u. ſ. w.), die *Art der Verkündigung der Einkindſchafts-Proclamen, ſo wie den Eintritt der Groſsjährigkeit in den ehemals fuldaiſchen, jetzt aber baieriſchen Bezirken des Untermain-Kreiſes und im Markte Redwitz* (I. S. 133. II. 141. S. 183 — 200 u. ſ. w. V. S. 297. VII. S. 194. XI. S. 167), und endlich den *Entwurf des neuen Strafgeſetzbuches*, welcher ſowohl *Verbrechen*, als *Polizey-Uebertretungen* umfaſst. Da nach der Rede des Königs die Mittheilung dieſes Entwurfs eine deſto gründlichere Vorbereitung der Berathung bey einer noch eigens zu veranſtaltenden Verſammlung zum Zwecke hatte: ſo fanden über denſelben keine Verhandlungen ſtatt.

III. *Verhandlungen über Gegenſtände, welche die ſogenannten inneren Verhältniſſe betreffen.* Der erſte Gegenſtand, welchen die Regierung in dieſer Beziehung den Ständen des Reichs mittheilte, war der *Entwurf eines Geſetzes für landwirthſchaftliche Cultur.* Der Staatsminſter des Innern, Hr. Graf von *Thürheim*, entwickelte in einer bündigen Rede die Principien dieſes Geſetzes: „Schonung jedem wohlerworbenen Rechte, freye Benutzung des Bodens, Freyheit der Landwirthſchaft von hemmenden Feſſeln, von Zwang und kleinlicher Vormundſchaft, und Ausnahme hiervon nur, welche der Uebergang aus einem gewohnten in einen neuen Zuſtand nothwendig macht." (I. Beyl. I. S. 174 — 208.) Allein dieſer Gegenſtand kam nicht vor die ſämmtlichen Mitglieder der Kammer zur Berathung, obgleich der dritte Ausſchuſs einen Bericht über denſelben erſtattet hatte, antragend auf Beyſtimmung mit einigen Modificationen; mehrere Abgeordneten hatten nämlich den Wunſch geäuſsert, daſs vorerſt die Verhandlungen über dringendere Gegenſtände beendigt werden möchten. — *Der Entwurf eines Geſetzes über die Forſtſtrafen und Vollziehung der Forſt-Strafurtheile im Rheinkreiſe* war der zweyte Gegenſtand in obiger Beziehung, den die Regierung der Kammer der Abgeordneten mittheilte. Schon ſeit längerer Zeit iſt in dieſem Kreiſe das dringende Bedürfniſs einer Reform der dortigen Forſt-Strafgeſetze tief gefühlt und laut ausgeſprochen worden. Dieſe Strafen ſind zu hart und der Druck, welcher aus der Verfahrungsart in ſolchen Straffachen hervorgeht, äuſserſt empfindlich. Der Geſetzesentwurf lieſs daher die ſeit dem 30. Juli 1814 beſtimmten Strafen beſtehen; ermächtigte aber die Regierung, dieſelben nach Beſchaffenheit der That und Verhältniſſe des Thäters bis auf ¼ herabzuſetzen.

Digitized by Google

zuſetzen. Das Verfahren dabey wurde abgekürzt und die Summe der Gebühren vermindert. Nachdem hierüber der Deputirte, Hr. *Köſter*, in einer kenntniſsreichen Rede von der Bühne, andern Deputirten von den Sitzen aus ihre Wünſche und Anträge, und der Finanz-Miniſter einige Aufklärungen vorgebracht hatten, ertheilte die Kammer der Abgeordneten dieſem Geſetzentwurfe ihre Zuſtimmung, fügte jedoch bey: daſs bey Rückfällen keine erhöhte Geldſtrafe ſtatt finden ſolle, daſs die doppelte Erhebung der geſetzlichen Strafen und die in den §§. 91. 92 und 93 des Geſetzes vom J. 1814 beſtimmten Pfandgebühren aufgehoben und die Forſtbehörden ermächtiget werden möchten, die ausgeſprochenen Geldſtrafen für Forſtfrevel bey Zahlungs-Unfähigen mit ihrer Zuſtimmung in Cultur-Arbeiten im Forſte umwandeln zu dürfen. Andere Wünſche betrafen die baldige Vorlage eines allgemeinen Forſt-Polizeygeſetzes und Herabſetzung der Holzpreiſe im Allgemeinen, beſonders aber im Rheinkreiſe (VI. S. 121. VII. S. 274, 282. VIII. S. 81 — 85). Unter den übrigen hieher gehörenden Anträgen und Wünſchen der Abgeordneten zeichnen ſich jene in Bezug auf *Einführung der Landräthe* und auf den *deutſchen Handelsverein* aus. Schon im J. 1819 hatte der Deputirte Hr. *Abendanz*, in dem Wirkungskreiſe der Landräthe im Rhein-Kreiſe eine, das Eigenthum der Staatsbürger vorzüglich ſichernde, Anſtalt erkennend, den Antrag geſtellt: auf verfaſſungsmäſsigem Wege den König zu bitten, dieſe Landräthe auch in den übrigen Kreiſen des Reichs einzuführen, und die Stellung dieſer Bitte wurde auch auf den vom Ausſchuſſe hierüber erſtatteten Vortrag von der Kammer der Abgeordneten beſchloſſen. Dieſer Beſchluſs kam nachher an die Kammer der Reichsräthe mit dem Erſuchen, den Gegenſtand einer gleichmäſsigen Prüfung zu unterwerfen, nach deren Vollendung auch des Ausſchuſſes Referent, Reichsrath (gegenwärt. Staatsminiſter) Freiherr *v. Zentner* hierüber einen eben ſo umfaſſenden, als gründlichen und lichtvollen Vortrag abſtattete. Zwar führte dieſe Berathung nicht ſogleich das erwünſchte Reſultat herbey; aber ſpäter, am 1 Januar 1822, erſchien unerwartet eine Verordnung, welche die Einführung eines Landraths, jedoch ganz verſchieden von jenem im Rheinkreiſe, in den ſieben anderen Kreiſen des Königreichs verkündete. Bald darauf kam bey der Ständeverſammlung dieſe Kreisanſtalt wiederholt zur Sprache; es wurde der Antrag geſtellt, den König zu bitten, daſs er den Landräth im ganzen Königreiche ſo, wie im Rheinkreiſe, einführen möge, jedoch mit beſonderer Rückſichtnahme auf die verſchiedenen Verhältniſſe der übrigen Kreiſe. Wie allgemein dieſer Antrag in den Berathungen der Kammer mit Beyfall aufgenommen wurde; ſo lebhaft ſprach man gegen den, vor Kurzem von der Regierung decretirten Landtag, deſſen Zuſammenſetzung und Wirkungskreis mit groſser Freymüthigkeit getadelt wurde. Insbeſondere ſtellte man daran aus: daſs er nach ſeiner Stellung einerſeits bloſs eine Adminiſtrativ-Zwiſchenbehörde ſey, welche der Regierung wenig Nutzen, wohl aber Vermehrung der Projecte und Beſchwerden, vielleicht mehr Schaden als Nutzen bringen würde; andrerſeits gröſstentheils den Adel, der nicht ſelbſt Landwirthſchaft treibt, die ganze Claſſe der Geiſtlichkeit und der Staatsdiener, und die ganze Claſſe der Gewerbtreibenden auf dem Lande von der Wahl ausſchlieſse und zum Präſidenten einen vornehmen Staatsdiener beſtimme (II. S. 233. III. S. 83 — 87. VII. S. 127. VIII. S. 3 — 89. 283 — 294). Die Regierung fand ſich dadurch bewogen, ihre oben erwähnte Verordnung zurückzunehmen. Zwey Abgeordnete, nämlich Hr. von *Hornthal* und *Köſter*, machten zweckmäſsige Anträge hinſichtlich der *Aufhebung der Binnenzölle, des Handelsvereins* in *Darmſtadt* u. ſ. w., und der Abgeordnete Hr. *Löwel* ſprach ſich im entgegengeſetzten Sinne aus. Man äuſserte faſt allgemein den lebhaften Wunſch, daſs der Verein der deutſchen Staaten zur Aufhebung der Binnen-Zölle und Verlegung der Mautlinie an die Grenzen der in dieſer Hinſicht verbundenen Staaten befördert und, bey den neuen hohen Zollſätzen, welche andere Staaten der Einfuhr deutſcher Erzeugniſſe entgegenſetzten, beſonders bey dem hohen Zollſatze, wodurch Frankreich den Eingang des Schlachtviehes aus Deutſchland erſchwert, dem Ackerbaue, Handel, der Induſtrie und den Gewerben in Baiern durch Retorſionsmaaſsregeln ungeſäumt Schutz gewähret werde. Unter den Mitgliedern der zweyten Kammer ſprachen von ihren Sitzen aus die Hrn. *v. Seuffert*, *Merkel*, *von Cloſen*, *Beſtelmeyer*, *von Pelkhoven*, *von Schätzler* (jedoch mit einiger Ausſchweifung), *Clarus*, *Geier*, *Häcker*, *v. Utzſchneider* und v. *Hornthal*, am ausführlichſten über dieſen Gegenſtand. Am Schluſſe der Discuſſion gab der, jederzeit für die Verhandlungen der Stände ſich lebhaft intereſſirende Finanzminiſter Aufſchluſs über die Veranlaſſung der Verhandlungen, über den durch vorläufigen Vertrag zu Wien beurkundeten Willen der Regierung, dem Vereine beyzutreten, über den Stand der Unterhandlungen und über die den Abſichten des Vereines noch entgegenſtehenden Hinderniſſe, und ſtellte die Nothwendigkeit dar, für den Ausfall, der ſich durch Anwendung obiger Maaſsregeln in den Finanzen ergeben werde, und zwar bis zum künftigen Landtage, durch ein eventuelles Creditvotum zu ſorgen. Der Beſchluſs der Kammer war: um Ergreifung von Retorſionsmaaſsregeln und um Beförderung des Abſchluſſes des Handelsvereins den König zu bitten, das Staatsminiſterium der Finanzen aber zu dieſem Zwecke zu proviſoriſchen Abänderungen im Zollgeſetze und zu einem Creditvotum zu ermächtigen (V. S. 220 — 241. VII. S. 200 — 263. VIII. S. 287 — 290. 297. IX. S. 197 — 307 u. a.). — Sehr groſs iſt die Zahl der Anträge und Wünſche, welche überdieſs von Deputirten theils förmlich, theils gelegen-

Digitized by Google

legenheitlich in Bezug auf innere Verhältniſſe gemacht wurden; aber weder zu gemeinſamen Beſchlüſſen an die Regierung kamen, noch in der Kammer erledigt wurden. Unter dieſen war beſonders die lebhaft und allgemein gewünſchte *Regulirung* der *Verhältniſſe der Juden*, (über 48,000 Köpfe) in Baiern, die ihre Gewerbe und ihren Reichthum erhöhen bis zum gänzlichen Untergange der chriſtlichen gewerbtreibenden Nation (III. S. 47. V. S. 226 — 227.) Ferner gehören hieher die Wünſche und Anträge: einer *Dienſtboten-Ordnung*, *Verbeſſerung der Schulen* und beſonders *einzelner Erziehungs-* und *Beſchäftigungs-Anſtalten*, der *Erlaſſung* eines *Gewerbsgeſetzes*, *Zurückgabe* des *proteſtantiſchen Kirchenguts* und *Unterſtützung* des *proteſtantiſchen Cultus*, *Rechenſchaft über die Verwaltung des Stiftungsvermögens*, *Verwaltungen* der *Local-Kirchenſtiftungen*, *Aufſicht auf verdächtige und müſsige Leute*, *Controlle bey gutsherrlichen Gerichten*, *Beſchränkung* der *körperlichen Züchtigungen*, *Vereinfachung* des *Geſchäfts-Organismus*, *beſſere Controlle* der *Landgerichte* u. ſ. w. Hr. *Stephani* machte treffliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit, daſs die häufig eingekommenen Eingaben, Anträge und Wünſche der Bürger und Deputirten, die das theuere Wohl und den dringenden Nothſtand des Vaterlands betreffen, doch zum Vortrage gebracht und nicht, wie die meiſten vor drey Jahren, in dem Archive unter die Acten vergraben werden möchten. Er führte die Stelle von Schiller an: „Vergiſs nicht, daſs ein Plan, den höhere Vernunft gebar, das Leiden der Menſchheit drängt, zehntauſendmal vereitelt, nicht aufgegeben werden darf." Hr. *Köſter* zeigte in Uebereinſtimmung mit dem vorigen Redner, daſs nicht jeder dieſer Gegenſtände einzeln behandelt, noch durch ein paar Dutzend Reden entwickelt werden dürfe; weil man ſonſt mit denſelben in einem Jahre nicht ans Ende kommen würde; und da über die meiſten derſelben die Deputirten jetzt ſchon einig ſind: ſo genüge, wenn über alle Anträge von gleicher Beſchaffenheit und Tendenz nur von einem Referenten im Ausſchuſſe Vortrag erſtattet und die Hauptmomente herausgehoben werden, worauf ſodann, ohne weitere Discuſſion, die Fragen geſtellt werden, und darüber die Stimmen entſcheiden könnten. (IV. S. 310 — 313).

(Der Beſchluſs folgt.)

GESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyſer: *Die vier Jahrtauſende der Weltgeſchichte* zum Gebrauch beym Schul-Unterricht, ſo wie zur Gedächtniſshülfe für Geſchichts-Freunde überhaupt, und beſonders auch für Militair-Schulen, dargeſtellt auf *vier Tabellen* von *Wilh. Werner Johann Schmidt*, kgl. Preuſs. Diviſionsprediger und Lehrer an der kgl. Diviſionsſchule zu Erfurt. 1820. 5 B. fol.

Die unglaubliche Menge von hiſtoriſchen Tabellen jeder Art und Gröſse ſpricht unleugbar für dieſe Methode geſchichtlicher Darſtellung, wo es einer kurzen und ſchnellen Ueberſicht gilt. Von den vorhandnen Werken dieſer Art entſprach jedoch keines ganz den Wünſchen des Vfs. und er glaubte daher das Vorrecht benutzen zu dürfen, welches keinem Lehrer verſagt werden kann, einen eigenen tabellariſchen Leitfaden zu entwerfen, der nicht nur die merkwürdigen Begebenheiten der Geſchichte enthielte, ſondern ſie auch in Anſehung der äuſsern Form ſo darſtellte, daſs das Gedächtniſs ſie leicht auffaſſen könnte. (Rec. glaubt, jenes Vorrecht hat jeder, der etwas Beſſeres, als das bisherige zu leiſten im Stande iſt.) Auf dem Titel oder Umſchlag-Bogen wird von der Einrichtung der Tabellen geſprochen, die Rec. billigt, da die Jahrhunderte (freylich alle mit gleichviel Raum) zwar als Theilungsgrund angenommen, aber auch die Hauptperioden 1500, 500 vor und nach Chriſto durch Doppellinien angedeutet ſind. Eine kurze Einleitung in die Weltgeſchichte füllt das zweyte Blatt des Umſchlags. Die Eintheilung in neue und *neueſte* Geſchichte muſste freylich nach der Secular-Abtheilung wegfallen, von den Quellen der Geſch., Geographie, Chronologie, Methode wird einiges vorausgeſchickt. Hier iſt der erſte Zeitraum von 4000 — 2000 v. Xr., der in den Tabellen weggelaſſen, angeführt. Da der zweyte (von 2000 — 560) bloſs *bis auf* Cyrus geht, und deſſen Leben in den folgenden Zeitraum gezogen wird, ſo hätte auch dieſer nicht mit Alexanders, ſondern mit Philipps, ſeines Vaters Tode ſchlieſsen ſollen. Ueber das zuviel und zuwenig läſst ſich bey Arbeiten dieſer Art immer ſtreiten. Nach der Menge der Namen und Thatſachen müſſen dieſe Tabellen für die ſchon unterrichtetere Jugend berechnet ſeyn. Worin ihre beſondere Empfehlung für Militairſchulen beſtehe, ſieht Rec. nicht ab. Wenigſtens hätte dann die Phalanx, Legion, Strelitzen, Guſtav Adolfs Tactik, Ehrenlegion, Heerbann, Landwehr, Landsknechte beym alten Deutſchland, die Belagerung von Gibraltar im ſpan. Erbf. Kriege u. ſ. w. erwähnt werden ſollen. So vermiſst Rec. auch den groſsen Churfürſt Moriz von Sachſen, die beiden Breitenfelder Schlachten im 30 jähr. Kriege. Trotz dieſer Bemerkungen findet aber Rec. dieſe Tabellen empfehlungswerth. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

STAATSWISSENSCHAFT.

München, b. Fleiſchmann: *Verhandlungen der zweyten Kammer der Ständeverſammlung des Königreichs Baiern im Jahre 1822 u. ſ. w.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

IV. *Verhandlungen über die Finanz - Verwaltung und Staatsſchuld.* Iſt gleich das Gemälde des Finanzzuſtandes in Baiern gegenwärtig noch nicht ganz erfreulich, ſo iſt es doch nicht mehr ſo düſter, wie zur Zeit der erſten Ständeverſammlung. Durch Einführung einer ſtändiſchen Verfaſſung, durch trauliches Annähern des Königs zu ſeinem braven Volke, das auch Vertrauen in jeder Hinſicht verdient, durch Theilnahme des letzteren vermittelſt ſeiner Repräſentanten an den Berathungen über die Bedürfniſſe und das Wohl des ganzen Landes, durch Vernehmen und Achtung ſeiner Stimme, durch das Beginnen eines beſſer geordneten, eifrigeren, feſteren, überhaupt weiſen Staats - Haushaltes, haben, wie durch einen Zauberſchlag, Finanzen ſo wohl als öffentlicher Credit ungemein viel gewonnen. Als Gegenſtand für oben bezeichnete Verhandlungen wurde vom Staats - Miniſterium der Finanzen der *Geſetzesentwurf über die Errichtung einer Bank* unter dem Namen: *baieriſche Bank*, an die Ständeverſammlung gebracht. Als Zwecke und Vortheile dieſer Bank wurden dargeſtellt: 1) Erleichterung des Geldverkehrs; 2) Benutzung todtliegender Kapitalien; 3) Wohlfeilheit der Darlehen zur Unterſtützung des Ackerbaues und der Gewerbe; 4) Verminderung des Auswanderns inländiſcher Kapitalien; 5) Beförderung des Gemeingeiſtes; 6) auf den Fall, daſs die Staats - Schuldentilgungs - Kaſſe auſserordentlicher Mittel einmal bedürfen ſollte, leichte und wohlfeile Bereitung dieſer Mittel (Beyl. I. 122). Faſt alle Mitglieder der Ausſchüſſe, welche dieſen Entwurf geprüft hatten, erklärten ſich gegen denſelben, und die wenigen, welche für ihn ſtimmten, trugen auf Abänderungen in demſelben an. Bey dieſer ungünſtigen Beſchaffenheit der Urtheile über einen, vom Finanz - Miniſterium für ſo wichtig gehaltenen Gegenſtand entwickelte Hr. Miniſterialrath *Roth* in einer gediegenen Rede die Abſichten des Miniſteriums bey dieſer Bank. Allein während der Verhandlungen in der Kammer wurden dieſelben Beſorgniſſe, welche ſchon in den Ausſchüſſen geäuſsert worden, wiederholt, und insbeſondere eingewendet, daſs dadurch Kapitalien dem Ackerbau und den Gewerben entzogen, und die Banknoten in Papiergeld ausarten würden. Nach langen und lebhaften Debatten erklärte die Kammer, daſs ſie nichts wolle, was Papiergeld bringen könne, wohl aber die Errichtung zweckmäſsiger Creditanſtalten wünſche, und verſagte dem Entwurfe ihre Zuſtimmung unbedingt (IV. S. 331 — 339. S. 350 — 367. V. S. 3 — 190. 537.). — *Nachweiſung über die Verwendung der Staatseinnahmen.* Die Verfaſſungsurkunde enthält die den Ständen des Reichs ertheilte Zuſicherung, daſs ihnen bey einer jeden Verſammlung eine genaue Nachweiſung über die Verwendung der Staatseinnahmen vorgelegt werden ſolle. Der Finanzminiſter erfüllte dieſe heilige Pflicht durch Mittheilung des Rechenſchaftsberichtes, den er an den König über die Verwaltung der drey letzten Etats - Jahre erſtattet hatte, und der demſelben beygefügten General - Finanz - Rechnungen für $18\frac{18}{19}$ $18\frac{19}{20}$ und ſelbſt der Reſultate der Bücherabſchlüſſe für $18\frac{20}{21}$, für welches Jahr die Rechnungen freylich noch nicht ganz geſchloſſen ſeyn konnten. Die *Hauptrubriken der Einnahmen* in dieſem umfaſſenden Berichte waren: I. *Currenteinnahmen*, 1) von *directen* und 2) von *indirecten Staatsauflagen*, 3) von den *Gefällen aus dem vollen Eigenthum*, 4) von den *Lehen -, Grund -, Zehnt - und gerichtsherrlichen Gefällen*, 5) von den *Staatsanſtalten* und *Regalien*, 6) von den *übrigen im Budget enthaltenen Staatseinnahmen.* II. *Einnahmen an dem Creditvotum*; III. *Activreſt der Zentralſtaatskaſſe* von dem Jahre $18\frac{17}{18}$ vorhanden. Die *Ausgaben* des *Staates* wurden unter folgenden *Hauptrubriken* angeführt: I. *Currentausgaben für die Schuldentilgungs - Anſtalten*, 1) an *Ueberweiſung der den Schuldentilgungs - Anſtalten gebührenden, bey den Einnahmen in der General - Finanzrechnung beſonders bemerkten Gefälle*, 2) *Paſſivreichniſſe*, 3) *Nachläſſe* und *ruhende Gefälle*, 4) *eigentlicher Staatsaufwand*; II. *Zahlungsretardate der Vorjahre.* Die Summe der Einnahme des Etatsjahres $18\frac{18}{19}$ war = 35,192,861 Fl. 39 Kr., die ganze in dieſem Jahre realiſirte Staatsausgabe = 33,907,623 Fl. 12 Kr. 2 Pf.; die Summe der Einnahmen des Etatsjahres von $18\frac{19}{20}$ = 35,592,255 Fl. 6 Kr. 2 Pf., die Summe der Staatsausgaben in dieſem Jahre = 32,787,505 Fl. 47 Kr.; die Summe der Einnahmen vom Etatsjahre $18\frac{20}{21}$ = 34,638,415 Fl. 22 Kr., und die Summe der Ausgaben im nämlichen Jahre = 34,961,249 Fl. 23. Kr. Der Finanzminiſter be-

bemerkte hiebey: „Die Darſtellung der Einnahmen und Ausgaben der drey Etatsjahre, giebt im Allgemeinen das beruhigende Reſultat, daſs ungeachtet des bedeutenden Sinkens der Getreidepreiſe, deſſen Rückwirkung nicht bloſs auf den Mindererlös der Staatskaſſen an verkauften Naturalien fühlbar iſt, ſondern leider ſich auf den allgemeinen Wohlſtand und den allgemeinen Verkehr äuſsert, ſo wie ungeachtet der nicht nur in Baiern, ſondern überall beſtehenden Stockungen des Handels, dennoch die nach den Beſtimmungen der Geſetze dem Finanz-Miniſterium zuſtehenden Einnahmsquellen zur Beſtreitung der geſammten Staatsausgaben vollkommen zugereicht haben, ſo daſs ſelbſt von dem eventuellen Creditvoto wegen des Getreideausfalles im verfloſſenen Jahre noch kein Gebrauch gemacht worden iſt" (Beyl. II. S. 43 — 73.). Dieſe Nachweiſung wurde vom zweyten Ausſchuſſe der Kammer einer genauen Prüfung unterworfen, indem er verſchiedenen Berichtserſtattern einzelne Gegenſtände: einem die Staatsausgaben, einem andern die Staatseinnahmen im Allgemeinen, dann insbeſondere einem die Staatsregalien und Staatsanſtalten und zweyen die Koſten der Armee, zutheilte. Hierauf kam ſie zur Berathung der ſämmtlichen Deputirten. In Hinſicht auf das *Staatseinkommen* wurde von verſchiedenen Mitgliedern die Vorlegung des *Entwurfs* zu *einem neuen allgemeinen Steuergeſetze* gewünſcht, worauf das Finanzminiſterium in Uebereinſtimmung mit dieſem Wunſche erklärte, daſs dieſer Entwurf bereits bearbeitet worden. Die *Grundſteuer* erregte die Aufmerkſamkeit der Kammer in hohem Grade. Das Steuerdefinitum ward eben ſo lebhaft vertheidigt, als das Steuerproviſorium angegriffen, ohne daſs es jedoch am Ende zu einem Beſchluſſe, oder gemeinſamen Antrage kam. In Betreff der *Gewerbſteuer*, die man häufig als zu ungleich tadelte, trugen mehrere Abgeordnete auf Reviſion derſelben an, dem gemäſs der Finanzminiſter bemerkte, daſs dieſe Reviſion bereits angeordnet und im Betriebe ſey. Die *Zugviehſteuer* war Gegenſtand eines allgemeinen, lebhaften Intereſſe. Gleich im Anfange der ſtändiſchen Verſammlung erſchien eine Menge von Anträgen gegen dieſe in den 6 älteren Kreiſen eingeführte Steuer, deren jährlicher Ertrag in dem Budget nur mit 434,000 Fl. angeſetzt iſt, und in den darüber gehaltenen Reden der Deputirten, vornämlich in jener des Hrn. *Häcker*, wurden gegen Fortbeſtand, folglich für die Aufhebung derſelben, ſehr triftige Gründe angeführt. Die vorzüglichſten derſelben waren: Unrechtlichkeit und Gründung dieſer Steuer auf unrichtige Principien, harter Druck und Schädlichkeit derſelben in Bezug auf die Grundeigenthümer und die Landwirthſchaft, ſowohl wegen der Abgabe als auch wegen der Art der Eintreibung derſelben und wegen der empfindlichen Defraudationsſtrafen, deren Betrag in einem einzigen Rentamts-Bezirke, wo die Zugviehſteuer jährlich gegen 4,000 Fl. einbringt, in einem Jahre auf 2,500 Fl. angegeben wurde. Aber eine wichtige Frage war es: wodurch ſoll der durch Aufhebung der Zugviehſteuer ſich ergebende Ausfall gedeckt werden? Zu dieſem Zwecke wurden neben Erſparungen im Allgemeinen die Fortdauer des auſserordentlichen Familien-Schutzgeldes, die Einführung von Luxus und Hundeſteuern, Auflagen auf den Eingang fremder Luxusartikel, der Heimfall der Penſionen, ein Creditvotum und, was ſehr merkwürdig iſt, von einem Mitgliede die Aufhebung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften u. ſ. w., vorgeſchlagen. (Dieſer letzte Vorſchlag, hauptſächlich aber die demſelben zu Grunde liegenden Motive, veranlaſsten die Herausgabe folgender Schrift: *Die Akademie der Wiſſenſchaften und ihre Gegner*, von Dr. *Yelin* u. ſ. w. München bey Finſterlin, 1822, welche ihrem Zwecke mehr entſprochen haben würde, hätte ihr eifriger Verf. ſich weniger auf Ergründung der Urſachen der feindlichen Angriffe gegen die Akademie, als auf eine ernſte, würdige, unbefangene und von aller literariſchen Pralerey entfernte Darſtellung deſſen eingelaſſen, was dieſe Geſellſchaft ihrer Beſtimmung gemäſs und in ihrer individuellen Lage leiſten konnte, geleiſtet hat und noch leiſtet. Daher auch die ſo bald darauf erſchienene Gegenſchrift: *Beleuchtung der Akademie in München*. 1823, nicht von einem, ſondern, wie es ſcheint, mehreren anonymen Verfaſſern herrührend, anfangs verboten, ſpäter aber, nachdem einige Stellen getilgt waren, wieder freygegeben, welche durch das Wiederaufwärmen des veralteten Scandals, durch wörtliche Anführung der poſſierlichen und — wie Rec. gewiſs weiſs — *erdichteten* Correſpondenz zwiſchen von *Sömmerring* und von *Feuerbach*, durch Erwähnung weniger neuen Wahrheiten aber deſto mehrerer beleidigenden, mit ſatiriſcher Laune vorgetragenen Unrichtigkeiten, in der That mehr dazu dienet, Gemüther zu erbittern, als den Verſtand zu belehren. — Obgleich die Kammer der Deputirten Anfangs den unbedingten Antrag auf Abſchaffung der Zugviehſteuer in den 6 älteren Kreiſen mit Verneinung der Frage, welche für den Wunſch eines verhältniſsmäſsigen Steuernachlaſſes für den Untermain- und Rheinkreis war, wo dieſe Steuer nicht beſteht, beſchloſſen: ſo trat ſie am Ende doch dem Beſchluſſe der Reichräthe bey, daſs nämlich der König um gänzliche oder theilweiſe Aufhebung der Zugviehſteuer, wie auch um einen verhältniſsmäſsigen Nachlaſs an directen Steuern für die 2 genannten Kreiſe mit dem Vorſchlage der Deckung durch Erſparniſſe, oder Erhöhung der Eingangszölle u. ſ. w., gebeten werden möge. Dieſem zufolge wurde auch durch eine königl. Entſchlieſsung die gänzliche Aufhebung der Zugviehſteuer, ſo wie dem Untermain- und Rheinkreiſe ein verhältniſsmäſsiger Steuernachlaſs, in der Art bewilligt, daſs dieſer im Rheinkreiſe an der Thür- und Fenſterſteuer, ſo weit ſie den Landmann betrifft, im Untermainkreiſe aber nach dem Verhältniſſe der Geſammtbeſteuerung zur Erleichterung der Grundbeſitzer, gegeben werde (II. S. 112 u. ſ. w. III. S. 22. 37. V. S. 222. VII. S. 4—123. 129—143).

Die

Die übrigen hieher gehörenden Bemerkungen und Klagen betrafen die *Steuerziele*, die *Malzaufſchlagsgefälle*, *Taxordnung*, *Ablöſung der Frohnden*, *Zehenten* und *Gilden*, *Aufhebung* des in ökonomiſcher und moraliſcher Rückſicht verderblichen *Lotto* u. ſ. w. Sehr viele Bemerkungen kamen über die eigentlichen *Staatsausgaben* vor; im Allgemeinen aber der Wunſch: daſs der Geſchäftsgang und das Rechnungsweſen vereinfacht, und eine neue, ſchon vor drey Jahren in Anregung gebrachte, Beſoldungsordnung (wobey insbeſondere des ſehr geringen Gehalts der Landgerichtsaſſeſſoren Erwähnung geſchah) eingeführt werde. Die Ausgaben auf die Etats der 5 Staatsminiſterien (des königl. Hauſes und des Aeuſsern, der Juſtiz, des Innern, der Finanzen und der Armee) veranlaſsten vielfältige Erinnerungen, öfters Tadel und Wünſche, denen man von Seite der Miniſter jederzeit, theils durch Erläuterungen, theils durch Widerlegungen zu begegnen ſuchte. Mit lobendem Beyfalle wurden die Erſparungen beym Staatsminiſterium der Juſtiz anerkannt. Das Staatsminiſterium des Innern ſprach ſich durch das Organ eines trefflichen Redners, des Miniſterialraths Hrn. *von Stürmer*, über ſein zweckmäſsiges und vielſeitiges Wirken aus (XI. S. 284 bis 312. — Bey den Verhandlungen über die *Staatsſchuld* kamen die *Rechnungen* der *Schulden - Tilgungsanſtalt* zum Vorſcheine, welche von dem Ausſchuſſe mit gröſster Genauigkeit geprüft wurden. Es ergab ſich daraus der Stand der Staatsſchuld mit Einſchluſs der Zinsrückſtände vom Septembr. 1820 = 110,859,246 Fl. 39 Kr. 2 Pf., wogegen aber auch das Activvermögen der genannten Anſtalt am 1ſten October 1820 nach dem Nominalwerthe = 20,961,956 Fl. 43 Kr. 2 Hl. war. Die Kammer beſchloſs die Anerkennung dieſes Schulden - Standes, ſo wie ſie auch dem, vom Finanzminiſter vorgelegten Geſetzesentwurfe über die Staatsſchuld ohne Verlangen einer Abänderung beyſtimmte.

GESCHICHTE.

Schmalkalden, b. Varnhagen: *Erinnerungen an Napoleon Bonaparte, und Philipp den Macedonier.* Nebſt einigen Beylagen, herausgegeben von Dr. *Friedrich Erdmann Petri*, Kirchenrath, Prof. und Pred. zu Fulda. 1822. VI und 111 S. 8.

Die biographiſche Tabelle über Napoleon iſt nicht übel; aber eine Lebensbeſchreibung von König Philipp von Macedonien nach Valkenaer's Vortrage von 1760 kann jetzt nicht mehr paſſen, da die Revolutionszeit uns die griechiſche Zeit verſtändlicher und anſchaulicher gemacht hat, und Valkenaer's Schilderung von Philipp ganz anderes gerathen ſeyn würde, wenn ſie jetzt, ſtatt vor 60 Jahren, gemacht wäre. Nachgeholfen iſt ihr auch nicht, und die Leſer ſollen nur an ein paar Worten den Unterſchied ſehen, wenn der Vf. und Johannes Müller auf Philipp's Aufenthalt zu Theben kommen. „In dieſer fremden Heimath ernſter Zucht und Sitte (das iſt unrichtig in der Zuſammenſetzung und Tendenz: da ſich „fremd" auf Philipp bezieht, ſo paſst es nicht zu „Heimath;" von der „ernſten Zucht und Sitte" war zu Theben nicht viel zu loben, und der Zögling Philipp ein arger Wüſtling lebenslang) wurde Philipp, wo nicht im Hauſe des Epaminondas ſelbſt, oder (nach Plutarch) ſeines Lehrers Pammenis, doch in *bildender Nähe* und nach vorleuchtendem Beyſpiele jenes *Ehrwürdigen* belehrt und erzogen." So Petri, Joh. Müller aber: „Mit den Kentniſſen, die der offne Geiſt des königlichen Jünglings von dieſem groſsen Mann begierig auffaſste, vereinigte er, was dieſem fehlte, die Königsmacht und die Kühnheit eines unternehmenden Eroberers, dem die Mittel gleichgültig ſind, wenn ſie zum Zweck leiten." Hier bleibt kein Zweifel, wir wiſſen wie Philipp iſt, und zugleich wie er auf dem Throne ſeyn wird; noch mehr, wir ſehen den Feldherr hervortreten, den wir erwarten muſsten, da uns geſagt worden, daſs die Jugend unter den Waffen verwilderte, die als Handwerk und ins Groſse getrieben wurden, und daſs jene nur dem Kriege lebenden Soldaten die Lage der Welt veränderten.

Die Vergleichung zwiſchen Napoleon und Philipp ſcheint völlig verunglückt, wenn man auch davon abſieht, daſs ſie durch Nebenumſtände begründet wird, z. B. daſs Brienne für Napoleon was Theben für Philipp geweſen, und es beiden Städten von ihnen ſchlecht belohnt ſey; oder daſs von einem wie von dem andern zu rechter Zeit die Fürſtenwürde angenommen worden, ungeachtet ſich Napoleon eben dadurch am meiſten ſchadete, wodurch ſich Philipp am meiſten hob; jener machte ſich zum Kaiſer, wodurch er ſich iſolirte, alſo ſchwächte, und dieſer begnügte ſich mit der Benennung Feldherr der Griechen, wodurch er ihnen ſchmeichelte, auch lieſs er in ſeiner ausgelaſſenen Freude über den Sieg bey Chaeronea ſich durch die Bemerkung des Athenienſers Demades zurecht weiſen: Das Glück macht dich zum Agamemnon, und du machſt dich zum Therſites. Napoleon ſeiner ſeits belegte eine witzige Frau, die den Mund nicht halten konnte, mit Verbannung, die Frau v. Stael. Worin ſie ſich wohl am ähnlichſten ſind, iſt gar nicht berührt: in der Schlachtentſcheidung durch abgeordnete Corps zum Umgehen, oder durch Sprengung des feindlichen Centrums mit der Phalanx und der Garde; in der Volksverführung auf Feindes Boden, wo beide ſich als Beglücker und Gründer freyer Verfaſſungen ankündigten; in der Verſchloſſenheit und Feſtigkeit bey ihren Planen; in ihrer diplomatiſchen Schreibart, wobey Philipp's Schreiben an die Athenienſer nur franzöſiſch angeführt zu werden brauchte, um von Napoleon an England gerichtet zu ſcheinen: *Lorsque je voulus concerter avec vous de juſtes conventions en faveur des Grecs, vous ne daignâtes pas même admettre mes miniſtres; quoiqu'il ne tînt qu' à vous ou d'affranchir de tout péril ceux à qui ma puiſſance*

ſance donnoit quelque ombrage, ou de montrer aux yeux de toute la nation que j'étais injuſte. Or, les propoſitions que l'on avait à vous faire de ma part, convenaient à vos interets; mais malheureuſement elles n'étaient pas du gout vos orateurs. Car pour ces meſſieurs la paix eſt la guerre, et la guerre eſt la paix qui les fait vendre leurs apologies et leurs invectives. Ils ſe permettent toutes les calomnies à la tribune et ils parviennent à la reputation de zélés patriotes. — Vous êtes ſans contredit les aggreſſeurs, ma moderation vous enhardit toujours davantage à profiter de toute conjoncture, vous vous empreſſés à me nuire autant que vous pouvés. Il faut enfin que je vienne à des juſtes repreſſailles et je ſaurai ſoutenir mes droits contre vous. Man ſieht, Philipp war über das öffentliche Verhandeln ſeiner Sachen zu Athen ſo böſe wie Napoleon über die Parlementsverhandlungen Auch klagte er über die Seetyranney ſeines Feindes nicht weniger als dieſer; aber ſoviel er mit dem Gelde ausrichtete, ſoviel ward wider dieſen damit nicht ausgerichtet.

Da übrigens die Umſtände viel zu verſchieden ſind, als daſs die Geſchichte Vorſchriften geben könnte, wie man in einzelnen Fällen handeln ſoll, ſo laſſen ſich auch die Handlungen groſser Männer aus verſchiedenen Zeiten und Lagen nicht ſicher vergleichen. Die Kunſt aber ihre Seelen zu vergleichen, iſt noch nicht entdeckt. Ein Gefühl haben wir freylich, daſs es beſtimmte Verhältniſſe der Seelenkräfte giebt: ein Maaſs des Gedächtniſſes, und gleichzeitiger Vorſtellungen; eine Grenze für die Combinationen der Einbildungskraſt, ein Ziel des Idealiſirens, eine letzte Geſchwindigkeit des Denkens; da aber Jeder ſich doch darüber von ſich ſelbſt am beſten Rechenſchaft geben kann, und es nur unvollſtändig zu thun vermag, ſeine eigene Seele ihm immerfort Geheimniſs bleibt; ſo wird es mit den Vergleichungen wohl nimmer glücken.

OEKONOMIE.

1) Chemnitz, b. Starke: *Friedr. Rödigers* (Oekonomie-Verwalters) *Erfahrungen über die bösartige Klauenſeuche der Schaafe.* 1822. X und 66 S. 8.

2) Oppeln, b. Vf. und in allen Buchh.: *Aloyſius Schlichtings* (Gutsbeſitzers bey Rybnik in Oberſchleſien zu Nieder-Schwirklau), *gründliche neue Heilung der Druſenkrankheiten als auch vorzüglich des Rotzes der Pferde oder des nun zu nennenden kleinen und groſsen Druſens.* 1tes Bändchen. 60 S. 8. (18 Gr.)

Beide Schriften ſollen neue Ausſichten zur beſſern Beurtheilung und Heilung zweyer wichtigen Hausviehkrankeiten eröffnen.

Der Vf. von Nr. 1. will Verſuche mit Impfung der ſpaniſchen Klauenſeuche, ſo wollen wir ſie dermahlen nennen, gemacht haben. Es möchte ſich aber bey näherer Prüfung ergeben, daſs die Klauenkrankheit, welche er beſchreibt, die gewöhnliche epidemiſche mit abweichendem Charakter übler Art war, daſs er mit der Gauche aus den Klauen an den Ohren ſeiner Schaafe örtliche Geſchwüre erregte, und die Klauenſeuche ausbrach, eben weil ſie epidemiſch war, und alſo ſich ſchnell verbreitete. Sollte ſich Rec. wenigſtens eines andern überzeugen, ſo muſsten die Beobachtungen genauer dargeſtellt ſeyn; denn ſo, wie ſie jetzt vorliegen, geſtatten ſie ihm kein anderes Urtheil. Seiner Meinung nach bringt uns die Rödigerſche Arbeit um keinen Schritt weiter.

Der Vf. von Nr. 2. beruft ſich auf mehr als zwanzigjährige Beobachtungen und Verſuche und zwar gröſstentheils an eignen Pferden. Er nennt die gewöhnliche Pferdedruſe das *kleine Druſen*, und die bisher unter dem Rotz verſtandene Roſskrankheit das *groſse Druſen.* Beide Druſen unterſcheidet er in fünf Klaſſen. Sie werden darnach unterſchieden, daſs jede ihre eigne Mittel hat. Eine ſolche Art, Krankheitsabſtufungen feſtzuſtellen, kann Niemanden genügen. Soviel erfährt man, daſs mit der dritten Klaſſe der niedrigſte Grad des Rotzes anhebt. Zu dieſer werden verſchiedene ziemlich bekannte Ingredienzien zu Druſenpulvern und Lattwergen vorgeſchlagen, auch ein Aderlaſs. Um die Art, wie er hiebey ſich nach Anzeigen richtet, zu zeigen, ſetzen wir hier §. 33. her. „War die Krankheit ſehr verſpätet, oder vernachläſsigt, und hatte daher ſehr überhand genommen, ſo war ſchleuniger Aderlaſs von zwey Pfunden und nach acht Tagen wiederholt, ſehr nützlich. Sollte die Rettung durch längern Aufſchub nicht gehindert werden, ſo rathe, den Aderlaſs im Zunehmen des Mondes einzurichten, und nach vierzehn Tagen wieder vorzunehmen; jedoch ſchlimme Fälle erfodern Eile. Weil auf jeden Fall durch den Aderlaſs eine Menge hitziges fäulniſsartiges Blut dem Körper abgenommen wird, das er nicht verarbeiten und in geſundes umändern darf, dagegen das neue Blut, welches erſt aus friſchen Nahrungsmitteln ſich bildet, beſſer in Säften iſt, die dem Körper beſsre Kräfte hergeben können, gegen die ihm zu überwältigende Krankheit zu kämpfen, als jenes abgezapfte böſe Geblüt, ſo würden aus dieſer Urſache Weizen- oder Gerſtenſchrot und andere gute reine kräftige Nahrungsmittel jedesmal die Herſtellung beſchleunigen." Bey Eintritt der dritten Klaſſe werden Ricinusöl (2 bis 4 Theelöffel in ½ Quart Bier) und Belladonnkraut ($\frac{1}{32}$ Loth mit Weizenmehl in ½ Quart Waſſer) täglich einmahl empfohlen. Kann man demungeachtet, wie ſich der Vf. ausdrückt, mit dem Grundſtoff der Krankheit nicht fertig werden; ſo werden die im folgenden Bändchen verordneten Mittel dann anzuwenden ſeyn. Wer dazu Vertrauen gefaſst hat, wird ſich daſſelbe anſchaffen. Nach des Rec. Urtheil dürften die Vorſchläge des Vfs. nicht geeignet ſeyn, die veterinärpolizeylichen Anordnungen in Anſehung des Rotzes auſser Kraft zu ſetzen, wonach jedes Pferd, bey welchem unverkennbare Zeichen des Rotzes ſich einſtellen, aufgeopfert werden muſs.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

NATURKUNDE.

Leipzig, b. Barth: *Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft*, von Dr. *E. D. A. Bartels*. *Erſter* Band 1821. 641 S. 8. Mit einer Titelvignette die *Natur* vorſtellend.

Der Vf. rechtfertigt den Titel dieſes mit eben ſo viel Fleiſs und Scharfſinn, als Sachkenntniſs ausgearbeiteten Werks, einmal damit, weil daſſelbe ſich kein einzelnes Naturgebiet zum Gegenſtand erleſen hat, ſondern ſich auf das Ganze der Natur bezieht; zweytens, weil es bey ſo umfaſſender Beziehung und verhältniſsmäſsig ſo geringem äuſseren Umfange, ein Mehreres als die Anfangsgründe nicht enthalten konnte, und drittens, weil dieſe Anfangsgründe nicht etwa nur metaphyſiſch, ſondern wirklich phyſiſch ſind, worüber er ſich in der Einleitung näher erklärt hat. Auſser dieſer Einleitung ſind im vorliegenden Bande die Unterſuchungen über die ſogenannte anorganiſche Natur enthalten, denen die hierauf gegründete Betrachtung der vorzugsweiſe organiſch genannten im *zweyten* und letzten Bande folgen ſollen. Da die Schrift zwiſchen einer ſtreng naturphiloſophiſchen und empiriſch phyſiſchen gewiſſermaſsen das Mittel hält, ſo hat ſich der Vf. durch ſeinen eignen Gedankengang den Anſichten der Begründer der neuern philoſophiſchen Naturbetrachtung in wichtigen Puncten zwar ſehr genähert, in andern, nicht weniger wichtigen aber deſto mehr davon entfernt. Die meiſten Uebereinſtimmungen zeigen ſich bey den Urtheilen über die Maſſenſeite der allgemeinern Natur und über die magnetiſchen Verhältniſſe; die bedeutendſten Abweichungen hingegen auf der Lichtſeite und bey den electriſchen Verhältniſſen. Da, ſagt der Vf., noch immerfort die höher theoretiſchen Sätze unſerer Naturphiloſophen und andrerſeits die Erfahrungsſätze der beobachtenden und experimentirenden Naturforſcher gleichſam wie Eſſig und Oehl zwiſchen einander ſchwimmen, ohne zur Vereinigung gelangen zu können; ſo habe ich weder Anſtrengung noch Raum in gegenwärtiger Schrift geſpart, um dieſen wichtigen Hauptpunct ſeiner endlichen Entledigung näher zu bringen und hoffe, daſs hierzu vorzüglich die hier verſuchte Anknüpfung von ſonſt zu iſolirt ſtehenden Behauptungen an allgemeinere Grundſätze beytragen werde.

Auf einen bloſsen Wortſtreit würde es hinauslaufen, wenn Jemand das allgemeinſte Unwägbare, welches zunächſt den ganzen Raum ohne alle Beſonderheiten und Abgrenzungen einnimmt, deshalb nicht für Raum erfüllend gelten laſſen wollte, weil ihm die Undurchdringlichkeit fehle. — Materie, wenn wir darunter das Ausgedehnte im Raume verſtehen, iſt es nun einmal doch, nur erfüllt es den Raum durch urſprüngliche Fluidität, und nicht, wie andere Materie, durch Solidität oder was davon abgeleitet iſt. — Ob man es gleich dieſem Werke bald anſieht, daſs es keine flüchtig hingeworfene Gelegenheitsſchrift iſt, ſo würde ſie doch der Vf. noch länger zurück gehalten haben, wenn ihn nicht ſein amtlicher Beruf Vorträge über die Phyſiologie des menſchlichen Organismus zu halten, die beſtändige Hinweiſung auf Phyſik zur unerläſslichen Pflicht gemacht und die Herausgabe befördert hätte; ſo wie er denn dabey hauptſächlich auf ſeine Zuhörer Rückſicht genommen hat. Um den Ueberblick des Ganzen zu erleichtern, ſind die vielen Citate, ſo wie alle weitläufigere Digreſſionen vom Texte ausgeſchloſſen und am Ende des Werks in Form von Anmerkungen zuſammen angeſchloſſen worden, wo ſie einen über zwölf Bogen faſſenden und enger als vom Text bedruckten Raum einnehmen. Die Einleitung ſelbſt enthält eine kurze kritiſche Erörterung der Principien der Naturforſchung nebſt allgemeinen naturwiſſenſchaftlichen Begriffen. Eine Wiſſenſchaft von der Natur kann nach dem Vf. weder entſtehen noch ſich weiter fortbilden, ohne Einfluſs der Philoſophie auf die eingeſammelte Kenntniſs von Naturgegenſtänden zu haben. Aber nicht aus dieſer iſt ihr realer Inhalt genommen, ſondern vielmehr aus einem Gebiete, welches tiefer liegend, als der philoſophirende Geiſt, dieſem zur Entwickelungsſtätte dient. Die Phyſik im weiteren Sinne, zum Unterſchied von der bloſs beſchreibenden Naturkunde, ſteht mit den übrigen Wiſſenſchaften ſo wie auch mit der eigentlichen Philoſophie in einem nicht bloſs conjunctiven, ſondern auch wieder disjunctiven Verhältniſſe. In wie weit die Natur ihren allgemeinſten höheren Beziehungen nach vom bloſs philoſophiſchen Standpuncte aufgefaſst wird, geht das Phyſikaliſche im Philoſophiſchen ſo zu ſagen, auf, indem die Metaphyſik das Phyſiſche ſich aſſimilirt, aber es dabey als ſolches gewiſſermaſsen vernichtet. Solche Unterſuchungen ſind es nach dem Vf., welche eigentlich Naturphiloſophie genannt zu wer-

Digitized by Google

werden verdienen. Indem übrigens der Vf. dieſe Metaphyſik der Natur gebührend anerkennt, fügt er zugleich die ausdrückliche Erklärung hinzu, daſs die vorliegende Schrift eine naturphiloſophiſche in ſolchem Sinne weder ſey noch ſeyn ſollte, ſondern vielmehr ihrer ganzen Tendenz nach nur eine allgemeine phyſicaliſche. Die philoſophiſchen Principien ſelbſt werden nun an die phyſicaliſchen angeknüpft und wenigſtens Einleitungsweiſe bezeichnet, wo dann der Kürze zur Liebe der unvertilgbare Gegenſatz zwiſchen Geiſt und Materie zum Verknüpfungspuncte gewählt wird. Das erſte Buch ſelbſt beſchäftigt ſich mit dem allgemeinen Organismus der Natur. Die Grundanlage der Natur findet der Vf. vorerſt in ihrer Aeuſserung, als Materie vermittelſt der Raumform und als Thätigkeit vermittelſt der Zeitform. Ferner, in dem Urgegenſatz zwiſchen ſchwerer und unſchwerer Materie (Maſſe und Aether). In der Geſammtbewegung der Maſſen und der allgemeinſten Bewegung des Aethers (Gravitation der Weltkörper und univerſelle Lichtaction). In der ſpecifiſchen Schwere als Grundbedingung des Specifiſchen im Naturorganismus überhaupt, Urſprung der Qualitätsäuſserungen aus Dichtigkeitsunterſchieden der Maſſe. Die Natur iſt die Sinnenwelt als ſolche, d. h. die Geſammtheit alles deſſen, was aus innerer Nothwendigkeit in ſinnlich wahrnehmbaren Daſeyn hervortritt. Auſser dieſem Hervortreten oder der Erſcheinung, iſt aber auch das derſelben inwohnende Weſen der Natur mit zu verſtehen. Die eine der beiden urſprünglich unzertrennlichen Formen der Natur, durch welche das Weſen vorzugsweiſe äuſserlich wird und in der Erſcheinung hervortritt, iſt der *Raum*, und die andere ihr entgegengeſetzt, in welcher das Weſen vorzugsweiſe die Innerlichkeit zu behaupten trachtet, iſt die *Zeit*. Der weſentliche Inhalt des Raums iſt die Raum erfüllende Subſtanz, und von Seiten der Form genommen, wird die Raumerfüllung *Materie* genannt. Der Raum iſt alſo ins Unendliche hinein von Materie erfüllt, und es giebt nirgends in der Natur einen Raum, ohne darin enthaltene materielle Subſtanz. Eben ſo iſt auch die Zeit in der Wirklichkeit nie leer, ſondern immer erfüllt von dem dieſe Form annehmenden Weſen; welches als Grund ſolcher Zeiterfüllung *Kraft* iſt, aus der die Zeiterfüllung ſelbſt, nämlich die *Thätigkeit*, wie das ſich immer Verändernde aus dem an ſich mehr Ruhenden entſpringt. — Nähme das Weſen der Natur nur die Raumform an, ſo würde es ſich als lediglich Nebeneinanderſeyendes ohne alle Succeſſion (was freylich undenkbar iſt) zum abſoluten Producte bilden; beſchränkte es ſich hingegen bloſs auf die Zeitform, wo es in reiner Succeſſion fortflieſsen würde, ſo entſtände gar kein Product. Das wirkliche ſich ſtets verändernde Product oder die Natur als fortwährend Hervorgebrachtes, exiſtirt alſo nur durch urſprüngliche wirkliche Verknüpfung zwiſchen Raumerfüllung und Zeiterfüllung, d. h. zwiſchen Materie und Thätigkeit. — Eben daher findet denn auch keine Raumerfüllung ſtatt, ohne zugleich die Anlage zur Zeiterfüllung ſchon mit in ſich zu enthalten; d. h. es giebt keine Materie ohne Anlage zur Thätigkeit, oder mit andern Worten: keine Materie ohne ihre inwohnende Kraft. Materie iſt aber nie als ſolche thätig, ſondern wird dieſs nur durch ihre Beziehung zu dem eigentlichen Grunde der Thätigkeit, nämlich zu der Kraft, mit welcher ſie als Subſtanz in innerlicher und weſentlicher Verknüpfung ſteht. — Die allgemeine, *unſchwere Materie* heiſst von Alters her *Aether*, und dieſer iſt als die allgemeine, das *räumliche Univerſum* ohne Unterbrechung erfüllende Materie, zugleich die weſentlichſte, und ſo zu ſagen nothwendigſte, welche, wenn man alle beſtimmtere Materie in Gedanken als nicht exiſtirend annähme, allein übrig bleiben würde und auch überall zugegen ſeyn und bleiben müſste, wo ſchwere Materie nicht vorhanden iſt, oder etwa hinweg genommen wird. Als allgemeine und gleichmäſsige Raumerfüllung iſt nun auch der Aether an ſich, durchaus *geſtaltlos*, da hingegen die ſchwere Materie nie ohne irgend eine Geſtalt, und wäre es auch nur die allgemeinſte, die ſphäriſche ſeyn kann. Das Undurchdringliche, in ſofern es zugleich Geſtalt annimmt, heiſst *Körper*. Der Aether iſt alſo, obgleich Raumerfüllende Subſtanz und Materie, doch unkörperlich; kann auch nie Körper werden, ſondern ſich nur mit dem Körperlichen verbinden. Aus Räumlichem und Zeitlichem in wirklicher Verknüpfung, worin jedoch Erſteres das im Ganzen vorwaltende iſt, beſteht die objective Welt, und das Zeitliche erſcheint in ihr durch Vermittelung des Räumlichen als wahrnehmbare Thätigkeit. Der bildliche Ausdruck für das Räumliche überhaupt iſt der *Kreis* und für das Zeitliche die *gerade Linie*. Die allgemeine Form der Bewegung beſteht in einer wirklich thätigen Zuſammenſetzung des Kreiſes mit der geraden Linie unter Vorwaltung des erſteren; oder mit andern Worten: der Kreis jener Bewegung iſt ein durch die gerade Linie modificirter, d. h. ein in die Länge gezogener Kreis, eine *Ellipſe* und die organiſche Hauptform der Bewegung ſonach deren elliptiſche Bahn. Bey der weitern Entwickelung des Vfs. können wir demſelben wegen Beſchränktheit des Raums nicht weiter folgen. *Zweyter Abſchnitt*. Entwickelung der allgemeinſten ſpecifiſchen Thätigkeiten aus den in der Materie wirkenden Grundkräften. Verhältniſſe des in ſich ſelbſt verſchiedenen Maſſenzuſammenhanges zur Schwere und zum allgemeinen Magnetismus. Verhältniſs des Magnetismus zur Lichtaction. Wärme als eine von der Lichtaction verſchiedene Thätigkeit des Aethers. *Dritter Abſchnitt*. Die einfachſten wirklichen Einungen der Urmaterien, als thätige Vermittlungsglieder der allgemeinſten und der ſpeciellern Naturvorgänge. Das allgemeine Tropfbarflüſſige als Grundverknüpfung des Wägbaren mit dem Unwägbaren. Veränderungen des in ſeiner Thätigkeit begriffenen Lichts durch die Gegenwirkung der Körper. Brech-

Digitized by Google

Brechung des Lichts in ihrem Gegenſatze mit der Lichtverſchluckung und in ihrem Verknüpftſeyn mit der Farbenzerſtreuung. Zurückwerfung des Lichts, als Ergänzendes der übrigen durch die Körper bewirkten Veränderungen ſeiner Bewegung. Hauptſtufen der Bildung des feſten nach ihrem Einfluſſe auf Veränderungen der Lichtaction. Farbe der Körper, als Umgeſtaltung freybleibender Lichtaction durch die darauf reagirenden Cohäſionsverhältniſſe. Phosphorenſcenz, als Hervortreten von zwar nicht eigentlich gebundenem, aber doch verborgenem Lichte, verſchieden von elektriſcher Lichterſcheinung. Die elektriſche Materie nach ihrer, einerſeits dem Waſſer, und andererſeits dem Lichte vergleichbaren Beſchaffenheit und Thätigkeitsanlage. Analogie des elektriſchen Fluidums mit dem allgemeinen Liquidum. Elektriſches Fluidum, als ſchon mehr gebundenes und dadurch zu polariſcher Zwiefachheit befähigtes Licht. Elektricität als Wechſelwirkung des freyen elektriſchen Fludiums mit den Körpern; verglichen mit dem Verhalten dieſer letztern gegen einwirkendes Licht. Verhalten der Körper in ſofern ſie Leiter, oder Iſolatoren des elektriſchen Fluidums ſind. Gegenſatz zwiſchen poſitiven und negativen electriſchen Leitern. Metallelektricität. Gegenſatz zwiſchen poſitiven und negativen Nichtleitern. Glas- und Harzelektricität. Elektriſche Wechſelwirkung differenter feſter Leiter vermittelſt des Waſſers. Galvanismus. Durch den Galvanismus erfolgende Umbildung der tropfbaren und Elektricität leitende in nichtleitende und permanent elaſtiſche Flüſſigkeit. Galvaniſche Luftbildung. Der *vierte Abſchnitt* behandelt die Ausbildung der wägbaren Grundlagen durch Unwägbares zum ſpecifiſchmannichfaltigen und die hierdurch bedingte allgemeine Wechſelthätigkeit. Bildung des gasartigen, als letzte Hautverknüpfung der wägbaren mit unwägbarer Materie und Bindung deſſelben, als Grund elektriſcher Erſcheinungen und Eigenſchaften. Specifiſche Verſchiedenheit in der Luftbildung als Uebergang zu neuer Thätigkeit. Wiedervereinigung der Gasarten zu Waſſer mit Zerſetzung ihres als Feuer hervortretenden elektriſchen Inhalts. Verbrennung als elektriſcher Vorgang und als Cohäſionsveränderung in ihren Verhältniſſen zur Luftbindung und insbeſondere zur Oxydation. Entſtehung poſitiver und negativer Nichtleiter durch Oxygen- und Hydrogenbindung, mit Rückſicht auf Brechung des Lichts und Durchſichtigſeyn. Elektriſche Umbildung des urſprünglich magnetiſchen Gegenſatzes in der feſten Materie mit Hülfe der flüſſigen. Urſprüngliche Abhängigkeit des Zuſammengeſetzteren im Erdkörper von galvaniſcher Wechſelwirkung des eigentlich Metalliſchen in demſelben mit dem Waſſer. Cohäſionsgegenſatz des Stickſtoffigen zum Kohlenſtoffigen und Einfluſs davon auf die Bindung der Waſſerbeſtandtheile. Galvanismus der Erde, als vermittelnde Zwiſchenſtufe zwiſchen ihrem Magnetismus und ihrer (im Idioelektriſchen) mehr entwickelten Elektricität. Umbildung des Stickſtoffes und Kohlenſtoffes zu Luft, ſo mit zu die Elektricität nicht leitender Flüſſigkeit. Elektro-chemiſcher Proceſs als durch Feuer und Waſſer vermittelte Wechſelwirkung ſpecifiſcher Materie. Maſſe und chemiſche Elektricität als innere, und Waſſer und Feuer als äuſsere Bedingungen des chemiſchen Proceſſes. Mengenverhältniſs wägbarer Beſtandtheile, als bloſs Mitbeſtimmendes für die Beſchaffenheit der Miſchungen. Chemiſche Verwandtſchaft und chemiſche Proportion. Entgegengeſetzter Einfluſs des Oxygens und Hydrogens für die Zerſetzbarkeit der Miſchungen. Unterſchied der chemiſchen Bindung und der gegenſeitigen Durchdringung der Materien, bezogen auf die Verbindung der Grundlagen mit Oxygen und Hydrogen. Aus dem Chemismus entſpringende und auf ihn ſich wieder beziehende Vermannichfaltigung ſpecifiſcher Eigenſchaften und Geſtaltungen der Körper. Einfluſs der Verſchiedenheiten in die elektrochemiſche Bindung und Durchdringung für Färbung und Durchſichtigkeit der Körper. Entwickelung des Elektrochemiſchen zur Acidität und Alcalität, mit Rückſicht auf das Verhalten dieſer Qualitäten zu Farbe, Eklektricität und Chemismus. Der Cohäſion ſich unterordnende Mitwirkung des Chemiſchelektriſchen zur Erzeugung regelmäſsiger Körperformen in der Salzbildung und Kryſtalliſation überhaupt. Totalüberſicht des Elektrochemismus der Erde, nach ſeiner aus der Grundanlage in die weitere Entwickelung übergegangenen inneren Beweglichkeit. — Ueber das, was von neuern Entdeckungen hier aufzunehmen war, hat ſich der Vf. ſo ausgeſprochen: 1) Entſchiedene Thatſachen ſollen wir ſtets achten, auch wo es uns noch nicht gelungen iſt, ſie in den innern Gedankenkreis ganz aufzunehmen; hingegen fremde Theorieen, ſo lange ſie uns wirklich noch fremd bleiben, ſchieben wir einſtweilen beyſeit, bis unſere Denkkraft ſich ihrer ganz bemächtigen konnte, und ſie ſo hintennach auch unſer Eigenthum werden. Sinnreich entwickelt der Vf. die Wirkungsweiſe der anziehenden und abſtoſsenden Kräfte und aus letzteren die Wurfkraft. Nach ihm iſt nur das eine Princip, nämlich die allgemeine Schwere, mathematiſch erklärbar, durch Zurückführung auf die Beſchaffenheit und Wirkungsweiſe der Maſſe; — da hingegen das andere Princip derſelben, welches in jenen Wurfkräften beſteht, von der Aſtronomie als bloſses Poſtulat zu Hülfe genommen werden muſs. — Der Rec. hat hierbey eine andere Anſicht und findet den Grund derſelben in einem Theile der Sonnenſtrahlen. — Der Grund jener unvermeidlichen Unvollkommenheit liegt, nach dem Vf. darin, daſs einerſeits die Bewegung der Weltkörper Mechanismus iſt, und deshalb aus mechaniſchen Urſachen hergeleitet werden muſs; andererſeits aber mechaniſch-repulſive Kräfte nur vermöge der Undurchdringlichkeit der Maſſe, alſo in der unmittelbaren Berührung wirken, und folglich die

Nach-

Digitized by Google

Nachweiſung des Urſprungs jener Wurfkräfte über den Grenzen aller Mechanik hinaus liegt. Da indeſſen die Natur den zureichenden Grund aller ihrer Wirkungen in ſich ſelbſt enthält, ſo folgt nur, daſs jene ſich als Wirkungen von Wurfkräften zeigenden Actionen und andern und höheren Verhältniſſen, als ſelbſt im weiteren Sinne die mechaniſchen ſind, entſpringen müſſen; ſolche ſind aber namentlich die organiſchen, und da in dieſen überhaupt das Schöpferiſche der Natur ſich vorzugsweiſe zeigt, ſo war es nicht ohne allen, ſelbſt phyſikaliſch richtigen Sinn, wenn die mathematiſche Sternkunde rückſichtlich jener Wurfkräfte, ſich geradezu auf den anordnenden Schöpfer zu berufen pflegte. Einen eignen Gang nimmt die Entwickelung für die geſammten Sätze der Aſtronomie, ſo, daſs das Weltgebäude eigentlich nicht in Bewegung geſetzt wird, ſondern in ſeiner Unendlichkeit ſich ſelbſt in Bewegung ſetzt. Der Aether, als das gemeinſchaftliche Material der Licht- und Wärmeaction liegt als latente Wärme der Maſſen der Körper am nächſten, und aus dieſem noch mehr materiellen Verhältniſs muſs jenes imponderable Agens in ſeine thätigern Verhältniſſe zu den Körpern erſt hervortreten. Da Licht- und Wärme nicht materiell, ſondern nur dynamiſch von einander verſchieden ſind, und Licht in Wärme verwandelt werden kann, ſo fragt ſich: ob nicht auch Wärme in Licht verwandelt werden könne, indem ja beide doch nur verſchiedene Arten der Thätigkeit eines und deſſelben Dinges ſind? — Der Vf. ſcheint für die Bejahung zu ſeyn, in ſo fern die Wärme nicht bloſs im Inneren beſtimmter Körper fortgeleitet, ſondern auch über dieſe hinaus in Freyheit geſetzt und zu ſtrahlender Wärme wird. — Es gehört nach dem Vf. im Allgemeinen, eine gröſsere Energie und Lebendigkeit dazu, um Licht, als um bloſs Wärme zur Entwickelung zu bringen; daher denn auch die bereits zu ſehr erſtarrte und innerlich träger gewordene Maſſe der Weltkörper nicht ſo wohl leuchtet, als vielmehr am Lichte ſich erwärmt. Ein Körper, deſſen wahre Eigenthümlichkeit und ſo zu ſagen, angeborne Natur in der tief liegenden Verknüpfung von Schwerem und Unſchwerem beſteht, eine ſolche materielle Einheit von Maſſe und Aether, iſt nach dem Vf. auf unſerer Erde das Waſſer. In einem der einwirkenden Macht des Aethers und den geſtaltmittheilenden Beſtimmungen der feſten Maſſe gleichmäſsig untergeordnetem Mittelzuſtande zeigt es ſich als tropfbare Flüſſigkeit; wird hingegen die eigenthümliche Tendenz der Maſſe in ihm vorherrſchend, was bey Verminderung der Wärme erfolgt, ſo verwandelt es ſich in Eis. Wird umgekehrt durch Vermehrung der Wärme in ihm das dem Aether eigenthümliche Streben überwiegend, ſo bildet es ſich zu expanſiv-elaſtiſcher Flüſſigkeit und verwandelt ſich in Dampf; nur im Mittelzuſtande iſt es ein tropfbares Naſs. Die menſchliche Erfahrung enthält bis jetzt keine Angaben, um ſich eine beſtimmte Vorſtellung davon zu machen, wie etwa aus ganz feinem Dunſte, das ſeiner Hauptbeſtimmung nach Feſte, im Gegenſatze des eben ſolcher Hauptbeſtimmung tropfbar Flüſſige ſich zuerſt bilden konnte. — Nach der erſten Erzeugung des Waſſers fragen, heiſst ſo viel, als nach der Entſtehung des Weltkörpers fragen; für den bereits gebildeten Weltkörper aber iſt allerdings das Waſſer als Element zu betrachten. Vom Feuer ſagt der Vf. die Verbrennung iſt keinesweges das bloſse Zuſammenſeyn von Licht und Wärme; auch nicht jene Entwickelung von Wärme durch Licht, ſondern das Material dieſer beiden muſs, wenn Verbrennung ſtatt finden ſoll, auf verſteckter Weiſe und durch Maſſe gebunden vorhanden ſeyn, und dann mit ſpecifiſcher Veränderung dieſer letztern zur Entwickelung kommen: da aber jenes Material zu ſolcher Bindung nicht geradezu, ſondern als elektriſche Materie gelangt, ſo iſt in Hinſicht auf das dabey im Spiel befindliche Imponderable, jede Verbrennung eine elektriſche. Eine völlig dunkle und kalte Verbrennung anzunehmen, findet der Vf. ganz unſtatthaft, wie wohl er eine langſame und faſt unmerkliche für möglich hält. Oxydation iſt ihm nur in ſo weit Verbrennung, als dabey, vermöge des Zuſammentretens entgegengeſetzter chemiſcher Elektricitäten eine mehr oder weniger merkliche Entwickelung von Licht und Wärme ſtatt findet. Das Oxygen iſt, wegen ſeiner Neigung ſich mit andern Materien zu verbinden, als vorzugsweiſe, activ brennender oder cauſtiſcher Stoff zu betrachten, obgleich ſich die mit ihm in Verbindung tretenden phlogiſtiſchen Grundlagen dabey keinesweges paſſiv verhalten. Am Ende noch Betrachtungen über *Kants* und *Fichte's* hieher gehörige Lehren.

NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: *Kurze Geſchichte von Bayern, nebſt den wichtigſten Erfindungen und Ereigniſſen in Europa.* Ein Leſe- und Lehrbuch für Bürger und Landleute, ſo wie für Stadt- und Landſchulen von *Joſeph Waas*, Beneficiat zu Paſenbach. *Zweyte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1822. VIII und 103 S. 8. (Mit 1 Kupfer und dem Motto: Niemand bleibt bey der Geſchichte unſeres Vaterlandes unbelehrt. *L. v. Weſtenrieder.*) (6 Gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1821. Nr. 250.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

KIRCHENGESCHICHTE.

Wien, b. Geiſtinger: *Ueber die Verfolgungen der erſten chriſtlichen Kirche.* Von *Ignaz Schumann von Mannſegg*, k. k. Hofcapellan. 1821. 336 S. 8.

Die Abſicht des Verfs. dieſer Schrift, welche zum Theil bereits in *Frints theologiſcher Zeitſchrift* nach und nach erſchienen iſt, geht dahin, theils überhaupt dem Verdienſte der Märtyrer der erſten chriſtlichen Kirche die ihm gebührende Anerkennung zu verſchaffen, theils und insbeſondere die Gründe zu beſtreiten, mit welchen *Dodwell* (in ſ. *diſſ. de paucitate martyrum*) und noch mehr *Gibbon* (in ſ. Geſchichte des Verfalls und Untergangs des römiſchen Reiches Th. 3. Cap. 16.) die geringe Anzahl der Märtyrer zu erweiſen, und über die Chriſtenverfolgungen eine mildere Anſicht aufzuſtellen geſucht haben. Der Vf. behandelt ſeinen Gegenſtand zwar mit Einſeitigkeit, aber doch nicht ohne Kenntniſs, verſtändiges Urtheil und Mäſsigung: es iſt nur zu bedauern, daſs ſeine Schrift, indem ſie Gibbon Punct für Punct folgt, um ihn zu widerlegen, theils keine vollſtändige und gehörig geordnete Bearbeitung dieſes Gegenſtandes liefert, theils durch ihren polemiſchen Character nicht ſelten zu dem Fehler verführt iſt, in dem Gegenſatze zu weit zu gehen. Dann wäre noch zu wünſchen, daſs der Verf. auch die neuern ſchätzbaren Forſchungen über dieſen Gegenſtand zu ſeinem Zwecke benutzt haben möchte. Auſser Ruinarts Vorrede zu ſeinen *Actis martyrum ſinceris*, welche beſonders viel gebraucht iſt, haben wir nur noch *Stolbergs* Kirchengeſchichte, deren hiſtoriſch-kritiſcher Werth doch wahrlich ſehr gering iſt, angeführt gefunden: dagegen iſt auf neuere Forſchungen evangeliſcher Kirchenhiſtoriker, ſelbſt auf des weit berühmten *Moſheims* treffliche Werke nirgends Rückſicht genommen worden. Eben deshalb kann hier der Ort nicht ſeyn, alle Anſichten und Behauptungen dieſer Schrift einzeln zu prüfen: wir begnügen uns eine kurze Ueberſicht derſelben zu geben, und einige wenige Bemerkungen einzuſtreuen.

Die Schrift zerfällt in 27 Abſchnitte ohne Ueberſchriften, und einen Anhang, durch welche ſich die Prüfung der Gibbonſchen Anſichten, die aber nicht ſelten durch Digreſſionen unterbrochen iſt, hindurchzieht. Der Vf. geht (Abſchn. II.) von der auch von Gibbon aufgeworfenen Frage aus, wodurch die römiſchen Obrigkeiten zu einem ſo grauſamen Verfahren gegen die Chriſten bewogen ſeyen, da ſie ſich doch ſonſt ſo tolerant gegen fremde Religionen gezeigt hätten. Er billigt die erſte Bemerkung Gibbons, daſs die Römer dieſelbe Achtung, welche ſie fremdem Götterdienſte erwieſen, von andern Völkern auch für den Ihrigen forderten, daſs ſie deshalb den Juden ſchon minder günſtig waren, weil dieſe ihre Gottheiten nicht anerkennen wollten. Dennoch hatten die Juden freye Religionsübung und ſelbſt die Römer bezeugten Ehrfurcht vor der jüdiſchen Nationalgottheit. (Allerdings, nur gehört hierher nicht die S. 19 angeführte Stelle *Sueton. in Veſpaſ. c. 5. Apud Judaeam Carmeli Dei oraculum conſulentem ita confirmavere ſortes etc.* In dem berüchtigten Streite der *Carmeliter* mit den *Bollandiſten* war dieſe Stelle freylich ein *locus claſſicus* der Erſten zum Erweiſe, daſs die Mönchsgeſellſchaft des Elias ſich bis dahin auf dem Carmel immer erhalten habe: indeſs wer Unbefangenheit genug hat, noch einen Unterſchied zwiſchen dem Mantel des Elias und einer Carmeliterkutte zu finden, der überzeugt ſich aus der Parallelſtelle *Tacit. hiſt. II. c. 78.* leicht, daſs dort von einem *heidniſchen* Orakel die Rede iſt. Vergl. insbeſondere *Caſp. de Mendoza examen divinitatis, quam in Carmelo Veſpaſianus conſuluit, ſive C. Suetonii Tranqu. locus de Deo Carmelo explicatus; latine vertit Dan. Papebrochius. Antwerp.* 1698.) Dagegen machten ſich die Juden durch ihre Empörungsſucht den Römern verhaſst, und der Haſs gegen ſie ging auf die Chriſten, welche für eine jüdiſche Secte galten, über. Nachdem die Chriſten von den Juden unterſchieden wurden, gereichte jenen beſonders zum Nachtheil, daſs man ſie als eine *Secte* betrachtete, welche allen alten Religionen gleich feind wäre (hier war beſonders hervorzuheben, daſs dieſe *Secte* ſich nicht auf Eine Nation beſchränkte, ſondern überall Proſelyten machte und dadurch allen Volksreligionen den Untergang drohte), wogegen die Juden doch für eine *Nation* galten, welche den Lehren und Satzungen ihrer Väter getreu bliebe. Beſondere Vorwürfe gegen die Chriſten betrafen ihren vermeintlichen Atheismus, die ihnen vorgeworfenen Ausſchweifungen in ihren geheimen Verſammlungen und das Vor-

Vorurtheil gegen den Kreuzestod des Stifters. *III.* Auch die Erhabenheit der chriſtlichen Religion, die Reinheit und Strenge ihrer Moral muſste auf die ſinnlichen Menſchen jener Zeit einen unangenehmen Eindruck machen. Dann diente die Vermeidung alles Verkehrs mit den Heiden dazu, den Haſs gegen die Chriſten zu verſtärken. Der Vf. entwickelt hier ſehr gut, wie die Götterverehrung in alle Verhältniſſe des bürgerlichen und Familienlebens eingriff, und beurtheilt die Lage der Chriſten in dieſer Beziehung ſehr richtig. Alsdann beginnt er eine Prüfung der vier von *Gibbon* a. a. O. S. 300. über die Verfolgungen aufgeſtellten Sätze, und verbreitet ſich zuerſt *Abſchn. IV. u. V.* über den erſten Satz: „*daſs ein beträchtlicher Zeitraum vergangen ſey, ehe man die neuentſtandene Secte als einen Gegenſtand der Aufmerkſamkeit von Seiten der römiſchen Regierung betrachtet habe.*" Hr. *Sch. v. M.* glaubt, daſs die Chriſten nur ſo lange keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt ſeyen, als man ſie mit den Juden vermengt habe: dieſs ſey aber nur bis zur Regierung des Nero der Fall geweſen. (Indeſs wird doch S. 53 zugegeben, daſs man noch zur Zeit des Domitian die Chriſten für eine beſondere von ihrem Hauptſtamme getrennte Secte der Juden gehalten habe). Dennoch ſeyen ſie auch während dieſer Zeit ſowohl von den Juden als mit denſelben von den Römern bedrängt. Die Verfolgung des Nero habe ſich übrigens allerdings in die Provinzen ausgedehnt, und habe ſchon die religiöſen Meynungen der Chriſten zum Gegenſtande der Strafe gemacht, ſo wie auch Domitians Verfolgung länger als nach *Dodwells* und *Gibbons* Annahme nur einige Monate gedauert habe. Die Beweiſe ſind bloſs aus Ruinarts Vorrede zu den *Actis martyrum* c. 26. 27. und aus Stolbergs Religionsgeſchichte Th. 6. u. 7. genommen worden. Mit *Abſchn. VI.* geht der Verf. zu der Prüfung des zweyten und dritten Satzes Gibbons über: „*daſs die römiſchen Obrigkeiten im gerichtlichen Verfahren gegen jeden ihrer Unterthanen, der wegen des Chriſtenthums in Unterſuchung gekommen, ungern und mit bedächtiger Vorſicht verfahren,*" und „*daſs ſie in der Anwendung der Strafen mit Mäſsigung zu Werke gegangen ſeyen.*" Er erinnert zuerſt wieder an die allgemeine Toleranz der Römer gegen fremde Religionen und gegen philoſophiſche Ueberzeugungen, und findet eine inconſequente Ungerechtigkeit in der Verfolgung der Chriſten. Indeſs dieſe Inconſequenz iſt bloſs ſcheinbar, und verſchwindet bald, wenn nur die Unterſuchung tiefer in die damaligen politiſchen und religiöſen Begriffe und in das Verhältniſs des Chriſtenthumes zu denſelben eindringt. Uebrigens hätten hier und überall die verſchiedenen Arten der Verfolgungen, welche einen ſo ſehr verſchiedenen Character hatten (ſofern ſie theils Ausbrüche des Volkshaſſes waren, theils von übelwollenden oder habſüchtigen Statthaltern, theils von kaiſerlichen Geſetzen ausgingen) ſchärfer unterſchieden werden ſollen. *VII.* Ueber den den Chriſten gemachten Vorwurf des Atheismus. Er ſey daher entſtanden, weil die Chriſten keine Tempel, keine Altäre und Götzenbilder gehabt hätten, und man habe ſich nie die Mühe gegeben, die Sache näher zu unterſuchen. (Wenn aber nun mehrere Chriſten ſo wie Pothinus Biſchof von Lyon dem Proconſul auf die Frage, wer der Chriſtengott ſey? antworteten: ἐαν ἠς ἄξιος γνωσῃ *Euſeb. hiſt. eccl. V.* 1, 14?) Widerlegungen dieſes Vorwurfs bey Juſtinus M. und Athenagoras. *VIII.* Der Einwurf „die Römer hätten ſich keine nähere Kenntniſs von dem Chriſtenthume verſchaffen können, da die Chriſten ihre Lehre und ihren Gottesdienſt verheimlichten," wird damit beantwortet, die Chriſten ſeyen erſt durch die Verfolgungen gezwungen worden, ihre Verſammlungen heimlich zu halten, zur Verheimlichung mancher Lehrſätze ſeyen ſie aber durch die Unempfänglichkeit der Heiden genöthigt worden. Uebrigens hätten ſie in ihren Vertheidigungsſchriften die Geheimniſſe ihres Gottesdienſtes und ihrer Glaubenslehre den Heiden vor Augen gelegt. (Wodurch wurden aber dieſe von der Richtigkeit dieſer Angaben überzeugt?). Ueber die Vertheidigungsſchriften des Juſtinus, Athenagoras, Tertullians und Minucius Felix. *IX.* Gegen den Einwurf „daſs die allgemein verbreiteten Meynungen von dem ſchändlichen Betragen der Chriſten bey ihren geheimen Verſammlungen ſie zu einem Gegenſtande des allgemeinen Abſcheus machen muſste," wird erinnert, daſs eben darin die römiſchen Obrigkeiten ſich ungerecht gegen die Chriſten bewieſen, daſs ſie dieſe Vorwürfe nie genauer unterſuchen lieſsen. (Wir möchten indeſs wohl zweifeln, daſs die Chriſten zur Zeit der *diſciplina arcani* den römiſchen Obrigkeiten, wie der Vf. annimmt, Zutritt zu ihren geheimen Verſammlungen, namentlich während der Feyer des Abendmals geſtattet haben würden.) Es folgen Stellen aus den Apologeten, in denen jene Beſchuldigungen für unwahr erklärt werden, und über Mangel an Unterſuchung geklagt wird. (Sehr wichtig wäre auch die Frage geweſen, in wieweit jene Gerüchte überhaupt auf das ordentliche Verfahren der Obrigkeit gegen die Chriſten Einfluſs gehabt haben.) X. Gibbon bemerkt, daſs die Chriſten ſelbſt den Verdacht der Heiden dadurch verſtärkt haben könnten, daſs, indem ſie den gnoſtiſchen Secten dergleichen Ausſchweifungen vorgeworfen, ſie dieſe aufgereizt hätten, dieſe Beſchuldigungen ihnen zurückzugeben. Ein heidniſcher Richter hätte dadurch leicht auf den Gedanken gebracht werden können, daſs die gegenſeitige Erbitterung dieſer Parteyen ihnen die Entdeckung ihrer gemeinſchaftlichen Schuld ablockte. Dagegen wird erinnert, daſs von Vorwürfen gegen die katholiſche Kirche ſich nur bey Tertullian wenige Spuren fänden, und daſs Schriften dieſer Art ſchwerlich von den Heiden berückſichtigt ſeyen. (Man darf doch aber wohl annehmen, daſs dieſe Vorwürfe mündlich öfter vorkamen, als wir ſie in den wenigen ſchriftli-
[illegible] chen

chen Reſten jener Zeit finden.) *XI.* Die Chriſten ſeyen bloſs als ſolche ohne Rückſicht auf die Wahrheit oder Falſchheit der ihnen zur Laſt gelegten Vergehungen verurtheilt (ſo wie die Proteſtanten von der ſpaniſchen Inquiſition, ſobald ſie nur ihren Proteſtantismus eingeſtanden, mochten ſie nun Bocksfüſse haben, wie man ihnen dort nachredete, oder nicht.) Beweiſe dafür aus den Märtyreracten. Die Anmerkung S. 115, daſs die Enthaltung vom Blute zu den aus den altteſtamentlichen Anordnungen entlehnten Diſciplinargeſetzen gehöre, welche damals noch *hier und da unter den Chriſten nach der Meynung der Ebioniten* beobachtet worden ſeyen, muſs dahin berichtigt werden, daſs dieſe Enthaltung dem apoſtoliſchen Gebote *Act.* 15, 29. gemäſs in den erſten drey Jahrhunderten unter den Chriſten ganz allgemein war. *XII.* „Aber die Chriſten bildeten doch eine geheime Geſellſchaft, von der der Staat doch den Verdacht hegen konnte, daſs ſie einſt gefährlich werden möchte: und deshalb konnte der Staat ſie nicht dulden wollen?" Auf dieſen Einwand antwortet der Vf. wie oben, daſs die Chriſten nur deshalb eine geheime Geſellſchaft gebildet hätten, weil ſie gezwungen worden wären, es zu ſeyn, daſs ſie aber ſtets bereit geweſen wären, dieſe Heimlichkeit aufzugeben, ſobald man es ihnen geſtattet hätte. Für den Zeitraum der *diſciplina arcani* iſt dieſe Behauptung, wie wir ſchon oben bemerkt haben, gewiſs falſch. Die Stelle aus Juſtins Apologie beweiſet dagegen nichts, denn zu Juſtins Zeiten hatte ſich jene *diſciplina* noch nicht ausgebildet. „Aber das konnte man doch an den Chriſten tadeln, daſs ſie ihre Pflichten als Staatsbürger nicht, wie Andere erfüllen, daſs ſie den römiſchen Kaiſern die ihnen zukommenden Ehrenbezeugungen nicht erweiſen, und auch keine Kriegsdienſte leiſten wollten?" Die Erwiederung des Vfs., daſs die Chriſten ihre Bürgerpflichten ſogar eifriger als die Heiden erfüllt hätten, dürfte doch groſse Einſchränkungen leiden müſſen. Daſs die Chriſten ſich ſcheuten öffentliche Aemter anzunehmen, war zu einer Zeit, wo ein groſser Theil derſelben ohnehin wegen ihrer Läſtigkeit und Koſtſpieligkeit aufgezwungen werden muſste (Man denke an die *Decurionen* in den Municipien, vergl. *Manſo's* Leben *Conſtantins* d. G. S. 232 ff.), nicht ſo gleichgültig. Mit Unrecht zweifelt der Vf. alsdann, daſs die Chriſten ſich geweigert haben ſollten, Kriegsdienſte zu leiſten. Allerdings waren die Meynungen über die Zuläſſigkeit dieſer Lebensart unter ihnen getheilt: aber nicht allein *Tertullian* iſt dagegen, ſondern auch *Origenes* (*c. Celſum lib. VIII. p.* 427. vergl. auch *Neanders* Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte des Chriſtenthums Bd. 1. S. 133.) *XIII.* Aus dieſem allen folgert der Vf. gegen Gibbon, daſs es ſich hier nicht um Milde und Mäſsigung, ſondern um Gerechtigkeit gehandelt habe. Prüfung des Briefes des Plinius an den Trajan und der Antwort des Letztern. *XIV.* Ueber das Reſcript des Hadrianus zu Gunſten der Chriſten. Der Brief an die Städte Aſiens ſoll von dem Antoninus Pius herrühren, und im Euſebius nur aus Verſehen dem Marc. Aurel. zugeſchrieben ſeyn. Seine Echtheit wird gegen Ruinart und Stolberg beſonders mit dem Zeugniſſe des Melito vertheidigt. Indeſs wurden die für die Chriſten günſtigen Verordnungen nicht beachtet. Marc. Aurel. zeichnete ſich durch grauſame Gefühlloſigkeit gegen die Chriſten aus: auſserdem wurden die Chriſten durch die Grauſamkeit der Statthalter und durch die Wuth des Volks oft hart bedrängt. *XV.* Gibbon will auch darin einen Beweis der Menſchlichkeit der römiſchen Obrigkeit finden, daſs ſie den Chriſten „ſo wie ſie ſich nur entſchloſſen, einige wenige Körner Weihrauch auf den Altar zu ſtreuen," ſogleich Verzeihung darboten, und ſelbſt alles anwendeten, um die Angeklagten dahin zu bringen. Mit Recht wird dagegen erinnert, daſs eine ſolche das Gewiſſen verletzende Zumuthung keine wahre Milde geweſen ſey: indeſs hätte nicht überſehen werden ſollen, daſs Gibbon hier von dem Standpuncte des römiſchen Richters aus urtheilt, welcher allerdings wohl nur Hartnäckigkeit, nicht Gewiſſenhaftigkeit in den beharrlichen Weigerungen der Chriſten ſah, und alſo nach dieſem ſeinen Geſichtspuncte milde genug gegen ſie verfuhr. Freylich waren aber auch hierin nicht alle Obrigkeiten ſich gleich. *XVI.* Gegen die Behauptung Gibbons, daſs *der gröſste Theil* der obrigkeitlichen Perſonen in den Provinzen ſich edel und gerecht gegen die Chriſten betragen hätten. *XVIII.* Gegen *Dodwells* und *Gibbons* Meynung, daſs die Anzahl der Märtyrer nur gering geweſen ſey. Der Vf. vertheidigt dagegen die alte eben ſo übertriebene Meynung von der Unzählbarkeit der Märtyrer, und legt auf manche allgemeine mehr rhetoriſche als hiſtoriſche Stellen in den Kirchenvätern ein zu groſses Gewicht. Er will (S. 167) angenommen haben, daſs im Ganzen der zweyhundertſte oder der drittbalbhundertſte aller Plebejer im römiſchen Reiche in der jedesmaligen Generation den Märtyrertod erlitten habe, wonach freylich eine ungeheuere Zahl herauskäme: indeſs fehlt es einer ſolchen Rechnung nicht nur an einer feſten Baſis, ſondern auch an aller Wahrſcheinlichkeit. *XVIII.* Die Deciſche Verfolgung ſey blutiger geweſen, als Gibbon annehme. *XIX.* Da Gibbon meynt, die Anzahl der vorgeblichen Märtyrer ſey auch dadurch ſehr vervielfältigt worden, daſs man dieſen rühmlichen Namen auch den bloſsen Bekennern des Chriſtenthums (der Vf. verſteht dieſen Ausdruck von bloſsen Chriſten, Gibbon dachte aber wohl an Confeſſoren) ertheilt habe; ſo giebt dieſs Gelegenheit, die Bedeutung und den Gebrauch des Ausdrucks *martyr* zu entwickeln. Es erhellt indeſs aus den geſammelten Stellen, welche leicht (z. B. aus *Suiceri theſaur. eccl. ſ. v.* Μάρτυρ) noch anſehnlich vermehrt werden konn-

ten,

Digitized by Google

ten, daſs allerdings auch diejenigen, welche bloſs ihres Bekenntniſſes wegen Leiden erduldeten, Martyres genannt worden ſind. *XX.* Recapitulation des Vorhergegangenen. Gegen Gibbons Aeuſserung, daſs die Gefahren, welchen ſich ein chriſtlicher Biſchof ausſetzte, in gewiſſer Rückſicht minder unvermeidlich geweſen, als diejenigen, auf welche zeitlicher Ehrgeiz in dem Beſtreben nach Ehrenſtellen jederzeit gefaſst ſeyn müſſe. *XXI.* Ueber die gehofften Belohnungen des Märtyrerthums als Beweggründe zu demſelben. Allerdings war das heftige Verlangen nach dem Märtyrertode, wie auch der Vf. es zu entſchuldigen ſucht, ſchwärmeriſch und ſittlich nicht zu rechtfertigen. Denn wenn auch derſelben ruhmvoll und beglückend für die Verfolgten war, ſo häufte er doch über ihre Verfolger ſo groſse Schuld, daſs der chriſtliche Märtyrer ſchon deshalb alles hätte vermeiden ſollen, wodurch er ſeine Verfolger noch mehr gegen ſich reizen muſste. Aber leider war ſchon damals der verderbliche Irrthum in die ſittlichen Begriffe der groſsen Menge eingeſchlichen, als ob die äuſsere Handlung allein Verdienſt hätte, und die chriſtliche Geſinnung (alſo hier die Bereitwilligkeit zum Märtyrertode) vor Gott jener nicht gleich ſey. *XXII.* Mit Miſsbilligung wird der Chriſten gedacht, welche ſich, wie Tertullian es ſogar zur Pflicht machte, unaufgefordert vor den heidniſchen Richtern als Chriſten angaben. *XXIII.* Gegen Gibbons Behauptung, daſs der Eifer der Chriſten in den ſpätern Verfolgungen erkaltet ſey. Daſs in den Zeiten der Ruhe der Enthuſiasmus der Chriſten ſich abkühlte, und dann erſt nach und nach durch die Hitze der wieder einbrechenden Verfolgung wieder angefacht werden muſste, hätte der Vf. nicht läugnen ſollen. Man vergleiche über den Anfang der Diocletianiſchen Verfolgung *Euſeb. hiſt. eccl. VIII. c.* 1. 2. *XXIV.* Ueber die drey Arten, durch welche man den Verfolgungen entgehen konnte: Flucht — Erkaufung eines falſchen Zeugniſſes (*libelli*) — Verläugnung des Glaubens. Ueber die Wiederaufnahme der Gefallenen, Empfehlungen der Märtyrer und ihre Misbräuche. *XXV.* Einige Bemerkungen über die Lage der Chriſten von Commodus bis Diocletian, durch welche Gibbons mildernde Darſtellungen der Bedrängniſſe der Chriſten in dieſer Zeit widerlegt werden ſollen. Endlich gegen den *vierten Hauptſatz Gibbons*, „daſs die bedrängte Kirche ſich verſchiedener Zwiſchenräume des Friedens und der Ruhe habe erfreuen können." Hier fällt es beſonders auf, wenn S. 261 der Umſtand, daſs alle römiſche Biſchöfe von Petrus bis auf Melchiades in der Kirche als Märtyrer verehrt würden, hiſtoriſch beweiſen ſoll, daſs ſie alle wo nicht den Tod, doch Kerkerſtrafen u. dergl. für ihren Glauben erduldet hätten. *XXVI.* Daſs die Diocletianiſche Verfolgung heftiger geweſen ſey, als Gibbon annehme. Was hier und Abſchn. XXVII. über die Glaubwürdigkeit des Euſebius als Geſchichtſchreibers geſagt wird, übergeben wir um ſo mehr, als dieſer ſpecielle Gegenſtand ſeit kurzem von *Moeller*, *Danz* und *Keſtner* in drey Monographieen, welche hier gar nicht berückſichtigt ſind, ausführlich erläutert worden iſt. Wenn Gibbon die Verfolgungen der Ketzer und beſonders der Proteſtanten mit jenen Schickſalen der erſten Chriſten vergleicht, ſo will Hr. Sch. v. M. naiv genug „bey einem ſo verdrieſslichen Gegenſtande, der überdieſs nicht zur Sache gehört, nicht länger verweilen." Aufrichtig leid hat es uns aber gethan, daſs derſelbe zum Erweiſe der Grauſamkeiten, welche auch Catholiken von ihren Gegnern hätten erleiden müſſen, auf eine Stelle aus *Theoduls Gaſtmahle*, wo die hiſtoriſche Wahrheit doch wahrlich arg gemiſshandelt wird, ſich bezieht. Die Speiſe, welche in dieſem Gaſtmahle geboten wird, iſt ſo loſe, daſs ſonſt nur geiſtesarme oder durch Fanatismus geblendete katholiſche Schriftſteller ſich hier zu Gaſte bitten mögen: und wir ſind weit entfernt, den achtungswerthen Verfaſſer zu einer von dieſen Claſſen zu rechnen. Der *Anhang* enthält viel Schönes über das Verdienſt der chriſtlichen Märtyrer und über den wohlthätigen Einfluſs, welchen die gröſsere Bekanntſchaft mit ihrer Geſchichte auch auf unſer Zeitalter ausüben könnte. Es wird gemiſsbilligt, daſs ihre Geſchichte durch Erdichtungen ins Mährchenhafte entſtellt iſt, und es wird mit Recht daran erinnert, daſs man nicht immer bloſs von den körperlichen, ſondern auch von den geiſtigen Schmerzen der Märtyrer reden müſſe, um ihre Verdienſte ins Licht zu ſetzen. Indeſs dürfte doch auch hier das Märtyrerthum überhaupt zu ſehr idealiſirt ſeyn, wie es ſich, wenn man hiſtoriſch die Handlungsweiſe und die Motiven der Märtyrer erwägt, nicht überall wiederfinden dürfte.

Wir wiederholen noch einmal, daſs es dieſer Schrift ſehr vortheilhaft geweſen wäre, wenn der Vf. nach einem *ſelbſtſtändigen* Plane die Geſchichte der Verfolgungen der erſten chriſtlichen Kirche bearbeitet hätte, wo er dann ja auch die übertriebenen Behauptungen Gibbons beyläufig hätte berichtigen können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

BIBLISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Lied der Liebe*, das älteſte und ſchönſte aus dem Morgenlande. Neu überſetzt und äſthetiſch erklärt durch Dr. *Friedr. Wilh. Karl Umbreit*, auſserord. Prof. der Theol. u. Philoſ. zu Heidelberg. 1820. VI und 162 S. 8.

Vorliegende neue Bearbeitung des Hohenliedes, deren Anzeige in unſern Blättern ſich zufällig verſpätet hat, macht durchaus nicht Anſpruch darauf, die in dieſem kleinen Buche des A. T. vorhandenen vielfachen Schwierigkeiten zu löſen, ſondern ihr Zweck iſt offenbar einzig und allein, gebildeten Leſern eine geſchmackvolle Ueberſetzung in die Hände zu geben und das Wichtigſte, abendländiſchen, mit dem Geiſte des Orients überhaupt, beſonders aber mit den Eigenthümlichkeiten morgenländiſcher Poeſie nicht vertrauten Leſern durch kurze Bemerkungen verſtändlich und anſchaulich zu machen. Wäre freylich dem bibliſchen Philologen eine Arbeit erſterer Art ſehr erwünſcht geweſen, ſo iſt es doch gleichfalls etwas Verdienſtliches, durch lesbarere Ueberſetzungen und geſchickte populäre Erläuterung der Bibel immer mehr Freunde zu gewinnen und zu erhalten. Hr. *Umbreit's* Bearbeitung ſchlieſst ſich den verdienſtlichen Arbeiten eines *Herder*, *Juſti* u. ſ. w. in dieſer Hinſicht an, und wir zweifeln nicht, daſs ſie viel dazu beytragen werde, die einzigen Ueberreſte notoriſcher Poeſie der Hebräer richtiger zu würdigen und mit andern Augen zu betrachten, als es lange Zeit hindurch geſchehen iſt. Seine Sprache iſt faſt ganz poetiſche Proſa und wird durch die Schönheit ihrer Bilder, durch ihre liebliche Farbe ſicherlich viele feſſeln, welche ſonſt die Bibel eben nicht leſen mögen. Will es uns zwar ſcheinen, als habe der Vf. ſeiner Wohlredenheit zu Liebe ſich zuweilen zu lange bey Dingen aufgehalten, welche an ſich ſchon ziemlich klar waren, ſo wird man ihm dieſs gern zu Gute halten.

In einem kurzen *Vorworte* wird darauf aufmerkſam gemacht, daſs es zweckmäſsig ſey, die drey ſogenannten Salomoniſchen Schriften als einzelne vorzügliche Erſcheinungen des poetiſchen und philoſophiſchen Geiſtes der Hebräer durch einen geheimen ethiſchen Faden zu einem ſinnvollen Ganzen verbunden zu denken, dergeſtalt nämlich, daſs in dem *Hohenliede* der Jüngling, in den *Sprüchen* der Mann und im *Prediger* der Greis ſein Leben abgebildet fände. Die darauf folgende Einleitung (S. 1—70) beſchäftigt ſich 1) mit dem *allgemeinen Inhalte des hohen Liedes*; 2) mit dem *beſonderen Inhalte* 3) mit der *eigenthümlichen Form* und 4) dem *Verfaſſer deſſelben*. In allen dieſen Unterſuchungen findet ſich ohne Zweifel manches Geiſtreiche, aber im Ganzen müſſen wir doch ein gewiſſes Schwanken im Urtheil tadeln, durch welches der Vf. oft gehindert wird, ſich für irgend eine Meinung zu entſcheiden. An einigen Beyſpielen wollen wir dieſes zeigen. Bekanntlich hat beſonders das Hohelied der *allegoriſch-typiſchen* Interpretation ſich fügen müſſen, und auffallend genug iſt ſelbſt *Roſenmüller* (Analecten für das Studium der exeget. und ſyſtemat. Theologie 1 B. 3tes St. S. 138. ff.) wenigſtens zur allegoriſch-myſtiſchen Auslegung der Juden zurückgekehrt. Dieſs veranlaſst Hr. *U.*, das Verdammungsurtheil über dieſe Interpretation zurückzuhalten. Man verſuche nur, die einzelnen Züge allegoriſch zu deuten, ſo wird man das Unzuläſſige dieſer Erklärung bald finden, oder leſe nur die verſchrobenen Erläuterungen des Chaldäers. Wer kann es allegoriſch nehmen, wenn es heiſst (nach Hr. *U.'s* Ueberſetzung):

> Sieh dein Wuchs gleicht einer Palme
> Und deine Brüſte gleichen Trauben.
> Ich dachte: *ſteigen möcht ich auf die Palme*
> Ergreifen ihre Zweige u. ſ. w.

Oder bald darauf:

> O komm', mein Freund,
> Wir *wollen gehen auf das Feld*,
> Wir *wollen übernachten auf den Dörfern*?

Und in dem von H. *U.* als *Anhang* bezeichneten Abſchnitte:

> Wir haben eine kleine Schweſter,
> *Der noch der Buſen fehlt* u. ſ. w.

Rec. kennt recht wohl die Richtung des Orients, hinter der äuſsern Erſcheinung einen höhern Geiſt zu ſuchen und überſinnliche Dinge, beſonders das Verhältniſs der Gottheit zu den Menſchen, in Bildern darzuſtellen, welche von ſinnlicher Liebe hauptſächlich entlehnt ſind; allein gerade die Lectüre der myſtiſchen Schriftſteller des Orients hat ihn überzeugt, daſs eine myſtiſche Deutung auf das Hohelied nicht angewandt werden könne, deſſen reine Naturpoeſie jenen ſich oft ſelbſt unverſtändlichen

chen Dichtern ganz und gar fremd iſt. Ja wir ſind der Meinung, welche, ſoviel wir uns erinnern, auch *von Hammer* einige Mahle ausgeſprochen hat, daſs ein groſser Theil von *Hafis* Gedichten keinesweges einen tieferen, geheimen Sinn enthalten, ſondern ganz eigentlich zu nehmen ſind.

Der Vf. characteriſirt von S. 19 an das *Weſen der Liebe* und die verſchiedene Weiſe in welcher ſie vor dem Eintritt des Chriſtenthums und nach demſelben ſich zeigte. Durch das Chriſtenthum hatte ſie eine *ſchwärmeriſche* Natur erhalten, durch die hinzugekommene Ueberfülle der Religiöſität; die *erotiſche* Poeſie wurde deshalb eine *ganz andere*, als die frühere. Eine *idealiſche Liebe der vorchriſtlichen morgenländiſchen Poeſie* findet ſich nur im Hohenliede ſchwärmeriſche Schwermuth, welche der Liebe des neueren Europas ihren Grundzug giebt, iſt darin nicht zu finden: *nur Wonne und Entzücken im vollen Genuſſe der ſinnlichen Gegenwart!*

Im 2ten Abſchnitt der Einleitung berührt der Vf. zunächſt die Frage, ob das Hohelied *Ein Ganzes ſey*, oder wie *Herder* und *Eichhorn* und nach ihnen mehrere andere Bibelerklärer angenommen haben, aus *mehrern einzelnen Stücken* beſtehe. Wie ſchon der Titel des Buchs *Lied der Liebe*, welcher wie der Vf. ſelbſt ſagt, mit Bezug auf *Herders Lieder der Liebe* gewählt iſt, vermuthen lieſs, theilt H. *U.* die erſtere Anſicht, jedoch ohne Gründe dafür anzugeben. Es heiſst bloſs S. 40: ich glaubte eine gegenſeitige Beziehung der einzelnen im duftenden Frühlingsgarten vernehmbaren Stimmen und einen harmoniſchen Zuſammenklang derſelben zu einem einzigen Grundtone zu hören. Den Hauptgedanken, welcher durchgeführt worden, findet H. *U.* in dem ſchönen Ausſpruche Kap. 8, 6 — 8:

Stark, gleich dem Tode, iſt die Liebe,
Feſt, wie das Todtenreich — ſo iſt ihr Wille!
Ihre Flammen — Feuerflammen!
Feuergluth des Herrn!
Groſse Waſſer können nicht das Liebesfeuer löſchen,
Ströme können es nicht überfluthen.
Und wollt' ein Mann auch alle Habe ſeines Hauſes um die Liebe geben —
Spott und Verhöhnung würde ihm!

Dieſe Wahrheit ſoll der Dichter nun in folgendem äuſsern Fall anſchaulich gemacht haben nach S. 57. Ein junges, ſchönes Hirtenmädchen, wird von ihren Brüdern zur Hüterin eines Weinberges beſtellt, aber in Salomos Harem entführt, welcher die ſchöne Schäferin unausſprechlich liebt und ſie zu ſeiner erſten Gemahlin beſtimmt. Ihre Liebe hat ſie aber ſchon einem jungen Hirten in ihrer Heimath geſchenkt und bleibt kalt bey allen Gunſtbezeugungen des Königs; ſie empfindet gleich ihrem Geliebten die Qualen der Sehnſucht. Weiht man ſie gleich feyerlich zur erſten Gemahlin des Königs, ſo iſt doch ihre Liebe zum entfernten Geliebten unzerſtörbar, und der König muſs ſie wieder in ihre Thäler ziehen laſſen. Die getrennten Liebenden werden wieder vereinigt und beſiegeln den ewigen Bund ihrer Herzen unter dem Apfelbaume ihrer erſten ſüſsen Zuſammenkunft. Nur Kap. 8, 9 bis zu Ende hält H. *U.* für 2 Bruchſtücke (V. 8 — 13 und V. 13 bis Ende) welche der Sammler beygefügt habe. Dieſen poetiſchen Grundſtoff hat der Dichter nach H. *U.* (im 3ten Abſchnitt) *dramatiſch* behandelt, inſofern in dem Gedichte mehrere Perſonen vor unſern Augen in ein gewiſſes poetiſches Verhältniſs treten, um durch ihre gegenſeitige Einwirkung auf einander eine allgemeine Idee in ihrer Wahrheit darzuſtellen. Die zahlreichen Schwierigkeiten, welche ſich des Vfs. Anſicht entgegenſtellen, ſind ganz unberührt gelaſſen; wir bedauern, daſs wir, um noch einiges über die Ueberſetzung ſelbſt ſagen zu können, in dieſe Unterſuchung nicht näher eingehen dürfen. Eine unparteyiſche Betrachtung des Hohenliedes hat uns immer die Fugen zwiſchen den einzelnen Stücken vermiſſen laſſen, welche der Vf. darin zu finden glaubt. Allerdings hat er recht geiſtreich den Faden aufzufinden geſucht, aber hat ſich ſicherlich getäuſcht, wenn er ihn wirklich gefunden zu haben wähnte. Schon die Bemerkung, die derſelbe S. 65 berührt, daſs die weitgetrennten Liebenden mit einander reden und ſich Antwort geben, läſst ſich ſchwerlich auf die Weiſe rechtfertigen, wie es S. 66. verſucht wird. Daſs nicht *Salomo* der Vf. ſey, wird im 4ten Abſchnitt zugegeben, und nach S. 69. ſcheint es H. *U.* wahrſcheinlich, daſs das Gedicht *nicht vor Cyrus* entſtanden ſey. Allein bey dieſer Annahme tritt doch, und darauf müſſen wir den Vf. aufmerkſam machen, eine bedeutende Schwierigkeit ein, welche nicht leicht zu entfernen ſeyn möchte. Es iſt nämlich im höchſten Grade unwahrſcheinlich, daſs nach dem Exil in der ärmlichen Colonie, deren traurige Lage aus Esra und Nehemia ſattſam erhellt, und bey der in jener Zeit vorherrſchenden Richtung ein ſolches Gedicht mit den friſcheſten Farben entſtehen konnte. Uns ſcheint die Sache ſo erklärt werden zu müſſen. Das Gedicht iſt in früherer Zeit entſtanden, die einzelnen Idyllen erhielten ſich und in ſpätrer Zeit erfuhren ſie eine Ueberarbeitung. So kam es denn, daſs ein herrlicher lieblicher Geiſt aus der beſſern Zeit in ihnen weht, die Sprache aber die Flecken des ſpätern Zeitalters an ſich trägt, und ſo auſserordentlich chaldäiſch gefärbt iſt.

Auf die Einleitung folgt die *Ueberſetzung des hohen Liedes* ſelbſt S. 73 — 112; um den Zuſammenhang mehr zu veranſchaulichen, befolgte der Vf. die von *Eichhorn* in ſeinen *hebräiſchen Propheten* gewählte Manier, die einzelnen kleinern Abſchnitte oder auch einzelne Verſe durch Bemerkungen einzuleiten und zu begleiten. Freylich läſst ſich nicht leugnen, daſs die Ueberſetzung dadurch in mancher Hinſicht an Deutlichkeit gewinnt, allein der Ueberſetzer hat theils dabey meiſt ein leichteres Spiel, theils wird er dadurch öfters unvermerkt verleitet, eine Anſicht dem Schriftſteller unterzulegen, welche derſelbe nicht gehabt hat, und endlich dem Leſer im Urtheil vorzugreifen. Allerdings mag dieſs oft ſehr willkommen ſeyn;

Digitized by Google

ſo fühlt man z. B. das Abgeriſſene gleich im Anfange des Liedes nach den Worten der Ueberſchrift bey H. *U.* faſt gar nicht. Es heiſst nämlich S. 73.: „Getragen von den Fittichen des alten Dichters, — — ſehen wir uns zuerſt in angenehmer Ueberraſchung in die geheimſte Kammer Salomos verſetzt (vgl. V. 4.). Die Blume des Thales, die der König aus dem grünen Boden der Natur in den Goldſchimmer prächtiger Kunſt verpflanzt hatte (V. 4.), ſchmachtet in der Feuergluth der Sehnſucht nach dem Wehen der heimathlichen Luft (V. 4.). Da birgt das heiſsliebende Herz nicht länger die ſtürmiſch-drängenden Gefühle und in den Schooſs theilnehmender Freundinnen ſtrömet der Ausruf:

Er küſſe mich von ſeines Mundes Küſſen!

Er! Nicht: „mein Geliebter;" nicht: „jener Jüngling, deſſen Name *ſo* genannt iſt." *Er!* Nur *Einer* iſts ja, den das liebende Herz kennt! Nur *Einer* lebt ja! — Und alle müſſen ja ihn kennen dieſen *Einen*, den die Liebe nennt! u. ſ. w." Proben der Ueberſetzung haben wir ſchon oben gegeben; wir bemerken daher nur noch, daſs ſie ſich recht wohl leſen läſst, aber doch vom Original, wie uns dünkt, mitunter zuviel verwiſcht hat; z. B. Kap. 1, 6 überſetzt H. *U.*:

Seht mich nicht an, weil ich ſo ſchwarz,
So von der Sonne bin verbrannt.

Es iſt im Original ein liebliches Spielen des naiven Mädchens mit dem Begriffe *anſehen*; wir würden alſo lieber ſagen:

Seht mich nicht *an*, daſs ich ſo ſchwarz:
Die Sonne hat mich *angeſehen*.

Nach der Ueberſetzung von S. 115 — 162 folgen *Erläuterungen zum äſthetiſchen Verſtändniſs*; daſs man hier keine genauen Unterſuchungen über manche, wir wollen nicht ſagen philologiſche Schwierigkeiten, ſondern auch nur antiquariſche Gegenſtände zu ſuchen habe, hat der Vf. ſchon durch die Ueberſchrift zur Genüge bevorworten wollen. Aufs ſorgfältigſte iſt daher auch vermieden, durch *hebräiſche* Buchſtaben und fremdartige Worte den Ungelehrten vom Leſen des Buches zurückzuſchrecken; was ſich nicht ohne gelehrten Apparat angeben und beweiſen lieſs, iſt entweder hinweggelaſſen, oder in den meiſten Fällen nach der beſten Ueberzeugung ohne Weiteres hingeſtellt. Wir ſind weit erfernt, den Vf. deſshalb tadeln zu wollen; hegen jedoch die Meinung, man könne und dürfe wohl erwarten, daſs Gebildete auch ſolche Bearbeitungen nicht verſchmähen werden, welche in den Anmerkungen, namentlich wenn dieſe von der Ueberſetzung ſelbſt, wie bey H. *U.*, getrennt ſind, gelehrte Auseinanderſetzungen und Forſchungen enthalten und wünſchten, der H. Vf. hätte auch dem Gelehrten vom Fach hier und da berückſichtigt. So haben wir die Erfahrung gemacht, daſs *Geſenius* Ueberſetzung vom *Jeſaias* nicht nur, ſondern ſelbſt ſein anerkannt gelehrter *Commentar* von Layen mit dem gröſseſten Intereſſe geleſen worden, ohne daſs ſich dieſe durch die ausführlichere philologiſche Erhärtung ſchwerer Wörter, durch das tiefere Eingehen in Kritik und Antiquitäten im Geringſten hätten irre machen laſſen. Wir wünſchen daher, daſs der geiſtreiche Vf. bey ſeinen neuen Arbeiten über das A. T., beſonders in der Ueberſetzung der *Sprüche Salomos*, zu welcher er im Vorworte Hoffnung macht, dieſs nicht überſehen wolle.

In den Bemerkungen iſt uns Vieles aufgeſtoſsen, was wir nicht billigen können; hier zum Schluſs nur Ein Beyſpiel. Kap. 1, 15 überſetzt H. *U.* S. 80:

Ja, meine Freundinn, ſchön biſt du,
Ja ſchön biſt du,
Deine Augen — Tauben.

Zur Erklärung heiſst es in der 17ten Anmerkung S. 127 alſo: „Ihre Augen gleichen zwey Täubchen, die in ihren Blicken und in ihrem ganzen Weſen etwas Sanftes, Liebevolles, Schmachtendes haben. Die Darſtellung ſanfter Augen unter dem Bilde von Täubchen ſcheint unſerm hebräiſch-erotiſchen Dichter ganz eigenthümlich zu ſeyn." Allerdings wäre dieſs eine ganz eigenthümliche Vergleichung. Die Worte הִנָּךְ יָפָה עֵינַיִךְ יוֹנִים ſind aber ſo aufzulöſen: *deine Augen ſind ſchön, wie die der Tauben.* In Vergleichungen wird nämlich nicht nur, wie bekannt, das *Caph ſimilitudinis* oft weggelaſſen, ſondern der Gegenſtand, welcher mit dem andern verglichen wird, pflegt regelmäſsig nicht *zwey* Mahl geſetzt zu werden. Es wäre alſo etwas ganz Gewöhnliches, wenn es hieſse עֵינַיִךְ כְּיוֹנִים und die ganze Stelle hat demnach nichts Sonderbares, denn an die Auslaſſung des *Caph* wird ſich hoffentlich Niemand ſtoſsen.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Amelangſchen Buchh.: *Herſiliens Lebensmorgen*; oder: *Jugendgeſchichte eines geprüften und frommen Mädchens.* Ein Buch für Jungfrauen von *F. P. Wilmſen.* *Zweyte* ſtark vermehrte Aufl. 1822. VIII u. 366 S. 8. (gebunden 1 Thlr. 3 gr.)

Der Vf. läſst ſeine *Herſilie* erſt in einem Alter von 16 Jahren den *Confirmationsunterricht*, dem jedoch eine vorbereitende Religionslehre in der Schule vorhergegangen war, benutzen und ihn bis zum feyerlichen Confirmationstage noch anderthalb Jahre lang fortſetzen (S. 221. f.); und das iſt freylich etwas ganz anderes, als Rec. noch ganz kürzlich, auſserhalb Preuſsen, die Erfahrung zu machen Gelegenheit hatte, wo Kinder in einem Alter von 13 Jahren und einigen Monaten, gegen Erlegung von 3 Thlr Stempelgebühr u. a. Unkoſten, die allergnädigſte Dispenſation vom Verordnungsmäſsigen, auf 14 Jahre (noch zu gering!) feſtgeſetzten, Confirmationsalter erhielten und nun, wenn ſie ein gutes Zeugniſs vom Prediger beybrachten (welches dieſer in einem ſolchen Alter, wo es noch an aller Charakterfeſtigkeit gebricht, *nie* ertheilen ſollte) beybrachten,

ſofort

Digitized by Google

ſofort confirmirt werden durften. Rec. freut ſich, in vorliegendem trefflichen Buche eines ſehr ehrwürdigen preuſsiſchen Geiſtlichen eine neue Beſtätigung ſeines alten Glaubens zu finden, nach welchem man keine jungen Leute, am wenigſten die Mädchen, und zeichneten ſie ſich übrigens durch die beſten Talente und viele gute Kenntniſſe aus, früher, als in ihrem 17ten, oder 18ten Lebensjahre zur Confirmation zulaſſen ſollte. Die Gründe dieſer ſeiner Ueberzeugung können hier nicht ausgeführt werden; ſie haben durch keine, ihm bekannt gewordenen, Gegengründe entkräftet werden können und beruhen hauptſächlich auf der häufig von ihm gemachten Erfahrung, daſs diejenigen jungen Leute, welche nach ihrer intellektuellen Bildung zur Confirmation am fähigſten ſchienen, nach ihrer moraliſchen, und alſo echtchriſtlichen und religiöſen, Bildung nicht ſelten die unfähigſten waren und daſs zum Erwerbe der Letzten, oder zur Verſicherung über ſie, ein 13 bis 14 jähriges Lebensalter nie ausreicht. — Gebildeten, religiösgeſinnten und für das Seelenheil ihrer heranwachſenden Töchter zärtlich beſorgten Familien kann Rec. dieſe *Herſilie* nicht angelegentlich genug empfehlen. Sie erhebt ſich in vielem Betrachte über ähnliche Schriften für die weibliche Jugend, die bald an leerer Empfindeley, bald an trockenem, moraliſirendem Tone u. a. a. unzweckmäſsigen Eigenſchaften, leiden; und obgleich Rec. nie ein groſser Freund von ſogenannten Moralen in Beyſpielen geweſen iſt, ſo hat ihn doch dieſes *Andachtsbuch in hiſtoriſcher Form*, wie der Vf. ſeine Schrift in der Vorrede nicht unpaſſend nennt, und deſſen geſegneter Gebrauch bey einigen zur Confirmation reifen Mädchen aus den gebildetern Ständen davon überzeugt, daſs allerdings dieſe Form dem jugendlichen Gemüthe vorzüglich zuſagt, um religiöſe Grundſätze, Gefühle und Entſchlieſsungen in ihm zu wecken. Soll übrigens Rec. — in Beziehung auf die von Hn. *W.* in der Vorr. z. 2ten Aufl. geſchehene Aeuſserung — ohne Rückhalt ſagen, was er an der Einrichtung des Buches anders wünſcht: ſo iſt es allein dieſes, daſs daſſelbe ein etwas weniger tragiſches Colorit erhalten haben möchte. Schon das ſonſt ſo ſchöne Titelkupfer ſtimmt zur Trauer; mehr noch die vorbereitende Einleitung (S. 1 — 24.) die überdieſs um ihres anticipirenden Inhaltes willen der Illuſion eine für das Ganze nicht vortheilhafte Richtung giebt; und ſelbſt in dem *Lebensmorgen* (S. 25. ff.) kommen hier und da Stellen vor, die ſtärker ſind und mehr zur Schwermuth reizen können, als es für weichgeſchaffene Mächenſeelen in der Regel zuträglich ſeyn möchte. Scheint zwar der Umſtand, daſs es ein „*geprüftes*, frommes, von Leichtſinn und Eitelkeit durch Freundſchaft, Religion und *Liebe*" (? zur Vermeidung der Zweydeutigkeit möchte für *Liebe* der Ausdruck *Wohlwollen*, *Zärtlichkeit*, ſchicklicher ſeyn) „geheiltes Mädchen" iſt, welches ſeine Jugendgeſchichte erzählt, einen Grund zu jenem Farbenanſtriche zu enthalten: ſo iſt doch Rec. der unvorgreiflichen Meynung, daſs es überall zur Erweckung reiner Religioſität wirkſamer geweſen ſeyn möchte, wenn das Lobenswürdige lieber, als das Tadelnswerthe in dem Jugendcharakter der *Herſilie* hervorgehoben und hiernach dem Buche ſeine ganze Einrichtung gegeben worden wäre. Doch — das iſt nur die individuelle Anſicht eines Rec., deſſen Zweck es keinesweges iſt, durch deren unverhohlene Mittheilung den hohen Werth der Schrift an ſich, den Reichthum an den vortrefflichſten Lehren, den ſie enthält, und ihre ſchöne, ungemein anziehende Einkleidung zu leugnen, oder nur im entfernteſten zweifelhaft zu machen. Auch von der angehängten *Blumenleſe* S. 249. ff., die in 48 längern und kürzern Liedern und Gedichten beſteht, welche, auſser Ungenannten, einen *v. Salis*, *Schreiber*, *Groſs*, *Häfeli*, *Wieland*, *Klopſtock* u. a. zu Vffn. haben, verſpricht ſich Rec. die wohlthuendſten Eindrücke auf die Herzen gutgearteter Mädchen. In der S. 167. angeführten Sammlung von Büchern und Muſikalien, welcher *Herſilie* ſo viele Belehrung, Ermunterung und Beruhigung zu verdanken hatte, würde auch *Marezolls* ſchätzbares *Andachtsbuch für das weibl. Geſchlecht*, wovon noch neuerdings eine wiederhohlte Auflage erſchien, ſeine rechte Stelle gefunden haben. — Ueber das Verhältniſs dieſer 2ten, vermehrten Auflage der *Herſilie* zur 1ten, 1816 erſchienenen, kann Rec., da dieſe ihm nicht bekannt geworden iſt, nicht urtheilen. Aber gewiſs iſts, daſs er ſie, ſo wie ſie ihm hier vorliegt, zu den lehrreichſten und beſten Schriften zählt, die ihm in dieſer Art vorgekommen ſind.

GESCHICHTE.

Paris u. Rouen, b. Bechet: *Extrait de l'introduction à l'hiſtoire de Charles Quint et Precis des troubles civils de Caſtille* par *Robertſon*, traduits par M. *Dufau* et *Guadet*, publiés et précédes d'une préface par *M. de Pradt*, ancien archeveque de Malines 1823. XVI u. 307 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig 1 thl. 16 gr.)

Bekannter iſt bey uns als in Frankreich Robertſons Geſchichte Karls V., die früher vollſtändig von *Suard* überſetzt wurde; dieſer Auszug iſt gut. Von dem Vorworte des Hn. *de Pradt* verſprachen wir uns viel Intereſſantes, fanden es aber nicht. Richtig mag aber die Bemerkung ſeyn, daſs der Tod des Vertheidigers der *Communeros* von *Toledo Juan Padilla* und ſeiner Gattin *Maria Pachero* gegen Karl V. bewaffnete caſtiliſch - arragoniſche Ritterſchaft einen würdigen Gegenſtand eines Trauerſpiels bilden könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, in Noers Verl., gedr. zu Rendsburg, b. Wendell: *Grundtraek til Chriſtian IVs Krigs-hiſtorie. Förſte* Afdeling. Krigen med Sverrig fra 1611 til 1613. (Grundzüge zur Kriegsgeſchichte Chr. IV. *Erſte* Abth. Der Krieg mit Schweden u. ſ. w.) Af *F. H. Jahn*, Prem. Lieut. u. Adjut. b. Lauenburgſch. Jägerkorps).

Auch unter dem Titel:

Hiſtorie om Calmarkrigen (Geſchichte des Calmarkrieges, von) *F. H. J.* 1820. XII u. 360 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gGr.).

Kann auch dieſe Schrift nicht als weſentlicher Gewinn für die Däniſche Geſchichte überhaupt, oder für die Geſchichte eines der berühmteſten Könige, welche über Dänemark regiert habe, insbeſondere betrachtet werden: ſo dürfte ihr doch wohl Niemand den Werth abſprechen, daſs ſie über einen beträchtlichen Theil der Regierungsgeſchichte dieſes Königes ein helleres Licht verbreitet und ihn mit gröſserer Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelt hat, als Solches in keinem früheren Werke geſchehen iſt. Der von einem neueren däniſchen Schriftſteller *Chriſtian IV.* gemachte Vorwurf, nach welchem derſelbe „*weder ein aufmerkſamer Politiker, noch ein tauglicher General*" geweſen ſeyn ſoll (S. *Oluffſens Bidr. til en ſtaatsoekonomiſk Udſigt over Danmark*, Kiöbenh. 1818), erregte des Vfs. Unwillen und bewog ihn, das Grundloſe in jener Behauptung aufzudecken; um ſo viel mehr, da ein Vertheidiger der angegriffenen Kriegerehre *Chriſtians*, (S. *Molbechs Gjendrivelſe* u. ſ. w. *i Kiöb. Skilderie*, 1819) ſeinen Gegenſtand nicht eigentlich aus einem militäriſchen Geſichtspunkte betrachtet, vielweniger die ihm gemachte Beſchuldigung durch Beweiſe aus derKriegskunſt und Kriegsgeſchichte widerlegt hatte. Hr. J., beſeelt von warmer Vaterlandsliebe und hoher Ehrfurcht für einen der ruhmwürdigſten vaterländiſchen Regenten, entſchloſs ſich alſo, theils zur Entkräftung jenes Vorwurfs, theils um dem gröſsern däniſchen Publikum *Chriſtian* IV. von Seiten ſeiner militäriſchen Tugenden eben ſo bekannt zu machen, als er es von Seiten ſeiner übrigen Regententugenden längſt ſchon iſt, zur Ausarbeitung einer rein militäriſchen Darſtellung der drey Kriege, in welche der König verwickelt war. Eine ſo verſchiedenartige Tendenz, nämlich die der Betrachtung, der Kritik und der Geſchichte, in ſtets gleicher Verbindung vor Augen zu behalten, das hatte allerdings ſeine Schwierigkeit, welche ſich der Vf. auch nicht verbirgt; deren nachtheiliger Einfluſs auf Einkleidung, Ton und ganze Darſtellung jedoch der Schrift ſelbſt von ihrem ſonſtigen Intereſſe nichts nimmt. Getrennt übrigens von den groſsen Bibliotheken und Handſchriftſammlungen der Reſidenz (der Vf. datirt ſeine Vorrede aus *Kiel*, wo er ſich alſo wahrſcheinlich aufhält), muſste ſich Hr. J. auf die gedruckten Hülfsmittel, die ihm zu ſeinem Zwecke zu Gebot ſtanden, einſchränken, unter denen er S. IX. *Slange, Schlegel, Holberg, Dalin, Puffendorf* u. a., nebſt den Zeitſchriften der däniſchen gelehrten hiſtoriſchen Geſellſchaften nennt, dagegen *Suhm, Nyerup (Karakteriſtik af K. Chriſt. d. IV.* Kiöb. 1816.) u. a. verſchweigt. Hierbey war es ihm unverletzliches Geſetz, „nur die Sache der Wahrheit zu reden und nicht in die Fuſsſtapfen ſolcher Geſchichtsſchreiber zu treten, welche ſchweigen, wo ſie reden ſollten und die Begebenheiten vorſetzlich verdrehen, um dem Gegenſtande ihrer Darſtellung unverdienten Weihrauch zu ſtreuen." Der Abhandlung ſelbſt (S. 1—256), folgen die Beweisſtellen und einige kritiſche Anmerkungen (S. 257—279) worauf noch als Beylagen mitgetheilt werden: *Chriſtians* 1611 bekannt gemachte Kriegsartikel (S. 283 f.), die gereimte Reiſebeſchreibung des *Cl. J. de Vale*, den der König den 4. Apr. 1611 mit der Kriegserklärung an *Carl IX.* nach Schweden abſchickte und der erſt nach Erduldung einer mit allem Kriegs- und Völkerrechte ſtreitenden Behandlung im Oct. deſſ. J. zurückkehren konnte (S. 321 ff.), und *Guſtav Adolphs* offenen Brief an die Einwohner von Norwegen, d. d. Stockholm, d. 12 März 1612 nach dem ſchwediſchen Originale (S. 354 ff.) In der *Einleitung* erhält man (S. 1 f.) eine kurze Ueberſicht des Zuſtandes, worin ſich Dänemark vom *Stettiner* Friedensſchluſs 1570 nach der blutigen Siebenjahrsfehde zwiſchen Dänemark und Schweden an, bis zu *Chriſtians* Regierungsantritt 1596 und in den erſten Jahren ſeiner Regierung befand. Dieſer Zuſtand war keinesweges ſo blühend und beneidenswerth, als *Slange* u. a. ihn ſchildern. Weder die Land-, noch die Seemacht war ſo beſchaffen, daſs ſie einen friedliebenden König zum Kriege hätte reizen

Digitized by Google

zen können. Von Feſtungen war das Land ſo gut als entblöſst; weder die däniſchen, noch die norwegiſchen Provinzen hatten ihrer in hinlänglicher Menge, oder auf ſolchen Punkten, oder in ſolcher Verfaſſung, daſs man einem ſtreitluſtigen und des Kriegs gewohnten Nachbar hätte Hinderniſſe in den Weg legen können. War auch der Staat ohne Schulden und mit keinem Nachbarſtaate in Krieg verwickelt: ſo waren doch die Einkünfte der Krone nur gering; denn der Adel hatte ſich in den Beſitz von ¾ des Reiches geſetzt und der ſogenannte *Roſsdienſt*, den einmal das Feudalſyſtem nicht entbehren kann, war allmählig ſo in Verfall gerathen, daſs er nur noch dem Namen nach beſtand und man dem Aufruf zum Landſturm oft gar nicht, oft nur mit den Söldlingen (*Leinſvende*) folgte. Die dem Adel früherhin gegebene ſchriftliche Verſicherung, daſs deſſen ehemalige Geldbewilligung zur Wiederherſtellung der Feſtungen und zur Verbeſſerung des Landesvertheidigungsweſens keinen Eingriff in „des *treuen* (!) Adels Rechte" thun ſollten, miſsbrauchte der Adel dazu, die jetzt verlangte Unterſtützung geradehin zu verweigern und dem Könige dafür den „adligen" Rath zu geben: „aus den Kirchen ſolcher Dörfer, die mehr als Eine Glocke hätten, die überflüſſigen zu nehmen und den Kirchen in den Städten, welche ſich mit Einer Glocke nicht behelfen könnten, eine Abgabe in Kupfer aufzulegen, womit man den Mangel an Geſchütz erſetzen könne" (S. 15). Inzwiſchen that der junge König Alles, was unter ſolchen Umſtänden zum Wohl des Landes und zur Ehre des Staates geſchehen konnte. Es wurden Feſtungen angelegt, ein Zeughaus erbaut, die Landmacht organiſirt, die Flotte in einen guten Zuſtand gebracht u. ſ. w. Von den nähern und entferntern *Veranlaſſungen des Calmarkrieges* handelt der Vf. (S. 31 f.). Sie waren weniger um der Sache, oder der Gegenſtände willen, um die es galt, als wegen der Art und Weiſe, wie man ſich ſchwediſcher Seits gegen Dänemark benahm, von einigem Belange. Alle die Neckereyen, welche ſich Schweden erlaubte, indem es den Nord- und Lappländern unberechtigt Abgaben auferlegte, das Schloſs *Sonnenborg* auf Oeſel beſetzte und die Inſel ſelbſt als ſein Eigenthum behandelte, bey jeder Beſchwerde über dieſe und andere Punkte Grenzverſammlungen begehrte und wenn es dazu kam, gleichwohl ſeine Geſandten entweder zu ſpät eintreffen oder ganz von ihnen ausbleiben lieſs u. ſ. w. hätten ſich vielleicht mit jedem andere Regenten leichter, als mit *Carl* IX. abthun laſſen. Aber dieſer König war zu ſehr in anderweitige Händel verwickelt und ſchätzte dabey ſeinen Gegner *Chriſtian* IV. zu geringe, als daſs er ſeine Aufmerkſamkeit auf Dänemark gehörig hätte richten und diejenigen Maaſsregeln ergreifen können, die zu einer Ausgleichung der Miſshelligkeiten im Wege der Ruhe und des Friedens erfoderlich geweſen wären; und daſs ein junger, feuriger Monarch, wie *Chriſtian* damals war, manches als Zeichen des Hohnes und Spottes anſahe, was wohl nur als Folge der Zeitumſtände, des Mangels an Aufmerkſamkeit und Staatsklugheit betrachtet werden konnte: darüber kann man ſich nicht ſehr wundern. Die Beſchreibung *des Feldzuges vom J.* 1611 (S. 83 f.) giebt dem Vf. Gelegenheit, ſeinem Hauptzwecke gemäſs, die Behauptung von des Königs *Chriſtian* IV. militäriſchen Talenten und Tugenden durch unumſtöſsliche Thatſachen zu unterſtützen. „Wer nur einen Blick auf die Karte wirft, und den Plan des Königes, nach welchem er den Feldzug mit 2 Corps eröffnete, im Oſten nämlich mit der Belagerung und Einnahme von *Calmar*, und im Weſten mit dem Marſche von *Halmſtadt* durch *Smaaland* gegen *Jönkjøbing*, vorurtheilsfrey erwäget: der wird, wenn er übrigens einen Begriff von Kriegsunternehmungen hat, ihn unbedingt einen guten Strateget nennen, einen Feldherren, der in des Beobachters Augen deſto gröſser erſcheint, wenn er zugleich bedenkt, daſs es erſt unſerm Jahrhunderte vorbehalten war, die Führung des Krieges im Ganzen unter allgemein geltende Regeln zu bringen und dadurch die Feldherrnkunſt, die Strategie, zu einer auf unumſtöſsliche Grundſätze gebauten Wiſſenſchaft zu erheben." u. ſ. w. Auch aus der Art der Ausführung dieſes Planes macht es der Vf. einleuchtend, daſs der König mit eben ſo vieler Entſchloſſenheit als Umſicht zu Werke ging: obgleich die dem Reichsmarſchall *Scheſtedt* übertragener Diverſion gegen *Jönkjøbing* nicht den erwünſchten Erfolg hatte, indem dieſe durch nicht vorher zu ſehende Hinderniſſe vereitelt wurde. Des Vfs. Unparteylichkeit gereicht es zur Ehre, daſs er dabey den Fehler nicht verſchweigt oder bemäntelt, den *Chriſtian* dadurch beging, daſs er gleich nach der Eroberung von *Calmar* den Feldzug von 1611 durch ſeine Rückkehr nach *Kopenhagen* beendigte und es dadurch ſeinem Feinde möglich machte, den erlittenen Verluſt, wenigſtens zum Theil, wieder gut zu machen: es würde dieſes ohne Zweifel in einem noch viel höhern Grade geſchehen ſeyn, wenn K. *Carl* ſeinen Vortheil beſſer zu benutzen geſucht hätte. Was Rec. in dieſem Abſchnitte nicht billigen kann, das iſt die ausführliche Mittheilung des bekannten Ausfoderungsbriefes von *Carl* IX. an *Chriſtian* IV. und des Letzten von gleicher Leidenſchaftlichkeit, wie die Herausfoderung zeugende, obgleich wie ſich erwarten lieſs, ablehnende Beantwortung derſelben, (S. 151 f.) zumalen beide originelle Aktenſtücke nur wenige Jahre vor der Erſcheinung von Hrn. Js. Schrift von *Nyerup* a. a. O. S. 24. f. gleichfalls *in extenſo* mitgetheilt worden waren. Man kann nicht einmal ſagen, daſs Ausfälle, wie ſie ſich jeder der beiden Könige damals gegen den Andern erlaubte, mit der Rohheit jenes Zeitalters entſchuldigt zu werden verdienten: indem es ſchon vor 200 Jahren mit der Würde zweyer gekrönter Häupter unverträglich war, wenn Ein Regent den Andern auf gut Glück vor die Klinge foderte und wenn der Andere ihn dagegen mit

Schmä-

Schmähungen der gemeinſten Art überhäufte. Auch würde ſich der Vf. durch Uebergehung, oder doch durch eine nur ganz kurze Berührung, dieſer für die Geſchichte des Calmarkrieges ſelbſt ſehr unweſentlichen Documente eine vielen Raum wegnehmende Digreſſion erſpart haben, wozu er ſich durch *Carls* Aeuſserung: „*Chriſtian* habe ſich des Schloſſes von *Calmar* nicht durch Gewalt der Waffen, ſondern durch Liſt und Verrätherey," bemächtiget und alſo „nicht wie ein ehrlicher König gehandelt," verleiten lieſs. Für das Gegentheil führt der Vf. gute Gründe an; aber deſſen bedurfte es kaum, da Beſchuldigungen jener Art nur zu gewöhnlich ſind und ohne durch unumſtöſsliche Thatſachen unterſtützt zu werden, nichts beweiſen. — Von S. 163 an erzählt Hr. J. die Kriegsbegebenheiten des J. 1612, unter welchen *Chriſtian* IV., gegenüber einem in jedem Betrachte gefährlicheren Feinde, als es *Carl* IX. war, mehr noch als vorhin, ſeinen Kriegsruhm bewährete. *Guſtav Adolphs* Jugend, Wachſamkeit und reſtloſe Thätigkeit machten den Dänen viel zu ſchaffen; aber es glückte dieſen dennoch, *Elfsborg*, dieſe ſtarke Bergfeſtung, wie auch *Guldborg*, trotz der tapferſten Vertheidigung einzunehmen, *Oeland* und das Schloſs *Borkholm* zum zweyten Male zu erobern, und zur See ſelbſt die ſchwediſche Reſidenz zu bedrohen: und bey allen dieſen kühnen und meiſt gelungenen Unternehmungen war *Chriſtian* der perſönliche Anführer ſeiner Krieger. Zur Probe von des Vfs. Vortrag wird man aus dieſem Abſchnitte eine Stelle nicht ungern leſen. „*Guſtav Adolphs* Negotiationen mit Holland und den Hanſeaten waren nicht ganz fruchtlos geweſen; und ſchon zog von dieſer Seite her ein Unwetter gegen Dänemark ſich zuſammen, deſſen Ausbruch nur durch eine richtige Benutzung der vorbandenen Uebermacht eine Zeitlang verhindert werden konnte. Deſswegen nannten wir *Chriſtians* Plan, Schwedens Hauptſtadt mit einem unmittelbaren Angriff zu bedrohen, *politiſch* ſchön; denn er war nicht ſo ſehr auf einen militäriſchen Erfolg berechnet, weil deſſen Ausfall ſehr, ſehr zweifelhaft war, als auf den politiſchen Eindruck, den er unbezweifelt machen würde. Und ob wir gleich im Allgemeinen *Peleus's* Grundſatz, daſs die Einnahme der Hauptſtadt das ſicherſte Mittel ſey, ſeinen Gegner zum Frieden zu zwingen, zuſtimmen: ſo können wir doch ſeine Anſichten nicht mit ihm theilen, daſs *Chriſtian* IV. von Anfang des Krieges an einen unmittelbaren Angriff auf *Stockholm* zum Zwecke ſeiner Operationen ſollte gemacht haben. In *militäriſcher* Hinſicht wurde dieſer Angriff durch den *Raum* bedingt; denn er konnte erſt dann von weſentlichem Nutzen ſeyn, wenn die Dänen *Smaaland* und die angrenzenden ſchwediſchen Provinzen erobert hatten; in *politiſcher* Hinſicht wurde der Ausfall von der *Zeit* bedingt, worin der Angriff ausgeführt wurde: denn da ſollte er nur den Schrecken vermehren und den ſchnelleren Abſchluſs des Friedens befördern" (S. 211). (Der Vf. hätte ſich allenfalls auf *Chriſtians* II. Einnahme von Stockholm, oder auf *Napoleons* Einnahme von Moskwa u. a. neuere Ereigniſſe der Art berufen können, zum Beweiſe, daſs es mit der Eroberung der Reſidenz- oder Hauptſtädte nicht allemal gethan ſey. *Chriſtian* IV. war 1612 auf keinen Fall ſtark genug, um es mit *der ſchwediſchen Nation* unter ihrem mit Enthuſiasmus geliebten *Guſtav Adolph* aufnehmen zu können: welches er doch würde haben thun müſſen, wenn ihm Stockholm wirklich in die Hände gefallen wäre.) Den Friedensſchluſs zu *Kaaröd* beſchreibt der Vf. (S. 225 ff.), wobey er ſich ganz an *Slange* und *Widekind* hält. — Rec. hat dieſe Schrift mit Vergnügen geleſen. Sie hätte können etwas kürzer zuſammengefaſst werden und durch Weglaſſung der meiſten Beylagen, die gröſstentheils ſelbſt in däniſcher Sprache bereits abgedruckt ſind, würde vieler Raum gewonnen worden ſeyn. Aber das thut dem Werthe der Schrift keinen Eintrag und Hr. J. verdient alle Aufmunterung, um den von ihm betretenen Weg ungeſtört fort zu wandeln; wozu ihm Rec. beſonders die Bereitwilligkeit derer wünſcht, in deren Händen ſich zufolge der Vorrede, eine Menge von Dokumenten befinden, welche zur Erläuterung der Geſchichte *Chriſtians* IV. dienen, die aber, weit entfernt auf Einer Stelle geſammelt zu ſeyn, vielmehr das Eigenthum vieler Privatmänner ſind, bey denen ſie, gleich heiligen Reliquien von Einer Generation zur Andern übergehn, ohne dadurch der Geſchichte den geringſten Nutzen zu leiſten.

SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, in d. Hahn'ſchen Hofbuchh.: *Mayglöckchen*, herausgegeben von *L. Pieper.* 1821. 178 S. 8.

Es läſst ſich von den durch obigen Titel angekündigten Gedichten eben nichts rühmen, als daſs ſie, bis auf das letzte „*das Thal*" (ein romantiſches Epos in 5 Geſängen, das über die Hälfte des Buches einnimmt), gröſstentheils kurz und daſs ihrer nicht mehrere ſind. Die meiſten ſind ſo trivial, ſo ſchwach an Gehalt, ſo unbeholfen und verfehlt im Ausdruck, daſs auch das Prädicat der Mittelmäſsigkeit noch zu gut für ſie wäre. An Sprachgewandtheit, Sinn für feineren Wohlklang, richtige Zeichnung der Bilder darf man nicht denken, wo ſelbſt oft grammatiſche Richtigkeit fehlt und das Techniſche höchſt ungebildet iſt. Ein ſo hartes Urtheil will belegt ſeyn. Wir brauchen nicht weit zu ſuchen. Gleich in dem kleinen metriſchen Vorwort zur Erklärung des Titels und als *captatio benevolentiae* für den Leſer heiſst es:

> Mayblümchen haben ſich erſchloſſen;
> Sie ſind in grüner Waldesnacht
> Gar heimlich durch das Laub geſproſſen,
> Als ſie der Lenzhauch *angefacht.*

An-

Digitized by Google

Anfachen läſst ſich nur ein Feuer, oder dem Aehnliches; *ſchwerlich* aber eine *Blume*.

S. 2. Hier iſt die Einſamkeit.
Hier ſchämt die Thräne
Sich nicht der göttlichen Natur,
Durch dieſer Wipfel Rauſchen droben
Wird hier mein Ach emporgehoben u. ſ. w.

Der Natur ſich ſchämen konnte nur ihr Schöpfer. Hr. P. wollte ſagen: die Thräne ſchämt ſich nicht *vor der Natur.* — Wie geziert iſt der Ausdruck in den Verſen (S. 18):

Meinen Gruſs dir, Holde; ſchenke
Mir den Veilchenſchmuck des Kleides,
Daſs er *in den Hang des Neides*
Mein Gemüth nicht mehr verſenke.

S. 27 heiſst es gar in dem Gedichte *Heimkunft*:

Ha, ich erblicke *euch*, ihr lieben Räume,
Hinſchleudern (!) möcht' ich mich in eure Mitte.

Den Mangel an Sinn für Wohlkang mögen folgende Stellen beweiſen:

S. 56. Was hielt mich in dem Augen*blicke*
Von meinem *Glücke* ſtreng *zurücke* —
S. 20. Was dieſe hundert lichten, blauen Augen
All' auf die Roſe in der Mitte ſchauen,
So *möchte ich* mit tauſend Sternen ſaugen,
Umkreiſe ich die *Roſe aller* Frauen.

Drey Hiate in zwey auf einander folgenden Verſen! — S. 5 reimt der Vf. auf *gläubig*:

Doch nur deshalb ſo treu ihm *bleib' ich*.
S. 22. Nein, es iſt ihr *vielgeminntes* (!)
Auge ſelbſt, nicht Thränen *ſind es*.

S. 21 gar *Geſellſchaft* und *Schnellkraft*. — Grobe Sprachwidrigkeiten finden ſich unter andern in folgenden Verſen:

S. 27. Schon kenn' ich euch, ihr alten, treuen Bäume,
Die ſchirmend *um dem Vaterhauſe* ſtehen.
S. 59. So möcht' ich wohl, mein Wunſch im Buſen rief,
Nur von der Treue *dienend beygeſtanden*,
Mit ihr durch(s) Leben ſchiffen, mit ihr landen.

S. 35 beginnt ein Gedicht „*Schluſsfolge*" betitelt:

Wozu hat ſie ein paar Flechten
Schwärzer als mein Lampenruſs, (!!)
Daſs ſich dieſen *dunklen Mächten*
Mein Geſchick verſtricken muſs?

Der erſte Geſang des epiſchen Gedichts „*das Thal*" hebt ſo an (S. 76):

Will ſich ein Herz von meinem trennen,
Beut mir das Glück den Scheidegruſs?
Ich fühl' es gleich den Schmerzen brennen
Bey zweyer Freunde Abſchiedskuſs.
Du Bach, deſs Wellen murmelnd *rennen*,
Willſt du mir des Geſanges Schluſs
Geſchwätzig rieſelnd vorlaut künden?
Still, *taumle ſchweigend zu den Gründen*.

Rec. hat nicht Luſt, weiter mitzu*taumeln*; ſeine Leſer wohl eben ſo wenig.

Breslau, b. Graſs, Barth u. Comp.: *Erinnerungen*, eine Sammlung vermiſchter Erzählungen und Gedichte von *Karl von Holtei*. 1822. VIII u. 254 S. 8.

Warum der Vf. dieſe poetiſchen Geiſteserzeugniſſe, (denn auch die in ungebundener Rede vorkommenden Aufſätze ſind dieſs) gerade *Erinnerungen* genannt hat, iſt auch aus dem Vorworte nicht recht klar; denn der Vf. ſcheint noch ein junger Mann zu ſeyn, und der Frühling der dieſe Blüthen hervorgelockt hat, ſeinen jetzigen Lebensjahren nahe zu liegen, die doch auch wohl noch fruchtbar ſeyn werden an ähnlichen. Er äuſsert ſich übrigens mit Beſcheidenheit darüber, und Rec., der ſich nicht gewöhnt hat, durch allzugroſse Strenge in der Kritik ein Talent zurückzuſchrecken, wenn es auch mit mancherley Mängeln auftritt, ehrt dieſelbe von Herzen. Es finden ſich in dieſer Sammlung eilf kürzere und längere Aufſätze, zum Theil ſchon gedruckt, ſo wohl Erzählungen als abgeriſſene Gedanken. Zu den letztern gehören: „der Frühlingsabend, der Herbſtabend, Dichters Abendgedanken." „Die Roſen" ſind eine kleine Idylle, in welcher unerwartet der Name *Roſe* von *Roſaura* abgeleitet wird, da doch das Gegentheil auch poetiſch wahrſcheinlicher iſt. „Das Mährchen vom Monde" iſt eine Allegorie, die Rec. aufrichtig geſtanden, nicht bis in die einzelnen Theile hat verfolgen können. „Neigung und Beruf" behandeln die Geſchichte eines jungen Mannes, (vielleicht des Vfs. ſelbſt) der ſich wie Wilhelm Meiſter durch groſse Vorliebe für die Bühne derſelben widmet, aber durch unverkennbare Zeichen des Miſsfallens bey ſeinem Auftreten, endlich inne wird, daſs er nicht von der Natur dazu beſtimmt ſey. „Der heilige Abend" hat anziehende und gelungene Stellen, obwohl in der Anlage viel Unwahrſcheinlichkeit iſt. „Der Dohnenſtrich" iſt eine recht artige, leicht hingeworfene, hie und da etwas ſchalkhafte Erzählung. Aus dem „Aerntekranz" weiſs Rec. nichts zu machen; eben ſo wenig aus dem „Winterabend," wo der Dichter ſeinen Gäſten ihre Eigenthümlichkeiten durch Vergleichung mit Blumen und Kräutern in Epigrammen, nicht immer ſchmeichelhaft, ſchildert. „Der ewige Jude" iſt unſtreitig das gelungenſte Stück in der Sammlung. Der Vf. ſcheint darin theils *Tiek*, deſſen hohe und gerechte Verehrung er an mehrern Stellen, auch der Gedichte ausſpricht, theils den verſtorbenen *E. T. W. Hoffmann* zum Muſter genommen zu haben: wenigſtens berechtigt zu dieſer Annahme, die von dieſen gebrauchte Verbindung des Alltäglichen und Gewöhnlichen mit dem Wunderbaren und Schauerlichen. Was die Gedichte betrifft, ſo kann Rec. eben keines darunter ausgezeichnet nennen. Es ſind manche artige Kleinigkeiten, beſonders unter den Sonnetten, auch da, wo ſie zu den ſogenannten Gelegenheitsgedichten gehören. Z. B. „Armuth der Erde." „Auf der Schneekoppe." „Hurrah." „Das Lied von der Trauerbirke" iſt in der Fabel abgenutzt, und macht einen widrigen Eindruck. „Titus Manlius" iſt zu breit, hie und da ungelenk und proſaiſch; einmal ſcandirt der Vf.: Vor ihm Geminus Metius.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

NATURGESCHICHTE.

Edinburg: *Exotic Flora* containing figures and deſcriptions of new, rare or otherwiſe intereſting *exotic plants* eſpecially of ſuch as are deſerving of being cultivated in our gardens etc. by *William Jackſon Hooker*, Profeſ. of botany in the Univerſity of Glasgow. 1822. Decembr. 1. Part. II. 8. (Price col. 18 Fl.)

(Beſchluſs von Nr. 125. der Allg. Lit. Zeit. 1823.)

18. Begonie *argyroſtigma*. Silbergetüpfelte *Begonie. Foliis oblongis ſemicordatis acuminatis repandis glabris discoloribus, ſuperne argenteo-maculatis.* Schon die Blätter zeichnen dieſe bis zu 3' ſich erhebende ſchöne braſilianiſche Pflanze aus. Sie ſind, wie aber auch bey andern Arten der Fall ſeyn ſoll, auf ihrer obern Seite ſilberfleckig, und auf der untern von einem noch brillantern Roth, als die unter uns ſchon bekanntere *Begonia discolor* oder *Evansiana*. Merkwürdiger iſt aber doch die Verſchiedenheit der Farbe der diclenifchen Blüthe, indem die männliche birkenweiſs, die weibliche von zartem Roſenroth iſt, und, nach unſerm Verf. auf ganz getrennten Rispen ſteht, wogegen in der Abbildung des vor uns liegenden Botanical - Regiſters S. 666. Nr. XCIII. auf Einer Rispe beide verſchiedengeſchlechtige Blüthen gemiſcht erſcheinen. Prof. *Links* Beſchreibung in den auserl. Gew. läſst uns darüber ungewiſs. In Anſehung der, übrigens leichten Cultur bemerken wir, daſs das Begieſsen von oben die Pflanze länger erhält, da die Wurzelſpitzen von dem faulenden Waſſer in den Unterſchalen gar zu leicht leiden. 19. *Orontium aquaticum.* L. Auch an unſern Nord-Americaniſchen Exemplaren ſind die Blätter mehr lanzettich - eyrund, als breit elliptiſch, doch ändert dieſe Form nach dem mehr ſtillen oder mehr bewegten Standort ab, und verliert ſich, wie bey Potamogeton (dem dieſe Pflanze in vielfacher Hinſicht ähnelt) faſt in die linealiſche Form. 20. *Cactus truncatus.* Abgeſtutzte Fackeldiſtel. *(Epiphyllum truncatum Haw. Suppl. pl. Succ. p. 85.) Caulibus articulatis ramoſis, ramis cernuis, articulis compreſſis oblongis truncatis, limbo floris obliquo.* Eine ſehr ſchöne leicht zu vermehrende Art aus Braſilien. Haworth führte ſie zuerſt unter dem obigen Namen auf, jedoch ohne die Blüthe zu kennen. Die Blume hat faſt die Gröſse des *C. alatus*. Das bot. Regiſter liefert auf tab. 696. ebenfalls eine Abbildung, welche in Kleinigkeiten von der hier bezogenen abweicht. 21. *Peperomia blanda*, das ſchon bekannte *Piper blandum Jacq.* 22. *Peperomia quadrifolia.* Hooker ſagt: *caule erecto ſimplici;* nach Plumeer und Swarz iſt er aber äſtig. 23. *Peperomia polyſtachia. Piper obtuſifolium Jacq.* Die Blätter etwas dick, flaumbarig, rautenförmig dem kreisrunden ſich nähernd, ſtumpf, dreynervig, herabgebogen. 24. *Velleja* (Smith) *lyrata. Brown prodr.* Leierblättrige *Velleja, glabra, bracteis dichotomiarum diſtinctis, foliis lyratis baſive inciſo-dentatis, calycis foliolis ovato-orbiculatis. Brown. V. Spathulata Juſſ. in Annal. du Muſ.* — aber nicht *Browns V. Spathulata* wofür Juſſieu und Richard ſie halten. Die Abbildung im botanical Regiſter t. 551. iſt nach einem üppigen Exemplare verfertigt. Juſſieu hat am a. O. bloſs die Blume abgebildet. — Die hellgelben Korollen dieſes Neuholländiſchen Pflänzchens contraſtiren lieblich mit den dunkelgrünen, glatten und glänzenden Blättern. Browns Induſium (Narbenhülle) welches bey dieſer Gattung ſehr groſs iſt, muſs lange vor dem Aufblühen beobachtet werden, um ſich eine richtige Vorſtellung davon zu machen. — Wenn dieſe Gattung nach dem Major Velley dem Verfaſſer der *Coloured Marine plants* genannt iſt, ſo muſs man Velleya nach der Analogie von Dombeya ſchreiben. 25. *Doodia caudata*, geſchwänzte *Doodia. Frondibus pinnatis, pinnis (plurimis) diſtinctis lineari - oblongis obtuſis ſerrulatis, terminali elongata lineari. Br.* Dieſer bey Port Jackſon und auf van Dimens Lande einheimiſche Farn, möchte bis jetzt noch wohl wenig in Europa cultivirt worden ſeyn. Deſto bekannter iſt: 26. *Caladium bicolor; Arum bicolor* aus Braſilien. 27. *Caprifolium pubescens*, weichhariges Geisblatt. *Verticillis terminalibus ſubcapitatis, glanduloſo - pubescentibus; foliis late - ovato - ellipticis, breviter petiolatis pubescentibus ciliatisque, ſubtus glaucis, ſummis connato - perfoliatis. Goldie. Edinb. phil. Journ.* 1822. p. 323. Ein Geisblatt mit ſchönen dottergelben Blumen aus Ober - Canada, der *Lonicera flava bot. Mag. t.* 1318. *(Caprifolium Fraſeri Purſch)* am nächſten verwandt. Man kann nicht wohl annehmen, daſs der charakteriſtiſche Ueberzug des Fruchtknotens und der Korolle, ſo wie die Wimpern an den Blättern (*C. Fraſeri* hat einen knorpeligen Rand, von welchem ſich an der vorliegenden Art keine Spur findet) von jenen Verfaſſern überſehen worden wären, wenn ſie unſre Pflanze vor Augen gehabt hätten. Auch *Lonicera dioica t.* 138. des Bot. Reg. *(Caprifolium parviflorum Purſch)* welche

Digitized by Google

welche zuweilen in gelb variirt, meint Hooker, könne nicht damit verwechſelt werden. Eben ſo wenig, dünkt uns, auch *Lonicera japonica Bot. reg. t.* 70. *Andrew's Repoſ. t.* 583. an welcher die Silberfarbe der Korolle zuletzt auch goldgelb wird, und die ebenfalls drüſig - weichhärig und wimperig iſt, an welcher aber die oberſten Blätter nicht zuſammengewachſen ſind. Da das *Caprif. pubescens* leicht zu ziehen iſt, ſo wird es hoffentlich auch bald die deutſchen Gärten ſchmücken, zumal da es ſich noch durch ſeinen lieblichen Geruch empfiehlt. 28. *Anemia humilis.* (*Osmunda humilis Cav.*) Aus der, freylich etwas rohern Schkuhriſchen Abbildung, *Filices t.* 141. ſchon bekannt, aus der Umgebung von Rio Janeiro abſtammend. *A. tenella Cav.* von Schkuhr auf eben jener Tafel abgebildet, kann unmöglich hieher gezogen werden, wie Raddi meynt; ſo ſehr würde bey Landpflanzen der Standort nicht auf die Blattausbildung einwirken können. 29. *Hydrocotyle nitidula. Richard Monog. du Genre Hydrocot. p.* 60. *t.* 63. *f.* 33. — Unter dem irrigen Namen *H. Sibthorpioides* waren dem Verf. die Samen aus dem Liverpooler botaniſchen Garten eingeſandt worden. Nach Richard ſoll die vorliegende Species aus Java abſtammen. Sie gehört zu den winzigen Arten der Gattung. Deſto anſehnlicher iſt: 30. *Hydrocotyle Nepalenſis.* Nepaliſcher Waſſernabel, *foliis orbiculato - reniformibus, 7 lobatis, crenatis, floribus (monoicis) numeroſis ſubſeſſilibus, denſe capitatis, capitulis breviter pedunculatis. H.* Allerdings würde der Beyname *Alchemilloides* bedeutſamer geweſen ſeyn. Wir hielten ſie beym erſten Blicke für identiſch mit der uns von *Du Petit - Thouars* mitgetheilten *Hyd. Capitata* (ſiehe deſſen *Mélanges de Botanique p.* 43. *t.* 12.) und können uns auch noch nicht von einer wahrhaften Verſchiedenheit überzeugen. Die Abbildung bey *Du Petit - Thouars* zeigt allerdings eine ſteife aufrechte Pflanze, ohne Würzelchen an den Abſätzen des Stengels. Hooker ſtellt dagegen eine geſtreckte, wurzelnde dar. Aber im Contexte giebt *Du Petit - Thouars* ihr auch eine *tige rampante* und Richard a. a. O. einen *Caulis ſubproſtratus;* auch bemerkt jener, daſs ſie *par avortement monoique* ſey. Dem zufolge wäre ſie auch auf der Inſel Triſtan d'Acunha einheimiſch, und der Name *nepalenſis* unpaſſend. Der Carotten ähnliche Geruch findet ſich an beiden. — Es ſcheint als ob Richard in ſeiner Abbildung auf tab. LXII. ſie gar zu rauh vorgeſtellt habe. Das an neuer Pflanze ſo reiche Nepal, mit deſſen botaniſchen Schätzen uns der unermüdete Wallich bekannt zu machen fortfährt, liefert auch eine neue *Osbeckia* zu den früher bekannten nämlich: 31. *Osbeckia nepalenſis*; nepaliſche Osbeckie. *Foliis lanceolatis ſeſſilibus, calycis tubo ciliato - ſquamoſo*, die ſich von den beiden Linneiſchen *O. chinenſes* und *Zeilanica*, ſo wie von den 5 durch Afzelius in Sierra Leona entdeckten und von Smith in Rees *Cyclopedia* aufgeſtellten Arten hinlänglich unterſcheidet. Sie wurde aus dem von Wallich eingeſandten Samen in die bot. Gärten zu Glasgow in Edinburg aufgezogen. Die violette Korolle hält 1" im Durchmeſſer; die Stamina wechſeln von 8 — 10, weshalb einige dieſe Gattung von Rhexia kaum hinlänglich verſchieden halten, für welche jedoch Smith als ſicheres Unterſcheidungsmerkmal die *immer nur einfachen Kelch - Abſchnitte ohne Zwiſchenſchuppen* aufſtellen zu können glaubt. Nach R. Brown's Verſicherung enthält die Gattung *Rhexia* viele Arten, welche nicht dahin gehören; ja er behauptet ſogar, daſs wahrſcheinlich bis dahin noch kein echter *Melastoma*, und gewiſs keine *Rhexia* in Bompland's übrigens ſo ſchätzbaren als prachtvollen Monographien aufgeſtellt ſey. Die echten Arten der Linneiſchen *Maulſchwärzer* und der *Rhexien* meint Brown möchten wohl hinlänglich — unterſcheidende generiſche Charaktere und für andere damit vermiſchte Gattungen abgeben. — In Hinſicht der natürlichen Anordnung ſind die *Melaſtomaceae* von der *Myrtaceae* nur durch die Abweſenheit der hellen Drüſen auf den Blättern und andern Theilen verſchieden, welche bey allen Gattungen, die wirklich zu jener ausgedehnten Familie gehören, zu finden ſind. 32. *Stylidium laricifolium.* Lerchenblättrige Säulenblume. *Foliis ſetaceo - linearibus ſeſſilibus piloſiuſculis (vel glabris) fauce nuda, labello appendiculato. Brown.* als *St. tenuifolium.* Wenn gleich dieſe Pflanze in mehrern koſtbaren Werken bereits abgebildet iſt, z. B. im Botanical - Regiſter, Botanical - Magazine, *Annales du Muſeum d'Hiſt. nat. Illuſtrations of Mr. Bauer,* ſo verdient Hr. Hooker doch Dank, daſs er zum Nutz und Frommen der unbegüterten Freunde der Botanik in ſeinem minder theuern Werke eine Abbildung gegeben hat, zumal da dieſelbe ſich noch durch genauere Analyſe der Blüthentheile, vor einigen der genannten Darſtellungen auszeichnet. Da unſere getrockneten Exemplare dieſer Pflanze aus den Händen Sir E. Smith's zu ſehr verſchrumpft ſind, ſo können wir nicht entſcheiden in wiefern das botanical Regiſter Recht hat dieſe Pflanze ſchöner darzuſtellen als ſie in Hookers Werke erſcheint, und ob die beiden Saftmahl ähnlichen Punkte am Grunde der Petalen wirklich da ſind, und vielleicht nur zu den Illumination neuer Kupfertafeln fehlen. Gewiſs iſt es, daſs durch dieſelbe ganze Korolle ein freundlicheres Anſehen erhält. Die Reizbarkeit der Fruchtſäule die ſich an dieſer Art ſtärker zeigt, als an den übrigen, iſt hinlänglich bekannt. Das Säulchen hat eine doppelte *Flexura*, eine einfache Zickzak - Biegung, und ſchnellt bey dem leiſeſten Drucke unter dem Finger nach der gegenüber Seite hin, um, wie man annimmt, den Blüthenſtaub auf die Narbe zu ſtreuen, welche erſt dann als ein flach hemiſphäriſcher Körper zu Geſichte kommt, wenn die Staubkölbchen einen Theil des Staubes verſtreut, und ſich flach abwärts zurückgelehnt haben, da ſie vorher, ganz einander genähert, die Narbe faſt deckten. Der Swartziſche Name *Stylidium* iſt als der ältere, ſtatt des von Juſſieu gewählten *Decandollea (Annal du Muſ. Vol.* 18) und des Smithiſchen *Ventenatia* für dieſe Neuholländiſche Gattung.

Digitized by Google

tung, von welcher in Brown's Prodromus ſchon 45 Arten aufgeſtellt ſind, angenommen worden. In der Reihe der natürlichen Familien ſteht die Ordnung *Stylideae* zwiſchen *Campanulaceae* und *Goodenoviae*. Seltſam genug haben Richard d. V. und ſein Nachfolger Juſſieu das *Labellum* (die Honiglippe) für das *Stigma* angeſehen. Brown hat dieſes in dem Anhange zu Capt. Flinders Reiſe berichtigt und Gawler im botanical Regiſter es nachgeſchrieben. 33. *Hemionitis palmata* beſchlieſst die zweyte Lieferung.

PAEDAGOGIK.

Freiburg, i. d. Herderſchen Univerſitäts-Buchh.: *Schreiblehre* (,) mit *Wand* (-) *und Hand* (-) *Vorſchriften* für deutſche Schulen (,) von *Ignaz Demeter*. 43 Druckſeiten in 8., 5 groſse litogr. Wandvorſchriften und 12 dergl. Handvorſchriften in 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

Nicht den „deutſchen Schulen" im Allgemeinen, wie der Titel glauben läſst, ſondern hauptſächlich nur den untern Bürger- und den Landſchulen iſt, wie der Text ergiebt, dieſes Werkchen beſtimmt; auch beſchäftigt daſſelbe ſich ausſchlieſslich mit der gewöhnlichen deutſchen Currentſchrift. — „Einfachheit und Fertigkeit," ſagt der Vf., zwar nicht ganz ſprachrichtig, indem das Wort *Fertigkeit* ſich in dieſem Sinne wohl nicht objectiviſch gebrauchen läſst, aber doch ſehr richtig in *ſeinem* Sinne, „Einfachheit und Fertigkeit ſind die beſten Eigenſchaften einer naturgemäſsen elementariſchen Schrift." Warum aber will er den höhern Schulen eine minder einfache Schrift gleichſam aufdringen? „Ein lesbarer, einfacher, tüchtiger Hausbuchſtabe," ſagt er nämlich weiter, „iſt für den gemeinen Mann genug;" und noch an einer andern Stelle: „der Conto eines Handwerkers, oder die paar Zeilen, die ein Bauersmann zu ſchreiben hat, ſind doch wohl keine Schriften von ſolcher Wichtigkeit, daſs ſie nothwendig in Zügen erſter Schönheit dargeſtellt werden müſsten;" und wir erwiedern darauf: nicht allein für den gemeinen Mann, ſondern ohne Unterſchied für Jedermann, ſind durchaus ungekünſtelte Schreibalphabete nicht bloſs genug, ſondern wahres Bedürfniſs; — und: je weiter eine Schrift, wenigſtens jede Currentſchrift, ſich von edler Einfachheit entfernt, jemehr überflüſſige Züge und Schnörkel ſich in und an ihr befinden, um ſo weniger zweckmäſsig, und folglich auch weniger ſchön iſt ſie. Uebrigens iſt es klar, daſs am Schluſſe des oben angeführten Satzes die Begriffe von *Schönheit* und *Künſtlichkeit* oder *Geziertheit* mit einander verwechſelt ſind; denn was hat die Mangelhaftigkeit der Schriftzüge einer Hand, die nur den Hammer oder den Pflug zu führen gewohnt iſt, mit der Vollkommenheit der Vorſchriften zu thun, die dem Knaben in der Schule zum Nachſchreiben vorgelegt werden? — Ferner halten wir es für einen verwerflichen Ultra-Liberalismus, und dem Zwecke des Schreibunterrichts ſchnurſtracks zuwider laufend, wenn Hr. *D.* den Schülern die Freyheit will vorbehalten wiſſen, ihrer Schrift durch Selbſterfindung oder durch Nachbildung fremder, nach eigenem Gelüſter auszuwählender Muſter, „eine ganz eigene, charakteriſtiſche Form zu geben, welche den Namen einer eigenen Handſchrift verdient, und Betrügereyen bey Schuld- und Bürgſcheinen verhütet;" denn eines Theils artet, aus Gründen, die in der Natur der Sache liegen, eine ſolche Freyheit wohl nirgends leichter in die ſchädlichſte Anarchie aus, als eben beym Schreibunterricht in den Schulen, wo der Lehrer, bey dem beſten Willen, nur tauben Ohren predigen wird, wenn ſeine Leiſtungen nicht den Schülern als ihr höchſtes Ideal vorſchweben; und andern Theils ſind gerade die auffallendſten Eigenthümlichkeiten einer Handſchrift, bey beabſichtigten Betrügereyen, gewöhnlich am leichteſten nachzuahmen, während die feinern, in der Individualität jedes einzelnen Schülers begründeten Abweichungen von Vorſchrift und Regel, oft ſelbſt dem abgefeimteſten Schriftverfälſcher entgehen, und ſeiner Betrügerey auf die Spur leiten.

Den erſten Schreibunterricht auf der Schiefertafel zu beginnen (wobey die mit coloſſalen Grundſtrichen, Alphabeten und Ziffern angefüllten, in der Schulſtube aufzuhängenden „Wandvorſchriften" für die Geſammtheit der gleichzeitigen Anfänger dienen ſollen) iſt, unſerer Ueberzeugung nach, nichts weiter, als ein Nothbehelf, der zwar die Vortheile der Erſparniſs an Schreibmaterialien und der gröſsern Reinlichkeit gewährt, auch den Lehrer der allerdings mühſeligen Arbeit des Liniirens der Erſtlings-Schreibbücher und des vielfältigen Vorſchreibens der Elementarzüge überhebt, dagegen aber auch den ſehr bedeutenden Nachtheil mit ſich führt, daſs der Schüler, wenn die Handhabung des harten Schieferſtifts ihn gewöhnt hat, zu Hervorbringung der Schattenſtriche in den Buchſtaben die ganze Kraft ſeines ſchwachen Arms anzuwenden, ſpäterhin dieſe Gewöhnung auch auf die Behandlung der Feder überträgt, und, nach dem Kunſtausdrucke, zeitlebens eine ſchwere Hand behält. Hr. *D.* hat dieſen Nachtheil, dem er einzig und allein dadurch vorzubeugen glaubt, daſs er den Griffel auf gleiche Weiſe wie die Feder zu führen vorſchreibt, nicht gebührend beachtet; vielleicht iſt er auch wohl der Meinung, daſs es bey Landleuten und Handwerkern, wegen ihrer gewöhnlichen gröbern Arbeiten, darauf ſo genau nicht ankomme; wogegen wir denn freylich nicht viel würden zu erinnern haben, indem wir nur die allgemeinere Einführung dieſer Methode uns verbitten möchten, übrigens aber zu gleichmäſsiger Erreichung der obigen Vortheile, den Vorſchlag thun, lieber den Schreibunterricht ein, oder ſelbſt ein paar Jahre ſpäter beginnen zu laſſen; wobey wenigſtens die Schüler, die das ſcheinbar Verſäumte mit groſser Leichtigkeit nachholen, gewiſs nichts verlieren werden.

Den

Digitized by Google

Den eigentlichen kalligraphiſchen Werth der Vorſchriften des Hrn. *D.* können wir nicht hoch anſchlagen; ſeine Schrift iſt ſteif und ſchwerfällig; unwillkürlich geräth man dabey auf den Gedanken, er habe dieſe Alphabete einzig und ausſchlieſslich nur für Schmiede, Holzhauer u. ſ. w. erfunden; und ſeine, allerdings von vieler Anſpruchloſigkeit zeugende Verwahrung gegen den etwanigen Argwohn, daſs er die bekannten beſſern Schulvorſchriften zu verdrängen beabſichtige, klingt faſt zu — naïv. — Indeſs hat er auch ſeinen Hauptzweck: möglichſte Vereinfachung der deutſchen Currentſchrift, nicht unverrückt im Auge behalten. Die beiden Punkte über dem *y*, das Schnörkelchen am Fuſse der obern Hälfte des *H*, und die Augen am Obertheile des letzten Grundſtrichs von *M* und *N* ſind höchſt entbehrliche Verzierungen, und das aus zwey, mit unvermeidlicher Lüftung der Feder in einander zu ziehenden Hälften beſtehende *X* läſst ſich ſehr bequem in *einem* Zuge darſtellen, wenn man den Fuſs der erſten und den Kopf der zweyten Hälfte mittelſt eines feinen, den Buchſtaben von unten nach oben in ſchräger Richtung durchſchneidenden Bindeſtrichs vereinigt.

Zu dem Text ſeiner Vorſchriften hätte Hr. *D.* wohl beſſere Muſter finden können. So beginnt die Quittung Nr. IX. (freylich unter den hier gegebenen fünf Geſchäfts-Aufſätzen der miſslungenſte) in der erſten Perſon: „daſs mir u. ſ. w.", und ſchlieſst in der dritten: „beſcheinet. N. N." Ueberdieſs iſt *beſcheinen* für *beſcheinigen*, veraltet, und ſchon ſeines Doppelſinns wegen verwerflich. Ferner ſchreibt der Ausſteller dieſer Quittung: ſein Schuldner habe ihm *an* (muſs heiſsen *von*) dem demſelben geliehenen Capital „200 Fl. ſammt dem jährlichen Zins zu 60 Fl. *zurück*bezahlt." Dieſes *zurückbezahlen* iſt nur auf die 200 Fl. anwendbar, nicht aber auf den Zins, bey welchem, in dem vorliegenden Falle, von keiner Rückzahlung die Rede ſeyn kann.

Die Abbildung des regelrecht ſitzenden Schreibeſchülers, und die „Schreibmaterialientafel", welche einen, für den Lehrer überflüſsigen, dem Schüler aber nicht genügenden Verſuch zu Verſinnlichung des Federſchneide-Geſchäfts, desgleichen Abbildungen von Dintefäſſern, Feder- und Dintefaſs-Behältern, und von verſchiedenen Arten von Linealen enthält, hätte Hr. *D.* den Käufern ſeines Werks erſparen können.

GESCHICHTE.

PARIS: *Nouvelles obſervations ſur la Valachie*, ſuivies d'un *Précis hiſtorique des événements qui ſe ſont paſſés dans cette province en* 1821. par un témoin oculaire. Par F. G. L. 1822. 8.

Dieſe im May 1822 erſchienene Schrift über die Wallachey und die Kriegsereigniſſe daſelbſt, im J. 1821, iſt die vierte, welche bis dahin über dieſen Gegenſtand bekannt geworden waren; von neuern iſt ſeitdem nichts zu uns gelangt. In der Vorrede macht der Vf. über jene vor ſeinem Werke erſchienenen Schriften einige Bemerkungen, wie er ſie nach Maaſsgabe ſeiner Erfahrungen an Ort und Stelle machen zu müſſen glaubte: aber über ſeine eigene Darſtellung der Kriegsbegebenheiten kann die Bemerkung niemand entgehen, daſs er oft einſeitig und ſchief urtheilt, und in Bezug auf die Griechen nicht durchgängig unparteyiſch iſt. Das Ganze iſt in zwey Abtheilungen getheilt, in deren erſter über die Wallachey, deren Beſchreibung nach Lage, Product, Handel, Regierung u. ſ. w., unter einzeln Kapiteln geliefert wird, und alles dieſs leidet nach S. 40. auch auf die Moldau, mit wenigen Ausnahmen, ſeine Anwendung. S. 41. werden als Beſchluſs dieſer allgemeinen Bemerkungen die Anſichten mitgetheilt, welche ein dem Vf. wohlbekannter Bojar über den traurigen Zuſtand der Wallachey gegen ihn äuſserte — Anſichten, die gewiſs im höchſten Grade Beachtung verdienen, von denen der Bojar aber ſelbſt ſagte, ſie würden wohl ſeyn, wie die Stimme des Johannes, *vox clamantis in deſerto.* Wen die ungekünſtelte Art dieſes Bojaren, über die Angelegenheit ſeines Vaterlandes ſich auszuſprechen, nicht rührt, der hat alles menſchliche Gefühl verloren. — Die zweyte Abtheilung beſchäftigt ſich mit der Inſurrection im J. 1821; der Vf. will aber, wegen Neuheit derſelben, von dem Feldzuge der Griechen in der Wallachey nicht *ſous des rapports diplomatiques* reden, ſondern nur auf Thatſachen ſich beſchränken, deren Wahrheit er jedoch verbürgen könne. Er beginnt darauf, nach einem vorangeſchickten, auf die damaligen Verhältniſſe ſich beziehendem Geſpräche zwiſchen einem Griechen und Türken, mit dem zu Anfange des J. 1821 erfolgten Tode des Fürſten Alex. Suzzo, Hospodars der Wallachey, und endiget mit der Gefangennehmung Alex. Ypſilanti's, nachdem die unter uns hinlänglich bekannte Geſchichte des Feldzuges in der Moldau und Wallachey — das Unternehmen Theodors *muſs* von dem Unternehmen Ypſilanti's genau getrennt werden — in ſieben Kapiteln erzählt worden, aber nicht ganz unparteyiſch, wie z. B. über Alex. Ypſilanti S. 103. 125. zu ſtreng und ungerecht geurtheilt wird. Das neunte Kapitel enthält intereſſante Schilderungen der in dem Feldzuge bekannt gewordenen Perſonen, der Fürſten Ypſilanti, des Theodor, Sava, Chriſtari, Carovia, Giorgaki und Farmaki, und angehängt iſt ein Plan von der Schlacht bey Dragachan, den 7/19 Juny 1821, die durch Verrath der Wallachen für die Griechen ſo ungünſtig ausfiel. Die Schrift iſt mit Vorſicht für die Kriegsgeſchichte in den beiden nördlichen Provinzen der europäiſchen Türkey zu gebrauchen, um ſo mehr, da früher, faſt abſichtlich, dieſe Begebenheiten durch widerſprechende Nachrichten in tiefes Dunkel gehüllt worden ſind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

Julius 1823.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göſchen: *Buch für Kinder gebildeter Stände*, von *Ernſt v. Houwald.* Mit Kupfern von Böhm und Fleiſchmann nach Ramberg. *Erſtes* Bändchen 1819. 276 S. *Zweytes* Bändchen 1820. 376 S. in 8.

Wer den Vf. bereits aus andern Erzeugniſſen ſeiner zwar nicht verſchwenderiſch ſpendenden, aber immer willkommenen Muſe kennt — und welcher gebildete Deutſche ſollte dieſs nicht? — der weiſs es auch, daſs er hier nichts Werthloſes, nichts ganz Verfehltes finden wird. Es giebt Dichter, die wir in einem edleren und höhern Sinne des Worts Dichter für das Haus nennen möchten; ſie ſind in dem Kreiſe eines an Tugend und Liebe reichen Familienlebens das geworden, was ſie ſind, und werden am vollſten und innigſten auch nur von denen begriffen, denen die Bedeutung eines ſolchen Lebens nicht fremd iſt. Spiegelt ſich die Welt auch nicht unmittelbar in ihren Werken, wie in denen umfaſſenderer Geiſter; ſo iſt es doch ein heiterer Wiederſchein derſelben, wie ihn eben das Familienleben darbietet, der manchem darum nicht verwahrloſeten Gemüthe oft mehr zuſagt, als die Unmittelbarkeit der Erſcheinung in der genialen Schöpfung jener. Indem wir Hrn. v. H. dieſen Dichtern zweyten Ranges beyzählen, weiſen wir ihm zugleich unter denſelben einen der oberſten Plätze an und glauben ihn damit um ſo mehr zu ehren, je mehr aus dem, was er bisher gegeben, hervorgeht, daſs er die Sphäre, für die er recht eigentlich geboren zu ſeyn ſcheint, nicht verkenne. Einen neuen Beweis dafür finden wir in dieſem *Buche für Kinder.* Was der Vf. darin der Kinderwelt bietet, war, wie die väterlichinnige *Zueignung* ausſpricht, zunächſt den eignen Kindern beſtimmt und mochte wohl an ihnen ſchon die Probe beſtanden haben, ehe es einen gröſsern Leſekreis ſuchte. Und in der That tritt uns auch das, was wir an dieſem Dichter immer am meiſten geprieſen haben, die wackere und reine Geſinnung, die Reinigkeit des Gefühls und eine nicht gemeine Kenntniſs des menſchlichen, hier namentlich des kindlichen Herzens, und alles dieſs in einer, wenn auch nicht immer vollendeten, doch meiſt ſehr anmuthigen und gefälligen Sprache, gerade in dieſen kleinen Dichtungen recht erfreulich entgegen, ſo daſs wir überzeugt ſind, das Büchlein werde nicht bloſs in den Kreiſen, für die es zunächſt geſchrieben iſt, gern und mit Nutzen geleſen werden, ſondern es werde auch Erwachſenen, in denen der kindliche Sinn noch nicht erſtorben iſt, eine angenehme Unterhaltung gewähren. — Was nun das *erſte Bändchen* betrifft, ſo ſollte daſſelbe nach des Vfs. früherer Abſicht nur zwey kleine Schauſpiele und zwey Mährchen enthalten; aber fünf von dem Verleger beygegebene Kupfer, die freylich früher ſchon andern in demſelben Verlage erſchienenen Dichtungen gedient hatten, veranlaſsten den Vf., eben ſo viele Aufſätze zur Erklärung derſelben hinzuzufügen. Zuvörderſt erhält das Titelkupfer, das wir ſchon früher in Kind's Harfe geſehen haben, eine zarte Deutung, die jedoch dem Kindesalter, wie der Vf. das Wort auch nehmen möge, kaum verſtändlicher als das Bild ſelbſt ſeyn möchte. Zunächſt folgt der *Weihnachtsabend*, ein Schauſpiel in zwey Aufzügen in gereimten vierfüſsigen mit Anapäſten untermiſchten Jamben, unter denen wir jedoch Verſe, wie folgende:

> Ja, Madam Sturm! ich und Groſsmutter —
> Ob ich vielleicht fortgehen ſoll —

nicht gut heiſsen können. Ueberhaupt ſcheint der Vf. in dieſem kleinen, auf Rührung angelegten Drama die Form doch gar zu leicht genommen zu haben, was durch die nächſte Beſtimmung kaum möchte entſchuldigt werden können. Sprachfehler, wie: „Beide gehn nach dürr*es* Holz," „ich habe lange zu ſchweigen *wiſſen*," oder unedle Ausdrücke, wie: „ſie hat den alten Ducaten *verſchmiſſen*," dünken uns gerade in einem Kinderbuche zwiefach tadelnswerth. Andere Flecken, wie das Steife: „Sie brauchen ſich nicht zu verſtecken Mit Ihres Herzens edlem Trieb," oder das Gezwungene: „Zwang iſt es zwar *zum Thränenrollen*," oder unreine Reime, wie: *wirſt* und *verlierſt*, wollen wir nicht zu ſtreng rügen, da wir von der Wirkung des Ganzen auf das Gemüth junger Leſer Zeuge geweſen ſind. Nur die faſt an Effectmacherey ſtreifende Kniebeugung Hannchens vor der Schweſter wünſchten wir als ſtörend hinweg. Aber eben ſolche und ähnliche Fehlgriffe, die wir gleich mit dem allgemeinen Namen: Unkindlichkeiten bezeichnen wollen und die mehr oder weniger in allen ſogenannten Kinder-

derdramen vorkommen, ſind es, die uns von jeher gegen die ganze Gattung eingenommen haben, und wir geſtehen es offen, daſs uns auch die Houwald'ſchen Kinderſchauſpiele von unſerer Anſicht nicht haben zurückbringen können. — *Madonna della Sedia* giebt in ungebundener Rede die bekannte, unſers Wiſſens zuerſt von *Friedr. Kind* bearbeitete Künſtlerſage von der Entſtehung dieſes raphaeliſchen Bildes. Wir können es uns nicht verſagen, eine Stelle, die zugleich als Probe von der Darſtellung des Ganzen gelten möge, hier mitzutheilen: „Wie ihr in eurem Garten," heiſst es S. 60, „prüfend umhergeht, um nur die ſchönſten paſſendſten Blüthen zu euren Kränzen zu wählen, ſo ſchaut ſich des Künſtlers Auge im Garten des Lebens um, und wählt aus den vorüberwandelnden Menſchengeſichtern die edelſten ſprechendſten Züge, auf daſs er den Kranz ſeiner Helden, ſeiner Mütter und ſeiner Engel daraus würdig vollenden möge. Und ſo übt ſein Pinſel denn Gerechtigkeit aus: den edlen ausdrucksvollen Kopf eines geringen Mannes ſetzt er im Bilde vielleicht dem Könige auf; das ſchöne unſchuldsvolle Antlitz eines armen Kindes giebt er einem Engel, und ſo hält er die lieblichen, himmliſchen Züge feſt, aus denen die Reinheit der Seele im Leben alle Welt anſtrahlte, ehe ſie vergehn, und giebt ſie der Nachwelt, die ſie nach Jahrhunderten noch bewundert und liebt und vielleicht zu ihnen betet." Neben ſo Schönem würden wir das Sprachwidrige: „bis an *dem* Aeſten" S. 64 vielleicht nicht erwähnen, wenn wir es hier nicht mit einem Buche für *Kinder* zu thun hätten. Die *Brandhexe*, ein trefflich erzähltes Kindermährchen, ſetzen wir unbedenklich dem Beſten, was die deutſche Literatur in dieſer Gattung aufzuweiſen hat, an die Seite, und es würde uns wahrhaft Leid thun, wenn die Scheu vor Kinderſchriften den erwachſenen Theil der Leſewelt um den Genuſs deſſelben bringen ſollte. Dagegen verhehlen wir nicht, daſs uns *der Mutter Geburtstag* völlig unbefriedigt gelaſſen hat, ja wir würden dieſes Stück für eine bloſse Nachbildung irgend eines verunglückten franzöſiſchen Originals halten müſſen, hätten wir uns nicht vergebens in dem Buche nach einer Beſtätigung unſerer Vermuthung von Seiten des Vfs. ſelbſt umgeſehen. In dem innigen Gedichte: *die Begeiſterung* ſtört uns nur das Provinzielle: „In *Mutters* liebe Hand." Dieſer Dichter bedarf ſolcher Mittel nicht, um an das Kindesherz zu ſprechen. Den überzeugendſten Beweis dafür giebt das phantaſtiſche, tiefrührende und in einer höchſt anmuthigen Sprache leicht dahin gleitende Mährchen: *Rübezahl und ſeine Schweſtern*, deſſen Name, keineswegs zu ſeinem Nachtheile, an ein altes treffliches Muſter erinnert. „Ihr, die ihr nicht müde werdet, Verſtand und Gedächtniſs eurer Kleinen mit leeren Begriffen zu ſättigen, und wenn ihr euch je einmal entſchlieſst, mit ihnen zu ſpielen, ſolches nicht kindiſch genug betreiben könnet, möchtet ihr hier lernen, daſs man ihnen wohl auch dann und wann etwas mehr zumuthen dürfe, und endlich einmal erkennen, daſs die Phantaſie eine rechte Himmelsgabe ſey, deren Vernachläſsigung in den Jahren der Entwickelung ſich früher oder ſpäter gar furchtbar räche! Möchte aber auch der Vf., der dieſs alles wohl weiſs, nicht vergeſſen, daſs die jugendliche Phantaſie, eben um dieſer ihr eignen Lebendigkeit willen, die gröſste Schonung fodere. Wir gehören nicht zu jenen weichlichen Seelen, die das Kindesherz nur auf Flaumen betten mögen; aber wir möchten es auch um alles in der Welt nicht verhärten durch Scenen, wie die, wo D. *Miſpickel* dem Knaben Adolph die Augen ausſchneidet, um ſie der leidenden Mutter einzuſetzen, am wenigſten bey Schilderungen der Art mit ſolcher Liebe und Ausführlichkeit verweilen, wie hier geſchehen iſt. Doch genug von dieſem Bändchen. Mit nicht minder zahlreichen und dankenswerthen Gaben erfreut das *zweyte Bändchen*. Wir nennen hier zuerſt *die Reiſe auf das Rieſengebirge*, eine Fortſetzung des eben gedachten Mährchens. Rübezahl hatte, als D. Miſpickel, an einem ſeiner Herrſchaft unterworfenen Badeorte ein Häuflein lieber Menſchen kennen lernen und unter ihnen die unzweydeutigſten Proben rührender Mutter- und Kindesliebe erlebt. Aber ſie ſollen neue, gefährlichere Prüfungen beſtehen. Auf einer Reiſe nach dem Rieſengebirge ſchlieſst er ſich ihnen in der Geſtalt des alten humoriſtiſchen Freundes an und bietet alle ſeine Zauber auf, um ihren Verſtand zu bethören, ihre Treue und Frömmigkeit zu erſchüttern. Doch Liebe und Religion ſtehen ihnen ſchützend zur Seite; der Geiſt des Gebirgs ſieht ſeine Zweifel an der Menſchen Werth beſiegt und beſchlieſst, für die unvergängliche Liebe, die zu gewinnen ſteht, ein kurzes Menſchenleben zu wagen. Es geht hier auf dem Kynaſt (der Vf. ſchreibt Kienaſt), der Teufelskanzel und Schneekoppe gar toll und bunt durch einander, daſs ſelbſt dem beſonneren Leſer zuweilen der Kopf ſchwindelt. Wir wollen dem Mährchen ſein Recht nicht ſtreitig machen; aber dieſes muſs mit Maaſs gehandhabt werden, was hier nicht immer geſchehen ſeyn möchte. Indeſſen fehlt wenigſtens dem phantaſtiſchen Spiele nirgend der tiefere Sinn, den das herzliche Schluſswort an die „lieben Kinder" mehr noch hervorhebt. Den Namen „Kinder" dürfen wir übrigens bey dieſer augenſcheinlich für ein reiferes Alter berechneten Erzählung nicht zu ſtreng nehmen. Näher liegen dem Ideenkreiſe der früheren Jugend die übrigen Stücke dieſes Bändchens. Wir finden in demſelben noch zuvörderſt zwey Schauſpiele: *die Ehrenpforte* und *der Schuldbrief*, jenes in vierfüſsigen gereimten Jamben, dieſes in ungebundener Rede, beide nicht ohne die Vorzüge, die wir oben ſchon im Allgemeinen an unſerm Dichter gerühmt haben, keines aber auch ganz frey von jener überzarten Empfindeley, die auch in den gröſsern dramatiſchen Arbeiten Houwald's an ſeinen Kindergeſtalten miſsfällt. Für ſolche Miſsgriffe können einzelne poetiſche Schön-

Digitized by Google

Schönheiten nicht hinreichend entſchädigen, am wenigſten, wenn die Gelegenheit dazu ſo geſucht erſcheint, wie dieſs bey der an ſich ſehr ſchönen Stelle von dem Bache und den Blumen S. 25 der Fall iſt. Den übrigen Inhalt können wir nur andeuten. Es beſteht derſelbe aus zwey Erzählungen: *der Chriſt und der Muhamedaner* und *der Einſiedler*, und aus drey poetiſchen Stücken: *der Landmann*, *der Käfer* und *der fromme Sänger*, von denen das letztere zu einem Kupfer gehört, das früher den 7. Band von Kind's Harfe zierte und eine Scene aus einem dem Inhalte nach verwandten Gedichte von Clotilde veranſchaulichte. Wir haben beide Gedichte mit einander verglichen und geſtehen, daſs wir dem früheren, in Stoff und Form einfacheren den Vorzug geben. Ueberhaupt halten wir es für eine miſsliche Sache und des Dichters kaum würdig, nach mittelmäſsigen Kupfern und ſchon vorhandenen Dichtung — nicht bloſs *einmal* zum Scherz, wogegen wir nichts haben können — ſondern ſo recht mit Vorliebe für's Publicum zu wiederholten Malen zu arbeiten. Sollte es dem Dichter gefallen, Kinder und Kinderfreunde — mit welchem Namen wir ſeine beſten Leſer bezeichnen — einmal wieder mit ähnlichen Gaben zu beſchenken, wofür wir recht dankbar ſeyn würden, ſo möge er mehr des frey Erfundenen und — wir ſetzen es hinzu ſelbſt auf die Gefahr hin, dem Vf. paradox zu erſcheinen — des Dramatiſchen weniger ſpenden. Zu jenem würden ſich ja wohl am Ende auch, wenn ſie nun einmal nicht fehlen dürfen, ein paar Bilder finden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Schmalkalden, b. Varnhagen: *Feyerabende, oder Erzählungen in Poeſie und Proſa*, herausgegeben von Dr. L. *Hyneck*. *Zweytes* Bändchen. 1821. 244 S. *Drittes und letztes* Bändchen. 1822. 333 S. 8.

Das *erſte* Bändchen dieſer unterhaltenden Erzählungen und Poeſieen iſt bereits in unſrer A. L. Z. von 1822. No. 100. S. 797 f. angezeigt und der Charakter derſelben näher bezeichnet worden. Der Inhalt dieſer Fortſetzungen ſteht an Werth den erſten Bändchen nicht nach. Das *zweyte* Bändchen enthält: 1) *Die Buſenſchleife.* Ein Seitenſtück zu der im erſten Bändchen enthaltenen Erzählung: *die Tante, oder des weiblichen Eigenſinnes Rache.* Aus der mündlichen Erzählung eines Greiſes. Eine verhängniſsvolle Bandſchleife, einer Entſchlafenen mit in den Sarg gegeben, zerſtört die Namen und das heitere Leben einiger trefflichen Menſchen. — Angehängt ſind zwey Gedichte: *Sängers Schwanenlied*, das ſchöne Stellen hat, und woraus wir nur die harten Reime: *ſchall'n* und *hall'n* wegwünſchten, und *Aenigmatiſche* Comparation. (Warum wählte der Vf. keine deutſche Ueberſchrift?) 2) *Die Ungleichen.* Eine unterhaltende Erzählung, worin der Charakter des Hrn. v. Kohlberg am meiſten intereſſirt. Die Aufſchrift iſt von zweyen ſich ganz unähnlichen Brüdern entlehnt, wovon der eine als ein wackerer Mann erſcheint, der andere aber, als ein Verbrecher im Gefängniſs hingerichtet wird. Auch an dieſe Erhählung ſchlieſst ſich *änigmatiſche Comparation* und ein *Oſterſonett* an. In dem letztern wünſchten wir nur den Ausdruck: „die Unſterblichkeit iſt *aufgewacht*" mit einem andern vertauſcht, und die unrichtige Scanſion des *Hallĕlujah*, wie ſie aber leider in allen unſern geiſtlichen Liedern vorkommt, hinweg. 3) *Die Peruaner. Ein Gemälde aus der Entdeckung von Amerika.* Eine rührende Erzählung aus der trauriger Periode des Untergangs der Ynka's durch die Verheerungen der Spanier, der Verbindung des letzten Heldenjünglings aus jener Herrſcherfamilie mit Yande, der edlen Tochter des Oberprieſters im Sonnentempel. 4) *Luther, oder der Sieg des Glaubens. Dritter und vierter* Geſang. Alles Rühmliche, was wir von den beiden erſten Geſängen geſagt haben, gilt auch von dieſer Fortſetzung. Schön und poetiſch ſind die Eingangsſtrophen des dritten Geſanges. (Schade, daſs hier einige Druckfehler, wie *ſeinem* ſt. *ſeinen*, *meuglings* ſt. *meuchlings*, *Säufzer* ſt. *Seufzer*, *Gebäute* ſt. *Gebäude*, *räute* ſt. *reute*, *Tach* ſt. *Dach*, *Gericht* ſt. *Gerücht* u. a. m. im Leſen ſtören! Auch wird das Wort *Karŏl* einigemal unrichtig *Kārol* ſcandirt.) Sehr gut erzählt wird die an *Luthern* verſuchte Vergiftung, rührend iſt das Wiederſehn ſeines alten blinden Vaters und ſeiner Geſchwiſter geſchildert. Und wen zieht nicht folgendes Gemälde der ehrwürdigen *Wartburg* an?

Hoch in den Bergen, die von Franken trennen
Mein vielgeſegnet thüringiſches Land,
Liegt eine feſte Burg, — ihr müſst ſie kennen, —
Die *Wartburg* wird ſie weit umher genannt.
Da mögen wilde Stürme widerrennen,
Sie ruht auf unerſtiegner Felſenwand,
An ihren ſteilen Höhen brach das Wüten,
Wovon ſchon früher tolle Feinde glühten.

Die Beſchreibung der Entführung *Luthers* auf die *Wartburg* enthält mehrere gelungene Züge. (S. 225 kommt ein ſinnentſtellender Druckfehler vor: *Schatten* ſt. *Schalten.*) Einige Ausdrücke, wie: „ein ſolcher Anblick iſt *geſchaffen*," S. 69 „von gröſserer Unruhe *gefolgt*," S. 162 wünſchte Rec. mit andern vertauſcht zu ſehen.

Das *dritte* und letzte Bändchen enthält folgende Aufſätze: 1) *Walthers Reiſe nach der Reſidenz*; der ausführlichſte Aufſatz der ganzen Sammlung, aber unſtreitig auch einer der anziehendſten. Leſenswerth iſt das, was der Vf. ſeinen *Walther* und *Ferdinand* über den weiblichen Charakter ſagen läſst. Faſt war es dem Rec. leid, daſs der edle *Walther* nur dadurch, daſs er als Sohn eines Grafen und naher Verwandter der übrigens würdigen gräflichen Familie erkannt wird, zum Beſitze der treff-

Digitized by Google

trefflichen jungen Gräfin *Auguſte* gelangt. (Warum ſchreibt aber der Vf. den aus der Klariſſe genugſam bekannten *Lovelace* nach der doch nicht ganz richtigen Ausſprache *Loweleſs*? *Raſtbeef* (S. 116) ſt. *Roſtbeef* iſt ein Druckfehler. 2) *Heinrich der Welfe.* Poetiſche Erzählung. Eine ſehr anziehend erzählte Legende, die das Talent des Vfs. für dieſe Dichtungsart hinlänglich bewährt. Der Verf. erzählt leicht und angenehm. Nur S. 167 und S. 173 ſtieſsen wir auf eine unangenehme Härte in der Scanſion. In der erſten Stelle — Hr. H. hat ſich durchaus des trochäiſchen Sylbenmaaſses bedient — heiſst es:

Und nach *unmächtigem* Schlummer —;

S. 173 heiſst es: ſolchen *unmächtigen* Kampf begonnen; unmöglich aber darf man *unmächtigem* ſkandiren. *Räue* ſt. *Reue*. *ſäufzen* ſt. *ſeufzen* ſind dagegen bloſse Druckfehler. — *Die Verſchmähung. Nach dem Lateiniſchen eines neuen Dichters.* An L. L. Warmes Gefühl und Wohllaut zeichnen dieſen Geſang aus. *Räthſel.* S. 197. *Einen Freund bey der Geburt ſeiner erſten Tochter.* S. 199 f. Ein treffliches Gedicht, in Abſicht auf Inhalt und Darſtellung! *Die Stunden der Weihe.* Wir theilen als Probe, die Schluſsſtrophe dieſes ſchönen Geſanges mit:

Drum weil' ich gern in dieſen heil'gen Schatten,
Wo ſcheuer jedes Weltgetümmel ſchweigt,
Hier, wo ſich Ernſt und tiefe Schauer gatten,
Und jeder Scherz erſtarrt zurücke weicht;
Wo Stimmen Gottes ſchon geſprochen hatten,
Eh' ich des Lebens Uferland erreicht;
Hier ſteigt der Geiſt auf *ſchnellen* Adlerflügeln
Empor zu Gottes *hohen* Sternenhügeln.

Nur die Beyworte *ſchnell* bey *Adlerflügeln* und *hoch* bey *Sternenhügeln* hätten wir mit andern vertauſcht zu ſehen gewünſcht, da man ſich Adlerflügel ohnehin als ſchnell, und die Sterne als hoch denkt. Vielleicht lieſsen ſich die beiden letzten Zeilen beſſer ſo faſſen:

Hier ſteigt der freye Geiſt auf Adlerflügeln
Empor zu Gottes ew'gen Sternenhügeln.

Aenigmatiſche Comparation. S. 203 f. 3) *Die Lyonaiſen.* S. 205—264. Eine intereſſante Erzählung, aus der franzöſiſchen Schreckensperiode, gröſstentheils nach einer kleinen Revolutionsſchrift: *Portrait de Lyon, pendant les années* 1793 *et* 1794, *par Mons. Delandine, ci-devant Bibliothecaire. A Paris* 1798 bearbeitet. Mit Schauder blickt man auf jene Periode zurück, wo Menſchenleben für nichts geachtet wurde, und Rohheit und Beſtialität unter der Larve des Patriotismus an der Tagesordnung waren. Um ſo anziehender treten, wie hier einzelne intereſſante und echtmenſchliche Charaktere, Züge von Klugheit, Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart aus dem düſtern Gemälde hervor, und man freut ſich recht herzlich, daſs hier einige treue Freunde aus Lyon mit ihren liebenswürdigen Lebensgefährtinnen zuletzt von allen Todesgefahren befreyt werden, und eine ſichere Freyſtätte in der Schweiz finden. IV. *Luther, oder der Sieg des Glaubens.* Die beiden Schluſsgeſänge. Im *fünften* Geſange, worin *Luthers* Leben und Wirken auf der *Wartburg* geſchildert wird, kommen einige rührende Bilder der Erinnerung entſchwundener trüber und ſeliger Tage vor; mit poetiſchen Zügen wird *Luthers* Ueberſetzung der heiligen Schrift geſchildert; der bekannten Teufelserſcheinung wird als eines Traumgeſichts erwähnt:

Und ſchier war auch die Mitternacht entflogen,
Als *Luthers* heiſsumglühtes Angeſicht
In leiſen Schlaf ſank auf den Buſen nieder,
Denn Zauber ſchien zu lähmen alle Glieder."
Sieh!, da erſcheint's dem Blick' wie Nebelwellen,
Die in des frühen Morgens goldnem Strahl,
Wann heiſs der Sonne Strahlen ſie erhellen,
Ein bunt Gemiſch, hoch wogen überm Thal.
Schwarz kocht es in einander, näher ſchwellen
Die dunklen Geiſterwolken durch den Saal,
Und aus den *jährenden* (?) Gemiſch und Falten
Scheint ſich ein drohend Weſen zu geſtalten, u. ſ. w.

Gut erzählt iſt auch *Luthers* Flucht von der *Wartburg* und die Bewegungsgründe dazu. Nur S. 302 kommen in einer Zeile zwey Füſse zu viel vor. Hier heiſst es:

Und ſein Viſir bedeckte ſtarr das Angeſicht.

Warum nicht lieber:

Und ſein Viſir deckt ſtarr das Angeſicht.

S. 303 fehlt in folgender Zeile eine Sylbe:

Grüſst ſchnaubend der Kampfgenoſſen Schaar.

Vielleicht beſſer ſo:

Grüſst ſchnaubend denn der Kampfgenoſſen Schaar.

Eben ſo ſcheint S. 268 folgende Zeile verdruckt zu ſeyn:

Durch *ſtarke Mauern Thore* einzuholen.

Entweder ſoll es heiſsen: „durch *ſtarker Mauern* Thore," oder: „durch *ſtarke Mauerthore*." *Luthers* Rückkehr nach *Wittenberg*, das Wiederfinden ſeines treuen Freundes *Amsdorf*, im ſechſten Geſange ſind treffend geſchildert, eben ſo lebendig hat der Verf. die wilde Bilderſtürmerey, die keines Kunſtwerks in den Kirchen verſchonte, dargeſtellt. (S. 330 würden wir ſtatt: *des Himmels Tiefen*, einen andern Ausdruck gewählt haben; von *Höhen des Himmels* iſt wohl ſonſt die Rede.) Mit *Melanchthon's*, *Bugenhagen's* u. a. Freunde frohem Wiederſehen ſchlieſst das Gedicht. Angehängt ſind einige *Erläuterungen* zum dritten bis ſechſten Geſange, die manchem Leſer willkommen ſeyn werden. Druckfehler, wie *Dekate* ſtatt *Dekade*, *bund* ſt. *bunt* u. ſ. w. wird der Leſer leicht ſelbſt verbeſſern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, auf Koſten d. Geſellſchaft: *Acta nova regiae Societatis medicae Havnienſis.* Vol. I. 1818. 432 S. Vol. II. 1821. 331 S. kl. 8. M. 2 Kpft.

Auch unter dem Titel:

Acta regiae Societatis medicae Havnienſis. Vol. V. u. VI.

Vor ſechszehn Jahren erſchien der letzte Band dieſer gehaltreichen Geſellſchaftsſchriften, und noch länger würde die Fortſetzung zurückgeblieben ſeyn, hätte nicht die Geſellſchaft den Betrag der Druckkoſten durch des Königes Milde, aus den Königl. Kaſſen ausgezahlt erhalten. Es iſt um ſo unerwarteter, daſs nicht Einmal die Druckkoſten durch den Abſatz der frühern Bände hat gedeckt werden können, da der Werth des Inhaltes derſelben allgemein anerkannt iſt, und die lateiniſche Sprache, in welcher alle Abhandlungen geſchrieben ſind, eine allgemeinere Verbreitung derſelben durch auswärtige Staaten hatte ſichern ſollen. Die beiden vor uns liegenden Bände enthalten ein und vierzig Abhandlungen anatomiſchen, phyſiologiſchen, mediciniſch praktiſchen, chirurgiſchen und geburtshülflichen Inhaltes; lehrreich ſind ſie alle, mehrere von vorzüglicher Wichtigkeit, und wir wünſchen daher recht ſehr etwas dazu beytragen zu können, daſs die Arbeiten einer Geſellſchaft, die ihren alten Ruhm ſo vollſtändig behauptet, weiter verbreitet und ihre fernere Erſcheinung vollkommen geſichert werde. — Die Vorrede theilt die Nachricht mit, daſs die Geſellſchaft, welche ihren erſten Statuten zu Folge nur *Medicinae Doctores legitime promotos* unter ihre Mitglieder aufnehmen konnte, dadurch einen umfaſſenderen Wirkungskreis erhalten hat, daſs ſie ihren neuen Statuten gemäſs nun auch Anatomen, Phyſiologen und Naturforſcher überhaupt, ſo wie auch Wundärzte und Thierärzte aufnehmen kann, wenn ſie auch nicht den Doctorgrad erhalten haben. Gegenwärtig beſteht die Geſellſchaft aus zehn Ehrenmitgliedern, achtzehn ordentlichen gegenwärtigen, eilf abweſenden, neunzehn inländiſchen correſpondirenden und ein und vierzig auswärtigen ordentlichen Mitgliedern. Vom Januar 1802 bis 26ten April ſind zweyhundert zwey und ſechszig Abhandlungen in der Geſellſchaft vorgetragen worden, von welchen mehrere in anderen Sammlungen gelehrter Arbeiten oder einzeln abgedruckt und folgende für jetzt zur öffentlichen Bekanntmachung in den Societätsſchriften ausgehoben worden ſind.

Erſter Band. 1) Geſchichte einer Trompetenſchwangerſchaft, welche bis zum Ende der gewöhnlichen Schwangerſchaftszeit dauerte und für Mutter ſowohl als für Kind einen tödtlichen Ausgang hatte; von *J. S. Saxtorph.* Es beſtätigt dieſer Fall aufs Neue, daſs auch bey einer Trompetenſchwangerſchaft der Fötus bis zur vollkommenen Reife getragen werden kann, wenn dieſes gleich ſelten ſich ereignet, und einige Aerzte ſogar angenommen haben, es könne nie geſchehen. — *Boehmer* und nach ihm alle Schriftſteller, welche über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, behaupten, es flieſse kein Waſſer ab, wenn auch zu der Zeit, wenn die Geburt erfolgen ſollte, ſich Wehen einſtellen, allein in dieſem Fall iſt Waſſer abgefloſſen. Die Frau deren Krankheitsgeſchichte hier mitgetheilt wird, ſtarb den fünften Tag, nachdem die wehenartigen Schmerzen angefangen hatten. Bey der Section fand man viel Blut in der Unterleibshöhle, ohne eine Zerreiſſung des Sackes, (womit ſich ſonſt die Trompetenſchwangerſchaft gewöhnlich endigt) welcher den Foetus umgab, oder eines groſsen Blutgefäſses; es lag das vollkommen reife Kind in der ausgedehnten Muttertrompete, die Gebärmutter war *nicht* ausgedehnt, aber durch die Geſchwulſt der *Tuba Fallopii* ſo weit auf die Seite gedrängt, daſs man den Muttermund kaum erreichen konnte. Die Blutergieſsung war wahrſcheinlich durch die Zerreiſſung mehrerer kleinerer Blutgefäſse der Unterleibshöhle entſtanden. — Am Schluſſe dieſer Abhandlung erörtert der Vf. die Frage: ob es rathſam ſey bey der Trompetenſchwangerſchaft die *Gaſtrotomie* zu machen. Nach des Vfs. Meinung, der wir vollkommen beyſtimmen, dürfte es ein ſehr gewagtes Unternehmen ſeyn, zu welchem nicht zu rathen iſt. Auf der einen Seite iſt die beträchtliche, durch kein Mittel zu ſtillende *Haemorrhagie* zu fürchten, auf der andern Seite lehrt die Erfahrung, daſs mehrere Frauen durch die Hülfe der Natur ſelbſt erhalten worden ſind, indem der Foetus entweder durch einen Abſceſs aus der Unterleibshöhle entfernt, oder durch einen andern Proceſs in eine unorganiſche Maſſe verwandelt wurde, die viele Jahre lang in der Unterleibshöhle ſeinen Sitz hatte ohne Nachtheil zu bringen. Endlich iſt auch nicht zu überſehen, daſs

Digitized by Google

daſs die Trompetenſchwangerſchaft meiſtens mit voller Zuverläſſigkeit ſehr ſchwer zu erkennen iſt. 2) Beobachtung einer Bauchhöhlenſchwangerſchaft. (*Extra-uterina abdominalis.*) Der Foetus hatte den ſechſten Monat erreicht und lag zwiſchen dem Maſtdarme und der Gebärmutter in ſeinem Sacke eingeſchloſſen — durch dieſe Lage hatte die Geſchwulſt eine *Retroverſio uteri* bewirkt, dieſe hatte eine *Iſchurie* zur Folge, zu welcher ſich ein heftiges Fieber geſellte und den Tod herbeyführte. Die Harnblaſe fand man bey der Section des Leichnams ſo groſs, daſs ſie bis gegen den Nabel hinreichte, wenn ſie gleich vom Urin noch nicht vollkommen ausgedehnt war. 3) Von der Darmgicht (*Ileus*) und einer ſicheren Heilmethode derſelben; von *Brandis*. Herr *B.* führt zehn Fälle an, in welchen kalte Umſchläge auf den Unterleib und kaltes, durch Eis noch mehr erkältetes Waſſer, zum Getränk, mit dem günſtigſten Erfolge angewendet worden iſt. 4) Beobachtung einer polypöſen Excreſcenz, welche man für einen Gebärmuttervorfall gehalten hatte; von *Klingberg*. 5) Beſtätigung der Wirkſamkeit einiger Arzneymittel, von *Schönheyder*. a) Beſtätigung des Nutzens des *Acidi muriatici* in gefährlichen remittirenden Fiebern; b) Des *Opiums* in der *Febr. tertiana*. c) Das *Unguentum baſil.* verbunden mit Waſchungen des Kopfes mittelſt lauen ſchwachgeſalzenen Waſſers, wird empfohlen. d) Von dem Gebrauch des *Kali carbonici* hat der Vf. bey dem Milchſchorf und dem Wundſeyn der Kinder Nutzen geſehen. Er gebrauchte dieſes Mittel in folgender Formel: *Salis tatari drach. unam, ſolve in aquae fontanae Unc. tribus, adde mellis deſpumati ſemunciam;* einen Eſslöffel voll drey Mal des Tages. e) Die Erfahrungen des Vfs. ſprechen nicht dafür, daſs das *Lign. Mahagoni* einen Vorzug vor dem *Cort. Peruvianus* hat; in einem Fall bewirkt er zwar durch eine geſättigte Abkochung von demſelben die Cur bald, in zwey Fällen hingegen wendete er daſſelbe ohne Nutzen an. Prof. *Schumacher* hingegen hat daſſelbe mit beſſerm Erfolge gebraucht. f) Der Nutzen des *Calomels* und der Queckſilberſalbe bey inneren Entzündungen wird beſtätiget. g) Wenn in Fiebern bey trockner Hitze die gewöhnlichen ſchweiſstreibenden Mittel den Zweck nicht erfüllten, ſo hat der Vf. meiſtens mit dem beſten Erfolge beide untere Gliedmaſsen mit Leinwandſtücken umwickeln laſſen, welche mit warmem Waſſer angefeuchtet worden waren. 6) Ueber die *ſtyptiſchen* Kräfte des eſſigſauren Bleyes in verſchiedenen Blutflüſſen; von *D. Stroem*. Der Vf. hat in einigen Fällen von hartnäckigen Bluthuſten und Gebärmutterblutflüſſen mit dieſem Mittel Heilung bewirkt. 7) Von der auflöſenden und die Einſaugung befördernden Eigenſchaft der erweichenden Umſchläge und der hierin begründeten Wirkſamkeit derſelben bey örtlichen Entzündungen, von *Rahlfe*. 8) Beobachtung einer ſeltenen Krankheit des Hüftbeines, von *Bang*. Von der ganzen inneren Fläche des linken Hüftbeines hatte ſich eine Geſchwulſt entwickelt, welche ſich ſchräg über den Nabel weg bis zu den Rippen der rechten Seite erſtreckte, das ganze linke Hypochondrium ausgefüllt und wog zwanzig Pfund. Die Maſſe derſelben war äuſserlich faſerknorplich, innerlich theils knorplich mit anfangender Verknöcherung, theils weich und fluctuirend. Als Urſache der Entſtehung dieſer Ausartung konnte man nur mit einiger Wahrſcheinlichkeit eine Contuſion auffinden, welche der Kranke in ſeiner Jugend in dieſer Gegend erlitten hatte. 9) Ueber die Trepanation des Bruſtbeines und das Oeffnen des Herzbeutels, von *Skielderuf*. Da alle Methoden, welche man bis jetzt in Vorſchlag gebracht hat den Herzbeutel zu öffnen, um das in demſelben krankhaft angeſammelte Waſſer herauszulaſſen mit mehrfacher Gefahr verknüpft ſind, ſo zeigt der Vf., geſtützt auf genaue anatomiſche Unterſuchung, eine Stelle, an welcher jene Operation mit ſo wenig Gefahr als möglich unternommen werden kann. Es iſt dieſes der dreyeckige Raum zwiſchen dem Knorpel der fünften Rippe und dem ſchwertförmigen Knorpel, wo der Herzbeutel von der Bruſthaut nicht bedeckt, gleich hinter dem Bruſtbeine liegt. In dieſer Gegend würde das Bruſtbein zu trepaniren und der Herzbeutel mit einem ſchmalen ſpitzen Meſſer zu öffnen ſeyn. An Leichnamen hat der Vf. dieſe Operation verſucht, es fehlen aber noch Erfahrungen an Lebenden. Indeſſen würde man dann, wenn man nur in Hinſicht der Diagnoſe ganz geſichert iſt, um ſo weniger Anſtand nehmen dürfen, dieſe Operation zu unternehmen, da man jetzt weiſs, daſs ein durch die Trepanation losgetrenntes Knochenſtück wieder einheilen kann. 10 u. 11) Chemiſche Analyſe und Heilkräfte des *Cucubalus viscoſus;* (einer in Dänemark einheimiſchen, doch nicht häufig vorkommenden Pflanze) von *J. W. C. Wendt.* Der Geſchmack dieſer Wurzel iſt ſchleimig, gleich darauf gelind reizend, und Ekel erregend; ſie reizt Zunge und Rachen ſtärker als die *Polygala Senega*, mit welcher ſie in Hinſicht des Geruchs Aehnlichkeit hat und auch rückſichtlich der Heilkräfte nahe kommt. Sie beſitzt urintreibende und die Expectoration befördernde Kräfte und konnte dann, wenn an der *Radix polygalae ſenegae* Mangel ſeyn ſollte, als Erſatzmittel gebraucht werden. 12) Beſchreibung eines idiopathiſchen *Impetigo*, von *Stroem*. Der Vf. beſchreibt einen chroniſchen Ausſchlag eigener Art, welcher mit dem *Herpes miliaris* Aehnlichkeit hat, aber doch nicht ganz mit demſelben übereinkommt. Er hat denſelben ſchon vor, aber häufiger nach der Belägerung von Kopenhagen beobachtet. Die Heilmethode iſt dieſelbe, wie bey den herpetiſchen Ausſchlägen. 13) Von der Wirkungsart des Eiſens in dem menſchlichen Organismus und von dem Nutzen des kohlenſauren Eiſens in den Scropheln insbeſondere; von *P. C. Willemoes*. Hr. *W.* wurde durch den Gebrauch des kohlenſauren Eiſens bey dem Krebs auf die Anwendung dieſes Eiſenpräparates bey Scropheln geleitet,

leitet, weil er der Meinung iſt, daſs die Krebsartige Ausartung für den menſchlichen Organismus nach dem 40ſten Jahr ein ganz ähnlicher krankhafter Zuſtand des Lymphgefäſsſyſtems vorzugsweiſe ſey, als die ſcrophulöſe Dyscraſie für das jugendliche Alter. Er führt auch einige Fälle an, in welchen die Heilung dieſer Krankheit durch das kohlenſaure Eiſen, in allmählig ſteigender Gabe bis zu 50 Gran in einem Tag angewendet, bewirkt worden iſt. Bey dem Erklärungsverſuch der Wirkungsart des Eiſens folgt der Vf. den Anſichten der naturphiloſophiſchen Schule, welche vor einigen Jahren in Deutſchland ſich zu verbreiten begonnen hat, aber nicht viel Beyfall fand; daſſelbe möchte auch mit dieſem Erklärungsverſuch der Fall ſeyn, den wir daher übergehen. 14) Beſchreibung eines groſsen Abſceſſes an dem Arm, von *Thal*. Es ſchien dieſer Abſceſs mit der Milchabſonderung in Verbindung zu ſtehen, denn er war im achten Monate der Schwangerſchaft entſtanden, zu welcher Zeit die Kranke bey früheren Schwangerſchaften gewöhnlich ſchon Milch in den Brüſten hatte. Das Fieber, welches ſich hinzugeſellte, war ſehr heftig, und die bedenklicheren Symptome der ganzen Krankheit hielten faſt acht Wochen lang an. 15) Beſchreibung der glücklichen Heilung einiger Krankheiten, die nicht oft vorkommen, von *Lund*. a) Heilung einer nach dem Scharlachfieber entſtandenen Waſſerſucht, die *Digitalis purpurea* hat die beſten Dienſte geleiſtet. b) Eine *Luxatio ſpontanea*, oder vielmehr die mit Unrecht ſo benannte Contractur der Gliedmaſsen, durch krankhafte Verkürzung der Muskeln; Antimonialia, Nervion, geiſtige Einreibungen und Veſicatoria vollendeten die Cur. c) Eine intermittirende Augenentzündung, welche durch den Gebrauch der China beſeitigt wurde. 16) Geſchichte eines *Sphacelus ſpontaneus*, welcher mit dem Todte endigte, von *Rahlſe*. — 17) Beobachtungen über die Krankheiten, an welchen die Kinder in dem Königl. Findelhauſe zu *Kopenhagen*, im Laufe der Jahre 1813 und 1814 geſtorben ſind, von *Bang*. Nach mehrern beherzigungswerthen Bemerkungen über die Findelhäuſer überhaupt, kommt der erfahrene Vf. zu der Aufzählung der Krankheiten, welche während der genannten Jahre in jenem Findelhauſe beſonders geherſcht haben und an welchen die Mehrzahl derſelben geſtorben iſt. Dieſe für die Neugeborenen gefährlicheren Krankheiten waren: *Atrophie*, *Aphthen*, *Diarrhöe* und *Eclampſie*. 18) Einige Fälle von bösartigem Rothlauf, in welchem die Bierhefe mit gutem Erfolge angewendet wurde, von *Stroem*. 19) Ueber die vorzügliche Wirkſamkeit des *Mercurii praecipitati rubri* bey hartneckiger veneriſcher Krankheit, von *J. C. W. Wendt*. Zu Folge einer dreyjährigen Erfahrung die er in der mediciniſchen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauſes zu *Kopenhagen* zu ſammeln Gelegenheit hatte, zeigt der Vf. an, daſs er mit dem rothen Queckſilberpräcipitat da noch Hülfe geleiſtet habe, wo ihn andere Mercurialpräparate verlaſſen haben, daſs er daher jenes Mittel vorzüglich empfehlen könne und daſs er ſelten mehr als 25 bis 30 Gran zur Heilung eines Kranken nöthig gehabt habe. 20) Geſchichte des Krankheitsverlaufes bey einem *Scirrhus* der *Cardia*, durch Zergliederung des Leichnams erläutert, von *J. C. W. Wendt*. 21) Beyträge zu der *Otoiatrie*, von *Jacobſen*. Eine vorzüglich lehrreiche Abhandlung, von welcher wir aber den Inhalt genauer anzugeben nicht nöthig haben, wegen der über die in Deutſchland ſchon durch andere Zeitſchriften und durch anatomiſche Werke bekannten wichtigen Auffindung des Hn. *Jacobſon's* einer noch unbekannten *Anaſtomoſe* zwiſchen dem *Ramus petroſus* des zweyten Aſtes des fünften Nervenpaares und dem *Nervus gloſſo-pharyngeus*. 22) Beſchreibung eines *Exophthalmus* beider Augen, von *Lund*. 23) Der Nutzen des Saftes der Wurzel und der mittleren Rinde des Flieders in der Waſſerſucht, durch eine neue Beobachtung beſtätigt, von *Lund*. 24) Beobachtungen über ſchwere Geburten, von *Bang*; erſte Decade, über die Geſichtsgeburten. Der Vf. prüft die verſchiedenen Meinungen der Geburtshelfer über die bey den Geſichtsgeburten zu leiſtende Hülfe, mit Vollſtändigkeit und genauer Sachkenntniſs, und entſcheidet nach theoretiſchen Gründen und eigenen Beobachtungen, von welchen er zehn Fälle anführt, daſs die Geſichtslage an ſich die Vollendung der Geburt durch die Kräfte der Natur allein nicht unmöglich mache und daſs ſie dem Leben des Kindes nicht gefährlich ſey; daſs jedoch mit jener Lage andere Umſtände verbunden ſeyn können, welche eine Hülfe der Kunſt nothwendig machen, und daſs die Wendung dann, wenn ſie zeitig angewendet werden kann, den Vorzug verdient. 25) Beobachtungen über den *Diabetes mellitus*, von *Mynſter*. In ſiebenzehn Jahren durch welche der Vf. die mediciniſche Abtheilung des Königl. Friedrichs-Spitals dirigirt und faſt zwanzig Tauſend Kranke in demſelben und eine beträchtliche Anzahl auſserhalb des Spitals behandelt hat, ſo kamen ihm doch nur ſehs Fälle dieſer Krankheit vor, von welchen er vier nur kurz erwähnt, zwey aber mit vorzüglicher Genauigkeit erzählt. Bey dieſen beiden Kranken hat er einen beſonderen ſchwarzen Beleg der Zunge beobachtet, auch war die Quantität des Harnes durch längere Zeit ſich immer gleich, ungeachtet die Menge der genoſſenen Nahrungsmittel ſehr verſchieden war. Schwefelpräparate leiſteten den meiſten Nutzen, und unter dieſen wirkte der *Liquor Beguini* mit reichlicher animaliſcher Koſt verbunden, in zwey Fällen hat dieſe Behandlung faſt vollſtändige Geneſung bewirkt. 26) Einige Beobachtungen über die Wirkungen der Blätter des *Arbutus uvae urſi*; von *Mynſter*. Es gehört dieſes Mittel zu denjenigen, die bald nachdem ſie bekannt wurden, übermäſsig geprieſen, und zu ſchnell wieder als unwirkſam in Verachtung gerathen ſind. Der Vf. verſucht die Meinung über daſſelbe auf den richtigen Mittelweg zu führen. Er empfiehlt ſeinen

nen Erfahrungen zu folge den Gebrauch der Blätter des *Arbutus uvae urſi* nicht allein bey Gries- und Steinkrankheiten, ſondern in Schwindſuchten, vorzüglich wenn Waſſeranſammlungen mit derſelben verbunden ſind, wegen ihrer *adſtringirenden* und *diuretiſchen* Eigenſchaften. Er verordnete jene Blätter in Pulver zu gleichen Theilen mit *Gummi Mimoſae* oder *Succ. Liquiritiae* zu einer halben Drachme aller zwey Stunden. 27) Beobachtung einer normalen Geburt aus einer Gebärmutter, welche auſserhalb der Unterleibshöhle in einem Bauchbruche lag, von *Saxtorph*. Eine ſehr merkwürdige, für deſſen Mittheilung der Hr. Vf. vielen Dank verdient. Die Gebärmutter hatte ſich oberhalb des Schenkelbogens einen Weg aus der Unterleibshöhle gebahnt. Im ſechſten Monate der Schwangerſchaft unterſuchten mehrere berühmte Wundärzte die Kranke, und waren über die Natur der Geſchwulſt ungewiſs. Die Geburt eines todten 18 Zoll langen $5\frac{1}{2}$ Pfund ſchweren Kindes erfolgte leicht, durch die Kräfte der Natur allein, auch das Kindbett verlief ohne bedeutende Störungen, ſo daſs die Frau den 21ſten Tag nach der Entbindung aus dem Spitale entlaſſen werden konnte. Ein beträchtlicher Theil der Gebärmutter blieb auſserhalb der Unterleibshöhle liegen und man konnte nun deutlich fühlen, daſs er weder durch den Leiſtenring, noch durch den Schenkelring, ſondern durch eine eigene Spalte der Bauchmuskeln hervorgetreten war.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Braunschweig, b. Lucius: *Der Schuldſchein*, von *Bernh. Mann.* 1822. 335 S. 8.

Wer gern ungezwungener und harmloſer Luſtigkeit ſich hingiebt, der wird dieſe, wie's ſcheint erſte, Gabe eines wackern Erzählers, deſſen Name noch nicht in Raſsmanns Pantheon zu finden iſt, willkommen heiſsen und künftig nach mehrern ähnlichen ausſehen. Sie liefert uns die einfache Geſchichte eines Kaufmanns, der nach dem Tode ſeiner Frau ſeinem Hange zum müſsigen Wohlleben ſich hingiebt, ſeine Geſchäfte einem treuloſen Buchhalter überläſst, und ſein Hausweſen der Verfügung ſeiner Schweſter, (der es jedoch an aller Phyſiognomie fehlt), und eines gewiſſen Leibmedicus *Weſpe*, der gern auf fremde Koſten ſchwelgen mag, und ſeinen Sohn, einen Gecken, der als *Doctor juris* eben von der Univerſität zurückgekehrt iſt, mit Antonien der einzigen Tochter des Kaufmanns Gerard, verheirathen möchte. Auſser dieſem haben ſich noch mehrere Honoratioren aus Himmelskirchen, dem Schauplatz der Begebenheit, als Hausfreunde dort eingeniſtet, welche des Hausherrn Gutmüthigkeit benutzen, ſeinen Schwächen, um ihn unter dem Deckmantel der Freundſchaft jeder nach ſeiner Art plündern zu können, allen möglichen Vorſchub leiſten, und ihn in eine Lebensweiſe verwickeln, die ihn, ehe er es ahnet, dem Bankerot nahe bringt, als ſein einziger Bruder Anton aus Amerika zurückkommt und ſich des Verblendeten annimmt. Die Hausfreunde, eine ganz ergetzliche Galerie, wenn auch nicht gerade in der Zeichnung tief aufgefaſst, (jener *Weſpe* noch am tiefſten) fangen ſich in ihren eigenen Schlingen, die ein launiges Schickſal muthwillig benutzt, ihnen arg mitzuſpielen; und wir finden einen feinen Zug, eine treffende Ironie darin, daſs es eigentlich niemand darauf anlegt, ſie zu necken und zu entlarven, ſondern daſs ſie ganz ihre eigenen Geiſſeln und Verräther ſind. Das Ende fällt etwas aus dem Charakter, denn daſs der bis jetzt bloſs als gutmüthiger Lebemann, aber keinesweges als raſender Verſchwender und Spieler geſchilderte Vater ſich auf einer Geſchäftsreiſe verleiten läſst alles zu verſpielen, ſelbſt die ihm mitgegebene Equipage ſeines Bruders, und ſogar gegen einen Schuldſchein von 6000 Thalern ſeine einzige Tochter, das geht denn doch über den Spaſs hinaus und iſt in jeder Hinſicht höchſt unnatürlich. Das groſsmüthige Opfer der Tochter und ihres heimlich Geliebten, eines jungen edeln Mannes auf Gerards Comptoir, die einander entſagen für des Leichtſinnigen Rettung vom Bettelſtabe, wodurch die Sache nun vollends ins Sentimentale geſpielt wird, kann dafür nicht entſchädigen. Am Schluſſe findet ſich denn wieder der vorige Ton ein. Das Ganze iſt ziemlich in Friedrich Launs beſſerer Manier gehalten und auch in kleine Kapitel abgetheilt. An treffenden ſatiriſchen Ausfällen auf Tagesthorheiten fehlt es nicht ganz, doch hätte dieſe pikante Würze des Komiſchen wohl häufiger können angewendet werden. Die Darſtellung iſt lebendig und gewandt, die Sprache rein, bis auf einzelne Flecken wie S. 314. „und betrogen ihn *von beſten Künſten*," wahrſcheinlich ein Provinzialiſm. Wenn der Vf., — zu wünſchen wäre freylich mit etwas mehr Tiefe, aber immer ſo rein von aller Phantaſterei, die neuerlich alles Komiſche uns zu verderben und widrig zu machen drohte, — ſich unſerer ſehr verwaiſeten komiſchen Literatur kräftig annimmt, ſo wird er ſich gewiſs bald ein dankbares Publicum gewinnen und ſich kein geringes Verdienſt um die Unterhaltung erwerben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, auf Koſten d. Geſellſchaft: *Acta nova regiae Societatis medicae Havnienſis* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Zweyter Band. 1) Geſchichte einer mit glücklichem Erfolge unternommenen Operation eines Aneuryſmas in der Kniekehle; von *Gärtner.* Die Schenkelſchlagader wurde in dem oberen Drittheile des Schenkels mit zwey Fadenbändchen, jedoch ohne Reſerveligatur unterbunden, die Unterbindungsfaden löſten ſich den 21 und 23ten Tag nach der Operation und nach ſechs Wochen war die Wunde geheilt. Drey Monate nach der Operation öffnete Hr. G. die zurückgebliebene Geſchwulſt, er fand in mehrern Lagen Blutgerinſel, nach deſſen Wegnahme aus mehrern Oeffnungen Blut hervordrang. Die Höhle wurde mit Charpie ausgefüllt, es trat eine gute Eiterung ein und die ganze Wunde füllte ſich in drey Wochen mit Fleiſch aus. Durch dieſen glücklichen Erfolg der Eröffnung der Geſchwulſt nach der Operation von welchen *Scarpa* und *Haydſon* uns Fälle mit unglücklichem Ausgange erzählen, wird dieſe Operation für die operative Chirurgie vorzüglich lehrreich. 2) Von den Zufällen, welche nach dem Verſchlucken einer beträchtlichen Quantität von Vitriolöl und Scheidewaſſer eintreten, und der Heilmethode derſelben, aus dem Krankenjournale des Königl. Friedrichs-Spitale ausgehoben, von *Lunding.* Ein ſchätzbarer Beytrag zu der Giftlehre. *Alcalina*, *Mucilaginoſa* und *Oleoſa* wurden angewendet, aber nicht mit dem günſtigſten Erfolge, die Krankheit zog ſich bey Mehrern in die Länge und nahm auch ſpät noch einen tödtlichen Ausgang, andere ſtarben bald, nur wenige erlangten eine ſchwankende Geſundheit wieder. Der Vf. macht daher den beherzigungswerthen Vorſchlag, man ſollte den reichlichen Genuſs von vielem kalten Waſſer in Gebrauch ziehen, die Wirkungen der concentrirten Säuren ſind denen des kochenden Waſſers ähnlich und es läſst ſich daher, wie bey den Verbrennungen, von dem kalten Waſſer gute Wirkung erwarten. 3) Geſchichte einer *Phthiſis tuberculoſa*, welche einer chroniſchen *Phlogoſis* gefolgt war, und ſich als *Phthiſis pulmonalis purulenta* endigte. Es liefert dieſe Krankheitsgeſchichte einen neuen Beweis, wie nachtheilig vernachläſſigte catarrhaliſche Zufälle werden können. 4) Beſchreibung eines Abſceſſes des Scrotums, welchen man für einen Bruch gehalten hatte; von *Thal.* 5) Drey Fälle von *Introſuſception* der Gedärme, mit Sectionsberichten, von *J. C. G. Wendt.* 6) Ueber die heimtückiſche Entzündung des Gekröſes der Kinder; von *J. C. Wendt.* Drey für die Diagnoſtic der Krankheiten wichtige Abhandlungen. 7) Beſchreibung der glücklichen Heilung einer bedeutenden *Caries* der Geſichtsknochen, von *Fenger.* Es muſste ein beträchtliches Stück des Oberkiefers der einen Seite weggenommen werden. 8) Mediciniſch - praktiſche Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber, von *Bang.* Der erfahrene Vf. theilt zehn Beobachtungen und eine gehaltvolle Epikriſis über dieſelben mit. Es herrſchte dieſes Fieber in der Entbindungsanſtalt epidemiſch, eine Urſache der Epidemie konnte aber mit Zuverläſſigkeit nicht aufgefunden werden. Eben ſo wenig getraut ſich der Vf. darüber zu entſcheiden, ob das Fieber anſteckend iſt, oder nicht. Mehrere Studirende wurden bey den Leichenöffnungen der an jenem Fieber Verſtorbenen angeſteckt, und einer verfiel in eine demſelben ſehr ähnliche Krankheit. — Ueber die Noſogenie des Kindbetterinnenfiebers, welche immer noch ſo viel Dunkles hat, äuſsert Hr. *B.* folgende Meinung: nach der Geburt wird die während der Schwangerſchaft erhöhte productive Thätigkeit auf die Brüſte übertragen, wird dieſe naturgemäſse Sympathie geſtört, ſo wird das Uebermaaſs jener Thätigkeit auf ein anderes Organ übertragen und äuſsert ſich in demſelben nach ſeiner Individualität und übrigen Verhältniſſen. Am häufigſten werden die Unterleibsorgane ergriffen, wozu die epidemiſche Conſtitution und die Dispoſition, welche die Schwangerſchaftsperiode in ihnen herbeyführt, das Meiſte beyträgt. — Es ſind demnach bey dem Kindbetterinnenfieber folgende Indicationen aufzuſtellen: man muſs die geſtörte Sympathie wieder herzuſtellen ſuchen, man muſs darauf ſehen die Kräfte zu erhalten, damit ſie durch die nothwendigen reichlichen Ausleerungen nicht erſchöpft werden, der in dem vicarirenden Organe zu ſehr geſteigerte Lebensproceſs iſt zu mäſsigen. In der Epidemie, von welcher Hr. *B.* in dieſer Abhandlung ſpricht, leiſteten Brechmittel aus *Ipecac.* und *Tart. emetic.* dann *Oleum Ricini;* ſpäter die *Mixtura acido ſulphurica* allein oder mit *Moſchus*, und flüchtige Einreibungen mit der Mercurialſalbe die beſten Dienſte. Reich-

Digitized by Google

Reichliche Blutentziehungen und Darmentleerungen, welche die Engländer neuerlich ſo ſehr gerühmt haben, wurden in den Epidemien der Jahre 1815, 17 und 18. ohne Nutzen verſucht. 9) Beobachtung eines langwierigen Blutfluſſes aus dem Maſtdarme, welcher mit dem Tode endigte, von *Klingberg*. Ein ſeltener Fall eines Blutfluſſes aus dem Maſtdarme bey einem Mädchen von 23 Jahren, welcher nach einem heftigen Schreck entſtanden war und eilf Monate lang anhielt. 10) Beſtätigung des Nutzens des kalten Waſſers in der Darmgicht, nach der von *Bang* im *erſten Bande* dieſer neuen Sammlung der Schriften der Königl. medic. Geſellſchaft zu *Kopenhagen*, empfohlnen Methode, von *Howitz*. 11) Geſchichte der Maſernepidemie, welche in den Jahren 1791 und 1800 in *Kopenhagen* geherrſcht hat; von *Bang*, Vater und Sohn. Man findet in dieſer Abhandlung mehrere intereſſante Beyträge zu der Noſologie der Maſern und der acuten Hautausſchläge überhaupt. 12) Verſuche über die Wirkungen der Blauſäure (*Acidum Boruſſicum*) in einigen Thieren, angeſtellt von *C. Viborg*. Der Vf. hat ſich durch dieſe Unterſuchungen um die Verbreitung genauerer Kenntniſſe von der Wirkungsart dieſes Giftes auf den thieriſchen Körper ein wahres Verdienſt erworben und es wäre zu wünſchen, daſs wir über mehrere andere Heilmittel und Gifte mit gleicher Genauigkeit an den verſchiedenen Arten der Hausthiere angeſtellte Verſuche für die Heilmittel und Giftlehre hätten. Es wurden 13 Verſuche an Pferden, 7 an Hunden und 6 an Schaafen und Ziegen angeſtellt, aus welchen ſich folgende vorzüglich beachtungswerthe Reſultate ergaben, die mit denjenigen, welche *Ittner, Vietz* und *Orfila* aufgezeichnet haben, nicht ganz übereinſtimmen. Aus den Verſuchen an *Pferden* hat ſich folgendes ergeben: 1) Zwanzig Tropfen bis zwey Drachmen Blauſäure in die Blutmaſſe durch Einſpritzen in die Venen gebracht, tödtet die Pferde nicht, nach 250 Tropfen erfolgt aber der Tod in 5½ Stunde. 2) Zwey Drachmen durch Clyſtiere beygebracht, erregen heftige Zufälle, die jedoch nicht tödtlich ſind. 3) Zwanzig Tropfen bis 2 Drachmen in die Naſenhöhle eingeſpritzt, tödten die Pferde nicht. 4) Zehn Tropfen in das Auge eingeſpritzt, bringen keine Wirkung hervor. 5) Das Gift kann ſelbſt Gehirn- und Nervenaffectionen erregen, ohne gefährliche Folgen. 6) Es ſcheint dieſes Gift vorzugsweiſe auf die Arterien, die Muskeln und die Reſpirationsorgane zu wirken. 7) Groſse Gaben wirken bey den Pferden vorzüglich auf die Haut und Harnorgane. 8) Eine Drachme in eine Wunde gebracht, erregte nur ſchwache Zufälle. 9) Die hinteren Gliedmaſsen werden beſonders afficirt. 10) Die veraltete rheumatiſche Lähmung wird durch die Blauſäure nicht geheilt. 11) Drey bis vier Drachmen in zwey Gaben bald nach einander durch das Maul eingegoſſen, erregen keine tödtlichen Zufälle. Reſultate der Verſuche an *Hunden*. 1) Eine halbe Drachme dem Hunde durch ein Clyſtier beygebracht, tödtet ihn nicht. 2) Zehn bis vierzig Tropfen durch das Maul eingegoſſen, tödteten ausgewachſene Hunde nicht. 3) Funfzig Tropfen hingegen tödteten einen Hund von mittlerer Gröſse. 4) Fünf und zwanzig Tropfen tödteten einen drey Monat alten Hund. 5) Dieſelbe Gabe tödtete einen kleinen Hund, wenn man gleich *Kali* als Gegengift gegeben hatte. 6) Das Arterien- und Muskelſyſtem des Hundes wird durch dieſes Gift noch heftiger ergriffen, als bey den Pferden. 7) Es wirkt vorzüglich auf die Harnwege. Reſultate der Verſuche bey Schaafen und Ziegen. 1) Fünf und zwanzig bis dreyſsig Tropfen durch ein Clyſtier beygebracht, tödten einen neun Monat alten Ziegenbock nicht. 2) Fünf und Zwanzig Tropfen einem ſechs Monat alten Schaafe durch das Maul eingegoſſen, tödten daſſelbe nicht. 3) Zwey Drachmen tödten einen neun Monat alten Ziegenbock. 4) Vierzig Tropfen einem halbjährigen Schaafe durch die Mutterſcheide eingeſpritzt, bringen heftige Zufälle hervor, die ſich aber nach und nach wieder verlieren. 5) Eine Drachme Blauſäure durch das Maul eingegoſſen, tödten ein Schaaf. 6) In dem vierten Magen bemerkt man den Geruch der Blauſäure vorzüglich ſtark. 7) Die Zufälle, welche dieſes Gift erregt, ſind bey den Schaafen und Ziegen nicht ſo heftig, als bey den Hunden. 8) Das Fleiſch einer mit Blauſäure vergifteten Ziege fraſs ein Hund ohne nachtheilige Wirkung. Zu bedauern iſt es, daſs der Vf. nicht angegeben hat, nach welcher Methode die Blauſäure deren er ſich bediente, bereitet war, es läſst ſich dieſes wohl in einem folgenden Bande dieſer Schriften nachholen. 13) Unterſuchungen über die ſogenannte *Pſeudo-Syphilis*, vorzüglich über die Art, welche einige Schriftſteller *Ditmarſche* Krankheit nennen, von *Helweg*. Der Vf. hatte Gelegenheit dieſe Krankheit in verſchiedenen Gegenden zu beobachten, und zieht aus ſeinen Beobachtungen den Schluſs, daſs dieſe Krankheit mit der ſyphilitiſchen dem Weſen nach übereinkommend nur als eine Modification derſelben angeſehen werden könne, und daſs ſie nicht allein in den Marſchländern, noch viel weniger in den Diſtricten von *Ditmarſch* allein vorkomme. 14) Supplemente zu der *Ophthalmolatrie*, von *Jacobſon*. Ein ſehr wichtiger Beytrag zu der Anatomie und Pathologie des Auges. Der Vf. beſtätigt die Beobachtung *Verle's*, daſs auch in *geſunden* Augen zwiſchen dem hinteren Theil der *Choroidea* und der *Retina* eine kleine Quantität einer ſeröſen Flüſſigkeit ſich findet; *Zinn*, nach ihm *Haller* und alle neueren Anatomen erklärten aber dieſe Anſammlung einer Flüſſigkeit für einen krankhaften Zuſtand. In Beziehung auf Pathologie des Auges macht der Vf. auf eine zweyfache krankhafte Beſchaffenheit der ſeröſen Flüſſigkeit, welche ſich immer im geſunden menſchlichen Auge zwiſchen der *Choroidea* und *Retina* findet, aufmerkſam, nämlich auf die Vermehrung der Quantität, wodurch die Krankheit entſteht, welche *Scarpa Staphyloma poſticum* genannt hat, und auf die krankhafte Quantität derſelben, wodurch erdige und

und knochenartige Concremente im hinterm Theile des Augapfels entſtehen können, welche man für Verknöcherungen oder Verſteinerungen des Glaskörpers, der *Retina* oder *Choroidea* gehalten hat und von welcher Metamorphoſe des Auges mehrere Beyſpiele von glaubwürdigen Schriftſtellern aufgezeichnet ſind. Schon an einem anderen Ort hat Rec. bemerkt, daſs er durch eigene Unterſuchungen dieſe genauere Beobachtungen *Jacobſon's* vollkommen beſtätigen kann, und daſs eine anatomiſche Sammlung, welche unter ſeiner Aufſicht ſteht, das Auge eines Pferdes mit einem kalkerdigen Concremente beſitzt, welches den Concrementen der menſchlichen Augen, die Hr. *J.* ſo ſchön beſchrieben und abgebildet hat, ganz gleich iſt. Es möchte daher doch wohl die Abſonderung einer ſeröſen Flüſſigkeit zwiſchen der *Choroidea*, oder eigentlich der ſeröſen Platte derſelben, (der *Ruyſchiſchen* Haut) und der *Retina*, auch bey den Thieren anzunehmen ſeyn; was durch fortgeſetzte Unterſuchungen zu erforſchen iſt. 15) Bericht über eine Leichenöffnung, bey welcher ſich ein in einen *Receſſus* der Harnblaſe eingeſchloſſener Stein unter den Bauchdecken in der Unterbauchgegend fand; von *Thal*. Der *Receſſus* der Harnblaſe war mit der hinteren Fläche der geraden Bauchmuskeln und der Falte des Bauchfelles, welche ſich über jenes Organ hin verbreitet, genau verwachſen, es fand ſich in demſelben ein eiterartig ſchleimiger Urin und zwey Fiſtelgänge führten aus demſelben in die Höhle der verengerten und callöſen Harnblaſe.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Prenzlau, in d. Ragoczyſche Buchh.: *Das untrüglichſte Mittel zur ſchnellen Herſtellung aller im Kriege ruinirten Landgüter.* Als *zweyter* Nachtrag zu der Schrift: „Ueber Preuſsens Geldhaushalt und neues Steuerſyſtem. 1823. 40 S. 8.

Der Titel dieſer Schrift iſt ironiſch zu verſtehen, und auf Herrn *Benzenberg* bezüglich, der die Anfertigung eines genauen und vollſtändigen Kataſters über den Reinertrag aller Güter und demnächſt die gleichförmige Vertheilung einer Grundſteuer von etwa zwanzig Procent für ein ſolches Mittel ausgegeben haben ſoll. Dieſe Ironie ſcheint aber übel angebracht zu ſeyn, da ſich in der Benzenbergiſchen Schrift (ſ. A. L. Z. 1822 Nr. 213) keine Spur von dem Gedanken findet, daſs eine gleichförmige Grundſteuer ein Mittel ſey, ruinirte Landgüter wieder herzuſtellen, und der Gedanke, daſs Abgaben den bereichern, der ſie giebt, überhaupt ſo ungereimt iſt, daſs man denſelben keinem vernünftigen Menſchen Schuld geben kann, ohne ſich ſelbſt einer Ungereimtheit ſchuldig zu machen. Wir wollen uns daher bey der überhaupt ſehr ſchlecht gerathenen Ironie des Vfs. nicht aufhalten. Sein ernſtlicher Tadel iſt darauf gerichtet, daſs Hr. *B.* behauptet die Grundſteuern müſsten gleichförmig auf alle Landrenten vertheilt ſeyn. Dieſer Behauptung ſetzt er S. 14 die Bemerkung entgegen, daſs Realſteuern bloſs als fixe Renten des vorbehaltenen National - Grundeigenthums zu betrachten wären und deshalb ohne Ungerechtigkeit nie erhöht werden könnten. Die Landgüter meint er, hätten urſprünglich dem Staate gehört, und er habe deren Nutzung den jetzigen Beſitzern gegen Entrichtung einer beſtimmten Rente überlaſſen; der Staatsbürger bezahle daher die alte Grundſteuer nicht aus ſeinem Privatvermögen, ſondern nur als Rente von einem Capitale, welches er bey der Erwerbung ſeiner Grundſtücke übernommen und worauf er nicht die allermindeſten Anſprüche hat. Er hält daher die Erhöhung der Grundſteuer für eine wahre Beraubung der Grundbeſitzer. Wenn daher Hr. *Benzenberg* angiebt, daſs in Frankreich ſeit der dortigen Revolution auf 363 Millionen Franken geſteigert ſey, und dieſen Erfolg rühmt, ſo macht unſer Vf. dabey folgende Reflexion: „Nehmen wir hiervon die Hälfte als contractmäſsige Grundrenten, ſo bleiben noch über 180 Millionen, womit die übrigen Privatgrundſtücke belaſtet worden ſind. Dieſe betragen das ungeheure Capital von 3600 Millionen Franken, welches der Staat den Grundeigenthümern geradezu confiſcirt und ihrem Activvermögen entzogen hat. Sie mögen ihre Grundſtücke verkaufen, vertauſchen oder vererben, ſo kehrt dieſes Capital nie wieder zurück, indem es der folgende Beſitzer als einen eiſernen Beſtand zur Deckung der Grundrente übernimmt. Dieſer iſt daher für ſeine Perſon völlig frey von der Abgabe und hat nicht die mindeſte Urſache ſich zu beſchweren, wenn er einen andern findet, welcher eine geringere Grundſteuer entrichtet oder von derſelben ganz befreyt iſt.

Dieſe Anſicht der Grundſteuer beruht aber 1) auf einer bloſsen *Fiction*. Denn daſs alles Grundeigenthum urſprünglich vom Staate herſtamme und von dem Souverain den Privatleuten bloſs zur Nutzung gegen eine jährliche Rente (Grundſteuer genannt) verliehen ſey, iſt durch nichts erweislich. Aber 2) wenn man dieſe Fiction auch als wahr wollte gelten laſſen; ſo würde ſie die Grundbeſitzer doch nicht gegen vermehrte Abgaben von ihrem reinen Einkommen ſchützen können. So lange nämlich der Staat mit ſeiner Grundrente oder den Pachtgeldern, die er von ſeinen Vaſallen erhielte, auskäme, möchte es gehen, und bis dahin würde er allerdings unrecht thun wenn er die urſprünglichen Pachtbedingungen ändern und alle Grundbeſitzer mit einem Mahle auf gleiche Bedingungen ſetzen wollte, da er mit ihnen contractmäſsig verſchiedene eingegangen wäre. Aber wie nun, wenn jene Renten zum Staatsbedarf nicht mehr hinreichen, und neue Beyträge dazu nöthig werden. Soll er nun die Hauptquelle des Einkommens nicht beſteuern dürfen? Wenn er nun das reine Einkommen zum Maaſsſtabe der Beſteurung macht, und jedes reine Einkommen gleichförmig beſteuert, wo liegt hier das Unrecht? — Man ſetze das reine Einkommen eines Morgens von einer beſtimmten

Digitized by Google

ſtimmten Güte werde 3 Thlr. geſchätzt; nun läge aber auf dem Acker A dieſer Art eine Rente von 1 Thlr., auf dem Acker B aber nichts, und die neue Steuer betrage 4 Groſchen vom Thaler des reinen Ertrags; ſo wäre es doch natürlich, daſs dem Acker A ein Thaler in Abzug gebracht, und derſelbe nur mit Acht Groſchen, dagegen B. mit 12 Groſchen zur Steuer gezogen würde, wenn in die Beſteurung wahre Gleichheit gebracht werden ſoll. — Daſs aber 3) die Aecker mit aller und jeder neuen Steuer deshalb zu verſchonen, weil dadurch der Capitalwerth der Aecker vermindert, und an den Eigenthümern dadurch ein Raub begangen werde, iſt eine ganz falſche Vorſtellung. Denn a) würden ja dadurch die Grundbeſitzer auf Koſten der übrigen Staatsbürger beſchützt und es könnte ſich jedes Capital der Steuer dadurch gänzlich entziehen, daſs es auf den Boden gewälzt würde. Man ſetze z. B. *A.* habe ein abgabenfreyes Gut für 20,000 Thlr. gekauft, das ihm ein reines Einkommen von 800 Thlrn bringt; nun wende dieſer Grundherr noch 20,000 Thlr. die vorher in einer Fabrik angelegt waren, und wovon er jährlich 200 Thlr. Abgabe bezahlen muſste, auf ſein Gut und vermehre durch die dadurch bewirkte Melioration das reine Einkommen ſeines Guts noch um 1000 Thlr. — Muſs nun ſein Gut auf ewige Zeiten ſteuerfrey bleiben, ſo hat er offenbar durch die Verwendung ſeines Manufactur-Capitals auf die Verbeſſerung ſeines Grundſtücks dem Staate die Steuer von dieſem Capital entzogen, und die Laſt muſs unter die übrigen Einwohner vertheilt werden. Auf dieſe Weiſe könnten die allergröſsten Summen in den Landbau geſteckt und die ganze Laſt der Abgaben auf das wenige Einkommen, welches die Nicht-Landbeſitzer behalten, gewälzt werden. Wer wird die Ungerechtigkeit und Ungereimtheit eines ſolchen Steuerſyſtems nicht erkennen? Aber b) daſs durch eine neue Steuer das reine Einkommen der Beſteuerten vermindert wird, hat ſeine Richtigkeit, und wenn man das reine Einkommen nach dem Capital miſst: ſo iſt es möglich, daſs auch durch Verminderung des Einkommens der Capitalwerth deſſelben ſinkt. Aber dieſes widerfährt allen und jedem ohne Unterſchied und der Gutsherr hat ſich desfalls nicht insbeſondere zu beklagen. Wenn die Zinſen belegt werden; ſo verliert der Capitaliſt ſo gut an ſeinem reinen Einkommen durch die Steuer als der Gutsherr, wenn das reine Einkommen ſeiner Aecker belegt wird, und eben ſo wird das Einkommen des Induſtriöſen durch die Abgabe vermindert. Miſst man ſodann das Capital nach dem Einkommen welches es gibt; ſo erſcheinen alle Capitale, welche jene Arten des Einkommens hervorbringen, proportionirlich vermindert. Allein es kann auch ſehr wohl geſchehen, daſs die Capitale dieſelben bleiben und nur ein geringeres reines Einkommen geben. Zieht der Staat von dem reinen Einkommen aller Capitale ohne Unterſchied 20 Procent ab; ſo gibt 100 Thlr. das vorher 5 Thlr. Einkommen gab, nur 4 und es ſind 4 Thlr. Rente 100 Thlr. werth, da vor der Abgabe 100 Thlr. Capital 5 Thlr. Rente gab. Es kann daher ein Rittergut, das 5000 Thlr. reines Einkommen gab und 100,000 Thlr. gekoſtet hat, noch daſſelbe Capital werth ſey, wenn die Abgabe alle Capitalgewinnſte um 20 Procent vermindert und folglich nach dieſem Ereigniſſe kein Capital mehr bringt als 4. Des Vfs. Vorſpiegelung von Capitalverluſt, den die Grundbeſitzer durch die Abgaben erleiden ſollen, iſt daher eine bloſse Spiegelfechterey; wenn anders die Steuer alles reine Einkommen gleichförmig trifft. Der Vf. hat weiter nichts erwieſen, als daſs wenn ein mahl ſeit Jahrhunderten eine ungleiche Grundſteuer eingeführt und die Vorſtellung feſt geworden iſt, daſs dieſe Steuer nicht verändert werden ſolle, es ungerecht ſeyn würde dieſe Steuer für alle gleich zu machen; aber er hat durch nichts bewieſen, daſs, falls neue Beyträge nöthig werden, dieſe nicht nach dem Princip der proportionirlichen Gleichheit ausgetheilt werden ſollen. Vielmehr iſt letzteres die einzig gerechte und billige Vertheilungsart neuer Abgaben, und ein Privilegium, daſs eine Quelle der Einnahme von allen künftigen möglichen Steuern ausnehmen ſoll, iſt das ungerechteſte, was ſich denken läſst. Doch will der Vf. die Grundbeſitzer und ihr Einkommen aus dem Boden nicht von aller Steuer ausgenommen; er will nur die Abgabe nicht direct von ihren Aeckern ſondern von ihrer Conſumtion gezogen wiſſen. Dieſes ſcheint doch aber ein wahrer Widerſpruch in adjecto zu ſeyn. Er will, daſs die Steuerfreyheit der Gutsbeſitzer nicht angetaſtet werden ſoll, aber ſie ſollen doch Abgaben bey ihrer Verzehrung geben. Iſt es dann aber nicht vollkommen einerley ob ich einen Gutsbeſitzer, der 5000 Thlr. Pacht von ſeinen Ländereyen zieht, 1000 Thlr. von den Ausgaben dieſer Summe an den Staat zahlen laſſe, oder ob ich ihn 1000 Thlr. bey der Einnahme dieſer Summe abziehe! — Und wenn ſich zeigen ſollte, daſs ihm der Staat 100 Thlr. weniger abzunehmen braucht, wenn er die Steuer bey der Einnahme zieht, als wenn er ſie von der Ausgabe des Beſteuerten erhebt, warum ſoll er nicht die wohlfeilere Methode der theureren vorziehen, da ſie dem Contribuenten 100 Thlr. erſpart?

Die Diſtinction zwiſchen perſönlicher und Realſteuerfreyheit, welche der Vf. S. 28. u. ſ. w. gemacht wiſſen will und worauf er meint, daſs ſo viel ankomme, iſt eine Unterſcheidung ohne alles Fundament. Die Steuern müſſen immer von Realitäten gegeben werden, und wer von ſeinen Conſumtibilien eine Abgabe zahlen muſs, bezahlt ſie auch von Realitäten, und da das Reale das Einzige iſt, wovon etwas bezahlt werden kann, ſo iſt es auch am vernünftigſten, die Steuern nach dem Realen zu ordnen. Die Anordnung nach dem Perſönlichen taugt gar nichts und gehört allenfalls für die Türken. Denn das Perſönliche deutet nie an, wie viel jemand Steuer bezahlen könne.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1823.

OEKONOMIE.

Tübingen, b. Oſiander: *Der Landgeiſtliche als Landwirth.* Von *Georg von Forſtner*, Profeſſor der Landwirthſchaft zu Tübingen. 1822. VIII u. 132 S. 8. (10 Gr.)

In dem Vorworte ſagt Hr. *v. F.*: „daſs die Materialien zu dieſem Aufſatze meiſt von Andern — Klinkhardt, Schmid, Mayer — und vielen andern Ungenannten — entlehnt, die Ideen derſelben begierig aufgegriffen und an einander gereihet worden wären, jedoch vorzüglich Pohls akademiſche Gelegenheitsſchrift: *de Oeconomiae paſtoralis rationibus Lipſ. MDCCCXV.* benutzt ſey, daſs er aber von der Ueberzeugung gedrungen, es ſey jetzt mehr als je an der Zeit, die Aufmerkſamkeit wiederholt auf einen ſo ſehr nützlichen Gegenſtand zu lenken, die noch Statt findenden Lücken habe ausfüllen wollen. Er halte zwar die Ausführung des menſchenfreundlichen Vorſchlags, alle Pfarreyen auf dem Lande mit Grundſtücken zu dotiren, *juſt* nicht für ein Leichtes, ſey aber doch davon überzeugt, daſs die Landgeiſtlichen am allermeiſten zur Verbreitung der Landwirthſchaftswiſſenſchaft beytragen und durch ſolche viel gewiſſer und wohlthätiger, als ohne ſolche, auf die Bildung ihrer Untergebenen einwirken könnten, wobey er, nach Pohl, die übrigen Vortheile der Selbſtwirthſchaftung der Pfarrgüter angiebt. Er ſpricht ſodann den Wunſch aus: man möge dasjenige, was er über den genannten Gegenſtand mit unbefangener Freymüthigkeit und anſpruchsloſer Offenheit ſage, ohne Vorurtheil und *Groll*, ohne *Leidenſchaft* und *Selbſtſucht* aufnehmen und es ihm *zu Gute* halten, daſs er das Bedürfniſs der Zeit in landwirthſchaftlicher Hinſicht anders nicht, als mit Wärme zu berühren vermöge — man möge ſeine Empfänglichkeit für dieſen Gegenſtand nicht mit Leidenſchaftlichkeit oder Verblendung für denſelben verwechſeln, und den Gegenſtand mit Ruhe erwägen, und nach billigen Principien ohne Leidenſchaftlichkeit und Parteylichkeit *analiſiren!* Hierauf behauptet er: daſs Vorurtheile und fehlerhafte *Inſtitutionen*, wie Sicilien und Spanien bezeugten, mehr zur Verarmung und zu Leiden der Nationen beytragen, als Unfähigkeit des Bodens, dieſe zu ernähren, — daſs, wobey er aber doch wohl bloſs auf Würtemberg Rückſicht nimmt, unſere Oekonomie, ſtatt in ihrer Gewerbsthätigkeit vorzuſchreiben, nach wie vor in ſichtbarer *Herbſtwelke* daſtehe, daſs von allen Seiten immer nur Erwartungen und Hoffnungen erregt, aber nicht befriediget würden, und daſs vor lauter ſpeculativer Behandlung dieſer Wiſſenſchaft dieſelbe nicht in das Leben eindringen und zur Anwendung kommen könne. — Endlich beſchlieſst er das Vorwort mit der Foderung, daſs man nicht bloſs dem Ackerbaue Aufmerkſamkeit, ſondern den Ackerbautreibenden volle Gerechtigkeit ſchenken ſolle, und mit dem Troſte, daſs man noch lange nicht vor Uebervölkerung zu zittern nöthig habe, keiner Einſchränkungen, keiner Auswanderungs-Begünſtigungen bedürfe, wenn man nur dem Wirkungskreiſe des Landmanns freyen Spielraum verſchaffe, damit er zum Wohle des Staates, ſeinen Gewerbfleiſs ungehindert entwickeln könne, und daſs eine Veringerung der übermäſsigen Abgaben und eine Entfeſſelung der läſtigen Bande, die auf dem Grundeigenthume haften, nicht die Folge haben könne, daſs die Bauern *gebildete* Leute würden, wohl aber die, daſs gebildete Leute Bauern, und mit Hülfe von Geld und Kunſt die National-Oekonomie heben würden."

Wir haben vorſetzlich den Inhalt des Vorworts mit des Vfs. Worten angegeben, weil man ſo denſelben von mehreren Seiten kennen lernt, zuerſt rückſichtlich ſeiner rühmlichen Offenheit, mit welcher er ſeine Quellen angiebt, dann hinſichtlich ſeiner grundloſen Furcht vor Miſsdeutung ſeiner Abſicht und Geringſchätzung ſeiner Wärme, und endlich hinſichtlich ſeiner theils halbwahren theils ganz ungegründeten Behauptungen den jetzigen Zuſtand der Oekonomie und die Erfolge einer gröſsern zugeſtandenen Freyheit in Betreibung der Landwirthſchaft betreffend. Denn wo findet ſich jetzt die ſogenannte *Herbſtwelke?* wo ſchenkt man nicht den Ackerbautreibenden Geneigtheit, wenn man auch nicht gleich mit vollen Händen Unterſtützung darreichen kann? — Was ſchadet es, wenn Bauern gebildete Leute werden? und wo mangelt es jetzt ſchon an gebildeten Leuten, welche die Landwirthſchaft treiben und dadurch dem gemeinen Beſten Nutzen bringen? — Doch wir gehen zu der Schrift ſelbſt über.

Die Einleitung (S. 1—16.) läſst uns das Ganze vollſtändig überſchauen. In der jetzigen drückenden Zeit, dieſs iſt ihr Inhalt, iſt eine vorzüglich geſchärfte und geſteigerte Umſicht in der überall eingreifenden Landwirthſchaft nöthig. Dieſe iſt aber dem gemeinen Menſchenverſtande *juſt* nicht zum Erbtheil geworden. Der handwerksmäſsige Bauer arbeitet im *Geleiſe* ererbter Gewohnheiten fort, und nur ungün-

günſtige Witterung kann ihn nöthigen, den gewohnten Gang zu unterbrechen. Zu dieſer Anhänglichkeit an das Alte geſellet ſich oft auch die Vorſtellung von dem Unvermögen der Gegend und des Klima's. So unterbleiben alle Verſuche, welche ihn mit neuen wichtigen Erfahrungen bereichern könnten. Auch läſst die kleine Ackerfläche, die er beſitzt, keine groſsen Verſuche zu, denn jedes Miſsrathen würde ihn in ſeinem Gewerbe zurückbringen, wozu noch kommt, daſs ihm die erfoderlichen Hülfswiſſenſchaften abgehen. Seine ſogenannten Erfahrungen ſind überdieſs ſehr trüglich, da er ſelbſt keine zweckmäſsigen und unparteyiſchen Verſuche angeſtellt hat. Mit ſolchen ſogenannten Erfahrungen und Handgriffen kann der gemeine Menſchenſinn Jahrtauſende auf einer und derſelben Stufe ſtehen und oft wohl, wegen möglicher Täuſchung, wieder zurück ſtatt vorwärts kommen. Wie nöthig iſt aber bey der immer ſteigenden Bevölkerung und bey dem ganz natürlichen Sinken des Getreidewerths eine Verbeſſerung der jetzigen Ackercultur! Anders würde es ſeyn, wenn ſich der Landbauer mit der Cultur der Handelsgewächſe befaſste; aber da fehlt es noch an Beſeitigung der Hinderniſſe und an der dazu erfoderlichen wiſſenſchaftlichen Umſicht. Des Staates höchſtes Intereſſe erheiſcht alſo allgemeine Aufklärung im Gebiete der National-Oekonomie. Dazu ſind, wo möglich, in jedem Dorfe ſolche Männer nöthig, welche den rohen Alltags-Menſchen gleichſam unwillkührlich mit ſich fortreiſsen und wider ſeinen Willen zum Beſſern führen. Zu einem ſolchen Vorgänger eignet ſich der Ortsgeiſtliche am beſten, da ihm ſo vielfache Gelegenheiten und mannichfaltige Mittel zu Gebote ſtehen, dem gemeinen Manne den Nutzen irgend einer ökonomiſchen Wahrheit handgreiflich *demonſtriren* zu können, und in ſeinem Berufe eine väterliche Zurechtweiſung der ihm Anvertrauten liegt, welche in der Regel zu ihm das meiſte Zutrauen haben. Dieſes Thema weiter durchzuführen iſt die Aufgabe, deren Löſung der Verf., wie er ſich beſcheiden ausdrückt, in ſeinem Aufſatze verſucht hat, das Ganze iſt in folgende Kapitel getheilt:

Kap. 1. *Kein Stand unter allen Ständen iſt in ſo hohem Grade dazu geeignet, dem gemeinen Manne, in Hinſicht ſeines landwirthſchaftlichen Gewerbes, zum Muſter und zur Lehre zu dienen, folglich dem Staate den ſo nöthigen wiſſenſchaftlichen Dienſt für ſeine höhern Zwecke zu leiſten, als der Stand der Landgeiſtlichen.* — Um dieſe Behauptung ins Licht zu ſetzen ſagt der Vf.: Der Bauer iſt nicht zur Erfindung, wohl aber zur Nachahmung aufgelegt. Wer ſoll ihm aber zum Muſter und zur Lehre dienen? Die weltlichen Beamten vermögen es, ſelbſt bey allen dazu erfoderlichen Kenntniſſen und Eigenſchaften, nicht, denn ſie ſind in der Regel keine *Bodenveſten* Menſchen, und der Bauer naht ſich auch dem humanſten und rechtſchaffenſten unter ihnen mit einer Art *Scheu* und Miſstrauen. Die Anzahl der Wirthſchaften der Adeligen und ſonſtigen Honoratioren iſt ferner viel zu unbedeutend in Bezug auf das groſse lehrbedürftige Publicum. Der Ortsgeiſtliche kann alſo allein hier mit Recht in Anſpruch genommen werden, weil er bey einer Wirthſchafts-Pfarrey, um leben und gedeihen zu können, Landwirth ſeyn muſs, weil er als bodenfeſter Menſch den Bauern viel näher ſteht, öfter auch als die weltlichen Beamten die zur wiſſenſchaftlichen Beleuchtung erfoderlichen Kenntniſſe beſitzt, ferner die ſchönſte Gelegenheit hat, ſowohl die Feldfluren als auch den Charakter ſeiner Gemeinden kennen zu lernen, alſo, bey einer eigenen guten Wirthſchaft, am beſten vor miſslungenen Verſuchen warnen und die wohlgerathnen empfehlen, auch die Behandlung faſslich und den Vortheil und Nutzen ganz überzeugend darthun kann; dann vorzüglich, weil er mit ſeiner Familie von der *Rente*, aus ſeiner Oekonomie leben muſs, folglich nothgedrungen iſt, im eigentlichen Sinne des Worts Oekonomie zu treiben, oder nicht mehr und nicht weniger Aufwand zu machen, als zur Erreichung des Zweckes erfoderlich iſt, und endlich weil er bey Selbſtbewirthſchaftung ſeiner Pfarrgüter, ſich lauter ſolcher Mittel zur Emporbringung der Landwirthſchaft bedient, die zum allergröſsten Theil auch in der Macht und in den Vermögen des mittelmäſsigen Landmanns liegen.

Kap. II. *Die landwirthſchafliche Praxis verträgt ſich gar wohl mit der Würde und dem Berufe eines Landgeiſtlichen; ohne ſein Anſehen im Mindeſten zu ſchmälern. Er gewinnt vielmehr an Anſehen bey ſeiner Gemeinde, wenn er neben ſeinen ſonſtigen guten Eigenſchaften, auch den Ruf eines verſtändigen Landwirths für ſich hat.* Nachdem der Vf. hier mehr angedeutet, als ausgeführt hat, daſs ſich keine Beſchäftigung ſo innig und weſentlich mit der Amtsführung eines Landgeiſtlichen vertrage, als die Selbſtbewirthſchaftung ſeiner Pfarrgüter, daſs keine andere ſo unmittelbar in das Eigenthümliche ſeines Berufes einführe, und keine ihm ein ſo brauchbares Mittel zur Erleichterung ſeiner Berufsführung an die Hand gebe, ſo wie daſs der ſelbſtwirthſchaftende Landgeiſtliche das Zutrauen und die Achtung ſeiner Eingepfarrten um ſo unumſchränkter beſitze, je gröſser die *Virtuoſität* ſey, zu welcher er bey übrigens treuer Erfüllung ſeiner Berufspflicht, im landwirthſchaftlichen Gewerbe gelangt iſt, — zeigt er weitläuftig die groſsen Nachtheile, welche der Naturalzehentbezug mit ſich führe. Dieſen nennt er mit Recht nicht nur ein ungewiſſes Einkommen, ſondern auch den unanſtändigſten Unterhalt für die Diener der Religion in unſern Zeiten, ja eine unverſiegbare Quelle alles nur denkbaren Uebels und der miſslichſten Verhältniſſe zwiſchen dem Seelſorger und ſeinen Eingepfarrten und ſagt von ihm, daſs er alle Wirkſamkeit des Erſteren lähme. Er behauptet, daſs an den Orten, wo dieſe Einkünfte Statt finden, der Bauer auf einer niedrigen Stufe des Gewerbes ſtehe, und daſs wohl ſelbſt hie und da Prediger ihres Zehents wegen die Vervollkommnung der Oekonomie hinderten, ſo wie, daſs der Geiſtliche nur dann frey und

Digitized by Google

und unbefangen ſeiner Pflicht ein Genüge leiſten und der Landescultur aufhelfen könne, wenn der Zehent abgeſchafft wäre. Deſshalb fodert er, die weltlichen Beamten ſollten dem guten Willen der Regierungen auch in dieſer Hinſicht willig entgegen kommen, und die Geiſtlichen durch freywillige Uebereinkunft, unter Mitwirkung der Regierungen und Landſtände, zur vollen Genugthuung beider Parteyen, das Beſtehende abändern, weil bey belaſtetem Grundeigenthume jede Nachahmung des Beſſern auſser dem Kreiſse der Möglichkeit liege. — Man kann den Verf. von einiger Uebertreibung in dieſem Kapitel nicht ganz frey ſprechen, wiewohl man ihm in der Hauptſache Recht geben muſs.

Kap. III. *Der Landgeiſtliche kann, als Landwirth, ſeinen Kindern jene vorzügliche Erziehung geben, durch welche die Entwickelung der Leibes und Seelenkräfte, weder auf Koſten des Körpers noch der Seele, ſondern im Einklange von Beiden, ungehindert vor ſich geht.* — Der Vf. nimmt hier vorzüglich auf Würtemberg Rückſicht, denn er ſagt S. 74: „Leider ſieht man es bey uns in Würtemberg nur ſelten, daſs ein Vater ſeinen Sohn zu Hauſe, im Schooſs der Natur und des werkthätigen Lebens ſelbſt erzieht. Die Knaben, welche ſtudiren ſollen, werden meiſt alle, ſo frühe als möglich, einem Präceptor in Koſt und Unterricht gegeben, wo ſie den gröſsten Theil des Tages entweder in den Lehrſtunden, oder zur Vorbereitung und Repetition, ſitzend zubringen. Iſt der Knabe unter ſolchen lähmenden Verhältniſſen, vierzehn Jahre alt geworden, ſo kommt er, wenn er Geiſtlicher werden will, bis ins zwey oder drey und zwanzigſte Jahr in die Klöſter (Kloſterſchulen), wo ſein Seelenhebel, der Körper, während dieſer ganzen Entwickelungsperiode, wieder zu keiner andern körperlichen Uebung, Entbindung und Anwendung gelangt, als zum Sitzen, Stehen und Gehen." — Nach einer ſolchen Erziehungsart könne freylich der erwachſene Menſch keine körperliche Anſtrengung und Kraftäuſserung liebgewinnen, keine Luſt zur Wirthſchaft bey den Geiſtlichen entſtehen, und Unkenntniſs und Geringſchätzung der Oekonomie ſey vielmehr bey ihnen natürlich, und eben ſo dürfe man ſich nicht wundern, wenn bey unternommener Selbſtbewirthſchaftung groſse Miſsgriffe geſchähen und bedeutende Summen bey Verſuchen ohne Kenntniſs der Hinderniſſe und Schwierigkeiten weggeworfen würden. Anders werde ſich in der Erziehung alles geſtalten, wenn der Landgeiſtliche wirthſchafte und ſeinen Kindern dadurch Gelegenheit verſchaffe, ſelbſt Hand anzulegen und ihren Körper dadurch zu ſtärken, wodurch auch die Seelenkräfte nur gewinnen, nicht verlieren könnten und würden. Nur genaue Bekanntſchaft mit der Landwirtſchaft ſetzt in den Stand, Alles wohl zu leiten. Die Theorie muſs von der Praxis erklärt werden, und alſo dieſe jener vorausgehen. — Es kommen in dieſem Kapitel recht anziehende Stellen vor, und das Ganze zeugt von einer edeln Wärme für das Gute; nur S. 71 ſtieſs Rec. an, wo der Vf. ſagt: reiten und fahren, Roſſe tummeln und Stiere bändigen, ackern und eggen, hacken und ſchoren, mähen und ſchneiden, dreſchen und Holz ſpalten — dieſs ſind Turnübungen für den angehenden Jüngling, die eben ſo wie das Laufen, Springen, Ringen und Klettern, die Entwickelung ſeiner Muskelkraft und die Ausbildung und Gewandheit ſeines Körpers fördern, ohne ihm Veranlaſſung zu geben, den Zweck ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung aus den Augen zu verlieren. — Hier geht der Verf. unſtreitig zu weit. Beides läſst ſich in der Wirklichkeit nicht ſo vereinigen, wie auf dem Papiere.

Kap. IV. *Das Verpachten der Pfarrgüter gereicht ſowohl der Geiſtlichkeit als dem Staate zum Nachtheil, und die Meinung, als ſey ein Geiſtlicher, durch Verpachtung gegen alle Calamitäten geſichert, die in jeder Landwirthſchaft unvermeidlich ſind, iſt ein bloſser Wahn.* — Der Vf. giebt vier muthmaſsliche Gründe an, welche die Landgeiſtlichen in der Regel beſtimmen, die Pfarrgüter zu verpachten, nämlich die Meinung durch Verpachtung mehr zu gewinnen, — ferner Armuth und Unvermögenheit das Betriebs-Kapital herbeyzuſchaffen, — dann Mangel an Sinn und Beruf (Neigung) zur Betreibung der Landwirthſchaft, ſo wie Schwächlichkeit und Weichlichkeit, und endlich die Beſorgniſs zu verbauern, die er nun beantwortet. — Was den erſten Grund betrifft, ſo beweiſt der Vf., daſs der Geiſtliche immer verliert, wenn er die Pfarrgüter zerſtückelt und einzeln entweder an arme oder an bemittelte Perſonen verpachtet. In jenem Falle bekommt er zwar groſse Summen auf das Papier, aber wenig Geld in die Hände, und muſs oft die bedeutenden Reſte einklagen. Verpachtet er aber an bemittelte Perſonen, ſo leidet das Land, weil demſelben die Nahrungs- oder Düngmittel entzogen und nur Reiz- und Treibmittel angewendet werden, und der Geiſtliche, welcher, wenn er auch *arte peritus* iſt, ſolches nicht hindern kann (?) bekommt zu ſeinem, des Nachfolgers und des Staates Nachtheil das ausgemergelte Pfarrgut zurück. — Was den zweyten Grund anlangt, ſo empfielt der Vf. eben deswegen ſehr nachdrücklich die Errichtung einer landſchaflichen Credit- und Aſſecuranz-Anſtalt. Hinſichtlich des dritten Grundes ſagt er: Männer, welche keinen Sinn und Beruf (keine Luſt) für Oekonomie in ſich ſpüren und Schwächliche und Weichliche ſollen billig auf eine Oekonomie-Pfarrey verzichten, weil ſie nicht im Stande ſind zu leiſten, was ihnen obliegt. Und zur Entkräftung des vierten Grundes ſagt er: das Verbauern könne nur da eintreten, wo die frühere Bildung fehle, die landwirthſchaftliche Praxis verhindere das weitere Studium keinesweges, und es bleibe zu demſelben noch Zeit genug übrig, da ſich der Landgeiſtliche auch nicht mit dem Mechaniſchen des Gewerbes befaſſen ſolle. Man muſs geſtehen, daſs der Vf. auch hier ſehr viel Wahres geſagt hat, und man lieſt ihn darum gern; nur hätte der erſte Grund, von welchem geleitet viele Landprediger verpachten, anders ausgedrückt werden ſollen. Kein Geiſtlicher hofft durch Verpachtung

tung mehr zu gewinnen. Ein jeder weiſs, daſs der Pachter auch leben und für ſich gewinnen will, aber geſichert will der Verpachtende ſeyn gegen die Gefahr, Schaden zu leiden; dem Viehſterben, dem Hagelſchlage, der Geſindenoth u. ſ. w. will er entgehen, und deſshalb opfert er gern den Gewinn auf, welchen der Pachter für ſeine Mühe verlangt und mit Recht verdient.

In der Schreibart bleibt ſich der Vf. nicht gleich. Man ſieht es dem gröſsten Theile der Schrift nur zu deutlich an, daſs ſie aus dem Lateiniſchen überſetzt iſt, da lateiniſche Brocken — *in re oeconomica* — *verbotenus* — *ut ſic dicam* — *rebus ſic ſtantibus* — und andere vorkommen, aber auch auſserdem giebt es hier eine ſehr groſse Menge fremder Ausdrücke, welche mit leichter Mühe hätten vermieden werden können, z. B.: reduciren, baſirt, Calcul u. a. m., und Stellen wie S. 35; das Maulwurfsauge des gemeinen Mannes ſieht vom Gegenwärtigen immer nur das Allernächſte, nur dasjenige, *worauf* er gleichſam mit der Naſe *darauf* hinſtöſst, unbekümmert um das, was in einiger Entfernung vor ihm liegt. Was ihm auf der eigenen Dorfflur zur Anſchauung hingegeben iſt, was ihm hier vor der Naſe liegt, und Tag täglich in die Augen fällt, was Er der Art, ungeſtört und unbemerkt, von allen Seiten wiederholt muſtern, und Jahrelang nach ſeiner gewohnten Weiſe, bekritteln und beſpötteln kann — nur das kann, nach geraumer langer Zeit, endlich ſeinen Beyfall gewinnen. — Man wird in dieſer Stelle eine gewiſſe Unbeholfenheit und eine an mehrern andern Orten anzutreffende fehlerhafte Interpunction nicht verkennen.

SCHÖNE KÜNSTE.

ARNSTADT, in der Hildebrand. Buchh.: *Melmoth*, der Wanderer. Frey aus dem Engliſchen des ehrwürdigen Herrn *Maturin*, Verfaſſers des *Bentrams (ſic!)* und anderer Schriften, übertragen von *C. v. S.* 1821. *Drey* Theile. 386, 295, und 265 S. 8.

Der Vf. des in der vorliegenden Ueberſetzung zuerſt nach Deutſchland verpflanzten Romans, ein Irländiſcher proteſtantiſcher Geiſtlicher, iſt in England durch mehrere belletriſtiſche Arbeiten bekannt geworden, welche ſämmtlich die Erzeugniſſe einer lebhaften, aber oft in wüſte Wildheit ausſchweifenden Phantaſie ſind. Er gefällt ſich, wie *Byron*, in dem dunkeln Grauen der geheimniſsvollen Erdennacht zu wohnen, und hat, namentlich in dem Melmoth, die Gräuel der Radcliffſchen Romane, Kloſterverfolgungen, Inquiſitionsſchreckniſſe und andren dergleichen beliebten Apparat zu erneuern verſucht. Die Idee des *Melmoth* gab, wie der Vf. ſelbſt in der Vorrede ſagt, eine Stelle aus ſeinen eigenen Predigten: „Iſt wohl in dieſem Augenblick Einer unter uns, ſo ſehr er auch den höchſten Herrſcher verlaſſen haben mag, deſſen Geboten ungehorſam geweſen, und deſſen Wort verachtet hat — befindet ſich wohl Einer unter dieſer Verſammlung, der um alle Schätze der Erde die Hoffnung auf ſein ewiges Heil aufgeben würde? — Nein, es giebt keinen ſolchen Thoren auf dieſem Erdenrund: wenn gleich der Feind des menſchlichen Geſchlechtes es mit ſeinen Lockungen durchwanderte." Wir haben es alſo hier mit einem engliſchen *Fauſt* zu thun, der aber durch jede Vergleichung ſowohl mit der alten einfach gewaltigen Volksſage, als mit dem tiefſinnigen, bedeutungsſchweren Kunſtwerke unſers gröſsten Dichters verlieren muſs. Hr. *M.* läſst ſeinen *Fauſt* in der neueſten Zeit auftreten, und das Romanpublikum iſt wohl daran gewohnt, die nächſte, wohlbekannte Vergangenheit oder ſelbſt die Gegenwart durch wunderbare Teufeleyen ſich pikant machen zu laſſen. Der Roman beginnt im J. 1816 und geht von *Dublin* aus nach *Spanien* über, wo er ſeinen eigentlichen Mittelpunct in Geiſselgewölben, Inquiſitionsgefängniſſen, Folterkammern u. ſ. w. findet. Wir zweifeln nicht, daſs der Aufenthalt in dieſen Mauern des Gräuels und des Schreckens dem deutſchen Publikum, das viel vertragen kann, zuſagen wird, beſonders da der Vf. mit grellen Farben zu malen verſteht. Aber bezweifeln müſſen wir, was der Ueberſetzer von ſolchen Schilderungen hofft. Er meint in der Vorrede: Die in dieſem Romane mit lebhaften Farben geſchilderten Gräuel des Pfaffenthums und der Inquiſition in Spanien würden den deutſchen proteſtantiſchen Leſer auch religiös intereſſiren. Wir glauben aber, daſs die allerdings nicht zu verkennende polemiſche Tendenz dieſes Romans — die an und für ſich einen proteſtantiſchen Geiſtlichen zur Ehre gereichen mag, — doch der Kunſt weit mehr Nachtheil bringen muſs, als ſie der Religion nützen kann.

Daſs die Darſtellung des Romans *Melmoth* in ſeiner Originalgeſtalt nicht eben muſterhaft ſey, giebt der Ueberſetzer ſchon dadurch zu erkennen, daſs er ſich manche Abkürzungen erlaubt hat, *da*, wie er ſagt: *Die bekannten Weitſchweifigkeiten der meiſten engliſchen Romane deutſche Leſer ermüden und langweilen.* Ein unklarer und zu allgemeiner Ausſpruch! Wir möchten dem *Melmoth* wohl die ſorgfältige Ausführlichkeit eines Scott'ſchen Romans wünſchen. Nach der Ueberſetzung zu urtheilen, iſt die Ausführung ſehr ungleich, in einzelnen Momenten kräftig und ergreifend, oft aber auch wieder ohne Charakter, und nicht ſelten unterliegt die Form dem Stoff, beſonders dann auch in den Stellen, welche mit der Feder des Proteſtantismus die Gräuel des Katholicismus ſchildern. Einige Theile des Romans ſchöpfte Hr. *M.*, wie er ſelbſt bekennt, aus dem Leben. So iſt die Geſchichte des Johann Sandal und der Eleonore Mortimer auf Thatſache gegründet.

Wir dürfen den *Melmoth* dem deutſchen Romanpublikum nicht empfehlen; leider wird er es ſelbſt nur zu viel thun. Er ſtimmt mit dem durch mancherley ähnliche deutſche Poeſien und Romane verſtimmten Geſchmack der groſsen Leſewelt ſo gut überein, daſs er auch mit viel weniger glänzenden Vorzügen, als er wirklich hat, ausgeſtattet, doch anziehen müſste. Wozu aber die ſchon unter uns graſſirenden Geſchmackskrankheiten noch durch fremden über das Meer hergeholten Stoff nähren?

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Köchly: *Ideen über Geographie*, deren Bearbeitung, Verhältniſs zu andern verwandten Wiſſenſchaften und die Methode des Unterrichtes in derſelben. Nebſt einem Anhange über den Nigerſtrom. Von dem *Verfaſſer von Wahl und Führung*. 1820. 219 S. auſs. Inhaltsverzeichniſs. 8.

Der Anhang abgerechnet, eine *Theorie* der Erdbeſchreibung, oder, wie man ſie zum Unterſchiede von der Geographie, kurz nennen könnte, eine *Geographik* (ſc. τέχνη), nämlich eine Anleitung, wie man die Erdkunde bearbeiten, von verwandten Wiſſenſchaften ſondern, darſtellen und im Unterrichte behandeln müſſe, und zwar, nach des Rec. Dafürhalten, eine gelungene Geographik, der es weder an richtigen Grundſätzen zur Herbeyführung einer naturgemäſsen und belebenden Bearbeitung der Geographie, noch ſelbſt an einer natürlichen und lebendigen Darſtellung fehlt, wenn ſie gleich ſo wenig für eine ſolche Bearbeitung ſelbſt, als für eine ſtreng wiſſenſchaftliche und erſchöpfende Theorie oder Methodik der Erdbeſchreibung gelten kann. Der Vf. ſcheint nämlich, und dieſs iſt im Allgemeinen der gröſste Fehler, den Rec. bemerkt zu haben glaubt, die wiſſenſchaftliche Bearbeitung durchgehends mit dem pädagogiſchen Standpunkte verwechſelt zu haben. Jene folgt nothwendig anderen Principien der Anordnung, als bloſs methodiſchen, und nimmer ſollte man doch vergeſſen, daſs jede Wiſſenſchaft eine andre Behandlung erfodert, je nachdem ſie für den Jugendunterricht, oder für geübte Syſtematiker, und zum eigentlich wiſſenſchaftlichem Gebrauche beſtimmt iſt. Doch, um hier nicht auf die Beweisführung allgemeiner Sätze einzugehen, wollen wir ſogleich den Inhalt des von dem Vf. Geleiſteten näher kennen lernen, und ſodann an dieſem ſelbſt ſehen, ob ſeine Vorſchläge mehr für ein Lehrbuch oder für ein wiſſenſchaftliches Handbuch der Geographie geeignet ſind. Da der Vf. ſeinem Buche aber keine Vorrede beygegeben hat, in welcher er die Abſicht ſeiner Schrift näher beſtimmte, oder auf einen beſonderen Zweck beſchränkte; ſo müſſen wir nothwendig vorausſetzen, daſs er die Geographie im Allgemeinen gemeint habe, und mithin einen allgemeinen Maaſsſtab an dieſelbe legen. Sie zerfällt in 16 Abſchnitte, deren Inhalt wir aber etwas ausführlicher, als mit den bloſsen Nomenklaturen im Inhaltsverzeichniſſe, anzugeben genöthiget ſind, wenn wir unſere Leſer in den Stand ſetzen wollen, ein eigenes Urtheil zu fällen. Er findet zuvörderſt den Grund, warum die Geographie, die ihren Urſprung doch einer ſo lebendigen Quelle (den Berichten der Reiſenden) verdanke, faſt allgemein für eine todte und trockene Wiſſenſchaft gelte, darin, daſs ſie, indem man das Leben gewaltſam zertheilte und die einzelnen Gegenſtände nach einer willkürlichen Ordnung in ein todtes Verzeichniſs eintrug, eines innern Bandes ermangelt, weil überall das Politiſch-Statiſtiſche vorherrſchte und man von jeher den meiſten Fleiſs „gerade auf das aller Unbeſtändigſte und Wandelbarſte" verwendte, was mit jedem neuen Friedensſchluſſe ſich verändert und die geogr. Werke unbrauchbar macht. Das, meint er, ſey vielmehr die Aufgabe, „abzuſehen von den ſtets wechſelnden Ereigniſſen der Zeit und dem Erfolge des Kampfes . . . . und hinzublicken auf das, was in dem Wandel der Dinge das Dauernde, was auf der Erdoberfläche und in ihren vielartigen Bewohnern und Hervorbringungen das Bleibende, recht Hervorragende und Ausgezeichnete iſt in dem Reichthume ſo vieler durch einander geſchlungenen Erſcheinungen;" und das müſſe man im Groſsen und Ganzen auffaſſen, ſo daſs die Geographie ein Bild des Geſammtlebens auf der Erde darſtelle. Die Erde kann nun betrachtet werden, entweder als *Planet*, in Beziehung auf ihr Sonnenſyſtem, oder als ein *für ſich beſtehendes Ganzes*, wie ſie ſich der Sinnen darbietet. Dort entſteht die *mathematiſch-aſtronomiſche* Geographie; hier aber kommt es wieder darauf an, ob wir die Erde nach ihrer *Totalanſicht* überſchauen, und zwar entweder als bloſsen Körper, als *Erdboden* oder *Erdrücken*, oder als eine *lebendig bekleidete* Oberfläche; oder nach *einzelnen Abtheilungen* betrachten, und ſo dann können wir entweder den Abtheilungen folgen, welche die *Natur* ſelbſt getroffen hat, oder denen, welche die *Menſchen* damit vorgenommen haben. Im allerletzten Falle entſteht die *politiſch-ſtatiſtiſche* Geographie, „eine beengte Anſicht;" im erſteren die *wiſſenſchaftliche*, die *freye*, die *einzig* wahre Erdanſicht, eine *reine* Geographie (ſofern ſie von allem ſich *rein* bewahrt, was et-

was Störendes oder Fremdartiges in ihrem Gebiete wäre oder die freye Erdanſicht beſchränken würde), welche, dem Obigen zufolge, in einen *allgemeinen* und einen *beſonderen* oder *ſpeciellen* Theil zerfällt. — Nun folgt: I. eine *Ueberſicht des allgemeinen Theiles der Geographie.* Land und Waſſer iſt das Erſte, was uns beym allgemeinen Ueberblick über die Erde auffällt. Keines von beiden iſt ganz zuſammenhängend. Das Land bildet einzelne *Continente oder Erdveſten*: Amerika bildet die *weſtliche* Veſte; Aſien, Afrika und Europa die *öſtliche*, und als fünfter Erdtheil kommt noch *Auſtralien* hinzu. Denken wir uns das Land als *Höhen* und das Waſſer als *Tiefen*, wie es uns von einem erhabenen Punkt aus auch vorkommen würde, ſo kann es uns nicht entgehen, „wie die geſammte Oberfläche der Erde eigentlich nur vier ungeheuere *Höhlungen* oder *Becken* umfaſst." Die Scheidelinien zwiſchen derſelben bilden die *Höhenzüge*, deren es auſser einem *Hochlande* drey giebt, und welche die groſse Beckentheilung der Erde bewirken. Zwey davon laufen in der Richtung der Parallelkreiſe von Morgen nach Abend; er nennt ſie Längenzüge, weil an jenen die Länge der Orte beſtimmt werden. Der dritte, der die Richtung der Meridiane von N. nach S. verfolgt, iſt ein *Breitenzug*. Der erſte Längenzug, der *nördliche*, nimmt ſeinen Anfang in der nordöſtlichen Spitze von Aſien, dem Oſtcape, wendet ſich in einem weiten Bogen ſüdweſtlich bis zu der Quelle das Tobol, geht von da erſt nordwärts, dann wieder in vielen Windungen weſtwärts bis zu den Pyrenäen und in deren Fortſetzung bis zum Kap Finiſterre, von da durch die azoriſchen Eilande nach der Inſel Neu-Fundland und von dieſer zu dem weſtlichen Continennte, der äuſserſten Nordoſtſpitze und von da bis zum Vorgebirge Prinz Wallis an der Weſtſeite, wo er mit ſeinem Anfange zuſammentrifft. Alle Gewäſſer im N. dieſes Längenzuges neigen ſich zum Nordmeere hinab und nehmen, gleich den Strahlen eines Zirkels, zu dem Nordpole, als ihrem Mittelpunkt, ihre Richtung hin. Das Nordmeer iſt alſo das *nördliche* Becken. Der *zweyte, ſüdliche* Längenzug hat keinen ſo feſten und beſtimmten Zuſammenhang. Von der Südoſtſpitze Aſiens, dem Kap Romania, ſteigt er erſt nördlich durch die Halbinſel Malacca hinauf und zieht ſich oberhalb den Quellen des Bramaputne, Ganges u. ſ. w. bis zum ſchwarzen Meere, neigt ſich aber hinter Kleinaſien nach dem Mittelmeere, geht von der Landenge zu Suez in weſtlicher Richtung bis zum Mond- und Konggebirge durch Afrika hindurch, ſetzt vom Vorgebirge Tangrin nach der öſtlichen Spitze von Südamerika über, bildet die Waſſerſcheide zwiſchen dem Amazonen- und Plata-Strom, und erreicht etwa 20° ſüdlicher Breite die Weſtſpitze Amerikas, geht durch die fortlaufende Reihe der auſtraliſchen Inſeln und trifft durch die Molukken, Java und Sumatra wieder mit ſeinem Anfangspunkte zuſammen. Alle Gewäſſer im Süden dieſes Gürtels haben die Richtung nach dem Südpole hin, wo das *ſüdliche* Becken, das geräumigſte iſt. Zwiſchen dieſen beiden Längenzügen liegt noch ein weiter Raum in der Mitte, und dieſer iſt wiederum in zwey groſse Becken geſchieden durch den *Breitenzug* in Amerika und das *Hochland* in Aſien, das für ſich abgeſchloſſen ſeine Flüſſe verſchlingt. Oeſtlich vom Hochlande liegt nun das *öſtliche*, weſtlich davon das *weſtliche* Becken, was bis an die Andenkette reicht, und nur durch den Atlas ſcheinbar unterbrochen wird, der aber bloſs einſam in demſelben hervorragt. Als *fünftes* Becken könnte nur das aſiatiſche Hochland ſelbſt gelten, als an welches ſich, wie an ihre Mutter, die vier übrigen anlehnen. „Vor den Haupthöhenzügen laufen aber in die Becken ſelbſt wieder mannigfaltige Arme und Zweige und von dieſen wieder Nebenäſte und Nebenzweige, die ſich vielfach durchkreuzen, und entweder Keſſel bilden für Seen, oder längere und kürzere Thäler, durch welche die Flüſſe ihren Lauf nehmen," ſo daſs jedes Flusgebiet eine eigene Rinne in das groſse Becken bildet. — Mit der Darſtellung dieſer vier groſsen Becken beginnt der allgemeine Theil der Geographie. Darauf folgt ferner: A) eine *Darſtellung des trockenen Theiles der Erdoberfläche im Groſsen und Ganzen*, und zwar 1) der Erdoberfläche an und für ſich nach Höhen und Tiefen und ihren Beſtandtheilen, 2) des Lichtes und der Wärme, des Klimas, 3) der vegetabilen Decken, des Pflanzenlebens (Plantographie — warum nicht lieber ganz griechiſch *Phytographie?*), 4) des Thierlebens, 5) des Menſchen (Anthropographie), und zwar a) nach äuſsern unterſcheidenden Zügen, b) nach ihren Religionen, c) nach dem Grade ihrer Unabhängigkeit von der Natur und ihrer darauf gegründeten Lebensweiſe und d) nach ihren Sprachen. B) die *Darſtellung des gröſsern feuchten Theiles der Erdoberfläche oder der Meeresfläche*, und zwar 1) des Meeres und deſſen Erſcheinungen im Allgemeinen, 2) des Lebens in dem feuchten Elemente und 3) der einzelnen Meere. II. *Ueberſicht des beſonderen Theiles der Geographie, und Grundſätze bey Bearbeitung derſelben.* Der zweyte Theil ſoll die groſsen Anſichten von der Erdoberfläche, welche der erſte aufſtellt, „durch Ausfüllen der Umriſſe und Auftragen der Farben" zu einem Gemälde vollenden, und ſie nach den durch Gränzen der Natur geſchiedenen Abtheilungen betrachten, doch ebenfalls mit einer anſchaulichen Auffaſſung des geſammten Naturlebens. Bey Beſtimmung dieſer Abtheilungen iſt nur 1) zu bedenken, daſs die Uebergänge der Natur nur allmählig ſind, daſs nicht *Ein* Zug, ſondern die Verſchiedenheit aller, wenigſtens hervorſtechenden Züge und ihre eigenthümliche Miſchung und Zuſammenſtellung den Charakter eines unterſchiedenen Bildes von einem Theile der Erdoberfläche begründen, daſs man vorzugsweiſe ſeinen Blick nur auf den *Menſchen* heften könne, denn: *wie ſein Wohnſitz, ſo der Bewohner*, und *wie ſein Bewohner, ſo ſein Wohnſitz* (zum Beweiſe dient Nord-

Digitized by Google

Nordamerika, wie es ſonſt war und wie es jetzt iſt), 2) daſs die Natur die Abtheilungen *äuſserlich* zwar durch Waſſer (die Meere) geſchieden habe, aber *innerlich* ſo wenig durch Waſſer (Flüſſe), als durch die Berge allein, denn mancher Fluſs bildet eine ſich an beiden Ufern ganz gleiche Hohlfläche, und oft bildet wiederum der Fluſs eine natürlichere Grenze als die Höhen, 3) daſs man die Abtheilungen am beſten, wie die Alten, nach den Menſchen, nicht nach der Lage benenne (z. B. Rothesmeerland kann ſo gut Aegypten als Arabien ſeyn), 4) daſs daraus ſich folgende Abtheilungen ergeben: Aſien, Afrika, Europa, Amerika und Auſtralien. (Gelegentlich wird Auſtralien der Name eines eigenen Erdtheiles vindicirt, und der *Strahlenberg-Pallas*'ſchen Meynung wegen der Grenze zwiſchen Aſien und Europa recht gegeben. I. *Aſien* zerfällt 1) in Hochaſien (das innere Becken), 2) das Gebiet des Amurfluſſes (Senkung nach O.), 3) die Tatarei (Senkung nach W.), 4) Aſien unter ruſſiſcher Oberherrſchaft (Senkung nach N.), 5) die japaniſche Inſelreihe (Uebergang vom nördlichen zum ſüdlichen, vom uncivilisirten zum civiliſirten Aſien), 6) China (ſüdöſtliche Senkung vom Hochlande), 7) Hinterindien (Senkung nach S.), 8) Tibet (das obere Becken des Brumaputne, Ganges und Indus, bis dieſe eine zweyte, mit dem ſüdlichen Rande des Hochlandes parallellaufende Gebirgskette durchbrechen), 9) Vorderindien (das niedere Becken jener Flüſſe), 10) Perſien, 11) Arabien, 12) Aſiatiſches Türkenreich (ein buntes Ganze). — II. *Afrika* zerfällt: a) in der *nördlichen* Hälfte: 1) in das groſse Becken des Nilſtromes, 2) die Barbarey, 3) Senegambien, 4) das innere Becken von Afrika; b) in der *ſüdlichen* Hälfte: 5) Kaffernküſte in O., 6) Negernküſte in W., 7) Afrika der Europäer und Hottentotten in S. III. *Europa* zerfällt ſowohl in Hinſicht ſeiner Bewohner, als der Beſchaffenheit des Bodens in *zwey* unähnliche Hälften: A) europäiſche Weſthälfte (mit hohen Gebirgen, der germaniſche Völkerſtamm vorherrſchend) und zwar: a) in *drey* ſüdliche Halbinſeln: 1) Hiſpanien nebſt Portugal, 2) Italien, 3) europäiſche Türkey; b) in *drey* Mittelländer: 4) Frankreich, 5) Deutſchland, 6) das untere Becken der Donau; c) in *zwey* nördliche Gebiete: 7) Groſsbrittaniſche Eilande, 8) Norwegen und Schweden; B) europäiſche Oſthälfte (vorwaltend der Slaviſche Volksſtamm), 9) Preuſsen und Polen, 10) das eigentliche Ruſsland. IV. *Amerika* umfaſst a) eine nördliche *Veſte*, und in dieſer: 1) Das Polarbecken der beiden von Mac-Kengie und Hearne entdeckten Flüſſe, 2) das Land zwiſchen dem Miſſiſſippi und atlantiſchen Ocean, 3) das zwiſchen dem Miſſiſſippi und dem ſtillen Ocean; b) eine lange Landenge und eine ihr gegenüber gelagerte Inſelreihe: 4) das mexikaniſche Hochland, 5) Weſtindien; c) eine ſüdliche *Veſte* enthaltend: 6) den nördlichen und weſtlichen Küſtenrand mit dem Hochlande der Andenkette, 7) das ungeheuere Becken des Orinoko und Marannon, 8) das Gebiet des Plataſtromes. V. *Auſtralien*, getheilt 1) in Inſeln, die an ihren Küſten von *eigentlichen Malayen*, im innern von dunkeln *Urbewohnern* bevölkert ſind: die hinterindiſchen Inſelgruppen, 2) Inſeln, die von *Auſtral-Negern* bewohnt ſind: Neuholland mit Van-Diemens-Land und zum Theil Neuguinea mit ſeinen Nachbareilanden, 3) Inſeln, die von *Auſtral-Malayen* bewohnt ſind; oder nach ihrer *Lage*: 1) die lange von der Halbinſel Malacca bis zur Weſtküſte Amerikas fortlaufende Inſelkette, 2) die groſsen Eilande im S. dieſer Kette: Neuholland mit Van-Diemens-Land und Neu-Seeland, und die im N. jener Kette hingeſtreuten Inſelgruppen. Darauf folgen 5) Grundſätze bey der Darſtellung der einzelnen Abtheilungen. Sie ſchildert bey jeder: 1) ihre Umgrenzung, 2) ihre Erhebung über den Meeresſpiegel, 3) die Beſchaffenheit des Bodens, ſeine Fähigkeit zum Anbau, 4) das durch dieſe Lage und ſonſtige Einflüſſe beſtimmte Klima, (ſollte nicht No. 4. eher ſtehen als 3.?), 5) die Vegetation, 6) das Thierleben, 7) den Menſchen. Das Maaſs zur rechten Ausführlichkeit in Schilderung des Pflanzenlebens ſoll kein *botaniſches* ſeyn, denn der Botanik ſind alle Gewächſe gleich wichtig, ſondern der volle Totaleindruck ihrer Geſtalt, wie Humboldt 17 ſolche Grundgeſtalten der Vegetation in ſeiner Geographie der Pflanzen aufweiſt, mit Rückſicht auf die vorwaltende Form, den Nutzen und auffallende Eigenſchaften, z. B. Schönheit, oder Rieſengröſse; und dieſs alles muſs mit wenigen, kräftigen Zügen gezeichnet werden, mit Lebendigkeit und Anſchaulichkeit, „ohne ſich in eine Art von *poetiſcher Poeſie* (?) zu verwirren." Daſſelbe gelte von der Schilderung des Thierlebens. Eben ſo zerfällt die allgemeine *Anthropographie* hier in ſo viele *Ethnographien*, als es Völker giebt, und jedes einzelne Volk ſtehe ſtreng geſondert in ſeinem nationalen Leben und in ſeiner Volksthümlichkeit da; zuerſt die unterſcheidenſten Abzeichen, dann die mehr in einanderflieſsenden mit bloſser Angabe der Modificationen. Auch verdienen noch *zwey* Punkte eine eigne Berührung: die Vereinigung der Menſchen in Städten, beſonders Hauptſtädten und ihre Staatenverbindungen, nämlich die Staatsverfaſſung, in ſofern „der Staat auch wirklich der äuſsere Ausdruck der innern Vereinigung einer durch gemeinſames Volksthum verbundenen Geſellſchaft iſt." So wäre denn die Geographie „eine Darſtellung des Erdlebens im Ganzen und Einzelnen, oder ein Gemälde der geſammten Erdoberfläche, als des Wohnſitzes des Menſchengeſchlechts, aufgefaſst und dargeſtellt in groſsen, durch das Weſen ihrer Natur ſelbſt von einander unterſchiedenen Bildern und Maſſen; das lebendige, klar und ſtark gezeichnete Bild eines lebendigen Ganzen." Was endlich 6) „die Art der Bearbeitung und die Form der Darſtellung" anlangt; ſo verlangt der Verf. ſtrenge, unbefangene Wahrheit mit Angabe der Quellen, ohne bloſse Excerptenſammlung zu ſeyn; vielmehr ſoll ſie lebendig und anſchaulich ſeyn, darum nicht zu ſehr ins Einzelne gehen, noch zu allgemein ſeyn, um das Eigen

Digitized by Google

genthümliche nicht zu verwiſchen; ferner ſey ſie gründlich und reichhaltig, ohne zu groſse Ausdehnung; ein Werk groſser Mühe, ohne Spuren des Mühevollen zu verrathen, einladend und für jeden Gebildeten verſtändlich, in leichter, angenehmer, aber doch würdevoller, ruhiger und vor allem äſthetiſch ſchöner Sprache abgefaſst.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Magazin von Feſt- Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Amtsreden. Neue* Folge. Herausgegeben von *Röhr, Schleiermacher* und *Schuderoff. Erſter* Band. 1823. VIII u. 376 S. 8.

Dieſes zuerſt von *Ribbeck* eröffnete, dann von ihm und dem verewigten *Hanſtein* gemeinſchaftlich fortgeſetzte, zuletzt aber von *Eylert, Dräſeke* und *Hanſtein* beſorgte Magazin ſchien mit dem Tode des letztgenannten trefflichen Mannes geſchloſſen werden zu ſollen, da Herr *Eylert* zurücktrat und *Dräſeke* aus Wehmuth über den Tod ſeines Freundes gleichfalls nicht ferner Theil nehmen wollte. Gleichwohl hatte dieſe Sammlung nicht nur unter Männern des ſogenannten geiſtlichen Standes als brauchbares Hülfsmittel, ſondern auch unter Privatperſonen als Erbauungsſchrift zu viel Gutes gewirkt, als daſs nicht der Verleger Urſach gehabt hätte, dieſelbe unter der Leitung anerkannt trefflicher Männer fortgeſetzt zu ſehen; und ſchwerlich konnte ſeine Wahl zweckmäſsiger und für das Publikum erfreulicher getroffen werden, als indem ſie gerade auf diejenigen Männer fiel, deren Namen auf dem Titel genannt ſind, und deren Ruf in jeder Hinſicht zu wohl gegründet iſt, als daſs ſich von der Fortſetzung eines Magazins, das ſich ſo viele Jahre hindurch in verdientem Anſehen erhalten hat, nicht Vorzügliches ſollte erwarten laſſen. Wie Manches ſich nun auch im Allgemeinen gegen Sammlungen der Art, deren faſt mit jeder Meſſe noch immer mehrere erſcheinen und gegen die Fortſetzung dieſes Magazins inſonderheit einwenden lieſse, das in drey verſchiedenen Stufenfolgen (Magazin, Neues und Neueſtes Magazin) in 20 Bänden ſeinem Zweck völlig Genüge geleiſtet zu haben ſcheint, ſo fehlt es doch auch nicht an Gründen, die das Unternehmen einer ſolchen Fortſetzung rechtfertigen können. Hr. *Schuderoff* ſpricht ſich darüber „im Namen ſeiner Hrn. Mitherausgeber und für ſich" in der Vorrede kurz und bündig aus, und was von ihm in Hinſicht auf den Nutzen bemerkt wird, den inſonderheit jüngere Prediger aus ſo zuſammengeſtellten Vorträgen verſchiedener Verfaſſer ſchöpfen können, verdient in Wahrheit alle Berückſichtigung. Gerade dieſen jüngern Predigern iſt denn auch ganz vorzüglich das Studium der nicht nur in dieſer neuen Folge, ſondern auch der in den früheren Bänden dieſes Magazins niedergelegten Arbeiten recht dringend zu empfehlen, um dadurch nicht nur einen erweiterten Ideenreichthum, ſondern auch einen geläuterten und beſtimmten Geſchmack im Vortrage zu gewinnen und, wie *Sch.* trefflich a. a. O. ſagt: „vor Einſeitigkeit, blindem Nachbeten und armſeliger Buchſtaben-Klauberey ſich zu bewahren." Nur ſo wird ihnen dieſes und nur ſo werden ihnen ähnliche Magazine im edelſten Sinne wirkliche *Hülfsmittel*, d. h. ſolche ſeyn, die den Anbau ihrer Wiſſenſchaft und Kunſt fördern, ſtatt daſs jeder andre, namentlich der Gebrauch, den die Trägheit von ſolchen Arbeiten zu machen pflegt, ſie in beiden nur bis unter den Punkt der Mittelmäſsigkeit herabſetzen könnte, zu geſchweigen, daſs ein ſolcher Gebrauch ſich gar nicht einmal machen läſst, ohne den eigentlichen Zweck unſers Predigens in ſich ſelber zu zerſtören. Daſs übrigens ſolche Sammlungen und namentlich auch dieſe für den Zweck der Privaterbauung ihren Nutzen haben können, will Rec. nicht bezweifeln, wenn gleich er ſich kaum überreden kann, daſs ſo bändereiche Werke für dieſen Zweck ſehr ſtark möchten geſucht werden, auch der Meynung iſt, daſs der erbauungsſuchende Leſer ſich lieber an Einen Schriftſteller, der ſeinem Ideenkreiſe und ſeinem Gemüthe am meiſten zuſagt, halten, als ſeine Aufmerkſamkeit unter Mehrere vertheilen wird, die, wenn auch in der Hauptſache Eins, doch in Manier und Form gar ſehr verſchieden ſind. Sehen wir nun auf die vorliegende neue Folge des Magazins, zu deren Herausgabe die drey vorhin genannten ehrenwerthen Männer ſich vereinigt haben, ſo dürfte eine genauere und eines jeden Einzelnen Vortragsweiſe charakteriſirende Beurtheilung um ſo weniger nöthig ſeyn, da *Röhr's* Freymüthigkeit und gewandte Beredſamkeit, *Schleiermacher's* Scharfſinn und hohe Combinationsgabe und *Schuderoff's* würdevoller Ernſt, verbunden mit vorzüglicher Klarheit im Vortrage ſchon anderweitig allgemein bekannt ſind, und es wahrlich von keinem Nutzen ſeyn kann, die einzelnen Materien, die ein Jeder von ihnen bearbeitet hat, hier mit Verſchwendung des Raums namhaft zu machen. Daſs die Jünger der homiletiſchen Kunſt von Jedem ungemein viel lernen können, hat keinen Zweifel und gerade darum wünſchen wir dieſem Magazin fernere lange Dauer. Wäre es nicht Kritteley, ſo würden wir noch bemerken, daſs nach der Regel *a potiori fit denominatio* der Titel wohl etwas abzuändern wäre, da gerade die meiſten Vorträge nicht an *Feſten*, ſondern an gewöhnlichen Sonntagen gehalten worden ſind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Köchly: *Ideen über Geographie* — Von dem *Verfaſſer von Wahl und Führung* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Dieſen beiden Theilen, dem allgemeinen *geographiſchen*, und dem beſonderen *chorographiſchen*, ſoll als Schluſsſtein noch ein dritter, ein *vergleichender* beygefügt werden. Der Verf. verſteht darunter die von Schlözer ſogenannte Büſching'ſche Statiſtik; er ſoll nämlich die Gemälde ſo vergleichend neben einander ſtellen, daſs die wichtigſten Bergzüge, Gewäſſer, Ausdehnungen von cultivirtem und uncultivirtem Lande, Vergleichungen der ungleichen Temperatur unter gleicher geographiſcher Lage, ungleiche Erſcheinungen in der Vegetation, bey Thieren und bey Menſchen unter gleichen Parallelen, und dabey verſchiedene Beſchäftigungen und Lebensweiſen, Vergleichung einzelner Gebräuche, religiöſer Cerimonien, Sprachen u. ſ. w., ferner Städte unter gleichen Meridianen und Parallelen, in demſelben Fluſsgebiet, Reſidenz- und Handelsſtädte u. ſ. w., Kunſtdenkmäler, verſchiedene Staatsverfaſſungen u. ſ. f. neben einander ſtehen, und das zum Theil in Tabellen, zum Theil durch Karten zu erreichen ſuchen. — Die Vortheile einer ſolchen Behandlung der Geographie ſetzt der Vf. 1) in rechte Kenntniſs unſers gemeinſamen Wohnſitzes, 2) rechte Erkenntniſs unſeres eigenen Zuſtandes in Hinſicht auf Bildung und Sittlichkeit, (in ſofern wir uns nämlich mit andern vergleichen.) Sie ſoll 3) eine freye weltbürgerliche Anſicht in uns wecken, (indem ſie uns die Bedingungen und Hinderniſſe der Entwickelung anderer Völker kennen lehrt). Sie ſoll 4) Liebe zu dem deutſchen Vaterlande und zu deutſcher Art und Sitte neu erregen und bekräftigen. Sie zeigt uns 5) „wie es überall nur etwas Geiſtiges und Göttliches iſt, was eben ſo den einzelnen Menſchen, wie ganze Völker emporhebt und hält;" und auſserdem ſoll 6) *noch ein* religiöſes, und 7) ein wiſſenſchaftliches Intereſſe hinzukommen, indem ſie ſo ein Bildungsmittel für den Unterricht und für jeden, der ſie ſtudiert, würde. — Darauf zieht er die Grenzlinien zwiſchen *Geographie* und *Statiſtik* ganz richtig ſo, daſs erſtere die Erdoberfläche als Wohnſitz des Menſchengeſchlechtes ſo wohl in ihrem groſsen Ganzen, als in ihren einzelnen, durch die *Natur* getrennten Abtheilungen, letztere aber dieſelbe als Beſitzthum des Menſchen, wie ſie durch ſeine Macht und Willkür in eine Menge gröſserer und kleinerer *Staatengebiete* zertheilt iſt, darſtellt; und giebt die Beſtandtheile der Statiſtik in acht Rubriken, in einer natürlichen Aufeinanderfolge, ziemlich vollſtändig an, S. 134—6, wohin wir die Statiſtiker ſelbſt verweiſen müſſen. Sodann ſetzt er noch das gegenſeitige Verhältniſs der *Geographie* und *Geſchichte* recht gut ſo auseinander, daſs beide einander zwar bedürfen und vorausſetzen, aber wie Raum und Zeit neben einander ſtehen. Die *Geographie* iſt ruhend, und ſtellt den Raum und das den Raum Erfüllende und Belebende dar; die *Geſchichte* iſt fortſchreitend und ſtellt die Zeit und die in ihr wechſelnden Thaten ſelbſtſtändig handelnder Menſchen dar. Als Hülfswiſſenſchaft der Geographie vermiſst der Verf. eine *Culturgeſchichte* d. h. eine Geſchichte ſowohl der allmählig ſich ausbreitenden Cultur der *Erde*, als der ſie *bewohnenden* und *cultivirenden* Völker. Phyſiſche und geiſtige Cultur jedes Landes und ſeiner Bewohner müſste geſchildert werden von den Urbewohnern herab bis zu den jetzigen Zeiten, und zwar mit beſonderer Rückſicht auf die den wichtigſten Einfluſs darauf äuſsernden Religionen, denn die chriſtliche Religion z. B. brachte den Völkern im europäiſchen Abendlande, zu welchen ſie kam, „nicht bloſs Chriſtus, das Himmelsbrod für die Staaten, ſondern auch die goldene Saat und den begeiſternden Saft der Rebe." (Welche Zuſammenſtellung?!) Zuletzt noch „ein (ziemlich ausführliches) Wort über die *Methode* des Unterrichts in der Geographie." Die ältern Methoden der politiſch-ſtatiſtiſchen Geographie findet der Vf. ganz unannehmlich. Man gebe dafür 1) ein unverrückbares Fachwerk in der Länder (nicht Staaten-) Eintheilung; laſſe 2) um nicht zu viel Zeit mit dem Zeichnen zu verlieren, in lithographirte allgemeine Umriſſe von Karten das Einzelne eintragen und Namen, Zahlen und Angaben ſo oft wiederholen, bis ſie im Gedächtniſſe feſt geworden ſind; und theile 3) den Unterricht ſelbſt in 3 Curſus: a) Vorbereitung der zum Erlernen der Geographie nothwendigen mathematiſch-aſtronomiſchen Begriffe, und Vorhaltung eines lebendigen Bildes der Erde im Groſsen

und Ganzen, als Hauptbergzüge, Hauptſtröme, die wichtigſten Völker mit ihren Hauptſitzen und Städten, die Verbreitung der Pflanzen und Thiere im Allgemeinen. 2—3 Stunden wöchentlichen Unterrichts ein Jahr hindurch. b) Allmählige Ausfüllung des groſsen Fachwerks; die einzelnen Abtheilungen, jede nach ihrer Eigenthümlichkeit und zwar mit beſonderer Rückſicht auf die Ethnographie werden kennen gelernt; in 3 Jahren, binnen welcher Kopf und Karten zugleich angefüllt werden müſſen; worauf die vergleichende Geographie zur Zuſammenſtellung der einzelnen Bilder wieder treffliche Dienſte thut. An dieſe *reine* Geographie ſchlieſse ſich c) der dritte Curſus, die Statiſtik, welche die Völker in ihren künſtlichen Verhältniſſen als Staaten kennen lehrt. Zu dieſem Behufe könnte auch ein politiſch-ſtatiſtiſches Jahrbuch jeder Geographie beygegeben werden, das man aber verändern könnte, ohne die ganze Geographie wegwerfen zu müſſen. So käme alles in einer natürlichen Aufeinanderfolge, angemeſſen der allmähligen Entwickelung des jugendlichen Geiſtes, deſſen Sinn und Phantaſie Nahrung erhielt im erſten Curſus, wie in ſeiner *Mährchenwelt* (?), deſſen heranreifender Verſtand zuletzt erſt den Segen der Geſetze, eines geſelligen Lebens u. ſ. w. einſieht. Ohne jedoch die andern Methoden unbedingt zu verwerfen, fodert er doch von Seiten jedes Lehrers folgende drey Dinge: genaue Kenntniſs der Kraft und des Bedürfniſſes ſeines Lehrlings, eine gründliche Kenntniſs des Zweiges der Wiſſenſchaften, worin unterrichtet werden ſoll, und den ernſten Willen zu unterrichten, verbunden mit der zur Mittheilung nöthigen Lebendigkeit und *Geſchmeidigkeit* (?) des Geiſtes; und glaubt, daſs die hier angedeutete Methode der Bearbeitung der Geographie, ſo wie des Unterrichtes in derſelben darum die beſte ſey, weil er hofft auf dieſem Wege am ſicherſten zu dem erwünſchten Ziele zu gelangen: „Dieſe Wiſſenſchaft nicht nur zu einem tüchtigen Bildungsmittel für die Jugend zu erheben, ſondern ihr auch eine belebende Kraft für jeden Geiſt zu verleihen, der ihrer Betrachtung ſich hingiebt." — Beides will Rec. dem Vf. gern zugeſtehen, zweifelt aber ſehr daran, daſs jeder Geiſt ſich der Betrachtung einer ſolchen Geographie hingeben wird. Denn, wie ſchon geſagt, für den Jugendunterricht mag dieſe Methode unübertrefflich ſeyn; aber der bereits gebildete, und wiſſenſchaftlich gebildete Verſtand macht andre Anfoderungen an die Geographie. Er will nicht „Ammenmährchen" aus dem Bereiche der Natur hören, nicht Sinn und Phantaſie beſchäftigt haben; er will aus der Geographie nicht erſt Geologie und Meteorologie, das Pflanzen und Thierleben, Anthropographie und Ethnographie kennen lernen, — das Alles hat er ſchon anderwärts, in eigenen Wiſſenſchaften gelernt; aber man ſage deshalb nicht, daſs er gar keine Geographie mehr brauche, wenn er ſie als Knabe gelernt; er will ein *Handbuch* haben, in welchem die Namen, Zahlen und einzelnen Angaben mit Beſtimmtheit und zu leichter Ueberſicht niedergelegt ſind, die entweder ſein Gedächtniſs unnütz beſchweren würden, oder ihm doch nicht allemal gleich gegenwärtig ſind, oder nicht mit der Gewiſsheit zu Gebote ſtehen, als wenn ſie gedruckt vor ihm liegen. Dazu kommt ein *zweyter* Uebelſtand. Wer eine ſolche Geographie ſchreiben wollte, müſste, wo nicht überall auf der ganzen Erde, doch nothwendig an vielen Orten ſelbſt zugegen geweſen ſeyn; ſonſt wird die Phantaſie unfehlbar die Bilder, die andre ihm davon gegeben, ausmalen und Lücken ergänzen, das Gemälde wird mithin nicht ganz treu ſeyn können. Zur Belebung des Jugendunterrichts mag das hingehen, es erſetzt durch Annehmlichkeit den Nachtheil kleiner Irrthümer; aber dem wiſſenſchaftlich Gebildeten kommt es vor allem auf die gröſste Genauigkeit und Wahrheit an. Darum müſſen ihm ſelbſt trockene Angaben in Namen und Zahlen nothwendig lieber ſeyn, als verſchönerte Bilder, die ihm keinen feſten Anhalt gewähren. Auch geſteht der Vf. S. 150 ſelbſt, daſs „der gelehrte Geograph leicht Rath findet" bey politiſchen Veränderungen; „er zieht die Grenze anders, ſchreibt die Zahlen und Namen aus einem Verzeichniſſe in das andere über, giebt dem Volke mit ſeinem neuen Herrn auch eine andre Farbe auf der Karte." Auch das hat er nicht einmal nöthig, ſo umſtändlich zu thun. Wie weit indeſs eine ſolche äſthetiſche Behandlung naturhiſtoriſcher und geographiſcher Gegenſtände, vielleicht auch auf einen groſsen Theil des gebildeten Publikums, dem es eben nicht um gründliche Kenntniſs zu thun iſt, ſich erſtrecken dürfte, will Rec. dahin geſtellt ſeyn laſſen. Aus Allem ergiebt ſich aber wohl ſoviel, daſs der Verf. ſeines Stoffes vollkommen Meiſter war, ein gutes natürliches Princip für die Geographie nicht eben erſt vorſchlage, als vielmehr wieder in Anregung bringe und weiter ausführe; ſich jedoch dabey, wie bey ſeiner Beckeneintheilung, manche Künſteley erlaubt und der Vollſtändigkeit wegen manches Fremdartige in das Gebiet der Geographie hereingezogen habe, als die Anthropo- und Ethnographie, ſelbſt die Beſchreibung des Pflanzen- und Thierlebens und die Meteorologie, (was indeſs für den Unterricht nichts ſchadet, weil dieſer nicht alles in ſeiner Vereinzelung, als vielmehr im Zuſammenhange vorzutragen bemüht iſt); daſs er ferner gegen ſein Princip bey den einzelnen Abtheilungen doch auch zu unnatürlichen, nämlich politiſchen Grenzen mitunter ſeine Zuflucht zu nehmen genöthiget war, daſs ſeine *vergleichende* Geographie doch auch manchen Veränderungen ausgeſetzt ſeyn wird, und wenigſtens das ſtatiſtiſche Jahrbuch von Zeit zu Zeit einer Erneuerung bedarf; alſo auch eine ſolche Geographie nicht auf immer der Zeit Trotz bieten könne, wie denn überhaupt kein Menſchenwerk, an

wenigſten ein wiſſenſchaftliches Beſtreben, da nicht nur die Wiſſenſchaften, ſondern auch ihre Objekte namentlich die Erde und ihre Bewohner, in ihrer Vervollkommnung und Cultur immer weiter fortſchreiten. Doch gebührt in pädagogiſcher Hinſicht dem Vf. unſer ganzer Dank.

Was zuletzt noch den *Anhang* über den Niger, deſſen Mündungen und Umland, von S. 163—219 anlangt, ſo ſcheint er allerdings in keinem weſentlichen Verbande mit dem Vorhergehenden zu ſtehen, ſoll aber vorzüglich dazu dienen, die Annahme von des Vfs. vier Erdbecken inſofern zu rechtfertigen, als beſonders nach den neueſten Berichten des Sidi Hamet, die ſchon ältere Meynung, daſs der Niger in dem Zaire ausflieſse, mithin das Mondgebirge von ihm durchbrochen werde und ein Theil des von ihm ſogenannten weſtlichen Beckens nach S. hin ſeine Waſſer ſende, beſtätigt zu werden ſcheint, was ſeiner Annahme einen gewaltigen Stoſs gäbe. Daher würdigt er die vier möglichen Hypotheſen über den Ausfluſs des Niger. Entweder nämlich flieſst er in Süden aus, oder er durchbricht das Hochland nicht. Im erſtern Falle kann er entweder in der Guineabucht oder im Zaire münden; im letztern ſich entweder mit dem gröſsern weſtlichen Nilarme, wenigſtens bey Anſchwellung des Waſſers vereinigen, oder in einem Binnenſee vertrocknen. Das letzte findet der Vf. auch nach den neueſten Berichten, die es ſehr wahrſcheinlich machen, daſs der Niger und Zaire Ein Fluſs ſind, noch immer am annehmlichſten, und ſucht die Nachrichten des Sidi Hamet durch Widerſprüche mit andern, ſich eben auch widerſprechenden Berichten verdächtig zu machen. Da ſich mit Gewiſsheit hierüber durchaus noch nichts entſcheiden läſst, ſo will Rec. auch nicht voreilig darüber urtheilen, glaubt aber doch in des Vfs. Annahme mehr eine vorgefaſste Meynung für ſeine Beckentheilung der Erde, als ein auf ſichere Gründe geſtütztes Reſultat zu finden, und wundert ſich, warum der Vf. nicht lieber, ſchon wegen des Atlas, in Afrika's Mitte ein ſechſtes Binnenbecken ſtatuirt, wie ein fünftes in Hochaſien. Dazu ſind wir wohl berechtigt, der Niger mag das ſüdliche Gebirge durchbrochen haben oder nicht; denn auch im letzteren Falle kann ein durch die Waſſermaſſe gewaltſam bewirkter Durchbruch des Gebirgs nach dem tieferliegenden Süden, uns doch nicht hindern, dort ein groſses für ſich beſtehendes Becken anzunehmen, das nur einen Ausfluſs nach Süden hat. Communiciren ja auch die anderen Becken ihre Waſſer unter ſich!

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Danzig, in der Alberti. Buch- und Kunſth.: *Bibliſche Gemälde, Legenden, Balladen und vermiſchte Gedichte.* Von *Heinrich Döring.* 1822. VI u. 170 S. 8.

2) Altona, b. Hammerich: *Lieder* von *Schmidt von Lübeck*, herausgegeben von *H. C. Schuhmacher*, Profeſſor der Aſtronomie R(itter) v(om) D(anebrog). 1821. X u. 230 S. 8.

Die Erſcheinung gröſserer oder kleinerer Sammlungen von Gedichten iſt zwar nichts Neues unter der Sonne, und man würde ungerecht ſeyn, wenn man nur Dichtern vom erſten Range, die ſich ſchon durch Werke bedeutenden Umfangs und bedeutenden Gehalts bleibend empfohlen haben, es vergönnen wollte, ihre kleinern lyriſchen Erzeugniſſe dem Publikum zu übergeben; allein bey der groſsen Menge von poetiſchen Schöpfern dieſer Zeit wird die Verſeflut bald zu groſs und mehrt ſich mit jeder Meſſe. Wohin ſoll das am Ende noch führen? des Stoffes muſs immer weniger werden, den das Alterthum und die romantiſche Zeit darbietet, während die neuere Welt viel ärmer an Erſcheinungen iſt, die poetiſche Geltung haben, und die Phantaſie, die ſich lange genug in Weinesluſt und Liebesklagen herumgetrieben hat, endlich doch auch müde werden muſs; zumal da ſie nicht bey allen die „ewig neue immer wechſelnde Tochter Jovis" iſt, als welche ſie einem Meiſter wie Göthe erſchien. Italiens Sonnette, Spaniens Romanzen und der Orient mit ſeinen glühenden Bildern haben ſchon eine Weile zu Stoff und Form herhalten müſſen, und wenn nicht etwa Südamerika oder die fernen Inſeln des ſtillen Meeres, oder das neue Polarland, welches Parry entdecken wird, uns neue Glut- oder Eisbilder enthüllen, ſo ſehen wir dem Meere bald auf den Grund, welches, weil es ſich in die Breite ergoſs, an Tiefe abgenommen hat. Zu dieſer Betrachtung fühlte ſich Rec. bey dem Anblicke einer groſsen Menge neuer poetiſcher Schriften, die ihm zur Anzeige übertragen worden, unwillkürlich veranlaſst. Sie ſoll keine nähere Anwendung auf die beiden vorliegenden Bändchen, die ſich auch äuſserlich gut darſtellen, erleiden, vielmehr iſt er von vielen Stücken darin freundlich und nicht zum erſten Male angeſprochen worden und bekennt dieſs gern öffentlich.

No. 1. Hr. *Döring*, dem es an kräftiger poetiſcher Anlage und an Gewandheit in der Darſtellung nicht fehlt, hat ſeine hier dem Publikum mitgetheilten Gedichte, von welchen Rec. ſich erinnert, einige ſchon in Zeitſchriften geleſen zu haben, in *bibliſche Gemälde, Legenden, Balladen und vermiſchte Gedichte* eingetheilt. Die erſtere Abtheilung behandelt neuteſtamentliche Stoffe und zwar einzelne Scenen aus dem Leben des Erlöſers, von ſeiner Geburt an bis zu ſeiner Himmelfahrt, einige Parabeln und andere Lehrſprüche deſſelben, alle in der, in ſolcher Anzahl hinter einander geleſen, etwas langweilenden Sonnettenform. Da der Vf. derſelben ſich ſowohl an den bibliſchen Gedanken als an die bibliſchen Worte gehalten hat, ſo tritt er eigentlich nicht als Dichter, ſondern nur als Former auf, und man wäre in dieſer Hinſicht berechtigt, gröſsere Anſprüche an die Form zu machen, wenn nicht eben durch jene genaue Anwendung

dung

Digitized by Google

dung des Gegebenen, deſto ſchwieriger würde, dieſe kunſtgerecht zu bilden. Und wirklich kann man dieſen Sonnetten, obwohl es einigen von ihnen nicht gerade an Wohlklang gebricht, weder regelmäſsige Abwechſelung der Verszeilen, noch ſonderliche Reinheit der Reime, noch genaue Meſſung der Längen und Kürzen nachrühmen. Ein häufiger Flecken iſt der Hiatus, z. B. *krähete alsbald — edle Oel*. An Flickworten und Flickgedanken fehlt es auch nicht; welches letztere beſonders darum unangenehm auffällt, da der bibliſche Stoff im Ganzen ſehr zuſammengedrängt iſt. Manches ſcheint nicht richtig aufgefaſst; manches erſcheint gegen den bibliſchen Ausdruck matt, z. B.: „Du ſollſt nur Gott verehren und ihn lieben!" ſtatt: „Du ſollſt anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen!" oder:

„Ich hielt, rief Petrus ſchnell, mit Zuverſicht
Dich ſtets für Gottes Sohn und wanke nicht
Im Glauben, der mich oft mit Muth geſtählet."

ſtatt: „Herr wir haben erkannt und geglaubt, daſs du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes." — Kaiphas ſpricht bey Matthäus: „Ich beſchwöre dich bey dem lebendigen Gott, daſs du uns ſageſt, ob du ſeyſt Chriſtus, der Sohn Gottes!" Hier ſpricht er:

— — Biſt du wahrhaft Chriſtus? Sprich!
Bey dem lebendigen Gott beſchwör' ich dich:
Verleihe Antwort mir auf dieſe Fragen.

In der Bibel ſteht auch nichts davon, daſs die Jünger Jeſu, als er gen Himmel gefahren „Amen" geſprochen haben, oder daſs der Erlöſer ſelbſt den Kindlein „mit ſtiller Wehmuth" die Hand aufgelegt hat. Die vorigen beiden Proben mögen zugleich einen Beweis von der Art der Behandlung liefern. Der Vf. hofft durch dieſe bibliſchen Gemälde die Herzen mancher Abtrünnigen zum Leſen der Bibel zurückzuführen, und wenn dieſer Zweck dadurch erreicht würde, ſo wollte ſich Rec. innig mit ihm freuen, aber er zweifelt daran; denn der äſthetiſche, oder, um das Wort nicht zu miſsbrauchen, der Modeleſer, wird ſich mit dieſen Gemälden, wenn ſie ihn anziehen, begnügen, und die Bibel, daraus ſie entnommen ſind, darin ihr Urbild mit viel einfachern, kräftigern, herrlichern Zügen ſteht, doch bey Seite liegen laſſen. — Was die *Legenden* anbetrifft, ſo vermiſst Rec. in den meiſten derſelben, den einfachen, natürlichen Erzählungston, das kindlich Unſchuldige, zart Rührende, fromm Erhebende, was dieſer Gattung vorzüglich eigen ſeyn muſs; einige grenzen mehr an die Romanze und Ballade, wie „*Ottilia*;" andere ſind zu ſatiriſch und ſpöttelnd, wie „*der thörichte Wunſch*." — Von den *Balladen* hat Rec. „*der Schwanenritter*" und „*Chlorinde*" am meiſten und wahrhaft angezogen; beide ſind auch in Hinſicht des Versbaues am glücklichſten gebildet, und laſſen wenig zu wünſchen übrig. — S. 116 beginnen *vermiſchte* Gedichte, die meiſten in vierfüſsigen, reimloſen Trochäen, welche Bilder aus dem Leben des Dichters geben, zum Theil recht anmuthig ſind, und von denen beſonders „die Buſenſchleife" anziehend hervortritt. Eine etwas proſaiſche Wendung kommt gleich in dem erſten vor:

Mit ſanftem Troſt ſoll mich dein Bild umweben,
Bis wir uns, theures Mädchen, wiederſehen!

Mit den beiden aus Byron entlehnten Nachtſtücken hat ſich Rec. nicht befreunden können. Weit erquicklicher als der düſtere Britte hat in

No. 2. ein ſchon ſeit längerer Zeit bekannter und geſchätzter vaterländiſcher Dichter auf ihn gewirkt, der ſeine bisher einzeln erſchienenen Erzeugniſſe geſammelt hat, oder durch einen Freund hat ſammeln laſſen. Hr. *Schmidt* nennt ſich, um von ſeinen vielen Namensbrüdern und Namensvettern unterſchieden zu werden, ſeiner Vaterſtadt zu Ehren, *von Lübeck*; und man erkennt gern den freyen Reichsſtädter, an dem friſchen und fröhlichen Sinne, der in den meiſten dieſer Lieder herrſcht. Es ſind nämlich hauptſächlich *Lieder*, d. i. reine Herzensergieſsungen; hier und da verwandelt ſich die ergetzliche Heiterkeit, die freye, gemüthliche Lebensanſicht, die darin weht, in eine ernſtere Stimmung, welche die Lieder ſanfter Klage, ſtiller Wehmuth, hingebender Entſagung hervorbringt. Auch die ſchöne Ballade, *Suſanne*, dem Göthiſchen Fiſcher nachgebildet, und die treffliche Erzählung, *Paul Gerhardt*, haben hier ihren Platz gefunden. Schade iſt es, daſs der letztern der hiſtoriſche Grund fehlt, denn *P. G.* hat das Lied „Befiehl du deine Wege" bekanntlich zu einer andern Zeit gedichtet. Rec. fand auſser dieſen beiden, noch viele andere alte Freunde und Bekannte in dieſer Sammlung wieder, mit welchen er früher ſchon in freundlichem Umgange lebte, und die zum Theil auch durch die Muſik eine Stimme erhalten haben. Wenn ihm alſo auch manches nicht ganz zuſagt, und er einzelne Flecken wie „die Dorne" ſtatt „der Dorn" und „ſchwul" ſtatt „ſchwül" des Reimes wegen geſetzt, aus den leicht gebildeten, wohlklingenden Verſen hinwegwünſchte, ſo dankt er doch dem Vf. recht herzlich für dieſe Gabe, und zeichnet nur noch als die vorzüglichſten Stücke der Sammlung aus: Zitterbubens Morgen-Tag- und Nachtlied; Kopf und Herz; Neujahrsnacht; Unmuth; Alte und neue Zeit; deutſches Lied; vergebliches Thun; Nachtlied; Todes Wiegenlied; die Kindereyen des Lebens; das Bächlein Zeit, und den Doppelſpiegel.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Schmalkalden, b. Varnhagen: *Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutſchland.* Für die Pharmacie und deren Hülfswiſſenſchaften unter Mitwirkung der Vereinsmitglieder und in Verbindung mit Dr. *Du Menil* und Apotheker *Witting*, herausgegeben von Dr. *Rudolph Brandes* u. ſ. w. *Erſter* Band, nebſt einem Ergänzungshefte. 1822. 350 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Pharmaceutiſche Monatsblätter. Begründet von *Th. G. Fr. Varnhagen*, und nach einem erweiterten Plane fortgeſetzt von Dr. *R. Brandes*, Dr. *Du Menil* und *Witting*. *Zweyter* Jahrgang, *dritter* Band.

Ueber die Urſachen welche die Erſcheinung dieſer neuen Zeitſchrift veranlaſsten, äuſsert ſich Hr. Dr. *B.* in der Vorrede dahin, daſs ſchon in dem erſten Jahre nach der Stiftung des Apothekervereins im nördlichen Deutſchland ſo viele Verhandlungen, welche den Vereine insbeſondere angingen, zuſammengekommen, und durch die wiſſenſchaftliche Thätigkeit der Mitglieder ſo manche intereſſante Abhandlungen und Bemerkungen mitgetheilt worden, daſs dieſes in den beſtehenden pharmaceutiſchen Zeitſchriften nicht mehr hätte untergebracht werden können. Auch ſey für die mancherley Anzeigen an die Mitglieder, ſo wie für Veränderungen und Verbeſſerungen in der Einrichtung des Vereines ein eigenes Organ nothwendig geworden, und endlich hätte er auch gehofft durch die Stiftung einer eigenen Zeitſchrift für den Verein die wiſſenſchaftliche Thätigkeit deſſelben zu erhöhen, ſo daſs dieſe Zeitſchrift, die aus der Thätigkeit der Mitglieder hervorgegangen, auch nicht minder wohlthätig auf den Verein zurückwirken werde. Auch Rec. iſt der Meinung, daſs ein ſo zahlreicher Verein ein eigenes Organ haben müſſe, und er ſahe der Erſcheinung derſelben um ſo mehr freudig entgegen, da die Verdienſte welche der Herausgeber ſich ſchon um die Pharmacie erworben hat, für einen reichen Inhalt bürgten. Derſelbe zerfällt in 7 Abtheilungen, wovon die erſte den Gegenſtänden des Apothekervereins im nördlichen Deutſchland, die zweyte belehrenden Abhandlungen, die dritte der Naturgeſchichte, die 4te der Pharmacie, die 5te der Medicinalpolizey, die 6ſte der Kritik, und die 7te für Bemerkungen und Briefwechſel beſtimmt iſt. Rec. geht nun zur Beurtheilung der vorzüglichern Originalaufſätze über, und wird dabey der Eintheilung in die obigen Abtheilungen folgen.

Die 1ſte Abth. enthält zuvörderſt *die Geſchichte der Gründung des Vereins.* Hr. Dr. *Brandes* bemühete ſich nach Uebernahme ſeiner Apotheke zu Salz-Ufeln im Jahre 1819 einen wiſſenſchaflichen Verein unter ſeinen Collegen in den Lippeſchen Fürſtenthümern zu begründen, erkannte aber bald, daſs wenn etwas tüchtiges daraus hervorgehen ſollte, die Sache allgemeiner werden müſſe. Im folgenden Sommer theilte deſshalb auch derſelbe dem Hrn. Dr. *Du Menil* ſeine Anſichten darüber mit, und da dieſer ſich für dieſelben uud zur thätigen Mithülfe bereit erklärte, auch Hr. Apoth. *Witting* in Höxter. Auch dieſer trat den gegebenen Anſichten bey, und benachrichtigte zugleich Hrn. Dr. *B.*, daſs ſchon oft der Hr. Med. Aſſeſſ. *Beiſſenhirtz* in Minden die Ausführung eines ſolchen Vereins gewünſcht, und namentlich mit Hrn. Aſſeſſ. *Aſchoff* in Bielefeld für die Errichtung einer wiſſenſchaftlichen Leſegeſellſchaft unter den Apothekern der daſigen Gegend thätig geweſen ſey. Sämmtliche hier genannte Männer kamen nun im September 1820 in Minden zuſammen, und gründeten förmlich einen Apothekerverein für Weſtphalen, deſſen Direction ſie nach Fächern unter ſich theilten; und Hr. Dr. *Brandes* wurde zum Oberdirector gewählt. Hierauf luden ſie die Apotheker Weſtphalens zum Beytritte ein, legten die Grundſätze des Vereins mehreren ihrer Freunde zur Anſicht und Berathung vor, und ſetzten die oberen Behörden von der Bildung deſſelben in Kenntniſs. Schnell nahm die Zahl der Mitglieder zu, und da auch viele Apotheker auſserhalb Weſtphalen daran Theil nehmen, ſo wurde der Name in dem eines Apothekervereins im nördlichen Deutſchland abgeändert. Der Herr Staatsminiſter v. Altenſtein in Berlin wurde um die Uebernahme des Protectorats dieſes Vereins gebeten, welches derſelbe auch übernahm. Der Hauptzweck des Vereins iſt die Vervollkommnung der Pharmacie in ihrem ganzen Umfange, und aller mit derſelben in Berührung ſtehenden Hülfswiſſenſchaften; auſserdem aber auch noch ſowohl die gegenſeitige Beförderung der merkantiliſchen Verhältniſſe und des Betriebes der inneren Angelegenheiten des Apothekerſtandes und Erleichterung aller dahin einſchlagenden Sorgen, als

als auch gegenſeitige Unterſtützung in unverſchuldeten Unglücksfällen, und Unterſtützung verdienter und würdiger Gehülfen, welche durch Krankheiten, Unglücksfälle oder Alter geſchwächt worden ſind. Jedes ordentliche Mitglied zahlt jährlich 3 Rthlr., wofür es eine Leſegeſellſchaft frey benutzt, worin die dem Apotheker vorzugsweiſe angehenden Zeitſchriften circuliren, und iſt auſserdem verbunden die angelegte Pflanzenſammlung, ſo wie das pharmacologiſche Cabinet mit zweckmäſsigen Beyträgen ſo viel als möglich zu bereichern. Jedes Jahr wird zur Vermehrung der freundſchaftlichen collegialiſchen Verhältniſſe eine Hauptſitzung gehalten, die an keinen beſtimmten Ort gebunden iſt, nach den Namen eines um die Pharmacie hochverdienten Mannes benannt wird, und in welcher ſowohl die Directoren Bericht über ihre Verwaltung abſtatten, als auch dieſe und andere Mitglieder Vorträge über Gegenſtände der Pharmacie oder der Naturwiſſenſchaft halten. Zwey ſolcher Sitzungen ſind auch im September 21 und 22 gehalten worden, wovon die erſte mit dem Namen der Bucholzſchen, die zweyte mit dem der Hagenſchen belegt wurde, und die darüber abgehaltenen Protocolle zeugen von der regen Thätigkeit, mit der der Verein fortdauerd geleitet wird. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder beträgt ſchon über 300.

Die 2te Abtheilung enthält folgende Abhandlungen: *Die Analyſe aphoriſtiſch abgehandelt.* Von Dr. *Du Menil.* Des Vf. Abſicht war, in kurzen Sätzen das Wiſſenswürdigſte darzuſtellen, was bis jetzt über Reagentien und deren Anwendung geſagt iſt, wie auch die kleinſten und geringfügig ſcheinenden practiſchen Vortheile bey chemiſchen Unterſuchungen zum Beſten derjenigen anzuführen, denen das Vergnügen, einen wichtigen Theil der pharmaceutiſchen Chemie, die Zergliederungskunde gehörig kennen zu lernen, verſagt war. So weit das bis jetzt mitgetheilte, denn der Aufſatz iſt in dieſem Bande noch nicht beendet, ſchlieſsen läſst, wird auch der Vf. ſeine Abſicht vollkommen erreichen, denn die ſchon erläuterten Materien ſind mit groſser Deutlichkeit, Umſicht und derjenigen Beſtimmtheit abgehandelt, welche dieſelbe nur irgend zulaſſen. — *Ueber Schwere, Gewicht und Waage.* Von Dr. *R. Brandes.* Der Vf. bemüht ſich die hieher gehörigen phyſikaliſchen Grundlehren auf eine möglichſt deutliche Art auseinander zu ſetzen, da es allerdings gegründet iſt, daſs vielen Apotheker-Lehrlingen und Gehülfen eine deutliche Einſicht über das Weſen des Gewichts u. ſ. w., völlig fremd iſt, ja wohl ſelbſt als Kleinigkeits-Krämerey angeſehen wird. Auch dieſer Aufſatz iſt in dieſem Bande noch unvollendet, aber das mitgetheilte erreicht ſeinen Zweck vollkommen.

In der 3ten der *Naturgeſchichte* gewidmeten Abtheilung zeichnen ſich die folgenden Aufſätze aus: *Ueber die Bildung der Prieſtleyſchen Materie und deren Benutzung zur Erzeugung kryptogamiſcher Gewächſe.* Von *A. F. Wiegmann* in Braunſchweig. Der Vf. der ſchon in der botaniſchen Zeitung ſeine darüber angeſtellten Verſuche mitgetheilt, und mit Hr. Prof. Hornſchuh übereinſtimmende Reſultate erhalten hatte, theilt hier die Methode mit, nach welcher er am ſchnellſten die Prieſtleyſche Materie u. ſ. w. erhielt. *Etwas über die Verwechſelung der officinellen Münzen (Mentha) und ihre Cultur.* Von Dr. *Weihe*, in Mennighüffen. Der Vf. ſtellt die Kennzeichen der *Mentha criſpa* und *piperita* mit den Kennzeichen derjenigen Münzen zuſammen, womit ſie leicht verwechſelt werden können, und theilt zugleich aus der botaniſchen Zeitung die Wiegmannſchen Beobachtungen über die Abänderungen mit, welche die *Mentha criſpa* in einen ſandigen Boden, und die *Mentha piperita* durch die Nähe von blühender *Mentha criſpa* erleidet. *Ueber das Verdrängen der Mentha piperita durch Mentha viridis im Gartenbeete.* Von Dr. *Rudolph Brandes.* Eine Warnung zwiſchen den Anpflanzungen von Pfeffermünze keine *Mentha viridis*, und zwiſchen denen der Krauſemünze keine *Mentha aquatica* zu dulden, da dieſe jene ſehr bald verdrängen. *Ueber das Keimen von Körnern im Schwefel.* Von *J. L. Laſſaigne.* Dieſe aus dem *Journal de Pharmacie* überſetzte Abhandlung ſucht zu beweiſen, daſs die Kalien und Erden welche man in Pflanzen findet, aus dem Boden aufgenommen werden, und ſo die Schraderſchen und Braconnotſchen Verſuche zu widerlegen, nach welchen ſie durch den Vegetationsact ſich bilden ſollten.

Aus der 4ten, der *Pharmacie* gewidmeten Abtheilung zieht Rec. die folgenden Abhandlungen aus. *Betrachtungen über die Bleyglaſuren im Allgemeinen.* Von *E. Witting* in Höxter. Nachdem der Vf. in der Kürze das Geſchichtliche des Streites über die Schädlichkeit oder Unſchädlichkeit der Bleiglaſuren mitgetheilt hat, liefert er eine chemiſche Unterſuchung der Glaſur der in der Gegend von Höxter verfertigten Töpferwaaren, aus der hervorgehet, daſs zwar verdünnte Säuren in der Kälte auf die Glaſur nicht löſend einwirkten, wohl aber in der Wärme, und daſs Kalien eine zerſtörende Wirkung auf dieſelbe äuſserten, weſshalb dieſe Töpferwaaren nicht unbedingt als unſchädlich angeſehen werden könne, und zu pharmaceutiſchen Arbeiten ganz untauglich ſey. Heckers Vorſchlag das neue Geſchirr mit Eſſig auszukochen um es dadurch minder ſchädlich zu machen, vermehrt noch dem Vf. eher die Schädlichkeit, als daſs es ſie mindern ſollte. *Bemerkungen über die von Eiſen gegoſſenen inwendig mit Emaille überzogenen Keſſel.* Von *E. F. Aſchoff* in Bielefeld. Warnung gegen die Anwendung derſelben, da die Emaille Bley enthält. *Analyſe des Driburger Mineralwaſſers.* Von dem Director Dr. *Du Menil.* Die Genauigkeit der früheren Weſtrumbſchen Unterſuchung wird durch dieſe beſtätigt. Das Gewicht der erhaltenen feſten Beſtandtheile war nahe daſſelbe was Weſtrumb erhalten, und die Verſchiedenheit welche rückſichtlich der gegenſeitigen Mengen der einzelnen Beſtandtheile,

theile, die beſonderſt bey der ſchwefelſauren Bittererde und dem kohlenſauern Eiſenoxydule groſs ſind, zwiſchen den beiden Unterſuchungen ſtatt findet, läſst ſich durch die Unvollkommenheit der früheren Methoden zur Abſcheidung derſelben leicht erklären. Wahrſcheinlich iſt alſo das Driburger Waſſer während 20 Jahren ſich vollkommen gleich geblieben. An freyem kohlenſauren Gaſe fand Hr. *D.* über 41 Cub. Z. in einem bürgerlichen Pfunde deſſelben. Angehängt iſt eine Unterſuchung der fixen Beſtandtheile des bey Heerſte, einem Dorfe in der Nähe von Driburg enſpringenden Mineralwaſſers, woraus ſich im Allgemeinen eine bedeutende Aehnlichkeit mit dem Driburger Waſſer ergiebt, jedoch iſt der Eiſengehalt weit geringer und ungefähr nur ⅓tel der Menge die das Driburger Waſſer enthält. *Ueber Opodeldock*, von Dr. *R. Brandes.* Beſtätigung der von mehreren Seiten gemachten Beobachtung, daſs durch Zuſatz von einigen Tropfen *Liquor Kali carbonici* zur flüſſigen Seifenlöſung die Entſtehung von Sternchen im Opodeldock gehindert wird. *Chemiſche Unterſuchung des ammoniumhaltigen ſchwefelſauren Kupferoxydes.* Von Dr. *Rudolph Brandes.* Nachdem der Verf. in der Einleitung Fragen über die Zuſammenſetzung dieſes Salzes aufgeworfen hat, welche bis jetzt noch nicht genügend beantwortet waren, giebt er einen Abriſs der Geſchichte dieſes Salzes, und dann eine kritiſche Beleuchtung der Vorſchriften, welche die verſchiedenen pharmaceutiſchen Geſetzbücher zur Bereitung deſſelben mittheilen. Er entſcheidet ſich für die Acoluthſche von Bucholz genauer beſtimmte Methode, die auch nach Rec. Meinung wegen der ſteten Gleichförmigkeit des dadurch erhaltenen Präparats allgemein angenommen zu werden verdient. Hierauf folgt die chemiſche Unterſuchung deſſelben, die mehrere eigenthümliche Schwierigkeiten darbot, die aber auf eine ſo geſchickte Art beſeitigt wurden, daſs der Erfolg der verſchiedenen Unterſuchungen mit der ſtöchiometriſchen Berechnung nahe übereinſtimmt. *Beytrag zur Vervollkommnung der Bereitung des ſchwarzen oxydulirten Queckſilbers. (Hydrargyr. oxydulat. nigr.).* Vom Medicinalaſſeſſor und Director *Beiſſerhirtz* in Minden. Der Vf. empfiehlt 3 Unzen reines Queckſilber, 2 Unzen reine Salpeterſäure von 1,250 ſpec. Gew. und 2 Unzen deſtillirtes Waſſer in einem eng- und langhalſigen Kolben 24 Stunden lang in ununterbrochenem Kochen zu erhalten, dann die Auflöſung noch warm mit 20 Unzen deſtillirtem Waſſer zu verdünnen, den etwa 90 Gran betragenden gelben Niederſchlag abzuſondern, der klaren Löſung 2 Unzen nach der preuſs. Pharmacopöe bereitete Aetzammoniumflüſſigkeit, die vorher mit 8 Unzen deſtillirtem Waſſer verdünnt worden iſt, zuzuſetzen, und den Niederſchlag der 1 Unze und 5 bis 6 Drachmen beträgt, wie gewöhnlich zu behandeln. Hr. Dr. *Brandes* macht in einer Nachſchrift zu dieſem Aufſatze darauf aufmerkſam, wie gut es ſey, wenn man den *Beiſſenhirtz*ſchen Vorſchlag, die Menge des zur Niederſchlagung angewendeten Ammoniums nach dem Gewichte zu beſtimmen, in die Pharmacopoen aufnehme, denn nur auf dieſe Art würde ein gleich bleibendes Präparat ſtets erhalten werden können, und empfiehlt rückſichlich der ſalpeterſauren Queckſilberſöſung die Vorſchrift von Bucholz in deſſen Theorie und Praxis. Nach Rec. Anſicht kann nur dann dieſes Präparat ſtets ganz gleichförmig erhalten werden, wenn nicht allein die Menge des Ammoniums, ſondern auch der Gehalt der Löſung an Queckſilberoxydul genau beſtimmt wird. Da nun der Erfolg ſowohl bey der Beiſſenhirtzſchen als auch der Becholzſchen Methode zur Erhaltung der Queckſilberoxydullöſung nicht immer gleichförmig ausfällt, da bald etwas mehr bald etwas weniger Queckſilber ungelöſst bleibt, und durch Berechnung daher jedesmal erſt der Queckſilbergehalt ausgemittelt werden müſste, was leicht zu Irrthümern Veranlaſſung geben könnte, ſo wäre die beſte Methode daher wohl unſtreitig die, eine beſtimmte Menge trocknes cryſtalliſirtes ſalpeterſaures Queckſilberoxydul in Waſſer, welches mit einer beſtimmten Menge Salpeterſäure geſäuert worden, aufzulöſen, und mit einer beſtimmten Menge Ammoniumflüſſigkeit zu verſetzen. *Ueber das Mangelhafte der Methode, die Entfärbung thieriſcher arſenikhaltiger Flüſſigkeiten durch Chlordunſt, und Darſtellung einer neuen Methode.* Vom Prof. Dr. *Ficinus* in Dresden. Der Vf. empfiehlt ſtatt der bisherigen mangelhaften Methode die folgende: Man koche wie bisher den zu unterſuchenden Stoff mit Waſſer und Kali aus, ſättige die Flüſſigkeit mit Salpeterſäure etwas in Uebermaaſs, bringe ſie zur Trockne und verpuffe die Maſſe langſam. War Arſenik vorhanden, ſo muſs ſich arſenikſaures Kali gebildet haben, was man durch Behandlung des Rückſtandes mit Waſſer, in einer vollkommnen waſſerklaren Auflöſung erhält. An Arſenik ſoll man gar keinen Verluſt erleiden, wenn man die Verpuffung kunſtmäſsig und langſam bewerkſtelligt. Er räth zugleich, dieſen Weg in allen Fällen einzuſchlagen, wo man die Gegenwart feuerbeſtändiger Stoffe in gefärbten Flüſſigkeiten nachgewieſen hat, und bemerkt, er habe behufs phyſiologiſcher Unterſuchungen dadurch kleine Mengen Silber und Bley aus dem Blute ausgeſchieden. Rec. hat Gelegenheit gehabt dieſe Methode zu prüfen, und hat ſie allerdings auch leicht anwendbar gefunden, nur war es ihm bey ſeinen Verſuchen nicht möglich, *allem* Verluſt von Arſenik auch bey der vorſichtigſten Verpuffung vorzubeugen; jedoch war derſelbe höchſt gering. *Einige Bemerkungen über die Extracte, vorzüglich ihre Conſiſtenz betreffend.* Vom Director *E. F. Aſchoff* in Bielefeld. Derſelbe macht auf die Nachtheile aufmerkſam, welche durch die Verſchiedenheit der Conſiſtenz der Extracte leicht herbey geführt werden können, und allerdings nicht ohne Grund ſind. Er wünſcht daher, daſs die Pharmacopoeen das ſpecifiſche Gewicht der Extracte beſtimmen möchten, und theilt von den gebräuchlichſten Extracten daſſelbe mit. Er bediente ſich dazu eines porcellanenen

Digitized by Google

nen Cylinders, der gerade 1000 Gran Waſſer faſste, in welchen er das Extract dicht eindrückte. Da aber dieſes Verfahren keine bedeutende Genauigkeit zulaſst, ſo empfiehlt Hr. Dr. *Brandes* das ſpecielle Gewicht jedes Extracts nach der Löſung zu beſtimmen, welche es mit gleichen Theilen Waſſer liefert. Der Letztere theilt auch zugleich ſeine Anſicht der Extractbereitung mit, nach welcher es leitendes Princip derſelben ſeyn muſs, die durch die chemiſche Analyſe den zu extrahirenden Körper und durch ärztliche Erfahrung, als die Träger der wirkſamen Einflüſſe auf den Organismus, erkannten Stoffe in den Extracten in möglichſt reinem, aber natürlichem Zuſtande, (d. h. wie ſie ſich im Pflanzenleibe finden) auf einem wenig umſtändlichen Wege darzuſtellen. Rec. iſt der Meinung, daſs es uns nie gelingen wird irgend einen Pflanzenbeſtandtheil in ſeinem natürlichen Zuſtande, d. h. wie er ſich im Pflanzenkörper befindet, auf einem chemiſchen Wege abzuſondern, und daſs alle auf dieſe Art erhaltenen Pflanzenbeſtandtheile Producte ſind, ſtimmt eben darin mit dem Vf. ganz überein, daſs es das höchſte Ziel der Extractbereitung ſey, die natürlichen Pflanzenſalze, z. B. chinaſaures Cinchonin, atropiumſaures Atropium, möglichſt rein, und Rec. ſetzt hinzu in ſtets gleicher Menge, in den Extracten darzuſtellen. Die von dem Vf. empfohlene Methode durch Weingeiſt einen groſsen Theil der unwirkſamen Stoffe aus den wäſsrigen Extracten abzuſcheiden, bringt uns dem vorgeſetzten Ziele in erſterer Hinſicht etwas näher, nicht aber rückſichtlich der anderen. *Bereitung des Jalappenharzes.* Vom Univerſitätsapotheker Dr. *Göbel* in Jena. 4 Theile Jalappenwurzel werden mit 7 Theilen Weingeiſt von 60 p. C. 5 bis 6 Tage digerirt, und dann ausgepreſst, wodurch alles Harz abgeſondert wird. Die filtrirte Flüſſigkeit wird mit 40 bis 50 Theilen Waſſer vermiſcht, wobey ſich das Harz in gelben Flocken abſcheidet, und nach 24ſtündiger Ruhe zu Boden ſenkt. Das auf die gewöhnliche Art ausgewaſchene, und in einer Porcellainſchale entwäſſerte Harz, hat, wenn man alle metallene Geräthſchaften vermied, eine ſchöne braungelbe Farbe. Daſſelbe war in 100 Theilen, wenn man das Verhältniſs des Oxygens zum Hydrogen 7,5:1 annimmt, zuſammengeſetzt aus Carbon 36,62; Hydrogen 9,47; Oxygen 53,91. *Bemerkungen über die Verfälſchung des Jalappenharzes (Reſina Jalappae) mit Guajackholzharz (Reſina Ligni Guajaci).* Vom Medicinalaſſeſſor Apotheker *Beiſſenhirtz* in Minden. Derſelbe fand ein auf dieſe Art verfälſchtes und von Droguiſten bezogenes Harz bey einer Apotheken-Viſitation vor. Die Verfälſchung läſst ſich durch Aether leicht erkennen, da dieſer in der Kälte nur das Guajakharz löſt, aber nicht das Jalappenharz.

Die 5te Abtheilung welche der *Medicinalpolizey*, die 6te welche der *Kritik*, und die 7te welche für *Bemerkungen* und *Briefwechſel* beſtimmt iſt, enthalten noch viele nützliche Andeutungen, die aber Rec., um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen zu müſſen glaubt, zumal da ſchon aus dem Gegebenen deutlich der Werth hervorgehet, der die ſtete Fortdauer derſelben wünſchenswerth macht.

THEOLOGIE.

Ilmenau, b. Voigt: *Die Spukgeiſter in der Kirche und im Staate, nach ihrem gegenwärtigen Weſen und Treiben beleuchtet* von *Theophilus Phosphorus.* 1823. 168 S. 8.

Die Dedication S. 1—12. abgerechnet, die wirklich den Witz auf die Folter ſpannt, und Rec. faſt vom Leſen des ganzen Büchleins abgeſchreckt hätte, darf man das Werkchen getroſt für ſehr gelungen erklären; was freylich die Partey, in deren Köpfen und Herzen eben die hier bezeichneten Geiſter ſpuken, nimmer zugeben wird. Dieſe wird vielmehr über dieſen Gottesfreund und Lichtbringer, mit groſsem Rumor um ſo wüthender herfallen, je hartnäckiger ſie ſich natürlich wehren muſs gegen jeden, der ſie aus ihren lichtſcheuen Winkeln zu vertreiben ſucht. Eine um ſo herzlichere Freude aber werden alle echte Religions- und Lichtfreunde an einem Buche haben, das durchaus nichts als Wahrheit und dieſe Wahrheit in dem anſtändigſten Gewande dargeſtellt enthält. Nach einer Einleitung, welche einen allgemeinen Ueberblick des in Rede ſtehenden Spukes zu geben und die Urſachen deſſelben zu entwickeln ſucht, (S. 13—32.) kommen in Abtheil. I. folgende Spukgeiſter *in der Kirche* zum Vorſchein: Hierarchie (S. 39—43.), Proſelytenmacherey (S. 43 bis 46.), Orthodoxie, Scholaſticismus (S. 47—53), Myſticismus (S. 53—58.), Pietismus (S. 58—64.), Conventikelweſen (S. 65—69.), Tractatengeſellſchaften (S. 69—72.), Intoleranz (S. 72—102.), wozu noch eine nöthige Schluſsbemerkung über die Polemik gegen die kirchlichen Spukgeiſter kommt (S. 102—112.). Sämmtliche Revenants werden ohne alle Uebertreibung dargeſtellt, wie ſie wirklich ſind und ſich gebehrden. Die 2te Abtheil. faſst ſich kürzer und gehört auch eigentlich nicht vor das Forum des Rec. der zu ſehr Theolog iſt, und als ſolcher ſich zu ſehr auf ſein Fach einſchränkt, als daſs er von den Spukgeiſtern, die in dieſer Abtheilung auftreten, irgend eine genauere Kenntniſs haben, und im Stande ſeyn könnte zu entſcheiden, ob ihre Schilderung recht und wohl gerathen ſey. — Zu bedauern iſt, daſs gar viele Druckfehler, deren keiner angezeigt worden, das Werkchen entſtellen und weniger unterrichteten Leſern hin und wieder es erſchweren dürften, den Sinn des Vfs. völlig richtig zu faſſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

THEOLOGIE.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Theologisk Bibliothek udgivet af* (Theol. Bibl. herausgegeben von) *Jens Möller*, Dr. u. Prof. der Theol. auf der Univerſität zu Kopenhagen. *Erſter* bis *zwanzigſter* oder *letzter* Band 1811 — 1821. (Jeder Band, ungefähr 1 Alphabet ſtark, koſtet 2¾ rthlr.)

Ebendaſ., b. Ebend.: *Nyt* (Neue) *theolog. Bibliothek*, herausgegeben von Dr. *J. Möller* u. ſ. w. *Erſter* Band. 1821. 373 S. *Zweyter* Bd. 1822. 378 S. 8. (zuſammen 5 rthlr.)

Der Herausgeber dieſer Bibliothek, der zugleich unter allen Mitarbeitern an derſelben bey Weitem die meiſten Beyträge liefert, führt jetzt überhaupt unter den däniſchen Schriftſtellern im geiſtlichen Fache die geſchäftigſte Feder; was man aber bey Vielſchreibern ſo oft findet: daſs nämlich die „*Multa*" nicht immer die ſicherſte Bürgſchaft leiſten für das „*Multum*" — das dürfte auch in ſeinem Beyſpiele Beſtätigung erhalten. Einen Reichthum an Materien, an fruchtbaren, neuen oder überraſchenden Gedanken, an Aufklärungen über ſchwierige Gegenſtände der theoretiſchen oder praktiſchen Theologie, an aus der Erfahrung geſchöpften, probehaltigen Regeln der Paſtoralklugheit, an Hinweiſungen der Religionslehrer auf die wichtigſten Erſcheinungen auf dem Felde der Kirchen- und Religionsgeſchichte unſerer Zeit und Anleitungen derſelben zu deren weiſeſter Benutzung — ſucht man in der Menge der von Hrn. Dr. *M.* ſelbſt herrührenden Aufſätze vergebens: und das ſollte doch keines Weges der Fall ſeyn bey einer *theol. Bibliothek*, die, zufolge der Zueignung, „*den Bedürfniſſen der vaterländiſchen Religionslehrer ihre Entſtehung zu verdanken hat.*" Daſs ſie in ihren erſten 20 Bänden vieles dazu beygetragen hat, jungen Predigern das Fortſtudieren für ihren Beruf lieb zu machen, ſie von manchen Erzeugniſſen der theol. Literatur des Auslandes, die ihnen ohnedieſs vielleicht verborgen geblieben wären, in Kenntniſs zu ſetzen, auch gegen den unverantwortlichen Schlaf, dem ſo viele in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, ſobald die verſchiedenen Amtsprüfungen überſtanden, die Brodwege eröffnet ſind, ſich überlaſſen, zu ſchützen und ihnen manche nützliche Lehren und Ermunterungen zu geben: das will Rec. gar nicht leugnen; darauf zwecken faſt alle vom Herausg. herrührende Arbeiten ab; und das iſt ſchon ein nicht zu verkennendes Verdienſt ſeiner *Bibliothek*. Nur ſcheint es dem Rec., daſs ein *Profeſſor der Theologie*, der als Lehrer der Lehrer, als Rathgeber, Helfer und Führer der Religionslehrer des ganzen Vaterlandes, auftritt und ihnen ſeinen Beyſtand in einer bändereichen Bibliothek darbietet, etwas mehr leiſten ſollte, als jenes; daſs ſein Hauptzweck dieſer ſeyn ſollte: den Religionslehrer, beſonders den jüngern, für ſeinen Beruf zu begeiſtern; ihm möglichſt behülflich zu ſeyn, damit er nicht hinter ſeinem Zeitalter zurückbleibe, vielmehr, was deſſen Vorzüge betrifft, mit ihm fortſchreite, und, in Abſicht auf deſſen Mängel, über daſſelbe ſich erhebe. Zur Erreichung dieſes Zweckes ſind bloſse Ueberſetzungen fremder Arbeiten, oder mit Erklärungen verſehene Auszüge aus ihnen, oder prüfende Vergleichungen zwiſchen verſchiedenen Schriften oder Hypotheſen von ähnlicher Tendenz und unähnlichem Inhalte u. dgl. womit der Vf. ſeine Leſer ſo oft unterhält, bey weitem nicht hinlänglich. Gediegene, mit Umſicht und Fleiſs, mit Geiſt und Kraft ausgearbeitete Abhandlungen über Gegenſtände, die in das Fach des Geiſtlichen einſchlagen, verbunden allenfalls mit kurzen Andeutungen deſſen, was etwa von ältern oder neuern Vfn. dahin Gehöriges vorgetragen worden iſt; Abhandlungen, originell, mit Hinſicht nicht weniger auf ihre Zutageförderung, als auf ihren Inhalt ſelbſt, ſo, wie man ſolche — um unter den deutſchen Zeitſchriften ähnlicher Beſtimmung nur Eine der neueſten und beſten anzuführen — z. B. in *Breſcius's*, *Menzel's* und *Spieker's Archiv für theoret. und prakt. Paſtoralwiſſenſchaft* (1 Th. Züllichau u. Freyſtadt 1822.) findet: nur ſolche Abhandlungen ſtehn in einer *theol. Bibliothek* an ihrer rechten Stelle. Und ſollte dieſe dadurch, was die Zahl ihrer Bände betrifft, kaum auf die Hälfte derſelben, und noch tiefer, herabſinken: ſo geſteht Rec. ſeiner Seits unverhohlen, daſs ihm von dem genannten Archive Ein Band gewichtvoller erſcheint und mehr Genüge thut, als 5 und mehrere Bände dieſer th. Bibliothek. Auch hat es mit der „*Einheit des Geiſtes*" die ſchon in der Vorrede zum 1ten Bande S. VII. als Eigenſchaft dieſer periodiſchen Schrift verſprochen, aber erſt in der Nachrede zum 20ten Bde. S. 346. als „des *echtchriſtlichen* Geiſtes Einheit" näher bezeichnet wird, ſeine ganz eigene Bewandniſs. Mancher pflegt wohl das *Geiſteseinheit* zu nennen, was manchem Andern doch nur als

als *Geiſteseinſeitigkeit* erſcheint. Zur Vermeidung der Letzten möchte es bey der Herausgebung einer periodiſchen Schrift, die ſich über faſt alle Zweige der Theologie verbreitet, zuträglicher ſeyn, wenn ſich derſelben mehrere Gottesgelehrte unterziehen, als wenn ſich mit ihr nur Ein Theologe befaſst. Daſs aber der Geiſt, der in dieſer Bibliothek lebt, nur Einer iſt, und ſich ſtets als Der des Hn. *J. Möllers* zu erkennen giebt: davon hat ſich Rec. beym Leſen derſelben eben ſo oft überzeugt gefunden, als er nicht ſelten zu bemerken glaubte, daſs dieſer Geiſt von aller Einſeitigkeit in der Anſicht und im Urtheile nicht frey, vielmehr geneigt ſey, gewiſſe vorgefaſste Meynungen und Lieblingsideen, z. B. über Bibelverbreitung, Bibelauszüge, Bibelerklärung; über Kirchendiſciplin, Verhältniſs zwiſchen Kirche und Staat, den Standpunkt des Geiſtlichen in jener und in dieſem; über Rationalismus und Supranaturalismus, beide ganz in dem alten, kraſſen Gegenſatze, wie ihn ſchon ſeit Jahren, auſser *Harms*, *Calliſen*, *Sartorius* und ihren Geiſtesverwandten, Niemand mehr nimmt — immer wieder mitzutheilen und ſeinen Leſern, ſo weit es ihm damit gelingen will, aufzudringen. Hr. Dr. *M.* ſagt (Bd. 1. S. IX.): er habe das Verſprechen von 2 andern Theologen, „ihm ihre Meynung über die Brauchbarkeit ſolcher Beyträge zu eröffnen, gegen deren öffentliche Bekanntmachung er ſeiner Seits Zweifel hege." Möchte er doch dieſe Gemeinſchaftlichkeit nicht bloſs auf den angegebenen einzelnen Fall eingeſchränkt, ſondern auf die ganze Bibliothek, nach Form und Materie, ausgedehnt haben, oder noch ausdehnen: ſo würde er Eine Klippe des Anſtoſſes für Liberalität, ſtrenge Unparteylichkeit und allſeitige Anſicht von Gegenſtänden, die ihrer fähig und benöthigt ſind, weniger zu vermeiden haben und ſich um die Wiſſenſchaft und die meiſten ſeiner Leſer weſentlichere Verdienſte erwerben! — Dieſe wenige Bemerkungen glaubte ſich Rec. gegen einen Herausgeber erlauben zu dürfen, der ſich noch in des Lebens kräftigſtem Alter befindet, ſeine Bibliothek unter neuem Titel wahrſcheinlich noch zu einer recht langen Reihe von Bänden heranwachſen laſſen wird, und ſelbſt am Schluſſe des 20ſten Bds ſeine Perfektibilität in Hinſicht auf Bewahrung der Geiſteseinheit und in anderem Betrachte nicht in Abrede ſtellt. Uebrigens darf Rec. aufrichtig verſichern, daſs ſich auch des Guten in dieſer Bibliothek manches findet; daſs man darin auf bloſse Lückenbüſser oder jugendliche Probearbeiten neueinzuführender Autoren nur ſelten ſtöſst; daſs es, wenn gleich gerade über dieſen Punkt noch das Meiſte zu wünſchen übrig bleibt und die Bibliothek deſshalb hinter jenem Archive u. a. ähnlichen Zeitſchriften des Auslandes weit zurückſteht, doch nicht an aller Abwechſelung und Mannichfaltigkeit des Inhaltes fehlt; daſs namentlich des Herausgebers eigene Arbeiten nicht ohne Fleiſs und Berückſichtigung der wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe junger Geiſtlichen gefertiget ſind, dabey die Beleſenheit ihres Vfs. in der ältern und neuern theol. Literatur beurkunden, auch durch manche Probe von deſſen eignem Nachdenken, Scharfſinn und Forſchungsgeiſte den Mangel der Orginalität, woran ſonſt nicht wenige ſeiner Aufſätze leiden, zum Theile erſetzen. Sie jetzt noch alle der Reihe nach durchzugehen und, was von ihren Vorzügen und ihren Mängeln geſagt iſt, durch Aushebung einzelner Stellen zu belegen: dazu iſt die th. Bibl. ſelbſt ſchon zu alt und der zu ihrer Anzeige vergönnte Raum in dieſer *A. L. Z.* zu beſchränkt. Rec. hält es für genügend, nur einige der bemerkenswerthen Abhandlungen des Hn. Dr. *Ms.* anzuführen. Dahin gehören folgende: Bd. 1. *Werth und Wichtigkeit der humaniſtiſchen Studien für Theologen.* Eine für die Bibliothek umgearbeitete Vorleſung, womit ihr Vf. die theol. Profeſſur zu Kopenhagen vor 15 Jahren angetreten hat. *Ueber die Verſchiedenheit zwiſchen der hiſtoriſchen Documentation der moſaiſchen und chriſtianiſchen Religionslehren.* S. 82. f. Soll zu einer Einleitung dienen zu den folgenden Auszügen aus *Hugs* Abhandl. über die Entſtehung der 3 erſten Evangelien und *de Wettes* Anſicht der Glaubwürdigkeit der Bücher der Chronik und des Alters des Pentateuchs. *Nöſſelts Biographie von Niemeyer* im Auszuge. Bd. 2 u. 3. Auſser einer Anleitung für die Theologie Befliſſenen zur zweckmäſsigen Benutzung der ältern und neueren Literatur des Vaterlandes und einer Proluſio: *de viis compendiariis ſtrenuo literarum cultori haud facile commendandis*, womit der Vf. ſeine Zuhörer zu wiſſenſchaftlichen Schreib- und Disputierübungen einladet, finden ſich hier faſt nur Auszüge aus Schriften von *Tzſchirner*, *Reinhard*, *Plank*, *Staeudlin* u. a. periodiſchen Werken, meiſt mit Anmerkungen verſehen, nebſt Biographieen von *Fenelon*, Biſchof *Hanſen*, Paſtor *Dalgas*, Pädagog *Salzmann*: zum Theil auch von andern Vfn. entlehnt. Bd. 4. Das Wichtigſte iſt hier des Vfs. gelehrte Streitſchrift: *de fide Euſebii Caeſareenſis in rebus Chriſtianorum enarrandis*, S. 129. f. womit ſich Hr. *M.* 1813. die theol. Doktorwürde erwarb und die auch auſserhalb Dänemark längſt bekannt iſt. Mit der *Ueberſicht eines Werkes, welches* Prof. *Mourier* unter dem Titel: *das ganze Chriſtenthum auf drey unzertrennliche Grundſätze zurückgeführt*, herauszugeben gedenkt, S. 63. f. ſcheint es mehr Scherz, als Ernſt, zu ſeyn. Im letzten Falle hätte ſich das leſende Publikum einen Galimatthias ohne Saft und Kraft, nach dieſer Ueberſchrift zu urtheilen, zu verſprechen; im erſten Falle muſs man ſich über des Herausgebers Geſchmack und Geduld wundern, ein ſolches Machwerk aus dem Franzöſiſchen ins Däniſche zu überſetzen und in ſeine theol. Bibl. aufzunehmen. Bd. 5. Des Biſchof *Herslebs Bericht an König Friedrich V. über das* (damalige) *Kircheninſpektions-Collegium*; an das Licht gezogen vom Herausg. S. 146. f. Dieſer freymüthige und von recht gutem Geiſte eingegebene Bericht, der kein unwichtiges Stück in der neueren dän. Kirchengeſchichte

ſchichte

Digitized by Google

ſchichte ausmacht, fällt in das J. 1747., deckt das *Hoyer-Bluhme*ſche Kirchen-Inſp.-Collegium in ſeiner ganzen häſslichen Blöſse auf, zeigt, welcher Cabalen man ſich unter dem frömmelnden *Chriſtian VI.* bediente, um die Herrſchſucht — nicht eben, oder unmittalbar, über das Volk, ſondern mehr über die untergeordneten Geiſtlichen, beſonders wenn ſie nicht in allen Stücken dem einzig ſeligmachenden Lehrbegriffe huldigten — geltend zu machen, und hatte zwar nicht den augenblicklichen Sturz, aber doch die Beobachtung eines liberaleren Verfahrens des Collegiums zur Folge: *De commodis nonnullis, quae ex Iſlamiſmo ad rempublicam Chriſtianorum redundarunt.* S. 242. f. Der bloſse Abdruck von des Vfs. Einladungsſchrift zur akademiſchen Feyer des Reformationsfeſtes im J. 1813. In dieſem Bande fängt Hr. Dr. *M.* ſeine „*Briefe an einen Landprediger, über verſchiedene die Geiſtlichkeit betreffende Angelegenheiten*" an, welche nachher durch die ganze Bibliothek fortgeſetzt werden und zwar manches enthalten, was unerfahrene Geiſtliche mit Nutzen leſen werden, dabey aber doch nur zu oft den *Profeſſor der Theologie in der Reſidenz* verrathen, der nie ſelbſt Prediger war, die Lage und das Verhältniſs des Landpredigers nicht aus eigner Erfahrung kennen lernte, und daher nicht ſelten Regeln des Verhaltens für Landprediger mit einflieſsen läſst, die in der Theorie ſich recht gut ausnehmen, für die Praxis aber gar nichts taugen. Oft hat Rec. beym Leſen dieſer äuſserſt weitſchweifigen Briefe gedacht: möchte doch ihr Vf. nur 6 bis 12 Jahr ſelbſt Prediger auf dem Lande geweſen ſeyn: viele ſeiner Rathſchläge und Verhaltungsregeln, bey denen der erfahrene und das Volk genauer beobachtende Prediger unwillig den Kopf ſchüttelt, würden dann ohne Zweifel ganz anders lauten, als nun. Daſs Hr. *M.* bey ſeinen Briefen recht oft fremder, beſonders deutſcher, Vorarbeiten ſich bedient hat: das ändert nichts in der Meynung des Rec. von dem Werthe ſeiner Briefe im Allgemeinen. — Bd. 8. *De eo, quod Reformatoribus quotannis laudandis juſtum eſt noſtrisque temporibus ſalutare.* S. 1. ff. Schon ſeit *Chriſtian IV.*, und zwar von dem erſten Reformationsjubeljahre 1617. an, wird, auf Befehl jenes Königes, auſser der kirchlichen Feyer, auch von Seiten der kopenhagener Hochſchule jährlich ein beſonderes Feſt zum Andenken der Reformation begangen. Hr. Dr. *M.* hielt im J. 1813. auf dieſe Veranlaſſung die obige Rede, zeigte darin, was wir den Reformatoren ſchuldig ſind und zu welchen Entſchlieſsungen uns der ihnen gebührende Dank auffodere und räumte der Rede, die ſonſt wohl ſchwerlich gedruckt worden ſeyn würde, einen paſſenden Platz in der theol. Bibl. ein. Im *Nekrologe* theilt der Vf. kurze biographiſche Nachrichten mit von: *A. Svanborg, B. T. H. Hoyer, G. B. Funk, H. Müller, P. J. Bruns* und *J. G. Roſenmüller.* 9. 10. u. 11ter Bd. *Ueber Wiſſenſchaftlichkeit und Moralität, beide mit Rückſicht auf das akademiſche Leben.* Dieſe Einladungsſchrift zu des Vfs. Vorleſungen über die allgemeine Encyklopädie und Methodologie der Wiſſenſchaften enthält allerdings viel nützliche Winke für junge Studierende; für Geiſtliche, die ſchon Aemter bekleiden, kann ſie kein beſonderes Intereſſe haben. Biographieen über *Chr. G. Hensler* und *J. H. Tauber.* Die Erſte iſt nur eine mit Benutzung von *Worms* und *Kordes* Schriftſtellerlexion verfertigte Erwaiterung der in unſerer *A. L. Z.* 1814. Nr. 170. befindlichen Notiz. *Drey Abhandlungen über den Nutzen und Umfang des Bibelleſens*, wovon die Erſte über den Nutzen des B. L. Hn. Dr. *M.*, die 2te über die Zweckmäſsigkeit der Bibelauszüge *J. A. Nöſſelt* und die 3te über die Unzulänglichkeit d. B. A. für die chriſtl. Kirche wieder Hn. *M.* zum Vf. hat. Daſs *die chriſtl. Kirche* der ganzen Bibel bedürfe und ſich nicht mit einem bloſsen Auszuge aus derſelben behelfen könne, wird dem Vf. niemand ableugnen; aber das iſt es ja auch gar nicht, was *Nöſſelt* u. a. behaupten, wenn ſie ſagen: in den Händen des groſsen Haufens und der Jugend ſtiſten zweckmäſsige Bibelauszüge gröſsern Nutzen, als die vollſtändige Bibel. Daſs aber auch *in den Kirchen* die Letzte nicht für die erbaulichſte Lektüre gehalten wird: davon kann ja ſchon die Einführung und noch immer mit Eifer geführte Vertheidigung der Perikopen zum Beweiſe dienen. Der Nekrolog betrifft *J. M. Schröckh*, nach *Tzſchirner* und *N. E. Balle.* Dem Letzten iſt auch der ganze 12te, mit *Bs* wohlgetroffenem Bildniſſe gezierte, Band gewidmet. Die, eine Stelle in unſerer *A. L. Z.* 1817 No. 17. betreffende, vorgebliche Berichtigung iſt eben ſo wenig erheblich, als die S. 253. in einer Note für *ſicher* ausgegebene Nachricht der Individualität des Hn. Dr. *Ms.* weder ſicher bekannt *war*, noch ſicher bekannt *ſeyn konnte.* Was darin etwa *Wahres* enthalten iſt, muſs Rec. dahingeſtellt ſeyn laſſen; aber mehr Diskretion würde der Herausg. einer *th. Bibl.* beweiſen, wenn er ſeinen Leſern nicht falſche literariſche Notizen mitunter als ſicher mittheilte. Im 13 bis 16ten Bd. finden ſich von demſelben Vf. folgende bemerkenswerthe Arbeiten: *Der Brief an die Hebräer*, eine Probe der revidirten Ueberſetzung des N. *Ts.*, welche unter des Königes Sanction ſeit 1815. von den dazu committirten Gelehrten: Dr. *Münter*, Prof. *P. E. Müller, P. Thorlacius, J. Möller, P. O. Brönſted* und Paſtor, Dr. *J P. Mynſter* beſorgt wird. Die älteſten dän. Ueberſetzungen des N. *Ts.* waren von *H. Mikkelſen*, 1524. und *Chriſten Peterſen*, 1529., die neueſten bekanntlich vom Conf. *Baſtholm* und dem Geh. Rath *Guldberg.* Uebrigens behalf man ſich meiſt mit Abdrücken nach der 1647 erſchienenen Ausgabe, die noch an groſsen Mängeln litte, bis im J. 1748. eine von K. *Chriſtian VI.* niedergeſetzte Commiſſion ihre Reviſion des N. *Ts.* an das Licht treten lieſs. Daſs nun mit der in Rede ſtehenden neueſten Ausgabe etwas Vorzügliches werde geleiſtet werden, dafür bürgen ſchon die Namen der tüchtigen Wiſſenſchaftsmänner, welche ſie beſorgen, und die groſsen Fortſchritte,

Digitized by Google

ſchritte, welche die Exegeſe ſeit den letzten 60 bis 80 Jahren gemacht hat. Auch die hier mitgetheilte Probe, welche bis zu dem 13ten Cap. geht, erhebt ſich in jedem Betrachte hoch über den beygedruckten Text der älteren Ausgabe. *Aeuſserungen, Wünſche und Vorſchläge deutſcher Theologen veranlaſst durch das 3te Reformationsjubiläum.* Sie ſind von *A. H. Niemeyer*, *H. A. Schott*, *de Wette*, *Schuderoff* u. A. Daſs dabey der *Harms*ſchen Zankſätze Erwähnung geſchieht, läſst ſich erwarten; man ſieht aber auch, daſs der Zank in Dänemark ſelbſt (Holſtein freylich ausgenommen, wo *Diek*, *Calliſſen* u. a. A., noch weniger bekannte, Schriftſteller dem Vorfechter muthig beyſtanden) durchaus kein Aufſehn erregt haben würde, wenn nicht Männer, wie *Ammon* und *Schleiermacher* mit in die Schranken getreten wären. Unſer Vf. neigt ſich in ſeinen Aeuſserungen über den nun wohl beendigten Streit bald auf die Eine, bald auf die andere, Seite. *Die freye Leſung und Austheilung der Bibel unter dem Volke*, vertheidigt in einem *Sendſchreiben* — eigentlich: in einem *Fehdebrief* gegen den Paſtor *Baſtholm*. Das Bekannte *für* die Verbreitung der vollſtändigen und gloſſenfreyen Bibel unter dem groſsen Haufen, in einem polemiſchen Tone, der ſelbſt dann, wenn *Baſtholm* in ſeinen mit Beſcheidenheit vorgetragenen Zweifeln ſo ganz unrecht hätte, Miſsbilligung verdienen würde. Der Vorſchlag zur Errichtung von Kirchſpielsbibelgeſellſchaften durch die Geiſtlichen iſt achtenswerth. *Des verſtorbenen Confeſſionarius* Dr. *Chriſtian Baſtholm* (des ebengenannten *Bs.* Vater) *Leben*, *Charakter und Verdienſte.* Eine überaus wohlgelungene Biographie, die man mit Vergnügen lieſet, wenn ſie ſich hier und da zu erkennen giebt, daſs ſich Hr. Dr. *M.* zu der klaren Anſicht und unbefangenen Urtheilsfähigkeit über manche Gegenſtände der Religion und Theologie, wie *Baſtholm* ſie hatte, nicht erhoben hat. Die heftigen Ausfälle, welche *G. L. Baden* gegen dieſe Biographie in einer 1819. erſchienenen Flugſchrift ſich erlaubt hat, verdiente ſie übrigens nicht.

(Der Beſchluſs folgt.)

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Haubenſtricker: *Die edelſten Frauen der deutſchen Vorzeit*, nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargeſtellt von *A. W. Heckel*, Pfarrer zu Wirbenz bey Kemnath. 1823. XIV u. 351 S. 8.

Rec. ſtimmt vollkommen mit dem Vf. in ſeiner Anſicht von dem Werthe der Betrachtung groſsartiger Beyſpiele aus der ehemaligen Frauenwelt, beſonders der Deutſchen, für die jetzige überein, und unterſchreibt die folgenden Worte mit Stolz und mit Freuden: „Keine Geſchichte irgend eines Volkes iſt ſo reich an würdigen Frauen als die Deutſche; von *Thusnelden*, der Gemahlin Hermanns, bis zur preuſsiſchen *Luiſe* ſteht eine zahlloſe Reihe herrlicher weiblicher Weſen da." Und gewiſs die hier aufgeſtellten Bilder beſtätigen das Geſagte vollkommen. Leider iſt von den drey erſtern: *Chrodechildis*, (gewöhnlich *Clotilde*) der Gemahlin *Chlodowigs*, die durch unabläſsiges Bitten den Gatten, und durch ihn ſein Volk zu Chriſten machte; *Radegundis*, der Schweſter *Hermannfrieds* von Thüringen; und *Hildegard*, der zweyten Gemahlin *Karls des Groſsen*, nur wenig Stoff vorhanden. Viel reicher flieſsen die hiſtoriſchen Quellen für das Leben der zwey Frauen, welche das Leben der beiden erſten ſächſiſchen Kaiſer aus dem Hauſe des erlauchten Otto verherrlichten, *Mechtild* und *Adelheit*, in den ausführlichen Biographieen, welche *Leibnitz* in den *ſcriptoribus rerum Brunſvicenſium* aufbehalten hat. Und beide erſcheinen als ungemein anziehende Geſtalten. Wenn die erſtern mehr in einem häuslichen Leben die Luſt und Wonne ihres *Heinrich* und ihrer Kinder war, ſo zeichnet ſich die andere, *Ottos* erkämpfte Gemahlin durch groſse Fürſtentugenden aus. Ihr Leben war in eine bewegte Zeit gefallen, früh geprüft hat ſie ſich bewähret. Tiefe des religiöſen Gefühles heiligten Beide. In ihre Fuſsſtapfen traten die beiden Aebtiſſinnen, *Mathilde* von Quedlinburg, Adelheids Tochter, und *Gerburg* von Gandersheim, ihre Nichte, von *Heinrich*, dem Bruder des *groſsen Otto*, Pflegerinnen und Beſchützerinnen des Guten und Schönen ihrer Zeit. Gern gäbe Rec. einen Auszug. Aber wozu? Mögen ſich die deutſchen Jungfrauen in dem Spiegel alter, frommer, einfacher Sitte, zarter Schamhaftigkeit und edeln Wohlwollens beſchauen, der hier aufgeſtellt iſt. Der Vf. ſchreibt anziehend und mit Wärme von Gegenſtänden, die ihn angezogen und erwärmt haben.

NEUE AUFLAGE.

Essen, bey Bädeker: *Das Fräulein vom See.* Ein Gedicht in ſechs Geſängen von *Walter Scott.* Aus dem Engliſchen und mit einer hiſtoriſchen Einleitung und Anmerkungen von Dr. *Adam Storck*, weiland Profeſſor in Bremen. *Zweyte*, vom Ueberſetzer ſelbſt noch verbeſſerte Auflage. 1823. LX und 292 S. 8. (1 Thl. 12 gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1820. Nr. 91.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1823.

THEOLOGIE.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Theologiſk Bibliothek udgivet af Jens Möller*, u. ſ. w.

Ebendaſ. b. Ebend.: *Nyt* (Neue) *theolog. Bibliothek* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Aus dem 17 bis 20ſten Bande verdienen noch folgende Aufſätze des Vfs. Erwähnung: *Denkſchrift auf den* 1819 kurz nachher, als er zum Biſchof von *Als* und *Aeröe* ernannt worden war, und noch ehe er die biſchöfliche Weihe empfing, verſtorbenen Dr. und Prof. d. Theol. *P. Krog Meyer*, geboren 1779. in *Wärdalen* nahe bey der durch den K. *Oluf den Heiligen*, welcher daſelbſt fiel, bekannten Stadt *Stikleſtad* in Norwegen. Die Lebensbeſchreibung iſt ſehr leſenswerth und erregt deſto gröſsere Theilnahme, wenn man die in eben dieſem 17ten Bde abgedruckte letzte Arbeit des Verſtorbenen geleſen hat, welche in einer lateiniſchen Amtsrede *über die in unſerm Zeitalter vermehrten Hinderniſſe einer gründlichen Gelehrſamkeit* beſteht. Die Rede war vollendet; aber ihr Vf. endete ſein Leben noch früher, als er ſie im Univerſitätshörſale halten konnte. *Das Buch Hiob*, mit Rückſicht auf die kirchliche Ueberſetzung nach dem Grundtexte revidirt. Kein feſtes Metrum, wohl aber Rhythmus und Wohlklang ſuchte Hr. Dr. *M.* ſeiner Ueberſetzung zu geben, indem er ſich mit *Göthe* zu dem richtigen Grundſatze bekennt, nach welchem man das Schöne und Treffliche, was ſich bey einem alten Dichter findet, in einer getreuen proſaiſchen Ueberſetzung wieder geben können muſs. Und es iſt dieſes, nach dem Gefühle des Rec., dem Vf. recht wohl gelungen. Mit dieſem 18ten Bde fängt der Herausgeber an, ſeinen Leſern Nachrichten von der Proteſtantenunion in Deutſchland und den durch ſie veranlaſsten Schriften mitzutheilen. Rec. darf dabey bemerken, daſs es zu dieſer Union auch in Dänemark nicht an gewiſſen Vorkehrungen fehlt, wohin z. B. das wechſelſeitige Predigen luth. und ref. Geiſtlichen in luth. und ref. Kirchen gehört und bey der aufgeklärten und liberalen Denkart, wodurch ſich jetzt mehrere der achtungswürdigſten dän. Theologen, ein *Münter*, *P. E. Müller*, *Plum*, *Clauſen*, *Adler*, *Funk* u. A. auszeichnen, leidet es keinen Zweifel, daſs auch dorten die gute Sache je mehr und mehr einem guten Ziele ſich nähern werde. Der im 19ten Bd. S. 365. f. von dem Herausgeber mitgetheilte paradoxe Vorſchlag eines *ſynkretiſtiſchen Theologen*, wie ſich der Vf. nennt möchte wohl unter allen etwanigen Hinderniſſen das unbedeutendſte und am leichteſten zu überwinden ſeyn: da er ſeiner Natur nach unausführbar iſt. Der Vf., der ein reformirter Franzoſe ſeyn mag, will nämlich die von ihm ſo benannte *franzöſiſchreformirte Kirche* zu Kopenhagen zu einer von den Hauptkirchen der Reſidenz (*Hovedſtadens Sognekirker*) erhoben und „*das franzöſiſche Kirchſpiel in Kopenhagen*" genannt wiſſen. Wenn man nun erwägt, daſs eben dieſe *reformirt*, aber nie *franzöſiſch* reformirt, genannte Kirche im 17ten Jahrhunderte von einer *deutſchen* Prinzeſſin (*Charlotte Amalie*) geſtiftet, mit *deutſchem* Gelde ausgeſtattet, für eine *deutſche*, aus etwa 600 Seelen beſtehende, Gemeinde beſtimmt — zugleich aber auch etwa 150 bis 200 franzöſiſchen Flüchtlingen zu ihren gottesdienſtlichen Uebungen, deren Prediger gleichfalls von der *deutſchen* Prinzeſſin mit *deutſchem* Gelde beſoldet wurden, eingeräumt wurde: ſo wird man in obigem Vorſchlage die Grille eines Franzoſen erkennen, der eine Gemeinde, die noch immer ihre 600 Seelen ſtark iſt, auf gut Franzöſiſch verkennt oder in ſeinem Kopfe vernichtet — um *ſeiner*, nur noch aus etwa 70 bis 80 Seelen beſtehenden, *franzöſiſchen* Gemeinde die Ehre, eine der Hauptkirchen der Reſidenz zu bilden, zu verſchaffen. Kaum ſollte man glauben, daſs es ein Synkretiſt, ein Confeſſionsvermenger, mit ſeiner *Gallomanie* noch im J. 1821., wo dieſer Band erſchienen und der Vorſchlag ſelbſt in mehreren *däniſchen* und ſelbſt *deutſchen* öffentlichen Blättern abgedruckt iſt, ſo weit treiben könnte! — Noch befindet ſich in dieſem und dem 20ten Bde von dem Herausgeber: *Die Sprüche Salomonis*, zu gleichem Zwecke, wie das oben angeführte *Buch Hiob*, und: *Authentiſche Nachrichten von des Dänen Niels Steno Uebergang zur katholiſchen Kirche*; nebſt Bemerkungen über Apoſtaſien im Allgemeinen. Das pomphafte im kathol. Cult, das an ſich ſo unſichere, aber doch ſo ſcheinbare, *argumentum a tuto*, und — der weibliche Einfluſs, war hier, wie ſo oft, die Haupttriebfeder des Uebertritts; wogegen *Boſſuets* Predigten, wie der Vf. unumſtöſslich beweiſt, wenig oder gar keinen Theil daran hatten. *Steno* war zu Kopenhagen 1638. geboren und

Digitized by Google

und iſt zu *Schwerin* 1687. geſtorben. Die S. 240. ff. mitgetheilten 3 Dokumente, nämlich ein Brief von *Steno* an Frau *Arnolfina*, eine von dem Kardinal *Nerli* verfaſste Nachricht von *Stenos* Leben, und ein Brief von der Nonne *Maria Flavia*, laſſen keinen Zweifel über die Art und Beweggründe des Ueberganges zur katholiſchen Kirche übrig. —

In Betreff der *Beyträge*, welche dem Herausg. zu ſeiner Bibliothek erſt, nachdem ſolche ſchon mehrere Jahre beſtanden hatte, geliefert wurden und die ſich der Zahl und dem Umfange nach zu ſeinen eignen Arbeiten ungefähr wie 1. zu 3. verhalten, muſs es Rec. dabey bewenden laſſen, daſs er nur die vorzüglichſten derſelben ihrer Ueberſchrift nach anführt. Hierhin rechnet er: Bd. 6. *De Valeriano ſeculi quinti Homileta Chriſtiano*, von Dr. *N. Schack*, S. 1. f. *Quantum praeſidii litterarum ſtudium, vel inter ipſa bella, civitatibus inprimis minoribus afferat*, eine Amtsrede von Dr. u. Prof. d. Theol. *M. P. E. Müller*, S. 55. f. Bd. 7. S. 117. f. u. Bd. 8. S. 39. *Ueberſicht von Luthers Leben*, vom Paſt. *A. Kr. Holm*, unter Benutzung von *Walch*, *Hencke*, *Schröckh*, *Plank* u. A. Bd. 9. *Appendices ad Codicem Apocryphum N. T.*, von dem berühmten *Sylveſter de Sacy* in einem franzöſ. Briefe *d. d. Paris* 17. Janv. 1804. dem verdienſtvollen Biſchofe *A. Birch* zu *Aarhuus* mitgetheilt und von dieſem herausgegeben. S. 1. f. *Betrachtung über die Begebenheiten des menſchl. Geſchlechtes, in ſo fern ſie aus der Beſchaffenheit der menſchl. Natur erklärt werden können*, vom Paſt. *H. Baſtholm* zu *Slagelſe*. S. 112. f. Bd. 10. *De acumine J. Chr. ingenii*, Amtsrede vom nun verſtorbenen Biſchofe zu *Ripen V. C. Hjort*. S. 107. f. *Hauptinhalt und Grund der myſtiſchen Theologie*, v. Cand. *Repholz*. S. 123. f. Bd. 11. *De argumento, quod ex eo, qui religioni chriſtianae cum univerſo rerum ordine interceſſerit, nexu divinam illi auctoritatem vindicat*; nebſt vorausgeſchickten Bemerkungen über den Grund der alten Apologetik; vom Cand. *H. N. Clauſen*. S. 28. f. Bd. 13. *Etwas über Kirchenzucht*, vom Paſt. *N. Sadolin* zu *Norbaek*. S. 1. f. *Innere Gründe für die Echtheit der Pauliniſchen Paſtoralbriefe.* Verſuch von Dr. *R. Möller*, Paſt. zu *Kjøbelev*, gegen *Schleiermacher*, *Eichhorn* u. ſ. w. S. 21. f. *Muthmaſsung, warum die Evangelienbücher* des N. *Ts* nicht *ἐυαγγελιον Ματθαιου*, ſondern *ἐυαγγ κατα Ματθαιου* u. ſ. w. überſchrieben ſind, vom Paſt. *C. Clauſon* zu *N. Niſſum*. S. 126. f. Bd. 14. *Das Buch Ruth*, mit einer krit. Einleitung und mit Anmerkungen, vom Propſt *W. F. Engelbreth*. S. 1. f. Bd. 15. *Briefe über die indiſche Religion und Mythologie*, geſchrieben zu *Tranquebar* im J. 1801. von dem jetzigen Paſtor zu *Slagelſe N. S. Fuglſang*, vormaligem Miſſionair in Oſtindien. S. 116. f. *Der allerälteſte (?) Lobgeſang auf* Gott *Exod.* 15, 1 — 18. Metriſch überſetzt von *N. Blicher*, Paſt. zu *Randlev*. Bd. 16. S. 141. f. *Nachrichten von der religiöſen* u. ſ. w. *Verfaſſung der Isländer*, ein Auszug aus des Dr. *Hendersons* Reiſebeſchreibung. S. 146. f. Bd. 19. *Gnomen, zum Lobe der weiblichen Induſtrie, nach Salomos Sprüchen*, Cap. 31. v. 18 — 31., metriſch und mit erläuternden Anmerkungen, vom Paſt. *J. Paludan*, zu *Phaneſjord*. S. 184. f. Bd. 20. *Kurze Ueberſicht von des K. Julians Leben*, als Einleitung zur Ueberſetzung von deſſen Fehdebrief gegen die Chriſtenheit, von *P. Sadolin* und dem nun verſtorbenen Biſchofe Dr. *T. Bloch* zu *Odenſe*, S. 1. f. u. 35. f. Auſser einem ausführlichen und genauen Sach- und Namenregiſter über den Inhalt dieſer 20. B. B. S. 350 — 388. enthält dieſer B. noch in einem Schluſsworte des Herausgebers die Anzeige von der Fortſetzung dieſer Zeitſchrift unter dem veränderten Titel: *Nyt theol. Bibl.*, mit der Verſicherung, daſs die Bibliothek nach, wie vor, der Bearbeitung und Erweiterung der ganzen praktiſchen und theoretiſchen Theologie mit der einzigen Ausnahme des ſtreng asketiſchen Faches, gewidmet ſeyn ſoll. Der Herausgeber glaubt, daſs es ihm nun nach vieljähriger Uebung um ſo viel leichter fallen werde, ſeine alte Regel zu befolgen: gelehrte Materien ſo zu behandeln, daſs ſie auch für den bloſs praktiſchen Theologen faſslich, dagegen populäre Gegenſtände ſo zu bearbeiten, daſs ſie ſelbſt für den Gelehrten intereſſant werden. Was den oben bereits bezeichneten „*Geiſt*" der Zeitſchrift und die Bewahrung von deſſen „*Einheit*" betrifft: ſo hofft Hr. *M.*, man werde ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er *die Wahrheit* ſtets geſucht, wenn auch nicht jedes Mahl gefunden, und daſs er das gefundene Kleinod ehrlich vertheidigt habe — „ohne ſich um ephemere Urtheile und den Beyfall der Mode zu kümmern." Daſs mehrere *Harms*ſche Anſichten von gewiſſen Gegenſtänden zufällig in den 10. erſten Jahren des Beſtehens dieſer Bibliothek, wenigſtens unter einigen jüngern Geiſtlichen, zugleich *modiſche* Anſichten wurden und waren: das iſt freylich des Herausgebers Schuld nicht, dem es um *Wahrheit*, und *immer* um ſie, und *nur* um ſie zu thun iſt, und der, wie es ſcheint, recht um der Tagesmode auf den Kopf zu treten, in dieſen beiden *erſten* Bänden ſeiner *neuen* Bibliothek über Wunder, Aberglauben, Bibelgloſſen u. a. Gegenſtände Meynungen in Schutz nimmt, welche bereits vor 30. 40. u. m. Jahren unter vielſeitig gebildeten Theologen abgethan waren. Des Herausgebers eigene Arbeiten in dieſer fortgeſetzten Bibliothek ſind folgende: *Erſter* Bd. *De Wettiana, oder Aphorismen von und über* Dr. *De Wette.* S. 92 — 210. Sie enthalten Bemerkungen über *d. Ws.* Dienſtentlaſſung in Berlin, Sammlung dadurch veranlaſster Akteuſtücke, Betrachtungen über *Sands* Meuchelmordthat und *de Wettes* Troſtbrief, Proben von *d. Ws.* Selbſtkritik über ſein Syſtem der chriſtl. Sittenlehre und Erläuterungen von den übrigen Schriften deſſelben. Sonderbar iſt die S. 98. geſchehene Vergleichung zwiſchen des General *Yorks* am 30. Dec. 1812. erfolgten Erklärung: „daſs ſein Corps nicht mehr für den Unterdrücker des Vaterlandes, *Napoleon*, obgleich Preuſsen damals noch mit ihm alliirt war, ſtreiten wolle,"

wolle", und *de Wettes* „befolgter verkehrter Maxime in Beurtheilung der Zurechnungsfähigkeit einer böſen Handlung." Es möchte überall, und gewiſs auch Hn. *M.*, ſchwer fallen zwiſchen Zwey, nicht bloſs, wie der Vf. ſelbſt zugiebt, an ſich und in ihrer Verwickelung verſchiedenen, ſondern in jedem andern Betrachte, und vorzüglich auch als Gegenſtände des Urtheils von Seiten des Landesherrn betrachtet, ſo ganz heterogenen Fällen oder Thatſachen irgend ein *Tertium comparationis* aufzufinden. Auch überläſst dieſes Auffinden Hr. *M.* klüglich ſeinen Leſern. Daſs „die böſe Luſt, welche ſich mit *Sands* Sophismen vereinigte, *perſönlicher Haſs gegen Kotzebue* geweſen zu ſeyn ſcheine." S. 169.: dem widerſpricht Alles, was Rec. über die Sache geleſen hat. Aus allen Umſtänden erhellt vielmehr, daſs dem *Sand*, die *Perſon Ks.* ſo fremd, ſo gleichgültig war, wie irgend Eine — ſo wenig er ſich auch mit vielen von *Ks.* Grundſätzen und dem zuletzt beobachteten Verhalten deſſelben vertragen mochte. Die S. 120. vorkommende, unſere *A. L. Z.* betreffende, Stelle übergeht Rec. als die Aeuſserung eines Mannes, der hiermit nicht die *erſte* Probe davon ablegt, wie geneigt er iſt, aus Leidenſchaft, Schmähſucht oder Dünkel Behauptungen aufzuſtellen, für die er den Beweis ſchuldig bleibt und ſchuldig bleiben muſs; wie dann das Geſagte durchaus falſch iſt. — Im Uebrigen ſind des Vfs. Urtheile und Aeuſserungen ſowohl über *Ss.* Mordthat, als über *d. Ws.* Schickſal, human und gereichen dem Herzen des Vfs. zur Ehre. *Venturinis* Schrift über die Predigerwahl zu *Braunſchweig* (1822.) hätte Rec. im 2ten Bande erwähnt zu ſehn erwartet. — *Ueber die Verpflichtung der däniſchen Geiſtlichkeit mit Rückſicht auf den Eid, welcher auf die ſymboliſchen Bücher abgelegt wird.* Briefwechſel zwiſchen dem Herausgeber und dem Paſtor *T. M.* S. 337 — 373. Der Prediger wünſcht mit Grund: es möge eine authentiſche Erklärung darüber geben; was der genannte Eid bedeutet und fodert; wonach dann die Ausdrücke des Eidformulares näher beſtimmt werden müſsten und jeder ſelbſt beurtheilen möge, in wie fern er den Eid mit gutem Gewiſſen ablegen kann, oder nicht? Hr. *J. Möller* leugnet die *Entbehrlichkeit* der ſymb. Bücher, als Mittel, zuweilen, vorzüglich bey der *Formula concordiae*, „feſtzuſetzen, welchen τροπος παιδειας der Lehrer befolgen ſoll," abſolute betrachtet, *nicht*, (S. 352.); gleichwohl hält er ſie, und *inſtar omnium* die augsburgiſche Confeſſion, für ſehr nützlich, und zur Sicherung der Kirche für *unentbehrlich* (S. 358.) — nur ſollen ſie in einem milden und gelinden, nicht in einem harten, ſtreitſüchtigen Geiſte erklärt werden. Unterſcheiden müſſe man zwiſchen dem *eigentlichen Inhalte* und der *Einkleidung* der Symbole; zu jenem gehören die *Theſes* ſelbſt, zu dieſer die Vorreden, Einleitungen, Epilogen u. ſ. f. (S. 360.). Die rühmlichſt bekannte *Epiſtola encyclica*, womit die däniſchen Biſchöffe und Superintendenten 1817. zur würdigen Feyer des Reformationsjubiläums eingeladen hatten, kann, wenn auch nicht als völlig authentiſche Auslegung, ſo doch als halb officielle Erklärung, der ſymb. Bücher betrachtet werden (S. 362.); und des verdienſtvollen *P. E. Müllers* Schrift: *allgemeine Symbole der chriſtl. Kirche* (Kopenh. 1817.) kann, nebſt andern ähnlichen Schriften däniſcher Theologen, allenfalls zum Fingerzeig dienen, wie man z. B. über die Strenge des *Athanaſianiſchen Symbols* im Vergleiche mit dem mildern und mehr bibliſchen Geiſte der *Augsb. Conf.* zu denken hat. Rec. hat den ganzen Aufſatz mit Vergnügen geleſen; etwas Schwankendes iſt wohl in manchen Aeuſserungen des Vf. nicht zu verkennen (z. B. jene *Unentbehrlichkeit* kurz hinter der *Entbehrlichkeit*); im Ganzen genommen zeigt aber der Herausg. hier mehr Mäſsigung, als in manchen andern ſeiner Aufſätze. — *Zweyter* Bd. *Der Unglaube ſchlimmer, als der Aberglaube;* S. 213 — 243. Der Propſt *Harder* zu *Radſted* trägt in eben dieſem Bande S. 171 — 212. ſeine von Hrn. *Ms.* vorhin geäuſserter Meynung, nach welcher von den beiden Extremen, dem *Aberglauben* und dem *Unglauben*, das Erſte ein geringeres Uebel iſt, als das Letzte, abweichenden Grundſätze und Anſichten vor; und obgleich Rec. des Herausgebers Unparteylichkeit in der Aufnahme dieſes Aufſatzes rühmen muſs, ſo kann er doch nicht anders, als in der Sache ſelbſt, auch nach dem, was Hr. *M.* zur Vertheidigung ſeiner früher vorgetragenen Meynung hier aufs Neue ſagt, Hrn. *Harder* zuſtimmen. Schon der leichte Uebergang des Einen Extrems zum Andern, den alle Geſchichte lehrt, beweiſt, wie unmöglich es ſey, zwiſchen beiden eine ſo ſcharfe Grenzlinie zu ziehen, daſs man das Eine als ein geringeres, das Andere als ein gröſseres, Uebel anſehen kann. Daſs nur der Aberglaube *heilbar*, der Unglaube aber *unheilbar* ſey, iſt eine Behauptung, welche ſich weder an ſich, noch durch die Erfahrung, beweiſen läſst. *Saul* war vor ſeinem Uebergang zur Lehre Jeſu in Beziehung auf dieſe nicht abergläubig, ſondern ungläubig; aber zu welcher Stärke des Glaubens erhob ſich *Paulus*! Inquiſition, Ketzermacherei, Scheiterhaufen, Ablaſs, Gewiſſenszwang, Cölibat u. ſ. w. ſind nicht Kinder des Unglaubens, ſondern des Aberglaubens; wenn hätte je der Unglaube ähnliche Ungeheuer zur Welt gebracht?? Auch über die Revolution in Spanien im Vergleiche mit der in Frankreich, wovon jene, „weil ſie im *Lande des Aberglaubens* ſtatt hatte" kein Blutvergieſsen veranlaſst, dieſe „weil ſie im *Lande des Unglaubens* entſtand" unzähligen Menſchen das Leben gekoſtet haben ſoll, wird wohl Hr. *M.* ſeit den Ereigniſſe des Jahres 1823. anderer Meynung geworden ſeyn, als er ſie noch 1818 und 1821. hatte. — *Ueber die vom Leg. Rath J. D. Falk geſtiftete Geſellſchaft für hülfloſe Kinder und die Erziehungsgrundſätze deſſelben.* S. 243. f. Eine gerechte Würdigung dieſes merkwürdigen Pädagogen und ſeiner menſchenfreundlichen Anſtalten, meiſt aus Dr. *Paulus Sophronizon* u. a. deutſchen Schriften gezogen. — Unter der Rubrik: *kirchenhiſto-*

Digitized by Google

hiſtoriſche Mittheilungen S. 364. f. giebt Hr. *M.* S. 375. auch eine ſehr verunſtaltete Nachricht von dem für Dr. *Luther* 1821. zu *Wittenberg* errichteten Denkmale und erlaubt ſich S. 377. einen abermaligen Ausfall, nicht etwa nur auf unſere *A. L. Z.*, ſondern dieſsmal ſogar auf die ganze Hochſchule zu *Halle*, bey welchem, ſo geſucht iſt der Ausfall, Rec. dem Gedanken ſich überlieſs: kann es etwa Hr. *Möller* ſo ganz und gar nicht verſchmerzen, daſs ihm von *Halle* aus das Ungeziemende ſeines Benehmens gegen die *Geſellſchaft zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften zu Kopenhagen* mit gerechtem Ernſte nachgewieſen wurde? (S. Erg Bl. 1820. Nr. 115.) Unter den Beyträgen, welche des Herausg. Mitarbeiter, Dr. *H. N. Clauſen*, Paſt. *Sadolin*, Amtspropſt *Stockholm*, Stiftspropſt *R. Möller*, u. a. zu dieſen beiden Bänden geliefert haben, verdient beſondere Auszeichnung: des Oberlehrers *Roſendahl* ſchöne Schilderung des verſt. Predigers der franzöſ. reform. Colonie zu *Fridericia Carl Rieu*, der als ein höchſt muſterhafter Arbeiter im Weinberge des Herrn ſchon im 29ſten Lebensjahre (geb. zu *Genf* 1793. geſt. 1822.) zum Empfange des Lohnes treuer Arbeiter abgerufen wurde; wie auch, die leſenswerthe Abhandlung des Paſtors *O. D. Lütken* zu *Lumbye* in Fühnen: *de afflictionibus ſpiritualibus*, in welcher der Vf. gründlich und in flieſsendem Latein von den verſchiedenen Arten, wie die geiſtl. Niedergeſchlagenheit ſich äuſsert, von den Quellen und Urſachen derſelben, und von ihren Heilmitteln handelt. Durch Ueberhäufung der Beyſpiele iſt die Abhandlung nur etwas zu weitſchweifig geworden. (S. Bd. 1. S. 223 — 325. und Bd. 2. S. 273 — 312.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Neubrandenburg, in d. Officin d. Verfs. — *Einige Dichtungen* von *C. G. Korb*. Groſsherzogl. Meklenburg. Strel. Hofbuchdrucker. 2te Ausgabe. 1822. XIV u. 212 S. gr. 8.

Die hier gelieferten lyriſchen und dramatiſchen Stücke, welche einzeln zum Theil ſchon in den achtziger Jahren, und in der erſten Geſammtausgabe 1809, erſchienen ſind, weiſen durch ihren Charakter auf eine frühere Zeit und den damaligen Stand der deutſchen Dichtkunſt hin. Die Gedichte ſind meiſtentheils Gelegenheitsgedichte, und zeichnen ſich durch keinen beſondern poetiſchen Schwung aus, worauf auch Hr. *K.* ſelbſt Verzicht leiſtet; haben aber viel Herzliches und Naives, obwohl ſie zuweilen der reinen *Proſa* ſehr nahe kommen. So heiſst es z. B. in dem Gedichte: „Erleuchtung von oben" S. 30. wörtlich alſo:

O, Preuſsens Friedrich, Einziger
Du lehrteſt deine Zeitgenoſſen,
Die handeln dich und leiden ſahn
Durch *eigne Uebung der Moral*
Und lehrteſt noch in hinterlaſsnen Schriften
Die *Generationen* ſpät'rer Zeit;
Du *reſpectirteſt* Jedes eigne Meynung
Und drangſt die deine Keinem auf.

Doch dieſe Gedichte müſſen ihr Publikum gefunden haben, ſonſt würden ſie nicht zum zweyten Male kommen. Am beſten hat Rec. gefallen „das Lob des Papiers" und „*Klaus Weisborts* ſittliche Haustafel." — Die drey kleinen Dramas: „*Johanna* oder Unſchuld aus Liebe," „der ehrliche Räuber" (mit Geſang) und „der Triumph der Redlichkeit" ſind bey ihrem Erſcheinen in früherer Zeit mit Beifall gegeben worden, jetzt möchten ſie wohl ſchwerlich noch gefallen, und werden Manchem langweilig erſcheinen. Sie ſind in der Art und Weiſe geſchrieben, wie uns jüngſt *Rochlitz* in ſeinem Schauſpiele: „Bürgersleute von ehedem" einen Spiegel der dramatiſchen Vergangenheit aufgeſtellt hat. Rec. wünſcht übrigens dem bald achtzigjährigen Vf. noch recht viele ſolche heitere Stunden des Lebens, worin ihn die Muſe beſucht, oder worin er ſich an ihren frühern Gaben erfreuen kann.

NEUE AUFLAGE.

München, b. Fleiſchmann: *Ueber den Dünger*, zugleich aber auch über das Unweſen dabey in Deutſchland, beſonders in der Haupt- und Reſidenz-Stadt München und ganz Baiern vom Staatsrath *von Hazzi*, Ritter des O. d. b. Siz. correſpond. Mitglied der Königl. Central-Ackerbaugeſellſchaft in Paris u. ſ. w. Vorgetragen in der öffentlichen Verſammlung des Landwirthſchaftlichen Vereins in München. Mit einer Beylage *über die Hornviehſtallungen der Königl. Würtembergiſchen Verſuchs-Lehranſtalt zu Hohenheim*, nebſt einigen Notizen *über die Düngerbereitungsart daſelbſt*, vom Hrn. Director *Schwerz*. Dann einer zweyten Beylage: *über einen Muſterſtall für die veredelte Schaafzucht und Stallfütterung der Schaafe*, nebſt allen nöthigen Erläuterungen. Sammt 2 Steinzeichnungen. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1823. 6 Bogen. 4. (12 gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1822 Nr. 192.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Wallishauſer, Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Gedichte der Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.* 1821. *Zwey* Theile. 8.

Der Werth der Gedichte der beiden Brüder, die vor nicht langer Zeit in einem für die deutſche Literatur rühmlich verlebten bereits höheren Lebensalter geſtorben ſind, ſcheint zwar bey dem vaterländiſchen Publikum beynahe als entſchieden anzunehmen; indeſs, da ſeit dem erſten Auftreten dieſer Dichter unter uns und den früheren Lorbeeren, die ſie ſich auf dem deutſchen Parnaſſe erwarben, eben dort ſo mancherley Veränderungen, wie auch in dem Felde der äſthetiſchen Kritik ſich zugetragen haben, ſo ſcheint es nicht unzweckmäſsig, ein unbefangenes Wort über beide auch jetzt noch auszuſprechen, zumal da hier in einer geſchloſſenen Sammlung nicht nur ihre früheren, ſondern auch ihre ſpäteren Gedichte vor uns liegen. Es war in dem achten Jahrzehend des rigen Jahrhunderts, als die von der Natur nicht kärglich ausgeſtatteten Brüder faſt zu gleicher Zeit, der ältere (Chriſtian), wie der jüngere (Leopold) ihre poetiſche Laufbahn vorzüglich in den von Boje herausgegebenen Göttinger Muſenalmanachen und bald darauf im deutſchen Muſeum antraten. Jüngere Freunde Klopſtocks, auf der Univerſität Göttingen, Mitglieder des für die ſchöne Literatur merkwürdigen und einfluſsreichen Dichtervereins hatten ſie unter ſo glücklichen Umſtänden ihr ſchönes anſtrebendes Talent noch vorzüglich durch klaſſiſches Studium auszubilden ſich angeſtrengt. In den erſten Erzeugniſſen beider ſchätzte das Publikum bald einen Adel des Gefühls, Innigkeit, blühende, ja auch kräftige, wenn gerade nicht vielfachſchöpferiſche Phantaſie und in dem Ausdrucke der Empfindungen und Gedanken ſelbſt gewählte ſchöne Diktion — Eigenſchaften, die ſchon die früheren Erzeugniſſe der Dichter, um ſo mehr, da ihre keuſche Muſe immer den Reinmenſchlichen, der Natur, der Freundſchaft, der Liebe, dem Vaterland, dem Edlen und Schönen, was die äuſsere und innere Welt anbietet, mit Liebe zugethan war, den Freunden und Freundinnen der Poeſie vorzüglich werth machte. Wenn man auch in den Gedichten des jüngern Bruders einen höheren Schwung der Einbildungskraft ſowohl als der rhythmiſchen Darſtellung, gröſseren Bilderreichthum ſo wie ohnehin mehrere Fruchtbarkeit ſchätzte, ſo hinderte das nicht im Allgemeinen eine anziehende Familienähnlichkeit im Charakter der Muſen und Grazien, die im Gefolge der beiden war, anzuerkennen und eigenthümliche Zartheiten des älteren Bruders lieb zu gewinnen.

Es war im J. 1779, als Boje eine Ausgabe der erſten Sammlung der Gedichte der beiden Brüder bekannt machte, die das Virgilſche Motto (Aeneid. 7, 647.) an der Stirne trug, wie es auch noch die neueſte Sammlung beybehalten hat:

Ceu duo nubigenae quum vertice montis ab alto
Deſcendunt Centauri.

Man hat ſpäterhin dieſen Centaurenſchild ſogleich am Eingange des Hauſes als groſssprecheriſch oft beſpöttelt, und noch obenein über das wechſelſeitige Kränzeflechten der Brüder, auf das man in ihren Poeſieen oft trifft, mehr oder weniger gelächelt, und unumwunden zu reden! Wir wünſchten das prahlende Stichwort wäre dieſsmal weggeblieben: allein man muſs ſich erinnern, daſs man in jener Periode den Mund oft gerne zu voll nahm, und daſs auch die beſten jüngeren Dichter damals, was vielleicht aus ſolche akademiſche Muſenvereinen mit hervorging, ſich theils ſelbſt durch Vorſtellung des hohen Dichterberufes und der nahen Unſterblichkeit, theils einander wechſelſeitig durch einen lyriſchen Ruck und Druck anfeuern zu müſſen glaubten. Auch in Bürgers u. a. Poeſien trifft man auf dieſe nicht eben freundliche und mit dem reinen Kunſtſinn ganz vereinbare Erſcheinung. Zudem iſt, wenn man auch ſagen wollte, daſs es mit dem poetiſchen Centaurenthum der beiden Gebrüder eben nicht ſo viel auf ſich habe, das Wort, wovon die Rede iſt, ja nicht ſowohl von ihnen gewählt — dem erſten Herausgeber kommt dieſs zu Buche — als nur geduldet worden. Doch davon jetzt abgeſehen, ſo iſt es nun wohl Zeit, über die Einrichtung der gegenwärtigen Ausgabe letzter Hand die Leſer zu verſtändigen. Der vor uns liegende erſte Band umfaſst die Gedichte, die von den Brüdern von den Jahren 1772 — 1785 verfertiget wurden, begreift alſo beynahe noch einmal ſo viel als die erſte Sammlung enthielt, die 1779 erſchien. Das Meiſte neu hinzugekommne ward früher in Almanachen und Zeitſchriften dem d. Muſ. namentlich ausgeſtellt. Auch bemerken wir

Digitized by Google

wir in allen eine zwar nicht ängſtlich, aber doch auch nicht unfleiſsig angewendeten Feile. Der bey weitem gröſsere Theil gehört Leopold an. Dem Rec. war es angenehm, mit dieſem alten freundlichen Bekannten ſchöne Jugendgenüſſe wieder zu erneuern. Sowohl die kühneren lyriſchen Ergieſsungen Leopolds in der herrlichen Pracht ihres Rhythmus, wie z. B. der Hymnus an die Sonne, der *Freyheitsgeſang* aus dem zwanzigſten Jahrhundert, der *Felſenſtrom*, *Homer*, die *Schönheit*, der *Geſang*, *die Feier der Erde* u. ſ. w. — (weniger hat ihm immer das in gleichen Ton und Stil gefertigte Gedicht *die Begeiſterung an Voſs* wegen der ganz verfehlten Anlage zugeſagt) — als auch die in geregeltern antiken Sylbenmaaſsen gedichteten Oden; *der Harz*, *die Natur*, *mein Vaterland* (an Klopſtock), *der Abend* (an J. M. Miller), *an meine ſterbende Schweſter*, *an Agnes* u. a. — Gedichte, in denen entweder die reinſte Empfindung ſich ſpiegelt, oder Stärke mit Zartheit aufs anmuthigſte ſich paart, gehörten frühe ſchon unter die Lieblingsgedichte des Rec. und er glaubt, ohne beſtochen zu ſeyn von den erſten Jugendeindrücken, ſie auch jetzt noch als vorzügliche Gedichte, auf die unſre Literatur ſtolz ſeyn kann, ohne Täuſchung rühmen zu können. So zeichnen ſich auch die Elegien der beiden Brüder, deren mehrere in dieſem Bande ſich finden, vortheilhaft aus und werden als Muſter in dieſer Dichtungsart durch ihre Innigkeit von unſern Literatoren immer geſchätzt werden. Nicht weniger werden diejenigen Lieder von Leopold zumal unvergeſſen bleiben, die in einen volksmäſsigen Ton geſtimmt, Einfachheit, Naivetät und Gemeinverſtändlichkeit ohne Eintrag der erſten doch mit einer äſthetiſchen Würde zu vereinen wiſſen, wie z. B. *das Lied eines deutſchen Soldaten in der Fremde*: *an die Unbekannte*: *die Mädchen* und mehrere Schweizerlieder oder geſelliger Freuden, wie einige Trink- und Badelieder gewidmet ſind. Landſchaftlich idylliſchen Stil haben ſchon einige Oden von beiden Brüdern, aber die landſchaftliche Darſtellungsgabe Leopolds beſonders beurkundet ſich in dem durch ſeine Lokalfarben anziehende und Ideales und Reelles ſchön verſchmelzenden gröſseren Gedichte *Hellebeck*. Noch iſt von den Romanzen und Balladen, worin beide Dichter ſich gleichfalls verſucht haben, ein Wort zu ſagen. Von Chriſtian finden wir in dieſem Bande nur Eine: Eliſe von Mansfeld, S. 62—72. eine ritterliche Liebes- und Entführungsgeſchichte aus dam zehnten Jahrhundert; zugleich ein Denkmal des Stolbergſchen Ahnenruhmes, da der Retter und Liebhaber der von einem habſüchtigen Oheim bedrängten Eliſe ein Stolberg der alten Sage nach iſt. Dieſes Familien- oder Privatintereſſe, das mehreremale in die geiſtigen Erzeugniſſe der Brüder einflieſst, ohne hier wenigſtens das Poetiſche zu ſtören, kommt ihm vielmehr zu Hülfe. Die ganze Compoſition iſt mit ſichtbarer Liebe und einer dem Leſer ſich mittheilenden Gemüthlichkeit gearbeitet. Etwas gedrängter könnte die Erzählung ſeyn. Sie trägt mehr einen milden als kräftigen romantiſchen Farbenton und mahnt in dieſem an einige neuere Balladen in Percys Sammlung. Mehrere Romanzen wie Balladen, rühren vom Bruder her. Sie zeichnen ſich durch eine kräftigere Sprache und einen raſcheren Gang aus. Schon eine der früheſten „*in der Väter Hallen ruhte*" gehört zu den beſten in dieſer Dichtungsart, zumal aus jener Periode; eben ſo die *Büſsende* S. 162. *Philipp Erpach* und *Anna Naſſau*, *Graf Gleicher* und *Schön Clärchen*. Die beiden erſten ziehen durch das Muſikaliſche des vierfachen Reims in jeder Strophe noch mehr an, und da der Dichter die Schwierigkeiten dieſer Versart meiſt glücklich überwunden hat, ſo verſtärkt auch der harmoniſche Wellenton den Eindruck des Ganzen. Das mehr anapäſtiſche Sylbenmaaſs in den beiden letzten Balladen iſt dem Sänger nicht minder gelungen und ſagt der romantiſchen Zartheit, die in dieſen Sagen ſich ausſpricht, glücklich zu. Nur ſtören zuweilen etwas zu lang ausgeſponnene wenn ſchon dichteriſch vorgetragene Reflexionen, z. B. gleich der Eingang in Schön Clärchen (ein Stoff, den Bürger in der Ballade *Hundetreue* überſchrieben, mit mehr verskünſtleriſcher Gewandtheit, aber was den Hauptkern betrifft, minder zart behandelt hat) die raſchere lyriſchepiſche Bewegung.

Der *zweyte* Theil begreift die Gedichte der Brüder von den Jahren 1786—1819. Ein beträchtlicher Zeitraum von mehr als drey Decennien. Wenn es ſich in der Geiſtesgeſchichte jedes beſſeren Künſtlers beynahe offenbart, daſs mit dem Fortrücken der Zeit Perioden zu unterſcheiden ſind, die auch in ſeinen Erzeugniſſen ſich verſichtbaren und einen neuen Stempel derſelben aufdrücken, ſey es, daſs die Urſache davon in ſeinen veränderten Kunſtanſichten, als Reſultaten vielleicht eines Ringens nach höherer Vollkommenheit, oder in der Zeit und dem, was ſie bringt, liege, da kein fühlendes und denkendes Weſen ſich ihres Einfluſſes erwehren kann, und ſie immer mehr oder weniger unbemerkt wie den Menſchen ſo auch den Dichter macht; wenn dieſes, ſagen wir, ſich im Allgemeinen ſchon alſo kund thut, ſo wird man erwarten dürfen, daſs auch bey ſo geiſtvollen und erreglichen Männern, wie die Gebrüder Stolberg waren, die mannichfach bewegte Zeit der letzten Decennien Eindrücke werden gemacht haben, die ihren Gedichten und ihrer ganzen Dichtungsweiſe ſich mehr oder weniger charakteriſtiſch mittheilen muſsten. Und ſo iſt es auch. Indeſs nicht ſowohl von neuen Kunſtbeſtrebungen als von andern zufälligen Einflüſſen ſind ſie abzuleiten, dieſe neuen Farben. Die aus den Jahren 1786—1790 etwa ſind den früheren bey den beiden Brüdern — immer muſs freylich von Leopold hauptſächlich die Rede ſeyn, deſſen Beyträge bey weitem auch hier die Mehrzahl bilden — im Grundtone ganz gleich, und wir nennen hier, gleich im Eingange, einige ganz liebliche innige Oden und Lieder von Leopold: z. B.

B. *Danklied* S. 6 — 10, *Gewitter* S. 11 — 14, *Warnung* S. 67 — 69. Auch das Impromtu oder die gelegenheitlichen Zeilen von Chriſtian S. 58 — 59 (in das Stammbuch der Gräfin Henriette von Baudiſſin) ſprechen durch ihre Herzlichkeit an, ſo wie die Elegie S. 21 *Waſſerſchlebens* Tod — weniger konnten wir uns den meiſt ſteifen und kunſtgequälten Chorgeſängen aus einigen unvollendeten Schauſpielen befreunden. Späterhin aber regt ſich bey beiden, vorzüglich aber dem Bruder ein, wenn dem Kunſtprincipe nicht geradezu ganz fremdes doch daſſelbe ſtörende Princip. Die Leſer errathen uns ſchon, daſs wir hier die veränderten politiſchen Geſinnungen der Dichter, die für Freyheit ihre Stimmen ſo mächtig erhoben, unter dem Einfluſſe einer verhängniſsvollen Zeit, die freylich jene phantaſtiſchen Wahnbilder und ſanguiniſchen Hoffnungen, denen ſo manche ſich beym Anfange der Revolution und früher ſchon hingaben, beträchtlich herunterſtimmen muſsten, und was Leopold zumal betrifft, ſeinen ſpäter erfolgten Uebertritt zur katholiſchen Religion meinen. In Abſicht des erſten ſind wir keineswegs der Meinung, daſs politiſche Anſichten gerade vom Kreiſe der poetiſchen Kunſt auszuſchlieſsen ſeyn, weil dieſe, wie man in neueren Theorien uns hat bereden wollen, als eine *gaya ciençia* (luſtige heitere Kunſt!!) oder als eine idealiſche doch, mit ſolchen vorübergehenden niedern Erſcheinungen, welche die Freyheit der Phantaſie feſſeln und ans Gemeine binden, gar nicht befaſſen ſoll; wo bliebe denn ſonſt der ſo häufige Ernſt der antiken Poeſie, eines Sophokles, Aeſchylos u. a., die wahrlich in ihren Tragödien und Chören es nicht bloſs auf Phantaſieſpiel anlegen: wohin ſollten wir ſo manche treffliche vaterländiſche, die Gegenwart und ſelbſt auch die davon reſultirende bürgerliche Weltanſicht des Dichters trefflich darſtellenden Oden eines Horaz, Archilochus u. a. verweiſen? von anderen Dichtern aus ſpäteren Zeiten aller Nationen nicht zu reden. Aber ſo viel bleibt doch richtig; die göttliche Kunſt muſs in allen ſolchen Hervorbringungen ihre eigene Freyheit behaupten, und ſtatt dem Privatintereſſe eines leidenſchaftlich-angeregten, verletzten Gemüths zu dienen oder ſich zu unterwerfen, über daſſelbe ſiegen und das ernſtere oder trübere Gemälde der Wirklichkeit uns nicht zu nahe rücken, oder doch aus ihrer höheren Sphäre herab mit ihrem eigenthümlichen Zauber das Ganze verſuchend verklären. Dann erſt kann der Eindruck wohlthätig ſeyn. Bey den meiſten alterthümlichen Dichtern iſt dieſes der Fall, wo ſie Erſcheinungen beſorglicher oder wirklich erſchütternder Gegenwart mehr berühren, als ſchneidend grell in den Mittelpunkt ſtellen. Wir können nicht bergen, daſs in ſolcher Beziehung Oden wie die *Kaſſandra* von Leopold S. 142 — 146 und die *Parodie des Chorgeſangs* (*das Traumgeſicht Nebucadnezars im Schauſpiel Belſazar* S. 286 — 288) ſehr unerfreulich ſind. Beide verrathen auch ihren nicht rein poetiſchen Urſprung durch einen gedunſenen ſchwülſtigen Ton. Die Parodie am meiſten. Man höre nur den abenteuerlichen Anfang:

Im Unflatspfuhl des jüngeren Babylon,
Dort wo die Gräuel ihrer Erwürgungen
Der Höh' entſpielten, wo der Sumpf die
Lüfte verpeſtend und ſchäumend aufgohr. —

Einſt im Triumphe zog, mit vergoldeten
Gehörn und Kränzen prangend, ein Stiergeſpann
Die Göttin Freyheit, ihre *Schweſter*,
Metze Vernunft auf dem Hochaltar ſtand.

— — — — —
— — — — —

Dort ſchwoll empor, des Mords und der Fäulniſs Sohn,
Ein *Rieſenaufwuchs* unter dem Pilzgeſchlecht,
Er prunkend, ſtrotzend hoch und breit ſich
Dehnend und brüſtend in eitler Hoffarth.

Das Schlammgewürm umkroch, es umflattert ihn
Des *Fliegenkönigs ſtachelbewaffnete*
Ha! *Ehrenlegion!* Anbetend
Summte von fernher das Ungeziefer.

Der aufgeblähte dunſtete Moderhauch
Umher; doch Dank der Wolke des Eckelqualms,
Sie winkte Warnung, daſs ein keuſches
Auge ſich wende vom Scheuſal abwärts.

Da ſcholl der Rache Stunde! Zertreten lag
Zu Staub und Koth gemalmet der *Wunderpilz*,
Und ſeiner Sippſchaft Pfifferlinge
Waren verſtiebt mit dem Schwarm der Schranzen.

So er, deſs Bild der Sproſſe des Pfuhles war,
Geſtürzet liegt Er! Jubel! Mit Wurzel und
Mit Stamm! — Was Stamm und Wurzel? Er ein
Dämmerungs-Fündling aus fernem Eiland u. ſ. w.

In der That mit einem wahren Haſſe im Herzen gegen den, welchen dieſe Strophen bezeichnen, der nun aber hinweggerückt iſt über allen Haſs, müſste man doch dieſe Invective kleinlich ja ekelhaft finden. Wie viel würdiger hat *Manzoni* (S. Göthe's neueſtes Heft für Kunſt und Literatur) den Tod des berüchtigten Helden und Eroberers gefeiert! Weniger den Geſchmack beleidigend ſind folgende Oden des Bruders L. — *Napoleon die Grenze* u. a. aber doch gewähren auch dieſe keinen reinen poetiſchen Genuſs, nur die Ode *Blücher* (S. 303 — 305) und einer andern das *befreyte Deutſchland* (S. 309 — 341) machen eine rühmliche Ausnahme. Beide gehören zu den ſchönſten und kräftigſten Gedichten Leopolds und mahnen ganz an die Blüthenzeit ſeines edlen Genius. Aus der letzten beſonders können wir uns nicht enthalten, die herrlichen wahren Schluſsſtrophen auszuheben.

Wir verlieſsen Gott, da verbarg Er ſich uns; doch blieb
Sein Zeuge das Leiden, bey uns und erweckte uns
Aus dem Schlafe der Schmach, aus dem Todesſchlaf!
Und es kehrte zurück die verſchämte Demuth, Glaube mit ihr.
Und die holde Hoffnung, geführt an der Liebe Hand,
Und Muth, wie nur Gott ihn verleiht, durch Vertraun in ihn.
Da erhuben ſich ſchnell ſo Fürſten als Volk
In der Stärke des Herrn, es ergriffen den Feind die Schrecken des Herrn!
Du biſt frey, o Land der bewährten und feſten Treu!
Verdien' es zu ſeyn, von Europa das Herz! Beharr'
In vereintem Gemüth zu hegen die Gluth
Die an himmliſchem Strahl ſich entzündend, leuchtet, wärmt und belebt.

Was

Digitized by Google

Was nun den andern Umſtand betrifft, wovon wir oben ſprachen, die bekannte Religionsveränderung Leopolds, ſo bemerken wir, ferne davon, über das, was einzig dem Gewiſſen des edlen Mannes anheimzu ſtellen iſt, richten zu wollen, einfach nur ſo viel. Ohne ſichtbaren Einfluſs auf die Richtung ſeines poetiſchen Talentes blieb auch dieſe nicht. Ob die Richtung wohlthätig war, wüſsten wir kaum mit Ja! zu beantworten, und auch hier möchte weniger die katholiſche Religion ſelbſt, als der Graf, der in ſie faſt wie in ein ſeiner übrigen Natur fremdes Element übergetreten zu ſeyn ſcheint, Schuld haben. Wenigſtens zeichnet ſich gerade das Gedicht an die heilige Jungfrau (S. 348—349) vor vielen anderen älteren Marienliedern, namentlich auch ſchon mehreren aus der Periode der Minneſänger, weder durch Tiefe noch Hoheit der Empfindungen und Bilder aus. In der Ode an die Fürſtin Gallizin begegnen wir zwar einer erhöhteren religiöſen Stimmung, aber es iſt doch nicht mehr die Begeiſterung aus erſter Hand, wie in früheren Gedichten des Vfs., und irren wir uns oder etwas Fremdartiges, Auſsenherkommendes, wir möchten faſt ſagen *Angethanes* ſtört den Eindruck der poetiſchen Ergieſsung. Einige kleinere religiöſe Gedichte hingegen von Leopold geſellen in ihrer Allgemeinheit durch Einfachheit und Herzlichkeit ſehr, auch hat der Schwanengeſang S. 351 herrliche Anklänge eines nicht frömmelnden, ſondern in Wahrheit frommen begeiſterten Gemüths. Weniger genügt, was der Bruder in dieſem Felde liefert, man vergleiche nur ſeinen *Pfingſtſeufzer* und ſein *Buſslied* S. 231, wie triviel iſt der Schluſs von dem letzten:

> Tief, o tief bin ich geſunken,
> Der ich, wähnend hoch zu fliehn
> Durſt', aus Dünkels-Bechern trunken,
> Stolz hinab aufs Beſſre ſehn!
> *Guter Hirte, komm erbarme*
> Mein dich, zeuch mich aus dem Schlamm,
> Daſs an deiner Bruſt erwarme
> Wieder dein verirrtes Lamm.

Indeſſen bey allen dem, was wir ſowohl an dem Bruder Chriſtian als an dem von der Muſe noch reicher begabten Leopold wir uns nach unſrer Ueberzeugung zu tadeln veranlaſst gefunden, müſſen wir doch aufrichtig bekennen, daſs ſie beide als Sänger deſſen was dem Menſchen das Wichtigſte ſeyn muſs, als Dichter des Heiligen, des Vaterlandes, der Natur, der Freundſchaft und der Freuden reiner Häuslichkeit in unſrer Literatur immer mit Recht, auch wegen der geſchmackvollen klaſſiſchen Bildung, die ſie beide in Form und Ausdruck ihrer Empfindungen und Gedanken gröſstentheils verrathen, werden verehrt bleiben, und daſs es vollkommen wahr iſt, was Leopold von ſeiner Harfe S. 103 in der Ode an den Kronprinzen von Dänemark ſagt:

> — — — — Ich weihte ſie
> Den Freunden nur und Gott und ſüſsem
> Häuslichem Glück, und der Liebe Thränen;
>
> Und dir, Natur, im Hain und am Meergeſtad',
> Und dir, o Freyheit, Freyheit, du Hochgefühl
> Der reinen Seelen! deinen Becher
> Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes.
>
> Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
> Noch zucket! werd' ihn koſten mit zitternder
> Und blauer Lippe, wenn des Todes
> Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

MATHEMATIK.

Wien u. Triest, im Verl. der Geiſtinger'ſchen Buchh.: *Lehrbuch der Arithmetik und Algebra*, zum öffentlichen Gebrauche und Selbſtunterrichte. Herausgegeben von *J. M. Salomon*, Supplenten der Elementar-Mathematik und öffentlichen Repetitor der höhern Mathematik am k. k. polytechniſchen Inſtitute in Wien. *Erſte* Abtheilung. Enthält die allgemeine Rechnungsoperation mit beſondern und allgemeinen Gröſsen. 1821. 310 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.).

Abermals ein Lehrbuch der Mathematik und zwar des arithmetiſchen und algebraiſchen Theils, der ohne dieſs ſchon über die Gebühr mit Schriften verſorgt iſt. — Beurtheilet man den Gehalt deſſelben, ſo läſst ſich weiter nichts davon ſagen, als daſs es enthält was in den beſſeren Werken der Art zu finden iſt und dieſs iſt nun eben kein beſonderes Verdienſt. — Wer mit der Wiſſenſchaft vertraut iſt, kennt doch die beſſeren hier einſchlagenden Werke; trägt er die in denſelben geſagten Wahrheiten geſchickt zuſammen, und in verſtändliche Rede, paſst er ſie, um noch mehr zu thun, den Bedürfniſſen des Inſtituts an, in welchem es als Lehrbuch dienen ſoll, ſo iſt bald ein Buch der Art fertig, und die Kritik muſs es paſſiren laſſen; darf es aber nur kurz anzeigen, um Aufmerkſamkeit auf ſolche Schriften wenden zu können, die etwas neues, eigenthümliches zur Sprache bringen, oder den gekannten Gegenſtänden eine zweckdienlichere Seite abzugewinnen; oder auch wohl das Feld ihrer Gemeinnützigkeit erweitern und ebenen. — Mögen daher die Schüler des polytechniſchen Inſtituts in Wien recht viel aus dieſer Schrift lernen, es wird ihnen frommen, wenn auch ihr Erſcheinen das Gebiet des mathematiſchen Wiſſens nicht bereichert hat. — Schlieſslich bemerkt Rec., daſs der Vf. in der Einleitung bey Anführung der logiſchen Eintheilung der angewandten Mathematik, die *Artillerie* zu den architektoniſchen Wiſſenſchaften zählt. Dieſer Platz gehört ihr jedoch nicht, beſonders da die Kriegsbaukunſt ganz richtig, als beſonderer Theil noch angeführt iſt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1823.

OEKONOMIE.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Der gründliche Obſtgärtner*, oder vollſtändiger Unterricht für Gartenfreunde, die ſich ohne Hülfe eines Gärtners ihre Gärten regelmäſsig anlegen, ihre Obſtbäume ſelbſt veredeln, und ſolche mit beſonderm Nutzen erziehen wollen. Nebſt einer vollkommenen Anleitung zum Spallier- (Spalier-) Pyramiden- und hochſtämmigen Baumſchnitte. Nach vieljährigen geſammelten Erfahrungen herausgegeben von *Georg v. Petrich*. *Erſtes* Heft. Obſtbaumzucht. X u. 136 S. Mit 5 Kupfert. *Zweytes* Heft. Obſtbaumſchnitt. Mit 1 Kupfert. 1822. IV u. 56 S. 8.

Ebendaſ., b. *Ebendemſ.*: *Practiſche Gartenbaulehre*, oder gründlicher Unterricht für Gartenfreunde, zur regelmäſsigen Anlegung und weitern Behandlung der Gärten, um aus ihnen den gröſstmöglichſten Nutzen zu erzielen. Von *Georg v. Petrich*. 1822. Mit 3 Kupfert. 63 S. 8. (Beide zuſammen 1 Thlr.)

Dem Anſcheine nach zwey Schriftchen, in der That aber, wie ſich bald zeigen wird, nur Eins, und zwar ein ſolches, welches Trotz ſeiner Neuheit beynahe gar nichts enthält, was nicht ſchon oft beſprochen worden. Doch der Vf. ſagt dieſs ſelbſt in der Vorrede zum 1ſten Hefte des gründlichen Obſtgärtners. Sie beginnt mit den Worten: „Daſs gegenwärtiges Werk keiner beſondern Anempfehlung bedarf, liegt klar in der Sache; denn wir beſitzen bereits die vollſtändigſten Werke, welche in Betreff der Obſtcultur im Druck erſchienen ſind. Folglich läſst ſich wohl ſchlieſsen, daſs ich meinen Leſern wenig Neues über dieſen Gegenſtand liefern werde, noch kann." Rec. würde dieſen Satz, wenn er jetzt die Vorrede zu dieſem Schriftchen liefern ſollte, ſo abfaſſen: daſs gegenwärtiges Werkchen keiner beſondern Anempfehlung bedarf, liegt klar in der Sache; denn beynahe vor 30 Jahren ſchon fand man das Handbuch über die Obſtbaumzucht von Chriſt, aus welchem dieſes Büchlein beynahe ganz und noch dazu wörtlich genommen iſt, lobens und empfehlenswerth. Der Vf. verſteht es gut die Aufmerkſamkeit von dieſer Quelle, die ihm ſo reichlich floſs, abzuleiten, indem er ſagt: „die Veranlaſſung zu dieſem Werke iſt die Ueberzeugung, daſs die meiſten und beſten deutſchen Schriftſteller in Anſehung der Obſtcultur in jenen Provinzen geſchrieben haben, wo dieſer ökonomiſche Zweig nicht in ſeinem Entſtehen, ſondern bereits in ſeiner Vollkommenheit war, und daher findet man in keinem dieſer Werke, worunter der deutſche Obſtgärtner von Sickler und Chriſts Handbuch wirklich claſſiſche Werke ſind, über die unendlichen Gebrechen, die noch in unſerm Vaterlande (in Ungern und im Bannat) in Betreff der Obſt-Cultur herrſchen, eine Sylbe aufgeführt, und ich bin vollkommen überzeugt, daſs, *in ſo lange* dieſe nicht gehoben ſind, und den Obſt-Cultivateurs und den Gartenfreunden der Aufſchluſs mitgetheilt wird, wo der Hauptfehler liegt, die Meiſten die ihren Privatgärten krüppelhafte und kranke Bäume, nicht minder zum gröſsten Theil unſchmackhaftes und wurmſtichiges Obſt haben werden." — Wem könnte es nun wohl einfallen, das, was hier gegeben iſt, in dem Handbuche des ſeel. Chriſt zu ſuchen, da ſich kein Wort von dem, was doch Veranlaſſung zu dieſem Schriftchen gab, in demſelben finden ſoll? — In der feſten, auf mehrjährige Erfahrung gegründeten Ueberzeugung, daſs in Ungern, Croatien und im Bannat das beſte Tafelobſt, eben ſo wie in Deutſchland und Frankreich erzeugt werden könne, giebt nun der Vf. dieſes Werkchen, von dem er hofft und gewiſs überzeugt iſt, daſs es willkommen ſey und, bey pünktlicher Befolgung ſeiner Vorſchriften jeder Pomolog ihm Beyfall ſchenken, und er dadurch für ſeine Mühe hinlänglich belohnt werde.

Das 1ſte Heft enthält 9 Kapitel, von welchen das erſte, *von den hauptſächlichen Gebrechen der Privatgärten* im Vaterlande des Vfs. handelt, und alſo die Gründe genauer angiebt, welche ihn zu ſeiner Arbeit antreiben. Auf den Inhalt dieſes Kapitels war Rec. am meiſten geſpannt, fand aber auch hier durchaus nichts Neues, und Nichts, was nicht in jedem gründlichen Gartenbuche, wenn auch nicht gerade in der Ordnung wie hier, d. h. im erſten Kap. bemerkt würde. Schon der erſte Satz ſchlug die Hoffnung des Rec. ſehr darnieder. „Alle pomologiſche Werke, ſo (welche) ich bisher über die Obſt-Cultur durchgeleſen (habe), ſchritten gleich zur Sache, wie nämlich Obſt-Plantage-Gärten anzulegen, welche Werkzeuge hiezu erfoderlich (ſind); wie die Lage, der Grund u. ſ. w. beſchaffen ſeyn muſs; und ſo ſchreiten ſie Stufenweiſe fort, bis ſie mit Allem fertig ſind" (*ſic*). Rec. meint, wenn gut und gründlich gezeigt wird, wie ein Garten

Digitized by Google

ten angelegt werden muſs, ſo werden eben dadurch auch die Gebrechen entfernt. Nachdem nun der Vf. geſagt hat, daſs in ſeinem Vaterlande ſehr wenig bedeutende Obſt-Plantagen, und dieſe noch dazu äuſsarſt ſchlecht regiſtrirt wären, ſo daſs man bey Beſtellungen ganz andere Obſtarten als die verlangten erhalte, und nachdem er eine nicht ungegründete Warnung gegen die ſogenannten Bamberger Baum- und Saamenhändler hinzugefügt hat, giebt er fünf Hinderniſſe an, und zwar, daſs man gewöhnlich alle mögliche Obſtgattungen neben einander pflanzt, wo ein Baum den andern überwächſt und daher den zurückbleibenden unterdrückt, ſo daſs dieſer nicht gedeihen kann, ſchlechte Früchte bringt, kränkelt und abſtirbt; daſs man die Bäume zu nahe aneinander, und ſo enge pflanzt, daſs ſie ſich Luft und Sonne rauben; — daſs man die Bäume nur beym Setzen und auch da nur ſparſam verſchneidet, das übrige aber der Natur überläſst; — daſs man an die gehörige Reinigung der Bäume nicht denkt; und endlich den Baumkitt oder die Baumſalbe für überflüſſig hält und auch die gröſsten Wunden nicht heilt. — Welcher pomologiſche Schriftſteller warnt nicht vor dieſen Fehlern? welcher empfiehlt nicht das Gegentheil? — Hierauf ſpricht nun der Vf. von der Nothwendigkeit der breiten Wege und von der Art, wie die verſchiedenen Obſtgattungen im Garten vertheilt und die Bäume geſetzt werden ſollen; die Birnbäume als Spalierbäume auf beide Seiten des Hauptweges, die Aprikoſen an eine Mauer gegen Sonnenaufgang, die Aepfelbäume an die nördliche Seite u. ſ. w., bey welcher Gelegenheit der Verf. ſich vorgreift und z. B. Manches von dem ſo kritiſchen Schnitte der Pfirſchen anführt, welches er im 2ten Hefte pünctlich wiederholt. Zuletzt von der Reinlichkeit der Wege. — Kap. II. *Von der Anlage kleiner Baumſchulen.* Um ſich ſeine Bäume ſelbſt zu erziehen, iſt in 5 §§. das Nöthigſte gut vorgetragen, und nur einiges aus Chriſts Handbuche entlehnt. — Kap. III. *Von den beſten Veredlungsarten*, dem Pfropfen im Spalte, in die Rinde, dem Copuliren (Oculiren) einſchlafenden und treibenden Auge (dem Copuliren und Oculiren aufs treib. und ſchl. Auge) iſt mit ſehr wenigen und unbedeutenden Zuſätzen, aber auch mit Weglaſſungen, welche nicht Statt finden ſollten, aus jenem Handbuch, I. IV. entnommen. S. 64. verwirft der Vf. bey der Behandlung der aufs treibende Auge oculirten Stämme Chriſts Vorſchrift, und behauptet mit Recht, es ſey weit dienlicher, den Sturzel das erſte Jahr ſtehen zu laſſen, und ihn erſt das kommende Frühjahr abzuſchneiden. Im IVten Kap. *Von Verſetzung der Bäume* und ihrer Beſchneidung bey der Verſetzung hat der Vf. ſich die Mühe nicht verdrieſsen laſſen, dem ſel. Chriſt in den meiſten §§. Schritt vor Schritt zu folgen, und I. VI. ſo wie II. I. ſeines Handbuchs auszuſchreiben. Nur Einiges hat er hinzugefügt. — Kap. V. *Von den Obſtgärten*, deren Lage, Boden und Verbeſſerung ihrer Fehler, ſ. Chriſt I. VII. Kap. VI. *Von den Krankheiten der Bäume und ihrer Kur*, vergl. Chriſt I. VIII. Kap. VII. *Von den den Bäumen ſchädlichen Thieren und Inſecten*, ſ. Chriſt I. IX. Als Mittel gegen die Haſen empfiehlt er den Schaft des Baums von der Erde aufwärts einige Schuh hoch hie und da mit Fuchsfett zu beſchmieren; dieſes Mittel kennt ſein Führer nicht. In dem §. von den Mäuſen hat ſich der Vf. nicht die Mühe gegeben, wie Chriſt auch die Ratte als Feind anzuführen, vergiſst jedoch nicht die Rattenfalle mit abzuſchreiben. Gegen die Maulwürfe giebt er zwey Mittel an, welche Chriſt nicht hat. Die Baumlaus oder Baumwanze hat der Vf. nicht für ſchädlich, oder vielleicht, trotz Chriſts Bemerkung, mit der Blattlaus für einerley gehalten; eben ſo hat er die Rebenſticher und nackten Schnecken weggelaſſen. Dafür fügt er aber ein ihm eignes Verzeichniſs der Vögel bey, welche die Raupen freſſen. Kap. VIII. *Von den bequemſten Werkzeugen für den Baumgarten*, und von der Baumſalbe, ſ. Chriſt I. 1. Nur den engliſchen Wegputzer fügt er hinzu, und eine Beſchreibung der Zubereitung der Bindfaden zur Oculiren und Kopuliren. Kap. IX. *Von den Verrichtungen im Obſtgarten* das ganze Jahr hindurch. Im Januar empfiehlt er den Schnee von den Bäumen zu ſchütteln, damit die Knospen nicht durch den naſſen Froſt Schaden leiden. Dieſs möchte wohl unnöthig ſeyn. Daſs Uebrige iſt gut und befolgenswerth.

Das IIte Heft, *von dem Obſtbaumſchnitte*, beſteht aus 5 Kapiteln. Obgleich der Vf. in der Vorrede, nachdem er von der Wichtigkeit des Baumſchnittes und von der Fahrläſſigkeit, mit welcher er gehandhabt werde, geredet hat, ſagt: „demungeachtet fände man in den meiſten deutſchen pomologiſchen Werken (auſser dem von Chriſt) über den Schnitt der Bäume wenig Ausführliches, und dieſes Wenige ſey für den Anfänger der Obſtbaumzucht zu *dunkel;* ja, ob er gleich verſichert, er habe ſich die äuſserſte Mühe gegeben, mit Zuziehung noch eines andern Freundes der Pomologie, den Baumſchnitt nach Möglichkeit in Kürze nach ſeinen Regeln anzugeben; — ſo findet man doch gleich im Iſten Kap. *von dem Zwergbaumſchnitte des Kernobſtes*, daſs der Vf. den Führer im Iſten Heft auch hier treulich abgeſchrieben hat, ſ. Chriſt. II. 2. — Kap. II. *vom Spalierſchnitt der Birn- und Aepfelbäume*, vergl. Chriſt. II. 2. §. 5. IIItes Kap. *Von dem Spalierſchnitte des Pfirſichenbaumes.* Auch hier iſt manches wörtlich aus Chriſt II. 4. entnommen, doch auch Mehreres deutlich und gut hinzugefügt. Kap. IV. *Von dem Spalierſchnitte des Pflaumen - Kirſchen- und Aprikoſenbaumes*, ſ. Chriſt II. 4. In dem Kap. V. folgen *beſondere Bemerkungen*, die ſich auf practiſche Erfahrungen gründen. Die erſte iſt die merkwürdigſte: „Bäume, welche 6 Jahr alt ſind, vieles Holz treiben, aber kein Obſt tragen, ſoll man ſehr wenig beſchneiden, und wenn auch dieſs nichts hilft, ſo ſoll man einen ſolchen Baum ausgraben und an die nämliche Stelle verſetzen, wo er geſtanden hat, wobey die etwa gerade abwärts gehenden Wurzeln

eine

Digitized by Google

eine ſchiefe Richtung erhalten ſollen. Wenn aber der fette Boden die Urſache ſeines geilen Wachsthums iſt, ſo ſoll man ihn mit magerer Erde umgeben. Dieſs wären die ſicherſten Mittel, einen ſolchen Baum zur Tragbarkeit zu zwingen. Wollte man ſie aber nicht anwenden, ſo ſolle man warten; nach 10 Jahren trage er gewiſs und ſo ſtark, daſs er die verfloſſenen unfruchtbaren Jahre erſetze." — Der Vf. eile doch ja, ſich mit dem pomologiſchen Zauberringe von Hempel bekannt zu machen; er wird dann das allerſicherſte Mittel kennen und ſchätzen lernen, es vielleicht auch, nach vieljährigen Erfahrungen, weiter zu verbreiten ſuchen. Die übrigen Bemerkungen ſind bekannt, z. B., daſs das Oculiren aufs ſchlafende Auge empfehlenswerther ſey, als aufs treibende — das Legen der Obſtſteine im Herbſte beſſer als im Frühlinge ſey, daſs es bloſse *Flauſen* (?) wären, daſs man die Pfropfreiſer nur von einem Baume nehmen müſſe, welcher bereits getragen hat, und daſs man am jungen Baume die erſten Blüthen abbrechen müſſe. —

Was nun *die practiſche Gartenbaulehre* betrifft, ſo ſagt der Verf. in der Vorrede: „ich habe eine Menge Gartenbücher durchgeblättert; (?) viele darunter waren gut und entſprachen im Ganzen ihrem Zwecke: aber für Gartenfreunde, wie wir ſie in unſerm lieben Vaterlande haben, ſind *ſelbe* zu *theoretiſch*. Dieſs iſt die erſte Veranlaſſung zu gegenwärtiger Gartenlehre." Hierauf ſpricht er auch hier wieder von den vielen Gebrechen der Privatgärten, welche oft aus Mangel eines Gärtners, meiſtens aber aus Eigenſinn des Eigenthümers entſtänden. Um denſelben abzuhelfen gäbe er nun dieſe practiſche Gartenlehre, mit der Verſicherung, daſs wer ihr folge, einen ſchönen und nützlichen Garten auf ſeine ganze Lebenszeit haben werde, wobey er ſich auf ſeinen eigenen Garten, und auf andere nach ſeiner Angabe angelegte Gärten beruft. Auſser dieſen habe er unter allen koſtſpielig angelegten Privatgärten keinen zweckmäſsigen gefunden, und dieſs wäre die zweyte Veranlaſſung zu dieſer Gartenlehre.

Rec. kann ſich hier ganz kurz faſſen, denn was ſich in dieſem Schriftchen findet, iſt gröſstentheils in jenen beiden Heften des gründlichen Obſtgärtners mit denſelben Worten enthalten, und man kann ſich nur nicht genug darüber verwundern, daſs Verf. und Verleger beide Werkchen ſo innig mit einander verbunden haben, daſs die Titel beider auf *einem* Bogen zuſammengedruckt ſind. Wer alſo das eine kauft, muſs das andere mitkaufen, und folglich ein und daſſelbe doppelt bezahlen. Das heiſst doch die Speculation zu weit treiben! — Nur einige §§. ſind in dieſer Gartenbaulehre neu, nämlich §. 4. von der Einfaſſung der Tafeln (Quartiere) §. 7. und 12. von den Geländern zu den Spalierbäumen; §. 16. von der Anlage der Spargelbeete; und §. 17. practiſche Bemerkungen über Küchengewächſe, welche äuſſerſt mager und dürftig ſind.

Ueber die Provinzialiſmen wollen wir mit dem Verf. nicht rechten, aber das können wir nicht gut heiſsen, daſs er ſie da einſchob, wo er Chriſts Handbuch abſchrieb, und wo es beſſer geweſen wäre, wenn er Alles genau ſo gegeben hätte, wie er es vorfand. Doch wollen wir nicht leugnen, daſs beide Schriftchen im Vaterlande des Vfs. viel Gutes wirken können, weil ſie aus guter Quelle geſchöpft ſind. Auch die Kupfer ſtellen die Gegenſtände anſchaulich dar, ſind jedoch nicht ſo nett, als die in Chriſts Handbuche, aus welchem ſie doch zum Theil entlehnt ſind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Dümmler: *Predigten* von *W. Hoſsbach*, evangeliſchem Prediger an der Jeruſalems- und Neuen Kirche zu Berlin. 1822. 321 S. gr. 8. Nebſt einem Bogen Zueignungsſchrift und Inhalt.

Wenn gleich uns in dieſen Predigten Manches vorgekommen iſt, das wir der Sache nach mit unſern eigenen religiöſen Grundſätzen und Ueberzeugungen in eine völlige Uebereinſtimmung nicht zu bringen wiſſen, und das in Hinſicht auf die Form nicht ſelten an das Gekünſtelte und Gezierte zu ſtreifen ſcheint, ſo würde es doch eine groſse Ungerechtigkeit verrathen, wenn man das entſchiedene Talent, den frommen Sinn, die gefällige Darſtellungsgabe des Vfs. nicht hochachtend anerkennen und recht freudig eingeſtehen wollte, das dieſe Vorträge bey Allem, was man etwa in den theologiſchen Anſichten und in der homiletiſchen Manier des Vfs. anders wünſchen möchte, ſich dennoch durch die ihnen eigene durchaus practiſche Tendenz höchſt vortheilhaft auszeichnen. Eben darum darf auch der Vf. eine ungünſtige Aufnahme ſeiner Gabe ſchwerlich ſelbſt bey denen befürchten, die einem dem ſeinigen entgegengeſetzten Syſtem huldigen. Denn, „wie ſcharf auch die religiöſen Gegenſätze ſeyn mögen, in welchen gerade jetzt die Welt befangen iſt," ſo behauptet doch überall das Practiſche ſeinen ſich immer gleichen Werth, und gewiſs wird, wer dieſes zu würdigen verſteht, weiter keinen Anſtoſs daran nehmen, wenn auch hie und da, ſelbſt mehr als Noth thun möchte, das Syſtem hindurch blickt, ſobald nur dabey gehäſſige Seitenhiebe und Ausfälle vermieden werden. Solche nun glaubt Rec. nirgend, wohl aber überall den Mann gefunden zu haben, dem es mit dem Anbau des göttlichen Reiches ein Ernſt iſt. Und wenn daher Hr. *Hoſsbach* in *Schleiermachers* irgendwo ausgeſprochenen Worte: „jeder wirke, ſo weit er kann, um fromme Geſinnungen zu beleben und die Menſchen über ihr eignes Gefühl zu verſtändigen" für ſich ſeinen Beruf zur Herausgabe von Predigten angedeutet findet, ſo ſtimmt Rec., der übrigens in jenem Worte nicht gerade etwas Neues oder auch nur neu Geſagtes zu leſen glaubt, von ganzem Herzen mit ein, auch zu ſeinem Theil den Beruf des Herrn *H.* zum Prediger und oben darein zum *Erbauungsſchriftſteller* willig beſtätigend. Da nun über die vorliegende Arbeit unſer bisheriges Urtheil in geringem Tadel und gröſserem Lobe ſich ausgeſprochen hat,

Digitized by Google

hat, ſo ermangeln wir nicht für beides die erfoderlichen Beweiſe beyzufügen. Schon das bloſse Inhaltsverzeichniſs dieſer 17 Predigten mag hinreichen, ſolche Beweiſe zu geben. Wir ſetzen es deſshalb, was ſonſt überflüſsig ſeyn möchte, dieſsmal vollſtändig her, und heben ſodann aus dieſem oder jenem Vortrage Einzelnes in der Kürze, um unſer Urtheil zu belegen, aus. Die Predigten ſind mit wenigen Ausnahmen, über die gewöhnlichen Pericopen gehalten, und faſſen die Hauptgedanken dieſer bibliſchen Abſchnitte, was ſehr lobenswürdig iſt, ſo natürlich auf, daſs, wer mit jenen nur einigermaſsen bekannt iſt, ſchon aus den Themen erſieht, an welchen Sonn - oder Feſttagen des Jahres die Vorträge gehalten ſeyn mögen, ohne daſs es dazu einer weitern Nachweiſung bedarf. Dieſe Themen nämlich ſind folgende: I. Der letzte Einzug unſers Herrn in Jeruſalem. II. Die Auferſtehung unſers Herrn unſer Troſt und unſre Freude bey dem Andenken an unſre Todten (Verſtorbene). III. Die Verklärung des Erlöſers in uns durch den heil. Geiſt. IV. Daſs die Wirkung des heil. Geiſtes unter uns noch ganz dieſelbe iſt, als unter den erſten Jüngern des Erlöſers. V. Daſs das Reich Gottes in ſeiner ganzen Herrlichkeit da iſt, wo die Sünder zur Buſse geführt werden. VI. Daſs wir alle als Jünger Chriſti denſelben Schmerz in uns tragen ſollen, der ſein Leben bewegte. VII. Die Erinnerung an den Segen der vollendeten Aernte, eine Weckung und Befeſtigung unſers chriſtlichen frommen Sinnes. VIII. Wie es ſich mit den Fragen und Antworten zwiſchen uns und dem Erlöſer verhält. IX. Chriſtus zieht immer aufs Neue bey uns ein. X. Das chriſtliche Predigtamt ein Johannesamt. XI. Die Geburt des Erlöſers das gröſste und ſegensreichſte aller Ereigniſſe u. ſ. w. XII. Unſre Trauer und unſre Freude bey dem Rückblick auf das verfloſſene Jahr. XIII. Die Geſtaltung des göttlichen Lebens in uns gezeigt an dem Vorbilde des Knaben Jeſus. XIV. Der Unterſchied des Reiches Gottes von einem menſchlichen Reiche. XV. Chriſtus unſer Vorbild in den Verſuchungen des Lebens. XVI. Der Tod des Erlöſers ein Vorbild unſers eignen Todes. XVII. Wie nothwendig uns gerade jetzt für das Gedeihen unſers öffentlichen Lebens eine ernſte und tiefe Buſse iſt. Es iſt ſchwerlich zu verkennen, daſs dieſe Hauptſätze, faſt keinen einzigen ausgenommen, eine ſehr nahe und wichtige Beziehung auf die Belebung des chriſtlichen frommen Sinnes haben, aber eben ſo wenig läſst ſich auch überſehen, daſs wenigſtens einige von ihnen, inſonderheit III, VI, VIII, X, gewiſſermaſsen auch XIII, ſo ausgedrückt ſind, daſs der Zuhörer oder Leſer auf der Stelle erfährt, wovon eigentlich die Rede ſeyn ſoll, ſondern daſs es dazu, was in einem Hauptſatz immer fehlerhaft iſt, erſt einer neuen Erklärung bedarf. Was nun die Diſpoſition und Ausführung dieſer Predigten betrifft, ſo wird es genug ſeyn, aus der einen oder andern derſelben, einiges auszuheben. Wir wählen dazu zunächſt die Pr. II., die nach Art der Homilien ohne Angabe einzelner Theile dem Text Schritt für Schritt folgt. Meiſterhaft, möchten wir beynahe ſagen, weiſs der Vf. die Scene des Auferſtehungsmorgens vor den Blicken ſeiner Zuhörer und Leſer gleichſam vorübergehen zu laſſen, jeden einzelnen in der Pericope erwähnten Umſtand zu entwickeln, und daran alles, was an den Gräbern der Unſrigen uns tröſtend ſeyn kann, anzuknüpfen. Nur, was S. 30 f. über die Worte: „gehet hin — — daſs er vor euch hergehen wird in Galiläa" u. ſ. w. geſagt wird, möchten wir nicht ganz unterſchreiben. Zwar geben wir recht gerne zu, daſs mit Fug und Recht geſagt werden kann: „So wandelt auch vor uns der Auferſtandene her — — weil er den Tod bezwungen hat und aus ihm zu unvergänglichen Leben emporgeſtiegen iſt, ſo lebt er auch ewiglich unter uns, — — ſo wandelt er vor uns her auf der Straſse, die von der Erde zum Himmel führt" — Wenn nun aber hinzugeſetzt wird: „Mit ihm aber wandeln die Todten, die durch ihn lebendig geworden ſind — ſo oft wir — aufſchauen zu ihm, ſo ſehen wir auch ſie um ihn verſammelt, wie er bey uns iſt — — ſo ſind auch ſie durch ihn unſichtbar bey uns, und in jeder Wirk. ſeiner Gnade — — verkünden ſie uns den ewigen Frieden, in deſſen Genuſſe ſie ſind. — So gehen ſie vor uns her als leitende Sterne, die uns unſre dunkle Straſse erleuchten" u. ſ. w., ſo ſcheint doch in die Worte der Pericope mehr als ſich gebührt, hineingepreſst, und mehr aus ihnen gefolgert zu ſeyn, als aus ihnen zu folgern iſt. Eben ſo bewundert Rec. in Pr. X. die reiche Gabe des Vfs. den gewählten Text von allen Seiten zu benutzen, kann jedoch nicht bergen, daſs es ihm als gezwungen erſcheint, wenn S. 287 ff. das Erbeben der Erde und das Zerreiſsen des Vorhanges im Tempel bey dem Tode Jeſu als ein Vorbild der *Erſchütterung* u. ſ. w. dargeſtellt wird, die bey unſerm Tode wir oder die Unſrigen empfinden werden. Mehreres der Art hatte Rec. ſich angemerkt, ſchlieſst aber lieber die ohnehin ſchon ausführliche Anzeige, und bemerkt nur noch, daſs dieſe Predigten dem Herrn Dr. *Schleiermacher* in einer langen Zuſchrift zugeeignet ſind.

NEUE AUFLAGE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: Dr. *J. Milbiller's kurzgefaſste Geſchichte des Königreichs Baiern*, zum Gebrauche beym Unterricht in den Königl. Baierſchen Schulen. *Dritte*, mit einem Anhang vermehrte Auflage. Mit 1 Abbildung 1822. VIII und 248 S. 8. (14 Gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1806. Nr. 277.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, b. Arnold: *Reiſe von Hamburg nach Bordeaux, und über Saint Louis nach Isle de France; mit beſonderer Hinſicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute.* 1822. 217 S. 8.

Dieſes Buch iſt das dritte Bändchen der „*Reiſen zu Waſſer und zu Lande* in den Jahren 1805 — 1817. von *T. E. M. Richter*" wovon in dieſen Blättern die beiden erſten bereits (1822 A. L. Z. Nr. 90. u. Erg. Bl. Nr. 62.) angezeigt worden ſind.

Vielleicht wird man ſich noch aus der Beurtheilung des 2ten Bandes entſinnen, daſs im Herbſt 1806, unmittelbar nach einem Fieberanfall der Vf. ungeachtet der rauhen Jahreszeit von Lübeck nach Hamburg reiſte. Dieſe Eilfertigkeit bekam ihm jedoch durch einen heftigen Rückfall übel, von dem er erſt Ende Mai's ganz hergeſtellt war. Seitdem hatte er ſeinen ehemaligen Patron, den Schiffskapitain Fedderſen, nicht wieder geſehen, und erhielt jetzt von ihm eine Einladung nach Tönningen, und langte dort nach fünf Tagen zu Fuſs an. Hier erfuhr er, daſs Fedderſen ein Schiff gekauft und es auf die Rhede vor Anker gelegt hatte. Da es ſchon ſpät Abends war, ſo ward der Beſuch deſſelben auf den folgenden Morgen verſpart, wo *R.* grade auf den „*zwey Brüdern*," ſo hieſs das Schiff, eintraf um ein Brandunglück zu verhüten welches der trunkne Koch veranlaſst hatte. Das Fahrzeug war kleiner, und hatte weit weniger Bequemlichkeiten als jenes, welches bey der letzten Seereiſe dem Kapitain verloren gegangen war. Die Einrichtung deſſelben und die Art wie die Zeit bis zur Abfahrt verkürzt wurde, wird (S. 8 — 13) beſchrieben. Am 1. Juli 1807. wurden die Anker gelichtet um nach *Bordeaux* mit Ballaſt zu ſegeln, und von dort zurück Wein zu bringen. Unſer Autor hatte ſeine frühere Beſtimmung, als Führer und Lehrer der beiden Söhne des Schiffsherrn, wieder angetreten. Bis auf die Höhe von *Antwerpen* ging, wegen widrigen Windes, die Reiſe langſam, dort aber ſetzte er günſtig um und brachte die Seeleute ſchnell in den brittiſchen Kanal. Schon im teutſchen Meere waren ſie oft von engliſchen Kreuzern angehalten und genau unterſucht worden; jetzt ereignete ſich dieſs noch weit häufiger. Da aber die Engländer den ſchlauen Grundſatz befolgten: Ballaſtſchiffe friedlich ihres Weges ſteuern zu laſſen, damit ſie ihrer bey der Rückfahrt mit voller Ladung in die Hände ſielen; ſo kamen unſere Reiſenden glücklich bis zur Bai von Biskaja, fanden ſich aber doch manchen Neckereien und ſelbſt ernſtlichern Beleidigungen von Kapern ausgeſetzt. Am 17ten Auguſt gegen Mittag hörten ſie ſtarken Kanonendonner und vermutheten ſchon in die Nähe einer Seeſchlacht, zwiſchen Franzoſen und Engländern, zu kommen. Allein es war ein friedliches, jedoch gleichfalls prachtvolles Ereigniſs das ſich ihren Blicken darſtellte. Der Geburtstag des Prinz-Regenten ward, im Angeſicht des Feindes, von den Engländern, durch Artilleriefalven und andere ſeemänniſche Ehrenbezeugungen gefeiert. Den 18. Auguſt erblickte man den Leuchtthurm von Cordouan, hoch über dem lachenden Grün der gasconiſchen Küſte. Mitten auf einem Felſen vor der Mündung der Gironde ſteht dieſs merkwürdige, unter *Heinrich II.* von dem berühmten Baumeiſter *Louis de Foix* unternommene, aber erſt während *Heinrich IV.* Regierung vollendete, Gebäude. Seine Höhe hat 150 par. Fuſs, und es iſt in Stockwerke und Abſätze mit Umgängen eingetheilt. Ein Lootſe brachte das Schiff den Fluſs hinauf, bis zu dem Städtchen *Bläye*, wo ſich der Strom verengt und man in deſſen Mitte beide Ufer deutlich erkennen kann. Die Vegetation iſt üppig, und dabey wechſeln hübſche Dörfer, Landhäuſer und Schlöſſer mit einander, und mit anmuthigen Gärten, ſchönen Wieſen und reichen Feldern maleriſch ab. Als ſich die Fluth wieder einſtellte, ſetzte das Schiff, das während der Ebbe ſtill gelegen hatte, ſeinen Weg vollends bis *Bordeaux* fort und warf gegen Mittag Angeſichts dieſer prächtigen Stadt, im geräumigen, von vielen hundert Schiffen erfüllten, Hafen die Anker. S. 25 — 65 ſchildert *Bordeaux* ſelbſt, in Hinſicht der Lage, Gebäude, Sitten, des Verkehrs u. ſ. w. wir verweiſen über dieſe intereſſanten Details auf das Buch ſelbſt; nur ſey uns erlaubt zu bemerken, daſs H. *R.* über die Sauberkeit, und beſonders die Genauigkeit welche bey dem Bau franzöſiſcher Schiffe ſtatt findet, das günſtigſte Urtheil fällt. Jeder Nagel den man einſchlagen will, wird ſorgfältig in Hinſicht ſeiner Dauerhaftkeit geprüft und kein Balken, keine Planke verbraucht, ohne zuvor die darin vorhandenen Sprünge oder wurmſtichigen Stellen gründlich unterſucht zu haben. Alle Theile paſſen ſo genau zuſammen und ſchlieſsen ſo dicht aneinander, wie die Arbeit eines

Tiſchlers und dieſs iſt ſelbſt bey dem Rippenwerk der Fall, das anderwärts überall nur ſehr grob gezimmert wird. Daher kam es daſs die Engländer in ihrem Lande, dieſs anerkennend, oft von den Franzoſen ſcherzweis ſagten „ſie beſäſsen ihre vorzüglichſten Werfte in Frankreich."

Im Anfange des Septembers ward in *Bordeaux*, die von den Engländern unternommene Expedition auf Seeland bekannt, wodurch die Erwartung der Dänen ſich aufs Höchſte ſpannte und die Kapitaine dieſer Nation häufig politiſche Zuſammenkünfte auf ihren Schiffen hielten, in denen ſich ihr Patriotismus auf eine edle Weiſe äuſserte und ſie inniger untereinander vereinte. Bey dieſen Gelegenheiten hatte unſer Vf. das Amt des Vorleſers und Ueberſetzers der Zeitungen und erhielt dadurch eine Art von politiſchen Ruf und Zutrauen. Durch Kopenhagens Fall änderte ſich die Lage der Dänen auch in *Bordeaux* auf eine nachtheilige Weiſe, denn die meiſten Kapitains erhielten nun von den Rhedern ihrer Schiffe den Auftrag, weil ihre Neutralität verloren gegangen war, jene abzutakeln oder zu verkaufen und die Mannſchaft zu entlaſſen. *Fedderſen*, als Eigenthümer, war zwar nicht ſo eilig, allein Ende Oktobers entſchloſs er ſich doch dazu, nnd veranlaſste ſeinen Freund *Richter*, ihn, auf ſein in Holſtein gelegenes Gut zu begleiten, um dort ſeine Mentorfunction fortzuſetzen. Dieſem aber zeigte ſich gerade zu der Zeit die, ſeinem Reiſehange ſo lockende Ausſicht, als *Supercargo* eine Reiſe nach Oſtindien auf einen Avanturier zu machen, d. h. einem der Kauffahrer, welche zum ſchnellſegeln eingerichtet und dabey kriegeriſch gegen kleinere Anfälle gerüſtet, ſich durch die engl. Blokade ſchleichend in den Ocean wagten. Mit Schmerz trennte ſich der Vf. von ſeinem väterlichen Gönner und deſſen wackern Söhnen, und nachdem mit dem Unternehmer der Oſtindienreiſe, einem geckenhaften jungen Kaufmann aus *Nantes*, die Bedingungen abgeſchloſſen waren, begab er ſich am 11ten November an Bord des „*l'Oiſeau*" der den Namen in der That führte. Nach mehrern Tagen als ſich günſtiger Wind zeigte, ging das Schiff, deſſen Bemannung und Einrichtung, ſo wie der Charakter der hauptſächlichſten Perſonen auf demſelben auf eine lebhaft unterhaltende Weiſe beſchrieben wird, den Fluſs hinab und kam unter mancherley Gefahr genommen zu werden, nach ſechs Tagen an der Mündung der *Loire* an, wo der Principal ſogleich nach ſeiner Vaterſtadt *Nantes* eilte, um alle Bekannte herbey zu rufen, den „prächtigen *Oiſeau*" zu bewundern. Am 24. December endlich gefiel es, oder fiel es vielmehr Hn. *Dupois* ein, unter Segel zu gehn; aber ſchlechtes Wetter nöthigte in einen Nothhafen an der Küſte von *Belle-Iſle* einzulaufen, wo der Principal beynah ertrunken wäre und nur durch den Muth und die Geſchicklichkeit Hn. *Rs.* (was er jedoch höchſt beſcheiden erzählt) gerettet wurde. Doch der Aufenthalt daſelbſt dauerte nur einige Tage, worauf man am dritten Weihnachtsfeiertage nach *l'Orient* zu ſegelte und die folgende Nacht in dem geräumigen Hafen ankam. Dort waren noch Handelsgeſchäfte abzumachen, die ſich binnen vierzehn Tagen beendigten und worauf nun, den 11. Januar 1808, wirklich ohne Aufſchub nach *Iſle de France* geſteuert wurde. Den 27ten Januar erreichte der trefflich ſegelnde *Oiſeau* die Inſel *Madeira* ohne Hinderniſſe, und kaum war das Eiland im Rücken als ein friſcher Nordoſt, der Paſſatwind, die Fahrt beſchleunigte. Schnell ſtieg ſchon den folgenden Morgen Teneriffa mit der ganzen kanariſchen Inſelgruppe vor ihnen aus dem Meere auf, und dicht ſegelten ſie vor dieſer Inſel mit dem 11000 Fuſs hohen Pik vorbey. Unter dieſer Breite zeigte ſich die erſte *wirkliche* Gefahr; denn noch an demſelben Abend erblickten die Reiſenden zu ihrem groſsen Schrecken, aus einem der Häfen der Kanarien, eine engliſche Fregatte auf ſich zukommend. Die Angſt der Franzoſen war unausſprechlich, und das Schiff wäre ohne die darauf dienenden Dänen — überhaupt weit beſſere Seeleute als jene — verloren geweſen. Allein dieſe zogen als Täuſchungsmittel die nordamerikaniſche Flagge auf, und trafen unterdeſs alle Anſtalten zum Entfliehen, ſo daſs als die Engländer herangekommen das Boot zur Unterſuchung ausſetzten, jene geendigt waren und es nun wie im Fluge davon ging. Zwar ſendeten die Feinde einige Kugeln nach, und ſetzten zur Verfolgung alle Segel bey, allein zuerſt muſsten ſie das Boot wieder einnehmen und dann drehte ſich gerade der Wind ungünſtig für ſie. Hier (S. 127.) macht Hr. *R.* einige Bemerkungen über die wirkenden Urſachen des Schnellſegelns, die wir dem Leſer nicht vorenthalten mögen. „Es iſt unglaublich, wie viel Umſtände dazu beytragen können, den Lauf eines Schiffes zu befördern. Vermehrung der Segel allein iſt nicht immer hinreichend; im Gegentheil ſchadet oft die allzu groſse Menge derſelben. Die Hauptſache beruht vielmehr auf der gehörigen Vertheilung der Ladung, und beſonders auf Genauigkeit im Steuern. Allein es gibt auch eine Menge kleiner Nebenumſtände, welche, ſo unbedeutend ſie ſcheinen, groſsen Einfluſs haben und die Aufmerkſamkeit des Seemanns erheiſchen. So z. B. wird der Lauf eines Schiffes ſchon dann verſtärkt, wenn man einem andern in demſelben Fahrwaſſer das es durchſchnitten hat, nachſegelt. Oft verliert es an ſeiner Schnelligkeit bloſs dadurch, daſs die Waſſerfäſſer auf einer Stelle leer, auf der andern noch voll ſind, weil eine Lücke in den Brennmaterialien oder den Mundvorräthen entſtanden iſt, oder irgend etwas eine kleine Unregelmäſsigkeit in der Lage des Schiffs hervorgebracht hat. Ja, ich befand mich einmal auf einem Fahrzeuge, deſſen Segelkraft ſehr davon abhing, ob die Mannſchaft auf dem vordern oder dem hintern Deck ſich aufhielt. Ueber alle dieſe Umſtände laſſen ſich jedoch keine beſondern Regeln feſtſetzen; jedes Schiff hat darin ſeine Eigenheiten — Mucken, wie die Matroſen ſagen — die jedesmal geprüft werden müſſen und dem

See-

Digitized by Google

Seefahrer ein weites Feld zu Beobachtungen öffnen. Wie wichtig übrigens dieſer Gegenſtand iſt, erhellt deutlich, wenn man erwägt, daſs es auf die Dauer einer weiten Reiſe groſsen Einfluſs hat, ob man in einer Stunde ½ oder ¼ Meile mehr oder weniger zurücklegt."

Während der Flucht, die mit immer geringerer Gefahr des Einholens doch 3 Tage gedauert hatte, war, am 31. Januar, der Wendekreis des Krebſes (ſoll Steinbock heiſsen) durchſegelt worden und die gewöhnliche Meertaufe bey der Angſt und Unruhe nicht vorgenommen worden; allein zu groſsem Verdruſs der Matroſen konnte ſie gar nicht ſtatt finden, denn die angeſtrengte Fahrt hatte in der Takelage ſo viel Schaden veranlaſst, daſs man dieſen und nicht jenen Poſſen ſeine Aufmerkſamkeit und Thätigkeit widmen muſste. Bald fanden ſie ſich auf der Höhe des weiſsen Vorgebirges, und erblickten darauf die Küſten der Wüſte Sahara. Beynah wären ſie durch die Unvorſichtigkeit des Oberſteuermanns in der Nacht auf die Sandbank gerathen, auf der vor mehrern Jahren die franzöſiſche Fregatte *Meduſa* ſtrandete. Nur ein guter Geiſt führte noch zu rechter Zeit den Unterſteuermann aufs Deck um die Gefahr zu entdecken und abzuwenden. Am 4ten Februar langten ſie vor der Mündung des *Senegal* an und fuhren bis zur Inſel und franz. Niederlaſſung *St. Louis*, deren geographiſche und ſtatiſtiſche Verhältniſſe Hr. *R.* auf die bekannte einfache, aber klare und anziehende Weiſe (S. 132—158) beſchreibt. Aber auch hier war Reiſeluſt und Muth unſers Vf. nicht abgekühlt, im Gegentheil regte ſie ſich nur kühner, als er hörte daſs ein mauriſcher Kaufmann in der Kolonie angekommen ſey, um wegen der eintretenden Gummiärnte zu unterhandeln. Allerdings konnte die Reiſe nach der „Bucht der Wüſte" nicht günſtiger gemacht werden, indem es gerade ſein, und ſeines Principals Freundſchaftlicher Wirth Hr. *Fiſcher* war, der von ſeinen Obern den Auftrag erhielt ſich deshalb dorthin zu begeben. Der Gouverneur ertheilte die geſuchte Erlaubniſs dazu, und alsbald hatten ſich die drey Herrn (*Dupois* wollte jene Gegenden auch gern ſehn) in einer bequemen, zu dem Zweck eingerichteten, mit 16 Negern bewaffneten, Barke eingeſchifft. — Die Schifffahrt auf dem Senegal iſt ſchwierig; viele Sandbänke, noch mehr aber die unveränderliche Richtung des Windes, von Nord oder Nordoſt, tragen die Schuld. Auf dieſer Reiſe, (S. 159 — 197.) die einen angenehmen Theil des Werkchens ausmacht, ereignete ſich ein Umſtand der Hn. *R.* beynahe drum gebracht hätte, jemals das Publikum mit ſeinen anziehenden Schilderungen zu ergetzen und zu belehren. Als nämlich die Reiſenden ſich mitten unter den Mauren im Handel befanden, hatte *Dupois* ſeine Uhr gezogen und ſie ſpielen laſſen. Dieſs reizte die Habſucht dieſes räuberiſchen Geſindels und als jene allein — denn ſie hatten die Neger mit den erkauften Lebensmitteln vorausgeſchickt — zur Barke zurückgingen, näherte ſich ein Maure dem Franzoſen, der glaubte er überbringe billigere Handelsvorſchläge, warf ihm eine Hand voll Sand ins Geſicht, riſs ihm die Uhr aus der Taſche und lief damit Landeinwärts. *Fiſcher* und *Richter* ſetzten ihm, da ſie kein Schieſsgewehr hatten, mit bloſsem Säbel nach und *R.* als der jüngſte und ſchnellfüſsigſte, kam bald voraus. Nach weit durcheilter Strecke hatte er den Mauren beynah eingeholt, als dieſer ſich plötzlich mit triumphierendem Gelächter umkehrte und ſtehen blieb. *Fiſcher* war zurück und *R.* — in den Händen der Barbaren, die ihn zwangen die Waffen abzugeben, ein Kameel zu beſteigen und ſchnell zu folgen. Als die Räuber ſich jedoch in völliger Sicherheit glaubten muſste *R.* abſteigen und zu Fuſs laufen. Drey Tage ward er, unter vielen erduldeten Leiden, ſo fortgeſchleppt als eine ſtarke Negerkaravane, welche aus den obern Gegenden herab nach *St. Louis* zurückkehrte, ihn durch Loskauf mittelſt eines Balles ſchöner Felle befreite. So trat denn ſchnell der glücklichſte Wechſel ein, und nach wenigen Tagen befand ſich Hr. *R.* wieder in *St. Louis* bey Hrn. *Dupois* und *Fiſcher*, die ihn ſchon verloren gegeben, ſeiner Befreiung die herzlichſte Theilnahme ſchenkten, wobey Letzterer, wie billig, alle dadurch verurſachten Koſten trug.

Schon des folgenden Tages, nach dem zärtlichſten Abſchiede von dem wackern *Fiſcher*, kehrten ſie an Bord des *Oiſeau* zurück und ſegelten den 20ten Februar nach *Isle de France* ab. Da die Hitze nicht über 28 Gr. Reaum. ſtieg — einen Windſtillen Tag ausgenommen, wo das Pech, trotz alles Begieſsens häufig aus den Fugen floſs — ſo litten ſie wenig davon. Von *St. Louis* aus beugte die groſse Geſchicklichkeit des däniſchen Steuermanns allen in jenen Breiten oft durch Strömungen veranlaſsten Irrungen, in Berechnungen der Längengrade, ſo ſorgfältig aus, daſs am 4. April man faſt zu derſelben Stunde das Vorgebirg der guten Hoffnung erblickte, als das Tagebuch es zu Geſicht zu bekommen bezeichnete. Man durfte ſich ihm jedoch nicht nähern, da es in Beſitz der Engländer war. Ohne Störungen erreichte das Schiff, durch den Kanal von *Mozambique*, am 24n April *Isle de France*. Die Beſchreibung des Hafens, die frühere Entdeckung der Inſel, ihre topographiſche Lage, der Reichthum ihres Bodens, das Klima, der Hauptort der Kolonie (*Port Louis*), die Erzeugniſſe, der Handel u. ſ. w. füllen die letztern Blätter des Bändchens, ſo wie die letzte Seite die Bemerkung an: daſs am 20ten Junius man wieder zur Rückreiſe nach Frankreich (denn die Nachricht daſs die indiſchen Gewäſſer voll engliſcher Fahrzeuge ſeyen, hatte die beabſichtigte Fahrt nach Oſtindien vereitelt) in See ſtach, und unſer Vf. dieſe zu den glücklichſten Seereiſen zählt die er je gemacht hat. Den 9n November 1808, nach einer Abweſenheit von beynah zehn Monaten, ankerten ſie wohlbehalten an der Mündung der Loire.

Wir

Digitized by Google

Wir glauben durch gedrängte Mittheilung des Inhalts zu Leſung des Ganzen aufgefodert zu haben, denn, müſſen wir gleich einräumen daſs dieſer 3te Theil der *Richter*ſchen Land- und Seereiſen, dem 1n und 2n an Mannichfaltigkeit und Gröſse der Gegenſtände etwas nachſteht, ſo iſt dennoch auch er ſehr leſenswerth und die Behandlung des Stoffes jenen gleich.

SCHÖNE KÜNSTE.

Darmstadt, b. Leske: *Leonidas bey Thermopylae. Dramatiſches Gedicht in vier Aufzügen;* und: *Todtenfeyer für Leonidas in einem Aufzuge*, von *Karl von Touſſaint*. 1822. VIII u. 92 S. gr. 8. (10 ggr.)

Man muſs es den deutſchen Schriftſtellern einräumen, daſs ſie es nicht haben am guten Willen fehlen laſſen, zur Ehre und zum Beſten der Griechen in der Zeit ihrer Bedrängniſs zu thun, was ſie, als ſolche, zu thun vermochten. Unter der groſsen Menge ihrer Schriften zu dieſem Zwecke wünſcht Rec. herzlich, daſs die Vorliegende nicht überſehn werden möge. Ihr Herausgeber und Vorredner iſt ebenderſelbe Dr. *Dambmann* zu Darmſtadt, der, wie es ſcheint, nicht bloſs ein tüchtiger Advokat und Defenſor des Rechtes und der Gerechtigkeit vor den bürgerlichen Richterſtühlen ſeiner Vaterſtadt iſt, ſondern zugleich, wo es die Gelegenheit giebt, als warmer Freund und Schutzredner der Gedrückten und Bekümmerten in der Ferne vor dem gröſsern Publikum auftritt. In letzter Eigenſchaft ſtellte er ſich noch kürzlich durch ſeine in dieſen Blättern angezeigte Vertheidigungsſchrift für den unglücklichen Pfarrer Dr. *Hofmann* zu *Sprendlingen* dar; und bey der Herausgabe der jetzt anzuzeigenden Schrift hatte er die beiden gleich menſchenfreundlichen Abſichten, einen Beytrag zur Belebung der Theilnahme an der bedrängten Lage der Griechen zu liefern, und zugleich einer Hülfsbedürftigen, durch den Verluſt ihrer Stütze verwaiſeten zahlreichen Familie irgend eine Erleichterung zu verſchaffen. Es iſt dieſes die Familie des Verfaſſers dieſes Gedichtes, *K. v. Touſſaint*, der kurz nach Vollendung deſſelben in eine beſſere Welt abgerufen wurde und mit der Sorge ſchied: „wer wird ſich nun der Meinigen annehmen!" — In dem Gedichte ſelbſt findet Rec. kein Meiſterſtück der Dichtkunſt; in Abſicht auf die Form ermangelt ihm, wie auch Hr. Dr. *D.* ſagt, Manches; im Ganzen genommen iſt es zu gedehnt und in einzelnen Stellen erhebt es ſich nicht über eine gefällige Proſa. Dennoch zeugt es von einem geläuterten und edlen Geſchmacke des Vfs., von ſeiner Geſchicklichkeit, das Andenken an Groſsthaten der alten Vorwelt zu beleben und ſie in einem reizenden Gewande den Augen der Mitwelt vorzuführen, und beſonders von dem wärmſten Gefühl und Eifer deſſelben für die gute Sache der Freyheit und des Rechtes, des Menſchenwerthes und des Nationalruhmes. Hin und wieder ſpricht es die erhabenſten Geſinnungen auf eine Art aus, die jeden Braven zu ähnlichen Geſinnungen begeiſtern muſs; und ſpielen hier auch der Perſonen zu viele, als daſs man ſich für jede derſelben gehörig intereſſiren könnte: ſo wird doch Niemand die Dichtung leſen, ohne für den edlen *Leonidas*, der den argliſtigen Verſuch eines übermüthigen Feindes, ihn zum Verräther des Vaterlandes zu machen, mit gerechtem Unwillen von ſich wies, die engen Päſſe bey *Thermopylae* mit beyſpielloſem Heldenmuth bis zum letzten Manne vertheidigte, und zuletzt als ein Opfer der feurigſten Vaterlandsliebe der Uebermacht unterlag, die tiefſte Ehrfurcht und Bewunderung zu fühlen. Rec. theilt daher mit Hr. Dr. *D.* die in dem *Vorworte* ausgedrückte Hoffnung, daſs „zu einer Zeit, wo ſich ein rechtlicher Privatmann kaum mehr erlauben möchte, in das Verdammungsurtheil einzuſtimmen, das von Andern über ein Volk gefällt wird, welches ſich doch nur den Beſitz derjenigen Rechte zu erringen ſtrebt, deren ſich alle gebildeten Völker Europas ſchon längſt erfreuen; wo ohne Beyhülfe von dem hochkultivirten Europa, dem *chriſtlichen* Europa, die bisher ſo tief geſunkenen Hellenen ſich durch eigene Kraft wieder zu erheben ſuchen und ſich durch Thaten auszeichnen, die der ſchönſten Zeiten des Alterthums würdig ſind", daſs zu einer ſolchen Zeit die dramatiſche Behandlung einer Groſsthat, die von den Altgriechen vor 2300 Jahren in eben dem Lande ausgeführt wurde, welches nun die Neugriechen mit gleicher Vaterlandsliebe und Aufopferung durch ſo manche ähnliche Thaten verherrlichen, die freundlichſte Aufnahme finden werde; um ſo mehr, da mit dem Ertrage des Abſatzes dieſer Schrift die braven Angehörigen des zu frühe ihnen entriſſenen Vfs. derſelben in ihrer Verlegenheit unterſtützt werden ſollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PASSAU, b. Puſtet: *Die Anſtalt für Gehalte der Wittwen und Waiſen der Rechtsanwälte im Königreich Bayern* in VI. Vorlagen aus öffentlichen Quellen, als Veranlaſſung zu vaterlandsfreundlichem Verſuch ihrer Berechnung mit XIV. Tafeln, vom Kommenthur des Civilverdienſtordens der Bayerſchen Krone und zu Ruhe geſetzten Appellations Gerichts Präſidenten *C. F. W. Freyherrn von Völderndorf und Waradein.* Hinzugefügt iſt die *Erſte* Fortſetzung nebſt Vorlage VI. und Tafeln XV. XVI. XVII. veranlaſst durch die am 5. Dec. 1820 bekannt gemachten Ergebniſſe der Rechnung von 18 19/20 1821 auſser den Tabellen 124 S. 8. *Zweyte* Fortſetzung 1822. 101 S. 8.

Im Königreiche Bayern beſteht ſeit dem Jahre 1808 eine Wittwen - und Waiſenanſtalt für die Advocaten, welche auf folgenden Grundlagen ruhet: 1) Jeder Advocat im Königreiche, er ſey verheirathet oder nicht, *muſs* ihr beytreten; 2) der Fonds der Anſtalt beſteht theils aus den Capitalien der früheren Anſtalten, theils aus den ordentlichen Eintritts und jährlichen Beyträgen, theils aus zufälligen Einnahmequellen, als Strafgeldern der Advocaten, Erbſchaften u. ſ. w., theils endlich aus auſserordentlichen Beyträgen, wenn die übrigen Quellen die Ausgaben nicht mehr decken. Das Regulativ der ordentlichen Beyträge iſt:

1) Ein Advocat, welcher ſich bey ſeiner Reception im Stande der Ehe oder eines Wittwers mit Kindern befindet, zahlt ein für allemal 100 Fl. als Eintrittsgeld, und jährlich 12 Fl. — Unverheirathete Advocaten oder verwittwete ohne Kinder zahlen 50 Fl. Eintrittsgeld und 6 Fl. jährliche Beyträge, bey ihrer Verheirathung ſchieſsen ſie 50 Fl. nach und zahlen dann 12 Fl. jährlich.

2) Die Jahrespenſion einer Wittwe ſoll mindeſtens 120 und höchſtens 200 Fl. ſeyn. Die Penſion einer *einfachen* Waiſe wird auf den fünften, einer doppelten auf drey Zehntheile der gebührenden Wittwenpenſion regulirt.

Nach der Analogie dieſer Wittwen - und Waiſen - Penſionsanſtalt für Advocaten hat man auch ſchon im J. 1818 einen Plan einer ähnlichen Caſſe für Aerzte im Obermainkreiſe gebildet, und ſollte die Ausführung gelingen; ſo läſst ſich nicht zweifeln, daſs ſich dieſe Art von wohlthätigen Anſtalten immer mehr und mehr vervielfältigen werden. So löblich und wünſchenswerth nun auch dergleichen Inſtitute ſind; und ſo ſehr es der Staat ſelbſt wünſchen und befördern muſs, daſs inſonderheit alle in öffentlichen Dienſt ſtehenden Beamtenklaſſen ſich den Fond zur Verſorgung ihrer Wittwen und Waiſen ſelbſt ſchaffen; ſo würde es doch höchſt ſchädlich ſeyn und das Uebel, welchem man abhelfen will, in der Folge nur noch vermehren, wenn dergleichen Inſtitute auf eine Baſis errichtet werden, die nothwendig bald zuſammenſtürzen muſs, in welchem Falle es nicht nur die zu verſorgenden hülfslos läſst, ſondern auch die Fonds mit verſchlingt, die ihnen hätten einige Erleichterung verſchaffen können, wenn die Stiftung unterblieben wäre. Man weiſs, welche traurige Erfahrungen uns belehrt haben, daſs Wittwenkaſſen, die auf die ſolideſte Berechnung gegründet zu ſeyn ſchienen, nach einem kurzen Zeitraume dennoch ſcheiterten, und wie es ſich zeigte, daſs in der Berechnung Puncte überſehen waren, deren Nichtbeachtung jene Inſtitute theils gänzlich über den Haufen warf, theils dem Abgrunde nahe brachte. Wir verdanken es den Bemühungen und ſorgfältigen Rechnungen eines Kritter, Karſten und anderer, daſs endlich ein feſter Grund für *eine Art* von Wittwenkaſſen gefunden iſt, nämlich für ſolche, die nach dem verhältniſsmäſsigen gegenſeitigen Alter der Eheleute berechnet ſind. Auf dieſem Fundamente ruhet die Berliner Allgemeine Wittwenkaſſe. Sie ſcheint eine ſolche Einrichtung zu haben, die ſie gegen die ſchlimmſten Zufälle ſchützt, und welche ſich, wegen ihres nun ſchon ſo langen Beſtehens für alle neuzuerrichtende ähnliche Anſtalten als Normalmuſter empfiehlt. Die Wittwen - und Waiſenkaſſen für Advocaten und Aerzte in Bayern, wovon hier die Rede iſt, beruhen aber auf einer ganz andern und viel weniger ſicheren Baſis als die preuſsiſche Allgemeine Wittwenkaſſe. Denn ſie verſprechen etwas, wofür durchaus noch keine Regel gefunden iſt, ob es gehalten werden könne oder nicht, und wofür vielleicht eine zu finden, gar keine menſchliche Erfahrung hinreicht, indem die Zufälle, welche die gefundene Erfahrung in den folgenden Zeiträumen abändern, ſo verſchieden ſind, daſs ſich nie eine ſichere Berechnung auf die in einem gewiſſen Zeitraume gemachten Erfah-

Digitized by Google

Erfahrungen gründen läſst. Es werden nämlich in dieſen Bayerſchen Anſtalten, den Wittwen und Waiſen beſtimmte Penſionen gegen Beyträge zugeſichert, die für jedes Alter gleich ſind. Mag der Verehlichte und deſſen Frau jung oder alt ſeyn, mag ein Mann in ſeinem ſpäteſten Alter das jüngſte Mädchen heirathen; ſeine Wittwe bekommt immer eine gleiche Penſion und ſeine Beyträge bleiben immer dieſelben. Daſs die Beyträge unter ſolchen Verhältniſſen für alle viel ſtärker ſeyn müſſen, als wenn jeder nach der Proportion ſeines und ſeiner Frauen Alter ſteuert, iſt an ſich klar, da im erſten Falle jeder alle Zufälle mittragen muſs, und im letzteren Falle jeder nur die der Klaſſe ſeiner und ſeiner Frauen Alterverhältniſſe trägt. Zwar findet die Kaſſe dadurch eine Unterſtützung, daſs alle, auch die unverheirātheſten Glieder des Advocatenſtandes mitſteuern müſſen. Aber theils iſt das Verhältniſs der Unverehelichten gegen die Verehelichten ſelbſt von Zeit zu Zeit ſo veränderlich, daſs ſich keine feſte Regel dafür finden läſst, theils liegt in dieſem Verhältniſſe nie ein hinreichender Grund, woraus ſich mit einiger Zuverläſſigkeit ſchlieſsen lieſse, daſs dadurch das Zuwenig der Beyträge ausgeglichen werden würde. Nach den neu reformirten Grundſätzen der Berliner Wittwenkaſſe muſs das *jüngſte Ehepaar* (die Zinſen des Einſchuſskapitales mit eingerechnet) für eine Wittwenpenſion von 200 Fl. 28 Fl. jährliche Beyträge bezahlen; die Bayerſche Advocaten-Wittwenkaſſe will dieſes (den Zins und ſelbſt das Kapital nach Leibrentenart hinzugerechnet) mit 18 Fl. Beytrag von jedem verheiratheten Paar, wes Alters es auch ſey beſtreiten. Man darf nichts als dieſes wiſſen, um zu weiſſagen, daſs die Kaſſe von keiner langen Dauer ſeyn wird. Denn ſelbſt die ihr zuflieſsenden Wohlthaten der fürſtlichen Perſonen, der aus den früheren Kaſſen mit herübergenommene Fond und die Strafgelder der Advocaten (eine Quelle, deren Fruchtbarkeit man mit der innigſten Betrübniſs anſehen muſs) werden nicht hinreichen, das ſich nur allzubald offenbarende Deficit zu decken. Hr. v. Völderndorf hat die Anlage dieſer Kaſſen einer gründlichen Prüfung unterworfen, und gewiſs ſind ihm die Stifter jener Kaſſen groſsen Dank dafür ſchuldig. Seine Beurtheilung gründet ſich auf richtige Erfahrungen und ſichere Rechnungsregeln, und nur wenn man noch bey Zeiten ſeinen Warnungen folgt, wird es möglich ſeyn noch Mittel zu finden, dieſe wohlthätigen Inſtitute feſter und ſicherer zu begründen.

Seine Schrift kann zugleich dienen, um die im Königreich Preuſsen neu begründeten Wittwen- und Waiſenkaſſen der Univerſitäten zu beurtheilen, in deren Organiſation zwar nicht ſo groſse Fehler vorhanden ſind, als in der Bayerſchen Advocaten-Wittwen- und Waiſenkaſſe, die aber doch einen bedeutend gröſseren Fond zu erfodern ſcheinen, um die ihnen auferlegten Bedürfniſſe auf eine dauerhafte Weiſe zu befriedigen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab: *Zeitſchrift für Geſetzgebung, Rechtswiſſenſchaft und Rechtspflege im Königreiche Hannover, ſo wie in den Herzogthümern Lauenburg und Holſtein.* Herausgegeben von *A. C. C. L. v. Duve*, Dr. d. R. *Drittes* Heft. 1823. XVI u. 107 S. gr. 8.

Die beiden frühern Hefte dieſer gehaltvollen Zeitſchrift ſind in den Ergbl. 1822. No. 22. u. 121. recenſirt, das vorliegende dritte beſchlieſst den erſten Band, weshalb demſelben eine allgemeine Inhaltsanzeige und ein Hauptregiſter beygegeben worden iſt. Unter der Rubrik: *Beyträge zur Kenntniſs der Rechtsquellen*, werden in demſelben ſechs Königl. Hannoverſche und Miniſterialreſcripte, ferner ein älteres Rechtsbuch, *Osnabrückſches Lehnrecht* überſchrieben, aus einer ältern Abſchrift, welches jedoch als ungedruckt nicht betrachtet werden kann, da es in plattdeutſcher Sprache bey *Lünig Corp. jur. feud. T.* 1. p. 1758 fg., in hochdeutſcher in *v. Ludwig Opuſcula T. 1. p.* 715. zu leſen iſt, die Statuten der Stadt *Dannenberg* von 1499, vorher unvollſtändig in *Puſendorf Obſerv. jur.*, die Lddagsartikel dieſer Stadt, vorher ungedruckt, die mit dem Stader Statute von 1279, faſt indentiſchen Statuten der Stadt *Buxtehude*, vorher ungedruckt, ſo wie der Schluſs der durch die beiden erſten Hefte gleichfalls laufenden Gerichtsordnung der Stadt *Verden* — dieſesmal aber keine Lauenburgiſchen oder Holſteiniſchen Rechtsquellen, mitgetheilt. Unter der Rubrik *Abhandlungen* erſcheinen: 1) Höchſtſchätzbare Beyträge zur Specialrechtsgeſchichte der Herzogthümer Bremen und Verden, von Dr. *Freudentheil* in Stade, namentlich über das Sommergreffling, und Landgräfding im ſogenannten alten Lande, über das Würſterlandrecht und die ehemalige Gerichtsverfaſſung im Lande Würſter. 2) Eine Abhandlung über die Frage, ob abſchlägliche im Concurſe geleiſtete Zahlungen auf das Capital, oder die Zinſen abzurechnen ſeyen, vom Etats- und Obergerichtsrathe *von Schirach* in Glückſtadt. 3) Ueber die Verbindlichkeit der Osnabrückiſchen Vaſallen, während der Lebensdauer ihres vorigen Landes- und Lehnsherrn, des Herzogs von York, und namentlich bey der jetzigen Lehnserneuerung, nach dem Abſterben Königs Georg III. wegen einer Veränderung *in manu dominante*, ein neues *Laudemium* zu bezahlen. 4) Andeutungen über zu wünſchende Veränderung des Criminalweſens im Hannoverſchen, vom Amtsaſſeſſor *Tuckermann*, ein Aufſatz welcher einige Mängel der peinlichen Rechtspflege im Königreiche Hannover hervorhebt, die jedoch gewiſs bald ihre Erledigung finden werden, da gegenwärtig eine Commiſſion zur Entwerfung eines Criminalgeſetzbuchs und einer Criminalproceſsordnung in Hannover niedergeſetzt worden iſt. III. *Rechtsfälle*, nämlich 1) Entſcheidung über die

Digitized by Google

Verbindlichkeiten der Kirchenpatrone im Lauenburgiſchen, hinſichtlich der Kirchenbauten. 2) Eine Partey kann nicht verlangen, gegen ein durch Nachläſſigkeit ihres Rechtsbeyſtandes rechtskräftig gewordenes Erkenntniſs, in den vorigen Stand geſetzt zu werden; vielmehr hat ſie ſich gegen ihren Rechtsbeyſtand zu regreſſiren. IV. *Literatur.* V. *Miſcellen.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Züllichau u. Freystadt, in der Darnmann. Buchh.: *Die Heiligung in dem Herrn. Predigten* von *Wilh. Heinr. Havenſtein*, Diakonus an der evangel. Gnadenkirche von Hirſchberg. 1822. XIV u. 213 S. gr. 8.

Hr. *H.*, der uns ſchon aus dem *Bail*ſchen Archiv für die Paſtoralwiſſenſchaft (A. L. Z. 1822. Nr. 99.) vortheilhaft bekannt iſt, zeigt ſich in dieſen Predigten abermals als ein Mann, der das Eine, das Noth thut, nicht nur lebendig aufzufaſſen, ſondern auch mit eben ſo viel praktiſcher Einſicht, als mit reger Wärme eines echt frommen Gefühls für daſſelbe zu wirken verſteht. Die bey der Kirche, an welcher er angeſtellt iſt, ſtatt findende Einrichtung, „daſs den ſogenannten Amts- oder Hauptpredigten, die von ſämmtlichen vier Geiſtlichen der Reihe nach zu halten ſind, in dem einen Jahr die gewöhnlichen evangeliſchen Abſchnitte, im zweyten die epiſtoliſchen Perikopen und im dritten freye Texte zum Grunde gelegt werden," gab ihm im Jahre 18$\frac{20}{21}$, da gerade die Wahl freyer Texte ſtatt fand, Gelegenheit, einen einzigen Gegenſtand aus dem Gebiete der religiöſen Wahrheit durchzuführen. Er wählte dazu die auf dem Titel angegebene, hochwichtige Materie, die „ſich entſchieden auf die Hauptſache des echt menſchlichen Lebens bezieht." Eine ſchwere, 15 Wochen anhaltende Krankheit hinderte ihn jedoch, das Ganze ſo genau, als es urſprünglich in ſeinem Plan lag, auszuführen, und ward Urſach, daſs die letzte dieſer Predigten, die ſchon in das neue Kirchenjahr fiel, nicht über einen freyen Text gehalten werden konnte, ſondern über das Evangel. am 3. Adventſ. gehalten werden muſste.

Hr. *H.* darf in Wahrheit nicht fürchten, wie er es S. XI der Vorrede zu thun ſcheint, weder daſs in dieſen Vorträgen „der Eine zu viel Vernunft- der Andre zu viel Offenbarungsglauben finden," noch auch, daſs "der Titel des Buches und noch mehr der behandelte Gegenſtand ſelbſt vom Leſen dieſer Vorträge zurückſchrecken werde." Denn was das erſte betrifft, ſo iſt ja allerdings nicht zu leugnen, daſs „der gegenwärtige Stand der theologiſchen und religiöſen Anſichten" der Herausgabe von Predigten nicht gerade günſtig ſey; ein gewiſſer Laie, der ſich neuerlich zu Hamburg auf Veranlaſſung einer wohlbekannten theologiſchen Fehde hat vernehmen laſſen, möchte uns ſogar überreden, daſs „gegenwärtig *ohne Scandal* (!) kaum noch geprediget werden könne." (S. *Betrachtungen eines Laien über das evangel. luther. Glaubensſyſtem und über den Rationalismus* mit beſondrer Rückſicht auf Hamburg. Lübeck. Aſchenfeldt 1823. S. 47.) Deſſenungeachtet iſt Gottlob die Zahl derer noch nicht geringe, die weder in der einen, noch in der andern Rückſicht zu den *Ultra's* gehören, und Achtung genug ſowohl für die Wahrheit, als für den frommen Sinn haben, um ſich beider zu freuen, wo ſie dieſelben antreffen, die alſo dem würdigen Vf. ſehr gerne und dankbar zugeſtehen werden, daſs er „ſowohl dem Vernunft- als dem Offenbarungsglauben die rechte Ehre zu geben getrachtet habe." Wir zu unſerm Theil wenigſtens, wiewohl wir uns gegen eine gewiſſe, jetzt gangbare Predigtmethode in dieſen Blättern mehrmals ſehr freymüthig erklärt haben, und gewiſs auch damit, ſelbſt wenn wir einen noch ärgeren Grimm gewiſſer Laien auf uns laden ſollten, ungeſtört fortfahren werden, haben doch niemals gegen den Offenbarungsglauben ſelbſt, wohl aber haben wir gegen die theologiſche Heucheley unſerer Tage, und gegen die ſich geiſtvoll dünkende, mit ſchönklingenden Phraſen aufgeſtutzte, im Grunde aber geiſtleere Geſchwätzigkeit den Kampf geführt, die auf ſo vielen, und namentlich auch manchen hamburgiſchen Kanzeln, und zwar mit einer Selbſtgefälligkeit herrſcht, die, weit entfernt guten Rath anzunehmen, mit jedem Sonntag ärger ihr loſes und ekelhaftes Spiel treibt. Ehrwürdig dagegen ſind uns Männer, wie Hr. *H.* die, ohne der, dem Offenbarungsglauben ſchuldigen Ehrfurcht das Mindeſte zu vergeben, doch auch der geſunden Vernunft ihr Recht verſtatten und die heiligen Wahrheiten der Religion ſo vorzutragen wiſſen, daſs ſie dem Verſtande eben ſo einleuchtend, als dem Herzen theuer werden müſſen. Warum der *Titel* dieſer vorliegenden Predigten miſsfallen ſollte, iſt wirklich nicht abzuſehen. Die *Heiligung* iſt ja gewiſs und unverkennbar das, wozu der Chriſt berufen iſt, und daſs dieſe *in dem Herrn*, „aus *chriſtlichen* Beweggründen und mit allen den Hülfen geſchehen ſolle, welche *Chriſtus* darbietet und verheiſst," wird ſchwerlich auch von dem erklärteſten Rationaliſten geleugnet. Daſs aber die Sache ſelbſt vom Leſen dieſer ſchätzbaren Predigten zurückſchrecken ſollte, kann Rec. ſich kaum überreden, es möchte denn ſeyn, daſs dieſes bey denen geſchähe, die ſo ganz dem Irdiſchen angehören, daſs ihnen das Höhere und Heilige nun einmal nichts mehr gilt.

Der vorliegenden Vorträge ſind nur *acht*, und es läſst ſich auf die beträchtliche Länge, welche ein jeder einzelne davon hat, aus der groſsen Seitenzahl ſchlieſsen, welche ſie zuſammen bey einem nicht ſehr verſchwenderiſchen Druck einnehmen. Auf jeden einzelnen kommen 30 und mehr Seiten, was offenbar zu viel iſt, ſelbſt wenn die Gemeinde, wie der Vf. von der ſeinigen verſichert," an etwas längere Predigten gewöhnt iſt; aber auch für den *Leſer* zu viel, auch wenn er ſich — was hier allerdings der Fall ſeyn möchte — „von der Behandlung des

des Stoffs angezogen fühlt." Daſs „für den Druck Einzelnes weiter ausgeführt worden" mag kaum zur Entſchuldigung dienen. Denn ſo fragt ſich überhaupt noch, ob die Erweiterung gehaltener Predigten im Druck, beſonders wenn dieſer, wie hier, von der Gemeinde verlangt wird, zuläſſig ſey, da ja doch durch eine jede Erweiterung oder ſonſtige Veränderung, ſobald dieſe mehr als etwa die Redeform betrifft und die Materie ſelbſt angeht, die Predigt aufhört dieſelbe zu ſeyn, die das Intereſſe des Zuhörers für ſich gewonnen, und die dieſer eben darum im Druck zu leſen, gewünſcht hat. Doch davon abgeſehen, wird Hr. *H.* bey einer nochmaligen unbefangenen Reviſion ſeiner Arbeit ſelbſt geſtehen müſſen, daſs gar Manches ohne Verluſt für die Hauptſache ſich wohl hätte abkürzen laſſen; und daſs dieſes nicht geſchehen iſt, iſt denn auch faſt das einzige, was wir an dieſen ſonſt ſehr empfehlungswerthen Vorträgen tadeln möchten.

Die Ueberſchriften der vorliegenden acht Predigten ſind folgende. I. *Von der wahrhaft chriſtlichen Beſſerung überhaupt.* II. *Das Bild des Sünders.* III. *Die Stimme des erwachenden Gewiſſens.* IV. *Die Stunden der prüfenden Einkehr in unſer Inneres.* V. *Die wahrhaftige Reue.* VI. *Der Troſt des chriſtlichen Glaubens für das Herz voll Reue.* VII. *Der Kampf für die Heiligung.* VIII. *Der Siegeslohn, den Gott dem treuen Kämpfer reicht.* Schon aus der Angabe dieſer Themen mag ſich ergeben, daſs es den meiſten dieſer Vorträge an Intereſſe weder für den Verſtand und das Nachdenken, noch für das Herz und das Gefühl gebreche. Genauer und im Einzelnen den Inhalt darzulegen, verbietet der Raum. Um jedoch den Leſer nicht in Ungewiſsheit zu laſſen, was er von Hrn. H., beſonders in Abſicht auf Anordnung der Materien und auf die Diction, gewiſſermaſsen auch in Abſicht auf die Ausführung zu erwarten habe, ſtehe hier noch folgendes. Eigentliche ſchulgerechte *Diſpoſitionen* giebt es in dieſen Predigten nicht, ſondern die Partition derſelben läuft vielmehr nur an gewiſſen Numern fort. Wir ſind ſo wenig gemeint, dieſs dem würdigen Vf. zum Vorwurf zu machen, daſs wir vielmehr die Abweichung von einer gewiſſen ſteifen Form gar ſehr billigen, da ungeachtet derſelben eine lichtvolle und natürliche Anordnung den Charakter dieſer Vorträge ausmacht. Ein Beyſpiel ſolcher Anordnung gebe die zweyte Predigt: *das Bild des Sünders.* Der Vf. findet in dieſem Bilde folgende Züge: *einen Geiſt ohne Wahrheit; ein Herz ohne Liebe; einen Willen ohne Freyheit; ein Gemüth ohne Frieden; ein Wirken ohne Seegen; ein Leben ohne Freude; ein Sterben ohne Troſt.* Man muſs geſtehen, es fehlt nichts, um das Bild des Sünders zu vollenden. Aber man kann ſichs auch nicht ableugnen, daſs für Einen Vortrag des Stoffes bey weitem zu viel, und daraus die übermäſsige Länge des Vortrags zu erklären iſt. Man fühlt ſich ferner von der Kürze und Gleichförmigkeit dieſer Theile angenehm angeſprochen, und man findet es ſehr begreiflich, daſs die Aufmerkſamkeit des Zuhörers dadurch ungemein werde geweckt und gereizt worden ſeyn; aber man wird auch bey näherer Prüfung wohl finden, daſs die Ordnung, in welcher dieſe Sätze nach einander auftreten, doch immer etwas Willkürliches hat, und daſs inſonderheit, der 5te in der Reihe dem 4ten wohl billig hätte voranſtehen müſſen, indem wenn der Geiſt ohne Wahrheit, das Herz ohne Liebe, der Wille ohne Freyheit und das Wirken ohne Segen iſt, es ſich um ſo eher erklären läſst, daſs auch das Gemüth ohne Frieden ſeyn muſs u. ſ. w. An der Sprache und dem geſammten Vortrage haben wir Reinheit und Würde im Ganzen zu rühmen; dagegen möchten wir ihnen etwas weniger an Rhetoricationen und Amplificationen wünſchen. Um dieſes Urtheil zu begründen, ſetzen wir ohne weitere Auswahl aus der ſo eben angezogenen Predigt den Anfang des erſten Theils her, wo es heiſst: „Nicht umſonſt nennt die Schrift den einen *Thoren*, der ſich dem Laſter in die Arme geworfen, nicht umſonſt klagt ſie, daſs alle in der Finſterniſs wandeln, welche den Pfad der Sünde betraten, nicht umſonſt deutet der Text (Pſ. 10, 4—11 und Pſ. 1, 5 - 6) auf den traurigen Wahn, in welchem der böſe Menſch Gott für nichts halte, und die eitle Hoffnung nähre, der Allwiſſende werde vergeſſen, werde nimmer mehr ſehen, und er, der Böſe, keine Noth haben. Denn *die Wahrheit fliehet den Sünder;* den in das Allerheiligſte derſelben, denn zu *der* Erkenntniſs, welche die höchſte und entſcheidendſte iſt im Leben und in der That allein den Namen der *Wahrheit* verdient, gelangt er nimmer. Was könnte ich hier meinen, als jene Weisheit, deren Anfang mit Recht die Gottesfurcht genannt wird, jene richtige Schätzung der irdiſchen Dinge, die nur einen augenblicklichen Werth beſitzen, jene Auffaſſung der unſichtbaren, himmliſchen Weltordnung mitten in dieſem Reiche der Vergänglichkeit, jenes Innewerden der unſterblichen Würde, die dem Menſchen gegeben iſt, jene lebendige Ueberzeugung von dem ewigen Berufe, dem wir geweiht ſind, und für den wir uns hier ſchon tüchtig machen ſollen." u. ſ. w. Hätte hier nicht gar manches, ohne Einbuſse an Deutlichkeit und Kraft kürzer geſagt werden können? In eben dieſer Manier aber redet der Vf. faſt durchweg in dieſen Vorträgen. Möge er uns dieſe Bemerkung nicht verübeln. Nichts anders als wahre Werthſchätzung ſeiner in andern Rückſichten hervorſtechenden Gaben nimmt daran Antheil.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

STATISTIK.

1) Erfurt, in der Keyser. Buchh.: *Friedr. v. Sydow's gründliche Ueberſicht der Europäiſchen Staaten* in 53 geographiſch - ſtatiſtiſchen Tabellen, dem Selbſtunterricht, wie dem Gebrauch in Schulen gewidmet. 1821. Fol.

2) *Ebendaſ: Deſſelben gründliche Ueberſicht der Auſsereuropäiſchen Staaten* in (45) geographiſch-ſtatiſtiſchen Tabellen u. ſ. w. 1822. Fol.

Die Abſicht des Vfs. bey Ausarbeitung dieſer zuſammen 98 geographiſch ſtatiſtiſchen Tabellen, hat derſelbe nirgends weiter ausgeſprochen, als auf dem Titel; denn eine Vorrede findet ſich bey beiden Heften ſo wenig, als eine Angabe des Standes und Berufes des Vfs. Indeſs, wüſste Rec. es auch nicht, daſs er Militär wäre, ſo könnte man es doch leicht ſchon aus dem im erſten Hefte befindlichen Subſcribentenverzeichniſſe vermuthen. Allein man würde ſehr irren, wenn man daraus ſogleich den Schluſs ziehen wollte, daſs der Vf. ſeine Tabellen vorzugsweiſe für den Kriegsſtand und Militärſchulen beſtimmt habe; der Inhalt derſelben — das Militär iſt in jedem Staate, vielleicht zu kurz, nur der Geſammtzahl nach angegeben — berechtigt wenigſtens keineswegs zu dieſer Annahme; man müſste denn die wirklich genaue und ſorgfältige Angabe der Feſtungen und andern feſten Plätze in den europäiſchen Staaten dahin rechnen. Denn auſserdem, daſs die Tabellen ſie gröſstentheils ſchon mit aufführen und zwar ſehr zweckmäſsig ihrer Lage und Bedeutſamkeit nach, ſo enthalten auch die auf der letzten Seite der 53ſten Tafel befindlichen Berichtigungen auſser der Verbeſſerung einiger vom Setzer begangenen Irrungen, deren in dem übrigens ſehr correct gedrucktem Buche doch nur ſehr wenige ſind, und auſser einigen Nachträgen zu dem auf der Taf. III. vom Königreich Spanien mit angegebenen Königreiche Mallorca, nämlich den balearischen und Pityuſiſchen Inſeln, nur ſpeciellere Angaben von feſten Plätzen, die in die Tabellen zum Theil aus Mangel an Raum nicht aufgenommen werden konnten. So ſollten aber die Feſtungen in jeder Statiſtik dargeſtellt werden, denn nur von ihrer Lage und Feſtigkeit hangt die Wichtigkeit derſelben für den *Staat* ab; und dieſer ſoll doch in jeder Statiſtik das oberſte Princip ſeyn. Wenn der Vf. daſſelbe indeſs nicht überall feſthielt; ſo dürfen wir auch darüber nicht mit ihm rechten, weil er ſeine Tabellen ſelbſt *geographiſch - ſtatiſtiſch* auf dem Titel genannt hat, und wir bloſs den Titel zum Maaſsſtabe nicht allein dabey nehmen dürfen, wenn, wie ſchon geſagt, von der nähern Beſtimmung ſeiner Arbeit die Rede iſt, ſondern auch zur Beurtheilung deſſen, *was* er hat leiſten wollen. Was den erſten Punkt anlangt; ſo ſind ſie *für den* Selbſtunterricht eben ſowohl, wie *für den* Gebrauch in Schulen *beſtimmt* — ſo wollte der Vf. wohl auch ſchreiben, ſtatt: „dem Selbſtunterricht wie dem Gebrauch in Schulen *gewidmet.*" Allein dieſs war in der That eine ſchwer zu löſende Aufgabe. Wohl ſind bey dem allgemeinen Hange unſrer Zeit zur Autodidaxie, die vielleicht im geographiſchen und ſtatiſtiſchen Fache noch am erſten Entſchuldigung verdient, Schriften nothwendig geworden, welche zur Selbſtbelehrung beſonders geeignet ſind. Unſere Schriftſteller haben es auch nicht an dergleichen fehlen laſſen. Nun mag es wohl vereinbar ſeyn, wenn Schriften zur Lektüre für gebildete Stände oder für Studirende, zugleich für Selbſtbelehrung beſtimmt werden, allein für *Schulen*, wo doch Lehrvortrag ſtatt findet, und für den *Selbſtunterricht* zugleich zu ſchreiben, dürfte doch nicht leicht zu vereinbarende Rückſichten nothwendig machen, und eben darum nicht anzurathen ſeyn. Und wie verträgt ſich mit beiden Zwecken noch die Abſicht, eine *gründliche* Ueberſicht zu liefern. Die Gründlichkeit läſst ſich freylich aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachten, und Rec. weiſs wohl, daſs ſie nicht einerley iſt mit Ausführlichkeit; deſſen ungeachtet kann er nicht umhin, zu behaupten, daſs das Heft Nr. 2. nicht nur gründlicher zu nennen ſey, als Nr. 1., eben weil es ausführlicher und vollſtändiger iſt, ſondern eben deſshalb auch mehr, als Nr. 1. zum Selbſtunterricht ſich eigne, während Nr. 1. mehr für den andern Zweck, nämlich für Schulen zu paſſen ſcheint. — Die europäiſchen Staaten ſind unſtreitig theils ihrer eigenen Einrichtungen, gröſserer Mannichfaltigkeit und höheren Stufe der Vollkommenheit, theils aber auch des gröſseren Bedürfniſſes, ſie zu kennen, und des Intereſſes wegen, das man an dem Näherſtehenden nimmt, für jeden Europäer ſo wichtig, daſs, wenn Europa auch allein 53 Tabellen einnimmt, und Aſien, Afrika, Amerika, und Auſtralien zuſammen deren nur 45, dieſs doch das rechte Verhältniſs nach Wichtigkeit und Wiſſenswürdigkeit noch nicht herſtellt. Dazu kommt, daſs wegen der ökonomiſcheren Einrichtung des

Digitized by Google

des Druckes im zweyten Hefte wenigſtens noch einmal ſo viel ſteht, als im erſten, wo wirklich durch die vielen leeren Stellen viel Papier verſchwendet worden iſt, wofern man nicht ſchriftliche Nachträge beyfügen will; ferner, daſs die Darſtellung auch in ſofern noch ausführlicher geworden iſt, als ſie zugleich die Geſchichte jedes Landes in kurzen und, wenn gleich nicht eigentlich in die Statiſtik gehörigen, doch zweckmäſsigen Ueberſichten mit enthält; alſo daſs ſie recht wohl bey Staaten, die nicht ſo viel Wiſſenswerthes enthalten, von denen daſſelbe auch nicht einmal ſo vollſtändig bekannt iſt, wie von europäiſchen, und deren Kenntniſs überhaupt nicht ſo tief und erſchöpfend zu ſeyn braucht, nicht nur für den erſten Anlauf ausreichen, ſondern auch wohl dem mit der Sache ſchon etwas Bekannteren manches Neue in einer guten Zuſammenſtellung darbieten kann. Dagegen findet Rec. die von den europäiſchen Staaten gegebenen Notizen bey weitem nicht ausreichend zu einer *gründlichen* Kenntniſs derſelben; ſo daſs bey ihnen namentlich ein Lehrer in Schulen noch Manches nicht nur anknüpfen *könnte*, ſondern auch hinzuzufügen nöthig hätte; wiewohl auch dieſs bey einem Staate weniger, als bey dem andern. Denn der Vf. hat auch die Verhältniſsmäſsigkeit der einzelnen europäiſchen Staaten unter einander wenig beachtet. So hat der Vf. z. B. für Spanien, Frankreich, Ruſsland, die ganze Schweiz und die Türkey, für jeden dieſer Staaten nur 1 Taf. beſtimmt, alſo eben nicht mehr, als für jedes der deutſchen Königreiche, Baiern, Würtemberg, Sachſen und Hannover, oder für jedes der Groſsherzogthümer Heſſen, Baden, Weimar, und für das Herzogthum Altenburg, ja ſelbſt für jede der einzelnen preuſsiſchen Provinzen; für Neuſchatel alſo nicht weniger, als für die ganze Schweiz; für das Groſsherzogthum Niederrhein nicht weniger, als für ganz Frankreich; für England dagegen doch wenigſtens 3 Tafeln. Dieſe innere Proportion vermiſst Rec. indeſs auch im zweyten Hefte, indem manche kleine Inſel eben ſo weitläufig und ausführlich behandelt worden ſind, als gröſsere *Länder*, — *Staaten* hat ſie der Vf. ſchon auf dem Titel wohl gröſstentheils mit Unrecht genannt, weil er ſie auch ihrer Lage nach, und nicht als Staaten aufführt, — indem z. B. auch auf Taf. XXVI. die Geſchichte Aegyptens und Taf. XXXIII. die Geſchichte von Amerika weit vollſtändiger iſt; als die von andern Ländern. Auch ſind namentlich die Producte in beiden Heften ſehr dürftig angegeben, nur den Namen nach — was läſst ſich da bey einem Erdtheile, z. B. Aſien auf Taf. I., wo die verſchiedenſten Producte wenigſtens zugleich nach den *vier* angenommen (warum nicht lieber *drey* nach Zonen?) und gleich danebenſtehenden Climaten geordnet ſeyn ſollten, weil man ſonſt keine *Ueberſicht*, ſondern alles zuſammen bekommt, nicht alles nennen? — nicht ihrer Menge und Bedeutſamkeit nach, ſondern bloſs nach den drey Naturreichen; was doch eigentlich gar kein ſtatiſtiſches Princip abgiebt. Im Uebrigen findet Rec. die von dem Vf. getroffene Auswahl gröſstentheils recht paſſend und zweckmäſsig, und er kann allerdings dieſe Tabellen zum Schulgebrauch — vorzüglich Nr. 1. — und zum Selbſtunterricht vorzüglich Nr. 2. — recht ſehr empfehlen, und würde es auch, da es in ſolchen Ueberſichten mehr auf die rechte Auswahl und Anordnung der Gegenſtände ankommt, als auf die einzelnen Daten, die hier in der Regel nichts Neues enthalten, bey dieſer Anzeige bewenden laſſen, wenn er nicht für gut befände, theils zum Belege ſeiner genauern Bekanntſchaft mit den vorſtehenden Tabellen, theils um den Vf. im Fall einer neuen Auflage, die er dem Werke recht ſehr wünſcht, leicht ändern könnte, noch einige Bemerkungen über beide Hefte ins beſondere beyzufügen. Fürs Erſte erwähnt er nur, daſs jedes der beiden Hefte in einem farbigen Umſchlage iſt, auf deſſen beiden innern Seiten ein Inhaltsverzeichniſs und ein alphabethiſches Regiſter der abgehandelten Staaten und Länder enthalten. So ſehr dieſs Rec. billigt, weil die Ueberſicht dadurch beſonders erleichtert wird; ſo drängt ſich ihm doch gleich beym Inhaltsverzeichniſſe von Nr. 1. der Gedanke auf, daſs der Vf. in der Aufeinanderfolge der Staaten gar keinem rechten Principe gefolgt ſey, weder einem geographiſchen, noch einem ſtatiſtiſchen; keinem *geographiſchen*, denn er geht von Portugal aus durch Spanien, Frankreich, Italien, nimmt auf der XI. Taf. Malta und die joniſchen Inſeln mit, läſst darauf die Schweiz, die Niederlande, das brittiſche Reich, den däniſchen Staat, Schweden und Norwegen, Ruſsland, Polen, die Türkey, das öſterreichiſche Kaiſerthum, die freye Stadt Crakau und den preuſsiſchen Staat folgen, und endigt mit Deutſchland, folgt mithin keiner natürlichen Eintheilung Europas; und keinem *ſtatiſtiſchen*, denn Länder, die mit andern *einen* Staat ausmachen, handelt er beſonders ab, und folgt z. B. bey den deutſchen Staaten nicht ihrer politiſchen Würde, ſo daſs er erſt die Königreiche, dann die Groſsherzogthümer, Herzogthümer u. ſ. w. genommen hätte, ſondern ihrer Richtung von Süden nach Norden. — Was Taf. I., welche die allgemeine Ueberſicht von Europa enthält, anlangt; ſo ſollten die Grenzen, wie auf allen folgenden Tafeln nicht bloſs nach den anſtoſsenden Meeren, Flüſſen und Ländern, ſondern, wie im zweyten Hefte, zur genaueren Beſtimmung auch nach mathematiſchen Graden angegeben ſeyn. Die Gebirge ſind, namentlich im Vergleiche mit den Gewäſſern, viel zu kurz abgehandelt worden. Von der Landesart, die mit in der Rubrik ſteht, erfahren wir weiter nichts, als daſs ſie gröſstentheils ſehr fruchtbar ſey. Am Ende folgt die Rubrik Ländereintheilung, ſtatt deren man eine *Staateneintheilung* erwartete. Im Grunde erhält man aber wiederum keine von beiden. Auf Taf. IV. heiſst es fälſchlich, daſs Frankreich in Amerika die Antillen und St. Domingo zur Hälfte beſitze; von jenen nur einige, von Domingo jetzt nur noch einen ſehr kleinen Theil. Auf Taf. X. iſt vom Königreich Neapel die Rede, aber beſonders behandelt:

Digitized by Google

delt: die Inſel *und* das Königreich Sicilien. Auf Taf. XI. wird Malta beſonders mit aufgeführt, da es doch für ſich keineswegs einen Staat bildet, noch auch durch ſeine Gröſse eine eigne Tabelle nöthig macht. Auf Taf. XXI. iſt die Bemerkung von der 1809 vorgeblich von den Franzoſen verſuchten Brücke über die Weichſel in Warſchau zu ſpeciell. Wenn es Taf. XXVII. heiſst: das ſtehende Heer und die Landwehr (in Preuſsen belaufen ſich) gegen 300,000 Mann; ſo iſt dieſs vielleicht ein Druckfehler ſtatt 500,000, denn beide zuſammen überſteigen noch dieſe Anzahl. Bey den einzelnen preuſsiſchen Provinzen konnte übrigens die Rubrik *Regierungsform* zur Vermeidung unnöthiger Wiederholungen ganz wegbleiben, denn allemal iſt bloſs auf die allgemeine Ueberſicht des preuſsiſchen Staates zurückgewieſen. — In Nr. 2. iſt auf Taf. I. der Flächeninhalt von Aſien mit 908,098 □ Meilen wohl zu hoch angegeben; ſo wie eigentlich auch nicht Aſien über den Aequator herabreicht, ſondern nur einige aſiatiſche Inſeln. Die *Gebirge* ſollten nothwendig eher, als die Gewäſſer angegeben ſeyn, weil ſie eigentlich das Land bilden und die Flüſſe wenigſtens abhängig von ihnen ſind; dadurch hätte zugleich der Uebelſtand vermieden werden können, daſs die Rubrik Gebirge in zwey Spalten getheilt iſt wegen des Bruches in der Mitte des Bogens. Nach den Gebirgszügen hätte auch die gewöhnliche Eintheilung in Nord-, Mittel- oder Hoch- und Südaſien nicht fehlen ſollen, da ſie ſich auf die Natur ſtützt. Wenn es bey den Gewäſſern heiſst: Die Bay *von* Taimurskaja, Golf *von* Moigolotskaja, Buſen *von* Olytorskaja; ſo ſind das unnöthige Pleonasmen, indem eines Theiles Bay, Golf und Buſen gleichbedeutend ſind, anderen Theils aber auch die Praepoſition *von* überflüſsig ſteht, da *baja* ja ſchon die adjectiviſche Endung iſt. Unter der Rubrik *Clima* und *Landesart* ſteht von letzterer gar nichts, auch nicht einmal, daſs der Boden vulkaniſch iſt in Kamſchatka. Taf. II. enthält die politiſch-ſtatiſtiſche Beſchaffenheit (die erſte die mathematiſch-phiſikaliſche [ſo auch Taf. XI.] Geographie) von Aſien; allein die Rubrik *Landeseintheilung* iſt weder ſtatiſtiſch, noch politiſch, alſo mehr zu Taf. I. gehörig. Die Einwohner Aſiens ſind mit 500 Mill. zu hoch angegeben, 164 von der kaukaſiſchen, 291 von der mongoliſchen, 24 von der malayiſchen und 1 von der äthiopiſchen Raſſe, wie der Vf. ſie berechnet, geben immer erſt 480 Millionen. Auf Taf. III. ſind die Gewäſſer unſtreitig zu vollſtändig aufgezählt; dazu nimmt man lieber eine gute Charte zur Hand, denn eine Charte kann man einmal bey den Fluſsgebieten nicht entbehren. Von *Sprachen* und *Lebensarten*, die in der Rubrik *Einwohner* ausdrücklich in der Ueberſchrift mit aufgeführt werden, findet man nicht die geringſte Notiz. Fälſchlich heiſst es unter *Regierungsform:* das aſiatiſche Ruſsland wird nach *ein* und denſelben Geſetzen regiert, wie das europäiſche. Von Afrika iſt auf Taf. XXV. die Einwohnerzahl doch zu ſchwankend auf 100 — 200 Mill. angegeben. Die Eintheilung wäre aber wohl richtiger nach dem Konggebirge in N. und S. Afrika. Auf Taf. XXXV. ſollte es Indianer ſtatt *Indier* heiſsen, denn dieſe ſind in Aſien. Auf Taf. XXXVIII. und der folgenden heiſst es noch immer *ſpaniſches Amerika*, was 1821 längſt nicht mehr ſpaniſch war. Doch dieſs möge von einzelnen Bemerkungen zu dem angegebenen Zwecke ausreichen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Leich: *Sophron und Problemius, oder die Dichter- und die Lebensweihe.* Ein Gebilde der Phantaſie. Von der Verfaſſerin der Eliſe von Honau und der kleinen Gemälde für fühlende Herzen. 1822. 168 S. 8.

Rec. iſt mit den auf dem Titel genannten Werken der Verfn. nicht bekannt. Gegenwärtiges iſt ein harmloſes Erzeugniſs, das auf Kunſt- und Dichterwerth wohl weiter keine Anſprüche macht, wenn es gleich von dem Titel der Phantaſie angeeignet wird; denn dieſe hat es ſich gerade nicht viel koſten laſſen, es zu bilden. Grundzug und ſelbſt das Detail ſind von der bekannten von fremden und deutſchen Dichtern häufig benutzten Erzählung genommen, in welcher ein Schutzgeiſt einen kurzſichtigen Sterblichen zur Belehrung mit ſich nimmt, damit er Zeuge ſeiner Handlungen ſey, und ihm ſo anſchaulich macht, daſs bey den widerſprechendſten Erſcheinungen im Rathſchluſſe der Weltregierung immer Harmonie ſtatt finde, und ſich die Weisheit und Güte derſelben rechtfertige; mit einem Worte aus Voltaire's *Zadig*, der die Grundidee wohl ſelbſt mochte entlehnt haben. Die Moderniſirung dieſes Stoffes iſt nun alles, was die Vfn. dafür gethan hat, und dieſe iſt ihr wohl wenig gelungen, ſo wie überhaupt dergleichen im morgenländiſchen Gewande ſich am beſten ausnimmt. — Die Anlage verheiſst hier einen ziemlich gewöhnlichen Roman, in welchen das Wunderbare mit Einemmale, man weiſs nicht wie, hineinfällt. — Der Lehrling iſt in einen Jüngling verwandelt, den ein unwiderſtehlicher Trieb zur Dichtkunſt und ein edles Gefühl hinreiſst, das zu verſchmähen, was der übermüthige hartherzige Stolz eines Oheims ihm will zukommen laſſen, wenn er durch das eifrige Studium der Rechtswiſſenſchaft ſich befähige zu einem angeſehenen Staatspoſten. So gern er auch wollte, ſo will's doch damit nicht geben, und als einſt der Oheim ſelbſt die Verſe, die der Neffe zur Feyer ſeines Geburtstages gemacht hat, nichtachtend zurückweiſet, ſo zerbricht dieſer die drückenden Feſſeln, und bezieht, ſtatt des ſtolzen Pallaſtes, ein demüthiges Dachſtübchen, um ganz den Muſen zu leben. Der junge Dichter iſt etwas arkadiſcher Natur. Geſsner iſt, — nun freylich wohl nicht ganz modern, — ſein Lieblingsdichter; belohnt ihn aber auch dafür, indem ſich ſeine Idylle für ihn verwirklicht. Als er einſt in einem reizenden Gehölz, von dem Dichter entzückt, ſich der Sehnſucht nach einer ihm

Digitized by Google

ihm gleichgeſtimmten Chloe überläſst, ſiehe da zeigt ſich ihm ein zartes reizendes Weſen, auf deſſen Gewand und beſonders auf den Geſchmack im Zuſchnitt, (eine Sache von Wichtigkeit für eine Dame) die Vſn. ausdrücklich aufmerkſam macht. Das ſchöne Kind — hütet die Heerde eines rauhen reichen Mannes, der ihre Pflegemutter geheirathet hat. Sie ſelbſt iſt ein Findling, und ihre Geburt wird ſehr myſtiſch angedeutet, ohne daſs eine Entwickelung erfolgt, oder daſs dieſes dunkle Verhängniſs auch nur irgend eingreift. In arkadiſcher Unſchuld erzählt ſie ihm ſogleich ihre Geſchichte und ihre Leiden; ſie ſehen einander öfter; und da einſt ſie über Sophron, ſo heiſst der Dichter, ihre Heerde vergiſst, einige Hammel oder dergleichen verloren gehen, und ſie von dem rauhen Eigenthümer der Heerde dafür gezüchtigt wird, ſo entſchlieſst ſie ſich ſchnell, dem Geliebten auf ſein Dachſtübchen zu folgen und ſein Brot und Waſſer mit ihm theilend, ſein Weib zu werden. Nun kömmt aber mit dem erſten lebenden Zeugen ihrer Zärtlichkeit auch die liebe Noth; doch verkündigt die Zeitung den Tod des hartherzigen reichen Oheims, als deſſen Erbe Sophron aufgefodert wird, die Verlaſſenſchaft in Empfang zu nehmen. Da ſcheint nun aller Noth ein Ende zu ſeyn; aber ſiehe, die ganze reiche Erbſchaft zerplatzt wie eine Seifenblaſe; denn es findet ſich, daſs der Oheim vor ſeinem Ende alles durchgebracht hat, um ſeinem Neffen nichts zu hinterlaſſen. — Traurig ſetzt dieſer ſeinen Wanderſtab heimwärts, doch ermangelt er nicht für gute Mahlzeiten zu ſorgen, und als dafür einſt in einem Gaſthofe das letzte Geld davon geflogen iſt, wirft er ſich unmuthsvoll in einem Gehölze nieder und entſchläft. Als er erwacht, hört er ſich mit Namen nennen, und erblickt einen Mann, der ihm anbietet, ihn auf ſeiner Heimreiſe frey zu halten, wenn er mit ihm gehen wolle. Es iſt ein Arzt, der unter dem Namen Problemius überall willkommen iſt, und nun ſeine Kunſtſtücke macht, während er von Sophron nur verlangt, daſs er ſchweige und ihn gewähren laſſe. Da raubt er nun dem gaſtfreyen Freunde einen koſtbaren Becher, um ihn vom Trunke zu heilen, zu dem ihn der ſchöne Becher aus lieben Händen verführt, und läſst dieſen dem ungaſtlichen Filze zurück, um denſelben von ſeiner Filzigkeit zurückzubringen; er tödtet dort Mutter und einzigen Sohn, weil dieſer erwachſen ein Böſewicht geworden ſeyn und die Mutter den Tod des Sohnes nicht würde haben ertragen können, und was dergleichen mehr iſt. Als er zuletzt den alten Führer, der ſie um ein wildtobendes Gewäſſer glücklich herumgeleitet hat, zum Dank ins Waſſer ſtürzt, empört dieſs Sophron und nun verklärt ſich Problemius zu einer Lichtgeſtalt und enträthſelt ihm die ſo widerſprechend ſcheinenden Handlungen auf die bekannte Weiſe; ihm ſelbſt läſst er aber ein Goldſtück zurück, einen ſogenannten Heckethaler, der alle ſeine Wünſche erfüllt, in ſofern ſie billig und mäſsig ſind; im entgegen geſetzten Falle aber ſeine Kraft verlieren würde. — Man ſieht, die Phantaſie hat ſich dieſs Gebilde leicht gemacht. Darſtellung und Sprache ſind im Ganzen gut, bis auf den zuweilen (wie S. 69.) ziemlich koſtbaren Ausdruck und einige kleine Verſtöſse gegen die Sprache, die vielleicht nur Druckfehler ſind.

OEKONOMIE.

1) Aschaffenburg, b. Wailandts Wwe.: *Die verſchiedenen Betriebsarten der Holzwirthſchaft.* Ein Progam zur Eröffnung der Vorleſungen an der königl. Baier. Forſtlehranſtalt zu Aſchaffenburg für 18$\frac{20}{21}$, von *K. Papius*, Profeſſor an derſelben. 1820. 37 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Knode: *Die Beſchreibung der natürlichen Verhältniſſe einer Holzwirthſchaft.* Ein Program zur Eröffnung der Vorleſungen an der königl. Baier. Forſtlehranſtalt zu Aſchaffenburg für 18$\frac{22}{23}$, von *K. Papius*, Profeſſor an derſelben. 1822. 59 S. 8.

Wir nehmen dieſe beiden kleinen Schriften hier zuſammen, da ſie von einem Vf. ſind, auch einerley Zweck und Gegenſtand haben. Die Profeſſoren der Forſtlehranſtalt zu Aſchaffenburg haben ſich nämlich, bey der Wiedererneuerung dieſes Inſtituts dahin vereinigt, jährlich am Schluſſe eines Studienjahres oder zu Anfang eines neuen Lehrcurſes nicht allein öffentliche Nachricht über das Fortſchreiten dieſer Forſtlehranſtalt zu geben, ſondern auch dabey einen in die Forſtwiſſenſchaft einſchlagenden Gegenſtand öffentlich zur Sprache zu bringen. — Die beiden vorliegenden Programme ſind zu dieſem Zweck abgefaſst worden.

In Nr. 1. zählt der Vf. die verſchiedenen Waldbetriebsarten und die Vorzüge und Mängel einer jeden beſonders, und mit einander verglichen auf, und giebt ſodann allgemeine Normen für die Anwendung der einzelnen Betriebsarten, ſowohl in Hinſicht von Lage und Boden des Waldes, als auch der Holzarten womit er beſtanden iſt, und der gröſsern oder geringern Fläche des Waldes ſelbſt. — Dieſer Aufſatz enthält zwar nichts Neues; er kann indeſſen als eine gute Zuſammenſtellung der verſchiedenen Waldbetriebsarten angeſehen werden.

In Nr. 2. wird der vorhergehende Gegenſtand weiter ausgeführt und gezeigt, wie eine Holzwirthſchaft mit gehöriger Umſicht betrieben und geführt werden muſs. Die Ordnung der Holzwirthſchaft zerfällt in die Vermeſſung, Beſchreibung, Schätzung und Einrichtung derſelben. — Eine zweckmäſsige und vollſtändige Beſchreibung hält der Vf. mit Recht für eine ſichere Baſis zur Einrichtung der Holzwirthſchaft. Er zeigt ausführlich, wobey auf eine ſolche Beſchreibung vorzüglich Rückſicht zu nehmen iſt, und erklärt ſich über die Andeutung der einzelnen Theile, welche einen Einfluſs auf die Holzwirthſchaft haben, beſonders über Klima, Lage und Boden ausführlich. Die kleine Schrift verdient geleſen zu werden.

Als Anhang zu beiden Schriften wird Nachricht über die Fortſchritte der Forſtlehranſtalt zu Aſchaffenburg gegeben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Hannover, in d. Hahnſchen Hofbuchh.: *Hülfsbuch der deutſchen Stilübungen* für die Schüler der mittlern und höhern Klaſſen bey dem öffentlichen und beym Privat - Unterrichte, von *Ch. F. Falkmann*, Fürſtl. Lipp. Rath und Lehrer am Gymnaſium zu Detmold. 1822. XLVI S. (Vorrede in Form einer Zuſchrift „an die Jugendlehrer Deutſchlands" u. ſ. w.; ſyſtematiſche Ueberſicht des Inhalts, und alphabet. Inhalts - Verzeichniſs) und 546 S. 8.

Der durch ſeine *Methodik der Stilübungen* ſchon rühmlich bekannte Vf. beſchenkt uns hier mit einem auf ſeine dort dargelegten Anſichten gegründeten Unterrichtsbuche, welches zu dergleichen Uebungen paſſenden und wichtigen Stoff an die Hand giebt. Auſser dieſem nächſten Zwecke hatte der Vf. (nach S. VIII.) noch einen andern, entfernteren im Auge: „Veredelung der Stilübungen zu Bildungsmitteln des Sinnes für alles Wahre, Gute und Schöne. Zur Erreichung des erſten Zweckes ſtellte Hr. *F.* hier eine Reihe gröſstentheils in ſeiner Methodik nicht vorgekommener Aufgaben zuſammen, von denen ſchon die Hälfte hinreicht, den Schüler mehrere Jahre zu beſchäftigen. Sie ſind nach den S. 5 ff. aufgeſtellten richtigen Grundſätzen gewählt und zerfallen in 3 Abtheilungen: 1) ſolche Aufgaben, zu denen meiſtentheils eine ausführliche Anleitung gegeben worden iſt, und die deſshalb Veranlaſſung zu mehr wöchentlichen Arbeiten geben können, oder auch füglich ſich in mehrere kleine Aufgaben zerfällen laſſen; 2) Themata mit kürzeren Anleitungen, oft nur Andeutungen zu kürzeren Arbeiten; 3) Proben, wie die Anweiſungen der erſteren noch zu manchen andern Aufſätzen benutzt werden können. — Mehr als auf die Themata wünſcht indeſs der Vf. die Aufmerkſamkeit der Lehrer auf die zu denſelben gelieferten *Anweiſungen* zu richten, über deren Nothwendigkeit derſelbe ſich bereits in ſeiner Methodik (S. 15 ff.) erklärt hat. Ueber Inhalt und Art derſelben iſt das Wichtigſte S. 7 ff. dieſes Werkes wiederholt worden, und in der Vorrede werden noch einige Hauptpuncte bemerklich gemacht. Der Vf. iſt der Meinung (S. X.) und Rec. darin mit ihm einverſtanden, daſs man den Lehrling vorzüglich in Hinſicht der *Entwürfe* oder *Diſpoſitionen* unterſtützen müſſe. Seine Schrift enthält demnach eine bedeutende Anzahl höchſt verſchieden geſtalteter Plane. Einen groſsen Theil der Anweiſungen nehmen ferner die Erläuterungen über einzelne andere, in die Rhetorik gehörige Puncte ein, z. B. über Erlangung des nöthigen Stoffs, über Meditation, Wortvorrath, Wortwahl, Abwechslung mit dem Ausdruck u. ſ. w. Die meiſte Vorliebe aber hegt der Vf. für denjenigen Theil der Anweiſung, die er gewöhnlich „*Muſterarbeiten*" bezeichnet hat, über deren Begriff und Einrichtung S. 9. das Nöthige geſagt und in der Vorrede noch Einiges hinzugefügt iſt. Der Nutzen ſolcher Probearbeiten iſt nicht zu verkennen; doch wird man ſie vorſichtig gebrauchen müſſen, damit ſie zur Aufmunterung und Anregung der Selbſtthätigkeit des Schülers dienen, nicht Trägheit oder gedankenloſes Treiben unterſtützen, was beſonders bey Schülern, bey denen das Gedächniſs vorwaltet, leicht der Fall ſeyn könnte. In den meiſten Fällen möchte es daher rathſam ſeyn, ſolche Muſterarbeiten erſt dann dem Schüler mitzutheilen, wenn er ſeine Arbeit ſchon vollendet hat, um ihn in den Stand zu ſetzen, beide zu vergleichen. Die von dem Vf. gelieferten Muſter erklärt derſelbe (S. XIII.) beſcheiden nur in ſofern für ſolche, als eine Arbeit des Lehrers dem Schüler immer ein Muſter ſeyn kann. In allen andern Hinſichten hält er ſie ſelbſt vieler Verbeſſerungen fähig.

Hinſichtlich der zweckmäſsigen *Anwendung* des Buches kommen vorzüglich zwey Stücke in Betracht (S. XIII.): die Beſchaffenheit des Schülers, und die Art, wie der Lehrer das Buch behandelt. Da es, wie Hr. *F.* richtig bemerkt, nicht ſo ganz leicht iſt, in Betreff der Lehr - Claſſe und der Bildungsſtufe, für welche dieſe ſtiliſtiſchen Aufgaben berechnet ſind, beſtimmte Grenzen zu ziehen: ſo hat derſelbe ſeinem Werke eine ziemlich ausgedehnte Brauchbarkeit zu geben geſtrebt, indem er leichtere und ſchwerere Aufgaben ſo miſchte, daſs hier ſchon der einigermaſsen geförderte Anfänger und auch noch der geübtere Stiliſt etwas zu thun fände. Dieſs vorausgeſetzt, iſt das Hülfsbuch in den zwey obern Abtheilungen der gewöhnlichen Gymnaſien und Bürgerſchulen, vielleicht auch in der dritten anzuwenden. — Freylich aber hängt auch ſehr viel von der Art ab, wie der Lehrer ſeinen Gegenſtand behandelt. Möchte alles das, was der Vf. in dieſer Hinſicht von dem Lehrer, der ſich ſeines Hülfsbuches bedienen will, ſich erbittet, wohl beherzigt und gewiſſenhaft befolgt werden! Trefflich ſagt er unter andern S. XVII: „Willig folgt der Knabe, ſelbſt mit

Digitized by Google

mit ungewohnter, ſeinem Unbeſtande und ſeiner Sinnlichkeit beſchwerlicher Genauigkeit dem, was ihn durch Klarheit und Wahrheit als Nothwendigkeit anſpricht. Aber bey dem loſen Geſchwätze, bey dem gelehrt-bequemen Herumreden mancher für ihn beſtimmten Schriften erblickt er nur die Willkür, die ihn zu zielloſer Arbeit drängt." Es iſt leider! nur zu wahr, daſs die Regeln in vielen Lehrbüchern „nicht wie organiſche Einheiten (oder vielmehr Glieder eines organiſchen Ganzen), ſondern wie Bruchſtücke eines zufällig zerſprungenen Körpers ausſehen, bey deren Zergliederung den jüngeren Lehrer das dunkle Gefühl der Verwirrung quält, und der ältere mit Widerwillen ſich genöthigt ſieht, Erklärungen und Zuſätze zu geben, die als weſentlich im Buche ſelbſt vorhanden ſeyn ſollten." Innere Einheit, organiſcher Zuſammenhang iſt weſentliches Erfodernifs jedes guten Lehrbuches, wenn es wahrhaft bilden und zu wiſſenſchaftlicher Durchdringung der Sache anleiten, nicht bloſs vereinzelte Notizen geben ſoll.

Wie nun der Vf. auch den entferntern Zweck einer Veredlung der Stilübungen zu erreichen geſucht, wie er dahin geſtrebt hat, „den Sinn für alles Groſse, Kräftige, Gute, Wahre und Schöne zu wecken, und dem Sinn für das Kleine, Schwächliche, Unedle, Falſche und Gemeine entgegen zu wirken", möge man bey ihm ſelbſt (S. XVIII ff.) nachleſen. Man wird auch hier manches beherzigungswerthe Wort finden.

Da der Inhalt des ganzen Buches nicht ſyſtematiſch geordnet, ſondern auf das jedesmalige unmittelbare Bedürfniſs berechnet worden iſt; ſo folgen auch ſämmtliche Aufgaben einander nicht nach einem beſtimmten Plane, ſondern, um das Gefühl der freyen Abwechſelung lebhaft zu erhalten in der Ordnung, wie ſie etwa von dem Schüler bearbeitet werden könnten. Damit indeſſen auch eine Ueberſicht des Vorhandenen nicht fehle, hat der Vf. in einem beſonderen Verzeichniſs (S. XXXI ff.) alle vorkommenden Aufgaben *nach Inhalt und Form* geordnet aufgeſtellt. Um von dem reichen Inhalte des Buches ſeinen Leſern einen deutlichen Begriff zu geben: theilt Rec. dieſes Inhalts-Verzeichniſs den verſchiedenen ſtiliſtiſchen Gattungen nach, die es aufſtellt, hiermit, wobey er ſich jedoch hinſichtlich der einzelnen Themata auf die Zählung derſelben beſchränken muſs, da der Raum ihm verbietet, ſie namhaft zu machen: I. *Beſchreibung oder Schilderung:* A. Einfache Beſchreibung (11 Themata): B. Erweiterte Beſchreibung (6 Them.); C. Reiſebeſchreibung (4 Th.); D. Schildernde Beſchreibung (34 Th.); E. Schilderung vorwaltend (5 Th.); F. Charakterzeichnung (7 Th.). II. *Erzählung:* A. Das belehrende vorwaltend (12 Th.); B. das Unterhaltende vorherrſchnd (18 Th.); C. Welthiſtoriſcher Stoff (8 Th.). III. *Abhandlung:* A. Moraliſcher Stoff (25 Th.); B. Aus der Lebensphiloſophie (31); C. Beziehung auf Gelehrſamkeit (19 Th.) D. Chrien (3 Th.). IV. *Reden* (13 Th.). V. *Briefe:* A. Geſchäfte betreffend (26 Th.); B. Wo Höflichkeitsrückſichten vorwalten (22 Th.); C. Vertrauliche Mittheilung (10 Th.); D. Populäre Belehrung (8 Th.) VI. *Beſondere Formen:* A. Beantwortung von Fragen (4 Th.); B. Geſpräche (9 Th.); C. Drama (3 Th.); D. Allegorie (6 Th.); E. Heldenbriefe (3 Th.); F. Selbſtgeſpräche (3 Th.); G. Zuruf (3 Th.); H. Schutzſchrift (3 Th.); I. Verſchiedenes (3 Th.). VII. *Ueberſetzungen* (8 Th.) VIII. *Stiliſtiſche Vorübungen:* A. Diſpoſitionen (21 Th.); B. Satzverbindung u. ſ. w. (6 Th.); C. Verſuch in gedrängter Darſtellung (3 Th.); D. Einleitungen u. ſ. w. (3 Th.); E. Vermiſchtes (10 Th.).

Lieſse ſich gleich gegen die Anordnung Einiges erinnern, wie auch gegen die ungenaue Bezeichnung einiger der aufgeführten ſtiliſtiſchen Formen und die Aufnahme anderer, die als der Poeſie angehörend, wohl eigentlich nicht hieher paſſen (wie Drama, Allegorie, Heldenbrief u. ſ. w.): ſo ergiebt ſich doch aus jener Ueberſicht hinlänglich die groſse Reichhaltigkeit, und die daraus, ſo wie aus der faſt durchgängig zweckmäſsigen Wahl der einzelnen Aufgaben hervorgehende practiſche Brauchbarkeit des Buches. Ein alphabetiſches Inhaltsverzeichniſs (S. XLI. ff.) erleichtert das Auffinden nicht nur aller vorkommenden Thematum, ſondern auch der erklärenden und anleitenden Bemerkungen und Grundſätze. — Dem eigentlich practiſchen Theile des Buches ſelbſt ſchickt der Vf. unter der Aufſchrift „*Ordnung der Stilübungen*" (S. 1—21.) noch eine Reihe theoretiſcher Vorſchriften voraus, die in ſieben Kapitel vertheilt, das Innere wie das Aeuſsere der ſtiliſtiſchen Arbeiten betreffen, und eben ſo ſehr die gründliche, durch reifliches Nachdenken und vielfältige Erfahrung gewonnene Sachkenntniſs des Vfs., wie deſſen practiſchen Sinn und ausgezeichnetes Lehrtalent beurkunden. Rec. kann hier nicht weiter ins Einzelne gehen, und muſs ſich mit dieſem im Allgemeinen ausgeſprochenen Urtheil begnügen, dem er nur noch ſeine angelegentliche Empfehlung dieſes Buches an alle Lehrer, die ein Hülfsmittel zum practiſchen Unterricht im deutſchen Stil wünſchen, mit voller Ueberzeugung von dem Werthe deſſelben hinzufügt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. Dufour: *Eſprit, Origine et Progrès des Inſtitutions judiciaires* des principaux Pays de l'Europe; Par *J. D. Meyer*, Chevalier de l'Ordre royal du Lion Belgique, de l'Inſtitut royal de Pays-Bas, des Academies royales de Bruxelles et de Goettingue, de celles du Gard à Nimes, de Leide, de Groningue et d'Utrecht. *Tome 5 ieme.* 1822. 547 S. gr. 8.

Mit dieſem Bande ſchlieſst ſich die geiſtreiche Unterſuchung über die Entſtehung und den Beſtand der für die Rechtspflege in verſchiedenen Ländern Europens vorhandenen Anſtalten. Er enthält die Darſtellung der Gerichtsverfaſſung Deutſchlands neuerer Zeit

Digitized by Google

Zeit, und Frankreichs ſeit der Zeit der Revolution. Was Deutſchland betrifft; ſo konnte ſich jene Darſtellung nur auf die Geſchichte der Rechtspflege und ihrer Anſtalten beziehen, welche Deutſchland, als juriſtiſche Einheit betrachtet, mithin, ſo lange es als beſonderes Reich daſtand, eigen waren; indeſſen ſind dieſelben auch in ſofern berührt, als jene Anſtalten in den einzelnen Territorien gleichförmig vorhanden waren, und als das gerichtliche Verfahren ſelbſt als ein gemeinrechtliches zu betrachten war. Deſshalb alſo ſind nur diejenigen gemeinrechtlichen Eigenthümlichkeiten ausgehoben, und diejenigen Anſtalten für die Rechtspflege beurtheilt, wodurch ſich jenes Verfahren, und dieſe Rechtspflege von dem Verfahren und der Rechtspflege anderer europäiſchen Staaten auszeichnet. Die Beurtheilung des verdienten Vfs. iſt, wie immer, lehrreich, und ſeine Winke zur Verbeſſerung ſind allerdings zu beherzigen, wenn man auch ſelbſt nicht in ſeine Anſicht, daſs Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens das ſicherſte Mittel zur Verbeſſerung ſey, einſtimmen kann. Dieſe Winke auszuheben und einer Würdigung zu unterwerfen, würde jetzt um ſo weniger an ihrem Platze ſeyn, als gerade der *ſechste* Band ausſchlieſslich mit Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Rechtspflege im Allgemeinen und Beſondern, ſich beſchäftigen ſoll, und es daher unbillig ſeyn würde, ſchon jetzt dem Vf. vorzugreifen, und einzelne Punkte zu beſtreiten, welche ſich vielleicht im Zuſammenhange mit jenen umfaſſenden Vorſchlägen, als unbeſtreitbar darſtellen möchten. Auch die vergleichende Darſtellung der franzöſiſchen Rechtspflege ſeit der Revolution iſt muſterhaft, wie man es von dem Vf. gewohnt iſt, ausgearbeitet; zur Beſtreitung vieler Anordnungen in derſelben haben die auch in dieſen Blättern beurtheilten Werke von *Berenger*, *Dupin* u. ſ. w., reichhaltigen Stoff geliefert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Betrachtungen über das Leben und die Lehre des Welterlöſers. Zur häuslichen Erbauung.* Von Dr. *Philipp Marheinecke*, öffentl. ordentl. Prof. der Theol. an der Königl. Univerſität zu Berlin, Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche u. ſ. w. 1823. VIII und 375 S. gr. 8.

Unter „Betrachtungen über das Leben und die Lehre des Welterlöſers" denkt ſich Rec., der übrigens ſich ſehr gern beſcheidet, irren zu können, ſolche Betrachtungen, in welchen die vornehmſten Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte Jeſu und die Hauptpunkte aus ſeiner Lehre hervorgehoben und dem Verſtande eben ſo klar und faſslich, als dem Herzen wichtig gemacht werden. Vergleicht man nun die Hauptſätze zu den vorliegenden, meiſtens über die gewöhnlichen Perikopen gehaltenen *Predigten*, ſo kommen zwar allerdings, namentlich an den chriſtlichen Feſten, die Hauptbegebenheiten der Geburt, des Todes und der Auferſtehung Jeſu zur Sprache. Theils aber gehört doch zu dem *Leben* des Weltheilandes unſtreitig viel mehr, als das eben Erwähnte, theils kommt von den eigentlichen *Lehren* des Chriſtenthums, von den *Unterſcheidungslehren* nämlich, ſo gar wenig zum Vorſchein, daſs der gewählte allgemeine Titel dem Inhalt der nachfolgenden Vorträge ſchwerlich ganz genau entſprechen möchte; in ſo fern aber der Vf. ſich eine ſichtbare, nur in einzelnen Fällen faſt zu künſtliche und gezwungene, Mühe gegeben hat, alles in eine möglichſt nahe Beziehung auf den Welterlöſer zu ſtellen, müſſen wir ihm freylich zugeſtehen, „das Leben und die Lehre des Welterlöſers" ſey allerdings das Grundthema aller, oder wenigſtens der allermeiſten, von ihm angeſtellten Betrachtungen.

Es ſind 31 Betrachtungen, in welchen ſich die religiöſe Anſicht des Vfs. ausſpricht, und es iſt alſo für diejenige Klaſſe Erbauung ſuchender Leſer, die mit Hrn. *M.* von gleichen Principien ausgehen, reichlich genug geſorgt. Unmöglich können wir alle Hauptſätze herſetzen; noch weniger auf eine Beurtheilung jedes einzelnen Vortrages uns einlaſſen, was auch ſchon darum kaum von bedeutendem Nutzen ſeyn möchte, weil der Vf. ſelbſt an ſeine Vortäge nur geringe Anſprüche zu machen ſcheint, und laut der kurzen Vorrede überhaupt „die geiſtliche Beredſamkeit in Deutſchland in einem ſolchen Zuſtande" erblickt, „daſs er hofft, die *geringen* Foderungen, die man an dergleichen Productionen macht, werde man auch ihm zu Gute kommen laſſen." Wenn gleich wir nun in dieſer Aeuſserung, ſo weit ſie ein allgemeines Urtheil enthält, den Ton etwas anmaſsend, und ſo weit ſie eigene Arbeiten angeht, etwas vornehm finden: ſo ſind wir doch zu unſerm Theil ſehr gern geneigt, dem Vf. „alles zu gute kommen zu laſſen, was ihm nur immer zu gute kommen kann. Und ſomit geht unſer unmaſsgebliches Urtheil dahin, daſs, obgleich wir in den Diſpoſitionen dieſer Predigten gar häufig etwas ganz anders gefunden zu haben meinen, als was die angegebenen Themen erwarten lieſsen, und obgleich uns in der Ausführung ſelbſt nicht immer, weder die eigentliche Tendenz des Vortrages, noch die wahre Meinung des Vfs. völlig klar geworden iſt, wir dennoch den Charakter der Erbaulichkeit dieſen Predigten, beſonders für ſolche Hörer und Leſer, nicht abſprechen wollen, denen die Anregung des Gefühls die Hauptſache iſt. Dazu nämlich ſind allerdings ſchon die Themen ſehr geeignet, die meiſtens ſolche Gegenſtände ausſprechen, bey welchen eben das Gefühl ſeine Rechnung findet. *Glaube* und der *Troſt*, die *Hoffnung*, der *Muth*, die der Glaube giebt, — das iſt es, was am meiſten und öfterſten zur Sprache kommt; über die Pflichten des Chriſten und über das, was zur treuen Pflichterfüllung gehört und dahin führt, zu reden, fand Hr. *M.* faſt gar keinen Beruf. *Wie wir im Namen Jeſu jeglicher Zukunft getroſt entgegen gehen können; daſs Chriſten nichts Edleres wünſchen können, als daſs die Herrlichkeit des Erlöſers an ihnen offenbar werde; daſs dem Erlöſer*

Digitized by Google

löſer Alles allein am wahren Glauben der Menſchen gelegen iſt; daſs wir in der Nähe des Herrn allen Gefahren muthig entgegengehen können; wie der Herr ſeine Jünger in allen bedenklichen Lagen des Lebens über ſich ſelbſt erhebt (was mindeſtens ſehr zweydeutig ausgedrückt iſt, da man das „über ſich ſelbſt" allenfalls auch wohl auf den „Herrn" beziehen könnte); *wie getröſtet wir ſeyn dürfen, daſs wir die Unſrigen daheim wiſſen bey dem Herrn:* dieſs ſind die Materien, die der Vf. am liebſten zu bearbeiten ſcheint und die gewiſs, wie ſie ja ohne Zweifel wichtig und praktiſch ſind, wenigſtens ſehr praktiſch gemacht werden können, auch viele Gemüther wohlthätig anſprechen werden. Um von der Art, wie der Vf. diſponirt, doch auch eine Probe zu geben, wählen wir die *zwölfte* über Matth. 8, 23—27. gehaltene Betrachtung: *daſs wir in der Nähe des Herrn allen Gefahren muthig entgegengehen können.* Dieſs wird bewieſen, weil wir erſt in ſeiner Nähe die Gefahren 1) recht *kennen*, 2) *überwinden* lernen, 3) *ſie auch nicht vergeſſen.* Wenn nun Nr. 1. zum Beweiſe dienen ſoll, daſs es uns an Muth bey annähernden Gefahren in jener Nähe nicht gebrechen könne, ſo ſollte man glauben, könne dieſs nur dadurch geſchehen, wenn wir die Gefahren in ihrer rechten Geſtalt, als ſolche nämlich *kennen lernen*, die weder unüberwindlich, noch auch im Grunde bey aller ihrer etwaigen zerſtörenden Gewalt für unſre wahre Wohlfahrt vernichtend ſind. Statt deſſen aber will der Vf., daſs wir ſie *als Verſuchungen der Seele* und als *Störungen unſrer Ruhe und Zufriedenheit* kennen lernen ſollen. Zu geſchweigen, daſs wenigſtens in Anſehung des letztern nicht wohl abzuſehen iſt, wie es erſt in der Nähe des Herrn recht erkannt werden könne, da es ſich ja in der Erfahrung ſelbſt genugſam zu erkennen giebt, ſo geht doch gewiſs aus der ganzen Ausführung dieſes erſten Theils keinesweges klar hervor, wie denn dadurch der *Muth* eigentlich gewonnen werde, mit welchem man der Gefahr entgegengehen ſoll; ſo wie es denn auch eine etwas gewagte Behauptung zu ſeyn ſcheint, wenn es am Ende dieſes erſten Theils heiſst: „nur darum fühlten die Jünger die Gröſse der Gefahr, die ihnen drohte, weil ſie als *ſeine* (Jeſu) Jünger ſich fühlten, und ſich alles deſſen erinnerten, was er ihnen geſagt und aufgetragen hatte; nur darum wünſchten ſie die Erhaltung ihres Lebens und die Befreyung von aller Beſorgniſs und Angſt, um ſich künftig deſto mehr als ſeine Jünger zu zeigen und ſeinen Willen an die Welt auszurichten." Die Erzählung des Ev. verräth dieſs wenigſtens mit keiner Sylbe. Der *zweyte* Theil zeigt, daſs die Nähe des Herrn auch die Gefahr *überwinden* lehrt, und zwar *durch das Gebet zu ihm* und durch *die Erfahrung ſeiner Macht.* Dagegen wäre nun eigentlich nicht viel zu erinnern, wenn nur die Ausführung nicht ſo gar kurz und unvollſtändig auf drittehalb Seiten zuſammengedrängt wäre. Der *dritte* Theil endlich hebt an: „Nach ſolcher Ueberwindung einer drohenden Gefahr und (nach) ſolchen Erfahrungen (von) der erlöſenden Macht, müſſen wir beider ſtets *eingedenk ſeyn* und die Erinnerung daran feſthalten durchs ganze Leben. Dieſe ſtete Erinnerung aber, was kann ſie anders ſeyn, als *Verwunderung* über das, was uns begegnet iſt und *Verehrung* unſers Erlöſers." Wenn wir auch gegen die Verwunderung etwas einzuwenden hätten, deren hier wahrſcheinlich nur gedacht wird, weil im Text vorkommt: „die Menſchen verwunderten ſich," ſo übergehen wir es doch lieber, können jedoch *unſre* Verwunderung nicht bergen, daſs der Vf. eigentlich bloſs die Sache, nämlich die „Verwunderung" und „die Verehrung des Erlöſers" empfiehlt, ohne zu zeigen, *wie* denn eigentlich dieſs den *Muth* erwecke und erhöhe, der uns *künftigen neuen* Gefahren — denn die überwundenen ſind ja vorüber — getroſt „entgegengehen" läſst. Uebrigens iſt uns dieſe Predigt noch in einer gedoppelten Rückſicht merkwürdig geworden. Einmal durch die Wiederholung der Lieblings-Hypotheſe des Vfs., daſs durch den Sündenfall die ganze Natur eine andre Geſtalt angenommen habe. Es heiſst im *2ten* Theil S. 141: „Wenn wir nur bedenken, was aller ſolcher (vorhin angedeuteten) Uebel gemeinſame Quelle iſt, und daſs die Natur ſich gegen den Menſchen nicht eher empörte, als bis er ſich gegen Gott empört hatte, daſs die Natur nicht eher ihm ungehorſam war, als bis der Menſch Gott ungehorſam geworden war (wie tautologiſch!): was iſt da allein noch übrig zu thun" u.ſ.w. — ſodann ferner durch das Spiel, welches der Vf. mit der Metapher „des Schiffes, des Schiffbruchs" u. ſ. w., treibt, wodurch er an die Predigtmethode vergangener Jahrhunderte erinnert. Gleich in der Vorrede heiſst es: „Einem Schiffe gleich, das dem offenen Meer überlaſſen wird, iſt unſer Leben, wenn es hinaustritt in die Welt." Ferner ebendaſelbſt: „Es iſt eine alte (Vf. hätte füglich ſagen können *veraltete) geheiligte* (?? doch wohl nur durch das Alterthum?) Vorſtellung, nach welcher die Kirche gedacht wird als ein Schiff, „das den Herrn trägt ſammt ſeinen Gläubigen und muthig und kühn (das Schiff? wie käme doch das Lebloſe zur Kühnheit und zum Muth!) die wilden Wellen der Welt durchſchneidet." Ferner am Ende der Predigt: „Er (Jeſus) in ſeiner erhöheten, zur Rechten des Vaters verklärten Menſchheit iſt es, der immerdar ſeine heilige Kirche wie ein Schiff geleitet durch die Wogen der Welt, und als der rechte Steuermann (!), deſſen Weisheit, Macht und Liebe uns an den Klippen des Lebens vorüberführt, an denen wir Schiffbruch leiden könnten." Wir hatten uns noch Manches angezeichnet, das wir aber, um nicht über die Gränze zu ſchreiten, übergehen, und nur noch hinzufügen, daſs dieſe Vorträge, deren keiner über 12 Seiten einnimmt, ſich durch eine zweckmäſsige *Kürze* empfehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. C.: *Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa, Vacca Berlinghieri und Uccelli über die Pulsadergeſchwülſte.* Als Nachtrag zu Dr. *Chr. Friedr. Harles* Ueberſetzung von *Scarpa's* Werk über die Pulsadergeſchwülſte. Aus dem Italieniſchen überſetzt mit Zuſätzen von Dr. *Burkhard Wilhelm Seiler*, Königl. Sächſ. Hofrath und Director der chir. medic. Akademie zu Dresden. 1822. VIII u. 202 S. 4.

Sehr groſsen Dank verdient Hr. Dr. *S.*, daſs er die Bearbeitung vorliegenden Werkes übernommen hat, denn nicht allein gewinnen dadurch die Beſitzer des von *Harles* überſetzten Werkes von *Scarpa* (welches A. L. Z. Jahrg. 1809. No. 46. recenſirt iſt), ſondern auch für ſich macht es ein Ganzes aus, indem es eine ſehr lehrreiche Abhandlung *Scarpa's* über die Unterbindung der gröſsern Arterien an den Gliedmaſsen enthält. Während indeſſen *Scarpa* durch Verſuche darzuthun ſich bemüht, daſs ſeine Methode die beſte ſey, und während er aus dieſen Verſuchen wichtige Schlüſſe zieht, ſo macht *Vacca* dieſelben Verſuche, erhält eber ganz andere Reſultate und verwirft mithin *Scarpa's* Anſichten, wenigſtens zum Theil. Für die Richtigkeit der Anſichten *Scarpa's* ſprechen jedoch die meiſten Thatſachen, und wir müſſen ihn daher als Sieger in dieſem Streite anerkennen. — Durch die Zuſätze des Hrn. Dr. *S.*, die ſich nicht bloſs auf Erfahrungen am menſchlichen Körper, die erſt nach der Herausgabe von *Scarpa's* Werk, alſo in den letztern Jahren bekannt wurden, ſondern auch auf Verſuche an Thieren erſtrecken, hat dieſe deutſche, wohlgelungene Bearbeitung bedeutend gewonnen. Hier nun das Nähere.

I. *Abhandlung über die Unterbindung der gröſsern Arterien an den Gliedmaſsen*, von *Anton Scarpa*, emeritirten Prof. u. ſ. w. Die unterbundenen Arterien verſchlieſsen ſich ſchnell und vollkommen, wenn die drey Häute derſelben bey der Unterbindung unverletzt bleiben, und zwar eben ſo ſchnell und dauerhaft, als wenn die beiden innern Häute durch den Faden zerriſſen werden. Dieſer Vereinigungsproceſs, der einander gegenüberliegenden und mit einander in Berührung gebrachten innern Wände der entzündeten Arterie, iſt von der Vereinigung einer friſchen Wunde eben ſo wenig weſentlich verſchieden, als von dem Proceſſe, durch welchen ſich entzündete Gebilde von ähnlicher Structur, die einander berühren, feſt mit einander vereinigen; es geſchieht dieſs durch wechſelſeitige Einmündung der Gefäſse allein, oder durch die zwiſchen ſie ergoſſene, plaſtiſche, organiſirbare Lymphe, oder durch beides zugleich. Es mag das eine oder das andere Statt finden, ſo iſt zur feſten Vereinigung auſser dem gehörigen Grade der Vitalität und des Tonus der getrennten Theile auch noch erfoderlich, daſs die mechaniſchen Hülfsmittel, deren man ſich zu ihrer Vereinigung bedient, nicht übermäſsig reizen, damit die künſtlich erregte Entzündung die Grenzen der adhäſiven Entzündung nicht überſchreite. — Die einfache Unterbindung mit der Einlegung eines Röllchens aus gewichſter Leinewand zwiſchen das Fadenbändchen und die Arterie verdient vor allen übrigen Methoden den Vorzug. Die Reſerveligaturen ſind nicht allein unnütz, ſondern auch ſchädlich. Daſſelbe gilt von der Durchſchneidung der Arterien zwiſchen zwey Ligaturen, da hiernach häufig Nachblutungen entſtehen. (Daſs nach Amputationen viel weniger häufig, als nach Operationen von Aneurysmen Nachblutungen entſtehen, rührt wohl nicht bloſs daher, daſs die Arterie ſich nach der Amputation vermöge ihres Tonus und ihrer Elaſticität bedeutender zurückzieht, als nach der Operation eines Aneurysmas mit Durchſchneidung der Arterie, da ſich dort auch zugleich die ſie umgebenden Muskeln verkürzen; auch nicht daher, daſs bey der Amputation der Operateur die Arterie hervorzieht, ohne ſie bloſs zu legen, den Zellſtoff, der ſie umgiebt, abzuſondern, oder die kleinen Ernährungsgefäſse zu zerſchneiden, um ſie in gehöriger Entfernung von der Mündung zu unterbinden; ſondern der hauptſächlichſte Grund iſt wohl darin zu ſuchen, daſs man es bey Amputationen meiſtens mit geſunden, bey Aneurysmen hingegen ſehr oft mit kranken Arterien zu thun hat.) Die Circular-Ligatur bewirkt gemeiniglich drey Tage nach der Operation die Eiterung, und nicht immer vollendet die adhäſive Entzündung in dieſem Zeitraum ihren Lauf. — Die Zerreiſsung der innern und mittlern Arterienhaut bey der Unterbindung mit der Fadenſchnur iſt nicht vortheilhaft; denn die äuſsere, unverletzt gebliebene Haut kann oft ſo ſchwach ſeyn, daſs ſie dem Andrange des Blutes nicht widerſtehen kann, oder

Digitized by Google

oder auch ſehr leicht von dem Faden durchſchnitten wird (was wirklich öfters geſchieht); ferner iſt die Zerreiſsung der innern Arterienhäute eher dazu geeignet, einen Eiterungsproceſs, als eine adhäſive Entzündung zu bewirken, weil die Trennung des Zuſammenhanges eher einer gequetſchten und zerriſſenen, als einer geſchnittenen Wunde gleicht; auch bringt der Faden endlich noch die Wundränder nicht in gehörige Berührung, weil ſich derſelbe in den Riſs legt und die Ränder von einander entfernt. (Dieſe Einwürfe ſcheinen richtig; woher kommt es aber, daſs die meiſten Wundärzte ſich der Fadenſchnur bedienen?) Um auſser Zweifel zu ſetzen, ob unter gleich günſtigen Umſtänden für einen glücklichen Erfolg der Hunterſchen Operationsmethode die Arterie ſich wenigſtens eben ſo ſchnell entzünden und ſchlieſsen kann, wenn man die drey Häute derſelben unverletzt gelaſſen hat, als wenn die beiden innern Häute zerriſſen worden ſind, unterband *Scarpa* an Schaafen, an einem groſsen Hunde, an einer Kuh und an einem Pferde die Carotis, löſste die Unterbindung den vierten Tag und fand dann immer die Arterie geſchloſſen. Dieſelben Verſuche machte Prof. Miſlei an Pferden und Mauleſeln, und erhielt immer dieſelben Reſultate. — So iſt es denn nunmehr bewieſen, daſs die Zerreiſsung der innern und mittlern Arterienhaut weder nothwendig noch nützlich iſt, daſs ſie die Verſchlieſsung des Arterienkanales weder ſchneller herbeyführt, noch ihr mehr Feſtigkeit verſchafft, als wenn man alle Arterienhäute in ihrer Integrität erhalten hat. Die Unterbindungsmethode mit dem Fadenbändchen und dem Röllchen verdient den Vorzug, denn 1) erhält ſie die drey Arterienhäute in ihrer Integrität, 2) erregt und unterhält ſie einen gehörigen Grad von adhäſiver Entzündung und 3) hält ſie, ſo viel nur möglich iſt, den Eiterungsproceſs von den Arterienhäuten ab. Man darf aber 1) von der Arterie nicht mehr bloſslegen und von den benachbarten Theilen trennen, als nöthig iſt, um das Fadenbändchen um dieſelbe zu befeſtigen. 2) Das Röllchen darf nicht mehr als eine Linie weit ober- und unterhalb des Bändchens hervorragen, welches für eine groſse Arterie ungefähr eine Linie breit ſeyn darf. 3) Das Fadenbändchen iſt nicht zu feſt zuſammen zu ziehen, doch aber hinlänglich, um die innern unverletzten Wände der Arterie in genaue Berührung zu bringen. 4) Nie darf man die Unterbindung nahe unter den Urſprung eines groſsen Seitenaſtes anlegen. Die Unterbindung löſe man den 3ten oder 4ten Tag nach der Operation, und laſſe ſie nicht ſo lange liegen, bis der Eiterungsproceſs auf die adhäſive Entzündung gefolgt iſt und bis mit der Trennung des Zuſammenhanges der Arterie in derſelben Stelle, wo die Gefäſsvereinigung in ihrem Innern erfolgt, die Operation beendigt iſt, oder bis die Ligatur von ſelbſt abfällt. Bey ſchwacher Conſtitution oder vorgerücktem Alter laſſe man die Ligatur lieber 6 Tage liegen. Erleidet die Arterie an der Stelle der Unterbindung eine ulceröſe, ſtratomatöſe und ſchuppige Ausartung, ſo löſe man die Ligatur doch den 4ten Tag, um den Vereiterungsproceſs zu vermeiden, und erneuere, wenn es nöthig iſt, die Unterbindung über der erſten Ligatur. — Als Beweis für ſeine Methode führt *Scarpa* vier Fälle an, die alle einen glücklichen Ausgang hatten. Endlich folgen noch einige vom Prof. Miſlei an Pferden angeſtellte Verſuche, die beweiſen, daſs die Circular-Ligatur diejenige iſt, welche den Eiterungsproceſs am ſchnellſten herbeyführt; man kann daher über die Vorzüge der von Scarpa vorgeſchlagenen Unterbindungsmethode nicht mehr zweifelhaft ſeyn.

II. *Abhandlung über die Unterbindung der Arterien*, von *Dr. Vacca Berlinghieri*, *Prof. d. chir. Kl. zu Piſa* u. ſ. w. (S. 47.) *Vacca* behauptet: die Idee, die Ligatur früher zu löſen, als der Eiterungsproceſs eingetreten iſt, ſey irrig. Um dieſs zu beweiſen, machte er 25 Verſuche an Hunden, bey denen er die Schenkelarterien unterband, und zieht aus dieſen folgende Reſultate. 1) Daſs die Unterbindungen der Arterien die Verſchlieſsung dieſer Gefäſse von der Stelle bewirken, wo die Ligatur liegt, indem ſie im Allgemeinen Veranlaſſung geben zur Bildung von Blutpfröpfen und zur Vereinigung ihrer Wände. 2) Daſs dieſe beiden Wirkungen eben ſo gut nach der Unterbindungsart erfolgen, welche die mittlere und innere Haut zerreiſst, als nach derjenigen, welche die innern Wände nur in wechſelſeitiger Berührung hält; doch bewirkt jene die Verſchlieſsung des Gefäſses etwas früher, als dieſe. 3) Daſs die Verſchlieſsung der unterbundenen Arterie nicht nach unveränderlichen Geſetzen erfolgt, wenn gleich dieſes immer durch Blutpfröpfe und Vereinigung der innern Wände unter einander geſchieht; auch iſt die Obliteration der Arterie nicht jeder Zeit nach Verlauf einer beſtimmten Zeit von Stunden vollendet. 4) Daſs der Eiterungsproceſs, der unzertrennliche Begleiter dieſer Unterbindungsmethode, nicht immer zu derſelben Periode anfängt und auch nicht immer in demſelben Zeitraume ſich endet. 5) Daſs, wenn man auch die Ligatur den 4ten Tag wegnimmt, der Eiterungsproceſs nicht gehemmt wird, ſondern, indem er fortdauert, die Zertheilung der Arterie bewirkt. 6) Daſs die ſecundäre Hämorrhagie nur dann durch den Eiterungsproceſs bewirkt wird, wenn die Häute der Arterie oder andere Theile des Individuums in krankhaftem oder innormalem Zuſtande ſind. — Die Continuität der Arterie ſchien mir nach vollſtändiger Vernarbung nicht unterbrochen, ſagt *Vacca*, wenn gleich die freywillige Abſonderung der Ligatur nicht bezweifeln lieſs, daſs die Arterie durchſchnitten worden war. Die Arterienhäute werden immer durchſchnitten, wenn man ſie auch mit dem Fadenbändchen und dem Leinewandröllchen unterbunden hat; dieſe Durchſchneidung wird durch die Eiterung in den zuſammengedrückten und verdorbenen Theilen bewirkt. Man mag einige

Digitized by Google

einige der Arterienhäute zerreiſsen oder nicht, man mag den Faden ſchnell löſen oder ſeine freywillige Abſonderung abwarten, ſo entſteht niemals eine Nachblutung, denn die Thiere, an denen man die Verſuche anſtellt, ſind immer geſund. — Unklug iſt es, die Ligatur zu löſen, ſo lange die Blutpfröpfe noch ſchwach mit den Gefäſswänden vereinigt ſind und die wechſelſeitige Verbindung der innern Fläche der Arterien noch im Entſtehen iſt, denn eine heftige Wallung kann das begonnene Werk zerſtören, wenn der Faden nicht mehr vorhanden iſt, der für die Blutpfröpfe einen Stützpunkt giebt und die Vereinigung unterhält. Beobachtungen an Menſchen ſind noch nicht zahlreich genug, und wären ſie es auch, ſo würden ſie doch nicht hinreichen, um zu beweiſen, daſs die Verſchlieſsung der Arterie am 4ten Tage ohne Ausnahme gewiſs und das Gegentheil gar nicht möglich ſey. (Dieſs iſt kein hinlänglicher Einwurf, denn jede Regel hat ihre Ausnahmen!) Daſs, wenn bey Alten und Schwachen die Verſchlieſsung der Arterie am 6ten Tage nicht erfolgt, die Verſchlieſsung gar nicht mehr zu erwarten und die Ligatur wegzunehmen iſt, um den Eiterungsproceſs und Nachblutungen zu verhüten, iſt falſch, denn 1) die mehr oder weniger ſchnelle Verſchlieſsung hängt nicht von der Stärke und Schwäche des Individuums allein ab; 2) die Blutpfröpfe und Adhäſionen, die den 4ten und 6ten Tag noch nicht die nöthige Feſtigkeit erlangt haben, können doch noch ſpäter die erfoderliche und Heilung bewirkende Conſiſtenz erlangen; wenn ſie durch den Faden unterſtützt und beſchützt werden; und 3) der Vorſchlag, die Arterie an einer andern Stelle zu unterbinden, iſt unzweckmäſsig, denn eine neue Unterbindung iſt in manchen Fällen unmöglich, immer aber ſchmerzhaft, und mehr oder weniger gefährlich; viel beſſer iſt es, die Ligatur liegen zu laſſen. Aſtley Cooper unterband die Cruralis, löſte die Ligatur nach 32 Stunden; das Blut drang durch den Theil der Arterie, der unterbunden geweſen war; er unterband die Arterie von neuem, lieſs die Ligatur 48 Stunden liegen und am 12ten Tage folgte eine Nachblutung; die zeitige Löſung der Ligatur verhütet daher nicht die Nachblutung, und ſie iſt ein Verfahren, welches Vernunft und Erfahrung verwirft, geeignet, um nur unbedeutende Vortheile, wohl aber Störungen herbeyzuführen, die von den nachtheiligſten Folgen ſeyn können. — Dem Fadenbändchen nebſt dem Leinewandröllchen gebührt übrigens der Vorzug vor der Fadenſchnur.

III. *Briefe des Prof. Scarpa an den Prof. Vacca Berlinghieri über die Unterbindung der Arterien an den Gliedmaſsen.* (S. 72). *Erſter Brief.* Ob dann, wenn man eine Ligatur um eine der groſsen Arterien angelegt hat, und man dieſelbe bald, ſpäteſtens zu Anfange des 4ten Tages wegnimmt, der durch den 3 Tage lang dauernden Druck des Bändchens veranlaſste Eiterungsproceſs nicht gehemmt werden kann, ſondern nothwendig und unvermeidlich bis zur gänzlichen Corroſion und Zerreiſsung der Arterie an der Stelle, wo ſie unterbunden geweſen iſt, fortdauert? — Nach meinen Verſuchen, ſagt *Scarpa*, begann der Eiterungsproceſs nur an der Stelle der äuſsern Fläche der Arterie, wo das Bändchen bloſs auf derſelben lag, ohne übrigens die mittlere und innere Haut zu berühren; die Wunde heilte nach Wegnahme der Ligatur immer *per primam intentionem*. Als ich die unterbundenen Carotiden, nach dem Tode der Thiere, der Länge nach aufſchnitt, fand ich immer die innere Haut ober- und unterhalb der Verſchlieſsung an den beiden gegenüber liegenden Wänden unverletzt; eben ſo unverletzt und unzertrennt fand ich die Ränder der der Länge nach durchſchnittenen Arterie, ſie waren nur etwas verdickt ohne Veränderung ihrer normalen Structur. — Meine Verſuche wurden an Carotiden und groſsen Thieren, die Ihrigen aber an Schenkelarterien und Hunden angeſtellt; daher rührt vielleicht die Verſchiedenheit unſrer Reſultate. (Dieſs ſcheint Rec. mehr als wahrſcheinlich zu ſeyn.) — Es darf nicht befremden, ſagen Sie, daſs eine Arterie ſich entzünde, in Eiterung übergehe und durchſchnitten werden, welche man nicht allein dem Reiz der Luft ausſetzt, ſondern auch dem Reiz, welcher mit der Operation nothwendig verbunden iſt, der Zuſammendrückung und 4 Tage lang der Reizung eines Fadens. Allein die Auffindung und Unterbindung der Carotis und Cruralis giebt für ſich allein nie zu beträchtlichen Reizungen Veranlaſſung, auch bleibt die aufgefundene Arterie der Luft nicht lange ausgeſetzt; die Arterie würde in Eiterung übergehen, wenn man die Ligatur nicht bald löſte; der Druck, den man anwendet, darf nicht ſtärker ſeyn, als nöthig iſt, um die innern Wände der Arterie in wechſelſeitiger Berührung zu erhalten; in der innern Haut bildet ſich bald nach der Unterbindung der adhäſive Entzündungsproceſs; Vereiterung und Brand der Arterie ſind ein ſecundärer Proceſs, der auf die adhäſive Entzündung erſt folgt, wenn der Faden zu lange eingewirkt hat; ſollte ſich auch ein oberflächlicher Brandſchorf auf der Arterie bilden, ſo wird er ſich doch abſtoſsen, ſobald als die Ligatur entfernt iſt. — Die Blutpfröpfe ſind den 4ten Tag mit den Wänden des Gefäſses ſchon ſtark genug vereinigt, auch iſt die wechſelſeitige Verbindung der Wände ſtark genug, um dem Andrange des Bluts zu widerſtehen. — Iſt die Arterie degenerirt, ſo wird ſie von dem Faden nur noch ſchneller durchſchnitten, und iſt ſie atoniſch, ſo wird ſie die Ligatur nicht ſtärker reizen, als dieſs vor der Löſung derſelben der Fall geweſen iſt. Höchſtens kann man bey Schwachen die Löſung des Fadens um einige Tage verſchieben, nicht um zur Bildung von Blutpfröpfen Veranlaſſung zu geben, die ſchon gebildet ſind, ſondern weil ſie in dieſer Zeit conſiſtenter werden. — Die Beobachtung von Aſtley Cooper beweiſt, daſs die Arterie ſich in einem ſolchen pathologiſchen Zuſtande be

ſand-

Digitized by Google

fand, daſs der durch den Faden bewirkte Reiz weder nach 32, noch nach 48 Stunden auf ſie gehörig einwirkte, und daſs die zweyte Unterbindung das Abſterben der Arterienhäute bewirkte. *Zweyter Brief.* Unterbindungen der Carotiden an einem Eſel, einem Widder, einem Schaafe, und der Schenkelarterien an zwey groſsen Hunden, die Hr. Prof. Panizza verrichtete, lieferten ganz dieſelben Reſultate, wie die früheren. Niemals löſte ſich der Faden am 3ten oder 4ten Tage von ſelbſt, niemals war die innere Haut verletzt, und niemals zeigten die Häute die geringſte Tendenz zur Eiterung, zum Geſchwür oder Brand. Das Arteriengewebe hält ſich bekanntermaſsen länger, als irgend ein anderer Theil des thieriſchen Körpers vom Sphacelus der umliegenden Theile frey. Die Arterie erhält ſich beſtimmt 4, 5, 6, bisweilen 8 Tage vollkommen geſund und unverletzt, vereitern nach dieſer Zeit ihre Häute, ſo rührt dieſs nicht von dem ſtarken Druck, den ſie durch die Ligatur erduldet haben, her, ſondern weil die Ligatur ſelbſt durch die lange Reizung den Proceſs der allmähligen Vereiterung herbeyführt. *Dritter Brief.* Eine zu groſse Vorſicht verleitet Sie, die Ligatur über den Anfang des 4ten Tages hinaus und ſo lange liegen zu laſſen, bis ſie von ſelbſt abfällt, damit ſie dem Blutpfropf zur Stütze diene und die Adhäſion unterhalte; allein, Sie ſelbſt haben geſagt, daſs die Blutpfröpfe am Ende des 3ten Tages ſtark genug wären, um den Durchgang des Bluts zu hemmen; welche Unterſtützung können Sie ſich von einer Ligatur verſprechen, die am Schluſſe des 3ten Tages locker geworden iſt, welche Unterſtützung kann den Blutpfröpfen eine Ligatur gewähren, die ſich ſelbſt auf eine erſchlaffte Arterie ſtützt, und die ſich nach und nach loslöſet? — Von den erſten Momenten nach der Operation umgiebt die Arterie plaſtiſche Lymphe, die einen ganglienartigen Körper bildet, und dieſes Band beſchützt die Arterie kräftiger, als die Ligatur; es kann ſich aber nicht ausbilden, wenn man die Ligatur länger liegen läſst; ſchon deswegen iſt die Löſung derſelben am 3. Tage nothwendig. — Es iſt ein groſser Vortheil, wenn ſich die Wunde nach 4 Tagen, ſtatt nach Wochen ſchlieſst, und letzteres geſchieht, wenn man die Ligatur länger liegen läſst. — Sie haben nur die Atonie der Häute, die ſeltener vorkommt, nicht aber die Desorganiſation der innern Haut, die häufiger iſt, beachtet, ſonſt würden ſie nicht geſagt haben: „iſt die Verſchlieſsung einer Arterie nicht nach 3 Tagen erfolgt, ſo kann dieſs noch in den folgenden Tagen geſchehen, denn die Verhältniſſe, welche die Arterien weniger fähig machen, ſich zu entzünden, bewirken auch, daſs ſie weniger leicht zerreiſsen, da dieſes immer die Folge der Eiterung iſt, welcher Entzündung vorausgeht." — Ich ſtelle als Lehrſatz feſt: Wenn in einem geſunden und kräftigen Menſchen, am Anfange des 4ten Tages, nachdem man die Ligatur gelöſt hat, das Blut noch durch die unterbunden geweſene Arterie dringt, ſo befindet ſie ſich in einem pathologiſchen und meiſtens organiſch-krankhaften Zuſtande, und es iſt nützlich die Ligatur gelöſt zu haben, weil man auf dieſe Weiſe die Nachblutung verhüten kann.

IV. *Briefe des Prof. Vacca Berlinghieri an den Prof. Scarpa über die Unterbindung der gröſsten Arterien an den Gliedmaſsen.* (S. 94.). *Erſter Brief.* Iſt der Operateur auch noch ſo geſchickt, ſo bleibt die Arterie doch der Luft ausgeſetzt, ſowohl während der Operation, als durch einige der folgenden Tage, weil die Ligatur und die Compreſſen die Wunde hermetiſch verſchlieſsen. (Ein kleinlicher Einwurf?) — Es giebt Fälle, deren Dupuytren und Hodgſon erwähnen, die beweiſen, daſs die Arterienhäute den 4ten Tag nach der Unterbindung noch nicht vereinigt ſind. (Solche Fälle kann es geben, ohne daſs deswegen *Scarpa's* Anſicht falſch iſt!) Das Liegenlaſſen der Ligatur kann nichts ſchaden; denn ſie hat ſchon ſo nachtheilig eingewirkt, als dieſs nur geſchehen kann; auch verurſacht die Löſung derſelben immer Schmerzen, und eine leichte Bewegung der Theile, welche die Blutpfröpfe von ihrer ſchwachen Befeſtigung trennen und die ſchwachen Arterienhäute zerreiſsen kann. (Das Löſen der Ligatur geſchieht ſehr leicht und ohne daſs die Theile viel bewegt werden, zumal wenn man noch unter dem Fadenbändchen neben dem Leinewandröllchen von jeder Seite einen Faden gelegt hat, wie dieſs *Scarpa* räth, den man beym Löſen der Ligatur etwas anzieht, um beſſer mit dem Meſſer oder der Scheere unter die Ligatur gelangen zu können.) Ich erwarte dieſelbe Unterſtützung von einer Ligatur, die den 3ten Tag ſchon loſer anliegt, welche Sie erwarten, wenn ſie rathen, die Ligatur in gewiſſen Fällen bis zum 6ten Tag liegen zu laſſen (!) Der Gürtel von plaſtiſcher Lymphe reicht allein nicht hin, die Nachblutung zu verhindern, denn er bildet ſich erſt dann, wenn die Exulceration die Arterienwände ſchon durchlöchert hat und die Vernarbung ſich bildet. — Findet nur einfache Atonie der Arterienhäute Statt, ſo kann das Aneurysma durch das längere Verweilen der Ligatur geheilt werden. *Zweyter Brief.* Unterbindungen der Cruralis an Hunden, der Carotis an Schaafen und Pferden überzeugten mich, daſs die Arterienwände zerriſſen werden, wenn man die Ligatur auch nicht feſt zuſammenzieht; daſs der kleine Zylinder und das Fadenbändchen hinreichen, um den Blutpfropf in ſeiner Lage zu erhalten, und die Gefahr der Nachblutung zu entfernen; daſs die Erſcheinungen an der Carotis und Cruralis bey verſchiedenen Thieren dieſelben ſind; daſs ſich die durch den Faden durchſchnittenen Arterien nach einiger Zeit ſo genau vereinigen, daſs man die Stelle nicht mehr bemerken kann, wo ſie durchriſſen waren, und daſs man an den Arterien, an welchen die Ligatur von ſelbſt abfällt, dieſelben Erſcheinungen bemerkt, als an denjenigen, die man den 3ten Tag von der Unterbindung befreyt hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. C.: *Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa, Vacca Berlinghieri und Uccelli über die Pulsadergeſchwülſte.* Als Nachtrag zu Dr. *Chr. Friedr. Harles* Ueberſetzung von *Scarpa's* Werk über die Pulsadergeſchwülſte u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

V. *Beobachtung über eine nach Scarpa's Methode operirte Pulsadergeſchwulſt der Kniekehlarterie,* von *Phil. Uccelli,* Prof. d. chirur. Kl. an dem Sp. S. Maria Nuova zu Florenz. (S. 110.). Der Operirte, ein 37 Jahr alter Töpfer, ſtarb den 27ſten Tag nach der Operation an gaſtriſchnervöſen Zufällen. Bey der Section ergab ſich, daſs alle Arterien faſt noch einmal ſo groſs, als gewöhnlich waren; die Cruralis war an zwey Stellen vereitert, auch bemerkte man den Eindruck, den die Ligatur bewirkt hatte; oberhalb der Ligatur lang ein Zoll langer Blutpfropf, und auch einer unterhalb derſelben; die Wände waren da, wo die Ligatur gelegen hatte, genau mit einander vereinigt.

VI. *Bemerkungen eines Wundarztes über des Prof. Uccelli Beſchreibung einer Operation eines Aneurysmas an der Kniekehlarterie und über zwey Briefe des Prof. Vacca Berlinghieri an den Prof. Scarpa.* Der Vf. dieſer Bemerkungen ſtimmt mit den Anſichten *Scarpa's* völlig überein. Um zu ſehen, ob *Scarpa* oder *Vacca* Recht habe, ſtellte Hr. Dr. *Seiler* Verſuche an. Er unterband die Carotis einer alten Eſelsſtute und zweyer rotzigen Pferde, und fand die Arterienhäute in vollkommner Integrität, die innere Haut völlig glatt und etwas geröthet, ſtärker in der Nähe der Ligatur und unterhalb derſelben, als oberhalb. Unterbindungen der Cruralis und Carotis an Hunden ſprachen für die Meinung *Vacca's*, indem die Ligaturen den 4ten Tag durchgeeitert waren, allein ſehr richtig bemerkt Hr. S., daſs die an Hunden angeſtellten Verſuche nicht dazu dienen können, das Verfahren *Scarpa's* zur Unterbindung der Arterien bey Menſchen zu verwerfen, denn die Häute groſser Arterien des Menſchen ſind viel dicker, dichter, ſtärker und weniger zerreiſsbar, als die Häute derſelben Arterien bey groſsen Hunden. Dieſs ergiebt ſich deutlich aus einer von Hrn. S. angeführten Tabelle. — Für *Scarpa's* Verfahren ſprachen folgende wichtige Gründe. 1) Verſuche an Menſchen und Thieren haben gelehrt, daſs ſich der Arterienkanal faſt eben ſo ſchnell vollkommen und dauerhaft verſchlieſst, wenn die Arterienhäute bey der Unterbindung mit dem Fadenbändchen und Leinewandröllchen in ihrer Integrität erhalten werden, als wenn man mittelſt der Fadenſchnur die beiden innern Häute zerreiſst. 2) Spricht die Mehrzahl der Verſuche dafür, daſs die Arterienhäute nach der Wegnahme der Ligatur am 4ten Tage nach der Unterbindung in ihrer Integrität bleiben, wenn ſie von der Stärke und Dicke des menſchlichen Körpers ſind, die Arterie von den benachbarten Theilen ſo wenig als möglich abgeſondert und nicht zu feſt zuſammengeſchnürt wird. 3) Bey der Kur der Aneurysmen, unter welcher ſo leicht, und wegen des krankhaften Zuſtandes der Arterienhäute wohl nie ganz zu verhütende Nachblutungen entſtehen, iſt es ſehr vortheilhaft, wenn man alle Arterienhäute in ihrer Integrität erhalten kann. 4) Nicht minder nützlich iſt es, wenn man den fremden Körper von der Arterie ſo bald es mit Sicherheit möglich iſt, entfernen kann. 5) Mit Unrecht macht man dieſer Methode den Vorwurf, daſs die Wunde bey derſelben zu ſehr gereizt werde, denn das Leinewandröllchen iſt nicht ſo groſs, daſs dieſes geſchehen kann, es ſteht über den Seitenflächen der Arterie nicht hervor. 6) Die Arterienhäute ſind zuweilen ſo leicht zerreiſsbar, daſs ſie durch die Fadenſchnur ſchon während der Unterbindung ganz durchriſſen werden. — Nicht immer, ſagt Hr. S., habe ich gefunden, daſs ſich der Arterienkanal bis zu dem nächſten Seitenaſt *ganz* verſchlieſst und in eine bandartige Maſſe verwandelt.

VII. *Anhang zu dem Werke über die Pulsadergeſchwülſte* von *Anton Scarpa.* (S. 135). Zu Cap. V. §. 1. Die Pulsadergeſchwülſte, welchen eine Erweichung der Häute vorausgeht, und die in einer partiellen oder über den ganzen Arterienkanal verbreiteten Ausdehnung beſtehen, kommen ſelten vor, nicht ſo häufig wenigſtens, als das Aneurysma von einfacher Zerreiſsung, ohne vorausgegangene Erweiterung mit krankhafter Ausdehnung der Arterie. Die krankhafte Erweiterung iſt eine Krankheit, die ſich durch eigene Charaktere von derjenigen unterſcheidet, welche das Aneurysma bildet. Daſs, daſs dem Aneurysma des Bogens der *Aorta* und der *Aorta thoracica* bisweilen partielle oder

Digitized by Google

oder allgemeine Ausdehnung der erweichten und nachgiebigen Arterienhäute vorausgeht, folgt noch nicht, daſs Erweiterung der Arterien und Aneurysma ein und dieſelbe Krankheit ſind. Ein falſches Aneurysma giebt es gar nicht. Nie finden ſich bey der krankhaften Erweiterung auf der innern Fläche jene Schichten von faſerigen Blutgerinſel, dieſs iſt nur der Fall, wenn ſich durch Zufall auf der innern Fläche Furchen oder Spalten bilden. Wenn die krankhafte partielle Ausdehnung an einer Seite der Arterie die Form eines Fingerhuts hat, ſo iſt der Eingang für den Blutſtrom ſo breit, als der Grund des Sackes ſelbſt. Nimmt die Ausdehnung den ganzen Umfang des Arterienkanals ein, ſo behält die Geſchwulſt ſtets die cylindriſche, eyrunde Form, und liegt ſie ſo, daſs man ſie zuſammendrücken kann, ſo giebt ſie dem Drucke leicht nach und verſchwindet gleichſam; die Geſchwulſt iſt in den Leichnamen viel kleiner, als im Leben. Das Aneurysma dagegen entſteht immer durch Zerreiſsung oder Corroſion in einer Seite der Arterie, der Blutandrang richtet ſich nach der Weite des Grundes der Geſchwulſt; es hat dieſe eine unregelmäſsige Form, ſie giebt dem Druck nicht leicht nach, und behält im Leichname faſt dieſelbe Gröſse wie im Leben; endlich werden die Häute des Aneurysmas um ſo dünner, je mehr es ſich vergröſsert. — Die Erleichterungsmittel ſind bey beiden Krankheiten dieſelben. Beym innern Aneurysma kann man Hoffnung zur Heilung haben, bey der krankhaften Erweiterung aber niemals. Hr. Dr. *Seiler* ſchlägt vor unter Aneurysma als Genus zwey Species zu ordnen: 1) An. von Ausdehnung und 2) An. von Zerreiſsung der Arterienhäute; eine gewiſs ſehr paſſende Eintheilung, um der Verwirrung im Begriff von Aneurysma zu begegnen. — Nach Hodgſon ſind die Fälle nicht ſelten, bey denen eine Erweiterung der Arterienhäute der Zerreiſsung der innern Häute vorausgeht. Nach Kreyſig iſt die Entſtehung der ulcerösen, ſtratomatöſen und ſchuppigen Ausartung der Arterienhäute, welche *Scarpa* als Hauptmomente zur Bildung von Aneurysmen aufſtellt, erſt Folge der Entzündung. Lennec behauptet, alle bisher angegebene Symptome zur Erkenntniſs des Aneurysmas der Aorta ſeyen unſicher, er hofft aber viel von ſeinem Stethoſcope. Noch führt Hr. Dr *Seiler* eine Menge Beyſpiele von Aneurysmen der Aorta an. Beym Aneurysma der *arteria mammaria interna* ſchlägt er die Operation vor (obſchon dieſe Operation noch nicht gemacht iſt, ſo ſteht doch die Vermuthung feſt, daſs ſie gelingen würde) und giebt die Art und Weiſe an, wie ſie gemacht werden ſollte. Zwey Fälle von Aneur. der *arter. palatina antica*. Endlich folgen noch Bemerkungen über die Compreſſion der Aneurysmen und über die dazu empfohlenen Inſtrumente.

§. 35. Die an dieſer Stelle erwähnte anomale Blutgeſchwulſt war, wie ich jetzt weiſs, ſagt *Scarpa*, ein *fungus haematodes*. Nie folgte nach der Exſtirpation eines ſolchen bleibende Heilung. Die Amputation des Gliedes vor der Oeffnung der Geſchwulſt kann als Heilmittel angeſehen werden, doch muſs ſie über dem obern Gelenk, an welchem der Schwamm ſeinen Sitz hat, vorgenommen werden. Unheilbar iſt daher das Uebel, wenn es an den oberen Theilen des Schenkels, an dem Gefäſs, in der Leiſtengegend, auf dem Schulterblatte, in den Brüſten und in der Augenhöhle ſeinen Sitz hat.

Cap. IX. §. 20. Die *Arter. femoralis* unterbinde man immer im obern Drittheil des Schenkels. Iſt die Kniekehlarterie verwundet, oder das Kniekehlaneurysma unvorſichtig geöffnet worden, ſo muſs man die Arteria ober- und unterhalb der Wunde unterbinden. Bey Aneurismen auf dem Rücken des Fuſses und auf dem Plattfuſs unterbinde man die *arter. tibial. anterior*, ſpalte nachher die Geſchwulſt und wende den Druckapparat an. Gleich guten Erfolg hat dieſe Methode zur Kur der kleinen Aneurysmen auf dem Rücken und in der hohlen Hand. Daſſelbe gilt auch von den Verletzungen dieſer Arterien. Zum Anlegen des Fadenbändchens um die Arterie iſt eine biegſame ſtumpfe Sonde zweckmäſsiger, als die bekannte Nadel.

Cap. X. §. 12. Unterbindung der *arter. iliac. extern.* und *intern.* Beſchreibung eines Falles, in welchem Aſtley Cooper die Aorta dicht an ihrer Theilung in die beiden *arter. iliac.* unterbunden hat. S. 172—184. (Dieſer Abſchnitt iſt keines Auszugs fähig, verdient aber ſehr, nachgeleſen zu werden).

Cap. XI. §. 18. Geſchichte einer Verletzung und Unterbindung der Axillaris. §. 19. Um die Subclavia zu unterbinden iſt bloſs ein einziger Schnitt längs dem untern Rande des Schlüſſelbeines, ohne den *musc. pectoral. major* ſenkrecht zu ſpalten, nöthig. In einer Anmerkung erwähnt Hr. Dr. *Seiler* der von Dr. Mott in Neu-York verrichteten Unterbindung der Innominata, und meint dieſes Unternehmen wäre nicht zur Nachahmung zu empfehlen. (Neuerlich verrichtete Hr. Obrth. Gräfe dieſelbe Operation wegen eines Aneurysmas der Subclavia. Viele Wochen nach der Operation traten, während die Inciſionsſtelle gänzlich geheilt war, ruckweiſe Blutungen ein; ſie wurden geſtillt, traten aber von neuem ein und der Kranke ſtarb den 67ſten Tag. Die Innominata war unterhalb der Ligatur durch einen Thrombus geſchloſſen, das Hirn und der rechte Arm waren durch anaſtomoſirende Gefäſse hinlänglich mit Blut geſpeiſt. „Feſt bin ich überzeugt, ſagt Gräfe, daſs man dieſen Weg einſt mit glücklichem Erfolge betreten wird." S. Gräfe und Walther Journal IV. 4. S. 587). §. 24. Unterbindung der Carotis. (S. beſonders hierüber Allan Burns chir. Anatomie des Kopfes und Halſes. Aus dem Engliſchen von Dr. W. Dohlhoff. Halle 1821).

Cap.

Digitized by Google

Cap. XII. §. 16. Beym *varix aneurysmat.* im Ellenbogengelenk braucht man nur die *brachialis* über dem aneurysmatiſchen Sack zu unterbinden. — Angabe der Stelle, an welcher man einſchneiden muſs, wenn man die *arteria radialis, ulnaris, tibialis anterior* und *poſterior* bloſs legen und unterbinden will.

Zuſätze. Einige neuere Fälle, in welchen die Unterbindung der Arterien nach *Scarpa's* Methode bey Menſchen mit günſtigem Erfolg unternommen worden iſt, von Giuntini, Uccelli und Menegazzi. — Zuletzt folgen noch einige Bemerkungen vom Hrn. Dr. *Seiler* über *fungus haematodes etc.*

Leipzig, b. Hartmann: *Ueber die künſtliche Auffütterung* oder die Ernährung der Kinder ohne Mutterbruſt. Eine Schrift für beſorgte Aeltern von Dr. *Friedr. Ludw. Meiſsner*, prakt. Arzte und Geburtshelfer, mehrerer gelehrter Geſellſchaften Mitgliede. 1822. VIII u. 112 S. in 8. (10 Gr.)

Unter den jetzt ſo häufig erſcheinenden Volksſchriften zeichnet ſich die vorliegende in jeder Rückſicht aus, und es wäre zu wünſchen, daſs der Vf. ähnliche Gegenſtände eben ſo einſichtsvoll und vorurtheilsfrey behandelte, dann würde er gewiſs auf den Dank ſeiner Mitmenſchen die gerechteſten Anſprüche machen können. — Nicht bloſs der künſtlichen Auffütterung, wie der Titel angiebt, ſondern auch andern, für die Erhaltung des Lebens der Kinder gleich nothwendigen Gegenſtände, z. B. dem Warmverhalten und der rechten Temperatur, hat der Vf. ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet, und überall zeigt ſich derſelbe als ein vorurtheilsfreyer, dem Alten wie dem Neuen nicht zu ſehr anhängender Mann.

Das *erſte* Cap. handelt über die hohe Bedeutung des Geburtsacts für das Kind, und den Uebertritt deſſelben an (in) die Auſsenwelt. Alles was der Vf. im *zweyten* Cap. über das Warmverhalten und über die rechte Temperatur für Neugeborene ſagt, iſt beherzigungswerth; nur erwähnt er des Nachtheils nicht, den ein zu feſtes Bedecken mit und ein zu enges Einſchnüren in Federbetten auf den kindlichen Körper ausübt; und leider verfallen Wärterin und ſelbſt Mütter nur zu oft in dieſen Fehler, weil ſie meynen, ſie thäten den Kindern dadurch eine Güte. Im *dritten* Cap. ſpricht der Vf. von (dem) Magen und (den) Eingeweiden, ſo wie von der Verdauungskraft der Neugebornen. Er meynt, das Fruchtwaſſer, von dem der ungeborne Menſch in der letzten Periode bisweilen etwas ſchlucke, und wodurch ihm dann erſt der Inſtinkt des Saugens eingedrückt werde, gleiche der erſten Milch, daher dieſe den zweckmäſsigſten Uebergang zur Ernährung des Kindes auſserhalb des Mutterleibes ausmache. — In welchen Fällen die Mutter ohne ihre eigne, oder ihres Kindes Geſundheit zu gefährden nicht ſtillen darf, dieſe Frage wird im *vierten* Cap. beantwortet. Eines Falles, in dem Mütter nicht ſtillen dürfen, findet Rec. nicht erwähnt, und doch iſt er von der höchſten Wichtigkeit; es geſchieht nämlich nicht ſelten, daſs Mütter, wenn ſie, ohne eben dem Anſchein nach ungeſund zu ſeyn, ihre Kinder ſelbſt ſtillen, ſie leicht ſterben ſehen. — Daſs das künſtliche Auffüttern der Ammenmilch vorzuziehen ſey, darin ſtimmt Rec. mit dem Vf. vollkommen überein; nur im nördlichen Deutſchland ſcheint man Ammen haben zu müſſen, da man dagegen im ſüdlichen gar wohl ohne Ammen auskommen und Kinder ohne dieſe geſund aufziehen kann. (S. B. Oſiander's Handb. der Entbindungsk. II. 1. S. 233). — Im *fünften* Cap. kommt der Vf. zu dem künſtlichen Auffüttern der Kinder in den erſten Lebenstagen, und bemerkt zuerſt die groſse Sorgfalt und Mühe, die daſſelbe unabläſſig erfodere. Zur Nahrung empfiehlt er abgerahmte und abgekochte Milch (ſollte nicht warme, unmittelbar von dem Thiere gemolkene Milch vorzuziehen ſeyn?) und zwar die Hälfte Milch und die Hälfte ganz ſchwachen Fenchelaufguſs, mit etwas Zucker. Nach und nach nehme man immer mehr Milch, gieſse auch wohl einen Zwieback mit Fencheltbee auf und gebe dann dieſen, nicht aber den ausgedrückten Zwieback; auch kann man ein halbes Eydotter hinzuſetzen. Gegen den Zulp eifert der Vf. mit Recht. — *Sechſtes* und *ſiebentes* Cap. Weitere Ernährung der Kinder nach den erſten vier Wochen ihres Lebens; jetzt paſſen aufgebrühter Zwieback, Brühen von Kalbfleiſch, Kälberfüſsen, Hühnern u. ſ. w., ſchädlich ſind Kaffee, Thee, Wein und Brantwein, auch das Waſchen mit beiden Letztern. Der Vf. behauptet, daſs, wenn man Kindern Obſt zu eſſen gebe und ſie darauf trinken laſſe, leicht darnach Ruhr entſtehen könne (!?). Das *achte*, *neunte* und *zehnte* Cap. handelt von der phyſiſchen Erziehung der Kinder in der erſten Lebenszeit. Das tägliche warme Baden iſt gewiſs nicht genug zu empfehlen, eben ſo die Sorge für reine Luft, zweckmäſsige Kleidung, Bewegung u. ſ. w. Im *elften* Cap. endlich giebt der Vf. den Verſuch einer Darſtellung, wie man es dahin bringen könne, alle angegebenen Vorſchriften in Beziehung auf die Auffütterung der Kinder befolgt zu ſehen, und den bis jetzt Statt gefundenen begründeten Klagen abzuhelfen. Rec. kann nicht anders, als eingeſtehen, daſs die Vorſchläge zu einer zu errichtenden Ziehanſtalt ſehr zweckmäſsig ſind, verkennt aber auch nicht die damit verbundenen Schwierigkeiten; doch hat ſich der Vf. ſchon dadurch, daſs er zuerſt das Bedürfniſs einer ſolchen Anſtalt öffentlich ausſpricht, ein Verdienſt erworben.

Daſs in dieſer Schrift gar nicht der von Zwierlein als Amme empfohlenen Ziege Erwähnung geſchehen, darüber wundert ſich Rec., da es auſser Zweifel iſt, daſs die Ziegenmilch den Kindern gut bekommt.

ER.

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hannover, in der Hahn. Hofbuchh.: *Religiöſe Familienreden*, theils öffentlich, theils im Kreiſe von Verwandten und Freunden gehalten von G. *L. Breiger*, Superintendenten zu Dransfeld. 1823. 116 S. kl. 8.

Auch in dieſer Mittheilung des würdigen *Breiger* findet man dieſelbe Klarheit der Begriffe verbunden mit einer mild anſprechenden Wärme des religiöſen Gefühles wieder, die man an des verdienten Mannes bisher im Fache der Homiletik und Aſcetik erſchienenen Schriften ſchon gewohnt iſt. Es ſind vier Tauf- und zwey Confirmationsreden, die in dieſem kleinen Bändchen uns vorgelegt worden ſind, und ſie alle können als ſchätzbarer Beytrag zur Erhöhung chriſtlicher Andacht bey ähnlichen Veranlaſſungen dem Leſer nur willkommen ſeyn. Zwar läſſet ſich allerdings wohl ſagen, daſs eben die ſpeciellere Beziehung, welche dieſe Vorträge als Ergüſſe des Vaterherzens bey der Taufe der eigenen Kinder und bey der Anrede an Confirmanden, unter welchen abermals eigene Kinder waren, weniger für die allgemeine Erbauung geeignet ſeyn möchten. Doch ſind die Fälle ſehr denkbar, daſs Aeltern bey der Taufe ihrer Kinder durch das Leſen ſolcher Reden, wie die unſers *Br.* jene religiöſe Stimmung ſich zu verſchaffen ſuchen werden, die ihnen die Feyerlichkeit des Tauftages erhöhet, und daſs wiederum andere ihren erwachſenen Söhnen und Töchtern entweder am Confirmationstage ſelbſt, oder kurz vor und nach demſelben etwas zu geben wünſchen, wodurch ihre Gemüther zum Empfange der religiöſen Weihe glücklich vorbereitet oder noch eine Zeitlang nachher in dem wohlthätigen Eindruck erhalten werden, den die feyerliche Aufnahme in die Mitte erwachſener Chriſten auf ſie machte. Gewiſs hätte die Herausgabe dieſer Vorträge auf dieſe Weiſe einen ſehr würdigen Zweck erreicht. Dieſs Wenige mag genügen, um dieſen Reden im Allgemeinen die Empfehlung mitzugeben, deren ſie in Wahrheit ſehr würdig ſind. Was nun etwa die Kritik im Beſondern zu bemerken hätte, wäre folgendes. In die *Taufreden*, von welchen der Vf. ſelbſt in dem kurzen Vorworte urtheilt, daſs ſie ſich einander ſehr ähnlich ſind, hätte vielleicht, ohne deshalb das Speciellere, auf die beſonderen Familienverhältniſſe ſich Beziehende zu verwiſchen, ſich vielleicht eine gröſsere Abwechslung bringen laſſen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, nicht einzig bey dem allgemeinen, wenn gleich ſehr wahren und wichtigen Gedanken ſtehen zu bleiben, daſs das Chriſtenthum zur Ausbildung des geiſtigen und ſittlichen Menſchen die wirkſamſte Anſtalt ſey. Liegt zwar jener Gedanke bey der Aufnahme eines Kindes in den Chriſtenbund uns am nächſten, ſo giebt es doch noch gar manche andre Geſichtspunkte, die der chriſtliche Redner, ohne jenem Hauptgedanken etwas zu vergeben, berückſichtigen und geltend machen darf, ja ſogar zu berückſichtigen und geltend zu machen verpflichtet iſt, um die Taufhandlung ſo rührend und erwecklich als möglich zu machen. Dahin gehören wohl zunächſt die Betrachtungen über die Wohlthat des Lebens an ſich, an die höhere Bedeutung deſſelben für Chriſten, an das helle Licht, welches über des Lebens Zweck, über des Menſchen Beſtimmung, über den Wechſel der Erdenſchickſale das Chriſtenthum verbreitet und eine Menge anderer, die dem würdigen Vf. nicht unbekannt ſeyn können. Am wenigſten hat Rec. gleich das Anfangsgebet zur erſten Taufrede zugeſagt. Es hebt folgendermaaſsen an: „In unſerm ſtillen Kreiſe wollen wir, Gott, dich verehren. Wie du uns liebeſt, wie du uns ſegneſt, das haben wir auch erfahren. Dieſer Neugeborne iſt uns ein Zeuge davon. Unſre Worte ſollen es rühmen. Aber unſern Worten mangelt die Innigkeit des Gefühls. Unſre Herzen empfinden es" u. ſ. w. Das ſcheint doch nicht der rechte Gebetston zu ſeyn, des, wenigſtens ſcheinbaren Widerſpruchs nicht zu gedenken, der zwiſchen dem angeblichen Mangel des innigen Gefühls und zwiſchen der Verſicherung liegt, daſs die Herzen gleichwohl empfinden, wie ſehr Gott liebe und ſegne. — Die beiden Confirmationsreden, wovon die eine über Luc. 10, 42, die andre über 1 Cor. 16, 13 gehalten worden iſt, würden wir für offenbar zu lang erklären — jede füllt faſt 40 Seiten — wenn nicht die vielen Wechſelgeſänge der Gemeinde und der Kinder, und die von Einem der Confirmanden geſprochenen Gebete mit abgedruckt wären. Aufrichtig geſtanden kann Rec. ſich mit der Manier Eins der Kinder im Namen Aller ein Gebet öffentlich herſagen zu laſſen, nicht wohl befreunden. Mehr als ein bloſses Herſagen kann es doch kaum ſeyn; Aengſtlichkeit wird kaum zu vermeiden, und dieſe, wo ſie zum Vorſchein kommt, für die ganze Handlung ſtörend und lähmend, oder wo durch langes Einüben die Aengſtlichkeit endlich glücklich überwunden iſt, da wird das Gebet um ſo weniger das Erzeugniſs innigen Gefühls ſeyn. Uebrigens ſind beide Reden von Seiten ihres Inhalts ſowohl, als von Seiten ihrer Form ſehr zu empfehlen. Der zweyten indeſs möchte Rec. beſonders in Hinſicht der Anlage und Diſpoſition den Preis zuerkennen. Ein näheres Eingehen in alles Einzelne verbietet der Raum, und ein Kritteln an dieſem oder jenem verfehlten Ausdruck würde nur, beſonders bey einem Manne, wie *Br.* der im Ganzen ſeiner Sprache vollkommen mächtig iſt, nur einen Miſsbrauch der Kritik verrathen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September. 1823.

RÖMISCHE LITERATUR.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Virgils Georgica* neu überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet von *Karl Gottlieb Bock* (königl. Preuſs. Kriegsrath, auch Commercien- u. Admiralitätsrath zu Königsberg.) 1803. 223. S. gr. 8.

Wiesbaden, b. Schellenberg: *Virgils Georgica*, deutſch, nebſt Anmerkungen und poetiſchem Anhange, von *Karl Gottlieb Bock*. 1819. 287 S. gr. 8.

Zum erſten mal gab Hr. *Bock* eine Ueberſetzung des Virgiliſchen Gedichts vom Landbau im Jahre 1790 heraus, welche der Dichter *Bürger* mit einer Vorrede begleitete; und die A. L. Z. 1790. No. 323. beurtheilt wurde. Die beiden folgenden obengenannten Ausgaben ſind nicht etwa nur Wiederholungen der erſten, hie und da mit Verbeſſerungen, ſondern gänzlich neue Umarbeitungen; und ſo unterſcheidet ſich auch die Dritte von der Zweyten. Auf dem Titel beider Ausgaben iſt nicht angegeben, daſs der lateiniſche Text beygefügt iſt, welcher in der Ausgabe von 1803 der Ueberſetzung untergeſtellt iſt, in der Ausgabe von 1819 aber ihr zur Seite ſteht. In den Anmerkungen ſind nur die Sachen zur Nothdurft für ſolche Leſer, die noch nichts von Mythologie u. dgl. wiſſen, erklärt.

Um nun zuerſt bemerklich zu machen, wie ſich beide Ausgaben der Ueberſetzung zu einander verhalten wollen wir die herrliche Stelle Georg. II. v. 490. u. f. *Felix qui potuit rerum cognoſcere cauſas* u. ſ. w. nach beiden dieſer Ausgaben zuſammenſtellen; und einige Verſe oder einzelne Ausdrücke, wo die Lesart der Ausgabe von 1803 unſrer Meinung nach beſſer iſt, als die in der v. 1819 durch Curſivſchrift im Texte der letztern auszeichnen.

1. Ausg. von 1803.

Selig wem es gelang der Dinge Natur zu ergründen
Selig wer jegliche Furcht, und das unerbittliche Schickſal
Unter die Füſse gelegt, und des Acherons tobende Raubgier.
Glücklich aber auch er, der die Flurengötter verehret,
Pan und den alten Sylvan, und das ländliche Nymphengeſchwiſter!
Weder die Steckengebünde des Volks, noch der Könige Purpur
Fechten ihn an, noch der raſende Zwiſt treuloſer Gebrüder
Noch ob der Dacier Trupp vom verſchwornen Iſter herabzeucht,
Noch die Sachen von Rom, noch untergehende Staaten.
Nie erfüllten ihn Arme mit Leid, noch Reiche mit Abgunſt
Was die Zweige von ſelbſt, was die willigen Felder ihm tragen
Sammelt er ein, und vernimmt nicht den raſend lauten Gerichtshof
Ihm iſt kein eiſernes Recht, noch wird er der Zöllner des Volkes.
Andre durchkreuzen das tückiſche Meer; ſie ſtürzen in Schwerter
Oder ſie drängen an Höfe ſich hin auf die Schwelle der Fürſten,
Jener brütet der Stadt, und der armen Penaten Verheerung,
Daſs er trink' aus Smaragd, und auf Tyrus Purpur entſchlafe.
Der häuft Schätze von Gold, und bewacht den vergrabenen Klumpen,
Dieſer ſtaunet entzückt vor der Rednerbühne; der andre
Schwindelt beym Händegeklatſch des Volks und der Väter im Schauplatz.
Dieſe freun' ſich zu triefen vom Blut der Brüder und tauſchen,
Landesflüchtig ihr Haus, und ihre trauliche Heimath,
Sich ein väterlich Land an anderer Sonne zu ſuchen.
Seinen Acker befurcht mit dem krummen Pfluge der Landmann,
Das iſt ſein Jahresgeſchäft: ſein Vaterland und die kleinen
Enkel ernährt er dadurch, den verdienſtlichen Stier und die Kühe
Auch ruht nimmer das Jahr; bald flieſst es über von Baumfrucht
Bald von der Herde vermehreten Zucht, bald von Garben der Ceres
Und belaſtet das Feld, und beſiegt mit Getreide die Scheuern.
Kommt der Winter heran, ſo preſst er Achajens Olive
Muthig kehret ſein Vieh von den Eicheln; Arbutusbeeren
Gibt ihm der Wald, und Autumnus beſchert ihm reichliche Güter.
Und der liebliche Moſt kocht hoch an den ſonnigen Hügeln
Schmeichelnd hangen indeſs um des Vaters Küſſe die Kinder,
Scham bewahrt ſein züchtiges Haus; es ſenken die Kühe
Milchene Euter herab, und auf luſtiger Aue verſuchen
Feiſte Böckchen den Kampf mit gegengeſtemmeten Hörnern.
Ungefeyert vergeht kein Feſt; auf den graſigen Anger
Hingegoſſen, wo mitten darauf der Opferaltar flammt,
Und die Freude ringsum den Becher kränzen, verkündigt
Er, Lenäus dein Lob trankopfernd, und ſtellet den Wettſtreit
Fliegender Lanzen umher an den Ulmen für rüſtige Hirten
Welche zum ländlichen Kampf den nervigen Körper entblöſsen.

2. Ausgabe von 1819.

Selig, welcher der Dinge Natur zu ergründen vermochte
Er der jegliche Furcht, und das unerbittliche Schickſal
Unter die Füſse gelegt, und des gierigen Acherons Toben!
Aber beglückt auch der, ſo die Flurengötter verehret
Pan und den alten Sylvan und die Schweſterchöre der Nymphen!
Ihm nicht kümmern *die Faſcen* des Volks, und der Könige Purpur
Ihn nicht der raſende Zwiſt treulos gewordener Brüder
Ihn nicht der Dacier, der vom verſchwornen Iſter herabzeucht;
Oder die Dinge von Rom, und den Umſturz drohende Staaten,
Nie erfüllten *mit Leid ihn Arme*, noch Reiche mit Miſsgunſt.
Was an Früchten der Baum, was ihm freywillig die Flur trägt
Sammelt er ein, kennt nicht den raſend lauten Gerichtshof
Nicht ſein eiſernes Recht, ſieht keine Tafel von Volkszoll.
Andre verſuchen das tückiſche Meer, ſie rennen in Schwerter,
Drängen an Höfe ſich hin, bis hinan zur Schwelle der Fürſten.
Jener da brütet Verheerung der Stadt und den armen Penaten
Daſs auf Purpur er ſchlaf' und trink' aus Edelgeſteinen

Der häuſt Schätze von Gold, und bewacht den vergrabenen Klumpen.
Angedonnert beſtaunt die Rednerbühnen ein andrer;
Beyfall dorten ergriff den Schnappenden; denn in dem Schauplatz
Scholl er gedoppelt ihm zu; von den Sitzen des Volks und der Väter
Die mit dem Blute der Brüder beſleckt, verwechſeln die traute
Wohnung und Schwelle getroſt mit ihrem entferneten Bannort
Suchend ein väterlich Land, an andrer Sonne belegen.
Aber den Acker befurcht mit dem krummen Pfluge der Landmann,
Jahresgeſchäft iſt's ihm; damit ernährt er die kleinen
Enkel, den Vater damit, den verdienſtlichen Stier und die Kühe
Auch ruht nimmer das Jahr; bald ſtrömt es über von Baumfrucht
Bald von dem Segen der Trift, und bald von den Gaben der Ceres
Daſs von der Aernte beſchwert, ihm Feld und Speicher beſiegt wird.
Nahet der Winter, ſo wird Sicyoniens Beere gekeltert
Muthvoll kehrt von den Eicheln das Vieh, des Arbutus Früchte
Liefert der Wald, Autumnus beſchert vielartige Güter
Auch kocht hoch am beſonneten Fels die liebliche Traube
Schmeichelnd hangen indeſs um des Vaters Küſſe die Kinder
Unſchuld hütet das züchtige Haus; es ſenken die Kühe
Milchene Euter herab, und mit gegengeſtemmeten Hörnern,
Kämpfen die feiſten Böckchen ihr Spiel auf luſtiger Aue.
Er ſelbſt feyert den feſtlichen Tag: gegoſſen ins Gras hin
Wo um den flammenden Herd den Krug *die Brüder* bekränzen,
Ruft er Lenäus dich an, trankopfernd, und fliegender Lanzen
Wettſtreit ſetzt an die Ulmen er an für Hirten des Feldes
Die zum *paläſtriſchen* Kampf ſich ihren Körper entbloſsen.

Man ſieht ſchon aus der Vergleichung beider Ausgaben in dieſer Stelle, daſs der Vf. die *limae laborem et moram* ſehr fleiſsig beobachtet hat; aber bewundern muſs man den auſserordentlichen Eifer und die Ausdauer die er dabey bewieſen, wenn man folgende Stelle der Vorrede zur letzten Ausgabe lieſet: „Warum ſoll ichs nicht geſtehn, daſs ich dieſer Arbeit den gröſsten Theil meines Lebens welches (der Vf. ſchrieb dieſes 1819) bis zum 73ſten Jahre heran gerückt iſt, gewidmet; daſs ich neben wiſſenſchaftlichen und Sprachſtudien, auch der nähern Vorbereitung zu dieſem Werke ſelbſt faſt jede vortheilhafte Geiſtesſtimmung, die mir Amtsgeſchäfte übrig lieſsen, darauf verwendet, daſs ich mich oft mit einem einzigen Verſe, ja Ausdruck Tage und Nächte lang herumgetragen habe; daſs ich über einen glücklichen Einfall, der mir zuweilen wie im Traume kam, in der finſtern Nacht aufgeſprungen bin, ihn nieder zu ſchreiben; daſs ich mit Begeiſterung und Kritik gearbeitet, aber auch um durch emſiges Streben nicht abgeſtumpft zu werden, mich von Zeit zu Zeit der Arbeit entzogen, und durch kleinere poetiſche Verſuche zur Fortſetzung des gröſsern geſtärkt habe."

Die Voſsiſche Ueberſetzung hat der Vf. nicht eher als nach Vollendung ſeiner Ausgabe der letzten Hand verglichen, aber mit dem Vorſatz ſich nichts daraus zu Nutz zu machen. Um nun auch das Verhältniſs der Voſsiſchen und Bockiſchen Ueberſetzung gegen einander an einem Beyſpiele darzuſtellen, wählen wir den Eingang des Werkes:

Quid faciat laetas ſegetes etc. etc.

Was *froh machet die* Saat, bey welchem Himmelsgeſtirne
Acker zu wenden, die Reb' an Ulmenbäume zu fügen;
Was für Sorge das Rind, für emſige Pflege das Schaafvieh
Fodert, Mäcenas, wie viel Erfahrung die kärgliche Biene:
Hebe zu ſingen ich an. Ihr ſtrahlende Lichter des Weltalls,
Ihr, die das gleitende Jahr *ihr* führt am Himmelsgewölbe,
Liber und holdeſte Ceres iſts euer Geſchenk, daſs die Erde
Gegen den markigen Halm Chaoniens Eichel getauſchet,
Und mit erfundener Traub' Acheloiſche Becher gemiſcht hat;
Auch, ihr Faunen, o hebt *allwaltende* Götter des Landmanns,
Hebet, o Faunen, den Fuſs, zuſammt den Dryadiſchen Jungfraun:
Eure Geſchenke beſing' ich. Und du, dem Tellus, vom Dreyzack
Mächtig erſchüttert, *herauf das erſte wiehernde Pferd goſs*,
O Neptun, und die Pfleger der Trift, dem ſchneeigter Rinder
Dreymal hundert das fette Geſträuch auf Cea beſcheren;
Schaafebehüter, o Pan, liegt Mänalus dir an dem Herzen;
Steh, o *Tegäer*, mir bey, die heimiſchen Wälder verlaſſend
Sammt der Lycäiſchen Trift; und des Oelbaums *Schöpfrinn* Minerva;
Du den gebogenen *Pflug allwärts vorzeigender Jüngling*,
Und Sylvan, in der Hand die *wurzelzarte Cypreſſe*.
Auch ihr übrigen all', ihr Götter und Göttinnen Schützer
Unſerer Flur, wo ſonder Geſäm' ihr neue Gewächſe
Nährt, und vom Himmel der Saat gedeiblichen Regen herabſchickt.
Du vornehmlich, o du, den bald der Götter Verſammlung —
Zweifelhaft welche — beſitzt: ob Stadt und Länder, o Cäſar,
Dir zu beſchirmen, gefällt, und dich der gewaltige Weltkreis
Als Urheber der Frücht' empfängt und des Wetters Regierer,
Dir umkränzend die Stirn mit der Myrte Mutter Cythereus;
Oder ein Gott du erſcheinſt des unendlichen Meeres, der Schiffer
Einzig allein dir fleht, die äuſserſte Thule dir huldigt,
Und Tethys dich erkauft mit allen Wogen zum Eidam u. ſ. w.

Vergleichen wir damit die Voſsiſche Verdeutſchung!

„Was mit Gedeihn Saatfelder erfreut, und welches Geſtirn uns
Kehren die Erd', o Mecänas, und hoch die Reb' an den Ulmbaum
Fügen heiſst; was Rindern an Pfleg', und welcherley Wartung
Schaafen gebührt, wie erfahrener Fleiſs den ſparſamen Bienen:
Hievon rede mein Lied. Ihr ſtralende Lichter des Weltalls,
Die ihr mit gleitendem Zuge das Jahr umlenket am Himmel;
Liber und nährende Ceres: wofern, euch dankend, die Erde
Gegen den fruchtbaren Halm Chaonias Eichel vertauſcht hat,
Und mit erfundener Traub' acheloïſche Becher gewürzet;
Auch ihr näheren Mächte der Landbewohner, o Faunen,
Hebet zugleich, ihr Faunen, den Fuſs, und dryadiſche Jungfraun':
Euere Gaben beſing ich! O du, dem die Erde das erſte
Brauſende Roſs hinſtrömte, durchbebt vom gewaltigen Dreyzack,
Komm, Neptunus, und Pfleger der Waldungen dem dreyhundert
Schneeige Stier' abſcheren die fruchtbaren Büſche von Cea.
Selbſt auch den heimiſchen Wald und Lycäus Wiedungen laſſend
Pan, o Hüter der Schaafe, ſo dir dein Mänalus werth iſt,
Komm, tegeäiſcher Gott, huldreich; und Minerva des Oelbaums
Schöpferinn; komm auch, Jüngling des hackigen Pfluges Erfinder;
Und in der Hand, Sylvanus, die junge Cypreſſ' aus der Wurzel.
Götter und Göttinnen alle, der Flur wohlthätige Schirmer:
Die ihr neue Gewächſ' ohn' einigen Samen erziehet,
Und auf geſäete reichlich den himmliſchen Seegen herabgieſst.
Dann auch du, den bald, nicht wiſſen wir, welche Verſammlung
Waltender Götter beſitzt: ob der Städt' Anordnung, o Caſar,
Dir und die Hut der Lande gefällt, und der räumige Weltkreis
Als Urheber der Frücht' und der Witterungen Gebieter
Dich empfängt, um die Schläfe der Ahnin Myrte dir flechtend;
Ob du dem Meer ein Gott, dem unendlichen, kommſt und die Schiffer
Deine Gewalt nur erhöhn, die äuſserſte Thule dir dienet,
Und dich Tethys zum Eidam erkauft mit allen Gewäſſern u. ſ. w.

Hier iſt nun gleich im erſten Verſe der eigentliche Sinn des Dichters in dem Ausdrucke: *quid faciat laetas ſegetes* durch *Voſſens: was mit Gedeihn die Saaten erfreut* weit beſſer gegeben

Digitized by Google

geben als durch *B.* „*was froh machet die Saat.*" Das wiederkehrende *ihr* im 6ten V. bey *B.* irrt als unmelodiſch das Ohr, zumal da es ſchon im 5ten V. wo es nothwendig hingehört, vorkam und iſt bey *V.* gut vermieden worden. Der Abſchnitt im 7ten V. vor der rauhen kurz gebrauchten zuſammengezogenen Sylbe *iſts* beleidigt ebenfalls, *markigen (pingui ariſta) Halm* dagegen finden wir bey *B.* richtiger gegeben als bey *V.* durch: fruchtbaren Halm. *Miſcuit v. 9. gewürzt* wie es *V.* giebt, könnte eine fremde Zuthat ſeyn, wo *Bock* nur das eigentliche *gemiſcht* gebraucht, die jedoch weder der Sinn noch die Sprache verwerfen. Im 10. V. wo *B.* das Prädikat *praeſentia* in der Bedeutung wie *praeſens* und das Griech. παρων bekannter maaſsen ſie oft haben, von Obwaltung nimmt, geben wir der im Commentar bey *V.* S. 51. gut nachgewieſenen (aus 1. 347. Ecl. 1. 41. Pindar, Pyth. IX. 114.) Voſſiſchen Erklärung und Ueberſetzung: „*auch ihr näheren Mächte der Landbewohner* — die als Feldgötter mit Hülfe dem Landmann immer nahe ſind, indem andere erſt nach Gebet und Opfer von ferne kommen — als der feineren gerne auch den Vorzug. In jedem Fall iſt *B.* *all*waltende durch das fremdartige *all* unrichtig. Dieſe Feldgottheiten wo werden ſie als ſolche und wie können ſie *allwaltend* angenommen werden? 11. V. möchte der *B.* Hexameter: *Eure Geſchenke* u. ſ. w., der unangenehmen Dehnung im Voſſiſchen Hexameter vorzuziehen ſeyn. Weit vorzüglicher, bezeichnender, farbenreicher hingegen iſt der 12. V. bey *Voſs:*

— — — dem die Erde das erſte
Brauſende Roſs (hinſtrömte), durchbebt vom gewaltigen Dreyzack

— — — cui prima frementem
Fudit equum magno tellus percuſſa tridenti.

als bey *B.*

— — — vom Dreyzack
Mächtig erſchüttert, herauf das erſte wiehernde Pferd goſs.

Da *fundere*, wie *V.* aus mehrern Dichterſtellen Ecl. IX. 41. Lukrez V. 315 — *tempore, quo primum tellus animalia fudit* nachweiſst, von einem kräftigen Hervorbringen (ſelbſt auch bey Proſaikern, Plin. 6, 9. *Armenia fundit Euphratem et Tigrin* —) gebraucht wird, ſo iſt das in dem ſchön gewählten Palimbacchiſchen Versfuſse nach dem Abſchnitte *brauſende Roſs* von *Voſs* gebrauchte *hinſtrömte* weit beſſer als das *goſs* in dem ohnehin holperigten Ausgange: *herauf das erſte wiehernde Pferd goſs*, zumal als man ſich ſchwerlich von einem *heraufgieſsen* eines Pferdes einen anſchaulichen und richtigen Begriff wird machen können. Ob im 15. V. der *B.* Ueberſetz. *Schaafebehüter* ſt. Hüter der Schaafe, wie *Voſs* einfach ſagt, und im 16. *Tegäer* für tegaeiſcher Gott als Beywort des Pans durch natürliche Würde ſich empfehlende Ausdrücke ſind, zweifeln wir ſehr. Auch iſt die Zuſammenziehung: *Schöpf'rin* ſ. Schöpferinn mehr als unvirgiliſch rauh. — Auch iſt *Saltus* bey *V.* v. 16. eindringender in die beſondern Nüancen der Sprache durch Windungen — die abſtufenden Windungen der Bergthäler mit Waldungen zu bezeichnen — gegeben, als *B.* bloſs durch *Wälder* thut. V. 19. — *uncique puer monſtrator aratri* — nahm *B.* in einem andern Sinne als *V.* als ob der Dichter den Erfinder des Pflugs (Triptolemos — oder dachte *B.* an den ägyptiſchen Oſiris, der wohl kaum hierher gehören dürfte?) ſo anruft, daſs er ihn nicht anders als mit dem Pflug zu ſeinen Füſsen ſich denkt. Man müſste nachweiſen können, daſs die alten Künſtler mit dieſem Attribut ihn abgebildet; wenn aber auch dieſs der Fall wäre, ſo folgte nicht, daſs Virgil gerade in Beziehung auf ſolche Abbildungen dieſs habe ausdrücken wollen: Vielleicht, weil *Silvanus* ſogleich darauf angerufen wird — *teneram ab radice ferens, Sylvane, cupreſſum* — Aber Minerva, die vorangeht, wird ja auch nur ſchlechthin aufgerufen als *oleae inventrix* und ſo iſt dieſes *Monſtrator* wohl ebenfalls nur ſynonym mit *inventor* ſ. *Monſtrator uſus aratri*, wie es gewöhnlich, dem Sprachgebrauche vollkommen gemäſs erklärt wird, da *monſtrare artes* häufig ſo viel heiſst als *invenire*, *docere* ſ. Stat. 11. S. 1. 122. *et monſtrare artes* — und wie *Voſs* auch überſetzt: — des hackigen Pfluges Erfinder — auch iſt *hackig* beſtimmter bezeichnend als *krumm*. Die *B.* Zuthat *allwärts* iſt ohnehin nach Form und Sache dem Texte fremd. — V. 20. ſagt bey *B.* das Beywort *wurzelzarte* nicht, was der Text will. — V. 24 — 25. — *quem mox, quae ſint habitura deorum, concilia, incertum eſt* — iſt bey *B.* in dem nachläſſig hingeworfenen *zweifelhaft welche*, als Ellipſe für: es iſt zweifelhaft — der feierliche Ton des Dichters hier ganz verfehlt. — V. 28. *cingens materna tempora myrto*, was *B.* giebt: dir *umkränzend die Stirn mit der Myrte Mutter Cytherens* iſt ebenfalls ſehr nachläſſig, ja undeutlich und ſchielend ausgedruckt ſt. mit der deiner (Ahn) Mutter Cythere geweihten heiligen Myrte: wie weit beſſer bey *V.*

— um die Schläfe der Ahnin Myrte dir flechtend,

Wir brechen hier unſre Erinnerungen die freylich durch viele andere Partieen dieſer neuen Verdeutſchung noch könnten fortgeſetzt werden, ab, um nicht zu lang zu werden. Sie werden dünkt uns, hinreichen den Werth dieſer Verdeutſchung und ihr Verhältniſs namentlich zur *Voſſiſchen* kund zu thun. Keineswegs, man wird uns die Gerechtigkeit zutrauen, haben wir dieſe Ausſtellungen gemacht, um das Verdienſt, das allerdings auch dieſe Verdeutſchung hat, herunterzuſetzen. Wir ehren den Fleiſs, die Kenntniſſe, die ſichtbare Liebe, mit der der würdige Greis an dieſer Ueberſetzung gearbeitet hat. Immer wird auch ihm, neben *Voſs* noch ein Blatt des heiligen Lorbers, der zuerſt *Maro* dem unſterblichen Sänger ländlichweiſer und froher Beſchäftigung, und dann in gerechtem Antheil denen gebührt, die ihn ſeines Geiſtes und ſeiner melodiſchen Sprache am wertheſten der deutſchen Lit. einverleiben wollten, ohne Undank nicht kön-

können verſagt werden! Beſonders wäre zu wünſchen, daſs Hn. *Bock's* beide obige Ausgaben, oder wenigſtens die neueſte mit der Voſsiſchen Ueberſetzung auf Schulen, wenn Virgil's Georgica geleſen werden, von den Lehrern oft verglichen, und die Schüler geübt würden, die deutſchen Ausdrücke beider Ueberſetzer gegen einander zu halten, und zu beurtheilen.

Die angehängten Gedichte verrathen zwar nicht eben eigenthümlichen, aber doch einen gebildeten, glücklich fremde Muſter und Weiſen ſich aneignenden dichteriſchen Geiſt. Mehrere ſind in antiken Sylbenmaaſsen, alcaiſchen, jambiſchen Hexametern, Diſtichen u. ſ. w. darunter auch Ueberſetzungen Horaziſcher Oden, wie z. B. die 9te oder 1 B. an Thaliarchus, die uns gut gelungen ſcheint: beſſer als die 1te Ode des 3. B. wo Ton und Geiſt des Originals ziemlich unter den Händen des Ueberſetzers verflogen iſt: Man leſe nur den Anfang!

> Unheilgen Pöbel haſs ich, er bleibe fern!
> *Mit Gunſt, ihr Hörer!* u. ſ. w.

Auch ſind Härten, wie: — *wem über'n ſchuld'gen Nacken ein bloſses Schwert herunterſchwebt* und zuſammengeſetzte Beyworte, wie: *Arkturus raſendtoller Einfall* und: *erdüberdrüſsig*, ein Wort, das noch gegen die Quantität verſtöſst, und Eliſionen wie: *Sollt (e) mein Sabinerthal mit jenem ſorgenbelaſteten Prunke wechſeln* läſtig dem Ohr. Aber auch nicht wenig gereimte Poeſieen finden ſich hier, unter denen manche Erzeugniſſe der Zeit und ihrer ernſten Eindrücke ſind. Sie athmen tüchtigen Sinn und wackern Patriotismus, wenn auch in Rückſicht auf Darſtellung und Sprache da und dort einiges zu wünſchen übrig bleibt. Auch in heiteren Gedichten, tändelnden ſelbſt, nach *Catulls* und *Ramlers* u. a. Weiſe hat ſich der Vf. verſucht, ſo wie er in des letzten Ton in der höheren Ode oft einzuſtimmen ringt, und anderwärts *Utz* und *Kleiſt* nachſtrebt. Unter die beſten in jener Gattung gehören das Lied an das Glück. S. 278. und *Bitte an den May* S. 242. Am anziehendſten aber ſind die Nachbildungen oder freye Ueberarbeitungen mehrerer Lieder von ſchätzbaren älteren deutſchen Dichtern, von *Robert Robertſin* (geb. 1600 zu Königsberg, geſt. 1648) und ſeinem Freunde und Landsmann, dem trefflichen *Simon Dach* (geb. 1605 zu Memel. geſt. zu Königsberg 1659) und *J. P. Titz*, (geb. 1619 zu Liegnitz, geſt. 1689 zu Danzig.) Da der Vf. ſie für Nachbildungen ausgiebt, ſo wäre es unbillig, mit ihm zu rechten daſs er ſie nicht ganz gelaſſen, wie ſie in der Urſchrift ſind. Indeſſen ſcheinen ſie uns in ſeiner Bearbeitung nichts verloren zu haben: Hier eines der kleineren von *Dach*, oder nach dieſem: an Dorinden:

> Komm Dorinde! laſs uns eilen,
> Jetzt noch iſt die Roſenzeit;
> Und ein längeres Verweilen
> Hat oft allzuſpät gereut.
> Komm, da Wald und Flur und Luſt
> Zum Genuſs der Liebe ruft.
>
> Siehſt du nicht, wie auf den Matten
> Schaaf und Widder liebend irrt?
> Hörſt du nicht, wie in den Schatten
> Taub' und Täuber zärtlich girrt?
> Wie ſich Baum und Baum beſpricht?
> Staud' und Staude ſich umflicht?
>
> Luſt betrübt, wenn man ſie fliehet:
> Dieſer wolluſtreiche Brand,
> Dieſe Jugend, die uns blühet,
> Hat nicht ewigen Beſtand,
> Zeigt ſich wind - und vogelleicht,
> Kommt und lächelt, wankt und weicht.

Auch in den Nachbildungen *Robertſins*, den *Bouterwek* wieder und *Haug* neuerdings, jener in ſeiner vortrefflichen Geſchichte der deutſchen Lit. dieſer in ſeinem ſchön gepflanzten poetiſchen Luſtwalde ins Leben erweckt haben, iſt der friſche freye gemüthliche Ton des würdigen Freundes und Zeitgenoſſen von *S. Dach* gut erhalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, in der Lindauerſchen Buchh.: *Religiöſe Betrachtungen* nebſt *einigen Gedichten ſinnverwandten Inhalts* zu höherer Anregung und Stärkung des Herzens. Herausgegeben vom Profeſſor *Hölderich*. 1823. 142 S. 8.

Es iſt in unſern Tagen kein Mangel an ſolchen Büchern die, wenn uns dieſer Ausdruck vergönnt iſt, eine *erbauliche Unterhaltung* gewähren ſollen. Das vorliegende wird dieſen Zweck erreichen bey ſolchen Leſern, die nicht im Stande ſind, die darin enthaltenen, nicht immer tief geſchöpften Betrachtungen über Natur, Weltordnung und Weltzweck ſelbſt anzuſtellen, oder die dazu gegebenen Gedichte von Klopſtock und Andern in den Werken derſelben nachzuleſen. Der poetiſche Theil des Buches iſt übrigens ſtärker als der proſaiſche. Das Aeuſsere zeichnet ſich durch Geſchmack aus.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Groos: *Die Mauren in Spanien.* Schauſpiel in vier Aufzügen, von *Alednog.* (*Gondela*) 1821. 157 S. 8. mit 1 Kupfert.

Ohne weitern Vorbericht ſendet hier ein junger Dichter dieſes Schauſpiel ins Publikum. Ein junger Dichter, das ſagt uns die Antwort des jugendlichen Helden im Stücke auf des Erzbiſchofs Frage: ob er glaube, daſs der König ihm gewähren werde, was er dem erfahrnen Manne, dem Rathe und Freunde verſagt habe?

„Ich will ihm brechen dieſen ſtarren Sinn. — —
— Was nicht des Mannes ruhige Vernunft
Vermag im wilden Kampf der Leidenſchaft;
Die Weihe in des Jünglings reiner Bruſt
Entflammt zu kühner Rede, und ihr Strahl,
Entzündet an dem heiligſten Gefühl,
Ergreift vernichtend, was ihm widerſtrebt."

So läſst nur ein Jüngling ſeinen jugendlichen Helden ſprechen, durch den er gemeiniglich ſelbſt ſpricht, wie *Schiller* durch *Poſa*. — Wahrſcheinlich iſt dieſs der erſte Verſuch des Vfs. im Dramatiſchen, wenn auch, nach dem im Ganzen gelungenen Versbau, nicht der erſte dichteriſche überhaupt. Nach dieſen Rückſichten glauben wir, uns über dieſes Product, das ſchon deshalb der Aufmerkſamkeit uns nicht unwerth ſcheint, weil es ſich von aller neumodiſchen myſtiſchen Phantaſterey, in welcher ſo mancher ſeine Kraft vergeudet, entfernt hält, etwas genauer verbreiten zu dürfen, als wir es angemeſſen finden würden, wenn dieſs das vierte, fünfte Werk des Vfs. von gleichem Gehalte wäre. Bey einem erſten Producte darf die Kritik wohl ſtrenge, aber nicht hart ſeyn, und wo ſie bey unverkennbaren Anlagen ein reines Streben findet, ſollte auch die erfoderliche Kraft noch mangeln, da iſt es ihre Pflicht dieſs anzuerkennen. An Kraft aber ſcheint es uns dieſem Schauſpiele wirklich zu mangeln, dem auch im Ganzen die nöthige Haltung fehlt; doch möchte dieſs letztere wohl hauptſächlich daraus entſtehen, daſs der Vf. nicht gewuſst hat einen eigentlichen *Helden des Schauſpiels* aufzufinden, der einen Mittelpunct gebildet hätte, um den ſich alles bewegte. — Eine kurze Darlegung des Ganzen wird das Urtheil am beſten leiten. Die Fabel des Schauſpiels (das ſeinem Stoffe nach wohl eine Tragödie ſeyn ſollte, denn der Untergang der Selbſtſtändigkeit eines ganzen mächtigen Volks iſt ein tragiſcher Stoff), iſt eine geſchichtliche: es iſt die des Einbruches der Araber unter *Tarik*, herbeygerufen von einer durch Roderich, dem letzten Gothenkönige, grauſam entthronten gothiſchen Königsfamilie, welche zwar ihren Unterdrücker untergeben, ſtatt aber die Krone wieder zu erringen, ſich um dieſelbe durch die Argliſt des herbeygerufenen Feindes betrogen, und ihr Vaterland mit Ketten belaſtet ſieht. — Welch ein ergreifender Sinn lieſse ſich in unſern Tagen in eine ſolche geſchichtliche Thatſache legen; doch ein ſolcher ſcheint unſerm Vf. nicht in den Sinn gekommen zu ſeyn. Er hat folgende Fabel daraus gebildet. — Roderich hat einen räuberiſchen Angriff der Araber (dieſe, nicht die untergeordneten und ſelbſt unterjochten Mauren, eroberten Spanien) zurückgeſchlagen, und iſt im Begriff das Dankfeſt zu feyern und einen jungen Helden, *Alfons*, dem er vorzüglich den Sieg zu danken hatte, zu belohnen, als ein neuer mächtiger Angriff der Araber, bey welchen ſich Graf *Julian*, der verbannte Bruder des von Roderich ſeiner Augen beraubten und dann im Gefängniſſe verſchmachteten Königs *Witiza*, befindet, angekündigt wird. Der Sieg ſcheint dem Könige, der doch als ein groſser Feldherr geſchildert wird, kein groſses Vertrauen eingeflöſst zu haben; denn der Verbannte erregt in ihm eine dem erſten Anſchein nach unangemeſſene Furcht, und er beſchlieſst, an dieſen einen Friedensboten zu ſenden mit groſsen Anerbietungen, und zwar ſeinen jugendlichen Helden *Alfons*, für den er eine ungewönliche Zuneigung äuſsert. Dieſe Wahl aber lenkte der Erzbiſchof *Oppas*, der, obgleich Julians Bruder, von Roderich mit hohem Vertrauen behandelt wird, jedoch in heimlichem Verſtändniſſe mit ſeinem Bruder ſteht: ihr Plan iſt, den Sohn des Witiza, *Sigebert*, auf den Thron zu erheben, ihn mit *Julians* einziger Tochter, *Thorismunde*, zu vermählen und dann im Namen des ſchwachen jungen Fürſten zu herrſchen. Dieſem Plane ſteht nun Niemand mehr im Wege, als *Alfons*, in welchem er mit Recht einen natürlichen Sohn Roderichs ahnet, dem dieſer die Thronfolge beſtimmt. Er hofft ihn ſeinem Untergange entgegen zu ſenden, indem er ihn an Julian einen Uriasbrief mitgiebt, der, wie er Roderich und Alfons glauben läſst, die Verſöhnung des Bruders einleiten ſoll. — *Thorismunde* befindet ſich aber in der Gewalt *Roderichs* und zwar eingeſperrt in eben dem Thurme zu Toledo, in wel-

chem Witiza verſchmachtete. *Roderich* nahm ſie als Geiſsel für ihren Vater an ſeinen Hof, und da er für ſie entbrannte, und ſie ſeine Liebe verſchmähte, lieſs er ſie heimlich in jenen Thurm werfen, und jetzt ſoll ſie, nach einer Aeuſserung Roderichs, den der Erzbiſchof mit Verſicherungen der Anhänglichkeit und des Abſcheues gegen die fluchwürdige Unternehmung ſeines Bruders, des Grafen Julian, getäuſcht hat, mit ihrem Leben für die Handlungen des Vaters haften. Wie ſoll *Oppas* nun die künftige Königsbraut retten? *Alfons* ſoll ihm dazu behülflich ſeyn. Dieſer liebt *Thorismunden*, mit welcher er, man erfährt nicht wie, ſeine Jugendjahre in kindiſcher Unſchuld und Vertraulichkeit zugebracht hat; er verräth dieſe Liebe gegen den Erzbiſchof und dieſer beſtimmt ihn durch die Entdeckung von ihrer Gefangenſchaft und der Urſache derſelben, die Gewalt, welche ihm Roderich, der ſich zum Heere begiebt, in Toledo anvertraut, zu ihrer Befreyung zu benutzen, ſowohl um ſeine Geliebte zu retten, als um Roderich von einer Schandthat zu bewahren. Verhüllt vollführt er dieſs, und ſendet die Gerettete, die ihn in ihrem Retter ahnet und ihm von ihrer Bruſt ein Muttergottesbild als Zeichen der Dankbarkeit reicht, zu ihrem Vater. Alfons erſcheint im Lager der Araber und findet dort Thorismunden vor. Die ſchwört ihm, beſonders da ſie wirklich in ihm ihren Retter erkennt, in Gegenwart ihrer Mutter, welche jedoch, mit den Planen ihres Gemahls bekannt, ſich widerſetzt, nie Siegeberts, ſondern ſeine oder des Himmels Braut zu werden. Auf Anordnung des Vaters ſollen Mutter und Tochter in einem tief im Walde verborgenen Nonnenkloſter, deſſen Aebtiſſin eine Freundin der Mutter iſt, bis zur Entſcheidung ihre Zuflucht nehmen, bedeckt von einem aus Gothen und Arabern beſtehenden Geleite. Die Anträge Alfonſens werden ſowohl von Julian als von Tarik ausgeſchlagen, und beide, ohne daſs der Erſtere in ihm den Retter der Tochter ahnet, bedrohen ihn mit ihrer Rache, wenn ſie in der Schlacht auf ihn ſtoſsen; denn ihn nach des Bruders Rath meuchleriſch zu morden, verſchmäht Julian. — Alfons eilt zu dem Heere ſeines Vaters und es beginnt die groſse Schlacht bey Xeres. Alfons thut Wunder der Tapferkeit. Sein Zug führt ihn zu dem Nonnenkloſter, wohin ihm unbewuſst Thorismunde und ihre Mutter ſich flüchteten; er gelangt glücklicherweiſe in dem Augenblicke an, wo, nachdem die gothiſche und arabiſche Schutzwache ſelbſt zur Plünderung das Kloſter in Brand geſteckt hatten, eben die in Nonnentracht unerkannte Geliebte am Hochaltare den räuberiſchen Arabern unterzuliegen in Gefahr ſteht, ſchmettert die Böſewichter nieder, verjagt das Raubgeſindel, und ſendet die geretteten Nonnen und die Geliebte, als er ſie erkennt, nach dem feſten Arcos unter ſicherem Geleite. — Unterdeſſen hat der Erzbiſchof ſich mit dem jungen Siegebert nach eben dieſem Nonnenkloſter, wohin ihn Graf Julian beſchieden, in kriegeriſcher Rüſtung begeben. Er findet das Kloſter in eine rauchende Trümmer verwandelt; als er aber glaubt, daſs ſeine Partey durch den Abfall der Gothen von ihrem Könige ſiege, umwindet er ſeinen Arm mit dem Feldzeichen ſeines Bruders, einer rothen Binde, und gebietet den bis zum Komiſchen furchtſamen Siegebert ein Gleiches zu thun. Alfons bezeichnet ſeinen treu gebliebenen Gothen an dieſer Feldbinde die Verräther ihres Vaterlandes, und in ſeiner Rüſtung unerkannt wird der Erzbiſchof erſchlagen, während Siegebert ſich im Gebüſche verkriecht. Die Schlacht aber wendet ſich gegen Roderich, und tödtlich verwundet wird er auf Alfonſens Anordnung gleichfalls nach Arcos gebracht, während dieſer ſeine Flucht deckt. Jetzt will Julian zum Nonnenkloſter und findet es zerſtört, von Siegebert hört er die Ermordung ſeines Bruders, er ſchreibt beides dem Alfons zu, deſſen verhaſster Name ihm bey jeder Gelegenheit erſchallt, und dringt auf dieſen, der auf ihn trifft, und es verſchmäht ihn zum Gefangenen zu machen (doch jetzt noch das einzige Mittel, der Sache eine günſtigere Wendung zu geben), wüthend und mit Schmähungen ein. Ungern gebraucht dieſer gegen Thorismundens Vater ſein Schwert, er entwaffnet ihn durch einen Hieb in ſeinen rechten Arm und da Julian allen Beyſtand von ihm verſchmäht, überläſst er ihn der Pflege ſeiner Anhänger, denen er zu dieſem Zwecke die Freyheit ſchenkt. Er ſelbſt eilt nach Arcos zur Vertheidigung der Veſte. Tarik naht, und Julian, der von Alfons vernommen hat, daſs ſeine Gattin und Thorismunde nebſt Roderich in Arcos ſich befinden, ermannt ſich, faſst das Schwert in die Linke und führt ſeine Gothen und die Araber zum Sturme an. In Arcos führt Alfons dem ſterbenden, beſonders ſein Verfahren gegen Thorismunde bereuenden Roderich, dieſe als Tröſterin zu, erfährt hier, daſs er des Königs Sohn ſey und erhält aus deſſen Hand die Hand Thorismundens. Roderich ſtirbt, Julian dringt ein. Torismunde weiſet dem Alfons einen unterirdiſchen Gang, durch welchen er des Vaters Leichnam vor Miſshandlung ſchützen und ſich ſelbſt retten ſolle, bis ſie ihm Sicherheit zuſichern könne. So findet Julian die Gegenſtände ſeines bittern Haſſes ſeiner Rache entronnen, und als er wenigſtens nun zur Verbindung Thorismundens mit Siegebert und zur Ausrufung des letztern zum Könige ſchreiten will, findet er in Thorismundens beſtimmter Weigerung und nicht weniger in Tariks Benehmen unerwartete Hinderniſſe. Der letztere hat Julians Gothen hinterliſtig von ihm getrennt und nach Toledo geſendet, ein neues 30,000 Mann ſtarkes Araberheer iſt gelandet, und ein Schreiben des Chalifen erklärt Spanien für eine Provinz des Chalifats und Tarik zum Statthalter. Julian ſieht ſich getäuſcht, und wüthet gemäſsigt, indem er die nach Toledo abziehenden Araber mit folgenden Worten begleitet:

> Da ziehn ſie hin; der Geiſt der Finſterniſs
> Voran, Verderben, Untergang ihr Ziel! —
> Und ich war dieſer Rotte Mitgenoſs,

Ich

Ich leitete, ich ſelbſt der Heimath zu
Den wüthenden, vernichtenden Orcan! —
— Und jede Kraft zum Widerſtand dahin; —
— Betrogen und verſpottet; o ich Thor!

Agila (ſein Freund.)

Sey auch im Unglück Mann!

Julian.

Bin ich es nicht?
Ich lebe ja! — wie leicht enthebt der Tod
Den Sterblichen jedweden Ungemachs! —
Und iſt er mir — der Schmerzenſtiller — fremd,
Der oft im Schlachtgewühl mir nahe ſtand? —
— Ein Ruck (?) des Schwerts, ein einziger — der Freund
Iſt da und endet. — All mein Ruhm iſt hin,
Mein — wie ſo hoch geträumtes Erdenglück;
Ich habe nichts mehr, als mich ſelbſt — und doch
— Der Schwächling mordet ſich aus Furcht vor Qual,
Und nennt es Fügung in des Schickſals Schluſs;
Der Starke fühlt ſich ſeines Schickſals *Herrn*,
Beſiegt die Qual und lebt; *ich lebe noch*! — —
Wo iſt mein Weib und Thorismunde? —
(Sie treten ein, ihn umſchlingend.)
Ha!
Ich ſtehe nicht in öder Welt allein!
(Agila die Hand reichend.)

Er beſchlieſst, die getreuen Gothen zu ſammeln und ſich in ſeine alte Veſte Tornas zu werfen, und von dort aus die Befreyung Spaniens vom Saracenenjoche zu bereiten; aber Siegebert iſt dem Sieger ſchimpflich nachgefolgt, und jetzt erfährt er Alfonſens Unſchuld und was er ihm in Thorismunden verdanke; (und als nun der groſsmüthige Alfons ſich dem Tode weihen will, und Thorismunden von ihrem Schwure frey ſpricht, tritt Julian hervor und ſagt:

Ein ſolch Gemüth wiegt jede Krone auf,
Aus ſolchem Stamm erblüht das Edelſte! —
Wenn du nicht — doch dein Sohn, — *mein* Enkel einſt,
Zerbricht die Sclavenkette, rächt, befreyt.
(Alfons die Hand reichend.)
Hier meine Hand, Verſöhnung, Friede dir,
Alfons, in unſre Berge ziehſt du mit!

Dieſs Gewebe erſcheint oft ziemlich loſe, und mehreres, was zur Hauptſache gehört, wie z. B. das frühere Verhältniſs Alfonſens zu Thorismunden, von dem Julian nicht einmal eine Ahnung zu haben ſcheint, bleibt in Nebel gehüllt, ſo wie ſelbſt das des jungen Helden zu Roderich nicht beſtimmt genug hervortritt und ganz unwirkſam erſcheint. — Doch, dieſe Flecken und die Wortſeligkeit der meiſten Perſonen lieſsen ſich noch wohl vertilgen; aber — wer iſt der Held des Stücks? — Hier bietet ſich uns zuerſt Roderich dar; allein er erſcheint nicht thätig, ſondern mehr leidend, und fällt am Ende ganz aus ſeinem Charakter in Sentimentalität. — Siegebert erſcheint feig, verächtlich, ſelbſt lächerlich in ſeiner Furchtſamkeit. — Alfons hat keinen Zweck, ſelbſt den nicht, es koſte was es wolle, die Geliebte zu erringen; er läſst ſich bloſs durch Verhältniſſe beſtimmen und leiten. — Thorismunde iſt zwar ſehr wortreich, aber nicht eher handelnd, als gegen das Ende, wo ſie faſt zu ſcharf hervortritt, nicht ſo weiblich zart als ihr Vorbild *Thekla*. — Nun bleiben noch *Tarik*, und vor allem *Julian*: Dieſe haben beſtimmte Zwecke: der Erſtere, Spanien um ſeine Freyheit und den Bundesgenoſſen um ſeine gerechte Hoffnung zu betrügen; aber Ein Charakter der Art, der nicht einmal für ſich handelt, bietet keinen tragiſchen Halt dar, und der Vf. hat ihn auch zu wenig ins Spiel geſetzt. Mehr iſt dieſs bey Julian der Fall, dem es aber, ſo ſehr der Vf. ihm davon zuzutheilen auch geſtrebt hat, an innerer Gröſse und Kraft fehlt: er iſt im Grunde ein kurzſichtiger ſchwacher Menſch. Kurz Schwäche waltet im Ganzen vor, auſser bey Tarik, deſſen Charakter auch am ſchärfſten gezeichnet iſt: eine Araber-Natur mit allen ihren Mängeln und Vorzügen. Und nach ihm möchte des Erzbiſchofs Charakter wohl am conſequenteſten durchgeführt ſeyn, wenn man nämlich in Herrſchſucht, die nur durch Heucheley und Hinterliſt ihre Zwecke zu erreichen gewohnt iſt, den Charakter eines Prieſters ſetzt. — So wie keine der Perſonen das Intereſſe recht auf ſich zu ziehen und zu feſſeln weiſs, ſo ſind auch die Ausbrüche, in welche der Vf. die meiſt Kraft zu legen ſuchte, gröſstentheils nicht ergreifend, wie die obenſtehende Rede beweiſet, und beſonders verdirbt die leidige Sentimentalität alles. Ungeachtet dieſer Ausſtellungen glauben wir doch mit gutem Gewiſſen den Vf. zu mehrern Verſuchen für unſre Bühne aufmuntern zu dürfen, ſo wie wir glauben, daſs dieſes Schauſpiel in der Bühnendarſtellung nicht ohne Wirkung ſeyn würde. Die Sprache iſt im Ganzen edel, der Vers gewandt, manche Situation iſt anziehend, für die Ausſchmückung der Bühne iſt auch geſorgt, — und das Ganze hat viel Bewegung. Der Druck iſt gut, das Papier ziemlich. — Das Titelkupfer, den im Grabgewölbe ſterbenden Roderich vorſtellend, wie er Thorismundens Hand in Alfonſens legt, von Dittenberger gezeichnet und von Böttger dem ält. geſtochen, iſt bis auf den ganz verzeichneten Kopf der Thorismunde gut, ſo wie der Kupferdruck des Umſchlages.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Schaumburg und Comp.: *Botaniſches Taſchenbuch* oder Conſervatorium aller Reſultate, Ideen und Anſichten aus dem ganzen Umfange der Gewächskunde von *Leopold Trattinnick*, des k. k. Naturalien-Cabinets Cuſtos, nied. öſterr. Landſchaftsphytographen u. ſ. w. *Erſter* Jahrgang. 1821. XII und 347 S. 8.

Dieſes Unternehmen iſt ein neuer Beweis des raſtloſen Eifers, den der würdige Vf. für die Kräuterkunde hegt. Er bezweckt dabey die weſentlichen Gewinne und Fortſchritte der Botanik in eine Ueberſicht zu bringen und die ſämmtlichen Reſultate, deren ſie ſich rühmen darf, aufzuzählen, irrige Meinungen und falſche Anſichten zu berichtigen, vor Miſsgriffen zu warnen, Miſsbräuche und Ausſchweifungen zurecht zu weiſen und einen Vereinigungspunct zum gemein-

Digitized by Google

meinſchaftlichen und übereinſtimmenden Anbau der Wiſſenſchaft zu gründen. Selbſt die gefällige Form eines Taſchenbuchs dürfte die Erreichung des Zweckes ſichern, an dem gewiſs ein jeder wahrer Botaniker den lebhafteſten Antheil nehmen wird. Die der Anlage entſprechend gewählten ſtehenden Abſchnitte ſind: Original-Abhandlungen, Auszüge aus ſeltenen, ſehr koſtbaren oder gemiſchten Werken, eine Aehrenleſe von Sentenzen, Notizen u. dergl. m. und Miſcellaneen für Berichtigungen, einzelne Merkwürdigkeiten und die Aufzählung der neueſten Literatur ohne eigentliche Recenſion und nur mit kurzen Noten begleitet. Zu der Erſten dieſer Rubriken gehört im vorliegenden *erſten* Bande ein höchſt wichtiger Aufſatz betitelt: *Ein Blick über* (auf) *den gegenwärtigen Stand der ganzen Botanik* (S. 1—170.) In dieſer mit ungemeiner Sachkenntniſs entworfenen Darſtellung berührt der Vf. mit mehr oder weniger Ausführlichkeit, oft auf eine ganz eigenthümlich ſcharfſinnige Weiſe und ſtets in einer lebendigen Sprache *Linné* ſeine Schüler und Nachfolger, den Linneanismus, das Sexualſyſtem, die eben ſo künſtliche Natural-Methode, die *Philoſophia botanica*, die *Genera et ſpecies plantarum*, die botaniſchen Hülfsmittel als Herbarien, botaniſche Gärtner, Pflanzen-Abbildungen, generelle Werke, partielle Bearbeitungen wie die Monographieen und die Floren, mit denen oft viel Unfug getrieben worden iſt, den öffentlichen Unterricht, den Selbſtunterricht, die höhere Botanik, die botaniſche Phyſiologie, die geographiſche Botanik, die philoſophiſche Botanik, die äſthetiſche Botanik, die ſymboliſche Blumenſprache und die angewandte Botanik. Man ſieht ſchon aus dieſer Aufzählung wie reich das Gemälde ausgeſtattet iſt. Nirgend dürfte ausführlicher als hier die von dem Hn. Vf. zuerſt in das Gebiet der Wiſſenſchaft eingeführte *Pflanzen-Anſchauungslehre* oder intuitive Blumenſprache, ſo genannt zum Unterſchiede von der im Orient bekanntlich in's Leben getretenen conventionellen oder ſymboliſchen Blumenſprache, abgehandelt worden ſeyn. Die wirkliche Ausführung der S. 44. erwähnten, der Idee nach durchaus neuen, *Redaction aller Gattungen und Arten* müſste für die Botanik von unberechenbarem Gewinne werden. Endlich ſollte der Vf. in einem der folgenden Jahrgänge dieſes nützlichen Taſchenbuchs nicht nur ſeinen mit angeführten Proſpectus vom 1ſten März 1817, ſondern auch ſein Schema der Natur und ſeine Abhandlung über *Phytopſologie* abdrucken laſſen, damit man die Ergebniſſe ſeiner philoſophiſchen Forſchungen beyſammen hätte. II. Die Auszüge haben dieſsmal aufzuweiſen: 1) eine äſthetiſche Stelle aus einem alten Werke ohne Jahreszahl, unter dem Titel: *Die Moral in den Blumen.* Nürnberg, auf Koſten der Jac. Seitziſchen Buchhandlung in 8, das als ein Muſter der intuitiven Blumenſprache aufgeſtellt wird. 2) *Recenſio Palmarum ex opere Humboldtii et Bonplandii a Kunthio edito, inſcripto: Nova Generum et ſpecies plantarum etc. Tom. I.* Je wichtiger der Gegenſtand iſt, deſto erfreulicher bleibt die Ausſicht, manche andere über die Palmen vorräthige Aufſätze zu erhalten, zu deren Gewährung wir den Hrn. *T.* hierdurch ausdrücklich einladen. 3) *Index plantarum noſtrarum a Lehmanno Römero et Schultes ſub aliis nominibus vulgatarum* aus dem IIIten Bande des bey 2 genannten Humboldtſchen Werks. Wer an dieſem ungeheuren Zuwachſe an nutzloſer Synonymen eigentlich Schuld iſt, das kann man aus der zu Regensburg gedruckten Flora entnehmen. III. In der *Aehrenleſe* S. 223. werden, oft mit belehrenden Noten, funfzig Stellen aus den Werken von Humboldt, Veſt, Caſſel, de Candolle, Caeſalpin, Bulliard, Ackermann, Jäger, de Sauſſüre, Göthe, Batſch, Sander, Cornutus, Hagen, Rouſſeau, Smith, Haller, Wieland, Wilmſen, Dahlenburg und Müchler, wörtlich aufgeführt, welche die in der Original-Abhandlung ausgeſprochenen Anſichten beſtätigen, und deren Durchſicht angenehme Reminiscenzen gewähren. IV. Die *Miſcellaneen* beginnen (S. 269.) mit einer *Ueberſicht der neueſten botaniſchen Literatur*, in welcher nicht weniger als 72 Werke mit einzelnen kritiſchen Noten dem Titel nach aufgeführt ſtehen. Darauf folgen kurze, aber intereſſante Anzeigen und zum Schluſſe die *Bedingniſſe und Preiſe der von dem Vf. auf ſeine Koſten verlegten Werke*, als des Archivs der Gewächskunde, der Flora des öſterreichiſchen Kaiſerthums, der Auswahl der vorzüglichſten Gartenpflanzen, des *Theſaurus botanicus*, des öſterreichiſchen Blumenkranzes und der freyen Auswahl einzelner Abbildungen, nach dem Ordnungs-Verzeichniſſe von Nr. 1 — 800. Da dieſe Angaben theils einzeln gedruckt, theils in verſchiedenen Zeitſchriften zerſtreut waren, ſo iſt deren Zuſammenſtellung hier nicht anders als zweckmäſsig zu nennen. Möge der Hr. Vf., deſſen wohlgetroffenes Bild das Taſchenbuch begleitet, nicht länger mit der Herausgabe des *zweyten* Jahrgangs zögern!

NEUE AUFLAGE.

ALTONA, b. Hammerich: Predigt-Entwürfe von Dr. *Bernhard Kleſeker*. *Zweyte*, abgekürzte Ausgabe. *Dritter* Band, die Entwürfe von 1817 enthaltend. 1823. IV und 398 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1820. Nr. 48.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Haeggſtröm: *Handlinger hörande till Konung Carl XIIs Hiſtoria.* (Thatſachen, betreffend die Geſchichte Karls XII.) *Erſter* Theil. 1819. XI u. 12 — 214 S. *Zweyter* Theil. 1820. 368 S. 8. (2 Thlr. 8 ggr.)

Es iſt ein bemerkenswerthes und, wie Rec. meynt, kein ſchlimmes Zeichen der jetzigen Zeit in Schweden, daſs man ſeit Kurzem aufs Neue anfängt, das Andenken an einen König zu beleben, deſſen zwar kein guter Schwede, und überall kein unbefangener Beurtheiler des Regentenwerthes, jemals wird vergeſſen können, über welchen aber doch bey Weitem noch nicht Alles das im Drucke erſchienen iſt, was der Geſchichtsforſcher über ihn gedruckt zu ſehen mit Recht wünſcht. Bis etwa in die Mitte des 18ten Jahrhunderts erſchienen freylich nicht wenig Schriften über *Karl XII.*, und die Namen ihrer Vf. *Nordberg*, *Voltaire*, *Poſſelt*, *J. Ch. A. Bauer* u. ſ. w. ſind keinem Hiſtoriker unbekannt. Aber, faſt alle in *Voltaires* Fuſsſtapfen tretend und ermangelnd der nöthigen Quellen und Dokumente aus den ſchwediſchen Archiven und Bibliotheken, haben ſie doch groſsentheils nicht viel mehr geliefert, als biographiſche Bruchſtücke, deren Echtheit ſich nicht immer verbürgen läſst, und bey denen insgemein die romantiſche und gefällige Einkleidung erſetzen muſste, was ihnen an Zuverläſſigkeit und Vollſtändigkeit abging. Erſt nun, und zwar unter der Aegide *Carls XIV.* und ſeines die Künſte und Wiſſenſchaften achtenden Sohnes, des Kronprinzen *Oscar*, ſcheint die Aufmerkſamkeit auf den merkwürdigen Schwedenkönig neuerdings rege zu werden; und es iſt recht brav, daſs man es nicht bey bloſs auf die Unterhaltung des Leſers berechneten Erzählungen der abenteuerlichen Begebenheiten aus ſeinem Leben bewenden läſst, ſondern vielmehr Dokumente und Aktenſtücke, welche mehr oder weniger zur Beleuchtung des nordiſchen Helden und ſeiner Geſchichte dienen, in den Druck giebt. Erhält man dadurch gleich keine Romanze, oder dramatiſche Darſtellung der Geſchichte des Gegenſtandes, ſo wie überall noch keine zuſammenhängende und vollſtändige Erzählung ſeiner intereſſanten Lebens- und Regierungsgeſchichte: ſo iſt es doch klar, daſs es erſt die aus zuverläſſigen Quellen geſchöpfte Bekanntmachung ſolcher Thatſachen möglich macht, eine den Geſchichtsforſcher befriedigende Geſchichte *Carls XII.* künftig zu liefern. Hierzu kann ſchon die in dieſen Blättern kürzlich angezeigte Schrift von *Ennes*, *biografiska Minnen* (Erg. Bl. 1823 Nr. 51.) das Ihrige beytragen; und noch ſchätzbarere Beyträge zu dieſem Zwecke enthält die vorliegende Schrift *Handlinger hörande* u. ſ. w., zu deren Herausgeber ſich unter der Vorrede zum 1ſten Th. *Guſtaf Floderus* zu *Rasbo* bekennt. Als Veranlaſſung zur Bekanntmachung dieſer „*Thatſachen*" führt Hr. *Fl.* an: „Die gerechte Bewunderung und Liebe, welche ſich nun allmählig bey dem ſchwediſchen Volke aufs Neue an des unvergleichlichen Königes Andenken knüpft und das Vergnügen, welches ihm, dem Herausgeber ſelbſt, ſchon lange die Betrachtung eines Lebenslaufs gewährte, worin er immer die Hauptſumme von einer vollendeten Mannhaftigkeit (*Mannadygd*, Mannstugend) erkannte." — „Jeder unparteyiſche Bericht, ſagt der Herausg., über dieſen König, und wäre er noch ſo einfach und beſchränkt, enthält für jeden Sachverſtändigen groſse, mehr als hinlängliche Beyſpiele von innerer Gottesfurcht, frommer Ergebenheit, unſterblicher Hoffnung, frohem und unerſchütterlichem Muthe, ſtrenger Gerechtigkeit" (einer Humanität, einer Zartheit der Empfindung, einer Achtung für Menſchenwerth und Menſchenadel, wie man ſie beym Krieger und beym Helden nur ſelten findet) „und zugleich von einem durchaus unbefleckten Wandel vor Gott und vor Menſchen." — Den gröſsten Raum des *erſten* Theils füllen die „in Jeſu Namen" aufgeſetzten „Einfache, doch wahrhafte, Annotationen und Anmerkungen über den groſsmächtigſten u. ſ. w. K. *Karl XII.* unter täglicher Aufwartung und Gegenwart bey Sr. Maj. während der langwierigen Kriegszüge vom J. 1707 bis zu deſſen Tod bey *Friedrichshall* 1718." von des Königs Tafeldecker *J. D. Hultmann* (S. 1 — 185.) Der Herausg. erhielt die originale Handſchrift durch die Gefälligkeit des Prof. und Biblioth. *Auriwillius* von der kön. Bibliothek zu *Upſala* und erkennt in dieſen Annotationen mit Recht den Ausdruck der gleichzeitigen Volksmeynung über *Karl XII.* Der erſte Beſitzer des Manuſcripts war der vormalige Prof. d. Geſchichte *E. M. Fant* zu *Upſala*, welcher ſich über den Werth deſſelben in einer auf das Titelblatt geſchriebenen Bemerkung ſo erklärt: „Dieſer Bericht iſt originell und verdient vor vielen andern Kleinigkeiten in den Druck gegeben zu werden; deſſen Vf. iſt der Ta-

Digitized by Google

feldecker *Hultmann*, der vieljährige perſönliche Begleiter des Königes." (S. 170.) Aus dem vielen Bemerkenswerthen, welches dieſer im einfachſten Ton verfaſste und die unerſchütterlichſte Treue gegen den König ausſprechende Bericht enthält, hebt Rec. Eins und das Andere aus. Von der dreytägigen Schlacht, welche der Groſs-Vezier vom 10 — 12. Jul. 1711. den Ruſſen lieferte und wodurch die 50,000 Mann ſtarke ruſs. Armee bis auf 10,000 vernichtet wurde, erzählt *Hultmann:* der Groſs-Vezier habe es völlig in ſeiner Macht gehabt, den ruſs. Kaiſer mit ſeiner Gemahlin und dem kleinen Reſte der Armee gefangen zu nehmen; „aber des Kaiſers Juwelen, Gold und Dublonen bewogen ihn, die Capitulation einzugehen und ſeine Beute fahren zu laſſen." *Karl* machte ihm darüber bittere Vorwürfe, welche der Groſs-Vezier mit den Worten erwiederte: „wenn ich nun den *Zaar* behalten hätte, wer ſollte dann ſein Land in Beſitz genommen haben?" Auf die Frage: ob er auch einen ſolchen Frieden, wie den Abgeſchloſſenen, zu verantworten gedenke? antwortete jener: „mein Kaiſer hat mir dazu die Macht in die Hände gegeben; ich will es wohl verantworten." *Karl* begehrte von ihm nur einige Mannſchaft mit 12 bis 14 Kanonen, ſo wollte er den ruſsiſchen Kaiſer mit allen ſeinen Leuten einholen und herbeyführen; aber dem Groſs-Vezier waren ſeine Juwelen u. ſ. w. ſo lieb, daſs er das Verlangen rein abſchlug. (S. 70.) — Während der Krankheit, welche dem Könige eine nicht lange vor der Schlacht bey *Pultawa* erhaltene äuſserſt ſchmerzhafte Fuſswunde verurſachte, lieſs er ſich von ſeinem Tafeldecker, der ihn keine Stunde verlieſs, die Heldenſage von des Weſtgothiſchen Königes *Göthrik* zweyen echten Söhnen *Asmund* und *Kiättil* vortragen. Von dieſer Sage, die im Schwediſchen 100 Bogen und im Franzöſiſchen 5 Bände ſtark iſt, erhält man (S. 38. f.) einen Auszug als Probe, wie *Hultmann*, immer auf die Lage des Königes anſpielend und unter paſſenden Anwendungen auf ſeine Perſon, ſein Geſchäft ausrichtete. Der Herausgeber bemerkt dabey (S. 175.), wie dieſer einzige Umſtand jeden Forſcher überzeugen müſſe, „von der erhabenen Harmonie die in dieſer (*Karls*) Heldennatur wohnte, welche, gleich einer Spätgeburt, jetzt nur noch für eine Flamme, kurz und klar auflodernd aus der Aſche des Sagezeitalters, gelten konnte." Ihm, dem Herausg., that es wohl, wahrzunehmen, wie *Karl* in weiter Ferne vom Vaterlande durch die Stimme der Heldenſagen den Schmerz ſeiner Wunde dämpfen und die Wolken zerſtreuen lieſs, welche der wirkliche Kummer und die Ahnung des nahen Verluſtes um ſein Krankenlager zuſammenzog. — Mit *Nordberg* nimmt übrigens Hr. *Fl.* zwey Haupturſachen der ſchwed. Niederlage bey *Pultowa* an: die Eine, daſs die im Anfange der Schlacht eroberten feindlichen Schanzen nicht lange genug behauptet wurden: indem ſonſt die ruſſiſche Infanterie hätte retiriren müſſen, um nicht von ihren eigenen Kanonen zu Grunde gerichtet zu werden; die Andere, daſs General *Rehnſkjöld*, nachdem er die feindliche Reiterey eine halbe Meile verfolgt hatte, Halt machte: welches den Muth der Ruſſen aufs Neue belebte. Würde er ſie nur noch eine halbe Meile weiter verfolgt haben, ſo wäre der Sieg ſchwediſcher Seits erfochten geweſen. Der Feind war von ſeiner eigenen Niederlage ſo überzeugt, daſs bereits die Befehle zum ſchleunigen Vorſpann der Trotz- und Artilleriepferde gegeben waren. (Eine 3te Haupturſache, oder vielmehr die Mutter der beiden angeführten, war aber gewiſs der ſchlimme Geſundheitszuſtand des Königes. Er that Alles, was er konnte; aber wie konnte er, getragen in einer Sänfte, das thun, was er, ſitzend zu Pferde und das ganze Schlachtfeld überſehend, gethan haben würde?) Ein ſchöner Zug von verwandtſchaftlicher Liebe wird S. 60 und 180 berührt. „Ach! meine Schweſter! Ach! meine Schweſter!" rief der König aus, da ihm der Tod der Herzogin *Hedwig Sophie Eleonora*, den man ihm aus Schonung zu verbergen geſucht hatte, durch Unachtſamkeit kund wurde. „Wie ſehr ihm dieſe Nachricht zu Herzen ging, iſt kaum zu beſchreiben. Denn da man bisher meynte, das Heldenleben hätte ſeine Gefühle abgeſtumpft, oder er ſey durchaus Meiſter ſeiner Affekten, um ſo mehr, da Niemand der ihm nahe kam, jemals Zorn, Begierde, Freude oder Sorge, überall nicht die geringſte Gemüthsverſtimmung weder über ſeine Wunde, noch über das Unglück bey *Pultawa*, bey ihm wahrnahm, der König vielmehr Einen Tag, wie den Andern, gleich wohlgemuthet war: ſo rührte dieſer Verluſt ſein zartes Herz ſo ſehr, daſs Augen, Hände, Sprache, die tiefſte Traurigkeit verriethen, und er in dieſem Zuſtande lange Zeit blieb." In einem um dieſe Zeit (*Bender*, d. 19. Dec. 1710.) an ſeine jüngere Schweſter *Ulrike Eleonore* geſchriebenen Briefe ſagt *Karl* unter Andern: „Meine einzige Hoffnung iſt, daſs meine Herzensſchweſter ſich bey feſter Geſundheit befinden möge. Unſer Herr erhalte ſie ferner und mache mich einſt ſo glücklich, ſie noch einmahl zu ſehen. Dieſe Hoffnung macht mir das Leben noch einigermaſsen werth, ſeit ich die Betrübniſs erduldet habe, die ich nicht zu überleben glaubte; denn mit frohem Muthe würde ich Alles ertragen haben, wenn ich nur ſo glücklich geweſen wäre, von uns dreyen (Geſchwiſtern) der Erſte zu ſeyn, der ſein abgeſtecktes Ziel erreicht hätte: nun hoffe ich wenigſtens nicht ſo unglücklich zu ſeyn, der Letzte von uns zu werden." u. ſ. w. Auſserdem enthält dieſer Theil noch einen „*kurzen Bericht von dem, was ſich bey Sr. Maj. d. König von Schweden nach der Schlacht bey Pultawa zugetragen hat.*" Das Original fand man in den Papieren des vormaligen Biſchofs und Commandeur d. N. Stern O. Dr. *E. Heſſelgrén*. Auf die Zumuthung des *Zaars* an den türkiſchen Kaiſer, ihm den König von Schweden gegen eine Summe von 5 Millionen auszuliefern, lieſs ihm der brave Türke wiſſen: er, der ruſs. Kaiſer, ſey durch nichts in der Welt

fähig,

Digitized by Google

fähig, ihn zu einem ſo groſsen Verbrechen gegen die Gaſtfreundſchaft zu bewegen, *„denn ein türkiſcher Kaiſer habe eine noblere Seele"* u. ſ. f. (S. 185 — 195.) Von den S. 205. f. mitgetheilten Anekdoten; Karl den XIIten betreffend, welche Dr. *Nordberg* in ein Exemplar ſeiner Geſchichte dieſes Königes eigenhändig eingeſchrieben hat, kann Rec. nicht umhin, wenigſtens die Eine auszuheben: ſie ſteht in einem ſo ſchönen Contraſte mit dem, was einmahl die Geſchichte der Nachwelt von manchem groſsen oder kleinen Herrn heutiger Zeit Aehnliches zu erzählen haben wird, daſs ſie ſchon deſshalb nicht überſehen werden darf. Die Gräfin *M. A. Königsmark* war bekanntlich *Karls XII.* Beyſchläferin und begleitete ihn auf ſeinem Kriegszuge gegen Polen und Ruſsland. Dieſe meldete einſt ſich ſelbſt beym Grafen *Piper*, als dieſer im Begriffe war, zu *Leipzig* ſeinen Sohn mit Fräulein *Meyerfeldt*, einer Schwägerin jener Gräfin, zu verheirathen, als Hochzeitsgaſt an; welches auch der König zu ſeyn verſprochen hatte. *Piper* gerieth darüber in eine kleine Verlegenheit und befragte ſich deſshalb bey dem Könige, der nichts gegen die Erſcheinung der *Königsmark* bey dem Hochzeitsfeſte zu erinnern hatte. „Aber, ſagte *Piper*, welchen Platz ſoll ich ihr unter dem übrigen ſchwediſchen Frauenzimmer anweiſen? Meine Gattin, als Wirthin, weicht ihr gern; aber die Gräfin *Rehnſkjöld*, die Generalin *Marderfildt*, die Oberſtin *Hammilthon* u. m. a. werden dem Feſte auch beywohnen?" Der König antwortete: „Sie kann nicht verlangen, dieſen vorzugehn; denn ſie iſt eine *Horkona (Adultera)* und hat keinen Rang." „Gleichwohl, erwiederte *Piper*, gehört ſie zu unſern alten luſteren Familien *Königsmark* und *de la Gardie;* und wenn ſie denn auch einmahl ſich vergeſſen hat (*„om hon råkat gå pô Sido"*), ſo iſt es doch mit einem gekrönten Haupte geſchehn?" „Ein gekröntes Haupt, ſprach *Karl*, und ein gemeiner Mann ſind in dieſer Sache gleich; ſie iſt und bleibt immer eine *H — a*, und hat keinen Rang." *Piper:* „wenn ſie nicht als Rangperſon betrachtet werden darf, ſo kann ſie gar nicht erſcheinen." Der König: „Alſo bleibt ſie zu Hauſe!" (S. 207. f.) Ein Zartgefühl dieſer Art ſcheint im Anfange des 19ten Jahrhunderts ſeltener geworden zu ſeyn, als es noch im Anfange des 18ten war. Nicht weniger vorurtheilsfrey waren *Karls* Aeuſserungen, als die Rede davon war, einen jungen Grafen *Oxenſtjerna*, bekanntlich ein Blutsverwandter des Königes, zum Oberofficier zu machen, ohne erſt die unterſten Militairgrade durchgegangen zu ſeyn. „Er kennt dann die Lage des gemeinen Mannes nicht; hat er aber ſelbſt als Gemeiner gedient, Schildwache geſtanden u. ſ. w., ſo weiſs er, was ein Gemeiner iſt, er wird höflicher gegen ihn." „Alter Adel, junger Adel, gar kein Adel trägt zur eigenthümlichen Güte eines Burſchen *nichts* bey. Wir haben viele Officiere bey der Armee, welche keine *Adels*männer, aber doch *tüchtige* Männer, ſind; iſt nur ein gemeiner Reiter brav, ſo iſt es gleichgültig, ob er Adelsgeborner iſt, oder nicht." u. ſ. w. (S. 206.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Heyer: *Die Anzeigen der mechaniſchen Hülfen bey Entbindungen* nebſt Beſchreibung einiger, in neuerer Zeit empfohlener geburtshülflicher Operationen und einer verbeſſerten Geburtszange von *Ferdinand Auguſt Ritgen.* 1820. XXIV u. 470 S. 8. Mit 1 Kpfr.

Als Rec. vor 24 Jahren anfing, die Entbindungskunſt auszuüben, wurde er durch die Zweifel über Feſtſetzung der richtigen Indicationen am häufigſten in Verlegenheit geſetzt, häufiger, als durch die Schwierigkeit der mechaniſchen Hülfleiſtungen ſelbſt, wozu es uns nicht an inſtructiven Anweiſungen fehlt. Was dem angehenden Geburtshelfer die richtige Beſtimmung der Anzeigen vorzüglich erſchwert, iſt die ſich oft gradezu widerſprechende Verſchiedenheit der Grundſätze der gegenwärtig in Flor ſich befindenden Schulen, welche ſich in drey Klaſſen bringen laſſen. Die erſte Klaſſe baut auf den Grundſatz, die Rechte der ſich ſelbſt helfenden Natur geltend zu machen, daher alle Inſtrumental, und andere künſtliche Hülfe möglichſt zu vermeiden. Es iſt nicht zu leugnen, daſs die Selbſtthätigkeit der ewigen Natur oft viel weiter reicht, als wir wähnen, und daſs ſehr bedeutende Abnormitäten der Kindeslagen oft allein durch die ungeſtörte Wirkſamkeit des nach Hülfe ringenden Organismus beſeitiget werden. Aber eben ſo wahr iſt es, daſs der Ruhm, ſchwierige Geburten allein der Natur überlaſſen zu haben, häufig durch Kräfteerſchöpfung der Kreiſenden und durch davon entſtehende traurige Nachübel erkauft wird. Die andere Schule gebietet kein müſſiges Zuſchauen. Sie verlangt Hülfe, ſchleunige Befreyung der Kreiſenden von ihren Schmerzen und von ihrer Todesangſt. In dieſer Schule ſind Zangengeburten, Wendungen und andere künſtliche Hülfleiſtungen an der Tagesordnung. Die dritte Klaſſe von Geburtshelfern, beide Extreme vermeidend, hat nur den Zweck vor Augen, alle Gefahren für Mutter und Kind zu beſeitigen. Sie vermeidet daher eben ſowohl übermäſsige und daher nachtheilig werdende Anſpannungen der Kräfte, als frühzeitige und unnöthige Inſtrumentalhülfe. Sie ſucht die Natur zu leiten, und wendet nur da künſtlichen Beyſtand an, wo Verzögerung Gefahr bringen kann. Zu dieſer gemäſsigten Partey gehört der Vf. obiger Schrift, welche den Zweck hat, Anfängern der Geburtshülfe einen Leitfaden für die Praxis zu geben. Die Zuſammenſtellung der Anzeigen und Gegenanzeigen künſtlicher, mechaniſcher Hülfleiſtung verräth Sachkenntniſs und ein beſonnenes, auf Erfahrung gegründetes Urtheil. Unter den angegebenen Verhältniſſen, wo Hülfe Noth thut, findet man

S. 90.

Digitized by Google

S. 90. Ankeilung des Kindes an das Becken. Der Vf. verſteht darunter einſeitige Anpreſſung der Kindestheile an einzelne Stellen des Beckens; eine häufig vorkommende und dennoch oft verkannte Abnormität. Es wird ſehr richtig bemerkt, daſs die Urſache oft in krampfhafter Heftigkeit der Wehen, nämlich in ungleichmäſsiger Zuſammenziehung des Fruchthälters, wodurch das Kind nicht in die Axe des Beckens, ſondern an irgend eine Wand deſſelben getrieben wird, zu ſuchen ſey, und daſs hier von einer verbeſſerten Dynamik des Geburtsactes Heil erwartet werden müſſe. Daher wird vor übereilter Anwendung des Hebels und der Zange mit Recht gewarnt. Eben ſo beherzigungswerth iſt der Rath, bey zu ſchleunig verlaufenden Geburten während des Endes der vierten Geburtszeit eine aufrecht ſitzende Stellung mit ausgeſtreckten Unterſchenkeln, ohne Anhaltspuncte für die Fuſsſolen und Hände anzuwenden, um den Geburtsact zu verzögern; ein Verfahren, welches unſtreitig viel zweckmäſsiger iſt, als ein Zurückhalten der Kindestheile mit den Händen u. dgl. Vortrefflich ſind die Regeln für die verſchiedenen, in beſondern Fällen anzuwendenden Lagen der Gebärenden angegeben. Die Bemerkungen über die engliſche Seitenlage zeugen von gediegener Erfahrung. Bey der Unterſtützung des Mittelfleiſches erwartet der Vf. nichts von dem bekanntlich empfohlenen Hinaufſtreichen der Schenkelhaut nach dem Geſäſse zu. Rec. hat häufig wahren Nutzen davon geſehen, daſs zwey Gehülfen oder Gehülfinnen die innere Schenkelhaut ſtark hinaufſtreichen, und die in der Nähe des Mittelfleiſches dadurch entſtehenden Hautfalten mittelſt feſt angedrückter kleiner, nicht allzu feiner Leinwandtücher zu fixiren ſuchen. Die Anzeigen zur Einſchneidung in das Mittelfleiſch können der Natur der Sache nach nicht anders, als unbeſtimmt ſeyn. Bey langſam verlaufenden Geburten, wo die Ausdehnung des Mittelfleiſches ſehr allmählig geſchieht, iſt die Gefahr der Zerreiſsung deſſelben am geringſten. Daher ſcheint willkürliche Verzögerung des Geburtsactes ein vorzügliches Mittel zu ſeyn, die Zerreiſſung zu verhüten. Die Regeln zur Verbeſſerung der verſchiedenen Stellungen des Kopfes ſind durchaus zweckmäſsig, und die Anzeigen zum Gebrauche der Zange ſollten jedem Diener der Lucina vor den Augen ſtehen, beſonders denen, welche in einer groſsen Summe verrichteter Entbindungen mit der Zange ihren Ruhm ſuchen. Eben ſo lehrreich ſind die Regeln zur Wendung, zur künſtlichen Frühgeburt, zu deren Herbeyführung mit Recht dem Stiche in die Eyhäute der Vorzug gegeben wird, ferner die Anzeigen zur Perforation, zur Zerſtückelung, zum Schooſsfugen- und Kaiſerſchnitte u. ſ. w. Angehängt iſt eine Beſchreibung einiger, in neuerer Zeit empfohlener geburtshülflicher Operationen, nämlich 1) des gewaltloſen Wendens auf den Kopf oder Steiſs nach *Wiegand*, 2) der gewaltloſen Ausziehung des Kindes nach *Wiegand*, 3) der Benutzung der Selbſtwendung, 4) der künſtlichen gewaltloſen Frühgeburt nach *Wenzel*, 5) des Bauchſcheidenſchnittes und 6) des Gebärmutterſchnittes. Jede dieſer kleinen Abhandlungen iſt mit nützlichen Bemerkungen verſehen, welche einen denkenden Praktiker verrathen. Den Beſchluſs macht die Beſchreibung der vom Vf. erfundenen Geburtszange, wozu eine Abbildung beygefügt iſt. Die Zange iſt etwas ſchmäler und länger gefenſtert, als die von *Brünninghauſen* und *Siebold*. Die vorzüglichſte Abweichung von anderen Zangen iſt am Schloſſe. Der männliche Löffel hat einen dicken, kegelförmigen Zapfen, welcher ſich in den weiblichen einſenkt, und mittelſt einer Feder feſtgehalten wird. Rec. hatte vor mehreren Jahren den Unfall, daſs während des Operirens mit der *Brünninghauſen*ſchen Zange bey der ſehr ſchweren Entbindung eines groſsen, verknöcherten Kopfes der zu ſchwach geweſene knopfartige Zapfen am männlichen Löffel abbrach, und daſs er genöthiget wurde, nun die Geburt mit einer anderen zur Hand geweſenen, minder zweckmäſsigen Zange zu vollenden. Verlegenheiten dieſer Art beugt das von dem Vf. erfundene Schloſs gewiſs vor. Wir wollen ihm das Verdienſt dieſer Erfindung nicht ſtreitig machen; aber auch nicht vergeſſen, daſs dasjenige Inſtrument immer das beſte iſt, mit welchem der Meiſter zu operiren gewohnt iſt. Hoffentlich kommen wir durch fernere Beobachtungen des Ganges der weiſen Natur dahin, den ungeheuren Apparat der künſtlichen Geburtshülfe immer mehr vereinfachen und vermindern zu können. Ein angehängtes Sachregiſter giebt dieſer Schrift noch mehr praktiſchen Nutzen. Es wird keinen angehenden Geburtshelfer gereuen, ſie anzuſchaffen und als Leitfaden zu benutzen.

NEUE AUFLAGE.

Aachen, gedr. b. Leuchtenrath, und zu haben in Aachen beym Vf. u. in Comm. bey Mayer daſelbſt: *Anweiſung zum leichten und glücklichen Gebären*, ein Taſchenbuch für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen und zugleich für Hebammen von *Werner Eiſenhuth*, der Arzneykunde Doctor, vormaligem Phyſicus des Herzogthums Arenberg u. ſ. w. ordentl. Lehrer der Geburtshülfe und Dirigenten der Hebammenanſtalt beſagten Landes, dermalen praktiſirendem Arzte und Geburtshelfer in Aachen. *Zweyte* umgearbeitete und mit Zuſätzen vermehrte Ausgabe. 1823. XIV und 284 S. 8. mit 1 Kpfr. (1 Thlr. 12 gr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Bl. 1820 Nr. 73.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Haeggſtröm: *Handlinger hörande till Konung Carls XIIs Hiſtoria* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Auch der *zweyte* Theil iſt nicht ohne Intereſſe für jeden, der an den Begebenheiten *Karls XII.* Theil nimmt. Ihn eröffnen (S. 1 — 91.) Ein und zwanzig dahin gehörige mehr oder weniger wichtige Aktenſtücke, welche von dem vormaligen Propſten *M. Troilius* zu *Husby* im *St. Weſterås* geſammelt und aus der kön. Bibliothek zu *Upſala* durch den *Amanuenſis M. Schröder* dem Herausg. mitgetheilt worden. „*Avertiſſement des Stadtrathes zu Stockholm* v. 1. *Sept.* 1709. *an die Präfektur zu Weſterås über die Schlacht bey Pultawa.*" Eine kurze Erzählung der Schlacht, verbunden mit der Ermunterung, ſich nicht durch das Unglück des Königes in der ihm ſchuldigen Devotion, Liebe und Treue irre machen, noch Hände und Muth ſinken zu laſſen, vielmehr nach allen Kräften ſich anzugreifen in Allem, was der Dienſt des Königes und des Reiches Sicherheit den Umſtänden nach erfodert. „*Zwey Briefe des Conſiſtoriums zu Waeſterås an den Propſt M. Troilius und an die Stiftsverſammlung v.* 17. *Sept.* 1709.", worin der das Land betroffene Unfall als Wirkung des Zornes Gottes über die Sündhaftigkeit des Volkes und die herrſchenden Laſter dargeſtellt und die Geiſtlichkeit aufgefodert wird, zur Buſse und Bekehrung zu ermuntern. „*Zwey kurze Relationen von dem unglücklichen Treffen in der Ukraine am* 8. Jul. 1709. *mit des moskowitiſchen Zaurs Armee*, d. D. Stockholm, 2. Sept. 1709." mit mehreren an den Rand geſchriebenen berichtigenden Anmerkungen, z. B. es ſey kein Sturm auf *Pultawa* verſucht worden; die feindl. Armee habe nicht aus 200,000., ſondern nur aus 80,000. Mann, auſser den Koſacken und Kalmucken, beſtanden; *Mazeppa* habe nicht gewollt, daſs *Pultawa* mit Feuerkugeln u. ſ. w. ſolle beſchoſſen werden „weil er in der Stadt eine Menge von Koſtbarkeiten gehabt haben ſoll" (*non vera*, ſteht hierbey am Rande); „der Feind habe den König und ſeine Begleitung verfolgt, ſey aber geſchlagen worden und nur zum 4ten Theile zurückgekommen" (*non verum*, ſagt die Randgloſſe) u. ſ. w. „*Zwey Briefe von dem Paſtor G. G. Schillingh in Romfartuna an den Propſt Troilius* v. 24. Jan. u. 27. Apr. 1710." *Schillingh* war als Feldprediger mit in der Ukraine und berichtet in dieſen Briefen theils über das Schickſal eines gefangen genommenen ſchwed. Officiers, theils über den ſchwed. Gottesdienſt in der Türkey nach der proteſtantiſchen Lehre, wozu die türkiſche Regierung dem Könige die Erlaubniſs gegeben und welchen dieſer von allen mit ihm geflüchteten Geiſtlichen ſowohl für ſich und die Staabsofficiere, als für den Reſt der ſchwediſchen Armee, allenthalben und unausgeſetzt halten lieſs. „*Brief von Mr. Poniatowsky an d. K. Stanislaus, d. D. Oczakow* d. $\frac{1}{1}\frac{2}{2}$ Jul. 1709."; aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzt. „Der König, heiſst es hier, lieſs ſich von ſeinen *Guardies Kehrls* mitte ins Fewer tragen, deren Er etliche verlohre, die Pferde vor Dero Sänfte, darauf der König ſich tragen lieſs, wurd 2. Mahl geſchoſſen, und da zuletzt die Sänfte von einer Kanonenkugel unbrauchbar gemacht wurde, ſetzten wir den König zu Pferde und mit einem unausſprechlichen Glücke, geſchwindes Wagen und unerſchrockener Reſolution ſalwirten wir des Königes Perſon und marſchierten nach der Dnieper." u. ſ. w. (S. 44.) Als Miturſache des Verluſtes der Schlacht führt auch dieſer Referent an, „daſs wir uns umb ein wenig zu ruhen, anhielten" ſtatt den Feind, der bald nach dem Anfange der Schlacht faſt von allen Punkten her die Flucht ergriff, weiter zu verfolgen. „*Des Sultan Mahomets Anerbieten einer ewigen Freundſchaft an des Ks. Karls XII. Maj.*" u. ſ. w. Aus dem Arabiſchen ins Schwediſche überſetzt. Hierin heiſst es unter Anderm: „Bey des Alkorans und des groſsen Propheten *Mahomeths* Heiligkeit ſchwören wir jedem Muſelmann, der ſich etwa durch Worte oder Mienen gegen Ew. Maj. unanſtändig betragen möchte, den Tod, ſtatt daſs er länger leben ſollte unter unſerm Schutze: doch verſehen wir uns eines Andern von unſern Unterthanen." (S. 47.) Auch bietet die Ottomanniſche Pforte dem Könige 50,000. Türken und 100,000 Tataren zu ſeinem Dienſte an. „*Antwort auf einige Fragen, welche ein Polniſches Frauenzimmer aufgeworfen*"; aus dem Franz. ins Schwediſche; unterſchrieben: Hamburg, d. 6. März 1711. Es handelt ſich hier um einen Gegenſtand, der durch die neueſte Zeitgeſchichte ein erhöhetes Intereſſe erhalten hat: „*ob nämlich ein chriſtlicher Potentat ohne Gottes Zorn zu reizen, mit einem ungläubigen Potentaten irgend ein Bündniſs eingehen könne?*" und ob überall die Volksreligion in dem Einen Staa-

Digitized by Google

te auf die Politik des Andern einen beſtimmenden Einfluſs haben dürfe? Das ungenannte polniſche Frauenzimmer wird von dem auch nicht genannten Briefſteller dahin verſtändigt: *Abraham* habe ja für einen König von Sodom, *David* für den König der Philiſter *Achis* gegen die Kinder Iſraels ſelbſt geſtritten; die Päpſte *Paul III.*, *Alexander VI.* und *Julius II.* haben kein Bedenken getragen, den Beyſtand der Ungläubigen zu ſuchen, ſo oft ſie deſſen benöthigt waren; alle chriſtlichen Kaiſer haben mit den Barbaren und Ungläubigen im Bunde geſtanden und die chriſtl. Republiken haben hierin nicht mehr Gewiſſensſkrupel gezeigt, als die gekrönten Häupter. Warum ſollte es denn *Karl dem XII.* nicht erlaubt ſeyn, mit den Türken ſich zu verbinden, die ein kluges und beſcheidenes Volk ſind und nur Einen Gott anbeten? „Was mich betrifft, ſetzt der ſcherzhafte Vf. des Briefes hinzu, ſo geſtehe ich Ihnen, gnädige Frau, gerade heraus, daſs wenn ich ſo glücklich wäre, ein *türkiſcher Kaiſer* zu ſeyn, ſo würde ich mich wohl Vier Mahl vorher bedenken, ehe ich mit *chriſtlichen Potentaten* einen Bund ſchlöſſe. Denn wir ſehen es heutiges Tages, daſs der gröſseſte Theil dieſer Herren nicht weiſs, was es heiſst, Wort und Abſchied zu halten: und daraus folgt, daſs man ſich eben nicht ſehr auf ihre Freundſchaft verlaſſen kann. Ueberall ſcheint mir die *türkiſche* Liebe hundert Mal achtungswerther zu ſeyn, als die *chriſtliche;* denn ich kann nicht glauben, daſs in der ganzen Türkey irgend eine Inquiſition ſey, die Chriſten zu verbrennen; im Gegentheil, ſie haben daſelbſt freye Religionsübung. Die Türken betrinken ſich nicht; ihre Frauen können nicht ſchreiben; ihre jungen Leute leben friedlich" u. ſ. w. Der ganze launige Brief iſt voll von Humor, Paradoxien und Sarkasmen, die aber alle den ernſtlich gemeynten Gedanken ausdrücken: dem Könige von Schweden ſey kein Vorwurf darüber zu machen, daſs er Schutz bey den Muſelmännern geſucht habe. In Beantwortung der zweyten Frage der ſchönen Polin: „ob man mit Ehre und Recht den König *Auguſt* übergeben könnte, im Fall es dem König von Schw. zum 2ten Mahle gelingen ſollte, den König *Stanislaus* auf den Thron zu ſetzen?" nimmt der Vf. eine völlig juriſtiſche Miene an, ſagt aber dann: „da man inzwiſchen nicht immer durch eine höhere Macht genöthigt wird, ſein Herz gegen ſeinen Willen zu verändern, ſo muſs man auch darnach die undankbaren Herrn bezahlen, die ſo oft ihr Intereſſe, als ihr Hemd, wechſeln, gegen allen guten Glauben und Treue, ſobald ſie dabey ihre Rechnung finden: „und das iſt Alles, was ich auf Ihre Frage antworten kann." Zum Schluſſe ſagt der Vf. noch: „die Uneinigkeit zwiſchen den fremden Miniſtern, welche ſich hier (im Hamburg) befinden, gilt mir für eine Komödie, die mich jedoch kein Geld koſtet." (S. 62. ff.) Die übrigen dieſer 21 Aktenſtücke betreffen hauptſächlich die Händel, welche während des Königes Anweſenheit in der Türkei zwiſchen den Türken und Ruſſen, die erſten unter *Karls* Anführung, ſtatt hatten. Es folgen alsdann noch S. 92 — 229 „*Akten, betreffend des Oberſt Lieutenants Swen Lagerbergs Sendungen von Seiten des Königes von Schweden aus Bender an den Tartar-Chan.*" Sie enthalten, auſser der kön. Inſtruktion für den Geſandten an den Chan, 53 theils zwiſchen dieſem und *Karl*, theils zwiſchen *Lagerberg* und des Königes Vertrauten, gewechſelte Briefe, und ſind in lateiniſcher, deutſcher, franzöſiſcher, oder ſchwediſcher Sprache verfaſst. Den Beſchluſs macht S. 229 — 368 eine in Briefen abgefaſste Beſchreibung „*von des K. Karls XII. Aufenthalte in der Türkei, vom Baron Fr. Ernſt von Fabricius, gerichtet an den Herzog Adminiſtrator Chriſtian Auguſt von Holſtein-Gottorf, an den Baron v. Görtz und an den Grafen Reventlaw,*" mit dem vorgeſetzten treffenden Motto von *Seneca:* „*immane regnum eſt, poſſe pati.*" *Fabricius*, der 1719 den ſchwed. Dienſt verlieſs und 1750 als Landdroſt auf dem Schloſſe zu *Lüneburg* ſtarb, war dem Könige mit unerſchütterlicher Treue ergeben und genoſs gegenſeitig das volle Vertrauen *Karls;* dieſes, ſo wie die ausführliche Darſtellung der bekannten *Calabalique* nach ihren Urſachen, ihrem Fortgange und endlichem Erfolge, gibt den Briefen, von denen ohnehin früher nur eine ſehr geringe Zahl (in *Gjörwells ſvenska Bibliothek*, D. 1. S. 139. f.) im franz. Originale gedruckt war, einen Werth, der durch des Vfs. aufrichtigen, treufeſten, muthigen und frohen Charakter, welchen ſie allenthalben verrathen, noch erhöhet wird. Zugleich zeigen ſie aber auch, daſs der Briefſteller ſowohl, als deſſen Hauptkorreſpondent, der *B. Görtz*, vollkommene Epikuräer waren; und die wiederholten und ausführlichen Reflexionen, welche ſie über das türkiſche Frauenzimmer enthalten, hätten ohne allen Nachtheil für dieſe zur Geſchichte *Karls XII.* gehörenden Dokumente ganz ungedruckt bleiben können. Ueberhaupt würde die ganze Schrift, von welcher, zufolge der Vorrede zum 1ten Theile, noch 2 Theile zu erwarten ſind; in des Rec. Auge gewonnen haben, wenn nicht nur die Briefe des *Fabrice* mehr noch, als es ſchon geſchehen iſt, abgekürzt, ſondern auch manche Aktenſtücke, die für die Geſchichte dieſes denkwürdigen Schwedenköniges faſt ganz ohne Bedeutung ſind, wie im 1ten, ſo im 2ten Theile, ganz übergangen, oder doch nur nach ihrem Hauptinhalte kurz berührt worden wären; womit übrigens dem wahren Verdienſte, welches ſich Hr. *Floderus* durch Herausgabe der Schrift um die Geſchichte Schwedens und des berühmteſten ſeiner Regenten erworben hat, nichts benommen werden ſoll.

NATURGESCHICHTE.

ÅBO, b. Frenckel: *Florae Fennicae breviarium*, diſſertationibus academicis abſolvendum, quarum *primam*, venia ampliſſimae Facultatis Philoſo-

Digitized by Google

loſophicae Aboënſis, publicae cenſurae ſubjiciunt auctor *Laurentius Johannes Prytz*, Med. et Phil. Doctor, Botanices Demonſtrator, Facultatis Medicae Adjunctus ordinarius et reſpondens *Fredericus Tengſtroem*, *ſecundam* reſpondens *Carolus Henricus Ringbom*, *tertiam* reſpondens *Victor Erici Hartwall*, *quartam* reſpondens *Guſtavus Adolphus Wegelius*, *quintam* reſpondens *Wilhelmus Alex. Nordgren*, *ſextam* reſpondens *Iſaacus Reginaldus Easberg*. In auditorio medico. MDCCCXIX — MDCCCXXI. 92 S. 4to.

Für einen Lehrer der Botanik an einer Univerſität giebt es kaum eine wichtigere Pflicht zu erfüllen als die Landesflora zu ſtudiren. Auch verdient die von dem Vf. gewählte Form, die Ergebniſſe ſeiner Nachforſchungen in einer Reihefolge von academiſchen Schriften vorzulegen, um ſo mehr allen Beyfall, als nach der Verfaſſung der ſchwediſchen Hochſchulen, zu denen *Abo* in dieſer Beziehung noch gehört, es niemals an Gelegenheit dazu fehlen kann. Vielleicht wird man es weniger billigen, daſs er dabey das ſogenannte natürliche Syſtem zum Grunde legte. Will man nämlich das Gewächsreich in ſeinem Geſammtbilde darſtellen, ſo dürfte es kaum ein beſſeres Mittel dazu geben als das natürliche Syſtem; doch paſst keines weniger ſobald man nur eine Flora überhaupt und inſonderheit eine nordeuropäiſche bearbeitet. Dieſs iſt einleuchtend, denn in dem erſten Fall hat man die geſammte vegetabiliſche Kette, im zweyten ſtets nur einzelne abgeriſſene Ringe derſelben vor Augen. Auf das an Pflanzen zumal an Phanerogamen nur arme Finnland findet das Geſagte volle Anwendung und die allenthalben ſichtbaren Lücken machen den Mangel der Uebergangsglieder recht fühlbar. Voran gehen *Prolegomena* mit einer ſchätzbaren kritiſchen Aufzählung von 103 (!) Werken und Abhandlungen, die ſich auf die finniſche Flora oder einzelne Theile derſelben beziehen. Viele davon ſind im Auslande wenig oder gar nicht bekannt; eine groſse Anzahl beſtehet ebenfalls aus academiſchen Diſſertationen, andere endlich ſind in den *Actis holmienſibus* abgedruckt. Die *Synopſis vegetabilium* fängt erſt p. 29. an. Die Kennzeichen der Klaſſen, Ordnungen und Familien werden mehrentheils nach *de Candolle* ausführlich angegeben; dann folgen die Gattungscharaktere und nach dieſen die Arten abgeſondert für ſich. Von den letzten erfährt man den ſyſtematiſchen Namen, den Namen des Autors, die Diagnoſe, den allgemeinen oder beſondern Standort und hin und wieder den Finder. Mehr kann man nicht füglich verlangen, da ein *Breviarium* nur der Auszug einer eigentlichen Flora iſt. Die Diagnoſen der Arten haben oft viel Eigenthümliches und ſind keinesweges bloſs von andern Schriftſtellern entlehnt. So z. B. wird *Willdenow* getadelt in ſeiner Ausgabe der *Species plantarum Hippuris maritima Hallen.* unter dem unpaſſenden Namen *H. tetraphylla* aufgeführt zu haben. Ihre Diagnoſe lautet hier: *verticillis oligophyllis; foliis ſubmerſis ſpathulatis, emerſis ovatis, obtuſis* während es bey *Hippuris vulgaris Lin.* heiſst: *verticillis polyphyllis, foliis linearibus, attenuatis.* Unſtreitig ſind dieſe Merkmale weit beſſer als die von *Willdenow*, *Pahl*, *Römer* und *Schultes* gebrauchten. Auch fehlt es nicht an weniger bekannten und eben darum intereſſanten Pflanzen als z. B. *Cucubalus maritimus Lilj.*, *Alſine biflora Wlb.*, *Alſine rubra Wlb.*, *Stellaria glauca Sm.*, *Spergula faginoides Sw.*, *Draba muricella Wlb.*, *Nymphaea pumila Wlb.* u. m. A. Die letztgenannte ſcheint von der *Nymphaea pumila Timm.* in Magazin für die Naturkunde Mecklenburgs III. S. 256. beſchriebenen, verſchieden. Wir hoffen, daſs dieſe mit pag. 92. abgebrochene neueſte Bearbeitung der finniſchen Flora von dem Vf. beendiget werden wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, bey Goſſelin: *Meditations poetiques* par *Alphonſe de la Martine. Neuvieme* edition revue corrigée et augmentée de quatre nouvelles meditations ornée de ſix Vignettes, deſſinées et litographiées par *M. Mendoze.* 1823. II u. 258 S. 8. (Bey *Zirges* in Leipzig für 2 rthlr. 18 ggr.)

Unter ſeinen Landsleuten gefallen *de la Martines* Gedichte. Seine Gedanken ſind ſchwülſtig, dabey myſtiſch; devot gegen die jetzigen Regierungsgrundſätze, malt er den alten Hof der Bourbons als einen Spiegel der Sittſamkeit, der Ehre und des Ritterthums und beut den jetzigen Miniſtern und ihren Heroën manchen feinen Weihrauch. Frankreichs künftiges Heil iſt ihm gewiſs, denn die Miniſter ſind fromm und unzugänglich der leidigen Philoſophie. Die Verſe flieſsen leicht. Die 4. neu hinzugekommenen Meditationen; (in allen 32 an der Zahl) ſind No. 4. an *Eloire*, No. 10. eine Ode. In folgenden Strophen bedauert der Vf. daſs *Ludwig XVIII.* Hof doch nicht denjenigen ſeiner Vorgänger an Glanze gleich ſey:

Ou ſont-ils ces jours ou la France,
A la tête des nations,
S'elevait comme un Aſtre immenſe
Inondant tout de ſes rayons?
Parmi nos ſiecles, ſiecle unique
De quel cortege magnifique
La gloire compoſait ta cour!
Semblable au Dieu qui nous eclaire
Ta grandeur étonnait la terre
Dont tes clartés étoient l'amour.

Der Held Frankreichs, der Herzog von *Angouleme*, der ſchnell die Lilien am *Manzanares* wieder pflanzte, wird auch dieſem Jammer des Dichters und den verlornen Militairruhm der Höflinge alter Geſchlechter ein Ende machen. Die letzten 3 Verſe ſind zugleich etwas grob kriechend für *Ludwig des XIV.*

Digitized by Google

XIV. Stolz und Liederlichkeit. Er nahm aber ſeine Geliebten aus vornehmen Geſchlechtern die freilich *Ludwig XV.* Hirſchpark nicht bevölkerten, den der ſittlichere *Ludwig XVI.* raſch auflöſste. No. 15. die Geburt des Herzogs von *Bordeaux*. Aus dieſem heben wir den Anfang zum zweyten Beleg des Stils des Vf. heraus:

Verſez du ſang, frappés encor!
Plus vous retranchez ſes rameaux,
Plus le tronc ſacré voit éclore
Les rejetions toujours nouveaux!
Est ce un Dieu qui trompe le crime?
Toujours d'un auguſte victime
Le ſang eſt fertile en vengeur!
Toujours échappe d'Athalie
Quelque enfant que le fer oublie
Grandit à l'ombre du Seigneur!

Lieſt man die vielen Gedichte über die Geburt des Herzogs von Bordeaux: ſo ſollte man glauben, daſs Frankreich die Gefahr bedrohet habe, des edlen bourboniſchen Königsſtammes beraubt zu werden. Es blüht ja aber noch das Haus Orleans, deſſen Haupt, als einer der geſcheidteſten Männer ſeiner Nation anerkannt, zur Emigration in der Revolution gezwungen, ſein Unglück mit Würde trug, ſich durch Benutzung ſeiner Kenntniſſe mit Ehre ohne Fremden läſtig zu fallen, ernährte und die Pietät ſo weit treibt, des Vaters (der das Familienvermögen faſt ganz vergeudete) unbezahlt gebliebene Schulden durch perſönliche Einſchränkungen allmählig zu tilgen, der ſeinen Söhnen eine treffliche Erziehung geben läſst und in jeder Bürgertugend ein Vormann der Würdigſten unter ſeinen Landsleuten iſt. Alſo lag in der Geburt des Herzogs von *Bordeaux* kein neues Band zwiſchen der Dynaſtie und dem Volke. Befinden ſich freilich der Monarch, der Graf *Artois* und der Herzog von *Angouleme*, ſämmtlich noch ſehr wohl: ſo kann doch durch die Geburt des Herzogs von *Bordeaux*, bey frühem Tode jener Dynaſtieglieder, Frankreich die Prüfung einer Regentſchaft erfahren, welche dort nach älteren hiſtoriſchen Beyſpielen immer ein Landesunglück zu ſeyn pflegte. Es iſt jetzt aber Ton in Frankreich, die Thronbeſteigung des Hauſes Orleans, als ein Unglück für die franzöſiſche Ariſtokratie zu betrachten, da des Herzogs Grundſätze über ſolche bekannt ſind und in dieſem Ton glaubte unſer Dichter mit einſtimmen zu müſſen. — Die zwanzigſte Meditation, der Philoſophie gewidmet, iſt die letzte der 4 neu hinzugekommenen. — Lange lebte *de la Martine* in Italien. Dieſs giebt auch Stoff zu manchen Schilderungen feurigen Pinſels, aber bald reiſst ihn ſein Myſticismus und ſein Haſs der Revolution zu dem Bedauern hin, daſs die Zeitgenoſſen die Ehrfurcht von der Hierarchie verloren haben. — Die zweyte Ode betitelt „*l'homme à Lord Byron*" und die 28ſte „*Dieu*" an den Abt *de la Mennais* zeigt, daſs der fromme Vf. mehr Gutes von der Religioſität der Jugenderzieher in der nächſten Generation des Menſchengeſchlechts, als von der verfinſterten Geiſtes- und Gemüthsſtimmung ſeiner Zeitgenoſſen erwartet. Auswüchſe des Parteygeiſtes in jedem Zweige der Literatur Frankreichs, muſs man den franzöſiſchen Schriftſtellern zu Gute halten, oder ſie gar nicht leſen.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Des Lebens Höchſtes iſt die Liebe*, von *H. Clauren*. 1822. *Erſter* Theil 184 S. *Zweyter* Theil 190 S. 8.

Wer H. *Cl.* ſchon als einen gewandten und anziehenden Erzähler kennt, wird ihn auch in dieſem kleinen Romane als ſolchen wiederfinden, der mit Friſche und Lebendigkeit geſchrieben iſt, und gar mancherley anmuthige und ergetzliche Scenen darbietet. Der Vf. iſt ſehr glücklich in der Schilderung komiſcher Originalmenſchen und der durch ſie herbeygeführten Situationen; er weiſs dann meiſtentheils den rechten Ton zu treffen, und überraſcht oft durch Neuheit der ergetzlichen Züge, durch körnigen Witz und durch kecke Laune. So iſt hier der alte Oheim *Gottlieb* ſehr gelungen dargeſtellt. Weniger befriedigt die Zeichnung der weiblichen Charaktere, denen es mehr oder weniger an einer reinen und geſunden Natur mangelt. Dieſe Fehler wird man weder an dieſer ſeltſamen *Albertine*, noch an dieſer ſchwärmeriſchen *Roſa* vermiſſen; ihr Charakter ſowohl, als ihre Handlungsweiſe, iſt nicht frey von Verzerrung. Aus dem *Hofrath* weiſs man nicht, was man machen ſoll, bald ſtellt er ſich als abgefeimter Böſewicht und vollendeter Wüſtling, bald als Narr dar. Von der ſonſt an des Vfs. Erzählungen gerügten Lüſternheit in Schilderung weiblicher Reize und Scenen der Liebe haben wir hier weniger bemerkt. Dagegen finden wir es auch hier wiederum beſtätigt, daſs er in dem komiſchen Theile ſeiner Erzeugniſſe das Platte und Gemeine nicht genug vermeidet, welches dem Dichter, ewig fernab liegen ſoll. Gut iſt die heilige Zeit des deutſchen Befreyungskampfes benutzt, um der Begebenheit Stand und Boden zu geben. An Unwahrſcheinlichkeiten iſt kein Mangel, doch laſſen wir ſie gern gelten, wenn ſie nicht die Illuſion ganz aufheben. Das Aeuſsere des Büchleins empfiehlt die Verlagshandlung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

THEOLOGIE.

1) Sulzbach, b. Seidel: *Chriſtliche Religions- und Sittenlehre*, zunächſt für Progymnaſien und lateiniſche Vorbereitungsſchulen, ſo wie auch für die höhern Claſſen in Volksſchulen, bearbeitet von *Johann Adam Neupert*, Rector, Spitalprediger und Inſpector der proteſtantiſchen Volksſchulen zu Sulzbach. 1818. XVI und 176 S. 8.

2) Baireuth, b. Sackenreuter: *De quaeſtionibus Synodalibus*, a Generali Decanatu Circuli Moenani Superiori et Reginani Clero in Bavaria die IV. April. MDCCCXVIII. propoſitis Commentatio ſcripta a *Joanne Adamo Neuperto*, verbi divini miniſtro ad templum xenodochii in oppido divi Georgii prope Baruthum. 1819. 51 S. 8.

3) *Ebendaſ.*, in d. Graueſchen Buchh.: *Kanzelrede*, gehalten am *heiligen Dank- und Aernteſeſte des merkwürdigen Brandjahres* 1822. über Pſalm 34, 9—10. und zum Beſten der abgebrannten Redwitzer im Obermainkreiſe dem Drucke übergeben von *Johann Adam Neupert*, der Weltweisheit Doctor, Stifts- und Strafarbeithaus-Prediger und Diakon. an der Ordenskirche zu St. Georgen. 1822. 14 S. 8.

4) Nürnberg, im Verl. d. Riegel- und Wieſsnerſchen Buchh.: *Die wahre Würde und Hoffnung der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche, im Gegenſatze der römiſch-katholiſchen Kirche*, von *J. A. Neupert* u. ſ. w. 1823. 35 S. 8.

In dieſen vier ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſen verſchiedener Art tritt ein wackerer bayriſcher Geiſtlicher auf, dem die Würde und Wirkſamkeit ſeines Standes ſehr am Herzen liegt, und der das Seinige dazu beytragen möchte, daſs derſelbe immer geſchickter werde den Bau der Kirche Chriſti auf Erden zu fördern. Ein ſolches Streben verdient Anerkennung, wenn es auch nicht immer glücklich iſt, oder zuweilen Mangel an Kraft verräth.

In Nr. 1. giebt der Vf. einen Leitfaden beym Religionsunterricht für mittlere Schulanſtalten, daher nicht in katechetiſcher Form, ſondern in zuſammenhängender Rede. Er zeigt darin ein lobenswerthes Trachten nach Klarheit und Beſtimmtheit in Ausbildung und Anordnung der religiöſen Ideen, und verſäumt auch dabey nicht, auf das Gefühl und die Einbildungskraft der jugendlichen Herzen zu wirken. Wenn er ſeinen Zweck nicht immer erreicht, oder in der Erſtrebung deſſelben fehlgegriffen hat; ſo iſt er zu beſcheiden, um dieſs nicht einzuſehen, ſobald er darauf aufmerkſam gemacht wird. Auf Einiges wollen wir hinweiſen. Der Leſer findet die gewöhnliche Eintheilung in die *Glaubens*- und *Sittenlehre;* der Vf. nennt aber die erſtere mit Unrecht Religionslehre; denn die Religion iſt das Allgemeine, welches den vernünftigen Glauben und das ſittliche Leben umfaſst. Die Glaubenslehre zerfällt nach einer kurzen Einleitung, worin die Begriffe *Religion, Offenbarung* u. ſ. f. erklärt werden in 4 Abſchnitte: Von Gott und ſeinen Eigenſchaften. — Lebensgeſchichte von Moſes und Chriſtus. — Von dem Verhältniſſe der moſaiſchen Religion zur chriſtlichen. — Von dem Zuſtand über dem Grabe. — In dieſer Eintheilung iſt aber theils zu viel, theils zu wenig; zu viel, denn alles was von Moſes geſagt wurde, durfte in einer chriſtlichen Religionslehre nur berührt werden; — zu wenig, denn wir vermiſſen einige der Hauptlehren des Chriſtenthums, z. B. die von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung, von der Dreyeinigkeit, von der Ordnung des Heils und den Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes. Um nicht zu weit in das Einzelne einzugehen, werde nur erinnert, daſs im erſten Abſchnitte offenbar mehrere der göttlichen Eigenſchaften mit einander verwechſelt werden, z. B. die Allgegenwart definirt der Vf. als diejenige Eigenſchaft Gottes, durch welche ihm alles was geſchieht, gegenwärtig ſey; da ſie doch das Vermögen ausdrückt, an allen Orten zugleich wirkſam zu ſeyn, während Jenes von der Allwiſſenheit gilt. Eben ſo unbeſtimmt hat der Vf. die göttliche Liebe dargeſtellt; er nennt ſie die Aeuſserung der Güte Gottes in Veranſtaltungen zur religiöſen Bildung und Beglückung der Menſchheit; da ſie doch als das Allgemeinere, nämlich die väterliche Geſinnung Gottes gegen alle ſeine Geſchöpfe, Güte, Gnade, Barmherzigkeit, Geduld u. ſ. w. unter ſich begreift, oder ſich in denſelben äuſsert. — In der Sittenlehre fehlt eine gründliche Auseinanderſetzung der Begriffe Tugend und Sittlichkeit, Sünde und Laſter; die gewöhnliche Eintheilung in Pflichten gegen Gott, uns ſelbſt, und den Nächſten iſt beybehalten. Die Lehre vom Gebete, die eine beſondere Berückſichtigung verdient hätte, iſt als Zugabe bey der Pflicht des Vertrauens gegen Gott abgehandelt.

Digitized by Google

In Nr. 2 beantwortet der Vf. die von den Obern der baierſchen Geiſtlichkeit des obern Main- und Regenkreiſes aufgeworfenen Synodalfragen und zwar die Eine mehr theoretiſche, lateiniſch auf ſechzehn Seiten, die andere, mehr practiſchen Inhalts auf noch einmal ſo viel Seiten deutſch, aber bey ihrer Wichtigkeit und ihrem Umfange ſchwerlich ganz erſchöpfend.

Nr. 3. iſt eine Aerntepredigt, die einzelne gelungene Stellen hat, und bey ihrer Beziehung auf ein vorgefallenes Unglück in der Nähe, ihres Eindrucks nicht verfehlt haben wird. Sie beginnt mit einem Gebete, ohne einen beſondern Eingang. Das Thema: „*Einige der Hauptlehren, welche uns die Aernte des Jahres giebt*," iſt fehlerhaft, weil es keine Einheit hat. — Dieſe Hauptlehren ſind: 1) *Vertraut auf Gott, denn er hat bisher geholfen!* 2) *Fürchtet Gott, denn er wird weiter helfen!* Allein die erſtere Erfahrung foderte ja weit natürlicher zum Danke auf, während die gewiſſe Hoffnung des Weiterhelfens zum Vertrauen erwecken muſste. So iſt es auch gewiſſermaſsen in der Ausführung, in der bey dem erſten Theile eben ſo wenig vom Vertrauen die Rede iſt, als im zweyten von der Furcht.

Mit Nr. 4. polemiſirt der Vf. gegen ein antievangeliſches Buch unter ähnlichem Titel, und bezeugt unſerm würdigen Tzſchirner ſeine Achtung damit. Die Würde und Hoffnung der evangeliſch proteſtantiſchen Kirche beruht nach demſelben 1) auf ihrem göttlichen oder apoſtoliſchen Urſprung, 2) auf ihrer freyen göttlichen Ausbreitung; 3) auf ihrer beſtändigen Rückſichtsnahme auf Gottes Ehre und Menſchenglück. Obwohl dieſe Schrift ernſt und ruhig abgefaſst iſt, entbehrt ſie doch der Gelehrſamkeit, der Tiefe und des Scharfſinns des bekannten Tzſchirnerſchen wahrhaft klaſſiſchen Buches.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schultzen's Erben: *Supplementtafeln zu Joh. Hübner's genealogiſchen Tabellen. Zweyte* Lieferung. 1823. Tab. 25—47.

Der von dem Rec. bey der Anzeige der erſten Lieferung dieſes Werkes ausgeſprochene Wunſch, daſs derſelben bald eine zweyte folgen möge, hat ſich erfüllt, gewiſs zur Freude Aller, denen das genealogiſche Studium am Herzen liegt. Denn, abgeſehen von dem übrigen Werthe des Werkes, wird das Willkommene ſeiner Erſcheinung gerade dadurch bedeutend vergröſsert werden, daſs die Freunde deſſelben nach nicht langer Zeit etwas Vollſtändiges in Händen zu haben erwarten dürfen. Die gegenwärtige Lieferung enthält die Genealogie der Regentenhäuſer von Dänemark, Schweden, Ruſsland und Polen. Die des däniſchen Königshauſes iſt in einer Ausführlichkeit und Vollſtändigkeit geliefert worden, die anderswo vergebens geſucht werden möchte, und wenn dadurch für die Genealogie überhaupt etwas ſehr Verdienſtliches geleiſtet wird, ſo muſs ſie beſonders für die Bewohner der däniſchen Staaten, die bekanntlich mit ſo groſser Liebe an ihrem Königsgeſchlechte hängen, von groſsem Intereſſe ſeyn. Wir können hiebey nicht umhin, auf eine öffentliche Mittheilung aufmerkſam zu machen, welche andeutet, daſs dieſe Supplementtafeln von einer fürſtlichen Hand herrühren möchten. Demnach würden ſie nicht allein durch ihre treffliche Beſchaffenheit ein Ehrendenkmal für den Herausgeber, ſondern auch durch die Perſönlichkeit deſſelben für die Wiſſenſchaft ſeyn. Um den Leſer jene Ausführlichkeit ſchätzen zu laſſen, geben wir genauere Anzeige von dem Inhalte der Taf. 25 — 39. Sie enthalten zuerſt die 86ſte Tafel Hübner's, dann die Könige in Dänemark von Chriſtian VI. an, die Herzoge aus dem Hauſe Holſtein-Gottorf, das Geſchlecht Herzogs Chriſtian Auguſt aus dieſem Hauſe, die Herzoge aus dem Hauſe Holſtein-Sonderburg, die Franzhagenſche und Katholiſche Linie derſelben, die Auguſtenburgiſche, das Geſchlecht Herzogs Chriſtian Auguſt zu Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg, die Badiſche Linie des Hauſes Holſtein-Sonderburg, das Geſchlecht Herzogs Peter Auguſt Friederich zu Holſtein-Bad, die wieſenburgiſche Linie des Hauſes Holſtein-Sonderburg, die norburgiſche, die glücksburgiſche, die plöniſche. Wie in der erſten Lieferung ſind dieſs theils diejenigen Tabellen Hübners, durch deren Abdruck dieſe Supplemente Selbſtſtändigkeit erhalten und auch dem, der jenes Werk nicht beſitzt, brauchbar werden, theils die Fortſetzungen derſelben. Ueber die einzelnen Perſonen ſind auch in dieſer Lieferung erläuternde Bemerkungen hinzugefügt, zu Schweden und Polen aber beſondere Blätter, jedes mit der Geſchichte einer Succeſſion gegeben worden. — Papier und Druck ſind, wie bey der erſten Lieferung, ſchön, und die Correctheit, zu deren Erreichung, wie wir vernehmen, bey dem Drucke der erſten Lieferung ſo groſse Sorge getragen worden iſt, daſs man mehrere Blätter hat umdrucken laſſen, empfiehlt dieſe Lieferung beſonders.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Steinacker u. Wagner: *Andachtsbuch für Landleute*, nach ihren verſchiedenen Geſchäften und Verhältniſſen, von *Friedrich Traugott Götze*, Pfarrer in Zſchirla und Erlbach. 1822. X und 307 S. 8. (20 Gr.)

In der Vorerinnerung ſagt der Vf.: daſs er in ſeinen frühern Jahren ein Gebetbuch für Bergleute geſchrieben habe; daſs nicht nur mehrere Rec. dieſen Verſuch gebilligt, ſondern auch einige den Wunſch geäuſsert hätten, daſs er mehrere Gebetbücher der Art für beſondere Stände verfertigen möchte, und daſs er dadurch, ſo wie durch die Erfahrung, daſs die ſeit 30 Jahren erſchienenen Andachtsbücher eine zu allgemeine Tendenz hätten, wir auch durch die beſon-

Digitized by Google

beſondere Vorliebe der Landleute für ſolche ihnen zunächſt beſtimmte Bücher veranlaſst worden ſey, jener anſehnlichen Volksklaſſe dieſes Buch in die Hände zu geben; für welches er jedoch weit lieber den paſſendern Titel: Andachtsbuch für Bauern gewählt haben würde, wenn nicht der ehrenvolle Name Bauer den Bauern ſelbſt miſsfällig geworden wäre, weil derſelbe in Vieler Munde als Schimpfwort gebraucht werde. Um ihnen dieſen irrigen Wahn zu benehmen, habe er eine Abhandlung über den vorzüglichen Werth des Bauerſtandes vorangehen laſſen. Auf dieſelbe folgen nun: I. Morgen- und Abendandachten. II. Tiſchgebete. III. Andachtsübungen nach den verſchiedenen Jahreszeiten. IV. Desgleichen nach verſchiedenen (ehelichen, häuslichen und bürgerlichen) Verhältniſſen und endlich V. bey wichtigen Ereigniſſen, als Unglücksfällen, Glücksfällen, Krankheiten und Tod. — Rec. kennt das Gebetbuch des Vfs. für Bergleute nicht, glaubt aber ſeiner Verſicherung, daſs es zu jener Zeit mit Beyfall aufgenommen worden iſt, wagt jedoch nicht vorliegendem Andachtsbuche ein ganz gleiches Schickſal mit Gewiſsheit im Voraus verſprechen zu können, da er einmal noch nicht von der Vorliebe der Landleute für Bücher der Art und in ſolchem Umfange überzeugt iſt, und dann auch beweiſen kann, daſs der Vf. ſein Ziel nicht immer im Auge behalten, ja oft gerade das ſich hat zu Schulden kommen laſſen, was er an andern Gebet- und Andachtsbüchern tadelt, nämlich die allgemeine Tendenz, welche durch den bloſsen Titel des Buchs nicht aufgehoben wird. — Was nun dieſen beſonders betrifft, ſo wundert ſich Rec. über die Bedenklichkeit und Unzufriedenheit des Vfs. in Hinſicht deſſelben, da doch der von ihm gewählte als der allgemeinere der paſſendſte iſt. Doch ſeine Anſicht veranlaſste ihn, ſeiner Arbeit eine Abhandlung vorauszuſchicken, welche, auch ohne jene Abſicht, den Namen *Bauer* wieder zu Ehren zu bringen, hier nicht am unrechten Orte ſteht. In derſelben führt nun der Vf. folgende Gründe an: der Bauerſtand iſt der *erſte* Stand, aus welchem alle übrigen hervorgegangen ſind, und ſeine Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit giebt ihm einen ganz vorzüglichen Werth. Die Geſchäfte deſſelben ſind mannichfaltig und dadurch vor Ueberdruſs ſichernd, und die Luſt zur Arbeit mehrend. Da ſie meiſt in freyer Luft verrichtet werden, ſo befördern ſie die Geſundheit. Unter den Landleuten findet man viele geiſtvolle und ſcharfſinnige Menſchen. Ihre Sitten ſind einfach und nicht dem Zwange der Mode unterworfen; ihre Bekleidung iſt züchtich und ehrbar, ihr Benehmen offen und redlich; ihr Ort ſich zu beluſtigen, freyer und weniger koſtſpielig. Die Ausnahmen, die ſich unter ihnen finden, ſind Folgen der niedrigen Behandlung, welche ſie oft erdulden müſſen. Die Religioſität hat ihren Wohnſitz beſonders auf dem Lande gefunden, daher die zahlreichen Kirchenbeſuche, die heilige Stille bey den öffentlichen Gottesverehrungen, die Liebe zu allen religiöſen Gebräuchen, der Eifer für Alles, was auf Gottesdienſt Beziehung hat, die ſtarke Anhänglichkeit an die Art und Weiſe, wie ihre Väter Gott verehret haben, die unerſchütterliche Treue, die ſie an ihrem Confirmationstage zugeſagt haben, der groſse Abſcheu gegen Religionswechſel u. ſ. w. Dieſer fromme religiöſe Sinn rühret vornehmlich daher, weil ſie die Werke Gottes täglich vor Augen haben. Was Wunder alſo, daſs Jeſus ſich ſelbſt mit einem Säemanne verglich, ſeine meiſten Vorträge auf dem Lande hielt, ſeine Jünger aus dieſer niedrigen Volksklaſſe wählte, und ein groſser Freund des Landlebens war! Heil, ſchlieſst nun der Vf., allen Bewohnern des Landes (Landbewohnern), die auf dieſen Anfänger und Vollender ihres Glaubens hinſehen, gleich ihm die Nähe des Weltenvaters überall wahrnehmen, ihren Beruf als Gottesſache betreiben, und den Entſchluſs faſſen: ich will den Herrn loben allezeit, ſein Lob ſoll immerdar auf (in) meinem Munde ſeyn! — Wer ſieht nicht, daſs der Vf. hier ein *Ideal* des Landmannes entworfen hat, in deſſen Darſtellung er viel weiter geht, als der verdienſtvolle Vf. der Ideale (Aarau 1819.) in ſeinem Bilde des Landmannes? Wer muſs nicht wünſchen, daſs Alles ſo ſeyn möchte? Wem drängen ſich nicht aber mannichfaltige Bedenklichkeiten und Zweifel auf? Wer findet nicht, daſs der Vf. hier zu viel aus Jeſu Liebe zur Natur u. ſ. w. zu Gunſten des Bauerſtandes gefolgert hat? Wer muſs nicht zugeben, daſs der Schluſs der ganzen Abhandlung einem Jeden, der auch nicht Landmann iſt, zugerufen werden kann? —

Rec. wendet ſich nun zu dem eigentlichen Inhalte des Buchs und kann nicht leugnen, daſs der Vf. wohl im Stande geweſen wäre, ein Andachtsbuch für Landleute zu ſchreiben, da einige Betrachtungen und Gebete und namentlich diejenigen, welche ſich auf Natur-Ereigniſſe beziehen, z. B. nach dem Gewitter (S. 86.), bey einer Feuersbrunſt durch den Blitzſtrahl (S. 92.), über die Vergänglichkeit der Schönheit der Natur (S. 109.), das Herz ganz vorzüglich anſprechen, auch die mehreſten Andachten *theilweiſe* einen recht wohlthuenden Eindruck hervorbringen. Aber eben ſo wahr iſt es auch, daſs bey ſehr vielen Betrachtungen und Gebeten auf den Landmann keine beſondere Rückſicht genommen iſt, — daſs dem lieben Gott gar Vieles vorerzählt wird, welches gewiſs auch dem weniger gebildeten Landmanne miſsfallen muſs, — daſs mehrere Betrachtungen zu weit ausgedehnt und zu reichhaltig an diätetiſchen, pädagogiſchen und andern Vorſchriften ſind, — daſs öfters der ſanfte Geiſt des Chriſtenthums durch altteſtamentliche Begriffe verdrängt iſt, — und hie und da Ausdrücke gebraucht worden ſind, welche nur die gewiſs ſeltenen einſichtsvollen Landleute verſtehen, die in der Abhandlung erwähnt werden. Hier die Belege für dieſe Behauptungen. — Die ſämmtlichen Morgen- und Abendandachten, ſo wie diejenigen in der vierten und fünften Abtheilung, können in jedem Andachtsbuche ſtehen und paſſen für jeden Stand, und ſo gehören in dieſes

Digitized by Google

dieſes Buch im ſtrengſten Sinn nur die Betrachtungen und Gebete der dritten Rubrik. Wie viel beſſer hätte der Vf. gethan, wenn er jedem Abſchnitte einen mit Fleiſs ausgewählten Spruch der heil. Schrift vorgeſetzt und denſelben auf den Landmann angewendet hätte. Wie paſſend, erwecklich und reichlichen Stoff darbietend wäre für den Sonntag das Gleichniſs vom Säemann, oder vom Unkraute unter dem Weizen, oder die Erzählung vom Ausraufen der Aehren am Sabbath geweſen; aber ſo iſt die ganze Betrachtung folgenden höchſt allgemeinen Inhalts: Geſegnet, heilig ſey mir dieſer Tag; Mit Freude folge ich der Einladung an den Ort, wo deine Ehre, o Gott, wohnet. Wie traurig würde es um uns ſtehen, wenn dein heil. Wort von uns genommen und unſere Bethäuſer zerſtört werden ſollten! Fern ſey von mir die Vernachläſſigung des öffentlichen Gottesdienſtes, u. ſ. w.! Bewahre mich, o Gott, vor dieſem unſeligen Zuſtande! — Auffallender noch iſt der Inhalt des Gebets für den Abend des Montags: „Ehe ich mich dem erquickenden Schlafe überlaſſe, denke ich an dich, lieber himmliſcher Vater und an das dir dargebrachte Morgenopfer. Ich gelobte dir ohne Heucheley vor dir zu wandeln und fromm zu ſeyn. Aber ach! wie wenig habe ich das Verſprechen gehalten! Zwar bin ich mir eben keiner vorſätzlichen Vergehung bewuſst, aber darum bin ich noch nicht gerechtfertigt. Denn ich erinnere mich ſo mancher Schwachheiten und Uebereilungen, ſo mancher Verirrung und Thorheit, ſo mancher unedlen Abſicht und Unvollkommenheit, die ich wohl hätte vermeiden können, wenn ich aufmerkſamer auf meines Herzens Gedanken und Regungen, behutſamer in Reden und Handlungen, vorſichtiger im Umgange mit Menſchen, mäſsiger im Genuſs ſinnlicher Freuden und gewiſſenhafter in Benutzung der Zeit geweſen wäre. Aber leider! vergaſs ich mich da, wo ich meine Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit hätte gebrauchen und meinen Leib rein und unbefleckt hätte erhalten ſollen, u. ſ. w. — Wie allgemein, wie unpaſſend am Schluſſe des erſten Arbeitstages in der Woche! — Belege dafür, daſs hier der Betende Gott zu viel vorerzählt, unter andern S. 55, 95, 103, 116, 147 u. and. würden hier zu weit führen. — Daſs mehrere Betrachtungen zu lang ſind, dafür mögen nur als Beweiſe dieſe vier dienen, welche Schwangerſchaft S. 139 — 142. körperliche und geiſtige Erziehung und Fehler in der Kinderzucht überſchrieben ſind S. 151 — 163. Ob ſie gleich vieles Gute enthalten, ſo war es doch nicht möglich, alles in dieſelben aufzunehmen und deſshalb konnten ſie kürzer, kraft- und ſalbungsvoller abgefaſst werden.

Daſs nicht überall der ſanfte Geiſt des Chriſtenthums vorwaltet, mögen einige andere Stellen zeigen; Wer könnte z. B. die hämiſchen Seitenblicke gutheiſsen, wenn es S. 79. hinſichtlich erfolgten Miſswachſes heiſst: „Du, o Gott, haſt der Erde deinen Segen entzogen, haſt alle Mühe und Arbeit vergeblich, alle Klugheit und Geſchicklichkeit zu Schanden gemacht. Denn Viele, indem ſie ſäeten, und mit ihrem landwirthſchaftlichen Kenntniſſen prahlten, gefielen ſich ſelbſt in ihrer Arbeit und berechneten den Gewinn ganz ohne dich; Andere vom ſüſsen Wahne einer geſegneten Aernte bethört, erbaueten neue Vorrathshäuſer, erweiterten Keller und Scheunen, um den hochberechneten Ertrag der Felder und Gärten unterzubringen. Und ſo dachten Viele nur an ſich und verlieſsen ſich auf ihren ungewiſſen Reichthum. *Aber nun haſt du ihnen gezeigt*, was ſie ohne dich vermögen, nun belehrt, wie viel ſie dir beym Gelingen ihrer Bemühungen zu verdanken — — Wohl mir, daſs ich dich kenne!" Iſt das wohl chriſtlich? — widerſpricht es nicht ſogar dem Schluſſe dieſer Betrachtung und andern Stellen dieſes Buches? — So hätte das Gebet S. 84. bey einem Gewitter auch anders abgefaſst werden ſollen. S. 89. bey einem Gewitter mit Hagel heiſst es zwar: „Warum haſt du uns das gethan, guter Gott und Vater, die wir uns beym Gelingen unſerer Arbeit ſo glücklich fühlten? — Warum haſt du deinen Zorn und Grimm über uns arme Landleute ausgeſchüttet, und uns in ſo groſse Unruhe verſetzt?" — Doch lenkt der Vf. nun ein, und der Landmann verſichert, daſs in Gott kein leidenſchaftlicher Zorn, kein verderbender Ingrimm, ſondern lauter Güte und Wohlwollen ſey. Wozu aber dieſe Umſchweife? Warum erſt etwas Unwahres um das Wahre deſto mehr zu heben? — Doch Rec. bricht hier ab, und erinnert nur noch an einige Ausdrücke, welche wohl die wenigſten Landleute verſtehen möchten, als Winterſchläfer, Barfroſt, die Erde ein Wandelſtern, Erdgürtel, Republikaner von Bienen gebraucht, häuende Flammen, ſo wie an einige Perioden, welche vielleicht ſelbſt die einſichtsvollſten Landleute nicht enträthſeln, z. B. S. 71. Dank dir für den Wohnſitz, den du uns angewieſen haſt, da in unſerm Erdgürtel keine ſo ſchädlichen Winde wehen, wie in heiſsen Landſtrichen, die zuweilen *Tauſende* von Menſchen und Vieh ſchnell und plötzlich tödten, weil ſie eine Menge Wärmeſtoff oder viel Salz- und Schwefeltheile bey ſich führen. S. 142 ſagt eine ſchwangere Bauersfrau: „Darauf (dem Kinde ſchon beym Werden und Entſtehen Keime des Guten einzuflöſsen, die ſich mit den Jahren *inſtinctartig* entwickeln) will ich mehr achten, als auf die Vorſtellungen ſolcher Perſonen, die der Einbildungskraft beym Anblicke *frappanter* Gegenſtände einen ſtarken Einfluſs auf die körperliche Bildung der Kinder in ihrem Entſtehen zuſchreiben." Dieſs iſt noch unerwieſen. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Pesth, b. Hartleben: *Die Nord-Polar-Länder.* Nach ältern und den neueſten Reiſebeſchreibungen, namentlich den Berichten *Mackenzie's*, *Scoresby's*, desgleichen der Seefahrer *Roſs*, *Parry und Otto von Kotzebue*, und mit Benutzung der Werke *Hoker's*, *Henderſon's*, *Anſpachs* u. ſ. w. Mit 12 Kupf. und 1 Karte. 1822. 3 Bändchen. 12.

Dieſe in 3 Theilen abgehandelten Nord-Polar-Länder, bilden das 26te, 27te und 28te Bändchen der *Miniatur-Gemälde aus der Länder- und Völkerkunde*, von den Sitten, den Gebräuchen, der Lebensart und den Koſtümen der verſchiedenen Völkerſchaften aller Welttheile. Der Vorrede nach glaubt der Vf., daſs es verwegen gefunden werden wird, Miniaturgemälde von Ländern zu entwerfen, von welchen zur Zeit weder ein groſses noch vollſtändiges Bild vorhanden iſt, von Ländern, deren bekannte Punkte faſt ohne allen Zuſammenhang vorliegen, und wie die aus einer Nebel-Landſchaft hervortretenden Gegenſtände das Uebrige nur errathen laſſen u. ſ. w.; findet es indeſſen, wenn es die Kunſt nicht verſchmäht, die Natur auch im geſchmackloſeſten (?) Zuſtand darzuſtellen, und die Wiſſenſchaft auch den unfruchtbarſten Boden bearbeitet, doch für den geographiſchen Miniaturmaler die Mühe lohnend, ſein Talent an dieſem zwar nicht klaren, aber gnüglich intereſſanten Gegenſtänden zu verſuchen. Wir wollen dieſem Zwecke, zumal für jugendliche Gemüther beſtimmt, Gerechtigkeit widerfahren laſſen, können aber unſer Bedenken nicht bergen, daſs in dieſem Falle die Darſtellung mit einer zu groſsen Menge von Kunſtausdrücken überhäuft iſt, zu deren Verſtändlichkeit ein beſonderes techniſches Wörterbuch nothwendig ſcheint.

Is Bändchen. Nachdem der Vf. die eigentlichen Nord-Polar-Länder und Meere, ſo wie die Polar-Küſten zu Entdeckung einer nördlichen Durchfahrt aus dem atlantiſchen Ocean in das ſtille Meer, und hierbey die Schwierigkeiten einer Schiffahrt in den Polar-Meeren gezeichnet, erhalten wir einen Auszug aus der Beſchreibung der Entdeckungsreiſe, welche Kapitain *John Roſs* auf Befehl der Admiralität im J. 1818 nach der Baffins-Bay unternommen. Die Expedition verlieſs am 3ten May den vaterländiſchen Boden, umſteuerte das Cap Farewell, und trieb, da nordweſtlich die Gefahr augenſcheinlich wurde, vom Eis eingeſchloſſen zu werden, in einen nach Weſten ſich ziehenden freyen Waſſer-Kanal. Die Expedition, welche mit den ſich an dieſelbe angeſchloſſenen Wallfiſchfängern, eine Flotte von 41 Schiffen bildete, erreichte nach unzähligen Mühſeligkeiten am 27ten Jun. die ſogenannten unbekannten Inſeln, ankerte daſelbſt und knüpfte mit den Bewohnern eines an der Süd-Küſte der James-Bay gelegenen Dorfes der Eskimo, Verkehr an. Der Aufenthalt währte aber hier nicht lange; denn da die Wallfiſchfänger Fahrwaſſer gefunden, verfolgten alle Schiffe daſſelbe nordwärts, und bekamen am 9ten Auguſt Gelegenheit mit den arktiſchen Hochländern und deſſen Bewohnern, den nördlichen Eskimo's oder Nord-Grönländern, mit welchen noch kein Europäer in Berührung gekommen war, nähere Bekanntſchaft zu eröffnen. Bey Fortſetzung der Reiſe begegnete die Expedition wiederum mehreren Eingebornen; indeſs fanden ſie dieſe über die ihnen gemachten Geſchenke ſchon nicht mehr ſo ſehr erſtaunt, als ihre Landesleute, bey denen ſie jene wohl ſchon geſehen haben mochten, und wurden durch deren Betteln und Stehlen beläſtigt. Der einzige Vortheil, welchen ihre Geſprächigkeit gewährte, beſtand in mehreren Notizen über die arktiſchen Hochländer. Bey der nun erfolgten Umſchiffung der ganzen Baffins-Bay in ihrer nördlichen Ausdehnung, fand Kapitain *Roſs* den carmoiſinfarbenen Schnee an der Seite einer ungefähr 600 Ellen hohen und 8 engliſchen Meilen ſich ausbreitenden Hügelkette, welche derſelbe darnach Crimſon Cliffs benannte. — Den Wolſtenholme-Sund ſelbſt, welcher zur Forſchung auffoderte, fand man mit Eis blokirt, weshalb vorbeygeſegelt wurde. Daſſelbe geſchah aber auch beym Wallfiſch- und Smith's-Sund in der Vorausſetzung, daſs keine ſchiffbare Durchfahrt vorhanden ſey, eben ſo wie *Roſs* über Altermann-Jones-Sund nur in der Entfernung eine Beobachtung anſtellte, da er behauptete, daſs keine Durchfahrt vorhanden, weil ſie nicht ſichtbar ſey. Ohne bis hierher an groſsen wichtigen Erfahrungen reicher worden zu ſeyn, da *Roſs* noch keine Gelegenheit gehabt, dergleichen auf dieſer Reiſe zu machen, nun aber wo ſich verſchiedene Gegenſtände einer nähern Unterſuchung darboten, mit einer auffallenden Oberflächlichkeit verfuhr, ſehen wir am Ende die Expedition noch eine unfruchtbare Unterſuchung des Lancaſter-Sund und

Digitized by Google

und der Davis Street machen, um am 1ten October in die Cumberlandsſtraſse einzugehen. Obſchon *R.* ſelbſt der Meinung war, daſs hier die beſte Durchfahrt zu finden ſeyn möchte, ſo faſste er dennoch den Entſchluſs, wegen der ſchon zu weit vorgerückten Jahreszeit die Fahrt zu beendigen, und die Rückreiſe anzutreten. In Folge deſſen lief die Expedition am 30ten October nach 6 monatlicher Abweſenheit mit dem Alexander im Braſſa-Sund ein, und ſendete von hier aus ihren Bericht an die Admiralität ab. In der im Februar 1819 ſchon erſchienenen, durch einen ſehr prachtvollen Druck und mit vielen ſchönen Zeichnungen ausgeſchmückten Beſchreibung dieſer Reiſe, fanden die Poliſten jedoch in den Berichten über verſchiedene ſeiner Wahrnehmungen hinlänglichen Stoff, die Zuverläſſigkeit der Behauptungen und Folgerungen in Zweifel zu ziehen, zumal da einige trifftige Augenzeugen die Unterſuchung mehrerer Orte nicht erſchöpfend erklärten, ſondern in manchen Wahrnehmungen ganz abwichen. Die Admiralität beſchloſs daher eine neue Expedition in die Baffins-Bay für das J. 1819 und vertraute deren Ausführung dem Lieutenant *Parry*, welcher der erſten Expedition als Commandeur des zweyten Schiffs beygewohnt hatte. — Die Expedition trat, mit allen Erfoderniſſen verſehen, den 11ten May ihre Reiſe an. Schon am 24ten Juny kamen ſie auf eine Kette von Eisbergen mit Flahrden vermiſcht, bugſirten ſich jedoch hindurch, und trieben in den erſten Tagen des July mitten in die Davisſtraſse hinein. Bis zum 20ten d. M. dauerte ein anhaltend neblichtes Wetter fort, weshalb, obgleich nahe genug vorbeygeſegelt, ſie weder von der Inſel Disko, der Haſen-Inſel oder irgend einem Punkte der grönländſchen Küſte etwas zu ſehen bekommen konnten. Am 21ten July klärte ſich jedoch der Himmel auf und ſie erblickten zum erſtenmal in der Baffins-Bay Land, Scaunderſon's Hope und die Weiber-Inſel. — Eine Unzahl Eisberge und mächtiger Flahrden umgaben die Schiffe, und nirgends, am wenigſten nordwärts und nach der Küſte zu, ergab ſich die Ausſicht zur freyen Durchfahrt. Lieutenant *Parry* faſste daher den Entſchluſs in die Mitte der Baffins-Bay, mithin weſtwärts ſeinen Lauf zu richten und ſich gerade nach Lancaſter-Sund einen Weg durch's Eis zu brechen. Das Wageſtück durch den Eifer eines trefflichen Schiffsvolks gefördert, wurde durch den glücklichſten Erfolg belohnt, denn nach einer achttägigen Arbeit, kam man am 28ten July in morſches Eis, und endlich am 29ten in freyes Waſſer, woſelbſt man, gegen das Vorurtheil der Grönlands-Fahrer, eine zahlloſe Menge groſser Wallfiſche fand. — Am 30ten July trat völlig helles Wetter ein, und weil eine nordweſtliche Strömung und andere Anzeigen offener See gefunden wurden, ſchifften ſie mit günſtigem Oſtwinde und den ſchönſten Hoffnungen in dem Lancaſter-Sund. Am 5ten Auguſt indeſs verminderten ſich dieſe Hoffnungen durch ein weſtwärts ſich bis an das nördliche Geſtade vorziehendes unermeſsliches Eisfeld und um nicht unthätig zu ſeyn, ſegelte die Expedition ſüdlich auf eine Bucht, welche Prinz-Regenta-Bay genannt, und an deren Eingang die Prinz-Leopolds-Inſeln entdeckt wurden. Indeſs auch hier ſperrte das Eis die freye Schiffahrt. Man kehrte deswegen um, unterſuchte die öſtliche Küſte, und brachte bis zum 19ten zu, um wieder an die Barrow's-Straſse zu gelangen. Hier war das Eis in ſo weit gebrochen, daſs es einen ſchmalen Raum offenen Waſſers an der Küſte gab, und nun ſegelte die Expedition in einem fort weſtwärts bis zum 110° W. L., welcher am 4ten September Abends 7 Uhr erreicht wurde. In dieſer 17tägigen Reiſe war rechts, ein nordwärts führender Kanal, dem der Name Wellingtons-Kanal gegeben, ſo wie eine Anzahl Inſeln entdeckt worden, wovon die gröſsern rechts liegenden Carnwallis, Bathurſt-Byam, Martin-Eyland, die kleinere in der Mitte des Fahrwaſſers aufſtoſsenden, Griffith-Lowther- und Garret-Inſel genannt wurden. Am 1ten September wurde ein Eiland erreicht, bey weitem gröſser als alle vorhergeſehenen, welches den Namen Melville-Inſel erhielt, und am 4. den Meridian von 110° W. L. in 74° 44′ 10″ N. B. paſſirt, und damit die erſte vom Parlament ausgeſetzte Prämie von 5000 Pfund errungen. *Parry* entſchloſſen, ſeine Entdeckungsreiſe weſtwärts bis auf's Aeuſserſte zu verfolgen, begann bis zum 17ten September in dieſer Richtung eine der mühſamſten Fahrten; allein an dieſem Tag ſetzte hemmendes Eis und die nun eintretende ſtärkere Kälte, dem weitern Vordringen ein Ende; ſo daſs er nun hauptſächlich nur noch auf einen guten Winterhafen bedacht ſeyn konnte. Die Rückfahrt zu demſelben war ſo beſchwerlich als gefahrvoll, und nachdem die Expedition nur mit Hülfe guter Winde ſich durch das täglich ſtärker werdende Bay-Eis gedrängt hatte, erreichte ſie endlich am 20ten glücklich die zum Winterhafen beſtimmte Bay. Um die Schiffe in den Hafen zu bringen, ſägte man einen über 4000 Ellen langen Kanal, welcher am 26ten vollbracht, und der Winterhafen ſo wie der ganze Archipel, die Nord-Georgiſchen Inſeln benannt wurden.

Das II. Bändchen ſetzt *Parry's* Reiſe fort. War nun ſchon für ein ungefährdetes Unterkommen geſorgt, welche bange Ausſicht bot ſich anderſeits dar, mit einem ſchon zahlreichen Schiffsvolke in einem ſo unwirthbaren Himmelsſtrich vielleicht 10 Monate, und unter dieſen ein Vierteljahr ohne Sonnenlicht, zubringen zu müſſen. Erhaltung der Mannſchaft und Schiffe blieb die Hauptſorge und nächſt dieſem die mannichfachen Vorräthe vor Verderben zu ſchützen. Dieſe Aufgabe zu löſen, war indeſs nicht ſo ſchwierig, als das Schiffsvolk vor Miſsmuth und Müſsiggang zu behüten, da vorherzuſehen, daſs nicht nur jede Gemeinſchaft mit irgend einem lebendigen Weſen aufhören, ſondern es ſelbſt bald nicht einmal mehr möglich ſeyn würde, die Schiffe zu verlaſſen, und auſserhalb derſelben Zerſtreuung zu ſuchen. *Parry* löſte jedoch dieſs

Digitized by Google

dieſs Alles meiſterhaft, und giebt einen Beweis mehr, wie ſehr es nur eines denkenden, geiſtreichen Befehlshabers bedarf, durch ein kühnes Entgegentreten, auch noch ſo groſs ſcheinenden Schwierigkeiten zu begegnen. Unter den Schiffsleuten ward eine gewiſſe Tagesordnung eingeführt und jeder Officier für ſeine Wachtabtheilung verantwortlich gemacht. Die Art und Weiſe wie *P.* die ihm untergebenen Officiere und Mannſchaft früh 5 bis Abends 9 Uhr zu beſchäftigen, und vor dem allen guten Geiſt unterdrückenden Müſsiggang zu bewahren wuſste, iſt gewiſs als etwas höchſt Muſterhaftes zu betrachten. Wenn das Schiffsvolk anfänglich durch die Verrichtungen zur Ueberwinterung, ſo wie durch die Jagd gehörig beſchäftigt geweſen, beym Eintritt des ſtrengen Winters aber, ſich faſt alles Wildpret entfernte, und bey Wind und Schneegeſtöber jede Bewegung auſserhalb dem Schiffe unmöglich war, wurde es nicht nur des Tags über mit allerley Handarbeiten nützlich unterhalten, während ihm der Abend zur Erholung unter ſich überlaſſen blieb, ſondern *P.* ſorgte auch für einen günſtigen Zeitvertreib für die Officiere dadurch, daſs er eine Wochenſchrift erſcheinen lieſs, welche unter ſeiner Redaction und Mitarbeit von einigen derſelben geſchrieben wurde. *P.* gerieth ſogar auf den glücklichen Einfall ſich theatraliſch zu beluſtigen, beſtimmte den Hecla zur Bühne, und lieſs mehreremale ſpielen. Am 8ten Februar mit dem Wiedererſcheinen der Sonne, begann eine intereſſantere Epoche, jedoch wirkte ſelbſt als vom 1ten May an die Sonne über dem Horizont blieb, und den Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht aufhob, dieſs auf den Schnee noch wenig, auf das Eis aber gar nicht, ſo, daſs nur angefangen werden konnte, die um die Schiffe gethürmten Schneewälle wegzuräumen, einen Kanal um das Winterlager herum auszuhauen, und allerley zur Reparatur nöthige Schiffs-Zimmer-Arbeiten vorzunehmen. Erſt mit Ende May wurde die Witterung angenehmer; es bildeten ſich Lachen auf dem Eiſe und der Schnee auf dem Lande verſchwand. Das Wildpret fand ſich wieder ein, und wo der Schnee den Boden verlaſſen hatte, fingen Kräuter an zu vegetiren, ſo daſs man einen Verſuch anſtellte, einige Plätze mit Radieschen, Zwiebeln u. ſ. w. zu beſäen. — Da jedoch trotz der mildern Witterung und der Spuren des Frühlings auf dem Lande, das Eis in der See in Form und Farbe unbeweglich blieb und *P.* vorausſah, daſs innerhalb 1 bis 2 Monaten an eine Schiffahrt nicht zu denken ſeyn würde, beſchloſs er eine Land-Expedition in das Innere der Melville-Inſel, und zwar vom Winterhafen nordwärts zu verſuchen. Er brach daher am 1ten Jun. in Begleitung mehrerer Officiere und Matroſen auf, erreichte am 14ten die Nord-Küſte der genannten Inſel, und die nächſte Höhe am Winterhafen, den Tafelberg genannt, und fand ſeine Schiffe wieder, ohne das Unternehmen durch einen beſondern Erfolg begünſtigt zu ſehen. — In den letzten Tagen des Julius aber trat plötzlich der Eisbruch im Meere ein, und es wurde ſo offen, daſs *P.* ſeine Abfahrt beſchloſs. Am 1ten Auguſt endlich verlieſsen die Schiffe in einer eben ſo guter Verfaſſung als die im beſten Geſundheitszuſtande ſich befindende Mannſchaft die ſchützende Bucht; allein die Fahrt zwiſchen der Küſte der Melville-Inſel und dem Eiſe wurde bis zum 16ten Auguſt ſo gefährlich, daſs es rathſamer ſchien, eine Oeffnung in Süden zu ſuchen und deswegen am Rande des Eiſes oſtwärts zurückzuſegeln. Nachdem bis zum 25ten Auguſt die Gefahren und Mühſeligkeiten fortgewährt hatten, kamen ſie beym Winterhafen wieder in offenes Meer, und erhielten ſo günſtigen Wind, daſs ſie binnen 5 Tagen den Eingang des Lancaſter-Sund erreicht, und eine Strecke zurückgelegt hatten, wozu ſie im vorigen Jahr 4 Wochen bedurften. Nirgends fand ſich eine Oeffnung nach Süden im Eiſe; *P.* beſtimmte daher, als er am 1ten September in der Poſſeſſions-Bay angelangt war und ſich überzeugt hatte, daſs vom 90 — 114° W. B. kein Durchgang nach Süden ſich ergeben, dieſer Monat noch anzuwenden, die Weſt-Küſte der Baffins-Bay zu unterſuchen, indem ſolches bey der *Roſs*ſchen Reiſe nur ſehr oberflächlich geſchehen war. — Die intereſſanteſte Epiſode dieſer Kunſtfahrt war unſtreitig der Verkehr mit einigen Eskimo-Familien, an der Mündung der River-Clyde, obgleich man bemerkte, daſs ſie ſchon Bekanntſchaft mit Europäern gehabt hatten. — Am 14ten September paſſirten ſie den arktiſchen Polar-Zirkel, in welchem ſie 14 Monate und 3 Wochen zugebracht hatten, und am 26ten ging es mit vollem Seegel dem lieben Vaterlande wieder zu. Nach mehrmals ausgeſtandenen heftigen Winden, und einer anderthalbjährigen Abweſenheit landete *P.* zu Peterhead, und hatte doch in ſo weit den Erwartungen der Regierung genügt, daſs im Jahre 1821 eine nochmalige Expedition unter ſeinem Commando beſchloſſen wurde.

Da die *Parry*ſche Entdeckungsreiſe hiermit endigt, geht der Vf. zu dem ſüdlichen Strich dieſer „Frier- und Nebeländer" über, und führt uns zunächſt auf Neufoundland, indem er eine Beſchreibung dieſer Inſel, ihre Entdeckung, Beſitznahme, Fiſcherey, Ackerbau, Viehzucht und Bewohner liefert. — Wie über Neufoundland erhalten wir ferner eine Beſchreibung von Labrador, der Hudſons-Bay mit ihren Factoreyen, und der auf dieſer jagenden Völker der Eskimo's, Nord- und Südindianer; dann wendet ſich der Vf. auf die Küſte nordwärts um das ſogenannte ruſſiſche Amerika zu beſchreiben, wie es unter Tſchirikow entdeckt, in Beſitz genommen, und auf den aleutiſchen und kuriliſchen Inſeln eine ruſſiſch amerikaniſche Handels-Compagnie, ſo wie auf allen Inſeln die zu dieſer Küſte gehören, errichtet worden. Nach einem kurzen Abriſs der Reſultate Cook's Seereiſe im J. 1778, des Lieutenants *v. Kotzebue* in den J. 1815 — 1818 und ſeiner Bekanntſchaft mit den von ihm beſuchten Wilden und deren Gebräuchen, beſchlieſst der Vf. das 2te Bändchen, durch

Digitized by Google

durch den Uebergang von der Nordküſte Amerika's auf die Oſtküſte Aſiens, und einer eben ſo gedrängten Beſchreibung der groſsen Halbinſel der Tſchuktſchen und Koräken, der Kamtſchadalen, Tunguſen, Oſtiaken und Samojeden.

Im III. Bändchen nimmt der Vf. ſeine Richtung noch nördlicher über die das cariſche Meer mit der Nordſee verbindende Waygats - Straſse, und unterhält uns mit Neuland, Lappland, ſeiner Lage, Produkte, ſeiner Bewohner und deren Eigenthümlichkeiten. Da indeſs hier ſich das arktiſche Continent von Europa endigt, ſo geht die Beſchreibung auf Polarinſeln über, auf Spitzbergen, auf die unbewohnbare Inſel Mayen, die nur von den Wallfiſchfahrern als Station beſucht wird; auf Island, über welches uns der Wunſch übrig geblieben, daſs die vorhandenen ausführlichern Werke noch mehr benutzt und in ihren Nachrichten erſchöpft worden wären, als es geſchehen, da es an Stoff bey ſo mannichfaltig hier vorhandenen ſeltenen Natur-Erſcheinungen nicht gebricht; und endlich nach Grönland. Nachdem die hyperboreiſche Reiſe vollbracht, giebt der Vf. noch eine Erzählung vermiſchten Inhalts, über die den Polar-Gegenden eigenthümlich angehörige räthſelhafte Luft-Erſcheinung der *Aurora Borealis*, der arktiſchen Seejagden und Fiſchereyen, des dieſem Meere eigenen Treibholzes und Treibeiſes, der verſchiedenen in denſelben einheimiſchen Peltereyen und endlich einige hiſtoriſche Nachrichten, über die im J. 1809 in Island erfolgte Revolution, welcher wir zwar im Allgemeinen nichts hinzuzufügen haben, in Betreff der Letztern aber die Meinung hegen, daſs ſie bey Beſchreibung Island's ſelbſt wohl eine angemeſſenere Aufnahme als am Schluſs des 3ten Bandes gefunden haben dürften.

Druck und Papier zeichnen ſich übrigens weniger vorzüglich, als die den 3 Theilen beygefügten, recht ſauber gearbeiteten Kupfer aus, ſo wie auch die im 1ten Theil enthaltene, auf die ganze Reiſe Bezug habende Ueberſichts-Karte dem beabſichtigten Zweck vollkommen entſpricht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Schneeberg, b. Fulde: *Laſſet euch niemand euer Ziel verrücken!* Eine Predigt, am Michaelistage 1822 gehalten und zum Beſten der Abgebrannten in Druck gegeben von *Julius Körner*, Diak. in Schneeberg. 1822. 16 S. 8.

Vorliegende Predigt, welche dem Vernehmen nach von einſeitigen Anhängern der Kreuz- und Bluttheologie manche Anfechtungen erfahren hat, ſtellt ihren Vf. als einen geiſtreichen freymüthigen Mann dar, der indeſs leicht Anſtoſs vermieden haben würde, wenn er weniger ſchroffe Gegenſätze aufgeſtellt, dieſe durchgehends bibliſch zu begründen und mit ſolchen neuteſtamentlichen Ausſprüchen, die einen anſcheinenden Widerſpruch zu enthalten ſcheinen, in ein paſſendes Verhältniſs zu ſetzen und beide mit einander auszugleichen geſucht hätte. Nach Kol. 2, 18. bezeichnet der Vf. als ſolche, die uns unſer Ziel verrücken, 1) diejenigen, welche das Wiſſen ſetzen über die That; 2) welche äuſsere Form ſetzen über innern Gehalt; 3) die Erfahrung (den Inbegriff der Kenntniſſe und Anſchauungen von Welt und irdiſchen Dingen, wie wir ihn gewonnen haben durch Handeln oder Leiden) ſetzen über den Glauben (die Ueberzeugung, daſs in der ſichtbaren Welt eine unſichtbare Gottesmacht thätig ſey); 4) welche Chriſtum predigen ſtatt ſein Evangelium. Der Vf. meint ſolche, welche ſtatt Aneignung des Sinnes und Geiſtes Chriſti zu empfehlen, nur von Chriſtus predigen, „was er ſey, wie er durch ſeinen Gehorſam ſtatt unſrer (unſer) bey Gott genug gethan habe, wie wir die Erlöſung haben durch ſein Blut, ohne weitere Bedingung hinzuzuſetzen, ohne zu dringen auf klares Verſtändniſs der Worte. Dafür haben wir jetzt wieder eine Zeit, wo man mit dem Namen Jeſu Spielerey treibt, eine ſinnlos frömmelnde Sprache redet, wo man ſich, eingewiegt durch dunkle ſchwärmeriſche Gefühle, auf ein Ruhekiſſen legt, und ſo hinüberſchlafen möchte in den Himmel. Die Zeit will einen verkörperten Gott, damit ſie glaube, ſelbſt thatenarm und verdienſtlos, will ſie fremde Genugthuung und fremdes Verdienſt." (S. 13.) Wenn gleich Rec. dem Vf. vollkommen beyſtimmt in dem Tadel der hier bezeichneten einſeitigen und verkehrten Richtung des religiöſen Sinnes, ſo glaubt er doch dieſelbe keineswegs ſo allgemein vorherrſchend annehmen zu dürfen, als der Vf. ſie darſtellt. Wenigſtens bemerkt Rec. in dem Staate, in welchem er ſich befindet, faſt nirgends eine Spur davon; auch hegt er das Zutrauen zu dem geſunden Sinne der deutſchen Proteſtanten, daſs die oben bezeichnete irrige Religionsanſicht, als den reinen Principien des bibliſch praktiſchen Chriſtenthums und den Grundſätzen des Proteſtantismus widerſtrebend, niemals bey der Mehrzahl derſelben Beyfall finden wird, ſo ſehr ſich auch einzelne jeſuitiſche und politiſche Freunde der Finſterniſs dafür zu intereſſiren ſcheinen. 5) „Eben ſo verrücken diejenigen uns unſer Ziel, welche ſtatt Denkfreyheit ſtehende Lehrſätze geben." Auch hier hätte Rec., wie an einigen andern Stellen den Aeuſserungen des Vfs. mehr Beſtimmtheit gewünſcht, da die Annahme von allgemeinen ſtehenden Lehrſätzen, welche die Vernunft in ſittlicher und religiöſer Hinſicht billigt, gar wohl mit Denkfreyheit vereinbar erſcheint. Einzelne kleine Incorrectheiten, wie S. 5. *das* Altar, S. 8. eine *kleine* Zeit für eine *kleinliche*, und hin und wieder Mangel an Popularität, wird der Vf. bey gröſsern Leiſtungen, welche ſein Talent wünſchen läſst, ſchon von ſelbſt zu vermeiden wiſſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

ALTE SPRACHKUNDE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *De uſu praepoſitionum apud Homerum.* Epiſtola ad *F. A. Wolfium*, Homeri inter Germanos ſoſpitatorem, auctore *G. F. C. Günthero*, ſcholae Bernburgenſis collega quarto (itzt Gymnaſ. Helmſtad. Direct.) 1814. VI u. 44 S. 4.

Die verſpätete Anzeige dieſer vielbenutzten und anderwärts mehrmals beurtheilten Monographie würde ganz überflüſſig ſeyn, wenn nicht, wie verlautet, eine zweyte Auflage ſehr bald nöthig wäre, zu deren Bearbeitung der thätige Vf. auch in dieſen Blättern einige Andeutungen und Vorſchläge freundlich annehmen wird. Demnach hält aber Rec. auch eine Beſprechung über die grammatiſchen Anſichten des Vfs. und die Anlage des Werkchens im Allgemeinen für angemeſſener, als Beyträge und Bemerkungen zu dem Einzelnen. Denn wenn es etwas Miſsliches und Unziemliches hat, einem rüſtigen und für ſeine Studien belebten Schriftſteller nach faſt zehn Jahren nachweiſen zu wollen, was er ſeitdem eben ſo leicht ſelbſt ergänzt oder berichtigt hat, ſo ſetzen ſich allgemeine Anſichten nicht ſo leicht um und laſſen ſich auch aus ſpätern Schriften beurtheilen. Uebrigens beruht bey einer ſo fleiſsigen Schrift die Entſcheidung über das Mehr oder Weniger und über die ganze Behandlung des Einzelnen eben auf jenen Anſichten. So wird Rec. nur zur Erläuterung Einzelnes berühren.

Nach Allem, was der Vf. vor, in und nach dem vorliegenden Schriftchen dem Publikum mitgetheilt hat, gehört er zu jenen glücklichen Naturen und Arbeitern welche den emſig geſammelten Stoff ſich leicht aneignen. Als thätiger Schulmann empfand er überall die Nothwendigkeit, das hiſtoriſch Gegebene unbefangen von aller Theorie aufzufaſſen, und faſslich zu erklären. So hatte er frühzeitig erkannt, daſs die Spracherſcheinungen ſich eben ſo wenig in ein zugebrachtes dialektiſches Fachwerk als in die Schemata der alten Grammatiker fügen, weil ſie die ganze bewegliche Seele ausdrücken. Dieſe Anſicht und Richtung ſprach der Vf. an mehreren andern Orten ſowohl als in dieſer Schrift aus; z. B. S. 3. im Texte und der vortrefflichen Anmerkung. Sein groſser Lehrer und das Studium *Homer's*, das vor und nachher ſo manchen Sprachgelehrten aus den ſteifen Formen alter und neuer Satzungen befreyet hat, regten wohl auch bey ihm die pſychologiſche Anſicht von den Geſtalten der griechiſchen Sprache an, und er konnte ſich nicht enthalten, einen §. über Anakoluthie, freyen Periodenbau, Artikelgebrauch u. ſ. w. des *Homer* vorauszuſchicken. Dieſer § iſt dem Hauptgegenſtande fremd, aber er enthält ſo viel Treffendes, daſs Rec. den Vf. auffodern möchte, dieſe Bemerkungen zu einer eigenen Abhandlung über das Geſammte, was bey den Alten *grata negligentia*, bey uns Geſprächston des *Homer* heiſst, auszuarbeiten. Eine Darſtellung, welche nicht bloſs die Beyſpiele nach grammatiſchen *locis* ordnete, ſondern alle die mannichfaltigen Erſcheinungen freyer, ſich immer neu gebärender Rede auf den Geiſt des lebendigen Geſprächs bezöge, würde gerade vielen Gelehrten vom Fach ſehr dienen, welche die gemein menſchliche Sprache über ihrer Grammatik vergeſſen, und durch nakte Citate dem das Anſehn von Beſonderheit geben, was ſie oft in allem Geſpräche hören können, *„qui ſi grammatice, certe non graece, ſi graece, at non humane ſciunt."* So fanden Gelehrte, von denen Rec. täglich lernt, Schwierigkeit im Plural ἔσαν Il. 11, 401. oder beruhigten ſich über ἄλλος Eurip. Med. 291. mit der Annahme eines Pleonasmus, oder häuften wie *Brunck* zu *Ariſtoph. Ran.* 1479. und *Huſchke* zu *Tibull.* I. 13, 11. Beyſpiele über den mitbegreifenden Plural, der natürlich, ja nothwendig iſt, wo zwar zunächſt nur Einer z. B. der Geſandte Il 7, 284. angeredet wird, aber mehrere betheiligt ſind. Dergleichen der Grammatik ſpottende Natürlichkeiten müſsten in ihrer Mannichfaltigkeit aufgefaſst werden. So wäre zum zuletzt Erwähnten, nicht bloſs z. B. Od. 16, 93. u. f. φατέ — οἴδεν, ſondern auch was *Heyne* zu Il. 6, 71. beſpricht und auch das *Unſer* der Familienſprache Il. 6, 414. Od. 6, 111. Eurip. Alceſt. 406. zu ziehen. Sehr dienlich würden dabey Hinweiſungen auf ſpätere Schriftſteller ſeyn; theils um die Anakoluthie philoſophiſcher, viel begränzter Sätze (ſ. *Zell* zu *Ariſtot. Ethic. Nic.* p. 37) von der zu unterſcheiden, welche im *Homer* der Geſprächsdrang mit ſich bringt, theils um die Ungebundenheit der Griechenſprache überhaupt darzuthun; wie denn z. B. das *Hyperbaton* ſich überall nachweiſen läſst. S. *Franck. Callin.* p. 175. *Buttmann* zum *Philoct.* 81. *Zell* zu *Ariſtot.* p. 65. *Schweigh.* zu *Herod.* 1, 24, 17. Vor allen würde *Herodot* als Geiſtesverwandter des *Homeriſchen* Epos auch hierin erſchei-

Digitized by Google

erſcheinen. S. die mannichfaltigen Anakoluthieen I. 8. 33. 77. 86. 114. 134. 155. 165.

Für je geeigneter wir nun nach jenem 1. §. ſchon den Vf. halten müſſen, dergleichen Freyheiten naturgemäſs darzuſtellen, und je unzweydeutigere Proben von glücklicher pſychologiſcher Entwickelung im ganzen Schriftchen zerſtreut liegen; deſto mehr hoffen wir, daſs er dieſem entwickelnden Verfahren bey einer neuen Bearbeitung ſeines Hauptgegenſtandes mehr einräumen wird, als es ihm bey der erſten Abfaſſung gefallen hat. Er hatte allerdings nur die Abſicht, das in der Iliade und Odyſſee Vorgefundene als Hiſtoriker darzuſtellen. Indeſs muſste er doch die Form und Anordnung ſelbſt wählen, in der das aus ſeiner Zerſtreuung Geſammelte darzuſtellen war. Nur zu oft wird von den der ſogenannten Sprachphiloſophie abholden Sprachlehrern die herkömmliche Ordnung der Grammatik als durch den Gegenſtand ſelbſt gegeben angeſehen, und als die geſchichtlich treueſte befolgt. Die Geſchichte der Grammatik, welche die Willkür jener Ordnung zeigt, iſt nicht bekannt genug. Unſer Vf. ſtellte den Satz an die Spitze: *ineſt praepoſitionibus eadem fere, quae ipſis caſibus vis ac ratio*, und behandelte im 1. Cap. die Caſus, im 2. die Praepoſ. nach der gewöhnlichen Aufzählung, und zwar jede erſt nach ihrer Rection, dann in der Zuſammenſetzung. Am Schluſſe des Ganzen folgten noch einige Fälle adverbialen Gebrauchs. Dieſe Anordnung iſt zum Nachſchlagen bequem, und würde bey manchem ſpätern Schriftſteller hinreichen. Der Vf. iſt ſehr bemüht geweſen, die Eine Bedeutung, welche jede Praepoſ. urſprünglich hat, durch alle Verſchiedenheit der Caſusbeziehungen und des ganzen Gebrauchs feſtzuhalten. Dieſe Nachweiſung gehörte zu ſeinem Zwecke; doch daneben erfoderte, nach Rec. Meinung, eben der mehr praktiſche als theoretiſche Zweck der Schrift eine genauere Erklärung vieles Einzelnen durch ausdrückliche Ableitung des beſondern Sinnes aus der allgemeinen Bedeutung. Dadurch kann die Eigenthümlichkeit des *Homerſchen* Gebrauchs erſt veranſchaulicht werden. Allerdings leiſtet dieſs die geſchickte Aufeinanderfolge der Stellen bisweilen ſchon allein; doch bisweilen auch nicht, wie p. 22. bey *ἐξ* Il. 7, 111. und Od. 4, 343. worüber *Buttm.* z. *Philoct.* 91. und der dort angef. Schäfer, und p. 33. 2. bey *ἐπὶ* c. *Dat.* wo Vieles zu ordnen iſt. Zuſammen gehören unter andern Il. 13, 485. und Od. 16, 99. *αἰ — νέος εἴην τῷδ' ἐπὶ θυμῷ*, und dazu Od. 17, 308. und 454. Durchaus iſt *ἐπί* zu leſen: „zu dieſem Muthe auch gleiche Jugendkraft, zu dieſer Geſtalt auch Verſtand." Dieſs iſt der natürliche Sinn, den nur *Bernhard Thierſch* nicht faſste; ſ. p. 85. der „*Urgeſtalt der Odyſſee*", einer ſo durchaus übereilten Schrift, daſs Urtheile, wie *Spohn's Lectt. Theocrit. Spec. I.* p. 8., groſsmüthig heiſsen müſſen.

Doch wir beſprechen nun mit dem Vf., nach unſerm Vorſatze, eine zweckmäſsigere Einrichtung des Ganzen. Er ſelbſt wird uns leicht einräumen, daſs die ehedem gewählte weder den *Homeriſchen* Gebrauch umfaſst, noch Eines aus dem Andern naturgemäſs entwickelt, noch das ſeinem Geiſte nach Verwandte zuſammenſtellt. Der an die Spitze geſtellte Satz darf nicht vorherrſchen, und iſt auch in der Schrift nicht geltend gemacht; denn das Kap. über die Caſus greift für ſeltener gehaltene Conſtructionen ohne rechte Ordnung auf, und ſetzt ſie mit den Praep. nur theilweiſe in genauen Zuſammenhang. Um die Verbindung der Praep. mit einem Caſus zu bedingen, bedarf es zunächſt, aber auch *nur*, einer allgemeinen Charakteriſtik dieſer. Führt man aber ihr zunächſt die Praepoſ. auf, welche ihrer Grundbedeutung nach mit jedem Caſus vereinbar ſind, ſo wird dabey dieſe Bedeutung als bekannt vorausgeſetzt; woraus eben erhellt, daſs man von der Erklärung der Caſus nicht ausgehn könne. An die allgemeine Darlegung des Verhältniſſes der Praepoſ. zu den Caſus ſchlieſst ſich aber als etwas beſonderes die Angabe der Fälle an, wo die dem Caſus einwohnende Beziehung bald durch ihn allein angedeutet, bald durch Praepoſ. verdeutlicht wird. Hierinnen herrſcht gerade viel Eigenthümliches nicht bloſs der Sprachen, ſondern auch der Stilarten und Schriftſteller. Wie denn *Sueton. Auguſt.* c. 86. von dieſem Herrn erzählt, daſs er der Deutlichkeit wegen viel mehrere Conjunctionen und Praepoſ. als andere gebraucht habe. Oft rettet nur der Gebrauch die Verſtändlichkeit der Bezeichnung; wie wenn der Gen. beym paſſiven Zeitworte ohne Praep. ſteht. S. *Buttmann* z. *Philoct.* 3. wozu man jedoch vergl. *Hermann de ellipſi* p. 143. Werden jene Fälle nach den regierenden Wörtern geordnet, ſo wird dieſs auf eine Synonymik der Praepoſitionen führen, welche ihre umfaſſende Behandlung überhaupt noch erwartet. Warum ſo Zuſammengehöriges trennen, wie z. B. p. 12. *λίσσομαι Od.* 2, 68. vergl. *Matthiae* §. 350. und das p. 39. über *πρός* und p. 31. r. d. über *ὑπέρ* Geſagte? Aber anders iſt *πρός*, anders *ὑπέρ* zu erklären, und wenn Il. 22, 338. *λίσσομ' ὑπὲρ ψυχῆς καὶ γούνων, σῶν τε τοκήων* vergl. 345. verbunden ſteht, ſo muſs mit Vergleichung von Il. 11, 451. u. a. wohl gelehrt werden, ob „*bey den Aeltern*" und „*bey den Knieen einen anflehen*" in gleichem Sinne, oder, was Rec. meint, mit einer Vermiſchung der Betheuerung und der Stellung des bittenden geſagt ſey. Andere Praepoſ. noch giebt z. B. *Apoll. Rhod.* 2, 215 — 17. Der Vf. hat dergleichen Synonymik an mehreren Stellen ſchon ſehr gut geübt z. B. S. 10. u. f. Doch, wie geſagt, dieſs Alles darf nicht voranſtehen. Sondern, wenn das eigenthümliche Intereſſe der *Homer.* Gedichte beſonders auch darauf beruht, daſs wir in ihnen, wie das Leben und ſeine Geſittung, ſo die Entwickelung der Sprache auf einem Uebergangspunkte finden, auf dem die ſpäterhin feſtſtehende Form in ihrer Entſtehung belauſcht werden kann, ſo möchte ſich hieraus eine doppelte Foderung an den Bearbeiter unſers Gegenſtandes ergeben. Inſofern nämlich im *Homer* ſich theils die gemeinſame Stammnatur der nachher ſtren-

Digitized by Google

ſtrenger geſchiedenen Redetheile, z. B. die pronominale des Artikels, die relative ſämmtlicher Conjunctionen, die attributive oder adjective der Subſtantiven, theils der Uebergang von dem eigentlichen Ausdruck zum bildlichen erkennen läſst; ſo würde auch hier theils die recht eigentlich adverbiale d. h. dem Verbo dienſtbare Natur, theils die Metapher der fraglichen Wörtchen beſtimmter nachzuweiſen ſeyn. Ueber den erſtern Punkt hat ſeitdem *Thierſch* Gram. §. 279. viel Gutes geſagt, doch bleibt noch manches zu erörtern. Vor allem möchte Rec. der Tmeſis inſoweit ihr Recht erhalten wiſſen, als die abgeſonderte Praepoſ. wenn nicht ein Nomen zu ergänzen iſt, gerade nur das Verbum näher beſtimmt, und mit ihm gleichſam als ihrem Lebensprincip weit enger verbunden iſt, als etwa jener hinweiſende Artikel mit dem ſpät nachfolgenden Subſtantiv. Am allerwenigſten aber kann Rec. es billigen, wenn *Thierſch* a. a. O. 2. in Fällen, wie *ποσσὶ δ' ὑπὸ λιπαροῖσιν ἐδήσατο καλὰ πέδιλα* den Caſus vom bloſsen Verbo abhängen läſst; da dieſer Dativ eben ſo wenig dem einfachen Zeitworte als der Praepoſ. an ſich zukommt, ſondern nach aller Analogie der griechiſchen ſowohl als anderer Sprachen eben dem zuſammengeſetzten, durch eine Praepoſ. modificirten Zeitworte. Stellen wie Od. 16, 80. *δώσω — ποσσὶ πέδιλα*, oder 17, 53. *καθαρὰ χροῒ εἵμαθ' ἑλοῦσα* haben andere Weiſe. Sonach wird aber auch unſer Vf. manches zu berichtigen haben, als p. 25. b. denn *ἐν* gehört in der bemerkten Weiſe zum Verbo, wo wirkliche Bewegung angedeutet iſt; doch Il. 18, 521. iſt *ἐν ποταμῷ* eben nicht mit *ἵκανον* ſondern mit dem eingeſchobenen Relativſatze *ὅθι σφίσιν εἶκε λοχῆσαι* verbunden, nach jener überall vorkommenden Unregelmäſsigkeit; ſ. Il. 9, 132. Od. 1, 70. *Heſiod. O. A. D.* 32. ſ. 22. *Seidler* zu *Eurip. Electr.* 852. *Elmsley* zu *Herakl.* 601. *Heindorf* zu *Plat. Hipp. maj.* p. 281. *C.* — Die ſo mit dem Verbo wirkenden Praepoſ. mag man immerhin Adverbia nennen, und zu ihrer Abtheilung die von *Hermann de emend.* p. 161. u. f. gegebene auch für den jüngern Verſtand faſsliche Darſtellung benutzen. So wird man das ihnen immer Eigenthümliche nicht ganz verwiſchen, und immer noch feſthalten, daſs die gewöhnlich ſogenannten Adverbia, und alſo auch die hier in Frage kommenden örtlichen, ihren attributiven Begriff *ſelbſtſtändig* ausdrücken; daſs die Praepoſ. aber, genau genommen, weder Verbum noch Nomen entbehren können, jedoch mit ihrem räumlichen Sinne ſich der im Zeitworte liegenden Ruhe oder Bewegung beſonders leihen, und zunächſt nicht den anderweitigen Prädikatsbegriff, ſondern nur jene modificiren. Immer wird man alſo z. B. Od. 14, 277. *δόρυ δ' ἔκβαλον ἔκτοσε χειρός* das *ἔκτοσε* weder für ganz überflüſsig noch bloſs für ein wiederholtes *ἐκ* geſetzt nehmen, wenn man auch dabey Ebend. 31. *σκῆπτρον δὲ οἱ ἔκπεσε χειρός* lieſt; welchen Vers, beyläufig geſagt, *Spohn* überſah, wenn er *De extr. Odyſſ. parte* p. 7. zwiſchen Od. 13, 437. und 17, 195. einen Widerſpruch fand. Von ſolchen Erörterungen würde, nach Rec. Dafürhalten, auszugehn ſeyn. Gewiſs wird Hr. Direct. *Günther*, wenn ſein Amt ihm die Muſse zu einer Umarbeitung nach ſeinem Sinne gönnt, das ehedem ſo fleiſsig Verzeichnete mehr beleben, und auch nachweiſen, wie die Praepoſ. nach der freyen *Homeriſchen* Sprache die Wirkung des Zeitworts an die Stelle hinträgt, wo die eigenthümliche Beziehung am ſtärkſten empfunden wird. Hierauf könnte die allgemeine Angabe der Grundbedeutung jeder Praepoſ. folgen, und da dieſe ſich am deutlichſten in den Zuſammenſetzungen zeigt, könnten ſie auch hier ſogleich angeſchloſſen werden. Dabey würde neben einem ſynonymiſchen Verfahren auch ſchon die Rückſicht auf den zweyten, in der *Homeriſchen* Sprache beſonders wichtigen, Punkt eintreten, nämlich auf die Metapher. Die Sinnlichkeit und Lebendigkeit, welche die nothwendige Metapher hat, die freygewählte beabſichtigt, iſt dem vielfältigen, eine modificirte Thätigkeit anzeigenden Worte beſonders eigen, und ſo haben gerade die zuſammengeſetzten Wörter ſo häufig bildlichen Sinn. Mehrere Worte ſind gerade zur Metapher zuſammengeſetzt, wie *ὑπερφίαλος, ὑπέροπλος*. Ferner bemerke man in Il. 17, 4 — 7. 16, 833. 13, 420. 4, 54. 21, 587. 5, 21. 1, 420. den Uebergang des Davorſtehens und wachſamen Umgehens zur allgemeinen Bedeutung des Schutzes und der Vertheidigung. Mancher ſpätere Gebrauch, z. B. das *περὶ πολλοῦ ποιεῖσθαι* und *περιγίγνεσθαι* läſst ſich nur aus dem frühern, eigentlichen erklären. Der Vf. lieſs freylich die Metapher nicht unbeachtet, doch wünſchten wir auch hier mehr Erklärung und mehr Sonderung des bildlichen Ausdrucks, oder eine hinüberleitende Anordnung. P. 37. heiſst es über *παρά*: *In compoſitione eſt:* neben, bey: Il. 1, 132. 174. 407 u. ſ. w." In der letztern Stelle iſt die eigentliche Bedeutung, aber 174. ſteht *παρά* mit ausgelaſſenem *εἶναι*, was nur in dem Sinne *in promtu eſſe* Statt findet, und 132. iſt *παρελεύσεαι* doch gewiſs bildlich gebraucht. Dazu hat dieſe Metapher ihre Modificationen. Das „ſchlau umgehen," wie *Voſs* überſetzt, iſt wohl auch Od. 5, 104. was *Wolf* zu *Theog.* 613. richtiger verglichen hätte als Od. 13. 291. wo wie bey Theokrit. 12, 85. wohl die Bedeutung des bloſsen Uebertreffens ſtatt findet, die in Proſa ſehr gewöhnlich iſt; ſ. Ausleger zu *Demoſth. de corona* §. 3. Schwierig ſind Il. 10, 391. 4, 6. und überhaupt hat die Metapher dieſer Praepoſ. gerade ſehr feine Schattirungen.

Jetzt erſt würde Rec. die Behandlung der Rection, in der oben angegebenen Weiſe und Abtheilung eintreten laſſen. Freylich läſst ſich hier noch vieles wünſchen: die genauere Angabe deſſen, was dem *Homer* eigenthümlich oder mit andern gemein iſt, und zwar mit welchen; die Benutzung fremder Erklärungen (wie denn jetzt Paſſow's treffliches Lexikon allein ſchon die ganze Aufgabe zu ändern ſcheint); die Unterſcheidung der beiden Gedichte und der einzelnen Bücher (wiewohl wir dieſe für ſehr

Digitized by Google

ſehr bedenklich halten); die kritiſche Prüfung der Rechtſchreibung u. dergl. mehr. Doch wir müſſen Bedenken tragen, zu groſse Anſprüche an die koſtbare und ſegensreich angelegte Muſse des Hrn. Vfs. zu machen, und werden die neue Verbreitung der fleiſsigen Sammlung, auch ohne ſo durchgreifende Umarbeitung, immer für nützlich halten.

NATURGESCHICHTE.

Hadamar, in d. neuen Gelehrten-Buchh.: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Flora von Hadamar*, mit einer Anleitung zur Pflanzenkenntniſs für Schulen, entworfen von *J. L. Hergt.* 1822. XVI und 416 S. 8.

Dieſer Verſuch iſt zum Leitfaden für angehende Botaniker beſtimmt, weswegen in der Einleitung die nöthigen Vorkenntniſſe angegeben ſind. Dieſes Verfahren verdient indeſſen keine Nachahmung, weil bey Jedem, der ſich einer Flora bedienen will, nothwendiger Weiſe, die zum Gebrauche eines ſolchen praktiſchen Werkes erfoderlichen theoretiſchen Kenntniſſe vorausgeſetzt werden müſſen. Im vorliegenden Fall verdient ohnehin das Mangelhafte dieſer Einleitung gerügt zu werden. Auf 37 Seiten gehet ſie kürzlich durch die Wurzel, den Stamm, den Blattſtiel, die Blätter, die Nebentheile, die Blume, den Blüthenſtand, die Frucht, den Saamen, die Blüthenzeit der Pflanzen, ihren natürlichen Standort, das Botaniſiren, die Anlegung eines Herbariums, das Verfertigen von Abdrücken getrockneter Pflanzen mittelſt einer Oelfarbe, das Skeletiſiren (Skelettiren) der Blätter, die Literatur der Botanik, das Linneiſche Pflanzenſyſtem, die Pflanzen, welche von dem Syſtem abweichen und die Giftpflanzen. Es war nicht nöthig, dieſe letzten beſonders aufzuführen, da im Buche ſelbſt bey jeder Pflanze ihre giftige Eigenſchaft angemerkt wird. Nicht die Pflanzen weichen von dem Syſtem ab, ſondern vielmehr das Syſtem von den Pflanzen; denn unſtreitig iſt die Natur ſelbſt oder das Gewächsreich älter als irgend ein botaniſches Syſtem. Die erwähnte Literatur zählt 12, ſage zwölf Werke auf!; endlich fehlt es manchem Begriffe durchaus an logiſcher Richtigkeit und Schärfe. So z. B. wird von den Nectarien jedoch mit gänzlicher Uebergehung der von dem verſtorbenen Rector *Sprengel* ſo treffend unterſchiedenen Formen derſelben, geſagt: es wären „*zufällige*" Blumentheile. Kurz, die hier gegebenen bloſsen Andeutungen entſprechen auf keine Weiſe dem Zwecke. Wir wenden uns nun zum Werke ſelbſt. Eine jede Specialflora einer deutſchen Gegend, mag ſie für den Anfänger beſtimmt ſeyn oder nicht, wird immer auch als ein Beytrag zur geſammten Flora Deutſchlands betrachtet werden müſſen. In dieſer Beziehung können wir den Werth der vorliegenden eben nicht hoch anſchlagen, denn iſt auch die Blüthezeit genau angegeben, ſo wird der Wohnort mit Ausnahme von *Iris ſqualida*, die auf Dächern in Salz und Fuſsegen wachſen ſoll, nur in den allgemeinſten Ausdrücken z. B. „in Wäldern", „in Flüſſen", „auf Aeckern" u. d. m. angedeutet. Da dieſs ſelbſt bey dem wahrſcheinlich weniger allgemein verbreiteten Pflanzen geſchieht, ſo möchte man auf die Vermuthung gerathen, der Vf. habe nicht Alles einzeln ſelbſt geſammelt, ſondern Manches bloſs aus Büchern geſchöpft. Das Schlimmſte iſt aber, daſs nirgend der Autor, nach welchem die Pflanze benannt ward, angegeben wird; wer vermag alſo zu enträthſeln was unter *Veronica teucrium*, ſo ſchreibt der Vf., *Callitriche intermedia*, *Valeriana olitoria*, *Ornithogalum minimum*, *Lychnis diurna* und nun gar *Epilobium anguſtifolium ſpicatum*, *Epilobium hirſutum grandiflorum* und m. a. eigentlich verſtanden werden muſs? Auf die neuern Entdeckungen in der Wiſſenſchaft iſt ſo wenig Rückſicht genommen als auf die Varietäten und örtlichen Abweichungen der Pflanzen, die doch ganz vorzüglich das eigentliche Bild einer gegebenen Flora darſtellen. Ja, nicht einmal die Grenzen dieſer Flora von Hadamar ſind irgendwo feſt beſtimmt und ſtatt einer nothwendigen botaniſchen Topographie ihres Gebietes wird „Hadamar und ſeine Umgegend" in einem faſt zehn Seiten langen Gedicht beſungen. Eine der bekannteſten Regeln der botaniſchen Rechtſchreibung iſt durchweg vernachläſsiget worden, wodurch zahlreiche Verſtöſse gegen dieſelbe vorkommen, wie die Namen *Datura ſtramonium*, *Atropa belladonna*, *Solanum dulcamara* u. ſ. w. es beweiſen. Bey den franzöſiſchen Benennungen der Gattungen, die füglich hätten wegbleiben können, da die der Arten fehlen, ſtöſst man auch auf Unrichtigkeiten. Schlieſslich müſſen wir das Bekenntniſs ablegen, daſs es uns völlig unerklärbar bleibt, wie *Monarda didyma*, *Asclepias ſyriaca*, *Lilium candidum*, *Tropaeolum majus*, *Laurus nobilis*, *Hydrangea vulgaris*, *Punica granatum*, *Paeonia officinalis*, *Lavatera trimeſtris* und andere Gartenpflanzen den Bürgern der Flora von Hadamar haben beygezählt werden können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

LITERATURGESCHICHTE.

Königsberg, in d. Univerſit. Buchh.: *Leben, Studien und Schriften des Aſtronomen Johann Hevelius*, von *Joh. Heinr. Weſtphal.* 1820. 122 S. 8. (14 Gr.)

Männer, welche die Thatkraft eines ganzen langen Lebens mit nie ermüdendem Eifer der Erforſchung Einer Wiſſenſchaft, oder auch nur eines Zweiges derſelben gewidmet haben, bleiben immer merkwürdige Menſchen, der Achtung einer dankbaren Nachwelt nicht unwerth, wenn auch der Gewinn ihres Strebens nicht in ausnehmendem Grade reich und glänzend, und wenn es ihnen auch nicht gelungen war, der Wiſſenſchaft ſelbſt durch geniale Anſichten einen neuen kräftigen Schwung zu geben, oder durch groſse Entdeckungen die Grenzen des Gebiets derſelben zu erweitern. *Johannes Hevelius (Höwelke)*, geboren in Danzig am 28ſten Jan. 1611 und ebendaſelbſt geſtorben an ſeinem Geburtstage 1687, gehört zu dieſer ehrenwerthen Klaſſe von Menſchen, und verdiente das Denkmal, das ihm durch dieſe kleine, aber von vollkommener Sachkenntniſs zeugende Schrift Hr. *Weſtphal*, ſelbſt auch Aſtronom im Danzig geſetzt hat. Die Schrift iſt in drey Bücher getheilt, deren Inhalt ſchon der Titel anzeigt. I. *Leben des Hevelius.* Sein Vater war ein wohlhabender Brauer in Danzig. Der Sohn war Anfangs dem Kaufmannsſtande beſtimmt, entſagte aber bald dieſen ihm wenig zuſagenden Beſchäftigungen, und bewog den Vater, ihm zu geſtatten, daſs er den höherſtrebenden Geiſt durch Wiſſenſchaft ausbildete. Sehr ſchnell entwickelte ſich ſeine Vorliebe für Mathematik und Aſtronomie unter der Anleitung des geſchickten Prof. *Krüger.* Weniger Empfänglichkeit ſchien der Jüngling für andere Kenntniſſe zu haben; insbeſondere ſoll das Latein nicht ſeine Sache geweſen ſeyn; indeſs verdient die Sage wenig Glauben, daſs er alle die zahlreichen Schriften, die er lateiniſch herausgab, erſt von *Titius*, in dieſe Sprache habe überſetzen laſſen. *Krüger* ſah wohl ein, was der Aſtronomie Noth that, und ermunterte ſeinen Schüler, dem hohen Vorbild eines *Tycho Brahe* zu folgen, und der Wiſſenſchaft durch neue genauere Beobachtungen nützlich zu werden; nebenher lernte der Jüngling auch drehen, Glas ſchleifen, in Kupfer ſtechen, und aſtronomiſche Werkzeuge verfertigen. Nach zweyjährigem Fleiſse wurden dieſe Studien durch den Ehrgeiz ſeiner Aeltern, die ſich einen Rathsherrn oder gar einen Bürgermeiſter von Danzig zu erziehen wünſchten, unterbrochen; der Sohn gab ihrem Willen nach, und ſtudirte nun ſehr eifrig Rechtsgelehrſamkeit und Cameraliſtik. (Vielleicht urtheilt der Vf. doch etwas zu ſtrenge, wenn er, wegen Abänderung des erſten Lebensplans, dem Jüngling Eitelkeit und reichsſtädtiſche Vorurtheile zur Laſt legt. Aber konnte ihm dann nicht ſein ausſchlieſsender Beruf zur Aſtronomie erſt in der Folge klarer geworden ſeyn als er es damals war? Auch hätte er freylich ſpäterhin, da er neben ſeiner Brauerey und mehreren Ländereyen ſieben Häuſer in Danzig beſaſs, um leben zu können, nicht gerade ein öffentliches Amt bekleiden *müſſen.* Iſt denn aber der Gelehrte *immer* zu tadeln, wenn er, ſeinen Beruf zur Wiſſenſchaft erkennend, doch den Bürger nicht ganz verleugnet, und einen Theil ſeiner Kräfte den Dienſten des Vaterlandes widmet?). In ſeinem zwanzigſten Jahre gieng Hevelius auf Reiſen, ſah die Niederlande, England und Frankreich, und knüpfte Verbindungen mit einem *Wallis, Boulliaud, Athan. Kircher, Gaſſendi:* Italien zu beſuchen, wo er einen *Galileo* und *Scheiner* wuſste, ward ihm nicht gewährt. Von den Aeltern zurückgerufen, traf er nach vier Jahren wieder in Danzig ein, und machte ſich hier mit der Verfaſſung ſeiner Vaterſtadt, zugleich auch mit den Brauereygeſchäften ſeines Vaters, die er künftig betreiben ſollte, bekannt. Seine Mitbürger übertrugen ihm in ſeinem dreyſsigſten Jahre das Schöppenamt in der Altſtadt, und zehn Jahre nachher eine Rathsherrenſtelle; der Name *Conſul*, den er ſich ſelbſt beylegt, bezeichnet blos einen Rathsherrn; denn bis zum Bürgermeiſter von Danzig brachte er's nicht. Seine erſte Gattin überhob ihn jeder Beſorgung des Hausweſens; die Zweyte, deren Bildniſs er ſeinen Werken einverleibt hat, war ſeine treue Gehülfin bey aſtronomiſchen Beobachtungen, und ihr Fleiſs und ihre Geſchicklichkeit erſparte ihm einen Mitarbeiter. Eine väterliche Ermahnung des ſterbenden Lehrers machte tiefen Eindruck auf Hevelius, und entſchied den nie unterdrückten Vorſatz, ſein Leben der beobachtenden Aſtronomie zu weihen. Wenige Tage nach *Krüger's* Tode beobachtete er die ihm noch von dieſem beſonders empfohlene Sonnenfinſterniſs vom 1ſten Jun. 1639. Seine erſte Aufmerkſamkeit wandte nun der junge Aſtronom dem Monde zu; ein gutes Auge, von ihm ſelbſt verfertigte 6 bis 12füſsige Fern-

Digitized by Google

Fernröhre, eine im Zeichnen und Kupferſtechen geübte Hand, und (die erſte Tugend eines praktiſchen Aſtronomen) ein reiches Maaſs von Geduld ſetzte ihn in den Stand, etwas treffliches zu liefern. Nach fünf Jahren des angeſtrengteſten Fleiſſes erſchien im J. 1647 ſeine Selenographie, ein Werk, das lange Zeit das einzige in ſeiner Art, erſt nach 150 Jahren durch *Schröter's* Selenotopographiſche Fragmente übertroffen wurde. Die Flecken der Sonne, Saturn's ſeltene Geſtalt, die Libration des Mondes, von der er eine richtige Theorie gab, Mercur's Vorübergang vor der Sonne am 3ten May 1661, ein Ereigniſs, welchem zu lieb er ſich zu eilftägigen unausgeſetzten Beobachtungen der Sonne entſchloſs, wurden in der Folge der Gegenſtand ſeiner Forſchungen. Kometenbeobachtungen fieng er an mit dem 1652 erſchienenen Kometen, und ſetzte ſie bey ſieben andern Kometen fort; ſo entſtand ſeine Kometographie, keines ſeiner gelungenſten Werke; eben ſo wenig hat der Welt ſein mit ſo groſser Mühe zu Stande gebrachtes Fixſternverzeichniſs genützt. Ruhm und Ehre wurden ſeinen Verdienſten nicht ſparſam zu Theil; zwey polniſche Könige, *Johann Caſimir* und *Johann der Dritte* würdigten ihn ihres Beſuchs; *Ludwig* XIV. von Frankreich gab ihm eine jährliche Penſion; die neugeſtiftete Londner Societät der Wiſſenſchaften nahm ihn zu ihrem Mitgliede auf. Um ſeine Beobachtungen zu ſammeln, gab er ſein Hauptwerk, die *Machina coeleſtis* heraus, wovon der erſte Theil die Beſchreibung und Abbildung der Inſtrumente ſammt den Beobachtungsmethoden, der zweyte die Beobachtungen ſelbſt enthält. Ueber die Genauigkeit der letztern bekam er Streit mit *Robert Hoocke*, welcher behauptete, daſs Sextanten mit Fernröhren vierzig bis ſechzigmal genauere Beobachtungen geben, als wie ſie Hevelius hatte, ohne Fernrohr. *Halley* wurde deswegen nach Danzig geſchickt, und dieſer entſchied in ſofern für Hevelius, daſs er durch eigene Erfahrungen ſich überzeugte, es ſey dem Hevelius gelungen, nach der alten Methode wenigſtens eben ſo genau zu beobachten, als es nach der neuen freylich damals noch nicht ſehr vollkommenen möglich war. Ein groſses Unglück traf den Hevelius, als am 26ſten Sept. 1679, ein Brand, von einem rachſüchtigen Arbeiter angeſtiftet, die ſchöne Sternwarte mit den beſten Inſtrumenten, die Bibliothek, Buchdruckerey und die ſieben Häuſer des Hevelius mit allen noch übrigen Exemplaren ſeiner ſämmtlichen Schriften in Aſche legte. Nur weniges von Inſtrumenten und Manuſcripten, zum Glücke auch die bis jetzt gröſstentheils ungedruckt gebliebenen Handſchriften von *Keppler*, verſchonte das Feuer. Sehr edel und groſs bewies ſich bey einem ſo ſchmerzlichen Verluſte Hevelius; einem Nachbar, in deſſen Haus ein beträchlicher Vorrath von Silbergeſchirr des Abgebrannten herübergefallen war, wünſchte er friedliebend viel Glück und Gedeihen zu dem Raube den jener ableugnete; den treuloſen Brandſtifter, welcher nicht unbekannt blieb, belangte er nie vor den Gerichten. Zwar ſetzte er ſeine Beobachtungen auf einer neuen Sternwarte fort, doch mit allmählig geſchwächter Kraft; Steinſchmerzen führten nach einem zwölfwöchigen Krankenlager ſeinen Tod nach vollendetem 76ſten Jahre herbey. Er hatte ſeinen gröſsten Ruhm überlebt. Mehreres, was er noch ganz ausgearbeitet hatte, gab die Wittwe heraus. Die anderen Erben, welche den Nachlaſs eines Mannes, der der Stolz ſeiner Familie hätte ſeyn ſollen, nicht zu würdigen wuſsten, verſchleuderten ſeine und Keppler's Handſchriften um ein Spottgeld, verkauften die Kupferplatten zur *Machina coeleſtis* und zur *Selenographie* an einen Kupferſchmidt; einer lieſs aus der Platte zur groſsen Mondskarte ein Theebrett machen, und freute ſich des aberwitzigen Einfalls. Nur erſt die ſpäteren Nachkommen ſetzten dem ehrwürdigen Ahnherrn ein Monument in der Katharinenkirche. Im J. 1787 wurde das hundertjährige Gedächtniſs ſeines Todes, doch mit mehr Prunk als Würde in Danzig gefeyert, und *Stanislaus Auguſtus*, König von Polen ſchenkte 1790 eine metallene Büſte des H. dem Gerichte der Altſtadt, deſſen Beyſitzer der Aſtronom geweſen war. Sehr richtig würdigt der Vf. die aſtronomiſchen Verdienſte des Hevelius. Das ganze literariſche Leben dieſes zu ſeiner Zeit ſo hochgeachteten Mannes ſtellt uns ein herrliches Bild unbegrenzter beharrlicher Thätigkeit, und eines raſtloſen Anſtrebens zu einem beſtimmten Ziele dar, aber es fehlte ihm an der ſchaffenden Geiſteskraft, die jedem groſsen Werke das Siegel der Vollendung aufdrückt. Er eilte nicht, wie ein *Copernicus*, *Tycho*, *Keppler*, ſeinem Zeitalter mit mächtigen Schritten voran; aber funfzig Jahre hindurch lebte er dennoch der Sternkunde, ſo daſs die Geſchichte ſeines Wirkens faſt die Geſchichte der Wiſſenſchaft in dieſem Zeitraum iſt; und hat jenes Wirken der Welt nicht ganz ſo viel genützt, als ſeine Anſtrengungen erwarten lieſsen, ſo gieng es doch nicht ſpurlos vorüber, ſo verdient doch alle Achtung ſein Sinn für das Höhere, und das redlich von ihm geübte: *vitam impendere vero.* — II. *Studien des Hevelius.* In dieſem Abſchnitte beſchreibt und würdigt der Vf. die Inſtrumente und Beobachtungsmittel des Hevelius, und handelt zugleich in gedrängter Kürze von den Theorieen, die er aufſtellte und den vornehmſten Reſultaten ſeiner Beobachtungen. Mit Unrecht verwarf Hev. Tycho's feſten Mauerquadranten, und bediente ſich bloſs beweglicher Meſsinſtrumente. Sein Fixſternverzeichniſs beruht vorzüglich auch auf den Sternabſtänden, die er mit einem ſechsfüſsigen Sextanten maſs. Beyſpiele, die der Vf. anführt, zeigen genugſam, wie wenig genau ſolche Beobachtungen waren; die Unterſchiede gehen nicht ſelten auf mehrere Minuten. An feinere Prüfung und Berichtigung der Inſtrumente wurde gar nicht gedacht, bey Quadranten nicht einmal der Collimationsfehler beſtimmt; teleſkopiſche Dioptern brauchte Hev. nie. Ein Verdienſt des Hev. iſt, daſs er zuerſt zu aſtronomiſchen Zwecken Pendeluhren verfertigen lieſs; als dieſe noch in der Arbeit

beit waren, machte auch *Huygens* dieſelbe Entdeckung bekannt; dieſem ſchreibt man daher gewöhnlich den Ruhm einer Erfindung zu, der eigentlich dem Hev. gebührt, wiewohl *Huygens* die Theorie gründlicher bearbeitet hat. Zu ſeinen Fernröhren ſchliff er die Objective ſelbſt, aber auf fehlerhaften Schleifmaſchinen. Dieſe Fernröhre konnten überhaupt nicht alles leiſten, was er von ihnen erwartete; auch hier, wie bey den Meſſungsinſtrumenten, ſuchte er durch ungewöhnliche Gröſse die ſtärkere Wirkung zu erzwingen, ſtatt den Gläſern mehr innere Vollkommenheit zu geben. Aber ſolche Fernröhre, wie ſie Hev. hatte von 40. 50. 60. ja ſelbſt 150 Fuſs, mit Flaſchenzügen, waren nur bey ſehr ruhiger Luft und für geringere Sternhöhen brauchbar und ihre Anwendung immer ſehr beſchwerlich. Aus eigenen Beobachtungen der Sonne, mit den griechiſchen verglichen, leitete Hev. Sonnentafeln ab, nicht viel beſſer und ſchlechter, als die Kepplerſchen. Seine Beobachtung und Darſtellung der Sonnenflecken verdient vorzüglich Lob; die Flecken ſelbſt läſst er aus feinen von der Sonne aufſteigenden Dünſten entſtehen. Um den Mond hat Hev. nicht geringe Verdienſte; auſser der ſchon von *Galileo* gefundenen Schwankung in der Breite entdeckte er auch noch die ſchon oben gedachte Schwankung in der Länge, maſs zuerſt die Höhen der Mondsberge, und gab den Mondsflecken Namen, die aber wenig in Gebrauch gekommen ſind; der ungemein ſchöne Stich ſeiner Mondskarten übertrifft an Sanftheit und Rundung ſelbſt den Tiſchbeinſchen Stich der Schröterſchen. In den meiſten Meſſungen der ſcheinbaren Durchmeſſer der Planeten übertrifft Hev. bey weitem ſeine Vorgänger, und ſtimmt, wie eine tabellariſche vom Vf. eingerückte Zuſammenſtellung zeigt, oft zum Verwundern genau mit den neueſten Angaben. Die Monde des Jupiter ſind von Hev. fleiſsig, aber ohne beſtimmte Angabe ihrer Stellungen, beobachtet, genauer ihre Durchmeſſer, die von den Schröterſchen Meſſungen nicht viel abweichen. Den Saturn glaubte Hev. aus drey Körpern, einem runden und zwey mondförmigen zuſammengeſetzt, die ſich während eines Umlaufs des Saturns um die Sonne jährlich einmal mit ihm um ſeine Axe drehen, eine falſche Erklärung von Erſcheinungen, die *Huygens* richtiger aus einem den Saturn frey umſchwebenden Ringe ableitete. Bey der Sonne, dem Mond, dem Saturn und Jupiter wollte Hev. Atmoſphären bemerkt haben. Auch die Kometen läſst er aus feineren Theilen der Planetenatmoſphären entſtehen; dieſe Theile erheben ſich über den gröberen Dunſtkreis der Planeten, ſchweben frey im Weltraum umher, und ballen ſich zu Kometenkörpern zuſammen: bey ſeiner Annäherung zur Sonne zieht der Komet alle Ausdünſtungen der Planeten, auf die er trifft an ſich, und erſcheint deswegen am hellſten, wird aber kleiner, indem er ſich von der Sonne entfernt, und die Planeten von dem Reiſenden ihr Eigenthum allmählich zurücknehmen, und löſt ſich endlich ganz auf, wenn der Planet, der ihn erzeugt hat, das Seinige nun völlig wieder an ſich zieht. Die Bahn der Kometen hielt Hev. für paraboliſch, aber aus Gründen, die nicht die wahren ſind. Seine Sternkarten ſtellen die Geſtirne auf der äuſsern Seite der Kugel vor; mehrere Bilder ſind von ihm neu eingeführt. Die Strahlenbrechung nahm er bey der Sonne, den Fixſternen, Planeten und Kometen verſchieden an. Die Fixſterne hielt er für Sonnenähnliche Körper; den Durchmeſſer einiger maſs er zu 6 Secunden. — III. *Schriften des Hevelius*, von ihm verfaſste, und über ihn. Der Vf. giebt hier in 17 Numern die ausführlichen Titel aller meiſt ſehr ſchön, zum Theil wirklich prächtig gedruckten Schriften des Hevelius, und weiſt auch die verſchiedenen gedruckten Werke nach, wo bloſs einzelne Briefe deſſelben ſich vorfinden. Zu den ſeltenſten dieſer Schriften, die man übrigens auf der Rathsbibliothek in Danzig vollſtändig geſammelt antrifft, und deren Aufzählung der Vf. mit einer lehreichen Inhaltsanzeige begleitet hat, gehört die *Epiſtola ad Amicum de cometa* 1677 *Gedani obſervato*, Fol. 1 Bogen; es ſind nur drey Exemplare davon vorhanden, das erſte in Paris, das zweyte in Breslau, das dritte in Danzig; indeſs ſind die in dieſer *Epiſtola* enthaltenen Beobachtungen auch im zweyten Theile der *Machina coeleſtis* abgedruckt. Sehr ſelten iſt ferner der ebengenannte *zweyte* Theil der *Machina coeleſtis*, Gedani 1679. Fol. da die meiſten Exemplare bey dem groſsen Brande im Sept. 1679 im Feuer aufgegangen ſind, wiewohl Hev. verſichert, vor dem Brande der ihm nur ein Exemplar übrig lieſs, 90 Exemplare verſchenkt zu haben: die noch vorhandenen ſind indeſs zum Theil ſehr unvollſtändig, und enthalten nur das zweyte und dritte Buch, manche nur das zweyte. Unter den vom Vf. angeführten Schriften *über* Hev. iſt die bedeutendſte diejenige, welche *Lengnich* unter dem Namen: Hevelius, oder Anecdoten und Nachrichten zur Geſchichte dieſes groſsen Mannes, Danzig 1780. 8. bekannt gemacht hat.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Düsseldorf, b. Arnz u. Comp.: *Vollſtändige Sammlung officineller Pflanzen. Achte* Lieferung. 1823. gr. Fol.

Die ſieben erſten Lieferungen dieſer in ihren einzelnen Theilen höchſt ungleich ausgeführten Sammlung ſind bereits in unſerer A. L. Z. 1823. Erg. Bl. Nr. 46. S. 365. angezeigt worden. Dieſe *achte*, wird durch eine Anzeige der Verleger eröffnet, in welcher ſie dem botaniſchen Publicum bekannt machen, daſs Hr. Profeſſor Dr. *Nees von Eſenbeck* d. J. in Bonn von nun an die Auswahl und Beſtimmung aller in dieſem Werke zu liefernden Abbildungen, die von dem Künſtler unter ſeiner ſpeciellen

ellen Leitung ausgeführt werden, beſorgt, und zugleich den entſprechenden Antheil an der Redaction des Textes übernehmen wird. Warum ihm nicht lieber die ganze Redaction des Textes übertragen, der ſeither ſo viele Wünſche unbefriedigt gelaſſen hat? Auch weiſs man immer nicht genau, was hier ein entſprechender Antheil heiſsen ſoll. Wir wollen jetzt die vorliegenden Blätter einzeln durchgehen, und ſie mit Berückſichtigung unſerer Eingangs gedachten Recenſion mit fortlaufenden Numern bezeichnen. In dieſer Beziehung fangen wir hier mit Nr. 169. der ganzen Sammlung an — oder *Laurus Camphora* Lin. Im Texte ſind, was übrigens als eine allgemeine Bemerkung gelten mag, die Synonyme wie unter einander gewürfelt. Warum folgen die Autoren nicht alphabetiſch oder, was freylich oft weitläuftige Erörterungen verurſachen kann, in chronologiſcher Ordnung auf einander? Von den unzähligen mediciniſchen Monographien iſt auch nicht eine einzige aufgeführt. — 170. *Laurus Saſſafras Lin.* Italieniſch, zumal in den Officinen, heiſst dieſe Pflanze „*Saſſofraſſo.*" Auf der Platte iſt unter 7. ein Stück Rinde vom Stamme abgebildet, das in unſerem Exemplar nicht leicht dafür erkannt werden kann. — 171. *Teucrium Chamaedrys Lin.* ſchlecht illuminirt. Auch heiſst die Pflanze Italieniſch nicht *Camedrio*, ſondern *Querciolà.* — 172. *Myriſtica aromatica* Roxb. oder *Myriſtica moſchata Willd.* nach *Roxburgh Plants of Coromandel tab.* 274. abgebildet; doch ſtimmt die Abbildung nicht völlig mit der Beſchreibung überein. — 173. *Euphorbia canarienſis Lin.* heiſst auf Italieniſch *Euforbio delle canarie.* Die gute Abbildung iſt nach einem blühenden Exemplare des botaniſchen Gartens zu Bonn, das über 80 Jahre zählt. Sie umfaſst zwey Platten, wovon die eine die ganze Pflanze fünfmal verkleinert und die andere einen blühenden Aſt in natürlicher Gröſse nebſt Blumen u. ſ. w. illuminirt darſtellt. — 174. *Rhododendron ferrugineum Lin.* Im Text fehlt das L. hinter dem ſpecifiſchen Namen. Hätte nicht nach einem Gartenexemplar abgebildet werden ſollen, wodurch das Eigenthümliche dieſer Pflanze gleichſam verſchwunden iſt. Das Werk *Lemonier Sauvage fl. Monspel.* erinnern wir uns nicht, jemals citirt gefunden zu haben. — 175. *Rhododendron Chryſanthum Lin.* die ſibiriſche Schneeroſe. Die Kölpinſche Schrift iſt zu Berlin 1779 herausgekommen, und hat auch eine Kupfertafel, die unter den Abbildungen nicht citirt iſt. Die hier gelieferte iſt nach Pallas Bearbeitet. — 176. *Cinchona oblongifolia Mutis* und nicht *H (umboldt)* wie auf der Abbildung ſtehet. Es iſt der rothe Chinarindenbaum. — 177. *Cinchona ovata Ruiz* (nicht *Ruix) et Pav.* der Königs-Fieberrindenbaum. Synonyme ſind *C. officinalis Lin.* und *C. cordifolia Mutis* Unter der Abbildung ſtehet *C. ovata. C. cordifolia Var. H.* was uns nicht deutlich zu ſeyn ſcheint. — 178. *Cinchona Condaminea H.* Die eigentliche *C. officinalis Lin.* oder der officinelle Fieberrindenbaum. — 179. *Triticum repens Lin.* — 180. *Humulus Lupulus Lin.* — 181. *Coriandrum ſativum Lin.* — 182. *Daucus Carota Lin.* mit einer ſtattlich abgebildeten Mohrrübe. — 183. *Meniſpermum palmatum Encycl. bot.* oder *Cocculus palmatus de Cand.* Es ſoll die Mutterpflanze der *Colombo-Wurzel* ſeyn. — 184. *Ipomoea* (nicht *Ipomaea*) *Jalappa Desf. et Ker.* oder *Convolvulus Jalappa Lin.* Sie nimmt zwey Platten ein. Auf beiden ſtehet die Pflanze als *Ipomoea Jalappa Purſh (!)* — 185. *Linum uſitatiſſimum Lin.* — 186. *Hyſſopus officinalis Lin.* höchſt nachläſsig illuminirt. — 187. *Papaver Rhoeas Lin.* — 188. *Boſvellia ſerrata Colebr.* oder *B. thurifera Roxb.* Dieſer Baum liefert das ſo lange bekannte und allgemein als Räuchermittel verbreitete, angenehm riechende Harz, das *Olibanum*, Thus oder Weihrauch der Alten. Einem Engländer Herrn *Colebrooke* gebührt die Ehre, den wahren Urſprung deſſelben entdeckt zu haben. In einer Abhandlung darüber in den *Aſeatik reſearch. IX. p.* 377. welcher Dr. *Roxburgh* eine botaniſche Beſchreibung des Baums beyfügte, bewies er, daſs der gewöhnliche oder indiſche Weihrauch *(Olibanum, Olibanum electum)* nicht, wie man allgemein glaubte, von *Juniperus Lycia*, ſondern vielmehr von *Boswellia ſerrata Colebr.* herſtamme. Abgebildet iſt der Baum ebenfalls in dem berliner Jahrbuche der Pharmacie Jahrgang 1818. — 189. *Sinapis alba Lin.* heiſst auf Italieniſch *Senape bianca* und nicht *Senapa*, womit die Italiener eigentlich *Sinapis nigra Lin.* bezeichnen. — 190. *Curcuma Zerumbet Roxb.* das König *Amomum Zerumbeth* nannte. Die knollige Wurzel dieſer Pflanze iſt die Zittwerwurzel *Radix Zedoariae* der Officinen, und zwar diejenige Sorte derſelben, die unter dem Namen des langen Zittwers vorkommt. Die gelieferte Abbildung fällt recht gefällig in die Augen.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, bey Gerh. Fleiſcher: 150 *Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen*, ſowohl für Bürger- und Landſchulen, als auch zum Privatgebrauch. Mit Hinweiſung auf die im Rechenbuche enthaltenen Regeln. Herausgegeben von *Johann Philipp Schellenberg. Fünfte* verbeſſerte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Der erſte Lehrmeiſter. Ein Inbegriff des Nöthigſten und Gemeinnützigſten für den erſten Unterricht, von mehrern Verfaſſern. *Neunter* Theil. Exempeltafeln zum Rechnen. 1823. 8. (12 Gr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Bl. 1817. Nr. 82.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Verhandlungen der Helvetiſchen Geſellſchaft zu Schinznach* im Jahre 1819. 1821. X u. 53 S. kl. 8.

Ebendaſ.: *Verhandlungen der Helvet. Geſ.* zu Schinznach im Jahre 1820. XII u. 68 S. kl. 8.

Ebendaſ.: *Verhandlungen der Helvet. Geſ.* u. ſ. f. im Jahre 1821. XIV u. 64 S. kl. 8.

Glarus, gedr. b. Freuler: *Was verloren iſt, wie zu gewinnen.* Zwey Reden, gehalten in der Verſammlung der helvet. Geſellſchaft zu Schinznach am 8. May 1822, von Dr. *Troxler* und *Prof. von Orelli.* 152 S. kl. 8.

Wem aus älteren Zeiten die Namen der *J. Iſelin*, *Hs. Caſpar Hirzel*, *Sal. Hirzel*, *F. Balthaſar*, *J. J. Bodmer*, *J. C. Lavater* und anderer Edler des vorübergegangenen Geſchlechtes mit ihren groſsen Tugenden und echt vaterländiſchen Geſinnungen nicht fremd klingen, für den dürfte wohl auch die Benennung Helvetiſche Geſellſchaft ein nicht unbekanntes und in rühmlichem Gedächtniſſe ſtehendes Wort ſeyn. Die Geſellſchaft ward im Jahre 1763. zu *Schinznach* im Conton *Aargau* am Fuſse der Trümmer von *Habsburg* auf einem, damals noch von keinen fremden Heerſchaaren überſchwemmten und durch keine Frevel der Anarchie und des Parteygeiſtes entweiheten Boden gegründet. Frommen und tugendhaften, von der Natur gröſsten Theils reichlich ausgeſtatteten, dazu wiſſenſchaftlich gebildeten und mit inniger Liebe der engern Heimath, mit noch innigerer aber dem gemeinſamen Vaterlande zugethanen Männern dankte ſie ihr Entſtehen. Männern, denen, wie *Lavater* ſagt „der Himmel zum Gefühle der Freyheit noch die Sprache des Gefühles in die Bruſt gelegt hatte." Unter ihren Aufpizien erhob ſich *Schinznach* zu einer Schule wahrer eidsgenöſſiſcher Freundſchaft, des echten Patriotismus, der Menſchenliebe, republikaniſcher Beſcheidenheit, Standhaftigkeit und Einfalt. Gar vieles, was dem Vaterlande frommte, zur Heilung ſeiner Gebrechen, zu Verwahrung vor neuem Schaden, zur Erhaltung und Erhöhung der Achtung des Schweizernamens bey den Nachbarn ringsum, ward hier zur Sprache gebracht, und vielfältig erörtert. Die Worte floſſen aus beredtem Munde und trugen das Gepräge echt republikaniſcher Wahrheitsliebe und Offenheit, die daran erkennbar iſt, daſs ſie nur das redet und thut, was dem Vaterlande erſprieſslich iſt, dieſs aber ohne Zagen und Menſchenfurcht, und dabey ſich gleich fern hält von niedrigen Fuchsſchwänzereyen gegen die Gewalthaber des Tages und von der Derbheit des revolutionären Emporkömmlings.

In dieſen bald mit jedem Jahre zahlreicher werdenden, auch durch erlauchte Ausländer verherrlichten Kreiſen lieſs *Sulzers* Biograph mit dem ihm eigenen Feuer und Freymüthigkeit, ſich über noch engere zwiſchen den Eidsgenoſſen zu knüpfende Bande, und *Iſelin*, der den Verein an der Aare mit Leidenſchaft liebte, ſich — wem konnte ſolches wohl beſſer geziemen — über Vaterlandsliebe vernehmen, *Balthaſar* mit patriotiſchen Träumen über Verjüngungsmittel der alternden Eidsgenoſſenſchaft, *U. v. Salis* über die Erziehung der Jugend in Republiken, der *ältere Hirzel*, ebenfalls ein glühender Republikaner, über republikaniſche Standhaftigkeit, *Mejer* über die Tugenden des weiblichen Geſchlechtes in Freyſtaaten, *Münch* über das Weſen der Freyheit, *Kilchſperger*, dieſer milde Repräſentant des Friedens, über die Harmonie unter den Eidsgenoſſen, und ſo viele andere, dem Kern der Nation angehörende Männer über mancherley andere dem gemeinſamen Vaterlande nahe liegende Gegenſtände. Auf dieſen Altar legte *Lavater*, dieſer warme, nimmer verzagende Verfechter von Wahrheit und Recht, ſeine Schweizerlieder nieder, die trotz der ihm von dem Herausgeber der „*Eidsgenöſſiſchen Lieder*" (Baſel, 1822.) abgeſprochenen Genialität, ihn dennoch durch mehr als Ein Geſchlecht hindurch in rühmlichem Andenken erhalten werden, ſie begleitend mit einer Zueignung an die Eidsgenöſſiſchen Freunde und an den Genoſſen ihres Vereines, den Herzog *Ludwig Eugen* von Würtemberg „den liebenswürdigſten aller Prinzen und Menſchen" (S. Schweizerlieder S. XII.). In eben dieſen Kreiſen wurden die Urſachen der Verſumpfung des Linthbezirkes und die Rettungsmaaſsnahmen für Land und Leute zuerſt beſprochen, und jener groſse Gedanke in Anregung gebracht, den ſpäterhin ein der Welt frühzeitig entriſsener Vaterlandsfreund alſo ausgeführt hat, daſs da, wo vormahls des Wanderers Fuſs über eitel Moor und ſchmutziges Sumpfland hinwegſchritt, jetzt mit ſchönen Blumen und nährenden Kräutern die *Eſcher-Au* aufblüht, und dankbare Arme da reiche Aernten zuſam.

Digitized by Google

zuſammen faſſen, wo wilde Waſſerfluthen und nacktes Geſchiebe Jahrhunderte hindurch keinen Anbau hatten geſtatten wollen.

Das war jenes Schinznach, von welchem im May 1761 *Iſelin* an den vor wenigen Jahren verſtorbenen *Salomon Hirzel* ſchrieb: „Ewig ſoll mir Schinznach der reizendſte aller Oerter ſeyn. Jeder kommende Frühling ſoll uns in ſeinem ſtillen, den Muſen geheiligten Haine verſammeln. Da wollen wir in vertraulicher Unterredung und in ſüſsen unſchuldigen Scherzen unſre Tugend und unſern Geiſt erhöhen. Ihr allein, o Freundſchaft und Tugend macht glückſelig; ihr allein ertheilet den andern Gütern des Lebens einen Werth und einen Adel, der des Menſchen würdig iſt.

Ununterbrochen und fortwährend in demſelben Geiſte hatte die helvetiſche Geſellſchaft vom J. 1783. bis und mit 1797 ihre Verſammlungen, die ſpätern zu Olten, abgehalten. Als dann durch fremde, von innen unterſtützte Gewalt, der Eidgenoſſen fünfhundertjähriger Bund zerſtört ward, das Gebäude der alten Regierungsformen im Sturme zuſammenfiel, rüſtige Fuhrknechte Materialien zu neuen Staatsgebäuden in Menge herbey ſchleppten, hungrige Kriegsvölker den Schweizerboden überſchwemmten und geldgierige Fremdlinge, die Leichtgläubigkeit des Volkes mit eiteln Vorſpiegelungen bethörend, raubten und verſchleuderten, was der Väter haushälteriſcher Sinn während Jahrhunderte geſammelt hatte, da zerriſſen unter der übertriebenen Anhänglichkeit an das Alte auf der einen, und blinde Neuerungswuth auf der andern Seite, unter Parteygeiſt und zerſtörenden Leidenſchaften, auch die Bande der alten Schinznacher-Freundſchaft und der Verein ging zu Grunde. Mehrere Verſuche, ihn in ſeinem vormaligen Glanze wiederherzuſtellen, blieben entweder ganz fruchtlos oder hatten einen nur mangelhaften Erfolg. Endlich gelang es im J. 1807., wieder eine Art von geſellſchaftlicher Verbindung unter den Eidsgenoſſen herzuſtellen, an welcher jedoch Viele keinen Theil nehmen wollten, am wenigſten die Mitglieder der alten helvetiſchen Geſellſchaft. Der Sitz des neu gebildeten Vereines ward nach Zofingen verlegt und bis zum J. 1813. wurden die jährlichen Zuſammenkünfte, wenn auch wenig zahlreich beſucht, doch immerhin fortgeſetzt. Neue politiſche Stürme veranlaſsten abermalige Unterbrechungen und erſt im J. 1819. ward die Geſellſchaft an ihrem urſprünglichen Verſammlungsorte zu Schinznach wieder eröffnet. Von ihren ſeitherigen Verrichtungen wird nun in den vorliegenden Schriften Kenntniſs gegeben.

Wenig bedeutend und gröſstentheils protokollmäſsig ſich auf Verzeichniſſe der jedesmahl anweſenden Mitglieder, auf Wahlen, reglementariſche Vorſchläge u. ſ. w. beſchränkend iſt was von eigentlichen Verhandlungen der Geſellſchaft in den erwähnten Jahren gemeldet wird; dafür befleiſsen ſich aber dieſe Berichterſtatter auch einer geziemenden, übrigens hinwieder von grammatiſchen Schnitzern nichts weniger als freyen Kürze. Ein vielfaches Intereſſe gewähren dagegen die mitgetheilten Reden der jedesmaligen Vorſteher des Vereines. Wenn auch von ungleichem Werthe rückſichtlich auf Schreibart, Kraft und Sorgfalt in der Ausarbeitung, ſo wie auf Reichthum und Originalität der Gedanken, athmen dieſe Vorträge doch insgeſammt einen echt patriotiſchen Geiſt und Sinn, von deſſen Verbreitung man ſich für das wieder erſtandene Vaterland die wohlthätigſten Folgen verſprechen darf. *Einige Rückerinnerungen aus dem* (an das) *verdienſtvollen* (e) *Leben der helvetiſchen Geſellſchaft, beſonders aus ihrer frühern Zeit*, ſind der Gegenſtand, welchen der *Thurgauiſche Antiſtes Sulzberger* mit Wärme und in bündiger Rede behandelt. Der Rückblick, welchen er ſich zu thun vorſetzt, iſt gedoppelt und betrifft ſowohl Perſonen als Sachen. „Dieſe Männer — ſagt Hr. *S.* von den erſtern, nachdem er dem Leſer in kurzen charakteriſtiſchen Zügen eine zwar noch lückenhafte Gallerie verdienſtvoller Mitglieder der ältern ſowohl als der neuern Geſellſchaft vor Augen gelegt, — dieſe Männer waren die Sonnen, in deren Kreiſen ſich ſchweizeriſche Jünglinge beleuchtet, erheitert und zur Liebe des Vaterlandes erwärmt fühlten; ihr milder Glanz lockte die Fremden aus den Hochgebirgen, wo ſie die Majeſtät der lebloſen Schweizernatur bewunderten, aus den Thälern, wo ſie ſich an den einfachen Sitten und dem Freyheitsſinne der Bewohner ergetzten, zu den Verſammlungsorten unſrer Geſellſchaft, um auch, was die Schweiz an Geiſtesgröſse gepaart mit anſpruchloſer Naivität und freymüthigem Wahrheitsſinn aufzuweiſen hatte, zwar nicht im Ganzen, doch einem wichtigen Theile nach kennen zu lernen; und der ungezwungene Umgang mit ſolchen Männern bot Nahrung für Geiſt und Gemüth einem jeden dar, welcher einen für ſolche Genüſſe empfänglichen Sinn mit ſich brachte." Als die Hauptgegenſtände, mit denen ſich die Geſellſchaft von ihrem Entſtehen an beſchäftigte, zählt Hr. *S.* auf: eine beſſere Erziehung der Jugend, Bearbeitung der vaterländiſchen Geſchichte, populäre Belehrung der Jugend über manche wichtige und nützliche Dinge des gemeinen Lebens, Verbeſſerung der Landescultur und endlich die Religion, welche aus der Tiefe duldſamer und friedliebender Gemüther beider Confeſſionen als Herzensangelegenheit von der Geſellſchaft oftmahls beſprochen ward.

Hr. Dr. Schinz aus Zürich, als Vorſteher für das Jahr 1820., handelt in ſeiner Rede von dem Parteygeiſte und dem Cantonalgeiſte in gutem und böſen Sinne. *Ex officio* ſich über den Parteygeiſt vernehmen zu laſſen iſt in der Schweiz eine etwas ſchwierige Sache, und Mancher, der jenen Geiſt nach der Natur zu ſchildern, und die trefflichſten Verwahrungsmittel gegen denſelben anzugeben weiſs, iſt darum für ſeine Perſon noch keineswegs frey davon. Hr. *S.* hat zwar an den Klippen der Einſeitigkeit ziemlich glücklich vorbey geſteuert, doch hätten wir hier und da ſeine Aeuſserungen etwas

Digitized by Google

etwas milder und Behauptungen weniger kategoriſch dargelegt gewünſcht, die offenbar bloſs unter Beſchränkungen gültig ſind. Eine ſolche zu limitirende Theſis lieſt man neben andern S. 41., wo geſagt wird, daſs „der auswärtige Kriegsdienſt der Schweiz nur alte Bettler und Taugenichtſe zurückgebe." Rec. iſt zwar für ſeine Perſon dieſem Dienſte auch nicht hold, einmal, weil er die Schweiz nur ſelten gerade derjenigen Individuen entledigt, deren das Vaterland am liebſten los ſeyn würde, und zweytens, weil er — namentlich bey ihren Deutſchen Nachbarn, den Schweizernamen durch die ſich an jenen Bluthandel anknüpfende Idee von Geld- und Gewinnſucht auf eine entehrende Weiſe herabſetzt. Es hat aber denn doch dieſer Kriegsdienſt dem Lande auch ſchon Männer zurück gegeben, die im Falle waren, durch die im Auslande erworbene Erfahrung und Gewandtheit in mancherley Geſchäften und Verhältniſſen dem Vaterlande die erſprieſslichſten Dienſte zu leiſten; und wenn etwa zuweilen ein Schweizer in höhern Graden des Militärſtandes ſeinem Lande etwas geleiſtet hat, ſo war es in der Regel ein im auswärtigen Dienſte Gebildeter. Wenn dann Hr. *S.* S. 14. unter den Urſachen des Wegbleibens der Mitglieder der alten helvetiſchen Geſellſchaft von den Zuſammenkünften der neuen, neben dem Haſſe gegen das Neue, die *Furcht* aufzählt „*ehemalige Unterthanen im Kreiſe freyer Männer begrüſsen zu müſſen*", ſo möchte dieſes Motiv nur bey ſehr wenigen mitgewirkt haben und wer weiſs, ob nicht vielleicht eine übertriebene Vorliebe *für* das Neue Hrn. *S.* dahin geführt hat, den verdienteſten und achtungswertheſten ſeiner Mitbürger und Miteidgenoſſen ſo kleinliche Dinge zuzutrauen. Uebrigens muſs man es mit dieſem Vortrage, was Stil, Form, zum Theil auch logiſche Ordnung betrifft, ſo genau nicht nehmen.

In ungezwungener, das Herz anſprechender und von einem wahrhaft duldſamen Gemüthe eingegebenen Rede ſpricht Hr. *Stadtpfarrer Th. Müller aus Luzern* in der Verſammlung von 1821. über das Verdienſt der Helvet. Geſellſchaft um bürgerlich-religiöſe Duldung zwiſchen den Reformirten und Katholiken in der Schweiz, und über die Nothwendigkeit und Pflicht, ſich auch in dieſer Rückſicht an das, was die Väter thaten, anzuſchlieſsen. Möchten alle Katholiken von einem ſolchen Geiſte beſeelt ſeyn, und dieſer Sinn auch in der Vaterſtadt des Hrn. *M.* nie wieder durch heuchleriſchen Jeſuitiſmus und finſtere Intoleranz unterdrückt und überflügelt werden!

(Der Beſchluſs folgt.)

Heidelberg, b. Oswald: *Sophronizon* oder unparteyiſch-freymüthige Beyträge zur neuern Geſchichte, Geſetzgebung und Statiſtik der Staaten und Kirchen herausgegeben von Dr. *Heinrich Eberh. Gottlob Paulus* (geh. KirchR. und Prof. der Theol. und Philoſ.) *Vierter* Jahrgang od. *Vierter* Band, *Viertes* Heft 122 S. Ergänzungs-Heft 216 S. *Fünfter* Jahrgang od. *Fünfter* Band, *Erſtes* Heft. 282 S. 1823. 8.

Von einer ſo höchſt und allgemein intereſſanten Zeitſchrift wie der Sophronizon iſt, bedarf es nur einer Anzeige ihres erfreulichen Fortgangs, und der Verſicherung: daſs ihr Intereſſe immerfort im Steigen iſt. Nur einige Belege davon können hier gegeben werden; ſie liegen ſchon in der Inhaltsanzeige. Folgendes iſt beſonders hervorzuheben. Viertes Stück I. *Ueber allgemein faſslichen Jugendunterricht im Gegenſatz gegen pfäffiſch-deſpotiſche Verdunklungsſucht, nebſt Bericht von den Folgen davon bey der Sonntagsſchule für nützliche Künſte und Kenntniſſe zu Frankfurt a. M.* II. *Rechtkundiges Bedenken über Prellereyen der Juden.* III. *Vom Urſprunge des Schachers.* IV. *Projet de Lettre an den Cultminiſter Portalis*, die 80. *Frage des Heidelberger Katechismus, aber auch die Ketzerverdammung in den römiſch-franzöſiſchen Katechismen betr.* X. *Ein Wort des Sophronismus an Theologie-Studierende, nach Dr. Gurlitt.* XI. 27 *Zeitbemerkungen und Gedankenſpiele* unter denen viele beſonders intereſſant ſind, z. B. 12. die Inquiſition als Rettungsanſtalt in der Verzweifelung. Auch von dem erſten und letzten Groſsinquiſitor in Deutſchland. 13. Biſchof von Hontheim über der Jeſuiten Antheil an der Ermordung des Prinzen *Wilhelm* v. Oranien. 23. Den Meiſter (*Göthe*) will meiſtern ein Nichtmeiſter. 24. *Jeſuitica.* Ihre Lehrmethode. XII. *Ueber die nothwendige Herabſetzung der Salzpreiſe in Deutſchland. In Beziehung auf die Gedanken des Hrn. Geh. Hofr. v. Langsdorf.*

Das *Ergänzungsheft* macht nochmals aufmerkſam auf eines unbekannten Herausgebers 1818 erſchienene *Beyträge zur Geſchichte der katholiſchen Kirche im LX Jahrhundert in Beziehung auf die neueſten Verhältniſſe derſelben gegen die Römiſche Curie*, und fügt *Zugaben* an, S. VIII. über das fortdauernde Beſtreben, durch Einfluſs in gemiſchte Ehen Proſelyten zu machen und beynahe zu erzwingen, in dem ein Breve von Rom vom 22 Jan. 1822, als das neueſte *Aktenſtück über ein curialiſtiſch Proſelytenmachen*, nebſt der Zufertigung des ungenannten Miniſteriums, worin die darin gemachten Bedingungen welche von Seiten des Staats nicht anerkannt werden können, nicht nur nicht genehmigt, ſondern als nicht vorhanden angeſehen werden, mitgetheilt mit für wahr zu beherzigenden Bemerkungen. S. XIV. *Ueber das fortdaurende Beſtehen auf dem Grundſatz: daſs die Katholiſche Kirche, wie ein Staat in allen Staaten ſey, mit welchem die Staatsregierungen Verträge ſchlieſsen müſsten, wogegen die ohne Einwilligung der Papſtmacht geſchloſſenen Staatsverträge jenem allgemeinem (Europäiſchen ja Oekumeniſchen) Kirchenſtaat nichts entziehen dürften, und hierin Null wären*, mit Darſtellung der ehemaligen Päpſtlichen Proteſtation gegen

Digitized by Google

gen den Weſtphäliſchen Frieden, ſo fruchtlos ſie bleiben muſste, und über das *Beſtehen der Papſtmacht auf Proteſtation gegen alles, was ohne ihre Einwilligung, über Beſitzungen der kathol. Kirche durch Staatsverträge verfügt wird*, durch Darlegung der Proteſtationen des Cardinals *Conſalvi* auf dem *Wiener* Congreſſe 1815 gegen Beſchlüſſe der Monarchen in dem Augenblicke, wo der Papſt ſelbſt erklärte, daſs er dieſen Monarchen die eben gewährte Herſtellung ſeiner Macht und weltlichen Beſitzungen zu verdanken habe.

Das *Ergänzungsheft* ſelbſt gibt S. 1. ff. einen *Auszug aus M. Gregoires neueſtem Werk: über die Freyheiten der Gallicaniſchen und anderer katholiſchen Kirchen*, welche, für Alle, die nicht ſchon das Original jenes berühmten Kenners aller dieſer Verhältniſſe, jenes ausgezeichneten Freundes der Menſchheit ſeiner Nation und Kirche groſses Intereſſe haben. Es folgt S. 27. eine *Darſtellung des Betragens des Römiſchen Hofes ſeit* 1800 — 1811. nach dem ebenfalls ſehr wichtigen Werke *Eſſay hiſtorique ſur la puiſſance temporelle des Papes* Par. 1818. in welchem die damals von Rom nach Paris gebrachten, päpſtlichen Archive benutzt ſind, mit Beyfügung der Original-Worte wichtiger Erklärungen. — S. 61 — 192. enthalten *Bruchſtücke, die Kirchengeſchichte von Frankreich in den erſten Jahren des* 19. *Jahrhunderts betreffend*, nach den (Paris 1814 erſchienenen) *Fragmens relatifs à l'hiſtoire eccleſiaſtique des premières années du* 19 *Siècle*. Das erſte Aktenſtück: *Allocution Sr. Heiligkeit des Papſtes Pius VII. gehalten in dem geheimen Conſiſtorium am* 24. *Mai* 1802, kann mit der nach der Rückkehr des Papſtes von der Krönung *Napoleons* in *Vater's Anbau der neueſten Kirchengeſch.* I. Bdch. vom 26. Jun. 1805. verglichen werden. Das 2te *(de Barral's)* Bemerkungen über das 1822 zu Rom erſchienene *Esame degli articoli organici publicati colle Stampe di Pirigi unitamente alla conventione*. S. 74. folgen Briefe geſchrieben von 1808 — 1811 in Diſpenſations-Angelegenheiten, und zum Theil ſehr wichtig, als: *Schreiben des Erzbiſchoffs von Tours an ſeine Heiligkeit, den Papſt Pius VII.* Paris den 26. März 1810. Vom 2. Mai 1811. iſt ferner das *Schreiben des zum Erzbisthum von Aix ernannten Biſchoffs von Uetz an Se. Heil. Pius VII.* S. 96 — 145. betreffen das National Concil von 1809. 1810. S. 146. ff. den Kirchenrath von 1811. ſammt den Vollmachten und Inſtructionen für *Savona*, und ſind zum Theil ſchon aus andern Deutſchen Druckſchriften bekannter, aber für diejenigen, welchen ſie es noch nicht ſind, ſammt den Briefen von *Savona*, und den Reſultaten des letzteren Concils, und den Bemerkungen aus einem Manuſcript des ehemaligen Biſchofs von Rhodez, *Debertier*, S. 178 — 192. ungemein wichtig. Zuletzt folgt das die *drey* franzöſiſchen Concordate des 19. Jahrhunderts Betreffende S. 103 — 216. und wer dieſe auch ſchon ſelbſt, ſo wie es die Zeit fodert, gewürdigt hat, findet hier wichtige Beylagen wie das *Breve des Papſtes an den Grafen v. Marcellus, Mitglied der Kammer der Deputirten*, vom 23. Febr. 1818, und das *Schreiben des Cardinal Staatsſecretärs Conſalvi an den Cardinal Erzbiſchoff vom Rheims, Talleyrand Perigord, Groſsalmoſenier von Frankreich*, vom März 1818.

Ueber die Unentbehrlichkeit dieſes Heftes für alle Freunde der neueren Staaten- und Kirchengeſchichte iſt es nicht nöthig, auch nur noch ein Wort hinzuzufügen.

Das *erſte* Heft des V. Jahrgangs, welches auch mit dem beſondern Titel: *Warnung vor möglichen Juſtizmorden* u. ſ. w. ausgegeben wird, iſt bereits No. 176 A. L. Z. 1823. angezeigt, und hat dem ehrwürdigen Herausgeber auszeichnende, verdiente Ehre gebracht.

OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M. in d. Andreäſchen Buchh.: *Ideen für Forſtmänner, Kameraliſten und alle, welche im Kameralfach überhaupt zu ſprechen und zu wirken haben.* Von *J. W. Buſch*, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied u. ſ. w. 1823. 95 S. kl. 8.

Der Vf., ehemaliger Groſsherzl. Frankfurtiſcher Oberförſter, bemerkt in dem Vorwort, daſs er durch die Mittheilung dieſer Ideen nicht die Abſicht habe die Wiſſenſchaft ſelbſt zu bereichern, ſondern nur auf manche Gegenſtände, die einer ernſteren Berückſichtigung gewürdigt werden ſollten und könnten, aufmerkſam zu machen. Das Erſtere geben wir gern zu; an der Erreichung des letztern Zweckes zweifeln wir aber, und müſſen die Schrift als ganz unnütz für die Forſt-Literatur betrachten. Die Gegenſtände welche der Vf. gewählt hat, ſind ſchon längſt und oft zur Sprache gebracht, und mit gröſserer Umſicht als hier geſchehen iſt. Rec. will zum Beweiſe nur die Abhandlungen welche in dieſen wenigen Blättern vorkommen, ihren Ueberſchriften nach angeben: 1) Was iſt das Erfoderlichſte nach erlernten Theorien und was für Vortheile gewähren forſtliche Reiſen? 2) Vortheilhafte Anpflanzung der gemeinen Rüſter oder Ulme. 3) Ueber Holzverkauf und Holzverſteigerung. 4) Was iſt von dem ſo ſehr empfohlenen Anbau der Birke zu halten? 5) Soll man den Forſtmännern verbieten die Jagden ihrer Walddiſtrikte zu beſuchen oder Waldjagden zu pachten? 6) der Borkenkäfer. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Verhandlungen der Helvetiſchen Geſellſchaft zu Schinznach* im Jahre 1819.

Ebendaſ.: Verhandlungen der Helvet. Geſ. zu Schinznach im Jahre 1820.

Ebendaſ.: Verhandlungen der Helvet. Geſ. u. ſ. f. im Jahre 1821.

Glarus, gedr. b. Freuler: *Was verloren iſt, wie zu gewinnen.* Zwey Reden — von Dr. *Troxler* und *Prof. von Orelli.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Für das Jahr 1822. war der *Profeſſor Dr. Troxler aus Luzern* zum Vorſteher der Geſellſchaft gewählt worden. Seine Rede handelt von *der Tugend, als dem Principe des republikaniſchen Lebens, und von dem Verhältniſſe der Sittlichkeit zur Politik.* Hr. *T.* hat ſein viel umfaſſendes Thema mit Würde und Kraft, lichtvoll, und wie man es von ihm gewohnt iſt, ohne Menſchenfurcht, ausgeführt, auch das Buch der Erfahrung, einerſeits zur Führung eines gedrängten Beweiſes aus der Schweizergeſchichte, daſs nur die Jahrhunderte der Tugend, auch die ſeiner wahren Gröſse, ſeines Ruhmes und Wohlſtandes ſeyen, andrerſeits aber zur Auffindung des Geheimniſſes der Lebenskraft, Wiedergeburt und Rettung des jetzt lebenden Geſchlechtes, auf eine anziehende Weiſe zu benutzen gewuſst. Nicht in Statuten und Formen, nicht in gewaltthätigen Revolutionen und äuſserlichen Reſtaurationen, noch im willkürlichen Zurückgehen auf dieſe oder jene, oft ſelbſt ſchon verdorbene, alſo illegitime Zeit liegt das Heil des Vaterlandes; auch nicht im Hervorziehen morſcher, zweckwidriger Staatsgerüſte, ebenſo wenig in der Wiederherſtellung der Familienvorrechte oder in der Erneuerung unſeliger Verhältniſſe mit dem Auslande, nicht in föderaliſtiſcher Lockerheit, noch in zaghafter Neutralität, ſelbſt nicht in der ſogenannten alten Eidsgenoſſenſchaft. Nein, ſondern wenn die Schweiz wirklich wieder ein Gemeinweſen und einen Freyſtaat haben, ihre alte Würde, Kraft, Hoheit und Glück wieder gewinnen ſoll, ſo muſs vor allem von uns die Weisheit und Tugend der Väter wieder anerkannt und angeſtrebt, ſie muſs, und mit ihr Religion, überirdiſcher Sinn, menſchliche Sitte, Kunſt und Wiſſenſchaft, Freyheit und Glückſeligkeit und alle Güter einer beſſern Welt, mit Feuereifer, mit kühnſtem Muthe, mit raſtloſer Beharrlichkeit ausgebreitet und fortgepflanzt werden in verwandte Brüdergeiſter und Brüderherzen; nach welchem hohen Ziele auch die helvetiſche Geſellſchaft von ihrem erſten Entſtehen an gerungen hat.

Höchſt beherzigungswerthe Dinge endlich für Schweizer und Nicht-Schweizer enthält die an Hrn. *Troxlers* Vortrag ſich anſchlieſsende Rede des Züricheriſchen *Profeſſors J. C. von Orelli, über den geiſtigen Bildungstrieb der Schweiz in der gegenwärtigen Zeit.* Mit Recht erklärt es der Vf. für eine der erſten Lehren des Chriſtenthums, daſs jener elende Haufe, auf den die ſo genannten Reſtauratoren mit ſtolzer Miene herabſehen, die *Volksmaſſe*, in allen ihren einzelnen Beſtandtheilen vor Gott gleich gelte. Das erkennt auch der echte Eidsgenoſſe, und leiſtet jener Maſſe, was er kann, nicht zwar als einer, der da Gnaden ſpendet von oben herab, ſondern aus lebendigem Pflichtgefühl, um immer entſchiedener und allgemeiner, jedoch fortwährend in Uebereinſtimmung mit der von der Natur gewollten Abſtufung, das wünſchbare Gleichgewicht unter allen Bürgern zu befördern und zu befeſtigen. Was dem Volke zu ſeiner Bildung vor allem Andern Noth thut, iſt einfache, ruhige und kraftthätige (nicht aber der Dinge, die da kommen ſollen, in frömmelnder Unthätigkeit harrende) *Religioſität.* In der proteſtantiſchen Schweiz, von der hier hauptſächlich die Rede iſt, erſcheint es als Hauptaufgabe für die Staatskirche und ihre Diener, beyde, das irdiſche und das himmliſche Vaterland in ihrer Einheit zu erfaſſen und das Volk für beyde zu begeiſtern. Wo von den Relionsdienern der hohe Beruf erſter Volkslehrer mit klarem Bewuſstſeyn der Pflichten und wahrhaft evangeliſcher Kraft geübt wird, da iſt auch der verderbliche Quietismus beſiegt, der vom Auslande her hineingebracht, geleitet und genährt, hie und da von kurzſichtigen, ihre Stellung miſskennenden (dabey anmaſslichen und jeder Belehrung ſich eigenſinnig entgegenſtemmenden) Kirchenvorſtehern, auch wohl von Staatsmännern als Ruhe bringend (Abſtumpfung und Erſchlaffung befördernd) begünſtigt wird. Möchten doch die von Kraft und Wahrheit überflieſsenden Worte des Hrn. v. *O.* über dieſen Punct von allen Freunden kirchlicher und religiöſer Abſonderung, hauptſächlich aber von ſolchen Kirchenlehrern beherzigt

Digitized by Google

herzigt werden, welche durch Einrichtung von Conventikeln Scheidungen unter den Bürgern des Staates veranſtalten, und aus der Geſammtheit der ihrer Sorge Anvertrauten nach eigenem Gutbefinden eine Schaar Auserwählten bilden; und dieſe vorzugsweiſe mit ausgeſuchter geiſtlicher Nahrung verſehen, indeſs der groſse Haufe der Chriſtengemeinde mit gewöhnlicher Speiſe geſättigt wird. In ſolchem Geiſte handelnde Religionsdiener vergeſſen, daſs mit dem, daſs ſie in den Dienſt des ihnen ihr Auskommen zuſichernden Staates getreten ſind, ſie ſich auch in geiſtlichen Dingen verpflichtet haben, dasjenige und nichts anderes zu lehren und zu thun, als was der vom Staate anerkannten und mit ſeinem Grundweſen innig verbundenen, alle Bürger geiſtig in ſich einenden und bildenden, kirchlichen Anſtalt gemäſs iſt; daſs ſie alſo, ſtatt dieſe Anſtalt als etwas Todtes zu verwerfen und etwas Beſſeres an ihre Stelle ſetzen zu wollen, vielmehr ihrer Wirkſamkeit aufzuhelfen und, als Stellvertreter jener anerkannten vaterländiſchen Kirche, nicht eine zweyte zu repräſentiren und ihren Namen weder heimlich noch öffentlich zu religiöſen Abſonderungen zu leihen haben, die, wenn auch Anfangs unſchuldig und nicht eben von böſer Natur, doch nur allzu leicht auf eine gefährliche Weiſe ausarten und zuletzt, wie die neueſten Zeiten beweiſen, ſich unverſehens zu einer ſchauderhaften Höhe religiöſer Geiſtesverwirrung nicht weniger als zu den gröbſten Ausbrüchen der Sinnenluſt und zu andern Greueln ſteigern können. Solchen groſsen Uebeln ſoll man jedoch bloſs mit den Waffen des Geiſtes zu ſteuern ſuchen. Zu dieſen gehört die Predigt des Wortes und der Religionsunterricht der Jugend; es gehört dazu, daſs dem verderblichen Tractätleinweſen auch eine edlere und vernünftigere Art entgegengearbeitet werde, auf offenen und erlaubten Wegen, durch Verbreitung von volksthümlichen Bibelerläuterungen, Lebensbeſchreibungen groſser Wahrheitszeugen, Auszügen aus der von dieſem und jenem erleuchteten Kirchenlehrer gefertigten Schriften. Und da es, möchte Rec. hinzuſetzen, in ſolchen Dingen hauptſächlich auf die Beſchaffenheit der Religionslehrer ſelbſt ankommt; ſo bleibt es fortwährend von höchſter Wichtigkeit, daſs diejenigen Behörden, denen die Aufſicht über die reifere Jugend anvertraut und das Recht gegeben iſt, über die Würdigkeit zum geiſtlichen Stande und die Aufnahme in denſelben abzuſprechen, ihr Augenmerk ausſchlieſslich auf Jünglinge gerichtet halten, die frühzeitig viel Klarheit des Verſtandes, eine wohlgeordnete Thätigkeit, ein wohlwollendes Gemüth und ungeheuchelte Neigung zu dem zu ergreifenden Berufe an den Tag legen, und daſs ſie hinwieder den Gleichgültigen und Arbeitsſcheuen, der den fraglichen Beruf bloſs ergreift als ein, (wenn auch manchmal ziemlich kümmerliches) Mittel, ſein Daſeyn zu ſichern, den Frömmler und den eingebildeten Querkopf, ohne alle andere Rückſicht, je eher je lieber auf eine andere Lebensbahn zu verweiſen ſuchen. — Ein zweytes Erfodernifs der Volksbildung iſt die allgemeinere Verbreitung der Kunde des Vaterlandes und ſeiner Geſchichte, deren ernſtere Betrachtung auch den religiöſen Sinn wecken und bewirken müſste, daſs das Volk jeder weiſen Maſsregel ſeiner Vorſteher freudig entgegen käme, zu Opfern für das Vaterland bereitwilliger würde, und zugleich zu einer feſten Anſicht über Recht und Unrecht, Nationalwürde und Nationalſchmach gelangte. Paſſende Arbeiten in dieſem Fache haben *Vögelin* und noch ganz neuerlich *Zſchokke* geliefert. — Ein drittes, den Sinn für Vaterland, Religion und Natur erweckendes Mittel iſt der Volksgeſang, deſſen Idee bereits mehr als ein Geſanglehrer in der Schweiz originell aufgefaſst, und ſoweit ſolches ohne äuſsere Unterſtützung geſchehen konnte, verwirklicht hat. Auch alles Gemeinnützige überhaupt trägt zur geiſtigen Volksbildung mit bey, namentlich die Einführung bewährter Lehrmethoden für das Mechaniſche der Elementarerkenntniſſe, Mittheilung landwirthſchaftlicher Vortheile, Auffindung neuer Erwerbsquellen, als Gegengift der Auswanderungen und des ſchmählichen Reislaufens, Beredung zum Aufgeben allerley alten Schlendrians, Vervollkommnung der Armen- und Waiſenanſtalten, Gründung von Ackerbau- und Gewerbsſchulen, Hülfsbücher zur Belehrung des Landvolks, wie das in ſeiner Art einzige: „*Lienhard* und *Gertrud*." Aufs ernſtlichſte hat man ſich aber bey allen dieſen Anregungen und Verſuchen zu hüten vor Beförderung einer unſeligen, mehr als eine der anſehnlichern Schweizer Ortſchaften verunzierenden Halbcultur, d. i. der ausſchlieſslichen Neigung zu dem, was, ſeine Gemeinheit bergend, ſich gern das Gemeinnützige nennt, wobey aber ein ſelbſtſüchtiges Ringen nach Beſitz, Genuſs und Bequemlichkeit das Religiöſe und Republikaniſche überflügelt, und unter der Maske äuſserer Bildung das Innere roh und gemüthlos bleibt. Ein Hauptmittel gegen dieſe Cultur wäre gefunden, wenn die Claſſe dieſer mangelhaft Gebildeten (auch Verbildeten und Ueberbildeten) ihre Söhne, ſtatt die alltäglichen Abrichtungs-Inſtitute der franzöſiſchen Schweiz, auf längere Zeit gründliche Privat- und Cantons-Anſtalten beſuchen lieſsen; aber gerade dieſs wird von den Meiſten darum unterlaſſen, weil es langſamer zum Ziele, d. h. zum unmittelbaren Geldgewinn führt. In der engſten Verbindung mit dem bisher Berührten ſteht die einſichtsvolle Organiſation von Landſchullehrer-Curſen und Elementarſchulen, die Gründung noch mehrerer, leidenſchaftlos angeordneter und verwalteter Cantonsſchulen, ein genaueres Anpaſſen der höhern Unterrichtsanſtalten an die Bedürfniſſe der Zeit und des Landes. Alles, was für höhere Geiſtesbildung gethan wird, nimmt die Empfänglichkeit des heran reifenden Geſchlechtes mit Liebe und Dankbarkeit auf. Der Zofinger-Verein Schweizeriſcher Studierender, in deſſen Beſtehn die vor ſechzig Jahren ausgeſprochenen Wünſche *Bodmers* und *Balthaſars* in Erfüllung gehn, hat trotz ſo mancher engherziger

Digitized by Google

ger Laurer und Umtrieberiecher ſich als politiſch unbedenklich bewährt, als die geiſtige Einheit der Schweizer-Jugend fördernd, als *einen* Zweck habend mit der Geſellſchaft von Schinznach, nämlich Freundſchaft unter den Schweizern. Mit gröſsern Eifer und zahlreicher, als jemahls, was Rec. zu den wohlthätigſten Folgen der einer gründlichen Bildung ſo feindſeligen Schweizer-Revolution rechnen möchte, wenden ſich die künftigen Theologen, Aerzte und Staatsmänner, nach wiſſenſchaftlicher Vollendung ſtrebend, den deutſchen Hochſchulen zu, im Bewuſstſeyn der Lücken, die jede in Vaterlande gelegte Grundlage, wenn nicht weiter darauf fortgebaut würde, laſſen müſste, und — möchte Rec. hinzuſetzen — belehrt über die Unentbehrlichkeit einer wiſſenſchaftlichen Bildung für jeden Beruf auch durch die negativen Beyſpiele, welche ihnen die Revolutionszeit in grellen Bildern und leider in nicht geringer Anzahl vor Auge legt. Eine ſchweizeriſche National-Univerſität ſcheint in Baſel, unter nicht ungünſtigen Auſpicien, im Werden zu ſeyn. Möge es einem im Finſtern ſchleichenden Zeitgeiſte niemals gelingen, das dort von neuem aufglimmende Licht wieder auszulöſchen!

Schlieſslich wünſchen wir, daſs der hier beſprochene Verein, gleichviel ob als ein neu-oder althelvetiſcher, ob aus dreyzehn oder aus zwey und zwanzig Cantonen, immerhin aber aus echten Eidgenoſſen, zuſammeen geſetzt, auch für die Zukunft das ſeyn und bleiben möge, wozu ſeine erlauchten Stifter ihn beſtimmt hatten, eine Pflanzſchule nämlich eines edlern Nationalſinnes, bleibender Eintracht, vaterländiſcher Geſinnungen, politiſcher, religiöſer und wiſſenſchaftlicher Duldſamkeit, eine reiche Quelle gemeinnützigen, echte Volksbildung bezweckender Beſtrebungen und Rathſchläge, ein Grab der Parteywuth, ein Altar wahrhaft eidgenöſſiſcher Freundſchaft ohne Anſehn des Standes und der Religion, ein Ort der Ermuthigung endlich zu einer Tugend, wie ſie die Vorväter beſeſſen haben, und zum beharrlichen Fortwandeln auf dem immer öder zu werden drohenden Pfade des Lichtes, des Rechts und der Wahrheit!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Stimmen der Andacht. Eine Neujahrsgabe für Chriſten.* Von *D. Friedr. Aug. Köthe.* 1823. XVI u. 352 S. 8.

2) Dresden, in d. Arnold. Buchh. in Com.: *Unterhaltungen auf dem Krankenlager* von *M. Leberecht Siegmund Jaſpis*, Diak. und Freitagsprediger an der Kreuzkirche in Dresden. 1822. XXX u. 330 S. gr. 8.

3) Gotha, in d. Becker'ſchen Buchh.: *Gebete und zum Gebete vorbereitende Betrachtungen für Chriſten im Familienkreiſe und in ſtiller Einſamkeit* von *Dr. Herm. Gottfr. Demme*, verew. General-Superintendenten zu Altenburg 1823. VIII u. 422 S. 8.

Wir halten uns berechtigt, dieſe drey Erbauungsſchriften zuſammen anzuzeigen, da ſie nicht nur einerley Tendenz in der Hauptſache haben, ſondern auch, wiewohl mit einzelnen kleinen Verſchiedenheiten, aus frommem religiöſen Sinn und Gemüth hervorgegangen ſind. Die theologiſchen Anſichten und Grundſätze der Vf., die freylich merklich genug aus einander gehen, ſind hier eigentlich nicht in Anſchlag zu bringen, da es ja bekanntlich mehr als einen Weg, den menſchlichen Gemüthern beyzukommen, auch mehr als ein Bedürfniſs giebt, das ſeine Befriedigung ſucht. Allen drey Verfaſſern gebührt Anerkennung und Dank für die Beyträge, die ſie zur Unterhaltung und Belebung der chriſtlichen Andacht in den obenbenannten Schriften geliefert haben.

Hr. Superint. *Köthe* zu *Allſtädt* giebt uns in Nr. 1. zweyhundert bald längere, bald kürzere Geſänge (oft auch nur einzelne Liederverſe), wovon über die Hälfte ſich auf die chriſtlichen Feſtzeiten, die übrigen ſich auf andre religiöſe Gegenſtände zur Privaterbauung beziehen. Sie ſind zum Theil Erzeugniſſe der Stimmung, in welche der Vf. bey Ausarbeitung ſeiner Predigten verſetzt ward; und wiewohl man manchen dieſer Dichtungen etwas mehr poetiſchen Geiſt und Schwung wünſchen möchte, ſo wird doch was ihnen in dieſer Hinſicht abgeht, durch die Innigkeit des Gefühls erſetzt, das ihnen zum Grunde liegt. Eine der beſſern mag zur Probe hier mitgetheilt werden. Es ſey Nr. 184: *Glaubensſehnſucht* überſchrieben. Es lautet, wie folgt:

> Wenn kommſt du, wenn, o du Erlöſungsſtunde,
> Nach der ich ruf' und ſeufze Tag und Nacht?
> Da endlich mir in tiefſten Herzensgrunde
> Ein neuer Sinn, ein neues Seyn erwacht?
> Wenn weckſt du, Geiſt des Herrn, den heil'gen Funken,
> Der die Erwählten macht von Andacht *trunken*?

Eine „*trunkene* Andacht" nimmt ſich freylich nicht zum beſten aus. Aber der gebieteriſche Reim!

> Die *Welt* hat mich mit falſchem Schein betrogen.
> Und überall fand ich nur Eitelkeit;
> Sie ſchuf mir, ſchien ſie hold auch mir gewogen,
> Anfechtung nur und manchen heiſsen Streit. —
> Was von der Welt iſt, das kann nie genügen,
> Nur neuen Wahn zu altem Irrthum fügen.
>
> Nicht in der Zeit, nicht in dem Land der Thränen
> Iſt meiner Seele wahres Vaterland;
> Nein himmelwärts erhebt ſich all' mein Sehnen,
> Und himmelwärts führt mich des Geiſtes Hand.
> Ich ſuche nicht auf Erden meinen Frieden,
> Das höchſte Kleinod reift mir nicht hienieden.
>
> Ich blick' empor nach Ihm, was ewig währet,
> Wenn alles Ird'ſche traulos mir entflieht;
> Ich weiſs, mein Gott', nach dem mein Herz begehret,
> Daſs deine Liebe mich nach *oben* zieht.
> Dem Glauben gabſt du deinen Sohn zum Pfande:
> Du löſeſt einſt des treuen Kämpfers Bande.
>
> Drum ſoll mich nicht der Erde Dunkel ſchrecken,
> Vom Himmel leuchtet mir ein ſel'ges Licht;

Zur

Digitized by Google

Zur Freyheit wird der Herr auch mich erwecken,
Er läſst in dieſer Dienſtbarkeit mich nicht.
Wohlauf! Wohlauf! dahin empor zu dringen,
Wo ſel'ge Geiſter höh're Lieder ſingen.

Hr. *Jaſpis*, der Vf. von Nr. 2, muſs ein ſehr beliebter aſcetiſcher Schriftſteller in ſeinen Kreiſe ſeyn; dafür zeugt das anſehnliche, faſt zwey Bogen lange Subſcribentenverzeichniſs; auch verdient er es zu ſeyn, da er, ohne in den heutiges Tages gewöhnlichen frömmelnden Ton zu verfallen, das Herz zu befriedigen weiſs, ohne den Geiſt zu vernachläſſigen. Es iſt faſt keine Lage, in welcher ein Kranker gedacht werden mag, übergangen, und Belehrung, Warnung, Ermunterung, Tröſtung wechſeln zweckmäſsig mit einander ab. Die Aufſätze ſind bald in der Form der Selbſtbetrachtung, bald eines Zuſpruchs von einem Freunde, bald eines Gebetes eingekleidet, und mit zweckmäſsigen Bibelſprüchen oder Liederverſen begleitet; die allermeiſten jedoch ſind durchaus in Proſa abgefaſst, in welcher ſich unſer Vf. auch glücklicher zu bewegen ſcheint, als wenn er ſich auf dem Felde der Dichtkunſt verſucht. Recht gern hat indeſs Rec. das *Lied nach der Errettung* S. 301 f. und das *Lob- und Danklied für die Geneſung eines Vaters oder einer Mutter* S. 307 ff. geleſen. — Am wenigſten von allen Unterhaltungen hat ihm die letzte gefallen, die zur Aufſchrift hat: *Einige Blicke auf die Körperleiden und den Tod edler Menſchen.* In bunter Miſchung führt hier der Vf. einen *Seneca* und einen *Socrates*, einen *Iſaac* und einen *Moſes*, einen *Hiob* und den König *Hiſkias*, den *Lazarus der Parabel* und den *Lahmen am Tempel*, den Apoſtel *Paulus* und den frommen *Gellert*, die Prediger *Sturm*, *Feſt* und *Reinhard* ſeinen Leſern vor Augen, drängt aber des Stoffes zu viel zuſammen, ſo das an eine genügende, für den Leſer wircklich lehrreiche Entwickelung kaum zu denken iſt; davon aber abgeſehen, glaubt Rec. verſichern zu dürfen, daſs Kranke, denen es um eine wahrhaft nützliche Unterhaltung auf ihrem Krankenlager und in ihrer Einſamkeit zu thun iſt, ſich ſchwerlich einen beſſern Geſellſchafter werden wünſchen können, als Hrn. *J.* und deſſen vorliegendes Andachtsbuch.

Der ſchon verewigte Vf. von Nr. 3. der verdiente *Demme*, ſollte den vollendeten Abdruck dieſes *zweyten* Theils ſeiner Gebete und Betrachtungen nicht mehr erleben. Schon geraume Zeit vor ſeinem am 26. Dec. v. J. erfolgten Tode hinderte ihn eine anhaltende Bruſtſchwäche an dem *mündlichen* Vortrage der Religionswahrheiten; er hielt es daher für Pflicht, durch Mittheilung des *ſchriftlichen* Wortes ſich nützlich zu machen. Einer beſondern Empfehlung des Geleiſteten mag es wohl am wenigſten bey einem Schriftſteller von *Demme's* anerkannten Talent bedürfen, und es mag dagegen vollkommen die Anzeige von dem Daſeyn dieſes Erbauungsbuches genügen, um die zahlreichen Freunde und Verehrer des Verewigten zur Theilnahme an dieſem ſeinen ſchönen Vermächtniſſe einzuladen. Ein kurzes, noch von dem Vf. ſelbſt geſchriebenes, Vorwort berichtet, daſs in dem erſten, uns unbekannt gebliebenen, Theile mehr Gebete als Betrachtungen enthalten ſind, daher er in dieſem zweyten mehr Betrachtungen als Gebete geben wolle. Die Zahl von beyden iſt ſich jedoch gleich geblieben, indem gerade 35 Betrachtungen und eben ſo viele Gebete und Lieder den Inhalt dieſes Bandes ausmachen, nur freylich mit dem Unterſchiede, daſs die Betrachtungen faſt zwey Drittheile davon umfaſſen. Daſs dieſe höchſt lehrreich und wirklich das ſind, was der Titel verſpricht, „auf das Gebet vorbereitend," läſst ſich nicht nur von dem trefflichen *D.* erwarten, ſondern es wird auch jeder aufmerkſame Leſer ſelbſt erfahren, er mag dem Vf. mit ſeinem Nachdenken über *den Segen des Gebetes* folgen, oder ihn *das Gebet des Herrn* erklären hören, oder über *die wahre Verehrung Jeſu*, ſich von ihm unterrichten laſſen, oder *Gott im Tempel der Natur* anbeten und *die Gröſse des Werke Gottes* bewundern lernen wollen, oder zur Feyer der *heiligen Zeiten* und chriſtlichen Feſte ſich anſchicken, oder über dieſe und jene von der chriſtl. Moral vorgeſchriebene *Pflicht* ſeine Einſicht läutern und befeſtigen wollen. Alle dieſe Gegenſtände ſind nämlich von dem ſel. Vf. ſo dargeſtellt, daſs entweder in dem Gemüthe des Leſers von ſelbſt eine Erhebung zu Gott im Gebete, oder wenigſtens eine dem Gebete höchſt günſtige Stimmung hervorgebracht wird. Unter den *Gebeten* und *Liedern*, die alle ihres Vfs. würdig ſind, und von welchen die letztern inſonderheit faſt alle in öffentliche, zum kirchlichen Gebrauch beſtimmte Sammlungen aufgenommen zu werden verdienten, hat vorzüglich das zweyte Gebet *am Schluſſe eines Jahres* Rec. angeſprochen, und er würde es gern herſetzen, wenn es nicht die Länge deſſelben verböte. Ob die *Predigten zur Beförderung häuslicher Andacht*, deren der Vf. im Vorworte gedenkt, und die den 3ten Theil dieſes Andachtsbuches ausmachen ſollen, in der *Beckerſchen* Buchhandlung wirklich erſchienen ſind, weiſs Rec. nicht zu ſagen.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Die ſinnlichen Wahrnehmungen, als Grundlage des Unterrichts in der Mutterſprache.* Ein Handbuch für Mütter und Lehrer von *W. C. C. von Türk*, Königlich Preuſsiſchem Regierungs- und Schulrath. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Mit zwey Kupfertafeln. 1823. XXIV u. 183 S. 8. (21 gr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 2.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

GESCHICHTE.

Wien, b. Beck: *Recenſus diplomatico - genealogicus archivii Campililienſis*, cujus Pars I. libris duobus recenſet omnes perſonas eccleſiaſtica, ſive politica dignitate fulgentes. Pars II. eruit omnes familias illuſtres, nobiles, equeſtres, ingenuas, memoria dignas, numero nongentas octo et ſexaginta, in chartis archivii noſtri occurrentes: Subjunctis notis perpetuis, quibus perſonae, familiae, loca, ſigilla nongenta ſexaginta ſeptem depicta, resque diplomaticae illuſtrantur. Accedit appendix gemina, quarum prior exhibet monumenta ſepulchralia Campililii: poſterior excerpta Necrologii noſtri. Auctore *P. Chryſoſtomo Hanthaler*, Profeſſo et Bibliothecario Campililienſi anno Salutis MDCCXL. Tomus I. 1819. Fol. XXX. u. 339 S. Tom. II. 1820. 438 S. (Subſcriptions-Preis 24 Fl. Laden-Preis 36 Fl.)

Der nähern Anzeige dieſes Hanthalerſchen Werkes, durch welches die Jahrbücher der Abtey Lilienfeld würdig gekrönt worden, wollen wir einige biographiſche Nachrichten von dem Verfaſſer und Herausgeber vorausſchicken:

Chryſoſtomus Hanthaler, Conventual-Bibliothekar und Archivar der Ciſterzienſer Abtey Lilienfeld, geboren zu Marenbach im Innvirtel am 14ten Januar 1690, wiſſenſchaftlich gebildet zu Salzburg, 1716 in das Kloſter aufgenommen, am 2ten Septbr. 1754 daſelbſt geſtorben, und an der Seite Friedrichs von Hohenberg begraben, hatte durch 29 verſchiedene Werke hiſtoriſchen, archäologiſchen, diplomatiſchen, numismatiſchen, und ſphragiſtiſchen Inhalts ſeinen literariſchen Ruf tief begründet; doch war keines für alle Geſchichtforſcher Deutſchlands ſo nothwendig geworden, als die von ihm in 4 Bänden herausgegebenen Jahrbücher Lilienfelds, wovon wir die Nachträge hier anzeigen. Dieſe waren bey der Aufhebung des Kloſters im J. 1789 in der Wiener Hofbibliothek niedergelegt, und nach deſſen Wiederherſtellung 1790 dahin zurückgegeben worden; allein die dazu gehörigen Kupferplatten der Inſiegel, Bullen, Monogrammen, und Grabmäler, waren mit dem übrigen Kupfergeſchirr und Küchengeräthe verſteigert, an einen Wirth aus der Wiener Vorſtadt Lerchenfeld gekommen, und nach deſſen Tode auf den Trödelmarkt an der Wieden gebracht worden. Der zufällig vorübergehende Abbé *Neumann*, Director des k. k. Antiken- und Münz-Kabinets, nahm dieſen Schatz glücklicher Weiſe wahr, kaufte ihn um 72 Fl., und gab ihn dem Kloſter zurück, wo der jetzige Herausgeber — damals Prior — zwar ſogleich den edeln Entſchluſs zum Abdrucke des Werkes faſste, aber wegen beyſpielloſer Stürme, und qualvoller Ungewiſsheit vor der gänzlichen Rückkehr des Friedens und Rechtes ihn nicht ſobald, als er wünſchte, erfüllen konnte. — *Ladislaus Pyrker*, geboren am 2ten Nov. 1772 zu Langh bey Stuhlweiſſenburg in Ungern, genoſs anfangs nur den dürftigſten Unterricht eines Hauslehrers im Leſen und Schreiben. Im Nov. 1780 kam er vom einſamen Landſitze in die k. Freyſtadt Stuhlweiſſenburg, wo er nach 3jährigem Beſuche der Elementar- und Normal-Schulen in den folgenden 5 Jahren die Humaniora abſolvirte; philoſophiſchen Vorleſungen wohnte er auf der Akademie zu Fünfkirchen bey; aber überall ſich ſelbſt überlaſſen, und ohne beſondere Luſt zum Schulbeſuche. Deswegen wollte er ſich dem Soldatenſtande widmen; die Aeltern widerſetzten ſich, und ſendeten ihn nach Ofen, in der Hoffnung auf eine Kanzleyſtelle; allein, da er keine Zeile correct deutſch ſchreiben konnte, wurde er auch nicht einmal des Abſchreibens für fähig gehalten. Er lernte daher erſt 1790 das Nachmalen der deutſchen Buchſtaben, las viele deutſche Klaſſiker, machte ſich mit der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache bekannt, und endlich verbindlich, Sekretär des Grafen d'A. in Palermo zu werden. Er reiſte auch im April 1792 über Trieſt, Venedig und Manfredonia nach Neapel, kam aber — durch einen unglücklichen Zufall — nicht nach Palermo, ſondern in die Nähe von Algier. Er reiſte über Genua, Chur, Lindau, Ulm (mit fortdauernder Vorliebe für den Soldatenſtand) nach Wien, und trat, auf den Rath eines Freundes, am 18ten Oct. d. J. in das Kloſter Lilienfeld. Zu St. Pölten in der Theologie, griechiſchen, hebräiſchen, und engliſchen Sprache gebildet, wurde er 1796 Prieſter, 1798 Oekonom des Kloſters, ſpäter Kanzleydirector und Waldmeiſter, 1807 Pfarrer zu Tirnitz, wo er ſein berühmtes Heldengedicht *Tuniſias* 1810 begann; 1811 ward er Prior, 8ten Jul. 1812 Abt, 4ten Aug. 1818 Biſchof zu Zips in Ungern, und 23ſten May 1820 Patriarch von Venedig, wohin er aber wegen eines körperlichen Unfalles erſt im Frühlinge 1821 gelangen konnte. Seine Abtsſtelle zu Lilienfeld beſchloſs er kurz vor der Abreiſe mit der

Digitized by Google

Herausgabe des vorliegenden Hanthalerſchen Werkes. — In der *Vorrede* ſagt er, daſs er durch dieſe Erſcheinung den Verdacht beſeitigen wolle, als kennten die Kloſtergeiſtlichen ihre Schätze nicht, oder als wollten ſie dieſe der gelehrten Welt vorenthalten. Auch rechne er ſich die Herausgabe des von Hanthaler ſelbſt noch vollendeten Werkes, um ſo mehr zur Pflicht, als dadurch die vaterländiſche Geſchichte im Ganzen, und beſonders die Zeitrechnung über mehrere erloſchene adelige Familien, vervollſtändigt, und berichtiget werde. — In der *Einleitung* ſpricht *Hanthaler* vom wahren Zwecke, diplomatiſchen Grunde, und Gebrauche der Geſchichte — von den Hülfsmitteln und dem eigentlichen Zwecke dieſes Werkes, von der Eintheilung, Methode, und den Beſchwerden deſſelben; beleuchtet irrig aufzufaſſende Bemerkungen, und begegnet möglichen Einwendungen zum voraus. Durch eine genaue Inhaltsanzeige ſucht er die Leſer mit der Ueberſicht des Ganzen bekannt zu machen.

Das *erſte* Buch handelt von der höheren Geiſtlichkeit, welche entweder dem Kloſter Urkunden verlieh, oder in demſelben zeugenweis vorkommt. — Dem Geiſte des Mittelalters und der katholiſchen Kirche gemäſs ſtehen an der Spitze die römiſchen Päpſte; deren Sendſchreiben, Breven und Bullen vor der chronologiſchen Aufzählung nach den Kennzeichen ihrer Echtheit, und nach ihrem wahren Werthe kritiſch geprüft werden; jede einzelne Urkunde iſt noch in Noten geſchichtlich beleuchtet. Auf gleiche Weiſe ſind die Unterſchriften der Cardinäle mit Anzeige, bey welcher Kirche ſie Biſchöfe, Prieſter, oder Diakonen waren, ob ſie bloſs die päpſtlichen Bullen unterſchrieben, oder ſelbſtſtändige erlaſſen haben, gewürdigt; einige derſelben haben auch gemeinſchaftlich Ablaſsbriefe für Lilienfeld ausgeſtellt. Hierauf folgen die Urkunden der Erzbiſchöfe, deren einige auch als Patriarchen erſcheinen; nach einer Unterſuchung über die Zeit der bleiernen und wächſernen Siegel, über die in dieſen befindlichen Mönchs-Cucullen — Hunds- oder Schlangen-Köpfe, folgt die Anzeige der Urkunden der Erzbiſchöfe und Biſchöfe. Unter dieſen beweiſen die von Salzburg und die Diöceſanherrn von Paſſau zwar vorzügliche Sorgfalt für das Gedeihen der Abtey; doch finden ſich auch manche Unterſchriften der Biſchöfe von Amelien, Bamberg, Brixen, Brugnetto, Caprea, Chalcedon, Chiems, Croto, Tortona, Sargna, Feſula, Freiſingen, Gurk, Raab, Leſina, Lybien, Leutomiſſel, Markopolis, Nepis, Oppido, Regensburg, Thoſes, Salona, Sardes, Seckau, Sirmien, Trient und Wien — viele von Dom- und Collegiat-Stiftern; ſehr viele von Pfarrern, Doctoren, Profeſſoren, öffentlichen Notaren, Generalen und Aebten des Ciſterzienſer- und Benedictiner-Ordens, von Pröpſten der regulirten Chorherrn; von Meiſtern und Commendatoren des Deutſchen-Jeruſalemer und St. Georgen-Ordens, von Vorſtehern und Conventen der Bettelmönche, wie auch der Nonnen. — Das *zweyte* Buch beſchäftigt ſich mit weltlichen Perſonen aus allen Ständen, welche ſich um das Kloſter verdient gemacht haben. Nach einer kurzen Einleitung über die allgemeinen Kriterien der Diplome und königlichen Sigille in gröſserer und kleinerer Form, beginnt der Vf. mit K. Friedrich II. im J. 1217, und ſchreitet durch alle Jahrhunderte fort bis auf K. Karl VI; welcher 1732 noch zu Laxenburg ein Diplom für Lilienfeld erlieſs. Eben ſo zählt der Vf. alle Diplome der Könige von Böhmen und Ungern, der Markgrafen, Herzoge und Erzherzoge von Oeſterreich aus dem Babenbergiſchen und Habsburgiſchen Stamme, der Herzoge von Baiern, der Stadt- und Dorf-Gemeinden auf, und begleitet jedes mit hiſtoriſchen Erläuterungen unter Beziehung auf die vorzüglichſten Schriftſteller.

Den *zweyten* Theil dieſes Werkes machen 968 vornehme adelige und ritterliche Familien aus, welche ihre Namen durch Unterſchriften in Urkunden für Stiftungen und Verträge verewigten, und welche *Hanthaler* nach alphabetiſch-chronologiſcher Ordnung in dieſem und dem folgenden Bande mit ſehr reichen geſchichtlichen Bemerkungen aufzählt. Viele derſelben ſind, ungeachtet groſser Verzweigung, längſtens ausgeſtorben; andere haben ſich in benachbarten Ländern auſser Oeſterreich noch bis auf unſere Zeiten erhalten; andere haben ſich zu Grafen und Fürſten erhoben, und in mehrere Länder verbreitet. Sehr anſehnlich waren im Mittelalter die Familien Altenburg, Creusbach, Ebersdorf, Eckantsau, Greul, Hager, Hardeck, Heuſter, Hohenberg, Inpruck, Jörger, Kuenring, Langenbach, Liechtenſtein, Lilienfeld, Maidburg, Meinberg, Meiſſau, Neideck, Neitperg, Pain, Peckach, Pfannenberg, Piela, Pilichdorf, Plankenſtein, Potendorf, Puechberg, Radelprun, Ramſau, Rabenſtein, Raſtenberg, Redler, Ror, Rotenſtein, Schaumberg, Schwarzenau, Stahrenberg, Sunberg, Teufel, Thiernſtein, Toepel, Trautmannsdorf, Wald, Waldspurg, Walſee, Waſen, Weſen, Weiſſenberg, Wildeck, Zelking, Zinzendorf, welche alle theils mehr — theils weniger wohlthätig für das Gedeihen der Abtey Lilienfeld ſich bewieſen haben. Kein Geſchichtsforſcher, welcher je über eine oder die andere dieſer Familien ſich belehren will, kann vorliegende Quelle *H's.* entbehren; beſonders bey Anfertigung von Stammbäumen, welche zum Theile hier mit höchſter Genauigkeit zuſammengeſtellt ſind.

Am Schluſſe findet man eine genaue Beſchreibung aller Grabmäler, und einen kurzen Auszug der Namen aller Familien, welche in Urkunden des Kloſters nicht vorkommen, aus dem Todtenbuche, welches wöchentlich im Kapitel zur dankbaren Erinnerung an die Wohlthäter des Kloſters vorgeleſen wurde. Er hat die Grabmäler abgetheilt in die welche in der Umgebung des Hochaltares am Chore — in die welche in der übrigen Kirche, — und in die, welche nächſt der Kirche und dem Kapitel auf dem Kreuzgange angebracht ſind; die meiſten ſind von Marmor. Die Auszüge aus dem Todtenbuche ſind eben-

ebenfalls nach der Ordnung des Recenſus aufgezählt. Den Biſchöfen folgen Domherren, Dechante, Landpfarrer, Ciſterzienſer-Aebte, und Aebtiſſinnen, Benediktiner-Aebte, Pröpſte, Dechante und Kanoniker der regulirten Chorherrn, Priore und vorzüglichen Religioſen; den Kaiſern und Königen folgen die Markgrafen, Herzoge und adeligen Familienglieder geiſtlichen und weltlichen Standes, welche entweder zu Lilienfeld begraben wurden oder durch Geſchenke ſich im Andenken erhielten.

Ein ſolches Werk iſt ſeit Jahrzehnten nicht erſchienen; kein Genealog, kein Heraldiker, kein Sphragiſtiker kann es entbehren; jeder derſelben findet Beſtätigungen oder Bedenklichkeiten über die Behauptungen der beſten Schriftſteller ſeines Faches, weil *Hanthaler* alles mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit zuſammengeſtellt hat. Die Abtey Lilienfeld kann ſich vor allen übrigen öſterreichiſchen Abteyen rühmen, das einfluſsreichſte Hausbuch der Geſchichte ganz vollſtändig geliefert und, ungeachtet vieler Drangſale, ihre hiſtoriſchen Schätze vor dem Untergange bewahrt zu haben; ſie darf ſich eines *Hanthaler's* rühmen, welcher dieſelben durch vieljähriges unermüdetes Studium möglichſt gemeinnützig zu machen verſtand, und eines *Ladislav Pyrker*, welcher ſich unter den härteſten Schickſalen des Kloſters zur Herausgabe des Werkes entſchloſs.

STAATSWISSENSCHAFT.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Dänemarks Handelslage* und was dieſer Staat in der handelnden Welt iſt und werden kann u. ſ. w. von *Ch. A. Villaume. Zweyte* Auflage. 1823. 94 S. 8.

Der Verf. beklagt ſich in der Vorrede über eine gehäſſige Recenſion der erſten Ausgabe ſeiner Schrift in der Kopenhagener Literaturzeitung, die ihm Schuld giebt, daſs er abſichtlich den Handel der übrigen Oſtſeemächte in ein allzuvortheilhaftes Licht geſtellt habe, um alles Gute, was ſich in Dänemark findet, zu verdunkeln. Allein da der Vf. die Hinderniſſe und Mängel in der Däniſchen Handelspolitik auseinanderſetzen und Mittel dagegen angeben will; ſo kann ein ſolcher Tadel ihn nicht treffen, indem er dadurch die anerkannten Vollkommenheiten von Dänemark nicht leugnet, daſs er ihrer in dieſer Schrift nicht erwähnt. Eine ſchärfere Kritik möchte wohl die Anſicht ſelbſt verdienen aus welcher er den däniſchen Handel betrachtet.

Dänemark, ſagt er, hat mit einem bloſsen Einfuhrhandel angefangen, und aus Irrthum denſelben faſt ausſchlieſslich beybehalten. Anfänglich bezahlte Dänemark die Einfuhr durch Waaren, die es durch Seeräuberey erhielt, ſpäter mit ſeinem vorräthigen Silber, und dadurch wurde Dänemark arm, welches ganz anders geweſen ſeyn würde, wenn es eigne Induſtrieproducte zum Eintauſch fremder Producte hätte verwenden können. Daſs nun der Vf. glaubt, dieſe Induſtrie durch die gewönlichen Mittel des Mercantil-Syſtems hervorrufen und dadurch ſein Vaterland bereichern zu können, kann man ſchon aus dieſem Eingange errathen, und ſo findet ſichs auch wirklich. Der Einfuhrhandel ſoll geſchmälert, die ausländiſchen Waaren vermieden, ein richtiges (mercantiliſtiſches) Zollſyſtem eingeführt werden u. ſ. w. Fremde Waaren ſoll man nicht anders als gegen Ausfuhr eines gleichen Werths Landeswaaren geſtatten. Unter dieſen zweydeutigen Mitteln kommen auch einige zweckmäſsige vor, als: Fixirung des Werthes des Papiergeldes, verbaſſerter Poſtenlauf, Verbeſſerung der verſchlämmten Waſſerſtraſsen u. ſ. w. — Alle Zwangsmaaſsregeln, den Handel nach den Abſichten der Regierung zu leiten, dürften wohl ihrem Zwecke mehr entgegen wirken, als denſelben befördern. Sie beruhen ſämmtlich auf Verbannung der Urſachen der Nachtheile, welche wegen der beſonderen Richtung des Handels aus ihm flieſsen. So lange Dänemark ſeine Reichthümer aus der Seeräuberey zog, waren es nur die glücklichen Räuber, welche dieſe Schätze erhielten; und da das Land keine Induſtrie damals hatte, wo ſollten ſie ihre Bedürfniſſe anders hernehmen, als vom Auslande? Die Seeräuber hatten nicht Luſt das was ſie erworben hatten, zu Manufacturanlagen zu verwenden, und andere Capitale dazu waren nicht vorhanden. Ja wenn ſie auch vorhanden geweſen wären: ſo konnten doch 20 bis 50 Seeräuberfamilien keiner Fabrik Unterhalt verſchaffen. Unter den jetzigen Umſtänden würde das Mercantilſyſtem freylich einige neue Manufacturzweige hervortreiben können. Aber ſind denn etwa die Capitale in Dänemark nicht beſchäftiget? — Und wenn man ſie durch Verbote von ihren bisherigen Beſchäftigungen abzieht, wird man das Land dadurch reicher machen? oder haben etwa jene Verbote von denen ſich der Verf. ſo groſse Wunder verſpricht, auch die Zauberkraft, Capitale aus nichts zu ſchaffen?

Das baare Geld, deſſen Ausfuhr der Vf. ſo herzlich beklagt, würde auch aus dem Lande gegangen ſeyn, wenn auch die Induſtrie noch ſo ſehr zugenommen hätte. Denn wenn die Regierung das Land mit Papiergelde verſieht, wie es die däniſche that; ſo macht ſie das Metallgeld im Lande überflüſsig. Auch würde der Umſtand, daſs das baare Geld aus dem Lande ging, eben nicht ſo groſsen Schaden gethan, ſondern wohl gar ihm mehr genutzt haben, da es ſonſt Güter hätte hinaus ſchicken müſſen, mit welchem das Land Bedürfniſſe befriedigen konnte, die das baare Geld unbefriediget lieſs. — Daſs das baare Geld hinaus geht, liegt mehr daran, daſs die Regierung ins Ausland zu bezahlen hat, als daſs es nöthig iſt um fremde Producte zu bezahlen. Die geringen Summen Baarſchaften im Lande können doch nicht weit reichen um den ausländiſchen Bedarf zu bezahlen; das meiſte müſſen doch däniſche Producte thun, und wozu dieſe nicht hinreichen, das wird das Land bald gänzlich entbehren müſſen.

Denn

Digitized by Google

Denn das baare Geld das es fortgeſetzt dafür ausſendet, muſs es doch mit ſeinen Producten auf andern Wegen eintauſchen.

Wenn Dänemarks vortheilhafte Lage für den ausländiſchen Handel ihm nicht mehr nutzt als der Vf. S. 64 f. beſchreibt; ſo ſind die Gründe davon gewiſs ganz wo anders zu ſuchen als in dem Mangel der verbietenden Geſetze, wo ſie der Vf. gröſstentheils gefunden zu haben glaubt, und wenn er ſeinem Vaterlande Ruſsland zum Muſter empfiehlt; ſo kann es ihn nicht wundern, wenn ſeine Landsleute, die im Ganzen gewiſs darin] gröſsere Einſichten haben, ihm dieſes wenig Dank wiſſen. Auch iſt es allen die Ruſsland genauer kennen, und etwas tiefer in die Staatswirthſchaft eingedrungen ſind, gewiſs ſehr zweifelhaft, ob das dort ſeit einiger Zeit beliebte Fabriken-Syſtem dem Lande nicht mehr zum Schaden als zum Vortheile gereicht, und ob nicht die Capitale die man z. B. in die groſsen Zuckerfabriken getrieben, mehr zum Nationalwohl gewirkt hätten, wenn ſie ihre natürliche Richtung behalten und mit ihren Producten den benöthigten Zucker aus London oder Hamburg geholt hätten. Es ſind ſchon manche dieſer Prachtkegel, für welche man der Nation ſo groſse Opfer zumuthete, wieder umgefallen, und die noch ſtehen, werden hauptſächlich von den Vorſchüſſen und Unterſtützungen der Regierung gehalten. — Nicht einmahl das iſt wahr was der Vf. S. 69. behauptet, daſs Ruſsland nie Mangel an Getreide gehabt, und daſs er dieſes der Freyheit der Getreideausfuhr zuſchreibt. Denn es iſt falſch, daſs Ruſsland nie Mangel an Getreide hat. Es vergeht faſt kein Jahr, wo nicht in einigen Gouvernements Hungersnoth eintritt. Es iſt ferner falſch, daſs die Ausfuhr des Getreides daſelbſt immer frey ſey. Denn die Häfen werden jedesmahl gegen die Getreideausfuhr geſperrt: ſobald die Regierung glaubt, daſs die Preiſe zu hoch gehen möchten, und dieſes ereignet ſich gar nicht ſelten.

Seltſam iſt die Vorſtellung des Vfs. nach welcher er S. 78 glaubt, die Regierung oder er wären nöthig, um den Kaufmann zu belehren, welche Art Handel für ihn am vortheilhafteſten ſey. Muſs nicht der Kaufmann lachen, wenn er daſelbſt von ihm belehrt wird, daſs der Handel auf jetzigem Wege nicht länger beſtehen könne, als der Reſt des Vorraths an Reichthum, d. h. an Banko (in Dänemark) dauert? — Und was muſs vollends der Staatsmann denken, wenn ein Mann mit ſo beſchränkten Einſichten ſich zu ſeinem Lehrer aufwirft? — Rec. kann nicht anders als Herrn *Villaume* rathen, daſs er ſeine Begriffe über Nationalreichthum und Handel zuvor mehr zu erhellen, und in die Theorie des Nationalreichthums tiefer einzudringen ſuche, ehe er ſich zum Lehrer ſeiner Landsleute in ſo wichtigen Angelegenheiten aufwirft.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Beichtreden an Gebildete aus allen Ständen.* Gehalten und dem Druck übergeben von einem evangeliſchen Religionslehrer. 1822. *Erſtes* Bändchen. 124 S. *Zweytes* Bändchen. 140 S. 8.

Das kurze Vorwort zum *erſten* Bändchen hat dem Rec. eben kein günſtiges Vorurtheil erweckt. Vielleicht bringt es bey andern Leſern eine andre Wirkung hervor. Darum und da es auſserdem nicht viel Platz einnimmt, ſtehe es hier vollſtändig. Es lautet, wie folgt: „Die hier erſchienenen (erſcheinenden?) Beichtreden ſind, wie der Titel beſagt, ſämmtlich an Perſonen aus den gebildeten Ständen gehalten, (der Titel ſagt: an Gebildete aus *allen* Ständen) und haben gröſsten Theils (alſo doch einige? und welche?) ihren Zweck nicht verfehlt. Und wiewohl ſie darum keinesweges das Gepräge der Vollkommenheit erhalten (?), ſo glaubt der Vf. indeſſen doch (gehört eben nicht zur gebildeten Schreibart), daſs auch hier jedem Freunde und Beförderer religiöſer Erbauung eine nicht ganz undankbare Nachleſe übrig gelaſſen ſey, und auch nach mehrern Verſuchen noch übrig bleiben werde. Möge dieſe (die übrig bleibende und übrig gelaſſene?) ſich einer günſtigen Aufnahme zu erfreuen haben! Unterſchrieben: Schleitz d. 18ten Oct. 1822. C. F. OE." — Was nun die Beichtreden ſelbſt betrifft, ſo will Rec. ihnen keinesweges die Erbaulichkeit für dieſe oder jene Klaſſe von Leſern abſprechen; auch mag Hr. C. F. OE. mit Vorträgen dieſer Art recht viel Nutzen ſtiften, wozu wir ihm ferner recht viel Luſt und Kraft wünſchen wollen. Wenn aber alles, was erbaulich iſt, und irgendwo Nutzen ſtiftet, auch gedruckt werden ſoll, ſo wird bald kein Raum mehr ſeyn, die Producte alle zu faſſen. Irgend etwas Ausgezeichnetes, das dieſen Reden einen Anſpruch auf den Titel: „für Gebildete" gäbe, hat Rec. in keiner einzigen gefunden. Des Wahren, Guten, Practiſchen, Beherzigungswerthen allerdings recht viel; aber durchaus nichts, das nicht zu dem Ungebildeten eben ſo gut, als zu dem Gebildeten geſagt werden könnte und müſste. Belege zu dieſem Urtheile laſſen ſich ſchwerlich geben, weil zu viel abgeſchrieben werden müſste und der Vf. dann noch immer ſagen könnte, es ſey das Mittelmäſsige parteyiſch ausgehoben, das Beſſere parteyiſch übergangen. Rec. verſichert aber auf ſein Gewiſſen, daſs er nach ſeiner Einſicht und Ueberzeugung gar kein anderes Urtheil als das obige zu fällen vermag.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

OEKONOMIE.

Aschaffenburg, b. Knode: *Ueber den Afterraupenfraſs in den fränkiſchen Kieferwaldungen vom Jahre* 1819 *bis* 1820. Von Dr. *Ernſt Müller*, Königl. Baier. Forſtamtsgehilfen. 1821. Mit 1 illum. Kupfertafel und 7 Tabellen. VIII u. 114 S. 8. (1 Fl. 30 Kr.)

In dem J. 1819 und 1820 zeigte ſich in mehreren Gegenden des mittlern und auch ſüdlichen Deutſchlands ein Inſect, welches, weil es lange nicht in der Menge vorgekommen, früher nicht ſehr beachtet worden und nicht genau bekannt war. Dieſes Inſect, die *Afterraupe der Kiefernblattwespe (Tenthredo pini Lin.)* richtete in manchen Gegenden mehr oder weniger Schaden an. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat ſich dadurch ein Verdienſt um die Forſtliteratur und insbeſondere den Dank der deutſchen Forſtmänner erworben, daſs er die Naturgeſchichte und Oekonomie dieſes und der ihm verwandten Inſecten, ſo wie die Mittel zur Verminderung und Vertilgung derſelben angegeben und eine Ueberſicht des Schadens, den es in den genannten Jahren angerichtet, mitgetheilt hat. Dieſer Beytrag zu den Waldverheerungen durch Inſectenfraſs iſt um ſo ſchätzbarer, da der Vf. ſeinen Gegenſtand ſehr umfaſſend dargeſtellt und ſeine dabey gemachten Beobachtungen und Erfahrungen benutzt und bekannt gemacht hat.

In dem 1ſten Kap. wird von den Blattwespen im Allgemeinen und von dem Unterſchiede zwiſchen den After- und wahren Raupen gehandelt. Bey der Beſchreibung dieſer Inſecten hat der Vf. das Syſtem von *Fabricius* zu Grunde gelegt, und hienach die Blattwespen in fünf Gattungen: *Tenthredo — Cimbex — Hylotoma — Lyda* und *Tarpa* getheilt. — Er bleibt vorzüglich bey der Kiefernblattwespe (*Tenthr. pini Lin.*) als der berüchtigſten ſtehen, beſchreibt dieſe ſehr genau und hat zu dieſem Zweck auf einer Kupfertafel, vorzüglich gut gerathene Abbildungen ſowohl der einzelnen Theile als des ganzen Inſects, in ſeinem verſchiedenen Zuſtande, gegeben. — Das 2te Kapitel handelt die Naturgeſchichte und Oekonomie der Kiefernblattwespe (*Tenthr. pini*), der Föhrenblattwespe (*Tenthr. pinaſtri*), der Wachholderblattwespe (*Tenthr. juniperi*) und der Nadelbaumblattwespe (*Tenthr. erytocephala*) ab. Am ausführlichſten iſt die *Kiefernblattwespe*, wovon in dieſer Schrift auch nur eigentlich die Rede iſt, dargeſtellt. Man vermiſst in derſelben nichts was zu der genaueſten Kenntniſs dieſes Inſects und zur vollkommenen Unterſcheidung deſſelben von ſeinen Gattungverwandten beytragen kann. Dem Vf. gebührt das Verdienſt, die auf Beobachtung und Erfahrung gegründete Naturgeſchichte und Oekonomie dieſes, nicht ſehr bekannten und zuweilen mit andern verwechſelten, Inſects vollſtändiger als mehrere ſeiner Vorgänger geliefert zu haben. Die übrigen ſind kürzer beſchrieben, da ſie in ihrem Aeuſsern wenig von einander abweichend, beſonders in ihrer Oekonomie einander ähnlich und mit ihren Geſchlechtsverwandten übereinſtimmend ſich zeigen. — Das 3te Kap. giebt eine kurze Geſchichte der Verheerungen in den Kiefernforſten durch die Afterraupen der Blattwespen. Hiernach haben ſie im J. 1781 in Vorpommern; von 1782 bis 1785 in Brandenburg und Pommern in Gemeinſchaft mit *Phal. bombyx pini et Phal. noctua piniperda*, geſchadet; im J. 1786 kam hier nur noch die Larve von *Tenthr. pini* häufig vor; im J. 1788 waren die Afterraupen von *Tenthr. pini* in Pommern auſserordentlich häufig; im J. 1792 zeigte ſie ſich in der Kurmark hin und wieder; im J. 1795 machten ſich die Afterraupen von *Tenthr. pini* in der Haſenheide bey Berlin durch ihren Schaden bemerkbar; in den J. 1811 und 1812 zeigten ſich in einigen Forſten des ehemaligen Groſsherzogthums Würzburg dieſe Afterraupen; in den J. 1818 und 1819 verurſachten in einem groſsen Theil von Sachſen und Franken die Afterraupen von *Tenthr. pini* groſsen Schaden. — Im 4ten Kap. werden die zur Verminderung der Afterraupen nützlichen natürlichen Feinde aus dem Thierreiche angegeben. Der Vf. berechnet, daſs, wenn jede Generation der Afterraupen ſich vollſtändig fortpflanzte, ohne daſs ein Glied zu Grunde ginge, in wenigen Jahrzehenden die Wälder der Erde nicht hinreichen würden, ſie nur auf kurze Zeit zu ernähren. Die Natur hat aber der Verbreitung derſelben theils durch eine ſie unmittelbar tödtende Witterung, theils durch eine der Vermehrung ihrer Feinde günſtige Witterung, Schranken geſetzt. Zunächſt ſind es die Feinde aus dem Thierreiche, welche zur Verminderung der Afterraupen beytragen. Es gehören hieher aus der Klaſſe der *Inſecten*: mehrere Schlupfwespen (*Ichneumones*), Mordwespen oder Afterraupentödter (*Sphex*), mehrere Arten Käfer

Digitized by Google

Käfer, vorzüglich *Carabus — Cincendela — Staphylinus* - Arten; mehrere Arten Mücken (*Musca*); mehrere Arten Ameiſen (*Formica*); mehrere Arten Waldſpinnen (*Aranea*). Von dem Nutzen dieſer Inſecten zur Verminderung der Afterraupen hat der Vf. ſich durch eigene Beobachtungen überzeugt. Aus den Klaſſen der *Vögel* hat der Vf. am nützlichſten befunden: mehrere Spechte (*Spicus*); den Rindenkleber (*Certhia familiaris*); die Spechtmeiſe (*Sitta europaea*), hienach folgen: der Holzhäher (*Corvus glandiarius*); der Kukuk (*Cuculus canorus*); der Nachtſchatten (*Caprimulgus europaeus*). Endlich die kleinern Waldvögel, als: die Finken (*Fringilla*); Meiſen (*Parus*); Grasmücken u. ſ. w. (*Sylvia*); Droſſeln (*Turdus*); Schwalben (*Hirundo*) tragen auch manches zur Verminderung der Afterraupen bey. Der Vf. überzeugte ſich von dem Nutzen dieſer Vögel dadurch, daſs er von jeder Art zu verſchiedenen Zeiten mehrere Exemplare geſchoſſen, ihren Magen unterſucht und darauf ſeine Beobachtungen gegründet hat. Die gröſsern Waldvögel als Raben, Krähen und Dohlen leiſteten nach des Vfs. Beobachtung wenig Nutzen. Von den vierfüſsigen Thieren waren die Mäuſe (*Mus ſylvaticus et arvalis*), von gröſserem und reellerem Nutzen als die letzgenannten Vögel. Beſonders zeigten ſie ſich in Vertilgung der Puppen am wirkſamſten. Noch nützlicher als die Maus zeigte ſich das Eichbörnchen (*Sciurus vulgaris*). Der Vf. berechnet, daſs durch ein Eichhörnchen während des Winters 500,000 Afterraupen zu Grunde gehen können. Hätte dieſes ſeine Richtigkeit, ſo würde eine verhältniſsmäſsige Anzahl Eichhörnchen allein im Stande ſeyn die Afterraupen zu vertilgen. — Das 5te Kap. giebt die zur Vermehrung der Afterraupen und ihrer natürlichen Feinde günſtige Witterung, mit beſonderer Beziehung auf die J. 1818, 1819 und die erſte Hälfte von 1820 an. Der Vf. bemerkt ganz richtig, daſs, um mit Gründlichkeit und Sicherheit erforſchen zu können, welche Witterung zur Vermehrung der Afterraupen und ihrer Feinde fördernd oder hindernd iſt, die Einflüſſe von Regen, Hagel, Wind, Orkan, Schnee, Wärme, Kälte, Thau und Nebel, aus Beobachtungen hergeleitet und näher begründet werden müſſen. Er führt in dieſer Hinſicht die von ihm angeſtellten allgemeinern Beobachtungen, beſonders mit Rückſicht auf die Afterraupen an, und giebt eine Ueberſicht von der Witterung in den Jahren, in welchen der Afterraupenfraſs herrſchte, um darnach im Allgemeinen beurtheilen zu können, welche Witterung zur Vermehrung der Afterraupen günſtig oder ungünſtig geweſen iſt. Eine weiter angefügte ſehr vollſtändige Witterungs - Tabelle, in beſonderer Beziehung auf den Afterraupenfraſs in den J. 1819 und 1820, ſtellt die auf genaue Beobachtung gegründeten Reſultate des Einfluſſes der zu der Zeit herrſchenden Witterung auf die Afterraupen in ihrem verſchiedenen Zuſtande dar, und zeigt, welche natürliche Feinde derſelben vorhanden geweſen ſind, und was dieſe zur Verminderung der Afterraupen beygetragen haben. Dieſe auf Beobachtung und Erfahrung gegründeten Reſultate geben bey wieder eintretendem Afterraupenfraſs eine Anleitung, was für die Verminderung der Afterraupen von der Witterung und den natürlichen Feinden derſelben zu erwarten iſt. — Im 6ten Kap. iſt eine Darſtellung des Raupenfraſses, ſo wie des wirklichen durch dieſen verurſachten Zuſtandes ſämmtlicher mehr oder minder angegriffenen Kiefernbeſtände des Königl. Bayeriſchen Forſtamtsbezirks Kirchſchönbach (im Unter-Mainkreiſe) enthalten. In drey Forſtrevieren wurden im Ganzen 1494 Tagewerke Kiefern - Waldungen von den Afterraupen angefallen und beſchädigt, und auſserdem in allen übrigen Kiefernbeſtänden hie und da einzelne Afterraupen angetroffen. Eine hier beygefügte Tabelle giebt eine vollſtändige Ueberſicht des Holzbeſtandes der vom Aferraupenfraſse gelittenen Waldungen. Als Haupt-Reſultat geht daraus hervor, daſs in 70jährigen und älteren Beſtänden 38¾ Tagwerk, in 40 — 70jährigen Beſtänden 398¾ Tagwerk, in 20 — 40jährigen Beſtänden 396½ Tagwerk und in Beſtänden unter 20 Jahre 660½ Tagewerk angegriffen und davon 122 Tagwerk total befreſſen und abgeſtanden, 134¼ Tagwerk zu ½, 182 Tagewerk zu ¼ und 1055¾ Tagwerk zu ¼ und darunter nicht abgeſtanden ſind. Im Allgemeinen ſind jedoch alle angegriffene Beſtände in ihrem Wachsthum geſtört, ſie kränkeln, es werden von Jahr zu Jahr manche Stämme eingehen, und ſo werden noch weit hinaus die Folgen dieſes Raupenfraſses fühlbar ſeyn. — Das 7te Kap. giebt die Maaſsregeln an, die man zur Vertilgung der Afterraupen bereits ergriffen hat, ſo wie Vorſchläge für noch anzuwendende Gegenmittel. Zur Beſeitigung des Uebels und der möglichſten Vertilgung der Afterraupen, wurden von der dirigirenden Forſtbehörde zweckmäſsige Anordnungen getroffen und dieſe von dem verwaltenden Forſtperſonale mit der gröſten Umſicht und Thätigkeit ausgeführt. Die hier angegebenen ſehr zweckmäſsigen Mittel (bis auf das Betreiben der angegriffenen Beſtände mit Schweinen, welches, wie Rec. bekannt worden, auch in andern Gegenden von keinem Erfolg geweſen iſt), wurden, unerachtet der vielen Hinderniſſe, welche in den bürgerlichen Verhältniſſen lagen und ſich entgegenſtellten, durch die Energie der Forſtbehörden, mit gutem Erfolg angewendet. Sie verdienen in dieſer Schrift ſelbſt, nebſt den hinzugefügten Bemerkungen des Vfs., geleſen zu werden. Das Reſultat von dem Erfolg der Bemühungen zur Vertilgung der Afterraupen ſtellt der Vf. in eine tabellariſche Ueberſicht zuſammen. Hieraus geht hervor, daſs nach einer Durchſchnitts-Berechnung in den oben angegebenen 3 Forſtrevieren, vertilgt wurden:

Lebende im Fraſse begriffene Raupen	36,950,000 St.
Puppen	45,464,000 —
Blattwespen	68,000 —
Eyer	336,000 —

Hie-

Digitized by Google

Hiedurch wurden im Jahr 1819 18,475 Stämme
und für das Jahr - - 1820 76,524 —

im Ganzen alſo 94,999 Stämme vom Verderben gerettet und dem Uebergange des Uebels in die angrenzenden Waldungen wirkſame Hinderniſſe entgegengeſetzt. Am Schluſſe dieſes Kapitels giebt der Vf. noch einige forſtpolizeyliche Maaſsregeln an, wie jeder beträchtliche Raupenfraſs verhindert und das Uebel in ſeinem Entſtehen entdeckt und unterdrückt werden kann. Sie ſind den Forſtdirections-Behörden zur Anwendung zu empfehlen. — Im 8ten Kap. wird eine Berechnung des durch die Afterraupen verurſachten Schadens angeſtellt. Dieſen hat der Vf. berechnet: 1) nach dem Verluſt an Qualität und Quantität der durch die Afterraupen entnadelten Hölzer; 2) nach dem Verluſt am Werthe wegen überhäufter Menge des entnadelten Holzes; 3) nach den Koſten, die auf den Wiederanbau der verheerten Diſtricte verwendet werden, und 4) nach den Koſten, welche durch die Vertilgungsarbeiten verurſacht werden. Die hienach ſich ergebende nicht geringe Summe iſt freylich ein Verluſt und Schaden, der aber um ſo weniger in Anſchlag kommen kann, als ein Uebel vertilgt und ein noch gröſseres Uebel abgewendet worden iſt. — Im 9ten Kap. wird eine gedrängte Ueberſicht von denjenigen ſchädlichen Inſecten gegeben, welche ſich in gröſserer oder geringerer Anzahl in den Kieferbeſtänden, für ſich oder in Geſellſchaft der Afterraupen, vorfanden. Dieſe waren: der Fichtenborkenkäfer *(Dermeſtes piniperda)* in groſser Anzahl; die Raupe des Kiefernſchwärmers *(Sphinx pinaſtri)* nur einzeln zerſtreut unter den Afterraupen, der Föhrenſpanner *(Phalaena geometra piniaria)* nur einzeln; der Kienbaum-Spanner *(Phal. geom. faſciaria)*, die Kieferneule *(Pal. noctua piniperda)*, die groſse Kiefernraupe *(Phal. bombyx pini)*. Dieſe waren nur ſehr einzeln vorhanden, eben ſo der Kienſproſſenwinkler *(Phal. tinea reſinella)* und die Tangelmotte *(Phal. tinea dodecella)*.

Die vorliegende, mit vieler Sachkenntniſs, richtiger Beobachtung und gründlicher Erfahrung verfaſste, Schrift verdient einem jeden Forſtmanne empfohlen zu werden. Sie kann ihm zur ſichern Leiterin in den Fällen dienen, wo er ähnliche Uebel zu bekämpfen hat.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Enslin: *Vollſtändiges Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik.* Zum Gebrauch für Lehrer, beſonders aber für Selbſtlernende und Examinanden, bearbeitet von *F. A. Hegenberg*, Königl. Preuſs. Conducteur und Privatdocenten der Mathematik. *Erſter* Theil Arithmetik und niedre Algebra. 1821. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Der Vf. vorliegenden Werks iſt der Meinung, daſs die meiſten Lehrbücher der reinen Mathematik von der Art wären, daſs ſie nicht alle Sätze enthielten, ſondern in dem einen dieſe und dem andern jene fehlten, weshalb der Lehrer, der in ſeinem Unterrichte vollſtändig ſeyn, und derjenige, der ſich ſelbſt unterrichten und einige Vollkommenheit erlangen wolle, genöthigt ſey, ſich mehrere Lehrbücher anzuſchaffen. Hieraus entſpränge aber noch das Unangenehme, daſs der Lehrer mit vieler Mühe die in den verſchiedenen Lehrbüchern zerſtreuten Sätze aufzuſuchen, und nach dem bey ſeinem Vortrage angenommenen Syſteme zu ordnen habe, und daſs dem Selbſtlehrenden ſein Studium auſserordentlich erſchwert werde, derſelbe wegen des verſchiedenen und oft ganz von einander abweichenden Vortrags der verſchiedenen Verfaſſer leicht in Verwirrung gerathe, auch wohl ſogar in Irrthümer verfalle und endlich ganz die Luſt zum Studiren verliere. — Dies war die Veranlaſſung zur Bearbeitung dieſer Schrift. Der Vf. verſpricht, daſs man in ſeinem Lehrbuche alle Sätze finden ſolle, die ſich in den verſchiedenen Lehrbüchern unſerer beſten mathematiſchen Schriftſteller zerſtreut befinden. In Anſehung des Lehrvortrags ſey nicht die gewöhnliche (welches iſt die?) ſondern eine eigene ſyſtematiſche Ordnung beobachtet worden und überhaupt Deutlichkeit das Ideal geweſen, nach dem er geſtrebt habe. — Obwohl bekanntlich jede Meſſe die bedeutende Anzahl mathematiſcher Lehrbücher noch vermehrt wird, ſo iſt doch die Elementar-Mathematik des Vfs., deſſen arithmetiſcher und algebraiſcher Theil der Gegenſtand dieſer Zeilen iſt, unter die ſorgfältig bearbeiteten zu claſſificiren, und es ſtehet zu erwarten, daſs ſie manche ihrer Zeitgenoſſen überleben werde. — Der Vortrag iſt in dieſem *erſten* Theile folgendermaſsen geordnet: Grundbegriffe der Zahlen. — Von den geraden und ungeraden Zahlen, dem gemeinſchaftlichen Maaſse und den Primzahlen. — Von den Brüchen oder gebrochenen Zahlen überhaupt. — Von den vier arithmetiſchen Hauptoperationen mit gemeinen Brüchen. — Von den Decimalbrüchen und den vier arithmetiſchen Hauptoperationen mit denſelben. — Von den Brüchen mit gebrochenen Gliedern und von Kettenbrüchen. — Von den benannten Zahlen und von den vier arithmetiſchen Hauptoperationen mit denſelben. — Von der Buchſtabenrechnung überhaupt und den mit Buchſtaben bezeichneten Gröſsen insbeſondere. — Die vier arithmetiſchen Hauptoperationen mit durch Buchſtaben bezeichneten Gröſsen. — Von der Kombination und Verſetzung der Gröſsen. — Von den Potenzen der Gröſsen. — Von der Ausziehung der Wurzeln, beſonders der Quadrat- und Kubikwurzeln. — Von den Verhältniſſen und Proportionen. — Von den Progreſſionen. — Von den Logarithmen. — Von der Algebra, den Gleichungen und der Eintheilung derſelben. — Von Auflöſung der beſtimmten einfachen Gleichungen, oder der Gleichungen vom erſten Grade. — Von den Gleichungen vom höheren Grade überhaupt und den Gleichungen vom zwey-

Digitized by Google

zweyten und dritten Grade insbeſondere. — Von den Gleichungen mit mehr als einer unbekannten Gröſse. — Von den Polygon - und den figürlichen Zahlen. — Der erwartete zweyte Theil wird entſcheiden, in wie weit ältere Entdeckungen und neuere Auffindungen auch in der Geometrie gehörig benutzt und zu einem mathematiſchen Lehrbuche verarbeitet worden ſind.

GESCHICHTE.

Dresden, b. Hilſcher: *Denkwürdigkeiten Ludwig Bonaparte's ehemals Königs von Holland;* von ihm ſelbſt geſchrieben. Aus dem Franzöſiſchen. 1821. VI u. 193 S. 8.

In dieſer (dem Original nach 1821. Nr. 5. rec.) Schrift, die gut überſetzt und abgekürzt iſt, erſcheint Ludwig Bonaparte als ein liebenswürdiger Ehrenmann, aber als ein ſchwacher König aus dem Stegreife. Er lieſs ſeinen Bruder Napoleon in Einem fort fühlen, daſs mit den Kronen nicht zu ſpaſsen ſey, und noch mehr lieſsen die übrigen von ihm Gekrönten es ihm fühlen. Er ſollte die Krone nach Napoleon's Willen oder Launen tragen, und wollte ſie als Gottes unmittelbare Gabe tragen; er ſollte der Diener ſeines Bruders bleiben und wollte ſelbſtſtändiger Herrſcher ſeyn; er ſollte, wie er beurkundet, Holland zum Beſten Frankreichs verderben, und wollte es zu Freyheit, Ordnung, Reichthum erheben; er ſollte Napoleon's Feinde zu den ſeinigen haben, und wollte ſich mit ihnen befreunden; er hätte ſich wohl zum Haupt der franzöſiſchen Friedensfreunde machen können, vermochte aber nicht ihr Vertrauen zu erwerben; er wuſste was er wollte, that aber das Gegentheil, wenn es zum Handeln kam; und eben als er zuletzt ſich zur Gegenwehr ſetzen wollte, dankte er ab. Mit ſeiner innern Verwaltung ging es auf gleiche Weiſe; und ein kleiner Zug wird hinreichen, ſeine Gutmüthigkeit und zugleich ſeine Kleinlichkeit völlig erkennen zu laſſen. Auf einer Reiſe durch Seeland bemerkte er mit Bedauern und Befremden, daſs viele Frauen auf dem Lande ihre Kinder aufföttern, ſtatt ſie zu ſäugen. Er wollte das durch die Geiſtlichen ändern laſſen, die Obrigkeiten meinten aber, es ſey vergebliche Mühe; und nun gerieth er auf den Einfall das Säugen durch eine Putzverordnung zu befördern. Die Seeländerinnen tragen eine Art Schleyer, den ſie mit einer goldenen Spange, die Jungfrauen an der einen, die Frauen an der andern Seite der Stirn feſtſtecken. Die königliche Verordnung lieſs dieſes weibliche Recht ungeſchmälert, verlieh aber den ſäugenden Müttern das Vorrecht, die goldene Spange auf der Stirn zu tragen, und verhieſs jährlich ein ſchönes Spangengeſchenk den Frauen, welche die meiſten Kinder geſäugt hätten. Hienach war die Preisaufgabe für die Seeländerinnen eigentlich: im Jahr zweymahl und mit Zwillingen niederzukommen. Es iſt wohl geſagt, daſs man gar nicht auſserordentlich klug zu ſeyn braucht, um einen Staat gut zu verwalten, aber ſchwach und flach darf man doch mindeſtens nicht ſeyn. Er rühmt den rechtlichen Sinn der Niederländer, und ihr Geſchick für die öffentliche Verwaltung durch die Uebung, welche das noch erhaltene Gemeineweſen in Dörfern und Städten giebt. Er ward von den groſsartigen Wirkungen überraſcht und gerührt, welche das Beyſpiel ſeiner Gutmüthigkeit hervorbrachte, und wie ſeine Fürſorge bey der Zerſtörung zu Leiden einen Unterſtützungseifer veranlaſste, wodurch bloſs an Gelde mehr als eine Million beygeſteuert wurde. Wahrlich hätten die Niederländer ihn eben ſo feſt und entſchloſſen erkannt, als ſie ihn wankend und ſchwankend erblickten, ſie und die Ehrenmänner Frankreichs, und ſein Bruder der König von Weſtphalen würden ſich gern an ihn geſchloſſen haben, um Napoleon's eiſernen Arm in den Schranken der Ordnung und Mäſsigung zu halten. Er hätte wider ihn eine Gegenmacht aufgeſtellt, die mit den Kriegswaffen und diplomatiſchen Kniffen gar nicht zu bekämpfen war, und die nach allem Anſchein zum wahren innern Frieden der Europäiſchen Staaten führen muſste. Wenigſtens wäre ſelbſt das unglückliche Unternehmen ein ruhmvolles und der Ausgang auf jeden Fall anders geweſen, als der Verſuch mit den Waiſenkindern zu Rotterdam wider Napoleon Krieg zu führen.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, bey dem Verf. und in Comm. bey Nauk: *Der verbeſſerte praktiſche Weinbau* in Gärten und vorzüglich auf Weinbergen. Mit einer Anweiſung den Wein ohne Preſſe zu keltern. Von *J. S. Keehs. Dritte*, vermehrte und verbeſſerte Auflage des „Verſuchs einer durch Erfahrung erprobten Methode den Weinbau in Gärten und auf Bergen zu verbeſſern." Mit 2 Kupfertafeln. 1823. XXX und 68 S. 8. (12 Gr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Bl. 1818. Nr. 106.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

MATHEMATIK.

St. Petersburg, in d. Dr. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſenſch.: *Traité d'Aſtronomie théorique*, par *Schubert.* 1822. gr. 4. T. 1. Aſtronomie ſphérique. 286 S. m. 2 Kpft. T. 2. Aſtronomie rationelle: 568 S. m. 4 Kpft. T. 3. Aſtronomie phyſique: 524 S. m. 2 Kpft. (Vorrede IX S.) (10 Rthlr.)

Die erſte Ausgabe dieſes ausgezeichneten Werkes, die Rec. auch vorzugsweiſe gern gebraucht, erſchien im Jahre 1798, ebenfalls in 3 B. gr. 4. zu Petersburg, in deutſcher Sprache; (S. A. L. Z. 1799. Nr. 101.) und da angenommen werden darf, daſs ſie ſich in den Händen ziemlich aller Aſtronomen befindet, ſo wird es, um zur Anſchaffung dieſer *zweyten* zu ermuntern, vor allen Dingen zweckmäſsig ſeyn, ihre Vorzüge vor jener, wenigſtens im Allgemeinen, anzugeben.

Bey der Vergleichung beider findet ſich, daſs wenige Seiten ganz ohne Veränderungen geblieben ſind. Im *Plane* nur, auf welchen wir ſogleich nochmals zurückkommen werden, iſt eine ſolche nicht vorgegangen, da der Vf. die feſte Ueberzeugung hegt, daſs derſelbe der (relativ) beſte ſey (eine Meynung, welcher Rec. beytritt, und die er auch ſchon an einem andern Orte ausgeſprochen hat); und die Ordnung der Materien, ſo wie die Verkettung der Schluſsreihe iſt alſo die nämliche geblieben. Nicht ſo verhält es ſich mit den einzelnen Theilen; und man darf annehmen, daſs alles neu geſtaltete auch wahrhaft verbeſſert ſey. In der erſten Abtheilung, der ſphäriſchen Aſtronomie beziehen ſich die bedeutendſten Umänderungen auf Parallaxe und Refraction. Der wichtigſte Zuſatz in der zweyten Abtheilung, oder der rationellen Aſtronomie, beſteht in *Gauſs* Methode zur Herleitung der Bahn-Elemente aus den Beobachtungen. Das zweyte Capitel des zweyten Buches giebt neue Formeln für die Präceſſion (und zwar die genaueſten, die bis jetzt bekannt geworden ſind); man findet im ſiebenten Capitel des dritten Buches eine Auflöſung des *Kepler'ſchen* Problems, worin die Entwickelung bis zur ſechzehnten Potenz der Excentricität getrieben iſt; eben ſo ſind die Erſcheinungen des Saturnsringes einer ſchärferen Analyſis als in der erſten Auflage unterworfen. Das vierte Buch behandelt die Mondstheorie aus einem erſchöpfenderen rechnenden Geſichtspuncte, und liefert eine Analyſe der neuen Tafeln dieſes Trabanten; für die Verfinſterungen aber, und für die Durchgänge der Venus, giebt das fünfte und ſechſte Buch neue Methoden, wobey beſonders *Delambre* (*Aſtronomie théorique et pratique. Paris*, 1814.) genutzt worden iſt. Die Correctionen der Cometen-Elemente, womit ſich das zweyte Capitel des achten Buches beſchäftiget, ſind nach einem neuen Verfahren behandelt, welches ſich einigermaſsen von *Olbers* Vorſchrift entfernt. — Die wichtigſten Bereicherungen aber hat der dritte Theil, die phyſiſche Aſtronomie, erhalten. Hier ſind die Grundgeſetze der Bewegung auf eine ganz neue und überſichtlichere Weiſe zuſammengeſtellt, und der Vf. hat die Gelegenheit genutzt, um zu zeigen, wie nahe *Kepler* daran geweſen iſt, das *Newton'ſche* Geſetz zu entdecken. Die phyſiſche Theorie der Oscillationen, welche die Rotationsaxen erleiden, wovon Präceſſion und Nutation der Erde, gleichwie die Schwenkungen des Mondes abhängen, und die, in der erſten Auflage, nach *Euler* abgehandelt worden ſind, werden, im 4 — 6. Cap. des 4ten Buches (dritten Theiles) dieſer neuen Aufl., nach *Lagrange* vorgetragen, wobey die Leſer nichts verlieren. In den Unterſuchungen über die Geſtalt der Erde (7tes Cap.), ſind zwar die Methoden von *Maclaurin* und *Clairaut* beybehalten, auszugsweiſe aber iſt auch die *Laplace*ſche beygefügt. Dagegen findet ſich ſchlieſslich die Theorie der Störungen, der Gegenſtand des fünften und letzten Buches, gänzlich umgeſchmolzen; und obwohl die *Mécanique céleſte* den Leitfaden dazu hergegeben hat, ſo befolgt der Vf. doch bey Entwickelung der allgemeinen Formeln einen eigenthümlichen Weg, der groſse Erleichterungen gewährt. — In Abſicht auf die befolgte Methode iſt zu bemerken, daſs ſie weder ausſchlieſsend analytiſch noch ſynthetiſch iſt; der Vf. hat vielmehr, in jedem beſondern Falle, demjenigen Verfahren den Vorzug gegeben, welches am kürzeſten und bequemſten zum Ziele führte. — Somit wiſſen die Leſer nun, was ſie in *comparativer* Rückſicht zu erwarten haben; und wir wollen daran eine *allgemeine* Ueberſicht des Werkes reihen, die freylich, bey deſſen unermeſslichem Reichthume, in den uns geſteckten engen Grenzen, nicht ſowohl einer erſchöpfenden Kritik, als einer Skizze, mit einzelnen näheren Erwähnungen, gleichen kann.

Der *erſte* Band handelt in *fünf* Büchern: von der *täglichen Bewegung*, der *Sonne*, der *Zeitmeſ-*

Digitized by Google

ſung, der *Parallaxe*, und der *Refraction*. Voran geht eine Einleitung, die uns zur Bezeichnung des Geſichtspunctes, und als Muſter eines, der Würde dieſer erhabenen Wiſſenſchaft angemeſſenen, edlen Styles, zu bedeutend geſchienen hat, um ſie ganz zu überſchlagen. „Alle Kenntniſſe" heiſst es in derſelben, „die die Maſſe des menſchlichen Wiſſens ausmachen, erfahren periodiſche Veränderungen. Sie ſinken wieder, nachdem ſie ſich zu einer gewiſſen Höhe erhoben haben: mehrere haben ſelbſt dieſen Culminationspunct ſchon verſchiedentlich erreicht; und man könnte im allgemeinen die Epochen ihres jedesmaligen Standpunctes von der Entſtehung bis zu jener Hülfloſigkeit angeben. Es vergingen vielleicht Jahrtauſende, ehe ſie der Zufall in's Leben rief; und gleichwie man ſich die funkelnden Sterne erheben, den höchſten Stand erreichen, und dann wieder unter den Horizont herabſinken ſieht: eben ſo ſind mehrere Wiſſenſchaften vom Glanze voller Klarheit in eine ewige Nacht hinabgeſunken. Indeſs ſind auch nicht alle menſchlichen Kenntniſſe weder von gleichem Umfange noch von gleicher Wichtigkeit: einige beziehen ſich auf den augenblicklichen Zuſtand der Erde und ihrer Bewohner, und haben alſo nur vorübergehenden Werth; indeſſen diejenigen, die auf der Natur ſelbſt beruhen, auch nur mit der Welt vergehen können. In dieſer Beziehung ſcheint die Aſtronomie unter allen Wiſſenſchaften den erſten Rang zu verdienen: ſie iſt es, welche uns die Natur im Groſsen, welche uns den Mechanismus der unendlichen Maſchine kennen lehrt, die wir mit dem Namen des Univerſums belegen; und ſie iſt es endlich, welche uns richtige und erhabene Ideen von Ordnung, Raum und Ewigkeit beybringt. Wenn ſchon die Zerlegung eines Würmchens, die Analyſe der kleinſten Pflanze würdige Beſchäftigungen des menſchlichen Geiſtes abgeben, was werden wir dann von den edlen Anſtrengungen desjenigen zu ſagen haben, der den Plan verfolgt, nach welchem der Schöpfer ſein Werk im Groſsen angelegt hat, der die Geſetze unterſucht, nach welchen die Bewegungen zahlloſer Welten erfolgen, auf Jahrtauſende die darin vorgehenden Veränderungen vorherſagt, und, indem er gewiſſermaſsen in die Gedanken des Regierers dieſes All's eindringt, die edle Einfachheit einer ſcheinbaren Unendlichkeit von Urſachen und Wirkungen beſtimmt? Der Menſch iſt nichts in Vergleichung zu der, von Millionen denkenden Weſen bewohnten Erde; die Erde iſt kaum bemerkbar unter der Menge von Planeten und Cometen, — gleichwie unſer Sonnenſyſtem unter der Unendlichkeit von Sternen verſchwindet, womit der Himmel beſäet iſt, und deren Zahl ſich hinwiederum in der Zahlloſſigkeit der Milchſtraſse verliert. Und wo endlich iſt hier Maaſs und Ziel?" .... Was den befolgten Plan betrifft, auf den wir uns zurückzukommen vorgenommen hatten, ſo erklärt ſich dieſe Einleitung, weiter unten, folgendermaſsen darüber: „Die Aſtronomie begreift die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe von den Sternen überhaupt, und bezieht ſich alſo eben ſo wohl auf ihre Natur als ihre Bewegung. Da unſere Einſichten von der erſtern aber nur unvollkommen oder hypothetiſch ſeyn können, und überdieſs mehr einen Gegenſtand der Neugier abgeben; ſo begreift man unter Aſtronomie im eigentlichen Sinne, nur die Kenntniſs der Himmels*bewegungen*." Die Art, wie man allmählig zu dieſer Kenntniſs gelangt iſt und die dabey angewendeten Handgriffe, machen die Geſchichte der Aſtronomie und deren *practiſchen* Theil aus, wozu noch die Aſtrognoſie, oder Lehre von den Sternbildern tritt; „und wovon ſich die *theoretiſche* Aſtronomie, der Gegenſtand unſeres Werkes, unterſcheidet, welche auf die Reſultate jener hiſtoriſchen Mittheilungen und practiſchen Bemühungen, alſo auf ein zuſammenhängendes Syſtem der Entdeckungen, beſchränkt iſt. Nachdem die Himmelsbewegungen aber aus dieſem oder jenem verſchiedenen Geſichtspuncte betrachtet werden, ergeben ſich mehrere Abtheilungen der theoretiſchen Aſtronomie. Die erſte Foderung an die Aſtronomie beſteht darin, die *ſcheinbaren* Oerter der Weltkörper, oder ihre Projectionen an der Himmelskugel zu beobachten, bis ſie eine ſo genaue Kenntniſs von deren Bewegung, wie ſie ſich den Augen darſtellt, erlangt hat, um jene Oerter für jeden Zeitpunct vorherzubeſtimmen. Zu dieſem Zwecke muſs die Lage der Geſtirne gegen die eingebildete Himmelskugel auf die einfachſte und zugleich auf eine unveränderliche Weiſe dargeſtellt werden, wozu man gelangt, indem man gewiſſe Zirkel und Ebenen annimmt, auf die alle übrigen Kugelpuncte bezogen werden. Die Kunſtgriffe der ſphäriſchen Aſtronomie verhelfen zu dieſer Beziehung; in Verbindung mit andern rechnenden Anweiſungen gewähren ſie zugleich ein Mittel, um die, nach Maſsgabe des verſchiedenen Standpunctes auf der Erdoberfläche, verſchieden erſcheinenden ſcheinbaren Himmelsorte, auf Einen und denſelben Normalpunct, das Centrum der Erde, zu reduciren: und alles ſolchergeſtalt auf die *ſcheinbare Bewegung* der Geſtirne bezügliche macht den Gegenſtand der *ſphäriſchen Aſtronomie* aus. — Dagegen beſtimmt der ſcheinbare Ort, in Verbindung mit der Entfernung, den *wahren Orte* des Geſtirns, und eine Folge ſolcher *wahren Orte* giebt die *wahre Bahn* im Himmelsraume. Um aber einen richtigen und vollſtändigen Begriff von dieſen krummlinigen Bahnen zu erlangen, muſs man, auſser ihrer Natur, zugleich den Mittelpunct in aſtronomiſchem Sinne, d. h. denjenigen Punct kennen, von welchem uns die Bewegung am regelmäſsigſten erſcheint; und dieſs, nebſt der Dauer des Umlaufes um gedachten Punct, und der augenblicklichen Geſchwindigkeit in der wahren Bahn, mit einem Worte, alles auf die *wahre Bewegung* bezügliche, bildet die rationelle (theoriſche) Aſtronomie. — Sobald man aber die Beſtimmung dieſer wahren Bahnen zu Stande gebracht hatte, war der Gedanke natürlich, daſs Bewegungen,

Digitized by Google

gen, welche einer ſo allgemeinen und unveränderlichen Regel folgen, von einem beſtimmten Mechanismus abhängig ſeyn müſsten; und die *Beſtimmung dieſes dynamiſchen Grundgeſetzes endlich aller Himmelsbewegung* iſt das Ziel, welches ſich die *phyſiſche Aſtronomie* geſteckt hat." — Nach dieſer Auseinanderſetzung wird man nun ein gründlicheres Urtheil über die oben mitgetheilte Meynung des Vfs. fällen können, „daſs der von ihm befolgte Plan der beſte ſey;" ſtreng wiſſenſchaftlich iſt er unſtreitig: jemehr Rec. aber ſelbſt die nämliche Ueberzeugung hegt, um ſo mehr hält er es für ſeine Pflicht an dasjenige zu erinnern, was unter andern gleichwohl *Piazzi* in ſeinem Lehrbuche (deutſch durch *Weſtphal*. Berlin, 1822) dagegen vorbringt, ſo wie an die Gründe, welche *Biot (Traité d'Aſtronomie phyſique. Paris*, 1810) beſtimmt haben, der heuriſtiſchen Methode den Vorzug zu geben, die freylich auch ihre eigenthümlichen Vorzüge hat.

Der *zweyte* Band iſt in acht Bücher getheilt, deren Gegenſtände: die *doppelte Bewegung der Erde*, die *Fixſterne*, die *Planeten*, der *Mond*, die *Verfinſterungen*, die *Durchgänge*, die *Trabanten des Jupiter, Saturn und Uranus*, und die *Kometen*, ſind gegeben. Voran geht wiederum eine Einleitung, welche den Urſprung der ganzen theoretiſchen Aſtronomie vollkommen richtig in dem einzigen, ſehr philoſophiſchen Gedanken findet: „daſs die Geſetze der Natur ſämmtlich ganz einfach ſind, und daſs, wenn uns die himmliſchen Bewegungen ſo verwickelt vorkommen, der Grund davon alſo nur in dem Mangel eines paſslichen Standpunctes liegen könne;" — ein Geſichtspunct, deſſen Anwendung auf andere naturwiſſenſchaftliche Disciplinen wohl zu wünſchen wäre. Wendet man denſelben auf die Rotation und Revolution der Erde an, „ſo iſt im Allgemeinen einleuchtend, daſs jede ſcheinbare Bewegung eine wirkliche vorausſetzt. Der Philoſoph wird hiernächſt nicht anſtehen, diejenige anzunehmen, für welche die gröſste Wahrſcheinlichkeit ſpricht, und welche die geringſten Schwierigkeiten darbietet; und die Beweiſe für die Bewegung der Erde zerfallen demnach in zwey Claſſen, deren erſte die Gründe der inneren Ueberzeugung, die zweyte aber die Folgen einſchlieſst, welche jene Bewegung wirklich nach ſich ziehen muſs." Rec. hat dieſe und ähnliche leitende Ideen mit beſonderem Vergnügen bemerkt, da ſie ihm eine Ausſicht auf die kritiſche Geſtaltung der Wiſſenſchaft in einem höheren Sinne, zu eröffnen ſcheinen. — Im zweyten Buche machen wir auf den Vortrag der Lehre der Aberration aufmerkſam: das Verdienſt deſſelben, — und wir glauben das nämliche, wenn auch nicht überall mit gleichem Glücke, faſt vom ganzen Werke behaupten zu können — beſteht in der geſchickten Vorbereitung auf die analytiſche Geſtalt des Gegenſtandes durch eine einleitende vergleichende Expoſition, die Popularität mit Gründlichkeit zu vereinigen verſteht. Das iſt keine geringe Auszeichnung eines Lehrbuches. — *Copernikus* Anſprüche werden im dritten Buche mit unparteyiſcher Umſicht gewürdiget; und in der That darf dabey nicht vergeſſen werden, daſs es in den *Academ. Quaeſt. IV.* 39. mit klaren Worten heiſst: *Nicetas Syracuſius, ut ait Theophraſtus, caelum, ſolem, lunam, ſtellas, ſupera denique omnia, ſtare cenſet: neque praeter terram, rem ullam in mundo moveri; quae cum circum axem ſe ſumma celeritate convertat, et torqueat, eadem effici omnia, quaſi ſtante terra caelum moveretur."* Dagegen hatte der unſterbliche *Kepler* bey Löſung der Zweifel, die ſich ſeinem unermüdlichen Forſchergeiſte aufdrangen, gar keinen Vorgänger. „Als er die Planeten-Theorie neuen Unterſuchungen unterwarf, beſtand ſie aus folgenden Sätzen: Die Bahnen aller Planeten ſind Zirkel. Die Sonne befindet ſich *nicht* im Mittelpuncte dieſer Zirkel. Es giebt aber in jedem dieſer Zirkel einen Punct der Gleichheit (*punctum aequantis*), von dem aus die Bewegung des Planeten gleichförmig erſcheint. Für die Erdbahn iſt dieſer Punct der Mittelpunct ſelbſt. Für die übrigen Planeten-Bahnen aber liegt er in den Geraden vom Centro zur Sonne oder zur Erde." Das war Alles! und was der groſse Mann hiernach geleiſtet hat, das mag man in der hier gegebenen, meiſterhaften Analyſe ſeines Werkes *de ſtella Martis*, nachleſen. Rec. hat dieſem Abſchnitte ſchon in der erſten Auflage immer entſchiedenen Beyfall geſchenkt. — Ueber die phyſiſche Conſtitution des Mondes (viertes Buch) denkt unſer Vf. wie *Herſchel* und *Schröter*. „Die Beobachtung der Sonnenfinſterniſſe und Sternbedeckungen ſcheinen zu beweiſen, daſs der Mond von einer durchſichtigen Flüſſigkeit umgeben ſey, welche das Licht von der geraden Richtung ablenkt; allein dieſe Atmoſphäre muſs ſich ſehr von der unſrigen unterſcheiden. Die Wirkung der Sonnenſtrahlen löſt die meiſten Körper in Dünſte auf, welche letzteren alſo in die Mondsluft aufſteigen, ſich daſelbſt zu wolkenartigen Verdichtungen anſammeln und zuweilen einen Theil des Mondkörpers verdecken müſsten; allein man wird nie die geringſte Veränderung, weder im Glanze noch in der Atmoſphäre des Mondes gewahr. Dieſer Himmelskörper beſitzt alſo keine dichte Luft, welcher wir Hitze, Regen, kurz alle Quellen des thieriſchen und Pflanzen-Lebens verdanken; ja die Unveränderlichkeit ſeiner Flecke ſcheint ſogar anzudeuten, daſs ſeine Oberfläche von einer undurchdringlichen Härte ſey. Mit einem Worte, der Mond ſtellt ſich als ein harter und kalter, für Geſchöpfe unſerer Natur unbewohnbarer Körper dar: *entweder hat er den dazu nöthigen Grad von Ausbildung, den vulcaniſche Proceſſe jetzt erſt einleiten, noch nicht erreicht; oder aber er befindet ſich, nachdem ſeine dieſsfalſige Beſtimmung ſchon erfüllt iſt, in einem vorübergehenden Zuſtande eiteler Unfähigkeit* (der letzte Gedanke iſt neu, und ſo fruchtbar, daſs Rec. beklagt, ihn hier nicht verfolgen zu können). „Iſt der Mond mit einer, der Refraction fähigen Atmoſphäre umgeben, ſo muſs

Digitized by Google

muſs der Anfang einer jeden Bedeckung um das Doppelte der Refraction im Horizonte verzögert, und das Ende um eben ſo viel beſchleuniget werden, weil der erſte und letzte Strahl des Lichtes, beym Durchgange durch dieſe Atmoſphäre, eine, gegen den Mondkörper hin hohle, durch die Refraction zweymal gebogene Curve beſchreibt. Allein die genaueſten Beobachtungen haben gezeigt, daſs dieſer Einfluſs unmerklich ſey, und daſs die Horizontal-Refraction im Monde, wenn ſie wirklich exiſtirt, noch keine 2″ betrage, und alſo tauſendmal kleiner ſey, als auf der Erde. Die Mondluft müſste alſo tauſendmal dünner ſeyn, als unſere Atmoſphäre, welches das vollkommenſte Vacuum übertrifft, das wir mit unſern beſten Maſchinen hervorzubringen im Stande ſind." — Der Vf. führt hiernächſt aus *Schröter's* und *Herſchel's* Beobachtungen verſchiedene für die vulcaniſche Natur des Mondes zeugende Umſtände an, und betrachtet die daraus gezogenen Folgerungen als unzweifelhaft; womit die abweichende Meynung zu vergleichen ſeyn wird, welche *Piazzi* in ſeiner Aſtronomie (deutſche Ueberſetzung. II. 198.) darüber vorträgt. — Im fünften Buche zeichnet Rec. die Behandlung der *Sonnenfinſterniſſe*, oder vielmehr, wie ſich der Vf. richtiger ausdrückt, *Sonnenbedeckungen (occultations)* aus, deren Benutzung zur Verbeſſerung der Monds-Elemente, gleichwie zur geographiſchen Längenbeſtimmung, unmittelbar darauf gezeigt wird. — Die Horizontalparallaxe der Sonne, dieſes Grund-Element der Dimenſionen unſeres Planetenſyſtems, wird aus dem Durchgange der Venus, am 3ten Juny 1769, mit alleinigem Bezuge auf die Beobachtungen zu Wardhus und in Californien, im ſechſten Buche, auf 8″,674 feſtgeſetzt, wogegen *de Lambre* (II. 505.) 8″,616 findet, von welchem Unterſchiede im Reſultate der Rechnung der Vf. die Gründe andeutet. — Von den achtzehn Nebenplaneten (ſiebentes Buch), die wir kennen, vollenden zehn ihre Rotation und Revolution genau in gleichen Zeiten; die übrigen acht ſind, in dieſem Bezuge, noch nicht bekannt: „es ſcheint aber keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn, daſs dieſe Uebereinſtimmung ein, für alle Satelliten gültiges Naturgeſetz abgebe." Welche Gründe *Galilei* und *Newton* zur Erklärung dieſes merkwürdigen Umſtandes beybringen, iſt bekannt; der Vf. führt darüber gar nichts an: dem Rec. aber, der bey den Einrichtungen des Weltgebäudes immer den teleologiſchen Geſichtspunct feſthält, iſt die Sache nie anders als höchſt einfach vorgekommen. Der Hauptzweck der Satelliten iſt kein anderer, als den Nächten ihrer Hauptplaneten den gröſst möglichen Grad von Erleuchtung zu verſchaffen; es ſpringt aber in die Augen, daſs eine und dieſelbe Seite des Mondes die dazu tauglichen Elemente vorzugsweiſe von den andern nur auf Unkoſten dieſer letztern beſitzen könne, und daſs dieſe Anſammlung ſolcher Elemente in der einen Mondshalbkugel zugleich einen Gravitationseinfluſs haben müſſe, wovon das in Rede ſtehende Reſultat die nothwendige Folge werden muſste.

(Der Beſchluſs folgt.)

ALTE SPRACHKUNDE.

Greifswald, b. Kunike: *Materialien zur ſchriftlichen Wiederholung des etymologiſchen Theils der lateiniſchen Sprachlehre*, auf Vorlegeblättern, zum Schul- und Privatgebrauche; von *M. H. Th. Höfer*, Lehrer am Gymnaſium zu Greifswald. 1819. XVI u. 176 S. 8.

Nach dem Muſter der Baumgartenſchen Vorlegeblätter für die deutſche Sprache entwarf der Vf. dieſe zu einem ähnlichen Gebrauche bey dem Unterrichte im Lateiniſchen beſtimmten, welche über jeden Abſchnitt des etymologiſchen Theiles der Grammatik verſchiedene Aufgaben enthalten. Ihn bewog dazu die vielfach gemachte Erfahrung, daſs mündliche Uebungen dieſer Art bey ſtark beſetzten Schulklaſſen manchen Schwierigkeiten unterliegen, indem die beſondern Bedürfniſſe des einzelnen Schülers nicht gehörig berückſichtiget werden können; und wenn mehrere Abtheilungen in der Claſſe zu bilden nöthig geweſen, dieſe dann nicht zugleich zweckmäſsig ſich beſchäftigen laſſen, welchen beyden Hinderniſſen durch ſchriftliche Uebungen ſehr abgeholfen werden kann. Der Gebrauch dieſer Vorlegeblätter ſoll nun den einer Grammatik keinesweges entbehrlich machen, ſondern nur eine Wiederholung und feſtere Einprägung der Paradigmen erleichtern. Indem der Lehrer einzelne dieſer Blätter von den verſchiedenen Abtheilungen bearbeiten läſst, kann er alle Schüler in Thätigkeit erhalten, ihnen zugleich eine beträchtliche Anzahl von Wörtern einprägen, den Schwachen leichter nachhelfen, und auch den Geübteren eine zweckmäſsige Beſchäftigung und nothwendige Wiederholung des ſchon gelernten gewähren, indem er durch ſie die Arbeiten der Anfänger corrigiren, oder auch ſelbſt noch einige Blätter bearbeiten läſst. Der Vf. welcher in der Vorrede mit vieler Beſcheidenheit über dieſen ſeinen Verſuch ſich äuſsert, hat die Blätter mit ſichtbarem Fleiſse geſammelt und geordnet, ſo daſs dieſelben bey einer aufmerkſamen Anwendung, ſowohl für Schüler, als für Lehrer, das mühſame Studium der Elemente des Lateiniſchen gewiſs erleichtern und fördern können. Wir empfehlen daher den Lehrern, Verſuche mit denſelben zu machen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

MATHEMATIK.

St. Petersburg, in d. Dr. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſenſch.: *Traité d'Aſtronomie théorique*, par *Schubert* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Barkerſche Tafel zur Kometenrechnung (achtes Buch) findet ſich nicht nur in Olbers bekanntem Werke, ſondern iſt auch in Delambre Aſtronomie III. Cap. 33. abgedruckt, wo S. 472. zugleich eine vergleichende Ueberſicht des Barker'ſchen und la Caille'ſchen Syſtems gegeben wird. Im übrigen iſt ſchon Eingangs erwähnt worden, daſs der Vf. nicht unbedingt Olber's Methode folgt; die Vergleichung der geringen Verſchiedenheiten muſs den Leſern überlaſſen bleiben. Wir bemerken auf dieſe Veranlaſſung nur noch daſs Delambre a. a. O. die Methoden von Olbers, Laplace, Lagrange und Legendre zuſammenſtellt; und daſs Weſtphal, in ſeiner bereits oben erwähnten Ueberſetzung der Piazzi'ſchen Aſtronomie, der unvollkommnen Methode ſeines Originals, ebenfalls die Olbers'ſche ſubſtituirt. Mit dieſer, auf die mathematiſche Natur der Kometen bezüglichen Literarnotiz, mag man, rückſichtlich ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit, die erhabenen Gedanken vereinigen, die Lambert (Cosmologiſche Briefe, 1761) darüber vorträgt. Letzteres Werk ſcheint der Vf. auch bey dem Schluſscapitel des zweyten Bandes mehrfach genutzt zu haben; in dieſem Kapitel trägt er allgemeine Betrachtungen über das Sonnenſyſtem vor, und es wird daraus noch einiges hier einen paſſenden Platz finden. „Unter den 85 neuerlichſt beobachteten Kometen giebt es 14, deren Perihelium der Sonne näher liegt als Merkur, von 29 fällt daſſelbe zwiſchen Merkur und Venus, von 22 zwiſchen Venus und die Erde, von 15 zwiſchen Erde und Mars, und von 5 endlich zwiſchen Mars und Jupiter; ſo daſs im Ganzen $\frac{3}{4}$ zwiſchen Erde (oder vielmehr deren Perihelium) und Sonne durchgehen. Man kann alſo im allgemeinen annehmen, daſs die Kometen, um von der Erde aus geſehen zu werden, der Sonne näher als Mars kommen müſſen, und daſs das Maximum der Sichtbarkeit für uns, in der Region der Venus Statt hat; ein Umſtand, der auch durch bloſses Nachdenken klar wird, da jene Sichtbarkeit gleich ſehr von der Nähe der Sonne und der Erde abhängt, und den gröſsten Werth alſo natürlich nur in gleicher Entfernung von beiden, d. h. in der angegebenen Region, erreichen kann. — Kennte man das Geſetz, nach welchem die Sonnennähen der Kometen im Raume unſeres Planetenſyſtems vertheilt ſind, ſo würde es leicht ſeyn, die Zahl dieſer merkwürdigen Weltkörper anzugeben; da indeſs einer jeden Sonnenferne eine Ebene zugehört, ſo iſt es am natürlichſten, eine gleichmäſsige Vertheilung der Axen anzunehmen, unter welcher Vorausſetzung ſich die Kometenzahl wie die Kreisflächen, oder alſo wie die Quadrate der Entfernungen verhalten müſste. Dieſe Vorausſetzung wird durch das, in Bezug auf Merkur und Venus oben angeführte, beſtätigt; ihre Entfernungen von der Sonne ſind nämlich 0,3871 und 0,7233; man hat aber $3871^2 : 7233^2 = 14 : 48$, welches Reſultat ſich von der dort angegebenen Zahl $14 + 29$ nicht zu ſehr unterſcheidet. Nimmt man nun zugleich an, daſs die Sonnenfernen der Kometen der Entfernung des Uranus von der Sonne gleich ſeyn können, ſo giebt ein Ueberſchlag, nach vorſtehenden Principien, die Zahl derjenigen, die der Sonne näher, als gedachter Planet kommen, ſchon = 250000"; und ein geringes Nachdenken lehrt, daſs dieſe Zahl, bey einiger Erweiterung der obigen Vorausſetzungen, bis in's unendliche vermehrt werden kann. Der Vf. läſst hierauf Vermuthungen über die Gründe der groſsen Excentricität der Kometenbahnen folgen, die des Rec. ganze Aufmerkſamkeit erregt haben, und die er den Leſern nicht vorenthalten zu dürfen glaubt. „Die Frage warum es ſo ſehr viel höchſt excentriſche - und kaum einige kreisförmige Kometenbahnen giebt, muſs die Aufmerkſamkeit ſogleich erregen. Da angenommen werden darf, daſs die Natur den Raum ſo ſparſam als möglich benutzt, ſo kömmt es zu deren Beantwortung darauf an, zu wiſſen, ob in einer Kugel von gegebener Gröſse mehr excentriſche - oder mehr kreisförmige Bahnen möglich ſind; und hier iſt der Vortheil offenbar auf Seiten der erſteren. Sind die Bahnen Kreiſe, ſo muſs, Kepler's Geſetzen zufolge, die Sonne ihr gemeinſchaftlicher Mittelpunct ſeyn; zwey concentriſche Kreiſe von gleichem Durchmeſſer aber müſſen ſich, die Neigung ſey welche ſie wolle, nothwendig in zwey Puncten ſchneiden: und die entſprechenden Körper würden alſo dem Zuſammenſtoſsen ausgeſetzt ſeyn; — aus dieſem Grunde ſcheint die Natur die Bahnen mit gemeinſchaftlichen Duchſchnittspuncten ſo ſorgfältig vermieden zu haben (man vergl. mit dieſer erhabenen teleologiſchen

Digitized by Google

ſchen Anſicht, Lambert's ſchon oben erwähnte cosmologiſche Briefe, S. 224 ff.). Ganz anders verhält es ſich mit den Ellipſen, deren eine ſehr groſse Zahl von gleichen Axen und periheliſchen Entfernungen um den gemeinſchaftlichen Brennpunct her vertheilt ſeyn können, ohne ſich zu ſchneiden, vorausgeſetzt nur, daſs die Sonnenfernen in verſchiedenen Richtungen liegen." — Mit dem nämlichen Scharfſinne finden ſich die übrigen Einrichtungen des Weltſyſtems im Groſsen unterſucht; und der Vf. beſchlieſst endlich dieſen Abſchnitt und Band ſeines Werkes, mit den herzerhebenden Worten Newton's (*Phil. nat. princ. math. Scolium generale in fine.* S. 673. des 3ten Bandes der Genfer Ausgabe): *Elegantiſſima hacce ſolis, planetarum et cometarum compages non niſi conſilio et dominio entis intelligentis et potentis oriri potuit. Et ſi ſtellae fixae ſint centra ſimilium ſyſtematum, haec omnia ſimili conſilio conſtructa ſuberunt Unius dominio!!* —

Der *Dritte* und letzte Band handelt, nach einer *Einleitung*, in fünf Büchern, die *allgemeinen Geſetze der Bewegung*, die *Keplerſchen Regeln*, die *Lehre von der Gravitation*, die *Rotation der Weltkörper*, und endlich die *Theorie der Perturbationen* ab. Wegen der Bereicherungen, die namentlich dieſer Theil in der vorliegenden Auflage vor den erſten voraus hat, beziehen wir uns auf das am Eingang dieſer Anzeige Geſagte; *hier* werden wir uns wieder auf einzelne Aushebungen beſchränken. Zur genaueren Ueberſicht der Vortragsverbindung aber mag (Einleitung) bemerkt werde, „daſs die allgemeinen Geſetze progreſſiver- ſowohl als rotatoriſcher Bewegung (Kap. 1, 2 und 3, des 1ſten und 4ten Buchs) Newton in den Stand ſetzten, aus den Kepler'ſchen Regeln auf das Daſeyn einer, nach der Sonne gerichteten Centralkraft zu ſchlieſsen, und das Verhältniſs anzugeben, nach welchem ſie in verſchiedenen Entfernungen wirkſam iſt (Buch 2, Kap. 1.). Nach Entdeckung dieſes Verhältniſſes ſtellten ſich umgekehrt jene Regeln als eine nothwendige Folge deſſelben dar, und das Mittel war gefunden, welches die Vorſehung anwendet, um die Planeten für alle Ewigkeit in ihren Bahnen zu erhalten (Buch 2, Kap. 2). Es war natürlich, die nämliche Schluſsfolge auch auf die Trabanten auszudehnen, da die Keplerſchen Regeln auf dieſelben gleichergeſtalt Anwendung gefunden hatten; und ſo entdeckte Newton, daſs Jupiter, Saturn und die Erde, gleich der Sonne, eine Centralkraft beſitzen, daſs dieſelbe und die, auf der Erdoberfläche thätige Schwere ein und das nämliche —, und daſs ſie endlich eine Geſammteigenſchaft aller Materie unf folglich der Maſſe proportional ſey (Buch 3, Kap. 1.). Hieraus flieſsen einige kleine Correctionen der Kepler'ſchen Theorie der elliptiſchen Bewegung der Planeten um die Sonne her, ſelbſt wenn man den Einfluſs der übrigen Körper bey Seite ſetzt (Buch 3. Kap. 2 und 3.). Das zwiſchen der Centralkraft und der Maſſe Statt findende Verhältniſs verſchafft uns die wichtigſten Aufklärungen über Maſſe und Dichtigkeit *(valeur intrinſéque)* der, unſer Sonnenſyſtem bildenden Weltkörper (Buch 3, Kap. 4.); und aus andern Folgen des Attractionsgeſetzes wies Newton die Vorrückung der Nachtgleichen (Kap. 6.) und die Abplattung der Erde (Kap. 7.), ſo wie die Perturbationen (Buch 5.) nach, welcher letztere verwickelte Gegenſtand aber durch die neueren Analyſten und Aſtronomen in den Unterſuchungen über die Störungen des Jupiter und Saturn (Kap. 5, 6, 7), über die Mondstheorie (Kap. 8.), über die Trabanten des Jupiter (Kap. 9.), und endlich über die Veränderungen des Zuſtandes unſeres Sonnenſyſtems im Allgemeinen (Kap. 10.) erſt ſeine rechte Geſtalt erhalten hat."

Es iſt bekannt, zu wie vielen Streitigkeiten die Wahl des Ausdruckes „Attraction" Veranlaſſung gegeben hat. Der Vf. erklärt ſich, nach den ſehr gründlichen Vorbereitungen des erſten Buches auf dieſen Gegenſtand, im zweyten Buche dringend gegen dergleichen metaphyſiſche Träumereyen: „Ob dieſe Centralkraft als eine Attraction oder als eine Impulſion betrachtet werde, iſt für den Geometer und Aſtronomen vollkommen gleichgültig, da er ſich auf den Streit über die *actio in diſtans* nicht einzulaſſen braucht. Daſeyn und Richtung der Kraft ſind erwieſen, und die letztere kann in der That durch keinen Ausdruck paſſender bezeichnet werden, als den der Attraction, gleichwie wir die Schwere als eine Anziehung der Erde, oder das Verhalten des Magnets gegen das Eiſen als eine Anziehung des erſtern betrachten, ohne durch den Gebrauch des Wortes die Natur des Vorganges erklären zu wollen. Der über dieſen wichtigen Gegenſtand erhobene Streit iſt alſo um ſo unverantwortlicher, als ſich ſchon Newton ſehr beſtimmt darüber geäuſsert hat." In der That drückt ſich N. auf eine Art aus, die ſchlechterdings keinen Zweifel wegen ſeiner Meinung übrig läſst; und wir wählen unter den vielen hieher gehörigen Stellen der Princip. gleich die lib. I. §. 8. aus, wo er mit dürren Worten ſagt: *„Voces attractionis, impulſus, vel propenſionis cujuscunque in centrum indifferentes uſurpo; has vires non phyſice ſed mathematice tantum conſiderando. Unde caveat lector, ne per hujusmodi voces cogitet, me ſpeciem vel modum actionis, cauſamve aut rationem phyſicam definire, vel centris vires vere et phyſice tribuere."*

Im *dritten* Buche fand Rec. einige aus Kepler's Werke *de Stella Martis*, beygebrachte Stellen, welche auf eine recht auffallende Art darthun, wie nahe K. Newton's gröſstem Gedanken geweſen iſt; und wir heben ſie um ſo lieber aus, weil ſie zugleich einen neuen Beweis der höchſt ſorgfältigen Quellen-Benutzung abgeben, die wir als einen Vorzug dieſes Werkes mehr betrachtet. *„Si duo lapides* (heiſst es in der Einleitung des Kepler'ſchen Buches) *in aliquo loco mundi collocarentur, extra orbem virtutis tertii corporis: illi lapides ad ſimilitudinem magneticorum corporum coirent loco intermedio,* qui-

Digitized by Google

quilibet ad alterum accedens tanto intervallo, quanta eſt alterius moles in comparatione" (d. h. ſie würden im gemeinſchaftlichem Schwerpuncte zuſammenſtoſsen). *Si luna et terra*, fügt er Beyſpielsweiſe hinzu, *non retinerentur vi aliqua quaelibet in ſuo circuitu; terra aſcenderet ad lunam 54ta parte intervalli, luna deſcenderet ad terram 53 partibus, ibique jungerentur* (Kepler beſtimmte alſo, — freylich Maſſe und Volumen verwechſelnd, — den räumlichen Inhalt des Mondes ſehr genau auf $\frac{1}{54}$ der Erde). „*Si terra ceſſaret attrahere ad ſe aquas ſuas, aquae marinae omnes elevarentur et in corpus lunae influerent. Orbis virtutis tractoriae, quae eſt in luna, porrigitur usque ad terram et prolectat aquas ſub zonam torridam. Unde ſequitur, multo magis virtutem tractoriam terrae porrigi in lunam et longe altius, ac proinde nihil eorum quod ex terrena materia conſtat, inque altum ſubvehitur, complexum hunc fortiſſimum virtutis tractoriae unquam effugere.*" Man muſs geſtehen, daſs dieſs, in wenigen Worten, die Hauptzüge der Newton'ſchen Theorie ſind.

„Wenn die Erde" heiſst es im *dritten* Kapitel des *vierten* Buches, — und wir heben die Stelle aus, um ſie mit einer Anmerkung zu begleiten, — „immer um die nämliche Axe rotirt hat, wie jetzt; ſo muſs der Impuls, durch welchen die *tägliche* Bewegung hervorgebracht worden iſt, in der Ebene des jetzigen Aequator's Statt gefunden haben. Nimmt man aber ferner an, daſs durch denſelben Impuls auch die *progreſſive* Bewegung veranlaſst ſey, ſo muſs deſſen Richtung, *mit Beziehung auf den Schwerpunct*, in die Ebene der Ekliptik, und alſo in beider Ebenen Durchſchnittspuncte fallen, d. h. der Nachtgleichen-Linie parallel, und ſenkrecht auf die Linie der Sonnenwenden ſeyn müſſen. Die Erde hat ſich alſo, beym Uranfange ihrer Bewegung, nicht in den Aequinoctien befinden können, weil jener Impuls ſonſt nicht eine tangentielle ſondern die Richtung *nach* der Sonne gehabt haben würde; und da ihre Bahn ferner faſt zirkelförmig iſt, und die Tangenten alſo mit dem Radius vector überall rechte Winkel machen: ſo hat letzterer, zu jenem Zeitpuncte, die Aequinoctiallinie unter einem ſolchen Winkel ſchneiden, oder, mit andern Worten, die Bewegung hat in einem der Solſtitialpuncte ihren Anfang nehmen müſſen." Der Vf. meint ferner, daſs die Apſiden damals mit dieſen Puncten coincidirt hätten, und zieht ſodann aus der heutigen Lage jener erſteren Schlüſſe auf das Alter der Erde, über welche wir nicht mit ihm rechten mögen. Aber etwas kurz ſcheint dem Rec. der Gegenſtand abgefertiget zu ſeyn. Das *fünfte* und letzte Buch endlich, welches das ganze Werk beſchlieſst, enthält einen analytiſchen Reichthum, deſſen ſpecielle Darſtellung ganz auſserhalb des Umfanges unſerer Blätter liegt. Aber es faſst die Reſultate ſo unermeſslicher Rechnung ſchlieſslich in wenige Worte zuſammen, die allein hinreichen würden, den Forſchungen der Aſtronomie, unter allen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, den ehrenvollen Rang anzuweiſen. Sie beziehen ſich auf die *ewige Dauer* des Weltſyſtems. „Man ſcheint als allgemeinen Grundſatz annehmen zu können, daſs kein Himmelskörper von ſehr groſser Excentricität merkliche Störungen in den faſt Kreis-ähnlichen Bahnen der Planeten hervorbringen könne. Dieſer Umſtand giebt Veranlaſſung zu Bemerkungen, mit welchen wir die Theorie der Aſtronomie beſchlieſsen wollen, und welche dieſe Wiſſenſchaft zu einer, für den Philoſophen und Mathematiker gleich wichtigen erheben. Die Geſetze der Natur ſowohl, als die der bürgerlichen Geſellſchaft nämlich ſind von zweyerley, ganz verſchiedener Art, nothwendige oder zufällige (abſolute oder poſitive). Unter die erſteren gehören nicht bloſs diejenigen, welche zur Erhaltung der materiellen Welt ſchlechterdings unentbehrlich ſind, wie z. B. die Undurchdringlichkeit; ſondern man muſs dahin auch jede ſolche, von der höchſten Weisheit getroffene Anordnung rechnen, durch deren Abſchaffung eine andere Natur entſtehen würde, mit Einem Worte, jede, durch einen allgemeinen Lehrſatz ausgeſprochene Beſtimmung, z. B. das Verhältniſs der Attraction. Die zufälligen oder poſitiven Geſetze dagegen betreffen die individuelle Weiſe, auf welche ſich jene allgemeinen Anordnungen *angewendet* finden, auf die Vertheilung der verſchiedenen Weltkörper, die Gröſse des Maaſsſtabes, die Richtung der Bewegung u. ſ. w. Der weſentliche Einfluſs der erſtern Claſſe auf die ganze Natur, könnte vielleicht zu der Folgerung, die man ſich hier und da wohl erlaubt hat, berechtigen, daſs dieſe abſoluten Geſetze, bey ihrer gänzlichen Unentbehrlichkeit für das Beſtehen der Welt, keines anderen Geſetzgebers als der Nothwendigkeit bedürften; und man könnte daraus ferner folgern, daſs alles auf ihnen beruhende nicht ſowohl das Werk freyer Wahl als gebietriſcher Nothwendigkeit geweſen ſey. Allein jene allgemeinſten Erfoderniſſe beſtimmen offenbar nur eine *ideale* Welt; in der *realen* dagegen kann man individuellere Beziehungen, gewiſſer Entfernungen u. ſ. f. nicht entbehren: und diejenigen Menſchen alſo, die ſich zu der Jdee eines freyen und weiſen Urhebers des Univerſums aufzuſchwingen nicht vermögend waren, muſsten die *poſitiven* Geſetze, welche ihnen die Beobachtung zeigte, dem *Zufalle* beymeſſen. Allein wenn man in Betracht zieht, daſs die Welt, ohne die mindeſte Störung, ſeit Jahrtauſenden beſteht; wenn Rechnung und Beobachtung beweiſen, daſs dieſe Ordnung und Dauer gröſstentheils mit von dem *Willkürlichen* in der Anordnung abhängig ſind; und daſs dieſe willkürlichen Einrichtungen genau *ſo* ausgewählt ſeyn muſsten, damit das Univerſum ſeinen urſprünglichen Zuſtand durch alle Ewigkeiten erhalte: kann man dann dem Zufalle anrechnen, was ſich auf das einleuchtendſte als planmäſsig darſtellt? und iſt es möglich der Jdee einer höchſten Weisheit zu widerſtreben, welche eben ſo viel Theil an der Schönheit als an der Erhaltung ihrer Werke nimmt?

Es

Digitized by Google

Es iſt hier der Ort nicht, dieſen Betrachtungen, deren Anwendung keine Schwierigkeiten hat, eine weitere Ausdehnung zu geben; Rec. führte ſie nur an, den Geiſt des vorliegenden Lehrbuchs noch näher zu bezeichnen, und er fügt deſswegen noch den Schluſs derſelben, ſo wie des ganzen Werkes, mit den Worten des Vfs. hinzu: „Wollte man" — ſo endigt er, „auch wirklich annehmen, daſs das Grundgeſetz der himmliſchen Mechanik, die Anziehung jedes körperlichen Elementes im umgekehrten Verhältniſſe des Quadrats der Entfernungen, unumgänglich nothwendig geweſen ſey, wenn die Zerſtörung des Univerſums nicht in kurzer Zeit erfolgen ſollte; und daſs alſo die elliptiſchen Bahnen, in welcher ſich die Planeten um die Sonne bewegen, gleichwie die Beſchränkung ihrer gegenſeitigen Perturbationen auf die genaueſten Grenzen, keine geſetzgebende Weisheit bekunden, obwohl die Unmöglichkeit erſtrer Geſetze nicht dargethan werden kann: ſo iſt denn doch wenigſtens nicht abzuleugnen, daſs die Himmelskörper auf tauſenderley andere Weiſen im Raume hätten vertheilt ſeyn können, wodurch dem Sonnenſyſteme nur eine kurze Dauer geſichert worden wäre. Dieſs iſt durch die Rechnungen des gegenwärtigen fünften Buches auf eine unwiderſprechliche Art dargethan, indem deren Reſultat rein von der *willkürlichen* Vertheilung jener Maſſen abhängig iſt, wie uns dieſelbe bloſs durch Beobachtung, ohne alle Sätze *a priori*, und ohne den Schein ſelbſt von Nothwendigkeit bekannt iſt. Wir haben uns ferner überzeugt, daſs eine andere Vertheilungsweiſe das Syſtem gänzlich verändern, und andere Bahnenanordnung daſſelbe auf die Länge zerſtören könne; wogegen die *wirklich getroffene* demſelben eine ewige Dauer ſichert. Ein jeder, der fähig iſt, dieſe erhabenen Wahrheiten zu begreifen, muſs die höchſte Weisheit anbeten, welche der vollkommenſten Maſchine eine ewige Dauer anwies, indem ſie ſchon bey der Schöpfung den Keim der Unſterblichkeit in dieſelbe legte, und den Himmelskörpern unüberſteigliche Grenzen vorzeichnete, innerhalb welchen dieſe ungeheuren Maſſen, von Ewigkeit zu Ewigkeit, ohne Unterbrechung und Unordnung, rollen ſollten!"

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ulrich: *Vaterlandsliebe.* Predigt am Tage der Eidgenoſſen gehalten, von *G. Geſsner*, Pfarrer. 1822. 8.

Ebendaſ., b. Orell, Füſsli u. Comp: *Vier Predigten, während der in Zürich verſammelten Eidgenöſſiſchen Tagſatzung* gehalten von *Jacob Cramer*, Archidiakon am Gr. Münſter. 1822. 32 S. 8.

Beiden Verfaſſern gebührt das Zeugniſs, daſs ſie der feſtlichen Tage, an welchen dieſe Predigten gehalten wurden, nicht unwürdig geſprochen haben. In den Vorträgen beider wehnt ein chriſtlicher Geiſt, beide wiſſen einfach und klar, dabey herzlich, und nicht ſelten auch kräftig zu reden. Auch das Lob der Kürze wäre beiden zu ertheilen, wenn nicht unter dieſer Kürze die Vollſtändigkeit und die mögliche Erſchöpfung des Gegenſtandes viel, namentlich bey Hrn. *C.* gar zu viel gelitten hätte. Beide Vff. bewegen ſich zu ſehr im Allgemeinen, und ſcheinen mit der ſchweren, aber für die Wirkung der Predigt ſo ungemein wichtigen Kunſt des Individualiſirens noch nicht ſehr vertraut zu ſeyn. Hr. *Geſsner* ſpricht über Pſ. 122, 6. von der Vaterlandsliebe, und legt dar, wie ſie in Wunſch und Gebet, in thätiger Treue und willigen Opfern für das Vaterland ſich bewähren müſſe. Zu den verſammelten Eidgenöſſiſchen Ständen, an die er ſich am Schluſſe jedes einzelnen Theiles ſehr zweckmäſsig wendet, ſpricht er, wie es dem Prediger, der in Namen Gottes auftritt, geziemt, in der zweyten Perſon, was Rec. deſshalb hier anführt, weil Hr. *G.* ſich ſonſt in dergleichen Fällen der dritten Perſon zu bedienen pflegt. Die Sprache iſt durchweg edel und rein, auch von Helvetismen ziemlich frey. Doch wenn von *Ausbiegung* einer Gefahr, von einer Waffenrüſtung, die jemanden *anpaſst*, geſprochen wird, ſo wird der Deutſche daran Anſtoſs nehmen, ſo wie es auch einen unangenehmen Nebenbegriff giebt, wenn es von den Vätern des Vaterlandes heiſst, ſie berathen das Wohl des Volkes mit *zuſammengeſetzter* Weisheit. — Hr. *Cramer* entwickelt in der erſten Predigt, wie Muth und Weisheit und herzliche Liebe zum Volke die Haupterforderniſſe chriſtlicher Regenten zur geſegneten Führung ihres hochwichtigen Amtes ſeyen, und zeigt, daſs chriſtliche Regenten darum nicht beſſer thun können, als ſich vor ihren Berathungen für das Wohl des Volkes gemeinſchaftlich vor Gott zu ſammeln. Chriſtlicher Regenten Pflicht ſey es, ſucht die zweyte Predigt darzuthun, der Religion aufzuhelfen, und dieſs beſonders durch die Achtung, die ſie den würdigen Religionslehrern und dem öffentlichen Gottesdienſte erweiſen und verſchaffen. Viele Klagen über vernachläſsigten Kirchenbeſuch werden hier gehört, und Hr. *C.* tritt als *laudator temporis acti* auf. Rec. glaubt, daſs durch ſolche Klagen dem Uebel nicht geſteuert werde, und kann nicht umhin, dem Hrn. *C.* den trefflichen Aufſatz von *Jacobs*: „*Zufällige Gedanken über den Religionszuſtand der Zeit*" in Jacobs vermiſchten Schriften Bd. I. S. 349. zu empfehlen, der viel zu denken giebt. Dem Volke ein gutes Beyſpiel zu geben, werden in Predigt 3. die Regenten ermahnt, weil, je mehr religiöſer Sinn in dem Regenten wohne und wirke, derſelbe auch um ſo beſſer in den Regierten gedeihe. Und endlich wird in der vierten Predigt die Frage beantwortet: Sind wir würdige Söhne unſerer frommen Väter? Sind wir würdige Erben ihrer Güter, und ehren wir die von ihnen angewandten Mittel, dieſe Güter unſern Nachkommen zu erhalten?

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell: *Lettres from the Levant* containing views of the State of Society, manners, opinions and commerce in Greece and ſeveral of the principal islands of the Archipelago. Inſcribed to the Prince Roslovsky. (Ritter der franzöſ. Ehrenlegion, Ruſſ. Staatsrath, Dr. der Rechte in Oxford.) By *John Galt*. 1813. XV u. 386 S. 8 mit einer (unbedeutenden) Ueberſichtskarte von Griechenland in 8.

Die hier mitgetheilten Nachrichten über Griechenland beſtehen in Briefen, geſchrieben in den verſchiedenen Plätzen, wo ſie datirt ſind. Die Reiſe ging von Malta im J. 1810 über Valono, Corfu, Ithaca, Zante, Patras, Corinth, Argos, Tripolitta, Mycenae, Megara, Eleuſis, Athen, Hydra, Zea, Scio, Smyrna, Scalanova, (Neapolis), Ephesus, und dann zurück über Smyrna und der Inſel Myconi, von welcher der letzte (XLV.) Brief datirt iſt.

Der Vf., früher ſchon bekannt durch ſeine *Voyages and travels in the years* 1809, 1810 und 1811, *containing Statiſtical, Commercial and Miscellaneous Obſervations on Gibraltar, Sardinia, Sicily, Malta, Serigo, and Turkey.*, durch ſeine Lebensbeſchreibung des Cardinals Wolſey und mehrere Tragödien, wie Agamemnon, Lady Macbeth, Antonia and Clytaemneſtra hat in dieſem Werke über Griechenland ſeinen frühern Charakter als Belletriſt behauptet, und giebt daher von einem Lande, welches in hiſtoriſcher und antiquariſcher Hinſicht jetzt die meiſte Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, wenig, was nicht ſchon durch frühere Schriften beſſer aufgeklärt wäre. Man erwarte daher nicht wie bey Gell und Dodwell eine Beſchreibung des bereiſ'ten Landes mit den Schriften der Alten in der Hand, zur Erläuterung der Geographie, Topographie und Geſchichte Griechenlands, nicht wie bey Stuart und Chandler genaue Darſtellungen der Reſte architecktoniſcher, ſtatuariſcher und plaſtiſcher Kunſt der Griechen, nicht wie bey Spon und Wheler, Choiſeul Gouffier, Le Chevalier und zum Theil Clarke und Turner ſpecielle Aufnahmen einzelner bisher wenig bekannter Gegenden und bedeutender Oerter. Keine einzige Stelle der alten Schriftſteller iſt citirt und erläutert, und ſelbſt in Athen weiſs Hr. G. (p. 129) nicht einmal den Phaleriſchen und Munychiſchen Hafen zu unterſcheiden. Er ſelbſt geſteht S. 122: *I can obtain no books, and I am almoſt ſorry to have come to Athens ſince I have come ſo ignorant*, und giebt dann den Rath: ein Reiſender in Griechenland ſolle nie ohne Bücher reiſen oder wenigſtens nicht eher erzählen, was er geſehen habe, bis er wieder zu Büchern gekommen ſey. Deſſen ungeachtet wird die Lectüre dieſer Schrift jeden Gebildeten nützlich und angenehm ſeyn, weil der Vf. als *a curſory traveller*, wie er ſich ſelbſt (S. 100) nennt, das innere Leben und Treiben, der in verſchiedenen von ihm beſuchten Gegenden lebendiger zu ſchildern weiſs, als irgend einer ſeiner Vorgänger, und weil er, ohne vorher durch die Beſchreibung der Alten eingenommen zu ſeyn, als ein unparteyiſcher Beobachter oft deſto beſſere Angaben zur Vergleichung der Gegenwart mit der Vorzeit liefert. Manche Nachrichten über Ruinen alter Orte giebt er zuerſt, ohne ſelbſt zu wiſſen, was er ſah. So ſind die Beſchreibungen der Ruinen von Lebedos (S. 310), von Drymuſa (S. 298), von Neapolis (S. 286) von Wichtigkeit, obgleich er den Namen der beiden erſten nicht einmal angeben kann. — Ueberhaupt wird für künftige Reiſende das Werk nützlich ſeyn, weil ſie darin auf manches aufmerkſam gemacht werden, wodurch ihre Reiſe erleichtert oder erſchwert werden kann.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen wollen wir jetzt zu einigen beſondern Darſtellungen übergehen, wodurch ſich unſer eben gefälltes Urtheil beſtätigen wird.

Brief 1. Malta, d. 2. Jan. 1810. In Malta nahm Hr. G. ſich einen griechiſchen Dolmetſcher, Jacomo, der als ein wahrer Sancho Panſa beſchrieben wird, und deſſen gröſstentheils ſehr unbedeutende Witzeleyen das ganze Buch durchweben. Dieſer Jacomo hatte zufällig bey einigen engliſchen Reiſenden ſchon vorher dieſelben Dienſte geleiſtet, und rechnete ſich deshalb zu der engliſchen Nation. Das Schiff, in welchem der Vf. ſich für 50 Dollars einmiethete, war eine Spaciotiſche Polacca mit einer Beſatzung von 36 Mann und einer Madonna in der Cajüte, vor welcher beſtändig eine Lampe brannte. Dieſe wurde mit als eine Vertheidigerin des Schiffs betrachtet. Die Fahrt nach Corfu dauert gewöhnlich weniger als 8 Tage; dennoch muſste der Verf. für Proviſion 30 Dollars bezahlen. — Der zweyte Brief iſt aus Valona d. 23. Jan. datirt. Der Vf. war den 18ten aus Malta abgeſegelt,

Digitized by Google

ſegelt, und hatte alſo nur 6 Tage zur Reiſe dahin gebraucht. Unterweges hatte er zuerſt günſtigen Wind, dann den Levantiſchen Sirocco der 24 Stunden fortwährend zunahm, und mit einem Orcan ſich endigte, bey dem der Vf. ſich durch Ulyſſes und des Apoſtel Paulus Schickſal in derſelben Gegend vergebens zu tröſten ſuchte. Der komiſche Jacomo wurde ſelbſt fromm und lieſs viele Stoſsſeufzer hören. Der Himmel ſchien mit einem dicken bewegten Rauche erfüllt, und der Sturm trieb die Reiſenden bey Corfu und Panormo einem Hafen in Albanien vorbey nach Valona, wo Anker geworfen wurden. Hier hätten nun des Vfs. antiquariſche Unterſuchungen anfangen ſollen; allein wir leſen nichts davon, ob noch Reſte der alten Stadt Aulon exiſtiren oder nicht; dagegen beſchreibt der Vf. die Lage der Stadt beſſer als Holland, und ſelbſt Arrowſmiths Charte von Griechenland kann nach ihm verbeſſert werden, indem *Canina „on the top of a lofty hill"* ſtehen muſs. Der Vf. ſah Canina von der See aus mit ſeinem zerſtörten Caſtelle, während er Valona ſelbſt noch nicht ſehen konnte. Der Hafen des alten Aulon ſcheint nach Vergleichung der Nachrichten des Vfs. mit Arrowſmith, verſchlemmt zu ſeyn. Der Ort, wo jetzt die Schiffe nur liegen können, iſt 6 bis 7 Millien von der Stadt Angeſchlemmter Sand zieht ſich von da bis ½ Stunde von Valona, wo die eigentliche Küſte anfängt. Der Vf. fand an der Küſte eine alte offenbar nicht türkiſche Feſtung und die Ueberreſte eines Molo, der hier einſt weit in die See hineinging. Von der alten Feſtung führt ein gepflaſterter Weg in die Stadt. Hr. *Galt* läſst nun eine intereſſante Beſchreibung der athletiſchen Albanier ganz den ſchlaffen geſchwätzigen Sicilianern entgegengeſetzt, folgen. Jacomo konnte ſie nicht leiden, und meinte, ſie wären nicht beſſer als die Türken. Ein Türke verfolgte den Vf. und drohte ihn auf der Straſse zu erſchieſsen, türkiſche Knaben zogen ihm Geſichter. Jacomo wurde blaſs und verlor ſeine Schwatzhaftigkeit; die Albanier dagegen vertheidigten ihn. Alte Traditionen machen die Albanier zu Nachkommen der Macedonier, worauf ſie ſtolz ſind. Sie betrachten ſich als Eroberer Aſiens, und Scenderbeg iſt noch in lebhaftem Andenken. Der Diſtrict von Valona enthält (nach S. 20) 20,000 Griechen, und ungefähr halb ſo viele Türken. Korn, Taback, Oehl und Wein, dem franz. Wein ähnlich, ſind die natürlichen Erzeugniſſe, wollene Tücher und Waffen, Fabrikwaren. In Hinſicht der Namen haben die Griechen hier die Eigenheit den Namen ihres Vaters dem ihrigen mit Papa hinzu zu fügen. So hieſs der Secretair, der dem Vf. den Paſs ausfertigte, Nicolo Papalazarus, weil der Vater deſſelben Lazarus hieſs. Ein beſonderes Phänomen ſah der Vf., an den 5 bis 6 Quellen, die in der Nähe des Hafens aus Felſen ſo mächtig entſpringen, daſs ſie jede einzeln ſo gleich einen mächtigen Strom bilden, der das Waſſer weit in die See hinein verſüſset. Dieſe Quellen müſſen nach dem Vf. Ausflüſſe unterirdiſcher Seen ſeyn, und es iſt in der That wahrſcheinlich, daſs dieſer groſse Strich der Chimäriſchen Gebirgskette mehr Waſſer hergiebt, als auf den beſten Karten angedeutet wird. Bey Arrowſm. fällt nur ein kleiner Bach von Canine her in den Hafen.

Nach dieſem Umwege ſchiffte ſich der Vf. d. 26. Jan. nach Corfu ein, wo er die Griechen den Engländern gewogener gefunden haben will, als den Ruſſen und Franzoſen. Von den Ruſſen erwarteten die verſtändigen Griechen keine Befreyung, und ſie hielten ſogar die damalige Verſchlimmerung ihrer Lage für eine Folge Ruſſiſcher Politik (S. 29). Von den Engländern hofften ſie Geld, Truppen und Befreyung, nicht um einen neuen chriſtlichen Herrſcher in Conſtantinopel wieder zu erhalten, ſondern um wieder Republiken zu bilden, welche die ehemalige Blüthe des Landes wieder erneuen ſollten. Zu Ende Januars begann der Frühling in dieſen Gegenden wie mit dem May in England. Der Schnee auf den Gebirgen an der Küſte verſchönerte den Anblick. Von Ithaka (30 Jan.) weiſs der Vf. nichts zu berichten, und erzählt daher, was auf dem Schiffe vorging. In Zante, wovon der XVIII. und IX. Brief handeln, beſchreibt der Vf. ebenfalls nichts Alterthümliches, die berühmten Pechquellen ſah er nicht, obgleich er ganz in der Nähe derſelben landete. Der X. Brief handelt von ſeiner Reiſe nach Argos. Er ſegelte Caſtel Tornefe vorbey, ohne zu landen nach Chiarenza (von dem er den Titel der Herzoge von Clarence herleitet), wo er 1 Stunde blieb, und kam nach Patras den folgenden Morgen nach ſeiner Abfahrt von Zante. Die Gegend um Patras ſchildert er eben ſo fruchtbar als alle frühere Reiſenden in Uebereinſtimmung mit den Alten. Die Stadt verſendet eine Menge Korn, Oehl, Seide. Sonſt erfahren wir nichts, als daſs der Oeſtreichiſche Conſul „ſo höflich war, den Vf. zu Tiſche zu laden." Er ging zu Schiffe nach Corinth, berührte Aegium oder Voſtitza, landete dort, „ſah aber nichts, was ihm zu verweilen hätte auffodern können." (S. 67). Von den Ruinen Corinths bemerkte er nur noch wenige Säulen eines Tempels. Er miethete hier 4 Pferde bis Argos für 8 Schillinge. Auf dem Wege nach Argos ſah er einiges bebautes Land, oder wenigſtens ſolches, was bebaut werden konnte. (S. 70.) Die Ruinen von Mycenee werden nicht weiter beſchrieben, aber die Gegend erſcheint hier bey dem Vf. ſo hoch, daſs er von hier faſt den ganzen nordöſtlichen Peloponnes überſehen konnte. Der folgende (XI.) Brief führt von Argos nach Tripolitza über den Eraſinus, der aus der Höhle eines Felſen, welchem die Ruine einer Kapelle iſt, voll hervorſtrömt. Hier wagt der Vf. einmal eine antiquariſche Hypotheſe, und meynt die Stymphaliſchen Harpyien wären nichts anders geweſen, als die Heuſchrecken des Horapollo bey den Aegyptern, und des heil. Johannes bey den Hebräern. Die Natur iſt hier ſo wild, wie in den Schottiſchen Hochlanden, wenige Hütten und Schaafheerden mit

Digitized by Google

mit bettelnden Schäfern fand er am Wege (S. 77). Sie haben jetzt Musqueten gegen die Wölfe und Geyer, aber ſetzt der Vf. weiſſagend hinzu: *The time may come when this claſs of men ſhall be induced to turn their weapons againſt their oppreſſors.*— Die Leſer werden uns die weitere Verfolgung der Reiſe erlaſſen, die um ſo weniger zu Bemerkungen Anlaſs giebt, je ſeltener wichtige Bemerkungen in der Beſchreibung enthalten ſind. Wem es um eine allgemeine Anſicht des jetzigen Zuſtandes des Landes zu thun iſt, wird dieſe Reiſe mit Vergnügen und Nutzen durchleſen; der ſtrengere Gelehrte wird aber wenig finden, was er benutzen könnte. Der Vf., welcher Anhängſel verſchiedener Art liebt, hat auch hier einen Appendix beygefügt, der groſsentheils gar nicht zur Sache gehört. So iſt von Hamilton eine hiſtoriſche Unterſuchung über das Fuſsregiment der Royal-Scots gegeben. Der Artikel II. *the Levant* überſchrieben (2 Seiten füllend), und Nr. III. über einige Inſeln des Archipels, Nr. IV. über die Krimm, Nr. V. über Aegypten, Nr. VI. über Candia ſind alle unbedeutend, und nur die VII. Beylage über einen directen Handelsweg von Malta über Aegypten nach Oſtindien möchte einige Aufmerkſamkeit verdienen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Die Verklärung des irdiſchen Lebens durch das Evangelium. Predigten* von *Chriſtian Friedr. Ilgen*, Prof. in Leipzig. 1823. XV und 300 S. gr. 8.

Zufolge der Vorrede hat es ſich der Vf. dieſer Predigten zur Hauptaufgabe gemacht, durch Wekkung, Nährung, Stärkung und Befeſtigung des *Glaubens*, den er an mehreren Stellen für „ein treues Feſthalten am Göttlichen und für eine völlige Hingebung des Gemüthes an den Höchſten" erklärt, das chriſtliche *Leben*, oder wie er ſich ausdrückt, „die Wiedergeburt des Lebens" zu befördern. Allerdings liegt dieſs vorzüglich in dem Beruf des *chriſtlichen* Predigers, und ſchwerlich läſst ſich verkennen, daſs es zwiſchen Glaubens und Sittenlehre ein Wechſelband giebt, welches nicht unbeachtet bleiben darf, wo es uns darum zu thun iſt, durch unſre Vorträge zur Förderung des echten Chriſtenthums mitzuwirken. Wenn wir nun aus dieſem Geſichtspunkte die Vorträge unſers Vfs. anſehen, ſo mögen wir wohl den allgemeinen Titel gelten laſſen, unter welchem er den Geſammtinhalt nachſtehender Predigten zuſammenzufaſſen verſucht hat: *Verklärung des irdiſchen Lebens durch das Evangelium.* Indeſſen mögen wir doch auch auf der andern Seite nicht verhehlen, daſs eben dieſer Titel uns etwas anders habe erwarten laſſen, als was wir in dieſen, übrigens in mancher Hinſicht ſchätzbaren, Vorträgen wirklich gefunden haben. Wo nämlich die Verklärung des irdiſchen Lebens durch das Evangelium als das Hauptthema angegeben wird, das allen in einem Bande zuſammengefügten Predigten gleichſam zum Grunde liegt, da müſste, ſollte man denken, es auch durch jede einzelne Predigt durchgeführt, und in jeder einzelnen müſste irgend eine Situation des irdiſchen Lebens zur Sprache gebracht werden, die ihre Verklärung und in ſo fern ſie dieſelbe von dem Evangelium erhält. Das aber gerade iſt es, was Rec. an den meiſten von den 17 in dieſem Bande enthaltenen Vorträgen vermiſst, wie ſich ſchon aus den Hauptſätzen ergeben möchte, die in ihnen abgehandelt werden. Dieſe ſind nämlich folgende: 1) Mit welchem Geiſte ſollen wir Jeſum Chriſtum bekennen. 2) Der Glaube an den Sohn Gottes iſt das höchſte Kleinod des Chriſten. 3) Wie ſorgt der Chriſt für das Irdiſche? 4) Der Friede mit Gott iſt die ſicherſte Bürgſchaft des Himmels. 5) Ein wahrhaft demüthiges Herz hat ſich der Erhörung des Gebetes immer zu getröſten. (Auch in *Ammons* Magaz. V, 1. abgedruckt.) 6) Alle Menſchen ſind zur Seligkeit des Himmels berufen, aber wenige nur ſind auserwählt. 7) Wohl dem, der Freude am Worte Gottes hat. 8) Die Auferſtehung Jeſu Chriſti iſt der wahre Grund unſers Glaubens an ein ſeliges Fortleben nach dem Tode. (Doch wohl erſt in Verbindung mit ſeiner Lehre.) 9) Die hier mit Thränen ſäen, werden dort mit Freuden ärnten. 10) Nur wer reines Herzens iſt, hat Gott wahrhaft zum Troſte. 11) Die Gemeinde der Heiligen in der Kirche Chriſti. 12) Welchen Troſt gewähren uns beym Sterben die letzten Worte Jeſus am Kreuze: Vater, ich befehle u. ſ. w. 13) Wie führt der Chriſt den Kampf für die Sache Gottes. 14) Der wohlthätige Einfluſs des Gedankens an die Allgegenwart Gottes als unſers Vaters auf unſer Leben. 15) Wer die göttliche Kraft des Evangeliums im Glauben an ſich ſelbſt erfahren hat, der kann und wird ſich deſſelben nie ſchämen. 16) Das religiöſe Leben des Menſchen im Lichte des Evangeliums. 17) Wie wichtig es ſey, des an uns durch Chriſtum ergangenen göttlichen Rufes zu einem heiligen und unſträflichen Leben ſtets eingedenk zu ſeyn. Ueberſchauen wir dieſe Hauptſätze, ſo möchten doch genau genommen wohl nur 2. 3. 5. 8. 9. 12. 13. 16. dem oben angegebenen allgemeinen Titel ganz entſprechen. Sämmtliche Vorträge ſind, mit Ausnahme der 16ten, in der Univerſitätskirche zu Leipzig gehalten. Daſs nun die äuſsere Predigtform in einer Univerſitätskirche ſich anders als in einer gewöhnlichen Stadt- oder Landkirche geſtalten dürfe und gewiſſermaſsen müſſe, ſind wir keinesweges in Abrede und nehmen nach dem Wunſch des Hrn. Vfs. (Vorr. S. XI) gerne darauf, namentlich bey Beurtheilung der zweyten Predigt eine billige Rückſicht. Gleichwohl ſcheint uns die durch faſt vier volle Seiten weitläuftig ausgeſponnene Allegorie, die dieſem Vortrage zur Einleitung dienen ſoll, für keine Kanzel, ſey es eine Hof-, oder Univerſitäts-, oder Stadt- oder Dorfkanzel recht paſſend. Die Predigt ſelbſt, die am Tage Mariä Verkündigung gehalten worden, ſoll übrigens das Thema abhandeln,

der

Digitized by Google

der Glaube an den Sohn Gottes iſt das höchſte Kleinod des Chriſten. Laſſet uns, heiſst es 1) ſehen, was wir unter dem Glauben an den Sohn Gottes eigentlich zu verſtehen haben, und dann 2) die Gründe aufſuchen, weswegen wir einen ſolchen Glauben für das höchſte Kleinod des Chriſten halten. Der hier angegebene erſte Theil gehört nicht zum Thema und hätte füglich ſtatt der vorhin erwähnten Allegorie ſeine Stelle in einer kurzen Einleitung finden mögen: Von dieſem Verſtoſs gegen die Logik, der ſich in einer Univerſitätskirche am wenigſten gut ausnimmt, jedoch abgeſehen, genügt uns dieſer erſte Theil auch in ſeiner Ausführung keinesweges, denn wie gerne wir auch zugeben, daſs der Glaube an den Sohn Gottes mehr ſey als ein „Glaube an den tugendhafteſten und an den von Gott zum Retter der Welt auserkohrnen Menſchen," ſo möchte doch auch der von dem Vf. aufgeſtellte Begriff, daſs es ſey „*ein Glaube an die in Jeſu Chriſto am ſichtbarſten geoffenbarte höchſte Vollkommenheit Gottes*" einer mehrfachen Deutung fähig ſeyn, und was S. 24—28 darüber, aus mehrern Schriftſtellen zuſammengeſetzt, zur Erklärung beygebracht worden, doch der vollen und befriedigenden Klarheit noch ermangele. Die *Gründe*, um derer willen jener Glaube für das höchſte Kleinod des Chriſten zu halten iſt, werden im zweyten Theil folgendermaſsen aufgeſtellt. Er iſt der ſichere Leitſtern auf den Irrwegen des Lebens — der ſtarke Stab, durch den die ſchwache Menſchheit kräftig unterſtützt wird — das feſte Band, das Leben mit Leben erſt wahrhaft verbindet. Das letzte iſt ſehr preziös und unverſtändlich ausgedrückt, und es ſoll, wie ſich aus der Ausführung ergiebt, damit doch eigentlich nichts anders ausgeſagt werden, als daſs wir Chriſto die ſichere Hoffnung der Fortdauer und einer ſeligen Unſterblichkeit verdanken. Vom Preziöſen aber ſcheint unſer Vf. überhaupt ein Liebhaber zu ſeyn. So behandelt er z. B. das Thema der 9ten Predigt: *die hier mit Thränen ſäen, werden dort mit Freuden ärnten* auf folgende Weiſe: „ſie ſäen hier im Glauben und der Glaube iſt für die Himmelsärnte der *Boden* — ſie ſäen hier in Liebe und die Liebe iſt für die Himmelsärnte der *Keim* — ſie ſäen hier in Hoffnung, und die Hoffnung iſt für die Himmelsärnte die *Blüthe*." Ein Spötter könnte ſagen: Schlimm, wenn es nur bis zur „Blüthe" kommt. Der Schluſs dieſes Vortrages lautete ſo: „So laſst uns denn hingehen und auch weinend edlen Samen tragen; denn wir kommen gewiſs dereinſt mit Freuden und bringen unſre Garben. Zwar giebt uns ein fruchtbarer Boden, ein ſchön aufſprieſsender Keim, ja ſelbſt eine ſchön ſtehende Blüthe keine völlige Gewiſsheit für eine geſegnete Aernte;" (der Vf. fühlte alſo ſelbſt, was eigentlich noch fehlte, aber ſchlimm, daſs es ihm erſt am Schluſſe des Vortrags einfällt) „allein hier iſt der Boden *himmliſch*, der Keim *himmliſch*, die Blüthe *himmliſch*; der Glaube ruht auf *Gott*, die Liebe ruht (?) auf *Gott*, die Hoffnung ruht auf *Gott*. Darum ſind die Thränen im Glauben *geweint*, in der Liebe *geweint*, in der Hoffnung *geweint*, nicht umſonſt *geweint*; darum iſt das *Blut* (wie kommt doch das hierher?) im Glauben *vergoſſen*, in der Liebe *vergoſſen*, in der Hoffnung *vergoſſen*, nicht umſonſt *vergoſſen*. Aus der Thränenſaat quillt eine Freudenſaat (Aernte?) aus der Blutſaat eine Himmelsärnte ohne Aufhören. Amen." — Rec. geſteht, daſs er ſolchen Spielereyen und ſolcher Wortkrämerey keinen Geſchmack abgewinnen kann und die männliche Beredſamkeit, durch die ſich inſonderheit ein Univerſitätsprediger als Muſter für angehende Kanzelredner auszeichnen ſollte, hier ſehr ungern vermiſst.

Lübeck, b. Aſchenfeldt: *Feyerklänge. Geiſtliche Lieder und Gebete auf die Sonn- und Feſttage, von zweyen* (zwey) *Predigern Süderdithmarſchens: Heinr. Schmidt* u. *Carl Julius Aſchenfeldt.* 1823. 280 S. 8.

Die Herren Prediger *Schmidt* und *Aſchenfeldt*, über welche am Schluſs des Büchleins eine Anmerkung berichtet, daſs Erſterer Hauptprediger an der Marienkirche zu *Eddelack*, Letzterer Paſtor an der Kirche z. Heil. Kreuz in *Wiedbergen* ſey, ſuchen ſich in gemeinſchaftlichen Bemühungen um die Erbauung ihrer Mitchriſten in gebundener Rede verdient zu machen. Ein paraphraſirtes Vater Unſer macht den Anfang und eben ein ſolches auch den Beſchluſs dieſer Lieder und Gebete. Alles übrige gehört den Sonn- und Feſttagen an, und ſo weit Rec. ſich mit der Sammlung bekannt gemacht hat, — alle 203 Numern genau durchzuleſen, wäre zu viel verlangt — ſtehet alles in Bezug auf die evangeliſchen Perikopen. Die gute Abſicht und der fromme Sinn der Vff. laſſen ſich nicht verkennen; auch hofft und glaubt Rec. ſehr gerne, daſs mancher Leſer hier ſeine Erbauung finden werde. Nur hält er für ſich Reimereyen, wie folgende, für nichts weniger als erbaulich:

S. 4. Nr. 4. zu Adv. I.

„Was iſt der Menſch, daſs ſein gedenket
Der Ewige von ſeinem Thron? (!)
Daſs er uns allen alles ſchenket
In ſeinem eingebornen Sohn,
Zu ſeinen Kindern uns *annimmt*
Und Heil und Segen uns beſtimmt?!"

Ferner S. 81. Nr. 64. am Oſtertage.

„Chriſt iſt erſtanden
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mangel *umwanden*!"

Endlich S. 163. 164. Nr. 128. Trin. II.

„Allgütiger, Barmherziger!
Ich fleh' zu deiner *Gnade*:
Dein Vaterherz verleih' *Gehör*
Dem Sünder, der dir *nahte*;
Wie wohl (ſic) ich Erd' und Aſche bin
Vertrauungsvoll doch *red' ich*:
Demuth vor Gott iſt ja Gewinn,
Gott ſey mir Sünder *gnädig*!"

Wir enthalten uns alles weitern Urtheils.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bonn, b. Marcus: *Der gemeine deutſche bürgerliche Proceſs* in Vergleichung mit dem preuſsiſchen und franzöſiſchen Civilverfahren und mit den neueſten Fortſchritten der Proceſsgeſetzgebung, von Dr. *C. J. A. Mittermaier*, ord. Prof. d. R. zu Heidelberg. *Dritter* Beytrag. 1823. 220 S. gr. 8.

In dieſem dritten Beytrage beleuchtet der verdiente Vf. ſieben nicht minder wichtige Puncte der Proceſsgeſetzgebung, nämlich die Rechtsmittel überhaupt, das Appellationsverfahren, die Wiedereinſetzung in den vorigen Stand, die Nichtigkeitsbeſchwerde, den franzöſiſchen Caſſationshof, die Vollſtreckung der Urtheile, und den Concursproceſs. §. 1. *Von den Rechtsmitteln überhaupt und den Beſchränkungen derſelben.* Nach einer gediegenen Darſtellung der Art der Entſtehung der devolutiven und nicht devolutiven Rechtsmittel in den deutſchen Gerichten, erklärt ſich der Vf. für die alleinige Beybehaltung des devolutiven Rechtsmittels der Appellation, unter Verwerfung der ſämmtlichen nicht devolutiven, und unter der Beſchränkung des Verfahrens auf *zwey Inſtanzen*, und des Appellationsverfahrens inſonderheit auf eine beſtimmte Appellationsſumme, und auf wirkliche, *ein wahres Praejudiz* hervorbringende Urtheile. In erſterer Hinſicht wird jedoch als weſentlich nothwendig vorausgeſetzt, daſs die Untergerichte eine wahre collegialiſche Form, etwa wie die franzöſiſchen Tribunäle erſter Inſtanz erhalten haben und in letzterer, daſs die Geſetzgebung ſelbſt am zweckmäſsigſten die Zwiſchenurtheile beſtimme, gegen welche die Appellation zuläſſig ſeyn ſolle. Solle aber eine dritte Inſtanz vorhanden ſeyn, ſo ſey die Einrichtung gewiſs zu empfehlen, nach welcher, wenn zwey conforme Urtheile da ſeyen, keine Berufung an die dritte Inſtanz ſtatt finden ſolle. §. 2. *Appellationsverfahren.* Daſſelbe werde zweckmäſsig dahin vereinfacht, daſs nach geſchehener Anzeige der Appellation bey dem Untergerichte das Rechtsmittel ſogleich, ohne Anmeldung bey dem Obergerichte, ausgeführt werde. Am zweckmäſsigſten werde es aber ſeyn, daſs die Schrift bey dem Gerichte erſter Inſtanz überreicht werde, wodurch denn auch die erſtgedachte Anzeige wegfalle, und daſs das Untergericht mit jener Schrift ſogleich dem Obergericht einſende, wobey es ebenfalls paſslich ſey, daſs das Untergericht die Beſchwerdeſchrift zuvor dem Gegner zu ſeiner Verantwortung, falls er wolle, mittheile. Dagegen ſey dem Untergerichte jede Cognition über die Appellation ſelbſt, mithin die Ertheilung der *apoſtolorum refutatorialium*, allenfalls, mit der Ausnahme, wenn die appellable Summe nicht vorhanden ſey, zu unterſagen. In Hinſicht der in der Appellationsinſtanz beyzubringenden *Novorum* wird unterſchieden: entweder, daſs die Partey früher von ihrem Daſeyn gar nichts gekannt hat; oder, daſs ſie zwar das Daſeyn derſelben z. B. des Zeugen kannte, aber nicht früher produciren konnte, oder endlich, daſs die Partey die Behauptung oder das Beweismittel kannte, auch ſchon früher hatte, aber es nicht gebrauchte. Nur *Nova* der erſten und zweyten Art ſollen, wenn desfalls ein Eid geleiſtet wird, zuläſſig, die der dritten aber gänzlich unzuläſſig ſeyn. In Hinſicht der Adhäſion vertheidigt der Vf. die weiſe Regel der Praxis, daſs ſie ſich nur auf die mit den Beſchwerden des Appellanten zuſammenhängenden Puncte beſchränken ſolle. — Ordnet das Obergericht noch neue Beweiſe an; ſo ſtimmt der Vf. denjenigen bey, welche es denſelben geſtatten, die Sache an das Gericht erſter Inſtanz zurückzuweiſen; dagegen empfiehlt er die Regel, daſs, wenn die Appellation nur gegen ein Beweisinterlocut ſtatt fand, und das Obergericht daſſelbe überflüſſig, vielmehr die Sache zur Definitivſentenz reif findet, letztere unbedenklich von dem Obergerichte zu fällen ſey. §. 3. *Wiedereinſetzung in den vorigen Stand.* Der Vf. will dieſes erſt ſpät allgemein gewordene Rechtsmittel *ex capite novorum* nur dann zulaſſen, a) wenn nicht die jetzt ſtreitende Partey ſelbſt die Schuld des nicht beygebrachten *Novi* trifft, ſondern von einem Rechtsverhältniſſe die Rede war, welches nicht in der Perſon des Streitenden entſtand, b) wenn der Gegner durch wiſſentlich gefälſchte Beweismittel ſiegte, weil hier die Rückſicht eintritt, daſs niemand aus ſeiner unerlaubten Handlung Nutzen ziehen darf; c) wenn die Partey für ein Beweismittel gehörig geſorgt hatte, daſſelbe aber durch Zufall für ſie verloren ging, oder von dem Gegner abſichtlich zurückgehalten wurde. Die Partey, welche auf das *Novum* das Rechtsmittel bauen wolle, müſſe daher ihre Schuldloſigkeit wegen der verſpäteten Production darthun können: a) bey Beweismitteln, welche die Partey ſchon bey Eingehung

Digitized by Google

gehung des Rechtsgeſchäfts abſichtlich über daſſelbe beyzog oder errichtete, müſste ſie, wenn ſie dieſelbe im frühern Proceſſe nicht beſaſs, das Beweismittel wenigſtens beſtimmt bezeichnet und ſich darauf berufen haben; b) bey neu aufgefundenen Beweiſen anderer Art müſste ſie erweiſen, daſs das Beweismittel bisher durch den Gegner abſichtlich zurückgehalten wurde; c) oder ihr Beweis müſste darauf gehen, daſs ihr Gegner wiſſentlich falſcher Beweismittel, worauf das Urtheil gebauet wurde, ſich früher bediente; d) nur bey Rechtsgeſchäften bey deren Eingehung die jetzt ſtreitende Partey nicht thätig war, die alſo in einer andern Perſon entſtanden, könnte das bloſse *Novum* genügen. Die Neuheit ſeines Beweismittels und die übrigen Bedingungen der Reſtitution müſsten von dem Reſtitutionskläger wie andere Merkmale der Klage erwieſen werden. Zur Anbringung der Reſtitutionsklage, inſofern keine Verjährung derſelben überhaupt vorliege, hält der Vf. die Friſt von einem Jahre von der Entdeckung der *Novorum* an gerechnet, für zweckmäſsig. Uebrigens ſey es nothwendig, daſs die Reſtitution an das erſte Inſtanzgericht gebracht werde, daſs ſie in der Regel keinen Suſpenſiveffect habe, und daſs gegen ein Urtheil letzter Inſtanz nur Einmal eine Reſtitutionsklage angebracht werden könne; dagegen verwirft der Vf. die Praxis, daſs der Reſtitutionsſucher zuerſt die Aufhebung des vorigen Urtheils zu bewirken ſuchen müſſe, bevor die Erheblichkeit der *Novorum* in der Hauptſache deducirt werde. §. 4. *Nichtigkeitsbeſchwerde.* Nicht wenn *contra jus in theſi*, da ſolches nach wiſſenſchaftlichen Forſchungen ſtets anders interpretirt werde, geſprochen ſey, ſondern lediglich und allein ſolle die Nichtigkeitsbeſchwerde nur ſtatt finden, wegen Nullitäten im Verfahren, und wegen Mangels jener geſetzlichen Vorbedingungen, ohne welche über Materie des Streits gültig gar nicht entſchieden werden könne. Am beſten ſey es, wenn die Geſetzgebung ausſprechen würde, daſs die Beſchwerde wegen des Mangels ſolcher Vorſchriften eintrete, welche das Geſetz unter Strafe der Nichtigkeit geboten habe. Auf jeden Fall aber ſcheine der dreyſsigjährige Zeitraum für die Anbringung der Beſchwerde zu lang zu ſeyn. §. 5. *Franzöſiſcher Caſſationshof.* Der Vf. zeigt mit überwiegenden Gründen, daſs die Idee eines ſolchen, ſo ſchön ſie auch immer ſeyn möge, bey dem gegenwärtigen Rechtszuſtande in Deutſchland auf daſſelbe nicht übertragen werden könne, und daſs die von den deutſchen Staaten, in welchen noch franzöſiſches Recht gilt, *ad interim* gebildeten Caſſations- oder Reviſionsbehörden, ihrem Zwecke, als Caſſationshof, durchaus nicht entſprechen. § 6. *Vollſtreckung des Urtheils.* Das Reſultat der genauen Prüfung des Vfs. welcher gemeines, provincielles, preuſsiſches und franzöſiſches Recht mit einander vergleicht, geht dahin, daſs der Sieger auf jeden Fall ſich an das Gericht, welches das Erkenntniſs geſprochen hat, wenden, und die Einleitung des Executionsverfahrens dort nachſuchen müſſe. Dagegen ſey es zweckmäſsig, die Leitung der Execution nur einem als Gerichtscommiſſar handelnden Beamten zu übertragen, an welchen ſich die Partey zu wenden hat; ihm wird eine umſtändliche Inſtruction für jede Executionshandlung durch das Geſetz gegeben, nach welcher er handelt, bis der Fall ſtreitig wird; auch dann muſs ihm theils das Vermittlungsamt zuſtehen, theils das Recht, in einem Protocolle alle Einwendungen und Gegenerklärungen ſo vollſtändig aufzufaſſen, daſs das Gericht, an welches das Protocoll von ihm eingeſendet wird, vollſtändig über die Streitfrage zu entſcheiden im Stande iſt. Ein ſolcher Beamter, dem dieſes Geſchäft aufzutragen wäre, müſste theils einen würdigen Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft haben, und von dem Geſetze auch bey andern Amtsverrichtungen ſo geſtellt ſeyn, daſs die Parteyen den leitenden Beamten nicht als von ihnen abhängig und ſubordinirt betrachten, vielmehr mit Achtung und Vertrauen ſich an ihn wenden; er muſs zugleich mit den nöthigen Rechtskenntniſſen verſehen und in Geſchäften, vorzüglich denen der freywilligen Gerichtsbarkeit ſo erfahren ſeyn, daſs ihm das Gericht die Leitung der Akte, die richtige Würdigung der Verhältniſſe des einzelnen Falls, das Vermittlungsamt und eine Art von Inſtruction zur Aufnahme der Einwendungen anvertrauen kann. Der Vf. führt ſodann aus: 1) daſs es dem Sieger überlaſſen bleiben müſſe, die Execution zu jeder Zeit nachzuſuchen; 2) daſs der Richter auf das Executionsgeſuch erſt dem Schuldner eine Friſt zur freywilligen Erfüllung mit Androhung der Execution ſetzen ſolle; 3) daſs dem Gläubiger die Wahl zu laſſen ſey, ob er ſich an die Immobilien oder die ausſtehenden Activfoderungen des Schuldners erholen wolle, wogegen auf jeden Fall zu allererſt die Execution in die Mobilien geſchehen müſſe; 4) daſs die Einlegung eines Executors und der perſönliche Arreſt, mit Ausnahme des Wechſelarreſts, unzweckmäſsige Executionsmittel ſeyen; wogegen ein leider oft vernachläſſigtes Executionsmittel, nämlich die Immiſſion des Gläubigers, von neuem empfohlen wird; 5) daſs die Execution wegen rückſtändiger liquiden Zinſen eine vorzügliche Beſchleunigung verdiene, jedoch nur, wegen der Zinſen der letzten beiden Jahre. In Hinſicht der Execution in die Mobilien, und der Subhaſtation der Grundſtücke werden von dem Vf. mehrere, ſehr ins Einzelne gehende, aber äuſserſt beherzigungswerthe Vorſchläge gethan, die in dem Buche ſelbſt nachgeleſen werden müſſen. §. 7. *Concursproceſs.* In Hinſicht des Concursproceſſes trennt der Vf. die Verhandlung mit den Gläubigern über die Liquidität und die Priorität ihrer Foderungen und die Entſcheidung darüber, von der Sicherſtellung, Verwaltung, Veräuſserung und Vertheilung des Vermögens, und verweiſet die erſtern an das Gericht, die letztern an einen von den Creditoren erwählten Curator und einen Ausſchuſs, welcher die Creditoren vertritt. Zuvor hat aber das Gericht einen Commiſſar zu ernennen,

Digitized by Google

nennen, der alle jene Handlungen leitet. Die Verhandlungen der Gläubiger über die Liquidität und Priorität mit dem Contradictor geſchehen am zweckmäſsigſten, ohne Separatproceſſe in beſtimmten Terminen. Der Vf. vergleicht aus dieſen Geſichtspuncten ſämmtliche ihm zugänglich geweſene Concursordnungen, hebt aus jeder die vorzüglichern oder tadelnswerthen Beſtimmungen hervor, und unterwirft ſie einer genauen aber ſcharfen Prüfung. Aber auch in Hinſicht der ſolchergeſtalt abgehandelten Einzelheiten muſs Rec. auf das Buch ſelbſt verweiſen.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Erni: *Memorabilia Tigurina. Neue Chronik* oder *fortgeſetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landſchaft Zürich.* 1820. VIII u. 366 S. 4. mit Kupf. und einer Karte.

Verbürgt auch an und für ſich das Verzeichniſs von beynahe 500 Subſcribenten nicht den innern Werth der Schrift, ſo beurkundet es doch auf eine erfreuliche Weiſe die rege Theilnahme, welche vaterländiſche Angelegenheiten fortwährend in der Schweiz erregen. Die nächſte Abſicht des Verfs., der zugleich Verleger iſt, geht dahin, ein für Stadt- und Landbürger ſeines Kantons möglichſt brauchbares Hand- und Hausbuch zu liefern, worin neben den hiſtoriſchen Abſchnitten noch über mancherley Wiſſenswerthes Aufſchluſs gegeben wird. Uns ſcheint ſein Buch dieſem Zwecke zu entſprechen, wenn gleich bey der Menge der berührten Gegenſtände nicht alle mit derſelben Ausführlichkeit behandelt werden konnten. Immer bleibt es verdienſtlich, die unter demſelben Titel und in demſelben Format in den J. 1742 und 1790 erſchienenen Züricher Merkwürdigkeiten von *H. H. Bluntſchli* und *Anton Werkmüller* bis auf unſere Zeiten fortgeführt zu haben. Man kann in der That die Arbeit des Hrn. *J. H. Erni* als eine Fortſetzung oder als den vierten Theil der eben gedachten Werke betrachten. Hier wie dort führt ein zweyter in Kupfer geſtochener Titel die Aufſchrift: *Memorabilia urbis et agri Tigurini.* Auch hier folgen die einzelnen Gegenſtände alphabetiſch auf einander. Um ſich von den reichhaltigen und mannigfaltigen Inhalt einen Begriff zu machen, wollen wir die Hauptabſchnitte nennen und ſie mit einzelnen Bemerkungen begleiten. Es ſind folgende: Anſäſſen (Einſaſſen) mit den geſetzlichen Beſtimmungen für das Niederlaſſungsrecht der Einſaſſen; Arbeitshaus im Oberamt Regensberg, eine 1817. geſtiftete *Landwirthſchaftliche* Arbeitsanſtalt; Ausſteurungs-Urkunde für die Stadt Zürich, eigentlich ein Etat des Stadt- und Staatshaushalts, wobey die Abſonderung des Staats von dem Stadtgut mit officieller Genauigkeit bewirkt wird; öffentliche Bauten, einzeln aufgezählt; Beleuchtung (der Straſsen) der Stadt, erſt ſeit 1806; Beſoldung der Regierungsbehörden, ſehr mäſsig. So hat z. B. der Bürgermeiſter d. i. das Haupt der Republik nur 900 Franken baar und ein Oberamtmann (Landvogt) nur 1600 Franken; Bevölkerung, der Kanton zählt 182,123 Seelen, die Stadt (im J. 1807.) 10,353 Seelen; Blinden-Inſtitut; Brandaſſekuranz, deren Geſammtwerth 50,773,030 Flor. beträgt; Brunquelle bey der Waſſerkirche; Bundes-Vertrag und Bundes-Eidder Eidgenoſſenſchaft, die bekannten Urkunden vom J. 1815; Bürgerrecht, eine der wichtigſten Angelegenheiten in jeder ſchweizeriſchen Stadt; Bürgerbibliothek; *Conſignées*, eine Art Bettelvögte; Erſparungs-Kaſſe mit 123,935 Flor. 39 Xr. beſtand im Jahre 1818; Etat der Gerichtsgebühren, Schreibtaxen in den Kanzleyen, was in Deutſchland mit dem Wort Sportul und Gebühren-Taxe bezeichnet wird; Feueranſtalten für die Stadt Zürich, nebſt Aufzählung der Feuersbrünſte im Kanton ſeit 1779; Frauenmünſter, geſtiftet 853, mit Urkunden; Gerichtsweſen; Geſellſchaften und zwar Bibelgeſellſchaft, die im Jahre 1799 von dem unvergeſslichen *Johann Caſpar Hirzel* geſtiftete Hülfsgeſellſchaft, deren ſeegensreiches Wirken allgemeine Theilnahme erweckt, die medieiniſch-chirurgiſche Geſellſchaft, die Künſtlergeſellſchaft, die Freymaurer mit einer allerdings nicht hierher gehörenden Schilderung des Zwecks ihres Ordens, der Bürger-Verein; Gebirge, Gewäſſer und Beſchaffenheit des Bodens, was mit der S. 212 beginnenden Beſchreibung der Städte, Dörfer, Schlöſſer und Höfe eine vollſtändige Topographie des Kantons bildet, zu deren Erläuterung eine dem Werke beygegebene Karte dient; Grenzbeſetzung; Groſs-Münſter mit dem Chorherrn-Stift; Handelsabgabe; Handwerker und Krämer-Ordnung; Kauf- und Waaghaus; Kirchengebäude; Kirchen-Verfaſſung; Kirchweihe oder Kirchmeſſe, Klöſter, ſäculariſirte; Kornmarkt; Kriegsgeſchichten und politiſche Veränderungen, ſeit 1792 bis 1820, ausführlich, nebſt dem berühmten ſogenannten *Waldmannſchen Briefe*, einem Staatsvertrag vom Jahre 1489, der hier, unſeres Wiſſens, zum erſten Mal vollſtändig abgedruckt worden iſt; Landjäger-Corps, ſeit 1804 organiſirt; Liegenſchaften der von Alters her unmittelbar durch die Stadt Zürich beworben worden, alſo das eigentliche Stadtgut; Maaſs und Gewicht; Mordnacht (1350), aus einer alten Handſchrift; Münzen; Naturereigniſſe und andere phyſicaliſche Merkwürdigkeiten, von 1783 an; Oetenbach, vormals ein Frauenkloſter; St. Peterskirche; Pforten (Thore) und Vorſtädte der Stadt Zürich; Pfründhäuſer; Prediger-Kirche; Rathhaus; Reformation und dritte Jubelfeyer derſelben Ao. 1819, wobey ſogar die 67 zwingliſchen Streitſätze (Theſen) mit abgedruckt ſind; Regierungs-Verfaſſung; Schiffbruch, nämlich Unglücksfälle auf dem See; Schulden-Protocoll, was man in Deutſchland Hypotheken-Ordnung nennt; Schulen, bekanntlich in einem vortrefflichen Zuſtande; Sehenswürdigkeiten der Stadt Zürich, höchſt dürftig ausgefallen; Spital zum heiligen Geiſt, eine wahre Muſteranſtalt; Steuern, näm-

Digitized by Google

nämlich Liebesſteuern oder Kollecten, deren Aufzählung beweiſet, daſs die Wohlthätigkeit noch immer als eine Nationaltugend der Züricher angeſehen werden muſs; Theurung; Volksfeſte in Zürich, viel Eigenthümliches, die dabey genannten Geſellſchaften ſind aber nicht die einzigen in Zürich, die am *Bächteli-Tag* (den 2ten Januar) ſogenannte *Neujahrsblätter* herausgeben; Wellenberg, ein Staatsgefängniſs; Wittwen-Kaſſe, ſeit 1816. Ein Verzeichniſs aller gegenwärtig lebenden bürgerlichen Geſchlechter in Zürich mit Angabe des Jahres ihrer Annahme und ihres Herkommens, ſowie ein Wohnhäuſer-Verzeichniſs beſchlieſsen das Ganze. In der groſsen Stadt ſind 690, in der Kleinen 434 Häuſer. Alle führen, wie es in den Reichsſtädten gewöhnlich war, eigene oft wunderliche Benennungen. Das unpaginirte Regiſter iſt genau. Bey dem Exemplare des Rec. fehlen drey Kupfer, deren Erklärung gleichwohl nach Seite VII. gedruckt ſtehet; doch begleiten daſſelbe die oben erwähnte Karte des Kantons und das ebenfalls bereits erwähnte Titelkupfer, worauf vier alte Denkmäler und eben ſo viel alte Siegel abgebildet ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Aura.* Ein romantiſches Gedicht von *Raphael Bock.* 1817. 266 S. 8. (1 Thlr. 12 gr. Vel. Pap. 2 Thlr.)

Dieſes romantiſche Gedicht in ſechs Geſängen iſt in *ottave rime* verfaſst, und der Anlage nach etwa der bezauberten Roſe von *Ernſt Schulze* zu vergleichen, jedoch weitſchichtiger und ohne ſich auf eine Allegorie zu gründen. Der Vf. kündigt in den Eingangsſtrophen ein vielfach verſchlungenes Gewebe an und das iſt es auch in der That, ſo daſs man oft Mühe hat, den ohnehin nur zu loſen Faden feſtzuhalten. Beſonders ſcheint es ihm darum zu thun, den Leſer nicht zu lange an einem Orte zu laſſen, und wir ſind daher mit ihm auf einer beſtändigen Wanderung, bald in Ormus, bald am Libanon, bald in Voderaſien, in Arabien, in Oſtindien u. ſ. f. Nicht weniger hat er ſich angelegen ſeyn laſſen, ſein Gedicht mit maleriſchen Beſchreibungen und oft nur zu ausführlichen Schilderungen mannichfacher Gegenſtände auszuſchmücken. Rec. muſs indeſſen offen geſtehn, daſs er weder den hier erzählten Begebenheiten, deren ziemlich unbedeutendes Wunderbares an die Tauſend und eine Nacht erinnert, noch auch den handelnden Perſonen einiges Intereſſe hat abgewinnen können; die Leſung des Ganzen lieſs ihn fortdauernd in einer Kälte, die oft an Langeweile grenzte. An dem guten Willen und den Zurüſtungen des Vfs. liegt dieſs wahrlich nicht, aber man muſs, um auf Phantaſie und Gemüth zu wirken, in der Darſtellung einen gewiſſen Punct zu treffen wiſſen. Dieſs ſcheint unſerm Vf. nicht gelungen, und ſehr oft wenigſtens ſcheint das *Zu viel* ihm hinderlich geweſen zu ſeyn. Beſonders nachtheilig iſt dem vorliegenden Gedicht auch der Mangel an techniſcher Vollendung. Ueber der ſtreng gehaltenen äuſsern Form iſt nur zu oft der Geiſt verflogen, der Reimzwang wird in unangemeſſenen Ausdrücken und gezwungenen Wendungen ſichtbar, die Beſchreibungen dehnen ſich in ſteifer Lebloſigkeit hin. Wir ſetzen ein Paar einzelne Strophen, wie ſie uns eben in die Augen fallen, zum Beweiſe her.

(S. 111.)

Wohl iſt die Lieb' ein Himmelsgut zu nennen,
Das wir zum Glück in unſerm Buſen tragen,
Wenn wir, beſtrahlt von günſt'gen Sternen, brennen
Die Liebt herab auf unſer Dunkel tagen.
Gern wollt' ich euch von dieſem Irrthum trennen:
Denn ein Prophet voll tiefer Weisheit ſagen
Verwarnte mich, euch davor zu bewahren,
Es zog' euch ſonſt in Unheil und Gefahren.

(S. 115.)

Aus Burſa bin ich in Bithyniens Grenzen;
In Armuth ward daſelbſt ich auferzogen:
Talent zum Kaufmann ſchien in mir zu glänzen,
Mein Vater auch war dieſem Stand gewogen;
Die Kenntniſs, die mir fehlte, zu ergänzen,
Vertrauete, da kaum zwölf Jahr' entflogen,
Er einem Freunde mich, den längſt er kannte,
Ein Türke, der ſich Nuſun Ali nannte.

Nun noch eine Probe von den poetiſchen Beſchreibungen des Vfs. (S. 143.)

Das Täublein lieſs ſich in dem Garten nieder,
Wo abendlich Celide ſich ergangen,
Es ſchwang um ſie ſäuſelirrend ſein Gefieder,
Und ſchien allein an ihrem Blick zu hangen,
Doch floh es oft vor der Geliebten wieder,
Wenn ſie ſchon dacht', es ſei's auf ihren Spangen,
So, lockend ſie durch viel Mäander-Gänge,
Ward es umgarnt von eines Buſches Enge.

Das Täublein war ſo reizend, daſs Celide
Begierd' in ſich empfand, es zu erfaſſen,
Doch athemlos und der Verfolgung müde
Muſst' ſie es, halb erhaſcht, ſchon wieder laſſen:
Das Täubchen auch erwünſchte nichts als Friede,
Und ſchien auf ihr Umfangen nur zu paſſen,
Nicht wer's ihm Ernſt, zum Aether aufzuſteigen,
Es flatterte, zu ihr ſich hinzuneigen.

Celide wuſst' mit ihren zarten Händen,
Der Lilien an Weiſse zu vergleichen,
Die Schmeichelei ſo lockend auszuſpenden,
Daſs es gelang, das Vöglein zu erreichen;
Auch mocht' es nicht den Flug von dannen wenden,
Und aus der Hand, die es umſchloſs, entweichen;
Bis ſie, indem ſie ſchuldlos mit ihm ſpielet,
Das Pergamen, das ſchlau verborgen, fühlet.

Man ſieht aus dieſer Probe zugleich, daſs es dem Versbau des Vfs auch nicht an Härten fehlt. Druck und Papier ſind vorzüglich, aber man vermiſst gänzlich eine Vorrede und erläuternde Anmerkungen, welche letztere zumal, wegen der vielen fremden Namen und zum Theil wenig bekannten Gegenſtände, die in dieſem Gedicht berührt ſind, unumgänglich nöthig geweſen wären.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Erſte Stimme aus Norddeutſchland über Fonks Unſchuld*, nebst gelegentlichen *Bemerkungen über die Geſchwornen - Gerichte* von *Peter von Kobbe*. 1822. 70 S. gr. 8.

2) *Ebendaſ.: Vortrag der Staatsbehörde in Fonks Proceſs*, als *Nachtrag* der Schrift: Erſte Stimme aus Norddeutſchland u. ſ. w. von *Peter von Kobbe*. 1822. 97 S. gr. 8.

3) BRAUNSCHWEIG, b. Meyer: *Peter Anton Fonk*. Eine getreue und vollſtändige Darſtellung ſeines Proceſſes. Herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von *C. v. F.* 1823. IV u. 400 S. kl. 8.

Daſs nicht unſchuldig Blut vergoſſen, daſs auch die Freyheit denen nicht länger vorenthalten werde, gegen welche eine ſechsjährige, mit ſeltenem Eifer geführte und Alles aufnehmende, Unterſuchung nicht einmal einen gegründeten Schein der Schuld hat zu Tage fördern können, iſt zwar kürzlich durch die allerhöchſte Cabinetsordre verhütet worden, aus welcher ſoviel hervorgeht, daſs das Juſtizminiſterium und des Königes Majeſtät nicht allein das ergangene Erkenntniſs ganz unſtatthaft, ſondern auch nicht einmal hinreichenden Verdacht zur Fortſtellung der Unterſuchung gefunden haben. Da indeſſen der König des Koſtenpunctes wegen nichts entſcheiden wollen, und das Juſtizminiſterium dieſerwegen verfügt hat, daſs es in Anſehung deſſelben bey dem Erkenntniſſe bewende; ſo kommt die Sache dahin zu ſtehen, als wäre Fonk und Hamacher nur von der Inſtanz losgeſprochen. Es bleiben alſo nicht bloſs die nachtheiligen Folgen in Anſehung des Vermögens ſtehen, ſondern auch die bürgerliche Ehre iſt noch nicht wieder hergeſtellt. Von einer Bewilligung und Einleitung einer Reviſion des Proceſſes, um welche Fonk dringend gebeten hat, verlautet ſo wenig, als von einer amtlichen Unterſuchung der gegen verſchiedene Juſtiz - und Polizey - Beamte erhobenen Inzichte. Ob Fonk ſich hierbey beruhigen oder anderweitige Erörterungen und Genugthuung verlangen werde, ſteht dahin. Es dürfte jenem nicht einmal übel gedeutet werden, wenn er, nach den gemachten Erfahrungen, zufrieden, Leben und Freyheit gerettet zu haben, den Muth und die Hoffnung verloren hätte, ſein volles Recht auszufechten. Solchergeſtalt befindet ſich die Sache noch immer nicht im Klaren; und die Erörterungen derſelben haben für die Wiſſenſchaft wenigſtens immer noch Werth, wenn ſie ſonſt gehaltvoll ſind. Abgeſehen von einem zu pathetiſchen Tone und von dem zu laut ſprechenden Unwillen über den Gang dieſes Proceſſes, gehört die Arbeit des Hr. *v. Kobbe* zu denen, welche noch nach langen Jahren, wenn die Geſchichte von dieſem Proceſſe erzählen wird, eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Beide angezeigte Schriften machen eigentlich nur ein Buch aus, das im Drucke nur um deswillen getrennt worden iſt, um die Herausgabe zu beſchleunigen. Der Vf. hat den Bericht des Unterſuchungsrichter Hoffmann und den Vortrag der Staatsbehörde am Schluſſe des Verfahrens vor den Aſſiſen abdrucken laſſen, in der Ueberzeugung, daſs dieſe beiden Actenſtücke vollkommen hinreichen, darzuthun, daſs dem Fonk nicht die allermindeſte Schuld erweislich gemacht worden ſey. Durch Zuſammenſtellung der ausgemittelten Angaben und durch Beleuchtung der hauptſächlichſten Behauptungen aber thut er zugleich dar, welche arge Widerſprüche und welche ungereimte Folgerungen gemacht worden ſind, um den Verſtand der Geſchwornen zu umnebeln, deſſen Lichtkraft durch dieſe Wolken durchzubrechen, bey Weitem nicht die Kraft beſaſs. „Die Natur des gegen Fonk eingeleiteten Verfahrens erlaubt es einem Jeden, ſich darüber auszuſprechen. Oeffentlich iſt ſeine Sache betrieben, durch die Ueberzeugung, die Einzelne ausgeſprochen haben, iſt er gerichtet, und es hat ein Jeder, der es nicht ſogar Pflicht nennt, wenigſtens ein Recht, auch öffentlich ſeine Ueberzeugung zu ſagen, vorzüglich wenn er ſolche zu motiviren vermag." Mit der Ueberzeugung der Einzelnen meint der Vf. hier nicht ſowohl die der Geſchwornen, als vielmehr die im Publikum vor Austrag der Sache abgegebenen Erklärungen, in deren Folge ſich eine beſtimmte Meinung der Mehrheit gebildet hat, durch welche die endliche Entſcheidung regiert worden iſt. „Die öffentliche Meinung allein, ſagt der Vf., der man noch eine Stimme erlaubt hatte, hat den Angeklagten gerichtet; das Gerücht, empfangen im Momente der angeblichen Mordthat, unreif geboren durch ſchnelle Hülfe ungeſchickter Geburtshelfer, genährt und reichlich getränkt in allen Spinn - und Ammenſtuben des Niederrheins, — zum Rieſenkinde iſt in ſechs Jahren die Miſs-

Digitized by Google

Miſsgeburt geworden. — Die Repräſentanten der zum Fanatismus geſteigerten Meinung der Menge haben gerichtet." — Dieſe Meinung und alle die Gerüchte, welche ſie erzeugt haben und von ihr erzeugt worden ſind, haben ſelbſt, das iſt des Vfs. Anſicht, das ſogenannte Geſtändniſs Hamachers hervorgebracht, und demnächſt das Urtheil der Geſchwornen bewirkt, welche ganz dazu angethan ſind und ſeyn ſollen, das Echo der Volksſtimme zu ſeyn. Der Fanatiſmus, der durch jeden Widerſtand entflammt wurde, übertäubte ſo ſehr die Stimmen, welche die kältere Ueberlegung, Einſicht und Gewiſſenhaftigkeit erhoben, daſs nur ein Ausſpruch übrig blieb — der, der erfolgt iſt. Mit groſsem Fleiſse iſt der zuerſt von Schröder erweckte Verdacht im Publikum gegen Fonk ununterbrochen unterhalten worden, ſelbſt durch eine amtliche Erklärung des Reviſionshofes, und durch einen anonymen Zeitungsartikel, als deſſen Urheber Hr. v. Sandt ſich demnächſt hat bekennen müſſen. Iſt dieſer letztere Artikel ein unleugbarer Beweis, daſs deſſen Verfaſſer in der Sache nicht bloſs amtliche Schritte gethan hat, ſondern bemüht geweſen iſt, ſeine vorgefaſste Meinung geltend zu machen, um durch deren Verallgemeinerung auf die Anſicht der künftigen Richter zu wirken; ſo liefert jenes Actenſtück den Beweis, wie ſehr der *Eſprit de Corps* in dieſem Proceſſe Partey genommen, und zu welchen Entſchlieſsungen er vermocht hat, die mit der richterlichen Würde unvereinbar ſind. Dennoch beſchuldiget der Vf. den Hrn. v. Sandt nicht einer gefliſſentlichen Aus- und Einſtudirung des Hamacherſchen Geſtändniſſes; ſondern hält dafür, daſs derſelbe anfänglich durch Leichtgläubigkeit und Ambition im Amte zu einigen übereilten Maaſsregeln hingeriſſen, demnächſt durch die Beſorgniſs vor Verantwortlichkeit geblendet, ſich ſelbſt getäuſcht, und mit Hamacher in den nächtlichen Unterhaltungen unfreywillig die ganze Geſchichte aus den für wahr angenommnen Gerüchten, in der Vorausſetzung von der Schuld der beiden Angeklagten, componirt habe. Wie dem ſey, ſo iſt wenigſtens ausgemacht, daſs die Menge am Rhein, und mit ihr alle ihre Parteygänger, ihrer Sache ſo gewiſs zu ſeyn vermeinen, „daſs nichts ſie vermögen wird, dieſen Glauben aufzugeben, ſelbſt wenn noch der zuverläſsigſte Gegenbeweis geführt werden ſollte." (S. 67.)

Bey dieſer Gelegenheit wird es nicht am unrechten Orte ſeyn, einige Bemerkungen über den Vortrag des Staatsprokurators nachzutragen, wozu es bey den früheren Anzeigen der zur Sache gehörigen Schriften an Raum gefehlt hat. Es giebt einen zweyfachen Geſichtspunkt zu deſſen Beurtheilung, je nachdem man ſeinen Zweck beſtimmt. Sieht man auf die darauf verwendete Beredtſamkeit, und geht man davon aus, daſs es die Obliegenheit des öffentlichen Anklägers ſey, die Geſchwornen ſoviel möglich von der Schuld des Angeklagten zu überreden, da ſeine Vertheidiger nicht ermangeln werden, das Gegentheil zu verſuchen; ſo kann man nicht umhin, die vorliegende Arbeit für ein Meiſterſtück gelten zu laſſen. Sie hat aus Spinnweben ein ſtarkes Netz geflochten, in welchem die Geſchwornen wirklich hängen geblieben ſind. Selbſt die Ermüdung hat dabey der Beredtſamkeit zum Gehülfen dienen müſſen. Denn ſo wie die Theaterdichter darauf bedacht ſind, die Acte mit impoſanten Abgängen zu ſchlieſsen und die neugierige Erwartung dadurch zu ſpannen; ſo ſind auch vom Staatsprocurator die Pauſen, welche ſein langer Vortrag nothwendig machte, mit groſser Kunſt da angebracht, wo der Unwille eben am ſtärkſten angeregt worden war und an ſich ſelber hinreichende Nahrung hatte. Ueberdieſs iſt nicht unterlaſſen worden, der Herren Geſchwornen Eitelkeit möglichſt zu ſchmeicheln, indem an ihre höhere Einſicht die häufigſten Berufungen gemacht worden ſind. In dem Munde der Vertheidiger möchten wir allenfalls dieſe Kunſtmittel hingehen laſſen. Die Vertheidigung hat nach aller Völker übereinſtimmender Meinung Etwas vor der Anklage voraus. Denken wir uns aber den Staatsanwald den Geſchwornen gegenüber, ſo dünkt uns eine ſolche Rede ganz unwürdig, wir mögen die vorauszuſetzende Intelligenz der Perſonen, oder den Zweck des Vortrages in Erwägung ziehen. Ein Criminalproceſs iſt offenbar keines von den olympiſchen Spielen, wo der beſte Redner mit dem Siegeskranze gekrönt wird, und wo darauf auszugehen iſt, die Richter zu überreden. Der Angeklagte und ſeine Bürgerwürde iſt die Hauptſache. Ausgemacht ſoll werden, ob jener dieſe dergeſtalt ſelbſt vernichtet hat, daſs er ſtatt des Schutzes der Geſetze ihre Ahndung verdient. Dieſs muſs in Gewiſsheit geſetzt werden, und die Richter ſollen deutlich erkennen, wieviel davon zur Gewiſsheit gebracht worden ſey oder nicht. Kann es dem Staate keine Freude machen, noch Gewinn bringen, wenn einer ſeiner Bürger der Criminalgewalt verfallen iſt; ſo darf auch der Anwald des Staats nicht das Mindeſte dazu thun, dieſes Ereigniſs herbeyzuführen, ſondern ſein ganze Beſtreben muſs allein darauf gerichtet ſeyn, ins klare Licht zu ſtellen, was wirklich geſchehen iſt. Er muſs ſich alſo darauf beſchränken, die ſämmtlichen Ergebniſſe der Unterſuchung herzuſtellen, ohne Vorliebe für die eine oder andre Seite, und ohne dem richterlichen Urtheile durch ſein eigenes vorzugreifen; er darf nicht vergeſſen, daſs, ſo lange der Angeklagte nicht verurtheilt iſt, die Präſumtion der Rechtlichkeit ihm noch zur Seite ſteht, und daſs mithin in dem Vortrage niemals die Sprache geführt werden darf, welche von der Gewiſsheit der Ueberführung ausgeht. Sieht man daher die vorliegende Arbeit aus dem andern Geſichtspuncte des Rechts und der Gerechtigkeit an, ſo iſt man genöthigt, ſie für ein ganz verwerfliches *Opus* zu erklären, welches um ſo mehr Abſcheu verdient, da der Verfertiger wohl gewuſst hat und ſelbſt im Eingange angiebt, was ſeine Schuldigkeit ſey. „Schön und erhaben iſt der Beruf des öffentlichen Miniſteriums, heiſst es dort, geſchaffen, um den Schuldigen zu verfolgen, aber auch den Unſchuldigen zu ſchützen und zu retten; ein Inſtitut,

Digitized by Google

ſtitut, welches die öffentliche Sicherheit erhalten, und wachen ſoll, daſs die Ruhe der Bürger nicht gefährdet werde." Wenn nun nach dieſer Verſicherung kein Wort zum Schutze und zur Rechtfertigung des Angeklagten in dem ganzen Vortrage vorkommt, ſo muſs jene entweder zur Lüge werden, oder ſie enthält die Verſicherung, daſs dergleichen nicht zu entdecken geweſen iſt. Der ganze Vortrag iſt nichts als eine Deduction des Sachwalters des Hrn. v. Sandt gegen Fonk, als wenn dieſe beiden mit einander einen Civilſtreit auszufechten hätten, oder als wenn der Generalprocurator Bölling mit dem Generaladvocaten v. Sandt eine Perſon ausmachte, und das öffentliche Miniſterium ſein ganzes Verfahren in dieſem Proceſſe zu vertheidigen hätte. So iſt das Ganze ein künſtliches Gewebe von Thatſachen und Vermuthungen geworden, die ſchwer zu unterſcheiden ſind, untermengt mit vielen unrichtigen Folgerungen aus unrichtigen Vorausſetzungen. Am meiſten aber fällt die Manier auf, mit welcher der Hr. Staatsprocurator über diejenigen Vorgänge in der Procedur wegzuſchlüpfen gewuſst hat, auf welche der Angeſchuldigte ſeine Anklage begangener Pflichtwidrigkeiten bey der Inſtruction des Proceſſes gründete. Von dem ſauberen Vorgange im Kümpchen wird z. B. (S. 31.) geſagt: „Hamacher gerieth mit mehreren Anweſenden in einen Streit, der von Augenblick zu Augenblick heftiger ward, und damit ſchloſs, daſs er arretirt und ins ſtädtiſche Depot gebracht wurde. Dieſes genüge über die Verhaftung Hamachers am 30ſten Jan. 1817; ein Mehreres findet ſich das öffentliche Miniſterium nicht veranlaſst, darüber zu bemerken." Das Zuſammenbringen Hamachers mit dem nichtswürdigen Eſſer wird alſo erzählt: (S. 34.) „Auf die Art, wie es hier geſchah, ſind ſchon die gröſsten Verbrechen entdeckt worden. Man brachte den Hamacher aufs ſtädtiſche *Depot*; hier ſaſs ein Züchtling, Namens Eſſer, an welchen er ſich anſchloſs. Es muſste ihm angenehm ſeyn, ſich mit Jemanden unterhalten zu können." In Betreff des v. Sandt mit Hamacher zuſammen ausgetrunkenen Weines und Franzbranntweines, und des Vorgebens des erſteren, daſs er ſolchen habe kommen laſſen, um ſich gegen anſteckende Krankheiten zu ſchützen, heiſst es: (S. 39.) „Man hat ihm einen Meineid vorwerfen wollen, indem man ſich bemüht hat, zu beweiſen, daſs keine anſteckende Krankheit zu der Zeit im Arreſthauſe war; allein es iſt hinlänglich erwieſen worden, daſs ſehr viele (das aber iſt nicht erwieſen) Kranke, und namentich Dirnen, die an der Luſtſeuche litten, um dieſe eit im Arreſthauſe waren. (Braucht man Wein gen die Luſtſeuche?) Wenn aber auch keine gefährche Krankheit damals im Arreſthauſe herrſchte, was vollſtändig erwieſen iſt;) ſo iſt das noch kein eichen der Unwahrheit deſſen, was Hr. v. Sandt gte. Er konnte es glauben!" ?? Die lange Austzung der Protocollirung des Hamacherſchen ſo nannten Geſtändniſſes wird in der Art erwähnt: ; 40.) „Daſs der Mord in dem Hauſe des Angeklagten ſollte verübt worden ſeyn, zeigte Hr. v. Sandt ſchon am 19ten März dem Inſtructionsrichter an; (NB. mündlich;) mithin war die Hauptſache ſchon am 19ten März protocollirt." Wahrlich! eine Sache zu vertheidigen, die nur auf ſolche Weiſe gehalten werden kann, bringt keine Ehre; und wenn nur in dieſer Art beyzukommen iſt, deſſen Unſchuld iſt eben dadurch erwieſen.

Wie ſehr ſticht dieſe amtliche Darſtellung der Sache gegen diejenige ab, welche uns ein Privatmann in der Nr. 3. angezeigten Schrift geliefert hat. Daſs darin gar keine Partey genommen worden wäre, behauptet ſelbſt weder der Vf., noch der Herausgeber. Wenn aber der letztere verſichert, „daſs erſterer ſich als einen Mann von Geiſt zeige, der in dieſer Sache Partey nehmen müſſen, weil nur die charakterloſe Oberflächlichkeit keine Meinung haben könnte, und unmündig den Behauptungen Andrer nachlallt; ſo pflichten wir ihm darin eben ſo ſehr bey, als in ſeinem weiteren Urtheile. „Allein, wenn eingeräumt wird, daſs unſer Vf. nicht unpaſſiv, nicht ohne alle Theilnahme ſey, ſo heiſst dieſs nichts weiter, als daſs er von demjenigen, was er als wahr und recht erkannt hat, eine feſte Anſicht habe, und ſolche mit Gründen gegen jedes Schwanken zu ſichern verſtehe; nicht aber, daſs er zur Beſchönigung dieſer Anſicht, ſo wie es etwa ſeiner Convenienz gemäſs wäre, oder je nachdem es der vorgefaſsten Tendenz entſprechen dürfte, über einige Thatſachen hinweggleite, und andre dagegen ungebührlich hervorhebe, da doch alle ohne Unterſchied zu einer gleichen Würdigung berechtiget ſind." Die Arbeit iſt ihrer ganzen Anlage nach eine Rechtfertigungsſchrift für Fonk; aber ein Meiſterſtück, der Form und dem Inhalte nach. „Sie hat es lediglich mit der Sache, nie mit den Menſchen zu thun; läſst gewiſs keinen wichtigen, auf dieſe Sache ſich beziehenden, Umſtand aus, und weiſst bey jedem auf die gerichtlichen Verhandlungen, als die unwiderleglichſten Beläge, hin. Dadurch bewirkt ſie, daſs der aufmerkſame Leſer ohne übergroſse Anſtrengung die klarſte Ueberſicht des Ganzen erhält, und dergeſtalt unterrichtet, ſie aus der Hand legt, als wenn er die weitläuftigen Acten, deren gedrängten und treuen Auszug ſie liefert, ſelbſt durchſtudirt hätte." Wir können von dieſem Lobe des Herausgebers nicht das Mindeſte abziehen. An Vollſtändigkeit der Nachrichten, an Treue im Referiren, an Ordnung und Zweckmäſsigkeit in ihrer Zuſammenſtellung, und an Ruhe und Ueberlegtheit in ihrer Beurtheilung geht dieſe Schrift allen andern in dieſer Sache erſchienenen voran. Nie geht der Vf. von ſeiner eignen Anſicht aus; nie wird die kleinſte Bemühung ſichtbar, ſolche inſinuiren zu wollen. Allemal ſchickt er eine einfache Erzählung der Thatſachen voran, fügt einen Auszug des Ergebniſſes des geführten Beweiſes und Gegenbeweiſes hinzu, ſtellt alsdann Vergleichungen mit den übrigen Umſtänden und Beweisſtücken an, welche damit in Verbindung ſtehen; und wenn er denn endlich daraus ſein Urtheil

Digitized by Google

theil abzieht, ſo kommt es dem Leſer gar nicht mehr vor, das Urtheil eines Andern, ſondern lediglich ſein eigenes zu vernehmen. So gewinnt er die ausgemachteſte Ueberzeugung, daſs Fonk nicht bloſs unſchuldig, ſondern ein in ſeltenem Grade achtungswürdiger Märtyrer der Gerechtigkeitspflege ſey. Dabey hält ſich der Vf. durchaus fern von allen directen Anklagen Andrer, auſser dem Hilgers und Eſſer, beſonders von der Beſchuldigung abſichtlicher Pflichtvergeſſenheit der Hrn. v. Sandt, Efferz, Guiſez und Schöning. Er unternimmt es ſogar, da wo der Schein gegen dieſe allzuſehr ſpricht, deren Vertheidigung zu übernehmen. Allein ſo wie wir oben bekennen muſsten, daſs die Anklage die ſprechendſte Vertheidigung enthalten habe; ſo müſſen wir hier geſtehen, daſs dieſe Vertheidigung ſelbſt die ſtärkſte Anklage geworden iſt, weil ſie nirgends den obwaltenden Verdacht zu zerſtreuen vermocht hat. Um nur ein Beyſpiel anzuführen, erinnern wir daran, daſs es als ein ſehr nahes Indicium angeſehen worden iſt, wenn das dem Hrn. v. Sandt am 15ten März abgelegte Geſtändniſs erſt am 16ten April protocollirt, in der Zwiſchenzeit aber bey Fonk eine Hausſuchung vorgenommen, und nach dem Befunde das Geſtändniſs modificirt wurde, ſo daſs der früher zwiſchen beiden beſtandene Widerſpruch wegfiel. Wenn nun der Vf. dieſes Indicium dadurch entkräften will, daſs Eſſer von dem Befunde der Hausſuchung Nachricht erhalten und den Hamacher zur Abänderung ſeiner Erzählung vermocht haben könne; (S. 106.) ſo möchte wohl dieſe Vermuthung wenig bewirken können. Gleichergeſtalt verhält es ſich mit allen andern Umſtänden, welche zu Anklagen oder Beſchuldigungen Veranlaſſung gegeben haben. Wir wiederholen es, daſs wir uns nicht beykommen laſſen, bey der dermaligen Lage der Sache über den Grund oder Ungrund der den Beamten des Staats gemachten Vorwürfe uns zu entſcheiden; daſs aber dieſe Vorwürfe ſelbſt keineswegs ohne ſehr dringende Gründe beſtehen; und daſs deren vollſtändige Widerlegung oder Feſtſtellung überaus wünſchenswerth iſt, damit im erſtern Falle die Angeſchuldigten entlaſtet, im andern Falle mit allem dem Ernſte beſtraft werden, den ein ſo gräſslicher Frevel erheiſcht. Denn nichts kann für eine Regierung ſo wichtig ſeyn, weil nichts für die politiſche Ruhe eines Landes ſo gefährlich, als aller Ungewiſsheit der Rechtsunſicherheit im Staate ein Ende zu machen, und entweder die Beamten, deren Thaten Verdacht erregt haben, zu nöthigen, ſich davon zu reinigen, oder ſie um ſo mehr büſsen zu laſſen, je mehr ſie das Vertrauen miſsbrauchten, das in ſie geſetzt wurde und deſſen ſie ſo ſehr bedürfen. Was könnte das Gemüth mehr entrüſten, als der Gedanke, daſs diejenigen, deren Beruf es iſt, Sicherheit und Gerechtigkeit zu handhaben, ihre Gewalt miſsbrauchen, und die edelſten Menſchen aus dem Schooſse ihrer Familie ohne alles Verſchulden auf das Blutgerüſte ſchleppen, um ihren Abſichten oder Leidenſchaften ein Opfer zu bringen? Was möchte ſo leicht Nachahmung finden, und ſo ſicher die ganze bürgerliche Ordnung zerſtören, als der ſtrafloſe Miſsbrauch der obrigkeitlichen Gewalt? Darum muſs jeder Vaterlandsfreund eifrig wünſchen, daſs dieſe Sache nicht mit der ergangenen königlichen Cabinetsordre abgethan ſey, ſondern daſs ſie durch eine genaue, ſtrenge und zuverläſſige Reviſion des geſammten Verfahrens ganz aufs Reine gebracht werde, damit kein darin vorgekommenes Ungebürniſs den geſetzlichen Folgen entgehen könne.

Einen Auszug aus der Deduction des Vf. zu liefern, iſt unmöglich. Wer Theil an dieſer Angelegenheit nimmt, der leſe das Buch! Es wird keinen, zu welcher Partey er gehören möge, gereuen, es geleſen zu haben. Nur eine einzige Bemerkung des Vfs. ziehen wir als ungemein treffend aus. Es iſt bekannt, wie oft es gegen Fonk und Hamacher angeführt worden iſt, daſs die Volksſtimme am Rhein gegen ſie eingenommen ſey, und wie oft man ſich darauf berufen hat, daſs Volksſtimme Gottesſtimme ſey. In dieſer Beziehung nun ſagt der Vf. (S. 18.): „Wie Chriſten die Volksſtimme Gottesſtimme nennen, und auf ihren Ausſpruch in den Verdammungsruf einſtimmen können, Chriſten, deren Haupt und Meiſter von der Volksſtimme zum Tode verurtheilt wurde, iſt ſchwer zu begreifen"!!!

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Der wilde Jäger*, von *Friedrich Laun*. 1820. 251 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der wilde Jäger dieſes Romans iſt ein von der heiligen Vehme oder den ſogenannten *Wiſſenden* Geächteter (Vervehmter), der, um den Verfolgungen jenes furchtbaren Gerichts zu entgehen und überhaupt unbekannt zu bleiben, ſeinen Aufenthalt in einem zerſtörten Waldſchloſſe nimmt und die Rolle des geſpenſtiſchen wilden Jägers ſpielt. Das geheime Walten der Wiſſenden, welches ſeit etwas mehr denn dreyſsig Jahren oft den Stoff zu Romanen hergeliehen hat, liegt auch dem gegenwärtigen zum Grunde. Der Vf. behandelt die deutſche Vorzeit ungefähr in eben dem Geiſte als es von *Spieſs*, *Schlenkert*, *Cramer* u. a. in ihren Romanen geſchehen iſt, d. h. ohne eigentlich tief eindringende Kenntniſs derſelben, mit einer gewiſſen proſaiſchen Oberflächlichkeit, die ſich beſonders auch in der Darſtellung des damaligen Ritterthums offenbart, wenn man ſie mit der von *Fouqué* zuſammenhält. Die Charaktere ſind flach und meiſt ſchlecht gehalten, die Begebenheiten oft unwahrſcheinlich und ihre Anordnung hat etwas Gezwungenes und Ungefälliges, indeſs ſchreitet das Ganze ziemlich raſch vorwärts. Die hiſtoriſche Anſicht des Vfs. von dem Vehmgericht, die ſehr zum Nachtheil deſſelben iſt, wird jeder Unterrichtete billigen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

THEOLOGIE.

Sulzbach, b. Seidel: *Hierarchiae in eccleſia chriſtiana oeconomia modus et ratio*, delineavit *Franc. Oberthür* P. I. 260 S. 1820. P. II. 276 S. 1821. 8.

Auch unter dem Titel:

Idea biblica eccleſiae Dei, delin. *Fr. Oberthür* Vol. V. VI.

Frühere Bände dieſes Werkes, welches der würdige Vf. mit Wahrheitsliebe und echt religiöſem Sinne verfolgt hat, ſind ſchon angezeigt. Die beiden letzten ſind ein Werk für ſich, und ihr Inhalt iſt an der Zeit. Die Kirche ſoll es bewähren, daſs ſie für die hohen Zwecke der Religioſität und Moralität da iſt: das Religionsweſen iſt nicht im Dienſte der Kirchen-Beamten. Es in den Dienſt für dieſe ferner zu zwängen, hält nicht länger vor — würdige Religionslehrer der Römiſchen Kirche ſorgen für dieſe und die Religion zugleich; ſo der verdiente Vf. dieſer Erörterungen und Vorſchläge.

Mit achtungsvoller Rückſicht auf die beſtehenden Formen behandelt er das Ganze; im 1 Th. zunächſt den *Klerus* und die Stufen des Prieſterthums, von wo er S. 115. auf den Primat kommt, ihn vertheidigend, aber nach der *Idea biblica eccleſiae Dei* von S. 128. an ſeine Vorrechte beſtimmend, vgl. auch S. 145. 147. Auf dem Wege der Geſchichte und des Kirchenrechts und im Blicke auf die Zwecke der Religion und der Kirche, des Reiches Chriſti, verfolgt der Vf. ſeinen Gegenſtand, nicht als Polemiker gegen die Uſurpationen der Röm. *Curie* auftretend, ſondern nach den Beſchlüſſen des *Coſtnitzer* allgemeinen Concils und folgender erweiſend, was zum Beſten der Kirche ſchon dort aufgeſtellt war. Auch aus dem Tridentiner hat er angeführt, was in der letzten Sitzung deſſelben *de recipiendis et obſervandis decretis concilii* über Einberufung ſachkundiger Männer aus einzelnen Ländern geſagt iſt, aber freylich dort eine weit eingeſchränktere Beziehung und Ausdehnung hat, nach den Zwecken dieſer Synode, nur den Zuſammenhalt der päpſtliche Gewalt auch auf Koſten des Staaten- und Menſchenwohls durchzuſetzen.

Die literariſchen Hülfsmittel, deren er ſich bedient, ſind freylich nicht curialiſtiſche, aber überall gemäſsigte; und da durchaus ein Mittelweg gefunden werden muſs, zwiſchen den fortdauernden auf Nichts gegründeten Anmaſsungen jener *Curie* und zwiſchen den, in der Sache ſelbſt gegründeten, nicht auf ſtufenweiſe und liſtig eingeführter Obſervanz, ſondern auf göttlichem Geſetz und Staatenwohl beruhenden Rechten legitimer Staatsgewalt: ſo verdienen alle die gemäſsigten, mit Sachkenntniſs gemachten Vorſchläge des Vf. volle Aufmerkſamkeit. Das Phantom der Gewalt der päpſtlichen *Curie*, welches nur in uſurpirter Obſervanz und in der Beharrlichkeit eines dreiſten Widerſpruchs ſeine Bruſtwehr hat, muſs zuſammenſtürzen, ſo bald die Staatsgewalten darüber einig ſind, nicht länger ſo dem Wohl der Kirche, der Religion, der Menſchheit entgegenwirken zu laſſen. Waren dieſe Gewalten jemals theils in einen genäherterem Verhältniſs, theils in gröſserem Einverſtändniſs über die Zwecke der Staatsgewalt und die Sicherung derſelben gegen jeden unbefugten Widerſtand, als itzt, ſeit der heiligen Allianz? Können ſie länger eine entgegengeſetzte Kraft ſtehen laſſen, welche ihnen einſt ſo gefährlich, ja verderblich war, welche noch itzt einen ſolchen *Status in ſtatu* bildet, noch itzt durch das unabhängige und willkürliche Gebieten über alle Kirchenbeamten die Mittel in den Händen, und noch vor wenig Jahrzehenden in den, damals Oeſterreichiſchen Niederlanden gebraucht hat, das Volk gegen die legitime Regierung in Aufruhr zu ſetzen?

Aber wer wollte dabey ſtürmender Zerſtörung der herrſchenden Kirche das Wort reden? Wer das Gute will, der ſinnt auf Aufbau deſſelben, nicht auf ſolche Mittel, wodurch zwar Miſsbräuche zerſtört, aber nicht Beſſeres an ihre Stelle geſetzt wird, und nimmt nicht eher weg, bis er dieſes geben kann.

Unſer Vf. geht von einer für Religioſität und Moralität eingerichteten, kirchlichen Verfaſſung der einzelnen Länder aus, die überall in Einverſtändniſs und Zuſammenwirken mit der Staatsgewalt bleibe. Gleich der Aufſicht des Biſchofs über jene, iſt die Oberaufſicht des Papſtes über alle Länder. Aber aus allen dieſen (S. 207. 253.) ſtehe ein Senat, als ein wahres Cardinals-Collegium dem Papſte zur Seite, der zur Förderung des Reiches Chriſti auf Erden dazu die Hand bieten, und das Amt ſchätzen werde, einem Kreiſe ſolcher Väter der Kirche vorzuſtehen. Haben die Cardinäle, wie *Bernis* unter Pius VI. Nichts, was den Zwecken des

Digitized by Google

des franzöſiſchen Hofes entgegenſtand, geſchehen laſſen: ſo liegt in jenem, aus *allen Ländern*, zuſammengetretenen Collegium die Gewähr und die Obſervanz der Verbindung mit den Regierungen der Staaten.

In P. II. wird S. 1. ff. im Einzelnen gezeigt, wie jede Claſſe und jedes Glied des *Lehrſtandes* zweckmäſsig für Wahrheit und Tugend zu gewinnen ſey, und dann von S. 159 an wiederum in heilſamen Vorſchlägen der Hauptzweck des Werks verfolgt: *eccleſiam cum civitate arctius coniungendi modus rei naturae et ſacris bibliis conveniens.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Burgdorfer u. Leipzig, b. Schmidt: *Alpenroſen.* Ein Schweizer-Taſchenbuch auf das Jahr 1823. Herausgegeben von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs u. A.* 382 S. in 12. m. Kupfern u. Muſik.

Die verſpätete Anzeige dieſes (zuletzt in den Erg. Bl. 1822. No. 26. erwähnten) Taſchenbuches werden uns unſere Leſer um ſo eher verzeihen, als wir ſie verſichern können, daſs daſſelbe, ſo wie es in dieſem neueſten Jahrgange bearbeitet worden iſt, nicht in die Claſſe derjenigen Schriften gehöre, auf welche man ſofort nach ihrem Erſcheinen, ihrer beſondern Wichtigkeit und Bedeutung wegen, das Publikum aufmerkſam zu machen hätte. Offenbar iſt's, daſs die *Alpenroſen* hinſichtlich ihres Gehaltes ihren Culminationspunct längſt erreicht haben, aber auch etwas ſchnell wieder von demſelben zurückgewichen ſind, und daſs die letzten Jahrgänge denen von 1819. 1820. und einigen frühern um ein Beträchtliches nachſtehen. Nur ſelten noch erblickte man ſeit ein paar Jahren in dieſem Taſchenbuche die gefeyerten Namen eines *Uſteri*, *Hegner*, *Heſs* u. A., welche daſſelbe erſt eigentlich zu einem lebendigen Daſeyn hervorriefen und ihm auch fortwährend ſolches würden geſichert haben. In dieſem Jahrgange bleibt, gleichwie in dem vorigen Hr. *Hegner* beynahe der einzige, der unter die zum Theil nicht ſehr geruchreichen Blumen eine ſtärkere Würze einſtreut. Während Rec. in Erinnerung an die genuſsreichen Stunden, welche ihm einſt das Leſen des „*Frühlingsboten*" oder der „*Abenteuer Thoman's zur Linden*" oder „*der Reiſe nach dem Aufgang*" oder des „*Caſchemir Shawls*" oder „*Ely und Oswald's*" u. ſ. f. verſchaffte, ſich vergeblich nach Aufſätzen deſſelben Gehaltes und von denſelben Vff. umſieht, will es ihm vielmehr ſcheinen, als hätte ſich um die Herausgeber auch dieſsmal eine Schaar zwar nicht gerade — wie es S. 95. heiſst — von „*Dilettanten ohne Saft und Kraft*, *von Schülern*, *die der Genius verſchmähte*", aber doch auch nicht durchgehends von berufenen, jüngern und ältern, Dichtern und Erzählern zuſammengedrängt und im Vertrauen auf die gefällige Nachſicht der Redaction und ihre Verpflichtung gegen das Publikum, dafür zu ſorgen, daſs ihr Büchlein auch dieſsmahl ſeinen Vorgängern, wenigſtens an Umfang, nicht nachſtehe, von den Früchten ihrer Muſe manches geſchäftig herbeygetragen, was füglich noch einige Jahre im Schreibepulte hätte ruhen und das *nonum prematur in annum* abwarten oder auch wohl ganz ungedruckt bleiben können. Eine kurze Muſterung der Beſtandtheile der *Alpenroſen*, bey der wir des, unſerm Urtheile nach, Gelungenen und Trefflichen mit Liebe gedenken und das weniger Lobenswerthe *ſine ira et ſtudio* als ſolches bezeichnen werden, ſoll dieſs unſer allgemeines Urtheil begründen.

Der die Alpenroſen eröffnende Aufſatz: *Unſere ſchweizeriſche Mutterſprache* überſchrieben, von *Karl Rückſtuhl*, enthält über die fraglichen Gegenſtände mancherley intereſſante Andeutungen und Bemerkungen. „Die Schweizer — heiſst es hier — ſprechen ſcharf und beſtimmt, zugleich auch (und zwar nicht bloſs *einiger Maſsen*, wie hier geſagt wird) hart, rauh und gediegen, wie die alten Teutſchen, ihre Töne ſind voll, halten Kraft und Metall, ſie werden aus der Bruſt und Kehle hervor geſendet, da hingegen die Sachſen milder und weicher und mehr mit den vordern Mundorganen ſprechen." — „Zwiſchen Stadt und Landſchaft, Gebirgen und Thälern findet rückſichtlich der Mundart eine auffallende Verſchiedenheit Statt; in den Städten wird beſtimmter und ſchärfer geſprochen, mit einer ſicherern und beſſern Haltung und mit mehr Articulation und Accent der Stimme; den Ackersleuten der Thäler und Flächen aber ſind die ſchwerfälligen und breiten Töne, den Hirten des Geburges die melodiſchen eigen." — Mit Vergnügen lieſt man, was S. 23. ff. von der Hirtenpoeſie überhaupt und von der Schweizeriſchen insbeſondere geſagt wird. Wenn aber Hr. *R* S. 24. ſich dahin äuſsert, daſs „wer in die Alpenwelt eintrete, auf den Teppich der Wieſen, deren Grün von dem dunkelfarbigern Nadelholz ſchattirt wird, wo Waſſerfälle niederrauſchen, die Glocken der Herden ertönen, das Treiben und Lärmen der Menſchen und Straſsen ſchweigt, ſtill und ernſthaft geſtimmt werde" u. ſ. f., ſo findet dieſs Rec. wenigſtens durch ſeine Erfahrung keinesweges beſtätigt; ihn haben vielmehr ſolche und ähnliche Erſcheinungen in der Auſsenwelt öfter dahin geleitet, von ganzem Gemüthe in die Heiterkeit der ihn umgebenden Natur mit einzuſtimmen. Und wenn Hr. *R.* S. 25. *Göthe's* Hirtenlieder, wo nicht über die Schweizeriſchen, doch wenigſtens dieſen an die Seite ſetzt, ſo möchten wir unter geziemender Anerkennung des Vorzuges der *Kunſt* für jene, hinwieder mehrern von dieſen, ſo wie ſie uns z. B. in der *Kuhn'ſchen* Sammlung mitgetheilt ſind, den Vorzug der *Natürlichkeit* einräumen.

An Hrn. *R.* Aufſatz ſchlieſsen ſich unter den proſaiſchen Stücken „*die Papierſtreifen*" an, eine Erzählung von *G. J. Kuhn*, in zwölf Abtheilungen (S. 59 — 94.), welche ſich zwar angenehm lieſt und Un-

Digitized by Google

Unterhaltung gewährt, jedoch in der Erfindung beynahe etwas zu ſpielend iſt. — *Der Melkabend im Haslithal*" von *J. R. Wyſs d. j.* (S. 206 — 228.) eine Erzählung, welcher eine ſchweizeriſche Volksſage zum Grunde liegt, iſt uns in der Ausführung dieſer Sage beynahe etwas langweilig vorgekommen. — Die übrigen proſaiſchen Aufſätze ſind insgeſammt hiſtoriſcher Art und gröſsten Theils Schilderungen kleiner Reiſen nach einzelnen Theilen des Schweizerlandes. Es ſind namentlich folgende: „*Ausflug in die Alpen des Cantons Freyburg*" von *Franz Kuenlin* (S. 116 — 156). — „*Erinnerung vom Genfer-See*" von *Duhm.* (S. 175 — 185.), der wir vor allen übrigen den Vorzug geben; — „*Wanderung um das Montblanc-Gebirg im Sommer* 1822." von *B****r.* (S. 252 — 302.); eine „*Wallfahrt nach Murten*" von *J. C. Appenzeller* (S. 317 — 329.), ſchildernd die Feyer der Errichtung einer neuen Denkſäule an der Stelle, wo Ao. 1476. die, damahls noch einträchtigen, Schweizer den Herzog *Carl* von Burgund beſiegten, — durch die Lehrer und Zöglinge des Gymnaſiums von Biel; — und endlich: „*drey Tage zu Genf und in der Waat*" von Dr. *Adrian* (S. 358 — 364.), die man, da ſie meiſtens im Umgange mit noch lebenden Gelehrten, oder an der Stätte ſchon verſtorbener, aber durch ihr Wirken auf Erden in lebendigem Andenken bleibender Menſchen zugebracht wurden, nicht ohne Theilnahme leſen wird. Es könnten ſich übrigens die Herausgeber der Alpenroſen kein geringes Verdienſt erwerben, wenn ſie, theils um auch ihrerſeits etwas zur Vervollſtändigung der Schweizer-Topographie beyzutragen, theils um die übergroſse Anzahl bekannte Dinge wiederholender Reiſeaufſätze nicht vermehren zu helfen, den Raum, welchen ſie für ſolche Reiſenachrichten beſtimmt haben, ausſchlieſslich für Schilderungen ſolcher Gegenden anweiſen und verwenden wollten, an denen ſich noch keine, wenigſtens keine bekanntere Feder verſucht hat, dergleichen Rec., wenn ſolches Noth thäte, noch manche zu nennen wüſste.

Was den poetiſchen Theil des Taſchenbuches betrifft, ſo iſt das Vorzüglichſte davon, was *Ulrich Hegner* gegeben hat. Die beyden Balladen: das *Mutterherz* ſind anſprechend und ergreifend, voll inniger, zarter Empfindung, und ganz geeignet, das Gefühl der Hochachtung gegen den geiſtvollen Vf. zu wecken und zu verſtärken. Aus derſelben Feder finden wir noch drey kleinere, ebenfalls werthvolle, poetiſche Beyträge. „Am *Geburtstage*" (S. 105.) — *Napoleon auf dem Sterbebette*" S. 160.) und „*Sicheres Geleit*" (S. 197.). Sodann ſcheint uns das Gedicht „*Genuſs und Erinnerung* von *J. R. Wyſs d. j.* (S. 58), ebenſo „*der Pilger auf Iſeltwald*" von *J. R. Wyſs d. ä.* (S. 107.) „*die Mutter über dem Kinde*", von *E. Münch* (S. 136.) und „*der Blick aus der Ferne*" von *Kraus* ebenfalls zu dem Vorzüglichern zu gehören. Weniger haben uns, dem gröſsten Theile nach, die Epigramme und Sinnſprüche, von *J. R. Wyſs, d. ä.* angeſprochen, deren Zahl abermals nicht klein iſt. Hr. *W.* *ſpricht* zuweilen viel und *ſagt* wenig, haſcht allzu eifrig nach bedeutungsvollen Ausdrücken und Gedanken; daher denn auch nicht ſelten aus ſeinem Beſtreben, zu epigrammatiſiren, d. h. in der gedrängten Form eines Sinnſpruchs *viel* zu ſagen, ein fader Lückenbüſser hervorgeht, wie S. 58.

An Hänschen Saus.

Verzieht mir nicht den jungen Saus!
Spinnt ihr den Faden ſchlecht was wird für Tuch daraus?"

Ebenſo wenig als gedachtes Epigramm ſcheinen uns die poetiſchen Anekdoten „*Für am Himmelsthore*" (S. 94.) und „*der Wagner*" (S. 191.) der Rubrik des Geiſtreichen anzugehören; das Epigramm auf *Darius* aber (S. 50.) ſpottet aller metriſchen Geſetze; es lautet alſo:

Ālĕ|xāndĕr dĕr | Hēld. dēr | Räuber beraubet des Reichs dich;
Schöner erliegeſt und ſtirbſt *dū ăls ĕr* ſieget und lebt.

Deſto gehaltvoller und belehrende Winke enthaltend für ein Land, wo — wie dieſs in der Schweiz der Fall iſt – die Miſſethat zu rächen, noch ſo oft und auſser allem Verhältniſſe häufiger als in allen andern, ſelbſt den gröſsten, deutſchen Staaten von den Regierungen zum Schwerte gegriffen wird, iſt das Sinngedicht: *die Richtſtätte* S. 316. — Unter den „*Deviſen unter die Bildniſſe berühmter Züricher*" von *J. S*r.* (vermuthlich der kürzlich mit Tod abgegangene Rathsherr *Sulzer* aus Winterthur) (S. 164 — 167.) hat Rec. mehrere ziemlich gelungen und das Hauptverdienſt je deſſen, welchem ſie gelten, nicht unrichtig bezeichnend; andere hingegen, wie z. B. *Steinbrüchel* und *Hottinger*, und beſonders No. 4. *Stolz* matt und proſaiſch gefunden. Letzteres lautet alſo:

„Stolzens Schriftverdeutſchung verdank' ich ſelige Stunden,
Lichtvoll hab' ich in ihr die Worte von oben gefunden."

Unter dem Titel: „*der Schweizeriſche Kriegerverein unter den ſchweizeriſchen Kunſt und wiſſenſchaftlichen Vereinen*" hat Hr. *R. Wyſs* d. j. die geſellſchaftliche Zuſammenkunft ſchweizeriſcher Officiere in Langenthal im Sommer 1822. beſungen. Daſs eine ſolche Zuſammenkunft es werth ſey, die Muſe zu Geſängen zu begeiſtern, möchten wir um ſo mehr bezweifeln, als der Zweck des gedachten, von fröhlichen Gemüthern geſtifteten Vereines lediglich dahin geht, Bande der Bekanntſchaft und Freundſchaft zwiſchen entfernt von einander lebenden eidsgenöſſiſchen Officieren zu knüpfen und zu unterhalten; was ein allerdings lobenswerther Zweck iſt; aber den Ereigniſſen in der vaterländiſchen Geſchichte möchten wir ihn, ſelbſt in der gegenwärtigen an Ereigniſſen für die Schweiz ſo äuſserſt dürftigen, Zeit nicht beyzählen, und Uniformen, Fahnen und Achſeltroddeln geben allein einer Geſellſchaft noch keine vaterländiſch-hiſtoriſche Bedeutung. —

Noch

Digitized by Google

Noch bemerken wir, daſs zu dem poetiſchen Inhalte der Alpenroſen auch mehrere Damen Beyträge geliefert haben. Von dieſen ſcheinen uns nur wenige ſich über das Mittelmäſsige zu erheben. Die „*Wirkungen*" von *Sophie Richard-Schilling* (S. 309.) werden auf wenige Leſer Wirkung machen; und was in den „*Winterfreuden*" der *Mad. Gutmann* etwa weniger Verſtändliches vorkömmt, wollen wir lieber dem Züricher-Dialekte, in welchem dieſes Gedicht abgefaſst iſt, als der Möglichkeit zuſchreiben, daſs die Verfaſſerin ſich zuweilen ihrer poetiſchen Gedanken ſelbſt nicht auf das deutlichſte bewuſst geweſen ſey. *Eliſa* wählte den „*Kirchhof*" (S. 192.) zum Gegenſtande ihres einzigen Gedichtes und ergieſst ſich auf demſelben in die zu erwartenden, vielfältig ausgeſprochenen Gefühle. Die Gedichte von *Lotte* betreffend, können wir uns mit Recht auf das im vorigen Jahre in dieſen Blättern über ihre Arbeiten ausgeſprochene günſtige Urtheil beziehn, worauf wir hiermit unſere Leſer verweiſen. Indeſſen finden wir in dem „*Glaubensbekenntniſſe*" (S. 303.) die Farben des zweyten Verſes etwas zu grell aufgetragen; und können uns auch über das „*Gebet, wenn der Andacht Thräne es befeuchtet, Gottes Geiſt auf Taubenflügeln zum Himmel hebt*", nicht wohl verſtändigen; ſolcher poetiſcher Schmuck artet leicht, und hier wirklich, in bloſse Spielerey aus. —

Die Kupfer ſind im Ganzen nicht übel gerathen; die Figuren aber auf dem Titelkupfer, welches, in Alt-Teutſchem Geſchmacke gearbeitet, die *Unſchuld* vorſtellt und von *J. Lips* gezeichnet und geſtochen iſt, findet Rec. ziemlich ſteif, ſo wie ihm auch auf dem zweyten zum „*Melkabend*" gehörigen Bilde die eintretende Veronika völlig verunglückt ſcheint. — Alles Lob verdient der Umſchlag, der auf der Vorderſeite *A. v. Winkelried* in ſeiner Heldenrüſtung, auf der Rückſeite *W. Tell* mit ſeinem Sohne darſtellt. Doch möchten Hirtentrachten, dergleichen die Umſchläge früherer Jahrgänge der Alpenroſen lieferten, dem Namen und Zwecke dieſes Taſchenbuches weit angemeſſener ſeyn als Heldentrachten. Den weggebliebenen Artikel über Schweizer-Literatur wird auch dieſsmal ſchwerlich jemand vermiſſen.

GESCHICHTE.

Paris, b. Vf.: *Mémoires hiſtoriques et ſecretes de l'Impératrice Joſéphine Marie Roſe Taſcher de la Pagerie*, première épouſe de *Napoléon Bonaparte*, ornés de cinq gravures, portrait et fac ſimile, par Mlle. *M. A. le Normand*, auteur des ſouvenirs prophétiques, des oracles ſibyllins, de l'Anniverſaire de l'imperatrice Joſ. de la Sibylle au tombeau de Louis XVI, de la Sibylle au congrès d'Aix-la-Chapelle, ſuivi d'un coup d'oeil ſur celui de Carlsbad. 1820. 576 S. 8.

Die Herausgeberin hat dieſe Denkwürdigkeiten, welche Joſephine zum Theile ſelbſt erzählt, dem Kaiſer von Ruſsland zugeeignet, und dafür ein abgedrucktes verbindliches Schreiben mit einem Diamantringe erhalten. So ganz und allein die reine Wahrheit ſagt ſie indeſs nicht; denn laut der Vorrede ſucht ſie nur wahr zu ſeyn um ihrer Ehre willen, aber ſie ſagt doch zugleich, daſs ſie ſelbſt in ihrem Fehlen Troſtgründe findet, wenn ſie bey der Wahrheit vorbeygeht. Sie wird es daher unſern Leſern nicht verargen, wenn dieſe glauben ſollten, daſs es mit der Erzählung von der Wahrſagerey der Mulattin auf Martinique über Joſephine's Schickſale nicht ſo recht richtig ſey, und Jungfer Le Normand wohl vielleicht etwas vom Celtiſchen Gallier, davon aber wohl nimmermehr eine bettelhafte Mulattin wiſſen möge. Le Normand muſs auch Lateiniſch verſtehn, weil manches lateiniſch angeführt wird, hat aber ein Gelehrter dabey die Hand im Spiel gehabt, ſo hätte er beſſer gethan, ihr Franzöſiſches von falſchem Zierwerk und ſchiefen Stellungen zu befreyen.

Joſephine's erſte Liebe iſt ein zehnjähriger Engländer *William K***. geweſen, und ihr Mann hat ſich nach Martinique begeben, um Ausſagen darüber zu ſeiner Scheidungsklage zu benutzen, mit welcher ihn das Parlement abgewieſen, und ſeine Scheidungsgründe für Verleumdungen erklärt hat. Indeſs haben beide Eheleute doch lange Zeit getrennt gelebt und ſich erſt wieder gegen Anfang der Revolution verſöhnt. Napoleon iſt ihr bey dem erſten Erſcheinen zuwider geweſen, und ſie hat überhaupt ſeiner Bewerbung nur aus Rückſicht ihrer Kinder und Vermögensumſtände nachgegeben. Von dieſer Zeit an haben die Denkwürdigkeiten geſchichtliches Intereſſe z. B. ſchreibt Napoleon von Wurmſer: „Ich habe ihn tüchtig geſchlagen, aber ich geſtehe dir, daſs den alten Marſchall ſeine Officiere ſchlecht bedient haben, und das Geld welches ich zur rechten Zeit in die Hände gewiſſer Günſtlinge werfen lieſs, ihm mehr Schaden gethan hat, als unſere republikaniſchen Bayonette."

Die Freunde der Geſchichte werden mehr dergleichen ſelbſt nachleſen wollen; und ſo ſoll nur für die Freunde vom Wahrſagen noch bemerkt werden, daſs ſich eine Zeichnung von den Lineamenten der linken Hand von Joſephine gleichfalls findet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Voſs. Buchh.: *Ebenezer Henderſon: Island, oder Tagebuch ſeines Aufenthalts daſelbſt in den Jahren* 1814 u. 1815. Aus dem Engliſchen überſetzt von *C. F. Franceſon.* 1820. 2 Theile mit einer Karte in Steindruck. 8.

Der Vf. unternahm in den J. 1814 und 15. im Auftrag der Londoner Bibelgeſellſchaft eine Reiſe nach Island, um unter den dortigen Bewohnern eine gröſsere Verbreitung der damals verhältniſsmäſsig noch in ſehr geringer Anzahl vorhandenen heiligen Schrift zu bewirken. Wenn ſchon der wohlthätige Zweck der Unternehmung dem Vf. überall eine günſtige Aufnahme verbürgt hätte, ſo vergewiſſerte ſie ihm doch die bekannte Frömmigkeit und eigenthümliche Gutmüthigkeit der Isländer. Von geiſtlichen und weltlichen Beamten, gröſstentheils ſehr unterrichteten Leuten, wurde er auf das gaſtfreundlichſte empfangen und bewirthet, und ſie trugen nach Kräften dazu bey, dem Vf. die Ausführung des Vorſatzes: ſeinen Aufenthalt auf der Inſel zu Erforſchung aller Naturmerkwürdigkeiten zu benutzen, durch hülfreiche Mitwirkung zu erleichtern. Bey der ganzen Bereiſung von Island von kundigen Männern begleitet, wurde Hr. *H.* in den Stand geſetzt, die Natur in ihrer groſsen Mannichfaltigkeit kennen zu lernen, und eine genaue Kenntniſs von allen ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen Gegenſtänden zu erlangen. Das Reſultat ſeiner mit vielem Eifer betriebenen Unterſuchungen erhalten wir in der vor uns liegenden Schrift, welche mit einer groſsen Sachkunde und erſchöpfenden Gründlichkeit in deren Bearbeitung eine ſehr anſprechende Darſtellung vereinigt, und daher mit vollem Recht auf den Beyfall unſerer Leſer Anſpruch machen darf. — Bey dem urſprünglichen Zweck der Reiſe indeſs, der von dem des Buchs verſchieden iſt, da das Letztere eine Beſchreibung der Inſel und ihrer Merkwürdigkeiten ſeyn ſoll, bedauern wir den Vf. dieſe Beſtimmung nicht immer im Auge behalten, ſondern auf die Mittheilung des Erfolgs ſeiner gewiſs ſehr zu ſchätzenden ernſtlichen Bemühung, den Aufträgen der Londoner Bibelgeſellſchaft zu genügen, zu oft zurückkommen zu ſehen. Das Werk würde auch, wenn jene Mittheilungen mehr wären beſchränkt worden, an ſeinem Werth ſicherlich nicht verloren gaben, wohl aber manche nicht angenehme Unterbrechung vermieden worden ſeyn.

Die Ueberſetzung iſt durch Klarheit und Reinheit in der Sprache eben ſowohl gelungen, als ſie ſich in Druck und Papier vortheilhaft auszeichnet, und es bleibt uns nichts zu wünſchen übrig, als daſs auf die Bearbeitung der in Steindruck beygefügten Karte eben ſo viel Fleiſs verwendet worden wäre, da dieſelbe mehrere Gegenſtände des Erdreichs und Namen von Ortſchaften nur errathen läſst und die Ueberſicht dadurch ſehr erſchwert.

Der *erſte* Theil liefert uns in der Einleitung eine Beſchreibung der Lage der Inſel; ihrer Entſtehung als wahrſcheinlich vulkaniſcher Wirkung; der vorhandenen gröſsten Vulkane, und heiſsen Quellen; ihrer Entdeckung; anfänglich patriarchaliſchen Regierungsform und gegenwärtigen Verwaltung von Seiten Dänemarks; ſo wie endlich der Eigenthümlichkeiten und Gebräuche der Bewohner. — Den erſten Beweis der freundſchaftlichen Geſinnungen des Isländer erhielt Hr. *H.* dadurch, daſs ſie ihn bey ſeiner nach einer 7tägigen Ueberfahrt am 15ten Junius vor *Reykianirk* erfolgten Ankunft auf die Schultern nahmen und aus dem Boot trugen. Nach einem kurzen Aufenthalt ſah er ſich genöthigt, ſeine Reiſe um die ganze Küſte herum anzutreten, da die Meſszeit (der günſtigſte Zeitpunct für die Vertheilung der Bibeln und neuen Teſtamente) ſchon vorüber war, und kein anderer Ausweg übrig geblieben wäre, von der Ankunft eines bedeutenden Vorraths von Bibeln Nachricht zu geben, als Boten nach allen Richtungen auszuſenden. — Hr. *H.* verſah ſich daher mit den benöthigten Pferden, und mit Zelten, da es keine Wirthshäuſer giebt, und trat den 26ſten in Begleitung des Däniſchen Hauptmann *v. Scheel* und einem Wegweiſer ſeine Reiſe nach dem Norden der Inſel an. Sie gelangten zu den heiſsen Quellen, welche den Namen Geyſers führen, die ſie noch mehrere Meilen von *Thingwalla* entfernt an den ſich erhebenden und durch die Luft wälzenden Dampfwolken wahrnehmen, und den Ort erkennen konnten, wo die Groſs-Geyſer durch den geſpaltenen Boden dringend, ſich ſiedend zwiſchen ſchroffen Felſen erhebt, und Dampfwolken bis zu den Wolken ſendet. Von dem Anblick gleichſam electrifirt, und voll Ungeduld, ihre Neugierde gänzlich befriedigt zu ſehen, ritt Hr. *H.* ſeiner Begleitung

Digitized by Google

tung voraus, und eben war er um die ſüdöſtliche Ecke des Hügels herumgekommen, an deſſen Seite die Quellen liegen, als ihn ein Ausbruch begrüſste, welcher mehrere Minuten anhielt, und während deſſen das Waſſer zu einer anſehnlichen Höhe in die Luft geſchleudert zu werden ſchien. Er erſtieg den vom nördlichen Ende des Strichs ſiedender Quellen und dampfender Oeffnungen ſich erhebenden groſsen, kreisförmigen Wall, und hatte den geräumigen Keſſel des Groſs-Geyſer zu ſeinen Füſsen. — Nachdem er einige Zeit, in ſtiller Bewunderung des prächtigen Schauſpiels verſunken, dabey verweilt hatte, kehrte er zu ſeiner Begleitung zurück. Nach einem mehrtägigen Durchzug durch die Wüſte, verlieſs der Vf. die Gegend, wo alles Leben ausſtirbt, von der Hoffnung beſeelt, bald eine lachende Ausſicht zu treffen. Allein er ſah ſich für dieſsmal noch getäuſcht, denn kaum hatte er eine ſehr kurze Strecke Weges zurückgelegt, ſo betrat er wieder einen Lavaſtrich, welcher überaus rauh und wild befunden wurde, und faſt eine Stunde erfoderte, um über denſelben wegzugelangen. — Jenſeits *Tiörnabü* erſt, das Thal von *Eyafcord* hinab, wurde die Reiſe angenehmer, da dieſes Thal gut bewohnt, mit einem üppigen Grün bedeckt iſt, und folglich eine reichliche Waide den Schafen und anderm Vieh darbietet, welche den gröſsten Reichthum des isländiſchen Landmannes ausmachen. — In *Bägiſaa* wurde dem Vf. das Vergnügen der Bekanntſchaft des Dichters *Siva Jon Thorlakſon*, dem vortrefflichen Ueberſetzer *Milton's*, zu Theil. Er fand ihn, gleich den meiſten ſeiner Amtsgenoſſen, um dieſe Zeit des Jahres auf einer Wieſe, wo er ſeinen Leuten beym Heumachen half; allein kaum hatte dieſer von der Ankunft der Fremden gehört, als er mit all' der Geſchwindigkeit, die ſein Alter und ſeine Gebrechen erlaubten, nach dem Hauſe zu eilte, und die Gäſte in ſeiner einfachen Wohnung bewillkommte. Die Lage des *Torlakſon*'ſchen Wohnſitzes iſt wirklich poetiſch zu nennen, denn unfern von dem Ort gelegen, wo die drey ſchönen Thäler, *Hörgardal*, *Orxnadal*, und *Bögiſaardal*, ſich vereinigen, deren Flüſſe auf demſelben Punct zuſammentreffen, und einen breiten und reiſsenden Strom bilden, befindet ſich dicht hinter dem Meyerhof eine Anzahl ſchöner Waſſerfälle, die ſich von verſchiedenen Höhen des Berges herabſtürzen. —

In *Haals* hatte Hr. *H.* Gelegenheit einen ſeiner Eigenthümlichkeit wegen, wohl bemerkenswerthen Gebrauch kennen zu lernen. — Als er ſich nämlich nach den Glücks-Umſtänden eines ärmlich ausſehenden alten Mannes erkundigte, der mit den niedrigſten Dienſtleiſtungen beſchäftigt war, erfuhr er, daſs dieſer ein *Niedurſetningr*, d. h. ein armer Menſch ſey, welcher von der Gemeinde lebt, keinen beſtimmten Wohnſitz hat, ſondern nach der Reihe von den Einwohnern unterhalten wird. „Da es in Island keine fromme zur Aufnahme von Armen beſtimmte Stiftungen giebt, ſo iſt jeder Beſitzer eines Meyerhofs verpflichtet, diejenigen zu unterhalten, die ihm vom *Hreppſtiori*, welchem die Sorge für die Armen obliegt, zugeſchickt werden, und im Fall einer Weigerung, iſt er einer ſehr ſchweren Geldſtrafe unterworfen. Um zu verhindern, daſs die Gemeinden überlaſtet werden, wird die gröſste Sorgfalt dafür getragen, daſs es Niemand erlaubt werde, ſich in einem andern Kirchſpiele niederzulaſſen, als in dem, in welchem er geboren iſt, ausgenommen in dem Fall, wo er hinreichende Sicherheit geben kann, daſs weder er noch irgend Jemand ſeiner Familie der Gemeinde läſtig fallen kann. Sobald es ſich ereignet, daſs eine Familie ſo herabkommt, daſs ſie nicht länger ſelbſt für ihren Unterhalt zu ſorgen im Stande iſt, ſo wird ſie getrennt, und den Mitgliedern verſchiedener Haushaltungen zugetheilt, und wenn der Mann oder die Frau einem andern Theil der Inſel angehört, dann wird er dem Kirchſpiel zugeſandt, in welchem er geboren iſt, vielleicht um nie wieder das Weib ſeiner Jugendjahre zu ſehen. Bey ſolchen Gelegenheiten bieten ſich die rührendſten Auftritte dar. Obgleich vielleicht nicht ein einziger eſsbarer Biſſen im Hauſe iſt, den ungeſtümen Appetit von 4 bis 5 jungen Hungerleidenden zu ſtillen, und obgleich ſie ſelbſt vom langen Faſten abgemattet ſind, ſo hängen ſie doch feſt einer an den andern, und ſchwören, daſs Hunger und der Tod ſelbſt weniger ſchrecklich für ſie ſeyn würde, als eine Trennung von einander." Wir wollen ſelbſt zugeſtehen, daſs dieſe Maaſsregel, obgleich von der Nothwendigkeit erfodert, etwas hart erſcheint, da Familien vielleicht unverſchuldet durch ihre Trennung darunter leiden; allein es wäre gewiſs von nicht zu verkennendem Nutzen, wenn eine ähnliche Einrichtung auch hie und da getroffen werden könnte, wo ganze Familien aus unwiderſtehlichem Hang zum Müſsiggang, die mit wenig Ausnahmen beynahe überall vorhandene Gelegenheit, den nöthigen Lebensunterhalt arbeitend zu gewinnen, verabſäumen, um ſolchen durch Betteln, und wo es thunlich durch noch weit zu verabſcheuendere Hülfsmittel zu erwerben und hierdurch ihren Mitmenſchen weit läſtiger zu werden, als wenn ſie zu deren Subſiſtenz auf eine ſchicklichere und den allgemeinen Wünſchen eben ſo ſehr entſprechende Weiſe beytragen müſsten. —

In einer Entfernung von ungefähr 25 Meilen öſtlich von *Reyklahlid*, iſt der gröſste Yökul, welcher ſeinen Urſprung in den nördlichen Gegenden, auf dem *Klofa-Yökul* nimmt, und nachdem er durch eine unzählbare Menge kleiner Ströme, die ihm ihr Waſſer zutragen, verſtärkt worden, eine anſehnliche Waſſermaſſe in den *Axarfiord* ergieſst. Da der Morgen des 19ten Auguſt heiter und hell war, ſo beſchloſs Hr. *H.* ſeinen Weg nach der Wüſte fortzuſetzen, und befahl, nachdem er ſeinen Diener mit dem Gepäcke vorausgeſendet hatte, dem Wegweiſer, ſich etwas rechts zu halten, um ihn durch die Schwefel-Bergwerke zu führen

Digitized by Google

führen die alle übrigen in Island im Allgemeinen übertreffen.

Bey den Pferden angekommen, wollte Hr. *H.* eben aufbrechen, als er, indem er ſich zufällig nach der Seite des *Krabla* hinwendend, eine anſehnliche Rauchmaſſe wahrnahm, welche anfangs ſenkrecht und mit auſserordentlicher Schnelligkeit aus einem Riſſe an der ſüdweſtlichen Richtung des Berges in die Höhe ſtieg. Bey dem Beſchluſs, den Berg zu beſteigen, koſtete es viel Mühe, den Wegweiſer zur Begleitung zu überreden, da er behauptete, daſs dieſe Gegend noch nicht unterſucht worden ſey, und daſs verborgene Pfützen zoll kochenden Lehms um den Berg herum in groſser Menge lägen, ſo daſs er dadurch ganz unzugänglich gemacht würde. Nachdem indeſs dieſe Beſorgniſſe durch das Anerbieten eines kleinen Geſchenkes beſchwichtigt worden waren, gelangten ſie nach überſtandenen mannichfachen Beſchwerlichkeiten, und auſser Athem, zur Anſicht des Gegenſtandes, der ſie ſo mächtig anzog. Hr. *H.* liefert einen ſehr umſtändlichen Umriſs, über die Lage und den Anblick, welchen der auf dem Berge vorhandene Pfuhl, voll von einer ſchwarzen flüſſigen Maſſe, welcher faſt 300 Fuſs im Umfang hat, und aus deſſen Mitte eine groſse Säule von derſelben ſchwarzen Flüſſigkeit mit einem lauten donnernden Gebrüll aufſtieg, im Allgemeinen gewährt; verſichert aber, daſs das Schreckenvolle des Schauſpiels durchaus nicht zu beſchreiben ſey, und man es ſelbſt geſehen haben müſſe, um ſich einen deutlichen Begriff davon zu machen. — Der Vf. entſagte nur ſehr ungern dem Vergnügen die etwa 500 Fuſs über ihn liegende höchſte Spitze des Berges zu erſteigen, aber die Zeit gebot ihm jeden längern Aufenthalt zu vermeiden. —

Am Morgen des 6ten September ſetzte der Vf. ſeinen Weg, dem *Almannaſkard* hinauf, weiter fort, und ſah nach erreichtem Ende des Bergpaſſes auf einmal eine Ausſicht vor ſeinen Augen ſich entfalten, überraſchender, prachtvoller und unbegrenzter, als ſie je noch vom ihm genoſſen war. Zu den Füſsen lag eine erſtaunliche Anhöhe, deren Geſtell von der See beſpült wird, und die gewiſs nicht weniger als 900 Fuſs ſenkrechter Höhe hat. Das Weltmeer, blos durch den entfernten Horizont begrenzt, dehnte ſich zur Linken aus. Zur Rechten erſchien der *Horneſiiot*, deſſen öſtliches Ufer ſchon mit den Meyerhöfen geſchmückt iſt, aus welcher das Kirchſpiel *Biarnaneſs* beſteht; hinter dieſem, ſo weit das Auge reichen konnte, war nichts zu ſehen, als eine einzige unermeſsliche Kette von Yökuls oder Eisbergen, die ſich zurück bis in die Wüſten im Innern erſtrecken, und gegen Weſten in dem majeſtätiſchen *Oeräfa*-Yökul, dem höchſten Berg auf der Inſel, enden. Die glänzenden Strahlen der Mittags-Sonne, die von dem marmorähnlichen Schnee, womit die obern Regionen des Yökuls bedeckt ſind, zurückfuhren, die lebhaft grüne Rinde die ihr Fuſsgeſtell bildet, und die blauen Wogen des Oceans machten den erheiterndſten Eindruck auf den Geiſt und das Ganze war geſchickt in der Seele die edelſten und erhabenſten Gefühle zu wecken. — Nachdem Hr. *H.* einige Zeit in Betrachtung dieſer Natur-Schönheit zugebracht hatte, näherte er ſich öſtlich dem Paſſe, und ſtieg an einen ſehr ſteilen Abhange herunter, deſſen Boden nur mit der äuſserſten Mühe erreicht werden konnte, da jeder Schritt die Stücken des Felſens in Bewegung ſetzte, und die gröſste Behendigkeit erfoderte, um zu vermeiden, mit ihnen in den Abgrund gewälzt zu werden. Am 8ten September erreichte er den *Breidamark*-Yökul, der nicht ſo wohl ein Berg als ein unermeſsliches Eisfeld von ungefähr 20 (engliſchen) Meilen lang, 15 breit iſt, und ſich da wo es am erhabenſten iſt, bis zu einer Höhe von 1500 Fuſs über die Oberfläche des Sandes erhebt. Der ganze Raum, den er gegenwärtig einnimmt, iſt urſprünglich eine ſchöne und fruchtbare Ebene geweſen, welche noch mehrere Jahrhunderte nach der Beſitznahme der Inſel bewohnt war; aber in der furchtbaren Cataſtrophe, die im 14ten Jahrhundert eintrat, wobey 6 feuerſpeyende Berge in Thätigkeit waren, und ungeheuere Verheerung bis beynahe 100 Meilen längs der Küſte ausbreiteten, wurde auch dieſe Ebene gänzlich verwüſtet. Der Yökulfluſs, welcher den *Breidamark*-Yökul innerlich in 2 Theile theilt, iſt in ſeiner Strömung auſserordentlich heftig, und wegen der immerwährend mit fortgeriſſenen Eismaſſen nur mit groſsen Gefahren zu durchwaten. —

Bey Gelegenheit daſs Hr. *H.* das Hoſpital *Hörgland*, eine der vier Stiftungen, welche ſich auf der Inſel für die Aufnahme von unheilbaren Ausſätzigen befinden, beſuchte, konnte er wegen Anweſenheit zweyer weiblichen Kranken in demſelben dieſe ekelhafte Krankheit näher beobachten, die gegenwärtig von den Aerzten allgemein für die echte *Elephantiaſis* oder *Lepra Arabum* anerkannt wird. — Um uns nicht zu weit von unſerm Zwecke zu entfernen, verweiſen wir unſere Leſer auf die über dieſe furchtbare als Geiſsel der Menſchheit zu betrachtende Krankheit gegebenen Nachrichten. —

Den 20ſten endlich machte ſich *H.* aus der Gegend von *Steinar* frühzeitig auf, um noch denſelben Tag die letzte Station ſeiner Reiſe für gegenwärtige Jahreszeit zurückzulegen. Bevor er die öde unfreundliche Gegend verlieſs, wurde er noch ſehr angenehm durch den Anblick einer ſchönen Heerde Rennthiere überraſcht, welche langſam an der Seite eines Berges dicht neben ihm herabſtiegen. Es waren über 50 an der Zahl, und ſie ſchritten unter Leitung eines edeln, männlichen Thieres einher, welches den Vortrab anführte, von Zeit zu Zeit hinter ſich nach den Menſchen blickte, und zugleich den Zuſtand ſeines Haufens überſchaute. In dieſe Gebirge ſind 3 Rennthiere im Jahre 1770. aus Lappland eingeführt worden, und dieſe haben ſich jetzt ſo anſehnlich vermehrt, daſs ſie zahlreiche Heerden bilden. Nur ſelten werden welche davon

getöd-

Digitized by Google

getödtet, und die Einwohner überlaſſen ihnen den ruhigen Beſitz dieſer öden Gegenden. —

Nach einer Abweſenheit von 58 Tagen, und einer von mehr als 1200 engliſchen Meilen zurückgelegten Reiſe, kam der Vf. in *Reykiawik* wieder an. —

In dem den 1ten Theil ſchlieſsenden 9ten Kapitel, erhalten wir noch eine ausführliche Beſchreibung des Klima's in Island; der Beſchäftigungen der Isländer im Allgemeinen; ihres häuslichen Gottesdienſtes; der Erziehung ihrer Kinder u. ſ. w. und endlich den Sitten in *Reykiawik*, woſelbſt Hr. *H.* den bevorſtehenden Winter zuzubringen Willens war. —

(Der Beſchluſs folgt.)

OEKONOMIE.

Hildburghausen, in der Keſſelringſchen Hofbuchh.: *Triumph eines abgelebten Dorfſchulmeiſters über einen rüſtigen Oberforſtprofeſſor in der Forſtwiſſenſchaft davon getragen.* Zur Schau ausgeſtellt von *W. Hoſsfeld.* 1822. 98 S. 8. (40 Xr.)

Dieſe gegen den Oberforſtrath *Pfeil* in Berlin gerichtete Schrift hat in der von dieſem verfaſsten Schrift: *über Forſtwiſſenſchaftliche Bildung und Unterricht im Allgemeinen* u. ſ. w. (welche A. L. Z. 1820 No. 249 angezeigt iſt) ihren Grund. Von mehreren Seiten her wurde der Vf. wegen der darin aufgeſtellten Meinung angegriffen und ſie fand nur bey denen Eingang, welche der wiſſenſchaftlichen Bildung nicht ſehr zugethan ſind, ſondern die wahre Bildung des Forſtmannes in dem Schlendrian der Praxis ſuchen. Beſonders fanden ſich Hr. Forſtrath *Hoſsfeld* zu Dreyſsigacker und Hr. Prof. *Krutzſch* zu Tharand, von Hn. *Pfeil* in ſeiner Schrift perſönlich angegriffen, ſo wie überhaupt alle in Deutſchland beſtehende Forſtlehranſtalten und ihre Lehrer mehr oder minder, herabgewürdigt wurden. — Hr. *Hoſsfeld* trat gegen *Pfeil* in einer kleinen Schrift, betitelt: *Reformation der Forſtwiſſenſchaft und die canoniſchen Lehren derſelben* u. ſ. w. auf, worin er zeigte welche Kenntniſſe von einem Forſtverwalter mit Recht verlangt werden können, wodurch er *Pf.* von ſeinen Irrlehren zurückbringen wollte und ihn dabey zuweilen auf eine ſehr unſanfte Art zurechte wies. Er machte indeſſen damit nicht viel Glück beym gebildeten Theil des Forſtpublikums, weil er mitunter auf eine ſehr niedrige Art gegen ſehr achtungswerthe Forſtmänner ausfiel. — Hr. Prof. *Krutzſch* ſchrieb: *Auch einige Worte über Forſtwiſſenſchaftliche Bildung und Unterricht* u. ſ. w. gegen *Pfeil* und fertigte ihn mit mehr Ruhe, auch umfaſſender wie *Hoſsfeld*, jedoch auch nicht ganz ſanft ab und gewann dadurch ſchon mehr Feld gegen *Pf.* — Ohne daſs dieſer ſich darauf einlieſs, *Hoſsfeld*, *Krutzſch* und Andere, die gegen ſeine Meinung auftraten, *gründlich* zu widerlegen, erwähnte er bloſs nebenbey, in der Vorrede zum 2ten Theil ſeiner Schrift: *Vollſtändige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forſte* u. ſ. w. dieſes Gegenſtandes, wich ſeinen Gegnern aus und behandelte ſie auf eine gemeine, ihn ſelbſt wenig ehrende Art, wogegen er als Autorität für ſeine Meinung den Beyfall den ſolche von zwey Miniſterien und den berühmteſten deutſchen Forſtmännern erhalten haben ſoll, in einem ſehr hohen Ton kund thut. —

Dieſes hatte nunmehr die vorliegende Schrift von *Hoſsfeld* zur Folge, worin er zuerſt ſeine Ausbildung erzählt, und dann bemerkt, welche Hoffnungen und Ausſichten für die Forſtwiſſenſchaft durch die Verbindung und Anwendung anderer Wiſſenſchaften, mit derſelben gewonnen worden, als auf einmal Hr. *Pf.* in ſeinen Schriften eine Verachtung aller Wiſſenſchaften ausgeſprochen habe. Er will Hn. *Pf.* gerade nicht Schuld geben als habe er Schwierigkeiten in der Erlernung der Wiſſenſchaften gefunden und deshalb dieſe nicht recht gelernt. Wenn Hr. *Pf.* auch keine wiſſenſchaftliche Bildung habe, ſo erſcheine er deſto gröſser in ſeiner Kunſt, indem er der Welt Wunder zeige und beſſere Aufſchlüſſe als andere gebe, wie man Wälder zum gröſsten Vortheil der Menſchheit beſſer als vorher bewirthſchaften müſſe. Hr. *H.* will ſich als bloſser Dorfſchulmeiſter kein Urtheil hierüber anmaaſsen, ſondern überläſst es der Univerſität zu Berlin darüber zu entſcheiden und will ſich gern deren Urtheil unterwerfen. —

Hr. *Hoſsfeld* geht nun zu der Zergliederung derjenigen Gegenſtände über, welche Hr. *Pfeil* in ſeiner *vollſtändigen Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forſte*, für einen Forſtmann zu lernen nöthig findet, wenn er vollſtändig im Praktiſchen unterrichtet ſeyn will. Nachdem er noch vorher gegen *Pf.* Meinung, was und wie auf Forſtlehranſtalten gelehrt werden müſſe, geſprochen hat, hebt er mehrere Stellen jener Schrift aus, um dadurch die Unkunde des Hn. *Pfeil* in manchen wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden zu beweiſen. Wir müſſen geſtehen daſs *Hoſsfeld* ſeinen Beweis gut geführt und manche Blöſsen die Hr. *Pf.* gegeben, aufgedeckt hat.

Am Schluſſe äuſsert Hr. *H.* den Wunſch, daſs es Hn. *Pf.* doch bald gefällig ſeyn möge, ſeine Lehrſätze gegen die Angriffe ſeiner Gegner zu vertheidigen. Auch wir ſchlieſsen unſere Bitte, im Namen des geſammten Forſtpublikums hieran, daſs Hr. *Pf.* durch eine *gründliche* Widerlegung aller ihm gemachten Anſchuldigungen es dahin bringen möge, daſs man in den Stand geſetzt werde, ein richtiges Urtheil über den Streit zu fällen, damit nicht durch die verſchiedenartigen Meinungen: ob und in wie weit das Forſtweſen *wiſſenſchaftlich* behandelt, andere Wiſſenſchaften darauf angewendet und damit in Verbindung gebracht werden dürfen oder nicht, länger in Ungewiſsheit und Irrthum erhalten und dieſes weiter verbreitet werde. Dabey wäre aber beſonders zu wünſchen, daſs dieſs in einem ruhigen und gemäſsigten Ton geſchehen möge, indem durch die bisherige, ins Gemeine ausgeartete Zänkerey, weder die Perſonen, noch die Sache etwas gewonnen haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Voſs. Buchh.: *Ebenezer Henderſon: Island* — — Aus dem Engliſchen überſetzt von *C. F. Franceſon* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Z*weyter* Theil. Da ſich der Verf. bey ſeiner letzten Reiſe überzeugt hatte, daſs um von der Anzahl der vorhandenen Bibeln genaue Kenntniſs zu erlangen und den darnach noch erſoderlichen Bedarf beſtimmen zu können, das wirkſamſte Mittel ſey, die verſchiedenen Beamten, ſowohl geiſtlichen als vom Civil zu beſuchen, und mit ihnen die Plane zu verabreden, die ſich am beſten für die Localumſtände ihrer Diſtricte paſsten, ſo beſchloſs er, den Sommer 1815 diejenigen Theile der Inſel zu durchwandern, die er bisher noch nicht beſucht hatte. Den 16ten May verlieſs er daher *Reykiawik*, und nahm ſeine Richtung nach dem Weſten.

In der Kirche zu *Setberg*, wo Hr. H. dem Gottesdienſt beyzuwohnen die Abſicht hatte, verſtrich, ehe dieſer begann, einige Zeit unter den Zubereitungen eines Leichenbegängniſſes. Es herrſcht die Sitte in Island, den Leichnam ſobald als möglich in die Kirche zu bringen, und ihn dort bis zum Tag der Beerdigung liegen zu laſſen. In manchen Theilen von Island, wo die Einwohner von jeder Kirche entfernt leben, bewahren ſie den Leichnam den ganzen Winter über in einem Keller, und beerdigen ihn erſt im folgenden Frühjahr. Das gewöhnliche Todenamt bey einem Begräbniſſe fängt mit einem Liede an, welches abgeſungen wird, während der Leichenzug ſich dem Grabe nähert; die Männer folgen mit entblöſstem Haupte, und die Weiber, indem ſie ihre Geſichter faſt ganz mit ihren Schnupftüchern bedecken. Nachdem der Sarg ins Grab niedergelaſſen worden iſt, wirft der Prediger drey Schaufeln voll Erde darauf, indem er folgende Worte wiederholt: „Aus Staub biſt Du entnommen; zu Staub ſollſt Du zurückkehren; und vom Staub wirſt Du wieder auferſtehen am letzten Tage." Während das Grab zugeſchüttet wird, ſingen die Anweſenden ein oder zwey auf die Gelegenheit paſſende Lieder ab.

Beym Ueberſetzen nach der Inſel *Flatey* wurde Hr. H. von dem Geſchrey der See-Papageyen und Möven gleichſam betäubt; die Letztern waren in ſo groſser Anzahl vorhanden, daſs ſie vollſtändig die Oberfläche des Waſſers bedeckten, und als ſie aufflogen, faſt die Luft verdunkelten. Auf dem halben Wege nach Flatey legten ſie bey einem kleinen Werder an, um den Leuten einige Erholung zu verſchaffen, wobey ſie Gelegenheit hatten, Zeuge von der erſtaunlichen Zahmheit der Eidervögel zu ſeyn, deren Neſter in groſser Menge umher geſtreut lagen. In einigen Theilen von Island, namentlich in *Widey*, bauen die Eidergänſe ihre Neſter auf den Dächern der Häuſer, und werden ſehr vertraut mit den Einwohnern. Die Neſter ſind aus Seetang erbaut, und mit den feinſten Daunen ausgefüttert, die der Vogel ſich von der Bruſt reiſst.

Die See-Papageyen graben Löcher in den Sand, gleich den Kaninchen, und bauen ihre Neſter in einer Tiefe von 2—3 Ruthen unter der Oberfläche der Erde. Man fängt ſie vermittelſt eines Angelhakens, den man an das Ende eines Stocks befeſtigt, und, was ſonderbar iſt, wenn einer vorgezogen wird, ſo halten ihn die andern feſt, und verſuchen ihn zurückzuhalten, auf welche Weiſe oft drey oder vier auf einmal gefangen werden.

Das *Snorra-Laug* d. h. das Snorro-Bad, welches Hr. H. bey ſeinem Aufenthalt am 25ſten Junius in *Reykhollt* beſuchte, hat die Verheerungen von Jahrhunderten ertragen, ohne einer Ausbeſſerung zu bedürfen, und iſt unſtreitig nächſt dem Heimſkringla, das herrlichſte Probeſtück von *Snorro Sturleſon*, des groſsen nordiſchen Herodot's, regem Erfindungsgeiſte, indem es zugleich ein edleres Denkmal bildet, als irgend ein anderes, welches die eifrigſten ſeiner Bewunderer zu ſeinem Andenken hätten errichten können. Es iſt vollkommen kreisförmig von Geſtalt, hat ungefähr 15 Fuſs im Durchmeſſer, und iſt aus behauenen Steinen errichtet, welche auf das Genaueſte zu einander paſſen, und durch einen feinen Mörtel von Bolus und andern Stoffen, die man in der Nachbarſchaft antrifft, zuſammen gehalten werden. Der Fuſsboden iſt mit derſelben Art Tuffſtein gepflaſtert, aus welchem die Mauer beſteht, und eine Sandbank, welche mehr als 30 Perſonen faſſen kann, läuft rund um die Innſeite des Bades herum. Das Waſſer liefert eine heiſse Springquelle, Scribla genannt, welche in einer Entfernung von ungefähr 500 Fuſs in einer nördlichen Rich

Digitized by Google

Richtung, in einem heiſsen Sumpf liegt, wo mehrere ſiedende Quellen vorhanden ſind. Es wird vermittelſt einer unterirdiſchen Waſſerleitung herbeygeſchafft, welche aus Steinen erbaut, und auf dieſelbe Weiſe, und mit demſelben Mörtel zuſammengefügt ſind, wie die, welche das Bad bilden. Im J. 1733 wurde dieſe Waſſerleitung durch ein Erdbeben erſchüttert, durch den damaligen Probſt aber wieder ausgebeſſert; ſeit dieſer Zeit iſt ſie indeſs an verſchiedenen Stellen von neuem gebrochen. Das Snorro-Bad befindet ſich jetzt eher in einem vernachläſſigten Zuſtande, welches dem wenigen Gebrauch zuzuſchreiben iſt, der davon gemacht wird; das Waſſer war trübe und ſchlammig, und eine Menge Schmutz hatte ſich auf dem Boden geſammelt.

Nach einem kurzen Aufenthalt in *Moſsfell*, erreichte der Vf. am 29. Junius Reykiawik wieder, welches für ihn in ſo mancher Beziehung ſehr erwünſcht war. „Gegen das Ende des Monats Junius fängt der isländiſche Landmann an, alle erforderlichen Vorkehrungen nach derjenigen Factorey oder Handelsplatz, auf welcher er zu handeln gewohnt iſt, zu treffen. Zur gröſsern Bequemlichkeit der Einwohner haben zwar die Däniſchen Kaufleute auf gewiſſen Puncten und in verſchiedenen Zwiſchenräumen, Factoreyen rings um die Küſte angelegt; allein da an jedem dieſer Handelsplätze ſelten mehr als ein Handelshaus iſt, ſo ziehen viele Isländer es vor, die Reiſe nach Reykiawik zu unternehmen, weil die Anzahl Handelshäuſer, die ſich an dieſem Ort befinden, eine Art von Concurrenz und mehr Lebhaftigkeit in dem Handel hervorbringen; und auf jeden Fall haben ſie hier die Freyheit der Wahl, welches, nach der Schätzung, eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit iſt. Diejenigen Isländer, welche den Süden der Inſel beſuchen, begeben ſich gewöhnlich in Geſellſchaft dahin, ſo daſs um dieſe Zeit öfters Karavanen von 60—70 Pferden in den Wüſten des Innern anzutreffen ſind. Wenn ſie in der Nähe von Reykiawik angekommen ſind, begeben ſie ſich nicht auf der Stelle mit ihren Gütern auf den Markt, ſondern lagern auf den grünen Plätzen, welche ſich öſtlich von der Stadt befinden. Zuweilen erblickt man hier über hundert Zelte und mehrere hundert Pferde zur derſelben Zeit verſammelt. Die Abſicht, welche dieſer Verzögerung ihres Erſcheinens auf dem Marktplatz zum Grunde liegt, iſt, die Kaufleute zu hindern, einen ungebührenden Vortheil über ſie zu erlangen, wenn dieſe die Waaren, die ſie zum Kauf bringen, einzuhandeln Gelegenheit bekämen, ehe ſie ſelbſt mit Gewiſsheit die laufenden Preiſe erfahren hätten. Sie überlaſſen daher alles in einer gehörigen Entfernung der Obhut ihrer Knechte, und reiten allein in die Stadt, wo ſie in verſchiedene Kaufläden gehen. Nachdem ſie die nöthigen Erkundigungen eingezogen haben, werden ſie Handels eins mit dem Kaufmann, der ihnen die beſten Bedingungen angeboten hat, oder auch mit dem, der die meiſte Freundlichkeit und Gefälligkeit in ſeinem Betragen zeigt. Die vorzüglichſten Ausfuhrartikel ſind: Fiſche, eingeſalzenes Hammelfleiſch, Brennöl, Talg, Wolle und wollene Zeuche, Häute, Federn und Schwefel. Die vorzüglichſten Einfuhrartikel: Roggen, Gerſte, Hafergrütze, Brod, Kartoffeln, Rum, Branntwein, Wein, Kaffee, Thee, Zucker, Taback und dergl. mehr.

Nachdem die Meſſe vorüber war, ſah ſich der Vf. dennoch in der Nothwendigkeit, eine nochmalige Ausflucht nach dem Norden der Inſel zu machen. Indeſs kehrte er nach vierwöchentlicher Abweſenheit ſchon wieder zurück, ſchiffte ſich am Bord eines Däniſchen Schiffs ein, und kam den 6ten September nach einer ſtürmiſchen Ueberfahrt von 17 Tagen in Kopenhagen an, wo die zahlreich zurückgelaſſenen Freunde ihn herzlich willkommen hieſsen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin und Posen: *Bemerkungen zu der neuerlich zu Frankfurt am Mayn* (ohne Jahrzahl und Namen des Verfaſſers) *erſchienenen kleinen Druckſchrift* benannt: *Nachweiſung einiger der neuern auffallendſten Münz Valvations-Divergenzen im Münzweſen im Allgemeinen.* Von *Gottfried Bernh. Loos*, Königl. Preuſs. Generalwardein. 1822. 72 S. 8.

Der ungenannte Vf. der im obigen Titel angeführten Schrift hatte unter mehreren richtigen Bemerkungen auch einige Urtheile gefällt, welche auf die Münzwardeine überhaupt und auf das neuere preuſsiſche Münzſyſtem insbeſondere kein günſtiges Licht werfen. Hr. Loos, als anerkannter Sachkundiger, berichtiget einige dieſer Urtheile und giebt in dieſer kleinen Schrift zugleich einige Belehrungen über die Principien, nach welchen Münzen zu beurtheilen ſind. Er bemerkt zuerſt, daſs man ſich nicht zu ſehr auf die Schriftſteller, welche über Münzen geſchrieben, verlaſſen dürfe, da viele den andern bloſs nachgeſchrieben haben, und durch die letzteren ſelbſt die beſſeren häufig Irrthümer verbreitet und allgemein gemacht werden. Unter die Irrthümer dieſer Art rechnet er die Lehre von den *Remedien* am Schrot und Korn; von welchen in vielen Schriften die Meinung genährt wird, als ob ſie von den Regierungen abſichtlich geſtattet, oder von den Münzmeiſtern geſchützt würden, um jenen oder ſich ungerechte Vortheile zuzuwenden. Dieſes iſt wenigſtens in Beziehung auf mehrere Regierungen und Münzſtätte ganz falſch. Denn die Remedien ſind *keinesweges* Geſtattungen oder gar Vorſchriften zur geringeren Münzung, und wenn der preuſsiſche Münzfuſs die Ausmünzung zu 14 Thaler aus der feinen Mark anordnet, in ſeiner Vorſchrift für die Münzämter aber und in der Probirordnung ¼ Procent Remedium an der Stückzahl oder am Schrot, und 1 Grän Remedium am Gehalt oder Korn durchgehen laſſen zu wollen beſtimmt, ſo iſt dieſer

ſes mit groſsem Vorbedacht der Nothwendigkeit geſchehen. Da es nämlich vollſtändig unmöglich iſt, Gehalt und Gewicht der Münzen immer *ganz genau* zu treffen; ſo ſollen doch die *zufälligen* Abweichungen niemals die Grenzen der Remedien *auf und ab* überſteigen. Der Zweck der Remedien iſt, dem Wardein und Münzmeiſter alle Willkür unmöglich zu machen. Als ſolche ſind ſie *unentbehrlich*, und dürfen, ſo lange noch unſre beſten Vorrichtungen nicht ausreichen, Stückelung und Gehalt ohne alle Abweichung zu bewirken, niemals in einer verſtändig entworfenen Münzungsvorſchrift und Probierordnung fehlen. — Aus dieſen Gründen verwirft Hr. L. die Anmerkung des Vfs. obiger Schrift, wenn er behauptet, daſs die Remedien unnütz und ſchädlich ſeyen. Er beweiſet, daſs derſelbe die kaiſerlichen Probierordnungen von den Jahren 1559 und 1570, wodurch angeblich alle Remedien verboten, miſsverſtanden, indem der Sinn derſelben unmöglich ſeyn könne, daſs jedes *fertige Geldſtück* bis zum Pfennig herab, gegen ein Normalſtück, dem im Münzfuſs verlangten Gewicht genau entſprechend abgewogen, und alles was ſich im mindeſten zu leicht findet, zurückgeworfen werden ſolle. Eine ſolche Anordnung würde ganz unverſtändig geweſen ſeyn und etwas ganz unausführbares verlangt haben. Denn es würden dann von hundert kaum ein paar Stücke der Wiederumſchmelzung haben entgehen können, und der gröſste Schlagſchatz hätte die Koſten einer ſolchen Münzung nicht gedeckt. Man hätte das Münzen in Deutſchland ganz einſtellen müſſen. Der wahre Sinn dieſer Münz- und Probierordnung iſt beſtimmter in dem Münzedicte des Churfürſten Auguſt von Sachſen vom J. 1558 ausgedruckt. Daſelbſt wird gerade daſſelbe befohlen, als in den kaiſerlichen Geſetzen, aber durch folgende Erklärungen näher und deutlicher beſtimmt. Es wird nämlich geſagt, daſs:

1) So viel Mark *ſchwarze Platten* der Wardein im *Aufziehen* zu ſchwer oder zu leicht findet, die ſollen den Münzgeſellen nicht bezahlt werden, und eben ſo wie die erſchrockenen und löcherigen wieder eingeſchmolzen werden; die guten aber ſollen *gezählt* und zuſammen gewogen in die Weiſskammer kommen, und eben ſo dem Schmiedemeiſter (Präger) übergeben werden.

2) Die *geprägten* Stücke ſoll der Wardein probieren u. ſ. w., und *auch* aufziehen; bey dieſen aber kann er einen *kleinen* und *geringen Hinterſchlag* durchgehen laſſen — wenn ſie im Ganzen *nur mehr nicht* als $\frac{1}{2}$ *Pfennig in der Mark* differiren.

Dieſes iſt nun gerade das noch *heute* befolgte Münzungsgeſetz. — Kaiſer Ferdinands *Richtpfennig*, nach welchem aufgezogen werden ſoll, iſt das, nach Erfahrung des Durchſchnitts-Siede-Abgangs etwas ſchwer gehaltene Normalgewicht, nach welchem die ſchwarzen juſtirten zum Sieden fertigen Platten aufgezogen und ganz genau verglichen werden ſoll. Dieſes geſchieht noch heute. In Hinſicht der kleineren Münzen ſind wir gegen die Behauptung der Aphorismen (wahrſcheinlich vom demſelben Verf. als die vorliegenden Bemerkungen) jetzt beträchtlich weiter. Unſre Walzwerke geſtatten auch für die im Ganzen in der Mark und nicht einzeln geſtückelten kleinen Geldarten, eine weit gleichere Stückalung als die vom Kaiſer befohlene Reckbahn. Man bedarf daher, wenigſtens im Preuſsiſchen nicht eines ſo groſsen Remediums als jene alte Münzordnung geſtattet. Man darf nur den Verſuch machen, unſre Münzen zu wägen und die alten, um zu erfahren, wie viel geringer die Differenz unſrer Münzen gegen die letzteren ſey.

Eben ſo findet auch Hr. L. in dem Reichsabſchiede von 1570 gar nicht, daſs eine gänzliche Abſtellung des Kornremedii verordnet ſey, ſondern die Worte gehen nur gegen den Miſsbrauch, der mit dieſem Remedio getrieben worden; ſo wie dieſer auch jetzt verboten iſt und beſtraft wird. Eine vollkommene Gleichheit des Korns in allen einzelnen Stücken zu beobachten, würde etwas Unmögliches gebieten. Aber Münzordnungen, welche das Remedium gänzlich verbieten, enthalten etwas Abſurdes und Unmögliches. Denn es findet ſich keine Münze in der Welt, deren Stücke ſich vollkommen gleich wären, und es iſt daher immer beſſer, die Grenze der zu duldenden Abweichungen zu beſtimmen, als ſie der Willkür der Münzmeiſter zu überlaſſen, welches der Fall ſeyn würde, wenn man alles Remedium ganz verbieten wollte, da ſich die Münzmeiſter bey Auffindung ungleicher Münzſtükken damit entſchuldigen könnten, daſs ſie gleich zu machen unmöglich ſey, und das Unmögliche nicht geboten werden, folglich der Sinn des Befehls nur ſeyn könne, die Geldſtücke ſogleich als möglich zu machen.

Hr. L. hält daher die geſetzliche Beſtimmung des Remedii für nothwendig und weiſe. Er hält das neue franzöſiſche Remediengeſetz für ein Muſtergeſetz, weil es für die Feine, welche Frankreich verarbeitet — (jede Feine bedingt eigne Remedien) ſo eng geſtellt iſt als möglich. Der Probierer ſieht ſich bey der Stückprobe genöthiget, um die geringe Gehaltsdifferenz von 0,003 höchſtens (noch nicht $\frac{3}{4}$ Grän) mit Beſtimmtheit zu erkennen, ein Gramme einzuwägen und abzutreiben, die aus der *Mitte* des Geldſtücks genommen wird. So werden auch die Poſten, welche der Fabrications-Director abliefert, vorher ſchon einzeln durchgewogen und welche im ganzen Gewicht, jedoch innerhalb der Vorſchrift zu ſchwer oder zu leicht ſich finden, zurückgeſtellt, und mit ausgleichenden Maaſsen derſelben Geldarten ſo gemiſcht, daſs Gewicht und Stückzahl zuſammen dem Geſetze entſprechen. Hierdurch kömmt alſo immer möglichſt richtiges Geld ins Publicum. Der Vf. hat dieſes ſelbſt im J. 1814 in Paris geſehen und ſich überzeugt, daſs es wenigſtens jetzt nicht ſo gehalten werde, wie der Vf. der Aphorismen S. 56 ſagt. Was er von den Remedien Nachtheiliges beybringt, iſt Miſsbrauch derſelben zum unrichtigen Münzen und gilt nicht von dem geſetzlichen Remedio.

Nach dieſer Berichtigung der Lehre von dem Remedio beleuchtet Hr. L. (S. 23 ff.) die Meinung des Vfs.,

Digitized by Google

Vfs., als ob die Herzoglich-Naſſauiſche Verordnung vom 14ten Auguſt 1821, in welcher der preuſsiſche Thaler, der bisher zu 1 Fl. 42 Kr. umlief, auf 1 Fl. 45 Kr. erhöhet wird, einen ſchädlichen Miſsgriff enthielte. Er zeigt, daſs vielmehr dieſe Verordnung in Betracht der verſchlechterten curſirenden Conventionsmünze ſehr weiſe und ganz dazu geeignet ſey, durch das Einziehen des beſſern preuſsiſchen Geldes gegen die verſchlechterten Scheidemünzen, die kaum zu 26—30 Fl. ausgebracht ſind, zu verdrängen; und wenn auch darüber das gröbere beſſere Conventionsgeld aus dem Lande weicht; ſo wird doch dieſes ſeinen vollen Werth in Waaren hereinbringen, und man wird es nicht mit Verluſt gegen preuſsiſches Geld weggeben. Hr. L. findet dagegen vielmehr nöthig, daſs die preuſsiſche Regierung Maaſsregeln gegen das Eindringen des ſchlechten Reichsgeldes in ſeine Provinzen treffe, und giebt darüber einige Winke, die durchgängig den ſachkundigen Mann verrathen. Ueberhaupt aber thut Hr. L. mit überwiegender Sachkenntniſs dar, daſs die Beſchuldigungen gegen das preuſsiſche Geld, welche der Vf. der Bemerkungen nicht ohne Leidenſchaft und Bitterkeit vorbringt, auf falſchen Thatſachen beruhen, und zeigt aus eignen gemachten Proben, daſs das Gewicht des Schrots und Korns des preuſsiſchen Geldes zum Conventionsgelde, ſo wie ſich beide im Umlaufe wirklich zeigen, keinesweges ſo beſchaffen ſey, wie es der Vf. der Anmerkungen vorausſetzt; der es nur darauf angelegt zu haben ſcheint, die preuſsiſche Münze in ein nachtheiliges Licht zu ſtellen, und ſie verdächtig zu machen, ohne jedoch hierzu bewährte Gründe zu haben. „Viel beſſer würde es ſeyn," ſagt Hr. L. (S. 43.) „es gerade herauszuſagen, dafern er es *weiſs*, und *münzmänniſch*, aber ja nicht bloſs nach Angaben von Schriftſtellern *beweiſen* kann, daſs die preuſsiſche Ausmünzung das Münzgeſetz in vorſätzlicher Uebermünzung übertreibt — was ihm aber ſo leicht nicht werden dürfte."

Einverſtanden iſt Hr. L. mit dem Vf. der Anmerkungen darin, daſs man fremdes Geld im Lande immer nur nach dem eignen Normal-Münzfuſs werthen und es nicht als Geld, ſondern nur nach ſeinem Metallwerth gelten laſſen müſſe. Aber dabey wird auch erfodert, daſs man im Lande auch *wirklich* genug Münze nach dem geſetzlichen Fuſs ausgeprägt habe, und keine überwiegende Menge ſchlechter Scheidemünze etwa vorherrſche. Preuſsen befindet ſich jetzt ganz in dieſem Falle. Eine dem Landesbedarf angemeſſene Menge guten im 21 Fl. Fuſs geprägten und nicht höher geltenden Currentgeldes befindet ſich im Umlauf, und der geringe noch vorhandene Theil deſſelben, der in alten ⅙ bis $\frac{1}{12}$ Stükken beſteht, die theils durch den langen Umlauf theils durch Auskippen leichter geworden ſind, hindert den Unterthan ſo wenig, daſs er zwiſchen neuen juſtirten und dieſem unjuſtirten Gelde niemals einen Unterſchied macht. Daneben giebt es noch einen Theil abgewürdigter Scheidemünze, welche aber, da ſie noch unter ihren innern Gehalt gewürdiget iſt, den Landesmünzfuſs nicht ändert. Die im genauen 24 Fl. Fuſs gehaltene neue Auseinanderſetzungsmünze endlich — dient recht eigentlich nur zum Scheiden, wo gröſsere Stücke nicht anwendbar ſind, und was mit ⅙ Stück bezahlt werden kann, braucht Niemand in Scheidemünze anzunehmen. Es iſt alſo an eine Vermehrung derſelben über den Bedarf nicht zu denken. Preuſsen kann daher fremden Münzen den Umlauf verſagen, und ſie nur nach ihrem Metallwerthe gelten laſſen. — Sachſen ſcheint ſchon nicht mehr ganz in ſo vortheilhafter Stellung zu ſeyn, und ſieht ſich daher genöthigt, fremde Geldſorten als Geld zu dulden, ohne daſs dieſes Verfahren den Tadel verdient, den der Vf. der Anmerkungen im allgemeinen und unbedingt darüber ausſpricht, Mecklenburg und andere Staaten ſind mit Sachſen im ähnlichen Falle; ſie können das fremde Geld als *Geld* nicht entbehren. Von den Bundesſtaaten, welchen der Vf. der Anmerkungen ſo groſses Unheil aus der Zulaſſung des Umlaufs fremder Münzen prophezeiht, gilt daſſelbe. Warum ſie nicht nach der vom Vf. der Bemerkungen vorgeſchriebenen Maxime verfahren können, zeigt Hr. L. S. 49. f. gründlich, ſo wie, was für Schwierigkeiten es koſten möchte, in jenen Gegenden das Münzweſen wieder unter die Gewalt der einzelnen kleinen Regierungen dergeſtalt zu bringen, daſs jede nur ihr eignes Geld oder auch nur einerley Geld im Lande dulden könne. Schon die gegebenen Andeutungen der Reſultate werden jeden, der ſich für dergleichen Materien intereſſirt, auf das Leſen der Schrift ſelbſt begierig machen, zumal da über das Münzweſen ſo wenig Schriften von Männern erſcheinen, die nicht bloſs richtige Begriffe vom Gelde, ſondern auch genaue Kenntniſs von der Technik des Münzens haben, und von denen ſelbſt ſo ausgezeichnete Producte vorliegen. Es iſt daher eine erfreuliche Nachricht, welche das Umſchlagsblatt giebt, worin der Vf. eine Fortſetzung ähnlicher in das praktiſche Münzfach einſchlagende Abhandlungen zu liefern verſpricht, und auch andere ſachkundige Männer zu Beyträgen auffodert. Es führt deſshalb dieſe Piece auf dem Umſchlage den Titel: *Sammlung einzelner Aufſätze über Gegenſtände des Münzweſens und der Münzkunde Erſtes Heft*, wovon ſechs einen Band bilden ſollen, und wovon ſich das Publicum gewiſs viel Belehrung verſprechen kann. Rec. erlaubt ſich nur einen Wunſch an den Vf. zu thun, der darin beſteht, daſs er mehr Sorgfalt auf den Stil, worin er ſeine gehaltvollen Gedanken vorträgt, verwenden möchte. Denn ob dieſer gleich noch den, welcher in den Materialien und andern von deren Verf. herrührenden Schriften herrſcht, weit übertrifft; ſo erſchweren doch die ſchwerfälligen, mit Einſchiebſeln durchmiſchten und ſeitenlangen Perioden das Leſen ſo ſehr und ermüden die Aufmerkſamkeit in einem Grade, welcher der Verbreitung der gründlichen Wahrheiten, die man in der Schrift findet, groſse Hinderniſſe in den Weg legt. Ein Mann, der dem Publicum ſo ſchöne Formen in Metallen liefert, wird es nicht übel nehmen, wenn man etwas Aehnliches in ſeinen Schriften zu ſehen wünſcht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

THEOLOGIE.

Lübeck, b. Aſchenfeldt: *Zu Herrn Compaſtor Funk's Geſchichte der neueſten Altonaer Bibelausgabe einige Aeuſserungen und Mittheilungen* von Archidiaconus *Harms* in Kiel. 1823. 44 S 8.

Auf dem äuſsern Umſchlage dieſer Broſchüre lautet der Titel in umgekehrter Ordnung und weniger verſchroben: *Einige A. u. M. zu* u. ſ. w. Die „Aeuſserungen" ſind in dem Vorworte S. 1 — 10. enthalten und betreffen das *Buch* und den *Verfaſſer* deſſelben. Beide finden ſehr natürlich vor dem Urtheil eines *Harms* keine Gnade. Dieſer ſucht nämlich zu beweiſen, daſs jene Geſchichte keine Geſchichte (NB. wie er ſich ausdrückt, keine „hiſtoriſche"?!) und *Funk* gar nicht im Stande ſey, eine ſolche zu ſchreiben. Wer Luſt hat, mag die Gründe bey *Harms* ſelbſt nachleſen, wird aber ſchwerlich etwas anders als den Beweis finden, daſs unſer Vf. ein Meiſter in der Kunſt iſt, an jeder Sache die gehäſsigſte Seite aufzufinden und dieſe in das möglichſt grellſte Licht zu ſtellen. So z. B. will er laut S. 4. „für diejenigen, die das Buch ſelber nicht leſen" eine *Probe* geben zum Beweiſe, daſs von *F.* „eine unpartheiiſche, treue, wahre — Geſchichte der B. A. nicht geſchrieben werden kann," und er ſtellt deshalb von S. 4 — 6. aus der beynahe 400 Seiten ſtarken Schrift des vielfach und tief gekränkten Mannes alle Ausdrücke zuſammen, die dieſem im gerechten Unwillen über ſeine oft ſehr unwürdigen Gegner entſchlüpft ſind; Ausdrücke, die auch in dem Zuſammenhange, in welchem ſie in dem Buche ſelbſt vorkommen, weit milder lauten, ſo nackt und ſchroff aber, wie es von *H.* geſchieht, aufgeſtellt, allerdings einen Leſer, der weder *F.* noch deſſen Buch kennt, auch letzteres „nicht ſelber lieſet," gegen den Schriftſteller einzunehmen vermögen, was zu bewirken auch wohl ohne Zweifel Hr. *H.* zur Abſicht hatte. Wir beneiden den Herrn *Archidiaconus* weder um die Gemüthsſtimmung, die ihn zu einem ſo feindſeligen Beginnen trieb, noch um die Muſse, die ihm zu Gebote geſtanden haben muſs, um aus den verſchiedenen Partien einer ſehr ausführlichen Schrift ſolche Brocken mühſam zuſammen ſuchen zu können. Mit wie aufgeregter Leidenſchaft unſer Vf ans Werk gegangen, ergiebt ſich auch aus der gleich auf der erſten Seite triumphirend ausgeſprochenen „Aeuſserung," daſs *F.* „weder die Freude, die in Verwahrſam gebrachten Exemplare zurück erbeten, noch auch *die* Freude gehabt habe, die Bibelausgabe nachgedruckt zu ſehen." Was aber den letzten Punkt betrifft, ſo können wir dem Hrn. Archidiak. die völlige Verſicherung geben, daſs er ſein Triumphlied etwas zu früh angeſtimmt hat, indem, wie wir aus ſehr zuverläſsiger Quelle wiſſen, zwar nicht an einen „Nachdruck," wohl aber an eine mit Sorgfalt revidirte Ausgabe unter Mitwirkung eines der Sache wenigſtens nicht ganz unkundigen Mannes ernſtlich gedacht wird. Zu welcher Zeit ſie indeſs erſcheinen werde, hängt ſehr von Umſtänden ab.

Auf die Aeuſserungen folgen S. 11 — 44. die „Mittheilungen" Sie ſind: 1) Eine Vorſtellung an die Königl Dän. Kanzley, die A. B. A. betreffend. 2) Deſſelben höheren Ortes ihm abgefoderte verantwortliche Erklärung über einige ſeiner Theſen, ſo weit dieſe ſich auf die A. B. A. beziehen. 3) Ein Brief des Hrn. P. *Stubbe* zu *Brügge* (unweit *Kiel*) mit kurzen „Hinzuſätzen" *(ſic)* von *H.* Dieſs alles wird „mitgetheilt" um laut Vorr. S. 9. nicht als *heimlicher* Dränger und Verdränger der A. B. A. und als Zweyzüngler zu erſcheinen. In Anſehung ſcheint doch die Mittheilung kaum nöthig geweſen zu ſeyn. Denn die Theſen ſtellen ja Hrn. *H.* nicht etwa als „heimlichen", ſondern als laut und öffentlich auftretenden „Dränger und Verdränger" hinlänglich dar. Was aber „den Zweyzüngler" betrifft, ſo kommen wir am Schluſſe dieſer Recenſion noch einmal darauf zurück.

Das erſte dieſer mitgetheilten Aktenſtücke, die *Vorſtellung* an die Kanzley S. 11 — 18. giebt allerley zu bemerken. Hr. *H.* beginnt dieſelbe mit der Bemerkung, daſs „die luth. Kirche, die in Jedem, auch dem Geringſten ihrer Geiſtlichen, einen Sprecher habe, der - ihre Rechte - wahrnimmt und zu behaupten ſucht gegen Widerſacher, ihm nicht erlaube, daſs er länger ſchweige" u. ſ. w. Es mag hier doch wohl die Frage aufgeworfen werden, ob denn wirklich die luth. Kirche in *jedem* ihrer Geiſtlichen einen ſolchen *Sprecher* habe, oder mit andern Worten, ob jeder einzelne Geiſtliche, ohne ſpeciellen Auftrag von der Kirche, befugt ſey ſeine etwanigen Bedenklichkeiten über eine ihm miſsfällige Sache ſogleich zur Angelegenheit der ganzen Kirche zu machen und ſeine Beſchwerden ohne weiteres gleichſam im Namen der Kirche an die oberſte Staatsbehörde zu bringen. Rec. bezweifelt dieſe Be-

Digitized by Google

Befugniſs hauptſächlich aus dem Grunde, weil, wenn ſie ſtatt finden ſollte, gar nicht abzuſehen wäre, wo das Queruliren ein Ende nehmen ſollte, da Cajus bedeutenden Anſtoſs an Etwas nehmen kann, was Sempronius gut und löblich findet. Einen *Auftrag* der *Kirche* aber wird Hr. *H.* ſchwerlich nachweiſen können. Denn die „namhaften Gelehrten, Profeſſoren, Prediger u. a." die er S. 12. anführt, machen noch lange nicht die „Kirche" aus. Eben darin mag auch wohl, und nicht wie Hr. *H.* S. 20. meint, darin, daſs „die Sache nicht juriſtiſch, ſondern literariſch ausgemacht werden ſollte, das Stillſchweigen der Kanzley auf die Vorſtellung ſeinen Grund gehabt haben. Wenn übrigens Hr. *H.* „das Beſtehen der luth. Kirche, die Wirkſamkeit aller echt lutheriſchen Prediger, und die lutheriſch-glaubenden Seelen, die ſich bisher mit der gangbaren Ueberſetzung befriedigt fanden," als die drey Rückſichten angiebt, um deretwillen es ihm höchſtnöthig ſcheint, daſs die Sache — unterſucht werde" ſo muſs es eines Theils um die lutheriſche Kirche doch wirklich ſehr bedenklich ſtehen, wenn ihre Erhaltung oder ihr Untergang von einer Bibelausgabe abhängt, andern theils müſſen die echt lutheriſchen Prediger ſehr ſchwache Männer ſeyn, wenn ſie in ihrer Wirkſamkeit durch eine Bibel mit Anmerkungen ſich können ſtören laſſen, und die luth. glaubenden Seelen endlich, die durch die bisher gangbare Ueberſetzung ſich befriedigt fanden, werden, wenn ſie nicht ganz unvernünftig ſind, und von Harms und Conſorten ſich nicht hinters Licht führen laſſen, ſich noch weit mehr befriedigt finden, wenn ihnen jene Ueberſetzung durch zweckmäſsige Erläuterungen les- und genieſsbarer gemacht wird. — Nr. 2. der Actenſtücke, oder die unſerm Vf. abgefoderte verantwortliche Erklärung über einige ſeiner Theſen, ſucht zuerſt S. 18 — 35. die bekannten Sätze S. 55 — 59. und beſonders den Satz S. 57. zu rechtfertigen, „daſs die Beförderer der A. B. A. die Bibel als das allerſchlechteſte Buch auf der Welt öffentlich darſtellen." Wir müſſen es unſern Leſern überlaſſen, dieſe Rechtfertigung bey dem Vf. ſelbſt nachzuſehen, und wenn es ihnen gelingt, darin auch nur die kleinſte Spur zu entdecken, daſs Hr. *H.* auch nur den ſchwächſten Begriff von einer gründlichen Schrifterklärung habe, ſo wollen wir ihnen von Herzen Glück zu ihrer Scharfſichtigkeit wünſchen. Ueber die 4te in Beziehung auf Theſe 61. ihm vorgelegte Frage: „woher er ſo beſtimmt habe verheiſsen können, daſs die B. A. bald werde verworfen werden," antwortet er S. 35 — 40. (NB. nachdem die höchſte Verfügung wegen Ankaufs jener A. ſchon getroffen war) aus 8 Gründen, die jedoch alle zuſammengenommen gewiſs zu jener Beſtimmtheit nicht würden berechtiget haben, wenn nicht noch einer, der aber weislich verſchwiegen wird, hinzugekommen wäre, nämlich das Vertrauen auf den mächtigen Einfluſs der gegen die B. A. verſchwornen *Clique*, wohl gar vielleicht ſeine eigne nähere Verbindung mit ihr. — Das dritte Actenſtück endlich S. 41 — 44. enthält den Brief des Hrn. P. *Stubbe* mit kurzen Hinzuſätzen von *H.* Damit hat es folgende Bewandniſs: *F.* hatte (Geſch. S. 368.) erklärt, daſs *H.* „für ihn moraliſch todt ſey" (nämlich in Hinſicht der von *H.* in ſeinen Briefen zur Verſtändigung u. ſ. w. geführten unwürdigen Sprache, in welcher ſich derſelbe über den Zweck ſeiner Theſen erklärt) und dann hinzugefügt: „In der gedachten Eigenſchaft muſs ich den Hrn. Theſenſteller einſtweilen leider! um ſo mehr betrachten, da es nach der wiederholten, nicht bloſs *mir* wiederholten Verſicherung eines Mannes, der die Wahrheit derſelben auf Verlangen jeden Augenblick vertreten wird, eine Zeit gab, wo der Hr. P. *H.* ſich geſprächsweiſe nichts weniger als *unrühmlich* über meine Bibelnoten äuſserte." *H.*, ungetreuen Gedächtniſſes, foderte *F.* auf, ihn den Mann zu nennen. *F.* nannte den P. *Stubbe* zu Brügge. Noch iſt des Hrn. *H.* Gedächtniſs zu ſchwach, um ſich des mit dieſem gehabten Geſprächs entſinnen zu können. *St.* nennt in ſeiner Antwort auf *H's.* Anfrage, wie es dem ehrlichen Manne zukommt, Ort, Zeit und Tag (Michaelis 1817. *Harm's* Studirzimmer) wo dieſer erklärte: „er bediene ſich der A. B. als eines exegetiſchen Apparats und ſchlage dieſelbe oft nach." Ja noch mehr, er erinnert *H.* „an einen Sonntag Nachmittag, da derſelbe in *Stubens* Hauſe in Gegenwart von *Stubbens* Frau und *Funk's* Töchtern nichts weniger als ungünſtig und unfreundlich über denſelben Gegenſtand ſich geäuſsert habe." Und nun wie windet *H.* ſich heraus? Ungefähr wie in der bekannten Geſchichte mit *Witthöfft.* Dort hatte er ſich — *verſchrieben.* Hier hat er ſich — *verredet.* Statt: *eines exegetiſchen Apparats* hat er ſagen wollen, wie er gegen einen andern Prediger geſagt haben will: „*darin habe ich alle Neologen beyſammen.*" In Wahrheit Hr. *H.* hat es in dem „ſich verſchreiben und verreden" weit gebracht. Vielleicht hören wir von ihm auch noch einmal das Geſtändniſs, er habe ſich in ſeinen Gedanken vergriffen. Wenn übrigens *H.* die Rec. ſeiner Winterpoſtille in d. Hall. A. L. Z. von *F.* „nicht geleſen hat," (S. 9. d. Vorr.) ſo iſt das zu bedauern, da über eine *vortheilhafte* Rec. Rache zu nehmen, doch wohl nur einem Wahnſinnigen einfallen könnte.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Enslin: *Die Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart.* Dargeſtellt von *Franz Horn. Zweyter* Band. 1823. X u. 300 S. 8.

Wir haben in der Anzeige des *erſten* Bandes der vorliegenden deutſchen Literaturgeſchichte (A.L.Z. 1822. Nr. 233.) unſer Urtheil über dieſelbe im Allgemeinen ausgeſprochen, und es bleibt uns daher nur eine Inhaltsanzeige des neuen Bandes zu geben übrig, welcher, wie ſich erwarten läſst, einen gleichen Plan in der Anordnung und Ausführung der Arbeit verfolgt.

Der

Digitized by Google

Der *erſte* Band ſchloſs mit der erſten Schleſiſchen Dichterſchule, an deren Spitze *Opitz* und *Flemming* ſtehen. Manche Dichter, welche dort eine Erwähnung und Würdigung in der Reihe der zu dieſer Schule gehörigen wohl verdient hätten, folgen in dem *zweyten* Bande nach, welcher einen allgemeinen Rückblick auf die geiſtlichen Liederdichter wirft. Da finden wir z. B. den genialen *Aſsmann von Abſchatz*, (ſt. 1699) der aber nicht bloſs als geiſtlicher Liederdichter aufgeführt werden ſollte. Der Vf. ſcheint leider nur eine ſehr oberflächliche Kenntniſs von den Werken dieſes Dichters zu haben; ſonſt würde er wohl auch deſſen Ueberſetzung des Paſtor Fido mit einem Worte erwähnt haben, da er ja in ſeinem Buche nicht eben wortkarg iſt. Sie erſchien mit den übrigen Gedichten von *Abſchatz* unter dem Titel: *Herrn Hannſs Aſsmanns Freyherrn von Abſchatz u. ſ. w. Poetiſche Ueberſetzungen und Gedichte*. Leipzig und Breslau, bey *Chriſtian Bauch*. 1704. 8. 320 und 192 S. Daſs von dieſer Sammlung nur hundert Exemplare für Freunde abgedruckt worden wären, iſt uns nicht glaublich, denn wir haben ſie auf den meiſten deutſchen Bibliotheken von Bedeutung gefunden. Der in allen ſeinen geſchichtlichen und bibliographiſchen Angaben unſichere und unbeſtimmte Vf. ſpricht auch wohl von einem andern Buche, denn er ſagt: *Abſchatz* habe dieſe Gedichtſammlung in hundert Exemplaren während ſeines Lebens veranſtaltet, und er ſtarb 1699. Uns iſt dieſer ältere Druck nicht bekannt, und wir haben alle Urſache an ſeiner Exiſtenz zu zweifeln. Denn der Vorredner der eben citirten Sammlung ſagt: „Es iſt kein Zweifel, daſs er (der Dichter) ſelbſt, wenn es die ihm faſt angeborene Beſcheidenheit u. ſ. w. zugelaſſen hätte, mit ſolcher (Sammlung) an das Tageslicht getreten ſeyn würde." Und weiter ſpricht derſelbe von dem „Abdruck etlicher weniger Copeyen der Ueberſetzung des Paſtor Fido." Dahin iſt alſo Hrn. *Horns* Angabe zu berichtigen. (Er ignorirt alſo die Ausgabe von 1704 gänzlich, und ſagt, daſs wegen jener nur in hundert Exemplaren abgedruckten Sammlung (alſo der Ueberſetzung des Paſtor Fido) die Gedichte von *Abſchatz* ſehr ſelten wären.

Noch vermiſſen wir in der Aufzählung und Würdigung der geiſtlichen Liederdichtern eine auszeichnende Erwähnung des Königsberger Organiſten *Heinrich Albert*, des Componiſten der *Dachiſchen* Lieder, welcher im *erſten* Bande S. 322. obenhin berührt worden iſt, als Herausgeber der Arienſammlungen, welche die Texte mehrerer Lieder von *Dach* und *Roberthin* erhalten haben. Aber *Albert* hat auch ſelbſt mehrere geiſtliche Lieder gedichtet, die noch in vielen proteſtantiſchen Kirchen geſungen werden, z. B. *Gott des Himmels und der Erden* u. ſ. w. *Auf, mein Geiſt, und nun erhebe* u. ſ. w. *Ein Dankopfer, Herr, ich bringe* u. ſ. w. Hr. *H.* hat in dem *erſten* Bande S. 322. mit Bedauern bekannt, daſs er die *Albert'ſche* Arienſammlung, ihrer Seltenheit wegen, nie geſehen habe. Ein ſolches entſchuldigendes Bekenntniſs läſst man ſich von einem Schriftſteller gefallen, der in einem entlegenen Winkel ohne alle literariſche Verbindungen arbeiten muſs; aber ein Berliner Literator, der eine Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen ſchreiben will, ſollte ſich doch auf der königlichen Bibliothek nach einem ſo reichhaltigen und wichtigen Werke umſehen. Hätte das Hr. *H.* gethan, ſo würde er *Alberts Arien* in dem *Leipziger Nachdruck von Proſe* (von 1657. 12.) haben kennen lernen, und darin die unveränderten echten Texte der Lieder von *Dach* und *Roberthin*, die er, ohne dieſe Bemühung, nur aus wenigen Proben in *Herders Stimmen der Völker* und gar in *Matthiſſons Anthologie* genoſſen hat. — Dergleichen Nachläſsigkeiten ſind eben ſo unbegreiflich, als bedauernswerth in einem Werke, daſs ſich als die Frucht langer Studien ankündigt und auch wirklich bewährt. Denn ſo viel auch im Beſondern darin gefehlt und vergeſſen iſt, ſo muſs doch die klare Anſicht des Allgemeinen und die richtige Auffaſſung und Beurtheilung ganzer Perioden oder auch einzelner hervorleuchtender Erſcheinungen in derſelben den Dank und Beyfall jedes Kenners und Freundes der deutſchen Literatur gewinnen.

Der *zweyte* Band umfaſst den Zeitraum von der ſogenannten zweyten ſchleſiſchen Dichterſchule an bis zu dem Verſiegen der *Gottſchediſchen* Waſſerperiode, einen Zeitraum, der, als ein verbindender zwiſchen zwey werthvollern und berühmtern Schulen, der *Opitziſchen* und der *Schweizeriſchen*, in den gewöhnlichen Literaturgeſchichten ſehr oberflächlich behandelt zu werden pflegt. Hier iſt er mit gleicher Liebe und Sorgfalt und mit einer nicht mindern Vollſtändigkeit dargeſtellt, als die vorigen, und dadurch erſcheint er uns in ſeinem Zuſammenhange mit den Beſtrebungen der vorhergehenden und nachfolgenden Zeit als höchſt wichtig und einfluſsreich. Beſonders löblich finden wir die Verbindung der politiſchen, ethiſchen und literariſchen Geſchichte, welche Hr. *H.* in ſeiner Darſtellung durchgehends gehalten hat, und wodurch uns die *Literatur* nicht als eine abgeſonderte Erſcheinung, ſondern in lebendiger Wirkung und Rückwirkung mit den Begebenheiten und Sitten der umgebenden Welt anſpricht, ſo das Eins das Andere ergänzt und erläutert. Das dritte Buch verdient in dieſer Hinſicht eine beſondre Auszeichnung. Im vierten Buche haben uns vorzüglich die Bemerkungen über die deutſchen Volksſchauſpiele, *Genoveva*, *Don Juan*, *Fauſt* u. a. m., als neu und treffend zugeſagt, und es iſt höchſt verdienſtlich, daſs *endlich einmal* eine deutſche Literaturgeſchichte dieſer Schauſpiele gedenkt, die vielleicht in wenigen Jahren ganz aus der Erinnerung des Publikums ſeyn werden, das ſich an feinere Genüſſe gewöhnt hat, und den *Hanswurſt* nicht einmal mehr auf den Puppentheatern leiden mag. Statt ſeiner muſs auch dort ſchon ein *Kotzebueſcher* Witzling oder Einfaltspinſel figuriren, und der alte Teufel mit Namen *Satanas* macht einem

Sa-

Digitized by Google

Samiel Platz. Da faſt alle dieſe alten Volksſchauſpiele ungedruckt geblieben ſind, ſo iſt es die höchſte Zeit, daſs ein Literator ſie aus der Nacht der Vergeſſenheit rette.

Bern, b. Jenni: *Früchte einſamer Stunden*, Freundinnen geweiht von *Marie von Graffenried*. (Ohne Bezeichnung als *erſtes* Bändchen.) 1819. VIII u. 136 S. *Zweytes* Bändchen, (Gleichniſſe und Gedichte.) 1821. II u. 99 S. 8.

Dieſe Sträuſschen für Freundinnen, einem frommen, edlen, und auch nicht ſelten poetiſchen Gemüthe in den Jahren 1814 bis 1821, beſonders reich aber 1816 entſproſſen, werden in dem Kreiſe, für den ſie beſtimmt ſind, gewiſs Freude und innige Achtung für die edle Geberin verbreitet und ſomit ihren Zweck erfüllt haben. Die Kritik dürfte ſich alſo weiter darauf kein Recht anmaaſsen, wenn nicht die Dichterin auch als Vfn. uns übrigens unbekannter Erzählungen aufgetreten wären und ſo Anſprüche auf eine Stelle im Raſsmannſchen Pantheon jetzt lebender deutſcher Dichter darlegte. So tritt das Recht der Kritik ein. Nach der Dichterin eigenem Geſtändniſſe war es *Thedor Körner*, der ihre Muſe erweckte, und deſſen Andenken auch mehrere Gedichte, und unter dieſen eins „Leyer und Schwert," gewidmet ſind; die übrigen ſind oft ziemlich proſaiſche, oft aber auch recht artige Erzeugniſſe freundſchaftlicher Gefühle, faſt alle elegiſcher Natur; oder ſie feyern das Schweizer-Vaterland und ſeinen letzten Helden in *Steiger*, oder Deutſchland, für welches die Dichterin eine eigene Vorliebe äuſsert, und den letzten Rettungskrieg, für den ſie gegen die ihr verhaſsten Franzoſen ſehr warm Partey nimmt; oder es ſind religiöſe Gefühle, die ſich oft ſehr wohltönend ergieſsen, und dem *zweyten* Bändchen ſind dann einzelne gröſstentheils an Naturerſcheinungen angeknüpfte Betrachtungen oder Gleichniſſe (eigentlich Parallelen) in einer gebildeten Proſa, aber nur ſelten von höherer Bedeutung eingemiſcht. Die Sprache iſt grammatiſch ziemlich und von Schweizer-Idiotiſmen faſt ganz rein, welches letztere ſelbſt von den beſten der Schweizer-Dichter nur ſelten gerühmt werden kann. Die rein jambiſchen oder trochäiſchen Verſe ſind im Ganzen gut gebaut, und nur ſelten ſtöſst man auf Füſse wie S. 31. im *1ſten* Bande:

Er ſpricht mit Freunde*sſtimme:*
Ich bin's: *Fürchtet* euch nicht!
Gebeut dem Meer: *Verſtumme!*
Ihr Wolken, werdet Licht!

in welchem Verſe denn auch der Reim verfehlt iſt, der ſonſt im ganzen Gedicht herrſcht, und den die Dichterin ziemlich rein zu halten weiſs, ſo daſs man nicht oft auf Reime wie S. 12. *Begier* und *Geklirr*, oder gar S. 16. im *2ten* Bändchen *Quelle* und *Fülle*, oder S. 32. *Väter* und *Retter*, oder S. 76. *erſte* und *beherſchte*, und noch weniger auf bey Körner nicht ſelten zu findende Reime mit Conſonanten-Verſchiedenheit wie *Feinde* und *vereinte* z. B. trifft. — Die Verſe mit vermiſchten Füſsen zeugen davon, daſs die Vfn. von den Geſetzen der deutſchen Metrik nichts verſteht und ſind gemeiniglich ſo ganz verfehlt, wie S. 47. Bd. 1.

Stärkung und Kraft *bieteſt* jedem du an,
Der will betreten der Tugend Bahn;

Von Härten durch Abbeiſsen der Ableitungs- oder Formſylben, wie das *e*, ohne daſs ein Vokal darauf folgt, oder auch wohl wie S. 68. Bd. 1: „in ſeinem *Herz*" (für Herzen), ſind ſie nicht frey, und mehrere hätten ſich ohne Schwierigkeit vermeiden laſſen, wie S. 44. Bd. 1. in dem Verſe:

Schönes Bild erfüllter Pflichten
Biet'ſt du jedem Pilger dar,
Seinen Gang nach dir zu richten —
Dann iſt auch ſein Abend klar.

Die ſogar edlere Form *beutſt* würde hier dem Uebelſtande abgeholfen haben. — Originalität iſt in dieſen Gedichten nicht zu finden; auffallende Reminiſcenzen bot uns aber nur das ſonſt gelungene Gedicht im *2ten* Bd. S. 34: „Der Abſchied" dar, und zwar an „die Kinderjahre" *von Matthiſſon*, der überhaupt, doch wohl noch in höherm Grade *Hölty*, nicht ohne Einfluſs auf die Dichterin geblieben iſt. — Die Angabe des Würfelns um Kotzebue's Ermordung in dem Gedichte „der furchtbare Bund" (*2tes* Bd. S. 18.) ſteht als nicht erwieſen, oder vielmehr als erwieſen falſch, nicht an ihrer Stelle, ſo wie wir die ganze Darſtellung der furchtbaren Verirrung eines ſchwärmeriſch verwirrten Jünglinges nicht billigen können. — Als vorzüglich in dieſer Sammlung, die gerade mit dem ſchwächſten Gedichte unter allen ſchlieſst, zeichnen wir aus: im *1ſten* Bändchen: „Emma und Theodor," eine liebliche Elegie; „den Manen der gefallenen Helden," (worin wir nur das *gepreiſet* für *geprieſen* wegwünſchten); „Deutſches Kriegslied;" „der Gottesacker;" der Traum; und im *2ten* Bde: „Auf dem Schlachtfelde bey Laupen," und „die Rückkehr des Kriegers," Wir würden dieſs letztere zur Charakteriſirung der Muſe unſerer Dichterin wählen, wenn wir nicht dabey auf Kürze Rückſicht nehmen müſsten. So ſtehe denn hier eins der ſeltenen gelungenern in vermiſchten Daktylen:

Der Sonne Aufgang, 1816.

Schon röthet den öſtlichen Himmel
Ein flimmerndes Farbengewimmel —
Die Fürſtin des Tages ſteht auf;
Beginnt in himmliſchem Glanze,
Geſchmückt im ſtrahlenden Kranze
Auf prangenden Bahnen den Lauf.

Es ſpiegeln ſich mild in den Fluten
Der Königin goldene Gluten;
Der Grashalm beperlt erglüht.
Die Schatten des Thales ſtill weichen,
Die nächtlichen Bilder erbleichen —
Und neues Leben entblüht.

Und wärmer und wärmer ſie ſtrahlet —
In Quellen und Flüſſen ſich mahlet
Der Himmliſchen göttliches Bild.
Bis dann ſie zur Ruhe ſich neiget —
Sich gleichſam zur Erde noch beuget,
Zum Abſchied, freundlich und mild.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Francesco Petrarca's italieniſche Gedichte*, überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *Karl Förſter*, Profeſſor an der K. Ritter-akademie zu Dresden. 1818—19. *Zwey* Theile. 1. Th. XVIII u. 437 S. 2. Th. XII u. 512 S. 8.

Die erſte vollſtändige Uebertragung der italieniſchen Gedichte des *Petrarca* in die deutſche Sprache und Poeſie, muſs an und für ſich die Aufmerkſamkeit der Freunde und Kenner beider Literaturen in Anſpruch nehmen, und verdient gewiſs, wenn auch nur halb gelungen, unſern Dank, als ein Probewerk des deutſchen Fleiſses und der Alles wagenden Bildſamkeit und Gefügigkeit unſrer Sprache. Wenn *Wieland* vor ungefähr funfzig Jahren es noch für ſchlechthin unmöglich hielt, eine einzige von ihm ausgewählte Stanze des *Taſſo* (Canto XVI. St. XXV.) in der Form des Originals glücklich zu verdeutſchen, ſo kann es nicht anders als in Erſtaunen ſetzen, jetzt mehr als dreyhundert *Sonette* des *Petrarca*, der Canzonen, Madrigale, Terzinen, Seſtinen u. ſ. w. nicht zu gedenken, in deutſchen Verſen vor ſich zu ſehen, denen man im Allgemeinen das Lob einer richtigen und geiſtreichen Auffaſſung des Originals, und einer dichteriſch glücklichen Uebertragung deſſelben in die neue, treu nachgebildete Form der Verſe und Reime nicht verſagen kann. Freylich fehlt es dem Ueberſetzer des *Petrarca* nicht an mehreren, bedeutenden Vorläufern, die unſer Erſtaunen über ſeine vor funfzig Jahren undenkbare Arbeit mindern; aber immer giebt dieſelbe, als ein Ganzes, das die früheren einzelnen Verſuche in ſich aufnimmt und aufhebt, einen wichtigen Beleg für die raſchen Fortſchritte der deutſchen Sprache und Poeſie in vielſeitiger Bildung und Ausdehnung ihrer Form und ihres Geiſtes. Es kömmt hier nicht in Betracht, ob die deutſche Sprache und Poeſie durch dieſes univerſale Beſtreben vielleicht an eigenthümlicher Charakterſtärke mehr verliert, als ſie durch Gelenkigkeit und Gewandtheit der Nachahmung gewinnen kann; wir wollen nur einer deutſchen Ueberſetzung des *Petrarca* in den Formen des Originals den ihr gebührenden Rang neben unſern vielgeprieſenen Nachbildungen antiker Kunſtwerke anweiſen. Wenn man es der deutſchen Sprache nicht verargen mag, griechiſche und lateiniſche Metra in Ueberſetzungen und in eigenen Schöpfungen nachzubilden, ſo wird ſie viel weniger Gefahr laufen, ſich zu verfremden durch geſchickte Einſchmiegung in die ihr viel näher und verwandter ſtehenden Formen der neueren Poeſie des europäiſchen Südens. Namentlich gehört das *Sonett* der deutſchen Dichtkunſt ſeit *Weckherlin* mit vollem Rechte, als wohl erworbenes Eigenthum, an, und es wäre ein durch kein antikes Metrum zu erſetzender Verluſt für ſie geweſen, wenn der Miſsbrauch der *ſtümpernden Sonettenſchmiede* in der letzten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts ihr für immer eine Form entriſſen hätte, welche die Dichter der erſten Hälfte dieſes Zeitraums mit bewundernswürdiger Kraft und Geſchicklichkeit dem Geiſt der vaterländiſchen Sprache und Poeſie angepaſst hatten.

Es möchte jedoch, wenn wir in dieſer Hinſicht den Werth der vorliegenden Ueberſetzung anerkannt haben, noch immer die Frage aufzuwerfen ſeyn, ob eine vollſtändige deutſche Ueberſetzung des *Petrarca* ein ſo bedeutender Gewinn für unſre Literatur ſey, um die groſse, ſchwierige Arbeit des Verdeutſchens belohnen zu können. Wir ſind der Meinung, daſs die, welche den poetiſchen Charakter des *Petrarca* in ſeiner Ganzheit kennen zu lernen wünſchen, und welche nur durch eine Ueberſetzung zu dieſer Kenntniſs gelangen können, mit einer kleinen Auswahl der berühmteſten Sonette und Canzonen, ſoviel etwa die von *A. W. Schlegel* und *Gries* überſetzten Probeſtücke geben, nicht befriedigt werden. Aus ihnen mag man freylich *Petrarca's* poetiſche Weiſe heraushören; aber ſie können keine Idee geben von der Einheit des poetiſchen Lebens in allen ſeinen lyriſchen Gedichten. Sehr treffend charakteriſirt *Friedrich Schlegel* dieſe Einheit in ſeinem *Geſpräch über die Poeſie* (Werke, B. 5. S. 240). „*Petrarca's* Geſänge, ſagt er, ſind der Geiſt ſeines Lebens, und Ein Hauch beſeelt und bildet ſie zu einem untheilbaren Werk; die ewige Roma auf Erden, und Madonna im Himmel, als Wiederſchein der einzigen Laura in ſeinem Herzen, verſinnlichen und tragen in ſchöner Freyheit die geiſtige Einheit des ganzen Gedichts." Wir ſind überhaupt der äſthetiſchen Blumenleſerey nicht hold, und glauben, daſs durch ſie halbe und ſchiefe Erkenntniſs und Beurtheilung *ganzer* Kunſt-

Digitized by Google

werke herbeygeführt werden muſs, und daſs der durch dergleichen anthologiſche Koſt verwöhnte Geſchmack endlich völlig unfähig wird, das Ganze eines poetiſchen Charakters aufzufaſſen. Wollen wir aber auch das Abpflücken einzelner Blumen aus einem zufällig zuſammengepflanzten Gartenwirrwarr, ſo wie die neueren lyriſchen Sammlungen ihn wohl darbieten, geſtatten; ſo können wir dieſe Nachgiebigkeit doch nicht auf *Petrarca* ausdehnen, deſſen reicher Liebesgarten in allen ſeinen Theilen ſchön geordnet und zu einem in ſich vollendeten Ganzen verſchlungen iſt. Ein Ueberſetzer des *Petrarca*, der uns *Petrarca* geben will, und nicht einen Strauſs italieniſcher Liebeslieder, der muſs Alles geben, was von *Petrarca* überſetzbar iſt. Jetzt aber berühren wir einen Punkt, in dem wir von der Anſicht des Hrn. *Fs.* abweichen. Wir halten nämlich dafür, daſs einige wenige Gedichte des *Petrarca* ſchlechthin *unüberſetzbar* für uns ſind, und daſs in der Fülle des Ganzen eine einzelne ausgeworfene Blume die geiſtige Einheit ſeiner lyriſchen Poeſie nicht aufzuheben vermag. Zu den unüberſetzbaren Stükken des *Petrarca* rechnen wir namentlich die ſinnigen Wortſpiele mit *Laura*, *l'aura*, *lauro* und *l'auro*, welche den Inhalt von einzelnen ganzen Sonetten bilden, und da die fremde Sprache nicht im Stande iſt, dieſe Wortſpiele wiederzugeben, ſo erſcheinen ſolche Sonatte in der Ueberſetzung leer und bedeutungslos. Wir wollen dadurch aber keines Weges die dieſen Wortſpielen zu Grunde liegenden Ideen aus dem deutſchen *Petrarca* verweiſen; denn ſie greifen tief in die geiſtige Einheit ſeines Lebens und ſeiner Liebe ein. Ihm iſt ſeine *Laura* eine himmliſche *Dafne*, deren ewig grünes Laub ſeine Schläfe kränzt, und ſo iſt *Laura* und *Lorbeer*, *Liebe* und *Unſterblichkeit* gleichbedeutend in ſeinem Herzen; eben ſo iſt auch *Laura* die ihn überall umwebende *Luft* des Lebens, in der er athmet und haucht, und *Luft* und *Liebe* klingt ihm gleich in dem Namen *Laura*. Dieſe Ideen ſprechen ſich aber klar und bedeutungsvoll genug in vielen andern Gedichten aus, und gehen daher nicht verloren durch die Ausſcheidung der Verſe, in denen ſie ſich nur in unüberſetzbaren *Klängen* vernehmen laſſen. *Liebe denkt in ſüſsen Tönen* — aber wer vermag es, dieſe *Töne* der Liebe in eine anders klingende Sprache zu übertragen?

Wir wollen auf einige dieſer *Liebesklänge* hinweiſen:

L' aura e l' odore e'l refrigerio e l' ombra
Del dolce lauro, e ſua viſta fiorita etc.

L' aura celeſte, che'n quel verde l auro
Spira, ov' Amor ferì nel fianco Apollo etc.

L' aura ſoave, ch' al Sol ſpiega e vibra
L' auro, ch' Amor di ſua man fila e teſſe etc.

L' aura, ch'l verde lauro e l'aureo crine
Soavemente ſoſpirando move etc.

Des fünften Sonetts: *Quand 'io movo i ſoſpiri etc.* brauchen wir gar nicht zu gedenken, obgleich der Ueberſetzer ſich auch an dieſes Stück gemacht hat, und — mit vielem Geſchick. Aber was kann trotz allem Geſchick ein Ueberſetzer von ſolchen Stellen wiedergeben, als ein Skelett ohne Liebe und Leben?

Hauch, Kühlung, Schatten, ſo vom Lorbeer quillet,
Die Blüthen, die ſo ſüſsen Duft entbunden u. ſ. w.
(Sonett 282. Th. II. S. 139.)

Die Himmelsluft, die ſich im Lorbeer wieget,
Wo Amor in die Seit' Apoll geſchlagen u. ſ. w.
(Son. 165. Th. II. S. 15.)

Die milde Luft die ſonnenwärts beweget,
Und ſchwingt das Gold, ſo Amor webt und windet u. ſ. w.
(Son. 164. S. 17.)

Die Luft, die grünen Lorbeer ſanft beweget,
Und goldenes Gelock, erſeufzend leiſe u. ſ. w.
(Son. 207. Th. II. S. 59.)

Wir haben ſchon oben die vorliegende Ueberſetzung des *Petrarca* als eine gelungene Arbeit anerkannt, wenn wir ſie im Allgemeinen betrachten; damit widerſprechen wir aber keines Weges dem Selbſturtheile des beſcheidenen Ueberſetzers, „daſs ſeinem Werke zur Vollendung noch viel abgeht. Beſſeres gedeiht mit der Zeit; auch bringen es wohl Andere. Iſt doch die Bahn gebrochen; gehe darauf weiter, wer Luſt und Kraft hat!" — Wenn wir unſre Anſicht über das, was dem deutſchen *Petrarca* gebricht, in ſofern wir ihn als ein *Ganzes* nehmen, darlegen ſollen; ſo flieſst aller Tadel dahin zuſammen, daſs er nicht als ein *Ganzes* gehalten erſcheint. Wir bezweifeln die Verſicherung des Ueberſetzers nicht, daſs er mit *Liebe* gearbeitet habe; aber auch die Liebe, welche langmüthig iſt, kann unwillkürlich ermüden und erſchlaffen, wenn ſie allzulange mit den mechaniſchen Schwierigkeiten der Form zu kämpfen hat. Vielleicht haben gerade die von uns für unüberſetzbar erklärten Gedichte dahin gewirkt, des Ueberſetzers Liebe abzuſtumpfen, was alsdann nicht ohne Einfluſs auch auf andre ſchwierige, aber doch zu löſende Aufgaben bleiben kann; und dadurch entſteht wohl vornehmlich die *geiſtige Ungleichheit*, welche wir in dem deutſchen *Petrarca* finden. Dieſe Ungleichheit mag freylich, da das Ganze aus einzelnen, auch für ſich beſtehenden Theilen zuſammengeſetzt iſt, weniger ſtörend auf *den* Leſer wirken, welcher Einzelnes genieſsen will; aber wir haben gezeigt, daſs eine vollſtändige Ueberſetzung des *Petrarca* eben nur als ein *Ganzes* gewürdigt werden kann, als eine *Sammlung von Stücken* hingegen zu groſs iſt. Wahrſcheinlich hat der Ueberſetzer mehrere einzelne, ihn beſonders anſprechende Stücke des *Petrarca* nach und nach mit Auswahl bearbeitet, ohne an eine vollſtändige Uebertragung des Dichters damals ſchon zu denken, bis die wachſende Zahl ſeiner Verſuche ihn zu dieſem groſsen Unternehmen anregte. Iſt dieſs der Fall, ſo werden die erſten

Digitized by Google

erſten, ausgewählten Gedichte die lebendigſten und liebevollſten ſeyn, und diejenigen, denen der warme Hauch eigener Begeiſterung am empfindlichſten gebricht, geben ſich als Nacharbeit und ausfüllende Ergänzung kund. Wir wollen durch zwey Probeſtücke zu belegen verſuchen, was auf beiden Seiten Lob und Tadel fodert. Eins der ſchönſten Sonette der Ueberſetzung iſt das 101ſte: *S'amor non è; che dunque è quel ch' i' ſento etc.*

Iſt's Liebe nicht, was iſt's denn, was ich trage?
Iſt's Lieb', um Gott! was iſt denn dieſe eben?
Iſt's gut, wie mag es Tod und Schmerzen geben?
Iſt's bös, warum ſo ſüſs dann jede Plage?

Glüh' ich freywillig, wo denn her die Klage?
Iſt's wider Willen, was denn frommt mein Beben?
O freudenreiches Weh, o Tod voll Leben,
Was giebt dir Macht euch, wenn ich *Ja* nicht ſage?

Und ſag' ich ja, ſo klag' ich nicht mit Rechte.
Bey widerwärt'gem Wind, auf morſchem Kahne
Treib' ohne Steuer ich durch off'ne Fluthen,

So leicht an Weisheit und ſo voll von Wahne,
Daſs ſelber ich nicht weiſs, was gern ich möchte,
Im Winter glüh'n beb' in Sommers Gluthen.

Eine Vergleichung dieſer Ueberſetzung mit einer gegen zweyhundert Jahre älteren, von *Opitz*, kann nicht anders als lehrreich ſeyn, und wir wollen daher unſern Leſern das *Opitziſche* Sonett mittheilen:

Iſt Liebe lauter Nichts, wie, daſs ſie mich entzündet?
Iſt ſie dann gleichwohl was, wem iſt ihr Thun bewuſst?
Iſt ſie auch gut und recht, wie bringt ſie böſe Luſt?
Iſt ſie nicht gut, wie, daſs man Freud' aus ihr empfindet?

Lieb' ich ohn' allen Zwang, wie kann ich Schmerzen tragen?
Muſs ich es thun, was hilft's, daſs ich ſolch Trauern führ'?
Heb' ich es ungern an, wer dann befiehlt es mir?
Thu' ich es aber gern, um was hab' ich zu klagen?

Ich wanke, wie das Gras, ſo von den kühlen Winden
Um Veſperzeit bald hin geneiget wird, bald her:
Ich walle, wie ein Schiff, das durch das wilde Meer

Von Wellen umgejagt, nicht kann zu Rande finden.
Ich weiſs nicht, was ich will, ich will nicht, was ich weiſs,
Im Sommer iſt mir kalt, im Winter iſt mir heiſs.

Wir wählen jetzt, um den Contraſt vollſtändig zu machen, ein zweytes nicht minder ſchönes Sonett des italieniſchen Dichters aus, daſs in der Ueberſetzung eins der lebloſeſten und ſteifeſten geworden iſt, das 128ſte der Sammlung: *Lieti fiori e felici e ben nate erbe etc.*

Glückſel'ge Blumen ihr, die *oftemalen*
Madonna *ſitzend* drückt, o *lichte Sproſſen!*

Wie ſchwerfällig und matt ſchleichend iſt dieſer Anfang! Im Italieniſchen *geht* Laura über die Blumen hinweg – *paſſando premer ſuole* — der Deutſche läſst ſie mit dem ganzen Körper darauf *niederſitzen!*

Ihr Höh'n, wo ſich ihr ſüſses Wort ergoſſen!
Und ſchönen Fuſses Spuren noch ſich malen!

Geſchlanke Bäum' und junge Zweig' in Thalen!
Violen, lieblich ihr und bleich erſchloſſen!

Wie viel Umſtand und Aufwand um die einfachen, beſcheidenen Violen! *Amoroſette e pallide viole*.

Du Schattenwald, von Sonnenlicht durchfloſſen,
Das hehr und ſtolz dich macht mit ſeinen Strahlen!

O freundlich *Ländchen* du! O Stromes *Reine!*
Badend die Wang' ihr und die klaren Sterne,
Die du dich nährſt von dem lebend'gen Scheine!

Wie neide' ich ſo holde Näh' euch *gerne!*
In eurem Kreiſe ragt kein Felsgeſteine,
Das nicht mit meinen Flammen glühen lerne.

In ſolchen Stücken wird es recht hart fühlbar, wie wenig unſre Sprache dazu geeignet iſt, die ſeelenvolle *Muſik* der Sprache des *Petrarca* wiederklingen zu laſſen, jener Sprache der Liebe, die der groſse Dichter, wie *Friedrich Schlegel* a. a. O. ſagt, gleichſam erfunden und allen Jahrhunderten überliefert hat; und hier ſtoſsen wir denn auf eine Klippe, an der noch manche Ladung von Ueberſetzungen, die über die ſüdlichen Meere nach unſerm Norden ſchiffen, untergehen wird. Was iſt *Petrarca* ohne dieſe *Muſik* der Liebesſprache? — Wir wollen nicht ungerecht gegen die Verſuche von *A. W. Schlegel*, *Gries*, und gegen die Arbeit des neuen Ueberſetzers des *Petrarca* ſeyn; wir fühlen uns in einzelnen Weiſen und Tönen ihrer Uebertragungen angeſprochen von dem Sirenengeſange ihres Originals; aber ſo ſehr wir auch die Virtuoſität ſolcher Stücke bewundern, und um ſo mehr, da wir in vielen andern härter und kälter klingenden das Widerſtrebende der deutſchen Sprache empfinden; ſo müſſen wir doch geſtehen, daſs ein *deutſcher Petrarca*, wie er uns als Ideal vorſchwebt, bey den jetzt beſtehenden Geſetzen einer ſogenannten *treuen* Uebertragung, wohl nicht zu erſchaffen iſt. Dankbar erkennen wir jedoch auch das in vieler Hinſicht glücklich Geleiſtete der *Förſter*'ſchen Ueberſetzung an, und wollen das ihr zu Anfang dieſer Anzeige geſpendete Lob nicht widerrufen durch den Schluſs derſelben, der über das Vorhandene hinweg fliegt und nach einem Ideale ſchauet, das jetzt vielleicht noch nicht zu erreichen iſt. Stellen wir dagegen die *Förſter*'ſche Ueberſetzung des *Petrarca* dem gegenüber, was bis zu dieſer Zeit mit unſrer Sprache in Nachbildungen aus der ſüdlichen Poeſie erreicht worden iſt; ſo wird ſie auf einen ausgezeichneten Rang in dieſem Felde Anſpruch machen dürfen, und wir wünſchen, daſs unſre Anzeige dazu beytrage, ihr einen ihrer Würdigkeit angemeſſenen Beyfall zu verſchaffen.

Der Ueberſetzung gegenüber iſt der Originaltext abgedruckt, und eine Auswahl der zum Verſtändniſs erfoderlichen Anmerkungen, vorzüglich nach *de Sade* und *Fernow*, begleitet jeden Band. Zum Schluſſe hat der Ueberſetzer auch die bekannte *Giunta al Petrarca* verdeutſcht, eine undankbare und ziemlich überflüſſige Arbeit.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT an d. Orla, b. Wagner: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſtagsevangelien des ganzen Jahres*, in der Hauptkirche zu Neuſtadt a. d. O. gehalten von *Dr. Johann Friedrich*

Digitized by Google

rich Heinrich Schwabe, groſsherzogl. S. Superintendenten und Oberpfarrer daſelbſt. *Erſter* Band. Die Predd. vom erſten Adventsſonntage bis zum zweyten Pfingſtfeyertage enthaltend. 1823. XVI u. 430 S. 8.

Zu ſo vielen Predigtſammlungen noch eine neue! rief Rec. allerdings, wie der Verf. in der Vorrede richtig vermuthet, aus, als er die vorliegende in die Hand bekam; allein er theilt mit ihm die Ueberzeugung, daſs dieſelbe, wenn ſie nur ihrem Zweck entſpricht, und die allgemeinen Foderungen an Chriſtlichkeit und Erbaulichkeit erfüllt, auch nicht überflüſſig für die häusliche Andacht und den Gebrauch zu Vorleſungen in Landkirchen ſeyn kann. *Dieſe* Foderungen werden nach dem Urtheile des Rec. durch des Vfs. Predigten erfüllt; wenn er ſie auch nicht gerade für beſonders tauglich hält, angehenden Geiſtlichen oder Kandidaten als Vorbilder zu dienen. Für Muſterpredigten, was ſie dann doch eigentlich ſeyn müſsten, erklärt ſie ja der Verf. ſelbſt nicht. — *Chriſtlich* aber ſind dieſe 40 Predigten über die gewöhnlichen evangeliſchen Perikopen; das heiſst, ſie tragen den Geiſt des Chriſtenthums, den Geiſt des Lichtes und der Liebe und der höhern Lebensanſchauung in ſich und an ſich; auch *bibliſch*, denn ſie ſind nicht bloſs ihren Texten nach aus der heil. Schrift geſchöpft, ſondern ſchlieſsen ſich auch überall an dieſelbe an, von ihren Worten häufig zweckmäſsigen Gebrauch machend. Aber ſie ſind auch *erbaulich*, beziehen ſich auf die wichtigſten Verhältniſſe des Lebens, betrachten die heiligſten Angelegenheiten des Herzens, erinnern an die groſsen Thatſachen, wodurch die Lehre des Heils in die Welt eingeführt wurde, und reden bald zum Verſtande, bald zum Herzen; je nachdem es ihre beſondere Beſtimmung, zu belehren oder zu erwecken, fodert. Zuweilen möchte mehr das Andringende und Herzliche, als das Deutliche und Verſtändige vermiſst werden. — Die Gegenſtände der beiden Predigten am Weihnachtsfeſte „wir ſehr wir Urſache haben, uns oft des Tages zu erinnern, der uns das Leben gab," und „die Achtung die wir unſern Kindern ſchuldig ſind!" kann Rec. nicht billigen, da ſie den glorreichen Zweck des Feſtes nicht genug berückſichtigen. Was die *Form* dieſer Religionsvorträge betrifft, ſo ſind ihre Hauptſätze meiſt kurz und anſprechend ausgedrückt, erfreuen ſich auch zuweilen beſonders intereſſanter Wendungen; z. B. der der Pred. über das Evangelium am Feſte der Reinig. Mar. (Simeon). „Was dazu gehöre, noch im hohen Alter froh zu ſeyn!" — Sie hängen mit den Texten immer innig zuſammen, und gehen aus denſelben ziemlich leicht und natürlich hervor. Die Dispoſitionen ſind nicht ſehr vollgliedrig, und beſtehen nicht gerade aus vielen Unterabtheilungen der Haupttheile, aber ſie ſind *logiſch*, in ſofern keine auffallenden Denkfehler darin vorkommen; wenn auch die nebeneinander aufgeſtellten Hauptbegriffe der Ideenmaſſen nicht immer ſtrenge coordinirt ſind, und in vielen Fällen das A. und B. eben weiter nichts bezeichnet, als die Aufeinanderfolge der Sätze. Der Umfang der Predd. iſt nicht groſs, und keine überſchreitet das Maaſs von 12 ziemlich groſs gedruckten Oktavſeiten; was Rec. nicht gerade bemerken würde, wenn es nicht manchmal der ausführlichern Erörterung der Gegenſtände Abbruch zu thun ſchiene, zu welcher es dem Vf. weder an Scharfſinn noch an Ideenreichthum fehlt. Alle haben trotz ihrer Kürze doch einen beſondern Eingang, der zweckmäſsig auf den Gegenſtand der Abhandlung hinleitet, auch ſind die Uebergänge vom Texte zur Darlegung des Hauptſatzes gröſstentheils lobenswerth. Gewöhnlich beginnt der Eingang mit einem kurzen Segenswunſche oder Gebete, zuweilen in bekannten Liederverſen, die auch in den Predigten ſelbſt an paſſenden Stellen vorkommen; von welchen aber einige, z. B. der in der Predigt am Buſstage

> So du nun ſtürbeſt ohne Buſs,
> Dein Leib und Seel dort brennen muſs!

doch zu veraltet und für den redneriſchen Gebrauch nach Geſtalt und Gehalt zu unvollkommen iſt. Der Segenswunſch: „der Herr ſey mit Euch, und mit ſeinem Geiſte!" iſt nicht wohl ſchicklich; weil er ſo den Sinn nur ſchwerfällig ausdrückt, und weil es auch übrigens: und mit *deinem* Geiſte, *„et cum ſpiritu tuo"* heiſst, was die Gemeinde in den alten Kirchen dem das *„Vobiscum dominus"* anſtimmenden Liturgen antwortete. Eben ſo wenig paſſen zum Anfange bloſse Bibelſtellen, die nicht Gebete oder Anwünſchungen ſind; z. B.: „Ich ſage Euch, daſs ihr keinen dieſer Kleinen verachtet, denn ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht ihres Vaters im Himmel! Amen!" — Uebrigens zeichnet ſich die Sprache dieſer Predd. durch Reinheit und Wohlklang aus, obwohl eigentlich keine künſtleriſche Bildung der Perioden darin ſichtbar wird; ſie hält ſich meiſt in der mittlern Sphäre; erhebt ſich aber auch zuweilen darüber zum eigentlich redneriſchen und blühenden Vortrage. Der Raum dieſer Blätter gebietet hier abzubrechen und Rec. thut es in der Ueberzeugung, daſs dieſe Predigten viel Gutes ſtiften werden, wie ſie es gewiſs bey ihrem Vortrage ſchon geſtiftet haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

GESCHICHTE.

MARBURG u. KASSEL, b. Krieger: *Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der Vorzeit.* Herausgegeben von Dr. *Rauſchnick.* *Zweyter* Band. 1823. 376 S. gr. 8.

Dieſer *zweyte* Band einer leſenswerthen Sammlung hiſtoriſcher Aufſätze giebt dem *erſten*, von uns angezeigten Bande (A. L. Z. 1823. Nr. 37) an Intereſſe nichts nach. Wir wollen unſre Leſer mit dem Inhalte deſſelben näher bekannt machen. 1) *Kaiſer Karl IV.*, *König von Böhmen* von 1346—1378. (Nach *Johannes Dubravius.*) Als König von Böhmen verdient *Karl* das Lob eines klugen, beharrlichen, und ſein Volk beglückenden Fürſten; als deutſcher Kaiſer nimmt er dagegen eine nur untergeordnete Stelle in der Reihe ſo mancher ausgezeichneten Oberhäupter des deutſchen Reiches ein, und kann nicht von dem Vorwurfe gerechtfertigt werden, daſs er Vieles zum Verfall des alten, berühmten Reichskörpers beygetragen habe. Wenn daher die Geſchichte über ihn, als deutſchen Kaiſer, das gerechten Tadel ausſpricht, ſo kann ſie ſeiner, als Böhmen-Königs, doch nur rühmlich erwähnen. Bloſs von der letztern Seite hat Hr. R. ſein Bild aufgefaſst. Seine Regierung begann *Karl* mit Werken der Frömmigkeit. Zu *Prag* ſtiftete er eine Hochſchule, nach dem Muſter der Pariſer. Freygebigkeit war ein Hauptzug ſeines Charakters. Gute Staatswirthſchaft war ihm ſehr angelegen. Seine Religion war nicht ohne Aberglauben, und er legte einen hohen Werth auf äuſseren Cultus und Reliquien. Der ſonſt milde Kaiſer wurde unduldſam und hart, wenn jemand im Glauben von den Lehren der allgemeinen Kirche abwich. Viele der ſogenannten *Geiſsler*, die ſich freylich manche Ausſchweifungen zu Schulden kommen lieſsen, lieſs er verbrennen, andern entzog er ſeine Unterſtützung. Eins ſeiner Hauptverdienſte war, daſs er Böhmen von der Plage der Straſsenräuber befreyte. Ueber einen neuen, nach *Paläſtina* zu machenden Kreuzzug erklärte er ſich offen und mit vieler Einſicht gegen den mit ihm verwandten Herzog von Sachſen. Den Wegelagerungen des raubſüchtigen Adels that er kräftig Einhalt. Auch für beſſere Geſetzgebung war er beſorgt; er ſelbſt war bey den Gerichtsſitzungen zugegen, und ſprach das Recht mit Billigkeit und Strenge. Die Wahl ſeines, bis zur Schwäche von ihm geliebten Sohnes *Wenzeslaus* zum böhmiſchen Könige beförderte er zum Nachtheile des deutſchen Reiches. Er baute viel und prächtig, Kirchen, Klöſter, Paläſte, u. ſ. w. Er ſtarb den 27ſten März 1378. Uebrigens war *Karl* ein Fürſt von groſser, anſehnlicher Statur, und mit einer ungemeinen körperlichen Schönheit begabt. Dabey beſaſs er eine ausgezeichnete Leibesſtärke, und war ſehr tapfer. Einſt verkleidete er ſich in einem Turnier, damit man ihn nicht kennen, und ſeines hohen Ranges wegen, nicht ſchonen möchte, und hob alle ſeine Gegner aus dem Sattel. Er befand ſich oft in groſsen Gefahren, aber das Glück war ihm immer günſtig. Auſserdem hielt er's auch nicht unter ſeiner Würde, Länder und Krone zu kaufen, mit Privilegien und Gnadebezeigungen einen Handel zu treiben, Beſtechungen und Argliſt anzuwenden, und das mit baarem Gelde bezahlte römiſch-deutſche Reich gleichſam für eine erſtandene Waaren-Niederlage anzuſehen, aus deren einzelnem Verkauf er ſich wieder bezahlt machen könne. Dieſe Schwächen abgerechnet, beſaſs er viele Klugheit, groſse Willenskraft, Frömmigkeit, im Geiſte der damaligen Zeit, und Gerechtigkeitsliebe gegen ſeine Unterthanen. 2) *Maria, Königin von Ungern.* S. 46 fg. Maria war die Tochter des ungeriſchen Königs *Ludwigs* des Groſsen, und die Gemahlin des Markgrafen *Sigismund* von Brandenburg, dem ſie Ungern zubrachte. Ihr früheres Leben bietet uns ein treues Gemälde einer rohen Zeit dar, wo Argliſt, Ränke und Mord an der Tagesordnung waren. Von den ſpätern Schickſalen der in ihrer Jugend ſo hart geprüften *Maria* erfährt man hier nichts, die vom Vf. mitgetheilten Nachrichten erſtrecken ſich bloſs über ihre frühere unruhige Lebensperiode, worin jedoch mancher Umſtand noch nicht ganz klar iſt. 3) *Johann Stumpf über den Urſprung des Adels und der Titel.* S. 78 f. Eine nicht unintereſſante, wörtlich treue Mittheilung des alten Aufſatzes. Daſs der gute *Stumpf* das *ſemper Auguſtus* der Kaiſer auch irrig durch *Mehrer des Reichs* erklärt, muſs man ihm hingehen laſſen; doch fügt er treuherzig hinzu: „obgleich wohl etliche das Reich nit viel gemehrt haben." Ueber den Urſprung des Adels erklärt er ſich freymüthig und mit Sachkenntniſs. Dann heiſst es u. a. „Es iſt aber der Miſsbrauch eingewachſen, daſs die Geſchlecht, verfaſſend den Adel erblich zu erhalten, obgleich die Nachkommen weder mit Tugenden noch

Digitized by Google

noch mit ritterlichen Herrendienſten den Eltern zuſtimmen; alſo daſs man, unter dem gemeinen Adel viel befindt, die man unter den Tyrannen, ja unverſtändigſten, gröbſten und unvernünftigſten wohl verkaufte, *wollen dennoch edel heiſsen*. Dargegen findt man manche getreueren, erfahrenen, wohlkönnenden, tugendreichen und ehrenveſten Bürger oder Bauersmann, den der Nam des Adels von Recht wohl gebührte, dem er doch nit zugemeſſen wird . . . . . bey unſern Zeiten hat man den Adel feil an der Kaiſerhöfen um Geld und giebt Brief und Siegel darüber. Gott geb, wie edel die ſeyen, denen ſie werden." (S. 91 ſteht ein arger Druckfehler: *Nonnen* ſtatt *Namen*, wodurch die Stelle ſinnlos wird.) Von einem *Albrecht von Borgſtetten*, Conventherrn zu Einſiedeln, ſagt der Vf., erzähle man, „daſs der habe bracht auf ein Zeit etlich hundert Brief von Kaiſer *Friedrich des 3ten* Hof zu wege, die waren in allweg geſchrieben und zugericht bis allein die Namen derer, die Waapens oder Adels Genoſs werden wollten, die waren ausgelaſſen, und Platz darin behalten, daſs man die noch kennt einſchreiben. *Der verkaufet nun ſolche Brief hin und wieder gar wohlfeil, und macht viel erwähnter Edelleut*." Ueber die lächerliche Titelſucht der *Deutſchen* äuſsert ſich der Verf. ſarkaſtiſch: „Täglich werden die Titel bey dem Adel und Bürgern geſteigert; auch bey den Kaiſern und Königen iſt's dahin kommen, daſs des ſchmeichleriſchen Hofirens und Titulirens nit mehr mag erdacht werden. . . . . Aber mit ſolcher Schmeicheley und unnützen Titeln werden wir groben Deutſchen bey andern Nationen vielmehr verlachet und verſpottet, denn gelobt." 4) *Vom Urſprung der Leibeigenſchaft in Deutſchland.* (Aus *Joh. Stumpfs* eidgenöſſiſcher Chronik.) S. 94 f. Der Vf. leitet ſie von Chlodoväus, dem Sieger der Alemannier her. Er ſelbſt verabſcheut ſie, und hält es (S. 99) mit der heiligen Freyheit und mit *Paulo*, da er ſpricht: 1 Kor. 7. „Magſt du frey und ungebunden ſeyn, ſo gebrauch dich deiner Freyheit." 5) *Albrecht* I., *römiſch-deutſcher Kaiſer*. (S. 103 f.) Unſtreitig der bedeutendſte Aufſatz dieſes zweyten Bandes! Hr. R hat den Charakter *Albrechts* trefflich aufgefaſst, ſeinen Uebermuth, ſeine Habſucht, ſeine Treuloſigkeit, ſeine rückſichtsloſe Verletzung der Rechte der Völker und der Geſetze der Gerechtigkeit und Billigkeit, ſein thatenvolles Leben und tragiſches Ende, geleitet von der Hand der Geſchichte, unbefangen und offen dargeſtellt, und in Thatſachen die groſse Lehre ausgeſprochen, daſs kein Gewaltiger im Volke die ewigen Geſetze des Rechts ungeſtraft verletzen könne, und daſs ein frevelhaftes Eingreifen in das verhängniſsvolle Rad der Zeit unfehlbaren Untergang nach ſich ziehen müſſe. *Albrecht* war faſt in allem das Gegentheil von ſeinem groſsen und ehrwürdigen Vater, dem Kaiſer *Rudolph von Habsburg*. Auſser ſeinen geiſtigen und moraliſchen Eigenſchaften wird auch ſein Aeuſseres treffend vom Vf. geſchildert. *Rudolph* war, eine ungewöhnlich groſse Naſe abgerechnet, von angenehmer Geſichtsbildung, hatte eine majeſtätiſche Haltung bey einer anſehnlichen Körperlänge, und beſaſs eine Ehrfurcht gebietende Würde. *Albrecht* dagegen war unterſätzig, hatte einen gemeinen Anſtand, mangelte aller perſönlichen Annehmlichkeit, und war, nachdem er durch Krankheit ein Auge verloren hatte, vollendet häſslich. Sein Betragen war roh; *Tſchudi* nennt ihn einen groben, bäueriſchen Mann." u. ſ. w. Einen äuſserſt nachtheiligen Einfluſs auf den Charakter und die Handlungsweiſe *Albrechts* hatte ein böſer, unruhiger, halsſtarriger, zank- und herrſchſüchtiger Mann, der Abt des Kloſters *Admund*, *Heinrich*, deſſen Wirkſamkeit tief in die Geſchichte *Albrechts* eingreift, weshalb der Vf. einige nähere Nachrichten von demſelben mittheilt, die man mit vielem Intereſſe lieſet, wenn ſie gleich eine verdorbene Natur in ihrer ganzen Häſslichkeit darſtellen. Gegen dieſen Mönch vermochte der edle Geiſt der Gemahlin Albrechts, *Eliſabeth*, nichts auszurichten. Früherhin hatte die fromme Herzogin ihren hartherzigen Gemahl von vielem Böſen zurückgehalten, und ihn wohl auch zu manchem Guten vermocht. Die ſchändliche Vergiftung des würdigen Erzbiſchofs *Rudolph von Salzburg* durch dieſen Abt iſt empörend. Endlich fand auch dieſer Böſewicht den wohlverdienten Lohn ſeiner Thaten, und wurde von unzufriedenen Lehnsleuten erſchlagen. Die ganze Regierungsgeſchichte *Albrechts* iſt eine Kette von Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Gewaltthaten und Verhöhnung der Rechte ſeiner Unterthanen. Barbariſch war unter andern ſein Verfahren, nach einem Aufſtande der Bürger in Wien. Intereſſant iſt das S. 148 f. entworfene Gemälde vom Kaiſer *Adolph von Naſſau*, der gewiſs die groſsen Hoffnungen erfüllt haben würde, die man ſich von ihm gemacht hatte, wenn die Verhältniſſe, in denen er ſich befand, nicht ſo wiederwärtig geweſen wären. Die meiſten Hinderniſſe legte ihm der Erzbiſchof *Gerhard von Mainz* in den Weg, der ihn vorher auf den Thron erhoben hatte, aber nun die unerhörteſten Anfoderungen an ihn that, und durch ſeine grenzenloſen Anmaaſsungen zuletzt ſeine Geduld ermüdete. Von dieſem *Gerhard* ſagt ein Zeitgenoſſe (*Horneck*): „er ſey ſo verderbt und böſe geweſen, daſs die Teufel eiferſüchtig auf ihn geworden wären." *Gerhard* ſuchte den Kaiſer nun bey den Reichsfürſten verhaſst und verächtlich zu machen. *Adolphs* Fehltritte werden vom Vf. auch nicht verſchwiegen; beſonders wird ſein unrechtmäſsiger Länderhandel mit Recht getadelt. *Albrecht* beförderte durch Liſt und Verrath ein Bündniſs gegen den ihm verhaſsten *Adolph*, fünf Kurfürſten ſetzten ihn auf *Albrechts* Betrieb ab, es kam zu einem Treffen, worin Adolph tapfer focht, aber durch ungünſtige Umſtände unterlag. *Adolph* focht, der unerträglichen Hitze wegen, die ſo groſs war, daſs mehrere Krieger in ihren Harniſchen erſtickten, ohne Helm, und als er mit dem Herzoge *Albrecht* zuſammen kam, da

rant

rannte ihm dieſer ſeinen Speer in's Geſicht, worauf dann der ſehr Verwundete vollends erſchlagen ward und der Sieg für *Albrecht* entſchied. (Den 2. Jul. 1298). (Allerdings haben mehrere behauptet, *Albrecht* ſelbſt habe *Adolphen* ermordet; *Albrecht* aber verſicherte, der Wildgraf habe es gethan. S. Chron. Leobiens. ad ann. 1298. p. 876.) Durch Beſtechungen wuſste *Albrecht* die Kaiſerwahl auf ſich zu leiten, die am 21. Auguſt 1298 zu Aachen vor ſich ging. Auf dem erſten, zu *Nürnberg* mit übermäſsiger Pracht gehaltenen Reichstage muſsten die Kurfürſten ihre Erzämter perſönlich verrichten. König *Wenzel* von Böhmen glaubte, in Rückſicht ſeiner königlichen Würde, von der eigenen Ausübung ſeines Erzſchenken-Amts befreyt zu ſeyn; er muſste jedoch knieend dem neuen Kaiſer und der auch gekrönten Kaiſerin den goldenen Becher mit Wein überreichen, und erſt als beide getrunken hatten, erhob er ſich wieder, und nahm, auf *Albrechts* Geheiſs, Platz an der kaiſerlichen Tafel. Der in tiefer Trauer unerwartet erſchienenen Wittwe Kaiſer Adolphs, welche knieend um ihren, in *Albrechts* Gefangenſchaft gerathenen Sohn bat, ſchlug derſelbe kalt und hartherzig ihr Geſuch ab. Albrechts Habſucht und Tyranney brachte ſeinen Stamm um das anſehnliche Königreich Böhmen, welches ihm Gerechtigkeit und Milde erhalten haben würde. Wie die Schweizer ſich von ſeiner Gewaltherrſchaft frey machten und ſein ſchmähliches Joch abwarfen, das wird kurz und gut, meiſt nach *Tſchudi*, erzählt. Das tragiſche Ende *Albrechts*, die nähere Veranlaſſung dazu, die barbariſche Behandlung aller Angehörigen ſeiner Mörder, gleichviel ob ſie ſchuldig oder unſchuldig an ſeinem Tode waren, insbeſondere die unmenſchliche Hinrichtung *Warts*, *der keine Hand an Albrecht gelegt hatte*, — dieſs alles muſs man bey dem mit intereſſanter Ausführlichkeit erzählenden Verf. ſelbſt nachleſen. Insbeſondere waren in der Tochter Albrechts, der Königin *Agnes*, alle menſchliche Gefühle erſtorben; ſie gab nur blinder Rache Gehör. Unter andern befanden ſich auf der Burg des *Rudolph von Palm*, *Fahrwangen*, drey und ſechzig Menſchen, Adelige und Knechte, *die alle*, *obgleich keiner um den Kaiſermord gewuſst hatte*, *hingerichtet wurden!* Das Blut der Enthaupteten floſs wie ein Bach vom Richtplatz. Mit einer hölliſchen Freude darin herumwandelnd, rief die Königin *Agnes*: „Jetzt bade ich im Mayenthau!" 6) *Attila*, *König der Hunnen*. (Nach *Antonii Bonfini Dec. rer. Hungar.*) Beſchluſs des im 1ten Bande angefangenen Aufſatzes. Mit Theilnahme lieſet man die ausführliche Beſchreibung der langwierigen Belagerung von *Aquileja*, wo beide Parteyen mit ungeheurer Kraftanſtrengung und ausdauerndem Muthe kämpften, bis zuletzt der barbariſche Hunnenkönig die Mauern erſtürmte, und nach einem gräſslichen Blutbade und gehäuften Schandthaten, der verödete Schauplatz hunniſcher Grauſamkeit der Erde gleich gemacht wurde. Das furchtbare Schickſal der einſt reichen, blühenden und durch die hohe Tapferkeit ihrer Bürger ausgezeichneten Stadt erfüllte ganz Italien mit Angſt und Schrecken, und beſonders groſs war die Beſtürzung in *Rom*, wo man den wilden Eroberer ſchon vor den Thoren glaubte. Nun ging *Attila's* verwüſtender Zug über *Padua*, *Vicenza*, *Verona*, *Ravenna*, (S. 239 iſt ſtatt: *dem Hunnenkönige* zu leſen: *den Hunnenkönig*; ähnliche Druckfehler kommen öfter vor.) *Mailand*, u. ſ. w. Auch zu Mailand brach Attila, wie gewöhnlich, ſein gegebenes Wort, machte aber in einer heuchleriſchen Proclamation bekannt, daſs die begangenen Unordnungen — Mord und Plünderungen — ohne ſein Willen und gegen ſeinen Willen begangen, und nur allein der unbändigen Rohheit ſeines Volkes zuzuſchreiben ſeyen. Unſer Vf. hält ihn an Mailands Plünderung für unſchuldig; der alte Erzähler hingegen hält ihn für ſchuldig. Die Rettung *Roms* durch den beredten Papſt *Leo* lieſet man mit Vergnügen, wenn er auch die lange Rede, die ihm hier in den Mund gelegt wird, nicht ſo an *Attila* gehalten haben ſollte. Die Sanftmuth und Ehrerbietung, welche *Attila* dem chriſtlichen Biſchofe bewies, erregte bey allen ſeinen Heerführern und Bundesgenoſſen die gröſste Verwunderung. *Attila's* Rückkehr, ſeine Vermählung mit der wunderſchönen Prinzeſſin *Hildico*, ſein Tod in den Armen ſeiner jungen Gemahlin, die ihm angeſtellte Leichenfeyer, ſeine Beſtattung und die barbariſche Ermordung aller, die um ſeine Grabſtätte wuſsten, machen den Beſchluſs dieſes intereſſanten Aufſatzes, der nicht ſowohl eine eigentliche Ueberſetzung, als vielmehr ein gedrängter Auszug aus *A. Bonfinii Decad. rer. Hungaricarum* iſt. — 7) *Die Kaiſerwahl Karls* V. S. 261 f. Die Kaiſerwahlen ſind ſonſt eine Schattenpartie der deutſchen Geſchichte. Die Kurfürſten berückſichtigten dabey ſehr oft mehr ihren perſönlichen Vortheil, als das Wohl der Chriſtenheit und des Reichs. Die Wahl *Karls* V. macht eine Ausnahme. Mit Intereſſe lieſet man dieſen Aufſatz, aus den Erzählungen der geſchätzten Geſchichtſchreiber *Melanchthons* und *Sleidans* entlehnt, einen Aufſatz, der, wie R. bemerkt, „uns das Innere eines kurfürſtlichen Wahlkollegiums anſchaulich macht, einen tiefen Blick in die Geheimniſſe der Politik jener Zeit thun läſst, und intereſſante Proben von der Dialektik zweyer geiſtlicher Kurfürſten giebt." Die merkwürdige, von den Kurfürſten mit groſser Umſicht entworfene *Wahlkapitulation* wurde vom Könige *Karl* ohne alle Ausſtellung angenommen, und erſt von ſeinem Geſandten, ſpäter auch von ihm ſelbſt beſchworen; „doch" (heiſst es am Ende dieſes Aufſatzes) „hat er von allen darin vorkommenden Artikeln, den letzten ausgenommen, (ſich ſobald, als möglich, zur Krönung nach Deutſchland zu begeben) auch nicht einen einzigen erfüllt." — 8) *Charakteriſtik der Königin Chriſtina von Schweden*. (Von einem ungenannten Zeitgenoſſen.) S. 309 ff. Eine ſehr

nach

nachtheilige Schilderung *Chriſtinens!* Die Züge ſind zum Theil wirklich grotesk, und der ganze Aufſatz zeugt von Animoſität, wenn auch Manches der Wahrheit gemäſs ſeyn ſollte. Wenn der Ungenannte S. 312 von „einem Haufen Schulfüchs" redet, die an Chriſtinens Hof gekommen wären, ſo bewährt er damit ſeine eigene Unwiſſenheit; denn *Conring*, *Descartes*, *Groot*, *Meibom*, *Salmaſius*, u. a., waren doch wohl keine Schulfüchſe. Wenn aber auch nur die Hälfte von dem wahr iſt, was der Ungenannte hier erzählt, ſo ſteht Chriſtine im tiefſten Schatten. Der Vf. war ein Franzoſe, die vorliegende Ueberſetzung erſchien im J. 1668. Der vollſtändige Titel heiſst: „Etlicher hoher Standes-Perſonen Liebes-Geſchichten. Sampt vielen andern Merkwürdigen Begebenheiten, ſo mit untergelauffen. Erſtlich in Franzöſiſcher Sprach beſchrieben. Anjetzo aber Dero Unerfahrnen zum Beſten in unſre alte Helden-Sprach überſetzt Durch den Vorwitzigen. Utopia, In Verlegung deſs Herrn Intereſſirten." 9) *Die Wahl Papſt Felix* V. Dieſe Papſtwahl iſt eine der denkwürdigſten Begebenheiten des Baſeler Conciliums; der ganze Aufſatz iſt intereſſant, um ſo mehr wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Herausgeber auch ſeine Quelle angegeben hätte. Der Gewählte war Herzog *Amadeus von Savoyen*, und die Wahl fiel vor im J. 1439. 10) *Wie Ulm an das Kloſter Reichenau und wieder davon gekommen iſt.* Ein Beytrag zur Geſchichte der freyen Reichsſtädte und des Mönchsweſens. S. 335. fg. (Aus *Sebaſtian Frank's* Deutſcher Nation. Chronic.) Dieſer kleine Aufſatz giebt unter andern eine recht naive Schilderung des üppigen Wohllebens und der Verſunkenheit der damaligen Mönche. — 11) *Kleine Denkwürdigkeiten aus einer Augsburger Stadt-Chronik, von Kaiſer Rudolphs* I. *Zeiten ab, bis zu Ende der Regierung Karls* V. S. 344. f. Einige Verordnungen Kaiſer *Rudolphs* I. ſind auffallend. S. 345. heiſst es: „Unter andern auch hat er die Kämpfe um Rettung der Ehre zweyer Mannsperſonen mit gleichen Waffen und Rüſtungen, zum Beweis aber der Nothzüchtigungen, daſs man der Klägerin einen Stein, einer Fauſt groſs, in den Schleyer binden, und den Beklagten bis an den Nabel in die Erde begraben, und einen eichenen, einer Ellen langen Stab zur Abwehre in die Hand geben ſoll, nicht allein zugelaſſen, ſondern darüber zu halten geboten. Und zur Poen begangenen Todſchlags, ſo man mit des Entleibten Freundſchaft abgekommen wäre, ſetzte er nur 10 Pfund Rothweiliſche Pfennig, welche ſechs Unzen Silbers machen, die in die gemeine Stadtkammer verfallen; wo der Thäter aber das Geld nicht hätte, ſo ſollte er an Haut und Haaren bezahlen." Wir theilen noch einige andere Notizen aus dieſer Chronik mit: „Im J. 1388, in dem Kriege zwiſchen den Schwäbiſchen Städten und dem Adel, haben die Augsburger zum erſtenmal die Feuerröhre gebraucht." „Im J. 1393 haben die päpſtlichen Ketzermeiſter angefangen, im obern Deutſchland hart zu verfolgen. Sie haben auch in Augsburg bey 240 ſo mehrentheils Weber geweſen, gefänglich eingezogen, und die vornehmſten derſelben, weil ſie nicht wiederrufen wollten, am St Margarethentage zum Feuer verurtheilt." Beym Anfange des 15. Jahrhunderts wird bemerkt, daſs wegen dem laſterhaften Leben der Biſchöfe u. a. Geiſtlichen, „der Huſſitiſchen und Wikleſitiſchen verwandte Lehre überhand genommen habe, und ſich nicht wenig Bürger geärgert hätten," ob der Geiſtlichen verruchtem Leben, bevor dieweil die Domherrn ſelbſt mit Zanken und Balgen einander ſtets in den Haaren lagen. Denn es ſo ein wildes Leben bey ihnen worden, daſs ſo oft ſie ihre Conſiſtoria in den gewöhnlichen Kirchen hielten, ſie nun nicht mehr mit einem leinenen Chorrock über den wollenen Rock angethan, ſondern unter den gefütterten Röcken mit Panzer gewappnet waren. Sie pflegten auch keine Gebetbücher und Paternoſter mehr in den Händen, ſondern dafür ihre Dolche und Wehren an der Seite zu tragen, und tribulirten einander ſelber als tolle raſende Wölfe." Im J. 1418 kamen die erſten *Zigeuner* nach Augsburg, von welchen der alte Chroniſt ſagt, „daſs ſich, beym Lichte beſehen, befunden habe, *daſs es lauter Schelmen und Galgenſchwengel geweſen.*" Im J. 1466 lieſs *Joh. Bemler* zu Augsburg *die erſte lateiniſche Bibel gedruckt ausgehen.* „1519 haben *Ulrich*, *Georg* und *Jakob Fugger*, leibliche Brüder, 106 neue Häuſer, gleich mitten in der Jacober Vorſtadt, von ihrem groſsen Gut, damit ſie überhäuft, hausarmen Leuten, ſo Bürger, zum Beſten gebauet, die gleich einem beſondern Städtlein beſchloſſen und zu dieſer Zeit noch *die Fuggerey* genannt wird." Viele andere intereſſante Notizen müſſen wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

NEUE AUFLAGE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Woldemar's Vermächtniſs an ſeinen Sohn.* Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geiſtes und Herzens. Von *Jakob Glatz*, K. K. Conſiſtorialrathe in Wien. *Zweyte* verbeſſerte Original-Auflage. 1823. VIII u. 308 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Blätter 1808 Nr. 153.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Weſenlehren des chriſtlichen Glaubens und Lebens*, für Verſtand und Herz aufs einleuchtendſte und anſprechendſte dargeſtellt in *neun Predigten* vom ſel. Oberhofprediger *Reinhard*. Aus ſeinen Werken herausgegeben von Dr. *L. van Eſs*. 1823. IV u. 114 S. 8. (6 gr.)

Rec. ehrt die hohe Wärme, die ein ſo hochverdienter Mann, wie der Herausgeber, für den Verewigten fühlt, der zur möglichſt weitern und wohlfeilern Verbreitung der *geſammten* Reinhardiſchen Predigten, — unterſtützt durch geſammelte Beyträge, — in der Vorrede zu dieſer Schrift bekannt macht, daſs ſowohl er, als *Seidel* in Sulzbach, die Predigtſammlung von 35 Theilen, in klein 8. zu 18 Fl., die in gr. 8. aber zu 22 Fl. ablaſſen, und dabey den (von *Hacker* herausgegebenen) *Jahrgang* Reinhardiſcher Predigten in 4 Bänden noch für 2 Fl. zugeben. — Für die aber, welche dieſe vollſtändige Sammlung ſich anzuſchaffen nicht vermögen, giebt er in vorliegender Sammlung eine *Auswahl* von neun Predigten, welche, nach ſeiner Anſicht, die *Weſenlehren des chriſtlichen Glaubens und Lebens* enthalten, und die allerdings zu den vorzüglichern homiletiſchen Arbeiten Reinhards gehören, wenn gleich Rec. für den beabſichtigten Zweck einige der mitgetheilten (beſonders Nr. 8.) weggelaſſen, und dafür andere ausgewählt hätte. *Reinhards* Arbeiten im J. 1823 noch einmal beurtheilen wollen, würde überflüſsig ſeyn. Es ſtehe alſo hier nur die Ueberſicht der Vorträge, die der Herausgeber aufgenommen hat. 1) Die Sendung Chriſti iſt der höchſte Beweis der göttlichen Liebe. 2) Betrachtung über den Glauben an das Verdienſt Jeſu. 3) Wir (be) rathen uns in jeder Hinſicht am beſten, wenn wir unſer Heil von der Gnade Gottes in Chriſto erwarten. 4) Von der Wichtigkeit der Ueberzeugung, das Jeſus Chriſtus einen immerwährenden, alles lenkenden Einfluſs auf die Angelegenheiten und Schickſale des Menſchen habe. 5) Wie bezeichnend für die Geſinnungen der Menſchen ihr Verhalten gegen die Anſtalt iſt, welche Gott in Chriſto zu unſerer Begnadigung getroffen hat. 6) Von den Vorzügen der Offenbarung durch Chriſtum. 7) Ermunterung für einen feſten, lebendigen Glauben an Jeſum zu ſorgen. 8) Von dem Verhältniſſe, in welchen das Evangelium Jeſu und menſchliche Gelehrſamkeit mit einander ſtehen. 9) Man kann die Sache Jeſu nicht verachten und anfeinden, ohne ſich auf irgend eine Art verdächtig zu machen. — Der Druck iſt ſehr eng; der Preis billig; möge daher dieſe Sammlung in dem Kreiſe, für welchen ſie berechnet iſt, eine willige Aufnahme finden. —

Die *zweyte* anzuzeigende Schrift betrifft eine begonnene Sammlung der *Reinhardiſchen* Reformationspredigten. Bekannt iſt, daſs *Reinhard* ſelbſt die Abſicht einer ſolchen Sammlung hatte, und daſs er, bey den vielen *geſchichtlichen* Gegenſtänden in ſeinen Reformationspredigten, dieſe in Erklärungen und Noten für die Leſer jener Predigten näher erörtern wollte. Wenn nun gleich unter den Werken, deren Bearbeitung oder Beendigung (wie z. B. der Sittenlehre) das Publicum von dem verewigten *Reinhard* ſelbſt mit Sehnſucht erwartete, dieſer Wiederabdruck ſeiner, theils einzeln, theils in ſeinen Sammlungen erſchienenen, Reformationspredigten am wenigſten dringend war; ſo würde doch *aus ſeiner Hand* eine ſolche geſchichtliche Erläuterung und Ergänzung der genannten Predigten, einen ganz andern Charakter und Geiſt erhalten haben, als unter der Feder eines Fremden. Dieſs war denn wohl auch der Hauptgrund, daſs der würdige Kirchenrath D. *Schott* in Jena, — ein Mann, den *Reinhard* hoch achtete und der in *Reinhards* Schriften ſich völlig eingearbeitet hatte, — dieſe bereits übernommene Bearbeitung der Reformationspredigten in der Folge wieder aufgab, welches, nach der Anſicht des Rec., für den Verleger ein Wink hätte ſeyn ſollen, dieſes Unternehmen auf ſich beruhen zu laſſen. Allein der Verleger vermochte darauf den verewigten D. *Bertholdt* in Erlangen, dieſer Arbeit ſich zu unterziehen, von welchem denn — bis auf die letzten zwey Bogen — die geſchichtlichen Erläuterungen in dem eben zu nennenden *erſten* Bande der *Reinhardiſchen* Reformationspredigten niedergeſchrieben ſind:

SULZBACH, b. Seidel: *D. Franz Volkmar Reinhards ſämmtliche*, zum Theil noch ungedruckte, *Reformationspredigten*. Nach deſſen Willen in eine beſondere Sammlung gebracht, und mit *hiſtoriſchen Anmerkungen* herausgegeben von D. *Leonhard Bertholdt*. *Erſter* Band. Mit des verewigten *Reinhards Bildniſſe*

Digitized by Google

niſſe und deſſen *Biographie.* 1823. 448 S. 8. (2 Thlr.)

Das Publikum erhält in dieſem erſten Theile: 1) ein ſehr ſauber geſtochenes, aber *ſehr unähnliches* Bildniſs *Reinhards* (er iſt zu jung, zu fleiſchig, zu ſatiriſch-lächelnd gehalten, und beſonders um Naſe und Mund ganz verfehlt); 2) Beyträge zur *Biographie Reinhards* vom Prediger *Schäzler* auf fünf Bogen. (Dieſe Beyträge dienen zur Ergänzung der ausführlichen Charakteriſtik *Reinhards* von *Pölitz* in zwey Bänden, indem ſie *zunächſt* auf ſein Jugendleben, ſo wie auf die Zeit ſeines Studirens und ſeiner begonnenen Lehrerlaufbahn in Wittenberg ſich beziehen, und manchen intereſſanten Auszug aus Briefen von *Reinhard* aus jener Zeit an ſeine Verwandten und Jugendfreunde enthalten. So wenig man auch aus dieſen mitgetheilten Bruchſtücken ein beſtimmtes, geſchweige ein vollſtändiges Bild von dem trefflichen Manne, und von der Art und Weiſe erhält, *wie* er das ward, was er als Menſch, als Gelehrter, und als akademiſcher Lehrer, als Prediger, als Geſchäftsmann, und als Mitglied der höchſten geiſtlichen Behörde in Sachſen war; ſo werden doch die Verehrer *Reinhards* dieſe Nachleſe aus dem Leben des Verewigten nicht ohne Theilnahme in die Hände nehmen, weil ſie theils einige Lücken aus *Reinhards* Jugendzeit in den Schriften von *Böttiger* und *Pölitz* ausfüllt, theils es beſtätigt, daſs der Verewigte, bereits von der erſten Zeit ſeines akademiſchen Wirkens an, nach ſeinen Grundſätzen und ſelbſt nach der ſtiliſtiſchen Form des Ausdruckes ſich gleich blieb.) 3) *fünf Reinhardiſche* Reformationspredigten, mit *ſehr ausführlichen* Erläuterungen und Zuſätzen vom verſtorbenen *Bertholdt.* Die beiden letzten Bogen ſind wahrſcheinlich vom Vf. der Vorrede, dem Prof. *Engelhardt* in Erlangen. Rec. theilt die Themata der fünf, hier wieder abgedruckten und commentirten Reformationspredigten mit: a) Daſs ſich in den Händen der Menſchen nichts mehr verſchlimmert, als die Religion. (Dieſe Predigt, mit dem dazu gehörenden Commentar, füllt 98 enggedruckte Seiten!) b) daſs Gott die Kirchenverbeſſerung aus dem Verderben entwickelte, das vor ihr herging. Predigt und Commentar nehmen 70 Seiten ein!) c) Wie ſehr unſre Kirche Urſache habe, es nie zu vergeſſen, ſie ſey ihr Daſeyn vornehmlich der Erneuerung des Lehrſatzes von der freyen Gnade Gottes in Chriſto ſchuldig (80 Seiten). d) Von der Aehnlichkeit, welche die Wiederherſtellung des Evangelii durch die Kirchenverbeſſerung mit der erſten Ankündigung und Einführung deſſelben hat. (128 Seiten.) e) Die Verdienſte der Kirchenverbeſſerung um das bürgerliche Leben. (72 Seiten) — Daſs der verewigte *Bertholdt* ein ſehr gelehrter Mann und auch in der Kirchengeſchichte einheimiſch war, beweiſen die vorliegenden Commentare zu den fünf abgedruckten Predigten. Allein, abgeſehn von der hier mitgetheilten Gelehrſamkeit, fehlte theils die *gediegene Kürze der Darſtellung* dem verewigten *Bertholdt*, theils der *ſichere Tact*, wie Predigten, und namentlich *Reinhardſche* Predigten, geſchichtlich commentirt werden müſſen. Hier iſt faſt durchgehends vergeſſen worden, daſs es Predigten, und nicht Kirchengeſchichtliche §§ ſind, welche commentirt werden ſollten; deshalb ſteht auch die breite, im Stile nicht ſelten vernachläſſigte, Form des Commentars in einem ſehr fühlbaren Gegenſatze zu der lebendigen, geiſtvollen und kräftigen Darſtellung *Reinhards*, und oft hat Rec. ſich bey dieſem Werke gefragt: was *Reinhard*, wenn er *dieſen* Commentar leſen und beurtheilen könnte, dazu ſagen würde? Denn *für wen* iſt eigentlich dieſer breitgeſponnene Commentar beſtimmt? Der gelehrte Theolog kennt das, was hier geſagt wird, und der Prediger, der Candidat weiſs nicht, was er mit dieſer Miſchung von Homiletik und Kirchengeſchichte anfangen ſoll; ihm wird, in der That, des Guten *zu viel* geboten! — Soll daher dieſe Sammlung fortgeſetzt werden; ſo muſs — nach *Bertholdts* Tode — der *neue* Bearbeiter des Commentars der Kürze ſich mehr befleiſsigen und nicht in den weitſchweifigen Ton der Abhandlung fallen, damit *Reinhards* geiſtvolle Reden nicht gar zu ſehr verwäſſert werden, und das Ganze mit dem *zweyten* Theile geſchloſſen werden kann. —

Noch iſt eine *dritte* Schrift anzuzeigen übrig, die den Rec. ſehr angeſprochen hat, und deren Erſcheinen er für ſehr verdienſtlich hält:

Leipzig, b. Steinacker: *Aus dem Leben Franz Volkmar Reinhards.* In einigen Briefen von demſelben an den Herausgeber *Maximilian Friedrich Schreibler*, evang. Pfarrer zu Montjoie. 1823. XXIV u. 92 S. 8. (12 gr.)

Der Herausgeber, einer der treueſten und dankbarſten Verehrer *Reinhards*, der mit demſelben in einem vieljährigen Briefwechſel ſtand, hat dieſe kleine Schrift der Wittwe *Reinhard*, der jetzigen Gemahlin des k. ſächſiſchen Herrn geh. Conferenzminiſters *Grafen von Hohenthal*, zugeeignet, der bekanntlich den *fünften* (unvollendet gebliebenen) Theil der *Reinhardſchen* Moral, mit einer Vorrede ins Publicum einführte. In der *Vorerinnerung* rechtfertigt der Herausgeber das Erſcheinen dieſer Briefe mit den von *Pölitz* in ſeiner Biographie *Reinhards* aufgeſtellten Gründen, welche bekanntlich viele Bruchſtücke von *Reinhardſchen* Briefen enthält. Denn ſobald weder der Verſtorbene, noch irgend ein Lebender durch eine, dem Briefe anvertraute, Mittheilung compromittirt wird; ſo iſt es nicht nur unbedenklich, ſondern ſogar lehrreich, wenn Briefe ausgezeichneter Verſtorbener im Drucke erſcheinen. Beſonders gilt dieſs von *Reinhards* Briefen, die, wenn ſie gleich nicht mit *der* Sorgfalt niedergeſchrieben wurden, wie er ſeine Predigten und ſeine für den Druck beſtimmten Werke ausarbeitete, dennoch durch ihre Gediegenheit, Beſtimmtheit und Ründung des Ausdruckes, ſo wie durch die Gewandt-

Digitized by Google

wandtheit in den conventionellen Formen, zu den beſten *wirklich an beſtimmte Perſonen geſchriebenen* Briefen gehören, die unſere Literatur beſitzt. Rec. ſtellt ſie in allen dieſen Beziehungen über die meiſten gedruckten Briefe von *Garve*, *Weiſse*, *Gleim* u. a. Denn wenn gleich, beſonders in der *zweyten* Hälfte der vorliegenden Briefe, die Individualität *Reinhards*, hauptſächlich nach den vielen körperlichen Leiden in ſeinen letzten Lebensjahren, deutlich hervortritt; ſo haben doch die meiſten, beſonders die erſten, nicht bloſs ein perſönliches, ſondern auch ein wiſſenſchaftliches, ja ſelbſt ein *politiſches* Intereſſe. Dahin gehört ſogleich der erſte Brief vom 7 März 1798, in welchem *Reinhard* des Herausgebers Anfrage beantwortet: ob man den von der (*damaligen*) franzöſiſchen Regierung gefoderten Bürgereid: *Haſs dem Königthume und der Anarchie, und Treue der Republik*, mit gutem Gewiſſen ſchwören könne? Rec. giebt *Reinhards* Beantwortung dieſer Anfrage mit deſſen eigenen Worten, da ſie auch für unſere Zeit nicht überflüſſig iſt. „Ich muſs zuvörderſt bemerken, daſs die Formeln, in welchen dieſer Eid abgefaſst iſt, allerdings Bedenklichkeiten veranlaſſen müſſen. Aller *Haſs* iſt Leidenſchaft, und beſteht in habituellen feindſeligen Gefühlen, die nicht einmal immer in unſrer Gewalt ſind; zum Haſſe kann man alſo eigentlich Niemand verpflichten, und Niemand kann eine Verbindlichkeit dazu übernehmen. Es kommt hiezu, daſs das *Königthum* zwar eine Verfaſſung, und mithin ein Abſtractum iſt; allein der Haſs gegen daſſelbe, welchen der Eid verlangt, kann ſich entweder gar nicht, oder er muſs ſich gegen die *Menſchen* äuſsern, welche dieſer Verfaſſung günſtig ſind. Nun iſt es aber den Grundſätzen nicht bloſs des Chriſtenthums, ſondern auch der Sittlichkeit überhaupt zuwider, ſich zum Haſſe gegen irgend Jemand zu verbinden, weil dieſs nichts anders heiſsen würde, als ſich zur Verletzung aller der Pflichten anheiſchig machen, welche man dem Gehaſsten ſchuldig iſt. Es iſt noch beſonders die Zweydeutigkeit anzumerken, welche der Ausdruck: *Haſs dem Königthume*, enthält. Er beſtimmt nämlich nicht, ob bloſs von der königlichen Würde in Frankreich, oder von jeder monarchiſchen Verfaſſung überhaupt die Rede ſey? Sollte das letztere der Fall ſeyn; ſo würde ſich dieſer Eid auch darum nicht mit gutem Gewiſſen leiſten laſſen, weil er eine Beleidigung aller der Völker wäre, welche in dieſer Verfaſſung leben. Weil indeſſen die franzöſiſche Regierung über die Art und Weiſe, wie ſie dieſe Eidesformel verſtanden wiſſen will, nicht nur keine authentiſche Declaration gegeben hat, ſondern auch, wie es ſcheint, keine geben will, und es dem Schwörenden überläſst, welche Vorſtellungen er damit verknüpfen will; weil ferner von der Regierung einer mächtigen Nation, ohne ihr ein ſtrafbares Unrecht anzuthun, nicht vermuthet werden darf, daſs ſie ihre Bürger zu etwas verpflichten wolle, was unvereinbar mit den Geſetzen der Sittlichkeit iſt; ſo bin ich der Meynung, *daſs man den gefoderten Eid mit gutem Gewiſſen leiſten könne*, wenn man 1) daſs Wort *Haſs*, nicht von leidenſchaftlicher Erbitterung, ſondern von einem vorſätzlichen und pflichtmäſsigen Entgegenwirken, 2) das Wort *Königthum* aber, nicht von der königlichen Würde überhaupt und im Allgemeinen, ſondern *von der Wiederherſtellung derſelben in Frankreich* verſteht; daſs alſo der Sinn des Eides wäre: man verpflichte ſich, auf keine Weiſe mitzuwirken, daſs die monarchiſche Verfaſſung in Frankreich wieder hergeſtellt werde, ſondern wolle ſich vielmehr dergleichen Unternehmungen, wie auch der Aufhebung aller bürgerlichen Ordnung widerſetzen, und die *beſtehende* republikaniſche Verfaſſung ehren und zu erhalten ſuchen."

Unſere Leſer werden ſchon nach dieſer ausgehobenen Stelle ſchlieſsen können, daſs der Herausgeber für die Bekanntmachung der *Reinhardſchen* Briefe Dank verdient. Eben ſo lehrreich iſt (S. 5. ff.) *Reinhards* Beantwortung der Frage: *wie man ſich zu verhalten habe, wenn die Feyer des Sonntags durch die von der Republik angeordnete Dekadenfeyer verdrängt werden ſollte?* — Intereſſant ſind *Reinhards* Urtheile über *von Einem* Kirchengeſchichte des 18ten Jahrhunderts, und über *Döderleins*, *Morus*, *Henke's*, *Storrs* und *Eckermanns* Lehrbücher der Dogmatik (S. 12. f.). Lehrreich iſt die Art, wie *Reinhard* über die vom Herausgeber ihm zur Beurtheilung zugeſandten Predigten ſich erklärte, und die Beſcheidenheit, mit welcher er über ſeine eigenen Schriften und Verhältniſſe ſich ausſprach. Der letzte (15te) Brief iſt vom 23 Julius 1812, alſo wenige Wochen vor *Reinhards* Vollendung. — Gern werden die, die *Reinhards* Andenken heilig halten, auch dieſe lehrreichen und gemüthlichen Aeuſserungen leſen und beherzigen.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Baumgärtner'ſchen Buchh.: *Diplomatiſches Archiv für Europa. Eine Urkundenſammlung mit hiſtoriſchen Einleitungen.* Herausgegeben von *Ludwig Lüders*, Herzogl. S. Gothaiſch-Altenburgiſchem Rathe u. mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede, und nach deſſen Tode fortgeſetzt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Profeſſor der Staatswiſſenſchaften an der Univerſität zu Leipzig. *Erſter* Band 1819 u. 1820. V u. 659 S. *Zweyter* Band 1821 u. 1822. X u. 943 S. *Dritter* Band 1823 X u. 792 S. 8.

Dieſes von dem verſtorbenen *Lüders* angefangene und von Hn. *Pölitz* fortgeſetzte Werk iſt bey weitem nicht ſo bekannt, als es zu ſeyn verdient. Rec. will daher kurz den Inhalt deſſelben angeben und ſein Urtheil darüber hinzufügen.

Für eine Sammlung öffentlicher Urkunden, wodurch die *äuſsern* Verhältniſſe der europäiſchen Staaten in den neueſten Zeiten beſtimmt worden ſind, iſt

Digitized by Google

iſt in den letzten Bänden von *Martens ſupplément au recueil des principaux traités* u. ſ. w. und in *Koch hiſtoire abrégée des traités* u. ſ. w. fortgeſetzt von *Schoell* geſorgt worden; aber nicht ſo für eine zweckmäſsige Sammlung derjenigen Urkunden, worauf die innern Verhältniſſe der europäiſchen Staaten beruhen. Beides wird nun durch das genannte Archiv vereinigt. Der erſte Herausgeber deſſelben nämlich führte den gut angelegten Plan aus, der auch vom Herrn Prof. *Pölitz* beybehalten worden iſt, nach welchem hier aufgenommen worden: 1) die Verfaſſungsurkunden der conſtitutionellen Staaten Europens, 2) die Aktenſtücke für die Territorialbildung derſelben; 3) die Reſultate der Reichs- und Landtage ſofern ſie in Verfaſſung und Staatsverwaltung weſentlich eingreifen; 4) Urkunden, ſofern ſie ſich auf die Geſchichte der regierenden Dynaſtien beziehen, wohin z. B. die ſogenannten Hausverträge, Succeſſionsordnungen u. ſ. w. gehören. — Alle dieſe Urkunden ſind mit längern oder kürzeren hiſtoriſchen Einleitungen verſehen. In dieſen ſind nicht nur die Veranlaſſungen zu denſſelben, ſondern auch die Umſtände, unter welchen ſie zu Stande kamen, auseinander geſetzt. Daſs dergleichen Einleitungen dem Liebhaber der Geſchichte unentbehrlich ſind, leidet keinen Zweifel; aber ſelbſt dem eigentlichen Hiſtoriker dienen ſie zur leichteren Rückerinnerung und Ueberſicht. Im *dritten* Bande ſind ſie etwas ausführlicher geworden, wo der Leſer allerdings gewonnen hat, indem ſie mit derjenigen Unparteylichkeit und kritiſchen Umſicht abgefaſst ſind, wodurch ſich Hn. *Pölitz'ens* hiſtoriſche Schriften auszeichnen.

Was den Inhalt der drey Bände betrifft, ſo ſteht an der Spitze des erſten auf zwey beſonderen Bogen ein Proſpekt oder vielmehr eine tabellariſche Ueberſicht von Europa, und von Deutſchland, im J. 1819, in Rückſicht auf Flächeninhalt nach geographiſchen Quadratmeilen, Volkszahl, Einkünfte in rheiniſchen Gulden, Kriegsmacht nach dem Friedensfuſse, Regierungsform, Univerſitäten, Namen und Alter des Regenten und Thronfolgers, begleitet von einigen Anmerkungen. Dann folgen von den Verfaſſungsurkunden: die deutſche Bundesakte, die Verfaſſungsurkunde von Sachſen - Weimar - Eiſenach, die von Baiern und die von Baden. — Mit Recht hätte wohl die *Wiener Congreſsakte* allen andern voraus gehen ſollen, da ſie die Grundlage der neuen Geſtaltung des europäiſchen Staatenſyſtems ſeit dem J. 1815 iſt. Daher hat ſie Hr. *Pölitz*, der dieſs nicht überſah, im dritten Bande nachgeliefert. — Noch enthält der *erſte* Band: die Begründung des ſchweizeriſchen Staatenbundes, und von den Landtagsreſultaten: das vom Landtage des Herzogthums Sachſen - Altenburg und das des Groſsherzogthums Sachſen - Weimar - Eiſenach.

Der *zweyte* Band hebt mit den Verfaſſungsurkunden des Fürſtenthums *Waldeck*, des Fürſtenth. *Lippe*, des Herzogth. *S. Hildburghauſen*, und des K. *Würtemberg* an, und theilt dann die Verfaſſungsurkunde des Königreichs *Frankreich* mit, welcher der franzöſiſche Text beygefügt iſt, und eine Ueberſicht der früheren Verfaſſungen vorangeht. Dann folgen die deutſche Bundesakte, die Reſultate des Congreſſes zu Aachen im J. 1818, und die Aktenſtücke zur Conſtituirung der europäiſchen Staaten in Folge der letzten Pariſer Friedensſchlüſſe und des Wiener Congreſſes vom J. 1815.

Der *dritte* Band iſt der *reichſte* und anziehendſte. Er wird, wie ſchon oben erwähnt worden iſt, mit der Wiener Congreſsakte eröffnet. Dann folgen in der *erſten* Abtheilung: die Verfaſſung der ſpaniſchen Cortes vom 19. März 1812; die des Königreichs der Niederlande v. 24. Aug. 1815; die des Kgreichs Polen v. 27. Nov. 1815; die proviſoriſche Staatsverfaſſung von Griechenland vom 1. Januar 1822; die Elbſchifffahrtsakte vom 23. Jun. 1821; die Haupturkunden des Troppau - Laybacher Congreſſes; die Circulardepeſche des F. von Metternich, des G. von Neſſelrode, und des G. von Bernſtorff vom 14. Dec. 1822 über die Reſultate des Congreſſes von Verona; die ruſſiſche Note vom 26. Nov. 1822. an den ruſſiſchen Geſchäftsträger zu Madrid, den Grafen *Bulgari*, und die angeblichen geheimen Artikel des Tilſiter Friedens zwiſchen Frankreich und Ruſsland vom 7. Jul. 1807. — Die *zweyte* Abtheilung dieſes Bandes beginnt mit: der akten - und thatmäſsigen Widerlegung einiger der gröbſten Unwahrheiten und Verläumdungen, welche in der Schrift: „*Blicke auf Sachſen, ſeinen König und ſein Volk*" enthalten ſind, vom geheimen Kabinettsrathe D. *Kohlſchütter* in Dresden. Dieſer Aufſatz iſt einer der wichtigſten nicht nur dieſes Werks ſondern unter allen, die über die neueſten verwickelten und durch Parteylichkeit und Leidenſchaftlichkeit entſtellten Begebenheiten abgefaſst worden ſind. In jeder Zeile ſpricht ſich der ruhige, rechtliche und genau unterrichtete Mann aus, der ſich der guten Sache, die er vertheidigt, bewuſst iſt. Wie ganz anders erſcheint hier der ehrwürdige König von Sachſen, als in einigen Flugblättern, welche durch die Unverſchämtheit ihrer Behauptungen Aufſehen zu erregen ſuchten!

Hierauf folgt die päpſtliche Bulle, betreffend die Einrichtung des katholiſchen Kirchenweſens in den königl. preuſsiſchen Staaten vom 16. Jul. 1821; die Verfaſſung des Herzogthums Naſſau vom 1 u. 2. Sept. 1814; eine Zuſammenſtellung der landesherrl. Edikte zur neuen Verfaſſung des Herzogthums Koburg vom 8. Aug. 1821; Verfaſſung der freyen Stadt Frankfurt a. M. v. 18. Jul. 1816; Verfaſſung des Königreichs Norwegen vom 4. Nov. 1814; Conſtitution des Kirchenſtaates, gegeben vom Papſte Pius VII. vom 6. Jul. 1816, und Verfaſſung der ioniſchen Inſeln vom 1. Jan. 1818.

Der angegebene Inhalt wird das oben gefällte Urtheil von der Wichtigkeit des Werkes hinreichend rechtfertigen, dem nichts mehr als eine baldige Fortſetzung zu wünſchen iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) München, mit Lentner'ſchen Schr.: *Schematiſm der Geiſtlichkeit des Erzbiſthums München und Freyſing* für das J. 1823. XVI und 139 S. 8.

2) Augsburg, b. Rösl.: *Status Eccleſiaſticus* oder *Schematiſm der Diöces Augsburg*. 1821. 236 S. 8.

3) *Ebendaſ.*, b. *Ebendemſ.*: *Status Eccl. etc.* Herausg. von d. biſchöfl. General-Vicariats-Kanzley für das J. 1823. 250 S. 8.

4) Passau, b. Ambroſi.: *Schematiſmus der geſammten Diöceſan-Geiſtlichkeit des exemten Biſthums Paſſau.* Auf Koſten der geiſtlichen Kanzleyh erausg. auf das J. 1821. 110 S. (ohne Regiſter.) 8.

5) Regensburg, gedr. b. Schaupp: *Status Eccleſiaſticus Ratisbonenſis collectus opera cancelliſtarum conſiſtorialium.* 1822. 8.

6) Eichstätt, b. Brönner: *Schematiſmus der Diöceſan-Geiſtlichkeit des biſchöfl. Ordinariats zu Eichſtätt.* Auf Koſten der geiſtl. Raths- und Conſiſtorial-Kanzley herausg. auf das J. 1821. Mit Erlaubniſs des Hochwürdigſten Ordinariats. 8.

7) *Eben ſo* auf das J. 1823. 86 S. 8.

8) Würzburg, b. Bonitas: *Schematiſmus der Diöces Würzburg* für das J. 1821. XXIV. u. 127 S. 8

9) *Eben ſo* für das J. 1823. Mit Erlaubniſs des biſchöfl. Ordinariats. 234 S. 8.

Die in Folge des Concordats von 1817 in Baiern eingetretene Veränderung der Diöceſen machte ſowohl nach der Begrenzung als nach dem Perſonale eine neue Beſchreibung derſelben 1821 nothwendig. Das K. Miniſterium hatte ſchon ein Jahrzehnt früher den vom verſtorbnen geiſtl. Rath *Frey* für das Biſthum Bamberg herausgegebenen Schematiſm ſo vollkommen gefunden, daſs derſelbe allen andern Diöceſen zum Muſter vorgeſchrieben wurde; daher dieſe neueren Beſchreibungen vor allen früheren ſich ſehr vortheilhaft auszeichnen. Indeſſen hat jeder Schematiſm ſeine Eigenheiten, weswegen wir ſie einzeln berühren müſſen.

Nr. 1. giebt die zu den Rathsſitzungen beſtimmten Tage für das Metropoliticum, für den allgemeinen geiſtlichen Rath, für das Generalvikariat, für das Ehegericht und für die Inveſtituren an. — Nach einem gedrängten Regiſter folgt die Perſonal-Beſchreibung, in welcher die ſelbſtſtändigen Biſchöfe von Augsburg, Paſſau und Regensburg als *Suffragane* bezeichnet werden, unter welcher Benennung bisher nur die Stellvertreter der Biſchöfe in geiſtlichen Functionen (*Epiſcopi in Partibus*) bekannt waren. Nach den Dignitariern, Kanonikern, Chorvikaren folgt die Vertheilung der Räthe, in die verſchiedenen oben genannten Behörden, und das Kanzley-Perſonale, wobey ein Defenſor Matrimonii an dem Ehegerichte, ein Curſor und Schreibmaterial-Verwalter der Kanzley auſser den 2 Bothen vorkommen. An dieſe reihen ſich die ehemaligen Freyſingiſchen geiſtl. Räthe, die Pröbſte, Dechante und Kanoniker der aufgelöſten Stifte, die Aebte, Pröbſte, Aebtiſſinnen und Oberinnen der aufgelöſten Klöſter; endlich folgt in alphabetiſcher Ordnung der übrige Klerus der 31 Decanate. An der Spitze eines jeden derſelben iſt der Dechant, Kamerer (Kämmerer) und Synodalzeuge aufgeführt; die einzelnen auch in alphabetiſcher Ordnung folgenden Pfarreyen ſind nach den Ortsnamen, der Seelenzahl, dem Namen und Stande der Perſonen, der Zeit und dem Orte der Geburt, Prieſterweihe, Approbation und des Tiſchtitels derſelben beſchrieben. Der auswärtige Leſer wird ſtaunen über die Menge von penſionirten Geiſtlichen und andern *bloſsen Meſsleſern*, womit die Diöces Freyſing überhaupt, und beſonders die Stadt München auch jetzt noch überſchwemmt iſt, nachdem doch die Stifte und Klöſter bereits 21 Jahre ſäculariſirt ſind. Dieſs erprobt ſich ſchon aus der Zahl von 64 Verſtorbenen im J. 1821, noch mehr aus der Geſammtzahl von 1090 Prieſtern. Sehr ſchätzenswerth iſt die am Schluſſe vor den Orts- und Perſonen-Regiſtern eingereihte tabellariſche Ueberſicht des Seelenſtandes. — Ungerne bemerkte Rec. nicht nur viele altbaieriſche Provincialiſmen, ſondern auch ſehr entbehrliche Latiniſmen, z. B. Prädikaturen, Commoranten.

Nr. 2. läſst gleich nach dem neu ernannten Biſchofe die noch lebenden 21 Mitglieder und das weitere geiſtliche Perſonale des vormaligen Domſtifts *Augsburg* auftreten, unter welchem Canonici, Vierherren, Dom-Chor-Vikarier (ſtatt Vikare) Lectores, Vice-Lectores, *funktionirende* geiſtliche Raths-Acceſſiſten, Regiſtratoren, Protokolliſten und Pedell, ferner characteriſirte wirklich geiſtliche Räthe, Aſſeſſo-

Digitized by Google

feſſoren, ein Conſiſtorial-Kanzley-Director, Advokaten, Conſiſtorialärzte, und die vormalige Hofgeiſtlichkeit, noch lebende Prälaten und Mitglieder der vormaligen Kollegiatſtifter (Stifte) ſich befinden, ſtatt daſs das jetzige Perſonale der verſchiedenen geiſtlichen Senate des neuen Domkapitels an der Spitze ſtehen, und die Glieder des alten nur als Nachtreter folgen ſollten. Die formelle Aufzählung beginnt mit dem Stadtdekanate Augsburg, darauf folgt das Archidiakonat und die Landkapitel, eine General-Ueberſicht aller 1412 Individuen des geiſtlichen Standes über 474,464 Seelen (ohne Militair), und endlich die Perſonen- und Orts-Regiſter. — Auch in dieſem Bisthume ſind die Städte Augsburg, Neuburg, Landsberg u. ſ. w. mit zu vielen *Meſſeleſern* überſäet, an Latinismen fehlt es auch nicht, z. B. *approbatus pro cura*, *Notarius apoſtolicus*, *Kurazie etc.*

Nr. 3. ſtellt eigentlich erſt den ganzen neuen Zuſtand der Diöceſe dar. Dem Perſonale des neuen Domkapitels iſt jenes des alten, wie wir vorher erwähnten, angereihet. Nach den genau beſchriebenen Dekanaten folgt das Verzeichniſs der 18²⁰⁄₂₁ geſtorbenen, ausgetretenen und neu geweihten Geiſtlichen. Ohne Juden, Proteſtanten und Militär iſt die Seelenzahl des ganzen Bisthums 551,796. Die Schreibart iſt gereinigter, als vorher.

Nr. 4. beginnt mit einem chronologiſchen Ueberblicke der 75 Biſchöfe zu Paſſau von 737 bis 1821. Darauf folgt das ehemalige Domkapitel der exemten Kathedralkirche, das hochwürdige *Officium Eccleſiaſticum* mit ſeinem Director, Vicedirector, 3 Räthen, 2 geheimen geiſtlichen Räthen, und 14 wirklichen nicht frequentirenden geiſtlichen Räthen, an welche ſich die geiſtlichen Profeſſoren des Gymnaſiums, das biſchöfliche Alumnat, das Staineriſche Prieſterhaus und der Clerus in und auſser der Stadt Paſſau anſchlieſsen. Darauf folgen 10 Ruraldekanate in tabellariſcher Form, wie gewöhnlich, beſchrieben, mit der einzigen Abweichung, daſs die Seelenzahl in Communikanten und Nichtcommunikanten vertheilt, und das treffende Landgericht beygefügt iſt. Perſonen- und Oerter-Verzeichniſſe machen den Schluſs. Die Zahl der Geſtorbenen betrug im J. 1820 noch 17.

Nr. 5. in lateiniſcher Spreche abgefaſst. Den Eingang macht das Verzeichniſs der Mitglieder des neuen Domkapitels, nebſt 3 Conſiſtorial-Advokaten, 10 andern geiſtlichen Räthen, 6 alten Domherren, 9 Gliedern von der alten Kapelle, und 8 von dem Kollegiatſtifte des heil. Johannes, worauf die geiſtlichen Lehrer des Prieſterhauſes, Lyceums und Gymnaſiums folgen. Die in alphabetiſcher Ordnung aufgezählten Land-Kapitel, Perſonen- und Oerter-Verzeichniſſe machen den Schluſs.

Nr. 6. eröffnet ſich mit den Gliedern des alten Domkapitels, mit den Conſiſtorialräthen, dann wirklichen zur Zeit nicht frequentirenden geiſtlichen Räthen, Conſiſtorial-Advokaten, und ehemalige Stiftsgeiſtlichen. Dann folgt das ſehr zahlreiche Perſonale der Prieſter und Nonnen zu Eichſtätt, die alphabetiſche Reihe der Landkapitel nebſt den Perſonen- u. Oerter-Verzeichniſſen. Eine neue Zugabe iſt die Beſtimmung der Prüfungstage zur Seelſorge. Die Zahl der 1820 geſtorbenen Prieſter belief ſich auf 13.

Nr. 7. liefert das Perſonale des neuen und alten Domkapitels, mit den verſchiedenen Senaten des erſteren, und zeichnet ſich von ſeinem Vorgänger durch eine viel genauere Zahlenbeſtimmung des Alters u. ſ. w. der meiſten Individuen aus.

Nr. 8. hat zur Einleitung einen kurzgefaſsten Rückblick auf die Biſchöfe *Würzburgs* von der Entſtehung bis auf unſere Zeiten. Dem jetzigen Biſchofe von Groſs iſt das Prädicat des Präſidenten zu Bamberg, ohne den Zuſatz *ehemals* beygelegt. Das Perſonale des Generalvicariats und Conſiſtoriums, die Domcapitulare, Domicellare, Vicare (nicht Vicarien), und die Mitglieder der drey Nebenſtifte und exiſtirenden Klöſter ſind noch aus der Vorzeit aufgeführt. An die 9 Stadtpfarreyen iſt das Clerical-Seminar, die geiſtlichen Profeſſoren zu Würzburg und Münnerſtadt, die noch lebenden Kloſtergeiſtlichen und Nonnen der ganzen Diöceſe angereihet; deu 22 Decanaten folgen die Perſonen- und Oerter-Verzeichniſſe. Die ganze Seelenzahl ausſchlüſsig des Militärs betrug 275,295.

In Nr. 9. mangelt der Rückblick auf die Biſchöfe u. ſ. w.; dagegen folgt auf das Perſonale des neuen Domkapitels wieder jenes des alten, worin ſogar der jetzige Erzbiſchof zu München, als gehöre er noch zum Klerus der Stadt Würzburg, irrig aufgeführet iſt.

Die Kloſter-Geiſtlichen ſind dieſsmal vor den Seminariſten, und beide vor den Profeſſoren aufgezählt, woraus auf die Würdigung der Wiſſenſchaften zu ſchlieſsen iſt. Auf die 26 Decanate folgt eine Ueberſicht der Kapläne und Cooperatoren nach der Zeit ihrer Prieſterweihe, ein Verzeichniſs der Perſonen mit Beziehung auf Seitenzahlen, und endlich (nach dem Muſter eines älteren Bamberger Schematiſmus) ein höchſt vollſtändiges und genaues Namen-Verzeichniſs ſämmtlicher Pfarreyen mit Bemerkungen ihrer Filiale, der Entfernung derſelben von der Mutterkirche und der Seelenzahl, ſo wie der Land- Herrſchafts- und Patrimonial-Gerichte, denen ſie zugetheilt ſind, nebſt der Angabe der Zahl der Gottesdienſte in den Filialen. Sehr ungern vermiſst Rec. die Anzeige der Patrone, und des Ertrages jeder einzelnen Kirche; letzterer Mangel hat ſchon manchen Pfarrer und Beneficiat, welcher auf das ungefähr ſupplicirte, zu einem höchſt ſorgenvollen Leben gebracht.

Eben ſo ungern hat Rec. die Erſcheinung eines Schematiſmus des neu geſchaffenen Erzbisthums *Bamberg* für die J. 1822 und 1823, welches für die übrigen baieriſchen Bisthümer die Muſterarbeit geliefert hatte, und des gleichfalls wieder gebor-

Digitized by Google

bornen Bisthums *Speyer* vermiſst. Ein Schematiſmus des letzteren war wenigſtens weder durch die Poſt, noch durch den Buchhandel, noch auf officiellem Communicationswege bis jetzt vom Rec. auszumitteln.

OEKONOMIE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Die Hausfreundin auf dem Lande*, oder möglichſt vollſtändige Anweiſung für Frauenzimmer, die ihrem ländlichen Haushalte mit Ehren und Vortheil vorſtehen, die Geſchäfte der Küche, des Kellers und der Vorraths-Behältniſſe ſelbſt beſorgen, und dabey zugleich ihre und der Ihrigen Geſundheit berückſichtigen wollen. Ein ökonomiſch encyklopädiſcher Unterricht in alphabetiſcher Ordnung. Mit Hülfe einiger erfahrnen Hausfrauen und geübten Köchinnen, aus eigenen Erfahrungen und aus den neueſten Quellen genommen, geordnet und herausgegeben von *Fr. Röver*, Prediger zu Calvörde, Herausgeber des Hausfreundes. *Zweyter* Band von He bis Q. 1822. XX u. 604 S. 8.

Die Hausfreundin wandelt auch in dieſem *zweyten* Bande auf dem betretenen guten Wege fort und liefert mit Umſicht und Auswahl Alles, was denen nöthig iſt, die ſich ihrer Leitung anvertrauen. Rec. wünſchte wohl aus dieſem reichhaltigen Werke eine Menge Vorſchriften bemerkbar zu machen, kann aber nur Einiges anführen, um ſein Urtheil zu beſtätigen, und ſelbſt einige Bemerkungen beyzufügen. Des Dankes werth iſt es, daſs Hermbſtädts Vorſchrift, *künſtliche Hefen* anzufertigen, auch hier aufgenommen iſt, ob ſie ſich gleich bereits in den Händen vieler Branntweinbrenner und Bierbrauer befindet. — Wer Gelegenheit und Luſt hat, guten *Johannisbeerwein* zu bereiten, befolge die hier ertheilte Vorſchrift. — Auch hier wird, wie in dem kürzlich erſchienenen Haushaltungs-Wörterbuche, anempfohlen, die *Kälber* ſogleich, wenn ſie geboren ſind, zu entwöhnen. Rec. kann ſich von dem Nutzen dieſes Verfahrens durchaus nicht überzeugen, ſondern iſt feſt überzeugt, daſs es naturgemäſser ſey, das Kalb, welches ſogleich den Kopf in die Höhe hält, um die Nahrung zu ſuchen, unter der Kuh ſäugen zu laſſen, und hält es ſogar für nothwendig, um durch das Stoſsen des Kalbes, welches man ohne hinlänglichen Grund für gefährlich hält, die Milch herbey zu ſchaffen. — Ueber *das Verhalten bey groſser Kälte* wird ſehr viel Wahres und Beachtungswerthes geſagt. Leider! wird aber ſelten darnach gehandelt. — Der Abſchnitt über die *Kartoffel*, ihre Kultur, und ihre Benutzung in der Küche und im Haushalte befriedigt ganz, und was von ihrer Anwendung beym Waſchen und Bleichen geſagt wird, ſollte recht häufig in Gebrauch kommen. Der Nutzen iſt bey ſeidenen, wollenen und leinenen Zeugen einleuchtend, und die Farbe wird dabey geſchont. Auffallend iſt es, daſs bey der Vorſchrift für Verfertigung des *Kirſchſaftes* die Angabe des Verhältniſſes der Gewürze und des Zuckers zum Safte ſelbſt fehlt, welches doch eine Hauptſache iſt. — Die Anweiſung *Kirſchwein* zu bereiten, welche man hier findet, kann unmöglich das Reſultat — Wein herbeyführen. Rec. überläſst es einem Jeden, wer ſolchen trinken will; aber ſingen kann man dabey gewiſs nicht, auch nicht fröhlich ſeyn. — Bey der Angabe des Nutzens des *Kohlenpulvers* hätte billig mit angeführt werden ſollen, daſs ſolches auch dem ſchlechteſten Branntwein ſeinen fuſslichen Geſchmack auf der Stelle benimmt. — Ganz vortrefflich iſt das Schema zu einem *Kranken-Berichte*. Würde daſſelbe allgemein befolgt, ſo würde der Arzt oft ſogleich die richtigen Mittel ergreifen und überſchicken, ohne den Kranken ſelbſt geſehen zu haben. — Den *Kümmel* unter die Sommerfrucht zu ſäen, iſt eines Verſuches werth. Die Brache würde auf ſolche Art ſehr vortheilhaft benutzt werden. — Die Angabe, das *Leder Waſſerdicht* zu machen, bewährt ſich nicht durch die Erfahrung. Ohne feinen Sand, welcher vermittelſt Oeles von neuem eingewalkt wird, geht alle Fettigkeit durch die Näſſe ſchnell aus dem Leder. — Die *Leinwands-Garn-Berechnung* iſt viel zu weitläuftig und künſtlich, daſs nicht die geduldigſte Hausfrau die Luſt, ſie zu gebrauchen, verlieren ſollte. Sie wird ſie bey Seite legen und wieder nach dem Gewichte gehen, welches immer das beſte Mittel bleibt, ſich gegen die Betrügereyen mancher Leinweber zu ſichern. — Wie aber in dieſem ſo nutzbaren Buche eine *Leinwandsbleiche* mit *Schwefel* und *Kalk* vorgeſchlagen werden konnte, begreift Rec. um ſo weniger, da ſogleich darauf das Verfahren vorgeſchrieben wird, durch welches man erfahren kann, ob die Leinwand *mit Kalk* gebleicht iſt. Der Herausgeber ſcheint den Widerſpruch ſelbſt gefühlt zu haben, da er in der Ueberſchrift das Wörtchen *zu viel* Kalk hinzufügt, welches aber in der Anweiſung ſelbſt fehlt und richtig fehlen muſs. — Um der Leinwand, wie S. 313. vorgeſchrieben iſt, *Nanking Farbe* zu geben, braucht man nur, wo man es haben kann, dieſelbe in eiſenhaltigen Geſundbrunnen zu waſchen. Die Farbe wird ſchön und dauerhaft. — Zu dem Vorſchlage, *Lichter hohl zu gieſsen*, möchte Rec. nicht rathen, weil das Experiment mit einem Drathe ſehr oft miſslingen und das ganze Licht verderben möchte. — Alles, was über den *Magen* geſagt iſt, verdient beachtet und empfohlen zu werden. — Ein Seitenſtück zu der im *erſten* Bande empfohlnen Brottafel iſt die *Mehltafel* in dieſem Bande, welche ſehr genau iſt. — Die Verfertigung von *Nachtlichtern gewöhnlicher Art* bleibt ſtets die beſte, nur vergeſſe man nicht die im Haushaltungs-Wörterbuche angegebne Vorkehrung für Perſonen von ſchwacher Bruſt hinzuzufügen und zu gebrauchen. Es wird nämlich ein Schwamm von drey oder vier Zoll Durchmeſſer mit reinem Waſſer getränkt, und über der Flamme der Lampe aufgehängt, damit er den Dampf

Digitized by Google

Dampf einſauge. Ehe man ihn wieder gebraucht, muſs man ihn mit warmem Waſſer auswaſchen. — Im *Obſt - Calender* werden im Jul. der engliſche Colding und einige Arten Birnen als ſchon reif aufgeführt, welches die Erfahrung nicht beſtätigt. — Die ertheilte Vorſchrift *Papier - Tapeten* zu fertigen iſt weitläuftig und ihre Bereitung koſtſpielig, weit beſſer und wohlfeiler zugleich ſind Tapeten von Wachsleinwand. — Sämmtliche Vorſchriften über eigene Anfertigung der *Parfümerien* ſind gewiſs ohne Tadel; nur würde es Verſchwendung ſeyn, ſolche ſelbſt zu bereiten, da doch gewiſs Niemand groſse Quantitäten davon verbraucht und man ſie daher weit wohlfeiler kauft. Hier hätte der Herausgeber richtiger die Bemerkung hinzufügen können, welche er hinſichtlich der Liqueure macht, wo er ſagt; „Da die Liqueure im Haushalte ſelbſt nicht mit Vortheil und nicht ohne groſse Koſten angefertigt werden können, ſo werden ſie beſſer gekauft und es erfolgen daher auch hier keine Anweiſungen, weil zur Verfertigung derſelben die mit vielen Koſten verbundenen Deſtillations - Apparate erfoderlich ſind." Es iſt aber nichts leichter, als ſich ſeinen beliebigen Liqueur ſelbſt zu machen. Man halte nur ſtets eine Quantität gut rectificirten Weingeiſt auf wohl verſchloſſenen Flaſchen vorräthig. Die Ingredienzien werden mit Weingeiſt in eine Flaſche gethan, und bleiben ungefähr 14 Tage digerirend ſtehen, worauf man dann Waſſer, Farbe und Zucker vorſchriftmäſsig zuſetzt, das Ganze durch Löſchpapier gieſst und einen ſchönern Liqueur bekommt, als man bey einem Deſtillateur um einen dreyfach höhern Preis kauft. — *Peterſilie im Winter friſch zu haben* iſt eine nachahmungswerthe Erfindung. — Empfehlenswerth, leicht zu machen und nicht koſtſpielig iſt das *Pſirſichen - Liqueur - Waſſer*, aber das Recept zu Pſirſichen - Ratafia oder *Perſico* hätte, auch mit der hinzugefügten Warnung, gar nicht aufgenommen werden ſollen, da dieſes Getränk, auch in kleinen Portionen genoſſen, höchſt ſchädlich iſt. — Das S. 529. empfohlne *Heilpflaſter* mag ſehr gut und heilſam ſeyn, aber gefallen kann es nicht, daſs es auf ſolche — faſt möchte man ſagen — marktſchreyeriſche Art angeprieſen iſt. — Des Dankes werth iſt die richtige Beſchreibung, *Pflaumen zu trocknen* oder zu backen, da dieſer ſo äuſserſt nutzbare Gegenſtand ſo ſelten ſchön gefunden wird. — Der angegebene *Pomeranzen-Extract* mag als bitterer Schnaps, oder im Nothfalle auch als Magentropfen gelten; aber als Biſchof-Extract würde er ſich *ſo* nicht ſonderlich ausnehmen. — Wenn bey der Fertigung des *Potpourri's* das Salz nicht auf einem heiſsen Bleche völlig gebrannt wird; ſo wird es bey jeder feuchten Luft leicht anziehen und die ganze Maſſe verderben. Bloſs getrocknetes Salz reicht dazu nicht hin. — Rec. ſchlieſst mit der Verſicherung, daſs ſich auch in dieſem Bande ſehr Vieles findet, was der Koch- und Backkunſt ſehr förderlich iſt, was aber hier übergangen werden muſs. Der *dritte* Band wird das ſehr empfehlenswerthe Ganze beſchlieſsen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Cnobloch: *Roſaliens Nachlaſs*, nebſt einem Anhange. Herausgegeben von *Friedrich Jacobs*. *Dritte* vermehrte Auflage. 1820. *Erſter* Theil. VI u. 298 S. *Zweyter* Theil. 328 S. 8.

Rec. kann bey der Anzeige dieſes, in den bisherigen Auflagen mit hohem Beyfalle aufgenommenen und mit vielfachem Segen geleſenen Buches weiter nichts thun, als eben hinweiſen auf die allgemeine Anerkennung ſeines Werthes und ſeiner Trefflichkeit. Die ungeſchminkte Wahrheit, mit welcher hier die verſchiedenartigen Verhältniſſe des menſchlichen Lebens dargeſtellt, gute und böſe Charaktere entwickelt, heitere und traurige Auftritte geſchildert werden; die Einfachheit und anſcheinende Kunſtloſigkeit der Sprache, und doch ihre unverkennbare Claſſicität; das reine ſittliche und religiöſe Gefühl und die unvergleichbare Geſammtbildung des darin redenden Geiſtes muſsten nothwendig dieſes Buch zu einem vielgeleſenen machen. Möchte es nur auch immer mehr *ein* vielbeherzigtes werden! Möchte es immer mehr in die Hände edler deutſcher Jungfrauen kommen, um ihre Herzen, vom Eiteln, Sinnlichen, Irdiſchen, dem leeren Prunke und gehaltloſem Weſen zu entfremden, und ſie dem Wahren, Guten und Schönen bleibend zu gewinnen. Möchten Alle an dem herrlichen früh verblühten Leben dieſer *Roſalie* liebend theilen, ſchweigend dulden, rein wandeln, fromm ſterben lernen! Fürchte ja kein ernſter Vater, keine zärtlich beſorgte Mutter, daſs die Herzen ihrer Kinder durch die rührenden und ergreifenden Schilderungen dieſes Buches allzuſehr zu einer ſchwärmeriſchen Weichheit, zu einer lebensſchwächenden Wehmuth hingeriſſen werden möchten. Ueberſpannung iſt in demſelben nicht; und die edelere Wehmuth führt zu dem Herrlichſten, zur ſtillen Selbſterkenntniſs und zur himmliſchen Ausbildung des Gemüthes, und die Weichheit des Sinnes iſt der ſchönſte Vorzug des weiblichen Charakters, der zum Dulden und Tragen, zum Mildern und Lindern, zum Tröſten und Beruhigen beſtimmt iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, gedr. b. Herbſt: *Platonicorum librorum de legibus Examen, quo, quonam jure Platoni vindicari poſſint, adpareat.* Auctore *C. Dilthey.* 1820. 64 S. 4.

Bey den Einwendungen, welche neuerdings gegen die Echtheit der Platoniſchen Bücher von den Geſetzen gemacht worden ſind, war eine nähere Prüfung derſelben um ſo nothwendiger, da die zweifelnde Kritik nicht etwa ein Nebenwerk der griechiſchen Weltweiſen, ſondern eines der hauptſächlichſten und ausführlichſten angegriffen hatte. Unſer Verf. prüft die Gründe des Zweifels, und ſie ſcheinen ihm wie Andern nicht hinreichend, um die bisherige Annahme der Echtheit zu entkräften. Kenntniſs, Sorgfalt und ruhige Unterſuchung, welche ſich in vorliegender Abhandlung kund geben, ſind des Preiſes werth, welchen ihr die philoſophiſche Fakultät in Göttingen ertheilte.

Im Allgemeinen wird der Geiſt eines Schriftſtellers, wie er ſich in deſſen anerkannten Werken kund giebt, über die Echtheit oder Unechtheit einer zweifelhaften Schrift entſcheiden. Herr Aſt hatte den Platonismus bezeichnet als die Idee der Philoſophie ſelbſt, als das einzig wahre Element und Princip, welches über allem Wandel philoſophiſcher Syſteme ſich immer gleich bleibt und aus welchem die einzelnen Syſteme gleich Farbenbildungen von dem einfachen Himmelslicht ihren Urſprung nehmen, ſo daſs der Platonismus kein einzelnes Syſtem ſey, und ſich andern Syſtemen nicht entgegenſetzen laſſe. Unſer Vf. erinnert hingegen, wenn auch eine ſolche Idee der Philoſophie exiſtire oder durch die menſchliche Vernunft gefunden und dargeſtellt werden könne, ſey ſie doch entweder noch nicht gefunden, oder ermangle wenigſtens des beſtimmten Merkmals ſie zu erkennen. Sonſt wäre es unmöglich, daſs die Philoſophen annoch über die Elemente und Principien der Philoſophie in Streit wären und nicht nach dem Plato bey der gefundenen Idee blieben, ſtatt neue Syſteme aufzuſtellen. Der Sinn jener Angabe ſey alſo wohl: daſs Plato der erhabenen Idee der Philoſophie am nächſten gekommen, was Hr. Aſt auch anderweitig andeute. Ferner wird Plato, auſserdem daſs er die Idee der Philoſophie ſelbſt iſt, geſchildert als ein Mann, „der auch im Gebiete der Wirklichkeit einheimiſch war, und mit der höheren Spekulation die ſchärfſte Beobachtung der Wirklichkeit verband.“ Räumt der Kritiker dieſes ein, ſo folgt nicht, daſs allenthalben, wo Erdendinge erklärt und geordnet werden, Plato fehle, der für Staatseinrichtungen, Geſetzgebung und Wirklichkeit des Lebens nicht gemacht geweſen. Hr. D. beruft ſich auf eine Stelle des Gaſtmahls, wo Plato den wahren Philoſophen voll Liebe für das Gute und Schöne, aber auch geſchickt für gute und heilſame Geſetzgebung ſchildert. Er wird alſo ſeine Idee unter den Menſchen verbreiten und die Dinge des Lebens ihrer theilhaft zu machen ſuchen, dadurch dann dem menſchlichen Geſchlecht und dem Staate nützen.

Sonach iſt für ſich das Verzeichnen einer Geſetzgebung dem Geiſte des Plato nicht unangemeſſen. In den B. *de Rep.* geſchieht dieſs ideal, in dem Werke von den Geſetzen real, weswegen auch zwiſchen beiden eine enge Beziehung ſich findet. Giebt es einzelne Stellen, welche wenig mit einander übereinſtimmen, je einander entgegengeſetzt ſind, daſs ſie kaum einem und demſelben Manne anzugehören ſcheinen, ſo bemerkt ſchon Schleyermacher: jeder Schriftſteller dürfe ändern und verbeſſern, worüber man im Allgemeinen keine ſichere Regel aufſtellen könne, beſonders bey politiſchen Gegenſtänden, deren Kenntniſs durch Anſchauung der Begebenheiten und Studium der Geſchichte fortſchreite, mithin zu mannichfacher Aenderung der Anſicht des Einzelnen Gelegenheit gebe. Ferner iſt das Widerſtreitende einiger Angaben dem Geiſt des Plato ſo wenig zuwider, daſs man vielmehr die Urſache davon in dem verſchiedenen Zweck des Philoſophen und dem dadurch verſchiedenen Vortrage zu ſuchen hat. Es ſcheint deshalb tadelswerth, wenn man zugiebt: der Zweck der B. *de Rep.* und der *de Legg.* ſey verſchieden, und dennoch aus einzelnen nicht zuſammenſtimmenden Dingen die Unechtheit der Geſetze darthun will.

Innere Kennzeichen der Echtheit ſind theils aus dem Inhalt, theils aus der Form und Sprache herzunehmen. Der Inhalt unſers Werks bezieht ſich entweder auf Principien, politiſche Einrichtungen und Geſetzgebung, oder auf andre Zweige der Philoſophie, welche bey Plato mit dem Politiſchen eng zuſammenhängen, oder auf zufällig berührte Gegenſtände wie auch auf das Leben des Vfs. und ſeine Zeit. Platoniſch iſt der Satz,

Digitized by Google

daſs Geſetze nicht für das Wohl der Einzelnen, ſondern für die mit dem Wohlſeyn verbundene vollkommene Tugend dienen ſollen. Sie beſteht bey den Alten aus den vier Cardinaltugenden, deren keine vereinzelt von den übrigen nach der Anſicht des Vfs. der Geſetze Zweck ſeyn darf. Gewiſs iſt dieſe Idee erhaben und des Platoniſchen Staates würdig. Es wird durch ſie die ganze Geſetzgebung moraliſch, welches wir in dem fraglichen Werke finden, ſo daſs Ethiſches und Politiſches immer verbunden und nirgend getrennt erſcheinen, weswegen jemand manchmal zweifeln könnte, ob er ein ethiſches oder politiſches Buch leſe. Beſonders zeigte ſich die Denkart des Vfs. darin, daſs er die Jugenderziehung als einziger Quell und Grund des bürgerlichen Lebens ſetzt, und daſs die einzelnen Geſetze mehr zum Ueberreden und Unterrichten, als zum Befehlen und Vorſchreiben verfaſst ſind. Das ſiebente Buch verbreitet ſich ſehr ins Einzelne über Knaben - und Mädchenerziehung, ſowohl in Abſicht der körperlichen als geiſtigen Entwickelung, und der Vorwurf iſt unbegreiflich, als ſey Erziehung vernachläſſigt oder zu wenig berückſichtigt. Gleichergeſtalt ſind die väterlichen Sitten als ungeſchriebene Geſetze kenntlich gemacht und das Werk will nicht einfache Befehle und Verbote, ſondern es ſollen auch die Gründe hinzugefügt werden, um die Geſetze annehmlich und den Bürgern werth zu machen. Wer auf ſolche Weiſe verfährt, giebt keineswegs „eine äuſsere Geſetzgebung, die nicht aus dem ethiſchen Weſen des Menſchen unmittelbar abgeleitet iſt, ſondern nach der ſubjectiven Anſicht des Geſetzgebers die äuſsern Verhältniſſe des Lebens beſtimmt." Dieſer Vorwurf widerlegt ſich ſelbſt, und überhaupt haben alle Sokratiker das Ethiſche und Politiſche, die Moralität und Legalität, nicht auf neuere Weiſe unterſchieden, was Köppen in ſeiner Politik anmerkte.

Unleugbar jedoch giebt es einige Stellen in dem Werke von den Geſetzen, welche weniger die Idee der Tugend ſammt Erziehung und Unterricht betreffen, ſondern äuſsere zufällige Dinge durch Geſetze regeln zu wollen ſcheinen. So z. B. Buch VIII. über die Einſammlung der Früchte, Buch IX. über Verbrechen und Strafen, Buch XI. über die Bearbeitung und Formation äuſsrer Dinge, worin Vieles auch anders hätte eingerichtet werden können. Dieſs iſt aber des Plato nicht unwürdig, weil er keinen idealen Staat, ſondern einen ſolchen, der wirklich ſtatt finden könnte, beſchreiben wollte. Wenn gleich von Erziehung das bürgerliche Leben abhängt, ſo werden doch viele Bürger in wirklichen Staaten laſterhaft ſeyn, ſie muſs alſo nothwendig Strafe treffen. Dennoch aber wird die Strafe nicht ſowohl des begangenen Verbrechens wegen, ſondern damit ferner nicht verbrochen werde, zugefügt. (Leg. IX, 2. p. 854. XI, 12, p. 934.) Dieſs iſt ganz übereinſtimmend mit Platoniſchen Grundſätzen. Selbſt die kleinern Geſetze des Privatrechts, welche nicht immer auf philoſophiſche Gründe zurückgeführt werden können, und gleichſam von Willkür abhängen, dürfen doch im wirklichen Staat nicht übergangen werden. Es iſt deshalb nicht abzuſehen, wie ſolches dem Geiſt des Plato unangemeſſen ſey, da auch Solon und Lykurg und überhaupt alle Geſetzgeber dergleichen berückſichtigten. Sagt Plato in der Republik, daſs manche Geſetze über Verträge, Verkehr und andre äuſsere Dinge den guten Bürgern unnütz ſeyen, ſo hat er den idealen Staat vor Augen, während der wirkliche Staat, der ihm bey den Geſetzen vorſchwebt, ohne dieſelben nicht zu Stande kömmt. Nur dieſes darf man einräumen, daſs Vieles in den Geſetzen, wie in allem Menſchlichen, unvollkommen ſey, was der Vf. des Werks ſelber zugiebt, Leg. VI, 14. p. 768. und alſo zu verbeſſern übrig bleibt. Seine Sorgfalt ins Einzelne zu gehen, verdient keinen Tadel, und er hat dennoch Vieles künftigen Geſetzgebern überlaſſen. Selbſt in der Republ. finden ſich mehrere Dinge von geringerer Bedeutung, wie Plato eingeſteht. Pol. IV, 3. p. 423.

Die Vorliebe des Plato für Ariſtokratie, als einem Mittlern zwiſchen Monarchie und Demokratie, iſt in den B. *de Rep.* herrſchend, und wird auch in den Geſetzen nicht vermiſst; nur nähert ſie ſich in jener mehr dem Königthum, in dieſen mehr der Demokratie. Sicher auch erfodert der wirkliche Staat gröſsere Vorſicht gegen das Ausarten der Monarchie und tritt den griechiſchen Demokratien näher, nur ſo, daſs man Ochlokratie verhindre. Daher ſcheint die Form des Staates in d. B. *de Rep.* und in den d. B. v. d. Geſetzen nothwendig verſchieden ſeyn zu müſſen. In jener ſind auſser wenigen Sclaven beſtimmte Anordnungen und Geſchlechter, in dieſen braucht man mehr Sclaven, und die Bürger ſind nicht in Claſſen getheilt, ſondern wirken gemeinſchaftlich für Regierung und Vertheidigung, nach dem Vorbilde des ſpartaniſchen Staates. Warum ſollte dieſes dem Geiſte des Plato widerſprechen? Er hatte ja in beiden Werken verſchiedene Zwecke, und wollte ſchwerlich in beiden ausführlich *denſelben* Staat beſchreiben. Ueber Tyranney urtheilt er in beiden auf dieſelbe Weiſe, wenn er auch in den Geſetzen die ſchwer anzunehmende Möglichkeit zugiebt, daſs durch einen trefflichen Menſchen als Tyrannen leicht viel Gutes gefördert werde. Hr. D. vergleicht nun nach dieſem Geſichtspunkt mehrere Einzelne der beiden Werke über öffentliche Sicherheit, Gerichtsverfaſſung, Zölle, Kriegsweſen, Religion, Künſte und Wiſſenſchaften, Privatangelegenheiten, und findet ihr Abweichendes ganz erklärlich.

Mit den Grundgedanken Platoniſcher Philoſophie ſtimmen die Geſetze überein. Iſt in ihnen die Lehre von den Ideen nicht berührt, ſie ward ja in d. B. v. d. *Rep.* ſchon entwickelt. Nimmt man Anſtoſs an der böſen Weltſeele, wovon die Geſetze ſprechen, — ſie iſt ein populärer Ausdruck dafür, daſs

daſs die Seele jene höchſten Ideen des Guten und Schönen zuweilen vernachläſſigt und des Entgegengeſetzte thut. Der böſen Seele kommt nicht eben eine beſondre Subſtanz und beſondres Seyn zu, ſondern eine und dieſelbe Seele zeigt eine doppelte Wirkſamkeit, woraus die zeitlichen Uebel entſpringen, welche als dem Göttlichen entgegen, nicht ewig ſeyn können. Aehnliches findet man in der Republ. und andern Platoniſchen Werken. Die kleinern Umſtände, welche in den Geſetzen berührt werden, ſprechen nicht für ihre Unechtheit. Des Siegs der Syrakuſer über die Lokrier wird erwähnt, welcher acht Jahre vor dem Tode des Plato ſich ereignete, in welchen acht Jahren alſo das Werk geſchrieben ſeyn muſs, wenn es von Plato herrührt. Die eigenthümlichen Angaben über Aegypten und Perſien ſcheinen eigne Anſchauung vorauszuſetzen, deren jedoch der Vf. des Werks nicht gedenkt, was jemand, der für Plato gelten wollte, um ſich Glauben zu verſchaffen, gewiſs nicht unterlaſſen hätte. Noch andre kleine Umſtände, die ſo ſchwer zu erdichten ſind, und an denen das Zeitalter einer Schrift erkannt wird, reden für die Echtheit der Geſetze. Auffoderung zu ihrer Abfaſſung durfte Plato wohl haben, wenn ſeine Republ. ſchon damals wie in ſpäteren Zeiten miſsverſtanden und ſogar verſpottet wurde. Die Geſetze ſind alſo nicht unabhängig von äuſserem Einfluſs verfaſst, ſondern als eine Zugabe zur Republ., wie nämlich die Ideen derſelben in dem wirklichen Staate angewendet und nutzbar gemacht werden könnten. Plato konnte ein ſolches Werk durch äuſsere Veranlaſſung ſchreiben, denn er war nicht bloſs ein idealer Philoſoph, ſondern auch Athenienſer, gebildet und belehrt durch das Leben.

Die Platoniſche Schreibart möchte ſchwerlich nachgeahmt werden, ohne daſs man dieſes ſogleich wahrnehme. Nichts was dem Sprachgebrauch des Plato entgegen iſt; hat man bis jetzt in den Geſetzen gefunden. Das weniger Erhabene des Vortrags erklären des Schriftſtellers Alter und Gegenſtand. Warum er von der ſonſtigen Kunſt ſeines Dialogs etwas abzuweichen ſcheint, erhellt aus der Beſchaffenheit des Werks, und die theilweiſe mangelhafte Anordnung aus dem Umſtande, daſs Plato vor der Vollendung vom Tode übereilt wurde. Seine ſonſtige Dialektik war dem Gegenſtande weniger angemeſſen, obwohl man ſie an einigen Orten antrifft, ſeine mimiſche Kunſt vermiſſen wir nicht ganz, obgleich er ſich die Beyſpiele des Minos, Lykurg und Solon vorhalten muſste, und ohne wirkliche Namen einen Cretenſer, Spartaner und Athenienſer im Allgemeinen vorführte. Mit dieſen erdichteten Perſonen durfte der wirkliche Sokrates ſich nicht unterreden, ſondern ihn vertrat der atheniſche Gaſtfreund. Auch verſchwindet die Autorität des Sokrates allmählig in den ſpäteſten Platoniſchen Geſprächen. Es iſt nicht zu verwundern, wenn die Ironie des Plato weniger in d. B. v. d. Geſetzen hervortritt; da er keine Sophiſten und deren Meinungen zu widerlegen, ſondern durch ruhige Greiſe das Beſte des wirklichen Staats vorzutragen hatte. Eine Trauer des Gemüths — wenn auch das Alter hierauf Einfluſs gehabt haben könnte — findet Hr. D. nicht im Werke herrſchend, ſondern hinreichende Rüſtigkeit, und daſſelbe demnach des Platoniſchen Geiſtes würdig.

Kommt hierzu das Gewicht der äuſseren Zeugniſſe des Alterthums, ſo kann nicht füglich ein Verdacht der Unechtheit ſtatt finden. Zwar laſſen ſich in hiſtoriſchen Dingen ſtets Schwierigkeiten und Zweifel erheben, doch darf man dieſes nicht übertreiben, und nur wenn innere Gründe zu ſtark dagegen ſprechen, wäre die Autorität des geſammten Alterthums zu verwerfen. Nun gelten die Geſetze laut allen Nachrichten für ein Werk des Plato, und Ariſtoteles, als deſſen Zeitgenoſſe, iſt ein wichtiger Zeuge. Entweder muſs deſſen Zeugniſs gelten, oder wir müſſen alles Reſultat über Echtheit aufgeben. Der Platoniſche Geiſt für ſich kann Nichts beweiſen, weil wir ihn nur aus den durch äuſsere Autorität dem Plato beygelegten Schriften kennen. Gerade die letzten Werke des Plato konnten dem Ariſtoteles am wenigſten entgehen und er brauchte darüber keine kritiſchen Unterſuchungen anzuſtellen, weil er ſie nicht nöthig hatte. Sind auch die Werke des Ariſtoteles in einzelnen Theilen interpolirt, ſo hat dieſs keinen Bezug auf Platons Werk von den Geſetzen, welches nicht oben hin, ſondern in der Politik faſt durchweg berückſichtigt wird. Später als Ariſtoteles haben dann ſehr viele Schriftſteller das Werk von den Geſetzen als Platoniſch anerkannt, deren Namen unſer Vf. anführt, und hiermit ſeine Unterſuchung beſchlieſst.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Hofmeiſter: *Icones plantarum rariorum et minus rite cognitarum indigenarum exoticarumque*, Iconographia et Supplementum imprimis ad opera Willdenowii, Schkuhrii, Perſoonii, Roemeri, Schulteſii delineatae et cum commentario ſuccincto editae auctore *Ludovico Reichenbach*, Dr. et Prof. Dresdenſis. — Oder *Abbildungen ſeltener und weniger genau bekannter Gewächſe des In- und Auslandes*, als Kupferſammlung und Supplement vorzüglich zu den Werken von Willdenow, Schkuhr, Perſoon, Römer u. Schultes gezeichnet und nebſt kurzer Erläuterung herausgegeben von *Ludwig Reichenbach*, Dr. u. Prof. in Dresden. 1823. in 4to in einem farbigen Umſchlage.

Der fleiſsige Verf. giebt bereits zwey andere Kupferwerke heraus, nämlich ein Magazin der ſogenannten äſthetiſchen Botanik und eine neue Bearbeitung der Gattungen *Aconitum* und *Delphinium*. Von beiden ſind auch die erſten Hefte in dieſen Blättern (A. L. Z. 1821 Nr. 254. und 1823 Nr. 214.) angezeigt worden.

Digitized by Google

worden. Das gegenwärtige Unternehmen iſt, indem es die Gegenſtände der eben genannten Schriften ausſchlieſst, vorzüglich darauf berechnet, den unbemittelten oder von groſsen Bibliotheken entfernten Botaniker, in den Stand zu ſetzen, mit dem ſpeciellen Theil ſeiner Wiſſenſchaft fortzugehen. Für die Wohlfeilheit bürgt der in der That äuſserſt billige Preis von 16 gGr. für ein Heft mit ſchwarzen, und von 1 Rthlr. 8 gGr. für das Heft mit colorirten Kupfern, welche letztere jedoch nur auf beſonderes Verlangen und immer etwas ſpäter geliefert werden können. Die andere Verheiſsung wird durch den auf dem Titel ſchon angedeuteten Umſtand erfüllt, daſs dieſe *Icones* ſich an die *Species plantarum* von Willdenow, Schkuhr, Perſoon, Römer und Schultes ergänzend anſchlieſsen ſollen. Da nun nicht leicht ein Botaniker ohne das eine oder das andere dieſer allgemeinen Schriften ſeyn kann, ſo wird ein jeder gern nach den ihm hier dargebotenen Ergänzungen und Berichtigungen greifen. Um dieſen Zweck zu erreichen, ſollen hier deutliche Abbildungen von ſeltenen, neuen oder durch Afterkritik verwirrte Pflanzen geliefert werden. Daſs dabey die Abbildungen die Hauptſache und der Text nur Nebenſache iſt, verſtehet ſich von ſelbſt. Bey aller Kürze des Letzten, giebt er dennoch den Namen der Art, ihre Diagnoſe, die weſentlichſte Synonymie, das Vaterland und gewiſſe zur Geſchichte und Kritik derſelben dienende Notizen an. Er läuft in geſpaltenen Columnen in lateiniſcher und deutſcher Sprache in einem ſehr gefälligen deutlichen und zweckmäſsig abgeſtuften Drucke neben einander fort. Das gewählte Motto: *Omne rei herbariae principium a Linneo!* enthält eine tiefe Wahrheit. Die Tafeln erſcheinen ganz zweckmäſsig in der Reihefolge, in welcher der Vf. ſie von den Künſtlern zurück empfängt. Man wird ſie nach dem linneiſchen oder jedem andern künſtlichen Syſtem ordnen können, doch erinnert das Vorwort daran, daſs die eigentliche Ordnung die des Syſtems der Natur ſey, welche indeſſen nicht eher angezeigt werden kann, als am Schluſſe eines Bandes. Hierauf ſind wir um ſo begieriger als nach unſerer Anſicht, es kein Syſtem der Natur giebt und jede Syſtematik überhaupt nur Menſchenwerk bleibt. Uns ſcheint übrigens, daſs bey einem Werke, wie das vorliegende, wo bald aus dieſer, bald aus jener Gattung, oder Klaſſe eine Pflanze abgebildet wird, es völlig hinreicht, wenn am Schluſſe eines jeden Bandes ein alphabetiſches Verzeichniſs der darin vorkommenden Gewächſe mit Verweiſung auf die Numer der Tafel gegeben wird. Das erſte Heft, das in jeder Beziehung auf ſchnelle und zahlreiche Fortſetzungen begierig macht, enthält zehn Kupfertafeln nebſt dem dazu gehörigen Text. Die Tafeln ſtellen dar I. 1. *Helianthemum oelandicum L.* ſoll *Ciſtus oelandicus L.* heiſsen, da *Helianthemum* keine linneiſche Gattung iſt. 2. *Helianthemum alpeſtre Jacq.*, wobey daſſelbe rückſichtlich *Jacquin's* gilt. II. 1. *Ranunculus pygmaeus* (nicht *pygmäus*) *Wahlenb.*, 2. *Ranunculus nivalis Gunner*, nämlich die echte Pflanze aus Lappland, alſo nicht die, welche von den deutſchen Botanikern ſo genannt wird und bekanntlich nichts weiter iſt, als *Ranunculus montanus Willd.* III. *Geum hiſpidum Fries.* aus Halland. IV. 1. *Alchemilla pubeſcens MB.* 2. *Alchemilla fiſſa Günth. et Schumm.* Die erſte von dem höhern caucaſiſchen Gebirge, die zweyte von den höhern Sudeten. V. 1. *Alyſſum montanum L.* aus Thüringen, 2. *Alyſſum Wulfenianum Bernh.* auf der *Ovir* in Kärnthen. VI. *Eryſimum crepidifolium Reichenb.* Im Text wird geſagt: „ich fand das Exemplar auf dem klaſſiſchen Hallerſchen Standorte, auf dem Hausberge bey Jena." Wir verſtehen dieſs nicht, denn Haller ſagt bey ſeinem als Synonym hierher gezogenen *Keiri ſylveſtre foliis Hieracii Fl. Jenens. p. 77.* „*In dumetis* über dem Teufelsloche, und an dem Fuchsberge *in vineis*, bey der Schneid- und Waſſermühlen." VII. 1. *Ononis antiquorum L.* 2. *Ononis diacantha Lieb.* Der Entdecker ſammelte die letzte auf Creta bey Canea; die erſte iſt nach einem von *Tournefort* ſelbſt im Orient gepflückten Exemplar dargeſtellt. VIII. *Scutellaria orientalis L.* und zwar *α. pinnatifida Reichenb.* und *β. chamaedryfolia Reichenb.* IX. *Myoſeris purpurea Link.* oder *Crepis purpurea L.* X. *Lagoſeris tenuifolia Reichenb.* oder *Crepis tenuifolia Willd.* jedoch nicht aus dem Caucaſus, wo dieſe Pflanze nicht wächſt, ſondern aus Sibirien, ihrem eigentlichen Vaterland. Die Zeichnungen ſind ſämmtlich vom Verfaſſer, der Stich von *Ch. Schnorr*, *A. Harzer*, *G. Borger*, *Krille* und *Täubert*. Alle Abbildungen verdienen das Lob ungemeiner Treue und ſind mit vortrefflichen Analyſen verſehen. Die Tafel VI. iſt vorzugsweiſe gut gerathen. Schlieſslich bitten wir Hrn. R. dieſem nützlichen und für die Wiſſenſchaft wichtigen Unternehmen den Eifer zu ſchenken, den es in ſo hohem Grade verdient.

NEUE AUFLAGE.

Wien, b. Wimmer: *Paſtoral-Anweiſung zum akademiſchen Gebrauche.* Von *Andre Reichenberger*, Domherrn, der Gottesgelahrtheit Doctor, k. k. N. Oeſterr. Regierungsrathe, wirkl. Conſiſtorialrathe, Direktor des theolog. Studiums u. ſ. w. *Zweyte* durchgehends verm. und verb. Aufl. *Erſter* Theil. II und 274 S. *Zweyter* Theil. 238 S. 1823. 8. (2 Rthlr 8 Gr.) (S. die Receuſ. Ergänz. Blätter 1812. Nr. 143.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Staatswiſſenſchaften* im Lichte unſrer Zeit dargeſtellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Lehrer der Staatswiſſenſchaften an der Univerſität zu Leipzig. *Zweyter Theil.* Die *Volkswirthſchaft*, die *Staatswirthſchaft* und *Finanzwiſſenſchaft* und *die Polizeywiſſenſchaft*. 1823. 365 S. 8.

Was dieſer zweyte Theil nach dem Plane des erſten von uns (A. L. Z. 1823. No. 132) angezeigten Theiles enthält, beſagt der Titel. Die daſelbſt angeführten Wiſſenſchaften ſind eben ſo zweckmäſsig ausgeführt, als vom erſten Theile gerühmt wurde.

Die Einleitungen in die verſchiedenen Wiſſenſchaften, welche der Vf. in dieſem Bande abhandelt, weiſen einer jeden ihre Stelle in dem Gebiete der Staatswiſſenſchaften an, und zeigen die Fortſchritte derſelben hiſtoriſch, ſo wie ſie die Namen und Schriften derer anführen die ſich hauptſächlich um ſie verdient gemacht und zur Beförderung ihrer Vollkommenheit beygetragen haben. Vorzüglich ausführlich iſt die Einleitung in die National-Oekonomie (S. 1 — 52.). Die Abhandlungen über die einzelnen Wiſſenſchaften ſelbſt ſind freylich nur kurz, und fodern durch Mittheilung der Hauptreſultate nebſt ihren concentrirten Gründen mehr zum weiterem Studio derſelben auf, als daſs ſie die Vorſtellung ernähren ſollten, daſs jemand durch deren Lectüre ein weiteres Nachforſchen entbehren könnte.

Die National-Oekonomie wird unter folgende vier Rubriken gebracht: 1) Quellen; 2) Bedingungen; 3) Vertheilung und Vermehrung; 4) Verwendung und Genuſs des Nationalvermögens. Da jeder Sachverſtändige weiſs, was er unter dieſen Rubriken zu erwarten hat: ſo würde eine weitere Inhaltsanzeige völlig überflüſſig ſeyn. Wir werden daher nur durch einzelne Bemerkungen, die uns für die weitere Ausbildung und Vervollkommnung der Wiſſenſchaft nützlich ſcheinen, über einige Stellen dieſes Werks die Aufmerkſamkeit beweiſen, mit welcher wir daſſelbe geleſen haben.

Die Begriffe von *productiver* und *unproductiver* Arbeit S. 63. bleiben, nach allem, was der Vf. darüber ſagt, noch immer unbeſtimmt. Zwar ſucht er ihnen dadurch Feſtigkeit zu geben, daſs er alle Arbeit productiv genannt wiſſen will, durch welche ein *reiner* Ertrag vermittelt wird (S. 63). Allein nicht zu gedenken, daſs dieſer Begriff neuen Unbeſtimmtheiten ausgeſetzt iſt, welche aber S. 74. gehoben werden, frägt ſichs wieder, ob ein ſolcher Ertrag die *nächſte* Wirkung der Arbeit ſeyn muſs, um ſie zur productiven zu machen, oder ob auch eine ſolche productiv genannt werden kann, welche mittelbar die Urſache eines reinen Ertrags iſt. Iſt der letztere Umſtand ebenfalls ein Kennzeichen productiver Arbeit; ſo ſieht man leicht, daſs *produktive* Arbeit mit *nützlicher* Arbeit identiſch iſt, und dieſer Sinn ſcheint dem Worte, nach des Vfs. Erklärung zu gebühren. Indeſſen wollten die, welche den Ausdruck zuerſt gebrauchten, wohl bloſs diejenige Arbeit damit bezeichnen, welche ſich zunächſt und unmittelbar mit Hervorbringung materieller Beſtandtheile des Reichthums beſchäftigen, und es ſcheint am beſten zu ſeyn, den Ausdruck bloſs in dieſer Bedeutung zu gebrauchen. Viele Gattungen von Arbeiten, die einen höheren Zweck und gröſsere Güter des Menſchen zum Gegenſtande haben, werden ſo dann viel höher geſchätzt werden müſſen, ob ſie gleich nicht zu den productiven gehören, indem ſie ſelbſt Zwecke ſind, um derentwillen die Gegenſtände productiver Arbeiten hervorgebracht werden.

Die *völligſte* Freyheit des Verkehrs wird S. 66. neben der vollkommnen Arbeit als Bedingung des Volkswohlſtandes verlangt. Allein es wird dieſer Satz faſt ohne allen Beweis hingeſtellt. Da nun aber von vielen Staatswirthen aus nicht zu verachtenden Gründen behauptet wird, daſs eine verſtändige Vertheilung und Beſchränkung der verſchiedenen Gattungen von Beſchäftigungen durch Geſetze, das Wohl der Geſellſchaft, ſo wie der einzelnen ſicherer befördern, als wenn alle Beſchäftigungen der willkürlichen oft unverſtändigen Wahl und dem beliebigen Wechſel überlaſſen bleiben, und da dieſe Meynung nicht bloſs die Praxis ſondern auch die Autorität vieler theoretiſcher Staatswirthe für ſich hat: ſo hätte man billig fodern können, daſs die gegenſeitige Behauptung mit ſolchen Gründen unterſtützt worden wäre, welche die Schwäche und Nichtigkeit der widerſprechenden Meynung klar gemacht hätten.

Die Unterſcheidung des *Werthes* zwiſchen *poſitiven* und *verglichenen*, welche der Vf. S. 69. aufnimmt, ſcheint uns ohne logiſche Richtigkeit zu

ſeyn. Denn dem *poſitiven* ſteht nicht das *vergleichene* ſondern das *negative* entgegen. Eben ſo praktiſch unbrauchbar und unbeſtimmt ſcheint uns der Unterſchied eines *relativen* und *abſoluten* Werths zu ſeyn. Denn was zur Erreichung eines Zwecks dient, iſt immer nur etwas *Relatives*. So hat z. B. Brot, das der Vf. S. 69. als Beyſpiel eines abſoluten Werths anführt, offenbar nur einen relativen Werth, nämlich für Menſchen die daran gewöhnt ſind; für den Feuerländer hat es keinen oder einen ganz andern. Dinge von abſolutem Werth trifft man nur in der Moral an. Es kommt aber viel darauf an, daſs man die Ausdrücke in den verſchiedenen Wiſſenſchaften nicht in verſchiedenen, wenigſtens nicht in widerſprechendem Sinne gebrauche.

Den Begriff des *Preiſes* unterſcheidet der Vf. S. 71. von dem des *Werthes*: dem Rec. ſcheint es nur ein dem letzteren Begriffe ſubordinirter Begriff, und mit dem des *Tauſchwerthes* identiſch zu ſeyn. In dem Urtheile S. 72. daſs die Begriffe der *Theurung* und *Wohlfeilheit* der Güter von dem Koſtenpreiſe abhangen und nur das theuer zu nennen ſey, deſſen Tauſchpreis den Koſtenpreis überſteigt, ſcheint uns ein Irrthum zu liegen. Denn in England iſt das Getreide unſtreitig theuer, ob es gleich den Koſtenpreis und wenn eine ſchlechte Aernte, den Preis des Getreides ſo erhöhet, daſs der Arme die Bezahlung dafür nicht erſchwingen kann: ſo iſt unſtreitig theure Zeit, obgleich der Bauer ſelbſt in dem hohen Preiſe nicht das erhalten mag, was ihm die geringe Quantität ſeines Getreides zu erbauen gekoſtet hat.

Wenn der Vf. S. 85. der Claſſe der Arbeiter die nur den täglichen Bedarf erwerben, gleichſam nur einen negativen Nutzen für die Geſellſchaft zugeſteht: ſo müſsten, um das Urtheil zu berichtigen, ſolche Arbeiter darunter verſtanden werden, welche überhaupt nicht mehr hervorbringen, als ſie ſelbſt verzehren. Die meiſten dieſer Arbeiter aber bringen zwar für ſich nur das Unentbehrliche hervor, aber das übrige Product ihrer Arbeit flieſst andern, nämlich ihren Grundherrn, den Pächtern, Capitaliſten oder Fabrikanten zu, und dergleichen Arme helfen allerdings den Nationalreichthum vermehren, obgleich ſie ſelbſt wenig Vortheil davon haben.

Durch Begriffe, die vielleicht für eine populäre Darſtellung zu abſtract und metaphyſiſch ſind (S. 105 — 109.) gelangt der Verf. zu einer näheren Beſtimmung des Begriffes der *Staatswirthſchaft*, die zwey Theile unter ſich faſst, nämlich: 1) die *Staatswirthſchaft* im engern Sinne und 2) die *Finanzwiſſenſchaft*. Erſtere ſtellt die Grundſätze dar, nach welchen die Regierung des Staats auf die Erzeugung, Vertheilung und Conſumtion des Nationalreichthums einwirken darf und ſoll, letztere zeigt, nach welchen Grundſätzen die Regierung das zur Erreichung des Staatszwecks nöthige Vermögen zuſammenbringen und verwenden ſoll.

In der erſten Wiſſenſchaft geſtattet der Vf. der Regierung eine poſitive Einwirkung auf die Volksthätigkeit auf das Volksvermögen und will ſie nicht bloſs durch den Schutz des Rechts eines jeden beſchränkt wiſſen. Mit dieſer Behauptung möchte aber das in der National-Oekonomie von ihm angenommene Princip, das völligſte Freyheit des Verkehrs gebietet, wohl in Colliſion kommen. Denn zu dieſer Freyheit gehört doch wohl, daſs jeder ſeine Sachen um einen beliebigen Preis verkauft, oder ablaſſen oder ſie, wenn jener ſie dafür nicht will, behalten kann. Aber S. 116 behauptet der Vf., daſs die Regierung nicht geſtatten ſoll, Capitalien zu 6 bis 7 Procent zu verleihen. Wo bleibt hier die Freyheit des Verkehrs? Denn Unrecht geſchieht doch dem nicht, der Capitalien zu hohen Zinſen nimmt. Es hängt ja bloſs von ihm ab, ob er die Bedingungen eingehen will oder nicht. Kann aber der Staat den Preis der Capitale beſtimmen, warum nicht auch aller übrigen Dinge unter ähnlichen Umſtänden? Es dürfte ſchwer ſeyn, ein Princip der Einſchränkung der Staatsgewalt in Anſehung der Einwirkung auf den Nationalreichthum zu finden, welches nicht die eine Einmiſchung eben ſo gut rechtfertigte als die andere. Der 6te §. S. 117. giebt der Regierung vollends alle Gewalt zu poſitiven Einmiſchungen. Denn nach demſelben iſt der poſitive Einfluſs der Regierung auf die Leitung des Volkslebens und der Volksthätigkeit eine Folge des hohen Standpunctes auf welchem ſie ſteht, d. h. ſie muſs hervorgehen aus der nur der Regierung möglichen Geſammtüberſicht über den Staat" u. ſ. w. Hierbey entſteht die Frage, ob nicht jede Regierung, wie ſie ſich auch eingemiſcht, geglaubt hat, daſs ihre Einmiſchung durch dieſe Einſicht geboten oder gerechtfertiget ſey? — Es ſcheint alſo hier ein anderes Princip nöthig zu ſeyn, welches ein deutlicheres Criterium enthält, wodurch die poſitive Einwirkung des Staats zu rechtfertigen iſt.

Sklaverey, Leibeigenſchaft und Eigenhörigkeit werden S. 129. als den Urrechten des Menſchen widerſtreitend für abſolut ungerecht erklärt und doch will der Vf. ebendaſelbſt: daſs ſie nur nach und nach abgeſchafft werden ſollen. Nun ſoll aber die Ungerechtigkeit, ſo bald ſie erkannt wird, nach moraliſchen Principien keinen Augenblick länger beſtehen, ſondern auf der Stelle aufhören. Es wäre daher zu wünſchen geweſen, der Vf. hätte die Vernunftgründe angegeben, welche die Geſellſchaft berechtigen kann, ein anerkanntes Unrecht noch fort beſtehen zu laſſen, und was die ſo lange Beleidigten und Gedrückten verpflichten ſoll, ſich noch länger miſshandeln zu laſſen.

Wenn nach S. 145. die in dem Laufe der Zeit entſtandenen Beſchränkungen zwiſchen ſtädtiſchen und ländlichen Gewerben beybehalten werden ſollen, und der Vf. hierin dem ſonſt aufgeſtellten Grundſatze der unbedingenden Gewerbfreyheit entſagt; ſo läſst ſich nichts dagegen einwenden, wenn das aus jenen Beſchränkungen folgende Steuerſyſtem (das die Privilegien der Städte vorzüglich beſteuert) bleiben ſoll. Hört dieſes aber auf, ſo wird die

Digitized by Google

die vollkommne Freyheit ſein Gewerbe dahin zu verlegen, wo es dem Gewerbsmanne am vortheilhafteſten ſcheint, alles bald in ſeine natürliche Lage bringen, nur die Capitale, welche der Zwang und die Privilegien auf Hauſerbau und andere ſtädtiſche Anlagen hingezogen hat, werden dadurch hier und da vermindert werden. Auf dieſe Weiſe läſst ſich die Behauptung des Vfs. ſehr gut mit den Sätzen derer reimen, mit welchen der Vf. dadurch in Widerſpruch zu kommen vermeint.

Wenn S. 161. alle Monopole theils ungerecht theils unzweckmäſsig ſind, und aus dieſem Grunde verworfen werden: ſo ſcheint es nicht conſequent zu ſeyn, daſs doch die Zünfte und Innungen S. 154. unter gewiſſen Umſtänden in Schutz genommen werden.

Auf welchen Gründen der Satz S. 189. beruhet, daſs ein Staat nur *halb ſo viel* Papiergeld vertragen könne, als er Geld überhaupt zu ſeinem Verkehr nöthig hat, hätte billig ausführlich gezeigt werden ſollen, wo die Erfahrung in mehreren Fällen das Gegentheil zeigt. So ſtand der Papierrubel in Ruſsland länger als 12 Jahre dem Silberrubel gleich, obgleich die Summe derſelben viel mehr betrug als die Hälfte des zum Verkehr nöthigen Geldes, und in England iſt das Verhältniſs des Papiergeldes zum Metallgelde gewöhnlich wie 3 zu 1, oft gar wie 4 zu 1 geweſen, ohne daſs es deshalb von ſeinem Werthe verloren hätte, oder ſonſt eine Unbequemlichkeit daraus erwachſen wäre.

Die Finanzwiſſenſchaft wird S. 202 — 268 vorgetragen und die Reſultate derſelben ſind in dieſen engen Raum vortrefflich zuſammengedrängt.

Wenn S. 224. bey Gelegenheit der Wittwenpenſionen geurtheilt wird, daſs es *ungerecht* und *unklug* ſey die Unverheiratheten zu Beyträgen zu nöthigen: ſo iſt dieſes Urtheil viel zu raſch gefällt. Denn wenn der Staat ſeine Beſoldungen ſo beſtimmt, daſs davon eine Familie ernährt werden kann und ein Fonds zur Verſorgung der Wittwen und Waiſen der eine Geſellſchaft bildenden Staatsbeamten daraus geſammelt werden ſoll; ſo liegt in dieſem Grundſatze weder eine Ungerechtigkeit (da es jedem frey ſteht, ob er unter dieſer Bedingung eine Beamtenſtelle annehmen will oder nicht) noch eine Unklugheit, da es vielmehr ſehr klug iſt, daſs eine Geſellſchaft das Beſtehen ihres Wohlſtandes von gemeinſamen Bedingungen abhängig mache, beſonders wenn der Herr, der dieſe Geſellſchaft bildet, allein jedem die dazu nöthigen Mittel giebt.

Die Bemerkung S. 233. in der Note ** kann leicht zu Miſsverſtand Anlaſs geben. Es heiſst nämlich daſelbſt: „Bey dem *Erbpacht*, wird der Pachtzins durch die Höhe des reinen Ertrags beſtimmt, ſo daſs man, nach dem Durchſchnitte dieſes Ertrags in einer gewiſſen Reihe von Jahren dieſen Zins entweder ſteigert oder herabſetzt." Dieſes iſt nur in ſo weit richtig, als deſſen Sinn iſt, daſs der einmahl bey der Vererbpachtung angenommene reine Ertrag, der *Sache* nach unverändert bleibe; aber ſein *Geldbetrag* von Zeit zu Zeit nach dem veränderten Verhältniſſe der Producte zum Gelde anders beſtimmt werde. Würde aber der Satz, wozu der unbeſtimmte Ausdruck Anlaſs giebt, ſo verſtanden, daſs, wenn der Erbpächter den reinen Ertrag durch Induſtrie und Capital vermehrte, auch ſein Erbpachtgeld vermehrt werden ſollte: ſo würde er falſch ſeyn.

Ungern hat der Rec. S. 260. folgende Stelle geleſen, wo der Vf., nachdem er die Schädlichkeit der öffentlichen Schulden bewieſen, ſagt: „daher iſt es Hochverrath an den Regierungen und Völkern, wenn man die gefährliche Meynung aufſtellt, der Volksreichthum werde durch das Schuldenmachen vermehrt." Soll es denn ein Verbrechen ſeyn, eine Meynung zu äuſsern? — diejenigen, welche ſie haben, halten ihren Satz ſo wenig für ſchädlich, daſs ſie ihn vielmehr als ein wohlthätiges Princip betrachten. — Iſt er aber falſch und ſchädlich; ſo giebt es ja Pölitze und Conſorten, die ihn widerlegen und ſeine Ungereimtheit zeigen mögen. Wäre es wahr, daſs die Aeuſserung einer Meynung, die andere (der Staat) für ſchädlich halten, ſo gefährlich ſey: ſo wären Inquiſitions- und Ketzergerichte ſo gleich gerechtfertiget.

Den Schluſs dieſes Bandes macht die Darſtellung der Polizeywiſſenſchaft S. 269 — 365. Ihr Object iſt S. 270. 1) Sicherheit und Ordnung im Staate vor möglicher Verletzung zu verwahren und die geſchehene Verletzung ſogleich zu erkennen und auszugleichen; 2) die Cultur und Wohlfahrt der Staatsbürger nach ihrem ganzen Umfange zu begründen, zu befördern, zu erhalten und zu erhöhen. Die Grenzen und Unterſchiede der Polizey von andern ihn verwandten Wiſſenſchaften werden S. 271. u. ſ. w. richtig beſtimmt.

Daſs der Vf. der Polizey nicht nur die Bewachung und Entdeckung der Uebertretungen der Polizeygeſetze, ſondern auch deren Richtung und Beſtrafung anvertrauen will, ſcheint uns unrecht zu ſeyn. Ob jemand durch Uebertretung eines Geſetzes eine Strafe verdient habe, muſs allemal von der richterlichen Behörde beſtimmt werden, und wenn die bewachende Behörde zum Richter gemacht wird: ſo vereint man jedesmahl Richter und Partey in einer Perſon, welches ſich mit einer vollkommenen Staatsorganiſation nie verträgt.

Ob unbedingte Preſsfreyheit oder Cenſur eingeführt werden ſoll, wird S. 296. für eine Frage der politiſchen Klugheit, nicht des Rechts erklärt.

Die Entmannung der Knaben iſt ein Verbrechen und deſſen Verbot daher nicht, wie S. 214. angedeutet wird, Polizey- ſondern ein Criminalgeſetz.

Die Frage, ob die Bordelle zu dulden ſeyn? hält der Vf. für ſchwer zu beantworten. Uns dünkt ſie iſt mit der Frage einerley: ob der Staat dem offenbaren Laſter Oeffentlichkeit verſtatten ſolle? Da der Vf. S. 344. die Meynung derer annimmt, welche dieſes verneinen: ſo iſt dadurch auch die Beantwortung der Frage über die Duldung der Bordelle entſchieden.

Wenn

Digitized by Google

Wenn anders die Polizey keine Zwecke verfolgen ſoll, die ſie nicht allgemein auszuführen im Stande iſt, weil ihr die Mittel dazu fehlen: ſo dürfte ihr wohl alles das abzunehmen ſeyn, was der Vf. S. 327. in Anſehung der Hauswirthſchaft von ihr verlangt.

Warum nach S. 343. die niedern Claſſen mehr unter die Sittenaufſicht der Polizey geſetzt werden ſollen als die höheren, iſt nicht wohl abzuſehen, wenn Gleichheit vor dem Geſetze als Princip angenommen wird. Wenn daher alle, welche durch ein verſchwendendes Leben drohen der Geſellſchaft zur Laſt zu fallen, in ihrem Aufwande beſchränkt werden ſollen: ſo muſs dieſes jedem im Staate treffen, der ſich in dieſen Fall ſetzt, er ſey Knecht oder Graf.

Dieſe Bemerkungen ſollen keines Weges den Werth der Schrift des Hr. *P.* verringern, ſondern ſind nur gemacht um das Werk bey einer folgenden Auflage von einigen Unbeſtimmtheiten zu reinigen, welche leicht zu Miſsverſtande führen können. Im Ganzen ſind die Wiſſenſchaften, welche hier vorgetragen werden, in einem ſolchen Graade der Vollkommenheit dargeſtellt, wohin ſie die Reihe der Forſchungen bis auf unſre Zeit gebracht hat, und ſo entſpricht alſo das Werk vollkommen ſeinem Titel, der die Staatswiſſenſchaften im Lichte unſrer Zeit vorzutragen verſpricht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

VENEDIG, b. Molinari: *Storie die malattie ſanate con le acque del monte Civilina* ſcoperte dal ſignor Giovanni Catullo, in aggiunta alle altre ſtorie ſtampate negli anni 1819 — 1820. 1823. 54 S. 8. Mit einer Tabelle.

Die auf dem Titel angedeuteten Vorgänge haben wir bereits in unſerer A. L. Z. (1822. Erg. Bl. Nr. 77.) angezeigt und zugleich bemerkt, daſs uns die Akten über die mediciniſchen Kräfte der auf dem *Monte Civillina* im Vicentiniſchen entſpringenden Mineralquelle noch nicht geſchloſſen zu ſeyn ſchienen. Mit Erbitterung ward ihre Schädlichkeit öffentlich behauptet, während der Entdecker und ſeine zahlreichen Freunde ebenfalls in Druckſchriften die Heilkräfte des Waſſers nachzuweiſen ſich bemühten. Die vorliegenden Blätter ſind eine nothwendige Ergänzung der zu Gunſten der letzten Anſicht erſchienenen Schriften. Sie beſtehen theils aus einzelnen Bemerkungen über die Beſchaffenheit der Quelle, theils aus Erzählungen von einzelnen Krankheitsfällen, die durch den Gebrauch dieſes Waſſers geheilt worden ſind. Sie rühren von bekannten Aerzten aus Udium, Verona, Vicenza, Treviſo, Venedig und Padua her, die ſich auch jedesmal nennen. Zwey davon ſind mittelſt einer S. 24. abgedruckten meiſterhaften Zuſchrift von dem berühmten *Benedetto del Bene* zu Verona dem jetzt in Vicenza als Profeſſor der Naturgeſchichte und der Technologie angeſtellten Mineralogen *Tommaſo-Antonio Catullo* mitgetheilt worden; ein dritter giebt dem Dr. *Toſſametti* in Vicenza Veranlaſſung „*il fango Catuliano*" (!) als „*un efficaciſſimo rimedio*" zu empfehlen, denn auch zu Schlammbädern kann das Waſſer oder vielmehr deſſen Niederſchlag, mit Nutzen gebraucht werden. Die Herausgeber *Giovanni Catullo* und *Antonio Zambelli* haben ſämmtliche in den Jahren 1819 — 1820 erhaltene Reſultate am Ende tabellariſch zuſammengeſtellt.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schmidt's W. u. Sohn: *Der deutſche Donquixott.* Von *Julius von Voſs.* 1819. 374 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Obgleich dieſer Roman gewiſſermaſsen etwas Neues verſpricht, ſo zeigt ſich der Vf. doch als der Alte. Bey ausgezeichneten Kenntniſſen, ſcharfer Beobachtungsgabe und bedeutendem Talent für die Satire, ſchreibt er doch oft zu flüchtig, wiederholt ſich häufig und läſst ſich überhaupt ſehr gehn; auch gelingt es ihm ſelten, ſich leicht und natürlich auszudrücken. Der vorliegende Roman nimmt anfangs einen ziemlich raſchen und muntern Gang, dehnt ſich aber bald in die Breite. Der Held erſcheint anfangs als ein Mann von gerader achtungswerther Geſinnung, der nur zu ſeinem Schaden mit etwas zu viel Hitze und ohne die gewöhnliche zweydeutige Lebensklugheit, auf dem Wahren und Rechten beſteht. In der Mitte ſtreift der Vf. ins Gebiet der Robinſonaden herüber. Erſt gegen das Ende zieht der Held, jetzt in einen Narren umgewandelt, als ein zweyter Donquixotte auf Abenteuer aus. Die fixe Idee, die ihn treibt, iſt Herſtellung der echten Deutſchheit. Der Vf. richtet hier die Pfeile ſeiner Satire gegen den wahren oder falſchen Enthuſiasmus, der vor etwas weniger als einem Jahrzehend in Deutſchland für vaterländiſche Eigenthümlichkeit laut wurde; allein er hat ſich auf dieſem Felde ſchon zu oft getummelt, als daſs er nicht einige Ermüdung ſollte wahrnehmen laſſen. In der That ſind die Abenteuer ſeines Helden in jeder Hinſicht von geringer Bedeutung, und weder die Erfindungskraft, noch der Witz des Vfs. zeigen ſich dabey in glänzendem Lichte. Indeſſen geſteht Rec., daſs er die Erzeugniſſe des Hn. *J. von Voſs*, der ihnen mangelnden Vollendung ungeachtet, immer noch lieber lieſt, als ſo manches ſchaale geiſtesleere Product beliebterer Romanendichter unſerer Zeit.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

MATHEMATIK.

Paris: *Traité de Mécanique induſtrielle* ou *Expoſé de la Science de la Mécanique déduite de l' Expérience et de l' Obſervation;* principalement à l' uſage des Manufacturiers et des Artiſtes; par M. *Chriſtian*, Directeur du Conſervatoire royal des Arts et Métiers à Paris. T. I. 1822. 496 S. 4.

Es iſt dieſes nach *Borgnis* ein neuer Verſuch, ein Syſtem von Erfahrungs-Mechanik aufzuſtellen, der uns in Bezug auf das Streben der Mechaniker auf zweyerley Pole aufmerkſam macht: den Pol der *grundloſeſten Empirie* und den der *fruchtloſen Speculation.* Der Vf. hat ſeine Reiſe nach erſterem bereits angetreten. Er muſste ſich nach ſeinem Plane, wie er in der Vorrede ſagt, nur an wirkliche Erſcheinungen halten, und auf die Folgen beſchränken, die ſich aus denſelben unbezweifelt ableiten laſſen. Er ſchrieb, wie er a. a. O. bemerkt, nicht für Gelehrte; ſondern für diejenigen, welche von den Lehren der Mechanik Gebrauch zu machen beſtimmt ſind, und er hofft, alles ſo vorzutragen, daſs jeder aufmerkſame Leſer bey ganz gemeinen Kenntniſſen ſein Werk von Anfang bis zu Ende ohne Anſtand durchgehen könne. Am Ende eines jeden Bandes ſollen Erläuterungen und Zuſätze für Leſer beygefügt werden, welche in den Elementen der Mathematik und Phyſik wenig unterrichtet ſind. Vollſtändige Riſſe nach beſtimmten Maaſsen mitzutheilen erlaube der groſse Umfang dieſes Werks nicht, er ſtelle die mannigfaltigen Maſchinen nur ſo dar, daſs man daraus die weſentlichen Theile derſelben und die Art ihrer Zuſammenſetzung deutlich erkennen könne, daher er auch nirgends einen Maaſsſtab beygefügt habe; aber Hr. *Leblanc* habe ſich vorgenommen, dergleichen ausführliche Zeichnungen dem Publicum vorzulegen. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes fodert eine etwas umſtändliche Anzeige.

In der kurzen Einleitung unterſcheidet der Vf. die *rationelle* Mechanik, die *induſtrielle* und die *Maſchinenbaukunſt.* Die Mechanik des Himmels, das ganze Syſtem der Aſtronomie ſey nicht ſo ſchwierig als die induſtrielle Mechanik, und letztere laſſe ſich keineswegs als bloſse Anwendung der rationellen betrachten, weil ſie nur zu oft von letzterer im Stiche gelaſſen werde und zu viele Ergänzungen fodere, durch die *ſelbſt die Geſtalt* der Formeln aus der erſteren zu häufig abgeändert werde.

Das vorliegende Werk ſoll in 4 Büchern ausgeführt werden; der gegenwärtige Band enthält das erſte Buch mit 11 Kupfertafeln, 2 welche angebunden ſind, und 9 in einem beſonderen Atlas; dann am Ende noch Erläuterungen und Zuſätze; das 1ſte Buch iſt in 28 Kap. abgetheilt; die Erläuterungen und Zuſätze enthalten 16 Art. Der Gegenſtand dieſes erſten Buchs iſt: *Des Moteurs et de leurs modes d' application.* I. Kap. *Conſidérations générales ſur les moteurs et ſur la force motrice.* Weder von den *moteurs* noch von der *force motrice* findet man hier beſtimmte Begriffe feſtgeſetzt; man ſieht aber weiter hin, daſs mit dem *Moteur* die Maſſe gemeint ſeyn müſſe, welche als das Vehikel der Kraft anzuſehen iſt, welche eine Maſchine in Bewegung ſetzen ſoll, ſo daſs die *Moteurs* daſſelbe bezeichnen, was bey uns die Bewegungskräfte z. B. Menſchen, Thiere, Waſſer, Luft, Dämpfe. *Force motrice* iſt die mit einer Bewegungskraft verbundene *bewegende Kraft*, deren Gröſse durch den Widerſtand beſtimmt wird, den ſie bey einer beſtimmten Geſchwindigkeit zu wältigen vermag, der ſich allemal mit einem Gewicht vergleichen läſst. II. Kap. *Suite de la manière d' exprimer la force des moteurs.* Die Ueberſchrift des I. Kap. begreift die des IIten ſchon unter ſich; beide enthalten nur ſehr triviale allgemein bekannte Bemerkungen, die zu dem einzigen Reſultate führen, daſs jedes mechaniſche Vermögen (Gewalt, *puiſſance mécanique*) auf ein *poids multiplié par la hauteur de ſon aſcenſion, operée par un mouvement ſenſiblement uniforme, en une unité de temps quelconque* gebracht werden könne. Auf 2 Quartſeiten (der Vf. braucht 10) hätte ſich daſſelbe ſagen laſſen. III. Kap. *Suite du même ſujet: Examen des phénomènes que préſente l' action primitive ou immédiate des moteurs.* Der Vf. betrachtet hier hauptſächlich die Art, wie ein bewegter Körper einem andern Kraft und Bewegung durch Stoſs oder Druck mittheilt; ſeine Bemerkungen ſind aber höchſt oberflächlich und in dieſer Form zu Nichts zu brauchen; ſie leiten ſogar Leſer, wie ſie der Vf. vorausſetzt, auf irrige Vorſtellungen von Kraftverluſt beym Stoſse. IV. Kap. *Continuation du même ſujet.* Hier von *Druck* und *Stoſs;* Verſchiedenheit der Wirkungen von Kräften, welche ununterbrochen, und von ſolchen, welche ſtoſsweiſe wirken. V. Kap. *Continuation du même ſujet.* Hier von den Nebenhinderniſſen

Digitized by Google

der Reibung und der widerſtehenden Mittel, in welchen ſich die Körper bewegen. Ohne alle Gröſsenbeſtimmung; eigentlich nur Andeutungen, was man unter *frottement* und *réſiſtance des milieux* verſtehe. *L' expérience a appris*, ſagt der Vf. *qu' elle (la réſiſtance des milieux) croît comme le quarré de la viteſſe.* Aber die *Erfahrung* kann nicht allgemeine Verhältniſſe lehren; *en effet, ſi les pieces d' une machine ont une viteſſe double, elles rencontrent, dans le même temps, le double de particules materielles qu' elles doivent déplacer; voilà deja une réſiſtance double; mais avec cette réſiſtance double ces pièces ont une quantité de mouvement double, avec la quelle elles heurtent le fluide, qui réagit ſur elles avec la même force. La réſiſtance eſt donc évidemment quadruplée.* Dieſe Art des Beweiſes iſt ſehr vielen Erinnerungen ausgeſetzt; auch leidet der Satz ſelbſt, vom vierfachen Widerſtande bey doppelter Geſchwindigkeit ſtarke Beſchränkungen. VI. Kap. *Continuation du même ſujet.* Der Vf. redet in dieſem Kap. von den Fundamentalgeſetzen, denen die mechaniſchen Effecte unterworfen ſind. Grenzen der Effecte nach der Gröſse der angewendeten Kräfte, bey belebten Geſchöpfen und unbelebter Materie — gröſstmöglicher Effect. — Unterſcheidungen in — Bezug auf Stoſs und Druck — in der That durchaus Sätze, wie man ſie ſo oft von bloſsen Empirikern ausgeſprochen findet und die zum richtigen Verſtändniſſe in Bezug auf Kenntniſs der Natur der Kräfte, ſogar auch bloſs *empiriſche* Kenntiſſe, einer Menge von Einſchaltungen und näheren Beſtimmungen bedürften, um ihnen Sinn und Bedeutung beyzulegen, ohne noch überzeugt zu ſeyn, ob der Vf. ſelbſt daſſelbe dabey gedacht habe. VII. Kap. *Suite du même ſujet.* Soll in Bezug auf das vorige Kapitel einiges in helleres Licht ſetzen. Hierzu 14 Quartſeiten, mit einer Weitſchweifigkeit, die auch den geduldig'ten Leſer ermüden muſs und doch auch im Extracte bey weitem nicht erſetzen, was dem vorbergehend. Kap. an Belehrung abgeht. VIII. Kap. enthält eine kurze Wiederholung der Hauptſätze der bisherigen Kapitel; eine allgemeine Bemerkung über die Anordnung der Bewegungskräfte; verſchiedene Arten der letzteren. Die allgemeine Bemerkung, welche den Vorzug einer continuirlichen kreisförmigen Bewegung vor der hin- und hergehenden in Erinnerung bringt, iſt weder allgemein noch beſtimmt genug ausgedruckt. Hat z. B. eine Kurbel eine continuirliche Umlaufs- oder eine hin- und hergehende Bewegung? Als Bewegungskräfte nennt der Vf. den Menſch, die Thiere, das Waſſer, den Wind, das Feuer in Bezug auf ſeine ausdehnende Kraft. Es fehlt die Federkraft feſter Körper. Dieſes *reſumé*, das nur 3 Seiten füllt, kann zum Beweiſe nutzloſer und gehaltleerer Weitſchweifigkeit der vorhergehenden Kap. dienen. IX. Kap. *Allgemeine Bemerkungen über den Menſch als Bewegungskraft.* In der That die trivialſten Bemerkungen auf 5¼ Quartſeiten, welche weit beſſer hätten benutzt werden können; eine Seite wäre hinlänglich geweſen. X. Kap. *Erfahrungen von Coulomb über die mechaniſche Kraft der Menſchen.* Dieſe unſern Dank verdienende Beobachtungen beziehen ſich auf Kilogramme (1 Kilogr. = 2,136 Cölln. Pfund) und auf Kilometer (1 Kilom. = 3079 Par. F) In Bezug auf Ausdauer findet Coulomb zur Beſtimmung einer ganzen Tagesarbeit die folgenden Reſultate. Wenn der Menſch mit Einſchluſs ſeines eigenen Gewichts 70 Kilogrammen zu tragen hat, und dabey einer ſteilen Anhöhe oder einer Treppe hinauf ſteigt, ſo erhebt er mit Inbegriff ſeines Gewichts täglich 205000 Kilogrammen auf die Höhe von 1 Meter, oder 205 Kilogr. auf 1 Kilometer. Iſt er noch mit 68 Kilogrammen beſonders belaſtet, ſo erhebt er täglich nur 109 Kilogr. auf 1 Kilom. Mit 150 Kilogr. beladen (auf dem Rücken) findet gar keine Erhebung ſtatt. Das Gewicht eines Arbeiters nimmt er zu 70 Kilogr. an. Auf horizontalem Wege transportirt ein leer gehender Arbeiter ſein eigenes Gewicht auf die Entfernung von 50 Kilom. alſo 3500 Kilogr. auf 1 Kilom. Mit 61,25 Kilogr. belaſtet leiſtet er den gröſsten Nutzeffect = 692,2 Kilogr. auf 1 Kilom. Auch mit Laſten auf *Schubkarren* hat er Verſuche angeſtellt, die man hier mitgetheilt findet. Beym Zuge an einer Ramm-Maſchine folgert er aus Beobachtungen, daſs man dabey alltäglich nur 3 wirkliche Arbeitsſtunden, zum Zuge verwendet, annehmen könne, ſtündlich 1200 Schläge, ſo daſs vom Gewicht des Rammbäres 19 Kilogr. auf einen Arbeiter fallen und der Rammbär jedesmal etwa 11 Decimeter hoch gezogen wird. Wir ſetzen hier alle Erinnerungen dagegen bey Seite, und bemerken bloſs, daſs dieſe Angabe ohne beſondere theoretiſche Rückſichten und ohne Vergleichung mit anderen Beobachtungen zu keinem brauchbaren Reſultate führen kann. Für einen Arbeiter an einer Kurbel, die eine Bahn von 23 Decimetern bey jedem Umgange durchläuft, glaubt er nur 7200 Umdrehungen täglich annehmen zu dürfen, wenn man die Kraft deſſelben am Kurbelgriffe nach der Tangente der Kreisbahn zu 7 Kilogr. annehme. Zuletzt theilt er auch noch Reſultate für den Effect der menſchlichen Kraft beym Graben mit dem Spaten (Schaufel) mit. XI. Kap. *Suite du même ſujet.* Angaben von anderen Schriftſtellern in Bezug auf die Kraft der Menſchen. Wir finden hier die ſchönen Verſuche, welche Hr. *Schulze* in den Abhandll. d. Acad. zu Berlin bekannt gemacht hat, und die er mit 20 Arbeitern anſtellte, deren Höhe und Gewicht gleichfalls angegeben ſind. Er ſtellte die Verſuche auf zweyerley Weiſe an; im einen Falle zogen die Arbeiter mit den Händen, im andern mittelſt einer um die Schultern gelegten Schnur, die allemal eine horizontale Lage hatte, und an deren anderem über eine Rolle herabhängenden Ende, das aus Seide verfertigt war, eine Wagſchale ſich befand

ſand, in die man nach und nach Gewichte zulegte, bis der Arbeiter nicht mehr weiter zu ziehen vermochte. So ergab ſich die abſolute Kraft; die 4 ſtärkſten Arbeiter brachten es im letzteren Falle bis zu 51,48 Kilogr., die 11 ſchwächſten auf 42,12 Kilogr. Mit nicht minderer Genauigkeit erforſchte er die abſolute Geſchwindigkeit, die nämlich ein Arbeiter bey gutem Schritte ganz frey 4 bis 5 Stunden lang auszuhalten vermochte, indem er auf einem ziemlich horizontalen Boden eine Länge von 3708 Meter abmeſſen ließs, die jeder der 20 Arbeiter durchwanderte. Die geringſte Geſchwindigkeit war 1,455 Meter, die gröſste 1,755 Meter. Die Anwendung dieſer Werthe in der Eulerſchen Formel $p = P. \left(1 - \frac{v}{V}\right)^2$ giebt p = 98,734 wofür der Vf. 95,940 Kilogr. ſetzt; das Reſultat der Erfahrung giebt er (mit Hrn. Schulze) = 95,940 Kilogr. wie nach der Formel an, und ſetzt (S. 93) noch hinzu: *ce qui ſ' accorde aſſez bien avec l' experience;* Rec. findet nach gehöriger Rechnung das Reſultat der Erfahrung = 102,24 Kilogr. was mit 98.734 Kilog. immer noch gut genug (aſſez bien) zuſammenſtimmt. Es zogen 7 Arbeiter mit einer Geſchwindigkeit von 0,757 Meter; alſo ein Arbeiter $\frac{102,24}{7}$ oder 14,606 Kilogr. mit 0,757 Met. Geſchwindigkeit (nicht, wie der Vf. ſagt, 13,[illegible]6 Kilogr. mit 0,735 Met. Geſchw.). Die bekannte zweyte Eulerſche Formel $p = P. \left(1 - \frac{v^2}{V^2}\right)$, die, wie jeder Anfänger weiſs, allemal p gröſser als die erſte geben muſs, giebt nach dem Vf. ein *réſultat beaucoup trop faible*, nämlich nur 71,604 Kilogr. Aber die gehörige Berechnung giebt 157,837 Kilogr. Es folgen nun noch Angaben von *Dan. Bernoulli*, von *Buchanan* und von *Guenyveau*, und zuletzt eine Tafel, welche die verſchiedenen Beſtimmungen von *Schulze*, *Coulomb*, *Bernoulli* und *Guenyveau* enthält. XII. Kap. *Bemerkungen über die beiden vorhergehenden Kapitel.* Daſs ein Arbeiter, welcher 15 Kilogr. mit einer Geſchwindigkeit von 60 Centimeter erhebt, darum nicht auch 1 Kilogr. mit einer Geſchwindigkeit von 900 Centim. oder 9 Meter erheben werde, bedarf kaum einer Erinnerung; aber der Vf. füllt hiermit und mit ähnlichen allgemein bekannten Dingen und mit Wiederholungen ſchon wiederholter Bemerkungen aufs neue 9 Quartſeiten an. Man ſollte denken, hiermit habe nun der Vf. ſeine Unterſuchungen über den Menſchen beendigt; aber es folgt noch XIII. Kap. *Des différens modes d' employer la force de l' homme;* wo verſchiedene Maſchinen angegeben werden, bey welchen der Menſch theils ſtehend, theils ſitzend, theils mit ſeinen Händen, theils mit den Füſsen, theils mit beiden zugleich, theils mit ſeinem Gewicht allein, theils zugleich mit ſeiner Muskelkraft arbeitet. XIV. Kap. *Des animaux, conſidérés comme moteurs, et des modes d' application pour ce ſervice.* Die äuſserſte Grenze für den Effect eines Pferdes ſey die Kraft von 90 Kilogr. bey einer Geſchwindigkeit von 1,6 bis 2 Meter, und die vortheilhafteſte Benutzung der Pferdekraft geſtatte der *Göpel*, die nachtheiligſte finde man beym Laufrade und der Tretſcheibe. Der Vf. ſcheint hierüber keine Erfahrung gehabt zu haben. Unverhältniſsmäſsig iſt hier die ganze Unterſuchung über die Thiere mit 3 Seiten abgemacht. XV. Kap. *Des qualités mécaniques de l' eau et de ſa force motrice. Conſidérations générales ſur cette force.*

Das Waſſer, ſagt er, könne ſchlechterdings *nur vermöge der Eindrücke der Schwere* zur Bewegungskraft werden; wenige Phyſiker werden gegen dieſe Behauptung etwas zu erinnern finden; wir werden aber ihre Unrichtigkeit an einem andern Orte darthun. Uebrigens giebt dieſes Kapitel auf beinahe 11 Quartſeiten durchaus keine Belehrung, nur Wiederholung von ſchon oft vorgekommenen Sätzen, Hindeutung auf das, was in den folgenden Kapiteln vorkommen werde, und einige ſehr im Allgemeinen ausgeſprochane Sätze, von denen wir zum voraus wiſſen, daſs wir ſie ſpäterhin noch einmal und beſtimmter als hier hören werden. XVI. Kap. *Suite de l' eau comme moteur: De la nature de l' eau ſous le rapport mécanique; ce qui ſe paſſe, lorsqu' elle eſt renfermée dans un réſervoir ou dans un vaſe quelconque.* Hier zuerſt von der Ausdehnbarkeit des Waſſers, und der ungeheuren Kraft, mit der ſeine Ausdehnung, ſowohl bey Erhöhung ſeiner Temperatur als beym Gefrieren erfolgt. — Vom ſpec. Gewicht: das Meerwaſſer ſey etwa $\frac{1}{18}$ ſchwerer; was aber auch nur als beyläufige Beſtimmung allzuſehr von der Wahrheit abweicht. — Von der Unpreſsbarkeit — Oberfläche ruhig ſtehenden Waſſers; bey geringer Ausdehnung könne man ſie als *horizontal* betrachten; bey bedeutendem Umfange ſey ſie *krumm* (ſic!) Gegenſeitiger Druck der Waſſertheilchen, und daraus entſtehende ungeheure Preſſungen. Auch die bekannte Beſtimmung des Drucks ruhig ſtehenden Waſſers gegen irgend ein Wandſtück aus der Tiefe des Schwerpunkts dieſes Wandſtücks unter der Oberfläche des Waſſers. Die wenigen Reſultate dieſes Kapitels, welches 22 Quartſeiten ausfüllt, findet man in ihrer ganzen Vollſtändigkeit am Ende deſſelben auf *einer* Seite; nirgends iſt Weitſchweifigkeit und das Unverhältniſsmäſsige in dieſer Weitſchweifigkeit ſo ſichtbar als hier. Die gedachten Reſultate ſind ſogar noch vollſtändiger als der vorangegangene Vortrag; denn in dieſem kommt die Beſtimmung des Drucks gegen ein Flächenſtück aus der Tiefe des Schwerpunkts nicht vor, wohl aber in der Recapitulation. Er hätte ohne allen Verluſt für den Leſer, wenig gerechnet, 10 Seiten von den 22 erſparen können, und dennoch ſagt er ſeinem Leſer, den er als ganz unwiſſend vorausſetzt, nicht, was Schwerpunkt ſey, noch weniger, wie er gefunden werde. XVII. Kap. *Suite de l' eau comme moteur: Ce qui ſe paſſe lorsqu' elle ſort d' un réſervoir par diverſes eſpèces d' orifices.* Bekannte Erſcheinungen beym Ausfluſſe im Allgemeinen, und insbeſondere in Bezug auf

die

die Zuſammenziehung, ſowohl bey dünnen Wänden als bey kurzen Anſatzröhren. Beſtimmung der Ausfluſsmengen, nach *Boſſut's* Verſuchen. Auch von koniſchen Ausfluſsröhren. XVIII. Kap. *Suite de l' eau comme moteur. De ſa viteſſe à ſa ſortie d' un réſervoir et de ſon écoulement par un petit orifice. Nouvel examen des règles du calcul des dépenſes d'eau dans ce cas.* Geſchwindigkeit und Ausfluſsmenge hängen ſo genau zuſammen, daſs die Abſonderung vom vorhergehenden Kapitel als eine unnatürliche Trennung angeſehen werden muſs, daher man dann auch beym Leſen ſelbſt nicht errathen kann, ob man im XVII. oder im XVIII. Kapitel ſteht. Auch findet man nicht im vorigen ſondern erſt in dieſem Kapitel eine Tafel für die Ausfluſsmengen bey verſchiedenen Waſſerhöhen. Uebrigens darf zur Beſtimmung der mittleren Geſchwindigkeit bey einer rectangelförmigen Oeffnung nicht die Hälfte der kleinſten zur Hälfte der gröſsten addirt werden, wie der Vf. angiebt, ſondern ⅓ der erſtern zu ⅔ der letzteren. XIX. Kap. *Suite de l' eau comme moteur: De l' écoulement de l' eau par des tuyaux de conduite.* Hier die Beobachtungen von *Couplet* und *Boſſut*, und ihre Anwendung auf andere Röhrenleitungen; auch eine kleine Tafel für die Dicke bleyerner und eiſerner Röhrenwände, die aber zu nichts dienen kann, weil ſie auf die Druckhöhe, als Hauptbeſtimmungſtück, gar keine Rückſicht nimmt; es iſt aber auch die ganze Vorſtellung des Vfs. von der nöthigen Wanddicke (S. 192) unrichtig. XX. Kap. *Suite de l' eau comme moteur: De la conduite des eaux par des canaux; quelques idées ſur la conſtruction de ces derniers.* Zuerſt eine Vergleichung offener Kanäle mit Röhrenleitungen, und Vorzüge der erſteren. Sehr unrichtig heiſst es (S. 195) *Si le frottement de l' eau ſur le fond et contre les parois d' un canal horizontal, était nul, ſa ſurface ſupérieure ſerait horizontale et parallèle au fond de ce canal.* Und wenn der Vf. (S. 196 und wiederholt S. 199) ſagt: *On ſ' accorde à reconnaitre, que, quand la pente eſt environ la dixième partie de la longueur du canal, la viteſſe de l' eau eſt à peu près la même que ſi le canal était horizontal, et que le frottement fût nul;* ſo muſs ſolches auf die franzöſiſchen Ingenieurs beſchränkt werden; die Deutſchen haben an dieſer Uebereinkunft keinen Antheil. Vom Druck des flieſsenden Waſſers auf die Seitenwände des Kanals urtheilt der Vf. (S. 198) ſehr unbeſtimmt. Von der Abfluſsmenge in einem Kanale theilt er nur den Ausſpruch von *Muthuong* mit: bey 4 Centimeter Gefälle auf die Länge von 100 Metern und einer Breite von 2 Metern erhalte man *une bonne quantité d' eau.* Von den *Wehren* wird ſehr wenig geſagt, alles auf 2 Seiten, ohne eine Zeichnung. XXI. Kap. *Suite de l' eau, comme moteur: Sur les rivières et les fleuves. Manière d' eſtimer leur viteſſe.* Der Anfang dieſes Kapitels iſt merkwürdig: *Nous avons examiné à fond, dans les chapitres précédens, les phénomènes que préſente l' eau à ſa ſortie d' un réſervoir quelconque, par une ſimple ouverture au bas de la parol, par un bout de tuyau, par de longs tuyaux de conduite, et par des canaux artificiels de différentes longueurs!* Gegen ſonſt gewöhnliche Geſchwindigkeitsmeſſungen macht er zum Theil erhebliche Erinnerungen z. B. gegen die mit ſchwimmenden Körpern, ſo auch gegen die mit der Sitotſchen Röhre; und giebt ein nach ſeiner Meynung genügendes Verfahren an, die Geſchwindigkeit eine an der Oberfläche durch ein eingehängtes Rädchen mit Schaufeln zu erforſchen, da man dann für die mittlere des ganzen Stroms nur ⅘ der gefundenen rechnen könne. Den Strommeſſer von Woltmann, ein vorzügliches hierher gehöriges Werkzeug, aber leider Erfindung eines *deutſchen* Hydrotekten, ſcheint der Vf. gar nicht zu kennen. Den Beſchluſs dieſes Kapitels macht eine von *Boizot* berechnete Tafel für zuſammengehörige Fallhöhen und Geſchwindigkeiten, für die Geſchwindigkeit von 0,1″, 0,2″; 0,3″ . . . . . bis zu 362,5″.

(Der Beſchluſs folgt.)

STAATSWISSENSCHAFT.

1) Stuttgart, b. Metzler: *Griechenland in ſeinen Verhältniſſen zu Europa* vom Herrn *de Pradt*, frey nach d. Franz. mit Anmerk. u. Zuſätzen von Dr. *Fr. Ludw. Lindner* 1822. X u. 169 S. 8.

2) Leipzig, b. Klein: *Betrachtungen über die jetzige Criſe des Ottomanniſchen Reichs* von *J. J. Paris*, ehemal. Oberſecr. der franz. Reg. Commiſſ. auf den jon. Inſeln. Aus dem Franz. von *B. J. F. v. Halem.* 1822. XXXIV u. 292 S. 8.

3) Darmstadt, b. Leske: *Förſter Oswald's Geſpräche mit ſeinen Hausfreunden*, veranlaſst durch *den Kampf Griechenlands gegen ſeine Unterdrücker.* Volksſchrift von *J. F. Schlez. Erſtes* Heft. Mit 1 Karte d. europ. Türk. 1822. 74 S. 8.

Die beiden erſten Schriften ſind nach ihrem Inhalte ohne Zweifel ſo allgemein bekannt, daſs es keiner weitern Anzeige deſſelben bedarf; eine Würdigung der *de Pradt*'ſchen Politik und der mit einer groſsen Menge von Thatſachen vermiſchten Betrachtungen des Hrn. *Paris* iſt nicht ohne groſse Ausführlichkeit anzuſtellen. Rec. begnügt ſich daher, beide Schriften als gut überſetzt der Leſewelt zu empfehlen, und zugleich auf die mit einer wahrhaft edeln Freymüthigkeit geſchriebenen Anmerkungen des Ueberſetzers der erſten Schrift aufmerkſam zu machen. Es iſt viel zu Beherzigendes darin ausgeſprochen.

Das Büchlein Nr. 3. iſt von der Hand des wackern Vfs. der beiden Dorfſchulen u. a. Schriften; ein echtes Volksbuch, das aber auch der höher Gebildete nicht ohne Vergnügen lieſt. Wir wünſchen ihm ausgedehnte Verbreitung, und freuen uns im Voraus auf das folgende Heft.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

MATHEMATIK.

PARIS: *Traité de Mécanique induſtrielle* — — par *M. Chriſtian*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

XXII. Kap. *Suite de l'eau comme moteur: De ſon action mécanique ſur les corps en diverſes circonſtances, et de la meſure de cette action.* Sehr wortreich vom Druck des ruhig ſtehenden Waſſers gegen eingetauchte Körper; vom Widerſtande des Waſſers gegen bewegte Körper; vom Widerſtande feſter Körper gegen bewegtes oder flieſsendes Waſſer, wo der Vf. die bekannte theoretiſche (von den Mathematikern ganz gegen die Theorie angenommene) Regel vom Quadrate des Sinus des Anſtoſswinkels im unbegrenzten Waſſer adoptirt. In dem, was er von der Wirkung des begrenzten Waſſers ſagt, ſcheint er ſich ſelbſt nicht verſtanden zu haben; es iſt auf jeden Fall ganz unbrauchbar. Beym Stoſse des iſolirten Strahls iſt ſeine Verlegenheit unverkennbar, weil *Boſſut* denſelben bey einem Anſtoſswinkel von 60° = 0,97 des ſenkrechten Stoſses gefunden hat, und nach dem Quadrat vom Sinus dieſes Winkels nur 0,75 herauskommen ſollte. *La confiance que l'on doit avoir,* ſetzt er hinzu, *dans l'habileté de l'auteur de ces expériences ne laiſſent aucun doute ſur l'exactitude des réſultats que nous venons de rapporter.* Was nun die Genauigkeit beym Verſuche betrifft, ſo hat *Boſſut*, deſſen mathematiſche Kenntniſſe und Pünktlichkeit auch bey uns einen ſehr hohen Werth haben, doch nach der von ihm mitgetheilten Erzählung ſeiner Verſuche höchſt wahrſcheinlich überſehen, daſs bey der ſchiefen Lage des Wagbalkens der Schwerpunkt des Gradbogens auf die Seite fällt, auf welcher die Wagſchale mit dem Gewicht entgegendrückt, da dann nach gehöriger Rechnung die Wirkung des ſchiefen Stoſses von der des ſenkrechten vielleicht gar nicht zu unterſcheiden geweſen wäre. Es iſt auch wohl anzunehmen, daſs nach einmal geſchehener völliger Zurichtung des ganzen Apparats *Boſſut* gewiſs nicht unterlaſſen haben wird, auch Beobachtungen bey Winkeln von 70°, 80° u. ſ. w. anzuſtellen, die er aber, weil ſie ihm den ſchiefen Stoſs ohne merkliche Unterſcheidung wie den ſenkrechten angegeben haben werden, wahrſcheinlich ganz unterdrückt hat. Hier iſt nicht der Ort, davon umſtändlicher zu reden. Verſuche aber, welche die Gröſse des ſchiefen Stoſses eines iſolirten Strahls wirklich dem Quadrate des Sinus proportional gaben, findet man in Langsdorfs Lehrb. d. Hydraul. S. 206 — 208, wo 66 Verſuche bey Winkeln von 26° 16′; 33° 16′; 39° 46′; 50° 46′; 60° 16′ und 70° 16′ jenes Verhältniſs beſtätigen; ſie wurden bey Waſſerſtrahlen angeſtellt, deren Querſchnitt faſt 6 mal ſo groſs war, als der Stärkſte bey *Boſſut*. Aber noch andere Verſuche, wie von *Mariotte*, *Georges Juan*, *Bouquer* und *Moroſi*, die der Vf. beybringt, laſſen in Bezug auf Verſchiedenheit von Umſtänden viele Zweifel übrig. XXIII. Kap. *Suite du même ſujet: Nouvelles Expériences ayant pour objet de déterminer le poids neceſſaire pour contre-balancer la force impulſive de l'eau, agiſſant contre une ſurface de differentes formes.* Der Vf. hielt es mit Recht der Mühe werth, über den Stoſs begrenzten Waſſers in einem Gerinne eigene Verſuche anzuſtellen, deren Mittheilung hier Dank verdient; aber auch dieſe Beobachtungen laſſen viele Zweifel übrig und führen bey weitem noch nicht zu allgemeinen Schlüſſen; der Apparat war zwar gut ausgedacht, aber zu kleinlich und zu beſchränkt. Uebrigens fand der Vf. beſtätigt, daſs Stoſsflächen mit Leiſten an den Seiten mehr leiſten als ohne ſolche. XXIV. Kap. *De l'action impulſive de l'eau contre des plans qui cèdent plus ou moins à ſon action.* Man müſſe von dem zu wenig beachteten Satze ausgehen, daſs bewegtes Waſſer nie ſeine ganze bewegende Kraft einem andern Körper mittheilen könne, wobey dann, was Andere an Worten geſpart haben, vom Vf. reichlich erſetzt wird. Er unterſtützt den Satz, daſs die phyſiſche Beſchaffenheit einen wichtigen Einfluſs auf die Mittheilung der Bewegung habe, mit einem Verſuche von *Mariotte*, nach welchem der Luftſtoſs bey 24facher Geſchwindigkeit mit dem Waſſerſtoſs von einfacher Geſchwindigkeit ſchon gleichen Effect habe; da doch das Waſſer wenigſtens 800 mal ſo ſchwer als die Luft, und das Quadrat von 24 nur 676 ſey. Aber weiſs dann der Vf. welchen Effect das Waſſer bey 24 facher Geſchwindigkeit leiſten würde? Die Vorausſetzung, daſs er 676 mal ſo groſs ſey als bey der einfachen, iſt bloſs hypothetiſch. Er kommt nun auf die Schwierigkeiten, die ihm allen theoretiſchen Unterſuchungen im Wege zu ſtehen und nach ſeinem Vortrage aller Theorie den Eingang zu verſperren ſcheinen, was doch der Fall nicht iſt. Wie groſs die bewegende Kraft iſt, mit der z. B. eine 5′ breite und 100′ lange

Digitized by Google

lange Eismaſſe gegen eine Wand bey gegebener Geſchw. anſtöſst, wiſſen wir gar wohl anzugeben; aber, ſagt der Vf. bis zu welcher Länge ſollen wir die auf die Wand wirkende Waſſermaſſe annehmen, um die bewegende Kraft des Stromwaſſers gegen die Wand zu beſtimmen? *Un centimètre, un decimètre, un ou pluſieurs mètres de longueur?* Aber Schwierigkeiten der Art ſind nur Dem, der nicht in die Wiſſenſchaft eingeweiht iſt, von Bedeutung. Richtige Anſicht führt in Bezug auf jene Frage auf genügende Erörterungen, und überzeugt uns zugleich, daſs gerade hier theoretiſche Kenntniſſe zu Hülfe kommen müſſen, um nicht im Finſtern zu tappen, wo der bloſse Empiriker vergeblich Licht ſucht. Hier iſt aber der Ort nicht, uns darüber näher zu erklären. Bisher von unbeweglichen Stoſsflächen; jetzt von der Wirkung auf Flächen, die dem anſtoſsenden Waſſer ausweichen, wo der Vf. bey den bekannteſten und begreiflichſten Erſcheinungen wieder am wortreichſten iſt. Was er vom *réfoulement des molécules* beym Anſchlagen des Waſſers ſagt, und was ihm ſehr wichtig iſt, erſcheint in der Uebereinſtimmung der Erfahrung mit der Theorie beym iſolirten Strahle ſogar gegen eine unbewegliche Fläche ganz unbedeutend; bey einer ausweichenden Fläche wird die Bewegung der Waſſertheilchen durch die Ausbreitung des Strahls an der Stoſsfläche ohne alles *réfoulement ou mouvement rétrograde* ſehr begreiflich. Wenn nämlich ein Waſſer in ſeinem natürlichen Querſchnitte von z. B. 30 Quadratzollen eine Geſchwindigkeit von 6′ hat, und nun mit einem Querſchnitte von 90 Quadratzollen an eine Fläche anſchlägt, die mit der Geſchw. von 2′ ausweicht, ſo iſt kein *réfoulement des molécules* nöthig. Hiernächſt geht der Vf. zur vorläufigen Betrachtung der Wirkung über, welche das Waſſer in der Anwendung auf die Schaufeln unterſchlächtiger Räder leiſtet. Es iſt der Mühe werth, ihn zu hören. Das Waſſer von der Geſchw. C ſagt er (S. 304.) wirkt auf die Schaufeln von der Geſchw. c nur mit der Geſchw. C — c; weil nun der Waſſerſtoſs dem Quadrat der Geſchw. proportional ſey, ſo hänge der Effect von $(C - c)^2$ ab, über das aber auch von der Geſchw. des Betriebs der Laſt; er verhalte ſich alſo wie $(C - c)^2 . c$, und man erhalte daher für das Maximum des Effects $c = \frac{1}{3} C$ (wie bey *Belidor* u. a.). Er hat hierbey vergeſſen, wie er oben den Satz, daſs ſich die Gröſse des Stoſses wie das Quadrat der Geſchw. verhalte, geführt hat; nämlich daſſelbe Theilchen habe bey n facher Geſchw. n fache bewegende Kraft, aber bey n facher Geſchw. müſsten auch n mal ſo viele Theilchen anſtoſsen (was bey gleichem Waſſerquerſchnitte ſeine Richtigkeit hat), folglich werde der Waſſerſtoſs n^2 mal ſo groſs als bey der einfachen Geſchwindigkeit. Dieſer Deduction uneingedenk wendet er nun hier denſelben Satz auf einen Fall an, wo nur von *einer und derſelben* Waſſermenge die Rede iſt (bey welcher man alſo auch einen deſto kleinern Querſchnitt hat, je gröſser die Geſchw. iſt), wo alſo zur n fachen Geſchw. auch nur die n fache Gröſse des Stoſses gehört, ſo daſs ſich der Effect nicht wie $(C - c)^2 . c$ ſondern ſchlechthin wie $(C - c) . c$ verhält, was dann für den gröſsten Effect nicht $c = \frac{1}{3} C$ ſondern $c = \frac{1}{2} C$ giebt, was (zumal wenn der Reibung und dem Widerſtande der Luft, welche beide den Werth von c etwas mindern, gehörige Rechnung geſchieht) mit den Boſſutſchen Verſuchen über alle Erwartung genau zuſammenſtimmt; wogegen der Vf. ſein von der Erfahrung bedeutend abweichendes Reſultat ſeines oberflächigen und fehlerhaften Raiſonnements als einen Beweis anſieht, daſs man die Reſultate der Theorie (S. 305.) zu nichts gebrauchen, und die Beantwortung der Frage von der vortheilhafteſten Geſchwindigkeit nur aus der Erfahrung ableiten könne: *c'eſt toujours à l'expérience qu'on doit avoir recours pour réſoudre cette queſtion mécanique, ſi l'on ne veut pas ſe jeter dans les écarts dans lesquels entraînent des ſuppoſitions gratuites.* Die richtige Theorie des Stoſses iſt auf keine *willkürliche* Vorausſetzungen gebaut; jede Theorie beruht nothwendig auf beſtimmten Vorausſetzungen, und die Art dieſer Vorausſetzungen iſt ſelbſt behülflich, die Grenzen für die Brauchbarkeit der gefundenen Reſultate beurtheilen zu können. XXV. Kap. *Expériences ſur les roues à aubes* (unterſchlächtige Waſſerräder). Er theilt hier zuerſt die Verſuche von *Boſſut* mit, mit Beyfügung einer Colonne: *Effet mécanique exprimé en livres elevées à un pouces de hauteur*, die man bey *Boſſut* nicht findet. Aber die Zahlen dieſer Colonne findet Rec. nicht richtig berechnet, oder er verſteht die Rechnungsweiſe des Vfs. nicht, die dann Leſer, wie ſie der Vf. vorausſetzt, noch weniger verſtehen werden. Auch darf nicht, wie vom Vf. geſchehen iſt, der Effect einer Reihe von Verſuchen mit dem einer andern verglichen werden, weil die jedesmalige Anzahl von Umdrehungen des Rades zu einer andern Zeit gehört, das Rad alſo bey einerley Anzahl von Umläufen doch verſchiedene Geſchwindigkeit hatte. *Smeaton's* Verſuche ſcheinen uns zu keinen beſtimmten Reſultaten geeignet. Des Vfs. eigene Verſuche geben für die vortheilhafteſte Geſchwindigkeit des Rades die halbe Geſchwindigkeit des Waſſers. In der That ſind die Reſultate der verſchiedenen von mehreren Mechanikern angeſtellten Verſuche unter ſich mehr verſchieden, als die daraus genommenen Mittelwerthe von den Reſultaten der Theorie. Die Kropfräder und die unterſchlächtigen Räder mit *lothrechten* Wellen hat der Vf. hier gar nicht berührt. XXVI. Kap. *Expériences relatives à l'action de l'eau, par preſſion, ſur les roues à augets.* (Oberſchl[illegible] Räder). Nach den Verſuchen von *Boſſut*, [illegible] Vf. hier mittheilt, beträgt der gröſste [illegible] Rades etwa $\frac{2}{3}$ vom *abſolut gröſsten* des [illegible] Waſſers; nach Verſuchen von *Smeaton* [illegible] höhe wie vorhin nur dem Durchme[illegible] gleich geſetzt) hätte man 0, 81 bis [illegible] gröſsten Effecte, ſagt *Smeaton* [illegible] her beym unterſchl. Rade und [illegible]

Digitized by Google

$\frac{1}{4}$ zu $\frac{2}{3}$ oder wie 1 zu 2, was wiederum unrichtig iſt; denn der gröſste Effect betrug beym unterſchl. Rade nach des Vfs. eigener Angabe kaum $\frac{10}{41}$ nicht aber $\frac{1}{3}$ vom abſolut gröſsten Effecte des Waſſers. Es iſt aber $\frac{1}{4}:\frac{2}{3}=3:8$. Höchſt irrig iſt auch *Smeaton's* Vorſtellung von der Art, wie das Waſſer in den Zellen des oberſchl. Rades wirkt, und die der Vf. hier ohne alle Verbeſſerung mittheilt; ein Theil vom Gewicht des Waſſers, meint er, werde zur Erhaltung der Bewegung des Waſſerrades verwendet, gehe alſo am Druck des Waſſers verloren, und der ſo verloren gehende Theil des Drucks ſey daher bey gröſserer Geſchwindigkeit des Rades gröſser als bey einer kleinern; aus *dieſem* Grunde könne die (in einerley Zeit) auffallende doppelte Waſſermenge bey derſelben Laſt nicht die doppelte Geſchwindigkeit des Rades bewirken, obgleich bey der doppelten Geſchwindigkeit alsdann die einzelnen Zellen ebenſoviel Waſſer aufnehmen, als vorher bey der einfachen. Das ſind die Früchte einer auf ſogenannte Raiſonnements gegründeten Maſchinenlehre, womit Laien in der Wiſſenſchaft Proſelyten machen wollen und den Fortſchritten der Wiſſenſchaft und ihrer richtigen Anwendung in den Weg treten, und dem Lehrlinge, den ſie um 100 Jahre zurückführen, die ungeheure Einbildung beybringen, er habe den Standpunkt des Wiſſens erreicht. Der Vf. theilt nun eigene neue Beobachtungen über die oberſchl. Räder mit, was ihn dann beſtimmt, vorher Beobachtungen über die Abfluſsmenge mitzutheilen, welche aus einem Waſſerbehältniſs mit angeſtoſsenem Gerinne abflieſst, ſo daſs der Waſſerſpiegel im Gerinne die Fortſetzung vom Waſſerſpiegel im Behältniſſe iſt. Dergleichen Verſuche bleiben für die Hydraulik immer wichtig und verdienen unſern Dank; aber ihre Vergleichung mit der Theorie überzeugt uns immer mehr von der Wichtigkeit der letzteren. Hiernächſt folgen neue Verſuche mit unterſchlächtigen und oberſchlächtigen Rädern, wobey auch auf die Wirkung bey einem unterſchlächtigen Kropfrade Rückſicht genommen wird. Den genauen Zuſammenhang der Reſultate mit der Theorie, der ſich auch hier zeigt, hat der Vf nicht berührt. Kap. XXVII. *De l'application des théories et des faits précédens à diverſes queſtions de pratique.* Hier iſt die 1te *Hauptfrage: Dans quelles circonſtances l'eau doit elle ſe trouver pour devenir une force motrice? et quelle eſt en général la meilleure manière de la faire agir et d'en appliquer l'action?* Hier nichts, was nicht im Vorhergehenden, ſogar ſchon wiederholt, geſagt worden wäre. 2te *Frage: Lorsqu'on a choiſi la manière de faire agir l'eau, que faut il faire pour mettre force en activité, et quelles ſont les diſpoſitions les plus favorables à la puiſſance?* Alles iſt, wie bey der 1ten Frage nur noch auf Waſſerräder beſchränkt, wo dann zuerſt von unterſchlächtigen Rädern in Stromen zwiſchen zwey Schiffen und an den Ufern zwiſchen zwey feſten Mauern oder in einem angelegten Seitenkanal die Räder iſt, und zweckmäſsige Einrichtungen angegeben werden, ohne ſich jedoch ins Detail einzulaſſen. Eben dieſe Einrichtungen ſind aber auch gröſstentheils bey andern hydrauliſchen Maſchinen anwendbar. 3te *Frage: Comment évaluer la force de l'eau ſuivant les diverſes circonſtances où elle ſe préſente ordinairement, ou ſelon le mode d'application adopté, ſoit en poids élevé à une certaine hauteur, ſoit en quantité de travail induſtriel quelconque?* immer noch hauptſächlich in Bezug auf Waſſerräder. Dieſe Frage iſt hier ſehr unvollſtändig beantwortet, daher der Vortrag bey weitem nicht genügend. Das heiſst den Leſer glauben machen wollen, daſs die Maſchinenlehre etwa wie das Handwerk eines Korbmachers, eines Schreiners, eines Schloſſers erlernt werden könne, wenn man daneben nur die Regel de tri anzuwenden verſtehe. Zur Beantwortung jener Frage braucht der ohnehin weitſchweifige Vf. nur 9 Seiten, die gerade nur hinreichend geweſen wären, um deutlich vor Augen zu legen, daſs eine ſolche Frage nach dem bisher ertheilten Unterrichte hier ganz unbeantwortet bleiben müſſe, und daſs es eine ganz vergebliche Bemühung bleibe, auf Eſelsbrücken zu richtigen Maſchinenkenntniſſen leiten, und aus einem Schloſſer einen Mechaniker oder wahren Maſchinenkenner drechſeln zu wollen. 4te *Frage: Comment peut-on reconnoître, ſi l'on tire tout le parti poſſible de la force motrice de l'eau, dans un établiſſement déjà formé: ſ'il y a des vices eſſentiels de diſpoſitions, peut-on les corriger ſans détruire le ſyſtème en entier?* Hier geſteht der Vf. ſelbſt, daſs die Beantwortung von der jedesmaligen beſonderen Einrichtung der zu betreibenden Maſchine abhänge, hier alſo nicht im Allgemeinen geſchehen könne; er beſchränkt ſich daher bloſs auf die Fehler, die in Bezug auf die Räder vorkommen können, wo dann begreiflich meiſtens bloſse Wiederholungen erſcheinen; hierunter auch Wiederholung eines ſchon oben vorgetragenen Satzes, den wir dort nicht beſonders angaben, hier aber zu berühren nöthig finden, um nicht durch wiederholtes Schweigen die Meynung zu veranſtalten, daſs wir des Vfs. Urtheil für richtig hielten. Es ſoll nämlich nach ihm die Geſchwindigkeit eines oberſchlächtigen Rades *höchſtens* $3\frac{1}{2}$ Par. F. betragen, eine Geſchw. von 6′ ſey für den Effect ſchon ſehr nachtheilig. Dieſes Urtheil iſt hier, wo der Vf. nicht als Theoretiker ſondern ganz als Praktiker auftritt, um ſoviel unerwarteter. Was würde wohl ein von einem 24′ hohen oberſchl. Rade betriebenes Pumpenwerk leiſten, wenn das Rad in 24 Secunden *einen* Umlauf machte, ſo daſs ein Pumpenkolben 12 Secunden Zeit nöthig hätte? Der raſchere Zug bey doppelter Geſchwindigkeit erſetzt hier reichlich den mit der gröſsern Geſchw. verbundenen Kraftverluſt. 5te *Frage: Quelle eſt la valeur de l'influence dans un cas donné, de l'augmentation ou de la diminution des eaux effluentes, ſur la quantité de travail produit?* Der Vf. bemerkt ſelbſt, daſs ſich die Antwort aus der Beantwortung der 3ten Frage leicht ergebe. XXVIII. Kap.

Des

Digitized by Google

Des différens modes d'appliquer la force de l'eau. Die hier genannten Maſchinen ſind (ohne Zeichnung und Beſchreibung, die erſt in der Folge vorkommen werden) 1) die Waſſerſäulenmaſchine; 2) *Aldini's* hydrauliſcher Hebel; 3) Hydrauliſche Schlag- oder Schnellbalken. Dann die hydrauliſchen Räder ſowohl mit *lothrechten* als mit *wagrechten* Umlaufsaxen; in Bezug auf erſtere kommt er auch auf die Rückwirkung, enthält ſich aber der Benennung des *Segneriſchen* Waſſerrades; er nennt ein ſolches Rad ein *Rückwirkungsrad*. Auch nennt er die *Muſchelräder* und die auch Rec. noch unbekannte *Danaïde* des Marquis von *Mannouri-Dectot*. Alles wird hier nur oberflächlich berührt, ohne ſpeciellen Bezug auf die Zeichnungen, welche im beygefügten Atlas von den gedachten ſämmtlichen Maſchinen mitgetheilt worden und, wie man von franzöſiſchen Werken ſchon zu erwarten gewohnt iſt, ſehr gut gerathen ſind. Es folgen nun von S. 401 bis 482. die *Eclairciſſemens et Développemens.* Voran *Des meſures métriques;* dann I Art. *De l'extraction des racines carrées et cubiques; definition de quelques termes, et exposé de quelques regles de géometrie pratique.* II Art. *Quantité de mouvement; maſſe; viteſſe; temps; eſpace.* III Art. *De la peſanteur.* IV. Art. *De l'inertie.* V Art. *Poroſité; denſité; peſanteur ſpécifique.* VI Art. *Centre de gravité.* VII Art. *Frottemens.* VIII Art. *Du choc ou de la colliſion du corps.* IX Art. *Idée de la décompoſition du mouvement.* X Art. *Calcul de Coulomb, pour le maximum d'effet, dans les charges à dos d'hommes.* XI Art. *Calculs de Coulomb rélatif aux charges portées ſur un chemin horizontal.* XII Art. *Calcul de Dan. Bernoulli pour la force des hommes.* XIII. Art. *Manivelle dynamométrique de M. Regnier.* XIV Art. *Compteur.* XV Art. *Vide* (Luftleere). XVI Art. *Sur l'établiſſement des conduites qui doivent allmenter les fontaines d'une ville.* Zuletzt (S. 483 — 496). *Légendes des planches de l'Atlas.* Man darf in dieſen *Eclairciſſemens et Développemens* nicht etwa Ergänzungen, genauere Beſtimmungen oder Berichtigungen der in den XXVIII. Kapiteln vorgetragenen Lehren erwarten; höchſtens könnten Art. X bis XII. als Ergänzungen angeſehen werden, die aber gerade zu den entbehrlichſten gehören; über die Erfindung des Schwerpunkts darf man (VI. Art.) keinen Unterricht ſuchen, und ſo verhält es ſich auch mit den übrigen Artikeln. Dieſe ausführliche Anzeige des vorliegenden 1ten Bandes wird wohl zu der Ueberzeugung hinlänglich ſeyn, daſs eine Ueberſetzung deſſelben ins Deutſche eine höchſt unnütze Arbeit ſeyn würde.

Berlin, in der Schleſingerſchen Buchh.: *Die Algebra*, nach Erzeugung der Begriffe in ſyſtematiſch geordneten Fragen und Aufgaben nebſt ihrer vollſtändigen Beantwortung. — Zum Selbſtunterricht und beſonders für Examinanden nützlich. — Bearbeitet von *J. P. Grüſon*, Dr. d. Philoſ., Königl. Preuſs. geh. R., Prof. u. ſ. w. 1821. VIII u. 616 S. 8.

Rec. hat dieſes Werk des als Mathematiker allgemein geſchätzten Hn. Vfs. ungemein zweckmäſsig ſowohl in Abſicht ſeiner Vollſtändigkeit, als auch ſeiner Anordnung und der Deutlichkeit der Darſtellung gefunden. Letztere iſt eine beſonders ſchätzbare Eigenſchaft des Vfs., welche auch dieſe Schrift für das Selbſtſtudium ſehr brauchbar macht. Sie iſt daher allen denen recht ſehr zu empfehlen, welche ſich, bey den übrigen nöthigen mathematiſchen Vorkenntniſſen, in die Algebra hinein arbeiten wollen, was ihnen an der Hand dieſes Führers ſehr erleichtert werden wird. Hiezu trägt auch die Methode, die Hauptſätze als Fragen aufzuſtellen, und dieſe punctweiſe zu erörtern und zu beantworten, nicht wenig bey.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher über den Urſprung und die Bildung der algebraiſchen Sprache das Nöthige beygebracht wird, handelt das Werk nun im 1ten Theile von der Zuſammenſetzung und Zerlegung der Gröſse, die durch gar keine Gleichung verbunden ſind, d. i. Addition, Multipl., Subtract. und Diviſion, und hiebey natürlich auch von der Wurzelausziehung. Der 2te Theil handelt hierauf wieder in zwey Abſchnitten von der Zuſammenſetzung und Zerlegung der Gleichungen, nebſt einer Anwendung der Algebra auf numeriſche Aufgaben. Nach dieſer Erörterung der Elemente folgt noch einmal ein überſichtlicher Auszug aus der Algebra, der zu Zuſätzen zur Vervollſtändigung derſelben führt.

Nun hat der Vf. den ganzen Plan ſeiner Schrift noch zur allgemeinen Ueberſchauung in einer Tafel beygefügt, worauf man denſelben mit einem Blicke faſſen und dieſe gewinnen kann. Nach den hier bemerkten 4 Abtheilungen (Tableaus) welche ſich ganz auf die vorhin mitgetheilte Zerlegung dieſer Schrift beziehn, folgen wiederum Erörterungen und Ergänzungen zu jener Tafel, womit das Ganze ſchlieſst.

Man ſieht wohl, daſs der Vf. dieſe Art und Weiſe für ſeinen Zweck, das Selbſtſtudium der Algebra zu fördern und zu erleichtern, zunächſt befolgt hat. Auch ſcheint er dieſen Zweck wohl erreicht zu haben. Ob derſelbe nicht aber auch auf einem noch einfachern Wege zu erreichen war, läſst Rec. dahin geſtellt ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

GESCHICHTE.

Braunschweig, b. Vieweg: *Deutſches Heldenbuch* von Dr. *Carl Venturini. Zweyter* Theil. 1822. 418 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Die Leſer werden in dieſem Theile die Meynung (ſ. A. L. Z. 1822. No. 142.) noch mehr beſtätigt finden, daſs es Schade ſey, wenn der Vf. aus dieſer Schrift nicht ein Buch machte, welches ſich hielt (obgleich es allerdings für den Schriftſteller angenehmer und in Maſſe und für die Menge auch wohl nützlicher iſt, ſo zu ſchreiben, daſs man nur augenblicklich ſeinen guten Antheil an der allgemeinen Unterhaltung nimmt, die wir Deutſchen mittelſt der Druckpreſſe für uns und für die Welt eröffnet haben, und woran wir mit ſolcher Vorliebe hängen, daſs ein geſcheiter Franzoſe *Villers* ſie ſich nicht anders als durch unſer ſchlechtes Wetter erklären konnte, welche uns in das Leſezimmer bännte). Schade wäre es doch, wenn ſchön zu reden dem guten Mitſprechen, eigenthümlich verdienſtvolles zu leiſten dem Mitnüzen in der Maſſe aufgeopfert, wenn mühſam, ſinnreich und kräftig entworfene Anlagen unvollendet bleiben ſollten, wie jetzt ſo häufig geſchiehet. Die Ueberzeugung, daſs der Vf. in der vorliegenden Schrift den Punkt getroffen hat, wo er am ſtärkſten ſeyn kann, werden folgende Bemerkungen entſchuldigen, die eigentlich nur Fragen ſind, welche zur Berathung bey nochmaligem Ueberarbeiten der Schrift kommen könnten. Die alten Geſchichtsſchreiber gebrauchen die Reden, wie die Trauerſpieldichter den Chor, um die vorherrſchende Stimmung auszuſprechen. *Johannes Müller* hat es mit Vorſicht und mit Glück nachgeahmt; und er iſt noch weiter gegangen, er mahlt ſelbſt Seelenzuſtände, ohne dabey einer Autorität folgen zu können: z. B. von Karl dem Kühnen in der Schlacht bey Nancy. Die Autorität fodert auch für ſolche Falle Niemand, ſondern nur die Wahrſcheinlichkeit, und die kunſtgemäſse Beziehung auf das hiſtoriſch Belegte. Indeſs wäre doch wohl möglich, daſs Tacitus für die Reden von Germanicus Autoritäten in den Archiven und Senatorenregiſtraturen (Ann. 2. 86.) gehabt, daſs er wörtlich nacherzählt hätte, welches der Vf. geradezu leugnet: Germanicus wuſste zu reden (Ann. 1. 33.) und hätte er auch nicht umſtändlich berichtet, ſo thaten es andere, wie noch in unſerer Zeit. So ſchöngeiſterisch er übrigens geweſen ſeyn mag (Ann. 2. 55.) ſo würde er doch wohl der gefangenen Thusnelde nicht geſagt haben: morgen wenn Phöbus den goldenen Wagen mit den beflügelten Roſſen beſpannt, ſende ich dich zu meiner Gattin. Eben weil der Vf. des Deutſchen zu mächtig iſt, wenn er aus ſich ſelbſt ſchreibt, ſieht man den aus Tacitus entnommenen Reden die Ueberſetzung zu ſehr an; und inſofern ſie den Deutſchen in den Mund gelegt worden, ſcheinen ſie nicht germaniſch genug. Tacitus läſst den Hermann zu künſtlich ſprechen, aber auffallend iſt, daſs es anfangs faſt eben ſo tönt, als von Karl dem Kühnen vor Nancy. Möglich wäre, daſs Tacitus in Belgien aus den deutſchen Liedern geſchöpft, deren er Ann. 2. 86. erwähnt. *Karl* donnert im Kriegsrath (Müller 24. 209.): Sie ſind wieder da die ſchlechten Kerle, die ſeelenloſen Fleiſchmaſſen, von Trunk und Fraſs aufgedunſen, ſind hieher gewandelt; was meint ihr? *Hermann* (Ann. 2. 15.): Sie ſind wieder da die verlaufenſten aus dem Variſchen Heere, Meuterer aus Kriegsſcheu, Rücken die ſchon zerhauen, Glieder die Sturm und Flucht ſteif geſchlagen, ſollen nun herhalten Feindes Grimm, Gottes Zorn! Die Unterredung oder vielmehr Unterhandlung zwiſchen Hermann und ſeinem Bruder an der Weſer geht nach Tacitus von beiden Seiten freundlich an, und läuft durch die Gegenſätze des Römiſchen und Germaniſchen Weſens, der Reichshoheit und der genoſſenſchaftlichen Gleichheit, der Dienſtehre und der Würde des unabhängigen Mannes, der Gnadenſpenden des Hofes und der Selbſtherrlichkeit auf eigenem Gebiete zu dem Verſuch eine gütliche Ausgleichung; oder wenigſtens den Bruder zu gewinnen. In dieſem Geſpräch hätte ſich vielleicht vieles von dem ſagen laſſen, was die gefangene Thusnelde von der Römiſchen Hoftücke ſchreibt, und was als Epiſode von den Gefährden der Deutſchen unter einander erzählt wird. Es würden die beiden Extreme dadurch lebendiger hervorgehoben ſeyn, welche Tacitus vor Augen hat: die Gräuel eines cultivirten, aber völlig entſittlichten Zuſtandes und die Barbarey des Naturzuſtandes, aus jedem derſelben ſcheint ein Mann helfen zu können; der edele, hochgebildete Germanicus iſt die Hoffnung der Römer, von ihm erwarten ſie eine feſtgeordnete Verfaſſung, ihm gegenüber ſteht Hermann, ein groſsartiger Mann aus der erſten Hand der Natur mit der Hoffnung die Deutſchen von dem Siege

Digitized by Google

Siege wider die Feinde zur Ordnung unter ſich zu bringen. Beide Männer theilen unſer Intereſſe unter ſich auf gleiche Weiſe, ſo ungleich ſie ſich ſind, und ſo nahe ſie zu einander kommen; ſie fallen beide, gleich betrauert von Tacitus, aber ſein Grimm fällt auf die civiliſirte Barbarey wodurch Germanicus gemordet wurde, die Mordthat an Herrmann iſt ihm nur ein unglückliches Naturereigniſs. Der Vf. hierin ihm ungleich, wird eben dadurch ihm gleich, und wie jener mit Römiſchen Herzen vor dem Hofgeſindel, dem Argwohn und den Tyrannenſtreichen warnt, ſo warnt dieſer, vor Eiferſucht, Zwietracht und Spaltungen, mit deutſchem Herzen. Er bedurfte der Entſchuldigung auch nicht, daſs er von Hermann's Entwürfen für die Verbeſſerung des deutſchen Gemeinweſens ſpricht; denn es war die nothwendige Bedingung des beſſern Kriegsweſens und dieſes bezeugt Tacitus ausdrücklich, würde auch von Hermann als berühmten, den groſsartigen Römern und Griechen verwandten Mann nicht geſprochen haben, wenn er nichts weiter gekonnt und gewollt hätte, als ſich gut zu ſchlagen. Es möchte ſich dagegen bezweifeln laſſen, ob Thusnelde Briefe ſchreiben ſollte; und wenigſtens ſcheint ſie zu modern zu ſchreiben: „Groſser, edler Mann, wie ſchmerzlich müſſen deine Bekümmerniſſe, wie bitter deine Leiden ſeyn." Könnte Veleda nicht von ihr erzählen, ſtatt die Briefe zu bringen? Sie iſt, wie alles hiſtoriſche, ſinnreich benutzt, und als geſchichtlich beurkundete Seherin gewährte ſie den Vortheil, ſie oſſianiſch reden zu laſſen. Für Hermann's Sprache möchte wohl kein ſchöneres Muſter ſeyn, als *Wilhelm Tell* in ſeinem Selbſtgeſpräch, worin er die höchſten Gedanken und die wichtigſten Sachen in den einfachſten Worten, und in Vorſtellungen aus ſeinem alltäglichen Leben ausdrückt, ohne Begriffsbezeichnungen des gebildeten Verſtandes zu berühren. Das deutſche Volk zu Hermann's und die Schweizerbauern zu Tell's Zeit ſcheinen in der That einander noch nahe zu ſtehen, und die Bauern der urſprüngliche Stand in unſerm Vaterlande geweſen zu ſeyn. Es war aber eine Naturkraft zu der ſeelenvollſten Groſsartigkeit in ihnen, und dieſe muſs man in Hermann anerkennen, wenn man nicht die ganze Geſchichte verleugnen will. Die Haupthandlungen ſeines öffentlichen Lebens ſind beurkundet; ſie reichen hin, um mit den Hülfsmitteln der hiſtoriſchen Kunſt die Lücken zu ergänzen, und ein Geſammtbild zu entwerfen, worin dem echten Geſchichtsbeſtande die dichteriſche Zuthat nur als Folie dient. Das Werk iſt des Meiſters und ſeiner Mühe hochwerth.

Dieſs wären unſere Wünſche an den Vf., dem das letzte Wort gebührt. Hermanns Frau und Sohn ſind zu Rom im Triumph aufgeführt, von dort verſucht Bruder Flavius ſeine Mutter von ihm abzuwenden, ſein Geleit kommt in blutigen Streit mit den Markgenoſſen. Miſstrauen überall, ſeine letzte Stunde naht durch Verſchworene, durch Verwandte. „Hermann führte die bekümmerte Mutter zu dem einfachen Altar, der geweiht war nach der groſsen Römerſchlacht dem Andenken Siegmars. Und obwohl die Gebeine in Teutoburgs dunkelm Forſt ruhten, blieb doch der uralte Wahn, daſs der Geiſt, wenn er aus dem Kreiſe der Aſen herabſchwebe, am liebſten weile in der Nähe ſeines Wohnorts hinieden, am Denkmahl, das der Kinder heilige Pflicht und Liebe ihm errichtet. — Hermann erhob ſeine Rechte und ſprach feyerlich — — Nie hat dieſes Herz nach eitler Ehre, nie nach Herrſchaft über ein freyes Volk getrachtet. Verderben wollte ich nur die Welttyrannen. Höher ſtellen wollte ich mein Volk durch ſchöne Eintracht unter ſich, durch feſtes Bündniſs mit den mächtigen Sueven. Sammeln wollte ich alle Söhne Wodans, alle unter den Schatten des heiligen Baums heimiſcher Freyheit und Ehre." — —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lausanne, b. Knab: *Le Conſervateur Suiſſe, ou Recueil complet des Etrennes helvétiennes. Edition augmentée.* Tome VIII. 1817. 495 S. 8.

Mit dieſem achten Bande iſt die intereſſante Sammlung geſchloſſen, deren wir zuletzt in dieſer *A. L. Z.* 1815. *Erg. Bl.* Nr. 85. ausführlich gedacht haben. Auch er theilt die Vorzüge und die Mängel ſeiner Vorgänger und die S. 451. angehängte *Table générale des matières* iſt wiewohl alphabetiſch, dennoch nicht bequem zum Nachſchlagen eingerichtet. Wir wollen dieſsmal wiederum mit den Aufſätzen anfangen, die auf die ſchweizeriſche Statiſtik und Topographie ſich beziehen. Dahin gehören S. 224. *Souvenirs de mes promenades dans l'Evêché de Bâle en* 1802, welche lebhaft an die von dem Vf. in ſeiner bekannten *Courſe de Baſle à Bienne* entworfene Schilderung der hier berührten Umgegenden von *Dornach*, *Angenſtein*, *Zwingen* und *Vorburg* erinnern; — S. 244. *Courſe dans le Comté de Neuchâtel en* 1785. Dieſes Bruchſtück vom verſtorbenen *Henzi* aus Bern iſt trefflich geſchrieben; was aber von den alten Freyherrn von *Rochefort* geſagt wird, bedarf mehrfacher Berichtigungen nach den neuerdings von dem Baron *François de Chambrier* im Schweizeriſchen Geſchichtsforſcher gegebenen Aufſchlüſſen. — S. 320. *Fragmens ſur la population des trois nouveaux Cantons réunis à la Suiſſe par la déclaration du Congrès de Vienne du* 20 Mai 1815. Brauchbare Materialien zur Statiſtik der Kantone *Wallis*, *Neuenburg* und *Genf*. — S. 394. *Petite courſe dans les Alpes, en proſe et en vers.* Die beſuchten Gegenden ſind *Vevey*, *Châtel Saint-Denis*, *Saint-Saloz*, *Bulle*, *Noiraigues*, *Geſſenay*, *Hauterive*, *Freyburg*, *Oleires*, *Avenchres*, *Payerne* und *Moudon*. Wir finden die gar zu häufig angebrachten dichteriſchen Bruchſtücke nicht weniger ermüdend als die Sucht, durch einen ſehr geſuchten Stil zu glänzen.

Noch

Digitized by Google

Noch zahlreicher und bedeutender ſind die hiſtoriſchen Aufſätze, zu denen man die vielen S. 239 beginnenden *Anecdotes* und ſelbſt ein Theil der S. 369. befindlichen Nationalgeſänge rechnen kann. Das Beſte in dieſem Fache iſt S. 1. *Expédition d'Enguerrand VII. de Coucy en Suiſſe l'an* 1375. Trotz dem Kriegesgeſchrey ſeines in der Picardie mächtigen Hauſes:

„*Je ne ſuis Roi ni Prince auſſi*
Mais bien le Seigneur de Coucy!"

lief der Zug in die Schweiz ſehr übel ab. Die dabey gebrauchten Söldner werden von den Geſchichtsſchreibern *die Guglers* genannt. Sie erwarben ſich den Spottnamen der Armenjäcken (*Armengacken*) was man oft irriger Weiſe mit *Armagnac* verwechſelt hat. — S. 24. *Pacification de Ballaigue en* 1381. wodurch auf Befehl des grünen Grafen, *Amadeus VI.* von Savoyen, die langjährigen Zwiſtigkeiten ſeiner waadtländiſchen Vaſallen von Granſon und von Vergy geſchlichtet wurden. — S. 100. *Combat de Gingins*, 10. *Octobre* 1535. — S. 210. *Conduite des Régimens Suiſſes au ſervice de France, en Mars et Avril* 1815. aus der auf obrigkeitlichen Befehl gedruckten deutſchen Urſchrift überſetzt. Ein ſchönes Seitenſtück zum 10ten Auguſt 1792! Hieran ſchlieſsen ſich die Sittengemälde älterer und neuerer Zeit als S. 75. *Lettre de Pogge de Florence* (eigentlich *Poggio Bracciolini*) *à ſon ami Léonard d'Arezzo ſur les bains de Baden en Argovie, écrite en* 1446 *et traduit du latin*; — S. 88. *Le Carnaval de l'Entlibouch* im Kanton Lucern. — S. 114. *Viſites réciproques des Confédérés*, eine löbliche Sitte, die neuerdings wieder erwacht zu ſeyn ſcheint, denn das *Neujahrsgeſchenk der allgemeinen Muſik-Geſellſchaft in Zürich auf das Jahr* 1823. beſchreibt unter der Aufſchrift „die Reiſe nach Baſel" den im verfloſſenen Jahre ſtatt gefundenen feyerlichen Beſuch der Zürcher Muſikfreunde in Baſel. — S. 202. *Fragment du Journal de Gaspard Dorer pendant le congrès de Baden en Argovie*; 1714. aus dem Deutſchen überſetzt. — S. 164. *Anciens comptes* aus den 11 und 12ten Jahrhundert, lehrreich wegen der Vergleichung mit ähnlichen Rechnungen zur jetzigen Zeit.

Unter der Aufſchrift *Antiquités* wird die Lage des alten *Bromagus* der Römer bey dem jetzigen Dorfe *Promaſens* beſtimmt und von den römiſchen Bädern und Fuſsböden geſprochen, die erſt 1813. bey *Palaiſieux* in der Waadt entdeckt worden ſind. Der am Schluſſe ausgedrückte Wunſch die ſich in der Schweiz vorfindenden Alterthümer unter öffentlichen Schutz zu ſtellen, iſt immittelſt wenigſtens im Kanton *Waadt*, in Erfüllung gegangen, der eigene *Conſervateurs des Antiques* ernannt hat. Die ſehr ausführliche *Notice ſur l'Abbaye de Hautereſt* (*Alta criſta*) S. 44. kann füglich zu dieſem Abſchnitt gezählt werden, da von dieſer im Jahre 1134. geſtifteten berühmten Ciſtercienſer Abtey keine Spur mehr vorhanden iſt. Selbſt die für die Geſchichte der Waadt unſchätzbaren Archive dieſer Abtey wurden 1802 von den Bauern der Umgegend, die der Vf. „*ces nouveaux Vandales*" nennt, verbrannt.

Zur Naturgeſchichte und Phyſik gehören S. 261. *Quadrupèdes de la Suiſſe*, wichtig als Aufzählung der in der Schweiz einheimiſchen Vierfüſsler, mit intereſſanten Bemerkungen über die Triebe und die im Lande wahrgenommenen Baſtarderzeugungen derſelben als die *Métis du cerf et de la vache, du taureau et de la jument, de l'âneſſe et du taureau, du bélier et de la chèvre, du bouquetin et de la chèvre, du chamois et de la chèvre.* — und S. 129. *Lettre d'Erasme à Nicolas de Marville à Lourains* aus dem Lateiniſchen überſetzt. Erasmus beſchreibt darin mit Scharfſinn und Witz das zu Baſel im September 1526 ſtattgefundene Auffliegen eines Pulverthurms.

Einer der ſchönſten Züge des ſchweizeriſchen Nationalcharakters iſt bekanntlich die Wohlthätigkeit. Als neue und werthvolle Belege verdienen in dieſer Beziehung geleſen zu werden S. 174. *Acte de fondation de l'Hôpital Pourtalès à Neuchâtel* vom 18. Januar 1808. Der Stifter vermachte dazu *ſix cent mille francs de France!* — S. 182. *Teſtament qui fonde un inſtitut d'éducation à Chateau-d'Olx* im Kanton Waadt. Man verdankt es den Gebrüdern *Vincent* und *Jaques François Henchoz.* — S. 191. *Incendie de Chernex* bey Montreux in der Waadt.

Die Literaturgeſchichte hat auch mehrere Aufſätze aufzuweiſen, als S. 239. *Mélanges patois.* — S. 259. *Dédicace ſingulière*, allerdings eine der wunderlichſten Zueignungen, die jemals gedruckt ſeyn mögen. Sie rührt vom Profeſſor *Pierre Jenin* aus *Lauſanne* her, und ſteht vor der von ihm zu Genf 1623. herausgegebenen Cronologie von *J. J. Hermann.* — S. 347. eine Recenſion der *Lettres ſur la Suiſſe, adreſſées à Mme. de M** par un voyageur français. Genève* 1783. 8. und des bekannten *Peſtalutziſchen* Werks *Lionard et Gertrude.* Lauſanne 1783. — S. 355. *Nécrologue des gens de lettres Suiſſes* 1786, nämlich *Amédée Emanuel de Haller, Jean Perdriau, Jean Huber, J. G. de la Fléchère* und *Aberli.* — S. 362. *Eloge hiſtorique de M. A. Louis Decoppet, paſteur de l'égliſe d'Aigle.* — S. 169. *Lettres d'armes de la famille de Geſsner de Zürich*, ein Geſchenk des Kaiſers Ferdinand I. an den groſsen *Conrad Geſsner* vom 3ten April 1564. und S. 136. *Biographie de Rodolphe Am-Büll ou Collinus, écrite par lui-même, traduite du latin, et portant en tête cette épigraphe, qui contient la partition des chapitres.* „1. *Gundelii natus.* 2. *Studioſus.* 3. *Reſtio.* 4. *Miles.* 5. *Mox Tiguris civis.* 6. *Deinde Profeſſor eram.*"

Wir wollen dieſe Anzeige mit der S. 365. erwähnten *Prédiction curieuſe* beſchlieſsen. Im Jahre 1729 erſchien „*en Suiſſe*" ein *Eſſai ſur l'Apocalypſe, avec des éclairciſſemens ſur les prophéties de Daniel, qui regardent les derniers tems*, worin auf Anlaſs des Buchs Daniel Kap. 12. auf's Beſtimmteſte eine

Digitized by Google

ne Revolution im Jahre 1790. vorausgeſagt wird. Die Beſtätigung dieſer Prophezeihung durch die franzöſiſche Staatsumwälzung hat dem lange in Vergeſſenheit gerathenen Buche einen unerhörten Preis verliehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Betrachtungen über einzelne Abſchnitte der heiligen Schrift.* 1823. XIV u. 406 S. 8.

Rec. findet ſich, indem er dieſe aus einer weiblichen Feder gefloſſenen Betrachtungen beurtheilen ſoll, in einiger Verlegenheit. Gewohnt, den frommen Sinn und das lebhafte Gefühl für Religion zu ehren, wo er es nur immer findet, und nicht minder gewohnt, dem ſchönen und zarten Geſchlecht überall die gebührendſte Achtung zu beweiſen, möchte er gerne jeden, auch noch ſo gegründeten Tadel zurückhalten und ſich, wo er dazu Gelegenheit fände, in ein recht herzliches und reichliches Lob ergieſsen. Gleichwohl darf er auf der andern Seite der Wahrheit nichts vergeben, und hat, in ſo fern nur die Schriftſtellerin zu beurtheilen iſt, die Pflicht auf ſich ſein Urtheil unparteyiſch und unverholen abzugeben. Es iſt folgendes: dieſe 1) über Pauli Bekehrung Apg. 9, 1 — 22. 2) über die Auferweckung des Lazarus Joh. 11, 1 — 46. 3) über einige Bruchſtücke aus den Abſchiedsreden Moſe B. 5. Kap. 5. 6. 9. 10. 4) über deſſen letzten Lobgeſang 5 Moſ. 32, 1 — 43. 5) über den Kämmerer der Königin Candaces Apg. 8, 26 — 40 u. 6) über den ganzen erſten Brief Petri angeſtellten Betrachtungen ſind fromme Herzensergieſsungen einer Leſerin unſerer heiligen Schriften; die bey ſolchem Leſen dem Maaſsſtab und der Anweiſung gefolgt iſt, welche einſt *Auguſt Hermann Franke* in dem, dieſem Buche auch wieder vorgedruckten „kurzen Unterricht, wie man die H. S. zu ſ. wahren Erbauung leſen ſolle," an die Hand gab. Daſs nun jene Anweiſung, wenn gleich nicht völlig erſchöpfend und genügend, doch in ſich gut und in vieler Hinſicht befolgenswerth, daſs ein nach derſelben eingerichtetes Leſen der Bibel in ſeiner Art nützlich und zur *Privaterbauung* zu empfehlen ſey, daſs in den Betrachtungen unſrer Verfaſſerin Manches vorkomme, das auf gleich geſtimmte Gemüther einen guten Eindruck machen und dieſelben wohlthätig anregen kann, will Rec. keinesweges in Abrede ſeyn. Aber hilf Himmel! Von welcher Sündfluth religiöſer Schriften würden wir heimgeſucht werden, wenn jeder beym Leſen der H. S. aufſteigende fromme Gedanke auch ſogleich ſollte zu Papier gebracht und demnächſt dem öffentlichen Druck ſollte übergeben werden; beſonders wenn ſolche Gedanken und die ihnen zum Grunde liegenden Gefühle, wie es hier der Fall iſt, und wie es an mehrern Stellen des Buchs z. B. S. 196. 197 u. v. a. ſich gar deutlich zu erkennen iſt, aus einer ganz individuellen Seelenſtimmung, aus einem durch getäuſchte Hoffnungen und fehlgeſchlagene Wünſche verletzten Herzen hervorgegangen zu ſeyn ſcheinen, ſo daſs man ſich kaum des Gedankens erwehren kann, es ſey ein im Irdiſchen unbefriedigt gebliebenes weibliches Gemüth, das, in der frommen Beſchäftigung mit dem Himmliſchen ſeinen Erſatz ſuchend, ſich hier ausſpricht. Möge das denn immer im ſtillen Kämmerlein, wohin es eigentlich gehört, möge es höchſtens im vertrauten Kreiſe gleichgeſtimmter Seelen geſchehen; aber für das groſse Publikum gehört ohne Zweifel dergleichen nicht. Wollten wir indeſſen dieſen Betrachtungen, die ihrer Natur nach keines Auszuges fähig ſind, mithin auch für das, was etwa im Einzelnen an ihnen auszuſtellen wäre, keinen Beweis zulaſſen, als wohlgemeinten Beyträgen zur Erweckung eines religiöſen Sinnes, einen relativen Werth noch immer recht gerne zugeſtehen, ſo müſſen wir doch, ſelbſt auf die Gefahr gegen das einer Dame ſchuldige *Decorum* zu verſtoſsen, uns um ſo ernſtlicher gegen den *Anhang* erklären, der von S. 383. an „ein Wort an meine Lieben über den Verſöhnungstod Chriſti" enthält. Wenn ſich die Verfaſſerin, als ſie ihre Betrachtungen niederſchrieb, des goldenen Wortes Pauli 1 Kor. 14, 24. überhaupt hätte erinnern mögen, ſo hätte das vorzüglich bey einer Materie geſchehen ſollen, in Anſehung welcher es ſchwerlich, wie gerne auch ſie und die Gefühlſchriften unſrer Tage uns deſſen überreden möchten, auf bloſse Gefühle, ſondern auf wiſſenſchaftliche Ergründung ankommt. Was über dieſen Gegenſtand die Verfaſſerin oder vielmehr wohl gröſstentheils eigentlich der Hr Paſtor ****, mit dem ſie laut S. 387. darüber einige Unterredungen gehabt hat, vorzubringen weiſs, iſt das ganz Gewöhnliche, Tauſend Mal Geſagte, aus einſeitig und ohne alle Rückſicht auf Zeitideen und Zeitverhältniſſe aufgefaſsten Schriftſtellen Geſchöpfte, das aber eben ſo oft hinlänglich beleuchtet worden, ſo daſs es hier keiner neuen Würdigung bedarf, deren ſich denn auch Rec. um ſo lieber überhebt, da jeder Verſuch die Verfaſſerin und die ihr Gleichgeſinnten auf andre Gedanken zu bringen eben ſo vergeblich, als auch unnütz ſeyn würde, da jeder „ſeines Glaubens leben" mag.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Darmstadt, b. Heyer: *Ueber ein Maximum der Zölle zwiſchen den Süddeutſchen Staaten und die Ausführung gemeinſam verabredeter Maaſsregeln gegen fremde feindliche Douanenſyſteme ohne einen gemeinſchaftlichen Handels- und Zollverband.* Von *Franz Miller von Immenſtadt.* 1822. 40 S. 8.

Es wird jetzt von Tage zu Tage practiſch nothwendiger zu fragen und zu entſcheiden, ob es mit unſern Grundſteuern ſo bleiben könne, wie ſie durch den dreyſsigjährigen Krieg entſtanden, und in den neueſten Kriegen rieſenhaft geſtaltet ſind, während ſich die Preiſe von Getreide und Vieh unter den Lieferungskoſten; den nothwendigſten, beſchränkteſten Auslagen, und den unmittelbaren Steuern der Landleute feſtſtellen, während die Bauern mit 50 Morgen Ackerland in guten Gegenden, und mit 150 Morgen in ſchlechten Gegenden durch ganz Deutſchland ihr Auskommen nicht mehr haben und während die Zeit wieder zu kehren droht, worin das Landvolk ſich verflüchtigt, und die Höfe nicht im Erbgange ſondern im Gantverfahren die Beſitzer wechſeln? Wie viele Millionen mögen in Deutſchland allein von vorigem Jahre an Grundſteuern in Rückſtand ſeyn, ungeachtet die Zwangsbeytreiber in Heerſchaaren, und raſtloſen Zügen alle Dörfer und einſamen Hütten durchſuchen, und jeden ergreifbaren Groſchen ereilen! Wird das ſo fortgehen können, oder wird die unmittelbare Beſteurung vermindert, die mittelbare Beſteurung vermehrt werden müſſen? Und wenn der geſtiegene und fortſteigende Verbrauch die gröſsere, die Hauptſteuerlaſt tragen muſs, wie legt man ſie nachhaltig, ſicher, und zugleich ſchonend auf ihn? Die Umſtände ſind dazu günſtig: da die Preiſe der Waaren, der auswärtigen wie der einheimiſchen, des Zuckers und der Seidenzeuge, wie des Branntweins und des Leders gefallen ſind, ſo entzieht eine Steuervermehrung ihren Verbrauchern nur den Gewinn von dieſer Preisverminderung, und, wenn ſich beides ausgleicht, ſo beſchränkt ſie den Verbrauch nicht. Es kommt eine ſehr wichtige, aber wenig beachtete Bemerkung hinzu, nämlich daſs man eine übertriebene Vorſtellung von dem Einfluſs der Verbrauchsſteuern auf den Waarenpreis, den Verkehr und Handel hat. Eine Steuer von 10, 20 und mehr Procenten rechnet ſich auf eine Waare ein, welche entweder ihren Preis nach den Kornpreiſen gröſstentheils richtet, oder von Handelsverbindungen im Auslande von See- und Landfracht abhängt, des Maſchinendienſtes nicht zu erwähnen. Ueberſchlägt man nur flüchtig, wie viel wohlfeiler jetzt die See- und Landfracht gegen ſonſt iſt, wie viel ſchneller die Waaren zu Schiffe und auf der Achſe ankommen, wie viel ſicherer die Meere, und bequemer die Landſtraſsen ſind, und wie viel beſſer die Rechtspflege, wenn auch noch nicht vollkommen, geworden; ſo überzeugt man ſich augenblicklich, daſs der Verbrauch jetzt eine weit gröſsere Steuerlaſt, als ſonſt, tragen kann, und daſs es nur darauf ankommt, *wie* ſie ſich ihm auflegen laſſe, um die Verbraucher, und nicht die Fabrikanten und Handelsleute zu treffen, wenn der landwirthſchaftliche Nothſtand wirklich eine Herabſetzung der Grundſteuern nöthig macht, und die Staatsausgaben ſich nicht vermindern laſſen. Die rechte Weiſe zu finden, iſt ſelbſt dort ſchwer, wo man es nur mit wirklichem Auslande zu thun hat, und auch eingeſtändlich von den Meiſtern in der practiſchen Staatswirthſchaft, von den Engländern noch nicht gefunden. Sie wird vollends zur Aufgabe der Sphinx für die Deutſchen, die nicht von einander laſſen, und doch auch nicht zu einander kommen können, denen Herz und Sprache ſagt, daſs ſie keine Ausländer unter ſich ſeyn können und dürfen; und welche die Steuertafeln doch zu Ausländern machen wollen. Indeſs iſt wenigſtens vorläufig ſo viel gewonnen, daſs dieſer unſelige Zuſtand nicht mehr, wie unter Joſeph II. und Friedrich II. für heilbringend gehalten wird, ſondern daſs Preuſſen in ſeinem Steuergeſetz die Hand zur Vereinbarung bietet, und das Steuerverhandlungen zwiſchen den Rheiniſchen, wie zwiſchen den Sächſiſchen Staaten ſich einleiten, während der Ruf nach Vereinbarung durch ganz Deutſchland geht. Die Noth hilft vielleicht weiter. Die Leſer ſollen nun den Vf. vernehmen. Er hält den Verein zwiſchen den ſüddeutſchen Staaten für nachtheilig. Von den ſiebenzehn unterhandelnden Staaten gaben drey, — Baiern, Würtemberg und Baden — eigentliche jedoch im Ganzen gemäſsigte Zollſyſteme; die vierzehn übrigen huldigten entweder unbedingt der vollen Handelsfreyheit, oder legten wenigſtens dem Handel keine groſse Hinderniſſe in den Weg. Sollten ſich nun alle 17 über ein Maximum der Zölle gegen einander und über den Schutz des Handels gegen frem-

Digitized by Google

fremde Beeinträchtigung verſtehen, die Ausführung aber jedem Staate überlaſſen; ſo müſsten noch 14 *neue Zollſyſteme* in Süddeutſchland hergeſtellt werden. Die Ausdehnung der unterhandelnden Staaten beträgt 2748 □ Meilen mit 8,258,000 Einwohnern, davon haben Baiern, Würtemberg und Baden 1992 □ Meilen mit 6,045,000 Einwohnern. Die übrigen Rheinbaiern eingeſchloſſen 896 □ M. und 2,623000 Einw. Vereinigten ſich die letzteren mit den erſteren über ein Zollſyſtem, bildeten ſie 14 neue Zolllinien, ſo ginge der freye Markt verloren, der bey ihnen noch beſteht, und die anſcheinende Vereinigung wäre in der That noch gröſsere Trennung. Die gemeinſchaftliche Regel, der gleiche Zweck unter ihnen dürfe nicht täuſchen; denn wenn z. B. auch nur Baiern, Würtemberg und Baden unter ſich ein Zollmaximum beſtimmten, ſo nähmen ſie entweder das gröſste Zollmaaſs unter ihnen, das Baierſche zur Richtſchnur, und dann gewönnen Würtemberg und Baden nichts, Baiern erhöhte aber ihren Zoll gegen ſich und ſchadete ſich alſo; oder ſie nähmen das mittlere Maaſs das Würtembergiſche zur Richtſchnur, dann wären Baiern und Würtemberg gegen Baden in Nachtheil, oder ſie nähmen das geringſte Zollmaaſs das Badiſche zur Richtſchnur, dann gewänne Baiern in ſeinem Handel mit Baden nichts, mit Würtemberg nur etwas, und das übrige wäre reiner Verluſt, der allenfalls durch lebhafteren Handel nach Würtemberg vermindert werden könnte. Was aus dem Zollſyſtem zwiſchen dieſen drey Staaten folgt, würde in verſtärktem Maaſs zwiſchen allen ſiebenzehn erfolgen, da ihr Zollſyſtem noch ſtrenger ſeyn müſste, wenn die 14 beytretenden Staaten ſich nicht dazu verſtänden, die Waaren jener drey Staaten freyzulaſſen, und nur die Waaren aus nicht vereinigten Landen dem Zoll zu unterwerfen. In den vereinigten Landen würde man mehr Formalitäten und Plackereyen haben, und z. B. von Gotha bis zur Badiſchen Grenze vier bis fünfmal der Zollbehandlung unterliegen, wo man jetzt gar nichts davon leidet. Ferner würde unter ihnen ſelbſt der Zwiſchenhandel mit den ausländiſchen Waaren aufhören, die ſie hohen Steuerſätzen und andern Erſchwerniſſen unterwerfen, oder ſie müſsten dafür Urſprungsſcheine als Ausnahme gelten laſſen, wodurch denn bald die Ausnahme die Regel übertreffen möchte: ſo würde z. B. der Verkehr mit Italieniſcher Seide aufhören. Die in dem einen Staate ſortirt, zum Kleinhandel ſchicklich gemacht und in den andern vertrieben wird, oder mit Kattunen, die aus Engliſchem Geſpinnſte in dem einen Lande gewebt, in dem andern gefärbt werden, und dann zum Abſatz kommen. Der Handel mit dem Auslande würde verkümmert werden, der Waarenbezug von dort durch die vermehrten Zollbehandlungen beſchwerlicher und koſtbarer werden, und der Ausländer die Zollſtätte des Vereins vermeiden, aus Frankreich die Waaren für den Norden durch das Preuſs. Gebiet, ſtatt über Frankfurt führen, und aus den Hanſeſtädten auf der Elbe nach Oeſtreich verſenden. So groſs daher das Uebel iſt, welches die vereinigten Staaten von ſich abwehren wollen, da ſie ringsum wie blokirt ſind, ſo würde doch die Hülfe noch ärger als das Uebel ſeyn. Man will das durch Urſprungsſcheine vermeiden, aber wenn entweder eine fremde Waare vertragsmäſsig in den einzelnen Staaten nicht zugelaſſen wird, oder den hohen Zollſatz entrichten muſs, ſo iſt es in dem einen Falle phyſiſch und in dem andern kaufmänniſch unmöglich, daſs ſie aus einem der vereinigten Staaten in den andern vertrieben werde, (gerade die kaufmänniſche Möglichkeit ſollen aber die Urſprungsſcheine, oder richtiger Steuerſcheine machen, indem ſie die verzollte Waare von weiterem Zoll befreyen) ſo bedarf es daher keiner Garantie durch Urſprungsſcheine. Ihr Syſtem kann nur auf der Ueberzeugung beruhen, daſs die Zollſyſteme gegen das Einbringen fremder Waaren keine hinlängliche Sicherheit gewähren (das wäre richtig, wenn es keine durchgehende fremde Waaren und keine gleichartige einheimiſche hin und zurückgehende Meſswaaren gäbe, wenn z. B. Baiern das Zollmaximum von der Seide erheben ſollte, die nach Würtemberg verſchrieben iſt, oder Baden von Baierſchen Kattunen die von der Frankfurter Meſſe zurück gehen). Aber das Syſtem der Urſprungsſcheine würde keine Garantie geben, ſondern zu Betrügereyen reizen, und entſittlichen. Es würde das Uebel ärger machen. Der deutſche Handel kann und darf nicht ohne Schutz gegen das Ausland und deſſen harte Verfügungen ſeyn; und würde man ſich nicht leichter über die Grundlagen eines Handelsbundes vereinigen können, als über ein Zollmaximum? Ein Hauptgrund für den groſsen Verein iſt die Koſtenerſparniſs bey einer *gemeinſchaftlichen Mauthlinie:* Baiern hat eine Zollgrenze von 509 Stunden, Würtemberg von 225, Baden von 289, Groſsh. Heſſen von 238, Naſſau von 87, zuſammen 1348 Stunden; ihre gemeinſchaftliche Zollgrenze Kurheſſen einbegriffen würde der Baierſchen noch nicht einmahl gleichkommen.

Der Vf. ſcheint einen Handelsbund für ganz Deutſchland zu wünſchen. Gegen ſolchen Wunſch iſt nichts zu erinnern, manches jetziger Zeit noch gegen die Hoffnung. Er hat die Schwierigkeiten ſehr gut gezeigt, welche einem Zollvertrage zwiſchen den unterhandelnden Staaten entgegenſtehen; doch ſie vielleicht mehr gehäuft, als ſich finden würde, wenn man wirklich zur Ausführung ſchritte. Sie ſcheinen ſich wegräumen zu laſſen. Wozu ſollte es bey der Vereinigung 14 neuer Zolllinien bedürfen, wenn die hinzutretenden Staaten ſie bisher nicht nöthig gefunden haben? und warum ſollten ſie ſich nicht bloſs der allgemeinen Grenzzolllinie anſchlieſsen können, wenn ſie die Durchfuhr frey laſſen, und ſich alſo den Speditionsgewinn davon nicht verſchlagen? Mit den Urſprungsſcheinen mag es zuweilen nicht auf das ängſtlichſte genommen werden; aber müſste man nicht alle obrigkeitliche Beglaubigungen verwerfen, wenn man ſie des Miſsbrauchs

brauchs

Digitized by Google

brauchs wegen verwerfen wollte, da der Gewinn von andern erſchlichenen Begünſtigungen oft gröſser, und die Unrechtfertigkeit ſchwerer zu entdecken iſt? Die Zollbeamten haben ſcharfe Augen; und lieſse ſich nicht überdieſs eine öffentliche Controlle durch den Druck der Zollrechnungen einführen? Iſt man aber der Urſprungsſcheine verſichert, ſo wäre ja mittelſt derſelben der innere freye Markt gewonnen? Wäre man in der Sache, und darüber einig, was und wie hoch als Maximum beſteuert werden ſoll, bedürfte es denn einer Geſamtzollverwaltung, die doch nicht erreichbar iſt? hätte man denn nicht eine allgemeine Zolllinie, obgleich keine gemeinſchafliche, die ſich zwiſchen mehreren Staaten doch nicht artet? würden dann die innern Zolllinien mehr ſeyn als die gewöhnlichen Hebeämter, die ja doch für geordnete Verbrauchsſteuern in jeder Gemeine beſtehen müſſen, und wegen der Modificationen in den Verbrauchsſteuern zwiſchen den Provinzen eines Landes mit Urſprungsſcheinen und der Aufſicht wider den Schleichhandel zu thun haben? Würde man nicht auf die Weiſe gegen das Ausland zuſammen ſeyn, im Innern aber jeder ſeine Steuerverwaltung für ſich haben, in dem Ordnen und Regeln der Verbrauchsſteuern aber mit ganzer Kraft und beſtem Erfolge vorſchreiten können?

MATHEMATIK.

Weimar, in d. Induſtriecomptoir: *Die Lehre von den Kegelſchnitten*, nebſt einem Anhange von einigen andern krummen Linien. Für den Selbſtunterricht bearbeitet von *Fr. Wilh. Streit*, Königl. Preuſs. Hauptmann und Artillerie-Officier des Platzes Erfurt und der daſigen Akademie nützlicher Wiſſenſchaften ordentlichem Mitgliede. 1823. ohne die Vorr. 184 S. Mit 1 Kupfert.

Dieſe Schrift, welche zugleich den 9ten Theil von des Verfaſſers „Lehrbuche der reinen Mathematik" ausmacht, iſt ihrem Zwecke, für den Selbſtunterricht zu dienen, ſehr angemeſſen. Denn ſie behandelt ihre Gegenſtände, im Ganzen genommen, auf eine leicht faſsliche Art, ohne der Gründlichkeit Abbruch zu thun, und iſt, für ihren Zweck, hinreichend vollſtändig. Um ſo mehr wünſchen wir den Vf. auf Einiges aufmerkſam zu machen, was ſich bey einer neuen Ausgabe leicht wird abändern laſſen.

Nämlich: 1) der Vortrag iſt zuweilen ohne Noth weitläufig, ſelbſt bey unwichtigen Nebendingen, wie z. B. bey Betrachtung der gewöhnlichen mechaniſchen Verzeichnung der Ellipſe, welche 3 Seiten füllt (S. 57—59.), ungeachtet der Lehrſatz, auf welchen dabey gebauet wird, ſchon vorher (S. 53.) entwickelt iſt. In keiner Wiſſenſchaft aber iſt unnöthige Weitläuftigkeit der wahren Deutlichkeit mehr entgegen, als gerade in der Gröſsenlehre.

2) In manchen Stellen iſt der Vf. nicht beſtimmt und genau genug. Zum Beweiſe möge Einiges aus dem Abſchnitte über die Ellipſe dienen. — Nach §. 53. entſteht die Ellipſe durch einen Schnitt, welcher „durch beide Seiten des Kegels geht, und zugleich die Achſe ſchräg durchſchneidet, *ohne die Grundfläche zu berühren.*" Das letzte Merkmal iſt nicht genau richtig. Ein Punct, *A*, kann in dem Umfange der Grundfläche und zugleich auch in dem Umfange der Ellipſe liegen. Man ſieht freylich wohl, was der Vf. hat ſagen wollen; aber es iſt falſch ausgedruckt, und dieſer Ausdruck um ſo weniger als eine bloſse Uebereilung zu betrachten, da er ſchon vorher (S. 6.) auch ſich findet. Eben ſo wenig iſt es zu billigen, wenn ebendaſelbſt die groſse Achſe der Ellipſe durch diejenige gerade Linie erklärt wird, „welche durch die Achſe des Kegels von dem *höchſten* bis zum *niedrigſten* Puncte der Ellipſe gezogen wird." Denn die Merkmale des Höchſten und Niedrigſten ſind ganz zufällig und gehören gar nicht in den allgemeinen Begriff der Achſe. — Im 54ſten §. wird allgemein behauptet, daſs wenn man einen Kegel elliptiſch ſchneide und einen andern Schnitt mit der Grundfläche gleichlaufend mache, die Durchſchnittslinie beider auf dem Durchmeſſer des letztern, einen Kreis bildenden Schnittes ſenkrecht ſtehe. Es hätte hinzugefügt ſeyn ſollen: wenn beide Schnitte auf einerley Achſendreyecke ſenkrecht ſtehen. Sonſt iſt der Satz falſch. — Der 55ſte §. giebt diejenige Verzeichnung der Ellipſe an, welche auf dem Satze beruhet, daſs die auf der groſsen Achſe ſenkrechten Ordinaten der Ellipſe zu den zugehörigen Ordinaten des Kreiſes um die groſse Achſe ſich verhalten, wie die kleine Achſe zur groſsen; ohne daſs dieſer Satz vorher bewieſen, oder auch nur von ihm die Rede geweſen wäre; welches den Geſetzen einer ſtrengen Lehrart um ſo weniger angemeſſen iſt, da eben dieſer Satz nachher öfters, z. B. §. 57. zum Grunde gelegt wird. — Bey §. 73. Nr. 2. fehlt der Grund, warum *zuſammen gehörige* Durchmeſſer einer Ellipſe ſo verzeichnet und auf die Art gefunden werden, als daſelbſt gelehrt iſt; was doch keinesweges von ſelbſt in die Augen fällt. — Der 77ſte §. giebt eine Regel, durch einen, im Umfange der Ellipſe gegebenen Punct eine Berührungslinie zu ziehen, und beruft ſich dabey auf §. 70; in welchem letztern aber Nichts enthalten iſt, wodurch die gegebene Regel begründet würde. Vielleicht iſt der 73ſte §. gemeint geweſen, obgleich in dem Druckfehlerverzeichniſſe Nichts davon erwähnt iſt. Denn in dieſem 73ſten §. iſt allerdings von dem Verhältniſſe die Rede, worauf es hier ankommt. Nur iſt es daſelbſt ſo wenig als anderswo vorher bewieſen worden.

3) Die Anordnung des ganzen Abſchnittes, der von der Ellipſe handelt, hat uns nicht gefallen wollen. Die erſte allgemeine Gleichung, welche der Vf. für die Ellipſe aufſtellt, iſt die ſogenannte, obgleich von ihm nicht als ſolche betrachtete Polargleichung (§. 67. C.). Dieſe aber ſetzet weit mehr voraus, als die Gleichungen zwiſchen den Coordinaten, den rechtwinkligen zumal, und muſs alſo

dieſen

Digitized by Google

dieſen nicht voraufgehen, ſondern nachfolgen. Beſonders in einer Schrift, welche zum Selbſtunterrichte dienen ſoll. Denn eine ſolche muſs es ſich vorzüglich zum Geſetze machen, ſchrittweiſe vom Leichtern zum Schwerern fort zu gehen. Soll aber etwa die, im erwähnten 67ſten §. zuletzt aufgeführte Gleichung:

$$y = \sqrt{\left(A^2 - c^2 - \frac{x^2}{A^2}(A^2 - c^2)\right)}$$

worin A die halbe groſse Achſe, c die Excentricität, x die Abſciſſe auf der groſsen Achſe, aus dem Mittelpuncte genommen, und y die zugehörige, rechtwinklige Ordinate bedeutet, als die erſte, an der Spitze ſtehende betrachtet werden; ſo iſt die Sache noch ſchlimmer. Denn eines Theils hat dieſe Gleichung, für den Anfänger, eine ſehr verwickelte und unbequeme Geſtalt, und andern Theils ſetzet dieſelbe noch mehr voraus, als die Polargleichung, indem ſie aus dieſer erſt abgeleitet wird. — Auſserdem hat die Gleichung zwiſchen rechtwinkligen Coordinaten, die Abſciſſen auf der groſsen Achſe vom Scheitel an genommen, für den Anfang den groſsen Vorzug, daſs ſie unmittelbar aus der Verzeichnung hervor geht, und es iſt eine, beſonders heutiges Tages, nicht genug zu empfehlende Regel, daſs man in der Meſskunſt nicht vom Rechnen anfangen, ſondern, nach dem weiſen Verfahren der Alten, vom Anſchauen ausgehen, und von dieſem erſt zum Rechnen kommen ſoll.

Die Kupfertafel hat uns, beyläufig geſagt, beym Leſen des Buches oft ſehr unangenehm geſtört. Dadurch nämlich, daſs die Ordnungszahlen der Figuren bunt unter einander gemengt ſind; dergeſtalt, daſs man zuweilen erſt lange ſuchen muſs, ehe man die verlangte Figur findet. So iſt z. B. Fig. 43 von 23, 30, 34, 33 umgeben; 45 ſtehet oben auf der Tafel zwiſchen 20 und 57; 46 in der Mitte, zwiſchen 37 und 59; und 47 unten, zwiſchen 44 und 50, u. ſ. f. Es war freylich der Zweck, alle erfoderlichen Figuren auf Eine Tafel zuſammen zu drängen, um nicht durch mehrere Tafeln den Preis des Buches zu vertheuern, und darum muſsten dieſelben ſo geſtellt werden, wie ſie ſich am beſten in einander ſchichten lieſsen. Allein dieſs konnte geſchehen, und dem Leſer das unangenehme Suchen doch erſpart werden. Die Folge der Ordnungszahlen braucht nicht mit der Folge der Sätze, zu denen die Figuren gehören, überein zu ſtimmen. Die dem erſten Satze zugehörige Figur kann eben ſo gut die 50ſte, oder jede andere ſeyn, als die erſte. Dieſs verurſacht keine Unbequemlichkeit, wenn man nur jede Figur auf den erſten Blick finden kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

Altona, b. Hammerich: *Friedchen*, eine wahre Geſchichte, herausgegeben von der Verfaſſerin der Marie Müller, Erna u. ſ. w. 1823. VI u. 254 S. 8.

Rec. kennt keine der auf dem Titel bemerkten Schriften; und da die vorliegende eine *wahre Geſchichte* ſeyn ſoll, in welcher ihr nur Darſtellung und Einkleidung zugehören, ſo darf er auch nicht hoffen, ſie durch dieſe näher kennen gelernt zu haben. Er hat dieſe Geſchichte übrigens mit dem unangenehmen, peinlichen und niederdrückenden Gefühle geleſen, mit welchem man Criminalgeſchichten zu leſen pflegt; und das wird gewiſs den Meiſten ſo gehen, die von einer im Druck dargeſtellten wahren Geſchichte, auſser der Eigenſchaft des *Wahren*, und der nicht ſelten dadurch veranlaſsten Weitſchweifigkeit, auch noch Einfachheit, Natürlichkeit und Lebendigkeit verlangen. Man erfährt denn aus dieſer Geſchichte: wie ein durch ſeine kränkliche und ſomit oft eigenſinnige Frau gequälter Ehemann ſich durch Gift von derſelben befreyt, um ein Mädchen, in das er ſich verliebt hat, heirathen zu können; aber durch den Fluch der böſen That bis an ſein Ende verfolgt wird, ſo daſs er zwar nicht auf dem Blutgerüſte ſtirbt, aber doch ſein ganzes irdiſches Glück und ſeine Gewiſſensruhe zertrümmert ſieht. Dieſs iſt durch 250 Seiten fortgeſponnen, und Rec. kann nicht ſagen, daſs ihn auch die Darſtellung ſonderlich angeſprochen hätte, ſo ſehr die Erzählerin auch ſchriftſtelleriſche Gewandheit verräth; ſo blühend ihre Sprache auch hier und da wird; ſo reichlich ſie auch pſychologiſche und andere Bemerkungen anbringt, die nur nicht immer aus der Tiefe geſchöpft ſind. Für einen moraliſche Zweck; um dadurch zu warnen und abzuſchrecken, iſt die Sache nicht ernſt genug behandelt. Das Verbrechen erſcheint nicht abſcheulich genug, und iſt zu ſehr in bloſser Leidenſchaftlichkeit verhüllt, wodurch einige an Lüſternheit ſtreifende Scenen veranlaſst werden, die Rec. aus der Feder eines Frauenzimmers kaum erwartet hätte. Die handelnden Perſonen intereſſiren weder im Guten noch im Böſen ſo, daſs man lebhaften Antheil für oder wider ſie nehmen könnte; am meiſten erweckt noch die arme Gertrud Theilnahme, denn ſo ſchlimm, als ſie anfangs gemacht wird, erſcheint ſie hernach nicht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

OEKONOMIE.

Frankfurt, a. M., b. Guilhauman: *Haushaltungs-Wörterbuch*, oder Sammlung von Vorſchriften und Anweiſungen für das Hausweſen u. ſ. w. Ein jedem Hausvater und jeder Hausmutter nützliches Werk. Aus dem Franzöſiſchen des *Hav...*, Arztes und Pflanzenkundigen, Verfaſſers des Moniteur medical, und *Lancin*, eines Landwirthes, überſetzt und zum Theil umgearbeitet von einem Sachkundigen Gelehrten. *Erſter* Theil. 1822. 264 S. *Zweyter* (und letzter) Theil. 1822. VIII u. 243 S. 8.

Erſt im *Zweyten* und letzten Theile erhält man die dem erſten unſchicklicherweiſe mangelnden Vorreden des franzöſiſchen und des deutſchen Herausgebers. Die erſte von *Lancin* herrührende Vorr. ſpricht ſich verſtändig, wahr und beſcheiden über die Abſicht, über die Verfertigungsart dieſes Werks, ſo wie über das Verdienſt ſeiner Herausgeber aus. Der Ueberſetzer giebt es zwar zu, daſs es ſchon manche deutſche Werke ähnlichen Inhalts gäbe, fand ſich aber durch die ſo bequeme alphabetiſche Anordnung des vorliegenden durch die ſo groſse Mannigfaltigkeit nützlicher und wiſſenswürdiger Kenntniſſe in einem ſo mäſsigen Umfange und bey ſo geringem Preiſe zur Herausgabe und theilweiſen Umarbeitung deſſelben bewogen. Wäre *Röver's* Hausfreundin früher erſchienen und zur Kenntniſs des Herausg. gekommen; ſo würde er vielleicht dieſes Werk nur noch aus jenem ergänzt oder aus demſelben noch Vieles angenommen haben. Die von ihm gemachten Verbeſſerungen zeigt er an, bittet um Nachſicht, daſs er manche fremde Kunſtausdrücke habe ſtehen laſſen müſſen, und fügt eine Entſchuldigung darüber hinzu, daſs er die franzöſiſchen Münzen, Maaſse und Gewichte ſelten in deutſche umgeſetzt habe. Was er jedoch darüber ſagt, hat Rec. nicht befriedigt. Er meint: das Umſetzen hätte gröſstentheils nicht ohne eine Zerſplitterung in Brüche und dadurch entſtehende Weitläuftigkeit geſchehen können. Dieſs zugegeben, ſo war es doch gut, wenn eine allgemeine Angabe des Verhältniſſes des franz. Maaſses zu dem deutſchen hinzugefügt worden wäre; denn was hilft nun dem Deutſchen die Vorſchrift und Anweiſung, wenn er nicht einmal ungefähr weiſs, *wie viel* er nehmen darf und muſs? Er ſagt ferner: es ſind im deutſchen Vaterlande keine gleichförmigen Maaſse, Gewichte und Münzfüſse angenommen. Wahr! aber einige von ihnen ſind doch bekannter als die andern, und nach dieſen kann ſich der Deutſche doch beſſer richten, als nach den franzöſiſchen, welche er weniger kennt. Endlich erinnert er daran, daſs die franzöſiſche Decimal-Eintheilung in einem Theile Deutſchlands, auf dem linken Rheinufer gebräuchlich ſey; — aber auch dieſes nicht abgeleugnet, ſo konnte ja der Herausg. die franz. Benennungen ſtehen laſſen, wenn er nur im Allgemeinen geſagt hätte, wie viel eine Pinte enthalte, was ungefähr ein Liter, Hectoliter u. ſ. w. ſey. Das Werk hätte an Nutzbarkeit gewonnen.

Zum Inhalte des Werkes ſelbſt übergehend, bemerken wir, daſs, wiewohl daſſelbe urſprünglich für Franzoſen geſchrieben, folglich Vieles für uns nicht paſſend, zum Theil ſelbſt lächerlich erſcheint, doch auch Vieles enthält, was empfohlen und verſucht zu werden mit vollem Rechte verdient. Zuerſt empfiehlt der Vf. unter den *Vorſchriften und Anweiſungen zur Erhaltung der Früchte, Gemüſe Saamen und anderer Nahrungsmittel* folgendes Verfahren, um zu verhüten, daſs das Getreide nicht auswachſe: man ſolle, ſo wie man es abmähe, ſolches in kleine Garben binden, welche man 2 nnd 2, und ſo viel als möglich ohne ſie zu berühren, an Stangen 2 Fuſs über der Erde anfhängen müſſe, die Aehren nach unten gekehrt, damit das Waſſer über das Stroh weggleitend, nicht in das Korn dringe, und die aus dem Boden kommende Feuchtigkeit nicht das Keimen beſchleunige. Dann ſolle man den erſten ſchönen Tag benutzen, um die Garben in die Scheuer zu bringen, wo man ſie von der Zugluft vollends trocknen laſſe. Endlich müſſe man ſie ſchnell ausdreſchen und das Korn auf Horden legen, wenn man fürchte es habe einige Feuchtigkeit behalten. Welcher Landwirth, wenn er auch gleich die Bemerkung, daſs dieſs Mittel nur bey kleinen Aernten anwendbar ſey, berückſichtiget, ſollte nicht über dieſen Vorſchlag lächeln? — Nicht anders verhält es ſich mit der Vorſchrift, welche S. 212. zur Erhaltung und Aufbewahrung der Kartoffeln ertheilt wird: „ehe man, ſagt der Vf., die Kartoffeln an einen Ort legt, wo ſie während des Winters aufbewahrt bleiben ſollen, iſt es nothwendig, ſie an der Sonne oder auf einer Tenne trocknen zu laſſen, nachdem man alle ihre Faſern, womit ſie an der Wurzel hingen, entfernt hat.

Digitized by Google

Dieſe vorläufige Behandlung entfernt, wenn man keinen Reif zu beſürchten hat, vollends die oberflächlichſte Feuchtigkeit und die wenige anhängende Erde, welche ihnen einen übeln Geſchmack geben würde; auch wird dadurch ihre Erhaltung leichter; aber man muſs ſie bald wieder einſchlieſsen, denn zu lange mit dem Lichte in Berührung, werden ſie auf der Oberfläche grün und nehmen viele Schärfe an." Der Landwirth wird fragen: Woher Platz, woher Sicherheit, woher Zeit nehmen? und ſeine Kartoffeln wo möglich bey trocknem Wetter ausnehmen und gleich in den Keller oder in die Grube bringen. Wahrſcheinlich vergaſs der Vf. auch hier hinzuzuſetzen, daſs dieſe Vorſchrift höchſtens nur bey einer ſehr kleinen Aernte und in einem Haushalte befolgt werden könne, wo die ganze Aernte nur in einigen Scheffeln beſteht. Empfehlenswerth iſt dagegen was S. 93. von der Erhaltung der Früchte und Gemüſe nach *Apperts* Methode geſagt iſt. Das Mittel (S. 20.) die Blüthe der Bäume vor den April- und Maifroſte zu ſchützen, verdient angewendet zu werden. — In den Anweiſungen zur Verfertigung *des Eingemachten, der Obſtmuſe, Syrupe, Liqueurs* u. ſ. w. ſind ſehr gute Vorſchriften ertheilt, und die Recepte zu Citronen-ſuperfeinen Danziger-Nelcken-Himbeer- und Kern-Ratafia ſind ſämmtlich ſehr zu empfehlen. — Von den Anweiſungen zur *Zubereitung* des *Kaffees*, der *Schokolade*, des *Thees*, *Punſches*, der *Limonade* und anderer angenehmen Getränke kommen natürlich in dem Theile nur diejenigen zur Fertigung des Kaffees, der Limonade und etwa des Birkenſaftes vor. Behutſam, aber ſehr langweilig, wird nach des Vfs. Vorſchrift der Kaffee bereitet, und von 4 Loth werden 3 Taſſen gewonnen. (!) Unter dem, was von der Limonade, der gewöhnlichen und der Weinlimonade geſagt wird, iſt wohl dasjenige das intereſſanteſte, was hinſichtlich des Limonadenpulvers vorgeſchrieben iſt. — Die Anweiſung zum *Brodbacken* möchte wegen ihrer Weitläuſtigkeit in Deutſchland ſchwerlich Beyfall finden; auch wird der Landmann der Behauptung ſchwerlich beyſtimmen, daſs ſchwarzes Brod weniger nahrhaft ſey als weiſses. — Unter den Anweiſungen zur Bereitung des *Weins*, *Apfelweins*, der *Hausgetränke*, der *natürlichen* und *gereinigten Eſſige* und der *wohlriechenden Waſſer* können die (S. 9. 15 u. 201. angegebenen) Bereitungsarten des Apfel-Aprikoſen- und Johannisbeerweins empfohlen und getroſt befolgt werden. Die Vorſchriften, den natürlichen und gewürzhaften Eſſig zu bereiten (S. 107 — 116.) ſind ſehr vollſtändig, doch iſt ſehr zu bezweifeln, daſs ein deutſcher Hauswirth ſich mit Bereitung der letztern befaſſen werde. — Daſſelbe möchte wohl von ſo manchen Anweiſungen zur Beſorgung des *Kellers*, *Hühnerhofs*, *Taubenſchlages* und der *Pflege* der *Hausthiere* gelten. Bey dem Worte *Keller* wird auf den Artikel Wein verwieſen. Es kann jedoch hieher gezogen werden, was S. 83. von einer wohlfeilen *Eisgrube*, nach dem Vorſchlage des Baumeiſters *Belanger*, geſagt wird. Die Mäſtung (Stopfung) der *Gänſe* lehrt der Vf. (S. 184.) auf eine Weiſe, die manche Zweifel erregt. Von den Krankheiten des Federviehes werden bloſs die Blattern angeführt. — Zu den Hausthieren rechnet der Vf. auch die *Singvögel*, und giebt weitläuftig an, wenn ſie aus dem Neſte genommen, wie ſie gefangen, womit ſie gefüttert, und auf welche Art ſie gewartet werden ſollen, wo man oft z. B. bey der weitläuftigen Beſchreibung der Fanggrübchen, der Schnellruthe u. ſ. w. lächeln und den Raum beſſer benutzt zu ſehen wünſchen muſs. Ueber die *Bienen* iſt viel und mancherley ohne Prüfung zuſammengetragen, aber kein Anfänger wird dadurch belehrt werden, ſeinen Bienenſtand gut einzurichten und zu erhalten. Daſs der Todtenkopf (*Sphinx atropos L.*) ein Feind der Bienen ſey, iſt zwar bekannt, daſs er aber in kurzer Zeit, vielleicht in einer Nacht (?) allen Honig wegnehmen ſoll, der die Bienenſtöcke während des Winters erhalten ſollte, iſt nicht denkbar. Was dagegen von dem Honig S. 186. geſagt wird, wie man ihn beym Gebrauche dem Zucker vollkommen ähnlich machen könne, verdient Beachtung. — Unter den Anweiſungen *zur Vertilgung ſchädlicher Inſekten* möchten wohl diejenigen, Fliegen überall zu vertreiben, indem man die Wände mit dem Safte von gut zerſtoſsenen Meliſſenblättern wäſcht, und ſie von Spiegeln und Gemählden abzuhalten, indem man die Rahmen von Zeit zu Zeit und theilweiſe mit Lorbeeröl beſtreicht eines Verſuchs werth ſeyn.

Was der Vf. unter der Aufſchrift der zur *Aufbewahrung der Leinwand, Zeuge und andern Geräthſchaften* von der Leinwand ſagt, iſt wenig und beſchränkt ſich bloſs auf die Angabe einer Miſchung, durch welche verſengte Leinwand wiederhergeſtellt werden kann, — eines Verfahrens, zu erkennen, ob ſie mit Kalk gebleicht ſey — der Bemerkung, daſs Federleinwand beſſer mit Seife als Wachs zubereitet werde, und der Bereitung einer waſſerdichten Leinwand.

Die *Mittel*, deren unter der letzten Rubrik gedacht wird, ſein *Vermögen nützlicher anzuwenden* und *ſich das Leben angenehmer zu machen*, ſind von keinem ſonderlichen Belang. So möchte ſich das S. 15. angeführte, die Armen in Zeiten der Hungersnoth wohlfeil zu ernähren, ſchwerlich mit der bekannten Rumfordſchen Suppe vergleichen laſſen. Der Vorſchlag (S. 182.) wie man zahlreiche Heerden benutzen könne, ohne einen Zoll breit Land zu beſitzen, dem zufolge ein reicher Capitaliſt ſeine Merinos für eine beträchtliche Summe zur Fütterung verdingen, einen verſtändigen Mann mit der Aufſicht über die Heerden, deren er 20 in die benachbarten Bezirke vertheilen kann, beauftragen, und dieſelben mehrmals im Jahre beſuchen, übrigens alles am Schreibtiſche leiten ſoll — möchte wohl in einer Geſellſchaft von Oekonomen reichhaltigen Stoff zu einer launigen Unterhaltung darbieten. Was (S. 96.) von den Verſuchen, Ertrunkene ins

Digitized by Google

ins Leben zurückzurufen geſagt wird, iſt gut und richtig; der Vf. fühlte es jedoch ſelbſt, daſs es eigentlich nicht hieher gehöre, denn er ſagt: man hat vielleicht ſeine Wohnung in der Nähe eines Fluſſes, Sees u. ſ. w. Wenn er dieſes Vielleicht berückſichtigen wollte, ſo konnte und muſste er auch von Erhenkten und allen Verunglückten ſprechen und hätte auch gleich das Buch mit der Angabe einer Apotheke für das Haus beginnen können. Doch der Vf. hütet ſich, ob er gleich Arzt iſt — im Ganzen recht lobenswerth — Recepte und Heilmittel in Krankheiten vorzuſchreiben. Nur einmal giebt er (S. 132.) ein ſehr leicht zu habendes Mittel gegen alle hitzigen Fieber an, und empfiehlt es als das beſte, welches man ſich noch dazu ſelbſt verfertigen kann. Deſſen ungeachtet iſt ſehr anzurathen, daſs es Niemand ohne Genehmigung ſeines Arztes anwende. Getroſter kann ſich dagegen ein jeder das (S. 84. empfohlne) Lebens-Elixir bereiten, und er wird es gewiſs bey manchen kleinen Unpäſslichkeiten vortrefflich finden. — Unter die Vorſchriften, welche verſucht zu werden verdienen, gehören (S. 164.) die Mittel zur Vertreibung des Kornwurms; die Anweiſung (S. 144.) wohlfeile Fleiſchwürſte zu verfertigen, ſo wie (S. 134.) die neue Art Fiſche zu kochen, und endlich (S. 255.) die Bereitung wohlfeiler Lichter. — Noch muſs Rec. des Aufſatzes S. 97. u. ſ. w. über die (*phyſiſche*) *Erziehung der Kinder* erwähnen, über welchen man ſich freylich wohl in dieſem Wörterbuche wundert. Das hier gegebene iſt gut, und man würde gern noch mehr davon leſen. Auffallend möchte es jedoch ſeyn, daſs der Vf. das Wiegen empfiehlt und ſagt: die häufige Erneuerung der Luft, die gelinden Stöſse von allen Seiten und die wechſelſeitige Einwirkung der Eingeweide auf einander, macht nothwendig auf die Organe des Kindes einen heilſamen Eindruck; auch iſt das Wiegen ein kräftiges Mittel, das Kind, wenn es leidet, zu zerſtreuen, die übermäſsige Empfindlichkeit der Nerven zu beſchwichtigen, ohne ſie abzuſtumpfen.

Zuletzt empfiehlt Rec. noch das Mittel gegen den übelriechenden Athem, (S. 18.) die Vorſchriften bey Verletzung der Augen in der Aernte, und glaubt, daſs ein umſichtiger Hausvater recht wohlthue, wenn er den Seinigen die S. 129. gegebene Regel, dem Feuer, welches die Kleider der Frauen und Kinder ergriffen hat, und ſich dieſelben allein befinden, dadurch Einhalt zu thun, daſs man ſich hinwerfe und auf der Erde wälze, oft empfiehlt. Wird das Feuer auch dadurch nicht gelöſcht, ſo wird doch wenigſtens ſeine Wirkung verzögert.

Zu den empfehlenswerthen Vorſchriften im *zweyten* Theile gehört vor allem die S. 20. gegebene, eine *Milchkammer*, ihre Anlage und Geräthe betreffend, die nichts zu wünſchen übrig läſst. Rec. kennt in Thüringen eine ſolche Anſtalt, die weit und breit die beſte Butter liefert. Beachtet verdient ferner zu werden, was S. 31. von der Bereitung des *Nuſsratafia* und S. 47. von der Verfertigung des *Pflaumenbranntweins* geſagt wird. — Die S. 61. empfohlnen *Rattenkugeln* ſind gewiſs zweckmäſsig, und gewöhnlicher Holländiſcher Käſe erſetzt wohl den dazu vorgeſchriebenen Auvergner. Daſſelbe kann auch von den *Nachtlichtern* aus Roſskaſtanien geſagt werden. Dieſs iſt aber nicht der Fall mit den S. 86 u. 131, beſchriebenen Mitteln, *Schuhe* und *Stiefeln waſſerdicht* zu machen, denn dieſes hilft nichts, wie die Erfahrung gelehrt hat. — Was der Vf. über den Art. *Schwämme* ſelbſt ſagt: „er iſt von Wichtigkeit und enthält Alles ausführlich, was über dieſen Gegenſtand zu wiſſen nothwendig iſt," unterſchreibt Rec. mit Ueberzeugung und behauptet daſſelbe von dem, was (S. 110 — 120.) vom *Schweine* und deſſen Nutzung geſagt iſt. — Die Art das *irdene Gefäſs Feuerfeſt* zu machen (S. 125.) verdient einen Verſuch. — Was aber (S. 126.) von der Einwirkung der Sonnenſtrahlen auf den menſchlichen Körper oder von dem *Sonnenbade* geſagt wird, zwingt dem Leſer ein Lächeln ab und hat nur einigen geſchichtlichen Werth. — Die (S. 131. angegebene) eigne Anfertigung des *Rothſtifts* verdient Beachtung, da die gekauften ſelten etwas taugen. — Alles, was (S. 141 — 148.) über die *Tauben* geſagt iſt, enthält viel Wahres und Nützliches, iſt aber nur für Beſitzer einiger ſeltner Tauben brauchbar. Bey wilden Schlägen können dieſe Vorſchläge nicht in Anwendung gebracht werden. — Alle Vorſchriften zu einer *ſympathetiſchen Tinte* (S. 153.) laufen doch mehr oder weniger auf Spielerey hinaus; Milch oder Zwiebelſaft ſind allen andern Mitteln vorzuziehen. — Die Regeln für ein *anſtändiges Benehmen bey Tiſche* (S. 155.) ſind zwar gut, aber für jeden Hauswirth von Bildung überflüſſig. — Die Vorſchrift *Trauben friſch zu erhalten* iſt gewiſs anwendbar. — Zu beklagen iſt jede Haushaltung, welche mit ſo ſchlechtem *Trinkwaſſer* verſehen iſt, daſs zur Anwendung des S. 186. vorgeſchlagenen Verbeſſerungsmittel geſchritten werden muſs, doch führt es gewiſs zum erwünſchten Ziele. — Die Angabe von Mitteln wie S. 188. wider die *Waſſerſcheu*, können leicht Schaden ſtiften, wenn darüber die ſchnelle Hülfe des Arztes verſäumt wird! Doch kann ſich Rec. nicht enthalten, das Verfahren anzugeben, welches angewendet werden ſoll, wenn man zu der Ueberzeugung zu gelangen wünſcht, ob ein Hund, der gebiſſen hat, aber getödtet wurde, toll geweſen ſey oder nicht. „Man reibt das Maul, die Zähne und das Zahnfleiſch des todten Thieres mit ein wenig gebratenem oder geſottenem Fleiſche und reicht daſſelbe einem andern Hunde. Dieſer wird es freſſen, wenn der todte Hund nicht toll war; im entgegengeſetzten Fall wird er aber ſich abwenden und heulend entfliehen." Dieſes Mittel würde, wenn ſichs bewährte, manchen Unglücklichen von Höllenangſt befreyen. — Leſens- und für jeden Weinbauer beachtungswerth iſt Alles, was (S. 189 — 209.) über den *Wein* und deſſen Behandlung geſagt iſt. Wie ſelten werden aber ſolche Vorſchriften befolgt! Ein

Irr.

Digitized by Google

Irrthum iſt aber was S. 211. über die *Probe* der verfälſchten *Liqueur-Weine* geſagt iſt. Man mache dieſen Verſuch auch mit ganz gutem ſüſsen Weine und der Zuckerſtoff wird ſich ins Waſſer ziehen. — Die *Wetterbeobachtungen* S. 214. f. ſind ſehr gut und ſehr oft einem gewöhnlichen Barometer vorzuziehen. — Unter den vielen angegebenen *Stiefelwichſen* iſt die *Eyerwichſe* S. 217. die beſte und leiſtet dieſelben Dienſte als die empfohlne engliſche. — Wer die Mittel, die *Wolle* und das *Pelzwerk vor den Motten zu bewahren*, noch nicht kennt, bediene ſich derſelben, es wird mit gewünſchtem Erfolge geſchehen. Zu bezweifeln iſt dagegen die Hülfe der S. 222. f. empfohlnen Mittel gegen das *Zahnweh*. — Das ganze Werk würde noch nutzbarer geworden ſeyn, wenn der Ueberſetzer eine Menge Artikel z. B. von den Vögeln entweder ganz weggelaſſen oder doch wenigſtens ſehr abgekürzt hätte. Dadurch wäre es wohlfeiler geworden und hätte ſich gewiſs noch mehr verbreitet.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Pelicier u. Bouchet: *Mes Loiſirs*, opuscules en Vers par M. *Hilaire*. 1823. 235 S. 8.

Dieſe *Loiſirs* dürften bey uns wohl weniger Glück machen, als in Paris, indeſs geben wir folgende kurze Romanze als Probe von *Hilairs* Manier.

Il faiſait nuit.

Viens avec moi jeune bergère
Viens avec moi dans ces bosquets. —
Colin ton humeur eſt legère
Et ces arbres ſont bien épais! —
Que pourrais tu craindre, ma chère?
L'honneur, l'honneur ſeul me conduit,
Va je ne ſuis point téméraire
— Il fait bien nuit!

Ciel j'entends la Voix de ma mère;
Elle m'appelle.... Ah! laiſſe-moi!
Tu ſais comme elle eſt en colère,
Quand elle me trouve avec toi?
Evitons-la, chere Colette;
Eloignons nous à petit bruit;
Allons ne ſois plus inquiète
— Il fait bien nuit!

Aimes-tu mieux ici l'attendre
Et l'expoſer à ſes fureurs?
— Non...., mais je ne puis m'en défendre
Cher Colin je tremble de peur
— L'entends tu? — Grand Dieu! quel orage!
— Fuyons, ta mere nous pourſuit....
Ils entrerent dans le bocage.
Il faiſait nuit!

Das Ganze beſteht aus 5 *épitres*, 1 *poême*, 6 *Melanges* und 39 Romanzen. Die *épitres* ſind etwas ſchwerfällig.

NATURGESCHICHTE.

Mayland, in der k. k. Druckerey: *Distribuzione delle Rocce e claſſificazione geologica dei Terreni* del ſignor *P. L. Cordier*, profeſſore di geologia al muſeo di ſtoria naturale di Parigi eſpoſta nel ſuo corſo dell'anno 1822. 1823. 56 S. 8.

Hr. *Pietro Maraſchini*, ein berühmter Mineralog aus dem Vicentiniſchen, hatte auf ſeinen wiſſenſchaftlichen Reiſen im Jahre 1822. eine Zeitlang in Paris verweilt, um den geologiſchen Vorleſungen des bey dem dortigen königl. naturhiſtoriſchen Muſeum angeſtellten Profeſſors *Cordier* beyzuwohnen. Mit deſſen Erlaubniſs macht er nun für ſeine italieniſche Landsleute dieſen Auszug aus dem ſyſtematiſchen Theil jener Vorleſungen bekannt und verbindet damit den Wunſch, dadurch zur Feſtſtellung einer übereinſtimmenden italieniſchen mineralogiſchen Kunſtſprache das Seinige beyzutragen. Dieſe verdienſtliche Arbeit enthält in analytiſcher Reihenfolge ſämmtliche Abſchnitte des *Cordier*ſchen Syſtems. Sie gewährt eine lehrreiche Ueberſicht des neueſten Zuſtandes der Wiſſenſchaft. Die Benennungen der Klaſſen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Abarten ſind gröſstentheils von der bis jetzt noch nicht gedruckten geologiſchen Nomenclatur des ſeel. *Hauy* entlehnt. Zum beſſern Verſtändniſſe hat der Herausg. in Klammern als Synonyme die Benennungen unter welchen dieſelben Subſtanzen bey andern bewährten Geologen vorkommen, auch oft die deutſchen Namen, den Fundort und andere Bemerkungen beygefügt. Der vor uns liegende Aufſatz, ein beſonderer Abdruck aus der *Biblioteca italiana*, geſtattet begreiflicher Weiſe keinen Auszug; wir glauben aber, daſs eine Ueberſetzung desſelben, etwa in *Leonhard's* Taſchenbuche, den Freunden der Geologie in Deutſchland willkommen ſeyn dürfte.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Cnobloch: *Ἀριστοτέλους λόγος ὁ περὶ φύσεως, τῆς ζωϊκῆς μάλιστα, μεθοδικός. — Ariſtoteles über die wiſſenſchaftliche Behandlungsart der Naturkunde überhaupt, vorzüglich aber der Thierkunde.* Griechiſche Urſchrift mit einigen Textberichtigungen, einer deutſchen Ueberſetzung und Anmerkungen herausgegeben von *Franz Niklas Titze*, Dr. der Philoſophie und öffentl. ordentl. Profeſſor der Weltgeſchichte an der k. k. Univerſität in Prag. *Neue* wohlfeile Ausgabe. 1823. XXII und 114 S. 8. (12 gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1821. Nr. 53.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, in d. Gyldendalſchen Buchh.: *Reiſe gjennem en Deel af Tydskland, Frankrige, England og Italien i Aarene* u. ſ. w. (Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, Frankreich, England u. Italien in den Jahren 1819 u. 1820. von) *Chriſtian Molbech. Erſter* Band. 1821. VIII u. 329 S. *Zweyter* Band. 1821. IV u. 410 S. *Dritter* u. letzter Band. 1822. VIII u. 584 S. 8. (8 Rthlr. 72 Sch.).

Daſs es keine unangenehme und nutzloſe Partie ſey, den Hrn. Prof. und Bibliothekſekr. *Molbech* auf ſeinen Reiſen zu begleiten: davon hat ſich Rec. ſchon beym Leſen früherer Reiſebeſchreibungen deſſelben, z. B. ſeiner *Jugendwanderungen durch Dänemark* (1811. 1813.) und ſeiner *Briefe aus Schweden* (1814. 1817.) vollkommen überzeugt. Wer das Unterhaltende mit dem Belehrenden auf eine ſo ungezwungene Weiſe zu verbinden weiſs, wie Hr. *M.*, der darf immer auf ein gröſseres Publikum rechnen, als ein anderer Reiſebeſchreiber, z. B. Prof. *Nyerup*, der ſich, mit Ausnahme ſeiner *Reiſebeobachtungen*, nur auf den Unterricht ſeiner Leſer einſchränket. Auch die gegenwärtige Schrift wird kein Leſer, dem es nicht etwa nur um einen leeren Zeitvertreib zu thun iſt — dieſen gewähren ihm die meiſten der heutigen Lieblingsromane ſicherer, als eine *Molbechſche* Reiſebeſchreibung — oder der ſich nicht bloſs nach einem topographiſchen oder ſtatiſtiſchen Werke über die benannten Länder umſieht — ein ſolches wollte Hr. *M.* nach Titel und Vorrede keinesweges liefern —, der vielmehr das Intereſſanteſte, was ein geübter Beobachter, wie unſer Verf., von ſeiner Reiſe in gefälliger Sprache und Einkleidung niederſchrieb, zu ſeinem Vergnügen und zugleich zur Vermehrung ſeiner Kenntniſſe von einigen der wichtigſten europäiſchen Städte und Länder leſen will, ohne volle Befriedigung gefunden zu haben, aus den Händen legen. Wenn es daher Rec. zweckmäſsig findet, in der Anzeige dieſer Schrift etwas kürzer zu ſeyn, als er es in ſeinen Nachrichten von den früheren Reiſebeſchreibungen deſſelben Vfs. war, ſo hat das nicht etwa *den* Grund, daſs er den Inhalt derſelben weniger wichtig und anziehend an ſich genommen, gefunden hätte, ſondern allein dieſen: daſs er von den hier beſchriebenen Ländern bey der überwiegenden Mehrzahl der Leſer der A. L. Z. aus ähnlichen Schriften eine viel genauere Bekanntſchaft vorausſetzen darf, als von *Dänemark* und beſonders *Schweden*. Was zumalen *England* betrifft: ſo erfreut ſich die deutſche Literatur neueſter Zeit aus der Feder des vortrefflichen *Niemeyer* einer Beſchreibung, mit welcher die *Molbechſche* die Vergleichung nicht aushalten würde: indem jene auf jedem Blatte weit mehr den gewandten Schriftſteller, den ſcharfſinnigen Beobachter, den mit den beſten Hülfsmitteln zu ſeinen Erforſchungen reichlich verſehenen reiſenden Gelehrten verräth als dieſe. Aber auch über die andern Länder, ſo weit der Vf. ſie bereiſete, beſitzt die deutſche und franzöſiſche Literatur Werke, hinter denen das Vorliegende zurückbleibt, ſo, daſs eine Ueberſetzung deſſelben in des Rec. Augen überflüſſig wäre: es ſey denn, daſs man ein Gewicht darauf legte, zu wiſſen, wie gerade ein *Däne*, und zwar ein vielſeitig gebildeter, obgleich doch nicht ganz vorurtheilsfreyer Däne, die von ihm berührten Gegenſtände anſieht und beurtheilt. Der Vf. verhehlt es ſelbſt nicht, daſs in ſeinen Beſchreibungen „das Individuelle (oder Subjektive) neben dem Objektiven öfter, als es Manche vielleicht billigen, hervortritt," und daſs es ihm nicht möglich geweſen iſt, Alles zu verwiſchen, was an ſich unbedeutend und gemein erſcheint, wenn das Buch nicht ſeine Natur verlieren und alle Freyheit und Eigenheit in der Erzählung einer gekünſtelten und gezwungenen Steifheit aufgeopfert werden ſollte. (S. V.) Gerade dieſes iſts, was dem Rec., dem die beſchriebenen Länder aus andern Schriften nicht unbekannt ſind, die *Molbechſchen* Beſchreibungen beſonders leſenswerth und anziehend machten. *Erſter* Band. Reiſe über *Kiel*, *Göttingen*, *Caſſel*, *Frankfurt*, *Cölln*, *Brüſſel*, nach *Paris*. Auſser dieſen Hauptaufenthaltsorten waren es noch die Städte *Altona*, *Hamburg*, *Zelle*, *Hannover*, *Münden*, *Marburg*, *Maynz* und *Bonn* u. ſ. w., wo der Vf. länger oder kürzer verweilte. Mit Hrn. *M.* behauptet Rec., daſs die *Kieler* Hochſchule wegen des trefflichen Tones, der unter den lehrenden und lernenden Akademikern herrſcht, eine der achtungswürdigſten deutſcher Zunge iſt; und da es hier gar nicht an tüchtigen Gelehrten, noch an den ſchätzbarſten Anſtalten zur Beförderung des Studiums in allen Wiſſenſchaften fehlt: ſo iſt die vergleichungsweiſe nur geringe Frequenz derſelben (was wenigſtens die

Digitized by Google

die Ausländer betrifft) eines Theils der Theurung in Kiel, andern Theils der Lage der Stadt zuzuſchreiben, die reizend zwar und einzig ſchön an ſich, doch allzu iſolirt und von dem Mittelpunkte von Deutſchland entfernt iſt, als daſs ſie die Frequenz der Hochſchule befördern könnte. — Ueber *Altona* und *Hamburg* (S. 19 f.) nichts der Auszeichnung werthes, es müſste denn die treffende Bemerkung ſeyn, welche ſich dem Vf., kaum auf der ausländiſchen Grenze angelangt, aufdrang: „der Reiz, den das Reiſen in fremde Länder hat, beruht doch groſsen Theils auf einer Täuſchung, wovon uns erſt die Reiſe ſelbſt befreyt. Nichts erſetzt das Vaterland dem, der die Wirkung von deſſen bezaubernder Macht nur Ein Mal recht empfunden hat. Auſserhalb demſelben giebt es keinen Genuſs ohne Aufopferung: und nur die leere Seele, die niemals mit des Lebens und des Herzens Fülle geliebt hat, kann ſich einer ſchlaffen Neigung für ein fremdes Land hingeben." Nichts iſt gewiſſer, als dieſes; inzwiſchen ſollte der Reiſebeſchreiber, gleich dem Geſchichtserzähler, Vaterland, Glauben und Alles vergeſſen und nur, was er aufnahm, frey von Vorliebe und Vorurtheil, wiedergeben: es ſey denn, daſs er, wie der Vf. aufrichtig erklärt, man werde in ſeinen Bemerkungen ſeine *Individualität* nicht vermiſſen. In *Hannover* fühlte Hr. *M.* zuerſt, daſs er „*allein*" ſey; auch wird von *Zelle* und *Hannover* nicht vielmehr bemerkt, als daſs dort der *Caroline Mathilde* Grab, hier die 90000 Bände ſtarke Königl. Bibliothek und deren Bibliothekar *H. R. Feder* ſeit 1802. (Rec. ſprach ihn als ſolchen ſchon 1798) ſey; von *Montbrillant*, *Herrenhauſsen* u. a. herrlichen Umgebungen von Hannover nichts. *Göttingen* (S. 74 f.). Ohne dem gerechten Ruhme dieſer Hochſchule irgend zu nahe zu treten, den der Vf. vielmehr durch Anerkennung des ſeltenen Fleiſses, welcher hier unter den Profeſſoren, wie unter den Studenten herrſcht, noch erhöhet, findet er den geſellſchaftlichen Ton daſelbſt langweilig, die Titelſucht der Profeſſoren unter ihrer Würde, als Gelehrte betrachtet, und den Mangel des Zutrittes der Muſenſöhne zu den Geſellſchaften der Profeſſoren und ihrer Familien tadelhaft. Die Gröſse der Univerſitätsbibliothek überraſchte den Vf. nicht, da er ihres Gleichen ſchon zu Kopenhagen geſehen hatte; ſteht dieſe jener an neuerer Literatur, beſonders der deutſchen, nach: ſo wird dagegen die Erſte von der Letzten hinſichtlich der alten, zumal der altnordiſchen Literatur übertroffen. *Caſſel* (S. 97 f.) *Münden*, und ſpäterhin *Marburg*, entzückte den Vf. um ſo mehr, da es die erſten Städte in Deutſchland waren, deren antikes Anſehen und romantiſche Lage ſeine ganze Bewunderung erregten; in Schweden waren ihm ähnliche Städte vorgekommen. Aber ſonderbar, daſs das Frauenzimmer, welches Hr. *M.* ſchöner in Hannover als in Göttingen fand, ihm in Heſſen umgekehrt reizender zu Marburg als zu Caſſel zu ſeyn ſchien. Uebrigens ſteht bey Hrn. *M.* der Kurheſſe gegen den Hannoveraner zurück; der Ausdruck der Gutmüthigkeit im Angeſicht und Weſen des Letzten fehlt dem Erſten: wogegen dem Heſſen etwas unfreundliches, plumpes, unhöfliches eigen ſeyn ſoll. Auch fiel ihm der Mangel an Volksbildung auf. Das Soldatenkoſtüme konnte der Vf. noch 1819 lächerlich finden (S. 109); ſeit der Regierung *Wilhelms* II. möchte aber wohl eine Vergleichung zwiſchen dem heſſiſchen und dem hannöverſchen Militär mehr dem erſten als dem letzten zum Vortheile gereichen. Von der *Löwenburg* auf *Wilhelmshöhe* ſagt der Verf. „dieſe Idee gefiel mir, weil ſie mit einer Vollſtändigkeit und Ganzheit ausgeführt iſt, die, auſser den lebenden Rittern, nicht das Geringſte vermiſſen läſst. Sie gab mir das anſchaulichſte Bild von einer verſchwundenen Zeit, welches ich je durch bloſsen Sinneneindruck empfangen habe." (S. 115). Die bey der kurf. Bibliothek angeſtellten Gebrüder *Grimm*, die einzigen Gelehrten, deren Hr. *M.* von Caſſel erwähnt, ſind „zwey der intereſſanteſten Männer, die ich auf meiner Reiſe getroffen habe" (S. 120). *Frankfurt* (S. 121). In der Beſchreibung der Reiſe von Caſſel hierher ſetzt der Vf. ſeine Bemerkungen über den äuſserſt kläglichen Zuſtand des kurheſſiſchen Landvolkes fort. „Welcher Unterſchied zwiſchen der Bauernkleidung hier (in Kurheſſen) und — bey uns in Fyen, ja ſelbſt in Seeland! Dieſe erſcheinen gegen jene als Gutsherrn." Deſto mehr Schmeichelhaftes ſagt er von der Stadt *Marburg*, ihrer Lage und ihren Umgebungen, „die einzige Stadt in Heſſen, die ich ungern verlieſs" (S. 125). Inzwiſchen kannte Hr. *M.* doch nicht einmal die *St. Eliſabethkirche* daſelbſt, wie viel weniger die berühmte Heilige, deren Gebeine hier ruhen! Auch verlieſs er Marburg und Gieſsen mit der ihm allein zur Laſt fallenden Bemerkung: „ſo ſchnell hintereinander her paſſirte ich zwey Hochſchulen — *ohne das Mindeſte von Gelehrſamkeit wahrzunehmen!*" (S. 126.) Von *Frankfurt* werden beſonders die geſchmackvollen Gärten und Landhäuſer in der Nähe der Stadt, ſo wie die reichen Kunſtſammlungen von *Bethmann*, *Staedel* u. a. gerühmt. Die Stadt ſelbſt, reich, ſchön, freundlich, intereſſant an ſich, verliert doch vieles durch die berüchtigte *Judengaſſe* daſelbſt. *Maynz* (S. 144. f.) Dieſe Stadt, trotz ihrer herrlichen Lage beym Einfluſſe des Mayns in den Rhein, gefiel dem Vf. weniger, als Frankfurt. „Hier, in Frankfurt, iſt das Alte und das Neue beſtimmt von einander getrennt; Maynz dagegen hat das Ausſehen, daſs man nicht recht weiſs, ob man die Stadt für eine alte oder neue halten ſoll" (S. 153). Gerade das Gegentheil möchte Rec. nach den Eindrücken, welche beide Städte auf ihn gemacht haben, behaupten. Frankfurt zeigt ein Gemiſch von Altem und Neuem, welches dem Aeuſsern der Stadt nicht zum Vortheile gereicht; Maynz verräth gleich auf den erſten Blick, zumalen in der Gegend der *drey Reichs-*

Digitized by Google

Reichskronen, auf und neben der *Citadelle*, und nicht weit von dem *Mezzer Thore*, alle Spuren des hohen Alterthums ſo rein und vollkommen, daſs ſie dem Freunde von Ueberlieferungen der Vorzeit nichts zu wünſchen übrig laſſen. Auch daſs von des wackern Bibliotkekars *Lehne* mit Recht gerühmter Gelehrſamkeit und Liberalität gegen Fremde Hrn. *M.* „nichts recht bemerklich war" (S. 156) — hatte ſeinen Grund ohne Zweifel in des Vfs. Individualität. *Bonn* (S. 185). Auf der Rheinfahrt, welche der Vf. mit der Waſſerdiligence von *Maynz* nach *Coblenz* und *Cölln* machte, ſah und bewunderte er *Walluf*, *Ellfeld*, *Eibach*, *Winkel*, *Geiſsenheim*, *Rüdesheim*, *Bingen*, *Bacherach*, *Weſel*, *Rheinfels*, *Coblenz* u. ſ. w. Die Stadt *Bonn*, obgleich in wiſſenſchaftlicher Hinſicht hinter *Göttingen* zurückſtehend, würde Hr. *M.* doch zu einem längern Aufenthalte der letztern Stadt vorziehen. Die Gelehrten, die er hier ſprach, waren *Arndt*, *Welker*, *Auguſti* und *A. W. Schlegel*. *Auguſti* erfreute ihn u. a. mit der Nachricht, daſs *Steffens* (in Breslau) „noch ein *Erzdäne* ſey;" von *Schlegel* heiſst es aber: „vermuthlich hat er längſt eingeſehen, daſs ſeine diplomatiſche Feder ihm wohl das Ritterkreuz, aber nicht die Unſterblichkeit verſchaffen konnte, und ſie deſshalb niedergelegt;" auch wirds ihm zum Vorwurfe gemacht, daſs er keine gründliche Kenntniſs der beiden *Eddas* oder der alten Poeſie des Nordens beſitze, da ihm ſogar *Müllers* Sagabibliothek und deſſen Abhandlung über die *Eddas* unbekannt ſey. „Wie ſonderbar, einen *deutſchen* Gelehrten nach ſo unvollſtändigen Kenntniſsquellen urtheilen zu hören!" *Cölln* (S. 194 f.) Eine ausführliche Beſchreibung der berühmten *Domkirche* und der in ihr enthaltenen ſeltenen Kunſtwerke, unter welchen den Vf. das *Altargemälde* um ſo viel mehr anzog, je mehr Sinn und Liebe für die reine Natur, die bewundernswürdig rührende Herzlichkeit, Einfalt, Treue und Frömmigkeit, welche ſich in den Gemälden der alten deutſchen Kunſtſchule, deren Hauptſitz Cölln im 15ten und 16ten Jahrhundert war, ausſpricht, er zum Anblicke jener Kunſterzeugniſſe mitbrachte. Von den Privatkunſtſammlungen ſahe Hr. *M.* die des Prof. *Wallraf* und die des Paſt. *Fochem* und bedauert es mit Recht, daſs eine dritte, die Sammlung der Gebrüder *Boiſſerée*, ſich nicht mehr in Cölln, ſondern in *Stuttgart* befindet. Unter den übrigen Kirchen von Cölln geſchieht beſonders der 1066 erbaueten *St. Gereons* und der vormaligen *Jeſuiter* Kirche Erwähnung. — Die fernere Reiſe über *Aachen*, *Lüttich*, *Löwen* und *Brüſſel* nach *Paris* (S. 257) nennt der Vf. eine bloſse Eisreiſe; auch gab ſie ihm nur zu ſo viel Bemerkungen Anlaſs, wie man ſie als Reiſender mit der Diligence machen kann. In *Brüſſel* ſah er jedoch die 1804 angelegte *Gemäldegallerie*, in welcher ihn beſonders *Rubens* Gemälde und die dieſem berühmten Künſtler eigenthümliche Art zu mahlen befriedigte. Bey einer Vergleichung zwiſchen einem ſeiner Gemälde, welches die Anbetung der *heil. drey Könige* darſtellt und in der Brüſſeler Gallerie ſich befindet, und einer Darſtellung eben deſſelben Gegenſtandes aus der altdeutſchen Malerſchule, welches die Domkirche zu Cölln beſitzt, erhält die letzte, obgleich einige Jahrhunderte älter, als jenes, was die Idealität und den Effekt betrifft, den Vorzug: wogegen ſie in Anſehung der Perſpektive und Zeichnung von *Rubens* Gemälde übertroffen wird. „Kann ich übrigens meinem Lohnbedienten glauben, ſo iſt Brüſſel ungeachtet ſeiner groſsen Betriebſamkeit im Handel u. ſ. w., doch jetzt nur ein Schatten von dem, was es vor 1815 war. So hört man allenthalben in Belgien (und anderwärts) Klagen über die Gegenwart im Vergleiche mit der Periode unter franzöſiſcher Herrſchaft. Alles, bis zur Sprache hin, iſt in Brüſſel mehr Franzöſiſch als Niederländiſch" u. ſ. w. (S. 266). Der Individualität des Vfs. mag übrigens zuzuſchreiben ſeyn, wenn er nicht leicht eine Gelegenheit vorbeygehen läſst, ſeine Ehrfurcht vor (dem damals noch lebenden) *Napoleon* und ſeine Bewunderung der Groſsthaten deſſelben zu erkennen zu geben; wogegen des Drucks und der Miſshandlungen ſolcher Nationen, auf deren Koſten die franzöſiſche Zwingherrſchaft ſo weit ausgedehnt wurde, ſelten oder nie Erwähnung geſchieht. Als Däne lernte er ſie freylich aus eigner Erfahrung nicht kennen; doch ſollte man meynen, ſeine Reiſe hätte ihm über Manches die Augen öffnen müſſen, was er in der Ferne nicht aus dem richtigſten Geſichtspunkte betrachtete. In ſeinen Fragmenten über *Paris* (welche Bd. 1. S. 279 anfangen und Bd. 2 S. 176 ſchlieſsen) verbreitet ſich der Vf. mit mehr oder weniger Ausführlichkeit über folgende Gegenſtände: Beſchreibung des erſten Aufenthaltstages in Paris; zwangloſe Lebensart daſelbſt; Garten der *Tuillerien*; die *Tuillerien* und das Schloſs *Louvre*; öffentliche Bibliotheken in Paris; Stadt und Schloſs *Verſailles*; das Pariſer Theater und Schauſpiel; die *Boulevards* u. ſ. w. („Der Franzoſe iſt ein geborner Schauſpieler. Alles iſt bey ihm auf theatraliſche Repräſentation berechnet. — Die Profeſſoren, wenigſtens die im äſthetiſchen, hiſtoriſchen, politiſchen und ähnlichen Fächern, leſen nicht bloſs vor gewöhnlichen Zuhörern, die etwas lernen wollen, ſondern ſie werden von ihrem Auditorium als eine Art Akteurs betrachtet, deren Gaben, die Verſammlung durch Witz, Einfälle, einen lebhaften Vortrag zu unterhalten, im Verhältniſs zu des Docenten Talent, mit betäubendem Händeklatſchen, Bravorufen u. ſ. w., worauf es manche abſichtlich anzulegen ſcheinen, belohnt werden. Die ſogenannte öffentliche Prüfung der Taubſtummen, welche monatlich geſchieht, iſt nur eine unterhaltende Comödie, welche Abt *Siccard* ſowohl den Pariſern, als Fremden und Reiſenden, von denen ſich der Alte gern bewundern läſst, zum Beſten giebt" S. 344). Im Verfolge hält ſich der Vf. beſtimmter an das eigentliche

Schau-

Digitized by Google

Schauſpiel der Franzoſen und ſagt unter Anderm (S. 346 f.) „Es iſt bekannt, daſs *Racine* der Franzoſen Ideal in der Tragödie iſt und daſs jeder kritiſche Ausfall auf dieſen Dichter in Frankreich eher einem höhnenden oder mitleidigen Lächeln, als einer ernſtlichen Widerlegung, welche man einer ſo abſurden und jämmerlichen Geſchmacksverirrung unwerth hält, begegnet. Worin liegt nun der Grund, daſs die Muſterſchönheit und unübertreffliche Vollkommenheit dieſes Tragikers von einem Fremden nicht entdeckt werden kann? Wie geht es zu, daſs die Franzoſen nicht im Stande ſind, irgend einen Mangel bey *Racine* zu finden, während ſie ſich weit ſtrenger gegen neue Tragödien zeigen, in welchen eine einzige miſslungene Scene, oder verfehlte Replik hinlänglich ſeyn kann, das Stück durchfallen zu laſſen?" u. ſ. w. Jede Nation hat bekanntlich ihren Nationalgeſchmack und mit ihm ihre Nationalvorliebe für den Einen oder den Andern aus ihrer Mitte hervorgegangenen Dichter für die Bühne; was, nach des Vfs. Bemerkung, *Racine* in den Augen des Franzoſen iſt, das möchte unter gehöriger Modification, der bald nach ihm ſo berühmt gewordene *Holberg* in den Augen des Dänen ſeyn. Darüber darf ſich niemand wundern, der es weiſs, welche unwiderſtehliche Gewalt das Vorurtheil und die Vorliebe in Fällen dieſer Art behauptet. — Der Vf. beſchreibt ferner: die Weihnacht- und Neujahrfeyer zu Paris; die Catacomben; die Kammer der Deputirten; den Zuſtand der franzöſiſchen Malerkunſt nebſt der Kunſtausſtellung 1819; das franzöſiſche Muſeum; die Gobelins-Fabriken und Porcellanmalerey; das Hôtel der Invaliden u. ſ. w. und ſchlieſst, nach einer kurzen Erzählung der Ermordung des Herzogs von *Berry*, mit einigen vermiſchten Bemerkungen über *Paris*. Allenthalben ſtöſst man, wenn auch nicht gerade auf neue, ſo doch auf treffende und von des Vfs. ſcharfem Beobachterblicke zeugende Bemerkungen über die genannten und andere Gegenſtände. Neu war für den Rec. u. a. die Erzählung (Bd. 2. S. 109.) von dem Eindrucke, den die Veränderung des franzöſiſchen Kriegsglückes 1814 auf die *Invaliden* gemacht hatte, und von der Wirkung, worin er ſich zu erkennen gab. Dieſe erfuhren nicht ſo bald die Einnahme von Paris und die tödliche Wunde, welche die franzöſiſche Kriegsehre durch den Feldzug 1814 erhalten, als ſie einmüthig den Beſchluſs faſsten, die ſeit *Ludwig* XIV. bey ihnen aufbewahrten Trophäen von Frankreich lieber zu vernichten, als zuzugeben, daſs ſie in die Hände der Feinde fielen. ..Dieſer Beſchluſs wurde in aller Stille ausgeführt. Alle Fahnen wurden herunter genommen und in einem ungeheuern Haufen auf dem groſsen Hofe zuſammen getragen. Hier zündete man ſie an und eine Trauerflamme verzehrete die ſtolzen Denkmäler der franzöſiſchen Siege." (*Joſeph Bonaparte* ſoll den Befehl hierzu gegeben haben). Ein charakteriſtiſcher Zug, wenn (wie andere behaupten) die Invaliden ſelbſt den Einfall gehabt hätten! Wo findet man ein Seitenſtück zu demſelben unter allen den Völkern oder Völkchen, welche vor 1814 der Franzoſengewalt unterlagen?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Von der Bekehrung der Kinder Iſrael zu Chriſto. Predigten und Reden bey der Taufe einer erwachſenen Jüdin* in der Stadtkirche zu Glückſtadt gehalten von Dr. *Johannſen*. 1823. 94 S. 8.

Der Uebertritt einzelner Iſraeliten zum Chriſtenthum wird nicht immer aus dem Geſichtspunkt, den Religion und Menſchenliebe darbieten, angeſehen, und gar oft um ſo mehr als wenigſtens zweydeutig betrachtet, je mehr leider der Erfahrung nicht widerſprochen werden kann, die in einzelnen Fällen über die unlautern Bewegungsgründe ſich finden, die ſolchen Schritt herbeyführen. Der würdige Hr. Dr. *Johannſen* in Glückſtadt fand keine Urſache in die Aufrichtigkeit der zur Taufe ſich ihm anbietenden Proſelytin Miſstrauen zu ſetzen; und er ergriff um ſo lieber die ſich darbietende Gelegenheit zur Mittheilung einiger beherzigungswerthen Worte theils an ſeine Mitchriſten, um ihnen ihre Chriſtenvorzüge fühlbar zu machen, theils aber in Hinſicht auf Iſraeliten, um ſie zu einer beſonnenen und unparteyiſchen Vergleichung der chriſtlichen und jüdiſchen Religion zu veranlaſſen. Er benutzte alſo einige ſeiner, der Taufhandlung ſelbſt vorangehenden Kanzelvorträge dazu, über dieſen Gegenſtand ſolche Anſichten zu verbreiten, die zur Beförderung jenes gedoppelten Zweckes das ihrige beytragen können. Allen Vorträgen liegt der gemeinſchaftliche Text Joh. 4. v. 35 — 38. zum Grunde und es wird demſelben gemäſs *die Hoffnung zur Bekehrung der Kinder Iſrael* belebt durch den Gedanken I. *daſs ſie ſchon reif zur Aernte ſind*, II. *daſs dadurch Frucht zum ewigen Leben geſammelt wird*, III. *daſs Andre vor uns gearbeitet haben und wir in ihre Arbeit gekommen ſind.* Jeder dieſer Gedanken wird in einem beſondern Vortrage einfach und klar, ohne Rednerſchmuck und läſtigen Rednertand entwickelt; und ſo wie der Vf. den letzten Punkt ſtellt, ſo gewinnt auch er allerdings eine Beweiskraft, wiewohl es auf den erſten Anblick ſcheinen möchte, als ſey der angegebene Gedanke noch mehr dazu, die *Thätigkeit* zur Bekehrung der Kinder Iſrael in Bewegung zu ſetzen, als dazu geeignet, die Hoffnung auf dieſe Bekehrung zu beleben. — Die bey der Taufhandlung ſelbſt gehaltene Rede iſt, wie es ſich von dem würdigen Vf. erwarten lieſs, lehrreich, rührend und ergreifend.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in d. Gyldendalſchen Buchh: *Reiſe gjennem en Deel af Tydskland, Frankrige, England og Italien — — —* von *Chriſtian Molbech* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Ueber *Calais* ſetzte der Vf. ſeine Reiſe nach *London* fort und man erhält die Beſchreibung derſelben und ſeines Aufenthaltes zu *London* und zu *Oxford* (von S. 200 an) unter folgenden Rubriken: Verſchiedenheit zwiſchen London und Paris, was Straſsen, Häuſer und deren innere Einrichtung betrifft; öffentliche Gebäude, die St. Paulskirche und die Weſtminſterabtey; die Weſtminſterhalle und die Parlamentshäuſer; *Oxford*; über die Londoner Theater; die Geſellſchaftlichkeit und der Geſellſchaftston zu London im Vergleiche mit dem zu Paris; über die Kunſtſammlungen und das britiſche Muſeum; der weſtindiſche Hafen; die Porterbrauereyen; der Tower; vermiſchte Aufzeichnungen von London; Rückreiſe nach Paris: womit der 2te Band ſchlieſst. Rec. muſs aufrichtig bekennen, daſs ihn dieſer Theil der Reiſebemerkungen des Vfs. weniger befriedigt hat, als die vorhergehenden und folgenden. Es mag ſeyn, daſs hieran die in der Vorrede bemerkte Nothwendigkeit für den Vf. ſeine Schrift abzukürzen; oder die Vergleichung zwiſchen dieſer *Molbech*ſchen und einer andern, faſt gleichzeitig erſchienenen Beſchreibung der Reiſe eines berühmten Deutſchen nach und durch England, welche jener in vielem Betrachte zum Nachtheile gereicht; oder — eine gewiſſe unverkennbare Eilfertigkeit und Einſeitigkeit der Anſichten des Vfs von mehreren Gegenſtänden, welche letztere vielleicht wieder in der Individualität dieſes Reiſenden gegründet iſt — die meiſte Schuld hat. Von der Eilfertigkeit im Aufzeichnen deſſen, was Hr. *M.* bemerkenswerth fand, zeugt unter Anderm der, man möchte ſagen, *ungeheuer* häufige Gebrauch des Prädikats „*ungeheuer*" bey Gegenſtänden die ſeine Verwunderung erregten. (So iſt z. B S. 361 die Rede von „zwey *ungeheueren* Baſſins," von „*ungeheuern* Auflagen Mahagoniholz," von „*ungeheuern* Blöcken" deſſelben Holzes. S. 363. „Alle dieſe ungeheuren Vorrathshäuſer" u. ſ. w. S. 364. „Welche ungeheure Wirkſamkeit" u. ſ. w. S. 366. „Bierſorten in ungeheuern Anlagen" S. 367. „unerachtet ihres ungeheuern Körpers" u. ſ. w.). In der, übrigens recht intereſſanten Beſchreibung des Studienweſens auf der Hochſchule zu *Oxford* findet ſich (S. 279) eine Nebeneinanderſtellung dieſer engliſchen und der deutſchen Univerſitäten, die, wenigſtens in Beziehung auf manche der letzten, von Uebereilung nicht frey iſt. „Wer die deutſchen Univerſitäten und der deutſchen Gelehrten Fleiſs und Papierfruchtbarkeit kennt, wird mit Verwunderung hören, wie gering die Anzahl der buchſchreibenden Gelehrten und Literatoren, im Verhältniſſe zu der Menge von Schriften und Verfaſſern in England überhaupt, in *Oxford* iſt; und das es hier zwar viele gelehrte Philologen, oder wie ſie in England heiſsen, *good Scholars*, aber wenige giebt, die weiter gehen, als für ſich ſelbſt zu ſtudiren, die gelehrten Sprachen, Geſchichte, Archäologie u. ſ. w. gründlich zu erlernen und Andere darin zu unterrichten — wenige, welche als Schriftſteller auftreten, oder das ſind, was man in Deutſchland Literatoren nennt, — wenige, die Männer von univerſeller, oder wenigſtens von ausgebreiteter Gelehrſamkeit ſind, oder dafür gelten wollen. Der Grund hiervon muſs wohl beſonders in der groſsen Verſchiedenheit geſucht werden, welche zwiſchen der Literatur und dem Univerſitätsweſen in beiden Ländern ſtatt findet. In *England*, wo die Literatur weit mehr *national*, weit mehr ganzes Volkseigenthum iſt, als in *Deutſchland*, ſind die ſogenannten Gelehrten *vom Handwerke* verhältniſsmäſsig weit ſeltener, als im letztgenannten Lande" u. ſ. w. „Ueberhaupt hat die Literatur in England eine gröſsere Richtung auf das Praktiſche, auf das, was nicht bloſs geſchrieben wird, um in den Büchern zu ſtehen, was unmittelbar anwendbar und nützlich iſt, es ſey in den Wiſſenſchaften, im Staate, oder im bürgerlichen Leben — als auf das Theoretiſche, welches man in Deutſchland, wo die Buchgelehrſamkeit weit allgemeiner iſt, häufig und allzu ſehr von der Anwendung deſſelben auf die wirkliche Welt abgeſondert hat. Spekulative Philoſophie hat immer nur ein geringes Glück bey den Britten gemacht; ein deſto gröſseres die Staatswiſſenſchaft, die Moralphiloſophie, die Oekonomie u. dgl. Die *gelehrte* Bildung wird hier weit öfter wie eine Vorbereitung zu der *bürgerlichen*, oder wie ein Mittel dem Staate und der Nation

Digitized by Google

Nation zu nutzen, auf der politiſchen Bahn Fortſchritte zu machen, betrachtet, als wie ein *Hauptzweck an und für ſich ſelbſt*" u. ſ. w. Entweder hat ſich der Vf. hier nicht beſtimmt genug, um Miſsverſtand zu vermeiden, ausgedrückt; oder er widerſpricht ſich ſelbſt, und erklärt ſich auf eine Art, die das Gegentheil deſſen beweiſt, was er behauptet. Unter den Gelehrten „*vom Handwerke*," wie man ſich auch in Deutſchland ausdrückt, verſteht man ja eben ſolche Literatoren, welche die Wiſſenſchaft nur handwerksmäſsig erlernen, handwerksmäſsig behandeln, aus einem bloſs handwerksmäſsigen Geſichtspunkte, als Mittel zum Zwecke (des Broderwerbes), aber nicht als *Hauptzweck an und für ſich ſelbſt*, betrachten.

Mehr noch, als für die beiden erſten Bände, nimmt Hr. *M.* für den *dritten* Band die Nachſicht des Leſers in Anſpruch: weil ihn ſowohl die Kürze ſeiner Reiſezeit als die Unterbrechungen, denen er beym Niederſchreiben ſeiner Erinnerungen ausgeſetzt geweſen, und beſonders die Berückſichtigung deſſen, daſs er nicht ſich ſelbſt habe darſtellen, oder ein Fragment der Geſchichte ſeines innern Lebens habe geben wollen — genöthigt habe, nicht mit der Ausführlichkeit zu Werke zu gehen, welche der Wichtigkeit der erwähnten und zum Theil beſchriebenen Gegenſtände ſonſt würde angemeſſen geweſen ſeyn. Dem Rec. hat ſeiner Seits, dieſer 3te Band, namentlich in Allem, was er über *Italien* enthält, mehr Genüge geleiſtet als die andern Bände. Der Vf. iſt hier offenbar recht eigentlich in ſeinem Elemente, weil er ſo wie es jedem, der Italien in der Abſicht bereiſet, deſſen unermeſslichen Kunſt und Antikenreichthum kennen zu lernen und zu würdigen, zu wünſchen iſt, mit dem lebendigſten Sinne für alle, beſonders die bildenden Künſte, einen geläuterten und edlen Geſchmack, nebſt der ſeltenen Geſchicklichkeit verbindet, das treu und gefallend wieder zu geben, was er mit Liebe und Fleiſs aufgenommen hat. In dieſem Bande beſchreibt Hr. *M.* ſeine Reiſe von *Paris* nach *Rom* (S. 3—280) und alsdann die Rückreiſe von *Rom* bis *Berlin* (S. 283—584). Die vornehmſten Orte und Gegenden, deren Merkwürdigkeiten hier mehr oder weniger ausführlich dargeſtellt werden, ſind: *Lyon; die Alpen; Turin;* Reiſe nach *Mailand;* die Stadt *Mailand;* Reiſe durch die *Lombardie; Bologna; Florenz; Rom* — drey Wochen langer Aufenthalt daſelbſt. Rückreiſe über *Terni*, *Perugia*, *Florenz* nach *Venedig;* die Stadt *Venedig*, *Verona;* Reiſe durch *Tyrol* nach *Inſpruck*, nach *München;* die Stadt *München;* Reiſe über *Salzburg*, *Linz* nach *Wien;* die Stadt *Wien;* Reiſe nach *Prag*, *Dresden*, *Leipzig*, *Berlin*. Statt einzelner Bemerkungen, wozu auch dieſer Theil der Reiſebeſchreibung reichen Stoff liefern würde, hebt Rec. lieber eine zuſammenhängende Stelle aus, die dazu dienen kann, den Kunſtſinn und Kunſtgeſchmack des Vfs., beſonders hinſichtlich der Mahlerey zu bezeichnen. „In den Arbeiten jener alten italieniſchen und deutſchen Maler findet ſich ein auſserordentlicher Reichthum von Ausdruck, Charakter, Gefühl, eine Fülle von Ideen, und eine Kenntniſs des Innern vom Menſchen, und des in dem menſchlichen Antlitze hervortretenden Bildes deſſelben, das wir nicht anders als bewundern können, und welches ſelbſt den Künſtlern unſerer Zeit einen reichen und herrlichen Schatz zum Studium darbietet. Ich habe unter dieſen alten Freskogemälden in *Mailand*, in *Florenz*, in *Siena* ſolche geſehen, deren herrliche kraftvolle Zeichnung, deren tiefer geiſtvoller Charakter und meiſterhafter Ausdruck mich gelehrt hat, was überdieſs jeder ſich ſelbſt muſs ſagen können: daſs des 16ten Jahrhundertes Kunſthöhe das Reſultat von einem früheren Zeitalter iſt, und daſs ſelbſt *Raphaël* nicht ſo groſs hätte werden können, als er wurde, ohne vortreffliche Vorgänger. Ruhmwürdig iſt gewiſs auch der deutſchen Maler Streben vorzüglich von der Seite, daſs ſie in ihrem Studium zurückgehn zu den *älteren Quellen*, zu den des 16ten und 19ten Jahrhundertes *gemeinſchaftlichen* Lehrern, da es wenigſtens möglich iſt, daſs daraus ein mehr origineller und ſelbſtſtändiger Charakter, ein friſcheres und jugendlicheres Leben in ihren Arbeiten hervorgehn kann, als aus dem bloſsen Vergleichen und Nachmahlen der ſpäteren und gröſsten Meiſter in der Kunſt. Dieſe haben einmal eine Höhe erreicht, worin ihnen Keiner ihrer Nachkommen ſich genähert hat; in allen neueren Schulen ſieht man mehr oder weniger ihre Spur, ihren Geiſt, ihre Ideen und Manieren: und da ſie gefühlt haben, daſs ihre Kräfte nicht ausreichten, ſie zu übertreffen, ſo haben ſie ſich entweder bloſs an das Nachahmen und Kopieren gehalten — wodurch ſie alles eigenthümliche Verdienſt verloren; oder, was noch häufiger der Fall iſt, ſie haben ſich eingebildet, es beſſer machen zu können als jene Meiſter, und haben dadurch die Kunſt in Verfall und auf Abwege gebracht. — Iſt dieſes nicht in wenig Worten ein Inbegriff der Geſchichte der Malerkunſt von der Mitte des 16ten bis zu Ende des 18ten Jahrhundertes?" (S. 246 f.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHLESWIG, im königl. Taubſtummen-Inſtitute: *W. Blackſtone's Handbuch des Engliſchen Rechts*, im Auszuge und mit Hinzufügung der neueren Geſetze und Entſcheidungen, von *John Gifford*, Esq. Aus dem Engliſchen von *H. F. C. v. Colditz*, königl däniſchem Landvogte, und mit einer Vorrede begleitet von Dr *N. Falck*, Profeſſor des Rechts in Kiel. 1822. *Erſter* Band. LXIV und 540 S. gr. 8.

Selbſt Cujaz, Grotius und Vattel nicht ausgenommen, hat kein Juriſt es im Anſehn und der Autorität ſeiner Lehren ſo weit gebracht, als *Blackſtone* bey den Engländern. Die Unzugänglichkeit und die ungeheure Maſſe der Quellen, die Schwierigkeit

Digitized by Google

rigkeit ihres Studiums, und der Umfang der zu ihrem Verſtändniſſe und Auslegung erforderlichen Kenntniſſe hatte es unter den Engländern längſt zur Sitte gemacht, daſs nur ſehr wenige ſich damit abgaben, aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen, noch die Theorie der Jurisprudenz auszubilden und zu einer doctrinellen Vollkommenheit zu bringen, wie es namentlich in Deutſchland geſchehen iſt. Für die Engländer hatte die Rechtskenntniſs nur Werth um der Praxis willen, und ſie erwarben ſich dieſelbe ſelbſt nur in der Regel auf practiſchem Wege, indem die angehenden Juriſten bey einem oder einigen alten Practikern in die Lehre gingen und ſich zu derjenigen Innung von Rechtspractikern (Inn) welcher ihre Lehrer angehörten, eine durch Obſervanz beſtimmte Zahl von Jahren hielten. Dieſe Inns und die in ihnen herrſchend gewordene Betreibung des Rechts iſt ſelbſt der hauptſächlichſte Grund geworden, daſs das römiſche und kanoniſche Recht in die weltlichen Gerichte von England keinen Eingang hat finden können, obgleich dort wie anderwärts, beide Geſetzbücher in den geiſtlichen Gerichten recipirt worden ſind, obgleich ſie auf den Univerſitäten ausſchlieſslich gelehrt wurden, und ſie ſelbſt in denjenigen Gerichtshöfen, welche allein von der Krone abhingen, z. B. den Militärgerichten, Anwendung fanden. Allein jene Inns hatten bereits ein zu groſses Anſehn erlangt, und das vaterländiſche Recht zu ſehr ausgebildet, als daſs das Bedürfniſs nach einem fremden ſubſidiariſchen Rechte in England hätte ſo fühlbar ſeyn können, als auf dem Feſtlande; und bey der Eiferſucht und dem Haſſe, welche in England zwiſchen den Univerſitäten und den Inns eben ſo aufloderten, wie in Deutſchland zwiſchen jenen und den Schöffenſtühlen, bewirkte die einfache Gerichtsverfaſſung von England, daſs die Inns die Oberhand behalten muſsten, weil ſie die Richter lieferten, mit denen die höchſten und einzigen Gerichtshöfe für alle unmittelbare Staatsbürger beſetzt wurden. Indeſſen kann die Praxis der Theorie doch nicht ganz entübrigen. Die wenigen Juriſten, welche ſich dieſer widmeten und darin etwas geleiſtet haben, ſind daher von Zeit zu Zeit in England immer zu groſsem Anſehn gelangt. Alle ſind jedoch von *Blackſtone* übertroffen worden; ihn ſelbſt hat noch kein andrer verdunkelt. Noch immer iſt er die am öfterſten angeführte Autorität in den Gerichtshöfen; das Bedürfniſs der Berufung auf ihn iſt ſo groſs, daſs, um ſolches zu erleichtern, man darauf bedacht geweſen iſt, bey den neueren Ausgaben ſeines Werkes die alten Seitenzahlen anzugeben. Daſs er Gloſſatoren und Epitomatoren gefunden haben werde, läſst ſich denken. Unter den vorhandenen Auszügen wird vorzüglich der von Gifford geſchätzt, ſowohl wegen ſeiner groſsen Treue, als wegen der ſorgfältigen Nachtragung der ſpäteren Geſetzgebung. *Blackſtone* ſelbſt iſt nicht darauf ausgegangen, das Recht ſelbſt in der Theorie nach philoſophiſch kritiſchen Grundſätzen zu bearbeiten und zu vervollkommnen, ſondern vielmehr auf dem hiſtoriſchen Wege auſser Zweifel zu ſetzen, was die engliſche Geſetzgebung bis auf ſeine Zeit wirklich geleiſtet und angeordnet habe, zugleich aber auch ins Licht zu ſtellen, welche politiſche Maximen und Folgen darin erkennbar ſind. Dieſer politiſche Geiſt ſeiner Bearbeitung, „d. h. die Art, wie er alle Rechtsbeſtimmungen auf bürgerliche Freyheit und auf das Weſen der vaterländiſchen Verfaſſung bezieht, und die geſetzlichen Normen durch politiſche Blicke zu erläutern und aufzuklären ſucht," iſt eine der hervorſtechendſten und nachahmungswürdigſten Seiten derſelben. „Niemand vermag die Wechſelwirkung zwiſchen dem Privatrechte und der Staatsverfaſſung abzuleugnen. Obgleich in dieſem Verhältniſſe die kräftigere Einwirkung der letzteren zugeſchrieben werden muſs, ſo wird doch auf der andern Seite diejenige Wirkung, welche am allgemeinſten eingreift und zwar ſtille und unvermerkt, aber immerwährend und darum unwiderſtehlich die Verhältniſſe beſtimmt, in den privatrechtlichen Normen zu ſuchen ſeyn." Denn wie der Familienverband und das Privateigenthum die Grundlage aller bürgerlichen Geſellſchaft iſt, ſo muſs zuletzt der öffentliche Rechtszuſtand der letzteren durch das allgemein geltende Perſonen- und Sachenrecht der Privaten beſtimmt werden. „Eben darum kann die Einſicht in den Charakter der Privatverhältniſſe, welche die Rechtswiſſenſchaft gewährt, ſelbſt für den nicht überflüſſig ſeyn, der ſein Studium auch nur auf die öffentlichen Verhältniſſe und das Staatsrecht richtet." Für dieſe Hervorhebung und Würdigung der politiſchen Momente im Privatrechte dient *Blackſtone*, bey welchem überhaupt öffentliches- und Privatrecht nicht abgeſonderte Rechtstheile ſind, ſondern unter einander laufen, uns Deutſchen um ſo mehr zum Vorbilde, je weniger die Seite der Betrachtung bey uns bisher berührt worden iſt. Aber auch in hiſtoriſcher Beziehung iſt die Kenntniſs ſeiner Arbeit für uns von ungemeiner Wichtigkeit. Denn obgleich das engliſche Recht nicht allein aus dem angelſächſiſchen entſprungen iſt, ſo iſt dieſes doch eine der reichhaltigſten Quellen für jenes geweſen, und es haben ſich auf engliſchem Boden mehrere altgermaniſche Rechtsvorſchriften und Einrichtungen reiner und treuer erhalten, als in ihrem Vaterlande. Zu einer Zeit, wo von neuem das Verlangen rege geworden iſt, das heimiſche Recht aus dem Schutte hervor zu ſuchen und kennen zu lernen, kann für das Studium des germaniſchen Rechts die Einführung dieſer Arbeit in die deutſche Literatur nur willkommen ſeyn. Hierzu kommt noch, „daſs die neueren Ereigniſſe in Deutſchland, das Streben nach freyen Verfaſſungen in allen Ländern, und die über das Weſen und die Beſchaffenheit ſolcher Verfaſſungen ununterbrochen fortgehenden Unterſuchungen, in einem beſondern Grade den Blick auf England gezogen

zogen haben, das eine feſtgewurzelte geſetzliche Freyheit lange genoſſen hat und fortwährend behauptet." Die genauere und zuverläſſige Bekanntſchaft mit dem Rechte dieſes Landes iſt deshalb zu einem wahren Bedürfniſſe geworden; und da es weder von *Blackſtones* Originalwerk, noch von den Auszügen deſſelben bisher eine deutſche Ueberſetzung gab, ſo erſcheint die vorliegende in mehr als einer Beziehung recht zur gelegenen Zeit." Dieſem Urtheile des Vorredners, den wir abſichtlich einigemal ſchon redend eingeführt haben, um einen Geſchmack von ſeiner Rede zu geben, pflichten wir unbedingt bey, und fügen noch hinzu, daſs das Werk durch deſſen lange und gelehrte Vorrede einen ſehr bedeutenden Zuwachs von Werth gewonnen hat. Obgleich der Vorredner nicht aus eigenem Antriebe, ſondern um dem Anſuchen ſeines Freundes, des Ueberſetzers zu genügen, an dieſe Arbeit gegangen iſt, und obgleich er ſelbſt beſcheidentlich die Unvollſtändigkeit derſelben anerkennt und dafür Nachſicht erbittet; ſo kann man doch nicht umhin, ihm für die mancherley ſchätzbaren Nachrichten und Nachweiſungen für die ältere äuſsere Rechtsgeſchichte Englands zu danken, welche er mitgetheilt hat. Nur darin können wir ihm nicht Recht geben (S. XIX.), daſs Lag oder Laga, in der abgeleiteten Bedeutung, auch eine Gegend oder einen Landesbezirk bedeutet habe, in welchem eine Rechtsſammlung ausſchlieſslich gegolten habe. Die alten germaniſchen und galiſchen Völker kannten gar keine Territorialgültigkeit oder Eintheilung des Rechts. Das Recht war ihnen ein Ausfluſs und unzertrennliches Attribut der Perſönlichkeit. Nicht der Aufenthaltsort des Menſchen entſchied etwas darüber, nach welchem Rechte er lebte und zu richten war, ſondern lediglich ſein perſönlicher Stand, ſeine Abſtammung oder ſeine freywillige Unterwerfung unter ein namentliches Recht. Erſt mit der Ausbildung der Landeshoheit und der geſetzgebenden Macht der Fürſten iſt die Territorialität des Rechts aufgekommen. Da nun Lag Geſetz heiſst; ſo will in Danelaga oder Merchenelaga nichts andres ſagen, als nach dem Rechte der Dänen oder der Mercier, oder in denjenigen Gerichten, in welchen nach däniſchem oder merciſchem Rechte geſprochen wird. Weil indeſſen die Dänen ſchon um ihrer Vertheidigung willen ſich näher zuſammenhalten muſsten und inſonderheit in Mercien nicht feſten Fuſs faſſen konnten, ſo hat es allerdings Gegenden gegeben, in denen das eine oder das andre Recht zu Hauſe, und das gemein übliche war, nur nicht das ausſchlieſsliche. Denn die unter den Dänen zurückbleibenden Sachſen, die nicht zu Kriegsgefangenen und Hörigen gemacht worden waren, wurden eben ſo nach ſächſiſchem Rechte gerichtet, als die einzelnen nach Mercien kommenden Dänen nach däniſchem.

Die Ueberſetzung, welche wegen der groſsen Eigenthümlichkeit des engliſchen Rechts und wegen ſeiner ganz beſondern Terminologie, eine ſehr ſchwierige Arbeit war, iſt eine gelungene zu nennen. Der Ueberſetzer hat ausgeführt, was er ſich vorgenommen hatte, „den Sinn des Originals treu wieder zu geben," gleichwohl ſoviel möglich im Genius und nach der Wortbildung und Zuſammenſetzung der deutſchen Sprache, in welcher ſelbſt die techniſchen Ausdrücke des ziemlich kauderwälſchen ſächſiſch-normänniſch Latein der engländiſchen Jurisprudenz mit vieler Geſchicklichkeit wiedergegeben ſind. Dabey hat der Ueberſetzer jedoch die Vorſicht gebraucht, die engländiſchen techniſchen Ausdrücke in *parentheſi* beyzubehalten. Nicht minder recht hat er daran gethan, im Colliſionsfalle die Schönheit der Ueberſetzung der Treue aufzuopfern, wenn ſchon dazu die zu Härten führende öftere Auslaſſung des Hülfszeitworts nicht nöthig geweſen wäre. Auch der Gebrauch des Ausdrucks: Beſitzrecht, in mehreren ſehr verſchiedenen Bedeutungen iſt durch die Anmerk. S. 354. um ſo weniger gerechtfertiget, da es gar nicht ſchwer war, mehrere unterſchiedliche Ausdrücke in der deutſchen Sprache dafür aufzufinden, als Beſitzrecht, Beſitzungsrecht, Anrecht des Beſitzes oder zum Beſitze. Sonſt ſind die erläuternden Anmerkungen des Ueberſetzers nützlich, willkommen und Beweiſe ſeiner Bewandertheit im engländiſchen Rechte. Zu beklagen iſt die groſse Anzahl von Druckfehlern, wovon ſelbſt die ſinnentſtellenden lange noch nicht in dem langen Druckfehlerverzeichniſſe angezeigt worden ſind. S. 431. z. B. Z. 12. muſs es Zeichen ſtatt Zinſen, S. 444. Z. 9. v. u. erlangt ſtatt verlangt, S. 464. Z. 4. nie ſtatt die, heiſsen. Auch ſollte S. 360 ſtatt des canoniſchen Rechts das Civilrecht angeführt ſeyn.

NEUE AUFLAGE.

GIESSEN, bey Heyer: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie* für die erſten Anfänger von Dr. *Friedr. Wilhelm Daniel Snell*, Profeſſor der Philoſophie zu Gieſsen. *Erſter* Theil. Arithmetik. II und 138 S. *Zweyter* Theil. Geometrie und Trigonometrie. 147 S. *Siebente* verbeſſerte Auflage. Mit 5 Kupfertafeln. 1823. 8. (22 gGr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1804. No. 79.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Venedig: *Nell' iſola de S. Lazaro.* Compendioſe notizie ſulla congregazione de' monaci armeni Mechitariſti di Venezia. 1819. kl. 4. (Armeniſch und Italieniſch mit zwey Kupf.)

2) *Ebendaſ.: Preces Nierſis Clajenſis ſedecim linguis armenice literalis, armenice vulgaris, graece literalis, graece vulgaris, latine, italice gallice, hiſpanice, germanice, anglice, hollandice, illyrice, ſerviane, hungarice, turcice, et tartarice armenicis characteribus.* 1818. 204 S. 8.

Wenig gebildete Reiſende kommen über Venedig, ohne die berühmte Inſel St. Lazaro, (dieſes Aſyl des vielſeitigen Wiſſens), zu beſuchen; auch Rec. machte ſich dieſes Vergnügen. Es mag daher dem literariſchen Publikum nicht unwillkommen ſeyn, einige Nachrichten über die Entſtehung und das Aufblühen des daſigen Kloſters aus einem Werke zu vernehmen, welches dem nördlichen Buchhandel fremd blieb. Die eine Abbildung deſſelben ſtellt die Inſel Lazaro mit dem darauf befindlichen Kloſter und dem ſüdlichen Meere dar; die andere iſt eine feine Abbildung des Stifters der daſigen Gemeinde der Mechitariſten. Mechitar wurde 1676 in Klein-Armenien zu Sebaſte geboren, und von einem Geiſtlichen erzogen. Schon im 9ten Jahre äuſserte er eine beſondere Vorliebe für den geiſtlichen Stand, und erhielt deſswegen die 4 kleineren Orden. Im 15ten Jahre nahm ihn der Biſchof Aeanias ſchon in ſein Kloſer bey Sebaſte auf. Das eifrige Studium Mechitars in der heil. Schrift begeiſterte ihn zur Abfaſſung mehrerer Gedichte und Homilien und zum Kanzelvortrage; da er aber daſelbſt ſeinen Durſt nach anderen Kenntniſſen nicht befriedigen konnte, begab er ſich mit einem Gelehrten nach Erzerum, der Hauptſtadt von Groſs-Armenien, kehrte darauf in das Kloſter Parſemo zurück, wo er durch einen aus Europa gekommenen Armenier ſo viel Vortheilhaftes von dieſem Welttheile erfuhr, daſs er ſich entſchloſs, mit der erſten Gelegenheit dahin zu wandern. Er ſtudirte unterdeſſen die griechiſchen, ſyriſchen und armeniſchen Väter, und machte mit einem armeniſchen Prieſter Bekanntſchaft, mit welchem er nicht ohne groſse Lebensgefahr nach Aleppo reiſte. Daſelbſt wurde er mit einem Jeſuiten bekannt, der ihm Empfehlungsbriefe nach Rem mitgab, wohin er ſich zu Alexandrien einſchiffte. Auf der Inſel Cypern wurde er von einem ſo heftigen Fieber überfallen, daſs er ſich entſchloſs, in ſein Vaterland zurückzukehren; daſelbſt wurde er 1696 Prieſter, und bald darauf Lehrer der ſtudirenden Jünglinge, ſtiftete eine gelehrte Geſellſchaft, und begab ſich über Trapeſund im J. 1700 nach Konſtantinopel. Daſelbſt beſchäftigte er ſich und ſeine Schüler ſo eifrig mit Gottesdienſt, daſs ſeine Geſellſchaft bald Zuwachs bekam. Um auf die Bildung ſeiner Nation ſich vortheilhaft zu äuſsern, überſetzte er die Nachfolgung Chriſti des Thomas von Kempis ins Armeniſche, und lieſs ſie drucken. Um der Verfolgung der Türken zu entgehen, muſste er ſich in den Schutz der franzöſiſchen Geſandtſchaft begeben, unter welcher er im Kapuzinerkloſter lebte. Die ihm unterdeſſen zugekommene Nachricht von der Fruchtbarkeit und geſunden Luft der Inſel Morea brachte ihn und ſeine Geſellſchaft auf den Entſchluſs, ſich dahin zu begeben. Bey ſeiner Abreiſe hat er nicht mehr als 400 Piaſter zur Stiftung ſeiner Geſellſchaff in einem fremden Lande. Er reiſte über Smyrna, Zante nach Napoli auf Morea, wo ſie vom Gouverneur nicht nur die Erlaubniſs erhielten, ſich niederzulaſſen, ſondern auch mit Einkünften beſchenkt wurden. Seine klöſterliche Verfaſſung entwarf er anfangs auf den Grund der Regel des heil. Antonius, welche dem Papſte Clemens XI. vorgelegt wurde. Drey Jahre hatte die Gemeinde mit den drückendſten Bedürfniſſen zu kämpfen, bis fromme Gönner dieſelbe mit Geld unterſtützten. Nach vollendetem Kloſtergebäude ſchrieb der päpſtliche Hof die Regel des heil. Benedikt vor, und ernannte den Stifter Mechitar zum Abte. Nach 12jährigem Wohlſtande brach ein Krieg zwiſchen den Türken und den Venezianern aus, wodurch er veranlaſst wurde, mit 11 Gliedern ſeiner Gemeinde nach Venedig ſelbſt zu ziehen. Mit Empfehlungsbriefen mehrerer Nobili und des Gouverneurs L. Mozenigo konnte er die Erlaubniſs des Senats zur Gründung ſeiner Geſellſchaft auf Fortdauer nur in der Inſel Lazaro erhalten, wo einige Jahrzehnten vorher ein Spital für Ausſätzige errichtet worden war. Während er das Kloſter für ſeine Gemeinde einrichten lieſs, begab er ſich nach Rom, wovon er mit der Erlaubniſs, Miſſionäre nach dem Orient zu ſenden, zurückkehrte. Er richtete das Kloſter ſo ein, daſs im mittleren Viereck die Gelehrten wohnten und ſowohl die Unterrichtsanſtalt für Jünglinge, als das Noviziat davon getrennt wurde.

Digitized by Google

Er ſtarb daſelbſt im 74ſten Jahre ſeines Alters. Sein Andenken wird durch ſein beſtens getroffenes Bildniſs und ſeine marmorne Büſte über der Thüre des Refectoriums erhalten. Unter ſeinen Zöglingen zählte er 50 Prieſter, 10 Layen-Brüder und 40 andere Individuen. Nach der erſten Beſtimmung ſollten nur talentvolle armeniſche Jünglinge ohne Rückſicht auf Vermögen aufgenommen, und in den höheren Wiſſenſchaften unterrichtet werden, weil er durch dieſelben auf die Bildung ihrer Nation zurückwirken wollte. Die gewöhnlichen Unterrichts-Gegenſtände waren Grammatik, Geſchichte, Geographie, Mathematik, Rhetorik, Poeſie, Philoſophie, Theologie und Moral, nach einem von ihm ſelbſt verfaſsten Plane. Zum Beſuche des Chors ordnete er ſeine Gemeinde des Tags dreymahl an, nämlich des Morgens, Mittags und Abends. Jeden Sonn- und Feyertag wurde die Meſſe nach dem armeniſchen Ritus gefeyert. Die Koſt war mäſsig, die Jünglinge erhielten Wein nur an Faſttagen. Täglich muſsten 7 Stunden dem Studiren, und eben ſo viele der Ruhe gewidmet werden; im Sommer wurde noch eine Stunde zum Schlafen zugegeben. Nach dem Mittags- und Abendtiſche hatten ſie 2 Stunden zu Unterhaltungen, eine Stunde vor Sonnenuntergang konnten die Jünglinge im Garten gymnaſtiſche Uebungen vornehmen. Während der 40tägigen Feyer durften ſie die Stadt beſuchen, und während der 15tägigen Karnewal übte er ſie in belehrenden Vorſtellungen; auſserdem durften ſie noch öfters zu öffentlichen Feyerlichkeiten in die Stadt, oder auf das Meer in die benachbarten Inſeln fahren. Seine Miſſionare verbreiteten zu Konſtantinopel, in Natolien, Armenien, Georgien, Perſien, und in beiden Indien durch Wort und That groſsen Segen; auch nach Ungern und Siebenbürgen ſendete er zum Unterricht der dortigen Koloniſten einige ſeiner Schüler. Zu Venidig ſelbſt leiſtete einer ſeiner Zöglinge Dienſte in der Kirche des Lazarethes, ein anderer in der armeniſchen Kirche der Stadt ſelbſt. Während des Baues des Kloſters und des Unterrichts ſeiner Schüler gab er mehrere gelehrte Werke heraus, wozu er dreyerley armeniſche Lettern aus Amſterdam kommen lieſs. Sein erſtes Werk war eine Erläuterung des Evangeliums des heil. Matthäus 1737; das zweyte ein armeniſches Wörterbuch 1744; das dritte eine armeniſche Bibel mit Bildniſſen, welche vom Papſt Benedikt XIV. äuſserſt gut aufgenommen wurde. Der zunehmende Eifer ſeiner Mitbrüder für die Wiſſenſchaften machte die Anlage einer eigenen Druckerey im Kloſter 1789 nothwendig, woraus ſehr viele Bücher in mehreren Sprachen bereits vorhergegangen ſind. Sein erſter Nachfolger in der äbtlichen Würde war Stephan Melchiori aus Konſtantinopel, nach deſſen Tode 1800 Dr. Stephan Aconzio Kiuver, ein Armenier der Kolonie Giorgiova in Siebenbürgen, welcher 1804 in Rom zum Erzbiſchofe geweiht wurde, in welcher Eigenſchaft er die äbtlichen und biſchöflichen Dienſte für ſeine Untergebene muſterhaft leiſtete. Mechitars Nachkommen nahmen an wiſſenſchaftlichen eben ſo gut, wie an Sprachkenntniſſen zu; dieſes beweiſt das Verzeichniſs der von ihnen herausgegebenen Werke, unter welchen die Chronik des heil. Euſebius in armeniſcher, lateiniſcher und griechiſcher Sprache in einer Quart- und Folio-Ausgabe wegen des Verluſtes des griechiſchen Originals auf den Dank der gelehrten Welt den gröſsten Anſpruch haben möchte. Im Convent befinden ſich noch eine Menge alter armeniſcher Handſchriften, welche bey dem ausharrenden Fleiſse der Conventualen nach und nach dem Publikum zur Kenntniſs kommen werden. Die Schönheit und Genauigkeit der Druckwerke dieſes Kloſters iſt anziehend für jeden Literator; ſie wurden durch ganz Aſien verbreitet, und haben nicht nur den vortheilhafteſten Einfluſs auf die armeniſche Nation, ſondern erleichtern zugleich den Lebensunterhalt der Mechitariſten zu St. Lazaro. Dieſe erhielten nach dem Tode ihres Stifters einige Landgüter im venezianiſchen Staate zur Beförderung ihrer Unabhängigkeit. Für ihre Würdigkeit möchte ſchon die glänzende Ausnahme bey der allgemeinen Säkulariſation aller Klöſter im italieniſchen Königreiche, im J. 1810 ſprechen. So ſchön und reinlich das Kloſter und die Kirche von St. Lazaro iſt, ſo verdient doch die Sakriſtey, das phyſikaliſche Kabinet, die Bibliothek und beſonders das Manuſcripten-Zimmer nicht weniger Rückſicht. Eben ſo die Gemälde, weil ſie zum Theil von Armeniern verfertigt ſind. Als Kaiſer Franz im J. 1815 das Kloſter beſuchte, geſtattete er den Mechitariſten ihre Inſtitute noch zu erweitern. Durch die literariſche Correſpondenz ſtehen ſie jetzt mit den entfernteſten Ländern in Verbindung, und zu Rom haben ſie ein Hoſpitium.

2) Nach der in armeniſcher und lateiniſcher Sprache verfaſsten Vorrede war der heil. Nierſis, Patriarch der Armenier, ein nach Sitten und Talenten höchſt ausgezeichneter Mann des 12ten Jahrh., ein eben ſo vortrefflicher Redner, als Dichter, und hatte eben deſswegen den Beynamen *Gratiis plenus* von den Armeniern erhalten. Seine Reden werden von der Nation noch immer als Muſter betrachtet, wie den mit der armeniſchen Literatur vertrauten Gelehrten bekannt iſt, weswegen auch ſeine Arbeiten in mehrere Sprachen überſetzt wurden. Vorliegende kurze Gebete wurden 1695 auf Veranſtaltung des Abts Mechitar zu Venedig in italieniſcher Sprache 1780 und lateiniſcher, franzöſiſcher und engliſcher zu London, 1788 in ruſſiſcher zu Petersburg, und 1800 zu Konſtantinopel in türkiſcher mit armeniſchen Lettern gedruckt. Durch dieſen Beyfall ſahen ſich die Mechitariſten veranlaſst, nach einer Ausgabe, in 24 Sprachen, zu ſtreben. Im J. 1810 machten ſie den Anfang mit einer Ausgabe von 6 Sprachen, aus ihrer eigenen Druckerey, nämlich in armeniſcher, türkiſcher, griechiſcher, lateiniſcher, italieniſcher und franzöſiſcher. Im Jahre 1811 veranſtalteten ſie ſchon eine Ausgabe von 6 andern Sprachen, nämlich in

rein

Digitized by Google

rein armeniſcher, ſiebenbürgiſch - armeniſcher, lateiniſcher, deutſcher, ungeriſcher und ſerviſcher; im J. 1815 in 14 Sprachen, nämlich in rein armeniſcher, ſiebenbürgiſch - armeniſcher, türkiſcher, griechiſcher, lateiniſcher, italieniſcher, franzöſiſcher, engliſcher, deutſcher, ungeriſcher, ſerviſcher, holländiſcher, ſpaniſcher und in illyriſcher. Bald darauf faſsten ſie den Entſchluſs vorliegende Ausgabe in 16 Sprachen zu machen, und bey der Anweſenheit des Rec. auf der Inſel St. Lazaro machten ſie Hoffnung zur baldigen Erſcheinung derſelben in 24 Sprachen. Die Ordnung der Sprachen des vorliegenden Büchleins iſt gelehrt und gemein armeniſch, gelehrt und gemein griechiſch, (wobey wir nur bedauern, daſs einige zuſammengeſetzte Lettern des 16ten Jahrhunderts noch ſtatt finden) lateiniſch, italieniſch, franzöſiſch, ſpaniſch, deutſch, engliſch, holländiſch, illyriſch, ſerviſch, ungriſch, türkiſch und tatariſch, letztere mit armeniſchen Lettern.

GRIECHISCHE LITERATUR.

München, b. Fleiſchmann: *Homer's Ilias.* Proſaiſch überſetzt und kurz erläutert von Dr *Eucharius Ferdinand Chriſtian Oertel*, Profeſſor am Königl. Gymnaſium in Ansbach. *Erſter* Band. 1822. I—XII LII und 472 S. 8. (Als *erſter* Band der *Sammlung der Griechiſchen Klaſſiker* in einer *neuen deutſchen Ueberſetzung* u. ſ. w. Von einem deutſchen Gelehrtenvereine.)

Wir wünſchten wohl, von Hrn. Dr. *Oertel* zu erfahren, für welches Publikum und mit welchem Zwecke er dieſe neue proſaiſche Ueberſetzung des *Homers* unternommen habe. Was vor 50 Jahren (*Küttner's* Proſaiſche Ilias erſchien 1781, alſo in *einem* Jahre mit der *Voſſiſchen* erſten *Odyſſee*) nützlich und ſelbſt erfreulich geweſen ſeyn mag, eine deutſche proſaiſche Ueberſetzung der homeriſchen Gedichte, iſt es darum nicht auch jetzt, wenn auch die neue Arbeit ihre Vorgängerin an Treue, Eleganz und Würde weit übertreffen mag, was wir der *Oertelſchen* Ilias in Vergleich mit der *Küttner'ſchen* gern zugeſtehn. Das deutſche Publikum hat ſich in dieſen zwiſchen der *Küttner'ſchen* und Oertelſchen *Ilias* liegenden funfzig Jahren an die metriſchen Ueberſetzungen des *Homer*, und namentlich an die *Voſſiſche*, gewöhnt, welche trotz ihren vielfachen Miſsgriffen und Mängeln, doch nun und nimmer mehr durch einen proſaiſchen *Homer* verdrängt werden wird. Das bedarf keiner Auseinanderſetzung. Wenn alſo auf dieſe Weiſe der *äſthetiſche Zweck* der *Oertelſchen Ilias*, und daſs er auch einen ſolchen nicht ganz aus ſeinem Geſichtskreiſe gelaſſen habe, giebt die Vorrede zu verſtehen, als verfehlt bezeichnet werden muſs, ohne einmal in die Ausführung der Arbeit einzugehn, ſo bleibt nur die Frage übrig: ob eine neue deutſche Ueberſetzung der *Ilias* in Proſa, als *philologiſches Hülſsmittel*, zur Erleichterung für angehende Leſer des *Homer*, die Mühe der Arbeit lohnen könne und auch wirklich nützlich ſey. Auch dieſe Frage müſſen wir verneinend beantworten: nützlicher und ein gründlicheres Studium ſicherer befördernd, als eine deutſche Ueberſetzung, iſt jede wörtliche lateiniſche, und daran iſt kein Mangel. Wem eine deutſche leichter zu gebrauchen iſt, dem ſoll man, denke ich, dieſe Erleichterung vorenthalten, damit er ſich nicht gar zu ſehr an Erleichterung gewöhne, und dadurch ſelbſt leicht und oberflächlich werde. Schulmänner wiſſen das aus Erfahrung. Soll es aber darauf ankommen, in den *Geiſt* der homeriſchen Geſänge durch eine deutſche Ueberſetzung einzuleiten, ſo wird eine poetiſche hier wieder vorzuziehen ſeyn, obgleich auch ſie endlich gerade dahin führen muſs, klar zu machen, daſs der *Geiſt Homer's* überhaupt nicht überſetzbar iſt.

Die Vorzüge, welche Dr. *Oertel* in der Vorrede ſeiner Ueberſetzung in Vergleich mit der *Küttner'ſchen* zuſchreibt, (ſie ſind mit Numern bis auf ſieben aufgezählt) laſſen wir ihm unangetaſtet. Sie ſind ihm zu keinem beſondern Verdienſt anzurechnen, und ſließen aus den Fortſchritten, welche die deutſche proſaiſche Rede und das Verſtändniſs *Homers* ſeit funfzig Jahren gemacht haben. Sollen wir ein Urtheil über die Arbeit fällen, ſo ſcheint ſie uns als Proſa zu poetiſch, und als Ueberſetzung von Poeſie zu proſaiſch. Das bringt das Zwitterhafte ihrer Natur auch mit ſich. Als Probe möge die erſte Seite hier ſtehn:

„Göttin! beſiege den Groll des Achilleus Peleusſohn, den verderblichen Groll, welcher tauſendfältige Plagen über die Achaier brachte, viele tapfere Heldenſeelen dem Ais (in den Hades) hinabſandte, und ihre Leichname den Hunden und Vögeln umher zum Raube bereitete — ſo wurde des Zeus Wille vollzogen! — ſeitdem zum Erſtenmale der Männerfürſt (Agamemnon) Atreusſohn und der göttliche Achilleus ſich hadernd entzweyten."

„Welcher der Götter hat denn aber ſie Beide durch Hader zur Fehde gebracht? Des Zeus und der Leto Sohn. Denn dieſer zürnte dem König (Agamemnon) und erregte unter dem Kriegsheer eine bösartige Seuche, daſs ganze Schaaren umkamen; darum weil Agamemnon Atreusſohn den Prieſter Chryſes entehrt hatte. Dieſer kam nämlich zu den burtigen Schiffen der Achaier, um ſeine Tochter (Aſtynome) loszukaufen, und brachte deſswegen unermeſsliches Entgeld (Löſegeld) mit."

Wir ſehn ſchon aus dieſer kurzen Stelle, wie Hr. Dr. *Oertel* ſich erlaubt hat, in der Ueberſetzung ſelbſt den Ergänzer und Erklärer des *Homer* zu machen, was denn freylich eine Erleichterung für den Leſer ſeyn mag, aber an und für ſich eine übele Wirkung hervorbringt und den *Homer* entſtellt. So z. B. iſt *αὐτοὺς* (*V.* 4.) *die Leichname* überſetzt, und in der Folge iſt *nämlich* und *deſswegen* als ſolche ſcholiaſtiſche Proſa unerträglich. Die ſeltenen oder

ganz

Digitized by Google

ganz neuen Wortformen zur Ueberſetzung homeriſcher Epitheta, die aus mehreren Wörtern zuſammengefügt ſind, werden die wenigſten Leſer anſprechen, beſonders in der proſaiſchen Alltagsumgebung, z. B. *Gernwetterer*, *Silberbogner*, *Kroner*, *Wetterbold*. *Schwarzwölkner*, *zwielichtlich*, *ſalzfluthſchwemmig*, *krummanſchlägig* u. ſ. w.; desſgleichen die Zeitwörter: *einherſtolzen*, *unſinnen* u. ſ. w. Noch zwitterhafter und unſicherer wird aber die proſaiſche Rede durch die vorſätzlich eingemiſchten daktyliſchen Versſchlüſſe, wie z. B. *der göttliche Renner Achilleus*, *vermied das ſchwarze Verhängniſs*, *was mir das Herz im Buſen gebietet*, *gedenket der tobenden Stärke* u. ſ. w. Die Sätze und überhaupt die Wort- und Gedankenfolge *Homers*, (ſagt Hr. Dr. *Oertel* in der Vorrede unter Nr. 2.) iſt faſt mit wörtlicher Treue nachgebildet. Was die Sätze betrifft, ſo geben wir es zu, aber von der Wort- und Gedankenfolge *Homer's* weicht der Ueberſetzer gar oft ab, z. B. gleich in der oben angeführten Stelle: Dieſer — erregte unter dem Kriegsheere eine bösartige Seuche, daſs ganze Scharen umkamen. *Homer* ſagt: und es ſtarben die Völker. Um die *Naturtöne* bemerklich zu machen, hat Hr. Dr. *Oertel* hier und da einen oder ein Paar Hexameter in ſeine Proſa eingeſchoben — ein ſeltſames Mittel! So z. B. im zweyten Geſange, V. 209. 10: „Sie ſtürmten nun wieder von den Schiffen und Zelten hinweg, auf den Verſammlungsplatz hin — mit einem Getöſe" —

— — wie wann die Woge des vielfachrauſchenden Meeres
Hoch an dem Felſengeſtade verbrauſt und erdröhnet die Seefluth.

Ilias 3, V. 362. 63. bringt das Zerbrechen des Schwerts $1\frac{1}{2}$ Hexameter in die Ueberſetzung:

Da zog (Menelaos) Atreusſohn das ſilberſtiftige Schwerdt und hieb damit hochſchwingend nach dem Kegel des Helmes

— — — aber am Helme
Dreyfach und vierfach zerkracht, entfuhr ihm das Schwert aus der Rechten.

Ganz abgeſehen von der Willkürlichkeit und Unſchicklichkeit der Einmiſchung von metriſchen Stellen, um in der proſaiſchen Ueberſetzung die *Onomatopöien* des Originals bemerklich zu machen, ſo hätte dieſs alsdann doch kräftiger und lebendiger geſchehn müſſen, als in dieſem $1\frac{1}{2}$ Verſe. *Voſs* iſt darin glücklicher:

Knitternd ſofort und knatternd, zerſprang ihm die Kling' aus der Rechten.

Des alten *Küttner's* Proſa iſt beſcheidener und überhaupt proſaiſcher, aber, unbeſchadet der ſieben Vorzüge der *Oertelſchen*, auch gehaltener und ſicherer, als jene, und daher ſelbſt jetzt noch lesbarer, wenn einmal ein *Homer* in Proſa geleſen werden muſs.

Die jedem Geſange beygegebenen kurzen Anmerkungen mögen für den Anfänger von Nutzen ſeyn, aber ſie reichen nicht hin, ihm Scholien und Commentare zu erſparen, und in dieſen findet er wieder Alles und mehr, als Hr. Dr. *Oertel* liefert. Mehr Dank würde dieſe Zugabe verdienen, wenn der Ueberſetzer, ſtatt einzelne Worte und Redensarten zu erklären und geſchichtliche Notizen beyzubringen, in den *Geiſt* der homeriſchen Poeſie einzuleiten verſucht hätte, etwa nach Art der Anmerkungen zu den *Wolfiſchen* hundert Verſen des *erſten* Buchs der *Odyſſee*, in den *Literariſchen Analecten*. Ein ſolcher Commentar zu dem *Homer* fehlt uns noch, und jeder Verſuch eines ſolchen wäre willkommen.

Der Vorbericht über den *Homer* verbreitet ſich über das Leben, die Gedichte, Ausgaben, Erklärer u. ſ. w. des alten Sängers. Hr. Dr. *Oertel* bekennt ſich darin zu den *Wolfiſchen* Anſichten, trägt dieſelben aber in einer ſo kategoriſchen Kürze vor, daſs nur der mit ihnen ſchon Vertraute ſich daraus verſtändigen kann. Der jüngere Leſer, und für ihn ſind dieſe Notizen doch allein berechnet, wird ſie entweder ganz unverſtanden zurücklegen, oder durch ſie auf Abwege geführt werden, die in dieſen Anſichten ſo nahe liegen, und ohne eine alles umfaſſende Ueberſicht des ganzen Feldes der Unterſuchung kaum zu vermeiden ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Kirchen, Paläſte und Klöſter in Italien nach den Monumenten gezeichnet* von *J. E. Ruhl. Ites, IItes und IIItes Heft.* Jedes enthält 6 Blätter in Fol. Radirte Umriſſe. (Pr. 2 Rthl. jedes Heft.)

Auf einem Blatt des Erſten, wie auch auf einem des Zweyten Hefts, hat Hr. *Ruhl* antike Monumente, als Säulen, Pilaſter, Capitäle, Urnen, Leuchterfüſse u. ſ. w., maleriſch zum Ganzen zuſammengeordnet. Auf den übrigen Blättern findet der Kunſtfreund perſpectiviſche Darſtellungen von äuſserer und innerer Architectur vieler merkwürdigen Gebäude aus verſchiedenen Zeiten; von Conſtantin dem Groſsen an durch das Mittelalter bis in das XVte und XVIte Jahrhundert. Der Standpunct zu dieſen Anſichten iſt jedesmahl mit Geſchmack gewählt, die Staffagefiguren geiſtreich; indeſſen hat Hr. *Ruhl* immer die vorzüglichſte Sorgfalt den Architectur-Gegenſtänden zugewendet. Das ganze Werk ſoll aus zwölf Heften beſtehen und mit dem letzten Heft auch die Erklärung der ſämmtlichen Kupfertafeln erſcheinen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Ilmenau, in Comm. b. Voigt: *Drey Predigten und zwey* aus der Ilmenauer Kirche. Von *Auguſt Thieme*, Licentiat der Theologie. 1823. 8. (6 gr.)

2) *Ebendaſ.: Evangeliſches Zeugniſs eines Weimariſchen Geiſtlichen.* Zwey Predigten von *Wilhelm Schmidt*, Pfarrer zu Stützerbach. 1822. 8. (6 gr.)

So unbedeutend vorliegende pſeudohomiletiſche Producte an ſich ſind, ſo haben ſie doch Beziehungsweiſe eine gewiſſe Merkwürdigkeit, wegen welcher ihre Anzeige in dieſen Blättern nicht unterbleiben darf. Schon ſeit einigen Jahren verlautete, daſs in dem Groſsherzogl. Weimariſchen Städtchen Ilmenau am Fuſse des Thüringer Waldgebirges ſich eine Geſellſchaft neumodiſcher Frömmler gebildet habe, an deren Spitze der Diaconus *Thieme* und der Pfarrer *Schmidt* ſtänden. Schon hatten einzelne Thatſachen, welche ihre Thorheiten beurkundeten, die Aufmerkſamkeit der vorgeſetzten geiſtlichen Behörde auf dieſe unwillkommene Erſcheinung hingeleitet, als im J. 1821 bey einer dort gehaltenen Generalviſitation, bey der man ſich ſelbſt gegen die Perſon des Viſitators, des Hrn. Gen. Superint. Dr. *Röhr* Verketzerungsverſuche erlaubt hatte, ſich ſo viel ergab, daſs man von Seiten der Oberbehörde die Aufmerkſamkeit zu ſchärfen ſich gedrungen fühlte. Dem Diaconus *Thieme* wurden einige namhaft gemachte Predigten abgefodert, gegen den Paſtor Schmidt muſsten noch andere miſsbeliebige Maaſsregeln ergriffen werden, beide aber wurden in der Folge von ihren bisherigen Stellen entfernt, und der erſtere zum Diaconat nach Altſtädt, der letztere zum Pfarramt Jena-Prieſsnitz bey Jena befördert. Dieſs die hiſtoriſche Veranlaſſung der im Druck vorliegenden Predigten. Die unter Nr. 1. ſind eben die drey, welche dem Vf. vom Oberconſiſtorio in Weimar abgefodert worden ſind, und noch zwey als Zugabe, weil der Vf. glaubt, daſs dieſe fünf unmittelbar nach einander gehaltenen Predigten ein unzertrennliches Ganzes ausmachen. Sie ſind am Feſte der Verkündigung, (Sonntage Judica) Palmſonntage, Charfreytage, erſten und zweyten Oſtertage gehalten. Der rothe Faden der ſich durch ſie alle hinzieht, indem ein anderes Band, das ſie zu einem Ganzen vereinigen ſoll, dem Rec. nicht ſichtbar geworden, iſt die Verketzerungsſucht aller derer, die nicht im Sinne des Vfs. glaubig ſind. „Wer nicht glaubt, der iſt ſchon gerichtet", das iſt daher das gemiſsbrauchte Motto, was mehr oder weniger klar hervortritt. Was aber der Vf. glaubt und geglaubt haben will, das kann Rec. nur durch einige Andeutungen herausbringen. In der erſten Predigt, am Verkündigungsfeſte, ſagt er: „Zwey Geſtalten treten hier vor unſere Augen, *ein Engel und die edle Maria*, beide werden unſere Richter ſeyn"! Nun redet er erſt von dem Gottesboten, die wir nicht mit dem ſichtbaren Elemente verwechſeln ſollen, „tiefere Weſen wollen wir, die einer Maria erſcheinen können, die in irgend einer verklärten Geſtalt Gottes Sohn verkündigen, die tiefer dachten als wir, die aus heiligern Abgründen des Himmels, die aus dem Dienſte der Jahrtauſende von Gottes Angeſicht herübergingen zu uns armen Geſchöpfen, uns zu veredeln; die nicht bloſs Feuerflammen, welche die Inbrunſt und Liebe ſelbſt ſind." „Kann der Menſch, ſo fährt er fort, der ſolche Gottesboten läugnet, ſeine Würde je gefühlt, und nur etwas über ſich empor geahnt haben? Was wird er, wenn er in ſeiner Seele keinen Engel ſieht, was wird ihm dieſe Seele ſeyn als *ein Blumenkoth, den die Sonne aufgekocht zu ſogenanntem Gedankenduft?* — „Wir werfen, heiſst es weiter, einen zweyten Blick herüber auf das heilige Gefäſs, dem Jeſus verkündigt wird, auf die Maria." Nachdem dieſe Maria nach allen den einzelnen Zügen, welche die heilige Geſchichte (und die Phantaſie des Vf.) gewürdigt worden, bricht er in die Worte aus: „dürfen wir uns wundern, wenn eine ſo reine Kreatur, wenn dieſer heilige Leib, der den Erlöſer der Welt getragen, *göttliche Verehrung* erhielt?" Wie ſieht Jeſus ſie ſelbſt an? Wohl ſieht er auch den Engel in ihr u. ſ. w. Das iſt das Wort des Heiligen, der nicht gezeugt ſeyn kann auf thieriſchem Wege." „Wer Maria wunderbare Empfängniſs läugnet, der läugnet mit ihr Gottes Sohn. Iſt nämlich Chriſtus bloſs menſchlich gezeugt, ſo iſt er das Kind einer wollüſtigen Dirne, ſo war die Mutter verdammlich zu Gebären für Unzucht, ſo war ſie nach unſerm Geſetz der öffentlichen Buſse würdig; dann iſt Jeſus das Kind der Sünde, ſeine Zeugung eine ſchmutzige That, dann *hat alle thieriſche Belauſung der Menſchen* an Jeſu Zeugung ein verehrtes kirchlich geweihetes Muſter. Nein u. ſ. w. ſo gewiſs wir *uns*

Digitized by Google

der Art unſerer Entſtehung ſchämen, und ſie für erniedrigend halten, ſo gewiſs iſt auch Jeſus ein unter dem Herzen der Maria *geronnener unbefleckter Gottesgedanke*." Ob das Volk, ob der Vf. ſich ſelbſt verſtanden hat, was der Blumenkoth, den die Sonne aufgekocht hat zu Gedankenduft, was der geronnene Gottesgedanke ſeyn ſoll, mag unentſchieden bleiben; daſs übrigens die unziemlichſte Sprache über die Maria, der er, der Proteſtant göttliche Verehrung vindicirt, über das Zeugungsgeſchäft u. dgl. hier geführt wurde, iſt wohl jedem Verſtändigen entſchieden; daſs endlich der Glaube, der ſich die Entſtehung Jeſu und manche andere, ſo übernatürlich und doch ſo entwickelt vorſpiegelt, nicht Jedermann Ding iſt — das wird der Vf. wohl zugeben, obgleich mit Bedauern. Die *zweyte Predigt am Palmſonntage* behandelt den *Einzug Jeſu* eben ſo als etwas, das nur von dem Glauben ergriffen und gewürdigt werden kann. „Seht ihr ihm nun an als unglaubige Erdenkinder u. ſ. w. ſo werdet ihr bald auf die beunruhigende Frage kommen, iſt hier vielleicht nicht der Geiſt einer Empörung verſchleiert?" u. ſ. w. Nichts deſto weniger zieht er, ſtrömt er mitten im Pöbel heran im „*Vivat der König!*" Er bringt das ganze Jeruſalem in Bewegung. Wie? wäre dieſer ein Menſch wie wir —, und zu unſerer Zeit — würde er nicht am andern Tage ſchon ins Irrenhaus geführt werden?" Darum, wer nicht glaubt, iſt ſchon gerichtet. Das kann in dieſem Zuſammenhange nichts anders heiſsen, als: Wer nicht das Einfachſte und Natürlichſte für etwas Wunderbares und Auſserordentliches erklärt, wer nicht das Unglaublichſte für wahr nimmt, wer ſich je unterfängt irgend etwas zu prüfen, und nach Vernunftgründen zu fragen — der iſt ſchon gerichtet — vom Vf. nämlich und ſeines Gleichen. Was der Vf. in der dritten Predigt, am Charfreytage, über 1 Petr. 2, 24. gepredigt haben wird, das wird der Leſer, nach dem, was wir bisher aus dem Ideenmagazin deſſelben herausgehoben haben, ſchon ahnen. Auch dieſer Text iſt ihm ein hohes Wort, an dem wir die Geiſter unterſcheiden können, eins von denen, die Gott auf die Erde herabwarf um allen kindiſchen Stolz, alle Selbſtgerechtigkeit zu entblöſsen. Wem dieſe Lehre noch anekelt, weſſen Vernunft vom Verdienſte Chriſti noch beleidigt wird — der iſt auch hier wieder gerichtet! — Am erſten Oſtertage findet der Vf. in der Auferſtehungsgeſchichte abermals einen Prüfſtein. „Sie iſt ja wieder zu wenig dem unkindlich gewordenen Menſchen! Sie wollen ja nicht mehr das Wort der Offenbarung!" Die letzte Predigt am 2 Oſtertage iſt nur eine Fortſetzung und Vollendung der vorhergehenden im gleichem Geiſte und Sinne. Wir haben abſichtlich den Vf. ſelbſt reden, ſich ſelbſt characteriſiren laſſen. Gönnen wir ihm ſeinen ſtarken Glauben; die gehäſſigen Seitenblicke auf alle, die nicht ſo ſtarken Glaubens ſind, die Unanſtändigkeiten im Ausdruck können wir nicht ungerügt laſſen, und darum von beiden nur noch einen Beleg. S. 38. fragt er: „Habt ihr, wie dieſer Jeſus auch in dieſen Tagen gebetet, und zwar wirklich herzlich gebetet für euere Fürſten, für die Stände des Landes, für die Hohenprieſter, daſs Gott ihr Herz regiere?" Welche Parallele zwiſchen den — Hohenprieſtern, für die Jeſus betete, und den Weimariſchen, deren Herz Gott regieren ſoll? Wozu regieren? — Wie unwürdig der Kanzel oft die Sprache des Vfs. iſt, davon möge noch die Stelle S. 30. zeugen. Sie heiſst ſo: „Und wenn ſie Hoſiana dem Sohne David rufen — als ob ers da nicht wüſste, wie ſie eigentlich den kleinen David wieder wollen, den Hirtenjungen, der den prächtigen Weltrieſen vor den Hirnkaſten trifft, daſs er fällt." Daſs an eigentliche logiſche Formung der Predigten nicht gedacht iſt, daſs die durchhin herrſchende Gemüthlichkeit dem ordnenden Verſtande die Concurrenz verſagt hat — das iſt man von dieſer Schule ſchon gewohnt, und wird es auch hier vorausſetzen. Dagegen läſst ſich nicht verkennen, daſs Ausdruck und Wendungen zuweilen wahrhaft genial ſind, und einzelne Stellen ſind ſo ergreifend, daſs Rec. ſich es gar wohl vorſtellen kann, daſs der Vf., wenn vielleicht noch körperliche und äuſserliche Beredſamkeit ihn anziehend machen, ſeine Gemeinde leicht gefeſſelt haben wird, um ſo mehr, da die Erfahrung ſattſam lehrt, daſs das Vernunftwidrige bey dem groſsen Haufen eben nicht abſtoſsend iſt, und das Gehäſſige ſogar gern gehört wird.

Mehr noch dürfte man ſich wundern, wenn es wahr iſt, was der Vf. von Nr. 2. in der Vorrede S. 9. von ſich rühmt, das ſeine Gemeinde ſehr wohl mit ihm zufrieden geweſen ſey. Denn auſser einer noch viel ſtärkern Anhänglichkeit an das Vernunftwidrige hat Rec. in den vorliegenden Predigten gar nichts Ausgezeichnetes gefunden. Die erſte, und eigentlich allein merkwürdige, Predigt handelt nämlich vom Teufel. „Den Weiſen nach dem Fleiſch, ſo leſen wir S. 9., welche mit dem Blendlichte ihrer Vernunft die geoffenbarten Wahrheiten beleuchten wollen, wird es vielleicht lächerlich vorkommen, daſs ich in unſern Tagen noch eine Predigt über den Teufel halten konnte." „Aber (ſo läſst er ſich im Nachtrag S. 1. vernehmen) die Lehre vom Teufel iſt eine Hauptlehre der chriſtlichen Religion. *Sie giebt uns erſt* die rechte Erkenntniſs von der Sünde und vom Erlöſungswerke Jeſu Chriſti." Und in der Predigt ſelbſt, nachdem er die Frage „ob es einen Teufel giebt?" mit vielen Seitenblicken auf die Teufelsleugner bejahet hat, ſagt er S. 30. „das verleſene Evangelium (am Sonntage Invocavit Matth. 4, 1 — 11.) iſt ein wichtiger Abſchnitt aus der heiligen Schrift, eine Quelle der Freude für die Glaubigen, ein Stein des Anſtoſses und des Aergerniſſes für die Unglaubigen. Es iſt ſehr geſchickt die Geiſter zu prüfen, und vieler Herzen zu ergründen. Daher findet man auch, daſs in ſolchen Gemeinden, welche noch auf

reiſe

Digitized by Google

reine Lehre halten, Viele mit Ungeduld darauf lauern, was ihr Lehrer über dieſes Evangelium predigen werde. Und daran thun ſie auch ganz recht. Denn umgeht er die wichtige Lehre vom Teufel, (?) welche darin enthalten iſt, oder widerſpricht er ihr ſogar; ſo iſt das ein Zeichen, daſs ihm die Tiefen des Evangeliums noch verſchloſſen, und die Geheimniſſe des Gottesreichs noch verborgen ſind; ſo iſt das ein Zeichen, daſs er noch nicht vom Geiſte Gottes gelehrt iſt, daſs er Menſchenwort predigt, und nicht Gotteswort, daſs er alſo nicht auf die rechte Weiſe für die Seelen ſorgen kann. Paulus nennt die Lehrer Haushalter über Gottes Geheimniſſe. Aber gerade die Geheimniſſe ſtreichen jetzt ſo viel weg u. ſ. w. Wahrlich! wenn unſer Heiland jetzt käme, er würde auch ſprechen: Wehe euch Schriftgelehrten u. ſ. w. die ihr das Himmelreich zuſchlieſst vor den Menſchen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laſſet ihr nicht hineingehen. Rec. ſetzt hinzu: Wahrlich! wenn Chriſtus jetzt wieder käme, er würde ſprechen: Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr an den miſsverſtandnen Worten der Schrift ängſtlich haltet, und ihren Geiſt nicht erfaſſet, die ihr auf einen todten Glauben dringet, aber das Schwerſte im Geſetz, die Gerechtigkeit und die Liebe dahinter läſſet — die ihr fromm ſcheinen wollt, aber inwendig ſeyd ihr voll Heucheley und Untugend. Ich habe euch, würde er ſprechen, noch nie erkannt, weichet von mir ihr Uebelthäter, ihr Ketzermacher, ihr Verleumder, ihr Unfriedenſtifter! Noch muſs Rec. einige characteriſtiſche Stellen dieſer Predigt ausheben. S. 33. antwortet er denen, die ihm entgegnen möchten, ſie hätten noch keine Anfechtungen des Teufels erfahren: „Was braucht es bey euch ſolcher Mittel? Ihr ſeyd ja noch gehorſame Diener des Teufels. Wohin er euch beſtellt, dahin eilt ihr u. ſ. w. Bey euch braucht der Arge ſolche Mittel nicht. — Nur mit den Gläubigen hat er zu thun u. ſ. f." Laſſen wir den Gläubigen (in Hn. Schmidt's Sinne) dieſen traurigen Vorzug; gewiſs war es auch eine Verſuchung des Teufels eine ſo liebloſe Predigt zu halten und drucken zu laſſen! S. 43. läſst der Vf. dem Gläubigen (hier Niemanden anders als ſich ſelbſt) zurufen: „Du biſt jetzt in einer geringen Stelle; aber ſey verſichert du wirſt nicht weiter befördert, du kannſt mit Weib und Kind darben und verhungern. Wenn du aber umkehrſt, und deinen Eigenſinn fahren läſſeſt, ſo ſollſt du reichliches Einkommen haben. Komm, wehre dich nicht länger!" Gar zu gern möchten ſich die Neugläubigen als Märtyrer ihrer Ueberzeugung und Frömmigkeit geltend machen, gar zu gern andere überreden, daſs es der reine Eifer für das Reich Gottes ſey, den man an ihnen miſsbillige; doch man verſteht ihre Sprache, man kennt ihre Umtriebe; das Schaafskleid, das den Wolf verhüllt, die Klaue, die den Löwen kennbar macht. „Ach, (ſo ſeufzt der Vf. S. 50. zum Schluſſe) es iſt eine traurige Zeit. Ein ganzes Heer böſer Geiſter iſt in unſerm geliebten Vaterlande eingezogen. Faſt in jedem Hauſe hat der Satan einen oder zween angeſtellt. Auch unter uns iſt das noch zum Theil, auch hier werden noch manche vom Teufel geriſſen." — Armes Stützerbach! wo die Leute vom Teufel geriſſen werden; armes Weimariſches Land! wo ein ganzes Heer böſer Geiſter eingezogen iſt; wie würde dir es ergehen, wenn nicht ſo fromme Teufelsbändiger, wie Herr Schmidt und Conſorten, zu deinem Heile dort wohnten? Die zweyte Predigt am Himmelfarthsfeſte hat gar keine Merkwürdigkeit. Dürfen wir von dem bisher characteriſirten Vf. eine ausgezeichnete homiletiſche Leiſtung ſchon ohnediefs nicht erwarten, ſo iſt dieſe Predigt auch nicht einmal durch ihre Unvernunft hervorſtechend, ſondern ſie iſt eine gemeine Kanzelrede, wie ſonntäglich viele tauſende gehalten werden, die jedoch ihre beſcheidnern Vf. dem Publikum nicht durch den Druck aufdringen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bonn: *C. A. Alertz*, Diſſert. inaug. *de pſychica lienis dignitate.* 1822. 68 S. 8.

„Die Kräfte des menſchlichen Körpers ſind Eigenſchaften ſeiner Materie, und ſeine beſonderen Kräfte Reſultate ſeiner eigenthümlichen Materie," ſagt *Reil* ſehr wahr; unter jene beſonderen Kräfte gehören aber ohne Zweifel vorzüglich ſeine pſychiſchen Lebenserſcheinungen, und es iſt unter unſern Phyſiologen wohl kaum noch Einer, der daran zweifelt, daſs phyſiſche und pſychiſche Ausbildung des Thierkörpers gleichen Schritts vorſchreite, und daſs das geiſtige Uebergewicht des Menſchen nothwendig zuſammenfalle mit der phyſiſchen Vollkommenheit ſeines Körpers. Haben wir dieſen Satz zugegeben, ſo folgt daraus von ſelbſt, daſs Krankheiten der Syſteme, Apparate, Organe des Körpers auch Störungen, und zwar eigenthümliche Störungen in dem Seelenleben des Menſchen verurſachen müſſen. Hr. *Naſſe* hat das ſehr dankbar anzuerkennende Verdienſt nicht allein in ſeinen Zeitſchriften die pſychiſchen Beziehungen der Organe des menſchlichen Körpers ſelbſt genauer aufgeſucht, ſondern auch mehrere ſeiner Zuhörer zu ähnlichen Arbeiten veranlaſst zu haben; zu dieſen gehört denn auch die vorliegende kleine Schrift, deren Vf. ſich bemüht hat die Seelenſtörungen aufzuſuchen, die mit verſchiedenen abnormen Zuſtänden der Milz zuſammenzutreffen ſcheinen. Bey ſolchen Unterſuchungen iſt nun freylich, möchten wir ſagen, die allervorſichtigſte Vorſicht noch nicht vorſichtig genug. Wie leicht man fehlſchlieſsen kann, davon liefert die vorliegende kleine Schrift mehr als einen Beweis. Wenn z. B. angeführt wird, daſs *Chabrol* in einem ſehr liederlichen Menſchen zwey groſse Milzen gefunden, ſo wären wir geneigt anzunehmen, ein liederliches Leben und Aus-

Digitized by Google

Ausſchweifungen mancher Art könnten leicht Milzvergröſserungen verurſachen, nicht wie der Vf., Menſchen mit groſsen Milzen wären liederlich. Es werden mehrere Beyſpiele von Spitzbuben mit groſsen Milzen angeführt: Spitzbuben werden, und wurden vorzüglich ſonſt vor ihrer Hinrichtung lange in dunkele Kerker eingeſperrt, ſie athmeten eine ſchlechte Luft, erhielten grobe Nahrungsmittel; Athmen von feuchter und ſauerſtoffarmer Luft und grobe Nahrung bewirken ſicher Vergröſserung der Milz; wenn man daher in jenen Spitzbuben groſse Milzen fand, ſo möchte es natürlicher ſeyn anzunehmen, daſs ſie Folgen ihrer Lebensart waren, als etwa anzunehmen, Menſchen mit groſsen Milzen müſsten Spitzbuben werden u. ſ. w. Deſſen ungeachtet iſt dieſe Schrift gewiſs nicht ohne Nutzen, ſie liefert einen rühmlichen Beweis von den Kenntniſſen und dem Fleiſse ihres jungen Verfaſſers, eines Preuſsiſchen Militärarztes, dem ſie gewiſs recht ſehr zur Empfehlung dienen wird.

Erlangen: *De vi et efficacia lienis ejusque morbis* Diſſert. inaug. auct. *J. N. Albert.* 1822. 8.

Wir heben immer gern vorzüglich gute Probeſchriften aus und zeigen ſie an, theils um gerade die Wiſſenſchaft fördernde kleine Arbeiten der Vergeſſenheit zu entreiſsen, theils um durch Anerkennung ihres Verdienſtes den Verfaſſern einigen Lohn für ihren Fleiſs zu gewähren, theils aber auch, weil wir überzeugt ſind, daſs es Lehrern immer viele Freude machen müſſe, wenn ſie den Werth der Arbeiten ihrer tüchtigen Zuhörer anerkannt ſehen. Es ſcheint indeſſen gar nicht unpaſſend zuweilen das ausgezeichnet Schlechte hervorzuheben, indem wir auch hierdurch die Wiſſenſchaft auf mehr als eine Art zu fördern glauben können. Zu dieſem gehört dann nun auch die vorliegende kleine Probeſchrift. Den Titel wird ſchon Niemand verſtehen, der die Terminologie der naturphiloſophiſchen Schule nicht etwas kennt, und alsbald auf die Lieblingsworte derſelben räth. Die Einleitung giebt einige ſehr triviale allgemeine Sätze über Leben und Lebenskraft in ſehr barbariſcher Sprache. Sect. I. *De momento et influxu lienis in organismum!* Pars. I. *Meditatio anatomica!* Was wird das für eine *Meditatio* ſeyn! Ueber die Struktur und die Verbindungen der Milz noch nicht ſo viel als ein jeder in dem gewöhnlichſten anatomiſchen *Compendium* finden kann. Pars II. *Meditatio phyſiologica.* Von den Kenntniſſen des Vfs. zeuge nur folgender Paragraph. „*Si Chemicorum, qui diſſolvendis partibus organicis occupati erant, tabellas perſcrutamur, in eo conſentiunt: fel ex hydrogenio, azoto, pingui oleo et propria reſinoſa viridi materia conſtare. Quod praeter elementa dicta nonnulli invenire putant, a tractationis modo dependet.*" Unſere Leſer werden auf die Phyſiologie des Vfs. gern Verzicht leiſten. Sect. II. *Meditationes pathologicae. Splenitis.* „*Vis interior primitiva cujuslibet organismi in duos modos dimanat, in nervorum et vaſorum ſyſtema, quod utrumque polorum inſtar ſibi oppoſita ſunt, ſine qua oppoſitione vita ulla prorſus exiſtere non poſſet, et omnia in natura evaneſcerent.*" Wie ſteht es da mit den armen Thieren, die weder Nerven noch Gefäſse beſitzen, wie mit denen die Gefäſse und keine Nerven beſitzen. „*Nervorum ſyſtema ab externis in altiorem gradum tolli et infra normam degradari poteſt, et utrumque modum vaſorum ſyſtema ſequi conari debet, quo ex priori caſu morbi proficiscentur, quos nominamus inflammationes!!*" *Pathogenia Splenitidis.* „*Splenitidis natura ex his praemiſſis in aucta nervorum lienis activitate, et ſimultaneo niſu ſyſtematis vaſorum, cum nervo effecto aequabilitatem ineundi, poſita eſt.*" Wir glauben die Leſer werden ſich mehr Pröbchen aus dieſem Producte verbitten. —

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Schöppelſchen Buchh.: *Die ſechszehn Ahnen des Grafen von Luftheim*, eine Familien-Chronik, geſammelt von *Julius v. Voſs.* 1821. 366 S. 8. Mit 1 Titelk. (1 Thlr. 10 gr.)

Ein Roman, der nicht weniger als funfzehn Generationen umfaſſen ſoll, iſt eine in der That neue Erſcheinung. Der Vf. löſt die Aufgabe ſo, daſs er über die erſten zwölf Generationen auf 48 Seiten ſchnell hinwegeilt und erſt mit der dreyzehnten Generation eine ausführlichere Darſtellung beginnt, wie man ſie im Roman erwartet. Dagegen möchte ſich am wenigſten ſagen laſſen, aber die Compoſition iſt durchgängig von ſo loſer und lockerer Art, die Hauptperſonen alle ſo gehaltlos und zum Theil karikirt, daſs nirgends ein Intereſſe haften will. Wo der Vf. ernſt ſeyn will, wird er oft trocken und leblos, wo das Komiſche vorherrſchen ſoll, verfällt er ins Karikaturmäſsige, wird breit und matt. Man fühlt wohl, daſs er mit Beobachtungsgeiſt und ſatiriſchem Talent an ſein Werk gegangen iſt, man begegnet komiſchen Zügen, die an anderer Stelle ihre Wirkung gethan haben würden, hier aber können ſie der Lebloſigkeit des Ganzen nicht abhelfen, welches am Schluſs einen unbefriedigenden Eindruck zurückläſst.

NEUE AUFLAGE.

Halle, in der Gebauer. Buchh.: *Grundriſs der Logik*, zum Gebrauch bey Vorleſungen, von *Gottlob Wilhelm Gerlach*, ordentlichem Profeſſor der Philoſophie zu Halle. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1822. VIII und 184 S. 8. (12 ggr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1817. Nr. 185.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

OEKONOMIE.

Leipzig, in Comm. der Kummerſchen Buchh.: *Forſt- und Jagd-Archiv von und für Preuſſen.* Herausgegeben von *G. L. Hartig*, Königl. Preuſs. Oberlandforſtmeiſter, Staatsrath u. ſ. w. *Zweyter* Jahrgang. 1817. *Erſtes* Heft. IV u. 162 S. *Zweytes* Heft 148 S. *Drittes* Heft. 152 S. *Viertes* Heft. 172 S. 8. — *Dritter* Jahrgang. 1818. *Iſtes* Heft. VIII und 152 S. *IItes* Heft 153 S. *IIItes* Heft. 148 S. *IVtes* Heft. 167 S. 8. *Vierter* Jahrgang. 1819. *Iſtes* Heft. VI u. 172 S. *IItes* Heft. 180 S. *IIItes* Heft. 152 S. *IVtes* Heft. 140 S. 8. *Fünfter* Jahrgang 1820. *Iſtes* Heft VIII u. 180 S. *IItes* Heft. 135 S. *IIItes* Heft. 124 S. *IVtes* Heft. 140 S. 8.

Wir haben bereits in der Allg. Lit. Zeit. 1817 Nr. 176, den *erſten* Jahrgang dieſer periodiſchen Schrift angezeigt und dort über die Tendenz derſelben das Nöthige bemerkt, auch den Plan, wonach dieſe Zeitſchrift bearbeitet werden ſoll, näher angegeben. — Wir holen jetzt die ſpätern Jahrgänge nach, da der gröſste Theil der darin vorkommenden Aufſätze von gediegenem Inhalte iſt, und ſie nicht bloſs den preuſſiſchen Forſtbeamten, für welche dieſe Zeitſchrift zunächſt beſtimmt iſt, ſondern auch jeden deutſchen Forſtmann mannigfaltige Belehrung geben wird. — Da ſie indeſſen ſchon in den Händen gewiſs vieler deutſchen Forſtmänner ſich befindet, ſo werden wir bey der Anzeige der vorliegenden *vier* Jahrgänge, uns um ſo kürzer faſſen können und wollen uns bloſs darauf beſchränken die vorzüglichern Gegenſtände einer kurzen Kritik zu unterwerfen.

Zweyter Jahrgang 1817. Das *Iſte* Heft enthält: 1) *Abhandlungen.* Darunter: *Fortſetzung des Verſuchs einer kurzen Geſchichte der Jagd und Jagdwiſſenſchaft bis zur Erfindung des Schieſspulvers.* Von Forſtmeiſter *Pfeil.* Es wird hier die Jagd der germaniſchen und deutſchen Völker von Karl dem Groſsen bis in das 15te Jahrhundert beſchrieben. Bey einer Vergleichung der Art der Jagdausübung zwiſchen den Deutſchen und Franken geht hervor, daſs bis in das 14te Jahrhundert, die Deutſchen im Stellen der Garne, im Einſtellen von Wildprets, und im Angriff mit Schwert und Lanze, die Franken in jeder Art der Hetzjagd die mehrſte Geſchicklichkeit zeigten. Die Liebe zur Baitzjagd war beiden Völkern gemein. Ueber die Eintheilung der Jagd in die *hohe* und *niedere*, deſſen Urſprung noch zweifelhaft iſt, werden vom Vf. mehrere nicht unwahrſcheinliche Vermuthungen geäuſsert. In Deutſchland verlor der Bauer gegen das Jahr 1200 die Jagd ganz, worüber der Vf. einige nicht unwichtige Bemerkungen macht. Unter Kaiſer Friedrich II. wurde die Falkonirwiſſenſchaft zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht. *Verſuche über den Zuwachs der Kieferwaldungen in mehrern Forſten der Kurmark, Pommern und Schleſien.* Sie ſind aus 15 — 130jährigen Beſtänden genommen und liefern in der Zuſammenſtellung ſehr intereſſante Reſultate über den Zuwachs in verſchiedenen Zeitperioden, nach Holzbeſtand und Boden. *Ueber die Bepflanzung der Landſtraſsen mit Bäumen.* Der Herausgeber ertheilt Regeln wie eine ſolche Bepflanzung geſchehen muſs, wenn der Erfolg davon gut ſeyn und ſie nicht miſslingen ſoll. *Eine ungewöhnliche groſse Nebennutzung aus dem Baumſchwamme.* Von *von Pannewitz.* In einem weſtpreuſsiſchen Forſte, wo ſich ein alter Buchenbeſtand von 250 — 300 Jahren befindet, liefern 600 — 700 Stämme jährlich gegen 20 Centner zubereiteten Feuerſchwamm und für die Benutzung des rohen Schwamms werden jährlich 200 Rthlr. Pachtgeld bezahlt. — *Kurze Beſchreibung der Hauberge im Fürſtenthum Siegen.* Der Herausgeber liefert hier mit Rückſicht auf die neueſten Verordnungen und Vorſchriften zur Bewirthſchaftung der Hauberge, eine Ueberſicht von der Entſtehung, Eintheilung und Bewirthſchaftung derſelben, welches der beſondern Eigenthümlichkeit dieſer Waldbehandlungsart wegen, merkwürdig iſt. 2) *Neue Verordnungen und Inſtructionen.* Hier kommt eine Verordnung vor, welche die Verwaltung der Gemeinde-Waldungen in den Provinzen Sachſen, Weſtphalen, Kleve, Berg und Niederrhein dahin beſtimmt, daſs ſolche den Eigenthümern überlaſſen, ſie nur der Oberaufſicht der Regierung unterworfen ſeyn und ſich nach den Anweiſungen derſelben in Hinſicht der Betriebs- und Benutzungsart genau richten ſollen. 3) *Naturmerkwürdigkeiten.* Sie enthalten dieſsmal auſserordentliche Ereigniſſe aus dem Thierreiche. Anekdoten, Gedichte, Anſtellungen, Beförderungen und Ehrenbezeugungen, welche hierauf folgen und Sachen vermiſchten Inhalts, welche das Heft beſchlieſsen, ſind theils von mehr, theils von minderem Intereſſe.

Zweytes Heft, 1) *Abhandlungen. Beſchluſs des Verſuchs einer kurzer Geſchichte der Jagd und Jagdwiſ-*

Digitized by Google

wiſſenſchaft bis zur Erfindung des Schieſspulvers. Von *Pfeil.* Es wird hier zuerſt der freyen Pürich mehrerer ſchwäbiſchen Städte und Aemter, als der einzigen Art der freyen Ausübung der Jagd durch Bürger und Bauer in Deutſchland, gedacht. Der Vf. geht dann zu der allgemeinen Jagdgeſetzgebung des Mittelalters über, welche ſich weniger mit Erhaltung der Wildbahnen als vielmehr mit Anordnung gegen die Wilddieberey und Eingriffe in die Jagdgerechtigkeiten beſchäftigten. Dieſe Geſetze waren ſehr barbariſch und die Jagdtyranney der Könige und Fürſten in England, Frankreich und Deutſchland, wovon der Vf. mehrere Beyſpiele anführt, war im 14ten Jahrhundert empörend. Die Jagdliteratur war um dieſe Zeit ſchon ſehr reich, vor allen zeichnet ſich die franzöſiſche Literatur durch Reichhaltigkeit und Sonderbarkeit aus, wovon der Vf. einige Proben mittheilt. *Ueber die Abrichtung der Wolfshunde und deren Gebrauch.* Eine zweckmäſsige Anleitung für diejenigen welche dergleichen Hunde abzurichten haben. 2) *Inſtructionen. Dienſt-Inſtructionen für die königl. Preuſs. Unterförſter und Waldwärter,* vom Jahr 1817. Dieſe ſehr ausführliche Inſtruction umfaſst die Dienſtpflichten der genannten Perſonen genau und laſst nichts dabey zu bemerken übrig. 3) *Bemerkungen und Erfahrungen.* Dieſe betreffen zunächſt *einige Pappelarten.* Die Canadiſche Pappel wächſt zwar ſehr ſchnell, ſchlägt aber nach dem Abhiebe nicht von der Wurzel aus und das Holz davon iſt zu Bau- und Brennholz ſchlecht. Die weiſse- Balſam- und Pyramiden-Pappel ſind in mancher Hinſicht der erſtern vorzuziehen. Daſs ſie aber, wie der Vf. bemerkt, ſämmtlich nicht zu Waldbäume taugen, wenigſtens dazu nicht angebaut werden, iſt bekannt. Unter den übrigen hier angeführten Erfahrungen, wird die ſchon im 3*ten* Heft des *erſten* Jahrgangs vorkommende Vergiftung der Wölfe durch Krähenaugen, beſtätigt. 4) *Merkwürdige Jagden.* Der Forſtmeiſter *v. Hagen* zu Ilſenburg erzählt hier eine wirklich merkwürdige Luchsjagd in der Graffchaf Wernigerode am Harz, wo man im Jahr 1816 mehrere Male auf einen vermeinten Wolf Jagd gemacht, und im J. 1817 einen Luchs erlegte. — Die Naturmerkwürdigkeiten, Anekdoten und Gedichte ſind gröſstentheils von geringer Bedeutung. Unter den Sachen vermiſchten Inhalts kommt die Beſchreibung einer Jagdpartie des Nabobs Uſuf-ad Dowlah vor, wo auf Tieger und wilde Elephanten Jagd gemacht wurde.

Drittes Heft. 1) *Abhandlungen. Bemerkungen über Entwerfungen von Holztaxen nach dem Verhältniſſe des Werthes der Hölzer unter ſich.* Von *Pfeil.* Der Vf. will beweiſen, daſs der Holzpreis in einem Staate, nicht nach den Grundſätzen, welche in der Forſt-Directionslehre dafür aufgeſtellt worden ſind, beſtimmt werden könne. Die Concurrenz der oft ſehr bedeutenden Privatwaldungen in einem Staate zur Befriedigung der Holzbedürfniſſe mit den Staatswaldungen, wo ſich die Privatwaldbeſitzer nicht immer in die Beſtimmung der Holzpreiſe fügen werden und die Concurrenz des übrigen Brennmateriale mit dem Holze wirkt beſonders zur Beſtimmung der Preiſe und dieſe Umſtände machen nach der Meinung des Vfs. es unmöglich, daſs für einen ganzen Staat ein feſter und am wenigſten ein gleichförmiger Holzpreis feſtgeſetzt werden kann. Am wenigſten glaubt der Vf. daſs eine poſitive Holztaxe ſich danach entwerfen laſſe, daſs der Waldbeſitzer aus ſeiner Grundfläche, die gutbehandelten Wald trägt, eben denſelben reinen Gewinn ziehen muſs, welchen der Feldbeſitzer aus ſeiner Grundfläche erhält, die gleiche Qualität mit dem Waldboden hat und auch gut adminiſtrirt wird. Bevor dieſs geſchehen könne, müſſe vorher das richtige Verhältniſs der Forſt- und Feldfläche feſtgeſetzt werden, welches aber eine ſchwere Aufgabe ſeyn werde. Der Vf. will daher nicht den Preis des Holzes überhaupt beſtimmen, ſondern bloſs eine Anleitung geben, wie verſchiedene Holzſortimente verkauſt werden müſſen, damit ſie unter ſich in einem richtigen Verhältniſſe ſtehen, wenn der Preis dieſes Materials ſchon durch die Umſtände beſtimmt iſt. Er legt den Kubikinhalt der Holzmaſſe dabey zu Grunde, und ſtellt den Grundſatz auf, den *höchſten* Holzpreis zu nehmen, den man bekommen kann, indem er noch immer nicht hoch genug iſt, um den Ertrag der Forſten dem des Feldes gleich zu machen. Rec. kann der letztern Behauptung nicht unbedingt beyſtimmen, indem ein ſchlechter Ackerboden oft ein guter Waldboden iſt, wenigſtens einen ſtarken Holzuwachs gewährt und wenn dabey die Lokalverhältniſſe einen hohen Holzpreis herbeyführen, ſo kann der Ertrag des Waldes oft über den Ertrag des Feldes hinausgehen, wovon ſich manche Beyſpiele in einzelnen Gegenden Deutſchlands auffinden lieſsen. Ueberhaupt iſt die Beſtimmung eines verhältniſsmäſsigen Holzpreiſes zwar eine ſchwierige Aufgabe für eine Forſtdirection; wir ſind indeſſen überzeugt, daſs ſich derſelbe nach den Grundſätzen welche *Hartigs* und andere Forſtdirectionslehren darüber enthalten, nach einem beſſern Verhältniſs als auf die Art wie Hr. *Pfeil* angiebt, feſtſetzen läſst. Es dürfte dabey auch keine groſse Schwierigkeiten haben, den Holzpreis für eine jede Lokalität auszumitteln, da derſelbe natürlich nicht gleichförmig ausfallen kann, ſondern in jedem Forſtrevier, ja oft in noch kleinern Bezirken abweichend ſeyn muſs. 2) *Inſtructionen. Dienſtinſtructionen für die Königl. Preuſs. Revierförſter.* Eine ſehr umfaſſende, mit Bezug auf die Preuſs. Forſtorganiſation vom J. 1817. abgefaſste Inſtruction. 3) *Merkwürdige Jagden der Vorzeit.* Ein bloſses Verzeichniſs des vom damaligen Könige von Preuſsen und Jahr 1728 und 1729 geſchoſſenen und gehetzten Wildpretts. — Die übrigen gewöhnlichen Rubriken am Ende können hier übergangen werden.

Viertes Heft. 1) *Abhandlungen* und hierunter: *Ueber die beſten Mittel ein gutes Rebhühnergehege anzulegen und zu erhalten.* Hiezu zählt der Vf. zunächſt und vorzüglich die Anlegung von Remiſen auf eine von ihm angegebene Art; hierauf giebt er

an,

Digitized by Google

an, wie dieſe mit Hühnern zu beſetzen, ſolche zu füttern, zu fangen und zu ſchieſsen ſind, um ſowohl Nutzen davon zu haben, als auch jederzeit einen hinreichenden Stand derſelben zu erhalten. *Auszug aus Michaux's Geſchichte Nordamerikaniſcher Waldbäume.* Paris 1810. Vom *Freyhrn. v. d. Borch.* Da dieſes in franzöſiſcher Sprache geſchriebene, ſehr theure Werk, nicht in die Hände vieler deutſchen Forſtmänner kommen dürfte; ſo glaubt Hr. v. d. B. durch einen Auszug der naturhiſtoriſchen Beſchreibung der im iſten Theile enthaltenen Nadelholzgattungen, welche geeignet ſeyn möchten bey uns das Indigenat zu erwerben, manchen deutſchen Forſtmann einen Dienſt zu erweiſen. Für diejenigen die dieſes Werk ſelbſt zu leſen Gelegenheit haben, wird der Inhalt deſſelben von einem gröſsern Intereſſe ſeyn, als es bey der hier gegebenen Beſchreibung von 14 zum Theil ſchon aus andern botaniſchen Werken bekannten, nordamerikaniſchen Nadelholzarten, der Fall ſeyn wird. Indeſſen lernt man hieraus doch einige Eigenthümlichkeiten dieſer Holzarten in Hinſicht ihres Vorkommens, ihres Wuchſes und der Benutzung ihres Holzes in ihrem Vaterlande, kennen. *Erfahrungen über Borkenkäfer und Raupenfraſs*, von Oberforſtmeiſter *Jeſter.* Nach dem der Vf. durch mehrere von ihm angeſtellte Verſuche dargethan hat, daſs der Borkenkäfer nicht bloſs kranke, ſondern auch geſunde Fichten angreift daſs er aber in mit vielem Harz verſehenen Fichten nicht immer bis zur Safthaut vordringen kann, ſondern im Harze ſtecken bleibt und hier ſeinen Tod findet, geht er zu den Mitteln, um der Verbreitung des Borkenkäfers Schranken zu ſetzen, über. Er räth daher, auf jene Erfahrung geſtützt, die trocknen und abgeſtorbnen Stämme worin keine Käfer mehr befindlich ſind, ruhig ſtehen, und nur diejenigen welche friſch angeſtochen ſind, hauen und alsbald aus den Wald ſchaffen zu laſſen. — *Ueber die Acker- und Forſtkultur im Herzogthum Berg und den angrenzenden Ländern Weſtphalens.* Durch die ſo ſehr erweiterte Ackerkultur ſind die Waldungen wegen des denſelben entzogenen Düngers faſt gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Der Vf. ertheilt ſehr zweckmäſsige Vorſchläge, wie in jenen Gegenden Forſt- und Landwirthſchaft ſo zu vereinigen ſind, daſs nicht die Verbeſſerung der einen, den Ruin der andern befördere. — 2) *Inſtructionen. Dienſtinſtruction für die Königl. Preuſs. Oberförſter.* Eine mit den in den frühern Heften angezeigten Inſtructionen für Revier- und Unterförſter übereinſtimmende Vorſchrift zur Dienſtführung der Oberförſter. 3) Anſtellungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen, Naturmerkwürdigkeiten und vermiſchte Gegenſtände beſchlieſsen dieſes Heft.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Buſch: *Chriſtlicher Wochenbetts-Segen in Lehren, Sprüchen und Gebeten, wie ſie vor und in und nach der Noth zu gebrauchen ſind.* Vom Archidiakonus *Harms* in Kiel. 1823. XII u. 91 S. kl. 8.

Es iſt ein ſehr befriedigendes Gefühl, mit welchem Rec. dieſs Büchlein nach wiederholtem aufmerkſamen Durchleſen aus der Hand legt, und zur Anzeige deſſelben ſich anſchickt. Wir haben hier nämlich nicht mehr mit *Harms*, dem Polemiker, zu rechten, ſondern *Harms*, der ſchätzbare Erbauungsſchriftſteller, iſt es, dem wir unſern aufrichtigen Dank für den Beytrag zu bezeugen haben, den er hier zur Belebung eines chriſtlichen frommen Sinnes in einem ſehr ſpeciellen Lebensverhältniſs liefert. Dieſes Verhältniſs iſt auch von ſolcher Wichtigkeit, daſs es unmöglich völlig unbeachtet bleiben konnte, wie es auch nicht unbeachtet geblieben iſt, wovon unter andern *Starks* „Handbuch in guten und böſen Tagen" zeugt, deſſen 5ter und 6ter Theil ein *Gebetbüchlein für Schwangere* u. ſ. w. enthält, deſſen auch *H.* im Vorworte rühmlich erwähnt. „Weil aber doch dieſes Buch nicht in ſo viele Hände gekommen, als zu wünſchen wäre, weil auch jede andre Zeit anders und manche Perſon auf manche Weiſe und nur von dem oder von dem will angefaſſet ſeyn (S. II,), weil auch dem Vf. geſagt wird, „daſs er Zugänge zu dem menſchlichen Herzen kenne, die eben nicht alle und jede kennen" (S. VII.) u. ſ. w., ſo ſchien es ihm Pflicht zu ſeyn, „dieſe Schrift zu ſchreiben" (S. VIII.). Rec. wüſste nicht was ſich gegen dieſe Gründe mit Recht einwenden lieſse, und iſt vielmehr, wie ſchon geſagt, zu ſeinem Theil dem Vf. für dieſe nützliche und zweckmäſsige Gabe, die für einen ſehr bedeutenden Theil des menſchlichen Geſchlechts zu wahrem „Segen" gereichen kann, aufrichtig dankbar. Das Werkchen theilt ſich, wie auch ſchon der Titel andeutet, in zwey Hauptabſchnitte, wovon der erſte (S. 1—48.) *Lehren für ſchwangere Ehefrauen;* der andre (S. 49—91.) *Gebete, Sprüche, und Zuſprüche vor, in und nach der Noth* enthält. In beiden Abſchnitten iſt alles mit der Zartheit behandelt, die der Gegenſtand fodert; auch ſind die Lehren, die der Vf. ertheilt, im Ganzen genommen ſo beherzigungswerth, inſonderheit iſt der Aufſatz über die *Pflichten* einer Schwangern ſo gehaltvoll, daſs Rec. ſich des Wunſches nicht erwehren kann, dieſes Buch in den Händen recht vieler Frauen zu ſehen, die der erſten Lebensſtunde ſich nähern, der ſie an der Hand eines ſolchen Führers gewiſs nicht ohne Rath und Stärkung, ohne Troſt und Ermuthigung entgegen gehen werden. Kurz, das Büchlein iſt der Art, daſs man ſich im Geiſte wieder nach *Lunden*, zu dem achtungswerthen Vf. der beiden Poſtillen verſetzt ſiehet, und darüber gar gerne die unſelige Periode der Theſen, Briefe, Reformationspredigten u. ſ. w. vergiſst. Möchte uns doch Hr. *Harms* ſolcher harmloſen Schriften, wie die vorliegende, mehrere ſchenken. — Hoffnung macht er zu einer ähnlichen für „Wehemütter" (S. VII.) — und gewiſs die Herzen werden ſich freudig und mit Vertrauen ihm wieder zuwenden. —

Wie

Digitized by Google

Wie nun Rec. dem Vf. auf unverſtellte Weiſe ſeine Achtung und ſeinen Beyfall zollt, ſo wird es ihm auch erlaubt ſeyn mit wenigen Worten ſich über dasjenige auszuſprechen, was ihm an dieſem Büchlein minder gefällt. Dieſs betrifft jedoch weniger die Materie, als vielmehr die Form. Denn was auch hie und da in Anſehung jener dem Rec. aufgefallen iſt, womit er ſich nicht wohl befreunden kann, ſo wäre es ja doch eine ſehr unbillige Zumuthung, zu verlangen, daſs der Vf. was nun einmal an religiöſen Vorſtellungsweiſen in ſeinem Gemüthe einheimiſch geworden iſt, plötzlich und wie durch einen Zauberſchlag aus demſelben verbannen und gleichſam ſich ſelbſt und ſeine andre Natur verleugnen ſolle. Wir können ſchon ſehr zufrieden ſeyn, wenn der Vf. nur, wie es in dieſem Büchlein rühmlicher Weiſe geſchehen, ſich aller bittern Ausfälle enthält, zu unſerm Theil gar gerne zugeſtehend, was wir für uns ſelber in Anſpruch nehmen, daſs man jedem ſeine Ueberzeugung, und überdieſs auch das Recht laſſe, dieſelbe ſo laut und wiederholt und nachdrücklich auszuſprechen, als es ihm zu ſeinem Zweck nur immer erfoderlich ſey mag. In dem aber, was nicht eigentlich die behandelte Materie des Buches ſelbſt, ſondern theils das Bey- und Nebenwerk, theils die Einkleidung betrifft, ſähe Rec. freylich ſehr gerne, daſs dieſes und jenes anders ſeyn möchte, als es der Vf. hier auftreten läſst. Die ſchon oben angedeutete Stelle aus dem Vorworte S. VII und VIII. z. B.: „Wenn ich, was mir ja geſagt wird, Zugänge zu den menſchlichen Herzen kenne, die eben nicht alle und jede kennen; wenn mir einige Wirkſamkeit durch Wort und Schrift und einiger Einfluſs auf die Leitung des öffentlichen Urtheils und der Volksſitten zugeſprochen wird, weshalb ich gelobt werde von Einigen und von Andern *verläſtert und verſchrien* — — ſo darf ich hoffen, daſs ich auch mit dieſer Schrift 1 Cor. 9. nicht in die Luft ſtreiche, und ich muſs ſie ſchreiben," dieſe Stelle hätte Rec. lieber nicht geleſen. Es iſt nämlich auf der einen Seite doch immer eine eigene Sache, ein ſolches Selbſtlob, auch wenn es nur Wiederholung des von Andern Geſagten iſt, ſo öffentlich hinzuſtellen, und wie gerne Rec. auch zu ſeinem Theil eingeſteht, daſs der Vf. „nicht einem Jeden offenſtehende Zugänge zu den menſchlichen Herzen kennt," ſo möchte er doch lieber dieſes Andre ſagen laſſen, als bey ihm ſelbſt leſen. Wenn es aber weiter heiſst, daſs er „deſshalb und wegen ſeiner Wirkſamkeit durch Wort und Schrift u. ſ. w. von Einigen gelobt, von Andern verläſtert und verſchrien werde", ſo liegt das wohl nur an der Einbildung des Vfs. Von einem „Verläſtern und Verſchreien" weiſs Rec. wenigſtens überhaupt nichts, und wenn er ſich einige Male über *H.* den Polemiker, freymüthig ausgeſprochen hat, ſo iſt dieſs doch wahrlich niemals geſchehen, um ihn wegen ſeiner Kenntniſs des menſchlichen Herzens u. ſ. w. zu verläſtern und zu verſchreien, wohl aber, um ſich dem „Verläſtern und Verſchreien" muthig zu widerſetzen, wozu eben *H.* ſelbſt in ſeinem — Glaubens und Amtseifer ſo oft unbilliger Weiſe gegen Andersdenkende ſich hat hinreiſsen laſſen. Eine andre Bemerkung, die wir nöthig finden, betrifft die *Sprache*. Eine gewiſſe Redſeligkeit und Weitſchweifigkeit mögen wir allenfals unſerm Vf. wohl zu Gute halten, ſie ſcheint nun einmal in ſeiner Individualität zu liegen, und vielleicht iſt ſie auch die Folge davon, daſs er ſelbſt ſeines Stoffes übervoll war. Aber nicht ſelten ſtreift ſie auch ſehr nahe an das Gezwungne und Gekünſtelte, und wird durch die gezierte Wortſtellung unverſtändlich, ſo daſs Rec. wenigſtens hin und wieder ſich genöthiget ſah, eine Stelle mehrere Male zu leſen, ehe er zur rechten Einſicht in dieſelbe gelangte; wie viel mehr wird dieſs bey Frauen, und namentlich bey ungebildeten Frauen der Fall ſeyn, deren Einige doch gewiſs der Vf. unter ſeinen Leſerinnen haben wird. Von jedem, was hier ausgeſtellt worden, nur Eine Probe. So heiſst es S. 4, wo der Vf. diejenigen, die Mütter werden ſollen, zu ſich und zu ſeinen Belehrungen einladet: „Uebrigens ſeyd Ihr doch auch in guter reiner Geſellſchaft, denn er (der Prediger) rufet herbey keine Ketura's, Bilha's, Thamar's, Dina's, Rahab's, ſondern lauter Sarah's und Rebecca's, Ehefrauen, die auf keuſchem Bett das empfangen haben, wovon hier geredet wird, nur ſolche; von jenen wird keine gerufen und zugelaſſen und wenn ſie auch eine Bathſeba, eines Fürſten Maitreſſe (*ſic*) wäre, — daſs ſie es wiſſen, wenn ſie es hören, und daſs Ihr es wiſſet!" Welch ein unnützer Umſchweif, wo ganz einfach hätte geſagt werden mögen, daſs der Vf. keine unzüchtige Weibsperſon, ſondern nur keuſche Ehefrauen zu Leſerinnen haben will! Wie ſeltſam aber mitunter, und gewiſs nicht auf den erſten Blick allgemein verſtändlich unſer Vf. ſich ausdrücke, möge die Stelle S. 17. bezeugen: „Wie mit Eurem Kinde ſich — — die Welt vor Euch aufthut, es ſelber ſchon eine Welt, ſo ſchlieſst mit Eurem Kinde ſich das Haus hinter Euch zu, und die Welt in einem andern Verſtande bleibt drauſsen. Euer Kind ſelber iſt ein Haus, in welchem Ihr von jetzt an wohnet, die Mutter und der Vater ſchon von jetzt an und bald auch des Kindes Brüder und Schweſtern." Solche Stellen, deren noch gar manche ähnliche ausgezeichnet werden könnten, rechnet Rec. zu den ſpielenden und ſchielenden Auswüchſen, mit welchen ein gereinigter Geſchmack ſich nie befreunden kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

OEKONOMIE.

Leipzig, in Comm. der Kummerſchen Buchh.: *Forſt- und Jagd-Archiv von und für Preuſsen.* Herausgegeben von *G. L. Hartig* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Dritter Jahrgang 1818. *Erſtes* Heft. 1) *Abhandlungen: Anleitung zur Prüfung der Forſtkandidaten.* Von *Hartig.* Um der von mehreren Seiten her erhaltenen Auffoderung zu entſprechen, hat Hr. *H.* dieſe Sammlung von Fragen bekannt gemacht. Sie ſind zweckmäſsig ausgewählt und werden daher auch bey richtiger Anwendung dem Zweck entſprechen, was ſchon bey dem öftern Gebrauch den man ſeither davon gemacht, ſich gezeigt hat. Sie ſind übrigens auch beſonders gedruckt erſchienen, um ſie allgemeiner zu verbreiten und den Ankauf derſelben zu erleichtern. — *Beytrag zur Naturgeſchichte und Kultur der Rothtanne oder Fichte, Pinus abies Lin.* Vom Forſtmeiſter *von Hagen.* Der Vf. will beobachtet haben, daſs Beſchädigungen der Gipfelſchüſſe der Fichten durch die Seitenzweige derſelben erſetzt werden, indem ſie ſich aufwärts richten, einer derſelben die Stelle des vernichteten Gipfels erſetzt und dieſer zu einem hohen vollkommen gut gebildeten Stamme erwächſt. Eine weitere Beobachtung betrifft die Vermehrung der Fichte durch Ableger. Der Vf. führt hierüber Beyſpiele an, welche dieſs auſser Zweifel ſetzen, und durch einen von ihm angeſtellten und gelungenen Verſuch beweiſet er, daſs die Vermehrung der Fichte auch durch Ableger möglich iſt. Dieſe für die Kultur der Fichten wichtige Entdeckung verdient weiter verfolgt zu werden. — *Bemerkungen über Raupenfraſs im Nadelholz, beſonders in den Forſten der Oberlauſitz, welche drückenden Berechtigungen unterworfen ſind.* Vom Forſtmeiſter *von Spangenberg.* Bey den ſo oft in den Waldungen eintretenden Raupenbeſchädigungen ſind alle in Vorſchlag gebrachte Mittel dagegen ſehr willkommen. Der Vf. geht bey ſeinen Vorſchlägen von dem richtigen Geſichtspunkt aus, daſs man dem Inſektenfraſs vorzüglich *vorbeugen* müſſe, wodurch der Schaden nie zu der Gröſse gelangen kann, daſs er für die Waldungen verderblich wird. Die kräftigſten Mittel dem Inſektenſchaden vorzubeugen werden darin zu finden ſeyn, wenn die Forſten in ihrem kräftigen Natur- und Kulturzuſtande erhalten werden. Wenn das Gleichgewicht der Natur aufgehoben wird, ſo befördern günſtige Naturereigniſſe die Vermehrung der ſchädlichen Inſekten und ſchädliche Naturereigniſſe bringen die Verminderung ihrer Feinde hervor. Da die Natur dieſs ſelbſt bewirkt, ſo iſt es ſchwer ihren Lauf zu hemmen. Die forſtwiſſenſchaftliche Behandlung der Forſten trägt aber auch dazu bey, daſs jenes geſtörte Gleichgewicht der Natur mächtiger und ſchneller wirken muſs. Nur Forſten, die ſich in ihrem naturgemäſsen Zuſtande befinden, d. h. die nicht widernatürlich ausgelichtet, der Bodendecke und ſelbſt ihrer Feuchtigkeit durch Entwäſſerung beraubt werden, werden dem Inſektenſchaden öfterer widerſtehen. Daſs die Forſten in der Lauſitz vor allen andern ſich zum Inſektenſchaden eignen, leitet der Vf. vorzüglich von ihrer widernatürlichen Behandlung ſeit ältern und neuern Zeiten her, welche durch die drückenden Berechtigungen die auf ihnen laſten, verurſacht wird. Er beweiſet dieſs durch Thatſachen und Erfahrungen, die allerdings die Meynung des Vfs. rechtfertigen. — *Beſchreibung einer im Fürſtenthume Siegen ſtatt gehabten Probeköhlerey auf ſchleſiſche Art.* Das Reſultat dieſes Verſuchs iſt dahin ausgefallen, daſs die Probeköhlerey gegen die Siegenſche Köhlerey nicht nur eine geringere Qualität Kohlen geliefert, ſondern auch einen gröſsern Koſtenaufwand verurſacht hat. 3) *Naturmerkwürdigkeiten.* Hierunter zeichnet ſich die Produktionskraft einer alten abgeſtandenen Trauben-Eiche aus, welche bey einem Durchmeſſer von 7 Fuſs und ungefähr 800jährigem Alter, nach dem Abhieb, einen ſo kraftvollen Stock- und Wurzelausſchlag erzeugte, daſs nach 10 Jahren noch 54 Lohden in vollem kräftigen Wachsthum vorhanden waren, wovon 18 Stück eine Höhe von 10 — 15 Fuſs und einen untern Durchmeſſer von 3 — 4 Zoll hatten. Den übrigen Raum dieſes Heftes füllen Sachen vermiſchten Inhalts, Gedichte und Anzeigen aus.

Zweytes Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber deutſche Forſtbarbareyen.* Von *von Spangenberg.* Der Verf. ſucht ſolche in der Unvollkommenheit der deutſchen Geſetze über das Forſteigenthum. *Fortſetzung und Beſchluſs der Abhandlung: über Borkenkäfer und Raupenfraſs, im 4ten Hefte des vorigen Jahrgangs.* Von *Jeſter.* Hier werden beſonders die Raupenſchäden, welche ſich in den Kiefern-

Kiefernforſten des Amtsbezirks des Vfs. ereignet haben, aufgezählt, und die jedesmal angewendeten Vertilgungs-, wenigſtens Verminderungsmittel angegeben. Dieſer Aufſatz enthält neben manchen ſchon bekannten Mitteln, viele treffliche Bemerkungen über den Raupenfraſs überhaupt und iſt daher ein ſchätzbarer Beytrag zu den Waldverheerungen durch Inſekten. — *Iſt der höchſte Holzpreis der zweckmäſsigſte?* Von *Pfeil.* Der Verf. giebt hier eine Erörterung über die Bemerkungen, welche der Herausgeber zu ſeinem Aufſatz: *Ueber Entwerfen der Holztaxen*, im 3ten Heft des 2ten Jahrgangs dieſes Archivs gemacht hat. Er beſtreitet den Satz, daſs ein Morgen Wald eben ſo viel reinen Geldertrag geben kann, als ein Morgen Feld von gleicher Bodengüte, und daſs daher der höchſt mögliche Preis des Holzes der natürlichſte und richtigſte ſey, weil der Holzpreis in den meiſten Fällen noch unter dem natürlichen ſteht, indem der Boden bey den jetzigen Holzpreiſen durch die Holzproduktion noch nicht den Ertrag gewährt, welchen derſelbe bey der Benutzung als Acker und Wieſe bringt. Hr. *Pf.* ſucht zu beweiſen, daſs es unmöglich ſey, einen richtigen Holzpreis feſtzuſetzen und zu berechnen. Er zählt die vielen Schwierigkeiten auf, die dem entgegen ſtehen, ſtellt dieſe indeſſen noch ſchwieriger dar als ſie eigentlich ſind, und beweiſet dadurch und durch manche andere Scheingründe freylich die Unmöglichkeit einer ſolchen Beſtimmung. Wenn man indeſſen die Sache von einer andern Seite betrachten wollte, und wenn man das was Hr. *H.* in ſeinen Bemerkungen die er zu *Pf.* Text macht, erwägt; ſo kann man dem Letztern unmöglich beyſtimmen, ſondern muſs mit Hrn. *H.* die Ueberzeugung haben, daſs ſich der Holzpreis nach dem Grundſatz ausmitteln und beſtimmen laſſe: daſs der Wald eben ſo viel reinen Geldertrag geben muſs, als Ackerfeld von gleicher Bodengüte. *Die Vermehrung der Maſt- oder Rothbuchen durch Ableger.* Der Herausgeber hat dieſe intereſſante Abhandlung aus ſeinem früher herausgegebenen Journal für das Forſt- und Jagdweſen hier wieder abdrucken laſſen. Dieſe in Weſtphalen, beſonders im Osnabrückſchen allgemein übliche Vermehrungsart der Rothbuche, wozu vorzüglich Stocklohden von abgehauenen Stämmen genommen werden, iſt um ſo angemeſſener und empfehlungswerther, als der Stockausſchlag der Rothbuche oft bald eingeht, durch das Ablegen der Lohden aber neue Stämme gebildet, und dadurch ein dem Ausgehen naher Wald erhalten und eben ſo neu hergeſtellt werden kann, als wenn er aus dem Saamen erwachſen wäre. Die vorliegende Abhandlung giebt das Verfahren bey dieſer Vermehrungsart, ſo wie den guten Erfolg von den vielen Verſuchen, welche damit in Weſtphalen ſind gemacht worden, genau an. Die Reſultate derſelben empfehlen dieſe Vermehrungsart der Rothbuchen ſehr, beſonders in Gegenden, wo eine ähnliche Waldbetriebsart, als es im Osnabrückſchen der Fall iſt, ſtatt findet. *Bemerkungen über die Verſandungen an der Oſtſeeküſte.* Vom *Herausgeber.* Durch den von der Oſtſee ausgeworfenen Sand ſind ſchon bedeutende Waldſtrecken und urbare Grundſtücke ganz unter Sand begraben worden. Die dagegen angewendeten Mittel ſind zum Theil von guter, zum Theil auch ohne Wirkung geweſen. — Das Uebrige kann hier, wie bey dem vorigen Hefte übergangen werden.

Drittes Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber die Beſtimmung der Haubarkeit der Hölzer und die Feſtſetzung des Umtriebes.* Vom Forſtmeiſter *Pfeil.* Bey der Beſtimmung des Alters, welches das Holz in einem Forſte erreichen und des Zeitraums in welchem es jedesmal abgetrieben werden ſoll, fand der Vf., daſs noch vieles unberührt geblieben ſey, was als ſehr nöthig beachtet werden muſs. Man theilt die Haubarkeit gewöhnlich ab: in die *naturgemäſse* oder *phyſikaliſche* und in die *wirthſchaftliche* oder *ökonomiſche*, ohne noch auf manches dabey zu ſehen, was nicht unmittelbar in den Begriffen dieſer Worte liegt. Der Vf. theilt hier eine Ueberſicht desjenigen mit, was bey der Beſtimmung des Umtriebes der Forſten zu berückſichtigen iſt. 1) *In Hinſicht der natürlichen Haubarkeit:* die Vollkommenheit des einzelnen Stammes einer beſtimmten Holzart, in gutem, mittelmäſsigem und ſchlechtem Boden; — die Gröſse des Ertrags eines Forſtorts, welcher mit dieſer Holzart beſtanden iſt, nach Verhältniſs des Bodens; — die Möglichkeit der natürlichen Fortpflanzung bey Hochwald durch Samen, bey Niederwald durch Stockausſchlag und Ergänzung der Mutterſtöcke. 2) *In Hinſicht der wirthſchaftlichen Haubarkeit:* der gröſsere oder geringere Werth der verſchiedenen Arten des zu gute gemachten Holzes, er ſey der natürliche, der künſtliche, oder auch der eingebildete; — das augenblickliche und vorübergehende, oder das entfernte und das bleibende Bedürfniſs; — Berückſichtigung der Verhältniſſe, der Beſtände der eigenen und benachbarten Forſten; — die auf dem Forſte haftenden Dienſtbarkeiten, Grundgerechtigkeiten, Servituten; — die Gefahr der Beeinträchtigung durch Unglücksfälle oder Dieberey und der daraus bey einem langen Umtriebe verloren gehenden Erzeugniſſe des Bodens; — die Vermehrung oder Verminderung der Koſten des Anbaues. — Der Vf. erläutert einen jeden dieſer Gegenſtände ausführlich und beweiſet dadurch die Nothwendigkeit, wie ſehr dieſe alle bey der Beſtimmung der Haubarkeit der Hölzer und der Feſtſetzung des Umtriebes berückſichtigt werden müſſen. — *Der Seeadler (Aquila oſſifraga) Falco oſſifragus — Gmel. Linn.*, *und der weiſsköpfige Adler oder Fiſchadler (A. leucocephala) F. leucocephalus — Gmel Linn.* Von Dr. *Bekker.* Der Vf berichtigt hier die Zweifler dahin, daſs der Seeadler und Fiſchadler, wie manche glaubten nicht einerley, ſondern zwey verſchiedene Arten ſind.

Digitized by Google

ſind. 2) *Verordnungen. Extrakt aus dem Königl. Würtemberg Regierungsblatt.* Es betrifft dieſs die Verordnung vom 7ten Juny 1818 über die Organiſation der Forſtverwaltung. 3) *Sachen vermiſchten Inhalts.* Unter mehreren andern kleinern Aufſätzen, welche das Jagdweſen betreffen und insbeſondere Bemerkungen über die Waldſchnepfen u. ſ. w. enthalten, werden hier nur folgende erwähnt: *Was iſt Afterſchlag?* Von *Pfeil.* In den Fürſtl. Carolather Forſten beſteht die Obſervanz, daſs wenn ein Stamm gehauen wird, wovon der Wipfel liegen bleibt, die Eingeforſteten berechtigt ſind, ihn zu nehmen, ſobald er mit der Axt abgeſchrotet iſt. Dieſs giebt zu dem Miſsbrauch Veranlaſſung, daſs die Holzdiebe die ſchönſten Stämme fällen, 2 — 3 Fuſs am Stammende abſchroten, wo dann der liegenbleibende Theil Afterſchlag heiſst und den Berechtigten zufällt. Da ihnen dieſes bey erhobener Klage vom Richter zugeſprochen worden iſt, ſo wünſcht der Vf., daſs andere Forſtmänner den Begriff des Wortes: Afterſchlag, mit Beziehung auf den vorliegenden Fall, entwickeln möchten. *Einige Bemerkungen über das Pflanzen der Fichten (Pinus picea d. R.)* Da die Pflanzung der Fichten ſo oft einen ſchlechten Erfolg gewährt; ſo ſchlägt der Vf. zum beſſern Gedeihen derſelben eine Hacke vor, wodurch mit einem Hieb ein halbrundes Loch im verraſeten Boden gemacht, zugleich der Raſen geſpalten, die Pflanze dazwiſchen geſetzt und der Raſen dicht darum geſchloſſen werden kann, wodurch der Boden gegen Austrocknen und die Pflanze gegen Wind geſichert iſt. Ferner glaubt er, daſs ſtärkere und gröſsere Fichtenpflanzen beſſer gedeihen als die 4 — 5 jährigen, welche man bisher für die beſten hielt. Endlich widerſpricht er der Meinung, daſs im hohen Holze erwachſene Fichtenpflanzen nicht gedeihen, indem ſeine Erfahrung ihm gelehrt habe, daſs wenn ſie auch erſt einige Jahre geſtanden ohne zu wachſen, nachher jährliche Triebe von 2 — 3 Fuſs gemacht hätten. *Ueber das Ausſchlagen der Stöcke gepflanzter Birken.* Die Erfahrung, daſs gepflanzte Birken aus den abgehauenen Stöcken nicht wieder ausſchlagen, wird hier abermals beſtätigt — Naturmerkwürdigkeiten, Recenſionen und Gedichte, zum Theil intereſſanten Inhalts, beſchlieſsen dieſes Heft.

Viertes Heft. 1) *Abhandlungen. Praktiſche Erfahrungen und Bemerkungen über den Waldbau.* Vom Forſtmeiſter *Pfeil.* Der Vf. hat hier vorzüglich die Behandlung der Beſaamungsſchläge in Kiefernforſten gewählt und bemerkt ganz richtig, daſs ſo verſchieden dieſe Waldungen nach Beſtand, Lage, Boden und ihrer Beſtimmung gefunden werden, ſo verſchieden auch die Behandlung eines Beſaamungsſchlages angeordnet werden müſſe. Er theilt den Boden und die Beſtände in folgende Klaſſen: Beſtände auf fruchtbarem, mit hinreichender Dammerde vermiſchtem Sande — auf trockenem Sande mit wenig oder gar keiner Dammerde — auf lehmigem Boden, der zum Graswuchſe geneigt iſt — auf feuchtem Boden der in der Tiefe von 1 — 2 Fuſs Waſſer hat — und auf mit wuchernden Forſtunkräutern bedecktem Boden. Für jede dieſer Beſtände giebt er die abweichenden Regeln zur Stellung eines Dunkel- und Beſaamungsſchlags und überhaupt die Theorie der Behandlung der überzuhaltenden Saamenbäume an. In dieſer lehrreichen und praktiſchen Abhandlung berichtigt der Vf. manche Theorie und Anſichten, welche er in ſeinen über denſelben Gegenſtand im 4ten Hefte des 1ten Jahrgangs dieſes Archivs S. 1 — 14 mitgetheilt hat. *Bemerkungen über den Aufſatz: Ausmittelung des Schadenerſatzes, welcher wegen Behütung einer Schonung verlangt werden kann.* Gegen dieſen in dem 3ten Hefte des 2ten Bandes der Annalen der Societät der Forſt- und Jagdkunde enthaltenen Aufſatz von Hrn *Pf*, wird hier bewieſen, daſs der Vorwurf, welchen er den preuſsiſchen Geſetzen macht, daſs ſie in Hinſicht jenes Gegenſtandes mangelhaft ſind, ungegründet iſt. Das von ihm in Vorſchlag gebrachte Geſetz wird in ſeiner Ausführung im Allgemeinen als unmöglich dargeſtellt; und obgleich dem Vf. der Gegenſtand ſelbſt als kein leichtes Problem erſcheint, ſo ſtellt er darüber doch den allgemeinen Grundſatz, wonach dieſer Gegenſtand zu behandeln ſeyn dürfte, auf: Er meint, da die Ausmittelung des durch die Behutung der Schonungen erwachſenen Schadens nie mit der Sicherheit erfolgen kann, daſs für die intereſſirenden Theile darauf rechtlich erkannt werden könne, da die Armuth der Beſchädiger meiſtens die Leiſtung des Schadenserſatzes unmöglich macht; ſo ſollte im Allgemeinen für dieſen Frevel nur eine *Ordnungsſtrafe* angeſetzt werden. Dieſe Ordnungsſtrafe wegen Behutung einer Schonung müſste aber gröſser oder geringer beſtimmt werden, nach der Viehgattung, nach der Reproduktionskraft der beſchädigten Holzarten, und je nachdem Boden, Jahrszeit und andere örtliche Verhältniſſe auf die Wiedererzeugung des Holzes wirken. Nach dieſem Maaſsſtabe ſtellt der Vf. einen Straftarif auf, der durch ſo manche andere Lokalumſtände noch modificirt werden kann. Wenn Rec. hierin ganz der Meinung des Vfs. iſt, und dieſer Gegenſtand nicht bloſs in dem Staate, wo Rec. lebt, ſondern auch in andern Staaten auf ähnliche Art behandelt wird; ſo hält er ſich ebenfalls davon mit ihm überzeugt, daſs hierüber kein allgemeines Landesgeſetz gegeben werden, ſondern nur die allgemeinen Grundſätze des Verfahrens geſetzlich ausgeſprochen werden können, und jeder Provinzial-Verwaltung es überlaſſen bleiben müſſe, die nöthigen ſpeciellen Feſtſtellungen und Abänderungen zu bilden. *Ueber den Verkauf des Jagdrechts in kleinen Revieren und über das bey Erhebung ſeines Kapitalwerthes zu beobachtende Verfahren.* Die gewöhnliche Art eine ſolche Berechnung zu machen: nämlich nach dem Morgengehalt der Fläche eines ganzen

Digitized by Google

zen Jagdreviers und den jährlichen Ertrag der ganzen Jagd, den reinen Jagdertrag eines Theils des Jagdreviers das abgetreten werden ſoll, zu finden und dieſen als Zinſen eines 3 procentigen Kapitals zu betrachten, welches für das zu verkaufende Jagdrevier zu entrichten iſt, hält der Vf. weder für hinlänglich begründet, noch erſchöpfend. Er glaubt, daſs die Lage, Umgrenzung und die gewöhnliche Kulturart, worin die abzutretende Jagd oft von der, wornach ihr Ertrag berechnet worden iſt, aber nicht, ſo wie die Behandlung der Jagd ſelbſt, jedesmal genau erwogen und mit in Anſchlag gebracht werden muſs. Wenn dieſs auch ganz ſeine Richtigkeit hat, ſo dürfte es doch ſchwer ſeyn, das Vergnügen, welches das Jagen gewährt und was der Vf. auch mit in Anſchlag gebracht haben will, nach einem richtigen Maaſsſtab zu beſtimmen, indem dieſes ſehr relativ iſt. 2) *Inſtruktionen. Allgemeines Reglement für die Feldmeſſer im Preuſsiſchen Staate.* Der Herausgeber hat dieſe Inſtruktion deshalb hier aufgenommen, weil in der Folge auf ſie mehrmals Bezug genommen werden wird, und weil beym Forſthaushalte überhaupt viele geometriſche Arbeiten vorfallen. 3) *Bemerkungen und Erfahrungen. Einige Bemerkungen über die Folgen des Raupenfraſses.* Von *von Pannewitz.* Ein im Jahr 1815 von der Fohreneule (*Phalaena noctua piniperda*) angefallener 20 — 40 jähriger Kiefernbeſtand von 300 Morgen, verlor ſeine Nadeln; die Stämme bis auf $\frac{1}{100}$, welche ganz abſtarben, erholten ſich wieder und trieben friſche Nadeln, und erſt im November 1817 verdorrten ſie plötzlich und alle auf einmal. Eine andere auffallende Erſcheinung iſt die: in einem Forſte hatte die Kienraupe einen Holzbeſtand dergeſtalt abgefreſſen, daſs er völlig abſtarb. Da dieſes Holz erſt nach 2 Jahren gefällt werden konnte, ſo zeigte es ſich, daſs das Holz noch ganz friſch und geſund war, und die gewöhnlichen Folgen und Spuren des Raupenfraſses am Holze faſt gar nicht bemerkt wurden. *Ueber die ſogenannten Abſprünge oder das vermeintliche Schieben der Fichten.* Von *Kallmeier.* Es wird hier die ſchon allgemein angenommene Meynung, daſs die Abſprünge nicht von der Natur bewirkt, ſondern die Knoſpen durch Eichhörnchen und Kreuzſchnäbel abgebiſſen werden, durch angeſtellte Beobachtungen und Erfahrungen beſtätigt. 4) *Naturmerkwürdigkeiten.* Hierunter zeichnet ſich beſonders ein Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*) aus, der im 15 jährigen Alter, in einem Jahre dreymal, nämlich im May, July und September blühete, und ſeit ſechs Jahren jeden Sommer zwey, meiſtens dreymal geblüht, aber niemals viele Beeren getragen hatte. Gedichte, Sachen vermiſchten Inhalts und Recenſionen beſchlieſsen dieſes Heft.

(Die Fortſetzung folgt).

SCHÖNE KÜNSTE.

Darmstadt, b. Leske: *Denkmäler der deutſchen Baukunſt,* dargeſtellt von *Georg Moller.* XIII. Heft, oder: Neue Folge I. Heft. 6 Kupfertafeln in Fol. (Preis 2 Rthl. 20 Gr.).

Wie ſich ſchon aus dem Titel abnehmen läſst, iſt das anzuzeigende Werk eine Fortſetzung der vom Publicum günſtig aufgenommenen Denkmäler der deutſchen Baukunſt, welche Hr. *Moller* in 12 Heften herausgegeben, mit angehängtem Text, von denen in der Allgemeinen Literatur-Zeitung zu verſchiedenen Malen Anzeige geſchehen. Die gegenwärtige Neue Folge, oder der *zweyte* Band, ſoll wiederum aus 12 Heften beſtehen, und unter den ſechs Blättern eines jeden Hefts wenigſtens eine ausgeführte perſpectiviſche Anſicht enthalten ſeyn; auch ſollen in dieſem *zweyten* Bande, oder der Neuen Folge, vorzugsweiſe ganze Gebäude in einer fortlaufenden Reihe von Blättern dargeſtellt werden, deren Wahl man jedoch ſo zu treffen gedenkt, daſs dieſelben wieder eine Folgenreihe bilden, welche die fortſchreitende Ausbildung der deutſchen Baukunſt deutlich macht.

Die ſechs Blätter des vorliegenden Hefts, beziehen ſich alle auf die Kirche der heiligen Eliſabeth zu Marburg. Das Erſte enthält den Grundriſs des Gebäudes; das Zweyte den Aufriſs der weſtlichen Seite, oder die Fronte mit den beiden Thürmen; das Dritte einen Seitenaufriſs der ganzen Kirche, dieſe drey Blätter ſind bloſse Umriſſe. Auf dem vierten Blatte iſt das Grabmahl des Landgrafen Heinrich, zugenannt der Eiſerne, und ſeiner Gemahlin abgebildet; Umriſs mit einigen wenigen Schattenſtrichen. Das fünfte Blatt enthält Details von den Säulen mehr erwähnter Eliſabeth-Kirche, etwas kräftiger ſchattirt; das ſechſte Blatt endlich iſt eine völlig ausgeführte Anſicht von der Hauptpforte eben dieſer Kirche; ein Thürflügel ſteht offen und gewährt den Anblick vom Innern des Gebäudes, der andere geſchloſſene Flügel aber zeigt die auf demſelben befindlichen Zierathen, dem reichgeſchmückten Ganzen entſprechend.

Die Arbeit des Zeichners, ſo wie des Kupferſtechers iſt auch an dieſer Neuen Folge der Denkmäler deutſcher Baukunſt ſehr reinlich, in gewiſſem Betracht nur gar zu reinlich und zierlich; denn die Sculpturen an dem Grabmal, an der Hauptpforte und den Säulenknäufen ſind zuverläſſig weniger elegant als ſie hier im Kupferſtich erſcheinen. Wenn aber bezielt ſeyn ſollte, auch von dieſer Seite die fortſchreitende Ausbildung der deutſchen Kunſt anſchaulich darzuſtellen, ſo befürchten wir, es möchten darüber irrige Begriffe in Umlauf kommen,

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

OEKONOMIE.

Leipzig, in Comm. der Kummerſchen Buchh.: *Forſt- und Jagd-Archiv von und für Preuſſen.* Herausgegeben von *G. L. Hartig*, Königl. Preuſs. Oberlandforſtmeiſter, Staatsrath u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.)

Vierter Jahrgang, 1819. *Erſtes* Heft. 1) *Abhandlungen. Fortſetzung der Abhandlung über den Waldbau.* Vom Forſtmeiſter *Pfeil.* Der Vf. handelt hier die künſtliche Kultur der *Kiefer* und insbeſondere die Saat ab. Ueber dieſen Gegenſtand findet man zwar in *Cotta's* und andern Schriften über den Waldbau vollkommene Belehrung, indeſſen iſt dieſe Abhandlung, wegen der hinzugefügten Erfahrungen, welche der Vf. bey der Kultur der Kiefer gemacht hat, als ein ſchätzbarer Beytrag zur Lehre vom Waldbau zu betrachten. *Beſchreibung eines neuen Wolfs- und Fuchsfanges.* Vom Herausgeber. Die Unvollkommenheit der bisher bekanntgeweſenen Fangmethoden, beſonders der Wölfe, hat den Vf. veranlaſst, einen Apparat zu erfinden, welcher der Erwartung ganz entſpricht und zugleich mit geringen Koſten in jedem Forſtrevier angebracht werden kann. Er läſst ſich anwenden zum Fang vermittelſt eines Geſchleppes und zum Fang vermittelſt einer Kirrung oder eines hingelegten Kadavers. Der Vf. giebt eine ausführliche Beſchreibung mit Abbildung von beiden Apparaten, welche jeden Jäger befriedigen werden. *Ueber die vorzüglichſten Urſachen der Verminderung der Feldhühner und über die zweckmäſsigſten Mittel dagegen.* Vom Oberförſter *von Welſer.* Die Befolgung der von dem Vf. ertheilten Regeln zur pfleglichen Schonung und zweckmäſsigen Hege der Feldhühner, ſind einem jeden Jäger, der ſich einen guten Feldhühnerſtand erhalten will, zu empfehlen. 2) *Sachen vermiſchten Inhalts. Biographie. Johann Adolph Irrwalds Lehrjahre.* Vom Forſtmeiſter *v. d. Borch.* Derſelbe erzählt hier, mit eingeſtreuten witzigen und beiſsenden Bemerkungen, die fingirte Biographie eines Forſtmannes. Die Lehre welche hieraus zu nehmen, iſt die: Daſs nur durch Theorie mit Empyrie vereinigt ein tüchtiger Forſtmann gebildet werden könne, jede für ſich allein aber unzulänglich iſt. 3) *Gedichte.* Wenn gleich Rec. in einer bloſs wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift, Gedichte nicht an ihrem Platze findet, ſo werden die beiden hier vorkommenden von *Pfeil* und *Diezel* doch von jedem Forſtmanne und Jäger gern geleſen werden.

Zweytes Heft. 1) *Abhandlungen. Kultur der Eiche.* Fortſetzung der Erfahrungen und Bemerkungen *über den Waldbau.* Vom Forſtmeiſter *Pfeil.* Mit vieler Ausführlichkeit werden vom Verf. die Schwierigkeiten die Eichenhochwälder durch natürliche Beſaamung zu verjüngen, gezeigt. Der gröſste Theil derſelben läſst ſich indeſſen leicht heben und Hrn. *Pfeil's* Meinung, der überhaupt die Kiefer der Eiche vorzuziehen ſcheint, widerlegen. Hr. *Hartig* hat auch in verſchiedenen Anmerkungen zu dieſer Abhandlung dieſes gethan und Rec. muſs, nach ſeiner Erfahrung, auch *Hs.* Meinung beypflichten. Bey dem wenigen Glauben welchen der Vf. zu der Verjüngung der Eichenwälder durch Beſaamungsſchläge hegt und der Meinung, daſs man mehr durch künſtliche Kultur vollkommen gute Beſtände erziehen könne, geht der Vf. zu dieſer über, um das zweckmäſsigſte Verfahren dabey anzugeben. Die hier angegebenen allgemeinen und bekannten Regeln des Verfahrens bey der Eichelſaat werden mit ſchätzbaren Erfahrungen, die der Vf. bey der Eichenkultur gemacht hat, begleitet und bereichert. Die Pflanzung der Eichen ſetzt er in der Regel der Saat nach, indem ihm dieſe naturgemäſser, ſicherer und wohlfeiler ſcheint. Rec. ſtimmt ihm hierin und in den Gründen welche er gegen die Pflanzung anführt, vollkommen bey, und iſt ebenfalls überzeugt, daſs ſie nur ausnahmsweiſe angewendet werden ſollte. 2) *Recenſionen.* 3) *Merkwürdige Jagden.* In dem Sachſen-Gothaiſchen Antheil des Thüringer Waldes, auf dem Stutzhäuſer Forſte wurde am 14ten März 1819 nach vielen vergebens angeſtellten Jagden, ein Luchs geſchoſſen. Unter den *Sachen vermiſchten Inhalts* kommen in Bezug auf die Anfrage des Forſtmeiſters *Pfeil* (Jahrgang 1818, 3*tes* Heft dieſes Archivs) was Afterſchlag iſt? zwey Erklärungen vor. Die erſte welche Forſtmeiſter *von Spangenberg* zu Wehrau giebt, beſteht darin, daſs *Abfall*, *Abraum* und *Afterſchlag* gleich bedeutend ſind und dasjenige geringere Holz darunter verſtanden wird, was, nachdem das beſſere von dem geſchlagenen Holze benutzt worden iſt, alsdann übrig bleibt. Auf keinen Fall könne aber der Afterſchlag, entweder der Maſſe oder dem Werthe nach mehr betragen als die Hauptbenutzung. Die zweyte Erklärung, von einem ungenannten Verf., ſtimmt zwar im Weſentlichen mit der erſten überein, jedoch wird Afterſchlag dahin noch genauer bezeichnet, daſs darunter nur die Aeſte und Wipfel, die im Durchmeſſer nicht mehr als 3—6 Zoll haben und leicht mit der

Digitized by Google

Axt abgehauen werden können, gerechnet werden. Rec. glaubt, daſs auch dieſe Beſtimmung noch zu allgemein iſt und daſs es dabey auch noch auf die Forſtbetriebsart ankommt, wo bey der Niederwaldwirthſchaft Holz von höchſtens 3 Zoll, bey der Hochwaldwirthſchaft aber bis zu höchſtens 6 Zoll Durchmeſſer wird angenommen und beſtimmt werden können.

Auſser mehreren weniger bedeutenden Gegenſtänden vermiſchten Inhalts, kommen hier noch Anekdoten und Gedichte vor.

Drittes Heft. 1) *Abhandlungen. Beytrag zur Naturgeſchichte der in Schleſien brütenden wilden Aentenarten.* Der Vf. liefert hier die Reſultate ſeiner Beobachtungen und Erfahrungen über das Brütegeſchäft derjenigen nordiſchen wilden Aenten die in den wenigſten Gegenden Deutſchlands brüten. Dieſes Brütgeſchäft hat er mehrere Jahre in Nieder-Schleſien zu beobachten Gelegenheit gehabt und giebt hierüber in Hinſicht dieſer fremden wilden Aenten ſehr ſchöne Aufſchlüſſe, die der Naturforſcher und Jäger mit Dank erkennen werden. Die beſchriebenen Aentenarten ſind: die *Tafelänte (Anas ferina)* die *Pfeifänte (Anas penelope)* die *aſchgraue Aente (Anas cinerea)* die Knackänte *(Anas querquedula)* die *Löffelänte (Anas clypeata)* die *Quakänte (Anas clangula)*. 2) *Inſtructionen. Inſtruction für die Königl. Preuſsiſchen Forſtgeometer*, vom 13ten July 1819. Die *Sachen vermiſchten Inhalts* enthalten unter mehreren minder bedeutenden Gegenſtänden, insbeſondere: Beleuchtung der Abhandlung: *Bemerkung über den Aufſatz, Ausmittelung des Schadenerſatzes, welcher wegen Behutung einer Schonung verlangt werden kann.* (Im 4ten Hefte des 3ten Jahrgangs des Archivs.) Vom Forſtmeiſter *Pfeil*. Er ſucht gegen jenen Vf. zu beweiſen daſs die Ausmittelung des Schadenerſatzes immer möglich und daſs es beſonders wünſchenswerth ſey, es möchten über das Verfahren bey der Ausmittelung richtige Grundſätze aufgeſtellt und Geſetze über den Erſatz des Schadens beſtimmt werden, welche bey gerichtlichen Erkenntniſſen zum Grunde gelegt werden könnten. Der Vf. theilt zu dem Ende den Entwurf einer Vorſchrift zur gerichtlichen Ausmittelung des Schadens und der Entſchädigung des Forſteigenthümers bey Behutung einer Schonung mit. Die Art des Verfahrens dabey macht er durch Beyſpiele deutlich, wobey er bemerkt, daſs die unendlich verſchiedenen Grade des Schadens, immer der perſönlichen Ueberzeugung des Forſtmannes zur Beurtheilung überlaſſen werden müſſen und daſs überhaupt ein Sachverſtändiger hiebey den Umfang ſeiner Kenntniſſe, um die Wahrheit aufzufinden, beſonders zeigen könne. Hr. *Pfeil* geht nun zu der Widerlegung der ihm von dem Vf der Bemerkungen gemachten Einwürfe über, doch ohne, wenigſtens Rec., dadurch zu einer andern Meinung als die er oben ausgeſprochen hat, bewegen zu können. *Iſt die Theilung gemeinſchaftlicher Waldungen vortheilhaft und zuläſsig?* Vom Oberforſtmeiſter *von Mülmann*. In der neuern Zeit iſt faſt allgemein der Grundſatz aufgeſtellt worden, daſs die Theilung von Gemeinds- und ſolchen Waldungen, welche ein gemeinſchaftliches Eigenthum verſchiedener Individuen ſind, nicht zuläſsig ſey. Die Gründe welche man dagegen anführt ſind: daſs nämlich durch die Aufhebung des gemeinſchaftlichen Beſitzes und der gemeinſchaftlichen Nutzung der Waldungen und durch die freye Diſpoſition über den jeden Theilhaber zufallenden Antheil derſelben, theils die regelmäſsige Waldbewirthſchaftung unmöglich gemacht wird, und ſolche von den Privatperſonen, die gröſstentheils keine forſtliche Kenntniſſe haben, nicht geführt werden kann; theils viele einen augenblicklichen und gröſsern Vortheil von den ihnen zugefallenen Waldtheilen ziehen wollen, und ſolche in landwirthſchaftliche Grundſtücke umwandeln. Hiedurch geht ein groſser Theil der Waldungen für die Holzbedürfniſſe einzelner Gegenden und oft ganzer Landestheile verloren und es kann dadurch leicht ein Holzmangel herbeygeführt werden. So richtig dieſer Grundſatz auch ſeyn mag, ſo dürfte die Anwendung deſſelben doch nicht unbedingt ausgeſprochen werden können, und Rec. iſt darin mit dem Vf. ganz einverſtanden, daſs die Theilung gemeinſchaftlicher Waldungen von den beſtehenden örtlichen Verhältniſſen einer Gegend abhängig iſt und daſs alſo weder im Allgemeinen dafür noch dagegen entſchieden werden kann. Es kann dabey von den Grundſätzen ausgegangen werden, daſs die Theilung gemeinſchaftlicher Waldungen dann vortheilhaft und zuläſsig iſt, wenn die Intereſſenten dabey gewinnen und das Gemeinwohl wenigſtens dabey nicht gefährdet wird und daſs ſolche unzuläſsig iſt, wenn ſich für das Allgemeine und für den Intereſſenten ſelbſt nachtheilige Folgen davon vorausſehen laſſen. Der Vf. entwickelt die beiden Gegenſtände näher und giebt für beide Fälle an, wo entweder die Theilung gemeinſchaftlicher Waldungen für den Intereſſenten ſowohl von Gewinn iſt, als auch die örtlichen Verhältniſſe der Gegend ſo beſchaffen ſind, daſs es dem Gemeinwohl keinen Nachtheil bringt, wenn der Waldgrund künftig der Holzzucht entzogen und zu andern Zwecken verwendet wird; oder wenn zu Deckung der unentbehrlichen Bedürfniſſe der Gegend die Erhaltung der ungetheilten Waldungen in ihrem nachhaltigen Beſtand und Ertrag nothwendig wird. Für den Einzelnen iſt die Theilung der Waldungen in den meiſten Fällen als vortheilhaft anzuſehen, allein in vielen Fällen iſt ſie für das Allgemeine nachtheilig und hier muſs immer der Vortheil des Einzelnen dem des Allgemeinen nachſtehen. — Einige Gedichte beſchlieſsen dieſes Heft.

Viertes Heft. 1) *Inſtructionen. Inſtruction nach welcher bey ſpecieller Abſchätzung der Königlich Preuſsiſchen Forſten verfahren werden ſoll.* Dieſe Inſtruction welche ſchon im Jahr 1813 ertheilt worden iſt, enthält im Weſentlichen diejenigen Grundſätze, welche in *Hartigs Anleitung zur Taxation der Forſte* aufgeſtellt worden ſind. Sie werden hier indeſſen mit beſonderer Beziehung auf die preuſsiſche

Digitized by Google

ſche Forſteinrichtung modificirt, als Norm zur Abſchätzung der Forſten geſetzlich beſtimmt 2) *Recenſionen.* Hierunter eine ſehr ausführliche Beurtheilung von *Schmitt's* Anleitung zur Forſtgehau-Beſtimmung, oder Taxation und Regulirung der Waldungen. In derſelben wird gezeigt, daſs dieſe Schrift in ihrer gegenwärtigen Geſtalt weder verſtändlich, noch zu dem beſtimmten Zweck brauchbar iſt. Sachen vermiſchten Inhalts, Gedichte u. ſ. w. von geringer Bedeutung, beſchlieſsen dieſes Heft.

Fünfter Jahrgang, 1820. *Erſter* Heft. 1) *Abhandlungen. Einige Worte über die eigentlichen Urſache, warum die Buche nicht gern Stockausſchlag liefert; nebſt Beſchreibung einer merkwürdigen Erſcheinung an den Stöcken der Weiſstanne.* Der Vf. will nicht der bisherigen allgemeinen Meinung beytreten, daſs wegen der Härte und Feſtigkeit der Rinde der Rothbuchen keine Knospenbildung und kein Hervortrieb von Lohden möglich ſey; er ſucht, jedoch nur ſehr ſchwach und mit keinen hinlänglichen Gründen, zu beweiſen, daſs die Rinde auf die Beförderung oder Verhinderung der Knospen- und Lohdenbildung keinen Einfluſs habe. Er glaubt den Grund von jener Erſcheinung vielmehr darin zu finden, daſs bey der Buche in Vergleich mit den übrigen Laubhölzern, ein gröſseres Unvermögen, das ihr auf gewaltſame Weiſe beraubte Längenwachsthum wieder hervorzubringen, alſo ein Mangel an Reproductionskraft ſtatt findet. Wenn dieſs auch ganz ſeine Richtigkeit und der Vf. hierin recht hat; ſo muſs der Grund von dem geringern Reproductions-Vermögen der Rothbuche doch in einem abweichenden Bau derjenigen Theile liegen, durch welche der Hervorbruch der Lohden geſchehen ſoll. Dieſs iſt unſtreitig die Rinde und folglich iſt hier die bekannte Härte und Feſtigkeit derſelben ein Hauptgrund der Erſcheinung von dem geringen Stockausſchlag der Rothbuche.

Der Vf. erwähnt hier zugleich eine merkwürdige Erſcheinung, wo vor vielen Jahren abgehauene Weiſstannen-Stöcke, nicht abgeſtorben waren, ſondern eine Menge neuer Holzringe ſich ſo um das alte Holz des Stocks angelegt hatten, daſs durch ſie nicht nur deſſen Peripherie um vieles zugenommen hatte, ſondern auch die Abhiebsfläche von neuen Holzringen und einer neu gebildeten Rinde ganz überwachſen war. Daſs hier ſtatt des Ausſchlags, neue Holzringe erzeugt worden ſind, glaubt der Vf. ebenfalls dem Mangel des Reproductions-Vermögens der Weiſstanne zuſchreiben zu müſſen. Daſs dieſes der Fall iſt, daran zweifelt Rec. zwar nicht, indeſſen läſst ſich davon nicht analog auf die Buche ſchlieſsen; denn wenn bey der Weiſstanne auch nicht die Rinde ein Hinderniſs des Ausſchlages iſt, ſo kann bey dieſer der Grund wiederum in einem andern abweichenden Bau des Holzkörpers, der dem Ausbruch von Lohden hinderlich iſt, liegen. 2) *Inſtructionen. Ueber die Würtembergiſche Forſtorganiſation.* Es wird hier bloſs die technische Anweiſung für den Vollzug der Dienſtinſtructionen des Königl. Würtembergiſchen Forſtperſonals gegeben, die Inſtructionen ſelbſt ſind ihrer Weitläuftigkeit und der vielen dazu gehörigen Formulare wegen, weggelaſſen worden. Dieſe techniſche Anweiſung, wahrſcheinlich von dem Forſtrathsdirector *von Seutter* verfaſst, enthält nicht bloſs die Grundſätze einer zweckmäſsigen Waldwirthſchaft überhaupt, ſondern ſie iſt auch insbeſondere als Vorſchrift, wonach die Waldungen im Würtenbergiſchen behandelt werden ſollen, ein Beweis von der Zweckmäſsigkeit der im Jahr 1818 begründeten Forſtverfaſſung des Königreichs Würtemberg. Rec. bedauert es indeſſen ſehr und mit ihm gewiſs viele Forſtmänner, daſs dieſe Anweiſung bey der im Jahr 1822 eingetretenen neuen Forſtorganiſation, ganz auſser Wirkung geſetzt, wenigſtens mit den neuen Dienſtinſtructionen zu verbinden als überflüſſig erachtet worden zu ſeyn ſcheint. 3) *Sachen vermiſchten Inhalts. Fortſetzung der practiſchen Erfahrungen und Bemerkungen über den Waldbau.* Vom Forſtmeiſter *Pfeil.* Der Vf. behandelt hier die *Kultur der Birke* in den Sandgegenden der Mark, in Sachſen, Niederſchleſien u. ſ. w. Im Allgemeinen glaubt er den Anbau der ſo ſehr geprieſenen Birke eher zu widerrathen als zu empfehlen; denn in einem ſchlechten Sandboden gewährt die Kiefer eine gröſsere Holzmaſſe und bietet zugleich eine ausgedehntere Benutzung dar, in einem guten Boden ſteht ſie der Eiche und Buche ſehr nach. In beſondern Fällen giebt der Vf. jedoch die Kultur der Birke als zweckmäſsig und empfehlungswerth zu. Dieſe Fälle ſind: in rauhen Gegenden zum Brennholzbedarf — zur Ausfüllung von Lücken in haubaren Hochwaldbeſtänden um Brennholzbedürfniſſe bald zu befriedigen — im Mittelwalde auf kleinen Feldköpfen und an Feldrändern — auf einzelne hohe Hörſte in Erlenbrüchen — als Reſerve, da wo bloſse Nadelholzwaldungen vorhanden ſind, gegen die Verheerungen der Inſecten — als Zwiſchennutzungen im Nadelholze oder als Beſchützung zärtlicher Holzſaaten.

Die eigentliche Kultur der Birke, welche vom Vf. hier ausführlich abgehandelt wird, enthält auſser bereits bekannten Sachen, viele neue und manche Berichtigung älterer Erfahrungen, die wenn ſie bey dem Anbau dieſer, unter ſo manchen Verhältniſſen nützlichen Holzart benutzt werden, gewiſs den guten Erfolg davon ſichern.

Unter den übrigen Gegenſtänden welche dieſes Heft noch enthält, zeichnet ſich eine Naturmerkwürdigkeit, in Hinſicht der *Reproductionskraft der Zitterpappel (Populus tremula)* beſonders aus. In den Forſten der Inſpection Bromberg, wo ſich unabſehbare Brandblöſsen vorfinden, zeigten ſich 40,000 Morgen dergleichen Blöſsen mit *Aspen* beſtanden, welche da in der ganzen Gegend und in groſsen Entfernungen ſich keine Aspen vorfinden, nicht durch den ſonſt weit fliegenden Saamen angeflogen ſeyn konnten. Bey näherer Unterſuchung zeigte es ſich, daſs die Aspen ihr Daſeyn vielleicht mehr als 100 Jahre alten, beynahe zu Petrefakt ge-

Digitized by Google

gewordenen Wurzelfaſern, die ſich in dem Boden befanden, zu verdanken hatten.

Zweytes Heft. 1) *Abhandlungen. Fortſetzung der Abhandlung über den Waldbau.* Vom Forſtmeiſter *Pfeil.* Es wird hier die Pflanzung der Birke abgehandelt, wobey der Vf. über dieſe ſo ſchwierige Kulturart der Birke, die ſo manchen Forſtmännern mislingt, die von ihm gemachten Erfahrungen angiebt. Die Behandlung der Birken-Pflänzlinge und der Boden worin man ſie verſetzt, verdienen beſonders beachtet zu werden. Der Vf. hat ſeine Beobachtungen und Erfahrungen hierüber zugleich mit theoretiſchen Gründen unterſtützt und dadurch denſelben noch mehr Gewicht gegeben. *Unterſuchung über die Anwendbarkeit der von dem Herrn Oberforſtrath Cotta vorgeſchlagenen Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue für Norddeutſchland.* Vom Forſtmeiſter *Pfeil.* Zuerſt ſucht der Vf. darzuthun, daſs es in Deutſchland noch nicht nothwendig iſt die Forſtkultur auf Koſten der Ackerwirthſchaft zu erheben, ſondern daſs es vielmehr der umgekehrte Fall ſeyn dürfte. Er geht ſodann dazu über, Cotta's Vorſchlag, für das nördliche Deutſchland wenigſtens, als nicht zweckmäſsig zu beſtreiten. In wie weit dieſs Hrn. Pf. gelungen iſt, darüber können wir am beſten auf die Gegenbemerkungen und Erörterungen, welche *Cotta* ſelbſt im 2*ten* Hefte oder in der erſten Fortſetzung ſeiner Schrift: *die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau* u. ſ. w. zu Pfeils Abhandlung gemacht hat, verweiſen. *Cotta* ſchlieſst mit folgenden Worten: „Wiederholen wir nun auch unſrerſeits mit wenig Worten die Anſichten und Urtheile welche ſich dem Vf. der Baumfeldwirthſchaft bey Leſung der Pfeilſchen Unterſuchung aufgedrungen haben, ſo ſind es folgende: 1) Hr. Pfeil hat faſt überall einen andern oft entgegengeſetzten Sinn in die Worte gelegt oder darin zu finden geglaubt. 2) Er ſteht im gröſsten Widerſpruche mit ſich ſelbſt. 3) Er räumt das Weſentliche meiner Lehre und vorgetragenen Sätze ein, oder beſtätigt ſie gänzlich."

„Acceptiren wir alle Eingeſtändniſſe, nehmen wir die falſchen Auslegungen weg, und erklären wir diejenigen Einwendungen gegen unſre Lehre für null und nichtig, welche Pfeil ſelbſt durch ſeine eigenen Widerſprüche aufgehoben hat; ſo bleibt von der ganzen Schrift nichts übrig, als das Eingeſtändniſs, daſs die von mir vorgetragene Lehre richtig ſey."

Wenn Rec. auch darin der Meinung des Hrn. *Cotta* beytritt, daſs Hr. *Pfeil* ſeinen Beweis nicht bündig geführt hat, ſo können wir dennoch nicht unbedingt uns Cotta's Idee anſchlieſsen, es läſst ſich manches dagegen einwenden und es iſt auch ſchon von ſo manchen Seiten für und wider die Sache geredet worden, daſs es überflüſſig ſeyn würde ſolches hier wiederholen zu wollen. Bey der Beurtheilung der Cottaiſchen Schrift über die Baumfeldwirthſchaft ſelbſt werden wir aber Gelegenheit haben die Sache näher zu beleuchten. — *Ueber die Forſtverwaltung in den Königl. Preuſs. Rheinprovinzen, von der Vertreibung der Franzoſen bis zum Eintritt der preuſsiſchen Organiſation des Forſtweſens. Aus dem noch ungedruckten Werke: Darſtellung der proviſoriſchen Verwaltung am Rheine, in den Jahren 1814 bis 1817.* Dieſe Darſtellung gewährt eine intereſſante Ueberſicht davon, was die Forſtverwaltung in den jetzigen Königl. Preuſs. Rheinprovinzen ehedem war und wie ſchnell ſolche unter der proviſoriſchen preuſsiſchen Verwaltung vervollkommnet worden iſt. 2) *Die Sachen vermiſchten Inhalts* enthalten: *Vorſchlag zu einem Baummeſſer.* Vom Forſtmeiſter *von Spangenberg. Das Malmitzer Waldhaus.* Eine kurze Beſchreibung der ſeit Anfang des vorigen Jahrhunderts daſelbſt gehaltenen Auerhahn- und Birkhahnen-Balz. *Aphorismen über Abſchätzung der Kieferforſte. Wie berechnet man den Schaden eines durch Brand ruinirten Holzbeſtandes?* Der Vf. hat ihn auf ähnliche Art berechnet, wie in den frühern Jahrgängen dieſes Archivs der Schadenerſatz wegen Behutung einer Schonung auszumitteln angegeben worden iſt. Mehrere kleine Gegenſtände von minderer Bedeutung füllen den übrigen Raum dieſes Heftes aus.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

ST. GALLEN, b. Huber und Comp.: *Blüthen der Natur und Religion in Gedichten,* von C. F. *Kranich,* evangel. Pfarrer in Hemberg. 1821. VIII u. 140 S. kl 8.

Das religiöſe Gemüth des Vfs. ſucht und findet Gott und Offenbarung und Evangelium in der Natur. Sie redet ihm vernehmliche Worte, und jeder ihrer Erſcheinungen leiht ſein frommer Sinn höhere Bedeutung. „Ein kleiner Verſuch," ſagt er, „die Natur und ihre einzelnen Erſcheinungen in höherer Beziehung anzuſchauen, ſollen die meiſten dieſer Blüthen ſeyn, die hier dem Publikum mitgetheilt werden. Sie ſind ſehr einfach, dieſe Blüthen, wie die Natur es iſt am Fuſse des hohen *Säntis,* wo ſie ihr Daſeyn empfingen." Dem Rec. iſt die Natur dort mannichfaltig und erhaben genug erſchienen. Doch hat der Vf. in ſeinem Sinne auch Recht; denn eben in jener erhabnen Gröſse liegt zugleich die höchſte Einfachheit. „Auf den Beyfall der Kunſt," fährt *K.* fort, „können und wollen ſie keine Anſprüche machen. Wäre es ihnen aber vergönnt, hie und da ein Gemüth im Freyen fürs unſichtbare Reich Gottes zu erwärmen und zu erheben, — dann hätten ſie ihren Zweck vollſtändig erreicht." — Wer ſollte nicht, den frommen anſpruchloſen Sinn des Vfs., der auch in ſeinen Poeſieen ſich durchgängig ausſpricht, ehrend, die äuſsern Mängel derſelben gern überſehen? Die ſtrengere Kritik würde freylich manche Härten in Sprache und Versbau, ſo wie den in ſeiner Einfachheit mitunter zur Proſa herabſinkenden Ausdruck rügen müſſen. Nichts deſto weniger wird jeden unbefangenen Leſer, der für Naturſchönheiten und religiöſe Gefühle empfänglich iſt, die reine kindliche Einfalt, die innige Liebe für die Natur und die ungeheuchelte Frömmigkeit des Dichters angenehm anſprechen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

OEKONOMIE.

Leipzig, in Comm. der Kummerſchen Buchh.: *Forſt - und Jagd - Archiv von und für Preuſſen.* Herausgegeben von *G. L. Hartig* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Drittes Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber eine merkwürdige Erzeugungsart der Espe (Populus tremula) nebſt einigen Vorbemerkungen über die Waldbrände in Weſtpreuſsen.* Vom Oberforſtmeiſter *von Pannewitz.* Zu der Zeit als Weſtpreuſsen noch unter Polniſcher Regierung ſtand, war die Bienennutzung die gröſste Einnahme aus den ungeheuren Waldungen. Damit das Haidekraut, (*Erica vulgaris*) eine Hauptnahrung der Bienen, deſto üppiger und häufiger ſich erzeugen konnte, war den *Beutnern* (eine faſt ſelbſtſtändige Zunft, der die Nutzung der Bienen gegen Entrichtung einer Geld- und Naturalpacht überlaſſen wurde) das Abbrennen der Wälder förmlich erlaubt. Dabey wurde oft eine zehnmal gröſsere Fläche als nöthig war, von den Flammen ergriffen. Als Preuſsen ſpäter dieſe polniſche Provinz erhielt, waren die Staatswaldungen ſchon ſehr ausgebrannt und mehrere hundert tauſend Morgen derſelben waren verödet. Von dieſer Zeit an vermehrten ſich die Waldbrände in noch weit gröſserm Umfange als vorher. Die mannichfaltigen Veranlaſſungen hiezu waren folgende: auſser der Bienenzucht, die unvorſichtige Urbarmachung von Waldtheilen — Bosheit und Tücke — Rachſucht und Haſs gegen die Forſtbeamten — Verbeſſerung der Waldweide — Entfernung der Wölfe und des Schwarwildes aus der Nähe der Felder — Erwerbung entblöſster Forſtgrundſtücke zur Ackercultur — Nächtliches Fiſchen und Krebſen mit Kienenfeuer — Nächtliches Hüten mit Vieh — Unvorſichtigkeit der in den Wäldern verſteckten Rekruten. — In den letzten 21 Jahren bis 1814 ſind allein in den Königl. Waldungen Weſtpreuſsens 237,766 Morgen abgebrannt, und es läſst ſich annehmen, daſs früher eben ſo viel, im Ganzen alſo ungefähr eine halbe Million Morgen Waldungen in Weſtpreuſsen gänzlich abgebrannt ſind.

Auf dieſen groſsen Waldbrandblöſsen zeigte ſich immer häufiger Espenaufſchlag, ſelbſt da wo viele Meilen im Umfange kein alter Espenſtamm zu ſehen und alſo nicht anzunehmen war, daſs es Saamen - Aufſchlag ſeyn konnte. Bey genauer und oft wiederholter Unterſuchung fand der Vf., daſs ſich 6 — 10 Zoll unter dem Boden oft 30 — 40 Fuſs lange, horizontal liegende Wurzeln befanden, welche ſich meiſt in einen dicken rundlichen, etwas warzigen Knollen endigten, aus den Wurzeln hatten ſich mehrere perpendikuläre Ausſchläge gebildet. — Nach näherer Erkundigung erfuhr er, daſs in andern Preuſs. Provinzen, wo auch häufige Waldbrände ſtatt gefunden, ſich auf den Brandſtellen ebenfalls die Espen häufig gezeigt hatten. Die Muthmaſsungen des Vf. und mehrerer Pflanzen - Phyſiologen über die Entſtehung der Wurzelknollen, und die vielleicht mehr als hundertjährige Erhaltung der Wurzeln in einem triebfähigen Zuſtande, ſind verſchieden und geben kein befriedigendes Reſultat in dieſer Sache. *Ueber die Bepflanzung der Wege mit Weiden.* Von *Hartig.* Der Vf. zeigt hier die Fehler, welche gewöhnlich bey dergleichen Pflanzungen vorgehen und giebt dagegen Anleitung wie ſolche Pflanzungen gemacht werden müſſen, wenn der Erfolg davon gut ſeyn ſoll. 2) *Sachen vermiſchten Inhalts.* Hier ſind unter andern Kleinigkeiten, vorzüglich in die Jagd einſchlagend, beſonders folgende Gegenſtände bemerkenswerth: *Saamentragende einjährige rothbuchene Wurzelausſchläge.* Von *von Hagen.* — In einem Gräfl. Stollberg - Wernigerodiſchen Forſte zeigte ſich an den abgehauenen Wurzel - Sproſſen einer 130jährigen Rothbuche ein neuer Ausſchlag, an dieſem bildeten ſich ein Jahr ſpäter, männliche und weibliche Blüthen, und bald zeigten ſich einige 20 Stück vollkommen befruchtete Buchenkernkapſeln. *Ueber die Leitung des Hiebes und die Durchforſtungen oder Zwiſchennutzungen, vom Forſtmeiſter Pfeil.* Der Vf. giebt hier Bruchſtücke aus ſeinem gröſsern Werke: *Vollſtändige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forſten* u. ſ. w. Da dieſe Schrift ſeitdem erſchienen und in den Händen mehrerer Forſtmänner ſich befindet, auch bereits in mehreren andern kritiſchen Zeitſchriften beurtheilt worden iſt; ſo halten wir es für überflüſſig hier weiter etwas darüber zu bemerken. Recenſionen und Gedichte, deren nähere Erwähnung Rec. übergehen zu können glaubt, beſchlieſsen dieſes Heft.

Viertes Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber die Entſtehung der Espen oder Zitterpappeln nach einem Waldbrande.* Vom *Herausgeber.* Bey näherer Unterſuchung einer ungefähr 100,000 Morgen groſsen Wald-

Digitized by Google

Waldbrandſtätte im Bezirke Bromberg, fand Hr. *Hartig* es beſtätigt, was im vorhergehenden Hefte über die Erzeugungsart der Espe auf abgebrannten Waldplätzen bemerkt worden. Es waren nämlich ſolche aus den Wurzeln, welche die Dicke eines kleinen Fingers, und zum Theil 40 Fuſs Länge hatten, hervorgewachſen. Dieſe 1 bis 2 Zoll unter der Oberfläche wagerecht fortlaufenden Wurzeln hatten 15–20 Ausſchläge gemacht, die jedoch ſelten mehr als 5 Fuſs hoch waren, wovon aber für die Forſtkultur nichts zu erwarten iſt, indem ſie nach und nach vertrocknen. Der Vf. nimmt als wahrſcheinlich an, daſs die dortigen Kieferwälder früher einzeln mit Espen durchſprengt geweſen ſind, die nach und nach vertilgt worden, die Wurzeln aber mehrere Male ausgeſchlagen ſind, und der Ausſchlag von den Kiefern zuletzt unterdrückt wurde. Nach dem Waldbrand ſey der Boden mit Aſche gedüngt, dadurch der Austrieb der Wurzeln und das Wachsthum der Espen befördert worden, dieſs habe aber nur ſo lange angehalten bis dieſes Düngungsmittel erſchöpft worden ſey, wo dann die Ausſchläge abſtarben. — *Ueber die Vortheile der Schweinezucht in groſsen Kiefernforſten.* Von *von Spangenberg.* Vorzüglich zur Verhütung oder Verminderung des Raupenfraſses, theils zur Beförderung des Anflugs, theils zur Verminderung des Streubedarfs, will der Vf. in Landesgegenden, wo groſse Kiefernforſte ſich befinden, die Schweinezucht der Rindviehzucht vorziehen. Wenn ſolche auch, nach der nähern Erläuterung dieſes Gegenſtandes, die angegebenen Vortheile gewährt, ſo dürfte es doch in landwirthſchaftlicher Hinſicht manche Schwierigkeiten und Hinderniſſe finden, den Vorſchlag des Vfs. zur Ausführung zu bringen. 2) *Sachen vermiſchten Inhalts.* Hier wird unter andern Jagdgegenſtänden auch die ſchon ſo oft und viel beſprochene Brunftzeit der Rehe wieder zur Sprache gebracht. Der Vf. lieſs mehrere Ende Januar Monats im Waſſer umgekommene Rehe unterſuchen, er fand in den meiſten derſelben Embryonen und beweiſet daraus und aus dem Gutachten zweyer Naturforſcher und Zootomen, denen er die Embryonen zur Unterſuchung mittheilte, die *Spätherbſtbrunft* der Rehe. Dieſe Thatſachen mögen wohl am ſicherſten dafür ſprechen und mehr als alle bisher dafür und dagegen angegebenen Gründe. *Bemerkungen zu der neuen Inſtruction für die Königl. Preuſs. Forſtgeometer und Forſttaxatoren.* Vom Forſtmeiſter *Pfeil.* Der Verf. kritiſirt hier dieſe im Ganzen zweckmäſsig und in der Ausführung bewährt gefundene Inſtruction. Viele, ja die meiſten ſeiner Zweifel und Einwendungen dagegen, werden von dem Herausgeber des Archivs, der zugleich auch wahrſcheinlich Verfaſſer der Inſtruction war, durch hinzugefügte Noten berichtiget und widerlegt. Uebrigens ſind Hrn. Pfeils Bemerkungen in ſofern immer intereſſant, als ſie Veranlaſſung geben einen ſo wichtigen Gegenſtand als die Forſttaxation iſt, von mehreren Seiten zu beleuchten, die Dunkelheiten aufzuklären und dadurch das ganze Geſchäft feſter zu begründen. 2) *Verordnungen. Verordnung wegen Prüfung der Forſtkandidaten.* Dieſe mit der übrigen ſo äuſserſt zweckgemäſsen Forſt-Einrichtung in den preuſsiſchen Staaten in Verbindung ſtehende Verordnung enthält eben ſo zweckmäſsige Anordnungen, wie es mit der Prüfung der Aſſpiranten für die verſchiedenen Dienſtesgrade gehalten werden ſoll. Alle welche eine Anſtellung im Forſtfache erhalten wollen, müſſen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahre bey einem verwaltenden Forſtbedienten praktiſche Kenntniſſe und Fertigkeiten erlernt haben. Nach beſtandener Prüfung erhalten ſie ein Zeugniſs was zur Erlangung eines Unterförſter-Poſten genügt. Diejenigen welche zu Oberförſter-Stellen gelangen wollen, müſſen ein beſonderes wiſſenſchaftliches Examen beſtehen, was in jeder Provinz von einer beſondern Prüfungscommiſſion aus 3 Oberforſtmeiſtern, wovon einer Präſes iſt, 1 Baurath und 1 Rechnungsbeamter, auf die in dieſer Verordnung angegebene Art vorgenommen wird. Ueber die gehaltene Prüfung wird Bericht an das Finanzminiſterium erſtattet. Diejenigen welche um die Stelle eines Forſtinſpectors anſuchen wollen, müſſen als Oberförſter oder Forſt-Referendarien angeſtellt geweſen ſeyn, und eine zweyte beſondere Prüfung bey dem Finanz-Miniſterium zu Berlin beſtehen. — Wenn in allen deutſchen Staaten ſolche Einrichtungen beſtänden, die Anordnungen aber auch ſtrenge in Vollzug geſetzt würden, dann würde man die höhern Poſten im Forſt-Fache weniger mit Subjecten beſetzt finden, welche zum Theil ganz ohne Kenntniſſe ihres Faches ſind, als es leider! noch jetzt ſo häufig der Fall iſt. —

Am Schluſſe dieſes Heftes zeigt der Herausgeber dieſes Archivs an, daſs dieſe Zeitſchrift künftig nicht mehr in Quartal-Heften erſcheinen könne, ſondern nur *alle Jahre ein Band* davon herauskommen werde. Auch ſoll dieſe Schrift von nun an den Titel: *Allgemeines Forſt- und Jagdarchiv* führen und iſt dieſemnach nicht mehr für den Preuſs. Staat allein beſtimmt.

Von dieſer Fortſetzung iſt auch bereits ein Band, jedoch nicht wie es die Abſicht des Herausgebers war, in dem folgenden Jahr, ſondern erſt nach zwey Jahren erſchienen. Wir wünſchen daher, daſs die Fortſetzung dieſer intereſſanten Schrift künftig nicht ſo lange ausbleiben möge.

NATURGESCHICHTE.

VERONA, b. der typogr. Geſellſchaft: *Flora Veronenſis* quam in prodromum florae Italiae Septentrionalis exhibet *Cyrus Pollinius.* Tomus *ſecundus*, cum tabulis aeneis. MDCCCXXII. 754 S. gr. 8.

Mit der Ausführlichkeit, die bereits A. L. Z. 1823. Nr. 214. am *erſten* Bande dieſes Werkes gerühmt

Digitized by Google

rühmt ward, fährt der Vf. fort, die Flora von Verona und nebenbey die des nördlichen Italiens darzuſtellen. Dieſer *zweyte* Band umfaſst die Klaſſen X bis einſchlieſslich XIX. des linneiſchen Syſtems. Auch hier nimmt man allenthalben die Abſicht wahr, möglichſte Vereinfachung durch Zuſammenſchmelzung von Gattungen und Arten zu erzielen, welche die neuern Botaniker, zumal in Deutſchland, von einander zu trennen pflegen. Wir könnten davon zahlreiche Beyſpiele anführen, unterlaſſen es aber, weil wir kaum glauben, daſs ſie alle einen unbedingten Beyfall einärnten dürften. Man muſs indeſſen Hrn. *P.* die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er auch früher von ihm als eigene Species beſchriebene Pflanzen jetzt entweder als Synonyme oder als Abarten zu bekannten Arten bringt und mithin gegen ſich ſelbſt mit Strenge verfährt. Unſtreitig bedürfen die Gattungen *Pyrola*, *Roſa*, *Potentilla*, *Aconitum* u. ſ. w. einer Reviſion, da dem Vf. die muſterhaften Arbeiten der Herrn *Radius*, *Lehmann*, *Reichenbach* u. m. A. nicht bekannt ſind. Wenn wir nun auch bey Floren den von *de Candolle* aufgeſtellten Lehrſatz „*insérons dans les Flores — les végétaux qui ſe cultivent généralement*" gelten laſſen, ſo ſcheint es uns doch daſs *Dianthus ſinenſis*, *Reſeda odorata*, *Myrtus communis*, *Prunus Lauro-Ceraſus*, *Nigella ſativa*, *Ranunculus aſiaticus*, *Ocimum Baſilicum*, zwey Lignonien, *Clerodendron fragram* u. d. m. nimmermehr als Bürger einer Flora von Verona angeſehen werden können. Deſſen ungeachtet ſtehen ſie hier in Reihe und Gliede. Es hat uns befremdet, daſs Hr. *P.* Achillea Clavennae ſchreibt, da der aus Belluno gebürtige Apotheker, dem zur Ehre die Pflanze genannt ward, *Nicolas Clavena* hieſs. Auch führt er nicht einmal deſſen *Hiſtoria Abſinthii umbelliferi; Venetiis (apud Evangeliſtam Deuchium) MDCX.* in 8. an, bey der ſich eine recht gute Abbildung der *Achillea Clavenae L.* befindet. Es wird wohl zunächſt die groſse Seltenheit dieſer dem Rec. vorliegenden Schrift daran Schuld ſeyn, die ſelbſt auf der Brera in Mayland fehlt. Auf den Kupfertafeln gezeichnet vom Verf., geſtochen von *J. Ronzani*, ſind dieſsmal dargeſtellt: Tab. I. 1. *Saxifraga exilis* Pollini. Im Text wird ſie als *β* zu *Saxifraga tridactylites L.* gezogen, von der ſie aber doch als Art verſchieden zu ſeyn ſcheint. 2. *Spergula ſaginoides L.* Im Text wird noch immer das Synonym *Swartz. act. holm. ann* 1789. T. I. F. 2. mit? zugezogen, obgleich *Wahlenberg de vegetatione et climate Helvetiae ſept. Turici* 1815. p. 93. das Fragezeichen wegläſst. 3. *Roſa Pollini* oder *Polliniana* Spr. iſt im Text nur *β.* von *Roſa pumila Jacq.* Tab. II. 4. *Roſa agreſtis* Savi, die Pollini früher für eine Abart *flore albo* von R. *rubiginoſa L.* angeſehen hatte. Tab. III. 5. *Ranunculus nemoroſus* de Cand. 6. *Malva Morenii* Pollin. aus den frühern Schriften des Vfs. bekannt. Tab. IV. 7. *Geniſta mantica* Pollin. Mit *G. ovata* Waldſt. et Kit. verwandt. 8. *Apargia crocea* Willd. oder *Leontodon croceum* Haenke. Tab. V. 9. *Cnicus alſophilus* Pollin. erinnert an die Geſtalt von *Cirſium pyrenaicum* Allion. Tab. VI. 10. *Carduus ſummanus* Pollin., den *Moretti Mem.* I. p. 286. als *C. transalpinus* beſchrieben hat. 11. *Chryſanthemum elegans* Pollin. Hort. et prov. Veron. pl. nov. p. 24.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kummer: *Anſichten von Italien nach neuern ausländiſchen Reiſeberichten*, in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von *H. Hirzel. Zweyter* Band. 1823. VI und 317 S. 8.

Indem wir die Leſer der A. L. Z. auf unſre Anzeige des *erſten* Bandes dieſer intereſſanten Sammlung (Nr. 184. 1823. d. A. L. Z.) verweiſen, dürfen wir uns begnügen, den Inhalt des vorliegenden *zweyten* Bandes in Kurzem darzulegen. Er beſteht aus auserleſenen Stücken von *Caſtellan's Briefen über Italien.* Dem Plane der Unternehmung getreu, hat Hr. *Hirzel* aus den *drey* Bänden ſeines Originals nur das in Deutſchland weniger Bekannte ausgewählt, welches allen Freunden italieniſcher Natur, Sitte und Kunſt eine willkommene Gabe ſeyn wird. Das benutzte Werk führt den Titel: *Lettres ſur l'Italie, faiſant ſuite aux lettres ſur la Morée, l'Helleſpont et Conſtantinople, par A. L. Caſtellan, Membre honoraire de l'Academie royale des Beaux Arts. III Tomes* 8. *Paris* 1819. mit 150 radirten Blättern von dem Verfaſſer. *Caſtellan* gehörte nämlich als Zeichner zu einer Geſellſchaft von Künſtlern, die gegen Ende des J. 1796 auf Verlangen des Groſsherrn von der franzöſiſchen Regierung unter Anführung des Oberingenieurs *Ferregeau* nach Conſtantinopel geſchickt wurden, um dort eine *Docke* zum Bauen und Ausbeſſern der Schiffe, nach dem Muſter der zu Toulon von *Grognart* ausgeführten, anzulegen. Unvorhergeſehene Ereigniſſe vereitelten die Sendung und nöthigten die Künſtler, unverzüglich an ihre Rückreiſe zu denken. Was *Caſtellan* auf ſeinem Wege nach *Conſtantinopel* und über *Italien* zurück nach Frankreich zu ſehn und zu erfahren Gelegenheit gefunden hatte, das legte er theils in Zeichnungen, theils in Briefen nieder, deren beide erſte Sammlungen (*Lettres ſur la Morée et les iles de Cerigo, Hydra et Zante. Paris II.* 8. 1808, und *Lettres ſur la Grèce, l'Helleſpont et Conſtantinople. Paris. II,* 8. 1811.) in Deutſchland bekannter geworden ſind, als die *Briefe über Italien*, ſo reichhaltig dieſe letztern auch an neuen Beobachtungen und geiſtreichen Anſichten, namentlich auf dem Felde des italieniſchen Lebens, ſind, und ſo lebendig und anſchaulich ihr Vf. zu ſchildern verſteht. Neben den eigentlichen Briefen, die an Ort und Stelle geſchrieben ſeyn ſollen und ſich als ſolche zu erkennen geben, enthält das Werk von *Caſtellan* über Italien aber auch noch mehrere Abhandlungen über Gegenſtände des Alterthums und der Kunſt, zu denen irgend eine Beobachtung oder Begegnung ſeiner Reiſe ihn auffodert, und welche mit vieler Geſchicklichkeit zur Briefform verarbeitet und ſelbſt den Laien

leicht

Digitized by Google

leicht zugänglich gemacht worden ſind. — Einige der intereſſanteſten Stücke der *Hirzel*'ſchen Auswahl ſind die: Von den Wirkungen des Tarantelbiſſes, die Heilung des Tarantiſm vermittelſt des Tanzes; wie es mit ſolchen von der Tarantel Gebiſſenen gehalten zu werden pflegt. Geſchichte einer ſolchen Kranken (aus *Brindiſi*). Einiges über Tivoli. Das Schweineſpiel (eine Volksbeluſtigung). — Toſcana. Das Mayfeſt. *Calendi - Maggio*. Feenmährchen. *Ferragoſto* und *Fiericulone*, zwey andre toskaniſche Volksfeſte. Ihr Urſprung. Drey Artikel über *Fieſole*. (Sehr reichhaltig.). Beſchreibung der Abtey *Vallombroſa* und des umliegenden Theiles der Apenninen. — Gemälde der *Villa Pratolino* mit hiſtoriſchen Details über den Aufenthalt der *Bianca Capello* in den Feengärten dieſes Luſtſchloſſes. — Fragmente über Apulien und Neapel. — Hiſtoriſche Bemerkungen über die Moſaik. — Ueber die Arbeiten in *Majolica* und die Schule des Meiſters in denſelben, *Luca della Robbia*.

Der *dritte* Band der *Hirzel*'ſchen Anſichten, deſſen Erſcheinung uns in der Vorrede auf's Neue verſichert wird, ſoll auſser den ſchon angeführten Quellen, auch *Sayves* Reiſe in Sicilien in den J. 1820 und 1821 als Stoff ſeiner Darſtellungen benutzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Verona, b. Ramanzini: *Storia dell' Accademia d' agricoltura commercio ed arti di Verona dall' anno* 1810 *fino al* 1820. Compilata dal Signor *Carlo* Dottor *Criſtani* e letta in pubblica radunanza il di 17. Aprile 1822. 1822. 46 S. 8.

Schon 1792 faſste die Academie zu Verona den zweckmäſsigen Beſchluſs, daſs jährlich ein öffentlicher Vortrag über die Leiſtungen des Vereins gehalten werden ſollte. Bis zum Jahr 1809 geſchah es auch faſt regelmäſsig und wir haben ſelbſt in dieſen Blättern (A. L. Z. 1817. Nr. 130. S. 206.) der Geſchichte der Academie von ihrer Stiftung, im Jahre 1768, an bis 1809 gedacht. Durch vorliegende *Storia* erhält man die bis jetzt fehlende Fortſetzung dieſer Geſchichte, die den Zeitraum vom J. 1810 bis 1820 umfaſst. Anſtatt aber das Ganze zu einem eigentlichen Gemälde zu verſchmelzen, hat der von ſeinen Collegen mit der Arbeit beauftragte Hr. Dr. *Criſtani* es vorgezogen, mehr in der Form eines Regiſters die Thaten der Geſellſchaft aufzuzählen und dieſelben nach den einzelnen Jahrgängen zu trennen. Die Angaben ſind zuverläſsig, indem ſie aus den Archiven geſchöpft wurden. Man erkennt daraus nicht nur eine rege Theilnahme an dem löblichen gemeinnützigen Zwecke von Seiten der Mitglieder durch Vorleſungen, Preisfragen, Gutachten, Verſuche u. d. w., ſondern auch, daſs die Thätigkeit des Vereins von den jedesmaligen Landesbehörden oft in Anſpruch genommen ward. Etwas ermüdend ſind uns die übertriebenen Schmeicheleyen vorgekommen, ohne welche nicht leicht Jemand genannt wird und es hätte durch Weglaſſung dieſes unnützen Schmuckes viel Raum erſpart werden können. Intereſſant ſind als Beyträge zur Statiſtik von Verona die Andeutungen über die Witterung, die Sterblichkeit, den Ausfall der Aernten u. ſ. w. Es wäre nicht unzweckmäſsig gewesen, ſie tabellariſch zuſammenzuſtellen, wodurch man eine anſchaulichere Ueberſicht gewonnen haben würde. Mit einem Wort, man wird der Geſellſchaft gern mannichfache Verdienſte zugeſtehen müſſen, ſowohl rückſichtlich der von ihr ausgegangenen Verbeſſerungen des Landbaues, als der Aufmunterung, welche ſie manchem Handelszweige und mancher nützlichen Kunſt geleiſtet hat. Für ſie ſelbſt bleibt aber das S. 33 erwähnte Ereigniſs am folgereichſten. Es hat nämlich der bekannte Ritter *Anton - Marie Lorgna* in ſeinem Teſtament verordnet, daſs die von ihm geſtiftete *Società Italiana* jährlich ein Legat von 800 italieniſchen Lire aus ſeinem Nachlaſſe beziehen ſollte, unter der Bedingung, daſs ſie der *Accademia agraria di Verona* einverleibt würde und alle vier Jahre einen Band *Memorie* herausgäbe. Dieſe letzte Bedingung hat ſie erfüllt, wegen der erſten liegen die Verhandlungen noch der Regierung vor, da bekanntlich di *Società Italiana* ihren eigentlichen Sitz nach Modena verlegt hat. Die zwey letzten Seiten enthalten die Namen der gegenwärtigen Mitglieder nach ihrer Aufnahme an einander gereihet. — Zu den nationalen Eigenthümlichkeiten gehört es, daſs bey den adligen jederzeit zwiſchen dem Vor- und dem Familiennamen die Abbreviatur *Nob.* ſtehet, und bey denen, die irgend einen Orden beſitzen, die Abkürzung *Cav.* auf den Geſchlechtsnamen folgt.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, bey Mylius: *Spittler's Entwurf der Geſchichte der Europäiſchen Staaten.* Mit einer Fortſetzung bis auf die neueſten Zeiten verſehen von *Georg Sartorius*. *Dritte* Auflage. 1823. *Erſter* Theil. XXI und 601 S. *Zweyter* Theil. XI und 851 S. 8. (3 Thlr. 16 gr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 23.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

BIBLISCHE LITERATUR.

Da wir von dem Wirken und Treiben der Theologen in den nordiſchen Reichen gewöhnlich ›viel als nichts erfahren und da überhaupt wohl ort das rege Leben auf dieſem Felde der Wiſſen-chaft noch nicht angebrochen iſt, was ſeit den etzten Decennien des vorigen Jahrhunderts in Deutſchland der Gottesgelahrtheit eine ganz andre Geſtalt gegeben hat, ſo war es für den Rec. höchſt ntereſſant, die auf ſcandinaviſchen Univerſitäten rſcheinenden theologiſchen Diſſertationen und Programme näher durchzugehen, und er glaubte, daſs uch den Leſern unſrer A. L. Z., welchen jene vieleicht nicht ſo leicht zugänglich ſind, einige kurze Nachrichten davon nicht unwillkommen ſeyn dürfen. Läſst ſich freylich im Ganzen aus jenen Gelegenheitsſchriften nicht allzuviel gewinnen, ſo iſt es loch ſchon in ſofern von einigem Gewicht, ſie näer zu betrachten, als ſie faſt die einzigen Quellen ind, aus denen ſich der Geiſt und die Richtung der Theologie in Dänemark, Schweden und Finnland rgiebt. Denn gröſsere Werke erſcheinen Theils lort nicht ſo häuſig, während es bey uns hier und la ſelbſt des Zurufs Μηδὰν ἄγαν bedarf, Theils aber ind ſie in ſchwediſcher, daniſcher oder finniſcher Sprache verfaſst, welche von deutſchen Theologen loch nur ſelten verſtanden werden. Ausführliche Recenſionen würden von ſolchen, zum Theil unbedeutenden Producten völlig zwecklos ſeyn; nur wo wahre Erweiterung des bisher Bekannten, Berichtigung früher geherrſchter Anſichten ſich findet, wollen wir ſorgfältig darauf hinweiſen. Zur leichtern Ueberſicht faſſen wir die Abhandlungen nach den einzelnen Zweigen der Theologie zuſammen. Zunächſt der *Exegeſe A. T.* gehören folgende an:

1) Lund, b. Berling: *Commentatio de Jehovah, qualis a prophetis ante exilium deſcribitur*, cuius Part. II. — — praeſide *Joh. Guſt. Waldenſtröm* E. O. Theol. Adj. bonorum cenſurae ſubmittit *Fred. Chr. Waldenſtröm*, Wermelandus. d. IV. Mart. 1820. 1¼ Bog. 4.

2) *Ebendaſ.*: *Prima Pſalmorum Davidis decas notis philologicis illuſtrata* Sect. I. praeſ. Mag. *Joh. Norrmann*, L. L. O. O. et Gr. Prof. Reg. et Extraord., publice examinandam ſiſtit *Claudius Freder. De la Gardie*, comes. d. XX. Mai. 1820. 24 S. 4.

3) *Ebendaſ.*: *Commentatio critico-philologica verſiculi X. capitis Geneſeos XLIX*, quam — — publico examini modeſte ſubiiciunt praeſes *Johannes Petterſon*, Phil. Mag. et reſpondens *Johannes Olaus Anderſon*, Blikingus. d. XX Jun. 1821. 21 S. 4.

4) Abo, b. Frenkel: Diſſert. acad., *vaticinium Michae Fennice verſum notisque illuſtratum* ſiſtens, cuius P. I. — — publicae cenſurae ſubiiciunt Mag. *Benjamin Froſterus* S. S. Theol. docens et *Claudius Albertus Tulindberg*, Stipendiarius publicus, Oſtrobotnienſis et Part. II. reſpond. *Jacob Herm. Sirén*, Stipendiar. publ. Wiburg. d IX. Jun. 1821. 15 S. 4.

5) Lund, b. Berling: אלהים לנו מחסה ועז *commentatio de Ahrone, ſummisque Judaeorum pontificibus, Meſſiae typis*, quam — — praeſ. *Andr. Hylander*, S. S. Theol. D. et Prof., Paſtore, gregi ſacro in Uppåkra et Flackarp praepoſito, cum inſigni Ord. ſtellae Boreae equeſtris, Reg. Soc. Bibl. et Evang. Holmens. Cive, Ord. Th. H. A. Decano pro dignitate candidatoria modeſte exhibet auctor *Ach. Kahl*, Eloqu. Rom. Doc. d. 10 Febr. 1821. 18 S. 4.

6) *Ebendaſ.*: *Sacri Hebraeorum codicis locos, qui gentium Arabicarum mentionem faciunt, in examen vocatos*, — — publice exhibet Mag. *Henr. Reuterdahl*, Semin. Docens, P. I. reſpondente *Petro Wieſelgren*, Smolando. P. II. reſp. *Carol. Björkman* Smolando. d. VI Jun. P. III. reſp. *Carol. J. Hofverberg* Scano. et P. IV. reſp. *Erico Holſt*. d. VII. Jun. 1821. 57 S. 8.

In No. I., einer Fortſetzung eines frühern Stückes, iſt ein nicht übler Beytrag zur Beſtimmung des bibliſchen Bilderkreiſes geliefert. Unter dem Titel nämlich *Symbolismus* und zwar *generalis* (der *Specialis* wird im folgenden § 4. behandelt werden) wird gezeigt, wie die hebräiſchen Dichter den Jehova ſchildern als *clemens et propitius*, als *iratus*, als *bellator*, und als *potens*. Die Quellen dafür ſind die Propheten, beſonders Jeſaias und Jeremias. Wäre freylich eine vollſtändige Zuſammenſtellung aus allen bibliſchen Büchern geliefert, ſo würde die Arbeit höchſt dankenswerth ſeyn. Es iſt nämlich für die Erklärung einzelner Stellen ſehr lehrreich, den

Digitized by Google

den ganzen Kreis zu überblicken, in welchem ſich die dichtende Phantaſie bey bildlicher Darſtellung eines Gegenſtandes bewegt. Zur Probe, wie der Vf. ſeine Aufgabe gelöſt habe, ſtehe hier eine kurze Stelle: *Tempus, quo (Jehova) irae et vindictae documenta dabit, varie appellatur:* יום נקמה Jer. 46, 10. Eſai. 34, 8. יום זבח יהוה Zeph. 1, 8. יום אף יהוה Zeph. 2, 2. יום הפקה, יום השלם (Tag der Vergeltung) Hoſ. 9, 7. יום חרון אפו Es. 13, 13. שנת פקדה Jer. 48, 44. עת פקדה Jer. 46, 21. עת איד (Zeit der Laſt) ibid. שנת שלמים Eſai. 34, 8. *frequentior vero nulla eſt vox, quam* יום ההוא, יום יהוה *vel ſolum* יום Am. 8, 9. Eſai. 7, 18. *in quo deſcribendo ſublimis vatum hebraeorum oratio maxime elucet.* Nun folgen die Schilderungen des Gerichtstages.

No. 2. unvollendet, behandelt Pſ. 1 u. 2, 1. 2; der Erklärung ſind beygegeben oder vielmehr den gröſsten Theil des Buches nehmen ein die gezwungenſten Etymologien der einzelnen Worte, meiſtens Wiederholung des von *Schultens*, *Simonis*, *Schulze*, *Michaëlis*, *Eichhorn* und *Wilmet* Geſagten. Die *notae philologicae* enthalten das Bekannte; ob Pſ. 2. meſſianiſch ſey, wird nicht völlig entſchieden. Pſ. 1. ſoll ein Prooemium des Pſalters ſeyn.

Mit dem viel erklärten שִׁילֹה hat es No. 3. zu thun. Der Vf. tritt der von *Jonathan* und *Kimchi* gegebenen Erklärung bey, daſs שִׁיל ſoviel ſey als שִׁלְיל im talmudiſchen ſ. v. a. Embryo, ה als ſuff 3 pers. Dieſelbe Erklärung empfahl ſchon *Joh. Jac. Gulcher* in ſeiner *explicatio nova et facilis loci Gen. XLIX, 10.* Lipſ. 1774. 4. ohne jedoch eben Nachfolger zu finden. Selbſt zugegeben, daſs שִׁיל ſoviel bedeute, als שִׁלְיל, ſo erhalten wir doch nur immer einen Embryo, was nicht ohne Weiteres mit *Sohn* überſetzt werden darf. Darum ſagt Jonathan mit Recht nicht *Sohn* überhaupt, ſondern זְעֵיר בְּנוֹהִי. Auch die Worte וּמְחֹקֵק מִבֵּין רַגְלָיו ſind wunderlich überſetzt: *nec (recedet) legislator a voluntate ejus.* Das Ganze wird auf Jeſus bezogen, und die Geſchichte von S. 16. an torquirt, um herauszubringen, daſs das Scepter und die geſetzgebende Gewalt nicht von Juda gewichen ſey. Bey der Prieſterherrſchaft nach dem Exil wendet H. P. ſich ſo: *cum tribus Juda maxima eſſet, eamque ob rem terra et civitas ejus potiſſimum dici poſſet, tribus autem Levi nullam terrae propriam haberet partem*, habe doch eigentlich Juda geherrſcht. Selbſt während der Römiſchen Oberherrſchaft und der Regierung der Herodiſchen Dynaſtie ſoll Juda das Scepter nicht verloren haben; *Herodes enim*, ſagt H. P., *Judaeorum profeſſus eſt doctrinam.*

No. 4 liefert eine neue *finniſche* Ueberſetzung des Propheten Micha. Es erſchien ſchon 1642 eine finniſche Ueberſetzung der Bibel unter dem Titel: *Biblia, ſe on: Coco Pyhä Ramattu, Suomexi. Påråramattuin, Hebrean ja Grecan jälken: Eſipuhetten, Marginaliain, Concordantiain, Selltöſien ja Regiſterein canſa. Stockholmis, prantätty Henrich Keiſarilda*, vergl. über die Geſchichte der finniſchen Bibelüberſetzung *J. A. Edman vaticinum Nahum latine et Fennice redditum notisque illuſtratum Part. I et II. Aboae.* 1818; allein mit Recht glaubt H. F. etwas Nützliches zu thun, wenn er nach dem jetzigen Standpuncte der Exegeſe den Propheten Micha aufs neue ins Finniſche übertrüge. Die Schwierigkeiten, mit denen der Ueberſetzer morgenländiſcher Geiſtesproducte nur zu oft zu kämpfen hat, ſind für den Finnen nicht ſo bedeutend, wie H. F. ſelber geſteht: *eſt enim ſtupenda omnino linguae vernaculae cum Hebraea ſimilitudo, in verbis, nominibus, pronominibus, praepoſitionibus, participiis, quin etiam in ſyntactica verborum compoſitione.* Um das Abweichende der neuen von der alten Ueberſetzung deſto anſchaulicher zu machen, laſſen wir beide hier einander folgen; und einige Noten enthalten die Gründe der Veränderung. Zur Probe ſtehe hier 1, 1 — 4.

Froſterſche Ueberſetzung.

1\. *Ilmeſtys Herralta, joka Moreſetin Michalle ſuotiin Jothamin, Ahakſen ja Jehiskian, Judan Kuningaſten aikana; tämän näki hän Samariaſta ja Jeruſalemiſta.*

2\. *Kuulkaat kaikki kanſat,*
käännä tänne korwas ſinä maa, ja kaikki kuin ſiinä on:
Herra Jumala tulee todistajakſi teitä wastaan,
Herra pyhyydenſä linnaſta

3\. *Sillä katſo, Herra lähtee ſiaſtanſa,*
aſtuu alas ja käwelee maan kukkuloilla.

4\. *Wuoret ſulaawat hänen allanſa*
ja laakſot pakahtelewat;
niinkuin medenwaha tulen paiſteeſta,
ja niinkuin ne wedet jotka korkialta laſkewat.

Alte Ueberſetzung.

1\. *Tämä on Herran ſana, joka tapahdui Michalle Moreſaſt, Jothamin, Ahaxen, ja Jehiskian, Judan Cuningaſten aicana, jonga hån nåki Samariaſt ja Jeruſalemiſt.*

2\. *Cwulcat caicki Canſſa,*
ſinä maa, ota waari, ja caicki cuin ſijnä on:
ſillä Herran Jumalan on puhumiſt teidän canſan,
ja Herran hänen pyhäſtä Templiſtäns.

3\. *Cadzo Herra lähte ſiaſtans,*
aſtu alas ja polke maan corkeutta.

4\. *Nijn että wuoret pitä ſulaman hänen allans;*
ja laxot halkeman,
nijncuin medenwaha ſula tulen edes,
ja nijncuin ne wedet, jotca wuotawat ales.

Statt *ſana* hat H. F. *ilmeſtys* geſetzt dem Sprachgebrauch zufolge; *tapahdui* iſt paſſend mit *ſuotiin* vertauſcht, weil erſteres hauptſächlich von zufälligen Dingen gebraucht wird, *templiſtäns* iſt verworfen, damit man nicht an den Tempel zu Jeruſalem denke,

Digitized by Google

denke, und das paſſende *linnaſta* dafür geſetzt. Obgleich v. 3. *polke* dem רחק eben ſo gut entſpricht, als *käwelee*, hat H. *F.* doch der Präpoſ. על wegen das Letztere gewählt. – Dieſe beiden Partikeln umfaſſen nur das *erſte* Capitel.

In No. 5. findet der, welcher Geſchmack hat an typologiſchen Deutungen, ſeine Rechnung, doch geht der Vf. nicht viel über das hinaus, was der Brief an die Hebräer ſchon angegeben hatte.

No. 6. behandelt einen intereſſanten Gegenſtand mit Umſicht. S. 2 — 11. *de Arabum nomine, locisque V. T., quibus occurrit.* Die verſchiedenen Etymologien des Namens ערב werden unterſucht, H. *R.* ſchlägt vor, es durch *occidentis regio* zu erklären, erkennt aber ſelber die dabey ſtatt findende Schwierigkeit, daſs der Name Arabiſch mit *Ain* عرب nicht غرب geſchrieben wird. Das Reſultat, welches er aus den bibliſchen Stellen zieht, *hocce nomen nullum certum populum in ſacris litteris ſignificare* iſt ſo zu motiviren, daſs der Name Araber urſprünglich von einem einzelnen Stamme, ſpäter erſt in einem umfaſſenderen Sinne von der ganzen Nation gebraucht wurde. S. 11 ff. ſchlieſst ſich daran *ethnographia Arabum.* Der *mythiſche* Character der älteſten Geſchichte und Ethnographie in der Bibel iſt berückſichtigt, unter andern auch die Abſtammung der Canaaniten von Chamiten als ein Product des Nationalhaſſes der Hebräer betrachtet (*Hebraeorum erant hoſtes acerrimi; iis igitur inimici eſſent Hebraeorum mythi, neceſſe erat*) und der Urſprung jener Mythen in die Zeit geſetzt, wo jene feindliche Stimmung zwiſchen beiden Völkern bereits ausgebrochen war. Nach den verſchiedenen Relationen der Bibel über die arabiſchen Stämme und ihre Abſtammung handelt H. *R. de gente Cuſch* S. 16 — 21, und *de notionibus, quae dicuntur* בני קדם S. 21 — 28; dann *de Semitis et primo de Joctanidis* S. 28 — 32, *de Abrahamidis* S. 32 — 41; *de Edomitis* S. 41 – 52. *Vater's* Commentar über den Pentateuch, *Roſenmüller's* Scholien und *Geſenius* Lexicon ſind fleiſsig benutzt. Angehängt iſt eine *diatribe etymologica in Articulum* S. 53 – 57; mit einer vorſichtigen Vergleichung des Artikels in den verſchiedenen Sprachen.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Was macht uns unſre evangeliſche Kirche theuer und werth?* Eine Predigt am Reformationsfeſte 1823 in der Hofkirche zu Weimar gehalten von D. *Johann Friedrich Röhr*, Groſsherz. S. Oberhofpred. u. Gen. Sup. 1823. 23 S. 8.

2) Jena, b. Cröker: *Zwey Predigten zur Gedächtniſsfeyer der Reformation* in den J. 1822 u. 23. in der Hauptkirche zu Jena gehalten von D. *Joh. Gottl. Marezoll.* 1823. 41 S. 8.

Wir glauben unſern Leſern einen angenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ſie auf vorſtehende zwey Schriften aufmerkſam machen, da dieſe bey ihrem geringen Umfange leicht unter der Maſſe bogenreicher, aber oft ſehr unbedeutender, Schriften überſehen werden möchten, und da ſie doch wegen ihres gediegenen und zeitgemäſsen Inhalts allgemeine Beachtung verdienen. Beide Verfaſſer, welche Deutſchland längſt zu den erſten unter ſeinen gefeyertſten Kanzelrednern zählt, und welche gerade darin ſo ausgezeichnet ſind, daſs ſie, jeder auf ſeine Weiſe, den echt evangeliſchen Weg, durch den Verſtand zum Herzen, bey ihren Religionsvorträgen verfolgen, haben aufs neue durch vorliegende Predigten ihren Ruhm bewährt und darin recht ein Wort zu ſeiner Zeit geredet, welches der Raum hier indeſs nur kurz anzudeuten verſtattet.

Sehr paſſend wählte der Vf. von No. 1. zum Text Col. 1, 12. 13. um nach Anleitung dieſer Worte, nachdem er auf die neuern Befehdungen und Verleumdungen der evangeliſchen Kirche von Seiten ihrer katholiſchen Widerſacher, ſowie auf die verkehrten Anſichten mancher ihrer eignen Mitglieder treffend hingewieſen hatte, zu zeigen: wie theuer und werth den Proteſtanten ihre Kirche ſeyn müſſe, weil ſie 1) wie ſchon ihr Name ſagt, auf das lautere Evangelium Jeſu Chriſti ſelbſt gegründet iſt; 2) an ihren Gliedern den erhabenen Zweck des Chriſtenthums auf das wirkſamſte zu befördern ſtrebet; 3) ſelbſt zur bürgerlichen Wohlfahrt der Länder und Reiche, in denen ſie beſtehet, weſentlich und kräftig beyträgt; 4) den Fortſchritt aller Wiſſenſchaft und geiſtigen Bildung pflegt; 5) weil ſie ſelbſt für ihre Widerſacher eine reiche Quelle des Segens war und iſt. Ungern verſagt ſich Rec. das Vergnügen, mehrere theils durch Kraft und Klarheit der Rede, theils durch redneriſchen Schmuck ausgezeichnete Stellen der Predigt hier mitzutheilen, und erlaubt ſich nur aus dem Schluſſe folgende Worte beyzubringen: „Aber auch unſerer Kirche ſelbſt werden und müſſen wir heute geloben, was wir ihr ſchuldig ſind, treues Meinen mit ihr, feſtes Halten an ihr und eine Beſtändigkeit in ihrer heiligen Gemeinſchaft, die jedem glänzenden Irrwahne, jedem verführeriſchen *Auge* (vermuthlich *Truge*) und jeder liſtigen Lockung unzugänglich iſt, mit welcher man gerade in dieſer unſrer Zeit ſchwache, überreizte, verbildete, in religiöſen Dingen unentſchiedene oder nur nach irdiſchem Vortheile lüſterne Gemüther von ihr abwendig zu machen trachtet. Und wer hätte in dieſer Beſtändigkeit erhabenere Muſter vor Augen, als eben wir, die Unterthanen eines Fürſtenhauſes, deſſen Verdienſte um die Gründung der evang. Kirche in der Geſchichte derſelben ewig ſtrahlen, das ihrem Beſtehen die theuerſten Opfer brachte und die Ehre, Gottes Werk und Sache in ihr zu pflegen, höher

an-

Digitized by Google

achtete, als weltliche Macht und Gröſse; — Dieſer Vorbilder würdig wollen wir uns Alle erzeigen und, wenn es gilt, die Ehre unſrer Kirche zu vertheidigen und ihre heilige Sache zu vertreten gegen die Tücke und Bosheit, die ſich wider ſie erhebet, ſo komme der Geiſt eines Friedrich des Weiſen, eines Johann des Beſtändigen, eines Johann Friedrich des Groſsmüthigen, ſo komme der Geiſt aller der Herrlichen auf uns, welche mit und nach dieſen evangeliſchen Glaubenshelden für die Erleuchtung der Chriſtenheit wirkten und ſtritten und uns noch aus der Gruft, in welcher ihre Aſche unter uns ruht, zurufen: Haltet was ihr habt, auf daſs euch Niemand eure Krone raube!" — Als Druckfehler bemerken wir noch S. 3. Coloſſen. S. 5. Z. 7. von oben ſcheint nach den Worten „auf das Urtheil einer" — ausgelaſſen zu ſeyn: *groſsen Zahl.*

Sehr übereinſtimmend mit dem Inhalte jener Schrift äuſsert ſich der Vf. der unter Nr. 2. verzeichneten zwey Predigten, deren erſtre, nach Angabe des Textes Joh. 10, 11, aus den neuerlich thörichter Weiſe erhobenen Klagen, über die vermeinte Armuth der evang. Kirche an Gegenſtänden zur Erweckung religiöſer Gefühle und an ſchönen die Phantaſie anſprechenden Feyerlichkeiten, Veranlaſſung nimmt, aufs bündigſte darzuthun, „daſs die evang. Kirche unſere religiöſen Bedürfniſſe vollkommen befriedigt." Der Vf. erweiſet dieſs durch folgende Sätze: 1) Wir bedürfen eines Herrn und Meiſters, deſſen Worte für uns entſcheidend ſind; und dieſen haben wir an Jeſu; 2) wir bedürfen eines ſichern Mittels, uns vor Irrthum zu bewahren; und dieſes Mittel iſt die Bibel; 3) wir bedürfen eines Mittlers zwiſchen Gott und uns; und den finden wir an Jeſu (in wie fern er uns an Gottes Verſöhntſeyn und an ſeine Verſöhnlichkeit glauben und darin Beruhigung finden lehrt); 4) wir bedürfen Kraft zum Guten; und dieſe giebt uns das Evangelium; 5) wir bedürfen Hoffnung im Tode; und dieſe verdanken wir den troſtvollen Lehren der Schrift; 6) wir bedürfen feyerliche Anregungen des religiöſen Sinnes; und dazu iſt unſer einfacher Gottesdienſt vollkommen geſchickt. Ob nicht zur Beförderung der Behältlichkeit der einzelnen Theile, in welchen der Vf. zugleich paſſend und gründlich die entgegengeſetzten unbibliſchen Lehrmeinungen der katholiſchen Kirche in ihrer Nichtigkeit darſtellt, einige jener Abtheilungen hätten miteinander verſchmolzen werden können, überlaſſen wir der eigenen Beurtheilung des Vfs. In der zweyten Predigt zeigt der Vf. nach Col. 4, 5., wie die Proteſtanten, gleich den erſten Chriſten, „weislich zu wandeln haben gegen die, die drauſsen ſind," ſeitdem aufs neue feindſelige Gegner des Proteſtantismus hervorgetreten ſind, und dieſen mit Waffen beſtreiten, deren man ſich endlich ſchämen ſollte, und welche zur Gnüge zeigen, worauf es dabey abgeſehn iſt. „Das weiſe Verhalten der evangeliſchen Kirche bey den widrigen Erſcheinungen unſrer Zeit" ſetzt der Vf. mit Recht darein: 1) daſs die evang. Kirche den Bemühungen der Gegner, die ihr zu ſchaden ſuchen, auf die rechte Art entgegen arbeite. Hier heiſst es unter andern S. 32: „Werden unſre Gegner nicht müde, die ſinnloſe Verleumdung zu wiederholen, daſs der Geiſt des Proteſtantismus die Regierungen bedrohe; daſs er ein wilder, alle Schranken durchbrechender Geiſt ſey und zur Zügelloſigkeit verleite: — ſo laſſe unſere Kirche die Geſchichte für ſich reden; ſo mag dieſe den Beweis führen, daſs ſolche Erſcheinungen nur da gewöhnlich ſind, wo die Völker das Joch des Aberglaubens tragen, der alle Ausſchweifungen begünſtigt; ſo mag man uns die Länder nennen, wo in unſern Tagen Throne erſchüttert und umgeſtürzt werden." — 2) daſs die evang. Kirche auch alles ſorgfältig vermeide, was ihr zum gerechten Vorwurf gereichen kann. Hier werden insbeſondere Unkirchlichkeit und die blinden, unduldſamen Eiferer erwähnt, die ihre eigenen Glaubensgenoſſen öffentlich verunglimpfen, die, als Vertheidiger des todten Buchſtabens, ſich blos an Luthers Worte halten, ohne ſeinen Geiſt zu haben, und welche verfolgungsſüchtig alle Andersdenkenden als Unchriſten, als Feinde Gottes und Jeſu bezeichnen. 3) Daſs die evang. Kirche dem Hange zur Schwärmerey, der dem echt proteſtantiſchen Geiſte und Sinne ſo ganz entgegen iſt, ernſtlich zu ſteuern ſuche. Hier wird mit kräftiger Rede gerügt, daſs, wo man die Vernunft verleugnet und höchſt verächtlich von ihr ſpricht, an keine Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit zu denken iſt, daſs wo man ſich dunkeln Gefühlen hingiebt und den Ausſchweifungen einer gereizten, überſpannten Phantaſie überläſst, die deutlichſten Ausſprüche der Schrift entweder nicht geachtet oder zu ſinnloſen Behauptungen entſtellt werden, daſs Schwärmerey und Aberglaube, welche geradeweges zu der Denkart der Gegner hinführen, von falſcher Staatskunſt zur Herabwürdigung der Menſchheit gemiſsbraucht werden, daſs Menſchen, welche nur immer von Jeſu Blut und Wunden reden, aber ſeinen Geboten nicht gehorchen und ſeinem Muſter nicht nachahmen, nur für unwürdige Genoſſen, für ſchlaue Betrüger oder für bedauernswerthe Betrogene zu halten ſind, u. ſ. f. Doch man leſe und prüfe ſelbſt, um ſich davon zu überzeugen, wie viel Treffliches und Zeitgemäſses in beiden angezeigten Schriften enthalten und wie ſehr allgemeine Beherzigung deſſelben zu wünſchen ſey.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

BIBLISCHE LITERATUR.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Von der altteſtamentlichen Erklärung wenden wir uns zu der des N. T. Dieſe iſt in folgenden Diſſertationen berückſichtigt worden:

7) Abo, b. Frenkel: Diſſert. exeg. theol. *de angelophania ad ſepulcrum Chriſti*, quam — — praeſide Mag. *Guſtavo Gadolin* S. S. Th. D. Prim. Theol. Prof. Archi-Praep. de S. Wolodimiro in IV Claſſe equite pro Candidatura theologica — — *Beniamin Froſterus* Phil. Mag. Oſtrob. d. XVII Jun. 1820. 19 S. 4.

8) *Ebendaſ.*: Diſſert. phil. theol.: *de vi vocabuli* Πνευματος 1 Petr. III, 18., quam — — praeſide Mag. *Guſtavo Gadolin* S. S. Theol. D. cet. pro candid. theol. publico examini ſubiicit *Jacobus Alg. Gadolin*, Phil. Mag. Aboënſis. d. XXIV Nov. 1821. 25 S. 4.

9) Lund, b. Berling: Diſſ. theol. *praecepta apoſtolorum Pauli et Jacobi de fide et bonis operibus reconciliata* ſiſtens, quam — — p. e. p Mag. *Joh. Norrmann*, Ling. Orient. et Gr. Prof. Reg. et Extr. reſpondente *Joh. Ludovic. Segerſtröm*, Scano d. XX Jun. 1820. 16 S. 4.

10) *Ebendaſ.*: Diſſ. philol. *de locis baptiſmo Johannis nobilitatis*, Joh. 1, 28. 3, 23., quam — publico examini ſubjicit *Guſt Adolphus Teſtrup*, Phil. D. et A. L. Mag. reſpondente *Andrea Borgſtröm*, Blekingo d. VIII Jun. 1821. 24 S. 4.

11) Arhus, b. Elmquiſt: *Tentamen exegetico-criticum in iter Pauli apoſtoli maritimum Caeſarea Puteolos.* Diſſ. inaug. quam — — pro ſummis in theol. honor. publice defendere conabitur *Janus Henricus Larſen*, ph. D. et Prof., nec non ſacrorum ad aed. D. Virg. Arhuſienſis miniſter primarius, reſpondente *A. G. Rudelbach*, candidato theol. d. 27 Nov. 1821. 113 S. 8.

In No. 7. will H. *G.* die Erzählung von der Engelserſcheinung am Grabe Jeſu gegen *Eichhorn* (Allgem. Bibl. der bibl. Literat. 8 Bd. 4 St. S. 629 ff.) vertheidigen. Wären auch *Petrus* und *Johannes*, wie *Eichhorn* wolle, früher als die *Maria Magdalene* zum Grabe gekommen, ſo ſey es doch nicht nothwendig, daſs ſie die Engel hätten ſehen müſſen. Jedoch ſey mit *Paulus* (Commentar. 3r Th. S. 847 ff.) ihre ſpätere Ankunft anzunehmen; und es ſey klar, warum dieſe dann keine Engel geſehn. *Hi namque appropinquante Petro atque Johanne, munus ſibi demandatum perfecerant et in iſtum locum, unde emiſſi erant, redierant.* Die Nachricht, daſs auch den Wächtern Engel erſchienen, ſoll *Matthäus* erfahren haben, weil die Wächter ſelbſt, wenn auch beſtochen, doch ſich über die Sache hie und da geäuſsert hätten. Der Vf. folgt hierin *J. D. Michaelis* (Erklärung der Begräbniſs — und Auferſtehungsgeſch. Chriſti S. 199 ff.); *Paulus* Einwürfe gegen die Erzählung von den Wächtern (Commentar 3 Th. S. 855 ff.) werden faſt nur mit den Worten: *argumenta eius non firmiſſima videntur* abgewieſen. Die Differenz in den Angaben der Evangelien von einem und 2 Engeln löſt H. *G.* ſo: *Maria Jacobi* und *Salome* welche zuerſt zum Grabe gekommen, ſahen nur Einen Engel, ebenſo wie die Wächter, als aber die andern ſpäter kamen, *Maria Magdalena, Joanna καὶ αἱ λοιπαὶ* beym *Lucas*, ſahen ſie 2 Engel. (*ex diverſis perſonis ſuam acceperunt hiſtoriam evangeliſtae.*) — Derſelbe will in

No. 8. zeigen, nach dem Vorgange eines Ungenannten in *Eichhorns* Repert. (2r Theil), daſs 1 Petr. 3. 18. in den Worten ζωοποιηθεὶς δὲ (χριστὸς) πνεύματι das Wort πνεῦμα den *neuern herrlichern Zuſtand*, die δόξα bezeichne, ſo wie das vorhergehende σάρξ den *Zuſtand der Erniedrigung* oder die ταπείνωσις. Wie ſehr gezwungen dieſe und andere Stellen 1 Tim. 3, 16. Röm. 1, 3. 4. Hebr. 9, 14. gedeutet werden müſſen, wenn man dieſe Erklärung annimmt, kann man im Repertorio ſchon finden.

In No. 9. hat es H. *N.*, der Herausgeber von *Norberg's opuſcula*, mit einem Gegenſtande zu thun, welchen unſer würdiger *Knapp* in ſeiner Abhandlung *de diſpari formula docendi, qua Chriſtus, Paulus atque Jacobus de fide et factis differentes uſi ſunt itemque de diſcrimine ἀγαθῶν ἔργων καὶ πονηρῶν* ſo trefflich behandelt hat. H. *N.* ſcheint ſie nicht gekannt zu haben, hält ſich bis S. 10. bey der Einleitung auf, und giebt nur einige oberflächliche Bemerkungen.

No. 10. beſtimmt den Ort, wo Johannes ſeine Taufe verrichtet habe. Zuerſt über ἔρημος welches nach *Spanheim* (Theol. Op. P. I. p. 9 ff.) beſtimmt wird; man hat ſicherlich die ſogenannte Wüſte Judas, ſüdlich von Jeruſalem zu verſtehen. Dann wer-

Digitized by Google

werden die vielen Varianten Joh. 1, 28 critiſirt, hauptſächlich aber die beiden Βηθαβαρὰ und Βηθανιὰ genauer vorgenommen. Nach der Etymologie ſoll beides gleichbedeutend ſeyn, nämlich בֵּית עֲבָרָה *Ort des Ueberganges* (über den Jordan) und בֵּית אֲנִיָּא *Schiffhauſen* (Ort des Schiffes; etwa Ort, wo ein Kahn gewöhnlich die Wandrer überſetzt.) Offenbar iſt Bethania die rechte Lesart, vergl. unter andern Hall. Encyclop. unter *d. A. Beth*; die Erklärung aber durch בית אניא hat unſern Beyfall nicht, da ſie auf Bethanien bey Jeruſalem durchaus nicht paſst. Von S. 19. an verbreitet ſich der Vf. über *Aenon* Joh. 3, 23; doch wagt er nichts darüber zu entſcheiden, als daſs es diſſeits des Jordan gelegen habe.

No. 11. iſt eine mit Umſicht verfaſste Arbeit, ſie wiederholt nicht das Bekannte, ſondern *quae aſſidua lectione et multiplici experientia edoctus erat auctor;* beſonders hat ihn ſeine Kenntniſs des Seewesens viele Stellen von Act. 27 und 28. richtiger auffaſſen laſſen. Zuvörderſt ſucht er die Reiſeroute des Paulus von Sidon nach Myra in Lycien näher zu beſtimmen; gegen die gewöhnliche Annahme läſst er ihn weſtlich bey Cyprus vorbeyſchiffen, und zwar einmal, weil Myra das Ziel der erſten Reiſe geweſen ſeyn müſſe, und der nächſte Weg auf der Weſtküſte von Cypern vorbeyführe, dann aber auch weil ὑποπλεῖν nur *ſublegere, ſubnavigare* heiſse, nicht aber *unterhalb* vorbeyfahren (*de holdt hen under, ſtyrede hen under*). Den Satz διὰ τὸ τοὺς ἀνέμους εἶναι ἐναντίους act. 27, 4. zieht er zu dem Folgenden, ſo daſs es nicht den Grund enthalte, warum man bey Cypern nicht angelegt habe, ſondern ins Ciliciſche und Pamphyliſche Meer gekommen ſey. Das V. 5. erwähnte Meer κατὰ τὴν Κιλικίαν καὶ Παμφυλίαν iſt der Theil des Meers, welcher die Küſte jener Theile von Kleinaſien beſpült und den Schiffern, wenn ſie über Cypern hinaus ſind, vor Augen liegt; das διαπλεύσαντες τοῦτο τὸ πέλαγος iſt nicht zu ſtreng zu nehmen: *in illud modo, a ventis adverſis repulſi, inferuntur, partem emenſi aliquam, proximam puto a recta via Myra ducente.* — Das Vorgebirge Σαλμώνη v. 7 muſsten ſie deſshalb paſſiren, um in den ſüdlich gelegenen Hafen einlaufen zu können, dieſes läuft gegen Südoſt aus, wie auch die neuſten Specialcharten jener Gegend zeigen, vgl. z. B. *Weather a new chart of Mediter. Sea.* — V. 8. hält H. *L.* den Text für verderbt, καλοὺς möge aus καλουμένης entſtanden ſeyn, λιμένας iſt nach ihm verſchrieben für Λιβενας oder Λεβηνος, ſo daſs urſprünglich das καλούμενον Λιβηνα des Ptolemäus hier geſtanden haben möge. Libenos iſt der eine Hafen von Gortynā nach S. hin gelegen. Für das ſonſt unbekannte Λασαία will er am liebſten *Laſos* des Plinius halten (H. N. IV, 12.), doch könne es auch wohl bloſs appellativiſche Benennung ſeyn *oppidum arboribus et fruticetis conſitum* vgl. λάσιος, und Lucas, welcher die Stadt nur vom Schiffe aus geſehen, möge ſie ſo allgemein bezeichnet haben. — V. 12. Die Stadt Φοῖνιξ iſt nicht mit *Michaelis* auf die ſüdliche Seite von Kreta zu ſetzen, ſondern auf die weſtliche, ſo daſs ihr Hafen zwar dem Nordweſt- und Südoſtwinde ausgeſetzt war, aber nicht dem Oſtwinde, welcher im Winter beſonders gefürchtet wurde. Statt ἆσσον will H. *L.* lieber θᾶσσον leſen, wie ſchon von Andern vorgeſchlagen worden, weil der Begriff *nahe* ſchon in παραλέγεσθαι liege, und θᾶσσον zu ἄραντες ſehr gut paſſe, indem man nach dem Lichten der Anker den günſtigen Wind *ſchnell* benutze. — V. 14. ἄνεμος τυφωνικὸς blos ſ. v. a. βίαιος, σκληρός. — V. 15. ἐπιδόντες ἐφερόμεθα ſie überlieſsen das Vordertheil des Schiffes dem Winde und den Fluthen; der Wind war nämlich ihrer Richtung nicht entgegen, wie auch der Erfolg lehrte, nur hinderte er ſie, ihr nächſtes Ziel zu erreichen, nämlich in den Hafen von Phönix einzulaufen. ἐφερόμεθα iſt nicht *temere ferebamur, ſine conſilio et curſu certo* ſondern *velociſſimo curſu ferebamur*, das Schiff eilte ſo ſchnell, als es der Sturm fortſchleuderte. Das ἀντοφθαλμεῖν kurz vorher iſt *prorâ fluctibus reluctari.* — V. 16. Das Boot hätte ſchon lange vorher in das Schiff aufgenommen werden müſſen; allein als plötzlich der Sturm ſich erhob, muſsten ſie ſchnell die Maaſsregeln im Schiff treffen, welche ſpäterhin nicht mehr möglich geweſen ſeyn würden; dann erſt konnten ſie an das Boot denken, allein auf offner See bey bereits aufgeregten Wogen und heftigem Orkan waren ſie nicht im Stande, ſich des Bootes zu bemächtigen, was den Untergang des Schiffes dadurch leicht herbeyführen konnte, daſs es vom Sturm gegen daſſelbe geworfen es leck machte. Gedeckt wenigſtens ein wenig bey der Inſel Claude binden ſie das Boot zur Seite des Schiffes mit Seilen feſt. — v. 17. Darauf banden die Schiffsleute das Schiff ſelbſt mit Seilen und Stricken zuſammen (ὑποζωννύντες τὸ πλοῖον). Συρτις iſt wahrſcheinlich nicht von den bekannten Syrten, ſondern überhaupt von Klippen und Sandbänken zu verſtehen, wie es deren bey der Inſel Claude ſelbſt giebt. τὸ σκεῦος erklärt H. *L.* durch das groſse Segel, ſonſt ἀκάτιον genannt. An dem in der Mitte des Schiffes ſtehenden Maſtbaume waren 2 Segel mit ihren Segelſtangen befeſtigt, das untere war das gröſsere, das obere dagegen war das kleinere. Letzteres hatte man beym Beginnen des Sturmes gewiſs ſogleich abgenommen, das gröſsere hatte man wohl verkleinert. Jetzt lieſs man es ſo weit herab, als es anging. Die Alten ſcheinen nämlich noch nicht die heutige Art, das Segel zuſammen zu wickeln gekannt zu haben, wozu eine groſse Menge von Seilen und Stricken erfoderlich iſt. Sie ſcheinen ſich begnügt zu haben, das an ſeiner Stange befeſtigte Segel ſo weit herabzulaſſen, daſs der Wind es nur wenig faſſen konnte. Hier konnte man das Segel deſshalb nicht ganz entbehren, weil man ſonſt die Richtung gar nicht in ſeiner Gewalt behielt. Die Anſichten Andrer, daſs z. B. der *Maſt*, der *Anker*, oder wohl gar das *gladium navale* der Holländer unter σκεῦος zu verſtehen ſey, widerlegt H. *L.* mit Gründen, welche vom

See-

Seeweſen hergenommen, und allerdings von Gewicht ſind. — V. 18. Auf den heftigen Orkan folgte ein ſchwächerer Sturm, der aber ebenfalls aus Oſten kommend der Fahrt nicht entgegen war. ἐκβολὴν ἐποιοῦντο ſc. τοῦ φορτίου. Nach V. 19. werfen ſie auch am folgenden Tage noch Vieles ins Meer, um das Schiff zu erleichtern. *H. L.* faſst τὴν σκευὴν τοῦ πλοίου zuſammen, und verſteht daher nicht Utenſilien der Paſſagiere, auch nicht Schiffsgeräthe, ſondern das im Hintertheile des Schiffes befindliche, unſrer Kajüte ähnliche Gemach, in welchem ſich der vornehmere Theil der Reiſegeſellſchaft aufhielt. Dieſes war bey den Alten ſehr hoch und brachte dem Schiffe, wenn das Meer tobte, manche Beſchwerlichkeiten mehr; hier möchte es durch die Fluthen losgeriſſen und wankend geworden ſeyn, die Paſſagiere hätten es daher mit eignen Händen (es verſteht ſich, mit Erlaubniſs des Schiffscapitäns) hinausgeworfen. Durch das Hinauswerfen des Geräths wäre das Schiff nur unbedeutend erleichtert worden, auch wäre es höchſt unüberlegt geweſen, dieſes aufzugeben, da ſie leicht in eine wüſte Gegend verſchlagen werden und es alſo ſehr nöthig haben konnten. Bey v. 28 und 29. giebt der Vf. ziemlich genaue Data über die Geſtalt, Gröſse und Gebrauch der Anker bey den Alten; ſie warfen die Anker gewöhnlich vom Hintertheil, doch auch wohl vom Vordertheil, denn ſonſt hätten die Matroſen hier den Vorwand nicht gehabt. Die Anker der Alten waren leicht, darum warf man 4 aus; ob ſie einen ſogenannten *Ankerſtock* hatten, müſste man zwar nach den Abbildungen auf Münzen, Gemmen und Monumenten bezweifeln, allein H. *L.* zeigt, daſs ſie doch eine ähnliche Vorrichtung gehabt haben müſſen. — V. 30 — 31. Da man dem Lande ſo nahe war, bleibt es auffallend, daſs die Schiffsleute das Schiff im Stiche laſſen und entfliehen wollen; H. *L.* vermuthet daher, das Schiff möchte vielleicht durch militäriſche Requiſition zu dieſer Fahrt genommen ſeyn, um die Gefangenen zu transportiren. Dieſs ſcheint uns deſshalb nicht anwendbar, da dieſe Sitte wohl im Morgenlande zu Hauſe war, ſchwerlich aber bey den Römern. Auch die andre Meinung des Vfs., die Matroſen möchten von den Soldaten ſo hart behandelt worden ſeyn, daſs ſie lieber ſich flüchten wollten, als ferner eine ähnliche Behandlung erdulden, hat nicht geringe Schwierigkeiten: der Centurio nämlich erſcheint als ein wackrer Mann, der wohl ſolche Gewaltthätigkeiten weder ſelber beging noch zulieſs. —

(Die Fortſetzung folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

RUDOLSTADT, in d. Hofbuchh.: *Apollodori Athenienſis Bibliothecae* Libri III. In uſum ſcholarum textum recognovit notas et duplicem indicem addidit *Chriſt. Laur. Sommer*, Gymnaſii Profeſſor. 1822. X u. 258 S. kl. 8. (16 ggr.)

Der Unternehmer dieſer Ausgabe zum Gebrauch der Schulen, wofür die mythologiſche Bibliothek des Apollodor unter Leitung eines kenntniſsreichen und erfahrenen Lehrers eine ſehr zweckmäſsige Lectüre iſt, glaubte für die Bedürfniſſe der Jugend am zweckmäſsigſten zu ſorgen, wenn er einen möglichſt genauen und richtigen Text des Schriftſtellers lieferte, die zum Verſtändniſs nöthigſten Sachanmerkungen, und zum Nachſchlagen und Aufſuchen die erfoderlichen Sachregiſter beyfügte. Mehr kann man billiger Weiſe von einer Schulausgabe nicht fodern, und, wenn der Verleger dann für einen reinen und correcten Druck ſorgt, wie hier geſchehen iſt, — denn die angezeigten Druckfehler ſind unbedeutend und leicht zu verbeſſern — und einen billigen Preis ſtellt; ſo verdient ein ſolches Buch allerdings empfohlen zu werden.

Rec. hat nur noch zu berichten, was H. *S.* als Herausg. geleiſtet hat. Neue kritiſche Hülfen zur Berichtigung des Textes hatte er nicht, ſelbſt nicht einmal die Ausgabe von *Clavier*. Daher legte er den Text der *Heyneſchen* Ausgaben von 1782 u. 1803 zum Grunde; ſuchte ihn aber hie und da, wo *Heyne* ohne Noth änderte, oder eine beſſere Lesart ſich darbot, mit Hülfe der von jenem geſammelten Varianten zu verbeſſern, und erlaubte ſich bey offenbar verdorbenen Stellen mitunter eine Vermuthung, die er jedoch, was ſehr zu loben iſt, nicht in den Text aufnahm. Ueberhaupt behandelte er dieſen mit Vorſicht und Behutſamkeit, beſonders auch in Hinſicht der Eigennamen, von denen viele verdorben zu ſeyn *ſcheinen*; aber ohne Hülfe von Mſpten doch nicht verändert werden dürfen, zumal da ſo viele von *Apollodors* Quellen uns fehlen. Doch ſcheint die Kritik des Herausg. noch auf keiner recht feſten Baſis zu ſtehen. Auch ſind manche der kritiſchen Anmerkungen doch unnöthig, vornehmlich da, wo *Heyne* in der 2ten Ausgabe ſchon das Richtigere gab. Es wird genügen, nur Einiges zum Beleg auszuheben. So bedurfte es I, 2, F. 1. über ἐγαννήθη, wie H. richtig beybehielt, wenngleich Faber und Gale ἐγένετο wollen, und συνεργὸν wie H. billigte, aber nicht gab, wohl keiner Anmerkung für den Schüler; der Lehrer aber findet ja, was er bedarf, bey *Heyne*. F. 6. mag ὅταν λέγωμεν ohne Grund von *H* in λέξωμεν verändert ſeyn; aber nicht *narrabimus*, wie Hr. *S.* will; ſondern *narraverimus* bedeutet es dann. Cap. 3. F. 4. hätte die Anmerkung über das in der 1ſten Ausgabe von *H.* eingeklammerte ὅτι gleichfalls erſpart werden können, da er in der 2ten Ausgabe ſich ſelbſt berichtigt hat. F. 6. möchte Rec. doch nicht ἔμελλεν, wie Hr. *S* vermuthet, ſtatt ἔλεγε annehmen; vielmehr lieber mit *H.* γῆ einſchalten, was Heſ. Theg. 891 unleugbar für ſich hat. Cap. 6. F. 3 § 1. haben freylich die Mſpte ἔβαλλε κεραυνοῖς, wofür *H.* ἔβαλλε gab. Der Veränderung bedurfte es nicht; allein die

Digitized by Google

die von Hr. *S.* angeführten Gründe würden nicht gegen *H.* entſcheiden, da der Zuſammenhang auch ἔβαλε duldet. Cap. 7. F. 2. §. 6. ſcheint doch αἱρεῖται, wie *H.* nach Mſpten und Scholien gab, wegen des vorhergehenden ἐπιτρέψαι αἰτεῖσθαι, ὅτι βούλεται vor αἰτεῖται den Vorzug zu verdienen; ſo wie unſtreitig ἔβαλε λίθους, wie *H.* hat, und dann οὓς μὲν ἔβαλλε Δευκαλίων, wie *S.* will, geleſen werden muſs. Cap. 8. F. 2. §. 1. wo *H.* anſtieſs, iſt ſo wenig im Text etwas zu verändern, als etwas herausgefallen, wie *S.* vermuthet. Das Particip παραγενομένας ſteht, wie oft, ſtatt des Infinitivs. §. 5 iſt τέκνον ποιήσασθαι ſtatt τεκνοποιήσασθαι, wie *H.* gab, wieder hergeſtellt; ſo wie Cap. 9. F. 2. §. 2. nach Mſpten μοίρας ſtatt μηρούς. F. 12. iſt Ἰφίκλου von *H.* mit zu guten Gründen unterſtützt, als daſs es mit Φυλάκου vertauſcht werden dürfte. Wahrſcheinlich ſtand Ἰφίκλου τοῦ Φυλάκου. F. 15. lieſse ſich εὗρε δρακόντων σπείραμα πεπληρωμένον, wobey *H.* anſtieſs, doch wohl durch ein *Gewinde voll Schlangen* oder ein *ſtarkes Schlangengewinde* erklären; πεπλεγμένον, wie *S.* vermuthet, wäre bey σπείραμα Pleonasmus. F. 24, §. 4. möchte ſich doch auch wohl εἰ μὴ als angenommene *conditio, ſine qua non* ſtatt ἐὰν μὴ vertheidigen laſſen. Beyfall aber verdient es, wenn Hr. *S.* F. 25. §. 5. οὐ vor δώσειν wieder aufnimmt, und ἐκείνοις ſtatt ἐκείνῳ, ſo wie ἀναπέμψειν ſtatt ἀντιπέμψειν, wofür *H.* ἀνταποπέμψειν wollte, vorſchlägt.

Was die auſser den kurzen Inhaltsanzeigen der Sagen, worin der Herausg. meiſt *Heyne* folgt, dem Apollodor beygefügten Sachanmerkungen betrifft; ſo hätte Rec. dieſe zum Beſten der ſtudirenden Jugend doch etwas reichhaltiger gewünſcht, und lieber dafür hie und da eine critiſche Note entbehrt. Soll der Schüler, wie Hr. *S.* will, den Apollodor als ein mythologiſches Magazin anſehn, in welches er allen mythiſchen Gewinn ſeiner Lectüre zuſammentragen und ordnen ſoll; ſo genügte es nicht, bloſs die Uebereinſtimmung anderer, welche Mythen erzählen oder berühren, mit Apollodor, oder ihre Abweichung von ſeiner Erzählung anzudeuten, welches Hr. *S.* jedoch im Anfange ſeines Commentars, nur ſehr ſparſam gethan hat; ſondern es muſsten auch die Quellen angezeigt werden, aus welchen er ſchöpfte. Kann auch der Schüler nicht immer zu dieſen gelangen; er muſs ſie doch kennen. Wie kann man es doch dem eignen Fleiſs der Schüler überlaſſen, wie Hr. *S.* will, aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen, wenn man ihn nicht mit denſelben bekannt macht? Und eben ſo gut, als in Hinſicht der Mythendeutung hie und da auf *Creuzers* Symbolik vom Herausg. verwieſen iſt, verdiente auch auf andere Mythenforſcher aufmerkſam gemacht zu werden. Dieſs alles brauchte nicht weitläuftig, ſondern konnte mit kurzer Andeutung durch Citate geſchehen. — Beygefügt ſind zwey Regiſter, der Namen und Mythen und 2 der Orte und Völker, die ſich ſehr gut und bequemer für den Gebrauch in ein einziges Sachregiſter hätten vereinigen laſſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, (ohne Verl. und Druck-Officin): *Sermon d'Adieu*, prononcé le 29 Juin 1823, dans le temple de la Communauté reformée-françaiſe de Hambourg par Mr. *J. Henri Merle d'Aubigné*, M. d. S. E. et ancien Paſteur de cette Egliſe. 26 S. 8.

Nicht der Vf. ſelbſt, von welchem wir übrigens auch einen ganzen Band von Predigten, die er ſeinen ehemaligen Zuhörern zum Andenken hinterlieſs (*Sermons laiſſés à mes Auditeurs, comme un ſouvenir de mon affection par J. H. Merle d'Aubigné M. d. S. E. Hambourg, chez Perthes et Beſſer.* 1823.) erhalten haben, ſondern ein ungenannter Freund des Vfs. und ſeiner Vorträge hat mit der Herausgabe dieſer Abſchiedspredigt den Freunden religiöſer Erbauung ein dankenswerthes Geſchenk gemacht. Sie iſt über den wohl gewählten Text Apg. 26, 32 gehalten. Ohne einen eigentlichen Hauptſatz abzuhandeln, verweilt der Redner bey folgenden 4 Punkten: 1) bey dem Verhältniſs, in welchem P. zu den Epheſiern geſtanden war, 2) bey dem Rath Gottes, den er ihnen verkündiget hatte, (mit Rückſicht auf V. 26, 27.) 3) bey ſeinem Verlangen, daſs alle Epheſier denſelben annehmen, und 4) bey dem heiſsen Wunſch, daſs die Gläubigen mächtig in dem Glauben daran befeſtiget werden mögen. Von jedem einzelnen Punkte weiſs der Vf. einen ſehr geſchickten Gebrauch zu dem, was er ſeiner bisherigen Gemeinde zum Abſchied zu ſagen hatte, zu machen. Wenn gleich es uns nun dünken will, daſs die gewählten Texteswortе, wenn es dem Vf. gefallen hätte ſich ſtrenge an ſie allein zu halten, wohl auch zu einer ganz andern, und nicht minder reichhaltigen Partition den Stoff würden dargeboten haben; wenn wir ferner nicht in alles, das in dieſer Predigt vorgetragen worden, unbedingt einſtimmen können, ſo geſtehn wir doch aufrichtig, daſs uns die Zartheit, womit der Vf. im erſten Theil ſeiner Rede die Verhältniſſe berührt, in welchen er während der fünf Jahre ſeiner Amtsführung zu ſeiner Gemeinde ſtand, und die vielleicht nicht immer und durchaus die erfreulichſten mögen geweſen ſeyn, die Freymüthigkeit, womit er ſeine Ueberzeugung, die freylich hin und wieder an eine zu ſtrenge Anhänglichkeit an das hergebrachte Lehrſyſtem grenzt, in der feierlichen Abſchiedsſtunde ausſpricht, die Enthaltung von allen bittern Ausfällen auf Andersdenkende und die ſichtbare Wärme, womit er, was ihm Wahrheit und evangeliſche Wahrheit iſt, ſeinen Zuhörern anzudringen, eine ſehr reine Hochachtung gegen ihn eingeflöſst haben. Das in 10, jedoch eben nicht ſehr Verſchiedenes ausſagenden Sätzen wiederholte: *Demeurez en lui*, wie auch das ſiebenfache: *je vous recommande à Dieu* am Ende mag auf Rechnung der franzöſiſchen Kanzelberedſamkeit kommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

THEOLOGIE.

(Fortſetzung der Anzeigen ſchwed. und dän. Diſſertationen.)

Der *Dogmatik* zugehörig ſind folgende fünf Abhandlungen, welchen wir auch eine in die chriſtliche *Moral* einſchlagende über die Selbſtvertheidigung beygeſellen:

12) Lund, b. Berling: *In doctrinam de iuſtificatione hominis peccatoris coram Deo meletemata*, ex ſpeciali S. R. M. gratia — — defert Praeſes *Mag. Carolus Ericus Kjellin*, mathem. Prof. R. et O. R. A. S. R. A. S. M. et R. S. S. et L. L. H. H. Gothob. Sodali, reſpondd. *Magno Gabriele Wahlgren* et *Laurentis Borgeſſon*, Gothoburgenſibus, d. XI. Dec. 1819. P. I. et II. 20 S. 4.

13) *Ebend.: Dogmata Pauli Apoſtoli* — — praeſ. *Mart. Er. Ahlman*, S. S. Theol. Doct. Prof. R. O., Semin. Direct., pro candidatura theologica publice exhibet auctor *Henrik Reuterdahl*, Semin. Docens. d. XVIII. Dec. 1820. 18 S. 4.

14) *Ebend.:* Diſſert. exeget. *de reconciliatione mundi per Chriſtum*, quam — — defert *Haquinus Danielſſon*, chemiae adiunctus et Laborat. Ord. reſpond. *Eſaia M. Tegnér*, Vermelando. 1820. 25 S. 4.

15) Abo, b. Frenkel: Diſſert. theol. *methodum miracula Chriſti naturalibus de cauſſis explicandi dijudicans*, quam — — praeſide Mag. *Jacobo Bonsdorff*, S. S. theol. D. atque P. P. Fac. Theol. h. t. Dec. pro candidatura theol. publico examini modeſte ſubjicit *Robertus Valent. Froſterus*, Phil. Mag. Oſtrob. d. XVII. Jun. (Die Jahrzahl fehlt.) 20 S. 4.

16) Kopenhagen, b. Schultz: *De miraculis in primis Chriſti* commentatio, quam ad gradum Licentiati theologiae rite capeſſendum ſcripſit publiceque defendet *Nicolaus Fogtmann*, candid. theol. et ſcholae Herlovianae Adjunctus ordinis prioris, reſp. *Georgio Holgero Waage*, Candid. theol. ejusdemque ſcholae Adjuncto. 1821. 152 S. 8.

17) Lund, b. Berling: Diſſert. theol. *de defenſione ſui in ſacris litteris non prohibita*, ex decreto regio — — exhibet praeſes *Fredericus Cederſchiöld*, Moral. Prof. Reg. et Ord. reſpondd. *Paulo Gabr. Ahnfelt* et *Johanne Petro Hörlander*, Scanis; d. XVIII. Nov. 1820. P. I. et II. 24 S. 4.

Bey der Befangenheit, welche den nordiſchen Theologen gröſstentheils anhängt, läſst ſich ſchon im Voraus erwarten, daſs ihre dogmatiſchen Schriften bey dem ältern Syſteme ſtehen bleiben; nur hier und da ſind Meynungen der neueren Schule angeführt, hauptſächlich, um dagegen zu polemiſiren. Von dieſer Anſicht ausgehend können wir uns hier kurz faſſen. No. 12. trägt die kirchliche Lehre von der *Rechtfertigung der Menſchen durch Chriſtum* vor. Unter den Eigenſchaften Gottes werde in der Bibel die δικαιοσύνη am häufigſten erwähnt; ſynonym damit iſt ὀργὴ θεοῦ, ſie verhält ſich zum Willen, wie die Wahrheit zum Verſtande; und man könnte daher beides durch κατόρθωμα ausdrücken, nur muſs man es auf eine Gottes würdige Weiſe nehmen. Dieſe Gerechtigkeit Gottes iſt mit ſeiner Barmherzigkeit und Weisheit die Quelle ſeiner ewigen Gnade und Güte, hauptſächlich aber der durch Chriſtus geſchehenen Erlöſung der Menſchen. S. 7. ſpricht der Vf. über δικαίωμα und δικαίωσις. S. 8. giebt er die Definition von *juſtificatio* und erklärt ſich in 9 Abtheilungen ausführlicher über die Art und Weiſe, die Urſachen, wie und weſshalb ſie geſchehe, über das, was von Seiten des Menſchen hinzukommen muſs (μετάνοια καὶ πίστις) u. ſ. w. S. 14 ff. handeln *de praeſtantia hujus doctrinae;* ſie zeigt ſich darin, daſs 1) *nihil invenitur, quod honorem Chriſti illuſtret atque amplificet uberius;* 2) *in omnem vitam et Chriſtianismi praxin neceſſarium et quam maxime ſalutarem habet haec doctrina influxum*, und 3) *una haec doctrina eſt, unde uberrimam dulciſſimamque aſſequantur anxiae et afflictae conſcientiae conſolationem.*

No. 13. liefert eine Special - Dogmatik des Apoſtels Paulus; es ſind ſeine eignen Worte und zwar griechiſch beybehalten, meiſt ſo, daſs man das Fragmentariſche durchaus nicht bemerkt. Die Eintheilung iſt nicht beſonders zweckmäſsig; das Ganze zerfällt nämlich in 3 Theile; 1) *de Deo mundum creante et conſervante, de Angelis bonis et malis, de hominibus et Judaeis et Ethnicis, defectione Adamitica peccato obnoxiis ideoque de peccato et morte omnibus imperante.* 2) *De Jeſu Chriſto, Deo et homine, hominum cauſa a Deo dedito, obedientia et morte ſua homines*

Digitized by Google

ſalvante, eorum cauſa e mortuis reſurgente et ad dextram patris pro iis intercedente. Homines igitur culpa eſſe liberatos et gratiae participes factos oſtenditur; qua conditione et quibus mediis haec gratia iis obveniat, indicatur et tandem de vocatione et electione generalia proponuntur. 3) *De ſpiritu ſancto ſpecialiſſime hanc gratiam hominibus, producta ſcilicet in iis fide, per verbum et ſacramenta communicante. De eccleſia, de juſtitia et amore in ea dominantibus, ope vigilantiae et precum conſervandis; de hoſtibus Eccleſiae, de laeta verorum chriſtianorum fiducia, de adventu Chriſti, reſurrectione mortuorum, ultimo judicio, omniumque rerum fine.* Um das Verfahren des Hrn. *R.* deutlich zu machen, wählen wir ſeine Darſtellung der *Bedingung*, unter welcher die Menſchen der Gnade Gottes theilhaftig werden; es heiſst S. 10. darüber alſo:

Ἐὰν ἄρα ὁμολογήσῃς ἐν τῷ στόματί σου Κύριον Ἰησοῦν καὶ πιστεύσῃς ἐν τῇ καρδίᾳ σου, ὅτι ἀπέθανεν αὐτὸς ὑπὲρ ἡμῶν, καὶ ὅτι ἤγειρεν αὐτὸν ὁ Θεὸς ἐκ νεκρῶν δικαιωθήσῃ. (Rom. X, 9. 10.) *Δικαιοσύνη γὰρ Θεοῦ ἀποκαλύπτεται ἐκ πίστεως εἰς πίστιν,* (Rom. I, 17. cfr. III, 22.) *καὶ πίστει μόνον χώρις ἔργων νόμου δικαιοῦται ἄνθρωπος·* (Rom. III, 28.) *πᾶν ὃ οὐκ ἐκ πίστεως, ἁμαρτία ἐστιν·* (Rom. XIV, 23.) *Καὶ ἐν τούτῳ οὐκ ἔστι διαστολὴ Ἰουδαίου τε καὶ Ἕλληνος· Πᾶς δὲ ὁ πιστεύων οὐ καταισχυνθήσεται· ὁ γὰρ αὐτὸς Κύριος πάντων, πλουτῶν εἰς πάντας τοὺς ἐπικαλουμένους αὐτόν.* (Rom. III, 30. X, 11. 12. cfr. IV, § 16. 24. IX, 30. 32. X, 4. 59. Act. XVI. 30. 31.).

Die Accente ſind ſehr oft falſch; ſonſt iſt der Text ziemlich correct.

No. 14. beginnt, wie No. 12. mit einer *Philippica* gegen diejenigen, welche die Bibellehre einer Kritik unterwürfen. Die Abhandlung ſelbſt von S. 8. an ſetzt zuvörderſt *miſeriam generis humani peccato contractam*, dann aber *veritatem, vim et efficaciam ἀπολυτρώσεως τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ* nach der Lehre der h. Schrift auseinander. S. 22 ff. hat es mit den Gegnern der Verſöhnungslehre zu thun, ohne jedoch ſich auf Einzelne einzulaſſen.

No. 15., eine Kritik der bekannten, aber heutigen Tages ſo ziemlich verlaſſenen Methode, die Wunder der Bibel, beſonders Chriſti, aus natürlichen Urſachen zu erklären. Mit Recht verwirft Hr. *F.* dieſe von deutſchen Exegeten, ſowohl Supranaturaliſten als Rationaliſten, faſt gar nicht mehr beachtete Manier; dabey iſt ſeine in jenen nordiſchen Gegenden nicht allzuhäufige Mäſsigung zu loben. *Abſit quidem*, ſagt er S. 18., *ut eorum ſtudium, qui divino veritatis ducti amore, haec atque alia difficiliora eruere tentaverint problemata, ſtolidi damnemus: alius namque alia via celerius veritatem ſe aſſequi ſperat.* Einen ähnlichen Gegenſtand behandelt.

No. 16., *de miraculis in primis Chriſti.* Zwar ſey, erinnert der Vf. im Vorwort, die Stimme der Frivolität längſt verſtummt, welche die Wunder lächerlich habe machen wollen, und auch ernſtliche Einwendungen dagegen würden nur ſelten gemacht: (*magis negligi atque ſeponi, quam negari atque impugnari nunc mihi miracula videntur.*). *Eſſe ſaeculi puto*, fährt er fort, *cenſere in medio relinquendum eſſe, ſintne miracula Chriſti facta annon facta et in praeceptis Chriſti acquieſcendum, quibus, ſive miracula vera ſint, ſive falſa, ſua tamen veritas gravitasque conſtet illaeſa.* Dieſe Anſicht, welche beſonders in Deutſchland Fuſs gefaſst habe, müſſe der Kirche und der chriſtlichen Religion ſehr nachtheilig werden; *primum enim de ſacro codice multum decedat auctoritatis neceſſe eſt, — — hac vero infracta omnem inſtitutionem inde petendam, omne ſolatium inde ſumendum valde labefactari atque imminui nemo non videt. Deinde veritas doctrinae Chriſti dubia habeatur neceſſe eſt; Chriſtus enim ipſe haec miracula declaravit divinitus eſſe facta et illa de ſua veritate teſtari dixit. Denique miraculis ſusque deque habitis evidentiſſima, quae hominibus contigerunt, divinae providentiae inter homines inque res humanas agentis, documenta illis detrahuntur.* Die Abhandlung ſelbſt zerfällt in 5 Kapitel: 1) *quid ſit miraculum*; 2) *quatenus miracula poſſint fieri*; 3) *vera eſſe Chriſti miracula*; 4) *quo fine atque effectu Chriſtus miracula patraverit* und 5) *qua ratione miracula Chriſti nunc tractari et in uſum converti debeant.* Jedes einzelne Kapitel iſt wieder in §§. zerlegt. Kap. I. S. 7 – 19. Definition des Wunders: *eſt factum ſub ſenſus cadens, quo naturae vires ſolita neceſſitate liberatae ad finem moralem hominibusque ſalutarem ſine arte atque opera humana aperte conducunt.* Nach tadelnder Beurtheilung der von Döderlein, Morus, Reinhard, Nitzſch, Kant und P. E. Müller gegebenen Beſtimmungen des Wunders (die von Müller *per ſe recta videtur*, aber er verläſst ſie, weil ſie der Menge nicht leicht deutlich werde) ſucht Hr. *F.* die ſeinige zu rechtfertigen. Allein Rec. kann ſchon den Zuſatz *ad finem moralem hominibusque ſalutarem* nicht billigen; denn Elia's Himmelfahrt, das Reden von Bileams Eſelinn; das Fahren der Dämonen in die Heerde Säue, das Verdorren des Feigenbaumes durch die Verwünſchung Jeſu, ſind doch Wunder, wie konnten ſie aber die moraliſche Geſinnung befördern? Wo war ferner der ethiſche Zweck bey den ägyptiſchen Zauberern, deren Handlungen eben ſo gut, als die des Moſes, für Wunder ausgegeben werden? Kap. II. S. 19 — 30. Die Einwendungen gegen die Möglichkeit und Erkennbarkeit der Wunder, meint Hr. *F.* ſo widerlegt zu haben: aus der Beſchaffenheit des Factums könne man doch erkennen, ob es eine ſolche auſserordentliche Erſcheinung ſey, die man Wunder nennt, oder nicht; daraus folge aber auch, *mi-*

Digitized by Google

miraculum poſſe memoriae tradi. Darum ſucht er hauptſächlich die Gründe *für* die Annahme der Wunder aus einander zu ſetzen. Freylich glaubt er hier *Kant*, *Wegſcheider* u. ſ. w. ſiegend zurückgetrieben zu haben, allein da er ſeine Poſition für ſicher hält (wir meinen die oben erwähnte Definition) die doch von allen Seiten dem Feuer völlig ausgeſetzt iſt, ſo bemerkt er nicht, daſs ein einziger Schuſs auf ſeine Veſte ſeinem Kampfe ein trauriges Ende macht. Nicht ein Mahl die Kennzeichen der Wunder ſind richtig, da ſie ſich ebenfalls an jene Definition anſchlieſsen. Kap. III. S. 31 — 58. §. 1. Namen der Wunder in der Bibel. §. 2. Eintheilung derſelben nach dem Gegenſtande, an welchem ſie ſich ereigneten: Menſchen — lebloſe Natur und unvernünftige Weſen. §. 3 — 12. Chriſtus hat wirklich Wunder verrichtet; denn die Schriftſteller, welche ſie ihm zuſchreiben, reden Wahrheit, auf die auffallenden Handlungen, welche er verrichtete, paſſen die Kennzeichen der Wunder, Jeſus hatte ſelber die Ueberzeugung, daſs er Wunder thue (Joh. 5, 36.); zu jeder Zeit und überall war er im Beſitz der Wunderkraft. §. 13. Zweck Jeſu bey ſeinen Wundern. §. 14. Jeſus ertheilte den Apoſteln die Macht, Wunder zu thun. §. 15 — 16. Wie lange erhielt ſich die Kraft, Wunder zu thun, in der chriſtlichen Kirche? *Neque in litteris ſacris, neque in rerum ratione quidquam ineſſe videtur, cur aliis quam Apoſtolis et eorum forſan diſcipulis miracula patrandi vim adſcribamus.* Joh. 14, 12. wird bloſs auf die Apoſtel bezogen, ſo auch Marc. 16, 17 — 20. Die vielen Wunder in den Kirchenſcribenten ſind nicht als ſolche zu betrachten, *quippe quae neque fide hiſtorica ſatis locuplete nitantur, neque illius ſint naturae, neque a tali auctore profecta, ut pro miraculis vere divinis illa habeamus, vel ut credamus, divinam miracula patrandi facultatem hominibus, per quos effecta ſint, attributam fuiſſe.* Wollte man fragen, warum jetzt keine Wunder geſchehen, ſo antwortet Hr. *F.* mit der Frage, *cur Chriſtus nunc via et ratione corporea non naſcitur?* §. 17. Was iſt von den in Profanſchriftſtellern erwähnten Wundern zu halten? Darauf antwortet der Anwald, im Allgemeinen ſey es nicht ſicher *omnino negare, haec miracula, quae memoriae mandaverunt veteres ſcriptores, facta eſſe, — — at tutius contendere licet, illa, ſi revera evenerint, nullo modo poſſe cum miraculis Chriſti comparari, utpote quae neque eadem fide hiſtorica nitantur, neque ita fuerint comparata, neque a tali auctore profecta, ut hominem, quem divino cultu cuncti proſequerentur homines, inſignire poſſent.* Durch eine Vergleichung der Wunder Jeſu und des Veſpaſian wird dieſs deutlich gemacht. Kap. IV. S. 59 — 111. §. 1. Die Zwecke, welche Jeſus bey ſeinen Wundern gehabt, ſcheidet der Vf. in nähere und entferntere; und behandelt dieſe intereſſante Seite des Dogmas ſehr ausführlich in folgender Ordnung: *de aperto Jeſu Chriſti in miraculis perficiendis conſilio, de miraculorum neceſſitate, utilitate et effectu.* §. 2 — 4. Der nächſte Zweck ſey Beſtätigung der Lehre geweſen nach Jeſu eignen Ausſprüchen (Joh. 5, 36. 10, 25. u. ſ. w.); einige Stellen ſagen dieſs deutlich, andere deuten es wenigſtens an (Matth. 11, 20. Marc. 1, 15. Joh. 15, 24.); er tadelte zwar die Neugierde, Wunder zu ſehen, und verbot, die Heilungen ruchtbar zu machen, ohne jedoch dabey ſeinen Hauptzweck zu vergeſſen, um derentwillen er ſolche auſserordentliche Handlungen that. §. 5. Wunder können allerdings die Wahrheit einer Lehre, wenn auch nur mittelbar, darthun. *Oſtendunt ipſorum auctorem divinitus eſſe miſſum et cum poteſtate divina agere; inde ſequitur, ut nihil falſi pravique illi poſſit ineſſe, ſed omne contra, quodcunque fecerit docueritve, ſit bonum verumque.* §. 6. Die Wunder bereiten die Erkenntniſs der Wahrheit nur vor nach Joh. 5, 36. §. 7 — 9. Die Wunder ſind nöthig, damit der Menſch zur Einſicht der Offenbarung und ihrer Anerkennung gelange; bey der damals herrſchenden Anſicht der Juden aber konnte Jeſus ihrer nicht entbehren, wenn er ſeinen Zweck erreichen wollte (Joh. 7, 31.), aber auch die ſpäter Lebenden konnten ſeine höhere Sendung nicht ohne ſolche äuſsere Zeugniſſe annehmen. §. 10 — 16. Nutzen der Wunder: *(demonſtrant providentiam divinam in mundum libere agentem; probant Dei benignitatem homines miſerantis omnique malo levantis; declarant, nullam eſſe piis probisque fati neceſſitatem, ſed bonis omnia bene cedere; illuſtrant egregiam fidei ad praeclara quaevis efficienda vim et poteſtatem; oſtendunt ejusdem fidei graviſſimum ad mala excutienda et depellenda momentum; excitant denique atque confirmant immortalitatis vitaeque aeternae ſpem ſalutarem);* ſie ſind gleichſam ethiſche Experimente und ſtellen die Moralgeſetze deutlich vor Augen. §. 17 — 22. Erfolg, den die Wunder Chriſti hatten; ein Theil der Juden erkannte ihn für einen Propheten, auch für den Meſſias, glaubte, daſs er die Wahrheit rede und kein böſer Menſch ſey (Joh. 9, 31. *peccato carere*, wie Hr. *F.* will, liegt nicht in der Stelle.). Hr. *F.* ſucht, aber durchaus ohne Erfolg, gegen klare Ausſprüche der Bibel zu zeigen, daſs nur heilige Menſchen Wunder thun könnten; ſo geht es, wenn man von vorgefaſsten Meinungen ausgeht, dann muſs ſelbſt die klarſte Stelle ſich eine gezwungene Erklärung gefallen laſſen. — Auſser dem Volke glaubten auch mehrere Gebildete und Vornehme an Jeſum ſeiner Wunder wegen; ſelbſt Heiden wandten ſich an ihn. §. 21 — 22. zeigt die Wirkung an, welche die ausgezeichneten Handlungen Jeſu auf das Gemüth ſeiner Widerſacher, jüdiſcher und heidniſcher, gemacht haben, z. B. Furcht beym Herodes. Kap. V. S. 111 — 152. Die Wunder Chriſti ſind Hülfsmittel des Glaubens an die Wahrheit der von ihm geſtifteten Religion, und zwar theils

ihn.

Digitized by Google

ihn zu erwecken, theils ihn zu erhalten, zu beleben und zu ſtärken; ſie ſind ferner Kennzeichen des Gläubigen, woran dieſer die Beſchaffenheit ſeiner aignen Ueberzeugung prüfen kann. §. 5 – 7. ſollen die Einwendungen entkräften, daſs der Glaube durch andere Mittel geweckt und erhalten werden könne; es werden daher die Weiſſagungen, die meſſianiſchen des A. T., die neuteſtamentlichen, welche von den Evangeliſten Jeſu in den Mund gelegt werden, als minder wirkſam für dieſen Zweck angegeben. Daſſelbe wird von den auffallenden Begebenheiten, welche bey der Geburt, der Taufe, dem Tode und der Auferſtehung Jeſu ſich zugetragen haben ſollen, und von der ſchnellen Verbreitung der chriſtlichen Religion dargethan. Aus innern Argumenten laſſe ſich der hohe Werth derſelben, aber nicht ihr göttlicher Urſprung erweiſen. §. 8 — 11. Nutzen der Wunder; er iſt vierfach: *Chriſtum divinitus miſſum declarant, et eſſe divinae naturae participem et cum Deo arctiſſime conjunctum* (dieſs iſt der *uſus proprius* oder *hiſtoricus*) *poſſunt monſtrare, quomodo vis et natura divina in mundum agat libera et benigna neque externis, quas novimus, legibus circumſcripta, et quomodo animus humanus, fide inſtructus, res externas valeat ſuperare et optima quaeque efficere.* (Dieſs iſt der *uſus ſymbolicus* oder *ethicus* nach des Vfs. Beſtimmung.) Bey der ganzen Deduction iſt es ein Hauptmangel, daſs der bekannte von Rationaliſten nicht allein, ſondern auch einem nicht kleinen Theile der Supranaturaliſten angenommene Grundſatz: das Factum ſelbſt muſs von der Anſicht des Referenten unterſchieden werden, durchaus unbeachtet geblieben iſt. Die Darſtellung empfiehlt ſich übrigens durch Klarheit und Einfachheit.

No. 17. iſt beſonders gegen die irrige Meinung der Anabaptiſten gerichtet, welche nach dem Ausſpruche Jeſu Matth. 5, 39. die Selbſtvertheidigung verwarfen und für unchriſtlich hielten. Hr. C. erklärt die Stelle zwar richtig, beruft ſich aber doch wohl zu ſehr auf das A. T. Sein Hauptargument iſt nämlich dieſes: Jeſus wollte die moſaiſchen Einrichtungen nicht aufheben (Matth. 5, 17 ff.), nach dieſen aber war die Selbſtvertheidigung erlaubt, daher kann Jeſus ſie in jener Stelle nicht unterſagt haben. Allerdings blieben die Elemente des reinen Moſaismus im Chriſtenthum, allein das Meiſte wurde doch abgeſchafft; nach Hr. C's Argumentation wäre es demnach einem Chriſten z. B. wohl verſtattet, das Inſtitut der Blutrache beyzubehalten. Die Sache iſt wohl vielmehr ſo zu betrachten. In jener ſogenannten Bergpredigt ſtellt Jeſus das Ideal der Bürger ſeines Gottesreiches auf; die höchſte Verträglichkeit gehörte als ein weſentlicher Zug in dieſes Gemählde, und nur dieſe bezeichnet er mit ſeiner kräftigen, aber zugleich bildlichen Sprache.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Halle, b. Kümmel: *Abſchiedspredigt in der Schloſs- und Domkirche zu Merſeburg* am 16ten Sonntage nach dem Feſte der Dreyeinigkeit 1823 gehalten von *D. A. Neander*, königl. preuſs. wirkl. Oberconſiſtorialrathe und Probſt zu Cölln an der Spree. 1823. 16 S. 8.

2) Berlin, b. Dieterici: *Antrittspredigt in der Hof- und Domkirche zu Berlin*, am 25ten Sonntage nach dem Feſte der Dreyeinigkeit 1823 gehalten von *D. A. Neander*, königl. preuſs. wirkl. Oberconſiſtorialrathe, Probſt in Cölln und Paſtor der St. Petri Gemeinde. 19 S. 8.

Edle Simplicität und echte Chriſtlichkeit charakteriſiren beide Predigten. Beide löſen die Aufgabe, wie man Geiſt und Worte der Bibel mit einander vereinigen ſoll — denn dem Vf. iſt Chriſtlichkeit Inhalt und Ziel ſeiner Unterweiſung, und Bibel und Jeſus Evangelium Mittel, durch welches Gottes Geiſt dem Entſchluſſe zum Guten neues Leben einhaucht. Uebrigens iſt er fern von allem, was Schwärmerey begünſtigen könnte, durch den Verſtand wollte er, nach ſeiner eigenen Ausſage in der Abſchiedspredigt, bey allen ſeinen Vorträgen den Weg zum Herzen ſuchen, und nicht durch falſchen Schmuck und Schimmer, wollte nicht durch den Tand frömmelnder Worte das Gefühl überreizen oder mit dem Spiele eines eiteln Witzes die Einbildungskraft unterhalten u. ſ. w. Davon zeugen auch die vorliegenden Predigten, die ſich auſserdem noch dadurch empfehlen, daſs in ihnen keine Spur zu finden iſt weder von unedelm Stolz, noch falſcher Demuth und Kriecherey. Die Abſchiedspredigt bezeugt, nach Phil. 1, 3 – 6. ſeinen Glauben an das beharrliche Streben ſeiner bisherigen Gemeinde nach wahrer Chriſtlichkeit, die Antrittspredigt über 2 Cor. 4, 5 ſagt ſeiner neuen Gemeinde, was er zu leiſten wünſche, und macht deſswegen die dringenden Anſprüche an die Lehrer des Evangeliums, zu ſeinem Thema. Die einzelnen Theile ſind trefflich durchgeführt. Berlin kann ſich zu dieſem würdigen Nachfolger des unvergeſslichen *Hanſtein*, an welchen er auch ſeine Zuhörer erinnert, Glück wünſchen!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

THEOLOGIE.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

An die eben angezeigten Schriften mögen ſich noch folgende Abhandlungen ſchlieſsen, welche die *Apologetik* betreffen, ſofern ſie ſich bey den Kirchenvätern ausgebildet hat.

18) Lund, b. Berling: Diſſ. theol. *praecipuas rationes, quibus religio chriſtiana contra Ethnicos ante Conſtantinum magnum defendebatur*, ſiſtens, quam — — pro examine Sacerdot. et Paſtor. eruditorum cenſurae permittit praeſes *Adolphus Fred. Kniberg*, Phil D et Aſtron. Obſervator Ord. reſpondd. *Nicolao Georg. Herslow*, Blekingo et *Joh. Erico Engſtrôm*, Calmarienſi. P. I. et II. d. XV. Dec. 1819. 24 S. 4.

19) *Ebend.*: Comment. academ. *de Juſtino, Tertulliano et Cypriano adverſus Judaeos disputantibus*, quam — — p. p. *G. H. Scharffenberg*, Phil. Mag. et Coll. Sch. vic. reſpond. *D. Scharffenberg*, Lundenſi, d. XXIII. Febr. 1820. 20 S. 4.

Nach einigen einleitenden Worten über die Schwierigkeiten eine genaue und vollſtändige Geſchichte der ältern Apologeten zu entwerfen, geht Hr. *K.* in No. 18. zu den Einwürfen der Gegner des Chriſtenthums und den dadurch ins Leben gerufenen Apologien über. Nicht die Zeitfolge, ſondern der Gegenſtand iſt ſein *fundamentum diviſionis*. Die Einwürfe, beſonders von Anhängern der Neuplatoniſchen Schule ausgehend, ſind gerichtet gegen den Urſprung, das *fundamentum formale*, das Object, den Zweck und die Beweiſe für die Wahrheit der Religion. Gegen den Urſprung fanden ſich bey den Heiden folgende Bedenken, *religionem ex Judaeis emanaſſe, novam fuiſſe et denique Jeſum eandem fundaſſe*. Hauptſächlich ſtieſsen ſie ſich an die Geburt Jeſu durch eine Jungfrau, an ſeinen Kreuzestod und ſeine Auferſtehung. Unter *fundamentum formale* verſteht Hr. *K.* die heil. Urkunden der Chriſten; die Angriffe gingen beſonders auf das A. T., theils weil das N. T. noch nicht geſammelt, theils weil auch die Sammlung nur in wenigen Händen war. Die Widerſprüche und Abſurditäten, welche die Heiden im A. T. nachwieſen, ſuchten die Kirchenväter durch allegoriſche Deutung zu entfernen. Vornehmlich aber machten die Gegner auch die evangeliſche Geſchichte zu ihrer Zielſcheibe; die *patres* beriefen ſich auf die Glaubwürdigkeit der Augenzeugen, da ſie ſelbſt durch Martern nicht von ihrem Glauben abzubringen geweſen wären, auf die Ausbreitung des Chriſtenthums, und auf die einfache, kunſtloſe Darſtellung. Man gab den Chriſten die Anbetung der Sonne ſchuld, und verſchrie ſie als Atheiſten; dieſs ſind die Hauptvorwürfe vom Gegenſtande der Verehrung hergenommen. Man wandte gegen den Zweck des Chriſtenthums ein, daſs es nicht der einzige Weg zur Seligkeit ſeyn könne, weil ſonſt Gott daran unrecht gethan, daſs er Jeſum nicht früher geſandt habe. Unter den Beweiſen für die Wahrheit der chriſtlichen Religion ſind nur die Wunder und Weiſſagungen berückſichtigt. Die Schuld dieſes Kampfes liegt nicht bloſs in den Heiden, ſondern zum Theil auch in den Chriſten, und wir müſſen von unſerm Standpunkte aus das Heidenthum und jenen Kampf mit ganz andern Augen anſehen, während die alten Apologeten ſich über ihre Zeit nicht erheben konnten. Sind alſo ihre Bemühungen für uns faſt fruchtlos *(nam fere nihil factum fuit, ſi id reſpicimus, quod praecipuum eſt)*, ſo hatten ſie doch für ihre Zeitgenoſſen gewiſs mannichfaltigen Nutzen; der unparteyiſche Beurtheiler darf ihre gedrückte Lage, die Bedürfniſſe der damaligen Leſer, und die Beſchaffenheit des Angriffes nicht überſehen, wenn er nicht unbillig über ſie aburtheilen will. — Ein völliges Gegenſtück zu dieſer Abhandlung iſt No. 19; ſie hat es mit den Einwürfen der *Juden* gegen das Chriſtenthum und mit der Vertheidigung deſſelben zu thun, und beſchränkt ſich auch auf die Zeit bis zu Conſtantin dem Groſsen. Die Apologeten bedienten ſich einer doppelten Waffe gegen die Juden; theils ſuchten ſie das Anſehen des moſaiſchen Geſetzes zu ſchwächen, und behaupteten, daſs es nur für eine gewiſſe Zeit beſtimmt geweſen ſey, theils ſetzten ſie die Wahrheit und Vortrefflichkeit der chriſtlichen Lehre auseinander. Darnach zerlegt Hr. *S.* ſeine Commentation in 2 *membra*. Die Kirchenväter benutzten beſonders die prophetiſchen Stellen, wo die Juden als ein ſtolzes, ungehorſames und hartnäckiges Volk geſchildert werden, und konnten, beſonders bey der damals allgemein beliebten Methode, die Stellen aus dem Zuſammenhange zu reiſsen und vorliegenden Fällen anzupaſſen, allerdings Ausſprüche genug finden, um den Dünkel der Juden aus der Bibel ſelbſt zu widerlegen. Die Wahrheit des Chri-

Digitized by Google

Chriſtenthums wähnten ſie ſo den Juden am beſten darzuthun, daſs ſie im A. T. eine groſse Menge von Hindeutungen und Weiſſagungen auf Jeſus nachwieſen. Ihre Polemik ruhte freylich hier wiederum auf wenig ſicherem Boden, aber ihre Gegner ſtanden auf eben ſo ſchlüpfrigem; aus dieſer hartnäckigen, bis in die neuern Zeiten herabgehenden Polemik iſt für die Erklärung des A. T. mancher Gewinn entſprungen, da man ſich alle mögliche Mühe gab, in den Sinn der im Streite wichtigen Stellen genau einzudringen. Hr. S. ſetzt die 3 von ihm berückſichtigten Apologeten ihrem *Werthe* nach in folgende Ordnung: Tertullian, Cyprian, Juſtin; *Tertulliano principem locum facile tribuimus*, ſagt der Vf., *qui acutus et ob artem, quam antea exercuerat, in disputando verſatus, ordinem et modum bene ſervat, licet vitio ei detur, quod ingenii mira ubertate abuſus, ſaepius iocando, quam argumentando repulit adverſariorum impetus. Cyprianus laudem meretur propter ordinem rerum, quem bene tenet, verum ob delectum argumentorum in omnium reprehenſionem incurrit. Juſtini dialogo ineſt confuſio ſententiarum, repetitio crebra, interpretationes pueriles, male collocata doctrinae profanae affectatio atque ſi alia ſunt, quibus oratio obſcuratur.*

Den Beſchluſs endlich machen folgende 3 Abhandlungen, wovon die beiden erſten die *Schwediſche*, die 3te aber ſehr ausführlich die *Morgenländiſche* Kirche betreffen:

20) Lund, b. Berling: *De prima Evangelii in Suecia annuntiatione* diſſertatio, quam — — modeſte exhibent *Simon Chriſtoph. Elg*, Phil. Mag. et V. D. M. et *Carolus Chriſtian. Söderberg*, Blekingi. 1819. 12 S. 4.

21) *Ebend.: De controverſiis eccleſiae ſacramentarils regnante Erico XIV in Suecia motis* diſſert. academ., quam — — exhibent *Johannes Bruzelius*, A. A. L. L. Mag. et Aman. Bibl. Acad. Lund. E. O. et *Dav. Jul. Billengrén*, Scani, d. XX. Jun. 1822. 16 S. 4.

22) Kopenhagen, b. Popp: *De originibus et fatis eccleſiae chriſtianae in India orientali* disquiſitio hiſtorica, *ad finem ſec. XV* perducta, quam pro ſummis in philoſophia honoribus — — publico examini modeſte ſubmittit *Matthias Haquinus Hohlenberg*, reſpond. doctiſſimo *Ivaro Edmundo Schow*, S. S. Miniſt. Candidato. 1822. 165 S. 8.

Schon vor Carls des Groſsen Siege über die Sachſen beginnt No. 20., mag die Kunde vom Chriſtenthum zu den Schweden gekommen ſeyn, doch die Bekehrung fing erſt an unter deſſen Sohne Ludewig. Die Miſſionsſache kam ſchon 817 auf einem Reichstage zu Aachen zur Sprache; *Ebbo*, bisheriger Erzbiſchof zu Rheims wurde zum Apoſtel des Nordens beſtimmt. Im Widerſpruch mit *Münter's* ausführlicher Erzählung (Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums in Dänemark und Norwegen S. 238 ff.), behauptet der Vf., *Ebbo* habe wenig gewirkt: *more iſtorum praeſulum nimia occupatione ſeculi magis fuit delectatus, quam ut per frigidas peregrinaretur zonas, et inter barbaros vitam et victum periclitaretur.* Dem Ansgarius, einem der gröſseſten Wohlthäter des nördlichen Europa's, war es vorbehalten, den Aberglauben der odinſchen Religion zu vertilgen. Mit *Autbert* predigte er zuerſt in Dänemark, dann begab er ſich unter vielen Gefahren im J. 830 nach Birca oder Sigtuna am Mälarſee, dem Hauptſitz des Götzendienſtes, und erhielt die Erlaubniſs, Chriſtum zu predigen. Unter den Proſelyten zeichnete ſich *Herigarius* aus, von vornehmem Geſchlechte und beym Könige in groſser Gunſt; dieſer erbauete eine Kirche. Nach 1½ Jahren wurde Ansgar Erzbiſchof von Hamburg; an ſeine Stelle als Miſſionar in Schweden trat *Gautbert*, mit dem Beynamen Simon, und *Nitard*. Im Tumult wird dieſer getödtet und erſterer rettet ſich durch die Flucht. Nach 7 Jahren wird *Ardgarius* abgeſandt nach Schweden, welcher aber nicht lange dort blieb; endlich machte ſich Ansgar mit *Erimbert* ſelbſt dorthin auf den Weg. Anfangs fanden ſie wenig Eingang, aber Ansgar's ſeltene Klugheit und Benutzung der Umſtände ſiegte endlich, ſo daſs er zu Birca eine Kirche gründen konnte. Er lieſs den Erimbert bey ſeiner Rückkehr in ſein Erzbisthum dort zurück; dieſem folgte bald *Anſfrid*, und dann *Rimbert*. Nach Ansgar's Tode im J. 865 trat eine Zeit der Finſterniſs wieder ein für Schweden, welche 70 Jahr dauerte.

No. 21. hat es mit einem Gegenſtande zu thun, der wenig Erfreuliches darbietet, nämlich die Streitigkeiten des Lutherthums gegen allen, auch den entfernteſten Einfluſs des Calvinismus. In Schweden brachen ſie unter Erich XIV. aus, wurden aber mit derſelben Heftigkeit, mit derſelben Kleinigkeitsgeiſte geführt, als in Deutſchland, bis der König, der lange ruhig zugeſehen, durch 2 Dekrete dem unnützen Kampfe ein Ziel ſetzte. Die Veranlaſſung gab die Aufnahme von einigen aus Frankreich während der Verfolgung ausgewanderten Proteſtanten, welchen freye Religionsübung verſprochen war. An *Dionyſius Beurré*, ihrem Landsmanne, der als ehemaliger Erzieher das Vertrauen des Königs im höchſten Grade beſaſs, ſo daſs er ſelbſt nach England reiſen und für ihn um die Eliſabeth werben muſste, fanden ſie eine bedeutende Stütze. Ein Ketzerriecher, der Erzbiſchof *Laurentius Petri*, meinte ein Gotteswerk zu thun, wenn er vor der falſchen Abendmahlslehre der neuen Ankömmlinge warnte, und verfaſste im J. 1562 einen Dialog: *om någor ſtycker vår Herres Jeſu Chriſti nattvard anrörandes.* Er ſcheint durch *Martin Ol. Helſing* an-

Digitized by Google

angereizt zu ſeyn, der auf ſeinen Reiſen die Lehre des Calvin kennen gelernt hatte. Was ſich hätte vorausſehen laſſen, geſchah. Die franzöſiſchen Emigranten, welche in edler Begeiſterung für ihren Glauben das Vaterland verlaſſen hatten, wurden durch jenen Angriff aufgeregt; *Beurré* ſchrieb eine Widerlegung des Petri und Vertheidigung des Calviniſchen Lehrbegriffes *de ceremoniis eccleſiaſticis contra dialogos Laurentii Petri A. Ep. Upſalienſis* und liefs dieſes Libell ſeinem Gegner durch den Biſchof *Joh. Nicol. Ofeegh* (andere ſchreiben den Namen Ofeeg, Ofreg, ſelbſt Ofred), welchem er es dedicirt hatte, überreichen. Dieſs reizte dieſen um ſo mehr, da *Beurré* eine Menge von Perſönlichkeiten und Infinuationen eingemiſcht hatte; er verfaſste daher 1563 eine Gegenſchrift: *reformatio Dion. Beurrei Calviniani pertinens ad articulum de coena Domini* und legte dem ganzen Clerus vor *fundamenta fidei de ſanguinis Dominici participatione in vino et non in alio potu*, da ſchon 1562 auf dem Reichstage zu Stockholm die Frage entſtand, *an loco vini alio genere potus in Euchariſtiae adminiſtratione uti liceret.* Dieſe Frage hatte deſshalb groſse Bedeutung, weil durch den Krieg mit Dänemark der Wein faſt gar nicht zu erhalten war und das Abendmahl eingeſtellt werden muſste; ſie wurde nun der Zankapfel zwiſchen den beiden Parteyen. Der König hatte dem Clerus die Beſorgung der religiöſen Angelegenheiten auf das nachdrücklichſte empfohlen, ſelbſt vom Feldlager aus verbot er Neuerungen zu machen. Der Weinmangel und die dadurch herbeygeführte Störung der Abendmahlsfeyer veranlaſste ihn, Laurentius Petri, Ofeegh und Ol Nicol. Helſing zu einem Colloquium zu berufen, ohne aber dadurch etwas zu erreichen. Ofeegh erlaubte in einem Circulare vom 27ſten März 1564 den Pfarrern ſeiner Diöceſis beym Abendmahl Waſſer, Meth oder andere Flüſſigkeiten unter den Wein zu miſchen, damit nicht der Wein ganz ausgehe. Der Erzbichof zwar warnte in einem andern Circulare vom 8ten Juli davor, aber Ofeegh erlieſs ein zweytes den 25ſten September. Der König lieſs theologiſche Bedenken von deutſchen Theologen einholen, unter andern von *Ebert* und *Chyträus*, ohne jedoch Ruhe ſtiften zu können. Die Franzöſiſchen Flüchtlinge legten im May 1564 ihr Glaubensbekenntniſs dem Könige vor, welches *Beurré*, *Marſilius* (er war zum Hiſtoriograph berufen) und *Jac. Pasquier* unterſchrieben hatten (letzterer iſt nicht weiter bekannt). Hr. *B.* entſchuldigt ſie mit Recht wegen dieſes Schrittes und weiſet die Beſchuldigungen ab, mit welchen man ſo häufig gegen ſie im frommen Unverſtande geeifert hat; ſo rechtfertigt er auch den *Beurré* wegen ſeines Einfluſſes und den König wegen ſeiner unerſchütterlichen Liebe zu ſeinem Erzieher. Dieſe *confeſſio* ſuchte *Laurentius Geſtricius* zu widerlegen, und reichte im Juni ſeine Widerlegung bey Hofe ein (*hypotheſes principalium errorum, quibus noſtri Galli quosdam Articulos chriſt. religionis impugnare et evertere conantur*); der ganze Clerus ſetzte ſein Glaubensbekenntniſs auf unter dem Titel: *fundamenta noſtrae fidei de ſanguinis dominici participatione, facienda in ſolo genimine vitis et non in alia ſpecie potus, communi conſenſu breviter approbata et collecta* im April 1565; und *Petri* fügte eine *proteſtatio* gegen die entgegengeſetzte Meinung hinzu. Um endlich dem Zanke ein Ziel zu ſetzen, erlieſs der König 2 Decrete in demſelben Jahre, wodurch der Calvinismus unterdrückt wurde. Auf einer Synode zu Upſala am 9ten July 1566 machte der Erzbiſchof *de quibusdam articulis ad ſacramentum coenae dominicae pertinentibus* ſeine Anſicht bekannt, erlieſs auſserdem *commonefactiones utiles circa coenam dominicam.* Beurré's Tod, meint Hr. *B.* gegen *Münter* (Magazin für Kirchengeſchichte und Kirchenrecht des Nordens, 2ter Th. 4ter Abſchn. S. 55), ſey keine Folge jener Streitigkeiten geweſen, wie ſchon daraus erhelle, daſs er im 2ten Jahre nach völlig hergeſtellter Ruhe erfolgt ſey. Die meiſten der angeführten Streitſchriften und königlichen Decrete ſtehen in *Celſii monumentis politico-eccleſiaſticis ex Archivo Palmskiöldiano editis; ej. Hiſtoria regis Erici XIV; Troilii Skrifter och Handlingar till upplysning i Svenska Kirko-och Reformations-Hiſtorien; Baazii inventarium eccleſiae Sueco-Goth.* und *Stjernman Samling af Kongl. ſtadgar, Bref och Förordningar angående Religionen.* Einige dagegen liegen noch im Manuſcript zu Upſala.

No. 22. iſt die Arbeit eines jungen hoffnungsvollen Gelehrten, welcher jetzt zu ſeiner weitern Ausbildung in Deutſchland, namentlich in Halle, ſich aufhält, und empfiehlt ſich durch die Beſcheidenheit, mit welcher der Vf. in eine dunkele Partie der Geſchichte von der Ausbreitung des Chriſtenthums Licht zu bringen verſucht hat. Er hat die Worte des Tuſculaniſchen Philoſophen: *ſequimur probabilia, nec ultra id quam quod veriſimile occurrit, progredi poſſumus et refellere ſine pertinacia et refelli ſine iracundia parati ſumus* nach S. 46. vergl. S. 116 zu ſeinem Motto gewählt. Zwar können wir der Anſicht durchaus nicht beytreten, daſs Thomas, einer der Apoſtel, nach Indien gekommen ſey, dagegen aber geſtehen wir, daſs ſich der Vf. bemüht hat, alles in den vorhandenen Quellen aufzuſuchen, was zur Beſtätigung jener Meinung angewandt werden könnte. Es würde uns zu weit führen, hier in das Einzelne zu gehen; wir können nur im Allgemeinen das Reſultat des Vfs. andeuten. Die Ueberſicht iſt zwar nicht durch Abtheilungen des Stoffes in Abſchnitte mit Ueberſchriften, aber doch durch Zerlegung in §§ erleichtert. Nach dem Vorworte (§. 1.) handelt der Vf. §. 2. von den Schwierigkeiten ſeines Unternehmens: Mangel an Quellen und ihrer Unſicherheit; Unbeſtimmtheit des Aus-

Digitized by Google

Ausdrucks Indien bey den Alten. §. 3. Von den Quellen, ihrem Gebrauche und ihrer Auctorität; ſie zerfallen in 3 Klaſſen: griechiſche und lateiniſche, dann morgenländiſche, beſonders ſyriſche und endlich die Sagen der Indier ſelbſt, hauptſächlich der in Malabar. §. 4. Das Chriſtenthum iſt früh nach Indien gekommen, nach Arnobius, Chryſoſtomus, Theodoret; die Nachrichten von einer ſpätern Einführung gelten dagegen nichts, weil man nicht ein Mahl weiſs, von welchem Theile Indiens ſie reden. §. 5. ſoll die Möglichkeit dieſer frühen Einführung darthun und zwar noch im apoſtoliſchen Zeitalter. §. 6 — 9. Die kirchliche Sage läſst einen der Apoſtel ſelbſt nach Indien kommen; zwar ſtimmen die Nachrichten darüber nicht, wer es geweſen ſey, indem es einige vom *Paulus*, oder *Philippus Diaconus*, andere vom *Bartholomäus*, und noch andere vom *Thomas* behaupten, aber nur die letztere iſt allgemein verbreitet. §. 10 — 12. will Hr. *H.* die gegen dieſe Anſicht von Kirchenhiſtorikern gemachten Einwendungen abweiſen; er führt ſie auf 10 zurück; aber freylich trifft er öfter hier den Hauptpunct nicht, weshalb er ſich wohl ſelbſt täuſcht, wenn er S. 88 ſagt: *neceſſarium fuit prolixius haec omnia disputare, quo appareret vel vanas omnino eſſe objectiones, quas in medium protulerint, vel facili tamen negotio diſſolvi et infringi poſſe.* Vielmehr kann der Vf. mit ſeinen eignen, an verſchiedenen Stellen vorgebrachten Aeuſserungen gröſstentheils geſchlagen werden. §. 13. giebt die Argumente für die Annahme, daſs Thomas nach Indien gekommen ſey, nach den Indiſchen Traditionen, in einer lichtvollen Ueberſicht. §. 14. hat es mit denen zu thun, welche den Urſprung der ſogenannten Thomaschriſten in Indien von einem andern Thomas, als dem Apoſtel, ableiten wollen. §. 15. Art der Reiſe, auf welcher Thomas nach Indien gekommen; ſeine dortigen Schickſale. §. 16. Zuſtand der Kirche zu Meliapur nach des Apoſtels Tode bis zum Ende des 9ten Jahrhunderts. §. 17. Schickſale der Malabariſchen Kirche; ihr Verfall und abwechſelndes Wiederemporkommen bis ans Ende des 15ten Jahrhunderts S. 145 — 150 (Hier hätte ein neuer § anfangen ſollen). Ausbreitung der chriſtlichen Religion in andre Theile von Indien. — In einem dreyfachen Anhange, S. 151 — 164, iſt von der Verehrung und dem Wiederfinden der Gebeine des heil. Thomas durch die Portugieſen, von den Privilegien, welche ehemals den Chriſten gegeben und in Erz gehauen worden, und von den theologiſchen Meinungen der heutigen Thomaschriſten die Rede. Anfangs gedachten wir, die Hauptargumente des Hrn. *H.* ſchärfer durchzugehen, da aber unſer *Thilo* (*Acta S. Thomae Apoſtoli* p. 97. ff.) die Sage vom Thomas gründlich geprüft hat, ſo verweiſen wir den Vf. und unſere Leſer auf deſſen gelehrte Abhandlung.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Petrark und Laura.* Hiſtoriſcher Roman von der Gräfin von *Genlis.* Nach dem Franz. bearbeitet von *Theodor Hell.*

Auch unter dem Titel:

Kleine Romane und Erzählungen von der Gräfin von *Genlis. Sechzehntes* Bändchen. 330 S. 8. 1820. (1 Thlr. 12 gGr.)

Die Manier der Frau von *G.*, Geſchichte zu Romanen umzuſchmelzen, iſt bekannt, aber nicht nachahmungswerth. Wenn der Dichter, und überhaupt der Künſtler, auf hiſtoriſchem Grunde ein Bild ſeiner Phantaſie entwirft, ſo, daſs es ein Kunſtwerk, ein Ideal, und nichts anderes ſeyn ſoll: dann wird, in ſo fern es nur ſonſt in ſich vollendet iſt, ihm jeder Preis und Ruhm gebühren; und Göthe's *Taſſo* z. B. wird als *Dichtung* neben dem *wirklichen* Leben Taſſos nicht nur beſtehen können, ſondern dieſes gewiſſermaſsen noch verherrlichen und verklären. Wer aber, wie Frau von *G.*, die Geſchichte merkwürdiger Perſonen und Begebenheiten willkürlich und im Einzelnen verändert, bloſs, um gewiſſen Leſern dadurch zu gefallen, ihnen zu ſchmeicheln, ihr Herz zu rühren, oder eine frömmelnde Moral zu predigen; wer, wie in vorliegender Schilderung geſchehen, allgemein bekannte Dinge, z. B., daſs Karl der Hinkende von Geburt an gehinkt hat, der Geſchichte zum Trotz verdreht, und, um „den guten Prinzen intereſſanter zu machen" ihn auf eine ganz andere, rein erdichtete, Art zum Hinken bringt; wer die Worte, die Conradin von Schwaben auf dem Schaffot ſprach, ohne Weiteres ſeinem Freunde *Friedrich* in den Mund legt, weil ſie ſich (nach der Meinung der Fr. von *G.*) für dieſen beſſer *geſchickt* haben würden (!), der verſündigt ſich an der redlichen Geſchichte, und bringt ein Halbding zu Stande, das weder Wahrheit noch Dichtung iſt. — So verhält es ſich auch mit dieſer Schilderung Petrark's und Laura's. Vieles davon, vielleicht das Meiſte, iſt rein hiſtoriſch, und aus den Briefen Petrarka's ſelbſt entlehnt; dazwiſchen aber tritt die Willkür und Verſchönerungsſucht der Vfn. ſo keck und ungezwungen hervor, daſs man am Ende nicht mehr unterſcheiden kann, was wirkliche Natur, und was Putz und Schminke iſt. — Indeſſen gebricht es auch dieſem hiſtoriſchen Romane nicht an einzelnen ſchönen Schilderungen, Stellen und Sentenzen. Die deutſche Bearbeitung iſt im Ganzen wohl gerathen, doch ſind die franzöſiſchen Spracheigenheiten und Wendungen nicht überall vermieden.

H a l l e,

gedruckt bey Johann Friedrich Auguſt Grunert.

Digitized by Google

I.

Regiſter

der

im Jahrgange 1823

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

recenſirten Schriften.

Anm. Die *Römiſche Ziffer* I. II. III. *zeigt den erſten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und* IV, *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutſche aber die Seite an.*

A.

Abercrombie's, J., Unterſuchungen üb. die Krankheiten des Darmkanals; aus dem Engl. von H. *Wolf*. I, 521.

Acta nova regiae Societatis medicae Havnienſis. Vol. I et II. Auch:

Acta regiae Societatis medicae Havnienſis. Vol. V et VI. IV, 675.

Actenſtücke über die contagiöſe Augenentzündung. Auf Veranlaſſung des Miniſteriums der geiſtl. Unterrichts- u. medic. Angelegenheiten 1e Samml. I, 161.

Adminiſtration of the affairs of great Britain, Ireland and their dependencies at the commencement of the Year 1823. II, 473.

Agrati, G., ſ. Précis des opérations de la flotte grecque.

Albert, J. N., Diſſert. inaug. de vi et efficacia lienis eiusque morbis. IV, 1087.

Alednog (*Gondela*) die Mauren in Spanien. Schſp. IV, 809.

Alertz, C. A., Diſſert. inaug. de pſychica lienis dignitate. IV, 1086.

Algermann's, F., Lebensbeſchr. des Herzogs *Julius*, ſ. Feyer der ehemal. Hochſchule zu Helmſtädt.

Almanach de Neuchatel en Suiſſe pour l'an de grace 1823. IV, 581.

— helvetiſcher, für das J. 1822. (Dem Canton Bern betr. Herausg. von J. R. *Wyſs* d. j.) IV, 25.

Alpenroſen Ein Schweizer-Taſchenb. auf das J. 1823. herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. IV, 959.

André, Ch. K., Hesperus. Jahrg. 1822. Jan.—Decbr. IV, 100.

— — Nationalcalender für die deutſchen Bundesſtaaten auf das J. 1823. 1r Jahrg. IV, 104.

Annalen der Länder des linken Rheinufers ſ. Math. *Simon*.

Annales Acad. Jenenſis, ſ. H. C. A. *Eichſtädt*.

Anweiſungen, kurze, älterer Gottesgelehrten für chriſtl. Bibelleſer, wie ſie Lehre, Ermunterung u. Troſt aus der Bibel ziehen mögen. IV, 496.

Apollodori Athenienſis Bibliothecae libri III; in uſum ſcholarum textum recognovit Chr. L. *Sommer*. IV, 1133.

Arago, Joſ., Promenade autour du monde pendant les Années 1817 — 1820. Tom I et II. II, 105.

Archiv des Apothekervereins im nördl. Deutſchland. In Verbindung mit *Dumenil* u. *Witting* herausg. von R. *Brandes* — 1r Bd. Auch: Pharmaceut. Monatsblätter; begründet von Th. G. F. *Varnhagen* — fortgeſetzt von *Brandes*, *Dumenil* u. *Witting*. 2r Jahrg. 3r Bd. IV, 713.

— neues vaterländiſches, od. Beyträge zur allſeitigen Kenntniſs des Königr. Hannover wie es war u. iſt. Begründet von G. H. G. *Spiel*; fortg. von E. *Spangenberg*. 1 u. 2r Bd. in 4 Hften. IV, 585.

Argelander, F. W. A., Unterſuchungen üb. die Bahn des groſsen Kometen vom J. 1811. II, 97.

Ἀριστοτέλους λόγος ὁ περὶ φύσεως — Ariſtoteles üb. die wiſſenſchaftl. Behandl. der Naturkunde, beſ. der Thierkunde. Griech. u. Deutſch mit Anmerkk. von F. N. *Titze*. Neue Ausg. IV, 1056.

Arnault, A. V., les loiſirs d'un Banni; — pièces recueillies en Belgique publiées avec des Notes par A. *Imbert*. Tom. I et II. II, 317.

Arndt, E. M., ein Wort üb. die Pflegung u. Erhaltung der Forſten und der Bauern im Sinn einer menſchl. Geſetzgebung. IV, 105.

v. *Arnold*, F. L. G., Unterricht üb. den Felddienſt für angehende Officiere u. Unteroffic. der Infanterie. III, 516.

Arnott, A., ſ. Napoleon Bonaparte's Krankheit, Tod —

Artemi's von Wagarſchapat am Gebirge Ararat Leidensgeſch. ſeiner Jugend, ſein Zug mit der ruſſ. Armee nach Perſien. — Aus dem Armeniſchen ins Ruſſ. vom Vf.; aus dem Ruſſ. mit einer Einleit. (von J. H. *Buſſe*.) I, 667.

— ſ. auch: Memoirs of the life of *Artemi*.

Aſchenbrenner, M., Betrachtungen üb. vorzügl. Gegenſtände im Staatsleben. I, 489.

Aſchenfeldt, K. Jul., ſ. H. *Schmidt*.

L'Aſtrologue pariſien, ou le Mathieu Laensbergh reformé à l'uſage

ſage des habitans de la France; par *J. R. L.* pour l'anné 1823. IV, 288.

Atlas, a complete hiſtorical, chronological and geographical American — II, 249.

— erſter, für jede Anfangsſchule. I, 295.

— gröſserer compendiöſerer, für den Schulunterricht u. Privatgebrauch. I, 295.

d'Aubigné, J. H. M., Sermon d'Adieu, prononcé le 29. Juin 1823 — IV, 1136.

v. Auffenberg, Joſ., dramatiſche Werke. 1r Bd. enth. Pisarro, die Spartaner u. Victorin. III, 445.

d'Augicourt Poligny, Reſumé des principales queſtions politiques agitées depuis la fin du dixhuitième Siècle. II, 801.

Auguſtin, Ch. F. B., Diſſert hiſt. de triplici nexu inter Helmeſtadium et Halberſtadium civili, eccleſiaſtico, literario — I, 847.

Aurivillius, C. E., de gloſſariis Graecis manuſcriptis in bibliotheca Reg Acad. Upſalienſis aſſervatis disquiſitio. Partic. I — V. III, 609.

B.

Baader, K. A., Blumen aus verſchiedenen Gärten. 1 u. 2e Liefr. III, 391.

Bach, ſ. *Zum Bach.*

Bacchus, Antimomus, Jocus v. Sphynx. II, 263.

v. Baczko, F., Reiſe von Poſen durch das Königr. Polen u. einen Theil von Rusland — nebſt Bemerkk. üb. den Ankauf der Remonte; herausg. von L. *v. Baczko*. I, 285.

Baily, J., ſ. Dom. *Juarros.*

Balbi, Adr., Eſſai ſtatiſtique ſur le royaume de Portugal et d'Algarve — Tom. I et II. II, 833.

Baltz, Th. Fr., die Augenentzündung unter den Truppen in den Kriegsj. 1813 — 15, od. die Ophthalmia catarrhalis bellica. I, 161.

v. Bär, C., Zwey Worte über den jetzigen Zuſtand der Naturgeſchichte Vorträge bey Errichtung eines zoolog. Muſeums zu Königsberg gehalten. IV, 527.

Bartels, E. D. A., Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft. 1r Bd. IV, 625.

Barzilay, J., Dictionnaire géographique et deſcriptive de l'Italie. *Première* et *ſeconde* Partie. III, 116.

Baur, S., hiſtor. Gemälde, Erzählungen u Anekdoten aus der deutſchen Geſchichte zur belehrenden Unterhaltung. 3r Th. II, 552.

Baythammer, Joſ. K., üb. Volksnahrung u. die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer unmittelbaren Vermehrung. IV, 529.

Beauregard Pandin, ſ ſpan. Romanzen.

Bechſtein, J. M., die Forſt- u. Jagdwiſſenſch. nach allen ihren Theilen. 9r Th. 1r u. 2r Bd. Auch:

— — die Jagdwiſſenſchaft. 1r Bd. Jagdzoologie. 2r Bd. Jagdtechnologie. IV, 17.

Beck, J. L. G., Iudicis Codicum et Editionum iuris Juſtinianei Prodromus. III, 265.

— — Specimen novae editionis Corporis juris Juſtinianei. II, 180.

Becken, J. L., Dagbog paa en Reiſe i Sverrig, od. Tagebuch auf einer Reiſe in Schweden. IV, 121.

Begründung des Rationalismus zur Religion, od. Darſtell. des Rationalismus als Religioſismus. I, 12.

Behr, W. Joſ., die Lehre von der Wirthſchaft des Staats. I, 75.

Behrends, Karoline, Veilchen. IV, 592.

Beichtreden an Gebildete aus allen Ständen. 1 u. 2s Bdchn. IV, 888.

Bellier de Launay, W., einige Worte über Griechenland. II, 670.

Bentham, Jer., Eſſais ſur la ſituation politique de l'Espagne, ſur la conſtitution et ſur le nouveau Code espagnol, ſur la conſtitution du Portugal — — trad. de l'Anglais — II, 593.

Bergeron, Dr., die Schutzpocken Impfung — aus dem Franz. von L. *Cerutti*. IV, 112.

Bergk, Dr., ſ. Guill *de Vaudoncourt*.

Bericht, erſter, des evangel. Miſſionsvereins in Hamburg. Entſtehung, Fortgang, allgem. Verſammlung d. 28. Nov. 1822. IV, 218

Berlinghieri, ſ. *Vaccà Berlinghieri.*

Bernoulli, Chr., üb. den nachtheiligen Einfluſs der Zunftverfaſſung auf die Induſtrie. III, 255.

Bertholdt, L., ſ. *Reinhard's* ſämmtl. Reformat. Predigten.

Berti, G., e T. G. *Fracaſtor*, Notizie ſtoriche intorno al tifo carcerale di Verona dell' anno 1817 — IV, 480.

Beſſel, F. W., aſtronom. Beobachtungen auf der K. Univ Sternwarte in Königsberg. 5e u. 6e Abth. vom J. 1818 — 1820. IV, 425.

Betrachtungen eines Laien üb. das evang luther. Glaubensſyſtem u. üb. den Rationalismus, mit beſ. Hinſicht auf Hamburg. (Vom Dr. jur. *Hurwalker.*) II, 697.

— üb. einzelne Abſchnitte der heiligen Schrift IV, 1039.

Bibliotheca auctorum claſſicorum et graecorum et latinorum, od. Verz. der Ausg. u. Ueberſetz. die von 1700 bis 1820 in Deutſchland erſchienen ſind. 3te verm. Aufl. II, 806.

v. Biedenfeld, F., der Liebe Wirken, od. die Helden von Granada Tſp. II, 47.

Bignon, les Cabinets et les Peuples, depuis 1815 jusqu'à la fin de 1822. *Deuxième* edit. II, 25.

Bilder aus dem Leben, gezeichnet von einem Blinden (G. *Lotz.*) 1 — 3r Th. III, 447.

Billengrén, D. Jul., ſ. J. *Bruzelius*.

Binterim, A. Joſ, kathol. Bemerkungen zu dem krit. hiſtor Commentar üb. das Ev. des Matthäus von Dr. *Gratz*. 1e Liefr. II, 1

Biron et *Fournier*, Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie milit. — Vol I. II. IV, 193.

— — Recueil de Mémoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires, faiſant ſuite au Journal ſous le même titre. Vol. III — XI. IV, 193.

v. Bismark, Graf, Syſtem der Reiterey. I, 761.

— — Tactique de la cavalerie; ſuivie d'élémens de manoeuvres pour un regiment de cavalerie. Traduit de l'allemand par M. J. *de Schauenburg* I, 771.

Blackall's, J., Bemerkk üb das Weſen u die Heilung der Waſſerſuchten — — Aus dem Engl. von Juſt. *Radius*. II, 195

Blackſtone's Handbuch des engl. Rechts, im Auszuge von John *Gifford*; aus dem Engl. von H. F. C. *v. Colditz*; mit Vorr. von N *Falck*. 1r Bd. IV, 1068.

de Blainville, Ducrot., de l'organiſation des animaux, ou principes d'anatomie comparée. Tom. I. cont. la Morphologie et l'Aiſthéſiologie. III, 641.

Blane, G., ſelect diſſertations on ſeveral Subjects of medical ſcience II, 75.

Blaquière, ſ. Ueber den Steinſchnitt nach *Sanſon* u. *Vaccà Berlinghieri*

— E., Examen hiſtorique de la révolution eſpagnole, ſuivi d'obſervations ſur l'esprit public, la religion, les moeurs et la littérature de l'Espagne. Tom. I et II. II, 775.

Block, A F., ſ V. A. *Brera.*

Blockmann, E, Gerthe von Stalimene. Drama; mit Vorworte von Fr. de la Motte *Fouqué* I, 297.

Blondeau, ſ. Ecloga iuris civilis —

Blümner, H., Land- u. Ausſchuſstagsordnung des Kgrs Sachſen vom J. 1728 u. allgem. Kreistags-Ordnung vom J. 1821. III, 335.

Bock, K. G, ſ. *Virgils* Georgica.

— R, Aura. Ein romant Gedicht. IV, 927.

Bode, C, wie ſoll man, nach den bisherigen Erfahrungen die angeblichen Wunderthaten der neuern Zeit beurtheilen und ſich dabey verhalten? Predigt. IV, 585.

— J. E., aſtronomiſches Jahrbuch für d. J. 1825, nebſt einer Samml. der neueſten in die aſtronom. Wiſſenſch. einſchlagenden Abhandll. — 50r Bd. IV, 55.

Be-

Digitized by Google

Bödeker, H. W., üb. Confirmation u. Confirmanden-Unterricht. II, 518.
Bodin, F., Etudes hiſtoriques et politiques ſur les aſſemblées repréſentatives. III, 689.
a Bohlen, Pet., Symbolae ad interpretationem ſ. codicis ex lingua perſica. I, 227.
Bonaparte's, Ludw., Denkwürdigkeiten; von ihm ſelbſt geſchrieben. Aus dem Franz. IV, 895.
Bory de St. Vincent, ſ Hiſtoire des Isles ioniennes.
Bouché, K. P., der Zimmer- u Fenſter-Garten; nebſt Anhang: Betrachtungen üb. den Stadtgarten. 5te verb. Aufl. IV, 528.
Brandes, H. W., Lehrbuch der höhern Geometrie in analytiſcher Darſtellung. 1r Th II, 870.
— R., ſ Archiv des Apothekervereins.
v. Brandt, H., üb. Spanien, mit beſ. Hinſicht auf einen etwanigen Krieg. II, 863.
— — üb. Wiedereinführung der Dragoner als Doppelkämpfer. III, 145.
Braun, G. Ch., die Religion der alten Deutſchen. IV, 545.
Breiger, G. L., religiöſe Familienreden. IV, 799.
Bremi, J. H., ſ *Neli* der Koenegieſser.
Brenner, Fr., freye Darſtellung der Theologie in der Idee des Himmelreiche, od. neueſte kathol. Dogmatik — 1r — 3r Bd. IV, 225.
Brera, V. A, medicin. prakt. Vorleſungen üb. die Natur u. Heilung der Contagien; aus dem Ital. von A. F. *Bloch*. II, 553.
Bretſchneider. C. G., Lexicon manuale Graeco-Latinum in libros Novi Teſtamenti. Tom. I. II, 169.
Brewer, J. P., Peter Anton Fook u. ſeine Vertheidiger, zur Rechtfertigung der Oeffentlichkeit der Gerichte — IV, 329
Brinkmann, H. R., Inſtitutiones Juris Romani. Edit. *altera.* IV, 296.
Bruselius, J., et D. Jul. *Billengrén*, de controverſiis eccleſiae ſacramentariis regnante Erico XIV in Suecia motis diſſert. eadem. — IV, 1147.
Bryologia germanica od. Beſchreib. der in Deutſchland u. der Schweiz wachſenden Laubmooſe, von C G. *Nees ab Eſenbeck*, Fr *Hornſchuch* u. Jac. *Sturm*. 1r Th. II, 348.
Bucher, D. C., ſ. Hug. *Doneau* Comment in jure civili.
— — Syſtem der Pandekten. 3e verm. Ausg. IV, 280.
Buchner, A., Geſchichte von Bayern aus den Quellen beerb. 1s Buch; älteſte Geſch. vom J. v. Chr. Geburt 600 bis nach Chr. Geb. 788 2s Buch, Bayern unter den Karolingern v. J. 788 bis 911. IV, 145.
Buckingham, J. S, Travels in Paleſtine, through the countries of Baſan and Gilead — I, 185.
— — Reiſen in Paläſtina; aus dem Engl. I, 185.
Bugge, S. B, cauſae nonnullae neglectae apud Romanos comoediae Graecor. vet. ac mediae ex ipſa civitatis Romanae forma eruere conatus eſt. Progr.. III, 495.
Bührlen, F L, neue Erzählungen. 1r Bd. III, 159.
v. Buquoy, Graf G., ideelle Verherrlichung des empiriſch erfaſsten Naturlebens. 1 u. 2r Bd III, 153.
Burchell's, W. J., Travels in the Interior of Southern Africa. Vol I I, 105
Burckhardt, J. L., Travels in Syria and the holy Land. I, 185.
— — Reiſen in Syrien und dem Gelobten-Lande; aus dem Engl I, 185.
Burg, M., die geometr. Zeichenkunſt, od. vollſtänd. Anweiſ. zum Linearzeichnen, zum Tuſchen u. zur Conſtruction der Schatten. 1 u. 2r Th. I, 263.
Buſch, J W., Ideen für Forſtmänner, Kameraliſten u. alle, welche im Kameralfach überhaupt zu ſprechen haben. IV, 872.
Buſſe, J. H., ſ. *Artemi's* Leidensgeſch. ſeiner Jugend.

C.

Cäcilie, Wörterbuch der Blumenſprache für Verzierungsmaler u. Stickerinnen, I, 317.
Calker, F., Denklehre od. Logik und Dialektik. II, 721.
v Callot, M. Freyin, Licht- u. Schattengemälde in Erzählungen III, 276.
Cannegieſser's Deciſionen ſ. B. Ch. *Duyſing* u. B G. *Pfeiffer*.
Caſanova's de Seingalt's, Jac., Leben wie er es zu Dux in Böhmen niederſchrieb; nach dem Originalmanuſcript beerb. von W. *v Schütz*. 1 — 3r Bd. I, 53.
Caspari, C., anatomiſch-chirurg. Darſtellung der Verrenkungen, nebſt Anh. üb. die complicirten Verrenkungen. I, 749.
— — Syſtem der chirurg. Verbandes philoſophiſch bearbeitet — I. 481.
Catullo, Giov., ſ. Storie di malattie —
Cederſchiöld, F., Diſſ theol. de defenſione ſui in ſacris literis non prohibita — P. I et II. IV, 1137.
Cerutti, L., ſ. Dr. *Bergeron*.
— — ſ. Ueber den Steinſchnitt nach *Sanſon* u. *Vaccà Berlinghieri*.
Charrin, P. J, le Conteur des Dames ou les ſoirées pariſiennes. 2de édit. augm et corr. T. I et II. II, 550.
Chery, ſ. Diſſertations crit. ſur ſtatues —
v. Chezy, H., geb. *Klenke*, ſ. Euryanthe von Savoyen.
Choiſeul-Gouffier ſ. Voyage pittoresque de la Grece.
Choulant, L., Tafeln zur Geſchichte der Medicin nach der Ordnung ihrer Doctrinen. I, 657.
Chriſtian, M., Traité de Mécanique induſtrielle — principalement à l'uſage des Manufacturiers et des Artiſtes. Tom. I. IV, 1017.
Chronik, neue, od. fortgeſetzte Merkwürdigkk. der Stadt u. Landſch. Zürich; auch: Memorabilia Tigurina. (Von J. H. *Erni*) IV, 925.
Ciceronis, M. T., Opera quae ſuperſunt omnia et deperditorum fragmenta. Recogn., potior. lect. diverſitatem adnotav., indices verb. ac rer. copioſiſſ. adiecit Chr. G. *Schütz*. Tom. II — XX. I, 857.
de Clarac, le Comte, ſur la Statue antique de Vénus victrix — et ſur la Stat. ant. ſous le nom de l'Orateur, du Germanicus — III, 465.
Clauren, H., des Lebens Höchſtes iſt die Liebe. 1r u. 2r Th. IV, 852.
Cloſſius, ſ. Prodromus Corp. Jur. civilis.
v. Colditz, H. F. C, ſ. W. *Blackſtone*.
Conſervateur, le, Suiſſe; ou Recueil complet des Etrennes helvetiennes. Edit augm Tom. VIII. IV, 1036.
Conſidérations ſur la guerre actuelle entre les Grecs et les Turcs, par un Grec. I. 599.
Cooper, les Pionniers ou les ſources du Suſquehannah; traduit de l'Anglais — III, 598.
Cornelii Nep. vitae excellent. Imperatorum cum notis ſelectis Boſii, Lambini — — quibus ſuas eddidit Chr. H. *Hänle*. IV, 422.
Cour, le, de Hollande ſous le regne de Louis Bonaparte, par un Auditeur. II, 262.
Coxe, W., Herzogs Joh. v. Marlborough Leben u. Denkwürdigkeiten. Aus dem Engl. von F. A. *v. H.* 1 — 6r Bd. III, 297.
Cramer, Jak, vier Predigten während der in Zürich verſammelten Eidgenoſſ. Tagſatzung gehalten. IV, 911.
Cratey, Ant., Periegrafia dell' origine dei nomi impoſti alle androne, contrade e piazze di Trieſte — — IV, 431.
Creuzer, Fr., Symbolik u. Mythologie der alten Völker, beſ. der Griechen. 3 u 4r Th. IV. 65.
Criſtani, C, Storie dell' Accademia d'agricoltura commercio ed arti di Verona dell' anno 1810 — 1820. IV, 1119.
Crud, le Baron E. V. B., Economie de l'Agriculture. II, 617.

D.

v. Dalwigk, K. F., prakt. Erörterungen auserleſener Rechtsfälle III, 141.
Dambmann, Dr., ſ. K. *v. Touſſaint*.

Digitized by Google

Dambmann, G., zur Berichtigung der öffentl. Meinung üb. die Suſpenſion des Pfarrers Dr. *Hofmann*. I, 326.
Daniel, Dr., Vergleichung des gemeinen Kirchenrechts mit dem Preuſs. allgem. Landrecht in Anſeh. der Ehehinderniſſe. III, 558.
Danielſſon, H., Diſſ. exeget. de reconciliatione mundi per Chriſtum — IV, 1137.
Darſtellung der im Herzogth. Holſtein in anerkannter Wirkſamkeit beſtehenden landſtänd. Verfaſſung, insbeſondre des dem Landtage zuſtehenden Steuerbewilligungsrechts — der hohen deutſch. Bundesverſamml. überreicht. IV, 595.
Daunou, P. C. F., was wollen die Völker? od. Verſuch üb. die individuellen Bürgſchaften — Aus dem Franz. von J. Th... III, 513
Deegen, J. M. D. L., Jahrbüchlein der deutſchen theolog. Literatur. 1 — 4s Bdchn. IV, 508.
Delort, J., mes voyages aux environs de Paris. Vol. I et II. II. 445.
Demeter, Ign., Schreiblehre, mit Wand- u. Hand-Vorſchriften für deutſche Schulen. IV, 661.
Demme, H. G., Gebete u. zum Gebete vorbereit. Betrachtungen für Chriſten im Familienkreiſe. IV, 877.
Depping, G. B., la Grece ou la deſcription topographique de la Livadie, de la Morée et de l'Archipel. Tom. I — IV. II, 505.
— M., la Suiſſe ou Tableau hiſtorique, pittoresque et moral des Cantons helvétiques — Tom. I — IV. I, 518.
Diefenbach, Ph., Verſuch einer Geſchichte der Reſidenzſtadt Darmſtadt. IV, 119.
Dieck, C. Fr., das gemeine in Deutſchland gültige Lehenrecht im Grundriſſe mit beygefügten Quellen. III, 745.
— — hiſtoriſche Verſuche üb. das Criminalrecht der Römer. I, 17.
Dierbach, J. H., ſ. C. H. *Perſoon*.
Dietlein, J. G. W., ſ. *Perronet's* Werke.
Dietrich, E., Clara u. Mathilde, der Jungfrauen Reiſe in die Sächſ. Schweiz u. nach Karlsbad. II, 166.
Dilthey, C., Platonicorum librorum de legibus Examen, quo, quonam iure Platoni vindicari poſſint, adparaet. IV, 1008.
Dinoncourt, (auteur du ſerf du 15eme ſiècle) le camiſard. Tom. I — IV. II, 148.
Dionyſii Halicarnaſſenſis Hiſtoriographica, ed. C. G. *Krüger*. Subjectae ſunt eius commentatt. crit. et hiſt. de Thucydidis hiſtoriarum parte poſtrema. II, 489.
Dirkſen, H. E., Verſuche zur Kritik u. Auslegung der Quellen des Röm. Rechts. III, 412.
Diſſertations, Recherches et Obſervations critiques ſur les ſtatues dites la Vénus de Méd., Callipyge et autres — par A. *Lenoir*, *Chery*, et *M...n* III, 476.
Dobrowsky, Joſ., Inſtitutiones Linguae Slavicae Dialecti Veteris — III, 733.
Dölcke, W. H., kleine hebr. Grammatik, mit Uebungsſtücken zum Ueberſetzen — III, 849.
Doneau, Hug., Commentarii de jure civili. Ed. *ſexta*, quem poſt obitum J. Ch. *König* continuavit D. C. *Bucher*. Vol. V. IV, 504.
Döring, G., Phantaſiegemälde. 1 u. 2r Th. IV, 535.
— — Frühlingsklänge. 1 u. 2s Bdchn. IV, 565.
— — Pola; ein Trſp. I, 151.
— H., bibl. Gemälde, Legenden, Balladen u. verm. Gedichte. IV, 709.
v. Dreſch, L., Beyträge zu dem öffentl. Rechte des deutſchen Bundes. I, 425.
v. Droſte Hulſchoff, Cl. A., Lehrbuch des Naturrechts od. der Rechtsphiloſophie. III, 749.
Ducourroy, ſ. Ecloga iuris civilis.
Dufau, ſ. Etat de l'Angleterre.
— ſ. *Robertſon*, hiſtoire de Charles Quint —
Dumenil, ſ. Archiv des Apothekervereins.
Dupin, Ch., Force militaire de la Grande-Bretagne. T. II. IV, 489.
Dupin, M., Obſervations ſur pluſieurs points importans de notre legislation criminelle. I, 233
Durand, Ch., la fille de Juſtani, ou les moeurs corſes. Vol. I et II. II, 462.
v. Düring, G., der Jäger zu Pferde. III, 143.
v. Duve, A. C. C. L., Zeitſchrift für Geſetzgebung, Rechtswiſſ. u. Rechtspflege im Königr. Hannover — 3s Heft. IV, 764.
Duyſing, B. Ch., Collectionis notabiliorum deciſionum ſupremi tribunalis appellationum Haſſo-Caſſellani. Tom. XVII. Auch:
— — neue Samml. bemerkenswerther Entſcheidungen des Ob. Appellat. Gerichts zu Caſſel — 5r Bd. u. Hauptregiſter. IV, 521.
— — ſ. auch B. G. *Pfeiffer*.

E.

Eberhard, A. G., Hannchen u. die Küchlein. II, 287.
Ebert, F. A., Geſchichte u. Beſchreib. der königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden. II, 565.
Eckenberg, F. Th., de Publiciana in rem actione ac de iuris Rom. ſententia, unde bonae fidei poſſeſſor fructus conſumtos ſuos faciat Diſſert. IV, 512.
Ecloga iuris civilis — cont. Sect. I. *Gaii* Inſtitutt. Comment. IV; *Ulpiani* Regular lib. ſing., *Pauli* Sententiar. lib. V. — Sect. II. *Juſtiniani* Inſtitutiones — — (cur. *Blondeau* et *Ducourroy*) III, 637.
Ehrhart, J. G. D., üb. die chriſtl. Auferſtehungslehre. Nebſt einer Predigt. III, 553.
— J. N., ſ. Univerſal-Repertorium zu der med. chirurg. Zeitang.
Eichhorn, K. Fr., deutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte. 3te Ausg. 1 u. 2r Th. IV, 296.
— — deutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte 4r Th. IV, 435.
Eichſtädt, H. C. A., Annales Academiae Jenenſis Vol. I. III, 713
— — Memoria Auguſti Ducis Saxoniae Principis Gothanorum atque Altenburgenſium Edit. alt. auct. et emendatior. III, 6.
Eimbeke, G., Flora Hamburgenſis pharmaceutica; od. Verzeichniſs u. Beſchreib. der um Hamburg u. in den angrenz. Ländern wildwachs. Arzneypflanzen II, 526.
Eiſenhuth, W., Anweiſung zum leichten u. glücklichen Gebären; ein Taſchenbuch für Schwangere — 2te umgearb. Ausg. IV, 824.
Eiſenmann, Joſ. A., Lehrbuch der allgem. Geographie nach den neueſten Beſtimmungen. 2te berichtigte Aufl. IV, 217.
— — neueſte Erdbeſchreibung des Kgrs. Bayern nach ſeinen acht Kreiſen. 3e verb. Aufl. IV, 49
— — topograph. Lexicon von dem Königr. Bayern — 1 u. 2r Th. IV, 52.
Elg, S. Ch., et C. Ch. *Söderberg*, de prima Evangelii in Suecia annuntiatione diſſertatio — IV, 1147.
Elſäſſer, W. F., Erinnerungen; in poet. Verſuchen. III, 751.
Ennes, B. A., biographiske Minnen af Konung Karl XIIs Krigare — od. biograph. Denkmäler von des K. Karls XII. Kriegern u. and. Beamten. 1 u. 2r Bd. IV, 401.
Entführung, die, oder der alte Bürger-Capitain. Lſtſp. 2te Aufl. IV, 238.
Erasmus von Rotterdam für Prediger ſeiner u. unſrer Zeit. Ein Auszug aus deſſene Eccleſiaſtes ſive de ratione concionandi; mit einer Einleit. überſetzt von J. V. *Henneberg* I, 515.
Erhard's, Ch. D., nachgelaſſene Gedichte, nebſt deſſen biograph. Skizze von Ch. G. *Friederici*. III, 781.
van Eſs, L., ſ. Fr. V. *Reinhard's* Weſenlehren des chriſtl. Glaubens —
— — ſ. Schriften, die heiligen, des Alt. Teſtaments.
Eſtrup, H. F. J., Bemaerkninger paa en Reiſe i Normandiet i Efteraaret 1819 — Bemerkk. auf einer Reiſe in der Normandie im Herbſt 1819. IV, 307.
Etat de l'Angleterre au commencement de 1823, trad. ſur la 4ème édit. angloiſe par M. *Dufau* et *Guadet*. II, 475.
Euryanthe von Savoyen; aus dem Mipte der Königl. Bibliothek

Digitized by Google

zu Paris: Hiſtoire de Gerard — übertragen von H. *v. Chezy*, geb. *Klenke*. III, 276.
Everett, A. H., Europe, or a général ſurvey of the preſent ſituation of the principal powers — I, 265.
— — Europa, od. Ueberſicht der Lage der europ. Hauptmächte im J. 1821. Aus dem Engl. mit Anmerkk. 1 u. 2r Th. I, 265.

F.

Fabeln, zweyhundert, für die gebildete Jugend; freye Nachbildungen franz., engl., dän. u. ſpan. Originale. I, 658.
Faccio, P., nuova Guida per la Città di Padova per foreſtieri amatori delle belle arti — IV, 169.
Falck, N., ſ. W. *Blackſtone*.
Falkmann, Ch. F., Hülfsbuch der deutſchen Stilübungen. IV, 777.
Felder, Fr. K., ſ. Gelehrten- u. Schriftſteller-Lexicon der deutſch. kathol. Geiſtlichkeit.
Feldham's, G., Kreuz- u. Querzüge, od. Abenteuer eines Freywilligen, der mit dem General Normann nach Griechenland zog. II, 304.
Feyer des Gedächtniſſes der vormaligen Hochſchule Julia Carolina zu Helmſtädt im May 1822, nebſt Lebensbeſchr. des Herzogs *Julius* von F. *Algermann*. (Herausg. von OAR. *v. Strombeck*.) I, 635.
Ficinus, H., Flora der Gegend um Dresden. 1e Abth. Phanerogamie. 2e verm. Aufl. IV, 585.
Finelius, J. Fr., Probeſtücke aus dem theolog prakt. Inſtitute auf der Univerſit. Greifswald, nebſt Nachricht von deſſen Einrichtung — I, 469.
Fiſcher, G., Entomographia imperii Ruſſici. Vol. I. II, 297.
— — Genera Inſectorum, ſyſtematice expoſita et analyſi iconographica inſtructa. Vol. I. Genera Coleopterorum. II, 305.
— G. E., die Offenbarungen Gottes; ein Handbuch der Religion für die evang. chriſtl. Jugend. II, 337.
Fleury, Controverſe entre la petite et la grande égliſe ſur les droits ſacrés de Dieu, de la ſainte religion et du roi légitime. II, 443.
Fladerus, G., ſ. Handlinger — (od. Thatſachen die Geſch. Karls XII. betr.)
v. Flotow, G., das Verfahren bey Fertigung der Ertragsanſchläge üb. Landgüter. 2r Th. der Anleitung zur Fertigung der Ertragsanſchl. üb. Landg. IV, 476.
Fogtmann, N., de miraculis inprimis Chriſti commentatio. IV, 1137.
Fonk, Peter Anton. Eine getreue u. vollſtänd. Darſtellung ſeines Proceſſes; herausg. mit einem Vorwort von C. *v. F.* IV, 929.
— — ſ. Urtheil der Trierſchen Rathskammer üb. ihn.
Formey, J. L., Verſuch einer Würdigung des Pulſes. III, 401.
Forſt- u. Jagd-Archiv, ſ. G. L. *Hartig*.
Förſter, A. G., de bonorum poſſeſſione liberorum praeteritorum contra tabulas parentum diſſertatio. III, 270.
— K., ſ. Fr. *Petrarca*.
v. Forſtner, G., der Landgeiſtliche als Landwirth. IV, 689.
Fouqué, Fr. Baron de la Motte, Bertrand Du-Gueſclin; hiſtor. Rittergedicht 1 — 3r Th. III, 553.
Fournier, ſ. *Biron*.
Fournier-Peſcay, Recueil de Memoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires — Tom. XII. IV, 326.
Fracaſtor, T. G., ſ. G. *Berti*.
Franceſon, C. F., ſ. E. *Henderſon*.
Franklin, John, Narrative of a journey to the ſhores of Polar Sea in the years 1819 — 1822. III, 825.
Frech, J. G. u. J. B. *Kapferer*, Entwurf einer Gemeine-Ordnung für conſtitutionelle Staaten. I, 811.
Frey, A., die Finſterlinge unſerer Zeit. I, 465.
Freyheitskampf, der, der Griechen gegen die Türken — bearb. von F. *Gleich*, *v. Halem*, *Ruder* u. a.; herausg. von E. *Klein*. Heft 1 — 3 od. 1r Bd. II, 515.
Friedchen, eine wahre Geſch., herausg. von der Vfrin. der Marie Müller, Erna u. a. IV, 1048.
Friedemann, F. T., einige deutſche Schulreden — als Einlad. zur jährl. Schulfeyer im Lyceo zu Wittenberg d. 1. Nov. 1822 — I, 574.
— — üb. Programme u. Programmentauſch der deutſchen Gymnaſien. Einladungsſchr. II, 608.
Friederici, Ch. G., ſ. Ch. D. *Erhard*.
Friedrich, J. Chr., Diſcuſſionum de Chriſtologia Samaritanorum Liber. I, 230.
Fries, Jac. Fr., Handbuch der pſychiſchen Anthropologie od. der Lehre von der Natur des menſchlichen Geiſtes. 1 u. 2r Bd. I, 681.
Frölich, A., Abhandlung üb. die kräftige, ſichere u. ſchnelle Wirkung der Uebergieſsungen mit kaltem u. lauwarm Waſſer in Faul-, Nerven-, Gall- u. Scharlachfiebern — — IV, 458.
Froſterus, B., de angelophania ad ſepulcrum Chriſti, Diſſert. exeget theol. IV, 1129.
— — et Cl. A. *Tulindberg*, Diſſ. acad., Vaticinium Michae Fennice verſum notisque illuſtratum — P. I. II. IV, 1122.
— R. V., Diſſ. theol. methodum miracula Chriſti naturalibus de cauſis explicandi dijudicans — IV, 1137.
Fuhrmann, W. D., Handbuch der theolog. Literatur, 1r u. 2n Bds 1 u. 2e Hälfte. IV, 505.
Funk, N., Geſchichte der neueſten Altonaer Bibelausgabe, nebſt Beleuchtung der vorzüglichſten wider ſie erhobenen Beſchuldigungen. II, 513.
Funke, C. Ph., Naturgeſchichte für Kinder; herausg. von G. H. C. *Lippold*. 5te verm. Ausg. IV, 136.

G.

v. Gaal, G., Mährchen der Magyaren. I, 621.
Gadolin, Jac. A., de vi vocabuli πνευματος 1 Petr. III, 18. — Diſſertat. phil. theol. IV, 1129.
v. Gagern, H., mein Antheil an der Politik I. Unter Napoleons Herrſchaft. II, 817.
Galeni, Cl., opera omnia. Editionem curavit C. G. *Kühn*. Tom. I — V. II, 326.
Galerie eſpagnole, ou notices biographiques ſur les membres des Cortes et du gouvernement — — III, 657.
Galletti, J. G. A., Geſchichte der Staaten u. Völker der alten Welt. 1r — 3r Th. III, 861.
Gallois, L., Hiſtoire abrégée de l'inquiſition d'Eſpagne. II, 415.
Galt, J., Lettres from the Levant — IV, 913.
Gamba, B., Galleria dei Letterati ed Artiſti più illuſtri delle provincie Auſtro-Venete che fiorirono nel ſecolo XVIII. Quaderno I — XII. III, 499.
Ganilh, de la contrerevolution en France, ou de la reſtauration de l'ancienne Nobleſſe et des anciennes ſuperiorités ſociales — III, 113.
Garbrecht, J. G. F., Vaarblomſter fra Herthas Lund — Frühlingsblumen aus Hertha's Haine — III, 614.
de la Gardie, Cl. F., prima Pſalmorum Davidis decas notis philologicis illuſtrata. Sect. I. IV, 1121.
Gaudin, E., von dem Auſlande der chriſtl. Nationen in der europ. Türkey; nach dem Franz. von *J. F. K.* III, 807.
Gebauer, A., Gedichte. Neue Aufl. IV, 558.
Geiſer, J. C. D., ſ. chronolog. Taſchenbuch.
Geiſtesreligion u. Sinnenglaube im 19. Jahrh. — nebſt Anhang üb. die Vereinigung der chriſtl. Bekenntniſſe. (Von L. *Meyer v. Kronau*.) III, 630.
Gelehrten- und Schriftſteller-Lexicon der deutſchen kathol. Geiſtlichkeit. 1r Bd. A — Men; herausgeg. von Fr. K. *Felder*. 2r Bd. Men — Z. u. 3r Bd. ganze Biographien von A — Z u. Nachträge zum 1n u. 2n Bde enth., herausg. von Fr. Joſ. *Waitzenegger*. IV, 137.
Gellhaus, F. Fr., Bemerkungen üb. die Mineralquellen zu Meinberg. IV, 78.

Gemeine, die neuë evangel., zu Mayen; ihre Gründung und Einweihung. (Vom Hofr. *Weber* zu Coblenz) II, 685.
v. Genlis, Gräfin, Petrark u. Laure; hiſt. Roman; nach dem Franz. von Th. *Hell*. Auch:
— — kleine Romane u. Erzählungen. 16s Bdchn. IV, 1152.
Gerber, K., üb. die Quellen der Armuth u. üb. die Mittel ſie verſiegen zu machen. I, 856.
Gerlach, G. W., Grundriſs der Logik. 2e verb. Aufl. IV, 1088.
Gerſtenberg an *Karl v. Villers* üb. ein gemeinſchaftl. Princip der theoret. u. pract. Philoſophie; aus ſeinen verm. Schr. beſ. u. mit Zuſätzen abgedr., mit Vorb. des Herausgebers. IV, 62.
Gerſtner, G., das conſtitutionelle Bayern. IV, 216.
Gervais, L., kleine Mittheilungen aus dem ſtaatswiſſenſchaftlichen Gebiete. In 2 Thlen. 1r Th. I, 433.
Geſenii, G., de Samaritanorum theologia e fontibus ineditis commentatio. II, 217.
Geſsner, G., Vaterlandsliebe. Pred. am Tage der Eidgenoſſen 1822 gehalten. IV, 911.
Giambatiſta da Perſico, Deſcrizzione di Verona e della ſua Provincia. Parte I II. con appendice. IV, 465.
Gieſeler, J. C. L. u. F. *Lücke*, Zeitſchrift für gebildete Chriſten der evangeliſchen Kirche; in Verbindung mit mehrern Gel. herausg. 1s H. I, 801.
Gifford, J., ſ. W. *Blackſtone*.
Gilling, F. W., Ariſtomenes der Zweyte; romant. Erzählung. III, 384.
— — Seekönig Ingolf u. ſeine Wikinger. III, 704.
Giornale dell' Italiana Let. ſ. N. e G. fratelli Conti *da Rio*.
Gittermann, R. Ch., drey evangel. Worte, von Inhalt ſchwer, Drey Predigten. II, 688.
Giuliari, C., Relazione degli eſcavamenti fatti nell' Anfiteatro di Verona l'an. 1818 e 1819. IV, 465.
Gläſer, G. C. W., Cyanenkränze. III, 502.
Glatz, Jak., Woldemar's Vermächtniſs an ſeinen Sohn. 2te verb. Original-Aufl. IV, 984.
Gleich, Fr., der Kampf der Griechen um Freyheit. 1r Bd. I, 154.
— — Finglaah u. Maria Stormont, od. die Flüchtlinge. Roman. III, 185.
— — ſ. der Freyheitskampf der Griechen —
Gödicke, Fr. W., Geſchichte der Griechen. III, 545.
— — das Götterthum d. Hellenen u. Römer. III, 545.
Goluchowski, Joſ., die Philoſophie in ihrem Verhältniſſe zum Leben ganzer Völker u. einzelner Menſchen. III, 477.
Gondela, ſ. *Alednog*.
Gotthold, F. A., Hephaeſtion od. Anfangsgründe der griech., röm. u. deutſchen Verskunſt 1 u. 2r Lehrgang. IV, 313.
Götze, F. T., Andachtsbuch für Landleute nach ihren verſchiedn. Geſchäften u. Verhältniſſen. IV, 836.
Grabowski, A., Krakow i okolice jego d. i. Krakau u. ſeine Umgebungen od. hiſt. Beſchreib. der Stadt Krakau u. ſeiner Umgegend. Poln. II, 841.
Gräfe, E. A., ſ. Dr. *Richelmy*.
v. Graffenried, Marie, Früchte einſamer Stunden, Freundinnen geweiht. 1 u. 2s Bdchen. IV, 967.
Gratz, Dr., ein Wort an das Publicum üb. Paſtor *Binterim*, als Verläumder. Aus dem 6ten H. des Apologeten abgedr. II, 1.
Grieſinger, L. F., ſ. K. E. *Schmid*, der Büchernachdruck.
Grosheim, G. C., das Leben der Künſtlerin *Mara*. I, 213.
Grottanelli, St., ad acutae et chronicae Splenitidis, in humilibus praeſertim Italiae locis conſideratae, eidemque ſuccedentium morborum hiſtorias animadverſiones. II, 181.
Grüneiſen, K., Lieder. II, 816.
Grunert, J. A., mathematiſche Abhandlungen. 1ſte Samml. II, 449.
Grüſon, J. P., die Algebra — zum Selbſtunterricht u. für Examinanden. IV, 1031.
Guadet, ſ. Etat de l'Angleterre.
— ſ. *Robertſon*, hiſtoire de Charles V.
Guida per la Citta di Padova ſ. G. A. *Moſchini*.
Guide, nouveau, du voyageur dans les XXII Cantons Suiſſes, trad. d'un manuſcrit allemand du profeſſeur *H.* par R. W. III, 838.
Guizot, Collection des mémoires rélatifs à la révolution d'Angleterre. 1re Livr. Vol. I et II. II, 740.
Günther, C. F., ad LL. XII et XXVII. D. pro Socio. Diſſertatio. II, 421.
— G. F. C., de uſu praepoſitionum apud Homerum. Epiſtola ad F. A. Wolfium. IV, 849.
— W., Codex diplomaticus Rheno-Moſellanus — Urkunden-Samml. zur Geſch. der Rhein- u. Moſellande — 1r Th. Urkunden vom 8ten bis 12ten Jahrh. III, 193.
Gurlitt, F., Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs bey dem Studium der Theologie — nebſt zwey Gedichten von *Dinter*. I, 361.
Guthrie, G. J., über Schuſswunden in den Extremitäten und die dadurch bedingten verſchiedenen Operationen; aus dem Engl. von G. *Spangenberg*. IV, 520.
Gutſcher, Regiſtr., Eberhard der Erſte, Herzog von Würtemberg, in ſeinen wichtigſten Lebensverhältniſſen — I, 449.

H.

Haab, Ph. H., Leitfaden für den Confirmationsunterricht, nebſt einigen Bemerkk. üb. das Würtemb. Confirmationsbüchlein. II, 856.
Habakuk, neu überſetzt u. erläutert von K. W. *Juſti*. I, 217.
Häberlin, C. L., Juſtiz-Aemter und deren Geſchäftsordnung, den Foderungen der neueren Zeit entſprechend dargeſtellt. III, 438.
Hagemann, Dr., ſ. Verbeſſerungen u. Zuſätze zum Hagemann. Commentar —
Hagen, A., Gedichte. III, 601.
— C. H., Obſervationum oeconomico-politicarum in Aeſchinis Dialogum qui Eryxias inſcribitur. Diſſert. Pars I et II. IV, 456.
Hagnauer, G., ſ. Ueber die Piemont. Revolution.
Hahn, A., Antitheſes Marcionis Gnoſtici, liber deperditus, nunc quoad eius fieri potuit reſtitutus. Comment. III, 225.
— — das Evangelium Marcions in ſeiner urſprüngl. Geſtalt, nebſt Beweis, daſs es ein verſtümmeltes u. verfälſchtes Lucas-Evangel. war — III, 225.
— — Diſſertatt. de gnoſi Marcionis antinomi Pars I et II. III, 225.
— K. W., Vögel aus Aſien, Africa, America u. Neuholland in Abbildd. nach der Natur mit Beſchreibungen. 7 — 12e Lief. IV, 48.
v. Halem, B. J. F., ſ. der Freyheitskampf der Griechen —
— — ſ. G. *Moore*.
— — ſ. J. J. *Faris*.
Hamaker, H. A., Specimen Catalogi Codicum Mss. orientalium bibliothecae academiae Lugduno-Batavae — II, 657.
Hamilton, R. D., the principles of medicine, on the plan of the Baconian philoſophy. Vol. I. On febrile and inflammatory diſeaſes. I, 169.
Handlingar börande till Konung Carl XIIs Hiſtoria (Thatſachen, betr. die Geſch. Karls XII.) 1 u. 2r Th. (Herausg. von G. *Floderus*.) IV, 817.
Hanke, H., geb. *Arndt*, Bilder des Herzens u. der Welt. Erzählungen. 1 u. 2s Bdchn. III, 276.
Hänle, Ch. H., ſ. *Cornelii* Nep. vitae excellent. Imperat.
— G. F., Lehrbuch der Apothekerkunſt. 1r Bd. Pharmaceut. Naturkunde. 1 — 3e Abth. 2r Bd. Pract. Pharmacie, 2e Abth. IV, 561.
Hanthaler, P. Ch., Recenſus diplomatico-genealogicus archivii Campililienſis — Tom. I et II. IV, 881.
Harl, J. P., krit. Bemerkk. üb. neue Formen u. neue Geſetzbücher für deutſche Staaten u. üb. die nothwendigen Rückſichten bey ihrer Entwerfung — II, 559.
Harles, C. F., ſ. C. B. *Nees ab Eſenbeck*.

Digitized by Google

Harms, Cl., chriſtl. Wochenbetts-Segen in Lehren, Sprüchen u. Gebeten — IV, 1093.
— — drey Reformationspredigten, gehalten 1820, 1821 u. 1822. IV, 553.
— — zu Funk's Geſch. der neueſten Altonaer Bibelausg. einige Aeuſserungen u. Mittheilungen. IV, 961.
Harniſch, W., die wichtigſten neueren Land- u. Seereiſen. 1 — 3r Th. I, 441.
Hartig, G. L., Forſt- u. Jagd-Archiv von u. für Preuſsen. 2r — 5r Jahrg. 1817 — 1820. IV, 1089.
Haſſel's, G., Lehrbuch der Statiſtik der europäiſchen Staaten. II, 635.
— — ſtatiſt. Umriſs der ſämmtl. europ. u. der vornehmſten auſsereurop. Staaten. 1s H. Oeſtreich, Preuſsen u. den deutſchen Staatenbund darſtellend. II, 230.
Haubold, C., Vitiliginis Leproſae rarioris hiſtoria — I, 393.
Haushaltungs-Wörterbuch — aus dem Franz. des *Hav*... u. *Lancin*, von einem Sachkundigen Gelehrten. 1 u. 2r Th. IV, 1049.
Havenſtein, W. H., die Heiligung in dem Herrn. Predigten. IV, 765.
v. Hazzi, Staatsr., üb. den Dünger; mit Beylagen üb. die Hornviehſtallungen zu Hohenheim, über Düngerbereitungsart daſ. vom Direct. *Schwerz*, u. üb. einen Muſterſtall für Schaafzucht. 2e verm. Aufl. IV, 736.
Heckel, A. W., die edelſten Frauen der deutſchen Vorzeit. IV, 727.
Hefte, landwirthſchaftliche, herausg. von der Central-Adminiſtration der Schleswig-Holſtein. patriot. Geſellſchaft. 1s H. IV, 72.
Hegenberg, F. A., vollſtänd. Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik. 1r Th. Arithmetik u. niedere Algebra. IV, 895.
Hegetſchweiler, J., ſ. J. R. *Suter*.
Heine, H., Gedichte. II, 246.
Heineken, Ph., ſ. Dan. *Osgood*.
Heinichen, Sachſen-Calender oder Nachricht von den Ereigniſſen in Sachſen vom J. 1806 — 1823 auf jeden Tag im Jahre. II, 582.
Heinrigs, J., calligraphiſche Vorſchriften für Militär-Schulen. 1s H. deutſche Schrift. 2s H. engl. Schr. IV, 31.
Heinritz, J. G., Taſchenbuch für Freunde der vaterländ. Geſchichte mit ſtatiſt. Notizen, zugleich Schematismus vom Ob. Mainkreiſe. IV, 471.
Heinroth, J. Ch. A., Lehrbuch der Anthropologie. III, 417.
Heinſius, Th., volksthüml. Wörterbuch der deutſchen Sprache. 1 — 4r Bd. III, 313.
Hell, Th., ſ. Gräfin *v. Genlis*.
— — ſ. Taſchenbuch, weimar. dramatiſches.
Hemſen, J. T., die Authentie der Schriften des Evangeliſten Johannes. II, 857.
Henderſon, E., Island, od. Tagebuch ſeines Aufenthalts daſ. in den J. 1814 u. 1815. Aus dem Engl. von C. F. *Franceſon*. 2 Thle. IV, 945.
Henke, E., Handbuch des Criminalrechts u. der Criminalpolitik. 1r Th. II, 338.
Henneberg, J. V., philologiſcher, hiſtor. u. krit. Commentar üb. die Geſch. der Leiden u. des Todes Jeſu nach den Evangel. des Matth., Marc. u. Lucas. II, 859.
— — ſ. *Erasmus* von Rotterdam.
Hercynia. Ein Erinnerungsbuch für Harzreiſende. (Geſammelt u. herausg. von *Baſſe*) II, 351.
Hergt, J. L., Verſuch einer ſyſtemat. Flora von Hadamar. IV, 855.
Hermsdorf, J., Handbuch zur Beförderung eines vollſtänd. u. gründl. Unterrichts in der gemeinen u. allgem. Arithmetik u. Algebra. 1r Bd. in 2 Abthl. II, 145.
Heſekiel, C. F., Gottlieb Sonntag; Bilder aus dem Leben eines Studirenden. 1 u. 2s Bdchn. II, 41.
Heſperus, ſ. Ch. K. *André*.
Hevelius, des Aſtronomen, Leben — ſ. J. H. *Weſtphal*.
Heyberg, ſ. Lettres d'un Norvégien.
v. d. Heyden, Jul., Liederkränze. 1r u. 2r Kranz. Lieder aus dem Zeitraume der Schmach u. dem der Erhebung. II, 784.
Heyne, Fr. S., Geſchichte der Päpſte von Errichtung des heil. Stuhls bis auf unſre neueſte Zeit. I, 350.
Hilaire, M., mes Loiſirs, opuscules en Vers. IV, 1055.
v. Hildesheim, J., die Legende von den heil. drey Königen; aus von *Goethe's* mitgetheilter latein. Handſchrift u. einer deutſchen der Heidelberger Bibliothek bearb. von G. *Schwab*. II, 295.
Hillebrand, Joſ., die Anthropologie als Wiſſenſchaft. Th. 1. od. allg. Naturlehre des Menſchen. I, 257.
Hirſemenzel's, Lehr., eines deutſchen Schulmeiſters Briefe aus u. üb. Italien; herausg. von E. *Raupach*. III, 743.
Hirzel, C. M., der heil. Propheten-Aufruf für die Befreyung Griechenlands, aus dem Worte Gottes enthoben, 2e aus dem Koran vervollſtändigte Aufl. I, 156.
— H., Anſichten von Italien nach neuern ausländ. Reiſeberichten. 1r Bd. II, 604.
— — — — 2r Bd. IV, 1118.
Hiſtoire de l'expedition de Ruſſie par M*** avec un plan de la Bataille de la Moskwa — Tom. I et II. II, 126.
Hiſtoire et deſcription des Iles ioniennes — par un ancien Officier ſupér. en miſſion dans ces isles; ouvrage revû par *Bory de St. Vincent*. II, 153.
Höck, J. D. A., Statiſtik u. Topographie des Kurfürſtenthums Heſſen nach der neueſten Eintheilung bearb. III, 45.
Hofacker, J. D., Lehrbuch üb. die gewöhnl. allgem. Krankheiten des Pferdes, Rindviehes, Schaafes, Schweines, Hundes u. ihre Heilung — III, 85.
Höfer, H. Th., Materialien zur ſchriftl. Wiederholung des etymolog. Theils der latein. Sprachlehre, auf Vorlegeblättern. IV, 904.
Hogg, Jam., die Wanderer im Hochlande; nach der 3ten engl. Originalausg. frey bearb. von Sophie *May*. 1 u. 2r Th. I, 791.
Hohlenberg, M. H., de originibus et fatis eccleſiae chriſtianae in India orientali disquiſitio hiſtorica — IV, 1147.
Hülderich, Prof., religiöſe Betrachtungen, nebſt einigen Gedichten ſinnverwandten Inhalts — IV, 808.
Holſt, A. Fr., Andeutungen zu einem fruchtbaren Leſen der Schriften des N. Teſt. III, 551.
v. Holtei, K., Erinnerungen; eine Samml. verm. Erzählungen u. Gedichte. IV, 655.
Homer's Ilias; proſaiſch überſetzt von E. F. Ch. *Oertel*. 1r Bd. od. Sammlung der griech. Klaſſiker in neuer deutſch. Ueberſetz. 1r Bd. IV, 1077.
Hooker, W. J., exotic Flora, containing Figures and Deſcriptions of new, rare or otherwiſe intereſting exotic Plants — Part. I. II, 129.
— — — — P. II. IV, 657.
Hophthalmos, Fr., zweyhundert Hyperbeln auf Hrn. Wahls ungeheure Naſe, in erbaul. hochdeutſchen Reimen. IV, 264.
Horatii, Q. Fl., opera curavit A. *Pauly*. IV, 504.
Horn, Fr., die Poeſie u. Beredſamkeit der Deutſchen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart. 2r Bd. IV, 964.
— G. W., leichtfaſsl. Lehrbuch der Arithmetik für die erſten Anfänger zum Selbſtunterricht. IV, 600.
Hornſchuch, F., ſ. Bryologia germanica.
v. Hornthal, Dr., werden die deutſchen Bundesfürſten, insbeſ. die conſtitutionellen, am Kriege wider Spanien Theil nehmen? III, 275.
Hoſsbach, W., Predigten. IV, 750.
Hoſsfeld, W., Triumph eines abgelebten Dorfſchulmeiſters üb. einen rüſtigen Oberforſt-Profeſſor in der Forſtwiſſenſch. davon getragen. IV, 951.
v. Houwald, E., Buch für Kinder gebildeter Stände. 1 u. 2s Bdchn. IV, 665.
v. Hoyer, J. G., allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunſt — 3 Bde. IV, 345.
Hübner's, Joh., genealog. Tabellen, ſ. Supplementtafeln zu denſelben.
Hübſch, H., über griechiſche Architektur. III, 799.

Hut-

Digitized by Google

Hutton, W., nouveau Voyage dans l'intérieur de l'Afrique, ou rélation de l'Ambaſſade anglaiſe envoyée en 1820 au royaume d'Ashantée; trad. de l'Anglais par *Thorel de la Troupliniére*. II, 809.
Hyneck, I., Feyerabende, od. Erzählungen in Poeſie u. Proſa. 2e u. 3e Bdchn. IV, 669.

I.

Jagdſchloſs Diana, das, und Wallys Garten. Zwey Erzähll. von der Vfn. der Pflegetöchter — IV, 272.
Jäger, Mich., Tractatus anatomico-phyſiologicus de arteriarum pulſu. IV. 182.
Jahn, F. H., Grundzüge zur Kriegsgeſchichte Chriſtian IV. Däniſch. 1e Abth. der Krieg mit Schweden. Auch:
— — Geſchichte des Calmarkrieges — IV, 649.
Jahrbuch, aſtronomiſches, ſ. J. E. *Bode*.
— berliniſches, für die Pharmacie, ſ. G. H. *Stoltze*.
Jakobs, Fr., Aehrenleſe aus dem Tagebuche des Pfarrers von Mainau. 1ſte Samml. II, 673.
— — vermiſchte Schriften 1r Th. Auch:
— — Reden; nebſt Anhang verm. Schriften. 1r Th. II, 673.
— — Roſaliens Nachlaſs; nebſt Anhang. 3e verm. Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 1000.
Jaſpis, L. S., Unterhaltungen auf dem Krankenlager. IV, 877.
Ideen üb. die Frage: Ob Freudenmädchen vom Staate zu dulden ſind? II, 20.
— üb. Geographie, deren Bearbeitung — nebſt Anhang üb. den Nigerſtrom; vom Vf. von Wahl u. Führung. IV, 697.
Iduna. Schriften deutſcher Frauen; herausg. von einem Verein deutſcher Schriftſtellerinnen. 2 Bde. I, 789.
Iken, C. I. C., ſ. proviſor. Staatsverfaſſ. von Griechenland.
— — ſ. Adam *Korai*, vom alten u. neuen Hellas.
Ilgen, Ch. F., die Verklärung des irdiſchen Lebens durch das Evangelium. Predigten. IV, 917.
Imbert, A., ſ. A. V. *Arnault*.
v. Immenſtadt, ſ. Fr. *Miller v. Immenſtadt*.
Informe de la Comiſion de Diviſion del territorio Eſpañol — III, 517.
Johannſen, J. Ch. G., üb. die Grundſätze der Abfaſſung eines populären, allgemein brauchbaren Lehrbuchs der chriſtl. Religion für die proteſtant. Jugend. II, 745.
— — von der Bekehrung der Kinder Iſrael zu Chriſto. Predigten u. Reden — IV, 1064.
Jomini, LG., Hiſtoire critique et militaire des guerres de Fréderic II, comparées au ſyſtème moderne. Troiſième édit. Tom. I — III. IV, 152.
Journal de Medecine milit. ſ. *Biron*.
Ireland's, W. H., Anekdoten von Napoleon; nach dem Engl. 1s H. III, 847.
Irwing, Waſh., Erzählungen; aus dem Engl. von W. A. *Lindau*. II, 31.
Iſenflamm, H. F., anatomiſche Unterſuchungen. I, 526.
Juarros, Dom., a ſtatiſtical and commercial Hiſtory of the Kingdom of Guatemala in Spaniſh America; translated by J. *Baily*. III, 693.
Juſti, K. W., ſ. Habakuk, ſ. Nahum, ſ. Vorzeit, die.

K.

Kadlubek, Vincent, ſ. Joſ. M. *Oſſolinski*.
Kahl, Ach., אלהים לבי מחמה רגז commentatio de Ahrone, ſummisque Judaeorum pontificibus, Meſſiae typis — IV, 1122.
Kaiſer, G. Ph. Ch., Ideen zu einem Syſtem der allgem. theolog. Aeſthetik. I, 153.
v. Kalkreuth, H. W. A., was iſt Wahrheit? Abhandl. veranlaſst durch die alte u. *Reinhold's* in Kiel ähnl. Frage. I, 65.
Kanitz u. *Schönbrodt*, Handbuch üb. die geſammten Zweige der indirecten Steuerverfaſſ. in der Preuſs. Monarchie. 1 u. 2r Th. mit Beylagen. II, 121.
Kapferer, J. B., ſ. J. G. *Frech*.
Karaczay, F., ſ. *Reinaud's* Schreiben an Sylveſter de Sacy.
Karſten, C. J. B., metallurg. Reiſe durch einen Theil von Baiern u. die ſüddeutſchen Provinzen Oeſterreichs. II, 385.
Kecht, J. S., der verbeſſerte prakt. Weinbau in Gärten u. auf Weinbergen. 3e verm. Aufl. IV, 806.
Kerndörffer, H. A., Muſterſtücke für Declamation; nebſt erläuternden Bemerkk. I, 700.
— — Teone, od. Beyſpielſamml. für eine höhere Bildung des declamator. Vortrags im öffentl. u. Privatunterrichte. III, 605.
v. Keyſerlingk, H. W. E., Entwurf einer vollſtändigen Theorie der Anſchauungsphiloſophie. I, 409.
Kjellin, C. E., in doctrinam de iuſtificatione hominis peccatoris coram Deo meletemata. P. I. II. IV, 1137.
Kind, Fr., Erzählungen u. kleine Romane. 2s Bdchn. IV, 16.
Klebe, C. W. H., Grundſätze der Gemeinheits-Theilung, od. der Theilung gemeinſchaftl. Landnutzungen; nebſt Principien zur Aufhebung der darauf haftenden Belaſtungen. 1 u. 2e Abth. I, 713.
Klefeker, B., Predigt-Entwürfe. 2te abgekürzte Ausg. 3r Bd. Entwürfe von 1817 enth. IV, 816.
Klein, E., ſ. der Freyheitskampf der Griechen —
v. Knebel, K. L., ſ. T. *Lucretius* Carus.
Kniberg, A. F., Diſſ. theol. praecipuas rationes, quibus religio chriſtiana contra Ethnicos ante Conſtantinum magnum defendebatur — P. I et II. IV, 1145.
Knigge, A. des Frhrn., kurze Biographie. III, 216.
v. Kobbe, P., Abriſs einer Geſch. des Königr. Hannover u. des Herzogth. Braunſchweig. I, 503.
— — erſte Stimme aus Norddeutſchland üb. Fonks Unſchuld; nebſt Bemerkk. üb. die Geſchwornen. Gerichte. IV, 929.
— — Vortrag der Staatsbehörde in Fonks Proceſs, als Nachtrag zur Schr.: Erſte Stimme aus Norddeutſchl. — IV, 929.
Kolbe, K. Ch. W., Anleitung zur proſaiſchen Beredſamkeit. I, 671.
Kölle, A., Syſtem der Technik. I, 496.
Kompff, H. W., Beleuchtung der kl. Schrift von J. *Gerlich*: Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs beym Studium der Theologie. II, 697.
Korai, A., polit. Ermahnungen an die Hellenen; nebſt Abdruck des neugriech. Originals; überſetzt von J. C. *v. Orelli*. II, 630.
— — vom alten und neuen Hellas. Worte an die griechiſche Nation. Aus dem Alt- u. Neugriech. überſetzt von K. *Iken*. Nebſt Auszug aus der Politik des Ariſtoteles. II, 630.
Korb, C. G., einige Dichtungen. 2e Ausg. IV, 735.
Kori, A. S., Abhandl. üb. die ſtillſchweigende Willenserklärung bey rechtl. Geſchäften. IV, 548.
— — Theorie des ſächſ. bürgerl. Proceſſes. I, 238.
— — üb. die Nothwendigkeit, ſich in den einheim. Rechten der mit dem Oberappellationsger. zu Jena u. Zerbſt vereinigten Länder wiſſenſchaftl. auszubilden. I, 840.
Körner, Jul., Liebe u. Prüfung. Roman. III, 20.
— — Predigt: Laſſet euch niemand euer Ziel verrücken! IV, 847.
Koſegarten, ſ. Literae Linguae Hebraicae —
Köſter, F. B., Immanuel od. Charakteriſtik der neuteſtamentl. Wundererzählungen. I, 513.
Köthe, F. A., Stimmen der Andacht. Eine Neujahrsgabe. IV, 877.
Kottmeier, A. G., unſer Dank u. unſre Hoffnung am heutigen Siegesfeſte. Pred. geh. am 18. Oct. 1822. IV, 64.
v. Kotzebue, O., Entdeckungsreiſe in die Südſee und nach der Beringsſtraſse zur Erforſchung einer nordöſtl. Durchfahrt, in den J. 1815 — 18. 1 — 3r Bd. I, 321.
Kranich, C. F., Blüthen der Natur u. Religion in Gedichten. IV, 1112.
Kraemſier, J. F., Jus Romanorum civile — III, 831.
Krombholz, J. V., Conſpectus fungorum eſculentorum — Ueber-

berſicht der eſsbaren Schwämme, welche im J. 1820 in Prag zu Markte gebracht wurden. Progr. IV. 448.
Krüger, C. G., ſ. *Dionyſii* Halicarn. Hiſtoriographica.
Kruſe, F. C. H., Archiv für alte Geographie, Geſch. u. Alterthümer, bei der German. Völkerſtämme. Auch:
— — Blicke auf die älteſt. Völker Germaniens von der Donau bis zur Oſtſee. 1 — 3s H. I, 577.
Kuhn, ſ. Alpenroſen.
Kühn, C. G., ſ. Cl. *Galeni* opera —
Kunhardt, H., Predigten üb. epiſtol. Texte vor verſchiedenen Gemeinden der Stadt Lübeck gehalten. IV, 518.
Kuniſch, J. G., Handbuch der deutſchen Sprache u. Literatur ſeit Leſſing. 1r Th. die deutſch. Proſaſchriftſteller. II, 101.
Kunth, C. S., Synopſis plantarum, quas, in itinere ad plagam aequinoctialem orbis novi, collegerunt *A. de Humboldt* et *A. Bonpland*. Tom. I II. III, 15.
Küſel, J. J., deutſche Vorſchriften. I, 478.
— — engliſche Vorſchriften. I, 478.
— — franz., holländ., italien. u. latein. Vorſchr. I, 478.
— — griech., hebr., ruſſ., ſerbiſche u. ungar. Vorſchriften, nebſt Uebungen in freyen Zügen. I, 478.

L.

Lachaiſe, C., Topographie médicale de Paris. I, 53.
Lagemans, E. G., Diſſertatio hiſt. iur. inaug. de A. Caſcellio Jurisconſulto — III, 413.
Lancin, ſ. Haushaltungs-Wörterbuch —
Landwirth, der, in ſeinen monatl. Verrichtungen; von einem prakt. Oekonomen. III, 439.
de Lang, C. H., Regeſta ſive Rerum Boicarum Autographa ad ad annum usque MCCC e Regni ſcriniis in ſummas contracta — — Vol. I. I, 609.
Lange, A. G., Vindiciae tragoediae Romanae — Einlad. Progr. I, 569.
— G., ſ. *Xenophontis* de Cyri expeditione comment.
— L., Apologie des chriſtl. Offenbarungsglaubens. 1r Th. Auch:
— — üb. die Erkenntniſs des göttl. Wirkens aus der heil. Schr. u. aus der Vernunft. III, 757.*
Larſen, Jan H., Tentamen exegetico criticum in iter Pauli apoſtoli maritimum Caeſareo Puteolos. Diſſ. inaug. IV, 1129.
Las Caſas, B., ſ. J. A. *Llorente*.
Laun, Fr., der wilde Jäger. Roman. IV, 936.
de Launay, ſ. *Bellier de Launay*.
Lezaro, ſ. St. Lazaro.
Lehmann, J. G. H., Disquiſitiones nonnullae mechanicae de origine caudarum cometarum. Diſſert. I, 487.
Leiſewitz's, J. A., Schriften. Auch:
— — Meiſterwerke deutſcher Dichter und Proſaiſten. 12s Bdchn. IV, 245.
Lenoir, A., ſ. Diſſertations crit. ſur le Vénus de Méd. et autres.
v. Leonhardt, K. C., Handbuch der Oryktognoſie. III, 41.
Lettres d'un Norvégien de la vieille roche, ou examen des changemens qui menacent la conſtitution de Norvège. (Par Mr. *Heyberg*.) III, 433.
Lewald, E. A., Commentatio ad hiſt. relig. veterum illuſtr. pertinens de doctrina gnoſtica. I, 825.
Lhotsky, J., Beyträge zu einer Politik od. Geſtaltungslehre der Menſchheit in u. nach der Idee. IV, 52.
— — üb. Aufklärung, Bildung, Entwicklung als Höchſtes im Leben der Menſchheit. IV, 24.
Lieber, Fr., Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland während der Monate Jan. Febr. u. März 1822. I, 795.
v. Liechtenſtern, Jos. M., Aphorismen u. Notizen üb. wichtige Zweige des Finanzweſens. IV, 14.
— — der Menſch, als organiſches, lebendes u. denkendes Weſen, für ſich überhpt. u. unter verſchiedn. cosmiſchen Einflüſſen. III, 505.
— — hiſtor. ſtatiſt. Ueberſicht ſämmtl. Provinzen u. Beſtandtheile des Kgrs. Baiern. III, 753.
v. Liechtenſtern, Joſ. M., Vorſchriften zum prakt. Verfahren bey der trigonometr.-geometr. Aufnahme eines groſsen Landes; nebſt Geſch. d. öſterreich. Mappirungen. III, 341.
Lied der Liebe, des älteſte u. ſchönſte aus dem Morgenlande, neu überſetzt u. äſthet. erklärt durch F. W. K. *Umbreit*. IV, 641.
Lieder für Schweizer-Jünglinge; herausg. von dem Zofinger-Vereine ſchweizeriſcher Studirenden. I, 438.
— u. Denkſprüche der Liebe zur Taufbundes-Erneuerung von B. F. K. II, 319.
Liljegren, J. G., ſkandinaviska fornålderns Hjeltesagor — Heldenſagen der ſkandinav. Vorzeit; nach isländ. Handſchriften herausg. 1 u. 2r Th. IV, 289.
Lindau, W. A., Rundgemälde der Gegend von Dresden. 2e verb. Aufl. Mit 1 Reiſekarte von *Lehmann* u. 70 maler. An- u. Ausſichten von *Richter*. Auch:
— — Dresden u. die Umgegend. 2r Th. IV, 160.
— — ſ. Waſh. *Irwing*.
Lindberg, Jac. Chr., Chreſtomathia Hebraica hiſtorici argumenti ex Pentateucho decerpta. Vol. II. Auch:
— — Capita XL hiſtorica e libris Exodo, Numeris et Deuteronomio ſelecta hebraice — III, 849.
Linde, S. B., o jezyka dawnych Prusekow rozbior dziela Profeſſora Vatera. IV, 351.
— S. G., ſ. Joſ. M. *Oſſolinski*.
Lindenhan, A. C., Dichtungen. III, 550.
Lindley, J., Digitalium monographia. II, 433.
Lindner, F. L., ſ. *de Pradt's* Griechenland.
Lipowsky, F., Baierns Kirchen u. Sitten-Polizey unter ſeinen Herzogen und Churfürſten. I, 553.
Lippold, G. H. C., ſ. C. Ph. *Funke*.
Lips, A., die deutſche Bundes-Münze, od. üb. Einheit der Münze, des Maaſses und Gewichts in Deutſchland — II, 222.
Literae Linguae Hebraicae, accentus, pronomina, conjugatt., declinatt., nomina numeral. et particulae. (Auct. *Koſegarten*) III, 849.
Llorente, J. A., Oeuvres de Don *Barthélemi de Las Caſas*, précédées de la vie — Tom. I. II. III, 841.
Lohrmann, W. G., das Planetenſyſtem der Sonne, zum bequemen Ueberblick entworfen; mit einem erklärenden Texte — I, 475.
Loos, G. B., Bemerkungen zu der neuerlich zu Frankfurt anonym erſchien. Schr.: Nachweiſung einiger der neuern auffallendſten Münz-Valvations-Divergenzen im Münzweſen — IV, 956.
Lorinſer, C. J., Entwurf einer Encyclopädie u. Methodologie der Thierheilkunde. II, 183.
Lotz, G., ſ. Bilder aus dem Leben.
— J. F. E., Handbuch der Staatswirthſchaftslehre. 3r Bd. IV, 353.
Lücke, F., ſ. J. C. L. *Gieſeler*.
Lucretius, T. C., von der Natur der Dinge; mit dem latein. Text nach Wakefield's Ausg. (Ins Deutſche von K. L. *v. Knebel*) 1 u. 2r Bd. III, 169.
Luden, H., ſ. *Sismonde de Sismondi*.
Lüders, L., diplomat. Archiv für Europa; fortgeſetzt von K. H. L. *Pölitz*. 1 — 3r Bd. IV, 990.
Ludewig, F. A., Geſchichte u. Beſchreibung der Stadt Helmſtädt. I, 657.
Ludwig Bonaparte, ſ. *Bonaparte*, *L.*
Lumpenbrunnen, der, eine anmuth. Volksſage aus dem Schwarzwalde. I, 424.
Luther's, D. M., Rath an einen Theologie Studirenden, ſ. *Stapfer's* Werth der ältern Bibelüberſetzungen.

M.

Mäckel, A. F., de Hydrorhachitide. Comment. patholog. chirurgica. II, 284.

Maclaren, Ch., Diſſert. on the topography of the Plain of Troy; includ. an Examination of the opinions of *Demetrius*, *Chevalier*, *Clarke* and *Rennell*. III, 796.
Magazin von Feſt-, Gelegenheits- u. and. Predigten u. kl. Amtsreden. *Neue* Folge; herausg. von *Röhr*, *Schleiermacher* u. *Schuderoff*. 1r Bd. IV, 703.
Magendie, F., Vorſchriften für die Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneymittel. Aus dem Franz. III, 9.
Malacarne, F., la città di Verona colle indicazioni degli elloggi de Sovrani, Principi — — che intervennero al Grande Congreſſo d'Europa deſcritti nell' unito Proſpetto; compileta in Novbr. 1822. I, 558.
Malheurs, les, d'un amant heureux, ou mémoires d'un jeune aide de Camp de Napoleon Bonaparte, écrits par ſon valet de chambre. Tom. I — III. II, 375.
Manecke, U. F. Ch., biograph. Skizzen von den Kanzlern der Herzöge von Braunſchw. Lüneburg, die Rechtsgelehrte geweſen ſind — III, 135.
Mann, B., der Schuldſchein. IV, 679.
v. Mannſegg, ſ. *Schumann v. Mannſegg*.
Mansfeld, Dr., üb. das Weſen der Leukopathie od. des Albinismus, nebſt Beſchreib. eines in Braunſchweig lebenden Albinos. II, 84.
Marbot, ſ. *v. Rogniat*.
Marezoll, J. G., zwey Predigten zur Gedächtnißfeyer der Reformation in den J. 1822 u. 1823. IV, 1125.
Marheinecke, Ph., Betrachtungen üb. das Leben u. die Lehre des Welterlöſers; zur häusl. Erbauung. IV, 781.
— — Lehrbuch des chriſtl. Glaubens und Lebens. III, 561.
v. Marlborough's Leben, ſ. W. *Coxe*.
Martens, ſ. *v. Voght*.
de la Martine, A., Meditations poetiques. *Nouv.* édit. revue et augm. IV, 850.
v. Martius, H., Hebe. Taſchenbuch zur Erhaltung der Geſundheit u. Schönheit. I, 42.
Mathias, A., üb. die Merkurialkrankheit — nach der 3ten engl. Originalausg. überſetzt mit Anmerkk. von *H. Robbi*. I, 241.
Matter, *Jacq.*, Eſſai hiſt. ſur l'école d'Alexandrie et coup d'oeil comparatif ſur la Lit. grecque depuis le tems d'Alexandre le Grand — T. I et II. II, 561.
Maturin, Melmoth der Wanderer; frey aus dem Engl. von *C. v. S.* 3 Theile. IV, 695.
May, Sophie, ſ. James *Hogg*.
Mayer, J. D., Eſprit, Origine et Progrès des Inſtitutions judiciaires des principaux Pays de l'Europe — Tom. *5ième*. IV, 780.
— K., ſ. J. *Twamley*.
Meigen's, J. W., ſyſtemat. Beſchreib. der bekannten Europ. zweyflügel. Inſekten 3r Th. IV, 273.
Mein Antheil an der Politik unter Napoleons Herrſchaft, ſ. Hans *v. Gagern*.
Meisner, F., kleine Reiſen in der Schweiz, für die Jugend beſchr. 2s Bdchn. IV, 574.
— ſ. Alpenroſen.
— P. F., die Heitzung mit erwärmter Luft als das wohlfeilſte Mittel zur Erwärmung gröſserer Räume — III, 163.
Meiſsner, F. L., die geſchlechtlichen Verirrungen der Jugend. II, 715.
— — üb. die künſtliche Auffütterung, od. die Ernährung der Kinder ohne Mutterbruſt. IV, 797.
Melanchthonis, Ph., orationes ſelectae. Denuo edid. F. T. *Friedemann*. Vol I. I, 574.
Memoirs of the life of *Artemi* of Wagarſchapat near mount Ararat in Armenia, from the original armenian written by himſelf. I, 667.
Memorabilia Tigurina, ſ. Chronik von Zürich.
de Méré, la Baronne, ſ. la Meunière du Puy-de Dome.
Merk, T., der Hausvieharzt. III, 85.
Meunière, la, du Puy-de-Dome, ou l'infortune et le crime; hiſtoire veritable des deux forçats: publiée par Mme la Baronne *de Méré*. T. I et II. II, 607.
Meuth, C., üb. das Fieber im Allgemeinen u. deſſen beſondere Formen. II, 345.
Meyer, E. H. F., Junci generis Monographiae ſpecimen — IV, 207.
— — Synopſis Juncorum rite cognitorum — IV, 207.
v. Meyer, G., Repertorium zu den Verhandlungen der deutſchen Bundesverſammlung — — 3 u. 4s H. IV, 502.
Meyer v. Kronau, ſ. Geiſtesreligion u. Sinnenglaube —
Michahelles, K. F., Auszug aus der vaterländ. Geſchichte von Baiern. IV, 594.
— — Tabelle üb. die alte allgem. Weltgeſchichte u. Tab. üb. die neue allg. Weltgeſch. IV, 487.
Mignet, F. A., de la féodalité des Inſtitutions de St. Louis et de l'influence de la legislation de ce Prince. II, 813.
Milbiller's, J., kurzgefaſste Geſchichte des Königreichs Baiern 3e verm. Aufl. IV, 752.
Mill, J., Elements of Political Economy. III, 33.
— — Elémens d'Economie politique; traduits de l'Anglois par J. P. *Pariſot*. III, 33.
Miller v. Immenſtadt, Fr., üb. ein Maximum der Zölle zwiſchen den Süddeutſchen Staaten u. die Ausführung verabredeter Maaſsregeln gegen fremde feindl. Douanenſyſteme — IV, 1041.
Miniaturgemälde aus der Länder- u. Völkerkunde. 26 bis 28 Bdchn, ſ. die Nord-Polar-Länder. 1 bis 3s Bdchn.
Mittel, das untrüglichſte, zur ſchnellen Herſtellung aller im Kriege ruinirten Landgüter; als 2ter Nachtrag zu der Schr.: Ueber Preuſsens Geldhaushalt — IV, 685.
Mittermaier, C. J. A., der gemeine deutſche bürgerliche Proceſs in Vergl. mit dem preuſs. u. franz. Civilverfahren — 3r Beytr. IV, 921.
— — Theorie des Beweiſes im peinl. Proceſſe. 2 Thle. IV, 7.
Molbech, Chr., Reiſe gjennem en Deel af Tydskland, Frankrige, England og Italien i Aarene 1819 og 1820. 1 — 3r Bd. IV, 1057.
Moller, G., Denkmäler der deutſchen Baukunſt. 13r H. od. neue Folge. 1e H. IV, 1104.
Möller, J., theologisk Bibliothek od. theolog. Bibl., Dän. 1 bis 20r u. I. Bd. IV, 721.
— — Nyt (Neue) theolog. Bibl., Dän. 1r u. 2r Bd. IV, 721.
Monatsblatt für Bauweſen u. Landesverſchönerung. 1 u. 2s Semeſter. I, 785.
Monatsblätter, pharmaceut., ſ. Archiv des Apothekervereins.
Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften, ſ. E. *Zimmermann*.
Mondat, V., die Zeugungsunfähigkeit beider Geſchlechter u. die ſicherſten Mittel ſie zu heilen; aus dem Franz. IV, 152.
Montanus, A. Sch., Handbuch der Geometrie, ſynthetiſch u. analyt. behandelt. III, 167.
Montholon, Denkwürdigkeiten zur Geſch. Frankreichs unter Napoleon, von ihm ſelbſt zu St. Helena den Generalen dictirt — Aus dem Franz. 1r Th. III, 182.
de Montolieu, Mme la Baronne, les chevaliers de la Cuillère ſuivi du chateau de Clées et de Liſely. — III, 583.
Moore, G., Geſchichte der Britiſchen Revolution von 1688 — 89; aus dem Engl. mit Anmerkk. von B. J. F. *v. Halem*. I, 537.
— Th., Lalla Rookh, an Oriental Romance. 11th Edition. II, 511.
Morgenſtern, K., über Rafael Sanzio's Verklärung. III, 576.
Moſchini, G. A., Guide per la Citta di Pedova all' amico delle belle arti. IV, 269.
Moſer, F. W., ſ. Walt. *Scott*.
Motty, J., Ksiąźeczka na ktorey ſię S. Jadwiga modliła d. i. das Büchlein, worauf die heil. Hedwig gebetet. II, 542.
Muhlert, F. A., Algebra für Schulen. IV, 268.
Müller, A., über Regenten-Bevormundung. II, 585.
— E., über den Afterraupenfraſs in den fränk. Kiefernwaldungen vom J. 1819 — 1820. IV, 889.
— Joh., de reſpiratione foetus commentatio phyſiologica. III, 580.
— K. L., Meth., ſ. Mrs. *Opie*.

Müller

Müller, W., Bibliothek deutſcher Dichter des 17ten Jahrh. 1r Bd. Gedichte von M. Opitz von Boberfeld. 2r Bd. Gedichte von A. Gryphius. I, 617.
Mylius, Ch. F., über einige Mittel zu kräftiger Beförderung höherer Bildung bey Landpredigern u. Landſchullehrern. Synodalrede. II, 632.

N.

Nachrichten, kurze, die Erbfolgeordnung im Hrzgl. Hauſe Sachſen betr. *Erſte* Fortſ. IV, 281.
— kurze, u. Entwickelung der Gründe für die Lineal-Erbfolge in Stämmen in dem Hrzgl. Hauſe Sachſen. IV, 281.
— u. Betrachtungen üb. die Thaten und Schickſale der Reiterey in den Feldzügen Friedrichs II. u. in denen neuerer Zeit. 1r Th. von 1740 — 1806. II, 590.
Nachſchrift zu Dr. *Troxler's* „Fürſt u. Volk." Thatſächl. Darſtellung der Schickſale dieſes Buchs u. ſeines Vfs. unter Schweizer-Regenten — IV, 43.
Nahum, neu überſetzt u. erläutert von K. W. *Juſti*. I, 217.
Napoleon Bonaparte's Krankeit, Tod u. Leiche. Nach der Beſchreib. Archib. *Arnott's*, nebſt deſſen Bericht üb. die Leichenöffnung. Aus dem Engl. III, 414.
Napoleona, od. Napoleon u. ſeine Zeit. 1s Heft. III, 543.
Naſſe, F., Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte, mit beſ. Berückſichtigung des Magnetismus; in Verbindung mit mehrern Gelehrten herausg., Jahrg. 1820. 4 Hefte. IV, 81.
Nationalcalender f. d. deutſchen Bundesſtaaten, ſ. Ch. K. *André*.
Nationalchronik, neue, der Deutſchen, ſ. J. G. *Pahl*.
Neander, D. A., Abſchiedspredigt in der Schloſs- u. Domkirche zu Merſeburg 1823. IV, 1144.
— — Antrittspredigt in der Hof- u. Domkirche zu Berlin 1723 — IV, 1144.
— — genetiſche Entwickelung der vornehmſten gnoſtiſchen Syſteme. I, 825.
Nees ab Eſenbeck, C. G., Academiae naturae curioſorum funus Principis ab Hardenberg indicit; acced. memoria Principis ſcripta a C. F. *Harles*. II, 528.
— — ſ. Bryologia germanica.
Neigebauer, Dr., Samml. aller die Preuſs. Depoſital-Ordnung erläuternden Verordnungen. III, 334.
Nali der Kannegieſser. Eine wahre Geſch.; herausg. von J. H. *Bremi*. II, 551.
Netto, F. A., Anweiſung zur orthograph. Horizontal-Projection der Unebenheiten der Erdoberfläche, od. zum Bergzeichnen. I. 246.
— — Lehrbuch des Aufnehmens mit dem Meſstiſche. III, 295.
Neubig, A., grammat. Erklärungsbuch über die erſten Stücke in *Geſenius's* hebr. Leſebuche — III, 849.
Neupert, J. A., chriſtl. Religions- u. Sittenlehre. IV, 833.
— — de quaeſtionibus Synodalibus. Commentatio. IV, 833.
— — die wahre Würde u. Hoffnung der evangel. proteſtant. Kirche, im Gegenſatze der röm. katholiſchen. IV, 833.
— — Kanzelrede, gehalten am heil. Dank- u. Aerntefeſte des merkwürd. Brandjahres 1822. IV, 833.
Neygenfind, F. G., Enchiridium botanicum continens plantas Sileſiae indigenas — Auch:
— — botan. Taſchenb. welches die in Schleſien einheim. Pflanzen enthält — II, 206.
— — Calender der ſchleſiſchen Flora; aus dem Enchiridio bot. abgedr. II, 206.
Niemann, A., Nebenſtunden für die innere Staatenkunde. III, 67.
— — vaterländ. Waldberichte, nebſt Blicken in die allgem. Wälderkunde, in die Geſch. u. Literatur der Forſtwirthſchaft. 2r Bd. 1 — 4s St. IV, 369.
Niemeyer, A. H., Handbuch für chriſtl. Religionslehrer. 1r Th. *Sechste* neu bearb. Aufl. Auch:
Niemeyer, A. H., populäre u. prakt. Theologie od. Methodik u. Materialien des chriſtl. Volksunterrichts. IV, 417.
Nierſis, ſ. Preces.
Niethammer, J. B., ſ. *Schiller's* Lied von der Glocke.
Nöding, C., Statiſtik u. Topographie des Kurfürſtenthums Heſſen nach ſeiner neueſten Verfaſſung — III, 63.
Norbergi, Matth., ſelecta opuſcula academica; edidit Joh. *Normann*. Pars I — III. II, 457 u. 641.
Nord-Polar-Länder, die, nach alt. u. den neueſten Reiſebeſchreibungen — 1 — 3s Bdchn; auch: Miniaturgemälde aus der Länder- u. Völkerkunde — 26 — 28s Bdchn. IV, 841.
le Normand, Mlle. M. A., Mémoires hiſtoriques et ſecretes de l'Impératrice Joséphine Marie Role — première épouſe de Napol. Bonaparte — IV, 945.
Normann, J., Diſſ. theol. praecepta apoſtolorum Pauli et Jacobi de fide et bonis operibus reconciliata. IV, 1129.
— — ſ. M. *Norbergi* opuſcula acad.

O.

Oberndorfer, J. Ord., Syſtem der Nationalökonomie. III, 812.
Oberthür, F., meine Anſichten von den neueſten merkwürd. Erſcheinungen im Gebiete der Menſchheit, beſ. von den Bibelgeſellſch. III, 758.
— — Hierarchiae in eccleſia chriſt. oeconomiae modos et ratio. P. I et II. Auch:
— — Idea biblica eccleſiae Dei. Vol. V et VI. IV, 937.
Obſervations, nouvelles, ſur la Valachie, ſuivies d'un Précis hiſt. des événemens dans cette province en 1821 par un témoin oculaire F. G. L. IV, 663.
Öhlenſchläger, Palnatoke. Trſp. IV, 286.
O'Meara, B. E., Napoleon in der Verbannung. 2r Th. IV, 445.
Opie, Mrs., Liebe, Geheimniſs u. Aberglaube. Nach dem Engl. von K. L. Meth. *Müller*. I, 655.
v. Orelli, J. C., ſ. Adam. *Korai's* polit. Ermahnungen —
— — ſ. Samml. der Verfaſſ. Griechenlands.
— — ſ. J. *Schultheſs*.
— — ſ. Dr. *Troxler*.
Orphea, Taſchenbuch für 1824. *Erſter Jahrg.* III, 702.
Örtel, E. F. Ch., ſ. *Homer's* Ilias.
— Th. F., was glauben die Juden? III, 665.
Osgood, Dan., Schreiben üb. das gelbe Fieber in Weſtindien. Aus dem Engl. von Ph. *Heineken*. II, 713.
Oſſolinski, Joſ. M., *Vincent Kadlubek*, ein hiſtor. krit. Beytrag zur ſlaviſchen Literatur; aus dem Polniſchen von S. G. *Linde*. I, 129.
Öſterreicher, P., Beyträge zur Geſchichte. Bd. 1. IV, 257.
— — neue Beyträge zur Geſchichte. III, 312.
— — der erſte May auf der Altenburg. IV, 257.
— — der Reichsherr Gottfr. v. Schlüſſelberg. IV, 257.
— — die Altenburg bey Bamberg. 1e Abth. Und Urkunden-Samml. zur geſchichtlichen Darſtellung derſ. IV, 257.
— — die Burg Neudeck. IV, 257.
— — die Burg Streitberg. IV, 257.
— — die zwey Burgen Tüchersfeld. IV, 257.
— — Frankenthal od. Vierzehnheiligen im Obermainkreiſe des Kgre Baiern. IV, 257.
— — Inhalt einiger noch nicht bekannten Geſetze des ehemaligen deutſchen Reiches. IV, 257.
— — Kunde der Druckſchriften von alten Burgen u. Schlöſſern. 1e Liefr. IV, 257.
d'Outrepont, Joſ., Abhandlungen u. Beyträge geburtshülflichen Inhalts. 1r Th. II, 9.

P.

Pahl, J. G., neue Nationalchronik der Deutſchen. IV, 461.
Pandin, ſ. *Beauregard Pandin*.

Par-

Panofka, Th., Res Semiorum. III, 785.
Pape, L. M. H., die Chriſtus-Harfe. II, 519.
Papius, K., die Beſchreib. der natürl. Verhältniſſe einer Holzwirthſchaft. Progr. IV, 776.
— — die verſchiedenen Betriebsarten der Holzwirthſchaft. Progr. IV, 776.
Paris, J. J., Betrachtungen üb. die jetzige Kriſe des Ottoman. Reichs; aus dem Franz. von B. J. F. *v. Halem*. IV, 1024.
Pariſot, J. P., ſ. J. *Mill*.
Parry, W. E., zweyte Reiſe zur Entdeckung einer nordweſtl. Durchfahrt aus d. Atlant. in das ſtille Meer in d. J. 1819 u. 20 in den Kgl. Schiffen Hekla u. Griper — aus dem Engl. I, 593.
Paulus, H. E. G., Sophronizon. — 4r Jahrg. od. 4r Bd. 1 — 3s H. IV, 57.
— — — 4r Jahrg. od. 4r Bd. 4s H. u. Ergänz. Heft. 5r Jahrg. od. 5r Bd. 1s H. IV, 869.
— — Warnung vor möglichen Juſtizmorden durch rechtl. u. allgem. verſtändliche Beleuchtung der Fonkiſch-Hamacherſchen *Cauſe celèbre*. Auch:
— — Sophronizon. 5n Bds 1 u. 2s H. II, 557.
Pauly, A., ſ. Q. *Horatii* Fl. opera.
v. Perin, Jul., geb. *v. Vogelſang*, Erzählungen. III, 277.
Perronet's Werke, die Beſchreibung der Entwürfe u. der Bauarten der Brücken bey Neuilli, Mantes, Orleans, Ludwigs XVI. u. ſ. w. enth. in 2 Thlen. Aus dem Franz. von J. G. W. *Dietlein*. II, 289.
da Perſico, ſ. *Giambatiſta da Perſico*.
Perſoon, C. H., Abhandl. üb. die eſsbaren Schwämme; aus dem Franz. von J. H. *Dierbach*. I, 175.
— — Mycologia Europaea, ſeu completa omnium Fungorum in variis regionibus detectorum enumeratio. Sect. *prima*. I, 168.
Petiscus, A. H., die allgem. Weltgeſchichte. 1 u. 2r Th. III, 769.
Petrarca's, Fr., italieniſche Gedichte; überſetzt mit Anmerkungen von K. *Förſter*. 2 Thle. IV, 969.
Petri, F. E., Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und Philipp den Macedonier. IV, 621.
v. Petrich, G., der gründliche Obſtgärtner. 1s Heft. Obſtbaumzucht. 2s H. Obſtbaumſchnitt. IV, 745.
— — praktiſche Gartenbaulehre. IV, 745.
Petterſon, J., Commentatio critico-philologica verſiculi X capitis Geneſeos XLIX. — IV, 1122.
Peucer, ſ. klaſſ. Theater der Franzoſen —
Pfarrer, der, ſoll alleiniger Religionslehrer ſeiner Gemeinde ſeyn; darum der Relig. Unterricht von den Lehrgegenſtänden der Schullehrer geſondert werden — I, 471.
Pfeifferi, B. G., Collectio'a notabiliſſorum deciſionum ſupremi tribunalis appellationum Haſſo-Caſſellani Tom. XVI. Auch:
— — neue Samml. bemerkenswerther Entſcheidungen des Ob. Appellat. Gerichts zu Caſſel — 4r Bd. IV, 521.
— — das Recht der Kriegseroberung in Beziehung auf Staatscapitalien. III, 137.
— — ſ. auch B. Ch. *Duyſing*.
Pfeil, W., krit. Blätter für Forſt- u. Jagdwiſſenſchaft. 1r Bd. II, 868.
Philippi, S., der bibl. Occident, od. üb. die Entſtellung der hebräiſchen Sprache. II, 441.
Philippsſohn, M., מודע לבני בינה. 2e verm. Aufl. 1r Th. Auch:
— — hebräiſches Elementarwerk. 1r Th. den erſten Curſus im Hebräiſchen enth. IV, 592.
Phosphorus, Theoph., ſ. die Spukgeiſter in der Kirche u. im Staate.
Pieper, L., Mayglöckchen. IV, 654.
Plane der Schlachten u. Treffen, welche von der Preuſs. Armee in den Feldzügen der J. 1813 bis 15 geliefert worden. 1s H. (Vom Major *Wagner*.) II, 789.
Plochmann, J. G., welche Foderungen machen unſere Zeitgenoſſen an den evangel. Geiſtlichen? Synodalpredigt. II, 680.
Pölitz, K. H. L., die Staatswiſſenſchaften im Lichte unſerer Zeit. 1r Th. Auch:
— — das Natur- u. Völkerrecht, das Staats- u. Staatenrecht u. die Staatskunſt. II, 185.
— — die Staatswiſſenſchaften im Lichte unſrer Zeit. 2r Th. die Volkswirthſch., Staatswirthſch., Finanzwiſſenſch. u. Polizeywiſſenſchaft. IV, 1009.
— — ſ. L. *Lüders*, diplomat. Archiv.
Pollini, Cyr., Flora Veronenſis. Tom. I. II, 845.
— — Flora Veronenſis. Tom. II. IV, 1116.
Poppe, J. H. M., der aſtronomiſche Jugendfreund. 1r Th. Auch:
— — die mathematiſche Erdbeſchreibung — IV, 577.
de Pradt, Griechenland in ſeinen Verhältniſſen zu Europa: frey nach dem Franz. von F. L. *Lindner*. IV, 1024.
— Parallèle de la puiſſance angloiſe et ruſſe relativement à l'Europe ſuivi d'un aperçû de la Grèce. II, 737.
— ſ. *Robertſon*, hiſtoire de Charles V.
Preces Nierſis Clajenſis ſedecim linguis armenica literalis et vulgaris, graeca lit. et vulg., latina, italica, gallica etc. IV, 1073.
Précis des opérations de la flotte grecque durant la révolution de 1821 et 1822; écrit par un Grec, et publié par G. *Agrati*. II, 623.
Predigten mit einem Schluſsgebete üb. *Heinrich von Zütphen*. (Von *Franke*, *Kattmeier*, *Nicolai* u. *Rotermund*.) IV, 71.
Presl, J. S. et C. B. *Presl*, Deliciae pragenſes, hiſtoriam naturalem ſpectantes. Vol. I. I, 571.
Preſſel, J. G. Beyträge zu J. G. *Schneider's* Griechiſch-Deutſchem Wörterbuche, 3e Aufl., nebſt Anhang üb. eine Frage in *Keil's* u. *Tzſchirner's* Analekten. I, 397.
Prichard, J. C., a Treatiſe on Diſeaſes of the nervous ſyſtem. P. I. convulſive and maniacal affections. IV, 249.
Prodromus Corporis Juris Civilis a *Schradero*, *Claſſio* et *Tafelio*. II, 177.
Propaganda, die röm., im Rhein- u. Moſellande, od. Abfertigung eines röm. kathol. Geiſtlichen auf deſſen Aufforder. an einen evangel. Pfarrer zum Uebertritt in die röm. kathol. Kirche. I, 14.
Propertius, des, Elegieen; überſetzt u. erklärt von F. K. *v. Strombeck*. 2e ſehr verm. Ausg. IV, 457.
Proſelyten-Taufe, die, in Lübs. (Von Pr. *Schmidt*.) IV, 256.
Pryts, L. J., Florae Fennicae breviarium. Diſſert. I. IV, 828.
Puchelt, F. A. B., das Venenſyſtem in ſeinen krankhaften Verhältniſſen. IV, 9.
Puchta, V. H., Beyträge zur Geſetzgebung u. Praxis des bürgerl. Rechtsverfahrens. I, 377.
Pudor, K. H., Denkſchrift auf die dritte Jubelfeyer der Reformation, als die erſte allgemeine in Weſtpreuſsen. IV, 230.

Q.

Quatremère de Quincy, ſur la Statue antique de Vénus découverte dans l'île de Milo en 1820 — III, 473.

R.

Racine, ſ. klaſſ. Theater der Franzoſen —
Radius, Juſt., ſ. J. *Blackall*.
Radlof, J. G., Muſterſaal aller deutſchen Mundarten. 2r Bd. IV, 543.
Rafn, K. Chr., nordiske Kaempe Hiſtorier — nordiſche Heldengeſchichten. 1r Th. Auch: Konning Hrolf Krakes Saga, efter islandske Haandſkrifter fordanſket — IV, 501.
Rapp, le Général, Mémoires des Contemporains pour ſervir à l'hiſtoire de la republique et de l'empire; publiés par ſa famille. *Première* Livr. II, 849.

Rau,

Digitized by Google

Rau, K. H., Grundriſs der Kameralwiſſenſchaft od. Wirthſchaftslehre I. 813.
Raupach, E., die Königinnen; ein dram. Gedicht. I, 93.
— — ſ. Lebr. *Hirſemenzel's* Briefe
Rauſchnick, Dr., Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der Vorzeit I. 289
— — Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der Vorzeit. 2r Bd. IV, 977
Recueil de Mémoires de Medecine milit. ſ. *Biron*.
Regimentsbuch, erneuertes, üb. des löbl. Standes u. Republik Bern weltl. u. geiſtl. Verfaſſung auf das J. 1822. IV, 581.
Reichank, H., Veronica oder die Mönche vom Libanon. Roman. 1 u. 2r Bd III, 104.
Reiche, J. G., Rationis qua F. H. *Jacobi* e libertatis notione dei exiſtentiam evincit, expoſitio et cenſura. P. I. I, 316
Reichenbach, H. G. L., üb die Erhaltung der Welt. Phyſiko-theolog. Betrachtung — II, 360
— L., Icones plantarum rariorum et minus rite cognitarum indigenarum exoticarumque — od. Abbildd. ſeltener Gewächſe als Kupferſamml. zu Willdenow, Schkuhr — IV, 1006.
— — Illuſtratio generis Aconiti atque Delphinii — auch; Neue Bearbeitung der Gattungen Aconitum u. Delphinium. Heft I. II, 847.
— — u. C. *Schubert*, Lichenes exſiccati, od. die Flechten, in getrockneten Exemplaren. 1s Heft. II. 86.
Reichenberger, A., Paſtoral-Anweiſung zum akadem. Gebrauche, 2e verb. Aufl. 1 u. 2r Th. IV. 1008.
Reinaud, des Abbé, Schreiben an Sylveſter de Sacy üb. die dem Grafen Blacas zugehörige Samml. oriental. Denkmäler; aus dem Franz. von F. Grafen *Karaczay*. III, 303
Reinhard's, Fr., V., ſämmtl. zum Theil noch ungedruckte Reformat. Predigten; mit Anmerkk heraueg. von L. *Bertholdt*. 1r Bd. mit deſſ. Biographie. IV, 986.
— — Weſenlehre des chriſtl. Glaubens u Lebens dargeſtellt in 9 Predigten; herausg. von L. *van Eſs*. IV, 985.
— — ſ auch: M F. *Scheibler*.
Reinhardt, H L., der Kreuzzug nach Griechenland. 1r Th. die Elfen. 2r Th. die Tempelritter. II, 151.
Reinhold, Fr. L., üb die Bekehrung der Juden zum Chriſtenthume, nebſt Formular zu einer Proſelitentaufe III, 129.
Reiſe, die, des Doctor *Syntax* um das Maleriſche aufzuſuchen. Ein Gedicht frey aus dem Engliſchen. I, 283.
— eines Lehrers mit ſeinen Zöglingen aus Iſferten in einige romant. Gegenden der Schweiz. 2s Bdchn. IV, 95.
Relation d'un Voyage à Bruxelles et à Coblenz (1791). II, 511.
Reuſs, G. J. L., neue evangeliſche Kirchenagende IV, 510.
Reuterdahl, H, Dogmata Pauli Apoſtoli. IV, 1137.
— — ſacri Hebraeorum codicis locos, qui gentium Arabicarum mentionem faciunt, in examen vocatos. P. I — IV IV, 1122.
Richelmy, Dr., Verſuch einer Abhandl. üb. die Apoplexie, ihre Natur, Pathologie u. Higyene. Frey aus dem Franz. von E. A. Gräfe. II, 201.
Richter, H., Anrede bey Eröffnung der Vorleſungen üb. Metaphyſik — III. 725.
— T. E. M, Reiſen zu Waſſer u. zu Lande in den J. 1805 — 1817. 3r Bd. Reiſe von Hamburg nach Bordeaux u. üb. St. Louis nach Isle de France IV, 753.
Ricklefs, F. R., Schulreden. I, 45.
Riecke, G. A., üb. Armenerziehungs-Anſtalten im Geiſte der Webrli-Anſtalt zu Hofwyl. III. 13.
da Rio, Nicc. e Girol. fratelli, Giornale dell' Italiana Letteratura — Tom. I — L. IV, 588.
Ritgen, F. A., die Anzeigen der mechaniſchen Hülfen bey Entbindungen — IV, 822
Ritter, H., Vorleſungen zur Einleitung in die Logik. II, 724.
Rixner, Th. A., Handbuch der Geſchichte der Philoſophie. 1r Bd. III, 17.
Robbi, H., ſ. A. *Mathias*.
Robertſon, Extrait de l'introduction à l'hiſtoire de Charles Quint et Precis des troubles civils de Caſtille; trad. par *Dufau Guadet*, publiés par *de Pradt*. IV, 648.
Robinſon, W. D., Memoirs of the Mexican Revolution. Vol. I, II. I. 745.
Rockſtroh, H., Auswahl von angenehmen u. nützlichen Beyſpielen für den mathemat. Unterricht. IV, 143.
Rödiger's, F., Erfahrungen üb. die bösartige Klauenſeuche der Schafe. IV, 623.
v. Rogniat's Betrachtungen üb. die Kriegskunſt; überſetzt mit *Marbot's* Kritik üb. dieſs Werk, nebſt Anmerkungen von *v. Theobald*. III, 801.
Röhr, J. F., kritiſche Prediger-Bibliothek. 5r Bd. 1s bis 4s H. IV. 593.
— — Nachricht von der auf Befehl des Groſsh. von Sachſ. Weimar in daſſen Reſidenz zu erbauenden allgem. Bürgerſchule; nebſt den bey Grundleg. derſ. gehaltnen Reden. I, 16.
— — Predigt bey Eröffnung des von Sr. K. H. dem Groſsherzoge von Sachſen-Weimar ausgeſchrieb. Landtages 1823. IV, 318.
— — was macht uns unſre evangel. Kirche theuer u. werth? Reformat. Predigt 1823. IV, 1125.
— — ſ. Magazin von Feſt- u. Gelegenheitspredigten.
Romanzen, ſpaniſche. Ueberſetzt von *Beauregard Pandin*. III, 505.
Roos, R., bunte Steine. 1 u. 2s Bdchn. IV, 551.
— — Erzählungen. III, 648.
— — Gedichte. 1 u. 2s Bdchn. IV, 551.
de Roquefeuil, C., Journal d'un Voyage autour du monde, pendant les années 1816 — 1819. Tom. I et II. II, 361.
Roſa, ſ. *Saverio dalla Roſa*.
Roſe, C. A., Goldkörner für jeden Gebildeten; ein Beytrag zur prakt Lebensphiloſophie. IV, 582.
— K, die duftende Blumenwelt. III, 549.
Rouſſeau, J. B., weſtdeutſcher Muſenalmanach auf das J. 1823. IV, 512
— — Poeſieen für Liebe und Freundſchaft. I. 375.
Röver, Fr., die Hausfreundin auf dem Lande. Ein ökonom. encyklop. Unterricht in alphabet. Ordnung. 1r Bd. von A bis Ha. II, 717.
— — — — 2r Bd. von He bis Q. IV, 997.
Rückert, Fr., öſtliche Roſen. Drey Leſen. III, 783.
Rüder, F. A., das türkiſche Reich, in Beziehung auf ſeine fernere Exiſtenz u. die Sache der Griechen — II, 38.
— — ſ. der Freyheitskampf der Griechen —.
Ruhl, J. E, Kirchen, Paläſte u. Klöſter in Italien nach den Monumenten gezeichnet. 1 — 3s H. IV, 1080.
Ruperti, G. A., des heil. Abendmahls urſprüngl., bedeutſame u. würdige Feyer. IV, 393.
Ruſt, J. N., die ägyptiſche Augenentzündung unter der K. Preuſs. Beſatzung in Mainz. I, 161.

S.

Sachs, S., gemeinnütziges Rechenbuch. 2te unveränd. Ausg. IV 541.
Saint Edme, Conſtitution et organiſation des Carbonari — *Deux* edit. I, 583.
St. Lazaro, iſola; compendioſe notizie ſulla congregazione de' monaci armeni Mechitariſti di Venezia. IV. 1073.
St. Roſa, Gr., ſ. Ueber die Piemonteſ. Revolution.
de Saint Vincent, ſ. *Bory de St. Vincent*.
Salat, J., Lehrbuch der höhern Seelenkunde, oder die pſychiſche Anthropologie. IV, 190.
Salomon, J. M., Lehrbuch der Arithmetik u. Algebra. 1s Abth. IV, 744.
Sammlung der Geſetze, Verordnungen u. Ausſchreiben für das Kgr. Hannover, vom J. 1821. 1e — 3e Abth. IV, 209.
— — — ſ. auch: E. *Spangenberg*
— der Verfaſſungsurkunden des befreyten Griechenlands; aus der neugriech. Handſchr. überſetzt von J. C. *v. Orelli*. II, 710.

Digitized by Google

Sammlung einiger Abhandlungen von *Scarpa*, *Vacca Berlinghieri* u. *Uccelli* üb. die Pulsadergeſchwülſte; als Nachtrag zu *Harles* Ueberſetz; aus dem Ital. von B. W. *Seiler*. IV. 785.
— vollſtandige, officineller Pflanzen. 4e — 7e Liefr. IV, 365.
— — — — 8te Liefr. IV, 862.
Sanſon. ſ. Ueber den Steinſchnitt —
Sartorius, E., die Religion auſserhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft — II, 577.
— G., ſ. *Spittler*
Saverio dalla Roſa, della origine dell' Anfiteatro di Verona. IV. 465.
Scarpa's, A., neue Abhandll. üb. die Schenkel- u. Mittelfleiſchbrüche; nebſt Zuſätzen üb. die Leiſten- u. Nabelbrüche; nach der 2ten Orig. Aufl. bearb. u. verm. von B. W. *Seiler*. III. 489.
Schaaff, L., wie Eſther Gottſchalk in die Gemeinſchaft der Glaubigen überging. II. 175
Scharffenberg, G. H., Comment. acad. de Juſtino, Tertulliano et Cypriano adverſus Judaeos disputantibus. IV, 1145.
Schatt, S., Lebens-Skizze des am 5. Jul. 1823 verſtorb. A. Seyfried zu Coburg. III, 464.
de Schauenburg, M. J., ſ. Graf *v. Bismark*.
Scheibel, J. G., Obſervationes criticae et exegeticae ad vaticinia Haggaei cum prolegomenis. I, 217.
Scheibler, M. F., aus dem Leben *Fr. V. Reinhard's*, in einigen Briefen von demſelben an den Herausgeber. IV, 988.
Scheler, J. F. A., juriſt. Katechismus für den Bürger u. Landmann. III, 142.
Schellenberg, J. Ph., 150 Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen. 5te verb. Aufl. Auch:
— — der erſte Lehrmeiſter — 9r Th. IV, 864.
Schematismus der Geiſtlichkeit der Diöces Augsburg für die J. 1821 u. 1823 IV, 993.
— — des biſchöſl. Ordinariats zu Eichſtädt auf die J. 1821 u. 1823. IV. 993
— — des Erzbisthums München u. Freyſing für das J. 1823. IV, 993.
— — des exemten Bisthums Paſſau auf das J. 1821. IV, 993.
— — der Diöces Würzburg für das J. 1821 u. 1823. IV, 993.
— — ſ. auch: Status Eccleſiaſticus —
Schenck, K. F., Statiſtik des vormaligen Fürſtenthums Siegen. I, 537.
Schildener, Prof., Greifswaldiſche akadem. Zeitſchr. 1s Heft. III, 337
Schiller's Lied von der Glocke, u. *Schubart's* Ode: die Fürſtengruft in latein. Verſe überſetzt von J. B. *Niethammer*. II, 412.
Schilling, E. M., über das Roden der Stöcke. III, 71.
v. Schirach, W., Beyträge zur Anwendung des Rechts; beſ. in den Herzogth. Holſtein u. Lauenburg I. 588.
Schläger, F. G. Ferd., Gedanken üb. die Fortdauer des Menſchen nach dem Tode. Eine nachgelaſsne Handſchrift von einem Freunde der Wahrheit. III, 431.
Schleiermacher, F., der chriſtl. Glaube nach den Grundſätzen der evangel. Kirche. 1 u 2r Bd. II, 49.
— — ſ. Magazin von Feſt- u. Gelegenheitspredigten.
Schlez, J F., Förſter Oswald's Geſpräche mit ſeinen Hausfreunden, durch den Kampf Griechenlands veranlaſst. 1s H. IV, 1024.
Schlichting's, A., gründliche neue Heilung der Druſenkrankheiten als auch vorzügl. des Rotzes der Pferde od. des kleinen u. groſsen Druſens 1s Bdchn. IV, 623.
v. Schlotheim, E. F., Nachträge zur Petrefactenkunde. IV, 156
Schmid, K. E., der Büchernachdruck aus dem Geſichtspunkte des Rechts, der Moral u. Politik; gegen Dr. L. Fr. *Grieſinger* II, 837.
Schmidt, A. G., Widerlegung einiger Einwürfe gegen den Gebrauch der Homilie — rhapſod. Bemerkk. üb. die Würde in Predigten. II, 115.
Schmidt, H., u. K. Jul. *Aſchenfeldt*, Feyerklänge. Geiſtl. Lieder und Gebete auf die Sonn- u. Feſttage. IV, 920.
— J. Chr., über die Blutkörner III, 747.
— J. K., allgem. ökonom. techniſche Flora, od. Abbildd. u. Beſchreib. aller in Bezug auf Oekonomie u. Technologie merkwürd. Gewächſe. 1n Bds 1 — 5s H. II, 422.
— K. F., vollſtändiger u. gründlicher Gartenunterricht; mit drey Anhängen — 9te verb. Aufl. IV, 552.
— W., evangel. Zeugniſs eines weimar. Geiſtlichen. Zwey Predigten. IV, 1081.
— W. W. J., die vier Jahrtauſende der Weltgeſchichte — dargeſtellt auf vier Tabellen. IV, 615.
Schmidt's von Lübeck Lieder; herausg. von H. C. *Schuhmacher*. IV. 709.
v. Schmidt-Phiſeldeck, C. F., der europäiſche Bund. II, 275 und 353
— — die Politik nach den Grundſätzen der heil. Allianz. II, 273 und 553.
Schneideri, Th. C. G., de dialecto Sophoclis ceterorumque tragicorum Graecorum quaeſtiones nonnullae. III. 441.
Schoch, Conr., Anweiſung zum Unterrichte in der deutſchen Sprachlehre, nebſt Ueberſicht derſelben in vier Tabellen. III. 257.
Scholz, J. M. A., Reiſe in die Gegend zwiſchen Alexandrien u. Parätonium, die libyſche Wüſte, Siwa, Aegypten, Paläſtina u. Syrien in d. J. 1820 u. 21. I, 275.
Schönbrodt, ſ. *Kanitz*.
Schrader, ſ. Prodromus Corp. Jur. Civilis.
Schreger, B. G., Handbuch der chirurg. Verbandlehre. 2r Th. 1e Abth. IV, 115.
Schreiber, G. L., ausführl. Beſchreib. einer neu verbeſſerten u. durch Erfahrung erprobten Oelpreſſe. III, 272.
Schriften der Schleswig-Holſtein. patriot. Geſellſchaft. 1r Bd. 1 — 3s H. IV, 164.
— die heiligen, des Alten Teſt. mit beygeſetzeten Abweichungen der lat. Vulgate — überſetzt u. herausg. von L. *van Eſs*. 1ſte rechtmäſs. Ausg. 1r Th. I, 1.
Schubach, F. J., ſ. Prof. *Stapfer*.
Schubart's Ode: die Fürſtengruft — ſ. *Schiller's* Lied von der Glocke.
Schubert, C., ſ. L. *Reichenbach*.
— F. T., Traité d'Aſtronomie théorique. Tom. I — III. Aſtronomie ſphérique, rationelle et phyſique. 2. édit. IV, 897.
— W. F., die Geſchichte der Griechen. III, 645.
Schuderoff, Jon., Nebenſtunden. II, 646.
— — ſ. Magazin von Feſt- u. Gelegenheitspredigten.
Schuhmacher, H. C., ſ. *Schmidt von Lübeck*.
Schulatlas, kleinerer compendiöſer; als erſter Leitfaden zu jedem geograph. Unterrichte — I, 295.
Schultheſs, J., Reviſion des kirchlichen Lehrbegriffs. 1s Stück. III. 81.
— — u. J. C. *v. Orelli*, Rationalismus u. Supranaturalismus, Kanon, Tradition und Scription. III, 4.
Schultz, K. H., der Lebensproceſs im Blute I. 395.
Schulz, F. E., Selbſtſtändigkeit u. Abhängigkeit, od. Philoſophie u. Theologie in ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe. III, 461.
Schumacher, A., Herz, Schmerz und Scherz in Liedern. I, 416.
Schumann von Mannſegg, Ign., üb. die Verfolgungen der erſten chriſtl. Kirche. IV, 633.
Schütz, Chr. G., ſ. M. T. *Ciceronis* Operè.
v. Schütz, W., ſ. Jac. *Caſanova's de Seingalt* Leben von ihm ſelbſt
Schütze, St., der Frühlingsbote. III, 159.
Schwab, G., ſ. J. *v. Hildesheim*, Legende —
— — ſ. L. *Uhlandi* carmina.
Schwabe, J. Fr. H., Landwirthſchaftskunde für Prediger. 2e verm. Ausg. IV, 569
— — Predigten üb. die gewöhnl. Sonn- u. Feſttags-Evangelien des ganzen Jahrs. 1r Bd. vom 1ten Adventſonnt. bis 2ten Pfingſtfeyertage. IV, 974.

Schwerz.

Digitized by Google

Schwerz, J. N., Bericht üb. die landwirthſchaftl. Anſtalt zu Hohenheim, nebſt dem vergleichenden Fruchtwechſel derſelbau, mit Vorwort von *v. Varnbühler*. IV, 56.
— — ſ. *v. Hazzi*.
Scott, Walt., Clan Albin; ein ſchott. Nationalgemälde; nach dem Engl von L. *v. Wedell*. 2 Bde. I, 494.
— — das Fräulein vom See; aus dem Engl. von A. *Storck*. 2te vom Ueberſetzer verb. Aufl. IV, 728
— — der letzte Minſtrel; frey bearb. von *K. H. W.* (Karl Hermann *Weiſe*.) III, 103.
— — Quintin Durward; aus dem Engl. von S. H. *Spiker*. 3 Thle. III, 729.
— — Redmund u. Mathilde, od. der Vergeth; frey nach dem Engl. von F. W. *Moſer*. 1 u. 2r Th. III, 103.
Seiler, B. W., ſ. Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa —
— — ſ. A. *Scarpa*
de Seingalt, ſ. *Caſanova de Seingalt*.
Semler, Chr. A., Verſuch üb. die combinatoriſche Methode; ein Beytrag zur angewandten Logik. 2e verm. Aufl. IV, 184
Siebenpfeiffer, Ph. J., üb die Frage unſrer Zeit in Beziehung auf Gerechtigkeitspflege. II, 761.
Sigwart, H. C. W., Handbuch der theoret Philoſophie. IV, 185.
Simon, Math., Annalen der innern Verwaltung der Länder auf dem linken Ufer des Rheins; in 3 Büchern. 1ſten Buches 1e Abth. I, 209.
Simonde de Sismondi, J. C. L., Geſchichte der Franzoſen; mit Anmerkk. von H. *Luden*. 2r Bd. III, 449.
Smets, W., Taſchenbuch für Rheinreiſende; hiſtoriſch, topographiſch u. poetiſch bearbeitet. IV, 521.
Snell, F. W. D., leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometr. u. Trigonometrie. 7e verb Aufl 1 u. 2r Th. IV, 1072.
Söderberg, C. Ch., ſ. S. Ch. *Elg*.
Sommer, Ch. L., ſ. *Apollodorus*.
Sophron u. Problemius, od. die Dichter- u. die Lebensweihe. Von der Vfrin der Eliſe von Hanau — IV, 774.
Sophronizon, ſ. H. E. G. *Paulus*.
Sörgel, E. A., Geſchichte u. Geographie des ſpaniſchen Amerika's. 1r Th. II, 24.
Spalding, Lyman, Geſchichte der Einführung und des Gebrauchs der Scutellaria Lateriflora als eines Vorbauungs- und Heilmittels der Waſſerſcheu vom Biſs toller Hunde; aus dem Engl. I, 44.
Spangenberg, E., Sammlung der Verordnungen u. Ausſchreiben, welche für ſämmtl. Provinzen des Hannöv. Staats — — ergangen ſind. 4r Th. 2e Abth. Auch:
— — Corpus conſtitutionum ducatus Lauenburgici — IV, 209.
— — ſ. neues vaterländ. Archiv.
— — ſ. Tabulae juris romani —
— G., ſ. G. J. *Guthrie*
Specimen novae editionis Corp. jur. Juſtinianei, ſ. *Beck*.
Spiel, G. H. G., ſ. neues vaterländ. Archiv.
Spiker, S. H., ſ. W. *Scott*
Spittler's Entwurf der Geſch. der Europ. Staaten; fortgeſetzt bis auf die neueſten Zeiten von G. *Sartorius*. 3e Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 1120.
v. Sponeck, C. F. Graf, üb. den Holzdiebſtahl. II, 816.
— — üb. die Veräuſserung der Staatswaldflächen zu landwirthſchaftlichem Gebrauch. III, 101.
Sprengel, K., ſ. *Theophraſt's* Naturgeſch.
Spukgeiſter, die, in der Kirche u. im Staate, nach ihrem gegenwärtigen Weſen u. Treiben beleuchtet von *Theophilus Phosphorus*. IV, 720.
Staats- u. Adreſs-Handbuch, Kurheſſiſches auf das Jahr 1823. III, 118.
Staatsverfaſſung, proviſoriſche, von Griechenland; nach dem 2ten Originalabdr aus dem Griech von C. I. C. *Iken*. II, 294.
v. Staël, Frau, Zehn Jahre meiner Verbannung. I, 505.
Stapfer, Prof., die Vertheilung der Bibel ohne Auslegung u. Abkürz. durch die Bibelgeſellſchaften. Frey aus dem Franz. von F. J. *Schuback*. I, 517.
Stapfer, Prof., der Werth der ältern Bibelüberſetzungen; frey aus d. Franz.; nebſt *Luther's* Rath an einen Theologie Studirenden; aus dem Latein von F. J. *Schuback*. I, 517.
Status Eccleſiaſticus Ratisbonenſis collectus opera cancelliſtarum conſiſtorialium 1822. IV, 993.
— — ſ. auch: Schematismus der Geiſtlichkeit —
Steiner, J. W. Chr., Alterthümer u. Geſch. des Bachgaues im alten Maingau. 1r Th. Auch:
— — Geſch. u. Topographie der alten Grafſchaft u. Cent Oſtheim u. d. Stadt Obernburg am Main. IV, 513.
ab Sternberg, C., Catalogus plantarum ad ſeptem varias editiones Commentariorum Mathioli in Dioſcoridem. II, 199.
Steür, Ign., Unterricht von dem Weihwaſſer. IV, 97.
Stille, Caroline, kleine Erzählungen. Mit Vorworte von Therese *Huber*. III, 519.
Stolberg, der Brüder *Chriſtian* u. *Friedr. Leop.* Gr. zu, Gedichte. 2 Thle. IV, 737.
Stoltze, G. H., berliniſches Jahrbuch für die Pharmacie u. die damit verwandten Wiſſenſchaften. 24r Jahrg. 1 u. 2e Abth. Auch:
— — deutſches Jahrbuch für die Pharmacie — 9r Bd. 1 u. 2e Abth. IV, 377.
Storck, A., ſ. Walter *Scott*.
Storia di malattie sanate con le acque del monte Civilina ſcoperte dal Giov. Catullo, in aggiunta alle altre ſtorie ſtampate 1819 — 1820. IV, 1015.
Strauch, L. C. G., zur Berichtigung des Urtheils üb. eine hier (zu Hamburg) gehaltne u. gedruckte Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs beym Studium der Theologie. II, 697.
v. Strauſs, F., das Biſthum Bamberg in ſeinen drey wichtigſten Epochen; dargeſtellt in 3 Karten. III, 336.
Streckfuſs, K., ſ. Torq. *Taſſo*.
Streicher, K. A., Ehrmann u. Weller üb. die Erinnerung nach dem Tode. II, 17.
Streit, F. W., die Lehre von den Kegelſchnitten — auch:
— — Lehrbuch der reinen Mathematik. 9r Th. IV, 1045.
v. Strombeck, F. K., ſ. des *Propertius* Elegieen.
— — ſ. Feyer des Gedächtniſſes der vormal. Hochſchule zu Helmſtädt.
Sturm, Jac., ſ. Bryologia germanica.
Sundheim, K., üb. Nichtigkeitsgründe eines Erkenntniſſes in Criminalſachen — II, 65.
Supplementtafeln zu Joh. *Hübner's* genealogiſchen Tabellen. 1ſte Liefr. I, 89.
— — — — 2te Liefr. IV, 835.
Surun's, A., gekrönte Preisſchr. üb. die monatl. Reinigung des menſchl. Weibes; aus d. Franz. mit Anmerkk. von G. *Wendt*. I, 485
Suter, J. R., Flora helvetica; edidit et auxit J. *Hegetſchweiler*. Edit. *altera*. Vol. I et II. Auch:
— — Helveziens Flora; enth. die phanerogam. Gewächſe Helveziens; verm. herausg. von J. *Hegetſchweiler*. 1 u. 2s Bdchn. IV, 374.
Swan, Joſ., a Diſſert. on the treatment of morbid local affections of nerves — IV, 161.
v. Swinjin, P., untrügliches Heilmittel wider den Biſs toller Hunde; aus dem Ruſſ. von A. W. *Tappe*. IV, 128.
v. Sydow's, Fr., gründliche Ueberſicht der Europäiſchen Staaten in 53 Tabellen. IV, 769
— — gründliche Ueberſicht der Auſser-Europäiſchen Staaten in 45 Tabellen. IV, 769
Syntax, der Doctor, ſ. Reiſe — und ſ. Tour —
Syſtem der reitenden Artillerie. II, 558.
— der Reiterey, ſ. Oberſt Graf *v. Bismark*.

T.

Tabulae iuris romani negotiorum ſolemnium, modo in aere, modo in marmore, modo in charta ſuperſtites. Collegit et edid. E. *Spangenberg*. I, 159
Tafel, ſ. Prodromus Corp. Jur. civilis.

Tappe,

Digitized by Google

Tappe, W., die Alterthümer der deutſchen Baukunſt in der Stadt Soeſt. 1e Hälfte. Bauwerke bis zum 12ten Jahrh. III, 639
— — Darſtellung einer neuen äuſserſt wenig Holz erfordernden höchſt feuerſicheren Bauart. 4 Hefte. IV, 94.
— A. W., ſ. P. *v. Swinjin*
Taſchenbuch, chronologiſches, oder Erinnerungen an die merkwürdigſten Begebenheiten aller Zeiten; fortg. bis May 1821 von J. C. D. *Geiſer*. *Zweyte* umgearb. Ausg. IV, 390.
— der Geſchichte des griech. Volkes in allgem. Umriſſen von den älteſten bis zur neuern Zeit. II, 292.
— weimariſches dramatiſches, für gröſsere u. kleinere Bühnen unter Theilnahme von *Caſtelli*, *Clauren*, *Conteſſa* u. a. herausg. von Th. *Hell*. 1r Jahrg. 1823. I, 421.
— zum geſelligen Vergnügen auf das J. 1823. (Herausg. von A. *Wendt*, früher von *Becker*.) IV, 54.
Taſſo's, Torq., befreyetes Jeruſalem; überſetzt von K. *Streckfuſs*. 2 Bde. I, 145
v. Tennecker, S., Beobachtungen u. Erfahrungen üb. die Erkenntniſs u. Kur der Darmentzündung der Pferde. IV, 453.
— — Lehrbuch der Erkenntniſs u. Kur der Sattel- u. Geſchirrdrucke. IV, 454.
— — Lehrbuch des Pferdehandels und der Roſstäuſcherkünſte. II, 708.
— — thierärztliche Krankheitsgeſch. od. Beyträge für die ſpecielle Therapie u. Chirurgie der Thierarzneykunſt. 1s Bdchn. IV, 454.
— — Unterricht in der thierärztl. Klinik od. Anweiſung der thierärztl. Praxis. II, 183.
Teſtrup, G. A., Diſſ. philol. de locis baptiſmo Johannis nobilitatis, Joh. 1, 28. 3, 23 — IV, 1129.
Teucher, W. S., der Schuldthurmeproceſs im Königreiche Sachſen. II, 225.
Theater, klaſſiſches, der Franzoſen, überſetzt von *Peucer*. Num. I. II u. III. Zaïre, Semiramis u. der Tod Cäſars, von *Voltaire*. Num. IV. Iphigenie von *Racine*. I, 49.
v. Theobald, ſ. *v. Rogniat*.
Theophilus, des Antecellor, Paraphraſe der Inſtitutionen Juſtinians; aus dem Griech. mit Anmerkk. von K. *Wüſtemann*. 1 u. 2r Bd. III, 577.
Theophraſt's Naturgeſchichte der Gewächſe; aus dem Griech. von K. *Sprengel*. 1r Th. Ueberſetzung. 2r Th. Erläuterungen. II, 321.
Thieme, A., drey Predigten u. zwey aus der Ilmenauer Kirche. IV, 1081.
Thiers, A., les Pyrénées et le midi de la France pendant les mois de Nov. et de Dcbr. 1822. II, 161.
Thorel de la Troupliniére, ſ. W. *Hutton*.
v. Thumb, C. H., geſchichtlich ſtaats- und privatrechtliches Handbuch üb. Pacht- u. Verpachtungsverträge I, 653.
Tittmann, F. W., de competentia legum externarum et domeſticarum in definiendis potiſſimum iuribus coniugum. I, 390.
Titze, F. N., ſ. Ἀριστοτέλους λόγος —
Tour, the, of Doctor *Syntax*, in Search of the Picturesque. Seventh Edit. I, 285.
v. Touſſaint, K., Leonidas bey Thermopylae. Dramat. Gedicht; u. Todtenfeyer für Leonidas. (Herausg. vom Dr. *Dambmann*.) IV, 759.
Trattinnick, L., botaniſches Taſchenbuch, od. Conſervatorium aller Reſultate aus dem ganzen Umfange der Gewächskunde. 1r Jahrg. IV, 814.
Troxler's, Dr., Fürſt u. Volk, ſ. Nachſchrift zu demſelben.
— — u. Prof. *v. Orelli*, was verloren iſt, wie zu gewinnen. Zwey Reden in der Verſamml. der Helvet. Geſellſch. 1822 gehalten. IV, 865.
Tſcheulin, G. F., thierärztl. Polizey für Polizeybeamte, Aerzte, Thierärzte, Fleiſchbeſchauer u. Fleiſcher. 2r Th. II, 708.
Tulindberg, Cl. A., ſ. B. *Froſterus*.
v. Türk, W. C. C., die ſinnl. Wahrnehmungen als Grundlage des Unterrichts in der Mutterſprache, 2e verm. Ausg. IV, 880.
Twamley, J., die vortheilhafteſte Benutzung der Milch bey auf Butter- od. Käſeerzeugung eingerichteten Wirthſchaften. Aus d. Engl. von K. *Meyer*. III, 289.

U.

Ubbelohde, Ed., ſtatiſt. Repertorium üb. das Königreich Hannover III. 558.
Ueber Coura-Pari. Vom VI. der Aphorismen und der Materialien der Münzgeſetzgebung — II, 358.
— den Steinſchnitt durch den Maſtdarm nach *Sanſon* u. *Vaccà Berlinghieri*. Aus dem Franz. von L. *Cerutti* II, 241
— die piemonteſiſche Revolution. (Vom Gr. *St. Roſa*) Aus dem Franz. von G. *Hagnauer*. II, 259.
v. Uechtritz, M. F. S., kleine Reiſen eines Naturforſchers durch Schleſien. IV, 116
Uhland, L., Walther von der Vogelweide, ein altdeutſcher Dichter. II, 481.
Uhlandi, L., de conſtituende republica carmine. Latinitate et metris Horat. veſtite Venut Muſae amatoribus offert adjecto textu vernaculo G. *Schwab*. II, 865.
Ullrichius, F. V., Diſquiſitionis de proxenie, ſive publico apud Graecos hoſpitio, Pars *prior*. Diſſert. III, 212.
Umbreit, F. W. K., ſ. Lied der Liebe.
Univerſal-Repertorium zu den Jahrgängen 1801 — 1820 u. zu den Ergänz. Bänden 5 — 24 der medic. chirurg. Zeitung; herausg. von J. N. *Ehrhart*. 1 u. 2r Bd. IV, 415.
Unterſuchung üb. die Natur der Nachfolge der Seitenverwandten im herzgl. Hauſe Sachſen überhaupt u. im H. S. Gothaiſchen Geſammthauſe insbeſ. IV, 281.
Urtheil der Trierſchen Raths-Kammer vom 6ten Jan. 1820, üb. die Handlungsbücher von P. A. Fonk in Köln. IV, 526.

V.

Vaccà Berlinghieri, A., Memoria ſeconda ſopra il metodo di eſtrare le pietra dalle Veſcica orinaria per la via dell' inteſtino retto — II, 241.
— — ſ. Ueber den Steinſchnitt —
Varnhagen, Th. G. Fr., pharmaceutiſche Monatsblätter. 1r u. 2r Bd. IV. 481
— — ſ. Archiv des Apothekervereins.
Vater, J. S., friedl. Worte im Kampfe des Zeitalt. üb. Theologie u. Relig., Kalte u. Schwärmerey — nebſt Grundzügen der Geſch. der evangel. Kirchen. III, 628.
— — üb. Rationalism, Gefühlsrelig. u. Chriſtenthum. Eine Beurtheil. der Müllerſchen Schr.: vom Gewiſſen u. Wahren — III, 625.
de Vaudoncourt, Guill., Schilderung des heutigen Griechenlands u. ſeiner Einwohner, nebſt Ali Paſcha's von Janina Leben — Aus dem Engl. mit Zuſätzen u. Anmerkk. von Dr. *Bergk*. II. 53
Vayſſe de Villiers, Itinéraire deſcriptif, ou deſcription routière, géographique, hiſtorique et pittoresque de la France et de l'Italie — II, 725.
Venturini, K., deutſches Heldenbuch. 2r Th. IV, 1055.
Verbeſſerungen u. Zuſätze zum *Hagemann*. Commentar üb. das Zelleſche Stadtrecht. (Vom Dr. *Hagemann*. IV, 5.
Verhandlungen der Helvetiſchen Geſellſch. zu Schinznach in den J. 1819. 1820 u. 1821. IV, 865.
— der zweyten Kammer der Ständeverſammlung des Königreichs Baiern im J. 1822. 1 bis 12r Bd. IV, 601.
Verona, la citta, ſ. F. *Malacarne*.
Verſuch einer Flora der Ufer des Niederrheins, der Roër, Maaſs, Ourte u. der angrenz. Gegenden — III. 775.
Verzeichniſs der Regier. Behörden u. Beamten des Cantons Baſel auf das J. 1823. IV, 581.
Vigeri, F. R., de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber. Edit. *tertia* auct. IV, 304.
Villaume, Ch. A., Dänemarks Handelslage — 2e Aufl. IV, 885.

de

Digitized by Google

de Villiers, ſ. *Vayſſe de Villiers*
Virgil's Georgica, deutſch, nebſt Anmerkk. u. poet. Anhange, von K. G. *Bock*. Ausg. von 1819. IV. 801
— Georgica neu überſetzt mit Anmerkk. von K. G. *Bock*. Ausgabe von 1803 IV. 801
Virgilius Maro, des Publ., Werke von J. H. *Voſs*. 1r Bd. Ländl. Gedichte. 2te verb Ausg., 2 u. 3r Bd. Aeneis I — XII. IV. 449.
Viſion, the, of judgment by *Quevedo Redivivus* — II. 599.
v. Voght, Frhr., Bemerkungen üb. die Vortheile und Nachtheile des mit der Bemerzelung verbundenen Rapsſaatbaues — durch *Martens* Abbdl. üb. den Rapsbau veranlaſst. IV. 94.
Vogler, J. A., die Heilquellen zu Ems; auch üb. Heilquellen im Allgemeinen. I. 613.
Voigt, Prof., Sendſchreiben an Dav. Friedländer in Berlin, über ſeinen Beytrag zur Geſch. der Verfolgung der Juden im 10ten Jahrh. durch Schriftſteller. IV, 192
Voiſin, F., du Bégaiement, ſes cauſes — IV, 168.
— — üb. das Stammeln, ſeine Urſache und verſchiedenen Grade — aus dem Franz. von G. *Wendt* IV, 168
v. Völderndorf u. *Waradein*, C. F. W. Frhr., über die Anſtalt für Gehalte der Witwen u. Waiſen der Rechtsanwälte im Königr. Baiern; nebſt 1r u. 2r Fortſetzung. IV, 761.
Vollgraff, C., verm. Abhandll., beſ. das Criminal-Staats-u. deutſche Privatrecht betr. 1r Bd. III, 633.
Voltaire, ſ. klaſſ. Theater der Franzoſen —
Vorzeit, die, ein Taſchenbuch für das J. 1823. (Herausg. von K. W. *Juſti*.) IV, 174.
Voſs, J. H., ſ. des *Virgilius* Werke.
v. Voſs, Jul., der deutſche Donquixott. IV, 1016.
— — die ſechszehn Ahnen des Grafen von Luſtheim. IV, 1088.
Voyage pittoresque de la Grece. (Par *Choiſeul-Gouffier*.) Tome *ſecond*. Ire et IIde Livr, III, 529.

W.

Waas, Joſ., kurze Geſch. von Baiern, nebſt den wichtigſten Erfindungen u. Ereigniſſen in Europa 2te verm Aufl. IV, 632.
Wachsmuth, W., Jus gentium, quale obtinuerit apud Graecos ante bellorum cum Perſis geſtorum initium I, 807.
Wagenſeil, C. J., Memorabilien aus der Geſchichte auf alle Tage im Jahre 1n Bds 1e Abth. Jen. — Jon. Auch:
— — neues hiſtor Handbuch auf alle Tage im J., mit beſond. Rückſicht auf die Ereigniſſe der neueſten Zeiten. IV, 608.
Wagner, J. G., Grundzüge der Gerichtsverfaſſ. u. des proceſſual. Verfahrens bey den Untergerichten in Kurheſſen I, 766.
Wahl, F. G. L., Diſſert. mathematica ſymbolas ad epicriſin theoriarum ad parallelas ſpectantium continens. Partic. I. I, 391.
Waiblinger, F. W., Lieder der Griechen. III, 216.
Waitzenegger, Fr. Joſ., ſ. Gelehrten- u. Schriftſteller-Lexicon d. deutſch. kathol. Geiſtlichkeit.
Waldenſtröm, Fr Ch, Commentatio de Jehovah, qualis a Prophetis ante exilium deſcribitur. Part II. IV, 1121.
Wallroth, Fr. C, Schedulae criticae de plantis florae Halenſis ſelectis, corollarium novum ad C. Sprengelii floram Halenſem. Tom. I Phaenerogamie. IV, 177.
Walther von der Vogelweide, ſ. L. *Uhland*.
Weber, Ch. Fr., über Wohlthätigkeit u. Stiftungen. II, 46.
— F. A., new complete Pocket-Dictionary of the engliſh and german Languages. Stereot. Edit. P. I and II. III, 793.
— Hofr., ſ. Gemeine, die zu Mayen.
Webſter, J. W., a deſcription of the Island of St. Miguel — I, 497.
v. Wedell, ſ. W. *Scott's* Clan Albin.
Weichſel, F. P., rechtshiſtor. Unterſuchungen das gutsherrl. bäuerliche Verhältniſs in Deutſchland betr. 1 u. 2r Th. III, 89.
Weiller, Kaj., kleine Schriften. 1 u. 2s Bdchn. III, 65.
Weiſe, K. H., ſ. Walt. *Scott*.
Weiſſer's, F., Lilien u. Roſen, od. ernſte u. fröhliche Geſänge II, 286.
— — neueſte poet. u. proſaiſche Werke. 3r Th. IV, 225.
Wendt, G., ſ. A. *Surun's* gekr. Preisſchr.
— — ſ. F. *Voiſin*.
Wernsdorf, G. G., Quaeſtiones criticae in Ciceronis Orationes pro Ligario, pro rege Deiotaro et Roſcio Amerino — Progr. II. 668.
v. Weſſenberg, J. H., das heil. Abendmahl. IV, 277.
— — Jeſus, der göttl. Kinderfreund. IV, 277.
— — Johannes, der Vorläufer unſers Herrn u Erlöſers. IV, 277.
Weſtphal, J. H., Leben, Studien u. Schriften des Aſtronomen Joh *Hevelius*. IV, 857.
Wetzlar, G., Beyträge zur Kenntniſs des menſchl. Harnes u. d. Entſtehung der Harnſteine. Mit Vorrede u. Anmerkk. von F. *Wurzer*. II, 54.
Wiegand, C., Erdbeſchreibung des Kurfürſtenthums Heſſen nach der neueſten Staatseintheilung II, 36.
Wilmſen, F. P., Herſiliens Lebensmorgen; od. Jugendgeſch. eines geprüften u. frommen Mädchens. 2e verm Aufl. IV, 646.
Winer, G. B., Nachricht üb. die ſeit 1818 unter meiner Leitung beſtehende hebr. Geſellſch. — nebſt Unterſuchung: ob die hebr Sprache leicht zu nennen ſey. III, 849.
Witting, J. C. F., über den Rationalismus und die Ratiolatrie; nebſt Beantw. der Frage: Warum hat Jeſus nichts Schriftliches hinterlaſſen? III, 1.
— ſ. Archiv des Apothekervereins.
Wolf, H., ſ. J. *Abercrombie*.
Woltmann, R., üb. das baurechtl. Verfahren bey Verbeſſerungen der Flüſſe, insbeſ. der ſehr verkrümmten, mit vorzügl. Hinſicht auf Beförd. der Fluſsſchifffahrt. I, 1.
Worceſter, J. E., a geographical dictionary, or univerſal Gazetteer ancient and modern. *Second* édit. Vol. I. II. III, 510.
Wüſtemann, K., ſ. *Theophilus* Paraphraſe der Inſtitutt. Juſtin.
Wyſs, J. R., ſ. Almanach, helvetiſcher.
— — ſ. Alpenroſen.
Wyttenbach, geb. G., Gaſtmahl der Leontis. Ein Geſpräch üb. Schönheit, Liebe u. Freundſchaft. A. d. Franz. I, 772.

X.

Xenophontis de Cyri expeditione commentarii in uſum ſcholar. recogn. et indice copioſo inſtruxit G. *Lange*. Edit. tertia auct. IV, 464.

Z.

Zeitſchrift für gebildete Chriſten, ſ. J. C. L. *Gieſeler*.
— für pſychiſche Aerzte, ſ. Fr. *Naſſe*.
Zeitung, medicin. chirurgiſche, herausg. von J. N. *Ehrhart*, ſ. Univerſal-Repertorium zu derſ.
Zeller, Car., de Cephalaematomate, ſeu ſanguineo cranii tumore recensnatorum. Commentatio. I, 171.
Zernecke, W. F., Philippine Weller; ein dramat. Gemälde IV, 159.
Zerrenner, C. C. G., Schulgeſangbuch. IV, 29.
Zimmermann, E., allgemeine Kirchenzeitung. Ein Archiv für die neueſte Geſch. u. Statiſtik der chriſtl. Kirche, nebſt einer Urkundenſammℓ. 1r Jahrg. 1822; u. 2n Jahrgs 1 — 9s H. 1823. III, 681.
— — Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften. 1r Bd. Jul. bis Decbr. 1821. I, 649.
— J. G., Rede bey dem Amtsantritt des Hrn. Prof. Dr. *Dilthey* III, 248
Zober, E. H., der deutſche Wanderer. I, 572.
Zum Bach, C. A., vollſtänd. Gegeneinanderſtellung der Hauptmomente der Preuſs. u Franz. bürgerl. Proceſsordnung u. Beziehung derſ. auf rationelle Rechtspflege. III, 361.

Digitized by Google

II.

Regiſter

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

A.

Adelung in St. Petersburg III, 279.
Althof in Dresden II, 744.
André in Stuttgart III, 47.
v. Arnoldi in Dillenburg III, 183.
Auguſti in Bonn I, 272.

B.

Baltz in Berlin III, 375.
Bauch in Groſsen Raden I, 344.
Bauer in Ebingen II, 528.
Baumann in Königsberg I, 271.
Bengel in Tübingen II, 504.
Bergmann in Göttingen II, 175.
Bergner aus Schwerin II, 224.
Berndt in Bonn I, 368.
Beſſel in Königsberg III, 88.
Bethmann-Hollweg in Berlin II, 447.
Biedermann, K. Sächſ. Legat. Rath III, 863.
Blume aus Hamburg II, 583. III, 359.
Bohnenberger in Ellwangen II, 479.
v. Borgſtede, Geh. Oberfinanzrath I, 800.
Bornemann in Goldberg II, 344.
Brandes in Breslau II, 160.
Brescius in Frankfurt a. d. O. III, 568.
Brinkmann in Boitzenburg II, 223.
Brockmann in Münſter II, 15.
Brongniart in Paris III, 88.

C.

v. Cancrin, K. Ruſſ. General-Lieutenant III, 135.
Choulant in Dresden III, 687.
Cleſſius in Tübingen II, 551.
Conradi in Heidelberg III, 375.
Conſalvi in Rom I, 696.

D.

Dangelmeyer in Gmünd I, 504.
Denzel in Eſslingen I, 504.
Dick in Halle III, 848.
Dietrich in Eiſenach III, 791.
Diez in Bonn II, 872.
Döbereiner in Jena III, 280. u. 705.
Docen in München III, 279.
Döhnert in Zwickau I, 496.
Döllinger in Würzburg III, 607.
Drey in Tübingen II, 504.
v. Droſte-Hülshof in Berlin II, 448.
Duttenhofer in Stuttgart I, 287. u. II, 439.

E.

Eggers in Schwerin III, 616.
Ehrhardt in Berlin I, 207.
Eichhorn in Berlin I, 272.
Eiſenmann in München II, 511.
Elvers in Göttingen II, 176.
Erdmann in Dorpat II, 648.
Erichſon in Greifswald I, 368 u. 416.
Euler in Berlin II, 448.

F.

Fäſi in Zürich III, 200.
Feſsler in Saratow II, 79.
Finelius in Greifswald I, 416 u. 504.
Flatt in Stuttgart I, 287. II, 424 u. 504.
Flörke zu Mulſow bey Dobberan I, 345.
Frähn in St. Petersburg I, 496.
Franz in Dresden III, 648.
Frenkel in Bautzen II, 872.
Friedemann in Wittenberg III, 856.
Friedländer in Halle III, 359.
Fuchs in Landshut III, 607.

G.

Gabler in Jena II, 671.
Gailer in Reutlingen I, 504.
Gall in Wien III, 88.
Geiſſe in Niedermöllrich II, 744.
Generſich zu Käsmark in Ungarn I, 503.

v. Gentz.

v. Gentz, öſtr. Hofrath I, 272.
Gentzken in Roſtock I, 343.
v. Georgii, Ober-Tribunal-Präſident II, 504.
Germar in Halle III, 328 u. 359.
Gernhard in Danzig III, 568.
Geſenius in Halle III, 672.
Gmelin in Tübingen II, 504.
Grapengieſser in Schwerin II, 344.
v. Grieſinger in Stuttgart I, 288.
Gruber in Laybach II, 236.
Günther in Bernburg I, 136.
Günther in Duisburg I, 560.

H.

Haaſe in Leipzig III, 791.
Haaſenritter zu Burgwerben III, 647.
v. Hammer in Wien III, 848.
Hänel in Leipzig III, 280.
Harl in Erlangen III, 864.
Haſſel in Weimar II, 751.
Haupt in Wismar II, 296.
Haverſaat in Lübeck II, 55.
Heffter in Düſſeldorf III, 736.
Heinrigs in Cöln, II, 496.
Hennicke in Merſeburg I, 79.
Hennings in Gotha I, 79.
v. Herzog in Stuttgart I, 304.
Heuſinger in Jena III, 608.
Hildebrand in Zwickau I, 495.
Hirſch, ſ. *Meier Hirſch*.
Höck in Göttingen II, 176.
Hoffmann in Breslau III, 376.
Hofmann in Stuttgart II, 440.
Horſt in Lindheim bey Hanau I, 591.
Hufeland in Berlin III, 87.
v. Humboldt in Paris I, 592.
Huſchke in Jena II, 672.
Hutten in Urach II, 440.

I.

Jachmann in Danzig I, 272.
Jacker in Ellwangen II, 479.
Jäger in Stuttgart I, 304.
v. Jeſſeüffy in Käsmark II, 235.
Illgen in Leipzig III, 568.
Joſeffy in Theiſsholz II, 234.
Iſenſee in Köthen I, 288.

K.

v. Kamptz in Berlin I, 271.
Kanka zu Modern in Ungern I, 59.
Karg in Zwönitz III, 376.
Karſten in Roſtock II, 463.
Katerkamp in Münſter II, 16.
Kaulfuſs in Halle I, 736.
Kauſch in Liegnitz II, 464.
Keferſtein in Halle I, 696.
Kelle in Kleinwaltersdorf I, 208.
Kiſtemaker in Münſter II, 15.
Klenze in Berlin II, 872.
Klopfer in Zwickau II, 512 u. 567.
Klopſch in Groſs-Glogau II, 584.
Knape in Berlin III, 864
Kolb in Gmünd II, 479.
Köſtlin in Stuttgart I, 287, II, 439.
Kralowanſzky in Käsmark I, 503.
Krauſe in Zorndorf III, 136.
Krug in St. Petersburg I, 496.
Kühn in Leipzig III, 791.

L.

Laaſe in Cladow I, 344.
v. Laffert in Schwerin I, 280.
v. Lancizolle in Berlin II, 447.
v. Langenn in Leipzig II, 55.
Laurop in Karlsruhe II, 127.
Leonhardt in Miltitz I, 384
v. Lilienſtern, ſ. *Rühle v. Lilienſtern*.
Lindemann in Meiſsen III, 648.
v. Lindenau in Gotha II, 744.
Link in Berlin III, 848.
Löſer in Jeſſen I, 551.
Ludwig in Stuttgart II, 504.
v. Lützow in Schwerin I, 280.

M.

Manſo in Breslau I, 272.
Meier Hirſch in Berlin II, 871.
Meinecke in Halle I, 736.
Mende in Greifswald II, 72.
Merbach, Appellationsrath II, 120.
Michaelis in Stuttgart I, 287.
Milde in Leitmeritz II, 235.
Milde zu Wolfspulſing in Niederöſtr. III, 135.
Mitſcherlich in Berlin III, 88.
v. Müffling in Berlin I, 271. II, 599.
Müller in Göttingen II, 176.
Münnich in Krakau III, 327.

N.

Neander in Merſeburg III, 647.
Niemeyer, Fr. A., in Halle I, 696.
Nöldeke in Weihe bey Bremen I, 735.
Nürnberger in Sorau II, 467.

O.

Olshauſen in Königsberg III, 568.
Örſted in Kopenhagen III, 375.

P.

Pahl in Tübingen I, 304.
Pappelbaum in Berlin II, 464.
Patay in Wien I, 59.
Paulus in Heidelberg II, 600 u. 703.
Peerlkamp, H., in Haarlem II, 120.
Peerlkamp, Vanh., in Haarlem II, 120.
Pirker in Venedig I, 696.
Planck d. j. in Göttingen II, 176.
Pletz in Wien II, 236.
Purkinie in Prag I, 560.

R.

Raddatz in Roſtock I, 343.
Rapp in Tübingen I, 304.

Raspe in Roſtock II. 295.
Rättig in Ludwigsluſt III. 472.
Rauch in Berlin III. 279.
Rehfues in Bonn I. 272.
Reinbeck in Stuttgart II. 551.
Ribbentropp in Göttingen II. 176.
Rieke in Tübingen I. 504.
Rigel, Fr. X., Hauptmann I. 80.
Ritter in Berlin II. 56.
Roloff in Magdeburg II. 159.
Rommel in Caſſel III. 855.
Rudolphi in Zittau III. 647.
Rühle v. Lilienſtern in Berlin I. 271.

S.

Saal in Roſtock I. 695. II. 408.
Saalfeld in Göttingen II. 176.
Sachſe in Ludwigsluſt II. 407.
Sartorius in Marburg I. 800.
v Sartorius, würtemb Gener. Superint. II. 496.
Schabell in Ellwangen II. 440.
v Schack in Schwerin I. 280.
Schadow in Berlin III. 279.
v. Schelling in Erlangen III. 552.
Schenk in München III. 279.
Scherer in München III. 279.
Scheurlin in Tübingen II. 480.
v. Schlegel in Bonn I. 592.
v. Schlieben in Dresden I. 551.
Schliemann in Mölln I. 544.
v Schmidlin, Staatsrath II. 504.
Schmundt zu Malchow III. 96.
Schneider in Weimar II. 751.
Scholtz in Bonn III. 727.
Schrebinger in München III. 279.
Schubert in Königsberg I. 592.
Schuderoff in Ronneburg III. 735.
Schulze in Göttingen II. 504.
Schulze in Polenz bey Leipzig III. 616 u. 863.
Schumacher in Kopenhagen III. 575.
Schwabe in Weimar II. 752.
Schweighäuſer d. j. in Straſsburg II. 159.
Seiler in Dresden II. 871.
Seubert in Freudenthal II. 425.
Seyffer in Stuttgart I. 504.
Sickel in Leipzig III. 448.
Stehe in Berlin III. 648.
Sömmerring in München III. 88.
Stark in Jena II. 672.
Steinfeld in Schwerin III. 472.
Stephanowitſch, ſ. *v Wuk Stephanowitſch*.
Streit in Breslau II. 71.
Ströbeln in Riedlingen II. 480.
Stromeyer in Göttingen III. 728.

T.

Tafel in Tübingen I. 504.
Theremin in Berlin I. 271.
Thierſch in Halberſtadt II. 1271.
Tholuck in Berlin II. 296.
Tiſcher Plauen II. 647.
v. Türk in Potsdam I. 272.

U.

Uſteri in Zürich III. 200.

V.

v. Valentini in Glogau I. 271.
Varnhagen v. Enſe in Arolſen u. Corbach I. 25. III. 95. 607.
v. Varnhagen v. Enſe, d. j., in Liſſabon I. 25. III. 95. 608.
Vogel in Roſtock III. 472.
Vömel in Frankfurt a. M. I. 584.

W.

Wagner in Rom III. 552.
Wahl in Schneeberg II. 408.
Wald in Königsberg III. 568.
Walter in Lüchow I. 544.
Walter in Ludwigsluſt III. 616.
Weber in Leipzig III. 791.
Weber in Weimar II. 751.
v. Weiller in München III. 551.
Weiſſer in Stuttgart I. 287.
Wernsdorf in Naumburg II. 512. 464.
Wieck in Schulpforte I. 79.
v. Wieſe in Gera I. 568.
Winer in Leipzig I. 652.
Witte in Breslau II. 72.
Woldermann in Berlin II. 87.
Wolff in Rottweil II. 528.
v Wuk Stephanowitſch III. 448.
Wundemann in Wallkendorff. III. 96.

Z.

Zander in Wahren I. 544.

b) Todesfälle.

A.

Agricola in Berlin I. 367.
Andrieu in Paris III. 432.
Angermann in Leipzig I. 791.
Aſcher in Berlin I. 216.
d' Avrigny, ſ. *Loeillard d' Avrigny*.

B.

v. Baczko in Königsberg II. 111.
Becker in Dresden I. 559.
v. Bemmelen im Haag III. 439.
v. den Berken in Altena II. 167.
Bleker in Celle I. 863.
Bodard in Paris III. 431.
Böhm in Leipzig II. 208.
Breguet in Paris III. 296.
Brehmer in Lübeck III. 544.
Bruger in Schwerin I. 216.
Buquoi in Bunzlau III. 415.
Burchard in Roſtock III. 495. 615.
Burdach in Kohlo I. 815. II. 207.
Burgheim, Sal. Hirſch, in Leipzig I. 560.
Buſch in Arnſtadt II. 151.

C.

Canova in Venedig I. 47.
Caſtberg in Kopenhagen III. 119. 295.

Con-

Condorcet's Wwe. *Sophie*, geb. *Grouchy*, in Paris I, 216.
Coombe in London III, 295.
Cunze in Blankenburg I, 47.

D.

Demme in Altenburg I, 252.
Deſeine in Paris II, 120.
Donner in Meiſsen II, 343.
Dumas in Leipzig III, 295.
Dumouriez im Turville-Park bey Henley an der Themſe I, 774.
Duyſing in Caſſel II, 807.

E.

Eberhardt in Leipzig III, 423.
Einert in Leipzig II, 135.
Emperius in Braunſchweig I, 97.
Eſchenbach in Roſtock III, 120.
Evers in Lüneburg I, 303.

F.

Fehre in Dresden III, 200.
Fidanza in Rom I, 447.
Fien in Roſtock III, 160.
Formey in Berlin II, 487.
Franke in Wittenberg I, 96.

G.

Galin in Paris I, 215.
Generſich in Wien III, 615.
Germar in Thorn III, 7.
v. Gerſtenberg in Altona III, 607.
Gieſe zu Werne im Münſterſchen III, 27.
v. Gmelin in Tübingen II, 543.
Gois in Paris III, 440.
Golowkin in Lauſanne III, 7.
Göpel in Roſtock I, 695.
v. Gorzyczewski in Polen III, 440.
Gräfenhayn in Leipzig I, 815.
Grattenauer in Inſterburg II, 343.
Greve in Amſterdam III, 439.
Groſier in Paris III, 848.
Grünler in Leipzig III, 671.

H.

Hacker in Dresden I, 458.
v. Hardegg in Ludwigsburg I, 503.
Haſe in Dresden I, 559.
Heidegger in Genua I, 583.
Hendel in Halle III, 415.
Hennings in Roſtock III, 160.
Herrmann in Berlin III, 296.
Herrmann in Erfurt III, 567.
v. Heſs in Hamburg I, 751.
Heſſe in Leipzig II, 719.
Heydenreich in Dresden I, 799.
Hiemer in Stuttgart I, 503.
Hirſch, Sal., ſ. *Burgheim*.
Hirzel in Zürich I, 384.
Horn, Graf, in Kopenhagen III, 119.
Horn in Neuſtrelitz III, 119.
Hückſtädt in Brüts bey Güſtrow I, 248.
Hutton in Woolwich I, 696.

I.

Jaſpis in Püchau bey Eilenburg I, 687.
Jenner in Berkeley I, 448.

K.

Kall in Kopenhagen II, 754.
v. Kamptz zu Mirow im Meckl. Strelitzſchen III, 168.
Klein in Jena I, 799.
Kordes in Kiel I, 559.
Krehl in Pirna I, 799.
Kroneisler ſ. *Merkel*.
Küchenmeiſter in Gebhardsdorf bey Leuben III, 199.
Kunad in Zwickau I, 127.

L.

Lange in Roſtock II, 543.
Lehmann in Halberſtadt II, 407.
Lembcke in Schwerin III, 455.
Leonhardi in Dresden I, 199.
Llorente in Madrid I, 640.
Loeillard d'Avrigny in Paris III, 296.
Löhr in Zwenkau II, 623.
Lüdicke in Meiſsen I, 127.
Ludwig in Leipzig II, 767.

M.

Macnal in Paris III, 439.
Maſius in Roſtock III, 168.
Meidinger in Frankfurt a. M. I, 216.
Meineke in Halle III, 631.
v. Melliſh in London III, 415.
Mende in Neuſtrelitz III, 615.
Merkel in Caſſel I, 623.
Millelot in Paris II, 119.
Murſinna in Berlin II, 543.

N.

Nicolai in Lohmen III, 567.
Nicolai in Züllichau I, 815.

O.

v. Ochs in Caſſel III, 616.
Opitz, E. A., zu Zſchepplin bey Eilenburg I, 512.
Opitz, K. G., zu Magdeborn bey Leipzig I, 511.
Orphal, in Ohrdruff III, 543.
Örtel in Schlieben III, 447.
v. Örtzen in Bützow III, 615.

P.

Peterſen in Roſtock I, 343.
de Pommereul in Paris I, 263.
Poſſelt in Jena I, 816.
Pram auf der dän. weſtind. Inſel St. Thomas II, 755.

Q.

Quetant in Paris III, 167.

R.

Reinhold in Kiel I, 864.
Ricardo in Glouceſterſhire III, 319.
Rieger in Ludwigsburg II, 487.
Roklwes in Straſsburg III, 119.

S.

Salieri in Wien III, 632.
Schicht in Leipzig I, 527.
v. Schlichtegroll in München I, 25.
Schmidt zu Schönfeld bey Leipzig I, 665.
Schultze in Berlin III, 671.
Schulz v. Schulzenheim in Stockholm III, 7.
Schulze, A.; in Berlin III, 864.
Schulze, gen. *Montanus*, in Berlin I, 448.
v. Schwartner in Peſth III, 671.
Senneterre de Benneville in Paris II, 120.
Sillig in Frankenberg I, 47.
Steinert in Olchatz I, 191.
van Swinden in Amſterdam I, 792.

T.

Tewaag zu Uemmingen in der Grafſch. Mark III, 8.
Thuillier in Paris II, 120.
Tiburtius zu Boddin im Meckl. Schwer. II, 167.
Tralles in Berlin I, 47.
Trensdorf zu Marnitz bey Parchim I, 247.

V.

Venturini aus Reggio, ehemals zu Pavia II, 119.
Voigt in Jena III, 175.
Volkhart in Schalkau I, 367.

W.

Wachter zu Salmingen im Würtemb. I, 505.
Wadzeck in Berlin I, 752.
te Water in Leyden I, 47.
Weber in Kiel I, 792.
v. Werkmeiſter in Stuttgart III, 26.
Werner in Tübingen I, 231.
Werner in Wien I, 383.
Weſtfeld zu Weende bey Göttingen I, 767. 816.
v. Wiekede in Teterow III, 615.
v. Wille in Weiſsenfels II, 152.
Wolff in Braunſchweig III, 847.
Wredow zu Perum im Meckl. Schwerin. III, 120.
Wüſtney zu Baſedow im Meckl. Schwer. I, 247.

Y.

Yung in Leipzig I, 575.

Z.

Zachariä in Roſsleben III, 59.

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künſtlern.

A.

Abfertigung einer kritiſchen Dame ſo gegen die krit. Schrift des Prof. *Schütz* üb. die beiden Wanderjahre aufgetreten I, 407.
Adler in Roſtock will die Kunſt der *Glasmalerey der Alten* wieder aufgefunden haben III, 456.
André's zu Stuttgart aufgegebene Preisfrage in ſeinem Heſperus vom 11. Febr. 1823. II, 423.
Anfrage: werden wir nicht bald eine gründl. Recenſion von *Schleiermacher's* Glaubenslehre erhalten? I, 512.
Anfrage u. Bitte wegen des fehlenden Regiſters zum 5n Bde. von *Röhr's* Predigerbibliothek I, 432.
Anzeige des Recenſenten zu der Abfertigung in Nr. 51. der A. L. Z. gehörig, in Betr. der von *Brockhaus* ſogenannten Dame II, 239.
Aſſing u. *Haho*, des Königs Cabinetsordre wegen dieſer beiden Chineſen, Zweck ihrer Anweſenheit in Halle, ſie und ihr Unterricht ſtehen unter *Geſenius* Oberaufſicht II, 87
— — näherer Bericht üb. ihre früheren Lebensverhältniſſe, mancher ungegründeten Gerüchte wegen II, 210.

C.

Cotta v. Cottendorf's Stiftungs-Capital für die drey Orte: Dettenhauſen, Hauſen am Thann u. Roſswangen, Zweck deſſ. I, 304.

D.

Direction, die, der evangel. Brüder-Unität zu Berthelsdorf, Bemerkk. üb. die neulich erſchienene Schrift: Meine Verfolgung in Rufsland — von Karl *Limmer* I, 358.
Dumouriez, General, ihm errichtetes Denkmal in der Kirche zu Henley an der Themſe, Inſchrift deſſelben III, 360.

E.

Erſch in Halle, Erklärung, daſs er wegen der Rubrik der *literar. Anzeigen* in der A. L. Z. nicht verantwortl. ſey II, 216.
Erwiederung des Recenſenten auf *Kuinöls* Ausfall gegen ihn in der Jen. A. L. Z., die Recenſ. ſeines Comment. in libros N. Teſt. hiſt. in dieſer A. L. Z. betr. I, 711.

F.

Faull in Schwerin, ihm übertragene Fortſetzung des Meckl. Schwerinſchen Staatskalenders I, 280.
Friedemann in Wittenberg, Berichtigung daſs die Buchſtaben C. H. F. nicht ſeinen Namen, wie die Recenſenten in der Jen. und Hall. A. L. Z. 1822 vermuthen, bedeuten II, 96.

G.

v. Gerſtenberg, üb. den Begriff der Urſache. Veranlaſst durch eine anonyme Anfrage üb. eine Stelle in dem Sendſchreiben an *Karl v. Villers* — I, 425.
Geſenius in Halle, Auffoderung an *Mahn* in Roſtock zum Widerruf wegen niedriger u. lügenhafter perſönl. Inſinuationen gegen ihn II, 576.
— — — iſt mit *Mahn's* in Roſtock Erklärung zu frieden III, 52.
— — — deſſen Oberaufſicht über zwey Chineſen, ſ. *Aſſing* u. *Haho*.
Glatz'ens zu Wien in fremde Sprachen überſetzte Schriften I, 39.
Guerike's in Halle Bitte, ihm, wegen Beſorgung ſeiner neuen krit. Ausgabe der chriſtlichen Sibyllinen, Auskunft zu geben, wo ſich Handſchriften u. die ältern Ausgaben jener Bücher befinden III, 488.

H.

Digitized by Google

H.

Hedenus in Dresden u. *Weinhold* in Halle erklären die bisher zwiſchen ihnen ſtatt gehabte Fehde für beendigt I, 184.

Herausgeber, die, der A. L. Z. zu Halle, Erklärung derſ., daſs *Raſsmann* in Münſter keinen Antheil an den Recenſionen üb. Rouſſeau A. L. Z. 1823. Nr. 47. u. EB. Nr. 59. habe. II, 760.

Heuſinger in Jena, Druckfehlerberichtigung I, 680.

K.

Knape's in Berlin 50jähr. Doctorjubiläum, von *Rudolphi* ihm überreichtes Progr., *Rauch's* Büſte des Jubelgreiſes, *Voigt's* Medaille auf ihn III, 864.

Kuinöls Ausfall gegen den Recenſenten ſeines Commentars, ſ. Erwiederung des Recenſenten deſſ.

L.

Lion in Göttingen will Indices zu *Fabricii* bibliotheca graeca, ed. *Harles*, bey Vandenhoeck u. Rupr. auf Subſcription herausg. II, 472.

M.

Mahn in Roſtock, Erklärung in Betreff der von *Geſenius* geſchehenen Auffoderung an ihn III, 32.

Matthäi's in Dresden ausgearbeitetes Modell der Muskeln des Pferdes nach friſchen, unter *Seiler's* Leitung gefertigten, Präparaten II, 128.

Müllner in Weiſsenfels, Anzeige für Bekannte, die von ihm bekanntgemachten, von *Brockhaus* demſelben geleiſteten öffentl. drey Abbitten betr. II, 240.

— — — Auffoderung wegen der im Heſperus abgedr. Notiz unt. d. Titel: *All' Fehde hat nun ein Ende!* II, 335.

— — — Erklärung einer Erklärung *Nürnberger's* in Sorau I. 822.

— — — für Bekannte in Betr. der *Brockhaus*'ſchen Schmähſchriften *Müllneriana* I. 647.

— — — wegen der im Tübing. Lit. Blatt abgedruckten, mit *Karl Ruckſtuhl* unterzeichneten 2ten Recenſion der Göthe. Wanderjahre I, 144.

N.

Nürnberger in Sorau, Erklärung gegen *Müllner* in Weiſsenfels I, 680.

P.

Panzer's in Hersbruck Meinung üb. *Linne's Panicum glaucum*, veranlaſst durch *Trinius* geäuſserten Wunſch u. deſſen Angaben über daſſelbe I, 566.

R.

Ruperti in Stade, Behauptungen u. Urtheile der Recenſenten ſeiner neueſten Ausg. von *Juvenals* Satiren in der Leipziger und Jenaiſchen A. L. Z. I, 463.

S.

Schlichtegroll's Büſte iſt zu München in einer Niſche der groſsen Halle des daſigen Gottesackers aufgeſtellt III, 608.

Schulz in Breslau, Erklärung in Betreff der Schriften: *Scheibel*, das Abendmahl des Herrn, u. *Steffens*, von der falſchen Theologie — II, 271.

— in Breslau, ſ. *Wachler* daſelbſt.

Schütz in Halle, Berichtigungen zum 1ſten Bde der von ihm herausgegebenen auserleſenen Dichtungen von *Louiſe Brachmann* III, 488.

— — — Empfehlung des *Müller*ſchen Kunſtverlags in Weimar I, 508.

— — — gegen *Brockhaus* in Leipzig in Betr. des Aufſatzes: „All' Fehde hat nun ein Ende." I, 64.

Schweppe's Erklärung gegen den Recenſenten ſeiner *römiſchen Rechtsgeſchichte* in der Leipziger Lit. Zeitung I, 760.

Steuber in Dortmund, Antwort auf die Anfragen, ſeine früher angekündigte kritiſche Schrift üb. die Jahrbücher des Tacitus betr. II, 216.

T.

Trinius in St. Petersburg, Druckfehlerberichtigungen und Verbeſſerungen zu ſeiner *Clavis agroſtographiae antiquioris* — nebſt Wunſch, Belehrung üb. *Linne's Panicum glaucum* zu erhalten I, 565.

Trommsdorff in Erfurt, Anzeige ſein pharmaceut. chem. Inſtitut daſ. u. den neu zu eröffnenden Curſus betr. III, 288.

W.

Wachler's u. *Schulz'ens* in Breslau neue theolog. Annalen werden mit dieſem, dem 25ſten Jahrgange geſchloſſen III, 400.

— — — geſchloſsne theolog. Annalen wollen für das J. 1824 einige Gelehrte in Heſſen unter dem Titel: Neueſte theolog. Annalen fortſetzen u. bey *Krieger* u. Comp. in Marburg herausg., Einladung hierzu an alle bisherigen Theilnehmer III, 712.

Weinhold in Halle, ein Wort über die wirkl. Ausrottung der verhärteten Ohrſpeicheldrüſe II, 831.

— — — Nachtrag zur Geſchichte der Chirurgie des Prof. *Bernſtein* in Neuwied I, 184 — ſiehe auch *Hedenus*.

— — — über eine neue Amputationsart mittelſt eines Meſſers, welches Säge u. Catline zugleich iſt I, 406.

v. Wiebeking in München, von ſeiner wiſſenſchaftl. Reiſe durch Italien u. die Schweiz zurückgekehrt, iſt mit der Bearbeitung der Geſch. der Civilarchitectur dieſer Länder beſchäftigt II, 160.

d) Nachrichten von literariſchen und artiſtiſchen Anſtalten und andern Gegenſtänden.

A.

Altona, Central-Adminiſtration der Schlesw. Holſt. patriotiſchen Geſellſch., Preisaufg. II, 233.

B.

Baſel, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1823. I, 777.

— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen von 1823 — 1824. III, 105.

Berlin, Kgl. Akad. der Wiſſenſchaften, auſserordentl. öffentl. Sitzung zur Vierteljahrhunderts-Feyer des Regier. Antritts des Königs, *Hirt's*, *Link's*, *Schleiermacher's* u. *Weiſs's* Vorleſungen I, 215.

— — öffentl. Sitzung zur Feyer des Jahrestags Friedrichs II., *Buttmann's* Eröffnung derſ., *Lichtenſtein's* u. *v. Humboldt's* Vorleſungen; wegen Anweſenheit *v. Humboldt's* Tags vorher veranſtaltetes feſtl. Mahl I, 351.

— — öffentl. Sitzung zur Feyer des *Leibnitz*. Jahrestages, Preisertheil., von *Bopp* u. *Süvern* vorgeleſ. Abhandlungen; Wahlverkündigungen: als Ehrenmitglied *v. Müffling*, als Cor-

Correſpondenten *Encke* in Gotha für die mathemat., u. *Müller* in Göttingen für die hiſtor. philologiſche Klaſſe II, 711.
Berlin, Kgl. Akademie der Künſte, zu ordentl. Mitgliedern Erwählte: *Begaſſe* in Cölln, *Gropius* u. *Herbig* in Berlin, *Fet. Heſs* u. *Dom. Quaglio* in München, *Vogel* in Dresden und *Th. v. Tolſtoy* in St. Petersburg II, 743.
— Berliniſche Geſellſchaft für deutſche Sprache, Feyer ihrer 8jährigen Thätigkeit, *Dehn's*, *Ribbeck's* u. *Zeune's* Vorleſungen I, 135.
— Geſellſch. naturforſchender Freunde, Feyer ihres 50jähr. Stiftungsfeſtes unter *Bode's* Vorſitze, deſſen Vorleſ. eines Abriſſes der Geſch. der Geſellſch., Ernennung 20 neuer Theilnehmer derſ., Vertheil. einer kl. Schrift u. einiger Feſtgedichte; den drey Jubelgreiſen: *Bode*, *Gronau* u. *Heim* überreichte Kränze II, 775.
— Humanitätsgeſellſch., 26ſte Stiftungsfeſt-Feyer, *Link's*, *Tölken's* u. *Zumpt's* Vorleſ., durch den Tod verlorne Mitglieder: *Langner*, *Mertzdorff* u. *Woltmann* I, 303.
— General-Poſtamt daſ., deſſen gedruckter Zeitungs-Preis-Courant für 1823, nähere Angabe ſeines Inhalts u. Anzahl der darin aufgeführten in- u. ausländ. Zeitungen I, 128.
— Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1823. I, 601.
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen von 1823 — 24. II, 793.
Breslau, Univerſit., allg. Ueberſicht und Nachricht von den merkwürdigſten Ereigniſſen dieſer Hochſchule ſeit 1821, als: Geſammt- u. Specialzahl der Studirenden, Prorectorats- u. Decanatswechſel, Doctorpromott. von ſämmtl. Facultäten, über Lehrerperſonal, Geburtsfeſt- u. 25jährige Regier.-Feyer des Königs, Preiserth. u. neue Preisfr. ſämmtl. Facultäten, Weihen. u. Cauſſelche Stipendiaten, über die wiſſenſchaftl. Inſtitute u. Anſtalten, Freytiſchſtellen, Gehaltszulagen u. Remunerationen, Univerſitäts-Witwen- u. Waiſenanſtalt u. ſ. w. II, 609 u. 649.
— — Verzeichniſs der Sommer-Vorleſungen 1823. I, 673.

C.

Caſſel, öffentl. Bibliothek, vom Kurfürſt an dieſ. geſchenkte Bücherſammlung ſeines verewigten Vaters II, 871.

D.

Dresden, chirurg. medicin. Akademie, Verbindung der anatom. Anſtalt bey derſ. mit der Akad. der Künſte mittelſt allerhöchſt. Reſcripts, an *Seiler* übertragne Vorleſungen u. Leitung der Arbeiten. I, 250.

E.

Ehingen, lateiniſche Schule, erhaltne erweiterte Einrichtung, nähere Beſchreib. derſ. I, 305.
Eiſenach, Gymnaſium, erneuerte äuſsere Geſtalt des Locale u. inneres wiſſenſchaftl. Leben durch die vom Groſsherzog dazu angewieſenen Mittel, Geburtstagsfeyer des Groſsherzogs, nähere Beſchreib. I, 335.
Eſslingen, evangel. Schullehrer-Seminar, erſchienene Verordnung in Hinſicht der Zöglinge II, 530.

G.

Gieſsen, Univerſit., Verzeichniſs der Sommer-Vorleſungen 1823. I, 737.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Winterhalbenj. 1823 — 1824. III, 145.
Görlitz, Oberlauſitz. Geſellſch. der Wiſſenſch., jährl. Hauptverſamml.; Preisfr., unbeantwortet gebliebene u. zurückgenommne; aufs neue, ebenfalls unbeantw. gebliebene, mit verdoppeltem Preiſe zum 2ten Male aufgegebene III, 799.
Göttingen, Königl. Societät der Wiſſenſch., Feyer ihres Stiftungstags, *Hausmann's* Vorleſ. und *Blumenbach's* Jahresbericht; auf *Tychſen* von *Mayer* übergegangenes jähriges Directorium, Verzeichniſs der durch den Tod im Laufe des Jahres bedeutend verlornen Mitglieder u. Correſpondenten; unbeantwortet gebliebene, wiederholte u. neue Preisfragen I, 95.
— — Stiftungstags-Verſammlung, *Hausmann's* Abhandl., von *Tychſen* vorgelegte 2 Abdr. eines merkw. Denkmals der ruſſ. Vorzeit; *Schrader's* 2r Abſchn. der Monogr. generis verbaſci I, 367.
— — neue Preisfrage u. Erinnerung an bereits früher aufgegebene ökonomiſche Preisfragen III, 199.
Greifswald, Univerſit., medicin. Facultät, *Pitſch's* u. *Schmidt's* Diſſertatt., Diſputatt. u. Doctorpromott.; *Erichſon's* u. *Finelius's* Ernennung zu auſserordentl. Profeſſoren I, 416.
— — Geburtsfeyer des Königs, *Ahlwardt's* Rede; Doctorpromott., juriſt.: *Kirchner*; philoſoph.: *Murſchwig*; *Bartholdi's* Diſputat. III, 759.
— — Rectoratswechſel, Anzahl der Studirenden, *Weitzenmüller's* Diſſertat. u. medic. Doctorpromotion; Diſputatt. u. Reden der Stipendiaten II, 823.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer-Semeſter 1823. I, 705.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Winterhalbenj. 1823 — 24. III, 649.

H.

Haarlem, Ankündigung in holländ. Zeitungen des vierten Jubelfeſtes der Erfindung der Buchdruckerkunſt, Proteſtation der Mainzer Zeitung dagegen II, 592.
— holländ. Societät der Wiſſenſch., allgem. Verſamml., Preiserth. III, 479.
Halle, gelehrte Geſellſch., Verhandlungen der daſ. von 18. bis 20. Septbr 1823 verſammelten Geſellſch. deutſcher Naturforſcher u. Aerzte, nähere Nachr. III, 471.
— — Verein zur Verbreitung von Naturkenntniſs u. höherer Wahrheit, Zweck dieſes Vereins u. Beyträge für denſ. III, 503.
— Univerſit., königl. klin. Inſtitut für Chirurgie u. Augenheilkunde, *Weinhold's* zwölfter Bericht II, 89.
— — — — *Weinhold's* dreyzehnter Bericht III, 481.
— — Profeſſoren-Ernennungen; *Blume*, *Friedländer*, *Germar*; Gehaltszulagen folgender Profeſſoren: *Maaſs*, *Nitzſch*, *Pfotenhauer*, *Reiſig*, *Salchow*, *Wegſcheider*; *Zepernick's* Doctor-Jubiläum, Feyer daſ. III, 359.
— — Prorectoratswechſel am Stiftungstage derſ., Beſchreib. der Feyerlichkeit, Theilnahme der Studirenden, Special- u. Geſammtzahl derſ. im gegenwärt. Sommer- u. vergangenen Winterſemeſter II, 591.
— — medicin. Facultät, Verzeichniſs der unter *Meckel's* Decanat von 1822 bis 23 zu Doctoren Creirten, Diſſertatt. und Diſputatt., *Meckel's* Programma III, 519.
— — *Sprengel's* u. *Schweigger's* Einladung an alle Naturforſcher u. Aerzte zu einer von der Geſellſch. bereits beſtimmten Verſammlung daſ. den 18ten Sptbr. 1823, nähere Vorſchläge II, 379.
— — theolog. Facultät, Weihnachtsfeſt-Programm von *Geſenius*; Preiserth. unter *Knapp's* Decanat an die Studirenden; Special- u. Geſammtzahl derſ. im Winterſemeſter I, 225.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1823. I, 529.
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen von 1823 — 24. II, 729.
Heidelberg, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1823. I, 625.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Winterhalbenj. 1823 — 24. III, 49.

K.

Digitized by Google

K.

Karlowitz, Gymnaſium, verliert ſeinen Director *Magda*. I, 819.
Königsberg, Kgl. deutſche Geſellſch., Verlängerungsfriſt der von ihr aufgeſtellten Preisaufgabe I, 639.
— — Verzeichniſs der im J. 1822 gehaltnen Vorträge u. ihrer Vſf., ſo wie derer zur Feyer des 3ten Auguſts u. 18ten Novbrs; Ernennungen: zum Ehrenmitgliede *v. Sack*, zu wirkl. Mitgliedern: *Buſolt*, *Eyſenhardt*, *Graff*, *Reyher* u. *Wald* I, 543.
— Univerſit., theolog. Facultät, ertheilte Doctorwürden bey der Feyer der vor 300 Jahren gehaltenen erſten evangel. Predigt in der Domkirche daſ. III, 567.
Kopenhagen, Kgl. Dän. Geſellſch. der Wiſſenſch., Preisfragen von der hiſtor., der mathemat., der philoſoph. u. phyſiſchen Klaſſe, ferner durch die phyſiſche Klaſſe vom verſt. Grafen *Moltke*, von dem *Claſſen*ſchen u. dem *Thott*ſchen Legate II, 825.
Krakau, Aufdeckung des von *Sierakowski* dem *Kopernikus* in der Univerſit. Kirche errichteten Denkmals II, 488.

L.

Leipzig, daſelbſt am 18ten Sptbr. 1822 ſtatt gehabte Verſammlung u. Verein einer Geſellſch. der deutſchen Naturforſcher u. Aerzte, Verzeichniſs ihrer Statuten, jährl. Wechſel ihres Verſammlungsorts, nächſter Verſamml. Ort II, 377.
— naturforſchende Geſellſchaft, Schriften derſ. 1r Bd. I, 709.
— Univerſit., medicin. Facult., Profeſſoren ſo in die 1ſte, 2te u. 3te Profeſſur aufgerückt ſind III, 791.
— — Verzeichniſs wie die durch Reſcript von den ſächſ. Ständen zur Anſtellung eines Quäſtors und zur Beſoldungserhöhung der Profeſſuren beſtimmten jährl. 2000 Thlr. daſ. vertheilt worden I, 767.
Lenzburg in der Schweiz, *Lippe's* neue Erziehungs- u. Bildungs-Anſtalt daſ. für Knaben u. Jünglinge II, 745.
Ludwigsburg, vom König geſtiftete Anſtalt für Officier-Zöglinge, Erforderniſſe zur Aufnahme in dieſelbe I, 306.

M.

Marburg, Univerſit., Doct. Promott. in der philoſoph. Facultät: *Hausmann* u. *Zehner*; als Privatlehrer iſt *Pfennigkaufer* hinzugekommen II, 503.
— — philoſoph. Facultät, *Geiſſe's* Doctorpr. honoris cauſa II, 744.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenj. 1823. I, 753
Mecklenburg, Groſsherzogthum, Ueberſicht der neueſten Literatur vom Oct. 1822 bis Febr. 1823. I, 775.
— — Ueberſicht der neueſten Literatur vom Febr. bis Jul. 1823; nebſt Nachtrag vom Jahr 1822 II, 467
— — Nachtrag zur Ueberſicht der neueſten Literatur vom Jan. bis Auguſt 1823 III, 415.
Moskau, Univerſit., Preisfrage für das Jahr 1825. III, 167.
München, Königl. Akad. der Wiſſenſch., erſte Klaſſe, Preisfr. I, 773
— — Preisfr. der erſten Klaſſe, weiter hinausgerückter Einſendungstermin II, 103.

N.

Neuſatz in der Batſcher Geſpanſchaft, privilegirtes Gymnaſium für griech. nicht unirte Confeſſ. Verwandte, üb. Errichtung und Unterhaltung, Vorſteher, Zweck, feyerl. Eröffnung, Verzeichniſs des Lehrerperſonals u. der Lehrgegenſtände, Klaſſen- u. Schülerzahl, Bibliothek I, 817.

O.

Oeſterreich, neueſte Literatur, böhmiſche, poln. u. ungr. Ueberſetzungen II, 167.
Oldenburg, vom Collegio medico verfaſste *Preisfr.* das gelbe Fieber betr. I, 399.

P.

Paris, königl. Bibliothek, Bericht üb. ihre Verſtärkung an in- u. ausländ. Büchern ſeit 1791. II, 159.
Peſth, ungr. National-Muſeum, Preisfragen für die Jahre 1821, 1822 u. 1823 zufolge der *v. Marczibanyiſchen* ungriſchen Preisſtiftung I, 177.
— — — 67 eingegangene, aber ungekrönt gebliebene Preisſchriften zur Beantw. der ſchon im Jahr 1806 von einem ungr. Patrioten aufgegebenen Preisfrage: wie ſein hinterlaſsnes Vermögen am beſten zu verwenden ſey? gedrängter Auszug aller dieſer Preisſchriften als nützlicher Beytrag zur Menſchenkenntniſs I, 178.
— — — Vertheilung der Preiſe aus der v. Marczibányiſchen Stiftung zur Beförderung der magyariſchen Literatur durch den Erzherzog *Joſeph*, nähere Beſchreib. der Feyerlichkeiten dabey III, 25.
Preſsburg, evangel. Lyceum A. C., *v. Podmaniczky's* Vermächtniſs u. Geſchenk eines Kapitals, ſeiner Bibliothek u. mathemat. phyſikal. Inſtrumente an daſ. II, 807.
— letzte öffentl. Sitzung der ungr., vom Fürſt *Primas* veranlaſsten National-Synode, Wichtigkeit derſ. I, 24.

R.

Roſtock, mecklenburg. naturforſch. Geſellſch., öffentl. Sitzung, Verzeichniſs der in derſelben ernannten ordentlichen, Ehren- u. correſpond. neuen Mitglieder III, 465.
— Mecklenb. patriot. Verein, Feyer ſeiner 25jähr. Dauer, *Karſten's* Einlad. Progr. III, 159.
— philomat. Geſellſch., Feyer ihres Stiftungstags, Wechſel des Directoriums, Zahl der Mitglieder, Bedingungen II, 511.
— ſ. auch *Schwerin*.
Ruſsland, vom verſt. Fürſt *Besborodkin* zu *Neſchin* im Tſchernigowſchen geſtiftetes Gymnaſium für arme Edelleute u. and., iſt im Aufblühen u. erweckt die beſten Hoffnungen, hat *de Karva* zum Director, *Kuſchelew Besborodkin* zum Ehren-Curator, nähere Beſchreibung II, 209.

S.

St. Petersburg, Akad. zur Ausbildung der ruſſ. Sprache, Stiftungstagsfeyer, erwählte Ehrenmitglieder: *Labanow*, *Roſtowsky*, *Saritſchew* u. *Wolchonsky*; goldne Medaillen erhielten *Dymitriew* u. *Krilow* II, 119.
Schweden, neueſte Literatur, nach den Wiſſenſchaften geordnetes Verzeichniſs der im J. 1821 erſchienenen Schriften daſ. I, 57.
Schwerin, von Roſtock hieher verlegte Groſsherz. Thier-Arzneyſchule, unter *Steinhoff's* Leitung vollſtänd. aufgeſtellte anatom. Präparate, nähere Nachr. üb. dieſ. I, 307.
Stuttgart, privileg. Bibelanſtalt, auſser mehrern kleinen Summen erhaltne Stiftung im verfloſsnen Jahr; Anzahl der im vorigen Jahr und der ſeit ihrer Gründung im Inlande ausgegebenen Bibeln u. neuen Teſtamente I, 568.
— Central-Stelle des landwirthſchaftl. Vereins, Verzeichniſs der am Geburtsfeſte des Königs von derſ. zuerkannten Preiſe; auſser dieſen gekrönten Gegenſtänden der Induſtrie noch durch Concurrenz zur Kenntniſs derſ. gebrachte bemerkenswerthe Producte; neue vom König geſtiftete Preiſe zur Beförd. der Obſtbaumzucht, u. Preiserth. der von der verewigten Königin bereits geſtifteten; jährl. landwirthſchaftl. Volksfeſt; vier-

vierter Preis auſser den drey gewöhnl. über jede Viehgattung I, 457.
Stuttgart, Kgl. Ober - Gymnaſium, Herbſtprüfung, Zahl der zu den akad. Studien Abgegangenen, *Oſiander's* Einlad. Progr. zu den Redefeyerlichkeiten u. *Uebele's* Einlad. Progr. zur Geburtstagsfeyer des Königs I, 305.
— — Prüfung der Individuen zur akad. Reife; Bildung eines Vereins zur Verbeſſerung des Kirchengeſangs; dem König überreichte Glückwünſche bey der Geburt des Kronprinzen; vom König in Augenſchein genommenes Gymnaſium u. davon zu erwartende erſprieſsliche Folgen I, 465.
— Medicinal - Collegium, jährl. ſtattfindende viermal. Prüfung II, 530.
— Commiſſion zur Prüfung der Architekten II, 531.

T.

Tübingen, Univerſit., evangel. u. kathol. theolog. Facultäten, Preisertb. von beiden, Kgl. Verordnung u. neue Preiſe für die Studierenden, um dem fühlbaren Mangel an guten Kanzelrednern abzuhelfen; Special - u. Geſammtzahl der ſtudierenden In - u. Ausländer im verfloſsenen Sommer - u. Winterhalbj. I, 279.
— — Stiftung eines vom König beſtätigten Gelehrten - Vereins; Aufnahme in das Wilhelmsſtift II, 530.

U.

Ungern, daſ. vor Kurzem erſchienene Schriften von *v. Ballus, Valentinyi* u. *Zipſer* I, 40.
— Verzeichniſs über Frequenz in den Lehranſtalten daſ. und Einführung der magyariſchen National - Sprache u. Literatur an denſ. I, 703. 817.
— ſ. auch: *Neuſatz*, Gymnaſium.

W.

Weimar, Groſsherzogth., daſ. publicirte Verordnung üb. die Angelegenheiten und Verhältniſſe der kathol. Kirchen und Schulen; näherer Inhalt derſ. III, 791.
Wertheim in Franken, Gymnaſium, öffentl. Schulprüfungen, *Föhliſch*'ens Einladungsſchr. II, 71.
Wien, gedruckter Hirtenbrief des neuen Fürſt - Erzbiſchofs *Leopold Maximilian* Graf *v. Firmian*, Vortrefflichkeit ſeines Inhalts u. dadurch ſich erworbenes Vertrauen I, 23.
— medicin. chirurg. Joſephs - Akademie, vom Kaiſer als ſelbſtſtändiges Inſtitut aufs neue beſtätigt u. deſshalb erlaſsne Verordnung, Inhalt derſ.; feyerl. Vorſtellung ihres neu ernannten Directors, nähere Beſchreib. dieſer Feyerlichkeit I, 249.
Würtemberg, Königreich, Lehr - u. Erziehungsanſtalten im allgemeinen; Aufruf an die öffentliche Milde von der Central-Leitung des Wohlthätigkeits - Vereins bey Gelegenheit der Geburt des Kronprinzen II, 529.
— — — Königl. Verordnung zur Erweiterung der unter *Alli* bereits beſtehenden *Taubſtummenanſtalt* u. der damit zu verbindenden *Blindenanſtalt*, nähere Angabe II, 465.
— Verzeichniſs der zur Feyer der Taufe des Kronprinzen vom König u. der Königin, vom Stadtrath, Bürgerausſchuſs u. Privaten den Inſtituten u. Stiftungen ertheilten Geſchenke II, 467.
— Kgl. Würtemb. Verein für Vaterlandskunde, Verzeichniſs der an correſpondirenden, durch Wahl ernannten u. vom König beſtätigten Mitglieder II, 527.
— Preisertb. u. neue Preisaufg. II, 495.
— *v. Pulvermüller's* u. *Faber's* Erfindung des *Guſsſtahls* u. eines *Email* auf Eiſengeſchirr; Aufſtellung eines koloſſalen Löwens u. Hirſches aus gegoſſenem Eiſen; Eiſenwerke II, 527.

e) Literariſche Ankündigungen und Anzeigen.

A.

Adminiſtr. der Dieterich. Buchh. in Göttingen, neuer Verl. III, 287.
Amelang in Berlin, neuer Verl. I, 644. II, 691. III, 399. 486. 525.
Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M., neuer Verl. I, 783. III, 128.
Anonyme Ankündigungen I, 51. III, 80. 217. 219.
Anton in Halle, neue Verlagsart. I, 179. II, 735. III, 111. 121. 127. 151. 188. 865. 871.
Arnold. Buchh. in Dresden, neue Verlagsw. I, 401. 404. 535. 644.
Auction von Büchern und Inkunabeln in Bamberg III, 224.
— von Büchern und Karten in Braunſchweig, *v. Zimmermann*ſche II, 533.
— von Büchern in Bremen, *Albers*ſche I, 463.
— von Büchern u. Muſikalien in Bremen, *v. Poff*ſche und *Stork*ſche III, 288.
— des vom Prinzen *Byron* von *Curland* hinterlaſsnen Kabinets goldner und ſilberner Münzen und Medaillen in Breslau I, 63.
— von Büchern zu Elbing in Preuſsen, *Weber*'ſche II, 334.
— von Büchern in Halberſtadt I, 143.
— von Büchern u. Kunſtſachen in Halberſtadt I, 104.
— von Büchern in Halle I, 784. II, 96. 144. III, 767. 824.
— von Büchern in Halle, *Elſte*'ſche u. *Stegmann*'ſche I, 31.
— von Büchern in Hamburg I, 74.
— von Büchern in Hannover, *Lammersdorf*ſche I, 564.
— von Büchern in Helmſtädt, *Wernsdorf*ſche II, 696.
— von Büchern in Helmſtädt, *Wiedeburg*'ſche I, 143.
— von Büchern in Karlsruhe II, 239. 472.
— von Büchern in Marburg, *Ulmann*'ſche, ſo wie deſſen Mineralien - Verkauf im Ganzen, Inhaltsverzeichniſs II, 334.
— von Büchern u. Inkunabeln aus den früheſten Zeiten der Buchdruckerkunſt, zu Münſter in Weſtphalen III, 409.
Auction von Büchern nebſt kleinem Mineralien - u. Conchylien-Cabinet in Wernigerode, *Bode*'ſche II, 736.
— von Büchern in Wittenberg, *Aſsmann*'ſche, ihr Anfang iſt auf den 16ten März 1824 verlängert III, 224.

B.

Bärecke in Eiſenach, herabgeſetzter Preis von: *Buſch's* Handbuch der Erfindungen. 12 Theile. 4te Aufl. III, 351.
— — neuer Verlag III, 221. 396.
Barth in Leipzig, neue Verlagsſchr. I, 679. 709. 741. III, 73. 109. 122. 150. 186. 217. 221. 549.
Baſſe in Quedlinburg, herabgeſetzter Preis der Schr.: Lebensbeſchreib. berühmter u. merkwürd. Perſonen, von *Nicolai*, *Niemeyer* u. *Krüger* herausg. 8 Bde. II, 585.
— — neue Verlagsart. II, 432. 654. III, 547.
Bauer u. Raspe in Nürnberg, heruntergeſetzter Preis der bisher erſchienenen 25 Hefte von *Eſper's* Pflanzenthieren II, 269.
— — herabgeſetzter Preis der erſten 4 Theile von *H. Donelli* Commentarii de jure civili, beerb. von *König* II, 431.
— — neuer Verlag II, 269. 431.
Becker. Buchh. in Gotha, neuer Verlag II, 736.
Bertrand, Boſſange, Bureau central, Treuttel u. Würtz in Paris, u. Boſſange, Dulau et Comp. u. Treuttel u. Würtz in London, derſelben Subſcriptionsanz. einer period. Schrift: *Revue Encyclopédique* — cinq. année 1823. II, 379.
Bohné in Caſſel, neue Verlagsw. III, 192.
Bonſon in Stockholm, Subſcription auf eine neue Ausgabe des *Olavi Rudbeckii Atlantica*, ſive Manheimium, in qua ſolis, lunae et terrae cultus deſcribitur; ed. *Warmholz*. 4 Tomi et Atlas III, 284.

Braun

Braun in Karlsruhe, neuer Verlag II, 758.
Brönner in Frankfurt a. M., die von *Bähr* in Heidelberg angekünd. Ausg. des *Cteſias* erſcheint noch in dieſem Jahre III, 152.
— — neue Verlagsart. I, 307. 355.
Brüder - Unitäts - Buchh. in Gnadan, neuer Verlag I, 429.
Burchhardt's in Berlin Verzeichniſs der mit Verlagsrecht aus der ehemaligen Akad. Buchh. daſelbſt an ſich gekauften Bücher I, 144.
Buſch in Altona, neuer Verlag II, 94.
Büſchler. Buchh. in Elberfeld, neuer Verlag III, 591.

C.

Campe in Hamburg, neuer Verlag III, 761.
Campe in Nürnberg, neuer Verlag II, 758.
Cnobloch in Leipzig, Anzeige wegen der vom Dr. *Kühn* beſorgten Ausgabe der griech. Aerzte III, 352.
— — Fortſ. des allg. Repertoriums der neueſten Lit. im J. 1823. I, 52.
— — neue Verlagsſchr. I, 28. 30. 62. 461. 819. 822. II, 91. 94. 141. III, 28. 29. 31. 75. 111. 345. 617. 677.
Comptoir für Literatur in Leipzig, neuer Verlag III, 877.
Coppenrath. Buch - u. Kunſth. in Münſter, neuer Verlag III, 286.
Creutz. Buchh. in Magdeburg, neuer Verlag III, 77.
Cröcker. Buchh. in Jena, neuer Verlag I, 783.
Cruſe in Hannover, *Lammersdorf's* Herbarium ſoll im Ganzen dem Meiſtbietenden käufl. überlaſſen werden I, 564.

D.

Darnmann. Buchh. in Züllichau, neuer Verlag III, 590.
Deutſches Muſeum, ſ. Muſeum.
Dieterich. Buchh. in Göttingen, neuer Verlag II, 692.
Dümmler in Berlin, neuer Verlag I, 355.
— — Verzeichniſs von, mit beygeſetzten Preiſen bey ihm zu habenden, zum Theil rar gewordenen Büchern II, 696.
Duncker u. Humblot in Berlin, neue Verlagsart. I, 181. 252. 511. III, 818.
Dürr in Leipzig, neue Verlagsw. I, 780. II, 574.
Dykſche Buchh. in Leipzig bringt *Vater's* Analekten der Sprachenkunde 12 H. wegen der Chineſiſchen Schriftſprache u. ihrer Erlernung in Erinnerung II, 334.
— — neuer Verlag III, 28. 76.

E.

Engelbrecht in Augsburg, neuer Verlag II, 695.
Engelmann in Leipzig, neue Verlagsw. I, 759. III, 80, 110. 185.
Enslin in Berlin, neue Verlagsſchr. II, 331. 333. 382. 384. 426. 428. 432. 469. 471. 531. 535. 572. III, 123. 585. 621. 819.
Ernſt in Quedlinburg, neuer Verlag III, 522. 526.

F.

Feuerſtake in Braunſchweig, Verzeichniſs von Büchern, ſo bey ihm zu verkaufen ſind II, 384.
Fleckeiſen. Buchh. in Helmſtädt, neue Verlagsſchr. I, 461. 535. 643. II, 215. 653. III, 868.
Fleiſcher, E., in Leipzig, neue Verlagsart. I, 142. 821. II, 332. III, 78. 190. 348. 397. 655. 673. 706. 763. 818. 821.
Fleiſcher, Fr., in Leipzig, neue Verlagsſchr. I, 29. 565 II, 427. III, 618. 817. 867.
— — Pränumeration auf eine Kupferſamml. zu *Klopſtock's* ſämmtl. Werken — I, 563.
Fleiſcher, Gerh., in Leipzig, neue Verlagsſchr. I, 535. II, 570. 615. 653. 693.
Fleiſchmann in München, neue Verlagsart. I, 138. 142. 180. 255. 431. III, 871.
Flittner. Verlagsbuchh. in Berlin, neue Verlagsw. I, 783. II, 428. III, 108. 121. 127. 187. 219.
Freytag in Bonn, Notitia novi Lexici arabici mox proditurí I, 641.
Friedreich in Würzburg, allgem. Annalen für die geſammte theoret. u. pract. Heilkunde in zwangloſen Heften auf Subſcription. II, 425.
Frommann in Jena, neue Verlagsſchr. I, 645. II, 266.
Fues in Tübingen wünſcht *Swedenborg's* Arcana coeleſt. 8 Bde durch Kauf zu bekommen III, 488.

G.

Gädicke, Gebr., in Berlin, neue Verlagsart. II, 213. 215. III, 218.
Gebener. Buchh. in Halle, neuer Verlag I, 462.
Geograph. Inſtitut in Weimar, neue Verlagsw. I, 562. II, 270. 531. 695. III, 31. 400.
Gerlach in Dresden, neuer Verlag I, 401. 403. 404. 535. 561. 644.
Geſellſchaft der Wiſſ., oberlauſitz., zu Görlitz, Fortſetz. der bereits erſchienenen 8 Hefte des *Verzeichniſſes oberlauſitz. Urkunden* in 12 Heften auf Subſcription I, 27.
Gläſer in Gotha, neuer Verlag II, 575.
Gleditſch in Leipzig, neue Verlagsart. I, 183. II, 332. III, 710.
Gödſche in Meiſsen, neuer Verlag I, 553. III, 123.
Göſchen in Leipzig, neuer Verlag III, 653.
v. Goudenau in Hildesheim, Verkauf einer Münz - u. Medaillen - Sammlung I, 536.
Grau in Hof, neuer Verlag II, 758.
Grunert in Halle, neuer Verlag II, 92. 656.
Guilhauman in Frankfurt a. M., neuer Verlag II, 694.
Gundelach. Buchh. in Kitzingen, neuer Verlag I, 143.

H.

Haas in Wien, neuer Verlag I, 309.
Hahn. Hofbuchh. in Hannover, Verzeichniſs herabgeſetzter Preiſe ſämmtl. Werke *Wendland's* I, 744.
— Verlagsbuchh. in Leipzig, neuer Verlag III, 676.
Hammerich in Altona, neue Verlagsart. II, 382, III, 149. 189. 219.
— — von *Klefeker's* homilet. Ideen - Magazin iſt jetzt das Ganze in 8 Bänden und auch in einzelnen Stücken zu haben; auch ſind von *deſſen* ausführlichern Predigtentwürfen bereits die 3 erſten Theile Jahrg. 1815 — 17 erſchienen III, 768.
Hartknoch in Leipzig, neue Verlagsſchr. I, 462. II, 213. III, 109. 188. 347. 588.
Hartmann in Leipzig, neue Verlagsw. I, 182. II, 532. 569. 573. III, 284. 865. 866. 868.
Haubenſtricker in Nürnberg, neuer Verlag I, 403.
Hayn in Berlin, neue Verlagsſchr. I, 62. 102. 139. II, 93. 142. 214. III, 586. 621. 623. 679.
Helwing. Hofbuchh. in Hannover, neue Verlagsart. I, 561.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle, neue Verlagsſchr. I, 253. 310. III, 398.
Hemmerde ſ. auch: Schwetſchke in Halle.
Hendel u. Sohn in Halle, neuer Verlag III, 286. 766.
Hennicke in Merſeburg, Bücher - Verkaufs - Verzeichniſs mit beygeſetzten Preiſen I, 405.
Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsart. II, 432. 694. III, 396.
Herold u. Wahlſtab in Lüneburg, neuer Verlag III, 587.
Heyer in Gieſsen, neue Verlagsw. I, 61. 101. II, 654.
Heyſe in Bremen, neue Verlagsſchr. II, 828. III, 221. 349.

Hin-

Hinrichs. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsart. I, 356. 781. II, 429. III, 524. 527. 588. 592. 622.
Hofbuch- u. Kunſth. in Rudolſtadt, neue Verlagsw. I, 99. 403. II, 735. 828. III, 676.
— — nöthige Beylage zur 3ten Aufl. von *Methfeſſel's* Commers- u. Liederbuche wegen der preuſs. Cenſur. III, 624.
Hofmeiſter in Leipzig, neuer Verlag I, 562. II, 268.
Hoffmann. Buchh. in Frankfurt a. d. Oder, neue Verlagsw. I, 430. II, 827. III, 594.
Hölſcher in Coblenz, neuer Verlag II, 270.

I.

Jahn's in Berlin Poſt-Reiſe-Handbuch auf Pränumeration, nebſt einer Poſt- u. Reiſe-Karte I, 641.

K.

Kaiſer in Bremen, neuer Verlag III, 550.
Keſſelring. Hofbuchh. in Hildburghauſen, neuer Verlag I, 401.
Keyſer. Buchh. in Erfurt, heruntergeſetzter Preis des Reformations-Almanach's für 1817, 1819 u. 1821. III, 224.
— — herabgeſetzter Preis des *Reichart'*ſchen Land- u. Gartenſchatzes, neue Ausg., u. des hauswirthſchaftl. Kunſtbuchs von *Völker* I, 405.
— — neuer Verlag I, 357. III, 186. 189. 192. 217. 220.
Keyſsner. Hofbuchh. in Meiningen, neuer Verlag II, 142.
Klauprecht u. Meyr zu Aſchaffenburg, Sylvaneion, ein Taſchenbuch für denkende Forſtmänner. 1r Bd. II, 211.
Klein's literar. Compt. in Leipzig, Anzeigen u. Proben der 2ten verm. Aufl. von *Kraft's* deutſch-latein. Lexicon I, 648.
— — neuer Verlag I, 648. II, 530.
Knode in Aſchaffenburg, neuer Verlag II, 211.
Koch in Greifswald, neue Verlagsart. I, 512. II, 431. III, 680.
— — Pränumerationsanz. auf L. Th. *Koſegarten's* Dichtungen, herausg. von deſſen Sohne zu Jena in 12 Bdn. Inhaltsverz. II, 431.
Köhler in Leipzig, neuer Verlag III, 711.
Kollmann in Leipzig, neuer Verlag III, 817.
Korn d. ält. in Breslau, neuer Verlag I, 429.
Kühn. Buchh. in Augsburg, neuer Verlag III, 80.
Kümmel in Halle, neue Verlagsart. I, 462. II, 92. 95. 569. 656. 689. 759. III, 189.
— — Subſcript. Anz. u. Inhalt einer nächſtens erſcheinenden Schrift: kurze Nachrichten von den Sehenswürdigkeiten der Univerſitätsſtadt Halle in geſchichtl. u. beſchreib. Hinſicht enthaltend II, 689.
— — Subſcription auf *Engelhart's* Karte von Süd-Deutſchland II, 759.
Kummer in Leipzig, Nachricht wegen *Kotzebue's* Schriften, den herabgeſetzten Preis derſ. betr. II, 760.
— — neue Verlagsſchr. I, 429. III, 30. 484.
Kunſt- u. Geograph. Bureau in Braunſchweig, neuer Verlag II, 830.

L.

Lammersdorf's Herbarium, ſ. *Cruſe* in Hannover.
Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar, Abbildungen zur Naturgeſch. Braſiliens von *Maximilian*, Prinzen von Wied-Neuwied. Einladung zur Subſcription I, 140.
— — das Journal für Luxus u. Mode Jahr 1823 kommt unter neuer Redaction nicht mehr in Monatsheften, ſondern wöchentl. in einzelnen Bogen heraus I, 452.
— — neue Verlagsſchr. I, 27. 140. 309. 312. 432. 536. 643. 759. 779. II, 143. 266. 429. 469. 535. 569. 653. III, 27. 75. 185. 285. 485. 656.
Landgraf in Nordhauſen, neuer Verlag II, 267. III, 286.
Leske in Darmſtadt, Abbildungen aus dem Thierreich von *Suſemihl* I. 103.
— — neue Verlagsſchr. I, 59. 103. 709. II, 211. 265. 469. III, 27. 111. 185. 521. 585. 619. 673.
Literatur-Compt. in Altenburg, neuer Verlag I, 459.
Löffler in Mannheim, neuer Verlag II, 690. 735. III, 810.
Lotz's Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunſt u. ſ. w. für 1824. 8ter Jahrg. wolle man gehörig frühzeitig bey *Herold* in Hamburg beſtellen III, 712.
Lucius in Braunſchweig, neuer Verlag I, 51.
— — Preisverzeichniſs von bey ihm in Commiſſ. zu habenden Büchern III, 656.
Ludwig, Advocat in Leipzig, des Prof. Dr. *Ludwig's* hinterlaſs. Naturalien-Kabinet daſ. ſoll im Ganzen, od. jede einzelne Samml. für ſich, verkauft werden III, 528.

M.

Magazin für Kunſt, Geographie u. Muſik in Berlin, Ankünd. einer Poſt- u. Reiſe-Karte von Deutſchland u. angrenz. Ländern I, 645.
— — neue Verlagsw. I, 641. 645.
Manby's Journal wird in einer deutſchen Ueberſetz. angekündigt I, 51.
Marcus in Bonn, neue Verlagsart. II, 426. III, 29. 712. 819.
Mauke in Jena, neuer Verlag III, 550.
Maurer. Buchh. in Berlin, Erinnerung die Beſtellungen auf den von *Gubitz* herausg. *Geſellſchafter* für den nächſten Jahrg. ſpäteſtens bis zum 25ſten Jan. 1824 zu machen III, 872.
— — neue Verlagsſchr. I, 30. 357. II, 830. III, 589.
Max u. Comp. in Breslau dürfen öffentl. bekannt machen, daſs die Schr.: An meine evangel. Mitbürger in Sachen unſers gottesdienſtl. Lebens — *Gaſs* zum Vf. habe III, 80.
— — neue Verlagsart. II, 235. III, 74. 423. 708. 766.
Metzler in Stuttgart, neuer Verlag I, 157. III, 866.
Meuſel u. Sohn in Coburg, Preisverzeichniſs von bey ihnen zu habenden gebundenen Büchern, nebſt gratis zu erhaltender Verzeichniſſe ihrer antiquariſchen Bibliothek III, 822.
Meyer. Hofbuchh. in Lemgo, neuer Verlag II, 693.
Mittler in Berlin u. Poſen, neuer Verlag III, 395.
— in Leipzig und Oehmigke in Berlin, Verkauf der allg. deutſchen alten und neuen Bibliothek für das höchſte Gebot üb. 50 Thlr. II, 144.
Möller in Gotha will 1 Exemplar von *Caſtiglioni's* Monete Cufiche dell' J. R. Muſeo di Milano gegen den Einkaufspreis ablaſſen III, 128.
Mörſchner u. Jasper in Wien, neuer Verlag III, 675. 764.
Müller in Leipzig, neue Verlagsw. II, 265. 352.
Munk in Poſen, neue Verlagsart. I, 251. 561. II, 159.
Muſeum, deutſches, in Prag, neuer Verlag II, 472.
Mylius in Berlin, neue Verlagsſchr. II. 237. 238. 267. 755.

N.

Neumann in Görlitz, Fortſetzung des N. Lauſitziſchen Magazins, und Fortſetzung des Verzeichniſſes Oberlauſitziſcher Urkunden auf Subſcript.; heruntergeſetzter Preis der bereits erſchienenen erſten 8 Hefte der Urkunden I, 27. 427.
Nicolai. Buchh. in Berlin, neue Verlagsw. I, 182. II, 572. III, 524. 526.
Nöſſelt in Breslau, Auszug od. Abriſs aus ſeinem Lehrbuche der Weltgeſchichte für Töchterſchulen I, 460.
— — will einen kurzen Auszug aus ſeinem Lehrbuch der Weltgeſchichte für Töchterſchulen drucken laſſen I, 252. 554.

O.

Oehmigke, L., in Berlin, neuer Verlag I, 782. II, 829.
Oſann, Sylloge inſcriptionum antiquarum. Faſc. III. I, 785.

Oſian-

Digitized by Google

Oſiander in Tübingen, neuer Verlag III, 395.
Oſwald's Univerſit. Buchh. in Heidelberg, neue Verlagsart. II, 137. III, 76. 351.

P.

Palm. Verlagsbuchh. in Erlangen, neuer Verlag II, 536. III, 587.
Palm u. Enke in Erlangen, neuer Verlag I, 401.
Paulus in Heidelberg, Warnung vor möglichen Juſtizmorden — II, 137.
Perthes u. Beſſer in Hamburg, Auction einer auserleſ. Büchersammlung daſ. II, 711.
— — neuer Verlag III, 350.
Petri in Berlin, neue Verlagsart. II, 573. III, 617. 674. 705. 762. 767.
Pillet d. ält. in Paris, neuer Verlag I, 253.
Pustet in Paſſau, neuer Verlag II, 425.

R.

Ragoczy. Buchh. in Prenzlau, neuer Verlag II, 529.
Redaction, die, der neuen Zeitſchrift in Halle: *Das Kleeblatt*; nähere Anzeige u. Abonnementspreis I, 179.
Reinicke in Halle u. Leipzig, empfiehlt die bereits im J. 1798 erſchienene, jetzt bey ihm zu habende Schr. des verſt. Dr. *Rath*, de Grammaticis et Rhetoricis elocutionis Romanae praeceptis Pars prior III, 871.
— — neuer Verlag III, 765.
Renger. Sortimentsbuchh. in Halle, neuer Verlag I, 562.
Renger. Verlagsbuchh. in Halle, neuer Verlag III, 77.
Riegel u. Wieſsner in Nürnberg, neuer Verlag I, 101.
Roos. Buchh. in Fulda, neuer Verlag II, 533.
Roſenbuſch in Göttingen, neuer Verlag III, 820.
Rösling's in Ulm Ankünd. ſeiner Schrift die Aufſtellung einer Organiſation der Mathematik betr. I, 255.
Röwer in Göttingen, neuer Verlag II, 140.
Rubach in Magdeburg, heruntergeſetzter Preis der Schr.: *Liweh's* neues Syſtem der doppelten Buchhaltung. 2e Aufl. II, 656.
— — neue Verlagsw. II, 93. 95. 139. 570. 576. 616. 656.
Rücker in Berlin, neuer Verlag II, 269.

S.

Sauerländer in Frankfurt a. M., neuer Verlag I, 20.
Schaub in Düſſeldorf u. Elberfeld, neuer Verlag III, 122.
Schaumburg u. Comp. in Wien haben den ſämmtlichen Verlag von Kaulfuſs käuflich an ſich gebracht; Verzeichniſs der vorzüglich Empfehlenswerthen darunter III, 112.
— — neuer Verlag III, 151, 222.
Schimmelpfennig. Buchh. in Halle, neuer Verlag I, 510.
Schleſinger. Buch- u. Muſikhandlung in Berlin, herabgeſetzter Preis des Hamburg. Magaz. für ausländ. Lit. der Heilkunde von *Gumprecht* u. *Gerſon* 1r — 5r Bd. III, 528.
— — neue Verlagsw. I, 251 II, 471. III, 761.
Schmid in Jena, neuer Verlag I, 179. 557. III, 761.
Schöne in Breslau, neue Verlagsart. I, 427. 430. 461.
Schöne in Eiſenberg, neuer Verlag I, 138.
Schönian. Buchh. in Elberfeld, neue Verlagsw. I, 743. II, 425. III, 546.
Schulz u. Wundermann in Hamm u. Leipzig, neue Verlagsſchr. I, 63. 431. II, 265. III, 79.
Schulze's erfundene *Planetarien* od. *Tellurien*, nebſt der über dieſelben bey Fr. Fleiſcher erſchienenen Schr.: *Neue aſtronom. Verſinnlichungs - Werkzeuge* können auch fernerhin entweder in erwähnter Buchh. oder in *Grimma* durch den Diaconus *Feller* beſtellt werden III, 872.
Schumann, Gebr., in Zwickau, neue Verlagsſchr. I, 711. II, 533 III, 218 398. 624. 821.
Schüppel. Buchh. in Berlin, neue Verlagsart. II, 270. III, 110. 821.
Schütz'ens in Halle Ausg. ſämmtl. auserleſ. Schriften von *Louiſe Brachmann* I, 459.
Schwetſchke in Halle, neuer Verlag I, 641.
v. Seidel. Buchh. in Sulzbach, neuer Verlag III, 521.
Sinner. Buchh. in Coburg, neuer Verlag II, 329.
Soltau in Lüneburg, *Thomſon's* Jahreszeiten metriſch überſetzt, auf Subſcription I, 743.
Sonntag in Merſeburg, neuer Verlag III, 30.
Stahel. Buchh. in Würzburg, neuer Verlag II, 425.
Starke in Chemnitz, neue Verlagsw. II, 827. 829. III, 73. 110. 521. 619.
— — Verkaufsanzeige einer Sammlung von 330 Kupferſtichen nebſt Preis II, 830.
— — Verzeichniſs von Büchern mit heruntergeſetzten Preiſen II, 830.
Steinacker u. Wagner in Leipzig, neuer Verlag II, 469.
Stettin. Buchh. in Ulm, neuer Verlag I, 252.

T.

Taubſtummen - Inſtitut, Königl., in Schleswig, neuer Verlag I, 28 62.
Tauchnitz in Leipzig, neuer Verlag III, 287.
Tendler u. v. Mansſtein in Wien, neue Verlagsw. I, 100. 141. III, 679.
Traſsler in Brünn, neuer Verlag III, 871.
Trautwein in Berlin, neue Verlagsart. II, 431. III, 394. 397.
Treuttel u. Würtz in London u. Paris, neuer Verlag III, 766.

U.

Ulrich in Göttingen, Anzeige, daſs *Schneider's* hinterlaſsne auserleſ. Sammlung von Diſſertatt. aus allen Wiſſenſch. wo möglich im Ganzen verkauft werden ſoll. III, 487.
Univerſitäts - Buchhandlung in Königsberg, neue Verlagsſchr. I, 181. 254. III, 393. 396. 398. 485. 487. 523. 526. 550.

V.

Vandenhoek u. Ruprecht in Göttingen, neuer Verlag II, 470.
Varrentrapp in Frankfurt a. M., neue Verlagsw. I, 819. III, 74. 109. 124.
Vereinsbuchh. in Berlin, neue Verlagsart. II, 214. III, 287.
Vieweg in Braunſchweig, neuer Verlag I, 743.
Vogel, W., in Leipzig, neuer Verlag III, 282.
Vogler's Buch - u. Kunſth. in Halberſtadt, neuer Verlag I, 403.
— — Verzeichniſs von im Preiſe heruntergeſetzten Büchern I, 104.
Voigt in Ilmenau, neuer Verlag I, 643.
Voſs. Buchh. in Berlin, neue Verlagsart. I, 404. II, 382. 428.
Voſs, L., in Leipzig, neue Verlagsſchr. II, 139. 143. 213. 235. III, 107. 123. 151. 673. 680. 711. 762. 765.

W.

Wagner in Neuſtadt a. d. Orla, neue Verlagsw. III, 281. 524. 591. 622. 707 763.
Waiſenhaus - Buchh. in Halle, neue Verlagsart. I, 137. 429. 743. II, 216. 533. III, 525.
— — *Rabe's* Samml. Preuſs. Geſetze iſt mit der jetzt erſchienenen 7ten Abtheil. des 10 Bds beendigt und ſind alle 18 Bde noch für die Pränumer. Preiſe zu haben, ein Nachtragsband und alphabetiſches Regiſter ſollen folgen II, 216.

Weber in Bonn, neue Verlagsw. I, 102. 462. III, 625 677.

Weygand. Buchh. in Leipzig, neuer Verlag I, 459.

Wienbrack in Leipzig, auf Subſcription erſcheint: Handbuch der Definitionen aller in der Glaubens - u. Sittenlehre vorkommenden Begriffe II, 692.

— — neue Verlagsſchr. I, 251. 311. 561. 679. 820. II, 91. 139. 144. 329. 332. 384. III, 281. 285. 347. 351. 487. 590. 702.

Wieſike in Brandenburg, neuer Verlag III, 149.

Wigand in Kaſchau, neuer Verlag III, 30.

Wilmans in Frankfurt a. M., neuer Verlag II, 94. 140.

Winer's u. *Engelhardt's* in Erlangen Fortſetz. des *Bertholdt'*ſchen theolog. Journals unter dem Titel: Neues krit. Journ. der theolog. Literatur III, 521.

Z.

Zirges in Leipzig, daſs die franz. Bearbeitung der Schrift des Prof. *Schütz*: Leben u. Charakter der Eliſabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, bey ihm zu bekommen ſey I, 300.

— — neuer Verlag I, 253.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google